[illegible]

Luise von Walling.

In Briefen aus Südspanien

von

Dan. Leßmann.

Erſter Theil.

In der Vereinsbuchhandlung.
Berlin, 1827.

1437

.Df

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorerinnerung.

Vor einem halben Jahre etwa iſt dem Herausgeber die Freude geworden, mit der Familie, deren ſchriftliche Mittheilungen er dem Publikum hier vor Augen legt, in freundſchaftliche Verbindung zu treten. Wenn das Land, aus welchem dieſe Briefe geſchrieben, ſchon durch ſeinen entgegengeſetzten Charakter für uns Nordländer anziehend iſt, ſo gewährt es eine zwiefach gefällige Unterhaltung, die Aeußerungen edler, gebildeter Menſchen, deren Schickſal ſie daſelbſt mit unerwarteter Wendung überraſchte, zu hören, und nach Verſchiedenheit der Anſichten und Gefühle den Schauplatz mannigfaltig ſich abſpiegeln zu ſehen.

Mit um ſo fröhlicherem Eifer ging der Herausgeber an die Arbeit, ſobald er die Erlaubniß zur Bekanntmachung erhalten. Verändert wurde wenig, und nur einige beſondere Mittheilungen weggelaſſen, deren Aufnahme die Familien-Verhältniſſe nicht geſtatteten, und der Leſer als überflüſſig weggewünſcht hätte. Die Erläuterungen, ſo kurz als thunlich hingeſtellt, werden den Wißbegierigen nicht unwillkommen ſeyn, und den Uebrigen nicht eben zur Laſt fallen.

Laurentius, der Gelehrte, welcher der reiſenden Familie ſich angeſchloſſen, wiewohl ſich ſeine bizarre Murrköpfigkeit durch keinen Herausgeber beſchönigen läßt, möge deſſenungeachtet der Leſewelt zu beſonderem Wohlwollen empfohlen ſeyn. Der Herausgeber hatte ihn ſchon vor ſeiner Leidenszeit in München kennen gelernt, und würde ſich von ganzer Seele freuen, den ſeltſamen, aber wackern Mann auf der vaterländiſchen Erde, nach welcher er ſo ſehnſuchtsvoll geſchmachtet, zu finden und zu umarmen.

Berlin, den 15. November 1826.

I.

Angelika an Sophien.

Sevilla den 17ten April.

Du wirſt mein Briefchen aus Toledo wohl erhalten haben, liebe Sophie; wenn es Dir eilfertig und nichtsſagend geſchienen, ſo mußt Du mich mit dem Drange der Umſtände entſchuldigen. Meine ängſtlichen Ahnungen haben ſich, wenn gleich, dem Himmel ſey Dank, zum Theil nur, beſtätigt. Die Krankheit meines Leopolds nahm zu, und ſo heldenmüthig er auch ſein Uebelbefinden mir zu verbergen trachtete, merkte ich ihm doch nur allzubald ſein Leiden an; in einem Angeſichte, welches wir als die Sonne unſres Heils und unſerer Hoffnungen zu betrachten gewohnt ſind, entgeht uns nicht leicht eine bedenkliche Bläſſe — der leiſeſte Mattblick der Augen erſchreckt uns, und wie durch ein ahnungsvolles Mitgefühl empfinden wir augenblicklich den unregelmäßigen Schlag eines theuren Herzens.

So begreifſt Du leicht, meine Liebe, daß ich an Madrid nicht ohne Widerwillen zurückdenke. Denn welch einem andern böſen Sterne kann ich die Krankheit meines Mannes zuſchreiben, als dem Aerger, den er im Hauſe des Geſandten hatte? In meinem ganzen Leben werd' ich's nicht vergeſſen, wie er zitternd und leichenblaß nach Hauſe kam, wie er kaum ein Wort hervorzubringen vermochte, und mich endlich liebevoll bat, ihn nur auf eine Stunde ganz und gar ſich ſelbſt zu überlaſſen. Ich weiß voraus, Du begreifſt es nicht; Du kannſt den Gedanken nicht feſſeln, daß ein ſanfter, beſonnener Mann, der lieber zehnmal ſeine wichtigſte Arbeit unterbräche, ehe er ſich entſchlöſſe, einen Bettler hart anzufahren, ſich mit einem Mal dem gewaltſamſten aller Affekte, dem betäubenden Giftrauſche des Aergers ſo rückſichtslos überlaſſen konnte. Seit den dreien Jahren unſerer Ehe die erſte unheimliche Eigenſchaft, die ich an ihm entdecke!

Aber freilich, von einem ſtolzen Alten die frechſten Kränkungen hinzunehmen, in Gegenwart des Geſandten hören zu müſſen, man wäre, wenn man einen Gran wahren Werthes beſäße, zu Hauſe geblieben, und triebe ſich nicht in einem fremden Lande umher, um hier mit naſeweiſer Dreiſtigkeit den Männern von Einſicht und Erfahrung Vorſchriften geben zu wollen — ich weiß nicht, ob ich ihn noch achten könnte, wenn er Philoſoph genug hätte ſeyn wollen, ſich den Hohn des hochfahrenden Spaniers mit Gleichgültigkeit gefallen zu laſſen!

Sonſt, kann ich Dir wohl geſtehen, habe ich mich in Madrid durchaus nicht übel befunden. Es bleibt immer unter den Hauptſtädten Europas eine der angenehmſten, und da ich, wie Du Dich erinnerſt, eine erklärte Freundin von einem guten Glaſe Waſſers bin, ſo bin ich dort gleichſam in meinem Elemente geweſen; nirgends in der Welt trinkt man das Quellengeſchenk der Mutter Erde ſo rein und köſtlich als in Madrid — dafür giebt es auch keine zweite Stadt in Europa, die ein ſolches Heer von Waſſertrinkern aufſtellen kann *). Das angenehmſte aber war, daß wir eine ſchöne Wohnung auf dem Hauptplatze der Stadt, der Puerte del Sol, bezogen hatten; ich ſah von meinem Fenſter zur Linken in die Calle Mayor, die mich beſtändig an die Königsſtraße in Berlin erinnerte, zur Rechten in die Straße von Alcala, in welcher wohl zwölf Wagen bequem neben einander fahren können; was in der Stadt ſeine Geſchäfte betreibt oder müßig umherſchlendert, bewegte ſich vor meinen Augen, und die Staatskutſchen, die zum Prado hinaus rollten, zogen alle an unſerer Wohnung vorüber. So war ich denn, ſelbſt ohne Bücher und Beſuche, gegen die Langeweile, die in Spanien übrigens noch mehr unglückliche Anbeter zählt, als in unſerm lieben Deutſchland, ziemlich geſichert. Von der widrigen Gaſſenluft, worüber den ältern Reiſebeſchreibern ſo klägliche Verwünſchungen aus der Feder gefloſſen, iſt gegenwärtig wenig mehr zu ſpüren; durch Kanäle und zweckmäßig angelegte Straßenrinnen hat man dieſem Uebelſtande glücklich zu ſteuern geſucht, und der Fremde erinnert ſich auf den Plätzen Madrids ſeiner Naſe eben ſo wenig,

---

*) Am berühmteſten iſt in dieſer Hinſicht die Quelle Berro, deren Waſſer der König mit ſeinem Hofe trinkt, und bei allen ſeinen Reiſen ſich nachfahren läßt. Es ſoll ſich länger als ſonſt ein Quellwaſſer friſch und kühl erhalten. (S. Dillon Reiſe durch Spanien.)

als auf dem Rathhausmarkt in Koblenz oder auf dem Wiener Joſephsplatz. Hätte ich das Talent, die Leſewelt mit Klageliedern ergötzen zu können, ſo ſollten ſie alle in demſelben Refrain ſeufzen — das Pflaſter und ſeine ſpitze Moſaik! Meine armen Füße, ſie können noch dieſe Stunde Madrid nicht vergeſſen, und ich will die Frau ſehen, die es eine halbe Stunde in Tanzſohlen aushält!

Ueber den Empfang, welcher uns in Geſellſchaften und Privathäuſern geworden, kann ich Dir für den Augenblick nur wenig mittheilen, in jedem Fall aber meine vollkommenſte Zufriedenheit geſtehen. Faſt überall kam man uns liebevoll entgegen; man ließ uns den Baronstitel, ſo oft und ſo merklich es ſich nur thun ließ, hören, und gab den Kindern des Nordens höchſt ſelten einmal die ſüdliche Superiorität zu erkennen. Die Damen ſchienen wohl hin und wieder ein wenig über die Bemerkung zu ſtolpern, daß ich die Basquina, den Ueberwurfſrock, bei weitem nicht mit dem Anſtande zu tragen wußte, deſſen ſich eine Spanierin ſo emſig befleißigt; es konnte ihnen nicht entgehen, daß ich die Mantilla, den Schleier, keineswegs in den mannigfaltigen Kunſtwendungen flattern ließ, die vortheilhafter als irgend ein weibliches Geberden in der Welt die Entwickelung der Grazie befördern; ſie ließen es indeſſen, zartfühlend genug, bei der ſchweigenden Bemerkung bewenden, und ſetzten mich durch kein Ohrenflüſtern in Verlegenheit. Von den feinen Zirkeln läßt ſich, wie von allen feinen Zirkeln, nur wenig ſagen; auch hier, liebe Sophie,

Wird zehnmal mehr geſprochen als gedacht,
Und zehnmal mehr gedacht doch als gefühlt.
Man kommt zuſammen, höflich ſich zu grüßen;
Man theilt bedeutungsvollen Blicks ſich mit,
Was in der Zeitung Jeder ſelbſt geleſen,
Und kehrt, um keine Silbe reicher, heim,
Aus lärmender in ſtille Einſamkeit.

In Toledo hab' ich meines Leopolds Bette kaum verlaſſen, von der Stadt alſo nur ſehr wenig zu ſehen bekommen; meiner Schweſter aber hat ſie beſſer als irgend eine andere Stadt der Halbinſel gefallen. Du weißt, ſie hält viel von gothiſchen Kirchen mit zahlloſen Spitzbögen, es freut ſie, durch hallende Kreuzgänge zu wandern, und wenige Dinge gewähren ihr einen höheren Genuß, als die Trümmer einer alten verwitterten Burg im Mondenlichte zu betrachten. Mein Geſchmack verſteht ſich nicht dazu; dafür iſt ſie aber auch acht Jahre jünger, und gerade die blühende Jugend pflegt ſich allen melancholiſchen Eindrücken, als einem lockenden Gegenſatze, mit einer Art von Wolluſt hinzugeben.

Mein Mann wird mit Ende dieſer Woche, hoffe ich, ſo weit hergeſtellt ſeyn, daß er ſeinen Freunden eigenhändige Nachricht von ſich zu geben vermag. Unſer Gelehrter erfreut ſich der dauerhafteſten Geſundheit; er ſcheint von der Natur für alle Himmelsſtriche eingerichtet zu ſeyn, iſt aber noch immer mit Allem unzufrieden, und kann ſeinen Aerger ſelten verſchwelgen. Seit er der Gefährte unſerer Reiſe geworden, hat ſich ein einziger Gegenſtand ſeines Beifalls zu erfreuen gehabt — das Irrenhaus in Toledo; weiß der Himmel, wonach er in dieſem traurigen Aufenthalte ſucht; er iſt aber kaum in einer Stadt warm geworden, ſo zieht er Erkundigungen von allen Seiten darüber ein, und ein gutbeſetztes Narrenhospital iſt ihm ſchätzbarer als ein Concilium der weiſeſten Kirchenväter.

Wenn Du den Barbier von Sevilla ſiehſt, ſo denke, daß Deine Angelika ſolche Barbiere, freilich weder ſo ſchöne noch mit ſo holder Stimme begabte, zu Dutzenden über die Straße ſchwärmen ſieht.

Kann ich doch den Brief, wie alle Evatöchter, nicht ohne Poſtſcriptum ſchließen! Bei Villa Harta ſetzten wir über die Guadiana, und hier war's, wo meine Schweſter durch ein gefährliches Abentheuer ein wenig erſchreckt wurde; der gierige Strom hatte faſt Gelüſt nach einer deutſchen Beute. Nächſtens ein Weiteres davon. Bleibe mir hold, Sophie, und grüße alles Grüßbare.

2.

Laurentius an Doktor F.

Sevilla den 17ten April.

Der Baron hat die Farbe gewechſelt, und bleibt der Gelbſucht zu Gefallen im Bette. Ich hingegen bin ſo geſund, wie ein Neufoundländiſcher Biber, der ſeiner Frau zur Seite am Meerſtrande ſitzt, und ſich den Schwanz im Waſſer abkühlt. Ich wollte aber lieber in dem elendeſten Churheſſiſchen Dorfe mit dem Podagra in einem Bette liegen, als unter dem ſchwarzbraunen Zigeunergeſindel hier geſunden Leibes mich herumtreiben. Seit vier Monaten hab' ich an keinen vernünftigen Menſchen einen geſcheuten Gedanken abſetzen können!

Mußte mir denn der Satanas unter allen Inſtrumenten, womit er der Menſchheit ein Geſchenk gemacht hat, gerade den Degen in die Hand ſpielen, daß ich einem flachsklinnigen Naſeweis in den Leib damit rannte? Fiel ihm denn durchaus kein anderer Pfiff ein, mich vom heimiſchen Boden fortzuſchaffen? So könnt' ich doch vielleicht nach einem Paar Jahren mit Ehren wieder zurückkommen, und könnte in der andern Welt einmal, falls die Entreebillets der Heiden dort nicht für ungültig erklärt worden, zwiſchen Ariſtides und Camillus als das dritte Glied eines wohllöblichen Triumvirates treten *). So aber bin ich mit Stumpf und Stiel aus der deutſchen Erde ausgeriſſen, und wer kann's mir ſagen, ob ich jemals in meinem Leben wieder ein Glas Zerbſter Bier trinken werde? Mendoza, der den Lazarillo de Tormes geſchrieben, hat im

---

*) Ich wette drauf, dem Schreiber iſt bei dieſen Zeilen der achtzehnte Artikel des öffentlichen Glaubensbekenntniſſes von 1551 unter Edward VI eingefallen, daß kein Heide, ſo tugendhaft er auch ſey, den endloſen Qualen entgehen kann, und jeder, welcher behauptet, ein Heide könne ſelig werden, ſich ſelbſt der ewigen Verdammniß ausſetze — ein Parlamentsartikel, über welchen ich Laurentius einmal entſetzlich wüthen hörte.

Pallaſte des Königs ſeinen Nebenbuhler vom Balkon hinunter geſchmiſſen, daß er den Hals brach, und die Seele in Stich laſſen mußte; was iſt ihm geſchehen? Mit einem Paar Wochen, ſo er im Gefängniß privatiſirte, kam er davon, und hätte ohne dieß Ungemach nicht einmal ſeine *Klagen der Liebe* gedichtet. Mir ſetzt das Schickſal eine Krone auf, die in einem ganz andern Feuer glühend gemacht iſt!

Hol' der Teufel die Duelle! Sonſt bin ich Tollkopf genug geweſen, viel davon zu halten, und bildete mir ein, eine Ehrenquittung könne nur mit Blut unterſchrieben werden. Jetzt kommt mir die Sache freilich ganz anders vor, mutarunt tempora mentem *); aber leider zu ſpät, wie die Weisheit von jeher nachgehinkt hat. Denn wenn ich auch aus meiner Verbannung nimmermehr ſo viel Schreiens machen werde, wie der haſenmüthige *Cicero*, und keine thränenſchwangere Elegien zuſammenjammere, wie der Seufzerhecker vom Pontus, ſo geht's mir doch gar wurmend im Leibe herum, daß ich eines einfältigen Streiches wegen, fern von meinen Freunden und meinen Lieblingsplätzen, Eine Luft mit der katholiſchen Brut hier athmen muß, und ein Wallfiſch, der gewohnt iſt, ſich auf den Wellen des Eismeers zu ſchaukeln, kann ſich in einem Meklenburger See nicht abgeſchmackter vorkommen, als dein Laurentius hier im Heckkäfig der Inquiſition. Mußte denn aber auch der junge Laffe ein ſo weiches Fleiſch haben, daß mein Degen ohne Hinderniß durchdrang, wie ein Bratſpieß durch Maibutter, und mußte ſeine Familie des Teufels drüber werden, daß ihr Schooßhündchen um ein Paar Unzen Blut bläſſer geworden? Ich wollte, er wäre unverwundbar, wie der homeriſche Achill, geweſen, und hätte um die Ferſe zur Vorſorge einen Languedocſchen Holzpantoffel getragen — ſo läg' ich vielleicht im Eiskeller der Ewigkeit, oder der Gang wäre ohne tragiſche Kataſtrophe abgelaufen, und wir ſäßen noch, wie vormals, mit dem Seneca in der Hand, bei einander!

---

*) Die Zeiten haben meine Geſinnung verändert.

Ein Glück iſt es noch, daß ſich's mit den Leuten, in deren Atmoſphäre mich der Zufall geſchoben, leidlich auskommen läßt. Der Baron iſt ein Ehrenmann; mitten im ſpaniſchen Karneval, unter der Maske, wollt' ich den deutſchen Kern in ihm herausfinden. Man merkt's ihm auf's erſte Wort an, daß ihm die Hobel der Humanioren das Philiſterthum weggeputzt, und wenn er nicht zum Unglück auf die franzöſiſchen Poeten ſo verſeſſen wäre, ließe ſich hin und wieder einmal ein gelehrter Diskurs mit ihm durchführen. Es fehlt ihm nicht an Sachkenntniß, und ſein Gedächtniß iſt unter Brüdern fünf Tauſend Thaler werth; was ſoll aber unſer eins für ein Geſicht dazu machen, wenn er den Euripides in's Erdgeſchoß und ſeinen glattgeleckten Racine in die Bel-Etage des Muſentempels placirt? Mit ſeiner Frau komm' ich im Ganzen beſſer aus; ſie beſitzt die ſchätzbare Naturgabe, ſich an keine gelehrte Materie zu vergreifen. Dafür aber hat ſie ſich's unter die Haube geſetzt, alles, was ihr hier vor die Augen kommt, vortrefflich zu finden; eine jämmerliche Venta, darin man zwar vier komplete Pfähle, aber nichts dazwiſchen antrifft, erhält ihre unbedingte Gnade; vor einem ſpaniſchen Kinderkatechismus, der zum Einband für einen Limburger Käſe viel zu ſchäbig, hat ſie einen Reſpekt wie die Pariſer Akademie vor einem Waſchzettel, den Kardinal Richelieu mit ſeinen eigenen eminenten Fingern geſchrieben, und über die Lieder, welche die Herumtreiber draußen ableiern, vergißt ſie, daß darinnen der Tiſch ſo kahl und leer wie eine glattgeſeſſene Schulbank. Mit ihrer Schweſter hab' ich bis jetzt wenig geſprochen. Ein junges Ding! Scheint ſich ziemlich viel mit Schwärmerei zu befaſſen, und da dergleichen, wie du weißt, meine Sache eben nicht iſt — es wäre denn, daß ſie nach Pindar ſchmeckt — ſo laufen wir ziemlich wie ein Paar Parallellinien neben einander durch Spanien fort, und berühren uns höchſtens mit den Ellenbogen, wo ein Stein oder ein Loch die Landſtraße durch einen Druckfehler verhunzt. Schön aber iſt ſie, das iſt wahr, und wenn Einer Zeit dazu hätte, ſeinem Herzen eine verliebte Neigung zu erlauben, ſo wär' die ſchöne Luiſe allerdings eine bequeme und ehrenvolle Gelegenheit. Mit ihrem zimperlichen Zartgefühl iſt ſie mir übrigens oft im Wege; ſie erlaubt ſich ſogar, bei manchen guten praktiſchen Bemerkungen, die ich mache, die Naſe zu rümpfen, und doch will ſich's nicht thun laſſen, daß ich mit Martial ihr zurufe:

Uxor vade foras aut moribus utere nostris! *)

Seit geſtern Abend ſind wir in dem Neſte hier, das meines Erachtens kaum die prachtvolle Gegend verdient, wovon es umgeben iſt. Die Ebenen um Madrid ſind kahl und bedeutungslos, es riecht's ihnen kein Menſch an, daß er ſich einer Hauptſtadt nähert, und kommt mir vor wie ein gelehrtes Werk von Umfang mit einer gemeinen, ungeſalznen Vorrede; Sevilla und Barcellona hingegen geben's Einem ſchon von weitem zu verſtehen, für was ſie gehalten ſeyn wollen. Aber der Vorhof iſt nicht der Tempel: die einfältigen Kerle hier, in deren geographiſchem Handbuch Bayonne auf der letzten Seite ſteht, weil ſie hinter den Wolkenſpitzen der Pyrenäen wenig mehr als cimmeriſche Nebel und ſcythiſche Schneewüſten vermuthen, halten ihr Sevilla für das non plus ultra rerum humanarum, und das Erſte, was ein Reiſender geduldig mitanhören muß, iſt ein ausgelaugter Prahlſermon zu Ehren der Stadt. Und den kindiſchen Eigendünkel haben ſie denn in den Reim eines Sprichworts gefaßt — denn mit Sprichwörtern iſt das Volk hier, wie die Hamburger mit einem Roſtbraten, augenblicklich bei der Hand — wer Sevilla noch nicht geſehen hat, ſagen ſie, der hat noch kein Wunder geſehen **). Wenn in dem Gefaſel nur ein Quentchen Wahrheit ſteckte, ſo wären die Wunder heutiges Tages noch weit wohlfeiler als zu Apollonius von Tyana Zeiten. Jede Gans hält ihren Stall für den beſten im Dorfe, und dieſe Narrheit hat überall auf Erden die Köpfe. in Beſchlag genommen; der Portugiſe, der längſt in der Weltgeſchichte Bankerott gemacht, ſchwört Stein und Bein, wer Liſſabon noch nicht geſehen, der hat nichts in der Welt geſehen, und wenn er auch von einem Mondberge aus eine Erdverfinſterung beobachtet hätte — der Lazzarone am Veſuv, wenn er mit zerlumpten Aermeln eine Marmorſäule umklammert, und ſeine Stricknudeln vom Arm herunterfrißt, macht ein gravitätiſches Geſicht, und ſagt: Sieh Neapel und ſtirb! — Die Griechen ſelber ſind eigendünklig genug geweſen, ihr Delphi für den Mittelpunkt der geſammten Erdfläche zu halten, und die Rabbinen hätten ihre zerſtreuten Zuhörer gern überredet, daß die Axe unſeres Weltkörpers ihren Weg durch Jeruſalem nehme. So wunderts mich denn auch gar nicht, daß die Spanier ihren erſten Meridian durch Toledo gezogen, weil der liebe Gott, mit Berückſichtigung der vortrefflichen Leute, die dereinſt in dem Lande wohnen würden, ſeine Sonne bei der Schöpfung gerade über dieſe Stadt geſetzt. Wenn der Wiener alle Herrlichkeiten dieſer Welt ſich nur als eine um den Stephansthurm gelagerte Gruppe denken kann, mit welchem Rechte wollen wir den Chineſen auslachen, wenn er die Erde für ein Viereck hält, deſſen Diagonalen unter ſeinen Füßen ſich kreutzen, oder unſre europäiſche Naſen über die Eſkimos rümpfen, die, zwar klein wie König Ageſilaus, doch ſo gut wie Voltaire und Pope ihre hohe Meinung von ſich haben, und ſich in ihrer Sprache, wie Ellis erzählt, Keralit, d. h. ausgezeichnete Männer nennen? Iſt doch ein gewiſſer Laurentius ſogar der tölpelhaften Meinung, daß der wahre Baum des Lebens eigentlich nur zwiſchen dem Rhein und der Elbe wachſe!

---

*) Weib, geh' hinaus, wo nicht, ſo bequeme dich nach unſeren Sitten!

**) Quien no ha visto Sevilla,
No ha visto maravilla.

Plinius ſchreibt von den Reden des Cicero, je größer eine ſey, deſto beſſer wäre ſie auch. Eine ausgeſuchte Artigkeit, wie ſie ſich vom Calamus eines Hofmannes erwarten läßt! Da ich hingegen überzeugt bin, daß kein nachweltlicher Gelehrter ſich herablaſſen wird, von meinen Briefen ein Gleiches zu ſagen, ſo hüte ich mich, ſie über die Gebühr zu recken, und bemerke nur noch, daß ich mir in einer Viertelſtunde die Stiefeln anziehe, um die hieſige Irrenanſtalt zu beſuchen. Ich verſpreche mir aber nicht eben was Sonderliches davon, und ein Haus, wie in Toledo, find' ich in ganz Spanien nicht wieder. Leb' alſo wohl, denke bisweilen an mich, wenn Dir Deine Frau Zeit dazu läßt, und ſorge für deine Unſterblichkeit — auf etwas Reeleres läßt ſich in dieſem Lumpenleben doch nicht denken!

3.

Luiſe an Amalien.

Sevilla den 17ten April.

Wie froh bin ich, meine ſüße Freundin, daß mir endlich eine ruhige Stunde zu Theil wird, um mit der Geſpielinn meiner Jugend wieder einmal ein trauliches Wörtchen wechſeln zu können! Bedenk' ich die unermeßliche Länderſtrecke, welche zwiſchen uns liegt, ſo drängt ſich mir freilich Leſſings Bemerkung auf, daß bei den Malern auf dem langen Wege vom Auge in die Finger gar vieles verloren geht; es iſt mir, als wenn auch ein Brief von der Gluth der Empfindung, mit welcher er geſchrieben, auf ſeiner weiten Reiſe vieles einbüßt, und die Buchſtaben, wie erkaltet und halberloſchen, an den Ort ihrer Beſtimmung gelangen; nach einigen Wochen erſt, denk' ich immer, wird deine Amalie leſen, was du in Fülle deines Herzens geſchrieben — wie viel iſt unterdeſſen verdüftet, wie viel verflogen! Und doch wär' ich das unglücklichſte Mädchen, wenn mir der Himmel nicht dieſe einzige Pforte vergönnte, durch welche ich meinen Empfindungen einen Ausweg geſtatten darf!

Auf der ganzen Reiſe aber von Toledo bis hieher war es mir nicht möglich. Du haſt keine Vorſtellung davon, was in einem Wirthshauſe auf ſpaniſchen Landſtraßen für ein Lärmen tobt! Da ſitzen die Maulthiertreiber um einen Tiſch beiſammen, und unterhalten ſich von den Abentheuern ihrer Reiſe; eine zerbrochene Radſpeiche hält ein Geſpräch drei Stunden hindurch in Athem, und über ein gefallenes Zugvieh drängen ſich die gegenſeitigen Anſichten zu ganzen Dutzenden zuſammen; aber ſchon durch die vielſilbigen Namen, welche die Dörfer in dieſen Gegenden führen, findet ſolch ein Diskurs weit ſchwerer ſein Ende als bei uns.

In der einen Ecke des Zimmers wird der Bart geſchoren, in der andern geſpeiſt, während der mittlere Raum zum Tanzſal dient, wo ſich die Mädchen des Dorfes im Fandango oder die jungen Burſchen in der Seguedilla zeigen. Am Ende kommt gar der Wirth mit der Guitarre herangeſchritten, und klimpert Einem mit unermüdlicher Zudringlichkeit die Ohren voll, para defendadar da Usted, um Ihrer Gnaden die Zeit zu vertreiben. An eine beſondere Stube iſt gar nicht zu denken; wie ſoll man's alſo anfangen, um einer Herzensfreundin zu ſchreiben?

Hier hingegen iſt's etwas anders. Ich habe mein eigenes Zimmer, zwar nur beſchränkt und einfenſtrig, aber bequem und nett eingerichtet. Unter meinem Fenſter gleiten die Kähne auf dem Guadalquivir fort; ein munteres Völkchen belebt die ſchwimmenden Fahrzeuge, und durch die Straßen zur Seite ziehen die Obſtmädchen hin, die lachendſten Geſchenke des Frühlings in einem Flechtkörbchen auf dem Kopfe. Wäre das Knarren der zweirädrigen Wagen nicht, und das Geſchrei der ſchmutzigen Männer, die gerade in der ſchönen Morgenſtunde auf den Einkauf alter Kleider ausgehen, das luſtige Gewühl könnte mich ſehr erbaulich unterhalten. Meine Ausſicht würde eigene Wahl mir nicht reizender verſchafft haben; ich überſehe das ganze jenſeitige Ufer mit ſeinen Häuſern und Kirchen, die blühenden Gärten machen die Umgebungen der Stadt zu einer wahren Zauberflur, über die lange Brücke ziehen die Wagen hin und her, und hinter den blauen Hügeln von Oſſuna ſteigt ſo eben die lächelnde Morgenſonne empor.

Ich habe dir ſchon von Toledo aus geſchrieben, daß mein Schwager in Folge eines ärgerlichen Auftrittes, den er in Madrid gehabt, ſich bald nach unſerer Abreiſe von dort unwohl fühlte. In Toledo nahm ſein Uebel zu, und am Ende zeigte ſich's, daß eine Gelbſucht unterweges ſey. Ein alter Medikus, vor deſſen ungeheurer Perücke ich mich gewiß gefürchtet hätte, wenn ich vierzehn Jahre jünger wäre, machte die bedenklichſten Mienen, ſo daß der Kranke ſelbſt ihm in's Geſicht lachen mußte; er fühlte darauf fünf oder ſechs Mal den Puls, wahrſcheinlich bloß um die ſchneeweißen Handkrauſen, welche ihm um die Hand flatterten, im beſten Lichte zu zeigen, und ſchickte endlich, ohne die Feder einzutauchen, eine ungeheure Arzneiflaſche, mit welcher man ein Hoſpital auf 24 Stunden hätte verſorgen können. Ich glaube, es war gut, daß mein Schwager ſich nicht zum Aderlaß entſchließen wollte. In Toledo hatte er keine Geduld; es zog ihn nach Südſpanien, wo er drei glückliche Knabenjahre verlebte, und ſo verließen wir die Ufer des Tajo ſchon nach einem Aufenthalt von dreien Tagen. Jetzt iſt er wohl noch gelb im Geſichte; die bedenklicheren Symptome der Krankheit aber ſind verſchwunden.

Die Sonne ging eben unter, als wir die Guadiana erreichten. Am jenſeitigen Ufer lag Villa Harta, ein kleines Städchen, wo wir über Nacht bleiben wollten. Man ſetzt dort mit einer Fähre über den Strom, welcher ungefähr ſo breit als die Elbe in der Gegend von Dresden. Da wir uns aber gedulden mußten, bis das Fahrzeug vom andern Ufer herübergerudert, ſo ſchlugen uns die Leute vor, in eine Venta am Rande des Stromes einzutreten, wo ein junger Reuter, der ebenfalls nach Villa Harta wollte, am Tiſche ſäße. Wir ſahen ein Pferd vor der Thüre ſtehen, und fanden ſeinen Herrn im Zimmer. Dir allein unter allen Menſchen, meine Amalie, darf ich geſtehen, wie mich ſein Anblick überraſchte. In meinem Leben hab' ich kein Geſicht geſehen, deſſen Auge ſo ſchwärmeriſch, und deſſen Züge ſo edel, in meinem Leben keine Geſtalt geſehen, in welcher die Natur ſo unverkennbar den Stempel des Seelenadels ausgedrückt. Wenn Mahomed mit einem ſolchen Flammenblick ſeine neue Lehre unterſtützte, ſo iſt es kein Wunder, daß alle Herzen ihm glaubten, und alle Kniee ſich ihm beugten. Er trug den kurzen ſpaniſchen Reutermantel, und auf dem Hut eine weiße Feder — man muß eine Zeitlang ſchon in Spanien gereiſt ſeyn, um in dieſer ſtattlichen Tracht nicht mehr den Theaterpomp zu finden, der einem deutſchen Auge nicht geläufig. Augenblicklich ſtand er auf, und machte uns Platz am Tiſche. Auch meine Schweſter ſchien durch die ſeltene Erſcheinung überraſcht, und unſer Gelehrter, welcher bei ſeiner eigenſinnigen Vorliebe für die alten Jahrhunderte höchſt ſelten einmal an einem jetzigen Menſchen Geſchmack findet, flüſterte mir zu, der junge Mann verdiene auf einer deutſchen Univerſität zu ſtudiren, und man habe ſo gar Unrecht nicht, wenn man ſich den jungen Alcibiades ſo ungefähr vorſtellen wolle.

Endlich war die Fähre angelangt, und der Zug ging hinab zum Strome. Da mein Schwager den Wagen nicht verlaſſen mochte, leiſtete ihm Angelika Geſellſchaft. Ich aber, der es unmöglich iſt, bei einer Stromfahrt im Wagen auszuhalten, ſtellte mich, wie gewöhnlich, nicht weit vom Hinterrade, und während Laurentius, welcher ſich wahrſcheinlich als ein Theſeus auf der Fahrt nach Kreta vorkam, vom Vorderrande des Floſſes gedankenvoll in die Wellen ſah, nahm der junge Reuter ſeinen Standpunkt neben mir, und ſuchte ein Geſpräch anzuknüpfen. Er ſprach mehr mit den Blikken als mit dem Munde, und doch verrieth ſich in jedem Wort, das er vorbrachte, eine lebhafte Wärme, eine ſchöne Theilnahme, welcher mit den gewöhnlichen Floskeln der Converſation nicht gedient iſt. Er verſicherte, mich ſchon im Prado zu Madrid verſchiedentlich geſehen zu haben; der Fremde, der im Retiro daſelbſt, aus einem Haufen junger Leute hervor, mir zugerufen, ich möchte meinen Schleier zurückwerfen, weil im Retiro die Schleierſitte der Damen nicht gelte, ſey niemand anders als er geweſen. Ich erinnerte mich wohl des Abends, doch nicht ſeiner Geſtalt.

Wir hatten das jenſeitige Ufer beinahe erreicht, als die unvorſichtigen Ruderer an einen großen Stein ſtießen, und der Boden des elenden Fahrzeuges einen Riß bekam. Nicht zehn Sekunden währte es, ſo gab ſich das ganze Floß von einander, und während die vordere Hälfte, auf welcher ſich der Wagen befand, das Ufer ſchon berührt hatte, ſchwammen wir noch auf dem Waſſer umher, und wurden von den Wellen eine ziemliche Strecke ſtromabwärts geriſſen. Denn nur ein einziger Ruderer befand ſich auf unſerem Stücke. Zum Glück lag noch ein Ruder an der Seite; der junge Reuter ergriff es, hieß mich guten Muthes ſeyn, und ſteuerte, wiewohl er den Zügel ſeines Pferdes um den linken Arm geſchlungen hatte, ſo geſchickt und kraftvoll, daß wir in weniger als einer Viertelſtunde an's Land ſteigen konnten.

Die Freude meiner Schweſter war ſo groß als ihre Angſt; ſelbſt Laurentius geſtand mir, es hätten ihn verſchiedene Beſorgniſſe angewandelt. Der junge Spanier, ein wenig erſchöpft von der Anſtrengung, über den gelungenen Ritterdienſt aber fröhlich und zufrieden im Herzen, ritt ſodann bis Villa Harta unſerem Wagen zur Seite, freute ſich, eine ſo ſchöne Stadt als Sevilla zum erſten Male, wie wir, zu ſehen, und empfahl ſich endlich, ohne auf unſern wiederholten Dank zu achten. In Villa Harta bezog er denſelben Gaſthof; ich hab' ihn aber dort wenig mehr geſehen. Mir nahe iſt er ſeitdem wohl wieder einmal geweſen; doch wie eine Zaubererſcheinung, vorüberfliehend und ungewiß. Doch davon künftig mehr, Amalie.

Sterne ſtehn im Blau des Himmels,
Die mein Aug' erſt jetzt entdeckt;
Stürme ſchliefen mir im Buſen,
Die bis jetzt mich nie erſchreckt.

Und mit leiſem Seelengrauen
Blick' ich durch des Frühlings Auen!

Wem ich mein Geheimniß vertraue, weiß ich. Lebe glücklich, Du Einzige! Wenn Du, die allein mich verſteht, mich nicht verſtehen wollte, o wie bedauernswerth wär' ich da!

4.

Angelika an Sophien.

Sevilla den 20ſten April.

Jetzt endlich, liebe Sophie, darf ich mich der ſorgenloſen Fröhlichkeit ganz überlaſſen; mein Leopold fühlt ſich an Geiſt und Körper wieder hergeſtellt, er erhielt ſchneller, als wir es erwarteten, ſeine geſunde Farbe wieder, und wird morgen eine Spazierfahrt nach San Lucar machen, einem kleinen Städtchen, welches aber von ſehr reizenden Parthien umgeben ſeyn ſoll. Laurentius hat ſich erboten, ihm dahin Geſellſchaft zu leiſten, und freut ſich gar ſehr darauf. Was aber ſein gelehrtes Herz mit ſolchem Entzücken erfüllt, nein, Sophie, darauf verfällſt du nicht, und wenn Du auch einen Urſachkalender für alle nur denkbare Erſcheinungen beſäßeſt! Nicht die Geſellſchaft meines Mannes iſt es — wiewohl er ſich, ohne es äußern zu mögen, im Herzen recht innig über die Geneſung deſſelben freuen mag, und es in jeder Rückſicht als ein rechtlicher Menſch mit ihm meint; auch nicht die reizenden Weingärten und die freundlichen Dörfer, welche wie weiße Wölkchen aus dieſem dunkelgrünen Erdenhimmel hervorſchimmern — das ſind Dinge, über welche ſich weder kritiſche Vermuthungen noch ſcharfſinnige Diſſertationen anſtellen laſſen; was ſoll er mit einem Paradieſe anfangen, wo kein Abſchreiber eine Stelle verhunzt, und kein intereſſanter Druckfehler dem Texte ſeinen vollendeten Reiz giebt? Die Stadt San Lucar ſelbſt iſt es, die ihn hinaus in die freie Natur lockt, wiewohl ſonſt gewöhnlich fünf oder ſechs Anſätze nöthig ſind, ehe er ſich entſchließen kann, ſein Ich einer Räderquadrille zu vertrauen; in dem Städtchen aber iſt es wieder die Kirche nur, die ihn hinruft, und in der Kirche einzig und allein die Grabſchrift eines gelehrten Geiſtlichen, welcher die Luſtſpiele des Terenz in ein elegantes Spaniſch übertragen haben ſoll. Denn auf Inſchriften iſt er, wie ein Stoßvogel, gierig erpicht, und hat ſich deshalb auch in Frankreich ſchon ſein eigenes Epitaph aufgeſetzt. Willſt Du alſo, wenn er einmal nach Deutſchland zurückgekehrt ſeyn wird, Dein Glück bei ihm machen, ſo ſetze Dich hin, und denke beizeiten darauf, einen Lateiniſchen Schriftſteller in gutes Deutſch zu überſetzen; dann kann er Dir unmöglich widerſtehen, und wird mit Vergnügen eigenhändig die letzte Feile daran legen, oder eine tüchtige Vorrede dazu ſchreiben.

Eh' ich's vergeſſe! Leopold hat mir ausdrücklich aufgetragen, ſein Andenken bei Dir zu erneuern, und wird in einem hieſigen Laden eine Kleinigkeit für Dich einkaufen, damit Du aus ſeinen Händen ein Mahnſtück an die unvergleichliche Sevilla habeſt. Er fühlte ſich geſtern ſchwächer als Tages zuvor, und fürchtete ſchon, einen Rückfall zu erleben; die Urſache aber war der **Solano**, ein heißer Südwind, der läſtigſte Gaſt, welchen der mittägliche Theil Spaniens aus Afrika erhält. Er iſt für dieſe Gegend faſt eine noch größere Plage, als der Sirokko für Italien; er hemmt jede Bewegung in der Luft, und ſcheint ihre Elaſtizität zu vernichten. Die Eingebornen pflegen ihn voraus zu merken, ſie halten die Fenſtergitter dicht zugeſchloſſen, und liegen unthätig auf ihren Ruhebetten. Das lebendige Treiben der Straßen ſtockt, faſt alle Läden ſind geſchloſſen, kein Menſch iſt auf den Plätzen zu ſehen, und nur hier und dort liegt unter einer Säulenhalle ein Bettler, der ſich den Mund mit einem Schnupftuch verhüllt, um die Lunge der ſchädlichen Luft weniger preiszugeben. Er ſoll bisweilen ziemlich anhaltend regieren, und dann das gemeine Volk in eine Art von Wahnſinn verſetzen, wo Ausſchweifungen nicht ſelten, und, wenn er vorüber, ſich eine kleinlaute Reue verkündet; daher auch die Weinhändler den ſtrengſten Befehl haben, während des Solano nicht einen einzigen Becher zu verkaufen, und die Krämer laſſen nicht einmal erhitzende Gewürze verabfolgen. Ich war nicht Heldin genug, um der allgemeinen Ermattung nicht gleichfalls zu erliegen, und erſtaunte über die ſchlaffe Kleinmüthigkeit, womit dieſer verrätheriſche Lufthauch, im Anfang, ſelbſt den fröhlichſten Menſchen niederſchlägt;

Luiſe ſchien am wenigſten davon zu leiden, und ließ ſich in ihrer Korreſpondenz nicht ſtören; unſer Gelehrter aber war ſehr verdrüßlich, hatte nirgends Ruhe, und zog mit ſehr ſauren Herzensergießungen über das Land her, wo, wie der Dichter ſagt,

> gegen der Menſchen
> Muthvollringende Kraft ſich ſelber die Lüfte verſchwören,
> Und mit ermattender Gluth die größten Gedanken erſticken.

Giftige Pflanzen, hab' ich ſagen gehört, ſchießen am wucherndſten in einer gefährlichen Luft empor; ich werde hier etwas ähnliches gewahr; die ſpaniſche Eiferſucht ſoll ſich während der Stunden, da der Solano weht, am bedenklichſten regen, und kein Stutzer wagt es, ſich ſeiner verheiratheten Herzenskönigin zu nahen.

In ökonomiſcher Hinſicht lebt es ſich übrigens hier ganz vortrefflich; ich glaube Sevilla iſt der wohlfeilſte Ort in ganz Spanien. Die ſchönſten Früchte hat man für eine Kleinigkeit auf dem Tiſche, und mit einigen kleinen Silberſtücken kauft man ſich auf dem lärmenden Marktplatz einen ganzen Hühnerſtall zuſammen. Eine Freude aber iſt's, auf ſolch einem Markte zwiſchen den Kauftiſchen hinzuſchlendern; die ausgeſtellten Waaren lachen Einen nicht bloß durch ihre Trefflichkeit an, ſie ſind auch zierlich geordnet, und mit Geſchmack neben einander gereiht. Schon in Madrid ſah ich vergangenen Herbſt die Aepfel in Pyramiden auf den Tiſchen gethürmt, und die Obſtlerinnen waren ſchlau genug, ſie mit der rothwangigen Seite ſorgfältig nach außen zu kehren. Schon wetteifern die duftigen

Erdbeeren von Valencia mit den großen ſchwarzen Kirſchen von Medina Sidonia; die Zweige des Terpentinbaumes, welcher durch die Schattirungen ſeines Laubes der herrlichſte Schmuck der Landſchaften, wölben ſich über den Tiſchen, und gewähren den erquickendſten Schutz vor den Strahlen einer unbeſcheidenen Sonne. Darüber vergißt man denn freilich das andaluſiſche Mehl, welches daneben in Säcken aufgeſtellt; es ſoll das feinſte ſeyn, das in Spanien zu finden, und Laurentius ſagt, Harun al Raſchid, der ſelbſt ein feiner Mann geweſen, habe das Mehl für ſeinen königlichen Bedarf aus Sevilla kommen laſſen. Aber mehr als Alles entzückt auf einem ſolchen Markte der Duft von unzähligen Blumen, welche zu Sträußen gebunden, oder in Kränze geflochten, den Käufer unwiderſtehlich heranlocken. Den Käufer, ſag' ich; denn Käuferinnen ſind eine außerordentliche Erſcheinung. Einen Bedienten mit einem Korbe hinter ſich, machen ſich die Männer in der Frühe auf den Weg, und beſorgen den Einkauf für Küche und Keller. Die Hausfrau liegt indeſſen noch im Bette, läßt ſich den Handſpiegel reichen, um ſich zu überzeugen, daß im Bezirke der Schönheit ſeit geſtern Abend keine Veränderung vorgefallen, und nimmt ihre Chokolade zu ſich. Wie behagt Dir das, und was meinſt Du dazu, wenn ich meinen Leopold ebenfalls einmal auf ſo eine ökonomiſche Miſſion zu Markte wandern ließe?

5.

Angelika an Sophien.

Sevilla den 22ſten April.

Mein Mann iſt hinüber nach San Lucar. Der heiterſte Frühlingshimmel begünſtigt ſeine Fahrt; er wird, denk' ich, den ſchönen Tag in ſeiner ganzen Fülle genießen, und wohl vor Abend nicht zurückkehren. Ich bin alſo über zehen Stunden von allen Geſchäften frei, und da die Briefe noch nicht zur Poſt gegeben, weil Luiſe mit ihrer Korreſpondenz noch immer nicht zu Ende gekommen, ſo hab' ich nichts beſſeres zu thun, als ein zweites Blatt zu nehmen, und meiner Sophie noch etwas zum Beſten zu geben.

So früh es auch noch am Tage iſt, ſo hab' ich doch ſchon Beſuch gehabt. Aber einen ziemlich ſonderbaren. Ich ſtand am Fenſter, und ſah hinunter nach dem Guadalquivir, wo ein Paar Schiffer, die in der engen Durchfahrt zwiſchen den übrigen Kähnen einander nicht gut ausweichen konnten, in Streit gerathen waren. Das andaluſiſche Blut iſt heiß, und der kleinſte Funke der Entrüſtung lodert den Augenblick zur hellen Flamme auf. Der Wortwechſel der beiden Fährmänner unterhielt mich. Zwar verſteh' ich vom hieſigen Dialekte noch eben nicht viel, und muß die Bedeutung vieler Worte durch den Zuſammenhang errathen; in den Gebehrden der Streiter aber lag ſo viel Originelles, ihre mimiſche Heftigkeit hatte, ihrer Roheit ungeachtet, einen ſo theatraliſchen Charakter, daß ich den Auftritt vom Anfang bis zum Ende mit Vergnügen beobachtete. In jeder Betheuerung verrieth ſich der alte ſpaniſche Stolz; während der Eine ſich viel damit wußte, daß ſein Vater dreißig Jahre hindurch den Strom beſchifft, und bei einer Feuergefahr ſechs Perſonen durch ſein Fahrzeug das Leben gerettet, brüſtete ſich der Andere mit ſeinen Reiſen, indem er bereits ſich in Portugall umgeſehen, und zu Grenada, im Löwenhofe des berühmten Alhambra, auf der Stelle, wo die erſte chriſtliche Meſſe geleſen worden, das ſteinerne Kreuz mit dieſen ſeinen Armen umſchlungen habe. Die gewaltſamſten Flüche wechſelten mit den heiligſten Schwüren; die Mutter Gottes mußte ſich's, wer weiß wie oft, gefallen laſſen, als eine gewichtvolle Zeugin herbeigerufen zu werden, und eine ganze Kaſerne von Kirchenheiligen ſchien auf beiden Seiten zu dienen. Sie hätten ſich aber am Ende Beide doch nicht ganz und gar auf ihre Heiligen verlaſſen, und wären einander mit grimmigen Händen in die Haare gerathen, wenn nicht die Frau des Einen, ein ſchönes junges Weib, welches bei dem Andern in hohem Anſehen zu ſtehen ſchien, zwiſchen das ſchreiende Paar getreten wäre, und, gleich einer entſchloſſenen Sabinerin, die erhitzten Gemüther beſänftigt hätte. Ich merkte ſehr wohl, wie ſie darauf ihrem Manne mit kräftiger Beredſamkeit den Bußtext las, und dieſer ſchien an ſeinen Gegner alle Materialien des Affektes verſchwendet zu haben; er ließ der ehehälftlichen Zunge ihren ungehemmten Lauf, und nahm mit Ergebung jede ſaure Pille hin.

Ich verließ das Fenſter, und ſah, als ich mich umwandte, mitten im Zimmer eine Frau ſtehen, die einen Vogelbauer in der Hand hatte. Sie war in grobes Zeug, aber reinlich und mit Sorgfalt, gekleidet; ſo abgenutzt der Tuchbund auch war, den ſie um den Kopf trug, er ſtand ihr gut. Unwillkührlich ſah ich im Zimmer umher; denn die Fremde konnte ſchon lange dageſtanden haben, und mit der Ehrlichkeit ſolcher Gäſte hat es in Spanien nicht immer die ſolideſte Bewandniß.

Sie ſind eine Fremde, Señora, ſagte ſie, ſonſt würden Sie mehr Zutrauen zu mir haben. Denn die Bedeutung Ihres Blickes iſt nicht ſchwer zu enträthſeln. Ich bin aber in Malaga geboren, und wenn Sie nachfragen wollen, ſo wird Ihnen das kleinſte Kind auf der Straße ſagen, daß die Malagerinnen im Rufe unbeſcholtener Hände ſtehen; ſo ſorgfältig man vor den Landſtreicherinnen aus Murviedro und Valencia Alles verſchließt, ſo furchtlos läßt man in unſerer Gegenwart Kiſten und Kaſten offen.

Ich entſchuldigte mich, ſo gut ich konnte, mit der Unkunde der Landesverhältniſſe, und fragte ſie um ihr Anliegen.

Sie ſehen hier, entgegnete ſie, eine der ſchönſten Grillen, die je in Sevilla zum Verkaufe angeboten worden; ich habe ſie auf den grasreichen Wieſen von Los Palacios gefangen, und wünſchte dafür von Eurer Gnaden mein erſtes Handgeld heute zu erhalten.

Ich erkundigte mich nach dem Gebrauch des Thierchens.

Wo lebt in der großen Stadt, fragte ſie, eine Dame von Anſtand, die ſich in ihrem Schlafzimmer nicht eine Grille hielte? Nur von den Tönen der kleinen grünen Sängerin eingewiegt, läßt ſich auf einen ſüßen Schlaf rechnen; mit dem Grillchen unterhält ſie ſich in der Bettſtunde nach dem Erwachen, und zieht der Cortejo mit einem Liedchen vorüber, ſo antwortet ihm, im Falle die Dame ſeiner Wahl ſchläft, das tonreiche Thierchen. Nicht gezögert, Señora, kaufen Sie!

Was wollt' ich thun? Mit einem Cortejo hat mich freilich der ſpaniſche Himmel noch nicht beſchenkt; mit dem Grillchen indeſſen ließ ſich's wagen, und das Schickſal erhalte mir meine gegenwärtige Glückſeligkeit, ſo hoffe ich keine andere zu fangen. Man muß die Moden eines Landes, worin man ſich aufhält, mitmachen, und ſchrillt mir die Sängerin zu laut, ei nun, ſo öffne ich das Fenſter, und laſſe ſie nach den Wieſen von Los Palacios zurückflattern. Wir wurden bald handelseinig, und die Frau empfahl ſich mit den höflichſten Glückwünſchen.

Was iſt aber ein Cortejo? Der ſpaniſche Cicisbeo, nichts mehr — eher aber etwas wenigeres. In Spanien, wie in Italien, würde man es einer Frau von Stande ziemlich unglimpflich auslegen, wenn ſie auf öffentlicher Straße ohne männliche Begleitung ſich ſehen ließe; ſelbſt mehrere Damen verlaſſen ohne einen ſchirmenden Ritter nicht leicht ihr Zimmer. Für die Beſcheidenheit der jungen Herren, die in den Straßen der Stadt ihr Arkadien halten, ſpricht dieſe Sitte allerdings nicht ſehr vortheilhaft; in den Frauen erſcheint ſie theils als ein furchtſames Zartgefühl, das ſeiner Schwäche ſich bewußt, theils als der Stolz des Anſtandes, welcher ohne Schirm dem allgemeinen Haufen ſeine Wichtigkeit nicht vertrauen mag. Dem Gatten iſt es indeſſen unmöglich, ſeiner Frau beſtändig zur Seite zu ſeyn; mit der Zeit führte ſich alſo die Sitte ein, einen Hausfreund zum beſtändigen Begleiter zu erwählen, und die Bedürfniſſe des vornehmen Lebens durch ſeine Aufmerkſamkeit beſorgt zu ſehen. Daher iſt es am Ende gekommen, daß keine feine Dame mit ihrem Manne allein ausfährt; ein Page ſitzt, als ſtummer Zeuge, unfehlbar ihnen gegenüber. Je höher der Stand oder je bedeutender das Vermögen, deſto beträchtlicher die Zahl der Pagen, wie denn überhaupt einem reichen Spanier nichts wohlgefälliger ſchmeichelt, als ſeine dienſtleiſtenden Geiſter nicht zählen zu können. Wie lächerlich aber kommt es einer Deutſchen vor, acht oder neun ſolcher Pagen bisweilen in einem beſondern Wagen hinter der Herrſchaft herfahren zu ſehen!

Wie bequemen ſich indeſſen die Corteioſchaft und die ſpaniſche Eiferſucht mitſammen? Allerdings nicht ſehr harmoniſch, nicht paſſender als Mendelsſohn und Greſſet etwa. Die Folgen waren bald zu ſpüren. Es hat eine Zeit gegeben, wo die Ehemänner ſich zu Cortejos für ihre Frauen nach den Mißgeborenſten im Lande umgeſehen, und am Cortejotitel hing gewöhnlich ein verwachſenes Rückgrat oder ein hinkendes Bein.

Es giebt in Spanien aber Cortejogattungen, die einer feierlichen Förmlichkeit ihre Geburt verdanken, und in Italien unbekannt ſind.

Unter dieſen gebührt dem Anno die erſte Aufmerkſamkeit. Man kommt am letzten Abend des Jahres zuſammen, und bereitet ſich mit feſtlichem Ernſte zur Cortejowahl. Die Nahmen der Anweſenden werden auf kleine Zettelchen geſchrieben, und nach Verſchiedenheit der Geſchlechter in zwei Hüte gethan. Den Hut, in welchem die Männernamen ſich befinden, bietet der Hausherr mit zierlicher Kniebeugung der jüngſten Dame in der Geſellſchaft an; der andere wird von der Hausfrau dem jüngſten Herren gereicht. Die Hüte werden geſchüttelt, und das junge Paar zieht immer, zu gleicher Zeit, nach und nach die Zettelchen heraus. Somit iſt das Loos entſchieden. Diejenigen, deren Namen zu gleicher Zeit herausgezogen worden, ſind einander für das ganze folgende Jahr durch eine unabänderliche Cortejoſchaft verpflichtet. Der Anno muß ſeiner Dame, die nun ſeine Anna heißt, überall zur Seite ſeyn, muß dafür ſorgen, daß ſie niemals allein der Langenweile ſich überlaſſen ſehe, geht mit ihr in's Schauſpiel, woſelbſt er die Erfriſchungen für ſie in der Taſche führt, begleitet ſie in die Meſſe, und bleibt während derſelben vornan beim Weihwaſſer ſtehen; er kauft die meiſten Bedürfniſſe für ſie ein, ſitzt bei Gaſtmahlen unfehlbar ihr gegenüber, mahnt Schneider und Schuhmacher, und wär's möglich, ließ' er ſich auch an den feſtgeſetzten Tagen für ſeine Anna zur Ader. Durch ſeine Wahl wird er übrigens ein Mitglied ihrer Familie. Du ſiehſt alſo hier die ſpaniſche Dame weit beſchränkter als die Italienerin, welche ſich ihren Cicisbeo, im Fall der Mann kein tyranniſcher Prinz Blaubart, nach eigenem Gefallen ſucht.

Die zweite Gattung iſt der Eſtrecho. Er wird faſt auf gleiche Weiſe, obſchon nicht ſo feierlich, in der zwölften Nacht des Jahres gezogen, hat aber bei weitem nicht auf das Gebot ſo ſtrenger Pflichten zu horchen; es iſt genug, wenn er ſich an gewiſſen Tagen einſtellt, und nicht zu ungeſchmeidig iſt, um der Lückenbüſſer eines kranken oder beſchäftigten Amo zu ſeyn. Daher denn auch mit dem Begriff eines Eſtrecho eine komiſche, keinesweges aber ehrenrührige, Nebenidee verbunden iſt. Dieß ſpricht ſich ſchon durch die ſatyriſchen Verſe aus, mit welchen die Looszettelchen vorher geſtempelt werden. Sie ſind oft nicht ohne Witz, und um die Pflichten einer Berichterſtatterin in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, hab' ich ein Paar derſelben dem Blatte beigelegt; Laurentius war ſo gefällig, die metriſche Korrektur zu übernehmen, damit Dich nicht etwa die Luſt anwandele, Dein Recenſententalent an einer Stümperin zu üben.

Am Weinachtsabend pflegt hin und wieder der Santo gezogen zu werden. So heißt er, weil das Looszettelchen jedesmal mit dem Namen eines Heiligen beſchrieben iſt. Der Herr muß das ganze Jahr hindurch für den Heiligen ſeiner Dame, und dieſe für den Heiligen ihres Erlooſten, eine ganz vorzügliche Ehrfurcht an den Tag legen. Ein galanter Santo begiebt ſich wöchentlich einmal in die Kirche, welche dem Heiligen ſeiner Santa gewidmet iſt, und bringt ihm einige fromme Spenden dar. Schon mittelſt der Wahl durch's Loos, wenn man ſich ſo unlogiſch ausdrücken darf, erhalten die an ſich drolligen Aemter manchen komiſchen Anflug; ſo kann es der Zufall fügen, daß eine Frau die Eſtrecha ihres Mannes wird. Indeſſen haben dieſe Formen ihre Bedeutung verloren, und die Zeiten ſind vorüber, wo man eine Frau vom Stande an ihrem Geburtstage auf einer Art von Polſterthron ſitzen ſah, den Anno mit ihrem Schleier in der Hand zur Rechten, zur Linken den Eſtrecho mit ihrem Fächer, während der Santo vor ihr kniete, und im Namen ihres Heiligen ihr die zärtlichſten Segenswünſche brachte.

Doch genug von Cortejos, Annos, Eſtrechos, Santos und von allen übrigen os, von welchen es in Spanien wimmelt! Der Mittelfinger meiner rechten Hand empfindet die Länge des Briefes; ich thu' alſo am beſten, Dich wohl leben zu laſſen.

Beigelegte Eſtrechozettel:

a. Mit dem Namen eines Herren.

Du wirſt die Holde nicht erreichen,
Nach der dein Aug' ſo ſchmachtend blickt;
Doch eine ſeh' ich, die du flieheſt —
Im Hute rauſchen ſchon die Looſe —
Merk' auf, ihr Nam' erſchreckt dein Ohr!

b. Mit dem Namen einer Dame.

Es will dich, Schöne, keiner haben,
Und keiner dein Estrecho ſeyn;
Doch einer muß es endlich werden —
Mir gleich, ſobald nur ich's nicht werde!
Und werd' ich's — küſſ' ich dich zu Tod.

c. Mit dem Namen einer Dame.

Es ſchlägt das Herz dir voll Erwartung,
Und ſelbſt Konfekt behagt dir kaum *);
Das Schickſal wird gerecht ſich zeigen,
Und reichlich uns zu lachen geben —
Dein eigen Weib geſell' es dir!

6.

Laurentius an Doktor F.

Sevilla den 22ſten April.

Breche jede Speich' und Felg' an ihrem Rade,
Die runde Nabe rolle vom Himmelsberg
Hinunter bis zur Hölle!

Der bramarbaſirende Schauſpieler in Hamlet iſt's der den Wagen der Fortuna ſo entſetzlich maltraitirt wiſſen will. Es fällt mir aber aus dem ganzen Lexikon der Affekte kein Fluchdonner ein, mit dem ich in mein jetziges Miſerere paſſender hineinwettern könnte. Denn Du haſt in Deinem nordiſchen Friedensparadieſe gar,

---

*) Damit ſind die Dulces, das gierig genoſſene Zuckerwerk, gemeint, welches in Spanien den ſchönſten Zähnen eine frühzeitige Verderbniß bringt.

keine Vorſtellung von dem Pfeifen und Knarren und Quietſchen und Kreiſchen der niederträchtigen zweirädrigen Karren, die einen vernünftigen Menſchen in der Morgenſtunde ſchon um ſeinen Verſtand bringen. Sechs Mal bin ich wenigſtens ſchon aufgeſprungen, und ſo oft ich die Feder wieder anſetzen will, ſauſt mir das verwünſchte Getöſe zu beiden Ohren herein, und bringt mir, wie ein Wirbelwind, alle Gedanken in die unſeligſte Verwirrung. Ich will meine eigenen Univerſitätsreden lieber von einem Horndrechslergeſellen vortragen hören, als mein Ohr länger von dieſem Geraſpel nothzüchtigen laſſen. Ertragen kann ich ſo gut was wie Einer; nur menſchlich muß es ſeyn, und ſich ein Ende abſehen laſſen. Die Schlingel wiſſen nicht, daß man Wagenachſen ſchmieren muß, um nicht das Trommelfell rechtſchaffener Leute an's Kreutz zu ſpannen, und ſo knacken die zweirädrigen Skelette von Morgen bis Abend die Gaſſen auf und ab. Wenn ich in einem Kupferhammer an einen Fallbock gebunden wäre, ich hätte keine herbere Paſſionswoche auszuſtehen: fünf Tauſend Rennthiere könnten mit ihren klappernden Füßen das Quietſchen nicht überlärmen, und ſelber wenn Heliogabalus ſeinen Weiberſenat zu Stande gebracht hätte, wären die Reichsbeſchlüſſe mit keinem kreiſchenderen Spektakel durchgegangen! Der Wirth unten ſagt, ſie ſchmieren darum die Räder nicht, weil ſie glauben, das Geklapper halte auf einſamem Felde die böſen Geiſter ab, die ſonſt herbeiflattern, und ihren Maulthieren was Böſes anthun würden. Die

Grützköpfe haben meiner Seelen Recht; wär' ich ein böſer Geiſt, ich würde mich auch lange beſinnen, eh' ich mich an das Geknarre hinanwagte!

Geſtern bin ich mit dem Baron nach San Lucar geweſen; das iſt ein winziger Ort, der ſich gleichfalls rühmt, in der alten, geprieſenen Bätika zu liegen. Die Straßen ſind aber jämmerlich eng, und es brauchten eben keine Enacksſöhne zu ſeyn, die ſich aus den Fenſtern gegenüber einander die Hände reichen wollten; dabei laufen ſie ſo krumm, wie ein Dieb, der die Polizei hinter ſich hertraben hat. Daran hat ſich aber einer in Spanien zu gewöhnen, und in Barcellona hab' ich mir die Fenſter vermauern müſſen, damit meine Nachbarn mir nicht auf's Papier guckten, wenn ich ſchrieb. Die Leute aber, die in dem Neſte drüben zuſammenhocken, machten ziemlich menſchenfreundliche Mienen, und wären vielleicht nicht ſo gar übel, wenn die Nachtmützen, ſo ſie auf der Glatze haben, beſſer gewaſchen wären. Ich kann überhaupt mit der Wäſche hier nicht zufrieden ſeyn; wie man ein Stück in die Hand kriegt, glaubt man in eine Tonne voll ſchwarzer Seife gefallen zu ſeyn, und möchte ſeine Naſe wegwerfen, als ginge man vor einem Lichtzieher vorüber. Lauter Dornbüſche, die in eurem geſegneten Nordlande nicht wachſen — Himmel, und ich ſo weit davon weg!

In San Lucar hat mir eigentlich nichts weiter gefallen als die Kirche. Der liebe Gott hat freilich beſſere Audienzſäle in der Welt, und mit der Kathedrale von Saragoſſa kann ſie ſich nicht meſſen. Nicht etwa weil in dieſer das Bildniß der Madonna del Pillar — ſo heißt ſie von dem Pfeiler, woran ſie aufgehängt — daran erbaut ſich unſer Einer nicht ſonderlich, und daß dieſe Jungfrau als der Apoſtel Jacobus das Evangelium im Lande predigte, vom Himmel ſelber ſammt dem Pfeiler herabgekommen, kann mir eben ſo gleichgültig ſeyn, als wenn ſie in Nürnberg oder Wetzlar verpackt, und zur Poſt gegeben worden wäre. Das Gebäude ſelbſt aber iſt ein mächtiges Rieſenwerk, und der Baumeiſter hat nicht die einfältige Caprice dran ausgeübt, über die man in Spanien ſich ſo oft ärgern muß, einen Tempel Gottes mit Gewalt nach dem Plan des menſchlichen Leibes aufzuführen. Ich kann mich aber über die Kirche von Saragoſſa nicht auslaſſen, ohne der Kathedrale von Toledo den Vorrang zu geben. Die berühmte Kuſtodie mit zweihundert ſechzig Figuren, darin die Monſtranz aufbewahrt wird, laſſen wir bei Seite, und der Stein, worauf die Jungfrau ihren Fuß geſetzt, da ſie dem heiligen Ildefonſo das Meßgewand aufnehmen half, iſt in meinen Augen nicht halb ſo viel werth, als der Reiterſtein einer alten römiſchen Straße. Bei dem Allen muß ich dir geſtehen, daß ich mir in der Kirche dort zum erſten Mal, ſeit ich in Spanien ſeufze, gefallen habe. So eine rieſenmäßige Statue, wie der heilige Chriſtoph, der dort leider die elendeſten Predigten geduldig mit anhören muß, findet auf Erden wenige ihres Gleichen; es war mir, als ſtände ich vor dem Koloß von Rhodus, und ſähe die mächtigſten Schiffe zwiſchen ſeinen

Goliathsbeinen hindurchſegeln. Dieſer Chriſtoph könnte dreiſt neben den Memnonsbildern oder der Sphinx zu Memphis ſtehen, und hätte nicht Urſach, roth zu werden; er iſt der einzige Spanier, der mir behagen kann, und der einzige Heilige, vor dem ich allenfalls Reſpekt habe.

In der Kirche von San Lucar aber liegt ein Geiſtlicher begraben, der als Ueberſetzer des Terenz ſich einen Namen gemacht hat. Die Grabſchrift ſagt, er wäre es werth, neben ſeinem Original zu ſchlummern. Das iſt freilich eine impertinente ſpaniſche Prahlerei; neben einem lateiniſchen Klaſſiker ſoll es einem modernen Todten wohl ſchwer werden, ſeine Schlafſtelle zu bezahlen. Indeſſen Ehre dem Mann! Was ich von ſeiner Arbeit bisher geleſen habe, die erſten Scenen der Andria nehmlich, hat mich mit einem Gelehrten bekannt gemacht, welcher die Alten nicht, wie die meiſten überſetzenden Schufte heutigestages, auf einem Erbspickenik, ſondern, wie Lipſius und Gronov, aus guten ſchweinsledernen Folianten kennen gelernt hat. Ich habe mir die Grabſchrift nebſt verſchiedenen andern biographiſchen Notizen in mein Diarium regiſtrirt, und denke ſie der Welt gehörigen Ortes einmal mitzutheilen. Wer weiß aber, ob mir die Freude vergönnt wird!

Während ich mir die übrigen Inſchriften anſah, begann die Predigt. Sie ſollte gegen den Stolz donnern, verplätzte aber nebenher viel kleines Gewehrfeuer gegen die Schmeichelei — die doch mit dem Stolz nicht verwandter iſt als Catullus mit Zoroaſter — gegen die Prachtliebe und gegen Gott weiß was ſonſt für längſt zerſetzte Laſter. Die Hauptſache aber war, daß ohne den Stolz der Satan nicht aus dem Himmel geſtürzt, und Martin Luther nicht wie ein räuberiſcher Wolf in die friedliche Hürde der Chriſtenheit eingebrochen wäre. Es war dumm von dem Pfaffen, Luthern auf's Tapet zu bringen; ſeine Pfarrkinder machten wahrſcheinlich erſt jetzt mit dem ſächſiſchen Häreſiarchen Bekanntſchaft, und bekamen einen Haß mehr in der Gallenblaſe zu tragen. Gegen das Ende ſeines rhetoriſchen Gewitters griff er nach einer Fackel, und beleuchtete damit ein Gemählde, das er hinter ſich ſtehen hatte, um ſeinen Text plaſtiſch zu verſinnlichen. Es war ein köſtliches Stück Arbeit; Protogenes wäre auf die Kanzel geſtiegen, und hätte es mit den Zähnen zerriſſen. Der Sturz der Engel war darin vorgeſtellt. Der Satan hatte die größte Aehnlichkeit mit einem Lütticher Kohlenbrenner, und ſein Hals ſah aus, als wenn er ihn wirklich beim Herabſegeln anatomiſch gebrochen hätte; das übrige Teufelsgeſinde hätte eben ſo gut eine Bande Kurrendejungen um halb Zwölf vorſtellen können, wenn ſie vor Hunger nicht mehr im Stande ſind, einen Vers bis zu Ende zu ſingen. Der Florentiner Piero di Coſimo, der Mißgeburten und monſtröſe Pflanzen gierig betrachtete, und am Ende ein großes Buch davon zuſammengezeichnet hat, würde ſich keinen Augenblick beſonnen haben, dieſen Teufelsſturz als Titelkupfer vornanſetzen zu laſſen. Unten aber ſtanden die Stockfiſche, und glotzten hinauf, wie die Gänſe in's Wetterleuchten; eine ganze Katakombe von faulen Zähnen war zu ſehen; denn mit offenem Maule klaffte Kopf neben Kopf, daß die Schwalben hätten hineinfliegen können, ihre Neſter drin zu bauen.

Verdammt! Fräulein Luiſe ruft, die Briefe ſollen auf die Poſt. Ich hätte Dir aber noch vieles zu ſagen. Es muß alſo für's nächſte Mal verbleiben. Schreibe mir doch, wie es mit der Ausgabe des Tacitus ſteht, und halte meine Bücher in guter Ordnung, daß ſich die Mäuſe nicht etwa mit der Speiſe der Gelehrſamkeit mäſten. Die Wiſſenſchaften dürfen nicht unter die Thiere gelangen.

Weiß der Henker, was ſie hier für eine einfältige Vorkehrung mit den Tintenfäſſern treffen! Da werfen ſie eine Portion Wolle oder ſonſt faſeriges Zeug hinein, damit man nicht zu viel in die Feder faſſe und Klekſe mache. Wer aber mit der unſinnigen Methode nicht Beſcheid weiß, der kriegt alle Augenblick einen Nachſchlepper in die Federſpalte, und hat dann zu zerren und zu fluchen, ehe er den Kometenſchwanz los wird. Man muß aber an Allem ſeine Geduld üben, ſo lange man in Spanien iſt. Segle denn ab, mein Brieflein —

Hei mihi, quod domino non licet ire tuo *)! Gott befohlen, Rudolph, und geh' in keine Kirche, ohne für mich zu beten!

---

*) Weh' mir, daß deinem Herren nicht erlaubt iſt, mit dir zu gehen! Ovid.

7.

Luiſe an Amalien.

Sevilla den 21ſten April.

Wenn ſich an einem feſtlichen Tage im Prado bei Madrid die lange Reihe der Wagen hinter einander durch die grüne Straße fortbewegt, und mit der Abenddämmerung von der nächſten Kirche her die Glocke zum Angelus lautet; ſo ſteht plötzlich jeder Spaziergänger ſtill, die Wagen halten ſämmtlich an, das Geſpräch wird abgebrochen, alles nimmt den Hut vom Kopfe und betet, der ganze Zug gewährt das Bild einer verſteinerten Karavane; erſt wenn der letzte Ton des Glöckleins verhallt, und das Gebet geendigt iſt, ſetzt ſich jeder Fuß wieder in Bewegung, und als begänne das Lebensblut wieder zu fließen, fährt alles in der vorher unterbrochenen Richtung fort.

Es geht zuweilen in mir, meine geliebte Freundin, etwas ähnliches vor. Mitten im reißenden Fluge, welchen der freudige Taumel meines Herzens nimmt, halte ich mit Anſtrengung mich an, und übergebe der Beſonnenheit die Zügel, weil ich zu einer Höhe fortgeriſſen zu werden fürchte, aus der es mir ſchwer fallen möchte, wieder herunter zu ſteigen in die Thalluft des gewöhnlichen Lebens. Es überfällt mich dann eine Angſt, von welcher ich bisher kein Vorgefühl hatte; meine lieblichſten Sternbilder erſcheinen mir als ein Funkentanz leuchtender Johanniswürmchen, die ſchon im Schimmer des Vollmondes ihren Lichtglanz einbüßen müſſen — der ganze wonnevolle Seelenjubel, den ich ſeit mehreren Tagen, wie das Wehen einer Frühlingsluft, in allen Organen meines Weſens empfinde, kommt mir dann wie die gehaltloſe Glückſeligkeit jener armen Morgenländer vor, die ihr Elend mit den Wallungen eines Opiumrauſches überbrauſen. Aber muß denn der Menſch in ſeinen ſchönſten Stunden ſich ſo unbarmherzig wecken, und in jedes ſelige Tempe mit Gewalt einen Marterzwinger bauen? Iſt das Leben nicht ein Traum, und jede Freude, mit welcher der Himmel unſere Tage ſchmückt, ein erquickendes Bild in dieſem Traume? Wenn wir alſo ſpäterhin einmal zum ewigen Leben erwachen, ſollt' es nicht beſſer ſeyn, ſich jenſeits eines angenehmen Traumes, als quälender Schreckensbilder zu erinnern? Und doch rüttle ich mich ſelbſt aus den ſüßeſten Schlummerphantaſien geſchäftig auf!

Mein Abentheuer zu Villa Harta, wo der entſetzlichſte Schrecken mich ergriffen, und an dieſen Schrecken eine neue ſchöne Hoffnungswelt ſich geknüpft, hab' ich Dir erzählt, Amalie. Es wäre Thorheit, es Dir zu verbergen — bis zum Städtchen, ſo lange der junge Fremde neben unſerm Wagen hinritt, umklammerte die freudigſte Aengſtlichkeit mein Herz. Er rief uns nur einzelne Worte herüber; aber jeder Laut klang mir wie der Akkord einer Himmelsmuſik zu, und niemals, auf keiner Kanzel, auf keiner Bühne, hat der geprieſene Wohllaut der ſpaniſchen Sprache mein Ohr ſo mächtig beſtochen. Mein Schwager behauptet, nur in einem weiblichen Munde töne ſie ſo melodiſch und gefällig; die Stimme der Männer ſey unfreundlich, und ſo oft einer ſpreche, kling' es, als wenn er ärgerlich wäre; ich erinnere mich auch dieſelben Worte ungefähr in einer Reiſebeſchreibung geleſen zu haben *) — glaub' ihnen nicht, Amalie; ein Gleichgültiger hat die Bemerkung erdichtet, und ein oberflächlicher Beobachter ſpricht ſie nach — ein liebendes Mädchen ſtraft ſie Lügen! Nur hin und wieder wagte ich es, aus dem Wagen verſtohlen nach ihm hinzublicken; auf dem Glanzgrunde der nachglimmenden Abendröthe zeichnete ſich das edelſte Schattenprofil, das ich in meinem Leben geſehen, und ſoll ich es mit einem einzigen Worte Dir mahlen, ſo erinnere Dich an Van Dyk's Bildniß. Ich täuſche mich nicht; die Aehnlichkeit iſt auffallend, der unbefangenſte Blick würde ſie entdecken oder wenigſtens zugeben müſſen. Denn als ich ſpäter, flüchtig und abſichtslos, meiner Schweſter die Bemerkung mittheilte, gab ſie mir Recht, und war ſelbſt überraſcht, ſie nicht früher gemacht zu haben.

In Villa Harta war nichts von ihm zu ſehen; nur am andern Morgen, als ich vor dem Frühſtück am Fenſter ſtand, ſah ich im Nebel der Frühe einen Reiter die Straße hinunter traben. Es kann kein anderer als er geweſen ſeyn.

In Ellerena, wo wir die nächſte Nacht zuzubringen beſchloſſen hatten, fanden wir einen Gaſtwirth, der

---

*) Marquis de Langle Voyage en Espagne.

uns mit gar freundlichem Zuvorkommen empfing, und ein Zimmer, worin zu unſerer Verwunderung, gegen die Sitte der ſpaniſchen Gaſthäuſer, für jede mögliche Bequemlichkeit geſorgt war. Angelika gab der Wirthin ihr Befremden zu erkennen; die gute Frau lächelte, und ſchien ſich nicht näher erklären zu wollen: mir aber entdeckte ſie, wir hätten einen vornehmen thätigen Freund, der wie ein ſorgſamer Engel vorauseile, und für unſere Bequemlichkeit Sorge trage.

Das Uebelſeyn meines Schwagers nöthigte uns, am folgenden Tage uns mit einer kleinen Strecke Weges zu begnügen. Wir kehrten in Perollero ein, und empfanden bald, daß hier kein vorauseilender Engel für uns geſorgt. Elendes Stroh zum Lager, ein kläglich beſetzter Tiſch, wenig Aufwartung, und viel quälendes Ungeziefer; Laurentius hat für ſeine Paſſionspredigten ſelten einen bequemeren Text gehabt. Er durchſtach auch in der That alle Dämme ſeiner ſchäumenden Galle, und vertraute mir, er habe durch einen Vers aus einer horaziſchen Satyre, den er in eine Fenſterſcheibe eingegraben, dem Gaſtwirth eine unauslöſchliche Schande bereitet *).

---

*) Ich kann mich nicht entſinnen, was das für ein Vers ſey. Auf einem Zettelchen fand ich aber einmal bei ihm folgende Zeilen geſchrieben: Perfidus hic caupo et cauponis perfida conjux De solo capite faciunt tibi fercula quinque — dieſer treuloſe Wirth und des Wirthes treuloſe Frau machen dir aus einem einzigen Kopfe fünf Schüſſeln — freilich ſind nur die erſten Worte horaziſch. So fand ich über der Thür eines italiäniſchen Wirthshauſes den Danteſchen Vers: Lasciate ogni speranza voi ch'entrate — gebt

Es war am andern Abend ziemlich ſpät, als wir hier ankamen. Da ich meine Schweſter am Krankenbette ihres Gatten nicht allein laſſen wollte, bin ich wenig am erſten Tage hier ausgegangen: was ich aber von der Stadt geſehen, ſcheint mir den Stolz der Einwohner auf dieſelbe zu rechtfertigen, und wenn ihn Laurentius eine faſelnde Prahlerei nennt, ſo hat der gute Mann, wie in vielen Stücken, die Spanien betreffen, ſo Unrecht, als nur jemals ein Gelehrter gehabt hat. Zwar ſagt auch der Bürger von Madrid: Wo Madrid iſt, ſchweigt die Welt; ich glaube aber, der Sevillaner dürfte ſich des Sprichwortes mit weit größerem Rechte bedienen.

Abends darauf hatte ich mich in mein Zimmer zurückgezogen, und las die Delicias des Manuel de Villegas, eine Sammlung anakreontiſcher Lieder, in welchen der fröhliche Muthwille ſo harmoniſch mit einer naiven Sentimentalität ſich verſchwiſtert, daß ſich in dieſer Gattung nicht leicht etwas muſterhafteres leſen läßt. Ich las und las, und konnte mich von dem Buche nicht trennen. Plötzlich hör' ich dicht unter meinem Fenſter einzelne Guitarrentöne. Ich horche, die Klänge werden lauter und lebhafter. Ich trete an's Fenſter, und bemerke einen Knaben, welcher ſeine Finger durch das Inſtrument gleiten läßt, und ſich zum

---

alle Hoffnung auf, ihr, die ihr hier eintretet — der Wirth, der nicht leſen konnte, und vom Schreiber gehört hatte, daß der Vers aus dem Dante ſey, hielt ihn hoch in Ehren, und zeigte ihn jedem Reiſenden.

Geſang anſchickt. Der Knabe fiel mir auf, der Vollmond erleuchtete die Straße deutlich genug, um die Menſchen zu unterſcheiden — er hatte etwas fremdartiges an ſich, und ſchien gleich auf den erſten Blick kein Sohn des Landes zu ſeyn. Ein langes leichtes Haar floß ihm zum Nacken hinab, und die Farbe ſeines Geſichtes war weißer, als man ſie hier gewöhnlich an Knaben zu bemerken pflegt. Denke Dir aber mein Erſtaunen, als der Geſang begann, und mit dem Texte die Laute meiner deutſchen vaterländiſchen Sprache mir in's Ohr tönten! Ueberraſchte mich die Sprache, ſo that es, wo möglich, der Inhalt des Liedes noch mehr. Hier iſt es.

Wo durch blüh'nde Schattenauen
Lärmend das Gewühl ſich drängte,
Hat mein Auge ſie gefunden,
Die den Strahl in's Herz mir ſenkte.

Wo die Woge ſtürmiſch eilet,
Mit dem Meere ſich zu küſſen,
Hat mein Ruder ſie gerettet,
Glücklich ſie der Wog' entriſſen.

Darum darf ich mir die Schläfen
Mit des Ruhmes Kränzen zieren,
Und der Arm, der ſie gerettet,
Darf das Schwert mit Ehren führen.

Holder Engel, deſſen Reize
Keines Liedes Tön' erſchwingen,
Der den Wellen dich entriſſen,
Hat mit Flammen nun zu ringen!

Ich bin aber wohl eine recht unbeſonnene Thörin, daß ich das alles dem Blatte vertraue, und Du wirſt mich ein eitles Geſchöpf ſchelten, weil ich die Strophen eines Bänkelſängers, der mich mit erlogenen Herrlichkeiten ausſchmückt, Wort für Wort behalten habe. Halte es, wie Du willſt! Ich habe verſprochen, Dir nichts zu verſchweigen; und ſollt' ich auch Gefahr laufen, Dir lächerlich zu werden, ich halte mein Verſprechen, und bin in meinen Briefen ſo gewiſſenhaft, als wenn ich ſie meinem Schatten zuſchickte. — O meine Amalie, es dringt wie ein Wonneſchauer in die tiefſte Seele, von theuren Lippen ſich geprieſen zu hören; der Herrſcher des unermeßlichſten Reiches könnte mich mit einem Prachtbrief ſeiner Gnade beehren, ich würde ihn freudig für eine einzige Silbe des Liedes hingeben, und wendeten auch alle Augen ſich von mir weg!

Die Romanze war verhallt; der kleine Sänger zog ſeine Mütze, verneigte ſich und verſchwand. Bald darauf erſchien ein Mann auf der Gaſſe, und ſah ſich nach allen Seiten um. Es war Laurentius; die vaterländiſchen Töne hatten ihn aus dem Bette gelockt. Er ſchüttelte den Kopf, und begab ſich auf ſein Zimmer zurück. Was hältſt Du davon, Amalie?

8.

Leopold an Hofrath H.

Sevilla den 22ſten April.

Dem Himmel Dank, mein Freund! Ich bin erſtanden, und mit dem frohen Gefühl eines Geneſenden begrüße ich Sie aus den glücklichen Fluren, die einſt Zeugen meiner kindlichen Freuden geweſen. Aber noch wird mir das Schreiben ein wenig ſchwer, und Sie müſſen Sich für dieſes Mal mit einem kurzen Lebenszeichen von meiner Hand begnügen.

Wie verwandelt find' ich ſie wieder, dieſe Gefilde! Die Wipfel der Pinien ſcheinen ſich nicht mehr, wie ehedem, in den Wolken zu verlieren; die Thürme ſtehen nicht mehr ſo rieſenhaft um mich her. Das Spiegelbette des Stromes iſt ſchmäler, die himmelragende Kette der Gebirge niedriger geworden. Auf den Rebenhügeln ſchlingen keine freundliche Elfen den Ringeltanz mehr, und das leuchtende Geſchwirr der Johanneswürmchen hat ſeine zauberhafte Mährchenbedeutung verloren.

Unbeſchreiblich erquicken ſie mich, die andaluſiſchen Balſamdüfte; dennoch ſey es geſtanden, der Boden, in welchen die Eichen ihre Rieſenwurzeln ſchlagen, iſt mir theurer und ehrenwerther.

Bis zum Herbſt will ich mein ſüdliches Spanien durchſchwärmen, will nicht eher umkehren, als bis ich von Gibraltars Felſenhöhen die gegenüberliegenden Spitzen Afrikas geſehen, und auf den Wellen des Golfs von Cadix mich geſchaukelt habe — dann mit Leib und Seele ein Deutſcher wieder!

9.

Laurentius an Doktor F.

Sevilla den 27ten April.

Ich wollte, Bruder, ich beſäße zur Hälfte nur die Frechheit, die ſo ein ſpaniſcher ſchmeerbäuchiger Pater beſitzt, ſo gäb' es in der Welt kaum eine Rolle, die ich nicht hätte ſpielen können, und kaum einen Orden, mit dem ich mir nicht die Rippen garniren dürfte. Da ſteht ſo ein ſchwammiger Kerl auf der Kanzel, nicht wie der Herold, ſondern wie der Leichenträger der Religion, räuſpert ſich ſechs, ſieben Mal, als wenn ſeine Halsrinne ſeit Martini nicht gefegt worden wäre, ſtreckt dann die Hand nach allen Seiten aus, und rückt es ſeinen Zuhörern mimiſch vor die Naſe, wie der Teufel unſerm Heilande alle Reiche der Welt gezeigt. Er zeigte ihm Frankreich, ſpricht er — ohne von Heumanns Geographia Christum tentantis Diaboli auch nur den Rattenſchwanz über einem U zu wiſſen — aber die prächtigen Häuſer in Paris konnten den Sinn unſeres Erlöſers nicht beſtechen; er zeigte ihm Italien, aber weder die Marmorpalläſte von Venedig noch alle Herrlichkeiten Roms oder Neapels lockten den Sohn der Jungfrau; er zeigte ihm England, aber der Reichthum dieſer ſtolzen Inſulaner erſchien Jeſu viel zu geringfügig, als daß er darauf geachtet hätte. — Teutſchland, das doch als das Mittelſtück vom Hecht Europa dazwiſchen liegt, fällt dem Seehund gar nicht ein, und wenn ſich's Einer ein Wort wollte koſten laſſen, ſo könnte er ihm ohne weiteres einreden, daß die Elbe und der Dnieper mitſammen durch die Behringsſtraße laufen. Spanien, fährt er fort, das geſegnete Spanien aber hat er ihm nicht gezeigt; der pfiffige Satanas war alſo bei all dem nicht pfiffig genug; denn hätt' er ihn unſere Halbinſel ſehen laſſen, wer weiß, was geſchehen wäre? Soll Einem nicht die Galle überlaufen, wenn man einen ledernen Pinſel, eben ſo heillos als dumm, ſolche Kleckſe von der Kanzel herunterſpritzen ſieht? Wahrhaftig, Chriſtus hätte den Herrlichkeiten eines Landes nicht widerſtehen können, wo ſie wohl mit triefender Stirne an einem Nachmitag zehen Stieren den Spieß in den Leib jagen, ſein Brod aber ſich keiner im Schweiß ſeines Angeſichtes verdienen mag; wo die ſteinernen Heiligen wohl, die an den Straßenecken hängen, einen Regenſchirm über dem Kopf haben, alte Soldaten aber, die ihre Knochen dem Vaterlande für ſechs tägliche Dreier verkauft haben, ohne Dach und Fach herumſchleichen müſſen — nein, ſo einem Lande hätte Chriſtus nicht widerſtehen können, zumal wenn er die Speckpfaffen in's Auge bekommen hätte, die kein wichtigeres Geſchäft auf Erden haben, als ſich den Bauch zu binden, damit er nicht, wie ein überreifer Kürbis, auf's Straßenpflaſter hinabſchlottere, und keine größere Seligkeit kennen als ſich von einem Monat in den andern hinüber zu faullenzen, bis ſie am Ende wie eine zerfreſſene Schabracke auf den Sterbebetten liegen, um eine Seele auszuhauchen, um die ſich nicht einmal das hungrigſte Geſindel in der Hölle kümmern mag!

Treffliche Kaſuiſten ſind es! Es war von der Regierung anbefohlen worden, daß jede Leiche außerhalb der Stadtthore begraben werde. Wie nehmen ſich die Pfarrer, um ihren Geldbeutel um keine fette Ausſicht zu bringen, und die Verwandten des Todten nicht vor den Kopf zu ſtoßen? Sie ſetzen ihn in der Kirche bei, und hohlen ihn des Nachts wieder heraus, und tragen ihn vor's Thor auf den Gottesacker, um dem Geſetz hübſch folgſam zu ſeyn.

Sie kennen nichts Ehrwürdigeres im ganzen Sonnenſyſtem als den heiligen Vater zu Rom, und würden ſich's ein Paar Kinder koſten laſſen, wenn ſie ihm den Pantoffel küſſen könnten. Aber wie befolgen ſie ſeine Gebote? Wie die Normannen, die nach ihrem Siege über Leo den neunten vor ihn niederknieten, ihn um ſeinen Seegen baten, und darauf als Gefangenen in ihr Lager ſchleppten. Ein Papſt, Gott weiß welcher? — denn wer kann ſich alle die Leute auf Sankt Petri Stuhl merken, wo immer die älteſten, wie bei Feſtzügen die Milchſchimmel, ausgeſucht werden, damit ſie im nächſten Monat ſchon als Paradeleiche daliegen, und Petrus in der andern Welt eine reſpektable Kohorte von Trabanten um ſich habe — ein Papſt alſo ließ den Tanz verbieten, den Fandango, in welchen Alles, was ſpaniſch Blut in den Adern hat, wie vertollt iſt." Er mag wohl nicht Unrecht gehabt haben; ich hab' aber nie ſo lange ſtillſtehen mögen, um darüber mein Gutachten geben zu können. Der Moral wegen ließ er ihn verbieten, und das ging denn dem großen Haufen nah. Es verſammelte ſich alſo ein Konſiſtorium, und über den Tanz wurde richtig der Stab gebrochen. Einer trat aber auf, und meinte, es wäre billig, daß man einen Angeklagten vor ſeiner Verdammung höre. Der Vorſchlag fand Beifall, und darauf erſchien ein Paar in der Verſammlung, welches den Fandango von vorn bis hinten durchtanzen mußte. Er war noch nicht zu Ende, ſo lief den ehrwürdigen Vätern ein Entzückungskitzel durch alle Glieder, der Schwindel ergriff alle Köpfe, das ganze Konſiſtorium tanzte mit, und der Fandango blieb erlaubt. Du wirſt's villeicht nicht glauben wollen, und die Schuld auf deinen Laurentius ſchieben,

> weil das Auge des Unmuths
> Schwarz ein jegliches ſieht, und die düſtren Gewölke begleitet,
> Aber die Sterne nicht ahnt, die drüber in Heiterkeit funkeln.

Ich ſage dir aber, wenn die Sache ſich nicht ſo verhält, wie ich geſchrieben, will ich, wie Ziſka, meine Haut aufſpannen, und eine Trommel draus machen laſſen, die den armen Sündern auf ihrem Gange zum Galgen den Takt ſchlagen ſoll! Ich weiß, was ich ſchreibe, und habe die Sache aus einem gründlichen Buche.

Nec sic de nihilo fulminis ira cadit *)

Nachdem der Geiſtliche in der Kirche zu San Lucar von der Kanzel geſtiegen, fragte ich ihn nach den Lebensumſtänden ſeines Amtsgenoſſen, der durch ſeine Ueberſetzung des Terenz dem Franciskanerorden ſo viel Ehre gebracht. Ich hätte aber in den Keſſel mit dem Weihwaſſer hineinſchreien können, und würde eine eben ſo brauchbare Antwort zurück bekommen haben. Das Grabmahl, meinte er, ſey, wie es da wäre, ſchon vorhanden geweſen, noch ehe er ſein Predigtamt in dem Kirchſprengel angetreten. War das nicht die erbaulichſte Entſchuldigung in der Welt? Und hat ſo ein hochwürdiger Siebenſchläfer, der beide Hände vom Roſenkranz voll hat, wohl die Zeit, ſich um das, was vor ihm geweſen, um eine antidiluvianiſche Welt, zu kümmern? Tuſchbäder ſollte man den Schuften auf die Tonſur geben, daß ſie aufſtarrten, wie ein angeſchoſſener Dachs, und die erſten zwei und ſiebzig Stunden nicht wieder einnicken könnten! Kannte er aber den Ueberſetzer nicht, ſo wußte er vom Terenz ſelber noch weit weniger, und wenn der Kerl mehr als dreißig lateiniſche Vocabeln im Leibe hatte, oder von der Sprache des Virgilius um einen Sechſer mehr verſtand, als die römiſchen Hähne, die bei einer Pabſtwahl den neuen heiligen Vater begrüßt haben ſollen **), ſo will ich in einer

---

*) Und der zürnende Blitz fällt nicht ohne alle Urſache nieder. Properz.

**) Ehe noch der kaum gewählte Leo IX einen Nahmen erhal-

Wiener Küche ſieben Jahre den Bratſpieß drehen, oder mich verpflichten, zur allgemeinen Welthiſtorie ein alphabetiſches Nahmenregiſter zu ſchreiben. Er wich mir aber auch ziemlich furchtſam aus, und zeigte mir dafür ein altes Weib, welches wohl ein Dutzend Silberſtücke mit Heiligenbildern um den Hals trug. Das ſilberne Glockenſpiel nahm ſich bunt genug aus, kam mir aber doch noch immer erträglicher zu hören vor, als den Kropf zu ſehen, der drunter verſteckt lag. So gottesfürchtig, bemerkte mein Pfaffe, ſind unſ're Spanier. Da erzählte ich ihm denn, ich hätte in La Mancha einen Fuhrmann geſehen, deſſen Wagen in einen Abgrund geſtürzt — Der hat ohne Zweifel, unterbrach er mich, nicht mit voller Andacht zu den Heiligen gebetet. Scheint doch wohl, gab ich ihm zur Antwort, denn er warf fluchend alle ſeine Heiligenbilder von ſich, und ſchimpfte grimmig drauf los, ſintemal ſie ihn ſo treulos im Stich gelaſſen. Der Franciskaner zuckte die Achſeln, und meinte, das käme freilich auch mitunter einmal vor. Um mir aber ſo geſchwind als möglich eine andere Anſicht beizubringen, erzählte er mir, wie aus ganz Spanien die gläubigen Pilger nach Tortoſa ziehen, des Zwirnbandes wegen, welches die Mutter des Erlöſers mit eigenen Händen der Kathedrale geſchenkt, und die Frömmigkeit nach und nach in Gold

---

ten, ſollen die Hähne in den Straßen Roms, wo er vorüberzog, gekrähet haben: Leo Papa! Leo Papa (Chron. Senon.) Sonderbare Taufpathen allerdings!

und Diamanten eingefaßt, und welch eine feierliche Stille der Andacht herrſche, wenn der Domherr die Stirn und die Lippen der Beter mit dem Bande berührt. Somit war die Wundermühle im Gange. Ich mußt' es ruhig mit anhören, wie er die Einwohner von Valencia ſegnete, die überzeugt ſind, das Gewitter könne in die Stadt nicht einſchlagen, weil der heilige Vincent Ferriero es ein für alle Mal verboten habe. Das iſt aber auch ein Heiliger! ſetzte er hinzu; an ſeinem Nahmenstage wird jedesmal auf dem Markt von Valencia ein Theater erbaut, und mit Figuren in Lebensgröße eins von den vielen Wundern vorgeſtellt, ſo er die Gnade hatte auf Erden zu verrichten.

Ich hatte genug, um mich drei Stunden hindurch abzuärgern, und ließ den Pfaffen laufen. Als ich auf den Markt trat, zog eine Proceſſion vorüber. Dio Caſſius kaute die bitteren Blätter ſeines Lorbeerkranzes, um nicht hell auflachen zu müſſen, wenn Kaiſer Karakalla einen Vogel, den er im Amphitheater geſchoſſen hatte, mit dem Siegergeſicht eines Scipio dem verſammelten Volke zeigte — es that mir auch eine bittere Pille noth, die ich in's Maul hätte ſtecken können. Die Soldaten gingen, wie all die andern, mit bloßen Köpfen, und hatten den Hut hinten an die Patrontaſche angehängt; in den Flintenläufen trugen ſie Palmenreiſer; die Regimentsmuſik aber ging vor dem Venerabile her, und ſpielte franzöſiſche Gaſſenlieder! Gut aber macht ſich's, daß ſie die Kinder dabei als

Engel kleiden; es gehört mit zum feinen Ton, hab' ich mir ſagen laſſen. Wie aber die Schauſpieler ſelten eine echte Achtung vor den Helden haben, die ſie darſtellen müſſen, ſo könnt' es den Kindern auch gar leicht mit den Engeln ergehen.

Ich kann mich recht gut der Zeit erinnern, wo mich derlei Verkehrtheiten, wie der ſchmackhafteſte Spaß, unterhielten. Jetzt will's nicht mehr gehen; ich erboße mich drüber, und weiß nichts beſſeres, als mich ſatt zu fluchen, ſobald ich nach Hauſe gekommen. So ändern ſich die Zeiten! Aendre Du dich nur nicht, Bruder — ich wollte freilich, ich könnte Dir luſtigere Briefe ſchreiben!

10.

Angelika an Sophien.

Sevilla den 1ſten May.

Die Grille, welche ich von dem Weibe aus Malaga gekauft, iſt wohl, ſingt fleißig, und läßt Dich freundſchaftlichſt grüßen. Die ſpaniſchen Damen haben doch ſo Unrecht nicht; die Stimme des Thierchens iſt durchaus ſo ſchreiend und kreiſchend nicht, als in unſern Gegenden, und ich fange ſchon an, mich mit Wohlgefallen daran zu gewöhnen; ja, ich würde ſie in allem Ernſte vermiſſen, wenn mir ein ſchadenfroher Geſell das Pförtchen des Käfigts öffnete, und die grüne Mara hinausflattern ließe.

Woran gewöhnte wohl der Menſch ſich nicht auf Erden?
Geh mit der Hölle um, ſie wird dir nöthig werden!

Dergleichen Beſuche aber, wie die Grillenverkäuferin, giebt es hier in ſolcher Menge, daß man in Deutſchland keinen Begriff davon hat. Geſtern Vormittag ſaß ich in unſerm Wohnzimmer, mit einem häuslichen Amte beſchäftigt; das heißt — ich darf es Dir ja wohl unverhohlen herausſchreiben, Sophie? — ich ließ meines Mannes Strümpfe die Muſterung paſſiren, und vergitterte mit der Stopfnadel ihre ungeſetzlichen Oeffnungen. Freilich, in den Orangengefilden Andaluſiens, wo die mauriſchen Herrſcher einſt alle Weiſen des Erdbodens um ſich her verſammelt, und der unſterbliche Cid ſich zum Helden ſo vieler ſchönen Romanzen gekämpft, Strümpfe ſtopfen — es klingt entſetzlich proſaiſch; eine Schülerin der beiden Schlegel fiele in eine äſthetiſche Ohnmacht darüber, und eine Spanierin von Stande hätte mich gewiß nicht dabei ertappen dürfen. Bin ich doch aber keine Reiſebeſchreiberin, keine Schopenhauer oder Lady Morgan, daß ich fürchten müßte, mich dem Gelächter der andern Menſchenhälfte preis zu geben, welche vortrefflich Strümpfe zu zerreißen verſteht, die ſorgſame Hand aber, die dieſe Wunden ſchließt, gern zu beſpötteln pflegt! Meine Sophie wird keine Beſchäftigung höhnen, die ihr ſelbſt den Nahmen einer ſorgſamen Hausfrau erworben.

Während ich daſaß, kam meine Kammerjungfer herein, und ſagte, es ſei eine Frau draußen, die mich zu ſprechen wünſche. Ich breitete in aller Schnelligkeit ein Tuch über die Strümpfe, und ſagte, ſie möchte ſie hereinlaſſen. Die Fremde, die mit einer ſehr ergebenen Verneigung in's Zimmer trat, mochte wohl mehr als funfzig Mal die Ankunft des Frühlings erlebt haben, und führte im Geſicht einen verrätheriſchen Kalender von Runzeln, welcher deutlicher, als ſie es wünſchte, auf das Jahr ihrer Geburt ſchließen ließ. Aber ihr dunkles Auge ſchloß in blitzenden Blicken umher, in allen ihren Bewegungen lag der Ausdruck einer noch keinesweges geſchwächten Lebhaftigkeit, und wenn man ſie genauer betrachtete, ſo entdeckte man wohl, daß ihr Geſicht einſt mit dem Geſchenke der Schönheit geprangt haben müſſe. Ich bin eine Vellera, ſagte ſie, und wünſchte Eurer Gnaden meine Dienſte anbieten zu dürfen.

Ich hatte zufällig ſchon vorher Belehrung erhalten, worin das Geſchäft einer ſolchen Vellera beſteht. Dir aber werd' ich es wohl erklären müſſen. Die Spanierinnen, welche im Durchſchnitt mit einem zierlichen Wuchſe von der Natur bedacht worden, und wenn ſie ſich der Sonne nicht zu oft ausſetzen müſſen, auch eine ziemlich weiße, jedoch farbenloſe Haut haben, vor den deutſchen Frauen aber ſich beſonders durch jene beſtimmteren Züge des Geſichtes auszeichnen, welche die Italiener fattezze risolute nennen, haben dagegen mit einem Ueberfluſſe zu kämpfen, der ihnen oft viel Kummer und Sorge macht. Ihre Oberlippen nehmlich pflegen ſelbſt in den Jahren der eigentlichen Blüthe behaarter zu ſeyn, als es die Geſetze der Schönheit geſtatten, und jene zierlichen Schnauzbärtchen, mit welchen ſich unſ're jungen Fähnriche vor dem Spiegel ſo glücklich wiſſen, bringen manche Helena der pyrenäiſchen Halbinſel zur Verzweiflung. Dieſem Ueberſegen einer allzugabenreichen Natur zu ſteuern, giebt es kein anderes Mittel, als mit einem ſilbernen Zängchen die Haare zu faſſen und zu entwurzeln. Wird es ungeſchickt ausgeführt, ſo hat die Dame nicht bloß einen empfindlichen Schmerz zu erleiden, ſondern auch mit Leidweſen zu erleben, daß die Haut über den Lippen rauh und widrig wird. Daher giebt es denn in Spanien eine Menge Weiber, welche ſich auf dieſe Rupfkunſt mit beſonderem Eifer legen, und durch ſie ſich ſodann ihren Unterhalt erwerben. Nun weißt Du, was eine Bellera iſt. Ich darf wohl kaum erſt erwähnen, daß ſie in bedeutendem Anſehen ſteht. Wie ſollte es auch anders ſeyn? Sie iſt im Beſitze verfänglicher Familiengeheimniſſe; denn wiewohl es ſelten eine Dame ohne behaarte Oberlippe giebt, ſo will doch eine jede als eine Ausnahme gelten, und kann die Bellera nicht ſchweigen, ſo ſieht ſie ſich in die Rubrik der allgemeinen Regel verſetzt.

Aber verzeihen Sie, Señora, ſagte die Frau, nachdem ſie mir näher in's Geſicht geſehen hatte; ich mache ſo eben mit Bedauern die Bemerkung, daß mir eine andere Bellera bei Ihnen zuvorgekommen.

Ganz und gar nicht, gab ich zur Antwort, es hat mich keine Zange berührt.

Nicht? Und doch iſt Ihre Oberlippe ſo glatt wie die Schale eines Eies!

Ich bin keine Spanierin; Deutſchland iſt mein Vaterland.

Aber was wollen Sie damit ſagen, gnädige Frau, wenn Sie meine Dreiſtigkeit nicht übel nehmen wollen?

Daß ich keine Vellera brauche.

Sind denn die deutſchen Damen mit keinen Schnautzbärtchen behaftet?

Höchſt ſelten.

Es giebt alſo dort keine Velleras?

Durchaus nicht.

Sonderbares Land! Nun ich, als eine Vellera, darf es ſelbſt nicht eben loben; aber unſre guten Damen hier würden die deutſche Luft von Herzen ſegnen. Indeſſen weiß eine kluge Vellera nicht bloß ihr Zängchen mit Geſchicklichkeit zu führen, ſie verſteht den Damen auch noch ganz andere und weit wichtigere Dienſte zu leiſten, ſchöne Sennora aus Deutſchland.

Die wären?

Es giebt Briefchen, die man nicht jeder Hand vertrauen mag; es giebt dritte Oerter, die man nicht perſönlich ausmitteln kann; es giebt Zuſammenkünfte, die ein wachſames Auge, wie ein ſchirmender Engel, ſichern muß — eine Vellera verdient ihren Nahmen nicht, wenn ſich nicht alle dieſe Geheimämter harmoniſch in ihr vereinigt finden. Wie nun, gnädige Frau?

Da muß ich ihr, liebe Frau, zum zweiten Male ſagen, daß ich eine Deutſche bin.

Aber du lieber Gott, die deutſchen Frauen haben doch auch Ehemänner, ſo gut wie unſre Spanierinnen!

Allerdings; aber auch nur Ehemänner.

Keine Cortejos?

Niemals.

Keinen Ritter des Herzens?

Nur wenn ihr Herz ſeinen angeborenen Adel eingebüßt hat.

Die Frau ſtutzte, und ſah mich ſchweigend an. Ich weiß nicht, ob ſie mich für das Muſter einer außerordentlichen Tugend oder für die beſchränkteſte Einfalt halten mochte. Indeſſen war ihr nun wohl klar, daß unter ſolchen Umſtänden keine Aerndte bei mir zu hoffen ſey, und als ich vollends meine Strümpfe wieder zur Hand nahm, und die Nadel ihre Manöver machen ließ, hielt ſie es für's Beſte, keine Zeit weiter zu verlieren, und drechſelte ihren Abſchiedsknix. Aber noch ehe ſie die Thürklinke in der Hand hatte, drehte ſie ſich um, und ſagte, der Wirth unten habe ihr vertraut, ich ſey die Frau eines reichen Barons; entweder alſo müſſe der Lügner ihr etwas aufgebunden haben, oder ich ſei die außerordentlichſte Dame, die ſich auf Gottes weiter Erde finden laſſe. Ich gab ihr die Verſicherung, ſie könne in Deutſchland ſehr viele ſolcher Baroninnen treffen. Beim heiligen Jacob, rief ſie, ſo will ich in Andaluſien doch zehnmal lieber eine Bellera, als in dem Deutſchland da hinten eine reiche Baronin ſeyn!

Somit empfahl ſie ſich. Wie behagt Dir das, Sophie? Ich erlaube Dir, meinen Brief in einem Kränzchen vorzuleſen. Unſere reichen Edelfrauen ſollen es hören, daß eine ſpaniſche Bartrupferin keinesweges mit ihnen tauſchen möchte, und weidlich ſich ärgern. Thu es, ich bitte Dich!

Heut Mittag ſpeiſen wir in einer auserleſenen Geſellſchaft. Luiſen iſt es nicht ganz willkommen; ſie ſcheint ſeit einiger Zeit noch mehr als vorher die Einſamkeit zu lieben. Es geht überhaupt etwas mit ihr vor; was? weiß ich nicht. Sie hat es nie für räthlich gefunden, ſich ihrer Schweſter ſchweſterlich anzuvertrauen; ihre heiße Phantaſie fürchtet, ſich an einem nüchternen Verſtande zu erkälten, und darin mag ſie vielleicht nicht ſo gar Unrecht haben; aus ihren Briefen an ihre Jugendfreundin aber möchte ſich das Räthſel wohl lei löſen laſſen. Dagegen freut ſich unſer Laurentius v ganzem Verſtande auf die Einladung; er hat herausgebracht, daß ein gelehrter Profeſſor mit am Tiſche ſitzen wird, und wetzt gleichſam ſein dialektiſches Schwerdt den ganzen Morgen ſchon. Ein wunderliches Gewächs, dieſer Menſch, aber ich darf's nicht läugnen, ich hab' ihn recht lieb.

Mein Leopold iſt vollkommen hergeſtellt, und nach der Krankheit erquicken ihn die hieſigen Balſamlüfte um ſo ſtärkender. Vergiß mein nicht, Amalie!

Und trennten weite Meere gleich
Von euren Fluren mich,
Ich dächte täglich doch an euch,
Und täglich doch an Dich.

11.

Laurentius an Doktor F.

Sevilla den 1ſten May.

Er iſt nicht mehr! Die Lippen der Weisheit ſind bleich und unbeweglich, und die Menſchen ſtehen ſchweigend umher und trauern, daß das große Licht erloſchen. Kann ich doch kaum zu mir ſelber kommen!

Ich ſitze heut morgen in einem Kaffehauſe, und nehme eine Taſſe Chokolade. Eine franzöſiſche Zeitung liegt vor mir; ich gucke flüchtig hinein — denn was ſoll ich da Wort für Wort leſen, was die Pariſer Schwätzer für lange Reden halten? Die Natur kann wohl wieder einmal einen mazedoniſchen Philipp aufſchießen laſſen, ob ſie aber noch im Stande iſt, zugleich einen Demoſthenes, als Gegengift, auf die Rednerbühne zu pflanzen, bezweifle ich. Ich glaubte aber mit dem Stuhl in die Erde zu ſinken, da ich den Tod unſres Friedrich Auguſt Wolf darin angezeigt fand. Nun iſt die Philologie eine Wittwe, und die Klaſſiker können ſich ſchlafen legen. Keine Silbe weiter!

In tantis subeunt non bona verba malis *).

Im Grunde genommen hat es mich aber doch gefreut, daß ihn ſelber die eingebildeten Franzoſen einen berühmten Philologen nennen. Ein Teutſcher muß alſo auf der höchſten Stufe der Leiter ſtehen, wenn ihn

---

*) Bei einem ſo großen Unglück fallen Einem keine ſchönen Worte ein. Ovid.

die Façonleute an der Seine mit ihren Opernguckern ſehen ſollen. Meinetwegen!

12.

Luiſe an Amalien.

Sevilla den erſten May.

Warum entzückt ſo ſüß des Sängers Lied,
Und dringt dir ſchmeichelnd in der Seele Tiefen?
Weil's voll und warm dein eigen Herz dir ſpiegelt.
Dir deine Luſt und deine Schmerzen mahlt.
Der Lieder ſchönſtes iſt der Liebe Glück
Wo Bruſt an Bruſt das Herz ſich doppelt fühlt,
Und wehe, wenn ein kalter fremder Laut
Zerſtörend dir in dein Entzücken kreiſcht —
Es kennt die Hölle keinen grellern Schrei!

Mein Schwager erhielt geſtern Nachmittag einen Brief aus Deutſchland, der ihn mit der heiterſten Laune beſeelte. Ich freute mich mit, Amalie, und ahnte nicht, daß es mich betraf. Abends aber entdeckte er mir, daß der Oberſt endlich in meine Vermählung mit ſeinem Sohne eingewilligt habe. Wie er mein plötzliches Erblaſſen ſich erklärt haben mag, kann ich nicht ſagen.

Daß der junge Hauptmann wohl ſeit einem Jahre ſchon aus und ein bei uns gegangen, iſt Dir nicht unbekannt. Ich weiß nicht, was ihm an mir gefiel; da er aber ein beſcheidener junger Mann iſt, hatte er nicht Dreiſtigkeit genug, mir ſelbſt ſeine Liebe zu geſtehen, und wandte ſich in der Stille an meine Schweſter. Angelika machte mich mit ſeinen Wünſchen bekannt, und redete mir zu. Fühlte ich mich gleich durch keinen ungewöhnlichen Zug zu ihm hingeneigt, ſo ſprach doch auch in meinem Herzen nichts gegen ihn; ich glaubte mich alſo nicht ſträuben zu müſſen, und vor unſerer Abreiſe wäre die Verlobung ſchon vollzogen worden, oder ich hätte Deutſchland vielmehr nicht verlaſſen, wenn der Oberſt, des Hauptmanns Vater, der mit ſeinem Sohne auf eine andere Verbindung münzte, ſich nicht eigenſinnig dawider geſetzt hätte. Dieſer Eigenſinn ſcheint jetzt den Bitten des Hauptmanns nachgegeben zu haben, nichts ſteht der Verbindung mehr im Wege, und deine Luiſe — iſt in der ängſtlichſten Lage von der Welt.

Der Himmel weiß es, ich achte und ſchätze den jungen Hauptmann. Die liebenswürdige Beſcheidenheit, die ihn nie verläßt, und keinesweges ein erkünſtelter Vorzug iſt, muß ihm in den Augen jedes vernünftigen Mädchens einen hohen Werth verleihen; dabei iſt ſein Aeußeres empfehlend, ſein Anſtand tadellos, und an Leopolds Geburtstag, wo er für dich und deine Nachbarinnen zu ſorgen hatte, wirſt du dich wohl überzeugt haben, daß er zu ſprechen verſteht. Auch habe ich nie ein unedles Wort aus ſeinem Munde vernommen, und unter allen jungen Männern, welche an unſern Geſellſchaften Theil gehabt, wüßt' ich keinen, dem ich meine Hand mit größerem Vertrauen gegeben hätte. So war's denn kein Wunder, daß ich unſerer Ehe, wenn auch nicht mit ſchwärmeriſchem Entzücken, doch mit frohen Hoffnungen entgegen ſah. Wie anders heute! Ich kann keinen peinlicheren Gedanken finden, als mit dem Hauptmann vor den Altar zu treten. Iſt's aber meine Schuld, daß vor einen matten Schattenriß, der mir gefiel, aber nicht mich begeiſterte plötzlich ein lebendig Farbenbild getreten, welches meine Seele ergriffen, und mit unerklärlicher Gewalt alle Empfindungen in mir aufgeregt? Kann ich dafür, daß ein ſchöner Jüngling das Ruder ergreift, und mich rettet, daß dieſes Ruder unvermuthet in ſeiner Hand zum Zauberſtabe wird, welcher den Kinderſchlaf meiner Wünſche und meiner Neigungen weckt, daß ich verwandelt daſtehe, und nicht weiß, wie mir geſchehen?

Wir werden heut Mittag bei einem Edelmanne ſpeiſen, welcher mit Leopolds Vater in freundſchaftlichen Verbindungen geſtanden; Abends aber ſoll ich meine endliche Erklärung erfolgen laſſen, und das Loos des Hauptmanns entſcheiden. Ich kann dir nicht ſagen, wie bange mir iſt. Zwar bin ich Herrin meines Willens, und kein Menſch in der Welt kann mich zwingen. Dennoch martert mich der Gedanke, daß der Hauptmann ſo viele Hoffnungen ſchon an dieſes Sternbild ſeines Lebens geknüpft, und mit gebrochenem Herzen ſich verachtet glauben wird — es ſoll Frauen geben, Amalie, die keine herrlichere Seelenweide kennen, als mit ſpottender Eroberungsſucht die Männer um ihre Schönheit, wie das Inſekt um eine farbige Giftblume, flattern und an der Angel der Schmerzen ungehört ſie verbluten zu laſſen; eine empörende Freude, zehnmal unnatürlicher als die Luſt des ſpaniſchen Volkes an den Stiergefechten, über welche eben dieſe Frauen vielleicht ihr lautes Verdammungsurtheil ſprechen; aber auch eine thörigte Freude, denn wie beſchämt müſſen ſie die Augen niederſchlagen, wenn ſie in den Jahren ihrer verblühten Herrlichkeit dem Manne begegnen, dem ſie vom Triumphwagen herab mit ſtolzer Schadenfreude zugeſpöttelt? — Aber wie kann ich ihm helfen, und welche Urſache meiner Weigerung ſoll ich meinem Schwager hinwerfen? Ich habe bis heut noch nie auf der Probe der Wahrheit geſtanden, und jetzt, im Glanze meines freudigen Daſeyns, muß ich zu einem Deckmantel greifen! Was ſoll ich meiner Schweſter ſagen, die mich mit der Verbindung zufrieden geſehen, und mehr als einmal meine Einwilligung erhalten?

O Du, der Liebe heil'ge hohe Gluth,
Der unſre dunklen Sinne ſich entbinden,
Begeiſtre mich mit deinem Löwenmuth,
Und lehre mich den Weg der Rettung finden!

Vorgeſtern ſaß ich mit meiner Schweſter beiſammen, und leiſtete ihr zum Veſperkaffee Geſellſchaft; das Chineſergetränk kennt man hier kaum, und hält es der Geſundheit nachtheilig. Laurentius las uns aus dem Livius die Eroberung von Syrakus durch Marcellus vor. Du hätteſt das Seelenvergnügen ſehen ſollen, wie er ſeinen geliebten Autor in der Hand hielt, und ihn uns auf der Stelle in's Deutſche überſetzte. Darauf verſteht er ſich aber meiſterlich, das iſt wahr; wer es nicht wußte, hätte glauben müſſen, der

Vorleſer halte ein deutſches Buch in der Hand. Ich gebe zu, daß er den Geſchichtſchreiber eben ſo oft, als deine Mutter die Apoſtelgeſchichte, Sylbe für Sylbe durchgeleſen — nichts deſto weniger iſt ſeine Fertigkeit zu bewundern; nie verwirrt er ſich in der Wortfolge und iſt ſelten einmal um einen Ausdruck in Verlegenheit. Eben wollte er den wunderlichen Beweis zu Ende führen, daß der berühmte Archimedes, dem ein Soldat nach der Erſtürmung der Stadt den Kopf abgehauen, einen vortrefflichen Helden der Tragödie liefere, und als ein Weiſer, welcher gleichſam auf dem mathematiſchen Bette der Ehre geſtorben, ein weit anſtändigerer Schmuck der Bühne wäre als alle Don Carloſſe und alle Egmonts — da kündigte ſich gerade ein Knabe mit jenen Blumenſträußen an, die in Südſpanien mit ganz vorzüglichem Geſchick und Wahlverſtand zuſammengebunden werden. Denn die Blumenſprache iſt hier weit lebhafter als bei uns im Gange, und wenn ſie auch nicht ſo ausgebildet, wie bei den Indiern, ſo läßt ſich doch viel durch ſie ausdrücken, und der arabiſche Urſprung nicht leicht verkennen.

Der Knabe trat ein, und trug ſeine Sträuße in einem zierlichen Binſenkörbchen, deſſen Geflechte mit einem Roſenkranze durchwebt war. Errathe ſelbſt meine Freude, als ich allmählig den blonden Knaben in ihm erkannte, der unter meinem Fenſter das deutſche Lied geſungen. Die deutſchen Geſichtszüge waren nicht zu verkennen. Indeſſen ſchien er auf mich durchaus keine Rückſicht zu nehmen, und wandte ſich mit ſpaniſcher Beredſamkeit an meine Schweſter, ihr ſeine Waaren anbietend. Auch ihr fiel ſein Aeußeres auf; ſie kaufte fünf Sträuße. Er reichte ihr viere hin, den fünften aber, welchen er unter den übrigen ausſuchte, händigte er mir ein. Laurentius, über die Unterbrechung ſeines dramaturgiſchen Vortrages verdrüßlich, ſtand auf, und begab ſich auf ſein Zimmer. Indeſſen ging Angelika in eine Seitenkammer, wo ſie ihre Geldbörſe liegen hatte. Der Knabe benutzte die Gelegenheit und flüſterte mir zu, ich ſollte ja das Band des Straußes nicht wegwerſen, wenn ich ihn öffnen würde. Es enthalte — — Meine Schweſter trat in's Zimmer, der Knabe erhielt ſeine Bezahlung, und entfernte ſich.

Du kannſt dir die Raſtloſigkeit denken, mit welcher ich nach dem Augenblicke ſchmachtete, wo ich auf mein Stübchen mich zurückziehen konnte. Er ſchien ſich nicht einſtellen zu wollen. Eine Staatsviſite des Arztes, der ſich erkundigte, wie es meinem Schwager nach ſeiner Krankheit ergehe, und ob er gewiſſenhaft die Lebensregeln der Geneſung befolge — ein Beſuch, mit welchem die Frau des Edelmannes, bei dem wir heute ſpeiſen werden, meine Schweſter beehrte, und mich eine Stunde hindurch quälte — eine Luſt zur Abendpromenade, die Angelika'n mit einem Male anwandelte, und kaum durch Gegengründe zu widerlegen war — ich wundre mich noch, daß ich vor Mitternacht zur erſehnten Einſamkeit gelangte. Seliger Moment! Mit zitternden Fingern und klopfendem Herzen löſe ich das Band; die Ungeduld eines

Erben, wenn er ein Teſtament eröffnet, welches ihm die Goldgruben von Mexiko erſchließen ſoll, wäre ein ſchwaches Bild der meinigen — aber zu meinem Erſtaunen entdecke ich weder etwas Geſchriebenes, noch ſonſt ein Zeichen der Sendung. Mein Schrecken iſt unbeſchreiblich; ich bin überzeugt, der Knabe habe ſich in den Sträußen geirrt, der rechte befinde ſich in den Händen meiner Schweſter, und wenn dieſe auf den Einfall gerathe, die Bänder zu entwickeln, ſo würde ſie hinter ein Geheimniß gelangen, welches noch lange nicht reif genug, um die Mitwiſſenſchaft eines Dritten ohne Bedenklichkeit zu ertragen. Meine Angſt ſteigt, und mein Entſchluß iſt gefaßt; ich begebe mich eilig hinunter, und bitte meine Schweſter, mir auf einen Augenblick die übrigen vier Sträuße zu leihen, indem ich, ſetzte ich ſcherzend hinzu, den Verſuch machen wollte, die andaluſiſche Blumenſprache zu ſtudiren. Noch ſo ſpät? fragte ſie lächelnd. Indeſſen kam ich mit der Spötterei davon, daß ſie jetzt ſchon auf das Werk pränumerire, welches ich über dieſe Sprache ohne Zweifel der deutſchen Leſewelt mittheilen würde, und erhielt, was ich begehrte. Ich entwickelte die Sträuße einen nach dem andern, und entdeckte nichts. Was ſollt' ich glauben? Ich fing an, den Knaben für einen Betrüger zu halten, nnd beklagte den jungen Reiter, daß er ſich in der Wahl eines kleinen Vertrauten ſo traurig getäuſcht habe. In demſelben Augenblick fiel mir eine Blume unter den Tiſch, ich bückte mich mit dem Licht, und hob ſie auf. Das Band des Straußes, den der Knabe für mich ausgeſucht, hing vom Tiſch hernieder, und kam bei dieſer Gelegenheit zwiſchen dem Licht und meinem Auge zu ſchweben. Es gab ſich eine Schrift darauf zu erkennen, und zu meiner Beruhigung fand ich, daß der Junge ſich weder in den Sträußen geirrt, noch ein Betrüger ſey.

Zu meiner Beruhigung, ſag' ich? Weit gefehlt, Amalie! Mein Auge ſchwindelte, nachdem ich geleſen. In den kürzeſten Ausdrücken ſagte mir das Band, daß der — ich erröthe, indem ich es ſchreibe — daß der „Sklave meiner Schönheit“ durch einen Sturz vom Pferde den Arm gebrochen, und das Zimmer zu hüthen gezwungen ſey. Ich ſolle aber, beſchwor er mich, wenn mir ſein Heil am Herzen liege, am folgenden Vormittage durch die Carmoneſtraße gehen, und erblicke er mich von ſeinem Fenſter aus, ſo werde er ſeine Schmerzen mit der freudigen Ergebung eines hoffnungsvollen Herzens erdulden.

Die Nacht zog unter wechſelnden Entſchlüſſen peinlich vorüber. Ich machte aber, wie Tauſende vor mir, die Erfahrung, daß Amors Pfeile uns mächtiger beſtürmen, als alle Panzer der Vernunft uns ſchützen. Meine Vorſätze wankten, während die Sonne in die Höhe ſtieg, und waren verſchwunden, nachdem es zehn geſchlagen. Ich ließ unſern Gelehrten bitten, mich auf einem Gang durch die Stadt zu begleiten. Glücklicherweiſe war er bei Laune, und ſtellte ſich bald ein. Wir zogen über verſchiedene Plätze, und ehe ſich's mein Begleiter verſah, betraten wir die Straße

Carmone. Soviel es der Anſtand erlaubte, ſah ich mich um, und muſterte mit zurückgeworfener Mantilla — was eigentlich hier durchaus gegen die Sitte des Anſtandes — die Fenſter der Häuſer. Laurentius ſelbſt, der in dieſem Stücke, wie in allen übrigen, ein granitſtarrer Pedant, hielt ſich darüber auf, und wollte ſich nicht einmal zufrieden geben, als ich ihm ſagte, die Luft komme mir unter dem Schleier unerträglich ſchwül vor. Wir hatten aber die Straße faſt durchmeſſen, und an keinem Fenſter zeigte ſich, was ſich zeigen ſollte. Das letzte Haus war erreicht, ich ſah mich getäuſcht. Laurentius ſchlug mir vor, nach der nahen Giraldakirche zu gehen, und daſelbſt das Grabmal des Kolumbus in Augenſchein zu nehmen. Es ſey freilich eine bloße Muſchel, meinte er, das Schalthier ſelber faule in Weſtindien; man müſſe es aber dennoch ſehen, und ſo lakoniſch auch die Inſchrift, könne man ſich doch ſehr anſtändig davor erbauen. Er machte alſo ein ſehr ſaures Geſicht, da ich ihn umzukehren bat, indem ein Putzladen in der Straße mich unwiderſtehlich zurücklocke, that mir aber doch meinen Willen, und ärgerte ſich bloß über die geſunkene Welt, die über ein ſeidenes Umſchlagtuch einen Weltentdecker vergeſſen mag. Doch auch dießmal ließ ſich nichts bemerken. Ich trat zum Laden, und beſah mir die bunten koſtbaren Stoffe. Als ich mich umwandte, erblickte ich in einem Fenſter gegenüber einen blaſſen jungen Mann, der in einen Mantel gehüllt war, und mich mit lebhaften, faſt grüßenden Blicken betrachtete.

Der Mann meines Herzens aber war es nicht. Wir eilten weiter, und als ich zurückſah, fand ich, daß der junge Mann uns nachblickte, und wirklich mir zugrüßte. Mein Gang war fruchtlos, traurig kam ich zu Hauſe an.

Seitdem ſchweb' ich in der quälendſten Ungewißheit. Hatte ſich ſein Arm verſchlimmert, daß er das Bette nicht verlaſſen konnte? Meint er es ernſt mit dem deutſchen Mädchen, welches er durch ſeinen Apolloblick verwandelt hat? Selige Bruſt, die dieſe Marter nicht kennt! Und doch möchte ich um alle Schätze der Welt nicht zurück tauſchen, möchte in dem windſtillen Frieden, der ſonſt mich wiegte, nicht wieder gefühllos hinleben.

Meinen Villegas gewinn' ich immer lieber, und hab' ihn nun ſchon zweimal durchgeleſen. Beſſer als ſeine Amatorias, in welchen er ſich oft, nach Art des Marini, in unnatürliche Uebertreibungen verliert, behagen mir die Delicias, wovon ich dir ſchon geſchrieben. Freilich kann ich in ſeinen fröhlichen Ton nur mit halber Seele einſtimmen, aber ſeine Bilder ſind ſo reizend, ſeine Gefühlsweiſe iſt ſo naiv, daß ich keinen deutſchen Dichter zu nennen weiß, der dieſe Tändeleien mit ſolcher Wahrheit durchgeführt. Ich habe verſchiedene ſeiner Lieder, die meiner Stimmung allenfalls zuſagten, aus Langeweile, wenn du willſt, überſetzt, und lege dir einen ſolchen Verſuch bei — dir, liebe Amalie, niemandem ſonſt!

Deinem nächſten Briefe ſeh ich erwartungsvoll entgegen. Sey mit der Tinte nicht karg, und laſſe Dich ein wenig von meiner Schwatzhaftigkeit anſtecken. Ehe ich mich aber noch daran erlabe, fürchte ich, einen Brief vom Hauptmann leſen zu müſſen. Der Herr ſtehe mir bei!

Nach Eſtevan Manuel de Villegas.

Unter dunklen Blüthenbüſchen
Lag ich jüngſt im Garten da,
Träumt' und ſchlief,
Schlief und träumte
Von der Liebe ſüßen Freuden,
Von der Liebe ſüßem Schmerz.
    Plötzlich, plötzlich
Fühlt' ich leiſe mich gefeſſelt,
Wollte doch die Hände heben,
Wollt', und konnt' es nicht.
    Und wie ſtaunt' ich,
Und wie freudig war mein Staunen,
Als mein Auge ſich erſchloß,
Als ich mir um Haupt und Arme,
Als ich mir um Arm und Bruſt
Viele, viele
Roſenkränze
Dichtverzweigt geſchlungen fand,
    Und wie freudig war mein Staunen,
Als ich, ſpähend,
Durchdes Gartens ferne Hecken
Schlüpfen ſah die Zauberin,
Die um Arme mir und Haupt
Schlau das duft'ge Band geſchlungen!
    Auf und nieder
Ging ich fröhlich,
Freute mich der ſüßen Feſſel,

Prangte mit dem Sklavenzeichen,
Glücklich wie der reichſte Fürſt.
Aber ach, es kam der Herbſt,
Und die blüh'nden Blätter welkten,
Und des Kranzes Düfte ſchwanden,
Und der nackte Zweig nur blieb.
Reißen möcht' ich,
Möchte zerren,
Meine Bande
Löſt' ich nicht.
Weh mir Armen —
Abgefallen ſind die Roſen,
Und die Feſſel fiel nicht mit!

13.

Leopold an Hofrath H.

Sevilla den 1ſten May.

Sie erinnern Sich des Sylveſterabends, werther Freund, wo wir uns vorgenommen, mit dem Schlage zwölf unſern Lieblingswunſch laut gegen einander auszuſprechen, und Einer für die Befriedigung des Andern zum Himmel zu beten. Da wünſchten Sie, Ihren älteſten Sohn, mit Kenntniſſen bereichert und mit unverdorbenen Sitten, von der Akademie zurückkehren zu ſehen; mich hingegen übermannte die Sehnſucht, das hiſpaniſche Land, welches lange Zeit hindurch in meiner Phantaſie wie eine Traum-Inſel der Kindheit geſchwommen, unter günſtigen Umſtänden auf einige Monate wiederzuſehen, und verſchiedene Mitglieder der Geſellſchaft, gewöhnt, ſich unter Spanien einen blühenden, aber entſetzenvollen Räubergarten zu denken, wunderten ſich über mein Verlangen mit dem Kopfſchütteln der Befremdung. Ihren Wunſch hat das Schickſal nach anderthalb Jahren ſchon erfüllt, nach der Gewährung des meinigen ließ es mich lange ſchmachten; aber endlich iſt auch mein Tag gekommen, und kaum bleibt mir irgend eine Forderung an die liebreiche Vorſehung übrig.

Bei unſerm Abſchiede verſprach ich Ihnen, mir über das Land, welches ich bereiſe, kein Urtheil eher zu erlauben, als bis ich im Süden deſſelben mich befinden würde. Ich habe mein Wort gehalten, denk' ich; meine bisherigen Briefe könnten eben ſo gut aus Bayern oder Gallizien geſchrieben worden ſeyn; ein Kritiker künftiger Jahrhunderte wird mit einem außerordentlichen Scharfſinn begabt ſeyn müſſen, wenn er, ohne das Datum zu bemerken, herausbringt, in welchem Himmelſtriche ſie aufgeſetzt worden. Jetzt hingegen, am Ufer des Guadalquivir, darf ich meiner Feder ihren Willen laſſen, und meine Meinung über Spanien unbefangen gegen einen Freund ausſprechen, welcher in ſeine Vorurtheile zu wenig verliebt iſt, als daß er andere Meinungen beim Alpha gleich verdammen ſollte. Es iſt freilich, wie Sie wiſſen, meine Weiſe nicht, Vorleſungen zu halten; einzelne Bemerkungen hingegen hinzuwerfen, die vielleicht für eine Vorleſung brauchbar, kann mir niemand, ſo wenig ich auch ein zunftmäßiger Gelehrter bin, ohne Ungerechtigkeit verwehren wollen.

Das Hauptgebrechen, welches man dem Spanier nicht verzeihen kann, worüber die Reiſebeſchreiber, noch ehe ſie das Land betreten, zu Hauſe ſchon die gallſüchtigſten Kreuzpredigten aufſetzen, iſt der Stolz. Von allen Seiten wird er verſchrieen, und überall findet ſich ein Echo, welches die wortreichen Vorwürfe wiederholt. Den ſpaniſchen Stolz wegzuleugnen, wäre allerdings eine fruchtloſe Bemühung; wenn man ihn aber nicht rechtfertigen mag, ſeine Quellen aufzuſuchen, fällt keinem Reiſenden ein, und doch wäre es ein vernünftigeres Beginnen, als die alten Klagelieder darüber mit immer neuen Melodien zu betonen.

Wenn eine Nation unter den Mächten Europas lange Zeit hindurch die mächtigſte geweſen, und in der alten wie in der neuen Welt die glänzendſte Rolle geſpielt hat, ſo fühlt ſich der Enkel von geehrten Urvätern entſproſſen, und der Ahnenſtolz erhält einen nationalen Charakter. Unter einem ausgezeichneten Könige, welcher zugleich römiſcher Kaiſer geweſen, und ſeinesgleichen, politiſch angeſehen, in Europa nicht hatte, lernte der Adel des Landes auf alle übrigen Länder mit ſtolzem Selbſtgefühl herabblicken; unter ſeinem Sohne, dem länderreichſten Monarchen der Chriſtenheit, in deſſen Staaten die Sonne nicht unterging, wurde der ſpaniſchen Hochſinn durch alle äußern Erſcheinungen genährt, und die ſteife Grandezza zur Etikette des Werthes. So iſt es natürlich, daß ſich die Spuren derſelben noch heute unter den Nachkommen finden, daß dieſer Stolz ohne gegenwärtige Nahrung vom Vorrathe der vergangenen Jahrhunderte zehrt, und von Jugend auf geübt, ſeine Lächerlichkeit ſelbſt nicht empfindet. Dem Heldenmuthe des ſpaniſchen Adels mußte der Feind der Chriſtenheit weichen, und was unzählbare Schwerdter in den Kreuzzügen nicht durchzuſetzen vermochten, ward in der pyrenäiſchen Halbinſel mit kühner Beharrlichkeit errungen; jeder Fluß, jeder Berg, jede Ruine erinnert den ſpaniſchen Granden an die Ruhmesthaten ſeiner Väter, und ſein Blut wallt in ſtolzeren Pulſen. Ich rede nicht partheiiſch, und habe am wenigſten Urſache, für einen ſo gehaltloſen Dünkel das Wort zu führen; gerade er iſt's, welcher mich aus Madrid vertrieben, und hier mich auf's Krankenlager geworfen!

Der Spanier, in deſſen Adern das ſüdliche Blut heftiger als ſonſt wo in Europa fließt, wird im Geſpräche zu lebhaften Gebehrden hingeriſſen, und der kleinſte Affekt ſucht ſich durch ungeſtüme Bewegungen auszudrücken; aber das Pöbelhafte dieſer Gebehrdungsweiſe ſprach ſich am deutlichſten im rohen Haufen aus, und lehrte den Mann von Stande, daß er es vermeiden müſſe, wenn er ſich in beſonnenen Augen nicht lächerlich machen wolle. So wurde die Ruhe der Selbſtbeherrſchung, die abgemeſſene Geſetztheit in Sprache und Bewegungen, das Eigenthum des Vornehmen, die Bedingniß der Erziehung, und endlich durch Gewohnheit die zweite Natur eines ſpaniſchen Granden. So betrachtet, verliert die ſeltſame Erſcheinung, daß gerade das ſüdlichſte Volk in Europa das Gepräge der abgemeſſenſten Beſonnenheit an ſich trägt, von ſeinem Unbegreiflichen ſehr viel; etwas Aehnliches, nur nicht ſo auffallend, läßt ſich am italiäniſchen Adel bemerken, und die äußere Ruhe der vornehmen Türken ſchreibt ſich zum Theil von denſelben Urſachen her.

Aber, ſagt man, läßt ſich denn nur dem ſpaniſchen Adel dieſer Vorwurf machen, und verräth ſich der ſpaniſche Stolz im unwiſſenden Gelehrten, im elendeſten Handwerker weniger lächerlich? Hält ſich der Spanier nicht für den vollendetſten Menſchen in Europa, wie ſich ſein König Carl IV. für den ſtärkſten Mann im ganzen Reiche hielt? Einen gewiſſen Eigendünkel haben wir alle, und ſelbſt der Deutſche, der ſeine Werke mit nichts lieber ſchmückt als mit Stellen aus fremden Schriftſtellern, und ausländiſche Moden und Sitten mit koſmopolitiſcher Allgeneigtheit aufnimmt, glaubt dennoch ſich allein nur auf dem wahren Wege zur Geiſtesbildung, und belächelt ſo gern das Neue, welches er an andern Völkern findet. Muß ein Fremder nicht lachen, frägt man weiter, wenn er als die heiligſte Betheuerungsformel: ich bin ein Kaſtilier! ſagen hört? Ganz und gar nicht; wohl dem Volke vielmehr, welches in der Verſicherung ſeines Urſprunges einen unverletzlichen Eid erkennt; yo soy un Castellano, heißt, ich breche niemals mein Wort, und deſſen machen ſich die Kaſtilier in der That höchſt ſelten ſchuldig. — Wenn wir einen Memorialiſta, einen öffentlichen Schreiber, über die Straße laufen ſehen, wie er in ſeinem ſchönen Mantel den rechten Arm nur bis zum Ellenbogen enthüllt, weil von da an ſein Unterkleid gewöhnlich zerriſſen iſt, ſo mag uns dieſer jämmerliche Außenprunk anekeln; wenn ein Bäcker ſeinen neugeborenen Erben taufen läßt, und beim Schmaus einen verſilberten Krummſtab auf dem Tiſche liegen hat, weil ein Uroheim ſeines Großvaters Biſchof von Burgos geweſen, ſo zeigt ſich der ſpaniſche Stolz unter lächerlichen Formen.

Ich habe nichts dagegen. Man bedenke aber auch, daß der gemeinſte Mann Kunde von den Heldenthaten hat, die ſeine Voreltern im ruhmreichen Kampfe mit den Mauren verherrlicht haben; daß die ſchönen Lieder, in welchen dieſe Kämpfe aufbewahrt, als die forttönenden Nachklänge einer großen Zeit in ſeinem Munde leben, und ſeinen Buſen ſchwellen; daß er mehr angeborenen Adel in ſich empfindet, als wir Deutſche es uns träumen laſſen, mehr Edelmuth und Würde in ſeinen Handlungen verräth, als wir ihm zugeſtehen mögen, und daß hierdurch im Lauf der Jahre ſich ein natürlicher Stolz gebildet, welchen der Fremde ſo leicht falſch deutet, und der Spötter für ſeine Satyre ſo bequem findet.

Der ſpaniſche Gelehrte, ich geb' es zu, ſtehe hinter den übrigen Gelehrten Europas um ein Merkliches zurück; aber er weiß, was die Heroen ſeiner Literatur, ſein Cervantes und ſein Calderon, für die Bildung des übrigen Europa gethan; er hat von einem Jahrhundert gehört, wo von der Themſe wie vom Po, von der Loire wie von der Donau die Wißbegierigen herbeigeſtrömt, um aus Cordova und Toledo ſich das Diplom einer vollendeten Gelehrſamkeit zu holen; er fühlt, daß die Wiederauflebung der Wiſſenſchaften, wenn ſie gleich in Italien geboren, in Spanien doch wenigſtens empfangen worden — man verzeihe ihm ſeinen Stolz, und preiſe ſich glücklich, die Früchte zu genießen, deren Keime ſeine Ahnen zum Theil ausgeſtreut.

Aber vom Verzeihen wiſſen wenige Reiſebeſchreiber. Ich habe ſelbſt einen Gelehrten um mich, der lieber all ſein Griechiſch in einer einzigen Nacht vergäße, als daß er ſich dahin brächte, den Spaniern Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Was iſt die Folge? Das Ausland ſpinnt ſich in ſeine Verachtung Spaniens immer tiefer ein; man erzählt ſich von dummen eingebildeten Granden und bigoten Banditen; man ſtaunt, wenn in Spanien ein gutes Werk an's Licht der Welt kommt, und die Reiſebeſchreiber mögen den Frechſinn der Verläumdung erſchöpfen:

> Ils trouvent pourtant, quoiqu'on en puisse dire,
> Un marchand pour les vendre et des sots
> pour les lire. *)

Genug für dießmal. Leben Sie wohl, und erhalten Sie mein Andenken in Deutſchland.

---

*) Sie finden dennoch, was man auch darüber ſagen mag, einen Buchhändler, ſie zu kaufen, und Narren, ſie zu leſen. Boileau.

11.

Luiſe an Amalien.

Sevilla den 1ſten May. Vor Tiſche.

Sollte ich meinen letzten Brief, liebe Amalie, mit einem Fragezeichen geſchloſſen haben, ſo kann ich dieſen hier gleich wieder damit beginnen. Wahrhaftig, als ich bei Villa Harta die Guadiana, wie den Silberſaum eines Paradieſes, vor mir hinfließen ſah, kam es mir nicht in den Sinn, daß jenſeit deſſelben ſo lange, ängſtliche Minuten, ſo peinliche Gemüthsbewegungen und ſo ſchreckende Phantaſiegebilde vorhanden.

Sauvages erzählt von einem Flötenſpieler, der außer ſeinem Inſtrumente mehrere Jahre hindurch immer noch ein anderes hörte, obgleich keins weiter da war. Es iſt lange her, daß ich ſein Buch geleſen; jetzt aber erinnere ich mich des armen Flötenbläſers wider Willen. Ich bin ihm faſt ähnlich. Wenn ich des Abends auf meinem Zimmer ſitze, ein Buch leſe, oder zu leſen nicht mehr im Stande, den goldenen Vollmond mit meiner Laute begrüße, iſt es mir oft, als hörte ich unten Zitherklänge in der Gaſſe — ich horche auf, und erwarte die Stimme des blonden Knaben; es erfolgt kein Laut — ich ſpringe an's Fenſter, die Straße iſt menſchenleer, und nur auf einem oder dem andern Fahrzeuge bewegt ſich ein ſpätes Lämpchen, gleich einem Irrlichte, hin und her.

Aber den Mann meines Herzens hab' ich ſo eben geſehen; vor dem Thore von La Mancha ritt er — in ziemlicher Entfernung zwar; dennoch erkannt' ich ihn, und faſt hat ihn mein Herz noch früher als mein Auge unterſchieden. Er ahnte nicht, wer ihn mit den Blicken der Sehnſucht verfolgte! Was ſoll ich denken? Er trug den Arm in keiner Binde, und nach einem unglücklichen Sturze ſitzt man ſo nicht zu Pferde. Ich kann Dir das Schamgefühl nicht beſchreiben, das mich ergriff, da mir zu gleicher Zeit der Gang durch die Carmoneſtraße einfiel! Waren die Worte auf dem Straußbande von ihm, ſo bin ich eine verhöhnte Thörin, und waren ſie es nicht, faſt eben ſo ſchlimm, ſo hat mich ein Narr zum beſten gehabt.

Ich mußte mir Gewalt anthun, um meine Bewegung nicht zu verrathen; zum Glück hatte ihn meine Schweſter nicht bemerkt — nur das Spährohr der Liebe ſieht ſo weit. Von dem blonden Knaben iſt nichts zu ſehen. Werde meine Briefe nicht überdrüſſig, Amalie, wenn ſie nichts als Räthſel enthalten; vielleicht kann ich Dir nächſtens etwas Befriedigenderes ſchreiben.

15.

Angelika an Sophien.

Sevilla den 3ten May.

Ich habe Dir neulich von einer Einladung geſchrieben, liebe Freundin, wo ich in einer auserleſenen Geſellſchaft zu ſpeiſen gedachte. Meine Hoffnung hat mich nicht getäuſcht. Saßen auch einige langweilige

Seelen bei Tiſche, die zu nichts weiterem taugten, als einen Seſſel auszufüllen, ſo gab es doch auch andere, mit welchen ſich ein ganz behagliches Geſpräch fortſpinnen ließ.

Herr und Dame, Dam' und Herr
Geben bunte Reihe,
Und das muntere Pfäfflein ſcherzt
Mit der holden Laye.

Ein Majo, welchen mir das Schickſal zum Gegenübergeſichte gab, langweilte mich durch ſeine Aufſchneidereien allerdings. Aber Du weißt vielleicht bei all Deiner Beleſenheit doch nicht recht, was Du aus einem ſpaniſchen Majo eigentlich machen ſollſt.

Denke Dir alſo einen jungen Herren, der gerade ſo viel Larve hat, um einen Spiegel nicht zu entſtellen, und phantaſtiſch genug gekleidet geht, um in Wien von den bekannten Schuſterjungen verfolgt zu werden; er ſcheint die alte Ritterzeit wieder auffriſchen zu wollen, bedient ſich zu dieſem Behufe aber mehr der Zunge als des Schwerdtes; er tritt mit Selbſtgefälligkeit auf, und ſucht die Augen der Menge mit ſeiner merkwürdigen Perſon zu beſchäftigen; die Damen unterhält er mit hergebrachten Redensarten, ſchenkt einer jeden den Gürtel der Liebesgöttin und Minervas klugen Blick; dabei vergißt er ſelten, ſeinen Schnauzbart nach der Richtung, die gerade Mode iſt, zu ſtreichen, kokettirt mit allen Muskeln ſeines Geſichtes, läßt die Augenbrauen martialiſch auf- und niedergleiten, und ſpricht von keinem Maaß, das ihm der Schneider genommen hat, ohne por vida de Dios! — beim lebendigen Gott! — dabei zu ſchwören. Er ſieht wenige Dinge in der Welt lieber als ſich, er horcht auf keine Rede mit geſpannterer Aufmerkſamkeit als auf ſeine eigene, und theilt überall mit empfehlender Beredſamkeit die merkwürdigſten Blätter ſeiner Lebensgeſchichte umher. Ein junger Mann von hohem Stande entſchließt ſich indeſſen ſelten, den Majo zu ſpielen; in Geſellſchaften hingegen duldet man ſie, weil es die Mode gern hat, mit Nachſicht, und läßt ſich ihre prahleriſche Geſchwätzigkeit gefallen; von dem langen Schwerdte, das ſie unter dem Mantel tragen, hat niemand etwas zu fürchten; dabei dienen ſie als Lückenbüßer, und müſſen bunte Reihe machen helfen. Dem Majo zur Seite erſcheint gewöhnlich eine Maja, welche freilich nicht, wie die mythologiſche, die Mutter eines Merkurs ſeyn darf. Denn die Landesſitte verlangt Mädchen, und nur während des Karnevals, unter der Maske, wird es einer Verheiratheten nicht übel angeſchrieben, wenn ſie ſich majaliſch preſentirt. Sie macht ſich übrigens recht artig; ihre Kleider ſind überall mit Tollen und Puffen beſetzt, und haben keine eigentlichen Näthe, ſondern breite Bänder ſtatt derſelben. Ihr Benehmen iſt preziös, und die meiſten ſtreifen an eine ſteife Geziertheit; im Prado ſieht man ſie bei Nachtpromenaden, ſtatt der Topaſen und Hyacinthen, leuchtende Johanniswürmchen im Haare tragen. Mein Mann ſagt, der Majo in Spanien ſey ziemlich ein Mittelding zwiſchen einem Pariſer Poiſſard und einem Cityſpark in London. In wiefern er Recht hat, weiß ich nicht zu entſcheiden.

Die Bedienung bei Tiſche war vortrefflich. Freilich kleine, häßliche Lakayen, die in Hemdärmeln, aber prachtvoll beweſtet, aufwarten, und das Haar in farbige Papilloten eingeſchachtelt tragen — eine Deutſche greift zum Taſchentuch, und lacht darunter im Stillen. Dabei kam man oft in Verlegenheit, wenn einem mehrere Hände zugleich dieſelbe Schüſſel anboten. Denn nur viele dienſtbare Geiſter im Hauſe, ſo iſt der reiche Spanier glücklich, und glaubt von ſeinem Vermögen den glänzendſten Gebrauch zu machen. Ja man läßt es ſich angelegen ſeyn, einen Diener, welcher ſeines Alters wegen keine Dienſte mehr verrichten kann, mit lebenslänglicher Penſion zu verſorgen; dann iſt er ein Jubilado, und eine kleine Legion ſolcher Jubilado's aufweiſen zu können, iſt eine eben ſo ſelige Herrlichkeit, als in Italien recht viele Villas nach ſeinem Namen genannt zu wiſſen. Solche Jubilados haben die Verpflichtung, bei feſtlichen Angelegenheiten im Hauſe ihres Penſionsherren zu erſcheinen, bei öffentlichen Aufzügen ihn zu begleiten, an ſeinem Namenstage vor der Thüre ſeines Palaſtes zu wimmeln, und wenn er ſich endlich begraben läßt, alle die kleinen Bächlein ihrer Thränen zu einem großen Jammerſtrome zuſammen fließen zu laſſen. Der Beachtung iſt es indeſſen wohl werth, mit welcher Treue die ſpaniſchen Diener ihren Herren ergeben ſind; ſie ſind Muſter der Sorgkalt, und halten es für ſchimpflich, mit ihren Livreen oft zu wechſeln.

Aber zu einer intereſſanten Bekanntſchaft hat mir die Tafel verholfen. Meine Nachbarin war eine Portugieſin aus Coimbra, eine kleine ſchwächliche Frau, dunkelfarbig, und überhaupt von der Natur, was äußern Reiz betrifft, ein wenig vernachläßigt; dagegen fehlt es ihr nicht an Bildung, und eine gewiſſe liebenswürdige Vertraulichkeit würzt ihr Geſpräch. Indeſſen verrieth ihr Anblick ſogleich, daß ſie nicht zu den Glücklichen gehöre; das Lächeln, welches ſie oft der Geſellſchaft zu gefallen mitmachen mußte, ſtand ihr fremdartig, und ihr Auge ſchien mit dem traurigen Amte der Thränen bekannter zu ſeyn, als es guter Menſchen Augen ſeyn ſollten. Wir näherten uns bald einander mit Theilnahme, und ſo erfuhr ich, daß ſie erſt ſeit dreien Jahren in Sevilla wohne. Ihr Gatte hatte ſie auf ſeinen Reiſen durch Portugal kennen gelernt, und das Band der Liebe überflocht die Abneigung, mit welcher ſich ſonſt Spanier und Portugieſen zu betrachten pflegen. Es war aber dem jungen Manne unmöglich geworden, mit dem Herzen der Tochter zugleich auch die Neigung des Vaters ſich zu ſichern; der Alte konnte die Verbindung nicht hindern, verbot aber dem Schwiegerſohne die Schwelle ſeines Hauſes. Jetzt, da einige mißlungene Handelsprojekte den jungen Mann um einen bedeutenden Theil ſeines Vermögens gebracht, hat er ſich deſſenungeachtet ein Herz gefaßt, und iſt hinüber gereiſt, um einen Verſuch zur

Beugung des ſchwiegerväterlichen Starrſinnes zu machen. Sein erſter Brief aus Coimbra lautet ziemlich günſtig; es käme ſeltſam glücklich heraus, wenn der Alte, der ſeinen reichen Schwiegerſohn nicht vor Augen leiden mochte, Mitleid mit dem verarmten hätte, und ihn väterlich in ſeine Arme ſchlöſſe. Aber wie wolkenvoll iſt noch immer die Ausſicht der guten Frau! Wie viele Nächte mag ſie noch ſchlaflos zu durchwachen haben, und wie oft noch zittern müſſen, wenn mit der Poſt von Badajoz ein Brief ankommt! Hab' ich doch nur auf fröhliche Briefe zu rechnen, und dennoch überfällt mich die ängſtliche Spannung der Ungewißheit, ſo oft ich, traute Sophie, Dein Siegel erbreche.

Aber iſt es nicht himmelſchreiend, daß zwei Nationen welchen gemeinſchaftlich eine herrliche Halbinſel zu Theil geworden, einander mit gehäſſigem Argwohn beobachten? Du wirſt mir antworten, Kain und Abel haben mitſammen faſt allein das ganze Erdenrund beſeſſen, und dennoch hat der eine den andern beneidet, und der erſte Bruder hat den Sohn ſeiner Mutter erſchlagen. Es muß alſo wohl in der Welt nicht anders ſeyn ſollen; daß es aber ſo iſt, bleibt eine traurige Erfahrung. Die Spanier haben ein Sprichwort: Portugueses pocos y locos, es leben wenige Portugieſen in der Welt, und dieſe wenigen ſind Narren; ich zweifle aber, ob das Sprichwort etwas beſſeres als eine hohle Wortgruppe iſt. An meiner neuen Freundin wenigſtens bewährt es ſich nicht. Sie ſpricht mit Geiſt

Geiſt und bis jetzt hab' ich noch kein verkehrtes oder beſchränktes Urtheil aus ihrem Munde vernommen. Aber angenehm wäre mir's, wenn ſie die Anklänge des portugieſiſchen Dialekts, von welchen ſie noch immer nicht Abſchied nehmen mag, mit den wohltönenden Lauten der kaſtiliſchen Sprache vertauſchen wollte; indeſſen ſcheint dieſer Eigenſinn nicht bloß durch die Gewohnheit, ſondern weit mehr durch die Liebe zum Vaterlande unterſtützt zu werden,

> Die aus dem ſtolzgewölbten Marmorhaus,
> Das Herz uns lenkt zur heimathlichen Hütte,
> Wo an des Ofens Seit' im Polſterſtuhl
> Des Vaters grauer Vater einſt geſchlummert.

Zwar geſteht ſie ſelbſt, daß die Fluren des Mondego, an welchem Coimbra liegt, ſich mit der Reizfülle der andaluſiſchen Rebenhügel nicht meſſen dürfen; dennoch kann ſie das Land nicht vergeſſen, wo ſie keine Fremde geweſen. Daß die Studenten von Coimbra neben ihren Studien vorzüglich Zahnſtocher machen, und die Stadt wegen ihrer ſonderbaren Becher und Büchſen von gedrechſeltem Horn berühmt ſey, erinnere ich mich von meinem Oheim gehört zu haben, der nach allen Himmelſtrichen hin alle Reiſenden mit der größten Aufmerkſamkeit in ſeinem Lehnſeſſel zu begleiten pflegte; ich konnte aber meine Rührung kaum verbergen, als ſie mir vom Quell der Thränen bei Coimbra erzählte — er hat ſeinen Namen von der Inez de Caſtro erhalten, welche an ſeinem Rande die Tage ihrer Schmerzen verlebt, und endlich auch vom Mörder daſelbſt überfallen worden — es war mir, als fügte ſie hinzu: Ich bin viele Meilen weit von dir entfernt, du liebe, traurige Quelle; aber ach! mein eigenes Aug' erſetzt dich mir, und wann wird die Stunde ſchlagen, wo der warme Strahl einer glücklicheren Sonne mir dieſe Quelle trocknet?

Leopold ſagt, es wund're ihn wenig, daß Spanier und Portugieſen einander ſo gehäſſig ſind; gerade die Völker, welche denſelben Himmelſtrich bewohnen, und die meiſte Aehnlichkeit mit einander haben, faſſen am leichteſten einen gegenſeitigen Groll, und bei den vielfältigen Berührungen, die zwiſchen ihnen ſtatt finden, ſeyen Anläſſe zu Hader und Zwiſtigkeiten kaum zu vermeiden. Dazu komme, daß Spanier und Portugieſen viele Jahre hindurch in Entdeckung neuer Länder und Küſten gewetteifert; daß jene den Kolumbus, welchen dieſe zurückgewieſen, aufgenommen, und zu einem ſo glänzenden Funde durch ihn gelangt; daß dieſe dagegen bei Gelegenheit der Auffindung Braſiliens durch Kabral jenen empfindlich in's amerikaniſche Handwerk gefallen; daß unter Philipp dem zweiten und ſeinem Nachfolger Portugal in die Botmäßigkeit der Spanier gerathen und des Harten gar viel von ihnen zu erdulden gehabt; daß es alſo ein Wunder wäre, wenn dieſe alte Feindſeligkeit nicht immer noch unter der Aſche fortglimmte. So ſagt mein Mann, nicht ich — damit Du nicht etwa glaubeſt, ich wolle mich breit machen mit meinen hiſtoriſchen Kenntniſſen, die ſich auf einige Anekdoten von Ludwig dem vierzehnten und der ruſſiſchen Katharina beſchränken. Wenn ich etwas vorbringe, das wie gelehrt klingt, ſo ſetz' ich augenblicklich beſcheidene Dämpfer drauf, und mach' es wie Pabſt Ganganelli, der ſeinen Pantoffel nie jemandem zu küſſen gab, ohne die Achſeln dabei zu zucken. Daß Du alſo nicht im nächſten Briefe mit Deiner ſatyriſchen Stachelgeißel über mich herfalleſt! Denn da der Brief noch dazu den Weg durch Frankreich nimmt, könnt' er gar leicht etwas von franzöſiſcher Perſiflage an ſich ziehen, und das wäre Waſſer auf Leopolds Mühle — ich müßt' ihm den Brief öfter vorleſen, als Frau von Genlis das erſte Buch, welches ſie geſchrieben, der Frau von Genlis vorgeleſen.

Es giebt aber doch Punkte, in welchen der Haß zwiſchen beiden Völkerſchaften ſich mit einer freundſchaftlichen Anneigung kreutzt. Man ſagt mir, daß in den Grenzſtädten Badajoz und Elvas von jeher Wechſelheirathen Sitte geweſen. Die jungen Spanier von Badajoz gehen hinüber nach Elvas, und holen ſich dort eine portugieſiſche Herzenskönigin; die Ehekandidaten von Elvas hingegen ſetzen, wie die Störche, ihre Freierfüße nach Badajoz in Bewegung, und ſuchen ſich hier die Hälfte, nach welcher ihr Herz verlangt. Entſtände alſo ein Krieg zwiſchen den Nationen der Halbinſel, ſo würden die beiden Feſtungen wahrſcheinlich einander nicht viel thun, und es ſetzte die ſchönſten theatraliſchen Auftritte.

Noch eins, eh' ich ſchließe, und zwar ein drolliger Beitrag zur Völkerkunde Meine Portugieſin kann ſich, ſo geſcheidt ſie iſt, unter den Thorheiten, die man ihren Landsleuten vorwirft, eine durchaus nicht abgewöhnen — ſie greift beim Mondſchein zu ihrem Fächer, und bildet ſich ein, das Licht des holden Nachtwandlers verderbe ihr die Geſichtsfarbe. Sollte man's glauben? Das ſanfte Geſtirn, deſſen Silberblick die Züge einer goldgelockten Agnes zum Engelsbilde verklärt, das über ſo manchen erſten Schwur, über ſo manchen erſten Kuß treu und verſchwiegen hingleitet, und die Seelen unſerer Romanzenſänger mit ſeinem ſchauerlich ſüßen Geiſterhauche erfüllt — in Portugal muß es ſo ehrenrührig von ſich ſprechen hören; oder ſollte man's wirklich dem Endymion am ruinirten Teint angemerkt haben, daß ihn Luna einer nächtlichen Privataudienz gewürdigt? Etwas ähnliches indeſſen hab' ich ſchon in Madrid bemerkt, habe ſelbſt Männer mit einem Mondfächer gehen ſehen, und bin Offizieren begegnet, die zu ſolch einer ſeltſamen Nachtfahne geſchworen zu haben ſchienen. Es giebt wirklich Leute in der Halbinſel, die geradezu den Schimmer des Mondes für nachtheiliger als die Sonnenſtrahlen halten. Du haſt die Vollmacht, Sophie, Dich ein wenig darüber zu verwundern.

> Das ſcheuſte Mädchen iſt verſchwendriſch noch,
> Wenn ſie dem Monde ihren Reiz enthüllt,

ſagt Laertes zu ſeiner Schweſter. Und doch iſt er, ſo viel mir bekannt, in Spanien ſo wenig als in Portugal geweſen! Die beiden Zeilen haben aber auch hier in der That eine ganz andere Bedeutung.

Mit Luiſen hat ſich eine eben ſo plötzliche, als wunderbare Veränderung ereignet; mit dem nächſten Sonntag ſoll ſich der Knoten löſen, und dann erhältſt Du Nachricht darüber. Ich hätte mir wer weiß was eher träumen laſſen, und ſtaune, ſo oft ich ſie anſehe; doch alles zu ſeiner Zeit, ich will nicht vorgreifen. Lebe wohl, widerſpreche Deinem Mann mit Nachdruck und Würde, zeig' ihm, daß der Schlüſſel der Speiſekammer einen eben ſo ehrwürdigen Bart als Mahomet trägt, und verfahre mit Deiner Angelika nicht zu kritiſch — hörſt Du?

16.

Laurentius an Doktor F.

Sevilla den 3ten Mai.

Ich muß mich, ſo wahr der Herr lebt, niederſetzen, und einen Brief für Dich aushecken, damit ich meine Mutterſprache nicht verlerne. Birch erzählt im Leben des Robert Boyle, daß er bei der Dorfamme, in deren Vormundſchaft ihn der Vater gegeben, ſtottern gelernt, indem er einige Kinder ſeines Alters verſpottete, und daß er ſich ſpäter, trotz aller Bemühungen, niemals davon befreien konnte. Es kann mir leichtlich nicht beſſer ergehen; wenn ich mich noch zwei Jahre hier herumtreibe, ſo könnt ihr die Freude erleben, daß ich als Cornelius Balbus nach Hauſe komme, und kein vernünftiges Wort Teutſch zuſammenhängend über die Zähne ſpringen laſſe. Thucydides hat freilich auch kein Teutſch verſtanden; da er aber eine vortreffliche Geſchichte in vortrefflichem Griechiſch geſchrieben hat, ſo fällt's keinem Gelehrten ein, ihn deßwegen herunterzumachen, und Campe ſelber hat es ihm nicht übel genommen. Bei mir aber wär's ein anderer Kaſus, und ich müßte die gröbſten Ausputzer geduldig einſtecken.

Heut Morgen hab' ich mein Frühſtück unten in der Gaſtſtube genommen; ich ſeh' nicht ein, wer mir das ſchlecht auslegen will? Kein einziger im Hauſe läßt ſich's einfallen, daß ich's einer hübſchen flinken Dirne wegen gethan, die dem Gaſthof zehnmal mehr Ehre macht, als der heilige Antonius, welchen ein Schöps von Winkelmahler über die Thüre hingepinſelt hat. Dein Weib braucht mich deßwegen mit keinem Platzregen von Vorwürfen zu überſchwemmen, oder vor Scham und Erboßung keuchen, wenn ſie den Brief beim Superintendenten vorlieſt — alles in Ehren; ich weiß auch, wie weit in dieſen Dingen ein Gelehrter zu gehen hat, der ſeinem Namen keinen Schandzopf angehängt wiſſen will. Ich bin zu keiner Zeit ſo ein abgeſchmackter Toilettenvogel geweſen, um unter des Kornelius Agrippa Rede vom Adel und der Vortrefflichkeit des weiblichen Geſchlechtes, womit er ſich bei der Regentin der Niederlande ein warmes Plätzchen ſichern wollte, mein leiblich Siegel zu ſetzen, und weiß recht wohl, was Simon der Zauberer und der Irrlehrer Marcion mittelſt der Weibsbilder für Unheil in der Welt geſtiftet haben; an einem hübſchen Geſichte aber Gefallen zu finden, iſt die unſchuldige Wirkung äſthetiſcher Studien, worüber mir weder Ariſtoteles noch Spinoza ſaure Geſichter ſchneiden würden, und unter der Konſtellazion zweier lebensluſtiger Augen meine Chokolade genommen zu haben, ſoll mich ſelber im ſpätſten Alter nicht reuen, wenn ich auch das Knochengerippe des Todes an meiner Bettſeite ſchon raſſeln höre. Die Augen der Dirne ſind aber in der That ein Paar leibhaftige Karfunkel; die Königin von Saba hätte ſie ohne Bedenken in ihrem Diadem tragen können, und unter den Urim und Thumim des Hohenprieſters würden ſie alle Jeruſalemmer Herzen mit der wunderbarſten Andacht ausgefüttert haben.

Während der luſtige Buttervogel ab und zu flog, trat ein junger Kerl herein, mit dem ich ſchon Mitleid hatte, noch eh' er das Maul aufthat. Ein altes hölzernes Kruzifix hat mehr Farbe als er, und ein Mops, den ein Hundedreſſirer drei Monat hat hungern laſſen, damit er deſto gelehriger ſich zu Kunſtſtücken bequeme, trägt mehr Fleiſch auf dem Leibe; wo die allegoriſchen Stücke Mode ſind, könnte er die Hungersnoth vorſtellen, und ſein Brod ſich damit verdienen. Er knarrte auch wirklich, ſo oft er ſich drehte, wie ein morſches Spinnrad, das ein ganzes Quartal hindurch nicht eingeölt worden, und wenn in ſeinem Geſichte, das ſo nüchtern wie der Neumond ausſah, ſich mehr Leben als an einer Auſter verrieth, ſo will ich mein ganzes Leben hindurch mit keiner Feder mehr ſchreiben, die einen reinen Grundſtrich macht. Der Wirth ſagte mir, es ſey ſein Neffe, ein junger hoffnungsvoller Mann, der ſich dem Schulfach gewidmet. Nun war mir freilich das magere Räthſel mit einem Wort gelöſt; ein zwanzigjähriger Märtyrer, mit deſſen Lebensſäften ſich täglich ein Schock kleiner Blutegel vollſäuft, während die matte Uhr ſeines Daſeyns nur durch das Pendelgewicht des Aergers im Gang erhalten wird, der braucht nicht erſt einen Ausleger, wenn ſein Geſicht ſo blaß wie ſeine Nachtmütze, und ſein Auge ſo lichtkarg wie ein Nebelfleck zwiſchen den Fixſternen. Bei dem allen merkte ich doch bald, daß er die ſchwarzäugige Dirne gleichfalls gern in Unterricht genommen hätte; ſie aber ſchien wenig Luſt zu haben, ihren Abälard aus ihm zu machen, und fuhr jedesmal ſo raſch an ihm vorüber, daß er Mühe hatte, ſich auf ſeinen dürftigen Ellenbeinen zu erhalten.

Die Zufall oder die Chokolade, womit ihn ſein Mutterbruder erquickte, brachte uns in einem Geſpräch an einander, und da er hörte, daß ich das Unglück hatte, ein Teutſcher zu ſeyn, ſo fragte er mich, ob ich in Sachſen gebohren ſey. Mit nichten, erwiederte ich, ich bin ein blinder Heſſe. Da meinte er denn, das thäte ihm leid; er habe zu Hauſe ein teutſches Buch, das einer meiner Landsleute auf ſeiner Durchreiſe vergeſſen habe. Ich war begierig, es zu ſehen, wie Du leicht denken kannſt. Das würde mir wenig helfen, ſagte er;

er habe ſo viel herausgebracht, daß das Buch in Leipzig gedruckt iſt, und da er wiſſe, Leipzig ſey bei ſeiner Erbauung in Sachſen zu liegen gekommen, ſo ſey das Buch auch höchſt wahrſcheinlich in ſächſiſcher Sprache geſchrieben; es käme alſo darauf an, ob ich als ein Heſſe dieſer Sprache mächtig ſey. Darauf mäßigte ich meinen Aerger, und befahl ihm, kein Eſel zu ſeyn, und ſich nicht einzubilden, daß die Heſſen und die Sachſen einander nicht verſtänden; das hörte denn der Diſtelkopf mit offenem Maule an, als wenn's Brocken aus dem Hermes Trismegiſtos wären; er wolle davon nächſtens Gebrauch machen, verſicherte er, ſobald er im Unterricht beim Kapitel von der teutſchen Geographie ſtände. Und ſo ging ich mit ihm in ſeine Monarchie. Aber das Buch fand ſich erſt nach langem Suchen, und als ich's endlich zu Geſichte bekam, mußt' ich laut auflachen, wie Leibnitzens Schweſter, da ſie unter dem Bett ihres geſtorbenen Bruders einen mächtigen Geldkaſten gefunden — ohne jedoch, wie ſie, vor Lachen meinen Geiſt aufzugeben. Es war Johann Gottfried Zeidlers „Verdecktes und entdecktes Karneval,“ womit der alberne Magiſter der Philoſophie gegen die lutheriſchen Geiſtlichen zu Felde gezogen. Der Narr ſteht am Eingange des achtzehnten Jahrhunderts; es hätte ſich aber die Kleider zerreißen und Aſche auf den Schädel ſtreuen können, wenn es keinen andern Pförtner aufzuweiſen gehabt hätte. Daß die Prediger in einem blauen Mantel und mit dem Degen auf der Kanzel erſcheinen ſollen, iſt unter ſeinen lahmen Gedanken noch bei weitem nicht der dümmſte. Hinter dem Karneval ſind ſeine „Sieben böſe Geiſter gegen die Dorfſchulmeiſter“ gedruckt, ſieben jämmerliche Geſpenſter, die nicht einmal einen Invaliden aus dem Sattel heben thäten, aber doch immer noch anſehnlicher als das achte, nehmlich der Verfaſſer ſelber. Inzwiſchen kauft' ich dem Schulfaktor den Wiſch ab, und leſe manchmal drin, aus Mißmuth oder aus langer Weile; poſſierlich genug, und Zeidler kann in jener Welt, wie Simon Dach in dieſer, beſtändig mit ſeinem Lorbeerkranz auf der Glatze umherlaufen, daß ein teutſcher Gelehrter die Excretiones insipidas ſeiner Feder am Ufer des Guadalquivir über die Zunge bringt!

So freſſen mir freilich Lapalien die ſchönſten Tage meines Lebens weg. Was iſt aber beſſeres anzufangen? Wer nicht, wie Raphael, ſich an den Wänden des Vatikans verewigen kann, der muß, wie ſein Namensvetter, Töpfe bemalen, wenn er ein Stück Brod im Hauſe haben will. Ich hab's ſatt, ſag' ich Dir, und Dippels Diſſertation de Nihilo kommt mir bereits eben ſo wichtig vor, als meine eigene de Universo, über die ich drei ganzer Wochen hindurch gebrütet. Es ergeht mir ungefähr wie dem Goldmacher Augurelli, der endlich kein Geld mehr hatte, um ſein Laboriren fortzuſetzen, und nun ſein Leben auf ein langes lateiniſches Gedicht verwandte, worin er die Leute, deren Beutel noch voll, das koſtbare Metall hervorbringen lehrte. Noch einmal, ich hab's ſatt, mein Leben kommt mir ſchier wie der öffentliche Spaziergang in Liſſabon vor, an deſſen einem Ende ein prächtiger Proſpekt nach dem Galgen, am andern der Pallaſt der Inquiſition.

Aber einen tüchtigen Mann hab' ich kennen gelernt, einen Profeſſor, von dem indeſſen morgen ein Weiteres. Leb' glücklich, und geh' geſund zu Bette, um noch geſunder aufzuſtehen. Deinem Weibe meinen Reſpekt.

17.

Luiſe an Amalien.

Sevilla den 3ten May.

Große Dinge ſind geſchehen, liebe Amalie, und größere werden ohne Zweifel folgen. Könnt' ich Dir recht lebhaft die Ereigniſſe vor's Auge führen, welche noch jetzt in mir nachzittern! Könnt' ich meiner Freundin die Geſichter ſchildern, die ich geſehen, und das Geſicht, welches ich wahrſcheinlich gemacht. Zu einem Domenichino, welcher mit einer ſo emſigen Lebendigkeit gemalt, daß er die Empfindungen und Affekte, die er darſtellen wollte, ſelbſt fühlte, und ſich unvorſätzlich danach gebehrdete, gebricht es mir an Eifer nicht; ich wünſche mir aber vergebens die Darſtellungsgabe ſeines Pinſels, und Du wirſt meine unbeholfenen Kontourſtriche ſchon ſelbſt mit dem Farbentopf Deiner Phantaſie beſeelen müſſen.

In der Tafelgeſellſchaft, wovon ich Dir ſchon im Voraus Winke gegeben, iſt es leidlich hergegangen

Du kennſt mich von Alters her, und erinnerſt Dich, daß ich mich in einem kleinen traulichen Zirkel, wo man die Silbenwage nicht in der Hand hält, ziemlich munter, oder, wie die Schmeichler es ausdrückten, holdlaunig mitzutheilen pflege; in einer großen, vornehmen Geſellſchaft hingegen erſcheine ich gar leicht befangen, und gleiche einem Ballettänzer, der ſich zum erſten Mal auf dem Seile preſentirt. Meine Nachbarſchaft gefiel mir zum Theil, zum Theil war ſie mir zuwider. Eine Maja, welche mit ihrem bänderreichen Kleide unaufhörlich rauſchte, überhob mich des Geſprächs, indem ſie die Unterhaltung durch glänzende Bemerkungen, noch mehr aber durch das Feuerrädergetriebe ihrer Augen im Schwung erhielt; hin und wieder ſtreute ſie eine von den Anekdoten ein, mit welchen ſich die Spanier auf Koſten der Portugieſen zu beluſtigen pflegen. Sie wollte damit eine kleine braune Dame ärgern, welche neben meiner Schweſter ſaß, und, wie es mir vorkam, ein Herz voll Kummer mit zu Tiſche gebracht hatte. Beide Frauen aber fanden Geſchmack an einander, und unterhielten ſich zu geſprächig, als daß die Beleidigte von den Abſichten der Maja etwas geahnt hätte. Indeſſen erbauten ſich einige junge Herren gar höchlich an den Geſchichten, welche ſie mit wechſelnden Blicken und unermüdlichen Geſichtsmuskeln bedeutungsvoll zu interpungiren verſtand — o meine Amalie, nur im Dunkel eines ſtillen Gebüſches ſoll eine Roſe die Pracht ihrer Duftkrone entfalten, und ohne die Zweige zur Seite zu beugen, ſoll kein Blumenfreund ſich der Frühlingskönigin freuen; in eine prachtvolle Marmorvaſe geſetzt, und zur Schau geſtellt der Neugier jedes flüchtigen Gaffers, büßt ſie ihren liebenswürdigen Reiz ein, und wird zur Tulpe mit einem Roſengeruche! Ein Paar vornehme Grauköpfe tummelten ſich im Felde der Politik herum, brachen den Franzoſen ſammt und ſonders die Hälſe, gruben den Gegnern ihrer Meinungen das Grab, ohne an ihr eigenes zu denken, ließen, wie in einem Guckkaſten, die ſchwerſten Silberflotten über das atlantiſche Meer ſchwimmen, und Europa, verwandelt und geläutert, aus dem Schmelztiegel ihrer Einbildungskraft emporſteigen. Die Frauen ſpiegelten ſich entweder in der glänzenden Blumenvaſe, die mitten auf der Tafel ſtand, oder beſprachen das nächſte Stiergefecht, wozu die beſtallten Ritter bereits ihre Zurüſtungen trafen; einige prieſen einander die Geſchmeidigkeit ihrer Korteios, oder hatten vollauf mit dem Neide zu thun, mit welchem die allgemeine Huldigung der ſchönen Maja ſie erfüllte. Ohne es zu merken, verſank ich mehrmals in ſtilles Nachdenken, und wachte, wenn ſich an der Tafel ein ſchallendes Gelächter erhoben, zuſammenſchreckend auf. Ich war alſo froh, als man die Servietten auf den Tiſch legte, und endlich auch das letzte Glas Liqueur hinweggetändelt hatte;

Der Nachtigall, der Ruhefreundin, gleich,
Die in des Tanzſaals wildem Lärm geſchwiegen,
Und wenn das trunkne Luſtgewühl zerronnen,
Mit freud'gem Drang ihr nächtlich ſüßes Lied
Ertönen läßt in hallender Rotunde.

Laurentius hingegen hätte gern länger getafelt; ein Profeſſor an ſeiner Seite, welcher ihm wahrſcheinlich zum Abſatz ſeiner Kenntniſſe Gelegenheit gab, hielt ihn gefeſſelt, und befreundete ihn auf einen Augenblick mit der ſpaniſchen Luft eben ſo ſehr, als mit den ſpaniſchen Weinen.

Nachdem ich darauf eine Stunde in meinem Zimmer zugebracht, ging ich, mit zögernden Schritten, hinunter. Schon beim erſten Eintritt bemerkt' ich an meiner Schweſter etwas fremdartiges, das mich überraſchte; unſere gegenſeitige Vertraulichkeit hat zwar von jeher ihre Grenzen gehabt, und ich konnte es nicht über mich gewinnen, ſie in das verborgene Getriebe meiner Empfindungen zwanglos, wie Dich, meine Amalie, blicken zu laſſen; es iſt mir immer, als wenn ſie die zarten Blümchen, die ich in meinem phantaſtiſchen Garten mir erziehe, mit unſanfter Schonungsloſigkeit anfaſſen könnte, als wenn ſie die bunten Schmetterlinge, die um meine Zauberſchlöſſer flattern, mit erbarmungsloſen Fingern haſchen, und mit dem Flitterſtaub zugleich die lieblichen Farben ihrer Flügel abſtreifen würde. Wir fühlen zu verſchieden, wir ſehen beide die Welt und ihre Erſcheinungen in einem andern Lichte. Von dem Adel ihrer Geſinnungen aber bin ich überzeugt; ſie liebt mich, und außer Amalien wünſcht gewiß niemand mein Beſtes mit ſo ungeheuchelter Theilnahme. Wenn wir daher auch ſelten in unſern Gefühlen zuſammentreffen, ſo läßt ſie mich doch nicht leicht ein liebloſes Angeſicht finden. Diesmal aber that ſie es faſt; man konnte es ihr anſehen, wie ſchwer es ihr wurde, mich mit einem freundlichen Worte zu begrüßen; ihre Verlegenheit war unverkennbar, ihr ganzes Benehmen peinlich. Aber auch mein Schwager, ſonſt ein offener biederer Mann, ein Mann, wie ich ihn einer einzigen Schweſter gönnen darf, ſaß verſtimmt da, und ſuchte lange nach der Einleitung eines Geſpräches umher.

Nun, liebe Luiſe, begann er endlich, ich habe Dich mit dem Briefe des Oberſten bekannt gemacht; der alte Murrkopf iſt für Dich gewonnen, und der Hauptmann wird der glücklichſte Menſch auf Erden, wenn er Dich auch nur halb ſo liebevoll findet, als er es iſt. Zu meiner Beantwortung des Briefes fehlt alſo weiter nichts, als daß Du ungezwungen, ohne alle Zweideutigkeit, Deine Neigung zu einem jungen Mann geſtehest, der wahrlich ein treffliches Mädchen verdient. Dann ſetz' ich mich nieder, und ſchreibe, und hat hierauf der Hauptmann einen Brief an Dich ſelbſt gerichtet, ſo kannſt Du ihm eigenhändig antworten.

Ich ſchwieg, und wußte in der That nicht, welch eine Wendung ich meiner Antwort geben ſollte.

Es ſcheint Dich etwas zu ängſtigen, Luiſe, fuhr er nach einigem Stillſchweigen fort; haſt Du etwas gegen die Verbindung, ſo geſteh' es frei heraus. Du wirſt doch nicht etwa glauben, daß Schwager und Schweſter es ſich in den Kopf geſetzt haben, Dich zu einem Schritte zu bereden, von welchem die Stimme Deines eigenen Herzens Dich zurückmahnt? Um den

Hauptmann ſollte es mir freilich leid thun; ich kenne ihn, um das frohe Glück ſeiner Jugend wäre es für viele Jahre geſchehen, und der Alte, der ein kitzliches Ehrgefühl hat, würde um ſo ärgerlicher loswettern Aber das hindere Dich in Deiner freien Erklärung nicht.

Es iſt meine eigene Schuld, lieber Leopold, nahm ich das Wort, wenn ich bisher durch unbeſtimmte Aeußerungen Sie ſowohl als meine Schweſter wider Willen getäuſcht habe, und jetzt, im Augenblicke der Entſcheidung, für Ihre Sorgfalt um mein Wohl nichts weiter als Ihnen danken kann. Den Hauptmann, der eines jeden Mädchens Achtung verdient, bedaure ich um ſo herzlicher, je ſchmeichelnder ſeine Hoffnungen waren; doch wird er mit einem Mädchen, welches ihn nur ſchätzen, aber nicht lieben kann, nimmermehr den heiligen unauflöslichen Gang durch's Leben machen wollen.

Du ſprichſt plötzlich, rief er, mit furchtbarer Entſchloſſenheit. Aus Deinen ſonſtigen Antworten hat Angelika ganz etwas anderes ſchließen müſſen.

Ich könnte Dich falſch nennen, Luiſe, fiel meine Schweſter nicht ohne Heftigkeit ein. Mich ſo zu hintergehen! Jeder Andere, der bei Deinen Erklärungen zugegen geweſen wäre, hätte an einer Neigung für den Hauptmann ſo wenig als ich, die ich ſie wünſche, zweifeln können.

Ruhig, Angelika, bat mein Schwager; Zeiten und Völker ändern ſich, warum alſo nicht noch weit leichter der Menſch und ſeine Empfindungen? Ich werde nicht in Dich dringen, Luiſe; aber aufrichtig und theilnehmend, wie ich es ſtets mit Dir gehalten habe, darf ich auf Dein ſchweſterliches Zutrauen rechnen. Haſt Du vielleicht ſeit kurzem einen jungen Mann gefunden, welchem der Eindruck gelungen, den der arme Hauptmann verfehlt hat?

Ich weiß nicht, welch ein Dämon mir die Zunge band, daß ich nicht ohne alle kindiſche Scheu meine Liebe zu dem jungen Reiter geſtand.

So weißt Du es vielleicht ſelbſt nicht, Luiſe, fuhr er fort; hier in Sevilla lebt ein junger Mann, der Deine Neigung, wunderbar ſchnell, ich geſteh' es, erhalten.

Er ſah mich forſchend an, und ich fühlte, wie die glühendſte Röthe mein Geſicht bedeckte — ich möchte die drei Sekunden nicht zum zweiten Mal erleben!

Sieh, Luiſe, ſagte Leopold, ich hätte Dir gleich beim erſten Eintritt die Sache vorgehalten; es iſt meine Weiſe nicht, mit Perſonen, die mir theuer ſind, hinten herum auf gewundenen Wegen zum Verſtändniß zu gelangen. Da Du aber ſelbſt Dich eigenſinnig vor uns verbargſt, ſo haſt Du mir die gerade Straße verſchloſſen — ein Zurückhaltender, Luiſe, macht Mißtrauiſche. Hier iſt das Schreiben, das uns die Augen geöffnet; ich hab's vor einer halben Stunde erhalten. Lies!

Dieſelbe Hand, welche die Worte auf dem Straußbande geſchrieben! Er habe mich zuerſt auf einem Spaziergange geſehen, ſagte das Blatt, und in einem einzigen Moment ſei er für alle künftigen Tage ſeines Lebens gefeſſelt worden. Ich wiſſe ſeine Liebe, und habe ihn durch das erfreulichſte Zeichen meiner Gegenliebe beglückt. Wenn den Baron keine andre Rückſicht von einer Bekanntſchaft zurückhalte, deren kein Hidalgo in Sevilla ſich ſchämen würde, ſo ſolle er es ihn wiſſen laſſen; ſobald ſein Arm, den er durch einen Sturz vom Pferde gebrochen, es geſtattete, würde er auf den Schwingen der Sehnſucht herbeieilen, und ſein Glück mit eigenen Augen ſehen.

Verwirrt und ſprachlos ſtand ich da. Was ſollt' ich denken, was konnt' ich ſagen? Sein Arm zwingt ihn das Zimmer zu hüten, und doch reitet er trabend über das Feld hin! Oder hätte ich mich, meines ſcharfen Auges ungeachtet, dennoch getäuſcht? Er wäre es nicht geweſen? Unmöglich! Und doch kann er es nicht geweſen ſeyn!

Nun denn, lieber Leopold, ſagt' ich endlich gefaßt, ſo darf ich es Ihnen nicht länger verſchweigen. Erſparen Sie mir das Erröthen. Es iſt wahr; ein junger Spanier hat mein Herz gewonnen, und wäre er nicht der ſchönſte Mann, den ich je geſehen, trüge er den Adel einer hochherzigen Geſinnung nicht auf der Stirne, ſo würde ich glauben müſſen, ein Zauberer habe mich durch einen einzigen Bannblick verwandelt.

Der Menſch iſt nicht Herr ſeiner Empfindungen, äußerte mein Schwager, ich geb' es zu; aber ſo ſchnell Gegenliebe blicken zu laſſen, Luiſe, mit den Zeichen ſeiner Gunſt ſo verſchwenderiſch zu ſein — ich bin Dir zu gut, Mädchen, um Dir mein Befremden nicht zu geſtehen.

Ich erzählte nun die Geſchichte mit dem Bande und den Gang durch die Carmoneſtraße; ich verſchwieg es nicht, welch ein peinliches Gefühl es ſei, den Geliebten von Schmerzen befallen zu wiſſen, und fragte, wer ſich da wohl bedenken könnte, nach einer ſo rührenden Aufforderung dieſe Schmerzen durch ein ſo unſchuldiges Zeichen der Neigung zu lindern. Und verdient es keine Rückſicht, ſetzt' ich hinzu, daß Don Claudio — mit dieſem Namen war der Brief unterzeichnet — bei der Ueberfahrt von Villa Harta mir vielleicht das Leben gerettet?

Der junge Reiter alſo iſt's? rief meine Schweſter, plötzlich umgeſtimmt. Höre, Leopold, Du lagſt krank im Wagen, und haſt ihn nicht ſehen können; hätteſt Du ihn aber betrachtet, und ſprechen hören, Du würdeſt ſelbſt über ihre ſchnelle Neigung kaum mehr erſtaunen. Du haſt wohl Recht, Schweſter, der junge Mann iſt allerdings ein Zauberer!

Ei, Angelika, bemerkte mein Schwager lächelnd, führſt Du doch mit einem Enthuſiasmus das Wort für ihn, als wenn ich nicht bloß einen Geliebten meiner Schwägerin, ſondern wirklich einen bewunderten Nebenbuhler in ihm zu fürchten hätte — vorhin habe ich Luiſen nicht begreifen können, jetzt ſteh' ich mit einem Male vor zweien Räthſeln!

Wenn ich einem andern als dir, antwortete Angelika, vor dem Altare mein Jawort gegeben hätte, wer weiß? So indeſſen kannſt Du um den Hausfrieden unbekümmert leben. Ueber Luiſen aber wundere ich mich von Stunde an mit keiner Silbe weiter.

Leopold hielt es nun für's Beſte, wenigſtens die Bekanntſchaft des Don Claudio zu machen, und ſchrieb ihm, ohne jedoch eine deutliche Hoffnung in ihm zu erregen, daß er ſich durch ſeinen Beſuch geehrt finden werde. Zugleich beſchloß er, ſich in der Stadt nach ihm zu erkundigen. Der Brief ging ab, und in aller Frühe kam morgens darauf die Antwort, er werde nächſten Sonntag, alſo übermorgen, im Stande ſeyn, ſeine Aufwartung zu machen.

O wäre dieſer Sonntag doch erſt da, oder beſſer noch, wenn er erſt vorüber wäre! Ich habe in der Penſion den Tag des Examens mit ſolcher Unruhe nicht heranrücken ſehen. Mit welcher Klage wird mein nächſter Brief beginnen?

> Es prangt ein Schloß vor mir mit ſtolzgewölbtem Bogen;
> Doch ach, ich kann nicht hin, die Brück' iſt aufgezogen!

18.

Leopold an Hofrath H.

Sevilla den 4ten May.

Der Sommer hat ſich kaum blicken laſſen, werther Freund, und doch äußert ſich ſein Regiment ſchon in allen Städten Südſpaniens. Die lautloſeſte Stille begünſtigt mein Schreiben; faſt von eins bis fünf iſt kein Menſch auf der Straße zu ſehen. Alles hält ſeine Sieſta; die Reichen haben die Gitter ihrer Fenſter nieder gelaſſen, und liegen unthätig auf ihren Ruhebetten; die Krämer halten ſich in den Kammern, die gewöhnlich ſich hinter ihren Läden befinden, zurückgezogen, und erwarten keine Kunden; die Fuhrleute ſitzen in den Gaſtſtuben, und laſſen ihre Zugthiere, ohne ſie weiter vom Wagen zu ſpannen, im Schatten irgend eines hohen Gebäudes ſtehen; die lärmenden Gewölbe der Schmiede ſchweigen, die Mühlen ſtehen größtentheils ſtill, und die Bettler liegen ſchnarchend zwiſchen den Säulen der öffentlichen Hallen umher. Niemand läßt ſich leicht um ſeine Sieſta bringen; es ſoll zu Madrid im Jahre 1766, wo ein wüthender Auflauf die ganze Bevölkerung in Gährung gebracht hatte, dennoch während der Sieſtaſtunden vollkommen ruhig geweſen ſeyn. Das heißt doch wahrhaftig an ſeiner Lebensordnung hangen!

Sie freuen Sich Ihrer beiden Nichten, und möchten ſie mit keinem ſpaniſchen Mädchenpaar vertauſchen. Ich glaub' es ſehr gern; welcher zärtliche Oheim würde ſich auch ſo leicht dazu entſchließen? Doch aufgepaßt! Sie können, wenn Sie von deutſcher Treue ſprechen, jeden Einwurf, den ich Ihnen etwa aus Muthwillen mache, mit Hülfe der Geſchichte ſo ziemlich zum Schweigen bringen; Sie dürfen mich, ſobald ich über Ihren deutſchen Fleiß mich ein wenig ketzermäßig äußere, auf die Folianten verweiſen,

alt welchen die deutſchen Gelehrten den Muſenberg,
ie mit einem Rieſenwall, umzogen; ich will es ſelbſt
achgiebig mit anhören, wenn Sie von deutſchen
ädchen ſchreiben, in deren ſanftem Taubenblicke
ehr [illegible]enswürdigkeit, mehr rührende Weiblichkeit
ehm [illegible] in den rollenden Flammenaugen der Süd-
nderinnen. Aber müſſen Sie deßwegen auf die ar-
en ſpaniſchen Damen ſo unbarmherzig losziehen, und
ich um eine nähere Schilderung derſelben erſuchen,
s ſollt' ich Ihnen zu Ihrem Groll Subſidien liefern?
ertther Freund, trauen Sie den Reiſebeſchreibern
icht, und am wenigſten, wenn ſie vom zweiten Ge-
hlecht eines Landes ſprechen. Bedenken Sie! Der
ne hat ſich Nahrung für ſein Herz geſucht, aber als
n Fremdling gerade die gefährlichſte Ader des metall-
ichen Berges geöffnet; er hat ein verdächtiges Ver-
nügen theuer bezahlt, hat den Lockungen einer liſtigen
unge gelauſcht, und ſieht ſich am Ende kränkender-
eiſe betrogen — ſein Buch verräth es; die Weiber
es Landes treten als die abſcheulichſten Furien darin
uf, und was man nur immer Heinrich dem achten
on Anna Boleyn hinterbracht, oder was dem Mark
urel von ſeiner lieben Gattin nicht hinterbracht
orden, findet ſich hier rhetoriſch neben einander ge-
iht. Der andre hat ſich in eine ſtolze Spröde ver-
ebt, und auf ſeine flötende Herzenseröffnung keinen
iederhall gefunden — in ſeinem Buche iſt's zu leſen;
ſpricht von marmornen Herzen, welche der Sonnen-
ahl einer ſüßen Empfindung vergebens zu erwärmen

ſtrebt, von einem hochmüthigen Egoiſmus, der in ſich ſelbſt zu eitel vergafft iſt, als daß er mit einem andern geliebten Weſen ſich hingebend verſchwiſtern könnte. Ein Dritter ſchwimmt etwas tiefer, und lernt unter den Frauen eines Landes gerade diejenigen kennen, deren Kenntniß am wenigſten ehrenvoll — man merkt es in ſeinem Buche; er ſchildert entadelte Seelen, in welchen die beſten Keime der Weiblichkeit längſt erſtickt, und macht aus der Grottenluft, in welcher er geathmet, einen traurigen Schluß auf den Aether der Berge, der ihn nicht erquickt hat. Ein vierter, ein gewiſſenhafter Gatte, trägt ſich mit dem Bilde ſeiner lieben Hälfte, und glaubt es zu beleidigen, wenn er ſein Auge an verbotenen Schönheiten labte — man merkt es in ſeinem Buche; reizloſe Weiber, gleichgültige, gedankenarme Geſchöpfe, ohne Würde, ohne Werth, nur geſchaffen, um das menſchliche Geſchlecht zu erhalten. Endlich kommt der Weiberfeind hinzu, und freut ſich der Gelegenheit, ſeinen Univerſalhaß gegen das Geſchlecht bequem lüften, und mit Verſen aus dem Boileau pfeffern zu können.

Mehr als allen fünfen, glaub' ich, dürfen Sie meinen Worten trauen. Ich bin kein Neuling, um durch jede blendende Maske mich bethören zu laſſen, aber auch an Jahren nicht ſo vorgerückt, um gegen die holden Vorzüge, mit welchen die Schönheit ausgeſtattet ſeyn ſoll, unempfindlich zu ſeyn; ich war nie ein Weiberfeind, und kann es bei der Gefährtin, die mir zu Theil geworden, wohl ſchwerlich werden, denn aber auf der andern Seite auch zu beſonnen, um ein Sklave des zweiten Geſchlechtes zu ſeyn. Ich hege keinen Groll gegen das Land, und habe keine Urſache, über ſeine Einwohner zu klagen. Und das iſt eine Hauptbedingung, werther Hofrath; Sie wiſſen wohl,

La douleur est injuste et toutes les raisons,
Qui ne la flattent point, aigrissent ses soupçons. *)

Ein Schriftſteller, welcher mehr Geiſt beſaß, als die ganze Schaar von Nachbetern, die hinter ihm herſchleicht, macht die Bemerkung, daß die ſpaniſchen Frauen in ewigem Kampfe zwiſchen ihrem Gewiſſen und ihrem Temperamente ſchwanken. Wahr iſt es, daß kein Blut in Europa ſo ſtürmiſch als das ſpaniſche den Takt des Vergnügens ſchlägt, und daß ſolch einem Blut nirgends in Europa die Religion ſo viele Dämme entgegengeſtellt hat. Eine ſpaniſche Dame iſt allerdings im Stande, auf der Alameda **) ihrem Ritter den Wink zur Schäferſtunde zu geben, ihn am Abend ſodann mit den koſtbarſten Beweiſen ihrer Gewogenheit zu entzücken, und am Morgen darauf in die Meſſe zu eilen, wo ſie unter thränenreichen Gebeten kniet, und ihrem Heiligen reuevoll die geheimſten Falten ihres

---

*) Der Schmerz iſt ungerecht, und alle Gründe, die ihm nicht ſchmeicheln, reizen ſeinen Argwohn. Racine.

**) So heißt der Spaziergang zwiſchen zweien Baumreihen, der ſich faſt bei allen ſpaniſchen Städten findet. Alamo iſt eine Pappel, welcher Baum ſchon bei den alten ſpaniſchen Dichtern vielfach verherrlicht erſcheint, vorzüglich die Pappeln am Manzanares.

Herzens enthüllt; kaum aber hat ſie beim Ausgang aus dem Gotteshauſe ſich mit dem Weihwaſſer beſprengt, ſo iſt der Hauch der Andacht ſchon wieder um ſie her verweht, ſie taucht leichtſinnig in den Strudel der ſündlichen Welt zurück, und hüpft den Stunden der Freude mit ungeduldigen Erwartungen entgegen. Der Weihrauch der miniſtrirenden Kirchenknaben vermiſcht ſich faſt mit dem Weihrauch des ſchmeichelnden Geliebten, zwiſchen den ernſten Glockentönen der Hora und den ſüßen Lauten der Schäferſtunde giebt es kaum eine Pauſe. Es fällt wenig auf, einen Kortejo ſeine Auserwählte zur Beichte begleiten zu ſehen, und in Madrid iſt die Stutzerkirche berüchtigt, in welcher man, ohne Aufſehen zu erregen, neue Bekanntſchaften ſucht und macht. Doch wenn es Frauen giebt, deren Leben nichts anders als ein fortlaufender Wechſel dieſer Gegenſätze, läßt ſich darum ſchon einer jeden oder dem größten Theile derſelbe Vorwurf machen, und wenn Eine oder die Andere, die wir beobachtet, unſern Tadel verdient, wollen wir ungerecht genug ſeyn, auch den übrigen, von welchen wir keine Kunde haben, unſern Verdammungsſpruch auf den Hals zu donnern?

Weil in der Hand ein welkes Blatt Dir blieb,
Willſt Du den Baum, der an gar vielen Zweigen
Gar viele Blätter trägt, ergrimmt verwünſchen?

Es giebt Frauen in Spanien, und ich habe dergleichen nicht wenige kennen gelernt, an deren Seite der ſolideſte Deutſche das blaue Auge der Beſtändigkeit nicht vermißte!

Weil die Reiſenden größtentheils ſo eigenſinnig oder ſo beſchränkt ſind, daß ſie ein fremdes Land nur nach dem Maaßſtabe ihres eigenen beurtheilen, und fremden Sitten nur dann Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wenn ſie von den ihrigen ſich nicht allzuweit entfernen, finden ſie alles Neue entweder lächerlich oder ſündhaft, glauben in jeder auffallenden Erſcheinung eine Einfalt oder ein Laſter entdecken zu müſſen. Ein Dresdner, an das ſtille Auftreten ſeiner Landestöchter, an einen geſenkten Blick und einen ſchleichenden Tritt gewöhnt, wandle hier längs dem Guadalquivir hinunter; er ſehe an der Hand der Mutter ein junges Mädchen gehen, und ſchleiche der Neugier wegen ihr nach. Sie ſpricht ziemlich laut, ſie ſieht ihm dreiſt in's Geſicht, lacht, ohne ſich Zwang anzuthun, ordnet gemächlich, was ſich an der Toilette etwa verſchoben, läßt ihre Blicke nach Belieben umher blitzen, und bleibt ſtehen, wo ihr irgend etwas der Betrachtung werth ſcheint: ihr Gang iſt feſt und muthig, ihr Schleier erhält jede Minute eine andere, nach den Regeln der Grazie berechnete Faltung, in ihrem ganzen Weſen ſpricht ſich eine männliche Furchtloſigkeit aus. Du verführeriſche Schönheit! ruft der Mann von der Elbe, wirf Deine Netze um Dich her, wie Du willſt, und wenn Du noch zehnmal ſo reizend wärſt, als Du wirklich biſt — ſpaniſche Forellen magſt Du immerhin zu Dutzenden fangen, mit dem deutſchen Elblachſe hingegen, verlaß Dich drauf, ſoll es Dir nimmermehr glücken; der reißt Dir Deine künſtlichen Knoten entzwei! Gut geſprochen; aber betrogen hat er ſich bei dem allen ganz und gar. Das Mädchen iſt vielleicht eins der geachtetſten in der Stadt, aus dem ehrbarſten Hauſe vielleicht, und keine Läſterzunge wagt es, ihr irgend einen verfänglichen Schritt vorzuwerfen.

Man liebt hier nun einmal die ſcheue Mädchenhaftigkeit nicht; alles muß Leben, alles Ausdruck haben, und die ſtumme Beſcheidenheit zieht ſich den Vorwurf des plumpen Phlegmas zu. Es giebt freilich Spanierinnen, die ſich auf eine ganz andere Weiſe tragen; ſie laſſen eine naive Unbedachtſamkeit blicken, und zeigen ſich bei den geringſten Anläſſen verlegen. Aber eben dieſe ſind gefährlich, und werden die verführeriſche Schlinge des Neulings — es ſind Schlangen, die nicht ziſchen, wilde Bacchantinnen, welche unter dem keuſchen Veſta-Schleier ſittſam einher wandeln.

Sie werden es wohl gehört haben, daß die alte ſpaniſche Eiferſucht heutiges Tages nur wie ein verſchollenes Geſpenſt hin und wieder einmal ſpukt. Die eigentlichen Duennas, mit welchen ſie bei jedem Schritt außer dem Hauſe die Frauen zu umgeben pflegte, ſind nur in den Romanen noch vorhanden, und mit den edlen Aeußerungen der romantiſchen Galanterie ſind glücklicherweiſe auch die Thorheiten ihrer Uebertreibung ſo ziemlich verſchwunden. Nur bei den theatraliſchen Aufſchneidern, welche ſich als Majos produziren, iſt ſie allenfalls noch anzutreffen, und gehört zur Rolle. Das vornehme Fräulein erſcheint in Begleitung ihrer Camariſta, eines jungen Mädchens von

Stande, welches ſeiner Armuth wegen das Amt einer Geſellſchafterin bekleidet, und keineswegeſ mit der Camarera, unſerer Kammerjungfer, verwechſelt werden muß; die reiche Bürgerfrau hingegen läßt ſich allenfalls von einem Studenten begleiten, und ſetzt ihm dafür beſtimmte Tage an ihrem Tiſche feſt.

Es iſt wahr, ich wollte mir mein Brod lieber durch Notenſchreiben verdienen, als der Ritter einer ſpaniſchen Dame ſeyn. Die Aufmerkſamkeit, welche ſein Dienſt gebietet, iſt unerträglich; der ſtrenge Gehorſam, zu welchem er verpflichtet, übertrieben; die Geſchmeidigkeit, welche man von ihm fordert, kaum zu ſchildern, und das errungene Ziel lockert dieſe Feſſeln nicht um einen einzigen Punkt. Er darf ſich ſeines Sieges öffentlich rühmen, ſeine Schöne wird kein Wort des Unwillens darüber verlieren; aber er laſſe in dem Eifer nach, mit welchem er ſein Glück verfolgte, ſo bricht das furchtbarſte Wetter über ihn los, und ſeine Tage ſind bisweilen gezählt. Dafür giebt es aber auch in keinem Lande Europas Frauen, die in ihrer Liebe ſo beſtändig wären als die ſpaniſchen; eine Treuloſe wird verachtet, und findet keinen Arm, der ſich wieder für ſie öffnete. Wunderſam! Eine ſpaniſche Frau entſchuldigt in ihrem Gewiſſen die Untreue gegen ihren Mann, nimmermehr aber die zweite, die ihren Geliebten entehren würde. Daß die Weiber hier im Feuer des Gefühls der ſtaunenswürdigſten Heldengröße, der ſchwerſten Aufopferungen fähig ſind; daß ſie im Kampfe mit den Mauren die glänzendſten Proben ihres Muthes bisweilen gegeben; daß aus dieſer Urſache die Frauen von Tortoſa noch heutiges Tages bei Hochzeiten und andern Feſten überall vor den Männern den Vorrang haben, wage ich kaum einem Verehrer weiblicher Sanftmuth zu erwähnen, welcher für Fauſt's Gretchen augenblicklich alle Schillerſchen Amazonen dahin giebt.

Die Frauen von Biskaja, pflegen die Spanier zu ſagen, ſind die fleißigſten — und das ſcheint der Vorzug, welchen man ihnen im ſüdlichen Frankreich durchgängig vor andern Dienſtmädchen giebt, zu beſtätigen; — die Katalonierinnen zeigen die meiſte Häuslichkeit; die Mädchen von Kaſtilien thun ſelbſt gegen einen Adonis ſpröde; das feurigſte Blut haben die Andaluſerinnen; die Valencianerinnen ſtehen im gerechten Rufe der Reinlichkeit, und in meiner Provinz, ſetzt jeder hinzu, ſind die ſchönſten anzutreffen. Ich überlaſſe es Ihnen, zu dieſem Schema die Parallele mit den Frauen der verſchiedenen deutſchen Länder auszuführen.

Aber was ſagen Sie dazu, Freund, daß in Andaluſien ſelbſt die Damen Taback rauchen? So treulich Sie es auch mit dieſem narkotiſchen Vergnügen halten mögen, und es ritterlich gegen König Jacob den Erſten verfechten, der es einen Zerſtörer des phyſiſchen wie des moraliſchen Menſchen nannte, ſo können Sie Ihr Lieblingsinſtrument im Munde einer Dame doch unmöglich klaſſiſch finden!

Wenn aus dem duftig blüh'nden Lippenpaar,
Das uns das Herz mit ſüßen Schmeichellauten,

Mit holder Rede freundlich ſoll erquicken,
Wie aus des Hekla finſt'rem Flammenſchlund
Des Dampfes graue Wolk' hervor ſich wälzt,
So ſteh' ich ſtaunend da und faſſ' es nicht,
Und mich beſchleicht des Widerwillens Schauer,
Als ſäh' ich aus dem klaren Karpfenteich
Den plumpen mißgebor'nen Rochen ſteigen!

Es wird aber in Andaluſien überhaupt mit einer wahren Leidenſchaft geraucht; jeder Stutzer, jeder Tagelöhner geht mit ſeinem glimmenden Papierröllchen über die Straße, und ſollte die Welt einmal in Rauch aufgehen, ſo werden ſich ohne Zweifel die Andaluſier ſehr thätig dabei zeigen.

Wie lange wir uns hier aufhalten werden, weiß ich für jetzt noch nicht. Meine Schwägerin ſpielt uns einen Streich, der uns hier vielleicht länger, als wir es wollten, feſſelt. Es wird ſich aber in einigen Tagen entſcheiden. Adieu!

19.

Angelika an Sophien.

Sevilla den 4ten May

Das Pförtchen ging auf und der Vogel heraus,
Und mit dem Geheimniß iſt's endlich nun aus;
Nun hat ſich's uns allen gar luſtig entdeckt,
Das Wunder, das lang' in dem Käfig geſteckt!

So hieß es in einem Lieblingslied meiner Kinderfrau; ſo ruf' ich Dir jetzt, liebe Sophie, nicht ohne Erſtaunen zu. Zu dem Wunder hat ſich der Hexenmeiſter, und zum Räthſel mit einem Male der Schlüſſel gefunden!

Luiſen hat der geköcherte Götterjunge mit einem ſeiner ſchärfſten Pfeile getroffen. Du ſtaunſt, meine Freundin; ich ſehe, wie Du zum zweiten Mal in das Blatt blickſt, als trauteſt Du Deinen Augen nicht. Zweifle indeſſen nicht; es verhält ſich, wie ich ſo eben mich ausgedrückt. Jede Seltſamkeit in ihrem Benehmen während der letztverfloſſenen Tage hat nun ihren Grund, jedes Unerklärliche ſeine Urſache gefunden. Die Guadiana iſt der Strom, der ihr bisheriges Leben in zwei durchaus verſchiedene Hälften getheilt hat. Sie betrat das dieſſeitige Ufer ganz anders, als ſie das jenſeitige verlaſſen. Ich habe Dir von dem Abentheuer, welches ſie bei der Ueberfahrt erſchreckte, geſchrieben. Aus dem Schrecken iſt eine Flamme emporgelodert, und das Mädchen, das uns durch ſeine Leidenſchaftsloſigkeit, durch ſeine Kälte gegen den liebenswürdigen Hauptmann in Verwunderung ſetzte, ſetzt uns jetzt durch eine heftig erglühte Neigung in Erſtaunen. Staun' ich aber über die Leidenſchaft, ſo wundre ich mich über ihren Gegenſtand nicht im geringſten. Es iſt ein vornehmer liebenswürdiger Jüngling, und wenn er bei der Unwiderſtehlichkeit, mit welcher die Göttin der Anmuth ihn ausgerüſtet, den edlen Charakter des Hauptmanns beſitzen ſollte, ſo ließe ſich an ſeiner ſterblichen Geburt zweifeln. Morgen vor Mittag wird er den erſten Beſuch bei uns abſtatten.

Es ſcheint alſo, daß die heiße ſpaniſche Sonne dazu gehörte, um in Luiſen den ſchlummernden Keim der Gefühle zur Reife zu bringen. Eine jähe Reife allerdings, doch die Dichter haben allezeit von einem Blitzſtrahl der Liebe geſprochen. Laß es indeſſen für jetzt noch ja nicht laut werden. Wer weiß, ob er die Probe der Sittlichkeit beſteht? Und dieſe Ungewißheit macht mich beklommen. Leb wohl!

20.

Laurentius an Doktor F.

Sevilla den 4ten May.

Zu den kindiſchen Fabeln, womit die Spanier einander den Hals vollzulügen pflegen, gehört auch die Aufſchneiderei, daß es nirgends auf Erden reineres Gold gebe, als dasjenige, welches im Tajo gewonnen wird; nach Faria de Souſa's Geſchichte von Portugall ſoll ſich König Dionys aus dieſem Golde Krone und Scepter haben machen laſſen. Die Notiz kommt mir verdächtig vor; ich habe den Tajo auf unſerm Wege von Madrid nach Toledo eine ganze Strecke hindurch in einem fort zur Linken gehabt, und konnte mir die Zeit nehmen, ihn gehörig anzuſehen; er ſieht mir aber nicht danach aus, als ob er Geld in der Taſche hätte, und der Portugieſe Rodriguez Lobo, der ſich zu ſeiner Verherrlichung heiſer geſungen, und am Ende ſelber bei einer Ueberfahrt ſein Leben drin verloren, mag ihn mit noch ſo koursfähigen Epithetis bewimpelt haben, er hat eben kein ſtandesmäßiges Anſehen — es ſey denn, daß er weiter unten nach dem Meere zu mit der Breite auch an Autorität gewinnt. Uebrigens geſteht ſelber Anton Ponz — deſſen Feder es doch auf jeder Seite verräth, daß ſie aus einem ſpaniſchen Gänſeflügel gezogen worden — er hat keinen Goldſand im Tajo gefunden, und glaube, es ſey im ganzen Fluß nicht ſo viel vorhanden, daß man ein Paar Tauben auf dem Markt damit kaufen könne. *) Man findet aber bei Toledo alte Münzen und andre Kleinigkeiten drin, und mag dann auch wohl einmal goldenes Prägſtück drin erwiſcht haben, woraus die Windbeutel ein vollſtändiges Paktolusmährchen zuſammengefabelt. Das Gold iſt alſo ein bloßer Euphemismus; man will gern mit einem hübſchen Worte prunken, und macht's wie die abergläubiſchen Finnen, die ſich einbilden, die Wölfe und Füchſe hielten ſich für beleidigt, wenn man ſie bei ihren eigentlichen Namen nenne, und rächten ſich nachher für den Schimpf an den Hausthieren, daher ſie denn den Fuchs nie anders als Herrn Braunbein, den Wolf hingegen Herrn Graubein zu tituliren pflegen — da haſt Du auch einmal die Fußſtapfen der Dummheit im nordiſchen Schnee!

Wenn aber meines Erachtens das Gold des Tajo ſo wenig probehaltig als das Glanzſilber des Mondes,

---

*) Don Pedro Anton. de la Puente Viage p. Espana, Madr. 1776.

womit die neueſten Poeten ſo freigebig ihre Verſe verquecken, und die Fähren über die Guadiana keine Priſe Schneeberger werth ſind — denn das elende Floß, auf dem wir überſetzten, ging auseinander, wie ein trockenes Faß; zwiſchen Vor- und Nachtrab kamen ein Paar Hundert Klafter Waſſer zu liegen, und wenig fehlte, ſo hätten wir in aller Geſchwindigkeit unſer Teſtament machen können — vom Guadalquivir hingegen läßt ſich noch etwas weit ſchlimmeres ſagen: ſein Waſſer taugt nichts. Oedipus mag's herauskriegen, woran es liegt; es will aber durchaus nicht bei mir anſchlagen, und hat mich ſchon zu drei [illegible] len mit verteufeltem Leibſchneiden unterhalten, d[illegible] mich vom Entripado erwiſcht glaubte, einer Kolik, die dem Ausländer auflauert, wenn er im Eſſen nicht ſo kanarienvogelmäßig zu Werke geht, wie die Spanier ſelber. Gegen dies Waſſerübel haben ſie nun hier ein ganz krurioſes Mittel; der ausgemachteſte Quackſalber in Deutſchland thäte die Ohren ſpitzen, wenn er's hörte — das Blut der Stiere nehmlich, ſo man bei der bekannten barbariſchen Feſtlichkeit zu Tode hetzt; daher drängen ſich denn auch in dem Augenblick, wenn der Stier verreckt, die einfältigen Bra[illegible]ntel mit Gläſern herbei, und ſtoßen einander und ſchlagen ſich blutig, noch eh ſie einen Fingerhut voll Blut erwiſchen. Gott geſegne ihnen das Mittel; ich habe mich gegen Ochſenblut auch nicht eben verſchworen, als eine Tinktur aber mag ich's nicht auflöffeln.

Ueberhaupt aber giebt's hier herum Waſſer von ganz beſonderen Kapricen, über die ſich einer, der nichts beſſeres zu thun hat, in aller Form verwundern könnte. Da fließt bei Segorba eine Quelle, die nicht bloß die Wurzeln und Geſträuche an ihren Ufern verſteinert, ſondern auch die Röhren, durch welche ſie läuft, mit einer Steinkruſte ausfüttert; je ſchneller ſie fließt, deſto mehr ſetzt ſie von der Maſſe ab, und dieſe, ſobald ſie erhärtet, ſieht dem Bimsſtein ähnlich. Dennoch haben die Leute dort, die ſich alle Tage dran ſatt trinken, mit Steinſchmerzen nicht mehr zu ſchaffen, als andre Leute; ich wollte, Celſus wäre hier, daß er mir über die Seltſamkeit einen vernünftigen Beſcheid ertheilen könnte. Der Profeſſor, von dem ich Dir geſchrieben, ein ſtreitſüchtiger, aber doch keinesweges pinſelhafter Gelehrter, erzählte mir von einem Waſſer im Königreich Valencia, das Barchel heißt; das fließt vierzehn Jahre hindurch ziemlich gleichförmig, und dann pflegt es immer einen Raps zu kriegen, und trocknet auf etliche Jahre aus, daß ſich nicht einmal ein Maulwurf drin baden kann.

Die Flüſſe und die Quellen aber mögen Launen haben, wie ſie wollen, es kann's der Halbinſel kein Menſch abſtreiten, daß alle fünf Finger der ſegnenden Schöpfungshand drauf ruhen. Unſer heſſiſcher Bauer keucht hinter dem Pflug, und hat er zwölf Stunden hindurch den Dreſchflegel geſchwungen, ſo ſinkt er Abends müde, wie ein Müllereſel, auf's Bett nieder, und kann doch keine Rechnung drauf machen, Tages drauf Kuchen zu eſſen; hier wachſen den faulen Lümmeln die Oliven und die Trauben in's Maul, und während ſie in ihre Mäntel eingewindelt daliegen, und mit den Fröſchen in die Wette ſchnarchen, ſorgt der Himmel für ſie, und läßt ſeine Geſchenke reifen, wie ein Banquier, der ſeiner einzigen Tochter wegen im Komptoir ſitzt, und die Geldſäcke immer höher über einander ſortirt. Es iſt ordentlich, als wenn die Natur, wie ein gefallſüchtiges Weibsbild, mit ihren Gunſtbeweiſen gerade nur den Gleichgültigen verfolgt, der ſich nicht um ſie kümmert, den Thätigen hingegen ſchmachten und hungern läßt, und ihn keinen Liebesblick zuwirft, wenn er ihn nicht mit einem Dutzend Herkulesarbeiten ſich verdient. Heruntermachen könnt' ich ſie drum, und allemal fällt mir unſer Burrmann dabei ein, der ein tüchtiger Klavierſpieler geweſen, aber nimmermehr ſeine Kunſt gezeigt hat, wenn er drum gebeten wurde, und wenn ihm auch Maria Stuart ſelber zu Füßen gefallen wäre; kümmerte ſich hingegen kein Menſch im Zimmer um ihn, oder ſprach man gar mit Verachtung von ſeiner Kunſt, ſo pflegte er unvermerkt ſich hinzuſetzen, und ließ es die Welt hören, was er für ein Kerl ſey.

Mein Profeſſor iſt, wie geſagt, ein ganz tüchtiger Mann, und bei all der Aehnlichkeit, die er mit dem ſeligen Klotz hat, iſt er doch bei weitem umgänglicher. Er neckt zwar ſehr gern, und hat diejenigen am liebſten, die ſeine Satyren am gelaſſenſten ertragen, wie man im Orient die Kameele am meiſten ſchätzt, welche die dornigen Sandkräuter am beſten freſſen; ich habe inzwiſchen doch viel mit ihm geplaudert, und mich ganz artig unterhalten. Wofür ich ihm inſonderheit Dank wiſſen muß, iſt ein vortreffliches Buch, womit er mich bekannt gemacht. Historia del famoso Predicador Fray Gerundio de Campazas heißt es, und läßt ſich gewiſſermaßen als den Don Quixote der Prediger betrachten. Flögel führt es im Abſchnitt von der Satyre der Spanier auf, hat es aber wahrſcheinlich niemals vor der Naſe gehabt, und liefert kaum eine dürftige Idee davon. Ich habe lange Zeit über kein Buch ſo gelacht; die Einfältigkeit der meiſten Kanzelhelden wird mit witziger Unerſchöpflichkeit durchgehechelt, und ihre giftige Streitſucht über Lapalien lächerlich gemacht. Der Verfaſſer ſoll ein Jeſuit ſeyn, Joſeph Franz de Isla nehmlich; er hat ſich nicht demaskiren mögen, weil er wohl wußte, daß die ſpürhundigen Inquiſitoren bald hinter ihm her ſeyn würden. Ich halt' es wie Plato den Ariſtophanes, wie Erasmus den Plato, wie Leibnitz den Erasmus, und wie mein Großvater den Leibnitz, unter dem Kopfkiſſen verborgen, und wenn mich der Himmel auf ein Paar Wochen wieder einmal mit guter Laune bedenkt, ſo will ich's verteutſchen und Dir zuſchicken; Du ſollſt Deine Luſt dran haben.

Ein Prahlhans iſt übrigens mein Profeſſor auch, ſo gut wie alle ſeine Landsleute; er hat aber was geleſen, und ſo läßt ſich's allenfalls aushalten. Wer's ihm vom Brett wegdisputiren wollte, daß der heilige Jacobus zwei und vierzig Jahre nach Chriſti Himmelfahrt in Spanien praktizirt, und an ſeinem Grabe zu Compoſtella die erbaulichſten Wundercollegia geleſen, der liefe Gefahr, daß er ihm, wie Doktor Martin dem Teufel, das Tintenfaß an den Kopf wirft, und das wäre kein Spaß; denn ſie haben hier ordentliche Heidelberger Tintenfäſſer, daß ein Diogenes, eh' er noch Hoſen trägt wenigſtens, drin ſtecken könnte. Ich will mir von einem Holzſpalter den Kopf abſägen laſſen, wenn er ſelber mit gläubiger Ueberzeugung darüber im Reinen iſt; es iſt ihm aber bloß um die Heiligenehre ſeines Vaterlandes zu thun, und die vertheidigt er mit Händen und Füßen. Daß Martial, der Epigrammatiker, ein Spanier geweſen, darauf bildet er ſich eben ſo viel ein als ein Kamenzer auf Leſſing; wäre aber Martial niemals aus Spanien fortgekommen, ſo hätte ſich ſein Witz eben ſo wenig aus den Windeln gewickelt, als Leſſing der große Mann geworden wäre, wenn er die Naſe niemals aus Kamenz hinausgeſteckt hätte. Inzwiſchen hat der Zufall für dieſe Prahlerei mit einer niederträchtigen Partheilichkeit geſorgt. Denn wirklich ſind der Epiker Lucan und Pomponius Mela, der Geograph, geborene Spanier geweſen; Quinctilian hat gleichfalls das Licht der Welt zuerſt in Spanien erblickt; Juvencus und Aurelius Prudentius, die erſten chriſtlichen Dichter, waren ſpaniſchen Geblütes, und die beiden Seneca haben ſich von ihrer Mutter in Cordova zur Welt bringen laſſen. Endlich aber kommen die drei Kaiſer Trajan, Hadrian und der erſte Theodoſius, ruhmwürdigen Andenkens, und machen den Salat voll. So hat's denn freilich der Mühle meines Profeſſors an Waſſer nicht gefehlt, und er fuhr mich erboſt an, da ich ihm mutatis mutandis mit dem catoniſchen Verſe in die Queere zog:

Lapsum est exiguo, quod partum tempore longo.*)

Ich merkte auch wohl hin und wieder, daß der Strom der Zeit in ſeine Schulkenntniſſe ſchon etliche tüchtig Löcher geriſſen; denn er ſoll Vermögen beſitzen, und ſich mit nichts lieber als mit der Faulheit beſchäftigen. So hat denn die Verjährung ſein Wiſſen allerdings ziemlich verdunkelt, und es ergeht ihm wie den Kirchen hier, wo durch den ſtarken Weihrauch die ſchönſten Malereien mit der Zeit ganz ſchläfrig ausſehen. Indeſſen kann er bei ſeinem guten Kopf nicht ganz Bankerott machen, und er bleibt immer ein unterhaltender Geſellſchafter, welches ſchon aus dem Umſtande zu erſehen, daß er mich auf Sonntag Mittag zu Gaſte geladen, und ich's ohne Weiteres angenommen habe.

Als ich nach Hauſe ging, war viel Gedräng in den Straßen. Unter dem andern Gepack kam auch ein Waſſerträger her, und wollte mit ſeinen beiden Eimern nach dem Armenhoſpital hin. Der Kerl mußte wohl ein Paar Felle auf den Augen haben; denn er ging gerade auf mich zu, daß wir zuſammenſtießen Der eine Eimer lief über, ich ward ſo naß wie die Amerikaner, die ein Mönch in Corpore mit der Feuerſprütze taufen wollte, und das kalte Element lief mir die Waden entlang. Ueber die plötzliche Kälte gerieth ich denn natürlich in Hitze, wiewohl ich ſo nüchtern war, wie Jonas, da er aus ſeinem Fiſchbauch herausrutſchte; ich ſchimpfte den Lump mit Energie aus, und mußte denn freilich auch nicht eben ehrenvolle Dinge hören. Um uns herum ſammelte ſich auf der Stelle viel ſchäbiges Geſindel, und hatte ſeine Philiſterluſt an den beiden Streithengſten. Mit beſonderer Aufmerkſamkeit aber ſtand ein Kerl in einem ſchwarzem Mantel da, als verſchläng' er mit Heißhunger die Dinge, die wir einander zu ſagen hatten. Endlich hatte ſich jeder ſeinen Grimm von der Leber weggeſchimpft und wir gingen beiderſeits unſere Wege; die Jungen aber liefen eine ganze Strecke hinter mir her, und es kam mir vor, als hielten ſie mich für einen Franzoſen. Seh ich denn einem Ballettänzer gleich, daß die Schurken einen galliſchen Windhaſen in mir witterten?

---

*) Zertrümmert iſt in einer kurzen Zeit, was mehrere Jahrhunderte hindurch erworben worden.

Nicht weit davon iſt ein Gefängniß; ein Strick hing aus einem Fenſter herab, und eine Frau band eben einen Korb dran auf. Es mag wohl Eßwaare drin gelegen haben. Eine ſchöne menſchenfreundliche Sitte, die mit den Stiergefechten freilich einen ſehr übelklingenden Reim abgiebt. Es baumeln aber faſt von allen Fenſtern ſolche Stricke nieder, und die Angehörigen können den geſangenen Sträflingen alles, was ihnen noth thut, bequem zukommen laſſen.

Die Sonne geht unter, und die ſchönen Ulmen der Alameda erwarten mich. Ich wollte aber lieber, ich könnte in heſſiſchem Schnee bis an den oberſten Hoſenknopf waten!

Mit Fräulein Luiſe hat ſich ein ſonderbarer Caſus ereignet, der in's Fach der Herzensangelegenheiten ſchlägt. Ich hätt's mir im Traum nicht einkommen laſſen! Das ſonderbarſte iſt dabei, daß ich ſelber, freilich nur als eine Persona muta, meine Hand im Spiel gehabt habe. Morgen iſt ein entſcheidender Termin anberaumt.

Trublet ſagt irgendwo, wenn ein Werk ohne Fehler möglich wäre, ſo müßte es das Erzeugniß eines mittelmäßigen Kopfes ſeyn; wenn er Recht hat, ſo hat Spanien ein Genie zum Verfaſſer. Schlaf wohl!

21.

Angelika an Sophien.

Sevilla den 4ten May. Gegen Abend.

Ich lege meinem Briefe geſchwind noch ein Zettelchen bei, liebe Sophie. Leopold hat ſich nach dem jungen Mann erkundigt; es iſt nicht ſo ausgefallen, als wir wünſchten. Er iſt der Sohn eines Arztes, und hat ſelbſt die Heilkunde zu ſeinem Studium gewählt, ſcheint ſich aber wenig damit zu befaſſen. Des Vaters

Vermögensumſtände ſind ſo glänzend, als man's nur immer fordern könnte — die Sitten des Sohnes hingegen ſehr verdächtig. Ich kann's mit ſeinem Geſichte nicht reimen, und halt' es noch für den Mund des Neides, welcher den Edelſtein behaucht. Sie ſchreien ihn als einen großen Liebhaber der Karten aus, er ſoll ſchon viele böſe Händel gehabt, und mit verſchiedenen Frauen von zweideutigem Rufe ſich in aller Leute Mund gebracht haben.

Schon war mein Mann Willens, ſich ſeinen Beſuch zu verbitten. Da er aber ein ſehr heftiger Menſch ſeyn ſoll, ſo hielten wir's doch für beſſer, uns erſt mit eigenen Augen und Ohren ein wenig zu überzeugen, und dann auf dem Wege der Güte uns allmählig von ihm zu entfernen. Wie kann ein Männergeſicht uns ſo falſche Schlüſſe machen laſſen! Luiſen beklag' ich; er iſt wirklich ſchon der Abgott ihrer Seele! Von einem gefallenen Engel reißt ſich aber die Tugend am Ende doch los, nicht wahr, Sophie?

22.

Luiſe an Amalien.

Sevilla den 6ten May.

Das Schickſal, ſagſt Du, liebe Amalie, meint es in Südſpanien ſo romantiſch mit mir, daß meine Briefe nicht bloß für eine Freundin und Seelenſchweſter, ſondern ſelbſt für einen dritten, und wenn er mich auch gar nicht kennte, intereſſant zu werden anfangen. Ach, ich wollte lieber, ſie wären ſo langweilig, wie die Vorleſungen Deiner gramſeligen Tante, wenn ſie aus der Kirche kommt, und die eingeathmete Predigt wieder aushaucht; ich wollte, alle Spanier ohne Ausnahme wären mir ſo gleichgültig, wie unſerm Reiſewagen — ſo könnt' ich als eine ruhige Beobachterin daſitzen, und Dir über das Land und ſeine Bewohner, über das Leben und die Sitten hier mit dem kalten Blute eines Korreſpondenten Nachrichten mittheilen. Fruchtloſer Wunſch! Wenn dem Arzt der Puls des Affektes durch die Adern ſtürmt, fühlt er ihn den Andern unmöglich richtig.

Sonnabends um die Dämmerung kam mein Schwager ziemlich verſtimmt aus der Stadt zurück. Er gab ſich Mühe, es nicht merken zu laſſen; wir hatten es aber gleich bei ſeinem erſten Eintritt weg. Angelika ſah mich mit verſtohlenen Winken an, und mir zog eine unfreundliche Ahnung durch die Seele. Ich habe ehemals von ſolchen Vorausempfindungen keinen Begriff gehabt, und pflegte die überſpannten Einbildungen anderer Mädchen zu belächeln, wenn ſie, durch ſolche Ahnungen gemahnt, nachdenkend und traurig daſaßen; jetzt iſt die Reihe auch an mich gekommen; unſere Seele ſcheint in der That mit dem auflodernden Gefühl zugleich das Vorgefühl zu erhalten, welches, gleich einem außerordentlichen Sinnesorgan, jenes warnen und ſchirmen ſoll.

Es zeigte ſich bald. Schon Mittags war Leopold nicht mit den beſten Nachrichten nach Hauſe gekommen, und was er nachher erfahren, hatte ihm ganz und gar den Tag verdorben. Der edle Mann! Meinetwegen war er unmuthig, er ſah das Glück ſeiner Schwägerin auf einem böſen Spiele ſtehen. Denn die unwillkommenen Nachrichten betrafen Don Claudio.

Ich darf's Dir nicht verſchweigen, Luiſe, erklärte er; es hieße, Dir nicht mit der Aufrichtigkeit eines Verwandten begegnen. Don Claudio, und wär' er der unwiderſtehlichſte Mann auf Erden, iſt Deiner nicht werth. Oder willſt Du in wenigen Wochen ſchon den Tag verwünſchen, welcher Dich auf immer mit ihm vereinigt, und uns mit ſchneidenden Vorwürfen kränken? Ich würde ſchon heut Nachmittag mir ſeinen Beſuch auf morgen verbeten haben, wenn ich nicht gehört hätte, daß er ein wilder rückſichtsloſer Menſch iſt, dem keine Rache zu empörend, und kein gemeiner Streich zu ehrenlos.

Denke Dir, Amalie, wie ich daſaß; frage Dich ſelbſt, ob Deine Lebensgeiſter, an meiner Stelle, nicht aufgehört hätten, ſich zu regen? Und doch war ich gefaßt, und hörte jedes Wort mit Aufmerkſamkeit an!

Don Claudio, fuhr mein Schwager fort, iſt nicht bloß ein Spieler und ein Raufer; er hat durch weit zweideutigere Dinge ſeinen guten Namen, wenn er jemals einen beſaß, zerſtört. In mehreren Häuſern, die ihn als einen Hausfreund aufgenommen, hat er auf die leichtſinnigſte Weiſe durch ſein unzüchtiges Benehmen den ehelichen Frieden untergraben, und die Entrüſtung der Männer mit der Spitze ſeines Dolches zum Schweigen gezwungen; er war unbeſonnen genug, in Cadiz öffentlich als Tänzer in den Saynetes, den ſittenloſen Nachſpielen, aufzutreten, und zeigte ſich dem Publikum im Bolero, von deſſen empörender Unſittlichkeit Du wohl gehört; ja in dieſem Augenblicke ſelbſt, wo er Dich als den Abgott ſeiner Seele anzubeten vorgiebt, lebt er in einem ſchmachvollen Verhältniſſe mit einem Weibe, von welchem allgemein behauptet wird, ſie habe ihren Mann durch ſchlimmgewürzte Schüſſeln aus dem Wege geräumt. Es verwundet Dich, Luiſe, aber Schonung wäre hier die gewiſſenloſeſte Unbarmherzigkeit — ſein eigener Oheim, den ich deßhalb in ſeinem Hauſe aufgeſucht, hat es mir nicht vorenthalten können, und bekennt, dieſer einzige Neffe vergälle ihm grauſam ſeine Freude an den übrigen allen.

Ich erwiederte nicht eine Sylbe, und ſo wurde beſchloſſen, den unwillkommenen Wüſtling morgen mit Ernſt und entſchloſſenem Beſcheide zu empfangen. Ich verſprach, unten zu ſeyn, noch eh er käme, und ihm mit dem ganzen Nachdruck eines unbeſcholtenen Mädchens zu begegnen.

Was für eine Nacht aber hab' ich verlebt, bevor dieſer Morgen des Beſuches erſchien! Wie zertrümmert lag das ganze Gebäude meines Lebens da, alle lieblichen Träume verweht, alle ſüßen Hoffnungen zerſtört, der Himmel ohne Sterne, die Erde eine ſtarrende Wildniß! Denn Du wirſt nicht glauben, daß ich eine ſo eitle Thörin ſey, mir einzubilden, ich würde einen entarteten Mann durch meine Allmacht auf den beſſeren Weg zurückführen, und wilde Leidenſchaften durch die Blumenkette der Liebe feſſeln. Kein Schlaf beſchlich mein Auge; ich ſtand am Fenſter, und ſah hinunter in den herrlichen Abend, welcher die Stadt und die Landſchaft umher mit ſeinem Helldunkel umfloß. Die Mondesſichel hing ſchwankend im ausgeglimmten Weſten; in den Wellen des Stromes ſchlugen die Fiſche blitzend um; die Ringelblumen im Garten leuchteten mit mattem Schimmer; auf den Kähnen irrten die Lichter hin und her; die Windmühlen ſchienen wie eine ſtumme Geiſterzunft von ihren Hügeln herniederzuſchreiten; über die Brücke trugen dunkle Männer einen Verbrecher nach ſeinem einſamen Grabe; die Spätglocke des nächſten Kloſters läutete die frommen Meßbrüder zur Ruhe, und über den fernen finſteren Bergen öffnete ſich der Himmel hin und wieder in zuckendem Wetterleuchten. In der Straße aber war kein Fußtritt zu hören, kein Lüftchen bewegte die Wipfel der Pinien; ſo weit mein Auge umherblickte, hatte ſich der Friede über die ſchlummernde Welt ergoſſen, und jede Bewegung in der Natur ſchien aufgehoben; nur in meinen eigenen Buſen durft' ich nicht blicken, da ſah es furchtbar aus — finſterer als draußen, ſchwül und angſtvoll.

Wo iſt aber die endloſe Stunde, die zuletzt nicht dennoch vorüberginge? Der Morgen erſchien — ich möchte keinen ſolchen Sonntag in meinem Leben wieder dämmern ſehen! Mein Auge war matt, mein Kopf wüſte, und die Bläſſe meiner Wangen überraſchte mich ſelbſt, als ich vor den Spiegel trat. Nach neun ging ich hinab. Laurentius war unten; er las meinem Schwager aus einem geiſtreichen und, wie er ſagte, ſehr witzigen Buche vor, welches zur Geißelung der einfältigen Kanzelredner geſchrieben worden. Wie kümmerlich und farblos verſprühen die Funken des Witzes, wenn unſer Gemüth von banger Trauer erfüllt iſt! Durch das Lied der Schmerzen dringen ſeine pikanteſten Klänge nur wie das Echo eines abgeſchmackten Gauklers in unſer Ohr, und martern unſre Seele. In meinem Leben hab' ich keine Einfälle ſchaler, und keine Gedankenſprünge kindiſcher gefunden. Er traf aber überhaupt wenig Aufmerkſamkeit an, und entfernte ſich bald.

Gegen elf ward Don Claudio gemeldet. In einer einzigen Sekunde jagte ſich ein ganzes Heer von widerſprechenden Gefühlen durch meine Seele; zum letzten Mal ſollte ich das ſchönſte Angeſicht bewundern, und die Laſter, die es vergebens adelte, mit brechendem Herzen verdammen; dennoch [illegible] mir der Himmel Kraft genug, der Uebermacht nicht zu erliegen. Die Thüre ging auf, und herein trat — ein junger unbekannter Mann. Sein Geſicht war einnehmend, aber alle Laſter der Erde ſchienen drüber hingezogen zu ſeyn; er funkelte in reicher Kleidung, und trug den Arm in einer zierlichen Binde. Ich blieb, wie vom Schlage getroffen, ſitzen, und auch Angelika konnte vor Staunen kein Wort ſprechen.

Ich habe mich Ihrem Wunſch nicht widerſetzen mögen, Don Claudio, begann mein Schwager, indem er ihm entgegenging; es wäre Unrecht, einem Manne, dem wir Dank ſchuldig ſind, unſere Thüre verſchließen zu wollen.

Allzugütig, Herr Baron, verſetzte er; ich wollte in der That, ich hätte Ihnen einen Dienſt geleiſtet, wofür ſich ein Dank mit Ehren annehmen ließe.

Das haben Sie, fiel Leopold ein; wer weiß, wie meine Schwägerin an's Ufer gelangt wäre, wenn Ihre Hand nicht ſo kräftig das Ruder geführt hätte!

Sie verzeihen, ich weiß nicht, wovon die Rede —

Die Beſcheidenheit hat ihre Grenzen, bemerkte Leopold. Sie ſind bei Villa Harta gewiſſermaßen der Rettungsengel meiner Schwägerin geworden, und werden ſich doch nicht ſchämen, einem deutſchen Mädchen das Leben erhalten zu haben?

Und wenn ich zwanzig Leben zu wagen hätte, rief Don Claudio, ich wollte ſie freudig für dieſes einzige auf's Spiel geſetzt haben, und mich weiter keiner zweiten Heldenthat mehr rühmen. Meiner Mutter Vater hat durch ſeine Kriegsleiſtungen vor Gibraltar ſeinem Enkel ein großes Beiſpiel hinterlaſſen, und auf einer ſchwimmenden Batterie den Ehrentod gefunden; ich könnte ihm in der andern Welt keck entgegentreten, ſtolz, ein ſo koſtbares Leben erhalten zu haben. Ich bin aber ſeit einem Jahre nicht aus Sevilla gekommen.

Du irrſt, Leopold, rief meine Schweſter drein, das iſt nicht der Herr, dem wir für den entſchloſſenen Ritterdienſt verbunden ſind.

Nicht? fragte mein Schwager. So ſprich Du, Luiſe, und helf' uns aus dem Traume! Ich weiß nicht, was ich denken ſoll.

Ich habe nie die Ehre gehabt, ſagte ich, Don Claudio zu ſehen oder zu ſprechen, und lerne ihn jetzt zum erſten Male kennen.

Sie hätten mich nie geſehen, Fräulein? fragte er, und ſeine Stimme erhielt einen ganz andern Ton, und über ſeinen blitzenden Augen fingen die Brauen an zu zucken. Sie hätten die Freude nicht bemerkt, mit welcher ich Sie mir gegenüber am Laden ſtillſtehen ſah? Sie wären die Sehnſucht nicht gewahr geworden, mit der ich Ihnen nachgrüßte, da Sie zurückblickten? — Verdien' ich dieſe Verſtellung?

Jetzt erſt erkannt' ich ihn. Er war an jenem Morgen in einen weiten Mantel gehüllt, und hatte ganz anders ausgeſehen, als er jetzt vor mir ſtand.

Die Schönheit Ihrer Schwägerin, ſagte er zu Leopold, nachdem ich keine Sylbe erwiedert hatte, iſt ſo allgewaltig, daß ein einziger Blick das Loos meines Lebens entſchieden. Ich hatte ſie auf der Alameda geſehen, und ſchmeichelte mir, von ihr bemerkt worden zu ſeyn. Aber auf den ſchönſten Sonnenblick meines Daſeyns folgte wenige Stunden darauf ein furchtbarer Blitz; ich ſtürzte vom Pferde, und brach den Arm. Was sollt' ich anfangen, verlaſſen in meiner Sehnſucht? Ein deutſcher Knabe, welchen ich unterſtütze, macht mir ſeine Aufwartung, und durch ihn gab ich dem Fräulein von meiner Liebe und meinem Unfalle zugleich Nachricht. Ich beſchwor ſie ſchriftlich, am andern Tage durch die Carmonesſtraße vor meinem Fenſter vorüberzugehen, und mir dadurch ein Zeichen ihrer Gewogenheit zu geben. Die Zeit rückt heran; meine Königin erſcheint, ſie bleibt mir gegenüber vor einem Laden ſtehen, und ſieht, ſchon eine ziemliche Strecke entfernt, noch einmal bedeutungsvoll zurück. Soll ich mich nicht geliebt glauben? Wie, Baroneſſe, oder wären Sie grauſam genug geweſen, mit einem Manne, welchen Ihre ſeltenen Vorzüge zu Ihrem Sklaven gemacht, einen übermüthigen Spott treiben zu wollen?

Die Noth war dringend, und die Verwirrung mußte ſich aufklären. Mit einer Faſſung, über die ich jetzt ſelbſt erſtaune, trat ich zu ihm hin, und entdeckte ihm, wie ſeltſam ich mich geirrt. Ein junger Spanier habe allerdings meine Neigung gewonnen, und von dieſem, hätte ich geglaubt, ſey der Strauß mir zugeſandt worden. Wie ich ihm ſeine Selbſttäuſchung vergäbe, ſo möchte er mir auch die meinige vergeben, die mir gewiß weit empfindlicher als ihm zu Herzen gehe.

Einem andern alſo werd' ich nachgeſetzt, antwortete er mit beleidigtem Stolze. Nun wohl, ich muß es mir gefallen laſſen. Erſuchen aber darf ich, mich mit ihm bekannt zu machen, damit ich erfahre, wer hier in Sevilla glänzendere Vorzüge als **Don Claudio de Molarte** beſitzt.

Für jetzt kann ich Ihren Wunſch nicht befriedigen, edler Herr, entgegnete ich, ich weiß ſeinen Namen nicht, und habe ihn ſeit Villa Harta kaum geſehen.

Immer ſeltſamer, beim Himmel! rief er, man könnte es in einer Comedia de capa y espada nicht wunderlicher verlangen. Bis Sie indeſſen über den glücklichen Günſtling etwas Gewiſſes erfahren, werden Sie billigermaßen mir erlauben, daß ich mich als Ihren Ritter betrachte.

Das können wir nicht, ſagte mein Schwager, und werden es nicht erlauben. Wir ſind Deutſche, Don Claudio, und ein Ritterdienſt dieſer Art iſt bei uns dem Rufe eines jungen Mädchens nicht vortheilhaft.

Wenn man einen ſpaniſchen Unbekannten liebt, verſetzte er ſpöttelnd, ſo darf man ſich wohl der ſpaniſchen Sitte bequemen.

Ich bitte nochmals um Entſchuldigung, ſagte mein Schwager.

Die ich für jetzt mir gefallen laſſe, war die Antwort. Man muß die Menſchen nach ihrer Weiſe zu nehmen verſtehen, und bedenken, wo ſie her ſind. Merken Sie es Sich aber, Herr Baron aus Deutſchland, unter einem ſpaniſchen Hidalgomantel trägt man keinen Bauernknüttel, und das Motto auf den Klingen von Toledo iſt auch hier unſer Wahlſpruch*). Genug, ich bin **Don Claudio de Molarte**, und was dieſer Namen zu bedeuten hat, das ſollen Sie und, ſo Gott will, auch noch ein zweiter gar bald erfahren!

---

*) Die den Klingen eingebrannten Worte lauten: No me saques sin razon, no me embaines sin honor (ziehe mich nicht ohne Urſache, ſtecke mich nicht ohne Ehre wieder ein. (Rich. Twiss Travels through Port. and Spain.)

Mit dieſen Worten ſtürmte er zur Thüre hinaus.

Für diesmal genug; das Licht iſt herabgebrannt, und die Mitternacht vorüber. Eine große Laſt iſt von meinem Herzen gewälzt, und doch ſind die Schwingen meiner Hoffnung noch immer gelähmt. Mein Jüngling iſt kein Sohn des Laſters; mit ſolchen Zügen ſchmückt die Natur keine mißgeborene Seele — ich dacht' es wohl; aber wo iſt er? Warum kommt er nicht, ſein zagendes Mädchen zu tröſten?

Ein einz'ger Laut aus ſeinem Mund,
Ein einz'ger Blick des ſchönen Auges wieder,
Und neue Blumen treibt der Erde wüſtes Rund,
Des Frühlings Quellen hüpfen luſtig nieder,
Ein neuer Klang beſeelt des Waldes ſüße Lieder!

Wann wird die Zeit kommen, wo ich mich Abends wieder auf's Erwachen freue, Amalie?

P. S. Fräulein Luiſe hat mir aufgetragen, über die **Ringelblumen** eine vernünftige Anmerkung unter den Brief zu ſetzen; es war ein kluger Gedanke, und ich will ihr Ehre machen, als wenn ich ihr Leibgärtner wäre. Das abendliche Blitzen der Blumen iſt hier im Süden nichts Neues; die Feuerlilien und die Sammtroſen machen Einem durch ſolch ein irdiſches Wetterleuchten einen ordentlichen Spaß; die Blume aber, ſo Fräulein Luiſe meint, heißt mit ihrem Reſpektsnamen Calendula officinalis. Ihre unverheirathete Gnaden müſſen inzwiſchen nicht glauben, daß die ſpaniſchen Gärten allein dieſe Blumenillumination gepachtet haben; auch in unſerm lieben ehrlichen Teutſchland pflegt die Kapuzinerblume und die indianiſche Kreſſe um Johanni herum dieſelbe brillante Rolle zu ſpielen. Linné's Tochter, die ein plauſibles Anhängſel zu ihres Vaters Wiſſenſchaft geweſen, hat an warmen Sommerabenden das elektriſche Leuchten an Trophaeolum majus und andren Blumen von Orangefarbe beobachtet, und ich ſeh' gar nicht ein, warum Link daraus eine bloße optiſche Erſcheinung machen will. Soll es denn in der Welt nicht ein einziges Frauenzimmer ohne optiſche Täuſchungen geben? Im Ganzen ſcheint die rothe und rothgelbe Farbe dabei zu miniſtriren, und Haggren hat in den Abhandlungen der ſchwediſchen Akademie vom Jahre 1789 einen ſoliden Aufſatz darüber erſcheinen laſſen, welchen allenfalls nachzuleſen bitte. Laurentius.

23.

Laurentius an Doktor F.

Sevilla den 6ten Mai.

Die Phönizier, die auf der Inſel Sankt Petri bei Cadix gelandet ſeyn, und dort ihrem Herkules einen Tempel erbaut haben ſollen, hätten zehnmal geſcheidter gethan, wenn ſie darauf bedacht geweſen wären, ein Haus nach bequemer teutſcher Sitte, mit weicharmigen Polſterſtühlen und gemächlichen Sophas, für mich aufzuführen. Der Gedanke iſt ſo einfältig nicht, als er nach dem erſten Paar Buchſtaben ausſieht; — wenn es einer mächtigen Kaiſerin von Rußland nicht zu herablaſſend geſchienen, ſich die Zeichnung des Schloſſes von Ferney zu verſchreiben, und in einem ihrer Gärten ein anderes, ſo ähnlich als denkbar, danach einrichten zu laſſen, damit der Schatten des alten Hofaffen, falls er wieder einmal eine Gaſtrolle auf Erden geben würde, ohne Bedenken in ihrer Nähe ſich einquartierte; ſo ſeh' ich gar nicht ein, warum die Handelsleute von Tyrus und Sidon nicht zum Nutzen eines teutſchen Gelehrten die Küſten hier beſucht haben ſollten. Durch ſolch eine menſchenfreundliche Sorgfalt, die auf etliche tauſend Jahre hinausdenkt, hätten ſie ſich in einer Welthiſtorie, welche ich doch leicht ſchreiben könnte, einen ſplendiden Namen gemacht, und ich wollte mich überdies entſchloſſen haben, für ihre geplagten Heidenſeelen auf dem Monſerrato Meſſe leſen zu laſſen. Denn wär' ich ein Katholik, ich könnte für meine eigene Seele keinen beſſern Meßaltar ausfindig machen, als auf jenem Berge; mit einem löblichen Seelenjubel würde ich Dir von dem dortigen Bilde der Jungfrau erzählen, ſo im neunten Jahrhundert von Hirten entdeckt worden, zu einer Zeit alſo, wo Plinius und Tacitus ſich bei weitem ihre Wiederauferſtehung noch nicht träumen ließen; ich würde Dir die Grotte ſchildern, wo Ignaz von Loyola ſich auf die einſame Beſchaulichkeit gelegt, und ſeinen unſterblichen Jeſuitengedanken gefaßt hat — ſo aber kann ich wenig mehr, als Dir die elende Notiz hinwerfen, daß dort oben gar humane Benediktinermönche und die frömmſten Einſiedler hauſen, die ſich in der ganzen Halbinſel auftreiben laſſen. Der Berg ſelber iſt ein wahres Wunder; denn er zeigt ſich, gleich dem Pindus, deſto reicher und fruchtbarer, je weiter man hinaufkommt. Die Jungfrau aber, ſo man dort oben verehrt, iſt eine ſehr tugendhafte Dame, wiewohl ihr Portrait auch zu Madrid und Rom zu haben iſt; Carl der fünfte, der zum Stehen niemals Platz genug bekommen konnte, zum Liegen aber ſich endlich mit etlichen Priſen Hieronymiter-Erde begnügte, iſt mit einer Wachskerze in der Hand geſtorben, die ihr geweiht geweſen. Ich habe einige ſehr heitere Stunden in dem Kloſter dort oben verlebt, und nicht eben viele Legenden zu verdauen bekommen; nur Schade, daß der Himmel gerade nicht klar ſeyn wollte, man ſoll ſonſt vom Garten aus bis nach den baleariſchen Inſeln hinüberſehen können.

Ich wollte, ich finge endlich an, mir hier paſſabel vorzukommen; es will aber nicht gehen. **Homer** nennt die Ebenen von Andaluſien elyſiſche Gefilde; man darf ihn nicht Lügen ſtrafen; vor einem Poeten, um deſſen Geburtsſchein ſich ſieben berühmte Städte beinah die Hälſe gebrochen hätten, muß unſer Eins mit ſeiner Dinte ein wenig zurückhaltend ſeyn. **Katull** aber nennt Spanien cuniculosa, das kaninchenreiche; **Hadrian** ließ es als ein ſitzendes Frauenzimmer mit einem Oelzweige und einem Kaninchen auf den Medaillen vorſtellen, und die Phönizier ſollen das Land nach dieſen Thieren genannt haben. Dagegen mag ich eben ſo wenig mich ereifern. Die Kaninchen, die hier in jedem Schlupfwinkel ihren Pickenick halten, ſind allerdings größer als die unſrigen, und haben einen vornehmeren Pelz auf dem Leibe; ſie werden ſtark gegeſſen, und ſchmecken auch gar nicht übel, wiewohl es mir anfangs viel Ueberwindung gekoſtet hat, ſo ein ungewohntes Geſchöpf über die Zunge rutſchen zu laſſen. Was helfen mir aber die ſchmackhafteſten Kaninchen, ſo lange ich die Menſchen nicht verdauen kann? Es hat einer die Anmerkung gemacht, daß auf allen Denkmälern des zweiten und dritten Jahrhunderts die Thiere eine ſchönere Geſtalt haben als die Menſchen; ich kann kaum einen Fuß zum Hauſe hinausſetzen, daß mir die Denkmäler nicht einfielen. Die Kerle taugen nichts; ſie leben faullenzend in den Tag hinein, und haben keine Luſt, ſich mit Eifer an etwas Reelles zu machen. Unter Funfzigen entſchließt ſich kaum Einer zu ſtudiren, und unter zwanzig Studirenden trifſt Du kaum einen halben, der mit der Muſe ernſtlich die Ringe wechſelte; die meiſten tragen ihr bloß zur Parade die Schleppe nach, oder laufen mit Fackeln voraus, wenn ſie ſpazieren fährt. Es iſt alſo eine lächerliche Aengſtlichkeit, wenn die geiſtlichen Herren ſich der Einfuhr engliſcher Bücher widerſetzen; es macht ſich ohnedies ſelten einmal einer dran, nnd Milton hat hier nicht viel mehr Freunde, als ich in Kalifornien oder in Madagaskar. Die Buchhändler wiſſen ſich zwar zu helfen; ſie kleben das Bild des heiligen Antonius drauf, und ſo läßt ſich die Waare ohne Schwierigkeit hereinbringen und verkaufen. Auch mit den Bibliotheken ſieht's ſchlecht aus; die meiſten haben das Anſehen eines Alten-Weibermundes, wo aus ſieben und zwanzig Lücken fünf abgenutzte Zahnſtummel herausgucken; die Bücher ſelber ſind, wie ein Buttervogel, mit Staub garnirt, und die Beſitzer wiſſen von ihnen meiſt eben ſo wenig, wie der König von Siam, der die längſten Ohrlappen, aber das kürzeſte Gedächtniß hat, von ſeinen Unterthanen. Ich habe die Bibliothek vom Eskurial ordentlich mit einer heiligen Andacht betreten, mußte mich aber gleich beim erſten Eintritt ärgern, wie Cardinal Wolſey, da er einen Pabſt nach dem andern auf Petri Stuhl niederſitzen ſah, und keine Seele in Rom an ihn denken wollte. Die Bücher ſtanden ſämmtlich verkehrt, mit dem Schnitt nach vorne, und da war der Titel drauf geſchrieben. Der Pinſelei lag aber eine bloße Faulheit zum Grunde; denn weil der berühmte Arias Montanus, deſſen Sammlung die Grundlage der Bibliothek geworden, dieſe Unart an ſich hatte, ſo iſt ſie bis dieſe Stunde beibehalten worden, und ſetzt einen teutſchen Reiſenden außer Faſſung. Leihbibliotheken aber, aus welchen ſich unſere Schneidertöchter in Teutſchland das Salz für ihre Thränen holen, ſind hier was ganz unerhörtes. Die ſpaniſchen Weibsbilder können ſich wohl, wie die Karſchin, rühmen, in ihrem Leben nicht anderthalb

Strümpfe geſtrickt zu haben, mit der Literatur aber ſind ſie faſt alle über den Fuß geſpannt. Dafür trifft Einer in ihren Schlafkammern die ſchönſte Sammlung von Fächern und Schuhen; denn wenn die ſpaniſchen Weiber auch ihre Füße nicht gerne ſehen laſſen, ſo prunken ſie dafür mit einem Naturalienkabinet von Schuhen, darin die unſichtbaren Läufer der Reihe nach zu logiren pflegen.

Bei dem Profeſſor bin ich geſtern guter Dinge geweſen, und habe ſeiner Tochter verſchiedene Stücke aus dem Villegas vorgeleſen, den ich von Fräulein Luiſe loben gehört hatte. Wenn es mehr dergleichen Mädchen, wie die Donna Clara, in Spanien gäbe, ſo dürfte ſich's was einbilden. Unwiſſend iſt ſie aber auch, wie ein Samojede; denn als ich ihr von unſern teutſchen Schlittenfahrten erzählte, wollte ſie wiſſen, wo wir denn den Schnee den Sommer über laſſen, und ob die Pelze, womit wir uns gegen die Kälte wehren, in Teutſchland ſelber wüchſen? Es kann überhaupt nicht eine Gabel auf dem Tiſch liegen, ohne daß ſie fragte, ob wir bei uns auch dergleichen hätten? Die Baronin hat mich ausgelacht, als ich ihr von den Vorzügen der Profeſſortochter geſprochen — mag ſie lachen! Worüber lacht nicht ein Weibsbild?

Ich weiß mich mit dem Volk hier nicht zu ſtellen. Muralt bemerkt in ſeinen Briefen über die Engländer, daß die engliſchen Doggen, wenn ſie ihr Vaterland verlaſſen, ſchlimmgeartet und tückiſch würden, die Menſchen aber gefälliger und biegſamer, und in dem

Betracht werd' ich wirklich zu meinem Erſtaunen gewahr, daß ich eine Hundenatur habe. Inzwiſchen ſuch' ich mich zu faſſen, und wenn Kaiſer Antoninus kurz vor ſeinem Tode dem Hauptmann, der ihm die Parole abfragte, Aequanimitas! (Gleichmuth) zur Antwort gegeben, ſo leg' ich mich alle Tage damit zu Bette. Und das iſt keine Kleinigkeit, wenn man ſo viel Urſache hat, ſein Leben zu verwünſchen; aber

Leicht verachtet der Menſch das Leben im Drange des Unglücks,
Wacker bewährt ſich, wer ſtark Elend zu tragen vermag: *)

darf ich, wie der Mann auf Sanct Helena, mit einigem Stolze von mir ſagen. Bleib mir treu, Rudolph, und mach' Dich ſtatt meiner über die Narren luſtig, ſo ſich jetzt vielleicht in Teutſchland auf klobigen Kothurnen ſpreitzen.

Von einer vernünftigen Arbeit, wodurch man ſich bei der Nachwelt in leidlichen Reſpekt ſetzen, und hier ſich wenigſtens von dem alltäglichen Philiſtergeſchmeiß unterſcheiden könnte, iſt gar keine Rede. Es jagt mich von einem Stuhl auf den andern, die Seelenruhe fehlt mir, die ein lesbares Werk erfordert; denn komm' ich auch einmal dazu, und ſetze mich nieder, und habe funfzehn Zeilen geſchrieben, ſo überfällt mich eine Angſt, mit der ich vorher niemals Bekanntſchaft gemacht; das Heimweh ſchnürt mir den Hals zu, daß ich den Knopf am Hemdkragen oben lüften muß, und der

---

*) Rebus in angustis facile est contemnere vitam;
Fortiter ille facit, qui miser esse potest. Martial.

Gedanke, daß ihr jetzt vielleicht unter einer Linde ſitzet, und euren Kaffe mit der Milch einer teutſchen Kuh weißet, richtet ſich wie ein Geſpenſt in meinem Gehirn empor, daß ich aufſpringen muß, und unter dem blauen Allerweltsdach ſo lange umherlaufen, bis keine Grille mehr vor Müdigkeit bei mir verfangen will. Wenn ich alſo binnen hier und Weihnachten nicht ſo melancholiſch wie ein Schwarzwalder Uhu werde, ſo läßt ſich in dieſer Welt noch auf Wunder rechnen; Ariſtoteles ſagt freilich in ſeinen Problemen, daß alle großen Genies ein melancholiſches Temperament haben — ich ſcheere mich aber den Henker um das Genie, wenn ich's mit einem ſo ſchwarzen Ehrenmantel erkaufen ſoll.

Wer mir das vor einem Paar Jahren geſagt hätte? Was hätt's aber geholfen? Kann der Ball ſich wehren, wenn der geſchickte Spieler das Loch beſtimmt, in das er ihn zu machen denkt? Ich hätte mir zu Hauſe ſchon die Gelbſucht drüber in's Geſicht geärgert, und wäre mit einer Zitronennaſe hier angekommen.

Heu video, melius fatum est nescire; sciisse
Quando nihil prodest, tela nec arma valent *)

Wann werd' ich wieder einmal, wie ſonſt, die Materie mit Dir beſprechen können, die ich am nächſten Tage

---

*) Ach, ich ſehe, es iſt beſſer, die Zukunft nicht zu wiſſen; da es nichts nützt, ſie gewußt zu haben, ſo helfen weder Geſchoſſe noch Waffen etwas; — Verſe, die man auf den unglücklichen Traumdeuter Bartolomäus Cocles machte, da ihn Bentivoglio, einer Prophezeiung wegen, hatte umbringen laſſen.

vorzunehmen gedenke? Werde nur meine Briefe nicht überdrüſſig! Es geht allerdings dabei wie beim Tode der Märtyrer zu, wo die Zuſchauer oft mehr als ſie ſelber litten. Inzwiſchen kenn' ich Dich. Vale.

21.

Angelika an Sophien.

Sevilla den 8ten May.

Eine Dame, welche mehrmals ſchon ſich ſehr aufmerkſam gegen mich zeigte, und uns mit ihrem Beſuche beehrte, hat ihre Mutter verloren. Es war alſo nicht bloß das Gebot der Sitte, ſondern auch der Billigkeit, ihr den Beileidsbeſuch abzuſtatten. Wenn es der Himmel gut mit Dir meint, liebe Sophie, ſo bewahre er Dich vor einer ſpaniſchen Kondolenzviſite. Hier bringt es die Langeweile nicht bloß dahin, einen lebhaften Menſchen zu necken oder zu quälen, nein, ſie hält ihn mit tauſend unſichtbaren Banden umſchlungen, daß er kein Glied bewegen kann, und endlich ohnmächtig ihr zu Füßen ſinken möchte.

Leopold hatte mir einen Lohnkutſcher kommen laſſen; denn Wiener Fiakres, eben ſo berühmt durch die Beweglichkeit ihrer Zunge als ihrer Räder, ſucht man hier, wie in Madrid, vergebens; nicht einmal Droſchken, welche jetzt durch die Straßen Berlins mit Einem Pferde, wie ein Einäugiger, tappen ſollen. So ein Lohnkutſcher iſt aber durchaus kein wohlfeiles Weſen, und erhält den Tag über eine ganze Summe Realen, in Madrid ein halbes Schock, hier nur zwei oder drei und zwanzig. Dafür ſitzt der Kerl mit einer Gravität auf dem Bock, als wenn er die königliche Familie vom Eskurial nach San Ildefonſo fahren möchte; ſeine Kutſche, ein bunter Kaſten, deſſen Jugend in die Regierung Philipps des zweiten zu fallen ſcheint, wäre für ein Kinderballet geräumig genug, und prangt mit großſcheibigen Fenſtern, die aber wahrſcheinlich nur alle Charfreitage einmal gewaſchen werden. In dieſer Arche ſegelte ich ab.

Das Haus, vor welchem wir ſtillhielten, ſah ziemlich verfallen aus, und kündigte einen verarmten Adel an. Es hatte, wie die meiſten ſpaniſchen Häuſer, faſt mehr Thüren als Fenſter, und die Schwalben ſahen das ganze Geſimſe entlang neugierig aus ihren Neſtern mich an; die Mauer hatte entſetzliche Riſſe, Steine waren aus ihrer Stelle getreten, die eigentliche Farbe lebte nur noch inkognito auf dem Kalk, die Fenſter hatten ein ſehr blödſichtiges Anſehen, das Wappen des Beſitzers aber prangte ſtattlich und vielſagend über der Thüre.

Eine Kammerjungfer, den Umſtänden gemäß gekleidet, öffnete mir ein ſchwarzbehängtes Gemach, in welchem ihre Gebieterin auf einem niedrigen Ruhebette ſaß. Die Fenſtergitter waren herabgelaſſen, und Einer hätte vom Andern auch nicht ein Stück zu ſehen bekommen, wenn nicht auf einem Seitentiſchchen ein einziges Licht gebrannt, und die ſchauerlichſte aller

Dämmerungen erhalten hätte. Für einen Trauerbeſuch, ich muß es bekennen, läßt ſich kein paſſenderer Schauplatz denken.

Ueberall auf Erden iſt der gewaltſamſte Schmerz, wie die höchſte Freude, ſtumm; in Spanien aber iſt es auch der obligate Modeſchmerz. Ich fand der Frau vom Hauſe zwei Damen gegenüber ſitzen; Beide ſprachen kein Wort, ſondern blickten ſtarr an den Boden vor ſich hin, und hielten es für paſſend, ſich nach einem gewiſſen Tempo die Augen zu wiſchen. Da hätteſt Du Deine Angelika ſehen ſollen, wie ſie daſaß, und die lautloſe Trauerſitte mitmachte. Das währte denn ſo eine Stunde hindurch; ich hoffte immer, man würde doch endlich wenigſtens von den trefflichen Eigenſchaften der Geſtorbenen zu reden anfangen, von dem Unglück anderer Frauen, die ebenfalls ſchon ihre Mütter oder gar ihre Männer durch den Tod verloren, von der glaubenvollen Ergebung, mit welcher eine Chriſtin ſolche Schläge des grauſamen Schickſals ertragen müſſe; — nichts, nicht eine Sylbe, und wenn ein Vokal ſich vernehmen ließ, ſo war es ein Seufzer, der ſich in dem weiten einſamen Zimmer bald verlor. Was ſollt' ich in dieſer ſtummen Wüſte beginnen? Ich dachte an Dich, an unſere gemeinſchaftlich verlebten Tage, an alle ſchmerzlichen und alle fröhlichen Kataſtrophen meines Lebens, an die zweckmäßigſte Waffelform, an das unglückliche Loos eines Taubſtummen, an den Tod meines Schooßmöpschens, an den ſchönen Kamm, den ich an Deinem Hochzeitstage verlor, an die Schilderung, die ich Dir von dieſer ſtummen Viſite machen wollte, an tauſend geſcheidte und einfältige Dinge. In der Gruft des Mahomet zu Medina, wo vierzig ſchwarze Sklaven, ohne ihre Lippen zu bewegen, den Sarg des Propheten Jahr aus Jahr ein bewachen, kann es nicht ängſtlicher zugehen, und ich brauche Dir nicht erſt zu ſchildern, wie freudig ich mich erlöſt fühlte, als man endlich ſich zum letzten Mal die trockenen Augen trocknete, von den Stühlen aufſtand, und ohne ein Wort zu ſagen, ſich entfernte. Der Himmel ſorge dafür, daß keiner meiner Freundinnen, ſo lang ich hier bin, ein Verwandter ſterbe; drei ſolcher Beſuche, ſo müßt' ich beim vierten mich geradeswegs krank ſtellen, oder ſelbſt vor Langeweile ſterben.

Mein Mann hat mit einem Don Claudio, einem reichen jungen Stutzer, der mit Gewalt ſich um Luiſens Liebe bewerben wollte, einen ſeltſamen Auftritt gehabt. Die Gelegenheit zum Aerger war in vollem Maaße da; denn der junge Laffe war keck und unverſchämt. Leopold behauptete aber eine philoſophiſche Faſſung, und ſetzte dem Ungeſtüm des andern die unerſchütterlichſte Gelaſſenheit entgegen. Das hat mich denn allerdings nicht wenig gefreut, und ſo ſehr mich ſeine Krankheit ängſtigte, ſo will ich dem lieben Herrgott doch von Herzen danken, wenn er dadurch gegen jeden künftigen Aerger geſichert worden.

Mit dieſem Don Claudio aber iſt nicht zu ſpaßen. Es könnte wohl ſeyn, daß wir deßhalb Sevilla verlaſſen; nur ſoll es, wie Leopold will, nicht das Anſehen haben, als wenn er ſich aus Furcht vor dem jungen Menſchen entfernte. Du weißt, wie er in dieſen Stücken zu denken pflegt.

Mir gleich, wohin's auch geht!
Lacht überall doch auf dem Erdenrunde
Die Frühlingsſonn' in gold'ner Majeſtät,
Zum frohen Leben weckt die frühe Morgenſtunde,
Und mit dem Abend ſchließt ſich jede Schmerzenswunde!

Gute Menſchen, liebe Sophie, giebt's überall, und ich habe, was andere Länder betrifft, ſchon manches Vorurtheil beiſeite in die Polterkammer werfen müſſen. — Es iſt alſo leicht möglich, daß der nächſte ausführliche Brief, den ich Dir ſchicke, aus Cadiz oder Gibraltar kommt. Eh ich indeſſen von hier abreiſe, laſſe ich ein Zettelchen für Dich in den Briefkaſten legen. Gott befohlen, und wenn Du die erſten Kirſchen Dir ſchmecken läßt, ſo denke, daß Deine Angelika ſchon die ſchönſten Trauben auf dem Tiſche hat, die ihr freilich in Deiner Geſellſchaft weit köſtlicher munden würden.

25.

Luiſe an Amalien.

Sevilla den 7ten May.

Ich habe Dir geſtern, denk' ich, liebe Amalie, ziemlich ausführlich erzählt, wie der Sonntagsbeſuch, mit welchem uns Don Claudio beehrt, abgelaufen. Ich ſchweige von der Furcht, die mich ſeitdem überfällt, ſo oft ich an ihn denke, und von der Nacht, die ich darauf durchwachte. Ich wage wirklich nicht auszugehen, und wenn ich am Fenſter ſtehe, überfällt mich ein Grauen, er könnte vorübergehen, und durch unbeſcheidene Geberden die Vorbeigehenden wie die Nachbarn aufmerkſam auf mich machen.

Geſtern aber ſah ich Laurentius mit dem deutſchen Knaben ankommen. Er ging mit ihm auf ſein Zimmer, und ſchien da viel mit ihm zu ſprechen. Wie ſchlug mir das Herz, da ich den Boten meines Engels und meines böſen Dämons erblickte! Begierig, nähere Auskunft von ihm zu erlangen, ging ich hinab nach der Gallerie, die um den Hof läuft, that als ſäh' ich den Knechten zu, die gerade die Fäſſer des Hauskellers beſichtigten, und wartete, bis die Beiden herauskommen würden. Es währte länger, als ich geglaubt. Endlich erſchienen ſie. Der Gelehrte war bei aufgeräumter Laune, und erzählte mir, er ſey nach dem Markt bei der Giraldakirche gegangen, um für die Tochter des Profeſſors einige Blumenſträuße zu kaufen; der Knabe ſey ihm aufgefallen, er habe ihn angeredet, und zu ſeinem Erſtaunen einen Deutſchen in ihm entdeckt. Deßhalb habe er ihn mitgenommen, und denke während unſeres Aufenthalts in Sevilla, ſo viel in ſeinen gelehrten Kräften ſtehe, ſich des armen Burſchen anzunehmen.

Ich hielt ſeiner menſchenfreundlichen Bereitwilligkeit eine ſehr ſchmeichelhafte Lobrede, und darf kaum erſt berichten, daß ich mir gleichfalls auf eine halb

Stunde den Knaben ausbat. Der Junge hat eine offene glückliche Geſichtsbildung, und weiß durch ſein natürliches Schmeichelweſen die Menſchen bald für ſich einzunehmen. Sein Vater, erzählte er mir, ſey ein Tyroler geweſen, welcher mit ſeiner Hände Arbeit mehrmals nach Spanien gezogen. Hier habe er geheirathet, und ſeine Mutter mit zurück nach Tyrol genommen. Da wohnten wir zwiſchen mächtig hohen Bergen, fuhr er fort, die das ganze Jahr hindurch gepudert daſtehen; es lebt ſich aber gar nicht ſchlecht in den hohen Thälern da; ich ward meines Lebens recht froh, und bin mit einem jungen Edelmann viel auf der Gemsjagd umhergeſtrichen. Vor einem Jahre aber überfiel meinen Vater ein hitziges Fieber, und daran iſt er mit einem Mal geſtorben. Meine Mutter meinte, ſie werde vor Hunger umkommen müſſen, und bekam das Heimweh; da machte ſie ſich denn raſch auf den Weg, und eilte zurück nach dem ſchönen Spanien, wovon ſie mir ſo viel erzählt hatte. Mich aber hatte ein Tyroler Geiſtlicher liebgewonnen, mich im Geſang unterrichtet, und um meiner Gelehrigkeit willen gar oft gelobt; er wollte mich auch gern zurückbehalten, und Sorge tragen für mein weiteres Fortkommen; die Mutter aber war durchaus nicht damit einverſtanden Jetzt hab' ich ſpaniſche Lieder ſingen gelernt, und verdiene mir was mit dem Blumenhandel; goldene Fäden aber ſpinne ich freilich nicht dabey.

So ſehr mich der Junge auch für ſich eingenommen hatte, ſo war ich doch froh, daß ſein Bericht zu

Ende, und der Augenblick ſich eingeſtellt hatte, wo ich ihn nach Dingen fragen konnte, die mich näher angingen. Schelte mich deßwegen nicht eine Egoiſtin, Amalie; das Herz drängt ſich vor, wir mögen es anfangen, wie wir wollen. Er wollte anfangs mit der Sprache nicht recht heraus, und ſtellte ſich ſo unwiſſend, daß er mich faſt zur Verzweiflung gebracht hätte. Durch liebkoſende Betheuerungen gewann ich indeſſen nach und nach ſein Vertrauen; er hörte, daß er auf meine Unterſtützung rechnen könne, und als ich ihn merken ließ, daß ſeine Umſtände, wofern er aufrichtig gegen mich wäre, eine glückliche Wendung nehmen ſollten, ließ er jede andere Rückſicht fahren, und lüftete ſein verſtocktes Weſen.

Meine erſte Frage betraf das Lied, welches er am Abend nach unſerer Ankunft hieſelbſt vor meinem Fenſter geſungen. Sehen Sie, Sennora, ſagte er, ich war Abends vorher im Gaſthof zum Kreutz von Malta, und unterhielt die Fremden, die am Tiſche ſaßen, mit meiner Zither. Es mochte aber keiner auf mich merken, und ich glaubte mit leerer Hand und hungrigem Magen wieder abziehen zu müſſen. Ein junger Herr aber, wahrſcheinlich von weit her, denn ich hatte ihn hier in Sevilla noch nicht geſehen, und glaub' auch nicht, daß es in der ganzen Stadt einen jungen Hidalgo giebt, der ſo ein allerliebſtes Geſicht hat, und ſich ſo manierlich zu tragen weiß — ſie ſaßen am Tiſche alle aufmerkſam da, und hörten ihm fleißig zu, was er von Madrid und Toledo erzählte; — die Tochter des

Gaſtwirths aber ſtand von weitem, wie angewurzelt, und konnte kein Auge von ihm wegwenden, bis der Vater kam, und ſie über ihr einfältiges Gaffen herunter machte; — da lachte der junge Herr, und rief dem Alten zu, wenn er eine ſolche Tochter hätte, ſo würde er ſie mit beſſerer Manier zu behandeln wiſſen; — nun ſehen Sie, Sennora, eben der junge Mann faßte mich in's Auge, und ſagte zu den Uebrigen, ſo weit er auch in Spanien gereiſt ſey, hab' er doch keinen ſolchen Flachskopf angetroffen; er wäre daher ſchier geſonnen, mich zu kaufen, und mich als einen Spinnrocken für ſeine Frau mitzunehmen.

Für ſeine Frau? fragte ich, und weiß wahrhaftig nicht, wie lächerlich dem Jungen mein Erſchrecken vorgekommen ſeyn mag. Hat er ſo geſagt?

Für ſeine künftige Frau, wird er wohl geſagt haben, antwortete der Junge ſchnell; er iſt ja noch blutjung, und hat kaum zwölf Haare mehr am Kinn als ich; nein, der hat gewiß noch keine Frau. Darauf rief er mich denn zu ſich, und reichte mir vom Nachtiſch was her, und fragte, auf welchem Flachsfelde ich aufgeſproſſen wäre. Ich wollte es anfangs nicht ſagen, daß ich ein Deutſcher bin; ſie mögen's hier nicht gern haben, und bilden ſich ein, der Deutſche habe ein dickes Blut, oder wohl gar eine Lücke im Verſtande. Ich weiß aber nicht, wie es zugegangen ſeyn mag, daß ich's doch ſagte. Da wurde der junge Herr aufmerkſam, und es war, als wenn ihm ein Gedanke jählings durch den Kopf liefe. Er ſtand auch bald auf, und ſagte mir, ich ſolle mit auf ſein Zimmer kommen. Da ſchloß er die Thüre ab, und fragte mich, ob ich Deutſch ſpräche. Da ich ihm nun ſagte, daß ich eine deutſche Zunge wie irgend Einer führte, noch beſſer aber deutſche Lieder zu ſingen verſtände, da trug er mir auf, **Redondillas** zu erſinnen, in welchen ein junger Mann, der ein Mädchen auf einem Strome gerettet hat, ihr ſeine Liebe geſteht. Am andern Morgen wollte er mir ſagen, vor welchem Fenſter ich ſie abſingen ſollte. Das geſchah denn auch, wie Sie wiſſen. Bald drauf aber erhielt ich von Don Claudio, der mir ſchon manches Silberſtück hat zukommen laſſen, den Auftrag mit dem Strauße. Ich merkte bald, was die Glocke geſchlagen, und hatte Furcht, mich vor dem jungen Fremden weiter ſehen zu laſſen. Auch bin ich ihm nicht wieder begegnet, und zweifle daher, ob er noch in der Stadt iſt. Ich möchte es mit Don Claudio nicht gerne verderben; aber obgleich Sie ihm, wie er mir ſagte, gewogen ſind, Sennora, ſchöner iſt der junge Fremde bei alle dem doch, weit ſchöner!

Bei der Unbeſcholtenheit Deines Gewiſſens, Amalie, beſchwör' ich Dich, lache mich nicht aus, wenn ich Dir in einer einzigen Zeile das ganze Gemälde eines thörigten Mädchens hinſtelle — ich fragte den Knaben, ob die Tochter des Gaſtwirthes im Kreutz von Malta ſchön ſey? Kaum kann ich weiter ſchreiben.

Je me flattais sans cesse,
Qu'un silence eternel cacherait ma faiblesse;

Mais mon coeur trop pressé m'arrache ce discours,
Et te parle une fois pour se taire toujours. *)

Pour se taire toujours? Nein, guter Racine; ſo ſchön Dein Vers auch iſt, dieſe Hälfte paßt für Luiſen nicht. Und wenn das Barometer meiner Thorheit auch den höchſten Grad erreicht hätte, und kein lächerlicher Streich mir mehr übrig bliebe; ich ließe dennoch alles aufs Papier hinfließen, und wagte das Koſtbarſte, was ich zu beſitzen glaube, die Achtung meiner Amalie.

Der Knabe iſt ſchlauer als ich glaubte. Er ſah mir forſchend in's Geſicht, und verſicherte, die Tochter des Gaſtwirthes würde ſchwerlich einen Majo finden, der es der Mühe werth hielte, ſeinen Dolch für ſie zu ziehen. Ich ließ mir darauf das Wort von ihm geben, daß er Don Claudio vermeiden, und bei einer zufälligen Begegnung ihm weder von mir noch von dem jungen Fremden eine Sylbe verrathen wolle. Er ſolle Vertrauen haben, ſetzte ich hinzu; ich und der Fremde, wir würden uns Beide mit geſchwiſterlicher Theilnahme ſeiner annehmen. Er konnte nicht umhin, ſeine Furcht vor Don Claudio zu äußern, fügte ſich aber endlich doch meinen Wünſchen.

Begreiflich, daß ich ihn nun nach dem Gaſthof ſchickte, wo er ſich nach dem Mann meines Herzens,

---

*) Ich ſchmeichelte mir beſtändig, ein ewiges Stillſchweigen ſollte meine Schwäche verbergen; aber mein allzugepreßtes Herz entreißt mir das Geſtändniß, und ſpricht ein Mal zu Dir, um für immer zu ſchweigen.

ſo verſtohlen als thunlich, erkundigen ſollte. Er kam mit der ſeltſamen Kunde zurück, der junge Hidalgo, der wahrſcheinlich von Madrid gekommen, und ſehr vornehmer Leute Kind ſeyn müſſe, logire allerdings noch dort, komme indeſſen wenig aus, und habe die Fröhlichkeit, ſo er in den erſten Tagen ſeines Hierſeins verrathen, ganz und gar verloren. Geſtern mit der Dämmerung aber ſey eine Dame angelangt, die gleicherweiſe ſehr vornehm geſchienen, viele Bedienten und Gepäck mitgebracht, und eine Wohnung mit ihm bezogen habe. Mit ihr habe er heute eine Spazierfahrt nach Oſſuna gemacht.

So weit ſteh' ich, Amalie. Denke Dir nun meine Stimmung. Eine neue Fremde und ein neues Räthſel: Iſt es ſeine Frau? Er hat den blonden Jungen als einen Spinnrocken für ſeine Frau mitnehmen wollen!

O wärſt Du hier, des Zweifels bange Stürme
In meiner Seele freundlich zu beſchwören!
Ein einz'ger Blick aus Deinen treuen Augen —
Die wie der ewig feſte Pol dem Schiffer
Als Rettungsſterne leitend mir geſtrahlt —
Mit ruh'gern Pulſen ſchlüg' mein zagend Herz
Dem ängſtlichſchwanken Zukunftsloos entgegen!

Und worüber mag Don Claudio brüten? Was habe ich von dieſem Titan zu fürchten, der wie ein feindſeliger Dämon mit aufgehobenen Feuerarmen im Hintergrunde zu lauern ſcheint, um über die Stunde des Glückes, mit welcher mein Schickſal mich vielleicht erfreuen will, räuberiſch herzufallen? Er hat ſich ſeit

Sonntag nicht ſehen laſſen, und das iſt es eben, Amalie, was mich ängſtigt. Der Himmel gewähre Dir ein ruhigeres Daſeyn als Deiner Luiſe, Deiner raſtlos bekümmerten Luiſe!

26.

Leopold an Hofrath H.

Sevilla den 7ten May.

Der Frühling entfaltet ſeine Pracht immer üppiger, und übergiebt ſeine Blüthenzweige bereits dem Sommer, daß er ſie mit goldenen Früchten beſetze. Je lockender aber die reiche Natur dem Menſchen in's Herz lacht, deſto langweiliger kommen mir die Tertulias vor, die Abendgeſellſchaften der Spanier, wo ſie ſich am wenigſten von den ſteifen herkömmlichen Formen der Vorzeit losmachen wollen. Man ſpricht über gleichgültige Dinge mit gleichgültigem Vornehmthun; man ſagt den Damen Schönheiten vor, die ſie, wie die Meßgebete, bereits auswendig wiſſen; man macht bekannte Bemerkungen über Theater und Stiergefechte; man ſieht nach dem Wetterglas, und findet zuletzt noch einen leidlichen Zeitvertreib darin, wenn man einer Dame, wie es die feine Sitte wünſcht, knieend eine Erfriſchung reicht, und in dieſer Stellung ſo lange wartet, bis ſie die Schale oder das Glas wieder zurückgiebt. Würde während deſſen die Dame nach Art der Iphigenie plötzlich durch die Lüfte entführt, und meilenweit fortgetragen, ein galanter Spanier würde jahrelang, glaub' ich, harrend am Boden liegen bleiben, und ſein Teſtament auf den Knieen machen.

Es iſt doch wirklich ſonderbar, daß Menſchen, welche ſich bei einer Mittagstafel oder auf Spaziergängen recht artig zu unterhalten wiſſen, in dieſen Tertulias gerade mit der unerträglichſten Langeweile einander läſtig zu werden ſuchen! Nichts kann einen Deutſchen nach ſeinen fröhlichen Abendzirkeln ſehnſuchtsvoller zurück verlangen laſſen, als ſolch eine laue Verſammlung, worin der Genius der Geſelligkeit nie heimiſch wird. Ich muß es Ihnen offen bekennen, werther Freund, der ganze Unſinn des ſpaniſchen Karnevals, alle die tollen Sprünge, zu welchen die Fröhlichkeit alsdann das ausgelaſſene Volk verleitet, und wären ſie auch dreimal ſo pöbelhaft oder abgeſchmackt, als ſie wirklich ausfallen, ſie ſind mir willkommener als die geiſtloſe Beſonnenheit einer Tertulia; es hat mich ordentlich gedauert, als am Aſchermittwoch, da des Prieſters Hand die Stirn der Menge mit Aſche beſtreute, wie durch einen Zauberſchlag dem tollen Haufen die Vernunft zurückkehrte, und ganz Madrid, gleich einem Kranken nach gewaltſamem Fieberparoxysmus, in lautloſer Erſchöpfung dazuliegen ſchien. Ein ganz eigenes Schauſpiel!

Ich ſtand ſchon auf dem Punkte, Sevilla zu verlaſſen; doch hab' ich meinen Entſchluß geändert, und werde wohl noch vierzehn Tage hier verweilen. Heut

Abend geh' ich mit den Meinigen in's Theater; eine Portugieſin, für welche meine Frau ſich beſonders intereſſirt, leiſtet uns Geſellſchaft; wir füllen alſo ziemlich eine Loge aus. Was gegeben wird, kann ich nicht ſagen; man erfährt das gewöhnlich erſt im Schauſpielhauſe; denn Komödienzettel werden ſelten ausgegeben; man benutzt das koſtbare Papier lieber zu Lebensbeſchreibungen der Heiligen und Wundergeſchichten. — Ich bin neugierig, was der Oberſt und ſein Sohn mir antworten werden; ſtark gepfeffert wird ihr Brief ſeyn, kein Zweifel!

27.

Angelika an Sophien.

Sevilla den 7ten May.

Die Poſtknechte müſſen es geahnt haben, liebe Sophie, mit welcher Ungeduld ich mich nach den geliebten Schriftzügen Deiner Hand ſehnte; ſchneller als gewöhnlich habe ich diesmal Deinen Brief erhalten. Iſt es aber nicht ein erfreuliches Zeichen der Verſchwiſterung unter den europäiſchen Nationen, daß die Verbindung derſelben von Jahr zu Jahr nachbarlicher, der Verkehr lebhafter, und die Wege erleichtert werden? Die Briefe verjähren nicht mehr im Felleiſen, die Reiſenden brauchen ſich nicht mehr vor ganzen Monaten des Umhertreibens zu fürchten, und die Grenzen eines Landes ſtarren dem Wanderer nicht mehr, wie eine unüberſteigliche Kordillerenkette, feindſelig entgegen. Zu einer Reiſe von Leipzig nach Marſeille trifft man jetzt keine umſtändlicheren Zurüſtungen als vorzeiten, wenn man Weimar mit Stuttgardt vertauſchen wollte. Die Schnelligkeit wird immer mehr das Symbol des Jahrhunderts, und ehe wir ſo weit ſind, in wenigen Tagen von Petersburg nach Liſſabon in einem Luftballon zu fliegen, können wir uns mit dem gegenwärtigen raſchen Fortkommen ziemlich begnügen. Und dennoch, man ſollte es kaum glauben, bei all dieſer Wechſelverbindung der Staaten, wie falſche Begriffe ſind noch immer bei der einen Nation über die andre gangbar, wie unvollkommen ſtellt ſich die eine noch immer das Leben und die Sitten der andern vor! Der Spanier glaubt noch heute, die Deutſchen verſchnarchen ihren Winter in finſteren Rauchhütten, finden den Beruf ihres Daſeyns im Kampfe mit den Bären oder Wölfen, und ſchaufeln ſich, wie die Grönländer, ihre gegenſeitigen Beſuchswege unter dem Schnee hinweg; dafür bildet ſich der Deutſche ein, die Bewohner der pyrenäiſchen Halbinſel liegen in ihren Pomeranzenwäldern unthätig da, zählen gedankenlos den Roſenkranz zwiſchen den Fingern ab, beſchäftigen ſich mit der Eiferſucht, und kennen keine andere Seligkeit, als in zielloſen Träumereien ſich von der duftenden Natur umhauchen zu laſſen. So ſcheint es denn unwirklich, daß dieſe Irrthümer, ſelbſt wenn ſich die ungeheure Zahl der Reiſeberichte verfünffachte, noch keinesweges die Nationen von einander billiger urtheilen ließen.

Ich muß es Dir in der That Dank wiſſen, daß Du endlich einmal die Feder voller genommen haſt, und ſo herablaſſend warſt, mich mit der Zeitgeſchichte unſres lieben deutſchen Landes in Bekanntſchaft zu erhalten. Dein Brief enthält manche intereſſante Nachricht, und ich darf mich auf die Erndte, welche nach meiner Heimkunft mich erwartet, mit vollem Rechte freuen. Klage indeſſen nicht gar zu laut, und erinnere Dich, daß Du nicht alt genug biſt, um durch das Zeugniß der vergangenen Zeiten die gegenwärtige zum Erröthen zu zwingen. Betrachteſt Du die Sache indeſſen von einer freundlicheren Seite, welche deßwegen doch eben ſo billig ſeyn kann, ſo wirſt Du einen großen Theil Deiner Beſchuldigungsartikel ſtreichen müſſen. Mag es doch immerhin in Deutſchland, wie Du ſagſt, mehr Zeitſchriften geben, als man Zeit hat zu leſen; in einer Geſellſchaft von elf Perſonen mögen ſich in Gottes Namen dreizehn Schriftſteller aufbringen laſſen; es mögen ſich mehr Gelegenheitsdichter als Gelegenheiten, mehr Beurtheiler als Urtheile, mehr Schöngeiſter als Geiſter, und eben ſo viele Romanſchreiberinnen als Strickſtrümpfe finden; kleine Stücke mögen mit breiter Geſchwätzigkeit rezenſirt, und große mit einem ſchmalen Sachverſtande beſprochen werden — meinſt Du, es ſey ſonſt viel beſſer geweſen? Oder wollteſt Du mich Lügen ſtrafen, wenn ich mich zu behaupten erkühne, daß Lohenſteins und Gottſched's Mitwelt einen noch weit ſchwereren Wuſt von elendem Geſchreibſel hat verdauen müſſen? Es iſt die gewöhnliche Sünde der Unzufriedenen gegen unſer Jahrhundert, daß ſie die vielen ſtümperhaften Hohlnüſſe deſſelben gegen die Kernwerke des vorigen halten, ohne zu bedenken, daß alle die ſchlechten Machwerke, welche damals an's Licht der Welt getreten, längſt untergegangen und vergeſſen ſind, wie die elenden Produkte der Gegenwart in wenigen Jahrzehenden gleichfalls vom Erdboden verſchwunden ſeyn werden. Und geſetzt, Deine Beſchwerden ließen ſich nicht mit ſo triftigen Gründen widerlegen, darf uns das Ausland Vorwürfe machen? Verwüſten die leichtfertigen Federn der Franzoſen etwa weniger Papier? Drängen ſich in England weniger ſchlechte Romane unter die Preſſe? Fliegen in Italien weniger als ſonſt gedankenloſe Sonnette und luſtige Canzonen umher? Spanien nehme ich allenfalls aus. Hier ſetzen die Gänſe wirklich weniger Federn ab. Zeitſchriften ſind ein ziemlich ſeltenes Geflügel; im ganzen Süden des Landes erſcheint ein einziges Wochenblatt, der Merkur von Cordova, und dieſer kann ſich ſelbſt durch die kräftigſten Fleiſchbrühen kaum gegen das Abzehrungsfieber ſchützen, welches ſeit Jahren ſchon an ſeinem Leben nagt; unter allen Erzämtern des Götterboten bekleidet er nur ein einziges noch, das Geleiten der Todten in die Unterwelt. Die feine Welt erbaut ſich am Don Quixote, den ſie bereits auswendig weiß, unterhält ſich mit dem Lazarillo de Tormes, welchen ſie immer wieder von vorn anſängt, und wenn es hoch kommt, nimmt ſie ein Drama von Calderon oder Lope de Vega zur Hand. Zu etwas Neuem entſchließt man ſich ſelten, und Epoche zu machen, iſt für einen heutigen Schriftſteller die dreizehnte Herkulesarbeit. Will etwas einen lebhaften Abgang finden, ſo muß es wie eine Heiligenhiſtorie ausſehen, oder ſich wie eine Legende leſen laſſen. Eine Dame mit einem Buch in der Hand zu treffen, iſt überdieß etwas ungewöhnliches, und findet man einmal eins in ſchönen Händen, ſo iſt es, näher betrachtet, ein Toilettenetui, welchem der Verfertiger zum Spaß die Buchform gegeben.

Doch Du klagſt ja nicht durchgängig, und ſchwenkſt hin und wieder auch das Fähnlein des Lobes. O wie ergötzt es mich, dieſes Lob, und welche ſchöne Genüſſe verſpricht es mir! Du vertrauſt mir, daß Tieck die deutſche Leſewelt mit trefflichen Novellen unterhält, und das Wunderſame mit origineller Zartheit darin behandelt; daß Friedrich Richters Genius auch im Wetterleuchten ſeines Spätherbſtes die alte reiche großartige Kraft bekundet; daß Grillparzer die Ehrenrettung des ſüdöſtlichen Deutſchlands geworden, das man ſonſt als unfruchtbar verſchrieen. Wer iſt aber dieſer Heine? Die beiden Gedichte, welche Du beigelegt, zeugen von dem ſeltenſten lyriſchen Genie, und beſtätigen mir zu meiner Freude, wie hoch in den Anſichten wahrer Poeſie das gegenwärtige Jahrhundert über dem vorigen ſteht. Hier in Spanien haben die Muſen ſich längſt umkehren müſſen, und blicken nach den vorübergezogenen Zeiten zurück, wenn ſie vor Langeweile nicht zu Grunde gehen wollen. Etwas Eigenes erzeugt die ſtoffarme Gegenwart nicht. Wer Romane ſchreiben will, gießt die Phantaſieen des Cervantes und des Mendoza in eine andere Form; wer Melpomenen die Aufwartung macht, liſpelt ihr dieſelben Artigkeiten vor, mit welchen Vega und Calderon ſie gewonnen; wer in den Tempel der Unſterblichkeit ſich gern mit Idyllen eindrängen möchte, ſucht ſich mit Saa de Miranda's naiver Grazie zu ſchmükken, oder borgt für ſeine Schäfer vom Montemayor die Herzensphiloſophie, die einſt in der poetiſchen Hirtenwelt ſo ſchmackhaft gefunden worden; wer Luſt hat, ein Odenſänger zu werden, bemüht ſich, dem Herrera ſeine kühnen Konſtruktionen abzulernen, und wer ſich durch geiſtliche Lieder berühmt zu machen trachtet, wandelt ängſtlich in den Fußtapfen des unvergleichlichen Luis de Leon, welcher ein klaſſiſcher Dichter ſeyn würde, wie Leopold ſagt, wenn er auch weiter nichts als die beiden Oden Noche serena und De la vida del cielo geſchrieben hätte.

So ſchreiten ſie mit alter Meiſter Flicken
Den ſchweren Weg zum Dichterberg hinan;
Mit fremdem Gut ſucht jeder ſich zu ſchmücken,
Und jeder zeigt, wie er's benutzen kann.
Denn Lob erringt nur Altes und Bekanntes;
Wer Leier ſucht, der plündert den Cervantes.

Viel Schönes aber, und meinem Geſchmacke nach das ſchönſte, lebt im Munde des Volkes, und Leopold iſt eben dabei, eine ſolche Volksromanze zu überſetzen. Mich ſoll's wundern, wie es ihm gelingen wird; ſeit er Bräutigam geweſen, hat er den poetiſchen Kiel nicht in der Hand gehabt.

Walter Scott iſt alſo in Deutſchland noch immer die Hauptbatterie der Leihbibliotheken! Nun das iſt mir lieb; der Mann hat ſein Glück gemacht, zumal bei meiner Kammerjungfer, die hier in der That verlegen iſt, was ſie mit ihrem Ueberfluß an Thränen anfangen ſoll — wiewohl ſie lange Zeit hindurch in dem kindlichen Wahne lebte, der Leihbibliothekar ſchreibe ſich ſeine ganze Bücherſammlung ſelbſt zuſammen. Hier weiß man von dem großen Unbekannten nichts, und würde auch, wenn man etwas von ihm wüßte, gegen ſeine Muſe ſchwerlich die Achtung hegen, die man einer Pindusdame ſchuldig iſt. Lokalſchilderungen ſind dem Spanier in der Seele zuwider; er hat die herrlichſten Schöpfungen der Natur vor Augen, und mag ſeine Phantaſie mit keinen andern bevölkern. Noch weniger verträgt ſich der ſpaniſche Genius mit dem engliſchen Familienroman; da vermißt er den romantiſchen Schwung, die bunte phantaſtiſche Welt, den Zauber des Ungewöhnlichen, die wechſelreiche Wunderregion, in welche er aus der gemeinen Wirklichkeit emporgehoben ſeyn will, und ſo kann ihm dieſe Romanengattung nur als eine Familienzeitung vorkommen. Dennoch hab' ich in Madrid eine Ueberſetzung des Fieldingſchen Tom Jones geſehen. Der Rechtsgelehrte, in deſſen Bibliothek ich ſie traf, ſagte mir, er ſey erſtaunt, wie ein Autor bei ſolcher Menſchenkenntniß und ſolcher Darſtellungsgabe die gutmüthige Sündhaftigkeit als das Ideal der Menſchennatur aufſtellen könne! Ich bekam Reſpekt vor dem Mann — doch darf ich in dieſe Dinte die Feder nicht weiter tauchen; es fällt mir ein, daß der engliſche Familienroman und die italiäniſchen Strohhüte keine rüſtigere Verfechterin in Deutſchland haben, als meine Sophie. Alſo Frieden mit Fieldings Aſche! Ich wäre eine Unbeſonnene, über einen Freund meiner Freundin loszuziehen. Und dennoch wollt' ich beinah, daß alle Rechtsgelehrten über unrechte Dinge ſo geſund und treffend ſprächen als dieſer!

Die Spanier ſind überhaupt nicht lüſtern, ihre Hände nach den geiſtigen Schätzen der Fremde auszuſtrecken; ſie weiden ihr eigenes Muſenfeld bis auf das letzte Hälmchen rein ab, und fangen dann wieder von vorn an. Sie kommen mir wie das Wild im Garten von Aranjuez vor, welches, obgleich dieſer keine Mauer hat, dennoch nicht in Verſuchung kommt, ihn zu verlaſſen, weil die ganze Gegend umher weder Schatten noch Weide hat. Der Eigenſinn trägt dabei ſein gutes Theil Mitſchuld; eigenſinnig iſt der Spanier, und in einigen Provinzen ſo auffallend eigenſinnig, daß ſich die übrigen ſelbſt darüber luſtig machen. So ſtellen ſie den ſtarrſinnigen Biskayer vor, wie er mit ſeinem Kopf einen Nagel in die Wand treibt; den Arragonier hingegen, den unſchmiegſamſten unter allen, wie er die Spitze des Nagels gegen die Stirn gerichtet hat, und ſo ihn mit Gewalt hinein treiben will.

Du lieber Himmel, über das Geſchwätz vergeſſe ich das Theater. Es iſt hohe Zeit; meine Portugieſin läßt ſich melden. Leb wohl!

28.

Leopold an Hofrath H.

Sevilla den 7ten May.

Ein Traum hatte mich heut Nacht in die frühe Kinderzeit zurückverſetzt, und es war mir, als ſtieg' ich mit meinem Vater, dem unvergeßlichen Manne, unzählige Stufen hinauf, bis ich mich von Wolken umgeben ſah, und vom Gebrauſe des Erdenlebens nicht einen Ton mehr vernahm. Als ich erwachte, und die Schlafgebilde überlegte, fiel mir ein, daß ich wirklich einmal an der Hand meines Vaters den Thurm der hieſigen Stiftskirche beſtiegen; es kehrte mir lebhaft wieder, wie er mir gebot, die ganze Gegend umher recht aufmerkſam zu betrachten, und ſie meinem Gedächtniß einzuprägen, worauf er dann mit dem Finger nach Nordoſten deutete, und bewegt die Worte ſprach: Dorthin, mein Leopold, liegt das Land, in welchem Du Deine Zukunft verleben wirſt! Da überfiel mich jählings eine Sehnſucht, den Thurm wieder zu beſteigen, und dieſe Kindheitsſcene an Ort und Stelle zu erneuen. Raſch war ich angekleidet, und machte mich ohne Begleitung auf den Weg.

Es iſt ein ſtattliches Gebäude, dieſer Thurm, und die Spanier, die jede Seltenheit gar gern zum Wunder ſtempeln, pflegen ihn den Wunderthurm der Wunderſtadt zu nennen. Er iſt höher als der Sanct Paulsthurm in London, und folglich auch als San Marco in Venedig; mit dem Thurm zu Salisbury aber darf er ſich nicht meſſen, und noch weniger mit Sanct Peter in Rom. Sie können Sich alſo leicht von der Herrlichkeit der Ausſicht überzeugt halten, die man auf ſeiner Zinne genießt; weit hinauf verfolgt der Blick den Lauf des Guadalquivir, bis er ſich zwiſchen den Hügeln von Cordova verbirgt; im Norden erhebt ſich die Sierra Morena, und randet die blaue Decke des Himmels mit ihren aſchfarbigen Felſenhügeln; überall durch die Gefilde ziehen ſich die endloſen Reihen des Palmito, des kleinen zierlichen Palmbaums, deſſen Haargeflecht die Spanier freilich zu einem ſehr proſaiſchen Werkzeuge, zu Beſen, verbrauchen; Gärten und Weinberge wechſeln mit einander ab, und gewähren durch die Pita, eine große Aloegattung, die ihnen zur Einzäunung dient, für ein nordiſches Auge den unterhaltendſten Anblick; den erfreulichſten Kontraſt mit den dürren Sandſteppen aber machen die Schattengehölze der immer grünen Eiche, der Encina, deren große ſchmackhafte Früchte auf den Tafeln höher als die Kaſtanien geſchätzt werden.

Welch eine ſtolze Siegerfreude müſſen die Mauren empfunden haben, als der blutige Tag von Xeres de la Frontera ihre Waffen gekrönt, und ihnen dieſe reizenden Segensgefilde unterworfen! Und wie muthlos müſſen die zerſtreuten Krieger des gothiſchen Heeres zum letzten Mal in dieſes Paradies zurückgeblickt haben, da ſie hinaufeilen mußten in die Gebirge, um dort, entehrt und vergeſſen, ihre vorige Herrlichkeit zu beweinen! Es giebt eine ſchauerliche Romanze, in welcher dem letzten Gothenkönig das nahe Ende ſeiner Herrſchaft verkündigt wird; ich habe ſie nie gehört, ohne von ahnungsvollem Grauen ergriffen zu werden. Hier iſt ſie; doch von einer Feder übertragen, die ihre jugendlichen Verſuche im Gebiete der Metrik längſt vergeſſen hat.“

Das Rieſenbild.

Roderich, der Gothenkönig,
Müd' vom wildem Jagdgewühle,
Kam zur Höhle von Toledo,
Sich zu laben an der Kühle.

Und es kam die Schaar der Diener
Mit den Fackeln in den Händen,
Und der Glanz der Fackeln blitzte
An der Höhle dunklen Wänden.

Einſam war ein Grab zu ſchauen
In der Höhle tiefem Raume,
Und ein Grabtuch wallte drüber
Schwarz mit bleichem Silberſaume.

Auf dem Grabtuch ſtand ein Rieſe,
Dreingewirkt mit goldnem Faden,
Wie die wilden Krieger ſchreiten
An des Mohrenlands Geſtaden.

Roderich, der Gothenkönig,
Stand und ſah's mit ſtummen Schmerzen,
Und der Zukunft ſchaur'ge Ahnung
Nahte ſeinem traur'gen Herzen.

Aus der Höhle Tiefen aber
Hört' er dumpf die Worte ſchallen:
Unter'm Schwerdte ſolcher Krieger
Soll das Reich der Gothen fallen!

König Rodrich's Wang' erbleichet,
Und der Diener Thränen fließen,
Und die muth'gen Doggen bergen
Scheu ſich zu des Königs Füßen.

Klagend aus dem Dickigt wimmern
Eines fremden Vogels Lieder,
Und von ſchwerem Angſtgeſtöhne
Hallen dumpf die Felſen wieder.

Nächtlichwilder Kriegeslärmen
Zieht von Mittag laut gen Norden,
Und der Prieſter ſieht im Kelche
Seinen Wein zu Blut geworden.

Und ſo oft der Morgen dämmert,
Schwirret der Krähen Nachtgetümmel
Von den Thürmen des Pallaſtes
Kreiſchend auf zum feuchten Himmel.

Auf zum Kampf! Es ſehn die Wächter
Rothgeflaggte Schiffe ſchwimmen,
Und des Meeres Küſten dröhnen
Vom Gewirre fremder Stimmen.

Schmetternd klingt des Kriegs Drommete,
Durch die Fluren jagt der Reiter,
Und auf Teres blut'ger Ebne
Fallen Chriſti wackre Streiter.

Nachdem ich meine Sehnſucht befriedigt, und an der entzückenden Ausſicht mich für dießmal ſatt geſehen, ſtieg ich hinunter, und ließ mir die Glocke zeigen, welche am erſten Tage des Jahres 1400 in Gegenwart König Heinrichs III. hinaufgebracht worden; es mag kein kleines Feſt geweſen ſeyn, denn die Glocke war die erſte von Bedeutung, die in Spanien gegoſſen worden. Man ſagte mir in England, unter den Glocken der Inſel, von welcher es ſich der Mühe zu ſprechen verlohne, ſey diejenige, die ſich im Pallaſte zu Hamptoncourt befindet, die älteſte; ſie muß aber in Hinſicht des Alterthums vor der hieſigen ſich verneigen, denn ihre Entſtehung fällt erſt in die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts.

Nebenbei eine artige Stadtneuigkeit, Freund, womit Sie Ihre Frau überraſchen können. Die Wetterfahne des Thurmes wird durch eine menſchliche Figur gebildet; die Künſtlerhand, welche ſie dort oben hingeſtellt, gehört wahrlich keiner Dame — ſie würde ſich in Acht genommen haben, ihr ehrſames Geſchlecht als das Sinnbild der Wandelbarkeit, dem jeder Windeshauch eine andere Richtung giebt, vor den Augen aller Welt ſich drehen zu laſſen. Und ſo hab' ich Ihnen denn zur Bekanntſchaft der berühmten Giralda verholfen, zu welcher eine Sevillanerin nicht leicht hinaufblickt — aus Furcht wahrſcheinlich, eine gewiſſe Charakterähnlichkeit mit ſich ſelbſt zu entdecken. Die Dame iſt übrigens von Bronze, und ein trefflich Stück Arbeit, den Regeln der Schönheit ſorgfältiger nachgebildet,

es ſonſt der Fall zu ſeyn pflegt in ſo hohen Luft-
hen, wo die Kunſt gewöhnlich ſchon ſich in den
ken zu verlieren anfängt. Aber die Giralda ſteigt
eft von ihrer einſamen Spitze hernieder, und ſpielt
Geſpräche des Volkes ihre Rolle; die Giralda
t nach Toledo, ſagt man, wenn ein Menſch in
artung großer Dinge bezeichnet wird — denn hat
ieſe Richtung, ſo ſpannen die Frachtſchiffe an der
resküſte ihre Segel auf, und fluthen ihre Waaren,
Strom entgegen, der Hauptſtadt von Andaluſien
Um eine armſelige Lage anzudeuten, heißt es, die
alda ſieht nach Cadix; denn alsdann kommt
Wind aus den dürren Steppen der Sierra Morena,
dieſer bringt den Fluren keinen Segen. Hört
aber, die Giralda ſieht nach Badajoz, ſo
ein übles Zeichen, man giebt damit zu verſtehen,
ein Menſch ſeinen Verſtand verloren habe; denn
Lufthauch kommt alsdann von den afrikaniſchen
en, und das iſt eben der Solano, welcher die
ſphäre mit ſchädlichen Potenzen erfüllt, und in
heißen Sommermonaten vorzüglich dem Verſtande
ndaluſier droht. Die Söhne des Landes bilden
uf die Giralda nicht wenig ein, und wiſſen es
Cervantes Dank, daß er ihrer in ſeinem Mel-
mane erwähnt; er ſpricht von der berühmten
n zu Sevilla, welche, ohne ſich von der Stelle zu
gen, die beweglichſte und drehſüchtigſte Dame in
Welt iſt (sin mudarse da un lugar es la mas
ble y voltaria muger del mundo.)

In der Kirche ſelbſt ergötzten mich die gemalten Fenſter, welche einem gothiſchen Gebäude ſeine vollſtändige Bedeutung zu geben pflegen; es ſind ihrer neunzig, und jedes derſelben hat unſtreitig eine bedeutende Summe Geldes gekoſtet. Die Kirche muß aber ſchon frühzeitig in ſehr hoher Achtung geſtanden haben; denn die erſten Perlen, welche man im neuentdeckten Amerika gewonnen, wurden ihr geſchenkt, und laſſen ſich jetzt als die Zierde eines reichen Meßgewandes bewundern. Es iſt gut, daß unſer Gelehrter nicht mit mir war; dergleichen Dinge pflegen ihn, wie ein Scharlachflick einen Puter, in Wuth zu ſetzen, daß er in den erſten drei Stunden nicht wieder zu ſich ſelbſt kommen kann; obſchon er ſeit einigen Tagen ein wenig geſchmeidiger zu werden anfängt, würde er doch in dieſen Perlen nichts anders als Hohlkugeln gefunden haben, welche ſich mit dem rhetoriſchen Knallpulver der Schmähſucht bequem füllen laſſen. Er läuft aber noch einmal empfindlich an.

Da ich nach Hauſe zurückkehrte, ſah ich eine ziemliche Anzahl von Menſchen vor dem Eingang eines Weinkellers ſtehen. Ein Menſch, deſſen wilder, halb gebrochener Blick einen hohen Grad der Trunkenheit verrieth, ſtürzte ſich auf einen ältlichen Mann, der im Eingang des Kellers ſtand, und wollte mit Gewalt hineindringen. Er bewegte ſeine Hände mit wildem Ungeſtüm, und ließ ſeine rauhe Baßſtimme die ganze Straße hinunter erſchallen. Die Spanier ſind Freunde der Mäßigkeit; man ſieht ſie ſelten einmal berauſcht, und haben ſie wirklich zu viel getrunken, ſo ſchleichen ſie nach Hauſe, und legen ſich nieder. Ich ſchloß alſo bald, der Betrunkene müſſe ein Ausländer ſeyn, und irrte mich nicht. Ich glaub', es iſt ein Irländer, ſagte ein junges Weib, bei welchem ich mich erkundigte; das Vieh hat ſich unten den Verſtand fortgetrunken, und hat Gläſer zerbrochen und gewüthet, bis ſie ihn herauf getragen haben und jetzt will er mit Gewalt wieder hinein. Ich mußte die Geduld des Kellerwirthes bewundern; er dachte an keinen Schadenerſatz, und ſuchte bloß den gefährlichen Gaſt los zu werden. Aber dieſer ließ nicht nach; wohl ſieben Mal warf er ſich auf den Wirth, und ſuchte ihn zu faſſen; der Wirth warf ihn zu Boden, und augenblicklich, als wäre ſein Körper von elaſtiſchem Harze, ſtand er immer wieder auf. Endlich aber hatte die Langmuth ihre Grenze erreicht; die Augen des Wirthes fingen an zu funkeln, die Muskeln ſeines Geſichtes zuckten, das Haar auf ſeinem Kopfe ſträubte ſich in die Höhe, mit der Wuth eines Athleten umfaßte er den Irländer, drehte ſich mit ihm im Kreiſe umher, rang mit ihm, warf ihn endlich zu Boden, und ſchlug, vom Grimm übernommen, den Kopf deſſelben ſechs bis ſieben Mal gewaltſam auf's Steinpflaſter auf. Mit einem Male hatte die Scene eine ganz andere Geſtalt gewonnen; der Irländer, ſo eben vor Wuth noch ſchäumend und brüllend, lag bewegungslos mit blauem Geſichte auf der Erde da; der Kellerwirth, vom höchſten Grimm plötzlich zur kleinmüthigen Reue übergegangen, ſah die Leiche mit zagendem Grauen an, und ſchlich hinunter in ſeine Wohnung. Die Umſtehenden zerſtreuten ſich, und der Irländer blieb mitten auf der Gaſſe liegen. Kein Zeichen des Lebens war an ihm zu entdecken. Niemand wollte Hand anlegen, um ihn in's nächſte Haus zu bringen. In wenigen Minuten aber erſchien ein Mönch, der ihm ein kleines Kruzifix an die Lippen drückte, und ihm ſeinen Roſenkranz um die Schläfen legte. Endlich indeſſen ward auch ein Chirurg aufgetrieben; doch ſeine Bemühung war umſonſt, der Irländer kehrte nicht mehr in's Leben zurück. Mit dem Chirurgen war zugleich die Frau des Entſeelten erſchienen; ihre Thränen ſtürzten nicht allzuheftig hervor, ſie gab ſich zufrieden, leerte ſeine Taſchen, und gab ihm das Zeugniß, er ſey ein guter Hausvater, ein noch beſſerer Seiler, und der beſte Trinker geweſen; in der andern Welt, wo man ſich zwar am Wein des Paradieſes labt, aber keinen Rauſch davon trägt, werde ſie beſſer und glücklicher mit ihm leben. Mir indeſſen hat der ſchauderhafte Auftritt beinah den Tag verdorben.

Ihre Briefe, lieber Hofrath, ſind ſo kurz, und der Weg, den ſie nehmen, ſo lang! Dieſes läßt ſich nicht ändern, jenem aber bitte ich abzuhelfen.

29.

Laurentius an Doktor F.

Sevilla den 8ten Mai.

Geſtern Nachmittag hab' ich einen Abſtecher hinüber nach Carmone gemacht; wenn ich aber mehr davon zu ſchreiben weiß, Bruder, als Kapitain Cooke's Schnapsflaſche von ſeinen Reiſen um die Erde zu erzählen wußte, ſo verpflichte ich mich binnen hier und Oſtern ſo mager zu werden, daß ich auf der ungeheuren Wage zu Barcellona, die der Teutſche Mariz gebaut hat, und eine Zuckererbſe ſchon aus dem Gleichgewichte bringt, nicht im geringſten zu merken bin.

Mit mir aber fuhr ein junger Kerl, der mir ſelber in den Roſengebüſchen von Päſtum den ſchmackhafteſten Häringsſalat hätte verleiden können. Er grünſchnabelte noch gewiſſermaßen im Vorhof des Lebens herum, und konnte höchſtens, um mich doch auch einmal in Poetenmanier auszudrücken, etliche zwanzig Weinleſen mitgemacht haben; dagegen ſprach er von ausgenommenen Zähnen mit einer Prahlerei, als hört' einer den Huniady von niedergehauenen Türken reden. Da ich indeſſen merkte, daß es mit ſeinen eigenen Zähnen eine ſehr lückenhafte Bewandtniß hatte, ſo fragte ich ihn, ob er in ſeinen Lehrjahren an ſich ſelber etwa ſeine Kunſt zu üben angefangen? Das nahm ſein ſpaniſcher Fetzenſtolz übel; er ſprach kein einziges Wort mehr, und ich hatte Ruhe, und konnte nach Gefallen meine vernünftigen Gedanken haben.

Strabo hat ſich die Mühe genommen, von Carmone zu reden; von ihm dagegen hab' ich keinen dort ſprechen gehört; das Geſindel da weiß nicht einmal, daß er in der Welt gelebt hat, um ein gutes klaſſiſches Handbuch der alten Geographie zu ſchreiben. Wäre er ein Legendenheros geweſen, und hätte ſich durch Auferweckung der Todten oder dergleichen Kunſtſtücke einen Heiligenſchein um die Perücke zuſammengewundert, ſo würden ſie allenfalls Wind von ihm haben; inzwiſchen wiſſen ſie vom Reuchlin eben ſo wenig, wiewohl ihn Erasmus nach ſeinem Tode unter die Heiligen verſetzt hat, und wahrſcheinlich nicht viel mehr vom Ariſtoteles, welchem die Köllner Bettelmönche in einer lateiniſchen Schrift ausdrücklich dieſelbe Ehre angethan *). Uebrigens ſpricht Julius Cäſar im zweiten Buch ſeiner Commentarien gleichfalls von den Carmonenſern, und erwähnt ihrer mit Ehren. Er hatte ſeine Urſache dazu; ſie leiſteten ihm verſchiedene gute Dienſte, und mögen wohl zu ſeiner Zeit Leute geweſen ſeyn, mit denen ſich eher etwas anfangen ließ. Mir ſind ſie nicht ſonderlich ſchmackhaft vorgekommen; die Neugier aber beſitzt ſie, wie alle Spanier, und daß ſie des Nachts in ihren Schlafmützen gerade eben ſo viel Grütze mit ſich herumtragen, als den Tag über in ihren aufgeſtülpten Filzhüten, iſt eine ausgemachte Sache bei mir.

Mitgebracht hab' ich gar nichts, oder ſind ein Paar alte Medaillen, die vor lauter Roſt nicht zu ſich ſelber kommen können, was beſſeres als nichts? In-

---

*) Dies geſchah in der Schrift: De Aristotelis salute, worin er als Vorläufer Chriſti im Reiche der Natur, wie Johannes im Reiche der Gnaden, vorgeſtellt wird. — Die Schrift des Erasmus führt den Titel: Apotheosis Capnionis d. h. Reuchlins Apotheoſe. (S. Reuchlins und Corn. Agrippa Biographieen von Meiners).

zwiſchen halt' ich ſie von echt römiſcher Geburt, ſogar wenn Tychſen in ſeiner lateiniſchen Abhandlung „über die unbekannten Münzen in Spanien" das Gegentheil behauptete. Auf der einen Seite iſt ein Mannskopf zu ſehen, auf der andern ſteht zwiſchen zweien Kornähren der Name Carmo. Ich habe ſie von einem Schornſteinfegerjungen gekauft, der mir mit einer Keckheit, wovon einer erſt in Spanien einen Begriff bekommt, auf die Naſe binden wollte, ſie ſeyen hundert Jahre früher geprägt, als Chriſtus gekreuzigt worden. Was hätte Einer aber davon, wenn er ſich den Magen vollärgerte, und den lumpigen Jungen aushunzen wollte? Ich gab ihm ſein Geld und ließ ihn laufen.

Im Gaſthof dort ſah ich einen ältlichen Mann ſitzen, der ein ſchlechtes Kleid trug, und etliche Priſen Aſche auf dem Kopf hatte. Ich hörte, es ſey ein Pilger, ein Mann von Vermögen, der in einem Anfall von Aerger nach ſeiner Mutter geſchlagen, und deßwegen ſich in einer Bußreiſe zum heiligen Ferriero nach Valencia hin pilgert. Es will aber mit ſolchen Pilgereien wenig ſagen; denn erſt vor den Stadtthoren ſteigen ſie jedesmal vom Wagen, und ſchneiden ein bußfertiges Faſtengeſicht; draußen ſpringen ſie dann wieder in ihre Kutſche, und ſchnarchen ganz bequem zwiſchen ihren Polſtern, falls nicht etwa was von Bedeutung die Straße daherkommt. Die Heiligen ſelber alſo, die ganz Spanien zum beſten haben, müſſen ſich's gefallen laſſen, wenn ſo ein andächtiger Bußhannswurſt ſie wieder zum beſten hat!

Meinen Reſpekt Deiner Frau; der Himmel nehme euch Beide in ſeine Vormundſchaft, und laſſe euch alle Seligkeit zukommen, die er mir von der Lebensrechnung abzieht. Was ſonſt nach mir fragt, kannſt Du ausführlich grüßen.

30.

Angelika an Sophien.

Sevilla den 8ten May.

Meine kleine braune Freundin aus Coimbre, die ſich immer vertraulicher an mich anſchließt, aber auch in der That immer gefälligere Umgangstalente entwikkelt, ließ mich auch in's Theater nicht allein gehen. Mein Mann hatte alſo, als ein tapferer Cherub, zwei weibliche Paradieſe zu ſchirmen, und that es gern; denn wenn auch die Portugieſin nicht eben, wie ein ſpaniſcher Sonnetiſt ſagt, von Schönheit ſtrotzt, ſo findet Leopold doch ihre muntere Laune nach ſeinem Gaumen gewürzt, er giebt ihr zu neckenden Einfällen Gelegenheit und Erlaubniß, hat ein freundſchaftliches Mitleid mit ihrer Lage, und kann, wie alle Männer, eine vorzügliche Aufmerkſamkeit für Strohwittwen nicht verleugnen. Auch unſer Hofgelehrter war von der Parthie; zu unſrem Leidweſen aber — oder, je nachdem der Laubfroſch oben oder unten bei ihm ſitzt, zu unſrem Glück — hatte er ſeinen Sitz in einer Loge genommen, welche ſeinem Profeſſor für dieſes Jahr gehört. Der Mann ſcheint höflicher zu ſeyn, als es ſolch ein Stockphiloſoph verdient; er hat ihm den Gebrauch der Loge, ſo oft es ihm beliebt, frei geſtellt, und Laurentius war ohne Zweifel der Meinung, das Luſtſpiel, welches vorgeſtellt werden ſollte, nur ohne ſtörende Nachbaren mit den Komödien des Terenz gehörig vergleichen zu können.

Das Schauſpielhaus hier iſt ein Gebäude von bedeutendem Umfang, kann mir aber nicht ſehr behagen. Zu Madrid gefiel ich mir bei weitem beſſer in dieſer Hinſicht. Nur von wenigen Logen aus hat man einen Ueberblick der Bühne, wie man ihn in einer intereſſanten Vorſtellung wünſcht; in den meiſten hört man vom Dialoge kaum das ſiebente Wort, und glaubt, wie beim Anblick des ſingenden Engelchors von Johann van Eyck, taub zu ſeyn. Wer aber ſeine Luſt an Rheumatiſmen hat, der kann ſie hier eben ſo wohlfeil als ſchnell kaufen. Ein ſpaniſches Theater unterſcheidet ſich indeſſen von einem deutſchen ſehr merklich in ſeiner Einrichtung. Im Parterre, welches ſie den Patio nennen, vermißt man durchaus zwei Punkte, Stühle und — im Fall Du nichts gegen die Zuſammenſtellung haſt — Damen. Nun, Damen ſehen die Franzoſen auch im Parterre nicht gern; das ſchöne Geſchlecht, ſagen ſie, iſt zu erhaben, um einem öffentlichen Vergnügen im Erdgeſchoß beizuwohnen. Die Leute denken galant, und folglich müſſen wir ihnen Recht geben. Die Herren aber den ganzen Abend hindurch ſtehen zu ſehen, könnte eine nervenzarte Seele ordentlich quälen; Du mußt indeſſen wiſſen, daß die Spanier eben ſo beharrlich im Stehen als die Morgenländer im Sitzen ſind. Vor dem Parterre reiht ſich die Luneta, welche ſich mit unſern Sperrſitzen vergleichen läßt; dort pflanzt ſich die vornehmſte Gravität hin, die Seitengewölke der lockenreichſten Perücken berühren einander, mit den neueſten Lorgnetten von Gold bewaffnen ſich die älteſten Augen, breite Hemdkrauſen umflattern die geachtetſten Hälſe, und nirgends ſieht man ſo koſtbare Tabacksdoſen zwiſchen den Fingern funkeln als hier. Um das Parterre ziehen ſich ein Paar Stufen, mit Leuten von Stande beſetzt, die aber nicht Luſt haben, ihr dramatiſches Vergnügen um den theuren Preis der Luneta zu erkaufen. Hinter dieſen Stufen, der Bühne gegenüber, erhebt ſich die Cazuela, ein Syſtem von Stühlen, für unſer Geſchlecht beſtimmt; eine Dame aber, die ſich nicht für etwas Alltägliches hält, und für ihren guten Namen faſt eben ſo ſehr als für ihren Teint beſorgt iſt, trägt Bedenken, ſich dort niederzulaſſen — denn obgleich ſich kein Mann daſelbſt ertappen laſſen darf, hat ſich dennoch der Platz längſt um ſeinen unbeſcholtenen Ruf gebracht. Ueber der Cazuela zieht ſich die Tertulia hin — ich glaube, ich habe Dir ſchon von den Abendgeſellſchaften geſchrieben, welche denſelben Namen führen; hier aber verſteht man eine Gallerie darunter, welche jederman, er ſey weß Standes er wolle, zu ſeinem Schauſitz wählen kann: vor Zeiten ſaßen hier die Mönche, wenn ſie ihre frommen Gefühle an den Zukungen eines brennenden Ketzers weideten. Endlich reihen ſich die Apoſentos, die Logen, in dreifacher Ordnung über einander. Von einem Berliner Amphitheater, wo ſich dem Himmel näher dasjenige Publikum zuſammendrängt, welches für den kleinſten Preis die größte Menge des Dargeſtellten verlangt, weiß man hier nichts. Die geehrteſten Plätze aber ſind die beiden Ecklogen am Theater, die Aloſeros, in deren einer ſich jedesmal ein Alcade de Corte, ein Polizeiaufſeher, befindet.

Die ſpaniſchen Luſtſpiele verlieren ſich oft in die drolligſten Verwicklungen, vor allen die eingeſchobenen Entremeſes, in welchen die Sitten des niedren Volkes, aber mit komiſcher Kraft und anſprechender Wahrheit, ſich ſpiegeln, und die Schauſpieler ein unvergleichliches Talent entwickeln. Ich bin ſchon mit naſſem Taſchentuche nach Hauſe gekommen; nirgends aber übermannte mich die Lachluſt ſo gewaltſam als einmal in Saragoſſa, wo ein poſſierliches Ereigniß ſelbſt die ſpaniſche Gravität außer Faſſung brachte. Man gab ein türkiſches Stück, in welchem unter andern drei Paſchas ſich gegen den Sultan verſchwören, bald aber ihre Treuloſigkeit mit dem Verluſte ihres Kopfes büßen müſſen. Mit dem dritten Akte ſollten auf einem Tiſche die drei Köpfe der Hingerichteten zu ſehen ſeyn, und ihnen zur Seite der Sultan in einer pathetiſchen Rede ſeine Gefahr und ſeine glückliche Errettung beſprechen. Um die Täuſchung recht lebhaft zu machen, hatte man einen ſeitwärts verhängten Tiſch hingeſtellt, deſſen Tafel drei Löcher hatte; durch dieſe ſollten die Paſchas ſelbſt ihre Köpfe ſtecken, und durch verzerrte Leichengeſichter die Herzen der Zuſchauer mit Entſetzen füllen. Alles war in Ordnung, als ein Spaßvogel in aller Schnelligkeit gerade vor den Oeffnungen des Tiſches ſeinen Schnupftaback ſtreute. Es klingelt, die Paſchas ſtecken ihre Köpfe durch, der Vorhang geht in die Höhe, und der Sultan beginnt ſeinen kraftvollen Monolog. Er preiſt ſeine Sterne, er wirft den Enthaupteten ihren Undank vor, und frägt ſie, ob ſeine Vaterſorgfalt wohl je einen ſo verrätheriſchen Schurkenſinn verdient habe? Einer der Paſchas ſchneidet plötzlich ein ſeltſames Geſicht, und nieſt. Der erſchrockene Sultan wiederholt in der Verlegenheit ſeine Frage; da nieſt der zweite, und bald auch der dritte, und auf dem Tiſche ſcheint eine nieſende Auferſtehung der Todten im Werke zu ſeyn. Der Sultan iſt außer ſich, die Zuſchauer brechen in ein lautes Gelächter aus, alle Winkel des Gebäudes hallen wieder, den Souffleur rührt der Schlag, der Lampenputzer tritt, wie aus den Wolken gefallen, zwiſchen den Couliſſen hervor, die Favoritin des Harems zeigt ſich neugierig im taktloſeſten Negligee, die Flüche des Direktors dröhnen durch das lärmende Gelächter, und die Paſchas tauchen beſchämt mit ihren Köpfen unter. Man mußte ein anderes Stück hervorſuchen, aber kein Menſch ſah mehr nach der Bühne hin. Ich werde den Abend in meinem Leben nicht vergeſſen, und hab' es Dir hier ſelbſt nicht ohne Lachen erzählen können.

So abentheuerlich auch ein dramatiſcher Stoff unter den Händen eines ſpaniſchen Dichters ſich geſtaltet, dennoch wär' es eben ſo einſeitig als ungerecht, ihnen eine reiche Erfindſamkeit abſprechen zu wollen. Nur wird es einem Fremden oft ſchwer, dem labyrinthiſchen Faden zu folgen, während der gemeinſte Spanier die Intrigue mit allen ihren Verwicklungen ohne Mühe auffaßt und überblickt. Ich konnte mich anfangs durchaus nicht darein finden, und gerieth vorzüglich aus dem Geleiſe, wenn ich ein Zwiſchenſpiel für die Fortſetzung des Hauptſtückes hielt, und den gepanzerten Theſeus mit einem Mal in der ſchmutzigen Tracht eines Fiſchhändlers auftreten ſah. Sonderbar genug geht es bei dieſen Umkleidungen zu; die Heldenrüſtung blickt nicht ſelten unter dem abgeſchabten Handwerksmantel hervor, wie auf einem alten Pergamente der Text einer ciceroniſchen Rede unter den erlöſchenden Buchſtaben einer Mönchschronik. Wundern muß ſich ein Deutſcher! Er kann es nicht begreifen, daß der gemeine Haufe, der in Spanien ſich ſonſt geduldig ſo vieles gefallen läßt, im Parterre mit ſo tumultuariſchem Uebermuthe den Ton angiebt; er erſtaunt, bei den ſittenloſeſten Vorſtellungen junge beſcheidene Leute und Diener der Kirche gegenwärtig zu finden, wie im Blindenkafé zu Paris der redliche Bürger mit ſeinen Töchtern im Gewühle der unzüchtigſten Dirnen ſitzt; er kann ſich an den ſtimmfähigen Souffleur nicht gewöhnen, der ihm den Vers Sylbe für Sylbe zu hören giebt, noch ehe ihn der Schauſpieler geſprochen; er muß ſich über die Männer ärgern, welche in weiblichen Rollen ſein Auge wie ſein Ohr beleidigen, und weiß nicht, was er ſagen ſoll, wenn ſich das Publikum durch die ſtegreiflichen Witze des Spaßmachers unterhalten läßt, weil Ines de Caſtro oder Oktavia — mit dem Raſiren noch nicht zu Ende. Nimmt man die Verkehrtheit der Dekorationen und der Garderobe, die jeden Augenblick gegen Zeit und Ort die gröbſten Sünden begehen, nimmt man die Nachläſſigkeit der Schauſpieler im Anzuge überhaupt dazu, indem man Leute in ihrem Wohnzimmer bisweilen zu ſehen glaubt, ſo gehört ein empfänglicher Sinn für die ſpaniſche Komik dazu, um ſolche Gebrechen mit ſchonender Nachſicht zu entſchuldigen. Leopold verſteht ſich dazu, und hat an der Bühne ſeine herzliche Freude; bei Luiſen ſträubt ſich zu viel dagegen, ſie nimmt höchſt ſelten daran Theil, und kaum läßt ſich einem jungen Mädchen zureden, ſo ſchlüpfrige Vorſtellungen mit anzuſehen.

Die Beleuchtung iſt brillant kärglich; man ſchmeichelt ihr ein wenig, wenn man ſie eine Beleuchtung nennt, und mag wohl Mühe haben, vom Parterre aus die Menſchen in den Logen zu erkennen. Um ſo ungeſtörter führt man in dieſen ſein Geſpräch, und nimmt Beſuche an. So arg indeſſen, wie in Italien hin und wieder, wo die Familienloge zum Geſellſchaftsſaal und die Bühne zum mimiſchen Nebenzimmer wird, iſt es hier nicht; der Spanier wendet Aug' und Ohr der Bühne zu, und die vornehme Gleichgültigkeit, welche bei den rührendſten Auftritten und den trefflichſten Leiſtungen der Schauſpieler zerſtreut nach irgend einer Gegend des Parterres hinblickt, und die Vorſtellung gleichſam nur beſucht, um zu zeigen, daß ſie nicht der Vorſtellung wegen gekommen, hat die feine Welt hier noch nicht bethört; wie denn der Spanier überhaupt, ich darf es nicht verſchweigen, bei all ſeiner Grandezza, bei all ſeiner abgemeſſenen Steifheit, doch mehr vernünftige Natürlichkeit, als manche andere Nation in Europa, beſitzt. — Kein Herr behält ſeinen Hut auf; da ſie es aber mit der böſen Zugluft nicht gern aufnehmen mögen, ſo ſetzen ſie ein ſchwarzes Mützchen auf den Kopf, welches man oft bei dem dunkelfarbigen Haar durchaus nicht bemerkt. Erfriſchungshändler hört man nicht, wie in mehreren andern Ländern, ihre Waare ausſchreien; was die Damen gewöhnlich zu genießen wünſchen, führen die aufmerkſamen Corteios in den Taſchen, und Bonbons mit einem Heiligenbilde drauf ſind der Hauptartikel einer Galanterie, welche die Santo's nicht ausſterben laſſen. Dem Orcheſter thut man die paſſendſte Ehre an, wenn man nicht davon ſpricht; merkwürdig aber iſt's, daß der Beifall, welcher bei uns die Hände ſo leicht in Bewegung ſetzt, und den Schauſpieler oder den Sänger oft mitten in ſeiner Begeiſterung hemmt, bis er vor Verlegenheit kaum weiß, wie er ſich gebehrden ſoll, in Spanien ſich gar ſehr einſylbig macht; man erkennt etwas Unanſtändiges darin, in Gegenwart einer Menge Menſchen ſein Gefühl ſo klatſchend werden zu laſſen. Eben ſo ſeltſam befremdete mich anfangs die langſame Ausſprache der Schauſpieler, welche indeſſen beim Pathos der Tragödie, die leider oft zwiſchen Uebertreibung und Fadheit ſchwankt, ſich ungemein feierlich macht.

Die Intrigue des Luſtſpiels hatte ganz meinen Beifall; nur war ſie, wie hier jeder dramatiſche Stoff, durch eine wildphantaſtiſche Romantik entſtellt. Ein reicher Graf hat eine ſchöne Tochter, welche das Herz eines jungen, aber armen Edelmannes bezaubert. Man giebt dem Vater Winke, und dieſer überraſcht die Liebender in dem Augenblicke, wo der junge Mann vor ſeiner Angebeteten kniet. Die Verlegenheit des Jünglings geht über alle Beſchreibung, und der Gracioſo, der improviſatoriſche Spaßmacher, ohne welchen ein ſpani ſches Stück ſo wenig als ein grönländiſches Dorf ohn Seehunde fertig werden kann, hat hier die reichhal tigſte Gelegenheit, das buntſchimmernde Gefieder ſei nes Witzes zu entfalten. Des Grafen Tochter abe weiß ſich bald zu faſſen; ſie erklärt dem Alten, de junge Edelmann ſey bis über die Ohren in ihre Kam merjungfer verliebt, und habe ſie ſich ſo eben knieen zur Braut erbeten. Dagegen hat der Graf nicht da Geringſte. Die Kammerjungfer kommt. Im Bewußt ſeyn der körperlichen Reize, mit welchen die Natur ſ zu ſchmücken vergeſſen, fühlt ſie ſich glücklich, ſchnell und ehrenvoll unter die Haube zu kommen, un willigt ohne langes Sträuben ihrer Jungfräulichke in die Verbindung. Die Grazioſo aber bemerkt, da heut Freitag ſey, und folglich die Ceremonie verſch ben werden müſſe. Die Gräfin warnt ihre Kamme jungfer vor dem jungen Edelmann; ſie ſchildert ihr ſeine furchtbare Eiferſucht und ſeine Wildheit mit den ſchreckendſten Farben, und ſchüchtert ſie ſo glücklich ein, daß ſie ihm gern entſagt. Indeſſen ſetzt der Graf die Vermählung auf den folgenden Tag feſt. Sie geſchieht, und der Alte ſieht den Zug von ſeinem Fenſter aus mit an. Er wird aber nicht gewahr, daß ſtatt der Zofe ſeine Tochter in bürgerlichem Brautputz zur Kirche geleitet wird. Der Gracioſo tritt zum Fenſter, und frägt ihn noch einmal, ob er nichts dawider habe? Der Graf ſchwört bei der ganzen Reihe ſeiner Ahnen, die er namentlich dabei aufzählt, es ſey ſein vollkommener Wille, daß die beiden Verlobten, welche ſo eben vorüberſchreiten, durch den Segen des Prieſters für alle künftigen Tage verbunden werden. Die Trauung geſchieht. Der Gracioſo bittet den Grafen um eine Mitgift; der Alte zeigt ſich ziemlich freigebig, erſtaunt aber nicht wenig, da man eine große Summe Geldes, und die Verſchreibung ſeines ganzen Vermögens als Erbſchaft fordert. Die Scene iſt wirklich mit komiſcher Mannigfaltigkeit durchgeführt. Endlich erſcheinen Braut und Bräutigam, der Graf erkennt ſeinen Irrthum, nennt ſich, mit Erlaubniß ſeiner Ahnen, einen Eſel, und willigt am Ende in eine Sache, die er nicht mehr ändern kann. Laurentius, der entſetzlich viel geleſen, und ein mächtiges Gedächtniß hat, ſagt, die Geſchichte ſey ihm auf den erſten Blick bekannt vorgekommen, und bald habe er ſich erinnert, daß die Knieſcene wirklich im Hauſe Cromwells, des Protektors, vorgefallen; man habe aber das Faktum ſpaniſch, das heißt, ganz unſinnig verdreht. Er hat übrigens einen drolligen Spaß im Theater gehabt, den er mir wohl heute noch näher erzählen wird.

Was würdeſt Du aber dazu ſagen, Amalie, wenn im Laufe des ſpannendſten Auftrittes eine Stimme plötzlich El Sennor! — der Herr! — ruft, der Dialog mit einem Mal ſtockt, die Schauſpieler ſämmtlich ſich auf's Knie niederlaſſen, und über alle Zuſchauer plötzlich der Ernſt der Andacht ſich verbreitet? Du würdeſt fragen, welch eine Zauberruthe hat mit Einem Streich alle dieſe Geſichter, alle dieſe Herzen verwandelt? Die Hoſtie war's, welche ein Prieſter draußen zu einem ſterbenden Kranken vorübertrug; er hat um eine Ecke gebogen, die Verſammlung belebt ſich wieder, und wie nach einem Starrkrampfe geht das Spiel weiter.

Nach dem eigentlichen Stücke erfolgte ein Zwiſchenſpiel, eine Saynete, wie ſie's nennen, nicht ſelten eine unanſtändige Enthüllung der Geheimniſſe, welche mit dem geſellſchaftlichen Leben verbunden. Majos und Gitanos, Zigeuner, ſind die beliebteſten Charaktere darin. Man könnte dem meiſterhaften Spiel ſeinen Beifall nicht verſagen, wenn der Bolero nicht mit eingeflochten würde, ein üppiger Tanz, die ſinnliche Liebe mit der gröbſten Rückſichtsloſigkeit darſtellend. Ein Franzoſe, mit welchem mein Mann ſich unterhielt, folgte allen Bewegungen dieſes Tanzes mit neugierigem Wohlgefallen, und beurtheilte ihn mit dem Leichtſinn eines pariſer Sittenrichters; voilà des attitudes charmantes, ſagte er, qui offrent un tableau continuel de jouissances! Die Spanier ſehen ihn entzückt mit an, es regt ſich kein Laut, jedes Auge funkelt, und jedes Herz ſchlägt lauter vor glühender Theilnahme — eine Deutſche erröthet und ſieht zur Erde.

Beſſer ſprechen mich die Tonadillas an, Geſänge von munterem Takte, die zwiſchen dem eigentlichen Stück und dem Mitelſpiel geſungen werden; noch mehr Behagen aber find' ich an der Zarzuela Burleſka, einem poſſenartigen Singſpiel, mit welchem viele Vorſtellungen ſchließen. Dichter und Komponiſten ſuchen hier, ſich in den Ruhm zu theilen, und ein billiger Zuſchauer, deſſen Trommelfell nicht zu kunſtgerecht geſpannt, muß ihnen für den Genuß, den ſie gewähren, von Herzen danken.

Himmel, welch eine lange Taille hat der Brief! Und doch muß ich des Freitags noch erwähnen, der in Spanien eine traurige Rolle ſpielt. Willſt Du verreiſen? Nur nicht am Freitag. Ziehſt Du ein neues Kleid an, machſt Du eine neue Bekanntſchaft, ſpitzeſt Du die Feder zu einem neuen Werke? — nur nicht am Freitag, und wehe Dir, wenn Du an dieſem Mißtage geboren biſt; ſorge wenigſtens dafür, daß Du nicht am Freitag getauft wirſt. Zum Glück hat der Freitag auch ſchon ſeine Liebhaber in der chriſtlichen Welt gehabt; Heinrich IV. zog ihn jedem andern Tage vor, weil er die ſchöne Marquiſe von Verneuil zum erſten Mal an einem Freitage geſehen; Franz der Erſte warf die

Würfel des Glückes am liebſten am Freitag, und unſer Gelehrter verſichert, Sixtus V. ſey am Freitag immer am vergnügteſten geweſen, weil er an dieſem Tage zum Cardinal erhoben und zum Pabſte gewählt worden.

Achtung genießen die Schauſpieler in Spanien eben nicht; man betrachtet ſie als Miethlinge, und kümmert ſich wenig um ſie. Man hält ſie aber nicht für unehrlich, man unterſagt ihnen nicht, in die Meſſe zu gehen, und wirft ſie nicht, wie die ſchöne Lecouvreur in Frankreich, auf offenen Anger zur Verweſung hin; zwiſchen Carl dem zweiten und Marlborough, wie die Oldfield, werden ſie freilich auch nicht begraben.

Der Himmel erhalte Dich bei Geſundheit und Laune, und vergebe Dir jedes Sündchen, wie Deine Angelika es Dir vergiebt. Nach einem ſo ſchwerleibigen Briefe darfſt Du nicht ſo geſchwind auf einen folgenden rechnen.

31.

Laurentius an Doktor F.

Sevilla den 7ten May.

Nun bei allen Göttern des Orkus — denn die hohen Herrſchaften des Olympus, ſcheint's, haben keine Zeit, ſich um einen teutſchen Gelehrten zu kümmern — weiter fehlt mir gerade in meinem ſpaniſchen Paſſionsamte nichts, als auch noch von Dir, meinem ſcientiviſchen Milchbruder, mit dem ich vor dem Altar der Muſen die Ringe gewechſelt habe, einen ungerechten Ausputzer hinnehmen zu müſſen! Ich bin aber nicht gewohnt, dergleichen lange auf mir ſitzen zu laſſen, und ſchieb' es augenblicklich zurück, wie bei Neapel die Erzſtatue des Zauberers Virgil, welche den Wind, der ſich in ihrer großen Poſaune verfing, auf der Stelle in den entgegengeſetzten verwandelte*). Wenn alſo dieſer Brief und der vorhergehende unterweges mit einander Bekanntſchaft machen, oder am nämlichen Tage bei Dir einſprechen, ſo iſt's Deine Schuld. Welches zu bemerken bitte.

Denn ſo ſchmeichelhaft Du auch die Sache eingekleidet, ſo hab' ich Dich doch nach den erſten Zeilen gleich verſtanden, und die bittere Quaſſiawurzel recht gut durch allen Pomeranzenſyrup hindurch geſchmeckt. Wer ſagt Dir denn aber, daß ich mich nicht nach Würden ſchätze, oder daß ich über mein zerſplittertes Vagabundenleben hier die Freundſchaft vergeſſe, welche verſchiedene gelungene Seelen in Teutſchland warm für mich aufbewahren? — Wer ich bin, und was ich gelernt habe, oder unter Umſtänden allenfalls leiſte, fühl' ich ſo gut wie einer; in Spanien gehört ohnehin eine Kleinigkeit dazu, um mit einem vornehmen Begriff von ſich ſelber herumzulaufen; der zerſchoſſenſte Invalide in Teutſchland, der den Juden am Sabbath ihre Lichter ſchneutzt, käme ſich unter den gedankenloſen Schlaraffenpilzen hier als ein reſpektabler Mann von Ausſichten und Verdienſten vor. Wenn aber die Liebe meiner teutſchen Freunde nicht das einzige iſt, womit ich mir die abgeſchmackte ſpaniſche Küche würze, und alle Biſſe des hieſigen Ungeziefers heile, ſo will ich mich auf der Stelle in die königliche Tabaksfabrik hier verdingen, und mein ganzes Raſpelleben hindurch, wie die übrigen Arbeiter, von Kopf bis Fuß mit gelbem Staub bedeckt ſeyn, bis ſich die Schwindſucht über mich erbarmt, und mich zum Todtentanz auffordert! Seit mich die Bellona des Zweikampfs von Deinem Kamin weggeſprengt, Rudolph, erleb' ich's zum erſten Mal, daß ich mich über einen Brief aus Heſſen ärgere, und eine wahre Grauſamkeit bleibt's, mir in die einzige Labe, auf die mein hungriges Herz noch allenfalls rechnen darf, Brechweinſtein zu thun. Nirgends moraliſirt ſich's freilich bequemer, als in einem weichen Sophawinkel, ſeiner trautliebſten Hausehre zur Seite, und unterm alten vaterländiſchen Himmel, deſſen Sternbilder, wie die goldene Fibel des lieben Herrgotts, von Kindheit auf über unſerm Kopf ihren heiligen

---

*) Den ſanften, keuſchen Dichter der Aeneide hat das Mittelalter zu einem Zauberer gemacht, und manches wunderbare Werk in der Umgegend Neapels wurde ihm zugeſchrieben. Freilich hatte er ſchon zur Zeit der Kirchenväter durch die beiden berühmten Verſe: Ultima Cumaei venit jam carminis aetas, jam nova progenies coelo demittitur alto, ſich als einen Verkündiger des Chriſtenthums berühmt gemacht, und Kaiſer Konſtantin hielt beſonders darauf. Unſern Laurentius muß es ſehr ärgern, daß beim „Pöbel des Mittelalters" der edle Dichter durch ſeine Zaubereien weit herrlicher als durch ſeine Hexameter dageſtanden. Glücklicherweiſe hatte er in dieſem Briefe keine Zeit, ſich näher darüber auszulaſſen.

Tanz gehalten — hab' aber erſt einmal ein Jahr in Spanien gelebt, ſo ſchlägſt Du bei aller Weisheit mit Deinen Sentenzen um, und verkümmerſt trotz aller philoſophiſchen Simſonität, und kannſt, wie ein Deponens, zu keiner aktiven Kraftäußerung mehr gelangen. Hat mich der Himmel wieder einmal nach Teutſchland geſchafft, und läßt ſich's einfallen, mich zu einem Profeſſor der Geographie zu machen, ſo ſeh' ichs vorher, wie ich davon ſchleiche, wenn die pyrenäiſche Halbinſel an die Reihe kommt, und mich nach einem Supplenten umſehe, der mildherzig genug iſt, mein Lehramt ſo lange zu vertreten. Deßwegen lach' ich auch über die Dacier nicht mehr, die ohne Schwindel oder Ohnmacht bei keinem Aderlaß ſtehen konnte, und aus dieſer Urſache in ihrer Ueberſetzung der Ilias die blutigen Schlachtgeſänge von der Feder ihres Mannes bearbeiten ließ.

Und haben ſich denn die Spanier in Teutſchland etwa unerſchütterter aufgeführt als ich jetzo? Garcilaſſo de la Vega, ein idylliſcher Poet, dem ich ohne Bedenken mit meinem Sacktuche den Schweiß von der Stirne wiſchen thäte, im Fall er ſelber juſt keins bei ſich hätte, weil er unter Carl V. die berühmte Verunglückung von Tunis mitgemacht, und in Neapel ein echtes Heldenende genommen, der hatte ſich in Wien zu dithyrambiſch aufgeführt, und mußte deßwegen nicht weit davon auf einer Donauinſel arreſtatim ſitzen. Was, meinſt Du, hat er da gethan? Eine lange Klagekanzone hat er geſchrieben, die Einem ordentlich an's Herz geht, zugleich aber auch mich eben ſo niederträchtig verdrießt, als wenn's ein Schandgedicht von Simon Lemnius auf mich ſelber wäre; denn die Leute an der Donau treten darin wie wilde Barbaren auf, wie entſetzliche Lapithen und Inkuben, als wenn ſie den Gruß der Morgenſonne mit einem Eisbärpelz auffingen, und nichts als Drachengift im Herzbeutel ſitzen hätten. Du wirſt mir freilich zwei ſchwere Argumente entgegenſchmeißen, Bruder — erſtlich, Garcilaſſo habe als Gefangener ein Recht gehabt, ſeiner Schwermuth durch Klagen abzuhelfen, und ſich das ſaure Geſicht ſeiner Kerkermeiſter mit einigen holden Klängen zu verſüßen; zweitens habe die Nachwelt doch etwas davon, und ſeiner Gefangenſchaft verdanke die ſpaniſche Literatur einen Zuwachs von Belang, während ich in gemeiner abgetragener Proſa meinen Aerger zur Poſt gebe. Der Unterſchied iſt aber ſo mager, daß er kaum einen Schatten auf mich wirft. Außerhalb Teutſchlands iſt die ganze Welt für mich eine Lattenſtube, und daß ich heut nach Carmone und morgen nach San Lucar hinüberlaufen kann,

Cum fugit, a collo trahitur pars longa catenae *)

— ein jämmerlicher Vorzug! So lang ich mir den Kopf an dem Eiſengitter zerſtoße, welches mich von Teutſchland trennt, bin ich nicht um eine Pfeffernuß

---

*) Während er flieht, ſchleppt er mit dem Halſe einen langen Theil der Kette nach. Perſius.

beſſer dran als Garcilaſſo. Die Nachwelt kann von meinen Klagen freilich nicht fett werden; wenn ich Dir inzwiſchen die Wahrheit geſtehen ſoll, Rudolph, ſo hab' ich gar keinen Begriff von einem Aerger, der Gelaſſenheit genug beſitzt, um Sylben zu meſſen, und nach Reimen umherzulaufen — ich wollte eben ſo gern unter Schelten und Fluchen einen Kanarienvogel ſtreicheln, als mich in metriſchen Ausladungen erboßen.

Es iſt aber gar kein Wunder, laß mich Dir ſagen, daß Einer in meiner Lage ein Speiteufel wird, und ſich ſeinen Freunden am Ende voller Nadeln und Spitzen, wie ein Stachelſchwein, preſentirt. Denn es iſt erwieſen, daß der Dorn der Gewächſe auch bloß von ſchlechtem Boden oder aus Mangel an paſſender Nahrung entſteht, und unſere Obſtbäume haben ihn erſt durch die Kultur verloren.

Ich war kaum von Carmone zurückgekommen, ſo ſchickte der Profeſſor zu mir, und ließ ſich meine Perſon zu einer Spazierfahrt erbitten. Seine Tochter, hieß es, führe mit, und ich laße mir allenfalls einreden, daß ich mich deßwegen, wie ein Zwerg in den Ritterepopöen, augenblicklich einſtellte. Es war ein prachtvoller Nachmittag; unter einem andern Meridian hätte ich der hübſchen Donna mit gehörigem Vergnügen gegenüber geſeſſen. Eine warme erquickende Luft, daß ſich die Schaafe nicht einmal nach der Wolle umſahen, die man ihnen abgeſchoren hatte; die Pomeranzenbäume hatten die ſchönſten goldenen Ringe an ihren grünen Fingern, die Granatbüſche blitzten von purpurnen Früchten, und zwiſchen beiden ſtand mit ihrer gewohnten Beſcheidenheit die Olive, der nützliche anſpruchloſe Baum, ein rechtes teutſches Naturkind, wenn ſie nicht unglücklicherweiſe zu viel Sonne brauchte. Die Fahrt ging nach der Guadaira, einem ſpießbürgerlichen Fluſſe von ſchmalen Einkünften, der auch vor Armuth zu Grunde gehen müßte, wenn ihn der Guadalquivir bei ſeiner Reiſe nach dem Meere nicht mit aufſitzen ließe. Auf einem ziemlich hohen Felſen jenſeits liegt das kleine Städtchen Alcala, welches ſich zwar nicht durch ein Irrenhaus, aber doch durch ſein ſchönes weißes Weitzenbrodt einen Namen im ganzen Südſpanien gemacht hat, und auch richtig den Zunamen de los Panaderos führt. Etwas iſt an der Celebrität des Brodtes hier dran; inzwiſchen verleugnet es ſich nicht, und leidet gleichfalls am Gebrechen alles ſpaniſchen Brodtes, indem es nicht recht ausgebacken iſt. Wie kann Einen aber die weiße Geſichtsfarbe des Brodtes tröſten, wenn alles Uebrige, was man vorgeſetzt kriegt, ſich in der Kehle ſträubt, und ſich immer erſt etliche Mal umwendet, und durchaus nicht hinunter will? Du kannſt es an Deinem eigenen Tiſch vor Widerwillen kaum aushalten, Rudolph, wenn ich mir Zeit nehme, und Dir ein Tafelſtück vormale, wie's einem vom Tiſch einer ſpaniſchen Venta in's Herz lacht! Das Borſtenvieh iſt das durchgehende Princip der hieſigen Kochkunſt; es ſtellt ſich kaum eine Schüſſel ein, die nicht von Schweinefleiſch was weg hätte. Den Anfang aber macht das Olio, eine Art dicker Suppe, über welche gewiß längſt vor mir ſo mancher teutſche Fluch ſchon zum ſpaniſchen Himmel emporgeraſſelt; denn Kohl und Speck balgen ſich, wie ein Paar geſalbte Athleten, drin herum, Safran und Knoblauch mengen ſich, als theilnehmende Sekundanten, drein, und darüber hin ſchwimmt das klare Schweinefett, daß ſelbſt die hungrigſten Fliegen Angſt haben, ſich dran zu wagen. Sodann kommen — wiewohl ohne Syſtem und Ordnung, und wenn man ſo ein ſpaniſches Diner überſieht, ſo hört man auf, ſich über den Nicolo Antonio zu ärgern, der in ſeinem Gelehrtenlexikon auf die blödköpfige Idee gerathen, die Skribenten der Halbinſel nach ihren Taufnamen aufmarſchiren zu laſſen — dann kommen, ſag' ich, Blutwürſte an die Reihe, gleichfalls eine fette Delikateſſe, darin Pfeffer, Knoblauch und Safran einander den Vorrang abzulaufen ſuchen. Und wer nachdem noch Appetit hat, in Gottes Namen, der halte ſich an die geröſteten Schwarten, womit ein alter Heros ſeinen Schild vollkommen lanzenfeſt hätte machen können. Sey zufrieden, Rudolph, wenn ich meine Staffelei einpacke, und danke Deinem Genius, daß Du dergleichen bloß zu leſen brauchſt. Dabei ſitzt man auf Blöcken von Pantoffelholz, die ziemlich leicht und weich ſind *), und mir immer noch erträglicher däuchten, als die elenden Stühle, an welchen jeder Fuß ſich ſeiner Ge-

---

*) Labats Reiſen nach Spanien und Welſchland.

brechlichkeit bewußt iſt, und ſich daher lediglich auf ſeine beiden Nachbaren zu verlaſſen pflegt.

Hostibus eveniant convivia talia nostris *)!

Oben auf dem Berge liegt ein altes mauriſches Schloß, das aber ſeit Jahrhunderten ſchon ſein Bewußtſeyn verloren hat. Solch ein ungläubiges Trümmerſtück iſt in hieſigem Himmelſtrich freilich nichts beſonderes, und macht beinah eben ſo wenig Aufſehen als ein Schleſier in Liegnitz. Gleichwohl nimmt ſichs immer gut aus, und erinnert an eine große, wirkungsreiche Geſchichtsperiode. Es iſt nur Schade, daß ich für dergleichen nicht ſo ſchwärmeriſch diſponirt bin als der Baron, der auf keinen alten Sarazenenthurm ſtößt, ohne einen Abdorrhaman oder den Cid in ihren funkelnden Panzern ſich tummeln zu ſehen. Er verräth in dieſem Artikel überhaupt ein gar ſeichtes Chriſtenthum, und dürfte ſeine Anſichten wohl ſchwerlich auf einem hieſigen Lehrſtuhl vortragen. Was meine Perſon betrifft, ſo bin ich den Arabern mit großen Einſchränkungen gewogen; zu berückſichtigen aber bleibts immer, daß ſie die Konduktoren der Wiſſenſchaften geworden, ohne welche die menſchliche Kultur zuverläſſig in ihrem Siebenſchlaf liegen geblieben wäre. Wir machten übrigens einen Spaziergang hinauf, und wurden mit ſchweigender Feierlichkeit empfangen. Rings umher iſt der Felſen von unzähligen Höhlungen durch-

---

*) Mögen unſere Feinde ſolche Gaſtmähler erleben! Ovid.

brochen, welches ihm von weitem die Phyſiognomie eines Bienenkorbes giebt. Wozu dieſe Löcher den Sarazenen gedient haben mögen, weiß ich nicht. Das Volk hier aber iſt geſcheidter als unſer Eins, und läßt bei ſolchen Gelegenheiten kein Fragezeichen lange allein ſtehen. Als das mauriſche Schloß, erzählen ſie, von den Chriſten belagert worden, da ſeyen die Heiligen alle aus dem Kalender hervorgekrochen, und jeder habe ſich eine Höhle ausgeſucht, wo er ſich hinein begeben; dann hätten ſie mitſammen den ganzen Berg in die Höhe gehoben, worauf es freilich kein Wunder geweſen, daß Thürme und Mauern in korpore eingeſtürzt, und die beturbanten Schädel alle unter den Trümmern zerſchmettert worden. Darauf ſey dem Teufel eingefallen, das Gebäude wieder aufzuführen, und ſeine Rumpelkammer daraus zu machen; der geharniſchte Schatten des Don Pelayo hingegen habe mit ihm gerungen, und ihm ein Horn von der Stirne weggebrochen, wodurch ihm denn die Luſt vergangen. Sogar der Teufel, der doch ſonſt ein tüchtiger Baumeiſter, und durch die Brücke über den Abgrund am Sanct Gotthard, wie durch die Donaubrücke bei Regensburg und die Rhonebrücke zu Avignon ſich einen Namen gemacht hat, der Teufel ſelber, ſag' ich, iſt in Spanien ein feiger Lump, und macht ſeinem Schwanze wenig Ehre! Der Profeſſor mochte kein Wort über den Mythus verlieren; ſeine Tochter aber hörte das Gefaſel mit ehrfurchtsvollem Erſtaunen an, und hatte vor heiliger Scheu kaum das Herz, in ſo einer Höhle aufrecht zu ſtehen. Mir hingegen war's, als hätt' ich ein ganzes Nadelkiſſen heruntergeſchluckt, und ich glaube, ſie hätte mich mit der ſüßeſten Miene von der Welt zum Großzeremonienmeiſter am Hof ihrer Schönheit ernennen können, es wäre mir in der erſten halben Stunde nicht möglich geweſen, vor ihr niederzuknieen, und für die ſcharmante Beſtallung meinen Dank abzuſtatten. Genug von den abgeſchmackten Legenden und ihren Nachbetern; ich will zu einem Wehrwolf werden, wo ich wieder drauf hinhöre. Wie vernünftig aber Plinius ſpricht, wenn er bei Gelegenheit der griechiſchen Leichtgläubigkeit die Bemerkung macht: keine Lüge ſey ſo unverſchämt, daß ſich nicht ein Zeuge dazu fände *), leuchtet Einem erſt in Spanien recht hell ein.

Daß mein Bruder endlich die reiche Brauerstochter geheirathet hat, um welche er ſchier eben ſo lange, wie der alte Erzvater Jacob um ſeine Rahel, herumgeſtrichen, hab' ich mit brüderlichem Wohlgefallen geleſen, und laſſ' ihm darüber einen warmen Glückwunſch verabfolgen. Es iſt ein rechtlicher Kerl, ſag' ich Dir, der gewiß keiner Katze Unrecht thut, und unter den Philiſtern wirſt Du wenige antreffen, die ſo geſunde Begriffe von Ehre und Schicklichkeit beherbergen, wie er. Mir war er von jeher brüderlich zugethan, und wiewohl ſelten einmal zwiſchen uns Beiden ein erheblicher Diſkurs verfangen wollte, ſo hat

---

*) Nullum tam impudens mendacium est, ut teste careat. Plin Hist. Nat. VIII, 22.

er doch Achtung vor der Wiſſenſchaft, und weiß recht gut, daß der Demant, womit er ſeine Scheiben ſchneidet, ſich vor dem Gänſekiel eines Gelehrten verkriechen muß. Der Herr ſchenke ihm ſeinen Segen zu frommer chriſtlicher Ehe! Meiner Neffenſchaft freu' ich mich im voraus, und denke bereits auf einige ſpaniſche Raritäten, womit ich bei meiner Heimkunft das kleine verwandte Geſindel beſchenken will. Denn dieſer Nepotismus möchte wohl für's Erſte das Einzige ſeyn, wodurch ich fleiſchlich mit der Nachwelt zuſammenhange. Ich ſteh' eben bei der dritten Null, und zu dreißig Jahren ſoll ſich, nach Heſiodus Vorſchrift, ein vernünftiger Mann mit der Ehe vertraut zu machen ſuchen. Inzwiſchen ſind bei mir noch nicht die mindeſten Anſtalten dazu getroffen, und meine Zukunft läßt ſich ſehr hageſtolzig an. Für ſich gut ſtehen, kann freilich Keiner, und gegen die Pfeile des cythereiſchen Jungen ſollen die echten Sankt-Georgsthaler noch gefunden werden*). Zum Glück iſt heutiges Tages beim Coelibat kein großes Riſiko; vor dem Uebermuth der Spartanerinnen, welche die Hageſtolzen in den Tempel der Juno ſchleppten, und ſie mit Schmach überſchütteten, oder ſie vor der Statue der Göttin geißelten, bin ich ſicher. Keine Kinder, kein Kummer — aber auch keine Luſt, hör' ich Dich ſagen, Rudolph. Ich räum' es ein — bin ich doch keiner von den Marcioniten, welche die Materie für grundböſe hielten, und alſo von keiner Ehe was wiſſen wollten, um auf Erden die Summe der Materie nicht zu vermehren! Meinetwegen! Wie es der Vorſehung belieben wird. Nur erſt in Teutſchland! Alles Uebrige wird ſich finden.

---

*) Laurentius kann einem Herausgeber bis zum Verzweifeln Anmerkungen abnöthigen. Mittelſt der St. Georgsthaler ſuchte man ſich lange Zeit gegen Büchſenkugeln zu ſichern, und führte ſie vorzüglich in den Türkenkriegen bei ſich. Auf der Vorderſeite ſtand der heilige Georg, den Lindwurm tödtend, mit der Umſchrift: Sanctus Georgius Equitum Patronus (der Schutzheilige der Reiter); auf der Kehrſeite zeigte ſich das Schiff Chriſti, mit den Wellen kämpfend, und die Umſchrift: In tempestate securitas (Sicherheit im Sturme). Das Nähere in Köhlers Münzbeluſtigungen.

Fräulein Luiſen ſteht die Seligkeit auf der Stirn geſchrieben; das Pärchen ſieht ſich tagtäglich, und bewundert ſich mit einer wahren Andacht. Sie vergeſſen ſchier das Athemholen, wenn ſie neben einander ſitzen, und es iſt kaum zu begreifen, wie noch ein Stück von ihnen übrig iſt, da eins das andre mit Blicken ordentlich verſchlingt. Auf der Guadiana hat die Herrlichkeit angefangen, und der Fluß muß bei gutem Humor geweſen ſeyn. Denn immer hat er ſich nicht ſo human aufgeführt; Hamilkar Barcas iſt beim Uebergang über die Guadiana vom Pferde geſtürzt und ertrank. Geb' inzwiſchen der Himmel, daß kein Platzregen auf das Feuerwerk herabſtrömt!

Noch einen Brief, Rudolph, über ein beſonderes Ereigniß, worauf ich im Theater geſtoßen; dann aber ſetzt es lange Zeit kein Schreiben wieder. Freu' Dich alſo jetzt der ſieben fetten Leſejahre. Es wird gut ſeyn, wenn Du mein Portrait über'm Bücherſchrank auf ein Paar Stunden in den Rauch hängſt; Du machſt es dadurch dem Original ähnlicher — die ſpaniſche Sonne hat mein Geſicht bereits um alle Mitteltinten gebracht, und könnt' ich es, wie die Türkenkaiſer zur Unterſchrift ihre Fauſt, aufs Papier abdrücken, Du würdeſt Dich entſetzen, Rudolph. Leb wohl, Du gutes, treues, teutſches Herz — Himmel! Meine Wunden brechen, wie König Arthur ſeine, immer wieder auf, aber keine Morgane läßt ſich ſehen, die ſie heile!

32.

Leopold an Hofrath H.

Sevilla den 7ten May.

Endlich, mein geachteter Freund, hab' ich mich entſchließen müſſen, dem Hauptmann und ſeinem Vater zu antworten, durch ein Blättchen Papier einem jungen liebenden Manne die ganze Zauberwelt ſeiner Hoffnungen zu zertrümmern, und einen alten Helden durch eine Zurückſetzung aufzubringen, an welche er nicht gewöhnt iſt. Je inniger ich dem Einen geneigt bin, und den Andren hochachte, um ſo ſchwerer ward mir die Feder in der Hand; fünfmal hab' ich den Brief angefangen, und jedesmal wieder zerriſſen. Die Ausdrücke wollten abgewogen ſeyn, um nicht zu beleidigen, und doch durfte der Deutlichkeit kein Eintrag geſchehen, um jedem falſchen Hoffnungsſchimmer vorzubeugen — dazu gehört die kalte berechnende Feder eines Diplomaten, welche durch Klippen und Abgründe, ohne zu ſchwindeln, wie auf einer geebneten Kunſtſtraße hinzieht, und kein Ausrufungszeichen kennt. Hab' ich jemals etwas Diplomatiſches in mir vermuthet, ſo hat mir dieſer Brief den Wahn genommen. Ich leg' ihn bei; Sie werden ihn gefälligſt übergeben, lieber Hofrath.

Sie wollen wiſſen, welch ein Unglücksſtern mir eigentlich von Madrid fortgeleuchtet. Nur mit Widerwillen denk' ich an die Geſchichte zurück; es iſt die Schattenparthie im Gemälde meines ſpaniſchen Lebens. Von einem alten trotzigen Edelmanne, deſſen grauer Kopf voller Vorurtheile und Eigenſinn, mußte ich Dinge hören, wie ſie kein Mann von Ehre geduldig ertragen kann. Meine Abſicht war gut; es betraf die ſchreienden Mißbräuche, unter welchen Spanien ſeufzet; ich ſprach lebhaft, der Gegenſtand erfüllte mich ganz; aber man wollte mich nicht verſtehen, man ging darauf aus, mich zu beleidigen, und der Geſandte, in deſſen Hauſe der erbauliche Auftritt vorfiel, gerieth in Verlegenheit, und führte mich beſänftigend in ein Nebenzimmer. Die Entrüſtung übernahm mich, und die nachfolgende Krankheit fühlte ich auf der Stelle. Ich eilte davon; wie aus einer verpeſteten Höhle floh ich aus der Hauptſtadt; nicht einmal nach dem Namen meines Beleidigers hab' ich gefragt, und mag ihn auch dieſe Stunde noch nicht wiſſen.

Meine Schwägerin ſollten Sie ſehen! Die Seligkeit der Liebe liegt ihr auf den Wangen, und wohin wir uns wenden, ſtehen die ſpaniſchen jungen Herren ſtill, und ſehen uns nach. Sie war immer ein ſchönes Mädchen, jetzt aber iſt ſie gefährlich. Man muß in ihrer Nähe ein Weiberfeind ſeyn, oder ihre Schweſter zur Gattin beſitzen. Der arme Hauptmann! Wenn ich ſie anſehe, ſo weiß ich nicht, wie der Unglückliche ſeinen Verluſt ertragen will, und wundre mich über die tollkühne Unverſchämtheit keines Don Claudio mehr. Mit Gott, theurer Freund, und allen Ihrigen meine Achtung.

33.

Luiſe an Amalien.

Sevilla den 8ten May.

In den Wolken hat ſich der Saturn mit ſeinem bleiernen Unheilsblick verloren, und empor ſteigt der ſchöne goldene Jupiter, der mit ſeinen labenden Strahlen mir freundlich in's Herz lacht. Ich ſitze nicht einſam mehr auf meinem Zimmer, Amalie; hinaus lockt mich der Frühling in ſein luſtiges Blüthentreiben, und das Gewimmel der Jubeltöne, alle Akkorde der fröhlichen Schöpfung, klingen dreifach in meinem Herzen wieder!

Aus der Kindheit glücklichen Tagen,
Wie durch ein blumenprangendes Thor,
Steigen, von lächelnden Engeln getragen,
Längſterloſchene Bilder empor,
Und die Bruſt erfüllt vom Schauer der Wonne,
Begrüß ich knieend die neue Sonne!

Kein Wort weiter, Amalie! Ich glaube nicht, daß ſelige Menſchen jemals viel geſchrieben; das Herz ſchlägt ſo ſtürmiſch, und die Feder kriecht ſo unbehülflich über das Papier hin. Die Welt hat ſich verwandelt; die Vögel flattern wie Boten der Liebe von einem Zweige zum andern; die Nacht iſt nur das gedämpfte Muſikſtück des lärmenden Erdenjubels; der Mann im Monde winkt mir mit ſeelenvollen Zügen zu, und auf den fernen Bergſpitzen ſtehen Leitern, darauf die Schutzengel des Menſchengeſchlechts auf und nieder ſteigen!

34.

Laurentius an Doktor F.

Sevilla den 3ten May.

Wenn Dir bei Durchleſung dieſes Schreibens nicht ordentliche Thränen in die Augen treten, wie einem funfzehnjährigen Mädchen zu Lafontaine's „Naturmenſchen“, ſo biſt Du ein promovirter Philiſter, und haſt ein Herz von Pappe, und biſt nicht werth, auf dem lieben Boden, worauf unſre Großväter Eicheln gegeſſen, zu Deinem Sonntagsbraten Dir das Meſſer zu wetzen!

Inzwiſchen erſchrecke nicht, Rudolph! Man nimmt manchmal mit dem Blatt Papier zugleich eine ſchwere Unterlage des Affekts in die Hand, und merkt dann bald, daß man die Leydener Flaſchen zu ſtark geladen hat. Ein Abentheuer hat ſich allerdings an mich gemacht; es iſt aber manierlicher ausgefallen, als man's in Spanien vermuthen ſollte, und läßt ſich bald in die Polterkammer ſchmeißen.

Die beiden Brüder Markus und Chriſtoph Fugger aus Augsburg, welche die großen Queckſilberminen zu Almaden in La Mancha gepachtet, und dem Merkur ein gewaltiges Vermögen abgewonnen, haben ſich in der Halbinſel durch ihren ſchweren Geldbeutel einen ganz beſonderen Namen gemacht, und die Spanier, die ſie los Fucares heißen, weil ſie allen ausländiſchen Namen eine ſpaniſche Naſe andrehen, bekamen am Ende einen ſo mächtigen Reſpekt vor den beiden Handelsleuten, daß in Madrid eine ganze Straße nach ihnen benannt wurde, und noch dieſe Stunde ihren Namen führt. Nach meinem Namen wird in Sevilla, denk' ich, keine Straße bezeichnet werden, wenn ich dermaleinſt fort über die Berge geflogen bin — was auch ganz gegen meine Rechnung liefe; denn ich wollte eben ſo gern der Avidius Caſſius ſeyn, nach welchem die Balken hießen, die mit angebundenen Verbrechern, nach ſeiner Methode, in die Höhe gerichtet, und dann unten angeſteckt wurden — ich mache es nicht danach, und begegne dem Geſindel hier mit der nöthigen Kürze; auch müßt' ich Popen ſelber in der Eitelkeit überbieten, wenn ich mir einbilden könnte, meine ſpaniſche Nachwelt würde, wie es jetzt heißt „reich wie ein Fugger“ — rico como un Fucar — ähnlicherweiſe das Sprichwort „gelehrt wie ein Laurentlus" im Munde führen. In Frankreich iſt beſſer dafür geſorgt. Da hat's einen Andreas Laurentius gegeben, welcher Kanzler von Montpellier geweſen, und ein gelehrtes Werk über die wunderbare Gabe der franzöſiſchen Könige, den Kropf zu heilen, geſchrieben hat — ein gutes Buch ohne Zweifel, denn Tooker nahm ſich die Mühe, den Verfaſſer zu widerlegen, wovon umſtändlicher in Sprengels Geſchichte der Medizin die Rede. Daß aber im hieſigen Theater einmal eine Loge nach meinem Namen getauft wird, dafür, Herzensfreund, ſteh' ich nicht; denn ich habe einen einfältigen Streich drin begangen, der mir noch jetzt wie eine wüthende Waſſerhoſe im Gehirn herumzieht, und aufhängen könnt' ich mich, wenn ich dran denke — die beſte Gelegenheit dazu wäre bei der Hand, ſintemal der Judasbaum, der Siliquaſter, woran der rothhaarige Verräther ſich die Seele weggewürgt haben ſoll, um jeden Entenpfuhl hier zu haben iſt — ich mag aber keinem ſpaniſchen Strick die Ehre gönnen, einem teutſchen Gelehrten den Luftpaß zugeſchloſſen zu haben!

Hör' alſo. Ich hatte mich überreden laſſen, in's Theater zu gehen, und ſetzte mich in die Loge des Profeſſors, die mir zu Gebote ſteht. Sie iſt in der zweiten Reihe, und man kann ziemlich bequem daraus über die Bühne hinſehen, wiewohl in dem Kaſten ſelber eine Finſterniß, wie im zehnten Jahrhundert, regiert. Das Stück, ſo ſie gaben, war keine ſaure Gurke werth, eine abgedroſchene Narratiuncula, mit ſechs oder ſieben Bürſtenbinderſpäßen aufgeſtutzt; ohne Geſchmack, ohne dramatiſche Conſequenz, und Plautus hat in ſeinem Schlüſſelbein mehr Witz bei ſich geführt, als der Komödiendichter hier in all ſeinen Eingeweiden ſitzen hatte, obſchon ich etliche Mal, ich weiß ſelber nicht warum, aus voller Lunge habe mitlachen müſſen. Es mußte ſich juſt ſo kurios fügen, daß der Gracioſo, der inſtallirte Poſſenbecker der ſpaniſchen Bühne, eine ſprechende Aehnlichkeit mit dem alten Muſiker hatte, der mich zuerſt die Geige ſtreichen lehrte; das war aber ein Männchen, worüber Tantalus ſelber unter dem Knurren ſeines Magens hätte ſchmunzeln müſſen. Wie geſagt, deßhalb bin ich der Narr geweſen, verſchiedene Mal in's Lachen mit einzuſtimmen.

Als der zweite Aufzug zu Ende war, ging ich hinunter, und kehrte beim Anfang des Zwiſchenſpiels zurück. Der Satan hatte ſeine Jubiläumslaune, und ſtatt zwei Treppen hinaufzugehen, trat ich in die Loge der erſten Reihe, welche aber dieſelbe Nummer an der Thüre führt. Da ſaß ein junger Kerl und neben ihm ein Weibsbild; das Zwiſchenſpiel war ſchon angegangen, und Beide hatten ihre Köpfe aufmerkſam nach den Tänzern hingedreht, und wurden mich nicht gewahr. Ich aber glaubte nicht anders, als daß es ein Ehepaar ſey, welchem der Profeſſor gleichfalls die Benutzung ſeiner Loge zugeſtanden.

Von den Tänzen, womit ſie dieſe Zwiſchenſpiele um alle Ehrſamkeit bringen, kein Wort. Jede Sylbe wäre ein Peſtfleck im Papier. Der Atellaniſche Tanz, über welchen Marcus Porcius Cato zehen Jahre vor Aerger früher geſtorben, muß ein Tugendſpiegel dagegen geweſen ſeyn, und der phrygiſche **Kordax**, von deſſen unzüchtigen Bewegungen die alten Autoren vor Schaam mit rother Tinte geſchrieben, kann nimmermehr ſo himmelſchreiend geweſen ſeyn. Ich hatte alſo keine Luſt, in die Verdammnißliſte dieſes Gomorrha mit einregiſtrirt zu werden, nahm ein Buch hervor, ſo ich in der Taſche führte, und las darin.

Der Teufel aber hatte mich noch nicht ſatt. Das Zwiſchenſpiel ging zu Ende, da will ich eine Priſe nehmen, und komme ungeſchickterweiſe mit dem Ellenbogen an das Buch. Das Buch rutſcht hinunter, und fällt einem jungen Laffen, der auf der Parterreſtufen einer ſtand, geradesweges auf den Scheitel, wo er kaum ſo viel Haare ſitzen hatte, daß man ſich ein Ohr damit vollſtopfen konnte. Ich merkte ihm ſeine Erboßung auf den erſten Blick an, und ſah, daß er nur das Ende der Saynete abwartete, um heraufzukommen, und mir den Text zu leſen. Inzwiſchen hatte er das Buch genommen, und in die Taſche geſteckt. Ich hatte Luſt, mich aus dem Staube zu machen — wer Henker kann wiſſen, wie ſo ein ſpaniſcher Hund beißt, wenn er toll wird? und das Duellklima hat ſich bei mir verloren. — Doch mochte ich aber auch das Buch nicht gerne einbüßen, und wie ich ſo daſaß, und zwiſchen Fortgehen und Bleiben unſchlüſſig ſchwankte, hörte die Saynete auf. Meine beiden Nachbarn ſahen ſich um, und ſchienen handgreiflich verwundert, einen Triumvir neben ſich in ihrer Loge zu ſehen. Die Dame, die ſo blaß war, daß man ihr mit einem Stück Kreide das Geſicht verdunkeln konnte, rümpfte ihr ſpitzes Näschen, und machte ein Geſicht, wie ein italiäniſcher Biſchof, wenn ein teutſcher Kardinal zum Pabſt erwählt worden; der junge Kerl ſtand auf, und wollte mir wahrſcheinlich meinen Logenpaß abfordern. Wie er mir aber näher in mein heſſiſches Geſicht ſah, zog er mit einem Mal die Segel des Stolzes ein, und geſtand mit Höflichkeit, es freue ihn gar ſehr, mit einem ſo wackeren Herren das Vergnügen des Schauſpiels zu theilen. Nun erkannte ich ihn denn auch. Es war aber kein Anderer, als der junge Reiter, der auf der Guadiana nicht bloß, wie Cäſar, beherzt im Kahn ſaß, ſondern ſelber das Ruder in die Hand faßte, und Fräulein Luiſe zum Ufer verhalf. Darauf flüſterte er dem Weibsbilde etwas in die Ohren, und dieſe ſchien ſich endlich zufrieden zu geben.

Er wandte ſich wieder an mich, und machte Miene, mir etwas zu vertrauen, als der vierte Mann dazu kam. Mir war nicht am beſten zu Muthe, und hätte ich nicht geglaubt, mich auf den Beiſtand des jungen Reiters verlaſſen zu dürfen, ſo hätte ich vielleicht nachgiebig mich geſchmiegt, und die Nachwelt würde ſich darüber zu ärgern gehabt haben, daß ein teutſcher Litteratus vor einem ſpaniſchen Zierpüppler die Segel geſtrichen. Aber weiß der Himmel, ſeit dem verwünſchten Duell bin ich ein ganz anderer Kerl geworden; mein ſonſtiger Löwenmuth hinkt kümmerlich auf einem Haſenfuß umher, und ich würde jetzt eben ſo gern eine eiskalte Sumpfkröte als ein Degengefäß in die Hand nehmen. Indeſſen zog der Stutzer das Buch aus der Taſche, und ſagte: ich hätte zwei Dinge gut zu machen; es ſey eine Grobheit, dem Kopf eines Herren von Stande perpendikular mit einem Buche beſchwerlich zu fallen; ferner aber ſey das Buch ſelbſt eine ſündliche Schrift, und im ganzen Königreiche verboten. Damit hatte es denn auch beinah ſeine Richtigkeit; es war die Geſchichte des Paters Gerundio. Mir ſtanden die Haare ziemlich zu Berge, und ich erwartete nichts Gutes. Inzwiſchen ſchien der Stutzer doch ſo gar ſcharf nicht geladen zu haben; er wurde ordentlich freundlich, reichte mir die Hand, meinte, er wolle des Spaßes nicht weiter gedenken, und fragte mich endlich flüſternd, was Fräulein Luiſe mache. Ich fand für gut, mich zu wundern, und ſagte ihm, ſie ſitze zu Hauſe, und ſchreibe aller Wahrſcheinlichkeit nach Briefe, oder nehme vielleicht gerade ein Fußbad. Das ſchmeckte ihm nicht beſonders. Er fing aber bald an, ſein Handwerk zu treiben, und ſagte der blaſſen Dame die farbigſten Artigkeiten vor; auch blieb er den übrigen Abend hindurch in der Loge, und ich war froh, mit meinem Buche in der Taſche aus des Teufels Laboratorium ſo ziemlich geradbeinig herausgekommen zu ſeyn.

Beim Herausgehen aus dem Theater bat der Stutzer ſich den Arm der Dame aus, und hatte die Frechheit, ihr in's Geſicht zu lügen, es lebe in ganz Sevilla keine Frau, die ihr Haar ſo zierlich wie ſie zu flechten wiſſe; noch ein Wunder, daß er ſie nicht gefragt hat, wieviel Zinnober ſie wöchentlich zu ihrer Schminke brauche. Auf dem Heimwege merkte ich aus dem Geſpräche ſo viel, daß das Weibsbild eine Schweſter des jungen Reiters iſt, und ihre Krankheit im Seewaſſer von Cadiz ausbaden will. Sie iſt übrigens verheirathet, ſonſt hätte ſich der Stutzer nicht ſolche Kortejo-Privilegien erlauben dürfen. Der Reiter faßte mich unterm Arm, und ſagte mir, wir würden einander wohl nächſtens in der Wohnung des Herrn Barons ſehen. Der Braten war für mich kein neuer Geruch. Es war mir kein Geheimniß mehr, daß Fräulein Luiſe, all ihrer Schwärmerei zum Trotz, die ſchwarzen Augen und den Schnautzbart des hübſchen Burſchen klaſſiſch findet; die Freude aber, die bei ſeinen Worten auf ſeinem Geſichte Platz nahm, gab mir an die Hand, daß er an ihr ſich gleichfalls mit Enthuſiasmus erbaue, und das iſt denn allerdings einer von den genievollen Streichen des Liebegottes, daß er ſo häufig zwei Menſchen, wie die Bauern zwei zuſammengebundene Tauben, auf einmal zu Markte trägt. Ich wollte inzwiſchen, er thäte es überall, denn am Ende — ich will aber lieber, wie Johann Daniel Falk in ſeiner Jugend, durch ganz Sevilla von Haus zu Haus Perückenſchachteln herumtragen, oder allenfalls mit dem Kopfabhacker Jourdan in Einer Badewanne ſitzen, als dir jetzt ſchon den Gedanken vollſtändig hier aufs Papier herſchmeißen. Alſo ein ander Mal davon!

Ich hielt es für eine Höflichkeit, bis nach dem Kreutz von Malta, wo der junge Reiter mit ſeiner Schweſter wohnt, mitzugehen. Es macht Einer ja doch manchen Schritt, der eben zum Daſeyn nicht nöthig iſt, und die Stiefel ſind hier erſtaunlich wohlfeil. Die beiden Spanier nahmen Abſchied, und gingen mit einer Niederträchtigkeit aus einander; denn Jeder verſicherte, es freue ihn über alle Maßen, die neue Bekanntſchaft gemacht zu haben. Und doch ſind ſie ſich ſo ähnlich wie Titus und Domitian — Guſtav Waſa und Adelung, ſag' ich Dir, ſtehen an Leib und Seele nicht weiter von einander; — denn der Reiter ſcheint mir ein junger Menſch von unverdorbenem Herzen und makelloſen Sitten zu ſeyn; der Andre dagegen trägt ein Sündergeſicht am Kopf, das wie ein Schilderhaus ausſieht, worin das ganze Bataillon der menſchlichen Laſter nach einander auf Poſten geſtanden.

Als ich aus dem Gaſthof mit ihm heraustrat, wollte ein Junge eben hineingehen. Es war derſelbe, welcher der Baronin Sträuße verkauft hat, und mehrmals ſchon auf meinem Zimmer geweſen. Denn er iſt teutſcher Herkunft, und kann mir ſehr behagen; auch iſt er nicht auf den Kopf gefallen, und ſo ließe ſich vielleicht etwas aus ihm machen. Fräulein Luiſe nimmt ihn gleichfalls gar freundlich in Schutz. Der Stutzer aber hatte ihn kaum in's Auge gefaßt, ſo ſtürzte er auf ihn zu, und packte ihn beim Kragen. Hab' ich dich endlich, teutſcher Taugenichts! rief er, warte, du ſollſt mir nicht wieder ſo geſchwind aus dem Topf ſpringen. — Der Junge ſchrie vor Angſt laut auf, und während ich dem erboßten Würgengel ſeinen ungerechten Grimm verweiſen wollte, kam der junge Reiter heraus, und fragte, was er mit dem Knaben vorhabe? Darauf antwortete der Andere nur mit Flüchen und Verwünſchungen, brüllte wie ein Auerochs, dem ein Feldſcheer zur Uebung den Fuß amputirt, und ſchwor, er wolle dem verwetterten Jungen ſämmtliche Halswirbel knacken!

Der Knabe ſteht in meinem Dienſte, ſagte der junge Reiter, und puterte ſich ziemlich roth auf; ich bitte alſo, die Hand von ihm loszulaſſen.

Der Stutzer that's, wiewohl erſt nach einigem Bedenken, und der Junge ſchlüpfte in's Haus. Man ſagte ſich zum zweiten Mal gute Nacht; die neugeborne Freundſchaft aber ſchien ſomit gleich an einer gefährlichen Kinderkrankheit zu leiden. Auch äußerte ſich der Stutzer ziemlich angebrannt über das kecke Benehmen des Reiters, und überlegte, ob er es nicht als eine Beleidigung zu rächen habe. Ich ſuchte ihm, ſo gut es ging, den Wurm auszuſchneiden, und ſo gab er ſich endlich zufrieden. Auf ſeine Frage aber, ob ich denn den jungen Naſeweis kenne, fand ich für gut, das Maul zu halten. Er war meiner Seele ſo artig, mich bis an unſere Thür zu bringen, und ſagte mir, er heiße Don Claudio de Molarte, und wenn ich ihn am andern Tage in der Carmoneſtraße beſuchen wollte, ſo hätte er mir eine Sache von großer Wichtigkeit zu vertrauen. Ich ſah nicht ein, warum ich den weiten Weg machen ſollte, um die Beichte eines ſpaniſchen Sündenvogels anzuhören, und ertheilte ihm alſo den Beſcheid, es wäre der Sache weit angemeſſener, wenn er ſeine Schnürſtiefel zu mir her bemühen thäte. Ich ließ mich nicht abbringen, und ſo ſagte er denn, er würde mit dem Schlage eilf an meine Thüre klopfen. Seitwärts ſtand ein Kerl mit einer Zither, der alle unſere Fragen mit der conſequenteſten Stummheit beantwortete. Don Claudio ſchien anfangs was zu wittern, ſagte aber, der Kerl müſſe ſeinen Verſtand in ſeinem Klimperkaſten eingepackt tragen, und machte ſich auf den Weg. Erſt als ich die Nachtjacke anzog, hörte ich einen Geſang auf der Straße, konnte aber kein Wort verſtehen; er wird ſich indeſſen wohl um Fräulein Luiſens blaue Augen gedreht haben — es wäre wenigſtens nicht das erſte Mal.

Mein Brief iſt länger gerathen, find' ich, als des Sulpizius Troſtſchreiben an den Cicero. Ich weiß aber doch noch nicht, ob ich fertig bin; auch ergeht es mir zuletzt, wie dem Fontenelle und der Frau von Sevigné, die Briefe geſchrieben haben, um Briefe zu ſchreiben. Beifolgend indeſſen eine Rarität, die, ſo lange die Welt ſich ihrer Exiſtenz erinnern kann, vielleicht noch kein Brief aus Spanien nach Teutſchland getragen hat, ein andaluſiſcher Zahnſtocher nehmlich, der wie alle ſeine hieſigen Brüder aus dem Holz des Maſtixbaumes geſchnitzt worden. Damit iſt der Lentiſcus gemeint, welchen aber von dem levantiſchen

Baum, davon das Gummi gewonnen wird, ſauber zu unterſcheiden bitte. Wunderbar genug, wie eine Gewohnheit im Stande iſt, ſich Jahrtauſende hindurch zu halten! Die Römer, die mit aller Gewalt ſich mittelſt ihrer Zungenpaſteten Lücken in die Zähne hineinkratzen, und die übrige Zeit darin herumſtocherten, brauchten daſſelbe Holz dazu, und das kann ich dir aus einer Stelle beim Martial beweiſen, die ausdrücklich den Lentiscus zu dieſem Geſchäft empfiehlt.

Lentiscus melius, sed si tibi frondea cuspis
De fuerit, dentem penna levare potest *).

Vergiß nicht, mich wiſſen zu laſſen, was im letzten Semeſter für Diſſertationen gedruckt worden, und was für Leuten die Univerſität den Doktorhut aufgeſetzt hat. Das verdammte Duell! Ich trüge jetzt auch ſchon einen auf dem Schädel; wer weiß aber, ob ihn die ſpaniſchen Braunmäntel ſehr reſpektiren würden? Ich hätte vielleicht tauſend Aerger damit, und müßte ihn zuletzt lieber in eine Schachtel packen und wegſetzen. Muß mich der Filz auch wieder an Teutſchland mahnen? Muß ich in jeder Kirſche, mit der ich mir den trockenen Gaumen letze, den teutſchen Kern vermiſſen? Es ſoll freilich ein Menſch, der ſeine fünf Sinne beiſammen hat, und eine Seele, die drüber das

---

*) Beſſer iſt der Lentiscus: wenn du aber keinen hölzernen Stocher bei der Hand haſt, ſo kann auch eine Feder dem Zahn aus der Noth helfen.

Regiment führt, nicht nach Schatten und Luftbildern greifen, ich weiß es wohl, und, was des Heſiodus Vers

Νήπιος ὃς τὰ ἕτοιμα λιπὼν ἀνέτοιμα διώκει *)

ſagen will, verſteh' ich mir ſo gut wie Einer zu exponiren. Aber was hilft's? Es giebt nur Eins, das mich wieder zu dem brauchbaren Kerl machen kann, der ich geweſen bin — ein Glas teutſches Bier unter einer teutſchen Eiche! Spanien iſt und bleibt ein Castrum doloris, und das ſpaniſche Kreutz ſelber hat ja einen Queerbalken mehr als jedes andere rechtſchaffene Kreutz in der Chriſtenheit! Fort aus dem Zigeunerlande, und wenn ſie mich auch, wie die holländiſchen Gerichtsdiener ehedem einen Verbrecher über die Grenze wieſen, mit einem Tritt vor die facies coeca hinausſtießen! Ein Paar Gänſejungen in Churheſſen einander die Jacke vollprügeln zu ſehen, ſollte mir zwanzig Mal mehr Luſt gewähren, als hier den prächtigſten Stiergefechten in Gegenwart Ihrer Katholiſchen Majeſtät beizuwohnen, und für einen einzigen Sonntagstanz unſerer Bauerdirnen, die mit ihren fliegenden Röcken beinah die Lichter auslöſchen, und Einem den Tabaksqualm in den Hals wehen, geb' ich alle Fandangos und Boleros und Tonadillas in ganz Spanien mit lachendem Geſichte hin.

---

*) Unglücklicher, welcher das, was vor ihm liegt, nicht beachtet, und gerade demjenigen nachjagt, was ſich nicht ſo bequem erlangen läßt. Fragm. ap. Scholiast. Theocr.

Genug! Ich bekomme ſonſt wieder Herzſpannen. Und doch beneid' ich den Sand, den ich auf die naſſen Buchſtaben ſtreue, daß er Teutſchland zu ſehen kriegt! Lebe glücklich, mein Patroklus, und laß' dir den Pfingſtſpinat wohl ſchmecken.

35.

Luiſe an Amalien.

Sevilla den 9ten May.

Eilet, ihr Buchſtaben, und ſagt ihr, daß ich glücklich bin! — O ich weiß, du biſt mit mir entzückt, Amalie, wenn ich dir ſage, daß deine Luiſe freudig auf den Knieen liegt, und der Vorſehung ſo gern, dankbar und befriedigt, die gütige Hand küſſen möchte!

Die Dame, die mich geſchreckt, iſt meines Geliebten Schweſter, und Don Sebaſtiano de Guaduxaras verdient meine Liebe, verdiente die Liebe eines weit ausgezeichnetern Mädchens. Morgen wird er ſeinen erſten Beſuch bei uns abſtatten, und mit ihm erſcheint ſeine Schweſter. Mein Schwager freut ſich auf ſeine Bekanntſchaft, Angelika iſt voller Erwartung, und ich, Amalie, bin kaum fähig, eine Zeile zu ſchreiben.

Wie freundlich ſenkt ſich die Sonne zu den Hügeln von San Lucar hinunter! Kehre ſo freundlich wieder, liebe Sonne, du findeſt eine Glückliche, welche deinen erſten Strahl mit hoffnungsvoller Sehnſucht erwartet!

Von Don Claudio, denk' ich, ſteht nichts zu fürchten, ſo grauenvoll er auch hin und wieder, wie ein fernrollender Donner, ſich hören läßt. Er ſcheint ſeine Grille aufgegeben zu haben. Lebe wohl, du gute, liebe treue Seele, und ſegnet dich der Himmel mit einer neuen Freude, wie die eigene genieße ich ſie mit.

Ende des erſten Theils.

Berlin, gedruckt bei J. G. F. Knieſtädt.

1909 (880

Luise von Walling.

In Briefen aus Südſpanien

von

Dan. Leßmann.

Zweiter Theil.

In der Vereinsbuchhandlung.
Berlin, 1827.

1438

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

36.

Leopold an Hofrath H.

Sevilla den 12ten May.

Auf einer Reiſe durch Südſpanien iſt ein Gelehrter, wie mein Laurentius, und wenn er auch noch um einige Pfunde pedantiſcher wäre, ein ſchätzbares Geräth. Man ſtößt jeden Augenblick auf Inſchriften, für deren Enträthſelung ein Menſch wie ich viel zu viel von ſeinem Schullatein verlernt hat; man wandelt durch die Trümmer der Vorwelt, durch welche vier vorübergezogene Völker, die Phönizier, die Römer, die Gothen und die Araber, ihren Beſitz der Halbinſel noch heute beweiſen, und verſteht ſich doch auf die Alterthumsunde nicht genug, um das Charakteriſtiſche aufzufaſen, und das Lückenhafte im Geiſte ſich ergänzen zu önnen. Da empfindet ſich der Werth eines ſachkundigen Gefährten nur all zu oft, und in meinem Reiſehiloſophen hab' ich einen ſolchen im ganzen Umfang es Wortes gefunden.

Ich ließ mir zu Auch in Frankreich die Kirche eigen, von deren gemalten Fenſtern die Freunde des Gothenthums mit ſolcher Entzückung ſprechen. Der Küſter, der mich abholte, ſagte mir, es ſey noch ein

Fremder da, gleichfalls das unvergleichliche Gotteshaus zu ſehen begierig. Ich freute mich, und wie es auf Reiſen ein glücklicher Zufall iſt, ſeine Meinungen über ein Kunſtwerk mit einem durchaus Fremden, ſofern er nur Bildung beſitzt, zu wechſeln, erwartete ich, ich weiß ſelbſt nicht warum, einen Engländer, welcher das Land ſeines Haſſes bereiſt. Der Unbekannte ſtand an der Kirchenthüre. Seine Geſtalt überraſchte mich; ich konnte nicht mit mir einig werden, welchen Himmelsſtrich Europa's ich ihm zum Geburtslande anweiſen ſollte. Während alſo der Küſter aufſchloß, nahm ich mir die Freiheit, danach zu fragen. Ein Samojede bin ich! rief er mir ſcharf und trocken zurück. Uebel konnt' ich's nicht nehmen; doch äußerte ich, ſeine Landsleute pflegten es ſonſt in ihrer leiblichen Größe nicht ſo weit zu bringen. Ich hab' eine patagoniſche Mutter gehabt, gab er zur Antwort. Tollheit oder Genialität ſteckte alſo in dem Manne. Während deſſen ſtanden wir an den Fenſtern, und da uns die Lebhaftigkeit der Farben wie die Mannigfaltigkeit der Figuren in Erſtaunen ſetzte, wollte der geſchäftige Küſter es ſteigern, und erzählte, daß alle dieſe Scheiben im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts auf Befehl des Erzbiſchofs Wilhelm von Clermont Lodüre ihre Herrlichkeit erhalten, daß aber eine darunter ſey, die ſeit undenklichen Zeiten ſich unter den Reliquien befunden, und vom heiligen Lucas ſelbſt gemalt ſey; nur könne man ſie jetzt unter den übrigen nicht mehr herausfinden. Einfaltspinſel! rief der Fremde, der bisher keine

Sylbe geäußert, zu des heiligen Lucas Zeit hat die Welt von der Glasmalerei ſo wenig als du von deiner Unſterblichkeit gewußt, und Pabſt Leo der Dritte, der drin vernarrt geweſen, hat die bunte Glaſerei zuerſt in Schwang gebracht; deinen Franzoſen kannſt du die Lucasnaſe andrehen, aber keinem heſſiſchen Gelehrten. Vor Ueberraſchung konnt' ich nicht lachen; indeſſen begrüßte ich ihn als deutſchen Landesbruder, und die Bekanntſchaft war gemacht. Doch erſt in Madrid ſahen wir uns wieder; er hatte durch ein Paar ſatyriſche Lärmkanonen ſich einen Mann von Bedeutung zum Feinde gemacht, und ich verwendete mich für ihn mit Erfolg. Seit dieſem Tage hat er ſich uns angeſchloſſen, und wir müſſen Alle ſeiner Biederkeit das ehrenvollſte Zeugniß geben.

Er hat wirklich eine Bibliothek in ſeinem Kopfe angelegt, die uns, bei Berückſichtigung ſeiner Jahre, faſt mit unheimlichem Schauder erfüllen könnte. Ich will den Lieutenant ſehen, welcher die Soldaten ſeiner Kompagnie mit ſolcher Sicherheit kennt, als mein Laurentius die Skribenten des Alterthums, und was die Klaſſiker darunter betrifft, die Flügelmänner ſeiner Kompagnie, von denen ſpricht er mit einem Notizenreichthum, als wenn er wer weiß wie oft Brüderſchaft mit ihnen getrunken hätte. Dabei ſoll es dem langweiligſten Schriftſteller ſauer werden, ſeine Emſigkeit zu ermüden; er läßt ſich keine Beſchwerde verdrießen, und beſitzt eine wunderbare Geſchicklichkeit, im kleinſten Neſte den Augenblick Bücher aufzutreiben. Ich habe mich nun bereits an ſein pedantiſches Geleiſe, woraus er, ohne umzuwerfen, ſich nicht bringen läßt, gewöhnt, ich laſſe mir ſeinen grillenhaften Eigenſinn, wie die überladenen Muskelparthien eines Michael Angelo, gefallen, und gebrauche ihn als ein allezeit fertiges Reallexikon, wiewohl es ihm weit mehr Vergnügen macht, den Dictionnaire raisonné zu ſpielen.

Wahr iſt's, er behandelt die Geſchichte, als wenn ſie bloß um der Jahreszahlen willen da wäre; in den alten Sagen der Völker ergötzt ihn weder die poetiſche Perſpektive, die ſich hinten mit dem durchbrochenen Thore der Ahnungen ſchließt, noch mag er ſich um die Fingerzeige kümmern, welche ſie für die Entwickelungsgeſchichte der Nationalität enthalten, und leichter würde er an einem Buckligten den Höcker, als an einem Aberglauben die romantiſche Seite liebgewinnen. Nur die hiſtoriſchen Notizkörner ſammelt er auf, und freut ſich, ſeinen Speicher um einige Metzen bereichern zu können. Eine Statue lächle dem Wanderer mit noch ſo vieler Grazie zu, ſobald es an ihrem Fußgeſtelle keine Inſchrift zu entziffern giebt, geht mein Laurentius an ihr mit derſelben verächtlichen Gleichgültigkeit vorüber, wie ein Gourmand vor einer Schüſſel mit künſtlichem Obſt aus Wachs. Ich werde es nie vergeſſen, wie ich an der berühmten Kunſtquelle zu Aranguez mit ihm ſtand, die nicht leicht ihres Gleichen findet; ich konnte mich an den meiſterhaften Marmorgeſtalten nicht ſatt ſehen, mich nicht ſatt hören am Geſprudel der perlenden Waſſerſtrahlen, am Liederwirbel der Vögel, am

Geſäuſel des ſaftreichen Schattenlaubes — es iſt mir doch lieb, daß wir hergegangen ſind, ſagte er, indem er den Vers der Fontainen-Inſchrift ſeiner Brieftaſche übermachte *). Ein Gedicht erlangt ſeine Bewunderung nur nach Maßgabe der Anmerkungen, die ſich darunter ſetzen laſſen, und ich glaube, daß er aus dieſer Urſache den franzöſiſchen Parnaß, wenn er könnte, abtragen möchte; einem Menſchen aber, der über die Schönheit eines Gemäldes mit Begeiſterung ſich äußerte, ginge er mit eben dem Abſcheu aus dem Wege, mit welchem die erſten Reformirten in England einen katholiſchen Bilderverehrer zu fliehen pflegten. Sie können alſo leicht auf die Solidität ſeiner Kenntniſſe ſchließen, wenn ich mich dennoch glücklich nenne, ihn neben mir zu haben.

Wir machten uns heute mit Sonnenaufgang Beide auf den Weg, was uns von den Merkwürdigkeiten einer Stadt, die wir vielleicht bald verlaſſen, noch zu ſehen übrig blieb, in Augenſchein zu nehmen. Auf den Straßen trafen wir es noch ziemlich ſtille; außer einigen Knechten, die mit ihren Senſen hinauszogen, um das Gras der Maiwieſen zu ſchneiden, und verſchiedenen Weibern, welche vor den Häuſern der Reichen mit ihren Ziegen hielten, und den Küchenmädchen die Milch zumelkten, war kaum Jemand zu finden.

---

*) Dieſe Inſchrift lautet: Nemo sitim sedat, ni ratione bibit, Keiner ſtillt ſich ſeinen Durſt, wenn er nicht mit beſonnener Mäßigkeit trinkt. (Elemente der aſtron. phyſ. und polit. Geogr. v. Iſidor Antillon.)

Wir nahmen unſern Weg nach der Puerta de la Carne, einem alten Thore, welchem man nur wenige Jahrhunderte der Dauer noch zutraut. Laſſen Sie uns einmal eine Minute ſtillſtehen, ſagte mein Gelehrter, und die Inſchrift darüber bemerken:

Condidit Alcides, renovavit Julius urbem,
Restituit Christo Fernandus tertius heros *).

Da gehen die ſpaniſchen Schöpſe drunter weg, und ſchleppen ihre Weibsbilder hinaus auf die Alameda; wenn es aber einem Einzigen einfällt, ſeinem Sohn die beiden Verſe zu expliciren, ſo will mein Lebelang wie Don Suero de Quinones auf Befehl eines Frauenzimmers alle Freitage einen ſchweren eiſernen Ring um den Hals tragen. Wenn ein Hornvieh drauf ſtände, das bei einer Stiermörderei durch ſeinen brüllenden Muth ſich eine Renomée gemacht hat, ſo blieben ſie ſtehen, und glotzten hinauf, wie die Seekälber, und könnten ſich nicht ſatt dran gaffen. Daß aber der phöniziſche Herkules ſich die Mühe genommen, zu ihrer Stadt den erſten Grundſtein zu legen, iſt ihnen eben ſo gleichgültig, als wenn er zu Inſpruck in Tyrol das erſte Haus gebaut hätte; daß Julius Cäſar die verfallenen Gebäude wieder hat aufrichten laſſen, klingt ihnen wie eine ruſſiſche Taufrede; daß König Ferdinand der Dritte von Arragonien die Stadt aus den

---

*) Herkules hat die Stadt erbaut, Julius Cäſar ſie erneuerte, und Held Ferdinand der Dritte ſie der chriſtlichen Religion zurückgegeben.

Händen der mahometaniſchen Eroberer geriſſen, und die chriſtliche Religion wieder darin eingeführt, das glauben ſie nur einem Pfaffen, nimmermehr aber einem teutſchen Gelehrten. Wie viele prahlen denn hier mit ihrer prachtvollen Sevilla, und wiſſen, daß ſie bei den Römern Hiſpalis geheißen? Wie viele freſſen ſich den Tag über mit Oliven den Leib voll, und haben keinen Wind davon, daß Cicero einen Freund, dem er zur Präfektur einer ſo ſchönen Provinz Glück wünſcht, höflichſt erſucht, eine Ladung ſeviliſcher Oliven nach Rom zu ſchicken? Die Maulwürfe, ſo ſich in der Erde ihre Winterquartiere wühlen, haben mehr Ahnung vom klaſſiſchen Werth derſelben, als die gedankenloſen Kerle, die drauf umhertappen!

Es bedarf, denk' ich, keiner Sylbe weiter, werther Freund, um Ihnen von dem ſeltſamen Genie einen Begriff zu geben. Ich machte ihm den Vorſchlag, durch's Thor hinaus zu gehen, und alsdann, da der Morgen ſo ausnehmend ſchön, über die Felder hin uns nach dem Guadalquivir zu wenden; er ſchüttelte aber ſein gelehrtes Haupt und hatte Luſt, ſeinen Widerwillen dagegen mit geordneten Gründen zu unterſtützen. Er fühlt ſich in Gottes freier Natur verlaſſen, und ſo lange die Berge keine Repoſitorien, aus welchen ſich ſchwere Folianten heben laſſen, ſo lange die Sterne des Himmels keine Textſternchen, durch welche der Autor eine intereſſante Randbemerkung verſpricht, wird er unter dem blauen Baldachin ſich niemals heimiſch vorkommen. Doch ich legte mich recht unterthänig auf's Bitten, er fühlte ſich geſchmeichelt, und gab mir den Beweis, daß auch ein Mann von ſeiner Gelehrſamkeit unter außerordentlichen Umſtänden nachzugeben verſteht. Wir nahmen alſo querfeldein einen Fußſteig zur Rechten, und beſchloſſen, vor dem Thore des heiligen Hermengild vorüber, die Brücke des Stromes zu erreichen.

Von Mittag her näherte ſich ein Schwarm reiſender Störche, und kreiſchte hoch in der Luft über unſere Köpfe hinweg. Laurentius ſtand ſtill, und ſah ihnen, bewegt, wie es ſchien, mehrere Minuten nach, bis ſie ſich im Morgennebel des Horizontes verloren. Die kommen aus Marokko, ſagte er, einem Lande, wo ich mich freilich nicht möchte begraben laſſen, und wenn auch der große Motanebbi ſelber mir das Epitaphium voraus gedichtet hätte; wo ſie aber hinreiſen, wollt' ich gerne mit, und ſchlöſſe mich, wenn es ſich thun ließe, ohne Bedenken an die klapperbeinige Geſellſchaft an, und machte mir nichts draus, taub an Ort und Stelle zu gelangen. — Er ſehnt ſich nach ſeinem Vaterlande, und die Rührung, die aus ſeinen Worten hervor klang, hatte mir mehr Werth, als ein ganzes Bündel ſeiner Notizen. Die Störche ſollen übrigens des Winters in unzähliger Menge hier hauſen, und da ſie die Felder vom Ungeziefer reinigen, welches die erſte Frühlingsſonne hervorlockt, ſo ſtehen ſie in eben ſo geehrtem Anſehen, als in Carlsbad oder Töplitz die reichen Badegäſte. Man erwartet ſie mit dem Anfang des Februars am Agathetage; ſtellen ſie ſich an dieſem Tage nicht ein, ſo iſt man ungehalten auf ſie, und der Pöbel wirft mit Steinen nach ihnen, wenn ſie endlich erſcheinen. Dieſer Empfang findet nun freilich in Carlsbad oder Töplitz bei zu ſpät kommenden Gäſten keine Nachahmung.

Ehe wir noch das nächſte Thor erreichten, entdeckten wir Bruchſtücke der alten römiſchen Mauern, welche von Erde aufgeführt, aber mit den Jahrhunderten endlich zur Steinhärte erſtarrt ſind. Auch die Ueberreſte eines alten runden Thurmes ließen ſich erkennen. Ich fragte meinen Gelehrten, ob ſich an dieſem Thurme wohl mit tüchtigen Gründen das Römerthum beweiſen ließe, und war unverhofft im Bergwerk ſeiner Kenntniſſe auf eine der reichhaltigſten Adern geſtoßen. Mit den tüchtigſten, Herr Baron, gab er mir zur Antwort; ein Kirchenhiſtoriker dürfte einen theologiſchen Punſch geben, wenn er die Aechtheit des Lentulusſchen Briefes über Chriſti Geſtalt nur mit halb ſo triftigen Gründen darthun könnte. Der Thurm iſt rund, und das allein ſchon iſt ſein römiſches Diplom. Römiſche Thürme hatten keinen größeren Feind zu fürchten, als den Widder, und um dieſem Stoßvogel keine bequeme Gelegenheit zu geben, mußte jede Ecke ſorgfältig weggehobelt werden. Nicht ſo die Mauren; die hatten auf dergleichen Belagerungsgeſchütz keine Rückſicht zu nehmen, und wo ein alter Thurm in Spanien ſeine vier Ecken hat, iſt's ein Mahometaner. Wie aber des Menſchen Natur am Ende mit jedem Blutstropfen in ſeinen Adern fließt, und ſich's einem Teſtamente ſelber anſehen läßt, ob es ein Chemiker oder ein Wechſeljude diktirt hat, ſo hatte ſich auch dieſe verſchiedene Baumanier zuletzt bei beiden Völkern dermaßen eingebürgert, daß ſie ſich unter der Erde ſogar erkennen läßt; ein runder Schacht iſt allemal ein römiſcher, die viereckigen hingegen ſind von arabiſchen Maulwürfen ausgeſchaufelt worden. Daß übrigens die Römer hier fleißig nach Gold und Silber wühlten, iſt weltbekannt; Helvius und Minucius haben allein davon eine ſolche Portion mit nach Rom gebracht, daß ich wie ein ungariſcher Magnat damit leben könnte, wenn ich auch noch einmal ſo alt würde, als der ewige Ahasverus dieſe Stunde iſt.

Sie ſehen, werther Hofrath, daß er in ſeinem Fache ſehr geſunder Schlüſſe fähig iſt. Das Thor des Hermengild, in deſſen Thurm der Heilige dieſes Namens gefangen geſeſſen, und ſein Märtyrthum erlitten, behagte meinem Gelehrten weniger. Die gothiſchen Bauten mit ihren rieſenhaften Säulen und ſpitzen Bögen, wo ſich um das Erhabene ſo viel Kleinliches ſchließt, und unter unendlichen Nebengebilden der andachtsvoll erhabene Plan zum Himmel emporſteigt, vermögen in ſeiner klaſſiſchen Seele den Schauder nicht hervorzubringen, womit ſie uns Andere ſo wunderſam erfüllen, und wie er im Mittelalter überhaupt nur die Zeit erkennt, die mit barbariſchem Uebermuthe alle Schätze der Litteratur zerſplitternd, ohne die Früchte zu koſten, ſelbſt die Zweige vom Baume der Wiſſenſchaften weggebrochen, kann er die Erzeugniſſe dieſer

Periode nicht anders als mit gerunzelter Stirne betrachten.

Endlich hatten wir den Strom erreicht, und ſtanden an der langen hölzernen Brücke, welche nach Triana, der größten unter Sevillas Vorſtädten, hinüberführt. Laurentius füllte ſich mit Galle darüber, daß die Spanier dieſen Namen vom Hadrian herleiten wollen; Hadrian, ſagte er, welcher jedem Zaunpfahl, ſo er aufrichten ließ, ſeinen Namen einprägte, hätte auch hier das Feuerwerk ſeiner Eitelkeit leſerlich leuchten laſſen; der ganze Mythus ſey aber ein bloßer Beitrag zur ſpaniſchen Pſychologie. Drei Schwäne glitten majeſtätiſch auf dem Spiegel des Stromes dahin. Ich blickte ihnen mit Vergnügen nach; ſeit meinen früheſten Jahren ſah ich einen Gartenbach nicht lieber, als von dieſen ſtillen Seglern bewohnt, deren Geſtalt den Charakter feierlicher Schönheit ſo wohlgefällig trägt. Und doch iſt kaum ein Geſchöpf häßlicher als ein Schwan auf dem Lande; er hüte ſich ſein Element zu verlaſſen, dieſe nothwendige Vorſicht hat er mit den Frauen gemein. Hier indeſſen war ich über den Anblick nicht bloß erfreut, ſondern auch verwundert; denn wenn man in Südſpanien wenig Gänſe trifft, ſo iſt ein Schwan etwas eben ſo ſeltenes, als in Toskana ein Schlitten. Aber mein Lexikon zeigte ſich auch hier von Nutzen. Der Schwan, erklärte er, hat unter allen Vögeln das weißeſte Gefieder und das ſchwärzeſte Fleiſch; darum haben ihn die arabiſchen Philoſophen und die Rabbinen als das Bild der Heuchelei aufgeſtellt, und mochten ihn in ihrem Lande nicht leiden. Was aber durch die Mauren nicht nach Spanien gekommen iſt, ſucht man hier vergebens; ihre katholiſchen Verdränger haben ſich's keinen Schritt koſten laſſen, um die Halbinſel zu möbliren. Sie verſtehen aber ganz andere Dinge dafür. Da ſehen Sie einmal die elende Hütte drüben; eine alte Säule hängt dran, und unter dem lumpigen Dache zieht ſich ein marmornes Geſimſe. Ich wette, es ſind römiſche Trümmer, womit der Eigenthümer ſeinen armſeligen Käfigt ausgeflickt hat, und ſie ſtehen ihm auch wirklich wie die Toga des Pompejus einem braſilianiſchen Affen. So wirthſchaftet das Geſindel mit den koſtbaren Brocken der Römerzeit. Man ärgert ſich über die ſtumpfſinnigen Beduinen der ägyptiſchen Katakombengegend, die mit Mumien ihre Höhlen heitzen; man ſchimpft auf die Türken, weil ſie die prachtvolle Statue des Conſtantin, die ihm ſein Sohn Arkadius zu Konſtantinopel errichtet, mit Harems und anderm unnützen Gebäu ſo unvernünftig dicht umgeben, daß es keinem Reiſenden möglich iſt, hinanzugehen und ſie zu betrachten; man würd' es der Frau des Hugo Grotius nimmermehr vergeben, wenn ſie aus den unſterblichen Manuſcripten ihres Eheherrn ſich Papierſtreifen für ihre Wickelzöpfe geriſſen hätte — ich ſehe aber nicht ein, warum das Volk hier gelindere Ausputzer verdienen ſollte? Dem Argenſola, ihrem eigenen Dichter, lief die Galle deßwegen über, und er rückt's ihnen mit barſchen Worten unter die Zigeunernaſe; mit dem Marmor edler Inſchriften, ſagt er, einſt die Zierde und die Altäre von Sagunt, kleiſtern ſie gewiſſenlos Wirthshäuſer und Schenken zuſammen *). Laß Dich glücklich preiſen, guter Vitruv, daß Charon die gemeſſenſten Befehle hat, keinen Schatten an die Oberwelt wieder zurück zu ſpediren; in Ohnmacht thäteſt Du ſinken, wenn Du das Vandalentreiben hier ſäheſt, und wünſchteſt Dich augenblicklich zurück in Dein heidniſches Fegefeuer.

So lange die Brücke, ſo lange dauerte die Grimmpredigt. Laurentius zeigte mir von fern das Hotel der Herzoge von Medina Celi, und ſagte mir, daß die Spanier es das Haus des Pilatus nennen. Denn dieſer römiſche Statthalter, mit welchem ſich ſo viele chriſtliche Legenden zu ſchaffen machen, ſolle hier geboren ſeyn; er wiſſe aber gewiß davon eben ſo wenig als vom Pilatusſee bei Luzern, wo ihn der eidgenoſſiſche Aberglaube alle Jahr einmal in Richterkleidung erſcheinen läßt. Meines Gelehrten Aerger ſollte aber noch einen weit ergiebigeren Stoff erhalten. Denn unſer Weg durch die Vorſtadt führte uns vor einem traurigen Hauſe vorüber, worin ſo viele Seufzer fruchtlos verhallt, ſo viele Klagen unvernommen

---

*) Con marmoles de nobles inscripciones.
Theatro un tiempo y aras en Saguntho,
Fabrican hoy tabernas y mesones.

Bartholomé Bernardo de Argenſola erlangte ſeinen Ruhm vorzüglich durch didaktiſche Satyre, und lieferte ſelbſt in Sonnetten ein koncentrirte Satyre. Seine Blüthe fällt in die Regierung Philipp des Dritten.

getönt, ſo viele ſchuldloſe Schlachtopfer unter den Händen der Marterknechte ihren Geiſt aufgegeben. Es war der Pallaſt der Inquiſition, ein ſchwarzes düſtres Gebäude mit einigen Luftlöchern ſtatt der Fenſter. Und ſo muß es mir leid thun, daß mein Brief mit einem ſo unfreundlichen Gegenſtande ſchließen ſoll. Doch ein Beſuch, der ſich ſo eben melden läßt, ruft mich vom Schreibtiſch hinweg. Hat er ſich aber entfernt, ſo ſoll's augenblicklich an die Fortſetzung gehen.

37.

Luiſe an Amalien.

Sevilla den 11ten May.

Nun endlich kann ich keinen Augenblick länger warten, meine Amalie; ich muß mich niederſetzen, und mein volles Herz Dir erſchließen. Der Jubel einer befriedigten Seele iſt es, der mir die Feder führt, und die Wände meines Zimmers ſtarren mir nicht nackt und lieblos mehr entgegen. Es iſt mir, als wenn die Engel des Himmels zum geöffneten Fenſter hereinblickten, und lächelnd mir Glück wünſchten zur plötzlich eröffneten Zukunft, welche mit blumenreichen Wieſen und goldenen Aehrengefilden unabſehlich ſich vor mir ausbreitet; über mir wölbt ſich ein lachendes Firmament, das keine Gewitterwolken kennt, und hinten am Schluſſe des Lebens, wo ſonſt das drohende Geſpenſt des Todes mit lauernder Senſe ſteht, küſſen ſich Erde und Himmel in blauem Nebeldufte. Die ſingenden Lerchen, die unter dem Dache hinwegſchwirren, haben ſich noch nie ſo luſtig zum glanzhellen Aether emporgeſchwungen, und das lärmende Getreibe in den Gaſſen, das Rufen und Schreien auf den Kähnen brauſt mir wie der Nachhall meiner eigenen ſtürmiſchen Freude herauf.

Ich habe ihn geſehen, Amalie, in der Nähe geſehen, habe nicht nur an den Zügen ſeines edlen Angeſichtes mich geweidet, in's Herz hab' ich ihm geblickt, und bin einer Fülle des Seelenadels, einem Reichthum zarter, liebevoller Empfindungen begegnet, mit welchem ich mich nimmermehr zu meſſen wage. Verlange keine Erzählung; der Jubel und der Zorn können ſich, wie ein ſtürzender Felsbach, nur in ungeordneten Worten, in regelloſen lyriſchen Ergüſſen mittheilen; aber meine Amalie verſteht mich, und was meine überfließende Feder vergißt, wird ihre ahnende Schweſterſeele leicht und ſchnell hinzu denken.

Ich habe Dir erzählt, wie ich den kleinen Tyroler nach dem Gaſthofe geſchickt, und welche beunruhigende Nachricht er mir von dort zurückbrachte. Der junge Reiter kehrte mit der fremden Dame gegen Abend von Oſſuna zurück. Die Nachricht, daß ſich der Knabe nach ihm erkundigt, mußte ihn freudig überraſcht haben; denn die Sonne war eben erſt vom Himmel verſchwunden, als ich ihn an unſerer Wohnung vorübergehen ſah, was er bis dahin noch nie gethan. Kannſt Du es mir verargen, wenn ich das Fenſter leiſe öffnete, und ihm nachblickte? Er ließ ſich mit einem Schiffer in Geſpräch ein, und hatte mich ohne Zweifel bemerkt; denn die Unterhaltung mit dem Manne ſchien es am wenigſten zu ſeyn, was ihn beſchäftigte.

Die Mitternacht war im Anzuge, als unſere Kammerjungfer heraufkam, mich zu entkleiden. Sie lächelte, und alle ihre Mienen verriethen eine Neuigkeit, die ſich über die Zunge zu wandern ſehnte. Auch vertraute ſie mir bald, es ſtehe ein Liederſänger unten, der ſo eben von einem vornehmen Herren ſeine Anweiſung erhalten, und ſogleich beginnen würde. Es ließen ſich wirklich Zitherklänge hören, Zitherklänge, nach welchen ich vergebens ſo lange gelauſcht hatte. Aber der Tyroler war es nicht; ein ſpaniſcher Troubadour, wie ſie phantaſtiſch gekleidet mit goldgeſtickter Mütze des Abends hier durch die Straßen ziehen, ſollte mir den letzten Vorhang vom Geheimniß eines liebeglühenden Herzens hinwegziehen. Ich konnte es meinem Jüngling nicht verdenken. Seine heiligſten Gefühle in eine fremde Sprache niederlegen zu müſſen, ſeine Hoffnungen und ſeine Wünſche in einem Liede abgeſpiegelt zu ſehen, deſſen Blumen für den Sender keinen Duft haben, iſt ein trauriger Zwang, und gern hab' ich ihn davon entbunden. O meine Amalie, es iſt ein erhebendes Gefühl, der Inhalt eines Liedes zu ſeyn — ein himmliſches Gefühl, wenn dieſes Lied warm und ſeelenvoll aus der Bruſt des Geliebten kommt! Achill würde mit ſchwellender Bruſt dageſtanden haben, wenn ihm ein Rhapſode das ſchöne Epos, das ihn verherrlicht, vorgeſungen hätte; aber mit dem Entzücken eines Mädchens, welches vom Saitenſpiel der Liebe ſich gefeiert ſieht, könnte ſeine Wonne ſich nicht vergleichen!

Male Dir das recht lebendig, Amalie, und dann verſuche es, mein Entſetzen zu begreifen, als ich einen höhnenden Geſang hörte, der mich eine leichtgläubige Thörin nannte, und mir meinen Himmel mit ſchadenfrohem Gelächter ſchloß. Es ſey ſchon manches Mädchen gerettet worden, ward mir zugeſungen, und wer nicht eben beſſeren Zeitvertreib habe, mache ſich mit der geretteten Waare luſtig. Die Zeiten aber ſeyen vorüber, wo der Ritter viele Meilen weit hinter ſeinem Ideale herkeucht; ich ſolle nach Hauſe kehren, und die deutſchen Mädchen in Erſtaunen ſetzen mit dem Glück, welches ich in Spanien gemacht!

Im erſten Augenblick fühlte ich keinen Schlag des Herzens; gleich einer Bildſäule ſtand ich und horchte und glaubte, das Haus mit allen ſeinen Balken ſtürze über mich zuſammen. Doch durch die Finſterniß, welche vor meinen Augen ſich gräßlich ausgebreitet, ſchoß ein plötzlicher Lichtſtrahl. Mein Vertrauen ſchwankte nicht; ich ahnte den ſchadenfrohen Dämon, welcher mich ſo hohnvoll begrüßte. In wenigen Minuten war ich gefaßt, warf dem Sänger ein Goldſtück zu, und erließ ihm ſeine ſtaunende Dankbarkeit. Er entfernte ſich zögernd, und traf an der nächſten Ecke mit einer anſehnlichen Geſtalt zuſammen, die ihn zu erwarten ſchien. Ruhiger, als ich es ſelbſt geglaubt, war mein Schlaf; die fröhlichſten Bilder umgaukelten mich, und nur wie ein verhallter Sturm dröhnte mir der Spottgeſang in den Ohren.

Am andern Morgen kam mein Tyroler. Er ſah ſehr verdrießlich aus, und verbarg mir auch ſeinen Kummer nicht lange. Iſt es nicht recht grauſam von Don San Sebaſtian, ſagte er, daß er geſtern einen andern Zitherſpieler gemiethet?

Einen andern? rief ich. Alſo doch Don Sebaſtiano?

Kann ich nicht auch ein ſpaniſches Lied ſo zierlich wie ein deutſches ſingen? fuhr er fort, während ich gedankenvoll im Zimmer auf und ab ging. Er hat es mir ſelbſt geſtanden, und mich nicht einmal gebeten, deßhalb nicht böſe zu ſeyn. Wäre es nicht Ihretwegen, Fräulein, den Augenblick wäre ich wieder fortgegangen!

Ich hatte zu thun, ſein beleidigtes Ehrgefühl zu beruhigen. Er ließ mich lange warten, und zog dann erſt ein Briefchen aus ſeiner Taſche. Don Sebaſtiano erſuchte mich, um die Zeit der Dämmerung mit meiner Schweſter auf der Alameda zu erſcheinen; er würde mit der ſeinigen ſich ebenfalls daſelbſt einfinden, und nimmer ſolle ſein Auge einen ſchönern Sonnenuntergang erlebt haben.

Wie ſchnell ſchloß ſich meine Wunde bei ſolchem Balſam! Die erſten Buchſtaben einer geliebten Hand — die Familie des Patriarchen, welchen der Herr aus dem allgemeinen Verderben der Sündfluth gerettet, kann das Zeichen des göttlichen Friedens, den erſten

Regenbogen, nicht mit wonnigerem Herzen angeſchaut haben!

Angelika erfuhr Alles, und verſprach mir ihren Beiſtand. Es läßt ſich kein ſchönerer Tag, aber auch kein längerer denken.

> Kein Wölkchen trat zur Sonne meiner Freuden,
> Doch peinlich langſam ſchlich ſie hin, und ſchien
> Vom blauen Himmel zögernd nur zu ſcheiden.

Don Sebaſtiano wandelte mit ſeiner Schweſter ſchon unter den Ulmen hin. Sie kehrten zurück, und ſchweigend gingen wir mit unentſchiedenem Gruße an einander vorüber. Keiner von beiden Seiten hatte den Muth, ein Geſpräch zu beginnen. Bei der zweiten Begegnung ſprach uns gerade ein kleines Mädchen um ein Almoſen an; meine Schweſter ſchenkte ihr eine Münze, und gab ihr ziemlich laut den Rath, ſie möchte ſich an den jungen Herrn wenden; der habe ein ſehr edles Herz, und würde ſie ohne Zweifel zufrieden nach Hauſe ſchicken. Don Sebaſtiano erröthete, und bemerkte, man dürfe bei keinem Menſchen von einem einzelnen beſſeren Momente auf ſeinen moraliſchen Werth überhaupt ſchließen. Indeſſen drückte er dem kleinen Mädchen ſeine Gabe in die Hand, und die Bekanntſchaft war begonnen.

Wie ſüß waren ſeine Worte, wie ſeelenvoll ſeine Blicke! Die Wahlverwandtſchaft zeigte ſich bald; Angelika ging mit ſeiner Schweſter voraus, Don Sebaſtiano und ich folgten ihnen. Kaum weiß ich, was mir geſprochen; aber daß ich keinen jungen Mann jemals mit einer ſolchen Anmuth reden gehört, daß kein zweiter lebt, deſſen Stimme für das Herz eines jungen Mädchens ſo bezaubernd, glaub' ich dreiſt behaupten zu können. Was er ſagte, klang mir ſo neu, ſo niegeäußert, und doch war mir's, als hätt' ich dieſe ſüßen Laute in früher Kindheit ſchon einmal gehört, und würde jetzt, bei ihrem Wiederertönen, von Neuem ein harmloſes, glückliches Kind; jede Bewegung ſeiner anmuthigen Geſtalt überraſchte mich, und doch kam es mir vor, als wär' ich ſchon einmal ſo neben ihm gewandelt, in einer ſchöneren Welt, beim Freudenfeuer einer prachtvolleren Abendröthe! — Er ſchien zu erwarten, daß ich ihm über ſein geſtriges Ständchen etwas Erfreuliches ſagen würde; er ahnte nicht, daß Don Claudio ſeinen begeiſterten Hymnenſänger durch einige Goldſtücke in einen ſpottenden Satyr verwandelt hatte. Ich fürchtete aber eine Sache zu berühren, in Folge welcher er leicht mit einem gefährlichen Menſchen zuſammentreffen konnte, und glitt, ſo geſchickt es ging, darüber weg. Man kam endlich überein, Bruder und Schweſter ſollten uns am folgenden Vormittage mit ihrem Beſuche beehren, und ſodann wollte man gemeinſchaftlich das Sehenswürdigſte in Sevilla beſuchen.

Auf der Alameda wurde es indeſſen lebendiger, Handwerker ſelbſt ließen ſich in ihrer Arbeitstracht ſehen, und unter jedem Baume ſammelte ſich eine Menſchengruppe. Don Sebaſtiano erkundigte ſich, was vorgehe; zwei vornehme junge Männer würden ſich, hieß es, den Spaziergängern in einer Pareja zeigen. Unter dieſem Ausdruck, welcher eigentlich ein Paar bedeutet, verſteht man einen Wettritt zweier Kavaliere, die gewöhnlich auf gleiche Weiſe gekleidet ſind, und nach Verabredung mit oder ohne Maske erſcheinen. Das Volk nimmt den lebhafteſten Antheil, und zu Toledo habe ich wohl an fünf tauſend Menſchen verſammelt geſehen, deren erwartungsvolle Blicke ſolch ein fliegendes Reiterpaar begleiteten. Es währte nicht lange, ſo erſchien das Paar, Beide maskirt. Man war überein gekommen, der Sieger ſollte ſich von der Geliebten des Beſiegten drei Küſſe fordern dürfen.

Wir nahmen unter einem Baume unſern Platz, und Don Sebaſtiano wußte es durch den Adel ſeines Anſehens dahin zu bringen, daß ſich des Volkes nicht zu viel um uns zuſammendrängte, und an der Ausſicht uns keinen Abbruch that. Der Sitte gemäß ritt zuvor das Paar von den erſten beiden Bäumen am Thor, von welchen nachher der Ritt beginnen ſollte, bis zu den beiden entgegengeſetzten am Ende der Alameda, welche das Ziel ſind, langſam hinab. Als ſie an uns vorüberzogen, hielt der Eine auf einige Sekunden ſein Pferd an, und ſchien uns aufmerkſam zu betrachten. Zu unſerer Verwunderung benahm er ſich bei der Rückkehr auf dieſelbe Weiſe. Die Stadtdiener riefen ſodann mit lauter Stimme, es ſolle ſich Jeder aus der Bahn entfernen, und gaben den beiden Reitern, die unter dem erſten Ulmenpaar harrten, das Zeichen.

Der Ritt begann, und wie Pfeile flogen ſie vorüber. Der Sieg aber entſchied ſich ſchon, da ſie kaum zwei Drittheile des Weges zurückgelegt; funfzehn Schritte vor ſeinem Mitreiter voraus, erreichte der junge Mann, welcher ſein Pferd in unſerer Nähe angehalten, die letzten Ulmen. Man kehrte gemächlich zurück, um am Thore, dem Gebrauch zufolge, die Masken abzunehmen.

Erlauben Sie, meine Herren, ſagte Don Sebaſtiano, als ſie an uns vorüber kamen, und trat näher hinzu; ich hätte Luſt, die Ehre des beſiegten Pferdes gegen das ſiegende, das allerdings einen trefflichen Reiter trägt, zu retten. Komm' ich mit meinem Vorſchlag nicht ungelegen?

Der Beſiegte hatte nichts dagegen, und der andere ſchien es mit Freuden anzunehmen. Die Theilnahme der Menge ſtieg, und wie Deiner Luiſe das Herz unter ängſtlichen Zuckungen ſchlug, empfindeſt Du. Heftiger noch als der erſte ſetzte der zweite Ritt die Roſſe außer Athem; bald rief's, der Fremde habe den Vorſprung, bald ſchrieb man ihn dem Andern zu — doch der Sieg blieb unentſchieden, in demſelben Momente Beide am Ziele waren. Keinen Kuß, keinen Kuß! ſchrie das Volk. Die Reiter kehrten zurück, und Alles drängte ſich nach dem Thore. Unwillkührlich wurden wir mit fortgeriſſen. Nehmen Sie die Maske ab, ſagte Don Sebaſtiano, und laſſen Sie mich das Geſicht meines würdigen Nebenbuhlers ſehen! Er that's, meine Schweſter drückte mir vor Angſt krampfhaft die Hand — es war Don Claudio, und hundert Stimmen hörte ich plötzlich um mich her, Don Claudio de Molarte! rufen.

Drei Küſſe von ſchönen Lippen, ſagte Don Claudio, hab' ich mir heute ſchon erritten; drei andre, die mir unendlich theurer, ſcheint mir der Himmel verſagt zu haben. Aber wie, edler Herr, haben wir uns nicht Beide als tüchtige Ritter gezeigt, und Einer wie der Andre den Sieg errungen? Wie wär's, wenn Jeder von uns ſich ſeines Siegerrechtes bedient, und ſich von der Geliebten des Andern ſeine drei Küſſe erbittet?

Soll ich meine bebende Angſt Dir ſchildern, Amalie?

Ich habe keine Geliebte, erwiederte Don Sebaſtiano; dort ſteht meine Schweſter; der Kuß einer Schweſter aber iſt kein Preis einer Pareja.

Nein, in der That, rief der Andre lachend; ob aber die Hand eines hübſchen Mädchens die Belohnung eines Ruderdienſtes wird, iſt eine Frage, die ohne mich nicht entſchieden werden ſoll!

Mit dieſen Worten ſprengte er in die Stadt; der Himmel ſegne ihm die Küſſe, die er durch ſein Roß ſich gewonnen. Don Sebaſtiano äußerte freilich über die Worte des Wüſtlings ſein Erſtaunen; ich eröffnete ihm, was ich für unſchädlich hielt, und flößte ihm die Meinung ein, Don Claudio ſey ein kindiſcher Narr, welcher ſich in jedes fremde Mädchen vergaffe.

Heute haben beide Geſchwiſter uns beſucht, und nach wenigen Minuten ſchon war mein Schwager für den jungen Mann eingenommen. Angelika iſt mit

ſeiner Schweſter ausgegangen, er ſelbſt aber wahrſchein
lich noch unten, um mit Leopold Verſchiedenes zu b
ſprechen.

38.

Leopold an Hofrath H.

Sevilla den 11ten May.

Wir hatten den ſchaurigen Pallaſt der Inquiſitio
wie Spanien das entſetzliche Gericht ſelbſt, bald hint
uns. Dem Himmel Dank, werther Freund, mehre
Jahrzehende ſchon ſind verfloſſen, ſeit das Schwer
des Fanatismus in ſeiner Scheide ruht, und kein rech
licher Bürger ſeiner Glaubensmeinungen wegen in die
Marterhöhle zur ewigen Finſterniß abgeführt worde
Der Neujahrstag, welchen die herzloſen Richter zu
Vollziehung ihrer Urtheile zu wählen pflegten, hö
aus den Flammen kein röchelndes Wimmern meh
zum Himmel ſteigen, und zwingt keine Familie meh
ein Reich, wo die Verdammung eines falſchgläubige
Mitgliedes ſie geſchändet, traurend zu verlaſſen; übe
das grüne, nur in ſolchen furchtbaren Momenten fun
girende Kreutz wird in dem Augenblicke, da das heilig
Offizium den Verbrecher dem weltlichen Arm der Ge
rechtigkeit übergiebt, kein Schleier mehr gezogen; ma
beſprengt den Scheiterhaufen, den errichteten Alta
den verurtheilten Frevler und die Zuſchauer auf den
Platze nicht mehr mit dem Weihwaſſer; das in miss

er klingt nicht mehr als das ſchauderhafte Signal, welches den Unglücklichen in's Feuer ſchleudern hieß, und nach den einzelnen Strophen des Miſerere wendet der Henkersknecht den halbverbrannten Leichnam nicht mehr um. Das Sanbenito mit den entſetzlichen Teufelsfratzen, worin der bleiche Sünder zum Ort ſeiner Beſtimmung geführt wurde, iſt bereits eine unbekannte Tracht, und kein König muß heutiges Tages, wie Philipp der Dritte, weil er ein menſchliches Mitleid mit einem Ketzer geäußert, einige Unzen ſeines Blutes laſſen, und es als eine Sühne des beleidigten Erlöſers in die Flamme des Scheiterhaufens gießen. Nein, nicht auf dem flackernden Holzſtoß mehr, edles Spanien, finden Deine wackerſten Söhne ihr Grab; ſie ſchlummern friedlich in Deinen blumenduftenden Gottesäckern, der Gatte neben ſeinem Weibe, der Enkel ſeinem Ahnherrn zur Seite. O es ſind ſchwere Zeiten über dieſe Halbinſel hingezogen, und ihr ſchwüler Gifthauch iſt noch heute auf ſo mancher verſengten Stätte mit Grauen wahrzunehmen!

Das letzte Opfer des Fanatismus war in Sevilla ein ſchönes junges Weib, das im Seekriege frühzeitig den Gatten verloren. Sie hatte verſchiedenen Bekannten aus Scherz irgend ein ſeltſames Lebensereigniß vorausgeſagt, und der Zufall war unglücklicherweiſe ſo gefällig, mehrere Mal ihre bedeutungsloſe Verkündigung wahr zu machen. In einer Geſellſchaft ſagt ſie neckend einem jungen Edelmanne, ſein Vater, mit ſeinen ausgelaſſenen Jugendſprüngen unzufrieden, würde ihn enterben; ein halbes Jahr darauf ſtirbt der Alte, und hinterläßt in der That ſein Vermögen ganz und gar dem ältern Bruder des jungen Wüſtlings. Von Rachſucht und Aberglauben getrieben, eilt dieſer zum Großoheim ſeiner Mutter, einem argwöhniſchen Dominikaner, giebt das junge Weib als eine Wahrſagerin an, welche des Nachts von der Brücke herab mit dem ſchwimmenden Asmodi Zwiegeſpräche halte, und beſteht auf ihre Beſtrafung. Das Glaubenstribunal wird aufmerkſam; man begegnet der jungen Frau um Mitternacht wirklich auf der Brücke, wiewohl nicht mit dem Höllenfürſten, ſondern am Arm eines galanten Freundes; die Häſcher der Inquiſition überfallen ſie am nächſten Morgen, ein Knotentuch wird ihr in den Mund gelegt, ſie erliegt den Qualen der Tortur, und nach wenigen Monden ſieht Sevilla ſeiner liebenswürdigſten Töchter eine, ein blühendes, fröhliches, lebenswerthes Weib, an den Pfahl des Holzſtoßes gebunden. Man erzählte mir, es habe Mancher Thränen des Mitleids vergoſſen, Viele haben gemurrt, und die Meiſten ſeyen unzufrieden, zum Tumulte geneigt, nach Hauſe gegangen — eine Regung des Zeitgeiſtes, des erſtarkenden Selbſtgefühls! Am Nachmittage aber habe ein köſtlicher Regen das Land, welches viele Wochen hindurch dürſtete, getränkt; die Mönche hielten gleich darauf einen glänzenden Umgang durch alle Gaſſen der Stadt, und wußten es dem Volke recht augenſcheinlich zu machen, wie zufrieden der Himmel mit dem Opfer ſey. Ich habe das Gemälde der Unglücklichen in der nächſten Kirche geſehen; denn hier ſprechen, nach alter Sitte, die Bildniſſe der hingerichteten Ketzer warnend zum Herzen der Menge. Ich möchte nicht, daß der Pinſel ſie ähnlich dargeſtellt hat; der bleiche Kummer ſcheint an den Roſen ihrer Jugend zu nagen, eine liebevolle Seele ſpricht aus den Zügen ihres Angeſichtes, und jugendliche Lebensluſt ſchaudert vor dem nahen Martertod zurück. Ich erinnere mich ſeit langer Zeit keines Portraits, welches mich ſo ſchauerlich ergriffen. Die Phantaſie des Betrachters kommt freilich dem Pinſel zu Hülfe; als ich zum zweitenmale hintrat, von meiner Gemüthserſchütterung zurückgekommen, ward ich gewahr, welch ein Stümper die Unglückliche hier verewigt.

Merkwürdiger noch, lieber Hofrath, erſcheint Ihnen vielleicht die Geſchichte eines Pächters, welcher bei drohendem Platzregen ſich unter einen Baum mit breiten Aeſten flüchtete. Ein Gewitter zog herauf, es ſchießt ein Blitz aus den Wolken hernieder, fährt in das Gezweige des Baumes, und zerſplittert ihn mit furchtbarer Gewalt. Der Pächter ſtürzt nieder, und ſeine Sinne ſchwinden; aber bald erwacht er aus ſeiner Betäubung, er erholt ſich, kehrt nach Hauſe, und erzählt freudig den Seinigen, was ihm begegnet. Die Sache wird bekannt, man ſchüttelt den Kopf, man findet es unbegreiflich, man ſpürt Vermuthungen auf, und erklärt den Pächter als einen Geſellen böſer Dämonen, die gegen den Blitz des Himmels ihm ihre Hülfe geliehen. Schon verſammeln ſich die Männer, welche über ſein Loos entſcheiden ſollen, ſchon fürchten die Seinigen ſich ihrer Stütze beraubt, und die Fenſter der Markthäuſer werden zum Auto da Fe vermiethet; da tritt plötzlich ein junger Geiſtlicher auf, ſchildert den Pächter als einen gottſeligen Mann, den eben deßwegen der Strahl des Himmels verſchont, und ſpricht mit einem Eifer, mit einer Wahrheit, welche den kühnſten Blutdurſt entwaffnet. Der Pächter ward aus ſeiner Marterkammer entlaſſen, von dem jungen Mönch wußte mir Keiner etwas weiter zu ſagen.

Wenige Schritte jenſeit des finſteren Pallaſtes begegnete uns ein Mann in Uniform, ohne den gewöhnlichen Mantel. Auf ſeinem Hute hatte er eine kleine metallene Leiter durch eine Schnur, ſtatt der Kokarde, gezogen, und ſchritt mit düſterem Geſichte durch die Straße. Er ging allein, und Jedermann ſchien ihm auszuweichen. Es war ein Henker. Mein Gelehrter, welcher außer den Grenzen ſeiner Pedanterie wenig Vorurtheile am Verſtande kleben hat, warf die allgemeine Verachtung, die ſolch ein letzter Diener der Themis in Europa genießt, ohne Bedenken zur Seite, ging auf ihn zu, und fragte, ob ein Fremder in das Haus der Inquiſition keinen Eintritt erhalten könne. Der Mann war überraſcht, auf öffentlicher Straße ſich von einem ehrlichen Menſchen angeredet zu finden, und ſah dem Fragenden verwundrungsvoll in's Geſicht. Auch lief ein altes Weib, welches einen Korb mit Gemüſe trug, haſtig auf den Heſſen zu, packte ihn beim Aermel, und rief: Um aller Heiligen willen, Herr, was macht ihr? Ihr redet mit dem Scharfrichter! — Beſſer als mit dir, runzlige Schachtel, erwiederte Laurentius; geh deine Wege, und waſche im nächſten Pfuhl deinen Kohl! — Die Alte wußte für ihr Erſtaunen keine Worte zu finden, und mochte meinen Gelehrten wahrſcheinlich für einen auswärtigen Amtsbruder des Henkers halten. Dieſer gab indeſſen mit kleinlauter Stimme den Beſcheid, der Pallaſt ſtehe ſeit vielen Jahren verſchloſſen; er glaube kaum, daß ſich der Schlüſſel noch finden laſſe. Laurentius war mit der Antwort wenig zufrieden; er hätte gar gern die Schmerzensgemächer betreten, und ſich die Inſchriften, mit welchen die Hand der Verzweiflung und der Todesangſt vielleicht die Wände bemalt, in ſein Diarium eingetragen. Der Aerger machte ihn, wie gewöhnlich, ungerecht; er wollte es der Miene und dem Ton des Henkers angemerkt haben, wie unerträglich es ihm zu Herzen gehe, daß er aus dem Bluthauſe keine Ketzer mehr nach dem Holzſtoß zu begleiten habe. Ich indeſſen machte die Bemerkung nicht, und möchte mir ungern den Glauben nehmen laſſen, daß der Henker der Johanna Gray, welcher mit überfließenden Augen das Schwerdt emporgehoben, keinesweges der letzte ſeiner Art auf Erden geweſen. Ein Anderes iſt's, wenn ich wünſche, daß kein Henker mehr über die Unſchuld ſeines Schlachtopfers Thränen zu vergießen brauche!

Auf einer Anhöhe zur Linken liegt das Kloſter der Kapuziner. Wir nahmen unſeren Weg dahin — freilich aus ganz verſchiedenen Abſichten; ich, um mich an **Murillo's** Meiſterwerken zu ergötzen; mein Begleiter, um eine reichliche Mahlzeit an lateiniſchen Inſchriften aufgetiſcht zu finden. Die Lage des Kloſters iſt reizend; man überſieht einen großen Theil der andaluſiſchen Gartenflur, und in ſchroffem Gegenſatze mit dieſem Eden zeigen ſich von hier aus die Steppenhöhen der Sierra Morena in ihrer nackteſten, traurigſten Verödung. Wir ſtiegen verſchiedene Stufen hinauf, ſtanden oft ſtill, um uns am Wachſen des zurücktretenden Horizontes zu vergnügen, und befanden uns endlich an der Pforte des Eingangs. Ein Klingelzug, ſo erſchien ein freundlicher, wohlgenährter Mönch, welcher ſeine abgetragene Kutte, wie den Paſſionsſtrick um ſeinen Leib, mit größerer Zierlichkeit zu tragen verſtand, als ſolch eine Toilette erwarten läßt. Er merkte uns bald an, daß wir keine Söhne der Halbinſel waren, und dieſe Entdeckung ſchien ihm gar ſehr willkommen. Wahrſcheinlich pflegen ſich die Ausländer freigebiger aufzuführen, und da ſie gewöhnlich mit einer hinreichenden Summe von Unglauben eintreten, iſt es dem Führer vergönnt, die Maske der Andacht ein wenig zu lüften. Ich machte dem Pater von dieſer Seite die beſten Hoffnungen, und erhielt das Verſprechen, alles Sehenswerthe in Augenſchein nehmen zu können. Somit wanderten wir den Kreuzgang hinab.

Die Wohnungen der guten Mönche ſchienen gar nicht übel eingerichtet; ihre Kammern ſind geräumig, und liegt auch auf dem Stroh ihres Lagers nur eine ſehr dünne Linnendecke, ſo gab uns unſer Führer doch zu verſtehen, daß außerdem ſich ziemlich weiche Matratzen finden ließen, die mit dem Glockenſchlage der Schlafſtunde nach dem Ort ihres Nutzens gebracht werden. Der Alte war überhaupt ſehr offenherzig; ich hörte mit Verwunderung, wie reichlich ihr Tiſch beſetzt ſey, wie trefflich ſie durch köſtliche Faſtenſpeiſen, ohne nach der Santa Cuzada zu verlangen *), ſich über das Verbot des Fleiſches hinweg zu ſetzen wiſſen, und wie luſtig ſie bei ihren Mahlzeiten neben einander ſitzen. Ich erlaubte mir, mit dem mildernden Ausdruck des Scherzes, die Frage, ob ſie ſich über jedes andere Gebot des Fleiſches eben ſo glücklich hinwegzuſetzen verſtänden. In der Jugend, werther Herr, gab er zur Antwort, ſind wir gewiſſenhaft und ordensſtreng; nachher erſparen uns die Jahre den Kampf. Unſere Spanier aber lieben und achten uns; ſie laſſen ſich in unſerer Tracht begraben, und das Paar unter uns, welches wöchentlich auf Almoſen ausgeht, kommt gewöhnlich mit einem Wagen heim, der kaum die Lebensmittel zu faſſen vermag. Dafür beten wir fleißig; unſere Kniee haben härtere Schwielen als die Ferſen der Läufer; es leben mehrere Legionen im Himmel, welche durch unſere Meſſe aus dem Schwefelpfuhl der Hölle zur Seligkeit hinübergerettet worden **), und

---

*) So heißt die Abgabe von einigen Realen, mittelſt welcher man ſich die Erlaubniß erkauft, an Faſtentagen Fleiſchſpeiſen eſſen zu dürfen.

**) Die ſpaniſche Geiſtlichkeit pflegt ſich in dieſem Punkte ſehr definitiv auszudrucken. Wie man über den Italiäniſchen Kirchkein Kloſter in Andaluſien verſteht, wie wir, ſeinem heiligen Oele die Kraft der Salbung zu geben, die auf den Leidenden ſo tröſtlich und auf den Kranken ſo ſchmerzlindernd wirkt. Laurentius ſtand auf dem Punkte, dagegen loszubrechen; doch das Geſicht des Mönches war zu gutmüthig, und ſein Ton in der That zu Arioſtiſch.

Wir traten ins Refektorium. Mehrere abſichtliche Oeffnungen in den Dielen des Fußbodens fielen mir auf. Der Kapuziner gewahrte meine Neugier, und war mit ſeiner Erklärung nicht zurückhaltend. Unſere Regel, geſtand er, meint es mit unſerer Frömmigkeit zärtlicher als mit unſrem Wohlbehagen; ſie befiehlt uns, in ungeheiztem Zimmer zu ſpeiſen. Dagegen haben wir auch im Sommer nichts einzuwenden; im Winter aber, wo die kalte Nordoſtluft der Sierra Morena den Hügel hier, auf welchen uns der liebe Gott hingeſtellt, ganz beſonders beſtreicht, kommt uns die Regel doch empfindlich kalt vor; wir laſſen alſo das untere Zimmer heitzen, und den warmen Dunſt durch die Löcher des Fußbodens heraufſteigen; auf dieſe Weiſe iſt die Regel geehrt, und unſer Fuß ohne Froſtbeulen. Nicht wahr, meine Herren, Sie ſind auch der Meinung, daß man ſelbſt bei warmen Füßen recht

---

thüren Indulgencia plenaria, vollſtändiger Ablaß, geſchrieben findet, ſteht über den ſpaniſchen nicht ſelten: Oy se saca anima, heute rettet man eine Seele aus dem Fegefeuer. Der Zufluß der Andächtigen iſt dann lebhafter, und die Hände der Mildthätigkeit gleiten bereitwilliger in die Taſchen. (Vergl. Dupin de antiq. eccles. discipl.)

gottesfürchtig für das Heil der Seelen ſich kaſteien kann? Unſre Antwort fiel, wie ſich denken läßt, zu ſeinen Gunſten aus. Ich fragte ihn darauf, ob er ſich nicht hinaus in die offene Welt ſehne, ob er vom Hang zum Lebensgenuß und von der Ehrſucht ſich nie habe hinreißen laſſen? — Vor Zeiten wohl, erwiederte er mit rührender Seelenruhe, die wirklich das Gepräge der Erhabenheit trug; es hat Tage gegeben, wo ich mit den Südwinden gar gern über die Sierra Morena hinweggeflogen, oder mit dem Strome hinunter nach dem Meere geſegelt wäre; jetzt, Gott ſey Dank, ſind alle dieſe Stürme eingeſchlafen; es fällt mir nicht mehr ein, eine Leiter an die Kloſtermauer anſetzen zu wollen; von der Welt verſpreche ich mir nichts mehr. Zufrieden bin ich mit meinem geringen Schickſal, ſetzte er aus einem ſpaniſchen Dichter hinzu, der Mächtige hülle in ſeine Gottheit ſich ein, ich ſtrebe nach keiner größeren Glückſeligkeit *). Ein ganz eigenes Gewicht ſchienen mir die ſchönen Verſe in ſeinem Munde zu erhalten.

Weniger erbaulich klangen meinem Laurentius die Antworten auf ſeine Fragen. Die Kloſterbibliothek befand ſich zwar im gottesfürchtigſten, zugleich aber auch im armſeligſten Zuſtande; außer einem Dutzend Legenden, worunter vorzüglich die Pilgerfahrt der hei-

---

*) Contento estoy de mi mediana suerte,
El poderoso en su deidad resida;
Maior felicidad yo no procuro.
Christoval Suarez de Figueroa.

ligen Urſula mit ihren Mädchen und Jünglingen, außer fünf oder ſechs Biographien von anerkannten Wunderthätern und einigen hundert Exemplaren der Kreutzesbulle auf ſchlechtem Papier, war nichts weiter anzutreffen, als die Lücken, worin ehedem ſich Bücher befunden hatten. Nicht beſſer erging es meinem Gelehrten mit ſeinen Erkundigungen über die Studien der frommen Männer; ſie laſen kein Buch, ſie kannten keinen Meßkatalog, ſie wußten von keiner Literaturzeitung, ſie ſchrieben keine Diſſertationen, ſie hielten keine Colloquia über theologiſche Materien, und ahnten nicht einmal etwas von den Göttinger gelehrten Anzeigen. Die einzige Beſchäftigung, zu welcher ſie ſich bisweilen entſchließen mochten, war ein Unterricht im Sprechen und Singen, den ſie — Vögeln ertheilen. Doch erwähnte der Mönch eines Paters Enrique, als eines außerordentlichen Grammatikers, der dem neueſten Herausgeber von Flores geiſtlichem Spanien ſchätzbare Notizen an die Hand gegeben, und zum berühmten Wörterbuch der Akademie hundert und funfzig klaſſiſche Ausdrücke geliefert habe. — Wo iſt er? fragte Laurentius mit begierigen Blicken. — Draußen, erwiederte der Mönch lächelnd, in einer Kammer, wo er keine Bodenlöcher der Wärme wegen mehr braucht; er war in der hebräiſchen Sprache der Stärkſte im Lande, jetzt wird er vor Gott ſeine Kenntniſſe in derſelben darthun können. — Wo einmal etwas Tüchtiges in Spanien zu finden wäre, rief mein Gelehrter mit dem Grimm getäuſchter Erwartung, da liegt's ſchon in der Erde oder iſt verwittert, und hat kaum einen Zug behalten, daran man es noch erkennen möchte. Die Abecedarier, welche behaupteten, der Menſch könne nicht zu unwiſſend ſeyn, und um der Gefahr der Verdammniß zu entgehen, müſſe er nicht einmal den erſten Buchſtaben des Alphabets wiſſen, ſind, hohl' Einen der Geyer, wahre Encyklopädiſten gegen dieſe ſtrohköpfige Race hier geweſen!

Endlich betraten wir die Kirche, ein altes finſteres Gebäude, in welchem der Baumeiſter, wie öfters in Spanien der Fall, mit geſchmackloſem Eigenſinn die Geſtalt des menſchlichen Körpers ausgeführt hat. Die Kunſt aber hat das dumpfe Gebäude reichlich ausgeſtattet; ſechszehn treffliche Gemälde, worunter verſchiedene Meiſterblätter von Murillo's Pinſel, hangen über den Altären. Ein reichbegabter Menſch, dieſer Bartolomeo Stefano Murillo, und Sevilla hat keinen Sohn, auf den es ſtolzer ſeyn könnte; das merkwürdigſte iſt, daß er ſeinen Fuß nie aus Spanien hinausgeſetzt hat, was ſich von wenigen großen Meiſtern des Landes ſagen läßt. Um ſo wunderſamer überraſcht ſeine Aehnlichkeit mit Paul Veroneſe: dieſelbe Fülle der Geſtalten, dieſelbe Ueppigkeit der Farbengebung, dieſelbe Vorliebe für jugendlich blühende Körper, aber auch derſelbe Luxus in den Gewändern, dieſelbe beſtechende Glanzſucht. Mag der Italiäner in der Erfindungsgabe die Palme davontragen, in allem Uebrigen ſteht ihm der Andaluſe zur Seite. Ich ſtand und bewunderte; mir kehrte der Genuß noch einmal zurück, welchen die ſchönen Madonnenköpfe deſſelben Meiſters mir im Eskurial gewährten — Köpfe, die man mit innigem Vergnügen betrachtet, nachdem man Raphaels Madonna mit dem Fiſche beſtaunt, und über Titians Glorie die Sprache verloren hat *); ich erinnerte mich der alten Frau, die eine Zitrone ſchält und des Bauers mit dem Traubenkorbe — die vollendetſten Köpfe, welche dieſer Meiſter je dargeſtellt, zwei Wunder von Colorit, die das Speiſezimmer des Pallaſtes von Madrid zum Tempel der Kunſt erheben.

Aber wo trauern hier Murillo's Schätze? In lichtkargen Winkeln, wo Pfeiler und Geſimſe, Krucifixe und vergoldete Blumenſträuße ſie verdecken, wo das Auge fröhlicher Menſchen ſie aufzuſuchen vergißt, und der umheraualmende Weihrauch ihnen das Farbenleben ſchwächt. Wie anders wußten die Griechen für die Schöpfungen ihres Zeuxis und Protogenes den Ort zu wählen!

---

*) Titians Glorie nennt man das Gemälde, welches Carl V. und Philipp II. vorſtellt, wie ſie in Gegenwart der berühmteſten Patriarchen des alten Bundes zur himmliſchen Herrlichkeit eingelaſſen werden. — Die Madonna de Pez, wo der junge Tobias, mit einem Fiſch in der Hand, vom Engel Raphael hereingeführt wird, findet ſich in der alten Kirche des Eskurials. Von jeher das Staunen der Kunſtfreunde, fürchte ich doch, daß Laurentius eine verfängliche Anmerkung dazu gemacht hat; der heilige Hieronymus, welcher der Jungfrau und dem Jeſuskinde aus der Bibel vorlieſt, hat einen — Kardinalshut auf dem Kopfe: Dergleichen Sacularſünden vergiebt kein Laurentius, wenn er ſeine mühſam erworbene Geſinnung nicht aufgeben und ſich verleugnen ſoll.

Mein heſſiſcher Polyhiſtor ſkizzirte noch immer die Grabſchriften, als ich mich bereits ſatt geſehen hatte, und nach Gottes freier Natur mich ſehnte. Ein prachtvoller Weihkeſſel von röthlichem Marmor ſtand in der Nähe der Thüre. — Sehen Sie es Sich an, das Wunder, ſagte der Kapuziner; der Jüngling, der in der Nacht der Auferſtehung den Namen ſeines Heiligen hineinflüſtert, vernimmt den Namen des Heiligen, dem ſeine künftige Frau ihre Andacht geweiht, zurück. — Habt ihr niemals hineingeflüſtert? fragte Laurentius. Der Alte lächelte, und zuckte die Achſeln. In demſelben Augenblick trat ein ſteinaltes Mütterchen in die Kirche, um ihr ſtilles Gebet zu verrichten. Zuvor aber ging ſie auf den Mönch zu, und küßte ihm die Hand. — Wohl eine alte Bekannte? fragte ich. — Ja wohl, gab er zur Antwort, es iſt meine Mutter. — Die Mutter küßt dem Sohne die Hand, weil er auf dem Nacken eine Kapuze und um den Leib einen Strick trägt! Aber er kann ſie entſündigen, und kein Sohn des Landes findet etwas Ungebührliches darin.

Der Kapuziner war mit unſerer Freigebigkeit zufrieden, und gab uns ſeinen Segen auf den Weg. Noch in der Vorſtadt hörten wir ein Paar Jungen wick, wick, Gavacho! hinter uns rufen. Das gilt mir, ſagte Laurentius; das einfältige Schlaraffengeſchmeiß hier hält mich für einen Franzoſen; es iſt ſchon das dritte Mal, daß ich's merke, und doch möcht' ich lieber ein neuholländiſches Schnabelthier als ſo ein franzöſiſcher Balletmenſch ſeyn.

39.

Laurentius an Doktor F.

Sevilla den 11ten May.

Endlich iſt der Grützkopf fort, und ich brauche mich über das Korkſtöpſelgeſicht nicht mehr zu erboßen! Der Kerl hat in ſeinen Augen nicht halb ſo viel Klugheit und Feuer als **Fichte** in den Krähenaugen ſeines Fußes, oder ich will meinen Kopf, wie die Pariſer **Preteuſes**, in das Guckfenſter eines Perückenladens hineinſtecken, daß die Friſeurjungen ihre Kunſt dran üben! Du wirſt es meinem Styl anmerken, daß ich einen Schuft zur Treppe hinuntergeſchmiſſen habe — ſchadet nichts! Die Rhetoriker können ihn ſich anſehen, und eine neue Gattung draus machen.

Daß ich vor etwa vierzehn Tagen mit einem Waſſerträger in ſtarkem Wortwechſel kollidirt, habe ich dir berichtet, und daß ein aufmerkſamer Beobachter dabei geſtanden, der nach Schimpfwörtern, wie eine Sau nach Trüffeln, ordentlich genüſtert, wirſt Du Dich erinnern; es war aber eine bloße Pars prima, worin es noch leidlich hergegangen; vor fünf Minuten iſt die Pars ſekunda abgehalten worden, und da hat es ganz anders gewettert. Ich ſitze auf meinem Zimmer, und überſetze ein Epigramm aus dem Narrenhoſpital von Toledo, und denke an nichts weniger, als meinen Mitmenſchen die Treppe hinunter zu werfen. Der Hausknecht meldet mir einen Doktor an. Ich ſage ihm alſo, er ſolle ihn augenblicklich hereinführen, und ſetze mich in eine anſtändige Verfaſſung. Der Doktor aber, der mit ſteifen Manſchetten und geſchmeidigem Rücken hereintrat, ſchien eben ſein Maul zu keinem gelehrten Diskurs mitgebracht zu haben; ich erkannte ihn nicht, denn wer kann ſich in ſeinem Gehirn eine Bildergallerie von ſolchen Kohlköpfen anlegen, die am ſechſten Tag nebenher als Sägeſpäne aus dem Schöpfungstopf gefallen?

Eure ehrenwerthe Gnaden verzeihen, fing er an, ich bin ein Esſcrivano. Das iſt ſo eine Art von ambulantem Notar, welcher das Unrecht nicht bloß zu ſich kommen läßt, ſondern ihm nachläuſt, und es auſwittert. Wenn ſie alſo Couſins vom König Midas ſind, ſo gilt's bloß von den Ohren.

Bravo, gab ich ihm zur Antwort, mein älteſter Enkel ſoll auch einmal ein Escrivano werden!

Sehr weiſe, bemerkte er. Aber eure Gnaden erinnern ſich vielleicht gefälligſt, am dritten Tage dieſes Monats mit einem Waſſerträger in heftigen Wortſtreit ſich eingelaſſen zu haben. Es ließen ſich Ausdrücke dabei hören, welche die Ohren der bürgerlichen Ruhe beleidigten.

Bei dieſen Worten zog er ein Heft in Folioformat aus der Taſche.

Ah, rief ich, das iſt vortrefflich, Sie haben den Tanz beſungen!

In sermone soluto, entgegnete er. Ich habe den Handel ſeinem Verlaufe nach aufgeſetzt, und wenn ich dem Gebote der Gerechtigkeit, wie mein Amt es eigentlich fordert, Folge leiſte, ſo müßt' ich hingehen, und es beim Stadtgericht einreichen. Das würde Deroſelben indeſſen Verdrießlichkeiten und Koſten zu Wege bringen; daher ich's vorgezogen habe, perſönlich erſt Rückſprache mit Eurer Gnaden zu nehmen.

Heißt das nicht einem Fremden den Klingelbeutel der Themis mit unerhörter Frechheit unter die Naſe halten? Stöfler in Tübingen, des Melanchthons Lehrer, der durch ſeine Verkündigung einer allgemeinen Sündfluth ganz Europa in Schrecken ſetzte, und der Prediger Stiefel bei Wittenberg, welcher das Ende der Welt auf den dritten Oktober des J. 1533 Morgens acht Uhr beſtimmte, ſie haben Beide, ſag' ich dir, nicht halb ſo viel Unverſchämtheit im Leibe gehabt als ſo ein lederner Eſcrivano. Inzwiſchen band ich meiner Wuth die Flügel, und konnte nicht umhin, die Keckhaftigkeit des Bettelwichts mit der jämmerlichen Phyſiognomie zu vergleichen, die er im Geſicht mit ſich herumtrug. Meine Antwort aber beſtand lediglich darin, daß ich ihm aus Johann Gottfried Zeidlers „Sieben böſe Geiſter gegen die Dorfſchulmeiſter“ eine lange Stelle vorlas, und ihm eine Probe vom altdeutſchen Styl gab, da er vom heutigen doch nichts weiß. Wie ich fertig war, fragte ich ihn, ob das nicht eine vortrefliche Logik ſey. Er habe leider das Unglück, meinte er, nichts davon zu verſtehen; er ſey indeſſen überzeugt, daß ſeit Ariſtoteles nichts Scharfſinnigeres geſchrieben worden. Da er aber Miene machte, auf ſeinen vorigen Text zurückzukommen, hob ich ihn aus dem rhetoriſchen Sattel, bevor er noch angefangen; ich packte ihn nehmlich an beiden Armen, und fuhr mit ihm ab nach der Thüre. Dort ward einen Augenblick halt gemacht; denn er hatte viel gegen die Sache einzuwenden, und zappelte mit den Füßen, daß ich's an den Schienbeinen zu empfinden bekam. Das brachte mich aber nur noch mehr in Feuer. Ich hob alſo meinen Anchiſes wieder auf, und ſchleppte ihn nach der Treppe. Er ſolle es mir Dank wiſſen, ſagte ich, daß ich ſeiner hiſtoriſchen Feder zu einem weit glänzenderen Thema verhelfe; denn es ſey eine Lumperei, wie Salluſt und Guicciardini, im Huckwinkel am Ofen von Ueberfällen und Kanonendonner zu ſchreiben; wie Xenophon und Cäſar dagegen an ſeinen eigenen Heldenthaten zum Autor zu werden, ſey ganz etwas andres, und werde ihm die Unſterblichkeit ſichern.

Ich muß es ihm nachſagen, daß er die Treppe bei weitem ſchneller, als Hannibal von den Alpen, hinunterflog: was er ſich unterweges dachte, weiß ich nicht; er konnte aber entweder vor Heulen nicht ſchimpfen, oder vor Schimpfen nicht heulen — es hörte ſich wie ein chaotiſches Muſikſtück an, wozu er wohl ſelber erſt unten, bei mehr Muße, den Schlüſſel wird gefunden haben. Denn er hielt ſich unten eine ganze Zeit lang auf, und konnte ſchwer zum Entſchluß kommen, ſich zu erheben, und auf den Weg zu machen.

Die unverſchämte Makulaturſeele! Ich müßte ja haſenherziger als Martin Hemskerk ſeyn, wenn ich ihn noch ein Wort hätte weiter ſprechen laſſen *). Ulrich von Hutten und Cäſar Scaliger hätten ihm noch aus dem Fenſter einen Eimer Waſſer auf den Grützkopf nachgegoſſen! Ich denke indeſſen, er hat genug, und wird ſich für's Erſte nach keiner zweiten Beförderung der Art umſehen.

Ich wollte, du hätteſt den Tanz mit angeſehen; er muß ſich gut ausgenommen haben. Ich möchte mich aber herzlich gerne ſelber von einer Treppe hinabſchmeißen laſſen, wenn unten die Werra oder die Fulda vorüberflöſſe. Ich bin mich ſatt hier, Rudolph.

Nec placet in speculo jam mea forma mihi **).

Der einzige Ort, wo ich mir noch erträglich vorkomme, iſt das Haus des Profeſſors. Er meint's gut mit mir, und ſeine Tochter iſt, ſo viel ich davon verſtehe, die vierte Grazie. Ich will aber damit nichts beſonderes geſagt haben. Gott befohlen, und wenn Deine Frau mit einem Jungen geſegnet wird, ſo verſteht ſich's von ſelber, daß er mit dem Namen Laurentius aus dem Taufbecken wieder herauskommt.

Albertus Magnus, welchem ſeine gläubige Nachwelt beinah die Profeſſur der Zauberkunſt ertheilt

---

*) Martin Hemskerk, mit deſſen Verirrungen der Verfall der echten deutſchen Malerei beginnt, war ſo furchtſam, daß er, wenn die Schützengilde zu Harlem vorüberzog, auf den höchſten Thurm ſich flüchtete, weil zufällig ein Gewehr los gehen könnte. (S. Descamps Vies des peintres Flamands.)

**) Und ſchon gefällt mir nicht einmal meine Geſtalt im Spiegel mehr. Ang. Polizian.

t, bewirthete einmal, wie Lehmann in ſeiner Speier-
en Chronik erzählt, zu Kölln am Rhein den König
ilhelm; es war mitten in ſchneehohem Winter, und
ch wurde die Gaſterei unter freiem Himmel im Gar-
 aufgeführt; die Bäume aber ſtanden mit Blättern
d Früchten da, die Blumen prangten in der herr-
hſten Maitracht, und fünf Stunden hindurch, ſo
nge die Schmauſerei währte, fiel es keinem der Gäſte
n, daß das menſchliche Geſchlecht einen Ofenheitzer
thig hat. Eine delikate Fabel, ſo dumm ſie iſt! Ich
b' aber was drum, Rudolph, wenn ich umgekehrt
e andaluſiſchen Pomeranzenwälder hier auf ein Paar
tunden in eine liebe weiße heſſiſche Schneegegend
rwandeln könnte. Albertus Magnus hat aber leider
f ſeinem Todbette in der Eil nicht daran gedacht,
n ſeiner Zauberkunſt etwas für mich bei Seite zu
hen.

40.

Luiſe an Amalien.

Sevilla den 11ten May.

Man weiß, daß wir Sevilla bald verlaſſen werden,
nd deßhalb hat eine vornehme Familie hieſelbſt zu
nſerer Ehre ein feierliches Refresco veranſtaltet.
Man hat Geſellſchaften dieſer Art weder in Deutſch-
and noch in Frankreich; es iſt alſo billig, daß ich
Dir eine kleine Handzeichnung davon zuſende — Du

könnteſt mir ſonſt am Ende doch wohl mit dem Vorwurf entgegen kommen, daß in meinen Briefen immer nur mein werthes Perſönchen ſich ſpiegelt, immer nur meine ſentimentalen Abentheuer ſich wiederholen, von dem Lande aber und ſeinen Einwohnern nichts verlautet.

Ich hatte meine Kammerjungfer in Athem geſetzt, und ſuchte meiner Toilette, ſorgfältiger als es ſonſt meine Art iſt, einen Anſtrich von Pracht und Geſchmack zu geben. Don Sebaſtiano behauptet zwar, ich gefiele ihm im einfachſten Anzuge am beſten; die Männer wiſſen aber vortrefflich von Natürlichkeit zu ſprechen, und huldigen dem Glanz mit gefälligen Augen. Indeſſen wünſchte auch Angelika, daß ich einmal in ſtandesmäßiger Herrlichkeit erſcheinen möchte, und meinem Schwager war die Freude auf dem Geſichte zu leſen, als ich in vollſtändiger Staatsgarderobe hinunter kam.

Wir fanden den größten Theil der Geſellſchaft bereits verſammelt. Wen die Pracht des Luxus blendet, der konnte hier ſein Auge beim Eintritt ſchließen — koſtbare Kleiderſtoffe, auserleſenes Geſchmeide, funkelnde Fächer, kein Ohrläppchen ohne Edelſtein, kein Finger ohne Ring; dafür aber auch zu meiner Freude keine geſchminkte Wange, wiewohl ein Ueberfluß an Schönpfläſterchen manches artige Geſicht entſtellte. Beide Geſchlechter waren durchaus getrennt; die Herrn befanden ſich ſämmtlich in einem andern Zimmer, und unterhielten ſich dort mit einer Ruhe, als beſorgten ſie, die Converſation des Damenzirkels zu ſtören. Auf

m Kanapee, ohne Nachbarin, ſaß die Frau vom
ſe, eine edle Geſtalt, welche durch die Jahre an
rde gewonnen, an Schönheit wenig verloren; über
hing ein Oelgemälde, das Bild der heiligen Jung-
. In einem Halbkreiſe umher ſaßen die Gäſte,
ein günſtiger Zufall brachte mich an die Seite der
feſſorstochter. Ein geiſtreiches luſtiges Mädchen!
ſprach von Laurentius, wie ſie etwa zwölf Jahre
ger von ihrer Puppe geſprochen hätte; ſie habe ihn
n ſo weit gebracht, meinte ſie, daß er ſeine ganze
ehrſamkeit zu ihren Füßen niederlege, und das
mtliche Muſenchor in ihr allein verehre; er laſſe
mitten in einem gelehrten Geſpräch durch Aufträge,
in's Gebiet der Kortejoſchaft gehören, ohne wild
über zu werden, unterbrechen; er höre einer langen
nanze, die ſie ihm vortrage, geduldig zu, und fange
its an, ſie der großen Zenobia an die Seite zu
en.

Es verging wohl eine Stunde, ehe die Flügelthü-
des andern Zimmers geöffnet wurden, und die Her-
hereintraten. Jeder wählte ſeine Dame, näherte
ihr mit unterthäniger Kniebeugung, und bat um
Befehle. Mein Ritter war eben nicht gefährlich;
eichnete ſich mehr durch Jahre als durch holdſelige
enſchaften aus, und ſtrengte ſich vergebens an, ſein
es Geſicht durch die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit
verbergen. Dafür war denn auch Don Sebaſtiano
gefällig, ſeine Galanterie an einer Dame zu verſu-
, bei welcher ſich das Geſpräch geradezu mit der

Frage nach dem Wohlbefinden ihrer Enkel beginnen läßt. Man erhielt Chocolade in ſilbernen Bechern, kleine Zuckerbrodte, die man in Waſſer taucht, große Bonbons von allerlei Gattungen, und ſüße Backwerke, deren Mannigfaltigkeit an Geſtalt und Geſchmack auf das Genie des Konditors einen glänzenden Schluß machen ließ. Es iſt entſetzlich, welch eine Menge von dieſem ſüßen Zeuge die mäßigen Spanier zu ſich nehmen; es wollte durchaus nicht enden, bis zuletzt große Papierdüten, Hüte und Taſchentücher voll mit nach Hauſe genommen wurden. Und wer trägt dieſe Beute? Der Bediente, welchen jeder Gaſt ausdrücklich zu dieſem Zwecke mit ſich bringt.

Mein Ritter ſuchte mancherlei Dinge hervor, um ſeine deutſche Schöne zu unterhalten; er ließ es ſich herzlich ſauer werden, erlebte aber auch dafür die Freude, daß ich aus Erbarmen mit aufmerkſamem Beifall ihn anhörte. Er ſprach von der deutſchen Muſik, die in Spanien ſo viele Verehrer finde, und durchgängig der italiäniſchen gleich gehalten werde, während Alles die franzöſiſche nur mit Widerwillen höre. Er bedauerte, daß König Philipp der Fünfte die Maſkenbälle verboten; der Graf Aranda habe ſie zwar wieder eingeführt, mit ſeiner Abſetzung ſeyen ſie aber unterſagt worden. Er verſicherte, in ſeiner Jugend beim Barraſpiel alle Zuſchauer durch die Kraft ſeines Armes in Erſtaunen geſetzt, und mit der Eiſenſtange unzählige Mal das entfernteſte Ziel getroffen zu haben; er ſchwor, dabei geweſen zu ſeyn, wie zur Beſchießung von Gibraltar Kanonen und Kugeln feierlich vom Biſchofe geweiht worden; ſein Vater, erklärte er, habe mit eigenen Ohren König Carl den Vierten die Violine ſtreichen gehört; in ſeinem Garten, erfuhr ich, ſtehe ein Dintenbaum aus Almeria, deſſen Frucht man nur in Waſſer ſich auflöſen läßt, um damit ſchreiben zu können — es ſey übrigens eine Art von Akazie, und wahrſcheinlich von Amerika herüber verpflanzt; wenn in Valencia ein Erdbeben ſtatt habe, ſo ſteige das Waſſer in allen Brunnen plötzlich wohl an zwanzig Fuß in die Höhe, und ſinke nach dem Stoß ſogleich wieder zurück; das merkwürdigſte in der Welt aber ſeyen die Knochenfelder von Concud in Arragonien.

Du ſiehſt, daß es der brave Mann ſich angelegen ſeyn ließ; es wollte aber doch nicht recht gehen. Ein edelbeſteinter junger Hidalgo wurde es gewahr, rückte allmählig näher, und machte Miene, ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen mir und ſeiner Dame zu theilen. Er wurde in ſeinem Doppelamte ſehr bald partheiiſch, und Don Sebaſtiano blickte mehrmals herüber. Mein Entſchluß war raſch gefaßt; ich wandte mich an meinen alten Ritter, und beſchenkte ihn mit einer Schilderung des Karnevals zu Kölln. Der junge Stutzer trat zurück, und hat wahrſcheinlich von der deutſchen Baronstochter in einem Tone, wie wir etwa von einem pommerſchen Fräulein, geſprochen. Immerhin!

Wenn freundlich uns der Einz'ge preiſt,
Den liebend wir gefunden;
Wie auch der Schmachſucht Zunge ſpricht,

Die böſe Rede kränkt uns nicht,
Und kann uns nicht verwunden.

Angelika ruft mich; es ſoll ein Spaziergang nach dem Alcazar, dem Schloſſe der alten Könige, gemacht werden. Leb alſo wohl, Amalie!

41.

Laurentius an Doktor F.

Sevilla den 12ten May.

Das iſt ein Lärmen und ein Getöſe im Hauſe unten, als wenn der Guadalquivir ſich plötzlich durch unterirdiſche Durchbrüche mit der Guadiana verheirathete, und wer drüber ſitzt, um ein Paar zuſammenhängende Gedanken niederzuſchreiben, der muß an ſeinem Gehirn ein halbes Dutzend Eiſenklammern anbringen, damit es nicht von einander berſtet und Spalten bekommt, wie ein dürrer Lehmboden, der in dreien Monaten keinen Regen gekoſtet. Die Thüren ſchlagen ſie zu, daß die Wände zittern, als wenn ſie aus Gelée aufgeführt wären, und im ganzen Hauſe keine Spinne vor Angſt weiß, an welchem Faden ihres Gewebes ſie ſich feſt halten ſoll; der Wirth läuft wie toll herum, und ſchlägt mit der Fauſt auf den Tiſch; die Mägde heulen und die Knechte fluchen; es wird gerufen, geſchrieen, gelaufen, gebeten, und vorm Hauſe ſammelt ſich das Volk, als läge drinnen der Prinz von Aſturien in den letzten Zügen; die Beſtürzung hat das ganze Erdgeſchoß in Beſchlag genommen, und alle Augenblick tritt Einer vor die Thüre hinaus, um zu ſehen, ob noch kein Polizei-Diener daherkommt. Was giebt's? Eine Lumperei, die ſich meines Erachtens in einer ſchleſiſchen Meierei eben ſo klaſſiſch als im „heiligen Antonius“ zu Sevilla zuträgt — nicht werth, daß ſich Einer einen Eierkuchen drüber kalt werden läßt. Eins von den Stubenmädchen hat einen metalliſchen Appetit gehabt, und ein verbotenes Gericht gelöffelt, ein Dutzend ſilberner Löffel ſelber nehmlich. Das iſt die Waſſerblaſe, ſo den ganzen See in's Schäumen und Toben gebracht hat!

Es thut mir aber leid um die Perſon; es war ein luſtiges Ding, flog die Treppen, wie ein Paradiesvogel, ſingend auf und nieder, und pflegte mich mit ſchelmiſchen Augen anzuſehen, daß ich mich verſchiedene Mal der Schwachheit nicht erwehren konnte, meine Chokolade unten im Gaſtzimmer zu nehmen. Der Stiefſohn des Mars hat nun einmal vor dem Philoſophenmantel eben ſo wenig Reſpekt als vor dem Stutzerkragen eines Weltkindes, und es hatte, denk' ich, ſeine gute Bedeutung, wenn am Eingang der Akademie zu Athen, wie Pauſanias meldet, ein Altar des Amor und ſogar ſeine Statue geſtanden. Die Dirne hatte wenig dagegen, wenn ich ſie fragte, ob ſie mit nach Teutſchland wolle, und hat mich öfters gebeten, ihr zum Zeitvertreib einiges Zuckerwerk mitzubringen. Ich ließ mir die Keckheit gefallen, und hab' mich mehrmals herabgelaſſen, ihr ſo einen ſüßen Quark zu kaufen. Der kapitoliniſche Jupiter, oder wer ſonſt im Olymp juſt auf den Beinen iſt, kann mir's bezeugen, ich hätte ihr eine holländiſche Treckſchuyte voll kaufen wollen, wenn ſie bei dem ſüßen Zeug nur geblieben wäre! Es wird ihr aber jetzt der Kitzel danach vergehen; denn es ſind keine Karnevalstage, denen ſie entgegen ſieht, und ich glaube nicht, daß die Diener der Gerechtigkeit hier lange Finger eben ſehr freundſchaftlich drücken.

Die Polizeyknechte kommen an, und der Tanz geht von Neuem los. Meine Thüre ſteht offen, ich kann Alles hören. Sechs Zungen reden zugleich, und eine einzige kann vor Schluchzen kein Wort hervorbringen. Ich ſollte mich nicht drum kümmern, und doch geht es mir nah; faſt hätte ich Luſt, ihr Advokat zu ſeyn, und brauchte deßwegen für meinen Nachruhm nicht im geringſten in Angſt zu gerathen. Hat's denn dem Hyperides etwa große Schande bei den Griechen gebracht, daß er vor dem Gerichtshof der Heliaſten öffentlich die verſchrieene Phryne vertheidigt hatte? — Horch! der Hausherr belegt ſeine Flüche mit den beſten Heiligen, die in der Kirchenhiſtorie zu haben ſind; die Bedienten legen Zeugniß ab; die Wirthin, die ein Geſicht hat, wie das Inwendige einer Waffelform, fährt mit einer kreiſchenden Moralpredigt dazwiſchen, und ich wette meinen Nachruhm, Einer verſteht von der Rede des Andern nicht anderthalb Worte. Es iſt mir aber, als wenn ich leibhaftig den Polizeydiener vor mir ſehe, wie er den Finger bedächtig an die Juſtiznaſe legt, und gravitätiſch, wie Buonarotti's

Gedanke zu Florenz, in's tiefſte Nichtsdenken verſunken daſteht, und aller Welt Blicke erwartungsvoll auf ſeine Lippen geheftet zappeln läßt.

Da haben wir's! Sie jagen ſie zum Hauſe hinaus, die arme Schluckerin — aber wie? Bis auf's Unterkleid haben ſie ſie ausgezogen, mit Honig beſchmiert, und drauf mit Federn beworfen. Die unglückliche Seele! Hat ſo viel auf Bonbons gehalten, und iſt nun ſelber einer geworden! Sie wird von den Hausknechten fortgeprügelt, und der Diener der Gerechtigkeit glaubte ſeinem Amte nicht Ehre genug anzuthun, wenn er nicht ein glühendes Eiſen nähme, und ihr den Diebesadel einbrennte. Ich wollte, ſie wäre guter Hoffnung, und ein Arzt, der den Kopf an der rechten Stelle hat, nähme es über ſich, ſie mit pſychologiſchen Hülfsſätzen zu rechtfertigen. Es läßt ſich aber keiner ſehen. Deſto pünktlicher iſt der Schandbüttel; der lauert ſchon dienſtfertig an der nächſten Straßenecke, und wird ſie, wie es Sitte im Lande, als Paradigma herumführen. Auf ſo einen Corteio war das luſtige Ding geſtern ſchwerlich gefaßt. Ich will aber doch hinuntergehen, und einmal ſehen, wie ſich das Volk dabei benimmt. Es iſt ohnedies darüber ungehalten, daß ſeine Gottesfurcht keine Auto da Fe's mehr zu verdauen kriegt.

Zwei Stunden ſpäter. — Das Herz im Leibe hat ſich mir umgedreht. Es war aber nichts dabei anzufangen. Sie konnte kein Auge aufſchlagen, und wird ſchwerlich in ihrem Leben jemals den Fandango vergeſſen, den ſie an der Hand des Büttels von Ecke zu Ecke zwei Stunden lang hat durchtanzen müſſen. Der gedankenloſe Pöbel hatte ſeine Luſt dran, und jauchzte von allen Seiten laut auf, als wenn ihn Julius Cäſar wieder einmal zu ſeinem Erben erklärt hätte. Ein oder der andre junge Kerl war wohl zu merken, der eine Art von männlichem Mitleid mit der hübſchen Sünderin hatte; daß er aber einen Schritt zu ihrer Befreiung thäte, kam keinem in den Kopf, und ſelber der Neffe unſres Gaſtwirths, freilich ein armſeliger Schlucker, der ſein Geſicht nicht einmal in einem Lande los werden könnte, wo ſie keins haben — er hat aber das Bischen Auge, das er beſitzt, auf die Dirne geworfen — ſtand wie eine Gypsfigur da, und wagte ſich mit keinem Wort auf die Zunge. Der Tanz iſt vorbei, und ſie hat nun Zeit, ihn zu bejammern.

Geſtern Nachmittag bin ich zum dritten Mal im hieſigen Narrenhauſe geweſen, und es iſt an keiner Wand eine Zeile mehr aufzutreiben, die ich nicht Schwarz auf Weiß beſäße. Ich bin aber nicht ſonderlich zufrieden; die Schreibſeligkeit, um derenwillen ich den Narren in Frankreich ſo gewogen bin, hab' ich in Spanien ganz und gar vermißt. Die Verrücktheit ſelber iſt feig, und hat kein Herz, Gedanken aufzuzeichnen, die ein Vernünftiger nur in ſeinem Gehirn mit ſich herumträgt. Die Tollen behagen mir überhaupt in der Halbinſel nicht; kein einziger darunter iſt ein Genie, welches die Rechte der Verrücktheit in ihrem

en Umfange zu gebrauchen Muth hätte; die mei-
ſchwatzen unzuſammenhängendes Gewäſch, worin
vergebens nach einem Gedanken herumfiſcht, mur-
nd vor ſich hin, und unter hundert Narrhäuslern
kaum fünf anzutreffen, welche Fähigkeit genug
zen, ſich als raſende Tober auszuzeichnen.

Indeſſen haben wir unter den hieſigen doch drei
llen, welche es in ihrem Narrenthum glücklich bis
die Alltäglichkeit hinaus gebracht haben. Der
e, ein alter Kautz mit grauen Augen und einer
en Narbe über der Wange, lebt in der Ueberzeu-
g, der Guadalquivir ſtröme durch ſeinen Unterleib,
ſo oft es ihm aufſtößt, glaubt er, es rühre von
n Frachtkahn her, der eben vorüberſegelt; er hört
Schiffer in ſeinen Gedärmen ſich herumzanken, und
es ſich gefallen laſſen, daß ſie ihm die beſten Fi-
wegangeln. Die Wärter ſagten mir, der arme
habe ſich einmal bei zu kalter Witterung in den
om gebadet, und ſeit der Zeit fühle er ihn durch ſeinen
rleib rauſchen; die Sache habe vor funfzehn Jah-
mit einem hitzigen Fieber angefangen, und werde
mit der letzten Oelung erſt aufhören. Meines
eſſens hat der Mann zu jammern, daß er nicht
r Griechen oder Römern ſeine Narrheit bekommen;
ätten ihn als den Flußgott des Guadalquivirs
chtet, und würden ihn in Ehren gehalten haben,
nach ſeinem Tode wäre ſeine Statue oben am
ll des Stromes anzutreffen geweſen.

Der zweite ſoll in ſeiner geſunden Zeit ein tüchtiger Rechenmeiſter geweſen ſeyn, zuletzt aber haben ſich ihm die Zahlen in die Gehirnkanäle geworfen, und ſie verſtopft; da wurde denn aus dem Arithmetikus der mächtigſte Monarch der Chriſtenheit, der vielen Leuten in der Welt Exempel aufgegeben, Kaiſer Carl der Fünfte nehmlich, wie er zu Sanct Juſt die ſtolze Welteroberungstragödie mit einer weinerlichen Mönchsfarce ſchloß. Er erinnert ſich mit Wehmuth ſeiner ehemaligen Herrlichkeit, er macht ſeine Kloſterbrüder mit fürſtlichem Unwillen herunter, beklagt ſich über ſeinen Sohn Philipp, daß er unmenſchlich genug ſey, ihn ſogar auf ſein lumpiges Jahrgeld Monate lang warten zu laſſen, und ärgert ſich zu Zeiten entſetzlich, wenn man ihm den Maieſtätstitel verweigert. Mir fiel der ſelige Profeſſor Tittel in Jena ein, der ſich gleichfalls für einen römiſchen Kaiſer hielt, und dabei ganz vernünftige Vorleſungen abſolvirte; ſobald er aber auf ſeine Kaiſeridee gerieth, fing er an lebhaft zu werden, ſprach als Landesherr, theilte Befehle aus, und ließ Armeen marſchiren. Ich hab' aber den kaiſerlichen Mönch nicht ohne Rührung anſehen können, und hätte ſeinem Original ſchwerlich mit derſelben Achtung begegnet.

Der dritte Wahnſinnige, wovon ſich's der Mühe verlohnt, zu reden, iſt eine junge Frau, die nicht weniger bei Verſtand iſt, als ich, und wie ein Buch zu ſprechen verſteht. Sie hat inzwiſchen einen Geliebten gehabt, der ein Freigeiſt geweſen, und ſie mit ſeinem Unglauben beſchwängert hat. Das ließ ſie denn ihre

Nachbarinnen ſich abmerken, und mochte es vielleicht auch gegen ihren Beichtvater nicht ganz verſchweigen können. Das war aber ihre einzige Tollheit, daß ſie das Maul nicht hielt. Sie machten kurzen Prozeß mit ihr; weil die Mode, Ketzer zu braten, abgekommen iſt, und kein Holzhändler mehr ſo gottſelig ſeyn will, ſeine Waare dazu herzugeben, zogen ſie in's Narrenhaus mit ihr ab, und wußten ihr hier einen tüchtigen Maulkorb anzulegen. Jetzt hilft ihr all ihr Bitten und Bereuen nichts; ſie wollen ihr nicht trauen, und bei ſchwerer Leibesſtrafe darf Keiner ſich in ein Geſpräch mit ihr einlaſſen. Bei mir inzwiſchen machten ſie eine Ausnahme; ſie rochen mir mein Ketzerthum deutlich an, und ob ſo eine Sündenſeele, wie die meinige, drei oder vier Zoll tiefer vom Krebs des Unglaubens zerfreſſen wird, daran, meinen ſie ohne Zweifel, iſt nicht viel gelegen.

Vor einiger Zeit iſt in dem Hauſe ein Advocat geſtorben, der ſich für ein Corpus Juris hielt, und mehrere Wochen zwiſchen ſeinen eigenen Folianten geſtanden hat. Er ruhte nicht eher, als bis man ihm ſeinen Titel auf den Rücken ſchrieb, und pflegte im Munde einen Papierſtreifen zu tragen, als wenn ihn Einer geleſen, und ſich ein Merkzeichen damit gemacht hätte. Es thut mir leid, daß er mir weggeſtorben; ich hätte ihm den Gefallen gethan, ihn nachzuſchlagen, und allenfalls ein Paar Marginalgloſſen hineinzuſchreiben.

Aber wie geſagt, Bruder, über die Fülle an ſchriftlichen Aeußerungen hab' ich nicht eben Urſache zu frohlocken, und in meinen Analectis mento captorum wird die pyrenäiſche Halbinſel keine ſonderlich glänzende Rolle ſpielen. Inzwiſchen ſind mir denn doch acht oder zehn ſolcher Wandſchriften vorgekommen, die meiner Meinung nach eben ſo ſorgfältig aufbewahrt zu werden verdienen, als der Brief des Themiſtokles an den verbannten Ariſtides vor der Schlacht von Salamis — wenn man ihn nehmlich fände. Da war ein kleines Zimmer, mit dem Fenſter nach dem Waſſer hin; es ſah eben nicht übel drin aus, und der Vogel, den ſie drin hecken laſſen, mag wohl von vornehmer Familie ſeyn. Was ich Dir aber eben mittheilen will, hat ſeinen Vorgänger zum Verfaſſer; ich wollte, ich hätte ihn gekannt, es ſoll ein luſtiger Mann geweſen ſeyn, und außer ſeinen tollen Stunden, die er freilich mit entſetzlichem Pathos durchwüthete, ſich Zeit zu allerhand Späßen genommen haben. Er habe ſie oft gefragt, ſagten mir die Wärter, ob das Leben nicht voller Masken und Thorheiten, wie ein Karneval, ſey, und auf ihre Bejahung habe er ſie Dummköpfe geheißen, und geſagt, nach dem Karneval folge die magere ſtille Faſtenzeit; mit dem Leben aber ſey es ganz etwas anderes; er für ſeine Perſon wenigſtens hoffe aus dem Grabe geradesweges in den luſtigſten Redoutenſaal aufzuflattern, und dort vom Fett der Biſchöfe und der Gerichtsherren in uberrima pace zu leben. Du wirſt es nun begreiflich finden, daß ein Verrückter von ſolchem Genie die Wände ſeiner Narrenkammer gar wohl mit einem geiſtvollen Aphorisma dekoriren konnte. Die Worte ſelber aber lauten alſo:

„Sollte ſich wirklich einmal ein vernünftiger Beſucher in dieſes Haus verirren, ſo leſ' er, daß ich eines bloßen Wortwechſels wegen hereingerathen; ich behauptete, die Welt ſey toll, die Welt behauptete das Nehmliche von mir; die Welt aber war ſtärker als ich, und ſo mußte der Schwächere in's Narrenhaus wandern. Sevilla, den 3. Sept, 1798.“

Don Gelaſio von Truxillo hieß der Schreiber, in meinen Augen ein Autor, welcher in der beſſeren Welt ſich mit Martial auf Einem Raſenpolſter zu wälzen verdient. Ich habe auch bereits davon eine lateiniſche Verſion verſucht, und denke, ſie iſt mir gelungen.

Für dießmal nur noch eins, das ich gerade unter der Senſe der Zerſtörung, unterm Pinſel des Ausweißers nehmlich, glücklicherweiſe erwiſcht habe. Man hat die Hexen in's Waſſer geworfen, und mit den alten Betteln das unſchuldige Element verpeſtet; man ſchneidet den Gottesläſterern die Zunge aus, und wirft ſie den Hunden vor, die begierig nach dem Pasquillgliede ſchnappen; man haut den Kirchenräubern die Hände ab, und nagelt ſie, wie eine Nachteule, an den Galgenpfahl — welche Geſetzgebung in Europa iſt aber bis dieſe Stunde auf den heilſamen Gedanken gerathen, ſolch einem Ausweißer, welcher die beſten Zeugniſſe des menſchlichen Geiſtes unbedenklich wegmerzt, mit der Hand zugleich ſeinen kannibaliſchen Pinſel abzuhauen? Wie die Mägde gedankenlos von der Decke die Spinnenneſter wegfegen, mäht ſo ein Kerl in einem einzigen Nachmittage mehr geſcheute Ideen weg, als er ſein ganzes Leben hindurch gehabt hat oder jemals haben wird. Bei unſrer Freundſchaft, Bruder, wenn die ſchwammhirnigen Mönche des Mittelalters, welche die klaſſiſchen Codices mit dem Bimsſtein abraſpelten, um ihre ungeſalzenen Kirchengeſänge drauf zu ſchreiben, wenn dieſe Würgeengel der alten Literatur, in eine Kuhhaut eingenäht, den Bären der Wildniß preisgegeben zu werden verdienten, ſo müßte ſo ein Ausweißer in der erſten beſten Schneidemühle an das eine Ende eines Balkens gebunden werden, in deſſen anderes die Säge ſchon mit ihren Zähnen eingebiſſen. Herodes könnte in ſeiner eiferſüchtigen Angſt noch dreimal ſo viele Kinder gefreſſen, und Leo Iſaurikus in ſeinem ganzen Reiche nicht zwei Kirchenbilder hängen gelaſſen haben, dennoch, bei der Aſche meiner Mutter wollt' ichs beſchwören, ihre Sünderſeelen würden unter keinem fürchterlicheren Fluche gequetſcht zappeln, als die lumpige Seele eines ſolchen Gedankenſchinders! Und nun vollends in einem Irrenhauſe — denn was haben mir alle Iſistafeln in der Welt, alle Pariſche Chroniken und alle Arundeliſche Marmor gegen die Votivtafeln eines ſolchen Tempels zu bedeuten? Mir wenigſtens, der ich ſie aufſuche und ſammle, um die Welt mit einer Bibel zu beſchenken, auf welche bis dieſe Stunde keiner ihrer Köpfe verfallen iſt! Was ich damit erzwecke, weiß ich, und wer mich deßwegen auslacht, hat noch niemals in einem Narrenhospital die

Brille der Beobachtung aufgeſattelt, oder verdient, bis an ſein chriſtlich Ende drin zu ſitzen. Denn wenn Seneca in ſeiner Schrift über die Gemüthsruhe der Meinung iſt, daß kein großes Genie ohne eine Beimiſchung von Tollheit vorhanden *), ſo ſteht bei mir die umgekehrte Erfahrung feſt, daß keine Tollheit auf Erden ohne Zulage von Genie zu finden. So lange ich drauf ausgehe, hab' ich noch keinen Menſchen von gediegenem Wahnſinn angetroffen, der nicht vorher mit einer glänzenden Doſis von Vernunft hätte aufwarten können, und wenn man den Peter Molyn bewundert, weil er die Trümmer geſcheiterter Seeſchiffe in ſeinen Sturmgemälden ſo meiſterhaft dargeſtellt, warum will die Spottſucht denn mich beim Kragen feſthalten, wenn ich die Scherben des zerbrochenen Menſchenverſtandes neben einander aufſtelle, und einen colle testaceo **) draus mache, der ſich neben dem Cithäron gar nicht ſo lumpig ausnehmen ſoll, als der klügelnde Fürwitz prophezeyt? Es hat wohl eher einen großen Phyſiologen gegeben, welcher die Tollheit als die oberſte Staffel in der Leiter der menſchlichen Geiſteskraft angeſehen; ſie iſt der Hohlſpiegel der Vernunft, und dabei lange ſo ſündhaft nicht als dieſe; ſie hat, wie der unverſchrobene Verſtand, ihr Paradies und ihre Hölle, und wer ſie zu fragen verſteht, bekommt die gehörige Antwort zurück. Ob ich aber dieſer Meinungen wegen ſelber zur Korporazion der Tollen gehöre — dem Abt Trithemius ähnlich, der ſo lange über Zauberer und Zaubereien geſchrieben, bis er ſelbſt für einen Zauberer gehalten worden — wird meine Sammlung entſcheiden.

---

*) Nullum ingenium magnum est sine mixtura dementiae. Senec. de Tranquill.

**) Scherbenhügel, nicht weit von der Pyramide des Ceſtius zu Rom, aus hingeworfenen Scherben und Schutt allmälig entſtanden.

Ich kam aber noch zur rechten Zeit. Der Kerl hatte ſein borſtiges Vertilgungsinſtrument ſchon in die Wolfsmilch getaucht, und wollte die weiße Leichendecke drüber hinſchleppen. Ich ſtürzte grimmig auf ihn zu — da ihm Thomas von Aquino aus gottſeligem Eifer ſeine redende Figur zerſchlug, kann Albertus Magnus vor Aerger nicht drei Fünftel ſo weit außer ſich geweſen ſeyn, als ich in dem Augenblick — ich fiel ihm, wie eine Sabinerin auf dem Schlachtfelde ihrem Mann, in den Arm, und kümmerte mich um ſeine glotzende Verwunderung nicht. Wo ich mich aber in den erſten zehn Wochen wieder ſo diaboliſch abärgre, will ich, bis ich aus Spanien fortziehe, eine zehn Pfund ſchwere Thonmütze, wie die Kinder an der Küſte von Zanguebar, auf dem Schädel tragen; wiewohl die Erboßung gar kein ſo gefährliches Gift, als man gemeiniglich ſich einbildet; und Ariſtoteles ſelber ſagt, das Schreien ſey den Kindern zur Geſundheit dienlich! — Hier haſt Du die Wandſchrift, und preiſe mich glücklich, Rudolph, daß ich mit meinem Pardon noch zeitig genug dem Henker in's Schwerdt gefallen bin. Die Ueberſetzung iſt wörtlich.

„Das Leben des Menſchen, welches mit einem „Fragezeichen beginnt, taumelt durch eine Allee von et„lichen Ausrufungszeichen, und verſtummt zuletzt mit „einem Gedankenſtrich.“

Der Verfaſſer iſt nicht ausfindig zu machen. Träfe ich ihn aber, ich fiele ihm um den Hals, und küßte ihn, als wenn er das erſte Buch, ſo ich geſchrieben, in der Jenaer Zeitung mit Sachverſtand angeprieſen hätte. Er hat ſich übrigens in reinem Kaſtilianiſch ausgedrückt; der Andre hingegen hat aus Kaprize oder aus Vaterlandsliebe den Dialekt von Eſtremadura gewählt, der von portugieſiſchen Ueberläufern wimmelt, weßhalb ich meinen Profeſſor zur Hülfe nehmen mußte, um durchzukommen, wie es die Sache verlangte.

Sonſt hab' ich Dir wenig zu melden. Unſer Fräulein hat ihren Adonis in der Nähe, und flackert in hellem Liebesfeuer, daß ich ſchier mich nicht unterfangen möchte, eine Pulvermühle mit ihr zu beſuchen. Es iſt aber ein einnehmendes Kerlchen, dieſer Don Sebaſtiano, das muß ich geſtehen; ein Spartaner hätte ſich ſein Portrait ausgebeten, um es in das Zimmer ſeines ſchwangeren Weibes hängen zu laſſen. Die Frage iſt nur, was der Andere machen wird, der Don Claudio? Ein biſſiger Kerl, und gut wär's, wenn ihm Einer den Korb, den er von Fräulein Luiſen gekriegt hat, vor's Maul bände. Ich zweifle, ob Pythagoras, wiewohl er einen jungen Exceſſiſten, der das Haus einer Hetäre mit Gewalt ſtürmen wollte, durch die ſpondäiſche Flötenmelodey plötzlich beſänftigte, dieſen Burſchen durch irgend eine Symphonie zur Raiſon bringen würde, und Homer ſelber, welcher, nach dem Plutarch, die Muſik ſogar gegen die Peſt angewandt haben ſoll, könnte in dieſem Falle funfzehn Konzerte geben, und würde nichts ausrichten. Der Taugenichts iſt reich; es ſtehen ihm Hände und Arme, die ohnedieß hier nicht viel koſten, zu Gebot, und Du weißt wohl,

Quidvis, nummis poscentibus, opta
Et veniet: clausum possidet arca Jovem *).

Ein Hund, dem ſein Herr ein reiches Legat ausgeſetzt hat, iſt eine Perſon von Bedeutung, und die Dea Mephitis ſogar, welche die Höhlen durch Stickluft verpeſtete, ließ ſich von den Alten durch goldene und ſilberne Münzen, die ſie hineinwarfen, beſänftigen. Es iſt bloß zu berückſichtigen, daß Tantalus unten kein Geld in der Taſche hat, ſonſt würde er für ſeinen infernaliſchen Hunger auf der Stelle eine Auskunft finden, und aus derſelben Urſache kann Ixion auf den Kerl, der ſein Rad herumdreht, nicht einwirken. Ich wollte, dieſer Don Claudio wäre der naſeweiſe Laffe, dem ich mit meiner Klinge zwiſchen die Muskeln gerathen bin, oder die nächſten Feigen, die er frißt, bekämen ihm, wie dem Biſchof von Oſtia, der bloß Pabſt geworden iſt, um als Benedikt der neunte durch

---

*) Wünſche, was du willſt, wenn du mit Geld darauf Anſprüche machen kannſt, und es wird dir zu Theil werden; im Geldkaſten befindet ſich der allgewaltige Jupiter eingeſchloſſen.
Arbiter.

einen Korb mit vergifteten Feigen, ſo ihm ein Junge, als Mädchen gekleidet, bringen mußte, ſein infaillibles Ende zu erleben *).

Die Glücksgöttin möge Dich in ihren warmen Pelz nehmen, Rudolph, wenn Dir eine Zugluft droht — ehe wir von hier abreiſen, erhältſt Du noch eine Nachricht, und wirſt das Blatt vor Erſtaunen ſinken laſſen. So viel ſag' ich Dir, der Mantel der Philoſophie iſt eine Bajazzojacke, und die Reden der Weltweiſen, wie ſchon beim Laktantius zu leſen, ſind nichts weiter als Satyren auf ſie ſelber, und ich muß am Ende den Beleg dazu abgeben!

42.

Angelika an Sophien.

Sevilla den 14ten Mai.

Eben, meine holde Freundin, ſchreitet ein Hidalgo — ein niederer Edelmann, will das ſagen — an unſrem Fenſter vorüber. Er hat die Blicke an den Boden geheftet, und ſtatt der weißen Feder auf dem Huthe, ohne welche ſich Leute von ſo hohem Bewußtſeyn ſelten ſonſt antreffen laſſen, trauert an ſeinem Haupte ein breites ſchwarzes Band. Hinter ihm ſchleicht ein Bedienter mit einem Polſter.

Was meinſt Du, Sophie, wo der Ehrenmann hin-

---

*) F. R. v. Groſſings Pabſtengeſch. Gött u. Offenb. 1784.

geht? — Zur Beichte. Das Volk hat Achtung vor ſeinem frommen Zwecke, und geht ihm ehrerbietig aus dem Wege. Das Polſter ſteht indeſſen mit der Echtheit ſeiner Andacht allerdings ein wenig im Widerſpruch; die Kniee eines reuigen Büßers ſollten den harten Marmorboden nicht ſcheuen, und wenn alle Pilger von ſo bedenklicher Zärtlichkeit wären, ſo würden die Stufen, welche zu den Gnadenbildern hinaufführen, nicht ſo ehrenvoll ausgehöhlt erſcheinen. Das Volk legt es ihm aber auch bei weitem nicht ſo muthwillig aus, als ich es hier thue. Ein demüthiger Herr! ſpricht es hinter ihm; er hält ſich für einen unwürdigen Sünder, und will den heiligen Boden der Kirche nicht durch ſein Knie entehren. Vaya con Dios — er gehe mit Gott! Das iſt übrigens hierlandes der gewöhnliche Abſchiedsgruß, und unſtreitig liegt viel Herzliches drin.

Die Geſprächsformeln der Spanier können mir überhaupt ſehr behagen. Ohne ſteif herauszukommen, erinnern ſie an die alte Zeit der falſchloſen Biederherzigkeit, und laſſen ſich ſchwer in einer andern Sprache wiedergeben. Manche haben allerdings einen lächerlichen Anſtrich, bei dem Allen aber doch immer eine liebenswürdige Originalität. In Fällen, wo wir unſere freundſchaftlichen Empfindungen durch eine Phraſe des Dankes ausdrücken, ruft der Spanier: viva Usted mil annos, lebe Euer Gnaden tauſend Jahre! Darauf hört man denn gewöhnlich die halbſcherzende Erwiederung: Poco mas o menos! ein Paar Jahre mehr oder weniger. Wie aber ſolche Redensarten am Ende zur Gewohnheit werden, und um ihre eigentliche Bedeutung kommen, lehrt jener einfältige junge Edelmann, welchem ſein Oheim, wie man erzählt, ein großes Vermögen hinterlaſſen hatte; das Teſtament wurde eröffnet und vorgeleſen, der Erbe ſtand dabei, wußte überraſcht ſich kaum vor freudiger Rührung zu laſſen, und rief am Schluſſe jedes Erbartikels mit lauter Stimme: O mein theurer Oheim, leb' Eure Gnaden tauſend, tauſend Jahre!

Daß ein aufmerkſamer Corteio ſeine Schöne ſelbſt zur Beichte begleitet, habe ich Dir wohl ſchon geſchrieben. Es trägt ſich aber das Volk hier mit einer ſchauerlichen Beicht-Legende, welche ich Dir nicht vorenthalten darf. Ein reicher Spezereihändler hatte eine ſchöne Tochter, mit deren Liebe ſich ein geachteter, aber ſehr leidenſchaftlicher Jüngling beglückt ſah. Der junge Mann hatte kein anderes Bild irdiſcher Seligkeit im Auge als die Ehe mit ſeinem Mädchen; er war fleißig, ſtrengte ſich an, und ſuchte durch die Blüthe ſeines Geſchäftes die Verbindung bald möglich zu machen. Indeſſen iſt er verſchiedene Mal bei ſpätem Abend vor der Wohnung ſeiner Geliebten vorübergegangen, und glaubt aus der Bewegung des Wandſchattens in ihrem Zimmer die Gegenwart eines Nebenbuhlers fürchten zu müſſen. Die peinlichſten Zweifel bemächtigen ſich ſeiner Seele, und die Unruhe blickt aus ſeinen Augen. Das Mädchen kommt ihm, wie ehemals, liebevoll entgegen; aber er traut ihren

Küſſen nicht mehr, und ſo oft ſie ihn umarmt, läuft es ihm eiskalt über den Nacken. Sie bemerkt es am Ende, nnd wird zurückhaltender. Er findet in ihrem Benehmen eine Kälte, die ſich nicht mehr verſtellen will, und glaubt ſeines Argwohnes gewiß zu ſeyn. Nach einiger Zeit bittet er ſie, in eine Kirche, die er ihr beſtimmt, am nächſten Vormittage zur Beichte zu gehen, und erhält ihre Zuſage. Indeſſen weiß er ſich von einem bekannten Mönche den Schlüſſel zum Beichtſtuhle zu verſchaffen, ſchleicht ſich hinein, und erwartet die Kommende. Das Mädchen erſcheint, hört im Beichtſtuhl das Ave murmeln, und kniet nieder. — Wer iſt dein Geliebter? frägt der junge Menſch mit verſtellter Stimme. — Sie nennt ſeinen Namen. — Ich meine nicht deinen erklärten Bräutigam, antwortet er, ſondern den andern, welchem du dein Herz geſchenkt. — Das Mädchen erſchrickt, betheuert aber ſogleich, ſie wiſſe von keinem andern Geliebten. — War Niemand des Abends auf deinem Zimmer? fragt er. Niemand, erklärt das Mädchen, beſinnt ſich aber, und geſteht, ihre beiden Brüder ſeyen mehrmals bei ihr geweſen, und hätten dort, da es der Vater verboten, heimlich Karten geſpielt. — Schwöre, ruft der eiferſüchtige junge Mann, bei den Wunden des Heilands ſchwöre, daß du nicht lügſt! — Das Mädchen glaubt die Stimme zu erkennen, ſie ſchreit vor Schrecken laut auf, und Leute, die ſich gerade in der Kirche befinden, eilen herbei. Das Mädchen deutet zitternd auf den Beichtſtuhl. Man frägt, wer drin ſey, und erhält keine Antwort. Man öffnet, und findet, berichtet die Sage, den jungen Mann bleich und leblos daſitzen. Er wird nach Hauſe getragen; aber alle Verſuche, ihn wieder in's Leben zurückzurufen, ſind fruchtlos.

Ich ließ den Hidalgo ruhig vorüberſchreiten, und fragte mich, was daſſelbe Volk wohl hinter einer Frau, wie ich, herrufen würde, wenn es wüßte, daß ſie in ihrem Leben noch niemals zur Beichte gegangen? Indeſſen bin ich doch nicht von allem katholiſchen Anflug frei, und faſt ſollte ich ein Paar Mal im Zimmer auf und nieder gehen, und ein wenig Bedenken tragen, ehe ich mich hinſetze, und es Dir vertraue.

Wir waren vorgeſtern hinaus nach dem Alkazar gegangen, dem Schloſſe der alten Könige, wie es faſt in allen bedeutenden Städten der Halbinſel zu finden. Es iſt ein großes, zum Theil verfallenes Gebäude, welches ſeine erſte Entſtehung wohl den mauriſchen Herrſchern verdankt, und mit ſeinen Höfen und Gärten gewiß eine Viertelmeile im Umfang gehabt haben mag. Ich hatte meine Freude an dem Kapellenſaal dort, worin uns alle ſpaniſchen Könige, von den Gothen bis auf Philipp den Vierten, in kleinen Steinbildern gezeigt wurden; bald darauf aber durchrann mich ein kaltes Grauen — wir betraten das Zimmer, wo Peter der Grauſame ſeine beiden Brüder ermorden ließ. Meine Portugieſin ward bleich, und konnte ſich kaum auf den Füßen erhalten; ſpäter geſtand ſie mir, daß in ihrer Familie etwas Aehnliches vorgefallen, und der Gedanke an dieſe Bluthat ſie ſo gewaltſam erſchüttert habe. Ich ſah auch die Bäder dort, welche derſelbe grauſame Monarch für ſeine Geliebte, Maria de Padilla, gebaut; ſie befinden ſich an der tiefſten Stelle, und eine unüberſteigliche Mauer faßt ſie ein; von außen aber bemerkt man ſie nicht, denn ein duftender Pomeranzenwald umgiebt ſie. Was ein Tyrann beſitzt, umkerkert ſeine eiferſüchtige Furcht mit Wällen und Mauern, und ohne quälende Beſorgniß giebt es kein Gut für ihn auf Erden. O meine Sophie, lieber die Gattin des elendeſten Tagelöhners, und müßte ich ihm mit wundgedrücktem Nacken ſeine Steine tragen helfen, zehnmal lieber als die Geliebte eines ſo herzloſen Kronenträgers! Wie konnte ein Mädchen an die Bruſt eines ſolchen Unmenſchen ſinken? — einen Mund küſſen, von deſſen Lippen der Befehl zum Brudermorde gekommen!

Wo des Mordes Dolch gewüthet,
Und der Unſchuld Blut gefloſſen,
Senken traurend ihre Kronen,
Holde Liebe, deine Blumen,
Schweigen deine ſüßen Lieder,
Sterben deine ſchönſten Freuden!

Und doch hab' ich von dieſem Unmenſchen einen Ausſpruch gehört, welcher mich augenblicklich ihm gewogen machen würde, wenn mein Herz nicht bereits vom heftigſten Abſcheu gegen ihn erfüllt wäre. Ein Geiſtlicher an der Kathedralkirche hieſelbſt ſuchte durch galante Aufmerkſamkeiten die Gunſt einer Dame zu erwerben, deren Flammenblicke ihm durch ſein härenes

Gewand hindurch in's Herz gedrungen waren. In dieſer Abſicht beſtellte er unter andern bei einem Schuſter ein Paar Schuhe, gab dem Manne die Moderegeln an, nach welchen er ſich zu richten hätte, und befahl ihm ernſtlich, von den angegebenen Vorſchriften nicht abzugehen. Aber die Zeit wird ihm lang; er kann es nicht erwarten, geht nach der Werkſtatt des Meiſters, und findet die Schuhe bis aufs Poliren vollendet. Sogleich aber entdeckt er, daß ſie ganz anders ausgefallen, als er vermuthet; das Blut ſteigt ihm nach dem Kopf; er weiß im auflodernden Grimme kein Wort hervorzubringen, ergreift die Zange, welche der arme Mann gerade vor ſich liegen hat, und ſchlägt ihm damit an die Schläfen, daß er von ſeinem Stuhle herunter taumelt, und am folgenden Abend ſchon begraben wird. Die Einwohner der Gaſſe ſchaudern; man ſieht den Diener der Kirche, der ſolch ein Verbrechen ſich erlaubt, mit ſcheuen Blicken an, und erwartet in Geduld, was ſeine Obern für eine Strafe über ihn verhängen werden. Und dieſe bleibt in der That nicht lange aus, ein ganzes Jahr hindurch darf der heilloſe Mörder nicht auf dem Kirchenchore unter den übrigen Geiſtlichen erſcheinen! Wenige Jahre darauf aber ſollten die Pforten der Kirche ſich öffnen, und die prachtvolle Proceſſion des Frohnleichnamfeſtes hervorwallen. Nicht weit von der Kirchenthüre ſtand der Sohn des getödteten Schuſters, welcher das Handwerk ſeines Vaters fortſetzte. Mit andachtvoller Ehrfurcht ſieht er die heiligen Männer aus dem Tempel heraustreten, und iſt im Begriff, ſich auf die Kniee niederzulaſſen. Aber in dem nehmlichen Augenblick entdeckt er den Mörder ſeines Vaters, angethan mit dem Gewande der Heiligkeit, und mit gottesfürchtiger Miene unter den übrigen hinwandelnd. Jener blutige Nachmittag ſteigt ihm plötzlich vor die Augen; das traurige Ende ſeines Vaters erfüllt ihn mit unheimlichen Empfindungen; vor der emporflackernden Gluth der Rachluſt muß die Andacht ſchweigen; er reißt einem Soldaten, der neben ihm ſteht, das Schwerdt aus der Scheide, und auf ſeinen Blutfeind mit wildem Geſchrei ſich losſtürzend, rächt er ſeinen armen Vater. Der feſtliche Zug ſteht mit einem Mal ſtill; dem ſchaudernden Staunen folgt das lärmendſte Geſchrei; alles iſt empört, alles läuft durcheinander; unzählige Stimmen verdammen den Mörder augenblicklich zur Flamme, und in wenigen Sekunden haben ihn die Häſcher ergriffen. Sein Urtheil war bald gefällt; die rechte Hand ſollte ihm abgehauen, und ſein Körper ſodann an den Pfahl des Scheiterhaufens gebunden werden. Alles war zur Hinrichtung bereit, als Peter der Grauſame nach Sevilla kam. Mit Verwunderung hört er, was vorgefallen; in einer Anwandlung von fürſtlicher Genialität beſteht er darauf, die Sache mit eigenen Augen zu unterſuchen, und läßt ſich die Akten bringen. Nicht lange währt es, ſo läßt er den jungen Verbrecher vor ſich führen; er erſchreckt ihn mit einer donnernden Strafrede, die allen Anweſenden, Richtern ſowohl als Geiſtlichen, höchſt erbaulich klingt; er betheuert, ſein königliches Richteramt nach dem Gebote der Gerechtigkeit zu verwalten, und verdammt endlich den Verbrecher, ein ganzes Jahr hindurch keine Schuhe machen zu dürfen!

Auf dem Heimwege kam uns aus der Stadt ein ſchmutziger Bettelmönch entgegen, welcher im Arm, wie's hier gewöhnlich, ein hölzernes Marienbild hatte. Er kam bald auf uns zu, und hielt es uns zum Küſſen hin. Meine Portugieſin war augenblicklich bei der Hand, und erquickte ihre Lippen an der Stirn der Gebenedeiten; darauf bot er mir ſeine Waare an, und das mit einem ſolchen Ernſte, daß ich es wirklich für's Räthlichſte hielt, ihm den Gefallen zu thun. Soll ich's Dir geſtehen, Sophie? Bei dem erſten Kuß, den ich von meinem Leopold erhalten, war mir nicht ſeltſamer zu Muthe — die Nachempfindung freilich bei beiden ſehr verſchieden! Luiſe war zu einer gleichen Gefälligkeit nicht zu bringen; ſie wandte ſich weg, und der Mönch bedauerte ihre junge Seele. Laurentius aber ſagte ihm geradesweges, er habe ein Gelübde gethan, zehen Jahre hindurch kein Weibsbild zu küſſen, und ſomit möchte er in Gottes Namen ſeine Wege gehen. Wer könnte alle die Mäuler zählen, fuhr er in ſeinem Unwillen fort, die ſich an der Holzpuppe ſchon wund geleckt; hätt' ich mich auch von dem barfüßigen Paternoſterplapperer beſchwatzen laſſen, ſo müßte von meinen beiden Lippen ſich die eine vor der andern ekeln, und ich könnte in ſieben Wochen den faulen Nachgeſchmack nicht los werden. Du ſiehſt, wie er ſich drauf verſteht, ſeine Rede nach Damengeſellſchaft zuzuſchneiden!

Luiſe ſchwärmt in den Zaubergärten der Liebe; ich gönne es ihr; ſolche Tage kehren nicht wieder, und von himmliſcher Seligkeit haben wir auf Erden kein anderes Vorgefühl. Indeſſen ſcheint Don Sebaſtiano ſo glücklich nicht, als es ſich erwarten ließ; ſeit einigen Tagen iſt er wie verwandelt. Aber ſelbſt in dieſer unwillkommenen Stimmung bleibt's ein unwiderſtehlich liebenswürdiger junger Mann. Er hat ſich mit Don Claudio, welcher unſerm Gelehrten ſeine Aufwartung machte, in unſerm Hauſe getroffen, und Beide ſind dann mit einander fortgegangen; ob dieſe Begegnung die Quelle ſeines Mißmuths geworden, weiß ich nicht.

Seine Schweſter iſt eine geiſtreiche Frau; ſchade, daß ſie ſo kränklich — ich zweifle, ob ihr das Seebad viel helfen wird. Bruder und Schweſter ſcheinen übrigens denſelben Geſchmack zu haben; mit aller Inbrunſt jugendlicher Sehnſucht hat ſie ſich an Luiſen geſchloſſen, und kann kaum mehr ohne ſie fertig werden. So leidet es denn faſt keinen Zweifel, daß wir die Reiſe nach Cadix gemeinſchaftlich machen. Ich wollte, ich könnte meine Portugieſin mitnehmen; die Nachrichten ihres Mannes lauten immer günſtiger, und mit jedem Tage finde ich ſie liebenswürdiger. Sophie, Sophie, Du haſt eine Nebenbuhlerin zu fürchten, und es iſt Zeit, daß ich Sevilla verlaſſe. Ich thue es ungern, frei heraus bekannt; es iſt die Königin der

Städte in Spanien, und könnte ich einen Roman ſchreiben, in Sevilla, nirgends ſonſt wo in der Welt, müßte ſich ſeine Hauptkataſtrophe ereignen — ein Wink für Dich, meine federfertige Freundin; mit den erforderlichen Nachrichten werde ich Dir mit Freuden zur Hand gehen!

Deine Finger ſollen mich zu meiner ſilbernen Hochzeit nicht herausputzen, wenn Laurentius nicht verliebt iſt. Selten vergeht ein Abend, welchen ſeine Gelehrſamkeit nicht beim Profeſſor zubringt, und am Morgen drauf hat er immer eine neue Vortrefflichkeit an Donna Clara zu rühmen. Was gäbe ich drum, dabei zu ſeyn, wenn er ſeinem kenntnißreichen Herzen Luft macht! Ich irre mich aber nicht. Er trägt den Pfeil im Herzen, und doch wett' ich, es iſt die Gelehrſamkeit des Vaters geweſen, durch welche hindurch er ſich in die Tochter verliebt hat — durch ein anderes Mittel war's nicht möglich.

Schreibe mir bald, Sophie, und laſſe keine ſo ungeheure Seitenränder, muß ich bitten; es wandelt mich ſonſt — ich ſtehe nicht dafür — eine Luſt an, ſie mit den boshafteſten Randguirlanden der Satyre zu bemalen. Sey alſo auf Deiner Hut, und führe mich nicht in Verſuchung, Du guter, holdſeliger Engel — ja, ſo ſagt' ich, Engel, und nehm' es nicht zurück. Die alten Deutſchen, erzählt Thomas in ſeinem Verſuch über die Frauen, waren der Meinung, die Gottheit fleiſche ſich bisweilen in vortreffliche Weiber ein. Wer hat alſo das Recht, einer heutigen Deutſchen einen ähnlichen freundſchaftlichen Aberglauben übel auszulegen?

43.

Luiſe an Amalien.

Sevilla den 14ten May.

Ein ſtattliches Gebäude, dieſes Alkazar! Zur Zeit ſeines Glanzes muß es von erſtaunlichem Umfange geweſen ſeyn. Wie doch ein Jahrhundert ſo gedankenlos vor den Trümmern des Verſchwundenen vorübergeht, und ſich ſeines eigenen kurzen Lebens, ſeiner umſonſt prunkenden Vergänglichkeit nicht erinnern mag! Nur die Stunde, die ihm ſo eben ihren Nektar oder ihren Wermuth beut, beſchäftigt den beſchränkten Menſchen, und hätte uns die gütige Schöpfung nicht eine wohlthätige Zauberin, die Poeſie, zur Seite gegeben, damit ſie unter Hoffnung und Ahnung uns das Nebelthor der Zukunft lüfte, unter der Erinnerung aber uns zurück zur ſtillen, mondglänzenden Vergangenheit leite, ſo wär' unſer Daſeyn, Amalie, nicht erfreulicher als jene grünen Strecken in Afrika, an derem Rande, von der übrigen Welt unhörbar geſchieden, der umherirrende Wandrer nichts als ein unendliches troſtloſes Sandmeer erblickt!

Was die Jahre von den Gärten des Alkazars verſchont haben, zeigt einen großartigen Charakter, und unter dem ernſten Gemäuer mag ſich der Geiſt gern vom zerſtreuenden Gewühle des Lebens ſammeln. Aber durch dieſe flüſternden Laubgänge wandelt kein geharniſchter Chriſtenfeind mehr mit ſeiner verſchleierten Königin; der Mond lauſcht über den beperlten Raſenplätzen nicht mehr, als hätt' er ſeine Freude am Rauſchen der hervorſprudelnden Kunſtquellen; Allah ſieht ſeine Gläubigen nicht mehr zur ſchweigenden Andacht verſammelt, und der eintönige Ruf der Wächter fordert von keinem Thurm herab die Moslemim zum Gebet auf. Alles ſo verhallt, ſo öde, ſo ängſtlich, eine eingeſunkene Welt mit verrauſchtem Lärmen und verſchollenem Ruhme! Nicht eine Stelle betritt der Fuß hier in Südſpanien, wo nicht eine denkwürdige That geſchehen, oder der Schutzgeiſt der Menſchheit über ein ſchaudererweckendes Verbrechen weinend daſitzt. Denn wenn der Halbmond gar oft durch blutige Wolken geblitzt, ſo hat auch das Kreutz ſeine heiligen Arme über entſetzliche Menſchenwerke breiten müſſen, und zur Henkerpredigt ward die Lehre verunſtaltet, mit welcher der ſanfteſte aller Dulder die verlaſſene Menſchheit beſchenken wollte. Ich möcht' im Alkazar nicht wohnen; in dieſen Sitz der Ruhe hat Peter der Grauſame, in deſſen Händen das Scepter zum glühenden Martereiſen geworden, ſeine Leidenſchaften getragen, und von ſeinen Unterthanen verachtet, in der menſchenleeren Stille ſeinem Genius gehuldigt — in jedem Sauſen der Winde würde ich das Geheul des umherſchleichenden Miſſethäters zu hören glauben; in jedem ſchwermüthigen Liede der Nachtigall wimmerte mir das Geröchel der Brüder, die auf den Blutbefehl ihres Bruders unter den Dolchen der Mörder zuckten. Wende Dich weg, Amalie! Kein glückliches Auge weile wieder auf der gebrandmarkten Stätte.

Bei unſrer Rückkehr trafen wir die beiden Männer zuſammen — die beiden Männer, ſag' ich; aber ganz recht, Amalie; ohne dran zu denken, hat meine Feder den rechten Ausdruck getroffen — es giebt nur zwei Männer auf Erden für mich; mein trefflicher Schwager, der auch Deine Achtung beſitzt, und der ſchöne, theure Jüngling, durch deſſen Liebe geadelt ich mich ſelbſt zu achten anfange. Ich erwartete, ihn bei Leopold zu finden; ein peinlicher Schneckengang däuchte mir unſer Rückweg; es war mir, als wenn die Entfernung von den Thürmen der Stadt mit jedem Schritte, welchen wir näher hinankamen, wuchs, und viele Häuſer trennten uns nach von unſerm Gaſthof, da ſah ich die holde Geſtalt ſchon neben meinem Schwager ſtehen, und hörte ſchon die beglückende Stimme ſeines Mundes. — Schwärmende Thörin! hör' ich Dich rufen, Amalie. Laß mich meinem ſüßen Wahne leben; zürne den berauſchenden Mährchenlüften nicht, die ſo freundlich mir um die Schläfen ſpielen; mit geduldiger Schweſterliebe höre mich an, wenn ich die ſchimmernde Zauberwelt meiner Seligkeit vor Dir aufbaue — willſt Du einem guten Kinde ſein buntes Kartenhaus, das es liebevoll und vertraulich Dir zeigt, entrüſtet umſtürzen, weil der Tiſch für nützlichere Dinge zu gebrauchen? Wär' es aber, verdien' ich Vorwürfe, mit Demuth will ich ſie hinnehmen; jeden ſtrafenden Verweis will ich mit ſtiller Ergebung anhören, will mich gern eine ſchwärmende Thörin ſchelten laſſen — doch ſollte auch jeder Schwärmer ein Thor ſeyn, nicht jeder Thor ſchwärmt ſo entzückt, nicht jedes ſchwärmeriſche Auge ſieht das Gewölbe des Himmels ſo glänzend vor ſich aufgethan, und nicht jedes Gemüth, welches in ſeiner Trunkenheit die Erde unter ſich verloren, empfindet ſo labend die Nähe einer höheren Welt, fühlt ſich durch den ſtärkenden Hauch wohlwollender Geiſter ſo tröſtlich angefächelt! Aber nicht in's Schwerdt will ich der Richterin fallen; glaubſt Du, durch ein ernſtes Wort aus meinen Träumen mich wecken zu müſſen — der Schwur, welcher unſre Seelen verſchwiſtert, berechtigt Dich zu unverhohlener Sprache — thu's Amalie, warne Deine ſchwindelnde Freundin, mahne, drohe, ſtrafe — dankbar vernimmt der Wandrer das ferne Rollen des Donners, der ihm das nahende Sturmwetter verkündet — nur kein ſpöttelndes Wort, nur kein kalter, ſchneidender Laut des Hohnes! Eine Schneeluft aus dem eiſigen Norden, im Augenblick, da auf einem Hügel der erhitzte Flüchtling ſich Kräfte erathmet, ſie bringt ihm weniger tödtlich an's Leben, als mir jetzt eine unheilige witzelnde Bemerkung. Wie ein kalter Wetterſtrahl fährt die Parodie des Gefühls durch unſer Entzücken, und das unwillkommene Vernunftlicht, das unſere ſelige Dämmerung beleuchtet, es bringt der Hand, die es führt, wenig Ehre, und keine Fackel der Freundſchaft hat ſich jemals an der kalten Flamme entzündet — das Herz zieht ſich uns ſchauernd zuſammen, eine menſchenfeindliche fremde Ahnung ſchleicht uns durch die Seele, und wie vom Finger ein lockerer Ring, fällt unſer Vertrauen, ſich löſend, mit einem Mal abgeſtorben zu Boden. Aber nein, ich kenne meine Amalie; nicht mit höhnendem Gelächter fällt ſie in das Lied, deſſen Melodie für den Augenblick vielleicht ihr fremd; das Entzücken der Freundin ſchwellt ihren verwandten Buſen, und über alle Berge, die uns trennen, über alle Ströme, die zwiſchen uns rauſchen, reicht ſie mir mit funkelnden Augen die Schweſterhand. Und Du biſt glücklich, ſpricht ſie, Luiſe; eine neue lichtprangendere Sonne iſt emporgeſtiegen an Deinem Himmel; nicht ſehen kann ſie mein Auge, aber ich ahne ihre Strahlen, und in den Purpurgewölken am Abendhorizonte leſ' ich theilnehmend Dein Entzücken! Siehſt Du, darum kann ich mich meiner Schweſter nicht in die Arme werfen — es giebt keine treuere, liebevollere Schweſter — wenn aber eine reiche Seele, die mit den erquickenden friſchen Thautropfen des Gefühls ſich ſchmücken könnte, es vorzieht, mit den flimmernden Eisnadeln des Witzes ſich zu bekleiden? Mitten im Drange meines Jubels, im Strom der begeiſterten Rede, der meine Wonnen ihr malte, bräche ein ſpöttelnder, ſpielender Funke aus ihren Augen; ich ſtände verwundet, der unheimliche Schmerz bände mir die Zunge, und Tage vergingen, eh' ich mich wieder entſchließen könnte, ihr mit einem vertraulichen Worte entgegen zu treten. Ich bin der Herr Dein Gott, Du ſollſt keine andern Götter haben neben mir — das Herz meiner Amalie, und genug für dieſe Welt; meine Sehnſucht breitet ihre Arme nach keiner zweiten Freundin aus!

Vom Spaziergang nach dem Alkazar ermüdet, hat ſich Angelika bald zur Ruhe begeben; die übrigen alle ſind ihrem Beiſpiel gefolgt. Niemand regt ſich im Hauſe mehr, und der Schlaf hat ſeinen geheimnißvollen Schleier über alle lebenden Weſen gebreitet. Ich kann nicht ſchlafen. Der mohnbekränzte Gott kehrt bei den Glücklichen ein, in deren Adern der ruhige Takt der Zufriedenheit ſpielt; den jubelnden Kindern des Entzückens naht er nicht, vor einem rauſchenden kerzenhellen Pallaſte geht er ſchüchtern vorüber — in der Nacht vor ſeinem ſchönſten Siege ſoll **Alexander** geſchlafen haben, als aber die Sterne des nächſten Abendhimmels über dem Sieger funkelten, wandelte er mit pochendem Herzen zwiſchen den Zelten ſeines Lagers, und kein Schlummer vermochte den Freudenſturm ſeiner Seele einzuwiegen!

Mein Fenſter ſteht offen. Die lieblichſte Sommernacht athmet auf den ruhenden Fluren; wie eine ſtille Geiſterbrücke zieht ſich von einem Berge zum andern die bleiche Milchſtraße; leiſe rinnt der Guadalquivir durch das ſchweigende Thal, das ihm ſeinen Segen verdankt; kein Geräuſch weckt die Blumen in ihrem Schlummer, und nur der Gedanke in der Seele des Menſchen regt ſich, wie der ſchwirrende Käfer in der Todtenſtille eines Kirchhofs. Selige Stille, wie willkommen meinem Herzen! Nichts um mich her als die allgegenwärtige Gottheit, die ihre Freude hat an einem glücklichen Mädchen; in der weiten geſtaltloſen Dämmerung nichts mit Farben beſeelt als ſein Bild, ſein befriedigendes Himmelsbild, nichts ſich bewegend als die freudige Sehnſucht, die den Entfernten umfängt, die Erde mit den Spuren ſeines Fußtrittes geſchmückt, der gewölbte Sternenhimmel ein Baldachin ſeines Hauptes, das ganze Weltall mit ſeinen Zügen lächelnd! Iſt es denn wirklich wahr, Amalie, daß nur ein einziger Gedanke Raum hat in meiner Seele, daß vor dieſem einzigen Gedanken alle meine kindlichen Frühlingsträume zerfloſſen, daß alle früheren Hoffnungen untergegangen, alle Wünſche verhallt, mit welchen ich mich ſonſt getragen, daß alle Töne meines Lebens zuſammenwogend in dieſe einzige Weiſe verſchmolzen, daß alle meine geiſtigen Kräfte mit einem Mal erſtorben und zertrümmert dalägen, wenn ein Dämon vor mich hinträte und ſpräche: Die Stunde Deiner Liebe hat geſchlagen, Du darfſt nicht mehr an ihn denken — ? Barmherziger Himmel, wie wandle ich doch in meinem Entzücken am ſchmalen Rande eines Abgrundes hin, auf einem blühenden Sonnenhügel neben einer ſchwarzen unendlichen Kluft, wohin kein Klang des Troſtes ſich verirrt! Ich erſchrecke vor meinem Glücke; wie ſie mit ihrem Freudenklang den heimkehrenden Sieger begrüßen, geleiten die Töne der Glocke einen Scheidenden auch zu ſeiner ewigen Wohnung — o ſchirme Deine Tochter, gütige Vorſicht, nimm ihr den freudenhellen Tag nicht! Du biſt gnädig und liebevoll; Dein Geſchenk iſt dieſe Wonne, die ich im Herzen trage, Du haſt meinem Jüngling den ſchönen Flammenblick gegeben, Du hauchteſt ihm die große reiche Seele ein, Dein Segen heilige dieſen Bund, und Deine Gegenwart weihe ſeine fromme Feier! — Es iſt ſo, Amalie, ich erſtaune über mich ſelbſt — kein unbegreiflicheres Räthſel für den Menſchen als ſein eigenes Ich — mit ſprachloſer Ueberraſchung erkenn' ichs, aber ändern läßt es ſich nicht; alle Sternbilder meines Lebens haben ſich gelöſt von ihrem Firmamente, und ſind zu einer. einzigen großen Strahlenſonne zuſammengefloſſen, die mir beſeligend über dem Scheitel blitzt, und niegeahnte Kräfte in mir keimen läßt. — Wenn ſie niederſänke, Gott der Barmherzigkeit, leer ſtarrte der weite lichtloſe Himmel über mir, und gleich einer Blinden mit verarmtem Herzen ſtänd' ich verwaiſt auf einem eingeäſcherten Vulkan, ohne Troſt, ohne Ausſicht, ohne Gottheit!

Ich möchte die Mutter meines Sebaſtians gekannt haben. Es muß eine treffliche Frau geweſen ſeyn, ein nachahmenswerthes Vorbild der ſpaniſchen Hausmütter, da ſie ihre Töchter nicht, wie es ſonſt Sitte, in's Kloſter zur Erziehung ſchickte, ſondern unter ihren eigenen Augen ſie heranreifen ließ. Er beſchreibt ſie mir als eine hohe, ernſte Frau, die mit ſtillem Stolze manche Kränkung der Familie ertragen, und unter der geheimnißvollſten Beſcheidenheit die Hülfsbedürftigen ihrer Verwandtſchaft unterſtützt hat. Nicht anders als mit einer Art von Andacht erwähnt er dieſer Mutter, und ein ſchöner Ernſt männlicht die Züge ſeines Angeſichts, wenn er mir ihre Frauenwürde erklärt. Wen er nach dieſer Geſchiedenen am meiſten zu achten ſcheint, iſt ein Pater Anſelmo, der Lehrer ſeiner Jugend, und — wohl möglich, Amalie, daß Du befremdet und überraſcht es lieſeſt — ein Kapuziner. Welch eine ſeltſame Empfindung tritt bei dem Worte im Herzen meiner lutheriſchen Freundin empor? Laß Dich durch keinen voreiligen Widerwillen ungerecht machen, Amalie! Freue Dich der wiedergeborenen Kirche, welche unter dem Schutze des weiſen Sachſenfürſten ſich glücklich aus dem Wuſte der Verderbniß erhoben — ich theile Deine Freude, und die Gemeinſchaft unſerer Erziehung überhebt mich jeder betheuernden Formel; liebe Deinen Luther, wie ſeine fromme Bora ihn liebte, ich trag' ihn nicht weniger warm im Buſen — behaupten aber darf' ich's, dieſer Pater Anſelmo iſt ein Diener der Kirche, wie ihn der Herr gern ſieht vor ſeinem Altare. Man ſagt, die Mitglieder ſeines Ordens nennen ſich in ihren Briefen gewöhnlich „unwürdige Brüder in Chriſto"; von ſeiner Feder iſt dieſer Ausdruck das Geſtändniß einer frommen Demuth, wie er bei den Meiſten nur der Prunk einer kriechenden Heuchelei ſeyn mag. Sebaſtiano verdankt ihm viel; der edle Mönch hat ihn durch die Felder der Wiſſenſchaften geleitet, ohne ſie ihm aus blödköpfigem Eigenſinn zu verſtümmeln; er hat ihn mit dem Glauben des Gekreuzigten bereichert, und ſcheint die Mauer der Unduldſamkeit nicht eben hoch um ſeine freien Blicke aufgeführt zu haben. Ich achte ihn, und mein Sebaſtiano freut ſich darüber; jener mazedoniſche Königsſohn kann an ſeinem großen Lehrer nicht mit dankbarerer Zärtlichkeit gehangen haben. Hätte Don Claudio einen ſolchen Führer ſeiner Jugend gehabt!

Aber warum ſpricht mein Sebaſtiano von ſeinem Vater ſo ſelten? Es ſcheint ein alter ſpaniſcher Edelmann, in der vollſtändigſten Bedeutung des Wortes, zu ſeyn. Vielleicht eine Römernatur, die mehr dem Vaterlande als der Gattin und den Kindern zu gehören glaubt — ein Pallaſt, welcher dem Beſchauer von außen ein ſtolzes Bild ſeiner Herrlichkeit gewährt, innen aber durch keine trauliche Gemächlichkeit erfreut. Ich muß mich in Geduld ergeben; der Tag wird kommen, der dieſes Räthſel mir löſt.

Wie gern hör' ich meinem Sebaſtiano zu, wenn er mich mit Schilderungen früherer Lebensjahre unterhält! Die freudige Begier, mit welcher wir Robinſon's Schickſale verſchlangen, die herzklopfende Spannung, womit wir einen Hannibal über die Alpen und Karl den Zwölften nach Pultawa begleiteten — eine matte Luſt, Amalie, gegen das Entzücken, welches bei der reizendſten aller Biographieen mich erfüllt! Mit dem Geliebten zurückzukehren in die harmloſe Kinderſtube, den Schmetterlingen auf den Feldern mit ihm nachzujagen, ihn zu begleiten durch alle Frühlingsthäler der Knabenzeit, auf allen gefährlichen Wegen des Uebermuthes, auf dem Flügelroß einer brauſenden Jugend mit ihm zu ſitzen, und ihm durch das ganze wechſelvolle Drama ſeines Lebens zu folgen, bis zu dem Augenblick, wo wir ſelbſt ihm begegnet ſind, wo die beiden Ströme plötzlich zuſammengefloſſen, eine neue Gewalt die Wellen fortgerollt, die Ufer mit einer üppigeren Fülle ſich zu ſchmücken begannen — wie ſüß, wie belohnend, wie hinreißend! Und auch wie wunderlich! Er habe lange Zeit, ſagt mein Jüngling, die Deutſchen ſich nicht anders gedacht als jene rieſenhaften Barbaren des Nordens, wie ſie mit ihren Thierfellen und Keulen dem Marius gegenüber geſtanden; Anſelmo erſt habe ihn eine Nation achten gelehrt, deren Kriegesſchwerdt in Kaiſer Barbaroſſa's Händen die Völker zur Anerkennung gezwungen, deren philoſophiſcher Scharfſinn in den Werken eines Leibnitz die Nachwelt in Erſtaunen ſetze, deren kraftvolle Poeſie dem übrigen Europa durch Haller, den kenntnißreichſten aller Dichter, bekannt geworden. Lebhafter aber als alles habe ihn jener ſchmalkaldiſche Krieg beſchäftigt, wo eine tugendhafte Churfürſtin, nachdem ihr Gemahl gefangen, gegen den mächtigſten Kaiſer die Mauern ihrer Hauptſtadt vertheidigt, und endlich, da das Schwerdt des Henkers dem geliebten Gefangenen droht, hinauszieht mit ihren Frauen, und ſich dem ſtolzen Sieger weinend zu Füßen wirft; es kehre ihm jetzt das Bild zurück, welches ſeine jugendliche Phantaſie ſich von der blonden Fürſtin geſchaffen; er vergleiche es mit mir, und müſſe über die Aehnlichkeit erſtaunen. Wir wollen uns verſtändigen, Amalie; nenne

Du es die Selbſttäuſchung der Leidenſchaft, mir iſt's die Ahnung einer lichtbegabten Seele, welche der Himmel für die Liebe geſchaffen. Man erzählt von den Amerikanern, ſie hätten viele Jahre, ehe der Anblick eines europäiſchen Schiffes ſie überraſchte, das Heranſchwimmen weißer Männer von Morgen her ängſtlich erwartet — warum ſollte einem ſpaniſchen Jüngling nicht die Ahnung eines Mädchens gedämmert haben, welches aus fernem Norden hergekommen, ſeine Neigung zu feſſeln? Wenn man dem Unglück ſeinen Aberglauben nicht verargt, warum dem Entzücken? Der Schmerz und der Jubel, ſie breiten beide ihre Arme nach einer überirdiſchen Welt aus, aber jener wie ein Schiffbrüchiger auf einem wüſten Felſen, dieſer wie ein heimkehrender glücklicher Vater.

Schöne Gegenwart! Wer ſich Deinen Umarmungen ſorglos überlaſſen könnte, ohne die ernſte, bedenkliche Prieſterin, die Zukunft, um Rath fragen zu müſſen! Ich will nicht forſchen, nicht nachdenken — ſchwirrt um mich her, ihr goldenen Käfer, ich will euch nicht fragen, welches Schickſal beim nahenden Froſte des Herbſtes euch erwarte. — Es hat eine Zeit gegeben, Freundin, wo Du mit matten Augen und bleichen Lippen im Bette lagſt; die Wärterinnen nickten ein, kein Verwandter vernahm Dein ängſtliches Stöhnen, ſah das unruhige Zucken Deiner Glieder; Luiſe allein ſaß Dir zur Seite, und deckte ſorgſam Dich zu, und lauſchte auf jede Regung der Kranken; die Scene kann ſich wiederholen, Amalie; nicht fern vielleicht ſind die

Tage, wo Deine Luiſe Dich um Vergeltung bittet, wo das Heil ihres Daſeyns Dein wachſames Auge verlangt!

Es ſchlägt Zwölf. O daß dieſer Schlag der Glocke immer nur zwei glückliche Tage von einander ſchiede! Schwankendes Loos des Menſchen — neben dem Taufbecken in der Kirche richten ſich die Leichenſteine der Familiengrüfte empor. Es giebt keinen Bürgen einer geſicherten Freude, und über einem Erdbeben athmet oft das lachendſte Himmelblau — die Seejungfern, heißt es in der Kinderſtube, tanzen auf dem Waſſer, wenn jemand ertrinken ſoll; es liegt eine tiefere Bedeutung, dünkt mich, in dem Aberglauben, als die hochmüthige Vernunft ſich geſtehen mag.

44.

Laurentius an Doktor F.

Sevilla den 1ſten May.

Es iſt eigentlich ein bloßer Papierſchnitzel, den ich hier beſchreibe; er ſoll aber nächſtens wie ein Boot, an ein breitſchulteriges Linienſchiff gebunden, mit nach Teutſchland ſegeln. Daß ich inzwiſchen mit einer langen Epiſtel zehnmal raſcher fertig werde als mit einem winzigen Zettel, iſt ein Erbfehler von einer meiner Großmütter; die deklamirte gleichfalls Schönaichs hageren Herrmann weit geſchwinder durch als eine gedrängte Klopſtockiſche Ode.

Fräulein Luiſens ſpaniſcher Endymion hat mich dahin gebracht, einen Brief an ſeinen Lehrer zu ſchreiben. Er heißt Anſelmo, und ſoll viel wiſſen, wiewohl er ein Kapuziner iſt. Seine hieſigen Ordensbrüder bringen Einem eben keinen großen Begriff von ihrer Gelehrſamkeit bei, und ſind ſämmtlich feſt an die Faulbank geleimt. Es iſt alſo abzuwarten. Hat er ein gutes Kapital bei den Muſen ſtehen, ſo ſoll's mir auf etliche Fingerhüte voll Tinte nicht ankommen; denn wenn ich mich jetzo mit Einem in Korreſpondenz verwickle, ſo muß es entweder ein Gelehrter vom erſten Waſſer oder ein brillanter Verrückter ſeyn.

Wer doch erſt im Zuchthaus ſäße! Denn das, Rudolph, iſt das einzige Klima, woran wenig Unterſchied zwiſchen Spanien und Teutſchland zu ſpüren.

45.

Luiſe an Amalien.

Sevilla den 15ten May.

Der Mann meines Herzens nöthigt mir mit jedem Wiederſehen immer größere Achtung ab, und das Studium ſeines reichen Geiſtes iſt unter allen das befriedigendſte, welches ich kenne. Wie groß iſt mein Entzücken, wenn wir uns in unſern Anſichten begegnen, und wie ſtolz bin ich, wenn ich ſeine Gedanken errathe! Die Liebe lehrt mich, Pope's Vers:

the proper study of mankind is man *)
mit emſiger Feder zu unterſchreiben, und was er damit ſagen gewollt, in ſeinem belohnendſten Sinne aufzufaſſen.

Aber nicht alle Tropfen, die an dieſer ſchönen Blume hangen, lächeln mich als Perlen des Frühthaues an; es ſind auch Thränen darunter, und ungewiß iſt es, wann der freundliche Strahl der Sonne ſie verflüchtigen wird. Er ſchwebt in ängſtlichen Beſorgniſſen, mein Sebaſtiano, und möchte es mir ſo gern verbergen. Sein Vater iſt ein unbeugſamer Mann, am Glauben ſeiner Väter mit ſtrenger Pünktlichkeit hangend; er wird in Zorn gerathen, und keine Ketzerin zur Schwiegertochter haben wollen. Wie erbeb' ich bei dem Gedanken! Sonſt war es anders; als der alte Oberſt ſeinem Sohne die väterliche Einwilligung verſagte, wußte ich's mit Ergebung zu tragen, und fügte mich ohne ſonderlichen Zwang in mein Schickſal. Nicht ſo jetzt. Ich höre den entrüſteten Mann im Zimmer mit dem Brief in der Hand auf und nieder gehen, und des Nachts tritt er, gleich dem Engel des Bileam mit dem Schwerdte, vor mein Bett — es iſt, als wenn die Sternbilder meiner Hoffnung niederfielen, und er ſie, wie Funken, mit den Füßen des Unwillens austräte!

Im erſten Entzücken ſeines Herzens hatte Don Sebaſtiano nicht an ſeinen Vater gedacht, die Wider-

---

*) Das eigentliche Studium des Menſchen iſt der Menſch.

ſprüche einer zahlreichen Familie waren ihm nicht eingefallen; jetzt hat er nach Madrid geſchrieben, und mit zagendem Herzen ſieht er der Antwort entgegen.

Während er und ſeine Schweſter uns den erſten Beſuch abſtatteten, befand ſich Don Claudio auf dem Zimmer unſeres Gelehrten. Mein Geliebter beſprach noch Verſchiedenes mit Leopold, und beim Herausgehen traf er mit dem Wüſtling auf der Treppe zuſammen. Sie gingen darauf mit einander fort; ich ſah ſie gehen, und die Angſt, die mich bei dem Anblick überfiel, kann ich Dir mit Worten nicht darthun. Möcht' er dieſem Unhold nicht trauen, möcht' er ihm nie wieder begegnen! Bis jetzt iſt zwar noch nichts vorgefallen; aber jede Minute kann mir ein Raubthier in das Paradies meines Entzückens führen!

Wenn der alte Herr meine Furcht beſtätigt! Wenn er eine Tochter der Verderbniß in mir verdammt, welche mit dem Verführer ihrer Ahnen, mit Luther, in denſelben Höllenflammen zu lodern beſtimmt iſt! O Gott, unſere Pulſe ſchlagen Einen Takt, unſere Gefühle umſchlingen einander mit harmoniſcher Sehnſucht — warum muß eine ſo furchtbare Kluft zwiſchen dem Glauben unſerer Väter liegen, und das Evangelium ſich mit der Meſſe nicht vereinigen laſſen!

Ich habe wenig Hoffnung. Vom religiöſen Charakter des Vaters giebt mir die Tochter ein entmuthigendes Bild. Sie liebt mich, wie eine Schweſter; mit aller Wärme der Zärtlichkeit iſt ſie mir ergeben, und würde unbedenklich das koſtbarſte Kleinod, wenn meine

Noth es heiſchte, für mich hingeben. Und doch ſieht ſie mich bisweilen ſeitwärts mit den Augen der Bedauerung an, und doch überfällt ſie bisweilen in meiner Umarmung ein mißtrauiſches Gefühl, und ich empfinde es, wie ihre Bruſt plötzlich an der meinigen erkaltet. Sie hat gehört, daß ich ein Marienbild, welches ein Bettelmönch uns hinhielt, nicht küſſen mochte; es kränkte ſie, und ſie war aufrichtig genug, mir ihren Schmerz zu geſtehen. Gründe halfen nichts; ſie will von keinem Wortſtreit wiſſen, und ſchließt mir mit der Hoſtie den Mund. Und doch küßt ſie die Lippen, über welche die Frevelrede der Ketzerei getreten, einen Augenblick ſpäter mit der lebhafteſten Innigkeit!

Am Ende iſt meine Beſorgniß doch vielleicht zu ängſtlich. Philipp des Zweiten Jahrhundert iſt vorüber; es giebt auch hier ſchon verödete Klöſter, und Holzſtöße werden nicht mehr aufgethürmt. Sollte dennoch aber .... Don Sebaſtiano liebt mich, der Muth der Liebe erſchrickt vor keinem Wageſtück. Ich will nichts weiter ſagen, Amalie; lebe wohl, und ſey unbeſorgt. Thorheit, zu zagen, ſo lang ein friſcher lebensluſtiger Muth uns durch's Herz treibt! Hab' Achtung vor mir, Mädchen; ich beuge mich vor keiner Stael mehr, auf dem Katheder ſitze ich lehrend, und glänze als Profeſſorin — als Profeſſorin der deutſchen Sprache in Spanien. Sebaſtiano hat mir keine Ruhe gelaſſen; er will die Sprache kennen, in welcher ſein Mädchen zum Himmel betet. Kein fleißigerer Schüler auf Erden, aber auch keine ſtrengere Lehrerin — zehn Vokabeln

Tag für Tag! Wir Deutſchen können uns die Unart nicht abgewöhnen, über einen Fremden, der in unſrer Sprache ſtümpert, zu lachen. Nicht ſo hier. Ein deutſches Wort aus dem Munde meines Sebaſtiano entzückt mich, unzählige Mal kann ich es mir wiederholen laſſen, eine neue vielſagende Bedeutung klingt mir daraus entgegen, es iſt mir, als wenn verwelkte Blumen wieder aufzuleben anfingen. Und was meinſt Du war die erſte Vokabel, mit welcher der Unterricht begann? Mög' er ſie zu keiner Stunde ſich mit Wehmuth in's Gedächtniß zurückrufen müſſen!

46.

Leopold an Hofrath H.

Sevilla den 15ten May.

Zum letzten Male, werther Freund, aus den Mauern der unvergleichlichen Sevilla. In wenigen Tagen werden wir ſie verlaſſen, und dem Südrande der ſchönen Halbinſel zueilen, um das berühmte Cadix kennen zu lernen, und von Gibraltars Felſenhöhen aus die Küſte eines andern Welttheils zu betrachten, der ſo vielen Forſchluſtigen ſchon das Leben gekoſtet, und immer noch eine unbekannte Wunderflur, ein Reich der Räthſel und Unbegreiflichkeiten, geblieben iſt.

> Wie freu' ich mich der niegeſeh'nen Dinge,
> Des neuen Himmels und der neuen Flur!
> Und welcher Bilder dichtgedrängte Fülle
> Wird mich begleiten in mein heimiſch Land!

Und dennoch, ich geſteh' es Ihnen, ungern ſcheide ich von Sevilla. Meinhard ſagt vom Arioſto — und wer unterſchriebe das Urtheil bereitwilliger als ich? — unter allen Epikern ſey er vorzüglich derjenige, welcher gegen das Ende ſich faſt noch reicher und bewundernswürdiger zeigt als im Anfange; der Aufenthalt in Sevilla bewegt zu einem ähnlichen Geſtändniß; je länger man die Luft hier athmet, deſto mehr fühlt man ſich gefeſſelt, deſto reizender gewinnt den Fremden das andaluſiſche Leben. Ich kann nicht ſagen, daß ich mich bei der Abfahrt von Madrid verlangend nach ſeinen Palläſten zurückgewendet; ich habe Paris verlaſſen, ohne daß die Trennung mir ſonderlich ſchwer geworden wäre — von Sevilla reiß' ich mich mit beklommenem Herzen los.

Ein tröſtlicher Umſtand erleichtert mir indeſſen die Sache; mir wird das Wünſchenswertheſte zu Theil, worauf ein Reiſender Anſpruch machen ſoll, ein liebenswürdiger Geſellſchafter. Don Sebaſtiano de Guaduraras wird uns mit ſeiner Schweſter nach Cadix begleiten, und wär's nicht um ihre Eile, ſo hätte ich ohne Zweifel noch einige Wochen in Sevilla zugebracht. Dieſe Schweſter aber, eine kränkliche junge Frau, welcher die Aerzte viel Heil vom Seebade verſprochen haben, will nicht länger warten, und ſehnt ſich ängſtlich nach der Linderung ihres Uebels, worauf ſie mit glaubensvollem Vertrauen Rechnung macht.

Ich hatte Don Sebaſtiano kaum geſehen, und drei Worte kaum aus ſeinem Munde vernommen, ſo mußte ich die plötzliche Zuneigung, welche Luiſen zu dem jungen Manne hingezogen, ohne Weiteres rechtfertigen. Wenn die ſchaffende Natur in ihrer glücklichſten Laune iſt, ſo bildet ſie eine ſolche Geſtalt, und begabt ſie mit ſolchen Vorzügen. Welch eine holde Schüchternheit ſchmückt ſeinen kühnen Jugendmuth, mit wie ſeelenvoller Lebhaftigkeit führt er für alles Große und Schöne das Wort, mit welcher Feinheit urtheilt er, und wie nachgiebig geht er in die Meinung des Andern ein, ohne ſeine eigene mit unſelbſtſtändiger Kriecherei aufzuopfern! In ſeinem Munde wird der Schwulſt des ſpaniſchen Ausdrucks zur männlich kräftigen Rede, und auf den erſten Wink eines Beſſern erweitern ſich die beſchränkten Anſichten, mit welchen die Erziehung auch ſeinem Geiſtesblick die Grenzen geſteckt. Er iſt ſeit mehreren Tagen freilich der glückliche Jüngling nicht mehr, dem die Liebe ein neues Himmelreich erſchloſſen; es ſchreckt ihn der Widerſpruch eines ſtrengen Vaters, welcher ſeiner Enkel Haupt nicht mit dem Fluche der Ketzerei gebrandmarkt wiſſen will; er hat mit den Vorurtheilen einer zahlreichen Familie, mit dem Widerwillen all ſeiner Bekannten, mit der Verwünſchung ſeines ganzen Vaterlandes, möcht' ich ſagen, zu kämpfen. Heut Abend wird der entſcheidende Brief erwartet, und ſehen ſollten Sie, Freund, wie die beiden Leutchen herumgehen, und den Abendſtern, deſſen trauliches Geſunkel den Liebenden ſonſt ſo willkommen, mit furchtſamer Bangigkeit am Himmel ſuchen.

Von unſerer Seite läßt ſich gegen eine Verbindung mit Don Sebaſtiano kein erheblicher Einwurf machen. Hat ihn das Glück in körperlicher Rückſicht als ſeinen Günſtling ausgeſtattet, ſo hat es ihn in keiner andern vernachläſſigt; wenige Edelleute in Madrid beſitzen ein glänzenderes Vermögen, und ſo gewiſſenhaft die Spanier bei ehelichen Verbindungen auf die Gleichheit des Familienranges zu ſehen pflegen, würden doch wenige Häuſer Bedenken tragen, ſich mit dem ſeinigen zu verſchwägern. Die Guaduxaras beſitzen zwar die Vorrechte nicht, worauf ein ſpaniſcher Grande ſich ſo Vieles zu Gute thut; vermöge ihrer Verdienſte und ihres Alters aber hält man ſie im Lande vollkommen der Grandezza würdig. Ich weiß nicht, werther Freund, ob Sie Sich gerade der verſchiedenen Stufen im alten ſpaniſchen Adel erinnern. Alle haben das vielgeprieſene Recht, ſich in Gegenwart des Königs zu bedecken; aber die erſte Klaſſe behält den Adelshut gleich anfangs auf dem Kopfe, noch ehe das Geſpräch mit dem Könige begonnen; die zweite Klaſſe darf ihn erſt dann aufſetzen, wenn ſie den König angeredet, und noch keine Antwort von ihm erhalten hat; die dritte erſt, wenn die Antwort des Königs erfolgt iſt. So drollig dieſe Tempos, ſo ſind ſie ein wichtiges Moment des Unterſchiedes. Es giebt aber Häuſer, welche der Grandenrechte vollkommen würdig gehalten werden, vom Landesherren aber das Recht, ſich zu bedecken, noch nicht erhalten haben. Und dieſe nennen ſich casas agraviadas, beleidigte Häuſer; mit Unwillen ſehen ſie die dreiundvierzig Privilegien der Grandezza ſich vorenthalten, und bedauern es ſchmerzlich, in ihrer Wohnung keinen Thron mit einem Baldachin aufſchlagen zu dürfen. Zu dieſen letztern gehört Don Sebaſtiano's Familie, und daher mag ſich denn auch wohl der unfreundliche Murrſinn ſchreiben, welcher, wie der junge Mann mir geſtanden, ſeinen Vater ſeit Jahren beherrſcht. Mit grollendem Herzen ſieht er ſo manches andere Haus die neuerhaltene Grandenwürde zur Schau tragen, und mag die Hoffnung nicht aufgeben, an einem glücklichen Morgen mit der Befriedigung ſeines langgenährten Wunſches überraſcht zu werden. Aber eben da ſitzt das Uebel. Vermählt ſich der Sohn mit einer Ketzerin, ſo fürchtet er die Entrüſtung des Königs um ſo mehr, und iſt überzeugt, auf den gehofften Glanz für immer Verzicht leiſten zu müſſen. Es iſt ſein Erſtgeborner; er liebt ihn, wie es ſcheint, mit der ganzen Gewalt väterlicher Zärtlichkeit; aber der Leidenſchaft eines geliebten Sohnes ſein Idol aufzuopfern — nimmermehr ſchmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß ein Edelmann, wie der alte Don Felipe, einer ſolchen Selbſtüberwindung fähig ſeyn werde!

Don Sebaſtiano war ſeiner Schweſter vorausgereiſt, um in Sevilla und vorzüglich in Cadix die nöthigen Vorkehrungen zu ihrem bequemen Unterkommen zu treffen. Die Abſicht iſt freilich nur zur Hälfte erreicht; von der Fortſetzung ſeiner Reiſe hat ihn der Gott der Liebe zurückgehalten. Seine Schweſter hat es ihm indeſſen ſchon vergeben; ſie iſt mit Luiſen bereits ein Herz und eine Seele, und vergißt über den

Gewinn einer geliebten Freundin gar gern den Verluſt an Bequemlichkeiten, der ſich in Cadiz vielleicht empfindlich äußern dürfte. Der junge Mann machte die Reiſe um dieſelbe Zeit als wir, und traf mehrmals mit uns zuſammen. Indeſſen war es dieſe Reiſe nicht, auf welcher die Liebenden einander gefunden haben. Er hatte meine Schwägerin bereits früher geſehen, und im Retiro einige Worte mit ihr geſprochen. Ich muß ihn dort, fällt mir jetzt ein, ebenfalls ſchon einmal geſehen haben. An einem Aprilmorgen ging ich zum Thor von Alcala hinaus, wandte mich dann zur Rechten in den breiten Baumgang, der nach dem Retiro führt, und ſchlenderte in ſeinen dunklen Gebüſchen umher. Wie gewöhnlich ſtand ich vor der herrlichen Bildſäule Philipps des Vierten betrachtend ſtill, und wie mich dieſes Meiſterſtück immer angezogen, maß ich auch dießmal die impoſante Geſtalt der königlichen Statue, bewunderte die kühne ſchwebende Stellung des Pferdes, und huldigte dem Genie des Tacca von Florenz, welcher für eine ſo ſchwere, gleichſam ſchwankende Maſſe den ſichern Punkt des Gleichgewichtes vorausbeſtimmt hat. Vor dem Betrachter ſchlich ſeitwärts ein Paar vorüber, welches ich für zwei Liebende hielt, die wie gewöhnlich im Schatten des Buen Retiro der Welt zu entfliehen ſuchten. Eine Aeußerung des jungen Mannes aber fiel mir auf. Wenn ſie eine Deutſche iſt, ſagte er, ſo weiß ich keine Schönheit in Madrid, welche mit dieſer nordiſchen ſich meſſen dürfte. Es war Don Sebaſtiano mit ſeiner Schweſter; ich weiß es nun wohl, und ahnte auch gleich bei ſeinem erſten Eintritt, daß ich ihn ſchon einmal irgendwo geſehen.

Es ſind ſeit einigen Tagen Spielleute* aus La Mancha hier, welche durch ihre munteren Geſänge die Gaſſen des Nachts noch weit lebhafter als gewöhnlich machen. Man ſieht ihnen auf den erſten Blick den frohen Charakter ihrer Provinz an, und folgt unwillkührlich dem Klang ihrer Saiten. Um ſo mehr thut es mir leid, daß mein Uebelbefinden mich verhindert hat, ihr Vaterland auf unſerer Durchreiſe kennen zu lernen. Die Seguedillas, die aus La Mancha kommen, ſind unter allen Liedern die beliebteſten. Ich wollte, ich könnte zwei oder drei dieſer luſtigen Leutchen mit nach Cadiz nehmen; die Dirnen haben ein blühendes lachendes Anſehen, voll Lebensluſt und Unverdorbenheit; ihre Provinzialtänze ſind das Muſter einer ungekünſtelten Grazie; Cervantes unſterblicher Roman lebt zu ganzen Kapiteln in ihrem Munde, und in den jungen Kerlen, die ſie begleiten, erkennt man ſogleich den Sancho Panſa wieder; der breite Ledergurt über dem Magen fehlt ſelten. Daß mich die Krankheit an den Wagen feſſelte! Denken Sie Sich das Vergnügen, in der Venta Queſada, wo noch heute ein Brunnen den Namen des irrenden Ritters führt, ſeine Abentheuer zu leſen — ich habe Verzicht drauf leiſten müſſen, und muß mich zufrieden geben. Leben Sie wohl, lieber Hofrath; ein Simſon brächte Ihnen aus Cadiz eine von den Herkulesſäulen mit — ich indeſſen nichts weiter als meine alte Liebe und mein warmes Bruderherz.

47.

Don Sebaſtiano an Pater Anſelmo.

Sevilla den 15ten May

Wenn ihr Zügel, mein Geehrteſter, nicht ſtark genug geweſen, mich in Madrid zurückzuhalten, wie ſoll ihr Sporn ſcharf genug gezähnt ſeyn, um vom Ufer des Guadalquivir, aus dem Schooße des Entzückens, mich fort zu ſcheuchen? Guter Pater, Sie ſind der Lehrer meiner Jugend geweſen, und was in meinem Buſen ſich regt, was in meiner Seele mit Gewalt an's Licht der Welt ſich drängt, unter Ihrer Leitung haben ſich die erſten Keime entwickelt, das Gute und das Böſe, dieſes mit Klugheit zurückgedrängt, jenes mit Sorgfalt gepflegt und zur Zeitigung gefördert. Mein ganzes geiſtiges Weſen iſt Ihre Schöpfung, und jedes Preiswürdige, welches ich etwa empfinde oder thue, wirft von ſelbſt einen Zins gerechter Belohnung für Sie ab. Dieſe Leidenſchaft für das deutſche Mädchen allein iſt ohne Ihre Sorgfalt, ohne Ihr Wiſſen und Wollen der Lebenshauch meines Daſeyns geworden. Zu edelherzig aber denkt mein Anſelmo, um ſie deßhalb zu verdammen; ein Ereigniß zu verſchreien, bei deſſen Entſtehung man die eigene Hand nicht im Spiele gehabt hat, überläßt mein edler Lehrer einem kleinſinnigen Miniſter voller Triebräder und Häkchen. Sie ſchildern mir aber die Folgen dieſer Liebe; ein ſchaudervolles Gemälde — könnt' es abſchreckender ſeyn, als meine Liebe lockend iſt, ich hätte ſchwankend dageſtanden; meine Luiſe aber iſt der Glanzſtern, der allein hinreicht, die finſterſte Nacht zu verherrlichen — Anſelmo, mir ſtehen ſchwere Tage bevor, ich kenne die Klippen, welchen dieſe Wellen mich entgegenfluthen; aber immer deutlicher fühl' ich's, auch mit einem ſpaniſchen Herzen läßt ſich außer unſerer Halbinſel im Sonnenſchein eines freundlichen Glückes leben!

Doch der Glaube unſerer Väter! — es iſt mir, als ſähe ich die Kirche mit ſchwarzem Flor behängt, trauernd um einen gefallenen Sohn, und am Throne Gottes knieen die Heiligen, und verſuchen die Gewalt ihres frommen Mundes, und lenken den Blitzſtrahl vom Haupt meines Vaters weg, deſſen ungehorſamer Sohn ihn dem Zorne des Himmels preisſtellt. Und blick' ich dann wieder in das Auge meiner Luiſe, betracht' ich die holdſelige Geſtalt des Mädchens, um deren Wiege alle Gottheiten der Anmuth und der Lieblichkeit ſich bemüht — im Lande der Ketzer hat ſie der ewige Vater geboren werden laſſen, der Gott der Güte konnte eine ſo reiche, ſchöne Seele vom erſten Pulsſchlag ihrer Empfindung an der unabwendlichen Verdammniß beſtimmen? Eine Frage, die ich erſchrocken fliehe: ſie führt zu Gedanken, die mit den Grundlehren unſres Glaubens furchtbar zuſammenſtoßen, und vor dem Beichtſtuhl mir den Mund ſchlöſſen! Aber wie, hochwürdiger Freund, wenn es mir gelänge, dieſe ſeltene Seele vom Fluche des Ketzerthums zu retten, und mit einer ſo köſtlichen Perle den Schatz der Kirche zu bereichern, wo iſt der Bekehrer der Heiden, wo iſt der Beſieger der Mauren, wo iſt der heilige Märtyrer, welcher die Krone ſeines Verdienſtes mit der meinigen meſſen könnte?

Sie ſchildern mir die Unbeugſamkeit meines Vaters, und denken nicht daran, daß ich ſein Sohn bin; er ſieht das Glück in ſeinen Hoffnungen, ich in den meinigen. Meine Ehrfurcht wird er ſtets beſitzen; die Hand, die ſegnend auf meinem kindlichen Haupte geruht, ich küſſe ſie demüthig, auch wenn ſie ungerecht ſtraft, und murre nicht — ſeine Vorurtheile ſind älter als meine Leidenſchaft; mein Mädchen aber laſſ ich nicht. Ich habe mich bereits an ſeltſame Gedanken gewöhnt — auch über Deutſchland wölbt ſich der blaue Himmel mit ſeinen Sternbildern, und der Garten, darin eine ſo holde Lilie emporgeſproſſen, kann nicht bloß für den fluchbeladenen Feigenbaum angewieſen ſeyn; auch dort muß es edle Seelen geben, und an der Hand der Liebe erkaltet das ſüdliche Herz unterm Polarſterne nicht.

Es hat eine Zeit gegeben, wo alle Wahrheit aus einer einzigen Quelle mir gefloſſen; eine zweite — zürnen Sie nicht, hochwürdiger Freund! — hat ſich mir plötzlich eröffnet, ich trage einen doppelten Glauben in meiner Bruſt, und neben dem Apoſtel der Religion beſeelt mich die Heilige der Liebe.

Sie gelten viel bei meinem Vater, Anſelmo; Ihr

Für und Wider hat Gewicht, und die echten Diener der Kirche haben zu allen Zeiten das Verſöhnungsgeſchäft als ihre göttlichſte Pflicht auf Erden betrachtet. Ich ſchreibe nichts weiter. Wie ich um Ihre Fürſprache erſuche, bete ich zum Himmel um Ihr Heil. Es giebt Ketzerinnen, Anſelmo, ich kann es nicht länger verſchweigen, um deren Verdammniß die Engel am Throne Gottes weinen würden, wenn der ewige Vater — — nach dem Ausſpruch ſeiner irdiſchen Wortführer richtete! Und nun bin ich von Ihrer gütigen Sorgfalt überzeugt, daß Sie dieſen Brief augenblicklich nach der Durchleſung verbrennen werden.

Es giebt eine Sprache, Freund, von der ich keine Ahnung gehabt — nordiſche Laute, die wirkſam, wie unſer edles Kaſtilianiſch, zum Himmel emporſteigen, und wie das Lied der Nachtigall in's Herz dringen. In wenigen Tagen hab' ich über die Barbarei des Nordens anders denken gelernt; der gute Geiſt über den Sternen iſt nicht partheiiſch geweſen; überall ſchlagen edle Herzen, und auch unter einem rauhen Himmel gedeiht die warme Begeiſterung, wie das Schneeblümchen unter der ſtarren Winterdecke. Von einem einzigen Menſchenpaare ſtammen alle Völker der Erde; unter allen Völkern der Erde leben Erinnerungen des Paradieſes, und die Verſicherungsakte des göttlichen Friedens, der Regenbogen, iſt auch am grauen Polarhimmel zu leſen. Mein edler Anſelmo wird drum nicht zürnen; ſeine Hand hat den Stein in den Waſſerſpiegel geworfen, und daß die wellenden Kreiſe ſich immer weiter und weiter ziehen, kann ihn nicht beleidigend überraſchen.

48.

Angelika an Sophien.

Sevilla, den 16. Mai.

Der Himmel geht mit ſchweren Wolken, liebe Sophie, indem wir uns anſchicken, Sevilla zu verlaſſen. Vor einer Stunde iſt der Brief des alten Guaduxaras angekommen. Ich habe einen ſchlimmen gefürchtet, und ein ſchlimmerer iſt erſchienen. Das iſt ein Titan, der Alte, ein eiſerner Murrkopf, welcher mit Gefahr ſeiner Geſundheit lieber durch eine verpeſtete Schlangenhöhle gehen, als einen Umweg nehmen würde, wenn er ſich's einmal in den Kopf geſetzt hat, von der geraden Richtung nicht zu weichen!

Indem er die Feder anſetze, ſchreibt er, bereu' er es auch ſchon, den frechen Brief eines unklugen Sohnes zu beantworten. Wenn ſein Geſchlecht ausſtürbe, und kein Mund in Spanien den Namen Guaduxaras mehr nennen ſollte, ſo würde er mit dem Himmel rechten können, und für die Schmach auf Erden jenſeits Belohnung fordern dürfen; wenn er aber ſchwachköpfig genug wäre, durch den Erſtgeborenen ſeines Hauſes ſich mit dem Samen der Abtrünnigen zu verſchwiſtern, ſo wär er hier entehrt, und hätte dort nichts zu hoffen —

niemanden als ſich ſelbſt hätte er zu verfluchen; das heilige Oel würde ihm auf dem Sterbebette ſeine himmliſche Kraft verſagen, und das kleinſte Kind, mit Fingern auf ihn deutend, den Herrn auf dem Throne rechtfertigen, daß er ihn zum Vater einer casa agraviada beſtimmt hat. Don Sebaſtiano ſolle augenblicklich mit ſeiner Schweſter nach Cadiz abfahren; werde er wiederkehren mit einem Herzen, das ſeiner blödſinnigen Neigung entſagt hat, ſo wolle ihm ſein Vater den Frevelgedanken gegen Kirche und Vaterland vergeben; beharre er in ſeinem Irrſal, ſo ſoll in irgend einem abgelegenen Winkel des Reiches ein Narrenhaus ſeine Schande begraben. Wenn unſre Ahnherren, ſchließt das Schreiben, in den Ebenen von Grenada für den Glauben ihr koſtbares Blut vergoſſen, um ihre Enkel in der blutſchänderiſchen Umarmung einer Ketzerin entadelt zu ſehen, ſo ziehe die Aegyptiſche Seuche der Erſtgeburt durch das Geſchlecht der Guaduxaras, und mein graues Haupt will ich verhüllen, daß kein ſchadenfroher Blick das Brandmahl der Schmach auf meiner Stirne leſe!

Der Jüngling ſtand zermalmt. Um alles in der Welt hätte er Luiſen den Brief nicht zu leſen gegeben; mir aber, welcher er einen gefaßteren Muth zutraut, hat er ihn gezeigt. Auch ſeine Schweſter hat einen Brief erhalten; ohne Zweifel fürchtet der Alte ſogar für die Unbeſcholtenheit ihres Glaubens, und unterſagt ihr, wenn ſie noch länger ſeine Tochter heißen wolle, jeden Umgang mit uns. In ähnlichem Style, doch ſanfter und menſchenfreundlicher, iſt das Schreiben ihres Mannes abgefaßt.

Luiſe ſcheint nach der Ankunft des Briefes gefaßter als vorher; grenzenlos wie ihre Liebe, iſt ihre Standhaftigkeit heldenmüthig. Leopold ſucht mit ſeiner kräftigen Ueberredungsgabe den hoffnungsloſen Jüngling zu tröſten; es ſtänden noch immer Wege offen, meint er, auf welchen man ſein Ziel erreichen könne. Auch hat er es wirklich dahin gebracht, daß wir trotz dem väterlichen Interdikte die Reiſe nach Cadix gemeinſchaftlich machen. Morgen Nachmittag fahren wir ab.

Meine Portugieſin entläßt mich mit trauerndem Herzen, und würde untröſtlich ſein, wenn ſie ihren Mann nicht mit den erſten Tagen des nächſten Monats zurück erwartete. Er iſt mit ſeinem Schwiegervater verſöhnt, und kehrt zurück, um ſeine Frau nach Coimbra zu holen, wo er fürs Künftige ſeine Hütte aufſchlagen wird.

Aus Cadix, liebe Sophie, erhältſt Du die erſte Nachricht wieder. Der Himmel nehme Dich unter ſeine Flügel, und erhalte Dich mir, bis ich in fröhlichem Wohlſeyn Dich wieder umarmt habe!

49.

Don Claudio an Pedro de Baxillos.

Sevilla, den 15. Mai.

Der Satan ſchenke allen grimmköpfiſchen Vätern ein langes Leben! Ein Brief vom alten Guaduxáras ſoll angekommen ſeyn, und hat in ihre Seligkeit entſetzlich hineingewettert, mich aber zu neuer Hoffnung erlabt. Ich habe gute Freunde im Himmel; ſie ſorgen für mich, und ich rechne mit Gewißheit drauf, daß dem glattkinnigen Burſchen ſeine Freude zu Waſſer wird.

Es ſchießen mir aber andere Diſteln in meinem Garten auf, an die ich nicht gedacht; ſie ritzen mir die Füße blutig, und verbittern mir jeden Schritt. Meine Wittwe iſt hinter meine Liebe gekommen, und die Wuth funkelt in ihren Augen. Weiß der Henker, wer's ihr verrathen! Seit ſie aber das deutſche Mädchen geſehen, iſt kein Auskommens mehr mit ihr; ihre Eiferſucht ſteht in hellen Flammen, raſt den Tag hindurch in funfzig wechſelnden Launen, und, beim Kreutz — Du kennſt mich, und weißt, durch welche Schulen ich gegangen — aber mir wird oft unheimlich um die ſechſte Rippe zu Muthe, wenn ich neben ihr ſitze. Und doch kann ich ſie nicht laſſen — das iſt eben der Fluch! Ich liebe Dir das deutſche Mädchen bis zum Tollwerden, und doch kann ich mich von der Andern nicht losreißen. Ich ſeh' aber die Tänze voraus, die mir bevorſtehen.

Morgen reiſen ſie ab. Du wirſt ſie bald bemerken, ſie ſind leicht zu erkennen. Gieb mir Nachricht von Allem, was Du Erhebliches ſiehſt. Und aufrichtig, Pedro! Hintergehſt Du mich, Du weißt, an welchem Faden ich Dich halte — eine einzige Lüge, ſo — — Genug, Du verſtehſt mich. Mit Gott! Wenn die

Huesca nach mir fragt, ſo weißt Du nicht, wo ich gegenwärtig mich aufhalte, hörſt Du? Eine liederliche Tänzerin taugt für jetzt in der Liſte meiner Bekanntſchaften nicht. Sie fängt überdieß an, alt zu werden, und Runzeln ſind die Furchen nicht, worin Don Claudio die Saat ſeines luſtigen Lebens ſtreut.

50.

Luiſe an Amalien.

Sevilla den 16ten May.

Keine lebende Seele regt ſich im Hauſe mehr, Amalie, und die Mitternacht umgiebt ſtumm und ängſtlich Deine einſame Freundin. In den Gaſſen iſt kein Zitherklang zu hören, alle Thüren ſind geſchloſſen, nur hin und wieder rollt noch ein Wagen vorüber. Die Sterne ſtehen hinter den Wolken, ein ſchwüler Regen träufelt hernieder, und über die fernen Gipfel der Gebirge rollt ein dumpfverhallender Donner. Wie es draußen iſt, iſt es auch in mir; alle Sterne verhüllt, alle fröhlichen Klänge verhallt, und wie das Wetterleuchten am Horizonte den Himmel ſchnell öffnet und ſchließt, lodert ein Flammenſtrahl der Hoffnung bisweilen in meinem Buſen auf, und erſtirbt augenblicklich wieder.

Don Sebaſtianos Vater hat geantwortet; im Angeſicht meines Geliebten leſe ich den furchtbaren Inhalt ſeiner Zeilen. Noch weiß ich nicht, was geſchehen wird; die nächſte Stunde liegt in Dunkel begraben vor meinen Augen. Tauſend Entſchlüſſe ziehen durch meine Seele, die widerſprechendſten Gedanken erheben mich und ſchlagen mich nieder. Und doch bin ich gefaßter als er ſelbſt — ich, ein Mädchen! Wäre ſeine Liebe vielleicht heftiger als die meinige? Unmöglich! Wäre ſie's aber, ſo iſt mir nicht bange — eine ſolche Liebe fürchtet die Dornen nicht, die ihr goldenes Ziel umſtarren, und jeder Blutstropfe der geritzten Hand iſt ein Märtyrſiegel künftiger Seligkeit; Alles vermag ſie zu wagen. — Maria Stuart war groß genug, eine Krone niederzulegen, und ihrem Bothwell zur Seite in einem däniſchen Kerker leben zu wollen, und doch war er weiter nichts als ein ſchöner Mann — nein, eine ſolche Liebe ſchwindelt auf der höchſten Stufe der Rettungsleiter nicht, und wo Alles gewagt wird, iſt die Hälfte der Zukunft ſchon gewonnen.

Säßen wir nur erſt im Wagen! Ich würde ruhiger athmen, wenn wir Sevilla mit ſeinen Thürmen im Rücken hätten. Es drängen ſich Mönche ſeit einigen Tagen an Don Sebaſtiano, und ſuchen ſich in ein Geſpräch mit ihm einzulaſſen; geheimnißvoll iſt ihr Weſen, ihre Reden verrathen Neugier, und es ahnt mir nichts Gutes von dieſen ſchwarzen Unglücksvögeln. Der Pallaſt des Glaubensgerichtes liegt verödet, ſeit Jahren ſind ſeine Jammerpforten nicht geöffnet worden, und dennoch denk' ich nicht ohne Zittern daran; kann den Arzt nicht aus meinen Gedanken bannen, von dem mir erzählt worden, er habe Monate lang, ehe man des Nachts ihn überfiel, an ſeinen Händen die Marterſchraube gefühlt, welche in der unterirdiſchen Thränenkammer ihn erwartete — mir iſt's, als wenn der Vulkan, an ſeiner Oberfläche nur erkaltet, die wühlenden Schwefelgluthen in ſeiner Tiefe nähre, und in der Stille der Nacht ſie plötzlich könnte hervorpraſſeln laſſen! Wie eine Verbrecherin erbeb' ich vor den Spürblicken dieſer frommen Glaubensdiener; ich fürchte, ſie ſind Don Claudio's Boten. Erſt heute hat der Biſchoff nach dem Kreutz von Malta hingeſchickt, und meinen Sebaſtiano fragen laſſen, ob er der Sohn Don Felipe's de Guaduzaras ſey. Er muß von den Abſichten gehört haben, mit welchen der junge Mann unſer Haus beſucht; er kennt den Alten, und wenn er ihm ſchreibt, barmherziger Himmel, ſo thürmen ſich die Hinderniſſe in immer höheren Felſen vor uns auf!

Wenn eine Ketzerin, hör' ich ſagen, durch den Segen des Prieſters mit einem Katholiken verbunden wird, ſo geſchieht die Trauung unterm Bogen der Kirchenpforte, und die Braut ſteht außerhalb des heiligen Hauſes. Ich darf dem Gedanken keine Gewalt über mich verſtatten, Amalie, und doch ſchleicht er mir überall nach, und überfällt mich mit erſtickender Wehmuth — in der heiligſten, innigſten Verbindung die furchtbarſte Trennung! Mir ſtehen die beiden Männer vor den Augen, die eine Eisſcholle hinaus in's weite Meer geriſſen; das kryſtallene Fahrzeug ſtrandet an einen Felſen, ein plötzlicher Spalt reißt die Scholle von einander, nach verſchiedenen Richtungen wird das Paar gefluthet; ich höre ihren verzweifelnden Jammerruf, ich ſehe ſie die Hände weinend nach einander ausſtrekken, aber ſchwächer und ferner tönt die Stimme, der Freund erkennt den Freund nicht mehr; ſtrecke Dich nieder auf die kalte Decke, armer Verlaſſener, um einſam den Tod zu erwarten! — und wache ich dann aus dem gräßlichen Traume auf, ſind meine Wangen feucht, und matt ſchlägt mein armes Herz!

Der Einzige, woran wir uns halten, iſt mein Schwager. Jetzt erſt lerne ich ihn in ſeinem ganzen Werthe faſſen, und könnte Angelika beneiden, wenn ich in dieſer Stunde noch einer Wahl fähig wäre. Sebaſtianos entmuthigte Hoffnung richtet er kräftig wieder auf; mich rettet er hülfreich aus den Klauen der Verzweiflung. So gern meines Geliebten Schweſter ſich von uns entfernen möchte, Leopold weiß ſie zu feſſeln, und vor der ſiegenden Gewalt ſeiner Beredſamkeit verlieren alle Drohungen des alten Felipe ihre Kraft; in dieſem Beben und Schwanken ſeiner Umgebung ſteht er allein mit beſonnener Faſſung da.

Morgen nach Tiſche verlaſſen wir Sevilla. Ich nehme den Tyroler Knaben mit, und hoffe, ihn ſeinem deutſchen Vaterlande wiederzugeben. Die hartherzige Mutter verdient einen ſolchen Sohn nicht. Der Himmel verhüte es, daß wir mit Don Claudio noch einmal zuſammentreffen!

O meine Amalie, mir ahnt dunkel ein Augenblick, den ich vielleicht bei meiner geliebteſten Freundin nicht werde vertheidigen können.....

51.

Laurentius an Doktor F.

Sevilla den 17ten Mai.

Ich habe alle ſpaniſchen Narrenhäuſer beſucht, und bin nun, Gott ſey Dank, ſo weit, daß ich mich nach einem für mich ſelber umſehen kann. Hohl's der Geyer! Auf eine Stadt fluchen, und am Ende nicht draus fort können. Als der Graf von Noailles die Kardinäle, wie eine Heerde ſpaniſcher Böcke, eingeſchloſſen hatte, und dieſe feiſten Wahlherrn, weil ihre Ambition über den Hunger alles Bewußtſeyn verlor, mit eiliger Stimme den Jacob Furnier als Benediktus den Zwölften begrüßten, da ſah ſie der neue heilige Vater mit großen Augen an, und ſprach: Ihr habt einen Eſel zum Pabſte gewählt — ein vierfüßiges Geſtändniß, das ihm kein zweiter, ſo viel ich weiß, auf Sanct Petri Stuhl nachgeſprochen hat. Ich ſage Dir aber, Rudolph, meine Beſcheidenheit iſt eben noch nicht allzu korpulent, wenn ich Dir verſichere, daß vielleicht bei Deiner Freundeswahl Dir etwas Aehnliches arrivirt iſt, und Du wirſt gut thun, für's Künftige ein wenig mehr auf Deiner Huth zu ſeyn. — Lache, ſo laut Du magſt, ſchreib' einen Narrenkreutzzug gegen mich aus, ſchimpfe mich gründlich durch, wenn's Dir Vergnügen macht, ich kann's nicht länger bei mir behalten, dieſe Donna Clara hat mir was angethan — — ſo etwas muß mir in Spanien paſſiren! Es iſt mir wohl längſt ſchon ſo vorgekommen, aber jetzt beim Ausfegen findet ſich erſt, was eigentlich an der Sache iſt.

So weit wär ich! Ich weiß nun, daß dem Lebensſtern eines Jeden ein Kometenſchwanz der Narrheit angebunden iſt, der bei Gelegenheit zum Vorſchein kommt, und will für die Geſundheitstinktur eines Marktſchreiers lieber einen Dukaten, als für den Verſtand eines Philoſophen anderthalb Batzen geben. Himmel und Hölle, in ein ſpaniſches Weibsbild vergafft!

Quid me felicem toties jaciastis, amici?
Qui cecidit, stabili non erat ille pede *).

Glaub' aber nicht, Bruder, daß ich etwa mich ſelber nicht auslache. Was hilft's inzwiſchen? Wenn wir in Gibraltar angekommen, will ich ein Seebad nehmen, und den Verſuch machen, ob mir das Mittelmeer meine Narrheit abwäſcht, und ſie durch Herkules Enge hindurch in den weiten Ocean hinausführt — ſie hätte dort beſſer Platz als im Gehirn, wo ſie mir das Beſte, was ich gelernt habe, anſteckt und in Unordnung bringt.

Die Hauptklauſel aber iſt, daß Du das Maul hältſt — oder, wenn Du willſt, meinetwegen, ſetze Dich nieder, und ſchreibe eine Diſſertation darüber!

---

*) Was habt ihr mich ſo oft glücklich geprieſen, ihr Freunde? Wer gefallen iſt, der hat auch vorher auf keinem feſten Fuße geſtanden. Boethius.

52.

Leopold an Hofrath H.

Cadix den 19ten May.

Vorgeſtern Mittag noch im Schooße der ſchöne
Sevilla, theurer Freund, und heute ſchon am Südweſ
geſtade der Halbinſel, vor mir das unendliche Mee
jenſeit deſſen man einſt keinen Baum und kein leben
des Weſen mehr vermuthete! Deſſenungeachtet habe
wir uns keineswegs übereilt, und ich möchte den Re
ſenden ſehen, der ſich in Spanien dieſen Vorwurf ma
chen kann. Man iſt ein Fremder, und muß ſich de
gravitätiſchen Langſamkeit der Einwohner unterwerfe
Man hat ſie deßhalb ſeit Jahrhunderten bald m
Schmähungen beleidigt, bald mit der ſtachlichten Ge
ßel des Hohnes geneſſelt; man hat Klagen darüber i
die Höhe ſteigen laſſen, die ſchwer und trübe in de
übrigen Ländern Europas niedergeſunken, und di
Halbinſel in den traurigſten Verruf gebracht.

Je sais que c'est un texte, où chacun ſait sa glose [*])

Der Engländer, wiewohl ſelbſt von der Natu
mit einer ziemlichen Doſis Phlegma ausgeſtattet, kan
ſich nicht enthalten, die ſpaniſche Gravität bisweile
zu loben; er vermißt aber an ihr die Energie, die i
einer beſonnenen Seele ſchlummern, und, wo es Not

---

[*]) Ich weiß, daß dieß ein Text iſt, zu welchem jeder ſein
Gloſſen macht. Boileau.

thut, kraftvoll hervortreten ſoll. Ich kann ihn nicht ungerecht ſchelten; eine lange Windſtille und ein läſtiger, dabei dennoch kraftloſer Zügel haben den ſpaniſchen Flammenmuth um ſeine glänzendſten Funken gebracht, und ſein Affekt pflegt ſich nur in einen Strom ſchwülſtiger Worte zu ergießen, welcher mit ſeiner ſonſtigen Einſylbigkeit in wunderlichem Widerſpruche ſteht. Der Franzoſe, das Queckſilbermännchen unter den Europäern, welches zu zwölf Pulſen dreizehn Wendungen macht, und das Leben nur als die verſchlungene Linie einer Quadrille durchtanzt, fühlt ſich in Geſellſchaft der Spanier am meiſten unbehaglich und geängſtigt; er möchte den Genius des Weltrades beflügeln, in gaukelnde Amoretten möchte er die Enkel der Kantabrer verwandeln, und kommt ſich neben ihnen immer wie das muthige Roß vor, welches ſein Feuer nach dem bedächtigen Takte eines Rindes, mit dem es zuſammengeſpannt, einſchränken und verdampfen laſſen muß. Er hat indeſſen auch Recht; eine Calderoniſche Stanze kann von einem Madrigal des La Chapelle nicht charakteriſtiſcher ſich unterſcheiden, als ein Hidalgo von einem Gentilhomme, als ein ſpaniſcher Notar von einem franzöſiſchen Advokaten. — Sonne und Mond, der ganze Himmel mit ſeinen Sternen, bewegen ſich raſcher in Frankreich, und die Winde, die nach Nordoſten ſtreichen, nehmen Vorſpann, ſobald ſie die franzöſiſchen Grenzen betreten. Alles wahr, ich unterſchreibe das Urtheil des Franzoſen, und habe nur Einen

Vorſchlag dagegen — er möge ſo galant ſeyn, von der Halbinſel wegzubleiben!

Indeſſen hatten wir Urſache mit unſrem Mayoral, dem Fuhrmanne, zufrieden zu ſeyn; er hatte für eine Kutſche geſorgt, die weniger wurmſtichig war, als es in der Regel ihre Schweſtern hier zu ſeyn pflegen; er wußte die ſechs Maulthiere, die uns fortſchafften, bei leidlichem Enthuſiasmus zu erhalten, und hatte den Sagal, den Hülfsknecht, der bald reitet, bald nebenher läuft, durch ſtrenge Disciplin ſich gut genug gezogen. So kamen wir denn geſtern Abend mit der Dämmerung in Santa Maria an, und ließen uns heute früh auf einer großen Barke hieher überſetzen.

Predige man gegen die ſpaniſchen Wirthshäuſer, ſo laut man will; ich finde mehr Behagen an ihnen, als ich erwartete. Ich gehöre nun einmal nicht zu den Leuten, die immer einen Ueberfluß an böſer Luft in der Lunge tragen, und ſie durch Großſprüche los zu werden ſuchen. Es hat ſeine Richtigkeit, daß man hier vom Wirthe beim erſten Eintritt durch kein freundliches Willkommen ermuthigt wird, weil der Spanier ſeiner Ehre etwas zu vergeben glaubt, wenn er ſeine Dienſte früher anbietet, als man ſie verlangt; daß der Hausherr dem Fremden nicht immer für das Gepäck ſteht, wofern demſelben in ſeinem Hauſe etwas geſtohlen wird. Bei der einſamen Lage dieſes Hauſes und bei der Schlauheit der wandernden Zigeuner, welche den Reiſenden eine ganz beſondere Anhänglichkeit widmen, wäre ſeine Bürgſchaft mitunter eine etwas gewagte

Sache. Eben ſo wahr iſt es, daß man im Gaſtzimmer ſelten etwas andres als die vier Pfähle findet, und den Bedarf der Mahlzeit ſich oft bei Fleiſcher, Bäcker und Gewürzkrämer zuſammenholen muß; daß die Privatzimmer der Gäſte ſich gewöhnlich über den Pferdeſtällen befinden, und die Schellen der Maulthiere ſie dann im Schlafe ſtören; daß die Göttin der Reinlichkeit ſich lange beſinnen würde, ehe ſie ihren Tempel in einer ſpaniſchen Venta aufſchlüge; daß die Fliegen mit unverſchämter Zudringlichkeit den müden Reiſenden ins Bett begleiten, und Schlafgeſellen einer weit unausſtehlicheren Gattung noch ſeinem nächtlichen Frieden gefährlich werden. Ein anſehnliches Sümmchen von Widerwärtigkeiten, ich geſteh' es; wer aber in der Bruſt Poeſie genug beſitzt, durch die Wolken des Ungemachs den Farbenbogen höherer Gefühle ſpielen zu laſſen, der hat in einer ſpaniſchen Venta keine kärgliche Gelegenheit. Ein einſam ſtehendes Haus, vor deſſen Thüre die Landſtraßen ſich kreutzen; in der Nähe eine Reihe grüner Hügel, an deren Gittern die ſchweren Trauben ſich emporranken; in der Ferne einzelne Bergſpitzen, von deren Höhe zertrümmerte Burgen, gleichſam gedankenvoll, herniederblicken, und als die verwaiſten Ueberbleibſel der Vorzeit, wie verhallende Legenden, daſtehen; die wandernden Karavanen, die langſam über die Ebene daherziehen, und ſich immer deutlicher durch das Cencerro, das Glockengeläut ihrer Thiere, verkündigen; ein Gaſtwirth, der mit freundlicher Gefälligkeit, ſobald er nur erſt Zutrauen zum Fremden gewonnen, und ſeine ſchweigende Gravität ſich zu entſpröden anfängt, zierliche Geſchichten zum Beſten giebt, und mit luſtigen Einfällen die Mahlzeit ſegnet; Maulthiertreiber, um einen Tiſch geſellig verſammelt, in das Geſpräch über ihr Zugvieh die Sagen der Väter und die dunklen Ereigniſſe der Vorzeit miſchend; fröhliche Mädchen endlich, welche zum Klange der Zither ſich in den reizendſten Wendungen des Tanzes bewegen, bis ſelbſt die müden Fuhrleute ihren Ernſt ablegen, und kein Menſch im Zimmer mehr ihren lockenden Blicken widerſtehen kann.

In einer Venta, nicht weit von Los Palacios, übernachteten wir. Müde von der Reiſe hatten ſich die übrigen Alle ſchon zu Bette verfügt; ich aber ſaß vor der Thüre, und konnte mich nicht losreißen von dem unbeſchreiblich reizenden Abend. Dunkelroth in grauen Dünſten ſchwimmend hob ſich der Vollmond und flimmerte in den Zellenfenſtern eines Kloſters, welches die nächſte Anhöhe gen Süden ſchmückte; die Nachtigallen ließen aus voller Bruſt ihren Wohllaut ſtrömen, die Cicaden ſchrillten, die Mandelbäume dufteten, und im Abend rauſchte der Guadalquivir. Mir war's, als wenn die Natur einen feſtlichen Tag zu Grabe geleitete, als wenn das Weltall jener merkwürdige Saal im grenadiſchen Alhambra wäre, wo die leiſeſte Berührung einer Zitherſaite harmoniſch von allen Wänden wiedertönt; das ſüße Behagen, welches mich beſeelte, ſchien ſich über alle Weſen der Erde ergoſſen zu haben. Doch, ich verſtehe Sie, lieber Hof-

rath, man ſoll einen wonnevollen Genuß nicht zu um-
ändlich zergliedern; Sie haben recht, und ich begebe
nich aller weiteren Schilderung — das Waſſer der
Tropenmeere verliert ſeine leuchtende Kraft, ſobald die
unterſuchende Wißbegier es durchgeſeiht hat. Nicht
eicht aber läßt ſich's beim Zauber eines ſolchen Abends
em Dichter verargen, wenn er, ſein Spanien ſtolz
egrüßend, ſagt:

Hochherz'ger Helden thatenreiche Wiege,
Des edlen Männermuthes ſchöner Sitz,
Verherrlicht durch des Glaubens blut'ge Siege,
Gewaffnet mit der Rache ſchnellem Blitz;
Des Seelenadels hohe Muſterzüge,
Die ernſte Weisheit und der leichte Witz,
Das war Dein Schmuck; er fiel der Zeit zum Raube,
Du liegſt im Staub, doch herrlich noch im Staube!

Ich weiß nicht, wie lange ich vor der Thüre ge-
eſſen hätte, wenn das Fenſter nicht offen geſtanden,
nd das Geſpräch der Fuhrleute zu hören geweſen
äre. Das lockte mich hinein. Wer in einem Lande
ur die Unterhaltung ſeiner Abendgeſellſchaften ſucht,
ur den gekünſtelten Ausdruck der gebildeten Welt
ennen gelernt hat, der rühme ſich nicht, mit dem gei-
igen Karakter ſeiner Einwohner ſich bekannt gemacht
 haben; jede Klaſſe von Menſchen muß man in
hren Geſprächen belauſchen, und es nicht ſcheuen, zum
emeinſten Paar bisweilen als die dritte Perſon zu
reten; das Geſchwätz zweier Schornſteinfeger oder die
Mittheilungen zweier Obſtweiber ſind zum Gemälde
es Ganzen eben ſo brauchbare Tinten, als der Vortrag

eines Miniſters im Staatsrathe oder die Kanzelrede eines Biſchofs. Ich weiß nicht, ob viele Reiſende hierin mit mir übereinſtimmen; was mich indeſſen rechtfertigt, iſt die Erfahrung, daß je höher der Rang eines Reiſenden, deſto einſeitiger ſein Urtheil über ein Land und deſſen Bewohner. In Spanien aber iſt das Geſpräch der Fuhrleute vorzüglich anziehend. Sie durchkreuzen die Halbinſel in den verſchiedenſten Richtungen, und behalten von allen Erſcheinungen die wunderſamen am treueſten. Die Legende und die Wunderſage treffen überhaupt nirgends in Europa ſo empfängliche Herzen als in Spanien; das Volk, deſſen Vorzeit ſo erfindungsreich die Romanze geſchaffen und ſo ſtillentzückt ihr gelauſcht, horcht auch jetzt noch mit Wohlgefallen auf, wenn die Erzählung eines ſeltſamen Abentheuers beginnt; jede andere Unterredung verſtummt, und im ganzen Zimmer rührt ſich kein Glied. Es iſt aber ein Vergnügen, den Spanier eine Geſchichte vortragen zu hören; ſehen Sie Sich den roheſten Kerl an, er weiß keinen Buchſtaben auf's Papier zu malen, er iſt nicht im Stande, eine Zeile zuſammen zu buchſtabiren; man frage ihn, ob England eine Inſel oder ein Vorgebirge iſt, er wird mit offenem Munde daſtehen; er hat von Alexander dem Großen eben ſo wenig einen Begriff als von Chriſtoph Kolumbus — aber eine Begebenheit trägt er mit zierlichem Anſtande vor, ſeine Worte klingen gewählt, er erhält den Zuhörer in beſtändiger Spannung, und der natürliche Wohllaut der Sprache, der ſelbſt in ihren entſtellteſten Dialekten ſich nie gänzlich verliert, unterſtützt und beſeelt ſeinen Vortrag. Beſonders hatte ich meine Freude an einem jungen Burſchen, der eine Stunde vorher bei den Mädchen des Hauſes ein außerordentliches Glück gemacht zu haben ſchien, und nun auch bei den Männern eine glänzende Rolle ſpielte; er erzählte von einem Kirchenfeſte, welchem er in der Kathedrale von Cordova beigewohnt; da habe ſich das Volk um eine Säule gedrängt, und ſie mit ſtürmiſcher Andacht geküßt; denn ein Kruzifix befinde ſich dran, welches ein Chriſtenſklave, der mit einer eiſernen Kette daran geſchmiedet geweſen, mit dem Nagel ſeines Daumens in den harten Granit geſchnitten; er ſey auch ſo glücklich geweſen, es zu küſſen, und der erſte Kuß ſeiner künftigen Frau, ſetzte er mehr als naiv hinzu, ſolle, bei ſeiner Seligkeit, ihm nicht theurer ſeyn. Sein Nachbar, ein ernſter Alter, welcher der Großvater des jungen Kerls ſeyn konnte, ſprach von ſeiner Fahrt durch die Alpuxarasgebirge in Grenada, von deren ſchroffen Gipfeln man die Küſte der Berberei, Tanger und Ceuta erblickt. In den Schlünden da, ſagte er, hätten die chriſtlichen Heerſchaaren gar wüthend mit den Mauren gerungen, und viel koſtbares Blut ſey zur Erde geronnen. Einſt aber ſeyen die Chriſten von Hunger und Nachtwachen ermattet geweſen, und hätten ſich des Feindes durchaus nicht mehr zu erwehren gewußt; die Ungläubigen hätten ſchon ihrem Allah Dank zugejubelt, und die armen Chriſten waren im Begriff, vor Verzweiflung das Schwerdt wider ihre eigne Bruſt zu richten; da ſey plötzlich ein Engel mit himmelblauen Flügeln herabgekommen, und habe mit ſeinem göttlichen Gefieder über den Häuptern der Ermatteten geweht, daß eine neue Lebenskraft ſie erfüllte, und flammender Muth ihnen den ſchönſten Sieg verſchaffte. Das ſey ein denkwürdiger Oſtertag geweſen, und die Sieger hätten augenblicklich auf der Stelle, wo der Engel herabgeſchwebt, ein ſchweres ſteinernes Kreutz errichtet, wie es noch heutiges Tages zu ſehen. So oft aber die heilige Leidenswoche beginne, fange das Kreutz an, ſich zu neigen, und ſenke ſeine Spitze nach der Chriſtenſeite zur Erde; um die Abenddämmerung des erſten Oſtertages ſitze der Engel auf dem Kreutze, und in ſeinem himmelblauen Gefieder ſeyen zwei funkelnde Sterne zu erblicken. Dann läuten die Glocken in allen Klöſtern umher, im Allerheiligſten der Kirchen würden die Lichter angezündet, das Volk blicke knieend nach dem Gebirge hin, Kranke fühlen ihre Schmerzen erleichtert, und noch bis heute habe man's nicht erlebt, daß um dieſe Stunde des erſten Oſtertages die Nordſtürme, die zwiſchen den Felſen dort ſo feſſellos toſen, laut geworden wären.

Ich freue mich, daß ich nicht mein Gelehrter bin, daß ich, ohne vom Aberglauben ſelbſt befangen zu ſeyn, an ſeinen poetiſchen Gebilden mich ergötzen kann. Nie ſind wir Kinder des Nordens ungerechter, als wenn wir vom Aberglauben der Südländer ſprechen. Ich habe mich bisher aber noch nicht überzeugen können, daß die Summe des Aberglaubens, welcher die ſüdlichen Gemüther befangen hält, wenn er gleich ganz anderer Art iſt, unſren vaterländiſchen um ſo gar Vieles überwiege. Einen andern Charakter hat er, er ſpukt in einem andern Ideenkreiſe; als vielarmiger Rieſe aber, wie man gewöhnlich glaubt, ſteht er dem unſrigen nicht gegenüber. Wenn die Verſchiedenheit des Himmelſtriches auf irgend eine geiſtige Richtung des Menſchen ſichtbaren Einfluß hat, ſo iſt es der Aberglaube. Welch ein Unterſchied zwiſchen Deutſchland und Spanien! Soll ich Sie, Freund, an die ſchaurigen Winterabende unſres Vaterlandes erinnern, wo die Landleute zuſammengedrängt um die Heerdflamme ſitzen, und kein Mädchen in die ungeſtüme finſtere Sturmnacht ſich hinauswagen möchte? Jene grauſenhaften Geſpenſter, bei deren Anblick ſich das Herz des lebenden Menſchen erkaltend zuſammenzieht — die verlaſſenen Schlöſſer, in deren Sälen ein unheimliches Geſchlecht des Nachts ſich erluſtigt, und an den kerzenhellen Fenſtern in rieſigen Schattengeſtalten vorüberrauſcht — die Plagegeiſter, die ſich auf den Rücken des verirrten Wanderers werfen, ihn ängſtend umklammern, und die Kraft ſeiner Füße lähmen, bis er niederſinkt auf dem ſtummen menſchenloſen Felde, und, die kalten Tropfen des Schreckens auf der Stirne, in ſchweren Schlaf verſinkt — ſie ſind Bruchſtücke unſres vaterländiſchen Aberglaubens, und mit frommem Wunderſchauer hört ſie der Knabe vom geſprächigen Großvater. Da liegen alte Münzen im Kaſten, das Geſchenk eines verfänglichen Geiſtes, in einer abgelegenen Höhle gefunden; aber keiner mag ſie berühren, denn der Segen des Böſen bringt kein Gedeihen, und in der Hand verwandelt ſich das Trugſilber zu Scherben und Schutt — auf dem Dache ſitzt der einſame Todtenvogel, der Verkünder eines nächſtens Sterbenden, bei deſſen Erſcheinen das Geheul des Haushundes alle Seelen entmuthigt — die Irrlichter der Sümpfe und die tanzenden Fackeln auf den Gottesäckern — die Lilie, welche der Todesengel in den Chorſtuhl eines Mönches an ſeinem letzten Freitage legt — das Umherirren der gewaltſam Geſtorbenen, bis der Tag gekommen, an welchem der natürliche Tod ſie ereilt hätte — der große bleiche Funke, der langſam vom Krankenbette des Sterbenden ſich erhebend, nach ſeinem Grabe zieht, und alle Umwege macht, welche nachher der Leichenwagen nehmen wird — der warnende dumpfe Geſang im Maſtkorbe, wenn Seeräuber in der Nähe — das Schaukeln der Wiege im Augenblick, da das Kind, welches für ſie beſtimmt, todt in die Welt tritt — das nächtliche Geraſſel in der Werkſtatt des Tiſchlers, wenn er am folgenden Tage die Beſtellung eines Sarges erhalten ſoll, und das plötzliche Stilleſtehn der Mühlenräder, wenn der Familie des Hausherrn ein Unglück bevorſteht — die flammenden Windmühlflügel, die ſich wie drohende Verheerungsarme erheben, und das Schwinden der Pflugmeſſer, wenn das Land eine Hungersnoth heimſuchen ſoll — das Knarren in den Zweigen eines Baumes, an welchem ein Verzweifelnder ſeinem Leben durch den Strick ein Ende machen wird, und die wilde Jagd, deren vielſtimmig donnerndes Kriegsgetümmel durch die Lüfte hin brauſt, ehe die Völker einander befehden — wer einen Winter hindurch in einem deutſchen Dorfe gelebt hat, wird unzählige andre Belege hinzufügen können.

Freilich iſt mit dem Mittelalter, welches ſich ſo gläubig in Sagen gefiel, manches Wundergebilde zerfloſſen, und vor dem Lichte der Aufklärung mußten die Dämmergeſtalten erbleichen. Die Draken rauben die Weiber nicht mehr, die am Ufer des Sees wandeln, damit ſie ihre unglücklichen Kinder ihnen ſäugen *); die Zeit iſt hin, da Kaiſer Friedrichs geharniſchte Rieſengeſtalt im Schooße des Berges am ſteinernen Tiſche ſaß, und ſeine holde Tochter die Hirten beſchenkte; Luzern ſieht den Pilatus nicht mehr, wie ehedem, in Richterkleidung erſcheinen, und das Teufelsbild auf der Glocke zu Hersfeld hat ſeine Bedeutung

---

*) Man glaubte, daß ſolche Frauen nach ſieben Jahren beſchenkt von den Seedraken zurückgeſchickt würden; es gab ſogar Familien, wie die Alvensleben und Ranzau, welche Geſchenke dieſer Art aufzuweiſen hatten, und ſie an heiligen Tagen, doch nicht ohne vorbereitende Gebete, den Gäſten zu zeigen pflegten. (S. des deutſchen Mittelalters Volksglauben und Heroenſagen v. F. L. F. v. Dobeneck. Berlin. 1815. — eine fleißige Arbeit voll großartigen Sinnes für eine Zeit, welcher die verarmte Aufklärung, die ſich übrigens nur bei Tage nicht fürchtet, vornehm den Rücken zukehrt.) — Niemand aber hat dem Mittelalter eine größere Ehre erzeigt, als der Querkopf Hardouin, welcher die Meinung verfocht, daß alle klaſſiſchen Werke des Alterthums, mit Ausnahme einiger wenigen, von Mönchen und andern Köpfen des Mittelalters verfaßt und der Nachwelt untergeſchoben worden!

verloren. Vieles indeſſen und mehr, als unſer eingebildetes Jahrhundert ſich geſtehen mag, iſt geblieben, und wie in den Frühlingsmonaten uns noch hin und wieder der geſchiedene Winter ſeinen froſtigen Gruß bietet, wandeln die Schauer einer längſt verſchwundenen Zeit bisweilen noch unter dem Nachthimmel der Gegenwart.

Anders in Spanien. Hier ſauſen keine Stürme durch ſchaurigdunkle Eichenwälder, hier flirrt kein Schneegeſtöber um den Wandrer, hier wimmern keine Eulen in den Ritzen des Gemäuers; die Natur iſt freundlich und ſonnig, die Nächte ſind hell und kurz, die Einſamkeit weniger ſchaurig, Geſpenſterfurcht eine faſt unbekannte Erſcheinung. Aber der Aberglaube führt überall ſein Regiment, der ungebildete Sinn verlangt danach, er iſt der holde Farbenhof, der um die Lichtſcheibe der Vernunft ſo gefällig ſpielt. Was iſt die Folge? Er wirft ſich in Spanien auf die Religion, und hier iſt's, wo er mit unzähligen Schlingen ſich eingeniſtet. Kein Mährchen ſo abgeſchmackt, daß es nicht Annahme fände, keine Sage ſo unnatürlich, daß ſie nicht ehrfurchtsvoll wiederholt würde; die gröbſte Gaukelei iſt eines aufmerkſamen Auges gewiß, und für die plumpeſte Lüge öffnen ſich begierige Ohren. Ich war in Saragoſſa, als man bei einer ängſtlichen Dürre, welche die Erndte zu zerſtören drohte, die Gebeine eines Heiligen aus dem Kirchengrabe hervorholte, und ſie zur Anbetung des Volkes, von vielen Lichtern umflackert, auf öffentlichem Markte aufſtellte;

eine Feierlichkeit, durch deren Kraft die Prieſter unfehlbaren Regen zu verſprechen pflegen. Freudig drängte ſich die Menge hinzu, und ſo ſturmfeſt war das religiöſe Vertrauen, daß viele Einwohner, obgleich zehn Wochen hindurch kein Tropfe vom Himmel gefallen, und rings umher kein Wölkchen zu bemerken war, mit Regenſchirmen ſich einfanden. Und hat es wirklich geregnet? fragen Sie. Tages darauf ſtellte ſich Regen ein — ei nun, die Prieſter verſtehen ſich auf die Witterung, und ehe das Queckſilber im Barometer nicht fällt, werden ſie ſich wohl zu ſolch einem letzten, entſcheidenden Rettungsmittel nicht enſchließen.

In einer Vorſtadt hier von Sevilla lebt ein alter Mann, der täglich funfzehn Minuten zur heiligen Perpetua betet, und an ihrem Namenstage ſieben arme Frauen bekleidet. Ein Blitzſtrahl hatte das Haus getroffen, darin er wohnte; der plötzliche Schrecken benahm ſeinem linken Arme die Beweglichkeit und ſeiner Zunge das Sprachvermögen. Aerztliche Hülfe blieb fruchtlos, und ſo verſuchte er die himmliſche. Ein Mönch ſtellt ſich mit einem Käſtchen ein, worin angeblich die Gebeine der heiligen Perpetua lagen. Man ſetzt das Käſtchen mitten im Krankenzimmer auf einen Stuhl, und läßt daneben eine geweihte Lampe die Nacht hindurch brennen. Die Wärterin ſchläft ein, die Flamme faßt ein Band, welches vom Reliquienkaſten niederhangt, nach wenigen Sekunden ſtehen Kaſten und Stuhl in hellem Feuer. Der Kranke erwacht, er ſpringt aus dem Bette, weckt durch ſein Geſchrei die Hausgenoſſen, und erſtickt mit ihrer Hülfe die Flamme. Jetzt erſt wird er gewahr, daß er ſprechen kann; kein Wort fällt ihm ſchwer, er iſt außer ſich vor Entzücken, und die erſchütternde Heilkraft des Schreckens wird als die Erbarmung der mächtigen Perpetua geprieſen. Der Mönch kehrt wieder, er ſcheint ſich über die Verwandlung des Kranken durchaus nicht zu wundern, und verſichert, ſeine Heilige habe ihn noch nie im Stiche gelaſſen. Die wunderwirkenden Gebeine ſind freilich verbrannt, und müſſen mit ſchwerem Gelde bezahlt werden; der Arm des Mannes iſt gelähmt, wie zuvor; aber ſeine Zunge bewegt ſich mit der früheren Leichtigkeit wieder, und in wortreicher Begeiſterung kann er ſeiner Retterin mit lauter Stimme danken. Das Wunder geht von Haus zu Haus, und vielleicht hat die Heilige in Afrika, wo ſie den Märtyrtod erlitt, niemals eine ſo glänzende Herrlichkeit errungen, als in der Vorſtadt Sevillas, wo manche Zunge, die auch von keinem Schlage getroffen worden, mit bewundernder Andacht zu ihr betet.

So ſteht der Aberglaube entgegengeſetzter Himmelsſtriche verſchieden da. Und ſpricht das europäiſche Heidenthum nicht bei ähnlichen Erſcheinungen mit denſelben Gründen zur Nachwelt? Unter dem ſanften ſtillblauen Himmel der Griechen wölbte ſich der freundliche Göttertempel, und ſeine ſchlanken Säulen ſchimmerten durch die Blüthengebüſche des Hügels, deſſen Scheitel er ſchmückte; an den Waſſerfällen der Skandinaven, wo die Wetterbäche mit wildem Geräuſch aus Zackenfelſen und Dornenſchlünden hervorſchoſſen, ſtanden die ſchaurigen Steinhäuſer, deren traurige, kaum menſchenähnliche Götterbilder, wie ſie noch jetzt auf der Darrainſel bei Tornea zu finden, ſchwermüthig in den perlenden Schaum blickten, und keines Wandrers Herz mit lebensfrohen Hoffnungen erfüllten. Wenn im Hain der Egeria eine Nymphe wohnte, die mit weiſem wohlwollendem Rathe einen König belehrte, und eine Quelle rieſelte, aus welcher der Unglückliche ſchöpfte, um die Angſt ſeines gedrückten Herzens erleichtert zu fühlen, nachtete ein furchtbares Geheimniß im heiligen Hain der Semnonen; der Sterbliche, der in ſeinem Schatten ſich vor den Himmelsmächten demüthigen wollte, durfte ihn nicht anders als mit gebundenen Armen betreten, und fiel er ſtrauchelnd nieder, ſo konnte er nicht wieder aufſtehen, noch hob ihn ein Andrer empor; auf der Erde hin ward er hinaus gewälzt. Mit muthwilligen Faunen und luſtigen Waldnymphen bevölkerte der Grieche ſeine Gebüſche, und die Dryade ſchlang den muntern Reigen der Sommernacht mit ihren Schweſtern; in den Wäldern der alten Ruſſen hauſten die furchtbaren Laubgeiſter, von wechſelnder Größe, klein wie ein Hälmchen, wenn ſie im Graſe wandelten, und rieſengroß mit ihren Häuptern über die Eichen emporragend, wenn ſie zwiſchen Bäumen dahinſchritten, menſchenfeindliche Geiſter des Entſetzens, welche den Sturm beflügelnd und die Flammen der lodernden Häuſer emporfachend, den armen Wandrer in ihre Höhlen lockten, und ihn dort mit ſchallendem Gelächter zu Tode marterten *). Welch ein Unterſchied! Der Götterſaal des Homer ſtehe neben der Geiſtergrotte des Oſſian, der zauberreiche Blumengarten eines indiſchen Epos neben dem ſtromhallenden Nachtſtück eines altdeutſchen Mythus, und wir ſehen zugleich den prachtvollen Aetna neben Islands ſchaudervollem Feuerkegel, die ſchlanke Pinie neben der düſtern ſturmbewegten Rieſenfichte, den lachenden Spiegel des Golfs von Neapel neben dem Wellengetöſe einer baltiſchen Brandung. Ueberall, wie Sie finden, Norden und Süden im Gegenſatze, freundlicher Himmel und ſchaurige Natur.

Demnach läßt ſich der Aberglaube des europäiſchen Südens ſehr entſchieden dem nordiſchen charakteriſtiſch gegenüberſtellen; der ſüdliche überall mit der Religion verbunden; milde, freundlich, aber auch ſtumpf und ſchwunglos — der nordiſche ſchaurig, grauenvoll und wild, aber auch erhaben, poetiſch und voll reicher Romantik; jener der laute Geſang einer feſtlichen Menge beim Glanz unzähliger Fackeln, dieſer das Rollen eines fernen Donners, während bleiche Blitze am Horizonte wetterleuchten. Der Aberglaube des Spaniers und des Italiäners ließe ſich zu ſchönen Epiſoden in einem Epos geſtalten; der Nordiſche iſt ein unerſchöpflicher Stoff für Romanzen und Balladen **).

---

*) Geſch. d. Heidenth. im nördl. Europa v. F. J. Mone.

**) So intereſſant auch der Unterſchied, welchen der Baron

Sie müſſen Geduld haben, theurer Freund; ich ſchaudre ſelbſt, wenn ich das Blatt zurückwende, über die Geſchwätzigkeit meiner Feder. Und doch darf ich, wofern ich mein Verſprechen erfüllen will, mich nicht kürzer faſſen; meine Tage in Spanien ſind gezählt, Sie erhalten nicht viele Briefe mehr von der Hand Ihres Freundes. Was alſo noch erfolgt, nehmen Sie es mit Nachſicht hin! Ich beſitze Ihre Gewandheit des Ausdruckes nicht, und würde mich mit meinen Briefen vor keinen Leſer wagen, wenn ich nicht an den Ihrigen meinen Styl ein wenig geübt hätte. Was Sie alſo leſen, ſind die Probearbeiten Ihres Schülers; ich machte es, wie Johann Bellino, der Lehrer des Titian, welcher dem Antonello von Meſſina die Oelmalerei ablernte, indem er ſich ſelbſt von ihm malen ließ.

---

hier zwiſchen dem Aberglauben des gemeinen Mannes in Deutſchland und in Spanien aufſtellt, befunden werden mag, wäre es indeſſen doch zu viel behauptet, in Spanien durchaus keinen Aberglauben finden zu wollen, der nicht mit der Religion zuſammenhängt, oder mit der Proceſſion der Kalenderheiligen gedankenlos fortſchleicht, wiewohl ſich die Spuren des nichtreligiöſen größtentheils im Maurenthum verlieren. So gilt die Hand bei den Arabern für das myſteriöſe Glied des Menſchen, welches unter Umſtänden die mannigfaltigſten Zaubergaben beſitzt, und noch heute ſuchen die ſpaniſchen Weiber ihre Kinder durch Halsbänder aus hölzernen Händen gegen Behexung zu ſchützen. Um ſich gegen die geheimen Wirkungen der Bosheit und des Neides zu ſichern, weiß der abergläubige Spanier kein erprobteres Mittel, als die Hand ſo geſchloſſen zu halten, daß der Daumen zwiſchen Zeige- und Mittelfinger zu liegen kommt. (S. Essay sur l'Espagne p. M. P. Geneve. 1780.) — Im königlichen Park von Sarſuela wohnt Niemand, weil alle Nacht ſich eine Menge von Geiſtern dort verſammelt.

Xerez de la Frontera, mit blutigen Zügen in Spaniens Annalen eingeſchrieben, iſt ein freundliches Städtchen, worin ich mir wohl für mehrere Wochen gefallen könnte. Der Wein der Umgegend iſt zu berühmt, als daß ich auf ſein Lob auch nur eine Zeile verwenden ſollte; die Karthauſe daſelbſt, die reichſte in ganz Spanien, wie die Certoſa in Italien, bin ich nur flüchtig durchlaufen — heilige Schätze, wiſſen Sie wohl, haben für mich keine ſchätzbare Heiligkeit.

Ein Anderes iſt's mit dem berühmten Hügel zwiſchen Xerez und Santa Maria. Welch eine Ausſicht, welch eine unendliche Herrlichkeit! Der weite Ozean mit ſeinen Segeln und Flaggen, der Meerbuſen von Cadix mit ſeinen beiden Felſenſpitzen, die Feſte San Sebaſtiano auf der einen, das Städtchen Rota auf der andern Seite, in der Tiefe Cadix ſelbſt mit ſeinen gedrängten Häuſermaſſen, und dahinter die lange ſchmale Landzunge, welche es von der Inſel Leon trennt — ich erinnere mich nicht einen überraſchenderen Anblick genoſſen zu haben; die Fuhrleute pflegen anzuhalten, und gönnen ihren Reiſenden Zeit, an dem wunderherrlichen Panorama ſich ſatt zu ſtaunen. Das thaten wir denn auch, Einer wie der Andre, und ſelbſt mein Gelehrter brach in die Bemerkung 'aus: es iſt gut, wenn man ſo etwas mit eigenen Augen ſieht.

In Santa Maria, einer Hafenſtadt, verbrachten wir die Nacht. Der Ort iſt neu aufgebaut, und empfiehlt ſich durch gerade breite Straßen, wie man ſie in Spanien nur ſelten findet. An jeder Ecke iſt der

Laden eines Uhrmachers, und die Sitte zweier Uhren, mit welchen ſich ſelbſt die Damen behängen, verkündigt die Nähe von Cadiz.

Gott befohlen, Freund! Die Stunde der Alameda ſchlägt; es iſt Zeit, ſich in Cadiz ein wenig umzuſehen. Auf Wiederſchreiben!

53.

Angelika an Sophien.

Cadix den 19ten May.

Unſere Reiſe hieher, gute Sophie, war ſo angenehm, als man bei billigen Anſprüchen nur wünſchen kann; ſanftmüthige Schutzgeiſter, und Du ſelbſt, bilde ich mir ein, biſt unter ihnen geweſen, haben unſere Karavane umgeben, und uns vor den grauenhaften Gefahren, von welchen man in Deutſchland ſo viel zu erzählen weiß, freundlich geſchirmt. Nur die Mücken konnten ſie uns nicht vom Leibe halten; dieß kleine zudringliche Südgeſindel umtanzte uns in ſchwarzem Gewimmel, und trachtete nach unſerm deutſchen Blute mit ſo impertinenter Lüſternheit, daß weder Schleier noch Handſchuhe uns ſicherten. Wir tragen alle die Zeichen ihrer Anhänglichkeit im Geſichte, und ſelbſt unſeres Gelehrten donnernde Flüche waren nicht im Stande, das Ungethüm zu zerſtreuen.

Don Sebaſtiano und ſeine Schweſter ſind mit uns gereiſt; der entſetzliche Zornbrief des Vaters iſt halb vergeſſen, und ſchreckt die Liebe ſo wenig, wie des Pabſtes Bannbullen den flammenden Schwärmergeiſt der Huſſiten. Der Jüngling ſchwört, es komme wie es wolle, er werde nimmermehr von der Sonne ſeines Lebens laſſen, und Luiſe kann ſich eine Trennung von ihrem Geliebten kaum denken. Du hätteſt ſehen ſollen, wie ſie im Wagen einander gegenüber ſaßen, Aug' an Auge hangend, ſchweigend wie die Memnonsbilder, und doch ſo beredt, ſo voll Worte und Betheuerungen, traurig und angſtvoll, und doch ſo entzückt, ſo voller Hoffnungen — wenn es ein Paradies auf Erden giebt, Sophie, ſo liegt es zwiſchen dem erſten Kuß der Liebe und dem Schwur der Ehe; nach dieſem Schwure verwandelt ſich, wenn Alles gut geht, das Eden des Entzückens in eine ſchöne Landſchaft, wo aus den Blumen Aehren und aus den Roſengebüſchen Obſtbäume geworden.

So viel ich von Cadiz bis jetzt geſehen, gefällt es mir nicht übel; mit Sevilla aber ſoll es ſich beileibe nicht meſſen wollen. Heut Abend werden wir den erſten Ausflug machen, und morgen einige Beſuche abſtatten. Nur Schade, daß die meiſten Familien ſchon ihre Sommerwohnungen in Chiklana bezogen haben; von der Geſellſchaft würde ich mir ſonſt viel hier verſprechen; man ſoll den Damen hier den wohlthätigen Umgang mit Ausländerm deutlich anmerken. Nun, Alle werden ſie doch nicht ausgeflogen ſeyn!

54.

Laurentius an Doktor F.

Cadix den 20ſten May.

Du haſt in Deinem Leben, Bruder, ſo viel ich weiß, noch keinen Brief aus Cadix erhalten. In ſo fern kannſt Du Gegenwärtiges mit einigem Intereſſe leſen; ſonſt aber iſt blutwenig dran, und wenn ich etwas Beſſeres zu thun wüßte, als Briefe ſchreiben, auf der Stelle wollte ich den Federkiel kappen, und einen Zahnſtocher draus machen. Seit ich ſtylfähig bin, iſt mir die Dinte nicht ſo zäh vorgekommen, als hier in Spanien, und wenn ich meine Briefe betrachte, möcht' ich mich allemal mit dem Kerl, der die Schreibkunſt erfunden hat, herumbalgen. Es iſt aber nicht zu ändern, und eh' ich mich, wie Spinello über den Teufel, den er zu häßlich gemalt zu haben glaubte, zu Schanden ängſtige, will ich mich lieber, wie Zeuxis über das alte Weib, das ihm ſo meiſterlich gelungen war, todt lachen. — Ich weiß von einer Zeit zu reden, wo ich ein Heft weißes Papier mit einer Empfindung, wie eine Verlobte ihr Brautkleid, in den Händen gehalten; es lachte mich wie ein Treibebeet der herrlichſten Blumen an, das ungeduldig nach dem Saamen verlangt, und was im Garten der Literatur nur Köſtliches wächſt, konnte und ſollte aus dem Beete mir aufſchießen. Wie geſagt, von ſolch einer Zeit weiß ich zu reden, bin aber durchs ganze europäiſche

Abendland davon getrennt, und wenn das Stündlein der Erlöſung nicht bald ſich hören läßt, ſo geht mir während des langen Starrkrampfs hier meine beſte Kraft verloren, und ich habe mit dem Taurek, einer hieſigen Igelart, die während des Winterſchlafes die Stacheln verliert, und erſt im Frühjahr wieder neue bekommt, ein entſetzlich ähnliches Schickſal. Ich mag ſchreiben, was ich will, ich mag alle ſchriftſtelleriſchen Fakultäten in mir mit noch ſo haltbarer Andacht verſammeln, es erwächſt nichts Geſcheidtes draus; wenn ich zu Ende gekommen, find' ich, daß es eine bloße Schuldeklamation, ohne Inhalt und Zweck, ohne konſequenten Ideengang geworden, und mein Geſchreibſel kommt mir wie das neue Poſthaus in Madrid vor, welches ſchon beinahe fertig daſtand, als man bemerkte, daß die Treppe vergeſſen worden, und in der Schnelligkeit ſich zu einer zweiten Wiederaufbauung entſchließen mußte.

Unſere Reiſe hieher hat meine Erwartung übertroffen; das heißt, ſie iſt um ein großes Theil abgeſchmackter ausgefallen, als ich's mir vorgeſtellt hatte, und das will viel ſagen. Von Morgen bis Abend nichts als boshafte Geſichter mit langen Ohren, die Einer kaum in einen Handſchuh ſtecken könnte; braunes Zigeunergezücht, einfältig wie die Seekälber und neugierig wie die Fröſche, die beim geringſten Geräuſch die grünen Köpfe zum Sumpf herausſtrecken, um aus Furcht alſobald wieder damit unterzutauchen; Bartſcheerer mit ſchwerer Tölpelhand und ſtumpfen

Meſſern, daß Einem die Augen unter der Arbeit thränen; dabei hab' ich nirgends auf Erden ſo wenig hübſche Kinder angetroffen als hier *), und hätte Guido Reni hier ſeine Kinderköpfe ſtudiren wollen, ſo würd' er den ganzen Tag ruhig im Bette haben bleiben können. Wenn Du aber einmal eine fette Pfarre erwiſcht haſt, Rudolph, und mit einem gründlichen Speckbauch Dich umherträgſt, daß Haus und Alkoven Dir zu enge vorkommen, ſo laß Dir aus Andaluſien ein Wirthshaus bringen; das ſoll Dir gar bald den übermäßigen Segen zur Beſcheidenheit reduziren. Schon beim erſten Anblick ſchneideſt Du Geſichter, und trittſt Du in die Gaſtſtube, wirſt Du Dir ſo einſam und verlaſſen erſcheinen, wie Kain in der Schrift, nachdem er ſeinen idylliſchen Bruder im Angeſichte der Lämmer erſchlagen. Nichts als die vier nüchternen Wände, und dieſe von den Jahren und der Sauſeligkeit ſo lackfeſt überzogen, daß der beſte Vatikaniſche Fresko dahinterſtecken könnte, ohne daß ſelber ein Kunſtſpürer ſich das Allergeringſte davon träumen lieſe, und wenn ich nicht Alles, was wir auf die Schüſſel bekamen, vor Ekel mit zugedrückten Augen, wie ein anlaufender Phariſäer **), in den Mund geſteckt habe, ſo will ich mein dreißigſtes Lebensjahr hindurch in einer Quetſchniſche der Baſtille ächzen, und über meinem Kopf den Jubeldonner der Kanonen hören *). Kein Schrank, kein Ruhebett; es flattert einer unſtät herum, wie die Sündfluthstaube, und weiß nicht, wo er ſeine Müdigkeit hinpflanzen ſoll; wir armen Reiſenden in Spanien ſind um nichts beſſer dran als jener Krebs in Amerika, der aus einer hohlen Schaale in die andere kriecht, und ſie ſich anprobirt, um eine zu finden, die ihm paßt. Dabei das verdammte Oel, darin alle Speiſen ſchwimmen! England thut dem Fremden den Dampf an, in Spanien kann ſich einer auf die letzte Oelung gefaßt machen. Es möchte vielleicht genießbar ſeyn, wenn ſie ſich auf die Behandlungsart beſſer verſtänden und ihm eine glücklichere Kultur beibrächten; ſo aber iſt's nicht auszuhalten — ich werde zuletzt noch ein Märtyrer des Oeles, wie der heilige Paulus, und wollte der Himmel, daß mich eine mitleidige Hand recht bald durch die Lüfte nach meinem Pathmos trüge! Gleichwohl ſchlucken's

---

*) Lettres d'une Dame Anglaise à une de ses amis à Paris p. Mad. Danois.

**) So hießen diejenigen unter den Phariſäern, welche es für ein heilloſes Vergehen hielten, ein Frauenzimmer anzuſehen, und deßhalb auf der Straße größtentheils mit geſchloſſenen Augenliedern gingen.

---

*) Es gab in der dicken Mauer der Baſtille Vertiefungen in Geſtalt eines umgekehrten Zuckerhutes, in welchen der Gemarterte nicht wußte, wie er die Füße ſtellen ſollte, und der Körper keinen Ruhepunkt fand. Welch eine Grauſamkeit, auf dem Plattdache der Thürme bei öffentlichen Luſtbarkeiten, bei fürſtlichen Geburten und erhaltenen Siegen, Kanonen abzufeuern, und den armen Gefangenen drunter zu erinnern, daß er allein von der allgemeinen Freude ausgeſchloſſen! (Hist. de la Bast. p. Renneville.)

die Kerle hier zu ganzen Löffeln herunter, daß Einem, der dabei ſteht, vom bloßen Zuſehen ſchon der Zapfen im Halſe ſich umdreht. Es ſollt' Einer glauben, man könnte ihnen, wie dem Pinguin, einen Docht durch die Gedärme ziehen, und ſie zur Lampe gebrauchen. Falls aber einmal die Welt ihr Ende durch eine Sündfluth erlebt, wird das Geſindel hier, des Oeles halber, oben auf ſchwimmen, und ſich am längſten quälen müſſen. Ich ſag' Dir, Rudolph, da's zu Jeruſalem in der Nacht vorm Auferſtehungsfeſte an Oel fehlte, und der heilige Narciſſus ſich anſtrengte, das Waſſer in Oel zu verwandeln, hätt' ers weit bequemer haben können, wenn er ſo einen ſpaniſchen Wicht gepackt und ihn ausgepreßt hätte.

Die Schweſter des Don Sebaſtiano iſt eine Perſon, die bei ihrer blaſſen Geſichtslivrey eine ganz ungebührliche Portion Naſeweisheit im Leibe hat. Gegen Abend wird ihr jedesmal unheimlich zu Muthe, und eine Art von Fieberſchauer macht ſich über ſie her; da ſitzt ſie denn ſtill, und windelt ſich in ihren Mantel ein, und läßt andere Leute in Frieden. Die übrige Zeit aber iſt's rein zum Davonlaufen; was ich ſagen mag, weiß ſie den Augenblick das Gegentheil aufzuſtellen; Einem ins Geſicht zu lachen, iſt ihr eine ſo geläufige Mirnichtsdirnichtsſache, als ſich die Naſe zu ſchneutzen, und wenn ich einmal mich's nicht verdrießen laſſe, über einen erheblichen Gegenſtand etwas Vernünftiges vorzutragen, läßt ſie mich bis zur Hälfte in die Materie hineingerathen, und bringt mich dann unverſebens durch eine Madrider Stadtgeſchichte ums Wort, daß ich ſchier aus der Haut fahre, oder vor Aerger wenigſtens aus dem Wagen ſpringe. Wie wir Xerez im Rücken hatten, ſtand ein Paar tauſend Schritt vom Wege ein Ding wie eine Säule; ich ſah hin, konnte es inzwiſchen nicht unterſcheiden, wiewohl mein Auge, ich weiß nicht wodurch, an Länge des Geſichts in Spanien um Vieles gewonnen; da ſagte mir die Lügenbeſtie, ſie habe gehört, das ſey eine Denkſäule zur Erinnerung an die große Maurenſchlacht, und eine merkwürdige Inſchrift dran zu leſen, ſo bis dieſe Stunde kein Gelehrter vollſtändig entziffert habe. Ich einfältig Seekalb ließ mich richtig übertölpeln, und ſegelte spornſtreichs drauf los; wie ich näher kam, zeigte ſich ein lumpiger Spitzhaufen von Heu, und anderthalb Stunden hatte ich zu laufen, eh' ich den Wagen wieder einholte — wer weiß, was ſie dem Fuhrmann gegeben hat, daß er ſeine Maulthiere mit der Peitſche in's Traben brachte! Ich trau' ihr Alles zu; ſie iſt ein echtes Frauenzimmer an Pfiffigkeit, und wenn die Jäger behaupten, daß die weiblichen Haſen, ſobald ſie verfolgt werden, mehr Seitenſprünge machen als die männlichen, ſo giebt dieſe ſpaniſche Schikanederin den beſten Beleg dazu. Ich hab' aber ſeitdem kein Wort mit ihr geſprochen, und wenn ſie von des Livius verloren gegangener Geſchichte drei ganze Bücher im Koffer liegen hätte, ich könnte mich nicht mehr ſo weit bringen, ſie mit einem Wort der Güte anzuſprechen.

Ihr Bruder dagegen iſt von einem ganz andern

Geblüt, ein humanes Kerlchen, bieder und wohlmeinend; ſcheint auch vor der Gelehrſamkeit leidliche Achtung zu haben, obwohl er die Aeolsharfen am Muſentempel nur von weitem hat klingen hören. Es iſt aber immer ein gutes Zeichen, und wenn er frägt, bin ich mit belehrender Aushülfe nicht karg. Freilich ſchlimm, wenn Einer ſchon ſo hoch in die Welt hineingewachſen, und dann erſt gewahr wird, daß er nicht viel Talg um den Docht ſitzen hat; was Rechtes zu lernen, iſts zu ſpät — Zeit und Geduld, es fehlt an beiden. Die Spartaner ſetzten neben die Schlafſtätte des Kindes eine Lampe, damit ſich ſein Auge beizeiten an's Licht gewöhne, und wenn vor Alters ein Irländer ſeinen neugeborenen Sohn, als Symbol ſeiner Beſtimmung, die erſte Nahrung auf der Degenſpitze hinreichte, ſo war die Sitte gar nicht ſo dumm, als ſie beim erſten Anblick ausſieht. Denn

miserum est opus
Demum puteum fodere, ubi sitis fauces tenet. *)

Und bei der Liebe vollends, von welcher es mir wahrhaftig hart ankommen ſollte, dir einen gehörigen Begriff beizubringen! Ich hab' in der Materie doch auch gefaſelt, bin aber, gegen die beiden Leutchen gehalten, Gott ſey Dank, nur ein Stümper zu achten. Sitzen ſtumm und bewegungslos ſich gegenüber, wie die

---

*) Es iſt ein jämmerliches Stück Arbeit, den Brunnen erſt dann zu graben, wenn uns der Durſt ſchon im Halſe ſitzt. Plautus.

beiden Löwen vor dem Arſenal von Venedig; ſehen ſich ſtarr ins Auge, als hätte einer ein Paar Spiegel einander zugekehrt, und hat's manchmal den Anſchein, als wollten ſie ſich was ſagen, ſo geht's in einen gedankenloſen Seufzer auf, worauf jedesmal der andre Theil augenblicklich mit einem Zwillingsbruder aufwartet. Wenn die echte Seelenliebe keine vernünftigere Symptome nachzuweiſen hat, ſo will ich weiter kein Wort drüber verlieren; für einen Dritten aber iſts eine entſetzlich langweilige Abhandlung, und doch kann er nicht leicht dabei einſchlafen! Dicht vor Santa Maria ging der Wagen ſchief und machte die verwegenſte Miene, mit uns in den Koth zu ſtürzen; da ſchrieen denn die Beiden, wie beſeſſen, und ſprangen zugleich auf, und riefen ſich angſtvoll beim Namen, und packten einander. Als das Fuhrwerk aber wieder in der herkömmlichen Richtung fortrollte, hatte Pyramus hundert Fragen zu thun, ob ſeine Charmante ſich auch nicht gequetſcht, oder ſonſt etwa Schaden genommen, und Thisbe war vor Freuden außer ſich, ihren Jüngling in Statu quo vor Augen zu haben. Ich für mein Theil, mir wäre ein gelindes Umwerfen gar nicht unwillkommen geweſen; man hätte doch einmal ein erkleckliches Reiſefaktum erlebt, und es iſt gut, ſeine Geſellſchaft in außerordentlichen Lagen kennen zu lernen. An der Baronin aber erlebte ich meine Rache; zum erſten Mal hab' ich ſie über die ſpaniſchen Landſtraßen ungehalten reden hören; im Innerſten der Seele hat's mich gekitzelt, und mit behaglicherem Wohlgefallen konnte Eliſabeth nicht aufhorchen, wenn man ihr von einer neuen Runzel erzählte, die im Geſicht der ſchottiſchen Maria Platz genommen.

Plinius geſteht irgendwo, es ſeyen drei Uebel vorhanden, ſo dem Menſchen ein Recht, ſich eigenhändig zu entleiben, geben: Podagra, Steinſchmerzen und Zahnweh. Freilich ſehr unchriſtlich von dem Heiden gedacht! Die Weltweiſen unter den Alten erlaubten ſich aber ſämmtlich, in dieſem Stücke von uns abzuweichen, und Zeno ſelber, der Stoiker, der andere Leute lehrte, wie man Schmerzen ertragen müſſe, hat bekanntlich in hohem Alter ſeinem Leben durch den Strang ein Ende gemacht, weil er ſich einen Finger gebrochen. Und das führt mich ſeitwärts auf die Bemerkung ab, daß die Spanier ſich zwar ſelten zum Selbſtmord entſchließen, ihn indeſſen ſehr natürlich finden, was ihnen auch bei ihrer unerſprießlichen Lumpennatur wenig zu verargen. Meinetwegen könnten ſie die Selbſtentleiberei zu einer öffentlichen Geſetzesſache, wie der Senat im alten Marſeille, machen *); ich ſehe nicht ein, was ich mich drum zu kümmern hätte? Was hingegen den Plinius betrifft, ſo iſt aus ſeinen Worten zu ermeſſen, daß er niemals von

---

*) Valerius Maximus erzählt, wer in Maſſilia nicht länger leben wollte, der habe die Urſachen ſeines Entſchluſſes dem Stadtrathe angezeigt, und hätte dieſer ſie für triftig befunden, ſo ſey ihm ein Gifttrank gereicht worden, der unter unbedeutenden Schmerzen den Tod herbeiführte; im entgegengeſetzten Fall aber habe er leben müſſen, und ungeſetzliche Entleibung beſchimpfte die Seinigen für alle Zeiten.

Sevilla nach Cadix gereiſt iſt; ſonſt hätte er zuverläſſig der andaluſiſchen Stechfliegen, als des vierten Uebels, Erwähnung gethan. Die Katholiken in Spanien mögen noch ſo zudringlich ſeyn, dieſe geflügelten Ungläubigen, die in zahlloſen Schwärmen durchs Land hauſiren, thun's ihnen an Frechheit und Unverſchämtheit noch allemal zuvor. Jetzt zum erſten Mal in meinem Leben kann ich's der Welt darthun, was eine wundgeſtochene Haut zu bedeuten hat, und wenn ſichs möglich machen ließe, würde ich Dir ein Stück meines bunten Balges beilegen, damit Du einmal eine ſichtbare Probe von meinem hieſigen Märtyrthum in der Hand habeſt. So wahr ich eine unſterbliche Seele mit mir herumſchleppe, ich will mir lieber einen Geyer zum täglichen Koſtgänger an meiner Leber halten, oder mein Skelett dermaleinſt zu Würfeln in usum Delphini verarbeitet wiſſen, als mich von dieſen ſummenden Blutſaugern tätowiren laſſen; ein Dichter des Landes ſelber, der über dieſe Qualbrut ein eigenes Poem verfaßt, hat ſeinen Ingrimm nicht bei ſich behalten können — jenes wüthende Mückenheer, ſagt er, von ſo grauſamer und beſonderer Art, daß es immer ſingend weiter zieht, und immer mehr ſingt, wenn ſeine Wuth am größten iſt *). Wenn ein Spanier

---

*) Aquella fiera turba cenzalina
De condicion tan barbara y estraña,
Que va cantando siempre que camina,
Y canta mas quando es mayor su saña.
Mosquea de Ios. de Villaviciosa. Cant. IX.

ſo losbricht, wie ſoll ein Teutſcher ſchimpfen, der als Gaſt Schonung zu finden berechtigt iſt?

Die Waſſerfahrt von Santa Maria war, meinem Geſchmack nach, in der ganzen Reiſe noch das erträglichſte Kapitel. Man ſchwimmt gemächlich vorwärts, und braucht kein Mitleid mit ſchwitzenden Maulthieren zu haben. Die Ausſicht kann man ſich gefallen laſſen, und der Gedanke, auf das weltberühmte Gades loszuſteuern, und die Ruinen vom Herkulestempel ſammt den Häuſern der alten verſunkenen Stadt bei heiterem Himmel unterm Waſſer zu erblicken, ſchmunzelt Einem im Grunde doch recht erbaulich um die Seele. Es giebt aber in Spanien keine Forelle ohne Gräten; ich habe mich über die Fährleute abärgern müſſen, und mit losbrechender Wuthſtimme im Angeſicht des atlantiſchen Ozeans ſie heruntergemacht — die Schurken bildeten ſich ein, wir wären leichtgläubige Eintagsfliegen; ſie wollten uns weißmachen, die Seefahrt ſey bedenklich, und das Meer kriege, eh' man ſich's verſehe, entſetzliche Launen, welche gar nicht ſelten den Schiffern wie den Paſſagieren das Leben koſten. Wenn die Laffen aber mit ihrem Handwerk aufſchneiden, ſo pflegen ſie ihre vortheilhaften Abſichten dabei zu haben; wir würden um deſto williger, meinten ſie, den Geldbeutel aufreißen, und ihr Gebet beim Rudern mit ängſtlicher Freigebigkeit bezahlen. Die Weiber waren auch gleich bei der Hand, wie ſie überall nur durch Angſt und Entſetzen zum Bewußtſeyn ihres kleinmüthigen Lebens gelangen; ſie ſahen einander mit jämmerlichen Blicken an, wie die Kälber, wenn der Wolf um den Stall ſchleicht, und wollten herzlich gern ihre Seelengebühren entrichten. Fräulein Luiſe war allenfalls noch die einzige, die eine Portion Faſſung beiſammen behielt, und etwas Spartaniſches an ſich wahrnehmen ließ; ſie hat auch von Stund' an bei mir gewonnen, und ich bin entſchloſſen, ihr mit mehr Devotion zu begegnen, als ihr Geſchlecht, genau genommen, verdient. Hätte aber der Baron ſich nicht dazwiſchen gelegt, und ihnen über den Pfiff der Schiffer die Augen geöffnet, ſo würden die Kerle hernach hinter uns her gelacht haben, und hätten uns für mattherzige Wickelkinder gehalten. Ich meinerſeits hatte mir vorgenommen, auf den abgenutzten Gaunerkniff gar nicht zu achten, und ſtand ſtumm, wie ein pythagordiſcher Student, am Rande des Fahrzeugs; da inzwiſchen einer von den Kerlen ausdrücklich auf mich hertrat, und mir von den Fähren erzählte, womit das Meer ſich bereits ſeinen Appetit geſtillt habe, fing mir die Milz an zu brennen; ich war meiner überſprudelnden Entrüſtung nicht mächtig, und packte den Palinurus beim Genick, und bog ihn über Bord, daß ihm ſein Schöpſenhaupt, wie die Kuppel des Herkulestempels, unter's Salzwaſſer zu ſtehen kam. Auf dergleichen Antwort war er nicht gefaßt; er ſprach kein Wort weiter, und hatte den Uebrigen davon zu erzählen. Ich aber konnte ſo geſchwind nicht zu mir ſelber kommen, und der Aerger giſchte mir noch aus einer Herzkammer in die andre, nachdem ich längſt ſchon das Land betreten hatte.

Die verwetterten Gauner! Sie verhunzen Einem ordentlich den Charakter, und künftige Biographen kommen in Verlegenheit, wie ſie der Leſewelt die moraliſche Verwandlung erklären ſollen. Am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts ſoll in Baſel eine Peſt hauſirt haben, wo mancher Sterbende in bewußtloſen Phantaſien den Namen desjenigen ausrief, der nach ihm aus der Welt gehen mußte *) — ich wollte, ich könnte gleicherweiſe den teutſchen Gelehrten anrufen, der nach mir das Unglück hat, in Spanien herumzuziehen; ich ginge ihm mit verſchiedenen Fingerzeigen an die Hand, und wollte ihn dieſes freche Rabengeſindel behandeln lehren. Ohne dergleichen Inſtruktionen iſt es kaum möglich, ſich heiler Haut hier durchzuſchlagen.

Von Cadiz hab' ich nicht viel zu ſchreiben. Große Kaufleute und kleine Gelehrte, weite Kirchen und enge Gaſſen, viel Lärmen und wenig Leben, nicht einmal ein vernünftiges Narrenhaus; denn was ſie hier ein Hoſpital heißen, iſt eigentlich nichts weiter als ein Hafen der verarmten Gebrechlichkeit, und die Hauptrubrik [illegible]ein machen die liederlichen Weibsbilder aus, welche die Sünde mit dem Invalidenatteſt verabſchiedet hat. Dem heiligen **Marcellus** von Conſtantinopel, der ſolche Weibsbilder ſo weit herſtellte, daß ſie

---

*) Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſ. v. Dr. G. H. Schubert.

Kranke heilten und Teufel austrieben, hab' ich nicht Luſt nachzutanzen; ich bin alſo gar nicht einmal drin geweſen. Ein Hoſpital aber muß es heißen; das bringt einmal die ſpaniſche Großſchreierei mit ſich. Der jämmerlichſte Hidalgo, deſſen abgewetzter Zeh zum Schuh heraus ſich nach einer beſſeren Behauſung umſieht, nennt ſeinen Pallaſt eine Reſidenz, und ſeine Beſitzungen müſſen Staaten heißen. Ueberall verpuppt ſich das Elend in einen jämmerlichen Hochmuthsprunk, und erinnert an die winzigen Negerkönige, welche wenigſtens die Hälfte des Getränks, wie Bosman erzählt, am Barte herablaufen laſſen, damit ihr ſchwarzes Publikum ſich einen Begriff von ihrem erſtaunlichen Ueberfluß machen könne.

Auf der berühmten Säule hier hat Kaiſer Carl der Fünfte von dem Non plus ultra das Non ausmerzen laſſen, und die beiden andern Worte zu ſeinem Wahlſpruch erhoben; es iſt ihm ſchlimm bekommen, und in Algier hat er Gelegenheit gehabt, es mit ſchweren Seufzern zu bereuen. Ich hingegen, der ich wenig Hang zu einer Univerſalmonarchie in mir verſpüre, bin geſonnen, die alte Weltgrenze in Ehren zu halten, und mich einſtweilen mit Europa zu begnügen. Indeſſen wo iſt der Autor, der mit vollſtändiger Gewißheit bei ſeiner Arbeit die Phyſiognomie des nächſten Kapitels angeben kann?

Fluctuat haud firmo sententia pectore nobis *)

---

*) Es ſchwanke uns in der wankelmüthigen Bruſt der Entſchluß.

Die Küſte von Afrika iſt nicht weit; das Boot, das mich hinüber tragen ſoll, braucht nicht erſt gebaut zu werden, und ein neuer Welttheil ſteht Einem eben ſo lockend in's Geſicht, als ein neuer Aſt am Baume der Wiſſenſchaften. Ich kann alſo ſo wenig, als irgend wer, für mich ſtehen.

Getanzt wird hier ganz unſinnig, ſo viel hab' ich gleich beim erſten Eintritt fortgehabt; es könnt' Einer glauben, er beträte Teutſchland im J. 1373, wo alles gemeine Volk, wie Schenk in ſeinen mediziniſchen Beobachtungen erzählt, von der Tanzwuth dermaßen beſeſſen war, daß viele ſo lange herumſprangen, bis ſie todt niederſtürzten. Es ſieht ſich indeſſen ziemlich gut an. Ueberall machen ſie Muſik, ohne dadurch, wie Polybius von den Arkadiern behauptet, einen kräftig-milden Nationalcharakter gewonnen zu haben. Dafür wird Einer aber auch nirgends in unſrem ganzen Sonnenſyſtem ſo von den Mauthbeamten geſchoren und ſyſtematiſch gequälhudelt, wie hier in Cadiz; ſie würden Einem die Gedanken in den Gehirnlappen durchſtöbern, wenn ſie moraliſche Spüreiſen bei der Hand hätten. Ich hatte meine Noth, mich im Zaum zu halten. Im Uebrigen ging's ziemlich ruhig zu. Wenn die Gallionen aus Amerika mit Schätzen ankommen, ſo werden Kanonen gelöſt, und in den Kirchen ein Tedeum angeſtimmt; bei mir fanden ſie's nicht für nöthig, ſie haben mich mit ſehr beſcheidenem Stillſchweigen empfangen, und werden mich hoffentlich eben ſo ruhig wieder meiner Wege ziehen laſſen.

Fräulein Luiſe iſt eine ausgemachte Poetin. Sie hat ein ſpaniſches Thema überſetzt, welches ſich gar nicht übel lieſt, wiewohl es wenig nach einer durchlaufenden Regel ſchmeckt. Gleichwohl hab' ich mich des Lobes nicht gänzlich enthalten können, und muß mich wundern, wie ſie bei ihrer Schwärmerei im Stande iſt, etwas Probehaltiges zu liefern. Sie hat mich in Rückſicht der metriſchen Forderungen um Rath gefragt, und ich fand in der That wenig zu berichtigen, hab' ihr aber die Lehre vom Apoſtroph, den ſie ſehr freigeiſteriſch gebraucht, ausführlich beigebracht.

Vom Pater Anſelmo iſt richtig ein Schreiben eingegangen. Was Beſondres ſteckt in dem Pfaffen auch nicht. Ich geb's zu, daß er ſich was zuſammengelernt hat; meine Stiefelſohle aber hat weniger Nägel aufzuweiſen, als ihm in ſeinem ſpaniſchen Gehirne ſitzen; er trägt gleichfalls eine hochmüthige Kutte auf dem Leibe, und meint wahrſcheinlich, ich fände mich durch ſein Schreiben eben ſo geehrt als etwa der heilige Gregor, da er das Glück hatte, den Heiland ſelber als einen Pilger zu bewirthen *). Dabei ſpricht er von den Mauren mit einer Geringſchätzung, als wenn ſie Schwerdter von Käſerinde in ihren Scheiden ſtecken gehabt hätten. Und doch giebt's keine größere Dummheit, als wenn der Keil den Kloben herabwürdigt, den er hat ſpalten helfen. Sie ſehen nicht ein, ſagt Joſephus von den Römern, wie diejenigen unmöglich

---

*) Vita Greg. Magn. auct. Ioan. Diac.

groß erſcheinen können, die über Kleine geſiegt haben! Was wiſſen ſie aber hier vom Joſephus? Wenn Einer in Spanien jedem Grammatiker, bei dem er keinen Homer findet, wie's Alcibiades ſich herausnahm, eine Ohrfeige geben wollte, ſo hätte er nach den erſten acht Tagen ſchon eine aufgelaufene Hand, die er einem verſtümmelten Seekalb als Pfote vermiethen könnte. Aus dem magerſten Theologen in Teutſchland, ſag' ich Dir, Rudolph, läßt ſich mehr geiſtliches Fett herausbraten als aus einem ganzen Kanincheneſte ſolcher feiſten ſpaniſchen Mönche! Und ein Latein reden ſie, daß ein römiſcher Hund aus Varro's Zeit drüber die Staupe bekäme. Als Muret, erzählt man, auf ſeiner Flucht nach Italien todtkrank lag, und die Aerzte ſich über die Verſuche, die ſie mit ihm anſtellen wollten, lateiniſch unterhielten, konnte er's über ihre entſetzliche Latinität nicht länger im Bette aushalten, und ſprang auf, und war geſund — wenn das Mittel bei vielen Naturen anſchlüge, könnten die ſpaniſchen Apotheker bei Zeiten drauf denken, ſich an trockenes Bettelbrod zu gewöhnen. Ich hab' wenig Luſt, ihm zu antworten; thu' ich's, ſo geſchieht's bloß, weil er dem jungen Guaduxaras reel zugethan ſcheint.

Jetzt will ich mich auf die Straße machen, um die berühmte Antoniuskirche zu ſehen. Mög' es euch ſanft und wohl ergehen, gute Brüder, die ihr in der teutſchen Erde Wurzel ſchlagen dürfet, und euch die Pfingſtſtuben mit vaterländiſchen Maien ausſchmücken könnet, und allenfalls einmal wehmuthsvoll hinwandelt über die Gräber unſrer ſchlummernden Voreltern.

Doch mir mögen die Götter, der himmliſchen Häuſer Bewohner,
Rückkehr gütig verleih'n zum lieben Gefilde der Heimath!

Leb' wohl, Alter, und bleib' mir mit gutem Gewichte gewogen; dießmal mach' ich mir auf einen entſcheidenden Brief von Dir Rechnung.

55.

Luiſe an Amalien.

Cadix den 20ſten May.

Die guten Götter, liebe Amalie, haben für Deine Freundin Sorge getragen, und ſie glücklich an die Südküſte des ſchönen Spaniens geleitet. Fröhlich war unſere Reiſe nicht, und doch habe ich nie mit vollerem Herzen im Wagen geſeſſen, die Sternbilder der nächtlichen Himmelsdecke nie mit seligern Augen betrachtet! Wie ſoll ich's mir erklären, Amalie, daß eine einzige Leidenſchaft alle übrigen Neigungen unſerer Seele in den Hintergrund zurückdrängt, und doch zugleich der kleinſten Regung, der unbedeutendſten Empfindung einen Adel, einen Schwung leiht, der uns hoch emporträgt über die Thaldünſte des gewöhnlichen Lebens, und wie mit himmliſcher Speiſe uns ſtärkt und ergötzt? daß ein einziger Menſch uns alle Weſen des Weltalls adelt, alle Erſcheinungen der Natur uns verherrlicht, das verlorene Paradies uns näher bringt, und mitten unter den feindlichen Stürmen des Lebens unſer Ohr für die Geiſtertöne einer höheren Schöpfung öffnet? Die Furcht vor den drohenden Tagen des Leidens verließ uns nicht, und die Ausſicht in die bedenkliche, ungewiſſe Zukunft breitete ſich überall vor den reizenden Landſchaften aus, welche uns von jeder Seite her zulachten; mit dem Anblick des Meeres aber kehrte uns der erſtorbene Muth wieder; mein Sebaſtiano drückte mir freudig die Hand, und ich las auf ſeinem Geſichte, was ſich in meinem eigenen Buſen regte — die grenzenloſe See, das ergreifende Bild der Unendlichkeit, welches den friedlichen Menſchen mit ſchauerlichen Gefühlen überraſcht, erhebt und ermuthigt den Verzweifelnden; das Element iſt vor ihm ausgebreitet, durch deſſen freien Spiegel dem Elend ein Weg der Rettung ſich bahnt, ein leichtes Fahrzeug trägt den ſchwerſten Kummer nach einer glücklicheren Küſte, und auf der beweglichen Welle kann kein Akriſius den Seufzerthurm für ſeine liebende Tochter bauen.

So gehen wir halb hoffend, halb verzagend, aber Hand in Hand, der nächſten Entſcheidung entgegen. Entſcheiden aber muß es ſich bald; Don Sebaſtiano und mein Schwager haben beide ſehr ernſtliche Briefe nach Madrid geſchickt, und die bewegende Gewalt der Beredſamkeit mit dem Nachdruck eines entſchloſſenen Männerſinnes darin wetteifern laſſen. Da überdieß der berühmteſte unter den hieſigen Aerzten die Seebäder für die Schweſter meines Geliebten geradesweges nachtheilig erklärt, und ihr eine Arznei auf den Weg geben will, von welcher er die erfreulichſten Wirkungen verſpricht, ſo werden wir wohl in wenigen Tagen ſchon Cadiz verlaſſen. Auch in Gibraltar wird unſres Bleibens nicht lange ſeyn. Richte alſo die Aufſchrift Deiner Briefe immerhin für Sevilla ein; ſie werden dort im Poſthauſe aufbewahrt.

Wir haben geſtern bereits einen Beſuch hier abgeſtattet. Ich war nicht wenig verwundert; an den Damen war kaum zu merken, daß man ſich in Spanien befindet. So ſichtbar wirkt der Zuſammenfluß vieler Fremden auf ihren Charakter. Denn Irländer, Genueſer, Niederländiſche und Deutſche Kaufleute giebt es zu jeder Jahreszeit hier; auch war's eine Genueſerin, welche mich durch ihr geiſtvolles Geſpräch und die Feinheit ihrer Bemerkungen vorzüglich feſſelte; nur Schade, daß es mit meinem Italiäniſchen ſehr traurig hinkt; ich verſtand Alles, was ſie ſagte, vollkommen, war aber nicht im Stande, ihr mit einer zuſammenhängenden Phraſe zu antworten. Weniger kann es mir gefallen, daß die Stutzerinnen durchgängig ihre Haare gelb pudern; ein widerliches Blond, von welchem es auf Spaziergängen wimmelt. Dagegen iſt weder von Schminke noch von Schönpfläſterchen etwas wahrzunehmen. Im Theater fanden wir eine befriedigende Unterhaltung; ſonſt war ein franzöſiſches hier, ſeit mehreren Jahren aber ein ſpaniſches, welches ſich mit dem beſten in der Hauptſtadt meſſen darf. Und das muntere, treibenvolle Leben in den Straßen, die

lingenden Zithern und die fröhlichen Seguedillas, die
ings den Häuſern hin ſich ohne Unterbrechung faſt
ine an die andere ſchließen! O daß ich nur mit hal-
er Seele hinhorchen kann, daß das ergötzliche Gewühl
irkungslos an meinem Kummer vorüberrauſcht! Ich
erde zurück nach Deutſchland kommen, und habe nichts
on Spanien geſehen, und werde das Gelächter der
eugierigen Frager werden, jenem Tuchhändler ähnlich,
er, von Neapel zurückgekehrt, auf die Erkundigungen
iner Freunde nach den Merkwürdigkeiten der herrli-
en Stadt, erſtaunt antwortete, er habe nicht gewußt,
aß dieß das berühmte Neapel am feuerſpeienden Ve-
uv ſey, ſonſt wollte er ſich fleißiger umgeſehen haben.

Wie innig muß ich meinen Sebaſtiano lieben,
enn ſich meine Neigung mit ſeiner Glut vergleichen
oll! Und doch hängt meine ganze Seele an ihm, mit
llen Kräften, allen Hoffnungen und Wünſchen! Ihm
ur Seite, welch eine endloſe Ausſicht voll freundlicher
rühlingsſonnen und funkelnder Hoffnungsſterne, voll
lumen und Nachtigallen — aus ſeiner Umarmung
rtgeriſſen, o Gott, welch ein ödes, ſtummes, todtes
aſeyn, ein blinder Himmel ohne Sterne, ein Nebel-
ond ohne Lichtglanz, ein welker Garten mit duftlo-
n ſchwarzen Roſen!

Ein Reiſender, den wir in Las Cabecas tra-
n, erzählte uns vom Tinto, welcher jenſeit des
uadalquivirs, der portugieſiſchen Grenze näher, in's
eer fließt. Er verſteinert den Sand; alle Pflanzen
rdorren darin, und erhalten die gelblich weiße Farbe

ſeines Waſſers, welches im Viehe die Würmer tödtet, doch nur von den Ziegen getrunken wird *). Da erinnerte ich mich denn einer ſchönen Ballade, deren Schauplatz an die Ufer dieſes Fluſſes verlegt iſt; ich hatte ſie in Madrid geleſen, und da ſie mir überaus gefallen, in Sevilla eine Ueberſetzung verſucht. Jetzt habe ich ſie vollendet, und ſchließe ſie Dir bei. Unſer Gelehrter hat die Apoſtrophe beſorgt; indeſſen wünſche ich, ſie möchte vor Deinen Augen mehr Gnade als vor den ſeinigen finden; nur das Versmaß ſcheint ihm behagt zu haben.

Als wir neben einander in den geographiſchen Lektionen ſaßen, und die Einwohnerzahl von Cadix auswendig lernen mußten, welche von Beiden, Amalie, hat ſich wohl träumen laſſen, daß ich Dir von dieſer Stadt mit dieſem liebekranken Herzen meine Wünſche und meinen Kummer zuſenden würde?

Der Schattenkahn.

I.

Grüßend taucht die Sonne nieder
In des Meeres dunkle Wellen,
Und der Hora ſpäte Töne
Klingen aus des Kloſters Zellen.

Mit dem Pfluge, mit den Stieren
Kehrt der Schnitter von den Triften,

---

*) Introd. a la hist. nat y a la geogr. fisica d'Esp. p. D. Guillermo Bowles. Madr. 1775. 4.

Und gewaffnet ſchleicht der Räuber
Aus des Berges finſtren Klüften.

Von Villalvas hohen Forſten,
Mit dem Köcher, mit dem Bogen,
Kommt auf ſtolzem Berberhengſte
Don Alfonſo heimgezogen.

Don Alfonſo, den der Anmuth
Süße Gaben alle ſchmücken,
Und die Mauren mit Entſetzen
Im Gedräng der Schlacht erblicken.

Don Alfonſo, den die Kinder
Auf der Mütter Armen kennen,
Und mit ſcheuem Liebesblicke
Spaniens edle Töchter nennen.

Helden neigten ſchon die Häupter,
Wo des Jünglings Helmbuſch wehte,
Und in keinem ſchönren Antlitz
Flamme die gold'ne Abendröthe.

II.

Aus dem ſtillen Kloſtergarten,
An des Tinto Silberwellen,
Ruft der Hora-Klang des Heilands
Fromme Bräute zu den Zellen.

„Schelten wird die ſtrenge Mutter;
Schweſter Flora, laß uns gehen!“
Schweſter Flora kann nicht ſcheiden,
Bleibt am Ufer zögernd ſtehen.

Don Alfonſo ſieht ſie ſtehen,
Still zur Welt hinaus verlangend,
In der Jugend blüh'nder Fülle
Mit der Anmuth Gürtel prangend.

In des Ritters Heldenbuſen
Regt ſich's leis von ſüßen Schmerzen,
Und nach Hauſe kehrt er ſchweigend,
Schweſter Floras Bild im Herzen.

III.

Durch Villalvas hohe Forſten
Stürmt der Jagden Luſtgetümmel;
Aus den Höhlen, aus den Schluchten
Brauſt der wilde Lärm zum Himmel.

Don Alfonſo wandelt ſchweigend
In des Schloſſes öder Halle;
Knecht' und Doggen ſtehn und warten,
Und der Renner ſcharrt im Stalle.

Nicht mit Rittern ſetzt der Ritter
Ueber Gräben, über Bäche,
Hält im grünen Eichenſaale
Raſtend nicht die luſt'ge Zeche.

Sucht mit bangem Blick des Tinto
Wimpelreiche Silberwellen,
Sucht das Kloſter und des Kloſters
Stillgeſchloßne Schweſterzellen.

Durch den Himmel zieht die Sonne,
Und die raſchen Stunden eilen;
Wie der Morgen ihn gefunden,
Sieht der Abend noch ihn weilen.

IV.

„Friſch hinaus, mein edler Ritter,
Aus des Schloſſes engen Thürmen,
Unter Gottes blauem Himmel
Euch den Unmuth auszuſtürmen!

Laßt die Brücke niedergleiten,
Und beſteigt des Falben Rücken;
Draußen in den freien Lüften
Lacht der Tag mit holdren Blicken!“

„Spar' die Worte, guter Jäger!
Lab' Dich ſelbſt am Waidgetümmel;
Nicht im Forſt ſcheint meine Sonne,
Und dort drüben iſt mein Himmel!“

„Und ihr habt bis heut geſchwiegen,
Bargt die Flammen, bargt die Klagen!
Der der Mauren Haupt geſpalten,
Darf der Liebe nicht erzagen.

Durch die Fluten ſchwimmt der Nache,
Kühner Muth erringt die Beute,
Und am glüh'nden Ritterbuſen
Ruhten oft ſchon Chriſti Bräute.“

„Jäger, keine Silbe weiter! —
Welch ein Wort haſt Du geſprochen?
Meine Geiſter alle ſchwindeln,
Und die ſtürm'ſchen Adern pochen!“

V.

Finſtre Nacht bedeckt die Fluren,
Und des Ruders Schläge rauſchen;
Einen Mann im Reitermantel
Sieht die Nacht am Ufer lauſchen.

Flüſternd grüßt's hinauf zum Fenſter,
Aus dem Fenſter grüßt es wieder,
Und mit ſcheuen Flüchtlingsſchritten
Raſchelt's leis zur Trepp' hernieder.

Durch den Garten geht's zum Ufer,
Und die Furcht beſchwingt den Nachen;
Schweſter Flora folgt Alfonſen,
Und die böſen Geiſter lachen.

VI.

Durch die Zellen, durch den Garten
Irrt die Mutter mit den Bräuten;
Alles ſucht und Alles jammert,
Und die bangen Glocken läuten.

Und es gürten ſich die Boten,
Die Geraubte aufzufinden,
Eilen hin nach allen Seiten,
Ziehen fort nach allen Winden.

Schweſter Flora iſt entflohen,
Böſen Lüſten zugewendet,
Und des Kloſters frömmſte Tochter
Hat des Kloſters Zucht geſchändet!

VII.

„Gebt die Gottgeweihte wieder,
Baut nicht auf des Trotzes Waffen!
Rache ruft des Raubes Frevel,
Und der Hölle Pforten klaffen.“

„Die ihr ſucht, iſt meine Gattin,
Mir durch heil'gen Schwur geeinigt:
Schleicht zurück nach eurem Kloſter,
Eh' der Knechte Wuth euch ſteinigt!

Wie des Aar's gewalt'ge Klauen
Stark umklammern, was ſie faſſen,
Wird die Gattin ſeines Herzens
Don Alfonſo nimmer laſſen.“

VIII.

Schwarz umhangen iſt die Kirche
Von des traur'gen Meßners Händen,
Und ein einzig Lämpchen flimmert
Schaurig an des Tempels Wänden.

Ferne Stimmen ſind zu hören,
Kläglichdumpfe Wehgeſänge;
Näher hallt's und immer näher
Durch die langen Kreuzesgänge.

Weiß umwallt von langem Schleier
Nahe die Mutter mit den Bräuten,
Durch den Fluch der Rache Donner
Auf der Sündrin Haupt zu leiten.

Muthlos ſteht das Volk und ſchluchzend
Hin zum Hochaltar ſie wanken;
Erdwärts geht der Blick der Schweſtern,
Und der Mutter Füße ſchwanken.

Auf zum weitgewölbten Bogen
Steigt's in ſchwülen ſchweren Tönen:
Schmerzlich ſeufzt der Lieder Wimmern
Und der Orgel Klagen dröhnen.

Nieder kniet der Chor der Nonnen
An des Hochaltares Stufen;
Mit dem Glöcklein ſchellt der Knabe,
Und die Flücht'ge wird gerufen.

Fruchtlos tönt des Rufes Stimme,
Und der Fluch wird ausgeſprochen;
Flora, Flora, sis damnata,
Nieder fällt der Stab gebrochen.

IX.

An Alfonſos Seite ſitzet
Schweſter Flora froh zum Mahle,
Und der Hörner luſtig Schmettern
Hallt im weiten Waffenſaale.

Freudig durch den Kreis der Ritter
Sieht Alfons mit ſtolzen Blicken;
An den Buſen darf er liebend
Spaniens ſchönſte Tochter drücken.

Aber plötzlich ſchweigt die Holde,
Setzt den Becher ſchnell vom Munde;
Mahnend tönt des Rufes Stimme,
Dumpf wie aus verborg'nem Schlunde.

Blutlos ſtarrt die bluh'nde Wange,
Und vom Seſſel ſinkt ſie nieder,
Durch der Hörner luſtig Schmettern
Hört ſie der Verdammniß Lieder.

Sieht den Henker ſich erheben,
Um des Fluches Wort zu ſprechen;
Fühlt von eiſ'gem Schreck durchrieſelt
Ueber'm Haupt den Stab ſich brechen.

Durch der Ritter Seele rinnen
Des Entſetzens bange Schauer,
Und des Tages Jubel endet
Mit des Schmerzes ſtiller Trauer.

X.

Glücklich ſetzt' und lebensluſtig
Flora ſich zum Mahle nieder;
Wie ein Geiſt aus ſeinem Grabe
Kehrt ſie bleich vom Mahle wieder.

Blickt mit Thränen hin zum Kloſter,
Hat nicht Ruh' im Haus des Gatten,
Ringt die Händ' und irrt verzagend,
Wie durch's Leichenfeld ein Schatten.

Auf dem wildentſtellten Antlitz
Steht des Wahnſinns Fluch geſchrieben,
Und des Dorfes Kinder fragen,
Wo die ſchöne Frau geblieben?

XI.

Und ſo lebt ein irres Leben
Kläglich büßend die Bedrängte,
Bis die heil'ge Nacht erſchienen,
Die der Welt den Mittler ſchenkte.

Durch des Stromes Wellen wieder
Zieht der Kahn in todter Stunde,
Und im bitt'ren Kuß der Trennung
Hangt Alfons an Florens Munde.

Schaurig liegt des Mondes Silber
Auf der Knienden kranken Zügen,
Und die nächſte Sonne findet
Eine Leich' im Garten liegen.

Durch des Tinto weite Felder
Zieh'n die Knechte auf und nieder;
Don Alfonſo iſt verſchwunden,
Und kein Auge ſieht ihn wieder.

Seit dem Tage kommt ein Fahrzeug
Mitternächtlich hergeſchwommen,
Schwimmt zum Kloſter, ſchwimmt zurücke,
Und kein Ruder wird vernommen.

In der Nacht des Heilands aber
Wimmert's her in leiſen Klagen;
Eines Ritters traur'ger Schatten
Wird vom Kahn herangetragen.

Streckt die Arme nach dem Kloſter,
Sieht hinauf mit bangem Blicke,
Kniet im Nachen betend nieder,
Segelt ſtill und ſtumm zurücke.

56.

Laurentius an Doktor F.

Cadix den 22ten Mai.

Der Handſchuh der Herzogin von Marlborough ſoll Frankreich gerettet haben, und über ein zu ſchmales Fenſter im Louvre hat Europa ſchwere Kriegesnöthen zu erdulden gehabt. Denn nicht bloß die ungeheure Eiche, ſo die Natur zum Rieſenſchmuck unſerer Heimat geſchaffen, erhebt ſich aus einem winzigen Keim zum Himmel auf; auch in der moraliſchen Welt dreht ſich das mächtigſte Rad gar oft um eine halmdicke Axe, und manches welthiſtoriſche Ereigniß würde vor dem Scharfblick des Geſchichtforſchers ſich gräulich ſchämen, wenn es das Pfützlein kennte, daraus ſeine Ströme entſprungen. Wenig beſſer aber möchte es dem Schreiben hier ergehen, wenn es Dir einfiele, Rudolph, nach der Urſache ſeiner Entſtehung zu fragen, indem es kaum acht und vierzig Stunden her ſind, daß ich einen gewiſſenhaften Brief von achtbarer Länge

t die Welt geſeht habe. Und doch ſitz' ich ſchon wie-
er auf dem epiſtolariſchen Treibſtuhl, und hab' eine
erkwürdige Aehnlichkeit mit jenem **Krates** von
allos, dem Geſandten des Königs Attalus, welcher
Rom ein Bein gebrochen hatte, und in ſeinem
chmerzenbette, weil er vor Langeweile nichts Beſſ-
es anzufangen wußte, den römiſchen Standesperſo-
en Vorleſungen über die griechiſche Literatur hielt.
ch würde aber in Wahrheit nicht an's Briefſchreiben
flink wieder gerathen ſeyn, wenn mein Nachbar
rüben neben der Kolik, mit der er ganze Stunden
indurch zu thun hat, ſich nicht eine ſo ausgemacht
äßliche Ehehälfte hielte, daß ichs nicht wagen darf,
n Fenſter ſpäzieren zu liegen. Ich bin ſo wenig auf
übſche Weibsgeſichter verſeſſen als **Gedike** oder **Zol-**
ikofer; aber allzubleiern darf mir die mißgeſtaltete
eiberſchaft denn doch nicht ins Gewicht fallen. Der
rache da drüben treibt's mit ſeiner Häßlichkeit zu
ffallend in's Impertinente; das eine Auge ſitzt um
n Stockwerk höher als das andere; die Naſe und
n Kameelsrücken ſind nicht von einander zu unter-
heiden, ein bloßer Brillenbuckel mit Arabesken, die
zu meinem Glück nicht genau erkennen kann;
n Kinn aber, das koſtbarſte Stück in der alten Auf-
onstafel, davor der Herr alle meine Feinde bewahren
öge — wie eine ſpitzgebröckelte Trüffel, ein wahres
orgebirge der traurigen Hoffnung, das ſich aufwärts
ümmt, und gewaltſamerweiſe mit der Naſe in nähere
ekanntſchaft treten will. Nach ſolchen niederſchla-

genden Parallelſtellen iſt's ein gewagtes Stück, vom Munde etwas zu ſagen. Auf jeden Fall aber kann ſo eine Naſe mit keinem andern Munde würdiger unterſtrichen worden ſeyn, und wer Virgil's Beſchreibung der Avernushöhle mit einiger Aufmerkſamkeit nachlieſt, möchte vor der Hand zu einem leidlichen Begriff gelangen. Dieſem Kompendium der Unausſtehlichkeit von Morgen bis Abend gegenüber, lege ſich Einer ins Fenſter, um an dem Menſchengewimmel ſich zu erlaben. Nichts andres aber als dieſe Häßlichkeit ſeiner Ehehälfte iſt dem armen Kerl als Kolik in den Leib geſtiegen, wiewohl ich lieber ſein Stiefelknecht als ſeine Frau wäre. Denn er hat ſich gleichfalls höflichſt zu bedanken, wenn man ihn einen Menſchen titulirt; ein kläglicher Winkelhocker, welchem die Frage von Seyn oder Nichtſeyn weit natürlicher ſteht als dem Hamlet, und hätte Deukalion aus dem Stein, ſo er hinter ſich warf, dieſen Kerl emporwachſen geſehen, er wär' ohne allen Zweifel über das Unglück, das er angerichtet, ſelber zum Stein verwandelt worden. Dabei iſt der alte Narr hundstoll; ich ſeh' ihn im Polſterſtuhl, mit jungen Hunden, wie Herkules mit Pygmäen, beſetzt, ſeinen Tag verleben; unter jedem Arm trägt er einen, einen im Rockbuſen, einen hält er in der Hand, zwei liegen auf ſeinem Schooß, und wer weiß wie viele treiben ſich ihm zu Füßen herum, eine wahre Scylla, eine vortreflich beſetzte Hundekapelle, die nichts zu wünſchen übrig läßt, als daß ſich die Staupe drüber hermachte. Kann ſeyn, daß er ſich durch dieſe Hundebeſatzung, wie der Hofrath Büttner in Jena, ſeine Gicht zu beſänftigen gedenkt. Was muß ich aber drunter leiden? Ich kann vor Widerwillen nicht mehr hinſehen, und weiß kein Mittel dagegen; manchmal inzwiſchen kommt mir denn doch über die Familie und ihren paradoxen Viehſtand das Lachen an. Hundeliebhaberei iſt überhaupt ein ſpaniſches Talent; gleichwohl ſind die Hunde hier, wenn ich's Dir nicht etwa ſchon geſchrieben habe, von mattem Geruch und kurzem Gedächtniß, beweiſen ſich auch nicht ſo treu und anhänglich als ihre teutſchen Kommilitonen. Der Hund des Königs Gelo, der ſeinen Herrn mit ſo treuer Aufmerkſamkeit bewachte, daß er ihn durch ſein Bellen ſogar aus ängſtlichen Träumen zu wecken pflegte, war auf keinen Fall ein Spanier von Geburt.

Bis heut iſt mir kein ſonderliches Genie hier aufgeſtoßen. Die jetzt lebenden Gelehrten ſcheinen die Wiſſenſchaften bloß wie Lotterielooſe zu betrachten, und wenn ſie keinen ſchweren Gewinnſt damit erfiſchen, werfen ſie ſie ohne Weiteres bei Seite, und laſſen ſie da in Gottes Namen ſchimmeln. Unter den Todten hingegen glaub' ich großen Reſpekt vor einem Domherrn haben zu müſſen, der Suarez Salazar geheißen, und ein wohlleſliches Werk über die Alterthümer der Stadt geſchrieben. Daß er aber ſelber noch die Bildſäule Alexanders des Großen geſehen, die in dem Herkulestempel hier geſtanden, und den Julius Cäſar bei ſeinem Beſuche zu Thränen gerührt haben ſoll, riecht wieder nach ſpaniſcher Hyperbeljagd, und verdient die Rüge eines teutſchen Gelehrten. Es muß Einer überhaupt bei den wiſſenſchaftlichen Schriften der Spanier, wie beim Kauf eines Reitgauls auf dem Roßmarkt, hölliſch auf ſeiner Hut ſeyn; ſonſt kommt er mit einer angedrehten Naſe von etlichen Pfunden nach Teutſchland zurück. Warum aber Cäſar beim Anblick des ſteinernen Mazedoniers geweint hat, weiß ich nicht; es ſey denn, daß er im Stillen an der aſiatiſchen Eroberungsidee verzweifelte, die der andre ſo prächtig ausgeführt hatte; ich meinerſeits wollte mich freuen, daß ich nicht gleichfalls eine lebloſe Bildſäule bin, und nicht für alle Ewigkeit angekittet in Spanien ſchmachten muß. Du lieber Himmel! Da unſer Rektor uns ſagte, Europa ſey eine Jungfrau, und Spanien ihr Haupt, mit was für einer dummen Ehrfurcht hab' ich die Halbinſel angeſehen! Armes Fräulein Europa, wenn dem ſo iſt, muß dir der Kopf noch ordentlich zurechtgeſetzt werden, und ein Henker, der ihn dir vom Rumpfe trennt, würde dich eben nicht himmelſchreiend beleidigen! Was mich aber betrifft, ſo haben ſich meine Anſichten empfindlich geändert; ich halte heutzutage das ganze Land für nichts weiter als eine Anlage, mittelſt welcher die Natur für ſpaniſche Fliegen hat ſorgen wollen.

Die Ruinen des Templum Herculis ſind in der That bei klarem Wetter zur Ebbezeit unter dem Waſſer zu ſehen; ein Beweis alſo, daß das Meer an dieſer Seite allmählig ins Land herüber wächſt — was ich an ſeiner Stelle bleiben ließe. Auf der andren Küſte aber iſt's klüger, und bei **Karthagena** ſoll es beſonders zu merken ſeyn, wie es von Jahr zu Jahr ſich zurückzieht. Nicht weit davon hab' ich mir im Garten der Kapuziner den Drachenbaum zeigen laſſen, den Pterocarpus drago nach dem Linné, den einzigen, wie es heißt, ſo in der ganzen Halbinſel anzutreffen. Er hat ſich ziemlich gut konſervirt, und es ſcheinen ſich leider wenig Mönche dran aufgehängt zu haben.

Ich muß Dich aber endlich, Bruder, mit einem Manne bekannt machen, der hier bei Groß und Klein in zehnmal größeren Ehren als Guttenberg und Jenner ſteht, und durch eine einzige That ſeines Lebens die drei hieſigen Helden des Alterthums, den Herkules, Alexander und Cäſar, zu ſchluckerhaften Stümpern herabſetzt. Das iſt aber kein andrer als der heilige Antonius, welchem hier jedes Kind, ſobald es nur in die Welt getreten, ſein Kompliment macht; auch hat der Mann hier eine weit glänzendere Herberge als zu Padua oder ſonſt irgend wo. Den nenn' ich aber auch einen Heiligen, der im Himmel ſich mit Ehren kann ſehen laſſen, und am Throne Gottes gewiß einen der vorderſten Sperrſitze angewieſen hat. Im Jahr des weſtphäliſchen Friedenſchluſſes war die Stadt mit einer garſtigen Peſt behaftet, daß die Menſchen, wie ein gedrängtes Aſſortiment von Lazaruſſen, in den Gaſſen umherlagen, und unter ihren Beulen den Tod fanden. Da konnte obengenannter Heiliger das Elend nicht länger mit anſehen; ſein Steinbild an der Kirchenthüre regte ſich, und trat aus ſeiner Niſche hervor, und ging in der Stadt umher, und heilte die Kranken. Das Geſchäft war in wenigen Stunden abgemacht, und am Abend ſtand der edle Mann, der weder Mühe noch Anſteckung geſcheut hatte, wiederum in ſeiner Niſche —

Schweigt, ihr Herren, nun ſtill, und kriechet vergeſſen zu Winkel!
Traun, ein einziger Schritt der heiligen Füße verdunkelt
All die geprieſ'nen Eroberungszüg' in entlegene Länder.

Die Ballade, welche Fräulein Luiſe mir zur Durchſicht gegeben, hat ihre Schönheiten. Ein Frauenzimmer auf den Gradibus ad Parnassum zu finden, jagt mir freilich keine willkommnere Empfindung ein als eine Erbſe im Schuh oder ein Germanismus in einer lateiniſchen Promotionsrede. Bei der Schöpfung der Eva hat ſich der liebe Gott wahrhaftig keine Poetin gedacht; ein guter runder Eierkuchen, den mir meine Frau auf den Tiſch ſetzt, ſollte mehr Verdienſt in meinen Augen haben, als die gerundetſte Ode, womit ſie mich an meinem Geburtstag zu überraſchen gedächte. Ich mag mit keinem Hexameter zu thun haben, der unter einer Haube reif geworden, und die Versmacherinnen haben ſämmtlich, von der Sappho an bis zur Karſchin, kein erbauliches Leben geführt. Die Muſe ſelber ausgenommen, ſollten die Weiber von dem Handwerk fortbleiben, und ſich mit unſer Einem nicht im Wettſtreit meſſen wollen.

Οὐ θεμιτὸν, Λάκων, ποτ' ἀηδόνα κίσσας ἐρίσδεν
οὐδ' ἔποπας κύκνοισι *).

Ein Weib mit einer männlichen Handthierung iſt eine Mißgeburt; das hätt' ich der engliſchen Eliſabeth ins Geſicht ſagen wollen. Es ſoll einmal nicht ſeyn, und daß die Montaniſten ihren Weibern weder die prieſterliche noch die biſchöfliche Würde verſagten, muß noch ganz andre Urſachen gehabt haben, als die gewöhnliche Kirchenhiſtorie angiebt. Es iſt eine jämmerliche Chikane, behaupten zu wollen, die Rabbinen hätten das Frauensvolk darum aus der Synagoge gewieſen und vom öffentlichen Leben zurückgehalten, weil ſie auf ausgezeichnete Weiber eiferſüchtig zu werden angefangen **); ich wenigſtens laſſe mir dergleichen nimmermehr aufbinden, und wenn ich das Schimpffeſt zu Argos, wo der heldenmüthigen Dichterin Teleſilla zu Ehren die Männer in Frauenkleidern und die Weiber in Männertracht aufzogen, hätte mitmachen müſſen, ſo wär' ich vor Aerger und Ekel mitten in der Prozeſſion todt niedergeſunken, und ginge jetzt in den Schulen als eine griechiſche Anekdote herum. Inzwiſchen, wie geſagt, des Fräuleins Arbeit iſt wohl gerathen, und verräth wenig weiberhaften Beigeſchmack. Ganz beſonders behagt mir das Metrum, ſo ſie gewählt hat;

---

*) Es iſt nicht Recht, Lakon, daß Elſtern mit einer Nachtigall wetteifern oder Wiedehopfe mit den Schwänen. Theokrit.

**) Seldenus de uxore hebraic.

es klingt anmuthig, wiewohl es weder bei Gellert noch bei Klopſtock zu finden, und ſelber Ramlern entgangen iſt. Ich bin auch ſo weit gegangen, ihr das zu geſtehen; da meinte ſie denn, es ſey eine Nachahmung der ſpaniſchen Redondillas, dürfe ſich aber mit dieſen nur ſehr ſchüchtern vergleichen. Sie iſt alſo beſcheiden, was Dichterinnen ſonſt ſehr ſelten einmal ankommt. Ich habe mich nicht enthalten können, Rudolph, einige Kompoſitionen in dem nehmlichen Versmaas zu verſuchen; der ganze nisus poeticus iſt aber bloß auf ein Paar ſchmächtige Sinngedichte ausgelaufen; ich hab's überhaupt, wie du weißt, in der Waffenfabrik der Muſen kaum auf etwas Erheblicheres als etliche epigrammatiſche Bolzen gebracht, deren einige ſich Deines Lobes zu rühmen gehabt haben. Ich werde alſo ſchon, wie der Prediger Schönemann in Berlin, auf ein hitziges Fieber warten müſſen, um ein anſtändiger Dichter zu werden. *) Indeſſen ſchicke ich Dir die Bagatellen hier mit; Du kannſt ſie in irgend ein Blatt einrücken laſſen, und da es jetzt Sitte iſt, die Kinder, deren man ſich zu ſchämen hat, aus Eitelkeit aber ſich doch nicht entſchlagen kann, unter einem poetiſchen Namen ins Findelhaus zu ſchicken, ſo hab' ich einen drüber geſetzt, der Aufſehen machen ſoll.

Die Leute hier ſind übrigens bei den ausgebreiteten Untugenden, ſo ſie ſich erworben haben, doch ziemlich erträglichen Umgangs, ich könnte eher mit ihnen

---

*) Nicolai Pathologie. 5 B.

fertig werden als mit andern Spaniern. Großes Aufſehen mache ich freilich nicht unter ihnen; bei den Hieronymiten des Eskurials rühm' ich mich eine ganz andere Rolle geſpielt zu haben. Daran war aber lediglich mein Name Schuld. Denn der Grund des Eskurials iſt von Philipp dem Zweiten, nachdem er bei St. Quentin die Franzoſen geſchlagen, einem Gelübde zufolge, am Tage des heiligen Laurentius gelegt, und das Gebäude dieſem Patron gewidmet worden; daher es auch in Form eines Roſtes erbaut. Auch begegnet man daſelbſt einem großen Laurentius von gediegenem Silber, der ohne die Reliquien des Heiligen, womit er behängt iſt, zuverläſſig mehr werth iſt als ich. In meinem Leben hab' ich keine häßlicheren Mönche angetroffen als dort; aber was halfs? Aergern hab' ich mich doch müſſen. Da ſteht das berühmte Kruzifix von Benvenuto Cellini, das meiſterhafteſte, ſo in der Welt exiſtirt, einzig in ſeiner Art, wie der Köllner Dom und das Erdbeben von Liſſabon, und das haben die kleiſterköpfigen Pinſel mit einer ſammtenen Treſſendecke behängt, und ihm um die untere Hälfte eine Art von Hoſe gebunden. Das ſeh Einer mit an, und fahre ſo einem Pfaffen nicht in die Haare, und tanze mit ihm herum, bis Einer von Beiden niederſtürzt! — Ergeht's Einem aber in Italien etwa beſſer? Den Homer in der Bibliothek von Turin haben die Mönche mit Gemälden möblirt; ein Leidgefolge von Benediktinern beſtattet Hektor'n, Priamus Sohn, zu Grabe. Und doch hat Hektor, ſo viel ich mich erinnere, nicht ein einziges Legat für ein Benediktinerkloſter ausgeſetzt!

Es fängt an ſehr heiß zu werden, und der Arzt Caspar Barlay, der in der Idee lebte, daß ſein Körper aus Butter beſtände, würde hier vor Angſt in der That zerſchmelzen. Ich ſehe mit unmuthigem Herzen den Tagen entgegen, wo man die Fenſtergitter, wie Corneille, wenn er Trauerſpiele niederſchreiben wollte, dicht herabgelaſſen hat, und die Strahlen der lieben Sonne, wie die Blicke einer alten Hexe, meidet; auf einem Ruhebett hingeſtreckt, mit dem Schweißtuch über ſich herfahren, aller Anſtrengung aus dem Wege gehen, und höchſtens ein gedankenloſes Buch leſen, das iſt alsdann die ſpaniſche Beſtimmung eines Menſchen — vom erſten July bis zum letzten Auguſt hat hier ſchwerlich ſich jemals einer hingeſetzt, um Spinozas Ethik oder Kants reine Vernunft zu ſtudiren. Wenn dann vollends der böſe trockene Wind von Medina Sidonia herweht, ſo iſt's zum Davonjagen; die Gehirne werden entflammt, der Pöbel giebt ſich in Ausſchweifungen ein Anſehen, ganz Südſpanien iſt ſo toll, wie das Haus, wo ſie unter einem Linſengericht, wie Unzer erzählt, Stechapfelſaamen gegeſſen hatten, und kein Wucherer entſchlöſſe ſich, den Verſtand irgend eines Menſchen zum Unterpfand zu nehmen. Dagegen iſt's ein wahres Labſal und eine goldene Himmelsgabe, daß man Töpfe von einer beſonderen Erde hat, darin das ſchlechte Waſſer rein und eiskalt wird — ich wollte es gäbe dergleichen Töpfe für den pyrenäiſchen Nationalkarakter. Sie ſtehen ſchockweis auf allen Märkten zum Verkauf, meiſt neben den großen Hörnern von Thon, die ſie hier tagtäglich kaufen, um eiferſüchtigen Männern zum Spaß ein Geſchenk damit zu machen. Uebermüthiges Geſindel, als wenn's nicht von Natur Horn genug auf der Stirne hätte, um ſich noch aus kindiſcher Luſt eins aufzuimpfen.

Don Sebaſtianos Schweſter nimmt keine Seebäder. Ihr hieſiger Arzt, ein ſchöner, wohlgewachſener Mann mit einem ordentlichen Waarenlager von goldenen Uhren am Leibe und bei weitem mehr Ringen als Fingern, hat ſie ihr wiederrathen, und höchlich ſich drüber gewundert, wie ſeine Kollegen in der Hauptſtadt ſich ein ſo ſtockfiſchliches Ratiocinium konnten entſchlüpfen laſſen, für ein Uebel, wie das ihrige, atlantiſche Seebäder ausfindig zu machen. Galen und Avicenna, betheuerte er, wenn ſie es hörten, würden ihren Stab zerbrechen, und vor Aerger der Schlange dran den Kopf abbeißen. Ich bin neugierig, die Madrider Aerzte über ihn mit dreſchender Zunge herfallen zu ſehen. Denn dieſe Leute mit ihren Syſtemen ſind wie ein Paar Räder in einer Spinnmaſchine, wo eins mit ſeinen Zähnen immer in's andre hineinhackt. Inzwiſchen hat der Mann doch ſo viel bewirkt, daß wir nächſtens Cadiz verlaſſen. Es ſcheint übrigens wieder nicht ganz richtig zu ſeyn; ſie müſſen einen Brief vom alten Gnaduzaras in Händen haben, denn es fiebert durchs ganze Haus.

Nach Sevilla hab' ich bereits geſchrieben, einen lateiniſchen Brief an den Profeſſor und einen ſpaniſchen an ſeine Tochter. Ich bin mit entſchiedenen Worten darin aufgetreten, und ſitze mit eben ſo wichtigen Erwartungen da, als Aetius in der Nacht vor der katalauniſchen Univerſalſchlächterei oder als Johann Huß vor ſeiner erſten Vertheidigung zu Koſtnitz. Angethan hat's mir die Donna nun einmal, alſo für den härteſten Klotz den feſteſten Keil! Inzwiſchen ſeh' ich kein Ende; hierlandes bleiben — lieber in einer teutſchen Arſenikgrube arbeiten! Und daß ſie ſich zur teutſchen Luft bequeme, eher dreht ſich die Elbe, und fließt durch Paderborn! Ich hab' aber das meinige thun wollen — beim Herkules! wie ich hier davon ſchreibe, fällt's mir auf die Seele, daß ich ohne das Weibsbild ſchwer fertig werden kann, und daß ich weit von ihr fort ſchier nur mit halbem Herzen lebe. Wenn ſie mir einen Korb ſchickt, ſo wollt' ich wenigſtens, ich könnte meine Narrheit hineinlegen, und als ein vernünftiger Menſch nach Teutſchland heimziehen. In Gibraltar erwarte ich die Antwort. Inzwiſchen gäb' ich was drum, ich wäre der berühmte Fontana, der's in ſeiner Gewalt hatte, nach Belieben ſeinen Puls ſchneller oder langſamer gehen zu laſſen.

Wenn ich doch nur erſt wieder einmal ein Feld mit Kartoffeln bebaut ſähe! Ein Planetenleben führen, ohne eine Sonne vor ſich zu haben, um die man ſich dreht, eine hundsföttiſche Irrlichtscharge; ich komme mir ſchier wie die Mönche von Tournay vor, die einmal zwei Jahre lang nach der Abtey Ferrieres herumſuchten. Praeterea censeo — die römiſchen Senatoren haben am Ende gewiß gelacht, wenn ſie den alten Murrkopf immer mit dem nehmlichen Vorſchlage von der Rednerbühne herabſteigen ſahen, und Du wirſt nach gerade über mich, Rudolph.

Horch! Was ſoll das heißen? Ein Geſchrei, als wenn ſie auf der Leipziger Meſſe hinter einem Kardinalſpitzbuben herſetzen! — — Es läßt ſich ein großes Schiff heranſchwimmend ſehen, und der Jubel in den Gaſſen iſt poſſierlich. Ich bin aber nur einen Augenblick an's Fenſter getreten, ſo grinzte mich auch der Megärenkopf da drüben ſchon wieder an. Die Charis ſchirme Dich vor ſo einer Ausſicht!

In alten Zeiten hat die Göttin der Armuth hier eine Statue und einen Tempel gehabt; ein Beweis, daß Cadix ſchon damals eine wohlhabende Stadt geweſen. Denn im übrigen Spanien wär's überflüſſig; da ſitzt dieſe Gottheit in jedem Hauſe mit zu Tiſche, wird aber unter dem weiten braunen Mantel bequem mit eingewindelt. Die Gaditaner müſſen indeſſen überhaupt Leute von ſehr ſchrägſinnigem Kultus geweſen ſeyn. Denn Winkelmann beweiſt, daß ſie auch den Tod verehrt haben, und ihn durch Opfer und Lobgeſänge für erbittlich hielten; mich wundert, daß ſich Ludwig XI. nicht in ſeiner Sänfte hat hertragen laſſen. Inzwiſchen was man verehrt, liebt man nicht immer, und die alten Götzenknechte hier ſind gewiß eben ſo ungern mit Tode abgegangen, als ein holſteinſcher Pächter, der ſeinen Rauchfang mit einer ganzen Klaviatur von Preßwürſten beſetzt ſieht. Sterben iſt nun einmal unter ſehr wenigen Umſtänden ein erſprießliches Geſchäft, und ich glaube, den glücklichſten Schatten in der andern Welt würde der Angſtſchweiß ausbrechen, wenn ſie zum zweiten Male ſterben ſollten. Du kannſt alſo für's Erſte nichts geſcheidteres thun, Rudolph, als leben; kommt's aber einmal dazu, ſo gebe der Himmel, daß uns ein und daſſelbe Glockengeläut zu Grabe klingelt; wir kämen nebenher auch wohlfeiler dabei unter die Erde.

Wenn Du Deinen Kindern Mährchen von Kobolden und Poltergeiſtern erzählſt, ſo erlaub' ich Dir, von meiner Perſon Gebrauch zu machen.

57.

Angelika an Sophien.

Cadiz, den 22. Mai.

Da prangen gedrängt die ſtolzen Pallaſte,
Des üppigen Reichthums fürſtlicher Sitz;
Mit mächtigen Mauern umgürtet die Veſte,
Die Wälle bewehrt mit droh'ndem Geſchütz,
Und die Felſen geſchmückt mit ragenden Thürmen
Trotzen den wuthvoll donnernden Stürmen.

Ein prachtvoller Anblick iſt es, die Stadt von der Seeſeite zu ſehen; wir haben auf einer Waſſerfahrt dieß Schauſpiel unter der mannigfaltigſten Abwechſelung genoſſen. Ueberhaupt hat Cadiz meinen unbeſchränkteſten Beifall; das lebhafte Getreibe, die bunteſten Menſchengattungen, die kommenden und gehenden Schiffe — man kann keine Langeweile haben. Der Vorzug aber, der am meiſten bei mir in die Wagſchale fällt, iſt der Ton der Geſellſchaft; die nationale Mannigfaltigkeit bringt es dahin, daß keiner hartnäckig auf ſeine eigenen Sitten beſteht, und Jeder dem Andern nachgiebt. Dadurch macht ſich eine Leichtigkeit des Umgangs, eine behagliche Zwangloſigkeit, über die ich Madrid und Sevilla leicht vergeſſe, und denke ich mir den Umſtand fort, daß man ſtündlich bis zum Ueberdruß mit Chokolade gefüttert wird, ſo könnte ich, ohne mich wegzuſehnen, jahrelang hier zubringen. Auch fällt die Einförmigkeit in der Tracht hier fort, die einer ſpaniſchen Volksmaſſe ein ſo düſteres, wenig unterhaltendes Anſehen giebt; zu bemerken aber iſt, daß der Spanier, ſo bald er einmal ſeine dunklen Farben verläßt, gerade in die bunteſten und ſchreiendſten verfällt. Man ſieht hier Geſichter auf der Alameda; denn das Embozado, die Mantelwendung, welche nebſt den Schultern auch das Geſicht bis auf die Augen verdeckt, iſt hier nicht beliebt. Aber an den Schnürleibchen der Damen mit goldenen Bruſtſtücken und ſilbernen Ketten würde meine Sophie ihre Freude haben. Uebrigens macht die feine Welt erſt jetzt bei der ſteigenden Hitze Miene, die Winterkleidung zur Seite zu legen; der Spanier iſt für ſeine Geſundheit ſo beſorgt, daß er ſich ſelten vor Pfingſten von ſeiner Winterkleidung trennt, und ſchon im September ſie wieder vornimmt; er macht nicht leicht ohne Regenſchirm einen weiten Gang, und greift beim kleinſten Abendlüftchen, das ein wenig kühl zu ſtreichen anfängt, eiligſt nach ſeinem Mantel.

An Kirchen und Gemälden fehlt es hier nicht. Vorzüglich prachtvoll iſt das Gotteshaus der Kapuziner, und Leopold machte mich darin auf ein ſchönes Ecce homo von Murillo aufmerkſam, für welchen er ſeit Sevilla eine begeiſterte Vorliebe gewonnen. Chiclana iſt einer der reizendſten Sommerſitze, die ich irgendwo geſehen; kaufmänniſche Pracht- und Ordnungsliebe verſpüren ſich im kleinſten Gebäude. Daß die Stiergefechte, die hier noch recht eigentlich zu Hauſe, in dieſen heißen Monaten nicht ſtatt finden, iſt ein Verluſt, welcher für Reiſende meines Gefühls ein ſchätzbarer Gewinn.

Don Felipe hat geſchrieben; doch nur ſeinem Sohne. Der junge Mann will uns aber den Brief nicht ſehen laſſen, und iſt entſchloſſen, morgen nach Sevilla mit ſeiner Schweſter zurückzukehren. Weßhalb er eine geheimnißvolle Verſchwiegenheit für nöthig erachtet, weiß ich nicht; für Luiſen aber ſchlagen alle ſeine Pulſe, jeder Athemzug in ihm iſt Liebe; wo ſie nicht iſt, ſieht er ſeelenlos da; Verſtellung kennt ſein offenes Gemüth nicht. Die Trennungsſtunde droht mit einem herben Auftritt; doch fahren auch wir ſchon morgen ab, werden in Gibraltar nur wenige Tage weilen, und hoffen dann in Sevilla wohlbehalten wieder zuſammen zu treffen.

Auf allen Wegen ſchleicht uns ein Menſch nach, der ſeine beſondern Abſichten haben muß. Er heißt Don Pedro, und ſoll ein tollköpfiger Wüſtling ſeyn. Leopold ſuchte ihn ſchon einmal zu ſprechen; er ließ ſich aber auf nichts Erhebliches ein. Mit Gott; ich denke, beinah möcht' ich ſagen, ich fürchte, wir ſind die längſte Zeit in Spanien geweſen.

58.

Luiſe an Amalien.

Cadix den 22ſten May.

Mein Sebaſtians ordnet ſeinen Reiſekoffer, und wird bald hier ſeyn, um Abſchied zu nehmen. Er ſcheidet mit ängſtlichen Hoffnungen und gebrochenem Herzen; wie ich ihn entlaſſe, darf ich Dir nicht ſagen. Trennung — zwei entſetzliche Sylben; aber iſt nicht Wiederſehen ein entzückender Gedanke? In Sevilla, wo ich ihn ſchon einmal wiedergefunden, ſoll ich ihn zum zweiten Mal in meine Arme ſchließen.

Ich habe geſtern eine katholiſche Predigt gehört — Amalie, der Glaube, in welchem eine ſo reiche, göttlich ſchöne Seele ſich entfaltete, kann den Himmel nicht beleidigen!

59.

Laurentius an Doktor F.

Cadix den 22ſten Mai.

Es iſt rein um des Teufels zu werden, wenn man ſich als ein Klient der Hölle nur unter anſtändigen Leuten dürfte ſehen laſſen! Da ſitz' ich am Tiſch, und hab' ein Paar paſſable, ausgegohrene Gedanken, die ich für die Nachwelt gern bei Seite ſtellen möchte — ein ſchneeweißes Papier lacht mich an, und die Feder kann's kaum erwarten. Aber nicht möglich — muß der Schlingel von Magiſtrat den Thurm da drüben juſt heute abputzen laſſen! Vom Dache herunter hängt ein Strick, daran iſt ein winziges Brett befeſtigt, und auf dieſem Brett — ein Paar Ameiſen könnten ſich kaum um ein Hirſekorn drauf herumzanken — ſitzt der Kerl, der dem Thurm eine geſündere Farbe anſchmieren ſoll, an einem gedankendünnen Splitter zwiſchen Himmel und Erde ſchwebend!

half way down
Hangs one that gathers samphire, dreadful trade!*)

Pope ſagt, wer über dieſe ſhakeſpearſche Stelle nicht ſchwindlicht wird, der hat keine Phantaſie — was er wahrſcheinlich an ſich ſelber erfahren haben mag — wer aber dieſen Kerl da am Strick, wie eine Traube an der Weinrebe, kann ſchweben ſehen, ohne daß ſich ihm das Herz im Leibe vor Furcht und Angſt umkehrt, der iſt nicht werth, daß man ihn aus dem Taufbecken gehoben, und hat eine Portion Beefſteak im Herzbeutel ſitzen! Kann der Balken da oben nicht nach geben? Iſt's nicht eine Kleinigkeit, daß die luftige Ottomane ſich löſt, und der arme Menſch zur Erde niederſtürzt, eh' ſich der Wetterhahn auf der Thurmſpitze dreht? Und wenn dieſer Luftſitzer ein Weib hat, das ihm gut iſt, und Kinder, die er durch ſein hohes Metier ernährt? Ich kann nicht hinſehen, und aller Schwindel, den der Kerl ſelber haben ſollte, iſt in mich gefahren.

---

*) In der Hälfte der Höhe hangt Einer, der Sauerampfer ſammelt, fürchterliches Handwerk! Edgar in König Lear.

Was geht's aber mich an? Eine ſpaniſche Seele mehr in der Welt oder weniger! Herunter mit dem Vorhang vor's Fenſter! So — nun kann mir von der Schwindelparthie kein Stück mehr zu Geſichte kommen! — Es hilft nichts. Der Kerl hängt mir vor den Augen, ich mag mich drehen, wie ich will; es iſt, als wär' das Blatt Papier das Schwebebrett, worauf er ſitzt — hol's der Geyer! Ich will mir Linderung verſchaffen.

Das wär' abgethan. Mit einem Paar Realen hab' ich den Kerl von ſeinem verlornen Poſten herunter gelockt; er arbeitet heute keinen Strich mehr, und mir iſt wohl. Er traute mir nicht, und nahm mich für einen Spaßvogel, der zu viel Uebermuth unter'm Hut ſitzen hat — ich glaub's, ſo was iſt ihm in Spanien noch nicht begegnet — wie er aber das Geld in der Hand hatte, glotzt' er mich merkwürdig an, und bewunderte ſonder Zweifel einen liberalen Wahnſinnigen in mir. Auch gut, und immer beſſer als ein vernünftiger Geizhals!

Aber horch! Was ſoll das heißen? Die Kanaillen unten ſchimpfen, daß ich den Kerl von ſeiner Arbeit abgezogen, und der Thurm ein Paar Tage ſpäter ſeine neuträchtige Periode anfängt — es fehlt weiter nichts, als daß mir der hieſige Magiſtrat noch einen Prozeß an den Hals bindet! — Immer beſſer! Da kommt die Frau des Kerls hergezogen, und holt ihn aus dem Weinkeller heraus; ſie ſchäumt vor Erboßung, wie der Schaffhauſner Waſſerfall, und bringt mir mit den probateſten Schimpfwörtern einen Toaſt nach dem andern aus — eine ganze Salve von Flüchen wettert ſie gegen mein Fenſter herauf, und ich muß mir aus meiner ſpaniſchen Renommee blutwenig machen, wenn ich das Herz habe, morgen auf öffentlicher Straße zu erſcheinen.

Nicht die Nägel kann Einer ſich hier wegputzen, ohne zu empfinden, daß er in Spanien iſt! Nachdem Philipp von Mazedonien auf dem Schlachtfelde bei Chäronea ſich durch den Hochmuthstanz ſchachmatt geſprungen hatte, ſtellte er einen Sklaven an, der ihm jeden Morgen zurufen mußte: Philipp, Du biſt ein Menſch! — eine ſeltſame Hofcharge, die aber Nachahmung verdient, wiewohl ſie blutwenig einbrächte — wollt' ich mir aber einen Aufwärter halten, der mir's alle Tage auf's Butterbrod ſchmiert: Laurentius, Du biſt in Spanien! ſo könnt' ich Alles, was ich jemals geſchrieben, in meine Analecta mente captorum ſelber einregiſtriren.

Der Biſchof Anſelm von Canterbury ſchreibt, nichts bekümmre ihn mehr, als daß ihn der liebe Gott noch mit keinem Unglück heimgeſucht habe — ich wollt', ich könnt's ihm nachſchreiben; ſein Krummſtab aber, ſo ſchwere Pfründen auch dran hingen, führte ſich leichter als mein Wanderſtab, und durch das Fett ſeiner Wohlgenährtheit mochten die Marternadeln des Schickſals wohl nicht leicht dringen, während ich wie eine ausländiſche Paſſionsblume hier in Spanien verkümmere, und hinreichend zu thun habe, meine Krone vor den Weſpen zu ſchließen, die mich umſummen.

Leb' wohl, Rudolph, und gräm' Dich nicht; ich hab' mehr Gelegenheit dazu, und will's für Dich mit abmachen. Ich wollte die Equipage des Sonnengottes wäre bereits zum Poſtwagen eingerichtet, ſo hätteſt Du den Brief morgen Nachmittag um zwei Uhr, und ſollte ihn Apollo unterweges aus Langeweile leſen, ſo hätten wir uns Beide nicht eben ſehr zu ſchämen; er hat ſchon ganz andre Dinge verdauen müſſen.

60.

Leopold an Hofrath H.

Cadix den 22ſten May.

Ein furchtbares Ungewitter hat heute Nacht um die Erdzunge, von welcher dieſes Blatt, lieber Hofrath, in Ihre Hand gelangt, ſeine Wuth raſen laſſen; wohin der Blick ſich wandte, nichts als ſtürmiſche Bewegung und toſender Tumult; der wühlende Dreizack des Neptun ſchien überall zwiſchen den gewälzten Wogen hervorzublitzen, und die Sterne verhüllten ſich vor dem ſchaudervollen Anblick.

Ich kam aus einem Abendzirkel, welcher ſich wöchentlich im Hauſe eines reichen Franzoſen verſammelt. Die donnernde See war in der Ferne zu hören, und in den Straßen bewegte ſich eine eilige Menſchenmaſſe nach der Küſte, beſorgte Kaufleute, geſchäftige Lootſen und müßige Nachtſchwärmer. Der Strom riß mich mit hinaus. Doch wenig nur konnte das Auge entdecken. Ein grauſenvolles Schauſpiel! Ein endloſes Element in Aufruhr zu wiſſen, die Todesangſt verzagender Menſchen zu ahnen, ein verhallendes Angſtgeſchrei aus der Ferne zu vernehmen, und kaum einen Dämmerſchein des ganzen Schreckengemäldes zu empfinden — mit ähnlichem Seelengrauſen muß Johann von Böhmen, der blinde abentheuerliche König, rings umher das Waffengeklirr auf dem Schlachtfelde gehört haben, wo er das Ende ſeines langen unſtäten Lebens gefunden. Nicht lange währte es, ſo erſchien eine unzählige Menge von Fackeln am Ufer; in allen Häuſern, die Brandung entlang, wurden die Fenſter erleuchtet, aus den Kirchen dröhnten die dumpfen Nothgeſänge der Mönche, und das ſchauerliche Glöcklein des Hafenthurmes, bei deſſen Tönen jede Hand zum mitleidsvollen Gebete ſich faltet, begleitete mit ſeinen Klängen den finſteren Tumult. Ich hab' in einem früheren Briefe, werther Freund, von ſpaniſcher Langſamkeit geſprochen, von einer bedächtigen Gravität, die ſich nie verleugne — ich nehm' ihn zurück, und bitte dem ſpaniſchen Genius meine Verleumdung ab; Sie ſollten dieſe Lootſen ſehen, wie ſie vogelgleich am Ufer hinfliegen, wie ſie jetzt auf einer Klippe ſtehen und drei Sekunden ſpäter zwiſchen den Wellen hindurch gleiten, wie die entfernteſten durch Zeichen einander verſtehen, mit welcher Kraft ſie die Stricke in's Meer werfen, und den Unglücklichen, welcher ſich dran feſthält, an's Land ziehen, wie ſie Alles ſo eilig, ſo gewaltſam und doch ſo ordnungsvoll betreiben, hülfreiche Schutzgeiſter der Landzunge, nach welchen die Verzweiflung ihre Arme ausbreitet, welchen der reichſte Kaufmann mit achtungsvoller Freundlichkeit begegnet. Wollen wir's ſo wohlthätigen Menſchen übelnehmen, wenn ſie dem heiligen Antonius ihre Seele empfehlen, ehe ſie ſich in die ſchäumenden Wirbel hinabſtürzen? Müſſen wir uns darüber ärgern, wenn ſie einen Roſenkranz, den ein Einſiedler in der Gegend von Rota geweiht, in die See werfen, und die empörte Fluth damit zu beſänftigen glauben? Und dürfen wir über die abergläubiſche Seelenangſt des Strandenden lachen, der für ſeine Errettung dem heiligen Jacobus eine Wallfahrt nach Compoſtella mit gebundenen Händen und unbedecktem Haupte verſpricht? Nicht eher wenigſtens, als bis wir ſelbſt in ähnlicher Lage geweſen.

Wenn das furchtbar ſchöne Schauſpiel ſeiner Außerordentlichkeit wegen geſehen zu werden verdient, und die Seele mit einem großartigen Schrecken, mit einer Art von äſthetiſchem Schauder erfüllt, ſo hab' ich eine weit höhere Urſache noch, mich ſeines Genuſſes zu freuen. Es hat mich mit einer Erfahrung bereichert, welche ich froh und gerührt aus Spanien mit hinausnehme. Das Mitleid mit den geängſteten Schwimmern, das auf jedem Geſichte zu leſen war, und beim Glanz der Fackeln ſich ergreifend, möcht' ich ſagen, verklärte; die furchtvolle Spannung aller Umherſtehenden, ſo oft der Sturm mit erneutem Grimm dahertobte; das gepreßte, faſt athemloſe Herbeieilen, wenn ein menſchlicher Körper an's Ufer herangeſchwommen kam, und das bleiche Schweigen, wenn kein Zeichen des Lebens ſich an ihm entdeckte; die Sorgfalt, mit welcher ein Jeder für das Gut der Geſtrandeten ſich bemühte, und das Unbedeutendſte geſchäftig zum aufgeſchichteten Haufen trug; der gaſtfreundſchaftliche Eifer, womit man um die Unglücklichen ſelbſt ſich drängte, und ihnen Bett und Zimmer anbot — mit innigem Behagen hab' ich es geſehen, und werd' es gegen jedes ungerechte Vorurtheil mit der Wärme vertheidigen, mit welcher die Menſchenliebe, die Achtung vor unſrem Geſchlechte unſre Rede beſeelt. Wunderbar freilich! Die gedankenloſe Menge, welche den Finger zum Kuß an den Holzſtoß legt, wenn ein Ketzer zur Ehre des Glaubens den Flammentod ſterben ſoll, ringt die Hände beim Anblick einer Familie, vor deren Augen das Meer ſein ungeheures Grab öffnet! Das ſchauſüchtige Volk, welches im Stande iſt, einem wüthenden Stier, der ſeinen Matador an den Hörnern geſpießt emporhält, das jubelndſte Bravo zuzurufen, ſegnet mit ſchallendem Beifall und freudethränenden Augen den Lootſen, der rüſtig den Wogen ihre Beute abgerungen! Iſt es ein Wunder, wenn Völker und Länder verkannt werden, wenn die Urtheile der durchfliegenden Beobachter ſo einſeitig, ſo ſchräg, ſo ungerecht ausfallen? Es giebt keinen gutmüthigeren Menſchen als den Franzoſen; ich kenne kein andres Volk, welches bei ſo flatterhaftem Leichtſinn ein ſo regſames Mitgefühl beſäße, eine ſo liebenswürdige Menſchenfreundlichkeit blicken ließe — ein Mann aber, der eine Charakteriſtik der europäiſchen Völker ſchreibt, und mit ſtrengem Richterernſte vor ſeinem Tribunal ſie zittern läßt, erinnere ſich der Hinrichtung des Damiens, wo die Pariſer Frauen den Pferden, welche den verruchten Königsmörder zerriſſen, ein ſtürmiſches Bravo zuklatſchten; er erinnere ſich jener kannibaliſchen Tage, wo der Sohn das Eiſen leitete, welches den Nacken des Vaters durchſchneiden ſollte — dieſes Volk an der Seine, laute ſein Ausſpruch, beſitzt eine Tigernatur, es werde vertilgt vom Erdboden, und ſein Name geſtrichen aus der Liſte der Völker. Ein groſes Richterwort! Pallas eile herbei, und umarme ihn küſſend, die geharniſchte aber mit einem zwiefachen Schwerdte.

Stark mag's heißen und ſchön, der Menſchen Geſchlecht zu verachten,
Ueber dem niederen Schwarm herrlich und ruhig zu ſtehn;
Gröſer und herrlicher iſt's, warmfühlend die Menſchen zu lieben,
Und im ſchwachen Geſchöpf freundlich den Schöpfer zu ſehn.

Nach einer Stunde hatte das Ungewitter ſich gelegt; ich trat meinen Rückweg an, fand aber die Straße, auf welcher ich gekommen, nicht wieder, und gerieth in eine ſchmale finſtre Gaſſe, nicht weit vom Meeresufer. Mir ward ängſtlich zu Muth; es fiel mir ein, wie Angelika vielleicht um mich in Beſorgniſſen ſchweben könnte, und ſo verdoppelte ich meine Schritte. Vor einem kleinen Häuschen ſtand ein Menſch in einen Mantel gehüllt; er zog ſich ſeitwärts, da er mich kommen ſah, machte aber weiter keine Bewegung. Solch eine nächtliche Geſtalt iſt hier in Spanien entweder ein Liebender, der nach der Belebung eines geöffneten Fenſters ſchmachtet, oder ein irrender Ritter, welcher allen Geldbeuteln einen unerbittlichen Eroberungskrieg geſchworen hat. Ehe ich aber mit meinen Vermuthungen in's Reine kommen konnte, bewegte ſich ein Licht in den Zimmern des Hauſes, und ein Mädchen ſah heraus. — Aurora erwacht! lispelte ſie. Und die Lerchen zwitſchern ſüß! erwiederte er eben ſo leiſe — zwei Hälften eines Verſes, welche man wahrſcheinlich als Verſtändigungsformeln verabredet hatte. Das Licht ward ausgelöſcht, ein behender Tritt raſchelte die Treppe herunter, die Thüre flog auf, und ein Paar lag ſich in den Armen. Sie gingen eine kleine Strecke, und der junge Mann ſchellte ſodann mit einer Klingel, die er in der Hand hatte. Ein Mönch trat aus einem Hauſe, ging auf das Paar zu, legte ſeine Hände, als weihte er den Bund, auf beider Scheitel, und ſchien darauf ſeine Bezahlung zu erwarten. In dem nehmlichen Augenblick kam ein Lootſe mit einer Fackel daher. Der Mönch eilte in ſein Haus, der junge Mann verhüllte ſich dichter in den Mantel, und zog das Mädchen mit fort. Der Lootſe aber, voll muthwilliger Laune wahrſcheinlich, nachdem er durch ſeine Anſtrengungen den Beifall des Volkes erhalten, lief mit der Fackel auf ſie zu, und beleuchtete die liebende Gruppe. — Wenn dein Mädchen mir nicht einen Kuß giebt, rief er, ſo ſteck' ich dir auf der Stelle mit dem Brande hier den Embozado an; ich hab' einen Vater und zwei Töchter aus dem Waſſer gerettet, jetzt will ich den Spaß umkehren, und einen galanten Ritter in Flammen ſetzen. — Der junge Mann antwortete nicht, und wandte den Kopf weg; das Mädchen bat und beſchwor umſonſt, der übermüthige Lootſe ſetzte ſeine Drohung in's Werk, und der Kragen des Mantels loderte bereits. Der ſchadenfrohe Geſell lief lachend davon; dem jungen Mann aber blieb nichts andres übrig, er warf eiligſt den Mantel ab, und verſuchte, die Flamme mit den Füßen zu erſticken. Jetzt aber erſt erhielt das Abentheuer ſeine Kataſtrophe. Das Mädchen ſah ihrem Paladin in's Geſicht, und ein Schrei des Entſetzens ſchien eine traurige Entdeckung zu verkünden. Auch hielt ſich der junge Mann nicht lange auf, er packte ſeinen halbeingeäſcherten Mantel, und machte ſich auf die Beine. — O guter Herr, rief mir das Mädchen zu, was bin ich für ein unglückliches Geſchöpf! Zwei Stunden hab' ich geſtern früh vor der Jungfrau auf meinen Knieen gelegen; ſie ſah ſo freundlich aus, es war in ihren Blicken zu leſen, daß ſie es gut mit mir meinte, und meinen Wünſchen eine gnädige Erhörung zuſicherte, und nun hat ſie mich hintergangen, grauſam hintergangen — die Mutter des Heilands, von der ſo viel Liebes erzählt wird, grauſam und unbarmherzig! — Beinah wurde mir unheimlich; das Mädchen ballte die Fauſt, und jede Gebehrde verrieth eine Verzweifelnde. Indeſſen brachte ich ſie nach ihrer Wohnung zurück, und erfuhr genug, um mir die ſibylliniſchen Blättchen des Räthſels zuſammenſetzen zu können. Sie war Kammerjungfer im Hauſe eines begüterten Schiffsherrn; man hatte ſie an Kindesſtatt angenommen, und ſie mit väterlicher Nachſicht behandelt. Ein junger Hidalgo, der oft in's Haus kam, fand den Weg zu ihrem Herzen, und ſeine Gattin zu werden war ihr einziger Wunſch. Die Herrſchaft aber wollte ſie vor ihrem vierundzwanzigſten Jahre, wie es der Gebrauch bei Pflegetöchtern rechtfertigt, nicht entlaſſen. Bitten waren fruchtlos, und ſo entwickelte ſich endlich die Idee einer Entführung. Indeſſen mochte ſich bei dem Hidalgo der Sturm der Leidenſchaft wohl gelegt haben; er willigte in den Entführungsplan, trat aber ſeine Rolle einem Freunde ab, der ſeit einiger Zeit gleichfalls die intereſſante Kammerjungfer liebgewonnen. Daher die romantiſche Scene. — Treuloſer Böſewicht! rief das Mädchen, als wir ihre Wohnung erreicht hatten; er ſoll's aber erfahren, was es heißt, Spott mit einem liebenden Herzen treiben! Die Nadel einer Kammerjungfer iſt ſo ſpitz als das Schwerdt eines Hidalgo. Ihr aber, Herr, habet Dank, und liebet euer Mädchen mit treuerer Frömmigkeit, ſo wird's euch wohlergehen im Himmel und auf Erden. — Das Abentheuer war zu Ende; Angelika'n hab' ich es bis jetzt noch nicht erzählt — ein Gang mit einem Mädchen in einer abgelegenen Uferſtraße, der gefährliche Schleier der Nacht, dem nicht zu trauen; eine verlaſſene Geliebte, deren Herz vielleicht nach neuer Nahrung ſchmachtet — wer kann vor der Eiferſucht einer Ehehälfte ſtehen? Da iſt es beſſer, man verſchweigt ſeine heldenmüthige Tugend — meinen Sie nicht auch, Freund? Betrogen! Angelika ſteht neben mir, und mit lauter Stimme ſag' ich Wort für Wort her, was ich niederſchreibe. Schließen Sie künftig nicht ſo voreilig, Hofrath!

Ein reges Leben hier in Cadix! Kaufleute aus den bedeutendſten Städten Europa's, ein Hafen, welchen täglich kommende und abgehende Schiffe beleben, Faktoreien und Niederlagen, Laſtträger und Matroſen. Daher ein lebendigeres Bewegen im Umgang, der Ideenumtauſch lebhafter, die Anſichten vielſeitiger, das Geſpräch unterhaltender, als in irgend einem andren Himmelsſtriche der pyrenäiſchen Halbinſel. Im Ganzen genommen waltet freilich der merkantiliſche Geiſt; ein Handelsvertrag, welchen die nordamerikaniſchen Freiſtaaten mit einem andren Volke ſchließen, bewirken mehr Aufſehen, als die bedeutendſte Entdeckung, die ein Sömmering im menſchlichen Körper oder ein Schlegel in der indiſchen Literatur macht; ein

Speicher, mit neuen Ballen gefüllt, beſchäftigt die Blicke weit ernſtlicher als ein neuer Komet oder ein neues Volk, in Afrika aufgefunden. Bei dem Allen läßt es ſich mit den Leuten vortrefflich umgehen; ſie ſind ſchlau genug, auch einem Gegenſtande, der ihre Theilnahme nicht beſitzt, ein gefälliges Ohr zu leihen, und fürchten ſie, einen Fremden nicht angenehm genug unterhalten zu können, ſo treten ſie dieſe Hauspflicht ihren Weibern und Töchtern ab, und ſchicken dieſe in's Vordertreffen der Konverſation. Etwas Geſcheidteres aber können ſie in der That nicht beginnen. Frauen und Mädchen treten hier ganz anders als im übrigen Spanien auf; bei den Mädchen erinnert keine ſtumpfe Blödigkeit an die trüben Kloſtermauern, in deren ödem Bezirke ſie gewöhnlich erzogen zu werden pflegen, und bei den Frauen fühlt man ſich durch jene zügelloſe Unbeſcheidenheit nicht beleidigt, worin die Spanierinnen ſonſt einen Erſatz für die Einſchränkung früherer Jahre ſuchen. Die Verſchiedenheit der Nationen wirkt auf das geſellige Leben höchſt wohlthätig; die eine erkennt an der andern, was ihr ſelbſt Lächerliches oder Ueberflüſſiges anklebt; man macht ſich mit leichter Mühe von ſeinen Vorurtheilen los, und nimmt eine paſſende Sitte an; man ſträubt ſich nicht eigenſinnig gegen alles Fremde, die Geſchmeidigkeit wird die Schwungfeder des Umgangs, und ſo entſteht aus den ſprechendſten Gegenſätzen eine Harmonie, welcher das hieſige Leben die vorzüglichſte Summe ſeines Reizes verdankt. Ein Mann mit Ihren geſelligen Talenten, Freund, wäre hier an ſeiner Stelle, und hörte ſein Lob von den ſüßeſten Lippen.

Unter den Damen glänzt eine Wittwe, deren improviſatoriſches Talent Bewunderung verdient. Sie iſt aus Palos, dem berühmten Hafen, aus welchem der kühne Entdecker Amerika's abgeſegelt, lebt aber ſeit einiger Zeit hier in Cadix, wo ſie die allgemeine Achtung genießt. Sie dichtet in vortrefflichem Kaſtilianiſch, verſteht die Kunſt, für jeden Gegenſtand ſich nach wenigen Minuten in Begeiſterung zu verſetzen, begleitet ihre melodiſche Stimme mit einzelnen Klängen der Zither, und erhebt ihre Leiſtungen zu Meiſterſtücken durch ein — ſchönes Geſicht. Freund, ſollten Sie einmal Wittwer werden, was der Himmel indeſſen für's Erſte verhüte, ſo kommen Sie her nach Cadix, eine liebreizende Frau, ein artiges Vermögen, und eine ſeltene improviſatoriſche Mitgift obenein. Ich habe ſie in der vollen Stärke ihrer Begeiſterung geſehen; Cervantes in der Schlacht von Lepanto war das Thema — meine Feder hat ſich hin und wieder einmal von poetiſchen Anwandlungen verleiten laſſen; ich werfe ſie weg, und horche auf die Nachtigall von Palos.

So ſchlau auch die Kaufleute die beſtehenden Verhältniſſe zu erwägen pflegen, und ſo bedächtig ſie die Lockungen des Gewinnſtes mit den Wahrzeichen des Verluſtes zuſammenhalten, ſo haben ſich hier deſſenungeachtet manche Geſellſchaften mit einem Genoſſen eingelaſſen, welcher ſie ungeahnt in ein gefährliches Verderben gezogen hat. Verſchiedene dieſer Geſellſchaften machten glänzende Geſchäfte, und ihr Name klang in allen Handelszungen Europa's geachtet wieder; dieſer Genoſſe aber riß ſie mit großen Schritten zum Abgrund. Wer war dieſer verderbliche Handelsgefährte? fragen Sie. — Der heilige Antonius. Der heilige Antonius das Mitglied einer ſpekulirenden Geſchäftsverbindung? Ein Heiliger! Und ein Heiliger zieht ſeiner Geſellſchaft verderbliche Verluſte auf den Hals? Unter ſeiner Aegide müßte die kommerzielle Saat erſt recht üppig emporſchießen, ſollt' ich glauben! — Ja, lieber Hofrath, das glaubten die klugen Leute auch; der Heilige wurde ihr Aſſocié, es ward ein Fonds für ihn zuſammengeſchoſſen, er erhielt, wie jeder andre, ſeinen Antheil am Gewinn, und befand ſich auf einem ſo gemächlichen Poſten ohne Zweifel gar nicht übel. Aber unter dem Schirm des ehrwürdigen Genoſſen, dünkten ſich die Herren ein wenig zu ſicher, ſie wagten zu zuverſichtlich, ließen ſich in ſchlecht berechnete Unternehmungen ein, und ſahen am Ende mit Erſtaunen, daß ein Heiliger wohl in ſeiner beſchaulichen Einſiedelei, nicht aber am Komptoirpulte zu ſpekuliren verſteht. Seltſame Beſtimmung! Als ein göttlicher Heros der Chriſtenheit in Spanien ein Kaufmann und in Portugall ein Generaliſſimus ſeyn zu müſſen!

Unſer Gelehrter hat hier einen Holländer gefunden, um welchen er ſich mit einem ganz beſondern Eifer dreht. Der Mann ſoll ſeltſame Grillen hegen, und gilt unter ſeinen Freunden für einen Verrückten.

Laurentius aber legt ſtark auf ſolches Wild an, und als ich ihn darüber befremdet zur Rede ſtellte, äußerte er, Sanchuniathon ſey ſchon längſt vor ihm der Meinung geweſen, daß Pfeffergurken dem Gaumen weit mehr zu thun geben als gewöhnliche ſaure. Ich glaube, er ſtudirt den verſchrobenen Holländer.

Mit Gott, Freund! Eine Doſe hab' ich Ihnen hier gekauft, für welche mir Ihre liebe Naſe Dank wiſſen ſoll; gewöhnen Sie Sich nur um des Himmels Willen, eh' ich zurückkomme, nicht etwa das Schnupfen ab!

61.

Laurentius an Doktor F.

Cadix den 23ſten May.

Es iſt mir heut Nacht etwas zugeſtoßen, Rudolph, wovon ich ſeit langen Jahren keine Ahnung mehr verſpürt, und mich ganz und gar entwöhnt zu haben meinte. Ich habe einen ausführlichen Traum gehabt, ein ordentliches Epos mit den ſchönſten Epiſoden, welches mich gar wunderlich mitgenommen hat, und noch immer, friſchfarbig und leſerlich, mit mir auf dem Schreibſtuhl ſitzt. Ich bin kein Liebhaber von dergleichen Wettererzeugniſſen, das weißt Du; es hat mir jederzeit unbehagliche Gedanken gemacht, die einzige Seele, ſo ich beſitze, der Vormundſchaft der Vernunft entwiſcht zu wiſſen, in einem luſtigen Kabriolet, das jeden Augenblick umſchlagen kann, mit der Phantaſey, der ausgelaſſenen Landſtreicherin, ſich umhertreibend, immer in Gefahr, ſich das Genick abzuſtürzen, oder den Weg zum geſetzmäßigen Arbeitshauſe nicht mehr zurückfinden zu können. Auch iſt's meines Ermeſſens eine wahre Verſchwendung; die Bilder, die unſre Seele unter dieſem nächtlichen Uebermuth auftreibt, gehen gar bald verloren, und iſt ſie auch wirklich einmal auf einen guten Gedanken dabei gerathen, ſo läßt ſich im vernünftigen Leben doch ſchwerlich ein Gebrauch davon machen. Denn daß der Profeſſor Reinhold in Kiel auf ſeine Theorie vom Vorſtellungsvermögen, nach der er vier Wochen vergebens geſucht, mit einem Mal im Traume gerathen, iſt ein Faktum, das ſich erſt ſorgfältig legitimiren muß, eh ich's mir gefallen laſſe, und hätte Scaliger Gelegenheit gehabt, meine Bekanntſchaft zu machen, ſo würde er ſich durch den Kritiker, der ihn im Traume zur Rede geſtellt, keineswegs in's Bockshorn haben jagen laſſen *). Deßhalben hab' ich mich auch in jüngeren Jahren ſchon über ſolche unaufgeforderte Exercitia geärgert, und erginge

---

*) Scaliger verfertigte ein Lobgedicht auf alle Gelehrten Verona's. Da erſchien ihm im Traum ein Unbekannter, der ſich Brugnolus nannte, und machte ihm Vorwürfe, weil er ſeiner keine Erwähnung gethan. Scaliger entſann ſich keines Gelehrten, der ſo hieß, rückte ihn aber doch in ſein Gedicht mit ein. (S. Tiedemann Unterſ. üb. d. Menſchen. Th. 3.) Scaligers Sohn, ward in Verona dem Herausgeber erzählt, habe bei ſeinem Aufenthalt daſelbſt erfahren, daß wirklich ein tüchtiger Kritiker, des Namens Brugnolus, dort gelebt habe.

mir's einmal wie dem Italiäner Sarſino, welcher im Traum ein auserleſenes Sonett gedichtet, und die ganze Akademie damit entzückte, am Morgen hernach aber keine Sylbe mehr davon herauszubringen vermochte, bei allen Heiligen der Heiden und Chriſten, ich könnte mich mit keinem ruhigen Gewiſſen mehr zu Bette legen.

Die Viſion aber, mit welcher ſich meine Phantaſie dieſe Nacht die Zeit vertrieben, ſah in der That ſeltſam genug aus; Ovid hätte ſie unſtreitig unter ſeine Metamorphoſen regiſtrirt, und etwas Klaſſiſches draus geſchaffen. Ich fühlte mich unter ganz andern Umſtänden, ohne Bart, ohne Erfahrung, ohne ſpaniſches Trübſal; die alte Zeit hing wie ein luſtiger Frühlingshimmel über mir, und um mich her breitete ſich die alte Welt mit ihren gaſſenjunglichen Freuden und ihrer ſorgloſen Einfalt. Die Schulbank war's, worauf ich ſaß; das alte ſchwarze Auditorium, das ſo viele gute Sachen gehört und wieder vergeſſen, hieß mich mit ſeiner ſchnörkligen Stukkatur wieder willkommen, und die abgewetzte Melanchthonsbüſte, der wir einmal einen Dintenbart angeſchnautzt haben, um einen Robespierre draus zu machen, richtete die glotzenden Augen, wie vormals, ſtarr nach dem Katheder hin, und hatte nicht im Mindeſten gealtert. Der Rektor aber, mit dem aufgedunſenen Nebelgeſichte und den klaren frommen Karpfenaugen, ſaß wieder auf dem Lehrſchemel, und machte uns gutmüthige Vorwürfe um unſerer gedankenloſen Jugend willen, und miſchte ſeine

Thränen mit dem Cicero, da er von der Terentia redete und von der Galle, die ſie dem geplagten Redner in's Blut gebracht. Ich hingegen konnt' es nicht lange mit anhören, und als die Augen des alten Tropfes immer röther und ſeine Stimme immer taumelnder wurde, da war's, als wenn ein Anflug aus ſpäteren erwachſeneren Jahren mich überwehte, und ſo lachte ich ihm geradesweges in's aufgedunſene Geſicht. Der Mann war immer ein geduldiger Knecht des Herren, Hiob hätte es mit ſeiner demuthsvollen Ergebung nicht aufnehmen können, und eh' er einen heruntermachte, pflegte er ſich allemahl erſt bedächtig eine Pfeife dazu anzuſtecken; dießmal aber mußte er etwas im Kopfe haben, was nicht hinein gehörte; er nahm mein Gelächter ſchief, und ſetzte ſich über die Habeas-Corpus-Akte weg, und ſchickte mich ohne weitere Erklärung in den Karzer. Die Jungen ſchrieen um Gerechtigkeit zum Katheder; es ſchlug inzwiſchen nicht an. Ich mußte mit fort in die Korrektionskammer, und als der Kerl mit den ſchweren Stiefeln und den raſſelnden Schlüſſeln mich beim Arm gepackt, hörte ich meine Mitſchüler alle hinter mir her ſchreien, und mir ängſtlich Lebwohl zurufen, und des Himmels Gnade für mich erflehen, als ſollten ſie mich nie wieder auf Erden zu ſehen bekommen. Das Herz hing mir wie ein Bleiſack in der Bruſt, und als ich in dem finſtren Loch mich allein fand, und das ſchmale Fenſter mit ſeinem Eiſenroſt mich traurig anblickte, da brachte ich's vor Bangigkeit nicht weiter; die Thränen ſtürzten mir aus den Augen, und das Weinen hielt nun an. Ich ſaß lange Zeit da, den Kopf auf die Hand gelegt, und als ich emporſchaute und aufſtehen wollte, um mich wieder zuſammen zu nehmen, da meint' ich wahrlich, die Hölle oder ſonſt eine hohe Kommiſſion, treibe ihr Spiel mit mir; denn die Wände der Kammer traten zurück, und thürmten ſich zu gewaltigen kahlen Maſſen, und wurden in der Ferne zu wüſten Felſen; die Decke über mir verwandelte ſich in einen trüben Wolkenhimmel, ohne Sonne und ohne Mond; in einer ſchweigenden Einöde ſtrich ich irrend umher, und konnte keine Spur eines menſchlichen Fußes erkennen, bis ich's vor Müdigkeit nicht länger aushielt, und mich jammernd auf einen Stein niederſetzte. Da trat aus einem Dorngebüſch ein hagrer bleicher Mann, und ſtand ſtill, und ſah mir lange mit ſtummem Ernſte in die Augen. Ich nahm mir ein Herz, und fragte ihn, wo ich wäre? In Hiſpania, gab er mir zur Antwort, und zuckte mit den Achſeln. Da war's mir in dem einfältigen Traum, als wenn ich mich freute, ein ſo fernes berühmtes Land zu ſehen, und ohne Reiſekoſten die ſchätzbarſten Erfahrungen in der Fremde zu machen. Der hagere Unbekannte aber mochte mir wohl meinen Leichtſinn anmerken. — Dein Uebermuth iſt hier ſchlecht angebracht, ſprach er bedeutend; in dieſer Halbinſel iſt mancher berühmte Mann eines unverhofften Todes geſtorben; ich ſelbſt habe hier mein trauriges Ende gefunden, und du biſt über die Pyrenäen noch nicht zurück. — Solch ein Wink war kein Spaß.

Es lief mir eiskalt den Rücken auf und nieder, und mit kleinmüthigen Augen ſah ich zu meinem Mann empor, und bat ihn um ſeinen Namen. — Ich zweifle, ob du mich kennſt, erwiederte er traurig; vom Sertorius haſt du wohl nie etwas gehört. — Mit dieſer Erklärung gab er ſich die Sporen, und eh ich Zeit hatte, hinlänglich drüber zu ſtaunen, war er verſchwunden. Bei dieſer Gelegenheit aber erwachte ich, und fand mich unter einer ſpaniſchen Matraze.

Genau genommen aber verdrießt's mich, mit dem phantaſtiſchen Spinngewebe zwei ganze Seiten des koſtbaren Papiers beſponnen zu haben; es war mir indeſſen nicht möglich, Dir's zu verſchweigen. Du kannſt es alſo mit Anmerkungen durchleſen, und wenn es ſich in der Schrift nicht übel ausnehmen ſollte, nach Gefallen drüber lachen. Denn wollteſt Du es für ein böſes Omen nehmen, und deßwegen für meine ſpaniſche Exiſtenz in Beſorgniſſe gerathen, ſo wärſt Du freilich ein gar theilnehmender Freund, aber ein erbärmlicher Humaniſt, und ſie haben Dir bei Deiner Aufklärung ſchlechtes Oel in die Lampe gegoſſen. Jedweder Traum, und wenn er auch ſo geordnet wäre wie die beſte Zollikoferſche Kanzelrede, iſt eine nichtsſagende Vagabundenſchaft unſeres unſterblichen Theils; er mag nun vom Jupiter kommen, wie Homer ſich einredet, oder aus dem Unterleibe, wo ihn die Aerzte her datiren, ſo geht ſeine Bedeutung doch niemals in die Zukunft, wohl aber bisweilen rückwärts auf den Diskurs oder die Backfiſche von geſtern. Wie oft habe ich das Deiner Frau aus einander geſetzt! Sie hat mir auch jedesmal Recht gegeben, und für ihre Perſon doch nach wie vor geglaubt, was ihr in der Kinderſtube eingefabelt worden. Für Deine Frau aber hab' ich deſſenungeachtet einzig und allein die letzten Zeilen hier hingeſchrieben; denn wenn ich Dir, Rudolph, eine ſo ausgedroſchene Materie noch einmal vordreſchen wollte, ſo hätt' ich mich allerdings als einen einfältigen Flegel kennen zu lernen. Was mich aber an der Geſchichte ärgert, iſt bloß der Umſtand, daß der impertinente Kerl mir zumuthen durfte, ich kenne ihn nicht. Den Sertorius nicht kennen! Bei den Furien des Orkus, ſeh' ich denn aus, als wenn ich in die lateiniſchen Hiſtoriker niemals hineingerochen, oder dem Rollin zum wenigſten durch alle ſeine Bände hindurch nicht nachgeſetzt wäre? Wer mir ſo eine Grobheit zum zweiten Mal in der Welt unter die Naſe reibt, der mag meinetwegen ein Gaſtmahl wie Sertorius ſelber erleben, und einen Freund wie Perpenna an der Seite ſitzen haben. Aber auch im Traum kann Einem ſo etwas nur auf ſpaniſchem Boden paſſiren! Zum Glück ſah das Phantasma überhaupt nicht ſehr manierlich aus, und ſchien bei ſeinen dürren Reiherbeinen keine ſonderlichen Revenüen in der altera pars Petri zu beſitzen.

Und bei dem Allen hat mich die nächtliche Guckkaſtenſchilderey doch gar mächtig ergriffen, und mir unverſehens einen widerwärtigen Tumult im Kopfe zuſammengetrieben! Mit beklemmender Wehmuth kam ich nach dem Erwachen zu mir ſelbſt; mein Exilleben lag troſtlos, wie eine kahlgemähte Haide, um mich her; von weitem aber lachten mich die alte Zeit und die längſtvergeſſenen Tage an, denen der Traum ihr verlorenes Farbenſpiel wieder zurückgegeben. Hilf mir der Herr! ich konnte nicht widerſtehen, und ließ mich zurückführen in die ſchöne gedankenloſe Knabenwelt, wo die Stadt mit ihren Umgebungen mir noch ein unermeßlicher Spielraum für alle Flüge des Geiſtes und alle Wünſche des Herzens geweſen; wo mir Lange's lateiniſche Grammatik ein befriedigendes General-Büreau menſchlicher Kenntniſſe, und Raff's Naturgeſchichte eine Prachtgallerie des Univerſums galt; wo die Glocken auf dem Johannisthurme ſo unendlich hoch, und die Sterne des Himmels ſo niedrig hingen, als dürft' ich nur mit den Händen danach greifen; wo jede Blume meine Schweſter, und jeder luſtig flatternde Sommervogel mein Bruder; wo des Nachts aus dem ſtillen See die Meerjungfer aufſtieg, mit ihren blitzenden Augen und ihren langen Silberhaaren, und mit ihren ſüßen Geſängen die unſchuldigen Kinder zum Abgrund lockte; wo ich in jedem Lieutenant einen Alcibiades und in jedem Rechenmeiſter einen Newton ſah; wo mir Männer und Weiber nur durch die Tracht unterſchieden dünkten, und unſer aufgedunſener Rektor als der untrügliche Redakteur aller Wiſſenſchaften vor mir ſtand; wo in keinem Grabe ſich ein faulender Leichnam zerwürmte, und durch den unendlichen Himmelsraum über meinem Haupte kein Weltkörper ohne die verklärten Leiber der Gerechten hinzog; wo noch der Herrgott, der liebe alte Mann, ſchwebend ſeine Hand durch die Wolken breitete, und mit ſeinem ſanften gnadenvollen Vaterauge alle Menſchen und alle Würmchen, die Böſen wie die Guten, die Heiden wie die Chriſten, anblickte und ſegnete. Die Zeiten, Rudolph, ſind längſt von der Vergangenheit zu Grabe beſtattet worden; die Neſter ſtehen wohl noch da, aber die bunten Vögel ſind ausgeflogen, und ihre wirbelnden Lieder begrüßen die aufgehende Sonne nicht mehr. Am Ende wird Einer alt, das Biſchen Ausſicht in die Zukunft nimmt ab, und der Horizont des Lebens kommt, wie der Wald von Dunſinan, auf uns losgerückt. An die Stelle der luſtigen Frühlingsträume hat die Philoſophie ihre nüchternen Syſteme hingebaut, und wo die bunte Fahne der Jugend geflattert, ſteht ein nacktes, einſinkendes Kreutz. Was bleibt uns nach dieſer armſeligen Kapitulation noch übrig? Kaum etwas mehr, Bruder, als ein geſcheidtes Buch, das man lieſt oder ſchreibt, als eine Wiſſenſchaft, in die ſich einer mit blindem Eifer einbeißt, wär's auch nur eine Liebhaberei — gleichviel! Das Leben des Menſchen zerfällt ohnehin in zwei große Hälften, in ernſthafte und lächerliche Bagatellen, in männliche und kindiſche Spielereien, und der Engländer, welcher große Reiſen gemacht, um die Stricke zu ſammeln, womit arme Sünder aus dem Leben geſchafft worden, geht zuletzt eben ſo befriedigt aus der Welt als Harvey, nachdem er den Blutlauf entdeckt, oder als Boſſuet, nachdem er die Räthſel der Apokalypſe erklärt zu haben meinte. Beim gerechten Gott, Rudolph, ich krieche manchmal des Morgens aus den Federn, und ſitze bewegungslos da, wie ein angedonnerter Kopiſt, und frage mich, Kerl, wozu ſtehſt Du auf?

Die Paſſage hat mich angegriffen. Ich fühle mich matt und weich, und muß auf was Anderes zu gerathen ſuchen. In Deinem letzten Schreiben iſt eine Stelle, die mir das Blut mit aller Gewalt in's Herz zuſammengetrieben hat, daß ich das Fenſter aufreißen mußte, um freie Luft zu ſchnappen; wenn ich ſie recht verſtehe, ſo darf ich mir allmählig eine entfernte Hoffnung ankommen laſſen, daß auch mein Lebensmoſt wieder einmal in's Schäumen gerathen werde. Ich hielt das Blatt, zuſammenſchreckend, als wär's ein Zitterrochen, in der Hand; wer mich in dem Augenblick geſehen, hätte geglaubt, ich bekäme die Nachricht, daß mein erſehnter Erſtgeborener todt auf die Welt gekommen — 's iſt doch ſonderbar, Rudolph, der Blitz entzündet Häuſer und löſcht lodernde Flammen aus; der entſetzliche Schrecken und die gewaltſame Freude werfen den Menſchen mit gleichen Hebeln aus dem Faſſungsſattel! Aber weiß ich auch, ob ich mich nicht bei der Naſe herumführe? Deine Winke ſind verzweifelt ſchwankend, in Deinem Leben haſt Du Dich nicht ſo räthſelhaft aufgeführt, und Bentley ſelber könnte ſich Kopfſchmerzen dran ergrübeln, wenn er den eigentlichen Stand der Dinge herausbringen wollte. Ich bitte Dich um Alles in der Welt, ſey kein Kambyſes, kein unbarmherziger Torturvogt, und laß mich mittelſt dieſes verſteckten Maulwurfſtyls nicht länger auf der Folter zappeln! Iſt eine Ausſicht für mich da? Darf ich mir Rechnung drauf machen, daß meine ſpaniſche Threnodie bald zu ihrem Schlußreim gelangt? Iſt es ſo weit, daß ſich die erſten Sterne ſchon am Himmel ſehen laſſen, und ich meine Bußfaſten aufheben kann? Verwünſchte Fragezeichen! Und wie lange wird's wieder dauern, eh ein Beſcheid drauf erfolgt? Rudolph, wenn das Ziel wirklich ſchon zu ſehen, ſo ſtrenge die Nerven Deiner Freundſchaft an, und rudre mich hinan, und wälze hernach mit einem einzigen Federzug die lange ſchwere Laſt von meiner keuchenden Bruſt. Die Herren werden doch endlich ein Einſehen haben; die rachſüchtige Verfolgung hat ſich, denk' ich, ihre Füße bereits abgelaufen, und wird kaltblütig genug geworden ſeyn, um einem jungen Fechter ſeinen unbedachtſamen Hieb zu verzeihen. Zeit iſt es, Bruder, ich ſage Dir, es iſt hohe Zeit.

Heut früh iſt der junge Sebaſtiano, unſres Fräuleins Faktotum, nach Sevilla abgereiſt. Ich denke, das Herz ſchlägt ihm eben ſo revolutionsmäßig als mir, wenn auch ganz verſchiedene Treibgewichte dran hängen ſollten. Er will ſeinen Vater ſich gewinnen, nach ſeinen Wünſchen einen alten eiſernen Balken krummbiegen, woran hundert engherzige Vorurtheile als Strebepfeiler ſich hartnäckig entgegen ſtemmen. Mög' er's durchſetzen! Ich wollt's ihm wünſchen, und wenn ich ſelber aufs Gegentheil zehn Dukaten wettgeſetzt hätte. Beim Abſchied gings ziemlich feucht zu, die

Mondesſichel guckte mit einem ſehr nüchternen Lichte drein, und die Gäule zogen entſetzlich ſchwer — ſo ungern entfernte ſich der junge Herr von ſeiner Lalage. Ob's mir auch ſo hart ankäme, nach Sevilla zurückzuſegeln? Rudolph, 's wär' das erſte Geheimniß in meinem Leben, das ich vor Dir habe, wenn ich hier rückhalten wollte; treu und unbedenklich, als wärſt Du mein Teſtament, hab' ich Dir allezeit das Dümmſte wie das Klügſte vertraut, hab' Dir nach der achten Regel des Benedikt von Nurſia jeden verfänglichen Gedanken offenbart, der ſich bei mir einquartiert hatte, und Gott ſelber, glaub' ich, ſieht nicht mehr in mir als Du — es zieht mich allerdings hin, und ich hätte gar nicht viel dagegen gehabt, hinten aufzuſpringen, und als bedienender Bretthüpfer die Fahrt mitzumachen. Beſchreiben kann ich Dir meinen erbärmlichen Zuſtand nicht; ich wär' aber im Stande, mich wie ein Ofenheizer geduldig von der Donna Clara ausſchelten zu laſſen, und mir mit eigenen Nägeln die Hemdkrauſe zu zerreißen, wenn ich wüßte, daß ſie ſie mir am Leibe wieder annäht. Der Herr von Chatillon, der ſein Herz im Strickbeutel des Fräulein Guercht ſtecken hatte, trug in der Schlacht immer eins von ihren Kniebändern um den Arm — wie oft hab' ich über den miſerabeln Schürzenknecht gelacht? Und jetzt ſteh' ich kaum funfzehn Schritte von ihm entfernt, und bin nicht eine Handvoll Sägeſpäne mehr werth als die Mönche vom Orden des Fontevraud, die ſämmtlich unter der Ruthe einer Aebtiſſin ſtanden, ſo erboßt ich auch bei Leſung des Bayle ihnen meinen Haß zugeſchworen hatte. Es iſt mir beinah eine Erquickung, gegen den Nordoſtwind zu laufen, weil er von Sevilla kommt, und durch ihre ſchwarzen Locken geſauſt hat. Haſt Du mir je dergleichen zugemuthet? Die alte Mythologie hat dem Amor eine Binde vor die Augen gegeben; er iſt aber ein ſo ausgelaſſener Junge, daß er bei ſehenden Augen ganz die nehmlichen dummen Streiche machen würde. Und doch iſt Eros noch beiweitem kein ſo bedenklicher Geſelle, als ſein Bruder, der Anteros; wenn der mich im Stich läßt, mein Wort, ſo pack' ich den andern bei den Flügeln, und ſchmeiß' ihn zum Hauſe hinaus, und riegle für alle Zeiten die Thüre hinter dem olympiſchen Gaſſenjungen zu!

Du wirſt mich verändert finden, und ich bitte Dich im Voraus, beim Wiederſehen Dein Erſchrecken nicht allzudeutlich an den Tag zu legen. Der trockene Sueton, von deſſen Putenfeder ich gar gern eine Tragödie oder eine Elegie geſehen hätte, bloß um Pappſchachteln damit zu verkleben, iſt unter andern auch der elenden Meinung, daß von allen Ehrenerweiſungen, womit der Senat den Cäſar zu erſticken ſuchte, keine ihm ſo viel Vergnügen gemacht habe, als das Vorrecht, beſtändig einen Lorbeerkranz tragen zu dürfen. Denn Cäſar war kahl, ſagt er, und pflegte ſich ſorgfältig das Haar vom Hinterkopf nach vorn hinüber zu ſtreichen. Man muß ein dürrer biographiſcher Räucherlachs wie Sueton ſeyn, um einem Cäſar ſolche Gaucherei unterzuſchieben. Ein Mann, der es ſo reich unter dem

Schädel ſitzen hatte, brauchte ſich nicht zu ſchämen, wenn's drüber kahl ausſah. Sueton hätte ſich weniger blamirt, wenn er in meinem Leben dergleichen geäußert; mir käme in ſolcher Rückſicht ein Lorbeerkranz allerdings trefflich zu ſtatten. Meine Haare verlaſſen mich, und jeden Morgen erwiſche ich einen ganzen Trupp von Ausreißern. Verdenken kann ich's ihnen nicht, wenn ſie in Spanien nicht länger bei mir aushalten mögen, und das alte Sprichwort, daß der Menſch ſich im Unglück verlaſſen ſieht, gilt nicht bloß von den Freunden, ſondern auch von den Haaren, wie Figura zeigen wird. Du kannſt alſo bei Zeiten ein Ballet ausſchreiben und Tänzer engagiren; einen geräumigen Tanzboden bring' ich mit, und bin in meinen Bedingungen billig. Himmel, wenn Dein nächſter Brief meine durſtende Seele labt, wenn mein verfinſterter Erdentag eine zweite Morgenröthe erleben ſoll — und käm' ich auch kahler als Eliſcha in Teutſchland an, mögen die Mädchen mich auslachen, und die Gaſſenjungen neckend um mich her voltigiren — wenn eine teutſche Sonne nur ſich in meiner Glatze ſpiegelt, ich will mich ruhig drein ergeben, und mich kaum nach einer Perücke umſehen!

Kaum dreißig Jahre, und ſchon eine Glatze? und noch nichts gethan, um meinen Namen bei der Ewigkeit rekommandiren zu können, oder in den Supplementen zu Friedrich Wilhelm Strieder's Geſchichte der Heſſiſchen Gelehrten und Schriftſteller einen Platz zu verdienen? Wenn das keine Sünde gegen den Genius iſt, ſo verdient **Cäſar Borgia** als Heiliger im Kalender zu ſtehen, und **Katharina von Medici**, die Bluthochzeitsmutter, darf ſich im Paradieſe ungeſtört auf's weichſte Roſenkanapé hinſtrekken. Ueber ein Drittel vom **Neſtor**, und nicht einmal ein Zwölftel vom **Achill**! Zu dreißig Jahren hatte Ulrich von **Hutten** ſchon mit dem Schwerdte drein geſchlagen, daß man's unten an der Tiber klingen hörte, und Tycho de **Brahe**, der durch ein Duell nur die Naſe, nicht aber, wie ich, ſein Vaterland verloren, trug zu dreißig Jahren ſchon einen ſtattlichen aſtronomiſchen Namen mit ſich herum; kein Komet durfte ſich unterſtehen, ohne einen Gewerbſchein von ihm am Himmel eine Rolle zu ſpielen, und die Weltkörper alle droben bezeugten ihm ſchon ihren dankbaren Reſpekt. Und ich treibe mich, wie ein fünfter Evangeliſt, überflüſſig und zwecklos unter dem ſpaniſchen Sodomsgeſindel umher, und ärgere mich über ſeine katholiſche Impertinenz, und lebe gedankenlos weiter, bloß um nicht hinterm Datum zurückzubleiben! Der Geiſtliche zu Oxford, welcher die ganze Woche hindurch in einem Großvaterſtuhl ſchlief, und bloß am Sonntag erwachte, wo er ſeine Amtsgeſchäfte zu verrichten pflegte, hat mehr von ſeinem Leben zu erzählen gewußt als ich. So weit iſt es mit mir gekommen!

Was für ein Geſchrei die ſchmierigen Kerle machen, die nach alten Kleidern umherlaufen, und Lumpen einſammeln! Nach Lumpen braucht Einer doch wahrhaftig in Spanien nicht erſt lange ſeine Stimme zu erheben! Aber wenn ſie nur ſchreien können — Schreien iſt Leben bei ihnen, und ihre ganze Meßandacht beſteht im Stillſchweigen. Mitten in dieſem morgenſchänderiſchen Satanschoral aber ſitzt Dein Laurentius, und zittert vor Erboßung, wie ein Gallertmännchen auf einer Fleiſchpaſtete. Denn ich bin leider kein Cardanus, der ſeiner Seele durch Nachdenken ſo zuſetzen konnte, daß er die Stimmen der Sprechenden kaum hörte, den Sinn aber gar nicht wußte. Und überdieß

> aegrum et mitissima pungunt,
> Ingentique velut scopulo furit unda lapillo. *)

Außer dem heiligen Antonius lebt hier, für mich wenigſtens, kein Menſch von ſolcher Bedeutung, als der Bruder eines reichen Seidenhändlers, deſſen Bekanntſchaft ich vorgeſtern aufgegriffen habe. Er heißt van Hooper, folglich ein Holländer; er ſoll gleichfalls ein achtbares Vermögen beſitzen, und hat ſich hieher übergeſiedelt, um ſeinem Bruder Geſellſchaft zu leiſten, und nebenher den Verſtand hier zu verlieren. Er iſt unbeſtrittenermaßen ein Verrückter von edelſtem Geblüt, und verdient Deine Achtung, weil er die mei-

---

*) Einem Kranken werden ſelbſt die mildeſten Dinge empfindlich, und ein kleines Steinchen ſetzt die Welle in Wuth, als wär's ein gewaltiger Felſen. — Wo aber Laurentius dieſe Verſe her hat, iſt mir bis dieſe Stunde nicht möglich geweſen herauszubringen, und der gewiſſenhafte Leſer, dem es um Quellen zu thun iſt, hat für jetzt nichts weiter, als die Satisfaktion, freundſchaftlichſt von mir bedauert zu werden.

nige weg hat. Anfangs faßt' ich kein rechtes Zutrauen; ich konnte mich gar nicht überreden, daß ein Holländer in dem Poſten was Ausgezeichnetes zu leiſten im Stande ſey. So eine Krämernation, die unſre Erde an den erſten beſten Fixſtern verhandeln würde, ſobald ſich nur ein Profit dabei ergäbe, ein phlegmatiſches Biberland, wo die Vernunft, wenn ſie ſich einmal entſchließt, der Phantaſie die Hand zu reichen, den Handſchuh anbehält, ſchien mir für meine Analekten nichts Erhebliches in's Feld ſtellen zu wollen; van der Werf, der achtzehn Jahre hindurch an einem Schachbrett ſchnitzte, hat nur ein phlegmatiſcher Holländer ſeyn können — *) ich hab' mich aber, Gott ſey Dank, betrogen. Van Hooper ſoll von jeher mehr unter Büchern als unter Menſchen gelebt haben; er gerieth vor langer Zeit in die mathematiſchen Studien, und indem er alle Kalender auf Erden in Uebereinſtimmung zu bringen ſuchte, arbeitete er ſich allmählig in ſeine Rechenſchachte ſo unbändig hinein, daß ihm zuletzt das ganze Weltall mit ſeinen Prachtfelſen und Blumenthälern, mit ſeinen Sonnenſyſtemen und Milchſtraßen, als ein ungeheurer Zahlenkaſten vor den Augen wimmelte, und vor den Ohren klapperte. In einer ſchlanken Fichte ſah er nichts als eine Eins, das Waldhorn eines Jägers erſchien ihm als eine Sechs, die Sonne als eine Null, und ſeine eigene Frau ſtand als die leibhaftige Sieben vor ihm. Somit hatte der van Hoo-

---

*) Grabner Briefe über d. verein. Niederl.

perſche Verſtand den erſten Stoß von arithmetiſcher Seite erhalten. Darauf graſſirten ihm etliche ſeltſame Projekte im Kopfe. Er ſchickte eine Schrift nach England, darin er einen Wallfiſch als Paketboot von Dover nach Calais abzurichten rieth; die Dreſſur des Thieres, der Contrakt, der mit ihm zu ſchließen ſey, ſeine Fütterung, die Einrichtung des Rachens zur Kapitainskajüte, die Vorkehrungen gegen muthwilliges Umſchlagen, alles das war mit auserleſenem Scharfſinn darin erſonnen und angegeben. Leider aber antwortete kein Menſch drauf. Seine nächſten Beſchäftigungen gingen ſodann auf mechaniſche Kunſtprodukte, die aber jedesmal, wie die Jungen eines Beutelthiers, als unreife Geburten zur Welt kamen. Vortrefflich iſt's ihm inzwiſchen mit einem Pudel gelungen, der zu verſchiedenen Shakeſpear'ſchen Monologen nach der Stimme ſeines Herren die Geſtus macht. Es iſt, meiner Treu, als wenn die Beſtie in Engels Mimik geſchnoppert hätte! Auch hab' ich eine Uhr von ſeinen Händen geſehen, die Becher und Cellini beide ohne Bedenken ein Meiſterſtück hießen. So oft der Minutenzeiger auf Zwölf ſteht, erſcheint ein Mann, und macht vier Mal eine knieende Verneigung; ſodann ſtürzt haſtig ein Weib hervor, läuft auf den Mann zu, und giebt ihm ſo viele Ohrfeigen, als an andern Uhren Glockenſchläge zu hören. Er hat durch dieſes Kunſtſtück, ward mir geſagt, ein Manöver aus ſeinen eigenen Ehefeldzügen verſinnlichen wollen. Jetzt hingegen iſt er ein gemachter Tollhäusler, und für einen Autor, wie ich, eben

Er lebt in der großartigen fixen Idee, er ſey
nſel **Rhodus**, und habe bald von Griechen,
von Türken zu leiden. Wer ihn beſuchen will,
ſich als ein Schiff melden laſſen, und ſich Ein-
in ſeine Häfen erbitten. Ich ſtellte mich ihm als
Schiff des Lord **Byron** vor. Die Aufnahme war
thig. Augenblicklich gab er Ordre zu einem
rbrode, indem er, wie er ſich ausdrückte, mich
viantiren wollte. Die Unterhaltung wär' inzwi-
auch für einen Andren, der ſich mit keinen Ana-
trägt, anziehend geweſen. Er erinnerte ſich noch
mmen der Belagerung ſeiner Hauptſtadt durch
etrius Poliorcetes, und der Kämpfe, welche
ohanniter auf ihm beſtanden; von ſeinem Koloß
om Minerventempel zu Lindos wollte er gar nicht
; das wären Dinge, von welchen heutigestages
Viehmäſter eben ſo viel als von ſeinen Münzen
em Sonnengotte zu erzählen wiſſe. Sein größter
aber blieb' es, daß Mahmud II., ohne ihn er-
zu haben, ſeinen moslemitiſchen Geiſt aufgegeben.
ies mir den **Apollonius**, deſſen Vaterland er
n; ſein poetiſcher Athlet **Timokreon** habe ſich
ſo gefräßig noch ſo ſatyriſch aufgeführt, als der
ihn verſchrie, und daß ſein **Anaxandrides**,
urchgefallene Dramen zu verbeſſern, ſie in Wuth
Spezereihändlern ſchickte, um Düten draus zu
t, ſey eine kleinſtädtiſche Nachrede.' Mit geſperr-
ttern aber ſprach er von den Profeſſoren **Meur-**
und **Gans**, denen er für ihre Abhandlungen

über ihn dankbarlichſt verbunden ſeyn. — Daß doch die Menſchen ihren Verſtand gerade in Büchern ſtecken laſſen, in welchen keiner anzutreffen! Man darf van Hoopers Bibliothek nur anſehen, um ſich ſeinen Geiſtesſchiffbruch zu erklären.

Geſtern Abend hätte ich beinah ein altes Weib mit allen ihren Irrthümern und Sünden über den Haufen gerannt; zum Glück kam's keinem meiner künftigen Bewunderer zu Ohren, wie entſetzlich ſie mich ausgefilzt hat. Denn die Beleuchtung iſt hier aus allen Kräften elend; Nikolai's Beleuchtung der Kantiſchen Philoſophie kann nicht kläglicher geweſen ſeyn. Die Lampen geben gerade ſo viel Licht, daß man's erkennen kann, wie trübſelig ſie brennen. Und doch betet ſich die Race hier als die gebildetſte und geiſtreichſte auf Erden an; mein teutſcher Genius bläſt ſeine Federn nicht ſo unverſchämt auf; ich bin geſcheidt genug, um mich nicht eben für klug zu halten.

Die Baronin hat mich in ein Konzert mit hineinberedet. Es war aber von ſo himmelſchreiender Armſeligkeit, daß die Engel alle, die an die ſeraphiſche Hofkapelle gewöhnt ſind, ſich ohne Zweifel vor Entſetzen in den oberſten Himmel zurückgezogen haben, und unſer Helius Heſſus hätte dem erſten Violiniſten ſeinen Studienhund an die Waden gehetzt. *) Leb' nach

---

*) Helius, gewöhnlich Ekban, der Heſſe, ein burſchikoſes Genie, von welchem der Gebrauch des Wortes Philiſter herrühren ſoll. Er war Profeſſor zu Marburg, und ſchrieb Briefe an de-

Wunſch, Rudolph, nach meinem nehmlich; denn Du ſelber biſt gar zu beſcheiden. Sollte mich der Himmel über den Rhein zurückſchwimmen laſſen, ſo ſchaff' einen Küraß herbei, und ſchnall' ihn Dir um den Leib; ich könnte Dich bei der Umarmung ſonſt erdrücken!

62.

Angelika an Sophien.

Gibraltar den 17ſten May.

Viktoria! liebe Sophie, wenn übrigens ein Menſch, der am Ziele der Laufbahn ſteht, aber noch nicht wieder zurückgekehrt iſt, dieſes ſtolze Wort in ſeinen Mund nehmen darf. Wir ſtehen an den Säulen des Herkules, an den äußerſten Grenzpfeilern der alten Welt, und kein Europäer athmet eine ſüdlichere Luft. Wir ſehen das ſtrömende Gewoge der Meerenge, mittelſt welcher der unendliche Ozean ſich mit dem Mittelmeere gnädigſt zu verbinden geruht, und gegenüber erhebt ſich die afrikaniſche Küſte, Ceuta mit ſeinen Thürmen und Vorgebirgen. Welche herrliche Werke der Menſchenhand umgeben mich, und welch eine rie-

---

rühmte Schulmänner, in welchen ſein Genie nicht zu verkennen. Melanchthon, ſo verſchiedenen Temperaments er auch war, hielt dennoch ein großes Stück auf ihn. Gundling in ſeiner Hiſt. der Gel. ſagt von ihm: er war ein ingenium divinum, obſchon er im Holzlande geboren.

ſenhafte Strandnatur erhebt vor meinen Blicken ihre ernſten, ſtolzthronenden Maſſen gegen die Gewölke des Himmels! Aber ſchreiben werd' ich nicht mehr viel, ich muß mir für meine Rückkehr allmählig das Intereſſanteſte bewahren, und es wie Leckerbiſſen einmachen, um euch perſönlich damit zu ergötzen. O ich werde euch Dinge erzählen, von welchen ſo leicht keine Deutſche zu Hauſe etwas berichtet hat; angekettet ſollt ihr um mich her ſitzen, wie die Löwen und Panther um den ſingenden Orpheus, kein Athemzug ſoll gehört werden, und die ſchönſte Frau im Kreiſe von allen ihren Schmetterlingen ſich verlaſſen finden, als wäre ſie mit einem einzigen Schlage um zwanzig Jahre älter geworden. Man ſagt, Penelope habe mit ſchwelgender Aufmerkſamkeit dageſeſſen, wenn ihr königlicher Gatte mit weinbenetztem Finger die Thürme von Troja und die Gipfel des Idagebirges auf den Tiſch zeichnete, und Abentheuer erzählte, die ſeine liebe Frau bereits eben ſo fertig als er erzählen konnte — ei, ich will die Rollen umkehren; die bewandertſten Herren ſollen mit Spannung den Bericht einer Pilgerin verſchlingen, ſollen vor Theilnahme und Neugier den glimmenden Zigarro ausgehen laſſen, und mit Freuden meine Wolle wickeln, damit ich in meinem Vortrage durch kein weibliches Geſchäft unterbrochen werde. Ich werde die Unterhaltung beleben, gleich einem neuen Kometen; um hinter der Tagesordnung nicht zurückzubleiben, wird jede feine Dame ſich die Karte von Spanien anſchaffen, und ſich von einem ſachkundigen Freunde den Zeigefinger drauf umherführen laſſen. Eine neue Epoche wird in der Bildung unſrer Zirkel beginnen, und ein Büreau d'Esprit eröffnet werden, von welchem man in der Reſidenz mit Erſtaunen hören ſoll. Fürchte aber nicht, Sophie; was ich auch immer zum Beſten gebe, Du erhältſt es jedesmal zuerſt, friſch und warm, in einer Privataudienz, und irr' ich mich bei der zweiten Auflage, ſo ſtehſt Du mir gewiſſenhaft als Ermahnerin zur Seite.

An mannigfaltigem Wechſel hat es unſerer Reiſe hieher nicht gefehlt; das Geſpräch aber war einſylbig, Luiſe ſaß größtentheils in grübelndem Nachſinnen verloren da, und die beiden Männer gingen große Strecken mit einander zu Fuß; denn Leopold mag über unſern Gelehrten noch ſo herzlich lachen, oder über ſein steifnäckiges Pedantenweſen ſich noch ſo verdrüßlich ärgern, er hält ihn nichts deſto weniger hoch in Ehren, und ſchlägt mit emſiger Aufmerkſamkeit an die Felſenquellen ſeines unerſchöpflichen Reichthums. Laurentius hatte ſeine beſondere Freude an den Eidexen, die in unzähligen Schwärmen zu beiden Seiten aus den Gebüſchen hervorraſchelten; er fing einige auf, beſtreute ſie mit Salz, und dann quoll aus den armen Thieren ein zäher Schleim, worauf ſie bald unter großen Zuckungen ihre Amphibienſeelen aufgaben. Wären es deutſche Eidexen geweſen, würde er gewiß nicht ſo barbariſch mit ihnen umgegangen ſeyn. Die kleinen ſind niedliche, unſchuldige Thierchen von hellgrüner Farbe, welche behende durch's Gras ſchlüpfen, und mit klugen neugierigen Blicken hervorſchauen; die großen hingegen, und wir trafen manche von der Länge einer Elle, ſind gefährlich, ſtellen ſich ſelbſt gegen ihren Verfolger zur Wehre, und beißen ergrimmt in den Stock.

Ich habe mich der Thränen kaum erwehren können, als Don Sebaſtiano von mir und meinem Manne Abſchied nahm. Seine Stimme klang gepreßt, und die unbedeutendſte Gebehrde, die er machte, verrieth ein blutendes gebrochenes Herz. Die Liebe Ihrer Schweſter, ſagte er, iſt die Seele meines Daſeyns; ohne ſie im prachtvollſten Pallaſte oder im traurigſten Gefängniſſe, gleichviel! Heiliger als der Glaube meines Landes, iſt mir die Neigung, die alle meine Gedanken und Empfindungen geadelt hat; ſie iſt unüberwindlich genug, um mich über den Liebenden, wenn es ſeyn muß, den Sohn vergeſſen zu laſſen. Wir trennen uns auf wenige Tage; in Sevilla ſchlägt die Stunde des Wiederſehens, dort iſt Jemand, der unſer Schickſal entſcheidet. Sorgen Sie für meinen Engel, tröſten Sie ſie, und ſuchen Sie durch Zerſtreuungen ihren Unmuth zu erheitern.

Bei ſeinem Abſchied von Luiſen war ich nicht zugegen; er hat ihr den Ring geſchenkt, den ſeine ſterbende Mutter ihm auf den Finger geſteckt, das köſtlichſte Kleinod, wie er ſagt, welches er auf Erden von ſichtbaren Gütern beſitze. Seine Schweſter aber riß ſich von Luiſen nur mit den heftigſten Empfindungen los; wenn ſie in ihr nicht eine Schwägerin erhalte, äußerte ſie, und ihren Bruder durch ein ſo unvergleichliches Mädchen glücklich ſähe, ſo ſeyen auch für ſie alle Freuden des Lebens dahin; ſie gelte indeſſen viel beim Vater; wenn eine einzige Tochter es ernſt meint, ſo könne ſie manches durchſetzen, und der Vater würde ſie durch ſeine Hartnäckigkeit nicht noch kränker machen wollen. Dennoch ſchien ſie nicht die beſten Hoffnungen zu hegen, und der Abſchied ergriff ſie mit erſchütternder Gewalt.

In Sevilla erwarte ich einen Brief von Dir, und hoffe, daß Du eine recht herzliche Dinte gewählt haſt. O wie ſehne ich mich nach Deiner Umarmung, Du Gute! Doch die Zeit wird kommen. Mein Wort, wir machen die erſte Schneefahrt des kommenden Winters in Einem Schlitten! Der Himmel erhalte Dich mir!

63.

Luiſe an Amalien.

Gibraltar den 27ſten May.

Mein Schwager iſt mit Laurentius hinüber nach Ceuta; Angelika hat eine weibliche Begleiterin gefunden, mit welcher ſie das Sehenswürdigſte in der Stadt beſucht. Mir iſt es nicht möglich auszugehen; ich habe für nichts Sinn, nichts reizt mich, das Schönſte iſt mir gleichgültig, das Seltenſte und Künſtlichſte kommt mir alltäglich und langweilig vor; ich habe nicht Luſt, die Füße zu regen. Wenn Michel Angelo mitten in ſeinem Schöpfungseifer plötzlich die Hände verloren, er hätte ſich nicht hülfloſer, nicht verlaſſener und unglückſeliger vorkommen können, als ich in dieſen letzten Tagen. Die Lüfte liegen ſtill, der Weiſer der Uhr rückt kaum merklich vorwärts — ein empfindungsloſer Schlaf, bis wir durch's Thor von Sevilla fahren, was ſchenkte ich darum!

Und doch giebt es auch wieder Augenblicke, wo ſich die Schöpfung rings umher mit ihren zahlenloſen Geſtalten in ein roſiges Licht hüllt; ich erſcheine mir groß und herrlich, ein Gefühl der Kraft erweitert meine Bruſt, und mit freudigem Stolze empfind' ich, was ich für den Mann meines Herzens dulden und opfern könnte. Eine unbegreifliche Leidenſchaft, die Liebe! — dem Kinde, weil ſein Gefühl ſich noch nicht erſchloſſen, dem gealterten Menſchen, weil die Quellen des höheren Lebens in ihm verſiegt ſind, und der liebenden Jugend ſelbſt nicht weniger unbegreiflich, weil ihre ſüße Begeiſterung zu ſelbſtvergeſſen, um ſich enträthſeln zu wollen, und ein Körper im Brennpunkte kein Bild auf der Spiegelfläche geſtaltet. Daß ſie ein göttlicher Funke aber, ſagt jeder Pulsſchlag in uns, ſie iſt die Ahnung des Himmliſchen und Unvergänglichen in der Menſchennatur, und wenn ein Newton die Krone des vernunftbegabten Geſchlechtes, iſt ein liebendes Herz die Blume. Die ganze Welt möchten wir Liebende umarmen, jeden Unglücklichen tröſtend und mitfühlend an unſre Bruſt drücken, jede Wunde heilen, und jedes feindliche Paar mit dem Bande der

Eintracht umſchlingen — wer einen einzigen Tag der Liebe auf Erden verlebt hat, darf ſich eines längeren Daſeyns als ein grauer Eroberer rühmen, und kann zufrieden von hinnen gehen.

Die Morgenſonne iſt da, Meer und Himmel fließen am Horizonte flammend zuſammen, und die erwachte Natur ſieht feierlich ihrer Königin entgegen. Welch ein Verhängniß ſteigt mit ihr empor? Mit welchen Blicken begrüßt ſie mein Sebaſtiano? O daß ich ihn erſt wieder ſähe, daß dieſe leeren ſtummen Tage der Verwaiſung erſt vorüber wären! Guter Gott! Was läßt ſich Koſtbareres erſinnen als die Zeit? Und doch möchte die lechzende Sehnſucht, weder zur Rechten noch zur Linken blickend, ſie durchfliegen, und die Speichen des matten Rades wirbelnd umſchwingen.

Wohin ich auch die irren Blicke ſende,
Es ſchwebe ſein holdes Bild auf Meer und Flur;
Nach welcher Seit' ich auch das Ohr verlangend wende,
Ich höre ſeines Mundes Laute nur!

Daß er ſeinen Vater in Sevilla erwartet, leidet keinen Zweifel; daß ihr Zuſammentreffen mein Schickſal entſcheidet, iſt noch gewiſſer. O meine Amalie, wenn Du jemals Minuten der Angſt ungeduldig gezählt, wenn Du jemals fern von dem Theuerſten, was Du beſitzeſt, einen öden unendlichen Tag durchſeufzet haſt, wenn Du die Abendſonne im fernen Nebel des Weſtens zerfließen ſahſt, und auf keinen freundlichen Mond hoffen durfteſt, der Deinen innern Nachthimmel erhelle — aber Du kennſt dieſe Wildniß nicht; Du haſt nach den Sternen noch niemals verzagend durch Thränen emporgeblickt, und kaum hat es in Deinem Lebensfaden einen Knoten gegeben. Glückliche Seele! Aber Du empfindeſt, was ich leide, Du haſt Mitleid mit Deiner hoffnungsarmen Luiſe. Werde meiner Klagen nicht überdrüſſig, Mädchen, überhöre mein kindiſches Gewinſel nicht — beim ewigen Gott! ich will ertragen, was irgend ein Mädchen ertragen hat; die Armuth ſoll mich nicht beugen, kein Elend ſoll den Muth der Jugend mir löſen; verwundet von den Dornen eines hartherzigen Schickſals ſoll mein Körper bluten, und meine Seele doch unverzagt dem nächſten Tag entgegenſehen — nur dieſe entſetzliche Ungewißheit nicht, nur hindurch durch dieſe kalte gifthauchende Schlucht zwiſchen dem ſeligſten Glücke und dem bodenloſeſten Erdenjammer, nur hinweg über dieſe Sandbank, wo ich die verſchlingenden Wellen um mich her ſchäumen ſehe, und auf der andren Seite die lachende Küſte erblicke mit ihren Hügeln und Gärten, mit ihren Blüthenſtauden und Lauben!

Wo ſind die Tage hin, Amalie, da ich fromm und freudig mit meiner Mutter zur Kirche ging, und der ſtillen Erbauung mit hoffnungsvoller Einfalt entgegenſah? Mit dem Schauer der Andacht betrat ich das ernſte Gebäude, hinter mir blieben beim Eintreten alle ſtörenden Regungen zurück, mit Ehrfurcht irrten meine Blicke an den langen düſtren Fenſtern hinauf, und in den Tönen der Orgel dröhnte mir die ermahnende Sprache des Himmels hernieder. Der Verkünder des göttlichen Wortes betrat die Kanzel; wie das Ebenbild des Mittlers, ein Geſandter des Himmels ſtand er vor mir da, jede Lehre rührte mein kindliches Gemüth, jedem ſtrafenden Worte der Zucht erbebte ich mit reuiger Seele; wie ein himmliſcher Stärkungshauch richtete mich ſein ſanfter Troſt wieder empor, und wenn ich nach Hauſe kam, begann ein neues Leben voll gottſeliger Entſchlüſſe, voll glaubenſtarken Vertrauens. Mit welchem unheimlichen Zagen überraſcht mich die Erinnerung! — nur einen einzigen Mund giebt's, von deſſen Lippen heute das Wort des Troſtes mich laben kann; aller Glaube und alle Andacht iſt in ein einziges Gefühl zuſammengefloſſen, alle herzerhebenden Geſänge der Erbauung ſind verſtummt, und nur das Lied der Liebe klingt durch die Wüſte, aber matt und gedämpft, und vom Geheul heranwüthender Stürme überbrauſt!

Ich weiß von keinem Feſttag. Gleich und bedeutungslos zieht die Woche vorüber; die unbefangene Zeit, da ich mich Abends mit frohen Erwartungen niederlegte, weil die nächſte Sonne alle Thüren und Fenſter mit den Maien des Pfingſtfeſtes geſchmückt finden ſollte, nachtet wie eine vergeſſene Fabelwelt hinter mir; die Zahlen am Zifferblatte der Uhr ſind erloſchen, und nur ein Wink von ihm, eine Zeile von ſeinen Händen nur giebt den Tagen ihre Bedeutung, ruft eine Leidenswoche oder einen Himmelfahrtstag herbei.

Seltſame Gefühle überſchleichen mich; mein Schlaf iſt ein halbwaches Irren, voll ängſtlicher Erſcheinungen und voll wechſelnden Bildergeſchwirres, mein Wachen ein unſtätes Träumen, ein bewußtloſes Schlummern. Ich höre Zithertöne auf der Straße, und kein Spielmann iſt zu ſehen; die Glocken regen ſich auf dem Thurme, und kein Meßner, der ſie thuen läßt; ich hör's an die Thüre pochen, und Niemand tritt herein. Mit flüſternder Heimlichkeit umhaucht es mich, und Geiſterſchritte ſchleichen im Zimmer umher. Meine Schweſter, die längſt ſchon unter den Blumen des Grabes ſchlummert, ſitzt auf meinem Bette; ihr mattes blaues Auge ſieht verlangend mich an, und ihr bleicher Mund ſcheint mich küſſen zu wollen; ſie nimmt meine Hand, und ſpricht in leiſen, beweglichen Flehensworten; ich richte mich empor und will ſie umarmen und an ihrem Halſe hangen, da ſpringt ſie ungeſtüm auf, mit den ſtrafenden Blicken des Zornes droht ihr Auge, ſie reißt ein Kreutz von meiner Bruſt, und entringt einen Roſenkranz meiner Hand, und tritt ſie mit Füßen; hinaus ſeh' ich ſie jammernd eilen, die Lampe erliſcht, und hinunter ſinkt das Bett mit mir, meilenweit, als wäre der Erdboden unter mir verſchwunden. Aber auch erquickende Bilder tauchen in dieſer Traumwelt auf. Zwiſchen den Säulen eines heitren Tempels wandle ich mit meinem Jüngling, Silberbäche rinnen durch ewiggrüne Fluren, von keinem Horizont iſt die ſchöne Wonneſchöpfung begrenzt, um die ſanfte große Sonne ſpielt's in farbigen Regenbogen, in den Aeolsharfen liſpeln die Frühlingswinde, und aus einem Roſengebüſch tritt meine Mutter, die

fte ſorgſame Frau, und küßt uns Beide und hält
s umſchlungen — die Vögel flattern aus den Lüf-
ſingend herbei, und die Sonne ſteht am Himmel
, lächelnd hernieder ſchauend auf das liebeglückliche
ar und auf die ſegnende Mutter. Wende Dich nicht
elnd weg, Amalie!

Wie viele Tauſende erſtehen in dieſem Augenblicke
neuen Leben, und ſehen gleichgültig die Wieder-
urt des Tages, der heute kommt, weil er geſtern
ommen — erblicken in der Sonne nichts andres als
gewohnten Feuerball, der ſein Geſchäft ſoll ver-
ten am Himmel und zum Geſchäfte leuchten; was
ern geſchehen, ſoll ſich heute wiederholen, und der
ſich durch den Namen nur von ſeinen Brüdern
erſcheiden. Friedliche Erdenſöhne, die ſich, gleich
Pferde in der Mühle, Tag für Tag mit verbun-
en Augen um dieſelbe Walze drehen — ein einziger
sſchlag meines Herzens, und erſchrocken ſtarrten
uf, und begriffen die Waſſerſtürze nicht, die plötz-
im ruhigen Stromlauf ihres Lebens toſen! Laß
n ihren Frieden, gütige Vorſicht; ich murre nicht,
ich nicht neben ihnen ruhigen Schrittes wandern
; nein, Amalie, ich neide ihnen nicht die bewegungs-
Stille, nicht geſchaffen mehr fühl' ich mich für
ſtockende Regungsloſigkeit — die dröhnende Glocke
gt, wenn ein Faden ſie hemmt!

64.

Laurentius an Doktor F.

Gibraltar den 29ſten Mai.

Seit heut Mittag bin ich eine friſche Neuigkeit. Denn aus Afrika kam nach dem bekannten römiſchen Sprichwort immer etwas Neues. Ich entbiete Dir alſo, aus einem andern Welttheil ſo eben zurückgekehrt, meinen ehrenvollen Gruß, und drücke dich ſchriftlich als Laurentius Afrikanus an meine Bruſt.

Wir reiſten geſtern früh ab, und nahmen unſern Weg nach Algeziras, bloß um uns zu ärgern. Denn dort ſind noch immer die Werften für die ſchwimmenden Batterien anzutreffen, deren ſpaniſche Prahlſucht vor der Mitwelt ſich ſo lärmend geſpreizt, und ſo jämmerlich zu Schanden gegangen. Sie aber Ehren halber wegzuſchaffen, fällt Keinem ein, und ich hab' ernſtlich drüber lachen müſſen, als wenn ich eine Quartausgabe vor mir hätte, worin Garlieb Merkel alle die Stinkblumen, mit denen ihn die Spottſucht beworfen, der Welt als ein Florilegium geſammelt preis böte. — Von dort geht wöchentlich zwei Mal ein Poſtboot nach Ceuta hinüber; da ſtiegen wir denn ein, und waren in fünf Stunden ein Paar Afrikaner.

Auf der Meerenge ſelber war mir ziemlich plauſibel zu Muth, und wenn nicht ein Dattelnhändler aus Burgos, ein Kerl, den Prometheus nicht einmal als Schmutztitel in der Ausgabe ſeiner Menſchenſchö-

g hätte gebrauchen können, mir die Atmoſphäre
dem Boote verhunzt hätte, ſo würde ich einmal
Paar erträgliche Stunden genoſſen haben. Der
aber führte viele Prahlereien und wenig Zähne
Maul, und überbot an Knalleffekten den beſten
bardirkäfer. Er rühmte ſich, im großen Dattel-
e jenſeit des Atlas geweſen zu ſeyn, und unter
Tuariks zwei Jahre hindurch einen ſchwarzen
ring um den rechten Oberarm getragen zu haben.
er aber noch den Mund aufthat, wußte ich ſchon,
kein verläſſiges Wort herauskommen werde, und
Le Vaillant den Windmacher als Kammer-
r mitgenommen, ſo hätte die Leſewelt noch weit
Lügen zu verdauen erhalten. Der Schlingel
e uns weiß machen, er habe die tugendhafteſte
im ganzen Burgos, und erfrechte ſich ſogar, über
berühmten Paulus Burgenſis zu ſprechen.
der Taufe dieſes frommen Biſchofs, erzählte er,
man einen Heiligenſchein um den Kopf des Kin-
hantaſiren geſehen, und eine himmliſche Geſtalt,
llgemein für die heilige Thereſia gelte, habe
iner Wiege geſeſſen und geſchaukelt. Da packte
enn den Dummkopf mit der Klobenzange, und
tete ihm, daß Paulus Burgenſis ein Jude gewe-
nd bei ſeiner Taufe ſchon einen hübſchen Flauſch-
um's Kinn getragen habe — er ſey alſo, wenn
ſich gelind ausdrücken wolle, ein Eſel, und habe
nicht einmal gelernt, mit Sachverſtand zu lügen.
ollte ſich inzwiſchen noch nicht zufrieden geben.

und hatte allerhand zu proteſtiren. Ich hörte ihn aber nicht weiter an, und aus Aerger ſetzte er ſeine Vertheidigung gegen zwei Weibsbilder fort, die aus dem Hoſpital von Cadix kamen, wo ſie Wolle kartätſcht hatten, und gegenwärtig als ein Paar abgedankte Sünderinnen nach Tanger zurückſegelten, um ihre Verworfenheit auch einmal in einem andern Welttheil zu verſuchen. — So kann Einer in Spanien nicht eine ſchmackhafte Minute ohne ein Dutzend wurmſtichige Sekunden genießen — was Du auch nach gerade aus meinen Briefen wohl weghaben wirſt — kein Braten ohne eine ärgerliche Knochenbeilage, und ſo oft ich einmal eine leidliche Freudentaſſe in der Hand habe, iſt's mir immer, als rührt' ich mit einem Vexirlöffel drin herum, der mir unter der Hand zerſchmilzt *). Es iſt kaum zu begreifen, daß der Moſes, oder für wen ſonſt der Mann im Monde ſich ausgiebt, hier in Spanien nicht ein häßlicheres Geſicht ſchneidet als anderwärts, und dem Lande, das er doch längſt ſatt haben muß, die Zunge herausblökt. Die Kerle ekeln mich an; was hilft mir der gelungenſte Claude Lorrain, ſobald die Staffage drin nicht die Pinſeltunke

---

*) Wahrſcheinlich denkt hier Laurentius an Löffel, die aus acht Theilen Wismuth, fünf Theilen Blei und drei Theilen Zinn beſtehen; eine Kompoſition, welche dem Silber durchaus ähnlich ſieht. Die Ueberraſchung des Unkundigen iſt allerdings groß, wenn er mit ſolchem Löffel in den heißen Thee geräth, und ihn augenblicklich, ſo weit er in der Flüſſigkeit ſteckte, zerſchmolzen ſieht.

verdient? Spanien kann itzo, wie Priamus über ſeine Söhne, jammern:

Jene verſchlang mir der Krieg; nur die Lumpen ſind übrig geblieben,
Lügner und Gauklergezüchte und in ſündlichen Tänzen nur trefflich

— wofern es mir erlaubt iſt, den Homer nach meinem Bedarf zu überſetzen. Es iſt alſo gar kein Wunder, daß ein rechtſchaffener Menſch hier endlich ſo weit kommt, ſich vom Morgen bis Abend auf die Hinterfüße zu ſtellen, und wie, nach Barrow, die Sperlinge am Kap, ſein Neſt rings umher mit Dornen zu garniren.

Ueber die Meerenge ſelber gehen vielfache Meinungen unter den Sachkundigen herum. Daß in der Tiefe das Atlantiſche Waſſer hereinſtrömt, und darüber das Mittelländiſche ſich hinausdrängt, iſt ein Theorema, welchem ich auf Glauben beiſtimme, weil es ſich gut ausnimmt; die Ehre ſeines Beweiſes aber über- aſſ' ich einſtweilen unſerm Ritter in Berlin, der deßwegen auf dem Katheder ſitzt. Zu Strabo's und Plinius Zeiten ging noch von Gibraltar nach Ceuta in Riff flach unter dem Meere fort, welches man die Schwelle des Mittelmeers nannte; jetzo iſt nichts mehr dergleichen zu verſpüren, und ſo red' auch ich nur beiläufig davon. Ob aber die Entſtehung der Meerenge zugleich die Geburtsſtunde der kaſpiſchen See geworden, darüber mag Pallas ſich mit den Gelehrten ſeiner Nachwelt herumzanken, falls ein Ge- ehrter der andern Welt Zeit und Luſt hat, auf Einwürfe zu hören. Was inzwiſchen der unvergleichliche Humboldt darüber zu ſagen Willens iſt, unterſchreib' ich im Voraus, und mag mich weiter in die Sache nicht miſchen. Es war mir eine Luſt, wiewohl es in der Enge zwiſchen zweien ſo großen Meeren ziemlich zugluſtig hergeht, von einer Herkulesſäule zur andern hinüber zu ſchwimmen, und als ein echter Kosmopolit zwiſchen beiden Welttheilen zu ſtehen; hier zum erſten Mal hab' ich nichts vom Heimweh verſpürt, und als ich das ſiebenköpfige Vorgebirge von Abila oder den Affenberg, wie ihn die Berbern nennen, näher in's Auge bekam, zogen mir einige großartige Gefühle durch's Herz, wiewohl ich weder wie Scipio hinüberſegelte, um ein Reich zu zerſtören, noch wie Genſerich, um eins zu gründen.

Ceuta ſelber iſt nicht ein Achtel ſo prächtig, als der Fels, darauf es ſich erhebt; eine lumpige langweilige Feſtung mit engbrüſtigen Gaſſen, worin es überdieß ſo finſter, daß Einer am hellen Mittage kaum einen Kellerwurm auf ſeinem großen Zeh ſitzen ſieht; nicht um ein Haar merkwürdiger als Auſſig in Böhmen oder Schiefelbein in Preuſſen, wenn es nicht die Auszeichnung hätte, in Afrika zu liegen. Schlage alſo die erſte beſte Geographie nach, ſo kann ich mich einſchränken und Dir das Briefporto erleichtern. Es war mir ganz auſſerordentlich zu Muthe, Rudolph, mich in Afrika zu wiſſen, und doch iſt in Ceuta weit und breit nichts Sehenswerthes aufzutreiben. Die ſchönen Künſte wiſſen ſich in ihrem ganzen Leben noch keiner marokkaniſchen Blüthe zu rühmen, und der einzige Kunſtartikel, woran die Leute einigen Geſchmack verrathen, ſind Katzen von Gyps mit ſchüttelndem Kopf; danach greifen ſie ordentlich heißhungrig, und bezahlen ſie gut. Dieſer Katzenkultus iſt aber bei den Mauren, beinah wie bei den alten Aegyptern, eine Art Religionsſache. Denn **Mahomet** war ein erklärter Liebhaber von Katzen, und als er einſt ſeinen Mantel anlegen wollte, um auszugehen, fand er im Aermel ſeine Katze ſchlafen; um nun das Thier nicht zu ſtören, ſchnitt er lieber den Aermel ab, und machte ſich mit der übrigen Portion auf den Weg. — Ich will dir alſo in Deiner Vorſtellung von den Akademien und Muſeen in Ceuta nicht vorgreifen.

Ich habe mich übrigens nicht in der glatteſten Stimmung zum Schreibtiſch niedergeſetzt. Ein Brief aus Sevilla, den ich hier bei meiner Rückkehr vorgefunden, hat mich eben ſo wenig befriedigt, als ein doppelſinniger Orakelſpruch der Pythia. Statt einer Antwort auf meine Anträge von Cadix aus, leſe ich bloß ein Paar gehaltloſe Zeilen vom Profeſſor, in ziemlich vornehmer Eile geſchrieben, und ſo kalt, als wenn ich einen Froſch in Händen hielte. Und doch ſagt er ausdrücklich, daß ihm mein Brief zugekommen. Den Hauptinhalt, wenn er den Namen verdient, macht eine antiquariſche Notiz, worüber wir einmal geſtritten hatten. Er iſt fein genug, mir jetzt darin Recht zu geben. Inzwiſchen hab' ich ſo gut ein Siebbein als ein Anderer, und rieche den Braten. Meinetwegen! Ich wußte mich in meinem Leben ſchon über weit ſpitzigere Dinge wegzuſetzen. Hinaus mit der Narrheit aus dem Kopf, und eine Tempelreinigung vorgenommen, wie ſie einem Menſchen zukommt, der ſeinen Epiktet nicht bloß im Bücherſchrank ſtehen hat! Wahrhaftig, wenn der Methodiſtenvater Whitefield, der anfangs Faſten und Kaſteyen empfahl, und auf die Fetten grimmig loszog, ſich nur halb ſo jämmerlich als ich zu ſchämen hätte, da er am Ende ſelber einen feiſten Rundbauch vor ſich hertrug *), will ich der Violinbogen eines ſtümperhaften Geigers ſeyn, und an den Mißtönen, die ich in die Welt ſetzen muß, eines langſamen Qualtodes ſterben. Dagegen will ich aber auch nebukadnezarmäßig ſieben Jahre hindurch in eine Claurenſche Erzählung verwandelt ſchmachten, und mein Salz aus den Augen der ſchneidernden Leſerinnen beziehen, wenn ich von heute an mit der Kraft eines Bekenners mich nicht zuſammennehme, und das ganze Liebesunweſen mit allem elegiſchen Zubehör in die erſte beſte Kalkgrube verſenke; es wär' eine abgeſchmackte Pinſelſchaft, durch ſehnſüchtiges Klagen, wie Taſſo, die Nachtigall zu ſpielen, wenn man ſich nicht wenigſtens, wie er, mit einem Amyntas tröſten, und auf ein befreites Jeruſalem berufen kann. Ich will die Liebesgötter zu Paaren treiben, und wenn ich mich je wieder zu einer ähnlichen Kataſtrophe entſchließe, ſoll's eine flachsköpfige

---

*) G. F. A. Wendeborn Zuſt. des Staats, der Relig. u. ſ. w. in Großbrit. Th. 3.

teutſche Dirne ſeyn, die höchſtens in Schröckhs kleiner Weltgeſchichte ſich umgeſehen hät, mir aber dafür den Salat mit einem lutheriſchen Kernſpruch zu geſegnen verſteht. Ich fürchte aber, es wird mir immer ſchlimm damit ergehen, und befinde mich ſchier wie der unglückliche Arbeiter in den Zinnbergwerken von Derby, welchem man unter Eduards III. Regierung, weil er mehrmals geſtohlen hatte, die rechte Hand auf den Tiſch feſtnagelte, und ein großes Meſſer daneben legte; konnte er's nicht über ſich gewinnen, die angenagelte Hand ſich mit der andern abzuhauen, ſo mußte er Hungers ſterben. Die Gelehrtenhiſtorie hat überhaupt wenig glückliche Liebesgeſchichten von Belang aufzuweiſen. Dabei trägt die ſpaniſche Sirene ein Paar Augen im Kopf, worin ſich das Land, ſo verhaßt es mir iſt, zu meinem Erſtaunen prachtvoll abſpiegelt, und als ſie einmal des Morgens aus dem Bade zurückkam, lachte ſie mich wie der Unſterblichen eine an, als wenn die beſten Schönheiten der Helena, der Kleopatra und der Maria Stuart ſich in ihr allein verſammelt hätten, und keine Zweite auf Erden neben dieſer das Herz haben dürfte, ein Mädchen zu heißen; ich war ganz des Teufels, und fühlte, wie mir das Herz mit einem Mal rieſengroß aufſchwoll und das Gehirn im Kopfe zuſammenſchrumpfte; ich wär' ihr auch richtig um den Hals gefallen, wenn ich nur eine leidliche Urſache dazu hätte ausfindig machen können. Hagel und Wetter, ich möchte aus der Haut fahren, wenn ich mich nicht zu erkälten fürchtete!

Num Veneris magnae violavi numina verbo,
Et mea nunc poenas impia lingua luit *)?

Auf den Bergen hier über Gibraltar leben Spanier, die weder in die Meſſe gehen, noch den Roſenkranz abkugeln — lichtbraune Affen nehmlich, die einzigen, ſo in Europa zu finden. Sie ſollen ziemlich ſcheu ſeyn, und getrauen ſich nicht, in einem gebildeten Welttheil ſo muthwillig aufzutreten, als in den übrigen. Ich weiß noch nicht, ob ich ihnen meinen Beſuch abſtatten werde. Sie haben vermuthlich noch niemals einen teutſchen Gelehrten zu Geſichte bekommen, und würden vor Ehrfurcht in Verlegenheit gerathen, oder mich allenfalls für einen der ihrigen nehmen; dergleichen Beförderung aber habe ich nicht Luſt nach Voltaire zu erleben. Auch ſind ſie wenig zum Wahnſinn disponirt, und mögen daher auf den Bau eines Narrenhauſes keine Koſten verwenden. Miſſionair aber mag ich unter ſolchem Geſindel nicht ſeyn.

Erkennen aber muß ich's, der May iſt hier prachtvoll; es iſt, als wenn ſich die Natur bei der Schöpfung hier ordentlich zuſammengenommen hätte; die Berge und ihre Thäler ziehen ſich am Meeresufer in einer ſo klaſſiſcher Herrlichkeit hin, daß es dem Himmel Freude machen muß, ſich drüber her zu wölben, und wenn der heſſiſche Dezember mit ſeinen Schneemän-

---

*) Hab' ich denn mit irgend einem Worte die Gottheit der großen Venus verletzt, und muß ich für meine gottloſe Zunge jetzt Strafe leiden? Tibull.

n und Weihnachtsbäumen mir nicht deſſenungeachtet
t herzlicher mundete, ſo könnte ich mich dahin brin-
, zu den Füßen der Affen meine Hütte aufzubauen,
mir, wie Herkules, einen Namen hier zu machen.
wär' aber nichts, Rudolph; ich bliebe, was ich bin,
umherſchwankender Kahn ohne Ruder und Segel;
Teutſchland bin ich was, und denke was, und kann
nfalls was Tüchtiges leiſten,

hic ego dux milesque bonus. *)

Beiliegen die Epigramme von Scilicet Quo-
am, die ich neulich einmal einzuſchließen vergeſ-
habe. Wenn Du ſie zu Fidibus verbrauchſt, Ru-
ph, ſo nimm Dich in Acht, daß Dir die ſatyriſche
ge, womit ſie getränkt ſind, nicht auf die Lunge
ägt. Es iſt übrigens keine Kleinigkeit, wenn ich Dich
auf aufmerkſam mache, daß ich gegenwärtig höchſt
hrſcheinlich der einzige teutſche Epigrammatiſt in
dſpanien bin!

Morgen iſt mein Geburtstag; ich ſitze verlegen
, und weiß nicht, wie ich ihn empfangen ſoll. Wenn
prophezeiht wäre, an meinem Geburtstage, wie
Tetrarchen Moſes, Plato, Raphael und
akeſpeare, zu ſterben, könnt' es in meinem
zen nicht ängſtlicher zugehen. Es hat einen
gegeben, wo Deine Frau mit einer unüber-
lichen Torte hereintrat, daß ich mich in meinen

---

*) Hier bin ich ein Feldherr und ein tüchtiger Soldat.

Schlafrock vor Freude und Ueberraſchung ängſtlich verkroch. Und um die Torte flackerten achtundzwanzig Lichter, und Deine Jungen tanzten um die erleuchtete Geburtstagsinſel herum, und draußen vor der Thüre ſtanden die Leute ſtill, denn die Sonne war noch nicht aufgegangen, und die Straße doch kerzenhell, daß die Pferde ſchier ſcheu wurden. Ich aber fiel Dir um den Hals, und ſchlug die Bücher zu, und hab' den ganzen langen Tag hindurch nur ein einziges Wort geleſen, meinen Namen auf der Torte nehmlich. Und am Abend ſtanden wir in Deiner Gartenlaube am See, und ſahen mit einander die große ſanfte Sonne ſchlafen gehen, und nachdem wir, ohne ein Wort hören zu laſſen, den feurigſten Bewunderungspſalm auf den Vater im Himmel gedichtet hatten, faßteſt Du meine Hand, und ſagteſt: Siehſt Du, Lorenz; die alte Litteratur iſt ſchön, aber Gottes herrliche Welt doch hundert Mal ſchöner! — Weh mir, wie iſt es jetzt ganz anders! Mein Genius natalis ſteht ſchwermüthig da, und läßt ſeine Flügel hängen, und weiß vor Betrübniß nicht, wie er mir ſeinen Glückwunſch vorbringen ſoll. Es kommt dem armen Jungen hart genug an, ſich meinetwegen in Spanien herumtreiben zu müſſen. Seine Trauer bringt mich aber vollends außer Faſſung, und ſo hab' ich mit Kaiſer Auguſtus, der um ſeinen Geburtstag herum immer krank zu ſeyn pflegte, eine einzige Aehnlichkeit; denn eine zweite möcht' ich in keinem Fall mit dem Menſchen haben!

Wenn Du an einem Sonntag Morgen Hausſuchung hältſt, und unfruchtbare Korreſpondenzen in's Feuer ſchickſt, ſo laß Dir meine Briefe gleichfalls empfohlen ſeyn. Du haſt ſie geleſen, und für einen Andern ſind ſie nicht geſchrieben. Ich mag vor der Welt nicht in der Nachtjacke prangen, und bin kein eitler Narr wie Cardanus, der in ſeiner Schrift de rerum varietate ſeine Lieblingsgerichte herzählt, und der Nachwelt ſogar ſein Federmeſſer abkonterfeien ließ. In's Feuer, ſag' ich; ſonſt laſſ' ich Deine Briefe hier in Spanien drucken, und dann ſteh' ich Dir dafür, Du wirſt mit Gottes Hülfe in Effigie verbrannt. Leb' aber wohl.

65.

Leopold an Hofrath H.

Gibraltar den 29ſten May.

Wenn man ſich rühmen darf, die Bekanntſchaft eines Buches gemacht zu haben, in welchem man nichts weiter als die Ueberſchrift eines Kapitels geleſen, ſo bin ich, werther Freund, in Afrika geweſen. Ja, mein Beſter, der wunderbare geheimnißvolle Welttheil, mit welchem wir, den Atlas auf dem Tiſche, ſo manches Stündchen uns unterhalten haben, der, gleich einer Turandot, ſo vielen eifrigen Bewerbern das Leben gekoſtet, und noch jährlich der wißbegierigen Männer ſo viele in ſeine gefährlichen Sandmeere hineinzieht, ich hab' ihn mit eigenen Augen geſehen, und bin wohlbehalten zurückgekommen. Aber in der That, auch nur geathmet in Afrika, und doch war eine andere Natur nicht zu verkennen, ein anderes Grün der Felder, andere Bäume, andere Felſengeſtalten, und faſt auch ein anderer Himmel — meine Begeiſterung ſträubt ſich, die Naturverwandtſchaft der ſpaniſchen Südküſte mit dem nordweſtlichen Afrika anzuerkennen.

Welches bunte Gemiſch von Völkern iſt hier, mächtig und ſtürmiſch, an der Weltgeſchichte vorübergegangen! Die Numidier und Mauretanier, die trotzigen Kinder einer heißen Sonne, welche die alte Sage aus der Vermiſchung mit gelandeten Medern und Armeniern herleitet, kriegeriſch und kraftvoll, unter ihrem Könige Bocchus den herrſchſüchtigen Römern trotzend; jene wilden Gätulier und Garamanten, erſt lange nachher durch Cornelius Balbus unter das Joch der Abhängigkeit gebeugt; die Karthager, die mit eiferſüchtiger Grauſamkeit jede Bewegung ihrer dienſtbaren Völkerſchaften beobachteten; die gebieteriſchen Römer, welche die üppige Küſte zu ihrer Kornkammer machten, und ſie ihren Staatsmännern als eine Fundgrube der Bereicherung anwieſen; die Vandalen, durch die fruchtbare Fülle des Bodens herbeigelockt, und durch ſeine heiße, genußreiche Natur bald entnervt genug, um vom Feldherrn eines griechiſchen Kaiſers aufgerieben zu werden; die Araber endlich, unter der Fahne des Propheten mit ſchwärmeriſcher Tapferkeit alle Völker des Weſtens beſiegend, ihre ſchmuckliebende Bildung und ihre religiöſe Streitſucht mit hinüber tragend in die reizenden Ebenen des Atlas. Und wo ſind die Spuren der Urvölker, die einſt hier geherrſcht und geblüht? Nur in den Gebirgen noch, wie überall, in den Felsthälern und Schattenklüften des hohen Atlas. Da leben die **Berbern**, ein ſtolzes freiheitliebendes Geſchlecht, mit ihren Heerden, pflegen ihre Bienen, und wandeln in unabhängiger Armuth zwiſchen den beſchneiten Hochkuppen. Wenige erkennen die Herrſchaft von Marokko, und nur durch ihre edelſten Häupter, die als Geißeln am Hofe des Kaiſers leben müſſen, wird ihre Freiheitsliebe gelähmt. Bei den Marokkanern heißen ſie Kabylen; ſie bilden einen tapfern Haufen im Heere des Sultans, und ihre Sprache, das Erbtheil unzähliger zerſtreuter Enkelſtämme, unterſcheidet ſie überall von den jüngern Söhnen des Landes. *)

Hin und wieder wird man durch ein glänzend ſchwarzes Geſicht mit funkelnden Augen und blendend weißen Zähnen an die eigentlich heiße Zone erinnert. Ein Dattelnhändler aus Burgos, welcher die Ueberfahrt mit uns machte, unterhielt ſich mit den Einwohnern drüben ſehr geläufig im Magrebiſchen Dialekte der arabiſchen Sprache, welcher an der ganzen Nordküſte Afrikas geſprochen wird; aber auch mit Berbern, die nach Ceuta oft zum Einkauf kommen, wußte er in ihrer Mundart fertig zu werden. Mein Gelehrter konnte ihn durchaus nicht verdauen, und brauſte mehrmals heftig mit ihm auf; indeſſen, Freund, Sie wiſſen, die Leute, welche den Gelehrten mißfallen, können deßhalb noch immer ganz vortreffliche Leute ſeyn; der Mann war auch in Wahrheit gar kein übler Reiſegenoß, und wenn man die Scheere der Wahrſcheinlichkeitsrechnung an ſeine Berichte ſetzte, ſo konnte man ihm immerhin mit Vergnügen zuhören. Er hatte vielfache Reiſen durch Marokko gemacht, und war manche Woche hinter einander mit den nomadiſchen Arabern umgegangen. Der Enthuſiasmus, womit er von der Gaſtfreundſchaft, dem Edelmuthe und der Offenherzigkeit dieſer umherwandernden Horden ſprach, nahm mich gar bald, wiewohl er den merkantiliſchen Thermometergrad wenig überſtieg, für den Mann ein. Glücklich, aus den furchtbaren Händen der Räuber von Salee mit dem Leben davon gekommen zu ſeyn, war er wenige Monate drauf noch glücklicher, indem er dem Sultan in einem ſeidenen Tuche eine Bittſchrift überreichen durfte; er mußte lange auf Antwort warten, wurde aber in der Hauptſache befriedigt. Sein Chriſtenthum ſtand auf gläſernen Beinen. Er erzählte uns vom Santo Criſto de Burgos, dem berühmten wunderthätigen Kruzifixe, welches jedesmal erſt nach Hinwegziehung dreier Vorhänge dem verſammelten Volke gezeigt wird *); er ſprach mit Begeiſterung,

---

*) Jackson Account of Marocco. — Höſt Nachrichten von Marokko.

---

*) Ritter v. Bourgoing Reiſe durch Spanien v. 1782—88.

freute ſich, eine Vaterſtadt zu haben, die ein ſo ſichtbares Zeichen der himmliſchen Allmacht beſitze, und verſicherte, er hätte längſt an einer Knochenkrankheit ſeines linken Armes ſterben müſſen, wenn ſeine Mutter dem Santo Criſto nicht ein kleines ſilbernes Aermchen gewidmet hätte; ſeine Augen funkelten, ſeine Hände falteten ſich unwillkührlich. Bemerken Sie wohl, Freund; dieſer glaubenſtarke Chriſt trug auf ſeiner Bruſt, als Schutzmittel gegen die Peſt, ein zuſammengewickeltes Pergament, worauf in arabiſchen Lettern ein Vers aus dem Koran geſchrieben ſtand. Ich denke, er hatte nicht Unrecht; die Peſt iſt ziemlich ein mahomedaniſches Unglück, und da iſt's immer klug gehandelt, wenn man ſich an die rechte Behörde wendet. Aber auch, ernſtlich betrachtet, läßt ſich dieſer Widerſpruch leicht erklären. Er hat ſo lange unter Mahomedanern verkehrt, daß ihre geheiligten Begriffe allmählig auch in ſeinen Augen einen Schimmer von Verehrung erhalten, und ihn mit einem Nebenglauben bereichert haben, der verträglich neben dem Glauben ſeiner Väter wohnt. Da die Fremden ohne Ausnahme in Spanien als laue Chriſten verrufen ſind, ſo hielt er's nicht für gefährlich, uns ſein Amulet ſehen zu laſſen; was darauf geſchrieben, ſagte er, ſey zwar aus dem Koran genommen, dennoch aber ein unſchuldiger Vers, der ſelbſt die Schriften des heiligen Auguſtinus nicht entſtellen würde. Er hatte das übrigens auf Treu und Glauben angenommen; denn leſen konnte er das Arabiſche nicht. Auch Laurentius brachte nur einzelne Worte heraus.

Auch ein Paar Damen machten die Ueberfahrt nach Ceuta mit; doch hatte ſich Afrika nicht eben ſehr mit der Eroberung zu freuen. Sie ſchienen das Koſtbarſte, was ein Weib zu verlieren hat, längſt verſcherzt zu haben, und aus einer unſittlich vergeudeten Jugend nichts als ſchamloſe Blicke, zuchthöhnende Redensarten und ekelhaft freche Gebehrden mit hinüber in die ſpäteren Lebensjahre zu tragen. Hier war ich einmal mit meinem Gelehrten, der in dieſem Texte keinen Druckfehler verträgt, eines Sinnes; er kehrte ihnen von einem Ufer bis zum andern den Rücken zu, und meinerſeits war das erſte Wort, welches ich mit ihnen wechſelte, auch das letzte. Der Dattelhändler war von weniger delikatem Temperament; nachdem die Quellen ſeiner Redſeligkeit matter zu fließen anfingen, ſetzte er ſich zum holden Paare nieder, und behandelte ſie wie andre Kaufwaare. In Ceuta mag die Bekanntſchaft wohl zur Reiſe gekommen ſeyn. Ei nun, er kann's wagen; er trägt ein Amulet auf der Bruſt.

Wir wohnten in Ceuta bei einem Zigeuner, einem guten gefälligen Manne, der ſich mit einem ſehr drolligen Franzöſiſch den Fremden zu empfehlen ſucht. Laurentius machte anfangs ein langes Geſicht, und ſchien vor dem Gedanken, unterm Dach eines Zigeuners zu ſchlafen, bis in's Innerſte ſeiner wiſſenſchaftlichen Seele zu ſchaudern. Er habe vor dieſen kosmopolitiſchen Gaunern, ſagte er, ſchon in früheſter Jugend Angſt gehabt; ſie ſeyen allen Völkern der Erde zugethan, weil ſie alle mit gleicher Liebe beſtehlen, und man könne nicht einmal mit Gewißheit angeben, aus welchem Winkel der alten Welt ſie hervorgekrochen; in Spanien müßten ſie doppelt gefährlich ſeyn, denn es gehöre was dazu, Spitzbuben zu beſtehlen, und wenn ein Ochs an der Schwelle des Schlachthauſes Bedenken trägt, ſich hineintreiben zu laſſen, wie könnte man's einem rechtlichen Menſchen verargen, daß er mit ſchauderndem Vorgefühl ein Zigeunerneſt betritt? Gleichwohl war er am Ende mit dem braunen Hausherrn ſehr freundſchaftlich dran, und ſpielte mit den Kindern deſſelben, als wären es ſeine eigenen, wohleuropäiſch geborenen Neffen. Man kann ſich aber überhaupt darauf verlaſſen, daß gaſtwirthende Zigeuner in Spanien allemal ehrliche Kerle, wenn auch nur aus Klugheit ehrlich, ſind; dabei muß man ſich über ihre Reinlichkeit wundern, die gleichſam ihrer Wirthſchaft Segen bringt — ſo ſchwer es ſonſt den Menſchen wird, aus Vortheilsrückſichten ſich die Tugend der Reinlichkeit anzueignen und zu behaupten. Sie ſind thätig, gefällig, ſchmiegſam und theilnehmend; wer einmal bei ihnen gewohnt hat, kehrt gern wieder bei ihnen ein. Vor den Umherziehenden hingegen muß man ſich hüten; dieſe ſchlauen Landſtreicher hören nur, um das Gehörte für einen Diebſtahl zu benutzen, ſehen nur, um auf ihren Scharfblick einen liſtigen Plan zu gründen; ſie ſind auch hier, wie überall, im Beſitz der Prophezeihungsgabe, verkünden den Menſchen ihr

Schickſal vorzüglich aus den Linien der Hand, und waren wohl zu keiner Zeit ſo intereſſant, als Cervantes liebliche Novelle ſie poetiſch veredelt. *)

Wenige Stunden blieben uns in Ceuta übrig, um einen Ausflug in die Umgegend zu unternehmen. Wir fuhren auf einem zweirädrigen Karren gegen Weſten, entfernten uns etwa eine deutſche Meile von der Stadt, und ſahen uns reichlich belohnt. Welche lachende Kornfelder, welche reizende Waldungen! Zur Rechten das blaugrüne Meer, von romantiſchen Felsmaſſen umufert, und von eilenden Nachen belebt; vor uns, von blaſſen Nebeln umfloſſen, das Spartelkap, wo Hanno, der kühne karthagiſche Schiffer, dem Beherrſcher des Ozeans den erſten Altar erbaute, und die Gunſt deſſelben für ſein gewagtes Unternehmen erflehte; zur Linken unüberſehliche Fruchtäcker, ein reizender, mannigfaltiger Garten voll blühender Bäume und duftender Wieſen; dahinter der Atlas, der majeſtätiſche Felſendom des Landes, mit ſeinen ſchwarzen Schlünden und ſeinen ſchäumenden Gewäſſern, unten von ſchattigen Dattelwäldern umgrünt, oben aber mit einſamen, feierlichen Schneegipfeln zum Himmel hinaufragend, belebt von einem wilden, raubgierigen Thiergeſchlechte und einem trotzigen, kampfliebenden Menſchenſtamme; hinter uns die finſtere Stadt mit ihren Thürmen und Mauern, einzeln ſtehende Landhäuſer

---

*) Letters concerning the span. nation by the Rev. Ed. Clarke, 1763.

mit flachen Dächern, und das hochragende Vorgebirge von Abila, die Säule des Herkules, über welche die Gedanken der alten Welt ſich nicht hinaus wagten. Als wir zurückfuhren, bemerkten wir an der Meeresküſte verſchiedene Frauen, von welchen eine in funkelndem Schmucke am Felſenrande ſtand, und ihr niederwallendes Haar zu kämmen ſchien; die übrigen ſaßen um ſie her, und blickten zu ihr empor. Unſer Kutſcher, ein Spanier aus Santa Maria, ſagte uns, das ſey ohne Zweifel eine mahomedaniſche Wittwe, die ſo eben ihr Trauerjahr beſchließe; er beſchrieb uns die Ceremonie, welche dabei ſtatt zu finden pflegt, und machte mich mit dem Inhalt der Lieder bekannt, die während der Handlung von den Weibern geſungen werden. Es währte auch nicht lange, ſo vernahmen wir den Geſang. Dieſe fernen Stimmen, der feſtliche Chor der Frauen, die maleriſche Uferterraſſe, auf welcher ſie ſtanden, die poetiſche Ceremonie, um deren Willen ſie hinausgezogen, der bedeutungsvolle Moment, der einer jungen lebensluſtigen Wittwe nach zwölf todten Monden die Welt wieder aufſchließt — es ergriff mich wunderbar; das begeiſternde Gefühl, auf afrikaniſchem Boden zu wandeln, trat hinzu; ich beſchloß, durch eine poetiſche Darſtellung mir das ſchöne Bild zu erhalten, rief heut früh den Muſengott zu Hülfe, und ſo widerfährt Ihnen, werther Freund, zum zweiten Male das Ungemach, für ein leichtes Gedicht ſchweres Porto zahlen zu müſſen. Ueberſchickt aber muß es Ihnen werden. Es iſt beſſer, daß Sie mich jetzt auslachen, wo ich nichts davon erfahre, als ſpäter, wo ich beſchämt dabei ſtehen müßte; denn für immer kann man ja doch ſeine Kinderchen, auch wenn ſie übel gerathen, nicht unterdrücken.

Die mauriſche Wittwe.

Hab' ich Thränen nicht vergoſſen
Um den Herrn und Ehgemahl,
Und vom Schleier ſtill umfloſſen,
Mied ich nicht des Tages Strahl?

Seine Ehre ward dem Gatten
Und der Trauer reicher Zoll;
Endlich darf die Klag' ermatten,
Und des Grames Maaß iſt voll.

In des Paradieſes Thore
Zog der Todte fröhlich ein,
Darf in ſel'ger Geiſter Chore
Sich des ſchön'ren Lebens freun.

Einſam aber, um zu trauern,
Blieb die Wittw' im öden Haus,
Sehnt ſich aus den ſtummen Mauern
Nach des Lebens Luſt hinaus.

Laß dich drum, Geſtade, grüßen,
Grüßen laß dich, blaues Meer!
Ihres Grames Jahr zu ſchließen,
Kommt die Wittwe feſtlich her.

Mit des Kammes gold'nen Zähnen
Schlicht' ich mein gelöſtes Haar;
Trocknen darf der Quell der Thränen,
Und die Zeit der Schmerzen war.

Und den Kamm mit gold'nen Zähnen
Werf' ich in des Meeres Schooß,
Sage von der Pflicht der Thränen,
Von der Trauer Pflicht mich los.

Setzt euch, Schweſtern, zu mir nieder,
Singt mit mir der Freude Lied;
Lieblich lacht das Leben wieder,
Und der Jugend Garten blüht.

Bei unſerem Zigeuner wohnte ſeit einigen Wochen auch ein ſeltſamer ältlicher Mann, der meine Neugier erregte. Er ſchien erſtaunlich unruhig, ſah oft ſcheu und beſorglich umher, und lebte von höchſt weniger Nahrung. Der Hausherr konnte ſich leicht mit ihm verſtändigen, und ſo erfuhren wir, daß es ein Marabut, ein marokkaniſcher Zauberprieſter, ſey, welcher einem der mächtigſten Hofbeamten zu Merakſch — ſo heißt eigentlich die Stadt, die wir Marokko nennen — die Geburt eines Sohnes verkündigt hatte; das Schickſal aber hatte nicht Luſt, ſeine Weihſagung zu rechtfertigen; ein Mädchen kam zur Welt, das nach wenigen Stunden ſtarb, und der ergrimmte Miniſter, welcher ſeit vielen Jahren vergebens auf einen Erben ſeines Namens und ſeiner Reichthümer gewartet, ſchwur beim Barte des Propheten, er wolle den lügenhaften Prieſter an einem Spieße über der Flamme ſterben laſſen. Auch ſchickte er ſogleich einen Sklaven ab, um ihn zu holen. Ein anderer Sklave aber, dem der Marabut einſt einen eingetroffnen Glücksfall verkündigt hatte, hörte den Schwur ſeines Herrn, eilte ſeinem

Dienſtgefährten voraus, und gab dem Prieſter von ſeinem drohenden Verderben Nachricht. Dieſer verließ auf der Stelle ſein Haus, lebte mehrere Tage im Rohre eines Sees verſteckt, und machte ſich ſodann auf die Flucht, wo er nach vielen nächtlichen Wanderungen Ceuta erreichte. So hat ihn ſeine Wahrſagerkunſt an den Rand des Grabes gebracht, zugleich aber auch ihm das Leben gerettet. Er will Chriſt werden, ſcheint jedoch im Herzen mit ſchmerzlichen Kämpfen ſeinen Entſchluß zu bereuen; die europäiſche Kleidung, die er bereits trägt, ſitzt ihm läſtig und unbequem, er weiß ſich noch immer nicht darin zu gebehrden, und legt, ſtatt den Hut zu ziehen, die Arme bei geſenktem Haupte kreutzweis über die Bruſt, was jedoch in Ceuta weniger auffällt. Die maleriſche, impoſante Tracht des Morgenlandes mit unſrem Flickenhabit vertauſchen zu müſſen, iſt allerdings ein herber Wechſel. Oft, erzählte mir unſer Wirth, ſteigt der arme Mann auf einen Felſen des Spartelkaps, und blickt nach Süden, nach den Gefilden ſeiner Kindheit, nach dem vaterländiſchen Himmel, deſſen Sternbilder wir alle in der Fremde ſo ſehnſuchtsvoll vermiſſen. Ob man ihm die Niederlaſſung in Ceuta — denn nach Europa würde er um keinen Preis in der Welt überſiedeln — geſtatten wird, iſt noch nicht entſchieden; ſo willkommen es auch dem Biſchof ſchmeicheln mag, einen geehrten Prieſter dem Chriſtenthum zu ſchenken, ſo könnte es doch leicht zu Zwiſtigkeiten mit dem Hofe von Marokko Anlaß geben, und dieſe ſucht man bei den gegenwärtigen Umſtänden ſorgfältig zu vermeiden. Unſer Zigeuner machte den Dollmetſcher. Der Marabut hatte eine hohe Achtung vor den Wiſſenſchaften der Europäer, und rühmte beſonders ihre Aerzte; einer derſelben habe ihn in ſeiner Jugend von einer ſchmerzlichen Augenentzündung in wenigen Wochen befreit, und er könne die Kunſt dieſes Mannes nicht genugſam preiſen. Einige weitere Fragen überzeugten mich, daß dieſer Arzt kein Anderer als William Lempriers geweſen, der auf Bitten des Kaiſers von Marokko hinübergeſandt worden, um den Thronerben von ſeinem Augenübel herzuſtellen, und die Ergebniſſe ſeiner Reiſe dem Publikum vor Augen gelegt hat. Wein zu trinken, wagte der arme Mann noch nicht; auf meine Frage, ob er nicht Luſt habe, nach Spanien hinüber zu kommen, antwortete er, er würde keine frohe Stunde haben in einem Lande, wo ihn die geſunkene Grenada an den Herrlichkeitsſturz ſeiner Voreltern erinnerte. Ich kann wohl ſagen, ich nahm mit wehmüthigem Herzen Abſchied von dem Alten.

Don Sebaſtiano hat bereits aus Sevilla geſchrieben, und ermahnt uns, ſo ſchnell als möglich uns auf den Weg zu machen. Wir reiſen daher heut Mittag ſchon ab. Ich hab' in Gibraltar die Bekanntſchaft einiger engliſchen Herrn gemacht, die mir eben ſo angenehm als nützlich geworden; dennoch, Freund, freue ich mich von Herzen, die genußreiche Sevilla wieder zu ſehen. Und was hilft's am Ende, neue Dinge auf Reiſen kennen zu lernen, und Erfahrungen zu machen?

Es zieht uns doch immer dorthin zurück, wo wir uns am beſten gefallen haben:

Un instant de bonheur vaut mille ans dans l'histoire *).

Mein encyklopädiſcher Reiſegefährte rechnet nun beſtimmt auf einen Erlöſungsbrief. Der engliſche Admiral **Sanders**, ſagt er, welcher krank und erſchöpft daniederlag, erhielt plötzlich den Befehl, mit einer Flotte nach Spanien abzuſegeln; augenblicklich ſtand er auf, wuſch ſich, und war geſund — an ihm, verſichert Laurentius, könnte die Welt das umgekehrte Phänomen erleben; wenn er auch nicht im Stande wäre, ein Glied zu rühren, würde ihn ein zurückrufender Brief doch ſo munter und geſchmeidig wie ein Wieſel machen. Die Sprache der Halbinſel nach ſeiner Heimkehr zu verlernen, iſt ſein ernſtlicher Vorſatz; es ſey denn, meint er, daß es ihm wie einer Madame **de Pile** in Gascogne erginge, welche, ohne ſpaniſch zu verſtehen, in einem hitzigen Fieber es vom Anfang bis zum Ende der Krankheit geſprochen.

66.

Angelika an Sophien.

Sevilla den 3ten Juny

Es war bei ſinkender Sonne, als wir geſtern hier ankamen, liebe Sophie, und wieder den Gaſthof zum heiligen Antonius bezogen, während Don Sebaſtiano im Kreutz von Malta wohnt. Er erwartete uns in einem Dorfe, eine Meile etwa von der Stadt, und ſchloß ſeine Liebe mit aller Glut eines leidenſchaftlichen Gemüthes in die Arme. Welch eine ſelige Thorheit, die Liebe! Hundert Fragen hatte er zu thun, eine immer geringfügiger als die andere, die folgende immer abgeſchmackter als die vorhergehende, und brachte ſie mit einer Wichtigkeit vor, mit einer geſpannten Erwartung, als hätte man ſich Jahrzehende hindurch nicht geſehen; ein Dritter hätte indeſſen vor Langeweile drei Mal umkommen können. Und mit wie durſtigen Seelenblicken er ſie betrachtete; er fand ſie ſchöner geworden ſeit der Trennungſtunde, neue Reitze entdeckte er in ihrem Angeſichte; es war, als wenn ſein Herz in der Wonne des Anſchauens dahinſchmolz. Wahr aber iſt's, ihre Schönheit prangt in der reizendſten Blüthe, die Flamme der Leidenſchaft verklärt ihr Auge und beſeelt ihre Geſtalt, mit jedem neuen Morgen tritt ſie herrlicher hervor, und wenn ich ſie zuweilen betrachtend anſehe, muß ich das Genie der ſchaffenden Natur bewundern.

---

*) Ein glücklicher Augenblick iſt ſo viel werth als tauſend Jahre hiſtoriſchen Lebens. Friedrich II.

Indeſſen hätte die Reiſe von Cadiz nach Sevilla für den liebenden Jüngling beinah ein Schritt des Todes werden können. Es lauerten ihm nicht weit von Cadiz zwei Kerle auf, die aus einem Graben hervor über ihn herſtürzten, und es wahrſcheinlich auf ſein Leben abgeſehen hatten. Aber der Eine ſtolperte über einen Stein, ſeine Piſtole entladete ſich von ſelbſt, und ſchien ihn verwundet zu haben. Darüber erſchrack der Andere, und da er noch dazu Don Sebaſtiano und ſeinen Bedienten wohlbewaffnet und auf ihrer Huth ſah, wagte er keinen weiteren Verſuch. Einer der Beiden iſt unſtreitig jener Don Pedro geweſen, der uns in Cadiz überall nachgeſchlichen; daß dieſer Taugenichts aber ein Helfershelfer des Don Claudio, und ihm ſeine Piſtole gelobt hat, iſt eben ſo gewiß, als daß Beide ein Paar gewiſſenloſe Schurken ſind. Hier haben wir übrigens von Don Claudio bis dieſe Stunde noch nichts verſpürt.

Zwölf Stunden vor unſerer Ankunft iſt Don Felipe de Guaduxaras hier eingetroffen. Sohn und Tochter haben mit beſchwörender Beredſamkeit es endlich dahin gebracht, daß ihm Don Sebaſtiano morgen Vormittag ſeine Geliebte vorſtellen darf. Während der junge Mann aber an einem glücklichen Erfolge verzweifelt, ſieht Luiſe mit einer Art von ſtolzem Selbſtvertrauen der Zuſammenkunft entgegen, und kann es nicht erwarten, mit ihrem vollen, nach Erklärung ſich ſehnenden Herzen vor einen Mann zu treten, welchen ſie ſeines hartherzigen Eigenſinnes wegen fürchtet, und doch im Stillen als ihren künftigen Vater verehrt. Aber über Don Sebaſtiano's Schweſter mußt' ich erſtaunen; alle Achtung vor dem Arzte zu Cadiz! Mit reißenden Schritten geht ſie der Geſundheit entgegen, und in ihre bleiche Wangen kehrt das Lebensblut zurück.

Unſer Gelehrter ſchäumt vor Aerger, und jauchzt vor Freuden. Er hat einen heftigen Tanz im Hauſe des Profeſſors gehabt, fand aber bei ſeiner Heimkehr einen Brief aus Deutſchland, der ihm die Pforten des lieben Vaterlandes eröffnet. Darüber iſt er außer ſich vor Jubel, und hat Geld zur Thüre hinausgeworfen, daß ſich die Jungen die Köpfe blutig drum ſchlugen, und einem Mönche, der eben im Gaſthofe Allmoſen ſammelte, ſchenkte er ſeine Doſe, und ſagte, nicht eine einzige Priſe wolle er mehr in Spanien nehmen. Er ſingt lateiniſche Burſchenlieder, ruft dem ſchmutzigſten Kerl, der draußen nieſt, helf Gott! zu, und hat laut zum geöffneten Fenſter hinausgeſchrieen, daß die Spanier und die Portugieſen die beiden ſtattlichſten Nationen auf der ganzen pyrenäiſchen Halbinſel wären. Seine Liebe hat er abgedankt; er zieht ſich ſelbſt darüber auf, und ſagt, wenn er vor Freude dazu kommen könnte, ſo würde er ſich herzlich ſchämen, ſey aber doch neugierig, was ſich nun für eine Narrheit bei ihm einſtellen werde. Er hat ſich auch einen ſpaniſchen Mantel gekauft, worin er zum Andenken alle Mittwoch um die Abenddämmerung einen Spaziergang zu machen gedenkt, und fordert den Neffen des Gaſtwirthes auf, mit nach Deutſchland zu kommen, wo er ihn zum heſſiſchen Generalkonſul aller ſpaniſchen Angelegenheiten machen will. In ſeinem Jubel hat er ſogar ein Mädchen, das hier im Hauſe einmal geſtohlen, aus dem Zuchthauſe losgekauft. —

Ei nun, wir werden denn wohl auch die Rückreiſe bald beginnen; aber ſo freudig ich auch zuverläſſig die Grenzen des lieben Deutſchlands betreten werde, daß ich die Halbinſel gern verlaſſe, kann ich doch nicht ſagen. Adieu!

67.

Luiſe an Amalien.

Sevilla den 4ten Juny.

Sind die Schleuſen des Himmels denn alle geſchloſſen, ach, und rinnet kein einzig labendes Tröpfchen in den dürſtenden Sand? Schutzgeiſt meiner Mutter, komm, und tröſte deine verlaſſene Tochter! nimm mich wieder wie einſt, da ich ein gedankenloſes Kind geweſen, auf deinen Schooß, und drücke mich mit deinen treuen Mutterarmen an Deine Bruſt, und wiege mich ein in dieſem betäubenden Sturm!

Ob die Schwelle des Kreutzes von Malta jemals mit einem ſchlagenderen Herzen, mit theureren Hoffnungen betreten worden, ich weiß es nicht. Lange ſtanden wir ſchweigend da, nachdem wir in's Zimmer getreten, und er ſtand auch lange da, der alte Don Felipe, und ſah mir ſeitwärts mit fragenden Forſcherblicken in's Angeſicht. Eine hohe Stirn, und ein lebhaftes beredtes Greiſenauge; dieſe Wange iſt noch ſchön, dieſer Mund noch gefällig — es iſt meines Sebaſtiano Vater! Strenger Ernſt war der Ausdruck ſeiner Züge, jahrelange Kränkungen haben dieſe Stirne gerunzelt, und murrender Unwille iſt der unveränderliche Ausdruck dieſer Miene geworden. Ich erwartete das Wort der Verdammniß; reden konnt' ich nicht, alles Schöne und Rührende, womit ich ſein Vaterherz beſtürmen wollte, fort war es — meine Seligkeit hing davon ab, und doch konnte ich mir keine Sylbe zurückrufen. Aber Don Felipe's Blicke ſchienen milde zu werden; er ging nach dem Fenſter hin, und als er ſich umgewendet, ſtand ein Greis mit wohlwollendem, Theil nehmendem Antlitz vor mir — die Eisrinde um mein Herz ſchmolz, ein warmer Frühlingshauch wehte mir belebend durch die Seele, ich ließ mich an die Erde nieder, ich ergriff ſeine Hand, und küßte ſie mit Inbrunſt und Ehrfurcht.

Sie haben mir vielen Kummer gemacht, Fräulein, begann er; vor zweien Monaten war mein Haar noch nicht ſo grau; Sorge und Gram haben es gebleicht, und ich bin ein ganz anderer Mann geworden.

Wenn Sie wüßten, mein Vater, rief Don Sebaſtiano —

Du ſchweige! fiel ihm der Alte ins Wort. Deine Rhetorik hat den ganzen Tag hindurch an meinem Verſtande gezerrt; jetzt laß das Fräulein reden.

Wenn ich Ihr ehrwürdiges Alter, ſagte ich, durch Kummer beunruhigt habe, ſo that ich es eben ſo gern, als ich den Faden meines eigenen Lebens verkürze; ich kenne aber nur einen einzigen Weg, um meine Mißthat wieder gut zu machen, — ſchnell und unüberſchwenglich wollte ich ſie gut machen, wenn es mir vergönnt wäre, die einzige Hand, die ich fürchte, als eine liebe Vaterhand zu küſſen, und Don Felipe's herannahende Alterſchwäche als eine glückliche Tochter beſorgt und unermüdet zu pflegen.

Das heißt mit andern Worten, erwiederte er, wenn ich meinen Don Sebaſtiano ohne alle Furcht als ſeine Frau lieben darf. — Sie ſpricht aber ein vortreffliches Kaſtilianiſch; ſie muß dir ein koſtbares Lehrgeſchenk gemacht haben, Junge!

Das koſtbarſte auf Erden, mein Vater, ſprach der Jüngling, das ich vor meinem Tode nicht wieder herausgebe, und wenn die Engel des Himmels herniederſtiegen und es mir abforderten!

Die Sprache kennen wir, ſagte Don Felipe; du brauchſt aber keine Engel des Himmels zu erwarten, Schwärmer — er kam auf mich zu, und ſtrich mir die Haare aus dem Geſichte — du haſt einen auf Erden gefunden, und die Tollheit deiner Briefe hat jetzt in meinen Augen wenigſtens ihre vernünftigen Gründe.

Don Sebaſtiano fiel mir um den Hals, und küßte mich.

Unter meinen Augen? rief Don Felipe. Deine Glückſeligkeit iſt ſehr keck, Junge! — Das alſo iſt das Mädchen, das ich verwünſchte — das iſt die deutſche Armida, die mir meinen Erſtgeborenen bezaubert? — hätt' ich doch nimmer geglaubt, daß eine cimbriſche Schönheit ſo anmuthprangend glänzen kann, daß der Himmel ſelbſt mit ſeinem ewigen Lichte im Auge einer — —

Er hielt inne, und meine Adern hörten auf zu ſchlagen. **Vor meinen Augen ſchwindelte es,** als Don Sebaſtiano's Schweſter ſtürmiſch mit einem Briefe hereintrat. Don Felipe las ihn, und das gefühlvolle Weib umſchlang mich mit der heftigſten Inbrunſt. Der Alte ließ den Brief ſinken, und zitterte. Er ging zum Fenſter, und öffnete es. Jetzt, ſagte er, darf die Sonne in mein Zimmer leuchten; Don Felipe de Guaduxaras ſcheut das Tageslicht nicht mehr!

Der König hat ihm die Grandenwürde verliehen, und der Geſandte in Madrid, von welchem der Brief gekommen, ſtattete ihm vorläufig ſeinen Glückwunſch ab. — Der Stern meiner Seligkeit fing hell zu flammen an; Don Felipe legte ſeine Hand auf meinen Scheitel, und ſagte: Bringe meinem Hauſe Segen, Mädchen!

Jetzt erſchien mein Schwager, freudig, uns in ſolcher Stellung zu finden. Aber wie eine Wetterwolke verfinſterte ſich plötzlich Don Felipe's Geſicht, und als ich mich umſah, erkannt' ich meinen Schwager kaum — in den bedenklichſten Stunden ſeiner Krankheit hatte er ſo bleich nicht ausgeſehen. O meine Amalie! Don Felipe iſt derſelbe Mann, mit welchem er den furchtbaren Auftritt im Hauſe des Geſandten gehabt hat. Beim erſten Blick durchfuhr's meine Seele. Nun ward kein Wort geſprochen, und in der entſetzlichen Stille ſchien das Haus über mich einzuſtürzen; ich ertrug es nicht länger, und ſtürmte hinaus, auf meinem Zimmer mich leicht zu weinen.

Jetzt iſt's vorbei, der Groll hat zu tief um ſich gegriffen. Die Hoffnung iſt hin, und die Ausſicht in die nächſte Zukunft blind geſchloſſen. Die widerſprechendſten Dinge, in einander fließend und ſich zerſtörend, wechſeln mir vor der Seele; Entſagung, Flucht, Elend, eine Wildniß, ein Kerker, ein Krankenbette — o Gott, nimm mich zu dir in deinen Frieden!

68.

Angelika an Sophien.

Sevilla den 4ten Juny.

Don Sebaſtiano's Schweſter verläßt mich auf einen Augenblick; ich ſitze in ihrem Zimmer, und werfe ein Paar flüchtige Worte für Dich hin. Leopold iſt bei Don Felipe; man hört ſie ſprechen. Luiſe wirft ſich weinend aus einem Winkel des Kanapé's in den andern, und ringt die Hände. Das arme Mädchen, dem Glücke ſo nah, und nun mit einem Mal, wie durch einen Wirbelwind, weit hinweg geſchleudert!

(Eine Stunde ſpäter.) Luiſe liegt in Sebaſtiano's Armen — das regenbringende Geſtirn der Plejaden iſt niedergezogen, ein ſchöner wolkenloſer Silbermond hat die Pilger der Nacht überraſcht, und an iedem feuchten Grashalm der Fluren ſpiegelt ſich ſein freundlicher Lichtblick. Mächtige Vorſicht, wie bedarfſt du doch nur eines Athemzuges, um ein Novazembla mit ſeinen ſtarrenden Eisküſten in ein lachendes Cyprus zu verwandeln, und in demſelben Moment — aus einer alltäglichen Baronin eine floskelreiche Poetin zu machen! Aber ſo iſt's; wenn Luiſe noch weint, ſo ſind es Thränen der Freude, des ſeligſten Entzückens. Der junge Guaduzaras kann kein Wort hervorbringen, ſo gern er auch in deutſchen Vokabeln, die er auswendig hat lernen müſſen, ſein Glück ausdrücken möchte; ſeine Schweſter weiß ihre Freude nicht anders als durch tauſend kindiſche Sprünge austoben zu laſſen, und der kleine Tyroler, der keine Stunde ohne Luiſen leben kann, umſchwärmt ſie jubelnd, wie ein geflügelter Genius des Glücks. Don Felipe iſt verwandelt; eine Felsalpe, welche nach langen Jahren zum erſten Mal lichtumſchimmert aus den Nebelgewölken hervortritt; ich ſeh' ihn befremdet vor mir ſtehen, und kann mich an die neue Freundlichkeit ſeines Angeſichtes nicht gewöhnen. Er war mit Leopold hier im Zimmer, er hat Luiſen geküßt, und ihr das Medaillon ſeiner verſtorbenen Gattin umgehängt. Jetzt gehen beide Männer Arm in Arm durch die Stadt.

Leopold und Don Felipe de Guaduzaras? Der Schwergekränkte und ſein herzloſer Beleidiger? Aber Leopold iſt's, welcher durch ſeine Verwendung beim Geſandten in Madrid und beim Grafen, von dem ich Dir geſchrieben, dem Don Felipe die Grandenwürde erwirkt hat — ſeinem kränkenden Dämon, ſeinem Feinde, ohne es zu wiſſen! Bei aller Gravität kann der Alte ſeinen Jubel nicht verbergen. Thörigte Schwäche der Menſchennatur! Ohne dieſe eingebildete Würde hat dem Greiſe das Leben keinen Reiz, die

Erde keine Blumen und der Himmel keine Sterne gehabt!

Und mein Herr Gemahl? Nicht übel! Dies alſo bezweckten die Briefe, die man ſo heimlich, ſo geſchäftig nach Madrid abgehen ließ, und von Madrid empfing? Und mir nicht ein Wort davon zu vertrauen, ſeiner leiblichen Ehehälfte, ſeinem zweiten angetrauten Ich? O, ich werde mich zu rächen wiſſen, und wenn er die Gelbſucht wieder bekäme, ſoll er's nicht erfahren, was für ein Kleid ich an Luiſens Hochzeittage anzulegen gedenke!

Laurentius packt bereits Schriften und Kleider ein, und wird unterweges eine klaſſiſche Strohkranzrede für das junge Paar ausarbeiten. Von ſeiner eigenen Liebe aber iſt bei ihm keine Rede mehr. Ein wahres Glück, ſagt er, daß er ſich mit der ſpaniſchen Meduſe nicht vor den Lebenswagen zuſammengeſpannt habe. Sie wären zwar Beide einander komplet unähnlich, und Plato behaupte, es ſey am beſten, wenn Perſonen von entgegengeſetzten Temperamenten ſich heiratheten; indeſſen ſtehe er nicht dafür, ob er ein beſſerer Ehemann als Herzog Ulrich von Würtemberg geworden wäre, der ſeine Frau, die Sabine von Baiern, mit dem Stock bearbeitet, und ſogar ſeinen großen Bärenbeißer auf ſie losgehetzt haben ſoll. Merkur könne ihm nunmehr in eigener Perſon ſein Moly, das Kraut, welches gegen alle Bezauberungen ſchützt, anbieten, und bekäme für's ganze Pfund nicht einen preußiſchen Münzgroſchen von ihm. Er ſtolpert über jede Schwelle, und tanzt die Treppen auf und nieder. Er hört die heſſiſchen Wachteln ſchon ſchlagen, ſagt er, und die vaterländiſchen Gänſejungen mit den Peitſchen knallen. Seine ſpaniſche Herrlichkeit will er, wie Benedikt der Neunte die dreifache Pabſtmütze, an den Meiſtbietenden verkaufen, und aus dem gelöſten Gelde einen Galgen von karariſchem Marmor aufführen laſſen, damit die beſtrafte Niederträchtigkeit eben ſo prachtvoll ſich ausnehme als die unbeſtrafte. Den Leuten ſagt er tauſend Schönheiten vor, und wenn ſie Luſt hätten, die Haare, die ihm entfielen, aufzuleſen und als Reliquien zu bewahren, ſo wolle er ſich nicht einmal beſchweren, daß er mit dem Maulthiere des Peter von Amiens ein und daſſelbe Schickſal habe. Er ißt faſt keinen Biſſen, und hat dem alten Guaduxaras eine große Ladung Pumpernickel zu ſchicken verſprochen. Seine Freigebigkeit geht wie ein Lauffeuer durch die Stadt; die Bettler belagern ſeine Thüre; er giebt ihnen, was er bei der Hand hat, und erſucht ſie, zum heiligen Jacob für ihn zu beten, daß er nie wieder nach dem ſchönen Spanien zurückkehren müſſe. Wenn er aber über die letzte Grenze der pyrenäiſchen Halbinſel nüchtern fortziehe, ſo verpflichtet er ſich, heiſer in Deutſchland anzukommen, und keinen Schurken mehr mit lauter Donnerſtimme heruntermachen zu können.

Die Glücksgöttin lächle Dich an, Sophie, als wärſt Du eine Königinn, und ſie Deine Hofdame. Aus Madrid erhältſt Du einige Zeilen. Was ich hernach

Dir mitzutheilen habe, drück' ich mit meinen eigenen Lippen Dir auf den Mund; die ganze lange Zeit bis zum Tage des Wiederſehens iſt mir nichts weiter als der heilige Vorabend eines Feſtes.

60.

Leopold an Hofrath H.

Sevilla den 4ten Juny.

Don Sebaſtiano und Luiſe ſind ein bräutliches Paar; wir gehen nach Madrid, und dort ſoll die Hochzeit gefeiert werden. Alsdann zurück nach Deutſchland! Don Felipe ſträubt ſich mit keiner Sylbe weiter; die Enkel aber beiderlei Geſchlechts müſſen in katholiſcher Religion erzogen werden. Das junge Ehepaar wird uns nach Deutſchland begleiten, woſelbſt der junge Guaduzaras ſich wahrſcheinlich in einer bedeutenden Reſidenz bei einer Legation verſuchen wird.

Mühe hat es gekoſtet, lieber Hofrath. Die Familie Guaduzaras zählt viele Feinde, und ohne den Grafen wären wir nimmermehr zum Ziele gekommen. Dem Himmel Dank, welcher das Briefporto wuchern ließ! Der Alte ſchwimmt in einem Meere von Wonne; mit jeder Stunde verjüngt er ſich, und ſchwerlich hat ſich Pompejus auf ſeinen Einzug in Rom ſo verſchwiegen-kindiſch als er auf ſeine Rückkunft in Madrid gefreut!

Don Claudio hat im Hauſe einer Wittwe, mit deren Schande er ſchon längſt ſeine wüſte Ehrloſigkeit verſchwiſterte, einen ſkandalöſen Auftritt gehabt. Es ſollen Dinge dabei zum Vorſchein gekommen ſeyn, die ſeine bürgerliche Freiheit in Gefahr bringen können. Auch hat er ſich bereits nach Cadiz geflüchtet, und wird, wie es heißt, in Gibraltar bei den Engländern Dienſte zu nehmen ſuchen. Sein Oheim iſt mir dieſen Nachmittag bei der Giralda begegnet, und hat mir die Sache mit weinenden Augen geklagt. In einem zurückgelaſſenen Schreiben ſchwört der Unhold, bis zu ſeinem letzten Athemzuge der Rachegeiſt des jungen Sebaſtiano zu bleiben, und den Dolch, den er für ihn habe ſchleifen laſſen, zu keiner Stunde bei Seite zu legen. Mag er doch! Die Pyrenäen ſind eine treffliche Scheidewand, und in der Ebene fürchtet man die Lawinen des Gebirges nicht mehr.

Mit dem Briefſchreiben wird es nun wohl ſeinen Beſchluß haben; aber deſto wortreicher, Freund, wollen wir die Tage des Wiederſehens feiern!

70.

Laurentius an Doktor F.

Sevilla den 4ten Juny.

Transeat hic sine nube dies, stent aëre venti,
Adspiciam nullos hodierna luce dolentes! *)

---

*) Möge dieſer Tag ohne Wolke vorübergehen, und die Winde in der Luft ſtillſtehn; ich will unter der heutigen Sonne keinem Schmerzerduldenden begegnen. Propert.

In ihre Schürze, Rudolph, möge Dich die Glücksgöttin wickeln, möge Dich ſchirmen gegen jedes Novemberlüftchen des Ungemachs, und ich will dafür eine Ode an die Perſon richten, daß ſie Rouſſeau's Apoſtrophe, wie einen Gevatterbrief, für ihr ganzes Leben vergeſſen ſoll! Uebermorgen reiſen wir ab, und in Madrid wird die Hochzeit gefeiert. Die Stiefelſohlen jucken mir unter den Füßen; die Zeit ſitzt ſchlummernd auf ihrer Equipage, und ſchleicht mit bleierner Langſamkeit vorüber; ich kann's nicht erwarten, und doch giebt's in ganz Sevilla kein wohlthätigeres Inſtrument als den Weiſer an der Thurmuhr! Ich könnte allein reiſen, aber ich thu's nicht. In Madrid gedenk' ich meine Analecta mente captorum in's Reine zu bringen, und werde damit heimkehren, wie David mit dem Philiſterkopf.

Mit dem Profeſſor hab' ich mich notoriſch überworfen, und vor ſeiner Tochter könnt' ich Dir jetzo mit eben ſolcher Gleichgültigkeit als vor Lot's ehelicher Salzſäule vorübergehen. Alle Liebesgluthen ſind rein vom Heerd weggefegt, den überläſtigen Enthuſiasmus aber hab' ich an die Brautleute abgetreten, die ihn zweckmäßiger in der Wirthſchaft gebrauchen können. Dem Himmel Dank, Rudolph, ich bin meines Kopfes wieder Herr, und gedenke als ein vernünftiger Kerl mein neues teutſches Leben zu beginnen.

Teutſchland, o Du ſüße Vatererde, wie will ich Dich begrüßen und küſſen! Wie will ich Deinen Blumen ſchmeicheln, und Deinen Staub nur ungern von den Füßen ſchütteln! Hab' ich doch ſchier, gegen alle Vorſchriften der Philoſophie, verzweifelt, und Epiktet hat ſich meiner ſchämen müſſen! — Stäube meine Bücher ab, Rudolph, und ziehe die Umſchläge herunter, damit ſie in vollem Feſtornat ihren heimkehrenden Herrn empfangen; ein Glas Zerbſter Bier auf den Tiſch, ſag' ich Dir, und eine bekümmelte Salzprätzel daneben! Ich kann mich kaum laſſen, meine Adern ſind zu eng für die Gewalt des Blutes, wie ein ſtürmiſcher Jacobinerklubb tobt's mir in beiden Herzkammern; ich trag' ein vollſtändiges Kinderballet in der Bruſt mit mir herum, und das ganze unendliche Univerſum tanzt mir, wie freudetrunken, vor den Augen. Höre, Bruder,

Qui miser ex animo, laetatur corpore toto! *)

---

*) Wer von ganzer Seele unglücklich, der freut ſich auch mit allen Gliedern. Lukrez.

Ende.

Novellen

von

Dan. Leßmann.

Erſter Theil.

Berlin, 1828.
Bei L. Matthiſſon.

Ex
Biblioth.Regia
Berolinensi.

Jeder fleht mit ſeinen Gaben
An des Tempels heil'gen Stufen;
Alle ſchenken, was ſie haben,
Dichter ſchenken, was ſie ſchufen.

Inhalt.

	Seite
Pietro und Antonia	1
Das Taſchentuch	133
Val. Krakenſitter. (Erſte Beilage.)	253
Reiſeberichte aus entfernten Ländern. (Zweite Beilage.) .	291

Pietro und Antonia.

Saria piacer non pena
La servità d'amore,
Quando la sua catena
Sceglier potesse un cuore,
Che prigionier si fà;
Ma quando s'inamora,
Ama ed amar non crede,
E se n'avvede allora,
Che sciogliersi non sà.
METASTASIO.

I.

Von den Ufern des Po bis hinauf an die Gebirgskette der Alpen ward Alles vom freudigſten Entzücken überraſcht, als die Nachricht erſcholl, daß an der Brücke von Caſſano der fürchterliche Ezzelino da Romano ſein Ende gefunden. Mit einem trefflichen Heere, zu welchem Verona's und Vicenza's Bürger mit blutendem Herzen ihre Söhne geſtellt, war er an die Grenzen der Lombardei geeilt, die Feinde zu bekämpfen, welche er, als Bundesgenoſſen ſich zur Seite zu ſehen, vergebens getrachtet hatte. Aber ſeine Stunde hatte geſchlagen. Die Thränen der Unterthanen, als er zu den Thoren ſeiner Städte hinausgezogen, hatten den Himmel gerührt; dem Elend des Volkes und der Frevelwuth des Uebermächtigen war die Grenze geſteckt; die Bruſt von einem Lombardiſchen Pfeile durchbohrt, ſank Ezzelino erbleichend vom Pferde. Er hörte ſterbend das Hohngelächter des Kriegers, welcher mit einem einzigen Drucke des Fingers ſeinen blutigen Rieſenplänen ein Ende gemacht; er fühlte, zuſammenſchaudernd die eiſige Hand des Todes ſein Herz zerdrücken, und in dem Augenblicke, da ſein brechendes Auge ſich ſchloß, öffnete die Freiheit des Ciſalpiniſchen Landes das ihrige. Auf die Schwingen eines einzigen Pfeiles hatte die Vorſehung das Glück und den Jammer vieler Tauſende gelegt: er hatte ſein Ziel getroffen, und für die unglücklichen Völker ſtieg eine neue, ſchönere Sonne empor.

Nicht leicht erblicken wir im großen Gemälde der Weltbegebenheiten eine ſchreckenvollere Geſtalt, als dieſen Ezzelino. Was ein kalter Kopf, wenn er gemeinſchaftlich mit einem verruchten Herzen wirkt, zum Verderben ſeiner Mitbürger und zur Befriedigung einer wahnſinnigen Ehrſucht durchzuſetzen vermag, erfahren wir mit Schaudern aus dem Leben dieſes merkwürdigen Menſchen. In den Unruhen, welche die Zerſtückelung Italiens mit ſich brachte, lagen die Keime ſeiner Größe; er gehörte zu den ſeltenen Geiſtern, welche im Toben eines Sturmes, bei der Gefahr eines drohenden Verderbens, durch beſonnene Kraft und entſchloſſene Thätigkeit über alle Andere plötzlich das Uebergewicht gewinnen, und ihre Gefährten der dringenden Noth entreißen, um ſie darauf nach Willkühr beherrſchen zu können. Er hatte in bedenklichen Lagen ſeine Vaterſtadt durch klugen Rath unterſtützt, und durch liſtige Erfindungen ſie mehrmals aus verwickelten Zwiſtigkeiten gerettet; man bewunderte ſeinen durchdringenden Blick in den öffentlichen Angelegenheiten, ſeine männliche Beredtſamkeit in den Verſammlungen, ſeine Tapferkeit im Felde, ſeine Geiſtesgegenwart in der Schlacht. Weil die Feinde ihn fürchteten, ward er ſeinen Mitbürgern theuer, weil die Nachbarſtaaten ihn haßten, liebte ihn ſein Vaterland. Stufenweiſe hob er ſich zum Gipfel der Größe empor, aber immer mit berechnender Klugheit, immer mit der Sorgfalt nüchterner Vorſicht; auf Umwegen ſuchte er ſein Ziel zu erreichen, aber nie that er einen Fehltritt, nie ſah man ihn einen Weg einſchlagen, den er bald darauf wieder hätte verlaſſen müſſen. Keiner verſtand beſſer, als er, die ſchwere Kunſt, mit den verſchiedenſten Köpfen ſich in Uebereinſtimmung zu ſetzen, für die widerſprechendſten Charaktere ſich ſelbſt als den Vereinigungspunkt hinzuſtellen, und ſo lange der Augenblick noch nicht gekommen, welcher die ſchwierige Aufgabe ſeines Strebens löſte, hat vielleicht kein Menſch auf Erden ſeine Laſter künſtlicher geſchminkt, die Argwohnloſen klüger am Gängelbande geführt, die forſchenden Blicke des Scharfſinns glücklicher getäuſcht, oder die Eiferſucht liſtiger eingeſchläfert.

Kaum aber ſah er ſeine Wünſche gekrönt, kaum hatte das Vaterland ſein Wohl und Weh vertrauensvoll in ſeine Hände gelegt, ſo warf er die Maske weg, und aus dem thätigen, hülfreichen Mitbürger ward ein blutdürſtiger Henker. Die Guten erſchracken, die Klugen verſtummten; von den glänzenden Eigenſchaften aber, die er bisher zur Schau getragen, geblendet, konnten die Meiſten ihrer Bewunderung ſo ſchnell nicht entſagen. Den Einen that die Beſchämung weh, ſo unbeſonnen ſich geirrt zu haben, die Andren fürchteten, den Unwillen eines Mannes zu reizen, welcher die Zügel der Macht bereits zu ſicher in den Händen hielt, als daß er ſich geſcheuet hätte, die Verſuche der Widerſpenſtigkeit zu ſtrafen. Dabei gab es Viele, welche die Größe des Emporkömmlings ſelbſt in ihrer Verworfenheit anſtaunten, ſelbſt in ihren gefährlichſten Wirkungen preiswürdig fanden; ſie ſchienen bei dem Schimmer ſeiner perſönlichen Eigenſchaften das Elend nicht ahnen zu wollen, das ſeine Gewiſſenloſigkeit unfehlbar über ſie und die Ihrigen zu verbreiten drohte; ſie waren ſtumpfſinnig genug, ihm unbedingten Gehorſam zu leiſten, und wie man von der Klapperſchlange erzählt, daß ihr betäubender Hauch die kleineren Thiere, die ſie verſchlingen will, unwiderſtehlich feſſelt und bewegungslos macht, kamen ſie freiwillig ihm entgegen, und überlieferten ſich ſelbſt dem Verderben.

Nun war es um Ober-Italien geſchehen, und die letzte Stimme der Freiheit verhallt. Wenn grauſamer Uebermuth jemals das menſchliche Geſchlecht herabgewürdigt, und die heiligen Gebote der Bruderliebe hohnlachend mit Füßen getreten, ſo that er es hier; jede herzloſe Gewalthandlung der Verruchtheit, mit welcher die Annalen der römiſchen Cäſaren uns in Erſtaunen ſetzen, wiederholte ſich unter Ezzelino's Regierung, und ſchaamroth verhüllt die Muſe der Geſchichte das Angeſicht, wenn ſie ihren Jünger durch dieſe Gräuel-Scenen einer blutigen Frevelherrſchaft hindurchführen ſoll. Kein Hausvater war ſeines Beſitzes, kein Bürger ſeines Lebens ſicher; in ſeinem Bette mußte der Reiche den Mörder fürchten, der auf Ezzelino's Gebot ihn durchbohrte, und aus dem geweihten Bezirke der Kirchen riß man die Schlachtopfer der Habſucht oder des Argwohns rückſichtslos hinweg. Wer die Züge ſeines Angeſichts nicht mit dem Lächeln der Schmeichelei ſchänden wollte, mußte das Licht des Tages meiden, und wem ein fröhlicher Rauſch die Zunge gelöſt hatte, eilte, ſich für die letzte Stunde ſeines Lebens vorzubereiten. Die Bande der Freundſchaft waren zerriſſen, und peinliches Mißtrauen vergiftete die ſchönſten Verhältniſſe; der Vater fürchtete, durch den Verrath des Sohnes ſich dem Henkerbeile übergeben zu ſehen, und Frauen trugen kein Bedenken, die Geheimniſſe ihres Gatten den lauernden Knechten des Tyrannen zu enthüllen; denn wo das Laſter die Herrſchaft führt, erſtirbt allmälig die Tugend im Herzen des Volkes, und vor den Leidenſchaften der Gewalt krümmt ſich kleinmüthig jede gute Neigung der Menge.

Mit deſto brauſenderem Jubel ward die Nachricht vom Untergange des Tyrannen empfangen. Es war in der Stunde der Abenddämmerung, als der Reiter in's Thor ſprengte, welcher die Einwohner Verona's mit dem großen Ereigniſſe überraſchte, und kaum iſt das Wort über ſeine Lippen gekommen, ſo ſtürzen aus allen Häuſern die Menſchen hervor, beſtürmen ihn mit Fragen, umringen ihn in gedrängtem Schwarm, und hemmen ſeinen Weg. Sein Pferd iſt von der Eile des Rittes ermattet, es keucht mit blutendem Munde, und drohet umzuſinken. Ein anderes Thier wird ſchnell herbeigeholt, man ſetzt den Boten darauf, und führt ihn im Triumphe durch die Straßen der Stadt. Plötzlich ſchließen ſich alle Läden, alle Werkſtätten ſtehen leer, und eine fröhliche Menge wogt in den Gaſſen. Man entzückt einander mit der unſchätzbaren Kunde, man wünſcht ſich Glück und umarmt ſich. Auf allen Plätzen erſchallt ein vielſtimmiges Freudengeſchrei, von allen Thürmen dröhnen die Glocken hernieder, und auf ihren Gipfeln werden Lichter angezündet, welche dem Landvolk umher die freudige Nachricht verkünden. Die Nacht verwandelt ſich in Tag, aus jedem Fenſter ſchimmern feſtliche Kerzen, und aus den erleuchteten Kirchen tönen die Danklieder der Fröhlichen.

Die Opfer der Tyrannei, welche Jahre lang ſchon in finſtern Kerkern geſchmachtet, vernehmen erſchrocken den Sturm, und ſehen ängſtlich einer verhängnißvollen Stunde entgegen; ſie hören ein Gewühl an ihre Thüren heranſtürmen, und zittern in banger Ungewißheit; aber die eiſernen Schlöſſer werden erbrochen, freudige Gewalt öffnet die Marterkammern, und hinaus in die Freiheit ſtürzen die armen Unglücklichen, dem Lichte der Sonne, dem Leben, den Ihrigen wiedergegeben. Die Diener der Grauſamkeit verkriechen ſich in die geheimſten Winkel ihrer Wohnungen, und die Schließer der Gefängniſſe werfen freudig die Schlüſſel fort. Die Mitternacht ſieht ſich von jubelnden Schwärmen begrüßt, und luſtige Lieder ſchallen zum Klange der Zither. Keiner denkt an den Schlaf, das Entzücken weiß kein Ende zu finden. Der Haß vergißt ſeinen Groll, der Stolz verachtet die Schranken, und, von der Freude berauſcht, entſagt die Würde ihren ſtrengen Formen. So tobt es die Nacht hindurch fort, und die aufgehende Sonne findet ein glückliches Volk, welches mit dem Rufe der Freude ſie bewillkommnet, und laut den Tag preiſt, der endlich einmal ohne ſchwere Wetterwolken anbricht.

Die Menge gleicht der Jugend; ſie weiß ſo wenig im Drange der Freude, wie in den Ausbrüchen des Schmerzens, Maaß zu halten. Ein Tag, wo ſo viele Ketten mit einem einzigen Schlage geſprengt wurden, ſo viele tauſend Gedrückte die Laſt mit einem Male von ihrem Herzen fortgewälzt fühlten, konnte nicht leicht ohne verderbliche Wirkungen verlaufen. Man wußte ſich nicht ſobald vor der fürchterlichen Willkühr Ezzelino's geſichert, als man einander auf die Gehülfen ſeiner Tigerherrſchaft aufmerkſam machte, wiewohl ſie bleich und erſchrocken auf das erſte Lautwerden der Nachricht ſich zurückgezogen hatten. Mehrere derſelben, welche nur zu gut die Heftigkeit ihrer Landsleute kannten, hatten ſich während des allgemeinen Jubelrufes entfernt; der Eine war, als Fiſcher gekleidet, in einen Nachen geſtiegen, und folgte dem Laufe der Etſch, noch ungewiß, wohin er ſeine flüchtigen Füße ſetzen werde: ein Anderer wählte die einſamen Gebirgsklüfte des Montebaldo, welche in ihren Senkthälern und Felſengrotten, in ihren Schneetiefen und Nebelgründen ſchon manchen Entronnenen gegen den Grimm ſeiner Hetzer geſchützt und verborgen hatten; einige Wenige nahmen in der Angſt ihre Zuflucht zu den Höhlen des

Gemäuers, mit welchem die Stadt vielfach umgeben, einem traurigen, aber für den erſten Moment der Ueberraſchung paſſenden Schlupfwinkel. Es gab indeſſen auch nicht Wenige, welche den Muth zu bleiben hatten; es ſey nun, daß ſie von den Verwandten Ezzelino's, welche ſich ſo eben in Vicenza befanden, ſchnelle und nachdrückliche Hülfe erwarteten, oder daß ſie ſich Anſehen und Größe genug zutrauten, um mit dem Schimmer ihrer vorigen Macht ſich brüſten, von jedem kühnen Verſuche gegen ihre Perſon den Haufen zurückſchrecken, und nach dem erſten Tumulte der neuen Freiheit die Zügel der alten Ordnung ſchnell wieder ergreifen zu können. Sie täuſchten ſich. In ſeiner erſten Seligkeit vergaß ſie das Volk; aber kaum begannen die Pulſe der Freude mäßiger zu gehen, ſo ſtellte ſich der Rachedurſt ein, und dieſer bleibt, wo die Gelegenheit ſo günſtig, ſelten unbefriedigt.

Die Knechte eines Wagners zogen eine Kutſche über den Markt, welche, ſo eben fertig geworden, dem vornehmen Herrn, der ſie beſtellt hatte, zugeführt werden ſollte. Das Volk bewundert ihre Pracht, und ſammelt ſich neugierig um ſie her; es hält die Knechte im Fortgehen auf, und fragt, für wen ſie beſtimmt ſey? Ein verhaßter Name wird genannt — Ginaldi, ein Verwandter des erblichenen Tyrannen. Wie ein zündender Funke fällt das Wort in die Gemüther der Umherſtehenden; ſie ſehen einander mit bedenklichen Blicken an, und ohne ſich ausdrücklich in Worten zu verſtändigen, faſſen ſie auf der Stelle einen ſonderbaren

Entſchluß. Der Schlag wird geöffnet, drei der Muthigſten ſteigen hinein, und befehlen den Knechten, fortzuziehen, ſich aber, wenn ihr Leben ihnen lieb ſey, nicht das Mindeſte merken zu laſſen. Die Knechte gehorchen. Die Kutſche langt vor der Thüre des Ginaldiſchen Pallaſtes an, und wird ohne Argwohn eingelaſſen. Man zieht ſie auf den Hof, und läßt ſie dort ſtehen, damit der Hausherr bei ſeinem erſten Ausgange ſie beſichtige.

Kaum haben ſich die Diener entfernt, ſo ſteigen, wie aus dem trojaniſchen Pferde, die Männer hervor, und dringen mit gezückten Meſſern in's Haus. Ein Knabe, der ein Geſchrei erheben will, da er ſie hereintreten ſieht, wird fortgeſchleudert, und Ginaldi's Gattin iſt die erſte, welcher ſie darauf begegnen. — „Wo iſt Dein Mann?“ fragen ſie mit funkelnden Blicken. Der Erſchrockenen verſagt die Stimme; ſie ſteht bewegungslos da, und ſieht ihnen ſtarr in's Geſicht. — „Wir wollen ihn ſchon zu finden wiſſen!“ ſchreien ſie lachend, und ſtreifen durch die Gänge des Pallaſtes, bis ſie das Zimmer öffnen, in welchem Ginaldi ſo eben ſich ankleiden läßt. — „Eure Gebieterin iſt ohnmächtig geworden!“ rufen ſie den beiden Kammerdienern zu — „gehet hin, und ſehet nach ihr!“ — Der Eine ſtürzt ſogleich hinaus, der Andere bleibt unſchlüſſig ſtehen, für das Leben ſeines Herrn zitternd. — „Komm mit uns, Marcheſe Ginaldi!“ ſprechen die Eingetretenen, und ergreifen ihn bei den Armen. Der Marcheſe, ein Greis, welchem es ſo wenig an feſter Entſchloſſenheit, als an

Einſicht, fehlte, überlegt, daß jede Widerſetzlichkeit hier offenbarer Wahnſinn ſey. Gern will er ſich hinaus zum Fenſter ſtürzen; vom Steinpflaſter zerſchmettert die Seele auszuhauchen, dünkt ihn willkommener, als ſie unter den Streichen des Muthwillens zu laſſen. Aber er iſt ſeiner Glieder nicht mehr Herr, und muß ſich ergeben. Er faßt ein Krucifix, das vor dem Spiegel ſteht, und folgt halbangekleidet, ohne ein Wort zu verlieren, ſeinen Rachegeiſtern. Er wird auf die Straße geführt, und ſieht ſich in wenigen Augenblicken von einem ſchadenfrohen Pöbel umringt. Schweigend duldet er jeden Angriff, und muß jeden bittren Hohn erfahren, durch welchen ſich freigewordene Knechte an der geſunkenen Größe gütlich zu thun pflegen.

So geht es fort bis zum Bogen des Gallienus, wo gerade ein Schwarm berauſchter Zecher aus einem Weinhauſe hervortritt. Sie machen ihren Freunden Vorwürfe, daß ſie einen Quäler des Volkes ſo lange noch das Licht der Sonne genießen laſſen; er ſey ein Verwandter Ezzelino's; in wenigen Tagen könne er wieder zu Größe und Herrlichkeit emporgewachſen ſeyn, und ſeine Schande in den Strömen des Bürgerblutes waſchen. Der Gedanke iſt kaum geäußert, ſo drängt ſich ein Krämer, welchem ſein einziger Sohn zum Kriege gegen die Lombarden mit Gewalt entriſſen worden, durch den dichten Haufen, wirft ſich auf den unglücklichen Ginaldi, und ihm ein großes Meſſer in die Bruſt ſtoßend, ſchreit er ihm grimmig in's Ohr: „Meinen herzlichen Gruß an Ezzelino, Deinen lieben Verwandten!*)“ — Ginaldi ſinkt nieder, und ſtirbt. Die Menge zerſtreut ſich, und läßt ihn liegen; aber mit ſeinem Erblaſſen iſt die Loſung gegeben. Wie dieſer ſollen auch die Andern ſterben, welche die Hand am verfluchten Schwerte der Tyrannei gehabt. Sofort werden die Häuſer erbrochen, herausgeriſſen werden die verhaßten Gefährten des Tyrannen, und lebend oder ſchon getödtet durch die Straßen geſchleift. Keiner entkommt der Wuth; wen der Dolch nicht durchbohrt, der wird von den Höhen der römiſchen Arena hinuntergeſchleudert, oder von den Brücken in den Fluß geſtürzt. Schauderhafte Auftritte ſah der Tag, und erſt mit der Abenddämmerung hatte die Wuth der Rache ihre Gier geſtillt. Das Blut der Geopferten färbte die Straßen, und entſtellte Leichen, welche den Fluß hinunterglitten, verkündigten zu Rovigo und Commachio den Schwindel der Zügelloſigkeit, der in Verona's Gaſſen tobte**).

---

*) Ehe der Krämer den tödtlichen Streich führte, riß er dem Marcheſe das Krucifix aus der Hand, wiewohl dieſer mit krampfigen Fingern der Angſt es umſchloß. Gleich darauf ward nach dem Krucifixe gefragt; Keiner wußte Auskunft zu geben, Keiner hatte bemerkt, wohin es gerathen. Die Sage geht, man habe es am andern Tage in den Armen des heiligen Laurentius gefunden, einer ſehr alten Statue, welche am Eingange zur Kirche gleiches Namens, nicht weit vom Bogen des Kaiſers Gallien, ſteht. Man wollte lange Zeit hindurch bemerken, daß der Heilige mit jedem Jahrestage des blutigen Auftrittes das Krucifix in einen andern Arm nimmt.

**) Zwei Fiſcherknechte, die in der Gegend von Rovigo für einen Edelmann Netze auswarfen, zogen eine Leiche, die im Ufer-

II.

Im linken Flügel des Ginaldiſchen Pallaſtes wohnte **Pietro**, der Neffe des Marcheſe. Er hatte den Tod des Ezzelino mit inniger Freude erfahren; denn er war ein Verwandter, aber kein Freund des Tyrannen. Stolz auf ſeine Geburt, wie es die Sitte der Zeit lehrte und gebot, hielt er es mit dem Adel, und pflegte vom niedern Volke ſorgfältig ſich zu entfernen; aber er verabſcheute die Grauſamkeit, mit welcher Ezzelino ſeine Herrſchaft befleckte, und hatte ſich von den früheſten Knabenjahren an als einen Feind jedes ungerechten Verfahrens gezeigt. Der Tyrann war ihm nicht gewogen; ſein Scharfblick hatte in der Bruſt des Jünglings einen Genius entdeckt, der ſeine Handlungen tadelte, und ſeine Grundſätze verwarf; er ſchien ihn aber zu überſehen, und in dem Leichtſinn harmloſer Jugend einen Bürgen der Gefahrloſigkeit zu erkennen. Pietro erſchien nie an ſeinem Hofe, und Ezzelino ließ ihn niemals rufen; ſo angelegentlich ihn auch der alte Ginaldi bisweilen ermahnte, ſich eine Straße der Herrlichkeit zu bahnen, immer zog ſich Pietro zurück, und hatte bei dem Heere, welches der Tyrann gegen die Lombarden ſammelte, keine Dienſte nehmen

---

ſchilfe hangen geblieben, mit herauf. Sie brachten ſie zu ihrem Herren, und dieſer, welcher vom Morde noch nicht die geringſte Nachricht hatte, erkannte mit Entſetzen ſeinen Bruder. Bei dem reißenden Laufe der Etſch konnten die Leichen in wenigen Stunden mehrere Meilen hinunterſchwimmen.

mögen. Unter den Verwandten Ezzelins war er der Einzige vielleicht, welcher mit dankerfülltem Herzen den Pfeil ſegnete, der dem Elende des Volkes ein Ende gemacht; aber wollte er ſeinen Oheim nicht zum Grimme reizen, ſo durfte er ſeine Freude nicht äußern, und hielt es gerathener, ſich in ſein Zimmer zu verſchließen.

Hier befand er ſich, als der alte Marcheſe aus ſeinem Hauſe hinaus auf die Straße geriſſen wurde. Er hörte ein verworrenes Geſchrei auf der andern Seite des Pallaſtes, hatte aber keine Ahnung von dem tragiſchen Auftritte, welcher dort ſich ereignete, und fühlte keinen Beweggrund, das Zimmer zu verlaſſen. Die Diener ſelbſt, vom Schrecken betäubt, hatten ihn Anfangs vergeſſen. Als aber wenige Stunden darauf die rachſüchtige Menge ihre Opfer aufſuchte, und die Pforten verſchiedener Palläſte ſchon eingerannt waren, trat ein alter treuer Diener des Hauſes mit der blaſſen Miene des Entſetzens in's Zimmer, und verkündigte ihm das Schreckliche, ſo in der Stadt ſich begab, und auch ſeinem Leben drohte. Ueberraſcht von der Nähe der Gefahr, ſtand Pietro einen Augenblick unentſchloſſen; er war ein Verwandter Ezzelino's, und was mit dieſem Namen in Verbindung ſtand, durfte bei ſo feſſelloſem Uebermuthe des Haufens auf keine Schonung rechnen; zur Flucht aber war es zu ſpät, an allen Ekken ſtand ein verſammeltes Volk, und bei den Zügen ſeines Angeſichtes, welches den Stempel des Ginaldiſchen Geſchlechtes trug, durfte er es nicht wagen, unerkannt hindurchſchleichen zu wollen. Der Diener beſchwor ihn, ſich in einem heimlichen Verſtecke des Dachſtuhles zu verbergen; mit wenigen Stunden wäre es gethan; die Wuth der Mörder ſey zu heftig, um ſich nicht bald zu legen. — „Und was wird man nachher von mir ſagen?“ fragte Pietro. „Oder werden ſie nicht alle Winkel des Hauſes durchſuchen, bis ſie ihre Beute aufgeſpürt haben? Ich bleibe hier, in meinem Zimmer erwarte ich, wie ſich der Knoten löſen wird; wollen ſie mit Gewalt mich meucheln, nun wohl, man hat mich gelehrt, wie ein Edelmann ſterben muß. Doch fürchte ich's nicht; ich bin kein Blutgeſelle des Ezzelin geweſen, und wüßte auch nicht, daß ich das Volk beleidigt hätte. Laß ſie kommen, und ſey gutes Muthes!“

Der zitternde Diener ſtand noch unſchlüſſig an der Thür — da hörte man draußen ſchon nach Pietro Ginaldi fragen. Drei ſchwere Minuten der Angſt ziehen vorüber; das Herz des Jünglings pocht in krampfhaften Schlägen; aber er weiß ſich zu faſſen, und ſieht beſonnen nach der Thür hin, welche ſo eben ſich öffnet. Fünf Handwerker treten ungeſtüm herein. Sie eilen auf den Jüngling zu, und einer derſelben fragt ihn mit gebieteriſcher Stimme: „Biſt Du Pietro Ginaldi, des alten Ginaldi Neffe?“

„Ihr irrt Euch nicht!“ entgegnet ihnen Pietro, und als wenn ihm ein himmliſcher Schutzgeiſt die Hand auf's Herz legte, fühlt er ſich gerade im Augenblicke, da die Gefahr ihre furchtbarſte Maske ihm vorhält, von heldenmüthigem Kraftgeiſt durchdrungen. —

„Wenn Ihr den Enkel des glorreichen Salvatore Ginaldi ſucht, ſo habt Ihr ihn gefunden. Ich bin Ezzelino's Verwandter; es weiß aber ein Jeder, wie ſchlecht wir mit einander geſtanden, und daß ich ihm ſo wenig meinen Kopf als meine Hand jemals geliehen habe.“

Die männliche Entſchloſſenheit des ſchönen Jünglings überraſcht die Wüthriche, ſie erſtaunen über die klare Gefaßtheit ſeiner Worte.

„Kennſt Du ihn?“ fragt Einer den Andern.

„Ich wüßte nicht“ ſagt der Eine „daß er irgend Jemandem vom Volke etwas zu Harme gethan.“

„Hat aber auch mit keinem von uns jemals ein freundlich Wort geſprochen!“ entgegnet ein Anderer.

„Ei was!“ ſchreit der wildeſte der Meute „er heißt Ginaldi, und damit gut: der alte Marcheſe hat Langeweile in der Hölle, und auf der Brücke iſt noch Platz, er kann hinunter fliegen.“

Mit dieſen Worten ergreift er den Jüngling. Es ſcheint um ihn geſchehen; er will zum Schwerdte greifen, um den Buben ſo theuer, als möglich, ſein Leben zu verkaufen; aber zu ſpät: er fühlt ſich an den Händen gefaßt fühlt ſich keuchend von gewaltigen Armen umſchlungen, und ſoll hinaus in den Hof geriſſen werden. Da öffnet ſich plötzlich zum zweiten Mal die Thüre, und herein tritt eine erhabene Heldengeſtalt, welche den Mördern Ruhe gebietet, und gleich einer Gottheit augenblicklichen Gehorſam findet.

Es war Maſtino della Scala, ein mächtiger

Edelmann, ein geachteter Krieger und ein anerkannter Freund des Volkes. „Wenn Ihr den Jüngling zum Tode ſchleppen wollt“ ſpricht er, „ſo habe ich ihn auch verdient; er iſt fleckenlos, wie das Blau des Himmels, und auf ſeiner Seele laſtet kein Seufzer eines Unglücklichen. Stehet ab und gehet!“ — Schweigend entfernen ſich die Erſchrockenen, und Pietro küßt dankbar die Hand ſeines Retters. — „Komm mit mir, Pietro!“ redet freundlich der Andere; „noch iſt die Wuth des Pöbels zu blind, nur in meinem Hauſe kann ich Dich gegen ihre Mordgewehre ſchützen.“

Der Jüngling entfernte ſich auf wenige Minuten, um der Gattin ſeines Oheims Lebewohl zu ſagen, und folgte ſodann dem trefflichen Manne. Das gedrängte Volk ſah ſie aus dem Pallaſte treten, und zog ſich ehrfurchtsvoll zu beiden Seiten zurück. Pietro war gerettet, und betrat dankbar, wie ein Sohn gaſtlich empfangen, das Haus ſeines Wohlthäters.

Einen durchaus verſchiedenen Anblick gewährte die Stadt am nächſten Morgen. Der Taumel der Freude war zu ſich ſelbſt gekommen, und wer einen Wechſel der Zeiten ſehnſuchtsvoll gewünſcht hatte, freute ſich im Hauſe ruhig mit den Seinigen. Das Verlangen nach Rache war geſättigt; mit dem geheimen Schauer eines nüchtern gewordenen Bewußtſeyns gedachte man der blutigen Ausſchweifungen, welchen die Willkühr ſich geſtern überlaſſen; aber man bedauerte die Geopferten nicht, und keine Reue quälte die Gemüther der Mörder. Doch die Straßen ſtanden leer, und keine neugierige Menge ſammelte ſich auf den Plätzen. Die Stunde der Ruhe war gekommen, und nachdem die Zügelloſigkeit ſich müde getobt, ſchien das Gemeinweſen um die wohlthätige Hand der Ordnung zu bitten. Man ſah von den Rathsherren, welche vor Ezzelino's Herrſchaft die Zügel gemeinſchaftlich geführt hatten, viele ihr Haus verlaſſen, und nach ihren Amtsgenoſſen umherſchicken; in wenigen Stunden waren die meiſten beiſammen, und begaben ſich mit einander nach dem Saale der Curie, um über des Vaterlandes Wohl daſelbſt Rath zu halten. — Die Aufgabe war ſchwierig; zu entgegengeſetzt kreuzten ſich die Meinungen. Die Meiſten, nicht geneigt, ſich ein Anſehen entwinden zu laſſen, um welches Ezzelino ſie ſo hinterliſtig gebracht, eiferten für die Herrſchaft des Senates, wie ſie ſo manches Jahrzehend hindurch beſtanden; eine nicht unbedeutende Zahl verlangte die jährliche Herrſchaft eines Einzigen, welchem in Krieg und Frieden mit gewiſſen Beſchränkungen die höchſte Gewalt übertragen würde; einige Wenige ſtimmten für die lebenslängliche Regierung eines Oberhauptes, indem ſich nur unter dieſer Bedingung wahrer Eifer für das Vaterland von demſelben erwarten und fordern ließe. Vergebens erinnerte man die Erſtern an die traurige Eiferſucht, mit welcher die Glieder des Senates einander zu verfolgen pflegten, an die blutigen Tage, welche Ränkeſucht und Ehrgeiz ſo vielfältig herbeigeführt, vergebens an das Unheil der Verwirrung, das aus dieſen Urſachen Verona ſchon mehrmals an den Rand des Unterganges verſetzt; vergebens hielt man den Andern das nähere Beiſpiel des Ezzelino entgegen, welches ohne Zweifel ſich wiederholen, und in die Tiefe des Verderbens, aus welchem der Pfeil eines Soldaten es ſo eben geriſſen, das Vaterland unvermerkt hinunterziehen würde. Der Streit ward lebhaft, und die Köpfe erhitzten ſich. Von allen Seiten wurde geſchrieen, Jeder wollte gehört ſeyn, aber nicht hören, was für Gründe ſeiner Meinung der Andere aufſtellte, und ohne Zweifel wäre es zu blutigen Händeln gekommen, wenn nicht einige Greiſe, eben ſo ehrwürdig durch ihre Klugheit, als durch ihre Jahre, durch die Verwirrung der Stimmen hindurchgedrungen, und die Aufmerkſamkeit der Meiſten ſich zu gewinnen verſtanden hätten.

Nachdem die italiäniſchen Statthalter der deutſchen Kaiſer, die Entfernung benutzend, von ihren Oberherren allmählig ſich unabhängig gemacht hatten, aber ihrer Grauſamkeit wegen aus den meiſten Städten wieder vertrieben worden, hatten ſich dieſe in Freiſtaaten verwandelt, welche den Kaiſer gewiſſermaßen zwar als Oberherrn anerkannten, im Ganzen aber, bis auf einige bedeutungsloſe Formen, keine Spur der Unterwürfigkeit behielten. — Kleine Staaten, in ſo großer Anzahl neben einander, mußten jeden Augenblick in Streitigkeiten gerathen, durch Neckereien und Mißverſtändniſſe jeden Augenblick ſich mit einander verfeinden; endloſe Reibungen waren unvermeidlich; die Folgen davon ein wechſelſeitiger Haß, der ſich von einem Geſchlecht auf das andere fortpflanzte, eine Eiferſucht, die unaufhörlich mit den Augen des Argwohns ſeitwärts blickte, und aus den unbedeutendſten Kleinigkeiten Gift und Galle ſog. Die Händel zweier Hirten an der Grenze wurden die Sache ihrer beiderſeitigen Vaterſtädte; die Beleidigung, welche ein Fremder in einer Stadt erfahren, entflammte die Gemüther, und verurſachte das wüthendſte Blutvergießen. Daher die ununterbrochenen Kriege, die Italien zerrütteten, daher der angeborene Haß der einen Stadt gegen die andere, deſſen Spuren noch heute nicht ganz verſchwunden *). — Aber eben dieſe Lage der Dinge machte es zur Pflicht, überall einen Einzigen an die Spitze zu ſtellen, welcher mit feſter Hand das Steuer führte, und im Kriege den Oberbefehl hatte. Aus dieſer Nothwendigkeit erklärt ſich die Erſcheinung, daß jene Freiſtaaten allmählig in kleine Monarchieen übergingen, und die mächtigen Seeſtädte allein ihre republikaniſche Form behielten. Durch dieſe Bedingungen war es auch dem Ezzelino möglich geworden, die Herrſchaft über Verona

---

*) So empfiehlt man ſich den Mantuanern ſehr ſchlecht, wenn man Verona ſchön findet, und ſeine Einwohner lobt. Weil die Veroneſer, wenn ſie gewäſſerten Wein tranken, zuerſt den Wein einſchenkten, und das Waſſer dann nachgoſſen, pflegten die Mantuaner zuerſt das Waſſer einzuſchenken, und goſſen den Wein nach; ſie tranken, wie ein Deutſcher ſagte, geweintes Waſſer. Paduaner und Vicentiner hegen gegen einander einen unauslöſchlichen Groll; an dem Tage, wo die Einwohner Vicenza's zum Andenken eines glänzenden Sieges über die Paduaner eine weiße Fahne zum Thurmfenſter hinaus zu ſtecken pflegten, ließ ſich zu Vicenza kein Paduaner — aus Schaam — und zu Padua kein Vicentiner — aus Furcht — auf der Straße ſehen.

und Vicenza zu erlangen. Seine Regierung
Gipfel alles Elends; aber die Lage des Ganze
ſich mit ſeinem Tode nicht geändert. Auch je
erforderte es einen Einzigen, welcher einen vo
ſeligen Nachbarn umgebenen Staat nach Pl
Bedürfniß ſchirmte und vertheidigte. Harrte
Weſten Brescia nur auf eine Gelegenheit, ſe
bermacht fühlen zu laſſen; drohte doch im
Mantua, von jeher eine grollende Nachbarin
ob im Oſten nicht Padua bereits ſeine Ma
zuſammenzog, um in die Geſilde der Etſch da
zubrechen, ließ ſich nicht beſtimmen. Dieſe
tungen waren es, welche jene Greiſe ihren Am
ſen vor Augen hielten; ihre Beredſamkeit ſiegt
beſchloß, der Stadt ein gewalthabendes Oberh
geben, und machte ſich fertig, zur Wahl zu ſch

Aber freilich ließ ſich nun ein neuer Ausb
Streites befürchten. In einer Verſammlun
Mitglieder gleiche Anſprüche machten, mit d
Adel der Geburt ſich brüſteten, und um den S
ſelben Verdienſte zu haben glaubten, war es ſ
einen Einzelnen durch die Wahl als den Wi
zu erkennen. Wen immer man wählte, füh
Uebrigen ſich zurückgeſetzt und beleidigt.
Gliedern waren ihre Stimmen abgefragt word
die allgemeine Aufmerkſamkeit hatte noch Ke
zeichnet, als Einige den Namen Maſtino'
Scala laut werden ließen. Die Verſammlun
und aller Augen wandten ſich nach der Seite

her die Stimme gekommen. Eine erwartungsvolle Stille herrſchte mehrere Augenblicke hindurch; Keiner wagte den Namen zu wiederholen, Keiner beſaß Kühnheit genug, ihn zu verwerfen. Aber die Stunde des Hauſes Scala hatte geſchlagen; die Tage ſeiner Herrlichkeit waren vom Verhängniſſe erſehen, und die großen Männer, die aus ſeinem Schooße hervorgehen würden, ſollten, im Glanze der höchſten Gewalt geboren, die Geſchichte Italiens ſchmücken. Die Verſammlung ſchwieg noch, und erwartete einen Redner, der ſich erheben ſollte, als ſchon das Volk, welches die Curie umlagerte, davon Kunde bekommen, und Anfangs einzeln, bald aber mit unzähligen Stimmen den Nahmen Maſtino della Scala zum Himmel ſteigen ließ. Das ſchien den Senatoren ein göttliches Zeichen. Sie verließen ihre Sitze, und als zöge ſie eine unſichtbare Hand, drängten ſie zum Scala, der mit klopfendem Herzen da ſaß, ſich hin, und fragten ihn, ob er das Steuer der Regierung übernehmen wolle. Maſtino erröthete, wußte einen Augenblick nicht zu antworten, und ſchien zu ſchwanken; dann aber ſtand er auf, und leiſtete einen feierlichen Schwur, daß er mit der Hülfe des Allmächtigen nach Klugheit und Vermögen in Krieg und Frieden, in Zeiten des Wohlſtandes und der Noth, das Vaterland leiten und ſchirmen wollte, daß er auf den Rath des Senates hören, und gegen deſſen Meinung nie etwas Erhebliches unternehmen würde. Sobald er geſchworen hatte, ward er hinaus auf den Markt geführt, und der harrenden

Menge feierlich als Hauptmann des Volkes (Capitano del popolo) vorgeſtellt. Tauſend Stimmen begrüßten ihn, und riefen jubelnd ihr Lebehoch; ein erſchütterndes Freudengeſchrei ſchlug an die Thürme empor, und verkündete den neuen Herrn in die äußerſten Gegenden der Stadt. Der Erſte, welcher vor ihn hinkniete, und ihm den Gehorſam eines Unterthanen ſchwur, war Pietro Ginaldi; ihm folgten die Glieder des Senates, und das Volk, deſſen Wunſch ſie eigentlich verwirklicht, pries die Willfährigkeit ſeiner Vorgeſetzten.

In wenigen Stunden ſchon empfand die Stadt, daß die ſtarke Hand eines Einzigen ſie leitete. Dem Geſetze ward ſeine Kraft wiedergegeben, mit dem Geſetze kehrte die Ordnung zurück, und mit dieſer ſtellten ſich Ruhe und Sicherheit ein. Den Edelleuten wurden ihre früheren Vorrechte beſtätigt, und das Volk, welches von ſeiner Kindheit an edle Geburt und höhere Rechte, wie überall in Italien, als unzertrennliche Begriffe zu betrachten gewöhnt war, ließ dabei weder Gegenreden noch ein Murren der Unzufriedenheit hören. — Bedenklicher war's, wie man mit den Freunden Ezzelino's zu verfahren hätte. Bisher hatte von den Flüchtigen keiner ſich eingefunden; wie zu vermuthen war, ſuchten ſie auf Umwegen nach Vicenza zu gelangen, und dort, mit den Verwandten des Tyrannen zu gemeinſchaftlicher Sache verbunden, die Trümmer ihres Glückes, ſo gut es ging, zu ſammeln. Die Wenigen, welche von den Spürblicken der Mordſucht übergangen, ſich noch in den Mauern Verona's aufhielten, verharrten furchtſam in den zurückgezogenſten Gemächern ihrer Wohnungen, und trugen noch immer ängſtliches Bedenken, als die Triebräder der alten verhaßten Herrſchaft ſich in die Atmoſphäre der neuen zu wagen. Daß man gegen Jene kriegeriſche Kräfte verſammeln, und nicht bloß auf ſeiner Hut ſein, ſondern hinausziehen und mit einem zuverläſſigen Heere ſie angreifen müſſe, wenn man vor ihren Ränken geſichert ſeyn, und Vicenza mit der Vaterſtadt, wie es in Ezzelino's Tagen geweſen, wieder vereinigen wollte, darin floſſen die Meinungen aller Rathsherrn einträchtlich zuſammen. Welch ein Schickſal aber die Andern zu erwarten hätten, war der Fragepunkt, in welchem die Geſinnungen der Verſammlung ſich fremdartig entfernten. Die Mehrzahl beherrſchte der Haß, erbitterte die Entrüſtung; ihr Stolz hatte unter Ezzelino's Scepter ſich krümmen müſſen, ihre Rede hatte alle Kraft, ihr Anſehen allen Glanz verloren; in dem Maaße aber, wie ſie geſunken und erloſchen, waren die Freunde des Tyrannen in die Höhe geſtiegen, und erſchienen täglich ſchimmernder mit den Strahlen der Herrſchergunſt geſchmückt. Kein Wunder, wenn der Neid, nachdem er ſo lange peinlich geſchwiegen, endlich hervorbrechend die Stimme der Menſchlichkeit verachtete, wenn das Verlangen nach ſüßer Rache die Bande des gemeinſamen Vaterlandes nicht gelten ließ, und die Kraft der Feinde lieber auf ewig zertrümmert, als ſie durch Großmuth ſich verpflichtet ſehen wollte.

Wenige waren's, welche die Sprache der Milde führten; man ſcheute ſich, Männer zu vertheidigen, die ſo allgemein und ſo vielfältig die Verwünſchungen der Bürger auf ihr Haupt gezogen, durch die wärmere Rede des Mitleids ſich als einen Freund der zerſtörten Herrſchaft blos zu ſtellen. So war denn die Vertheidigung einſylbig und vorſichtig, kleinlaut und kraftlos die Bitte um Schonung; der Eine ſuchte die Worte des Andern zu unterſtützen, hütete ſich aber, die Aufmerkſamkeit der Verſammlung durch neue Gründe auf ſich zu ziehen. — Um ſo merklicher war die Ueberraſchung, als der Letzte der Reihe, mit durchdringendem Nachdruck und warmem Eifer für die Unglücklichen ſprechend, die Beſtrafung ohnmächtiger Mitbürger als einen Schandfleck in der Geſchichte Verona's darſtellte. Es war der Jüngſte im Saale, der eine ſo kühne Sprache des Edelmuthes führte, ſein Name Pietro Ginaldi. Ihn hatte das Oberhaupt erſt Tages vorher zum Mitgliede des Rathes ernannt. Bei ſeinem Alter, bei ſeiner ruhmloſen Neuheit, bei dem Namen ſeines Geſchlechtes, war ſolch eine Rede ein gewagtes Beginnen; mit ſtaunender Befremdung ſah die Verſammlung ihn an, als mit der Geberde der Entrüſtung ein Sprecher der andern Seite das Wort nahm, und mit gewaltſamer Beredſamkeit, im Falle man die Böſewichter nicht hinrichten wollte, den lebenslänglichen Kerker als das Gebot der Klugheit und der Noth bekräftigte.

Andrea Scaramello hieß der Redner, ein

Mann, welcher, einem berühmten Stamm entſproſſen, ſeine Vaterſtadt über Alles liebte, dieſem Eifer aber die Vorſchriften der Billigkeit nachſetzte; ein heftiger Kopf, der ſo wenig fremden Meinungen zu weichen, als ſeinen eigenen zu entſagen wußte; ein ſtolzer Patrizier, ein Feind aller Schmeichelei, ein unerſchütterlicher Freund und ein ſchwer zu verſöhnender Gegner. Seit vielen Jahren ſtand die Familie der Scaramello geſpannt und lieblos den Ginaldi gegenüber. Die Macht, zu welcher dieſe unter Ezzelino ſich emporgeſchwungen, war jenen ein Dorn im Auge, und hatte die glimmende Feindſeligkeit zur unterwühlenden Flamme gefacht; die heutige Verſammlung ließ ſie gewaltſam hervorbrechen. Mit Beſorgniß ahnte Maſtino den Ausgang; er gebot Ruhe, und verſuchte eine Vereinigung. Ein Mittelweg ward eingeſchlagen; die verhaßten Männer ſollten eingezogen, und, bis der Kampf gegen die Ezzelino's ſich entſchieden, in ſtrengem Gewahrſam gehalten werden. Beide Theile gaben ihre Zuſtimmung, die Rüſtungen zum Kriege wurden beſchloſſen, und im vollem Vertrauen auf ſeinen Erfolg ging die Verſammlung auseinander.

Ezzelino's Fall hatte die Bürger in Vicenza eben ſo lebhaft, als die Veroneſer, entzückt. Aber ſeine Herrſchaft ſtand dort auf feſteren Säulen; ſeine Freunde waren mächtiger, ſeine Verwandten wachſame Statthalter. Sie ergriffen auf der Stelle die zweckmäßigſten Maaßregeln, ſchloſſen der Freude den Mund, ſtraften kühne Worte mit dem Kerker, und erſtickten jede muthige Hoffnung. Das Heer wurde vollzählig gemacht, die Feſtungswerke der Stadt in den brauchbarſten Zuſtand geſetzt. Mit offenen Armen empfing man die Flüchtlinge, zog den nöthigen Vorrath für eine lange Belagerung zuſammen, war aber der Meinung, wenn das Heer der Veroneſer ſich nähern würde, hinauszuziehen, und in offener Feldſchlacht es zurück zu ſchlagen; denn den Bürgern traute man nicht; die Mannſchaft aber war zahlreich genug, um den Feinden das Gegengewicht zu halten. Entſchloſſen, das Aeußerſte zu wagen, und mit den letzten Tropfen des Blutes einander zu vertheidigen, erwarteten ſie Maſtino mit ſeinen Reiſigen vor ihren Mauern. Mit der Morgenſonne des zwölften Tages verkündigte ihn der Wächter vom Thurme. Alſobald werden die Thore geöffnet, das Heer zieht hinaus, und ſtellt ſich muthig den Veroneſern gegenüber. Eine blutige Schlacht beginnt; von beiden Seiten ermuthigt ſich die Hoffnung, ſtrengt die Heldenkraft ſich an, erſchöpft ſich die Tapferkeit; aber Maſtino's kluge Feldherrngröße erſieht die Schwächen des Feindes, ſchnell und gewandt benutzt er den Vortheil des Kampfes, die Vicentiner gerathen außer Faſſung, ihre Reihen werden durchbrochen, ſie weichen, und Verona's Krieger verfolgen ſie bis an die Thore ihrer Stadt. Nun beginnt eine langwierige Belagerung; wie zu jenen Zeiten die Kriege geführt wurden, war ein einfacher Wall ein kräftigeres Vertheidigungsmittel, als es heute häuſerhohe Mauern ſind, und bei hinlänglichem Vorrath an Lebensmitteln und Geſchoſſen hatten die Vertheidiger eines Kaſtelles nicht leicht etwas zu fürchten. In Vicenza waren es die Bürger, welche den Soldaten die Behauptung der Stadt erſchwerten; jeder Tag drohte mit Empörungen, jede Nacht ſchien der Deckmantel des Verrathes zu werden. Für die Krieger gab es keine Erholung, für die Feldherren keinen Schlaf, bis jene die Erſchöpfung und dieſe die Hoffnungsloſigkeit entwaffnete. Das Ende des Kampfes rückte heran. Man ließ bei nächtlicher Stille das Heer hinausziehen, Ezzelino's Freunde und Verwandte begaben ſich auf die Flucht, und am Morgen darauf öffneten die Bürger dem Feinde die Thore. Aber wenig fehlte, ſo hätten die Sieger beim Einzuge ſelbſt den würdigſten ihrer Helden verloren; dicht vorm Haupte Maſtino's zog der Todesengel vorüber. Ein Bogenſchütz des Ezzelino hatte am Abend zuvor ſich niedergelegt; von der Gewalt des Weines betäubt, verſchlief er den Auszug des Heeres, und ward von ſeinen Kameraden vergeſſen. Das Waffengeklirre des Einzugs weckt ihn; er ſpringt erſchrocken vom Lager auf, und eilt hinaus auf die Straße. Er ſieht die Feinde, und verliert entſetzt die Beſinnung; die Angſt macht ihn wahnſinnig, er legt einen Pfeil auf den Bogen, und richtet ihn auf Maſtino, der ſtattlich vor Allen auf ſeinem Roſſe ſaß. Die Freude des Tages würde ſich in Trauer verwandelt haben, hätte Pietro Ginaldi ſich nicht haſtig auf den Raſenden geſtürzt, und ihm mit der Schärfe ſeines Schwerdtes die Sehnen des Armes durchſchnitten. Ein Freudengeſchrei erhob ſich; Maſtino ſtieg vom Pferde, und im Angeſichte des Heeres und der Bürger umarmten ſich freudig der Feldherr und der edle junge Krieger, welcher dem Retter ſeines Lebens ſo ſchnell und ſo ſchön ſeine Schuld abgetragen.

Maſtino della Scala waltete in Verona und Vicenza, wie ſich's von einem ſo trefflich begabten Manne erwarten ließ. Der Adel fühlte ſich geehrt, ihm thätig zur Seite zu ſtehen; das Volk erblickte den Bürgen ſeiner Wohlfahrt in ihm; die Krieger gehorchten freudig einem ſo vollendeten Muſter. Die Nachbarſtaaten ſchickten achtungsvoll ihre Geſandten; kein Feind wagte, zwei Städte anzugreifen, welche die Klugheit befeſtigte, und der Muth vertheidigte. So herrſchte von außen Sicherheit, von innen ein geſegneter Wohlſtand. Maſtino war der beneidenswürdigſte Regent, als ein ſeltſames Ereigniß ſeine Regierung und ſein Leben mit einer ſchaudervollen Stunde ſchloß.

III.

Der letzte Tag des Carnevals pflegt in den Städten Italiens die Gaſſen am lebhafteſten zu füllen; die Freude führt das Regiment, und die Sucht nach Vergnügungen reicht der Ungebundenheit willkommen die Hand. Waren ſchon an den vorhergehenden Tagen Masken öffentlich zu ſehen, ſo drängen ſie ſich an dieſem gruppenweiſe, beſchauen und laſſen ſich beſchauen, necken und wollen geneckt werden. Die Reichen fahren in ihren Staatswägen die Hauptſtraße auf und nieder;

ſie führen Masken mit ſich, und ſuchen durch eine fremde Kutſche oder verwechſelte Pferde zu täuſchen. Hin und wieder miſcht ſich der Sohn eines Patriziers, unter der Maske ſicher, in den gemeinen Haufen, läßt ſich ſeine Späße gutmüthig gefallen, und hat ſeine Luſt daran, die Sitten dieſes Haufens in ihrer heimiſchen Sphäre zu beobachten, ohne ſeinem Rufe zu ſchaden, oder ſeine Würde in Gefahr zu ſetzen. Manch adeliges Mädchen fühlt ſich glücklich, frei von den Feſſeln der hohen Sitte einen Tag hindurch in unbemerkter Fröhlichkeit ſich zu erluſtigen; ſie, welche nur von ihrem Fenſter aus die Welt kennen gelernt, nur hin und wieder aus dem Familienwagen einen Blick in das öffentliche Leben werfen darf, ſchwärmt mit ihrer Mutter oder einer älteren Freundinn durch das bunte Gewühl, und ſieht mit den Blicken lebhafter Neugier umher, um mit den Bildern eines ſo mannigfaltigen Schauſpiels ihre einſame Zelle für die folgenden Tage zu bevölkern und zu erheitern. So wogt es die Straßen hinauf und hinab; nach Maaßgabe ihrer Gewandtheit führen die Charaktermasken ihre Rollen durch; drollige Scenen, die im Stegreif begonnen und abgebrochen werden, ziehen die ſchaulu- ige Menge herbei, und ſieht man die Gaſſen hinun- er, ſo könnte man bisweilen die Fragmentſamm- ung einer komiſchen Literatur zu überblicken glauben. lles freut ſich der Unerkanntheit; den häßlichen Schö- en iſt es ein Labſal, neben beneideten Schweſtern un- erdunkelt hinwandern zu können, und die Wenigen, welchen die Natur den Schmuck der Reihe verliehen, finden es bequem, von den Augen der lüſternen Neugier einmal nicht verfolgt, unbeſchränkt des Spazierganges ſich zu freuen. Alle Welt iſt fröhlich, und bei der Ausgelaſſenheit der Jugend hält diesmal das Alter ſeine Sittenpredigten zurück; die Sorgen ſind vergeſſen, und der Kummer tritt für einige Stunden aus ſich ſelbſt heraus; nur die Wolluſt und die Eiferſucht ſaugen ſich heute mit dreimal ſo vielem Gifte, als gewöhnlich, voll, und unter den Blumenroſen der Freude wühlen dieſe Schlangen am gierigſten. Wer von dieſen nicht umwunden, der ſchwärmt, der lacht und tobt, und an der Grenze der dumpfen ſtillen Faſtenzeit, welche mit dem Morgen des kommenden Tages ihr ernſtes Reich beginnt, ſucht Jeder den Becher der Freude bis auf den letzten Tropfen zu leeren.

An einem ſolchen Tage ſchlenderte verlarvt unter den Verlarvten Pietro Ginaldi. Es that ihm wohl, des Volkes ungeheuchelte Fröhlichkeit zu betrachten; es machte ihn glücklich, die ſorgenloſe Menge ſich dem luſtigen Feſte überlaſſen zu ſehen. Mit innigem Wohlbehagen verglich er den Tag mit den Tagen des Ezzelino, wo das Feſt ohne Feier, der Jubel ohne Schwung geweſen. Er befand ſich in der Straße der Löwen *), als ſich um einen Harlekin, welcher mit ei-

---

*) Strada de' leoni — ſo heißt ſie zweier ſteinernen Löwen wegen, welche, der römiſchen Zeit entſtammend, ſeitwärts vor einer Kirche liegen. Sie ſind von den Jahrhunderten gleichſam abgeſchliffen, und man hat Mühe, ihre Umriſſe deutlich zu erkennen.

ner weiblichen Maske ein erbauliches Witzgeſpräch führte, die Maſſe der Spaziergänger hörbegierig drängte, und den Durchweg ſperrte. Pietro trat hinzu, und hörte die Einfälle der Beiden mit an. Arlekino war ſeinem Amte gewachſen; aber auch das Mädchen verſtand ihre Sache, und begegnete ſeinen Witzſchüſſen mit den glücklichſten Gedankenſprüngen. Während er zu beweiſen ſuchte, daß ein einziges Faß unverfälſchten Vino ſanto's mehr Werth habe, als das ganze Harem, an welchem König Salomo ſeine Freude gehabt, philoſophirte ihm das Mädchen alle ſeine Beweisgründe zu Schanden, und brachte ihn auf drolligen Wegen endlich dahin, geſtehen zu müſſen, daß Gott der Vater nach der Erſchaffung des liſtigen Fuchſes und des klugen Elephanten mit dem Einfaltspinſel Adam eine eine ſehr ſchlechte Ehre eingelegt habe. Das Volk lachte, und klatſchte dem Mädchen ſeinen Beifall zu. Bald zerſtreute ſich die Maſſe, und die Straße ward wieder gangbar. Pietro wollte weiter gehen, als eine weibliche, in ſchwarzen Flor gehüllte Maske, welche ihn ſchon mehrere Gaſſen hindurch verfolgt, ſeine Hand ergriff, und ihn aufhielt. Sie ſchien bereits zu hohen Jahren gekommen, doch nicht ſowohl vom Alter, als von Leiden gebeugt. Pietro ſah ſie forſchend an, und fragte um ihr Begehren.

Sie ſollen einmal der tägliche Sitz eines bettelnden Ehepaares geweſen ſeyn, welches reichliche Almoſen erhielt, bis es einen Diebſtahl beging, und an Einem Tage blind wurde.

„Wie gefällt Dir die Behauptung des Mädchens?“ begann die Maske.

„Nicht ſo gründlich, als ſpitzfindig,“ erwiederte Pietro, „nicht ſo wahr, als luſtig.“

„Nimm Dich in Acht!“ fuhr die Maske geheimnißvoll fort, und drohte mit aufgehobenem Zeigefinger „nimm Dich in Acht, Pietro, daß Du ihre Worte nicht noch heute an Dir ſelbſt beſtätigt findeſt.“

Pietro lachte, wiewohl es ihn nicht wenig befremdete, ſich erkannt zu ſehen. Er ſetzte ſeinen Weg fort und die ſchwarze Geſtalt verlor ſich im Gedränge.

Er war kaum einige hundert Schritte weiter gegangen, als zwei weibliche Masken ſeine Aufmerkſamkeit beſchäftigten. Beide waren in weite weiße Gewänder gehüllt; die Koſtbarkeit der feinen Stoffe verrieth Reichthum, die edle Haltung des Körpers ſchie auf eine hohe Geburt zu deuten. In der Einen erkannte ſich leicht die Matrone, die ſchönſte Zeit weiblicher Blüthe in der Andern. Nie hatte ein ſchlanker Wuchs ſeinen Begriffen von Schönheit ſo glücklich entſprochen, eine ſo bezaubernde Anmuth des Gange glaubte er noch nirgends wahrgenommen zu haben.

Pietro trat in's drei und zwanzigſte Jahr ſein Lebens, aber noch hatte kein Mädchen ſeine Wünſc gefeſſelt. Sittſamer, als die meiſten Jünglinge ſein Standes, beſcheidener, als alle ſeine jugendlichen Genoſſen, kein Freund wilder Geſellſchaften und ausſchwe fender Vergnügungen, bewunderte er ohne Begierde die weibliche Schönheit, und fand ſie am preiswürdi ſten, wenn er ſie mit der Krone der Tugend geſchmückt ſah. Eine leiſe Ahnung, ſüß und erquickend, wie er ſie nie empfunden, überſchlich ſein Herz; wider ſeinen Willen folgte er den Schritten der beiden Masken. Das Paar bemerkte ihn nicht; ſie gingen ſittſam ihres Weges, blickten weder zur Linken, noch zur Rechten, und jede Begegnung vermeidend, ſuchten ſie, ſo gut es ſich thun ließ, durch das Gedränge weiter zu kommen. Eine Maske, in der ſchimmernden Kleidung eines morgenländiſchen Prieſters, hielt ſie an, und wollte ein Geſpräch beginnen; ſie verneigten ſich, ohne zu ſprechen, und ſchritten weiter. Bald darauf fuhr ein prachtvoller Wagen zu ihnen hinan, und verſchiedene Masken, welche darin ſaßen, erſuchten ſie, einzuſteigen; ſie beſannen ſich einige Sekunden, ſchüttelten aber bald den Kopf, und eilten vorüber.

Der Himmel war dem Feſte lange günſtig. Die Sonne hatte während des ganzen Vormittags aus wolkenloſer Bläue gelächelt, und ein ſchöner Wintertag verſprach einen heitern Abend. Die Sonne hatte aber nicht lange dem Horizonte ſich zu nähern begonnen, als im Süden einige Wolken aufſtiegen, und allmählig ſich am Himmel verbreiteten. Der Froſt ließ nach, und die Luft ward ſchwül jeder leiſe Wind hörte auf zu wehen, ein Thauwetter ſtellte ſich ein, und eh es ſich Einer verſah, netzten ſich Wände und Dächer, bis ein plötzlicher Regen die Menge überraſchte.

Solch ein Wechſel iſt ein Feſt für die Lacher. Faſſungslos ſchwirren die Masken durch einander, und das ganze Schauſpiel erlebt eine ſtürmiſche Auflöſung. Der Eine kann ſeine Angſt nicht verbergen, der Andere findet nichts in der Welt, das luſtiger wäre; hier wird das böſe Wetter verwünſcht, dort macht man über die Flucher ſich luſtig, und preiſt die Verwirrung; Dieſer ärgert ſich, den ſchönſten Tag des Jahres verunſtaltet zu ſehen, mitten in den Ausbrüchen des Unwillens ſingt Jener ſein ſpöttiſches Liedchen, hält die Eilfertigen auf, und neckt die Unentſchloſſenen. Wer in der Nähe ſeines Hauſes, ſucht es im Laufe zu erreichen; die Anderen drängen ſich ängſtlich, das erſte beſte Obdach zu gewinnen. Man erbricht die Thüren und ſtrömt in die Häuſer; die bedeckten Säulengänge füllen ſich mit Menſchen, und in den Kaffeehäuſern iſ kein Platz mehr zu erlangen.

In ein ſolches Haus flüchteten ſich die beiden Masken, und Pietro, welcher ſich nicht ferne von ihnen gehalten, dringt zu gleicher Zeit mit ihnen hinein. In wenigen Minuten iſt der Saal von Flüchtlingen voll, und Kopf neben Kopf ſieht ſich ein Jeder von drängenden Nachbarn umgeben. Die Thüre kann nicht mehr geſchloſſen werden, aber von draußen ſtürmt es noch immer herein. Vergebens alles Rufen, daß kein Raum mehr vorhanden; die Noth drängt die durchnäßten Stürmer am Eingange, und ſo preßt ſich die Menſchenzahl inwendig zum Erſticken. Man ſchreit, man ſucht ſich zu helfen; umſonſt. Gern möchte man wieder hinaus, und zehnmal lieber dem ſtrömenden Regen ſich preisgeben, als in dieſem entſetzlichen Gedränge dem Erſtickungstode ſich ausgeſetzt fühlen; aber fruchtlos, vorn an der Thüre wird nicht gewichen, und um Alles in der Welt läßt ſich kein Durchweg gewinnen. Nach einigen Minuten erſt ſchafft man von innen Hülfe; es werden ein Paar Thüren, welche in die Seitenzimmer leiten, geöffnet, und erſt durch dieſes Mittel lüftet ſich ein wenig der vollgepfropfte Saal. Aber ehe noch der hülfreiche Augenblick erſchienen, ſah man die ältere der beiden Masken niederſinken, und ohnmächtig der Jüngern im Arme liegen. Das Mädchen übermannt die Angſt, ſie ſchreit, ihre arme Mutter ſey todt; ſie weiß nicht, was ſie im Gedränge beginnen ſoll, um die Erblaſſende zu retten, und ringt mit dem gräßlichſten Schrecken. Sie bittet die Umſtehenden um Erbarmen, mit der gewaltſamſten Anſtrengung aller Kräfte ſucht ſie die Mutter aufrecht zu erhalten, und reißt ſich, um freier in ihren Bewegungen zu ſeyn, die Maske vom Angeſicht. Pietro ſteht in der peinlichſten Ungeduld nicht gar weit davon; er ſieht das Elend der beiden Frauen, und gäbe ſein Theuerſtes, als der rettende Schutzengel hinſpringen zu können, aber hindurchdringen iſt unmöglich. Nie in ſeinem Leben fühlte er eine ähnliche Pein; die Pulſe ſeines Herzens ſtocken, er zittert, und die heftigſten Empfindungen beſtürmen ſeine Seele. Aber wie wird ihm, als mit einem Male die Maske des Mädchens verſchwindet, und ein Antlitz ihm erſcheint, in welchem alle Götter des Reizes und der Anmuth ihr Muſterbild finden, ein Auge ſich entdeckt, aus welchem überraſchend ein ganzer Himmel von Seligkeiten ihm zuſtrahlt. Mit der tödtlichſten Angſt ſchien die gewaltſamſte Entzückung um ſein Leben zu kämpfen, als die Seitenthüren ſich öffneten, und die ohnmächtige Matrone bald darauf mit Hülfe einiger Mitleidigen glücklich von der Tochter hinausgebracht wurde.

Endlich ward es im Saale freier; der Weg zur Thüre, die ſeinen Himmel empfangen, ſtand dem Jüngling offen, aber, als wäre er am Boden feſtgewurzelt, blieb er träumend da, und wußte nicht, welchen Weg er zu nehmen hätte. Nach einer Viertelſtunde erſt ſchien er aus der gedankenloſen Zerſtreuung zu ſich ſelbſt zu kommen; er trat in das Nebenzimmer, doch von den beiden Masken war nichts mehr zu ſehen. Er erkundigte ſich nach ihrem Namen, Niemand wußte ihm Beſcheid zu geben; er fragte, wohin ſie gerathen — ein Wagen, hieß es, ſey ſo eben auf der andern Seite des Hauſes vorgefahren, und habe ſie abgeholt; die Dame ſey bald wieder ins Leben gerufen worden, und wiewohl ſie matt und bleich ausgeſehen, ließe ſich doch eben keine gefährliche Nachwirkung beſorgen.

Vom Bilde der Unbekannten begleitet, zog ſich Pietro in ſein ſtilles Zimmer zurück. Wie war Alles plötzlich ſo anders! Gefühle, von denen er am Morgen noch nicht die leiſeſte Ahnung hatte, zogen mannichfaltig, bald in einander fließend, bald ſich verdrängend, durch ſeinen Buſen; die Welt um ihn her war eine andre Welt geworden, er ſelbſt trat ſich wie ein fremdes Weſen entgegen. Und doch ſchien er erſt heute das ſchöne Leben in ſeiner Fülle zu empfinden, und doch ſchienen in dieſer namenloſen Seelenſtimmung alle Keime der Wonne und alle Keime des Schmerzens zu liegen! Er öffnete das Fenſter, und blickte hinaus nach Weſten, wo über dem blinkenden Spiegel des Gardaſees die ſcheidende Sonne ihre letzte Flammenpracht entfaltete. Mit ſüßer Bangigkeit ſah er ſie niedergleiten; aber wenn er ſonſt in dieſer Stunde nur die Zeit ſehen mochte, wo ein Kriegesheld, von Kämpfen und Beſchwerden ermattet, dem Feuer zur Seite ſich niederläßt, und, von den ruhmvollen Werken des Tages befriedigt, in die Arme des Schlafes ſinkt, dünkte ihn heute zum erſten Male der erblaſſende Schein des Tages erfreulicher, wenn er die Loſung einer holden Begegnung wäre, und den ſchönen Bund zweier Herzen mit dem Schleier der Dämmerung begünſtigte. Am andern Morgen erinnerte er ſich erſt der ſchwarzen Maske und ihrer bedenklichen Worte; er ſtutzte, und ſann dem Räthſel noch einmal flüchtig nach; aber im vollen Pantheon ſeines glücklichen Geiſtes war kein Raum mehr für dieſe düſtere Göttin.

Um ſeinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, beſuchte Pietro gegen Mittag die Familie eines armen Malers, deſſen er ſich vor einigen Wochen mit menſchenfreundlichem Wohlwollen angenommen. Die Freude, ſich unter Leuten zu ſehen, deren Schmerzen er gelindert, deren Laſten er durch ſeinen Ueberfluß erleichtert hatte, ſollte ſein Inneres beruhigen, und den Sturm ſeiner Empfindungen beſchwichtigen. Er trat in die Wohnung. Die Gattin des Malers kam ihm, mit ihrem jüngſten Kinde auf dem Arm, freundlich entgegen.

„Wo iſt Euer Mann?“ fragte Pietro, und legte dem Kleinen, der ſein Aermchen nach ihm ausſtreckte, ein Silberſtück in die Hand.

„Drinnen, edler Herr, in ſeiner Werkſtatt,“ ſagte die Frau; „aber ich wünſchte faſt, Ihr ginget nicht hinein!“

„Das höre ich zum erſten Mal von Euch, gute Frau! entgegnete Pietro.

„Nehmt es nicht für ungut, Marcheſe; Ihr habt eine ſchlimme Stunde getroffen. Er iſt ſehr übel gelaunt, iſt mit ſeiner Kunſt, mit ſich ſelbſt, mit der ganzen Welt unzufrieden, und, wie ſoll ich ſagen, daß ichs recht ausdrücke? — der leibhaftige Teufel des Grimmes!“

„Ihr macht es zu arg, meine Liebe, oder habt Ihr ſelbſt ihm vielleicht die Kohlen unter den Hut gelegt?“ fragte Pietro, und lachte.

„Bewahre, guter Herr! Was denkt Ihr von mir? Es iſt ihm ein Bildniß aufgetragen worden; das hat er geſtern vollendet, und meint, die Aehnlichkeit verfehlt zu haben. Darüber hat ihn der Koller ergriffen; er iſt heute früh ſchon voll grimmiger Unruhe durch Feld und Wald gelaufen und kann noch immer nicht wieder zu ſich ſelbſt kommen.“

„Nun, ich bin nicht furchtſam“ — ſprach Pietro

„und werde dem Böſen ſchon zu begegnen wiſſen.“ Mit dieſen Worten trat er in des Malers Werkſtatt.

Die Staffelei ſtand leer in der Mitte des Zimmers; das Farbenbrett, die Pinſel, die Töpfe lagen in der regelloſeſten Zerſtreuung umher, und auf der Erde fand ſich ein Gemälde, welches, die Hauptſeite dem Boden zugekehrt, abſichtlich hingeworfen ſchien. Der Maler aber ſtand unbeweglich am Fenſter, und ſah gedankenlos dem Zuge der Wolken nach.

„Was habt Ihr, Battiſta?“ fragte Pietro. „Seyd vernünftig, und verliert nicht an Kleinigkeiten die gute Laune, die ſelbſt ein wirkliches Unglück Euch nicht hat entreißen können.“

„Ich wollte, mich hätte der Blitz getroffen,“ murmelte der Andere, „ehe mir der unglückſelige Gedanke einfiel, den Pinſel in die Hand zu nehmen, und ein Maler zu werden.“

„Halt, nicht ſo gottlos!“ rief Pietro. „Iſt dies da etwa das Gemälde, welches Euch ſo über alle Maaßen aus der Faſſung gebracht?“

„So wißt auch Ihr es ſchon!“ ſchrie der Maler, und ſchlug die Hände zuſammen. „Der ganzen Stadt iſt die Ohnmacht meines Pinſels ſchon bekannt, und mein Ruf für alle Zeiten dahin!“

„Ihr ſeyd ein Thor,“ antwortete Pietro; „verläumdet Euer Talent nicht, und ärgert nicht Eure Freunde.“

Mit dieſen Worten hob er das Bild vom Boden auf, kehrte es um, und, wie vom Donner gerührt, ſtand er gleich einer Bildſäule da, und fühlte ſich gelähmt bis in's tiefſte Leben. Es waren die Züge ſeiner Unbekannten, er glaubte kein ſprechenderes Bildniß jemals noch geſehen zu haben. Zu jener Zeit hatte die Kunſt ihren Tempel ſo eben erſt in Italien aufzurichten begonnen; mit einfachen Farben und in rohen Umriſſen, wie etwa früher die Mönche einen Heiligen oder die Mutter Gottes zu malen pflegten, fertigten die Künſtler ihre Bildniſſe, und waren zufrieden, wenn ſie den Forderungen der Aehnlichkeit Genüge leiſteten. Aber eben, weil ſie durch den Schmelz zauberiſcher Farben und durch den Reiz einer ſchönen Zeichnung das Auge des Zuſchauers nicht beſtechen konnten, befleißigten ſie ſich um ſo emſiger der Aehnlichkeit, und eine ſichere Fertigkeit in derſelben war ſelbſt die Empfehlung der mittelmäßigen. Ein Glück für Pietro, daß der Maler noch zu heftig mit ſich ſelbſt beſchäftigt war, als daß er ſein Erſchrecken bemerkt hätte.

„Wenn Euer Pinſel ſich hier ohnmächtig gezeigt hat," ſagte er, die Worte langſam herauströpfelnd, „ſo hab' ich keine Augen, keine Augen, ſag' ich Euch, Battiſta, um über die Aehnlichkeit urtheilen zu können."

„Kennet Ihr das Mädchen?" rief der Maler ungeſtüm.

„Geſehen hab' ich ſie; nur einen Augenblick, aber lange genug, um ſie auf der Stelle in dieſer Arbeit wieder zu erkennen. Gebt Euch zufrieden; Ihr habt keine Aufgabe jemals, ſag' ich Euch, glücklicher gelöſt.

Aber gebt mir Beſcheid" — das Herz klopfte ihm hörbar bei der Frage, ſo gleichgültig er ſich auch ſtellte — „wie heißt das Mädchen?"

Durch einen tiefen Seufzer ſchien ſich die Bruſt des Künſtlers zu erleichtern, aus ſeinen Zügen entwich der ſchwermüthige Unwille, ſein Auge ward heiterer, und fröhlich trat er zum Fragenden hin: „Antonia Scaramello iſt ihr Name!" — und zum zweiten Male ſtand Pietro, von Schrecken ergriffen, lautlos da. Aber in ſeiner Freude ward es der Maler nicht gewahr. — „Nicht wahr," begann er, „ein ſchönes Mädchen? Und wenn ihr wüßtet, wie gut ſie iſt, wie edel ſie denkt, wie fromm und ſittſam ihr Betragen! Doch was kümmert's Euch? Wenn Euch der Scala auf die Wange klopft, und Euch zufrieden ſeinen braven Jungen nennt, wißt Ihr dem Himmel freudigeren Dank, als wenn das ſchönſte Mädchen in Verona vor Euch hinkniete, und Euch ſeine Liebe geſtände!"

„Ich bitt' Euch, Battiſta, laßt das Faſeln!" fiel ihm Pietro ins Wort, und wandte ſich ſeitwärts, ſeine Bewegung zu verbergen.

„Nun, ſeyd nicht bös, Marcheſe," ſchmeichelte der Maler; „um Alles in der Welt möchte ich Euch heute nicht aufbringen; Ihr ſeyd mein guter Engel geweſen, Ihr nahmt mich gegen mich ſelbſt in Schutz. Ihr habt Recht, jetzt ſeh' ichs ſelbſt: das Bild iſt ähnlich, ſie iſt es, ja, ſie läßt ſich nicht verkennen. Ich bringe es hin, morgen bringe ich's hin; ſie ſollen ſich freuen, und mich loben.“ Und nun erzählte er, daß die Mutter des Mädchens dem Vater, der ſeine Tochter über Alles liebte, mit dem Bildniß derſelben ein Geſchenk machen wollte; daß das Mädchen ihm öfters geſeſſen, und ihn jedesmal mit herablaſſender Holdſeligkeit behandelt habe; man müſſe ihr gut ſeyn, verſicherte er, ſobald ſie nur mit Einem ſpreche, und ihre unwiderſtehliche Lieblichkeit habe jede Seele im Hauſe, wie durch einem Zauber, gewonnen.

Pietro hörte dem geſprächigen Manne ſchweigend zu, lobte mit verſtellter Ruhe noch einmal ſeine Arbeit, und entfernte ſich mit der Verſicherung, in wenigen Tagen wieder einzuſprechen.

IV.

Am Abend war er bei Maſtino della Scala. Es hatten mehrere Freunde ſich eingefunden, und freuten ſich, die Stunden ihrer Muße nach gewohnter Weiſe in der Geſellſchaft des trefflichen Gebieters verleben zu können. Man überſah die Ereigniſſe der Zeit, man ſprach über den Krieg, in welchem Florenz unfehlbar nächſtens mit Piſa gerathen würde, und überlegte, wie man bei ſolchen Händeln italiäniſcher Staaten ſich am klügſten zu verhalten hätte. So eifrig ſonſt Pietro an ſolchen Geſprächen Theil nahm, ſo gleichgültig ſaß er dießmal in der Mitte der geachteten Männer; er ſchien ein Fremdling, und ſo gern er zu andern Zeiten ſich um Maſtino zu befinden pflegte, mit ſo ungeduldiger Erwartung ſah er heute der Trennungsſtunde entgegen, und war im Herzen froh, als man gegen Mitternacht aufbrach. Er wich jeder Begleitung aus, und ſuchte, ſich allein auf den Weg nach Hauſe zu begeben.

Es war eine ſchöne Nacht. Er nahm Umwege, und gerieth, ohne daß er es gemerkt oder gewollt hätte, in das Gäßchen, wo der Maler wohnte. Er nähert ſich dem Hauſe, und bleibt ſtehen; er will ſeinen Weg fortſetzen, und kann nicht weiter. Wie ein Magnet zieht es ihn zu den Fenſtern des Zimmers hin, in welchem Antonia's Bildniß ſich befindet; er zürnt auf ſich ſelbſt, er nennt ſich einen Thoren, und iſt dennoch nicht Herr ſeiner Füße. Unvermuthet ſcheinen die Saiten einer nahen Zither zu erklingen, er glaubt Tritte zu hören, und will forteilen; aber ſein Ohr hat ihn getäuſcht, Niemand naht. Er kehrt zurück, und ein ſeltſamer Gedanke ſteigt in ſeiner Seele auf. Welch eine Seligkeit, das Gemälde zu beſitzen, es immer und immer betrachten zu können, und dem Bilde zu ſagen, was er dem Urbilde nicht ſagen darf!

Nur leicht war das Zimmer verwahrt; nach den Schätzen des armen Malers war Niemand lüſtern, der eiſernen Stäbe bedurfte er nicht. Pietro horcht; im Hauſe drinnen regt ſich kein lebendes Weſen. Es gelingt ihm, das Fenſter zu öffnen; er ſteigt hinein, ergreift ein Gemälde, und hält es gegen den leiſen Schimmer des Sternenlichtes. Sie iſt es, die Angebetete! Mit einem Sprunge ſieht er ſich auf der Straße, und der köſtlichſte Raub befindet ſich in ſeiner Hand.

Er lehnt das Fenſter behutſam wieder an, ſchleicht davon, und erreicht, ohne wahrgenommen zu werden, ſein Zimmer. — Mit Erſtaunen entdeckte der Maler am andern Morgen den Diebſtahl; er eilte, im Hauſe der Scaramello ihn zu melden. Man war entrüſtet, und wunderte ſich über einen Muthwillen, deſſen Beweggründe unerklärlich ſchienen. Die Bemühungen, den Thäter zu entdecken, waren vergebens; bald war es vergeſſen, und Antonia wurde zum zweiten Male gemalt. Mit eifrigem Willen machte ſich Battiſta an die Arbeit; in wenigen Tagen war ſie vollendet. Aber der Genius, welcher bei der erſten dem Künſtler die Hand geleitet, ſchien ihn diesmal verlaſſen zu haben; man erkannte wohl in ſeinem Werke das Urbild, aber den hinzutretenden Betrachter überraſchte die Aehnlichkeit nicht. Indeß wurde der arme Maler reichlich belohnt, und das Bild im Ahnenſaale des Hauſes aufgehängt *).

Die kurzen Tage des Winters gingen vorüber; Pietro lebte zurückgezogener noch, als vorher, und ſchien ſich in ſeiner Einſamkeit angenehmen Träumereien zu überlaſſen. Der Eindruck, welchen Antonia's

---

*) Nur ſelten wurden in jener Zeit junge Mädchen gemalt; man glaubte, verheirathete Frauen allein und Matronen dieſer Ehre würdigen zu dürfen, und widerfuhr ſie jungen Mädchen, ſo geſchah es in der Rückſicht, daß der Tod ſie unvermuthet hinwegraffen könnte. Gab es doch Sittenprediger, und unter dieſen vorzüglich die Bettelmönche, welche, wiewohl die Wuth der Bilderſtürmer längſt vorüber, ein Portrait als das ſündigſte Hausgeräth ſchilderten!

anmuthsvolle Schönheit auf ſein Herz gemacht, war nicht erloſchen; aber die Zeit hatte bereits ſeine Empfindungen gemildert; eine liebliche Erinnerung war's, die ihn umwehte, ſo oft er das entwendete Bild betrachtete, und wenn das Urbild deſſelben in den erſten Tagen die lichtſtarke Sonne geweſen, welche ſein Inneres mit glühenden Gefühlen beſeelte, und die Wellen ſeines Blutes ſtürmiſcher wogen ließ, glich es jetzt einem ſanften Vollmond, der langſam an ſeinem ruhigen Nachthimmel heraufſchwebte, mit ſeinem Silberſchimmer ihn erfreute, und ihm die holde Welt der Träume zauberiſch verklärte. — Es iſt ein eigenes Helldunkel, welches in ſolchen Augenblicken einer halbgedämpften Leidenſchaft das jugendliche Gemüth erfüllt; die ungeſtüme Sehnſucht hat ausgerungen, leiſe ſprechen die Wünſche; aber das Kleinſte, welches mit ihrem Gegenſtande in Verbindung ſteht, weckt ſie, und läßt auf Momente die alte Flamme auflodern. — Nicht lange ſollte es ſo bleiben.

Das Oſterfeſt rückte heran, und mit der üppigſten Fülle ſeiner Blüthen ſchmückte der Frühling die lombardiſchen Geſilde. Es lockte unſern Jüngling aus ſeinem Zimmer; er beſtieg ein Pferd, und wählte die Straße, die zum Gardaſee führt — nicht weil es ein erhabenes Schauſpiel iſt, die dunkeln Felſen von Bergamo mit dem Glanze des Abendgoldes umgeben zu ſehen: er geſtand es ſich nicht, und dennoch war's die Villa der Scaramello, zur Rechten am Ufer des Sees, die ſeinen Weg beſtimmte.

Er konnte ſich etwa eine Stunde vom Thore entfernt haben, als er von weitem eine Staubwolke bemerkte, welche ungewöhnlich raſch ſich vorwärts wälzte. Nach wenigen Sekunden unterſchied er einen kutſcherloſen Wagen, mit dem die Pferde durchgegangen. Nicht lange, ſo erkannte er auch im Wagen zwei Frauen, und ſah ſie ängſtlich bald aufſtehen und die Arme ausbreiten, bald ſich niederſetzen und in den Willen des Schickſals ſich gehorſam ergeben. Sein Entſchluß war ſogleich gefaßt, er hielt mitten auf der Straße ſein Pferd an, und erwartete den Wagen. Kein Graben befand ſich zur Seite; ein Ausbeugen der zügelloſen Thiere drohte alſo keine Gefahr. Sie rannten geradesweges auf ihn los, als er alle Kraft der Stimme zuſammenfaßte und ihnen entgegenſchrie. Zugleich ſpornte er bei angeſpanntem Zügel ſein eigenes Pferd, daß es furchtbar ſich in die Höhe bäumte, und gleich einer drohenden Schreckgeſtalt bewegungslos ſchwebte. Der Verſuch glückte; die Roſſe ſtutzten, und ihre Ueberraſchung benutzend, ſprang Pietro hinab, und fiel ihnen in die Zügel. Sie ſahen ſich gefangen und zitterten. Nun erſt wandte ſich der Jüngling nach den Frauen hin. Schon da ſie von ferne ihn gewahrten, hatten ſie von ihrer Angſt vertrauenvoll ſich erholt, und dankten ihm nun in den lauteſten Ausbrüchen der Freude. Wie ward ihm, als er ſie erkannte! Von freudigem Erſchrecken entzückt, ſtand er ſprachlos da, und wenig fehlte, ſo hätte er die gefaßten Zügel wieder fahren laſſen. Die Aeltere der Frauen begrüßte ihn freundlich als ihren

Retter, und nannte ſich unglücklich, daß ſie eine ſo ſchöne That nicht nach ihrem Verdienſte belohnen könnte. Die Jüngere ſchwieg; was ſie aber empfand und ſagen wollte, hätte auch der ſtumpfſte Blick in ihrem Angeſichte leſen können. Die Liebe ſieht ſchärfer; Pietro entdeckte in dieſem holden Spiegel weit mehr, er erblickte ſich ſelbſt darin, und eine ganze Zukunft namenloſer Seligkeit entſchloß ſich ſeinem entzückten Geiſte.

„Und haſt Du unſerm Schutzengel kein Wort des Dankes zu ſagen, Antonia?“ fragte die Mutter. Antonia ſchwieg und erröthete. „Verzeiht dem kindiſchen Mädchen ſeine Schüchternheit,“ bat die Matrone; „ſie fühlt ſich Euch gewiß nicht weniger, als ich, verpflichtet, aber ſie weiß ihre Gefühle nicht in Worte zu kleiden.“ Auch bedurfte es der Worte nicht. In vielſagender Begegnung trafen ſich unwillkührlich die Augen der Beiden, und ein einziger Blick verſchwiſterte zwei ſchöne Herzen, welche das ſüßeſte Naturgefühl, um Feindſchaften der Geſchlechter ſich nicht kümmernd, für einander beſeelte.

Endlich kam der Kutſcher herbei; er war einen Augenblick abgeſtiegen, und hatte dadurch die unverläſſigen Thiere ihrer Willkühr überlaſſen. Der arme Menſch war von Angſt und Schrecken entſeelt; er keuchte, und konnte nur durch Gebehrden um Verzeihung bitten. Schmeichelnd verwandte ſich Antonia bei der Mutter für ihn; man gab ſich das Wort, dem Vater nichts zu entdecken. Pietro machte ihm über ſeinen Leichtſinn Vorwürfe, ſo freudig er ihn auch im Herzen ſegnen mochte, und übergab ihm die Zügel. Dann ſetzte er ſich auf ſein Pferd, und begleitete, der Matrone zur Seite, den Wagen bis zum Thore zurück. Er erfuhr, daß die Frauen vom Landhauſe zur Stadt eilten, weil Andrea Scaramello ſie hatte rufen laſſen. Man fragte beſcheiden nach ſeinem Namen, und als er ihn mit ſchwerem Herzen geſtanden, ward das Geſpräch einſylbiger. — Wie reizend ſaß Antonia da! Die Fülle ihrer Schönheit ſchien ſeit jenem Tage ſich vollkommen entfaltet zu haben. Nur ſelten blickte ſie ſchüchtern nach dem Jüngling, und konnte das Auge nicht ſchnell genug wegwenden, ſobald er es gewahr geworden, und ihre Blicke erwiederte. Es war ihr jedesmal, als wenn er ihre Gefühle erriethe; ſie wurde verlegen, und zog den Schleier tiefer herab. Am Thore trennte man ſich; die Mutter wiederholte ihren Dank; mehr ehrfurchtsvoll, als freundlich, verneigte ſich die Tochter.

Einen glücklicheren Sterblichen, als unſern Jüngling, ſah der Abend nicht. Er überließ dem Pferde die Zügel, und ſchwärmte, von ſeligen Träumen umfächelt, durch die Ebenen. Schöner hatte die Abendröthe nie mit ihrem Purpur den Tag beſiegelt, duftender die Nachtblumen niemals ihre Kelche geöffnet, freundlicher hatten die Sterne noch nie aus ihren heiligen Höhen hernieder gelächelt. — Schon am andern Abend befand er ſich in einem Dorfe am Ufer des Gardaſees. Ein Fiſcher lieh ihm einen Nachen, und in dem kleinen Fahrzeuge ſteuerte er hinaus auf die Ebene des Sees. Da lag, zwiſchen dunklen Cypreſſen hervorleuchtend, die Villa der Scaramello; ein weiter Garten, der ſie umgab, erſtreckte ſich bis an den Rand des Sees. Zur Rechten breitete eine vieläſtige Fichte ihr dunkelgrünes Dach aus, zur Linken ſtand eine kleine düſtere Kapelle. Pietro konnte dem Verlangen nicht widerſtehen, der Gegend ſich zu nähern, und das Paradies zu betrachten, das ſeinen Engel umſchloß. Nicht hundert Schritte war er vom Ufer entfernt, als er eine weibliche Geſtalt unter den Cypreſſen hinwandeln ſah. Nur zu gut erkannte ſie ſein forſchender Blick; die ſeligſte Verwirrung bemächtigte ſich ſeiner Sinne, aber hinanzuſteuern fehlte ihm der Muth. Antonia ſchien ihn zu bemerken; ſie zog ſich vom Ufer zurück, und verſchwand unter den Bäumen des Hintergrundes. Sehnſuchtsvoll blickte der Jüngling hin, und entfernte ſich zögernd.

Das Nehmliche wiederholte ſich am folgenden Abend; doch weilte Antonia länger, und entfernte ſich weniger ſchüchtern vom Ufer. Kaum hatte ſie aber dem Landhauſe ſich genähert, ſo lenkt Pietro ſein Fahrzeug in gerader Richtung nach dem Ufer, und mit bebender Hand befeſtigt er an ein kleines ſteinernes Kreuz ein Blatt. Eilig ſegelt er ſogleich davon, und verſchwindet. Antonia hat es geſehen; ihr klopft das Herz, und zögernd ſteht ſie da; die Mädchenſitte kämpft mit der Neugier, mit der Liebe ringt die züchtige Schaam. Aber könnte nicht eine ungeweihte Hand es abnehmen, und einen ſchadenfrohen Gebrauch davon machen? Die Leidenſchaft ſiegt, es zieht ſie nach dem Kreuze; ſie ſchleicht hin, reißt ängſtlich zitternd das Blatt fort, und eilt auf ihr Zimmer. In edlen Ausdrücken, ohne Liſt und Schmeichelei, hatte ihr der Jüngling das Geheimniß ſeines Buſens vertraut.

„Seit ich zum erſten Male Dich geſehen, unvergleichliches Mädchen" — ſchrieb er — „weiß ich, daß mein Herz für weibliche Vollkommenheit ſchlagen kann. Mit zu ſchönen Hoffnungen lächelt mir das Glück, als daß ich ſeinem Winke widerſtände; ich kann nicht mehr zurück, meine Standhaftigkeit iſt hin, ich ſchweige nicht länger. Ergriffen hat Dich meine Seele, ich laſſe Dich nicht mehr, und nur mit dem letzten Tropfen des Blutes erſtirbt meine Leidenſchaft. Sey Du ſelbſt meine Richterin, entſcheide über das Wohl und das Weh meines Lebens. Wohl weiß ich, unſere Namen ſtehen ſich feindlich gegenüber, Scaramello und Ginaldi finden ſich zum erſten Male auf Einem Blatte neben einander; aber Antonia und Pietro ſcheidet kein Haß, zerreißt keine geerbte Feindſchaft. Ich Seliger, wenn die Liebe ſie in einander verſchlänge, wenn das Auge, welches dieſe Zeilen lieſt, nicht unwillig ſich von ihnen fortwendet, und meine Kühnheit mir verzeiht! Schreibe mir, ob ich Deine Blicke verſtanden; leſe ich von Deiner Hand, was ich in Deinen Augen geleſen, ſo giebt es keinen Traum, der ſchöner wäre, als meine Wirklichkeit, und Engel des Himmels werden verwundert herabſchauen, und Deinen Freund beneiden!"

Nur eine zarte Mädchenſeele, welche rein und unſchuldig zum erſten Male von den ſüßen Regungen der Liebe ſich überſchlichen fühlt, kann Antonia's Entzücken nachempfinden. Sie hatte das achtzehnte Jahr ihres Lebens noch nicht zurückgelegt; Pietro war der erſte Mann, an welchen ſie den ſtillen Frieden ihrer Seele verloren. Von einem edlen Jünglinge, welcher, vielfach um das Vaterland verdient, die Liebe der Bürger erworben, mit der Freundſchaft des Herrſchers prangte, und die Achtung der angeſehenſten Männer beſaß, ſich angebetet zu ſehen, ergetzte ihren unſchuldigen Stolz, und begeiſterte ihr Selbſtgefühl; ein Herz entflammt zu haben, zu welchem ſie mit unerklärlichen Gewalten ſich hingezogen fühlte, beſeelte ſie mit unbeſchreiblicher Wonne; einem Feinde ihres Hauſes das theuerſte Kleinod, welches ſie zu verſchenken hatte, ihres Herzens Empfindungen, vertrauenvoll zu weihen, war ein Gedanke, der plötzlich die Lichterſcheinung des neuen Glückes mit finſteren Dämpfen umwogte, und mit kaltem Schauer ihr ganzes Weſen durchrieſelte.

Sie erinnerte ſich der entſcheidenden Worte, welche ihre Mutter geſprochen, da ſie kaum gerettet ins Thor gefahren. „Ein edler Jüngling!“ hatte ſie geſagt; „wir verdanken ihm vielleicht unſer Leben; aber er iſt ein Ginaldi, und meine Tage ſind mir vergiftet, wenn ich denke, daß ſie ſein Geſchenk ſind; laß es uns dem Vater verſchweigen, es würde ihn wüthend machen, einem Ginaldi ſich ſo peinlich verbunden zu wiſſen.“

Sie erinnerte ſich, wie grimmig und ungeſtüm an jenem Tage des Streites Andrea Scaramello aus der Curie nach Hauſe gekommen, wie er getobt hatte, und die Kühnheit eines Jünglings nicht vergeſſen konnte, deſſen verwegene Beredſamkeit ſeinen eigenen Worten faſt alle Herzen verſchloſſen. — Die Nacht ging in ſchlafloſer Unruhe vorüber. Wohl zehnmal ſtand ſie auf, und überlas beim Schimmer des Mondes wieder und wieder das Blatt; ſo oft ſie es geleſen, ergriff ſie einen andern Entſchluß. Zu verhängnißvoll war der Weg, den ſie wählte; Stunden der genußreichſten Freude und öde lebensarme Tage ſollten ſich mit einem Federzuge entſcheiden. Entſchieden aber mußte es werden.

Der nächſte Tag war vom Himmel ſo eben verſchwunden, als Pietro auf ſeinem Nachen nahte. Kein Menſch war im Garten zu erblicken. Er ſieht nach dem Kreuze, und am Kreuze flattert ein Blatt. In ängſtlichem Zweifel ſpannt ſich ſeine Erwartung. Er weiß nicht, ob er ſich dem erquicklichen Gedanken überlaſſen dürfe, daß es die Antwort der Geliebten enthalte, oder ob es ſeine eigene Schrift, die noch unangetaſtet an ihrer Stelle hängt. Der Gefangene nimmt ein Papier, in welchem der Tod über ihn ausgeſprochen oder das Leben ihm geſchenkt wird, nicht mit bangerem Schwanken hin, als Pietro ſeine Hand nach dem Blatte ausſtreckt. Es iſt das ſeinige nicht; einen weiblichen Finger verrathen die Züge. Aber der Mond iſt noch nicht emporgeſtiegen, und die Dämmerung zu ſtrahlenlos; er muß ſeine Ungeduld vertröſten. Mit Anſtrengung aller Kräfte rudert er nach dem Uferdorfe zurück; der Fiſcher nimmt ihn freundlich, wie gewöhnlich, in ſeine Hütte auf. Pietro erwiedert ſeinen Gruß nicht, er eilt ſeitwärts in eine Kammer, bittet um ein Licht, und entfaltet das Schreiben.

„Ich ſollte nicht ſchreiben,“ lieſt er, „und dennoch ſetz' ich mich hin und ſchreibe. Ich ſollte ſchweigen und zürnen; ach, ich rede, und dem erheuchelten Unwillen gehorcht die Feder nicht! Ich bin verwandelt, und begreife es nicht. Ich zittere, wenn ich an Dich denke, und doch wünſchte ich, keine Scaramello zu ſeyn. Ich möchte Dich fliehen und nicht wiederſehen, und doch kannſt Du allein nur das Räthſel mir löſen!“

Pietro drückte das Blatt an ſeine Lippen; er umarmte den ſtaunenden Fiſcher, er küßte die Kinder, die um ihn ſpielten, er hätte die ganze Welt küſſen, und leblose Weſen an ſeine glühende Bruſt drücken mögen.

Der Seelenbund des jugendlichen Paares war ausgeſprochen, und die Liebe feierte ihr ſchönſtes Siegesfeſt. Nur weil er über Antonien ſich wölbte, ſchien die blaue Decke des Himmels mit der reichen Sternenpracht ge-chmückt; nur weil ſie Pietro's ſchlummerndes Auge ntſiegelte, erhob ſich die Sonne ſo freundlich, ſo lanzhell über die grüne Kette der Euganeiſchen Hügel. So oft die Farben des Tages matter wurden, gab es ür Pietro nur Eine Straße, nur Einen Gaſt für An-nien. In nebliger Ferne unterſchied ihr Auge den achen ſchon, auf welchem ihr Glück herangleitete, und eine Felſenkuppe, die ihn auf einige Sekunden zu verbergen pflegte, war ihr nie ſo überflüſſig, nie ſo widerwärtig vorgekommen. Die Fliederbüſche des Gartens waren die verſchwiegenen Zeugen ihrer Wonnen, hörten ihre Schwüre, und beſtätigten ihre Liebe. Kein Verräther ſtörte des Paares Entzückung, und ſchien es in den Zweigen beweglich zu rauſchen, nahm ſich der heilige Zeno der Liebenden an, und ſchützte ſie gaſtfreundlich in ſeiner Kapelle. Dort lauſchten ſie, wie der Dichter ſagt:

> Dort lauſchen ſie, und preiſen ihre Sterne,
> Und Einer ſchöpft am Andren Kraft und Muth;
> Des Nebels Wolken zieh'n in grauer Ferne,
> In Friedensſtille lächelt fromm die Flut.
> Des Mondes Sichel ſchwankt erblaſſend nieder,
> Im letzten Kuß erſtickt das letzte Wort;
> Der Abend kehrt, es kehrt der Holde wieder,
> Und nimmer bleibt das treue Schifflein fort.
> Er ſteigt an's Land, ſie naht mit ſüßem Beben,
> Sie hüpft herbei, und zwiefach glüht ſein Leben.

V.

Bei aller falſchloſen Kindlichkeit und Einfalt pflegt die Liebe dennoch im Schlauſinn einen Schützer zu finden. Um Verwandte und Freunde nicht auf ihr Glück aufmerkſam zu machen, und neugierigen Spürern, für die es keinen glücklicheren Fang, als eine junge Leidenſchaft, giebt, die Fährte nicht ſelbſt zu öffnen, ſahen ſich unſere Liebenden mit der behutſamſten Vorſicht, und ſetzten manchen Abend ihres Glückes aus, um in andern Geſellſchaften ſich blicken zu laſſen, um am folgenden mit deſto ruhigerem Vertrauen ſich umarmen zu können. Wenn ſeine Freundin noch nicht erſchienen, ſuchte Pietro ſorgfältig den Obſtraum des Gartens und die Geſträuche ſeines Ufers zu durchſpähen; mehrmals geſchah es, daß er hinanzuſegeln ſich ſcheute, und der Schwalbe ähnlich, welche ihr Neſt von raubſüchtigen Knaben umlagert findet, und, ſich nicht hinwagend, ängſtlich von Winkel zu Winkel flattert, ſchwamm er dann auf dem weiten See umher, und verbrachte die größere Hälfte der Nacht unter den Seufzern einer fruchtloſen Sehnſucht.

Bisweilen widerſetzten ſich ihren Zuſammenkünften auch die Elemente, und Flutgänge machten jedes Ruder unbrauchbar. Der Gardaſee gehört zu den furchtbarſten Gewäſſern; hat der Sturm ſich einmal in ſeinen Tiefen verfangen, wogt nicht leicht ein anderer mit empörteren Wellen; Blitze wettern um die Gipfel des Gebirgs zuckend hervor, in gewaltſamen Wirbeln wälzt ſich Woge an Woge, und der geübteſte Fährmann hält ſich furchtſam in ſeinem Hüttchen zurück. Dennoch iſt die Wuth des Sees weniger zerſtörend, als ſie ſcheint; verläſſige Zeichen künden ſie den Bewohnern ſeiner Ufer vorher. Den Schneerücken des Montebaldo umſchwimmt ein bleiches Gewölk; die Sonne, wenn gleich in wolkenfreiem Blau ſich bewegend, zeigt einen ſtrahlenloſen ſcharfen Rand, und ohne geblendet zu werden, ſieht man in ihre Scheibe; die Waſſervögel tauchen unruhig auf, flattern in die Höhe, verſchwinden und erſcheinen jeden Augenblick; die Fiſche ſuchen das

Ufer, ſchlagen blinkend um, und laufen zahlreich in die Netze; wimmelnd ſchlängeln ſich die Waſſerottern auf und nieder; von den Fröſchen, welche ſich im Sumpfboden zu verkriechen ſuchen, bewegt ſich das Schilf, und das aufhorchende Ohr vernimmt ein leiſes dumpfes Brauſen, gleich einer Himmelsſtimme aus unbekannter Gegend. Von ſeinem Fiſcher lernte Pietro dieſe Vorzeichen, und verſtand ſich bald auf die Launen des Sees.

Um die Zeit des längſten Tages hatte der See fünf Abende hinter einander getobt, und jedes Fahrzeug in ſeiner Bucht gefeſſelt, als am ſechſten der erwartete Kahn, wie gewöhnlich, ſich in der Ferne ſehen ließ. Zu Antoniens Befremdung ruderte ein zweiter neben ihm heran. Sie nahten ſich der Felſenkuppe, und umſegelten ihre Krümmung; aber nur Einer ward wieder ſichtbar. Es war Pietro's Fahrzeug. Dem Mädchen jauchzte das Herz im Buſen; ſie hatte ſehnſuchtsvoll den Sturm beſchworen, die Bahn des Geliebten nicht länger mit ſtrudelnden Wellen zu hemmen, weniger weil ſie nach ihres Freundes Umarmung ſchmachtete, als weil die Beſorgniß ſie quälte, er könnte von ſeiner Ungeduld ſich hinreißen laſſen, und die Fahrt mit Rudergewalt durchzuſetzen glauben. Und er würde es gethan haben, wenn er auf ihre zärtliche Angſt nicht Rückſicht genommen hätte. Die Liebe lehrt uns, das Leben theurer ſchätzen und ſorgfältiger bewahren; es gehört nicht mehr uns allein, es iſt das Kleinod der Freundin, an ſeiner Erhaltung hängt ein zweites, köſtlicheres Leben. Heute aber ſchwamm der Jüngling in freudiger Eile herbei, und bald ſtieg er an's Land. In die Seligkeit der Umarmung ergoß ſich die Sehnſucht, die fünf Abende hindurch unbefriedigt gerungen; man hatte ſich viel zu ſagen, und zu fragen noch weit mehr.

„Aber was iſt das für ein Fahrzeug,“ begann endlich Antonia, „welches neben Dir vom Dorfe aus gerudert, und hinter der Felskuppe dort zurückgeblieben?“

„Mein eigenes iſt es, Liebe,“ antwortete Pietro; „mein Diener lenkt es. Wir müſſen uns auf wenige Tage trennen, Antonia; aber fürchte nicht, mit dem Beginne der nächſten Woche kehrt Pietro in Deine Arme zurück.“

„Ich will in Deine Geheimniſſe nicht dringen,“ liſpelte Antonia; „etwas Seltſames liegt in Deinen Worten; ich bin aber zufrieden, wenn ich Sonntag Abend Dich wieder habe“

„Geheimniſſe?“ fragte Pietro verwundert. „Pietro hätte Geheimniſſe vor ſeiner Antonia? Und doch haſt Du Recht. Nicht ſo ſchuldlos fühl' ich mich, als der Freund eines ſolchen Mädchens ſollte. Es giebt ein Geheimniß, welches ich Dir bisher verſchwiegen; unſer nächſtes Wiederſehen ſoll mit ſeiner Eröffnung beſiegelt werden. Hier aber, wenn Du nach dem andern Fahrzeuge frägſt, iſt kein Geheimniß. Maſtino ſendet mich nach Brescia, aus ſeinem Munde gebietet mir das Vaterland. Ich habe mich geweigert, nachdem der

Sturm uns ſo lange getrennt, jetzt noch durch die Entfernung auf mehrere Tage von meinem Himmel geſchieden zu ſeyn; ich las die Befremdung auf ſeinem Geſichte, er iſt an ſeinem Pietro der Weigerung nicht gewohnt. Er fragte nach der Urſache meines ſeltſamen Benehmens, und ſah mir forſchend in's Auge. Lügen kann ich nicht, und wenn er auf mich herblickt, am wenigſten. Ich willigte ein, und verließ Verona. Mein Diener fährt auf dem Fahrzeuge, was ich zur Reiſe bedarf. Wir ſteuern hinüber nach Sermione*), und ſuchen das gegenüberliegende Ufer zu erreichen; dort werden ſich Pferde finden laſſen, und ſo ſetzen wir unſere Reiſe fort. Nicht leicht iſt die Unterhandlung, die ich in Brescia anknüpfen und in's Reine bringen ſoll; ſie erfordert einen gewandten Mann, und um ſo glänzender erſcheint die Ehre, deren Maſtino mich würdigt. Aber ach, wie gern überließ' ich ſie einem Andern! Wie freudig wollte ich Manchen beglücken, welcher mich um dieſe Ehre beneidet! Doch die Stunde rückt heran, die Nacht iſt da. Lebe wohl, mein Mädchen;

---

*) Sermione beſteht in einigen Häuſern am äußerſten Ende einer Zunge, welche von Süden nach Norden ſich weit hinein in den Gardaſee erſtreckt. Catull, der liebliche Dichter, hatte dort eine Sommerwohnung, deren Spuren der Reiſende vergebens aufſucht. Doch führt man ihn hin, und zeigt ihm eine Vertiefung, welche die Grotte des Catull genannt wird, und der ganzen Landzunge eine hebende Bedeutung giebt. Die Lage des Dörfchens aber iſt außerordentlich reizend; kehrt man den Rücken nach Mittag, ſo glaubt man auf einer ſchwimmenden Inſel zu ſtehen, welche nach Norden gleitet.

der Himmel ſchütze Dich, und in fröhlicher Geſundheit, wie Du vor mir ſtehſt, hüpfe mir Sonntag Abend wieder entgegen!“

Noch Eine Umarmung, und Pietro ſegelte davon. Anfangs zog er langſam hin, und blickte grüßend zurück; dann aber verdoppelte er die Schläge des Ruders, und zugleich bewegte ſich das andere Fahrzeug hinter der Felſenkuppe hervor. Bald hatten ſie ſich vereinigt, und ſteuerten gemeinſam nach der Spitze der Halbinſel zu, auf welcher Sermione, von den Wellen des Sees umſpielt, dunkel herüberblickte. Antonia blieb am Ufer ſtehen, und verfolgte beim helldunkeln Schimmer der Mondnacht aufmerkſam die Segelnden. Immer kleiner erſchienen die Fahrzeuge, immer undeutlicher die Geſtalt ihrer Lenker; nur wie zwei ſchwärzliche Punkte zogen ſie endlich auf dem blinkenden Gebiete des Sees dahin. Antonia rief ihnen das letzte Lebewohl nach, und war im Begriff, nach der Gartenthüre des Landhauſes zurückzukehren, als ſie zur Rechten zwei andere Fahrzeuge im Nebel unterſchied. Es überſchleicht ſie ein unerklärliches Grauen, ſie bleibt am Rande des Sees ſtehen, und wenn ihr alle Herrlichkeiten der Erde geboten würden, könnte ſie jetzt nicht hinauf in ihr Zimmer gehen. Die beiden fremden Nachen ſcheinen eine Strömung zu benutzen, und ziehen mit unglaublicher Schnelligkeit vorüber. Ihr däucht, ſie wollen die andern erreichen, und ſchon ſind ſie nicht mehr fern. Pietro ſcheint die Begegnung meiden zu wollen, und eilt, lebhaft rudernd, der Landſpitze zu. Aber die Fremden führen beſſere Ruder, ſie nähern ſich im Fluge, und Sermione liegt noch in beträchtlicher Ferne dahinter, ſo haben ſie die Fliehenden eingeholt. In angſtvoller Ungewißheit daſtehend, ſucht Antonia wahrzunehmen, was geſchieht, und kein Ereigniß iſt ſo gräßlich, daß es ihrer geſpannten Einbildungskraft ſich nicht darſtellte. Ein Geräuſch tönt aus der Gegend her; ſie fährt erbebend zuſammen, und horcht geſpannt mit zurückgehaltenem Athem. Es iſt, als würden Ruder gewaltſam auf's Waſſer geſchlagen, ein deutliches Rufen vernimmt ſich bei der Stille der Nacht, und verworrene Stimmen hallen von den Felſen zurück.

Das arme Mädchen ringt mit der ſchrecklichſten Furcht; ſie ſtrengt ihr Auge an, und blickt nach der umnebelten Landſpitze hin, aber ſchon ſind die Fahrzeuge zu entfernt; ein grauer Schleier wallt auf dem Hintergrunde der Waſſerfläche, ſie kann nichts mehr erkennen, und wenige gedämpfte Töne ſind die einzigen Zeichen, welches ihr die Ferne von dem Ereigniß zuſendet. Aber auch dieſe ſchweigen endlich, nicht die leiſeſte Regung verräth ſich auf dem weiten See, in einem lautloſen Frieden ſcheint ſich die Natur von den Stürmen der vorigen Nächte zu erholen. Keine Entdeckung iſt mehr zu hoffen, und dennoch kann die Arme nicht von der Stelle; nur mit zögernden Schritten, oft noch ſtillſtehend und lauſchend, oft ſich umwendend und hoffnungsvoll ſpähend, kehrt ſie endlich in die Villa zurück. Sie kniet in ihrem Zimmer nieder, und betet für das Heil ihres Freundes; die Bangigkeit des Herzens ſucht ſich in Thränen einen Ausweg, und, durch ihre Wohlthat erleichtert, ſinkt ſie in Schlummer.

Eine erquickende Ruhe aber ward ihr nicht zu Theil; was ſie geſehen und gefürchtet, nahm die Seele mit hinüber in das Gebiet ihrer willkührlichen Schöpfung, und grauenhafte Träume marterten das ſchlafende Mädchen. Auf einer hohen Felſenſpitze erblickte ſie ein Kreuz, und auf dem Kreuze ſaß mit ſchlagenden Flügeln ein Geier. Nach Hülfe rufend umſchlang Pietro das Kreuz; ſein Antlitz war bleich, wild flatterte ſein Haar, und zerriſſene Kleider hingen um ſeine Glieder. Niedergebückt ſtand er da, und blickte furchtſam zum Raubvogel empor. Dem Vogel wuchſen zuſehends die Flügel, der Kopf ſchwoll zu unmäßiger Größe, die Sonne und den Himmel verdeckten ſeine ungeheuren Glieder, und unter der Laſt des geflügelten Rieſen ſchien das Kreuz zu ſinken. Für Pietro iſt keine Rettung, ſchon ſtreckt der Vogel den zermalmenden Schnabel nach ihm hinab, und ſeines Daſeyns letzter Moment iſt gekommen. Da ergreift ihn die Verzweiflung, er wählt den letzten Ausweg, läßt das Kreuz los, und ſtürzt ſich vom ſchroffen Felſen hinunter in die ſchäumende Flut. Ihm nach ſchwingt ſich der Geier, er kreiſt mit gellendem Krächzen über dem Waſſerſtrudel, und ſchießt hinunter in die Tiefe. Eine bange Stille herrſcht im Schlunde. Aber bald rauſcht das Waſſer, Pietro taucht hervor, und mit gewaltſamen Armen hält ihn Andrea Scaramello umſchlungen. Die Beängſtigte will hin, und ſich dem ergrimmten Vater zu Füßen werfen; umſonſt, ihre Füße ſind gefeſſelt; ſie bittet um das Leben ihres Geliebten, der Vater hört ſie nicht; ſie weint und ſchreit, fruchtlos iſt ihr Weinen und Schreien. Noch ringen Vater und Freund, der Kraft des Mannes hält der Muth des Jünglings einige Augenblicke das Gegengewicht; da wird es plötzlich finſter, ein erſchütternder Donner kracht aus der Höhe hernieder, die Klippen zittern und ſchwanken, die Berge des Schlundes rücken näher zuſammen, und das Waſſer ſpritzt gepreßt in die Höhe; von den Ringenden iſt nichts mehr zu erblicken, und aus der Tiefe dröhnen Scaramello's verzweifelnde Worte: „Laß die Felſen uns zerquetſchen; ich freue mich, den Verführer meiner Tochter mit hinunter in die Hölle zu reißen!“ Antonia hört die entſetzliche Rede, ſie fühlt die kalten Vorboten einer Ohnmacht, ſie thut einen Schrei, und erwacht.

Als endlich der Morgen dämmerte, und die grauenvollen Schöpfungen der Träume zerfloſſen, lenkte die Erinnerung den Geiſt des Mädchens auf das räthſelhafte Ereigniß, welches ein feindſeliger Genius, wie ein ſchauriges Nachtſtück, in das heitre Gemälde ihrer Liebe geſetzt zu haben ſchien. Aber der Tag war da; ſein Licht entſchleiert unſre Seele, und die Schreckgeſtalten der Nacht zeigt der Morgen als lächerlich verzerrte Larven.

Sie ging hinunter in den Garten, den Schauplatz des Unerklärlichen noch einmal zu betrachten.

Der See lag freundlich und bewegungslos da; wo die nächtlichen Gegner mit einander gerungen, erkannte ſich keine verrathende Spur. In den feuchten Schleier der Morgendüfte gehüllt, blickte das zierliche Sermione von der Spitze der Landzunge herüber. Der Junimorgen entfaltete ſeine Pracht; im dunklen Laube der Fruchtbäume begrüßten ihn die Vögel, und lockten einander mit den ſchmetternden Lauten der Freude; auf den grünen Hügeln, welche die lachende Vorbühne zu des Gebirges nackten Hochfelſen bilden, ließen die Hirten ihre Schalmeien ertönen, und ſchon wimmelte der grüne Teppich von Lämmern und Ziegen; der einſame Granitrücken des Montebaldo war mit dem Golde der Frühſonne geſchmückt, und blickte, gleich einem feurigen Rieſen, herunter in die Thäler, während die Dörfer am Seeufer noch dampften, und die Thürme ihrer Kirchen ſich allmählig aus dem Nebel erſt zu löſen begannen.

Nach und nach ward es laut in den Hütten; die Stimmen des erwachten Tages ließen ſich hören; es ſlangen die Senſen, es rauſchten die Waſſermühlen, le Töne des Fleißes begegneten mannichfaltig einaner, und die munteren Fiſcher ſteuerten in kleinen Gechwadern hinaus auf die Fluth. Vom Prachtgebilde es ſchönen Morgens umgeben, fühlte ſich Antonia geärkt und erhoben; die ſchweren Wolken der Wehmuth rfloſſen, ihre Seele ward heiter, wie die Gegend, nd mit fröhlichem Auge blickte ſie empor in's Lichtau des Himmels. Der nächtliche Schrecken glit verſchwindend in den Hintergrund der Erinnerung; ſie lächelte über ihre kindiſche Angſt, und gerieth ſolcherweiſe auf den Gedanken, daß Alles nur ein Spiel der Einbildungskraft, nur ein Erzeugniß der beſorgnißvollen Seele geweſen.

Sie bemerkte einen Roſenzweig, welcher von ſeinen Stammgenoſſen ſich entfernt hatte, und, der Stütze bedürftig, zum Boden ſich hinabſenkte; ihrem Vater, der ſeinen Garten über alles andere Beſitzthum hoch hielt, ſich dienſtfertig zu zeigen, wollte ſie nach dem Hauſe zurückgehen, und ein Band holen, womit der Zweig ſich den übrigen geſellen ließe; ſie ſah ſich um, und ſah Andrea, aus der Thüre ſo eben hervorgetreten, nach der Weinlaube ſich begeben. Er lächelte, und winkte ihr. Sie hüpfte überraſcht zu ihm hin, ſie durfte ihn umarmen und küſſen. Andrea Scaramello war heute überaus freundlich; in ſeinen ſonſt ernſten Zügen lag eine Heiterkeit, wie ſie im Antlitz eines Menſchen zu erblicken, in deſſen Buſen noch die Entzückungen eines ſüßen Traumes nachklingen. Er nannte ſie ſeine liebe Tochter, die einzige Freude ſeines Lebens, ſeines Herbſtes erquickende Sonne. Das Schickſal, äußerte er, habe ihm einen Sohn verſagt, er müſſe ſich drein ergeben; wenn er ſie anſähe, erblicke er ſeine ganze Nachkommenſchaft, und gar viele Hoffnungen ruhten auf ihrem lieben Haupte. Das zahlreiche Geſchlecht der Scaramello zähle jetzt nur wenige Seelen; ſein Bruder Giachimo wolle ſich zur Ehe nicht wieder entſchließen, wiewohl Giovanni ſein einziger Sohn, und Carlo, ſeinem Vetter, ſcheine der Himmel Kinder verſagen zu wollen. Sie ſey eine köſtliche Rebe des Weinſtocks, ſie möge fromm ſeyn, und gehorſam die Freude ihrer Eltern werden. — Mit zärtlicher Inbrunſt ſchmiegte ſich Antonia an den Verehrten, und ſtaunte ſchweigend, wenn ſie dieſen leutſeligen liebreichen Vater mit der entſetzenden Traumgeſtalt verglich, deren zerdrückender Arm ihren Geliebten umſchlungen hielt. Nie hatte ſie einen ſchöneren Morgen gelebt, ſie war glücklich, ſie ſah ſich von jeder Bangigkeit geheilt, und fühlte ihr Herz vertrauenvoll erweitert; ſie hätte ihrem Vater an die Bruſt ſinken, und ihm ihr Geheimniß, ihre Seligkeit, ihres Pietro Liebe, Alles, Alles ihm geſtehen mögen.

Vormittags ließ die Mutter ſie rufen. Auch an ihr gewahrte ſich eine Zärtlichkeit, die lebhafter und inniger, als gewöhnlich, ſich ausſprach. Sie ſchien der Tochter etwas eröffnen zu wollen, hielt es aber zurück, und ließ nur merken, daß ſie nächſtens ihre folgſame Antonia mit einer freudigen Ausſicht zu überraſchen gedenke. Antonia war gewöhnt, in ergebener Ehrfurcht vor ihren Eltern zu ſtehen; einen Wink zu entziffern, welcher aus dem Munde derſelben ihr nur dunkel gegeben worden, hätte ſie nie gewagt. Ihr war es genug, das Herz der Eltern zärtlicher, als ſonſt, ſchlagen zu fühlen.

„Geh auf Dein Zimmer,“ ſagte endlich die Mutter; „nimm die ſchönſten Kleider, welche Dein Vater Dir geſchenkt, aus dem Schranke, und lege ſie bereit;

es wäre möglich, daß wir in einigen Tagen hier Gäſte ſehen, deren Gegenwart von Bedeutung; es iſt der Wunſch Deines Vaters, Dich bei dieſer Gelegenheit unſerem Stande angemeſſen erſcheinen zu ſehen.“

Antonia gehorchte, küßte der Mutter die Hand, und begab ſich nach ihrem Zimmer. Zu dieſem führte ein langer, das Gebäude durchſchneidender Gang. Seitwärts war ein Gartenzimmer, in welchem Andrea die Stunden des Tages, die er auf dem Lande verlebte, ſich aufzuhalten pflegte. Antonia war von der Thüre deſſelben noch entfernt, als ſie laut ſprechen hörte, und einen lebhaften Wortwechſel zu vernehmen glaubte. Sie trat näher, und erkannte die zürnende Stimme ihres Vaters; ihm erwiederte, als vertheidigte er ſich, und wollte den Zürnenden beſänftigen, Giovanni Scaramello, ſein Neffe. Stutzend blieb Antonia in einiger Entfernung ſtehen; ſie horchte, und überzeugte ſich von der Heftigkeit, mit welcher Oheim und Neffe ihre Meinungen wechſelten. Aber alle Schreckgebilde der Nacht ſtiegen neubelebt in ihr auf, als der Inhalt des Geſpräches ihr deutlich ward. Sie zitterte, da ſie lauſchte, und fürchtete jeden Augenblick, eine Erklärung zu hören, die alle ihre Hoffnungen zerſplittern und die Seligkeit ihres Herzens tödten konnte.

„Wer hat Dir dazu ein Recht gegeben?“ fragte Andrea. „Wollteſt Du muthwillig eine Ruhe ſtören, welche dem Vaterlande nöthig, und für uns nicht weniger heilſam, als für ſie?“

„Ihr habt gut reden, Oheim,“ erwiederte Giovanni,

„Ihr ſeyd über die Leidenſchaften der Jugend hinweg; Euer Ehrgeiz gehorcht Eurer Vernunft, er brauſt nicht mehr auf, und ſchäumt nicht mehr, wie in uns jungem Volke.“

„Weil alſo das heiße Blut Dein Gehirn übernimmt,“ fiel ihm der Andere ins Wort, „ſoll der Name unſeres Geſchlechtes Gefahr laufen, mit entehrenden Vorwürfen geſchändet zu werden? Wie? Durch ſo jämmerliche Verſuche der Rache ſollten wir aller Welt unſere Ohnmacht geſtehen? Und welches iſt denn am Ende der glänzende Vorzug, welcher ihm vor Dir geworden?“

„Der ehrenvollſte Auftrag, mein' ich,“ verſetzte der Jüngling, „wodurch ein Bürger von ſeinen Jahren ausgezeichnet werden kann. Hab' ich dem Scala nicht darum angelegen? Glaubte nicht Jeder, es könne mir nimmer fehlen, und wünſchten mir meine Freunde nicht ſchon Glück? Er hörte mich gelaſſen ſprechen, dieſer ſaubere Vater des Volkes, und ſchlug mir's ab. Und was waren ſeine Ausflüchte? Zu heftig ſey ich, ich könne mit dem Schwerdte drein ſchlagen, aber nicht mit ſchlauen Feinden ſchlau umgehen, weil mir's gar leicht zu warm unterm Hute würde.“

„Und darin möchte er Recht haben,“ bemerkte Andrea.

„Hölle und Teufel!“ ſchrie der Neffe, „er Recht haben, und ich verſpottet werden? Und von Euch muß ich das hören, Oheim? Eine Geſandtſchaft, die einen beſonnenen Mann verlangt, erhielt dieſer Laffe, dieſer kleinherzige Einſiedler? O ich merkte es beim erſten Lüftchen, wen die Gnade des Allgewaltigen ſich erſehen würde, und nahm meine Maaßregeln danach. Um den Vorzug hat er mich gebracht, aber den Triumph hab' ich ihm herbe verſüßt! Eine Luſt war's, wie er mir mit ſchnellem Ruder zu entkommen glaubte! Er mochte ſich in den Tanz nicht einlaſſen. Doch mein Paolo iſt ein Fährmann, wie es keinen zweiten auf unſren Seen giebt; in vier Minuten war der Haaſe eingeholt. Ei, er ſträubte ſich, und der Burſche, den er bei ſich hatte, traf mich mit dem Ruder an die Hüfte, daß ich ſchier umgeſunken und um das ganze Feſt gekommen wäre. Es half ihm aber nichts, ich wurde bald meines Degens wieder Herr —".

Antonia's ängſtliche Spannung ſtieg bei dieſen Worten aufs höchſte; ſie hätte hineinſtürzen, und um Gewißheit bitten mögen. — „Hätte er ſich nicht ſo ſchlangenmäßig zu krümmen gewußt," ſetzte Giovanni hinzu, „es wär' ihm ernſtlicher an's Leben gegangen."

„Ein ſchöner Heldenzug!" rief der Oheim. „Du haſt alſo von dem ganzen Bubenſtück nichts, als ein mißlungen Spiel — ich könnte raſend werden!— nichts, als die Verachtung der Ginaldi und das Gelächter Deiner Freunde?"

„Der Henker!" ſchrie Giovanni, „wer kann für Unglück? Der Stoß glitt ihm von den Rippen ab, der Schurke muß einen eiſernen Harniſch auf der Bruſt getragen haben; ich weiß nicht, wie es zuging, die Hölle lieh ihm ihre Kräfte; er faßte die Spitze meines Kahns, und ſchleuderte ſie herum; ich verlor das Gleichgewicht, und wär' in's Waſſer geſtürzt, wenn mich Paolo nicht in ſeine Arme aufgefangen hätte. Sie benutzten die Zwiſchenzeit, und entkamen."

„Ein trefflicher Ausgang!" rief Andrea. „Und was ſoll ich nun thun? Ich kann Dich nicht ſchützen. Du haſt die Geſetze der Ordnung verhöhnt, und er wird nicht länger ſchweigen. Ich muß Dich der Strenge des Gerichtes überlaſſen."

„Habt Erbarmen, Oheim!" bat der Andere. „Wollt Ihr das Blut Eures Bruders verleugnen?"

„Willſt Du," rief Andrea, „daß ich vor Maſtino und dem ganzen Senate als ein Schurke daſtehe?"

„Ihr wollt mich nicht vertreten?" entgegnete Giovanni.

„Kann ich?" fragte der Oheim „oder darf ich?"

„So laßt mich vor den Augen der Ginaldi eines ſchmählichen Todes ſterben," ſprach der Neffe mit verhaltenem Grimm, „und freut Euch über mein heldenmäßiges Ende. Aber nein, ich gehe hin, und ſage meinem Stamme Lebewohl. Euren und meinen Feinden werfe ich mich in die Arme, und werde ein Ginaldi. Das Schauſpiel hat Verona noch nicht erlebt!" —

Giovanni hielt plötzlich ein; Andrea ſchien, in Wuth gerathen, mit dem Fuße zu ſtampfen. Dann ſchwieg es im Zimmer, und einer der Streitenden nahte der Thüre. Antonia fuhr zurück, und enteilte.

VI.

Um die Vesperſtunde deſſelben Tages ging ein Diener der Scaramello vor dem Ginaldiſchen Pallaſte vorüber. Es war Paolo, Giovanni's Vertrauter. Er bemerkte einen Rauch, welcher ſich allmählig in der Straße verbreitete, und blieb ſtehen. Er unterſuchte, und fand, daß er vom unteren Stockwerke der Ginaldi ſich erhob. Darauf pocht' er an die Pforte, und in demſelben Augenblick ſchlugen die Flammen aus zweien Fenſtern hervor. Er wiederholte und verſtärkte ſeine Schläge, er rief Feuer durch die Straße, und ſogleich ſtand ein Schwarm von Nachbarn verſammelt da. Der Pförtner öffnete, und erfuhr entſetzt die Nachricht. Man eilte nach der brennenden Seite, fand den Pferdeſtall in Flammen, und ſuchte, bis von außen Hülfe herbeigekommen, die nächſten Zimmer zu leeren. Die Thüren wurden aufgeſchloſſen oder eingeſchlagen; hundert Hände waren beſchäftigt, und in wenigen Augenblicken lagen Tiſche und Schränke, Betten und Polſter im zweiten Hofraume aufgehäuft bei einander. Auch Pietro's Zimmer ward erbrochen; Paolo zeigt ſich geſchäftig, und ſtürzt ſogleich einen Schrank zur Treppe hinunter. Das Verſchloß ſpringt auf, und ein Gemälde kommt zum Vorſchein. Paolo nimmt es in die Hand, und erkennt erſtaunt Andrea Scaramello's einzige Tochter. Er ſinnt, und erinnert ſich des Diebſtahls, welcher dort im Hauſe ſo viel Lärmen verurſacht; er jauchzt im Herzen, er läßt das Bild nicht wieder von ſich, ſchlägt heimlich den Schrank zu, und eilt im Tumulte unbemerkt zum Pallaſte hinaus.

Da wird es ihm klar vor den Augen, alle Momente einer geheimnißvollen Geſchichte entwickeln ſich in ſeinem Geiſte — ein Fahrzeug, welches mehrere Abende hindurch um die beſtimmte Stunde bemerkt worden — ein armer Fiſcher, der von der Freigebigkeit eines reichen Gaſtes mit verdächtiger Behutſamkeit geſprochen — Antonia mit ihrer Mutter von Pietro's Händen gerettet — eine ungewöhnliche Heftigkeit, mit welcher das Mädchen ſich unlängſt bei Tiſche gegen die Ermordung des alten Ginaldi ausgeſprochen — die Richtung der beiden Nachen, da Pietro und ſein Diener geſtern Abend vom Lande nach der Höhe des Sees geſteuert — Paolo ſegnet ſeinen glücklichen Fund, und freut ſich der luſtigſten Entdeckung. Ohne ſeinem Herrn davon zu ſagen, beſchließt er, was zu thun. Er eilt mit dem Bildniß zu Antonia's Vater, er offenbart dem Erſtaunten, wo er es gefunden, und trägt kein Bedenken, ihn hören zu laſſen, was er weiß und was er ahnt.

So war denn der Schleier des Geheimniſſes, unter deſſen Hülle die Liebe bisher ſo glücklich ihre Feſte gefeiert, mit einem Male zerriſſen. Ein unberechneter Zufall hatte den Weg zu ihrem Heiligthum erbrochen; nicht ohne Zeugen mehr konnten die Liebenden einander begegnen. Aber Andrea hielt ſeine Tochter hoch und theuer; nicht von den Eingebungen eines bloßen

Verdachtes geleitet, wollte er den unbeſcholtenen Ruf ſeiner Antonia dem Gerede der Menſchen Preis geben.

Er belohnte den geſchäftigen Diener für ſeine Anhänglichkeit, und dankte ihm für ſeine Treue; zugleich befahl er ihm das ſorgfältigſte Stillſchweigen, und drohte ihm mit der ſchmerzlichſten Strafe, wenn er von den Aufträgen, ſo er jetzt ihm zu vertrauen geſonnen, irgend einem Menſchen auf Erden den leiſeſten Wink gäbe. Das Gemälde behielt er, und verſchloß es. Weder Antonia, noch ihre Mutter, erfuhren davon. Auch ſeinem Neffen ward es verborgen; doch ſollte ihn Paolo auf Sonntag Abend hinaus nach dem Landhauſe beſcheiden. Denn am Morgen dieſes Tages mußte der junge Ginaldi, wie Maſtino ihm geboten, nach Verona zurückkehren; die Wunde, die er etwa von Giovanni's Händen erhalten, konnte nur unbedeutend ſeyn, und ihn an der Rückreiſe nicht hindern.

Unverzüglich begab ſich der ſchlaue Diener nach dem Uferdorfe. Er trat in die Hütte des Fiſchers, und erfreute ihn mit dem Antrage, daß er den nächſten Fang ſeiner Netze nach dem Pallaſte der Scaramello bringen ſollte, und eine reichliche Bezahlung finden würde. Eine kleine Summe, zum Voraus ihm in die Hand gedrückt, überraſchte den Mann mit einer Freude, wie er ſelten erlebt hatte; alle Götter des Glückes ſchienen ihm auf ſein niederes Strohdach ſich herabgelaſſen zu haben. Paolo's edle Güte machte ihn geſchmeidig und freundlich, das Zutrauen löſte ihm die Zunge, und ohne Argwohn geſtand er, daß jeden Abend faſt ein vornehmer Jüngling bei ihm einſpreche, ihm über Gebühr einen Kahn bezahle, hinaus dann in die Ferne ſteuere, und nach zween Stunden recht fröhlich jedesmal zurückkehre. Wohin er ſeinen Weg nehme, wiſſe er nicht; er empfange dankbar das Geld, aber Neugier hab' ihn nie geplagt; auch ſtehe es einem armen Teufel, wie er ſey, gar ſchlecht, um die nächtlichen Wege eines ſo hochgebornen Jünglings ſich zu kümmern. Den Namen des Fremden wollte er nicht entdecken; jedes lockende Verſprechen wies er zurück, und ſchien mit ſeltenem Muthe allen Drohungen zu trotzen; doch geſtand er endlich, daß er ihn ſagen würde, wenn es ihm nicht ausdrücklich verboten wäre.

An Pietro's Freunde wandte man ſich vergebens; keiner von allen ſchien in ſeine Geheimniſſe eingeweiht zu ſeyn. Bei den Dienern des Hauſes ſich erkundigen, war mißlich; alle ſchienen ihn zu lieben, man mußte fürchten, den Argwohn des Jünglings zu wecken, und Andrea hatte es verboten. Man war genöthigt, ſich zu begnügen; weitere Spuren ließen ſich nicht entdecken. Doch erinnerte man ſich, daß vor einigen Wochen ein Riemen gefunden worden, mit welchem damals die Männer, wenn ſie fuhren oder ritten, ihre Federhüte unter dem Kinne zu befeſtigen pflegten; eine Kammerfrau hatte ihn neben der Uferkapelle bemerkt, und ihn Antonien gezeigt; ſcherzend hatte ihn dieſe in die Höhe geworfen, daß er zurück ins Waſſer fiel und fortſchwamm. Auch gewahrte Andrea, als er am nächſten Morgen ſeine Obſtbäume muſterte, an der Uferſichte einen Buchſtaben, vor wenigen Tagen erſt, wie es ſchien, in die Rinde geſchnitten; die Züge waren nicht deutlich, doch ſorgfältiger betrachtet, erkannte man Pietro's unvollendeten Anfangsbuchſtaben.

Giovanni, welcher die Stadt ſelten verließ, erhielt einen Brief von ſeinem Oheim, worin dieſer ihm rieth, von dem unbeſonnenen Abentheuer auf dem See für's Erſte Niemandem etwas zu ſagen; die Lage der Dinge habe ſich unerwartet geändert; er werde ihn, wenn die Sache zur Sprache käme, auf keinen Fall verlaſſen. Dafür verlange er aber auch unbedingten Gehorſam. Er ſolle vorſichtig ſeyn, und ſich hüten, in Worten oder Handlungen einen Verdacht zu erregen. Maſtino's Gegenwart ſey für einige Tage zu meiden; am räthlichſten wär's, wenn er ſich auf ſeine Villa begäbe. Nur ſolle er nicht vergeſſen, Sonntag mit ſinkender Sonne ſich einzufinden. Giovanni konnte das Räthſel ſich nicht erklären. Sein Paolo lächelte geheimnißvoll; er wich aber vorſichtig aus, und ſchwieg. So erwartete man den Sonntag, Antonia voll liebender Sehnſucht, Andrea Scaramello in ungeduldiger Hoffnung, ſich Gewißheit zu verſchaffen, Giovanni, ſein Neffe, von Neugier getrieben.

Noch ehe die Sonne drei Viertheile ihres Laufes zurückgelegt, fand ſich im Landhauſe des Scaramello ſein Neffe ein. Mit jedem Augenblicke erwartete er, daß des Oheims Lippen ſich öffnen, und die Urſache ſeiner Herberufung ihm enthüllen würden. Aber Scaramello ſchwieg, oder ſprach von Dingen, welche gerade jetzt Giovanni's Theilnahme am wenigſten anzogen. Etwas Ungewöhnliches ließ ſich am Hausherrn nicht verkennen. Er war ein nüchterner Kopf, pflegte mäßig einen Tag wie den andern zu leben, und liebte prachtvolle Tafeln nicht; doch mochte er, wenn ein Gaſt zugegen, nach weggetragenen Speiſen gar gern am Tiſche ſitzen bleiben, und ein behagliches Geſpräch bis zur Abenddämmerung fortſetzen. Die Früchte ſtanden noch unangetaſtet in ihren Körben, als man ihn heute ſchon aufſtehen und ſich entfernen ſah. Er begab ſich hinunter auf die andere Seite des Hauſes, wo eine geräumige Grasflur dem Auge freien Spielraum ließ, und in der Ferne die Stadt mit ihren Thürmen zeigte. Dort ging er im Schatten des Gebäudes mehrmals auf und ab, zog ſich dann nach ſeinem Zimmer zurück, und kehrte erſt nach einer halben Stunde wieder. Er konnte ſeine Unruhe nicht verbergen: im Zimmer fühlte er ſich zu beſchränkt, und im Garten fand er kein Behagen; öfter, als es ſonſt ſeine Sitte, ſah er zum Himmel empor, ob der Tag noch nicht zu ſinken beginne, und erkundigte ſich ſorgfältig, ob die Diener, die er herausbeſtellt, ſich eingefunden hätten. Ein Bote, welchen er aus der Stadt erwartete, wollte durchaus nicht erſcheinen. Mit Antonien ſprach er herablaſſend, aber wenig; bisweilen ruhte ſein Auge forſchend auf ihrem Angeſichte, und als wenn ein widriger Gedanke, den er unterdrücken wollte, in ihm aufſtieg, fuhr er mit der Hand über die Stirne, und zwang ſich zu irgend einer gleichgültigen Frage.

Drängender war Antonia's Ungeduld. Nie hatte ſie die Sterne des Abends verlangender erwartet, und nie hatten ſich in ihre Erwartung ſo verwirrende Zweifel gemiſcht. Sie ſuchte mit Giovanni zu ſcherzen, aber ihrem Scherze fehlte der ſchöpferiſche Schwung der Laune, ihren Einfällen der ungezwungene Ton der Heiterkeit; ſie neckte ihn mit den glänzenden Namen, welchen er in den Reihen der vaterländiſchen Krieger ſich erkämpft haben wollte; aber erwiederte er den Angriff, ſo hatte ſie nicht, wie ſonſt, die Waffen der Vertheidigung bereit, und dachte ſie daran, daß dieſer Vetter nach dem Leben ihres Geliebten neidiſch getrachtet, entſank ihr aller Muth, und kein Wort betrat ihre Zunge. Giovanni ſchätzte das Mädchen, wie Jeder, welcher ſie kannte; er war ihr zur Seite herangewachſen, und hatte ſie von den früheſten Jahren an liebgewonnen; aber über die Zuneigung eines Verwandten ſtiegen ſeine Empfindungen für ſie nicht. Er verachtete die Frauen, weniger aus Haß, als aus Eitelkeit; vor keiner Schönheit ſollte ſeine männliche Stärke gekrümmt erſcheinen, einen ſo glänzenden Sieg gönnte er keinem Weibe. Gehorſam und Willfährigkeit waren die einzigen Tugenden, welche er am Geſchlechte der Schönen zu preiſen pflegte; Antonia allein war das Mädchen, welches ſich ungeſtraft einen Scherz mit ihm erlauben durfte. Aber auch ſeine Stimmung war heute nicht die gewöhnliche; als ein fremder Geſellſchafter ſaß er da, und überließ ſich oft einem ſtillen Nachdenken. Scaramello's Gattin war die Einzige im

Hauſe, an welcher nichts Ungewöhnliches ſich verrieth; ſie hatte den Ruf einer frommen Frau, und feierte das Feſt des Herrn mit der Seelenfreude einer wackern Chriſtin. — Der Abend war da, kein Bote ſtellte ſich ein. Antonia ſtahl ſich in den Garten hinunter, und blickte aus den Fenſtern der Kapelle hinüber zur Felſenkuppe; ihr Harren war fruchtlos, kein Fahrzeug ließ ſich ſehen. Andrea verlor unmuthig die Geduld, und als die Mitternacht herankam, ritt Giovanni nach der Stadt zurück.

Nicht anders ging es am folgenden Abend, und auch am dritten täuſchte man ſich. Nur mit Anſtrengung verbarg Antonia ihren Kummer, die Bläſſe ihrer Wangen drohte ihren Gram zu verrathen. Andrea ſuchte ſich zu faſſen, ſo peinlich auch ſeine Unruhe ſtieg; er blieb Herr ſeiner Geberden, und doch ließ er ſich's gegen den Neffen entſchlüpfen, daß er vergebens bisher Pietro Ginaldi des Abends am Gartenufer erwartet, ihn aber nächſtens an ſeiner Tochter Seite zu überraſchen fürchte. Staunend vernahm Giovanni das Geſtändniß; ſein Auge funkelte, ſeine Hand ſuchte den Griff des Schwerdtes. Als wenn mit Einemmale ſein eigenes Herz für Antonien in Liebe flammte, richteten ſich alle Stacheln der Eiferſucht in ihm empor; er vergaß die Ehre, deren Maſtino della Scala den Jüngling gewürdigt, und nichts empörte ſeine Gefühle, als die Seligkeit, welche der Verhaßte in dieſes Mädchens Armen empfand. Der Oheim hieß ſeinen Ungeſtüm ſchweigen, und befahl ihm, morgen wiederum ſich einzufinden. Zum letzten Male ſollte der gefährliche Gaſt erwartet werden. Giovanni gelobte Schweigen, verſprach den Beiſtand ſeines Schwerdtes, und freute ſich im Herzen des Abentheuers.

Pietro war in Brescia angelangt, und hatte dem Aelteſten des dortigen Senates ſogleich ſeine Gegenwart und die Abſicht ſeines Kommens gemeldet. Man empfing ihn mit Achtung. Aber das Geſchäft ſeiner Sendung zu beginnen, fühlte er bald ſich unfähig. Er empfand Beklemmungen, das Athemholen ward ſchmerzlich, die Stimme zitterte, und nur mit Anſtrengung konnte er endlich Worte hervorbringen. Die Wirkungen des abgeglittenen Stoßes fingen an, ſich mit Heftigkeit zu äußern, er konnte das Bette nicht verlaſſen. Doch mit Sorgfalt nahm man ſich des kranken Gaſtes an. Ein Arzt ward herbeigeholt, und verordnete einen Aderlaß. Pietro ließ von dem Kampfe, welchem er ſein Uebel verdankte, nichts laut werden; mit einer erdichteten Urſache wußte er den Arzt zufrieden zu ſtellen. Das Heilmittel that die erwarteten Dienſte, und bald fühlte er ſich erleichtert; der Gebrauch der Stimme kehrte zurück, in wenigen Tagen empfand er keine nachtheilige Wirkung mehr. Aber inniger, als er ſelbſt, freute ſich ſein Diener; er hatte während der Krankheit ſeines Herrn einen untröſtlichen Kummer gezeigt, und nicht ſelten heimliche Thränen vergoſſen. Als er den Jüngling zum erſten Mal wieder ankleidete, ſchien er außer ſich vor Entzücken; er fiel vor Pietro nieder, küßte ſeine Hand, und weinte. Als ihn dieſer aber um die Urſache ſeiner ſeltſamen Bewegung fragte, geſtand er, ſeinen guten Herrn ſelbſt an den Rand des Grabes gebracht zu haben; ſeine Schwatzhaftigkeit hätte das Haus Ginaldi um die ſchönſte Zierde bringen können; Paolo habe ihn zu berauſchen, und das Geheimniß ihrer Reiſe über den See aus ihm hervorzulocken gewußt; gern wolle er büßen, wenn ihm aber Pietro nicht verzeihe, ſey er der unglücklichſte aller Menſchen. Der Jüngling beruhigte ihn, und betheuerte, es ihm niemals zu gedenken.

Die Verhältniſſe in Brescia waren günſtig, und die Unterhandlung mit geringern Schwierigkeiten verknüpft, als Pietro geglaubt hatte. Schneller, als Maſtino ſelbſt gehofft, war das Werk vollendet; Brescia's Senat bewunderte den jungen Redner, und pries ihn den Jünglingen als ein würdiges Vorbild der Klugheit und des Scharfſinnes. Ein Schreiben an Maſtino und ſeinen Rath ſchloß mit den glänzendſten Lobeserhebungen des Geſandten; Verona's Senatoren dankten ihm für ſeinen Eifer, und in öffentlicher Verſammlung umarmte ihn noch am Tage ſeiner Ankunft Maſtino della Scala. Scaramello war ein Zeuge ſei- ier Würdigung; er fürchtete, den beleidigten Jüng- ing von jenem nächtlichen Ereigniß reden zu hören, nd ſah dem erſten Worte der Entdeckung mit foltern- er Aufmerkſamkeit entgegen.

Aber Pietro ſchwieg, und zum Schweigen hatte er ründe. Ihm graute, ein Verbrechen zu enthüllen, elches unfehlbar die ſchlummernde Feindſchaft beider

Häuſer wecken mußte; er wollte im Auge der Scaramello lieber ein friedlicher Dulder erſcheinen, als durch Rachſucht ſeine Liebe in Gefahr bringen; lauter, als der Stolz, ſprachen die zärtlichen Gefühle ſeines Herzens, und von der ſüßeſten Leidenſchaft eingeſchläfert, empfand er keinen Haß.

Im Zimmer traf Pietro Alles, wie er es verlaſſen. Vom Feuer war wenig mehr zu ſehen, und nur, als er den Schrank öffnete, und das geliebte Bild vermißte, fragte er erſtaunt die Diener, was vorgefallen ſei? Man gab ihm Beſcheid; was aber das Gemälde betraf, wußte Niemand Auskunft zu ertheilen. Der Schrank ſei aufgeſprungen, hieß es, da man ihn zur Treppe hinunter geſchleudert; eines Gemäldes wußte ſich Niemand zu entſinnen, nnd Paolo fiel keinem ein. Pietro hieß ſie gehen, und verſchloß das Zimmer. Er überlegte, was mit dem Bilde ſich ereignet haben könne; da er aber alle denkbaren Zufälle berechnet, und auf den wirklichen nicht gerathen konnte, gab er das unnütze Grübeln auf, und machte ſich fertig zum Ritt nach dem Gardaſee.

Ehe er ſein Pferd beſtieg, rief er den Treuen, welcher ihn nach Brescia begleitet hatte, herein, und übergab ihm einen Brief, den er am folgenden Morgen zu Andrea Scaramello tragen ſollte. Während der Einſamkeit des Krankenlagers hatte der Jüngling ſein Verhältniß zu Antonien überdacht; er mußte den Tag der Trennung fürchten, wenn ein anderer Jüngling um die Hand des reizenden Mädchens ſich bewarb.

Aber ohne ſie zu leben, war ihm der ſchwärzeſte der Gedanken; Glück und Hoffnung knüpften ſich an ihre Liebe, ſie war ſein Theuerſtes, ſie war ihm Alles geworden; ohne ſie gab es keine Welt für ihn, keinen Frühling und keine Blume," keinen Genuß und kein Leben. Nicht unedel ſchien ihm Scaramello's Denkungsweiſe; der Ruhm, welchen er ſelbſt ſich auf's Neue erworben, mußte den Gegner zur Achtung zwingen, die verſchwiegene Beleidigung konnte ihn rühren, die Liebe zur einzigen Tochter kräftiger ſprechen, als der unfreundliche Wille gegen Alles, was den Namen Ginaldi führte. Mit entſchloſſener Hand hatte er die Feder ergriffen, und ihm ſeine Liebe, des Mädchens Gegenliebe, ſeine Hoffnungen und Wünſche, beſcheiden, aber edel, voller Ergebung, aber nicht ohne Gefühl ſeines Werthes, in wenigen Zeilen eröffnet. Der Diener nahm das Schreiben, und verſprach, s pünktlich abzugeben.

Von der Furcht, ſich heute zum vierten Male ge-
äuſcht zu ſehen, getrieben, ſtand Antonia am Fenſter
er Kapelle, als die Nacht bereits über den See und
e Gegend umher ihr Zauberlicht verbreitete. Nach
em Dörſchen am Ufer waren ihre Blicke gerichtet, und
n grauen Nebel, der die dunklen Maſſen deſſelben um-
b, ſchien es oft ſich nachenähnlich zu regen. Mehr-
als verſchwand die Trugerſcheinung wieder, kein
hrzeug ließ ſich blicken. Sie hob ihr Auge zum
mmel, und betete für das Wohl des Freundes; aber
verzweifelte an ſeinem Kommen, und gottesfürchtig,

wie ſie erzogen worden, machte ſie ſich bereit, jeden Schmerz mit glaubenſtarker Ergebung zu tragen. Da bewegte es ſich wiederum ſchwärzlich im Nebel; ſie fürchtete, von Neuem das Spiel ihrer trügenden Wünſche zu ſein. Aber was ſie dunkel erkannt, wird deutlich, ſie unterſcheidet den Nachen, ein plätſcherndes Ruder und die Bewegungen eines Fahrenden. Er tritt aus dem Nebel hervor, und naht; die Gewalt der Freude droht ihre Bruſt zu ſprengen, Pietro iſt es, er ſegelt heran, er ſteigt an's Land, ſie liegt in ſeinen Armen.

Die Entdeckung gefahrloſer zu machen, war er bisher gewöhnlich in der Kleidung eines Landmannes erſchienen; in der Hütte des Fiſchers lag ſie für ihn bereit. Heute kam er im fliegenden Mantel des Edelmannes, eine ſtattliche Feder auf dem Hut, und an der Seite ſein Schwert. So reizend hatte Antonia ihren Jüngling nie geſehen; ergoſſen war über ihn alle Anmuth einer männlichen Schönheit, und was ihr in Zaubergeſchichten von glänzenden Rittern erzählt worden, fühlte ſie in ſchöner Wirklichkeit mit einem Male beſtätigt. Eine leiſe Bläſſe, die einzige Nachwirkung der Krankheit, gab ſeinen Zügen den Ausdruck ſehnſuchtsvoller Gefühle; der dämmernde Mond verklärte ſie, und ſein ganzes Antlitz war der Spiegel unbeſchreiblicher Liebe. Mit welchem Entzücken hielt ihn Antonia umſchlungen! Durch alle Adern rannen ihr die ſüßen Schauer der Seligkeit, als ſie ſein Herz an dem ihrigen ſchlagen fühlte; nur ihn ſah ſie, nur ihn empfand ſie, die ganze Schöpfung umher zerfloß unſichtbar vor ihren entzückten Sinnen, und doch hatte ſie den Schöpfer dieſes ſchönen Alls nie ſo warm, ſo freudig, ſo dankbar empfunden.

Pietro machte ſie auf einen Nachen aufmerkſam, den er wenige Schritte weiterhin im Schilfe bemerkt hatte; ſeine Beſorgniſſe beſchwichtigend, bog ſie unter glühenden Küſſen ihren Arm um ſeinen Nacken, und ließ ihn nicht von ſich. Auch der Jüngling war unendlich glücklich, und um nicht in dieſer Wonne eines ſchöneren Lebens ſeines Mädchens Zartgefühl zu kränken, erwähnt' er von dem nächtlichen Zuſammentreffen mit ihrem Vetter nichts; aber auch Antonia glaubte, für jetzt davon ſchweigen zu müſſen; das Feſt des Wiederſehens war zu heilig und froh, um es mit einer ſo widrigen Erklärung zu trüben.

Sorgloſer, als ſonſt, überließ ſich Pietro dem Freudenrauſche der Umarmung; ſein volles Herz wogte leichter; am nächſten Morgen ſollte ja Scaramello ſeine Wünſche erfahren, und das Siegel der väterlichen Einwilligung auf ſeine Liebe drücken. Drum ſollte dieſe Liebe kein Geheimniß mehr durchkreuzen. Er entdeckte Antonien, wie er ihr Bildniß des Nachts aus dem Zimmer des Malers entwendet, wie er ſie voll Inbrunſt geküßt, noch ehe ſie ihn gekannt, noch ehe beide das Glück dieſes Abends geahnt hätten. Als er aber erzählte, wie dieſes Bild verſchwunden, ward Antonia ernſt und ängſtlich. Doch ſeine ſiegende Beredſamkeit belebte ihren Muth, er eröffnete ihr freudig, was er dem Vater geſchrieben, was er hoffe und erwarte. Was ſie ſo eben gehört, war längſt der einzige und innigſte Wunſch ihres Herzens geweſen; aber ihn auszuſprechen, ehe Pietro ſelbſt für gut fand, einen ſolchen Schritt zu thun, hätte ſie nie ſich entſchließen können. Von zitternder Seligkeit begeiſtert, hörte ſie es jetzt, ſie küßte ſtürmiſch den Mund, aus welchem die köſtliche Kunde gekommen. Alle graulichen Gewölke, die noch am Freudenhimmel ihrer Liebe dahinzogen, zerfloſſen in einer einzigen Minute, und tröpfelten als erquickender Thau hernieder, eine hoffnungsreiche Zukunft erſchloß ihr glänzendes Zauberthor, und nun ſchwieg Antonia nicht länger. Sie lehnte ihr Angeſicht an ſeine Bruſt, und ſchmiegte ſich verſchämt an ihn feſt; Thränen entquollen ihren Augen, ihre Stimme ward weich und ſchmelzend, ſie geſtand ihm, daß ſie ſich Mutter fühle.

Pietro erſchrickt, und preßt ſie ſprachlos an ſein Herz; er zittert, und blickt flehend zum Himmel empor. Noch haben beide keine Worte wieder gefunden, als ein Geräuſch ſie weckt. Wie ein fernes Waffengeklirr läßt es ſich hören, Tritte ſchallen aus dem Hintergrunde des Gartens her, es naht heran, und Antonia glaubt, die Stimme ihres Vaters zu vernehmen. Was ſie fürchtet, iſt wahr; Lichter blicken durch das Laub der Bäume, und überraſcht zu werden, iſt unvermeidlich. Pietro erkennt die Gefahr, die erſte Wuth der Begegnung muß vermieden werden; vor ſeinen Augen ſchwindelt's, auf dem See allein öffnet ſich der Weg der Rettung. Er umſchlingt ſeine Geliebte, und trägt ſie hinunter zum Ufer; Antonia ſträubt ſich, aber der Schrecken hat ſie überwältigt, ſie ſchwebt bewußtlos in ſeinen Armen. Mit der Schnelligkeit der Angſt, die ihr höchſtes Kleinod zu ſichern ſucht, hat Pietro den Nachen beſtiegen, er ſetzt Antonien nieder, und ergreift das Ruder.

Die Verfolger ſtürzen herbei; der Garten hallt von rufenden Stimmen, Andrea's Wuth lüftet ſich in furchtbarem Geſchrei. Nach dem Kahn im Schilfe eilt Giovanni, und in einem Augenblick iſt er herbeigerudert. Die Männer ſteigen ein, und während An-
onia's Mutter die Hände ringend nach Gemahl und
ochter ruft, ſetzen ſie den Flüchtlingen nach.

„Meine Mutter, meine arme, unglückliche Mut-
er!“ ſchreit Antonia, und ſinkt ohnmächtig zurück.
msonſt ſtrengt ihr Geliebter ſeine Kräfte an; zwei
wandte Ruderer beflügeln das Fahrzeug ſeiner Feinde.
a legt er entſchloſſen ſein Ruder weg, und zieht das
chwerdt. Die Verfolger erreichen ihn, und in den
inden Beider blitzt die Waffe der Rache.

„Strafe mich, Scaramello,“ ruft Pietro, „wenn
t nach nach meinem Blute dürſteſt, aber ſchone
ine Tochter!“

„Sie liegt in ihrer Schande begraben!“ brüllt
Scaramello mit donnerndem Grimme entgegen,
d Du ſollſt in dieſem Waſſer Dein Grab finden!“
„Schone Deine Tochter, ſag' ich, Barbar! Schone

das Kind, das ſie unter ihrem Herzen trägt!“ ſchrei Pietro, und Andrea erblaßt.

Indeſſen hat Giovanni mit einem Fuße ſchon de Nachen beſtiegen, er ſchwingt den Arm, und Pietro’ Haupt ſoll ſein Degen ſpalten. Aber glücklicher, al der Feind es vermuthet, weicht der Jüngling in eine raſchen Wendung dem Streiche aus; er ſieht ſich zu Selbſtvertheidigung gezwungen, ſein Schwerdt ziſch durch die Luft, und dringt über dem Ohre in Giovanni’s Schädel. Der Getroffene taumelt, und ſinkt rücklings nieder. Scaramello will ihn faſſen; zu ſpät! E gleitet in die Fluth.

„Er iſt todt, Herr!“ ruft einer der Knechte „hätt’ ihn der See auch nicht empfangen, er müßt dennoch ſterben, der Hieb ging zu tief.“

Scaramello ſteht verſteinert, und das Schwerdt entſinkt ſeiner Hand. Pietro benutzt ſein Starren, un ſteuert hinaus auf die Höhe des Sees. In einige Entfernung aber hält er an, und ſieht zurück; Andre und ſeine Diener ſtehen noch an derſelben Stelle, un ſcheinen den Leichnam heraufzuholen. Nun erſt ſieh der Jüngling nach Antonien; er faßt ihre Hand, un ſucht ſie aus ihrer Ohnmacht zu wecken. Sie regt ſich und ſchlägt die Augen auf.

„Um aller Heiligen Willen!“ iſt das erſte Wo der Erwachenden, „ſage mir, Pietro, biſt du der Mörder meines Vaters?“

„Sey ruhig, Geliebte!“ ſchmeichelte Pietro, un drückte ihre Hand an ſein Herz: „Dein Vater lebt und iſt wohl, kein Leid iſt ihm geſchehen.“

„Wo war ich? Herr des Himmels!“ rief Antonia, ſeufzte tief auf, und blickte ſtarr umher; „ich hörte rufen, daß er todt ſey, daß er in's Waſſer geſtürzt; ich wollte aufſpringen und retten, aber meine Glieder waren gelähmt und muthlos meine Seele. Wer iſt todt? Ich beſchwöre Dich, Pietro, wer iſt das Opfer dieſes unglückſeligen Abends?“

„Aengſtige Dich nicht, Antonia,“ erwiederte der Jüngling; „Giovanni ſuchte mein Leben; die Selbſtvertheidigung führte mein Schwerdt, es durchdrang ſeine Schläfe; er iſt jenſeits, und kann mich beim ewigen Richter nicht verklagen; ſie haben ſeinen Leichnam gefunden, ich ſeh es, langſam ſteuern ſie zum Ufer zurück.“

„So laß uns auch hin!“ rief Antonia weinend. „Niederwerfen will ich mich zu den Füßen meines Vaters; ſein Stahl ſoll mich durchbohren, wenn ſein Stolz meine Schande nicht überleben kann.“

Umſonſt bat ſie der Jüngling, nicht jetzt der blinden Wuth ihres Vaters ſich Preis geben zu wollen; umſonſt beredete er ſie, mit ihm hinüber nach der Hütte ſeines Fiſchers zu fahren, und verſprach ihr, bei der Wahrheit ſeiner Liebe, am nächſten Morgen ſie zurückzuführen. Sie weigerte ſich zu folgen; zum erſten Mal wies ſie ſeine Betheurungen zurück, kniete nieder, und beſchwor ihn, nach dem Ufer zu ſteuern. Pietro ſchwankte,

er machte ſie auf die Gefahr aufmerkſam, in welc
ſie durch dieſen Eigenſinn ſein Leben brachte.

„Meines Vaters Wuth iſt entmannt,“ antworte
ſie; „hätte er Dich nicht weiter verfolgt, wenn ſei
Rachſucht noch nach Deinem Leben verlangte? J
kenn' ihn — Giovanni's Tod, der Tod des einzig
Jünglings im Geſchlechte der Scaramello, hat ſein
Grimm entwaffnet; bringe mich zurück zu den M
nen; meinen Vater habe ich gekränkt, ich muß ihn v
ſöhnen, ich kann es; ach, und meine arme Mutter li
vielleicht ohnmächtig da, und ringt mit dem To
Bringe mich zurück, mein Pietro! Der Himmel v
läßt uns nicht, er hat uns für einander geſchaffen,
wird unſere Thränen nicht vergebens fließen laſſen.“

Und ſo entſchloß ſich Pietro, ihre Bitte zu
füllen. Seine Liebe empörte ſich, alle ſeine Empfindu
gen rangen dagegen; aber ſeine Kraft blieb Sieger
er gehorchte dem Flehen ſeines Mädchens. Er ehrte
Angſt der Tochter, und keine Regung beleidigter Eig
liebe ſtieg in ihm auf.

Wieviel hatte Pietro in dieſen letzten theuern A
genblicken der Geliebten zu ſagen, und wie ſparſ
rangen ſich die Worte von ſeinem Herzen los! Mit
dumpfer Schwermuth hatte er ſich nie dem Ufer
genähert, war mit ſo langſamen Ruderſchlägen ſein
Paradieſe nie zugeſegelt. Im Garten war Niem
zu ſehen; nur aus wenigen Fenſtern des Hau
ſchimmerte ein mattes Licht.

„Wir ſehen uns wieder, mein Pietro!“ ſprach tonia; „wir ſehen uns wieder! Derſelbe Mond wird uns begrüßen, und dieſe Sterne werden uns lächeln. Verzage nicht, und bleibe mir treu.“ Sie küßte ihn, erwiederte den Händedruck des ſprachloſen Jünglings, ſprang haſtig an's Land, und eilte nach dem Hauſe. Pietro ſah ihr ſchweigend nach, noch einmal blickte ſie zurück, und als er das letzte Lebewohl ihr zurufen wollte, betrat ſie das Dunkel des Laubganges, und verſchwand. Langſam entfernte ſich der Arme, ohne Ziel ſteuerte er auf dem See, und ließ endlich, das Ruder zur Seite legend, den Kahn über die Wellen hingleiten. Er hatte kein Auge für die ſchöne Sommernacht, das holde Dämmerlicht der ſchlummernden Natur breitete ſich reizlos um ihn aus; öde war's in ſeiner Bruſt, und der fröhliche Muth der Jugend löſte ſich erkaltet in dumpfer, bewußtloſer Wehmuth.

VII.

Wenn der Scharfſinn eines Mannes, ſo eitel er auch ſonſt mit ſeinem durchdringenden Blicke ſich brüſtet, die Fäden eines räthſelhaften Gewebes nicht aufzufaſſen vermögend, bisweilen ſich genöthigt ſieht, zum prophetiſchen Zartgefühl einer Frau ſeine Zuflucht zu nehmen, und geſtehen muß, daß es Knoten giebt, welche die weibliche Fertigkeit nur löſen kann, ſo giebt es auch furchtbare Kriſen des Lebens, welchen die Frauen — und die Geſchichte iſt nicht arm an Beiſpielen dieſer Art — mit herzhafterer Entſchloſſenheit des Geiſtes entgegen gehen, und, von bewundernswür-

digem Heldenſinne unterſtützt, die Stirne zeigen. Un
gerade die zarteſten Seelen entwickeln in dieſer Prob
die kräftigſte Größe; Herzen, die ſonſt nur ſüßen Ge
fühlen ſich öffnen, ſchlagen von der Begeiſterung de
Muthes, und ſetzen uns durch Unverzagtheit in Er
ſtaunen.

Die Ueberraſchung war's, welche Antoniens Sin
überwältigt; der Gedanke an die Gefahr, worin d
Leben ihres Geliebten, ihres Vaters, ihres Verwan
ten gerathen ſollte, hatte ihr das Bewußtſeyn gerau
und ihre Geiſter in der Ohnmacht erſtickt. Pietro w
lebend aus dem Kampfe gekommen, und Andrea Sca
mello wohlbehalten in die Villa zurückgekehrt;
für ſie kleidete das Schickſal ſich jetzt in eine d
hende Geſtalt, und mit dieſem Gedanken kehrte ihr
Muth zurück, fühlte ſie ſich kraftbegabt, und ſch
ſich nicht, das Ungewöhnliche zu wagen. In die
fahr eines blutigen Todes aber hätte ihr Heldenm
ſie geſtürzt, wäre Andrea noch der rüſtige Mann ge
ſen, welcher geſtern, Rache ſuchend, den Feind ſe
Hauſes erwartete. Die Worte, ſo Pietro ihm
Nachen zugerufen, hatten ſein Leben in den inne
Quellen erſchüttert; die Bläſſe des Entſetzens e
ſich über ſein Angeſicht; der Tod des Neffen kam d
und durchſchnitt plötzlich die Sehnen ſeiner K
Stotternd gab er Befehl, den Leichnam zu ſuchen,
unfähig, den Räuber ſeiner Tochter zu verfolgen, m
er ſie ihrem Schickſal überlaſſen, und von der En
ten ſich losſagend, rief er, man ſolle ihn zurückbri

Stumm und entkräftet lag er auf dem Ruhebette, als Antonia in den Vorſaal trat. Um ihn ſtand ſeine bekümmerte Gattin, ſah bald nach dem bleichen Gemahle hin, und eilte bald an das Fenſter, um ihre Tochter mit den Augen zu verfolgen. Sie ſah den Nachen zurückſteuern, und das mütterliche Herz jauchzte vor Wonne, ſo traurig auch das Wiederſehen mit einer gefallenen Tochter ſich denken ließ. Sie wagte es nicht, dem Gatten die frohe Entdeckung mitzutheilen, und in beklemmender Erwartung blickte ſie nach der Thüre hin. Aber als ſie Antonien nach dem Vater fragen hörte, da wehrte ſie der Mutterliebe nicht länger, ſie trat hin zum Ruhebette, und ließ ihre Zurückkunft Andrea mit thränenden Augen wiſſen.

„Ich will ſie nicht ſehen,“ ſprach er dumpf und weich, „ſie iſt meine Tochter nicht, ich habe kein Kind! Kein Kind und keinen Neffen! Verlaſſen bin ich, wie der Einſiedler in der Wüſte, und unſere Feinde ſehen hohnlachend den Stamm der Scaramello entwurzelt niederſtürzen!“

„Du biſt nicht verlaſſen, mein Vater!“ rief Antonia, hereinſtürmend, und warf ſich vorm Ruhebette auf's Knie, küßte des Vaters Hand, und benetzte ſie mit ihren Thränen; „Du biſt nicht verlaſſen! Auch eine gefallene Tochter, die Welt ſoll es erfahren, kann ihrem alten Vater den Herbſt ſeines Lebens verſüßen. Ach, ſtände Antonia als eine Gefallene vor Dir, wenn dieſe unſelige Feindſchaft ihren Worten nicht jeden Zugang zu Deinem Herzen verſchloſſen hätte?“

Scaramello wandte ſein mattes Auge fort; al
ſeine Hand aus der ihrigen zu ziehen, vermochte
nicht. Des Mädchens Auge funkelte, aus keiner kn
enden Sünderin ſprach jemals ein muthigeres V
trauen. Mit ungekünſtelten, aber kräftigen Wort
erzählte ſie, wo ſie Pietro zuerſt geſehen und mit all
Kräften ihres Gefühles erfaßt; wie er ihr und ih
Mutter das Leben gerettet; wie der Jüngling, auf
hoher Stufe des Anſehens und zu ſo glänzenden Ho
nungen berechtigt, in ihrer Liebe nur das Ziel ſein
Wünſche gefunden, mit allen Gütern des Glücks u
der Natur treu und liebreich ſich ihr ergeben; wie
ſtets mit Achtung von Andrea Scaramello geſproche
und aller Haß gegen ihr Geſchlecht aus ſeinem Herz
gewichen; wie er Giovanni's blutdürſtige Verfolgun
auf dem See ſanftgeſinnt verſchwiegen und großm
thig vergeſſen, und einzig und allein, ſein eigenes L
ben zu ſchirmen, das Schwerdt gezogen; wie er am fo
genden Tage redlich und offen dem Vater ihr Ve
hältniß geſtehen, und um ihre Hand habe bitten wo
len; wie nur dieſe Liebe das Leben ihr werth mach
und nimmer in ihrem Buſen erkalten werde; wie al
Götter der Freude in ihr Haus einkehren würden
wenn ſie in Pietro's Armen Vater und Mutter liebe
und ehren dürfte, wie ſie aber auch im Kerker nur a
dieſen geliebten Jüngling denken, und neben dem Verluſt
des ſüßeſten Erdenglückes die Grauſamkeit eines ve
blendeten Vaters beweinen würde. — Es war eine ſel
tene Kraft der Beredſamkeit, in welche das volle Her

des Mädchens ſich ergoß; kühn waren ihre Worte, und ängſtlich erwarteten Mutter und Diener des Vaters Entgegnung. Scaramello's Bewegung war ſichtbar während ihrer Rede geſtiegen, Fieberhitze beſchleunigte ſeine Pulſe, und ſeine Gedanken nahmen einen krankhaften Schwung. „Gieb mir Giovanni wieder!“ rief er auffahrend, und blickte ihr ſtarr in's Auge, „Giovanni, meinen gemordeten Neffen gieb mir wieder, und Du ſollſt Deinen Ginaldi an Dein entartetes Herz drücken!“

Antonia erſchrack, ſie ſprang auf, umarmte ihre Mutter, und weinte ſich ſatt an ihrem Buſen. Scaramello ſprach kein Wort weiter; der Schlaf der Erſchöpfung überfiel ihn, und ließ hoffen, am Morgen ihn wieder hergeſtellt zu ſehen. Antonia begleitete die Mutter in ihr Zimmer; neben einander ſaßen Beide, und hielten ſich umſchlungen. Gegen Morgen trat Antonia an's Fenſter, und verhüllte das Angeſicht; hinter der Uferkapelle hatte man ein Grab gegraben, und ſenkte ſo eben Giovanni's entſtellten Leichnam hinein. Das Todtenglöcklein eines nahen Kloſters läutete, und ein Mann in ſchwarzem Gewande, der neben dem Grabe ſtand, ſprach dumpfe Gebete, und verfluchte die Hand, welche den Erblichenen in ſeiner Jugend-Blüthe hinuntergeſtoßen ins Reich der Todten. Der dämmernde Morgen verbreitete über die Gegend ſein ungewiſſes Licht; auf ein neues Grab ſollte der Strahl der aufgehenden Sonne fallen.

Es war um die vierte Stunde des Tages, als

Andrea erwachte. Der Schlaf hatte wohlthätig gewirkt, er fühlte ſich geſtärkt und erleichtert; was er geſtern mit Entſetzen erlebt, überdachte er heute mit der Faſſung eines Mannes, welcher in Gefahren und Stürmen ſeine Duldungskraft vielfältig geübt. Antonien wollte er nicht ſehen, nur wenige Worte ſprach er mit ſeiner Gattin. Emſig aber ſetzte er ſich hin, und berichtete die Ereigniſſe des geſtrigen Abends ſeinem Bruder Giachimo, Giovanni's Vater, welcher ſchon ſeit mehreren Monden in Bergamo ſich aufhielt. Auch Carlo, ſein Vetter, der einen Theil der Mannſchaft in Vicenza befehligte, erhielt einen Brief, und ward aufgefordert, ſobald als möglich ſich einzufinden.

Die Boten gingen ab, und Andrea verſchloß ſich in ſein Zimmer. Er konnte ſich's nicht verhehlen, wie viele treffliche Eigenſchaften dieſen Pietro, den Schänder ſeiner Ehre, ſchmückten, wie glänzend ſein Ruf und wie geachtet ſein Name. Bald dachte er ſich ſeine geliebte Tochter einſam und freudenlos, eine Beute nimmer verlöſchender Schande, den Spott der Neider und das Feſt der Schadenfrohen; er ſah ſie in öder Kammer weinend ſitzen, ſah ſie nach ihren verlorenen Freuden zurückblickend, und kränkelnd hinwelken im erfreulichſten Lenz ihrer Tage. Dann ſtellte er ſie ſich als Pietro's Gattin vor, einem gefeierten Jüngling gefeiert zur Seite, von Maſtino della Scala wie eine Schwiegertochter geliebt, die geehrteſte unter Verona's Frauen, den Stolz ſeines Geſchlechtes; eine freudige Ausſicht, eine unermeßliche Zukunft; denn der Laufbahn dieſes jungen Bürgers ließ ſich keine Grenze ſtecken; ſchon nannten die Staaten umher ſeinen Namen mit achtungsvoller Anerkennung, und Maſtino ſtand in den kräftigſten Jahren ſeines Alters. — Aber einem Feinde, welcher ihn an der empfindlichſten Stelle verletzt, ſeine Schwäche zu geſtehen; ſein einziges Kind, ſeinen höchſten Schatz, einem ſo frechen Verhöhner in die Arme zu werfen; von einem Gliede jenes verhaßten Hauſes den Glanz ſeines eigenen ſich zu erbetteln; die Kinder ſeiner Tochter mit dem Namen Ginaldi gebrandmarkt zu hören, und im Herzen dieſer Kinder den angebornen Haß gegen ſein Geſchlecht fürchten zu müſſen; einem treuen Bruder den Mörder ſeines Sohnes zum Neffen zu geben; alle Genoſſen ſeines Namens gegen ſich zu empören, und im Staate Verona's nur als Pietro Ginaldi's Schwiegervater eine gewichtige Stimme zu haben; ein geſunkener Edelbürger zu heißen, welcher mit den weggeworfenen Brocken ſeines Tochtermannes ſich brüſtet — grimmergriffen ſprang er auf, nannte ſich ſelbſt einen Schurken, und ſchalt ſich einen entadelten Sohn ſeines Vaters, daß er auf eine Sekunde einem Gedanken Raum gegeben, welcher einen Edelmann befleckte, und die Ahnen ſeines Stammes erröthen ließe.

Dreimal ging er im Zimmer auf und nieder, dreimal eilte er hin zur Thüre, und trat unentſchloſſen wieder zurück; endlich aber die Gefühle des Vaters zurückdrängend, rief er einen Diener, und befahl, Antonia ſolle auf ihr Zimmer ſich begeben, und ohne ſeine

Erlaubniß es nicht verlaſſen. Umſonſt waren der Gattin Bitten, er zeigte ſchweigend auf Giovanni's Grab; die Diener durften ſich ihre Bekümmerniß nicht merken laſſen, und eine Kammerfrau, welche das Mädchen über Alles liebte, hatte ſchon früher die Villa meiden, und von den Hausgenoſſen ſtrenge bewacht, im Pallaſte der Stadt wohnen müſſen. Ein treuer, im Dienſte des Hauſes grau gewordener Knecht brachte der Eingeſchloſſenen zu beſtimmten Stunden Speiſe und Trank; er bezeigte ihr ſein Mitleid und tröſtete ſie, aber kein Anderer durfte ſie ſprechen; doch noch vor Abend ließ Andrea ihr ſagen, ſie möge nicht verzweifeln, ihr Schickſal werde ſich bald entſcheiden.

Um die Veſperſtunde des andern Tages erſchien Giachimo, Giovanni's Vater. Jünger, als Andrea, und ſanfteren Gemüthes, war er furchtbarer, wenn er aufbrauſte, und tobte eine Leidenſchaft in ihm, verhallte die Stimme der Vernunft; ihm fehlte der ruhige Sinn und die planliebende Weiſe ſeines Bruders; nicht lange wohnte ein Groll in ſeinem Herzen, und nur, weil er ſie haſſen zu müſſen glaubte, haßte er die Ginaldi. Von dreien Söhnen war ihm nur Giovanni geblieben; um ſo gewaltiger war ſein Entſetzen, da er den Brief ſeines Bruders las. In ſtummer Rührung umarmten ſich die Brüder, keiner wollte das erſte Wort der Betrübniß ſprechen; aber bald trat der Grimm an die Stelle des Grams, und im Angeſichte des kaum geſchloſſenen Grabes ſchwur Giachimo, am Mörder eine Rache zu nehmen, wie ſie der Tod eines einzigen geliebten Sohnes gebietet. Doch nicht weniger zärtlich, als ſeinen Sohn, liebte er Antonien; er fragte nach ihr und wollte ſie ſehen. „Nicht eher,“ erwiederte ihm Andrea, „als bis Dein Schmerz und meine Schande durch das Blut des Verführers verſöhnt ſind.“ — Giachimo drang nicht weiter in ihn, und beſchwor ihn nur, nicht durch hartherzige Grauſamkeit ihr die Strafe zu erſchweren; ſie ſey ein gutes Kind, der Schurke habe ſie bethört, und mit gleisneriſchen Worten umſtrickt; auf ſein fluchbeladenes Haupt müſſe der Donner niederfallen; das arme Mädchen zu martern, ſey weder gerecht noch menſchlich.

Andrea gelobte Schonung, und geſtand ihm bewegt, daß ihm ſein eigenes Herz nur allzulaut jeden herben Schritt der Nothwendigkeit vorwürfe. Sodann überlegte man, welche Wege man zu wählen habe. Andrea erklärte, daß er den Namen der Scaramello entehren würde, wenn ſie jetzt, nachdem der Frevel vor mehreren Tagen ſchon geſchehen, ihr Schwerdt entweihen, und in kaltblütiger Entſchließung eine überlegte Selbſtrache am Mörder ausüben wollten; ein Bubenſtreich, würde die Welt ſagen, ſey mit einem Bubenſtreiche bezahlt worden, und ſtatt ſeine Ehre rein zu waſchen, würde man ſie mit neuer Schande beflecken. Seine Meinung ſey, ſich an Maſtino und ſeinen Senat zu wenden; vor den Augen der angeſehenſten Bürger müßte ihnen Genugthuung gewährt, Pietro Ginaldi in feierlicher Verſammlung des Senates beſchimpft und zum Tode verurtheilt werden. Das Verbrechen liege am Tage, zu laut rufe die Schandthat um den ernſten Spruch des Geſetzes; weigern könne ſich der Scala keinesweges, und die Rathsglieder würden redlichen Ausſpruch thun. An Freunden fehle es ihnen nicht, und eine Sache, wie dieſe, habe kaum nöthig, nach Gönnern ſich umzuſehen.

Giachimo hatte ſeinem Bruder immer den Vorzug gereifter Klugheit geſtattet; er war es gewohnt, ſeinen Rath als den beſten zu betrachten, und fand ihn auch hier dem Bedürfniß ſo angemeſſen, daß er ihm ohne Gegenbemerkung ſeinen Beifall gab. Andrea, kam man überein, ſollte das Landhaus nicht verlaſſen, Giachimo aber am andern Morgen ſich nach der Stadt begeben, den Herrn in ſeinem Pallaſte aufſuchen, und im Namen Beider ihn um gerechten Beiſtand erſuchen. Auf Maſtino's Vermittlungsgründe ſolle nicht gehört werden; nicht anders, als wenn ihm eine Verſammlung des Senates bewilligt worden, ſollte Giachimo ſeine Aufforderung einſtellen und ſich entfernen. — Noch ehe die Brüder ſich trennten, langte ein Bote aus Vicenza an, und übergab einen Brief von Carlo Scaramello. Aus ſeinen Worten ſprach die glühendſte Entrüſtung; er könne an das Geſchehene nicht denken, ohne gleich einem raſenden Thiere mit den Zähnen zu knirſchen, und mit krampfiger Fauſt die Handhabe ſeines Schwerdtes zu faſſen. Sie müßten iedoch für jetzt allein handeln; ſeine Pflicht halte ihn in Vicenza zurück, ma habe ſich von Padua keines Friedens zu verſehen

Er beſchwöre ſie aber bei dem Adel ihres Blutes, dieſen Pietro Ginaldi nicht länger unter den Lebendigen wandeln zu laſſen, und wenn ſeine Schurkenſtücke ungeſtraft ihm hingingen, würde er ſelbſt hinüberkommen nach Verona, würde dieſen Buben mit dem Riemen ſeines Helmes erdroſſeln, und ſie zu den Thoren der Stadt damit hinaus peitſchen.

VIII.

Die Ermordung Giovanni's war das Geſpräch der Stadt, und über Antoniens Schande, über den Fall einer ſo ſittſamen Schönheit erſchracken die Mütter, verriethen die Jünglinge wehmüthiges Mitleid; die Neugier ſtaunte, der Neid ziſchelte, und der kalte Stolz zuckte gleichgültig die Achſeln. Die Senatoren ſah man entrüſtet, die Bürger ſchienen in ihren Meinungen verſchieden, ſie verdammten und entſchuldigten, verwünſchten und vertheidigten.

Vergebens ſuchten die Neugierigen dem Schuldigen zu begegnen; Pietro blieb in ſeinem Zimmer, und Niemand wagte, ihn zu beſuchen. Er war entſchloſſen gefaßt, das Kommende zu erwarten; bevor aber ein falſcher Zwiſchenträger ſich geſchäftig zeigte, und dem Scala die unwillkommene Kunde, zum Zerrbilde vergrößert, mittheilte, begab er ſich ſelbſt auf den Weg, und entdeckte mit wenigen Worten, was er verbrochen, wie zu Antonia die Leidenſchaft unbekämpflich ihn hingeriſſen, und Giovanni's Ermordung für die Erhaltung ſeines Lebens unvermeidlich geweſen.

Maſtino della Scala verlor die Faſſung. „Pietro!“ rief er, und verhüllte das Geſicht, „die Mitwelt verdammt Dich, und die Nachkommen werden Dir fluchen! Weißt Du, Jüngling, daß Du ein ganzes blühendes Geſchlecht unſeres Vaterlandes entlaubt haſt, daß Du einen ehrenwerthen Senator — und wär' er zehnmal Dein Feind! — um ſeine einzige Tochter, und das lieblichſte Mädchen Verona's um den Frieden ihrer Tage gebracht haſt? Weißt Du, daß ein geachteter Jüngling aus Verona's reichſtem und mächtigſtem Hauſe, daß Giulio Mezzofanti beim alten Scaramello um die Hand ſeiner Tochter angehalten, und zwiſchen beiden Häuſern die Verbindung bereits eingeleitet worden? In ein Meer von unausweichlichen Händeln haſt Du Dich geſtürzt, haſt Du mich und die Stadt verwickelt! Was ſoll ich thun, wie ſoll ich Dir helfen?“

„Was ich verſchuldet habe, weiß ich,“ antwortete Pietro, „und wie geringen Antheil an meinem Verbrechen mein Wille hat, weiß der Ewige über den Sternen!“

„Sie werden Dich aber von mir fordern,“ rief Maſtino, „und was ſoll ich erſinnen, wenn der Senat Dich verurtheilt? Höre, Pietro, werth iſt mir Dein Leben; Du haſt das meinige gerettet; Dich zu ſchützen, iſt meine heiligſte Pflicht. Fliehe nach Feltre; meine Freunde dort werden Dich liebend aufnehmen und verbergen, bis die erſte Wuth vorüber. Ich will väterlich hier für Dich handeln, über das Heil Deiner Antonia wachen, und, wenn ſie niederkommen ſollte, für Dein Kind Sorge tragen."

„Dank für Deine Liebe," entgegnete der Jüngling, „aber ich bin zu ſtolz, um zu fliehen, und der Gefahr zu entſchleichen, nicht feige genug; den Rücken eines Ginaldi hat kein Feind noch geſehen."

„So gieb Dich den Raſenden Preis!" ſchrie Maſtino entrüſtet. „Trete meine Liebe mit Füßen, und laß Dich durch die Knechte der Scaramello zum Richtplatz ſchleppen." — Bei dieſen Worten ging er in ein anderes Zimmer, ſeine vorige Ruhe wieder zu erlangen. Pietro ſtand einen Augenblick unentſchloſſen; als aber Maſtino zurückkehrte, fand er den Jüngling nicht wieder.

Die gefürchtete Stunde erſchien, Giachimo ließ ſich melden. Er verneigte ſich, und trug mit der lauten Stimme eines Mannes, der ſeines Rechtes ſich bewußt iſt, ſein Anliegen vor. Aufmerkſam hörte ihn Maſtino, und klagte ihm dann, wie ſchwer und ſchmerzlich die Pflichten eines Herrſchers ſeyen, und wie er ſchon lange den heutigen Tag geahnet. Er müſſe das würdigſte Geſchlecht ſeines Staates beleidigen, oder den geliebteſten Jüngling verlieren. — Was er aber zur Vermittlung rieth, war fruchtlos; von keinem Vorſchlage, von keinem Vergleiche wollte Giachimo hören; Genugthuung müſſe ihm werden. Das Haus Scala herrſche in Verona, und unter ſeinem Schutze habe bisher das Geſetz gewaltet; man lebe nicht unter dem ſchwebenden Henkerbeile des Ezzelino, den Mord und die Entehrung ſeiner Kinder werde kein Vater ſchweigend ertragen müſſen. — Vergebens rieth Maſtino zur Verſöhnung, vergebens bemerkte er, daß Pietro an Antoniens Seite keinen Höheren im Lande erkennen, und ſeine Nachkommen in ungekränkter Herrlichkeit blühen ſollten, ſo lange ein Scala das Scepter in Verona führe. Er verſuchte das Aeußerſte. Mit der erblichen Statthalterwürde von Vicenza ſolle Pietro belehnt werden, und ſeine Kinder den Namen Scaramello führen. Fruchtlos! Giachimo drang auf ein Gericht, auf den Ausſpruch des Senats. Es ward ihm bewilligt.

Der Senat war am andern Morgen verſammelt. Das Volk umlagerte neugierig die Curie, um den Ausſpruch über Leben und Tod zu vernehmen. Ein anderer Haufe ſtand vor der Pforte des Ginaldiſchen Pallaſtes, darunter Manche bewaffnet, und Battiſta, der Maler, ermuthigte ſie mit ungeſtümer Rede. Schweigenden Ernſtes ſaßen die Männer im Verſammlungsſaale, als Maſtino della Scala hereintrat; ihm zur Rechten erſchien Giachimo Scaramello, zur Linken Giulio Mezzofanti. Das Oberhaupt ermahnte ſeine Senatoren, weder vom Haſſe geſtachelt, noch vom Mitleide mißleitet, ihre Meinungen zu ſagen. Dem Ernſt ſeiner Worte widerſprach das Wehgefühl in ſeinen Zügen; um Partheiloſigkeit erſuchte ſeine Untergebenen ein Herrſcher, deſſen eigenes Herz ſo mächtig nach einer der Seiten ſich neigte. Als er geendet, erhob ſich Giachimo, und klagte den jungen Ginaldi als den Mörder ſeines einzigen Sohnes, als den heilloſen Zerſtörer ſeiner Vaterfreuden an. Seine Rede ergriff die Zuhörer; langſam, als wollte er von der Heftigkeit ſich nicht hinreißen laſſen, und gleichtönig, als ſollte ſeine Klage kein Erguß der Wuth und der Rachſucht ſeyn, theilte er die Geſchichte ſeines Verluſtes mit; keine Thräne trat in ſein Auge, kein Seufzer unterbrach ſeine Worte. Dann nahm der junge Mezzofanti das Wort, ein ernſter, kalter Kopf, welcher für Andrea Scara[illegible]ello die Klage führte. Kein Laut unterbrach die Redner, und gleiche Stille herrſchte, als Alberto della Scala, Maſtino's Bruder, den Mörder Giovanni's, Antoniens Entehrer, mit allem Nachdruck achtungsvoller Freundſchaft vertheidigte.

„Es erhebe ſich," rief Maſtino, „wer noch über das Leben und den Tod Pietro Ginaldi's zu ſprechen hat!" Keiner regte ſich. „So thue, was Deines Amtes iſt," gebot er dem Curiendiener, „und ſammle die Stimmen!" — Jeder Anweſende gab das entſcheidende Täfelchen ab; ein weißes ſprach für das Leben, ein ſchwarzes beſtimmte den Tod des Verbrechers. Geſammelt waren die Stimmen, und der Curiendiener wollte die Büchſe öffnen, um ſie zu zählen, als es draußen laut wurde. Die Thür öffnete ſich, und herein trat eine ſchwarz-umflorte Maske, welche gerade vor Maſtino ſich hinſtellte. Ein Schauer überflog die Verſammlung, als das geheimnißvolle Weib mit ausgeſtreckter Hand dem Curiendiener die Einſtellung ſeines Amtes gebot, und dem Senate in feierlich abgemeſſenen Worten das Geheimniß jener Nacht enthüllte, da Giovanni nach dem Leben Pietro's meuchleriſch getrachtet. In der Ausſage der Maske lag eine Kraft, die alle Herzen überzeugte, eine ruhige Klarheit, wie ſie die Lüge nicht erkünſteln ſollte.

„Haſt Du ſelbſt geſehen, was Du erzählſt?“ fragte ſie Maſtino.

„Bei den blutenden Wunden des Heilandes, bei den Gebeinen meiner geliebten Eltern ſchwör' ich, mit meinen eigenen Augen hab' ich's, hat es Antonia geſehen, und Andrea Scaramello wird es nimmer leugnen. Ihr aber wecket den Zorn des Himmels, und öffnet dem Unglück die Thore der Stadt, wenn Ihr Pietro Ginaldi im Kleide der Unſchuld würgt!“ Und ſomit zog die Geſtalt ſich zurück, und verſchwand.

„So muß noch einmal geſtimmt werden!“ riefen die meiſten Senatoren, und ſtanden auf.

„Es iſt geſtimmt!“ ſchrieen Scaramello und Mezzofanti, „in der Büchſe liegen die Meinungen, kein Gott kann den Ausſpruch ändern!“

„Und wenn kein einzig Täfelchen für Pietro Ginaldi's Leben ſpräche,“ ergriff Maſtino heftig das Wort, zog ſein Schwerdt, und legt' es auf den Tiſch in der Mitte des Saales, „Ihr habt gehört, was Andrea Scaramello nicht leugnen kann; Pietro Ginaldi's Haupt darf kein Beil berühren, unſchuldig iſt der Jüngling, und mit meinem Schilde decke ich ſeine Bruſt. Reißt mir die Zeichen der Herrſchaft vom Haupte, oder gönnet das Leben einem Jünglinge, welchen das Vaterland ſchätzt und ehrt!“

Maſtino verließ die Verſammlung, und das Volk draußen empfing ihn mit Jubel und Murren, jenachdem ein Jeder dachte und empfand. Die Verſammlung des Senates war aufgehoben. Die beiden Ankläger ſahen ſich verlaſſen und entfernten ſich furchtſam im Gedränge.

Mit Erſtaunen hörte Pietro, was im Senate geſchehen. Hatte ſich aber der Scala mit einer ſo ſiegreichen Wärme ſeiner angenommen, warum meldete er ihm die erfreuliche Kunde nicht, warum kam kein Diener, welcher ihn hinbeſchied oder einige Zeilen überbrachte? Und welch ein Schutzgeiſt war in der Geſtalt jener umflorten Maske erſchienen, die ſo ſonderbar an jene ſchwarze Gramgeſtalt des letzten Carnevaltages erinnerte? Jedes Nachſinnen war fruchtlos, nur die Zeit ſchien das Unbegreifliche enthüllen zu können. Der Abend kam heran, keiner von Maſtino's Leuten erſchien: wer dagegen ſich melden ließ, war ein unerwarteter, doch nicht unwillkommener Gaſt. Battiſta, der Maler, trat ein, und küßte ſeinen jungen Freund mit Inbrunſt. Für Pietro's Sicherheit, ſagt' er, ſey geſorgt; es hätten ſich heute früh ſchon ihrer Viele vor ſeiner Pforte verſammelt, rüſtige Burſchen ſeyen darunter, die einen ſchätzenswerthen Sohn der Vaterſtadt zu ſchätzen wüßten, und gegen jeden Feind Verona's, er möge draußen oder in den eigenen Mauern wohnen, mit luſtigem Muthe die Waffen führen würden; er ſelber aber gelte etwas unter ihnen, und ſey der Redeführer, welcher ihren guten Willen in Schwung erhalte.

Daß Giovanni Scaramello ſein Theil bekommen, und vor der Zeit kalt geworden, ritze dem Staate kaum die Haut, aber eine tiefe Wunde würde ihm geſchlagen, wenn ſolch ein muſterhafter Patrizier unterm Beile des Henkers ſein koſtbares Leben ließe. Es ſey gewiß, daß der Bürger größere und beſſere Hälfte einen wahren Feſttag heut feiere, und man rede ſchon von einer Erwählung ausgezeichneter Männer, welche dem Scala im Namen des Volkes öffentlich danken ſollten. — Nicht wenig fand ſich Pietro durch die Zuneigung geſchmeichelt; er küßte den guten Battiſta, und ging ſeitwärts, um ein Geſchenk für ſeine Kinderchen hervorzuſuchen, als vier Männer hereintraten, und mit ſeltſamem Ernſte vor Pietro ſich neigten. Während die übrigen in der Thüre ſtehen blieben, trat einer von ihnen, ein rüſtiger Krämer, mit lebhaften Blicken, hervor, und ſprach im Namen der andern.

„Wer ein Verſehen gut zu machen geſonnen iſt,“ begann er, „darf offen und ungekünſtelt ſprechen. Dieſe Männer, Pietro Ginaldi, wollten Dich um's Leben bringen, als die Freunde des Ezzelino unter unſern Streichen fielen; heut ſtehen ſie vor Dir, ihre Kräfte und ihr Leben an Deine Erhaltung zu ſetzen. Ich aber habe Deinen Oheim erſchlagen, am Bogen des Gallienus ſank er durch meinen Dolch. Die Schaam verwirrt mich, indem ich es ſage, die Reue hat mich viele Tage ſchon gemartert. Aber der Tag iſt gekommen, in Gefahr iſt der Neffe des Hingemetzelten; ſo lange ich Athem hole, ſoll ihm kein Haar ſeines Hauptes gekrümmt werden. Hebet Eure Finger in die Höhe, Freunde, und ſchwöret! — ſchwörend weihet Euch Pietro Ginaldi, Verona's edelſtem Jüngling, und keine Seligkeit finde im Himmel, wer ihn nicht herzhaft gegen Freund und Feind, gegen Verwandte und Brüder vertheidigt!" — Der Pallaſt hallte vom Schwure wieder, und ehe der überraſchte Pietro ſich ſammeln konnte, um ihnen ſeinen freudigen Dank zu ſagen, hatten ſie das Zimmer ſchon verlaſſen. Es war ſpät, als Battiſta ſich entfernte.

Um die erſte Stunde nach Mitternacht fühlte ſich der ſchlafende Pietro beim Arme ergriffen. Es war ihm, als träumte er, von Räubern überfallen zu werden, und mit Anſtrengung ſuchte er, ſich den Täuſchungen eines ſo ängſtigenden Traumes zu entreißen. Er ſchlug erwachend die Augen auf, und ſchon waren wirklich ſeine Hände gebunden. Drei Knechte hoben ihn vom Lager auf, und ſuchten ihn zu entführen; ſeine eigenen Diener, und unter ihnen jener Treue, auf deſſen Ergebenheit er ſo ſorglos baute, ſtanden nicht weit davon, und ſahen es ruhig mit an. In der Mitte des Zimmers aber erblickte er die umflorte Maske, welche den Knechten zu eilen gebot; er erkannte ſie, es war daſſelbe geheimnißvolle Weſen, welches ihn an jenem verhängnißreichen Tage vor der thörigten Schwäche ſeines Herzens gewarnt hatte.

Jedes Sträuben war ein unnützes Anſtrengen der Kräfte; Pietro ließ ſich ankleiden, und folgte ſchweigend ſeinen Entführern. Vor der Pforte des Pallaſtes ſtand ein reiſefertiger Wagen, der Jüngling ward hineingehoben, die Maske ſetzte ſich ihm zur Seite, und in aller Stille rollte der Wagen fort. Aber mit Befremden entdeckte Pietro, daß man den Weg über die Schifferbrücke nahm, und zum Vicentiner Thore hinaus die Stadt verließ. Nach dieſer Himmelsgegend hin lag keine Beſitzung der Scaramello, kein Landgut der Mezzofanti. Die Begleiterin ſprach kein Wort; aber als der Morgen gekommen, und der Kutſcher von der Straße nach Vicenza linkwärts eingebeugt hatte, nahm ſie die Maske vom Geſichte, und wünſchte dem Entführten Glück zu ſeiner Reiſe. Pietro erblickte blaſſe Züge, deren Schönheit vom Kummer gelitten; er erinnerte ſich, dieſe Züge geſehen zu haben, wo aber oder wann, konnte er nicht mit ſich einig werden. „Meine Rolle i[illegible]sgeſpielt,“ begann ſie, „Ihr ſeyd gerettet, und ich v[illegible] zufrieden. Binden mußten wir Euch, ſonſt wäret Ihr Euren Rettern nicht gefolgt. Aber Ihr wollet wiſſen, wer ich ſey? Antoniens Verwandte bin ich, die Nichte ihrer Mutter, und da mein verſchwenderiſcher Gatte mich in Armuth und Hülfloſigkeit hinterlaſſen, Kammerfrau im Hauſe der Scaramello. Man hat mich,“ fuhr ſie fort, indem ſie Pietro's Bande löſte, „man hat mich von Antonien getrennt.“

„Ich beſchwör' Euch,“ fiel ihr Pietro in's Wort, „was iſt aus dem armen, armen Mädchen geworden?“

„Fürchtet nichts, Ginaldi,“ war die Antwort, „Antonien wird kein Leid geſchehen; zu zärtlich liebt ſie Andrea, und Giachimo, Euer Ankläger, iſt der Vertheidiger Eurer Geliebten.“

„Aber wohin bringt Ihr mich?“ fragte Pietro, „und wer leiht Euch ſeinen Arm?“

„Nach Feltre werdet Ihr gebracht,“ antwortete die Frau, „und nun wißt Ihr, in weſſen Namen ich handle. Mir iſt bekannt, was im Hauſe der Scaramello ſich bereitet, Ihr hättet den heutigen Abend nicht mehr erlebt. Für Antonien konnt' ich nicht ſorgen, ſo ſucht' ich Euch zu retten. Um nicht die Meinigen gegen mich aufzubringen, und die Scaramello fürchten zu müſſen, nahm ich die Maske, und trat unerkannt in die Curie; auf mein Zeugniß ward die Zählung der Stimmen unterdrückt, auf mein Zeugniß erklärte ſich Maſtino für Eure Rettung, und als ich ihn in ſeinem Pallaſte aufgeſucht, ihn das Schwert ſehen ließ, welches drohend über Eurem Haupte ſchwebt, gab er mir die Erlaubniß, Euch nach Feltre zu entführen. Gebt Euch drein, und erhaltet Euer Leben für Antonien. Ich ſah Euer Glück und Eure Liebe; ohne daß Antonia es ahnte, hab' ich ſie geleitet und ihr gerathen. An dieſem unglücklichen Sonntage aber war ich nicht mehr in der Villa, ich durfte nicht da ſeyn. Ach, ſeltſam mußte es geſchehen, was ich Euch ſcherzend am letzten Faſtnachtstage prophezeihte!“

„Aber Ihr nanntet damals meinen Namen,“ unterbrach ſie Pietro; „wie kanntet Ihr mich?“

„Ich hatte Euch zufällig aus Eurem Pallaſte kommen ſehen,“ erwiederte ſie; „die allgemeine Fröhlichkeit linderte meinen Gram; was ich Euch ſagte, war der erſte Scherz, welcher ſeit Jahren von mir ausging.“

Pietro hatte noch vieles zu fragen, bereitwillig bekam er Beſcheid. Die Reiſe ward ununterbrochen fortgeſetzt, und wohlbehalten langte der Jüngling in Feltre an, wo ihn ein Jugendfreund Maſtino's wie einen geliebten Sohn empfing.

Die Prieſter hatten die erſte Meſſe kaum geſchloſſen, als die Nachricht von Pietro's Entführung ſich durch Verona verbreitete. Man ſah Menſchen durch die Gaſſen eilen, Freunde riefen das Geſchehene ſich zu, und Einer verſorgte den Andern mit Waffen. Eine Schaar aufgebrachter Bürger ſammelt ſich vor dem Pallaſte der Scaramello, und verlangt von den Dienern Auskunft. Dieſe bitten erſchrocken die Stürmenden um Gnade, betheuern ihre Unwiſſenheit, und ſchwören, denjenigen unter ihnen, der davon ein Wort wiſſe, ihrer Wuth Preis zu geben. Der Haufe beſinnt ſich einen Augenblick, und zieht dann, wie ein Schneeball wachſend, nach der Wohnung des Scala. Indeſſen hat ein anderer Schwarm um die Arena ſich geſammelt und einen Waffenladen in der Nähe geplündert; er ſteht gerüſtet, ſieht ſich vollzählig, und beſchließt, nach dem Landhauſe der Scaramello zu ziehen.

Herausgeben ſollen die Scaramello den trefflichen Jüngling, und ehe die Sonne noch untergeht, mit Antonien ihn vermählen; wäre er aber, ein Opfer ihres Haſſes, ſchon gefallen, ſo ſollte der Name Scaramello unter den edlen Geſchlechtern Verona's verſchwinden, und die Söhne von den Vätern ſich zeigen laſſen, wo das Landhaus der Scaramello geſtanden. — Schon ſetzt ſich der Zug in Bewegung, und nähert ſich dem Thore, als Alberto della Scala, welcher von einem Morgenritte zurückkehrt, ihnen begegnet. Er ſieht ſich mit grüßendem Freudengeſchrei empfangen, und erſtaunt, da er des Zuges Urſache vernimmt. Sein Vater hatte ihm von Pietro's Entführung nichts vertraut; auch er glaubt ihn von den Knechten der Scaramello fortgeſchleppt, und wagt es nicht, die rachſüchtigen Bürger zurückzuhalten. — In der Zwiſchenzeit hatte ſich der andere Haufe um Maſtino's Pallaſt gedrängt; er hört ein vielſtimmiges Geſchrei, und glaubt im erſten Augenblick, die Loſung der Scaramello zu vernehmen. Aber bald wird ihm des Tumultes Urſache gemeldet. Dieſer Stimmung ſeines Volkes ſich freuend, läßt er ſich die Rüſtung anſchnallen, und tritt hinaus auf die Altane. Die geblendete Menge ſchwelgt einige Sekunden; dann aber dringt ein verworrenes Rufen herauf, er ſolle Pietro ihnen retten helfen, der Jüngling ringe in den Feſſeln ſeiner Feinde, ſein Tod würde ein ewiges Schandmal des Hauſes Scala ſeyn. Maſtino erhebt die Hand, und verkündet ihnen Pietro's Rettung. Unbeſchreiblich iſt der Jubel, Waffen werden geſchwungen und Hüte emporgeworfen, und Weiber heben ihre kleinen Kinder in die Höhe, ihnen den liebreichen Vater Verona's zu zeigen. Kaum hat ſich Maſtino in ſein Zimmer zurück begeben, ſo langt ein Soldat von der Wache des lombardiſchen

Thores an, und meldet ihm den Zug der bewaffneten Bürger, welche unaufhaltſam ſeinen Sohn mit ſich fortgeriſſen, und wider ſeinen Willen zu ihrem Führer gewählt hätten. Unverzüglich ſchwingt ſich Maſtino auf ſein Pferd, und fliegt durch die Gaſſen. Der Zug, welcher die Stadt ſchon verlaſſen, erkennt ehrfurchtsvoll ſeinen Führer, und ruft ihm entgegen: „Sei nicht zu edel, Maſtino della Scala; unſere Schwerdter ſind ſcharf und die Scaramello ein faules Geſchwür, welches unſer Vaterland verpeſtet!“

„Entehrt Euren Eifer nicht durch blinde Wuth, meine Guten“ ermahnt ſie Maſtino; „Pietro Ginaldi wollet Ihr retten, welcher um Mitternacht auf meinen Befehl entfernt und in Sicherheit gebracht worden, wo kein Spürer der Scaramello ihn auffinden kann?“

Ueberraſcht ſahen die Bürger einander an. „Sprichſt Du wahr, Scala?“ fragten Einige; „doch wir ſind der Lüge an Dir nicht gewohnt; aber ſage, wohin haſt Du ihn geſchickt?“

„Unverſchämte!“ rief Maſtino entrüſtet, „muß ich von meinen Handlungen, wie ein Schulknabe, Euch Rechnung ablegen? Kehrt Ihr nicht ſogleich um, beim Himmel! ich laſſe die Thore ſperren, und keiner von Euch ſoll ſeinen Heerd wieder ſehen!“ Mit dieſen Worten ſprengte er nach der Stadt. Die Bürger ſtanden wie erſtarrt; Alberto della Scala beruhigte ſie, und gab den Worten ſeines erzürnten Vaters eine mildere

Deutung. In kurzer Zeit war die Ruhe hergeſtellt, und kein Bewaffneter mehr in den Straßen zu finden. 31

IX.

Wenn die Scaramello Maſtino's Liebe zum jungen Ginaldi ſcheuten, und ſeinen Widerſpruch vorausgeſehen, ſo hatte doch ſolch eine Wendung des öffentlichen Gerichtes keiner von ihnen erwartet. Sahen ſie ſich geſtern von einem Jünglinge gekränkt und beleidigt, ſo ſtanden ſie heute vor den Augen aller Rathsherren, vor den Augen aller Mitbürger entehrt und verſpottet; war es geſtern das Haus der Ginaldi, welchem ſie ihr Weh verdankten, ſo hatte heute der Herrſcher ihre Würde verletzt, in der Perſon des Herrſchers aber Verona ſelbſt ihr Unglück verhöhnt und gut geheißen. — Mit ſprühenden Augen des Zornes war Giachimo zurückgekehrt; ſein Blut kochte, ſein Mund ſchäumte, in hervorgeſtotterten Worten theilte er dem Bruder mit, was geſchehen. Andrea entſetzte ſich; mit der Eröffnung des Bruders ſtellte ſich ſeinem Geiſte ſogleich die zwietrachtvolle Zukunft dar, welcher Verona entgegenging. Er ſchauderte, aber die Ehre ſeines Hauſes, ſeines eigenen Namens gebot, und gehandelt mußte werden. Denn jetzt galt es nicht mehr, einen jungen Verbrecher zu ſtrafen, oder, ſeine Schande rächend, mit einem verhaßten Geſchlechte einen Zwiſt von vielen Jahren endlich in offenem Kampfe zu entſcheiden; gegen das Haupt des Vaterlandes mußte das Schwerdt gezogen, und durch glückliche Schlachten die Anerkennung ihres Rechtes, die Heilung ihrer verletzten

Würde ihm abgezwungen werden. Ein mißliches Unternehmen, eben ſo gewagt, als gehäſſig, und faſt ſo unbelohnend, als zweifelhaft! Maſtino beſaß die Liebe ſeines Volkes, ergeben waren ihm die Krieger und die Heerführer geprüft, das Haus der Scaramello aber hatte der Freunde nicht viele.

Dagegen waren wenige Geſchlechter reichlicher mit den Geſchenken des Glückes geſegnet; Ezzelino's zerſtreute Freunde harrten auf eine Gelegenheit, ſich mit den Widerſachern der Scala zu verbinden, und auf die Genoſſenſchaft der Mezzofanti ließ ſich bauen. Nach allen Seiten wurden Boten abgefertigt, die Günſtlinge der vorigen Regierung zur Theilnahme eingeladen, und Abentheurer durch Geld herbeigelockt. Bei nächtlicher Weile brachte man die Koſtbarkeiten des Pallaſtes nach dem Landhauſe hinaus, und auch hier packte man das Theuerſte ein, um es nach ſicheren Orten zu befördern. Antonia und ihre Mutter beſchworen die Brüder umſonſt; ſie mußten ſich auf die Reiſe begeben, und wurden nach einem Bergſchloſſe des jüngern Ezzelino gebracht.

In kurzer Zeit war eine zahlreiche Mannſchaft geworben. An kriegesluſtigen Kämpfern, welche Keinem ihr Herz, ihren Arm einem Jeden zu leihen pflegten, und leichten Sinnes zu jeder winkenden Fahne ſchworen, fehlte es damals in Italien am wenigſten. Aus den Thälern der Tyroler Alpen kehrten die Veroneſer Flüchtlinge zurück, führten Reiſige und Waffen mit ſich, und ſtanden bald, mit der Streitmacht der Scaramello und der Mezzofanti verbunden, im Norden Vicenza's da. Hier war's, wo die Verſchwörung die gefährlichſten Schritte that. Mit unbeſchreiblichem Grimm hatte Carlo Scaramello den Ausgang jener Senatsverſammlung erfahren; mit einem Grimme, welcher an Wahnſinn grenzte, malte er ſich die Schande ſeines Geſchlechtes aus. Aber kaum war das erſte Toben in ſeinem Buſen verhallt, ſo überſah er die Mittel der Rache. Carlo war eben ſo ſchlau, als kühn, und deshalb bei Feldherrn und Soldaten beliebt. Nur wenig Mannſchaft hatte er unter ſich, aber mit Leib und Seele war ſie ihm ergeben. Eine Schweſter, an Muth und Schlauſinn ihm gleich, hatte ihn nach Vicenza begleitet. Die erſte Blüthe ihres Alters war vorbei, doch beſaß ſie noch immer Reize genug, um junge Männer zu feſſeln, und was an körperlichen Lockungen ihr abging, erſetzte dreifach die unwiderſtehliche Zaubergewalt ihres vielſeitigen, eben ſo ſchmiegſamen, als erfinderiſchen Geiſtes. Zwei edle Jünglinge, beide von den Feldherrn geſchätzt und bei dem Heere in Anſehen ſtehend, hatten um ihre Hand angehalten. Die ſtolze Maddalena ließ Beide hoffen, und gab Keinem den Vorzug; mit ſchmeichelnder Freundlichkeit hielt ſie ſie umſtrickt, aber die Grenzen der Achtung durfte Keiner überſchreiten. Auf dieſe Liebe baute Carlo ſeinen Plan. Er läßt jeden beſonders zu ſich rufen, und entdeckt ihm, daß ſeine Schweſter ſich endlich offen für ihn erklärt habe; wenn ſie bisher immer geſchwiegen, ſo ſei es geſchehen, um ſeine Leidenſchaft ſowohl, als die ihrige, zu erproben; nun verſpreche ſie ihm ihre Hand, aber nur mit dem Abfalle vom Hauſe Scala ſei dieſe verbunden. So ſollte in einer beſtimmten Nacht der Eine am Veroneſer, der Andere am Tyroler Thor zu befehligen ſuchen, ſeinen Soldaten unter dem Vorwande, er feiere ſein Geburtsfeſt, einen Rauſch beibringen, und, wenn Alles ſicher, die Thore öffnen und die harrenden Schaaren der Scaramello hereinlaſſen. — Die Jünglinge erſchrecken; aber Carlo's blitzendes Auge trotzt dem Einen die Einwilligung ab, und erlangt von dem Andern, daß er die Zumuthung wenigſtens zu verſchweigen verſpricht.

Indeſſen hatte Maſtino ſeine Krieger berufen, und mit raſchem Gehorſam war die junge Mannſchaft herbeigeſtrömt. Hinaus ging es, den Feind aufzuſuchen, mit flatternden Fahnen und ſchmetternden Trompeten. Schaaren von Bürgern begleiteten das Heer, und wünſchten dem Oberhaupte Glück, während die Prieſter an den Altären die Waffen der Empörer verfluchten.

Am folgenden Tage erblickten ſich die Heere. Kurz waren die Anreden der Feldherren, und kampfluſtig ſchlugen die Herzen der Krieger. Hier befehligte Maſtino, dort der jüngere Ezzelin und ihm zur Seite Giulio Mezzofanti. Scala ließ die Seinigen angreifen; ſie wurden mit Geſchrei empfangen, und die Schlacht begann. Auf beiden Seiten ſtrömte das Blut, der Feind bewunderte des Feindes Tapferkeit. Mezzofanti wurde verwundet, und mußte vom Schlachtfelde getragen werden; aber ſeine Krieger fochten tapfer, und gaben dem Feinde keine Blöße. Keiner wich, und unentſchieden war der Sieg, bis das Dunkel der Nacht die Kämpfenden trennte.

Maſtino zog ſich mit den Seinigen nach dem nächſten Dorfe zurück; die Truppen der Empörer ſchlichen ſich, von der Finſterniß begünſtigt, unter die Mauern Vicenza's. Um zwei Uhr Nachts ſollten die Thore ſich öffnen. Mit liſtiger Verſchwiegenheit hatte Carlo Scaramello jede Vorkehrung getroffen; am Veroneſer Thor hatte der eine der beiden Jünglinge die Wache, am Tyroler er ſelbſt. Schonungslos und oft hatte er die Schritte der Scaramello getadelt, und öffentlich ihre Empörung einen heilloſen Verrath genannt; eben ſo hatte ſeine Schweſter gehandelt; daher durfte er keinen Argwohn fürchten, und konnte ſich den beſten Erfolg ſeines Anſchlages verſprechen. Der andere junge Mann war bei Maddalena geblieben, und erwartete dort, nicht ohne Gewiſſensangſt, den Einzug der Empörer. Schweigend ſaßen Beide neben einander, nur in einzelnen Worten verrieth ſich die Spannung der Gemüther. Oft ſprang Maddalena auf, öffnete das Fenſter, und ſah lauſchend hinaus. Da ſchlägt es Eins, ein Geräuſch läßt ſich unten im Hofe vernehmen, und Maddalena hört die Stimme ihres Bruders. Sie glaubt, das Werk ſei geſchehen und der Verrath gelungen. Lachend ruft ſie dem Jüngling zu: „Nun könnt Ihr gehen, ſchöner Herr; wir ſind Meiſter Vicenza's; kein ärmlicher Wicht, wie Ihr, darf nun zu Maddalenen ſeine Wünſche erheben.“

Da der junge Mann eine ſolche Sprache hört, wird ihm Alles klar, und zur Beſchämung geſellt ſich der Zorn. Er eilt fort und geht geradenwegs zum oberſten Befehlshaber, läßt ihn wecken, und entdeckt ihm den Verrath. Sogleich wird eine Mannſchaft nach jedem Thore geſandt, die dortigen Wachen abzulöſen. Am Veroneſer Thore wird Carlo's Genoſſe ergriffen, und ergiebt ſich, ſein Verbrechen geſtehend. Carlo aber, der zu ſeiner Schweſter geeilt war, um zu ſehen, ob der Jüngling nicht vielleicht zum Verräther ſeines Planes werde, erfährt erſchrocken, was Maddalena geſprochen, und, das Schrecklichſte ahnend, macht er ihr die bitterſten Vorwürfe, und will ſie mißhandeln; aber ſchnell ſich beſinnend, daß die Zeit koſtbar, eilt er nach dem Thore. Schon iſt er nahe daran, ſo gewahrt er, daß er die Schlüſſel auf dem Zimmer ſeiner Schweſter gelaſſen. Er kehrt ſchnell um, keucht in den Hof, und Maddalena wirft ihm die Schlüſſel zu. Er enteilt, und ſieht durch eine Quergaſſe Mannſchaft nach dem Thore ziehen. Er ahnt ſein Geſchick, aber entſchloſſen ſetzt er ſeinen Weg fort. Bald kommt die Mannſchaft wieder zum Vorſchein, ſie iſt dem Thore näher als er, ſie hat das Wachthaus erreicht, und tritt hinein. Carlo lauſcht, er hört nach ſich fragen, ſieht den Verrath entdeckt, und weiß nicht, wohin er gehen ſoll. Es ſprengen Reiter vom Thor zurück, die ihn ergreifen ſollen; ſie finden ihn nicht. Auf und nieder geht es die Gaſſen, jeder Winkel wird durchſucht; da ſehen ſie von fern einen Menſchen neben einem Brunnen ſtehen, und mit verhängtem Zügel ſetzen ſie auf ihn los; zu ſpät — er ſtürzt ſich hinein!

Draußen harren an beiden Thoren die Empörer, und ſehen ungeduldig dem Augenblick entgegen, da die Pforten ſich öffnen werden. Der verabredete Moment iſt vorbei, die dritte Stunde nach Mitternacht ertönt, und ſtatt der freudigen Loſung aus Scaramello's Munde, ſchwirrt von der Höhe der Mauern ein Hagel von Pfeilen auf ſie nieder, und tödtet mehr als dreißig auf der Stelle. Wild iſt ihre Flucht, ſie ſtoßen mit der Morgendämmerung auf den Feind. Eine zweite Schlacht beginnt; die entmuthigten Empörer leiſten wenig Widerſtand, ſie weichen, und fliehen in größter Unordnung. Nur Wenige fallen durch's Schwerdt, die Meiſten werden gefangen. Giachimo ſelbſt entkommt nur mit Mühe ſeinen Verfolgern.

In ihre Heimath begeben ſich die Söldlinge, ihre Führer ſuchen die Schlupfwinkel der Gebirge. Nach ihren Felſenſchlöſſern an den Südgrenzen Tyrols eilen die Ezzelino und ihre Freunde; finſter brütend in trauriger Wuth folgen die Scaramello, herabgeſunken von der Höhe ihres Glanzes, ein Geſchlecht unglücklicher Empörer, verarmt mit einem Male an Würde und Ruhm. Der Kampf hatte ſein Ende, und unterdrückt war die Empörung. Maſtino begab ſich nach Vicenza, und erwartete dort ſeinen geliebten Pietro; gern hätte er ihn früher herbeigerufen, und ihn Theil nehmen laſſen am Ruhm der Gefechte; aber die Feinde ſtanden mit ihrem Heere zwiſchen Beiden, und hatten die Wege verſperrt. Nicht Einer verlor in Vicenza des Verrathes wegen ſein Leben; wie er den Pallaſt der Scaramello in Verona unberührt gelaſſen, und keine Hand an ihr Landhaus am Gardaſee gelegt, ſchenkte Maſtino auch Maddalenen das Leben, und ließ ihr die Freiheit, ihre Oheime aufzuſuchen.

Aber Carlo Scaramello war noch nicht unter den Todten. Hineingeſtiegen in den Brunnen, nicht hineingeſtürzt, wie es den Reitern beim nächtlichen Dunkel geſchienen, benutzte er eine niſchenähnliche Vertiefung in der Seitenwand, und erwartete, den ſpähenden Blicken ſeiner Verfolger entzogen, den günſtigen Zeitpunkt der Flucht. Da ſie keinen menſchlichen Körper gewahr wurden, und ſelbſt beim Schimmer einer hinuntergeſenkten Lampe nichts bemerkten, glaubten ſie den Verräther zur Tiefe des Waſſers hinabgeglitten; ſie überlegten die Stellung, in welcher ſie den Menſchen gefunden, und kamen überein, daß es keineswegs Carlo Scaramello geweſen, ſondern irgend ein Wahnſinniger oder ein liebender Schwärmer, welcher mit dem Vorſatze des Selbſtmordes wahrſcheinlich ſchon mehrere Minuten dort geſtanden, und durch den Hufſchlag ihrer Roſſe erſchreckt, zum Entſchluß getrieben worden. Freilich war der Vermißte nirgends zu finden; allgemein aber verbreitete ſich das Gerücht, ein Gönner der Scaramello halte ihn in ſeinem Hauſe verborgen.

Manche Wohnung wurde durchſucht, und Maddalena hatte zu dieſem Ende die ihrige verlaſſen müſſen, bis die Veroneſer eingezogen und Maſtino ſie freiſprach; gern hätten die Feldherrn den Verräther mit gebundenen Händen ihrem Gebieter dargeſtellt, aber alles Forſchen blieb ohne Erfolg, und da auch der Tag im Brunnen nichts entdecken ließ, noch mit hinuntergelaſſenen Werkzeugen ſich etwas erfaßte, hielt man die Ausſage der Reiter für ein Mährchen, und fing an zu glauben, der Verräther habe an irgend einem verborgenen Orte, am wahrſcheinlichſten in den Höhlungen der Befeſtigungswerke, ſeinem Leben ein Ende gemacht. — Von einem rüſtigen Körper unterſtützt, und an Ertragung jedes Mangels gewöhnt, verharrte Carlo den Tag hindurch in ſeinem dumpfen Behältniß; er hörte den Lärmen in den Gaſſen, er hörte die Suchenden an den Brunnen treten, und ſchloß den Mund, daß kein Athemzug ihn verriethe; er ſah die Lampe niederſchweben, ſah die Stangen zur Unterſuchung hinunterlaſſen, und preßte ſich vorſichtig an die Hinterwand der Vertiefung. Gegen Abend drang der Lärmen des Einzuges zu ihm herab, mit Zähneknirſchen vernahm er den Jubel des Volkes und den jauchzend gerufenen Namen des verhaßten Beherrſchers.

Nach einem langen Martertage erſchien endlich die Nacht. Carlo ſchnürt den Helm ſich los, legt jedes glänzende Rüſtungsſtück ab, bricht die Sporen ſeiner Stiefeln weg, und läßt ſie in's Waſſer gleiten; dann horcht er mit angeſtrengtem Ohre, und da keine Schritte zu vernehmen, wagt er es beherzt, und klettert hinauf. Der Zufall iſt ihm günſtig, kein menſchlich Auge ſieht ihn aus dem Brunnen emporſteigen Mit aufgeſtreiften Aermeln ſchleicht er durch die Gaſſe und Jeder glaubt, einen Handwerker vorbeigehen zu ſehen; ſo gelangt er an's Thor, welches heute länger als gewöhnlich, offen ſteht.

Er fällt den Wachen nicht auf, geht dreiſt hindurch, und ſieht ſich nach wenigen Minuten in Freiheit, erlöſt von den drohenden Schrecken des Todes und dem noch empfindlicheren Schmerze unausweichlicher Schande. Von der böſen Luft des unterirdiſchen Schlupfwinkels ermattet, erſchöpft von Mangel, von den wechſelnden Gefühlen der Angſt un Wuth angegriffen, ſinkt er auf's Knie, dankt den Himmel für ſeine glückliche Erlöſung, und miſcht i dieſes Dankgebet den Schwur einer verzweifelten Rachgier; unter den Meſſern elender Räuber möge ihn da Schickſal den Geiſt aufgeben, und ſeinen Leichnam de Raubvögeln des Feldes eine Speiſe werden laſſen wenn er es unthätig mit anſähe, daß dieſer Scala ſeines Sieges ſich freue, und das natürliche Ziel ſeine Lebens erreiche.

Nun nahm er ſeinen Weg nach den Gebirgen; i den Felsſchlöſſern der Ezzelino durfte er ſeine Ve wandten zu finden glauben. So lange es noch dur die Ebenen ging, war die Reiſe nicht ohne Gefahren erſt mit dem Sinken des folgenden Tages langte e am Fuße der Gebirge an. Er mußte mit Mangel un Beſchwerden kämpfen; die armen Bewohner der Hü en, welche er zu betreten wagte, konnten ihm nur Kärg liches zur Labe reichen, und die Hitze entkräftete jeden Wanderer. Aber mit Heldenmuth ertrug er alle Plagen, die Freude der Rettung begeiſterte ſeinen Muth, und am vierten Tage umarmte er mit unterdrücktem Schmerze die Scaramello, welche den todt geglaubten Neffen mit nicht geringem Erſtaunen anlangen ſahen.

Sie bedurften ſeiner Kraft; in Giachimo war ſchnell jede Flamme verlodert, und, niedergeſchlagen, hatte er alle Hoffnungen bereits aufgegeben; Andrea aber ſchien, in ernſten Gram verſunken, manchen gethanen Schritt zu bereuen. Den Einen, wie den Andern, beruhigte der neue Ankömmling, er wurde die wiederbelebende Sonne des zerrütteten Bundes. So lange noch Athem im Menſchen ſey, wiederholte er, dürfe er ſeinen Vorſätzen nicht entſagen; ein ſtarker Sinn ſuche ſelbſt im Untergange die Aufgabe ſeiner Handlungen zu löſen, und kein Bettler ſey ſo arm, kein Geſunkener ſo mittellos, daß er ſeinen glücklichſten Gegner nicht in ungeahnter Stunde überraſchen, und in eine einzige Bewegung ſeines Armes alle Wünſche des Zornes und alle Sehnſucht der Rache legen könnte.

Ungeduldig von ſeinem erhabenen Freunde erwartet, begab ſich Pietro auf die Reiſe nach Vicenza. Aber wie verwandelt kehrte er zurück! Sein Auge war matt und farblos ſeine Wange; eine krankhafte Röthe erſchien flüchtig in ſeinem Antlitz, und verſchwand auf der Stelle wieder; ſein Gang verrieth die ungeſchwächte Jugendkraft nicht mehr, der matte Ausdruck duldſamer

Ergebung hatte ſich über ſein ganzes Weſen verbre
und ſeit er Verona verlaſſen, ſchien er um Jahre
geworden. Maſtino war ihm einige Stunden
entgegen geritten; er erſchrak, da er ihn erblickte,
drückte ihn ängſtlich an ſeine Bruſt.

Wer Beide betrachtete mußte ihr Alter verw
ſeln; Maſtino della Scala ſtand wie ein gereifter J
ling da, reich an Kraft, und von Lebensluſt beſeel
einem nervigen Körperbau den Bürgen eines h
Alters tragend; Pietro ſchien über die Mittags
ſeines Lebens hinweg, ſein Glanz war erloſchen,
im zitternden Schlage ſeines Herzens verrieth ſich
Wurm, welcher an ſeiner Blüthe nagte. Keine
ſtreuung erheiterte ihn, kein Spiel machte ihm Fre
die Liebe des Volkes bemerkte er mit gerührtem
cheln, mit ſchweigendem Gleichmuth die Achtung
Höheren.

Nur wenig ſprach Pietro, nach Antonien w
er nicht zu fragen. Maſtino ſchien die Frage ver
den zu wollen, und ließ ihn endlich merken, er h
daß ſein Pietro bald wieder geſunden werde; ihn
terſtütze die Kraft der Jugend, er müſſe ſeine St
zuſammenfaſſen, und einer unglücklichen Leidenſc
entſagen; die Scaramello ſeyen ſeine Feinde nicht m
ſie ſeyen die Verräther, die Verderber ſeines Vater
des, und ein edler Sinn empöre ſich gegen nichts
ſo gerechtem Widerwillen, als gegen ſo entartete V
ger; an eine Verbindung mit dieſen Verbrechern k
kein Redlicher denken, und wenn ſeine Liebe ſie in

nem milderen Lichte betrachtete, ſo dürfe er, ſein Freund und ſein Herr, es nicht dulden, daß der Edelſte des Staates mit dem Blute giftiger Schlangen ſich vermiſche, um ſich ſelbſt, ſeine Ahnen, ſeine Vaterſtadt und ſeinen Gebieter zu ſchänden.

Gegen eine ſo deutliche Erklärung ließ ſich nichts erwiedern, und der Mund, aus welchem ſie gekommen, verbürgte Rechtlichkeit und kluge Ueberlegung. Pietro ſah es ein, und rang im Stillen mit ſeiner Sehnſucht.

Aber in dieſem Kampfe verzehrten ſich die Kräfte ſeines Lebens, und oft fiel er zurück. In ſolchen Stunden ſah er in Antonien nicht die Tochter des verhaßten Scaramello, als das edelſte Mädchen ſtand ſie vor ſeinen Augen, die Krone ihres Geſchlechtes und das Muſter einer ſchönen Seele, die Einzige, um welche es ihn freute, von den Dolchen der Rache nicht gefallen zu ſeyn. Weinend blickte er nach den ſchönen Zeiten ſeiner glücklichen Liebe zurück, und als ihn Maddalena, auf das Heil ihres Hauſes bedacht, durch ihre Mitwirkung die Erfüllung ſeiner Wünſche ahnen ließ, flammte die gedämpfte Gluth in ihrer ganzen Stärke wieder auf, und wallte in einem Buſen, der ihre Gewalt kaum mehr zu ertragen vermochte.

Aber Maddalena's heimliche Bemühungen waren vergebens; ihre Vorſtellungen, ihre Bitten, ihre Beſchwörungen blieben unbeantwortet, von keiner Verbindung wollten die Empörer geredet wiſſen. Man verließ Vicenza, und während Maddalena ſich zu den Ihrigen begab, ſahen Maſtino und Pietro ihre jauchzende Vaterſtadt wieder; doch jener, als glücklicher Herrſcher und ſieggekrönter Feldherr, dieſer als ein unglückſeliger Jüngling, welchen Jeder mit gerührter Theilnahme bedauerte, aber Keiner beneidete.

X.

Es war an einem ſchönen Herbſttage, als **Maſtino della Scala**, von ſeinen Freunden begleitet, nach dem Ufer der Etſch, wo der Strom zuerſt in die Stadt tritt, ſich begeben hatte, ein neu erbautes Haus zu betrachten. Die Stadt ſich vergrößern und den Wohlſtand ihrer Bewohner wachſen zu ſehen, ſchmeichelte ſeinem edlen Herzen; die ehrfurchtsvolle Dankbarkeit zu empfinden, mit welcher neue Anſiedler ihn begrüßten, war ihm der erfreulichſte Lohn ſeiner Sorgfalt. Mit ſeiner Herrſchaft zufrieden und ſtolz im Bewußtſeyn ſeiner Verdienſte, kehrte er zurück, ſcherzte mit ſeinen Begleitern, und überließ ſich der heitern Stimmung ſeines Herzens.

„Wie lange, Herr, wird uns dieſes Haus überleben?“ fragte ein junger Mann; „der Maurer baut dauerhafter als der Schöpfer der Menſchen; vor der Thüre dieſes neuen Hauſes wird man unſere Leichen vorbeitragen zur Stätte des ewigen Schlummers.“

„Wer heißt Dich in Deinen jungen Jahren an den Tod denken?“ verſetzte Maſtino, „und wer bürgt Dir, daß Du Wahrheit geſprochen? Die Flamme kann dies Haus verzehren, oder der austretende Strom es hinweg reißen. Ich bin älter als Du, Dein Vater könnte ich ſeyn: aber die letzte Stunde, die unſere Rechnung ſchließen ſoll, ängſtigt mich nicht. Jugendkraft fühle ich in meinen Adern, und Muth in meinem Herzen; ich denke noch als hochbejahrter Greis zu leiten, was ich als Mann geſchaffen."

Mit dieſen Worten waren ſie zum Kräutermarkt gelangt, und durchſchnitten ſeine Mitte, um das Gäßchen zu betreten, welches hinüber zum Herrenplatze führt. Denn hier ſtand Maſtino's Pallaſt. Scala ſchreitet voran, die Uebrigen folgen. Ein Geräuſch wird in einem Eckhauſe zur Seite laut, und klirrend ſtürmt es inwendig die Treppe herunter. Die Thür ſpringt auf, und heraus mit gezückten Dolchen ſtürzen die Scaramello, von andern Flüchtlingen begleitet. Giachimo wirft ſich auf Maſtino, und will ihn durchbohren; aber als lähmt ihm ein unſichtbarer Geiſt den Arm, erſtarrt er bewegungslos, und der Dolch entſinkt ſeiner Hand. Da durchdringt ein Schrei jedes Ohr, entſeelt fällt Maſtino nieder — Carlo Scaramello's Stahl war ihm durch's Herz gedrungen!

Von Schreck entmannt ſtehen des Herrſchers Freunde; keiner weiß, wohin er ſich wenden ſoll, und die Enge des Durchwegs erſchwert die Flucht. Drei Jünglinge ſinken ihrem Herrn zur Seite unter den Streichen der Mörder; nur Wenige ziehen das Schwerdt, und vertheidigen ſich. Den rauchenden Dolch emporhebend ſieht Carlo ſich um, ein zweites Opfer ſucht ſein flammendes Auge; er knirſcht, und ſchleudert die Mordwaffe wüthend von ſich — Pietro Ginaldi iſt nicht zugegen, und ſeine Rachgier nur zur Hälfte geſättigt. Aber ſchon verbreitet ſich der Schrecken, das Volk ſtrömt aus allen Häuſern herbei, und die Mörder entfliehen. Hinaus eilen ſie zu den Thoren, und die Meiſten entkommen; nur Giachimo und ein Neffe des Ezzelino werden von den nachſetzenden Reitern eingeholt, zurückgeſchleppt in die Stadt, und von den Händen der ergrimmten Menge zerfleiſcht.

Bei dem erſten Tumulte iſt Pietro vom Krankenlager aufgeſprungen und an's Fenſter geeilt; er ſieht das Gedränge in der Gaſſe, ſieht Dolche blinken, und den verhüllten Herrſcher niederſtürzen; ihm ſchwindelt, dunkel wird's vor ſeinen Augen, und da er noch einmal hinblickt, ringt Alberto della Scala die Hände, und wirft ſich nieder, und küßt die Leiche ſeines Vaters. Pietro ſinkt erbleichend zurück, und fällt ſeinem Diener ohnmächtig in die Arme.

So endete, in den Tagen ſeiner Herrlichkeit, von den Händen des Verraths gemeuchelt, Maſtino della Scala, der Erſte ſeines Geſchlechtes, welcher in Verona das Scepter führte, und wenn auch nicht die Krone, doch eine Zierde ſeines Hauſes. Mit aufrichtigen Thränen beweinten ihn Verona's Bürger, wie einen erblichenen Vater, die kommenden Geſchlechter ehrten ſein Andenken, und prieſen ſeine Tugenden; jeder Redliche rief die Strafe des Himmels auf ſeine

Mörder herab, und noch jetzt bezeugt die Stadt ihren Schauder vor der unglückſeligen Stunde, wenn ſie die Stätte, wo der Dolch ihn getroffen, **Volto barbaro** (die grauſame Ecke) nennt.

Pietro Ginaldi überlebte ihn nicht lange; gleich der verſengten Blume ſchwand er kränkelnd hin, und näherte ſich ſchleichend dem Grabe. Mit der wehmüthigen Miene des Dulders hörte er vom Tode des kaum geborenen Kindes, mit welchem ſeine Geliebte niedergekommen, und pries das Knäblein glücklich. Er verließ ſeit jenem Schreckenstage das Zimmer nicht wieder, er ſehnte ſich nach dem Schlummer im kühlen Schooße der Erde, und ward eines Morgens entſeelt im Bette gefunden. **Antonia Scaramello** aber erwarteten öde, freudenloſe Tage; ſie lebte eine Verbannte unter Verbannten, ſie ſah den ſtolzen Stamm ihres Geſchlechtes entblättert hingeſtreckt, und was ſie um ſich her erkannte, war eine ohnmächtige Wuth, die ſie nicht beſänftigen, oder ein verzweifelter Trübſinn, den ſie nicht erheitern konnte.

* * *

Flüſternd dämmert's um die Grotte,
Drin des Sees Nymphe wohnt;
Keine Liebe harrt am Ufer,
Keinen Nachen ſchaut der Mond.

Wo der ſtolze Landſitz prangte,
Stattlich ragend aus der Flur,
Zieht der glutgebräunte Pflüger
Singend ſeines Fleißes Spur.

Ausgetobt und ausgehadert
Hat das wilde Sturmgeſchlecht;
Mild're Sitte herrſcht im Lande,
Und das Schwerdt gehorcht dem Recht.

Mit den Feinden ſank die Feindſchaft
In der Erde ſtummen Schoos;
Scaramello und Ginaldi
Schlummern unter kühlem Moos.

Doch der Vorzeit graue Bilder
Lockt des Dichters Ruf zurück,
Und des armen Paares Thräne
Thaut in eurem feuchten Blick.

Das Taſchentuch.

1.

Am zwei und zwanzigſten Auguſt des Jahres Tauſend acht Hundert und fünf und zwanzig befand ich mich Abends in der Kochſtraße bei einem Jugendfreunde, welcher durch eine fröhliche Geſellſchaft das Jahresfeſt ſeiner Vermählung zu feiern wünſchte. Unſer Wirth beſaß die Kunſt, die geſellige Lebhaftigkeit des Zirkels bei Luſt und Feuer zu erhalten; ſeine neue Gattin, welcher das Glück der Ehe auf dem blühenden Angeſichte zu leſen war, leitete, wie eine Göttin der Freude, die gemeinſchaftlichen Spiele, und Jeder empfand, was ein gaſtliches Ehepaar über die Stimmung ſeiner Gäſte vermag. Der Zweck war erreicht; man hatte einen freudigen Abend hingebracht, und die Mitternacht nahte heran, als einige Männer, den Winken ihrer Frauen gehorchend, durch unruhige Bewegung ihren Wunſch zum Aufbruch zu erkennen gaben. Nach einer Stunde hatte ſich Alles in der Nähe der Thüre geſammelt, und Jeder ſchickte ſich an, die freundliche Begegnung des jungen Ehepaars mit einem herzlichen: Gute Nacht! zu vergelten.

In demſelben Augenblick vernahm man das Geraſſel eines Wagens, der von der Jeruſalemer Kirche daherrollte. Ich trat an's Fenſter, und ſah eine ſtattliche Kutſche, welche mit ihren Laternen die finſtere Gaſſe blendend erleuchtete, vor einem Hauſe gegenüber ſtill halten.

„Wer kommt denn hier ſo ſpät nach Hauſe?“ fragte einer der Gäſte.

„Es iſt unſere ſchöne Nachbarin,“ antwortete mein Freund, „die Hofräthin; eine feine Dame in den beſten Jahren, die aus ihren vornehmen Zirkeln ſelten vor Mitternacht nach Hauſe zu kehren beliebt.“

„Eine Wittwe?“ fragte eine der Frauen.

„Keinesweges,“ erwiederte unſere Wirthin. „Indeſſen findet ſie es nicht für gut, ſich an der Seite ihres Mannes in Geſellſchaften ſehen zu laſſen. Der hohe Ton ſoll ſich nicht damit vertragen. Er iſt freilich um funfzehn Jahre älter als ſie, und hat zu thun, wenn er ſie bei ihrer Lebhaftigkeit einholen will. Auch iſt er nun ſchon daran gewöhnt, während der nächtlichen Abweſenheit ſeiner Gemahlin ſich mit politiſchen Schriften bis Mitternacht hin die Zeit zu vertreiben.“

Während deſſen hatte der Diener den Kutſchenſchlag geöffnet, und ſo viel ſich bei'm Schimmer der Laterne erkennen ließ, ſtieg eine junge Dame aus, deren reiche Kleiderpracht durch einen wahrhaft vornehmen Anſtand ihren vollkommenen Glanz erhielt.

2.

Wir waren kaum vor die Thüre getreten, und wollten Abſchied von einander nehmen, als im Hauſe drüben ein Fenſter aufgeriſſen ward, und der Schrekkensruf: „Zur Hülfe! Mord! Um Gottes Willen!“ uns entſetzlich überraſchte.

Es war eine weibliche Stimme, und mein Freund, der uns hinunter geleuchtet, ſetzte das Licht ſchnell zur Seite, und ſah uns fragend an.

„Was war das?“ rief er. „In die Wohnung des Hofraths muß ſich ein Dieb eingeſchlichen haben; es iſt der Hofräthin Stimme!“

Es hatte ſich in dem Angſtruf ein furchtbares Schrecken ausgeſprochen, und keine Stimme, ſo lange ich denken kann, iſt mir je ſo gewaltſam durch das innerſte Mark der Gebeine gedrungen:

Ich eilte hinüber: mit mir mehrere Männer, welche ſich von den Armen ihrer ängſtlichen Frauen losgeriſſen. Wir pochten an die Hausthüre. Lange währte es, ehe ſie geöffnet ward; es ſchien, daß man drinnen in der Verwirrung und Angſt den Schlüſſel nicht finden konnte. Endlich ging die Thüre auf; eine Kammerjungfer ließ uns ein. Wir fragten ſie, was geſchehen; ſie ſtand aber wie ein Marmorbild des Schreckens da, unfähig, ein Wort hervorzuſtottern.

Wir flogen zur Treppe hinauf. Im Vorſaal erblickten wir die Hofräthin, und ſonderbar ergriff uns ihr Anblick. Die Blumen ihres Haarſchmuckes lagen zum Theil auf der Erde, ihr Putz war in der wildeſten Verwirrung. Sie rang bleich und zitternd die Hände, lief mit der Heftigkeit des Wahnſinns auf uns her, und wollte uns das Räthſel in verwirrten, unzuſammenhangenden Worten löſen, vermochte aber keine deutliche Erklärung zu geben; doch zeigte ſie auf ein Nebenzimmer, und winkte uns, hinein zu gehen. Es ſchien das Schlafkabinet des Hofraths zu ſeyn, und die Ahnung eines ſchaudervollen Ereigniſſes flog uns plötzlich, wie ein Blitz, durch's Herz.

Mit ängſtlichen Erwartungen traten wir in das Gemach, und entdeckten anfangs weiter nichts als einen Schrank, der mit Gewalt erbrochen zu ſeyn ſchien. Einige Holzſplitter lagen an der Erde, und das Schloß hing, halb losgeriſſen, von der Klappe hernieder. Von den Schubläden ſtanden die meiſten geöffnet hervorgezogen, und in den Papieren ſchien eine ſuchende Hand gewühlt zu haben.

3.

Zu gleicher Zeit aber hatten ſich Einige von uns dem Bette zur Linken genähert, welches bei'm erſten Eintritt, da es von Vorhängen auf allen Seiten umhüllt war, weniger in die Augen fiel. Sie zogen die Behänge ſeitwärts, und fuhren mit dem Geſchrei des Entſetzens zurück.

Der Hofrath lag erdroſſelt im Bette. Ein Strick war ihm um den Hals geſchlungen, und alle Adern des Halſes ſchwellend emporgetrieben. Das Geſicht ſah blau, und ſtrotzte, als wäre es mit Blut unterlaufen; die ſtarren Augen krampfhaft verdreht, und die Augäpfel weit hervorgetrieben. Die eine Hand hing zum Bette heraus, in der anderen entdeckten wir ein Stück Zeuch, welches der Erdroſſelte wahrſcheinlich im

Kampfe mit ſeinem Mörder von der Weſte deſſelben losgeriſſen, und nun mit ſtarren kalten Fingern umſchloſſen hielt.

Der Strick ward augenblicklich losgeſchnitten, aber kein Zeichen des Lebens ließ ſich am Erdroſſelten bemerken.

Während Einige darauf der Hofräthin, welche unter der heftigſten Gemüthsbewegung in Ohnmacht gefallen, hülfreiche Hand leiſteten, und ſie auf's Bette legen halfen, entfernten ſich Andere, um in möglichſter Eile einen Arzt herbei zu ſchaffen. Mein Freund, der in dieſer Gegend der Stadt am beſten Beſcheid wußte, hatte bereits dafür geſorgt, und trat mit einem jungen Manne in's Zimmer, welcher ſich ſogleich zum Aderlaß bereit machte.

Nur wenige Tropfen floſſen langſam aus der Oeffnung, und jede Hoffnung eines Wiedererweckens war verloren. Der junge Arzt ſelbſt geſtand, daß menſchliche Hülfe hier nichts zu leiſten vermöge; auch, erklärte er, müſſe der Erdroſſelte über eine Stunde ſchon ſich in dieſem Zuſtande befinden.

Ich wollte hinausgehen, um nach der Hofräthin zu ſehen, als ich in einem Winkel nicht weit vom Bette auf etwas Weiches trat, und gleichgültig es aufhob. Es war ein Taſchentuch.

„Hat Jemand ein Tuch verloren?“ fragte ich.

Jeder der Anweſenden griff in ſeine Taſche, und bemerkte keinen Verluſt. Ich wollte es ſeitwärts auf einen Seſſel werfen, als ich zufällig die Buchſtaben bemerkte, mit welchen es gezeichnet war.

„Der Beſitzer wird ſich nun wohl leicht ausmitteln laſſen,“ ſagte ich; „es iſt mit den beiden Buchſtaben „D L“ gezeichnet.“

„Dann haſt Du nicht nöthig, Dich lange zu erkundigen,“ rief mein Freund; „es trägt die Anfangsbuchſtaben Deines Namens, und wird denn auch wohl das Deinige ſeyn.“

„Wahrhaftig nicht,“ antwortete ich, „es muß einem Anderen gehören.“

Mit dieſen Worten legte ich das Tuch in eine Schublade des erbrochenen Schrankes, und ging, mich nach dem Befinden der Hofräthin zu erkundigen. Sie hatte ſich zur allgemeinen Freude von ihrer Ohnmacht ſo ziemlich erholt, ſchien ruhiger, dankte uns mit feiner Höflichkeit für die Theilnahme bei dem gräßlichen Schlage, der ſie getroffen, und beſprach mit der Kammerjungfer die nothwendigſten Vorkehrungen, welche die Umſtände nunmehr erforderten.

Nach einigen Minuten traten verſchiedene Gerichtsperſonen in die Wohnung, um den Stand der Dinge, wie die Sache es verlangte, zu unterſuchen. Auf dieſe Weiſe war der Hofräthin zugleich jeder Beiſtand, deſſen ſie etwa bedurfte, geſichert, und wir hatten nicht nöthig, uns länger im Hauſe aufzuhalten. Wir entfernten uns, und fanden vor der Thüre nur wenige Menſchen, welche auf ihrem Gange nach Hauſe durch ein dunkles Gerücht bereits herbei gelockt worden;

rings umher aber ſchlief Alles ruhig in den Häuſern, und kein Nachbar ahnte die grauſenvolle Unthat, die in ſeiner Nähe verübt worden. Wie natürlich, machte man bei der Trennung auf der Straße noch allerlei Muthmaßungen rege, von welchen jedoch keine den Charakter der Wahrſcheinlichkeit trug. Ich indeſſen verſprach meinem Freunde, am andern Tage vor Tiſche zu ihm zu kommen, und mir die bis dahin gemachten Erfahrungen mittheilen zu laſſen.

4.

Ich war bewegt, da ich nach Hauſe ging. Auf den Gaſſen war kaum noch ein Menſch zu ſehen, und nur in wenigen Häuſern verrieth ſich hier oder dort ein erleuchtetes Fenſter. Die Laternen brannten düſter, und ſo oft ich vor einer derſelben vorüber ging, und mein Schatten im Schwunge mir nachflog, glaubte ich mich von einem nächtlichen Umhertreiber verfolgt, und ſchlug unwillkührlich mit dem Stocke danach.

Auf dem Dönhoffſchen Platze wollte ich am Meilenſtein vorüber gehen. Ich hatte ihn noch nicht erreicht, als ein Menſch, der unten auf der ſteinernen Schwelle deſſelben ſaß, ſich empor hob, und wie rieſengroß in die Luft zu wachſen ſchien. Ich trat betroffen zurück. Er aber kam auf mich zu, legte ſeine Hand an meinen Arm, ſah mir ernſt doch ſanft in's Geſicht, und ſagte mit bedeutungsvollem Tone der Worte: „Nicht der Schatten, der Ihren Schritten gehorcht, iſt Ihr Feind: aber die Göttinnen der Rache, die den Schlummernden aus ſeinem warmen Bette hervorreißen, die fürchten Sie, wenn eine böſe That an Ihrem Gewiſſen nagt!"

Mir ward ſonderbar zu Muthe, als ich das Angeſicht des Fremden näher betrachtete. Noch jetzt ſteht es mir lebendig vor den Augen; der Gram ſchien es gemodelt, und der Schmerz es verzerrt zu haben.

„Wie ſpät iſt es an der Zeit?" fragte er.

„Halb eins," antwortete ich.

„Ein ſchauriger Augenblick, halb eins!" rief er. „Halb eins theilt die ſchreckliche Geiſterſtunde in zwei ſchweigende Hälften; aber der fürchterlichſte unter allen Schlägen der Glocke iſt ein Uhr — ich wollte, ich wäre taub, daß ich nie mehr ein Uhr ſchlagen zu hören brauchte!"

Es ſchienen Worte des Wahnſinns zu ſeyn; aber, als tönten in ihnen die Klänge einer furchtbaren Wahrheit nach, ergriffen ſie meine Seele.

„Gehen Sie nach Hauſe," fuhr er fort, „und bitten Sie Gott um einen ruhigen Schlaf. Alles in der Welt kann ſchrecklich werden, wenn die Sterne ihren reinen goldenen Glanz verloren haben. Giebt es ein unſchuldigeres Ding in der Welt, als einen Topf?"

Ich ſah ihn fragend an.

„Es iſt das entſetzlichſte Geräth!" rief er. „Ich kann keine Speiſe zum Munde bringen, wenn mir einfällt, daß ſie in einem Topfe bereitet worden."

Ich hatte ihn wohl zehn Schritte ſchon hinter mir, als er, zum zweiten Mal auf mich hereilend, mir zuflüſterte: „Er hat den letzten Athemzug gethan, der arme Mann, und mir wär's am beſten, wenn ich ihn auch gethan hätte. Sagen Sie's aber Keinem weiter!"

In demſelben Augenblick ſchlug die nächſte Thurmuhr eins, und die Nachtwächter gaben die Stunde an.

„O Dio, che questa vita è funesta!" — o Gott, wie traurig iſt dieſes Leben — rief er, indem er ſich eilig entfernte.

5.

Das Bild des Unglücklichen begleitete mich nach Hauſe; im Ohre tönten mir ſeine letzten Worte fort, in welchen ein lange unterdrückter Schmerz ſich plötzlich zu lüften geſchienen. Und ſonderbar, ein Italiäner! Armer Zerknirſchter, dachte ich, doppelt unfreundlich müſſen dich die Sterne unſeres nordiſchen Himmels anblicken, wenn du ſie mit den goldenen Flammenpunkten des italiäniſchen vergleichſt, zu welchen dein kindlich Auge in Unſchuld empor geblickt!

Meine Hausgenoſſen lagen alle ſchon längſt in den Armen des Schlafes, als ich mich wieder auf meinem Zimmer befand. Ich nahm ein Buch zur Hand, und egab mich zu Bette. Aber wie die Schattengeſtalten ines nächtlichen Lagers vor den Feuern des Bivouaks, ewegten ſich mir die ſeltſamſten Phantaſiegemälde vor en Augen, und ſchienen, mit jeder Sekunde wechſelnd, uf dem Buche zu gaukeln. Der erdroſſelte Hofrath, ſeine händeringende Gattin, die Gerichtsdiener mit ihren ernſten geheimnißvollen Geſichtern, das Taſchentuch mit den Anfangsbuchſtaben meines Namens, der Wahnſinnige mit ſeinen wilden Verzweiflungsblicken, das ganze Gemiſch der außerordentlichen Erſcheinungen und Empfindungen floß zuſammen, und begleitete den Geiſt in das dunkle Reich der Träume.

Daß ein wunderlicher Traum die Folge eines ſolchen Abends geweſen, iſt leicht zu begreifen; ſo quälend aber hatte ich ihn nicht vermuthet.

6.

Ein ſtarker Mann mit kräftigen, aber verwegenen Geſichtszügen hielt mich feſt an der Hand, und hieß mich mit gebieteriſcher Stimme ihm folgen. Rings umher war eine ſchaurige Dämmerung, und kein erfreulicher Gegenſtand weder nah noch fern wahr zu nehmen; über meinem Haupte aber glaubte ich das Rauſchen eines Waldes zu hören, und unter mir rollte das Getöſe eines dumpfen Donners.

Es ging einen Hügel hinan; beſchneite Bäume breiteten ihre Aeſte aus, und blitzten im Zauberſcheine des Mondes, den meine Augen vergebens am Himmel ſuchten; wimmelnde Krähen ſchwirrten krächzend durch einander von einem Zweige zum andern, der Schnee ſtäubte hernieder, und flog mir in's Angeſicht. Je höher wir kamen, deſto eiſiger wurde die Nachtluft, deſto kleiner und matter ſchien ich mir zu werden. Lange dauerte es, ehe wir den Gipfel der Anhöhe erreicht hatten; als wir aber oben waren, gab mir mein Führer die Erlaubniß, mich um zu ſehen.

Meine Blicke verirrten ſich in unendlichen Abgründen, und ſchwindelnde Furcht erfüllte meine Seele. Aus der bodenloſen Tiefe erhoben ſich einſame Felſen, und auf jeder Felſenſpitze hingen die Trümmer einer verwitterten Burg. Zwiſchen den Felſen aber ſchimmerte es mit mattem Silberglanze, wie der Spiegel eines Sees, und auf dem See ſchwammen viele Lichter, als würden ſie von hin und her gleitenden Kähnen getragen.

„Sieh' Dir die Lichter an!“ ſagte mein Begleiter. „Eins wird nach dem andern erlöſchen, und im Augenblick, da das letzte verſchwindet, muß der lebendige Geiſt in Dir ſeinen Körper verlaſſen!“

Ich bebte. Wirklich erloſch ein Licht nach dem andern, und mit den Lichtern ſchienen die Sterne meines Daſeyns zu erlöſchen. Nicht lange währte es, ſo flammte nur das letzte noch, und mein Begleiter zog einen Strick wie aus der Bruſt hervor. Aber das Licht wollte nicht verſchwinden, mit immer gleichem Strahlenglanze ſchwamm es auf dem See dahin.

„Willſt du nicht enden, verwünſchte Lebenskerze!“ rief mein Würge-Engel mit gräßlichem Lachen des Ingrimms; „ſo muß ich meinem Meiſter zu Hülfe kommen, und mit Gewalt dich auswehen!“

Mit dieſen Worten faßte er die Haare ſeines Scheitels, und zog ſie in die Höhe. Die Haut des ganzen Kopfes gab nach, und löſte ſich; er ſchwang ſie in der

Hand, und warf ſie nach dem Lichte. Das Licht erloſch, und der See, auf welchem es geſchwommen, rauſchte mit brauſendem Schäumen auf, als wäre ein ganzes Felſenſtück hinein geſtürzt.

„Hab' ich dich endlich zum Schweigen gebracht, verdammte Fackel!“ rief mein Führer.

„Doch nicht zum ewigen Verſtummen!“ ſprach aus der Tiefe eine hohle klangloſe Stimme, und zugleich ſchwieg das Getöſe des rollenden Donners, die Krähen blieben plötzlich auf ihren Zweigen ſitzen, eine warme Sommerluft wehte vom See, die Mondesſichel trat am Abendhimmel hervor, und unter ihr blitzte eine ferne Alpenkette mit ſilbernen Gipfeln.

Ich horchte ängſtlich auf, die Stimme war mir bekannt. Ehe ich aber überlegen konnte, wo ich ſie gehört, flammten die erloſchenen Lichter wieder auf, und eine hohe hagere Geſtalt ſtieg langſam empor. Es war der Unglückliche, deſſen Anblick mich beim Heimweg ſo ergreifend gerührt hatte. Er näherte ſich mit funkelnden Augen, und hatte in der einen Hand einen Topf, den er mit der andern bedeckte.

Mehrere Minuten hindurch ſtanden Beide einander gegenüber, und ſahen ſich ſtarr in's Geſicht.

„Mein iſt er!“ rief der eben Angekommene; „wer gab Dir ein Recht, Hand an ihn zu legen?“

Der Andere entgegnete kein Wort.

„Rede!“ fuhr Jener fort; „meinſt Du, das Geheimniß deines Mordes werde nicht an den Tag kommen, wenn Du auch Alle, die den kaum Erdroſſelten geſehen, deiner Sicherheit opfern wollteſt?“

Das Wort war kaum geſprochen, ſo warf er den Topf zu Boden. Aus dem Topfe heraus glitt die Kopfhaut des Andern, die Krähen rauſchten hernieder, faßten ſie kreiſchend mit gierigen Schnäbeln, und zerrten ſie nach allen Seiten.

„Lohnſt Du ſo meiner Bruderliebe?“ ſchrie der Andere, als ergriff ihn ein wüthender Schmerz, und pfeilſchnell ſtürzten ſie aufeinander und rangen.

Es war, als wenn ein Paar metallene Männer ſich zum Kampf umfaßt hielten; bei jeder Bewegung klangen und kniſterten ihre Glieder. Je wilder ſie mit einander kämpften, deſto heftiger tobte der Sturm; er wehte die Lichter zuſammen, bis ſie eine fortlaufende Feuerlinie bildeten, die von allen Seiten uns umgab, und kleiner ward, und ſich immer näher um uns zuſammen zog. Da blieb kein Ausweg, in der nächſten Minute ſollte der feurige Ring mich verſengen — ich ſchrie, und erwachte.

Der Morgen war nicht mehr fern; ein kalter Angſtſchweiß bedeckte mich von Kopf bis Fuß.

7.

Es war mir unbeſchreiblich wohl, als ich die erſten Regungen des Tages auf der Gaſſe vernahm, und endlich die Morgenſonne mit ihrer freundlichen Lichtumgebung am Himmel empor ſteigen ſah. Bald war ich angekleidet, doch hatte ich zu Hauſe keine Ruhe.

Ich nahm die Feder einige Mal in die Hand, und warf ſie wieder weg; was ich anfing, langweilte mich, und ſchien allen Reiz verloren zu haben. Früher, als wir es eigentlich verabredet hatten, machte ich mich auf den Weg zu meinem Freunde.

„Wie ſieht es drüben aus?“ fragte ich nach dem erſten Morgengruße.

„Je, wie ſoll's ausſehen?“ war die Antwort. „Der Mörder hat ſein Handwerk zu trefflich verſtanden, als daß für den Hofrath eine Rückkehr in's Leben möglich geweſen. Ein Phyſikus beſchaut ſo eben die Leiche, und ſtellt mittelſt ſeines mediziniſchen Scharfblickes die Beſcheinigung aus, daß der Selige wirklich an einer Strick-Apoplexie geſtorben.“

„Du haſt ſchneller als ich,“ ſagte ich ein wenig befremdet, „die Spur gefunden, um in die Straße des Scherzes einzulenken! Und die Hofräthin?“

„Eben die lehrt mich,“ erwiederte mein Freund, „meine fröhliche Laune ſo geſchwind wieder zu finden. Es iſt unglaublich, was die Philoſophie dieſes Jahrhunderts vermag. Eine Frau, die geſtern aus Verzweiflung ſich ihre ſchneeweißen Händchen faſt zerrang, und mit der letzten Hoffnung zugleich den Geiſt auf zu geben ſchien, ſpricht heute über die geſtrige Schreckensbegebenheit, als hätte ſie ſich zu Madrid zugetragen, und betrachtet die Leiche ihres Gatten, als wäre es ein anatomiſches Wachspräparat. Meine Luiſe geſteht, nie eine tüchtigere Hausfrau gekannt zu haben, als dieſe Frau Hofräthin; ſie trifft bereits die Anordnungen zum Leichenſchmauſe, und beſpricht mit dem Schneider das Trauerkleid, durch den Gedanken beruhigt, daß die Farbe des Grames vorzüglich einer blonden Schönheit gut ſtehe.“

Verwundert hörte ich ihm zu, und ſeltſame Ahnungen wurden in mir rege.

„Weißt Du aber,“ fuhr er fort, „was am auffallendſten iſt? Von verſchiedenen Goldſtücken und mehreren Geldſcheinen, die im erbrochenen Schranke gelegen, wird nicht das Mindeſte vermißt; wohl aber eine koſtbare Tuchnadel und eine goldene Repetiruhr, die auf einem Diamanten lief. Außerdem hat ſich in einer verborgenen Schublade ein Brief gefunden, worin der Hofrath, da er keine Kinder hat, ſeinem Neffen mehr als die Hälfte ſeines Vermögens zu vermachen gelobt; das Dokument darüber, heißt es im Briefe, ſey bereits aufgeſetzt, und an ſicherem Orte verwahrt. Von dieſem Dokumente aber hat ſich bisher nichts entdecken wollen. Auch ſcheint der Mörder mit den paſſendſten Schlüſſeln verſehen geweſen zu ſeyn; an keiner Zimmerthür findet ſich das Zeichen eines gewaltſamen Einbruchs — nur der Schlüſſel zum Schranke, welchen der Selige ſelbſt vor ſeiner Frau verborgen hielt, hat ihm gefehlt.“

„Wer mag der Neffe ſeyn?“ fragte ich.

„Du wirſt Dich wundern, wenn ich es Dir ſage!“ antwortete mein Freund. „Maſtorf iſt es, unſer Kriegsgenoſſe, welcher den erſten Feldzug mit uns zuſammen gemacht, und wie Du Dich erinnern wirſt, bei Merſeburg, da er die Saalbrücke nicht zeitig genug erreichen konnte, von den Franzoſen gefangen ward.“

„Freilich erinnere ich mich!“ ſagte ich, „ein biederer Junge, wird nächſtens ſein juriſtiſches Examen machen, und gehört noch immer zu meinen alten Freunden. Iſt er ſchon drüben geweſen?“

„Der arme Junge liegt krank danieder, und kann das Bette nicht einmal, viel weniger das Zimmer verlaſſen!“

„Wo wohnt er?“ fragte ich; „ich hätte Luſt, ihn auf zu ſuchen!“

„Ich kann es Dir nicht ſagen!“ entgegnete mein Freund; „indeſſen ließe es ſich wohl ausmitteln. Wohin gehſt Du von hier?“

„Zu Stehely!“ erwiederte ich.

„Gut!“ ſagte er; „erwarte mich dort. In einer Stunde ſpäteſtens komme ich hin, und bringe Dir Beſcheid. Ich möchte ſelbſt gern, daß ſich Einer des armen verlaſſenen Jungen annimmt.“

8.

Es war noch ziemlich früh am Tage, und nur wenige Blätter-Freunde bei Stehely leſend zu finden. Indeſſen bemerkte ich im zweiten Zimmer auf der einen Seite einen ältlichen Herrn mit einer Voßiſchen Zeitung in den Händen, auf der andern zwei junge Männer, welche ſich emſig mit einander zu beſprechen ſchienen, und zuweilen ſich heimliche Worte zuraunten. Ich weiß nicht, was mich bewog, nicht weit von ihnen ſogleich an einem Tiſche Platz zu nehmen.

Der Eine war ein ſchlanker, wohlgewachſener Mann, welcher etwa in den letzten Zwanzigern ſtehen mochte. Sein Geſicht mehr ausdrucksvoll als ſchön; ſein Auge aber verrieth einen lebhaften Geiſt, der zu Zeiten wohl von ſtürmiſchen Leidenſchaften bewegt zu werden ſchien. Ein Schnurrbart gab ihm einen militairiſchen Anſtrich, und ſo nahm ich ihn denn für einen auswärtigen Offizier; denn das Deutſche, wiewohl er es ſehr rein und zierlich ſprach, hatte in ſeinem Munde dennoch einen fremdartigen Anklang, der ſeinen Worten einen einnehmenden Reiz gab. Sein ganzes Weſen ſchien übrigens dazu geeignet, ihm die Gunſt der Frauen nach kurzer Bekanntſchaft ſchon zu ſichern.

Der Anblick des Andern überraſchte mich; es war mir, als hätte ich ihn im Traum ſchon einmal geſehen. Unter ſtarken ſchattigen Brauen blitzte ein Auge hervor, deſſen Feuer die ernſte Schwermuth der Geſichtszüge nicht zu dämpfen vermochte. Er war jünger als der Andere, und erinnerte eher an weibliche Schönheit — über ſein ganzes Geberden dabei eine Unruhe, eine Schüchternheit ſchwebend, die mit der ſichern Gelaſſenheit ſeines Nachbars in auffallendem Widerſpruche ſtand. Wie ward mir aber, als ſich in ſeinem Angeſichte immer mehr und mehr der nächtliche Unglückliche entwickelte! Er mußte es ſeyn, alle Merkmale waren zuſammentreffend; nur unterſchied er ſich von der nächtlichen Erſcheinung, wie etwa eine Gegend im glanzhellen Sonnenlichte von ihrem Dämmerbilde, wenn fliegende Wolken den aufſteigenden Mond entſchleiern und verhüllen.

„Das weiß der liebe Gott!“ rief der Zeitungsleſer, indem er aufſtand, und das Blatt weglegte; „ſchon wieder ein Prediger, der für ſeine abgebrannte Gemeinde um Allmoſen ruft! Kaum iſt hier eine Flamme gelöſcht, lodert dort wieder eine auf!“

„Ich kann mir eine Feuersbrunſt kaum ohne Mordbrenner denken!“ ſagte der Offizier, „und alle Mal fällt mir ſo eine Unglücks-Nachricht auf die Seele. Wie Einem doch ein Schrecken aus früher Kindheit durch's ganze Leben nachſchleicht, und längſt verſchwundene Bilder bei jeder ähnlichen Geſchichte von Neuem weckt! Ich ſehe mich immer als einen Knaben wieder, den die plündernden Schurken aus den Flammen heraus reißen, und unbarmherzig mit ſich fortſchleppen!“

Indeſſen ſchien der ältliche Herr ſich nicht weiter aufhalten zu können; er nickte dem Offizier ein flüchtige Bejahung zu, und entfernte ſich.

9.

Kein Wunder, wenn ich nun geſpannt auf jedes Wort des Paares horchte. Es war aber ſchwer, den Faden ihres Geſpräches zu faſſen, noch ſchwerer, ſich des Gefaßten zu verſichern. Denn das Gleichgültige und Bedeutungsloſe theilten ſie ſich in lauten Worten mit, den wichtigen Inhalt ihrer Unterredung aber ſchienen ſie in vorſichtigem Flüſtern zu wechſeln. Dennoch vernahm ich Einiges, indem ich, mit einem Blatte in der Hand, nichts weniger als ſie zu belauſchen ſchien; was ich erfuhr, kann geringfügig ſcheinen, aber ich weiß nicht, welche heimliche Winke des Zufalls mir darin zu liegen dänchten.

„Alſo noch heute?„ fragte der Eine.

„Um Vier iſt der Wagen beſtellt!“ erwiederte der Offizier; „ich kann keinen Tag länger warten; der Boden brennt mir unter den Sohlen, und je eher im Reinen, deſto beſſer!“

„So kannſt Du Mittwoch dort ſeyn!“ fuhr der Andere fort, „und beziehſt gleich, wie geſagt, das Zimmer in der Kralowna Ulice. Sie erwartet Dich noch nicht, und wird nicht wenig überraſcht ſeyn!“

Vertrautes Geflüſter machte wiederum jede Horcherkunſt zu Schanden; doch kam mir vor, es war von einer ſchönen Tochter und von einem Vater die Rede, vor deſſen Aufmerkſamkeit man ſich in Acht zu nehmen habe.

„Du wirſt ſie auf den erſten Blick erkennen!“ hieß es weiter; „man kann nicht ſprechender getroffen ſeyn; ſieh ſie Dir noch einmal an!“

Der Italiäner war es, der dieſe Worte ſprach, und dem Andern dabei eine Doſe hinreichte, um ein weibliches Bruſtbild, welches mit lebhaften Farben darauf gemahlt war, näher zu betrachten.

„Alles wird gut gehen!“ rief der Andere; „mir iſt nicht bange, wenn die hier nur ſich klug benimmt! Wer kann für die Schwächen eines Weibes ſtehen?“

„Laß mich nur dafür ſorgen!“ ſagte der Italiäner; Du aber halte Dein Verſprechen, mein Glück iſt in Deiner Hand. Führe es mir zu, und nie will ich Dich wieder verlaſſen. Nur vergiß nicht, vor der Abreiſe den Brief heraus zu legen; ſie kennt mich ja nicht, und würde mir nicht trauen — mache Dir lieber einen Knoten in's Tuch, damit Du gewiß daran denkſt!“

„Vergeſſen werde ich es nicht!“ ſagte der Offizier; „doch um nichts zu unterlaſſen —“

Er griff in die Taſche, und vermißte ſein Tuch. Er ſann nach, ſuchte umher, und verrieth eine ängſtliche Beſorgniß.

„Ich muß mein Taſchentuch —“ ſagte er, „auf jeden Fall hab' ich es zu Hauſe gelaſſen. Ich muß überdies auf mein Zimmer; komm' alſo lieber gleich mit, ſo geb' ich Dir den Brief!“

Ohne einen Blick auf die Geſellſchaft umher zu werfen, entfernten ſich Beide. Meine Neugier war rege geworden; ich wäre ihnen nachgeſchlichen, wenn ich meinem Freunde nicht verſprochen hätte, ihn bei Stehely zu erwarten.

Nach einer halben Stunde kam er. Ich theilte ihm augenblicklich mit, was ich geſehen und gehört; er aber meinte, darauf ſey kein Gewicht zu legen, meine aufgeregte Stimmung habe wahrſcheinlich in die Worte und das Benehmen der beiden Fremden eine weit größere Bedeutung hinein gelegt, als wirklich darin vorhanden. Nach Maſſorf's Wohnung hatte er ſich erkundigt, und zeigte ſie mir an.

„Haſt Du keine Gelegenheit,“ fragte ich, „hinüber zur Hofräthin zu gehen?“

„Eine ſehr bequeme!“ ſagte er: „ſie ſelbſt hat mich auf dieſen Nachmittag zu ſich bitten laſſen, um ihr bei einigen häuslichen Veranſtaltungen, die ſie vor hat, mit Rath und Auskunft behülflich zu ſeyn.“

„So bitte ich Dich um Alles in der Welt!“ rief ich, „ſuche mir das Taſchentuch zu verſchaffen!“

„Meinetwegen!“ entgegnete er, und wir trennten uns.

10.

Maſtorf war ſo eben von einem kurzen Schlummer erwacht, als ich zu ihm in's Zimmer trat. Sein Anblick brachte mich außer Faſſung. Die Geſundheit blühte ſonſt auf ſeinen Wangen; jetzt lag er bleich und abgezehrt da, kraftlos und nur mit Anſtrengung zu ſprechen fähig. Eine Lungen-Entzündung hatte ihn an den Rand des Grabes verſetzt; jetzt war die Lebensgefahr vorüber; eine vollkommene Geneſung aber ließ ſich, wie ſein Arzt verſicherte, wohl nicht für unwahrſcheinlich halten, doch vor den erſten dreien Monaten ſchwerlich erwarten.

Ich fragte ihn, ob es lange her ſey, daß ſein Oheim ihn beſucht habe?

Er verhüllte das Geſicht, und konnte kein Wort hervor bringen. Von ſeiner Wärterin erfuhr ich, daß ſie, ohne ſeine Verwandtſchaft mit dem Hofrath zu abnen, die Erdroſſelung deſſelben dem Kranken als eine unterhaltende Stadtneuigkeit erzählt hatte.

„Armer Junge!“ ſagte ich; „ſo haſt Du bei Deinem mitleidswürdigen Zuſtande die entſetzliche Geſchichte ſchon erfahren müſſen!“

„Du kannſt Dir vorſtellen,“ ſagte er ſtotternd, „wie es mich ergriff; ich glaubte, die Lebensgeiſter würden mich verlaſſen. Aber ſage mir, iſt an Geld oder ſonſtigen Koſtbarkeiten Vieles geſtohlen worden?“

„Außer einer Tuchnadel und einer Repetiruhr nichts!“ erwiederte ich; „Geld gar nicht!“

„So iſt mein Loos entſchieden!“ jammerte der Kranke, „ich ahne, was geſchehen. Eine entſetzliche Schurkerei!“

Ich mochte nicht weiter in ihn dringen; auch ſchien er einen gewaltſam ergreifenden Schmerz mir verbergen zu wollen. Ich tröſtete ihn, verſicherte ihn des thätigen Beiſtandes, welchen unſer gemeinſchaftlicher Freund zu jeder Stunde bereitwillig ihm leiſten würde, und ließ ihm merken, ich ſey entſchloſſen, durch einen entſcheidenden Schritt ſein Unglück um ein Bedeutendes zu mildern. Er ſah mich mit großen bewegten Blicken an, und erwiederte den Abſchiedsdruck meiner Hand mit ſtummer Rührung.

Zu Hauſe fand ich am Abend in einer Schachtel das gewünſchte Taſchentuch. Ein beiliegender Zettel meines Freundes meldete mir, ein kleines Mädchen habe es gegen Mittag bei der Hofräthin abholen ſollen, als hätte es Einer aus unſerer Geſellſchaft geſtern Abend verloren: da ich es aber in eine Schublade gelegt, habe es die Kammerjungfer glücklicher Weiſe nicht finden können: auch er habe lange danach ſuchen müſſen.

Ich überlegte während der Nacht meinen reiſenden Plan noch einmal, und war am andern Morgen feſt entſchloſſen, mich in den Wagen zu ſetzen, und den Mörder des Hofraths auf zu ſuchen. Aber unvermuthet kamen mir verdrießliche Geſchäfte, die ſich nicht verſchieben ließen; ſo marternd ſie mich langweilten, ich mußte mich geduldig darein ergeben, und ſie abfertigen. Erſt am dritten Tage konnte ich die nöthigen Anſtalten zur Reiſe treffen, beſprach, was erforderlich war, mit meinem Freunde, und fuhr am Morgen des vierten Tages bei Sternenlichte noch zum Thore hinaus.

11.

Faſt ohne aus zu ſteigen ſetzte ich Tag und Nacht meine Reiſe fort, und machte in Dresden den erſten Ruhetag. Die Erkundigungen, die ich dort einzog, fielen zu dürftig aus, als daß ſich einiger Werth darauf legen ließ; ich beſchloß, mich bald wieder in den Wagen zu ſetzen, und nachdem ich einen kurzen Beſuch bei dem alten ehrwürdigen Böttiger abgeſtattet, der mich übrigens nach ſeiner gewohnten höflichen Weiſe empfing, und zum längeren Verweilen aufforderte, machte ich mich unverzüglich auf den Weg, und erreichte Prag mit der Dämmerung des folgenden Tages.

Der Erſte, zu welchem ich hier ging, war Herr Henneberg, ein reicher Kaufmann, der ſchon bei meiner früheren Durchreiſe, da ich aus Italien zurückkehrte, mit vieler Gaſtfreundlichkeit in ſein Haus mich aufgenommen hatte. Er war ſeit einigen Jahren Wittwer, doch bereits mit einer jüngeren Schweſter ſeiner verſtorbenen Frau verlobt, und wollte nächſtens ſeine Vermählung feiern.

„Sie können zu keiner paſſenderen Zeit kommen!“ ſagte er, indem er mir die Hand drückte; „heut Abend ſind Sie ohne Widerrede mein Gaſt. Der bekannte Componiſt Leidesdorf, den Sie vermuthlich in Wien von Perſon kennen gelernt haben, wird gleichfalls hier ſeyn; meine Braut, verſteht ſich von ſelbſt, ein oder der andere Gaſt dazu; folglich läßt ſich der luſtigſte Abend in der Welt erwarten, und wenn Sie ihn nicht mit Ihrer Gegenwart bereichern helfen, ſo erzählen Sie es keinem Menſchen hier in Prag, daß Kaufmann Henneberg ihr Freund iſt. Dabei bleibt's!“

Ich ſagte zu, und fragte die Kralowna Ulice hindurch in allen Gaſthöfen nach. In keinem wollte man von einem Fremden, wie ich ihn beſchrieb, etwas wiſſen. Ich mußte alſo darauf ſinnen, die Sache auf andern Wegen anzugreifen, und ſchlenderte bis gegen Mittag in den Straßen umher. Es war mir eine Freude, mich wieder einmal in den Mauern der alten ehrwürdigen, aber traulichen Stadt zu ſehen, die an Merkwürdigkeiten mit vielen Städten Deutſchlands ſich meſſen kann, an fröhlich-geſelligem Leben aber wohl die meiſten übertreffen möchte.

In der Nähe der berühmten Brücke war das Gedrängte lebhaft und nöthigte mich, einige Augenblicke vor einem Laden ſtehen zu bleiben, deſſen Eingang mit den geſchmackvollſten Pracht-Geräthſchaften geſchmückt war. Während ich die glänzende Ausſtellung mir anſah, und über den Contraſt dieſes modernen Luxus mit dem alterthümlichen Anſehen der Häuſer mich wundern mußte, trat am Arm eines ältlichen Mannes ein Mädchen heraus, welches dem Alten liebkoſend die Wangen ſtreichelte, und ihm für ein gekauftes Angebinde zu danken ſchien. Sie trug ein niedliches Bologneſer-Hündchen auf dem Arm, und rief in den Laden zurück, ſie würde das Eingekaufte noch vor Tiſche abholen laſſen. Erſt jetzt, da ſie zurück ſah, erblickte ich ihr Geſicht, und erkannte das Original zum Doſen-Gemählde bei Stehely.

War das Mädchen auch keine Schönheit zu nennen, ſo konnte ſie doch mancher Schönheit den Vorzug ſtreitig machen; nie in meinem Leben hatte ich Augen von lebhafterem Feuer geſehen, und vor der bezaubernden Anmuth, die ihren Mund umſchwebte, ſchien kein männliches Herz ſicher genug gewaffnet zu ſeyn. Sie war eben nicht reich, aber mit vielem Geſchmack, gekleidet, und in allen ihren Bewegungen ſprach ſich eine Lebhaftigkeit aus, welche ſogleich ohne alle andere Probe auf einen reichen Geiſt ſchließen ließ.

12.

Ich ſtand einige Sekunden vor Ueberraſchung bewegungslos da, beſchloß aber ſodann, dem Paare zu folgen.

Es nahm ſeinen Weg über die Brücke nac
kleinen Seite, und bog dann ſeitwärts in eine
ein, durch welche man nach dem äußerſten Theil
Stadt, in der Nähe der Ringmauer, zu einem beſch
ten, auch wohl wenig beſuchten Spazierplatz ge
Indeſſen geht man daſelbſt unter Bäumen an ein
vorüber, und hat, da man ſich auf einer freien A
befindet, eine nicht unintereſſante Ausſicht über de
ſeitigen Theil der Böhmen-Hauptſtadt.

Das Mädchen ließ ihren kleinen Bologneſer
Arm auf die Erde ſpringen, und ſah ſich zuweilen
ſam nach ihm um. So ging es den Spaziergang
rere Mal auf und nieder, und je öfter ich das
des Mädchens betrachtete, deſto mehr mußte ic
Pinſel des Mahlers huldigen, der die Züge deſſelb
ſo treffender Meiſterhand wiedergegeben.

Unverſehens aber nahte ein junger Mann mit
Windſpiele, welches ſich, wiewohl zum Scherz n
hend auf den Bologneſer warf. Das Hündch
ſchrack, und heulte vor Angſt; das Mädchen ſ
um, und glaubte ihren Liebling ſchon zu Tode g
der junge Mann aber ſchien ſich um die Unar
Begleiters nicht im Mindeſten zu kümmern, un
ohne um zu blicken, ſeines Weges.

Die Gelegenheit war günſtig. Ich lief
Hunde zu, gebrauchte das Anſehen meines be
gewichtigen Stockes, und brachte das Windſpiel
zum Weichen; dann nahm ich den zitternden
neſer in die Hand, und übergab ihn ſeiner B

welche vor Freuden kaum ein Wort zu äußern vermochte. Der alte Herr aber dankte mir mit höflichen Redensarten, und ich that mein Möglichſtes, um die zufällige Begegnung durch ein fortgeſetztes Geſpräch zu verlängern. Es gelang. Die Vermählung des Erzherzogs Franz mit einer Bayriſchen Prinzeſſin, die bevorſtehende Krönung der Kaiſerin zur Königin von Ungarn, der Schauſpieler Korn, welcher durch ſeine Vorſtellungen die Prager ſo eben ergetzte, die neuen Bauten, wodurch die Straßen der Stadt an Regelmäßigkeit gewannen, Prags Denkwürdigkeiten von Johann Huß an bis zur Schlacht auf dem weißen Berge, und wer weiß was ſonſt noch Alles, gab hinreichenden Stoff, die Trennung zu verſchieben, und zuletzt ließ ſich eine Vergleichung Prags mit Berlin ſo unterhaltend ausſpinnen, daß eine Stunde dahin war, ohne daß man es gemerkt hätte. Die ſteigende Aufmerkſamkeit des Mädchens bei der Nachricht, daß ich aus Berlin ſey, und gerade von dort her komme, war mir nicht entgangen.

Es näherte ſich aber ein fremder vornehmer Herr, der den Alten mit vertraulichem Du begrüßte, und dann ſeitwärts mit ihm ging, weil er ihm etwas zu ſagen hatte, welches die Gegenwart eines Fremden nicht ertrug.

„Es halten ſich wohl immer viele Fremde in Berlin auf?“ fragte das Mädchen.

„Allerdings, Fräulein!“ antwortete ich. „Seit einiger Zeit,“ ſetzte ich hinzu, „beſonders viele Italiäner.“

„Hat Sie der Zufall vielleicht,“ fuhr ſie mit leb
ter Neugier fort, „mit Einem zuſammen geführt,
größer iſt, als es ſonſt ſeine Landsleute zu ſeyn pfle
und Unterricht im Italiäniſchen giebt?“

„O ja,“ antwortete ich; „wir trafen oft auf ei
Kaffeehauſe zuſammen, und fanden Gefallen an ei
der; doch hab' ich ihn nie um ſeinen Namen gefra

„Cäſar Buonaventura heißt er!“ entgegnet
ſchnell, ſchwieg aber plötzlich, als bereute ſie, es g
zu haben.

„Ganz recht!“ fiel ich ein; „ich erinnere mich
nen Brief mit dieſer Aufſchrift in ſeinen Händen
hen zu haben.“

Sie ſchien zu erröthen.

„Ich glaube,“ fuhr ich bedeutungslos fort,
arme junge Mann trägt ein drückendes Leiden im
len mit ſich umher.“

„Sieht man es ihm an?“

Sie wollte in ihrer Frage fortfahren, als de
Herr ſich wieder zu uns geſellte.

„Sie nehmen es nicht übel!“ ſagte er; „e
mein Schwager. Er hat mich hier aufgeſucht, um
kunft über eine Amts-Angelegenheit zu haben.“

Darauf machte er mich mit ſeiner Wohnun
kannt, und empfahl ſich mit der Verſicherung, ſeine
ſtände mir jederzeit als einem willkommenen Ga
ſen. Ich nahm ſein Erbieten für einen der nä
Abende an, und ſah dem Paare lange nach, bis e
ſchen den Häuſern verſchwunden war.

13.

Kaufmann Henneberg öffnete mir am Abend ſelbſt die Thür, und freute ſich meiner Pünktlichkeit. Er führte mich in's Geſellſchaftszimmer, und ſtellte mich ſeiner Braut vor, einem liebenswürdigen jungen Mädchen, welches mich mit gefälliger Natürlichkeit, als wäre ich ein vieljähriger Hausfreund, begrüßte. Auch Leidesdorf war bereits da; wir erneuten die alte Bekanntſchaft, und erinnerten uns mancher fröhlichen Abende, die wir in der lieben Donauſtadt luſtig mit einander verlebt.

„Sie werden heute noch einen ſehr intereſſanten jungen Mann kennen lernen!“ ſagte der Kaufmann; „welcher ſich ebenfalls in Berlin eine Zeit lang aufgehalten hat. Ich denke, er wird ſich freuen, Ihre Bekanntſchaft zu machen; er heißt Linkowsky, iſt ein junger Mann von Vermögen, ein trefflicher Geſellſchafter und ein talentvoller Zeichner.“

„So hätten wir ja die ganze Muſen-Jüngerſchaft beiſammen!“ bemerkte die Braut; „Herr Leidesdorf herrſcht im Reich der Töne, und hat mir bereits eröffnet, daß die Muſe der Dichtkunſt Ihnen für manchen artigen Vers verbunden iſt.“

„Sie mögen wohl nicht die erſte Dame ſeyn,“ erwiederte ich, „welcher Herr Leidesdorf einen kleinen Blendſpiegel vorgehalten!“

„Hilft nichts!“ rief der Kaufmann. „Sie erfinden den Text unſerer heutigen Unterhaltung, und Leidesdorf ſchafft uns die Melodie dazu. Wo mag aber der dritte Mann des Collegiums bleiben?"

Der fehlende Gaſt ließ in der That lange auf warten. Endlich aber klingelte es, und er trat ein.

Meine Erwartung war übertroffen; ich erka mit klopfendem Herzen den Gegenſtand meiner Er war überaus fein gekleidet, wußte ſeinem Geſ mit den Herren eine geiſtreiche Wendung zu geben, gegnete der Dame mit der auserleſenſten Galan ſchien in gebildeten Geſellſchaften zu Hauſe zu und beſtätigte ſich in jeder Rückſicht als den treff Geſellſchafter, welcher mir angekündigt worden. muß geſtehen, daß er mich unter andern Umſtände ßerordentlich für ſich eingenommen hätte.

Mit Aufmerkſamkeit hörte er von Herrn Henn daß ich ein Berliner ſey; doch ſchien er ſich nich darüber zu freuen. Erkennen mochte er mich nicht; ich hatte bei Stehely kein Wort geſprochen kaum von dem Blatte, das ich in Händen hielt, blickt. Er leitete während des Thees die Unterha theilte manche treffende Bemerkung über Lände Völker mit, und ſchien einen bedeutenden Theil pa's durchreiſt zu haben. Mit geiſtvoller Bered ſchilderte er den Unterſchied zwiſchen dem lebe Treiben eines gebildeten Volkes und dem ſtumpf ſeyn einer rohen Horde, verglich in dieſer Hinſich lien und Ungarn, Frankreich und Polen, und mal Feuersbrunſt eines polniſchen Dorfes, deren er ſ früher Kindheit erinnerte, die gräßlichen Geſich

Brandſtifter, die unbarmherzige Raubgier der Plünderer, die flackernden Strohdächer, das Geſchrei der Erwachten, das Wimmern der Kinder und das Gebrüll des verbrennenden Viehes mit ſo ergreifender Kraft des Ausdrucks, daß es uns in kalten Schauern durch alle Glieder rieſelte. Wie er aber überhaupt gern von Gegenden ſprach, wohin kein Mitglied der Geſellſchaft gekommen, ſuchte er beſonders von Berlin die Aufmerkſamkeit, ſo viel als möglich, ab zu lenken. Man hatte Urſache, ſeinen gebildeten Geſchmack zu bewundern, und mochte es ihm auch an gründlichen Kenntniſſen fehlen, ſo verrieth ſich doch überall ein glänzender Geiſt, der ſich aus manchem Buche mit kluger Wahl dasjenige eigen gemacht hatte, was ſich in Geſellſchaft mit Erfolg benutzen läßt.

14.

Das Theegeſchirr wurde vom Tiſche genommen, und das Fortepiano geöffnet. Die Braut hatte einen vortrefflichen Einfall.

„Da wir doch das Glück haben,“ ſagte ſie, „ein ſo ſeltenes Kleeblatt von Virtuoſen in unſerm Zimmer zu ſehen, ſo dächte ich, wär's am ſchönſten, wenn alle Drei uns mit einer gemeinſchaftlichen Leiſtung erfreuten. Man wählt ein Thema, welches der Dichter mit der Feder, der Zeichner mit dem Bleiſtift, und der Muſiker auf dem Inſtrumente behandelt. Während die drei Herren arbeiten, beſorge ich die wichtigen Angelegenhei-

ten der Küche, und Du, mein ſüßer Bräutigam, pu
die Lichter!“

„Freilich kein adliches Amt!“ erwiederte Hen
berg; „der Vorſchlag aber iſt zu klug, als daß ich i
fahren ließe. Gieb alſo ein Thema an!“

„Die Ehre gebührt dem Berliner Herrn!“ a
wortete ſie; „der iſt erſt geſtern angekommen, und a
der friſcheſte Gaſt in Prag!“

„Ich nehme ſie an!“ erwiederte ich. „Alſo
Wort, meine Herren, Sie fügen ſich meinem Will
und bearbeiten mit mir gemeinſchaftlich das Them
welches ich angebe!“

Man hatte nichts dagegen, und leiſtete mit wich
ger Feierlichkeit das Verſprechen des Gehorſams. M
Thema war „eine Abend-Scene, wo eine junge Fr
die ſo eben nach Hauſe gekommen, ihren Mann erdr
ſelt im Bette findet.“

Die Geſellſchaft war über das Tragiſche des E
falles verwundert, und ſah mich fragend an, ob es
wohl ein Ernſt damit wäre; doch war es für jede
drei Künſte ein paſſender, reichhaltiger Stoff, und ſe
Herr Linkowsky, welcher ihn für eine geſellige Un
haltung durchaus unpaſſend fand, mußte ihn für
Bleiſtift doch ſehr ergiebig erkennen, und durfte ſei
gegebenen Worte nicht untreu werden.

Die Braut ging hinaus, und Jeder von uns ma
ſich an die Arbeit. Kein Laut unterbrach die Sti
nur die einzelnen Accorde des Muſikers verriethen
Geſellſchaft.

Eine Viertelſtunde hatten wir geſeſſen, als der Zeichner ſeine Skizze betrachtete, mit Heftigkeit aufſprang, und nachdem er einige Mal im Zimmer hin und her gegangen, wiederum zu ſeinem Tiſche eilte, und das Blatt zerreißen wollte.

„Halt!“ rief Henneberg, ſprang auf ihn zu, und riß ihm die Arbeit aus der Hand — „was ſie in meinem Zimmer gearbeitet haben, gehört nicht mehr Ihnen. Iſt denn Ihre Zeichnung wirklich ſo lebendig gerathen, daß Sie über Ihr eigenes Werk erſchrecken? — Aber bei Gott, die Haare könnten Einem zu Berge ſtehen, wenn man es anſieht!“

Mit dieſen Worten reichte er das Blatt mir hin. Entſetzte ich mich doch ſelbſt — der Hofrath, Zug für Zug, wie er an jenem Abend erdroſſelt dagelegen!

„Brechen Sie Ihre Arbeit ab, lieber Leidesdorf!“ rief ich, „auch ich werfe die Feder weg, und nehme ſie nicht wieder ſobald zur Hand; ſehen Sie her, mit dem Ausdruck dieſer Arbeit wird ſich die unſrige in keinem Fall meſſen können. Wir ſind Stümper, mein Freund, und können in Gottes Namen nach Hauſe gehen: der Bleiſtift hat den Sieg davon getragen, und wer jemals einen Erdroſſelten geſehen hat, wird in jedem Striche die ſchaudervolle Wirklichkeit wieder erkennen. Ich bewundere Ihre Phantaſie, Herr Linkowsky; ich glaube aber auch gern, daß die erſtaunliche Lebhaftigkeit derſelben Sie mit manchem wunderlichen Traume quält!“

„Keinesweges, werther Herr!“ erwiederte er; „ich ſchlafe ſehr ruhig; nur wenn ich den Stift in die Hand nehme, beherrſcht mich dieſe Göttin mit unwiderſtehlicher Gewalt. Hier aber hat nicht einmal meine eigene Phantaſie gewirkt; ich habe auf meinen Reiſen irgendwo, ich glaube in Genf, ein ähnliches Gemählde geſehen, und der Eindruck, den es auf mich damals gemacht, hat ſo eben nachwirkend meine Hand geleitet.“

15.

Linkowsky hatte bei dieſen nicht ohne Selbſtüberwindung geſprochenen Worten das Taſchentuch, welches ich neben mir auf dem Tiſche liegen hatte, ergriffen, um ſich den Schweiß, der ihm in hellen Tropfen auf der Stirn ſtand, damit ab zu trocknen.

„Sie erlauben,“ ſagte ich, „es iſt mein Tuch!“

„Verzeihen Sie,“ erwiederte er, „wenn ich mich geirrt habe. Aber nein, ich irrte mich nicht, hier ſind die Anfangsbuchſtaben meiner Namen!“

„Das ſind auch die meinigen!“ antwortete ich.

„Sie haben Recht!“ entgegnete er, indem er ſein Tuch aus der Taſche hervor zog; „der Irrthum führt uns aber wenigſtens auf die luſtige Entdeckung, daß wir halbe Namensvettern ſind, oder am Ende wohl gar denſelben Taufpathen gehabt haben!“

„Wohl möglich!“ war meine Antwort; „ich heiße Daniel Leßmann!“

„So bleibt es doch nur bei den Anfangsbuchſtaben!“ äußerte er; „mein Taufname iſt David!“

Die hereintretende Braut machte dem Geſpräch ein Ende, und war nicht wenig verwundert, uns in einer ſo ſonderbaren Stimmung zu finden. Nachdem ſie gehört, das Gedicht und die Compoſition ſeyen nicht vollendet worden, bat ſie neugierig den Zeichner um ſeine Arbeit.

„Sie müſſen mir verzeihen, holde Braut!“ antwortete er; „wenn ich Ihnen Ihre erſte Bitte verſage. Die Herren ſchmeicheln mir, meine Zeichnung wetteifere mit der Wirklichkeit; aber eben das iſt ihr Fehler; nur in der Schönheit, nicht aber im Abſcheulichen ſoll die Kunſt die Natur erreichen. Darum weg mit dem Blatt, es darf uns nicht weiter die heitere Laune trüben!“

Somit ſteckte er ſeine Arbeit zu ſich, und begann mit Gewandheit ein anderes Geſpräch. Von neuer Aufmerkſamkeit gefeſſelt, vergaß die Braut ihre Neugier, und auch Herrn Henneberg war es nunmehr angenehm, daß die Unterhaltung eine andere Wendung genommen. Herr Linkówsky gab die witzigſten Anekdoten zum Beſten, konnte aber bei dem Allen über ſeine verwandelte Stimmung den Schleier nicht gänzlich ziehen. Der Ton der Geſellſchaft war verändert, und auch mein Bemühen, ihn bei Tiſche durch lebhafte Laune in erneuten Schwung zu ſetzen, gelang nur ſehr unvollkommen. Die Zeichnung wollte Linkowsky durchaus nicht weiter aus ſeiner Hand geben; auch blickte er mehrmals mit forſchenden Augen nach mir herüber.

„Dürfte ich Sie wohl um Ihre Wohnung fragen?“ ſagte er vor dem Weggehen. „Ihre Bekanntſchaft iſt mir theurer, als ich es aus zu drücken vermag; ich wünſchte, Sie nächſtens zu beſuchen!“

Ich verſicherte, daß ich an ihm gleichfalls außerordentliches Gefallen fände, und mit Vergnügen ihn erwarten würde. Darauf gab ich ihm meine Wohnung an. Er entfernte ſich früher, als wir Andern.

„Ein ſonderbarer Menſch!“ ſagte die Braut. „Wären aber die Trauringe nicht ſchon beſtellt, lieber Henneberg, ſo erlaubte ich Dir wahrhaftig, ein wenig Angſt zu haben. Ich würde die Augen zumachen, wenn er mit mir tanzte!“

Auf meine Frage, wo der Zeichner wohne, ſagte mir Henneberg, in der Kralowna Ulice ſey es, das wiſſe er beſtimmt, die Nummer aber habe er vergeſſen; doch wolle er ſich danach erkundigen.

Ein Wagen holte die Braut ab; mich aber begleitete Leidesdorf bis zur Thür meines Gaſthofes.

16.

Am andern Morgen überlegte ich den Plan meines Verfahrens, und wollte vor dem Ausgehen noch ſchnell einige Briefe nach Berlin ſchreiben. Ich ſtand in der Mitte des zweiten, als es an die Thüre pochte. Ein Fremder trat ein.

„Sind Sie aus Berlin?“ fragte er.

Ich äußerte über den kecken Ton ſeiner Worte meine Verwunderung, und glaubte ihm keine Rechenſchaft geben zu müſſen.

„Ich bin ein Diener des Criminal-Gerichts,“ antwortete er, „und Sie werden Sich bequemen, mir pünktlich Auskunft zu geben!“

Ich ließ mich nicht außer Faſſung bringen, und forderte ihn auf, ſeine Neugier nach Gefallen zu befriedigen.

„Sind Sie Herr Daniel Leßmann aus Berlin?“

„Der bin ich, ja!“

„So hab' ich den Auftrag,“ fuhr er fort, „mich Ihrer Perſon zu verſichern, und im Namen des Präſidenten gebiete ich Ihnen, mir zu folgen!“

„Wie Sie befehlen!“ antwortete ich, übergab ihm den Schlüſſel meines Zimmers, und folgte ihm hinunter vor die Thür, wo ein Wagen uns erwartete.

17.

Man hätte ſich zu einer langen Reiſe keinen bequemern Wagen wünſchen können: deſto ängſtlicher aber wäre er für Jemanden geweſen, welcher zum erſten Mal eine merkwürdige Stadt betritt — denn dichte Vorhänge verhüllten von innen alle Scheiben. — Mein Begleiter ſprach vom Augenblick des Einſteigens an nicht eine einzige Sylbe, und ich hatte keine Luſt, mich mit Fragen an einen Menſchen zu wenden, dem die vieljährige Gewohnheit ſeines Amtes die Zunge gelähmt zu haben ſchien.

So ging es mehrere Straßen hindurch, die ich, aller Aufmerkſamkeit ungeachtet, durch die bloße Richtung nicht zu errathen im Stande war, bis man endlich in einen geräumigen Hof hinein fuhr, und in deſſen Mitte ſtill hielt. Wir ſtiegen aus, und betraten ein langes Ganggewölbe, an deſſen Ende ein Schließer uns erwartete. Der Gerichts-Diener überlieferte mich ihm, und entfernte ſich; zu meiner Verwunderung höflich genug, mir einen günſtigen Ausgang meiner Sache zu wünſchen. Der Schließer ſah mich mit angeſtrengten Blicken an, als wollte er ſich die Züge meines Angeſichts unauslöſchlich ein für alle Mal in's Gedächtniß prägen, und öffnete mir dann mein Zimmer.

An ſich ſelbſt war meine neue Wohnung nicht eben unfreundlich; ſie hatte ein ziemlich großes Fenſter, deſſen eiſerne Stäbe weder ſo dick noch ſo gedrängt waren, um die Stimmung des Gefangenen melancholiſch zu beängſtigen, und war nicht längſt erſt mit neuer Farbe übermahlt worden, wahrſcheinlich um die Inſchriften und Bemerkungen verſchwinden zu machen, durch welche die Hände der Langenweile dieſe Wände in arundeliſchen Marmor ſonderbarer Art verwandelt hatten. Minder erfreulich war die Ausſicht; kein lebendes Weſen wahrzunehmen, und vom Himmel auch nicht einmal ein blaues Streifchen zu entdecken; gegenüber aber eine graue, unüberſehliche Wand, gleichſam eine leere Tafel, auf welcher der Phantaſie überlaſſen war, ihre Welt ſich zu zeichnen — ein Bild der Unendlichkeit, wie das grenzenloſe Meer, aber nicht, wie dieſes, das Herz mit erhebenden Ahnungen erfüllend.

In einem Zimmer dieſer Art ſollte nun der Autor dieſer Entdeckungs-Reiſe für's Erſte ſeine Tage verbringen — zwar im vollen Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld, wie der größte aller Entdecker, der unſterbliche Columbus, in ſeinem Kerker zu Madrid; aber ſelbſt das reinſte Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld iſt ein dürftiges Hülfsmittel nur gegen die Langeweile, die hier um den einſam brütenden Geiſt die Fäden ihres einförmigen Gewebes zieht.

18.

[illegible] dem Schließer ließ ſich den erſten Tag hindurch kein Menſch in meinem Zimmer ſehen. Er ſetzte mir mein Mittageſſen auf den Tiſch, und die Speiſen waren ſo menſchenfreundlich zubereitet, daß ich es faſt gewagt hätte, um Papier und Federn zu bitten. Da es aber unſerer Stimmung zuträglicher iſt, eine Wohlthat hoffen zu können, als durch ihre Verſagung ſich des letzten Troſtes beraubt zu wiſſen, unterdrückte ich meinen Entſchluß, und verſchwieg das Geſuch, welches mir faſt ſchon auf der Zunge ſchwebte.

Ich ging bei Zeiten zu Bette, und ſchlief beſſer, als ich vermuthet hatte. Am Morgen ließ mich der Schließer, deſſen Geſicht um einige Grade freundlicher geworden, vertraulich merken, ich würde Beſuch erhalten. Ich hielt mich bereit, und rief erwartungsvoll „Herein!“ als es gegen neun Uhr an die Thür klopfte.

Ein Mann trat ein, der, wahrſcheinlich um auf der Straße nicht erkannt zu werden, tief in einen Mantel gehüllt war. Er legte ſeine Vermummung ab, und ich erkannte den alten Herrn, deſſen Tochter ich von der Furcht um ihren Bologneſer befreit hatte.

„Es thut mir leid, werther Herr!“ ſagte er, „ſ
in meinem Hauſe, Sie hier in dieſem traurigen A
enthalt finden zu müſſen. Sie haben ſich aber ge
mich und meine Tochter gefällig gezeigt, und
Beide, ich kann es Ihnen nicht verſchweigen, du
Ihre freundſchaftliche Artigkeit ganz beſonders für S
eingenommen. Es iſt billig, daß ich in Ihr [illegible]
genheit mich Ihrer annehme, und meine T [illegible]
hat mich dringend aufgefordert, wenn ich irg [illegible]
zur Erleichterung Ihres Schickſals Ihnen beh [illegible]
zu ſeyn!“

Ich dankte ihm, wie billig, für ſeine edelherz
Theilnahme, und äußerte ihm meine Freude, bei ein
unverhofften Unglück ein eben ſo unverhofftes Mit
fühl gefunden zu haben. Zugleich aber geſtand ich ih
daß ich nicht begreifen könne, wie er ſo ſchnell erf
ren, was ſich mit mir zugetragen.

„Der Präſident,“ antwortete er, „hat Sie geſter
als Sie im Hofe aus dem Wagen ſtiegen, ohne beme
werden zu können, vom Fenſter eines Parterre-Zimme
aus geſehen. Er iſt mein Schwager, und derſelbe Man
welcher auf dem Spaziergange, wie Sie bemerkt habe
mich ſeitwärts zog, um unter vier Augen eine Amt
Angelegenheit mit mir zu beſprechen. Er hat Sie a
der Stelle erkannt, und mir geſtern Abend, wo wir
einer Geſellſchaft zuſammen trafen, Ihre Einziehun
vertraut. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, Herr, w
es mich überraſcht hat; doch wir wollen Beide d
Muth nicht verlieren, und das Beſte hoffen!“

„Wenn Sie mit dem Präſidenten in ſo naher Verbindung ſtehen,“ ſagte ich, „ſo wird er Ihnen ohne Zweifel auch mein Vergehen mitgetheilt haben, um deſſenwillen ich mich in dieſen Mauern befinde.“

„Das hat er freilich!“ entgegnete der alte Herr mit ängſtlichem Zögern, „und ſelten hat mich eine Nachricht ſo ſchmerzlich überraſcht!“

„Darf ich bitten?“ fuhr ich fort; „es wird mich ruhiger machen, wenn ich den Inhalt meiner Anklage weiß!“

Es wird mir ſchwer, Herr!“ erwiederte er, „entſetzlich ſchwer, es Ihnen von Angeſicht zu Angeſicht heraus zu ſagen. Wie war es möglich? Sie waren vor vier und zwanzig Stunden erſt aus dem Reiſewagen geſtiegen, und haben ſchon — je länger ich Sie anſehe, deſto weniger kann ich es glauben — und haben ſchon Banco-Scheine, von Ihrer eigenen Hand verfertigt, im Publikum verbreitet!“

Der gute Herr ſah mir bei dieſen Worten halb forſchend, halb mitleidig in's Auge. Die Beſchuldigung band mir im erſten Augenblick die Zunge; bald aber fühlte ich meinen Muth wieder neu im Herzen erſtehen; das Verbrechen lag meiner Lebensweiſe und meinen Fähigkeiten zu fern, als daß ſeine Schande lange auf mir haften konnte.

19.

„Ich habe kein Recht,“ fuhr der alte Herr mit dem Ton der Leutſeligkeit fort, „der Wahrheit der Sache ernſtlicher nach zu forſchen; was ich aber für Sie zu thun im Stande bin, werde ich in keinem Fall unterlaſſen. Es ſoll Ihnen noch vor Tiſche ein freundlicheres Zimmer angewieſen werden, wo die unbeſchäftigte Langeweile weniger läſtig; heute Nachmittag aber wird Ihre Wohnung im Gaſthofe unterſucht, und ich hab' es ausgewirkt, daß Sie ſelbſt gegenwärtig ſeyn, und von der Rechtlichkeit der Verhandlung ſich perſönlich überzeugen dürfen."

Allerdings eine ſehr tröſtliche Begünſtigung, die mich auf eine baldige Erlöſung rechnen ließ. Ich dankte daher dem edlen Manne mit nicht geringer Rührung, und mußte mich ſelbſt wundern, wie die Ungeſchliffenheit eines jungen Menſchen, deſſen Windſpiel einen kleinen Bologneſer in Schrecken geſetzt, zur willkommenen Erleichterung meines Schickſals ſo unvermuthet beitragen ſollte. Mein Gaſt drückte mir die Hand, und empfahl ſich unter ungeheuchelten Segenswünſchen.

Seine Verheißung ging ſo ſchnell, als ich es nur erwarten konnte, in Erfüllung. Gegen Eilf trat der Schließer herein, und führte mich nach einer ganz andern Seite des Gebäudes in ein Zimmer, deſſen Ausſicht auf die Straße ging, und deſſen Fenſter durch ein ſo dünnes Drathgeflecht verſichert waren, daß der Gedanke an eine Gefangenſchaft kaum in der Seele Raum gewann. Die Straße ſelbſt war mir unbekannt; indeß war ich zufrieden, daß ihre Geräumigkeit mir einen ziemlichen Strich am Himmel offen ließ, und mein Auge ſich mit den wechſelnden Geſtalten der Vorüberziehenden beſchäftigen konnte.

Durch dieſe Verbeſſerung meines Aufenthalts muthig gemacht, fragte ich den Schließer bei Tiſche, ob er mir nicht Schreibmaterialien beſorgen könne. Für den Augenblick, antwortete er höflich, dürfe er, ſo gern er auch wolle, meinen Wunſch nicht erfüllen; gegen Abend aber, ſobald in meiner Wohnung die Nachſuchung wäre gehalten worden, würde die Erfüllung meines Wunſches, wie er vermuthe, keine Schwierigkeit mehr finden.

Ich war zufrieden, und ließ mir das Aufgetiſchte ziemlich ſchmecken. Nach der Mahlzeit ging ich bald im Zimmer auf und ab, bald trat ich an's Fenſter, und forſchte nach einem bekannten Geſichte. Es ſchien an dem einen Ende der Stadt ein Schauſpiel zu ſeyn, welches die Menge lockte, oder die Sitte brachte es mit ſich, irgend ein beſtimmtes Dorf an dieſem Tage der Woche zu beſuchen; denn ich bemerkte nicht nur viele Menſchen zu Fuß, die in der Kleidung ſpazierengehender Feiertäger ſich nach einer Seite hinbewegten, auch eine ungewöhnliche Menge von Equipagen rollten in derſelben Richtung vor dem Fenſter vorüber. War ich auch davon ausgeſchloſſen, das bunte Gewühl unterhielt mich, und ſo ging ich vom Fenſter nicht fort. Ich glaubte aber meinen Augen kaum zu trauen, als ich einen Wagen daher rollen ſah, in deſſen Fond der alte Herr mit ſeiner Tochter ſaß, während vom Rückſitz aus der Stern meines Unglücks, David Linkowsky, die jun Dame geſprächig unterhielt!

Da des Gedränges wegen der Wagen nur langſa vorüber ziehen konnte, hatte ich Zeit, ihn näher betrachten; er war prachtvoll, wie an jenem Abend b Henneberg, gekleidet — doch vermißte ich etwas ihm, das er nicht ohne Grund abgelegt haben konnt den Schnurbart!

20.

Ich war von meinem Erſtaunen kaum wieder mir ſelbſt gekommen, als der Gerichts-Diener, der mi hieher begleitet, in's Zimmer trat, und mir ankündig er habe den Auftrag, mich zur Unterſuchung mein Wohnung abzuholen. „Sie iſt ſogleich,“ ſagte „nachdem wir den Gaſthof verlaſſen, von zweien Beam ten des Gerichts verſiegelt worden; Sie können al bei unbeflecktem Gewiſſen Ihrem Schickſal ruhig ent gen ſehen.“

Auch an ihm war eine günſtige Veränderung m ner Lage nicht zu verkennen; ſeine Einſylbigkeit w verſchwunden, und ſein unfreundlicher Ernſt hatte ſ um ein Bedeutendes gemildert.

Wir ſtiegen in denſelben Wagen, worin wir g kommen, und hielten bald vor der Thür des Gaſthof wo zwei junge Männer, die beiden Beamten, wel das Zimmer verſiegelt hatten, uns erwarteten. M ging die Treppe hinauf; das Siegel wurde abgenö men; der Gerichts-Diener zog den Schlüſſel her und öffnete. Die erſte Unterſuchung betraf den Tiſch. Es befand ſich indeſſen auf demſelben nichts weiter als ein vollendeter und ein angefangener Brief an Berliner Freunde, deren Inhalt zu gleichgültig war, als daß ſie weiter die Aufmerkſamkeit beſchäftigt hätten. Daneben lag ein aufgeſchlagenes Buch, nach welchem ich im Moment der Abreiſe von Berlin zufällig gegriffen, um mich auf den Fall der Noth gegen die Langeweile der Wirthshäuſer zu ſchützen. Es war Linguet's „Geſchichte der Baſtille." Einer der beiden Beamten ſah ſich den Titel an, ſchien ihn bedenklich zu finden, blätterte einige Mal im Buche hin und her, und übergab es ſodann dem Gerichts-Diener, mit der Weiſung, es nicht außer Händen zu laſſen.

Mein Koffer war bald durchmuſtert. In der wenigen Wäſche, die ich mitgebracht, ließ ſich nichts Verfängliches entdecken, und nachdem auch die darin befindlichen Kleider durchfingert waren, eröffnete mir der andere der beiden Beamten, daß er mir zur baldigen Wiedererlangung meiner Freiheit Glück wünſche; ich würde ohne Zweifel am folgenden Tage zum Verhöre gelaſſen werden, und ſodann mich vollkommen wieder meinem unbeſchränkten Willen überlaſſen ſehen.

Ich freute mich ſeiner Theilnahme, verſicherte ihm, ich beſäße Humor genug, um meinem fatalen Abentheuer eine lächerliche Seite abzugewinnen, die allenfalls noch einmal Stoff zu einer luſtigen Erzählung geben könnte, und deutete ſcherzend auf einen Leibrock, welchen der Aufwärter am Morgen meiner Einziehung ausgeklopft, und über die Lehne eines Seſſels geſchlagen hatte; er möchte, ſagte ich, da er doch einmal dabei ſey, ſeine Hausſuchungspflicht bis auf die äußerſten Punkte erfüllen.

Der Gerichts-Diener übernahm das Geſchäft, befühlte den Rock ohne ſonderliche Aufmerkſamkeit, und zog aus der Seitentaſche deſſelben zwei zuſammengefaltete Papierblättchen hervor. Man betrachtete ſie näher, und entdeckte in ihnen zwei Banco-Scheine, welche mit der Feder zwar künſtlich den wirklichen nachgezeichnet, vom geübten Auge der Beamten hingegen doch bald als falſche erkannt wurden. Was ich in demſelben Augenblick empfand, vermögen Worte nicht auszudrücken.

21.

Meine Unſchuld zu betheuern, wäre vergebliche Mühe geweſen; ich ſchwieg, und konnte die Blicke der Beamten kaum mit der Feſtigkeit eines geſunden Gewiſſens ertragen. Punkt für Punkt ward nun das Zimmer unterſucht; doch ließ ſich nichts Weiteres entdecken. Meine wenigen Habſeligkeiten wurden ſämmtlich in den Koffer gepackt, und dieſer hinten auf den Wagen gebunden. Das Buch und die beiden Banco-Scheine blieben in den Händen der Beamten.

Der Gerichts-Diener war der vorige wieder; er ſaß mir auf dem Rückweg zum Gefängniß mit herbem Ernſt an der Seite, und ließ kein Wort aus ſeinem Munde kommen. Der Schließer, ein wirklich gutherziger Kerl, welcher mit fröhlicher Erwartung bei dem

Ausſteigen uns entgegen gekommen, zuckte betroffen die Achſeln, als er den Befehl erhielt, mich wieder zurück in mein voriges Zimmer zu führen.

Da ſaß ich wieder, ohne Himmel und nun auch ohne Hoffnung, vor mir die geſtaltloſe Mauer, und um mich her kein Laut einer lebendigen Bewegung. Dazu die Unbegreiflichkeit des ſo eben Erlebten! Hatte mir der Böſewicht die falſchen Scheine bei Henneberg ſelbſt in die Taſche geſpielt? Aber nein; mir ging plötzlich das Licht auf. Als ich morgens darauf am Tiſche geſeſſen und Briefe geſchrieben, hatte mir der Aufwärter, der eben den Rock ausklopfte, einen gedruckten Zettel herein gebracht, auf welchem ein Modehändler ſich den Reiſenden mit ſeinen Waaren empfahl. Der Zettel war dem Aufwärter, zur Abgabe an mich, von einem fremden Menſchen eingehändigt worden. Konnte dieſer Fremde nicht der blutbefleckte Verbrecher ſelbſt geweſen ſeyn, und, während der Aufwärter den Zettel herein brachte, in aller Schnelle die falſchen Scheine mir in die Taſche des Rockes geſteckt haben?

Aber was hilft es? Wie mich nun heraus winden aus der gefährlichen Verſchlingung meines Schickſals?

Ich machte mir, wie Hamlet, Vorwürfe über die Nachläſſigkeit, durch welche ich dem Mörder zur Ausführung ſeines Bubenſtückes Zeit gelaſſen hatte, und warf mich in ängſtlichem Unmuthe auf's Bette.

22.

Drei Tage hatte ich bereits in dem dumpfen Behältniſſe zugebracht, und mein Geiſt fing an, in jener ſtumpfen Gedankenloſigkeit, mit welcher man zuletzt auch die Langeweile erträgt, ermattend zu verſchwimmen, als am vierten Morgen die Thür meines Kerkers plötzlich ſich öffnete, und der alte Herr, der in demſelben Zimmer mich ſchon einmal beſucht hatte, ſtürmiſch herein trat. Ich erſchrack; doch konnte ſein Erſcheinen ſchwerlich die Verkündigung eines geſteigerten Unglücks ſeyn. Auf ſeinem Geſichte aber, worin, möchte ich ſagen, jede Muskel in Bewegung war, ſchienen Schrecken und Freude, ſchnaubender Aerger und zärtliche Theilnahme neben einander zu wohnen.

„Auf, mein Freund!“ rief er, und drückte mich an ſeine Bruſt, „die Stunde Ihrer Erlöſung hat geſchlagen, und wenn man mich zum Banus von Kroatien hätte machen wollen, ich würde die Freude, Sie die ſüße Nachricht zuerſt aus meinem Munde hören zu laſſen, nimmermehr einem Andern abgetreten haben! Sehen Sie mich nur mit großen Augen an; Sie ſind frei, frei wie ich, frei wie der Adler in ſeinem wüſten Felſenhorſte! Ich aber, werther Herr, ich habe am Rande eines fürchterlichen Abgrundes geſchlummert; mit luſtiger Melodie habe ich mein eigenes Grablied mir geſungen, und wenn der gute Geiſt da oben für uns kurzſichtige Narren nicht Sorge trüge, was ich Theures auf Erden habe, die Freude meiner einſamen Stunden und der Troſt meines Alters, hin wären ſie in dieſem Augenblick, unwiederbringlich vielleicht verloren, und wie jener Fiſcher an der Strudelkluft, wo er die koſtbare Perle hatte hineinfallen laſſen, ſtänd' ich verzweiflungsvoll da, und wüßte nicht, Gott verzeih' mir die Sünde! ob ich mich nicht nachſtürzen ſollte, und ein Leben wegwerfen, worin keine Sonne mehr ſcheint! Nun, Dank ſey's geſagt, es war nicht nöthig; der liebe Himmel hat es beſſer mit mir armen Mann gemeint; ich will aber auch ſtehendes Fußes hingehen, und eine Leibrente niederlegen für zehen oder zwölf dürftige Menſchen, daß ſie Holz haben mögen im Winter und ein leibliches Gericht auf dem Tiſch!"

So groß mein Erſtaunen auch ſeyn mochte, und ſo ungeſtüm meine Neugier mich drängte, es war unmöglich, in den Sturm ſeiner Worte einzufallen, und um eine Erklärung ihn zu bitten.

„Verlangen Sie keine Geſchichte!" rief er. „Der Aerger zittert wie ein nachdröhnendes Erdbeben in mir, und die Freude treibt mir das Blut durch's Herz; ſtottern kann ich, aber nicht erzählen, und wenn Sie auch grauſam genug wären, mich bei der Seligkeit meiner geſtorbenen Frau zu beſchwören, ich müßte es geſchehen laſſen, und könnte Ihnen die Zeitung des geſtrigen Abends nimmermehr berichten! Leben Sie wohl! Es liegt mir zentnerſchwer auf der Seele; ich muß wieder nach Hauſe, muß mein Glück noch einmal mit eigenen Augen ſehen, und dann hinaus, auf dem Rappen, in's Freie! Heut Abend aber ſind Sie bei mir; heut Abend ſollen Sie Alles hören, und wenn Sie nicht auf's Knie fallen, und mit den Thränen einer entzückten Seele dem lieben Gott danken, ſo will ich nichts mehr von Ihnen wiſſen, eine gottloſe Hexe iſt Ihre Amme geweſen!“

Fort war er. Ich ſtand verwirrt da, und ſah ihm gedankenlos nach.

Mit dem Schlage Zwölf öffnete ſich wiederum die Thür; mir pochte das Herz ungeſtüm in der Bruſt, ich ſah dem Engel meiner Erlöſung mit erwartungsvollen Blicken entgegen. Ich hatte mich geirrt; der [illegible]ließer war es, der mir die Mittagsſuppe brachte. [illegible]h mürriſch und unfreundlich aus, und ſchaudernd zog ſich mein aufkeimender Muth wieder zuſammen. Aber nein, er wollte nur mürriſch und unfreundlich ausſehen, der gute Kerl; durch ſeinen finſtern Ernſt blitzten unwillkührlich die Strahlen mildherziger Freude.

23.

Ohne indeſſen ein Wort fallen zu laſſen, oder auf meine fragenden Blicke zu merken, ſetzte er mir, wie gewöhnlich, die zinnernen Doppelteller auf den Tiſch, in welchen die Suppe, damit ſie unterweges nicht erkalten konnte, geſchickt zu werden pflegte. Nicht einmal ſeine geſegnete Mahlzeit wünſchte er, und zog ſich ſeitwärts an die Wand zurück, als hätte er Luſt, mich zu beobachten.

Ich unterdrückte jede Frage, hob den obern Teller ab, und fand keine Suppe, wohl aber ein Billet, mit dem Namen des Präſidenten unterzeichnet, und von ſeiner eigenen Hand geſchrieben. Ich hätte fünf Tage meines Lebens verloren, ſagten die Zeilen; es thäte ihm weh, ſie mir geraubt zu haben. Indeſſen habe ſeine Pflicht es ſo geboten, und was er beitragen könne, mich die öden Stunden dieſer Tage vergeſſen zu machen, würde er mit Freuden beizutragen ſich beeilen. Nähere Auskunft hoffe er mir heute Abend im Hauſe ſeines Schwagers zu geben.

„Nun, lieber Herr, wie ſchmeckt dieſe Suppe?“ rief mit einem Mal der Schließer, dem es eine Freude war, die Maske des mürriſchen Ernſtes von ſich zu ſchleudern, und drückte mir mit Ungeſtüm die Hand. „Meinen Sie wirklich, ich würde Ihnen noch eine Mahlzeit auftiſchen? Bewahre mich der Himmel! Hungern müſſen Sie, Herr, müſſen auch einmal erfahren, wie einem armen Manne mit leerem Magen zu Muthe iſt, müſſen faſten und darben, bis Sie Abends zwiſchen dem alten Herren, der heut früh hier geweſen, und unſerm Präſidenten ſitzen. Die werden Ihnen freilich weit feinere Dinge auffetzen, als Ihr armer Schließer, der nur bringen kann, was man ihm giebt; aber, Herr, ob Sie es mit beſſerem Herzen thun — weiß der Heiland am Kreuz da kann ich mich jederzeit mit ihnen meſſen! Zwar der Präſident iſt ein guter, ſanfter Herr, und ſein Schwager ſieht aus, als wenn er die Mildherzigkeit ſelber wäre; unſer Eins aber hat auch einmal an einer Mutterbruſt gelegen, und der Schlüſſel hier in meiner Hand, der nun ſchon an die zwanzig Jahre die Thüren des Elends zugeſchloſſen hat, bei'm Himmel, Herr, er hat mir das Herz nicht auch zugeſchloſſen!“

Die Thränen traten der guten Seele in die Augen, und einen Kerkerknecht, welcher im Dienſte der unerbittlichen Gerechtigkeit grau geworden, weinen zu ſehen, iſt doppelt rührend; wenig fehlte, ſo hätte auch ich die männliche Faſſung verloren.

Gegen zwei Uhr erſchien einer der beiden jungen Beamten, verneigte ſich mit achtungsvoller Höflichkeit und eröffnete mir, er habe Befehl, mich im Wagen nach meiner Wohnung zu begleiten. Wir ſtiegen ein; ich bat den Schließer, ſobald er abkommen könne, mich zu beſuchen, und nahm bewegt Abſchied von dem guten Kerl, welcher mit gerührter Freude den Wagen zum Hofe hinaus rollen ſah. Mein Koffer war bereits hinten aufgebunden, und der junge Beamte, der mir den Schlüſſel meines Zimmers überreichte, benachrichtigte mich zugleich, daß bei dem Gaſtwirth meine Rechnung ſammt und ſonders bereits in Richtigkeit gebracht worden ſey. Denn ich würde nur heute noch im Hauſe deſſelben zubringen; von morgen an aber, ſo lange es mir beliebte, bei dem Schwager des Herrn Präſidenten wohnen.

21.

Da der Wagen vor der Thür des Gaſthofes ſtill hielt, eilten zwei Männer herbei, welche den Schlag mit Ungeſtüm öffneten, und mit ausgebreiteten Armen den Ausſteigenden auffingen. Es waren Henneberg und Leidesdorf. Der erſte Moment des Wiederſehens ging wortlos vorüber.

„Alter Freund!“ rief endlich Leidesdorf, „was haben wir um Sie für Angſt erlebt? Erſt nach einigen Tagen erfuhren wir, was geſchehen; aber was konnten wir thun? Waren wir doch von der Rechtlichkeit Ihrer Sache zu ſicher überzeugt, als daß wir etwas für Sie hätten fürchten dürfen!“

„Und dennoch,“ fiel Henneberg ein, „hätte ich mich nicht abhalten laſſen, wäre hin zum Präſidenten des Gerichts gelaufen, und hätte ihn bei allen Heiligen beſchworen, oder mich zum Bürgen für Ihre Redlichkeit angeboten, wenn nicht Herr Linſowsky ſelbſt mir geſagt, es ſey ein lächerlicher, unbedeutender Verdacht, der Sie in's Gefängniß verſetzt habe, in dreien Tagen ſpäteſtens würden Sie Sich wieder in Freiheit befinden, und das Abentheuer lachend in altem Oberungar bei mir vertrinken.“

„Sind Sie heute ſchon mit ihm zuſammen getroffen?“ fragte ich.

„Ich habe ihn,“ erwiederte Henneberg, „ſeit jener Abendunterhaltung in meinem Hauſe nur das einzige Mal geſehen, da er die tröſtliche Nachricht mir mitgetheilt hat.“

Nachdem wir uns alle Drei über mein Unglück und meine Erlöſung, über das Seltſame und Unbegreifliche der verfloſſenen Tage ſattſam unterhalten und gefreut, trennten wir uns, und kamen überein, am Abend des folgenden Tages uns bei Henneberg zu finden.

Ich durchſuchte meinen Koffer, und vermißte nichts, als das Taſchentuch. Ich ſchloß ihn eben wieder zu, als der Gerichts Diener eintrat, und mir Linguet's „Geſchichte der Baſtille“ übergab.

„Meinen herzlichſten Glückwunſch, geehrter Herr!“ ſagte er, „zu Ihrer Befreiung. Ich aber möchte, nach dem, was geſtern Abend geſchehen, beinahe auf den Gedanken kommen, ich ſey vom Himmel zu etwas Wichtigem beſtimmt. Doch, ich will dem Herrn Präſidenten nicht zuvor eilen; es wird ihm Vergnügen machen, die wunderliche Geſchichte eigenen Mundes Ihnen zu erzählen.“

Die Sonne war vom Himmel noch nicht verſchwunden, als der Wagen des alten Herrn vor der Thür hielt, und mich abholte. Ich ward wie ein Sohn des Hauſes empfangen, und der alte Herr, in welchem der Ungeſtüm ſich allmählig gelegt hatte, ſah mit Ungeduld ſeinem Schwager entgegen. Nach der Tochter blickte ich vergebens umher. Erſt um Neun erſchien der Präſident. Mein Hunger erfreute ſich einer köſtlichen Mahlzeit, meine Neugier einer noch köſtlicheren Befriedigung.

25.

In der Kralowna Ulice zu Prag ſteht ein zweiſtöckiges Haus von fünf Fenſtern, zu deſſen Thür mehrere Stufen hinauf führen. Der Beſitzer, ein thätiger Mann, welcher durch vieljährige Leitung einer Fabrik ſich ein bedeutendes Vermögen erworben, nun aber von ſeinem Gewinn geſchäftslos lebte, hatte zu ſeiner Unterhaltung eine längſtvergeſſene Jugendneigung wieder hervor geſucht, und ergab ſich ihr mit der ganzen Anhänglichkeit, die ſeine jetzige Muße ihm geſtattete. Ein Taubenſtall war es, für welchen er, ohne Koſten zu ſcheuen, die ſchönſten Thierchen zuſammen kaufte. Er hatte zu dieſem Behuf in der Mitte ſeines Hofes einen Schlag erbauen laſſen, und ſelten verging ein Tag, daß er nicht mehrmals hinauf geſtiegen wäre, um ſeine Lieblinge zu ſehen und zu liebkoſen.

Am vorigen Abend war er mit einbrechender Nacht von einem Schmauſe heimgekehrt, und ließ es ſein erſtes Geſchäft ſeyn, hinauf zu ſteigen zum Taubenſchlag, um einen Turtler, der ſeit mehreren Tagen ſchon gekränkelt, ſorgſamlich zu unterſuchen, und die erforderlichen Mittel anzuwenden. Er trat in den Hof und bemerkte, daß die Leiter, welche ſonſt an den Schlag gewöhnlich angelehnt war, an der Hinterwand des Hauſes, unter einem Fenſter gerade, ſtand. Da dieſes indeſſen nicht geöffnet, auch im Zimmer, wo er einen einzelnen Mann zum Miether wohnen hatte, kein Licht zu bemerken war, achtete er auf die Veränderung nicht weiter, nahm die Leiter, ſetzte ſie an den Taubenſchlag, und holte ſeinen kranken Turtler herunter. Darauf kehrte er in ſeine Stube zurück, fand das arme Thierchen bei weitem kränker, als er geglaubt, und nahm mit ihm dieienige Heilmethode vor, deren glückliche Wirkung in ſolchen Fällen die Erfahrung ihn gelehrt hatte.

Da er den Turtler, dem er ein weicheres Lager als gewöhnlich für dieſe Nacht zuzubereiten willens war, zurück bringt, hört er, kaum auf den Hof getreten, das Fenſter oben zuſchlagen, ſieht hinauf, und bemerkt auf dem Blumenbrette des Fenſters einen Menſchen, welcher die Knoten eines Bündels mit den Zähnen gefaßt hat, und im Begriff iſt, ſich hinunter zu ſtürzen.

Der Hausherr, ein guter, mildherziger Mann, erſchrickt, ruft ihm zu, er ſolle doch nicht ſo heillos ſeyn, den halsbrechenden Sprung auf das Steinpflaſter zu wagen, wirft die Taube fort, und holt die Leiter, um ihn hernieder ſteigen zu laſſen. Jener aber benutzt den Augenblick, glaubt ohne ſonderliche Gefahr den Sprung wagen zu können, und dann durch den Hausflur zu entwiſchen. Der Fabrikherr will ihm die Leiter zuführen, und ſieht ihn, zur Erde bereits herab geſprungen, wirklich durch die Hofthüre in den Hausflur rennen. Hier aber erblickt ihn der Hausknecht, welchen die lauten Worte auf dem Hofe aus ſeiner Kammer gerufen; er hört ſeinen Herrn: „Halt ihn!“ ſchreien, faßt ihn mit beiden Armen, und hält ihn, da er ein ſtarker junger Burſche war, feſt umſchlungen.

26.

Der Flüchtling, ſich von Kräften ergriffen ſehend, welchen er ſich keineswegs gewachſen fühlte, bat um Erbarmen, und als der Hausherr ihn fragte, was er da im Bündel trage, geſtand er, von Schrecken und Furcht entmuthigt, es ſeyen Koſtbarkeiten, die er oben aus dem Zimmer genommen. Von der Noth getrieben und von zweien wimmernden Kindern umlagert, deren Hunger er nicht mehr zu ſtillen gewußt, habe er ſich durch die Hinterhäuſer der Gaſſe über den Seitenzaun in den Hof geſchlichen, und mittelſt der Leiter in das Zimmer des Fremden einzubrechen verſucht, den er prächtig gekleidet ſeit einigen Tagen aus dem Hauſe kommen geſehen. Oben habe er mit einem Dietrich die Schublade des Schreibtiſches erbrochen, und was er dort gefunden, in dieſes Bündel zuſammen geknüpft. Der Herr möchte nun mit ihm anfangen, was ihm beliebe; möge ihm ſelbſt immerhin ein hartes Schickſal bevorſtehen, wenn ſich die Polizei nur ſeiner beiden armen verlaſſenen Kinder annähme, ſo wolle er ohne Murren jede verdiente Strafe erdulden.

Der Hausherr ward weich bei den Worten des Unglücklichen, und die aufſteigende Hitze des Aergers hatte
ſich ſchnell in wehmüthigem Mitleiden verloren. Wenn
er ihn ſelbſt hätte beſtehlen wollen, ſagte er, ſo würde
r allenfalls ein Auge zugedrückt haben, und ihn mit
inem Nothpfennig laufen laſſen. Die geſtohlenen Sa-
hen aber gehörten ſeinem Miether, einem fremden, vor-
ehmen Herrn, welcher ihm ein arges Geſicht machen
ürde, wenn er einen Dieb, der gewaltſam in ſein
immer eingebrochen, ohne weitere Meldung aus dem
etz entwiſchen ließe. Er möchte alſo nur hinein in
ie Wohnſtube kommen, und dort geduldig warten, bis
an einen Gerichts-Diener würde gerufen haben. In-
ſſen möge ſein Schickſal ausfallen, wie es wolle, für
ine Kinder brauche er nicht weiter Sorge zu tragen;
orgen am Tage ſolle Anſtalt für ihr Unterkommen ge-

troffen ſeyn, und wären ſie frommer Art, ſo ſollten ſie ihren Vater nicht vermiſſen.

Der Dieb ſchien getröſtet, und ergab ſich in ſein Schickſal. Indeſſen wurde ein Dienſtmädchen fortgeſchickt, und ihr das Haus bezeichnet, wo der nächſte Gerichts-Diener wohnte. Der Hausherr ging im Zimmer auf und ab; er vergaß, indem ihm das Leiden einer ſo armſeligen Familie zu Herzen ging, ſeinen kranken Turtler, und langte endlich aus einem Schranke einen kleinen Vorrath, an welchem der hungrige Schelm ſich erquicken ſollte.

„Thu' Dir noch etwas zu gut in meinem Hauſe!“ rief er; „es iſt meine Art nicht, einen Menſchen aus meinen vier Pfählen hungrig zu entlaſſen. Iß, Burſch; es ſind ohnedieß nicht eben fette Tage, denen Du entgegen gehſt!“

Aber der arme Menſch konnte vor Zerknirſchung, bei allem Hunger, keinen Biſſen hinunter bringen.

Der Gerichts-Diener erſchien. Er betrachtete den Dieb, ſah ihm mit aufmerkſamen Blicken in's Geſicht, und ſchüttelte den Kopf, mit dem Bemerken, daß er den Burſchen noch nicht auf ſeine Liſte habe. Nachdem nun der Hausherr den Vorgang der Sache, wie der Dieb entdeckt und feſtgehalten worden, erzählt, und der Hausknecht als Zeuge ſeine Worte beſtätigt hatte, nahm der Gerichts-Diener das Bündel, und löſte die Knoten. Ueber den Inhalt deſſelben waren alle Drei nicht wenig verwundert.

27.

„Alle Hagel!“ rief der Gerichts-Diener, indem er
ein längliches Papier aufgerollt hatte; „der Herr da
oben ſcheint in keiner Fiſcherhütte aufgewachſen zu ſeyn!“

Es war eine koſtbare Tuchnadel, die er dem Fabrikherren hinhielt.

„Es nimmt mich nicht Wunder!“ ſagte dieſer;
„daß er reich iſt, hab' ich ſeinem ganzen Weſen auf den
erſten Blick angemerkt.“

Der zweite Artikel, welcher in dem Bündel ſich
fand, war eine kleine Schachtel; man öffnete ſie, und
rblickte eine goldene Taſchenuhr, welche der Tuchnadel
an Werth nichts nachgab.

„Kerl!“ rief der Fabrikherr, indem er die Uhr re-
ctiren ließ: „du haſt einen excellenten Treffer gehabt,
ber einen ſchlechten Segen dazu!“ — „Was mag denn
ber wohl das ſeyn?“ fragte er, indem der Gerichts-
Diener ein länglich viereckiges, flaches Etui hervor zog.
Wahrſcheinlich zum Geſchenk für eine Dame beſtimmt,
hat Connexionen!“

„Ey dazu,“ bemerkte der Gerichts-Diener, „ſieht's
el zu ſchlecht aus. Wer ſo eine Tuchnadel und ſo
ne Repetiruhr im Schreibtiſch liegen hat, der ſchenkt
t ganz anderes Etui. Auch iſt es alt, und von langem
ebrauch ſchon abgenützt. Aber was tauſend, das Ding
ßt ſich nicht öffnen — ich mag es drehen, wie ich will,
entdecke weder Haken noch Drucker dran!“

„Laſſen Sie es einmal ſehen, das verwetterte Zau-
rſchlößchen!“ rief der Hausherr.

Doch auch er gab ſich vergebens Mühe, eine Feder oder etwas ähnliches daran zu finden. Zufällig indeſſen ſenkte er in ein Kreuz, welches an der ſcheinbar untern Seite des Etuis in eine Silberplatte mit dem Stichel eingegraben war, den Nagel, und drückte nach der Seite hin. Das Kreuz ſchien ſich zu bewegen, ein zweiter ſtärkerer Druck, das Kreuz drehte ſich im Viertelbogen herum, und das Etui ſprang auf.

„Hier iſt das Räthſel!“ rief der Hausherr.

Der Gerichts-Diener betrachtete den Inhalt, zog die Stirn, wie von einer wichtigen Bemerkung überraſcht, in Falten, nahm ein Licht, und ging damit nach einem Seitentiſche, um den Fund für ſich allein betrachten zu können. Dann drehte er ſich raſch um, und ſagte zum Hausbeſitzer: „Mein Herr, Sie werden erlauben, daß ich augenblicklich Ihren Hausknecht hinaus vor das Dresdener Thor ſchicke, wo er in der Schenke zum Pfauen den zweiten Beamten unſeres Büreaus aufſuchen muß. Er iſt heute draußen, ich weiß es, und hat ein Paar Freunde mit ſich genommen; ich brauche ihm aber nur drei Worte zu ſchreiben, ſo iſt er in einer Stunde hier. Bitte um Papier und Feder; es iſt dringend!“

Der verwunderte Hausherr reichte ihm, was er nöthig hatte, hin; das Billet war in wenigen Sekunden geſchrieben, und der Hausknecht machte ſich, nachdem er den gehörigen mündlichen Beſcheid erhalten, augenblicklich auf den Weg.

„Aber mein Gott!" ſagte der Hausherr, „was ſteckt denn ſo Außerordentliches in dem Dinge?"

„Kerl!" rief der Gerichts-Diener, indem er ſich an den Dieb wandte; „Du haſt den heiligen Frieden Gottes gebrochen, da Du Dich mit diebiſchen Abſichten in fremder Leute Wohnung geſchlichen; aber die Gerechtigkeit ſelbſt ſollte Dich küſſen, und wenn es ſich thun ließe, Dich wie den redlichſten Burſchen belohnen. Eine Flaſche Wein her, guter Herr; der Schuft mag ſich laben, und mein Wort; der Ofen ſoll ihm nicht eben ſtark geheizt werden!"

Zögernden Schrittes, wie ein Knabe zur Schule, ſchlich der Fabrikherr, der vor Neugier faſt ängſtlich Athem holte, hinunter in den Keller, war aber, wie der Bliß, mit zweien Flaſchen in den Händen, ſchnell wieder da.

„Wein, ſo viel Sie wollen, Herr!" rief er, „ein roßes Faß, wenn Sie es wünſchen! Aber für das roße Faß — nicht wahr, 's iſt billig — das kleine Be- eck da! Iſt dies hier doch der Finger geweſen, der den heimen Schlüſſel dazu gefunden hat!"

Der Dieb war von ſeiner quälenden Angſt zu ſich lbſt gekommen, und fiel nun über den aufgetiſchten orrath mit einer Heißgier her, als ſollten Teller und las mit hinunter wandern in den leeren, wer weiß le lange ſchmachtenden Magen. Der Gerichts-Diener er ließ ſich lange bitten, ehe er dem ungeduldigen ausherrn ſeinen Wunſch befriedigte. Endlich ließ er h auf's feierlichſte Verſchwiegenheit von ihm ange-

loben, und hielt ihm dann das Beſteck geöffnet h
Der Andere ſah ſeine Neugierde befriedigt, erſchr
aber nicht wenig über das entſetzliche Geräth, welc
er unter ſeinem Dache beherbergt hatte.

Neben einem kleinen Tuſchfläſchchen lagen z
zarte Pinſel und mehrere dünne, feingeſpitzte Fede
Unter dieſen drei viereckige Papierſtücke, von welc
das eine bereits zur Hälfte in einen Banco-Schein v
wandelt war.

Auch der Dieb erfuhr überraſcht, daß er einen v
größeren Verbrecher, als er ſelbſt war, beſtohlen, u
bekam Luſt, ſich als ein achtbares Werkzeug Gotte
betrachten.

28.

Indeſſen war der Hausknecht raſchen Schrittes
gegangen, und trat in die Schenke zum Pfauen.
Beamte ſaß in einem traulichen Kreiſe, welcher
gar emſig über die Angelegenheiten Europa's unterh
und bei einem Glaſe duftenden Bieres gemächlich
Nacht draußen vergaß, in deren Finſterniß vielleic
mancher Wanderer angſtvoll umher irrte.

Der Hausknecht bat um Verzeihung, wenn er
ſtörte, und übergab ihm das Billet. Der Beamte ſ
anfangs ziemlich nachläſſig an, hatte es aber nicht ſ
geleſen, als er ſich aufmachte, und nach Hut
Stock griff.

„Er reißt mich da aus meinem liebſten Kränzch
ſagte er, indem er eilig ſeine Zeche berichtigte; „

wenn ſich eins meiner fünf Mädchen in einen Jungen verwandelte, es wär' mir nicht ſo lieb, als ſo eine goldene Spur aufgewühlt zu ſehen. Aber jetzt nur zu — bin freilich müde, und habe heute die beſchwerlichſten Wege ſchon gemacht — doch was hilft's? Wenn das Amt befiehlt, müſſen die Füße gehorchen, und hier thun ſie es von ſelbſt, der Braten iſt zu lockend!"

Sie hatten die Vorſtadt-Straße, in welcher die Pfauenſchenke lag, bald hinter ſich, und betraten einen Platz, der zur Linken des Dresdener Thores ſich weit hinab erſtreckt. Er wird mehr zu Gärten und Feldern, als zu eigentlichen Wohnungsbauten benutzt; hier und da ſteht eine Baumgruppe, und Bruchſtücke von alten Mauern ziehen ſich nach verſchiedenen Richtungen.

„Ich bin aber wirklich müder, als ich glaubte!" ſagte der Beamte, und trocknete ſeine heiße Stirn. „Die weiten Wege melden ſich in den Gliedern erſt nach, und den jüngſten Theil meines Lebens hab' ich ſo ziemlich hinter mir."

Der Hausknecht ſprach ihm Muth ein, und unterhielt ihn, ſo lebhaft er konnte, mit der Geſchichte des Diebſtahls im Hauſe ſeines Herrn.

„Hält da drüben unter den Bäumen nicht ein Wagen?" fragte der Beamte, und zeigte ein wenig ſeitwärts.

„Freilich!" ſagte der Hausknecht; „der Kutſcher da muß ein beſonderes Vergnügen daran finden, bei finſterer Nacht auf freiem Felde ſein Quartier zu halten.

wo er nicht gar eingeſchlafen iſt und die faulen Roſ
ſtill ſtehen, weil ſie merken, daß die Peitſche in Ohn
macht liegt.“

„Wetter!“ rief der Beamte, „wenn der Kerl nicht
zu thun hätte, der könnte uns nach der Kralowna Uli
hinfahren; 's iſt meiner Seele kein Katzenſprung bi
dahin, und es wär' mir eine wahre Erlöſung!“

Bei dieſen Worten lenkten ſie vom Hauptwege a
und nahmen die Richtung nach dem Wagen hin.

„Sehen Sie einmal dahin, Herr!“ flüſterte d
Hausknecht; „merken Sie da nicht etwas, das ſich vo
der Kutſche fortſchleicht, und ſeinen Weg eilig na
dem Thor nimmt?“

„Ey freilich!“ fiel der Beamte ein; „jetzt nähe
ſich's den Häuſern an der Straße. Wart', es komm
vor einer Laterne vorbei — laß er uns ſtill ſtehen — ric
tig, es iſt ein Frauenzimmer, ich wette meinen Kop
hat eine weite Enveloppe um, und ſcheint flüchtig, w
eine Katze, auf den Zehen ſich in die Stadt zu ſchle
chen. Der Kutſcher, Hausknecht, ſag' ich ihm, ſchlä
nicht, und der Wagen hält da nimmermehr mit de
beſten Gewiſſen! Nun wir werden ja ſehen!“

29.

Haſtigen Schrittes, aber ohne Geräuſch, ging
auf den Wagen zu. Es ſchien ein Reiſewagen zu ſe
hinten war ein Koffer aufgeſchnallt, und verſchiede
Effekten oben auf dem Geſtühl feſtgebunden.

„Schläfſt Du, Kerl?“ rief der Beamte, als ſie ihn erreicht hatten.

Keine Antwort. Der Hausknecht trat näher, und zupfte den Kutſcher am Mantel.

„Was ſoll das heißen?“ rief dieſer; „geht eure Wege, und laßt ehrliche Leute in Frieden!“

„Auf wen wird denn hier gewartet?“ fragte der Beamte, und ſah ihm näher in's Geſicht.

„Wer hat Euch hergeſchickt,“ entgegnete der Kutſcher, „danach zu fragen?“

„Nicht ſo naſeweis, Kerl!“ rief Jener; „ein Polizei-Beamter iſt's, der Dich frägt, und benimmſt Du Dich nicht, wie Du ſollſt, ſo werde ich meine Anſtalten treffen. Ich kenne das Fuhrwerk, und wo Du wohnſt, will ich morgen bei Zeiten ſchon erfahren haben. Mach' alſo keine Umſtände, lenke mit dem Wagen um, und fahre mich nach der Kralowna Ulice — 's iſt ein gar nothwendiges, dringendes Geſchäft, das mich hinruft, und biſt Du vernünftig, und fährſt mich hin, ſo ſollſt Du am Ende noch eine Belohnung erhalten. Sey alſo kein Klotzkopf, und rühre Dich!“

„Unmöglich, Herr!“ rief der Kutſcher; „ich hab' mein Wort gegeben, und muß warten!“

„Auf wen haſt Du zu warten?“ fragte der Hausknecht ärgerlich; „ſo ſpät in der Nacht und ſo weit vom Thor? Rede, Kerl!“

„Auf einen jungen Herrn von der Univerſität!“ antwortete der Kutſcher; „der zu ſeinem todtkranken Vater in Eger fahren will!“

„Warum hältſt Du denn nicht vor ſeinem Hauſe?“ fragte der Beamte.

„Je, die andern jungen Herren,“ war die Antwort, „geben ein Feſt heute, und da haben ſie ihn nicht fortlaſſen wollen, ſo daß er ſich zum Thor heraus ſchleichen muß!“

„Mit Deinem Herrn von der Univerſität ſteht's nicht richtig, Kerl!“ rief der Beamte; „und wer es iſt, wollen wir ohnedies bald erfahren — hat keine Noth. Du aber kehrſt den Augenblick um, und fährſt mich hin, wo ich Dir befehle!“

Bei dieſen Worten des Beamten machte der Hausknecht, ſtark wie er war, Anſtalt, den Kutſcher vom Bock zu reißen, im Fall er ſich noch länger weigern wollte. Der erſchrockene Kerl, nicht weniger die Stärke des Hausknechts, als das Anſehen des Polizei-Beamten fürchtend, gab endlich nach, und lenkte um. Der Beamte öffnete raſch den Schlag, und ſtieg in den Wagen, in welchem er ſeitwärts eine ſolche Stellung nahm, daß er bequem zum Fenſter hinaus vorwärts und rückwärts ſehen konnte. Der Hausknecht aber ſprang hinten auf den Koffer, und ſtand daſelbſt aufrecht, um den Kutſcher jederzeit beobachten zu können.

„Nun raſch zu, was Du kannſt!“ hieß es; „ein Trinkgeld läßt ſich auch bei uns verdienen!“

30.

Im Galopp ging's nach dem Thore. Sie hatten es aber noch nicht erreicht, als man einen Menſchen athemlos daher laufen ſah, der anfangs auf die Kutſche nicht zu merken ſchien, und ſeitwärts vorbei eilen wollte. Plötzlich aber blieb er ſtehen, und ſchien den Wagen zu erkennen; der Kutſcher hielt mitten im Galopp die Pferde an.

„Biſt Du es, Joſeph?“ rief der Fremde keuchend.

„Freilich, Herr!“ antwortete der Kutſcher.

„Was in aller Teufel Namen,“ ſchrie der Andere, welcher den hintenauf ſtehenden Hausknecht noch nicht bemerkte, „haſt Du in einem Glaſe Brandtwein Deine fünf Sinne vertrunken? Wie kommſt Du auf den verrückten Einfall, zurück in die Stadt zu fahren?“

„Er fährt mich nach der Kralowna Ulice, Herr!“ rief der Beamte zum Wagen heraus.

„Was ſoll das heißen?“

„Ich hab' es ihm befohlen!“ fuhr der Beamte fort, „und wenn Sie wollen, ſteigen Sie ein, und fahren Sie mit hin. Sie können ja dann nach Belieben Ihre Reiſe nach Eger antreten!“

„Was iſt das für eine Unverſchämtheit, Herr?“ fragte der Fremde. „Wer gab Ihnen ein Recht, ſich eines fremden Wagens nach Ihrem Uebermuthe zu bedienen?“

„Das dringende Gebot des Amtes,“ antwortete Jener, „mittelſt deſſen ein Polizei-Beamter ſich eines fremden Wagens bedienen kann!“

Der Fremde ſchien zu ſtutzen, und ſchwieg einen Augenblick; dann trat er zum Kutſcher hin, und fragte ihn mit flüſternder Stimme, ob der junge Menſch gekommen ſey? „Pünktlich zur Stunde!“ antwortete dieſer, „und iſt eingeſtiegen!“

„Werther Herr!“ wandte ſich der Fremde zum Beamten, indem ſeine Stimme plötzlich ſanft und weich geworden, „ich beſchwöre Sie bei dem Heil Ihrer Seele, ſteigen Sie aus, und laſſen Sie mich meine Reiſe antreten — mein Vater liegt in den letzten Zügen — werden Sie nicht herzlos und grauſam die Urſache, daß ein ſterbender Vater vergebens nach der Umarmung ſeines einzigen Sohnes ſchmachtet. Haben Sie ein menſchliches Erbarmen!“

Er öffnete bei dieſen Worten den Schlag der Kutſche, und erwartete, daß der Beamte ausſteigen würde.

31.

„Fahren Sie mit in die Stadt!“ ſprach der Beamte mit gebieteriſchem Ton, „ich kann Sie nicht reiſen laſſen; die ganze Beſtellung des Wagens kommt mir verdächtig vor!“

„Iſt da ein Verdacht,“ fragte Jener, „wenn ich mich von Freunden, die ein luſtiges Feſt feiern, nicht anders fortſchleichen konnte? Bei den Wunden des Heilands, Herr!“

„Es bleibt dabei, wie ich geſagt habe!“ erwiederte der Beamte, und wollte hinaus, um den Fremden einſteigen zu laſſen.

„Hilft keine Bitte,“ rief Jener mit dem wilden Blick der Verzweiflung, „ſo muß ich Gewalt gebrauchen!“

Mit dieſen Worten faßte er den Beamten, und riß ihn aus dem Wagen. Zugleich aber war der Hausknecht vom Koffer geſprungen, und auf den Fremden geſtürzt, um dem Beamten ſeine Hülfe zu leiſten.

„Raſch umgedreht, Joſeph!“ rief der Fremde dem Kutſcher zu, „und dann fort, was die Pferde laufen können!“

Während der Kutſcher ſich anſchickte, dem Befehl zu gehorchen, maß der Fremde in aller Schnelle die beiden Männer, mit denen er zu kämpfen hatte, erkannte den Hausknecht als den ſtärkeren, zog ein Piſtol unter dem Mantel hervor, und brannte es auf ihn los.

„Jeſus Maria!“ ſchrie eine jugendliche Stimme im Wagen, der nun zurück nach der Vorſtadt galoppirte.

Aber der Schuß hatte ſein Ziel verfehlt; zwiſchen Arm und Rippen war dem Hausknecht die Kugel durchgeflogen. Wüthend faßte er nun den Fremden, und ehe dieſer noch mit einem Dolche, den er ſchnell aus der Taſche gezogen, die Bruſt des Beamten zu erreichen vermochte, hatte der Hausknecht ſeinen Oberarm ergriffen, und preßte ihn mit aller Anſtrengung, deren er fähig war, zuſammen. Die Kraft der Finger gab nach, und ſo war es dem Beamten ein Leichtes, ihnen den Dolch zu entwinden. Nun erſt ſah man den Fremden näher an.

„Hilf Himmel!“ rief der Hausknecht, „das iſt ja der Miether meines Herrn, der oben im Zimmer unſres Hauſes wohnt!“

„Der iſt's?" fragte der Beamte erſtaunt. „Nun Gott ſey gedankt, das trifft zuſammen, wie man ſich's nur wünſchen kann, Hausknecht!"

Der Ergriffene ſprach kein Wort weiter.

„Jetzt nur geſchwind ſeine Taſchen unterſucht!" rief der Beamte, „ob er keine weitere Mordwaffe bei ſich führt. Dann bleibt Ihr hier, Hausknecht, und haltet ihn ſicher gefaßt; ich aber laufe indeſſen dem Wagen nach, und bringe den, ſo Gott will, zurück. Es ſteckt noch ein ſonderbares Räthſel darin!"

Die Taſchen wurden durchmuſtert, vorzüglich aber im Mantel nachgeſpürt; es fand ſich kein gefährliches Werkzeug weiter. Darauf wurden dem Fremden mit ſeinem eigenen Tuche die Hände gebunden; der Hausknecht umſchlang ihn mit beiden Armen, und der Beamte machte ſich auf den Weg nach der Vorſtadt.

Er fürchtete, der Wagen habe ſeitwärts eingelenkt; bald aber ſah er ihn an der Mauer des erſten Hauſes halten. Er ſchlich näher, bemerkte die Thür des Wagens offen ſtehen, und einige Schritte dieſſeits eine kleine Geſtalt in einen Mantel gehüllt, die ihm entgegen zu ſehen ſchien.

„Sind Sie es, werther Freund?" fragte die Geſtalt, als er nicht mehr fern war, mit zarter, ängſtlicher Stimme.

„Alles iſt gut gegangen!" rief der Beamte flüſternd. Hüpfend wie ein Vogel eilte die Geſtalt auf ihn her, und ſtreckte die Hand aus, um ihn eilig mit ſich fort nach dem Wagen zu führen. Aber als träte ihr eine Leiche entgegen, ſtarrte ſie plötzlich zurück, und konnte kein Wort hervor bringen.

32.

„Fürchten Sie nichts, junger Mann," ſagte der Beamte. „Steigen Sie mit mir in den Wagen, wir fahren nach der Stadt zurück. Ihre Jugend läßt mich hoffen, daß Sie unſchuldig ſind; es wird ſich bald zeigen, welche Abſichten der Böſewicht mit Ihnen gehabt hat."

„O Gott, ich bin verloren!" wimmerte der junge Mann, und rang die Hände; „hätte mich doch die Kugel getroffen!"

Das zurück gebliebene Paar war bald erreicht. Der Beamte ſetzte ſich mit dem Fremden und dem jungen Mann in den Wagen, der Hausknecht ſtieg wieder hinten auf, und in einer Viertelſtunde war das Haus in der Kralowna Ulice erreicht.

Ein neues Schrecken für den Gebundenen, da er die Geräthſchaften aus der Schublade ſeines Schreibtiſches in den Händen des Gerichts-Dieners erblickte. Er hatte ſie noch ſchnell vor ſeiner Abreiſe holen wollen, aber die Menſchen, die vor dem Hauſe, da der Diebſtahl laut geworden, ſich verſammelt, die unruhige Bewegung im Hauſe ſelbſt, die auf ein ſeltſames Ereigniß zu deuten ſchien, hatten ihn mit ängſtlicher Ahnung geſchreckt, und in dieſer Bangigkeit beſchloß er, ſie lieber im Stiche zu laſſen.

Der Beamte nahm Alles in Beſchlag, und ließ dem

Präſidenten den ganzen Vorgang berichten. Dieſer, der neben einigen andern Gäſten ſeinen Schwager bei ſich hatte, war neugierig, die beiden Eingezogenen zu ſehen, und gab Befehl, ſie in dem Wagen, worin ſie ergriffen worden, ihm noch dieſen Abend zuzuführen. — Es geſchah. Der Gebundene ſaß ſchweigend und in ſich gekehrt, der junge Menſch aber ſchien vor Angſt zu vergehen. Jener wurde zuerſt hinauf geführt, und trat mit der Gleichgültigkeit einer verſtummenden Verzweiflung in den Saal.

„Herr Linkowsky!“ rief der Präſident, und alle Anweſenden ſtanden in ſtaunender Spannung da.

Wenige Augenblicke nachher erſchien der junge Menſch, kaum fähig, ſich auf den Füßen zu erhalten. Er ſenkte den Kopf zur Erde, und hielt das Geſicht mit beiden Händen bedeckt; nur mit Anſtrengung konnte ſie der Beamte entfernen; zwei ſeelenvolle Augen und jugendlich blühende Wangen überraſchten die Verſammlung.

„Julie!“ ſchrie des Präſidenten Schwager mit der Stimme des Entſetzens, und ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen. „Unglückſeliges Kind!“

Die Beſinnung ſchwand ihm, und ohnmächtig ſank er auf einen Seſſel.

33.

„Kehrſt du wieder, beſte Sonne,
Mit dem warmen Segenslicht?
Labſt du jedes Herz mit Wonne,
Dieſes, ach! erquickſt du nicht.

Enden laß mich, laß mich ſcheiden,
Und verſchlummern meinen Schmerz;
Hin ſind dieſes Lebens Freuden,
Und geſpalten liegt mein Herz!“

Ich gebe in dieſen beiden Strophen die unvollkommene Ueberſetzung eines italiäniſchen Liedes, welches am andern Morgen, da ich im Hauſe des alten Herrn erwacht war, im nächſten Zimmer ertönend, mich ſeltſam überraſchte.

Wir waren am Abend vorher bis weit über die Mitternacht hinaus beiſammen geblieben; mit geſchäftiger Freude hatte mir der Präſident die Ereigniſſe erzählt, welchen ich meine Befreiung verdankte, und ſo oft ſein Gedächtniß einen kleinen Umſtand aus der Acht ließ, fiel ihm ſein Schwager mit erläuternden Bemerkungen in's Wort, und ſuchte dem Berichte ſeine vollſtändige Rundung zu geben. Da aber die Stunde der Trennung heran gerückt, erklärte mir der alte Herr, er würde mich in keinem Fall von ſich laſſen; ein Zimmer ſey bereits in ſeiner Wohnung für mich eingerichtet, ich müßte ſchon dieſe Nacht unter ſeinem Dache zubringen, und morgen mit dem Früheſten ſollte mein Koffer aus dem Gaſthofe herbeigeſchafft werden.

34.

„Nun, werther Freund!“ begann der alte Herr — nachdem er mich zum Frühſtück hatte rufen laſſen, und reichte mir eine koſtbare Meerſchaum-Pfeife, „für's Erſte nehmen Sie hin, und leiſten Sie mir Geſellſchaft — wie der Rauch ſich vermiſcht, ſollen ſich auch unſere Gedanken und unſere Gemüther mit einander vereinigen, damit eine rechte Herzens-Eintracht daraus werde, wie ſie in den alten patriarchaliſchen Zeiten zwiſchen Hausherren und Gaſt Mode geweſen. Es iſt ein theurer Kopf, ein Geſchenk von meinem verſtorbenen Bruder — er hat mir die Hölle gedroht, wenn ich jemals einen Menſchen daraus rauchen laſſe, dem ich nicht von Grund der Seele gewogen wäre. Alſo friſch angeſteckt — und dann ſagen Sie mir, wie Sie geſchlafen haben; denn im Fall Sie Sich nicht etwa mit einem garſtigen Traume herum getummelt, ſo mein' ich, war von meiner Seite für einen ſanften Schlaf Alles beſorgt, was ſich beſorgen läßt.“

„Ohne Zweifel!“ erwiederte ich. „Was aber die garſtigen Träume betrifft, ſo hat Ihre Vermuthung den rechten Punkt berührt. Ich habe in der That faſt die ganze Nacht hindurch mit Dieben zu thun gehabt, Entführungen mit anſehen müſſen, und Piſtolen losbrennen hören.“

„Ja, ja!“ ſagte der alte Herr; „was bei Tage in der Wirklichkeit vorgefallen, das ſchneidert die Phantaſey des Nachts, wo ſie ohne Vormund iſt, nach ihrer eigenen Weiſe zu, und bringt Einen muthwillig in Schweiß. So können Sie Sich leicht vorſtellen, was ich in voriger Nacht für Tänze gehabt habe, da mir die ganze Schreckensgeſchichte noch friſch in der Seele haftete. Es war kaum zum Aushalten; wohl ſechs Mal hinter einander ſah ich meine Tochter in einen tiefen Abgrund ſich hinein ſtürzen, und konnte kein Glied am Leibe rühren, um ſie zurück zu reißen: nicht einen Laut konnte ich von mir geben, als ſchnürte mir ein Würge-Engel die Kehle zu — ordentlich matt und abgejagt ſtand ich am Morgen auf, und wenn mir Einer an meinem Hochzeitstage meinen Brautring muthwillig vom Finger gezogen, und mit einem Hammer zerſplittert hätte, ich könnte ihm bei aller Galle ſo einen Traum nicht auf den Hals wünſchen!“

„Ey nun, edler Herr!“ entgegnete ich; „wir wollen freudig unſere Hände zum Himmel erheben, und ihm danken, daß die entſetzliche Gewitterwolke glücklicher Weiſe ſich unſchädlich in kalten Schlägen geleert hat. Ich für mein Theil — hören Sie, es iſt eine ganz beſondere Seligkeit, nach ſo einer Zeit der Einkerkerung ſich behaglich dem Bewußtſeyn der wiedererlangten Freiheit hingeben zu können, und ſtatt mit dem Himmel zu rechten, daß er mich in eine bedenkliche Geſchichte verwickelte, will ich vielmehr erkenntlich ſeine Vaterliebe preiſen — fünf Tage der Gefangenſchaft reichen hin, allen andern Schmerzen, mit welchen das Schickſal vielleicht künftig mich heimſucht, ihre Stacheln zu nehmen. Aber Ihre Tochter, Herr, haben Sie doch ſchon geſprochen, und ihr mit väterlicher Liebe verziehen?“

„Verziehen?“ fragte er: „man ſieht's, daß Sie noch mit Kindern wenig Beſcheid wiſſen. Nein, ſo geſchwind darf auf den Fehltritt die Verzeihung nicht folgen: ſonſt ſticht ſie der Leichtſinn in der nächſten Woche wieder, und man bleibt keinen Augenblick ſeiner

Ruhe ſicher. Erſt ſoll ſie jammern und büßen lernen, ſoll ein Paar Wochen auf Quarantaine liegen, bis ſich dann endlich ſo eine Gelegenheit findet, wo der zürnende Vater ſich zur Gnade herab läßt, und über ein reuiges Verſprechen der Beſſerung ſeinen gerechten Unwillen bei Seite legt. Herr des Himmels, ich kann es nicht vergeſſen, und wenn ſich der Gedanke in ſeiner ganzen Entſetzlichkeit wieder vor mich hinſtellt, ſo könnt' ich ..... Hat einen Vater, wie kein zweites Mädchen in Prag — einen Vater, der keinen andern Gedanken hegt, als ſeine einzige Tochter, keinen andern Zweck ſeines Lebens, als das Glück des ihrigen, der ſie liebt, wie ſeinen Augapfel, der keinen Wunſch von weitem in ihr aufſteigen ſah, daß er nicht augenblicklich hinlief, und ihr verſchaffte, was ihr Herz begehrte — einen Vater, welchem der unerbittliche Tod ein geliebtes Weib und einen Sohn von der Seite geriſſen, und dem nun auf Gottes weiter Erde nichts geblieben, als dieſe einzige Tochter, auf deren geliebtes Haupt er alle ſeine geſcheiterten Hoffnungen übergetragen — und will mich nun leichtſinnig verlaſſen, und ſetzt ſich bei Nacht und Nebel mit dem Schurken in den Wagen, um ſich ihrem Italiäner in die Arme zu werfen, einem lüderlichen Abentheurer, vor deſſen heilloſem Fuß der Himmel die Schwelle jedes redlichen Deutſchen behüten möge! Ich legte mich ruhig jeden Abend nieder, und ſann auf einen braven jungen Mann, dem ich mein Kleinod einmal vor dem Altare übergeben wollte; glaubte, ſie hätte den ausländiſchen Wicht ſchon längſt aus ihrem Herzen geworfen, und nenne in ihrem Gebete keinen andern Namen als ihren Vater, deſſen einſamer Herbſt durch die Roſen ihres Angeſichts wieder angefangen hat zu blühen. O lieber Herr, es iſt entſetzlich hart, die Liebe ſeines einzigen Kindes mit einem Taugenichts theilen zu müſſen!“

35.

Ich hatte Mühe, während der Ergießungen eines gebrochenen Vaterherzens meine Faſſung zu behaupten. Ich tröſtete ihn, und ſtellte ihm vor, der Finger des Schickſals, welches die Flucht ſeiner Tochter auf eine faſt wunderbare Weiſe vereitelt, werde ihr den mißleiteten Gang ihres Herzens in ſeiner ganzen Verkehrtheit zeigen; ſie werde mit reuigem Gemüth und tugendhaftem Entſchluſſe zu ihm zurück kehren, und mit kindlicher Sorgfalt ſich bemühen, die Freude ſeines Alters zu werden.

Sein Schmerz wurde ſanfter, und verlor ſich in der Erinnerung verlebter Freuden und Leiden. Er erzählte mir, wie er neun Jahre hindurch ſo überaus glücklich in den Armen eines redlichen Weibes gelebt. Aber noch bei ihren Lebzeiten habe der Stern ſeines Lebens ſich zu umwölken angefangen. Die Bräune habe in Prag mit furchtbarer Heftigkeit gewüthet, und täglich eine Menge Kinder jähen Todes in's Grab geriſſen; da habe er für das Leben ſeines einzigen Sohnes gezittert, und in dieſer Angſt den ſchnellen Entſchluß gefaßt, ihn zu ſeinem Bruder zu ſchicken, welcher auf ſeinen Gütern an der polniſchen Grenze lebte. Der habe den Knaben mit väterlicher Liebe aufgenommen, mit dem Auge treuer Sorgfalt bewacht und gepflegt. Aber dem Engel des Verderbens laſſe ſich ſein Opfer nicht entreißen; was die Bräune nicht gethan, that die Ruhr; nach wenigen Wochen ſchon erhielt er, wie Jakob das blutige Kleid ſeines Joſephs, zurück, was er ſeinem Sohne mitgegeben; der Bruder ſelbſt überbrachte es ihm, und lag ſchluchzend an der Bruſt des troſtloſen Vaters. Er überwand mit chriſtlicher Demuth ſeinen Schmerz, und als die Wunde ſich kaum geſchloſſen, ſchien ihm der Himmel ſeinen herben Verluſt erſetzen, und ihn mit einem dritten Kinde beſchenken zu wollen, aber eine entſetzliche Täuſchung wartete ſeiner; in Kindesnöthen ſtarb ſeine geliebte Gattin, und in daſſelbe Grab wurde der Mutter zur Seite das Neugeborne verſenkt. Nichts als die Tochter blieb ihm in dieſer gräßlichen Zertrümmerung ſeines Glückes, und dieſe Tochter hatte ſich nun von dem verlaſſenen Greiſe losreißen, ſein ehrwürdiges Haupt mit der Schmach einer ſchandebringenden Verbindung bedecken wollen!

„In allem Guten und Schönen habe ich ſie unterrichten laſſen," fuhr er fort, „keine Koſten hab' ich geſpart, ſie hat die beſten Meiſter gehabt, und darf ſich mit den feinſten Mädchen meſſen. Ich hatte meine Freude daran, und die Frauen alle ſagten, wenn man das Mädchen ſprechen höre, und ſehe, wie ſie ſich in Geſellſchaft ſo ſittſam und artig zu betragen wiſſe, ſo würde kein Menſch auf den Gedanken kommen, daß ſie in ſo frühen Jahren ſchon ihre Mutter verloren Nun hat ihr der Himmel eine gar liebliche Stimme verliehen, und da lagen meine Bekannten mir an, ich ſollte die ſchöne Gabe nicht ungenutzt liegen laſſen; ich verſündigte mich, wenn ich ihr nicht eine Singmeiſterin hielte. Ich ließ mich überreden; ſie machte in Kurzem gar wunderbare Fortſchritte, und ich wußte mich vor Wonne nicht zu laſſen, wenn ich überall den Geſang meines Mädchens bewundern hörte. Aber mit dem Klimpern und Singen habe ich mir das Unglück in's Haus gelockt; denn kaum war ſie ſo weit, daß ſie mit ihrem Stimmchen ſich fühlte, ſo wollte ſie einen Lehrer in der italiäniſchen Sprache haben; in dieſer hölliſchen Sprache nur — bei'm Heiland, ich ſchaudere jetzt, ſo oft ich ein italiäniſches Wort höre! — nur in dieſer Sprache, ſagte ſie, laſſe ſich durch den Geſang das Herz der Menſchen bewegen. Wohl hatte er Recht, wer ihr den Gedanken in den Kopf geſetzt; wie ſich das unverdorbene Herz eines Mädchens durch die verführeriſchen Laute dieſer Sprache vom Wege des Rechten abbewegen äßt, das hab' ich erfahren, und muß es dieſe Stunde och bejammern!“

36.

„Ich begreife Ihren Kummer in ſeiner ganzen nsdehnung!“ ſagte ich; „aber wie kamen Sie dazu, rade dieſem Abenteurer Ihre Thür zu öffnen, und auf elchem Wege ward er Ihnen empfohlen?“

„Ey, er hatte ſich hier mehrere Monate ſchon auf gehalten!“ erwiederte der alte Herr, „und ließ ſich ziemlich bitten, Unterricht in ſeiner Mutterſprache zu ertheilen. Einer unſerer Banquiers hat ihn in Leipzig getroffen, und ihn beredet, in Prag, wo man der Muſik wegen das Italiäniſche liebt, ſeine Hütte zu bauen. Er brachte ihn in ſeinem eigenen Wagen mit, und ſchoß ihm zu ſeinem Fortkommen hier das erſte Handgeld vor. Es dauerte auch nicht lange, ſo ſtand ſein Waizen in voller Blüthe. Er gab ſich für den Sohn eines altadelichen Florentiners aus, welcher aufrühreriſcher Schritte wegen verfolgt worden, und am Ende aus Europa geflohen. Es ging ihm gut vom Munde; man hörte ihm mit Wohlgefallen zu, und nachdem er erſt gezeigt, daß er im Unterricht was zu leiſten vermöge, riſſen ſie ſich um ihn; von allen Seiten ſagten ſie ihm die ſüßeſten Artigkeiten, und ohne Buonaventura konnte keine muſikaliſche Geſellſchaft fertig werden. Was wußt' ich? Er war bei der Hand, geſchmeidig wie ein Ohrwurm, und ſagte, in einem Jahre ſolle meine Tochter italiäniſch ſprechen, als wäre ſie mit dem Waſſer des Arno getauft worden. Es war aber, als wollte das Schickſal mich warnen; das Hündchen meiner Tochter, ein gutes frommes Thierchen, das keine Bosheit kennt, biß ihn in den Fuß, als er den erſten Abend bei mir zubrachte, und ſo oft er nachmals über meine Schwelle trat, bellte es ihn an, und wollte ſich weder durch ſeine Liebkoſungen noch durch die ſüßen Brocken die er ihm mitbrachte, irre machen laſſen. Auch gefiel er mir ſelber gleich anfangs nicht; das ſcheue Weſen, das er an ſich hatte, und der unſtete Blick, den er nicht verheimlichen konnte, ſcheuchten mich von dem Taugenichts zurück, und benahmen ſeinen Worten alle Anlockung in meinen Ohren. Meine Tochter aber machte die glänzendſten Fortſchritte, und hätte einen Freund, der gegen den Italiäner geſprochen, in ihrem Leben nicht mehr anſehen mögen. Da war denn einmal hier bei einem Apotheker ein Zirkel junger Leute beiſammen: man warf die Frage auf, welche unter den Enkelinnen der Libuſſa die ſchönſte ſey, und Jeder ſetzte ſich hin, um ſie in Reimen zu ſchildern. Der Italiäner nannte ſein Muſterbild Julie, und in jeder Strophe war meine Tochter zu erkennen. Sie erfuhr's, und ſeit dem Augenblick war ſie wie behext, und hängte ſich an den Abentheurer mit allen Kräften ihrer Seele. Ich merkte es aber bald, und überraſchte ſie bei einer Börſe, die ſie für ihn arbeitete. Da machte ich kurzen Prozeß, und verbot ihm mein Haus; ſie aber verſprach mir heilig, nicht weiter an ihn zu denken, und um mich recht ſicher zu machen, lieferte ſie mir die Briefchen aus, die ſie von ihm erhalten. Es dauerte kein Vierteljahr, ſo machte er ſich, wahrſcheinlich Schulden halber, von Prag fort; ich war froh, und glaubte gewiß, nun ſey die Gluth bis auf den letzten Funken ausgedrückt — ich alter Thor! ſie haben einander geſchrieben, es iſt kein Zweifel, und nun kam dieſer Unhold, der Linkowsky, dazu, und brachte ſie ſo weit, daß ſie ſich entſchloß, in Mannskleidern mit ihm zu fliehen!«

»Da ſehen Sie ſelbſt!« rief er, indem er aufſtand, und aus dem geöffneten Schreibpult einen Brief holte. Er war in italiäniſcher Sprache geſchrieben; nur kurz, aber von der ganzen Gluth eines ſehnſuchtsvollen Herzens begeiſtert.

„Linkowsky," las ich, „iſt außer Dir der Einzige in der Menſchheit, für welchen mein Herz noch ſchlägt. Vertrau' ihm, wie dem Engel unſerer Liebe; er wird Dich hinführen, wo die Sonne unſeres Glückes ſo eben empor ſteigt, und unſerer ewigen Verbindung freundlich leuchten ſoll. Sei muthig, mein Mädchen; nur Deine Flucht öffnet uns das Thor des Friedens!"

37.

David Linkowsky hatte ſich in Berlin von einem Jugendfreunde des alten Herrn eine Empfehlung an denſelben zu verſchaffen gewußt, und war mit bereitwilliger Gaſtfreundlichkeit von ihm aufgenommen worden. Sein feiner Anſtand nahm den Alten ein, ſein geſellſchaftliches Talent machte ihn zu jeder Stunde willkommen. Bei dem dritten Beſuche ſchon war er mit der Tochter einverſtanden; ſie zeigte ihm die Mittel, wie er das Herz ihres Vaters ganz und gar für ſich gewinnen könne, ſie machte ihn mit den Lieblings-Gedanken deſſelben bekannt, und warnte ihn beſonders vor allem militairiſchen Weſen; der alte Herr ſey gegen keine Lebensweiſe ſo entſchieden als gegen den Kriegerſtand eingenommen, der ihm zwei Jahre ſeiner Jugend verbittert habe. Linkowsky benutzte den Wink, zeigte ſich ſchon bei dem nächſten Beſuche ohne Schnurhart, und ſpottete mit treffendem Witze über den Kriegerſtand und ſein ehrenvolles Elend.

„Wenn ich nur wüßte,“ fuhr der alte Herr fort, nachdem ich ihm den Brief des Italiäners zurück gegeben, „was das für eine Wittwe in Berlin iſt, welche durch dieſen Linkowsky meiner Tochter einen ſichern Zufluchtsort für's Erſte verheißen, und für die Folge dann mit mütterlicher Zärtlichkeit ſie zu lieben verſprochen hat!“

„Wiſſen Sie vielleicht eine nähere Bezeichnung mir anzugeben?“ fragte ich.

„Ich habe das Schreiben geſtern gleichfalls in meiner Tochter Zimmer gefunden!“ antwortete er. Aber ein Name iſt nicht darin angegeben. Nur ſo viel läßt ſich daraus erſehen, daß ſie dort in der Kochſtraße wohnt.“

„In der Kochſtraße?“ rief ich verwundert; „und nennt ſich eine Wittwe?“ —

„Eine Wittwe, ja!“ entgegnete der alte Herr. „Und auf meine weitere Frage geſtand mir meine Tochter, es ſey eine Hofräthin, Linkowsky's nahe Verwandte, bei welcher er während ſeines Aufenthalts in Berlin gewohnt.“

„Eine Hofräthin!“ ſagte ich, „und hat ſich als eine Wittwe angegeben?“

„So iſt es, werther Herr!“ antwortete er. „Den Namen aber weiß Julie ſelbſt nicht; ſie hat es mir bei allen Heiligen zugeſchworen. Sie ſoll aber noch einmal mir Rede ſtehen, wenn Sie meinen!“

Er klingelte, und befahl, ſeine Tochter zu rufen.

Sie erſchien. Sie hatte geweint, und das Leben ihrer Wangen war vom Gram hinweg gehaucht. Ich ſtand überraſcht auf, und hätte ſie an einem andern Orte kaum erkannt. Sie verneigte ſich gegen mich mit ängſtlicher Schüchternheit, und küßte dann ihrem Vater zitternd die Hand.

„Julie!“ ſagte dieſer ernſt, doch ohne Strenge, „noch einmal: weißt Du wirklich den Namen des Hofraths nicht, deſſen Wittwe Dir in Berlin ihre Wohnung angeboten?“

Sie legte die Hand auf's Herz, und betheuerte, keine Auskunft geben zu können.

„Sollte ich ihn vielleicht wiſſen?“ fiel ich ein, und nannte den Namen des erdroſſelten Hofraths.

Julie ſtutzte, als hätte ſie den Namen ſchon einmal gehört.

„Warum nicht gar?“ rief der alte Herr, „das iſt ja mein Jugendfreund, und eben der, welcher mir den unſeligen Entführer meiner Tochter empfohlen hat!“

„Gott der Gerechtigkeit!“ rief ich, und faltete die Hände; „ſeinen eigenen Mörder hat er Ihrem gaſtfreundlichen Wohlwollen empfohlen. Ihr Freund iſt nicht mehr; das Grab hat ihn aufgenommen, und unter dieſes Linkowsky Händen hat er ſeinen Geiſt gewaltſam aufgeben müſſen!“

38.

Mehrere Sekunden hindurch ſah mir der alte Herr bewegungslos in's Geſicht, und konnte für ſein ſchauderndes Entſetzen keine Worte finden. Julie aber trat an's Fenſter, und blickte ſinnend in die Morgenſonne, als überlegte ſie, ob dem ſo gräßlichen Berichte eines Fremden wohl irgend Glauben geſchenkt werden könne.

„Heilige Natur!“ rief endlich der alte Herr, „wie können deine Stimmen ſo grauſam unſer Herz betrügen? Sehen Sie, Herr, der Unmenſch trat in mein Haus mit dem Brief in der Hand, worin der Hofrath mit der Beredſamkeit eines warmen Freundes ſein Lobredner geworden; aber auch ohne die Empfehlung hätte ich ihn mit wohlwollenden Armen aufgenommen. Ich weiß nicht, was er für eine mächtige Fürſprache in meinem Herzen hatte; aber er wußte ſo einnehmend ſich zu betragen, er ſprach mit ſo ſüßer Anmuth, ließ bei jedem Wort die Theilnahme des biederſten Hausfreundes merken — wenn er erzählte, mochte man ſich kaum ſo viel Zeit nehmen, das Licht zu putzen, und vergaß, nach der Uhr zu ſehen; wenn man ihn um Rath fragte, klang ſeine Antwort wie das Orakel der Klugheit, und man hatte keine Luſt mehr, ſich an einen andern Menſchen auf Erden zu wenden; alle meine Geheimniſſe hätte ich ihm anvertrauen mögen, und wenn er am Tiſch mir gegenüber ſaß, freute ſich mein Auge an ſeinem männlich ſchönen Angeſicht, und mit einem Sohn glaubte ich den Segen meiner Tafel zu theilen. Kein unedles Wort kam über ſeine Lippen, und als ich ihm erzählte, welches Verbrechens wegen man Sie in's Gefängniß abgeführt, ließ er eine menſchenfreundliche Regung merken, und ſagte, er hätte auf Ihrer Stirne nimmermehr den Stempel einer ſo verworfenen Seele geſucht. Geh' auf dein Zimmer, Julie, und danke dem lieben Gott auf Deinen Knieen, daß er Dich durch ſo wunderbare Fügung aus den Händen eines ſo entſetzlichen Ungeheuers erlöſt; ſo lange Du lebſt, feiere den vorgeſtrigen Tag als Deinen zweiten Geburtstag; Du haſt an's Thor der Hölle gepocht, ein Engel des Heils hat Dich zurück geriſſen!"

Mit einem Blick des mißtrauiſchen Haſſes, der mir ſchmerzlich zu Herzen ging, entfernte ſich Julie.

Sie hatte uns kaum verlaſſen, als der Präſident in's Zimmer trat, und mir auf's freundſchaftlichſte die Hand drückte.

„Aus Juliens Augen," ſagte er, „ſpricht noch immer der Schmerz; ich bin ihr eben begegnet. Höre, Schwager, der Himmel hat mir Kinder verſagt; ich murre nicht mehr darum, ſie ſind eine gar verfängliche Freude!"

39.

Der alte Herr gab dem Präſidenten mit traurigem Kopfſchütteln Recht, und theilte ihm ſodann die Entdeckung mit, durch welche ich ihn kurz vorher ſo erſchütternd überraſcht hatte.

„Ich zweifle nicht daran!" antwortete der Präſident; „geſtern Abend noch fand ich ein Schreiben aus Berlin auf meinem Tiſche, welches mit einem Winke dieſer Art uns auf den Böſewicht aufmerkſam macht. Was mir von ihm berichtet wird, ſeit wir ihn in unſere Hände bekommen, läßt mich auch das Ungeheuerſte ohne Sträuben glauben. Der Menſch muß mit der ruhigſten Ueberlegung ſeine Verbrechen begangen haben; eine Kraft, eine Willensſtärke läßt er blicken, die mir bisher im Laufe meines Amtes noch nicht vorgekommen. Seit dem Augenblick, da ihn der Beamte aus dem Wagen hob, und auf mein Zimmer brachte, wo wir mit Erſtaunen ihn erkannten, hat er ſein Auge unbeweglich an den Boden geheftet, und anwortet auf keine Frage, auf keine Drohung und Ermunterung; wie man ihm die Schüſſeln ſchickt, kommen ſie wieder, nicht das Mindeſte hat er bis dieſe Stunde an Speiſe oder Trank zu ſich genommen, und ich glaube, der Menſch beſitzt Rieſenkraft genug, ſich durch ſtandhaftes Erhungern dem Arm der Gerechtigkeit zu entziehen!"

„Haben Sie ſeine Schriften ſchon durchgeſehen?" fragte ich; „unſtreitig geben ſie merkwürdige Aufſchlüſſe."

„Bis jetzt liegen ſie noch unberührt da," erwiederte er. „Ich war mit Geſchäften in dieſen Tagen zu vielfach überhäuft, um für eine ſolche Unterſuchung, ſo anziehend und belohnend ſie iſt, die nöthige Muße zu finden. Heute Nachmittag aber bin ich frei, und da denke ich, mich gemächlich hin zu ſetzen, und aus dieſem reichen Schachte alle Räthſel der Finſterniß an's Licht zu fördern."

„Da hätte ich wohl eine Bitte auf dem Herzen, Herr Präſident!" ſagte ich; „nur fürchte ich, Sie möchten ſie als einen unzeitigen Vorwitz zurückweiſen!"

„Bitten Sie!" rief er, „und rechnen Sie auf meine Bereitwilligkeit. Wir haben Ihnen ein herbes Capitel in die Geſchichte Ihres Lebens eingeſchaltet, und ein bedeutendes Schmerzengeld zu zahlen. Fordern Sie, Sie können der Gewährung im Voraus gewiß ſeyn!“

„So würde ich Sie erſuchen,“ war mein Anliegen, „mich zuvor in die Papiere des Mörders einige Blicke thun zu laſſen. Für Treue und Verſchwiegenheit bürg' ich mit meinem rechtlichen Namen!“

Der Präſident ſtand einige Augenblicke ſinnend da. „Hätte mein Schwager ſelbſt,“ erwiederte er darauf, „mit ſolch einem Geſuch mich angegangen, ich würde es ihm rundweg abgeſchlagen haben; Ihnen es abzuſchlagen, ſtreitet gegen mein Gefühl. Kommen Sie; doch auf meinem eigenen Zimmer und in meiner Gegenwart, das iſt die Bedingung; anders bekommen Sie kein Blatt in die Hand. Auf Wiederſehen, Schwager!“

Wir ſtiegen in den Wagen, und traten in die Wohnung des Präſidenten. Das erſte, welches mir in ſeinem Zimmer auffiel, war das Taſchentuch mit den Anfangsbuchſtaben meiner Namen. Ich erkannte es ſogleich, und fragte, auf welche Weiſe es hieher gekommen?

„Es gehört dem Mörder, nicht wahr?“ entgegnete der Präſident. „Seine eigenen Hände waren ihm damit gebunden; ich ließ ihm aber ſogleich hier auf meinem Zimmer die Ketten anſchnallen, und ſo iſt es zurück geblieben.“

„So hat mir der Böſewicht, da er mir die falſchen Banco-Scheine in die eine Taſche ſteckte, aus der andern zugleich das Tuch genommen. Sie erhalten es aber nicht wieder, Herr Präſident; es bleibt mir das theuerſte Andenken dieſer ſonderbaren Tage!“

Darauf erzählte ich ihm, welche Wichtigkeit das Taſchentuch für mich habe; er freute ſich, mir ein Geſchenk damit machen zu können.

Seitwärts ſtand der Koffer des Mörders. Er wurde geöffnet; unter den Kleidungsſtücken lag eine Menge von Schriften und Briefſchaften; der größte Theil italiäniſch, die übrigen theils in deutſcher, theils in franzöſiſcher Sprache, alle aber mit der genaueſten Sorgfalt geordnet.

40.

Die Begierde, mit welcher ich die Blätter durchflog, bedarf keiner Schilderung; aber reicher, als ich erwartet, war die Erndte. Mit jedem Durchſchneiden eines Fadens, welcher die einzelnen Packete zuſammen hielt, öffnete ſich der Wißbegier ein neues Feld, und bis auf wenige dunkle Stellen klärte ſich mir die ſeltſamſte Geſchichte auf; die Haupt-Epochen im Lebenslaufe Linkowsky's und des Italiäners ließen ſich aus den Briefen ohne bedeutende Schwierigkeit nach Zeit und Ort zuſammen ſtellen. Ich konnte vor Ueberraſchung kaum zu mir ſelbſt kommen, als ich die beiden Menſchen in ihrem wahren Lichte kennen lernte; Staunen und Schauder, Abſchen und Mitleid wechſelten in meiner Seele, einen Tag des Jammers aber glaubte ich heran nahen zu ſehen, der Alles überſtieg, was mich im Laufe dieſer Tage erſchüttert hatte.

Ehe ich jedoch die nähere Auskunft darüber mittheilen kann, erfordert es der Gang der Begebenheiten, von dem Plan der Entführung Bericht zu erſtatten. Leipzig war der Ort, wo man zuſammen zu treffen verabredet hatte; dort wollte man überlegen, wohin man ſich für die Zukunft wenden, und welche Vorkehrungen man für die Sicherheit Aller treffen wollte. Wie das heiligſte Kleinod hatte Buonaventura noch einmal ſchriftlich dem Freunde ſeine Geliebte empfohlen; Zweifel der Angſt und zärtliche Beſorgniß hatten ſeine Feder geleitet.

Je weiter ich las, deſto leichter wurde die Laſt der Verbrechen, welche auf dieſem Unglücklichen zu liegen ſchien, deſto lebhafter erregte er mein Mitleid, und deſto bewegter erinnerte ich mich der Schreckensnacht, wo er mir zum erſten Mal erſchienen, und in der ganzen Verzerrung ſeines hoffnungsloſen Jammers vor mich hingetreten war. Er war kein Verbrecher, und doch hatte der Genius der Unſchuld ihn verlaſſen; mit einem ſanften, edlen Herzen ſchien er in die Jünglingsjahre getreten zu ſeyn, aber aus ihnen heraus kam ein Bedauernswürdiger, durch deſſen ödes grauenvolles Leben die furchtbarſten Blitze zuckten. Seine Ruhe war dahin; das Schickſal hatte ihn an ſchauerliche Abgründe geführt, und ihn am Ende in die Hände eines Böſewichts geliefert, der ihn mit ehernen Feſſeln an ſich gekettet, und bei den Miſſethaten, gegen welche ſeine Seele ſich empörte, ſeine Zunge zu binden gewußt hatte.

Meine Anſicht vom Verhältniß der beiden Menſchen nahm eine ganz andere Wendung, und ein Entſchluß wurde in mir rege, von welchem ich zwei Stunden vorher nicht die leiſeſte Ahnung gehabt hatte.

Ich übergab dem Präſidenten die Schriften, bat ihn, bevor er ſie ſelbſt durchgeleſen, ſie um des Himmels willen nicht in die Hände ſeines Schwagers zu geben, und eilte nach Hauſe.

41.

Der alte Herr war ausgegangen. Ich benutzte
ſeine Abweſenheit, und ließ mich bei ſeiner Tochter mel-
en. Aus der zögernden Antwort merkte ich, wie un-
angenehm ihr mein Erſcheinen ſey. Indeſſen ließ ſie
mich eintreten, und ſuchte ihren Widerwillen zu unter-
rücken.

Ich geſtand ihr, daß ich es ſehr begreiflich finde,
enn ihr mein Anblick wehe thue; doch möge ſie beden-
n, daß ſie ohne mein Erſcheinen in Prag einem ge-
iſſenloſen Verbrecher in die Hand gefallen wäre, daß
nicht nur den Grimm ihres Vaters zu beſänftigen
trachtet habe, ſondern nach Durchſicht der Linkowsky-
en Papiere ſogar geſonnen ſey, für den ſehnlichſten
er Wünſche eine erfreuliche Befriedigung herbei zu
hren. Buonaventura ſey bei weitem der Verworfene
ht, wofür ich ihn bisher gehalten; das Einzige, was
ſchände, ſey die Freundſchaft mit dieſem Auswurf
.

der Menſchheit. Mein Vorſatz ſey es, ihr Engel des Troſtes zu werden; nur möchte ſie weiter nicht durch Mißtrauen mich von ſich entfernen, und mit ſicherem Glauben mir entgegen kommen.

Wie ein Tauber, möcht' ich ſagen, welcher plötzlich ſein Gehör wieder erlangt, und nach langen Jahren zum erſten Mal, freudig erſtaunt, die Glocke des nächſten Kirchthurms läuten hört, horchte das Mädchen auf meine Erklärung, und ſah mich lange mit bewegungsloſen Augen an, als ſuchte ſie auf meiner Stirn die Zeichen der Aufrichtigkeit. Dann aber faßte ſie mit Heftigkeit meine Hand, beſchwor mich, es redlich mit ihr zu meinen, und in der traurigen Wüſte ihres Elends ſie nicht mit einem täuſchenden Irrlicht zu ängſtigen.

Es hielt ſchwer, ſie von der Argloſigkeit meiner Geſinnungen zu überzeugen. Nach einer Stunde erſt entſchlug ſie ſich aller Zweifel, bat mich um Verzeihung, wenn ſie mich durch ihren ungerechten Argwohn gekränkt habe, und erzählte mir mit der angeborenen Lebhaftigkeit, welche mit jedem Augenblick ſichtbarer ihr zurück kehrte, wie ſie zuerſt ihren Freund ſeines geiſtreichen Unterrichts wegen geachtet, wie er durch das lauterſte Geſpräch und die ſeelenvollſten Beweiſe ſeiner Neigung allmählig ſie gewonnen, wie ſie unwiderſtehlich ſich zu ihm hingezogen gefühlt, und endlich ſeinem Schwur unwandelbarer Liebe, nicht anders als mit den Thränen der Freude habe antworten können. „Kein wahreres Wort, werther Herr!“ ſchloß ſie, „iſt je aus Ihrem Munde gekommen; mein Cäſar iſt kein Verworfener: Keiner hat, wie ich, in die Tiefe ſeines ſchönen Herzens geblickt, und wenn ich allein, der einzige Sonnenſtrahl ſeiner Winternacht, wie er mich nannte, dieſen verhüllten Engel entſchleiert geſehen, iſt es ein Wunder, wenn ich allein auf dieſer Erde ihn mit den Armen der Liebe umſchloß, und ihm tröſtend die Bürde ſeines Jammers tragen half?"

Ich wiederholte ihr mein Verſprechen, ermahnte ſie zum Gehorſam gegen die Befehle ihres Vaters, und empfahl ihr, vom Inhalt unſeres Geſprächs ihn nichts merken zu laſſen. Ich hatte die Thür ſchon in der Hand, als ich noch einmal auf einen Augenblick zurück kehrte, und mich erkundigte, wie die Doſe mit ihrem Bildniß in Buonaventura's Hände gekommen?

„Ich hatte mich heimlich mahlen laſſen!" ſagte ſie, „und wollte meinen Vater zu ſeinem Geburtstag mit der Doſe überraſchen. Ach Gott, mein Cäſar ahnte unſere Trennung, die Angſt preßte ihm das Herz zuſammen; da bat er mich um das Bildniß, das einzige Andenken an ſelige Stunden — ich konnte nicht Nein ſagen, und gab es ihm."

Bei Tiſche ward wenig geſprochen; mich überfiel in Schauer, wenn ich den alten Herrn anſah, und mir en Jammer dachte, der dieſe redlichen Züge verzerren ollte. Nachmittags ging ich zu Leidesdorf, und nahm bſchied von ihm. Bei Henneberg ließ ich mich enthuldigen, da es mir unmöglich würde, auf den Abend in Gaſt zu ſeyn. Dann machte ich mich in aller Eile reiſefertig, und ſtieg in den Wagen, der mich nach Leipzig tragen ſollte.

42.

Ich hatte meine Reiſe noch nicht vollendet, und Leipzigs Thürme ließen ſich nur mit Mühe im fernen Nebel unterſcheiden, als ich zur Linken auf einem Hügel zwei Menſchen neben einander ſtehend erkannte, deren Einer mit einem Stocke auf mich her zu deuten ſchien. Vom Geſicht des Andern ließ ſich nichts Deutliches wahrnehmen; ein fremdartiger Gegenſtand ſchien davor zu ſchweben. Eine Heerde weidete, über den Hügel zerſtreut, und bei dem Mann mit dem Stabe ſaß ein Hund.

Allmählig kam ich näher, und nachdem ich den Mittelpunkt einer mäßigen Anhöhe erreicht, erkannte ich in dem Einen einen Schäfer, im Andern aber einen Fremden, der mit einem kleinen Fernglaſe vor dem Auge erwartungsvoll nach meinem Wagen zu blicken ſchien.

Den Augenblick ſagte mir das Herz, es ſey Cäſar Buonaventura. Ich täuſchte mich nicht. Als ich auf Schußweite mich dem Hügel genähert, kam er herab, ſchritt auf den Wagen zu, und blickte mit angeſtrengten Augen herein. Er fand nicht, was er ſuchte, ſchnalzte mit Daumen und Mittelfinger, wie ein Menſch, der ſich in ſeinen Erwartungen empfindlich getäuſcht ſieht, blieb aber am Wagen ſtehen.

Ich ließ halten. „Erwarten ſie vielleicht ein reiſendes Paar aus Prag?“ fragte ich.

„Ja, mein Herr!“ antwortete er mit freudiger Heftigkeit; „ſind ſie Ihnen vielleicht begegnet?“

„Sie ſind einige Meilen von hier in einem Städtchen,“ ſagte ich, „in deſſen Nähe ſie die Hinter-Axe des Wagens gebrochen haben; ſie werden daher wohl vor morgen Mittag in Leipzig nicht eintreffen, und haen mir aufgetragen, ihren Freund, der ihnen wahrcheinlich eine gute Strecke entgegen gegangen ſeyn ürde, mit zurück nach der Stadt zu nehmen.“

Der Italiäner wandte ſich um, und blickte nach r Sonne. „Es währt noch zwei oder drei Stunden,“ gte er, „ehe es finſter wird; ich mache mich auf den eg, und ſchreite ich tüchtig zu, ſo will ich ſie ſchon r Mitternacht ſprechen!“

„Wir haben jetzt keinen Mondſchein, Herr!“ redete Poſtillon drein; „Sie unternehmen ein mißlich Ding, wer mit dem Wege nicht genau Beſcheid weiß, t Unrecht, ſich bei dieſer Tagesſtunde auf die Reiſe wagen!“

„Mag es finſter werden, wie es will!“ rief jener; gehe. Wie heißt das Städtchen?“

„Ich nenne es Ihnen nicht!“ entgegnete ich; „der gere der beiden Reiſenden hat mir ausdrücklich aufgen, Sie davon abzuhalten, und konnte ſeine ſtlichkeit deswegen nicht verbergen.“

„Hat er das?“ fragte der Italiäner. „O ſie iſt Liebe und zärtlicher Sorgfalt! Wenn Sie erlauund Platz im Wagen haben, ſo nehme ich Ihr Erbieten an, und fahre mit Ihnen zurück!“ Mit dieſen Worten ſtieg er ein.

Ich betrachtete ihn näher, und fand zwar in ſeinem Angeſicht die unruhige Schüchternheit und den Zug der Schwärmerei wieder; doch ſchien die Erwartung des Wiederſehens mit ſeinem Mädchen ihm den Geiſt erheitert, und die geheime Laſt ſeines Herzens erleichtert zu haben.

43.

„Der junge Freund,“ begann ich, „der mit mehr als gewöhnlicher Zärtlichkeit Ihnen ergeben iſt, ſcheint ein ſehr liebenswürdiges Mädchen zu ſeyn!“

„Ein Mädchen?“ fragte er erſtaunt.

„Ey freilich!“ erwiederte ich; „ich habe ihr Bildniß einmal auf einer Doſe geſehen!“

Er ſah mich erſchrocken an.

„Nur ſchade,“ fuhr ich fort, „daß ſie ſich in ſolcher Geſellſchaft entſchloſſen hat, zu reiſen. Sie ſteht neben ihrem Begleiter, wie der Engel der Unſchuld neben dem giftigen Dämon des Verbrechens. Wie konnten Sie Ihr Kleinod einem David Linkowsky anvertrauen?“

„Er iſt ein Mann von Ehre, Herr!“ entgegnete er ſchnell; „ein feiner, gebildeter junger Mann, auf deſſen Freundſchaft ich unbekümmert bauen darf. Aber wie wiſſen Sie — ich begreife nicht —!“

„Freundſchaft?“ fiel ich ihm in's Wort; „ey freilich, wenn man ſich im Hauſe eines nächtlichen Mordes bei blutigen Myſterien verbrüdert, und hernach auf einer Flucht von vielen Meilen einander kennen gelernt hat!“

„Herr des Himmels!“ rief der Italiäner: „wer ſind Sie? Mir ſchaudert bei Ihren Worten!“

„Kein Wunder!“ ſagte ich: „wer ſolch einen Freund hat, muß vor der Allwiſſenheit eines Dritten zittern. Aber beruhigen Sie Sich: es iſt noch weit hin bis zur Geiſterſtunde, vor dem nächtlichen Glockenſchlag **Eins** darf Ihr Gewiſſen im Wagen nicht erbeben, und einen **Topf**, wie Sie ſehen, habe ich nicht bei mir!“

Der Italiäner fuhr bleich zuſammen, ſprang auf, und wollte dem Poſtillon Halt! zurufen.

„Geben Sie Sich zufrieden, Buonaventura!“ rief ich, und hielt ihn zurück. „Danken Sie dem Himmel, deſſen weiſe Fügung Sie aus den Klauen eines Teufels gerettet, und die ehrenloſen Bande geſprengt hat, mit welchen er Sie umſtrickt hielt. David **Linkowsky** hat die ſtrafende Rachegöttin ereilt: er iſt in den Händen der Gerechtigkeit, und wer weiß, ob wir ihn noch am Leben finden. Julie lebt unter den Augen ihres Vaters, und iſt nicht unterweges, um in Ihre Arme zu eilen: doch eben ich, aus deſſen Munde Sie die niederſchlagende Nachricht erhalten, komme als ein Bote Ihrer Liebe, und beſtehen Sie die Probe, ſo kehre ich morgen am Tage mit Ihnen nach Prag zurück, und uche mit dem Beiſtand des Himmels ein liebendes Paar u beglücken, welches durch manche Schmerzenswoche ür ſeinen Leichtſinn ſattſam gebüßt hat!“

Mit ſchweigendem Staunen hörte Buonaventura mich ſprechen. Als ich geendet, bedeckte er, vor Schaam faſt verſinkend, mit beiden Händen das Geſicht, und ſchluchzte laut.

Nun wechſelten von beiden Seiten Fragen und Erklärungen; mit jeder Minute wuchs ſein Vertrauen. Noch aber blieb die Hauptfrage übrig, ob er bei der Erdroſſelung des Hofraths Mitwiſſer geweſen? — Er ſah, daß ich die geheimſten Punkte ſeiner Lebensgeſchichte wußte, und Verſtellung zu keinem erfreulichen Ziel führe. Er ſchwur mir bei dem Heil ſeiner Seele, im Augenblick der That nicht das Geringſte davon gewußt zu haben; nachdem ſie indeſſen geſchehen, habe er ſie geahnt, doch nicht den Muth gehabt, an den Mörder darüber eine Frage zu thun.

„So hoffen Sie das Beſte!“ ſagte ich; „Sie fahren morgen gegen Mittag mit mir nach Prag zurück!“

44.

Wir blieben bis ziemlich ſpät in die Nacht bei einander, und verbrachten auch den größten Theil des folgenden Vormittags mitſammen. Stieg ich in Buonaventura's Zutrauen, ſo ſtieg er in meiner Achtung; immer ſchmerzlicher that es mir um eine edle, mit ſchönen Kräften ausgeſtattete Seele leid, an welche der Giftwurm der Verführung ſich geſetzt, und faſt ihre koſtbarſten Blüthen weggezehrt hätte.

Ich hegte die Vermuthung, auch die Hofräthin in

Leipzig zu treffen. Sie war indeſſen in Berlin geblieben. Ich fragte Buonaventura, ob er ſie kenne? Geſprochen habe er ſie nie, verſicherte er; in einer Geſellſchaft aber, wo Linkowsky ſehr aufmerkſam ſie unterhalten, habe er ſie geſehen.

Bald ging es wieder nach Süd-Oſten zurück, und hinter der fernen Nebelkette des Erzgebirges ſtieg uns der ſanfte Vollmond entgegen. Selten habe ich eine angenehmere Reiſe gemacht. Ich lernte meinen Gefährten nun auch von andern Seiten kennen, und hatte Urſach, einen jungen Mann zu bewundern, welcher über die Schriftſteller ſeines Vaterlandes mit Begeiſterung und geſchmackvollem Urtheil zu ſprechen wußte, die ſchönſten Früchte der neuern Literatur mit paſſender Wahl eingeſammelt hatte, und unſere deutſchen Dichter keinesweges mit der Befangenheit eines Südländers empfand. Ich erinnerte ihn an Florenz, ich ſprach von meinem Aufenthalt in dieſer Stadt, und fragte ihn, ob ihn das Herz nicht zuweilen allgewaltig zurück ziehe? Deutſchland, erwiederte er, ſey der Boden, der ihn feſſele; Julien aber zur Seite, gäb' es freilich einen paradiſiſchen Garten auf Erden, und der liege zwiſchen dem Po und dem Veſuv.

In Prag angekommen, ſtieg ich in demſelben Gaſthof ab, welchen ich gleich anfangs gewählt hatte, ließ meinen Reiſegefährten dort zurück, und befahl ihm, das Zimmer nicht zu verlaſſen. — Mein erſter Gang war zum alten Herrn: er ſaß noch bei Tiſche, und Julie bereitete ihm den Kaffee. Vater und Tochter ſchienen völlig verſöhnt, und der Friede wieder mit ſeiner ſtillen Freude in das Haus eingezogen. Sichtbar ſchlug das Herz des Mädchens mir entgegen; ſie zitterte, da ſie die Taſſen füllte.

David Linkowsky, erfuhr ich, war noch am Leben; doch lag ihm bereits der Tod auf den Lippen. Er hatte in der That während der ganzen Zeit nicht das Mindeſte genoſſen, lag unbeweglich auf dem Bette, und war durch kein Zwangsmittel ſo weit zu bringen, daß er nur ein einziges Wort hätte hören laſſen. Keiner von Allen, die ihn ſahen, hatte iemals ſolch einen Rieſenſtarrſinn der Selbſtüberwindung erlebt.

Ich führte den alten Herrn von fern auf den Sprachmeiſter ſeiner Tochter, und ſah bald, wie ihn der veränderte Styl meiner Rede befremdete. Es war ſchwer, mit ſeiner Entrüſtung gegen den armen Unglücklichen es auf zu nehmen; doch die Milde ſeines Herzens ließ mich für die Zukunft das Beſte hoffen.

Am achten Tage nach ſeiner Gefangennehmung ſtarb David Linkowsky. Dreißig Stunden vorher war das Licht ſeiner Augen erloſchen, und unter langſamen Krämpfen nahte ſeine Auflöſung heran. Etwa eine Stunde vor ſeinem letzten Athemzuge, hatte er ſeine Hände, wahrſcheinlich um ſie im Gebet zu falten, emporheben wollen; aber ihm gebrach die Kraft, ſie ſanken ohnmächtig wieder zurück auf's Bette. — Buonaventura hatte ihn nicht ſehen noch ſprechen wollen, und ich fand mich nicht berechtigt, ihn dazu auf zu fordern.

45.

Drei Tage hinter einander hatte ich mehrere Stunden mit dem alten Herrn verplaudert, und deß meiſten Dornen, welche er im Herzen gegen den Italiäner hegte, mit glücklichem Erfolg die Spitzen weggebrochen, als der Präſident in ſeinem Hauſe ein glänzendes Abendfeſt gab, wo Julie vorzüglich, wie es ſein Wunſch war, in der ganzen Pracht ihrer blühenden Jugend erſcheinen ſollte. Buonaventura konnte den Wunſch nicht unterdrücken, ſie vor dem Hauſe des Präſidenten verſtohlen aus dem Wagen ſteigen zu ſehen; ich aber hatte mich auf den Abend meinem Freunde Henneberg verſprochen — denn am folgenden Tage ſollte ſeine Vermählung ſtatt finden, und der Vorabend derſelben ward, nach alter deutſcher Weiſe, mit phantaſtiſchen Späßen und Faſtnachts-Schwänken luſtig durchgepoltert.

Bei dem Präſidenten ging es hoch her; die Stutzer dufteten, die Schönen blühten, Julie aber ſchien die Königin des Feſtes zu ſeyn. Die Geſellſchaft blieb lange beiſammen; es ſchlug Eins, als der Nachtiſch herein gebracht ward. Endlich entfernten ſich die Alten, und räumten der jüngern Welt den Platz; Juliens Vater nur blieb, und beſchloß, ſeinem Schwager zu Liebe bis auf den letzten Mann aus zu halten.

Der Präſident rief einen Diener, der einem der Gäſte hinunter leuchten ſollte. Dieſer ſtellte in der Eile eine Lampe auf den Tiſch, der mitten im Cabinet des Hausherrn ſtand; darüber hing ein Kronleuchter, welcher, da er beſchädigt war, für dieſen Abend mit einem Flor-Ueberzug umhüllt worden. Der Ueberzug fängt Feuer, ein plötzlicher Rauch dringt in alle Zimmer, und die ganze Wohnung ſcheint in Flammen zu ſtehen. Die ſtürmiſchſte Verwirrung bemächtigt ſich der Geſellſchaft, erſchrocken läuft Alles durch einander, eilt nach ſeinen abgelegten Kleidern, und drängt ſich nach der Treppe. Während der Hausherr ſich am andern Ende der Wohnung befindet, und durch das Gedränge nicht hindurch kann, eilt ſein Schwager, dem es einfiel, daß der Präſident ſeine wichtigſten Papiere in einem eiſernen Käſtchen verwahrte, in eine Seitenkammer des Cabinets, ergreift haſtig das Käſtchen, findet zufällig den Schlüſſel darin ſtecken, zieht ihn ab, und übergiebt es unten ſeinem Diener, mit dem Befehl, es augenblicklich nach Hauſe zu tragen, und es unter ſein eigenes Bette zu ſtellen.

Indeſſen war das Feuer in wenigen Minuten gelöſcht; nur der Ueberzug des Kronleuchters war herunter gebrannt, und die Decke mit ſchwarzem Ruß belegt. Der alte Herr aber mochte nicht länger weilen; er fürchtete, Julie würde ſich erkälten, und eilte mit ihr nach Hauſe.

Der erlebte Schrecken ließ ihn nicht ſchlafen. Er warf ſich im Bette lange umher, und ſtand endlich ungeduldig auf. Er erinnert ſich des Käſtchens; es fällt ihm ein, ob wohl Linkowsky's Papiere, die ſein Schwager ihm bisher ſo unbegreiflich zu verbergen geſchienen, darin ſeyn mögen; er kann der Verſuchung nicht widerſtehen, zieht es unter dem Bette hervor, und öffnet es. Seine Ahnung beſtätigte ſich. Er durchlief mehrere Blätter, und zog dann einen Brief hervor, in welchem der Mörder einer Dame — deren Name dem alten Herrn, wie den Leſern, nicht unbekannt war — merkwürdige Geſtändniſſe mittheilte. Der alte Herr ſtockt im Leſen, ſeine Hände zittern, ſein Angeſicht erblaßt, er ſinkt in den Seſſel zurück, und liegt, gleich einer Leiche, lange Zeit bewußtlos da.

David Linkoswky war ſein eigener Sohn.

46.

David Linkowsky war der Sohn des alten Herrn. Eine Räuberbande hatte auf dem Gute ſeines Bruders bei nächtlicher Finſterniß Feuer angelegt, im Tumulte der Plünderung aber einer der Böſewichter ſich des Knaben bemächtigt, und ihn auf der Flucht mit ſich genommen, um ihn tiefer in Polen einem Edelmann als Leibeigenen zu verhandeln. Der Oheim, der den Knaben ſelbſt todt glaubte, und die Vorwürfe ſeines Bruders fürchtete, wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß er eine Ruhr als die plötzliche Todesurſache des Kleinen angab. Er war ſelbſt nach Prag gereiſt, um eigenen Mundes ſeinem Bruder mit Troſt beizuſtehen.

Ein Illyrier aber, der in Venezianiſchen Kriegsdienſten ſtand, entriß den Knaben ſeinem Entführer, nahm ihn zu ſich, und ſorgte für ihn. Er wurde ſelbſt ſein Lehrer, und unterrichtete ihn vorzüglich im Zeichnen, dem einzigen Gegenſtande, zu welchem ſein Schüler Luſt zeigte. Der junge Menſch aber, an das unſtäte Leben durch ſeinen Räuber gewöhnt, vergalt dem Illyrier ſeine Sorgfalt mit Undank, verließ ihn in einer Krankheit, kam nach Venedig, und trieb ſich dann in Italien umher. Sein edles Aeußeres verſchaffte ihm Eingang in die Häuſer würdiger Familien: der feine geſellige Ton war indeſſen das einzige, was er im Umgang mit edlen Menſchen ſich aneignete. Frauen ſchenkten ihm ihre Liebe; in ſeinem laſterhaften Herzen aber konnte keine ſanfte Empfindung lange wohnen, die zärtlichſte Treue konnte ihn nicht rühren; er verließ ſeine Geliebten, wie er ſeinen Retter verlaſſen.

Das Glück hatte ſich ihm mehrmals günſtig gezeigt. Ein piemonteſiſcher Edelmann, der viele Güter des Glücks, aber keine Kinder beſaß, gewann ihn lieb. Der Edelmann hatte ſich mehrmals mahlen laſſen; keinem Künſtler aber war es bisher möglich geweſen, ſeine Züge in einem treuen Bildniß dar zu ſtellen. Linkowsky entſagte einen ganzen Winter hindurch allen Vergnügungen, und widmete ſich zum zweiten Mal der Zeichnenkunſt mit dem angeſtrengteſten Fleiße. Talentvoll, wie er war, wagte er ſich ſodann augenblicklich an die Aufgabe, und traf ſeinen Edelmann zum Staunen Aller, welche die Arbeit ſahen. Dieſer hielt ihn nun um ſo werther, und da er kinderlos ſtarb, ſetzte er ihm in ſeinem Teſtament ein bedeutendes Legat aus. Der lachende Erbe empfing das Geld, und wanderte damit über die Alpen, um es im ſüdlichen Frankreich zu verſchwenden.

Hier war es, wo ihm das Schickſal Cäſar Buonaventura in die Hände lieferte. Der unglückliche Jüngling irrte ohne Führer und ohne Ausſichten in der Welt umher: ſein Vater, ein unruhiger Kopf, welcher in aufrühreriſche Verbindungen ſich verſtrickt, war aus Florenz verſchwunden, und hatte ſeinen verwaiſten Sohn im hülfloſeſten Zuſtande verlaſſen. Wie ein verirrter Wanderer eine wirthliche Flamme, begrüßte er mit Leidenſchaft den neuen Freund, der, gewandter als er und an Hülfsquellen reicher, ihm von der Vorſehung zur Stütze geſandt ſchien. Gar bald ahnte er den dämoniſchen Geiſt, dem er ſich übergeben: aber ſchon gebrach ihm die Kraft, ſich von ihm los zu reißen — durch das Uebergewicht ſeines Geiſtes hielt ihn der Andere gefeſſelt, wußte aus der Noth des Jünglings ein unauflösliches Bannungsmittel zu machen, und rückwärts, gleichſam mit abgewendeten Blicken, folgte ihm der Unglückliche in die verpeſteten Schlangenhöhlen des Laſters.

Doch eine ernſtliche Neigung ſollte ſeinen Verführer auf längere Zeit feſſeln. Eine Frau, deren unwiderſtehliche Anmuth uns Alle in den öffentlichen Blättern mit Bewunderung erfüllte, hatte ſein Herz gewonnen, und ſchien die Flügel des laſterhaften Flattergeiſtes gebunden zu haben. Mehr, als irgend wem auf Erden, vertraute er ſich ihr, und ſeine wilden Begierden ſchwiegen mehrere Monde.

Linkowsky und ſeine Geliebte hatten in einem fremden Hauſe eine Zuſammenkunft verabredet, und Buonaventura hatte ſein Wort gegeben, das Abentheuer zu ſchirmen, und im Hausflur Wache zu ſtehen. Es war ein unſeliges Haus, das ſie gewählt, und eine verhängnißvolle Nacht ſtieg hernieder, welche dem armen mißleiteten Jüngling die Ruhe ſeines Lebens und faſt auch ſeine Vernunft zerrüttete.

47.

Jene Nacht und jenes Haus ſind gebrandmarkt in der Geſchichte der menſchlichen Verbrechen durch die entſetzliche Ermordung des Fualdes. Linkowsky's Geliebte war die Manſon, welche durch ihre Liebenswürdigkeit die ernſten Richter außer Faſſung brachte. Von ihr hatte er die Tuchnadel und die Uhr zum Geſchenk erhalten; an ſie war der Brief gerichtet, der ſeine Lebensgeſchichte enthielt. Alle Bilder, die einſt ſein jugendliches Herz bewegt, und alle dunklen Erinnerungen aus der früheſten Knabenzeit, hatte er auf's Lebhafteſte ſeiner Freundin darin mitgetheilt, ihr die Feuersbrunſt geſchildert, in welcher das Gut ſeines Oheims bei nächtlicher Stille aufgelodert, und den wilden Mordbrenner, der ihn mit ſich fortgeſchleppt; mit beſonderem Intereſſe aber erzählte er ihr, wie ihm ſein Vater, deſſen er ſich unter keinem andern Umſtand entſann, eines Abends eine brennende Windmühle gezeigt, und, auf die lodernden Flügel deutend, ihm geſagt habe: So, lieber Sohn, hebt der Engel der Strafe ſeine feurigen Arme empor, und fängt die Menſchen darin auf, die gottlos geweſen ſind, und die Kinder, die ihren Eltern nicht Folge geleiſtet haben! — Die brennende Mühle und die gegebene Lehre waren es, welche den alten Herrn ſeinen Sohn erkennen ließen, und das Blut in ſeinen Adern ſo plötzlich erſtarren machten.

Während ſich Buonaventura ſeitwärts in einem Winkel verſteckt hielt, ſchloß Bancal, der Wirth des Hauſes, die Thür, und die Mörder ſchritten zur That. Man entdeckte den Jüngling, ergriff ihn, und ſuchte ihn, aus Furcht vor Verrath, zum Mitſchuldigen zu machen. Er mußte zugegen in der Küche ſeyn, wo das Entſetzliche geſchah, und den Topf halten, in welchen man das Blut des Sterbenden auffing — ſeit dieſer Stunde ſchauderte ihm vor ſeinen eigenen Händen, und ſo oft es ein Uhr in der Nacht ſchlug, fuhr er erbebend zuſammen, und faltete die Hände.

In aller Frühe aber, da Baſtide und ſeine Gehülfen den Leichnam nach dem Fluſſe trugen, ſchlichen ſich Linkowsky und Buonaventura aus dem Hauſe, machten ſich von Rhodez fort eiligſt auf die Flucht, und als die Morgenſonne empor ſtieg, waren Beide ſchon weit von der Stadt des Verbrechens entfernt.

Baſel war es, wo ſie für's Erſte zu bleiben beſchloſſen. Während Linkowsky ſich durch den Bleiſtift erhielt, gab Buonaventura Unterricht in ſeiner Mutterſprache, verwendete die Muße ſeiner einſamen Stunden auf eine geiſtige Bildung, nach welcher er ſich ſchon lange geſehnt hatte, und ſuchte allmählig ſich von ſeinem Dämon der Verderbniß zurück zu ziehen.

Aber ſelbſt in Baſel glaubten ſie vom Schauplatz des Verbrechens, welches in ganz Europa mit Abſcheu vernommen ward, ſich nicht weit genug entfernt, und vor dem Verrath nicht ſicher. Sie kamen überein, ihren Aufenthalt zu wechſeln. Doch bei aller Beredſamkeit konnte es Linkowsky nicht dahin bringen, daß der Andere bei ihm blieb. Buonaventura ging nach Leipzig, und folgte dort der Einladung eines Banquiers, der ihn mit nach Prag führte. Linkowsky aber nahm ſeine Straße nach Berlin, woſelbſt er gleich nach ſeiner Ankunft, aus Mangel an Gelde, Tuchnadel und Uhr bei einem Galanteriehändler verkaufte.

In einem Abendzirkel lernte er die Hofräthin kennen. Im Laufe der geſelligen Spiele daſelbſt wurde ihm die Aufgabe zu Theil, vor derjenigen Dame in der Geſellſchaft, welche ſeiner Meinung nach am geiſtreichſten zu lieben verſtehe, nieder zu knieen, und ihr die Hand zu küſſen. Er wählte die Hofräthin, und dieſe Wahl gewann ihm das Herz der jungen Frau mit unwiderſtehlicher Gewalt. Er begleitete ſie auf dem Heimwege, und wurde vom Hofrath als ein geachteter Hausfreund aufgenommen. Doch kam er nur ſelten in das Haus, und nie anders, als wenn der Hofrath ſelbſt gegenwärtig war.

Mit der unerklärlichen Gewalt, welche ihm jeden andern ſeiner Bekannten unterwürfig machte, beherrſchte er auch ſeine neue Geliebte. Sie pflegten ſich in einem fremden Hauſe zu ſprechen; denn im Hauſe der Hofräthin ſelbſt war dem Verführer nicht wohl, vielleicht weil es ihm wehe that, die Uhr und die Tuchnadel, welche der Hofrath zufällig bei demſelben Galanteriehändler gekauft, und eigentlich für ſeinen Neffen, deſſen Promotion er erwartete, beſtimmt hatte, erblicken zu müſſen.

Zwölf Tage ungefähr, ehe der Böſewicht den Gatten ſeiner Geliebten erdroſſelt, war Buonaventura, nachdem er aus Prag gewichen, und einige Zeit ſich in Dresden aufgehalten, in Berlin angekommen. Linkowsky ſah die Heftigkeit ſeiner Liebe, und hörte mit Vergnügen, daß der Vater ſeiner Geliebten ein Mann von bedeutendem Vermögen ſey. Mit beredtem Eifer ſprach er ihm Muth ein, zeigte ihm verſchiedene Wege, auf welchen das Ziel ſeiner Wünſche ſich erreichen laſſe, verſicherte ihm mit den heiligſten Schwüren eine unwandelbare Bruderliebe, und lockte ihn mit der bezaubernden Schilderung eines Paradieſes, in welchem zwei Ehepaare, glücklich durch ihre Liebe und fern vom Schauplatz ihrer Leiden, ſelige Tage verleben könnten. „Ich gehe hin,“ ſchloß er, „und hole Dir Deine Julie; hat der Prieſter Euch durch den Segen der Kirche verbunden, ſo muß der Alte ſich ergeben; indeſſen läßt ſich meine Geliebte von ihrem Hofrath ſcheiden, und ein Schweizerthal, durch ſeine Alpen-Mauer von der Welt und ihren Stürmen geſchieden, ſoll unſer friedliches Glück allen Spähern verbergen!“

Der arme Jüngling weinte, fiel ihm entzückt um den Hals, und überließ ſich dem Unhold von Neuem.

Aber während er den argloſen Jüngling, mit dem reizenden Gemählde der Zukunft bezauberte, trug er den Mordgedanken ſchon entwickelt in der Bruſt. Die Vorkehrungen wurden getroffen, und der zwei und zwanzigſte Auguſt ſollte ſeiner Geliebten den Beſitz ihres ganzen Vermögens ſichern. Vormittags ſchrieb ihm der Hofrath den Empfehlungsbrief an ſeinen Jugendfreund in Prag; nach zwölf Stunden ſchon lag er erdroſſelt im Bette.

48.

Es war kein kleines Schrecken, welches den Präſidenten ergriff, als er am andern Morgen das Käſtchen vermißte, und ihm geſagt ward, wer es mitgenommen. Der Tag war kaum angebrochen, ſo griff er nach Hut und Stock, trat haſtig bei ſeinem Schwager ein, fand ihn im Bette liegen, und ſah das Käſtchen geöffnet auf dem Tiſche ſtehen. Wie ein Donnerſchlag durchdrang ihn die Ahnung, er ſtürzte zum Bette hin, und faßte die Hand ſeines Schwagers in der heftigſten Beſorgniß.

Der alte Herr war ſehr angegriffen, ſein Auge matt, ſeine Stimme kaum vernehmlich; doch gaben die Aerzte Hoffnung. Julie und Buonaventura, der mit Freuden die Nächte durchwachte, wichen nicht von ſeinem Bette; ſein Schwager und ich gingen ab und zu.

Nach fünf Tagen indeſſen ſaß er wieder in unſerer Mitte, zwar ſtill und niedergeſchlagen, doch zur Beruhigung Aller wieder hergeſtellt und mit glaubenvoller Demuth in die furchtbare Fügung des Schickſals gehorſam ſich ergebend.

In der nächſten Woche reiſte ich von Prag zurück. Mit dem Kuſſe der innigſten Verehrung nahm ich von dem alten Biedermann Abſchied, und verließ Julien und Buonaventura als ein verlobtes Paar. In banger Rührung blickte ich nach den Thürmen der alten Böhmen-Hauptſtadt zurück, und dankte der Vorſehung für die Weisheit, mit welcher ſie Alles geleitet hatte. Das Taſchentuch faltete ich ſorgfältig zuſammen, brachte es nach Berlin zurück, und werde es jederzeit als ein heiliges Kleinod bewahren.

Wie freudig war ich überraſcht, als ich bei meinem Freunde in der Kochſtraße eintrat, und den guten Maſtorf, der auf dem Wege der erfreulichſten Beſſerung war, an ſeinem Tiſche fand! Seine Erbſchaft war ihm geſichert; ob aber die Hofräthin Mitwiſſerin des Mordes geweſen, wußten ſie mir nicht zu ſagen. Die Nemeſis mache es gnädig mit ihr!

* * *

Das „Taſchentuch“ erſchien zuerſt im Märzhefte des Geſellſchafters vom J. 1826. Verſchiedene Leſer glaubten, der Erzählung liege eine wirkliche Begebenheit zum Grunde. Auch erſchienen nach einiger Zeit im Geſellſchafter folgende zwei Zuſchriften an den Herausgeber deſſelben:

I.

Im Märzhefte Ihrer Zeitſchrift iſt eine Novelle von Dan. Leßmann, betitelt: „Das Taſchentuch,“ abgedruckt, die einen ungegründeten Verdacht wieder in's Gerede bringt; es liegt mir viel daran, zu erfahren, was eigentlich Wahres an der Geſchichte iſt, und ich erſuche Sie inſtändigſt, mich darüber in Kenntniß zu ſetzen.

B**, den 2. April 1826. * *

2.

Ew. Wohlgeboren würden einer hieſigen Familie einen großen Dienſt erzeigen, wenn Sie den Verfaſſer der Erzählung: „das Taſchentuch“ veranlaſſen möchten, öffentlich zu erklären, er habe eine Erdichtung beigebracht, und nur zufällig, oder um ſeiner Erzählung mehr Intereſſe zu geben, ſolche wirkliche Begebenheiten eingeflochten, von denen er glaubte, ſie könnten keine lebende Perſon irgendwo betreffen, namentlich auch, was den David Linkowsky und ſeine Verbrechen betrifft. Der Schreiber dieſes iſt durch einen Punkt jener Erzählung in große Verlegenheit gerathen, und rechnet auf Ihre Gefälligkeit.

P*, den 16. April 1826. * * *

Darauf ließ der Verfaſſer folgende Erklärung in den Geſellſchafter einrücken:

Ich ſaß in der Dämmerung am Fenſter, und verlor mich allmählig in Gedanken, die faſt eben ſo finſter waren, als der Leichenzug, der gerade in der Straße unten vorüber wallte. Die melancholiſchen Pferde, die unter ihren ſchwarzen Decken die Ohren niederhangen ließen, und über ihre ſeltſame Beſtimmung nachzudenken ſchienen — die finſteren Männer zur Seite, die ihre Mitbürger in's Haus der Ewigkeit begleiten, bis ſie ſelbſt ihr Unterkommen darin finden — der lange ſchwerfällige Wagen, in welchem noch kein Paſſagier mit leidenſchaftlicher Ungeduld geſeſſen, noch Keiner ſich über den nachfahrenden Arzt oder über das ſchlechte Straßenpflaſter beklagt hat — die Rabenſchwärme, die doch gar leicht, um das Schauſpiel grauenhaft zu machen, hinter dem Zuge hätten herſchwirren können —, alles das lenkte meine Seele vom fröhlichen Lebensgewühl hinweg, und ließ ſie umherirren in den entlegenen ſtummen Gefilden der Betrachtung. — Unglücklicher Mann, dachte ich, der gerade jetzt im Leichenhemde ſeine ewige Wohnung beziehen muß! Er kann die Novellen nicht mehr leſen, die ich noch zu ſchreiben gedenke, er ſcheidet aus der ehrenvollſten Geſellſchaft, die ſich in der Hauptſtadt zuſammentreiben läßt, aus dem „gelehrten Berlin" nehmlich, oder im Fall er nicht dafür geſorgt hat, ſeinen Platz darin zu finden, iſt die Hoffnung für ihn verloren, ſich durch gedrucktes Verdienſt eine Stelle darin erwerben zu können; er kann es nicht mit eigenen Augen ſehen, wie ſeine Erben ſich mit frommer Faſſung in ſeine Hinterlaſſenſchaft theilen, und läßt ſich's nicht träumen, wie die junge Frau, die er zur Wittwe geſtorben, unfähig, ſich vor Gram allein auf den Füßen zu erhalten, nach der unterſtützenden Umarmung eines bewährten Hausfreundes verlangt.

Ein Geiſt der Wehmut überfiel mich, längſt entſchwundene Tage ſtiegen mit ihren Freuden und Schmerzen herauf, die Bilder meiner entfernten Freunde zogen mit bedeutungsvollen Blicken vorüber; Frauen, die an der Seite erwachſener Söhne am Familientiſche ſitzen, ſtanden als Mädchen mit blonden Jugendköpfen vor mir, und die Sternbilder der Kindheit ſchimmerten mit einem Male durch die Gewölke des ernſten Lebens hindurch. — Da öffnete ſich die Thür meines Zimmers, und herein trat ein blaſſer Mann, wie ein undeutliches Dämmergebild auf mich herſchwebend. Ich erſchrack, und behielt kaum ſo viel Gegenwart des Geiſtes, mich zu erkundigen, was er bringe.

„Nichts als etwas Umriß,“ erwiederte er; „mit dem Uebrigen befaßt man ſich in unſrem Verhältniß nicht. Ich bin der Herr Todte, den Sie ſo eben in dem ſchwarzen Poſtzug haben vorüber fahren ſehen; meine Equipage ſchleicht ohne mich nach dem Ort ihrer Beſtimmung, und die Pferde ziehen deßwegen um nichts leichter; ich aber habe mich auf den Weg hieher gemacht, um mir Auskunft von Ihnen zu erbitten.“

„Fragen Sie!“ ſtotterte ich, von einem nicht alltäglichen Schauder durchrieſelt.

„Haben Sie Herrn David Linkowſky perſönlich gekannt?“ fragte er mit heiſerer verhallender Stimme.

Ich konnte vor Erſtaunen kein Wort erwiedern.

„Haben Sie David Linkowſky,“ wiederholte er, von Angeſicht zu Angeſicht gekannt?“

„Niemals, verehrter Schatten,“ gab ich zur Antwort; „es lebt und lebte, ſo viel ich weiß, kein Mann dieſes Namens auf Erden.“

„Und doch haben Sie ihn, einen unſchuldigen, nicht exiſtirenden Menſchen, zum Verführer, zum Böſewicht, zum Mörder gemacht!“

Ich ſah, daß ich es mit einem Geiſt von Geiſt zu thun hatte. „Autorfreiheit,“ bemerkte ich, von meinem Schrecken mich allmählig erholend; „wenn er plötzlich in's Reich der Wirklichkeit träte, er könnte ſich nicht beklagen, könnte mir nicht zürnen; den er iſt vortrefflich motivirt, und ſeine reſpektiven Verbrechen leſen ſich wie pſychologiſche Nothwendigkeiten.“

„Fürchten Sie die Probe!“ rief er.

„Nicht im geringſten,“ gab ich, bereits ziemlich ermuthigt, zur Antwort.

„Eingebildeter Novelliſt,“ entgegnete er mit einer Energie, die ich ihm bei ſeiner Subſtanzloſigkeit kaum
ugetraut hätte, „ein Wort aus meinem Schattenmunde,
nd Du erſtarrſt zuſammenſchreckend zur Salzſäule —
h bin David Pinkowsky!“

Er irrte ſich. Vor einem Namen, den er ſo oft
ngeſchrieben, entſetzt ſich kein Autor, ſobald er von
r erſten Ueberraſchung zurückgekommen iſt. Ich warf
ich in die Bruſt, gab mir ein imponirendes Anſehen,
bat mir für's Erſte ſein Du, und forderte ihn auf,
h rund heraus zu erklären, weswegen er ſich eigen-
h aus ſeinem Sarge zu mir herbemüht habe.

„Das ſollen Sie auf der Stelle erfahren,“ ſagte
„und ſo bündig, als Sie es nur verlangen können.“

Bei dieſen Worten zog er ein Paar Piſtolen her-
, und drückte mir eine davon in die Hand.

„Schießen Sie!“

Ich machte ihn vergebens darauf aufmerkſam, daß das gegenwärtige Jahrhundert ſich entſchieden gegen Duelle erklärt hat, daß er gräßlich daran handle, auch ſeine todte Seele noch mit einem Morde belaſten zu wollen, daß ich ein Körper und er ein Schatten, folglich die Gefahr und die Ehre lediglich auf meiner Seite ſeyen. Er blieb gegen jede Vorſtellung taub. Wir ſtellten uns alſo, faßten Jeder einen Zipfel des bekannten Taſchentuches in die Hand, und ſchoſſen. Der Knall war entſetzlich. Ich fühlte einen ſtechenden Schmerz in der Bruſt, mein Gegner lachte laut auf, und verſchwand.

Indeſſen kam mein Aufwärter mit dem Lichte. Ich fragte ihn, ob er einen Knall gehört habe. Er wußte von nichts.

„Haben Sie Sich denn erſchoſſen?“ fragte er. „Es wäre unmoraliſch; ich habe noch mein Monatsgeld nicht erhalten.“

Ich verſicherte ihn meines Daſeyns, und nahm mir vor, ſo ſchnell als möglich zu mir ſelbſt zu kommen. Das glückte mir auch bald; mit vollſtändigem Bewußtſeyn ſah ich auf das Abentheuer zurück, und mußte über das Phantaſieſtück herzlich lächeln.

Doch iſt in der That David Linkowſky nicht der einzige geweſen, welcher ſich nach ihm erkundigt hat. Vorher und nachher bin ich von verſchiedenen Seiten gefragt worden, was wohl an der Mordgeſchichte ſey, und wo ſie ſich eigentlich zugetragen habe.

Bereitwillig gebe ich alſo hier die beruhigende Erklärung, daß der Novelle durchaus kein Faktum aus der Wirklichkeit zum Grunde liegt. In einer Geſellſchaft, die ſich jeden Donnerſtag verſammelt, und ſich bisweilen recht vernünftig unterhält, hatte man ſich eine Entdeckungsreiſe zum Thema einer ſchriftlichen Arbeit aufgegeben, und ſo entſtand das „Taſchentuch,“ welches ſpäterhin der Herausgeber des Geſellſchafters in ſein Blatt aufnahm.

Val. Krakenſitter.

Erſte Beilage.

I.

In dem vielköpfigen Geſichterkabinet, welches ich auf Reiſen mir geſammelt, bleibt Krakenſitter unſtreitig eins der ſonderbarſten Stücke. Eine große dunkle Maſſe mit wenigen ſtrahlenden Lichtern, als hätte Caravaggio recht auffallend den Genius ſeines Pinſels daran zeigen, und den Betrachter durch ein ſchauriges Geheimniß feſſeln wollen — eine gedrängte Nerva-Naſe, gleichſam eine Felſenklippe, daran alle Stürme des Lebens wirkungslos ſich heiſer heulen ſollten — ein Paar ſchwarze zuſammengedrückte Augen, die unter finſteren Haarbögen, wie die niedergleitende Sonne unter einer ſchweren Gewitterwolke, hervorblitzten, und im Dunklen zu leuchten ſchienen — ſelbſt in ſeinen blühendſten Jahren würde er bei'm Feſtzuge des Hermes zu Tanagra der letzte geweſen ſeyn, dem die Prieſter das Lamm zu tragen gegeben hätten *); um den Preis der Schönheit konnte nicht

---

*) Die Griechen fühlten das Bedürfniß der Schönheit ſo lebhaft, daß nicht nur bei Proceſſionen die ſchönſte Jugend gewählt, ſondern auch bei den Prieſtern ſelbſt auf körperliche Anmuth geſehen wurde. So war in den älteſten Zeiten, nach Pauſanias, zu Aega in Achaja der ſchönſte Jüngling der ganzen Gegend Prieſter des Zeus.

leicht ein Zweiter mit ſchreienderem Unrecht ſich bewerben.

Auch waren ihm dergleichen Anſprüche nie eingefallen. Von den dreißig Vollkommenheiten, ſagte er mir oft, welche nach dem Katalog eines berüchtigten lateiniſchen Gedichtes an der Helena bemerkt worden, ſeyen auf ihn bloß einige Gegentheile gekommen. Dürrer als mein Valentin zu ſeyn, war eine ſchwere Aufgabe; wenn die hagere Geſtalt im Mondenlichte neben mir hinwandelte, und kaum einen merkbaren Schattenſtrich mit ſich fortzog, überfiel mich zuweilen ſelbſt eine unheimliche Bangigkeit; der Bürger eines untergegangenen Zeitalters ſchien neben mir zu ſchreiten, das lebendig gewordene Rieſen-Steinbild einer gothiſchen Kapelle — ich mußte ihn anreden, und ihn ſprechen hören, mich zu überzeugen, daß ein menſchliches Weſen, ein Mitbruder dieſſeit des Grabes, ſich an meiner Seite befinde. Nichts deſto weniger beſaß er eine ſtaunenswerthe Gliederkraft; wenn der Grimm ihn erfüllte, und am Halſe ihm die blauen Adern ſchwollen, hatte ſein Feind zu fürchten, und verſchiedene junge Kerle, die ihre Weisnaſenſchaft an ſeiner ſchlummernden Meeresſtille zu verſuchen wagten, konnten ſich des hageren Zuchtmeiſters nicht ohne Entſetzen erinnern, und nannten ſeinen Namen mit furchtſamer Geberde.

Sonderbarer noch war die Seele, welche in dieſem Gehäuſe ihr einſames Geſpinnſt betrieb. Haßte er die Menſchen? Ich thäte ihm Unrecht, wenn ich der Nachwelt die Lüge aufbände. Daß er aber von der Menſchheit blutwenig hielt, daß er über Adams Nachkommenſchaft ſeine ſatyriſchen Kreuze machte, und ſie das „vernunftbegabte Gewürm der Erde“ nannte, kann ich auf Gewiſſen betheuern, und es leben Manche, die es, gleich mir, eigenohrig gehört haben. Er konnte weich werden, er konnte durch Freigebigkeit ſein mildes Herz verrathen, und wenn er in ſpäter Nacht einem alten abgedankten Hunde begegnete, nahm er ihn mit ſich, und machte ihm ein warmes Nachtlager zurecht. Was half's? Er verdammte die Laſter, und darum war er zu loben; er hieß ſie aber die unzertrennlichen Schmacharabesken des Menſchengeſchlechtes, und darum geriethen wir nicht ſelten in Streit. Während er mit Feuer und Nachdruck, wie es oft geſchah, das Wort der Vertheidigung für einen Einzelnen gegen mich führte, freute er ſich, das geſammte Geſchlecht durch die mannigfaltigſten Sarkasmen herabwürdigen zu können, und behauptete, dieſe fünfſchuhige Karikatur ein Ebenbild der Gottheit zu nennen, ſey der leichtſinnigſte Frevel gegen die Gottheit ſelbſt, ſey noch zehenmal narrenhafter, als in einem Sonett des Marino die Sprache der Liebe zu hören, oder in einem Fontenelliſchen Schäfer den einfachen Sohn der Flur zu erkennen. Das Schöne und das Große, alle Tugenden und alle edelherzigen Eigenſchaften, durch welche die Geſchichte zur Bewunderung uns überraſcht, und das Leben ziemlich oft, Gott ſey Dank, uns labt und entzückt, pſychologiſche

Wunder galten ſie ihm, Ausnahmen von der Regel, worüber man ſtutzt und ſtolpert, wo nicht gar Druckfehler in der Vulgata der Menſchennatur — und erfordere es eine lebhafte Phantaſie, um am Taufſteine der Baumannshöhle in den bizarren Maſſen, welche dem Beſucher als die „Pathen" angegeben werden, menſchliche Umriſſe zu erkennen, ſo ſey eine noch weit thätigere von nöthen, um in den ſogenannten guten Menſchen die Zöglinge der Moral zu finden.

Und doch konnte Keiner durch eine ſchöne Handlung ſtürmiſcher hingeriſſen werden, als eben dieſer Grimmkopf, dieſer ſtirnrunzelnde Zeus mit der Stachelgeißel in der Hand! — Wie hat er mich manchmal ſo lebhaft an Seneſino erinnert! Der ſang in London mit Farinelli; er ſollte einen wüthenden Tyrannen darſtellen, während dieſer einen unglücklichen jungen Helden in Ketten ſpielte; Farinelli öffnet den Mund, eine ſeelenvolle Arie bezaubert jedes Ohr, nur der Tyrann ſoll die erweichenden Töne mit hartem unrührbarem Herzen hören — doch vergebens; Farinelli hat noch nicht geendet, ſo ſtürzt der Wütherich auf ihn zu, weint und umarmt ihn, und küßt ihn vor den Augen der erſtaunten Menge.

II.

Krakenſitter hatte viel Galle, aber noch weit mehr Herz; er konnte grimmknirſchend aufbrauſen, aber auch einen edelgearteten Menſchen, es mochte ein Laſtträger oder ein Henker ſeyn — bei einem Miniſter war's ihm unmöglich — mit thränenden Augen an ſeine Bruſt drücken. Ich ſah ihn in einer Straße von Turin weinen, wie ein zwölfjähriges Mädchen weinen, da ein armer Junge, welcher ſich mit einem blinden Vater von Haus zu Haus bettelte, von einem Eierkuchen, den ein Diener ihm herausgereicht, ſieben Achtel dem Alten in den Mund ſteckte, und mit dem Uebrigen, dem kleinen Biſſen, den eigenen Hunger zu befriedigen ſuchte. Er ließ den Jungen nicht los, er wollte ihn bei ſich behalten, und ihn annehmen an Kindes ſtatt; der Knabe aber ſah ihn mit meſſenden Augen an, und ſagte keck genug, er habe nicht eben Luſt, ſich den Sohn eines Deutſchen ſchimpfen zu laſſen. „Schurke“ ſchrie Krakenſitter aufflammend, „ſtolzer edelherziger Schurke, ich will Dir den italiäniſchen Bettelhochmut zerſplittern — aber was red' ich?“ fuhr er gedämpfter Titanenſtimme fort, „muß er mich nicht für einen Narren halten, daß ich's mir in den Kopf kommen laſſe, die Undankbarkeit großziehen zu wollen?

Füttre die Jungen des Wolfs, damit ſie erwachſen Dich freſſen!“

ſetzte er bitterlächend aus Theokrit hinzu, und führte mich in die nächſte Weinſtube.

Er hatte Manches geleſen, aber nur für ſehr wenige Bücher Achtung. „Die meiſten,“ bemerkte er, „blenden den Leſer, wie die Goldweſpe ihre Feinde, durch glänzende Farben; ſie beſtechen durch kokettirende Vorreden oder, wenn es hoch kommt, durch die erſten beiden Kapitel, welche man, wie die Schau-

Enden der Tuche, mit Gefallen befühlt und vortrefflich findet — kein rechtliches Streben, keine Wahrheit, es ſey denn ein Adreßkalender oder ein Handbuch der Geometrie."

Hielt er von den Kindern wenig, ſo mochte er von den Vätern noch weit weniger hören; er nahm eher vor einem Setzer als vor einem Autor den Hut ab. — „Merkt man es denn nicht," fragte er, „dem größten Theile ſchon nach den erſten dreien Seiten ihrer Werke an, daß die Worte nicht aus ihrem Innern fließen? Verräth ſich nicht ihre Anſtrengung, im literariſchen Kurialſtyl zu ſchreiben, um das Vergnügen der Verfaſſerſchaft zu genießen? Was ſind ſie beſſer als jene Affen, die eine ziemliche Strecke, wenn man ihnen die Vorderpfoten auf den Rücken bindet, aufwärts daher ſchreiten, als wenn das ihr natürlicher Gang wäre? — Wie ſie den mageren Gedankenknäuel zu unendlichen Fäden aus einander ſpinnen, und ihn ellenweiſe für den Schmachſold unter die Preſſe ſtecken! Hat aber der Herrgott, frag' ich, für ſeine Bibel Honorar bekommen, haben Homer und Oſſian von ihren Verlegern ſich ſatt füttern laſſen? Und wie viele giebt es denn unter ihnen, die nicht fremde Gedanken für ihre eigenen halten, und mit dem Echo eines Echo's uns zu belehren oder zu ergetzen meinen? Das Kind Ludwig der funfzehnte hörte ſeine Anordnungen, wiewohl es ſie nie ſelbſt gemacht hatte, mit Vergnügen im Miniſterium vorleſen — die Schriftſteller ſind eben ſolche Kinder, und dann wollen ſie aus der Haut fahren, wenn ein armer frierender Leinweber ſeine Fenſter mit ihren Produkten verklebt!“

Bei dem Allen hatte Krakenſitter eine ſchätzbare Bildung aus der Schule mitgebracht, zugleich aber auch einen unauslöſchlichen Haß gegen die Männer, welche ſie ihm eingebläut hatten — ein Haß, der in ſeiner ſchriftlichen Hinterlaſſenſchaft ſich vielfältig äußert. Sein Wiſſen beruhte auf ſicheren Elementen, und was ihm nicht klar vor der Seele ſtand, ſuchte er, wie nachtheilige Stoffe, durch vorſätzliches Unterdrücken los zu werden und abzutreiben. Daher ſein Widerwille gegen die Romantik, ſo ſehr er auch die Zeit liebte, in welcher ſie entſtanden. Denn ein Jahr der alten deutſchen hohenſtaufiſchen Periode galt ihm mehr, als das ganze Jahrhundert des Perikles, das er ſich nie anders, als der flitterprangenden Aſpaſia zu Füßen, denken konnte, und war er gleich nicht eben ſehr erbaut, im Zeitalter der ſchwindelnden Vernunft, wie er es nannte, leben zu müſſen, ſo dankte er doch freudig der Vorſehung, daß ſie die Aufmerkſamkeit gehabt, ihn mit den ſteifgelehrten Umgebungen der ptolemäiſchen Brut in Alexandrien zu verſchonen.

III.

Von den Römern — von denen, die es waren — ſprach er mit Achtung, aber ſcharf und wortkarg; ſie hätten nach ſeiner Meinung entweder keinen Camillus oder keinen Domitian haben müſſen. Indeſſen ſähe er ſie in der großen Mumienkammer der Weltgeſchlichte weit lieber verwittern, als die Griechen; dieſe hätten durch ihre ſtreitſüchtige Kleinkrämerei ſich das Verderben von Außen her auf den Hals gezogen, und ſeyen in jämmerlicher Paſſivität untergegangen, die Römer wären wenigſtens in ihren eigenen Laſtern erſtickt, und großartig verreckt. „Es war lumpig von den nordiſchen Barbaren,“ verſicherte er, „auf einen ſiechen, von Sünden erſchöpften Feind das Siegerknie zu ſetzen, und zugleich auf ſein Geröchel, wie auf die Orakeltöne der Bildung, zu horchen. Aber gerade dieſe Todesſeufzer des ſterbenden Roms vergifteten die Zukunft ſeiner Bezwinger, und wer die Bemerkung gemacht hat, daß von Cäſars Mördern kein Einziger eines natürlichen Todes geſtorben, hätte mit leichter Mühe auch die verwandte machen können, daß von Roms Zertrümmerern Keiner unzertrümmert das neue Jahrtauſend erlebt hat.“

Nur um des Tacitus Willen hatte er ſich keine Mühe gegeben, das Latein zu vergeſſen; er freute ſich, daß dieſer hiſtoriſche Großgeiſt, deſſen Brille für ſein eigenes Auge geſchliffen ſchien, kein Zuckerwerk an der Tafel des Auguſt gegeſſen, woſelbſt er unfehlbar nichts weiter als ein witziglächelnder Satyriker geworden wäre. Wollte er aber auf einen widrigen Menſchen alles Gift ſeines Haſſes ausſpritzen, ſo faßte er es mit knirſchenden Zähnen in ein einziges Wort zuſammen, und nannte ihn Cicero. Bei'm Himmel, hätte ihm ein neapolitaniſcher Bandit mit einem Dolche die Bruſt durchbohrt, röchelnd hätte er ihm zugerufen: „Diſiſcher Schurke, du wärſt werth, den Milo vertheidigt zu haben!" Ich weiß nicht, ob es die Eitelkeit war, die ihn ſo gewaltſam gegen den großen Redner in Harniſch brachte *), oder ob ihn die furchtſame zweideutige Rolle empörte, welche der Mann unter dem Wolkenhimmel der Gefahr, wie einen Regenſchirm, aufzuſpannen pflegte. „Nicht wie ein Thal," erklärte er, „das man mit ſtillem Fleiße bearbeitet und veredelt, hat dieſer rhetoriſche Zitteraal ſein Vaterland betrachtet; ein Berg galt es ihm, von deſſen Höhe man ſtolz hinab in die Ebenen blickt, und vom Glanzgolde der Abendſonne ſich bewundern läßt — da ihm der Mordgeſelle des Antonius die Gurgel durchhieb, hat er weiter nichts gethan, als einige redneriſche Figuren durchſchnitten, die Quinctilian und Andere bequem fortſpinnen konnten." — Tolle Gedanken! Aber man mußte hören, wenn er ſie auftiſchte; der Ernſt, womit er ſie gab, die Begeiſterung, womit er ſie verfocht, das Wetterleuchten ſeines Auges und die ab und zu fliegende Röthe ſeiner bleichen Wangen ſchienen ihnen die Kraft der Wahrheit zu leihen, und ich habe kaum

---

*) „Rufe ich mir verſchiedene Briefe dieſes Vaterlandsvaters rück, ſo bin ich überzeugt, wenn er, wie ſein Ahnherr mit einer ichererbſe an der Naſe, ohne eine Naſe in die Welt getreten äre, er hätte ſich von der Eitelkeit verführen laſſen, eine Tabackſdoſe bei ſich zu führen, und auf das Wohl ſeines Mündels, er römiſchen Freiheit, pro forma wenigſtens zu ſchnupfen." — Es nd Krakenfuſſers eigene Worte, und konnte ich mich des Lachens cht enthalten, ſo ſagte er: „Es iſt vernünftig von Ihnen, daß Sie lachen; aber Recht hab' ich doch!"

einen Menſchen kennen gelernt, der weniger als Krakenſitter überreden wollte, und doch ſo leicht überredete. Wäre er der Wortwalter irgend einer ſchwärmeriſchen Sekte geweſen, nicht auf zwanzig Schritte hätte ich ihm nahe kommen mögen.

Wahr aber iſt's, die Heroen der Griechen und Römer betraten ein gefährliches Garderobezimmer, wenn ſie unter ſeine zerſetzenden Hände geriethen; er zog ihnen einen Schmuck des Ruhmes nach dem andern von den Gliedern, und ſchickte ſie nackt, von der Menge kaum zu unterſcheiden, weiter. Ich hatte viel zu reden und dringend zu beſchwören, wenn er dem Regulus oder dem Marc Aurel die beſcheidenen Kronen ihres Werthes nicht zerpflücken ſollte; nur um Ariſtides that es ihm leid, nicht daß Themiſtokles ihn in's ſogenannte Elend geſchickt, ſondern daß Feßler ihn befallen, und nur in den wolkenloſeſten Stunden der Laune glitt er mit gemilderten Worten über Julian hinweg.

Die Alanen hingegen, die Heruler, das waren ſeine Leute; Völker, die in der Weltgeſchichte nicht zur Reife gekommen, beſaßen ſeine Neigung. Mit Begeiſterung ſprach er von den Glanzzeiten der Polen, mit heiligem Schauer von den untergegangenen ſkandinaviſchen Völkern. In einem ſlavoniſchen Volksliede, in einem alten ſchwediſchen Geſange ſchlummere mehr Poeſie, behauptete er, als in allen Gedichten, die jemals in Weimar verfertigt worden, zuſammengenommen; in einer Sage aus der Vorzeit Rußlands rinne

eine reichere Quelle, als in der vollſtändigſten Berliner
Leihbibliothek. Er mußte alle Beſonnenheit zuſammen
nehmen, um ſeine Wuth zu bändigen, als ihm ein pie-
monteſiſcher Profeſſor von den heilloſen Spuren der
Verwüſtung vorſchwatzte, mit welcher ſich die Gothen
an der Nachwelt verſündigt. — „Die Römer,“ ſchrie
er ihm entgegen, „haben auf ihren völkerplündernden
Zügen mehr Kunſtwerke verwüſtet, als ſämmtliche Bar-
aren zuſammengenommen, und wenn die Vandalen
ie Statuen und Gemählde aus Rom mit hinüber nach
Afrika ſchleppten, ſo bewieſen ſie eben dadurch, daß ſie
n dergleichen Dingen Gefallen fanden, und die Meer-
atzen auf dem Katheder das Maul halten ſollten.“

„Um's Himmels Willen,“ rief ich einſt erſtaunt, da
ch in ſein Zimmer trat, „was für eine flackernde Hölle in
hrem Kamin!“ — „Sehen Sie her, wie ein Ver-
eumder brennt,“ rief er mir ſeltſam lachend zu, „ein
ügenſchneider, welcher der Geſchichte Gewalt ange-
han, und ſie entehrt hat!“ — Ich zog einen Folianten
s dem Feuer, und erkannte mit Verwunderung den
rwürdigen, mit Kenntniſſen ſo reich beſetzten Mu-
atori. Die Vorrede zum Jornandes, worin er
e Gothen als die Zertrümmerer alles Schönen und Gro-
n darſtellt, hatte ihm das Leben gekoſtet. — Unter
romwell ſoll das Wort „Königreich“ in England ſo
rhaßt geweſen ſeyn, daß man auf den Gedanken gerieth,
Vaterunſer nicht mehr beten zu wollen: „zu uns
ümme dein Reich,“ ſondern: „deine Republik;“ mein
alentin hätte mir, glaub' ich, vierzehn Tage hindurch

den Rücken zugewendet, und mich, wie einen Ausſätzigen, gemieden, wenn meiner Lippe von ungefähr der Name „Muratori“ entwiſcht wäre!

IV.

Wie ich meinen Krakenſitter kennen lernte? Auf eine ziemlich ſeltſame Weiſe. War er doch ein ſo eigengearteter Menſch, hatte ſich doch die Sonderbarkeit durch alle Verzweigungen ſeines Weſens ſo fühlbar verbreitet, daß ein auffallendes Ereigniß nur der erſte Ring in der Kette der Bekanntſchaft mit ihm werden konnte! — Daß ich ihn unter Fremden kennen lernte, machte mir ihn doppelt werth; wenn der Prophet nichts in ſeinem Vaterlande gilt, ſo gilt der Freund am meiſten im Auslande. Wahrlich, man muß ſelbſt unter Menſchen einer anderen Zunge mehrere Jahre hindurch gelebt haben, um es begreiflich zu finden, wie aus den Lauten der geliebten Mutterſprache, verſtiegen ſie gleich ſich nicht weiter, als zu den bürgerlichen Sprachformeln eines Kotzebueſchen Dialogs, binnen wenigen Wochen ſchon die Harmonie einer Freundſchaft ſich zuſammengeſetzt — wie wir einen alltäglichen Geſellen, in deſſen Geſicht die nachläſſige Natur kaum den Charakter eines menſchlichen Gefühls oder einer beſeelenden Neigung ausſchnitzen mochte, in deſſen Auſterſeele jeder warme Sonnenſtrahl der Empfindung zum kalten ſtarren Nordſchein gerinnt, nichts deſto weniger verlangend an die Bruſt drücken, und uns nicht ſcheuen, die ſchönſten Pfänder unſeres Daſeyns mit ihm zu wechſeln, bloß weil ſein Herz, ſo automatiſch es auch ſein Pumpwerk treibt, auf deutſchem Boden, an der Bruſt einer deutſchen Mutter ſchlagen gelernt, weil ſeine Kindeszunge dieſelben Töne zu ſtammeln verſucht hat, in welchem unſere eigene die aufſteigende Sonne begrüßte, und den Schreckenshall des Donners beſtaunte. — Wie zwei Korkſtückchen auf einer Waſſerfläche, ſuchen einander in der Fremde die Söhne deſſelben Vaterlandes, und jener franzöſiſche Gelehrte, welcher des Morgens bei ſeinem erſten Ausgange in Jeruſalem ein Pariſer Gaſſenliedchen aus dem Munde eines Waſſerträgers hörte, hat dem Kerl gewiß mit lebhafterer Innigkeit die Hand gedrückt, als wenn ihm im Palais royal die achtbarſte Perücke der Sorbonne begegnet wäre.

Die Florentiner ſind's, welche dieſe Bemerkung am auffallendſten beſtätigen; die ganze Geſchichte des Mittelalters hindurch unruhige Köpfe, nach politiſchen Umwälzungen verlangend und von Langerweile geplagt, ſobald kein Zwiſt, keine öffentliche Unruhe in ihrer Heimath ſtürmte, haben ſie von jeher im Auslande, beſon- ers aber in Neapel, freundſchaftlich zuſammen gehal- en, und einen traulichen Klubb gebildet, welcher, durch le innigſten Bande der Anhänglichkeit geſichert, für as Heil von Florenz an gemeinſchaftlichen Plänen rbeitete.

Wären Sylla und Marius einander auf der üſte von Madagaskar begegnet, ſie hätten augenblick- ch ihren Haß bei Seite geworfen, und friedfertig ſich die Hände geboten; dem Einen wäre nicht eingefallen, daß ein Mann aus der niedrigſten Hefe des Volkes, weil er eine große Schlacht gewonnen, ſeine rohe Kriegesherrlichkeit über die Vornehmen des Reiches erheben wollte — der Andere hätte vergeſſen, daß ein ſtolzer Patrizier auf jedes Verdienſt des geringeren Mannes mit den Blicken des verachtenden Hohnes herab ſah.

Sieht am verödeten Strand, ihr rachſchnaubenden Gegner,
Und es erliſcht in der Bruſt plötzlich die lodernde Glut;
Dolchlos ſtreckt ſich der Arm dem Verhaßteſten freudig entgegen,
Gegen die Schrecken der Flut ſchwimmt ſich das feindliche Paar.

Unter den matten Schöngeiſtern, die, wie mein Valentin oft in ſeiner Entrüſtung ſich ausdrückte, im Stande waren, ein geiſtlos gereimtes Federprodukt mit ungereimten Lobeserhebungen zwei Stunden hindurch zu überſpinnen, und es mit derſelben ſeichten Eitelkeit thaten, als eine Köchin, wenn ſie den wohlgerathenen ſüßen Kuchen noch mit dem Zuckerbelege übergießt, ohne den er ſich ſchicklichermaßen auf dem Tiſche nicht zeigen darf — mit welcher Begeiſterung mußte ich mich an den Buſen eines Menſchen werfen, der ſelbſt bei ſeiner grollbrütenden, nur in einzelnen Stößen ſich lüftenden Verſchloſſenheit einen größeren Reichthum, als zehen Andere, im Umgange entwickelte!

Ich will nicht leugnen, daß er von ſeinem Widerwillen gegen die Italiäner, die er ſelten anders als „die verpfuſchte Ueberſetzung des nüchternen römiſchen Textes“ nannte, ſich weit hinaus über die Grenzen der Billigkeit hinreißen ließ; es war aber, wie der Unmuth eines Löwen, der in einer Menagerie neben Füchſen und Wölfen hauſen muß, nicht das Jammern einer Tulpe, die ſich in einem Roſengebüſche unbeachtet fühlt; der heftigſte Bekämpfer ſeiner Meinung ſelbſt hätte ihm mit Aufmerkſamkeit zugehört, wenn er im Gedränge eines Sonntags-Corſo ſeiner arbeitenden Galle Luft machte.

„Sehen Sie Sich einmal,“ ſagte er, „den glatten Burſchen da im Wagen an, wie er mit der Geſchmeidigkeit einer Otter nach den Winken des Weibes gegenüber ſich dreht, und von eigenem Willen kaum ſo viel ſich vorbehalten, daß er ohne Erlaubniß zu nieſen wagte; glauben Sie mir, wenn ein Gedanke, ein wahrer kräftiger Gedanke, in ſeinen Gehirnkammern ſich einmal aufrichtete, zerſpringen würde ſie, wie ein überfüllter Dampfkeſſel — ſein höchſter Triumph iſt die Verführung eines Mädchens, um ſich mit ihren Locken oder ihren Liebesbriefchen brüſten zu können, wie die Katalonen den heiligen Romuald, da er ſie verlaſſen wollte, umzubringen beſchloſſen, um ſeine Gebeine als Reliquien zu beſitzen und zu benutzen — ſein jämmerlicher Kinderſtolz bringt es zu keinem andern Glanz, als zur Spiegelglätte ſeiner Stiefel —' und ſie ſollen Einen nicht anekeln, dieſe gehaltloſen Haubenſtöcke, die das Leben nicht wie eine ernſte Wanderſchaft durchmachen, ſondern wie einen zweckloſen Spaziergang, ohne Zubereitung und Gepäck, es vertändeln? Wenn ein Dachs ſtirbt, ſo bleibt das Loch wenigſtens, worin er den Winter verſchlafen, und erinnert eine

Zeitlang an ihn; dieß Geſchmeiß aber, das mit glatten Füßen durch's Daſeyn kriecht, hinterläßt nicht einmal ſo viel Spur ſeiner Jämmerlichkeit, als ein Regentropfe, der über eine Firnißtafel gerollt!“

So Krakenſitter in ſeinem Ingrimm. Wahr aber bleibt es, unter den läſtigen Stutzern, welche zu Genua, wie in den meiſten Städten Italiens, dem Fremden ihre Wichtigkeit antragen, wie theuer mußte mir, bei all ſeinen Launen und Eigenheiten, ein körniger Deutſcher ſeyn, ein Menſch wie Krakenſitter,

Der jedem Pfeil des drohenden Geſchickes
Die Felſenbruſt beherzt entgegen hielt,
Und keinem Freund den Handſchlag je geboten,
Daß er nicht ſtark zu ſich empor ihn zog,
Mit ſeines Geiſtes reichem Ueberfluß
Freigebig nicht des Lebens Mahl ihm würzte!

V.

Ein ſchöner Junimorgen hatte mich aus meiner Wohnung hinausgelockt an das Ufer des Meeres. Längs der Riva wimmelte eine geſchäftige Menge; man ging kaufluſtig den Fiſchern entgegen, welche während der Nacht ihre Netze in die Tiefe des Golfs geſenkt, und mit reicher Beute daher geſchwommen kamen; auf den Kauffahrteiſchiffen wurde es lebendig — hier ſpannte man die Segel aus, und traf alle Anſtalten, um hinaus zu ſteuern in die See, und Genua's Erzeugniſſe den übrigen Städten Italiens zuzuführen; dort takelte man die Maſten ab, und zog die Böte herbei, um die Waaren bequem an's Land bringen zu können. Die wandernden Krämer drängten ſich ſchreiend durch das Gewühl hindurch; die Laſtträger boten den Fremden ihre Arme an; mit den erlernten Melodieen des Jammers zerrten die Bettler am Herzen der Mildthätigkeit; ein Chor bleicher Mönche zog ſingend vor den Häuſern vorüber, gleich den Geiſtern der Nacht, die vor dem erwachten Tage ſcheu ſich zurückziehen; die Milchmädchen mit ihren ſteinernen Krügen auf den Köpfen baten dringend, man ſolle ihnen aus dem Wege gehen; die Neugierigen ſchlichen mit bewaffneten Augen umher, und ſuchten ſich ihre tägliche Nahrung; die Müßiggänger freuten ſich, mit dem bunten Wechſel der vorüber ziehenden Geſtalten ihre leere Stundentafel bevölkern zu können; die Marktſchreier prieſen mit kreiſchender Rhetorik ihre Waaren, und boten jedem Leiden ein Mittel, jedem Bedürfniß eine Befriedigung, jeder Verlegenheit einen Ausweg an; die Ciceroni unterſuchten aufmerkſam die Geſichter, um ein fremdes verlegenes heraus zu finden, welchem ſie mit ihrer Ortskenntniß aushelfen könnten. — Eine Zeitlang ergetzte mich das tobende Gemiſch; bald aber hatte ich mich an dem Lärmen ſatt gehört, und der Geiſt ſehnte ſich nach der Einſamkeit, nach dem befriedigenden Schauſpiel der immer ſchönen Natur.

Ich beſchloß, nach einem der beiden Molo's hinaus zu gehen, welche, von der Hand des patriotiſchen Fleißes durch jahrelange Anſtrengung aus Steinen und Füllerde empor geführt, zweien gebogenen Hörnern ähnlich, den Hafen umſchließen. Meine Wahl traf den weſtlichen. Ich durcheilte die ganze Küſtenvorſtadt, und zog einſam auf der hoch empor gethürmten Erdzunge dahin. Nach einer Stunde ſtand ich auf ihrer äußerſten Spitze — vor mir den leuchtenden Oſthimmel mit ſeiner wolkenloſen Morgenſonne, in der Ferne die blaue Küſte des nordweſtlichen Italiens, und darüber die dunkle Kette der Apenninen, deren Spitzen ſich im Duftnebel des Horizontes verloren; zu meiner Linken den tobenden Hafen mit ſeinen Maſten und Segeln; zur Rechten das unendliche Meer, deſſen heiterer Spiegel nur hier und dort unter den Bewegungen der ſchlagenden Ruder ſchäumte. Gegenüber die Endſpitze des öſtlichen Molo, gleich einer braunen Felsmaſſe aus der Ebene des Waſſers emporragend — auf dieſer Spitze ein allein ſtehender Mann, welcher, wie ich, an dem prachtvollen Morgen-Schauſpiel ſich labte, und in Bewunderung verſunken das Meer mit ſeinen Küſten überſah. Bald bemerkte ich, wie er die Hände bewegte, und durch lebhafte Geſtikulationen ſeine Empfindungen ausdrücken mochte. Lange ſah ich den Geberden des Sonderlings zu, und blieb ihm gegenüber ſtehen, bis er plötzlich ſich wandte, und zurück zur Stadt ging.

Um mich des entzückenden Anblicks auch von der anderen Seite und unter entgegen geſetztem Lichte zu erfreuen, betrat ich gegen Sonnenuntergang den öſtlichen Molo. Ich fand die Mühe des Weges nicht minder belohnt, und vermißte das Auge hier die blaue Kette der Apenninen, ſo ergetzte es ſich dafür am Leuchten des Meerſpiegels und am Blinken der Fiſche, die zahlreich an ſeine Oberfläche kamen, und lebhaft umſchlugen. Aber ſonderbar — an der Spitze des anderen Molo derſelbe einſame Mann; er ſchien eben ſo bewunderungsvoll wieder da zu ſtehen, und verrieth ſeine Empfindungen durch dieſelbe lebhafte Bewegung der Arme. Aber kaum hatte er mich bemerkt, ſo kehrte er mir augenblicklich den Rücken, als verdröſſe es ihn, durch einen läſtigen Zeugen in ſeinem Zeugen-fliehenden Genuſſe geſtört zu werden.

VI.

Am Sonntage darauf gab es einen glänzenden Corſo. Die altmodiſchen Kutſchen, mit eben ſo altmodiſchen Perücken und Steifhauben gefüllt, zogen gravitätiſch hinter einander her und an einander vorüber; eine jede ſuchte, ſich ſo dicht als möglich an ihre Vorgängerin zu halten. Zu beiden Seiten ſchob ſich das Volk vorwärts, und betrachtete mit herkömmlicher Ehrfurcht die fahrenden Nobili, deren ſchimmernder Goldprunk zur Ehre der Stadt alle Augen blendete.

Ein kleines ſchwächliches Mädchen wollte die Straße kreuzen, und ſuchte, zwiſchen zweien Kutſchen behende durchzuſchlüpfen. Aber der Zwiſchenraum war gering, und der nächſt folgende Kutſcher hatte nicht Luſt, ſeine Gäule in ihrem Sonntagstrott zu ſtören. Das Mädchen wäre unfehlbar unter ihre Hufe gerathen, wenn nicht ein hagerer, aber kräftiger Mann von der Seite herbei geeilt wäre, und haſtig es her-

vorgeriſſen hätte. Er ſchnaubte vor Wuth, hob ſein
Stock, und leitete damit ſeinen Aerger auf den Rück
des Kutſchers ab. Dieſer ſprang vom Sitze, und ri
ſeine Genoſſen zur Hülfe. Im Nu ſah ſich der Mä
chenretter von vier Kerlen umringt, welche die Schma
ihrer Zunft an den Gliedern des Angreifers räch
wollten. Doch umſonſt. Mit Verachtung begegne
er ihren Drohungen, mit Kraft und Gewandtheit ihr
feindſeligen Bewegungen. Gleich dem Argante m
den zermalmenden Händen, ſchreckte er die Quadrupe
Allianz zurück; wie die Flügel einer Windmühle fa
ſten ſeine Arme durch die Luft, und als der Vater d
Mädchens, nachdem er von ſeinem Schrecken zur B
ſinnung gelangt, aus Dankbarkeit ihm beiſtehen wollt
rief er ihm grimmig zu, er ſolle gehen; lieber lahm
geſchlagen auf der Stelle bleiben, als durch die Kamp
genoſſenſchaft ſolch eines Philiſters ſich die Ehre d
Sieges geſchmälert zu ſehen — ein frieſiſcher Eber un
vier ſolche liguriſche Haſen, ob denn da wohl Etw
zu fürchten ſey?

Und wirklich, er blieb Meiſter des Platzes. D
Kutſcher krochen auf ihre Sitze zurück, und ſetzten, m
Flüchen ſich begnügend, ihren Weg fort. Der Sieg
aber ſtand mit aufgehobenem Stocke da, als forder
er die ganze verſammelte Menge der Zuſchauer zu
Kampfe heraus. Das Volk betrachtete ihn mit Sta
nen und Theilnahme; verſchiedene Stimmen ließ
ſich in einem freudigen „Bravo!“ hören, und ei
Frau, welche mir zur Seite ſtand, konnte den Mu

des deutſchen Eisbären, deſſen Tatzen, wie Herkuleskeulen, Alles zu zerſchmettern drohten, nicht lebhaft genug bewundern. Ich aber erkannte ſogleich den Deklamator vom Molo, eilte auf ihn zu, und faßte ſeine Hand.

„Wacker gefochten, Herr Landsmann," ſagte ich. „Sie machen dem deutſchen Heldenſinn Ehre, und im Namen unſerer Ahnen begrüße ich Sie."

„Lumpereien!" erwiederte er. „Dergleichen Sträuße fertigt man Nachmittags ab, und hat ſie am Abend vergeſſen."

Es war das erſte Wort, welches ich aus Kralenſitters Munde vernommen.

VII.

Leider ſollte ich gar bald auch das letzte vernehmen. So furchtbar die Athletenkraft ſeiner Glieder, wenn ein Affekt ſie regierte, ſo matt ſaß er bisweilen da, und wie ein trüber Nebelfleck dämmerte es um den Stern ſeines Auges. Dann pflegte er gefaßt und ruhig zu ſprechen, ſein Ausdruck wurde milder, um ſein menſchenfeindliches Herz ſchienen die Eisnadeln zu vertröpfeln, und wie auf einer laſtenden grauenvollen Ahnung bewegten ſich ſeine Gedanken; aber keine Beſorglichkeit, kein ängſtlich unruhiges Wort, kein Blick, der nach Mitleid umherſah — auch in der Ohnmacht war dieſer Menſch außerordentlich. Und doch ſaß der Engel des Todes ſchon mit ihm auf dem Ruhebette! Dieſe arbeitende Seele, unaufhörlich wie mit gelähmten Flügeln ringend, drohte, ſich von ihrem Körper loszureißen, und wie die bewegliche Woge zuletzt einen Felſen aushöhlt, ihn allmählig zu zerſtören.

Am Vorabend des erſten Oſterfeiertages ſaßen wir bei einander, die Zeit meines Aufenthaltes in Genua ging zu Ende. Er theilte mir Verſchiedenes aus ſeinen zerſtreuten Blättern mit, und gab mir, wie er lächelnd ſich ausdrückte, „vom Honig im Gerippe des todten Löwen" zu koſten. Seltſame ſibylliniſche Blätter! Bald erſtaunte ich über die Wolkenzüge, die eine Phantaſie mit gigantiſchen Schwingen zu machen wagte, bald ergriff mich ein markiger Gedanke, der gleich einem elektriſchen Funken die Seele des Zuhörers durchdrang, und durch die Erfahrungen vieler Jahre ſich treffend beſtätigte — jeder einzelne reichhaltig genug, um von einem Bücherſchreiber in zwanzig Paragraphen zerſplittert zu werden. Dann mußte ich befremdet wieder über eine wunderliche Hirngeburt lächeln, die nur in einem rieſenhaften Ungeheuer entſtehen zu können ſchien, und doch in ihrer maßloſen Verzerrung ſelbſt mit dem Stempel der genialen Unnachahmlichkeit gezeichnet war; oder die Haare ſträubten ſich mir am Haupt empor, wenn er ſeine Träume, ſeine grauenhaften Ahnungen, den Inhalt ſeiner ſchmerzlichen Stunden, die Ausbrüche ſeines Menſchenhaſſes mich vernehmen ließ. Eine Schreibart, wie die ſeinige, war mir nie vor Augen gekommen; alles war ſeltſam an ihr, kraftathmend in ausdrucksvoller Gedrängtheit, wild und ordnungslos, doch kräftig und ergreifend; in ein Lehrbuch ließ ſie ſich nur als ein zurückſchreckendes Beiſpiel aufnehmen — ein Krakenſitter aber, ſchien's, könne nicht anders ſchreiben; kein Unterricht, kein Muſter war zu merken; ein eigenthümlicher Lebenshauch, ſchien es aus ſeiner Seele zu ſprudeln, wie das Blut aus einer geöffneten Ader.

So unharmoniſch aber auch eine Empfindung in die andere hinüberſpielte oder gewaltſam ſie verdrängte, ich ſaß gefeſſelt da, und verſchob den Abſchied von Viertelſtunde zu Viertelſtunde.

Draußen hatte ſich eine ſtille Nacht unter dem Sternenhimmel gelagert. Kein Fußtritt war längs dem Ufer zu hören, kein Ruder regte ſich auf der weiten Meeresfläche. Die Lieder der wandernden Straßenſänger lockten heute die Menſchen nicht an's Fenſter, in keiner Schenke klang ein Glas, und lautlos erhoben ſich die Thürme über die ſchlummernde Stadt; ſeit Freitag früh hatten die Glocken geſchwiegen.

Endlich aber ſchlug es Zwölf. Und mit dem letzten Schlage ſtand plötzlich San Fermo, die nächſte Kirche, von unzähligen Kerzen erleuchtet; ein dröhnendes Gewühl brauſte durch die unermeßliche Stadt, in der Straße knieten betende Menſchen, betende Menſchen knieten auf allen Schiffen im Hafen; von allen Thürmen hernieder ſprachen die ſchwingenden Glocken, und verkündigten die Auferſtehung des Erlöſers; resurrexit Dominus! riefen die vorüber wandelnden Prieſter, von Felſen und Palläſten ſcholl es hallend zurück, ein vielſtimmiger Geſang erhob ſich, wie ein aufwallender Rebel, zur dunkeln Himmelsdecke, und ſchien auf dem endloſen Spiegel des Meeres nachſummend umherzuziehen.

Krakenſitter ſprang auf, und öffnete das Fenſter. Kein Laut unten zu hören, und bald auch kein Menſch zu ſehen; ſchon war Alles zur Kirche geeilt.

„Rief's nicht meinen Namen?“ fragte er. „Es war mir, als ſpräche ihn eine bekannte Stimme aus, die Stimme eines verhaßten Menſchen, deſſen Sündergeſicht mir die Gegenwart Gottes verbittern könnte! Ich hab' mich geirrt, kein Menſch verlangt nach mir — wer mich aber gerufen hat, der wird bald wiederkehren, und vernehmlicher pochen. Komm nur Freund; mein Reiſebündel iſt geſchnürt! — Es war nichts; ſie feiern die Auferſtehung des Heilands. Sie begrüßen ihn, den Gott der Sanftmuth und des Erbarmens, damit er morgen ſie in ihren ſchmutzigen Leidenſchaften nicht ſtöre. — Zweitauſend Mal beinah wird dieſes Feſt ſchon gefeiert. Ein armer einfacher Mann, von unbedeutenden Fiſchern umgeben, tritt aus ſeinem Felſengrabe, und niederſtürzen von ihren Thronen die alten Götter, die Lichtkränze der gefeierten Heroen erlöſchen, vor einem kleinen hervorrieſelnden Bache ſtehen plötzlich die größten Ströme verſiegend ſtill, und alles Leben an ihren Ufern erſtirbt — der Finger des Engels, welcher den Stein gewälzt von ſeinem Grabe, hat alle Tempel der Vorwelt, alle Rieſenbauten der alten Andacht in einem einzigen donnernden Falle nieder geſtürzt! Schlafen gehen, und in der Nacht ſich erheben als der

Heiland des beſſeren Glaubens auf Erden, mit ſich emportragend die Sünden der Menſchheit, um im unendlichen Weltenraume ſie zu zerſtreuen — wer möchte nicht gerne auf Golgatha enden?"

Er ſchwieg lange Zeit, und blickte ſtarr zum Himmel. Es war, als wenn das ganze Firmament mit ſeinen Sternbildern, ſeinen Milchſtraßen und Nebelinſeln, in dieſem dunkelblitzenden ſeelenvollen Augenpaare ſich mahlte.

„Das weiß ich," fuhr er fort, „hätte ich in ſeiner Nähe gelebt, ich würde wie Paulus mit glühender Kampfwuth gegen ihn geſtritten haben, oder von liebender Bewunderung gefeſſelt, neben ihm am Kreuze geſtorben ſeyn. — Wenn ich ihn droben im beſſeren Leben wiederfände! Wie fiele ich freudig vor der diamantenen Pforte des Himmels nieder, und küßte die Schwelle mit unausſprechlichem Entzücken! Aber wer wälzt den Stein von unſrem Grabe? Und iſt er weggewälzt, wer ſtellt ihn vor das verhaßte Thor, durch welches der Blick ſich noch immer nach dieſem zwecklos jämmerlichen Leben zurück verirren kann?"

In demſelben Augenblick ſchwiegen Glocke und Chorgeſang, die Lichter im Gotteshauſe erloſchen.

„Das iſt die Antwort auf meine Frage!" ſagte Krakenſitter mit dumpfer Stimme. „Nein, Freund" — ſeine Hand ergriff die meinige mit Heftigkeit — „ſehen Sie mich nicht befremdet an; ſo zweideutig die Orakel von außen klingen, drinnen in meiner Bruſt verkündigt ſich ein anderes, und je vernehmlicher die

Tritte des hinwegrufenden Engels hinter mir herſchleichen, deſto beruhigender lispelt die treue Troſtesſtimme. Die Frage iſt nur die kindiſche Anſtrengung einer bewegten Minute; der Pilger aus weiter Ferne, der endlich nach der lieben Heimath zurückſegelt, ſchreitet unruhig hin nach dem Vordertheile des Schiffes, als näherte er ſich dadurch dem erſehnten Ziele.“

VIII.

„Leben Sie wohl, Freund!“ lautete ein Schreiben, welches ich im Herbſte drauf zu Piſa von ihm erhielt — „denn nur mit dieſen Worten ſollte der Brief eines Menſchen beginnen, in deſſen Ohr all Töne der Schöpfung ſich bereits zum dumpfen Leichengeſange verwandelt haben; der nicht weiß, ob ſei mattes Herz bis zum Schluſſe des Briefes hin noc ſchlagen wird. Zu Ende geht es, in mir und auße mir flüſtern es tauſend Stimmen; erlöſchen ſoll da Lämpchen in der Kammer, um als flammenreiche Kronleuchter droben im Saale der Unſterblichkeit z ſtrahlen.“

„Läſſig und locker, wie ein zu weites Kleid, lieg das Leben auf mir; nichts ergreift, nichts erhebt meh den einnickenden Geiſt, und kein Rad im großen Getriebe der Welt faßt in meine Fugen mehr ein — i habe neulich einen Frohnvogt geſehen, der in da Haus einer armen Wöchnerin drang, und ihr da ärmliche Lager unter dem Kopf, den Napf, welchen ſ hungrig mit beiden Händen hielt, wegriß; die letzte

Lumpen der Blöße hab' ich ihn aus dem Kaſten ſchleppen geſehen, und der Menſch lebt noch, und keine einzige Beule auf ſeinem Schurkenſchädel meldet der Welt, daß Krakenſitter einen ſchweren Knotenſtock führt! Daran ſeh' ich, daß ich nicht feſt mehr auf der Erde ſtehe, daß ich mit einem Fuße ſchon über der ſchwarzen Mündung des Grabes ſchwebe. Dagegen bringt mich das Kleinſte, das Unbedeutendſte in Wallung; ein zirpendes Heimchen im Kamin kreiſcht mir, wie ein ganzes Orcheſter von Mißtönen, qualvoll in die Seele, und ſetzt mich außer Faſſung; über das Gackern einer Henne ſpring' ich vom Ruhebette auf, und eile mit Sturmesſchritten durch's Zimmer, als zerrten tauſend Unholde an meinem Weſen. Während der Mond des Nachts aus den Wolken hervortritt und wieder verfinſtert in ſie hineintaucht, wird's hell und düſter, freundlich und öde in meinem Innern, und nichts überſchleicht mich mit unheimlicherem Grauen jetzt, als ein Schatten — ich glaub', ich würde kaum mehr eine Sonnenfinſterniß überleben."

„Ich nehme keine Arbeit vor, ungenutzt verwittern meine Kräfte, und doch ſchmacht' ich bisweilen ſo erſchöpft, als hätte ich, wie Herkules, die ganze Weltkugel eine Stunde hindurch auf meinen Schultern getragen. Dann ſchleicht es mir, wie eine kalte Blutwelle, durch alle Glieder zum Herzen, in einen nackten ſtarrenden Eisberg verwandelt ſich der blühende Süden umher, alle Farben dunkeln ein, und die Kerze auf dem Tiſche leuchtet mit blaugelber Flamme. Umſonſt, daß ich Abends mich zu Bette lege; ermatteter, als ich eingeſchlafen, ſeh' ich mich am anderen Morgen erwacht, und ein verderblicher Schweiß, der die Kräfte meines Körpers gleichſam mit hinwegſpült, bedeckt mich in großen, kalten Tropfen vom Kopfe bis zu den Füßen.“

„Das einzige, was mich in dieſem öden verſchmachteten Daſeyn erquickt, ſind die Traumbilder der Nacht. Ich weiß mir's nicht zu erklären; aber nie in meinem Leben hat die Seele ihren Körper zu ſchöneren Spaziergängen verlaſſen. Da lacht der Frühling auf glücklichen Auen, weiße Lämmer hüpfen am Blumenufer der Bäche, die raubſpähenden Thiere des Waldes ſtehen friedlich ſtill, und ſehen mich mit ſanften frommen Blicken an; erleuchtete Ritterſchlöſſer ſchauen von Hügeln und Bergen, ein Zug ſchöner Jungfrauen naht ſingend aus geöffneter Kirchenpforte, und während ſie vorüberziehen, flüſtert mir eine iede, ſchweſterlich lächelnd, eine frohe Prophezeihung zu; auf dem Markte ſchreiten die Männer mit ihren Frauen, die Meiſter mit ihren Schülern, alterthümliche Geſtalten in ihrem lebensluſtigen Freiheitsgefühl und ihrem rohen Edelſinne, wie ſie unter Kaiſer Friedrich gewandelt. Und wenn das Gewühl ſich verlaufen hat, und die Stille der Abenddämmerung ſich umher verbreitet, bleibt jedesmal eine geharniſcht Geſtalt auf dem Platze ſtehen, ein Ritter mit ſchwarzem Helmbuſch und geſenktem Viſir; geheimnißvoll blickt er mich an, und winkt mir — dann iſt's, als theilte ſich mein Weſen zwiſchen

Himmel und Erde, als würde meine Seele zugleich von göttlichem Entzücken und von vernichtendem Entſetzen ergriffen, und in dieſem Kampf entgegengeſetzter Empfindungen wache ich auf. Die letztvergangene Nacht aber ſchien ich mir, wie ein geſchmückter Knabe da zu ſtehen, und ein Diener der Kirche, ein ſanfter ehrwürdiger Mann, ſegnete mich ein, und entſandte mich mit tröſtenden Worten auf die Laufbahn des Lebens.“

„Ich hab' einen Arzt um Rath gefragt, nicht um meine ſieche Friſt zu verlängern, einigermaßen erleichtern möcht ich ſie mir, und die Steine aus dem Bette des verſiegenden Baches räumen. Auch wollte ich den guten Leuten, in derem Hauſe ich kranke, nicht gern lange zur Laſt fallen. Sie thun ohnedieß mehr, als ich von Menſchen erwartete; das Wenige, das ich hinterlaſſe, gehört ihnen.“

„Es iſt mir immer, als wenn ich nur zum Schein des Morgens aufſtände, als wenn der Geiſt und die Kraft im Bette zurück blieben. Wo ſind die Zeiten, da ich, von tauſend hochſinnigen Vorſätzen geſpornt, von tauſend inhaltreichen Hoffnungen geſchwellt, mich unter der Decke hervorſchwang, und mein grünes Jäckchen, wie ein König den Hermelinmantel, als ſtände die Welt erwartungsvoll um mein Lager, mit ſtolzem Kraftgefühl anlegte — wo ich, zu ſpät erwacht, mir's zum Vorwurf machte, daß die Morgenſonne ſchon den grünen Trieb aus den jungen Birken hervorgelockt, während ich durch keinen Fußtritt noch meinen Tag bezeichnet hatte? Und jetzt, großer Gott! Die Morgenſonne könnte vergeſſen, das Thor des Tages zu erſchließen, und ihrem Purpur die Bewohner der Erde in hoffnungsloſer Verzweiflung entgegen ſehen, ich bliebe gleichgültig liegen, und fragte kaum danach. Zu zweiundvierzig Jahren ein Greis! Ohne Trieb und Schwung, ohne Wollen und Wünſchen in der Mittagshöhe des männlichen Lebens! Nein, Freund, wenn das wirkliche Greiſenalter ein ſo ſtarrer farbloſer Nebeltag, wie mein frühzeitiges jetzt, ſo danke ich dem Himmel, daß er mich's nicht erreichen ließ, daß das meinige hoffentlich in wenigen Wochen ſich zu Ende gekränkelt hat. Wenn wir bedenken, wie mit dieſem heranſchleichenden Alter eine Blume nach der andern im Garten des Lebens verwelkt, wie die Farben unſeres Daſeyns verblaſſen, wie alle feurigen und entzückenden Gefühle abmagern und verdorren, wie der Menſch zuletzt, gleich einer bejahrten Weide, mit markloſem Stamme daſteht, und die wenigen dürftig-beblätterten Aeſte nur aus der Rinde noch hervortreibt, ſo finden wir die Vorſtellung der alten Aegypter, daß bis zum funfzigſten Jahre das Herz um zwei Quentchen an Gewicht jährlich zunehme, nachher aber eben ſo viel wieder jährlich verliere, und daß dieſes Schwinden des Herzens die Urſache des Alterstodes ſey, wir finden ihre Vorſtellung, ſag' ich, beiweitem ſo kindiſch nicht, als wir beim erſten Blick ſie wohl finden möchten."

„Ich habe viel vom Leben erwartet, und in wenigen Jünglingsherzen mag wohl eine vollere Flut von Hoffnungen gewogt haben. Eine neue Aera des Menſchengeſchlechtes ſchien mir mit meiner nahenden Reiſe zu beginnen; kein Alpengebirg war für den Hannibal zu hoch, kein Ocean für den Columbus zu breit; unzählig, wie die Zwecke, waren auch die Kräfte, die Götter begünſtigten den kühnen Heroenwandel, und hatten ihre Freude an einem aufſtrebenden Jugendgeiſte. Wie gern überredet ſich der Menſch in ſeinem Frühlinge, das Gute, ſo ihm zu Theil wird, ſey das Geſchenk eines liebenden Genius, der ihm wohlwolle, für ihn ſorge und wache! Wir halten uns in dieſen glücklichen Tagen für ſo wichtig, es ſcheinen ſich an unſer Daſeyn und Wirken ſo viele Hoffnungen und Verhängniſſe zu knüpfen, daß der Himmel ſelbſt durch ſeine wunderbaren Boten Theil an uns nimmt, und freundliche Engel uns die Spenden überbringen, deren Segen wir ſo eben empfinden. Es erinnert mich wehmüthig an den Wahn der Vorzeit, welcher die Gegenſtände, die von Amerika her an die Weſtküſte Europas herangeſchwommen, aus einer Zauberinſel, aus einem ſeligen Feenreiche mitten im Ocean, kommen ließ *).

---

*) Man gab dieſer Inſel den Namen St. Borrondon. Es herrſcht nehmlich unter den Wendelkreiſen eine beſtändige Strömung von der weſtlichen Küſte Afrika's nach Südamerika, welche die Fahrt nach dem letzteren beſchleunigt; die Wellen wälzen ſich ſodann an Amerika's Oſtküſte nach Norden, und gleiten von Florida aus nach der alten Welt zurück. Dieß iſt die unter

Unsterblichkeit

Aber ach, je älter wir werden, deſto weniger glauben wir uns von Schutzgeiſtern begleitet; je mehr die Jahre ſich häufen, deſto ſeltner werden die Engel, bis endlich der letzte kömmt, der Todesengel, der die Fakkel umſtürzt und löſcht — aber ihn ſieht unſer Auge kaum mehr!“

„Daß mein Sterbebett nicht auf der vaterländiſchen Erde ſteht, thut mir in ſeltenen Augenblicken nur weh. Eine jämmerliche Bosheit hat ſie mir verleidet; ein vornehmer Schurke, der keinen Tadler ſeines frevelhaften Lebens fürchtete, weil ein Stern an ſeiner Bruſt die Augen Aller blenden ſollte, ſprühte vor Wuth über einen Jüngling, deſſen kühne Rächerhand er empfunden — er iſt längſt mit ſeinen Laſtern in's Grab geſtiegen; ich aber möchte den Boden nicht wieder betreten, auf welchem ich zuerſt die Menſchen verachten gelernt habe. Meine Eltern finde ich jenſeits, jenſeits die beſten Seelen, mit welchen die meinige, jugendlich überwogend, zuſammen gefloſſen — da ſoll's ein ſchöneres Vaterland geben, wo auf keines Kambyſes Zepter die Thränen der gemarterten Menſchheit perlen, und kein Mädchen über die Bosheit einer Stiefmutter ihre Nächte durchweint!“

---

dem Namen Gulfſtream bekannte Rotationsſtrömung, deren Waſſer — nach Humboldt — wärmer als die übrige Meeresflut. Daher kommen an die Weſtküſten Irlands bisweilen Fäſſer von Schiffen geſchwommen, die in der Gegend der nördlichen Antillen geſcheitert. An eben dieſe Küſten wirft der Sturm auch nicht ſelten Maſſen von grauer Ambra aus.

„Nicht mit der Wahrheit, doch mit dem Bewußtſeyn, ſie redlich geſucht zu haben, geh' ich ſchlafen. Auf meinem eigenen Pfade bin ich ihr nachgegangen, habe beſchwerliche Wege gemacht, und oft mich verirrt, fremder Fährte aber mochte ich nicht folgen. Wenn die Wahrheit von der Höhe der Menſchheit herunter zum gemeinen Manne gelangt, ergeht es ihr gewöhnlich wie einem Shawl, welchen der perſiſche Schach einem Fremden ſchenkt; die vielen Hofbeamten, durch deren Hände er wandern muß, tauſchen ihn Einer nach dem Andern um, und was der Beſchenkte am Ende erhält, iſt ein gewöhnlicher werthloſer Wollappen — dieſem Gaukelſpiel wollte ich entgehen. Jetzt ſteh' ich vor einer nackten Wand; aber wenigſtens halte ich die Schattenbilder einer Zauberlaterne nicht für lebende Geſtalten."

„Der Herr ſchenke Ihnen ein friedliches Alter und ein leichtes entſchlummerndes Ende. Das meinige erwarte ich mit Ruhe, und ſollte die Seele nur mit Schmerzen vom Körper ſich losringen können, ein Schmerz, welcher der letzte iſt, läßt ſich ertragen, und kein Gewimmer ſoll meine Sterbeſtunde entſtellen. Fortissimus in ipso discrimine miles est, qui ante discrimen quietissimus *)."

„Wenn Sie dereinſt wieder nach Genua kommen, finden Sie meine Papiere. Sie gehören Ihnen —

---

*) Der tapferſte Soldat in der Gefahr ſelbſt iſt derjenige, welcher vor der Gefahr am ruhigſten.

Tacitus.

eine dürftige Erinnerung an einen Menſchen, in deſſen Buſen ....“

„Die Feder war mir aus der Hand gefallen, ich hatte mich zurück in den Seſſel legen müſſen. Eine Muſik in der Gaſſe aber hat mich aus meiner Ohnmacht geweckt, meine Pulſe fliegen, hell lodert die Flamme meines verglimmenden Lebens auf; doch den abgebrochenen Gedanken vermag ich nicht weiter zu führen — ich weiß nicht, was ich ſchreiben gewollt hatte .... Noch einmal Muſik! Ein niegehörtes Inſtrument, von einer lieblichen labenden Stimme begleitet — ein wehmüthiges Lied, das allmählig heiterer und heiterer flötet — horch, es begrüßt mich, es klingt wie der Wiegengeſang meiner Mutter, und auf ſeinen Tönen ſchwebt leiſe die vergeſſene Kindheit wieder herauf .... ich ſteh' auf einem Hügel neben unſrem alten treuen Knechte, und ſehe zum erſten Mal die Sonne aufgehen .... im Glanzgolde des Morgenſtrahles lächelt die Kirche unſres Dörſchens und das Pfarrhaus meines Vaters, und das Gitterthor des Gottesackers öffnet ſich von ſelbſt ....“

„Es war eine Täuſchung. Marcellina, die gute Frau, ſagt mir, es habe keine Muſik ſich hören laſſen. Sie weint über meinen Irrthum. Gütiger Himmel, ein Menſchenfeind wirſt den letzten Blick um ſich her, und findet die Thräne des Mitleids in einem menſchlichen Auge!“

„Mir iſt ſo wohl, ſo ſelig hebt ſich meine Bruſt; friſcher, als bisher, lächelt das herbſtliche Grün mich an — giebt's denn keinen Winter mehr, und fächeln die warmen Lüfte des Frühlings ſchon?“

IX.

Nach dreien Tagen befand ich mich wieder in Genua. Wohin mein erſter eiliger Schritt ſich wandte, darf ich nicht erſt ſagen. Ich lief die Treppe hinauf, und fand die Wirthin, mit einem kranken Kinde auf dem Schooß.

„Lebt er noch?“ fragte ich.

„Noch,“ ſagte ſie; „aber gut, daß Sie kommen, er wird wenige Athemzüge noch thun; heiliger Gott, ich hätte nie geglaubt, daß dieſer Mann ſterben kann! Er ſitzt unten im Garten, reden Sie ihm zu, daß er einen Geiſtlichen kommen läßt; ich will gern den Gang übernehmen.“

Ich lief in den Garten hinab. Der Kranke ſaß in einem Lehnſtuhl, tief in den Mantel gewickelt, ſo warm auch die Sonne herabſchien. Am Boden neben ihm ſein Hund. Der Tod lag ihm auf dem Geſichte, aber kein ſchmerzlicher Zug entſtellte es. Ich ſtand lange vor ihm da, ehe er mich gewahr ward, und eben ſo lange, ehe er mich erkannte. Er reichte mir die Hand, und lächelte.

„Ich habe mich der Sonne zuwenden laſſen,“ ſagte er; „ihre Strahlen thun mir wohl. Nach dieſer Seite hin liegt auch die Atlantis, die Inſel der Glückſeligen.“

Sein Auge beſeelte ſich, das Leben erwachte auf ſeinen bleichen Wangen; er ſtand auf, und nahm Abſchied von der Sonne.

„Sie zieht ſo golden hin,“ ſprach er feierlich langſam, „der Hauch des Allmächtigen, der ſie vorwärts treibt durch das Weltall, wird auch meine Seele emporwehen in's Reich des Friedens! Hallelujah dem großen Geiſte!“

Er ſank in den Seſſel zurück, und ſaß lange ſchweigend da. Seine Hand lag in der meinigen.

„Einen kleinen Liebesdienſt noch, Freund!“ bat er endlich. „Mein Admet, das arme Thier, iſt nicht von meiner Seite gewichen, und hat ſeit geſtern früh nichts erhalten. Marcellina's Kind iſt krank, ſie konnte nicht daran denken. Holen Sie ihm einen Biſſen, er ſtirbt ſonſt noch **vor** ſeinem Herrn. Wenn ich aber todt bin, ſorgen Sie für ihn; es iſt ein gutes treues Geſchöpf.“

Ich lief in's Haus, und die Frau, gutmüthig erſchrocken, daß ſie das Thier zu füttern vergeſſen, holte augenblicklich das Nöthige herbei. Ich nahm die Schüſſel, und ging hinab.

Ein kühlerer Windhauch hatte ſich erhoben, und ſauſte durch die Bäume. Ich ſetzte die Schüſſel nieder; der Hund winſelte, und ſah ängſtlich zum Kranken hinauf. Krakenſitter war nicht mehr, ſeine Arme hingen ſchlaff hernieder, ſein Auge ſtarrte in die Sonne, vor ihm am Boden lag ſein Siegelring. Admet rührte keinen Biſſen an, und wollte die Leiche ſeines Herrn nicht verlaſſen.

Reiſeberichte

aus

entfernten Ländern.

Zweite Beilage.

Soldin in der Neumark,
15. Okt. 1826.

> Der Humor hat eine große Milz, aber eine kleine Gallenblaſe; ohne Dünkel ſtreicht er ſich heraus, und hat fern von aller Gefallſucht ſich zum beſten; ohne Groll macht er über die Menſchen ſich luſtig, die er liebt. Wer ſeine Harlekinspritſche mit einer Satyrgeißel verwechſelt, der verdient kein anderes Buch auf Erden, als das Intelligenzblatt, zu leſen.
>
> Ebn Eſra.

1.

Die glückliche Reiſe, welche Ihr mir, Freunde, bei unſerem letzten Zuſammentreffen in Berlin an's Herz gelegt habt, iſt ſchönſtentheils in Erfüllung gegangen; ich bin ſo angenehm gereiſt, als Ihr es wolltet, und befinde mich ſo fiſchgeſund, daß ich kaum einem gewiſſenhaften Arzte unter die Augen zu treten wage. Bei meinem Temperamente wär's auch ein wahres Kunſtſtück, ſchlecht zu fahren, und der Zufall muß alle Minen ſeiner Schadenfreude ſpringen laſſen, wenn er mir inige flüchtige Wolken im Geſichte zuſammentreiben will. Denn ſtolpert der Poſtwagen auch wirklich einmal mit tölpelhaftem Ungeſchick über einige Steine, aß die Gebeine der Drinſitzenden mit raſſelnder Gewalt gegen einander fahren, und die Seele am Ende icht mehr weiß, in welchen Winkel der geſchüttelten

Maſchine ſie ſich flüchten ſoll, ſo weiß ich ja, daß **Marius** und Kaiſer **Heinrich** der Vierte, daß Bürger oder andere berühmte Männer weit herbere Stöße ſich gefallen laſſen mußten; iſt mir meine Reiſemütze zu weit, und ſchiebt ſich mir jeden Augenblick über die Naſe, ſo fällt mir ein, daß **Herodes** oder Karl **Stuart** wer weiß was drum gegeben hätten, wenn ſie mit meinem ſchlechten Deckel ihre goldenen Kronen vertauſchen durften, und drückt mich ein Stiefel, ſo freue ich mich im Voraus auf den ſchönen Augenblick, wo er vom Fuße herunter gezogen wird, und der eingeſperrte Märtyrer ſich dehnen darf, und die neue Freiheit deſto ſeliger genießt. Das Verhängniß geht kaum dem Menſchen mit Rappieren zu Leibe, auf welche eine geſunde beſcheidene Philoſophie nicht Korkknöpfchen ſetzen könnte.

Mit den Klagen über die kahle Reizloſigkeit der Gegenden um unſere Hauptſtadt, verhält es ſich, durch dieſelbe Philoſophie geſehen, eben ſo. Es iſt nichts als ein arrogantes Vorurtheil. Keine Berge und keine Thäler! Aber Berge hemmen die Kultur und befördern die Kröpfe; in Thälern ſtockt die Luft, und das reizendſte Thal liegt vor einer Verwandlung in ein gomorrhiſches Aſphaltmeer nicht ſicher. Und iſt nicht das Steinpflaſter in den Straßen unſerer Städte der ſchönſte Erſatz dieſes ſo vielfach beſchrieenen Mangels, eine ſächſiſche Schweitz im Kleinen, mittelſt welcher die Zehen der Wanderer, wie junge Frühlingsreiſer, die ſchönſten Augen treiben, ein Alpenland in verjüngtem

Maasſtabe, das alle drei Jahre von den Händen des Steinſetzers nach einem neuen Plane umgebildet wird? Sind unſere Fluren nicht die trefflichſten Uebungsſtücke für die Phantaſie des nächtlich Reiſenden, wo er es verſuchen mag, ob er ſich ein Paar abgenagte Fichten zu den Cedern des Libanons ſteigern kann, oder unter einer Schneidemühle ſich den Dianentempel von Epheſus zu denken weiß? — Die Merkwürdigkeiten, welche unſer Vaterland auf einem großen flachen Präſentirteller darbietet, ſind wahrlich nicht alltäglich. Nur will's ein Auge, einen beobachtenden Blick, der in einer Sankt-Paulskirche noch etwas mehr als bloß Steine und Mörtel ſieht.

Ich habe jedoch nicht Zeit, mich über dergleichen Dinge hier briefſtelleriſch auszulaſſen. Was käme auch am Ende dabei heraus, wie ich Euch aus einander ſetzen wollte, wie die Strohdächer unſerer Dörfer ſich allmählig in hochrothe Ziegelplatten verwandeln, als wäre eine verſteinernde Quelle darüber ausgegoſſen worden — wie ſeit mehreren Jahren die Taillen der Bäuerinnen länger, und die Röcke ihrer Männer kürzer geworden — wie die erleichternde Verfeinerung der Zeit ſich bis auf die Knüttel der Wachthunde erſtreckt, und ſelbſt die gemeinſte Koſſätenkuh bereits mit einem gewiſſen Anſtande brüllt — wie die Storchneſter auf den Häuſern ſich in florentiniſche Strohhüte für die Köpfe der Bewohnerinnen verwandelt haben — wie die charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten des Mittelalters faſt ganz und gar ſchon wegkultivirt ſind, und ein Schwelnehirt kaum mehr von einem Schäfer zu unterſcheiden — wie die Wegpappeln, ſo wie ſie aus dem Thore von Berlin herauskommen, ihre Wipfel mit jeder Viertelſtunde ſtolzer zum Himmel empor heben, als wollten ſie den Reiſenden, der von der großen Hauptſtadt Abſchied genommen, den erhabenen Genius derſelben vergeſſen machen —?

Die Chauſſee nach Freienwalde iſt vortrefflich. Aber wozu? Wir gehen dem Zeitalter des Luftballons entgegen; wie lange wird es dauern, ſo macht man ſeine Ferienbeſuche in einem hochſegelnden Fahrzeuge, ſchreibt oben verſchiedene erhabene Hymnen über die Unſterblichkeit ſeiner Seele, und kommt ſeinen erwartenden Freunden zum Schornſtein hereingefahren. Dann mögen die Kunſtſtraßen ſich noch ſo glatt hinziehen, oder das Chauſſeegeld noch ſo liberal herabgeſetzt werden, wem liegt daran? Kein Menſch iſt mehr ſo gemein, von Baum zu Baum und von Zaun zu Zaun am Boden hinzukriechen; die Wagen werden zerbrochen, die Laſtthiere ſind für ein Spottgeld zu haben, die Pferdehändler erſchreiben ſich durch Theaterkritiken ihren Unterhalt, die Kutſcher ſteigen, wie die Götter Griechenlands, von ihren Hochſitzen hernieder, und wandeln als Stiefelputzer oder Waſſerträger unter den Sterblichen; die Adler in den Lüften wiſſen ſich vor Angſt kaum zu laſſen, und Jupiter müßte, wenn er noch lebte, ſeine Blitze in einer ganz anderen Parabel ſchleudern lernen, um einen Verbrecher zu beſtrafen; höhere Bahnen ſind eröffnet, und der Magnat der Schöpfung fliegt ſtolz über das niedere Weltgetümmel hinweg, um über den Wolken ſeine Schwächen und Leidenſchaften, ſeine Launen und Thorheiten ihre Röllchen ſpielen zu laſſen.

Abwechſlung, die ein vorzügliches Kennzeichen ſeyn ſoll, daß man ſich auf Reiſen befindet, habe ich in der That nirgends vermißt; die Räderſpeichen waren mit raſchem Eifer hinter einander her, die Poſtgäule vergaßen die ſpaniſche Grandezza, von welcher ſie vor Zeiten ſich ſelten losſagen konnten, und hätte der Wagen nicht von unten herauf ſich empfindlich gemacht, ſo würde ich wirklich in einer Mongolfiere zu fliegen geglaubt haben. Denn Kirchthürme, Hundehäuſer, holländiſche Windmühlen, Landſitze, Backöfen, Schulgebäude, Taubenſchläge und Galgenanlagen, zogen, wie in einem Converſationslexicon, vor den Kutſchenfenſtern vorüber; Einfachheit im Mannichfaltigen ſprach ſich ſo erfreulich aus, daß Ariſtoteles, der ſie aufgeſtellt und empfohlen, ſeinem großen Zögling vor Freuden den Vorſchlag gemacht hätte, Werneuchen zur Centralſtadt des völkerverbrüdernden Weltreichs zu erheben. Ehrwürdige Predigerhäupter, kraftvolle Stierköpfe, blondlockige Mädchengeſichter, geſchäftige Handelsphyſionomieen, durchgreifende Pächterprofile — man kann in einem ſhakeſpearſchen Stücke nicht mehr ſuchen und finden. Dabei hing der Himmel, ſo groß und breit er gewachſen, klar, wie Leſſings Verſtand, über uns; nirgends ein Wölkchen, überall das reinſte Blau, als gehörte das Univerſum einem Indigohändler; der Horizont zog ſich ſcharf und deutlich längs den fernen Kirchthürmen dahin, und wie er den Himmel und die Erde pünktlich von einander ſonderte, glich er dem Spiritus rektor einer Ramlerſchen Ode, wo Phantaſie und Vernunft durch die ſchöne Grenzlinie der Beſonnenheit zweckmäßig von einander geſchieden.

2.

Meine Reiſegeſellſchaft entwickelte ſich bald. Zwar war anfangs das Geſpräch eben nicht ſehr lebhaft; einzelne Bemerkungen über das Manöver, über die Univerſität Halle, über Gallenſteine und Ali Paſcha, verloren ſich in der weiten Kutſche, und verhallten ohne Wirkung und Wiederkehr. Mehrere Mitglieder ſchienen ſich die vorzüglichſten Revenüen ihrer Beredſamkeit auf die Nacht zurück zu legen, um die finſtere Stille in jedem Nothfall beleben zu können; die Uebrigen folgten dem Winke der Beſcheidenheit, und es wollte, als ſäße man bei einer wichtigen Votirung zuſammen, Keiner mit einem umſtändlicheren Worte den Anfang machen.

Ein junger hochgewachſener Mann indeſſen, in feiner Reiſekleidung und mit hinlänglichen Goldringen an den Fingern, warf zu guter Stunde einige lebhafte Einfälle in die Mitte, und forderte dadurch mit vielem Anſtande zur geſelligen Fröhlichkeit auf. Er gefiel mir; in ſeinen Blicken „wimmelte ein ganzer Ameiſenhaufe von Schalkeh,“ wie Lohenſtein in meiner Stelle ſich ausdrücken würde, und vom linken Mundwinkel hinauf zog ſich, der Naſe zur Seite, ein ſatyriſcher Zug, der gar viel verſprach, und mir willkommener war, als die glücklichſte Schickſalslinie in einer Hand, wär's auch in meiner eigenen.

Die Stoppelfelder, der ſchlechtraſirte Stachelbart des Herbſtes, führten das Geſpräch auf das Getraide, das Getraide auf die Sommerhitze, die Sommerhitze auf ihr edelſtes Erzeugniß, die beſeligende Traube. Und ſo ſtanden wir nach wenigen Sprüngen an der Südküſte Europa's in Malaga's reizenden Gefilden, wo der braune Winzer ſeine Schöne mit einer zierlichen Seguedilla in den Schlaf lullt. Alles nahm Theil; ein ältlicher Paſſagier aber, deſſen Pelz aus Rindsblaſen zuſammen genäht war, während ſeine Naſe, mit mancherlei Schnitzwerk in dunkelrother Manier geſegnet, ein Orden pour le mérite aus den Händen des Traubengottes zu ſeyn ſchien, intereſſirte ſich am wärmſten für die Materie: er ging die verſchiedenen Methoden der Weinkelterung durch, und gab zuletzt dem alten Burgunder vor allen übrigen Flaſchen den Vorzug.

Unſer Erſtaunen aber machte ein ſehr langes Geſicht, als wir erfuhren, der junge Mann ſey in jenen unbeſchreiblich ſchönen Gegenden geweſen, habe die köſtlichen Trauben ſelber einſammeln helfen, und mit den noch köſtlicheren Winzerinnen nicht bloß verſchiedene Fandango's getanzt, ſondern auch etliche lebhafte Abentheuer ausgeſtanden.

Die ganze Geſellſchaft war ein Ohr: Fragen und Antworten wechſelten jagend mit einander ab; der junge Mann ſprach mit Sachkenntniß, erzählte mit Salbung, belehrte mit Freundlichkeit, ſcherzte mit Grazie, und wäre, glaub' ich, im Stande geweſen, ſelbſt einen neugierigen Gaſtwirth auf vierzehn Tage ſatt zu füttern.

Aber die Meerenge von Gibraltar iſt nicht breit; das Ufer Afrika's, die Schöpfung eines andern Welttheils, erkennt ſich gegenüber mit unbewaffneten Augen. Und ſo hatte unſer junger Mann ſich zu einer weiteren Reiſe verleiten laſſen, als es anfangs ſein Plan geweſen. Er hatte Marokko geſehen, war mehrere Wochen in Tarudant ein Zeuge blutiger Auftritte geweſen, hatte Algier kennen gelernt, und zuletzt bei Tunis auf den Ruinen des alten Karthago's mit wehmüthigen Empfindungen geſtanden.

Wer konnte froher ſeyn, als ich? Afrika iſt ſeit Menſchengedenken meine Paſſion geweſen, und wenn die Alten der Meinung waren, daß aus dieſem Welttheile immer etwas Neues komme, ſo mußte mir ein kenntnißreicher Menſch, der leiblich ſich daſelbſt aufgehalten, doppelt neu, doppelt willkommen ſeyn.

Arensfelde und Blumberg gingen unbeachtet vorüber; wir ſchwärmten in den Reiß- und Dattelfeldern am Fuße des Atlas, und hatten keinen Sinn für preußiſche Dörfer. Mit ſteigender Theilnahme hörten wir von den Schlangenfreſſern, welche bei ihrem unmoraliſchen Appetit ein ſo erſtaunliches Alter erreichen — von der landesſittlichen Höflichkeit, auf einen Fremden im Galopp mit dem Pferde loszureiten, und es dicht vor ſeiner Naſe plötzlich an zu halten *) — vom Strauß-

---

*) Die Höflichkeit der türkiſchen Zolleinnehmer mache eine

garten und den Löwengruben im Pallaſte Menſia, welcher das Wunder Marokko's heißt — vom Luſtgefecht, das die Algierer zwiſchen einer Maus und einem Skorpion anzuſtellen pflegen, wo jene gewöhnlich dieſen tödtet, gar bald aber an den Folgen des Biſſes jämmerlich ſelbſt zu Grunde geht — vom Dorfe Suliman in Tunis, wo andaluſiſche Mauren wohnen, die noch heutiges Tages ſpaniſch ſprechen — von Kairwan, wo der Muhamedane mit ehrfurchtsvollem Erſtaunen die prächtigſte Moſchee ſeines Propheten bewundert — von der Verehrung des Kamehls, mit deſſen Speichel ſich die Reiſenden nicht ſelten weihwaſchen, da ihm Mahomed ſogar das Gelangen in's Paradis zugeſtanden — von den ſieben großen Steinen bei Algier, dem Andenken der ſieben Deys, ſo an einem Tage erwählt und abgeſetzt d. h. hingerichtet worden — von den entſetzlich korpulenten Marokkanerinnen, die ſich das Haupthaar mit der rothgelben Alhenna und die Augenbraunen mit Antimonium färben — von der häufigen Augenentzündung zu Fez, welche durch die blendend weißen Wände entſteht, wobei dennoch nur der Landesherr das Vorrecht hat, einen Sonnenſchirm zu tragen —

Halt! dachte ich, das iſt eine Aufſchneiderei, die ich irgendwo ſchon einmal geleſen. Ich ſtutzte, und nahm mir

---

ähnliche Miene. Sie knallen, dem Reiſenden zu Ehren, vor den Füßen ſeiner Pferde eine Piſtole los, und gießen eine Taſſe Kaffee auf den Boden. Für dieſe ehrfurchtsvolle Aufmerkſamkeit hat man einige Piaſter zu entrichten. (G. A. Olivier Reiſe durch Perſien und Kleinaſien.)

vor, gegen den jungen Vielgereiſten auf meiner Hut zu ſeyn.

Indeſſen erkundigte ſich der Mann im Rindsblaſenpelze, ob der Fez von Dey und Marokko unter ſeinem Pallaſte auch einen tüchtigen Weinkeller habe, und zog ein ſehr nüchternes Geſicht, als er hörte, dieſer Fürſt trinke nur verſtohlen den unterſagter Traubenſaft, nur aus undurchſichtigen Geſchirren, damit ſeine Umgebung nichts davon gewahr werde. Er erklärte auch bei dieſer Gelegenheit, wie unauslöſchlich ſich der große **Pombal** bei ihm verhaßt gemacht habe, weil er damit umgegangen, die ſchönen portugieſiſchen Weinberge in gemeine Ackerfelder zu verwandeln.

Mit jeder neuen Nachricht jedoch ward mein Vertrauen immer mißlicher; ich fing an, jedes Wort, das aus dem Munde des jungen Mannes kam, prüfend zu wenden, wie ein vorſichtiger Geſchäftsmann das Geld, wenn falſche Münze kurſirt, und ſetzte ihm, gleich einem ſchikanirenden Examinator, mit Fragen zu. Er ſtand aber ſeinen Mann, und frappirte mich bei einem glänzenden Gedächtniß durch eine Beleſenheit, die einen neidiſchen Literator zur Verzweiflung hätte bringen können. Ich ſprang jedoch nicht ſo leicht ab, und ſo entſchieden auch jedesmal ſeine Antwort ſich auf meine Frage einſtellte, ſo hatte ich es nach einer halben Stunde doch weg, daß der unterhaltende Paſſagier keinen Kubikfuß Luft in Afrika geathmet, wohl aber **Lempriere's** Reiſe durch Marokko und Philipp **Pananti's**

Nachrichten von der Berberei mit ungewöhnlichem Benutzungstalent geleſen habe.

Ich ließ mir meine Entdeckung nicht anmerken, und eröffnete meinerſeits, daß ich einige Jahre in Italien verlebt hätte. Aber kaum, daß Einer drauf hinhörte. Sehr begreiflich. Nach Afrika's fernen Wundergefilden das bekannte Land der Maccaroni und des Parmeſankäſes auf's Tapet bringen, war ziemlich eben ſo tölpelhaft, als einer Geſellſchaft nach der Göthiſchen Iphigenie den Bayard von Kotzebue vorleſen zu wollen. Wenn ich nicht mit Kopf und Kragen durchfiel, ver- ankte ich's dem heftig berauſchenden Dalmatiner-Wein, nach welchem ſich der alte Herr im Rindsbla- enpelze ordentlich mit Affekt erkundigte. Indeſſen er- ählte ich von einem Kaufmanne zu Venedig, deſſen ohn mit einem Getraideſchiff hinüber nach Cairo ge- gelt, und mich zur Mitreiſe aufgemuntert habe.

„Das hätte ich mir nicht zweimal ſagen laſſen!“ f ein ehrwürdiger Obriſtlieutenant, welcher mit einer gdflinte zur Seite mir gegen über ſaß.

„Auch wer ich kein ſolcher Narr,“ entgegnete ich. Und nun erzählte ich, was ich zu Cairo geſehen; ich vor den Pyramiden geſtanden, vor Erſtaunen zu Stein, wie ſie ſelbſt, geworden; wie ich unter Ruinen von Theben umhergewandert, und von mei- Wißbegierde über Aſſouan, das alte Syene, hinaus rieben worden. Somit hatte das Blatt der Unter- ung ſich plötzlich gewendet; ich wurde das Centrum der Aufmerkſamkeit, und der junge Herr ſchielte mit verlegenen zweideutigen Blicken nach mir herüber.

Ich war ungemein intereſſant, und erinnere mich kaum einer Sitzung, in welcher ich mich lehrreicher ausgelaſſen hätte. Hatte ich es doch mit eigenen Augen geſehen, wie die wilden Araber in der Gegend der Katakomben mit den Gebeinen der alten Aegypter ihre Hütten heizen, und unſres Herder's Ausſpruch beſtätigen, daß die neuere Zeit ſich am großen Alterthum erwärmt! Hatte ich doch Mumien, nach den drei verſchiedenen Klaſſen des Einbalſamirens, zu Dutzenden in Händen gehabt, und mit den Höhlenbewohnern von Gournah, welche den Todtenköpfen, die ſie herbei ſchleppen, ſo ähnlich ſehen, wer weiß wie oft Kaffee getrunken!

Mehr aber, als durch ſonſt etwas, ſetzte ich meine Reiſegenoſſen durch den Koloſſentempel von Ebſambol in Erſtaunen; die untergegangene Rieſenſtadt des Pſammetich, der halbverſchüttete Tempel der Iſis mit der majeſtätiſchen Göttin, wie ſie den Horus in ihren Armen trägt; das Haus des Oſiris mit den prachtvollen Wandgebilden; die ungeheuren Koloſſe am Eingang deſſelben, ſchauerlich große, voll düſteren Ernſtes ſchweigende Geſtalten, deren Höhe den Thurm von Seefelde, wo wir gerade durch fuhren, weit überragt, der Mitra auf ihrem Kopfe nicht zu gedenken, die allein vierzehn Fuß hoch iſt — wenn ſolche Dinge nicht ziehen, ſo zieht nichts in der Welt.

Der Obriſtlieutenant wünſchte ein Garderegiment von ſolchen Koloſſen zu ſehen; der Mann im Rindsblaſenpelze überlegte, wie viele Flaſchen ſolch ein rieſenmäßiger Zecher wohl einen Abend hindurch zu Leibe ſchaffen könnte, und ein Kandidat der Theologie, welcher bisher ſich bloß durch ſchweigende Aufmerkſamkeit angeſtrengt hatte, freute ſich über alle Maßen, da ich ihm die Verſicherung gab, daß die erſte Koloſſe zur Linken die frappanteſte Aehnlichkeit mit dem ſeligen Gottſched habe; denn er war ſelbſt ein Leipziger, und eine koloſſale Steinähnlichkeit ſeines berühmten Landsmannes im fernen Nilreiche zu wiſſen, mußte ſeinen Patriotismus natürlich in die glücklichſte Laune hinein kitzeln. *)

Aber, wie geſagt, meine Sehnſucht begnügte ſich mit Aegypten nicht: ich ſchritt über den Granit des erſten Nilfalles, überſtieg den ſchwarzen Marmor des zweiten, und wanderte unter den kraftvollen, freiheitlie-

---

*) An der Sache iſt indeſſen nicht ein Fingerhut voll Wahrheit, wie denn überhaupt Anmerkungen jedesmal weit aufrichtiger als der Text ſind. Was man ſeinen Reiſegefährten vorlügt, darf man einer Leſewelt nicht weiß machen wollen; ein Publikum iſt etwas Anderes als ein Poſtkutſchikum. Die Koloſſe zu Ebſambel haben angenehme Geſichtsbildungen, oft viele Erhabenheit in ihrer Miene, und grenzen bisweilen ſelbſt an griechiſche Schönheit. Von einer Aehnlichkeit mit Gottſched indeſſen hat ſich der ägyptiſche Künſtler nichts einfallen laſſen, wiewohl der Zufall manchmal ein Freund ſolcher Spaßvögeleien iſt, und die wunderlichſten Kunſtanekdoten erzeugt. So iſt die Aehnlichkeit des Antiochus Evergetes auf allen ſeinen Münzen mit Napoleon nicht zu verkennen; ſo ſieht der Kopf des Mahlers Battoni dem Hallerſchen auffallend ähnlich. Eine anerkannte Sache iſt's, daß der ſchöne Kopf der Cybele, welchen die Reiſenden in der Villa Albani zu Rom bewundern, eine unleugbare Aehnlichkeit mit der Kaiſerin Catharina der zweiten hat. Wenn er irgend einer Milchfrau ähnlich ſähe, ſpräche freilich kein Menſch davon.

benden Völkerſchaften der Nuba, die nicht einmal wußten, daß Hell und Kind in Hinſicht der Abendzeitung aus einander geflogen, ſich die Sache aber mit merkwürdiger Seelenruhe erzählen ließen. Mehr als einen Monat hielt ich mich in Dongola, ihrer Hauptſtadt, auf. — Von den koptiſchen Chriſten und der habeſſiniſchen Kirche, über deren Weſen der Kandidat belehrt ſeyn wollte, ſprach ich mit Erfahrung; den Judenſinat im Weſten der Smaragdgebirge hatte ich ſo gut, wie Samuel Bruce, geſehen, und als ich gerade, trotz der gefährlichen Beduinenſchwärme, unter beſoldeter Begleitung von funfzehn Mamelucken mich auf den Weg nach Sennaar machen wollte, hielt der Wagen vor dem Poſthauſe in Werneuchen ſtill.

Sämmtliche Mitglieder der Geſellſchaft, bis auf ein Mehlkalb und drei Haſen, ſtiegen aus; der junge Herr aber klopfte mir freundlich lächelnd bei'm Ausſteigen auf die Schulter — „wir haben uns, denk' ich, Beide belogen, werther Herr,“ ſagte er; „indeſſen bleibt's bei'm Alten!“

3.

In Werneuchen betritt man das reinlichſte Poſthaus, welches auf der ganzen Straße von Berlin bi dorthin anzutreffen. Der Ort iſt von beſcheidene Größe, indeſſen breitet ſich die Umgegend wohl auf dre bis vier Meilen aus. Auch hat er manche charakteriſti ſche Eigenthümlichkeit, und verdient in Topographiee mit längerem Athem herausgehoben zu werden. Abwech ſelndes Straßenpflaſter und Milch vom ſchönſten Blau verkündigen die Nähe der Hauptſtadt. Im Schulhauſe ſangen die Jungen, in einem ſehenswerthen Entenpfuhle die Frösche. Nachdem ein altmodiſcher Gaſthof in Flammen untergegangen, ſind zwei neue Hotels emporgeſtiegen, dem Zeitgeiſte mehr angemeſſen, und dem Poſthauſe als triumphirende Nebenbuhler gegenüber ſtehend. Die Gaſttaxe verſteigt ſich freilich etwas höher, als in dem ſeligen Wirthshauſe, dafür wird man aber auch langſamer bedient, und kann nach den größten Seltenheiten fragen; zugleich ſind verſchiedene hübſche Mädchen drin angebracht, durch deren Zauber die Küche allmählich ſich zum Converſationszimmer erhoben hat.

Die Zeitungen werden hier wenig geleſen, man weiß in der Regel alle Neuigkeiten ſchon vorher; die Leute wundern ſich über nichts mehr, jedes Kind iſt in Berlin geweſen, und ſpricht vom Churfürſten auf der Brücke, wie von ſeinem Herrn Taufpathen.

Unſere Geſellſchaft theilte ſich auch hier, wie menſchliche Maſſen überall auf Erden, in verſchiedene Sekten. Am Mitteltiſche drängten ſich die Kaffeer zuſammen, ſeitwärts ſaßen die Theeiſten, und gegenüber die Warmbierier; einige Wenige waren Chamäleoniten, und nahmen gar nichts zu ſich; der Mann im Rindsblaſenpelze hingegen hauſte in einem Winkel allein, als Häreſiarch und Sekte in Einer Perſon, und vertiefte ſich in ſein Dogma, eine dickbäuchige Weinflaſche, mit inbrünſtiger Andacht.

Ein Stelzfuß fand ſich ein, und bat um eine großmüthige Spende. Auf einem Fuße ſtehe ſich ſchlecht, meinte er, und dieſes Gänſeſchickſal würde ihn melancholiſch machen, wenn nicht manchmal zu ſeinem Glücke vornehme Herren durchreiſten, und ihm gütigſt ſein hölzernes Bein ein wenig verſilberten. Wir fragten ihn, in welcher Schlacht er ſeinen Fuß eingebüßt habe. — „Im Mutterleibe,“ gab er zur Antwort. Wir ſahen uns an und lachten, erfuhren aber ſodann, daß ſein Großvater in der Bataille von Torgau einen Fuß verloren, daß ſein Vater, mehrere Jahre nach dem Kriege, aus dieſer Urſache mit anderthalb Beinen geboren worden, und er endlich nur mit einem Beine in die Welt getreten ſey. — „Der überbietet uns,“ raunte mir der junge reiche Herr in's Ohr.

Ich ſchlich hinaus, und ſtieg in den Poſtwagen, um nachzuſehen, ob meine Reiſebibliothek auch nicht in Unordnung gerathen. Sie war freilich nicht anſehnlich, und ziemlich in Eil zuſammen getragen; Bieſter hätte mich grauſam herunter gemacht. Indeſſen enthielt ſie doch auch Verſchiedenes von Belang — den Schweighäuſerſchen Polybius, Hölty's Gedichte, Bichat's „allgemeine Anatomie,“ Froriep's Predigten, den erſten Theil meiner „Briefe aus Südſpanien,“ durch einen ſeltſamen, aber pikanten Zufall mit Feuerbachs „Lehrbuch des peinlichen Rechts“ zuſammen gebunden; außer dieſen ein Buch mit leeren Blättern zu Reiſebemerkungen, ein Reißzeug und hauptſächlich Leonhard Zampelbecher's „Anweiſung zur Geiſtesgegenwart“

auf Reiſen, wie man ſich bei'm Umwerfen, bei räuberi-
ſchen Ueberfällen, im Rauſch, gegen gefährliche Frau-
enzimmer u. ſ. w. zu benehmen habe." Ich hätte die
Muſterung nicht nöthig gehabt; es war Alles ziemlich
in Ordnung. Nur ich und Feuerbach, wir hatten uns
in wenig gedrückt, und Zampelbechers Geiſtesgegen-
part ſich den Rücken geſcheuert.

Von Werneuchen nach Freienwalde fährt man durch
ine Reihe von trefflichen Bemerkungen, die ein philo-
phiſcher Kopf ohne große Mühe machen könnte. Ich
deſſen hatte dazu keine Muße; es gab viel zu hören,
d auf Manches Rede zu ſtehen. Von Marokko und
gypten ereignete ſich kein Wort weiter; vielmehr war
Geſellſchaft aus den fernen Himmelsſtrichen auf ſich
bſt zurück gekommen, und Jeder ſuchte unter der
nd hinter die Gründe zu gelangen, weßhalb der An-
e die ſchöne Hauptſtadt Norddeutſchlands verlaſſen
e. Dieſe Gründe machten ſich in der That ſehr
nichfaltig; von Berlin nach Freienwalde und wei-
ſitzt man nicht, wie nach Charlottenburg, mit glei-
Abſichten auf dem Wagen.

Der junge Herr, mein Mitlüger, kehrte nach
rsburg, um nach einer Abweſenheit von mehreren
en die Seinigen einmal wieder zu ſehen, und ſich
ren Armen von ſeinen wirklichen und aufbindlichen
n zu erholen.

Der Obriſtlieutenant und ſeine Flinte eilten
er Jagdparthie, zu welcher ein alter Jugendfreund
eingeladen

Ein Bankier, der lebhafter, als ſeine Standesbrüder pflegen, auch an allen unpolitiſchen Dingen Theil nahm, und mit freundlicher Geſprächigkeit auch von gewinnſtloſen Dingen Kenntniß zu gewinnen ſuchte, begab ſich nach Oſtpreußen, um ſeine Schweſter zu entbinden, nicht als Geburtshelfer, ſondern in der unerfreulichen Abſicht, ſie des Altarſchwures gegen ihren Mann zu entbinden, der durch ſeine Spielſucht ſein Geld und bereits auch ſein häusliches Glück verkartet hatte.

Ein junger, etwas ſchwärmeriſcher Mann von auffallender Profil-Aehnlichkeit mit dem Verfaſſer des Buches Hiob — ich hielt ihn für einen Mahler — ſeufzte viel und ſprach wenig; er ſchien die galoppirende Wehmut zu haben, denn er zog jeden Augenblick die Taſchenuhr hervor, und warf aus ſeinem Winkel kaum einen Blick auf die Uebrigen; auch hatte er nicht Luſt, ſich über den Zweck ſeiner Reiſe zu erklären, und ließ uns, wie eben der Verfaſſer des Buches Hiob, über Alles, was ſeine Biographie betraf, im Dunkeln.

Der Kandidat ſiedelte ſich aus Sachſen nach der Neumark über, um dort ſeinen Dialekt zu verlernen und eine Hofmeiſterſtelle anzutreten; zwei kleine Zöglinge harrten auf ihn, wie ein Paar Gewichte ſeiner Lebensuhr, und von ihrer Gutartigkeit oder Bosheit — du lieber Gott! — hing das Glück oder das Elend ſeiner nächſten Jahre ab.

Ich meinerſeits reiſte nach Soldin in der Neumark, um den ſelbſt den Engländern zuvor zu kommen, und als ein deutſcher Patriot die Gaserleuchtung einzuführen.

Der Mann im Rindsblaſenpelze hatte Stettin im Auge, und wollte dort die friſchgelandeten Mitglieder ſeines Weinkellers im Empfang nehmen; doch reiſte er über Freienwalde, um daſelbſt einen alten Freund zu beſuchen, mit welchem er ſeit vielen Jahren nicht zuſammen getroffen, d. h. nicht getrunken hatte.

Indeſſen verhielt ſich der nächſte Beiwagen äußerſt herrnhutiſch; es war, als trabte ein Transport von Siebenſchläfern hinter uns her. Möglich, daß der Unmuth daſelbſt von einer unbeſchreiblich dicken, mürriſchen Frau herrührte, welche ſich im Poſthauſe zu Werneuchen bereits mit dem Küchenmädchen gründlich durchgezankt hatte, und auf die gute Laune ihrer Wagengefährten, als eine hemmende Moralcenſur, ſich geworfen zu haben ſchien. Deſto lauter führte ſich der zweite Beiwagen auf. Da ſaßen junge Leute, die wahrſcheinlich aus dem Preßzwang einer Penſionsanſtalt heraus geſchlüpft, ihre kurze Freiheit, überglücklich, wie losgelaſſene Füllen, im ganzen Umfange genießen wollten; ſie jubelten in den ausgelaſſenſten Tönen der Luſt, ſetzten vom Wagen jeden Augenblick hinab und ſprangen wieder hinauf, ſangen das Liederbuch der Unbändigkeit von vorn bis hinten durch, lobten den Poſtillon und ſchimpften auf die Pferde, neckten jeden alten Bauer, und küßten ſeine hübſche Tochter, hatten den Schirrmeiſter in ihrer Mitte, und ließen von Hand zu Hand die Flaſche wandern, ein Argument, gegen welches ſich Schirrmeiſter ſelten mit ſtörrigem Widerwillen zu ſträuben pflegen. Je durchſichtiger die Flaſchen wurden, deſto verfänglicher umnebelte ſich der Horizont; es war, als wenn das ganze Fuhrwerk räuſchlich hintaumelte, und wofern der große Vorderwagen ſich nicht ſo vernünftig betragen hätte, ſo wäre die Karavane auf ſehr krummen Abwegen in Freienwalde angekommen.

Der Mond ſtand bereits in ſeiner eclatanteſten Strahlenfriſur am hohen Himmel, als wir daſelbſt Halt machten, und um uns würdig zu begrüßen, fing die Thurmuhr ſo eben an, Acht zu ſchlagen. Es war die erſte Freienwalderin, die ich ſprechen hörte.

4.

Freienwalde liegt mit ſeinen krummen Straßen, die hin und wieder ordentlich nicht wiſſen, wo ſie hinaus wollen, in einer faſt romantiſchen Tiefgegend, und iſt im Sommer von anmuthigen Bergen umgeben. Durch grasreiche Wieſen geht die Stadt nach der nahen Oder ſpazieren, und erlebt ihren erheblichſten Glanz jährlich am dritten Auguſt; an dieſem Feſttage Preußens ſtrömt's von jeder Seite herbei; es erſcheinen Gäſte in allen Trachten und in allen Zungen, Griechen, Armenier, Prenzlauer, Biskayer und pommerſche Tänzer, ſich zu einem glänzenden Balle verſammelnd, auf welchem manche Ehe ſchon ihren Urſprung und manche ihre Endurſachen gefunden. Ich ſelbſt pflegte ihn in früheren Zeitaltern ſelten zu verſäumen, bin jedoch jederzeit unverehlicht wieder aus der Affaire gekommen.

Die Stadt beſitzt eine Heilquelle, weßhalb die Sommergäſte das Recht haben, ſich Patienten nennen zu dürfen, einen Berggarten mit ſchätzbaren Alterthümern aus unſerer heidniſchen Ahnenzeit, und eine rechtgläubige, muſterhaft beſetzte Synagoge. Leider gebricht es mir an Raum, über dieſe Gegenſtände ausgelaſſener zu berichten; man ſchlage daher des Bades wegen, obwohl es in Neubeck's Lehrgedichte mit ziemlichem Fleiß übergangen worden, den erſten beſten Geſundbrunnen-Almanach für kranke Deutſche auf, über die Alterthümer *) belehrt Anton's „Slaviſches Heldenthum,“ über die Synagoge wird vielleicht eine künftige Geſchichte der nicht getauften Juden ſinnreiche Auskunft geben.

Die Kirche, auf dem größten und einzigen Platze der Stadt, in mittelgothiſchem Styl hingeſtellt, wie mir Stieglitz mit eigenem Munde verſicherte, erinnert nicht ungefällig an die frommen fleißigen Zeiten ihrer Entſtehung, und thut meines Erachtens ſehr Unrecht, hinter ihrem Thurm, der ein ſehr bedientenmäßiges Anſehen hat, ſich ſo blöde verſteckt zu halten —

---

*) Unter dieſen vorzüglich ein großes Gräberfundament, in welchem menſchliche Gebeine, Thongefäße und Silbermünzen gefunden wurden. Reichenbach hält ſie für Ueberreſte eines Tempels der Freya, von welcher Freyenwalde ſeinen Namen erhalten. (v. Reichenbach kurmärk. Alterthumsmerkw. Berl., 1821.)

es iſt traurig, wenn ſich das Alter ſeiner ehrwürdigen Züge ſchämt.

Der Gaſthof zur Stadt Neapel, wo wir ein Unterkommen ausfindig machten, verdient ſeinen Namen; man glaubt wirklich in der Nähe des Veſuvs zu ſeyn; es iſt, als wenn der Berg phantaſirte, und durch ſeinen niederſchlagenden Rauch die Einwohner in ängſtlichem Reſpekt erhielte. Daraus läßt ſich's vielleicht erklären, warum das Räucherfleiſch daſelbſt von ſo beſonderer Vortrefflichkeit und die Hälſe ſämmtlicher Frauenzimmer im Hauſe von ſo beſonderer Schwärze. Deſſenungeachtet getrau' ich mir, den Durchreiſenden die dortige Köchin zu empfehlen.

Wir führten Meſſer und Gabel mit Energie; ſelbſt der betrübte Mahler hatte eine halbe Stunde hindurch keine paſſende Gelegenheit zu ſeufzen, und der junge Vielgereiſte verſicherte, er habe weder in Fez noch in Marokko eine ſo klaſſiſch gebratene Leber unter die Hände bekommen.

Unter den Zuſchauern war vorzüglich der Wirth anführungswerth; ein Mann mit hagerem Geſichte und hangendem Fettbauche, welcher letztere ſeinem Pfeifenkopfe zum Standpult diente; in einem Handbuche der Rhetorik hätte man ihn des Beiſpiels halber mit einer Talgkerze vergleichen können, die durch Niederſchmelzen unten an Umfang gewonnen. Zwiſchen ihm und dem Obriſtlieutenant entſpann ſich ein Diskurs über die Jagd, der bald in einem widerſprüchlichen Meinungswechſel ausartete. Der eine war für das

Wildtreiben durch Menſchen, der Andere zog Hunde vor; die Meiſten im Zimmer ſchlugen ſich auf die Seite der Hunde, ich war des Gegenſatzes wegen menſchlich geſinnt. Aber der Streit gewann Stimme, Keiner wollte nachgeben.

Ich kenne kein paſſenderes Mittel, um einen Gegner im Sturmtexte ſeiner Erboßung zu einem plötzlichen Gedankenſtriche zu bringen, als wenn man ihn auf einen Sprachfehler aufmerkſam macht, zu welchem er ſich durch ſeinen Affekt hat hinreißen laſſen. Hier aber fiel dieſer Kunſtgriff weder dem Einen, noch dem Anderen ein; die verſchiedenen Syſteme bekamen Luſt, einander in den Haaren zu liegen; man erhitzte ſich, der Aerger ſtieg dem alten Obriſtlieutenant in den Kopf, dem Gaſtwirth in die Füße, und ſo konnten glücklicher Weiſe Beide nicht aufſpringen, um ihre Grundſätze in kampffertigerer Stellung zu verfechten. — Der Kandidat indeſſen wurde ängſtlich, und fürchtete, Zeugen ſtehen zu müſſen; er ſehnte ſich unter Gottes freien Himmel hinaus, und forderte mich zu einem Spaziergange auf. Der Herbſtabend war erquickend, und für eine ſo kleine Provinzialſtadt wirklich glänzend. Ich willigte daher ſehr gefällig ein, und ſo geriethen wir Beide auf die romantiſche Idee, eine Laterne anzuzünden, und uns die ſchöne Gegend zu beſehen. Leider waren wir nicht Herren unſerer Zeit; nach wenigen Minuten ſchon blies uns der Schwager, wie eine Heerde polniſches Maſtvieh, zuſammen.

Nach einer Viertelſtunde ſetzten wir über den weſtlichen Arm der Oder, welcher den Geographen der Umgend unter dem Namen der alten Oder bekannt. Den großen Wagen ſchaffte eine Fähre hinüber; die beiden Beiwagen fuhren wegen Seichtigkeit des Waſſers geradeweges hindurch. So etwas muß einen Fluß von Bedeutung ungemein kränken, und der Verfaſſer eines Romans, deſſen Intrigue und Auflöſung der Leſer gleich nach den erſten zwölf Seiten erräth, kann ſeine Ehre nicht ſchmerzlicher beleidigt fühlen. Der zweite Wagen fuhr, wie die Römer unter Julian durch den Tigris, ſchweigend durch die Wellen, der dritte mit lautem Jubelgeſchrei, wie die Allemannen durch den Rhein; er kam heiſer am andern Ufer an.

Von hier aus fährt man in tiefem ſchwermüthigen Sande; die Menſchen nicken behaglich ein, die Pferde ſchwitzen; links nackte troſtloſe Hügel, rechts ſtumme einfältige Heuhaufen; zuweilen ein Meierhof, nicht ſelten eine Fiſcherhütte, und oft ein Feldſtein im Wege als Wecker — eine ſo elende Gegend kann in der That nicht romantiſcher ſeyn.

Die neue Oder iſt tiefer und breiter; auch ſind die Fährleute dort ſchwerer aus den Betten zu holen. Erſt auf vieles mörderiſches Rufen kamen ſie herbeigegähnt. Die Ueberſetzung war angenehmer, als manche andere im Leipziger Meßkatalog; man gleitet auf dem Waſſerſpiegel dahin, ohne es zu empfinden, und das Schnarchen eines Schlafenden iſt das einzige Geräuſch, welches einen Schlummernden weckt.

Der Bankier ſtand am Rande des Fahrzeugs, und ſah gedankenvoll, doch nicht ohne inneres Wohlbehagen, in die mondglänzenden Wellen. Ich hatte ihn bereits lieb gewonnen, und da er nicht zu den eingefleiſchten Handelsleuten gehörte, welche die reizende Geliebte des Antonius nur um der koſtbaren Perle willen ſchätzen, die ſie hinuntergetrunken hatte, ſo hielt ich es eines Gelehrten nicht unwürdig, zu ihm hinzutreten, und einen kurzen ſchwimmenden Dialog mit ihm zu kontrahiren.

„Eine Erinnerung vielleicht?“ fragte ich.

„Getroffen!“ erwiederte er. „Ich bin ein glücklicher Ehemann; warum ſollte ich es verhehlen? Auf dieſer Fähre hab' ich zum erſten Mal mein gutes Weib geſehen.“

Die Neugier mußte mir auf dem Geſichte zu leſen ſeyn.

„Ich war ein junger Kerl,“ fuhr er fort, „reich an Lebensmuth, an Gelde blutarm. Die Komptoir-
feder ernährte mich ſehr mühſelig und dürftig. Im
Dienſte meines Herrn mußte ich nach Pommern reiſen.
Der Zufall führte mich einem Fräulein zu Geſichte, und
ch fand Gnade vor ihren Augen. Eine einzige Toch-
er, und ein Vater von impertinentem Vermögen.
reilich war ſie häßlich, hatte vorn einen Auswuchs,
inten dagegen einen Höcker; doch Noth lehrt nicht
oß beten, ſondern auch wider Behagen heirathen.
ie war juſt ſo reich, als ich arm. Ich drückte einige
ugen zu, ging in den Käfigt, und ſagte meinem Herrn,

weil ſie es durchaus wollte, den Dienſt auf. Ohne Brod, aber mit appetitreichen Hoffnungen, fand ich mich als Freier wieder ein. Die Umſtände hatten ſich geändert, nicht meine, ſondern die ihrigen; ſie war Braut eines Anderen, und weil dieſer ſich beſſer auf Dergleichen verſtand, ſchon mehr als ſeine Braut. Kein abgeriſſener Franzoſe kehrte mit erfrorenen Gliedern trübſeliger aus Rußland zurück, als ich aus Pommern. Ich hatte ſchier Luſt, mich von der Fähre hier in's Waſſer zu ſtürzen. Ein junges Mädchen ſaß mit ſeiner Mutter im Wagen; der Wind entführte der Tochter den Schleier, ich zog ihn aus dem Waſſer wieder heraus. Aus der Dankbarkeit erwuchs eine Bekanntſchaft; der Bruder des Mädchens unterſtützte mich, und mit dem Gelde, welches ich durch dieſe Hülfe in wenigen Jahren gewann, durfte ich um ſeine Schweſter anhalten. Wir traten vor den Altar, und wurden ein glückliches Ehepaar; ein buckliges Frauenzimmer aber kann ich noch bis dieſe Stunde nicht ohne Galle ſehen."

Was doch ein Geſchichtchen thut! Paſſagiere und Poſtknechte, Alles hatte ſich um den Erzähler geſammelt. Fährleute und Ruder horchten auf, ein ganzes ſchwimmendes Auditorium ſtand mit maulſperrender Aufmerkſamkeit da. Jetzt zweifle noch Einer an der Ehre, welche die alten wandernden Novelliſten des Mittelalters gefunden!

Mit dem andern Ufer betraten wir die Neumark; doch war an Dialekt und Klima noch wenig Unterſchied zu ſpüren.

5.

Als wir in Zehden anlangten, war die Mitternacht nicht mehr zu haben. In den Straßen ſchwieg's, in den Häuſern ſchlief's, und kein Menſch war mehr auf den Beinen, als der alte Roland, der mitten auf dem Marktplatze ſteht. Raſend iſt er nicht, aber gebrechlich durch Alterſchwäche und ſtickenreicher zuſammen geleimt, als der ludoviſiſche Mars; denn ſo lange der alte Heros, wurde mir geſagt, nicht umſtürzt, hat der Ort das Recht, einen Jahrmarkt auszuſchreiben. Kein Wunder alſo, wenn man ihn, wie eine Familie ihren Hausvater, durch die ſorgſamſte Pflege zu erhalten ſucht.

Das Poſthaus hat ſich um einige hundert Schritte von der Stadt geſchieden; es iſt auf eine Anhöhe zu liegen gekommen, und ſcheint der Tempel der Tugend zu ſeyn, ſo ſteil und beſchwerlich iſt der Weg, auf welchem man hinauf gelangt. Daher geht im Zehdener Poſthauſe die Sage, daß alle Paſſagiere, die von Berlin kommen, verdrießlichen Humors ſind. Wir aber machten dieſe Bemerkung nur an der Haushälterin; launiſcher kann Kleopatra nicht ausgeſehen haben, da ſie am jungen Octavian die Unwirkſamkeit ihrer etwas angeſtrengten Reize erlebte. Der Kaffee ging daher mit vielem Grunde, und das Bier ſtagnirte trübſelig im Glaſe. Dennoch kann ich den Reiſenden das Haus ſehr anpreiſen, zumal da kein anderer Gaſthof in der Nähe aufzutreiben. Auch ſollen ſich hier neue Kome=

ten, von einem Giebelfenſter aus betrachtet, früher als ſonſt wo in der Neumark entdecken laſſen; wer alſo Muße genug hat, die Poſt in Gottes Namen abfahren zu laſſen, kann den Verſuch machen, und mein fertur durch ein revera beſtätigen.

Zehden macht Virginien Ehre, indem es mit fleißigem Eifer Kartoffeln baut; das allgemeine preußiſche Landrecht gilt auch hier. Der Ort iſt freilich nur klein, und hangt an der großen Poſtſtraße, wie an einem Lebensfaden; man möchte kaum ſich überreden laſſen, daß ein ſo berühmter Mann, wie Herder, hier geboren werden konnte — auch iſt dieß wirklich nicht der Fall.

Ueber die Haushälterin aber erhielten wir erſt durch den nächſten Poſtillon umſtändlichere Auskunft. Der Geiz, ſagte er, würde ſie weniger ruiniren, wenn ſie nicht ſo entſetzlich an der Kolik litte, und die Kolik hätte nicht ſo viele Gewalt über ſie, wenn der Geiz ſie nicht doppelt elend machte. Uebrigens habe die Perſon auch ihre guten Seiten; ſie leide im Hauſe keine Liebeshändel, bringe jedesmal ein naſſes Schnupftuch aus der Kirche zurück, trage als Gelübde ſeit vielen Jahren eine Fontanelle, und ſey gegen den lumpigſten Bettler außerordentlich herablaſſend, indem ſie ihm mit thränenden Augen ihre Armuth klagt.

Die Nacht wurde immer geheimnißvoller, die Bäume erhielten ein geiſterähnliches Anſehen, über die Felder ſchlich ein weißlicher Nebel hin, und ein bleiches Gewölk lagerte ſich um den bekannten Mond, daß er, wie ein kränkelnder Schwindſüchtler, aus ſeiner einſamen Höhe kläglich herabblickte. Keine ſchicklichere Stunde für Geiſtergeſchichten. Es tauchten deren mehrere auf, und thaten ihre Wirkung. Einige machten ſich ſchauerlich, Andere liefen auf's Lächerliche hinaus, noch Andere gehörten in die Gattung der Langweiligen.

Der Kandidat eiferte mit Heftigkeit gegen jede übernatürliche Erſcheinung; der Obriſtlieutenant verſicherte, es geſchähen in der Nacht ohne Zweifel Dinge, die ſelbſt die älteſten Soldaten ſich nicht zu erklären wüßten, und in der franzöſiſchen Kampagne habe man auf ein grauſenvolles Ungethüm mit Kanonen geſchoſſen, ohne es demoliren zu können.

„In Marokko,“ ſagte der junge Reiſende, „ſind Geſpenſter verboten.“

„In Dongola,“ entgegnete ich, „dürfen ſie einen Gewerbſchein löſen, wofern ſie ſich zur Landesreligion ekennen.“

Aber auch die Geiſterhiſtorien gingen vorüber, man atte ſich ausgeſchaudert, und die Meiſten rückten die ützen über ihre Geſichtszüge, um ſich nach Königs-rg hin zu ſchlafen. Der Kandidat hatte ſeine Hofmei-raugen offen. Das Geſpräch zwiſchen uns Beiden nahm e kirchenhiſtoriſche Wendung; wir ſaßen mit einan- in mehreren ökumeniſchen Concilien, miſchten uns er die Bilderſtürmer, ſetzten zu Koſtnitz verſchiedene ſte ab, ſtellten Vermuthungen über die Dekretalen Iſidor auf, behandelten den Calvin nicht ohne lutheriſche Strenge, und ſtritten über die päbſtlichen Canonen. Bei dieſen letzteren wachte der Obriſtlieutenant auf einige Momente auf, nickte aber bald wieder in den Schlaf. Endlich kam die Rede auf die Statuen der Biſchöfe, deren ſo unzählige in den Kirchen Italiens anzutreffen; ich perſiflirte den Kirchenſtyl in der Bildhauerei, und machte mich mit beſonderem Eifer über die Perücken verſchiedener marmorner Kirchenhorte luſtig.

„Die Perücken ſind nicht zu verachten,“ ſagte der Mahler, den wir im beſten Schlafe glaubten; „es war eine würdige Tracht, und machte der Kunſt Ehre.“

Die Bemerkung fiel mir auf; ich hatte eine puderbeutlige Ahnung, und nach geringem Herumſchleichen entdeckte ich wirklich, daß der vermeintliche Mahler nicht ein zeichnender, ſondern ein plaſtiſcher Künſtler ſey, ein Haarkräuſler nehmlich, der ſich nach Danzig begab, um die dortigen Köpfe nach Berliner Methode zu dreſſiren. Unglücklich aber ſchien der junge Menſch, obgleich er ein Friſeur war; wer mag's wiſſen, was er an der Spree zurückgelaſſen, oder in Danzig zu finden fürchtete?

Der Hofmeiſter war ein ſtiller beſcheidener Menſch, mit welchem ſelbſt ein friſchgefangener Königstiger ſich in demſelben Käfig ohne Aufwallungen vertragen würde; eine größere Anſpruchloſigkeit iſt vielleicht nie in einen Poſtwagen mit eingeſtiegen. Der Rückſitz war ihm bis zum Blaßausſehen unwillkommen, und doch machte er zu einem Stellenwechſel durchaus keine Motion.

Seine höchſte reale Freude, verſicherte er, beſtehe in ſeinem Stammbuch. Schon zähle er eben ſo viele Blätter, als Abraham ſtreitfähige Knechte; dreihundert und achtzehn theure Erinnerungen lächelten ihm aus einem einzigen Einband. Ein Blatt indeſſen ſey darunter, welches er aus Ehrfurcht kaum anzutaſten wage, ein Blatt, das er gar oft vor den Mund nehme, aber nicht um die Wahrheit zu verſchweigen, ſondern um es zu küſſen.

Er ward bei dieſen Worten ernſt und geheimnißvoll. Um ſo horchfertiger ſaß ich da, ich bekam vor Neugier faſt Seitenſtechen. Doch meine Sehnſucht ward bald befriedigt. Er hatte mehrmals, erfuhr ich, es nicht verſchweigen können, daß einige Zeilen vom großen Ambroſius in ſeinem Stammbuche ihn zum ſeligſten Theologen machen würden. Und da er ines Pfingſtmorgens aufgeſtanden, und in ſeinem Stammbuche blätterte, habe er darin ein Blatt — in inem Leben werde er das ſtaunende Entzücken jenes ugenblickes nicht vergeſſen — ein Blatt mit fünf ellen von den Händen des unterſchriebenen Kirchenters gefunden. Die Worte ſelbſt ſeyen aus den einen Werken des Heiligen, und er habe ſie in der nediktiner-Ausgabe glücklich aufgeſucht.

Ich mochte den Spaß, den ſeine Freunde wahrinlich ſich mit ihm gemacht hatten, weder zerſtören h fortſpinnen. Und ſo vertraute er mir ferner, wie e ideale Glückſeligkeit durch eine Entdeckung volet werde, die er nun ſchon neun Monate hindurch unter ſeinem freudigen Herzen trage — er ſey nehmlich im fünften Buche der homeriſchen Odyſſee auf zwei und zwanzig Verſe geſtoßen, deren Anfangsbuchſtaben ſo wunderbar glücklich ſich fügen, daß ſie das deutſche Akroſtichon „Augsburgiſche Konfeſſion“ bilden.

Sein Auge glänzte vor Rührung, da er dieſen Fund mir mittheilte, und an den unüberſehlichen Folgen deſſelben ſchien ſich ſein innerſtes Gemüth mit Schöpferwonne zu weiden. — Ich lachte nicht. Es giebt eine glückliche Narrheit, die zu kindlich iſt, als daß der Humor ſich daran wagte.

Unmittelbar auf dieſe Entdeckung hörten wir ſchon den Ruf der Schildwachten, die in Königsberg ſich ablöſten. In der Vorſtadt ſahen wir viele Menſchen auf den Beinen, in Kamtſchatka konnte man's ein Gewimmel nennen. So früh? Das nahm uns Wunder. Bald erfuhren wir die Urſache. Eins der vorzüglichſten Häupter der Stadt war wild geworden, und hatte ſich losgeriſſen, der Gemeindeſtier nehmlich, welchen jeder Viehzucht treibende Ort als ſeinen National-Propheten verehrt, und als den Patriarchen eines ausgebreiteten Geſchlechtes pflegt. Der Allarm war nicht gering, weil der trotzige Flüchtling ſich gerade durch einen Gottesacker Bahn zu brechen ſuchte; eben ſo herzlich aber auch die Freude, als man ihn auf dem Grabe des letzten Bürgermeiſters, wo er wahrſcheinlich über die ſchlechte Grabſchrift ſtutzte, bei den Hörnern erwiſcht hatte. Wir wünſchten der Bevölkerung Glück, und raſſelten in's Thor. Mit uns zugleich dämmerte der Tag in Königsberg hinein. Die Nachtwächter zogen ſich zurück, die Fenſterläden ſprangen auf, rechts und links reckten ſich auferſtandene Menſchen, die Straßenlampen erſchracken über das Tageslicht, und die Ausgabe der erſten warmen Semmeln war im Werke. Die Stadt ſah ſehr nüchtern aus; es war, als wäre ſie hungrig zu Bette gegangen, und ſtände ohne Ausſicht auf ein Mittagbrod auf. Ich verweilte daher nicht lange, nahm von meinen Reiſegefährten einen herzlichen Abſchied, und machte mich auf den Seitenweg nach Soldin.

Wenn man Königsberg verläßt, um nach Soldin zu wandern, geräth man in eine trübſelige Ebene. Kein Baum, kein Schatten, ein wahres Sandpanorama; wäre die abderitiſche Geſchichte noch nicht paſſirt, ſo müßte ſie hier ſich ereignen. Man glaubt ein gedrängtes Handbuch der märkiſchen Geographie um ſich zu ſehen, und wird neugierig auf die Elegie, die Matthiſſon hier gedichtet hätte.

Endlich erblickt man Schönfließ, ein ſtilles gutmüthiges Städtchen, in welchem ein einziges Exemplar des Wilmſenſchen Kinderfreundes exiſtirt — Schach Abbas hätte es als einen Stein bei'm Schachſpiel gebraucht. Indeſſen iſt es ſehr bedeutender Verbeſſerungen fähig, und geht, wenn auch nicht mit dem Zeitgeiſte, doch mit dem jährlichen Kreislauf unſerer Erde um die Sonne mit. Es ſteht mit der übrigen Welt durch die ſpenerſche Zeitung in Verbindung, und hat unter Kaiſer Leopold dem Erſten einen Kriminalprozeß in ſeinen Mauern erlebt. In der Regel machen es die Reiſenden, wie ich, und gehen ſeitwärts herum, um die Stadt nicht unnöthigerweiſe in Tumult zu verſetzen.

6.

Soldin iſt eine wohlerzogene Stadt von etwa dreitauſend vernünftigen Weſen. Sie liegt auf der nördlichen Halbkugel unſerer Erde in ſehr gemäßigter Zone; die Länge iſt unbedeutend, die Breite noch nicht gehörig beſtimmt worden; am dritten July des Jahres 1773 erlebte ſie das merkwürdige Abentheuer, **Cooks** Schiff „the Reſolution“ zum Antipoden zu haben. Auf der einen Seite breitet ſich ein großer fiſchreicher See, auf der anderen rinnt ein Fluß vorüber, der freilich auch an **einem** Ufer genug hätte, und unter dem Namen der **Mietzel** die Stadt in eine ſtillſchweigende Verbindung mit der Oder bringt. Die Bevölkerung des Sees würde gefährlich werden, wenn die Fiſcher ihm nicht zuweilen zur Hülfe kämen; überhaupt lebt man zum Theil, wie ein katholiſcher Prälat vor'm ſtillen Freitag, von Fiſchen. Die Stadt hat einen Dom, zwei reducirte Nonnenklöſter, eine Geſellſchaft zur Entdeckung der inneren Lauſitz, ein Bürgergehorſam, mehrere Horndrechsler, ein zoologiſches Muſeum, welches den Tag hindurch auf den benachbarten Wieſen ſchwärmt, drei komplete Nachtwächter, zwei Kirchthürme und genau eben ſo viele Thurmkirchen. Die Straßen ſind ſchlank und wohlgewachſen, die Häuſer von geſunder Farbe; das Clima iſt im Ganzen genommen ziemlich trocken, und der Mond ſteht mitten über dem Rathhauſe.

Soldin iſt meine Vaterſtadt, ich ſelbſt bin ein Soldiner in der ganzen Energie des Wortes, und behandle mich deßhalb mit einiger Achtung. Außerdem hat die Stadt die Satisfaktion, zwei mal in der Weltgeſchichte bereits abgebrannt zu ſeyn; im dreißigjährigen Kriege beſaß ſie ſtarke Mauern, und Guſtav Adolph ließ hier von einem beherzten Schmidt einen Fuß ſeines Reitpferdes beſchlagen. Seit dieſer Zeit haben die Schmiedegeſellen die Befugniß, auf den Tanzböden den Reigen jedesmal zu eröffnen. Um ſo ärgerlicher kränkt es mich, daß der Schwedenkönig, als er mit dem Kardinal Richelieu den Subſidientraktat ſchloß, nicht Soldin, ſondern das benachbarte mitleidswerthe Bärwalde zum Congreßorte wählte. Dagegen ſprechen Hübner und Fabri mit Anerkennung von Soldin, nur Strabo und Pomponius Mela gleiten gewiſſenlos darüber hinweg.

Das Symbol der Stadt iſt ein Hahn. Durch dieſen ſpornbegabten Vogel ſollte entweder die Gewandtheit der Soldiner Reiter oder die Wachſamkeit angedeutet werden, mit welcher die alten Rathsherrn zu ſchlummern pflegten. Lebhaft geht es hier eben nicht zu, und die Gaſthöfe ſind daher ziemlich geräumig; indeſſen finden ſich gewöhnlich im Frühjahr und im Herbſte viele Reiſende ein, welche freilich ihren Weg doch über die Stadt fortnehmen; und in meinen Knabenjahren **Störche** genannt wurden.

Soldin hat gute Anlagen; ich meine geiſtige, viel Milch, etwas Honig und vortreffliches Leder; dagegen beſchränkt ſich der ganze Bergbau auf einen Torfſtich und die cararischen Marmorbrüche auf eine nahrhafte Ziegelei; von vorzüglicher Güte ſoll der Märzſchnee ſeyn. Das Irrenhaus ſteht leer; in den übrigen Geſellſchaften iſt der Ton ſehr anſtändig; die Konverſation wird durch die Berliner Poſt in Bewegung geſetzt, und bringt es ſogar bis zu Maskenbällen. „Der hieſige Dialekt,“ ſagt **Chardin**, „iſt, wie die Füße des zweiten Geſchlechtes, ein wenig platt; beiden iſt eine gewiſſe Langſamkeit eigen, über welche ſanguiniſche Beobachter leicht in Hitze gerathen.“ *)

„Von einer Leihbibliothek aus, die ein approbirter Buchbinder hält, verbreitet ſich die höhere Kultur nach allen Gegenden der Stadt. **Walter Scott** wird dem **Helvetius** bei weitem vorgezogen, Sha-

---

*) **Chardin** muß in Soldin, auf ſeiner Rückreiſe von Ispahan nach Paris, ſich an ſchlechtem Miezel-Lachs den Magen verdorben, oder eine andere Unannehmlichkeit erlebt haben; ſonſt weiß ich nicht, wie der Mann, obſchon ein Franzoſe, d[illegible] ſo irrige Nachricht hinſchreiben konnte. Als Soldiner und S[illegible]kenner darf ich verſichern, daß das hieſige zweite Geſchlecht ſ[illegible] Füße nicht zu verhüllen braucht, und in Hinſicht des Geſichts d[illegible] ſechsten Schöpfungstage Ehre macht. Ich ſage nichts weiter; die nichtſoldiniſche Welt könnte mich ſonſt der Partheilichkeit beſchuldigen.

keſpeare ſpukt als Meyerſches Ungethüm, Kotzebue's Kleinſtädter ſind der Vergleichung wegen völlig zu Schanden geleſen, und Minna von Barnhelm kurſirt bereits in der dritten Auflage. Zuweilen ſetzt es Concerte; auch geräth manchmal eine Schauſpielerbande in die Stadt, und producirt ſich in Stücken. Die plaſtiſchen Künſte indeſſen, mit Ausnahme des Töpferhandwerks, klagen ſehr über Vernachläſſigung; dagegen gedeihen die Kühe, wie von guten Geiſtern geſegnet, die Stopfgänſe braten ſich von ſelbſt, ſo fett ſind ſie, und die Borſten der hier erzogenen Schweine ſollen die beſten Pinſel in der ganzen Neumark abgeben.

Man ſollte nicht glauben, daß in einer ſo kleinen Stadt zwei Extreme neben einander Platz haben. Und doch iſt das der Fall. Davon iſt das eine ein Veſtalenklubb, bejahrte Jungfrauen, welche wöchentlich zuſammenkommen, und gleich der Tochter des Jephtha mit ihren Geſpielinnen, ihre verwaiſte Unſchuld bejammern; das andere iſt ein Lachzirkel, der bis dato freilich nur erſt als Embryo im Kopf einiger luſtiger Geſellen privatiſirt, nächſtens aber vollbürtig an's Licht der Welt treten wird. Solch ein Lachzirkel ſpringt zwar bald über die Geſetze der Mäßigung hinweg, und pflegt in einen Weinzirkel auszuarten; indeſſen iſt die Stadt für bedeutende Exceſſe zu klein, und ich ſelbſt gehöre als auswärtiges Ehrenmitglied dazu.

Von den hieſigen Gelehrten, deren die Stadt allerdings eine große Menge hat ſterben laſſen, kann ich ſehr bündig ſprechen; denn da Jena zu entfernt, und die ſtädtiſchen Annalen nicht immer korrekt geführt worden, ſo ſind die meiſten verſchollen oder haben nichts geſchrieben. Höchſt anziehend iſt indeſſen das Werk eines Konrektors **Meermann**, „Parnassus Germaniae monoculus“ betitelt; es macht in trefflichem Latein mit allen Gelehrten Deutſchlands bekannt, welche einäugig geweſen. Auf Weſtphalen allein kommen ſieben und vierzig ſolcher Gelehrter, meiſtens Juriſten, die ſich vielleicht ſelbſt, indem ſie ein Auge zuzudrücken pflegten, einen Platz in dem Buche verſchafft haben *). Mich zog aber weit mehr noch ein Foliant an, den ein gewiſſer Matthias **Daubert**, ein grundgelehrter Stadtchirurg, über die zehen Plagen des Pharao geſchrieben; ſeiner Weitläufigkeit wegen kann er für den Leſer leicht die elfte werden. Es ſteht unter Anderem darin bewieſen, daß der verſtockte Aegypterkönig eine Haſenſcharte an der Oberlippe gehabt, und die Potiphera keineswegs ſo ſchön geweſen, als ſie von unterſchiedlichen Theologen ausgegeben wird — eine ſchismatiſche Ketzerei, welche ſich Joſeph

---

*) „Neminem,“ bemerkt **Meermann** ſehr geiſtreich in ſeiner Vorrede, „neminem tali asinitate spero excellere, ut operis nostri irritorem se praestet. Qui enim uno tantummodo fonte lucem haurientes, nihilo secius tantam lucis copiam effuderunt celeberrimisque fulgent nominibus, nonne viros tenacissimo calamo dignos habebis?“ — Wann erleben wir die Tage wieder, da man ſo bündig und vernünftig ſchreibt!

unmöglich kann gefallen laſſen. Und wenn ich den Mann recht verſtehe, haucht er's dem Leſer gleichſam zu, daß der keuſche Jüngling aus ganz entgegen geſetzten Urſachen geflohen — eine einfältige Meinung! Der Richelieu eines Pharao hatte die Wahl, ein ganzes Harem tanzte ſeltnem Gnadenblick entgegen, ſolch ein Mann ſchafft ſich keine häßliche Miniſterin in's Haus.

7.

Vorgeſtern bin ich, um einen geliebten Freund zu ſprechen, nach Lippehne hinüber gereiſt, einem unterſetzten Städtchen, das jedesmal ſich dankbar verneigt, ſo oft man es nicht ein Dorf nennt. Es beſitzt, außerhalb der Ringmauer, ſehr fette Weiden, wetteifert des Winters mit Soldin in der Muränenfiſcherei, und hat in neueren Zeiten durch das Lippehniſche Trinkrecht eine merkwürdige Zeitungscelebrität erlangt; ſeitdem ſind verſchiedene Familien dort eingewandert. Mit Soldin, ſeiner Kreisſtadt, lebt es ſeit vielen Jahren auf geſpanntem Fuße; ſo klein es iſt, es hat ſeine Ambition, erhält zwar von den Soldinern die neueſten Moden, lacht aber in naiver Unſchuld über den ernſten ſteifen Stolz derſelben, und würde wahrlich, wenn dieſe die Macht dazu hätten, Capua's Schickſal längſt erfahren haben. Dennoch zeigt es viel Anhänglichkeit, und wenn in Soldin eine Feuersbrunſt von einiger Bedeutung ausbricht, packt man in Lippehne ängſtlich ein.

In Zollen, einem Dorfe, welches zwiſchen beiden Städten in der Mitte liegt, ſollen in alter Zeit einmal zwei Brüder, wovon der eine in Soldin, der andere in Lippehne wohnte, eines Familiengeſchäftes wegen zuſammen gekommen ſeyn; ein Streit, ſagt die Legende, habe ſich zwiſchen ihnen entſponnen, die Glut des Weines ſey hinzugekommen, und ſo haben ſich beide durch Meſſerſtiche einander getödtet. Seit jenem Tage wandern ſie allnächtlich, der eine von Zollen nach Soldin, der andere von Zollen nach Lippehne, keuchenden Schrittes hin und her, und wenn ſie Einem begegnen, rufen ſie mit beklemmter Stimme ihm zu: „Streich die Spitze weg von Deinem Meſſer!“ — Mir iſt, wiewohl ich meine Rückreiſe erſt nach Sonnenuntergang antrat, keiner von beiden begegnet; es that mir leid, ich pflege mich ſonſt gern mit dergleichen Leuten in einen Diskurs einzulaſſen.

Dafür geſellte ſich mir ein Scheerenſchleifer, der von Pyritz kam, ein gemüthlicher junger Kerl mit hellen Glasaugen und rothen Knabenwangen, ſorglos, wie ein Reh im Walde, und fröhlich, wie ein Kind, das noch Keinen ſterben geſehen hat. Er bot mir einen herzlichen guten Abend, und ward bald vertraulich; nach einer Viertelſtunde hätte ich ſein Biograph ſeyn können. Eine glückliche Liebe beflügelte ſeinen Wanderſchritt, ſeine Wünſche hatten ſich über der Atmoſphäre des Alltaglebens noch nie umgeſehen, und wenn er Einen in der Welt beneiden könnte, meinte er, ſo wären's die Wolken am Himmel, die im

keine Herberge einzukehren brauchen, und die weiteſten
Reiſen machen, ohne Stiefelſohlen zu zerreißen, und
auf die Langſamkeit der faulen Schuhmacher warten
zu müſſen. Seine Fragen über das jüngſte Gericht
waren ſchwer zu beantworten; leichter würde es mir,
ihn über die Kaſernen und Blockhäuſer zu befriedigen,
die ein Mondſchiffer, wie er gehört, in der Mondes-
ſcheibe gefunden hat. Nach einigen andern Erkundi-
gungen, wie oft ein Menſch jährlich zur Ader laſſen
müſſe, und wen die Monarchen zum Herzog von Grie-
henland machen würden, aus welchen Elementen eigent-
ich Hoffmannstropfen beſtänden, und ob ich Napoleon
irklich für todt hielte, ſang er verſchiedene artige
iedchen; er wußte viele auswendig, hatte eine glück-
che Stimme, und zeigte mir endlich ſeine Brieftaſ-
he, worin er ſelbſt Manches, das ihm unterweges
ſgeſtoßen, in luſtige Reime gebracht. Es ſind Ge-
chtchen, welche ſich nicht eben übel ausnehmen, wenn
an bei'm Leſen ihren ſcheerenſchleifenden Verfaſſer
r Augen hat. Ich ſetze ſie her, und bin eigentlich
h, meinen ein wenig zu ernſten Reiſebericht mit
ch einem poetiſchen Deſſert freundlich beſchließen zu
nen.

Wanderlieder
eines Scheerenſchleifers.

Die Sonne macht ein roth Geſicht,
Ich kann es deutlich ſeh'n;
Sie ſchämt ſich halt, ſo nackt zu Bett
Vor aller Welt zu geh'n.

Die Wälder aber ſteh'n ſo friſch,
Umſpielt vom Dämmerrauch,
Und durch die ſchwarzen Aeſte ſauſt
Ein kühler Abendhauch.

Das iſt ein allerliebſter Wald,
Ein kluger Wald fürwahr,
Der birgt mit ſeinem Blattgeräuſch
Das laut'ſte Liebespaar.

Da flüſtert ſich's und küßt ſich's gut,
Ich wollt', mein Schatz wär' da;
Die Mutter hört' kein einzig Wort,
Und ſtünd' ſie noch ſo nah.

* * *

Ei, meßt mich nicht von Kopf bis Fuß,
Und laßt mich ein, Herr Wirth!
Gar Mancher iſt ein reicher Mann,
Der mit dem Geld nicht klirrt.

Ein abgeſchabter Rock verbarg
Schon oft 'nen großen Herrn;

Miniſter giebt's ohn' Ordensband
Und Prinzen ohne Stern.

Und ſeh' ich gleich nicht nobel aus,
Ich ſchleif' 'ne feine Kling',
Und weinen that die ſchönſte Dirn',
Als ich von Hauſe ging.

Und wenn ihr Vater ſchlafen geht,
So bin ich ſchrecklich reich;
Dann thut's im ganzen Sachſenland
Kein Edelmann mir gleich.

* * *

Da hängt er nun, du lieber Gott,
Erwürgt von Henkers Hand,
Im Winde ſchaukelnd hin und her
An dunkler Galgenwand!

Der hat in keines Menſchen Aug'
Verlangend je geblickt!
Wie hätt' er auf 'ne Menſchenbruſt
Den Mordſtahl ſonſt gezückt?

Und hat vielleicht in blinder Wuth
Sein Theu'rſtes kalt gemacht,
Und vieler Tage Seligkeit
Zerſtört in einer Nacht!

Hat ſeine ſüße Lieb' vielleicht
Verblendet hingeſtreckt,
Bis aus dem gift'gen Grimmesrauſch
Die Reu' ihn aufgeſchreckt!

Und rang die Hände jammernd drauf,
Verfluchte ſeinen Wahn,
Und faßt' erbleichend ſelber nicht,
Was eben er gethan.

Der arme Schelm, vergeb's ihm Gott!
Er macht mich ſchier betrübt;
Wie fiel dem Mann das Morden ein,
Da's ſo viel Liebe giebt?

* * *

Da ſteht der Kirchthurm, ſtumm und ernſt,
Wie'n alter Zaubergeiſt,
Und drüber lauſcht der ſtille Mond,
Der Nachts ſo einſam reiſt.

Und um den Kirchthurm ſchläft's ſo ſtill
Im kühlen Raſenbeet,
Und ſchliefen fort, wenn auch der Türk'
Zur Elbe ziehen thät'.

Die um die Kirch' hier eingeſcharrt,
Das waren kluge Leut',
Und eingeſcharrt mit ihnen ſchläft
Die alte gute Zeit.

Verſchlimmert hat ſich Alles itzt,
Es lebt ſich nicht mehr gut,
Und was uns blieb, iſt allenfalls
Das Biſchen Liebesgluth.

* * *

Ihr ſeyd, Herr Zöllner, ſchlecht verſorgt
Vom gnäd'gen Landesherrn;

Von jedem Wandrer heiſcht Ihr Geld,
Und Keiner zahlt es gern.

Ihr ſeht es treiben hin und her
Mit frohem Pilgerſchritt,
Und ſitzt im eigen Hauſe feſt,
Und dürfet ſelbſt nicht mit.

Den Beutel reckt Ihr ſtumm hinaus,
Und treibt den Pfennig ein,
Und würd' ich auch der reichſte Mann,
Ich wollt' nicht Zöllner ſeyn.

Doch trüg' ich in der Taſch' den Brief,
Den heut' ich las im Traum,
Ich füllt' Euch gern den Beutel voll,
Ihr zögt zurück ihn kaum.

* ◆ *

In Thal und Wald, in Strom und Luft,
Es regt ſich überall,
Und ſummend ſpielt's und tanzt vergnügt
Im warmen Sonnenſtrahl.

In blauer Höh' der Habicht kreiſt,
Den Hunger rauben lehrt;
Der Kerl verſteht ſein Handwerk gut,
Und ſchießt wie'n Blitz zur Erd'.

Doch trägt die Henn' ein ſcharfes Aug',
Und hat ihn bald erlauſcht;
Geborgen ſind die Küchlein all',
Noch eh' er nieder rauſcht.

Nicht jede Mutter ſieht ſo ſcharf,
Und ahnt ſo fern den Feind,
Und drum hat's ganze Leben durch
Manch holdes Kind geweint.

* * *

Friſch auf, Herr Jäger, Gott zum Gruß
Im thaubetropften Wald!
Zu Boden lieg' das Wild geſtreckt,
So oft Eu'r Büchslein knallt.

Ein luſt'ger Handwerk kenn' ich nicht,
Als Euch von Gott beſcheert;
Ihr ſeyd des Forſtes muth'ger Held,
Den jede Dirn' begehrt.

Doch ziert mich gleich kein grüner Wams,
Bin auch ein Jägersmann,
Und hab' erlegt das feinſte Wild,
So Einer ſchießen kann.

Und wie Ihr hier mich ſtehen ſeht
Mit meinem Schleiferrad,
Kein Jäger trug nach Hauſe je,
Was ich erbeuten that.

Doch war's die wunderlichſte Jagd,
Und kann nicht luſt'ger ſeyn;
Denn als das Wild im Netze lag,
Da ſteckt' ich ſelbſt mit drein.

* * *

Der Tag begiebt zur Ruh ſich ſchon,
Die Sonne taucht in's Meer,

Und brüllend zieh'n vom Ackerfeld
Die müden Rinder her.

Getrocknet wird des Tages Schweiß,
Der Weib und Kind ernährt,
Und wo im Thal ein Häuschen ſteht,
Da regt ſich's um den Heerd.

Die Flamme ſprüht, der Keſſel ſchäumt,
Das Veſperglöcklein ſchellt,
Und rings aus allen Eſſen ſteigt
Der Rauch zum Himmelszelt.

Der Rauch, der winkt zum Abendbrod,
Und freundlich nimmt ſich's aus;
Ich wollt', er ſtieg' ſo freundlich ſchon
Aus meinem eig'nen Haus.

* * *

Ihr eigen Kind, den zarten Wurm,
Sie hat's im Bett erſtickt,
Und heillos iſt dem Satanas
Sein Höllenwerk geglückt.

Doch hat ſie auch gar manche Nacht
Geächzt und bang gezagt,
Eh' ſie in blinder Herzensangſt
Die ew'ge Qual gewagt.

Ihr aber ſitzt, gelahrter Herr,
In Eurem Polſterſtuhl,
Und ſchick't ſie durch des Henkers Hand
Hinab zum Schwefelpfuhl.

Habt nie gezagt, habt nie geweint,
Und richtet ſolch 'ne That!
Dort oben, Herr, ich ſchwör's Euch, ſpricht
Ein andrer Advocat.

Eu'r Meſſer brennt die Hand mir wund,
Die froh mein Rädlein treibt;
Die Feder ſoll's Euch ſpitzen, Herr,
Die's blut'ge Urthel ſchreibt!

Der Himmel ſend' Euch gnadenvoll
Des wahren Rechtes Licht;
Doch nehmt zurück, gelahrter Herr,
Eu'r Meſſer ſchleif' ich nicht.

* * *

Da blitzt es ja vom Markte her,
Wie'n prächtig Zauberſchloß,
Als wär' des Landes arger Feind
Erlegt mit Mann und Roß!

Und Pauken dröhnen lärmend drein
Und jubelnd Hochgeſchrei;
Da giebt's ein luſtig Freudenfeſt,
Friſch auf, bin auch dabei!

Das nenn' ich mir 'nen ſchönen Saal
Und ſchön geputzte Leut'!
Bin doch gar weit umher geſtreift,
Das ſah ich nicht bis heut!

Zum Brechen voll die breiten Tiſch',
Und Becher ohne Zahl,

Und wär's der türk'ſche Mufti ſelbſt,
Er hielt' nicht prächt'ger Mahl.
Und auf damaſt'nem Polſter dort
Der Bräut'gam und die Braut;
Doch wollt' ich nicht der Prieſter ſeyn,
Der dieſe Zwei getraut.
Der Bräut'gam blitzt von gold'ner Pracht,
Und trägt 'nen feinen Rock;
Doch treibt in ihm kein Lebensfunk',
Ein hag'rer, trockner Stock!
Ein reicher Pilz, man ſieht's ihm an,
Hat Geld, wie Sand am Meer;
Doch wenn er luſtig lachen ſoll,
Wird's ihm entſetzlich ſchwer.
Die Braut, die hat wohl ſonſt gelacht,
Doch ſitzt ſie ſtill und ſtumm,
Und trauernd blickt ihr ſchönes Aug'
Nach andren Mädchen um.
Das arme Kind! Ich denk's mir leicht,
Wie's ſchwer auf's Herz ihr fällt;
Zu Bett ſoll ſie noch heute geh'n
Mit einem Beutel Geld!

* * *

Bei meiner Treu, 'ne ſchöne Wieſ',
In voller Lenzespracht,
Daß Einem, der's zu ſeh'n verſteht,
Das Herz im Leibe lacht!

Die Kälber ſpringen luſtig um,
Und balgen ſich durch's Gras,
Und ſtoßen ſich die Köpfe wund
Im übermüth'gen Spaß.

So tollt, ihr Stierlein, tollt nur fort,
Und prüft den jungen Muth;
Es legt's euch Keiner übel aus,
Und Kindern ſteht es gut.

Doch ſeyd ihr erſt erwachſ'ne Stier',
So geht's noch toller zu;
Dann ſtoßt ihr euch die Köpfe wund
Um eine hübſche Kuh.

* * *

Ei, tobt nur zu, ich ſeh' Euch keck,
Und mach' mir wenig draus;
Euch gab der Herr ein einzig Kind,
Ihr ſtoßt es aus dem Haus!

Mit hartem Riemen, harter Mann,
Schlagt ihr die Arme wund,
Und fluchet Eurem Fleiſch und Blut
Mit gottvergeß'nem Mund.

Die arme Dirn'! Ihr jagt ſie fort,
Und ruft ſie nicht zurück;
Doch ſag' ich Euch, mit Eurem Kind
Verläßt dieß Haus das Glück.

Umſchlungen that ihr ſchlanker Arm,
Was lang ihr Herz geſucht;

Erreicht hat ſie der Liebe Glück,
Und trägt des Glückes Frucht.

Ein braver Vater ſchwieg' dazu,
Und gäb' ſich weislich drein;
Gethan hat ſie, was Manche that,
Und Enkel müſſen ſeyn.

* * *

Die armen Griechen, helf' mir Gott!
Sie geh'n mir ernſtlich nah;
Ich wollt', ich wär' ein Lanzenknecht,
Und ſtünd' geharniſcht da.

Ich ritt' hinab in's Griechenland,
Was man nur reiten kann,
Und ſtellt' behend zum Tanz mich auf,
Und ſucht' mir meinen Mann.

Ihr garſt'gen Türken, ſprengt nur her
Mit grobem Mordgeſchrei;
Ihr ſchrecket keinen Chriſten heut,
Mit Euch iſt's längſt vorbei!

Dann tobt's durch's blut'ge Schlachtenfeld,
Und krachet Knall auf Knall,
Und kläglich heult durch's Morgenland
Der Muſelmänner Fall.

Und fährt mir ihr verdammtes Blei
Zerſchmetternd auch in's Bein,
So jammr' ich drum verzagt noch nicht,
Und darf's noch nicht bereu'n.

Ich bleib' nicht weg, ich hinke nach,
Wenn's Heer ſich muthig reiht,
Und dreh' mein Rad und ſchleif' vergnügt
Der Brüder Kling' zum Streit.

* * *

Da ſteht der Kerl den langen Tag,
Wo Straß' mit Straß' ſich kreuzt,
'Nen Turban auf dem plumpen Kopf,
Die Arme weit geſpreizt.

Hinan der müde Wandrer tritt,
Und buchſtabirt ſich 'raus;
Doch wer nicht buchſtabiren kann,
Mit dem ſieht's übel aus.

„Nach Dreſden" ſteht auf dieſem Arm,
Auf jenem „nach Berlin";
Auf keinem lieſt mein ſuchend Aug':
„Hier geht's zu Dorchen hin!"

* * *

So iſt er todt, iſt wirklich todt,
Der große, große Mann!
Hätt' nie geglaubt, daß ſolch ein Herr
Auch endlich ſterben kann!

Hat ſchrecklich durch die Welt rumort,
Und fand im Glück nicht Ruh,
Und itzo deckt mit Ruhm und Glück
Ein Häuflein Erd' ihn zu!

Ein kläglich End' ſein Leben ſchloß,
Er hat's danach gemacht.

Hat grauſam unſerm armen Dorf
Gar bittres Weh gebracht.

* * *

Der ſchießt ja dort vom Berg' herab,
Wie'n Habicht aus der Höh';
Bringt ſicher große Zeitung mit,
'Nen Griechenſieg zur See.

Gemach, gemach, bedenkt es, Freund,
Ihr läuft die Seel' Euch aus,
Und nehmt Ihr beſſ're Lehr' nicht an,
So kommt Ihr todt nach Haus.

„Um Jeſu Wunden, laß mich, Mann!
Und ſtürzt' ich todt im Lauf,
Im Sterben liegt die ſchönſte Braut,
Halt' nicht den Bräut'gam auf!“

Barmherz'ger Gott, ſein ganzes Glück
Umarmt vom kalten Tod!
'Ne bleiche Braut — ich wollt', er küßt'
Sie wieder warm und roth.

Mein Dorchen, weh mir! lägſt Du ſo,
Dein Schatz lief' nicht ſo ſchnell;
Er ſtünd' und ſtünd' und regt' kein Glied,
Und könnt' nicht von der Stell'.

* * *

Da hat der Narr den Schlot gefegt,
Und blickt gar ſtolz umher,
Als wenn er drum der höchſte Mann
Im ganzen Lande wär'!

Und weckt die Stadt mit heiſ'rem Sang,
Der eingerußte Gauch,
Und ſteckt im ſchwarzen Eſſenloch,
Wie'n Stück gefror'ner Rauch.

So krächz' nur zu, du ſchwarzer Rab',
Auch Dir geſchieht dein Recht;
Indeß Du oben ſtolz Dich blähſt,
Ergeht's Dir unten ſchlecht.

Dein Mädchen iſt 'ne leichte Seel',
Und wechſelt Farbe gern;
Dem Schwarzen ſpielt ſie luſtig mit,
Und küßt 'nen weißen Herrn.

* * *

So ſeht mir nun nicht länger zu,
Und geht, ſcharmantes Kind:
Ich kauf' von Euren Blumen nichts,
So ſauber auch ſie ſind.

Und lacht Ihr mich auch noch ſo hold,
So zuckerſüß mich an,
Es fruchten Eure Künſte nicht,
Ihr kriegt mich nimmer dran.

Im Herzen trag' ich warm und friſch
Des ſchönſten Engels Bild:
Das ſchützt vor Euresgleichen mich,
Wie'n ehern Kriegesſchild.

Ja, heißt mich einen Pinſel nur,
Und lacht, ſo laut Ihr wollt;

Dem dummen treuen Pinſel iſt
Der Mädchen Krone hold.

Drum legt Euch, Kind, 'nen Andren bei,
Ich leb' für meinen Schatz,
Und wo die ſchönſte Kön'gin herrſcht,
Hat keine Zweite Platz.

Nur eine Sonn' am Himmel flammt
Der Welt zum Morgengruß,
Und kämen ihrer zwei einmal,
So würd' die Welt confus.

Ende des erſten Theils.

Berlin, gedruckt bei Gebr. Unger.

Nachſchrift.

Dem Plane nach ſoll halbjährlich ein Bändchen Novellen erſcheinen, von welchen jedoch einige, ſtrenge genommen, ſich der Welt als Erzählungen anmelden müßten. Jedes Bändchen wird, wie dieſes erſte, zwei Novellen enthalten, und ſich daneben durch zwei Beilagen zu empfehlen ſuchen.

Man bittet, S. 113 Z. 8 ſtatt „Vater" Bruder, wie in der letzten Zeile der darauf folgenden Seite ſtatt „Vaters" Bruders zu leſen. Alberto della Scala war Maſtino's Bruder, und folgte dem Ermordeten im J. 1277 als Herr von Verona und Vicenza. Dieſes Alberto Sohn war Bartolommeo della Scala, unter deſſen Herrſchaft ſich die Geſchichte Romeo's und Julia's ereignete. Er heißt bei Shakeſpeare Prinz Eſcalus.

Die übrigen Druckfehler bleiben dem bekannten Scharfſinne des Leſers überlaſſen; der Verfaſſer lebt zu entfernt vom Druckorte, um nicht in dieſem Stücke auf Nachſicht rechnen zu dürfen.

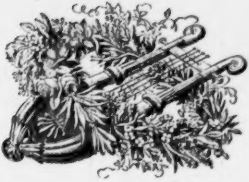
Krakenſitters Papiere ſollen der Leſewelt zur Zeit mitgetheilt werden, und dürften ein eigenes Werkchen bilden.

T. L.

Novellen

von

Dan: Leßmann.



Zweiter Theil.

Berlin, 1828,
in der Haude und Spenerſchen Buchhandlung.
(S. J. Joſeephy.)

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Tauſend Ströme ſüßen Waſſers
Kommen her in's Meer gezogen,
Und der alte mürr'ſche Pontus
Wallt mit ewig bitt'ren Wogen;

Tauſend ſüße Wonnen winken,
Sprießen freundlich Dir entgegen,
Und mit trüber Kummermiene
Trägſt du, Menſch, des Himmels Segen!

Inhalt.

Seite.

Der Flüchtling 1

Venetianiſche Abentheuer 50

Mittheilungen aus Afrika. (Erſte Beilage) 273

Hofnarren-Scene. (Zweite Beilage) 343

Der Flüchtling.

I.

Was weckt ſo wild die ſtumme Nacht,
Und pocht mit ſolchen Schlägen?
Nicht ſorglos darf zur Ruh ſich je
Ein armer Pförtner legen!

Die Mitternacht rückte heran, als Graf Richmond, der Normann, noch immer vor dem Bette ſeiner kranken Gattin ſaß, und ihre heiße Fieberhand ängſtlich in der ſeinigen hielt. Hin und wieder ſchlug ſie die Augen auf, und ſah mit jenem ſehnſuchtsvollen Blicke, mit welchem ein Kranker vom geliebten Wärter Troſt zu erwarten pflegt, zu ihm empor. Und doch bedurfte er des Troſtes faſt mehr als ſie. Mit zagendem Herzen ſah er die Nacht vorüber ziehen, ſein ritterlicher Heldenmut rang nur ſchwach mit den grauenvollen Bildern des Unglücks, die geiſter-ähnlich um ihn her ſich in peinlicher Ahnung verſammelten, und wenn er ſich dachte, daß dieſe theure Gefährtin ſeiner ſpäteren Jahre, nachdem ſie ihrer Niederkunft ſo fröhlich entgegen geſehen, noch vor der erwarteten Stunde vielleicht von dieſer Erde ſcheiden müßte, ſo ſtand er, von beklemmender Zerknirſchung überwältigt, vom Seſſel auf, trat an's Fenſter, und blickte mit thränenden Augen ſtill hinüber nach den Waldhügeln, deren beſchneite Gebüſche im Flimmerlichte des Mondes glänzten. Wie oft hatte er, ſeine geliebte Edwina im Arm, die Abendſonne hinter dieſen Hügeln hinab begleitet, wie hatte er an den purpurnen Gewölken, die ihr nachglimmten, mit der holden Begleiterin ſich gefreut, und das liebliche Farbenſpiel des verdämmernden Tages in ihrem großen ſanften Augenpaare ſich ſpiegeln geſehen! Und jetzt ſchmachtete ſie an's Krankenlager gefeſſelt; nicht am Blau des Himmels durfte ſie ihr mattes Auge erquikken, und unſichtbar an ihrer Seite vielleicht ſtand das lauernde Geſpenſt des Todes ſchon, um mit einem einzigen Zuge der Senſe die ganze Freudenerndte des zärtlichen Gatten nieder zu mähen.

Graf Richmond war ein edler mildherziger Mann. Von allen normänniſchen Rittern, welche mit König Wilhelm, dem Eroberer, herüber gekommen, um das ſchöne England mit dem Schwerdte zu erkämpfen, zeigte keiner ſeinen angelſächſiſchen Unterthanen einen gerechteren Herrn, und keiner hatte mit dem Raube des Landes ſich ſo mäßig bereichert. Darum war weit und breit umher kein Zweiter ſo geliebt, und an der ganzen Küſte ſtand kein Schloß, wo Engländer wie Normänner des gaſtlichen Empfanges ſo gewiß, als in Horſehill, eingeſprochen hätten.

Seine Gattin war die Tochter eines angelſächſiſchen Edelmannes; mit der zärtlichſten Treue zeigte ſich der Graf ihr jederzeit ergeben. Ihre Schönheit, ihre liebevolle Sanftmut, durch den ſtillen Zauber der Beſcheidenheit verherrlicht, hatten ihr ſein Herz gewonnen; mit aller Ergebenheit eines Sohnes begegnete er ihren Eltern, er ließ es ſie niemals empfinden, daß ein Beſieger der Ihrigen durch ſeine Hand ſie zu Ehren erhoben, und als in Erwartung eines Sohnes ein gewaltſames Fieber plötzlich ſie auf's Krankenbette geworfen, gab es an der ganzen Meeresküſte keinen unglücklicheren Hausherrn, als den Grafen Richmond von Horſebill.

Die Gefahr, in welcher ſeine Edwina ſchwebte, hatte er bisher ihren Eltern noch immer verſchwiegen; er allein trug allen Kummer und alle Furcht, und ſeine Schweſter war die einzige, welche die Pflege der Kranken bisweilen mit ihm theilte. Sie that es, weil ſie ihren Bruder liebte, nicht weil ſie ihrer Schwägerin gewogen war; ſie konnte es dem Grafen Richmond nicht verzeihen, durch die Tochter eines armen angelſächſiſchen Edelmannes den Glanz ſeines Stammes verdunkelt zu haben. Alle liebenswürdigen Eigenſchaften Edwina's waren nicht im Stande, dieſes ſtolze Herz, in welchem ſonſt ſo mancher Puls edler Geſinnungen wallte, zu gewinnen; ſelten einmal fand ein Winterabend die beiden Schwägerinnen in traulicher Geſelligeit beiſammen, und ſo oft ein edler Normann über die Schwelle des Hauſes trat, hielt ſich Bertha in unreundlichem Mißmuth einſam auf ihrem Zimmer; es at ihr weh, gab ſie zu verſtehen, die Entwürdigung res Bruders im Angeſichte des Fremden leſen zu müſſen. Nur die Krankheit der trefflichen Edwina milderte ein wenig dieſen hochfahrenden Eigenſinn; im Mitleid mit der Leidenden vergaß ſie ſich ſo weit, um eine angelſächſiſche Stirne lindernde Umſchläge mit eigener normänniſcher Hand zu legen — und doch würde ſie ihr Leben lieber in einer Einöde beſchloſſen, als dieſe Hand einem angelſächſiſchen Jünglinge gegeben haben.

Nach einer Stunde wurde die Kranke ruhiger; die Fieberhitze ſchien ſich gelegt zu haben, das Auge glühte nicht mehr ſo brennend, und ein leiſer wohlthätiger Schweiß verkündigte den Schlaf, deſſen ſie ſchon längſt bedurft hatte.

„Ludwig!“ rief ſie mit matter flehender Stimme, und richtete ſich, da ſie ihn am Fenſter ſtehen ſah, im Bette auf; „Du weinſt! Weine nicht, Ludwig, Du brichſt mir das Herz!“

Graf Richmond unterdrückte ſeine Thränen, und ſchritt eilig auf ihr Bette zu; er bat ſie, ſich zu beruhigen, und ſaß ihr wieder mit liebender Sorgſamkeit zur Seite. Bald ſchloß ein milder Schlummer ihre Augen, und ihr Gatte wagte kaum zu athmen, um dieſe Wohlthat der helfenden Natur auf keine Weiſe zu ſtören.

Im Schloſſe regte ſich kein lebendes Weſen mehr. Bertha, des Grafen Schweſter, hatte ſich vor mehreren Stunden ſchon in ihr Schlafgemach zurück gezogen; alle Knechte ſchliefen, kein Wächter ließ ſich vernehmen, und keines Hundes Bellen unterbrach die Stille. Der

Mond zog am kalten Sternenhimmel einſam über das alte Gemäuer hinweg, die Winterſtürme ſchlummerten in den Klüften des Gebirges, die weißen Felder lagen nackt und öde da, nur durch ein dumpfes Gewühl verkündete ſich die Nähe des Meeres. Auch dem Grafen nahte endlich der Schlummer, als plötzlich ein gewaltſames Pochen an die Thür, die zur Hofhalle führte, ihn weckte.

„Was war das?" rief die Kranke ängſtlich, und ſtreckte die Hand nach ihrem Gatten aus, als wollte ſie ihn feſthalten.

„Ich weiß nicht, liebe Edwina!" ſagte der Graf verlegen; „ich kann mir nicht erklären, wer an die Hallenthüre klopft, ohne am Thore draußen gehört, und vom Pförtner gemeldet worden zu ſeyn. Doch ſey ruhig, liebes Weib; ich will hinausgehen und ſehen, wer der ſpäte Gaſt iſt."

„Wenn Du mich lieb haſt, Ludwig," bat die Kranke, „ſo bleibe hier. Geh nicht hinaus! Ich weiß nicht, es fällt mir ſo ſchwer auf's Herz — mir ahnt nichts Gutes; bleib hier, Ludwig!"

Während der Graf ihre Bangigkeit zu beſchwichtigen ſuchte, und unentſchloſſen daſtand, pochte es zum zweiten Mal, und ſtürmiſcher als vorher. Noch flehentlicher hielt Edwina ihren Gatten zurück; er entwand ſich ſanft ihren Armen, und ſah durch's Fenſter hinunter in den Hof. Nichts regte ſich; die Kettenhunde lagen ruhig auf ihrem Stroh, und in des Wächters Hütte brannte ſtill, wie gewöhnlich, das einſame Lämpchen.

„Und Du gehſt dennoch?“ fragte Edwina. „Geh nicht, Ludwig! Ich beſchwöre Dich. Es wird Dich reuen; es wird Dir und mir unſre Tage verbittern!“

„Ich bin den Augenblick wieder bei Dir, Liebe,“ rief ihr der Graf zu; „Deine Krankheit macht Dich ſo furchtſam.“

Er hatte die Thüre des Zimmers noch nicht erreicht, als das Pochen zum dritten Male donnerte. Haſtig lief er durch den Säulengang der Halle und öffnete. Erſt nach mehreren Minuten kehrte er zurück. Der Schrecken war ihm auf dem Angeſichte zu leſen, nicht ein einziges Wort kam aus ſeinem Munde. Die Kranke bedeckte mit beiden Händen das Geſicht, und ſchluchzte laut.

„Aengſtige Dich nicht, gute Edwina!“ ſagte Richmond, nachdem er ſich erholt zu haben ſchien, und küßte ſie; „die Blendwerke der Nacht ſind grauſenvoll; aber ſchnell, wie ſie erſcheinen, gehen ſie vorüber. Mein Muth kehrt zurück; laß uns getroſt den Morgen erwarten, liebes Weib!“ 6

II.

In feur'gen Zeichen, glaubt mir, ſprach
Die Nacht hindurch der Himmel,
Und unſrem armen Lande droht
Ein blutig Kriegsgetümmel

Der Morgen war endlich nicht mehr fern, und mit dem herannahenden Tageslichte ſchwanden die ängſtlichen Gefühle der Nacht. Faſt ſich ſchämend dachte

Graf Richmond an die nächtliche Erſcheinung zurück, die ſeine männliche Faſſung ſo überwältigend aufgehoben hatte; er mußte lächelnd den Kopf ſchütteln über ſeinen Schrecken, über die ſtumme Bläſſe eines Ritters, welcher in ſo mancher Schlacht dem Tode in ſeinen gräßlichſten Geſtalten beſorgnißlos entgegen geſchritten. Edwina hingegen konnte ſich nicht entſchließen, ihren Gatten über das Erblickte zu befragen; ſie fürchtete Etwas zu hören, welches ihr den bedenklichen Gang, den ſie zu machen hatte, durch ſein Grauen erſchweren konnte, und der Aberglaube, der ſich für ſicherer zu halten pflegt, wenn er von einem drohenden Vorzeichen nichts erfährt, überwand die weibliche Neugier.

Im Schloſſe wurde es indeſſen wach; das Vieh in den Ställen begann laut zu werden; man zündete Licht an, und machte zum Morgengebete ſich fertig. Denn gottesdienſtliche Verſammlungen waren in den Schlöſſern der normänniſchen Edelleute eine ſtreng beobachtete Sitte, und ſeit auf eine Nacht voll Gebet die berühmte Siegesſchlacht von Haſtings erfolgt war, that man keinen Schritt von Bedeutung, ohne ſich durch Andacht dazu geweiht zu haben.

„Nun, Alter!“ rief der Graf dem eintretenden Pförtner entgegen, „ſtellſt du dich einmal zur rechten Stunde ein? Der Himmel pflegt ſonſt ſeine funkelnden Nachtaugen läng[illegible] zugemacht zu haben, ehe du die Deinigen aufzumachen beliebſt. Sei mir aber willkommen!“

„Ihr habt leicht Reden,“ entgegnete der derbe

Alte; denn er durfte ſich ſeiner wachſamen Treue wegen manches unbeſehene Wort erlauben, und ließ beſonders ſeit der Vermählung des Grafen mit einer Angelſächſin ſeine Freimüthigkeit ganz und gar ohne Zügel umher laufen. „Wer weich und ungeſtört liegt, der ſchläft voll und kurz; ſo gut kommt's Unſereinem nicht, und da muß man's am Spätmorgen nachholen. Heut Nacht aber bin ich zu gar keinem rechtſchaffenen Schlaf gekommen; alle Augenblicke haben die Schlöſſer am großen Thor geraſſelt, und über den Hof lief's ſchallend hin, wie die Hufe eines Roſſes, und wie ich im Bett mich aufrichtete und hinaus ſchaute, ſah ich den Wolfsberg in lichten Flammen ſtehen, daß man die ſchwarzen Zwerge drauf ſchier einzeln zählen konnte. Das aber, Herr, iſt ein arges Zeichen, und thut unſerer Inſel nichts Gutes bedeuten. Als der Erzbiſchof Anſelm, der heiligſte Mann im ganzen England, nach Frankreich hat hinüber fliehen müſſen, ſah der Berg juſt eben ſo aus, und unſere Väter erzählen, daß in alter Zeit jede Dänenlandung ſich an dem Berge voraus wußte. Drum hab' ich keine Ruh länger gehabt, und hab' herauf kommen müſſen, mich zu erkundigen, wie es meiner armen guten Gräfin ergeht."

Nachdem er ſich überzeugt hatte, daß der Zuſtand der Kranken weniger bedenklich als geſtern, äußerte er ſeine redliche Freude unverhohlen, und meinte, es ſey ein wahres Wunder, wenn ſie durchkäme; denn ſeit die Herrlichkeit Harolds, des Godwin-Kindes, erloſchen vor dem Banner des Eroberers, habe der Würgeengel ſeine Luſt an den armen Angelſachſen, und ſättige ſich an ihrem ſchönſten Blute; die Ziegen der Normänner trügen ein fetteres Euter, und wo ein angelſächſiſcher Hund mit einem normänniſchen zuſammen komme, müſſe er blutig gebiſſen davon laufen; in den Scheuren der neuen Gewalthaber verdoppelten ſich die Aehren, und ihre Häuſer gehe das Unglück, wie der Gott des Moſes in Aegypten die Häuſer der Hebräer, ſchonend vorüber.

Schwerlich durfte in einer andern normänniſchen Burg ein angelſächſiſcher Dienſtmann ſolch eine Sprache führen. Graf Richmond aber empfand ſehr wohl, welch eine herbe Wahrheit allerdings in dieſen Klagen lag; der Alte war eine treue Seele, und der Volksgenoſſe ſeiner geliebten Edwina. Er lächelte daher, und verſicherte, er wolle ihm ein Glas ſüßen Sekt hinunter ſchicken, damit er von ſeinen Grollreden keinen üblen Nachgeſchmack im Munde behielte. Der Alte ſchämte ſich, widerrief ſeine ärgerlichen Bemerkungen durch einen herzlichen Glückwunſch, und ging zur Thüre hinaus.

Das Morgengebet hatte aber noch nicht begonnen, als er mit haſtiger Geſchäftigkeit wieder herein trat.

„Ein fremder Ritter wartet unten, Herr!“ ſagte er. „Er wünſcht, den Grafen Richmond zu ſprechen, und hofft, eine gaſtliche Aufnahme hier im Schloſſe zu finden.“

„Ein Ritter?“ fragte der Graf verwundert. „Um dieſe Stunde?“

„Ein Ritter mit blauem Federbuſch auf dem Helm," fuhr der Pförtner fort; „ein ſtattlicher Herr, ſchlank und geſchmeidig, wie ich ſelber in meinen jungen Jahren geweſen, da König Eduard der Bekenner ſich auf meinen Speer verlaſſen durfte; ſein Gaul aber zittert, wie ein neugeborenes Kalb, und trieft am ganzen Leibe, als wär' er dreimal um die Inſel Wight herum geſchwommen."

„So mache nicht ſo viele Worte, alter Plauderich!" rief ihm Richmond zu. „Führe ihn herauf, und ſorge dafür, daß es ſeinem Gaul nicht an Futter gebricht. Raſch, Alter!"

„Wenn's aber ein Sachſe iſt, Graf?" fragte der Alte, und wartete mit geſpitzter Neugier auf die Antwort.

„Soll ich dich in's Loch werfen, und drei Tage hungern laſſen, alter Sünder?" rief Richmond mit einer Heftigkeit, die ihm ſonſt nicht eigen war. „Wo haſt du jemals geſehen, daß ich einen Unterſchied machte zwiſchen Normann und Sachſen? Auf der Stelle ſollſt du mir . . . ."

„'S wär' überflüſſig," ſchmunzelte der Pförtner, der ſich über dieſe Aufwallung ſeines Herrn gar herzlich freute, „es iſt ein normänniſcher Ritter, und Fräulein Bertha wird nicht nöthig haben, ihre vornehmen Achſeln über einen lumpigen angelſächſiſchen Gaſt zu zucken."

Graf Richmond trat aus dem Nebengemach, wo ſeine kranke Gattin lag, in das größere Zimmer, welches zum Empfang der Gäſte beſtimmt war, und erwartete den angekündigten Fremden. Der Pförtner hatte Recht. Ein ſtattlicher hochgewachſener Mann trat in die Thür, und ſein erſter Gruß ſchon zeugte von der feinen Sitte, welche er aus der Normandie mit herüber nach dem brittiſchen Eilande gebracht. Er war das Muſterbild eines ritterlichen Normannes, nur verkündigte ſich auf ſeinen Wangen eine ungewöhnliche Bläſſe, die mit der Jugend des Mannes in auffallendem Widerſpruche ſtand, und ein eiliger Ritt von mehreren Stunden ſchien ihn erſchütternd angegriffen zu haben.

„Mir wird eben geſagt,“ begann er, „daß eure Hausfrau, Graf Richmond, ſchwer danieder liegt. Ich wollte, ich wäre ein Engel der Geſundheit; ſo dürfte ich einer gaſtlichen Aufnahme im Voraus gewiß ſeyn.“

„Das dürfet Ihr in jedem Falle, Herr!“ antwortete der Graf. „In Horſehill hat ſeit vielen Jahren, denk' ich, kein Wanderer die Thüren verſchloſſen gefunden, und wen Ihr unterweges gefragt, der konnte es Euch ſagen.“

„So laſſe ich mich ohne Beſorgniß nieder,“ ſagte Jener, und ſetzte ſich. „Bei einem Freunde König Wilhelms habe ich nichts zu fürchten.“

„Mir gleich,“ antwortete Richmond, „und wärt Ihr der Biſchof Anſelm ſelbſt, welchen der König verjagt hat, in meinen Mauern dürfte kein hämiſcher Finger einen Faden zupfen aus eurem Mantel. Ich will's nicht leugnen, daß ich mir zu dieſem Wilhelm nie hab' ein Herz faſſen können; ſein Bruder Robert, der im

Morgenlande jetzt die Kriege des Herrn kämpft, iſt ein Normann von beſſerem Geblüt, und trägt ſeinen Sinn offen vor aller Welt, wie ſein Schwerdt. Wilhelm aber iſt einſtweilen mein Herr und mein König; Ehre ſeinem Namen, und als ſeinen Freund heiß' ich Euch willkommen."

„Gott ſey Dank!" rief der Ritter. „Ich athme wieder leichter; es ſtände übel um mich, Herr, wenn Ihr ein Freund des jüngſten, des Heinrich, wärt!"

„Des Heinrich?" fragte der Graf. „Wer kümmert ſich um den?"

„Die edelſten Ritter in England, ſag' ich Euch," erwiederte der Fremde, und legte, indem er aufſtand, ſeine Hand bedeutungsvoll auf des Grafen Schulter. „Dieſer Heinrich iſt geſtern Abend als ein länderloſer Edelmann zu Bette gegangen, der keine Heerde Schaafe ſein nannte auf dieſer Inſel, und um dieſe Stunde, da wir ſprechen, ſteht er mit Englands Krone auf ſeinem Haupte auf."

„Ich verſteh' Euch nicht," rief Richmond betroffen. „Ich bitt' Euch, edler Ritter, ſagt, was iſt geſchehen?"

Der Fremde trat ſeitwärts an das Fenſter, und ſchien mit einem peinlichen Gedanken zu ringen.

„Da ſeht, Graf Richmond," ſprach er, und deutete nach der Morgenſonne, die aus gräuem Schattengewölk mit Anſtrengung gleichſam hervor zu tauchen ſtrebte. „Die Sonne fürchtet ſich auf zu gehen über dieſe Fluren, und mag die bleichen Geſichter nicht beleuchten, darin ſich heute das Unglück des Landes mahlen ſoll. Ich wollte, eine beſſere Bothſchaft ſäße mit mir auf dem Pferde, und ich brauchte von dieſen Hügeln, von dieſen theuren heimathlichen Bergen nicht den haſtigen Abſchied eines Verbrechers zu nehmen. Weh mir und Euch, Graf Richmond! Englands guter Stern iſt erloſchen," ſetzte er mit dumpfer beklemmter Stimme hinzu, und der Kummer umwölkte ſein ſchönes Jugendantlitz; „Englands guter Stern iſt erloſchen, und ein blutiger Komet ſteht drohend über unſeren Häuptern!"

„Hätte Heinrich etwa," fiel ihm der Graf in's Wort, „das Banner der Empörung aufgepflanzt?"

„Heinrich eine Empörung?" war die Gegenfrage. „Der ſehnenſchwache Knabe, der mit den Wimpern ſeines Auges zuckt, wenn eine Lanze von fern im Sonnenſcheine blitzt? Und welcher Edelmann hätte zur Erhebung des unwürdigſten unter des Eroberers Söhnen ſein Schwerdt entweiht? Nein, guter Herr; im Schlaf iſt ihm die Krone von England zu Theil gefallen. König Wilhelm iſt jenſeits bei ſeinem Vater; ſeinem Leben und ſeiner Regierung hat der Pfeil eines Schützen ein Ende gemacht."

„Herr des Himmels!" rief der Graf, und faltete die Hände.

„Der Pfeil eines unſeligen Schützen," fuhr der Fremde fort, und ſeine Stimme wankte. „Nicht eine Sekunde vor ſeinem Tode hat er ſein Ende geahnt, um ſeinen letzten Willen kund zu thun. Ich aber beſieg mein Roß, und muß heut Nacht ſchon auf dem Meere hinüber nach Frankreich ſchwimmen; denn keinen ärgern Feind hab' ich auf Erden, als dieſen Heinrich, der nun mein König und Eurer iſt!" 14

III.

Gar luſtig zog die Schaar hinaus,
Und ſang in muntern Chören;
Doch als es wieder heimwärts ging,
Da war kein Laut zu hören.

Nachdem Graf Richmond auf einige Minuten in's Nebenzimmer getreten war, um ſeine Gattin, welche über das laute Geſpräch ängſtlich geworden, zu beruhigen, fragte ihn der fremde Ritter, ob es möglich wäre, daß er ihm einen Schiffer ſtellte, der ihn am Abend nach der Küſte der Normandie hinüber brächte. Der Graf verſprach dafür zu ſorgen, und da das Meer eben ziemlich ruhig ginge, meinte er, ſo ließe ſich die Fahrt ohne Bedenken wagen.

Während der Ritter ſich in den wärmſten Ausdrücken des Dankes über das Verſprechen freute, öffnete ſich die Thüre, und des Grafen Schweſter trat herein. Sie erſchien in einem ſchlichten Hauskleide; aber die Hoheit ihrer fürſtlichen Geſtalt adelte das Gewand. Der Blick ihres vielſagenden Auges war ein ſtrahlendes Feuer; in ihrem Angeſichte begegnete ſich der Stolz mit der Schönheit, und die freie blendende Stirn ſchien für ein Diadem geſchaffen. Sie trat überraſcht zurück, da ſie den Fremden erblickte. Während ſie aber lebhaft erröthete, ſchien ſeine Wange noch bleicher zu werden, als ſie bisher geweſen. Faſt zagend ſchritt er zu ihr hin, und ſtattete ihr den Gruß der Ehrerbietung ab. Bertha erwiederte kaum eine Sylbe, und ohne ihn ihrer Aufmerkſamkeit weiter zu würdigen, entzog ſie ſich der Gegenwart der beiden Männer, und begab ſich in's Seitengemach zu ihrer Schwägerin — einer gefeierten Königin ähnlich, die ſich herabläßt, mit ihrer tröſtenden Allgewalt vor das Bett einer leidenden Unglücklichen zu treten.

„Das Fräulein iſt Eure Schweſter, Herr Graf!" bemerkte der Ritter. „Sie ſieht Euch ähnlich."

„Wie die prachtvolle Sonnenſcheibe einem Schilde von Gold," entgegnete Richmond. „Du lieber Himmel! Da ſie geboren ward, hatte ich mir bereits einen Ehrenhelm erfochten, und meinte, König Wilhelm der Eroberer könne ohne meinen Arm ſein neues Reich nicht zu völliger Unterwerfung bringen. Bei ſolchem Unterſchied der Jahre ſieht's mißlich um die Aehnlichkeit aus, Herr! Ich wollte aber, ſie wäre weniger ſchön, und hätte einen milderen Sinn. Die Gedanken ſtehen ihr hoch, und weil ſie die Tochter eines normänniſchen Grafen, bildet ſie ſich ein, die höchſten Fichten in England müßten ſich neigen vor ihrer Herrlichkeit. Ich hab' manch unheimliche Stunde deßwegen erlebt. Sie war ein zwölfjähriges Kind, als ich ſie herüber holte aus Frankreich. Wer ſie nicht kannte, mochte glauben, das junge blondköpfige Ding habe noch keinen andern Gedanken in der Welt gehabt, als ſeine Puppe;

aber nein, als ich ſie fragte, ob ihr auch ein Grauen ankomme vor dem wellenſchlagenden Meers und dem Geheul der Stürme, ſo in dem Waſſerbette zwiſchen Frankreich und England ihr toſendes Weſen treiben, da ward ſie vor Aerger ſchier roth im Geſicht, und meinte, für einen Ritter, welcher dem Könige Wilhelm das Angelnland habe erfechten helfen, ſchicke es ſich ſchlecht, ſeiner Schweſter eine unadlige Seele zuzumuthen. Und als wir drauf an's Land ſtießen, fiel ſie mir mit einem wahren Ungeſtüm vor Freude um den Hals, und ſagte: „Gott ſey Dank, drüben waren wir nicht mehr, als all die Anderen; hier aber ſind's unſere Sterne, die ſtattlich am Himmel flammen, und die Söhne des Landes müſſen demüthig ſtehen vor uns, wie Jacobs Söhne vor ihrem hochgeſtiegenen Bruder, dem Joſeph.“ Iſt's ein Wunder, wenn ſie als Jungfrau wahr macht, was ſie als Kind verſprochen? Es geſteht ein Jeder, daß ſie vor vielen anderen Mädchen mit Schönheit des Leibes begabt, Keiner aber in der ganzen Nachbarrunde umher iſt ihr mit Liebe und Anhänglichkeit ergeben. Nehmt's alſo nicht übel, Herr Ritter, daß ſie Euch mit ſo hochfähriger Sprödigkeit begegnet; es ergeht Keinem anders, und der Mann, der ihr einmal behagen ſoll, muß an Ruhm und Schönheit unter des alten König Arthurs Rittern ſeines Gleichen nicht finden.“

„Tadelt ſie drum nicht, Herr Graf,“ ſagte der Fremde. „Ein edles Mädchen kleidet der Stolz nicht übel, und ſteht ihr wohl an, auf die Männer des Landes mit Hoheit herab zu blicken. Was aber mich betrifft, ſo bin ich von jeher mit Frauengunſt unglücklich gefahren, und heute nicht mehr, als an irgend einem anderen Tage. Ihr meint alſo einen Schiffer zu haben, lieber Herr, auf deſſen Ruder ich mich verlaſſen kann?"

„Seyd unbeſorgt," verſicherte Graf Richmond; „ich ſchaffe Euch einen, der mehr denn funfzig Mal die Küſte der Normandie geſehen hat. Ihr wandelt morgen unter einem andern Himmel, und habt vor Heinrichs gehäſſigem Trachten nicht mehr zu zittern. Sagt mir aber nur, wie hat ſich das entſetzliche Unglück ereignet?"

„So genau, als Ihr es wohl wünſchet, kann ich's Euch nicht erzählen," ſagte der Ritter. „In aller Eile des Schreckens ward es mir berichtet, und weil ich's für gefährlich hielt, eine Stunde länger zu verweilen, ſo nahm ich mir die Zeit nicht, mich näher danach zu erkundigen. Es ſoll ein recht ſtattliches Jagen geweſen eyn, gar viele Barone und Ritter von edlem Geblüte abel; auch die Frauen des Hofes hatten ſich auf ſchö-
en Zeltern angeſchloſſen, und die ganze Landſchaft um Wincheſter hallte wieder vom Gebell der Waldhunde.
er König aber ſoll mit dem Pferde geſtolpert ſeyn,
er zum alten Schloſſe hinaus ritt, und da kamen
ne Getreuen und warnten ihn, er möchte das Jagd-
t für diesmal lieber einſtellen, des Gaules Stolpern
kein geheures Zeichen, und kein Jäger von Erfah-
ng pflege einen Schritt weiter zu thun, wenn ihm

dergleichen an der Schwelle ſchon begegnet. Wilhelm aber hatte nicht Luſt, die Hetze zu verſchieben; mit den erſten Tagen der andern Woche, Ihr wißt wohl, gedachte er hinüber nach Frankreich zu ſetzen, und die beiden Grafſchaften Poitiers und Guienne, die ihm unlängſt verpfändet worden, in Beſitz zu nehmen. Er war guter Dinge, und nahm die Sache auf der leichten Seite. „Mein Vater,“ ſprach er, „fiel nieder, da er zum erſten Mal die engelländiſche Küſte betrat; ſagt mir aber, wo jemals ein glänzenderes Schickſal ſich begeben, als damals nach ſeinem Falle?“ Und ſo ging's mit lautem Hörnerklang dem Walde zu. Es ſoll eine Luſt geweſen ſeyn, das Treiben mit an zu ſehen. Der Heinrich war auch dabei, hielt ſich aber nach ſeiner Art immer von Weitem, und mochte ſeinem Bruder nicht zur Seite traben. Und einer von den Rittern, der bei dem König beſonders glücklich angeſchrieben, ließ ihn nicht aus dem Auge, und reichte ihm verſchiedene Mal ſeine eigenen Pfeile — denn der Ritter ſoll ein meiſterhafter Schütze ſeyn, und ſchießt einen Sperling herunter vom Thurmknopf der Sanct Benediktskirche zu Canterbury. Wie geſagt; der hielt ſich beſtändig an den Rothhaar, und begleitete ihn in die dichteſten Geſträuche. Und als ſie auf einen offenen Platz nach der Seite von Salisbury kamen, da ſchoß jählings ein Wild aus dem Gebüſch hervor. Der König und der Ritter waren ſchier allein; nur in einer Strecke von etwa dreihundert Schritten ſoll ein Edelknabe gehalten haben, und zween Knechte mit Pferden neben ihm; der

König, gierig im Jagen, wie er war, hob augenblicklich ſeinen Speer, und wollte das Thier damit durchbohren; der Ritter aber bildete ſich ein, der König würde es nicht treffen, weil's nicht nah genug war; er griff alſo haſtig nach ſeiner Armbruſt, und wie ein Blitz ſauſte der Pfeil von der Senne. Dies Mal aber, zum Jammer des Landes, hatte den Schützen ſein ſachkundig Aug' im Stich gelaſſen; der Pfeil flog an eines Baumes Stamm, prallte ab, und . . . .“

Die Stimme des Erzählenden zitterte; er ſchien kaum fortfahren zu können. Des Grafen Schweſter war indeſſen, durch den Bericht herbei gelockt, in's Zimmer getreten, und hörte ihn von fern mit an.

„Und fuhr dem armen König gerade in's Herz,“ ſetzte der Ritter mit wehmüthigem Tone hinzu. „Das Thier lief gerettet in den Wald zurück; Wilhelm, der Rothhaar, lag entſeelt auf der Erde.“

„Gerechter Himmel!“ rief der Graf Richmond. „Der Vater hat ſich das Jagdgebiet von Wincheſter eingerichtet, hat mit erbarmenloſer Grauſamkeit die armen Landleute vertrieben, hat Kirchen und Klöſter niedergeriſſen, damit ſeiner Jagdluſt kein Hinderniß im Wege ſtehe, und der Sohn muß ſein blutiges Ende finden auf der Stätte, wo Jener ſchonungslos geſündigt! Was iſt aber aus dem Ritter geworden?“

„Ich weiß nicht,“ äußerte der Fremde. „Er wird ſeine unſelige Voreiligkeit wohl mit dem Tode gebüßt haben.“

„War er ein Normann,“ fragte der Graf, „und wie mochte er heiſſen?“

„Ich kann's nicht ſagen. Er heiße aber, wie er will, er trägt einen traurigen Namen mit ſich umher, und unter ſeinen Tritten ſteigt der Grashalm nicht wieder empor. Daß ihn der Blitz des Himmels doch eine Minute vorher niedergeſchmettert hätte!“

„Wen denn?“ rief ein kleiner runder Mönch mit tiefſitzenden Fettaugen und glänzender Glatze, indem er ſo eben eilfertig in's Zimmer trat. „Den Mörder König Wilhelms, des Rothhaars? Er hat gethan, was der Herr droben beſchloſſen. „Aber Gott,“ ſteht geſchrieben, „wird den Kopf ſeiner Feinde zerſchmeißen, ſamt ihrem Haarſchädel, die da fortfahren in ihrer Sünde.“ Er hat gethan, ſag' ich Euch, was der Herr in ſeiner Weisheit beſchloſſen, und ſein Andenken ſey geſegnet!“

„Ihr wißt ſchon?“ fragte der Fremde erſchrocken.

„Wie werde ich nicht wiſſen?“ ſagte der Mönch. „Die gute Kunde, wie die böſe, pflanzt ſich raſch fort durch's Land, und meint Ihr etwa, Euer Gaul laufe allein mit den Winden um die Wette? Eben ſprengten zwei Reiter durch's Dorf, die hinüber nach Frankreich die Nachricht bringen, und allen Städten den Eid des Gehorſams abnehmen ſollen für König Heinrich von England. Ihre Nachricht war kurz, aber erbaulich für jeden Freund der Kirche. König Wilhelm, riefen ſie, liegt ermordet durch Walter Tyrrels Armbruſt!“

Bei dieſen Worten erblaßte des Grafen Schweſter, und entfernte ſich aus dem Zimmer. Der fremde Ritter ſchien ihr nacheilen zu wollen, hielt aber ſchnell ein, und wandte ſich kläglichen Blickes nach den Männern um.

IV.

Blickt nicht ſo trüb zur Erd' hinab,
Und hofft getroſt, Herr Ritter;
Der Leu behält den ſtarken Sinn
Auch hinter'm Eiſengitter.

Graf Richmond ſah ſeinem Burgpfaffen verwundert in's Geſicht; Pater Aegidius meinte, dahinter müſſe etwas ganz Seltſames ſtecken. Des Grafen Schweſter ſey ſo wenig, als er, dem rothhärigen Sohne des Eroberers gewogen; ſie habe von ihm wohl hundert Mal die weiſe Verſicherung voraus gehört, daß es einem ſolchen Feinde der Kirche, ſolch einem widerſpenſtigen Senacherib, der die leuchtendſten Diener des Herrn in's Elend jagt, nimmermehr wohl ergehen könne auf Englands Throne, und ſchaudre ſeit dem, gleich ihm ſelbſt, ſo oft ihr ein Menſch mit rothem Haupthaar vor's Auge komme. „Dennoch aber," fuhr er fort, „ich ſtehe nicht dafür, ihr Herren; eines Weibes Sinn iſt heute nicht wie geſtern, und eure Schweſter, Herr Graf, iſt das Muſter der Starrſinnigkeit, wie der Schönheit. Ihr könnt es nicht leugnen. Wollen ſich nun Männer durch die Laune eines Mädchens aus dem Geleiſe ihres Geſpräches bringen laſſen? Ihr ſcheint vom Schauplatz der großen Begebenheit zu kommen, Herr Ritter, und in der Nähe geweſen zu ſeyn."

„Leider, ehrwürdiger Bruder,“ ſeufzte der Ritter aus ſchwerer Bruſt.

„Ey, macht kein ſolches Schmerzensgeſicht!“ rief Pater Aegidius. „Was ſagt der Prophet? „Laß dein Schreien und Weinen und die Thränen deiner Augen; denn deine Arbeit wird wohl belohnt werden.“ 'Wird denn etwa eures Helmes Buſch unter König Heinrich weniger im Sonnenlichte glänzen, als unter des Rothhaars Regierung? Ich ſag' Euch, wenn dieſer Walter Tyrrel hierher nach Horſehill käme, und ein Obdach ſuchte, das ihn verberge vor ſeinen Verfolgern, vor den Schmeichelhunden des Wilhelm, die ſich in ſündiger Ueppigkeit geſpreizt auf dem Sitze vertriebener Kirchenhorten, und itzo erſchrocken in ihrem Gomorrha auftaumeln, in mein Kämmerlein nähme ich ihn auf, und ließe ihn ſchlafen in meinem keuſchen Bett; eine geweihte Hoſtie thät' ich ihm mitgeben auf den Weg, daß er ungefährdet hindurch gelangte durch die Lanzenhaufen der Späher.“

„Wogegen ich doch ein Wort zu ſagen hätte, guter Pater,“ fiel ihm Richmond in's Wort. „Wäret Ihr denn im Ernſte der Meinung, ich würde es zugeben, daß mein Haus die Freiſtätte für den Mörder meines gekrönten Herrn ſey, und das ſchwärzeſte aller Verbrechen verhehlend mit ſeinen ehrwürdigen Zinnen decke? Ich gebe Euch mein ritterliches Wort, König Wilhelm könnte mich vor allen Kempen und Edelfrauen ſeines Hofes mit dem Flickenmantel eines herumziehenden Gauklers bekleidet, und eines Eſels Schweif ſtatt des

Schwerdtes mir in die Hand gegeben haben, ſchäumen würde mir, wie ein ziſchendes Gift, das Blut im Herzen, ſo oft ſein Name genannt wird, und zittern thät' ich vor Ingrimm, ſo oft ſein Waidruf mir in's Ohr tönte — ſeinem Mörder hingegen ſchlöſſe ich das Thor, und nimmer ſollte der unheilige Fuß des Blutfrevlers meines Hofes Pflaſter betreten!“

„Wie Ihr meint, Herr Graf,“ entgegnete das Pfäfflein, und ließ ſeine tiefliegenden Fettaugen mit der Gutmüthigkeit eines höheren Geiſtes lächeln. „Anders denkt der weltliche, anders der geiſtliche Verſtand; Ihr ſeht nur ſo weit, als euer Schwerdt reicht, Unſereiner blickt durch weite Ferne, ſo weit nur immer die Kraft des prieſterlichen Segens ſich erſtreckt. War Simſon nicht ein herrlicher Held, und welch ein vernünftiger Chriſt legt's ihm übel aus, daß er mit der Säule, ſo er ſtarken Armes gefaßt, vielen tauſend ſündhaften Philiſterſeelen ein Ende gemacht hat? Ich ſage Euch, es werden Zeiten kommen, wo die kleinen Kinder auf dem Schooße der Wärterinnen den Namen dieſes Walter Tyrrel, wie den Namen eines Heiligen, werden ausſprechen lernen: eine leuchtende Krone wird ſein Haupt umſchweben, ſo oft der Pinſel eines frommen Mönches ihn mahlt, und ein jubelbrauſend Hoſianna wird ihm ertönen in den Kirchen.“

Ritter und Mönch geriethen in Hitze. Jener ſuchte die menſchenfreundliche Seite im Charakter des getödteten Fürſten hervor zu heben, und erzählte manchen edlen Zug, von welchem die vertraute Umgebung deſſelben allein Zeuge geweſen; dieſer hielt redſelig Alles zuſammen, was unter ſeiner Regierung Tadelnswerthes geſchehen, und gegen rechtliche Unterthanen himmelſchreiend gefrevelt worden. Das grauenvollſte Verbrechen aber blieb die Vertreibung des ruhmwürdigen Biſchofs Anſelm, und mit einem Auge, welches der Zorn und das Mitleid in Flammen ſetzte und befeuchtete, ſchilderte der Pater alle die ergreifenden Auftritte, deren Zeuge an jenem Tage Englands Küſte geweſen; wie der unvergleichliche Kirchenfürſt, ſo ſchwer getroffen er auch ſelbſt des Troſtes bedurfte, doch alle weinende Gemüther durch ſeine kräftigen Worte aufgerichtet, und durch den Adel der Hoheit, in welchen er ſein Unglück kleidete, eine ewige Sehnſucht nach ſeiner Gegenwart hinterlaſſen habe; wie die zagenden Männer und Frauen, die nachhelfend ſein Fahrzeug fortſtoßen ſollten vom Lande, durch ihren Schmerz überwältigt, lange Zeit es zurückhielten, und endlich mit abgewandten Blicken die Kraft ihrer Arme wirken ließen; wie in demſelben Augenblicke eine düſtere Regenwolke die Sonne, nachdem ſie den Tag hindurch heiter geſchienen, verfinſtert, und eine blendend weiße Taube herbei geflattert ſey, die ſich auf die Spitze des Maſtes geſetzt, und noch lange Zeit zu ſehen geweſen. König Wilhelm aber habe in der nämlichen Stunde, da der Lieblingsſohn der Kirche wie ein verwaiſter Bettler auf dem Meere geſchwommen, die Günſtlinge ſeiner Laune um ſeine ſchwelgeriſche Tafel verſammelt, und durch einen Trunk aus geweihtem Kelche ſeinen Sieg über den

Glauben verherrlicht. „Seht aber, fuhr er fort, „wie die Geyer des Himmels ihre Beute zu finden wiſſen. Trauert nicht, meine Kinder, ſagte der fromme Biſchof, da er arm und nackt ſeinem Pallaſte den Rücken kehren mußte: der Tag wird kommen, wo ich am verlaſſenen Altare meine ſegnende Hand wieder ausbreite über eure Häupter: dann aber ſitzt ein anderer auf dem Throne dieſes Eilands, und derjenige, welcher mich jetzt fortſchleichen heißt von der Wieſe, darauf meine Heerde weidet, ſteht dann ſchon vor dem ewigen Richter, und krümmet ſich ächzend im marternden Gefühl ſeiner Miſſethaten. — Hat er etwa nicht wahr geredet, der große Mann, wahr wie Jeſaias und Heſekiel? Wird er nicht itzo, vom zweiten Urban, dem untrüglichen Statthalter Chriſti, den der Herr ſegnen wolle in ſeiner Milde, mit frohem Bruderkuß entſendet, zurücke kehren, ein ſiegreicher Held, wie Judas Maccabäus, nachdem er die Götzenbilder zertrümmert, und die heilloſen S[illegible]ier zermalmet in der Schlacht? Und liegt nicht ſein rachgieriger Dämon blutlos auf der Erde, die er durch ſein pharaoniſch Treiben geſchändet hat? Eines Ritterarmes hat ſich der Herr bedient, ſein Weltgericht zu halten über einen gottloſen Fürſten, und Walter Tyrrel heißt der Mann, den ich preiſend nenne in meinem ſtillen Gebete!"

In demſelben Augenblick trat des Grafen Schweſter herein. Sie war ſtattlich gekleidet, als ginge es zu einem Ritterſpiele: auf ihrem Angeſicht aber ſchwebte ein ſtrenger Ernſt, und eine Lanze befand ſich in ihrer

Hand. Einige Sekunden hindurch ſchwieg ſie, als kämpfte ihr Entſchluß gewaltſam gegen eine widerſtrebende Kraft; dann aber trat ſie auf den fremden Ritter zu und ſprach:

„Walter Tyrrel, Ihr ſeyd mein Gefangener! Folgt mir nach meiner Kammer. Ihr habt zu Salisbury im Hauſe meines Oheims Euch ſo oft gerühmt, daß Ihr nur anzuklopfen brauchet, und ſogleich öffnen die ſchönſten Töchter der Ritter Euch die Thüren. Erkennet Euer Glück; Ihr habt nicht gerufen noch gepocht, die Jungfrau kommt von ſelbſt und holt Euch.“

Gleich einem bewegungsloſen Steinbilde, das aber voller Ausdruck nach der Abſicht des Künſtlers die peinlichſte Beſtürzung darſtellt, ſtand der Ritter vor dem Mädchen, in ſeinem ſchönen bleichen Geſichte zwei ſtarrende Augen, die ſich in die Ueberraſchung nicht finden zu können ſchienen.

„Ihr ſeyd Walter Tyrrel?“ rief Pater Aegidius, und um die tiefliegenden Fettaugen lebte eine innige Seelenfreude auf. „Ihr ſeyd das Rüſtzeug des Herrn, welches am Feinde der Kirche die Schmach ihres Dieners gerächt hat! Fürchtet nichts, der Herr iſt mit Euch, und die Pfoſten der Thür, durch die ihr eingetreten in Horſehill, werden fröhlich grünen, wie der Stab Aaronis.“

Mehr aber als Worte wagte die Freude des Pfäffleins nicht. Bald gab es ſich zu erkennen, mit welchem Uebergewichte die Schweſter des Grafen im Hauſe waltete. Richmond hatte den Muth nicht, ihr zu wiverſprechen; nur die Heiligkeit, welche ſelbſt das Haupt des frevelhafteſten Gaſtes unter dem Dache eines Biedermannes ſchütze, führte er ihr zu Herzen, und empfahl ihr das Mitleid mit dem Unglück. Der fremde Ritter folgte ihr, und erſt als ſie hinaus waren, ſprach Pater Aegidius über die Kleinmüthigkeit des Grafen, der ſich von einer Jeſabel übermannen ließe, und in ſeinem Hauſe nicht Herr zu ſeyn verſtände, obgleich in Jeſus Sirach mit klarem Worte zu leſen wäre: Laß deinem Weibe nicht Gewalt über dich, daß ſie nicht dein Herr werde.

V.

Itzt endlich bricht das ſtolze Herz,
Und lerne zerknirſcht ſich ſchmiegen;
So mögt Ihr denn, bis wund das Knie,
Im Staube betend liegen!

Ohne einen Laut von ſich hören zu laſſen, ſchritt der Ritter mehrere Bogengänge hindurch ſeiner Kerkermeiſterin zur Seite. Er hatte ſie nie ſo furchtbar, nie ſo ſchön geſehen; ſie glich der Sonne, wenn ſie, von ſchwarzen Gewitterwolken umgeben, auf einen Augenblick durch eine blaue Stelle des Himmels in ihrer ganzen ſtrahlenhellen Herrlichkeit herab ſchimmert. Bald ſtanden ſie in Berthas Zimmer. Den Stolz der Bewohnerin verrieth keine koſtbare Tapete, kein zierliches Geräth; das einzige Gut von Werth war ein metallenes Kruzifix, welches, mit ungemeiner Kunſtfertigkeit gearbeitet, und treffender, als damals die Bildnerei zu ſprechen pflegte, auf einem kleinen Tiſchchen ſtand. Draußen tobte die unendliche See, und oft mußte man laut reden, um das Geräuſch der Wogen zu übertönen; in der Ferne aber erkannte man die Inſel Wight, gleich einem geheimnißvollen Nebellande, von den Elfen des Nordens umtanzt.

„Setzt Euch und ruhet aus, Ritter Walter!“ ſprach Bertha. „Ihr ſeyd ſchnell, wie König Arthurs Boten, geritten; wenn Ihr wieder zurück kehret, wird es langſamer gehen, mein' ich.“

„Zurück kehren?“ fragte der Ritter. „Nicht zurück ſehen kann ich, und das weichſte Gras der engliſchen Wieſen thut meinen Sohlen weh wie eine Dornenſaat der Wildniß. Ich denke, Bertha, die Lanze, mit welcher Ihr in's Zimmer getreten, und der grauenvolle Ton, der mich zu Eurem Gefangenen erklärte, waren friedlicher als ſie ausſahen; Ich bin Euer Gefangener, um heut Abend in einem Fahrzeuge, das Eure ſchöne ſorgſame Hand für mich ausrüſtet, hinüber nach der Küſte der Normannen zu ſchwimmen, und mit freudigem Munde in Frankreich zu erzählen, welch einen Schatz dieſes Uferſchloß verbirgt.“

„O das Muſter aller Ritter!“ rief Bertha, und eine grollende Erinnerung ſchien in ihrem Auge zu funkeln. „Ihr möchtet mit eurer frechen Zuverſichtlichkeit eben ſo weit als mit eurer Schönheit hinaus. Doch, Ritter, irret Euch nicht. Die Frauen, ſo Euch den eitlen Dünkel in's Herz gepflanzt, und Euch geſchworen haben, daß Eurem Liebreiz kein Mädchen wiverſtehen könne, haben Euch belogen; ſie vergaßen Euch zu ſagen, daß die Schönheit eines flatterſinnigen Mannes nur eine Maske iſt, die der leiſeſte Hauch einer ruhigeren Ueberlegung aufhebt. Ich hab' Euch im Hauſe meines Oheims verrathen, wie gern ich das Ziel eurer Wünſche wäre; ich hielt Euch einer Hand werth, um die verſchiedene Ritter, an Namen und Ehren Euch gar wohl gewachſen, vergebens ſich beworben haben; mitten durch den Lärmen des Tanzes hindurch, im wogenden Gebrauſe der Trompeten und der klingenden Becher, habt Ihr mit zärtlichen Blicken mir eure Neigung zugewinkt, habt mir zu verſtehen gegeben, wie der Wein Euch ſo erquicklich mundete, weil Ihr Euch des Bechers Rand von meiner Liebe umkränzt dachtet, habt in der Vorhalle des Jagdſchloſſes geſchworen, es gäbe nur ein einziges Edelfräulein in England, auf deren Wink Ihr hinaus eilen wolltet nach dem Morgenlande, um ihr den Kopf des mächtigſten Sultans zu Füßen zu legen, und dieſe Einzige ſehe dem Grafen Richmond von Horſehill ähnlich; ſo ſchwatztet Ihr, Walter, und .... und da König Wilhelm, nachdem er Euch im Lanzenſpiele beſiegt hatte, als eine luſtige Strafe Euch auferlegte, euer Knie zu beugen vor dem glänzendſten Mädchen der Verſammlung, gingt Ihr hin und warft Euch mit zärtlichem Eifer vor ſeiner Nichte nieder, der unreifen flachsköpfigen Dirne aus Blois, die einen König zum Mutterbruder haben muß, um nicht unter den übrigen Töchtern Englands, wie eine Haſelſtaude unter den Eichen des Forſtes, unbemerkbar zu verkümmern; die Nichte des Wirthes aber wolltet Ihr nicht bemerken, Bertha ſchien eurem kriechenden Schmeichelſinn nicht hochgeboren genug, Graf Richmonds Schweſter war ein blaſſes Sternlein, wo dieſe reiche Königsnichte, gleich einer flammenden Feuerkugel, am Himmel des Feſtes prangte!".

Walter Tyrrel ſprang auf.

„Großer Gott!" rief er. „Soll das wärmſte Herz, das auf dieſer Inſel unter einem ritterlichen Harniſch ſchlägt, den Fluch der Treuloſigkeit tragen? Wußtet Ihr nicht, wie all mein Glück und alle meine Hoffnungen auf dem Wohlwollen des Königs beruhten, der jetzt mit kalten ſtarrenden Gliedern da liegt? War's Euch nicht bekannt, wie die aufwärts ſtrebende Armut ſich zu ſchmiegen hat nach den Launen des Mächtigen, und ihre Neigung verleugnen muß, wie der Dünkel des gebietenden Wohlthäters es heiſcht? Kann das Boot an der geliebten Küſte weilen, wenn das gewaltige Kriegesſchiff, daran es gefeſſelt, hinaus ſegelt in die Stürme der wogenden See? Bertha, Ihr liebtet mich; das Auge der Liebe ſieht ſcharf — ſaht Ihr nicht, wie die Sehnen meiner Knien ſich ſträubten, da ich mich niederließ vor dieſe Nichte König Wilhelms? Und hat Euch mein Brief nicht die qualvollen Geheimniſſe meines Herzens geſchildert?"

„Euren Brief habe ich geleſen," entgegnete Bertha, „und zum erſten Mal in meinem Leben wünſchte ich, man hätte mich, wie ein angelſächſiſches Mädchen, niemals einen Buchſtaben kennen gelehrt. Wie der

Spott mit verſtellter Rührung weint, das verſtehet Ihr meiſterlich, Tyrrel; der Dämon des Truges könnte bei Euch in die Schule gehen, und für alle Teufel der Hölle mitlernen. Ihr wißt zu ſprechen — zeigt es morgen, wenn Ihr vor König Heinrich ſtehen werdet.“

„Wie?“ fragte der Ritter mit ſtockender Stimme, während das Entſetzen ſein blutleeres Geſicht noch bleicher machte; „bin ich darum hierher gekommen? Tauſend Wege ſtanden mir offen, tauſend Nachen wellen an der Küſte von der Thanetinſel an bis zur Lizardſpitze, und für wenige Silberſtücke ſind die Ruder bereit, mich hinüber zu fluthen zum Lande der Rettung; ich aber eilte nach Horſehill, euer Angeſicht, die Sonne meines Lebens, noch einmal zu ſehen, nur ein einziges mildes Wort von Euren Lippen zu hören, und das Geſtändniß eurer Neigung, wie ein labendes Zauberwort des Troſtes, mit hinaus zu nehmen in die freudenloſe Wildniß der Verbannung — ach und die einzige Hand, welche den Schmerzensſchlag meines armen Herzens beſänftigen kann, will mich dem harrenden Blutgerichte entgegenführen!“

Er hatte bei dieſen Worten die Hände gefaltet, und blickte mit thränenfeuchten Augen zum Himmel empor. Bertha trat an's Fenſter, und ſah gedankenvoll hinunter in die See; ein Heer von ſtürmiſchen Vorſtellungen ſchien durch ihre Seele zu jagen, eine verdrängte die andere, und keine befriedigte das unruhige Gemüth. Der Ritter näherte ſich ihr mit zagender Scheu, und faßte nach langem Schweigen ihre Hand.

„Geliebtes Mädchen!“ liſpelte er mit unbeſchreiblich ſüßer Rührung, und ſeine ganze Seele ſchien auf den Worten zu ſchwimmen. „Wenn ich nicht vor aller Welt mich als euren Sklaven bekannte, wer anders, als der heimgegangene König, konnte meiner Liebe zu verſtummen gebieten? Ich vermag nicht zu ſagen, welche Abſicht er mit mir hatte; als ich ihm aber entdeckte, welche Hand allein im Stande ſey, mich auf dieſer Erde zum glücklichen Menſchen zu machen, blitzte ſein Auge in jener niederſchmetternden Entrüſtung, mit welcher er den verbannten Erzbiſchof angeblickt; ſchweigen hieß er mich, und das Mädchen, das meine glühende Sehnſucht zur Krone aller Weiber vergötterte, läſterte ſein Uebermut mit ehrenrührigen Worten — ich kann's Euch nicht mahlen, was in meiner Bruſt kochte; wie ein gährendes Gift ſchäumte es in mir, als wollte es den ehernen Harniſch zerſprengen. Seit der Stunde war Wilhelm mein königlicher Freund nicht mehr; mit gelöſtem Bande der Anhänglichkeit ſtand der Günſtling neben dem Throne, der treueſte Diener war zum haßerfüllteſten Gegner geworden, und als auf der Jagd mein unglückſeliger Pfeil ihn durchbohrte — Bertha, ich weiß nicht, welch ein Gefühl in meiner Hand ſich regte — der Zufall allein hat die Spitze des Eiſens nicht geleitet!“

Bertha verhüllte das Geſicht. Als ſie wieder umher blickte, lag der Ritter weinend zu ihren Füßen.

„Ihr ſeyd ein entſetzlicher Menſch!“ ſprach ſie. „Ein Treuloſer, wähnte ich, ſeufze in meiner Kammer, und ein blutiger Verbrecher, der Mörder ſeines Wohlthäters, liegt vor mir am Boden da!"

„Der Mörder ſeines Wohlthäters!" ſchrie der Ritter, und ſprang mit dem Ungeſtüm eines raſenden Fieberkranken auf. „Weh mir, ich entſinne mich der Zeit, wo es meinem Ohre ſchmeichelte, meinen Namen nennen zu hören; es ſollte ein gefeierter Name werden, hoffte ich, glänzen ſollte er in den Geſchichten der Ritter, herrlich mit Ruhm geſchmückt, wie König Alfreds Name — ich habe es erreicht; er glänzt, mit blutigem Schimmer glänzt er, wie in der Hand eines Helden die Fackel, die das Kirchlein über dem Grabe des Erlöſers in Flammen ſetzt. Gott des Erbarmens!" fuhr er darauf fort, indem er das Kruzifix ergriff, und mit verzücktem Blicke es anſtarrte; „Gott des Erbarmens, der du geblutet haſt für die Sünden der Menſchen, für mich reichte deine unendliche Gnade nicht hin; ſeinen königlichen Wohlthäter hat Walter Tyrrez gemordet, und am Tage des Gerichtes, wenn die bleiche Schaar der Verbrecher zittert vor dem Throne des ewigen Vaters, wird der Mörder vergebens winſeln und ſich krümmen; der richtende Schöpfer, der gnädig mit ſeinem Sonnenſtrahle das kleinſte Würmchen erquickt, wird kein Ohr haben für mein Flehen, kein Ohr, wie die Göttin hier auf Erden, vor welcher ich mit zerknirſchtem Herzen reuig dagelegen!"

„Ruhig, Walter!" ſagte Bertha mit verwandeltem Tone. „Wenn der Abend dämmert, ſoll Euch das

Schifflein der Rettung tragen, und müßte ich mit eigener Hand das Segel nähen!"

Auf der Wange des Ritters erſchien das farbige Leben wieder, in gebrochenen Tönen ergoß ſich ſein dankendes Entzücken; doch ehe er noch Worte finden konnte, hatte das Fräulein ſich entfernt, und die Thür hinter ſich verſchloſſen.

VI.

Wo habt Ihr all das fromme Fett,
Herr Pater, hergenommen?
Der Andren ſchwere Sünden thun
Gar trefflich Euch bekommen.

Jark, der Fiſcher, ſaß nach Tiſche in ſeiner Hütte am Strande, und hämmerte das Gabeleiſen feſt, welches an ſeinem Ruder ſich gelöſt hatte. Seinem Weibe befahl er, das große Netz herbei zu holen, und nachzuſehen, ob es auch keine ſchadhafte Stelle habe. Vor ihm, mit vielſagender Miene, ſtand der Pförtner, und hatte den Zeigefinger der rechten Hand an die gedankenvolle Naſe gelegt, während er ſeine Linke auf der Schulter des Fiſchers ruhen ließ; er würde dieſen durch ſeinen Beſuch nicht ausgezeichnet haben, wenn er nicht eines Menſchen bedurft hätte, dem er ſeine Meinung über die Zeichen der Nacht anbieten konnte. Zwar hatte der Fiſcher wenig Sinn für die großen Ereigniſe am Himmel und auf Erden; ein bewährter alter Spruch galt ihm mehr, als eine neue Kunde von der höchſten Bedeutung, und die Fäden ſeiner Netze waren ihm beiweitem wichtiger, als die Fäden der Weltbegebenheiten; indeſſen mochte ſich für die Redſeligkeit des Pförtners kein Anderer mit ſolcher Selbſtaufopferung hergeben, und kein Anderer hatte eine ſo ehrfurchtsvolle Vorſtellung von ſeinen Einſichten.

„Ich hab's Euch heut früh geſagt," erklärte er. „Wenn der Wolfsberg des Nachts in Flammen ſteht, ſo wird klugen Leuten bang' um's Herz. Ihr meintet aber, ich trüge bunte Vögel unter der Hirnſchale, die kein anderer Menſch ſingen hört; jetzt ſeht Ihr's, König Wilhelm iſt todt, und über dem engländiſchen Eilande ſchwebt ein ſchwarzes Hagelwetter."

„Kümmert mich nicht," antwortete Jark. „Es mag herunter raſſeln, wie es will, mein Dach iſt feſt, hab's vergangenen Herbſt erſt mit friſchem Stroh belegt."

„Daß doch ein Fiſcher kaum mehr Verſtand hat, als ein Fiſch!" brach der Pförtner ärgerlich los, als geriethe das ſechszehnte Jahrhundert über die Vorurtheile des zwölften in Unwillen. „Meint Ihr denn, daß es mit dem bloßen Begräbniß des ſeligen Rothhaars abgemacht iſt, und daß der ſaubere Heinrich nur auf den Thron zu ſteigen braucht, um über die Länder und Städte im Uebermuthe ſeines normänniſchen Herzens zu walten? Ich ſag' Euch, Jark, es giebt noch Sachſen im Lande, und manches Schwerdt, das unter den beiden Wilhelmen geroſtet, wird itzo friſch geſchliffen werden — ein Wind wird ſich erheben aus Mitternacht," ſetzte er geheimnißvoll hinzu, „der die leichtfertigen Heuſchrecken wieder hinüber nach dem Lande jagt, daher ſie in lärmenvollem Zuge gekommen.“

„Hat keine Noth,“ meinte der Fiſcher. „Pater Aegidius war heut ſchon hier; der that mir beweiſen, wie vernünftig das Schickſal gehandelt hat, daß es uns den Rothhaar vom Halſe geſchafft.“

„Pater Aegidius!“ rief der Pförtner. „Wollt Ihr von dem etwa Weisheit lernen, Jark, ſo bleibt Ihr ein Kind euer Lebelang, und ſinket mit ſtumpfem Knabenverſtande in's Grab. Wenn leckere Faſtenſpeiſen vom Tiſche her lachen, ſo hab' ich alle Achtung vor ihm; da kommt ihm Kanut, der Däne, nicht gleich, und das Meſſer in ſeiner Hand iſt ein Schwerdt der Vertilgung. Wo es aber darauf ankommt, die Begebenheiten dieſer Welt zu überlegen, da bleibt ſeine Vernunft in ſeinem Fette ſitzen, und kann ſich nimmer heraus zappeln.“

„Ruhig, Herr Pförtner!“ bat Jark. „Ihr redet vom Burgpfaffen, dem Seelenhirt unſeres wackeren Herrn . . .“

„Und wenn er der Burgpfaffe des römiſchen Kaiſers wäre,“ betheuerte der Andre, „er iſt und bleibt ein Kohlkopf. Wenn Ihr leſen könntet, wollte ich's Euch geſchrieben geben. Pater Aegidius iſt ein Pinſel.“

„So will ich Euch blau anmalen, alter Schuft!“ rief der eintretende Pfaffe, deſſen ſchleichende Tritte man gewöhnlich nicht eher vernahm, als bis er im Zimmer ſtand. Der Pförtner erſchrak; gegen den geiſtlichen Herrn, der ſeine thürſtehende Weisheit nie wollte aufkommen laſſen, mit argen Worten los zu ziehen, war ſein Lieblingsgeſchäft, in ſeiner Gegenwart aber ihn zu läſtern, fehlte es ihm an Mut. Denn Pater Aegidius galt im ganzen Schloſſe nicht bloß für einen eben ſo tief als hoch gelehrten Mann, er hatte auch von den Schultern zwei nervige Arme herab hangen, auf welche die Kirche ſich vortrefflich verlaſſen konnte, und im Nothfall wußte er davon redlichen Gebrauch zu machen. Daher war es kein Wunder, daß bei ſeinem Eintritte dem Pförtner das ſächſiſche Blut in den Adern erſtarrte. Zu ſeinem Glück indeſſen hatte der Schloßpfaffe ein dringendes Geſchäft im Sinne, und ſetzte ihm nicht nach, als er kleinlaut, gleich der Hauskatze, wenn die Wirthſchafterin in die Speiſekammer getreten, davon ſchlich.

„Jark," begann der Pater, „haſt du eine Sünde auf dem Herzen?"

„Ehrwürdiger Herr, Ihr kennt mich," antwortete Jener. „Wo ſollte ich die Gelegenheit hernehmen, mir große Sünden auf den Hals zu laden? Die meiſte Zeit ſeines Lebens bringt ein armer Fiſcher auf dem Waſſer zu; die Netze in der Hand, im engen Kahn, wie läßt ſich da ſündigen? Und wenn ich meine Hütte betreten hab', fallen bei'm letzten Biſſen mir ſchon die Augen zu, und die mehrſten Stunden gehen auf den Schlaf. Im Schlaf aber thut der Menſch ſelten was Böſes."

„Gut, Jark. Wenn aber irgend Etwas auf deiner Seele laſtet, ſo nehme ich die Bürde dir ab, wofern du der Kirche einen Dienſt erweiſeſt."

„Ich armer Kerl,“ fragte der Fiſcher, „der lumpige Jark, der nicht einmal einen Stern am Himmel hat, der Kirche einen Dienſt erweiſen?“

„Sprich nicht ſo einfältig,“ belehrte ihn Jener; „der kleine Finger hat ſo gut ſein Amt, als der ganze Arm. Du mußt dich ruderfertig halten, und heut Abend hinüber nach der normänniſchen Küſte ſteuern. 'S iſt ein Mann hier, der dabei geſtanden, da König Rothhaar um's Leben gekommen; deshalb verfolgen ihn die Freunde des Geſtorbenen. Wer aber ſolch einen Mann mit ſeinem Ruder forthilft, der rudert ſich mächtiglich in die Seeligkeit des ewigen Lebens hinein.“

„Ei, das wäre ja fürtrefflich, Herr Pater!“ ſprach der Fiſcher. „So kann ich der Kirche und der Schönheit zu Lieb' das nehmliche Segel aufſpannen.“

„Was meinſt du damit?“ fragte der Pater.

„Was Ihr mir ſo eben befehlet, iſt mir ſchon befohlen worden. Das Fräulein, unſres Grafen Schweſter, hat mir geboten, Ruder und Segel in Stand zu ſetzen, und einen Ritter hinüber nach der Normandie zu fluthen.“

„Hat ſie das? Gloria sit Deo in Excelsis, ihr Herz hat ſich gewendet. Nun, Freund, ſo iſt's um ſo beſſer. Steure mit himmliſchem Beiſtand. Ich aber brauche mich weiter nicht drein zu miſchen, und kann mich ruhig zurück ziehen in mein Kämmerlein, für der Menſchen ſündhaften Wandel zu büßen und zu beten. Wenn das geſchehen, ſoll der Pförtner ſein Theil kriegen; ich will ihm zeigen, daß ein Pinſel den frechen

Philiſtern eben ſo furchtbar werden kann, als eines Eſels Kinnbacke.“ q ſ

Mit dieſen Worten entzog er der Fiſcherhütte ſeine hochwürdige Gegenwart, und wanderte, den Roſenkranz abbetend, nach dem Schloſſe. Jark ſpannte ſein Segel auf, und ſchöpfte ſeinen Nachen trocken. Das Meer ging nicht eben ſtürmiſch, es ließ ſich eine glückliche Fahrt hoffen, und eine baldige Rückkehr vermuthen.

Die Abendröthe war kaum verſchwunden, und die gefärbten Schneewolken am Himmel erblaßt, als er zwei Menſchen daher kommen ſah. Es waren Bertha und der Ritter. Sie waren überein gekommen, daß Walter Tyrrel ſich nach Frankreich begeben, und um Schutz flehend ſich dem Könige Philipp zu Füßen werfen ſollte; hätte er eine freundliche Aufnahme gefunden, ſo wollte er heimlich wieder landen, mit ſeiner Geliebten ſich vor dem Altare von Pater Aegidius Händen vermählen laſſen, und ſeine Gattin mit hinüber nehmen. Beide verſprachen ſich von des Ritters Perſönlichkeit, welcher Niemand leicht widerſtand, den glücklichſten Erfolg. Bertha wollte es auf ſich nehmen, ihren Bruder vollkommen für dieſen Plan zu ſtimmen.

„Nun geſchwind,“ ſagte der Ritter. „Mein Herz blutet, mich aus Euren Armen zu reißen, Bertha; aber Englands Boden brennt mir unter den Füßen.“

„Segelt mit Gott,“ antwortete das Fräulein; „für Euch beten will ich. Bereit iſt Alles, nur der Strick darf vom Pfahl losgewickelt werden, ſo habt Ihr England im Rücken, und vielleicht habt Ihr es bald mit muthigen Hoffnungen wieder im Auge.“

Bei dieſen Worten ſtieg er in den Kahn.

„Wie ſchmerzlich iſt die Trennung, Bertha, wenn der Stern des Wiederſehens verborgen hinter Wolken lauſcht, ungewiß, ob er dereinſt hervor treten werde oder nicht! Und wer bürgt mir für die Miene, die ich finde, wenn ich wiederkehre? Ich bin ein unglücklicher Verbannter, zerſprengt ſind alle Bande, die mich an meine Heimath, an meine Freunde feſſeln, die Liebe meiner Bertha, das Einzige, welches mich noch verbindet mit meinen verlebten Tagen; kein Wunder, wenn ich ſie hegen und pflegen werde als das einzige Blümchen der Freude, ſo der Sturm mir verſchont, wenn ich treu und ſehnſuchtsvoll das einzige Flämmchen bewache, das mein kaltes Leben erwärmt. Ihr aber, Bertha, Ihr ſtehet in der Fülle der Herrlichkeit da, ſtattliche Ritter werben um Euch, werdet Ihr im Glanze des feſtlichen Lebens eures armen entfernten Freundes, des unglücklichſten aller Normänner, gedenken?

„Martert nicht Euch und mich!“ erwiederte Bertha. „Ich bin ein normänniſches Mädchen, mein Auge trägt die Farbe der Beſtändigkeit: mein Vater war König Wilhelms, des Eroberers, Waffengefährte; mit unwandelbarer Treue, wie er ſeinem Könige, bleibt ſeine Tochter ihrem Geliebten ergeben.“

Der letzte Kuß des Abſchieds ſollte den erſten des Wiederſehens verbürgen, als der Ritter mit unausſprechlicher Zärtlichkeit ſeiner Geliebten in's Auge ſah, und ihre Hand mit Ungeſtüm ergriff.

„Bertha!“ ſprach er, „verzeiht mir. Drohte mir euer Verluſt, ich könnte ihn nicht überleben. Laſſet mir das kleine Bildniß des Gekreuzigten aus eurer Kammer herholen; ſchwöret mir beim Sohne Marias, daß ich Euch in Liebe wiederfinde, wie ich Euch verlaſſen, und gebet mir das Kruzifix, als ein heiliges Unterpfand unſerer Verlobung, mit auf den Weg in's Elend!“

Bertha zögerte einen Augenblick, hieß aber dann den Fiſcher nach dem Schloſſe in ihre Kammer gehen, und das Metallbild holen. Sie ſtand auf dem Brette, welches vom Ufer in den Kahn führte, ſie wehrte den letzten glühenden Küſſen des geliebten Verbrechers nicht, und trat dann in den Kahn, um nachzuſehen, ob das Speiſekörbchen, welches ſie der Frau des Fiſchers eingehändigt hatte, unberührt für ihren Freund am Boden ſtand.

„Mit dieſem Vorrath,“ ſagte ſie, „reichet Ihr bis zur Küſte.“

„Reichen wir beide aus!“ rief Walter Tyrrel mit plötzlicher Heftigkeit, und während er alſo ſprach, hatte er das Schwerdt gezogen, und den Strick, welcher den Nachen am Ufer hielt, raſch durchhauen. Das Brett fiel in's Waſſer nieder, die Welle des Meeres trug das Fahrzeug davon. Bertha blickte auf, und ein Angſtgeſchrei verkündigte ihre Beſtürzung; der Ritter aber hielt ſie gewaltſam in ſeinem linken Arme, und führte mit der Rechten, den gleitenden Zug des Kahnes unterſtützend, das Ruder.

Wenige Augenblicke darauf kehrte der Fiſcher mit dem metallenen Chriſtusbilde zurück. Ritter und Fräulein, Fahrzeug und Ruder verſchwunden. Schnell rannte auch Pater Aegidius daher, welcher den Abſchied von ſeinem Fenſter aus geſehen, und den unerklärlichen Angſtruf des Fräuleins vernommen hatte. Zugleich ertönte es von ſchallenden Hufſchlägen im Hofe des Schloſſes; Reiter ſtiegen ab, und ſuchten den Mörder König Wilhelms. Man hatte ſeine Spur entdeckt, und Heinrich wollte ſein Regiment mit der Beſtrafung des Verbrechers beginnen.

Nicht lange währte es, ſo hatte ſich Alles am Geſtade verſammelt. Man ſpähte und horchte; zu ſehen aber war nichts, nur ein klägliches Gewimmer ſchien vom hohen Meere mit der tobenden Brandung daher zu ächzen. Umſonſt wurden Fahrzeuge herbei geholt; ehe ſie ſegelfertig daſtanden, war der Flüchtling mit ſeiner Beute weit ſchon von Horſehill entfernt, und Graf Richmond hatte keine Schweſter mehr.

VII.

Wohl Mancher ſank in's Grab ſeitdem,
Und andre Zeiten kamen;
Doch nennt das Volk mit ſtillem Graun
Noch heut die beiden Namen.

Graf Richmond betrauerte ſeine Schweſter mit brüderlicher Innigkeit. Während aber dieſer Schmerz ſeine Tage trübte, hatte er den Troſt, ſeine gute Edwina der Geneſung entgegen ſchreiten zu ſehen. Bald ſtand ſie wieder, eine glückliche Gattin, in blühender Holdſeligkeit vor ihm da, und ehe die nächſte Mondesſichel ſich am Abendhimmel zeigte, hatte ſie ihm eine Tochter geſchenkt. Das Kind ſchien ſeiner Schweſter ähnlich zu ſehen, und erhielt ihren Namen.

Jetzt erſt hatten alle ängſtlichen Gefühle ſeine Bruſt verlaſſen, und als Edwina, die Kleine auf ihrem Schooße, vertraulich neben ihm ſaß, und ihn fragte, was er in jener ſchauervollen Nacht, da es ſo ungeſtüm an die Thüre pochte, geſehen habe, verſchwieg er ihr das Geheimniß nicht länger.

„So lange mein Auge offen ſteht,“ ſagte er, werde ich's nicht vergeſſen, wie der Schrecken mit eiſigem Grauen mich durchrieſelte. Eine Frauengeſtalt mit einem Kind auf dem Arme ſtand vor mir; ich unterſchied ihre Züge nicht deutlich, aber ihr Angeſicht war ſchneeweiß, wie ihr Gewand, und nur der Gram ſchien es zu beſeelen. Sie ſenkte ſich, vor mir nieder zu knieen, das Kind ſtreckte ſeine Arme nach mir aus; doch in dem nehmlichen Augenblick zerfloß die Erſcheinung vor meinen Augen, wie eine Nebelwolke, und geblendet ſtand ich da. Was ich empfunden, ſagen Dir meine Worte nicht. Ich nahm's für einen Fingerzeig des Himmels, der in ſeiner unerklärlichen Weisheit beſchloſſen habe, Weib und Kind mir von der Seite zu nehmen, und als ich darauf an Dein Bette trat, und die Todtenbläſſe Deines Geſichtes ſah, regte ſich kein Tröpfchen Blut in meinem Herzen; alle Gedanken meiner Seele lößten ſich zerfließend auf. Laß uns zum

Herrn unſre Hände emporheben, Edwina, und ihm mit den frömmſten Worten danken, die unſre Liebe zu finden weiß; es iſt ein leeres Schreckbild geweſen; wie die holde Sara an der Seite des Erzvaters, ſeh' ich Dich neben mir, und aus dem Geſichte unſerer Bertha lächelt die fröhliche Unſchuld. Wäre die Arme hier, nach welcher ſie heißt, ſo gäb' es in England keinen glücklicheren Menſchen, als Deinen Gatten.“

Der Winter zog vorüber, und die Frühlingsſonne fand in Horſehill ein friedliches Stillleben. Kein lauter Augenblick unterbrach die Ruhe. Jark bedauerte zwar anfangs von ganzem Fiſcherherzen ſeinen Kahn, und vorzüglich das ſchöne Netz, welches mit dem Fräulein zugleich entführt worden; der Graf aber erſetzte ihm ſeinen Verluſt ſehr bald, und ein neues Netz ließ ſich in wenigen Wochen ſtricken. Pförtner und Schloßpfaffe geriethen mehrmals hart an einander, und lernten ſich ſehr perſönlich kennen; am Ende indeſſen hielt ſich jener in ſeiner Hütte, und empfahl ſeinem Kettenhunde den Pater als ſeinen gefährlichſten Feind. Der Geiſtliche ward allmählig milder, ſein Aerger nutzte ſich ab, und die fetten Mahlzeiten der Oſterfeiertage beſänftigten vollends ſein Gemüth. Er verlebte einen gemächlichen Sommer, und luſtwandelte viel in der Gegend umher; denn in den langen heißen Tagen pflegte er nicht zu ſtudiren, im Winter dagegen waren ihm die Bücher zuwider, obgleich er keine hatte. Auch mit dem getödteten Könige ſetzte er ſich nach und nach auf freundſchaftlichen Fuß; doch konnte er ſich nicht ſo weit bringen, gegen den Mörder deſſelben einen vollſtändigen Groll zu hegen. Als aber der Erzbiſchof Anſelm, gleich dem Sinnbilde der triumphirenden Kirche, nach England zurück kehrte, und, durch eine unzählige Menſchenmenge begleitet, von Stadt zu Stadt reiſte, war Aegldius außer ſich vor Wein und Freude, konnte im Jubel ſeines Herzens kein ganzes Wort hervorbringen, und ward von der Morgenröthe unten auf dem Hofe, einem Gänſegerüſte zu Füßen, gefunden. Es war der ſchönſte Tag ſeines Lebens geweſen, und eine ganze Woche hindurch erinnerten ihn lebhafte Kopfſchmerzen an das glänzende Kirchenfeſt. Der Pförtner ſprach mit empörtem Gefühle davon; er nannte dies Benehmen eine Schändung des biſchöflichen Namens, und konnte ſich icht enthalten, den Pater im Geiſte aller ſeiner Würen zu entſetzen. Deſſenungeachtet hatte an jenem Tage eine eigene Wachſamkeit ſich bedeutend verdunkelt, und ehr als einmal ward ihm nachher von Weib und Ket- nhund daſſelbe vorgeworfen; denn der Verſuch ward n damals an öfters wiederholt.

Zwölf Monde waren ſeit König Wilhelms Tode rfloſſen, als Graf Richmond und ſeine Gattin um itternacht an der nämlichen Hallenthür das nämliche chen vernahmen. Raſch ſprang der Graf von dem ger auf, er war verwundert, doch nicht erſchrocken — friedliches Gemüth geräth nicht ſo leicht, als ein ngſtigtes, in Beſtürzung. Unbedenklich öffnete er, d ſchauderte. Wie damals ſtand ein bleiches abgemtes Weib vor ſeinen Augen, wie damals ſtreckte das Kind ſeine Arme nach ihm aus. Aber nicht, wie damals, zerfloß die Erſcheinung vor ſeinem geblendeten Blicke; er hörte ſich bei'm Namen genannt, und erkannte die Stimme ſeiner Schweſter. Sie war's, das Kind ihr Sohn. Zitternd vor Froſt, und ohnmächtig faſt vor Hunger, war ſie kaum im Stande, den Bruder um Erbarmen zu flehen. Sie war's in der That; der betrunkene Pförtner hatte das Thor offen gelaſſen, der Kettenhund ſie erkannt und nicht gebellt. Erkannt hatte ſie das Thier, und doch ſah ſie der einſtigen Bertha nicht ähnlicher, als eine Linde bei herbſtlichem Regen ihrem reichbelaubten blüthevollen Frühlingsbilde.

Aber eine Schwägerin hatte ſie, die alle ihre Wunden mit geſchäftiger Liebeshand heilte. Vergeſſen freilich konnte ſie es nicht, wie ihr Gatte vergebens den König der Franzoſen zu rühren verſucht, wie er unſtät durch Frankreich mit ihr umher gezogen, wie er verzweiflungsvoll ſie verlaſſen, und wahrſcheinlich zum Kampf gegen die Sarazenen nach Oſten gewandert war, wie ſie hülflos von Dorf zu Dorf geirrt, und durch ihr Elend endlich einen Krämer zum Erbarmen bewogen, daß er ſie in ſein Fahrzeug aufnahm, und bei Horſehill an das Ufer ſteigen ließ; aber ihr Schmerz ward milder, die treue Sorgfalt der Verwandten erleichterte ihr die öden Tage der Verlaſſenheit, die ſtolze Bertha neigte ſich erkenntlich vor der gefühlvollen Edwina.

Als ſie ſtarb, legte ſie die Hand ihres Sohnes, eines zwölfjährigen Knaben, in die Hand ihrer Nichte.

Ihr Wunſch ward erfüllt; die Kinder wuchſen in zärtlicher Anhänglichkeit an einander auf, und ſahen ſich, erwachſen, durch das Band der Kirche vereinigt.

In glücklicher Liebe lebten ſie zu Horſehill nachdem auch Graf Richmond und Edwina aus dieſem Leben geſchieden.

Von dem unglücklichen Flüchtling erfuhren ſie nichts weiter; ein Pilger, der aus den Morgenländern zurückkehrte, glaubte ihn in Aleppo geſehen zu haben, doch wußte er nichts Gewiſſes zu berichten. An der Uferſtelle, wo der Nachen das Land verlaſſen hatte, erbauten ſie eine kleine Kapelle, und ſetzten das metallene Kruzifix hinein. Noch heut ſteht der kleine Tempel, obgleich von ſpäteren Händen erneuert, der Inſel Wight gegenüber da; das Chriſtusbild aber iſt verloren gegangen.

Venetianiſche Abentheuer.

D 2

B
re
de
we
er
ſc
St
die
Fü
bli
zur
Mi

verſ
jung
ſten
bei
rung
gewi
nie

I.

Das Nachtſchiff, welches die Reiſenden auf der
Brenta von Padua nach Venedig bringen ſollte, ſtand
elſefertig da, und verſchiedene Paſſagiere hatten unter
er Bedachung bereits die Stellung angenommen, in
elcher die Gemächlichkeit am ſicherſten den Schlaf zu
warten glaubt. Die Wacht am nächſten Thore löſte
h ab; mit dieſem Signal pflegte ſonſt das Schiff die
tadt zu verlaſſen. Diesmal aber wartete man über
gewöhnliche Zeit, und der Admiral, wenn man den
hrer eines kleinen Fahrzeuges in wichtigen Augen-
cken ſo nennen darf, ſah mit murrender Ungeduld
nächſten Gaſſe hinein, aus welcher das fehlende
tglied der Reiſegeſellſchaft hervortreten ſollte.
Bei den Uebrigen äußerte ſich dieſe Ungeduld in
ſchiedenartigen Bemerkungen und Geberden. Ein
ger Studirender aus Pavia, der ſo eben in der ſchön-
Blüthe horaziſcher Philoſophie ſtehen mochte, hielt
einem ſo reizenden Sommerabende jede Verzöge-
g für Gewinn; ein feiner Faden konnte durch den
irkten Teppich des Lebens, nach ſeiner Anſicht, ſich
lang genug hinziehen. Auch verſprach er ſich in

der erwarteten Perſon einen intereſſanten Reiſegeſellſchafter, indem nur ein Menſch von Bedeutung ſo unverſchämt lange auf ſich warten laſſen könne.

Zwei Frauen hingegen, welche mit einem Fuße bereits im Spätherbſte des Lebens ſtanden, und den andern mit zauderndem Widerſtreben nachzogen, ſaßen durchaus anderer Meinung da. Sie ſprachen mit Heftigkeit über die Kürze des menſchlichen Daſeyns, die unter keinen Umſtänden eine Verſchiebung unſerer Unternehmungen erlaube; was man heute noch lebend durchzuſetzen vermag, könne man morgen vielleicht ſchon kalt daliegend nicht mehr abmachen. Ein Nachtſchiff von Charakter, behaupteten ſie, dürfe durchaus die feſtgeſetzte Stunde der Abfahrt nicht verrücken; Alles in der Welt müſſe ſeine Stunde, und wo möglich ſeine Minute haben. Kein Zuſtand in der ganzen Sterblichkeit ſey nichtswürdiger, als ſo zwiſchen der Terra firma und Venedig ſtillſtehen und warten, wie ein Fiſchchen, das gegen den Strom rudert, und nicht weiter kommt; ſie würden es aber in Venedig auf dem Fiſchmarkte aller Welt verkünden, wie wenig ſelbſt anſtändige Frauen ſich auf den Herrn Admiral verlaſſen können.

Dieſer indeſſen verwendete kein Auge vom Ufer, und ſchien ſich die Murrereien der beiden Matronen eben nicht ſehr in's Blut gehen zu laſſen. Er glich dem großen Kolumbus, der mit ſchlagendem Herzen nach der emporſteigenden Küſte der neuen Welt blickt, und unbekümmert ſeine Matroſen die zügelloſeſten Pläne der Meuterſucht faſſen läßt.

Ein kleiner Kerl aber, welcher verſchiedene Schachteln neben ſich ſtehen hatte, und im Kopfe zwei muntere, ſchalkhaft blinzende Augen mit ſich herum trug, gab den beiden Frauen das vollſtändigſte Recht. Er wußte ihren Eifer zu beſeelen, und den ſtockenden Wagen ihrer Rhetorik mit neuen Pferden zu beſpannen. Nirgends in der kultivirten Welt, verſicherte er, ſey es Sitte, ehrwürdige Damen warten zu laſſen; junge Mädchen allenfalls, die müßten warten, ehe man ſie zum Reden auffordert, oder ehe es ein Mann für gut findet, ſich um ſie zu bewerben; eine Matrone aber ſo auf dem Poſten der Ungeduld ſtehen zu ſehen, das ſchneide ihm ordentlich in's Herz, und könnte ihn in ſeiner unwürdigen Seele ſchwermüthig machen. Wenn er aber noch überdies bedenke, auf wen man warte — denn er habe zufällig den fehlenden Paſſagier ſchon im Gaſthofe kennen gelernt — ſo möchten alle Adern ſeines Leibes vor empörtem Widerwillen aufſchwellen.

„Es iſt der Oberhenker der Lombardei," fuhr er flüſternd fort, „ein furchtbarer grimmiger Mann, dem das Mordſchwerdt an die Hand ordentlich ſchon feſtgewachſen iſt, ein Würgeengel, der nur einem Delinquenten mit einiger Menſchenliebe in's Auge ſehen kann; ein wahrer Unhold, in deſſen Käfig jeder Vogel ſtirbt, in deſſen Blumentopfe jede Staude verwelkt. Ich ſtand von fern, wie er im Gaſthofe eine ganze Ochſenleber auffraß, und wahrſcheinlich muß man ſich gefaßt machen, ihn in wüthender Trunkenheit das Schiff beſteigen zu ſehen. Da graut Einem wahrhaftig vor dem Strick, den der Kerl beſtändig in der Taſche führt, und wer hat das Herz, in Gegenwart eines ſolchen Molochs ſeinen müden Augen ein leiſes Schläfchen zu vergönnen?“

Die beiden Frauen hörten ihm mit ängſtlichem Herzklopfen zu, und baten ihn endlich, ihnen zur Seite Platz zu nehmen. Denn er war zwar lappländiſcher Statur, verrieth aber, wenigſtens mündlich, vielen Muth, ſchien eine brauchbare Summe von Geiſtesgegenwart zu beſitzen, und war, Alles in Allem genommen, doch ein Mann. Während er ihnen mit wichtiger Geberde ſeine beherzte Ritterſchaft verſprach, eilte der Admiral herbei, und verkündigte freudig, der fremde Herr komme eben mit raſchen Schritten die Straße daher; die Geſellſchaft möchte ihren Unmut nicht laut werden laſſen, denn es ſey eine Perſon von hohem Range, und ſcheine nicht eben, eine unfreundliche Begegnung ertragen zu können.

2.

Nach einigen Minuten beſtieg der erwartete Unbekannte das Fahrzeug. Die Anker wurden gelichtet; ohne zu grüßen, oder eine Sylbe hören zu laſſen, nahm der Fremde ſeinen Platz zwiſchen dem Kleinen mit den Schachteln und dem Steuermann. Die Geſellſchaft ſchien ihn durchaus nicht zu kümmern; mit ſtarren Blicken ſah er in die Wellen der ſanft rinnenden Brenta, in welcher ſich der tiefblaue Himmel mit ſeinem Sternenmantel heiter ſpiegelte.

Die beiden Frauen guckten mit ſcheuer Neugier nach ihm hin. Sie konnten ihn nicht genug bewundern, und ſchienen den Schachtelmann zu fragen, ob das wirklich der Oberhenker der Lombardei ſey, von welchem er ihnen eine ſo furchtbare Vorſtellung beigebracht hatte. Denn der Fremde, hoch von Geſtalt und würdevoll von Anſehen, überraſchte durch ein bedeutungsvolles Geſicht, welchem eine ſcharfe Naſe den Ausdruck der Entſchloſſenheit gab; eine friſche Hautfarbe verkündigte ſeine Jugend, ein blondes, kurz geſchnittenes Haar erinnerte an ein nordiſches Vaterland; jede Bewegung war edel, die Miene ernſt, der Blick beinah ein wenig geringſchätzend, die Kleidung reich und ſtandesmäßig.

Mit jedem Augenblick ſahen die beiden Matronen
immer mehr ein, daß der kleine Schachtelmann auf
eine wahrhaft muthwillige Weiſe den falſchen Prophe-
en geſpielt habe; er hatte ihre bejahrten Ehrwürdig-
eiten, und vermuthlich auch ſich ſelbſt, belogen. Um
o beweglicher ſchwänzelte ihre Neugier. Es läßt ſich
aum glauben, daß der junge Sohn des Ulyſſes, da er
lötzlich aus den Wellen des empörten Meeres auf das
iland der Kalypſo verſetzt worden, von den Nymphen
erſelben eine zudringlichere Muſterung erfahren hat.
ie Zeitrechnung war in beiden Fällen wahrſcheinlich
eich; die Nymphen der Göttin mochten alle zuſam-
en genommen eben ſo viele Jahre, als die beiden
atronen auf dem Nachtſchiff, zählen.

Nur der Student aus Pavia ſchien ſich wenig um dem Fremden zu kümmern. Er ſtand in der Nähe des Steuerruders, und ſang verſchiedene Univerſitätslieder, in welchen, zum durchdringenden Mißvergnügen der beiden Matronen, meiſtens junge hübſche Mädchen die poetiſche Hauptrolle ſpielten. Zuweilen begrüßte er die breitäſtigen Hangeweiden des Ufers mit begeiſterten Stanzen aus dem Paſtor Fido, und machte hin und wieder einige Gänge mit ſeinem Rappier, wodurch jedoch, da es mit ſanftmüthigen Korkknöpfchen verſehen war, kaum die geduldige Luft verletzt wurde. Auch unterhielt er ſich mit dem Steuermann über den Wind und die Wellen, um bei Gelegenheit ſich auf den Zahn zu fühlen, ob er die phyſikaliſchen Vorleſungen des berühmten Volta mit gehörigem Nutzen beſucht habe, und ſich des weltberühmten Lehrers nicht ſchämen müßte.

An dieſem Geſpräche nahmen die beiden Matronen, welche auf keinem Fiſchmarkte jemals mit Herrn Volta zuſammen getroffen, auch nicht den lauteſten Antheil. Wellen und Wind hatten für ſie wenig Anziehendes. Jene betrachtete ihr Auge gleichgültig, ohne dem Erſcheinen der hervortauchenden Liebesgöttin erwartungsvoll entgegen zu ſehen; dieſen machte ihnen nicht leicht ein Schmeichler mehr vor, und ſo hatten ſie nicht nöthig, ſeine charakteriſtiſchen Zeichen zu ſtudiren. Dagegen gaben ſie's verſtohlen dem Schachtelmanne zu verſtehen, er möchte den Fremden anzureden verſuchen. Den kleinen Schalk aber verließ ſeine gewöhnliche Keckheit. So oft er ſich ein Herz faßte, und den Unbekannten fragen wollte, ob etwa in Venedig bereits für ſein gutes Quartier geſorgt ſey, oder ob er in der unermeßlichen Stadt eines gewandten Führers bedürfe, ſchreckte ihn die ernſte ſchweigende Würde des Andren zurück; kein Anſatz wollte gelingen, und gleich einem Knaben, der vergebens nach einem Schmetterlinge gehaſcht, kehrte er jedesmal mit nüchternem Geſichte zu den beiden Frauen zurück.

„Ich wollte drei wohlbezahlte Ablaßzettel drum geben,“ erklärte er ihnen leiſe in's Ohr, „wenn mein Vetter Girolamo hier wäre! Der hätte uns längſt ſchon aus der Noth geholfen, und wir wüßten, woran wir ſind.“

Der Schachtelmann, der erſt ſo dreiſt über den Fremden ſeine Lügenzeitung zum Beſten gegeben, und nun ſo neugierig gern ſelbſt mit ihm vertraut ſeyn mochte, ſaß wie ein Marktſchreier da, der phyſikaliſche Wunderdinge zum Beſten giebt, über die Urſachen der Erſcheinungen aber befragt, kein einziges befriedigendes Wort zum Vorſchein zu bringen weiß. Die Frauen aber bedauerten die Abweſenheit jenes Vetters, und zogen natürlicher Weiſe nähere Erkundigung über einen Menſchen ein, welchem der Schachtelmann die Gewandtheit und das beherzte Weſen zuerkannte, das er elbſt bei all ſeiner erfindriſchen Keckheit nicht beſaß.

Der Kleine war im Lobe ſeines Vetters eben ſo nerſchöpflich, wie Cicero im Lobe des Tullius.

Sein Girolamo, ſchwur er, ſey der klügſte Kopf n Venedig, der ſpekulativſte Hauſirer, welcher jemals

Roſeneſſenzen und Geſundheitswäſſer an den Schwellen der hohen Herrſchaften feil geboten, und ein Glück müſſe man es nennen, daß ihn das Schickſal nicht zum Miniſter beſtimmt habe, ſonſt wäre das Gleichgewicht von Europa in Gefahr; das Kabinet, dem er diente, würde im Beſitz aller Geheimniſſe ſeyn, welche an den übrigen Höfen im dichteſten Schleier ſpukten. Er ſey zum Kundſchafter geboren, ſey von der Natur gleichſam mit einer Wünſchelruthe verſehen, mit welcher er die Gedanken in den dunkelſten Maulwurfsgängen der Politik heraus zu finden verſtehe. Er habe ſchon als junger unerfahrener Menſch die Pläne vorhergeſagt, welche der Doge verſchwiegen unter ſeiner Staatsperücke verborgen trug; auf dem Geſichte der fremden Geſandten habe er den Inhalt der Briefe geleſen, die ſie Tages vorher von ihren Höfen erhalten hätten. Seit er aus den Kinderſchuhen getreten, habe in Venedig keine Verſchwörung zur Reife kommen können, und ſo oft die Signoria einen Botſchafter nach Dalmatien geſchickt, habe Girolamo vorher gewußt, mit wie vielen Zecchinen bereichert ſolch ein Herr aus dem gemißhandelten armen Lande zurückkehren würde.

3.

Der fremde Herr ſchien an der Geſchwätzigkeit des Schachtelmannes kein Behagen zu finden. Es befand ſich indeſſen ein anderer Reiſegefährte auf dem Fahrzeuge, der ihm noch unwillkommener war, ein Mann mit langen ſtruppigen Haaren, welcher bei verbundenem Geſichte hingeſtreckt auf einer Bank lag. Er hatte mehrere Stunden hindurch an den Zähnen martervoll gelitten, und war, von Schmerzen endlich ermattet, eingeſchlafen. Das hätte der Geſellſchaft ziemlich gleichgültig ſeyn können; zum Unglück aber führte er ſich im Schlafe lauter auf, als er vielleicht im Wachen gethan hätte. Er ſchnarchte nehmlich mit ungewöhnlich nachdrucksvoller Tongebung. Der Fremde zuckte deshalb verdrüßlich mit den Stirnmuskeln; die beiden Frauen klagten über einen Mangel an Bildung, welcher bei geſchloſſenen Augen ſo manierloſe ungeſellige Töne ſich erlaube.

„Was gewettet, meine Damen?“ fragte der Kleine. „Wie Sie mich hier zu ſehen belieben, ich habe nicht ganz das gehörige Maaß, welches die Werboffiziere nach einem Rekruten lüſtern macht, und ich müßte um verſchiedene Köpfe noch in die Höhe ſchießen, um mit dem langen Könige Saul mich meſſen zu können — nichts deſto weniger gebe ich mein Wort, ich will dieſen heulenden Cerberus in weniger als zehn Sekunden zum Schweigen bringen!“

Bewundrungsvoll, wie das verſammelte Iſrael den winzigen Hirtenknaben, ſahen die Matronen ihn an, und beſchworen ihn, keinen Augenblick mit ſeinem Experimente zu warten. Der Kleine nahm mit thaumaturgiſchem Ernſte eine geheimnißvolle Wichtigkeitsmiene an, ſah nach dem Fremden um, ob er auch von dieſem bemerkt würde, faßte dann die kleinſte unter ſeinen

Schachteln, und ſtellte ſie dem Schnarchenden auf die Bruſt. Mit der Hand gab er, ohne es merken zu laſſen, ſeinem dämpfenden Zauberwerkzeuge einigen Nachdruck, und der Schlafende gerieth in der That mit ſeiner Schnarchorgel augenblicklich in's Stocken.

„Herr," begann die eine der Matronen, „Sie ſind wahrhaftig eben ſo bewundernswerth, als Ihr geprieſener Vetter Girolamo. Sie machen der Verwandtſchaft die vollkommenſte Ehre."

Der Schachtelmann lächelte mit erhabener Beſcheidenheit, und ließ ſich den Weihrauch eben ſo gefällig ſchmecken, als jener aufgeblaſene Arzt, welchen König Philipp von Macedonien beim Gaſtmahle als den unſterblichen Jupiter mit köſtlichen Düften behandelte.

„Aber was ſteckt in der Schachtel?" fragte die Andere, und rückte neugierig mit den Fingern herbei.

„Halt, Signora!" rief der Kleine, „damit iſt nicht zu ſpaßen, und wenn Sie ſelbſt die keuſcheſte Prieſterin der Veſta wären. In einer kleinen Schachtel kann das größte Geheimniß der Zauberwiſſenſchaft liegen; Wenn Sie aber den Inhalt errathen, ſo ſchenke ich Ihnen eine der Schachteln. Sie können mich bei'm Wort halten. Was Girolamo's Vetter noch je verſprochen hat, iſt jedesmal pünktlich in Erfüllung gegangen."

Das Rathen begann, der Scharfſinn wurde auf's Beſte gewetzt. Jede alte Dame hält ſich bekanntlich nicht bloß für eine Sphinx, ſondern auch für einen Oedip dazu, und obwohl ſie ſich von der Zeit um die beſten Zähne gebracht ſieht, ſoll doch kein Räthſel eine ſo harte Schale haben, daß ſie nicht mit glücklicher Gewandtheit es an's Licht der Welt hervorknackte. Hier aber ſchien alle Anſtrengung zu erlahmen. Man rieth auf Paſteten, die von Verona zu einem Geburtstagsſchmauſe nach Venedig wanderten, auf zierliche Perücken, indem vielleicht der Vetter des Girolamo ſelbſt ein Haarkünſtler ſey, auf Hauben, die von holdlockigen Köpfen bereits mit Ungeduld erwartet würden, auf Masken, Brabanter Spitzen, Tinkturfläſchchen .... Umſonſt. Der Kleine ſchüttelte jedesmal lebhafter mit dem Kopfe, und jede neue Vermuthung ſchien ſich immer getäuſchter von der Wahrheit zu entfernen. So ward man endlich der Bemühung überdrüſſig, und gab mit dem Errathen ſeine Trefferkunſt auf.

„Meinetwegen,“ ſagte die Eine nicht ohne innerlichen Aerger, „ich wende kein Wort mehr daran, und thue Verzicht auf meinen Gewinn. Am Ende, werther Herr, ſteckt gar nichts in den Dingern?“

„Um Verzeihung, geehrte Frau,“ verſetzte der Kleine mit beleidigter Gravität, „dann hätte ich Sie durch ein abgenutztes Gaſſenjungenſtückchen, durch einen geſchmackloſen Spaß, wie er keinem Mann von Ehre wohlſteht, angeführt. Girolamo müßte ſich meiner ſchämen; ſein Vetter aber iſt zu keiner Zeit ein Poſſenreißer geweſen.“

„Nun, in Gottes Namen!“ ward ihm erwiedert, „mich ſoll's nicht weiter kümmern, es mögen Blutegel oder Todtenköpfe darin liegen.“

„Blutegel?“ fragte der Schachtelliſt, „das nicht, Aber Todtenköpfe? Signora, Sie haben die Wahrheit getroffen. Nehmen ſie Ihre Schachtel.“

Er hielt ſie mit ausgeſtrecktem Arm ihr hin.

4.

Die Dame erſchrak über ihr Glück. Sie ſchrie laut auf, ſprang mehrere Schritte zurück, bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen, und war vor Ekel kaum im Stande, zu ſich ſelbſt zu kommen.

„Sie dürfen Sich nicht ſcheuen, Verehrteſte,“ rief ihr der Schachtelmann zu; „weder Fleiſch noch Blut beleidigt das Auge. Es ſind bloße Schädel, und die Gebeine mit aller möglichen Sorgfalt gereinigt. Man dürfte die Geſundheit ſeiner Schwiegermutter daraus trinken, ohne ſeine Frau im mindeſten zu beleidigen.“

Doch alles Zureden war umſonſt. Man beſchwor ihn, von dem entſetzlichen Geheimniß um des Himmels Willen den Deckel nicht abzuheben, und die angenehme Fahrt der Sommernacht mit keinem ſo abſcheulichen Anblick zu verpeſten. Auch ſtellte ſich nach einiger Zeit erſt die Vertraulichkeit wieder her, und nach und nach nur begann das Geſpräch in's vorige Geleiſe zu kommen, bis man endlich den Muth hatte, ſich nach dem Zweck der ſonderbaren Reliquien zu erkundigen.

Der Kleine war hier offener, als man vermuthete. Er habe die Kalvarienſchachteln, berichtete er, im Auftrage eines reichen Herrn, aus Padua geholt. Das ſey ein ſeltſamer, aber kluger und edelherziger Mann. Eine Geliebte, deren Schädel eine merkwürdige Bildung gezeigt, habe ihn zum glücklichſten Sterblichen gemacht, ſey ihm aber wenige Tage vor der Vermählung durch einen plötzlichen Tod entriſſen worden. Nun wäre der Mann feſt entſchloſſen, kein Mädchen zu heirathen, welches nicht gerade die nehmliche Geſtaltung des Schädels beſäße. Dieſer Entſchluß habe ihn ſeit geraumer Zeit auf das Studium des menſchlichen Schädels geführt. Zu ſolchem Behufe laſſe er ſich jeden Monat fünf friſche Schädel aus Padua bringen. So ſehr er ſich auch nach einer Gattin ſehne, ſo gehe er doch von dieſem einmal gefaßten Gedanken nicht ab; treffe er aber ein Frauenzimmer, welches genau einen Schädel, wie ſeine verſtorbene Geliebte, um ihren Verſtand trägt, ſo träte er auf der Stelle vor den Altar mit ihr, und wenn es auch die Tochter eines Straßenkehrers oder die Wittwe eines Todtengräbers wäre; nur über drei und sechszig Jahre dürfte ſie nicht beiſammen haben.

Die Geſellſchaft ſaß durch dieſen Bericht ſichtbar überraſcht. Die beiden Matronen fühlten ſich unwillkührlich nach ihren eigenen Schädeln; der fremde Herr aber äußerte in geknickter Landesſprache, der Mann, welcher die Schädel ſich bringen laſſe, könne ihm gefallen; er verdiene ein Douglas oder ein Worceſter zu ſeyn, und einer engliſchen Mutter das Licht der Sonne zu verdanken.

Nunmehr wußte man, woran man war. Man ſaß mit einem Herrn Engländer auf dem Nachtſchiffe, mit einem Gaſt aus jenem ſeltſamen Lande, welches ſeine ſeltſamſten Bürger, wie eine Muſterkarte von Eigenthümlichkeiten, jährlich nach allen Seiten hin verſendet, Italien aber vorzugsweiſe mit Launen und Guineen verſieht.

Die Wirkung der gemachten Entdeckung äußerte ſich in der Geſellſchaft ziemlich verſchieden. Die beiden Frauen rückten ein wenig weiter ſeitwärts; ein Engländer iſt nicht immer ein Irländer — es kann alſo mit jedem langſchnittigen Rocke, welcher eine brittiſche Phyſionomie umfaltet, eine Ketzerſeele umherreiſen, und die Verblendung der Ketzerei iſt überdies nirgends von ſo halsſtarrigem Eigenſinne, als auf dem brittiſchen Eilande. Das wiſſen die Italiäner ſehr wohl, und Niemand, der vor einigen Tagen erſt ſeine Miſſethat am Beichtſtuhl deponirt hat, würde ſich ſo leicht entſchließen, mit einem Engländer in einem Bette zu ſchlafen; vollends zwei rechtgeſchaffene Matronen, die ſchon bei'm bloßen Gedanken an Ketzerei ein empfindliches Stechen im Kehlkopfe bekamen, und voll wißbegieriger Frömmigkeit die meiſten Zweige des Glaubens mit ihren geiſtigen Gewiſſensräthen ſo ziemlich abgelaubt hatten. Sie wurden Beide ängſtlich und unruhig, wie manche Leute in Gegenwart einer Katze; ſie hätten dem Admiral ein Auge ausſtechen mögen, weil er ſich nach dem Glauben ſeiner Paſſagiere nicht mit beſſerer Genauigkeit bekümmert hatte, und wenn die Zeiten nicht leider vorüber wären, wo Delphine ſich einem ſchwimmenden Arion zum Packetboote offerirten, ſo würde das Paar ohne Zweifel vom verpeſteten Fahrzeuge hinab in die Wellen der Brenta ſich geſtürzt, und unſrem Schlegel zu einer zweiten Romanze einen nicht unfruchtbaren Stoff geliefert haben.

Nicht ſo der Student aus Pavia. Dieſer mochte es wohl mit der abtrünnigen Brut des Martin Luther ſo ängſtlich nicht nehmen; die heidniſchen Klaſſiker hatten durch ihre Schönheiten ſeine chriſtliche Gewiſſenhaftigkeit ein wenig eingewiegt, und wenn er ſich mit dem Weihwaſſer beſprengte, ſo geſchah es wahrſcheinlich nur in Augenblicken, wo er es vor Hitze nicht mehr aushalten konnte. Er ſah alſo in dem Engländer nicht ſowohl einen Sonntagsbraten, an welchem ſich dereinſt die hungrigen Potentaten der Hölle gütlich thun ſollten, als einen vornehmen Herrn, mit dem ſich ein belehrendes Geſpräch führen läßt. Denn jeder Engländer von Stande, wußte er aus den Schriften des Francesco Soave, beſucht in jüngeren Jahren die Univerſitäten von Oxford und Cambridge; daher man wenigen Edelleuten begegnet, die nicht mit den Humanioren in löblicher Vertrautheit lebten. Die Gelegenheit dieſe Nachricht des Soave auf die Probe zu ſtellen, kam daher dem jungen Manne ſehr erwünſcht; er hatte ohnehin mit dem Steuermanne ſich ziemlich überdrüſſig geſprochen, und war froh, durch einen wiſſenſchaftlich gebildeten Ausländer vom übrigen Pöbel auf dem Fahrzeuge gerettet zu werden. Denn Philiſterſeelen, zumal ſolche, von denen ſich ſchwerlich Geld erborgen läßt, waren ihm bis tief in ſeine eigene zuwider.

5.

Aber auch für den Schachtelmann hatte der Engländer einen ganz beſonderen Reiz. Sein Chriſtenthum beſtand mehr in Worten, als in Werken; dabei hatte es im Lauf der Jahre Geſchmeidigkeit genug erhalten, um ſich nach den Umſtänden zu fügen. Vortheilhafte Ketzer kamen ihm jederzeit gelegener, als unfruchtbare Kinder des wahren Glaubens; einem reichen anglikaniſchen Biſchof hätte er weit freudiger einen Liebesdienſt geleiſtet, als einem armen Kardinal, wenn es wirklich einen ſolchen auf Erden geben ſollte. Denn ob der brittiſche Herr in Oxford ſich einen Schatz von klaſſiſchen Kenntniſſen geſammelt hatte, darauf kam es ihm nicht eben an; wohl aber vermuthete er einen Schatz von Wechſeln, eine numismatiſche Sammlung von ſchweren Goldſtücken, in welcher er ſelbſt gar gern mit ſachverſtändigen Händen ein wenig wühlen möchte. Er ſah ſich alſo ſeinen Mann mit ſcharfſinnigen Blikken an, unterſuchte, ob er auch die Goldprobe in der That beſtände, und ſchien dann nachdenkend einen lohnreichen Plan zu entwerfen.

Während daher zwei Mitglieder der Geſellſchaft ſich von dem Ausländer durch geiſtliche Gewalt zurückgeſtoßen fühlten, näherten ſich ihm zwei andere faſt zu gleicher Zeit mit weltlicher, aber behutſamer Zudringlichkeit. Der Mann mit den Zahnſchmerzen indeſſen ſchlief in ſeinen Leidensferien gleichgültig weiter.

„Wenn Sie nach Venedig kommen, mein Herr,“

begann der Student, „ſo werden Sie in der Markus-Bibliothek eine reiche Belohnung Ihrer mühſeligen Reiſe finden.“

„In welchem Gaſthofe denken Sie zu wohnen, verehrter Herr?“ fragte der Schachtelführer beinah in dem nämlichen Augenblicke.

„Der unvergleichliche Petrarka,“ fuhr der Student fort, da auf ſein Voriges noch keine Antwort erfolgt war, „hat die Bibliothek mit freigebigem Patriotismus bereichert, und dadurch auch für wißbegierige Reiſende geſorgt.“

Der Britte erwiederte beiden mit unpartheiiſcher Seelengröße. Er drehte ſich nämlich nach einer andren Seite, gab der Geſellſchaft ſeinen wohlgebauten Rücken zum Beſten, und betrachtete mit ſchweigender Aufmerkſamkeit eine der reizenden Villen, mit denen Venedigs reicher Adel die Ufer der Brenta geſchmückt hat. Die beiden Fragenden hatten hinlänglich Zeit, die erwartete Antwort auf dem obenerwähnten Rücken des Fremden zu leſen.

Man fühlte ſich über dieſe ungeſellige Schroffherzigkeit ziemlich beleidigt. Dem Studenten blieb nichts übrig, als ſich mit heimlicher Schadenfreude über den Aerger des vorwitzigen Schachtelmannes luſtig zu machen; dem Schachtelmanne dagegen that es wohl, daß der eingebildete Muſenjäger, welcher bisher weder ihn, noch die beiden Frauen, einer berückſichtigenden Miene gewürdigt hatte, mit ſo entſchiedener Zurückweiſung abgefertigt worden. Beide waren übrigens der gewiſſen

Meinung, ſie würden nicht ſo vergebens angeklopft haben, wenn neben ihnen nicht der zweite unberufene Finger ſich hörbar gemacht hätte.

Um aber ſeinem Aerger eine gewandte Maske zu geben, ſtellte der Kleine ſeine Schachteln in Ordnung, und leitete das Geſpräch auf die Todtenköpfe in denſelben zurück. Die beiden Frauen baten ihn um des Himmels Willen, ſie nicht länger mit den entſetzlichen Scheuſalen abzuängſtigen; die Rückenberedſamkeit des Engländers, hieß es, ſey ihnen zehnmal lieber, als ſein henkermäßiges Geſpräch von den Todtenköpfen. Sie äußerten dieſe Bemerkung in einem ſehr verzerrten venetianiſchen Dialekte, den ſie mit Recht für einen Ausländer völlig unverſtändlich hielten.

„Meine Damen,“ lächelte der Schachtelmann, „Sie haben, bei allen Heiligen, die Gewogenheit, in einem ſehr troſtloſen Wahne zu ſchmachten. Ich will nicht bemerken, daß der gottſelige Antonius von Padua, der gewiß ein ſehr feiner Mann geweſen, täglich mehrere Male mit ſeinen eigenen Lippen einen Todtenkopf geküßt hat; ich erwähne nur, daß es ſehr zierliche Todtenköpfe giebt, über welche nicht einmal ein junges Mädchen in der Penſion erſchrecken würde, Todtenköpfe, die man im prachtvollſten Schlafzimmer über dem Bette könnte hängen haben. Sehen Sie her.“

Er öffnete eine Schachtel. Die Frauen ſchrieen noch weit entſetzenvoller als vorher auf, verwünſchten ſeine Unverſchämtheit, und verfinſterten die Sonne ihres Antlitzes mit beiden Händen. Drei Minuten hindurch hatte ſich das Schiff um ein Paar Phyſiognomieen zu ſeinem Vortheil verändert. Endlich aber gaben die Finger nach, mit ängſtlicher Neugier lauſchten die geöffneten Augen hindurch.

„Was iſt das?“ rief die Eine erſtaunt.

„Sie loſer Schäker!“ brach die Andre los.

„Wie haben Sie uns,“ fragten Beide zugleich, „ſo heillos unbarmherzig auf die Folter ſpannen können?“

„Sie verzeihen,“ bat der Schachtelmann mit ſüßer Schmeichelſtimme, „kein reizenderer Anblick, als eine holde Märtyrerin ſich grundlos ängſtigen zu ſehen!“

In der Schachtel lag ein zierlicher Brautkranz, deſſen glänzende Myrte mit einem reichen Goldbande durchzogen war. Man bewunderte, man lobte den Geſchmack wie die Arbeit, und ſchämte ſich der kindiſchen Angſt, die man wenige Augenblicke zuvor verrathen hatte

Die Frauen konnten von der Betrachtung nicht ablaſſen; ſie ſchienen ſich mit ſtillem Entzücken des ſchönen Tages zu erinnern, wo ſolch ein Kranz mit tauſend eheluſtigen Hoffnungen ihnen auf den eigenen Scheitel geſetzt worden; ſie beneideten in ſtiller Menſchenfreundlichkeit das junge Mädchen, deſſen glühende Wangen dieſer holde Schmuck beſchatten ſollte. Die Umſtände waren der Moral erſtaunlich gewogen; in tauſend Sentenzen, welche mitunter ſogar das Nähmliche ſagten, machte ſie ſich Luft, und beinahe fing der Schachtelmann ſelbſt an zu bereuen, daß er den beiden Rednerinnen einen Mauthzettel zur Ausfuhr ihrer Vorräthe verſchafft hatte.

6.

„Aber ſind denn in den anderen Schachteln gleichfalls ſolche Brautkränze?“ ward mit Theilnahme gefragt.

„Allerdings, meine geſchätzten Damen!“ lautete die Antwort des Kleinen. „Fünf Kränze! Das wird Sie freilich Wunder nehmen, und wen ſollte es nicht? Ein noch größeres Wunder aber iſt's, daß ſie für fünf Schweſtern beſtimmt ſind, welche ſämmtlich an Einem Tage, zu derſelben Stunde, in Gegenwart ihrer Eltern und ſogar ihrer Bräutigame vor den Altar treten ſollen. O daß mein Vetter Girolamo nicht hier iſt, der Mann mit der meiſterhaften Zunge, um Ihnen dieſe merkwürdige Geſchichte kraftvoll und wohltönend, wie ſie es verdient, mit ſtattlicher Beredſamkeit zu verehren! Ich armer Stümper habe nie Gelegenheit gehabt, vor einer Verſammlung eine Rede zu halten, oder einen Schauſpieler bei ſeinen heimlichen Uebungen in der Sprachkunſt zu belauſchen; an der Predigt der Kapuziner lernt man den Gebrauch der Worte nicht, und das Bischen Erbauung iſt Alles, was man aus der Kirche wieder mit herausbringt, um es im Freien zu verzehren. Mein Vetter Girolamo aber — Himmel, wenn ich ihn doch auf der Bank da ſitzen ſähe, mit ſeinen inhaltreichen Blicken, mit ſeinen ſchönen langfingrigen Händen, die er bei'm Vortrage ſo meiſterhaft zu gebrauchen weiß! Die Engel im Himmel würden mit offenem Munde daſtehen, und vor aller Aufmerkſamkeit ihr Halleluja vergeſſen, wenn er ihnen von der Vermählung unſeres Dogen mit dem erlauchten adriatiſchen Meerbuſen erzählte; die reißenden Thiere der Wildniß lagerten ſich, wenn es hier zu Lande welche gäbe, friedlich um ihn her, wie um den grauen Leierſpieler in der alten Zeit, und hörten ihm mit andächtigen Blikken zu, wenn er ihnen von den Wundern des heiligen Hauſes zu Loretto berichtete, alle ihre heidniſche Raubgier vergäßen ſie, und ruhten ſtillverdauend um ihn her. Die eingebildetſten Haſen" — er erläuterte dieſe Worte durch einige Seitenblicke — „die eingebildetſten Haſen thäten ihre Ohren ſpitzen, und ließen ſie dann kleinmüthig ſinken; die ſtummſten Fiſche könnten nicht länger ihr mürriſches Maul halten, und müßten ihm Bravo zurufen. Aber Uebung, meine Damen, die macht den Mann; Wiederholung iſt die Mutter der Wiſſenſchaften, wie der Pharao der Aegypter in der Schrift ſagt; Girolamo hat von Kindesbeinen an Gelegenheit gehabt, ſich im Vortrag um die Meiſterſchaft zu bemühen. Wenn die Bedienten der Geſandten zuſammen ſaßen, hielt er ihnen Reden über die Wichtigkeit ihres Daſeins, und über die eiſernen Geldkaſten ihrer Herren, deren Schlüſſel ſich ohne Zweifel ſo rechtſchaffen, als jeder andere, in Wachs würden abdrücken laſſen. Das waren Reden! Glühende Schwefelflammen floſſen den Zuhörern in allen Adern; bis hinauf zu den Abgeordneten der europäiſchen Mächte verpflänzte ſich die Kraft dieſer Meiſterzunge, und ihre Geldkaſten erleichterte der einzige Girolamo mit ſeiner unwiderſehlichen Rhetorik. Deshalb eben ward der ſeltne Mann verfolgt; die geheimen Knechte der Signoria waren, wie die Racheengel des erſten Menſchenpaares, grimmig hinter ihm her, und wenn er nicht in der philoſophiſchen Einſamkeit eines Dachkämmerchens ſieben Wochen hindurch ſich unſichtbar zu machen verſtanden hätte, ſo wäre Italien aller Wahrſcheinlichkeit nach um ſeinen glänzendſten Verſammlungsredner gekommen. Das Genie hat zu allen Zeiten ſeine Bremſen gehabt, wie der Pharao in der Schrift ſagt, und große Männer müſſen ſich, wie die Sonne, bisweilen eine Verfinſterung gefallen laſſen.“

Der unvergleichliche Girolamo hatte ſeinen Vetter wirklich in eine ſo wortreiche Begeiſterung verſetzt, daß er weder den Purpurſchimmer der angemeldeten Sonne bemerkte, noch den Geſang gewahr wurde, welcher, einzelne Zitherklänge begleitend, aus den Hallen eines prachtvollen, aber zwiſchen Pinien verſteckten Landhauſes zu kommen ſchien.

Der Engländer war der einzige, der ſich dieſen geheimnißvollen Zaubertönen zuwandte, und auf dem Punkte ſtand, mit donnerndem Grimme über die endloſe Geſchwätzigkeit des Schachtelmannes herzufallen. Er dämpfte aber mit männlicher Selbſtbeherrſchung den aufbrauſenden Affekt, deſſen er ſich vielleicht bald nachher geſchämt hätte, und ging mit der bewundernswürdigen Beſonnenheit eines Seefeldherrn zu Werke.

„Man gönne einige Minuten Stillſchweigen!“ ſprach er mit ruhigem, doch gebieteriſchem Tone; „Muſie muß benutzt werden; Worte laſſen ſich ſpäter noch immer machen.“

Es ſahen ihn große Augen an. Kaum konnte man ſich überreden, aus dieſer verſchloſſenen Memnonsſtatue wirkliche Worte gehört zu haben. So neugierig man indeſſen der Erzählung von den fünf Bräuten entgegen ſah, ſo hatte man doch nichts dawider, den holden Klängen des Geſanges zu lauſchen.

Der Student war der Einzige, welcher mit der Muſe des Geſanges gebrochen zu haben ſchien; er deklamirte mit lauterer Stimme, als vorher, die Erſcheinung der Armida im Heere der Kreuzfahrer. Eine inhumane Ungezogenheit! Denn ſelbſt der Mann mit den Zahnſchmerzen richtete ſich empor, und nahm ſeine Binde ab, um beſſer hören zu können.

Was man unter dieſen Umſtänden vernahm, waren etwa folgende Worte, die aus weiblichem Munde zu kommen, und den Engländer beſonders zu ergreifen ſchienen. Sie treten hier, in Proſa wiedergegeben, auf; das Versmaaß der italiäniſchen Canzone iſt ſchwierig, und verlangt, um ſachgemäß übertragen zu werden, die Gewandtheit eines Schlegel oder eines Gries, welche der Erzähler ſeltſamer Weiſe nicht beſitzt.

„Du kommſt von fernen Geſtaden in ein fremdes Land, zu fremden Menſchen. Steure muthig vorwärts; die Liebe breitet ihre Arme dir entgegen, an heiliger Stätte flüſtert ſie dir Erhörung zu, und die Sonne, die dieſen glücklichen Himmel mit ihrem goldenen Lichte ſchmückt, hat keinen Seligeren geſehen, als dich. Doch

Verſchwiegenheit iſt des Glückes Bürgin, deine Zunge feßle das heilige Band des Schweigens.“

7.

Die Töne verſtummten, der friſche Hauch des Morgens rauſchte durch die Blätter, zwiſchen den Säulen der Vorhalle aber ſchien eine weißgekleidete Geſtalt hin zu ſchlüpfen. Doch das Fahrzeug glitt den Fluß hinab, Landhaus und Sängerin waren bald verſchwunden, und folglich, wie es in der Welt zu gehen pflegt, auch bald vergeſſen. Nur der Britte ſaß noch zurück gewandt, und ſah mit angeſtrengtem Blicke nach dem verſchwindenden Gebäude.

„Ich glaube, der Gruß galt Ihnen, hochedler Herr,“ begann der Schachtelmann, und war außerordentlich geſpannt, wie dieſer Rekognoscirungsverſuch ablaufen würde; „Sie betreten unſer liebes Italien unter den erbaulichſten Vorbedeutungen; alles Schöne wird Ihnen an der Schwelle geſungen. Wenn mir das bei'm Eintritt in England verheißen würde, ſo müßte ich als der reichſte Lord zurück kehren, und die armen Töchter der vornehmſten Nobili von Venedig zerhackten ſich, wie die Raubvögel, um meine Perſon.“

Was der Andre darauf erwiederte, hätte ein Stummer gemächlich nachſprechen können. Der Kleine aber war diesmal entſchloſſen, ſeinen Mann auf Leben und Tod zu packen.

„Was jedoch das letzte Gebot der Sängerin betrifft,“

fuhr er fort, „die Vorſchrift zum Stillſchweigen, einer ſolchen bedarf es bei Dero ruheliebendem Ernſte nicht; die Sängerin hätte ſich immerhin die beiden Schlußreime erſparen können.“

„Wem gehört die Villa?“ fragte der Engländer.

Mit dieſer Frage war das Eis gebrochen, jedes Schiff konnte nun ſein Segel aufſpannen und vom Stapel laufen.

„Wo ich nicht irre,“ verſetzte der Schachteliſt mit faſt athemloſer Geſchäftigkeit, „dem reichen Kaufmann Sarchini, einem wackeren Bürger, der nichts Geſcheidteres in der Welt thun könnte, als mich zu ſeinem geliebten Erben einſetzen. Er hat in der letzten Zeit einige Verluſte gehabt — denn das irdiſche Glück iſt eine Wetterfahne, wie der Pharao der Aegypter ſpricht — doch hat er ſie mit ruhigerer Seele überleben können, als ich, wenn mir ein Fünffrankenſtück hier in die Brenta fiele. Indeſſen der Mann, deſſen fünf Töchter, mit dieſen Myrtenkränzen ausſtafiert, übermorgen in der San Cirillokirche auftreten werden, iſt er nicht; er hat, ſo viel ich erfahren, nur eine Tochter, und möchte ſie wahrſcheinlich herzlich gern mit einem Sohne vertauſchen; denn ſein Name, hör' ich, wird mit ihm für alle künftigen Zeiten in's Grab gelegt werden.“

Die beiden Matronen baten um die Geſchichte von den fünf Bräuten. Girolamo's Vetter erzählte ſie mit ſeiner gewöhnlichen Umſtändlichkeit; da wir ihm aber wenig hiſtoriſche Glaubwürdigkeit zutrauen, ſo hüten wir uns, ſie ihm nach zu berichten, und machen es wie der Engländer, welcher, in ernſtem Nachſinnen verloren, auch nicht eine einzige Sylbe davon vernahm.

Der Geſang hatte ihn überraſcht. Er ſchien gleichſam auf ſeine Ankunft gedichtet, ließ vielleicht manche ſchlummernde Ahnung in ihrer jugendlichen Lebhaftigkeit wieder erſtehen, und forderte zur Zuſammenſtellung der durchlebten Vergangenheit mit der ungewiſſen Zukunft auf. Wer möchte es ihm verargen, wenn er ſich einer ſüßen Schwärmerei überließ, und unfähig, dem Zuge eines ſo holden Zaubers zu widerſtehen, ſich um eine koſtbare, vielleicht ſehr lehrreiche Geſchichte brachte?

Er war aber ſo wenig mit ſeiner Schwärmerei, als der kleine Schachtelmann mit ſeiner Erzählung fertig, ſo erweiterte ſich ſchon das Flußbett der Brenta, eine muntere Kühle verkündigte die Nähe des Meeres, die Strandvögel flatterten den Segelnden lärmend über die Köpfe hin, und die Fiſcher holten von allen Seiten ihren geſtrigen Fang aus dem Hälter, um ihn nach Venedig zu bringen, wo Alles ſich mit glücklichem Vortheil verkauft. Der Fremde ſetzte ſich alſo bereit, den Anblick, der ſeiner Reiſeluſt lohnen ſollte, mit der ſchicklichſten Aufmerkſamkeit zu genießen; der Schachtelmann drängte ſeine Erzählung, wie durch das Preßwerk eines fünften Aufzuges, unter den bewundernswürdigſten Verzichtleiſtungen zuſammen; der junge Muſenſohn von Pavia rückte ſeine Kleider ein wenig zurecht, bückte ſich über den Waſſerſpiegel, und fuhr mit einem verſtohlenen Kämmchen durch ſein dunkles Haar; der Mann mit den Zahnſchmerzen gab ſeinem verbindenden Tuche eine äſthetiſche Lage, und bereitete ſich zum Einzuge in die alte reiche Dogenſtadt, als wenn ſie ſeit Jahren ſchon ihn erwartet hätte. Jeder Einzelne wählte nach ſeiner Weiſe die paſſendſte Stellung, wie denn auch ein Jeder ſeine eigenen Hoffnungen, ſeine eigenen Abſichten und Reiſezwecke mitbrachte.

8.

„Ich beneide Sie, edler Herr,“ äußerte der Schachtelmann.

Der Engländer ſah ihn fragend an.

„Nicht wegen der hohen Geburt,“ erklärte der Andre, „unter welcher Sie der Himmel ohne Zweifel auf dieſe Erde geſetzt hat, nicht einmal um die ſchwere Vergoldung, welche den Genius Ihres Lebens zu bekleiden ſcheint, ſondern um das Vergnügen, das Ihnen heute bevorſteht, um die Wonne, das unvergleichliche Venedig zum erſten Male zu erblicken; bei'm heiligen Markus, ein Genuß, den ich in meinem Leben noch nicht gehabt habe! Denn da ich die herrliche Stadt zum erſten Mal betrat, war ich ein dummer eintägiger Junge, und greinte gleich jämmerlich, man mochte mich in den Scharlachmantel eines Nobile, oder in die Fetzenjacke eines Bettlers einwindeln; als ich die Stadt nachher mit den Augen der Vernunft betrachten konnte, hatte ich ſie längſt mit meinen leiblichen Augen geſeen, und eine Ueberraſchung war nicht denkbar, ich ätte es anſtellen mögen, wie ich wollte.“

„Du lieber Herr des Himmels!“ fiel ihm eine der Frauen mit gerührtem Weſen in's Wort, „jetzt zu Tage will die Ueberraſchung nicht mehr viel ſagen. Die Zeiten unſeres Glanzes ſind dahin, wir ſind geſunkene Leute; Venedig iſt eine Wittwe geworden, und die Staaten alle, die ihr ſonſt mit geſchmeidigem Rückgrat den Hof zu machen pflegten, ſprechen mit Gleichgültigkeit von ihr, wie die Stutzer von einer veralteten Schönen, aus deren Runzeln keine Liebesgötterchen mehr hervorgucken. Ich kann mich der Stadt von außen nicht nähern, ohne jammernd zu bedenken, was ſie in meinen jungen Tagen geweſen. Es iſt aber doch ein Troſt, daß Städte und Länder mit uns zugleich alt werden, und das Herrlichſte auf Erden mit unſrer Schönheit verwelkt.“

„Signora,“ rief ihr der Schachtelmann zu, „Sie ſetzen meine glückliche Gemüthsſtimmung unter Waſſer; aber leider haben Sie Recht. Wiſſen wir heute, wer wir ſind? Alle Achtung“ — er ſah bei dieſem Ausſpruch mit einiger Behutſamkeit im Schiffszimmer umher, und fuhr, da der Admiral zu entfernt ſtand, um ihn zu hören, mit unerſchütterter Konſequenzlichkeit fort — „alle Achtung vor dem weiſen Scepter, welchem der Herr des Himmels die Herrſchaft über unſer Venedig einſtweilen anvertraut hat; aber haben wir nicht deſſenungeachtet alle Urſache, unſre Voreltern zu beneiden, dieweil ſie die Glieder einer mächtigen Handelſtadt geweſen, und die prachtvollſten Feſte des Ruhmes mit angeſehen haben? Das Meer hat unſre

Obergewalt abgeſchüttelt, aus unſrem Hafen ſteuern keine ſiegreichen Kriegsſchiffe mehr hinaus, die Kanonen von Bovolenta und Fucine verkündigen durch ihren Jubeldonner keine neue Eroberung mehr, und die vier ſtattlichen Roſſe, die wir uns aus Konſtantinopel geholt haben, grämen ſich ſchier mager über die menſchenleere Einſamkeit, die itzo auf dem Markusplatze hauſt. Signora, Sie haben Recht; wir ſchleichen nur noch wie Schatten umher, und die Kinder der fünf Bräute, für deren Schläfe die Myrten gewachſen, werden wie die Söhne der Finſterniß heranreifen, ohne das Geringſte ſich träumen zu laſſen von den Tagen der Herrlichkeit, um derenwillen ihre Vorfahren des Morgens aus dem Bette aufgeſtanden. Wer ſolchen Verluſt verſchmerzen kann, werthe Frau, der hat kein Herz im Leibe!"

„Wohl aber Gehirn im Kopfe," bemerkte der Mann mit den Zahnſchmerzen.

Der Schachtelmann ſchien plötzlich mit ſeiner ganzen rhetoriſchen Ladung umzuwerfen, und ſah dem widerſprechenden Paſſagier, welcher, mit Ausnahme ſeines Schnarchens, bisher auch nicht eine einzige Sylbe zum Beſten gegeben hatte, befremdet in's Geſicht. Die beiden Matronen begegneten ihm mit ſaurer Verdrußmiene; ſie hätten ganz gewiß die Stirne gerunzelt, wenn ſie nicht ſeit vielen Jahren ſchon einen entſchiedenen Widerwillen gegen Runzeln beſaßen.

„Wohl aber Gehirn im Kopfe, wiederhole ich," ſprach Jener, „und weiß, was ich ſage. Ich bin auch in Venedig zu Barte gekommen; ich habe gleichfalls die Zeiten erlebt, von denen hier ſo eben mit ſolchem Enthuſiasmus gewindfaſelt worden, und kann die Vergangenheit, ſo gut wie Einer, mit der Gegenwart vergleichen. Wenn Sie, meine ehrenwerthen Damen, die erſte Milchſpeiſe an der Mutterbruſt einer Nobile zu ſich genommen haben, ſo ließe ſich Ihr Klagelied leidlich entſchuldigen, und Sie hätten einige Urſache, über das gegenwärtige Schattenweſen unſrer Exiſtenz zu reden; wofern Sie aber aus einem gemeinen bürgerlichen Ameiſenhaufen hervor gekrochen ſind, verirrt ſich Ihre Weisheit ſehr unbeſonnen, wenn ſie ſich mit ſolchem Bedauern nach den Fleiſchtöpfen in der ägyptiſchen Sklaverei zurückſehnt. Was waren denn das für goldene Zeiten, muß ich ergebenſt fragen, wo ein ehrlicher Bürger furchtſam zur Seite ſchleichen mußte, ſo oft ein Rothmantel die Straße daher geſchritten kam? Was war denn das für ein Paradies, wo die bürgerlichen Zuſchauer im Parterre nicht muckſen durften, wenn ihnen aus den Logen die übermüthigen Sodomskinder des Adels auf den Kopf ſpieen? Wie ſahen denn die glücklichen Tage aus, wo die Barnaboten, die armen Edelleute, für Kaffeehäuſer und Krämerbuden die fürchterlichſte Plage waren, weil ſie Schulden zu machen kamen, und doch nicht durften hinausgeworfen werden?

„Kleinigkeiten!“ verſetzte der Schachtelmann, wiewohl ſelbſt ein wenig kleinmüthig geworden. „Bei einer köſtlichen Mahlzeit läßt man ſich das Beißen des Moſtrichs gern gefallen. Dafür flatterten unſere Siegesfahnen im Hafen, unſer Doge warf an feſtlichen Tagen Geld für das Volk aus, und von der gemachten Beute bekam Jeder im Staat ſeinen Theil, ſo gering auch die Portion, die ihm wurde. Unſere Nobili waren ſtolz, aber fromm. In welchem Staate auf Erden finden Sie eine ſo muſterhafte Gottesfurcht? Der Doge Contarini war dreißig Jahr alt, als er die Herrſcherwürde erhielt. Sein Vater lebte noch, und Jedermann war begierig zu erfahren, ob der Alte vor ſeinem Sohne, dem Dogen, wie das Geſetz es vorſchrieb, auf offener Straße ſtille ſtehen, und ehrfurchtsvoll ſich verneigen würde. Was that der edle Doge? Er trug darauf an, es ſollte der Doge auf ſeiner Mütze ein goldenes Kreuz tragen. Der Vorſchlag ward angenommen. Als nun der Vater auf dem Markusplatz ihm begegnete, und ſich vor ihm verneigte, da hieß es, er bezeuge ſeine Ehrfurcht nicht dem Sohne, ſondern dem Kreuze, dem Leidenszeichen des göttlichen Erlöſers. Bei welchem Volke, Herr, hat ein Fürſt dergleichen frommen Sinn an den Tag gelegt?"

„Wenn ich, wie Sie, ein Gelehrter wäre," entgegnete der Andre, „ſo würde es mir nicht ſchwer werden, Ihnen mit Beiſpielen dagegen aufzuwarten. Uebrigens, mein Lieber, iſt Ihre Geſchichte eine bloße Ausnahme; denn die Frömmigkeit der venetianiſchen Nobili hat die Heiligen niemals übermüthig gemacht. Ich will nicht von der Grauſamkeit ſprechen, mit welcher die Signoria ihre dalmatiniſchen Beſitzungen in der ſchrecklichſten Unkultur zu erhalten ſuchte, damit ſich daſelbſt keine Kraft, kein Wunſch nach Unabhängigkeit regen ſollte; nicht von der Herzloſigkeit, womit ſie ihre klugen Pläne verfolgte, vom Argwohn, womit die Herren beſtändig einander ſelbſt aufgelauert haben, noch von der Staatsinquiſition oder den Bleikammern. Wer mir aber die alten, ſogenannten goldenen Zeiten belobliedelt, dem ſage ich's gerade in's Geſicht, er iſt ein ſchrägköpfiger, ohne Sachkenntniß ſchwatzender .... Schachtelmann!"

9.

Man war von allen Seiten begierig, zu ſehen, wie der Kleine dieſe pikante Zuſammenſtellung von homeriſchen Beiwörtern aufnehmen würde. Die beiden Matronen ſchienen ſich ſchnell in die Ritterzeit zurück zu verſetzen, und nahmen eine Stellung an, als wollten ſie, gleich richtenden Edelfrauen, mit ihren züchtigen Blicken einen Zweikampf begleiten. Dem Engländer behagte vermuthlich die plötzliche Klippenwendung des Geſpräches; in den Ernſt ſeines Geſichtes trat eine vergnügliche Erwartung. Der Student rückte näher heran, und ſuchte, durch leiſe Hetzerei, den Schachtelführer in den Harniſch zu bringen. Das gelang ihm denn auch über alle Erwartung. Der Beleidigte machte ein bedeutungsvolles Geſicht, packte ſeine Schachteln zuſammen, und griff vielſagend in ſeine Taſchen.

„Meine Herrſchaften," erklärte er, "Sie ſind Zeugen, daß dieſer Mann bloß im Schmerz ſeiner Zähne ſo geiſtesabweſend geſprochen hat, und ich dagegen mir mein Frühſtück vortrefflich ſchmecken laſſe.“

Dieſe Aeußerung bezeugten ein Stück Leber und eine Portion türkiſch Weizenbrod noch weit ſicherer, als die Geſellſchaft.

Deſſenungeachtet betheuerte der Kleine, er habe ſich bis dieſe Stunde einen Widerſpruch in ſolchem Tone und in ſolchen Ausdrücken noch nie gefallen laſſen; er bedenke aber das Weh des kranken Herrn, und erinnere ſich, wie er ſelbſt einmal während der Pein eines böſen Geſchwüres gegen die reichſte Edelfrau in Venedig, als walzte der Wahnſinn mit ihm, ſich in unanſtändiger Frechheit benommen habe: ſo laſſe er denn auch der feinen Erziehung ſeines Gegners vollkommene Anerkennung widerfahren, und werde ſich niemals erdreiſten, in Kenntniſſen mit ihm zu wetteifern. Doch hoffe er, es werde eine Zeit kommen, wo er ſich mit glücklicheren Waffen werde vertheidigen können, und gelänge das ihm nicht, ſo würde es ſeinem Vetter Girolamo gewiß nicht fehlſchlagen. Was ein Haken nicht faßt, das angle der andre, wie der Pharao in der Schrift ſage. Einſtweilen aber erſuche er ſeinen wohlgeborenen Herrn Widerſacher um deſſen Namen.

Der Andre hatte nicht Luſt, ſich darüber zu erklären.

„Der Name,“ meinte er, „thut nichts zur Sache. Wenn der Herr Schachtelmann aber einmal in einem Hauſe zu Venedig an eine Thüre geräth, auf welcher ein Storch abgebildet zu ſehen, ſo kann er in Gottes Namen eintreten, und wird ſeinen Mann treffen."

Wie man früher ſich mit der Entzifferung des Engländers beſchäftigt hatte, ſo gab man ſich nunmehr Mühe, die Perſon des Zahnpatienten näher kennen zu lernen. Die beiden Frauen beſonders waren ganz des Nachſpürens, und der Storch machte ihnen eben ſo viel zu ſchaffen, als der Ibis oder der Phönix den gelehrten Männern, welche ſich mit der ägyptiſchen Mythologie beſchäftigen. Der Unterſuchte aber, wenn er gleich um vieles wortfreundlicher als der Britte war, wich dennoch jeder nähern Erklärung aus, und ſuchte, gleich einem Schweden, wenn von Fehrbellin die Rede, auf andre gleichgültige Dinge die Unterhaltung hinüber ſpielen zu laſſen. Dabei war ſein Geſicht, der Binde wegen, nicht recht deutlich zu erkennen, und ſelbſt einem guten Gedächtniß mußte es ſchwer werden, ſich die Züge deſſelben für ein Wiederſehen zu merken.

Doch die Ausſicht erweiterte ſich, man kam der Mündung des Fluſſes nah, und das prachtvollſte Panorama erſchloß ſich nach allen Seiten.

Der Engländer ſtand auf.

Da lag, vom Purpur der Morgenröthe umſchimmert, das endloſe majeſtätiſche Meer, und auf ſeinem Spiegel, gleich einer Zauberinſel ſchwimmend, das ſtolze Venedig mit ſeinen Thürmen und Palläſten, mit ſeinen Häfen und Seemauern. Jenſeits ſtieg die Morgenſonne empor, eine große, ſanft ſtrahlende Flammenſcheibe, deren Ränder in blitzendem Farbenſpiele mit den Seenebeln der Frühe zuſammen floſſen, und die Gebilde der Stadt, wie dunkle Rieſenmaſſen, auf einem brennenden Goldgrunde erſcheinen ließen. Die Wellen floſſen in geräuſchloſer Stille hin; an den Ufern umher erwachte das geſchäftige Leben des Tages; die ſchwärzlichen Gondeln, welche den Segen des feſten Landes jeden Morgen nach der Inſelſtadt bringen, zogen bereits in regſamem Gewimmel ihre gewohnte Straße; die behenden Waſſerottern ſchlängelten ſich in raſchen Windungen unter dem Fahrzeug hinweg, und gleich zerrinnendem Oele verbreitete ſich die Flußmaſſe der Brenta im weiten Flutgebiete der Lagunen.

An den Schwellen des Meeres, wo gleichſam die Atmoſphäre von Venedig zu wehen beginnt, ſteht zur Linken ein Zollhaus. Man wird dort ziemlich höflich nach ſeinem Namen gefragt, und neugierige Paſſagiere können erfahren, in weſſen Geſellſchaft ſie eigentlich die Nachtfahrt von Padua her gemacht haben. Sonſt wird wenig examinirt. Zur Erwiſchung verbotener Waaren iſt auf dieſer Seite nur ſehr beſchränkte Gelegenheit; gefährliche Meinungen gleiten, ohne an's Licht des Tages hervor gezogen zu werden, in ihren Mantel gehüllt, ruhig vorüber, und brauchen keine Steuer zu zahlen; man verlangt von keinem Dichter, daß er zu ſeiner Ausweiſung eine ſelbſtgemachte Strophe herſage, von keinem Verliebten, daß er in etlichen Seufzern ſich hören laſſe. Ein einziger Gegenſtand nur ſcheint in Venedig unter allen Bedingungen eine unwillkommene Waare zu ſeyn, und iſt bisweilen ſogar ſchon mit ausdrücklicher Zurückweiſung heimgeſchickt worden — ausgemachte Armuth. An dieſe, ſcheint es, kann ſich die ehemalige reiche Freiſtadt noch immer nicht gewöhnen, und fürchtet ſich vor Anſteckung.

„Welches iſt Ihr Geſchäft in Venedig?“ fragte der Zollbeamte den Engländer.

„Vergnügen,“ lautete die Antwort.

„Ein ſchönes Geſchäft!“ rief Jener, und ſchien einen ſolchen Reiſenden zu beneiden.

Ein reicher Engländer wird in Venedig ehrenvoll empfangen, wiewohl man ſich mit dem milden Wunſche ſchmeichelt, er werde nicht ſo reich die Stadt wieder verlaſſen. Als der Zollbeamte daher auf dem Paſſe des Befragten den Namen Lord James Greenſtone fand, zog er ſeine ehrfurchtsvolle Frühmütze vom Kopfe, und verſprach augenblicklich eine bequeme Gondel, welche den vortrefflichen Gaſt nach dem Rialto bringen ſollte.

Die Verwunderung der Geſellſchaft war die Urſache, daß man auf den Namen des Mannes mit den Zahnſchmerzen nicht Acht gab, und drei Minuten darauf ſchon dieſe Unachtſamkeit zu bereuen hatte.

10.

Sobald aus dem Nachtſchiffe die Schachteln des kleinen Mannes und die übrigen Effektivitäten der Geſellſchaft hinausgeſchafft worden, ſegelte es nach Padua zurück. Die Reiſenden warteten indeſſen auf Gondeln zur Ueberfahrt durch die Lagunen.

Für den Lord kam, auf Verwendung des Admirals, augenblicklich eine herbei; ſie war geräumig, und mit einer Art von Aufwand drapirt. Es ſchien, man hielt ſie im Zollhauſe jederzeit für außerordentliche Ankömmlinge in Bereitſchaft. Der Lord ſtieg ein, und ertheilte den Uebrigen die Erlaubniß, gleichfalls Platz darin zu nehmen. Während ſie eiligſt dem Winke folgten, glaubte der Zollbeamte über dieſe Herablaſſung erſtaunen zu müſſen; er meinte, das ſchicke ſich nicht ganz; die weiſe Vorſehung habe bei Sonderung der verſchiedenen Stände unter den Menſchen ihre gegründeten Urſachen gehabt; man würde es alſo ihm als eine Tölpelei auslegen, wenn er einen Nobile aus Großbrittannien auf einem Brette mit alltäglichen Venetianern in die Stadt ſchwimmen ließe.

Der Lord gab ihm Recht, und hieß die Eingeſtiegenen ruhig ſitzen bleiben, den Gondoliere aber friſch los in die Lagunen ſteuern.

Die Geſellſchaft, und insbeſondere das Matronenpaar, ſah nach dem Zollbeamten mit einem vermaledeienden Blicke zurück. Indeſſen wußten ſie die menſchenfreundliche Gnade des Lords, welche ſie durchaus nicht in ihm gewittert hatten, nach Verdienſt zu ſchätzen; ſie freuten ſich, die Waſſergäſte eines ſo vornehmen Reiſenden zu ſeyn, und ſaßen mit einem Gefühl der reudigen Erhebung neben ihm, wie etwa ein Paria n der Tafel eines Braminen ſäße.

„Alle Achtung für England und ſeine Bewohner,“ agte der Zahnpatient. „Seit ich denken kann, habe ich immer mit Ehrfurcht an die Inſel gedacht, und jeder neue Beweggrund iſt mir willkommen. Ich frage Sie, Herr Kranzträger, welcher Nobile im ehemaligen Venedig eine ähnliche Herablaſſung uns erwieſen hätte? Was meinen Sie?"

„Mir ahnt, die Fiſche werden heut wohlfeil auf dem Markte weggehen," lautete die Profilwendung des Schachtelmannes.

„Was meinen Sie?" wiederholte Jener. „Zum Wetter, haben Sie die Ohren in Ihren Schachteln liegen?"

„Ich meine nicht viel," erwiederte der Kleine; „zu bedenken bleibt aber, ob nicht ein venetianiſcher Edelmann, wenn er in England an's Land träte, ſich mit derſelben leutſeligen Noblezza betragen würde. Man pflegt außer Landes, wie der Pharao in der Schrift ſagt, ein Anderer zu ſeyn, als am eigenen Heerde. Sie werden es mir nicht übel anſchreiben, edler Lord," ſetzte er hinzu, „es hat ſo jeder Menſch auf Erden ſeine eigenen Muthmaßungen."

Der Lord aber achtete auf ſeine Entſchuldigung nicht. Das Prachtbild der unvergleichlichen Stadt, welche Sabolet in acht lateiniſchen Verſen ſo meiſterhaft verherrlicht hat, erfüllte ſeine Seele. Er ſah die Wünſche ſeiner jugendlichen Sehnſucht befriedigt, er ſah die Träume in Erfüllung gegangen, mit denen er ſeit frühen Kinderjahren ſich getragen; vor ihm lag das zauberiſche Venedig, welches er ſich an den Ufern des Humber mit geſchäftiger Phantaſie ſo oft hingemalt hatte. In Venedig, hatte ihm längſt eine geheime innere Stimme zugeflüſtert, werde er die genußreichſten Tage ſeines Lebens finden, und der Geſang aus der Sarchiniſchen Villa, der ihm dieſe ahnungsvolle Verheißung zu beſtätigen ſchien, klang ihm ſchmeichelwonnig im Herzen wieder.

Dieſe Stimmung des Lords bemerkte der Schachtelmann, und ſuchte ſie zu benutzen, um aus dem verſtrickenden Geſpräche mit ſeinem Widerſacher, der ſelbſt mit ſchmerzenden Zähnen ihn zu beißen ſuchte, ſich raſch heraus zu wickeln.

„Sehen Sie die glänzende Spitze unſeres Markusthurmes, edler Herr?“ fragte er. „Noch können Sie ihre Geſtalt nicht unterſcheiden; es ſteht aber ein ſechszehn Fuß hoher Engel, mit Kupfer bedeckt, darauf, und dreht ſich in ſtarken Angeln nach ſämmtlichen Winden.“

„Das Sinnbild Venedigs!“ fiel der Zahnpatient ein. „Es hat ſich von jeher nach dem Winde gedreht, und wie es der Vortheil rieth, bald mit den Staaten Italiens, bald mit den Franzoſen oder mit dem deutſchen Reiche gehalten; ja, mit den ungläubigen Türken ſogar hat ſich's in Unterhandlungen eingelaſſen. Gedreht hat ſich's nach jedem Winde, bis es endlich zu viel Wind verſchluckt hat, und vom Schwindel der Ohnmacht überwältigt, ſich nicht mehr auf den Beinen erhalten konnte.“

„Politik!“ verſetzte der Kleine. „Die Staatsklugheit küßt dem heiligen Vater den Pantoffel, während ſie ihn im Felde oder im Kabinet matt zu machen ſucht. Das Symbol Venedigs iſt übrigens ein geflügelter Löwe."

„Und das mit Recht," entgegnete der Andre. „Denn wenn der ſaubere Löwe in der Schlacht vom Pulver Kopfſchmerzen bekam, ſo ſpannte er ſeine Flügel aus, und machte ſich durch die Luft aus dem Gedränge."

Die beiden Matronen wünſchten dem Hohnvogel den wüthendſten Paroxysmus von Schmerzen in die Zähne; alle ihre Jahre hätten ſie ihm an den Kopf werfen mögen, und hafteten an ihm mit einem Blicke des Haſſes, wie etwa eine Frau, welche durch Hahnemann von ihrem Nervenübel geheilt worden, an einem Verleumder des großen Arztes. Der Schachteliſt aber ließ ſich diesmal aus ſeiner Geiſtesgegenwart nicht ſo geſchwind hinaus drücken.

„Wenn Sie die große Markusuhr ſehen werden," fuhr er fort," die ihres Gleichen auf Erden nicht findet! Ich bin niemals aus Italien gekommen, ein ſolches Kunſtwerk aber habe ich nirgends gefunden. Ueber der Zahlentafel ſitzt eine Madonna von vergoldetem Metall in Lebensgröße zwiſchen zweien Thüren; zur Meßzeit, oder wenn ſonſt feſtliche Tage eintreten, kamen, ſo oft es voll ſchlug, vier große Apoſtel aus der einen Thüre; die gingen im Halbkreiſe vor der Madonna vorüber, bezeugten ihr durch eine tiefe Verbeugung ihre Ehrfurcht, und verſchwanden dann wieder in die andre Thüre. Darüber aber, zu beiden Seiten einer ungeheuren Glocke, ſtanden zwei Rieſen von

Bronze, man hieß ſie die Mohren; die gaben mit eiſernen Hämmern die Stunde an, und die Schläge wurden weit bis über den Hafen hinaus gehört. Fünf andre Glocken dagegen, die im oberſten Stocke hängen, wurden jede bei beſtimmten Gelegenheiten geläutet.“

„Eine, zum Beiſpiel,“ bemerkte der Zahnpatient, der wirklich die Rolle des Hiobſchen Satans durchführen zu wollen ſchien, „bei Todesurtheilen. Und die hatte ziemlich viel zu thun. Denn die Signoria hob ihren Unterthanen gern die Köpfe ab, wie die Kinder ihren Puppen, aus bloßer mütterlicher Neugier, um zu erfahren, was für eine Geſinnung in ihnen ſteckt, und zwei Henker ſchritten, ſo oft ſich der hohe Rath verſammelte, auf dem Markusplatze mit ſpaniſcher Hoheit hin und her, als hätte ihn Filippò Calenda- io bloß zu dieſem Behufe gebaut.“

„Die hielten aber die unruhigen Geiſter in Re- pekt,“ war die Erklärung des Schachtelmannes. Beſſer, daß faule Köpfe vom Rumpfe flogen, als daß ine feſtliche Prozeſſion des hohen Rathes nicht mit er gehörigen Ruhe vor ſich gehen konnte. Sehen Sie ht den Engel, edler Lord? Sonſt war die ganze Kup- el des Thurmes mit Goldblech belegt, und leuchtete n Mondſchein ſo hell, daß ſie den Schiffen, die aus ſtrien kamen, auf hundert Seemeilen zum Steuer- ankte diente. Das waren Zeiten!“

„Dennoch gut, daß ſie nicht mehr ſind,“ ſagte r Lord endlich, während man bei'm Rialto an's nd ſtieg.

Die Geſellſchaft nahm ihren demüthigen Abſchied; Lord Greenſtone aber erhielt eine Wohnung in einem Eckhauſe, welches ſeines Schildes wegen all' Occa — zur Gans — genannt wurde.

11.

In dieſem Gaſthofe befand ſich Lord Greenſtone, welcher eben nicht zu den Schwerbefriedigten gehörte, recht gemächlich.

Ein größeres Zimmer, wie faſt überall in Italien, mit ſchlichten Meubeln verſehen, aber durch ein zierliches Bette ſich empfehlend, war mit ſeinen beiden Fenſtern nach der Merceria gewandt, der großen lebhaften Straße, die vom Rialto zum Markusplatze führt, und von koſtbaren Galanterieläden eingefaßt, alle ſchauluſtigen Umhertreiber der volkreichen Stadt verſammelt; einige kleinere Zimmer ſahen nach einer Seitengaſſe, deren Häuſer ein ſchmaler Canal von einander trennte.

Um durchaus keine Aufmerkſamkeit auf ſeine Perſon zu lenken, hatte der Lord ſich eine einfache Wohnung gewählt. Es war ſeine Abſicht, in Venedig, ganz und gar nach eigener Laune lebend, die Freiheit eines Ausländers in einer menſchenwimmelnden Stadt vollkommen zu genießen. Er wollte nur ſelten ſich zu einer vornehmen Einladung verſtehen, dafür aber das Leben und Treiben der Menge mit deſto ungeſtörterer Aufmerkſamkeit beobachten.

Er war ein Engländer im umfaſſendſten Sinne des
ortes. Nur über ſeiner vaterländiſchen Inſel ſchien
m der Himmel ſich mit prachtvollen Sternbildern zu
ölben, nur dort galten ihm die Flecken der Sonne
r keine Flecken. Doch fehlte ihm keinesweges der
inn für das Gute, welches in der Fremde ſich ent-
cken ließ. Er brauſte gegen Sitten und Gewohnhei-
n, die den ſeinigen widerſprachen, nicht ärgerlich auf,
d wiewohl er, nach Art der meiſten Nordländer, die
aliäner nur im Betracht ihrer ruhmvollen Vergan-
nheit ſchätzte, ſo hatte er es ſich doch nicht zum Vor-
ge gemacht, ihnen alles mögliche Böſe nachzureden,
d nach ſeiner Heimkehr „die entarteten Enkel der
ömer,“ wie man ſie mit milder Nachſicht zu nennen
egt, noch entarteter zu ſchildern. Ein aufrichtiger
hänger der engliſchen Kirche, verehrte er die jung-
uliche Königin Eliſabeth, welche ſich rühmen durfte,
chriſtliche Religion in ihrer fleckenloſen Unbeſchol-
heit den Britten wiedergegeben zu haben; obgleich
aber mehr Bildung als Scharfſinn, mehr Kenntniſſe
Mutterwitz beſaß, wandte er dennoch das Geſicht
t zur Seite, wenn ihm ein Mönch mit einem höl-
en Kruzifix die Aufwartung machte, und bog nicht
öllig in eine Nebenſtraße ein, wenn ein Heiligenzug
dem ganzen Apparate eines dramatiſchen Aberglau-
s ſich durch zwei Reihen von knieenden Zuſchauern
der nächſten Kirche bewegte. Die beiden zinner-
Näpſchen mit geſegnetem Weihwaſſer, welche an
en Bindfäden zu Kopfens über ſeinem Bette hingen,

blieben unangetaſtet an ihrer Stelle. Er erwartete freilich nicht von ihnen, was der Italiäner erwartet, daß ſie ihn vor böſen Träumen ſchützen, vom Alpdrükken befreien, oder gegen unheilige Anwandlungen ſichern würden, glaubte aber auch nicht, ſeine Ruheſtätte durch ſolche Materialien des Aberglaubens zu einem hölliſchen Sündenlager zu entwürdigen.

An der Kammerthür fand ſich ein großer Papierbogen angeklebt, und zeigte in grobem Holzſchnitt einen Mönch vom Orden der Barfüßer, wie er ſeine Hand auf den Scheitel eines jungen Mädchens legt, welches Waſſer im Herzbeutel gehabt, und von den Aerzten allen als eine Beute des Erſtickungstodes aufgegeben worden. Der ehrwürdige Barfüßer, an welchen die Eltern ſich endlich gewendet, erzählte das Blatt, legte ihr unter Anrufung des heiligen Franziskus die Hand auf's Haupt, und beſchwor gleichſam die Waſſer der Sündflut, ſich zurück zu ziehen; ein paradiſiſcher Veilchengeruch verbreitete ſich plötzlich im Zimmer, die Kranke ſprang, gleich einer begeiſterten Prophetin, mehrmals in die Höhe, und zu beiden Ohren ſprudelte ihr endlich das böſe Waſſer heraus. Darauf wurde ſie die Braut des Heilands, hieß es am Schluſſe, erfreute ſich der blühendſten Geſundheit, und lebe dieſe Stunde noch in einem Kloſter zu Ancona. — Der Lord las das Geſchichtchen, wie einen Zeitungsbericht, für deſſen Bewährung der Zeitungsſchreiber ſelbſt ſich nicht eben verpflichten möchte. Er gönnte ihm, als einer Thürlegende, den beſtimmten Platz, und wenn er es auch nicht zum zweiten Male las, ſo ſtieg ihm doch im Kopfe kein fanatiſcher Eifer auf, den ſchalkhaften Mönchen die künſtlichen Quellen ihrer Wohlhabenheit zerſtören zu wollen.

Bei dieſer phlegmatiſchen Gleichgültigkeit konnte Lord James Greenſtone in Venedig ſich ſehr friedlich ſeines Pilgerlebens erfreuen. Dagegen ſchien es aber auch, er werde kein bedeutendes Abentheuer in der Stadt erleben. Denn wenig fehlte, ſo war er auch in Sachen der Politik und des Herzens zu dem nehmlichen Indifferentismus aufgelegt.

12.

Als ein gemäßigter Freund des Volkes hatte er ſich beſtändig zu den Whigs gehalten, und in Whitebread und Ponſonby die ehrenwertheſten Schutzpfeiler der engliſchen Verfaſſung erkannt; indeſſen war er auch den leidenſchaftlichen Reformern nicht ganz abgeneigt, und hatte bisweilen die Reden des Cobbett oder Hunt mit vorzüglicher Theilnahme geleſen.

Sein Herz aber hatte bis jetzt, wenn er es genau überlegte, nur für England geſchlagen. Weder in Oxford, wo er am Muſenquell ſeine Bildung geſchöpft, noch an den Ufern des Humber, wo er auf väterlichem Landſitze einige darauf folgende Jahre verlebte, war ihm der ſanfte Zaubermond der Liebe aufgegangen. Er kannte den Amor nur aus dem Collegium der Mythologie, und ahnte nicht, was für ein Augenpaar dieſer

Götterknabe hinter ſeiner Binde ſitzen hat; er wußte nur, daß er ein Paar Flügel trägt, um auf raſcher Schwingenpoſt ſich dorthin zu begeben, wohin ſeine Mutter ihn zu ſchicken Luſt hat.

Daher die geſunde Farbe ſeiner Wangen, welcher noch keine Sehnſucht, keine Seufzer oder Thränen entgegen gearbeitet hatten; daher ſeine geſetzte Ruhe, worin niemals ein wühlender Sturm der Leidenſchaft ſich verfangen.

Die Tochter eines Edelmannes in der Nachbarſchaft hieß gewiſſermaßen ſchon ſeine Braut; die Väter wünſchten es, die Mütter ſetzten ſich bereits zur Probe die Hochzeitshauben auf. Der junge Verlobte ließ ſich den Handel gefallen, weil er eben keinen erheblichen Gegengrund aufzuſtellen hatte. Er nahm die Glückwünſche, die von allen Seiten ſich ſchuldigerweiſe einſtellten, mit freundlicher Höflichkeit, um ſeiner Erziehung Ehre zu machen, an, und ließ ſich von ſeiner älteren Schweſter belehren, wie ſich ein Bräutigam am rührendſten gegen ſeine Braut zu benehmen habe. Der Unterricht war indeſſen nicht nöthig. Die beiden Väter, ſeit vielen Jahren engverbundene Nachbaren, erkalteten gegen einander über einen Haſen, welchen der Eine auf dem Grundbezirke des Andren geſchoſſen; jeder von ihnen erzählte die Sache ſeinen Bekannten, und erhitzte ſich am Ende durch den wiederholten Bericht zu einem grimmigen Feinde. So bekam der Vermählungshandel eine gefährliche Haſenſcharte. Der vermuthliche Schwiegervater hätte ſeine Tochter lieber dem Meßner einer irländiſchen Kirche, als dem einzigen Sohne des Lord Greenſtone zur Frau gegeben; die Geſänge der Hochzeit verhallten, noch ehe ſie angeſtimmt worden, und nach dreien Monaten ſprach an den Ufern des Humber kein Menſch mehr von dem Brautpaare, wiewohl noch hin und wieder von dem Haſen. Der junge Herr zeigte ſich als bräutigamlichen Wittwer mit großer Faſſung; er legte, wie ehedem, ungerührt auf ſeinen Haſen an, ohne daß eine Thräne auf's Pulver der Pfanne fiel, und es zum Losknallen untüchtig machte. Keine Elegie wanderte in ſein Schreibepult, und wenn er von der Sache ſprach, ſo hörte ſich's an, als erzählte er die geſcheiterte Verlobungsangelegenheit eines dritten wildfremden Menſchen.

Reiſebeſchreibungen, mit welchen ſich nachher der junge Mann die Zeit vertrieb, erweckten die Luſt in ihm, Europa's berühmteſte Länder zu ſehen, und gleich anderen Jünglingen von auserleſener Geburt, die große Tour zu machen. Kaum hatte daher der Vater ſeinen ehrſamen Leichenſtein in der Familiengruft erhalten, ſo nahm der junge Lord, der Erbe eines faſt ſchwindlicht machenden Vermögens, den Wanderſtab in die Hand, das heißt, er ſetzte ſich in einen bequemen Wagen, und fuhr nach London. Denn er dachte ſich die kultivirte Erde als eine Ellipſe, in deren einem Brennpunkte London, in deren andrem Paris lag; wer in dieſen beiden Städten geweſen, habe daſelbſt die zuſammenfließenden Strahlen aller menſchlichen Bildung aufgefangen.

In London machte er viele Bekanntſchaften; indeſſen traf er wenig Freunde an, und empfand noch weniger Vergnügen. Man warf ihm ſeinen nordiſchen Dialekt vor; man beſpöttelte ſeine ſchlichten Landſitten, obſchon ſie, wie überall, die unverfälſchten Landesſitten waren; man rümpfte zu ſeinen Behauptungen etwas Naſe, und hatte höchſtens vor ſeiner Brieftafel, in welcher allerdings ſehr einflußreiche Papiere lagen, einige Achtung.

Faſt ohne nach der Hauptſtadt zurück zu ſehen, ging er nach Plymouth, und ſchiffte ſich dort für Frankreich ein. Aber nun war er entſchloſſen, nach dem Lande der Mode auch Italien, das Land der klaſſiſchen Kultur, zu beſuchen. Das bewegte muntere Leben des erſteren lockte ſeine Neugier, das letztere durfte als der merkwürdige Schauplatz des Alterthums nicht übergangen werden; den Virgil, welchen er in Oxford überſetzt hatte, wollte er im Geburtslande des Dichters leſen, und einen ganz außerordentlichen Genuß verſprach er ſich davon, auf den Trümmern des alten Forums zu Rom Cicero's Rede für das maniliſche Geſetz zu halten.

Spanien war ihm gleichgültig. Er verſtand die Landesſprache nicht, und beſaß einen angeborenen Häß gegen die Halbinſel, welche zum Verderben ſeiner angebeteten jungfräulichen Königin die furchtbare Armada bewaffnet hatte.

Von Deutſchland wußte er wenig, und dachte mit einer Geringſchätzung davon, als wenn er ein geborener

Deutſcher geweſen wäre. Von Wien hatte er wohl rühmen gehört, daß es der Kulturſitz des deutſchen Südoſtens ſey, und deshalb aus ſeinen Schornſteinen die delikateſten Rauchopfer zum Himmel ſteigen laſſe; auch erinnerte er ſich, über Berlin etwas geleſen zu haben, und ſchätzte die Antiquitäten der Stadt, Albrecht den Bär nehmlich und den Freiherrn von Canitz — er ahnte aber nicht, daß die ſchöne Stadt dereinſt zwei Theater haben würde, um die dramatiſche Kunſt mit doppelter Anſtrengung herunter zu bringen; er wußte nicht, daß der Shylok und der Fallſtaff ſeines Shakespeare's hier in einem Devrient ihren meiſterhaften Darſteller finden würden, und der klarſte Begriff, den er von der Stadt hatte, beſtand im Berliner Blau. Er war daher, wie Seſoſtris und Perikles, feſt entſchloſſen, Deutſchland mit keinem Fuße zu betreten.

13.

Indeſſen ſchmeckte ihm das franzöſiſche Leben doch nicht beſonders. Die leichtförmige Merkurität des Volkes, die an einem Tage funfzehn Freundſchaften ſchließt, um am andren Morgen nichts mehr davon zu wiſſen, behagte ihm nur im erſten Augenblick als frappirender Gegenſatz. Die Männer kamen ihm ſämmtlich wie Marktſchreier vor, und die Frauen zeigten überall einen verfänglichen Hang nach ſeinen Guineen. Den Mädchen allenfalls hätte er gewogen werden können; er fand ſie aber zu ungebildet. Sie wußten den Fluß nicht einmal zu nennen, welcher Schottland von England trennt; ſie ließen ſich's in ihrer Einfalt nicht träumen, daß Milton auf den Gedanken gerathen, ein verlorenes Paradis zu ſchreiben; ſie hielten Heinrich den vierten für den beſten, und Ludwig den vierzehnten für den größten König, und waren, wenn er von Wielef ſprach, gewöhnlich der Meinung, er wolle ſie mit einem berühmten Solotänzer unterhalten. Darüber zuckte er verächtlich ſeine engliſchen Achſeln, und verlor am Ende unmuthig alle Luſt an dem Lande.

Daher koſtete ihm Paris weit weniger Zeit als Geld. Nachdem er einige Mal das Genie der dortigen Gauner bewundern gelernt, und am Farotiſch ein glänzendes Andenken hinterlaſſen hatte, ſaß er in der Diligence, um in Lyon den alten Rhodanus ſich mit der Saone ein Rendezvous geben zu ſehen.

Beſſer behagte ihm die Schweiz. Er beſtieg die höchſten Berge, und durchſtreifte die Thäler mit vielem Vergnügen. Die ſchauerlichen Alpenrieſen in ihren weißen Hemden mundeten ſeinem Geſchmack, und ohne Bedenken unterſchrieb er die Behauptung, daß der Montblanc der hochgeborenſte Berg dieſſeit des atlantiſchen Meeres ſey.

Mit frohen Erwartungen wanderte er zur Lombardei hinab. Er ſchrieb aus Mailand einen Brief, der auf ſeine Zufriedenheit mit dem neubetretenen Lande ſchließen ließ, und begab ſich darauf nach Venedig, wo ein ſeltſamer Geſang, wie wir geſehen, Empfindungen ganz eigener Art in ihm aufſteigen ließ.

Nur in der Kleidung verrieth Lord Greenſtone allenfalls den Erben eines außerordentlichen Vermögens; in allem Uebrigen war kein Aufwand an ihm wahrzunehmen. Sein Reiſekoffer hätte die Angelegenheiten eines mittelmäßigen italiäniſchen Schauſpielers gefaßt. Selbſt ſeine Bibliothek war auffallend einſylbig. Eine Taſchenausgabe von Shakespeare, ohne welchen ein Engländer ſich nicht leicht auf's feſte Land wagt, Gibbon's Werk vom Verfall des römiſchen Reichs und Moore's Abriß vom geſellſchaftlichen Leben in Italien; außer dieſen führte unſer Reiſender kein geiſtiges Produkt mit ſich. Dennoch las er viel, und beſchäftigte ſich vorzüglich mit der Geſchichte Venedigs, die in früheren Jahren bereits vorzugsweiſe ihn angezogen. Er hatte ſelbſt, nachdem er Oxford verlaſſen, ſich einen venezianiſchen Helden zum Gegenſtande eines Trauerſpieles erwählt, den Carlo Zeno, welcher im Kampfe mit Genua ſein Vaterland ſo wackeren Schwerdtes vertheidigt hatte, von den undankbaren Mitbürgern aber ſchuldlos in den Kerker geworfen worden, und aus den Mauern deſſelben befreit, das niedergebeugte Venedig wiederum mit der Freude des Sieges labte. Die Arbeit hatte den Jüngling lange Zeit beſchäftigt, war aber noch immer nicht in den fünften Akt hinein gewachſen. Hier, auf dem Schauplatze ſeines Dramas ſelbſt, las er es noch einmal durch, verglich und berichtigte, ſuchte, die Farbe der Wahrheit gemäßer zu miſchen, und benutzte den Eifer, mit welchem die Anweſenheit in der berühmten Stadt ihn erfüllte und begeiſterte.

Ueber ſeine Lebensweiſe lächelten indeſſen die Hausbewohner. Hatte er des Morgens bis etwa gegen Zehn geleſen und geſchrieben, ſo ſtrich er in der Stadt umher, die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten und Kunſtwerke in Augenſchein zu nehmen. Bildſäulen und Gemälde feſſelten ſeine Aufmerkſamkeit nicht bloß, weil man ſie geſehen haben muß, und ſie daher als eine unerläßliche Mühſeligkeit abzufertigen ſucht, ſondern weil er ſich gern in die Stimmung des eiferbeſeelten Künſtlers zurück verſetzte, und wenn er auch gerade keinen entſchiedenen Enthuſiasmus mitbrachte, ſo fand er an der Schönheit doch Geſchmack, und freute ſich des Genuſſes. Bei dem Allen zog ihn hauptſächlich das Hiſtoriſche in der Kunſt an; ein Pinſel, welcher die Ereigniſſe der Vergangenheit für die Nachwelt verſinnlicht hatte, beſaß in ſeiner Meinung den Vorzug; auch erregten öffentliche Gebäude um ſo mehr ſeine Theilnahme, je einflußreicher ſie mit der Geſchichte der Stadt zuſammen hingen.

Müde vom Umherwandern, ſchlich er vor dem Heimkehren nach der Riva, dem Ufer des Meeres, beſtieg eine Gondel, zog ſich aus, und warf ſich in die See. Während die Gondel nach einem beſtimmten Punkte auf der andren Seite der Stadt eilte, und dort ihn erwartete, ſchwamm er mit bewundernswürdiger Fertigkeit vor den Mündungen der Kanäle vorüber, und kümmerte ſich weder um die feinen Leute auf den

Balkons, die ihn beſtaunten, noch um die Volksmenge am Ufer, welche mit ſpottendem Geſchrei ihn bisweilen verfolgte. Am Ende war er etwas Alltägliches. Staunen und Spott verloren ſich; er aber ſchwamm nach wie vor ſeine gewohnte Strecke, und nicht ſelten ereignete es ſich, daß ihm die Gondeln ſtutzend auswichen.

14.

War das Schwimmgeſchäft abgefertigt, ſo hielt er auf ſeinem Zimmer Mittag. Dann ward eine halbe Stunde geſchlafen, worauf er gewöhnlich einen Kerl kommen ließ, welcher in Venedig ſeit einiger Zeit mit einer zahlreichen Familie von Bären und Affen ſein Glück verſuchte. Die Thiere ſchienen dem Lord eine ungemein angenehme Unterhaltung zu gewähren. Die Bären mußten täglich ihren einförmigen Tanz wiederholen, die Affen ihre ſtehenden Witze immer wieder glänzen laſſen. Der Mann erhielt ſeine Bezahlung, und ſtellte ſich pünktlich zur feſtgeſetzten Stunde ein. Mit ihm jedoch ſprach der Lord kein einziges Wort. Deſto geſprächiger zeigte er ſich gegen die vernunftloſen Zöglinge, und als einer unter ihnen krank geworden, ſorgte er mit mitleidsvoller Theilnahme für ärztliche Hülfe und Pflege jeder Art, wobei er indeſſen die Kränkung erfahren mußte, daß ihm ſeine Bitte, den leidenden Affen in's Armenhoſpital aufzunehmen, mit empörtem Unwillen rund weg abgeſchlagen wurde.

Aber das Thier ſtarb, und der Lord ließ es mit allen Förmlichkeiten eines Leichenzuges, in einem geſetzmäßigen katholiſchen Sarge, nach einer kleinen unbewohnten Inſel beſtatten. Niemand wußte, daß in dem Sarge ein ungetaufter Leichnam mit Scheinhänden zur Erde befördert worden; der Bärenführer hatte ſich ſelbſt anfangs darüber entſetzt, bald aber durch die hohen Gründe ſeines Gönners ſich beſchwichtigen laſſen. Indeſſen gelangte das Geheimniß unter die Leute. Sie machten Lärm, und kein rechtſchaffener Menſch wollte ſich mehr in derſelben Leichengondel, darin die ungläubige Beſtie hinaus gefahren worden, zu Grabe ſchaffen laſſen.

Lord Greenſtone lächelte über die Beſchränktheit einer glaubenvollen Einfalt, und antwortete dem Stadtbeamten, welcher in aller Ergebenheit ihn deßhalb zur Rede ſtellte, die Affen ſeyen von Naturrechts wegen Menſchen, und nur durch thörigte Begierden, wie Eſau um die Erſtgeburt, um die Menſchenrechte gekommen; es ſey gar keine Schande, in demſelben Behälter mit einem Weſen zu liegen, welches weder jemals einen falſchen Eid abgelegt, noch ein Mündel um ſein väterliches Erbgut betrogen habe; übrigens habe die Affenleiche alle Sünden angezogen, welche an den Verſtorbenen, die vorher in der Gondel gefahren worden, gehaftet, und demnach ſeyen ihm ſämmtliche Venetianer, ſo nächſtens zu ſterben für gut finden würden, einige Erkenntlichkeit ſchuldig. Der Beamte begriff ihn zwar nicht ganz, entfernte ſich aber mit Ehrfurcht.

Man ſtellte ſich beruhigt, die Leichengondel ward auf's Neue geweiht, und der ſeltſamen Sache geſchah keine ſonderliche Erwähnung.

Um die Veſperzeit ging der Lord jedesmal nach einem Kaffeehauſe in der Nähe der Signoria. Dort fand er ſeinen Thee ſchon fertig, und las eine engliſche Zeitung, vor deren Quadratruthen ſich ſelbſt der fleißige Montfaucon entſetzt hätte, Wort für Wort durch.

Darauf ſaß er im Theater, welches er nie verſäumte. Er hatte eine Loge gemiethet, ſammelte ſorgfältig alle Theaterzettel, und erkundigte ſich nach den Biographieen der Schauſpieler und Schauſpielerinnen, vermied aber ausdrücklich jede nähere Bekanntſchaft mit ihnen. Er lachte nie laut auf, doch ſchien er ſich jedesmal recht angenehm zu unterhalten. Auch die Marktſchreier, wie die Filoſofi, die in Venedig unter freiem Himmel ihre Reden halten, fanden an ihm ihren Mann; er ergetzte ſich an den Taſchenſpielern, und ließ es ſich beſonders angelegen ſeyn, hinter ihre Kunſtgriffe zu kommen. Den verrufenen Schönen, welche des Abends durch Venedigs Gaſſen als die gefährlichſten Irrlichter ſchwärmen, wich er mit der Scheu eines keuſchen Joſephs aus; vergebens bewarben ſie ſich um den reichen Ausländer, ſie lernten ſo wenig ſeine echten Goldſtücke, als er ihre falſchen Reitze kennen.

Nach elf Uhr mußte ein Zitherſpieler, während der Lord theils ſich raſirte, theils ſeine Bemerkungen über den verlebten Tag aufzeichnete, vorgeſchriebene Arien ſingen.

Der Hausherr war mit ſeinem Gaſte zufrieden, und hatte jeden Sonnabend Morgen die Rechnung einzureichen. Zeigte ſich die Summe zu auffallend nach dem Vergrößerungsglaſe eingerichtet, ſo wurde das Papier dem Boten, welcher die Bezahlung abholen ſollte, auf den Rücken geklebt, und wanderte mit dieſer Reiſegelegenheit wieder hinab, damit eine billigere Rechnung erfolgte.

Auf ſolche Weiſe waren faſt zwei Monate verſtrichen. Der Lord hatte ſo ziemlich alles Sehenswerthe, welches in ſeinem Wegweiſer für Fremde angegeben ſtand, betrachtet. Venedig konnte ihn nicht länger beſchäftigen, und ſo machte er allmählig Anſtalt zur Abreiſe. Indeſſen wollte er die Stadt doch nicht verlaſſen, ohne die berühmte Spiegelfabrik auf Murano, einer benachbarten Inſel, beſucht zu haben. Er beſchloß, am folgenden Tage, ſogleich nach der Mittagsmahlzeit, eine Gondel zu beſteigen, und dann die Nacht auf der Inſel zu verbringen. Das ſollte die letzte Fahrt in Venedig ſeyn, nachher aber, ſobald als möglich, ein Schiff ihn nach Ancona tragen.

Es war gegen Abend. Lord Greenſtone hatte ſich vorgenommen, diesmal das Theater, wiewohl ein Trauerſpiel von Alfieri gegeben ward, nicht zu beſuchen, und ſchickte ſich an, den letzten Brief aus Venedig nach England aufzuſetzen. Er freute ſich des ſchönen Briefpapiers, welches in Venedig für ſo billigen Preis zu haben, und bedauerte eben, daß die Federn nicht mit demſelben an Güte wetteiferten, als an ſeine Thüre geklopft ward. Verdrüßlich rief er ſein „Herein!“ bedeutete dem Eintretenden aber auch ſogleich, er ſolle die Gewogenheit haben, ſich unverzüglich wieder zu packen; er ſeinerſeits ſey kein Freund von Schminken und Salben, auch habe er die Reiſe nicht gemacht, um ſich in Venedig ſeine natürliche geſunde Atmosphäre durch dergleichen angeblich wohlriechende Eſſenzen zu verpeſten.

Der Gaſt ſchien ſolche Zurückweiſungen ſchon öfters erlebt zu haben, und that, als trüge er ein doppeltes Trommelfell im Ohre. Es war eine merkwürdige Geſtalt. Der Kopf war für den übrigen Körper augenſcheinlich zu groß gerathen, und trug ein dichtes wolliges Haar, zwiſchen welchem die Vorboten des Alters bereits üppig herauswucherten. Ein Paar lebhafte Augen, die mit einem einzigen Blicke zwanzig verſchiedenartige Bemerkungen zu machen ſchienen, und von den Blitzen der Schalkheit, wie zwei tanzende Irrlichter, glänzten, bewachten eine große ſcharfe Naſe, unter welcher ein ſpöttiſcher, ein wenig ſeitwärts gezogener Mund ſeine Lippen in zuckender Beweglichkeit erhielt. Hinten war die Geſtalt etwas zu fruchtbar ausgefallen, als ſtünde ſie in Anwartſchaft eines Buckels. Dieſem Ueberfluß hielt vorn ein Waarenlager von kleinen Oelfläſchchen und Pomadebüchschen das Gleichgewicht. Das Wunderbarſte aber war die Behendigkeit, mit welcher zwei ſchwächliche Füße, die ſich kaum gegen die Beine eines Hirſches ihrer Waden rühmen durften, den ausführlichen Kopf, die bedeutende Anhöhe des Rückens und das ganze Waarenlager trugen.

15.

Der Lord hatte dem Hauſirer ſeine Weiſung gegeben, konnte aber dennoch nicht umhin, die charakteriſtiſche Geſtalt, die im Strome der Weltbegebenheiten nicht jede Welle herbeiführt, mit einiger Aufmerkſamkeit zu betrachten. Der Hauſirer ließ ihm nicht lange Zeit dazu.

„Sie brauchen von meiner Waare nichts, Signor Ingleſe!“ ſagte er. „Das nimmt mich nicht Wunder. Ein Philoſoph hat nichts vonnöthen, er trägt all das Seinige mit ſich. Dennoch ſtelle ich Ihnen hier dieſes Oelfläſchchen auf den Tiſch; wer es öffnet, wird einen Wohlgeruch daraus emporſteigen ſehen, über welchen er das Oelfläſchchen des Klodwig zu Rheims und das Fläſchchen mit dem gebenedeiten Blute des heiligen Januarius zu Neapel, wie den Geſchmack einer ungeſalzenen Suppe, ſchnell vergeſſen muß. Girolamo geht aus keinem Zimmer, ohne eine Spur ſeiner Gegenwart zu hinterlaſſen.“

„Girolamo?“ fragte Lord Greenſtone. „Der große Redner Girolamo? Ich kenne Euch, Freund; es thut mir aber leid, daß ich nicht Zeit habe, Eure unſchätzbare Bekanntſchaft länger und ergiebiger zu genießen.“

„Zur Selbſtveredlung,“ antwortete der Hauſirer, „ſollte ein rüſtiger Mann überall Zeit haben. Doch das wird ſich finden. Uebrigens will ich's glauben, daß man Ihnen in Rom oder Mailand von mir erzählt hat. Wie mein Waarenlager meinem Bauche, geht mein Ruf überall meiner Perſon voran, und ſo oft ich in Rom geweſen, hat der heilige Vater feierlich dem verſammelten Volke den Segen ertheilt."

Dem Lord gefiel der Schwätzer.

„Der heilige Vater," ſagte er, „hat ſich Eurer eben nicht erinnern wollen. Ein Andrer aber hat mir Vieles von Eurer Beredſamkeit und Eurem Scharfſinn berichtet."

„Vielleicht der Kardinal von Bologna?" fragte Girolamo.

„Der nicht," war die Antwort, "aber Eurer Vetter, der Schachtelträger, der Euch übrigens an Größe nicht erreicht."

„Mein Vetter!" rief der Hauſirer mit langgedehntem Tone. „Eine klägliche Verwandtſchaft! Ich muß wirklich lachen. Es iſt mir, als wenn ein alter gebrechlicher Hauskater der Vetter des geflügelten Löwen von San Marco zu ſeyn ſich brüſtet, als wenn die winzige Republik von Marino, in ihrem Felſenneſte dort oben, die Tante des geprieſenen Venedigs ſeyn wollte. Herr Lord, ich bitte, Sich vor Irrthum zu hüthen. Der Stümper, der ſich Ihnen als meinen Vetter angekündigt hat, iſt nicht einmal mit einem Käfer verwandt, welcher auf dem Stammbaum meines Geſchlechtes vielleicht umher gekrochen. Ein gemeines Weſen, ohne Erleuchtung, ohne Adel, ohne Hoheit der Seele, zufrieden in ſeiner Erbärmlichkeit wie eine Ratte, der es gleich iſt, in welchem Rinnſtein ſie ihre Broſamen findet; ein beſchränkter Kopf, der ſich einbildet, auf der Spitze des Markusthurms ruhe ſchon der Himmel, und darüber hinaus gebe es keine Sterne und keine Welten mehr. Ich habe den lechzenden armen Teufel einmal mit einem Glaſe Cyperwein erquickt, und ſeit der Zeit iſt er verwegen genug, ſich meinen Vetter zu nennen. Aber wie geſagt, es iſt eine Alltagsſeele, wie ſie die Natur, ohne einmal daran zu denken, wenn ſie ſchläfrig iſt, hervorbringt; wenn meiner Adern eine mit einer der ſeinigen zuſammen gehalten würde, ſo glaubte man den majeſtätiſch brauſenden Po neben der ſpießbürgerlichen Brenta ſtrömen zu ſehen. Verſichert, der Schlukker, der Sie belogen hat, iſt ein ſaumſelig hingehudeltes Machwerk, gleich weit von Ihnen, edler Lord, wie von mir, Ihrem unterthänigen Girolamo. Darf ich Ihnen etwas Außerordentliches anbieten?"

„Wenn ich etwas kaufte," verſicherte der Lord, nicht ohne dieſe hochtrabende Gemeinheit zu bewundern, „ſo kaufte ich es wirklich, um es wieder wegzuwerfen. Und könnte Eure Hoheit das ertragen?"

„Es wäre Sünde," rief der Hauſirer, „eine niederdrückende Sünde! Wenn ich Ihnen aber etwas Köſtliches anbiete, ſo trage ich es nicht bloß hier vor mir. Girolamo iſt in Venedig geboren; er kennt jedes Haus, jede Familie ſteht ihm offen, und keine Schönheit prangt auf einem Balkon, an deren Putztiſch er nicht Zutritt hätte. Sie aber, Lord, ſind hier fremd, dabei jung und reich. Wir ſind für einander geſchaffen; Abraham und Lot, geehrter Herr, haben nicht harmoniſcher zuſammen gepaßt.“

„Verſteh!“ antwortete der Lord, der wirklich ſich ſeines Briefes kaum noch erinnerte. Er hörte dem winzigen Gaſt mit erheiterter Laune zu, und das könnte dem Leſer faſt unwahrſcheinlich vorkommen, da er nicht zu beurtheilen vermag, wie die Begeiſterung und die Energie eines Girolamo, ohne beleidigt zu werden, mit dem Geſchwätz ſeines Vetters ſich durchaus nicht vergleichen ließ. „Ihr meint, Venedig ſey kein Mönchskloſter, und ich kein hundertjähriger Jubelgreis. Ich muß Euch aber geſtehen, Girolamo, ich bin etwas noch weit Schlimmeres, und Ihr könnt keine unfruchtbarere Schwelle betreten, als die meinige.“

„Das wäre!“ ſagte Girolamo, und ſtellte ſein Waarenlager zur Erleichterung auf den Tiſch, während ſich Erſtaunen und Neugier in ſeiner ſchalkhaften Miene malten.

„Ich bin ein Weiberfeind, ein ſo bitterer Weiberfeind, als je Einer ſeit dem berühmten Diogenes exiſtirt hat.“

„Sie ſcherzen, gnädiger Herr!“ bemerkte der Hauſirer. „Ein Menſchenfeind, ich laſſ' es gelten; es iſt och ein Charakter. Ein Weiberfeind aber — halbe Arbeit; die Weiber ſind ſo wichtig nicht, daß ſich ein Mann von Bedeutung zu ihrem Feinde erkläre. Nur Beelzebub iſt ein Weiberfeind, weil ſich kein honnetes Mädchen findet, das ſich entſchlöſſe, ihre weiße Hand in ſeine ſchwarze zu legen, und Frau Teufel zu werden. Sie aber, der Sohn einer Inſel, wo es ſo wunderſchöne Mädchen zu ganzen Rudeln geben ſoll! Ich weiß eine Schauſpielerin, Herr, welche den heiligen Vater aus der Faſſung bringen würde, während er die feierliche Weihe über einen Roſenkranz für den König von Frankreich ſpricht; eine Göttin, vor welcher Ihr Diogenes ſo lange auf den Knieen liegen würde, bis er nicht mehr aufrecht zu ſtehen verſtände; eine Grazie, über deren Reiz unſer Canova, ſeine gelungenſte Statue zu zertrümmern, in Verſuchung geriethe; eine Verſchmelzung von Schönheit und Anmuth, wie ſie ſchwerlich in dieſem Jahrhundert der Natur wieder bei einem Guſſe gelingt — ich ſelbſt, der ich meiner Frau, wie der felſenhafteſte Ritter, ergeben bin, ich muß mein Herz mit Anſtrengung herunter machen, ſo oft ich in ihre Thüre trete, und ſie, gleich einer duftenden Flora, auf dem Kanape hingeſtreckt finde. Lord, ein Wink aus Ihrem Munde, und Sie bringen eine Erinnerung nach Großbrittannien mit, deren kein engliſcher Reiſender jemals ſich hat rühmen können — Girolamo weiß, was er ſpricht.“

„So ergetze ſie das Publikum,“ entgegnete der Engländer.

„Sie iſt eine ſchlechte Schauſpielerin, aber eine unvergleichliche Geliebte, wie umgekehrt große Gelehrte meiſtens ſchlechte Haushälter ſind.“

Dieſe Wendung des Geſprächs wurde dem Lord dennoch ein wenig zu leichtfertig, auf eine zu ernſte

Weiſe leichtfertig. Er fürchtete die Fortſetzung. Einen Girolamo indeſſen los zu werden, wenn er ſo eben ſeine Angel in ein reiches Fiſchgewimmel geworfen zu haben meint, war keine geringe Aufgabe. Aber Schalkheit für Schalkheit, dachte unſer Britte. In dreien Tagen, war ſein Entſchluß, Venedig zu verlaſſen; es ließ ſich alſo unbedenklich wagen.

„Ihr führt mich in Verſuchung, Girolamo,“ antwortete er, „und welcher Sterbliche kann für ſich ſtehen? Ueberlaßt mich aber noch einige Tage meiner Leidenſchaftsloſigkeit. Bereitet indeſſen Eure Schöne auf meinen Beſuch vor; grüßet ſie von mir, ohne mich zu nennen, und am ſiebenten Tage ſprechet wieder bei mir ein. Ich beginne nichts, was nicht mit der heiligen Siebenzahl in Verbindung ſteht.“

Es war ein merkwürdiges Augenpaar, womit Girolamo dem Herrn des Zimmers in's Geſicht ſah. Freude und Mißtrauen miſchten ſich darin, wie wonnige Luſt und Furcht vor Erkältung in einem leidenſchaftlich tanzenden Mädchen.

„Ich gehe,“ ſagte er. „Engliſche Lords ſind Männer von Ehre; ein Mann von Ehre hält Wort. In ſieben Tagen habe ich das Vergnügen, Sie wieder zu ſehen. Girolamo empfiehlt ſich Ihnen, edler Lord; einen treueren Schutzgeiſt können Sie in Venedig nicht finden.“

Wie ein behender Elfe im Mährchen, war er blitzſchnell zum Zimmer hinaus. Lord Greenſtone lächelte, da er den getäuſchten Schalk ſich entfernen ſah; er ahnte nicht, wie oft noch dieſem verfänglichen Geſchäftsträger ſein Herz in banger Erwartung entgegenſchlagen ſollte. Zum Briefſchreiben war's zu ſpät; am andern Morgen erſt ward die Pflicht der Mittheilung, wie er es einem Freunde zu Oxford bei ſeiner Abreiſe verſprochen hatte, erfüllt. Wir ſetzen dieſen Brief her; er enthält des Lords Geſinnungen, und läßt Manches, das ſpäter ſich in Venedig mit ihm ereignete, aus paſſenderem Geſichtspunkte betrachten.

16.

„Kardinal Bembo," begann der Brief, an Harry Upton in Oxford überſchrieben, „ſoll während ſeines Aufenthaltes in hieſiger Stadt jeden Tag einen Brief an einen ſeiner Freunde geſchrieben haben. Bei ſeiner Feder that er ſehr wohl daran; ich aber, der ich einen Gedanken mit allen Reagentien der Kritik zuſammenbringen muß, ehe ich mich, ihn hinzuſchreiben, unterfange, ich glaube in epiſtolariſcher Ueppigkeit zu wuchern, wenn ich mich zweimal während meines Hierſeins ſchriftlich vernehmen laſſe. Die Menge des Stoffes möge mich entſchuldigen; auf Reiſen iſt oft nichts ſchwerer, als nicht zu ſchreiben — und ſo mußt Du Dich nicht ärgern, Harry, wenn Du aus dem Gelüſt eines romantiſchen Berges ſtatt des königlichen Adlers eine gerupfte Eule hervor flattern ſiehſt."

„Nein, es iſt etwas Einziges, dieſes Venedig, auch in ſeiner Entherrlichung etwas Beiſpielloſes — ein etmattetes Wunder. Man kann ſich Rom mit ſeinen Koliſeen denken, die Phantaſie kann ſich einen Golf von Neapel mit ſeinem Veſuve zaubern — das wellengetragene Venedig ſich zu malen, fehlt ihr der Maaßſtab des Ungewöhnlichen; San Marco mit ſeinem Platze ſchildert kein Dichter, der ihn nicht mit eigenen Augen geſehen.“

„Und die Einwohner einer ſolchen Stadt wollte der Doge Pietro Ziani, als Conſtantinopel erobert worden, zur Auswanderung nach dieſem letzteren Orte überreden! — Es war aber kein Camillus nöthig, um ſeinen Ueberſiedlungsplan zu entkräften; Adel und Volk, Alles widerſetzte ſich mit gleicher Entrüſtung.“

„Wenn Häuſer auf Erden den Namen Palläſte verdienen, ſo ſind's die Wohnungen der hieſigen Nobili. Jedwede ein Fürſtenhaus, ein Prachtwerk der Architektur. Aber ihr Glanz iſt dahin, die koſtbaren Tempel des Luxus ſtehen verödet, die ſchirmende Hand der Sorgfalt pflegt ſie nicht mehr, der künſtliche Boden wankt unter ihnen, nach dreien Jahrhunderten, glaub' ich, giebt's kein Venedig mehr. Doch was wüßten unſre reichen Landsleute nicht zu benutzen? Ihre Geſchäftsträger wandern umher, und kaufen die verlaſſenen Palläſte. Die großen Quaderſteine werden mit Zahlen bezeichnet, das Gebäude aus einander genommen, und auf Schiffe verpackt. Nach einem Jahre erſteht in England ein venetianiſcher Pallaſt; für Großbrittanniens Landbeſitzer haben Buono und Giacopo Lanfrani, die italiäniſchen Meiſter, gebaut.“

„Das Volk hier iſt gutmüthiger Natur. Wie andere Völker ihre Trinkgeſänge, hat der Venetianer ſeine Eßlieder. Er läuft meilenweit, um eine Neuigkeit, die ſich, wer weiß wie oft, ſchon wiederholt hat, zu begaffen; er beſtaunt die Menſchen-Pyramiden der Seiltänzer, begiebt ſich eilig von der Pulicinellbude in die Meſſe, ſchließt ſeinen Kramladen zu Ehren eines geſtorbenen Freundes, und ſpricht von den verſchwundenen Florzeiten der Republik, als wenn er der abgeſetzte Doge wäre.“

„Sonſt hieß es, „man muß ſich niemals halb rächen!“ Jetzt iſt ein gewaltſames Aderlaß etwas Unerhörtes, und man kann hier mit größerer Sicherheit ſeinem nächtlichen Abentheuer nachgehen, als in London.“

„Schließe indeſſen aus dieſer Redensart nicht auf mein hieſiges Leben, Harry. Den Proſatrott meines irdiſchen Wandels hat ſelbſt hier in Venedig, welches ich mir immer als einen Schauplatz romantiſcher Nachtſcenen gedacht habe, noch kein Abentheuer in Schwung gebracht, und bis übermorgen, wo ich abreiſe, wird die Sache, denke ich, ſchwerlich eine andere Wendung nehmen. Die Venetianerinnen gefallen mir; es ſind reizende, theatraliſche Geſtalten. Sie aber näher kennen zu lernen, fällt mir nicht ein. Ihre Zendale tragen ſie mit eben ſolcher Grazie, als die Spanierinnen ihre Mantilla, und gelten in Oberitalien überall für Muſter der Liebenswürdigkeit. Ich erkenne das mit der Unpartheilichkeit eines Weltbürgers. Bei einem Morgebeſuche wo ſie ein roſenfarbenes Korſet und in den Haaren verſchiedene Perlenſchnüre tragen, mögen ſie allerdings einem Gaſt, deſſen Gehirn und Herz näher, als bei mir, an einander liegen, durch die Rechnung der beſonnenen Ruhe einen gefährlichen Strich machen.“

„Ich indeſſen bin im Strome des Lebens über die Strudelregion hinweg, und ſeit meine erſte Bräutigamſchaft von einem Haſen umgerannt worden iſt, kam mir noch keine Luſt an, eine zweite auf die Beine zu bringen. Wenn ich mich aber wirklich zu einer Ehe bequeme, ſo werde ich auf jeden Fall dem Wunſche meiner Mutter folgen, die ihre Enkel nicht mit unverbitterten Küſſen herzen könnte, wenn in den Herzkammern der Schwiegertochter nicht ein rein-brittiſches Blut ſein Weſen treibt. Das hat aber Zeit. Wenn Pope Recht hat, daß das Weib, um den erſten Menſchen im Paradiſe zu beglücken, das beſte letzte Vorrathsmittel des Schöpfers geweſen — er muß auf irgend einem Thee außerordentlich liebreich von einer Dame recenſirt worden ſeyn, als er ſich hinſetzte, die holde Lobrednerin durch ein Epigramm, welches ihr ganzes Geſchlecht verherrlichen ſollte, zu belohnen*) — wenn Pope Recht hat, Harry, ſo hab' ich ja gerade ein eben

---

*) Our Grand-sire Adam, ere of Eve possest,
Alone and even in Paradise unblest,
With mournfull looks the blissfull scene survey'd,
And wanderd in the solitary shade:
The Maker saw, took pity and bestow'd
Woman the last, the best reserve of God.

ſo gutes Recht, indem ich dieſes beſte letzte Glück ſo weit hinaus als möglich verſchiebe. Ich glaube aber, wir haben dieſe Materie, ehe ich Oxford verließ, da George, der wackere Burſche, vom Portwein überwältigt, ſich langſam vor die Thüre auf die bloßen Dielen ſtreckte, daß weder Du noch ich hinaus konnten, ſattſam mit einander beſtritten und beſchrieen. Du ſtandſt damals in lichten Flammen für die braunlockige Farmerstochter, und brachteſt jeden Sonntag eine neue Tibulliſche Elegie zum Vorſchein, und langweilteſt Deine Freunde mit der entzückten Beſchreibung des Kinngrübchens, das kein Mädchen in England klaſſiſcher, als Deine Schöne, haben ſollte; wer Dir nicht mit erpreßtem Enthuſiasmus zuhörte, den packteſt Du bei den Ohren, und hießeſt ihn einen Pinſel aus Kälberhaaren, nur für die elendeſten Waſſerfarben geſchaffen — ich denke, guter Harry, die Feuersbrunſt hat ſich itzo gelegt, und Du ſiehſt verwundert die ſchwarzen Brandmauern an, und kannſt es nicht begreifen, wie die Flamme ſo toll mit Deinem Weſen hat hauſen können. Ich wünſche Dir Glück, wenn es ſo weit iſt, guter Junge;

For bless'd the son of peace that never feel'd
This stormy happ' ness, full of dreadful shocks*)."

„Geſehen habe ich hier ziemlich Alles. Lieb wäre es mir geweſen, Du hätteſt neben mir im hieſigen Bibliothekſaal geſeſſen; Dein presbyterianiſcher Eifer würde Dir die Galle in's Blut gejagt haben, wenn Du die acht und zwanzig gefeſſelten Ketzerſtatuen ſahſt, über welchen eben ſo viele ehrwürdige Dominikaner prangen, die „gegen jene verdammten Ungeheuer“ geſchrieben und ſie glücklich widerlegt haben.“

---

*) Denn geſegnet iſt der Sohn des Friedens, welcher niemals dieſe ſtürmiſche Glückſeligkeit, voll von fürchterlichen Stößen, empfunden. Dryden.

„Was mir ſehr auffällt, iſt, ſo ſelten hier einmal einem Betrunkenen zu begegnen. Der Wein ſo billig, und der Rauſch ſo ſelten! Seit ich hier hauſe, ſind mir kaum drei begegnet, deren Bewußtſein im Weine zu Boden geſunken, und dieſe, hab' ich mich erkundigt, waren Ausländer. Es ſcheint wirklich, daß wir Söhne des old England mit der Göttin der Mäßigkeit am weitläuftigſten verwandt ſind; ein wahres Glück, daß wir uns mit unſren feuchten Nebeln entſchuldigen können, die dem Menſchen einen Schein von Befugniß geben, ſeine Vernunft, um ſie beſſer zu erhalten, in Spiritus zu ſetzen.“

„Aber auch beiweitem mehr Rechtſchaffenheit iſt in Italien zu Hauſe, als man an der Themſe zugeben will. Vorzüglich kann man ſich auf die hieſigen Gondolieri verlaſſen, rechtliche Leute, die eine Art von hindoſtaniſcher Zunftkaſte bilden. Mir gefällt ihr Stolz. Sie thun ſich viel auf die Siege zu gut, die ihre Vorfahren in der Regatta, der öffentlichen Wettfahrt unzähliger Gondeln, ſich errudert haben, und es verdient bemerkt zu werden, daß ſie ſich ſonſt nur mit Familien verheiratheten, die eine gleiche Anzahl von Regatta-Siegen aufzuweiſen vermochten.“

„Dagegen ſind die Hauſirer, die mit Roſenöl und ſonſtigen wohlriechenden Eſſenzen umherfechten, ein verſchmiztes Gezücht, vor welchem man ſeine Taſchen, wie ſeine Ohren zuzuhalten hat. Ihre Zunge,

> Weckt in der Unſchuld heil'gem Frieden ſelbſt
> Den glüh'nden Gifthauch ſträflicher Begierden
> Mit ſieggewohnter Liſt.

Ich habe geſtern erſt eine ſolche Paradiesſchlange auf meinem Zimmer gehabt. Girolamo heißt der Kerl, und ich ſage Dir, der Erzbiſchof von Canterbury hätte ſich mit den dreifachen Schienen des Glaubens zu waffnen, wenn dieſer Sündenvogel an der Toilette ſeiner Frau ab und zu flöge."

„Für mich aber fürchte nicht, Harry. Ich ſchwimme übermorgen ſchon auf den adriatiſchen Wellen."

„Addreſſire Deinen Brief nach Rom. Wenn Du Dich an meinem Geburtstage betrinkſt, ſo will ich mir an dem Deinigen gleichfalls einen freundſchaftlichen Rauſch zuziehen. Es trinkt ſich indeſſen in England mit weit mehr Salbung, als hier. Leb wohl, guter Harry, und beſuche meine Mutter, wenn Du Deine gewöhnliche Reiſe nach dem Norden machſt. Sie hört Dich gern von mir erzählen, und ſo kannſt Du Dich um mich wenigſtens eben ſo verdient machen, als Glover um den Leonidas."

„Von dem Liebeshandel, den mein Oheim Thomas hier gehabt hat, iſt mir bis heut noch nichts zu Ohren gekommen. James Greenſtone."

17.

Der Brief war geſchrieben, und wurde zur Poſt geſchickt.

Mittags ließ der Lord den Bärenführer kommen, zahlte ihm für die genoſſenen Unterhaltungen eine Summe, wie ſie wohl kein Bärenführer noch eingeſtrichen hatte, und nahm freundſchaftlich Abſchied von ihm. Der Mann war der ganzen Länge nach gerührt, und hob die Serviette, welche der Lord zufällig fallen ließ, mit thränenden Augen auf. Nur in abgeſetzten Perioden äußerte ſich ſeine Wehmuth.

Er habe niemals, verſicherte er, mit ſo ſchwerem Herzen einen Fremden aus Venedig abreiſen ſehen, als den unvergleichlichen Herrn Lord, welchen der heilige Antonius ſchirmen möge auf allen Wegen und Stegen, zu Waſſer und zu Lande, wenn er auch die ſchwierigſten Wunder um deßwillen verrichten müſſe. Seine Thiere aber würden ſich jederzeit mit dankbarem Herzen ihres väterlichen Vormundes erinnern; mit Rührung würden es gleichſam die Affen ihren Kindern und Kindeskindern erzählen, die Bären ihren Nachkommen es berichten. Er aber wolle Leibſchneiden vom heiligen Abendmahle bekommen, wenn er jemals die Herablaſſung des edlen Lords vergeſſe, und nicht nach Jahren noch die herzlichſten Loblieder ihm nachſingen würde.

Lord Greenſtone tröſtete ihn, wie der ſterbende Sokrates ſeine Schüler. Dabei aber ermahnte er ihn, die armen Bären mit Menſchlichkeit zu behandeln, und die Affen nicht zu verziehen.

Dann ließ er einen Gondoliere kommen, und fragte ihn, wie viel er verlange, wenn er ihn gleich nach Tiſche hinüber nach Murano fahre, und am andren Vormittage ihn wieder von dort abhole.

„Mit Freuden, Herr,“ antwortete der alte Lagunenſtecher, „wollte ich der Ehre theilhaftig werden, Eure Herrlichkeit in mein Fahrzeug aufzunehmen. Sehen Sie aber den graublauen Himmel jenſeit der Riva dort, und wie die Vögel ängſtlich um die Kuppel von San Marco flattern! Wir bekommen einen Sturm, und einen Sturm, fürchte ich, von ſchwerem Gehalt. Ich habe Frau und Kind, Euer Gnaden Leben iſt koſtbar. Ich denke, wir laſſen's auf einen andren Tag, wo See und Himmel ſich günſtiger erklären.“

„Ich denke es nicht,“ ſagte Lord Greenſtone. „Noch iſt kein Herold des böſen Wetters da, und einen Sturm zu erleben, wo man jeden Augenblick eine Inſel und eine bequeme Bucht erreichen kann, däucht mir gar kein unſchmackhaftes Abentheuer. Ich zahle gut, macht Euch und Eure Gondel fertig. So wie ich von Tiſche aufſtehe, geht es ab. Meine Zeit iſt beſchränkt.“

Der Fährmann zuckte mit den Achſeln.

„Sie kennen die ſchlimmen Tugenden unſerer Waſſer hier nicht, Herr!“ äußerte er. „Ohne den Patronsarm des heiligen Markus läge Venedig längſt unter dem Spiegel der See. Wer nicht ein Delphin iſt, meidet den Sturm.“

„Wenn San Markus die Stadt aus allen Stürmen bisher gerettet hat, ſo wird er aus Politik auch für ihre Gäſte Sorge tragen.“

Aber dieſe Bemerkung fruchtete nicht. Der Lord ward ungeduldig, hieß ihn gehen, und ließ einen zweiten Fährmann rufen. Dieſer hatte indeſſen eben ſo wenig Muth, nur etwas keckere Derbheit Denn da ihn der Lord einen feigen Haſen nannte, ließ er ſich Etwas von unheimlichen Engländern verlauten, die zwar in ihrer Börſe ſchwere Goldſtücke, dafür aber auch in ihrer Gallenblaſe gar wunderliche Steine trügen; die Herren ſeyen überdies von einem ſehr ſchrägen Glauben; man könne, wenn man ſie bei Schiffsgefahr am Bord hätte, zu keinem Heiligen mit ordentlicher Zuverſicht beten; es gehöre aber eine Türkenſeele dazu, heute die in Rede ſtehende Fahrt zu unterehmen.

Der Lord ließ ſich nicht aus dem Gleichgewichte ringen. Er trank ſein Glas aus, ſtand auf, und benügte ſich in ſeiner Langmuth damit, den unverſchämen Sophiſten zur Thüre hinaus zu werfen. Er veruhr dabei mit Energie, zugleich aber auch mit beſonener Geiſtesgegenwart.

Der Dritte, welcher nach Abfertigung ſeines Vorängers bereits etwas ſchüchtern in's Zimmer trat, achte nicht viel beſſere Ausſichten mit ſich. Er glaube icht, war ſein Bedenken, daß das Ungewitter ſich vor itternacht frei machen würde; da jedoch die beiden ndren, welche Gondolieri von erfahrenem Ruder ſeyen, ihre Kähne loszuketten ſich nicht getrauten, ſo müßte er ein verwegener Ungläubiger — er wurde leichenblaß, ſobald er das Wort ſeinen Lippen entwiſcht fühlte, und ſtotterte troß dem beſten Tartaglia — er müßte in der That ein verwegener Windſegler ſeyn, wenn er ſich dennoch dem Herrn Lord verſpräche. Es thue ihm herzlich leid, einem ſo ſtattlichen Fremden nicht zu Gefallen leben zu können; eine ſolche Tollkühnheit aber würde, auch wenn Alles glücklich abliefe, um ſeinen ganzen Kredit ihn bringen, und keine Zendale in Venedig würde ſich ſeinem Ruder mehr anvertrauen wollen.

Lord Greenſtone ward ungeduldig, und ſprang auf. Der Fährmann, beſorgt, eine gleiche Anweiſung zum Hinausgehen, wie ſein Vorgänger, zu erhalten, war bereits die Treppe zur Hälfte hinabgeflogen. Unten ſammelte ſich um die drei Gondolieri eine neugierige Menge, die ſich mit Vergnügen von dem brauſeköpfigen Engländer erzählen ließ. Indeſſen trat bei'm Lord ein vierter Gondoliere ein, ein junger Kerl mit luſtigem Geſichte, der mehr zu tanzen als zu gehen ſchien, und die Thüre hinter ſich zuwarf, als wollte er zeigen, er fürchte die Muskelhaftigkeit des brittiſchen Armes nicht.

„Sie wollen nach Murano geſchafft ſeyn, Herr?“ fragte er, und drehte ſeinen breiten Krempenhut mit raſcher Wendung zwiſchen den Fingern.

„Das will ich ſchon lange,“ brummte der Lord, welcher ſeinen Mann zu finden verzweifelte, „aber es hat ja Keiner von Euch ein Quentchen Beherztheit hinter der Weſte. Wenn nur ein engliſcher Matroſe hier wäre, ich ſegelte ſchon in dieſem Augenblicke vor dem Hafen vorüber; ja, die Frau eines engliſchen Matroſen ruderte mich ohne Bedenklichkeit, wohin ich nur wollte.“

„Gemach, Herr Lord!“ rief der Burſche. „Sie ſollen noch heute von den Gondolieri zu Venedig anders ſprechen. Die da unten ſind alte Kerle, und morſch, wie ſie ſelbſt, iſt ihr Ruder. Solche Graukӧpfe ſind nicht mehr elaſtiſch genug, um einen ſtarken Gedanken zu faſſen. Ich aber bin jung; in den Jahren liegt eine umgekehrte Rechnung, mit achtzehn ſetzt man grӧßere Dinge durch als mit funfzig. Wir ſind heut Abend in Murano, Herr Lord, und wenn der Sturm ſich mauſig macht, hat nichts zu ſagen; wir ſind unſerer Zwei, er aber nur Einer. Es muß gehen, und wenn wir glücklich heimkehren, ſoll ein Gelächter erſchallen, daß alle Fiſche im großen Kanal vor Schrecken in den Grund ſchießen!“

„Das nenne ich einen Gondoliere!“ rief der Lord, und ſtrich ihm mit Wohlgefallen die dunklen Locken aus dem Geſichte.

18.

Der muthige Burſche erhielt das Verſprechen eines glänzenden Fährlohns und den Befehl, ſich augenblicklich fertig zu halten.

Unten lachten die Schiffer über den verwegenen Jungen, welcher mit gedankenloſer Leichtfertigkeit ſich über alte Erfahrungen und Vorſicht wegſetzte. Mit aufmerkſamer Spannung erwarteten ſie dagegen den vornehmen Lord, der ſein Vermögen und ſein Leben einem ſo verwegenen Ruder anvertraute. Denn noch zwar ſtand die Sonne leuchtend am Himmel, verdächtige Wolken aber zogen ſchon immer mißfarbiger am fernen Horizont herauf.

Lord Greenſtone erſchien. Er beauftragte an der Thüre den Hausherrn, für ſeine zurückgelaſſenen Effekten mit Gewiſſenhaftigkeit zu wachen, und zeigte ihm, als auch er zu einem Vortrag über die drohende Gefahr ſich anſchickte, die Unwandelbarkeit ſeiner Entſchlüſſe. Der gute Mann, welchem das Leben eines ſo reichen Zimmerbewohners keinesweges gleichgültig war, verrieth ſogar den Entſchluß, die Abſegelnden unter irgend einem Vorwande aufzuhalten, und während deſſen einen Polizeibeamten rufen zu laſſen, der bei dem nahenden Ungewitter eine Fahrt nach Murano für geſetzwidrig erklären, und dem Burſchen das Ruder verbieten ſollte. Aber Lord und Fährmann merkten den Pfiff; die Gondel verließ den Pfahl, woran ſie gefeſſelt gelegen, und nach zehn Minuten war von den beiden Schwimmern nichts mehr zu ſehen.

Der Junge ruderte mit außerordentlicher Gewandtheit. In einer halben Stunde lag die lärmenvolle Stadt ſchon weit hinter ihnen, und der Maſtenwald des Hafens, wo in der That alle Schiffe ſchon zuſammengedrängt ihre vorſichtige Stellung genommen hatten, erſchien, wenn das Bild nicht aus der Erzählung hinausgeworfen wird, wie ein beſpicktes Nadelkiſſen. Ueber den Sturm aber war der junge Gondoliere keinesweges in Zweifel. Der Himmel ward bleicher, die Sonnenſcheibe immer ſchlimmfarbener; es war, als kränkelte die Pracht ihrer Strahlen, und ein unheimlicher Dunſtkreis hielt ſie umzogen. Die Fiſche fuhren unruhig durch einander, die Seevögel flatterten ängſtlich umher, eine drückende lautloſe Schwüle laſtete auf dem Meere. Endlich erhoben ſich einzelne Windſtöße, die Wellen gingen unruhiger, in der Ferne grollte ein dröhnender Donner.

„Deine Kameraden werden über uns lachen,“ ſagte der Lord, „und Deine Verwandten ſchon eine Meſſe für Dich leſen laſſen.“

„Hat nichts zu ſagen, Herr. So lange die grüne Inſel da mit dem Häuschen nicht untergeht, iſt mir nicht bange. Mein Ruder aber iſt aus gutem friauliſchen Holze, und ein braver gottſeliger Pater that den Segen darüber ſprechen. Der Heiland hat ſeine Mutter hoch in Ehren gehalten; er wird einem wackeren Burſchen, der in den Sturm taucht, um ſeiner armen Mutter ein fröhlich Stück Geld nach Hauſe zu bringen, nicht die Freude verderben laſſen.“

„Eine arme Mutter?“ fragte der Lord, als fiel ihm ein ſchwerer Gedanke ängſtlich auf's Herz. „Und biſt ihr einziger Sohn?“

„So iſt's, und ihre einzige Stütze.“

„Warum haſt Du mir das nicht vorher geſagt, verdammter Junge? Ich hätte Dich, bei'm Himmel, erſt morgen in die See ſtechen laſſen.“

„Meine Mutter iſt eine fromme Frau,“ antwortete der Gondoliere. „Wenn auch meine Sünden mich in's Meer hinabziehen thäten; ſie iſt im Himmel gut angeſchrieben, und ihr Gebet erhält mich auf der Oberfläche.“

Schneller aber, als der Junge es erwartet haben mochte, ward es dunkel, und bald hätte man kaum ſeine eigene Handſchrift leſen können. Der Donner ſprach in deutlicheren Schreckenstönen, in Blitzen öffnete ſich das ſchwarze Firmament, die Wogen ſtiegen und ſanken mit fürchterlichem Schwunge, auf und nieder ward das ſchwankende Fahrzeug geſchleudert, das ermattende Ruder konnte die Richtung nicht mehr behaupten, und die Inſel lag noch in ängſtlicher Weite entfernt.

„Meine arme Mutter!“ rief der Gondoliere.

„Was iſt Dir?“

„Wir ſind verloren, Herr!“ und ſein fröhliches Geſicht entfärbte ſich mit einem Mal zur Todesbläſſe.

„Verloren!“ erwiederte der Lord. „Wenn wir unten in der kalten Badewanne des Meeres liegen. Nur ein Ertrunkener iſt verloren. Noch leben wir. Ein engliſcher Matroſe thut unter ſolchen Umſtänden einen Schluck aus ſeiner Flaſche, und ſucht dann das Meer mitſammt ſeinem Sturme zu Schanden zu rudern.“

Mit dieſen Worten ließ er ihn aus einer Flaſche, worin er, das Kommende vorherſehend, feurigen Rum mitgenommen, einen herzhaften Zug thun, und verſicherte ihm, das Meer habe vor den Engländern eine außerordentliche Achtung.

„Ich danke, lieber Herr! Es wird gehen. Beten Sie nur zum heiligen Markus; der beſitzt in dieſer Gegend die meiſte Vollmacht, und hat meinen Großvater aus derſelben Gefahr mehrmals gerettet. Er wird ſich des Enkels wohl erinnern.“

„Das ſoll geſchehen,“ ſagte Lord Greenſtone. „Du kannſt ihm aus dem ſchweren Fährgelde, ſo Du von mir erhältſt, eine kleine ſilberne Gondel auf den Altar verſprechen. Das ſetzt ihn auf jeden Fall in gute Laune.“

19.

Die ſchäumenden Wellen ziſchten, die Winde pfiffen. Zur Linken ſchienen ſich über Malamocco die flammenden Gewitterwolken zu ſammeln, zur Rechten aber auf Chioggia ſich ein entſetzlicher Platzregen zu ergießen. Die Inſel mit dem Häuschen war kaum zu ſehen; dennoch ward die Gondel nach ihr hingeflutet, und bald ließ ſie wiederum ſich ziemlich deutlich unterſcheiden.

„Sie ſind ein gottgefälliger Herr!“ rief der Burſche. „Ihr Gebet hat geholfen. Es läuft mir ordentlich luſtig durch die Adern, und es iſt mir, als wenn ſelbſt drunten im Abgrund des Meeres ſich ein artig Leben führen ließe. Hoch auf, San Marco!“

Der Lord wußte recht gut, woher dieſer Muth ſich ſchrieb, mochte aber den Glauben des guten Jungen nicht beleidigen. Glücklicherweiſe wandte ſich der Sturm. Seine heftigſten Stöße kamen nunmehr von der illyriſchen Seite, und mit Pfeiles Schnelle ſahen ſich die Schwimmer gegen die Küſte der Rettung getrieben. Nur ſo konnte ihnen geholfen werden. Denn ſchon hatte die beſeelende Kraft des Getränkes nachgelaſſen, die beginnende Ermattung ſtellte ſich doppelt überwältigend ein, jeder Selbſthülfe entſagend, mußte der Fährmann ſein Ruder hinlegen. Funfzig Schritte von dem Inſelhauſe etwa, an einem Hügel, vor welchem einige mächtige Steine lagen, ſollten ſie, wie es ſchien, an's Land gelangen. Da bemerkte der Lord vor dem Hauſe zwei Frauen ſtehen, die ängſtlich nach ihnen herſahen, und dem muthmaßlichen Landungspunkte zueilten. Sie deuteten mit Fingern her, ihre Geberden drückten die theilnehmendſte Beſorgniß aus. Endlich war man nahe genug, ſich deutlich erkennen zu können.

„Guter Gott, nein!“ rief die Eine. „Er iſt es nicht!“

„Ich ſagte es ja,“ tröſtete die Andre. „Es wäre Wahnſinn geweſen, ſich bei ſolchen Sturmzeichen in die See zu wagen, und ein Verſprechen auf Gefahr ſeines Lebens halten zu wollen. Komm zurück!“

Während die beiden weiblichen Geſtalten nach dem Hauſe liefen, ſtrömte der Regen in ſtürzendem Guſſe herab. Doch das Ufer war da, mit unaufhaltſamer Wuth wurde das Fahrzeug gegen die Steine geſchleudert, es borſt mitten von einander. Lord und Fährmann ſtürzten in's Waſſer; doch rafften ſie bald ſich wieder auf, ſprangen an's Land, und eilten nach dem Hauſe, wo ſie triefend und keuchend, bis auf's Aeußerſte erſchöpft, eintraten.

Der Wirth des Hauſes, das zwar kein eigentlicher Gaſthof war, aber doch während der Sommerzeit die Herrſchaften, welche der Sturm oder die Laune herbei trieb, mit froher Gefälligkeit aufnahm, that alles Mögliche, um dem naſſen vornehmen Gaſte ſich zu empfehlen. Er hörte, daß der Lord vor ſeinem Gondelgefährten nicht das Geringſte voraus haben wollte, und ſo mußte ſein eigener Sohn — eine unerhörte Anomalie im Laufe der Weltbegebenheiten — ſich zur Bedienung eines gemeinen Gondoliere hergeben. Dieſer konnte ſich kaum auf den Füßen erhalten. Indeſſen wurden Decken herbeigeſchafft, und gewärmte Matrazen ausgebreitet. Im Kamin fiel eine lebhafte Flamme über kniſternde Reiſer her. Man klebte in Eil die durchriſſenen Papierſcheiben der Fenſter zu, ſtemmte gegen ein Loch in der Decke, durch welches der Regen, wie in einer Tropfſteinhöhle, durchrieſelte, einen verhaltenden Ballen, und bereitete einen heilſamen Glühwein.

Während deſſen raſte das Ungewitter in ſeiner grimmigſten Zügelloſigkeit fort. Die Wogen des brauſenden Meeres riſſen ſich bald von einander, als ſollte eine ganze Schaar von Pharaonen in der Kluft ihren Tod finden; bald thürmten ſie ſich zuſammenfließend in die Höhe, als wollte ſich das Meer ſeine Zuſchüſſe unmittelbar aus den Wolken holen. Eine ungewöhnliche Finſterniß verhüllte Alles umher, Blitze und Donnerſchläge beſchäftigten Aug' und Ohr mit betäubendem Schrecken. Wer auf der Inſel noch niemals ein ähnliches Schauſpiel erlebt hatte, der mußte jeden Augenblick glauben, es werde das Haus von den heranrollenden Waſſerbergen bedeckt, und in den Abgrund der See mit hinunter geriſſen werden.

Endlich war der Glühwein fertig. Der Wirth brachte ihn ſelbſt. Es war ein dicker Mann mit vielem Fett und etwas Freundlichkeit im Geſichte; ſeines Bauches wegen wäre er in manchem Freiſtaat ohne Zweifel zum Senator erwählt worden. Vielleicht war ſein Speckhals daran Schuld, daß er nicht anders als halb heiſer ſprach, und zu jedem Satze anſtrengende Maaßregeln treffen mußte. Daher ließ er ſich auch ſelten auf die gewöhnlichen langen Perioden der italiäniſchen Proſa ein. Er war aus der Poleſina, dem ſumpfigen Reißlande am Ausfluſſe des Po, gebürtig, und hatte in ſeinen jüngeren ſchlanken Jahren mit dem Herzen ſeines Weibes zugleich das Gaſthaus erworben. Sonſt war's ein guter Mann, bei dem man allenfalls zweimal einkehrte.

„Bei ſolchem Wetter!“ heiſerte er, während der Lord den Glühwein trank, der junge Fährmann aber bereits eingeſchlafen war, „kein Rieſe thät' es wagen. Unerhört! Gegen alle Vorſicht! Sie, Herr, kann Keiner ſchelten, aber den Burſchen da. Wären Sie nur meinem Freunde begegnet, dem klugen Girolamo! Der hätte ſie gewarnt. Heut nach Murano Der Glühwein wird Ihnen gut thun. Ein koſtbares Gewächs! Er bringt in's Schwitzen; keine beſſere Medicin. Gott ſey Dank, daß hier ein gutes Gaſthaus ſteht! Armer Herr! Den beiden Damen geht es nicht viel beſſer, haben ſich umſonſt gefreut. Bei ſolchem Teufelswetter! Girolamo hätte es nimmermehr gelitten. Nicht wahr, er iſt gut? Kochen hat ſie gelernt. Macht nichts, wenn er auch ein Bischen in den Kopf ſteigt. Das war ein Blitz! Die beiden Frauen zittern ſich zu Tode. Nichts heilſameres, wie ſo ein Glühwein. Heul' du und der Henker! Auf einer lumpigen Gondel bei ſolchem Himmel nach Murano!"

Während er in ſolchen einzelnen Redetheilen ſeinen inneren Menſchen heraus zu kehren ſuchte, ſank der Lord zurück und entſchlief. Der Wirth ſorgte für die nöthige Stille im Hauſe, und als er gegen acht Uhr noch einmal in's Zimmer trat, lag das Paar im tiefſten Schlafe.

"Die wachen vor Tagesanbruch nicht wieder auf," ſagte der Fettbauch zu ſeiner Frau; "morgen aber, kannſt mir glauben, ſtehen ſie dafür auch wieder auf geſundem Fuße. Der Glühwein war delicat."

20.

Er hatte Recht. Die Nacht dachte bereits auf die Abreiſe, als Lord Greenſtone erwachte. Nachdem er ſich im erſten Moment durchaus nicht beſinnen konnte, wo er ſich befände, ſprang er auf, und eilte an's Fenſter. Bei'm Anblick der See, auf deren dunklem Spiegel der Frühnebel wallte, kehrte ihm plötzlich der geſtrige Tag zurück, die empörten Gewäſſer und der zürnende Himmel, ſeine Gefahr und ſeine Rettung. Er freute ſich des Abentheuers; eine überſtandene Noth galt ihm immer als der Bürge freundlicher Tage. Dabei fühlte er ſich nach dem langen ruhigen Schlafe überaus kräftig und heiter, alle ſchönen Gefühle ſchienen ſich mit doppelter Regſamkeit in ſeiner Bruſt zu erſchließen, eine neue vielverſprechende Pforte des Lebens ſich geöffnet zu haben.

Er kleidete ſich an, und trat ſodann zum Fenſter zurück. Die Morgenröthe entwickelte nach der dalmatiſchen Seite hin ihre ſchimmernden Lichtfarben, und einzelne helle Streifen ſchoſſen bereits durch die grauen Nebel. Das Meer lag fromm und ruhig wieder da, als wüßte es von keinem Sturme. Nur weiße wollige Wölkchen waren am Himmel zu finden, und um die Inſel ſchien ein ſanfter Friede der Natur in froher Erholung zu athmen.

Der Lord überſah mit ſtiller Freude die dämmernde Meereswelt; das Element, welches um ſeine heimathliche Inſel fluthet, und ihr die Herrſchaft auf Erden gewährt, ſchmeichelte unter jedem Anblick ſeinen Augen.

Während er daſtand, und die wachſende Morgenröthe betrachtete, ſchien es ihm, als würde im nächſten Zimmer geſprochen. Er konnte unterſcheiden, daß man einander weckte; es ſey Zeit zur Heimreiſe, der angenehme Scherz ſey nun einmal verdorben; er käme doch nicht mehr, und falls er käme, würde man ihn ja wohl unterweges treffen. Darauf ließ ſich die heiſere Kehle des Wirthes hören, die am frühen Morgen ihre kurzen Sätze noch weit undeutlicher und mühſamer hervorhaspelte; ein Anderer redete dazwiſchen, wahrſcheinlich der Sohn des Wirthes. Der verſprach, wie es klang, die Damen nach der Stadt zurück zu fahren. Denn bald war er unten zu ſehen, wie er ein Boot reinigte, und es ſodann herbei zog, um es zu einer Fahrt mit den nöthigen Werkzeugen zu verſehen. Von der Gondel, auf welcher der Lord gekommen, lag ein beträchtliches Stück neben einem Steine, gegen den der Sturmzug ſie getrieben hatte.

Nicht lange währte es, ſo erſchien unten eine von den beiden Damen, denſelben, welche geſtern, durch ſeine Erſcheinung getäuſcht, vom Landungspunkte nach dem Hauſe zurück geeilt waren. Sie ſah umher, ſchien ſich über das verwandelte Anſehen des Himmels zu freuen, und betrachtete mit kindlich-frohen Blicken die Morgenröthe, um welche das Meer bereits, wie ein flammender Spiegel, wallte. Es war ein junges Mädchen mit frommem Friedensblicke, eine der ſanften unbewölkten Geſichtsbildungen, in denen ſich kein Sturm der Leidenſchaften jemals verfangen zu können ſcheint. Ließ ſich auch eben nicht eine glänzende Schönheit bewundern, ſo zierte doch jede Bewegung des Körpers eine holde Anmuth, eine gewandte Liebenswürdigkeit; mit leichter Grazie hüpfte ſie über das Gras des Ufers, und aus dem großen dunklen Auge mit langen Wimpern blitzte ein reicher Himmel mit unzähligen Freuden und Hoffnungen.

Lord Greenſtone ſtand, ohne ſich zu regen, an ſeinem Fenſter, und begleitete jeden Schritt des jungen Mädchens mit gefeſſelten Blicken. Es war ihm, als hätte er nie, ſeit er einer Empfindung fähig, ein ſolches Bild der Unſchuld, eine ſo fröhliche kunſtloſe Liebenswürdigkeit geſehen, als ſtände die Feenkönigin der Inſel am Ufer des Meeres, und von ihrer Sanftmuth zur Ruhe bezaubert, lächle die ganze Natur umher in gefälliger Friedensſtille.

Das junge Mädchen ging nach dem Ufer, und verſuchte, ob ſie das Fahrzeug mit Anſtrengung ihres Armes wohl auf das Waſſer ſchieben könnte. Als der Verſuch nicht am beſten abgelaufen, ſammelte ſie einige blitzende Muſchelſchalen, über welche ſie eine faſt kindiſche Freude äußerte. Es war die zwangloſe Unſchuld, die ſich unbemerkt glaubt, und in ihrem goldenen Zeitalter von keinem Lauſcher, von keinem Verräther weiß. Faſt machte ſich Lord Greenſtone über ſeine Kundſchafterſtellung Vorwürfe. Er trat vom Fenſter zurück. Aber ohne es zu wollen, wie von unſichtbaren Geiſterhänden ſchmeichelnd hingelockt, ſtand er bald wieder an der nehmlichen Stelle.

21.

„Beata!“ rief's aus einem nahen Fenſter.

Das Mädchen ſah herauf, und bemerkte den lauſchenden Beobachter. Wie eine Nachtblume bei'm plötzlichen Sonnenſtrahl ihre Krone ſchließt, blickte ſie beſchämt zu Boden, ſuchte die kindliche Zwangloſigkeit in ihren Geberden zu verbeſſern, und warf die Muſchelſchalen weg.

„Komm nur herauf,“ ward ihr geboten. „Ein raſches Frühſtück, und dann geht's ab!“

Das Mädchen gehorchte, und eilte in's Haus.

Es war ein anderer Schritt, mit welchem ſie ſich entfernte; nicht der unbefangene, kindliche, wie ſie gekommen. Er gefiel dem Lord weniger, und dennoch lag auch in dieſem Schritte eine unwiderſtehliche Lieblichkeit — wenn Daphne mit ſolchem Schritte vor dem Apollo floh, ſo war's kein Wunder, wenn der bezauberte Gott von der Verfolgung nicht eher abſtand, als bis er mit ſchmerzlicher Täuſchung einen ſpröden Lorbeerzweig umarmte.

Lord Greenſtone ging mehrmals im Zimmer auf und ab, und legte dann das Ohr an die Wand. Noch hatte er keinen Laut aus dem Munde des holden Mädchens vernommen; jetzt ſprach ſie — wenige Worte nur, bedeutungsloſe Sylben faſt, aber wie Flötentöne aus plötzlich eröffneter Geiſterwelt drangen ſie ihm beſeligend in's Herz. Wonnig lauſchend ſtand er da; es war ihm, als ſeyen die Worte, die ihm am Ufer der Brenta zugeſungen worden, aus dieſem Munde gekommen.

In dieſem Augenblicke erwachte der Gondoliere. Der Lord trat ſchnell von der Wand, konnte aber über den Burſchen, der wie ein Blitz aufſprang, um zu ſehen, ob er ſich noch auf dieſer Welt befände, nicht lachen.

Der Sohn des Gaſtwirthes ſtieg während deſſen in das Boot. Die Damen erſchienen unten am Ufer, hoch auf ſchlug dem Lord das Herz. Kein Zweifel, eine Mutter mit ihrer Tochter. Er wollte hinab, um ihnen das Einſteigen durch ſeinen Beiſtand zu erleichtern. Ehe er aber noch zum Entſchluß gekommen, vertrat der dicke heiſere Wirth ſchon ſeine Stelle. Das Fahrzeug ſtieß vom Lande; man grüßte herauf. Gedankenlos erwiederte er die Artigkeit, und ſtarrte, in buntes Geträume verſunken, den Entſchwimmenden nach. Erſt als das Boot im fernen Nebel zerfloſſen, trat er vom Fenſter zurück.

„Das heißt geſchlafen!“ ſagte der Wirth, und hielt dem Gaſte eine Doſe hin, deren Oeffnung für eine ſehr fleiſchige Hand berechnet war. „Aber gut ſo. Der Glühwein war delikat. Das Frühſtück ſoll gleich hier ſeyn.“

Lord Greenſtone erkundigte ſich nach den Damen. Aber niemals hatte ihm eine Kehle ſo unverſtändlich und heiſer geſchienen, niemals waren ihm kurze Perioden ſo abgeſchmackt und langweilend vorgekommen, als dieſen Morgen. Auch kam der Bericht in der That ſehr mager heraus. So viel ließ ſich indeſſen entnehmen, daß die beiden Damen am geſtrigen Vormittage, keines Sturmes ſich verſehend, hier angekommen, daß ein Verwandter, deſſen Geburtstag vielleicht war, hier durch ihre Gegenwart überraſcht werden ſollte, daß ſie während des Unwetters in der peinlichſten Angſt geſchwebt, und im herangeſchleuderten Boote den Erwarteten vermuthet hatten. Nach dem fetten Scharfſinn des Wirthes mußten es reiche Leute ſeyn; auch gefiel dieſem die Mutter, als eine geſetzte ehrbare Frau, gar ſehr; die Tochter, meinte er hingegen, ſey ein unreifes Ding, noch ſo kindiſch, als wäre ſie zu frühzeitig auf die Welt gekommen; ſie habe geſtern Mittag ſeine Hühner gefüttert, welches ſich doch augenſcheinlich für eine Signorina von einigem Stande durchaus nicht ſchicke; ſie habe ſogar der Wirthin einen Eierkuchen backen helfen, und kein kleines ſchmutziges Kind ſey im Hauſe, womit ſie ſich nicht herumgetragen und zu Schanden geherzt hätte.

Der Lord ſah den Kohlkopf mit mitleidiger Verachtung an, und erinnerte ſich eines Blödſinnigen, welcher die Silberſcheibe des Mondes, das ſanfte Friedensauge der Nacht, für ein Stück Glas gehalten.

Der Schmeerbauch aber ließ ſich aus ſeiner Kritik nicht hinaus ſehen.

„Es ſcheint überdies eine nachläſſige Dirne zu ſeyn,“ röchelte er weiter. „Das hier hat ſie auf einem Seſſel liegen laſſen.“

Das Vergeſſene war eine zierliche, in feines Seidenpapier gewickelte Silhouette, um welche eine dunkle Locke lief. Die Scheere hatte ihre Aufgabe zur Verwunderung geleiſtet. Das junge Mädchen war nicht zu verkennen. Auf der Rückſeite ſtanden mit Bleiſtift zwei Buchſtaben gezeichnet, jedoch undeutlich ausgeführt. Indeſſen glaubte der Lord ein B und ein S erkennen zu dürfen. Der Hauswirth bedauerte, daß ſein Freund, der kluge Girolamo, nicht da ſey; der würde auf der Stelle die beiden Namen errathen. Er aber habe keine Gelegenheit gehabt, danach zu fragen.

„Wie ſie heißt?“ fragte die Wirthin, die das Frühſtück herein begleitete. „Das kann ich Ihnen auf der Stelle ſagen. Beata heißt ſie.“

„Aber der Familienname!“ rief der Lord haſtig.

„Ja, das S,“ fügte der Dicke zur näheren Erklärung hinzu.

„Das mag San Marco wiſſen!“

„Da haben wir's!“ krächzte die heiſere Stimme des Wirthes. „Die verdammten Weiber! Alles nur halb, was ſie wiſſen und thun.“

„Ich weiß, wie die alte Dame heißt,“ ſagte ein kleines Mädchen, und lächelte mit kindiſcher Selbſtgefälligkeit.

In geſpannter Neugier horchte Alles auf.

„Mama heißt ſie,“ antwortete die Kleine.

Mit Ausnahme des Lords, lachten ſämmtliche Geſichter im Zimmer.

„Ich wollte, der Neugier wegen,“ ſagte der Lord, „ein Anſehnliches darum geben, wenn ich den Namen wüßte. Aber überlaßt mir die Silhouette. Ich komme ja doch bald nach der Stadt, und werde die Eigenthümerin ſchon ausfindig machen, um ihr das Ihrige, wie ſich's gehört, zuzuſtellen.“

22.

Der Wirth, eben ſo gutmüthig als heiſer, hatte nichts dagegen einzuwenden. Lord Greenſtone ſah ſeinen Wunſch erfüllt, und ſteckte das Papier, wie das einzige Vermächtniß einer geliebten Mutter, mit inniger Freude zu ſich. Der Wirth, bat er, möchte nun für eine Gondel ſorgen; er wolle indeß nicht eher nach Murano hinüber fahren, als bis des Wirthes Sohn zurück gekommen; der ſolle ihm ſagen, vor welchem Hauſe in Venedig er die beiden Damen an's Land geſetzt habe.

Schneller, als man auf der Inſel vermuthete, kehrte der Sohn des Hausherrn zurück. Doch auch jetzt ſah der Lord ſich unbefriedigt. Ueberdies war der junge Menſch ein nichtsſagendes Weſen, ohne Lebendigkeit und Theilnahme, und hatte alſo, ohne dazu beauftragt zu ſeyn, ſchwerlich eine Frage gethan, die zu etwas Näherem führen konnte. Er erzählte, ſchon dieſſeit des Hafens von San Rasmo ſey ihnen eine Gondel entgegen gekommen, darin zwei Herren geſeſſen; man habe ſich bald erkannt, die Damen wären voller Freude geweſen, hätten ihn recht gut bezahlt, und ſeyen dann in die Gondel zu den beiden Herren geſtiegen. Einen von dieſen habe die junge Signorina „Vater“ genannt.

„Habt Ihr ſonſt keinen Namen gehört?“ fragte der Engländer haſtig.

„Ei ja, gnädiger Herr,“ antwortete der Burſche zögernd. „Der Jüngere von den beiden hat freilich

den Aelteren bei'm Namen genannt. Es kam ....
es war ....“

Mit einer Ungeduld, wie der athenienſiſche Philoſoph bei'm Thales, da der Reiſende vom Leichenbegängniß ſeines Sohnes zu ſprechen begann, horchte Lord Greenſtone dem Namen entgegen.

„Es war ein J drin,“ berichtete Jener endlich. „Ein J, ſo wahr ich lebe. Der Name ſelber aber, das ganze Wort, meine ich — wenn ihn mir die Jungfrau Maria in der Kirche abfragte, ich wüßte ihn ihr nicht zu ſagen.“

„Er war von jeher mit einem kurzen Gedächtniß geſegnet, werther Herr!“ entſchuldigte ihn die Mutter.

Der Lord ſtampfte mit dem Fuße.

„Wär' doch mein Freund hier, der kluge Girolamo!“ rief der Hausherr, und rieb ſich die Stirne, als keimten die Sünden ſeiner Frau daraus hervor.

„Euer Girolamo,“ meinte Lord Greenſtone, „hat viele Freunde und Vettern auf Erden, wie ich ſehe. Er iſt aber nicht hier. Ich werde mir alſo ſchon ſelbſt meine Spur aufſuchen müſſen. Iſt keine Gondel da? Ich kaufe ſie Euch ab, und dir gehört ſie als dein Eigenthum, Gondoliere!“

Der junge Fährmann, welcher bisher über die Zerſcheiterung ſeines Nachens ſeinen lebhaften Kopf betrübt hatte hängen laſſen, richtete ihn bei dieſen Worten ſchnell, wie eine getränkte Blume, wieder in die Höhe, benedeiete den gütigen Lord mit den auserleſenſten Segenswünſchen, die er als Kind von ſeinem Großvater in die Sparkaſſe bekommen hatte, und ſprang luſtig im Zimmer umher. Indeſſen ward der Kauf einer Gondel abgemacht, und der Lord verließ die Inſel.

Der Plan, die Spiegelfabrik von Murano zu ſehen, durfte nicht aufgegeben werden, wenn der Reiſende ſich nicht ſelbſt ein wenig lächerlich vorkommen wollte. Er ſprach aber bei all ſeinem Wohlwollen gegen den Ruderführer faſt eben ſo wenig, als auf dem Nachtſchiff von Padua, und ſo viel es auch in Murano zu bewundern giebt, ſo erſtaunt er auch unter andern Umſtänden die prachtvollen Kunſtwerke betrachtet hätte, die hier der italiäniſche Scharſſinn, mit dem brittiſchen nicht ohne Erfolg wetteifernd, entſtehen läßt, glitt er doch über Alles flüchtig hin, that kaum ein Paar oberflächliche Fragen, und eilte nach Venedig mit einem Verlangen zurück, womit ein Verbrecher aus Botanybay, wenn er die Erlaubniß erhalten hat, Englands Geſtade wieder zu ſehen, als treibender Lufthauch ſich in die Segel des Schiffes ſetzen möchte.

Aber ein anhaltender Nordwind ſchien gegen dieſe Sehnſucht ſich verſchworen zu haben. Die Führung des Ruders war erſchwert, die Fahrt ſchlich nur langſam vorwärts, und mehrmals mußte man an Inſeln, um Nahrungsmittel zu ſich zu nehmen, anlegen. So kam man erſt am folgenden Tage, um dieſelbe Stunde ungefähr, da man vorgeſtern abgeſegelt, in Venedig an. Die Freude des jungen Gondoliere leuchtete auf ſeinem Geſichte; wie viel hatte er zu erzählen, wie viel ſich gut zu thun? Wie Theſeus, da er nach der Erlegung des Minotauren aus Kreta heimkehrte, ſtolz und glücklich ſteuerte er mit angeſtrengten Ruderſchwüngen nach dem Gaſthauſe all' Oca, und ſah mit Vergnügen ſeine Zunftgenoſſen, deren Zaghaftigkeit ſie um einen ſo glänzenden Gewinn gebracht, am Ufer liegend, ihre Maccaroni verzehren.

Sie trauten wirklich ihren Augen kaum, da ſie die entronnene Beute des Sturmes heran ſchwimmen ſahen. Größer aber als ihr Staunen war ihr Unwille, ihre Beſchämung; ſie hatten kaum den Muth, einander auf die Heimkehrenden aufmerkſam zu machen.

„Es iſt nicht möglich,“ ſagte der Eine, während ihm aus dem ſprachloſen Munde ein langes Maccaroni-Ende herabhing.

„Ein Teufelsjunge! Sie ſtehen aber auf einer anderen Gondel.“

„Hilft Alles nichts. Dort geweſen ſind ſie, und das Geld iſt verdient; es liegt ihm ja deutlich auf dem luſtigen Geſichte.“

„So einen jungen Kerl ſchont das Wetter; wenn Unſereins ſich hineingewagt hätte, eins gegen zehn, er hätte keinen Eierkuchen im Leben mehr zu riechen gekriegt.“

Wir glauben, daß König Saul mit ſolchen Augen ungefähr den jungen David von ſeinem Philiſtergeſchäfte habe zurückkommen ſehen.

23.

Freudigen Schrittes kam der Ocawirth zur Thüre heraus. Er war ſtrenge geſonnen, die wunderbare Errettung nicht begreifen zu können, und ſegnete die Nymphen des adriatiſchen Meeres, welche Achtung gehabt hatten vor ſeinem ehrenwerthen Gaſte. Er führte den Lord auf ſein Zimmer, und dieſer war bei'm Eintritt nicht wenig überraſcht. Es hatte ſich während ſeiner Abweſenheit höchſt dramatiſch verändert.

In der Mitte ſtand ein Tiſch, mit einem weißen Tuche überhängt; darauf ein kleines metallenes Krucifix, und vor dieſem ein Käſtchen.

Der Lord machte zwei große proteſtantiſche Augen.

„Konnte ich denn vermuthen," ſagte Jener, „daß Euer Gnaden aus dieſem hölliſchen Wetter, wo die ganze See ſich ſchier umgewendet hat, mit heiler Haut heraus kommen werden? Die Gondolieri alle ſchwuren Stein und Bein, wenn Sie jemals beide ſich in Venedig wieder ſehen ließen, ſo wär's nach neun Tagen, als ein Paar herangeſchwemmte Leichname. Was ſollte ich thun? Ich habe kleine Meſſe hier leſen laſſen, und mir auf zwei und ſiebzig Stunden ein Reliquien Käſtchen geliehen. Meſſe und Reliquien betragen drittehalb Zechini. Freilich ein wenig theuer. Aber Euer Gnaden ſind, wie Sie Selbſt unſtreitig wiſſen werden, kein eigentlicher Chriſt; der Mönch hat Umſtände gemacht, und wollte nicht anbeißen, wiewohl er zur Kirche San Tommaſo gehört, an die ſich heut zu Tage ſelten einmal Einer wendet."

„Ich weiß nicht," ſagte der Lord halb gerührt, „ob ich Euch verklagen ſoll, daß Ihr für einen Ketzer in Eurem Hauſe habt Meſſe leſen laſſen, oder ob ich

Euch für Eure gutgemeinte Theilnahme danke. Doch geht in Gottes Namen; wir wollen die Sache ſchon richtig machen. Den Theaterkram aber ſchafft mir vor allen Dingen auf der Stelle zur Thüre hinaus!“

Der junge Gondoliere erhielt ein ſtattliches Handgeld, womit er ſeine Mutter, welche unten in der Straße mit Vorwürfen und Freude auf ihn zu lief, bald beſchwichtigte.

Lord Greenſtone war in Venedig wieder. Aber wo in dieſer unüberſehlichen Häuſermaſſe, in dieſem Labyrinthe von Straßen und Kanälen einem Geſichte begegnen, von deſſen Wohnung man auch nicht die leiſeſte Spur beſitzt? Und bei dieſen Schleiern, ohne welche ſich die venetianiſchen Damen faſt nirgends außer Hauſe finden laſſen? — Ein unruhiger Nachmittag und eine bilderreiche, ängſtlich ſelige, aber ſchlafloſe Nacht! Wußte er doch nicht, wie ihm geſchehen. Der kalte Mann, der ſo oft, wenn er es auch nicht eigentlich war, ſich einen Weiberfeind nannte, und ohne in eine Schlinge des blinden Gottes zu gerathen, die glänzendſten Städte Europa’s beſucht hatte, er ſollte wirklich durch den Anblick eines jungen, nicht eben blendenden Mädchens bezaubert ſeyn, und ohne dieſes Mädchen ſich nicht mehr wohl auf Erden fühlen? — Er betrachtete den Schattenriß. Wie ſchlicht, wie einfach dieſe Züge; kein Gedanke ſchien auf dieſer Stirn zu wohnen, kein Wort des Gefühles aus dieſen geſchloſſenen Lippen jemals hervor treten zu können, und doch wie lieblich, wie unbegreifbar anziehend! — Aber was half alles Ueberlegen?

Er ſtrich in der Stadt umher. Er ſah nach jedem Fenſter, nach jedem Balkon hinauf; er blickte nach jeder Gondel, in jedem Kaffeehauſe muſterte er die Gäſte; keine Loge der ſämmtlichen Theater ließ er ununterſucht, in die Häuſer der Andacht trieb ihn ſeine Sehnſucht — vergebens. Sein Stern war verſchwunden, und welche Hand ſollte die Gewölke theilen, die ihn verhüllten? „Du ſiehſt ſie nicht," ſagte er ſich aus einer Ode des Cowley,

„Du ſiehſt ſie nicht, und wirſt ſie nimmer ſehen,
So nah ſie auch vielleicht in deinem Kreiſe lebt!
Vorüber ſchreiteſt du vor'm Haus,
Wo ſtill ſie weilt in ſtiller Kammer;
Des Mundes Liſpeln könnteſt du vernehmen,
Vernehmen ihres Odems Hauch,
Und rufſt verzweiflungsvoll: Wie viele Meilen ſcheiden,
Du angebetet Engelkind,
Von deinem Liebreiz mich, von deiner ſel'gen Nähe!"

In dieſer ruheloſen Stimmung ſetzte er einen Brief an ſeinen vertrauten Jugendfreund in Oxford auf; doch zerriß er ihn bald wieder, und wir bedauern, aus ſolcher Urſache dieſes Zeugniß ſeiner Gefühle nicht mittheilen zu können.

24.

Schon als Lord Greenſtone ſich am Abend zu Tiſche geſetzt hatte, um ſeinen ſeltſamen Zuſtand dem Jugendfreunde zu ſchildern, und dadurch die Schwere ſeines

Gemüthes um einige Grade zu erleichtern, war ein ungewöhnliches Treiben und Laufen in den Straßen zu bemerken. Aus allen Thüren faſt kamen Menſchen, zu allen Thüren faſt gingen Menſchen hinein. Die meiſte Bewegung aber war auf den Kanälen. Ungewöhnlich viele Gondeln eilten an einander vorbei; es wurden Ruder beſichtigt und getragen, die Fahrzeuge geſäubert, kein Gondoliere ſchien ſich zu Bette legen zu wollen. Wie ganz mit ſeiner Ungefundenen beſchäftigt mußte der Lord durch Venedigs Straßen gegangen ſeyn, wenn ihm dies regſame Gewimmel nicht auffiel, und zu Erkundigungen bewog!

Das lebhafte Treiben war der Vorbote eines beliebten Feſtes. Der *ſche Conſul, der reichſte und glänzendſte dieſes Standes in Venedig, hatte vor wenigen Tagen die freudige Nachricht erhalten, daß ſein Monarch, welchen er bereits wieder zu ſehen verzweifelt hatte, von ſchwerer Krankheit erſtanden ſey, und die Freude des Volkes alle Fenſter der Hauptſtadt erleuchtet habe. Um auch im entfernten Venedig einen Jubel über das glückliche Ereigniß zu ſehen, machte er die erhaltene Nachricht bekannt, und verkündigte zugleich eine Regatta, deren Siegespreiſe ſeine Kaſſe aufſtellen würde. Man kannte in Venedig die Prachtliebe des Mannes, und ſo freute ſich Alles auf das beliebte Schauſpiel, über welches dem Venetianer nicht leicht Etwas geht; das Herz ſchlägt ihm von patriotiſchem Stolze, wenn er dem Fremden das Wunder der famosissima Regatta di Venezia ſchildert, und ohne

Regatta ſich ein Paradis zu denken, iſt ihm eben ſo unmöglich, als einem Weſtphalen, ſich die Unſterblichkeit der Seele ohne Schinken und Pumpernickel vorzuſtellen.

Hundert und zwanzig Gondolieri hatten ſich gemeldet. Fette Gewinne belohnten die Anſtrengung des Armes, welcher ſeine Gondel zuerſt an das Ziel geſteuert. Die Vornehmen kamen von ihren Villen herein; die Handwerker arbeiteten mit kanibaliſcher Heftigkeit, um ſich noch in der Schnelligkeit das nöthige Geld zu erwerben. Die verlaſſenſte Gondel, die wer weiß wie lange in einem Winkel geſtanden, und das Ausſehen eines Ruders bereits vergeſſen hatte, ward hervorgeholt. Lahme fühlten bewegliche Scheinkraft in ihren Füßen; kein Menſch in der Stadt, der ruhig ſchlafen konnte, und nicht, mehrmals des Nachts erwachend, nach dem Fenſter lief, um nachzuſehen, ob der erwünſchte Tag nicht auch ſchon erwachte; der Gelehrte ſchloß ſeinen Nachruhm in's Pult, die conſequenteſten Eheteufel ſetzten ihre Sturmpredigten aus, und nahmen ihren Männern die ſpaniſche Fliege vom Nacken ab. Wer am folgenden Tage den Anfall ſeines kalten Fiebers zu erwarten hatte, wünſchte ſehnlichſt, den froſtigen Beſuch lieber heute bei ſich zu ſehen. Die Gefangenen in den Bleikammern hätten vor Ungeduld raſend werden mögen, und liefen, wie ein Menagerie-Löwe in ſeinem Käfig, grimmig gegen ihre Eiſenſtäbe; die Tollen im Narrenhoſpital ſtutzten, und horchten auf. Ungeborene Kinder ſehnten ſich zappelnd zum

Lichte der Welt, und Knäbchen, die bisher auf allen Vieren gekrochen, fingen zum erſten Male aufrecht zu gehen an. Die Harthörigen freuten ſich auf ein Jubelfeſt, an welchem ſie ihr zähes Trommelfell nicht empfanden, und verwundert blickte der Markusthurm, der einzige ruhige Venetianer, über die wimmelnd brauſende Stadt hin.

Ehe der Lord ſich zu Bette begab, erkundigte er ſich bei'm Aufwärter nach dem Lärmen auf den Gaſſen. Die Nachricht, anfangs ihm gleichgiltig, erfüllte ihn bald mit anziehenden Erwartungen. Er werde ſie ſehen, ahnte ihm; unter den vielen bedeutungsloſen Geſichtern werde er das eine, um deſſen Willen er noch immer ſich in Venedig befand, die Morgenſonne ſeines ſchöneren Lebens, hervorlächeln ſehen, und neue Sproſſen ſollten vielleicht am lechzenden Baume ſeines Daſeins keimen.

Er gab Befehl, für ein Fahrzeug zu ſorgen, und ließ ſich die nöthigen Anweiſungen geben, wie ſich Zuſchauer bei einer Regatta zu verhalten hätten. Nur mit Mühe, für ſchweres Geld nur, waren Gondel und Gondelführer zu erhalten.

Der Morgen ſtieg nebeldüſter an der illyriſchen Küſte empor, als die Bevölkerung des Tages ſchon in den Gaſſen ſich drängte. Neugier und Erwartung ſchienen die Nerven des allgemeinen Lebens zu ſeyn. Alles ſtrömte nach der Riva hin, wo der Markusplatz ſeinen herrlichen Raum längs dem Meere ausbreitet. Es war, als beſeelte der alte Geiſt wieder das Volk, als zögen die alten Zeiten wieder herbei, nach welchen ſich der Venetianer, wie der Greis nach den lichten Tagen ſeiner Jugend, ſehnſuchtsvoll zurück wendet. Man erinnerte ſich der feſtlichen Züge, durch welche die Signoria, ſelbſt nach bedeutenden Siegen, dem ſchauluſtigen Volke zu ſchmeicheln pflegte; man ſprach von der beiſpielloſen Regatta, die der hohe Rath dem Kaiſer Joſeph II. zu Ehren, da er ſich in Venedig aufhielt, im Jahre ſiebzehn hundert fünf und ſiebzig gegeben; man pries ſich glücklich, aus der engen Kammer des alltäglichen Gewerbes wieder einmal zu öffentlichem Leben hervor treten zu können.

Gegen zehn Uhr war die unzählige Maſſe der Zuſchauer verſammelt. Für hundert und zwanzig Gondeln ward eine breite Straße gelaſſen; zu beiden Seiten reihten ſich, vom Abfahrtspunkte bis zum Ziele, in mehreren Gliedern die Fahrzeuge des erwartungsvollen Publikums. Die Wettruderer hielten an dem einen Ende; leicht gekleidet, mit breiten, über die rechte Schulter laufenden Bändern von der Nationalfarbe des Feſtgebers geſchmückt, ſtanden ſie auf ihren Gondeln, und ſahen mit bangendem Stolze die Augen einer zahlloſen Menge auf ſich gerichtet. Neben ihnen hielt der Podeſta, der für die Geſetzmäßigkeit des Wettzuges zu ſorgen hatte. Am andern Ende war auf einer kleinen Inſel eine Säule errichtet, welche das Ziel bezeichnete; vor dieſer ein kleines Poſtament, auf welcher eine metallene Kugel lag, mit der eingegrabenen Inſchrift;

Toccami e sei vincitore*). Die Kugel, die der Sieger vom Poſtamente wegnehmen mußte, blieb ihm und den Seinigen zum Andenken. Zur Seite hielt der Maeſtro della Regatta, den Glücklichen zuerſt zu begrüßen.

Dreimal ſollte die Fahrt gehalten werden. Der Hauptpreis, welcher durch den Sieg bei'm dritten Wettzuge zu erringen war, beſtand in dreihundert Zecchinen. Die beiden andern waren unbedeutend. Die Gemahlin des Podeſta, die auf einer prachtvollen Gondel ſich mit dem Konſul befand, ſollte den Siegern, auf Vorzeigung der Kugel, die Preiſe überreichen.

Der Anblick überraſchte. Prangten auch die Gondelfahnen der hohen Familien nicht mehr mit den blitzenden, hinein geſtickten Schiffen, um die Seeſiege ihrer Ahnen zu bezeichnen, leuchteten die ſtattlichen Purpurmäntel im Lichte des Tages auch nicht mehr, ſo blieb es doch immer ein ſeltener Genuß, das Meer von einem harrenden Volke bedeckt zu finden, und die ſchwarzen Gewänder der Venetianer neben den bunten Trachten der herbeigeſtrömten Gäſte aus andren Städten in wimmelnder Mannigfaltigkeit zu überſchauen.

25.

Lord Greenſtone hielt mit ſeiner Gondel, dem Ziele näher als dem Abſeglungspunkte. Aber nicht auf die ruderfertigen Gondolieri blickte ſein Auge, unter der vielköpfigen Menge irrte es ſehnſuchtsvoll umher. Doch kein einziges Geſicht befriedigte ſeine Sehnſucht. Indeſſen ließ ſich nur die Seite, zu welcher er ſelbſt gehörte, unterſuchen; die andere gegenüber war zu entfernt, und kein Augenglas leiſtete die erwünſchten Dienſte.

---

*) Berühre mich, und du biſt Sieger. — Eine Nummer darunter gab an, ob die Kugel bei der erſten, bei der zweiten oder dritten Fahrt erlangt werden.

Der erwartete Augenblick war gekommen, kein Athemzug verrieth ſich in der geſpannten Stille. Eine Kanone des benachbarten Arſenals gab das Zeichen, und der Strick, welcher die harrenden Wettfahrer zurückhielt, ward weggezogen. Wie die Seevögel, flogen ſie über den Meeresſpiegel dahin. Doch einige Wenige nur ſtrengten ihre Muskeln an; die Meiſten blieben freiwillig zurück, und verſparten ihre Kräfte auf den dritten Preis. Ein ältlicher Gondoliere, der vor allen Andren es ſich hatte ſauer werden laſſen, ward der erſte Sieger. Mit dem kleinen, aber gewiſſen Lohne zufrieden, erhielt er manchen Beitrag in ſeine Gondel geworfen, und ſtreckte ſein Ruder fröhlich der Gemahlin des Podeſta hin, die ihm ſeinen Preis mit zierlicher Feierlichkeit darauf legte.

Faſt hätte daſſelbe Ruder auch den zweiten Preis gewonnen. Aber ein Anderer kam ihm in der letzteren Hälfte der Waſſerbahn unerwartet zuvor, und brachte ihn um die gehoffte Vermehrung ſeines Gewinnes.

Jetzt aber begann die dritte Fahrt. Mit gleichem Eifer alle Künſte und alle Vortheile ihres Handwerkes aufbietend, ruderten die Wettſegler vorwärts, und ſchienen alle zu gleicher Zeit an der Siegesſäule anlangen zu werden. Doch mit einem Male erhob ſich ein vielſtimmiges Rufen, ein lärmendes Gejauchze; ein junger Gondoliere ruderte ſich aus der Reihe ſeiner Genoſſen hervor, und ließ bereits alle Uebrigen hinter ſich. Mit ſchwellenden Muskeln des Armes führte er ſein Werkzeug, der Schweiß perlte ihm auf dem dunklen, aber angenehmen Geſichte; die Menge jauchzte ihm Muth zu, und belebte durch ihre freudige Theilnahme ſeine Kräfte.

Lord Greenſtone ſah ihn näher ſchwimmen, und wünſchte ihm Glück, als er mit Erſtaunen den jungen beherzten Burſchen erkannte, welcher die Fahrt nach Murano mit ihm gemacht hatte. Jetzt verließ ihn jeder andere Wunſch; nur die Siegerfreude des jungen Kerls zu ſehen, beſchäftigte ihn in ungeduldiger Erwartung. Mit murrender Erbitterung ſahen die Schiffer den vorauseilenden Schnellſegler. Drei Viertel des Weges hatte er bereits hinter ſich. Wo er vorüber kam, brauſte zu beiden Seiten ein erſchütterndes Jubelgeſchrei zum Himmel empor; das jüngſte Ruder ſollte den ſchwerſten Preis davon tragen.

Die Anſtrengung aber war zu gewaltſam, die Kräfte konnten unmöglich mit dem Eifer gleichen Schritt halten. So roth die Wange des Jünglings vor wenigen Augenblicken noch durch die beſeelende Siegesluſt geglüht hatte, ſo bleich wurde ſie jetzt. Seine Knieen zitterten, ſeine Arme waren entkräftet; das nahe Ziel im Auge, ſah er ſeine ſchönſte Hoffnung zertrümmert.

Ein anderer Gondoliere, ein hoher ſchlanker Mann, hatte ihn bald erreicht, und ſegelte mit rüſtiger Eilfertigkeit vor ihm vorüber. Der junge Burſche ſchäumte faſt vor Wuth, und Thränen entſtürzten ſeinen Augen. Die Menge hatte Mitleid mit ihm, aber ſchon waren die Augen Aller auf den neuen Helden des Sieges gerichtet. Dieſer ſah ſich nach ſeinem jungen Nebenbuhler nicht weiter um; wenige Schritte trennten ihn noch vom Ziele, ſieben kraftvolle Wendungen des Ruders, und es war erreicht, das ruhmvolle lohnende Ziel, das ihm und ſeiner Familie für mehrere Jahre ein herrliches Leben gewährte.

Er ergriff die Kugel, der Maeſtro della Regatta gab mit ſeinem vergoldeten Stabe das Zeichen; das Siegesgeſchrei der Menge ward auf dem feſten Lande ſelbſt vernommen, und vom Markusthurme dröhnte die große Glocke mit raſchen ſtarken Schlägen herab.

Lord Greenſtone war bereits der Einzige faſt, der nach dem armen getäuſchten Burſchen ſah.

Dieſen aber ergriff eine wilde Verzweiflung. Er konnte es nicht ertragen, nach dem Gruße des Jubels als der Unglücksſohn der Schande mitten unter der verſammelten Menge zu ſtehen, und da er den Sieger zurückkehren ſah, laut gefeiert zurückkehren ſah, um aus den Händen der Signora Podeſta den ſüßen Lohn zu empfangen, ſtieß er ein gewaltſames Geſchrei aus, und ſtürzte ſich in's Meer.

Die Gondeln alle waren bereits durch einander geſegelt, einige Wenige nur ſahen die verzweiflungsvolle That des Unglücklichen.

Der Lord gewahrte ſie mit Entſetzen, das Gedränge der Gondeln hatte ihn ziemlich nahe an den Ort des Unglücks gebracht. Auf der Stelle war ſein Entſchluß gefaßt. Mit Blitzes Schnelle warf er ſein Oberkleid ab, ſeine Fertigkeit im Schwimmen ſollte den Unglücklichen aus der Tiefe des Meeres heraus reißen. In demſelben Augenblick vernahm er aber auch ein weibliches Schmerzensgeſchrei; auf einer Gondel, zu ſeiner Linken, war eine ältliche Dame bei'm Anblick des Stürzenden in Ohnmacht gefallen.

Ein flüchtiger Blick, welchen Lord Greenſtone nach der Seite dort hinwarf, feſſelte jedes Glied ſeines Körpers; wie die Marmorſtatue eines Tauchers ſtand er bewegungslos da. Die Dame war die Mutter ſeines Engels; ihr zur Seite ſtand die angſtgemarterte Tochter. Ihr ſchönes Auge flehte um Beiſtand, ihre Hand hatte die kalte Hand der hingeſunkenen Mutter gefaßt.

Welch ein Moment für Lord Greenſtone! -- Die widerſprechendſten Gefühle, eine Unendlichkeit von Entſchlüſſen und Gedanken, in den engen Raum einer einzigen Sekunde gepreßt!

Doch die Wellen hatten bereits den armen braven Jungen empfangen, kein Athemzug war zu verlieren. Der Lord warf ſich hinab; ſein ſtarker Arm faßte den Burſchen, mit rüſtiger Kraft umſchlang er ihn, und dem Jupiter ähnlich, welcher den Ganymed entführt, kam er bald an die Oberfläche des Waſſers mit ihm herauf. Doch währte es einige Zeit, ehe er ſeine Gondel erreichen konnte.

26.

Er legte den halb Todten hinein, beauftragte ſeinen Fährmann, nach dem Gaſthaus all' Occa mit ihm zu ſteuern, und ſuchte, ſchnell eine andere Gondel zu erhalten. Daran fehlte es nicht; die Wettkämpfer ſtanden zahlreich mit leeren Gondeln da. Als er aber umherſah, und noch einmal an dem ſeelenvollen Unſchuldsgeſichte ſeines Engels ſich weiden wollte, war von Mutter und Tochter nichts zu ſehen.

Wie ein Blitz des Entſetzens, deſſen Flamme plötzlich alle Hoffnungen verſengt, fuhr es ihm durch die Seele.

Doch was ließ ſich thun? Wo tauſend Wege offen ſtanden, bot ſich keiner zur Wahl an. Nur Fragen blieben ihm übrig. Aber auch hier täuſchte er ſich viel. Indeſſen war ſeine Wißbegier nicht zu ermüden.

„Die beiden Damen,“ antwortete ihm ein ältlicher Herr in reicher Feſtestracht, „die werden wohl ſchon bald nach Hauſe ſeyn. Es war übrigens nur ein raſcher Unfall; weibliche Ohnmachten und Hagelſchauer währen nicht lange. Die alte Signora ſchlug bald die Augen auf, und hatte auch wohl nicht weit zu laufen, um zu ſich zu kommen. Merkwürdig aber war's, die Angſt und darauf die Freude der Tochter zu ſehen. Ein allerliebſtes Geſchöpfchen! Ich wollte, Meiſter

Marcola lebte noch, und hätte hier neben mir auf der Gondel geſtanden. Ich ſage Ihnen, werther Herr, das hätte eine wunderhübſche Skizze gegeben. Freilich nach ſeiner Art, nur hingeworfen, nur angegeben, aber meiſterhaft, können Sie auf mein Wort mir glauben, in jedem Strich der Zug eines Genies!"

Der Lord war eben am wenigſten gelaunt, einen Beitrag zu Fiorillo's Geſchichte der zeichnenden Künſte mit anzuhören.

„Aber wer waren die beiden Damen, lieber Herr?" fragte er mit einer Höflichkeit, über welche Harry Upton in Oxford, oder wer ſonſt ihn genau kannte, gar ſehr befremdet den Kopf geſchüttelt hätte. „Der Gondoliere, der ſie fuhr, gehörte mir und hat mich im Stich gelaſſen; deßhalb kommt es mir gelegen, den Namen der Herrſchaft zu wiſſen."

„Ja, mein Beſter," lautete die Antwort, „da geht dem Bäcker das Mehl aus. Aber warten Sie, wo ein Schwefelhölzchen nicht zündet, brennt oft das andere. Signor Matteo," rief er einem jungen Manne zu, der ſtattlich, gleich dem Meiſterſtück eines Schneiders, ſo eben vorüberfuhr, „wer war die Dame, die vor wenigen Minuten da in Ohnmacht gefallen?"

„Und liegt ſie in Ohnmacht, ſo iſt ſie gefährlich,
Dann bändige der Gatte, der arme, ſie ſchwerlich;
Wenn Juno erblaſſet, dann wehe dir Zeus!"

Mit dieſer Strophe einer burlesken Canzone antwortete der junge Mann. „Was habt Ihr mit einem ohnmächtigen Weibe zu ſchaffen?" fuhr er fort. „Ihr ſeyd Wittwer, danket Gott für Eure Freiheit. Es war die alte Sarchini, die Frau des reichen Kaufmanns.“

Die Canzone fortſingend, entfernte er ſich mit raſchem Ruder.

„Sarchini!“ rief der Lord, und ein ſeltſames Gewirr wogte in ſeinem Buſen auf.

„Sarchini,“ antwortete der Andre. „Sie können Sich darauf verlaſſen. Der kennt alle Frauen in Venedig, und hat ſie auf ſeiner Liſte verzeichnet. Er weiß, was eine Jede für Schwächen vom Himmel erhalten hat, und welcher Schneider für ihre Grazie ſorgt.“

„Wer ihre Wohnung wüßte!“

„Damit kann ich nicht aufwarten.“

Mit dieſen Worten befahl der fremde Herr ſeinem Fährmann zuzuſteuern.

Gedankenvoll fuhr Lord James Greenſtone nach ſeiner Wohnung; niemals war er ſich ſelbſt ſo ſeltſam vorgekommen. Er hatte ſie geſehen, nach welcher ſein liebendes Herz ſo ſehnſuchtsvoll verlangte; aber auf eine Sekunde nur — war ſie es denn wirklich? Wie ſah ſie aus? Welches war ihr Anzug? Nichts, nichts wußte er ſich zurück zu rufen; nur in's Auge hatte er ihr geblickt, und wieder den ganzen Himmel von Seligkeit darin angetroffen, der ihn an jenem Morgen ſo bezaubernd der Inſel, der Gegenwart, dieſem ganzen drangſalvollen Leben entrückt hatte. Wo aber ſie wiederſehen? Doch der Name war ihm geſagt worden. Sarchini — ſchon bei jener Villa an der Brenta hatte er dieſen Namen vernommen, ein theurer inhaltreicher

Name, der einzige Leitſtern in ſeiner wüſten Wanderſchaft, und alle übrigen Sternbilder ſeines Himmels ſollten nun um dieſen einzigen Pol ſich drehen.

Während er, mit dieſem Gedanken beſchäftigt, hinfuhr, bemerkte er die gaffende Menge nicht, welche von allen Seiten ſich um ſeine Gondel ſammelte. Da ſchwamm er hin, der reiche ſeltſame Signor Ingleſe, der einen Affen in einer chriſtkatholiſchen Leichengondel hat hinausſchaffen laſſen, der Guineen wie Blutstropfen bei ſich führt, der bei drohendem Sturme hinaus nach Murano geſteuert. Ein excellenter Tollkopf! Man muß über ihn lachen, wenn man ihn täglich ſeine Schwimmparthie machen ſieht; heut aber verdient er Achtung; er hat gezeigt, daß er nicht ohne Nutzen und Zweck, wie eine Ente, ſich auf dem Waſſer zu halten verſteht.

27.

Als der Lord zu Hauſe angekommen, eilte ihm der Hausherr mit friſchgepflückten Lobſprüchen entgegen. Noch erbaulicher indeſſen war ein warmes ſchweißbeförderndes Getränk, welches er ſeinen Gaſt nach der naßkalten Parthie augenblicklich zu nehmen zwang. Es iſt das zweite Diätmittel dieſer Art, zu welchem die Hauptgeſtalt unſerer Geſchichte durch ihre venetianiſchen Schickſale genöthigt worden; zu einem dritten, können wir dem Leſer verſichern, ſoll es nicht kommen.

Der junge Gondoliere war bereits in's Leben zurückgekehrt, ſtand aber trübe und unluſtig da. Sein

Retter ſchalt ihn nicht ohne Heftigkeit; ein junger Burſche könne ſich wohl in eine Gefahr hinein wagen, ſein Leben aber vorſätzlich wegwerfen, das beſudle ſeinen und ſeiner Angehörigen Namen. Ob er denn ein ſo ſelbſthenkeriſches Benehmen in der Meſſe gelernt habe? Oder ob denn das die letzte Regatta in der Welt geweſen? Ein Selbſtmord komme übrigens nur einem Engländer zu; die Engländer nur beſäßen die rechte Manier, und wüßten die Sache mit majeſtätiſcher Seelengröße zu handhaben. Aber ſelbſt auf der brittiſchen Inſel dürfe ſie unter einem gewiſſen Range nicht gemein werden.

Der arme Burſche erwiederte keine Sylbe. Er blieb aber noch auf dem Zimmer des Lords; beſchämt, wie er ſich glaubte, dachte er mit ſchwerem Herzen an ſeine Erſcheinung auf der Straße, mit noch ſchwererem an ſeine Ankunft zu Hauſe.

Doch auf dem Zimmer unſres Lords ſollte es heute gar ſtürmiſch hergehen. Er hatte ſeine Strafrede kaum durch das Schlußpunkt beſiegelt, ſo trat eine alte Frau, eine Art von liebevoll wüthender Rachegöttin, ein. Es war die Mutter des Burſchen. Mit grimmiger Heftigkeit fiel ſie über ihn her, und drückte ihn dann wieder mit freudigem Ungeſtüm an die Bruſt. Sie pries den Lord für ſeine rettende Gnade, machte ihrem Sohne die gellendſten Vorwürfe, dankte dem Himmel für ſein offenes Auge der Sorgfalt, hieß den Burſchen eine niederträchtige Höllenbrut, und liebkoſte ihn bald darauf als ihr liebes einziges unvergleichliches Kind, für welches ſich alle Heiligen um den Thron Gottes intereſſirten. Dann aber gingen dieſe Wechſelräder ihrer Mühle plötzlich matter, der Sturm der Gefühle gab ſich nun auch in ſeiner Nachwirkung zu erkennen, ſie vermochte nicht mehr, ſich auf den Füßen zu erhalten, und war dreuſt genug, auf das Ruhebette des Lords zu ſinken. Dieſer nahm die Freimüthigkeit nicht übel, und war vielmehr mit der Stille, welche dadurch entſtanden, recht wohl zufrieden.

Die Frau erholte ſich von der Ermattungs-Parentheſe ihres Sprachdranges, als ein Gondoliere ſich melden ließ. Es war der Sieger, der Held des Tages.

„Verwetterter Junge!“ rief er, und packte den Burſchen bei'm Ohre. „Was für ein Satan hat Dir den Gedanken unter die Hirnſchale geſetzt, Dich in's Waſſer zu ſtürzen? Ein junger Kerl, der noch zehnmal in ſeinem Leben einen Regattapreis wegfiſchen kann! Schäme Dich, Carlin; nicht daß ich Dir vorgekommen bin, aber daß Du ein lumpiges Unglück nicht ertragen kannſt, das macht Dir Schande. Und haſt zugleich die ganze Zunft der Gondolieri beſchimpft. Viele tauſend Fremde da, alle erlauchten Herrſchaften Venedigs auf einer Stelle, der Herr Conſul mit der Signora Podeſta nicht weit davon, ein preiswürdiger Herr Lord aus England gegenüber, unzählbare Augen auf die Gondolieri gerichtet — und wirft ſich aus Aerger in's Waſſer! In den Zeiten der Republik hätten ſie Dich retten laſſen, und dann an den Galgen geklebt, Du naſeweiſer Junge! Mir aber iſt es eine quälende

Laſt, des Goldes wegen hier, das mich glücklich machen ſoll, einen Menſchen elend zu wiſſen. Hundert funfzig Zecchinen, die Hälfte vom Gewinn, da nimm ſie, Schlingel! Ich hab's mit den Meinigen abgemacht; meine Frau hat mir verſprochen, ihre Vorwürfe deßwegen für ſich zu behalten, und ſich bei dem Verluſt mit der Ruderehre zu begnügen. Da haſt Du ſie, es fehlt nicht ein einziger dran. Gott geſegne ſie Dir, Du Taugenichts; kannſt künftig einmal ein glücklicheres Ruder führen, und dann halbpart mit mir machen. Wer kann wiſſen, wie alle Dinge kommen? Gehe aber beizeiten zur Beichte, und knie in der Kirche Deinen verteufelten Einfall ab."

Der junge Burſche ſtand wie verſteinert da. Seine Mutter wollte das Gold in Empfang nehmen, und lächelte dem Schatz mit ſonnenhellen Blicken entgegen.

„Ihr ſeyd ein lobenswerther, wackerer Kerl," ſagte der Lord, „und ich hätte gegen Euer edelmüthiges Anerbieten nicht das Geringſte, wenn Ihr es auf offener Straße, oder in irgend einem andern Hauſe gemacht hättet. In meinem Zimmer aber dulde ich das nicht. Wer hier Unterſtützung verdient, der erhält ſie aus den Händen des Lord Greenſtone. Geht, guter Freund, und trinket auf meine Geſundheit. Für den Burſchen werde ich ſorgen. Und nun Gott befohlen, laßt mich allein."

Während die Mutter die Bemerkung machte, daß ihrem Sohne das Unglück nicht begegnet wäre, wenn er daran gedacht hätte, die kleine ſilberne Gondel zu beſtellen, welche dem heiligen Marcus in der Sturmnoth verſprochen worden, rief der Lord den edelſinnigen Gondoliere zurück, zog eine koſtbare Nadel aus ſeinem Halstuche, und gab ſie ihm als ein Andenken.

Mit verſchiedenem Ausdruck ihrer Gedanken und Empfindungen entfernten ſich die Gäſte; der junge Burſche verſprach, zur Stunde ſich einzufinden. Wenn man aber bedenkt, daß der Sieger außer dem vollſtändigen Gewinn noch einen koſtbaren Schmuck mit nach Hauſe brachte, ſo iſt wahrſcheinlich nicht leicht ein Ehemann auf Erden mit gleicher Zärtlichkeit von ſeinem Weibe empfangen worden; doch hüte man ſich, durch ein ſo hinreißendes Bild verleitet, über Hals über Kopf vor eine Schönheit nieder zu knieen, und um ihre Hand anzuhalten — es ſitzt an der Hand noch ein Arm, der überall hin geführt ſeyn will, ein Hals, welchen verfängliche Dinge paſſiren können, und ein Kopf, der nicht ſelten ſeine eigenen Gedanken haben will.

28.

„Soll ich denn heut aber auch nicht eine einzige halbe Stunde für mich allein haben, mit der ich anfangen kann, was ich will?“ ſagte der Lord ärgerlich, als es kurz darauf von Neuem an die Thüre pochte.

Der Bärenführer war's, der herein trat. Bei'm Anblick des alten Freundes ſuchte der Lord ſeinen Unwillen zu beſänftigen, und begegnete dem Gaſt mit gewaltſamer Gelaſſenheit. Mit Freuden habe er vernommen, ſagte der Mann, daß ſein edler Wohlthäter ſich noch in Venedig befinde; er könne nicht unterlaſſen, ihm wiederum, wie ſonſt, ſeine Aufwartung zu machen, und ihn zu fragen, ob es vergönnt wäre, ſich mit ſeinen Thieren heute Nachmittag, wie ehedem, einzuſtellen. Auch ſey er ſchuldigermaßen in freudigen Schrekken gerathen, als ihm von der Rettung des jungen Gondoliere durch den menſchenfreundlichen Herrn Lord erzählt worden.

Lord Greenſtone entſchuldigte ſich, und verſicherte, unerwartete Nachrichten raubten ihm die Zeit, ſich mit den lieben Geſchöpfchen, nach gewohnter Weiſe, einzulaſſen. Doch ſolle er ihnen reichlicheres Futter, als ſonſt, vorlegen, und ſich das Geld dafür unten vom Wirthe zahlen laſſen.

„Die armen Thiere!" ſprach der Mann. „Bei'm Vater im Himmel, ſie verdienen Dero Mitleid, gnädiger Herr! Sie ſehnen ſich ordentlich nach Ihnen, und das kleine Aeſſchen mit dem blauen Halsbande beſonders, die Beata, hat ſeit der Trennung von Ihnen kaum Etwas mit Appetit zu ſich nehmen mögen."

„Beata!" brach der Lord aus. „Was ſoll das heißen?"

„Das iſt des Thierchens Name, wie ſich Eure Gnaden ſelbſt zu erinnern belieben werden. Sie haben ihm ja oft ſchön gethan."

„Donner und Wetter!" raſſelte der Lord ihn an.

„Gieb ihr auf der Stelle einen andern Namen, Kerl! Du biſt unglücklich, wenn Du's nicht thuſt!"

Die Worte waren mit furchtbarem Aergerbaſſe geſprochen, und der Bärenführer zitterte an allen Gliedern, deren er ſich jemals bewußt geweſen. Es ward ihm außerordentlich ſchwül zu Muthe. Er mußte glauben, es habe im Kopfe ſeines Wohlthäters ein ſtürmiſcher Rappeldämon plötzlich ſeine Wohnung aufgeſchlagen. Wie konnte er auch anders? Hatte der Lord nicht oft genug, ohne im mindeſten darüber ungehalten zu ſeyn, die Bären Criſoſtomo und Brontolante, wie die Affen Beata, Gecko und Biondella bei ihren Namen nennen gehört? Aber freilich; der Name hatte ſich nicht geändert, der Kopf aber, deſſen Ohr ihn vernahm, ſtand mit einem Male unter dem Regiment eines ganz anderen Klimas — es hat eine Zeit gegeben, wo in Königsberg gar mancher ehrliche Mann Kant hieß, und Niemand kümmerte ſich um die hohe, ſo bedeutungsvoll gewordene Sylbe!

Der Bärenführer verſprach Gehorſam, und ging mit ziemlich raſchen Schritten nach der Thüre zu. Er wollte die Pointe des Paroxysmus nicht abwarten.

„Wenn Dir Dein Leben lieb iſt," rief ihm der Lord noch nach, „ſo legſt Du dem Thiere einen andren Namen bei, und bringſt den da nimmermehr über Deine Lippen, hörſt Du? Uebermorgen," ſetzte er mit milder Gnadenſtimme hinzu, „kannſt Du wieder kommen."

Abends ließ Lord Greenſtone den Hausherrn herauf beſcheiden, und erkundigte ſich nach der Familie Sarchini. Das ſey, erfuhr er, ein wohlhabender Kaufmann, welcher durchaus ſolide Geſchäfte mache, und überall gut heiße. Mit ſeiner Familie lebe er anſtändig, aber ohne Geräuſch. Sein Weib ſoll eine ſchwächliche, aber ſehr ehrenwerthe Frau ſeyn; ein Sohn ſey geſtorben, eine ziemlich junge Tochter die alleinige Erbin des väterlichen Vermögens. Von dem Mädchen wiſſe man wenig; was man aber höre, laſſe alles Gute vermuthen. Die Familie wohne den Sommer hindurch auf einer ſtattlichen Villa an der Brenta; der Vater aber komme alle Tage nach der Stadt. Er habe ſein Comtoir in ſeiner Wohnung, und die ſey in der Strada Contarini. Sein Hauptvertrauen ſetze er in den Geſchäften auf einen jungen Menſchen aus Rimini, und es wäre allenfalls denkbar, daß der einmal aus einem armen Comtoiriſten ein reicher Schwiegerſohn würde.

Der Lord war befriedigt, und entließ ihn, ohne auf ſeine wiederholten Artigkeiten wegen des geretteten Gondoliere zu achten.

Am anderen Morgen ſtand er zwar nachdenkend, aber doch heiteren Auges am Fenſter. Die aufſteigende Sonnenſcheibe ſchmückte ſich gleichſam mit dem Farbenſpiele eines holden Traumes, welcher ihn, kurz vor'm Erwachen, in eine liebliche Zauberwelt verſetzt hatte. Er war an der Seite ſeiner Beata, des ſüßen, Unſchuld hauchenden Mädchens, an den Ufern des Humber gewandelt; ſeine Mutter hatte ſie geküßt, und alle Freunde, welche des Weges kamen, fragten ihn erſtaunt: „James Greenſtone, aus welcher Inſel der

Seligen haſt Du dieſen freundlichen Engel uns hergeführt?" Harry Upton von Oxford aber rannte, in die Hände klatſchend, aus einem Seitengebüſch hervor, ſprang lachend umher, und ſagte, das ſähe ganz anders aus, als in ſeinen Briefen zu leſen; dennoch aber wolle er die Briefe nicht zerreißen; denn es mache ſich allerliebſt, und eine Zeit könnte kommen, eine Zeit der Gleichgültigkeit, wo ſie wieder wahr würden. Beata aber, die unbefangene Holde, ſchlug mit ihrem Fächer dem ungeſchickten Propheten ſcherzend auf den Mund, und eine ferne Muſik, von den Gebirgen gleichſam herniederrieſelnd, löſte das Traumbild in ſüße Verwirrung auf, und beſänftigte alle Zuckungen des ſehnſuchtsvollen Herzens.

29.

Er hing dem Traume ſchwärmeriſch nach, als er den Hauſirer unten ſich nähern, und in's Haus ſchlüpfen ſah. Freudig, wie einen erwarteten Boten des Glückes, hörte er ihn die Treppe heraufſchleichen, und ging ihm gaſtlich mit gefälligem Gruße entgegen.

„Sie ſchreiben es mir alſo nicht übel an, mein trefflicher Lord," begann Girolamo, „wenn ich ein wenig früher mich einfinde, als unſere Verabredung, ſtrenge genommen, beſtimmt hat? Es wäre auch das erſte Mal, daß ich irgendwo zu früh erſcheine; ich kam zu ſieben Monaten auf die Welt, und bin deſſen ungeachtet ein vollſtändiger Chriſtenmenſch, wie Einer in Venedig, geworden. Aber um Verzeihung; ich ſchaue Ihnen aufmerkſamer in's Geſicht, und entdecke eine Veränderung. Dem Girolamo entgeht kein verwandeltes Seelengepräge in den Zügen ſeiner Bekannten. Es iſt mit Ihnen etwas vorgegangen, Lord, und ſollten Sie Sich auch ſelbſt der Sache noch nicht eigentlich bewußt ſeyn, Girolamo ſagt Ihnen, es iſt etwas mit Ihnen vorgegangen, etwas, das Herz und Seele getroffen hat, und von innen nach außen wirkt. Das ſagt Ihnen Girolamo, Lord Greenſtone!"

„Euer Blick iſt ſcharf, Freund," murmelte der Lord.

„Das hat meine Hebamme ſchon voraus geſagt, als ſie meiner Mutter mich zum erſten Male zeigte," fiel der Hauſirer lebhaft ein. „Das Wetter leuchtete über Chioggia, und der Knopf des Marcusthurmes ſchimmerte von elektriſchen Gewitterfunken; ſie waren die Wahrzeichen eines blitzenden Scharfſinns."

„Vielleicht findet Ihr Gelegenheit, ihn in meinem Dienſte zu verſuchen."

„Schüler verſuchen, geehrter Lord!" bemerkte Girolamo, und warf ſich bei der Sentenz, ſo viel ſein Höcker erlaubte, in die Bruſt.

„Aber der Meiſter ſtreicht den Lohn ein," entgegnete der Engländer.

„Mit Freuden, Herr! Wo iſt der Arm, der einer goldgeharniſchten Bruſt nicht dienen wollte? Gold iſt das ſchwerſte Metall, und ſo fällt es, begreiflich, am gewichtigſten in die Wagſchale. Das Schickſal aber theilte ſeine Gaben nach weiſem Plan aus; dort das allgewaltige Metall, hier die alles erlangende Gewandtheit. Ausgetauſcht! So floriren wir Beide. Hören Sie alſo. Die Schauſpielerin, das ſchönſte Weib, ſag' ich nochmals, im ganzen Venedig, freut ſich auf Ihre Erſcheinung. Sie verſichert, der Flatterhaftigkeit eines Franzoſen ſehr leicht überdrüſſig zu werden; die ernſte Beharrlichkeit eines Britten hingegen ſage ihrem Genius weit harmoniſcher zu. Lord, es kommt mancher Fremde nach Venedig, und meint, wenn er weggeht, mit ſeinem venetianiſchen Leben prahlen zu dürfen, weil er das Prachtbild unſerer Stadt, unſere Gemälde und Bildſäulen im Miniatur-Abdruck ſeines Gedächtniſſes mit nach Hauſe nimmt; es ſind klägliche Stümper; ſind durch die Laubengänge des Paradiſes gewandelt, und haben den Baum des Lebens nicht angetroffen — lachen Sie die Schwätzer aus, Lord; Sie werden das Spiegelbild dieſer herrlichen Stadt in einem ſchwarzen Augenpaare ſehen, worin die Miniſter des himmliſchen Thrones ſich mit ſelbſtgefälliger Eitelkeit erblicken würden; ein Arm wird Sie umſchlingen, welchen die Kunſtkenner gar gern zum Marmor verſteinern möchten, damit ihn das Alter und die Verweſung der bewundernden Nachwelt nicht entziehen können. Preiſen Sie Ihr Loos, Lord Greenſtone; wo ſo Mancher unter den Bleikammern geſeufzt, lächelt Ihnen, dem Schooßkinde des Glücks, das Roſenpfühl der Liebe entgegen!"

„Das Roſenpfühl der Liebe?" fragte der Lord.

„O was gäb' ich darum, mein heißes Haupt darauf ſenken zu können!“

„Hier ſteht der . . . .“

„Aber nicht, wo Ihr es mir bettet,“ unterbrach der Liebende den Unterhändler. „Nicht an der Seite einer Schauſpielerin, deren Studium es iſt, die erquikkenden Zeichen der zärtlichen Neigung meiſterhaft zu heucheln, nicht an der Seite einer Buhlerin, die mich heute mit thränenden Wimpern empfängt, und morgen ſchon einem Reicheren die Rede hält, die ſie für mich auswendig gelernt hat. So kommen wir nicht zuſammen, Girolamo!“

Den Hauſirer wandelte ein Geſicht an, wie einen Profeſſor, der in der Gaſſe unten einen Studentenlärm hört, ein ehrenvolles Jubelſtändchen erwartet, und an das Fenſter tretend, ſich mit einigen akademiſchen Stellen begrüßt ſieht. Er zog den Kopf vor Befremden rückwärts in die Höhe, und ſchien im Zuge ſeiner Geſchäftigkeit über das Räthſel mißlich zu ſtolpern. Aber es hatte bei ſeiner Geburt gewetterleuchtet; er ahnte den Pfeil, welchen der Lord in der Bruſt trug, und augenblicklich wechſelte er mit der Farbe ſeiner Beredſamkeit.

„Jeder Menſch, guter Lord,“ ſagte er, „hat ſeine Anſichten. Ich geſtehe, ich war neugierig zu ſehen, wie ſich ein Herr von ſo großartigem Charakter, als der Bewohner dieſes Zimmers, bei der Liebſchaft mit einer ſchlauen Theaterfürſtin benehmen würde. Der Triumph Ihrer Größe über feingewebte Buhlerkünſte, ich kann es bei den Manen unſrer Republik ſchwören, wäre auch mein Triumph geweſen, und dieſe Erfahrung mir ein köſtliches Kapitel in der Geſchichte meines Lebens geworden. Aber beſſer iſt beſſer. Sollte es wahr ſeyn, daß mir Amor bei Ihnen zuvor gekommen, ſo begebe ich mich, und weiche ihm aus dem Wege. Er iſt ein Gott, ich aber ein Menſch; es macht mir keine Schande, wenn ich ihm den Sieg überlaſſe.“

„Es trägt aber dieſer Gott eine Binde, guter Girolamo,“ lächelte der Lord, „und Eure Hand ſoll ſie ihm vom Auge nehmen.“

„Das ſoll mein Stolz ſeyn, Herr! Ein kluger Kopf muß blenden und den Staar heilen können. Sie lieben, Sie blicken durch's Gitterthor des Paradieſes; doch der Schlüſſel fehlt Ihnen, um es zu öffnen. Hab' ich Recht? Sie lieben eine reizende Schönheit, und haben kaum noch ein Wort mit ihr gewechſelt, haben kaum den Laut ihres Mundes gehört. Hab' ich Recht? Sie ſehen das Glück vor Ihren Augen, Sie möchten aber nicht gern mit unbeſcheidener Hand danach greifen; es könnte unter Ihren Fingern, fürchten Sie, zerfließen. Hat Girolamo Recht, mein vortrefflicher Lord?“

„Wie Baco von Verulam,“ erwiederte der Liebende, nicht ohne den gewandten Scharfſinn des Hauſirers zu bewundern.

„Girolamo hat Recht, und wenn auch die Göttin der Wahrheit das Gegentheil behauptete. Der Weiberfeind liebt. Ich wünſche Ihnen von Herzen Glück. Ohne Liebe läßt ſich auf Erden wohl ein Girolamo, aber nicht ein edler Lord Greenſtone mit Ehren ſeyn. Wie Ihre Goldſtücke, muß auch Ihr Herz ein Bild zeigen. Doch wie heißt der Engel, der meinem erhabenen Freunde das Thor einer vielverſprechenden Zukunft eröffnet hat?“

„Beata Sarchini.“

„Ich kenne den Vater,“ äußerte Girolamo ſinnend. „Ein reicher, ſtrenger Mann. Das Mädchen erinnere ich mich nicht geſehen zu haben. Der Alte aber gilt leider für einen ehrſamen hartköpfigen Hausvater.“

„Leider?“ fragte der Lord. „Ich ſage Euch, Girolamo, nichts kann mir willkommener ſeyn. Ich meine es ernſt mit meinen Entſchlüſſen, und kein einziger Gedanke, um deſſenwillen ein Mann von Tugend zu erröthen hätte, ſchleicht mir bei dem Namen Beata Sarchini durch die Seele.“

Das Bekenntniß war in ſehr ernſtem Tone gethan, und der Hauſirer erſtaunte, neben ſo vielem Gelde noch Platz für einen ſo großen Vorrath von Tugend zu finden.

30.

Er ſchwieg einige Sekunden. Daß bei einem ernſtlichen Schritte, der ſeinen Mann den Augenblick an's Ziel brächte, für ihn nur eine ſehr magere Aehrenleſe ſich ergeben würde, begriff er vollkommen. Doch es hatte bei ſeiner Geburt nicht umſonſt gewetterleuchtet, und von dem Scharfſinn, mit welchem er ſich brüſtete, war unbeſtreitlichermaßen eine anſehnliche Hälfte wahr.

„Auf dieſem Wege, edler Herr,“ lautete ſeine Vorſtellung, „kommen wir nicht eben weit. Sarchini iſt ein Bürger von altem Schlage; der bürgerliche Stolz findet ſich bei ihm in ſeinem vollkommenſten Gepräge. Der Fleiß, mit dem er bisher gearbeitet hat, die Geſchäftigkeit, womit er für ſeine einzige Tochter ſeine Kaſſe füllt, kennt nur einen unwandelbaren Zweck. Und der iſt? Sich als den Schwiegervater eines venetianiſchen Edelmannes zu ſehen. Darum hat er ſich eine ſtattliche Villa gekauft; darum hält er ſich von den übrigen Kaufleuten, von allen anderen bürgerlichen Familien ſo entfernt; darum ſpricht er mit ſolcher Begeiſterung von dem Werthe des Adels. Kein größeres Mißgeſchick könnte ihn treffen, als daß ſeine Tochter ſich in eine männliche Kreatur von gemeinem Bürgerſtande verliebte; er würde ſie lieber von Sehnſucht ſich verzehren ſehen, als daß er ihren pöbelhaften Wunſch befriedigte. Doch giebt er ſie eher noch einem gemeinen venetianiſchen Bürger, als einem Ausländer, und wär's der König von Portugal oder der Kaiſer von Rußland. Wenn er ſie aber mit einem Manne trauen läßt, der in ſeinem Leben noch keine Meſſe gehört hat, ſo will ich bis an mein chriſtlich Ende im Korbe eines Maſtbaums oben, wie ein Krähe, hauſen, und kein Sterbenswörtchen mehr aus einem menſchlichen Munde vernehmen.“

Der Lord ging mit verſchränkten Armen im Zimmer auf und ab. Er mochte wohl in den Anſichten des alten Sarchini eine Aehnlichkeit mit den Meinungen ſeiner eigenen Familie finden, und fing an, ſein Abentheuer von verſchiedenen Seiten zu betrachten. Doch Girolamo ließ ihm nicht lange Zeit.

„So der Vater,“ äußerte er in der Fortſetzung. „Muß aber die Tochter deßwegen ſich das nämliche Hirngeſpinnſt im Kopfe angelegt haben? Nur wenn mit dem flammenden Schwerdte die Unmöglichkeit ihr in den Weg tritt, giebt die Liebe ihre Entwürfe auf. Lord, das Verhängniß iſt oft weiſer, als ein Dottore von Bologna. Während es Sie in den ſeltſamſten Zuſtand verſetzt hat, zeigt es Ihnen zugleich einen Girolamo, für deſſen Klugheit kein Labyrinth ſeine Irrgänge verwirrt genug kreuzt. Wiſſen wir, Boten der Liebe, keine verborgene Himmelsleitern? Trage ich nicht meine Roſenfläſchchen vor mir, die in jedem Pallaſt, zu jeder Toilette vornehmer Damen mir Zutritt verſchaffen? Muthig, Lord Greenſtene, und hören Sie, was Girolamo, der Legat Ihrer zärtlichen Angelegenheiten, Ihnen verheißt: In weniger denn ſieben Tagen ſoll Beata Sarchini das Geſtändniß Ihrer Liebe aus Ihrem Munde hören!“

Voll jähen Staunens eilte der Lord auf ihn zu, und faßte ihn bei der Hand.

„Was verſprichſt Du, Girolamo!“ rief er.

„Was ich halten werde,“ ſagte der Hauſirer ruhig. „Sie könnten der Schach von Perſien ſeyn, und mich für die Erfüllung meines Verſprechens mit dieſem geiſtreichen

Kopfe hier haften laſſen, ich würde es eben ſo unbedenklich wiederholen. Wie geſagt, Lord, ich habe verſprochen, was ich halten werde — was aber auch nur ein Girolamo zu halten vermag"

„Girolamo, unvergleichlicher Hauſirer, fühle ich die Hand dieſes lieben Mädchens in der meinigen, erblicke ich mein freudetrunkenes Angeſicht im Friedensauge dieſer Unſchuld — fünfhundert Zechinen ſind der Lohn, freilich nur der unbedeutende Lohn eines ſolchen Dienſtes. Fünfhundert Zechinen, wiederholt Lord James Greenſtone!"

„Eine ganz artige Summe," ſagte Girolamo mit ſcheinbarer Leichtfertigkeit, während deſſenungeachtet der Blitz des Goldes allgewaltig jede finſtere Gegend ſeines Inneren erleuchtete. „Eine Summe, des hohen Gebers eben ſo würdig, als des ehrenwerthen Empfängers. Und das Geſcheidteſte bei der Sache liegt meines Bedünkens darin, daß Sie Ihr Verſprechen weit leichter und ſicherer, als ich das meinige, halten können. Indeſſen, werther Lord, die Möglichmachung des Schwierigen iſt ſüßer und belohnender, als das gemünzte Gold. Dem Tizian wurde ſeine bemalte Leinwand mit Zechinen belegt; aber malte er der Zechinen wegen? Doch, es bleibe bei dem Verſprechen. Nur fordre ich, daß Sie Sich ruhig verhalten, und durch keinen auffallenden Schritt das Fahrzeug Ihres Glückes, indem Sie es an die Inſel der Liebe zu fluthen gedenken, zum Scheitern bringen."

Das wurde bereitwillig verſprochen.

„Noch Eins, verehrter Herr! Aus langer Weile haben Sie Sich einen Zeitvertreib mit einem Bärenführer und ſeinen Beſtien gemacht. Dagegen kann ein philoſophiſcher Hauſirer, wie ich, nichts einwenden, und möglich, daß ein engländiſches Mädchen ihre Freude daran hätte, oder den Carnevalismus einer ungenirten Genialität darin erkennte. Unſere hieſigen Damen aber denken anders darin. Die leſen keine Bücher, und wenn ſie mit Dichtern umgehen, ſo geſchieht es nicht, um ſich von ihnen belehren, ſondern bedienen zu laſſen. Mit den Sprüngen eines brittiſchen Originalgeiſtes ſind ſie durchaus nicht vertraut. Ein vornehmer Schäfer, der neben ſeiner Schäferin noch eine ſo ſeltſame Heerde ſich hält, behagt ihrem Geſchmacke nicht leicht, und ſie gerathen in Verſuchung, unter ſeiner Hirnſchale — die Umſtände entſchuldigen mich, edler Herr! — etwas Verfängliches zu ahnen.“

Lord Greenſtone lächelte, und gelobte auch in dieſem Stücke Folgeleiſtung.

Girolamo ging. In dreien Tagen ſpäteſtens wollte er Nachricht bringen.

31.

Mit vielſagendem Geſichte trat der Hauſirer in ſein Haus. Er befahl ſeiner Frau, welche von Natur einen konſequenten Hang zur Verdrüßlichkeit hatte, und ihn ſeit Jahren ſchon mit einem grämlichen Aſchermittwochs-Profil zu empfangen pflegte, ihm ein beſſeres

Frühſtück zu bereiten, als ſonſt ein gewöhnlicher Vormittag geſtattete. Sodann traf er ſeine Anſtalten.

Nach drittehalb Stunden ſchon ſtand er im Vorzimmer des Kaufmanns Sarchini. Was er kaum vermuthet hatte, fand ſich zu ſeiner Freude; Mutter und Tochter waren zu Hauſe, und wohnten, einer kranken Freundin zu Gefallen, mehrere Tage in der Stadt. Man erlaubte ihm den Eintritt.

Die Mutter ſaß auf einem Ruhebette, und nähte an einem Kopfkiſſen, wahrſcheinlich für die bequemere Lage der Kranken beſtimmt. Auch war ihr ſelbſt eine gewiſſe Kränklichkeit anzumerken; doch ſchien ihr heiteres Gemüth wenig darunter zu leiden. Beata ſtand am Fenſter, und füllte den Futtertrog eines Kanarienvogels.

Der Hauſirer entſchuldigte ſich, nicht längſt ſchon ſeine Aufwartung gemacht zu haben, obgleich er wiſſe, daß die Familie des edlen Sarchini, um liebenswürdig zu ſeyn, der köſtlichen Gaben des Morgenlandes nicht bedürfe. Doch betrete er ein Haus der Ehre und des Friedens jedesmal mit frohen Empfindungen, am froheſten, wenn er die Damen daſelbſt mit häuslichen Arbeiten, wie Signora Sarchini ſo eben, beſchäftigt ſähe. Damen, die ſich ſolcher Häuslichkeit nicht ſchämen, ſeyen freilich heut zu Tage etwas Seltenes, und mit der wirklichen Herrlichkeit der Republik wären auch die Zeiten gewichen, wo die Gemahlin des Dogen mit eigenen Händen ihrem erlauchten Gatten den Staatsrock ausbeſſerte. Da hätte der erſte Mann zu Venedig, im Fleißerzeugniß ſeiner Frau, das Schickſal der europäpſtlichen Staaten entſchieden. Jetzt ſchäme ſich ein Bäckerweib, ihre Finger mit der Nadel zu verwunden. Doch habe er neulich einer Fürſtin von Guaſtalla ſeine Aufwartung gemacht, und mit Erſtaunen ſie angetroffen, wie ſie an ihren Schuh mit eigenen fürſtlichen Fingern das Band annähte.

Die beiden Damen ließen ihn ziemlich partheilos reden. Beata hörte ihm anfangs mit großen Blicken zu, und glaubte eine Quelle von außerordentlichem Gehalte eröffnet; es fehlte aber ihrem kindlichen Weſen an geſundem Urtheil nicht, und ſo fand ſich nach dem gelösten Staunen ein ziemlich naiver Drang zum Lachen ein. Nur die Gegenwart der Mutter, deren ſtrenges Gebot, keinem Fremden Anlaß zur Klage zu geben, befahl, unterdrückte dieſen Hang. Indeſſen lächelte die Mutter ſelbſt bisweilen über einen Schwätzer, der ſo meiſterhaft en gros zu lügen verſtand.

Girolamo's Zunge ließ ſich die Gleichgültigkeit nicht verdrießen. Er empfahl ſeine Seife, als wenn ſich gerade aus ſolchem Schaume, wie ſie ſchlug, die Göttin der Liebe an den Ufern der Inſel Cythere erhoben hätte; er ſprach von ſeinem Roſenöl, als hätte der Menſch erſt nach dem Genuſſe eines ſolchen Geruches dem Schöpfer für ſeine Naſe zu danken; er pries ſein Augenwaſſer, als verlängerte es zwerghafte Wimpern, und gäbe den Sternen ihren verlorenen Jugendglanz wieder; er erhob ſeine Pomaden, als verjüngten ſie das graue Haupt des Sokrates zu einem Alcibiadeskopfe, als könnten ſie den ledernen Lippen eines Skelets ſelbſt die friſche blühende Lebensfülle anſalben. Jedes Fläſchchen enthielt eine Wohlthat für die Menſchheit, in jedem Papiere lag ein Meiſterſtück des erfinderiſchen Scharfſinnes gewickelt.

„Dieſe dunklen Tropfen hier,“ ſagte er, „hat ein Geiſtlicher auf Corfu erfunden, ein frommer Mann, der von den Türken gefangen, ſeine rechte Hand verloren hatte, durch die Güte des Himmels aber auf der Stelle vollkommen fertig mit der Linken ſchreiben und umgehen konnte. Ein Stückchen Zucker damit angefeuchtet nur und genoſſen, ſo fühlt ſich der ermattete Leib wunderbar geſtärkt, der niedergeſchlagene Sinn kräftig erhoben; die Furcht macht dem Muthe Platz, und ſelbſt das Grauen vor dem Tode verwandelt ſich in glaubenſtarke Erwartung. Ich könnte ſiebzehn der edelſten Nobili in Venedig aufſtellen, die unter meine Empfehlung dieſer Tropfen, wenn ich ſie zu Papiere brächte, unverzüglich ihre Familiennamen ſetzten. Signora, Sie ſind ſchwächlich, eine Ohnmacht hat Sie bei der letzten Regatta überſchlichen; ich empfehle Ihnen dieſe Tropfen im Namen Ihres Gemahls und Ihrer Tochter. Wir werden nach Jahren uns ſprechen, und die würdigſte Hausfrau in der Stadt wird dem redlichſten Eſſenzenkrämer für ſein Labemittel Dank wiſſen.“

Wer wollte eine ſo gutmüthige Prophezeihung zu Schanden machen? Die Mutter kaufte Verſchiedenes, ohne jedoch durch die Lobreden ſich beſtechen zu laſſen. Girolamo's Waaren behaupteten aber in der That den Ruf der Güte, und dadurch hatte er ſeinen Amtsgenoſſen ſeit vielen Jahren ſchon in den vornehmſten Häuſern den Rang abgeſchlichen. Beata hatte die Preisreden indeſſen mit Gefallen vernommen, und wenn ihr auch der Mann noch immer lächerlich vorkam, ſo meinte ſie doch, er käme wirklich aus Ceylon, oder ſey der pilgernde Genius der molukkiſchen Inſeln.

„Nun dieſes Fläſchchen hier! Betrachten Sie es, Signora. Würden Sie glauben, daß in dieſem winzigen Räumchen ein Wohlgeruch eingeſchloſſen, welcher die ganze Fläche der Lagunen, wenn eine Halle darüber gebaut wäre, mit entzückendem Duft erfüllte? Sie ſtaunen. Aber es kommt geradesweges aus Golkonda. Ich hab's aus den Händen eines verläſſigen Arabers, mit welchem ich auf Koran und Evangelium Aufrichtigkeit im Verkehr beſchworen habe. Ein köſtliches Oel! Nur mit dem Glaspfropfen Ihre Hand berührt, und nach Monden noch ergetzt Sie der lieblichſte Feenhauch. Die Königin Albalada ſoll es mit eigenen Händen bereiten, und für das gelöſte Geld ihre Söhne aus der Sklaverei der Mahratten loskaufen. Zwei Dukaten, Signora, und es iſt das Ihrige.“

Es wurde gekauft. Dafür erhielt die Tochter ein auserleſenes Zahnpulver, ohne daß eine Bezahlung gefordert ward. Die Kaufgeſchäfte wurden geſchloſſen; Signora Sarchini ging in ein anſtoßendes Zimmer, ihre Börſe zu holen. Girolamo benutzte die koſtbaren Momente der Gelegenheit mit allem Schlauſinn, den er jemals in's Feld geſtellt hatte.

„Leſen Sie beſonders, mein Fräulein,“ flüſterte er, „die Vorſchrift zum Gebrauch, in welche es gewickelt iſt. Sie haben niemals wichtigere Buchſtaben geleſen, zum erſten Mal wird das Gefühl einer Schweſter Sie beglücken, Sie ſeltſam überraſchen. Aber allein; bei'm Heiland, der für uns geblutet, theilen Sie Niemandem etwas mit. Der Unglückliche baut auf Ihre Klugheit. Sie werden in Kurzem," fuhr er fort, nachdem die Mutter zurückgekehrt, „die wohlthätige Wirkung an den Zähnen empfinden. Meine Pulver unterſcheiden ſich gar ſehr von dem Gemengſel der Marktſchreier, welches auf Koſten der ſpäteren Jahre den Schmelz der jugendlichen Zähne betrügeriſch glänzen läßt. — Aber verdammt, daß ich keine Zahnbürſten mitgebracht habe! Nur mit Girolamo's Bürſten äußert Girolamo's Zahnpulver ſeine Heilſamkeit. Ich bin ſo frei, Ihnen gegen Abend eine Bürſte zuzuſtellen, mein Fräulein. Signora Sarchini, Ihr ergebenſter Diener!"

Er hatte ſeine Bezahlung erhalten, und ging. Wenn die Mutter nicht zu Hauſe ſeyn ſollte, ward verabredet, ſo würde Beata, die heute nicht ausgehe, ſeine Waare in Empfang nehmen, und die Zahlung berichtigen.

32.

Auf ſeinem Heimwege begegnete er dem Lord, welcher gerade aus dem Bade kam. Ein Liebender ſieht ſcharf, faſt wie ein Hauſirer; er entdeckte eine gute Nachricht auf Girolamo's Stirn, und drückte ihm im Vorbeigehen die Hand.

„Die Mächte wirken,“ ſagte das venetianiſche Genie, „die Zauberſuppe iſt im Kochen. Wenn Sie mich heut Abend mit einem weißen Hut vorübergehen ſehen, ſo ſingen Sie Ihrem Schutzgeiſt ein Danklied, und einem gewiſſen Girolamo . . . . Addio!“

Und doch war der Hauſirer ſelbſt mit ſeinem Geſchäfte keinesweges zufrieden. Beata's unbefangene Kindlichkeit gefiel ihm durchaus nicht. Ein ſolches Schäfchen läßt ſich wohl vom Wolfe rauben, zeigt ihn aber, wenn er lüſtern am Gitter umherſchleicht, mit ſchüchterner Gewiſſenhaftigkeit der Mutter an. Das Mädchen war zu ungebildet, ſchien's ihm, um ſich durch Täuſchung bethören zu laſſen. Auf ſicheren Füßen ſtand das Gebäude nicht. Es mußte dem Schickſal überlaſſen werden. Das Genie indeſſen weiß ſich ſeine Quellen zu eröffnen, und wo die eine verſiegt, entlockt es dem nächſten Felſen eine zweite. Umſonſt wenigſtens hatte es bei Girolamo's Geburt nicht gewetterleuchtet.

„Laß mich gehen,“ ſagte er zu ſeiner Frau, als dieſe ihm Vorwürfe machte, er habe das Roſenöl zu wohlfeil verkauft. „Das hier ſiehſt Du“ — er hielt ihr das Bildniß eines Zecchino hin — „aber nicht auch dies“ — indem er ihr die Kehrſeite des Goldſtückes zeigte. „In der Gegenwart ſchnopperſt Du mit unbeholfener Naſe umher; für die Zukunft aber, für den morgenden Tag haſt Du keinen Sinn. Girolamo hat Dir ſeine Hand gegeben, ſeine Klugheit hat er für ſich behalten. Wickle Du Deine Seide, und ſorge dafür, daß Dir kein Henkel eines Topfes in der Hand bleibt.

Die großen Werke ſind meine Aufgabe. Eine glückliche Minute, ſo können wir unter die Füße unſeres Eßtiſches, wenn er nicht gerade ſteht, die blitzendſten Dukaten ſchieben, um ihn wagerecht zu ſchaffen. Goldadern laufen in den Bergwerken, deren Puls nur ein erleuchteter Kopf zu fühlen verſteht. Aber halte Dein Maul, Donna Girolamo, und hebe den Deckel nicht ab von einem Gerichte, das die Luft nicht verträgt.“

Donna Girolamo ſchüttelte den Kopf, und das Licht des Tages wollte in ihren Runzeln nicht freundlicher leuchten. Die Genialität ihres Mannes konnte ſie allerdings nicht leugnen, und ſah ſich bisweilen ſelbſt zu Verehrung derſelben hingeriſſen; da ſie aber faſt nie den Stempel des Glückes darauf gedrückt fand, murrte ſie am Ende über die unfruchtbare Göttergabe, wie die Unterthanen eines königlichen Helden, wenn ſein Siegesruhm ihnen allzutheuer zu ſtehen kommt; ſie war nicht erleuchtet genug, um bei einer geiſtreichen Theorie auf den Segen der Praxis Verzicht leiſten zu können. Auch mochte ſie alchymiſtiſche Redensarten, wie die obige, wohl öfter ſchon aus dem Munde ihres Eheherrn vernommen, und die Erfüllung der verſprochenen Herrlichkeit ſchmerzlich vermißt haben; denn im Ganzen genommen, ſah es um den Hauſirer nicht eben glänzend aus. Bei ſeiner Geburt hatte es gewetterleuchtet; aber durch dieſes Wahrzeichen ſelbſt ſchien ſich ſein Schickſal an Glanz erſchöpft zu haben, und ſein Lebenspfad ſchlich bisweilen durch ſehr dunkle Gegenden.

Ohne ſein tragbares Waarenlager, bloß das verſprochene Zahnbürſtchen in der Taſche, ſprach Girolamo im Hauſe des Kaufmannes wieder ein. Er hatte kaum die letzte Stufe der Treppe hinter ſich, als aus einer Seitenthüre ein ältlicher Herr trat, ihn flüchtig beſchaute, und um ſein Anliegen fragte.

„In Herrn Sarchini's Hauſe,“ erwiederte der Hauſirer, „kann nur Herr Sarchini ſelbſt eine ſolche Frage ſich erlauben.“

„Ich bin der Herr des Hauſes,“ äußerte der Andere, durch die gewandte Bemerkung des Fremden überraſcht.

Nachdem der Hauſirer, in vornehmen Redensarten umſchreibend, ſein Anliegen dargethan hatte, rieth ihm der Kaufmann, an der andern Thüre zu klingeln; eine von den beiden Damen ſey gewiß zu Hauſe. Somit ſtieg er die Treppe hinab. Girolamo freute ſich des Winkes, und klingelte. Ein weibliches Weſen öffnete ihm. Es ſchien weder Beata, noch ihre Mutter zu ſeyn, ſchloß aber die Thüre augenblicklich wieder hinter ſich ab.

Der Hauſirer ſtand wie ein Aſtronom da, der eben ſich ſchmeichelte, die Verſchiebbarkeit des Saturnringes entdeckt zu haben, und plötzlich den Planeten von einer breiten ungeſchliffenen Wolke bedeckt ſehen muß.

Er ſtreckte eben die Hand zum zweiten Male nach dem Klingelzuge aus, ſo erſchien ein Bedienter, und befahl ihm, ſich den Augenblick wieder davon zu machen, und wenn ihm ſeine kurzen Beine lieb wären, das Haus mit keinem derſelben wieder zu betreten.

Das hieß, ohne alle hieroglyphiſche Verſchleierung des Gedankens ſich ausdrücken. Doch Girolamo war gewohnt, den Blitzſtrahl zu fürchten, ehe er aus den Wolken hervorſchießt, nicht aber, wenn er bereits eingeſchlagen hat. Er war aus Allem, nur nicht aus der Faſſung zu bringen. — Das ſey ein Irrthum, ſagte er, und er wiſſe ſchon, wer der unwillkommene Gaſt ſey, dem dieſe gerechte Abweiſung gelte. Leider habe er mit dem Taugenichts eine flüchtige Aehnlichkeit. Doch eben in dieſer Angelegenheit komme er her, Signora Sarchini oder ihre Tochter zu ſprechen. Der Bediente möchte ihn nur auf ſeine Verantwortung eintreten laſſen, und unzeitigerweiſe ſeiner Herrſchaft nicht ſelbſt ſchaden.

Mit dieſer Verſicherung ſchlüpfte er in's Zimmer, ehe noch der Bediente, deſſen Geiſtesgegenwart, wie die Gegenwart überhaupt, ſich auf einen einzigen Punkt beſchränkte, zu einem Entſchluſſe kommen konnte. Der Hauſirer fand ſich, wo er wünſchte, und ſah die Tochter des Hauſes erſchrocken aufſpringen.

33.

Beata hatte den Umſchlag des Zahnpulvers geleſen, und wußte nicht, was ſie dazu ſagen ſollte. — Ein Bruder bat um ihre Liebe, um ihren geheimen Beiſtand. Ein Bruder, den ihre Eltern eines leichten

Vergehens wegen in die Ferne getrieben, und nachher für todt ausgegeben, beſchwor ſie, ſich am folgenden Abend in der Jacobskirche einzufinden, und die Sehnſucht ſeines troſtbedürftigen Herzens zu ſtillen. Aber Stillſchweigen ſey, für's Erſte wenigſtens, die nothwendigſte Bedingung zu ſeinem Heil; ein Wort des Verrathes könne ihn für ſeine ganze Lebenszeit unglücklich machen, eine Gewährung ſeiner Bitte aber erleichtere ſein drückendes Schickſal, und werde der Beginn ſeines beſſeren Daſeyns werden. Er erwarte ſie, er rechne auf ihre Erſcheinung, wie auf die Ankunft eines rettenden Engels; einer Schweſter, die er in der Wiege verlaſſen, öffnen ſich entzückt die Arme eines unglücklichen, aber wahrlich nicht ſchuldbeladenen Bruders.

Kein Wunder, wenn ſolche Worte die freie Bruſt des Mädchens mit ſchmerzlichen Empfindungen beklemmten. Sie hatte von einem verſtorbenen Bruder gehört, über ſeinen Tod jedoch nichts Beſtimmtes vernommen. Eine unbekannte Wehmuth ſchien den heiteren Stern ihres Auges trüben zu wollen: es war ihr, als fühlte ſie ſich allein im Hauſe, als würde es weit ſchöner und genußreicher ſich leben laſſen, wenn ein geliebter Bruder ihr zur Seite ſtände, und den Segen der Eltern mit ihr theilte. Aber wie? Dieſe Eltern ſollten einen einzigen Sohn vom heimiſchen Heerde fortgetrieben haben? Eines leichten Vergehens wegen? So zärtlichbeſorgte, ſo treue, weichherzige Eltern? — Und doch ſchien ihr irgend etwas Geheimnißvolles in der Sache verborgen zu ſeyn. Der Hauſirer glich vollſtändig einem Betrüger, nur Lügen kamen aus ſeinen Lippen, kein Zweifel; aber kann nicht auch ein Betrüger bisweilen ſeine Hand in einem Werke der Wahrheit haben? — In dieſem Zweifel begab ſie ſich zur Mutter zurück, und leitete das Geſpräch auf den geſtorbenen Bruder, deſſen Grab ſie noch nie zu ſehen bekommen. Die Mutter verſprach ihr, ohne irgend etwas Ungewöhnliches dabei zu ahnen, ſie wolle nächſtens mit ihr hinaus nach dem Gottesacker fahren, und ihren lobenswerthen Wunſch befriedigen. Mit der Bitte, ihr den Hauch eines unkindlichen Zweifels, der ſie angeweht habe, zu verzeihen, fiel das reuige Mädchen der erſtaunten Mutter um den Hals, und zeigte ihr Girolamo's Schreiben. Jene, welche die Wahrheit ungefähr vermuthen mochte, verbarg ihr Erſchrecken, ſagte, das ſey ein Gaunerpfiff, um Geld zu erhalten, hieß ſie, ſich nicht weiter darum kümmern, zerriß das Blatt, und gab die nöthigen Befehle zum Empfang des Hauſirers.

Wie dieſer den Schlagbaum entzwei gefahren, iſt berichtet worden. Er eilte auf das entfliehende Mädchen zu, und beſchwor ſie, einen unglücklichen Hausvater, wie er, nicht ohne tröſtliche Antwort zu entlaſſen. Er habe ihrem Bruder, ſeit ſeinem Aufenthalte in Venedig, zu leben verſchafft, und anſehnliche Summen vorgeſchoſſen; jetzt ſey er ſelbſt in Noth, und ſeine fünf Kinder ſchrieen um Rache gegen ihren Bruder.

Beata, die nun auch dieſe Noth für eine Lüge hielt, bat ihn, ſie nicht für ſo einfältig zu halten, und lachte ihm ziemlich deutlich in's kluge Geſicht.

Jetzt blieb nichts Anderes übrig, als den poetiſchen Mantel von der Wahrheit abzuſtreifen. Die Liebe des reichen ehrenwerthen Lords wurde mit üppigen Hauſierfarben gemalt.

Das Mädchen hörte dieſe Anbetung, wie etwa ein proteſtantiſcher Knabe eine ſtarkgefüllte Heiligenlegende. Eine Zuſammenkunft in einer Kirche war ihr etwas ſo Unerhörtes, daß ſie ſich kaum einen Begriff davon machen konnte, und heimliche Liebe dünchte ihr gar keine zu ſeyn.

„Lieber Freund,“ ſagte ſie endlich, „Ihr ſeyd zwar ein meiſterlicher Lügner; indeſſen will ich doch an Eurer Noth nicht zweifeln. Ihr ſollt ohne dieſe einfältige Liebesgeſchichte Geld von mir erhalten, und auch bei'm Vater werde ich mich für Euch verwenden.“

Damit war unſrem Genie ſehr wenig gedient; um eine fette Belohnung, nicht um eine mäßige Wohlthat war's ihm zu thun. Er blieb daher bei ſeiner erſten Vorſtellung, und bot alle Redekunſt auf, die er mit der Muttermilch durſtig eingeſogen hatte.

„Der arme treffliche Lord,“ ſchloß er, „das weiß ich vorher, wird, durch Ihre Grauſamkeit, Fräulein, zur Verzweiflung gebracht, ſich das Leben nehmen.“

Sein früherer Schluß rechtfertigte ſich; für dieſes kindliche Gemüth gab es keinen funkelnden Angelhaken. Er ſtampfte in Gedanken unwillig mit den Füßen, beleidigte den Stern ſeines Verhängniſſes mit den ehrenrührigſten Ausdrücken, und ſprach ſogar, durch ſeinen Aerger ein wenig hingeriſſen, von der lächerlichen Ueberklugheit der Mütter, die ihren Töchtern das Jugendglück nicht gönnten, und ſtatt der Roſenblätter ihnen immer nur Diſteln unterlegen möchten. Aber das war nicht wie Girolamo geſprochen. Beata ſchrie laut auf; es öffnete ſich eine Seitenthüre, und die Geſellſchafterin, eine ſchlanke bleiche Geſtalt, mit einer Zither in der Hand und unwillkommenen Jahren im Geſichte, trat herein.

„Was bedeutet das Schreien?“ fragte ſie, „und was will“ — ſie maß den Hauſirer mit einem Blicke, welchen dieſer, als Kaiſer von Japan, mit dem Tode wenigſtens beſtraft hätte — „was will dieſes Mißgeſchöpf?“

Ehe Girolamo ein neues Gebäude aufführen konnte, hatte Beata die ganze Sache raſch und einfach erzählt.

„Ein Engländer!“ ſchrie Jene, und warf die Zither ungeſtüm auf's Ruhebette. „Ein Skorpion, eine giftgefüllte Tarantel, nur kein Engländer! Der Himmel bewahre Dich, mein Kind, vor dieſen fluchwürdigen Söhnen des Meineids!“

Die Geſellſchafterin eilte zur Klingel. Girolamo merkte wohl, daß das dem Bedienten gelten ſollte, und da er lieber bei ſeinem Abſchiede ſich mit den gegenwärtigen Zeugen im Zimmer begnügen wollte, entfernte er ſich mit Eifer, und brachte von ſeinem „guten Abend!“ nur noch das erſte Wort dieſſeit der Schwelle vor. Die Treppe flog er hinab, als hätte ihm der Bediente wirklich Vorſchub geleiſtet.

34.

Der Lord ſtand Abends am Fenſter. Kein Girolamo ließ ſich ſehen. Pärchen zogen flüſternd vorüber; unter der Vorhalle eines Pallaſtes ſchritt ein harrender Liebhaber auf und nieder; muntere Gondolieri ſangen ihre Liedchen; die Laſtträger kehrten mit mürben Schultern zum heimathlichen Heerde; ein betrunkener Soldat hatte den Degen gezogen, und ließ ihn furchtbar im Kampf gegen die Korſaren blitzen; geſchäftige Prieſter eilten mit dem Leibe des Herrn zu ihrem Kranken, und ein luſtiger Schwarm geleitete den Helden der geſtrigen Regatta nach Hauſe. Hin und wieder ließ ſich ein weißer Hut blicken; aber das ſchlaue Geſicht des Hauſirers lächelte nicht darunter hervor. Mancher ſchien ſeine Geſtalt zu haben, ſo ausgezeichnet auch ihre Eigenthümlichkeiten waren; aber gerade da fehlte der weiße Hut. Endlich verrieth ſich ein weißer Hut auf der erwünſchten kleinen Geſtalt; ſie grüßte nicht herauf, aber Girolamo war's, der ſchalkhafte Engel einer glücklichen Liebe, es konnte kein Anderer geweſen ſeyn. Lord Greenſtone ſah ihm nach; ehe er um die zweite Ecke bog, nickte er zurück. Er war's, es konnte kein Anderer geweſen ſeyn. Freude jauchzte dem Liebenden durch's Herz; er verſchloß ſein Zimmer, und ſtreifte fröhlichen Schrittes durch die Gaſſen der mondbeleuchteten Stadt.

Wie hold ſchimmerte in der Lichtdämmerung das ſtattliche Venedig, das er vor mehreren Tagen ſchon verlaſſen gewollt! Wie freute er ſich, es noch nicht verlaſſen zu haben; denn — wie viele ſeltene Merkwürdigkeiten hatte er vielleicht übergangen, wie viele Dinge vernachläſſigt, nach denen man ihn dereinſt in England fragen konnte! Aber die bedeutendſte Merkwürdigkeit ſchien in der Straße Contarini zu liegen — wäre er nicht überdies vom Strudel der Liebe ergriffen, ſondern in unſerer ſanftreglichen Stimmung geweſen, er hätte ſich dem Cabral ähnlich gefunden, dem Entdecker Braſiliens, welcher von den Paſſatwinden nach Weſten gefluthet ward, und obgleich er, der Vorſchrift nach, eine ganz andere Richtung im Auge hatte, ſich doch recht gern nach der columbiſchen Welt hin verſchlagen ließ.

Er hatte wirklich kaum eine Viertelſtunde umher gepilgert, ſo befand er ſich in jener Straße, mochte aber lieber die Beſchwerlichkeit, über unendlich viele kleine Brücken zu ſteigen, nicht achten, als eine Barke miethen, und vielleicht bemerkt werden. Das Wort, welches er ſeinem Girolamo gegeben, mit keinem eigenen Faden ihm in ſein Gewebe hinein zu ſpinnen, war ihm, wie jedes gegebene, heilig.

Im Hauſe Sarchini waren wenige Fenſter erleuchtet. Das Gebäude entſprach der Villa nicht; es hatte ein ziemlich düſteres Anſehen, erinnerte an die alten verſchollenen Zeiten, ſchien alle Verſchwörungstü[illegible]gite der Stadt an ſich vorüber ziehen geſehn zu haben, und ſehnte ſich hin und wieder ſchon nach de[illegible]and des Ausbeſſerers. An der ſtumpfen Ecke deſſelben befand ſich ein kleines Vordach, und darunter die heilige Thereſia, freilich nicht ſo reizend, wie ſie Bernini in der Kirche Santa Maria della Vittoria zu Rom, zum Aerger aller eigentlich frommen Chriſten, hingeſtellt hat; eine grämliche, an verſchiedenen Gliedern ſchon übel zugerichtete Kirchenheldin, für welche ſich wohl ſchwerlich ein heiliger Bewerber finden möchte. Indeſſen nahm ſie ſich an dem alterthümlichen Gebäude ziemlich gottesfürchtig aus, und Männer von Stande ſelbſt zogen bisweilen den Hut vor ihr. Wollte die Villa im Schimmer des Tages vorzüglich geſehen ſeyn, ſo gefiel das Haus hier am beſten im Mondenlichte. Lord Greenſtone hatte es ſchon früher einige Mal flüchtig betrachtet, aber ahnungslos, wie Abſalon den Baum, an welchem er nachmals hangen geblieben; keine heimliche Stimme hatte ihm zugeflüſtert, daß er ſo bald mit ſo mannichfach bewegtem Innern vor dem düſteren Kaufmannshauſe ſtehen würde.

An den Wänden der erleuchteten Zimmer bewegte ſich kein Schatten. Die Familie ſchien ruhig um einen Tiſch verſammelt. Schon wünſchte er ſeinem holden Engel eine freundliche Nacht, einen gefälligen Schlummer, wo um die eingeſunkene Vernunft liebliche Traumbilder flattern, wie bunte Dämmervögel um eine verödete Felſenburg, und hätte mit einer Zither ein Ständchen hinaufliſpeln mögen, als er ſelbſt Zitherklänge vernahm. Er blieb ſtehen, und horchte. Die Stimme war ihm nicht ganz unbekannt, wohl aber das Lied.

Ein Soldat, der aus fernem Kriege in ſein heimathliches Dorf zurückkehrt, ſucht ſein Mädchen unter den Schnittern auf dem Felde. Sie verſteckt ſich zwiſchen den Garben; ſie ſchäkert, ihn in Angſt zu ſehen, mit den Arbeitern; aber endlich durch ſeine Pein gerührt, tritt ſie von rückwärts raſch auf ihn zu, umarmt ihn mit glühendem Munde, und zieht ihn zu ſich auf den Raſen einer dichtlaubigen Buche nieder.

Es gaukelte eine muntere Poeſie in dem Geſangſtücke; für dieſe Stimme aber ſchienen weder Text noch Melodie zu paſſen. Auch verwandelten ſich bald die Töne, ein ernſterer Finger ſtürmte durch die Seiten, ein wildbewegtes Gemüth ſchien ſie zu führen. — Mit prophetiſchen Andeutungen ward ein Fremder auf der Schwelle der italiäniſchen Halbinſel empfangen.

Lord Greenſtone vernahm es mit Entzücken, nicht zum erſten Male begrüßten ihn die wohllautenden Strophen. Er ſtand horchend noch da, als die letzten Klänge längſt verſtummt waren, und ſah geſpannt hinauf.

Plötzlich regte es ſich im Zimmer. Eine weibliche Geſtalt trat an's Fenſter, und blickte gedankenvoll hinauf in den bleichen Himmel, durch deſſen Dämmerflut einzelne zarte Wölkchen ſchwammen. Es war die Sängerin, in ihren Armen ruhte die Begleiterin ihrer Stimme. Beata aber war es nicht. Dieſer ſchlanke Wuchs, dieſer Ernſt der Geſichtszüge, dieſer gramverkündende matte Blick, dieſe blutloſen Wangen, ſie paßten zur fröhlichen, kindlich blühenden Tochter des Kaufmanns nicht.

Mit ſcheuer Neugier betrachtete der Lauſcher die Sängerin. Wie ihre Stimme, ſchien ihm auch ihr Angeſicht nicht unbekannt zu ſeyn. Hatte er dieſen vielſagenden Schmerzensblick, dieſe Miſchung von Stolz und Liebesgluth in kränkelnden Zügen ſchon früher einmal, in den Tagen der Kindheit ſchon geſehen? Er wußte ſich keine befriedigende Antwort zu geben, und ging die Bilder vergangener Zeiten ſuchend durch.

Eine Gondel, auf der es ziemlich lebhaft herging, näherte ſich, und glitt unter der Brücke weg, neben welcher der Lord ſtand. Es waren junge Leute, deren übermüthige Späße zu ſeiner Stimmung nicht paßten, deren unſittliche Einfälle nach ſeinem Gefühle den keuſchen Mond erröthen machten. Er zog ſich ſeitwärts in einen Schattenwinkel zurück, und erkannte unter den ausgelaſſenen Nachtſchwärmern ſeinen Reiſegefährten auf der Brenta, den Studenten aus Pavia. Um ſo vorſichtiger hielt er ſich verſteckt, und trat nicht eher hervor, als bis die Gondel bereits am Ende der Straße ſich befand.

Die Sängerin war vom Fenſter zurück getreten, ein neues Lied aber griff dem Lauſcher mächtig in die Seele. Es berührte ſein Vaterland, und berührte es nicht mit den freundlichſten Accorden; eine ſchmerzliche Erinnerung ſprach ſich in den Tönen aus, und England war's, woher ſie ihre traurige Nahrung zu ſchöpfen ſchien.

„England, England, Land der Falſchheit,
Wärſt du längſt, eh' ich geboren,
In des Meeres Schoos verſunken!“

Mit dieſen Verſen ſchloß jede Strophe, und ein Gewoge von ſchweren wehmüthigen Tönen wimmerte jedesmal dem ſchauerlichen Schluſſe nach.

Lord Greenſtone ſtand erſchüttert. Doch das Licht erloſch, und nichts regte ſich im Hauſe mehr. Die Mitternacht war vorüber, er ſchlich gedankenvoll zum Gaſthof all' Occa zurück.

35.

Ziemlich früh am andern Tage ließ ſich Girolamo melden; Lord Greenſtone ging ihm mit ſchlagendem Herzen entgegen. Aber des Geſicht des Hauſirers war ein ſchwer zu entzifferndes Blatt; es zeigte, gleich einem Thermometer in geheizter Stube, nicht die wirkliche Temperatur der Winterluft. Und doch war die Verſtellung ſchwer; wo in der einen Wagſchale fünfhundert Goldſtücke, in der andern hingegen die Unmöglichkeit, ſie zu gewinnen, lag, da mochte es allerdings keine leichte Aufgabe ſeyn, ein hoffnungsvolles Geſicht in's Zimmer mit zu bringen. Doch ein Julius Cäſar und ein Girolamo ſchrecken vor keiner Aufgabe zurück, der Lord merkte keine niederſchlagenden Ereigniſſe.

„Seyd Ihr geſtern mit einem weißen Hute vorüber geſchlichen, Girolamo?“ fragte er ziemlich haſtig.

„So viel ich weiß, nein.“

„Nicht?“ rief der Lord mit gedehnter Stimme. „So hat ſich mein Auge von meinen Wünſchen täuſchen laſſen; ich glaube, Euch leibhaftig geſehen zu haben.“

„Das iſt bei Liebenden nichts Seltenes,“ bemerkte der Hauſirer mit einer Gravität, als wenn er ſo eben der achte unter den ſieben Weiſen Griechenlands geworden wäre. „Amor trägt eine Binde, und verkauft Vergrgläſer. Wenn alſo nicht Leute, wie wir, mit klarer beſonnener Vernunft, dazu treten, ſo würden bei zehn Liebſchaften immer neun Mißgeburten zum Vorſchein kommen.“

„Nun Freund, wie ſtehen unſre Sachen?“

„Noch, werther Lord, ſtehen ſie gar nicht, und hätt' ich nicht Proben meines Allvermögens, ſo wär' ich im Stande zu zweifeln, ob ich ſie in Gang bringe.“

„Ich bitt' Euch, Girolamo!“ fiel ihm Lord Greenſtone in's Wort. „Und das kündigt Ihr mir mit einem ſo gleichgültigen, beinah luſtigen Geſichte an?“

„Ein Beweis, daß ich mich kenne. Ich habe Hintergrund, und verſtehe, über Bollwerke wegzuſetzen. Vor keinen Thürmen und Mauern einer Feſtung hab' ich mich in meinem Leben gefürchtet, ſie mochten noch ſo dick und feſt daſtehen; macht mir aber Etwas Bedenklichkeit, ſo iſt's ein tüchtiger verſchmitzter Feldherr, der drinnen kommandirt. Einen feſten Platz, in welchem ich den Hauptbefehl führte, würde ich nimmermehr erſtürmen können. Zum Glück ſteht's hier ſo arg nicht. Was hab' ich Ihnen verſprochen? Sie ſollen aus dem Munde Ihrer Signorina das Geſtändniß ihrer Liebe hören. Es bleibt bei dem Verſprechen, Lord. Ich mache es wahr; wie ich hier die Hand auf Ihren Tiſch lege, ſollen Sie die Ihrige an's Herz der Beata Sarchini legen, und es ſchlagen fühlen. So iſt's, und ſo wird's; Sie ſollen keinem zweiten Girolamo auf Ihren Reiſen mehr begegnen. Nur Zeit will's, die Zeit reiſt Alles, wenn ein Genie ihr nachhilft."

„Gut," ſagte der Lord. „Ich gedulde mich. Was habe ich Euch verſprochen, Girolamo? Fünfhundert Zecchini? Ich verdopple die Summe. Ich höre Beata's Stimme, ich vernehme meinen Namen von ihren ſüßen Lippen, und tauſend Goldſtücke fallen klingend in Euren Beutel."

Girolamo ſeufzte. Der geſteigerte Glanz der Belohnung machte die Hoffnungsloſigkeit um ſo beklemmender.

„Aber ſagt mir, Girolamo," fragte der Lord, „wer iſt die hagere bleiche Dame in Sarchini's Wohnung?"

„Wo haben Sie dieſe Dame geſehen?"

„Zufällig, bei'm Vorübergehen."

„Lord, Sie haben doch nicht etwa . . . ."

„Fürchtet nicht, Girolamo," ſagte jener. „Ich ſtreifte geſtern Abend in den Straßen umher, und ſah die hohe Geſtalt in Sarchini's Hauſe am Fenſter ſtehen. Sie fiel mir auf. Das iſt aber auch Alles; mein Wort! Bemerkt hat ſie mich nicht."

„Es iſt die Geſellſchafterin dort," berichtete der Hauſirer. „Ich wollte, ſie wäre in Palermo; dort könnte ſie meinetwegen die erſte Hofdame im Pallaſte des Vicekönigs von Sicilien ſeyn. Fürchten Sie dieſe Parze, Lord Greenſtone; ſie iſt Ihr böſer Dämon, und nagt, wie ein gieriger Wurm, gefährlich an meinem Gewebe.“

Die Bemerkung fiel dem Lord auf's Herz. Der Hauſirer theilte ihm ſeine Beſorgniſſe über die Schlauheit dieſer Geſellſchafterin mit, über die Autorität, die ſie im Hauſe des Sarchini beſitze, und über die Unbeſtechlichkeit ihrer vermaledeiten Treue. Doch hieß er den Lord des beſten Muthes ſeyn; es gäbe keinen Felſen, der nicht mit einem Pulverbohrer ſich ſprengen ließe. Er wolle zur Zeit wiederkommen, und eher als ein Neger mit wolligem Krauskopfe vor ihm ſtehen, denn mit hoffnungsloſem Trauergeſichte.

Von beiden Seiten beſtätigte man ſich die früheren Verſprechungen.

36.

Girolamo's Haus konnte für die Zierde der Straße gelten, in welcher es ſtand. Leider waren in der ganzen Straße nur elende Hütten zu finden, und ein Fremder, welcher hierher ſich verirrte, glaubte ſich in ein räuberbewohntes Abruzzendorf gerathen. Hier hatte kaum der Fuß eines Nobile jemals gewandelt, und der magere Kanal, der hindurch ſchlich, ging mit traurigen Beſorgniſſen, nicht eben unter den angenehmſten Wohlgerüchen, ſeinem gänzlichen Verſchwinden entgegen. Dennoch ſah es in Girolamo's Wohnung ziemlich anſtändig aus; er liebte die Ordnung, und hatte ſich ſeine grämliche Ehehälfte dazu erzogen. Die Geräthſchaften waren vom wohlfeilſten Stoffe, ſtanden aber am ſchicklichſten Platze, und verriethen Sorgfalt und Reinlichkeitsliebe; auch gab ſich hin und wieder ein koſtbareres Wirthſchaftsſtück, wie eine Mumie aus früheren beſſeren Dynaſtien, zu erkennen.

Der Herr dieſes Hauſes hatte den Lord mit verheimlichter Hoffnungsloſigkeit verlaſſen, und war in trübem Nachdenken ſeinem ärmlichen Belvedere zugewandert. Sinnend ging er an ſein Geſchäft.

Er hatte ſeit mehreren Jahren eine Penſion, und ſeine Zöglinge machten ihm Ehre. Sie verriethen einen ſcharfſinnigen Meiſter, und zogen in manchen vornehmen Häuſern die Aufmerkſamkeit der Gäſte auf ſich. Unter denſelben war um dieſe Zeit der ausgezeichnetſte ein Eichhörnchen, von welchem der Pädagoge ſich einen außerordentlichen Gewinn verſprach. Es zog ſich nicht bloß ſein Futter an einem metallenen Kettchen, ſchlug mit gelenkigen Pfötchen eine kleine Trommel nach dem Takte des Manfrinwalzers, und drehte einen Spieß, worauf ihm eine ſüße Mandel geſteckt worden, zu ſich in ſein Gehäuſe herein, ſondern bejahte und verneinte auch mit Bewegung des Kopfes, und wußte durch beſtimmte Zeichen darzuthun, daß es Herren von Damen unterſcheide. Die übrigen Eleven hatten nur zwei Füße, aber nicht weniger Kopf. Ein Grünſpecht machte poſſierliche Sprünge, und hätte einen Schauſpieler, der alles Gedächtniß verloren, zum Lachen bringen

nnen; ein Staar mit glücklicher Phyſionomie ſprach,
ie ein Profeſſor, und war im Stande, durch ſeine
wählte Proſa eine ganze Academie mit Eiferſucht zu
uälen; ein weiſſer Rabe, welcher iedoch die nähere
nterſuchung des Naturkundigen vielleicht nicht aus-
elt, ſchimpfte die Vorübergehenden, ohne ſeinem Leh-
r einen Injurienproceß auf den Hals zu ziehen, oder
e Cenſur auf ſich aufmerkſam zu machen.

Mit dieſem Pasquillanten beſchäftigte ſich Giro-
no heute vorzüglich. Er ſollte ein gutes Stück Geld
bringen, und dem Lord bei ſeiner Abreiſe von Ve-
dig mitgegeben werden. Der Sprachmeiſter hatte
von einem engliſchen Bedienten ein Paar Worte
en laſſen, und wirklich ließ der Rabe bereits ein
nderliches, freilich noch unverſtändliches „old Eng-
d for ever!“ hören.

Aber der geiſtreiche Girolamo hatte, ſo gut wie
ere Hausväter, ſeinen täglichen Aerger ſich vom
naltare mit zurück gebracht. Im Nebenzimmer
vatzten ein Paar Weiber, von welchen die eine in
bekannten Sylbenluxus ſeines Weibes ſich hören
: die Stimme der andern klang ihm fremd. Wahr-
inlich war es ein Frauenzimmer, welches ſeiner
hälfte bei ihren weiblichen Verdienſtarbeiten hülf-
he Hand leiſtete, und den Gewinn mit ihr zu thei-
pflegte. Lange ertrug er die Pein. Als ſie aber
ufhörlich ſtatt des einfachſten Satzes die weitſchwei-
en Wielandiſchen Perioden hervorhaspelten, als ſie
ein Tiſchtuch ein Geſchwätz führten, das zehnmal

breiter, denn das Tuch ſelbſt, war, und hundert Mal geſagte Läppereien noch einmal in die Plaudermühle warfen, da ging ſeine Geduld, wie ein Anker in ſchlammigem Grunde, los. Er gebot, ſich drinnen etwas fiſchmäßig zu verhalten, und durch das ſinnloſe Geträtſch ſeinen Spekulationen nicht länger den Untergang zu drohen. Die Frauen verfuhren nach der gewöhnlichen Methode ihres Geſchlechtes; ſie thaten, als hätten ſie nichts gehört. Natürlich brannte der Hauſirer eine doppelte Ladung Pulver los. Nun wurde die Gefährtin ſeines Lebens biſſig; ſie predigte gegen ſeine ſchiefberechneten Unternehmungen; ſie nannte ihn einen Herumſtreicher, der jedesmal einen großen Sack von Hauſe mit nehme, aber kaum mit einigen winzigen Haſelnüſſen darin zurück kehre; ſie ſagte, ſein Eichhörnchen und ſeine Vögel machten mehr Lärmen als ſie, während ihre Polſter und Fenſterkiſſen wenigſtens eine Suppe in die Schüſſel ſchafften, die verdammten Thiere hingegen ein elendes todtes Kapital wären; ſie bereuete den Tag ihrer Verlobung, und drohte, ihren Eheherrn über Jahr und Tag im Stich zu laſſen.

Girolamo indeſſen hatte ſeine Gründe, ſich mit der Gelaſſenheit eines Braminen zu faſſen. Um ſo ungeſtörter dröhnte drinnen der Grolltext ſeines Weibes fort, und ging nur allmählig, auf Zureden der Gehülfin, in ſanftere Schlußaccorde über.

Aber das Unglück ſchien ſo eben ſeine Quellen von allen Seiten hervorſprudeln zu laſſen. Der Rabe wollte heute durchaus ſeine engliſche Lektion nicht durchmachen, und hatte ganz das Anſehen, als gehe er einer Krankheit entgegen. Aengſtlich ſtreichelte ihn der Hauſirer, aber zwecklos; er war, wie König Archelaus von Macedonien, zu keinem engliſchen Worte zu bringen. Der arme Girolamo ging immer troſtloſer umher, und krümmte ſeinen Nacken entmuthigt unter den Streichen eines ſtiefväterlichen Schickſals.

37.

„Dir niſtet ja der Uhu der Verzweiflung im Geſichte, Girolamo!“ rief ihm ein herein hüpfender Gaſt zu. Es war der kleine Schachtelmann. „Sey kein Narr! Wenn es weiße Raben giebt, ſo muß es auch Leute von Kopf geben, die einem finſteren Schickſal mit heller keckor Geſichtsverfaſſung in's Auge ſehen.“

Girolamo verſchluckte ſeinen Unmuth, und griff eilig nach dem Stolze, mit welchem er unter ſeines Gleichen aufzutreten pflegte.

„Ich bitte Dich, Francesco,“ ſagte er, „faſle nicht ſo ungewaſchen. Wenn Girolamo etwas mit dem Schickſale abzumachen hat, ſo ſetzt es ein Duell, und Einer von Beiden muß auf dem Platze bleiben. Nenne, was Du brauchſt, und damit gut; haſt Du Unterſtützung nöthig, ſo wird Girolamo ſich's nicht zweimal ſagen laſſen. Aber raſch; je größer ein Mann, deſto kleiner ſeine Minuten; Du haſt das ſchon einmal von mir gehört. Aber der Geſcheidteſte ſelbſt wird durch einen alltäglichen Geſellen zu Wiederholungen verleitet.“

Der Schachtelmann ſtutzte. Ohne Zweifel bewunderte er die prometheiſche Natur ſeines Vetters, welche, gleich einer echten Stahlfeder, ſelbſt im feuchten Nebel des Ungemachs ihre Schwungkraft nicht verlor.

„Wie man doch jederzeit Troſt bei Dir finden kann, Vetter!“ ſagte er. „Ich glaube, wenn der Markusthurm auf Dir ſtände, und mit ſeiner ungeheuren Laſt Dich zu erdrücken drohte, Du verzögeſt keine Miene, und ſäheſt gleichgültig hinauf, wie viel es an der Uhr iſt.“

„Nicht ſo unwahrſcheinlich, als es klingt. Dafür bin ich Girolamo, und es giebt keinen Zweiten in Venedig, wie dereinſt die Jahrbücher der Stadt erzählen werden.“

„So verdienſt Du freilich ein beſſeres Loos, als ich,“ äußerte Franceſco. „Ich kann mir mein trauriges Leben mit keiner freundlichen Miene verſüßen. Was ſoll auch daraus werden? Zu der Geſchichte mit der Wittwe, die wir ohne die geringſte Gefahr, es will mir nicht aus dem Kopf, hätten ausplündern können, haſt Du Deine Einwilligung nicht geben wollen; es war Dir zu gemein, Deine Wege gehen durch ein höheres Stockwerk. Meinetwegen, wir hangen an Dir, und wahr iſt's, ohne Dich hätten wir uns vielleicht längſt ſchon den Ehrenweg zum Galgen gepflaſtert. Aber was ſoll daraus werden? Ich treibe mich zwiſchen Padua und Venedig hin und her, hole Schachteln und Kiſten, und komme, wie ein Gaul in der Mühle, nicht weiter. Welcher Menſch mit geſunden fünf Sinnen kann das auf die Länge aushalten?“

„Man ergebe ſich drein. Es iſt das Schickſal unſerer Republik. Ueber ein Unglück, das dem Ganzen widerfährt, darf ſich das einzelne Glied nicht beſchweren.“

„Nicht beſchweren — daß die Maden in ſolch einen lumpigen Käſe führen!“ ſchimpfte der Schachtelmann. „Ich bin mein Leben ſo ſatt, als hätt' ich's täglich zu dreifachen Portionen genommen. Wie viel verlangſt Du für den Grünſpecht da?“

„Einen und einen halben Dukaten.“

„Freilich viel für ſo ein Stückchen lebendiges Grün. Aber ich ſchaffe ſie Dir. Morgen haſt Du Dein Geld, und ich meinen Profit. Betrogen hab' ich Dich noch nie, Vetter!“

„Betrogen?“ fragte der Andre, und machte ein Geſicht, wie Muret ungefähr, wenn ihn Jemand einer beſſeren lateiniſchen Phraſe hätte belehren wollen. „Betrügen läßt ſich kein Girolamo. Aber in welches Haus willſt Du ihn verhandeln? Du weißt, ich laſſe mich in keinen Verkehr ein, wenn mir nicht Ort und Stelle, wo meine Waare bleibt, gewiſſenhaft angegeben wird, und worauf ich einmal beſtehe, darauf beſteh' ich immer.“

„Er ſoll in ein Haus wandern,“ antwortete der Schachtelmann, „das ich mir ſchon längſt gern habe beſehen wollen. Zum Kaufmann Sarchini nehmlich.“

Girolamo hörte aufmerkſamer zu.

„Eine Geſellſchafterin, oder was ſie ſonſt iſt,“ fuhr Jener fort, „will der Tochter vom Hauſe, die ziemlich kindiſch ſeyn muß, einen luſtigen Vogel zum Geſchenke machen. Ich habe einen zu ſchaffen verſprochen. Vortreffliche Umſtände, ſag' ich Dir! Die Familie wohnt eigentlich auf dem Lande; manche Nacht bleibt die Geſellſchafterin, oder noch beſſer die Tochter, allein im Hauſe zurück. Mit dem Vollmond iſt's bald vorbei, und die ſchöne Zeit der finſteren Nächte iſt unterweges. Donner und Wetter! Ein einziges Weibsbild im Hauſe, und Arſenikfutter für Hunde in meiner Taſche! Girolametto, ſoll der Menſch ſeine beiden geſunden Arme umſonſt am Leibe tragen?“

Der Hausherr ſtand auf, und ging bewegt umher. Neue Entwürfe ſchienen in ihm zu keimen. Mit großen Blicken ſah er ſeinem Vetter in's Auge.

„Sprich leiſer,“ flüſterte er ſodann. „Das könnte was werden! — Weißt Du gewiß, daß eins von den Frauenzimmern manchmal allein — alle Heiligen, wenn es ſich thun ließe! Aber wie würde es mit ihm ſich machen? Seine verdammte brittiſche Rechtſchaffenheit, man kann's nicht mit ihr wagen. Haſt Du die Tochter geſehen?“

„Die Tochter nicht,“ ſagte der Schachtelmann, welcher die Bewegung ſeines großen Vetterchens mit neugieriger Theilnahme beobachtete, „aber die Geſellſchafterin.“

„Den Drachen!“ rief Girolamo. „Es muß gehen. Brennt er nicht, wie trockenes Stroh? Aber erſt, nachdem der Streich gelungen, ſoll er ihn erfahren; iſt er einmal geſchehen, ſo muß er ſich drin finden. Vetter Francesco, hier iſt der Vogel.“

„Er wird ihr gefallen,“ verſicherte der Schachtelmann. „Ein drolliges Thier! Könnte Hofnarr bei'm ernſthafteſten Kaiſer werden.“

„Nun geh,“ ſagte der Hausherr. „Bringe mir Beſcheid, und ſey verſchwiegen. Morgen das Nähere. Es ſoll Dein Schaden nicht ſeyn. Was aber die Dieberei betrifft, will ich gebeten haben, jeden Gedanken aufzugeben. Von Girolamo ſollen die Geſchichten Venedigs niemals berichten, daß er ſich langfingrige Mißbräuche erlaubt habe; deß ſey unter Brief und Siegel gewiß!“

Der Schachtelmann, der ſeines Vetters tieferen Geiſt zu keiner Zeit durchſchaute, entfernte ſich kopfſchüttelnd mit dem Vogel. Girolamo ließ ſeine Penſionsgeſchäfte ruhen, und überlegte die nächſten Schritte ſeines Planes.

38.

Während deſſen waren auch die Frauen in der Seitenkammer mit ihrer Arbeit zu Ende gekommen; ſie legten ihre Werkzeuge weg, und ſagten einander Lebewohl. Die Thüre ging auf, Donna Girolamo hieß ihre Gehülfin recht bald wieder kommen, und mit flüchtigen Tritten hüpfte ein junges Mädchen durch's Zimmer. Girolamo, anfangs ſich nicht darum kümmernd, ſah ſie überraſcht vorüber fliegen, der Rabe krächzte zufällig ſein old England for ever, und der Hausherr blieb, wie verſteinert, ſtehen.

„Was war das für ein Mädchen?“ fragte er mit ungeſtümer Haſt.

Niemals antworten Frauen mit zäherer Langſamkeit, als wenn der Eheherr mit leidenſchaftlicher Heftigkeit eine Frage an ſie richtet. Und ſo mußte auch Girolamo noch ein zweites Fragezeichen daran wenden.

„Was geht ſie Dich an, murrköpfiſcher Hausteufel?“ hieß es endlich. „Brummſt und grollſt, wie ein hungriger Bär, und verſcheuchſt mir die beſten Hände, die mir Hülfe leiſten können, aus dem Hauſe! Ein Glück, daß ich dem Mädchen zuzureden verſtand; ich hätte ſie ſonſt zum letzten Mal unter meinem Dach geſehen.“

„Ich bitte Dich, ſage mir, was iſt das für ein Mädchen? Schwatze nachher, ſo viel Du willſt, und ſage mir, was Du ſagen ſollſt!“

„Wer ſie iſt?“ verſetzte die Frau, welche ſich unmöglich entſchließen konnte, die Fragen, die ihr gethan wurden, zu beantworten, ohne die nicht gethanen zu berückſichtigen. „Aber was haſt Du denn? Ich glaube gar, Alter, die Flamme der Liebe iſt Dir in's abgeſtorbene, verſchimmelte Herz gefahren!“

„Wo Du nicht auf der Stelle mir Rede ſtehſt, Satan!“ ſchrie Girolamo mit dem durchbohrenden Wuthblicke Richards des dritten, ſeines berüchtigten

Buckelgenoſſen, und hatte in der That ſchon ſeinen Seſſel wurffertig in die Höhe gehoben.

„Jeſu Maria!“ rief die Frau. „Was willſt Du? Es iſt ein rechtſchaffenes Mädchen, und ſchändet Dir Deine Schwelle nicht. Eine arme Dirne, hat ſich mit ihrem Geliebten entzweit, und lebt ehrlich und ſittſam von ihrer Hände Arbeit jetzt.“

„Wo wohnt ſie?“ fragte Girolamo, indem er beſänftigt den Seſſel zur Erde ſinken ließ, und hinaus ſah, ob er vielleicht das Mädchen noch erblickte.

„Das weiß ich nicht.“

„Himmel und Hölle! Das ſollteſt Du nicht wiſſen? Trägſt Dich mit tauſend Läppereien im Kopfe, und wenn es darauf ankommt, einen brauchbaren Beſcheid zu geben, ſtehſt Du da wie ein dummes Götzenbild, und weißt keine Antwort heraus zu ſtottern.“

„Wenn ich Dir aber . . . .“

„Sie kommt zur Arbeit zu Dir, und Du ſollteſt nicht wiſſen, wo ſie wohnt? Girolamo frägt Dich, wer hat ihm je ungeſtraft Etwas aufgebunden?“

Die Frau, die allerdings nichts Anderes, als einen Anfall von Wahnſinn in dieſer Heftigkeit ihres Ehegenoſſen vermuthen konnte, betheuerte ihm mit jedem heiligen Schwure der allein ſeligmachenden Kirche, ſie habe das Mädchen noch nicht um ihre Wohnung gefragt. Dieſe habe aber morgen wieder zu kommen verſprochen, und werde Wort halten; denn es ſey ein braves aufrichtiges Geſchöpf, die der gottſeligſte Biſchof ſich zur Wirthſchafterin halten dürfte.

„Daß ſie doch erſt wieder hier wäre!" rief Girolamo, und freudig funkelten ſeine Augen. „Es wird unſer Engel, Weib, das Mädchen! Wie ſie den Fuß auf unſre Schwelle wieder ſetzt, bringt ſie fünfhundert baare Zecchinen mit in's Haus. — Dem Himmel Dank, ein beſſerer Rettungsweg! Wie ein Stein fällt's mir vom Herzen, und doch weiß ich vorher, ich werde die Nacht hindurch vor Ungeduld kein Auge zumachen können!

„Lieber Gott," murmelte die Frau, „ſteh ſeinem Verſtande bei! Er muß ihn ſich verrenkt haben."

Deſſenungeachtet konnte weder Bedlam noch ſonſt ein Prytaneum ausgezeichneter Wahnſinniger auf unſeren Hauſirer Anſprüche machen. Er wußte recht gut, was er wollte, und die Verſteinerung bei'm Anblick des Mädchens, der freudige Blick, der ſeine düſtere Seele mit ſo plötzlich aufflammendem Lichte erhellte, beides hatte vollkommen, ſo gut wie irgend ein ſyſtematiſches Philoſophem, ſeine wohlgegründete Urſache.

Girolamo konnte den andren Morgen nicht erwarten. Vor Ungeduld ſuchte er in ſeiner Penſion die ſchwierigſten Artikel einzuüben; er gab ſich arithmetiſche Exempel auf, zerbrach eine Stange im Käfigt des Eichhörnchens, um ihn wieder repariren zu müſſen, zankte mit ſeiner Gemahlin in den ſchönſten Gängen der Zungenfechtkunſt herum, und machte erfinderiſche Grimaſſen vor dem Spiegel. Es wollte aber wenig fruchten; wie Dachshunde, die ſich die Füße abgelaufen, ſchienen ihm die Stunden unerträglich faul ſich fortzuſchleppen. Am Ende beſchloß er, ſeinen Bazar vor den Bauch zu nehmen, und damit in der Stadt umher zu laufen, bis er ſich mürbe gerannt, und die Augen vor Müdigkeit der Beine ihre Lieder nicht mehr offen zu erhalten vermöchten.

Seinen Lieblingsgedanken nachhängend, wanderte er durch die Straßen. Denn er ſtreifte gar gern den ärmlichen Raupenſtand, welchen das Verhängniß für ihn beſtimmt hatte, von ſich ab, und träumte ſich als funkelnden Schmetterling, der luſtig von einer Honigblume zur andern tändelt. Da dachte er ſich denn bald als den Dogen der wiederhergeſtellten Republik, ertheilte den Geſandten fremder Potentaten mit fürſtlichem Anſtande Audienz, und fühlte gleichſam auf ſeinem Scheitel das große ſchwere Dogenhorn*); bald ſaß er als Schwiegerſohn des Königs von Frankreich dieſem Monarchen im Staatswagen zur Seite, lächelte der nebenher laufenden Menge huldreich zu, und nahm wirklich mit ſolcher Holdſeligkeit ſeine Mütze ab, daß verſchiedene Leute ihm höflich dankten. Kaum gab es ein glänzendes Verhältniß auf Erden, worin er ſich nicht tiefſinnig hineinſchwärmte, keine hohe Würde, die er nicht durchmachte. Freilich erinnerten ihn dagegen zwei Dinge ziemlich ſchwerfällig an die proſaiſche Wirklichkeit, ſein Waarenlager und ſeine Hausehre. Beide trug er bereits viele Jahre.

---

*) Dieſes vergoldete Horn, eigentlich eine ſpitze, nach vorn übergebogene Kopfbedeckung für feſtliche Gelegenheiten, ließ ſich der Doge jährlich an einem beſtimmten Tage durch ſeinen Schildträger zum Nonnenkloſter San Zaccaria nachtragen, und zeigte es der Aebtiſſin durch das Fenſter des Pförtchens. (Siehe J. C. Maiers Beſchreibung von Venedig.)

Girolamo hatte ſeine Freiheit einer Frau zum Opfer gebracht, die weder ſchön war, noch jemals die Grazien bewirthet hatte; ſie beſaß aber eine kunſtfertige Hand, war eine thätige ſparſame Perſon, und ſchien ihm für ſein Hausweſen zu paſſen. Denn mit der Liebe hatte er ſich nie verſtändigt; er nannte ſie eine Phantaſie, und ſo geräumig auch ſein Buckel ſich wölben mochte, die zärtliche Leidenſchaft hatte zu keiner Zeit ihren Wohnſitz darin aufgeſchlagen. Im Uebrigen hatte dieſer Buckel ſeine Verdienſte; er hielt dem Waarenlager vorn das Gleichgewicht, und ſchien bei des Beſitzers Klugheit mit einem zweiten Gehirn gefüllt zu ſeyn.

Der Abend war nicht unglücklich. Die Leute kauften freigebiger, als gewöhnlich, und eine verſchleierte Dame zahlte ihm für eine Tinktur gegen Sommerſproſſen, für deren Wirkſamkeit er freilich ſeine unſterbliche Hauſirerſeele zum Pfande ſetzte, mit ungewöhnlicher Leichtbörſigkeit wohl den fünffachen Preis. Girolamo nahm das für ein glückliches Omen, und kehrte müde, aber heiteren Sinnes, nach Hauſe. Seine Frau ſah ihn mit weniger mürriſchen Runzeln an. Ihre Furcht, daß ſein Verſtand aus den Angeln gehoben ſey, legte ſich bei einem guten Abendbrode ſo ziemlich, und ſeit langer Zeit begab ſie ſich zum erſten Male zu Bette, ohne ein Paketchen von Sturmpredigten mit hinein zu nehmen.

39.

Der andre Tag erſchien, aber nicht das Mädchen. Girolamo ward vor Geduldloſigkeit immer ungeberdiger. Es half ihm nichts. Er wäre mit dem Kopf gegen die Wand gerannt, wenn er nicht die baufällige Natur des Hauſes berückſichtigt hätte; er hätte um alles in der Welt gern der Hausfrau ſeinen raſtloſen Aerger zu koſten gegeben — aber gerade heute vermied ſie jede Gelegenheit zum Unwillen, und brachte den Hauſirer durch ihren beſcheidenen Gehorſam beinah außer ſich. Mit der ſteigenden Sonne hob ſich wenigſtens, ſo peinlich auch der Zuſtand geſpannter Erwartung war, noch immer ſeine Hoffnung; als aber die Sonne ſich der Landſeite näherte, und mit den Farbenmaſſen des Abends ſich ſchon zu umgeben anfing, da löſte ſich ſein Muth, und er verzweifelte, das erſehnte Mädchen jemals wieder unter ſeinem Dache zu ſehen.

Der wirkliche Abend kam, kein Mädchen hatte ſich blicken laſſen. Wenn es draußen ſtill iſt, pflegt es innen laut zu werden. Den Hauſirer übernahm der Aerger, die ganze Beſonnenheit des Genies ging in Stücken, mitſammt ſeinem Käfigt wurde das Eichhörnchen ungeſtüm aus einem Winkel in einen anderen geworfen, und hätte durch dieſen Schreck beinah all ſeine Talente eingebüßt; ſelbſt der Rabe ſah ſich durch eine haſtige Ohrfeige unziemlich behandelt, und bald rauſchte ein ganzes Flockengeſtöber von Epigrammen zur Hausfrau empor. Es wundre ihn gar nicht, ſtichelte er, daß ihre Gehülfin in ihre ſchlechte Atmoſphäre ſich nicht mehr hineinwagen wolle; es müßte ein ſehr hülfloſer Komet ſeyn, der ſich von ſolch einer grämlichen Sonne auf lange Zeit anziehen läßt; er werde ſie nächſtens einem Bildhauer, der mit einer Idee zum heiligen Georg umgeht, als Lindwurm verkaufen; ſtelle er doch ſelbſt ſeit ſo langen Jahren den Märtyrer vor, und ganz Venedig wundre ſich über die Dauer einer ſo ungleichartigen Verbindung; die alten römiſchen Senatoren hätten eine ſolche Ehe gar nicht zugegeben.

Nun mußte natürlich auch die Frau ihre Segel aufſpannen; ſie wäre das ſchlechteſte Muſter einer verdrüßlichen Hausehre geweſen, wenn ſie all dieſe Pfeile bloß vertheidigungsweiſe aufgefangen hätte. Sie gab ſeinem barſchen Betragen die Schuld, daß das Mädchen nicht zurück kehre; ſie dankte dem Himmel für die Kinderloſigkeit ihrer Ehe, weil ſie ſonſt wahrſcheinlich ſchon jetzt ihre Schwiegertöchter bejammern müßte, und als eine Molochsmutter von andern Weibern verabſcheut würde; ſie trat mit einem gedrängten Auszug ihrer ganzen ehelichen Leidensgeſchichte auf, und wollte gar nicht begreifen können, wie ſie ſo lange bei einem ſolchen Nebucadnezar ausgehalten habe.

Girolamo erwiederte mit einigen Artigkeiten im effektvollſten Baßton, und verſprach, wenn ſie nicht bald ihre Beelzebubs-Zunge an die Kette legen würde, ſo wolle er einen vollſtändigen Käfigt mit Freß- und Saufnäpfchen für ſie bauen. Aus Erſchöpfung endlich gingen beide zu Bette, ſchliefen aus derſelben Urſache vortrefflich, und ſtanden am andern Morgen wie ein grollendes, aber ſtilles Titanenpaar auf.

Nun aber konnte keine Macht auf Erden den Hauſirer daheim halten. Er zog durch unzählige Straßen, trat in viele Thüren, und wußte ſich vor Unmuth nicht zu laſſen.

In einer Straße, wo ſich zwiſchen dem Kanal und der Häuſerreihe ein ziemlich breiter Weg zog, ſchleifte ein Knecht ein großes Faß mit Honig; zwei muthige Pferde waren davor geſpannt. Da fiel vom Dache eines Hauſes, welches ausgebeſſert ward, ein Brett herab, und kam dicht vor das eine Pferd zu liegen. Die Thiere wurden ſcheu, machten eine raſche Wendung, die Schleife drehte ſich pfeilgeſchwind im Halbkreiſe umher, und ward gegen einen Stein geſchleudert. Ein Reif des Faſſes ſprang ab, es bekam einen weiten Spalt, und ſein Inhalt rann auf das Pflaſter. Der Knecht fluchte, neugierige Zuſchauer ſtrömten herbei, und während jener mit dem Maurergeſellen auf dem Dache in den anerkannteſten Schimpfwörtern haderte, waren nach zweien Minuten ſchon hundert Hände mit Töpfen da, um die ſüße wohlfeile Gabe aufzulöffeln. Denn allerdings ſchien ein ganzer Hymettus zerſchmolzen durch die Straße zu fließen. So war denn der Eifer unbeſchreiblich. Begreiflich aber, daß er bald in Eiferſucht ausartete; Ellenbögen, die ſonſt für ewige Zeit vielleicht einander fremd geblieben wären, trafen ſich hier plötzlich in herzlicher Berührung, Rippenſtöße wurden vollgültig ausgetheilt und pünktlich zurück gezahlt, man drängte oder wich, man ſchrie oder lachte, und blaue Flecke bewegten ſich wimmelnd um den ſüßen fruchtbaren Landſee.

Am meiſten litt eine alte Frau, welche ſich von hartherzigen Sammlern nicht nur geſtoßen und gemißhandelt fühlte, ſondern auch mit rührendem Jammer die Zertrümmerung ihres Topfes beklagte. Girolamo ſah es. Das Komiſche an der Sache ließ ſein Mitleid nicht aufkommen; er ſtand lachend da, und wünſchte ein Schnellzeichner zu ſeyn, um die poſſierliche Gruppirung verewigen zu können. Während er indeſſen mitten im Lachen für ſein Waarenlager ſorgen mußte, flog ein junges Mädchen aus einem benachbarten Hauſe, eilte auf die Frau zu, ſuchte ihr Platz zu verſchaffen, und zog ſie mit ſich fort. Wie ein Stoßvogel war Girolamo hinterher. Das erwartete Mädchen war gefunden, und noch überraſchter, als das erſte Mal, erkannte er bei dieſem zweiten Zuſammentreffen den Genius ſeines Glückes in ihr. So ſchlich er denn den beiden Frauenzimmern in's Haus nach, und trat mit ihnen zugleich in ihre Wohnung.

„Was grämt Ihr Euch um den lumpigen Topf, Frau?" ſagte er. „Da habt Ihr ihn bezahlt, und obendrein drei Lire; dafür könnt Ihr Euch im erſten beſten Kaufladen den Topf funfzehn Mal mit Honig füllen laſſen. Ihr aber, liebes Kind, kommt augenblicklich mit mir; meine Frau hat Euch geſtern mit Schmerzen erwartet. Warum habt Ihr Euch nicht eingefunden? Eine Arbeit iſt angekommen, die Euch zu Eurer Freude lohnen ſoll. Denkt nicht, daß ich immer ſo mürriſch wie vorgeſtern bin, es war nur ein außerordentlicher Aerger, der mich ſo mir unähnlich machte.“

Das Mädchen ſah die Alte fragend an; dieſe ſchien mit der Erlaubniß zu zögern, ſagte aber dann, ſie könne gehen, woſern ſie Abends bei rechter Zeit wieder zurück väre. Aus dem Geflüſter, welches die Art einer Verbredung an ſich hatte, ſchloß der Mann, bei deſſen Geburt es bedeutungsvoll gewetterleuchtet hatte, die llte wolle den Geliebten des Mädchens, der ſich vieleicht während ihrer Abweſenheit einſtellen könnte, mit en ſchicklichſten Ausflüchten abzufinden ſuchen. Haurer und Mädchen verließen ſodann die Alte, und wählen die unbeſuchteſten Straßen, die nach Girolamo's Wohnung führten.

40.

Hier wurde dem Mädchen geſchmeichelt, und ihr s Köſtlichſte vorgeſetzt, welches im Klima des Hauſirs wuchs. Darauf ward ſie in die Lehre genommen, nd bildete eine neue Schülerin in der Penſion des ausherrn. Die erſten Verſuche verſprachen das glückhſte Gedeihen. Sie erhielt den Namen Beata Sarini, und ſollte — das war Girolamo's kühner Entwurf — mit dem Lord die Rolle der Kaufmannstochter ſpielen.

Ihre Aehnlichkeit mit dieſer war in der That auffallend. Zwei Jahre etwa, die ſie voraus hatte, machten wenig Unterſchied; in der Kindlichkeit konnte ſie unterrichtet werden, und ſo war der Plan des Hauſirers nicht eben ſehr gewagt, machte aber ſeinem Scharfſinn alle Ehre, und ein billiger Leſer darf ihm ſeine Anerkennung nicht vorenthalten. Wenn die Königin von Frankreich glauben konnte, durch die Oliva, ein unbedeutendes Frauenzimmer, den Kardinal Rohan zu täuſchen, und bei einer nächtlichen Zuſammenkunft ihre Rolle einer ſolchen Stellvertreterin übergab, ſo wundert man ſich über unſeren Hauſirer weit weniger. In der Nähe, das wußte er ſehr wohl, hatte der Engländer die Tochter des Kaufmanns noch nicht geſehen; ward alſo das Uebrige nur mit Pfiffigkeit eingeleitet, ſo mußte aus dem Wind-Ei, ſo gut als aus jedem andern, ein Hühnchen kriechen, und fünfhundert Zechinen gaben ſeinem Lebensrade einen neuen Schwung.

Das Mädchen ſelbſt, die falſche Prima Donna, hatte freilich ſehr Vieles einzuwenden. Ihr Geliebter, ein ältlicher, aber heftiger Menſch, welcher ſich zwar ſeit mehr als acht Tagen mit ihr entzweiet hatte, und wie ein angeſchoſſener Eber in der Stadt umherlief, jedoch jeden Augenblick, nach ſeiner Art, ſich wieder mit zärtlichen Schritten bei ihr einſtellen konnte, würde ihr ein ſolches Spiel nimmermehr verzeihen, und was er in ſeiner Eiferſucht anzurichten im Stande ſey, dafür könne ſie nicht ſtehen. Um die Zeit des Vollmondes ſey er vorzüglich in ſeinen Leidenſchaften ſchrecklich; ihr graue dann ſelbſt vor ihm. Aber er liebe ſie mit aufrichtiger Neigung; davon ſey ſie überzeugt, und habe ihm viel zu verdanken. Dazu komme ihre unbedeutende Bildung, die mit dergleichen Kunſtgriffen ganz und gar nicht vertraut ſey; die Wuth des Herrn Engländers, wenn er den Betrug entdecke, und die Strafe, die ihr am Ende von Seiten der polizeilichen Behörden feſtgeſetzt werden könnte.

Solche Hinderniſſe waren indeſſen von keiner hemmenden Erheblichkeit; Girolamo getraute ſich, über weit höhere Alpen eine Simplonſtraße zu führen. Und welcher Widerſpruch hätte ſich ſeiner Rhetorik nicht ergeben müſſen? Die Hauptklauſel aber blieb die Verſchwiegenheit; wie die drei Männer, welche ſich die Römerwelt theilten, ſchloß unſer Triumvirat den Bund des Geheimniſſes — ein höchſt verfängliches Wageſtück für das eine Drittel, da die beiden andern weiblichen Geblütes waren. Es mochten aber auch keine geringe Drohungen ſeyn, welche der Hauſirer auf jede Entweihung der Myſterien ſetzte; hier unwiderrufliche Verſtoßung, dort eine umgekehrte Anklage bei dem Liebhaber.

Man hatte die größere Summe der Verabredungen in's Reine gebracht, als der Schachtelmann ſich einfand, und das Geld für den Grünſpecht brachte. Er hatte die Augenbrauen, wie ein Paar obligate Segel, in die Höhe gezogen, und ſchien überhaupt mit dem

Labungsſafte fröhlicher Hoffnung durch und durch getränkt. Er vertraute ſeinem Vetter, der Zufall habe ihm noch niemals den fetten Biſſen ſo nah an den Mund gehalten; er dürfe nur zuſchnappen, und thue den köſtlichſten Fang, der jemals einen hungrigen Freibeuter wieder auf die Beine geholfen. Es verhalte ſich bei Sarchini ganz ſo, wie er angegeben, und noch weit glücklicher; nach Allem habe er ſich erkundigt; ja die ganze Geſchichte könne ohne alle Zeichen eines gewaltſamen Verfahrens abgemacht werden. Er habe das Thürchen des Käfigts heimlich geöffnet, die Thüre des Nebenzimmers ſtand offen, man trieb ſich lange umher, den Flüchtling zu erhaſchen; während deſſen ſey er pfiffig genug geweſen, von verſchiedenen einflußreichen Schlüſſeln ſich Modelle abzudrücken. Einer darunter ſey der wichtigſte; er öffne den Geldſchrank, ein großes reichadriges Bergwerk; den betrachte er wie das höchſte Kleinod, und der Bart an dieſem Schlüſſel ſey ihm weit heiliger noch, als dem türkiſchen Sultan ſein eigener. So luſtig hätten die Sterne noch nie geblitzt.

„Vortrefflich, Franceſco,“ ſagte der Hausherr. „Wenn Du noch drei oder vier Entwürfe dieſer Art ſchmiedeſt, ſo ſollſt Du allenfalls die Vollmacht haben, Dich Girolamo's Vetter nennen zu dürfen. Wo Du aber nicht von Stunde an jeden Gedanken an die Geſchichte aufgiebſt, wo Du jemals wieder, wenn auch im Traume nur, Dich damit beſchäftigſt, ſo rechne auf meine Freundſchaft nicht weiter. Vergiß, was Du mir vorgeſtern mitgetheilt haſt; vergiß, ſag' ich Dir, was

Du im Hauſe des Kaufmanns zu fiſchen gedachteſt; wo
nicht, ſo ſchwöre ich Dir bei dieſem Kopfe, deſſen Ge-
riebe Du nicht zu begreifen im Stande biſt, ewige
Feindſchaft, und nichts, was Du jemals unternimmſt,
oll einen gedeihlichen Ausgang finden!“

„So!“ entgegnete der Schachtelmann, doch nicht
hne nachgebende Unterwürfigkeit, „weil Dein Vor-
heil alſo jetzt anders . . . .“

„Wenn Du nicht die ganze Sache bis auf das letzte
Sandkörnchen fahren läßt, Francesco, ſo ſchließe ich
n Archiv auf . . . . Weißt Du, was man ſonſt in
n Rachen des Löwen von San Marco hinein legte?“

Girolamo hatte bei dieſen Worten mit blitzendem
ge ſich erhoben, und gleich dem Pipin, der mit ſei-
m kurzen Arm ein reißendes Thier zu Boden ſtreckt,
herte er ſich ſeinem Gaſte. Der Schachtelmann ſtand
der Thüre, wie der marmorne Hausgott eines alten
mers. Er konnte es nicht begreifen, daß die Pole
Erdballs ſo ſchnell ſollten umgeſchlagen haben; ein
zes Bündel von Fragen hatte er auf der Zunge,
getraute ſich doch nicht, eine einzige loszuſchnüren.

„Das Geld für den Grünſpecht kannſt Du behal-
“ erklärte jener. „Ich hätte wahrhaftig den Vogel
t für ein ſo jämmerliches Spottgeld gelaſſen, wenn
nicht vorgeſtern auf Dinge gerechnet hätte, die ſeit-
, wie Schnee an der Sonne, weggeſchmolzen. Haſt
mich verſtanden?“

Bald bequemte ſich der Schachtelmann ſogar zur
lieferung der Schlüſſelabdrücke, und verſprach end-

lich feierlich, den gehegten Plan, wie die Vecchia, zu vernichten*).

„So biſt Du mein Mann, Francesco!“ ſprach Girolamo mit freundlicher Herablaſſung. „Nun höre. Etwas Großes geſchieht, das merkſt Du wohl. Was? Zu ſeiner Zeit ſollſt Du's wiſſen. Dein Antheil bleibt Dir geſichert, im Schlafe ſoll er Dir werden. Denn was Du in der Sache zu thun haſt, iſt wenig. Unter dem Vorwande, den Unterricht des Grünſpechts unentgeldlich zu vollenden, begieb Dich, ſo oft Du kannſt, in's Haus des Sarchini; erkundige Dich, ohne es auffallend zu machen, nach den Verhältniſſen der Familie, nach ihrer Lebensart, nach Allem, was vorgeht, nach jeder Veränderung, welche etwa von Bedeutung ſeyn könnte. Die anderthalb Zecchinen für den Grünſpecht ſind bloß ein winziges Handgeld.“

Beinah neigte ſich der Schachtelmann vor dem unendlich höheren Genius ſeines Vetters bis tief in den Keller des Hauſes hinab. Er ging, und verſprach, ſich des Vertrauens würdig zu zeigen.

Kaum tauſend Schritte war er entfernt, ſo begegnete ihm der Lord. Dieſer, in ungeduldiger Pein, ſeit vorgeſtern früh nichts vom Boten ſeiner Liebe vernommen zu haben, eilte froh auf den Kleinen zu, grüßte ihn mit Freundlichkeit, und fragte ihn nach der Wohnung ſeines Vetters, des unvergleichlichen Girolamo. Der Schachtelmann kam in's Gedränge; von einem Verhältniß zwiſchen Girolamo und dem Lord wußte er zwar nichts Beſtimmtes, war aber durch den Anglicismus des Raben zu einer Vermuthung dieſer Art verleitet worden; ſeine Angabe, wie ſein Verſchweigen, konnten vielleicht in den Plan des Vetters nicht taugen. Er wählte daher einen Mittelweg; er gab ihm die Straße an, verſicherte aber, die Nummer des Hauſes nicht zu wiſſen, indem ſie ſich gewöhnlich an einem dritten Orte ſprächen. Iſt dem Girolamo der Beſuch erwünſcht, dachte er, ſo wird er ihn ſchon bemerken und herein rufen. Davoneilend empfahl er ſich; aber Unrecht hatte er wirklich nicht.

---

*) Zu Ende der Faſtenzeit wurde in Venedig ein Pappbild verbrannt, welches ſie vorſtellte; das hieß Brusar la Vecchia — die Alte verbrennen — und der Lärm dabei war ergeßlich. Daneben ſtand eine Schüſſel mit Maccaroni, welche bei gebundenen Händen bloß mit dem Munde weggegeſſen werden durften; man konnte den Spaß mit machen, ohne doch eben für einen Gaſſenjungen zu gelten. (Moschini guida p. la città di Venezia. Ven. 1815. 2 tom.)

41.

Girolamo ſaß auf einem Lehnſtuhl, als Lord Greenſtone an das Häuschen kam, und neugierig ſuchend, wie in die vorhergehenden, auch hier zu den Fenſtern hinein blickte. Das Mädchen ſtand in der Nähe der Kammerthüre, mit dem Geſichte zum Hauſirer hingewendet, ſo daß vom Fenſter aus nur das Profil wahrgenommen werden konnte. Girolamo ſprang erſchrokken auf; daß der Engländer ihn bemerkt hatte, war kein Zweifel. Er befahl dem Mädchen, augenblicklich in die Kammer zu ſchlüpfen, und ging dann zur Thüre, dem Lord entgegen. Daß dieſer hinter ſeine Wohnung gekommen, ging ihm allerdings höchſt ungelegen zu Herzen; ſeiner nächſten Umgebung ſich vor einem Gaſte ein wenig zu ſchämen, war eine Eigenthümlichkeit, die er mit vielen Gelehrten vom erſten Range gemein hatte.

„Welch ein unſichtbarer Wegweiſer hat Sie hieher geführt, edler Herr?“ fragte er, und machte die Zimmerthüre hinter ſich zu.

„Girolamo,“ fiel ihm der Lord ungeſtüm in die Frage, „was habt Ihr da für einen weiblichen Gaſt im Zimmer? Ich bitt' Euch ....“

Der Hauſirer legte mit vielſagender Feierlichkeit den Finger auf den Mund.

„Iſt Ihnen Ihre Liebe nicht heilig?“ flüſterte er.

„Fragt nicht ſo läppiſch!“

„So verlaſſen Sie augenblicklich dies Haus und dieſe Straße!“ rief Girolamo dringend. „Die Erfüllung Ihrer Wünſche hängt von Ihrer Entfernung ab.“

Lord Greenſtone ſah ihn mit ſchlagendem Herzen an, er drückte ihm die Hand, und begab ſich fort, ſo viele Wurzeln ſich auch um ſeine Füße zu ſchlingen ſchienen. Der obere Flügel des einen Zimmerfenſters ſtand offen; old England for ever! ſchallte es in gekreiſchten Tönen heraus, und dennoch blieb der überraſchte Britte keine Sekunde ſtill ſtehen. Girolamo aber eilte ihm nach, und verſprach ihm, am andern

Morgen kurz nach Sonnenaufgang ihm ſeine Aufwartung zu machen.

Er hielt Wort. Lord Greenſtone vernahm ſeinen Finger an der Thüre, und wie der heiße Dunſt eines Schwefelbades überfiel es ihn. Er entſchloß ſich aber, ſeinen Ungeſtüm zu beherrſchen, drängte ſeine Hoffnungen zurück, und zwang ſich, nicht eben der glücklichſten Nachricht entgegen zu gehen. Mit ziemlich gleichgültigem Ausdruck des Geſichtes öffnete er, und wirklich trat der Hauſirer mit keinem Freudenfeuer in den Augen ein. Lord Greenſtone erblaßte.

„Ich ſehe ſchon, Girolamo,“ ſagte er, „ehe Ihr noch den Mund aufthuet, ich werde Venedig verlaſſen müſſen, um meine frühere Ruhe leidlich wieder herzuſtellen.“

„Wie Sie am beſten zu thun glauben, Lord,“ verſetzte Girolamo.

„Mir ſo ſchöne Hoffnungen zuzuflüſtern! Mich durch eine zerriſſene Wolke den blauen Sternenhimmel des Entzückens ſehen zu laſſen, und nun, wie ein bankerotter Spekulant, mit nichtsſagendem Schaafsgeſichte dazuſtehen, und ſich als den Boten zertrümmerter Erwartungen anzukündigen! Man muß eine ſo zähe Hauſirerſeele, wie Ihr, von der Natur erhalten haben, um mir mit ſo beſtialiſcher Grauſamkeit gleichgültig zu antworten, und eine Beſonnenheit, wie ich, beſitzen, um Euch nicht mit Eurem ganzen morgenländiſchen Jahrmarkt vom Fenſter hier hinunter in den Kanal ſegeln zu laſſen!“

„Ich gebe Ihnen mein Wort, Herr!" verſicherte der Hauſirer, „ich ſchüttelte mir das Waſſer ab, und käme wieder herauf."

„Bei Eurer Seligkeit, Girolamo! Iſt wirklich kein Ausweg vorhanden, kein Schimmer, der meine finſtere Verzweiflung erleuchtete?"

Girolamo ſchwieg. Ein Lächeln aber ſchien um ſeinen pfiffigen Mund zu ſpielen, und unter andern Umſtänden hätte der Lord ſein Geſicht in dem Augenblick für den Pinſel eines Rembrandt oder Kneller geſchaffen gefunden.

„Niederträchtige Bosheit!" rief er. „Ganz im Geiſte des Banditenvolkes, das in der ſchönen Halbinſel der Scipionen, wie die Maden im Gerippe eines Löwen, hauſet. Mir aus den Augen, elender Galgenvogel!"

„Wie Sie zu befehlen geruhen, hoher Herr!" ſagte der Hauſirer. „Vorher jedoch würde ich um die Haltung Ihres Verſprechens bitten."

„Wie meint Ihr das?" fragte der Lord, und knirſchte mit den Zähnen.

„Um fünfhundert vollwichtige Zecchinen," antwortete Girolamo, indem er mit den Händen die Pantomime des Geldzählens machte.

Lord Greenſtone ſchäumte vor Wuth.

„Du ſollſt ſie haben, Beſtie!" rief er.

Mit dieſen Worten lief er nach einem Schranke, und griff nach einem Piſtol. Seine Augen funkelten, ſeine Kniee zitterten.

„Ich habe mein Wort gehalten,“ rief der Hauſirer. „Halten Sie nun das Ihrige.“

„Hölliſche Laſterbrut, Du wagſt es noch . . . .“

Es war, als brüllte der tobendſte Wahnſinn aus dem Lord.

„Heut Abend, eine Stunde nach Sonnenuntergang,“ fuhr Girolamo fort, „erwartet in der Jacobskirche Beata Sarchini ihren engländiſchen Anbeter.“

Die Mordwaffe ſank dem Lord aus der Hand; eine ganze Zeit hindurch konnte er keine Worte für den Freudenſturm ſeines Herzens finden.

„Welch ein barbariſcher Ungeſtüm!“ ſagte der Hauſirer lächelnd. „Wenig fehlte, ſo hätten Sie Ihren Schutzgeiſt, den allmächtigen Patron Ihrer Liebe, mit einer dummen Bleikugel aus dem Leben hinaus geknallt, hätten die Erde um das Meiſterſtück der Hauſirerzunft gebracht, das ſich ſchwerlich wiederholt, wenn auch die Welt noch dreimal ſo alt würde, als ſie iſt. Herr des Himmels, ſo lange ich denke, ging immer das Gerede, wir Italiäner führen ein feuriges Blut in den Adern, und die Meſſer, die wir ſchwingen, ſtehen bei allen andern Nationen in ſehr üblem Rufe. Eine dummböſige Verleumdung iſt's, nichts weiter! Der Morgen hier hat mich gelehrt, daß die Wuth mit ihrer ganzen aufbrauſenden Beſeſſenheit in den kalten Nebeln von Großbrittannien eben ſo ſtattlich gedeiht, als in unſerem brennenden Sommer. Ich wollte, werther Herr, das Schickſal hätte mir einige Schriftſteller-Talente in die Hände gegeben; die Welt ſollte bald anders über die Sache denken, und ſich mit einem kindiſchen Irrthum weniger ſchleppen. Die geprieſene Beſonnenheit eine ſo wuthſchnaubende Furie! In der That, Lord, es iſt gut, daß Sie während der Glühhitze nicht Zeit hatten, in den Spiegel zu ſehen."

„Vergebung, wackerer Kerl," begann der Lord mit der Rührung, auf welche der Hauſirer durch den ganzen Kunſtgriff Jagd gemacht hatte. „Ihr wißt nicht, wie der Puls der Liebe ſtürmt; vor wenigen Wochen hab' auch ich es nicht gewußt. Aber darf ich Dir glauben, darf ich mich ohne Beſorgniß meinem Himmelsglück überlaſſen?"

Girolamo ſah ihm mit beleidigtem Stolz in's Auge.

„Genug," ſagte Jener. „Kein Sonnenſtäubchen Mißtrauen mehr. Lord Greenſtone iſt der glücklichſte Menſch heute, ſo weit Venedigs Zinnen über der Meeresfläche zu ſchauen, und Girolamo heißt der Schöpfer ſeines Glückes. Hier ſind fünfhundert Goldſtücke. Nach meiner dritten Zuſammenkunft mit dem Mädchen erfolgt die andere Hälfte. Was weiterhin geſchieht, wird die Zukunft lehren; unerſchöpflich, Freund, wie die Gewäſſer des Himmels, iſt dieſe Quelle. Nimm, und vergiß meine Tollheit."

Der Hauſirer wollte den Fabricius ſpielen, und zögerte mit der Annahme des Geldes. Erſt müſſe ſich der Herr, meinte er, mit eigenen Augen von ſeinem Glück überzeugt haben; dann könne ein Girolamo mit gutem Gewiſſen ſein Honorar hinnehmen. Am Ende indeſſen bequemte er ſich dazu; das Goldröllchen äußerte ſeine beſeligende Kraft durch den Arm hindurch bis in die Kammern ſeines Herzens, und die Finger umſchloſſen es mit krapfhaft-gieriger Wahlverwandtſchaft.

Vieles ward noch beſprochen. Behutſam erkundigte ſich Girolamo dabei nach den Umſtänden, unter welchen der Lord ſeine Geliebte zum erſten Male geſehen, nach den näheren Ereigniſſen bei der Regatta, und was ihm ſonſt noch zu wiſſen gut däuchte. Dann verſprach er, den Harrenden um die beſtimmte Stunde abzuholen. Auf die Frage, wer in ſeinem Hauſe ein ſo ſeltſames Engliſch ſpreche, lächelte der Hauſirer geheimnißvoll.

42.

Girolamo fand ſein Weib in der entſetzlichſten Gewitterſtimmung. Der Nagel, an welchem der Käfigt des Staares hing, hatte ſich gelöſt, das Vogelhaus war herabgeſtürzt, und hatte eine ſchöne große Schüſſel zerſchmettert, die unlängſt erſt in's Haus geſchafft worden. Vogel und Käfigt lagen traurig mitten auf der Straße, wohin ſie der Aerger geworfen; während aber der Staar, vom ſchüttelnden Schrecken überwältigt, auch nicht eine einzige Sylbe durch ſeinen Schnabel zu bringen vermochte, rollte im Hauſe drinnen der Donner der Erboſung, als hallte er von den Tyroler Alpen wieder.

Mit dem Käfigt in der Hand trat der Hauſirer ein; in ſeiner Seele lachte ein zu ſeliger Junitag, als daß die Empfindungen über die Behandlung ſeines Vogels ſich vollſtändig zu Hagelſchloſſen in ihm ausbilden konnten. Der Nagel ward wieder eingeſchlagen, wo er ſich los gegeben hatte.

„Es iſt alſo an einer Schüſſel nicht genug!" kreiſchte die Frau, und ſprang mit einer Erboßung auf ihn zu, wie die Königin Jeſabel auf einen Menſchen, der ſo eben, um ſein Herz dem wahren Jehova zu eröffnen, andächtig niederkniete.

„Mein Kind," entgegnete der Hauſirer mit ſüßer Lovelace-Stimme, welche das zerſprungene Honigfaß durch und durch getränkt zu haben ſchien, „hier haſt Du ein niedliches Goldſtück; beſchenke Deine liebe Küche dafür mit einer neuen Schüſſel."

„Ach was!" rief die Hausfrau unwillig. „Mit dem letzten Zecchino, den man in der Taſche ſitzen hat, den freigebigen Dandolo ſpielen zu wollen, iſt ein erbärmliches Marktſchreierſtückchen, das freilich leider Dir ähnlich ſieht."

Der Hauſirer lächelte, wie der Bote, welcher dem verzweifelnden Agamemnon die Nachricht brachte, daß Achill wieder auf dem Kampfplatz geharniſcht erſcheinen würde. Dem Goldſtücke folgten vier Hundert neun und neunzig Brüder, und der blitzende Metallblick zerſetzte alle Galle der Hausfrau, brachte das gellende Ungewitter plötzlich zum Schweigen. Mitten in dem Aerger fing ſie freundlich zu lächeln an, brachte mit eigener Hand den Staarkäfigt in die paſſendſte Lage, und half ihrem Gatten den Hauſirerrock ausziehen —

ein Beiſtand, welchen ſie faſt ſeit ihrem erſten Ehejahre ihm nicht mehr geleiſtet hatte. Ueber ihr ganzes unerbauliches Geſicht ergoß ſich eine Art von ſeltſamer Grazie, die ihr ungefähr, wie einer Großtante der jungfräuliche Myrtenkranz, ſtand.

Jetzt aber war keine Zeit zu verlieren. Für die neue Beata Sarchini wurden Kleider gekauft, und Girolamo wünſchte freilich, auch etwas Schlauheit für ſie einhandeln zu können. Doch das Mädchen war gelehrig, und da ihre Rolle anfangs mehr in negativen Operationen beſtehen ſollte, da ſie bloß auf eine ſchüchterne Vertheidigungskunſt ſich zu legen hatte, ſo waren die meiſten Bedenklichkeiten überflüſſig. Auch hat man öfters ſchon erlebt, daß mit einem neuen Amte die Menſchen ein neuer gewandterer Geiſt beſeelt. Die Ausſichten waren glänzend, die Hoffnungen ſo luſtig als möglich, und mit friſcherwachten Hoffnungen pflegen nicht ſelten ungeahnte Talente empor zu keimen.

Nach Tiſche fand ſich auch der Schachtelmann ein, und erhielt für die brauchbaren Nachrichten, mit welchen er ankam, das Achtel einer köſtlichen Torte nebſt einem herrlichen Glaſe Dalmatiner Wein. Doch ward ihm geboten, ſich gegen Sonnenuntergang zu entfernen. Der Schachtelmann merkte die eröffneten Bergwerke eines neuen Peru; er zog ſich voller Ehrfurcht zurück, und hätte bei'm Abſchied vor Anbetung beinah die Hand ſeines Vetters geküßt.

Für den Lord ſchien ſich der September in den Juni verwandelt zu haben; es war, als ſchwebte der längſte Tag ſo eben, gleich einer unbeweglichen Zeitwüſte, am Himmel. Nie hatte er ſo viele Beſchäftigungen zur Hand genommen, und ſo viele wieder weggeworfen. Das Fenſter nach der Seitengaſſe hin ward jeden Augenblick geöffnet und wieder geſchloſſen; er las ſich Stellen aus ſeinem Trauerſpiele vor, und fand ſie geſchmacklos, ohne Geiſt und Gewürz; er ſetzte ſich an den Schreibtiſch, die Feder wollte keinen reinen Strich machen, das Papier glotzte ihn wie das langweilige Geſicht eines Phlegmatikers an, kein einziger Gedanke rang von der unruhig zerſtreuten Seele ſich los. Ein Brief an die Mutter gerieth ſchon bei den erſten dreien Zeilen in's Stocken. An der Wölbung des Himmels ſchien die Sonne feſt gefroren zu hangen, die Vögel in den Lüften zogen träger als ſonſt über die Häuſer hin, langſamer als ſonſt glitten die Gondeln auf dem Kanal. In ſeinem Leben war ſich Lord Greenſtone nicht markloſer und unfähiger vorgekommen, und doch hatte er ſein Daſein nie ſeliger, nie bewegungsreicher empfunden.

Er hielt es nicht aus, und beſchloß um die Vesperzeit, den Markusthurm zu beſteigen. Nach einer halben Stunde war er oben, kein Menſch in Venedig den Wolken näher als er. Da lag die unermeßliche Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung, unzählige Gaſſen, von ihren blinkenden Kanälen durchſchnitten, unzählige Kirchen und Palläſte, die feſt thronenden Werke der Menſchenhand auf der beweglichen Lagunenwelle. Hier die Straße Contarini, darin der Genius ſeines Glückes geboren und erzogen worden; dort, in der Nähe des Rialto, die alte ehrwürdige Jakobskirche, in deren heiligem Raume heut Abend das Feſt ſeiner Liebe beginnen ſollte. Zu ſeinen Füßen auf der einen Seite der ſchöne feſtliche Markusplatz, bereits mit geſchäftigen Menſchen und müßigen Pilgern ſich füllend; auf der andern der Hafen mit belebten Fahrzeugen, mit ſteigenden und ſinkenden Maſten, mit kommenden und gehenden Gütern. Ueberall Leben und Treiben, Brücken und Gondeln, Bettler und Nobili, fröhliche und trauernde Menſchen. Gegen Mittag die reizenden Inſeln mit ihren Gotteshäuſern und ihren lärmenden Werkſtätten; gegen Abend die belaubte Küſte des feſten Landes, mit zerſtreuten Villen und Dörfern hinter den Lagunen ſich emporhebend, der wunderbaren Stadt, die keinen Baum und keine Staude kennt, mit dem überſchwenglichen Segen einer üppigen Natur von ferne zulächelnd; im Norden aber die kahlen Felskuppen der Kärnthner Gebirge, und endlich im Oſten das dunkelwallende grenzenloſe Meer, gegen die Murazzi, den gigantiſchen Schirmwall der alten Venetianer, mit dumpfem Donnergetöſe brauſend. Sprachlos vor Bewunderung blickte der Lord in die wimmelnde Tiefe hinunter; es war ihm, als wenn er mit dem Thurm, mit der ganzen häuſerreichen Stadt, auf der rinnenden Meeresfläche dahin ſchwämme — ein Gefühl, welches den einſamen Betrachter nur auf den Zinnen des Markusthurmes überraſcht.

Aber ſchon ſtieg die blaſſe Mondesſcheibe, wie eine verſchleierte Prieſterin der erwarteten Myſterien, aus dem Wogenbette des adriatiſchen Meeres; die ſüßeſte aller Stunden ſollte ſchlagen, und eilig begab ſich unſer Pilger nach Hauſe.

43.

„Kommen Sie!“ flüſterte die erwartete Merkurſtimme, und bald ſchlichen Lord und Hauſirer durch die Gaſſen. Der Rialto wimmelte von Spaziergängern, in der Merceria ſchob ſich ein wogendes Gedränge vorwärts, und um den Markusplatz ſaßen geputzte Abendgäſte in den Kaffeehäuſern. Entfernter aber von dieſem Mittelpunkte der Stadt ward es ſtiller und ſtiller; nur hin und wieder glitt eine Gondel über das Waſſer hin. Denn um die Stunde der Dämmerung gleicht Venedig dem Körper eines erſchrockenen Menſchen; die Adern der Gliedmaßen und der Theile an der äußern Oberfläche ſtehen leer, alles Blut und alles Leben hat ſich, zuſammen gezogen, um das Herz gedrängt.

Girolamo war höchſt feierlich, und ließ kein Wort von ſich hören. Er hatte Mühe, den raſchen Flügelſchritten des Lords zu folgen. Endlich lag die Jakobskirche vor ihnen, ein altes, winkliges, finſteres Gebäude, die Beſtimmung kaum verrathend, welche es mit dem prachtvollen Markustempel gemein hatte.

Die Sage geht, Eutinopus, ein Baumeiſter aus Candia, welcher bei'm Einfalle des Radegaſt ſich vom feſten Lande zurück gezogen, habe hier ein Haus erbaut, und während der Erſcheinung des Alarich vier und zwanzig Nachbarn um ſich her gezählt. Bei einer ausgebrochenen Feuersbrunſt aber habe er das Gelübde gethan, wenn ſein Haus verſchont würde, es in eine Kirche zu verwandeln, und dieſe dem heiligen Jakob zu widmen. Da ſey durch einen plötzlichen Regen die Flamme gelöſcht worden, und auf dieſe Weiſe die alte Kirche entſtanden*).

Drinnen war kaum Etwas zu unterſcheiden. Vor einem Seitenaltare, auf welchem ein mattes Licht brannte, ſtand ein Geiſtlicher, und murmelte eine Todtenmeſſe. Niemand machte ſeine Ceremonien mit; es war, als wenn er dem unſichtbaren Chore der Geſchiedenen das heilige Amt hielte. Vor einem Marienbilde, deſſen Gloria mit bleichem Schimmer dämmerte, lag ein altes Mütterchen, und ſchien um das Heil eines kranken Sohnes zu flehen. Den erwarteten Engel ſuchten die Augen des Lords vergebens. Doch Girolamo deutete auf eine Niſchenhalle, nicht weit vom Hochaltare. Lord Greenſtone ſchlich hin, der Hauſirer blieb an der Kirchenthüre ſtehen, auf der anderen Seite huſtete ein alter ſeufzender Mann.

Beata Sarchini kniete auf einem Fußſchemel. Ihr Schleier war zurück geſchlagen, das Geſicht aber, nach Meßſitte, an das gegenüberſtehende Betpult aufgelehnt. Kein Laut regte ſich, nur eine verirrte Schwalbe flatterte oben unter dem düſteren Gewölbe ängſtlich umher. Der Liebende ſtand beobachtend da; er wagte es nicht, die Beterin durch eine Bewegung zu ſtören. Endlich erhob ſich das Mädchen, ihre Blicke begegneten ihm, und ſogleich verhüllte ſie ſich mit dem Schleier. Lord Greenſtone ſchwamm in Entzücken, hell und dunkel ward es vor ſeinen Augen, ſeine Sinne ſchienen zu taumeln, das Herz in dreifach beſchleunigten Schlägen zu pochen.

---

*) Sabellico Istor. di Venez. Decad. I.

„Ihr Gebet iſt geſchloſſen, theures Mädchen?" lispelte er.

Halb freundlich halb verlegen bejahte ſie ſeine Frage. Er faßte ihre Hand, ſie ließ ſie ohne Sträuben in der ſeinigen, gab aber nicht zu, daß er ſie küßte.

„Das Handküſſen iſt hier meine Sache," ſagte ſie, entfernte ſich, und ging nach dem Altare. Hier kniete ſie flüchtig vor den Geiſtlichen hin, und küßte ihm die Hand.

„Das ſüße unſchuldige Kind!" ſagte Lord Greenſtone halb laut.

Auf dem Wege vom Altare zur Kirchenthüre eröffnete der Liebende ſeine Leidenſchaft, und nannte ſich das Opfer einer ſeligen Bezauberung. Er hieß ſie das einzige Mädchen in Venedig, nach welchem ſein Auge ſähe, betheuerte die Unwandelbarkeit ſeiner Neigung, und bat um ein zweites Zuſammentreffen. Das Mädchen deutete auf Girolamo, verneigte ſich aber alſobald mit anmuthiger Ungezwungenheit, und begab ſich auf den Weg.

„Ihre Beata wünſcht Ihnen gute Nacht!“ war ihr letztes zugeflüſtertes Wort.

Girolamo bedeutete dem Liebenden durch einen Wink, ſie nicht weiter zu verfolgen, und geleitete ſie zur Kirche hinaus. Bald waren Beide verſchwunden; ſtill, aber die Seele voll überirdiſchen Entzückens, ſtand der Glückliche im Gotteshauſe da.

„Haltet Euch hier nicht länger auf, Herr!“ ſagte der Geiſtliche, der ſeine Meſſe geendigt hatte. „Ich ſchließe den Tempel; in der Nacht aber halten die Todten ihren Gottesdienſt, und die dulden keinen Lebendigen unter ſich. Ihr müßt viel auf dem Herzen haben, daß Ihr ſo ſpät noch herkommet, Euer Knie zu beugen vor der heiligen Jungfrau.“

„Sie hat mich erhört, ehrwürdiger Pater!“ rief der Lord lebhaft. „Legt dieſes Goldſtück als meinen geringen Dank zu ihren Füßen hin.“

Der Geiſtliche ſah ihn verwundert an. Die Geſtalt, die ausländiſche Mundart fiel ihm auf, und kopfſchüttelnd ſteckte er die Münze zu ſich.

„Für die Jungfrau!“ bemerkte er.

„Ja wohl,“ rief der Lord. „Für die Beata Virgo, das Sinnbild der frommen Unſchuld!“

„Seyd Ihr unſeres Glaubens Freund?“

Der Lord fand gerathener, hierüber ſich nicht zu erklären.

„So will ich für Eure verlorene Seele ſchon jetzt Meſſe leſen, noch ehe ſie an den Ort ihrer Verdammniß angelangt. Schlafet wohl, und wendet Euer Herz der beſſeren Sonne zu, lieber Herr!“

44.

Als Lord Greenſtone das nächſte Mal wieder mit dem Hauſirer zuſammen traf, fiel er ihm faſt auf offener Straße um den Hals. Sie machten mitſammen eine Waſſerfahrt, um ſich ſatt zu plaudern. Girolamo hörte ihm mit Vergnügen zu, nicht bloß mit der eigennützigen Andacht, welche die fadeſten Sprudelblaſen auf den Lippen eines Gönners als köſtliche Perlen auffängt, ſondern weil er in der That anfing, ſeinem hohen Freunde von Herzen gewogen zu werden. Er gehörte zu denjenigen Weltweiſen, welche alles irdiſche Glück für eine ſubſtanzloſe Täuſchung halten; ein glücklicher Irrthum alſo war nach dieſer Anſicht eben ſo viel werth, als die Wirklichkeit, welche das Trugbild abſpiegelte. Und da ſich ohne dieſe Täuſchung die ſchmachtende Börſe nicht mit Goldſtücken füllen ließ, ſo reichten Philoſophie und Bedürfniß einander bei dem Hauſirer vetterlich die Hände, und riethen ihm ſo verbunden, ohne Gewiſſensanſtoß die begonnene Rolle fortzuführen.

Der Engländer konnte ſein Glück nicht mit hellen Farben genug ſchildern. Beata ſey ihm wunderſam vorgekommen, geſtand er, aber ſchöner noch, als vorher; es habe ihn in ihren Zügen etwas Fremdartiges überraſcht, und doch wäre er durch dieſelbe Unſchuld, durch die nehmliche, nie geſehene Kindlichkeit bezaubert worden. Er habe gar keinen Begriff, wie ein Mann von Gefühl einem ſo lieblichen Engel widerſtehen könne; ein Thor aber wäre er, wenn er ſeine Seligkeit in unbehülflichen, hohlklingenden Worten auszudrücken verſuchte. Er habe ihr in's Auge geblickt, und das Heiligthum darin gefunden, nach welchem ſein Herz ſo lange ſich unbewußt geſehnt; nichts fürchte er mehr, als einen venetianiſchen Edelmann, der ſich vielleicht jetzt ſchon mit dem Entſchluſſe trage, um die Hand des holden Mädchens anzuhalten.

Der Hauſirer beruhigte ihn. Das Mädchen ſey noch ſehr jung, und wenn gleich in Venedig bisweilen wahre Kinder vor den Altar geſchleppt würden, um einen abgelebten Graukopf mit grünen Zweigen zu bemayen, ſo ſcheine ihm doch Sarchini keinesweges ein Vater von ſo unkluger herzloſer Art zu ſeyn. Was aber das Fremdartige betreffe, welches der Lord im Geſichte des Mädchens entdeckt zu haben meine, ſo hätten erſtlich Mädchen von ſolchem Alter keine beſtimmten Züge, und ſähen wirklich einen Tag anders als den andern aus; die Haupturſache aber läge in dem Augenglaſe der Liebe, das heute konvex und morgen concav geſchliffen; er habe in ſeinem Leben ſchon oft darüber lachen müſſen, und wundere ſich ob dergleichen fauler Gedankenſpähne bei keinem Verliebten mehr. Uebrigens müſſe der Lord keine glänzende Geiſteskultur bei ſeinem Paradisvogel ſuchen; beleſene Mädchen ſeyen nur in England zu Hauſe; eine Miß, nicht eine Signorina überraſche durch Kenntniſſe und Bildung.

„Bildung!" rief der Lord. „Sey kein Narr, Girolametto. Ihr Auge ſpiegelt ein tieffühlendes Gemüth, ein warmes empfängliches Herz — mit dieſer Bildung macht ſie Lord Greenſtone zum Beneidenswertheſten aller Sterblichen. Aber ſagt mir, Freund, wie denkt ſie von mir? Hat mein Benehmen ſie auch nicht beleidigt? Mit welchen Worten hat ſie ſich über mich geäußert?"

„Geäußert, Herr?" fragte Girolamo. „Wenig oder gar nicht. Solch ein Mädchen ſpricht nicht viel; nur gegen eine vertraute Freundin tritt ihr Glück auf ihre Zunge. Lord, ich wäre ein ſtümperhafter Lügner, ein linkiſcher Improviſatore, wenn ich Ihnen vorreden wollte, ſie ſtehe bereits in hellen Liebesflammen, und zittere mit verwundetem Herzen Ihnen entgegen. Haben Sie aber ſchon ein Blümchen geſehen, das ſich unwillig wegwendet, wenn der erſte Schmetterling mit fächelnden Flügeln es umgaukelt? Ein Ohr, welches durch die Flötentöne der ſchmeichelnden Huldigung noch nicht verwöhnt, iſt leicht zu bezaubern; viel einbilden dürfen Sie Sich auf Ihren Sieg eben nicht, werther Lord. Den Vogel herbei zu locken, war ſchwer; ihn nun zu feſſeln, iſt ein Kinderſpiel."

Girolamo verſtand zu ſprechen, und wer es nicht wüßte, der würde daraus entnehmen, daß es bei ſeiner Geburt ganz verwettert geleuchtet hatte.

Binnen wenigen Wochen hatte Lord Greenſtone ſeine Angebetete noch zweimal in der nehmlichen Kirche geſprochen. Die Wonne ſtand ihm auf der Stirne geſchrieben; was in ſeiner Umgebung ſich befand, ward die Freigebigkeit eines glücklichen Herzens, das Geld hat, gewahr. Der junge Gondoliere erhielt ſeinen goldenen Troſt, dem Bärenführer ward heimliche Unterſtützung zugeraunt, der Wirth all' Occa fand keinen einzigen Strich durch ſeine Rechnung; er hätte für ſeinen ſplendiden Gaſt, wenn auch nicht das Leben, doch die Ehre gelaſſen. Nachdem endlich eine vierte Zuſammenkunft in Girolamo's Wohnung den Wünſchen des Liebenden geworden, und ſein Entzücken, wo möglich, noch geſteigert hatte, erhielt der Hauſirer die andere Hälfte ſeines Ehrenſoldes, und bald muſterte ſich die armſelige Hütte ſtattlich genug heraus, um als amathuntiſcher Tempel einen reichen Lord mit ſeiner vergötterten Geliebten anſtändig zu empfangen. Aber auch dem Mädchen glühte die Sonne beſſerer Tage auf den Wangen.

So ward ſie ſichtbar ſchöner, und benahm ſich wirklich mit einer Schlauheit, ſchmiegte ſich dem Lord mit einer liebenswürdigen Unbefangenheit an, daß er ſich's hätte müſſen ſauer werden laſſen, wenn ihm der Gedanke im Kopfe keimen ſollte, noch glücklicher zu werden, als er war. Er lebte nur für ſeine Beata, und ſchien nur den Tag ſich gefallen zu laſſen, weil im Gefolge deſſelben der ſüße befriedigende Abend heran kam. Und wahrlich, nachdem er einmal in ſo wonnige Täuſchung eingewiegt worden, wer hätte der Dämon ſeyn wollen, ihn aus der ſüßen Trugwelt zu reißen? Seine Liebe erhielt ſich eine ziemliche Zeit hindurch in ihrer

Gipfelhöhe; keine freudigere Stunde, als wenn ſein Mädchen ſich von ſeinen Händen eine koſtbare Haarnadel oder einen Ring mit ſeltenen Steinen aufdringen ließ; dabei milderte ſich die Schroffheit ſeines kräftigen Weſens; er wurde umgänglicher, und begegnete den Einwohnern des Landes mit weniger kurzgebundenem Humor.

Die Geſchenke, durch welche ſeine freigebige Liebe ſich Luft machte, betrachtete Girolamo mit weitſehender Andacht. Nur ſehr ſelten erſchienen ſie wieder einmal an dem Ort ihrer Beſtimmung, als ein Schmuck des Mädchens; ſo blieb immer für neue Gaben Platz. Die erhaltenen Koſtbarkeiten wurden zuſammengelegt, faſt könnte man ſagen, aufgehäuft; aber nicht wie die Schätze des Königs Sardanapal, um mit ihrem Beſitzer in Flammen aufzugehen, ſondern um bei gelegener Zeit ohne Feuers Hülfe ſich in geprägtes Silber zu verwandeln.

45.

Der Lord hatte ſeit jenem erſten Schreiben nichts in England von ſich hören laſſen; endlich aber lag ein dichtbeſchriebenes Blatt auf dem Tiſche, deſſen Fortſetzung durch ein ſeltſames Abentheuer, das ihn um dieſe Zeit beſchäftigte, reichhaltigen Stoff erhielt. Von dieſer Fortſetzung geben wir hier, was uns zur Sache gehörig ſcheint, und laſſen das Uebrige weg, um nicht den Leſer, welcher ſich ſchon längſt vielleicht auszlehen, oder die Leſerin, die ſeit einer Stunde ſchon ſich ankleiden wollte, durch unnöthiges Wiſſen in ihrem Lebensgange aufzuhalten.

„— — — Du wirſt es alſo ſehr begreiflich finden, lieber Harry, wenn meine Briefe ex inopinato in einem ganz anderen Style abgefaßt erſcheinen. Denn hat der berühmte Franzoſe, welcher behauptete, le style c'est l'homme, Recht, ſo muß dieſes Blatt dem zuletzt abgeſchickten ſo ähnlich ſehen, wie Herkules, der Kammerjunker der Omphale, dem Löwentödter zu Nemea.“

„Sage aber meiner Mutter nichts davon, Harry. Sie dachte in dieſem Stücke von jeher eben ſo, als der alte Sarchini; ſie würde in einer italiäniſchen Schwiegertochter eine gräuelhafte Ammoniterin ſehen, unter deren Tritten ihre Schwelle wurmſtichig wird, durch deren Gegenwart ihr Heerd ſeine Heiligkeit verliert. Ja, es würde ſie ängſtigen, mich nur als den Geliebten eines italiäniſchen Mädchens zu wiſſen; alle Dolche fielen ihr auf's Herz, durch welche jemals ein flatterhafter Schäfer von den Händen ſeiner eiferſüchtigen Hulda aus dem Leben geſchafft worden. Sie hat von der liebenden Wuth, von der raſenden Leidenſchaftlichkeit der hieſigen Dirnen gehört, läßt ſich aber nichts von ihrer ſanften Anhänglichkeit, von ihrer frommen Hingebung träumen. Ich will dieſe Vorurtheile nicht mit zuchtmeiſterlicher Ruthe geißeln; an mir ſelbſt habe ich eine ähnliche Entdeckung gemacht, und bin vom Aberglauben ſo wenig frei, als ein Fiſcher auf unſren hebridiſchen Inſeln. Als mein Girolamo mir zuerſt ankündigte, ich würde meine Beata in der Kirche des heiligen Jacobs ſprechen, fiel mir die Identität dieſes Namens mit meinem Taufnamen ein, und ſo erkannte ich in meiner Seligkeit ein augurium uberrimum darin. Schreibe mir das nicht zürnend an, Du ſtrenger hellaugiger Schüler der ehrwürdigen Oxonia; es war nicht der Kirchenheilige, welchem in dieſem Falle meine Erwartungen zuflogen, ſondern der unſichtbare Genius der Liebe, der Alles ſo harmoniſch fügte, der jede Schwierigkeit ſo raſch und gefällig aus dem Wege räumte.“

„Wenn Du dieſe Gaukelfertigkeit der Liebe zugiebſt, ſo wirſt Du Dich über die wunderliche Begebenheit, die ich Dir ſo eben erzählen will, weniger wundern, und ſie ohne ſonderliche Schwierigkeit begreifen. Ich muß über mich ſelbſt lächeln, ſo oft ich daran denke. Höre, Harry!“

„Ich habe bis jetzt keinen Empfehlungsbrief abgegeben, und war ſeit meiner erſten Ankunft hieſelbſt ſtrenge Willens, mich keiner Familie anzuſchließen, ſondern durchaus für mich allein, aber mitten im Gewühl der Menge, nach meiner Phantaſie zu leben. Es fehlt mir überhaupt, und Niemand fühlt das deutlicher als ich, an geſelliger Umgänglichkeit; unter tüchtigen Brüdern werde ich jederzeit als ein ſchmackhaftes luſtiges Mitglied meinen Poſten ausfüllen; in feinen Zirkeln aber, wo die Höflichkeit auf ihrem zerbrechlichen Porzellanthrone ſitzt, und das Zepter der zierlichen Sitte im Händchen führt, ſchrumpfe ich ordentlich geiſtesarm zuſammen, und die Zimmerdecke ſcheint mir dicht über dem Wirbel zu hangen. Meine Mutter hat ſich deßhalb oft bei ihren vertrauten Theeſchweſtern beklagt, und mich in zärtlichem Unwillen einen mißrathenen Hamlet genannt. Ich aber kann mich nicht ändern, und hab' auch nicht einmal Luſt, mein angeborenes Weſen zu verleugnen.

Ut natura dedit, sic omnis recta figura *).

Wie ich von der Drechſelbank der Schöpfung geſprungen bin, ſo bleib' ich, und würde mir immer ähnlich ſehen, wenn ich auch ſo alt würde, als Neſtor und Michel Angelo zuſammen genommen. Deßhalb hatte ich hier auch nicht eine einzige Salongeſellſchaft beſucht, und befand mich wohl dabei. Der Bankier aber, welcher mir meine Gelder auszahlt, und mich wirklich mit der höflichſten Uneigennützigkeit behandelt, lag mir unabläſſig in den Ohren, ihm am achtzehnten Oktober, wo er ſeiner Gemahlin zu Ehren eine glänzende Fete zu geben gedachte, meine „unbeſchreiblich ſchätzbare“ Gegenwart nicht zu entziehen. Ich ſträubte mich lange. Indeſſen traf das gerade mit einem Abend zuſammen, wo ich meinen holden Engel nicht ſprechen ſollte,

> Wo mir kein Stern der wonnetrunk'nen Liebe
> Mit gold'nem Wink aus dunk'lem Blau gelächelt.

Ich verſtand mich alſo dazu, kleidete mich, um kein Thema der Aufmerkſamkeit abzugeben, ganz nach hieſiger Manier, und fand mich ein.“

---

*) Wie die Natur die Geſtalt uns gegeben hat, ſo iſt ſie jederzeit am paſſendſten. Properz.

„In einem Zimmer ſaßen die Männer bereits, und ſpielten. Ich blieb dort, und hatte meinen Zeitvertreib an der Lebhaftigkeit, mit welcher ſie die Gunſt wie die Falſchheit der Glücksgöttin verriethen. Es waren Geſichter, in welchen die Muſkeln der Beweglichkeit zu keiner Zeit Ferien zu haben ſchienen, Geſichter, die man ſich ohne Affekt gar nicht vorſtellen zu können glauben mußte. Die Hausfrau aber, eine Dame von ſchätzbaren Jahren, ward mich gewahr, kam auf mich zu, faßte mich bei der Hand, und führte mich in den Frauenſaal — eine engliſche Wirthin würde ſich eher die Hand am Theekeſſel verbrannt haben. Was ich für ein Geſicht machte, weiß ich nicht. Es muß aber ein ausgemacht dummes geweſen ſeyn; denn die Matronen ſahen einander ſeltſam an, und die Mädchen, die hier zu Lande entſetzlich wenig Erziehung haben, ſteckten ihre Phyſionomien in die Taſchentücher. Ich möchte aber den Sterblichen ſehen, der ſich an meiner Stelle mit einer gefaßteren Geiſtesgegenwart benommen hätte. Denn neben dem Hauptſofa ſaß meine Geliebte mit ihrer Mutter; beide in feſtlichem Staat, und nicht weit davon die Geſellſchafterin, eine ſchlanke blaſſe Perſon, die ich früher ſchon einmal geſehen, die einzige aber, welche über mein linkiſches Benehmen keine lächelnde Anwandlung blicken ließ.“

„In meinem Leben hab' ich keinen ſonderbareren Moment erfahren. Verſiohlen ſchielte ich nach meiner Beata, und konnte mich nicht ſatt ſehen. Es war ein anderes Weſen, ein fremdartiger Ausdruck des Geſichts, ich möchte ſagen, eine vornehme angekünſtelte Steifheit — ſie gefiel mir bei weitem nicht ſo wie ſonſt, wenn ſie mir mit ſchüchterner Zärtlichkeit in die Arme hüpft.“

„Glaube mir, beſter Harry, es iſt ein Proteusgeſchlecht, die Mädchen, geſtern anders als heut, in Weſen und Geſtalt wie in Launen und Meinungen wechſelnd; nein, Harry, wir ſind doch anders — hat uns die Natur auch gleich nicht aus ſo zartem, feinempfindendem Stoffe gebildet, ſo gab ſie uns doch die Unwandelbarkeit, den gleichförmigen, nicht nach den Umſtänden ſich verleugnenden Charakter. — Und wie ſie daſaß! Als hätte ſie mich nie geſehen — nicht ein Blick, welcher das Zauberband der Herzen verrieth, nicht ein einziger verſtohlener Wink, der mich aus meiner unheimlichen Lage gezaubert hätte! Ich will's glauben, ſie wußte, was ſie that, und warum ſie's that; nur hätte ich ihr bei ihrer Kindlichkeit ein ſo taktfeſtes Schauſpielertalent nicht zugetraut — Harry, ich ſage Dir, das kindiſchſte Mädchen, das kaum noch die Puppe aus den Armen gelegt hat, weiß die Maske der Verſtellung gewandter ſich anzuheften, als der geriebenſte Mann! Shakespeare's Jago giebt es vielleicht zu ſtark, aber Recht hat er, ein ſo lügenhafter Schurke er auch übrigens iſt.“

„Ich zog mich alſo bald in's Spielzimmer zurück, und bei'm Abendbrodte bediente ich eine alte Dame, die in den Zeiten der Republik vielleicht einige Anbeter an der Toilette ſtehen haben mochte. Ich war herzlich froh, als die Geſchichte ein Ende hatte, und machte bei'm Aufbruch den Vortrab, wie die Furchtſamen im Theater, wenn Feuerlärm entſtanden."

„Geſtern aber, als ich ſie zum erſten Male wieder ſprach, denke Dir, Harry, kein Sterbenswörtchen wollte ſie davon wiſſen. Es gab eine luſtige Scene, eine verliebte Neckerei; ich machte ihr die drolligſten Vorwürfe, und ſie lachte laut auf. Sonderbar kommt es mir vor, daß ſie ſich nie über die Geſellſchafterin äußern will; dieſe Perſon ſteht wie eine Gorgo in meinem Pantheon, und muß Wind von unſrem Verhältniſſe haben. Sie ſah mich während der Fete verſchiedene Mal mit unheimlichen Blicken an, und mir war's, als hätte ich ſie irgend ſchon einmal in früherer Zeit geſehen. Sie ſpielt meiſterhaft die Zither, und wenn ich mich nicht getäuſcht, ſo hab' ich ſie ſchon einmal ein furchtbares Lied zur Schande unſerer Inſel ſingen hören. Ich wollte, ſie wäre meilenweit von hier, oder, wie Kaſſiopea, an den Himmel verſetzt, mir wäre weit wohler."

„Noch einmal, laß Dir gegen meine Mutter nichts anmerken. Sie iſt überdieß, laut den letzten Nachrichten, kränklich, und ich ſehe in ungeduldiger Erwartung beſſerer Kunde entgegen. Ein Anderes iſt's mit meinem Onkel Thomas; der hat ſelbſt hier in Venedig, glaub' ich, eine Liebſchaft gehabt, über die er aber niemals mit der Sprache recht heraus wollte; doch hat er mir einmal ein Bildniß ſeiner venetianiſchen Schönheit gezeigt; es iſt indeſſen wer weiß wie lange her. Macht es Dir Spaß, ſo kannſt Du ihm von meinem Abentheuer Auskunft geben; er äußerte verſchiedentlich, er fühle ſeine Onkelſchaft bloß in den tollen Streichen ſeiner Neffen, und das ſei ihm auch gerade recht.“

„Ein Menſch, deſſen Phyſionomie mir nicht unbekannt, hat mich mehrmals auf der Straße angeſehen, und iſt mir ſogar ſchon verſchiedene Gaſſen hindurch nachgeſchlichen. Weiß der heilige Markus, um mich doch einmal venetianiſch auszudrücken, was er auf dem Herzen, woſern er eins in der Bruſt trägt, haben mag! Ich halte ihn für einen Menſchen, deſſen Verſtand in die Ekliptik gerathen, und werde nächſtens kurze, aber ſchwerſylbige Worte mit ihm reden. Ich mache meine Sache immer gerne raſch ab, wie Du weißt.“

„Und nun mit Gott, herzwackerer Junge! Es giebt wenig Engländer hier; keiner unter ihnen aber denkt ſo oft an Dich, als Dein unwandelbarer James Greenſtone.“

46.

Einige Zeit darauf, da Beata verſichert hatte, ſie müſſe mehrere Tage in der Villa an der Brenta zubringen, um die Eltern nicht auf den Verdacht zu leiten, es feſſle ſie ein Verhältniß in der Stadt, ſtreifte Lord Greenſtone eines Abends nach gewohnter Weiſe durch die Straßen, und gelangte wider ſeinen Willen vor Sarchini's Wohnung. Es waren auch dießmal nur zwei Fenſter erleuchtet, ihre Flügel aber weit geöffnet. Der Lord wußte beſtimmt, daß die holde Fee, die dieſes düſtere Haus zum winkenden Wonnetempel machte, ſich nicht in der Stadt befand, und doch ſtand er gedankenvoll blickend da, als wären die beiden erleuchteten Fenſter das Augenpaar, aus welchem er die Luſt ſeiner Seele zu ſaugen pflegte.

Nachdem er etwa zehen Minuten ſo dageſtanden, glaubte er an der Thüre eine Bewegung zu gewahren, und trat in abſichtsloſer Neugier näher. Eine weibliche Stimme bat ihn, ein zu treten. Die Führerin eilte voraus, zur Treppe hinan; verwundert, zugleich nicht ganz ohne beunruhigendes Vorgefühl, erkannte der Lord die Geſellſchafterin. Sie ſah bleicher noch als gewöhnlich aus, ſtürmiſcher noch als ſonſt ſchien dieſes ungeſtüme Herz zu ſchlagen. Dem Gaſt ward nicht wohl zu Muthe.

„Sie heißen Lord Greenſtone?“ fragte ſie, nachdem ſie ihn erſucht hatte, auf einer Ottomane Platz zu nehmen.

„Das iſt mein Name, geehrte Donna.“

„Greenſtone!“ rief ſie. „Ein grüner Stein, ein bemooſter glatter Felſen, den der arme Schiffbrüchige in der Angſt ſeines Herzens umklammert, mit krampfigen Armen umklammert — retten will er ſich vor dem entſetzlichen Abgrunde, der ihn zu verſchlingen droht — umſonſt! Der ſchöne, freundliche, ſchlüpfrige Felſen duldet ſeine Umarmung nicht, und hinunter gleitet er an der verrätheriſchen Wand, und findet ſein Grab in der kalten Woge.“

„Sollte mein Name . . .“ begann der Lord.

„Ein gehäſſiger Name!“ ward er unterbrochen. „Ein Name, der auf kein reines unſchuldiges Blatt Papier geſchrieben werden ſollte; wenn ich ihn von den Lippen des Engels tönen hörte, der Wacht hält an der Pforte des Paradieſes, würd' ich ſchaudernd mich wegwenden, und fragen, wo der Eingang ſey in das Reich der Verdammten — ein engländiſcher Name! Was von England kommt, trägt die Anſteckung des Fluches mit ſich — auch unſrer Beata ward mit der Liebe eines Engländers gedroht; Dank der heiligen Jungfrau, ich habe das gute Mädchen vor dieſer Peſt zu retten gewußt. Ein Engländer und lieben! Eher ſchöpf' ich ein Glas ſüßes Waſſer aus dem adriatiſchen Meere, eher ſitzen die Knechte, die unſren Herrn am Kreuze verſpottet, droben im Himmel mit den Kränzen der Seligkeit an ſeiner Seite!“

Der Lord hatte ſich von ſeinem Staunen noch nicht erholt, als ſie ſchon aufſprang, ihre Zither ergriff, und den ſchaurigen Strophenſchluß:

England, England, Land der Falſchheit,
Wär'ſt Du längſt, eh' ich geboren,
In des Meeres Schoos verſunken!

mit wilder, ſchmerzlich-wahnſinniger Stimme ſang. Dann warf ſie das Inſtrument weg, und trat an's Fenſter.

„Hat denn das Vaterland eines Marlborough und

Nelſon Sie ſo entſetzlich gekränkt, Signora?" fragte der Lord, von innigem Mitleid ergriffen.

„Marlborough und Nelſon!" entgegnete ſie. „Zwei Eichen, wo ſo viele verwundende Diſteln emporſchießen! O die Güte des Allmächtigen iſt groß, daß er um zweier Gerechter willen ſeinen Schwefelregen zurück hält, und dem Lande der Verderbniß ſeine milde Segensſonne noch leuchten läßt. Einer iſt tapfer und hundert ſind falſch und treulos — treulos! Ein mattes, nichtsſagendes Wort für einen ungeheuren Frevel — das Lämpchen in einem Guckkaſten, das die krachenden Flammenwirbel des Hekla vorſtellen muß!"

Jetzt dämmerte es in der Seele des Lords. Er ſuchte dem Geſpräch eine andre Wendung zu geben. „Sind Sie jemals in England geweſen?" fragte er.

„Seit zehen Jahren bin ich leider dort," war die Antwort. „Seit zehen Jahren ſehe ich einen gewiſſenloſen Verbrecher in den Armen eines brittiſchen Weibes, bin Zeuge, wie er den Kindern einer Andren ſchön thut, hör' ihn erzählen von ſeiner Liebſchaft in Venedig, und kann ihm nicht zurufen: Du wirſt eine entſetzliche Zukunft erleben, Teufel; die Flammen der Hölle ſind für Dein verruchtes Herz zu lau, Thomas Greenſtone!"

„Mein Oheim!" rief der Lord unwillkührlich.

„Ich glaub's," ſagte ſie darauf, und verlor ſich in ſeinem Anblick. „Es iſt daſſelbe adellügende Geſicht, dieſelben Züge, darin ich arme Betrogene einſt eine freudige Zukunft geleſen. Sie ſind der Enkel ſeines Vaters, ich glaub' es. Freuen Sie Sich Ihrer Schönheit nicht, Lord; ſie wird das Verderben ihres Beſitzers — verhüllen Sie dieſes Angeſicht in der Kirche, wenn der Prieſter den Segen ſpricht; der Leib des Herrn kann nicht wirken, wo ſolche Züge die Schöpfung Lügen ſtrafen. — Hat er Ihnen niemals von ſeinem Mädchen in Venedig geſprochen, niemals, Lord?"

„Er hat mir Ihr Bildniß gezeigt."

„Mein Bildniß!" rief ſie. „O Santa Maria, ich bin ihm nicht mehr ähnlich. Mein Bildniß! Hat er es nicht lachend zertreten im Angeſicht ſeines Weibes?"

„Es hängt in ſeinem Schlafzimmer; verheirathet aber iſt er nicht."

Die Geſellſchafterin ging im Zimmer auf und ab; ihr Schmerz wurde ſanfter, milde Thränen rieſelten über ihre bleichen Wangen, mit wehmüthigen Blicken ſah ſie auf Lord Greenſtone, deſſen Theilnahme ſich in unverkennbaren Zeichen verrieth. Faſt ſtand er im Begriff, ſie zur Mitwiſſerin ſeiner Liebe zu machen.

„Schönes Italien," ſprach ſie plötzlich, indem ſie ſtill ſtand, „Dein Himmel tränkt das Auge mit ſo erquickendem Blau, und goldne Sterne ſchmücken Deine Nächte; ich Arme, wie gerne gäb' ich dieß Paradis für eine Höhle unter trübem Schneehimmel hin, wenn... Nehmen Sie mich mit nach England, Lord! Ich will eine Ketzerin werden; ich will ſterben im Lande, wo er lebt!"

Die Bitte war bedenklich. Seinem Oheim eine

Geliebte zuzuführen, mit deren Erſcheinung ihm vielleicht wenig gedient war, wie hätte er es wagen ſollen?

„England,“ erwiederte er, „iſt eine fremde Welt, wo kein Verwandter Ihnen entgegen kommt, keine Jugendfreundin Sie verſteht. Ein gefährliches Beginnen, Signora! Die Reiſe iſt ſchwierig, das Meer weit.“

„Und Dein Herz, brittiſcher Schurke, entſetzlich eng!“ ſchrie ſie. „Gehen Sie, machen Sie mir mein Elend nicht noch ſchrecklicher!“

Der Lord ließ dieſe Aufforderung in der That nicht zum zweiten Mal an ſich ergehen. In wenigen Sekunden war er unten in der Straße, und das ſchaurige:

England, England, Land der Falſchheit,
Wärſt Du längſt, eh' ich geboren,
In des Meeres Schoos verſunken!

hörte er lange hinter ſich, wie den Fluch eines Geiſterchores, hertönen. Am andern Tage aber erhielt er einen Brief an Lord Thomas Greenſtone, mit dem Geſuch, ihn, wenn er nach England ſchreiben würde, einzuſchließen.

47.

Schon der Brief, welchen Lord Greenſtone zuletzt an ſeinen Freund aufgeſetzt hatte, erwähnt eines unbegreiflichen Ereigniſſes; mit dergleichen Räthſeln wollte ihn ſein venetianiſches Schickſal, wie es das Anſehen hatte, neckender Weiſe unterhalten. Er ſah ſich bald gleichſam in eine Zaubergrotte von Unerklärlichkeiten hinein gezogen, und ein Menſch, deſſen Blut weniger von der Philoſophie abgekühlt worden, als das Seinige, hätte bald keine heitere, ſkrupelfreie Stunde des Genuſſes mehr vor ſich geſehen.

Am Abend, nachdem er den Brief an ſeinen Oheim zugeſandt erhalten hatte, trat er auf's Neue ſeine Streiferei durch die Stadt an. Denn Beata weilte noch immer bei ihren Eltern; einen geſelligen Zirkel aber zu beſuchen, lief jetzt mehr als je gegen ſeine Stimmung, und ſelbſt im Theater ſchauluſtig auszuhalten, gebrach es ihm an Ruhe. Doch nahm er ſich vor, die Straße Contarini ſorgfältig zu meiden; er hatte nicht Luſt, zum zweiten Mal mit einer Dame zuſammen zu treffen, die in der Fieberhitze eines liebezerriſſenen Herzens ſich in den Kopf geſetzt hatte, ſeine Tante zu werden.

Er war im Begriff, ſich ſeinem Gaſthof wieder zuzuwenden, als er die unheimliche Geſtalt, von welcher er ſich ſchon mehrmals des Abends verfolgt geſehen, hinter ſich erblickte. Was konnte ſie von einem Fremden wollen, der in Venedig ſo wenig Verbindungen hatte? Was trug ſie auf dem Herzen, das für das Ohr des Lords beſtimmt war? — Er wußte nicht, ob er ſeine Schritte beſchleunigen, oder ſtillſtehen und ſich mit dem Fremden in ein Geſpräch einlaſſen ſollte.

Während er unentſchloſſen hinſchritt, wälzte ſich ein Menſchenhaufe die Straße daher, und einzelne Harfenklänge tönten aus dem Gedränge hervor. Was die Nachtwandler in der Gaſſe ſo zahlreich verſammelt hatte, war ein junges Mädchen mit einer Harfe in der Hand. Sie trug über beide Augen eine Binde; ein freundlicher wohlgebildeter Burſche führte ſie, und räumte der Blinden ſorgfältig jeden Anſtoß aus dem Wege. Das Paar ſchien nicht unter Italiens Sonne aufgewachſen; das hellere Haar, die fremdartige Kleidung, der Gang, der Gruß, alles verrieth die Kinder eines anderen Landes. Bald ſtand der Zug ſtill; das Mädchen griff mit gewandtem Finger in die Saiten, und beide begleiteten die Töne mit ihren Stimmen. Der Lord fand dieſe Stimmen von ungemeinem Wohlklang, das Lied ſelbſt hinreißend, an's Herz dringend; von den Worten des Textes aber verſtand er auch nicht eine Sylbe. Ein junger feingekleideter Mann ſtand ihm zur Seite, und ſchien ſich gleichfalls an dem Geſange von ganzer Seele zu ergetzen. An ihn wandte ſich der Lord, und bat um Auskunft.

„Ich verſtehe gleichfalls nicht ein einziges Wörtchen, werther Herr!“ antwortete der junge Mann; „aber nichts deſto weniger ſchmeichelt das Lied meinem Ohr; ich kann nicht vorüber gehen, wo das Paar ſich hören läßt. Das aber kann ich Ihnen ſagen, daß es böhmiſche Spielleute ſind, die ſeit einem Jahre ſchon mit ihrer Stimme hier in Venedig Glück machen, und ſo lange hier noch ſingen werden, bis ſie ſich Geld genug zuſammen geſungen, um vor den Traualtar mit einander treten zu können. Denn ſie ſind verlobt, und lieben ſich mit der zärtlichſten Treue.“

Lord Greenſtone war gerührt, und als der Bräutigam des blinden Mädchens mit dem Steuerteller umherging, zeigte ſich ſeine gewöhnliche brittiſche Freigebigkeit. Dadurch hatte er den jungen Mann gewonnen; das Böhmenpaar zog weiter, jener aber geſellte ſich dem Lord, und ſuchte ein Geſpräch mit ihm zu beginnen. Dem Britten kam dies nicht ungelegen; er ergriff die Unterhaltung mit Bereitwilligkeit, und hoffte dadurch von ſeinem verfolgenden Dämon befreit zu werden. Hatte er den jungen Mann durch ſeine Freigebigkeit eingenommen, ſo gewann dieſer ihn durch ein praktiſches Geſpräch, in welchem ſich ein Kaufmann von rüſtiger Thätigkeit und ſchätzbaren Kenntniſſen verrieth; dazu kam eine hohe Achtung vor England, eine noch höhere vor einem reichen Engländer. Beide gefielen ſich mehrere Gaſſen hindurch.

„Geehrter Lord!“ ſagte endlich der junge Mann, indem er plötzlich ſtille ſtand, „laſſen Sie uns in den Keller dort hinab ſteigen; Sie werden meine Einladung geſcheidt finden. Ein rechtſchaffener Wein, der von keiner Kupferkultur etwas weiß, feines paduaniſches Brod, und eine ſchlanke Kellnerin, die als Göttin der Zierlichkeit vor dem feinſten Galanterieladen ſtehen könnte. Ein halbes Stündchen unten; dann gehen wir Jeder guten Muthes nach Hauſe.“

Der Vorſchlag fand keine ſonderliche Hinderniſſe. Der Wein war in der That ſo aufrichtig, daß ein Menſch, der ſich einen Rauſch an ihm geholt, mit doppeltem Rechte ſich in's goldene Zeitalter zurück verſetzt glauben konnte; das Brod ſetzte Padua's guten

Ruf in dieſem Artikel fort, und die aufwartende Zofe war faſt eben ſo witzig als zierlich.

„Ihr ſeyd das ſchlankeſte Mädchen in Venedig!“ lächelte ihr der Lord zu, der nach dem unluſtigen Zuſammentreffen mit der Geſellſchafterin ſich jetzt zwiefach gutgelaunt fühlte.

„Das Gebot meines Standes, edler Herr!“ erwiederte das ſchlaue Mädchen, indem ſie ihm das Trinkglas um den Kopf ſchwang, und es dann vor ihm hin auf den Tiſch ſtellte. „Eine feiſte Kellnerin iſt ein eben ſo unpaſſendes Geſchöpf als ein armer engliſcher Lord.“

Kaum hatte das Mädchen nach dieſer Bemerkung, welche ſie anmuthig mit ſchnalzenden Daumen und Mittelfinger begleitete, den Armen des jungen Kaufmannes, der ſie zurückhalten wollte, ſich entwunden, ſo trat der Verfolger unſres brittiſchen Helden ein, forderte mit mürriſcher Stirne vom beſten Wein, und ſetzte ſich ſeitwärts an einen Tiſch. Doch Lord Greenſtone war entſchloſſen, ſich durch keine Geſpenſtererſcheinung dießmal aus ſeiner fröhlichen Stimmung bringen zu laſſen; indeſſen flüſterte er dem jungen Kaufmanne in's Ohr, und entdeckte ihm mit wenigen Worten, wie dieſer Fremde ſein läſtiger Schatten in Venedig ſey. Der junge Mann fand nicht für gut, ſein lebhaftes Temperament zu unterdrücken; er ſprach zum Lord in Wendungen, die jener ſehr leicht als Stichreden auf ſich beziehen mußte, und ſo kam es nach einer Viertelſtunde ſchon zu lebhaftem Wortwechſel. Die Stimme des Unbekannten glaubte Lord Greenſtone nicht zum erſten Male zu hören.

Man ſah es dem Menſchen an, wie er ſeine Heftigkeit mäßigte. Dennoch vergaß er bisweilen den Vorſatz der Selbſtzüglung, brauſte gewaltſamer auf, und ſprach mit funkelnden Augen. In einem ſolchen Augenblicke hatte er ein Meſſer bei der Klinge gefaßt, ſtampfte damit zur Behauptung ſeiner Worte auf den Tiſch, und ſchnitt ſich in die Handfläche.

„Herr!“ rief der Lord. „Wie kann ein vernünftiger Mann ſich ſo ungeſtüm von ſeiner Lebhaftigkeit hinreißen laſſen, um ſeine Meinung mit ſeinem Blute beſiegeln zu wollen?“

Mit dieſen Worten zog er ſeine Brieftafel hervor, und nahm etwas Wundpflaſter heraus, welches er für dergleichen Fälle von ſeiner Mutter erhalten. Der Unbekannte ließ ſich die Wohlthat geduldig gefallen, und ſchien bereits ſeine Heftigkeit zu bereuen. Während deſſen hatte ſich ein zuſammen gewickeltes Seidenpapier aus der Brieftaſche heraus geſchoben; der Kellnerin, die auf die geſchehene Verwundung augenblicklich herbei geſprungen kam, nahm das Papier, und da ſie, obgleich ein Frauenzimmer, von ſehr munterer Neugier war, entfaltete ſie es.

„Seh' Einer an!“ rief ſie. „Eine wahre Madonna von vierzehn Jahren.“

„Was giebt's?“ fragte der junge Kaufmann, und ſah mit ausgeſtrecktem Halſe hin. „Himmel und Hölle! Beata Sarchini!“

Der Name ſetzte den Lord mitten in ſeiner chirurgiſchen Beſchäftigung in Erſtaunen. Er bat das Mädchen, ihm die Silhouette zurück zu geben; dieſe neckte ihn eine Zeitlang verweigernd, und warf ſie ſodann auf den Tiſch. Hier nahm ſie der Verwundete, ſah den Lord mit großen Augen an, und fragte ihn, ob er dieſen Schattenriß in der Kirche San Jacopo geſchnitten habe. Alle Bitten, ihn zurück zu erhalten, waren umſonſt. Für dießmal, äußerte der Fremde, habe er genug; das Original zu dem ſchwarzen Bilde werde er ſich nächſtens aus den Armen des Herrn Lord zu holen wiſſen. Mit dieſer Verſicherung entfernte er ſich aus dem Keller. Der Lord ſah ihm befremdet nach, und grübelte vergebens, ſich das Räthſel zu erklären.

„Aber, edler Herr,“ begann der junge Kaufmann, „wie kam dieſes Bildniß in Ihre Hand? Ich muß geſtehen, daß es mich außerordentlich überraſcht hat.“

„Kennen Sie denn das Mädchen, welches damit gemeint iſt?“ fragte der Lord.

„Wie meine Schweſter,“ war die Antwort. „Sie iſt die einzige Tochter des Kaufmannes Sarchini, und dieſer Sarchini iſt mein Brodherr. Ich arbeite fünf Jahre ſchon in ſeinem Comptoir.“

Die Hälfte des Kellerräthſels war ſomit gelöſt. Der Lord verſicherte darauf, er habe die Silhouette in der Straße Contarini gefunden, kenne das Original nicht, und würde ſie ihm, wenn er ſie noch hätte, herzlich gern zum Geſchenke machen.

„Aber warum griff dieſer Menſch da ſo haſtig danach?“ fragte der junge Kaufmann. „Und was meinte er damit, er werde das Original nächſtens aus Ihren Armen zu holen wiſſen? Er iſt niemals in unſrem Hauſe geweſen, und kann unmöglich die Tochter meines Herrn kennen!“

„Für mich dieſelbe Unbegreiflichkeit wie für Sie,“ entgegnete der Lord.

Mit dieſen Worten ſtand er auf, und nahm vom jungen Manne Abſchied. Dieſer bat um die Erlaubniß, ihm in ſeiner Wohnung die Aufwartung machen zu dürfen. Lord Greenſtone verſicherte, er verlaſſe morgen in aller Frühe ſchon Venedig, und müſſe daher auf das Vergnügen eines Wiederſehens Verzicht leiſten. So trennte man ſich.

48.

Mit dem Beginn der nächſten Woche fühlte Lord Greenſtone ſich unwohl, und mußte mehrere Tage das Zimmer hüthen. Beata konnte ihn nur ſelten, und immer des Abends nur, beſuchen. Am Tage war Girolamo hin und wieder auf ſeinem Zimmer; doch ſehnte er ſich gar ſehr nach gebildeter Geſellſchaft. Sein Arzt empfahl ihm einen Deutſchen, welcher ſich ſo eben einige Wochen in Venedig aufhielt, und brachte ihn mit. Der Lord fand Geſchmack an ihm. Freilich war's ein kränklicher Grillenfänger, voller Unruhe, voll phantaſtiſcher Sonderbarkeiten, oft verdrüßlich und mißtrauiſch; doch flammte in ſeinem Geſpräche manch ergreifender Geiſtesblitz auf, und wiewohl er das Engliſche nicht eben geläufig, wenn auch grammatiſch richtig, ſprach, ſo gereichte dennoch ſeine Unterhaltung dem Lord zur wahren Erquickung. Mit lächelnder Bewunderung hörte er ihm zu, wenn er von der gigantiſchen Römerwelt, vom großen untergegangenen Alterthume ſprach, wenn er über alle ſterblichen Menſchen auf Erden den Halbgott Göthe, den deutſchen Dichterfürſten, erhob, und vorzüglich deſſen Werther beſtaunte. Es war Karl Philipp Moritz, der Verfaſſer des Anton Reiſer, der ſich gerade auf ſeiner Reiſe nach Rom in Venedig befand, und ſich im kranken Lord eines aufmerkſamen Zuhörers erfreute.

So ſaß man eines Abends, als Lord Greenſtone bereits ſich in der Geneſung befand, neben einander. Der Herr des Zimmers hatte ſeinen Platz in einem Seſſel am Fenſter genommen, ſeine Geliebte ſtand ihm zur Seite; Moritz unterhielt ſich mit Girolamo, und vergaß, durch die unvergleichliche Rhetorik des Hauſirers ergetzt, faſt ganz und gar alle Marternadeln ſeiner Melancholie. Plötzlich ſprang der Lord vom Seſſel auf.

„Was iſt das?“ rief er, und deutete nach dem Kanal. „Bin ich bezaubert, oder iſt Venedig eine Mährchenſtadt?“

Alles eilte zum Fenſter, und ſah hinaus. Neben einer hageren bleichen Dame ſaß Beata Sarchini. — Die Geliebte des Lords trat erſchrocken zurück; Girolamo aber verſicherte, er habe noch nie zwei Geſchwiſterkinder gefunden, als hier Fräulein Beata und dort ihre Couſine Cecilie. Moritz hingegen begeiſterte ſich ſehr bald, und ſuchte zu erweiſen, daß es Fälle giebt, wo ein Menſch einen andern doppelt ſieht; in der Regel pflege das auf ein außerordentliches Ereigniß hin zu weiſen.

„Faſt möcht' ich Euch glauben, Profeſſor,“ ſagte der Lord; „ich kann mir eine ſolche Aehnlichkeit kaum denken. Beata, Du haſt Dich in Acht zu nehmen, daß ich Deiner Couſine nicht einmahl in verzeihlichem Irrthume um den Hals falle!“

„Das iſt voraus verziehen,“ ſagte das Mädchen.

Als aber der Lord ſich näher an's Fenſter machte, um die beiden Damen vielleicht auf ihrer Rückfahrt zu erblicken, erklärte ſich Girolamo ernſtlich gegen das längere Aufbleiben des Kranken, und gab ſich nicht eher zufrieden, als bis dieſer zu Bette gegangen. Vom Lord für ſeine Sorgfalt gelobt, entfernte er ſich mit dem Mädchen. Moritz aber blieb die Nacht hindurch bei ſeinem brittiſchen Freunde auf dem Zimmer, deklamirte die göthiſchen Gedichte „meine Göttin“ und „Prometheus,“ ſprach viel Geiſtreiches über die Mythologie der Alten, und entwickelte ſeine Anſichten über die ſhakeſpearſchen Hexen im Macbeth. Mit dem nächſten Vormittage wollte er vom Lord und von Venedig Abſchied nehmen.

49.

Der Lord war endlich wieder hergeſtellt; die ſchönen Tage der Geneſung gingen unter ſtillen Freuden hin, und mit erneuter Hingebung lebte der Glückliche für ſeine Liebe. Wenn er auch hin und wieder den Kopf ſchüttelte, und es nicht begreifen konnte, daß die Töchter eines angeſehenen Kaufmannes durchaus keine Erziehung habe, und in vielen Gegenſtänden, die in England zur Volksbildung gehören, ganz fremd ſey, ſo vergab er es ihrem kindlichen Weſen, und Girolamo ſetzte ihm in einer wohlerſonnenen Abhandlung die Kläglichkeit der italiäniſchen Mädchenerziehung aus einander.

Er ging, vierzehn Tage nach ſeiner Geneſung etwa, eines Abends nach Girolamo's Wohnung, als er ſich zur Seite ungeahnt ſeinen verfolgenden Dämon wieder bemerkte. So unwillig er den Kerl auch anſah, dieſer kümmerte ſich nicht darum, und entfernte ſich um keinen Schritt. Endlich fragte ihn der Lord, wohin er zu gehen gedächte?

„Ich werde Sie begleiten, mein ſchöner Herr!" erwiederte Jener.

„Ich bin ein Engländer," begann der Lord, „und habe meine Piſtolen gebrauchen gelernt, um läſtige Burſchen mir vom Leibe zu knallen."

„Das deutet auf gute Erziehung," verſetzte der Andre. „Was mich betrifft, ich bin ein Dalmatiner, und eure Herrlichkeit werden ſich meiner zu erinnern belieben."

Bei dieſen Worten zog er ein Tuch aus der Taſche, und band es ſich um den Kopf. Der Engländer erkannte den Zahnpatienten auf dem Brentaſchiffe.

„Sie kennen mich,“ fuhr er fort, indem er die Verhüllung wieder abnahm; „gut, gehen Sie voran, ich werde folgen. Für zwei Gäſte zugleich iſt des Hauſirers Thüre zu ſchmal.“

Der Lord war unſchlüſſig. Aber in's Klare mußte er kommen, und in Girolamo's Wohnung ließ ſich ein gehöriges Wort mit dem ſpionsmäßigen Begleiter reden.

Girolamo und ſein Weib ſaßen mit der angeblichen Beata zuſammen, und erwarteten nach Verabredung den hohen Guineengaſt. Der Lord trat ein, und verkündigte, er bringe Jemanden noch mit, der in einer Viertelſtunde hier ſeyn würde. Den Uebrigen ward bei dieſer Anmeldung nicht am beſten zu Muthe. Jener erzählte, und beſchrieb ſeinen Mann. Das Mädchen gerieth in die ängſtlichſte Bewegung, Girolamo ließ Zeichen einer ſchwankenden Geiſtesgegenwart merken; man hatte nur allzudeutlich den Liebhaber des Mädchens erkannt. Der Hauſirer hielt für's Beſte, ihm entgegen zu gehen. Unglücklicher Weiſe aber hatte der Menſch einen Umweg genommen: er kam aus einer ganz anderen Gaſſe her, und trat mit einem Sbirren, einem beſtallten Häſcher, in's Haus. Das Schrekken der beiden Frauen ließ ſich nur mit ihrer Furcht ergleichen.

„Hab' ich Dich endlich, falſcher Drache!“ rief der hemalige Zahnpatient mit funkelnden Baſiliskenaugen.

„Das iſt alſo das fromme Gelübde, das Dich hindert, Deinem Geliebten, wie ſonſt, in die Arme zu fliegen? O mein Herz hat mir's geſagt; eine Schlange biſt Du von Anfang an geweſen, haſt von Deinem erſten Kuß an mir keinen redlichen Blutstropfen in Deinen Adern bewahrt. Wohl mir, ich bin von dieſer verblendeten Liebe geheilt; blind will ich werden auf beiden Augen, will keinen Schimmer von der leuchtenden Mittagsſonne empfinden, wenn ich Dich je wieder mit einem theilnehmenden Blick anſehe. Aber Rache will ich haben; verlachen ſollſt Du mich nicht, teufliſche Dirne... Ei, da kommt er ja, der ſaubere Hausherr, der ſchlaue Ceremonienmeiſter!"

Girolamo ſtürzte haſtig in's Zimmer.

„Häſcher!" rief der Andre, „Ihr ſeht, was hier vorgeht. Faſſet beide, die Dirne und den Kuppler, auf meine Verantwortung, und morgen um neun werde ich die Sache vor Gericht vertheidigen."

„Ganz recht," fiel Girolamo ein, welcher jedesmal im Unglück, wie Karl der zweite und Ludwig der ſechszehnte, am bewundernswürdigſten war; „ich folge Euch. Aber nehmt auch dieſen Menſchen, und bei allen Heiligen ſchwör' ich, wenn ich in acht Tagen als Kuppler am Pranger ſtehe, ſitzt er mit ſchweren Ketten beladen im Gefängniß. Das Gericht ſoll erfahren, was aus den beiden Mädchen geworden iſt, die man im Conſervatorio di Pieta vermißt hat."

„Das wäre!" rief der Häſcher, und faßte den Anderen. „Ein goldener Fund, wonach die beſten Köpfe unter uns lange geſucht haben! Schönſten Dank, Hauſirer; mit eurer Strafe ſoll es leicht hergehen. Ihr aber, Freund, folgt auf der Stelle meinem Stabe, wo nicht, meinem Piſtol.“

Der Liebhaber des Mädchens ſtand leichenblaß da, und folgte endlich, ohne weiter ein Wort zu ſagen, dem Häſcher. Girolamo wußte den Lord zu beruhigen, indem er den Dalmatiner für einen tollköpfigen Zänker erklärte.

Als Lord Greenſtone nach Hauſe gekommen, fand er einen Brief auf dem Tiſch, welcher ihm von der Krankheit ſeiner Mutter und von ihrer Sehnſucht nach ihrem James Nachricht gab. Er beſchloß, ſobald als möglich abzureiſen, war aber des feſten Sinnes, bei geſtattenden Verhältniſſen nach Venedig zurück zu kehren, und dann eine immerwährende Verbindung mit ſeiner Beata zu betreiben. Girolamo, der am andern Morgen ſchon ſeine Wohnung nach der Inſel Giudecca verlegte, erhielt nochmals einen reichlichen Ehrenſold; die vermeintliche Beata ſah ihren Lord, wie einen treuen Geliebten, mit thränenden Augen ſcheiden, und hörte das heiligſte Verſprechen der Wiederkehr. Der junge Gondoliere, der Bärenführer, Alle, welche mit Lord Greenſtone während ſeines Aufenthaltes in Venedig Bekanntſchaft gemacht hatten, wurden bedacht, und ſahen ihn mit gerührtem Herzen abreiſen. Einer hingegen reiſte mit ungerührtem Herzen mit, und das war der engliſch-ſprechende Vogel des Hauſirers.

Kurz darauf begab ſich Girolamo in's Gefängniß zum Geliebten des Mädchens, und berichtete ihm von der Wahrheit der Dinge ſo viel, als er für gut hielt. Eine Anzeige belehrte das Gericht über die Unſchuld des Gefangenen; dieſer ward in Freiheit geſetzt, ſcheint indeſſen nicht ganz ohne Schuld geweſen zu ſeyn. Denn er verſuchte keinen Schritt gegen den Hauſirer; das Mädchen aber, welches jetzt ihm zärtlich entgegen kam, wollte er nicht wiederſehen.

50.

Nach Verlauf eines Jahres etwa machte in Venedig ein Ereigniß großes Aufſehen. Der Kaufmann Sarchini ſaß auf ſeiner Schreibſtube, und zählte die Ballen, die nach Trieſt abgehen ſollten, als ihm ein Brief von angeblich außerordentlicher Wichtigkeit gebracht wurde. Er las ihn, entfärbte ſich, und ließ augenblicklich ſeine Familie rufen. Mutter und Tochter eilten erſchrocken herbei, und mußten faſt lächeln, als der Hausherr ſie mit ungewöhnlicher Donnerſtimme fragte, in welchem Verhältniſſe ſie mit einem engliſchen Lord, der James Greenſtone heiße, geſtanden hätten? Denn der Brief führte aus dem Teſtamente des Lords, welcher bald nach ſeiner Mutter an einem hitzigen Fieber geſtorben, folgende Stelle an:

„Der einzigen Tochter des Kaufmannes Sarchini zu Venedig, Beata Sarchini, beſtimme ich jährlich, ſo lange ſie lebt, funfzehn Hundert Pfund, damit ſie in Freuden ſich meiner erinnere und angenehm lebe, auch im Fall ihres Vaters Geſchäfte eine traurige Wendung nehmen ſollten. Iſt aber Beata Sarchini eines Kindes Mutter, ſo ſoll dieſes Kind nach mir, ſeinem Vater, Greenſtone heißen, und das Vermögen erhalten, über welches in dieſem letzten Willen keine weiteren Beſtimmungen, als daß es unter meine Verwandten vertheilt werde, verfügt ſind. Der Himmel ſchirme Beata Sarchini, meine treffliche Geliebte und Gattin zu Venedig!“

Der alte Sarchini überzeugte ſich allerdings bald, daß die Seinigen in der That von nichts wußten, und bei der Geſellſchafterin ſtand es feſt, der gute Lord müſſe ſeinen Verſtand im Porterbier haben ſitzen laſſen. Indeſſen ward die Sache laut. Sarchini legte die Teſtamentsverfügung bei'm Gerichte nieder, und das Geſchichtchen ging von Haus zu Haus. Auch Girolamo erfuhr es. So faßte er denn einen raſchen Entſchluß. Ein Advokat vernahm aus ſeinem Munde den ganzen Zuſamenhang der Geſchichte.

Der alte Sarchini, welcher bereits auf die Wohlthaten des Teſtamentes für ſeine Tochter entſchieden Verzicht geleiſtet hatte, war freilich über den ſchelmiſchen Hauſirer entrüſtet; doch konnte er die Sache nicht ändern; das Gericht aber ſprach die jährlichen funfzehn Hundert Pfunde dem Mädchen zu, in welchem der Lord ſeine Beata Sarchini geliebt hatte.

Sie ward eine ſtattliche Dame, und Girolamo ihr verehrter Haushofmeiſter. Das Waarenlager löſte ſich von ſeinem Bauche, und ſo lebte er mit ſeinem Weibe, welchem der Wohlſtand alle Runzeln der Aergerlichkeit aus dem Geſichte trieb, auf zwei anſtändigen Füßen.

Mittheilungen
aus
Afrika.

Erſte Beilage.

Erſter Brief.

Whidah, 4. Sept.

Endlich, mein guter Richard, komme ich dazu, Dir einige ſchriftliche Beweiſe meines afrikaniſchen Daſeins ſenden zu können; bisher war es mir unmöglich. Nicht bloß, weil ich mehrere Tage daran wenden mußte, ein ſicheres und unveränderliches Obdach aufzutreiben, ſondern auch weil ich von der vieltägigen Schaukelbewegung des Schiffes am Ende wie trunken geworden bin, und keinen vernünftigen Gedanken feſt zu halten vermochte. Ich war nicht im Stande, einen ruhigen klaren Blick um mich her zu thun; das Ufer mit ſeinen Felſen und Wäldern wogte, wie das Meer, deſſen wilder Brandung es ſich entgegenſtemmte, und der Himmel ſtehe mir bei, wenn durch dieſen Schwindel die verſchiedenen mediciniſchen Syſteme in meinem Kopfe ſich durch einander gewälzt haben; ich hätte Jahre lang zu thun, um die ſchöne Ordnung wieder herzuſtellen, die ich von der hohen Schule mitgebracht, und mir bis heut ſo hübſch ſorgfältig erhalten habe.

Unſre Fahrt bis hieher iſt ziemlich einfältig geweſen. Von Krankheiten war auf dem Schiffe wenig zu ſpüren; ich hatte alſo hinreichend Zeit, mich den ausführlichſten Abentheuern zu überlaſſen. Aber nichts dergleichen wollte ſich einſtellen. Bei etwas ungeduldigerem Blute, als das meinige, konnte man in Verzweiflung dabei gerathen; man hat Reiſebeſchreibungen geleſen, man hat über viele Bände von wunderlichen Begebenheiten geſtaunt, und für die Männer, denen ſie zugekommen, in ängſtlicher Aufmerkſamkeit gezittert. Und nun will man, ſchon der Ehre wegen, auch dergleichen glänzende Reiſekapitel erleben; über unſre Gefahren ſollen dem Leſer gleichfalls die Haare zu Berge ſtehen, gleichfalls den holden Mädchen in ihrem warmen liebevollen Herzen das Blut auf einige Augenblicke erſtarren.

Aber wie geſagt, Dick, nicht ein einziges Abentheuer war ſo aufmerkſam, auf meinen heißen Wunſch ſich einſtellen; denn ein kleiner unreifer Sturm, welcher zwiſchen den Inſeln des grünen Vorgebirges Miene machte, unſer Schiff gegen ein Paar Felſen zu ſchleudern, verdient kaum der Erwähnung, wenn man einem Freunde ſchreibt, der aus Virgils Aeneide und Shakespeare's Othello das impoſante Schauſpiel eines Meerſturmes auswendig herdeklamiren kann. Die See kam nicht ordentlich in's Gähren, der heiſere Geſang der Lüfte wollte ſich durchaus, ſo ſehr ich ihm auch durch Einſtimmen helfen mochte, zum donnernden Gebrülle nicht ſteigern, und die unentſchloſſene Natur machte faſt ein

Geſicht, wie ein Menſch, der im Begriff zu nieſen iſt, und damit nicht auf's Reine kommen kann. Es war ein vorüber gehendes Wetter, welches den Schwimmern weder mit einem glorreichen Tode droht, noch eine Spur ſeiner Erſcheinung hinterläßt; eine Gardinenpredigt, mit welcher Galatea den Neptun zuſammennimmt, wenn ſie ſeinen Dreizack an der Grottenthür einer Kebsnymphe hat ſtehen ſehen — am andern Morgen indeſſen ſteht der alte Herr auf, ſtreicht ſich den Bart, nimmt eine Taſſe Thee mit echtem Jamaikarum, und weiß von der ganzen Predigt kein Wort mehr. Die Portugiſen nennen das einen Travado; zehnmal lieber wäre mir ein Torneado geweſen, wo in das Sturmfeſt des Meeres der Donner mit ſeinem hallenden Tuſch einfällt, wo alle Elemente gleichſam ſich in ihren Rollen zu vergeſſen ſcheinen, alle Matroſen ein bleiches Gypsgeſicht machen, und die gottloſeſten Leute plötzlich verſuchen, ob ſie noch die Hände zu falten verſtehen.

Als wir uns jedoch in geringer Entfernung von Bonavita befanden, ſahen wir eine kleine Tonne heran ſchwimmen. Die Matroſen ſetzten ſogleich mit einem Boot darauf los, und erhaſchten ſie nach wenigen Minuten. Es galt keine kleine Freude; denn die Meiſten glaubten, die Götter des Meeres wollten ihnen mit einem Fäßchen delikaten Branntweins die Aufwartung machen. Ein junger Deutſcher aus Lübeck, der die ganze Reiſe hindurch einen konſequenten Kathederernſt behauptet hatte, und dennoch beſſere Einfälle hinter dem Stirnbeine trug, als ſich vom Phlegma ſeiner Nation erwarten läßt, faßte mich bei der Hand; und fragte mich, was ich wohl dazu meinte, wenn das dieſelbe Tonne wäre, in welche Kolumbus, da das ſtürmende Meer ihm ſein Grab vor den Augen öffnete, auf einem Pergamentblatte die Hauptdata ſeiner Entdeckung eingeſchloſſen, in der Hoffnung, daß der Wind die Tonne an irgend eine europäiſche Küſte treiben, und dieſerweiſe ſeinen eigenen Tod weniger nachtheilig für die Nachwelt machen würde? Der Gedanke ergriff mich überraſchend; weder Kolumbus noch ſonſt irgend Jemand hat etwas von der Tonne, der er ſeine Nachrichten vertraut, erfahren. Indeſſen ſchlugen die Matroſen das Faß mit raſcher Heftigkeit auf, und weder der Deutſche noch ich, wir hätten uns wahrlich nicht unterſtanden, die ſeltſame Idee, die plötzlich in uns aufgeſtiegen, ihnen mitzutheilen; ſie würden uns, wie ein Paar unausſtehliche Vorwitzlinge, mit derben Grüßen abgefertigt haben. Um ſo kläglicher ſahen alle Geſichter aus, als weder ein delikater Branntwein, noch ein handſchriftliches Pergament, ſondern ein todtes Kind ſich in der Tonne zeigte — ein kleines unſchuldiges Mädchen, den Leiden dieſer Erde entrückt, noch ehe es der Mutter entgegen lächeln, und ihren Ehemann mit dem ſüßen Vaternamen erbauen konnte.

Nicht vier Minuten, ſo fluchten die Matroſen entſetzlich, und ärgerten ſich über die Eilfertigkeit, womit ſie dem verdammten Kaſten nachgeſetzt, und ſeine Bänder gelöſt hatten. Eine ältliche Dame aber von ſehr moraliſchem Temperament, die ſich zu Schiffe begeben, um an der Guineaküſte ihren Mann aufzuſuchen, da er ſeit funfzehn Jahren auch nicht ein einziges Lebenswörtchen von ſich hatte hören laſſen, oder, falls ſie ihn nicht auftreiben könnte, anderweitige Verbindungen daſelbſt einzugehen, verſicherte, wenn ſie nicht heiſer wäre, ſo hätte ſie beim Anblick des kleinen kalten Würmchens, wie ſich's gehöre, laut aufgeſchrieen; es ſey eine niederträchtige Grauſamkeit, ſo ein unmündiges hülfloſes Weſen der Vormundſchaft der Winde zu übergeben, zumal da es weiß von Geſichtsfarbe, und alſo wahrſcheinlich von chriſtlichem Geblüte ſey. Das Schiffsvolk, von ſeinem Aerger bereits zurück gekommen, lachte der Alten officiell in's Geſicht, und hatte ſeinen Jubel an der Predigt. Darauf nahm ich das Kind, und gab der Geſellſchaft zu verſtehen, ich hätte Luſt, die Gelegenheit zu benutzen, und eine lehrreiche Sektion zu veranſtalten. Darüber fuhr die gute Frau ſchier vollends aus ihrer ſpröden Haut; ich wäre ein Barbar, ſchrie ſie, ein heilloſer Kanibale mit blutdürſtigen Grundſätzen; Opium und Queckſilber ſollte ich in ihren Wirkungen unterſuchen; aus der zerſchnittenen Leiche eines ſolchen Würmchens aber ließe ſich nichts Reelles lernen, und es ſey eine bloße Charlatanerie, welche ich beizeiten abzulegen ſuchen möchte. Ihr Schauder griff epidemiſch um ſich, die Oppoſition ſprach ſich immer deutlicher und lauter aus; der Deutſche allein ſtand auf meiner Seite. Zwei Stimmen aber waren zu ſchwach, um durchzudringen, und ſo wurde dem Neptun ſeine

Beute wieder zurück gegeben. Die Frau konnte es ſeitdem nicht wieder über's Herz bringen, mich mit einem kultivirten Blicke anzuſehen.

Hier in Whidah denke ich keine Langeweile zu haben. Eine neue Welt umgiebt mich, tauſend niegeſehene Dinge beſchäftigen meine Aufmerkſamkeit, und faſt bin ich noch nicht zu mir ſelbſt gekommen.

Der Engländer giebt es hier nicht viele, Portugieſen eben ſo wenig; ein reicher Sklavenhändler aber macht ziemlich das glänzendſte Haus. Mit Gott, guter Junge! Nächſtens ein Weiteres.

Zweiter Brief.

Whidah, 11. Sept.

Wo man hier einer Naſe begegnet, iſt ſie platt; man ſollte glauben, der Antichriſt habe den Leuten allen bei der Geburt in's Geſicht geſchlagen. Die aufgeworfenen Lippen aber bilden größtentheils einen weitläuftigen Vorſprung des Geſichtes, der im Profil vorzüglich den Zeichnungen der griechiſchen Künſtler gräßlichen Hohn ſpricht; es mag alſo der Kuß einer hieſigen Schönheit zwar ſeine weichen Vortheile haben und vollwichtig klingen, unſre Begriffe von Anmuth aber ſchaudern bei dem Anblick, und wenig Achtung werde ich vor meinem äſthetiſchen Selbſt haben, falls mein

Herz einmal für eine Tochter des Landes entbrennen ſollte.

Doch die Natur iſt gerecht, ſo beleidigend auch unſere Stutzer und unſre Dichter mit ihr umgehen. Was ſie dem Geſichte verſagte, ſcheint ſie in den übrigen Fakultäten des Leibes erſetzen zu wollen. Es haben die Frauen hier ſehr zierliche Arme, und wiſſen ſie mit gefälliger Gewandtheit zu gebrauchen; Arme, ſag' ich Dir, Richard — wenn ſie weiß wären, würden ſie der holdſeligſten Schönheit von Suſſex wohl anſtehen. In dieſem Stücke bemerken die Reiſenden hier eine Ausnahme. Denn in den übrigen Negerländern ſoll ſelbſt dem ſchönſten Weiberarm der ſpitzige unfreundliche Ellenbogen nicht fehlen, der gleichſam zu zänkiſchen Erinnerungen und Anſtößen geſchaffen zu ſeyn ſcheint, und wahrſcheinlich auch oft genug gebraucht werden mag; daher die Natur den Männern dort vielleicht ſtärkere Rippen als uns gegeben hat.

Der Füße giebt es hier, wie der Profeſſoren auf deutſchen Univerſitäten, zwei merklich verſchiedene Klaſſen, ordentliche und außerordentliche. Die Ordentlichen hangen an Weibern des niedren Standes, müſſen viel laufen, und gewichtige Laſten tragen, während ſie durch die Sandalentracht zu einer Breite gelangen, welche das hieſige zweite Geſchlecht vor jedem Falle zu bewahren ſcheint. Die Außerordentlichen dagegen ſind ein Attribut der Vornehmen; in den ſtillen Mauern eines Harems zur Reiſe gelangend, berühren ſie ſelten etwas Anderes, als Fußdecken und Ottomanen, und wetteifern an Zierlichkeit mit dem niedlichſten Pfötchen, das jemals über die Sammetwieſen von Oxford gewandelt hat. Sie werden größtentheils, wie bei uns die neugeborenen Kinder, in breite Bänder gewickelt, und in der Kunſt, dieſe Bänder zu kreuzen und über einander zu ſchlagen, ſoll ein bedeutendes Penſum der Toilette liegen. Einen Fehler nur haben dieſe Füße; ſie ſind höchſt ſelten zu ſehen. Nicht daß ſie, wie bei den ſpaniſchen Schönen, durch lange Gewänder verſteckt werden, ſondern weil die Beſitzerinnen ſelbſt ſo ſpärlich ſichtbar; man kann ſich Glück wünſchen, wenn eine Dame in einem verhängten Tragſeſſel vorüber geſchafft wird, und die beiden Füße, von welchen ſie bei'm Sitzen jedesmal wenigſtens einen unterſchlägt, ſeitwärts heraus gucken. Hat man aber auch einmal die Gelegenheit, ſo darf man ſie nicht bei den Haaren faſſen; mit der flüchtigſten Eilfertigkeit muß man ſein Glück genießen. Wer hinzu treten wollte, um ſich die beiden holden Stelzchen mit Muße zu beſehen, der würde für einen frechen Ultra gelten, und könnte ſich gefaßt machen, ſeine Freigeiſterei durch die empfindlichſten Korrekturen des erſten beſten Laſtträgers, der daneben ſteht, zu büßen.

Mir fällt das doppelt unfreundlich auf's Herz. Ich habe, wie es mein Handwerk gebot, die Muskeln der Füße unterſucht und ſtudirt, bin aber durch dieſes Studium nicht auf ſo pedantiſche Abwege gerathen, daß ich, wie Michel Angelo, die Muskeln und ihre Kraftäußerung der Grazie der Bewegung und der Umriſſe vorzöge; wo ich in meinem Leben einen meiſterhaften Frauenfuß ſehen konnte, habe ich die Gelegenheit niemals verſäumt, und wenn ich auch von Cheſter nach Liverpool hätte laufen müſſen. Auf dieſe Art bin ich ſo weit gekommen, daß ich bei'm Anblick eines weiblichen Engels ſogleich in die Frage verfalle, auf was für einem Fuß er ſich ſtehe, und wie ein buchſtäubiger Grammatiker, ſo oft er eine Statue trifft, auf der Stelle nach unten ſpäht, um die lateiniſche Inſchrift habhaft zu werden, richten ſich bei einem Mädchen auch meine Blicke ſchnell nach ihrem Fundamente. Dieſer Genuß iſt hier, wie geſagt, ſo außerordentlich, als eine Ananas in Finnland.

Dennoch kann ich Dir verſchiedene Bemerkungen über dieſen Gegenſtand bereits mittheilen. Sie kommen Dir vielleicht unerheblich vor; ich weiß recht gut, daß eine einzige Leſeart im Tacitus Deinen Puls mächtiger in Bewegung ſetzt, als der Fuß der anmuthigſten Tänzerin, und wenn Dich wirklich einmal Füße anziehen ſollen, ſo müſſen ſie ſich in einem Virgiliſchen Hexameter finden. Ich laſſe mich indeſſen dadurch nicht zurück weiſen, und kannſt Du es nicht über's Herz bringen, an eine ſo unphiloſophiſche Materie Deine Zeit zu ſetzen, ſo trete ſie Deiner holden Schweſter ab, unter deren zierlichen Füßchen der roheſte Barbar geſchmeidig ſeinen Nacken krümmen würde.

Du weißt, daß eine große Zierde des vollen rundlichen Frauenfußes in der Bildung der Nägel beſteht; die griechiſchen Bildhauer waren Meiſter darin, und einer derſelben, welcher ſich zur Zeit der erſten Kaiſer in Rom aufhielt, ſoll eine ſo unvergleichliche Muſterhaftigkeit in dieſem Punkte erlangt haben, daß die gefallſüchtige Meſſalina ihm ihre Füße zeigte, um hernach behaupten zu können, der Künſtler bilde ſeine Nägel nach dem Ideale, welches er an ihr geſehen. Das Schönſte aber, das in dieſer Hinſicht mir vorgekommen, war ein Gypsabdruck der koloſſalen Juno aus dem Pallaſt Berberini, die ſich jetzt im Vatikan befindet. Seit der Zeit weiß ich, mit welchen Nägeln ein klaſſiſcher Damenfuß bepanzert ſeyn muß. Es beleidigte mich alſo, an den Füßen der hieſigen vornehmen Frauen dieſen Vorzug durchaus zu vermiſſen. Die Wölbung des Nagels verſchwindet ganz und gar, und der vordere Rand, deſſen bogenförmige Linie an den griechiſchen Statuen gleichſam mit Schwabacher gedruckt iſt, läuft hier in einer einfältigen geraden Richtung fort, als hätte ihn ein Buchhalter mit ſeinem ſteifen Lineal angegeben. Nichts geſchmackloſer, als ſolch ein Nagel; wenn meine Frau dergleichen hätte, ließe ich mich von ihren Füßen ſcheiden.

Aber die Schöpfung vergütigt eine hohle Kluft durch einen reizenden Hügel. Wenn man ſchöne Knöchel an einem Frauenfuße ſehen, und die Umgebung derſelben mit künſtleriſchem Fleißblicke aufnehmen will, ſo muß man hierher an die Guineaküſte ſich verſchlagen laſſen. Ich kenne nichts Muſterhafteres. Wenn die Pompadour einen ſolchen Knöchel mit ſich herum getragen hätte, ſo würde die franzöſiſche Literatur um einige Tauſend Madrigale und Couplets reicher ſeyn. Aber eine Hauptſache iſt das Binden der Füße; darauf verſtehen ſich die hieſigen Schönen mit unvergleichlichem Scharfſinn. Das gewöhnliche Material iſt ein ſeidenes breites Band, meiſt von glänzendem Weiß; die Wendungen, in welchen es um das Fußgelenk läuft, kann man, wie die europäiſchen Gebirgszüge, ſtudiren. Ein wahrer gordiſcher Knoten! Bei feſtlichen Gelegenheiten zieht ſich durch das weiße Band manches andere von verſchiedener Farbe hindurch, und dann iſt die Wirkung brillant. Unſere Damenſchuhe, ſie mögen in Weſtmünſter oder in der Rue St. Honoré heraus gekommen ſeyn, ſind eine armſelige Fußbedeckung dagegen.

Dem Wuchſe der hieſigen Frauen könnte ich eine glänzende Lobrede halten, und kein Menſch, nicht einmal Cato oder Johnſon, dürfte mich einen Schmeichler ſchimpfen. Schon die gemeinen Negerinnen wiſſen ſich mit Zierlichkeit zu bewegen, und ſieht man ſie durch die Straßen mit einer Laſt auf dem Kopfe gehen, ſo muß man erſtaunen, wie ſie ſelbſt bei einem ſo mühſeligen Gange ſich ſo gefällig tragen. Wenn man die fetten Frauen an der Küſte von Marocco geſehen hat, deren vorzüglichſte Schönheit nach den Landesbegriffen in einer faſt unermeßlichen Korpulenz beſteht, ſo hat man hier die beſte Gelegenheit, ſich von ſeinem Widerwillen zu erholen. Nur verwünſcht man leider auch in dieſem Stücke wieder die Vorhänge der Tragſeſſel wie die geheimnißvollen Mauern des Harems, die eine vornehme Taille eben ſo unzugänglich machen, als die Spitzen des Konggebirges oder die Zinnen von Königſtein. Zum Glück begegnet man hin und wieder Tänzerinnen, welche mit ihrem ſchlanken Gliederbau weniger geheim halten, und gegen Europäer vorzüglich leutſelig zu ſeyn pflegen. Das ſind die lieblichſten Geſtalten mit den widerlichſten Geſichtern; ſie kommen mir ungefähr wie eine Ausgabe des Miltonſchen Paradiſes vor, an deſſen Spitze eine lateiniſche Vorrede von Dir, mein ehrenwerther Richard, ſich breit macht.

Mein junger deutſcher Freund ſagte mir, er gäbe was darum, wenn er ſolch eine Negerin nach ſeinem Vaterlande ſchicken könnte; ſeine Landesſchweſtern würden ſie mit Erſtaunen betrachten, und beſchämt ihr Schnürleib zur Seite legen. Er iſt ein junger Mann von wenigen Vorurtheilen, und gegen die Einzwängung, an welcher die deutſche Damentoilette kränkelt, giftig aufgebracht. Ich denke, unſere Engländerinnen könnten ſich in dieſer Rückſicht gleichfalls manchen Verweis hinter die Ohren ſchreiben.

Leb wohl, Dick, und freue Dich, wenn ich die Neckerzange an Dich anſetze; ich liebe Dich dann am herzlichſten.

Dritter Brief.

Whidah, 16. Sept.

Man hat uns hier mit allgemeiner Fröhlichkeit empfangen. Von allen Seiten kamen die Leute herbei gerannt, uns zu ſehen und zu begrüßen; die Erwachſenen zeigten uns mit Vergnügen den Kindern, man ruderte auf raſchen Böten herbei, uns und unſre Effekten an's Land zu bringen; man ſchien ſich mit einer Art von theilnehmender Freude nach unſerem Befinden zu erkundigen, und ließ einige Stücke, welche freilich von der afrikaniſchen Artillerie dem Fremden eben keine erhabene Vorſtellung beibringen, ſieben oder acht Schüſſe thun.

Die Menſchen thun aber nichts ohne Urſache, nicht einmal ein Neger. Ein Schiff aus Europa belebt die Küſte; in den ſtillen Straßen der Stadt wird es lebendig; Kähne, die ſeit Jahren nicht von ihrem Pfahle los gebunden worden, ſteuern in die See; der Handel beginnt, und mit ihm ermuthigt ſich die Ausſicht auf Vortheil und Gewinn. Die deutſchen Städte des Mittelalters können ſich daher auf einen Reichstag nicht ſehnſuchtsvoller gefreut haben, als die Neger hier auf ein Schiff aus dem Lande der Weißen. Mancher hat ſeit Monaten ſeinen Goldſtaub, ſein Elfenbein, ſeine Farbhölzer, ſeine Papageien in Bereitſchaft ſtehen, und mit Schmerzen auf den Augenblick gewartet, wo er ſie gegen europäiſche Zeuche und Geräthſchaften vertauſchen kann; die Sklavenhändler haben ihre Magazine, wo die unglücklichen Opfer der Habſucht zwiſchen engen Brettern ſchmachten, voll, und ſehen den europäiſchen Zimmerleuten, die ihnen ihr ſchadhaftes Fahrzeug ausbeſſern ſollen, ungeduldig entgegen; das arme Geſindel freut ſich auf die goldenen Tage, wo man die

Weißen beſtehlen kann; den Laſtträgern haben ſeit langer Zeit die Schultern nach Arbeit gejuckt, und die holden Kinder, denen für europäiſche Münzen ihre ſchwarze Schönheit nicht zu koſtbar iſt, ſehnten ſich aus den langweiligen Ferien heraus, wo ihre Erndte in ſehr dünnen Halmen ſtand. Daher die Freude bei'm Anblick einer europäiſchen Flagge.

Ja, wenn das Meer viele Tage hindurch ſtürmiſch gegangen, und kein Fahrzeug ſich ſehen läßt, ſo bewegt ſich ein vielköpfiger Zug in feſtlichen Kleidern nach der Küſte; man ſtellt ſich in langer Reihe an den Rand der See, und Jeder hält ſeinen Fetiſch in die Höhe, damit dieſer das Meer beſänftige, oder auch, gleich einem hülfreichen Magnet, Fahrzeuge heran ziehe; ſodann kniet ein rüſtiger unbeſcholtener Mann vor einen Prieſter hin, erhält von dieſem eine Weihe, ſchreitet in's Meer, ſo weit er kann, und wirft einen goldenen Ring hinein. Das erſte Schiff, welches nachher ſich zeigt, wird natürlich, wie Du leicht denken kannſt, von dem Prieſter für eine glückliche Wirkung der Ceremonie ausgegeben;

Denn was erfrechte ſich ein Prieſter nicht zu ſagen,
Und was verdaute nicht das Volk in gläub'gem Magen?

Ich hatte längſt dieſe merkwürdige Sitte im zweiten Theile der „Bibliothek der Geſchichte der Menſchheit“ *) geleſen, glaubte jedoch die Sache für ein Mährchen halten zu müſſen, welches der Vermählung

---

*) Auch in's Deutſche überſetzt. Leipz. 1780.

des venetianiſchen Dogen mit dem Meere nachgebildet worden. Dem iſt aber nicht ſo; die Proceſſion findet in der That ſtatt, und ich hoffe noch eine hier zu erleben — wo ich denn nicht ermangeln will, mich gleichfalls am Strande einzufinden, und das Bildniß Deiner Schweſter, als meinen verehrten Fetiſch, in die Höhe zu halten; ſie hat meinen wilden Sinn gebändigt, ſie wird alſo auch das Meer ohne Zweifel zur Ruhe bringen.

Im Ganzen genommen, ſind ſie hier den Portugiſen gewogener als uns. Wie das zugeht? frägſt Du. Es laſſen ſich, denk' ich, verſchiedene Urſachen aufſtellen. Die Portugiſen beſitzen, ſeit ihre Kolonien ſo geſunken, den umſichtigen Handelsgeiſt nicht mehr, womit einſt ihre Entdeckungen ſo plötzlich ſie beſeelt hatten; ſie mögen ſich daher auf ihren Vortheil nicht ſo ſicher als wir Engländer verſtehen, und vielleicht ſich mit günſtigerem Glücke beſtehlen laſſen. Das ſchwarze Haar der Portugiſen entfernt ſie in ihrem Aeußern bei weitem ſo ſchneidend nicht von der Geſtalt der Eingeborenen, als unſer celtiſches Blond, woran dieſe ſich noch immer nicht gewöhnen können; die Leute hier machen auch gar kein Hehl daraus, daß das Haus unſeres Verſtandes mit einem abſcheulichen Strohdache gedeckt ſei — da haſt Du zugleich eine Probe von der metaphoriſchen Blumenſprache, welche hier gleichſam das Kind ſchon mit auf die Welt bringt; zeige ſie unſeren großwörtrigen Poeten, ſie wird ſich mit Vortheil in irgend eine Elegie einwürken laſſen —

ſie finden die Phyſionomie der Portugiſen zehnmal ſchmackhafter, und ſchrecken bei der erſten Bekanntſchaft mit den Engländern, wie vor Geſpenſtern, zurück. Zugleich klingt ihnen die portugiſiſche Sprache, welche mittelſt ihrer vielen os und as der ihrigen näher ſteht, menſchlicher und annehmlicher, als die unſrige; Du kannſt Dich darauf verlaſſen, Richard, ſie würden Einer wie der Andre vor langer Weile Nierenſchmerzen bekommen, wenn Du ihnen Deine meiſterhafte Ueberſetzung der Faſti des Ovid vorleſen wollteſt, und ein einziger Portugiſe dürfte ſich mit einer Flaſche Branntwein ſehen laſſen, ſo liefen ſie noch eilfertiger davon, als der römiſche Pöbel aus einer Faſtenpredigt, wenn vor der Kirchenthüre ein namhafter Marktſchreier ſein lautes Weſen zu treiben anfängt. Ja ſelbſt der Gottesdienſt der Portugiſen, die ſonſt eine Kapelle hier hatten, behagt ihnen bei weitem beſſer, als der unſrige, wiewohl ſie weit davon entfernt ſind, zur Heerde der allein ſeligmachenden Viehzucht zu gehören. Mit dem gewichtigſten Grunde aber komme ich, wie Cicero es vorſchreibt, zuletzt angeſtiegen; die Portugiſen kaufen Sklaven, und wir laſſen das bleiben.

Nichts deſto weniger wird auch einem Engländer hier ſehr ehrenvoll begegnet. Die Neger erkennen die höhere Bildung der Weißen, ihre überlegenen Geiſteskräfte, ihre Kenntniſſe und Erfindungsgabe; ſie betrachten uns als eine Gattung begünſtigterer Weſen, und ſprechen von Europa als von einem Lande, wo die Natur mit ihren Geſchenken freigebiger geweſen, wo die Waaren, die wir mitbringen, ordentlich auf dem Felde wachſen, und der Baum des Lebens ohne Stacheln ſeine Blüthen und Blätter treibt. Aber eben deßwegen halten ſie es auch durchaus für kein Verbrechen, die Weißen zu beſtehlen; ſie fahren mit einer hellgeſchliffenen Scheere, mit einem hübſchen Kryſtallglaſe ſo unbedenklich unter ihre Schürze, als ein enthuſiaſtiſcher Bücherfreund, wenn ihm ein Kollege ſeine Schätze zeigt, eine ſeltene Ausgabe des Horaz oder Arioſt in die Taſche ſchleichen läßt. War die Natur ungerecht gegen ſie geweſen, ſo muß die Moral ein Auge zudrücken, und das Entſchädigungsprincip der nomadiſchen Araber, welche die Verſtoßung des Ismael aus Abrahams Hauſe an jeder Karavane heimſuchen, iſt ſo ziemlich, nur mit weniger Nachdruck, auch das Dogma der Neger. Sie beſitzen darüber eine alte Legende, welche mir ihrer Naivetät wegen wahrhaft rührend ſcheint, und dieſen Brief ſchließen möge. Ich habe mich unterſtanden, eine metriſche Uebertragung derſelben auf's Papier zu ſetzen; nimm meine armen Verſe, ſo gut Du kannſt, zu Dir; ich habe niemals von der Philologie einen auszeichnenden Blick erhalten, und keine Ueberſetzung der ovidiſchen Faſti im Schreibepulte liegen.

Negerlegende.

Als der Sündfluth ſtürm'ſche Wogen
Sich verlaufen von den Feldern,
Saß mit ſeinen lieben Söhnen
Vater Noah froh bei'm Schmauſe.

Und der Becher kreiſte luſtig,
Und die erſten Sterne fanden
Söhn' und Vater rauſchentſchlummert.
Ausgelebt war Noah's Leben,
Und er ſah den Tag nicht wieder.

Von den dreien Söhnen aber
War's der Weiße, ſchlaugeſinnte,
Der zuerſt erwacht' am Morgen.
Und er ſah des Vaters Leiche,
Sah die Brüder ſchlafumfangen,
Sprang empor und nahm die Schätze,
Alles Gold und Silber nahm er,
Stieg in's Schiff und ſchwamm verſtohlen
Nach dem Land der kühlern Sonne.

Eine Stunde war verronnen,
Als der Mohr, der zweite Bruder,
Gleicherweis vom Schlaf erwachte.
Und er ſah des Vaters Leiche,
Sah die Liſt des weißen Bruders,
Sprang empor und nahm die Pferde,
Nahm Tapeten und Geräthe,
Schlich davon und zog vergnüglich
Auf dem Rücken des Kamehles
Nach dem ſchönen Dattellande.

Eine Stunde war verronnen,
Als der dritte Bruder endlich,
Als der Neger auch erwachte.
Und er ſah des Vaters Leiche,
Sah die Liſt der argen Brüder,
Weint' um den erblaßten Vater,
Weint' um ſeiner Brüder Boßheit.
Schweigend ſaß er lang am Boden,
Trau'rte ſinnend und bedachte,

Was er itzo ſollt' beginnen.
Als die Sonn' im Mittag aber,
Küßt' er ſtumm des Vaters Leiche,
Nahm ein wenig Reiß und Tabak,
Schlich hinaus und zog verlaſſen
Nach dem heißen Sonnenlande.

Nur den Reiß und nur den Tabak
Ließ dem armen Negerbruder
Seiner Brüder liſt'ge Bosheit.
Doch der Himmel haßt das Unrecht,
Und vergilt's durch milde Nachſicht.
In der Weißen reiche Schiffe
Darf der arme Neger ſchleichen,
Und den Diebſtahl wieder ſtehlen.
An der Straße darf er, lauernd,
Auf der Mohren Karavane
Stürzen mit geſchwung'nem Säbel,
Und den Raub ſich wieder rauben.
Hoch vom Himmel ſieht's der Vater,
Und den armen Negerbruder
Schlägt kein Wetterſtrahl zu Boden.

Vierter Brief.

Whidah, 21. Sept.

Da drei von unſren Leuten mit der Gallenruhr befallen worden, ſo hat man es für zweckmäßiger gehalten, ſie vom Schiff in die Küſtenvorſtadt zu verlegen, wo ſie ein geräumiges Krankenlager haben, und der trockeneren Luft wegen ihrer Heilung ſchneller entgegen ſehen dürfen. Sie müſſen ſich die Krankheit durch den Genuß von Palmwein geholt haben, der nicht genug gegährt hat; überhaupt wirkt dieſes köſtliche Getränk bei Europäern, ehe ſie ſich daran gewöhnen, ſehr nachtheilig, ſo wie von uns Engländern ſehr viele durchaus nicht die weißen franzöſiſchen Weine vertragen können. Nebelmenſchen, wie wir, verlangen, ſcheint's, ein rothes kräftiges Getränk, in welchem das Genie des Dionyſos concentrirt zu finden.

Indeſſen verſchafft mir dieſer Umſtand Gelegenheit, oft in die Stadt zu gehen. Da ſchlendre ich denn manchmal in den Gaſſen umher, ſtehe ſtill und ſehe mir Menſchen und Sachen an, wiewohl weder ein Ackermannſches Kunſtlager noch ein Raritäten-Kabinet die eigentliche Neugier befriedigt.

Ein Mann von Stande hatte geſtern verſchiedene Dinge auf unſerem Schiffe eingetauſcht, und nahm eben Abſchied, als ich mich zu meinem Krankenbeſuche anſchickte. Wir gingen daher mitſammen. Er gefiel mir. Sein Blick hatte etwas Zutrauliches, und ſo viel Geiſteswohlhabenheit, als eine Negerphyſiognomie aufzunehmen vermag, ließ ſich in der ſeinigen erkennen. Auch verrieth er nicht eben den lächerlichen Stolz, welchen Leute von ſeinem Rang und Vermögen hier entſetzlich dick aufzutragen pflegen; dennoch that er ſich ſehr viel auf das Rauſchen ſeiner weiten ſeidenen Pluderhoſen zu gut, und ſchloß bei'm Vorwärtsſchreiten die Füße abſichtlich an einander, daß ein Fremder, mit dieſer Eitelkeit nicht bekannt, geglaubt hätte, er trage Feſſeln und das Gehen werde ihm empfindlich ſauer. Dabei griff er oft nach einem verſilberten Horne, das er auf der linken Seite an einem zierlich gearbeiteten Metallkettchen hangen hatte. Er iſt aber deßwegen weder ein Horniſt noch ein Staatstriton, weder ein Kuhhirt noch ein Nachtwächter, ſondern ein Bürger adeligen Ranges, und ſein Vorrecht beſteht eben darin, auf ſolch einem Horne zu jeder Tagesſtunde nach Willkühr blaſen zu können — es ſey denn, daß der Landesherr geſtorben; in dieſem Falle darf bis zur Erwählung eines neuen ſelbſt der Angeſehenſte in Whidah ſich dieſes Vorrechtes nicht bedienen. Um ſo luſtiger, kannſt Du Dir leicht denken, iſt der Lärm in den Gaſſen, wenn der neue Monarch den Thron beſtiegen. Stelle Dir vor, Dick, es würde unſeren Dichtern vier Monate hindurch verboten, ihre poetiſchen Adern ſprudeln zu laſſen, und dann öffneten ſich mit einem Male die Quellen der Begeiſterung wieder, welch ein Rauſchen, welch ein Toſen und Strömen!

Erſchrecken flieh'n die Muſen vom Cithären,
Und Phöbus hört ſein eigen Lied nicht mehr.

Mein Edelmann ſprach übrigens das Portugiſiſche ziemlich afrikaniſch, und drückte ſich ſo hochklaſſiſch darin aus, daß ich alle Segel meines kritiſchen Scharfſinnes aufſpannen mußte, um ſeine Meinung zu enträthſeln; auch ließ er bisweilen wohl ein engliſches Wörtchen fallen, das ich denn, wie eine hungrige Henne, begierig aufpickte, und zum Verſtändniß des Uebrigen ziemlich glücklich benutzte. Die Achtung, in welcher er bei ſeinen Mitbürgern ſteht, muß bedeutend ſeyn; denn ſo oft ihm ein Bekannter begegnete, zog dieſer den großen Kamm, den man hier im Haare trägt, mit der linken Hand heraus, und ſteckte ihn erſt nach einigen Sekunden wieder hinein. Das iſt aber, wie mir ſchon vorher berichtet worden, das entſchiedenſte Zeichen der Ehrerbietung, ſo hier anzutreffen.

Ich erkundigte mich nach dem Landesherrn, bekam aber eine eben ſo kärgliche Auskunft, als wenn ich einen böhmiſchen Bauern nach Keppler gefragt hätte. So viel iſt indeß gewiß, daß dieſer Herr, der ſich nur bei außerordentlichen Angelegenheiten den Blicken ſeiner Unterthanen ausſetzt, in einem Pallaſte von unzähligen Zimmern und vielen Höfen ein weitläuftiges Leben führt, und wahrſcheinlich den größten Theil deſſelben ſich mit vornehmer Langenweile vertreibt. Ich glaube nicht, daß er viel lieſt; denn Ausgaben in usum Delphini ſind hier bis jetzt eine unerhörte Sache; auch hat ſich bisher noch kein königlicher Hofüberſetzer gefunden, der ihn mit Voltaire und Addiſon bekannt gemacht hätte. Von meiſterhaften Verengliſchungen der ovidiſchen Faſti ahnt der arme Herr nicht den leiſeſten Schattenriß, und weiß ſelbſt nicht einmal, wie human ſich in ſeinem Lande die Cenſur beträgt.

Er unterhält eine Menge Frauen, eine wahre weibliche Menagerie. Denn er betreibt dieſen holden Zeitvertreib nicht wie Ludwig der vierzehnte epiſch, hinter einander, ſondern nach den Geſetzen der plaſtiſchen

Kunſt, gleichzeitig neben einander, und müßte ein glänzendes Gedächtniß haben, wenn er ſie in zärtlichen Anfällen bei ihren Taufnamen nennen wollte, ohne ſie vorher darum zu befragen. Die Einwohner wiſſen außerordentliche Dinge von der Schönheit dieſer Damen zu erzählen, wiewohl ſie kein Einziger mit leiblichen Augen zu ſehen erhalten hat. Sie kommen, heißt es, aus einem Gebirgslande im Norden; ein portugiſiſcher Geſchäftsmann, welcher ſich wahrſcheinlich auf den Geſchmack des Monarchen verſteht, kauft ſie für ſchweres Geld, läßt ſie in den Studien der hieſigen Grazie unterweiſen, und liefert ſie ſodann unter vortheilhaften Bedingungen an den Hof.

Es giebt aber kein furchtbareres Geheimniß, als das Angeſicht einer königlichen Frau; die Büchſe der Pandora iſt ein Vaudeville dagegen. Man erzählte mir von einem Handwerker, welcher, durch einen Rauſch zu republikaniſchen Anfechtungen verleitet, mehreren dieſer Damen, da ſie nach dem Bade getragen wurden, den Schleier gelüftet hat. Dem armen Kerl erging es weit ernſtlicher, als dem Aktäon, und faſt ſchlimmer noch als dem Jüngling zu Sais; er wurde in Gegenwart der Hofbeamten und der hohen Damen an ſeinen Gliedern verſtümmelt, und mußte die abgeſchnittenen Theile ſelbſt in's Feuer werfen. Ehe er aber dieſe theuren Opferſpenden noch verkohlt ſah, gab er verblutend ſeinen allzu neugierigen Geiſt auf, und wurde den Thieren der Wüſte zur Speiſe hingeworſen. Wer hieß ihn auch in ſo ſchrecklichen Geheimniſſen wühlen! Er hätte lieber auf Cromwell oder Napoleon ſchimpfen ſollen.

An ſich ſelbſt iſt der Monarch ein ſehr religiöſer Herr, und hat zwei erklärte Fetiſche. Der eine iſt der Tiger; daher dieſes Thier in allgemeiner Achtung ſteht, und von keinem Anderen zum Schutzgeiſte gewählt werden darf. Einer Familie, aus welcher es ein Mitglied angefallen und zerriſſen, bringt es den ehrenvollſten Ruhm; Verwandte und Freunde ſind außer ſich vor Wonne, und preiſen den Gefreſſenen glücklich, als wenn ihm ein Götterbote aus dem Himmel ſelbſt den Orden der Ehrenlegion überbracht hätte. Ein klaſſiſch gebildeter Mann, wie Du, guter Dick, erinnert ſich dabei ohne Zweifel verſchiedener Städte im alten Aegypten, wo eine Mutter jauchzend vor der Thüre ihres Hauſes ſtand, wenn ein Krokodil die Gewogenheit gehabt hatte, ihr Kind vom Ufer herab zu reißen und zu verſchlingen. Der andere Fetiſch iſt ein ſchwarzer Günſtling, der bei ſeiner Wahl nicht über das Jünglingsalter hinaus ſeyn darf; er führt das ſeligſte Leben in der Welt, und ſieht jeden Wunſch, den ſein Herz hegt, augenblicklich erfüllt. Er hat ſogar einen Tiger in ſeinem Wappen, ißt mit ſeinem Herrn an derſelben Tafel, darf einer königlichen Frau, ſobald ſie niedergekommen, ſogleich perſönlich ſeinen Glückwunſch abſtatten, und iſt zugleich der allgemeine Liebling des Volkes. Nur bei'm Ableben ſeines Herrn pflegt ihm ein kleiner Unfall zu begegnen; er wird unfehlbar mit der Leiche deſſelben verbrannt*).

Fünfter Brief.

Whidah, 22. Sept.

Ein Schrecken, lieber Richard, hat mich geſtern plötzlich vom Schreibtiſch weggerufen. Nicht mein eigener, ſondern ein fremder, bei dem ich aber Hülfe leiſten mußte. Ich habe Dir ja wohl von der Frau geſchrieben, die auf der Fährte ihres Mannes ſich entſchloſſen hatte, die gemäßigte Zone mit der heißen zu vertauſchen. Die Umſtände ſcheinen ihr gewogen; ſie hat bereits heraus gebracht, daß ihr Mann ſich in Abomey, nicht gar weit von hier, aufhält, und wird ihn nächſter Tage wahrſcheinlich mit der Freude ihrer Erſcheinung zu überraſchen ſuchen. Der Himmel ſtehe ihm bei, wenn er etwa eine Schwarze am Traufinger hat; ſie ſieht nicht danach aus, ſich zur Großmuth einer Gräfin von Gleichen entſchließen zu können. Die gute Laune, in welche die eingezogene Nachricht ſie verſetzt hatte, mag ſie wohl geſtern bewogen haben, einen Spaziergang im Schimmer der untergehenden Sonne vorzunehmen, und unter einer Akazienreihe am Meeresufer das luſtige Treiben der hieſigen Wäſcherinnen mit anzuſehen. Sie ging indeſſen nicht allein. Es begleitete ſie ein Matroſe, der ihr Sohn ſeyn könnte; ein hübſcher Junge mit runden Wangen und lebensluſtigen Tom Jones-Blicken. Sie hatte ihn ſchon während der Reiſe unter ihre liebreiche Vormundſchaft genommen, und ſchien ernſtlich ein oder das andere Auge auf ihn geworfen zu haben; ich erinnere mich, daß ſie faſt in Ohnmacht fiel, als es hieß, er ſey vom Bord in die See geſtürzt.

---

*) Henr. Meredith account of the Gold Coast of Afr. etc. Lond. 1812. 8.

Da die Sonne eben unterging, machten ſich Beide auf den Rückweg. Sie mochten wohl ein ſehr intereſſantes Geſpräch an der Schnur haben, als plötzlich ſeitwärts aus einer Hütte eine Schlange hervor kroch, und dem Paar ihr Kompliment machen wollte. Die Frau, die noch niemals eine Schlange geſehen, aber ſchon außerordentlich viel von dergleichen Scheuſalsthieren geträumt hatte, ſchrie laut auf, und hängte ſich in ihrem Entſetzen mit umklammernden Armen an ihren Begleiter; dieſer, weniger zum Erſchrecken disponirt, und augenblicklich entſchloſſen, die Schöne, die ſeinem Schutze ſich vertraut, mit ritterlicher Geiſtesgegenwart zu beſchirmen, zieht ſein langes Meſſer aus der Seitentaſche, bückt ſich, indem er es ſchwingt, und will, was der Urvater Adam hätte thun ſollen, will dem Thiere das Garaus machen. In demſelben Momente aber ſtürzen die Leute mit lautem Zetergeſchrei aus dem Hauſe, ein Dutzend Stimmen des Entſetzens hört man rings umher erſchallen, mit geſchwungenem Säbel rennt ein bewaffneter Neger auf ihn zu, und ein anderer fällt ihm mit grimmigem Ungeſtüm in den Arm. Der Matroſe weiß nicht, was er davon denken ſoll, und will ſein Meſſer gegen die Unholde gebrauchen, welche, wie er ſich einbildet, ihn mit Gewalt zum Opfer des Schlangenbiſſes machen wollen. Lange währt es, eh ihm begreiflich gemacht wird, daß die Schlange ein gutes unſchuldiges Thier ſey, ein heiliges Weſen, dem kein Menſch bei Lebensſtrafe etwas zu Leide thun dürfe. Die Frau aber war indeſſen leichenblaß vor Schrecken umgeſunken, und mußte nach Hauſe getragen werden. Ich wurde bald darauf herbei gerufen, und that, was meines Amtes iſt, wiewohl es kaum nöthig war; Leute, die leicht in Ohnmacht fallen, ſtehen auch leicht wieder auf, und die Kunſt des Hippokrates zeigt ſich bei ſolchen Umſtänden nur geſchäftig, um ihrem Kredit die vortheilhafte Gelegenheit nicht zu unterſchlagen, ungefähr wie die Päpſte vorzeiten die Gewalthandlung eines Mächtigen durch ihre Einwilligung und ihren Segen unterſtützten, obgleich er ſie auch ohne ihre Bulle durchgeſetzt hätte.

Die Schlange, mußt Du wiſſen, iſt nächſt dem Könige die angeſehenſte Perſon im Lande. Sie wird als der allgemeine Fetiſch, als der Schutzpatron des Reiches, wie Sankt Patrick in Irland, verehrt, und mit jedem kleinen Kinde wächſt der unerſchütterliche Schlangenglaube in die Höhe. Ihre Unſchädlichkeit leidet hier keinen Zweifel; die Neger behaupten ſogar, ihr Biß ſichere gegen die böſen Wirkungen, die nach dem Biß anderer Schlangen einzutreten pflegen. Es iſt aber in der That ein gutes frommes Thier mit ſanftem kinderklugen Blicke, ſieht ſchwärzlich aus, und mißt, wenn es majoren geworden, etwa eine Elle. Da es weiß, daß ihm Niemand etwas zu Leide thut, iſt es freundlich und zutraulich, kriecht überall ohne Scheu umher, und frißt allenfalls aus der Hand.

Wie dieſe Schlangenart zur Fetiſchwürde gelangt ſeyn mag, weiß ich nicht; die hieſigen Prieſter aber, die ſich eben ſo erfinderiſch als anderwärts auf unterlegte Texte verſtehen, erzählen, es ſey vor vielen Jahren einmal ein wildes Räubervolk von den Bergen des Binnenlandes herab gekommen, und habe alles Lebendige ſeiner Mordluſt opfern wollen; der Anblick dieſer Würgeengel ſey gräßlich geweſen; ſie hätten ſpitze Todeswaffen in den Händen geſchwungen, wären in fleckige Thierfelle gehüllt erſchienen, und um ihre Schläfe hätten ſie die rauchenden Eingeweide der erſchlagenen Feinde gewunden — man erkennt faſt die wilden Schaggas des inneren Afrika, wie ſie Iſert und Barrow ſchildern — das Kriegesgeſchrei dieſer Feinde ſey ſo entſetzlich geweſen, daß ſelbſt die reißenden Beſtien ſich furchtſam in ihre Klüfte verkrochen; die Völker der Whidahküſte aber hätten mit einem Male allen Muth verloren, und ſeyen ihnen mit zitternden Herzen entgegen gezogen; der König des Landes habe die Prieſter um Rath gefragt, und dieſe ſeyen ſtumm vor ihm dageſtanden, und hätten ihm keine Auskunft zu ertheilen gewußt. In der Schlacht aber, da die Neger, ſchon von allen Seiten gedrängt, ſich und die Ihrigen in heulender Verzweiflung verloren gegeben, und in beſinnungsloſer Verwirrung nach der Küſte zu fliehen angefangen, habe ein Felſen in der Nähe zu ſchwanken begonnen, der Sand darunter habe ſich in Staubwolken aufgewirbelt, und eine kleine ſchwarze Schlange ſey hervor gekrochen, die in raſchen Schwüngen herbeigeeilt, und die königliche Fahne umſchlungen habe. Von Sekunde zu Sekunde ſey ſie gewachſen, und endlich ſo ungeheuer geworden, daß die Fahne kaum größer erſchienen, als die kleinſte Flagge des höchſten Maſtes. Die Feinde hätten nach ihr gehauen, und ihre Dolche nicht wieder heraus ziehen können. So hätten zuletzt im unteren Theile der Schlange viele tauſend Mordwaffen geſteckt, die Räuber ſeyen von unwiderſtehlicher Furcht überfallen worden, mit keuchender Angſt zurück über die Berge geflohen, und ſeit dieſer Zeit nicht wieder gekommen.

Von der ungeheuren Schlange, welche die Retterin des Landes geworden, laſſen die Prieſter alle übrigen abſtammen. Das Original ſelbſt befindet ſich in Sabi, dem gefeierteſten Schlangentempel der ganzen Küſtenſtrecke, welcher ſich einige Meilen nordöſtlich von Whidah befinden ſoll. Welcher Europäer aber dürfte es ſich in den Kopf kommen laſſen, die Sache perſönlich zu unterſuchen? Niemand, der ſeinen Kopf nicht unausbleiblich neben ſich will liegen ſehen, darf ſich dieſem geheimnißvollen Tempel nahen; der König ſelbſt, wenn der Tag des großen Schlangenfeſtes gekommen, hat nur das Recht, in einer Entfernung von etwa fünf tauſend

Schritten der groſen Unbekannten ſeine Aufwartung zu machen, und ſie von Weitem, wie durch magnetiſchen Rapport, anzubeten. Seit hundert Jahren ſoll nicht einmal ein Prieſter ſeinen Fuß in das heilige Gebäude geſetzt haben, und wer von dieſem Dſchingischan aller Fetiſche ſpricht, thut es mit geheimnißvollen, Ehrfurcht und Scheu verkündenden Geberden. Die Schlange aber erfüllt mit ihrem Rieſenleibe das einſame Haus, in den heiligen Nächten reckt ſie ihren Kopf oben zur Oeffnung hinaus, und ſieht nach Norden, ob keine Räuberſchwärme daher gezogen kommen; in ſolcher Nacht darf Keiner ſich unterſtehen, ſeine Augen vorwitzig am Horizonte hin ſchweifen zu laſſen. Wenn aber ein Unglück dem Lande bevorſteht, raſſelt ſie mit den Schwerdtern, die in ihrem Leibe ſtecken, und verkündigt den Tod des Königs durch das Blitzen ihrer Augen, welche den geweihten Prieſtern wie zwei blutig flammende, eben aufſteigende Sterne erſcheinen.

Vom Augenblick aber, da der König geſtorben, bis zur Wahl eines neuen giebt die Schlange kein Zeichen des Lebens von ſich; die Bande der Religion ſind gleichſam gelöſt, der Whidaer Olymp iſt, wenn ich ſo ſagen ſoll, geſchlagen, und die Gottheit hat in einem Interregnum ihre Kraft verloren. Daher die Ausſchweifungen, die während dieſer Tage ſtatt finden, und nicht ſelten bis zur zügelloſeſten Verwirrung ausarten. Die Europäer pflegen ſich alsdann ſorgſam auf ihre Schiffe zurück zu ziehen, und den Bord derſelben mit drohenden Kanonen zu bepflanzen; ohne dieſe Vorſicht würden ſie dem Uebermuthe des Pöbels ohne Schonung ausgeſetzt ſeyn, und der Siebenſchlaf der großen Schlange käme ihnen verdammt theuer zu ſtehen.

Für jetzt aber lebe wohl, guter Junge, und denke mein, ſo nachdrücklich Du kannſt.

Sechſter Brief.

Whidah, 1. Okt.

Ich wollte, Richard, Du hätteſt mit mir geſtern Abend in den Gaſſen von Whidah geſtanden, und das ſeltſam-tolle Treiben mit angeſehen, welches wahrlich eben ſo viel zu denken als zu lachen giebt. Es war einzig in ſeiner Art, und hat mich köſtlich unterhalten; die wunderlichſte Konjugation, deren Aktivum die prieſterliche Trugprahlerei, deren Paſſivum der frommeinfältige Wunderglaube bildet!

Ich war eben im Begriff, meinen Abendbeſuch auf dem Schiffe zu machen, und ſtand nicht weit mehr vom Ufer, als ich hinter mir ein Rufen und Ziſchen hörte, dem plötzlich die feierlichſte Stille folgte. Da ich mich umſah, entdeckte ich mit Erſtaunen die Urſache. Eine alte hagere Prieſterin zog daher, tanzte mehr als ſie ging, und ſtand zuweilen einige Sekunden ſtill, wobei ſie die Augen entweder mit wilder Fertigkeit verdrehte, oder ſtarr in den Mond blickte. Ihr langer weißer

Schleier wallte bis an die Erde hernieder; unzählige gelbe Bänder, mit ſchwarzen Mondesſicheln bemahlt, flatterten um ihr Haupt, und um den Leib zog ſich ein breiter Gurt, auf welchen ſich glänzende, den ſogenannten Schlangenköpfen ähnliche Muſcheln in beſtimmten Linien reihten. In der einen Hand hielt ſie eine heilige Schlange, mit der andern machte ſie pantomimiſche Bewegungen, in welche ſie viel Feierliches zu legen wußte; die Finger beider Hände waren mit kupfernen Ringen beſetzt. Während ſie daher ſchwebte, warfen ſich die Männer alle zur Erde, und hielten mehrere Minuten hindurch das Geſicht dicht an den Boden; die Reiter ſtiegen vom Pferde, und thaten das Nämliche. Kein Auge ſah nach ihr hin; den Gäulen ſogar warf man ein Tuch über den Kopf. Die Frauen aber verneigten ſich bloß, indem ſie ſich mit dem Geſicht nach den Häuſern zu wandten, und die Augen mit beiden Händen verdeckten.

Nicht weit von mir ſtand ein junges Mädchen, welches augenblicklich ihr Gefäß mit Reiß hingeſetzt hatte, und die beſchriebene Stellung nahm. Die Prieſterin ſchritt auf ſie zu, rief mehrere Worte, fuhr ihr mit der Hand über das Geſicht, ſchüttelte den Kopf, und ſetzte ihren Weg fort. Das Mädchen weinte, und aus dem ganzen Benehmen ſchloß ich, daß ſie zu irgend einer Erwählung unwürdig befunden worden. Als die alte Sibylle in meiner Nähe war, fand ich's für gut, mich gleichfalls auf mein chriſtliches Knie nieder zu laſſen; es taugt nichts, unter einem Schwarm von Tollen als der einzige Vernünftige da zu ſtehen. Die Prieſterin war zum Davonlaufen häßlich, nicht einmal mit verſchwundenen Jugendreizen konnte ſie ſich brüſten; als der Gott ihres Tempels hätte ich mich auf meinem Poſtamente entſetzlich elend gefühlt, und mich herzlich nach dem erſten beſten Milchmädchen aus Hardfordſhire geſehnt. Auf der andern Seite fand ſich ein zweites Mädchen. Nachdem die Alte ihre vorigen Manipulationen wiederholt hatte, erhob ſie ein lautes fröhliches Geſchrei, und küßte das Mädchen. Hiemit ſchien dieſe zur Prieſterin gewählt zu ſeyn; denn während die Alte ſich entfernte, kamen die Frauen aus den Häuſern, wünſchten dem Mädchen mit ehrfurchtsvollen Geberden Glück, und geleiteten ſie nach ihrer Eltern Hauſe, wo ſie wahrſcheinlich zur Aufnahme in irgend einen Tempel geſchmückt wurde.

Man behauptet, daß die Störche Hochgericht unter einander halten, und einen Verbrecher erdroſſeln. Sollte ſich das bewähren, ſo iſt das Intereſſanteſte dabei, zu wiſſen, welch ein Verbrechen dieſe Thiere mit dem Tode beſtrafen. So liegt mir bei dieſer Wahl zur Prieſterin nichts angelegentlicher am Herzen, als die Beweggründe zu erfahren, weßhalb das eine Mädchen verſchmäht und das andere erkoren wird; denn nach körperlicher Schönheit, ſah ich wohl, ging die alte Schlangendienerin nicht dabei zu Werke. Ich habe aber keine Erklärung zur Hand, und überlaſſe das Räthſel Deinem philologiſchen Scharfſinne.

Wie es in dieſer Straße zuging, geſchah es übrigens in mehreren; es müſſen fünf bis ſechs ſolch Prieſterinnen auf den Beinen geweſen ſeyn, und e alter Neger ſagte mir, an einem ſolchen Abend erhal die Schlange wohl zwanzig neue Hierodulen. 'D Aehnlichkeit dieſes Gebrauchs mit unſerem Matroſe preſſen durchzuführen, ſey Dein Zeitvertreib, Richard *)

Da ſich die Mädchen über die Wahl freuen, ſteht ihnen wahrſcheinlich mit derſelben eine genu reiche Zukunft bevor. Am älterlichen Hauſe verlie auch ein Mädchen in keinem Falle viel; da iſt ſie Skl vin, muß Laſten tragen, und ohne ſaure Miene d unbedingteſten Gehorſam leiſten. Den Frauen ergeh es nicht beſſer. Ihre Zahl richtet ſich im Hauſe na den Einkünften des Mannes. Sie werden nicht vi höher als Tiſch und Bänke geachtet, und ſind v Kindheit auf angewieſen, keine Anſprüche auf Gala terie zu machen. Was würde Madame **Roland** geſa haben, wenn ſie hier ein halb Dutzend Jahre hät zubringen müſſen! Wahrlich unſre Schönen ſollten d Augenblick, da ſie geboren werden, ihre zarten Hän chen falten, und dem lieben Gott dafür danken, d er ſie in Europa das Licht der Welt hat erblicken la ſen; jedes Fräulein von altem Adel, welches eine noch älteren knöchernen Hektikus ihre weiche Samme hand geben muß, weil auf ſeinem Stammbaum ei ganzer Staarenflug von Ahnen ſitzt, ſollte dieſen meinen Brief mit Aufmerkſamkeit leſen, und ihr hochbürtiges Elend mit leichteren Schmerzen ertragen *)

---

*) John Leyden Hist. account of the Discov. and Trav. Afr. by H. Murray. Edinb. 1817. — Eben ſo, nur mit etwas genet Hinzuſchmückung: Arch. Dalzel Hist. of Dahomey.

Nur eine unter den Hausfrauen, welche daher die große heißt, führt ein erträgliches Leben, und darf eine Art von beſchränktem Regiment ausüben. Es fällt ihr übrigens nicht ein, eine eiferſüchtige Miene ſpielen zu laſſen, wenn ihr Gatte ſein Harem erweitert, ſie fordert ihn vielmehr ſelbſt dazu auf; denn jede neue Frau muß ihr ein gewiſſes Geſchenk an Gold und andern Koſtbarkeiten entrichten, und über den Vortheil, wie unſer John Owen ſehr treffend ſagt,

Muß jeder andre Wunſch im Herzen ſchweigen,
Und überwunden ſelbſt die Liebe ſtumm ſich neigen.
Denn als des Priams Sohn, zum Richter einſt erwählt,
Verwirrt vom Himmelsreiz der ſchönen Kandidaten,
Sich mit dem Ausſpruch lang gequält,
Bis ihn die hohen Drei ſich kurz zu faſſen baten,
Da mußt' am Ende Juno's Herrlichkeit
Wie Pallas Kunſtgenie dem Reiz der Venus weichen.
Doch ſcheint die heut'ge Welt der alten nicht zu gleichen;
Denn würde jetzt die Sach' erneut,

---

*) Und dennoch hat das nehmliche Afrika die furchtbarſten Deſpotinnen auf ſeinen Thronen wüthen geſehen. Die Schaggas-Königin Dumba, die ihren Säugling in einem Mörſer zerſtampfte, eine Salbe daraus bereitete, und damit ihre Krieger beſtrich, die Zinga, Königin von Angola, die nach Zuchelli's Berichten ihre geheimen Liebhaber vor der Entdeckung mit eigenen Händen ermordete, ſind gewiß nicht die einzigen Beiſpiele dieſer Art. Auch Battels und Lopez ſprechen mit Schaudern in ihren Reiſebeſchreibungen davon.

So würde Pallas nicht und nicht Cythere ſiegen,
Juno Moneta, der, der müßten beid' erliegen. *)

Man muß aber auch zugleich bedenken, daß die Ehre des Mannes in der Anzahl der Frauen und der Kinder beſteht. Und welcher rechtſchaffenen Hausehre liegt nicht die Würde ihres Gatten am Herzen! Welche Doktorin wäre nicht untröſtlich, wenn ihr Mann ſeinen Hut verlöre — lieber den Kopf! Verdenket alſo, ihr lieben Leutchen in England, einer hieſigen großen Frau ihr lukratives Benehmen nicht ſo gar ſehr.

Ein Anderes iſt's mit einer Prieſterin. In dieſen Orden aufgenommen, tritt eine Frau mit weit erhabeneren Füßen im Hauſe auf; der Mann muß ſich zu einer ganz verſchiedenen Etikette bequemen; er darf nicht mehr verlangen, daß ſeine Gattin ihm auf den Knieen den Palmwein reiche, daß ſie ihm die Füße waſche, oder um einen gnädigen Blick zu ergattern, in allen erdenklichen Schlangenwindungen der Schmeichelei ſich krümme. Daher ſich Mancher auch wohl ſehr ernſtlich der Wahl ſeines Weibes zur Prieſterin widerſetzen mag; mit einer Geweihten der Schlange aber in die Ehe zu treten, fällt Keinem ein. Das Verdrüßlichſte indeſſen iſt, daß der Gatte einer Prieſterin auf alle Eiferſucht Verzicht leiſten muß; ſie bringt zuweilen ganze Wochen entfernt von ihm zu, und der arme Verlaſſene weiß wohl oder ahnt es wenigſtens, daß es Prieſter giebt, die außer der Schlange noch

---

*) Joan. Audoeni Epigr. lib. 1. ep. 17.

von ganz anderen Dingen Liebhaber und Verehrer ſind. Nun haben aber zur Eiferſucht alle Neger hier die entſchiedenſten Talente; ja wer in's Haus eines angeſehenen Herrn tritt, muß augenblicklich „Agol“ rufen, damit die Frauen Zeit haben, ſich zu verſtecken. Ich meinestheils, der ich mich überhaupt wohl ſchwerlich hier verehlichen möchte, würde eine Prieſterin am allerwenigſten zur Hausehre haben wollen. Du weißt von alten Zeiten her, daß ich ein erklärter Gegner aller Nonnerei bin, und höchſtens das Kloſter Odivelas in der Nähe von Liſſabon ausnehme, deſſen ſchöne Bewohnerinnen lange Zeiten hindurch das Serail für den König und den hohen Adel ausmachten — ſage aber Deiner Schweſter kein Wörtchen davon; ſonſt hole ich mir den erſten beſten Zauberer her, der Dich mit ſolcher Sehnſucht nach mir behexen ſoll, daß Du nirgends Ruhe noch Raſt haſt, und Dich für den unſinnigſten Abkömmling des alten Hengiſt halten ſollſt.

Siebenter Brief.

Whidah, 12. Okt.

Ja, wer ſo viel Neues ſähe, als er gehofft, und ſo hübſche Briefe ſchreiben könnte, als er verſprochen hat! Ich war aber, da ich Dir von leſenswerthen Berichten und intereſſanten Reiſemittheilungen ſprach, entweder ein Charlatan, wie der venezianiſche Mönch **Bonifazio Finetti**, der ein großes erſchöpfendes Werk über alle Sprachen der Erde ankündigte, und durch einen gelungenen Verſuch über die hebräiſche Sprache, ohne daß etwas Weiteres darauf erfolgte, ſich den Namen des bewundernswürdigſten Linguiſten erſchlich — oder ein gutmüthiger Pinſel, wie vor Zeiten der Kaiſer von Mexiko, welcher bei ſeiner Krönung den Schwur ablegen mußte, daß es unter ſeiner Regierung zur gehörigen Zeit regnen würde, daß die Felder nicht unfruchtbar ſeyn, und kein Unterthan Urſach haben ſollte, ſich über Luft oder Sonne zu beklagen.

Setzt ſich ein Reiſender nieder, um ſeine Feder für die Welt zu führen, ſo iſt's etwas Anderes; da bringt es ſein Beruf mit ſich, die Göttin der Wahrheit mit dem Schnürleibchen der Grazie zuzuſtutzen, und mit den Seidenlocken der Lüge zu behängen; die Welt hat einen poetiſchen Appetit, und ein Strohkopf heißt der Reiſende, der mit nackten Worten, ohne Blumen und Conditorguß, ihr auftiſcht, was er geſehen und gehört. Ich aber ſchreibe zum Unglück einem Freunde, welchem ich nicht ohne Gewiſſenswehen blauen Dunſt vormachen kann — einem Mitſchüler auf dem Gymnaſium, der es meinem Styl den Augenblick anſieht, ob er an fabelſüchtiger Windbeutelſchaft leidet — einem echt altbrittiſchen Jüngling, der es nimmermehr zugeben wird, daß ein leichtfertiger Aufſchneider zu tief in die celtiſchen Augen ſeiner Schweſter geſehen.

Zu Briefen alſo, wie ich ſie verheißen habe, ſind nur kärgliche Ausſichten vorhanden. Ich verſtehe die Landesſprache nicht, und habe durchaus die bedeutenden Verbindungen nicht, mit denen die Reiſebeſchreiber ſonſt ſo wohlgefällig ſich zu ſpreizen pflegen. Das Einzige, was mich begünſtigt, iſt meine fröhliche Geſundheit, und der unvergleichlich ſchöne Herbſt, der mich ſo eben die Hitze des Sommers vergeſſen macht. Die Sonne ſteht in der jenſeitigen Hälfte der heißen Zone; man braucht das Auge, wenn man ſie um die Mittagsſtunde ſehen will, nicht mehr zum Zenith empor zu heben; die Blätter der Bäume erneuen ihr Grün, die Blumen an der Küſte erhalten bereits ihre friſche Farbe wieder, die Luft iſt erquickend, und die munteren Seewinde locken mich des Abends hinaus in's Freie.

Ich bin ſeitdem mehrere Male bei dem Edelmann mit dem Horne geweſen, von welchem ich Dir geſchrieben habe. Es iſt ein gaſtfreundlicher gutherziger Mann, und ſo gedachte ich, ihn oft zu beſuchen. Doch werde ich ſeinen Umgang nicht mehr lange benutzen können; er iſt von den Miniſtern, heißt es, auserſehen worden, die Erziehung des Thronerben zu übernehmen. Sobald nehmlich der älteſte Sohn des Monarchen von der Mutterbruſt genommen, muß er zugleich die väterliche Reſidenz verlaſſen; man bringt ihn nach einer Feſtung an der Nordweſtgrenze des Landes, und übergiebt ſeine Erziehung einem zuverläſſigen Edelmanne; der Prinz wächſt dort auf, ohne ſeine hohe Beſtimmung zu ahnen, ohne von den Ereigniſſen im Reiche etwas zu erfahren. Die Bildungsmethode iſt wahrſcheinlich ziemlich einfach; wenn er einen Pfeil abſchießen kann, und mit königlichem Ernſte der Schlange ſeine Andacht zu bezeugen verſteht, ſo iſt man mit ſeinen Talenten zufrieden. Diplomatiſche Kenntniſſe, Fabrikkunde und Heraldik muß er nicht zu beſitzen ſcheinen. Bei dem Tode des Vaters aber läßt ſich eine vornehme Geſandtſchaft ſehen, bereitet ihn einige Tage vor, und führt ihn dann in langſamen Tagereiſen nach der Hauptſtadt.

Die Wohnung meines ſchwarzen Freundes iſt nicht übel. Das Haus ſteht zwar in einer engen Straße, welche ſo wenig als ſonſt eine etwas von Steinpflaſter weiß. Dieſer Umſtand thut aber hier zu Lande den Vorzügen eines Hauſes durchaus keinen Eintrag; denn es iſt etwas Unerhörtes, Fenſter nach der Straße hin an zu bringen, was dieſer, in unſren Augen wenigſtens, ein ſehr ödes unerfreuliches Anſehen giebt. Die Wände ſind von Holz; darin kleine Pflöckchen eingeſchlagen, und dieſe mit einem hellfarbigen Lehm beworfen. Eine Thür, die etwa für Aeſopus oder Pope hoch genug geweſen wäre, und oben ſchmäler als unten iſt, gewährt allein die Verbindung mit der Straße; ſobald man hinein getreten, führt ein dunkler Gang zur Linken nach den Zimmern der Frauen und des Geſindes, ein anderer zur Rechten nach der Wohnung des Hausherrn, ſeiner Söhne und Sklaven. Mehr als einſtöckige Häuſer ſind eine eben ſo unbekannte Sache, als in Holland ein feuerſpeiender Berg. Das lange vielgemächrige Haus zieht ſich um einen viereckigen Hofraum, in deſſen Mitte eine Art von Altar; auf dieſem liegt ein länglich runder ſchwarzer Stein, der Fetiſch meines Freundes. Die Zimmer ſind kühl, das Ameublement ſehr einfach. Ein niedriges Polſter längs der Wand, bunte Tapeten, mit denen nach der Jahreszeit gewechſelt wird, ein kleines Tiſchchen mit dreien, nach innen gebogenen Füßen, eine Räucherſchaale, ein Pfeifenapparat — das iſt Alles, was darin zu finden, und mehr trifft man ſelbſt in den Zimmern Ihrer hieſigen Majeſtät nicht an. In den Gemächern der Frauen dagegen, hab' ich mir erzählen laſſen, ſoll es weit prachtvoller hergehen, und die Garnirung der Wände aus vielfachen koſtbaren Muſſelinzeuchen beſtehen.

Mani Badok, ſo heißt mein Edelmann, iſt wohlhabend, und beſitzt neun Frauen. Eine anſehnliche Zahl von Sklaven muß für ihn arbeiten, ſeine Felder haben, wie er mir andeutet, an drei engliſche Meilen im Umfang. Indeſſen iſt er nicht glücklich. Sein älteſter Sohn kränkelt an einem pſychiſchen Uebel, ſcheut den Umgang mit Menſchen, hat keine Freude an irgend einem Dinge auf Erden, verräth keine Neigung, und läßt oft ganze Tage hindurch keine Sylbe von ſich hören; der zweite, ein lebhafter, aber widerſpenſtiger Kopf, ſucht ſeine übrigen Brüder zu verdrängen, beſteht auf ſeine Meinung mit keckem Ungeſtüm, und maßt ſich im Hauſe ein Anſehen an, welches mit den Rechten des Vaters ſich ſchon längſt nicht mehr vertrug. Er machte ſich mehrmals über den Fetiſch deſſelben luſtig, was hier geradesweges Jemandem die Ehrfurcht aufkündigen heißt, und wenn er ihm außer dem Hauſe begegnet, ſteht er nicht, wie es die Landesſitte von Kindern verlangt, ſo lange ſtill, bis jener vorüber gegangen. Was ſeinen Uebermuth aber endlich geſtürzt hat, war Folgendes.

Der portugiſiſche Sklavenhändler, von dem ich Dir wohl bereits geſchrieben, hatte bei ſeinem letzten Transport aus dem Inneren des Landes auch fünf junge Mädchen mitgebracht, unter denen drei für den Hof gekauft wurden. Die beiden anderen trug er meinem Mani Badok an. Dieſer nahm ſie in Augenſchein; das heißt, er durfte ſich vom Wuchſe der Mädchen überzeugen — denn das Geſicht bekommt ſelbſt ein Käufer nicht leicht zu ſehen; auch machen ſich die Neger daraus nicht viel; über einen ſchlanken Gliederbau und zierliche Körperbewegung vergeſſen ſie das Seelenvollſte, worin wir Europäer ſo viele Wonne ſuchen und finden. Mani Badok wählte eins der Mädchen, und zahlte ſein Geld. Da die neue Gemahlin nach dem Hauſe ihres Herrn getragen wurde, hielten die Prieſterinnen, wie ich's Dir beſchrieben, ihre Jagd, um die heilige Schlange mit Dienerinnen zu verſorgen. Meines Freundes Sohn, der eben die Straße daher kam, benutzte die Gelegenheit, und machte eine Prieſterin auf den Inhalt der Sänfte aufmerkſam. Die Alte rennt hinzu, die Sklaven müſſen ſtehen bleiben, und das Mädchen ausſteigen. Sie gefällt, und erhält den Kuß der Weihe. Zugleich aber erblickt der ſchadenfrohe Sohn ihr Angeſicht, und faßt eine plötzliche Leidenſchaft, die ihn mit der heftigſten Begierde erfüllt. Er übernimmt es, das Mädchen prieſterlich zu ſchmücken, bringt ſie zum Sklavenhändler zurück, und bietet dieſem, wenn er ſie für ihn in ſeinem Hauſe verbergen wollte, eine außerordentliche Summe Geldes, die er zu zahlen verſpricht, ſobald ſein bejahrter Vater eingeſcharrt worden. Der Portugiſe überlegt die Sache; theils aber fürchtet er die Rache des alten Mani Badok, theils ſcheint ihm der Handel zu weitausſehend. Indeſſen verſpricht er dem jungen Menſchen Verſchwiegenheit, und heißt ihn am andern Tage wiederkommen. Vor Abend aber noch entdeckt er dem Vater den Verrath des Sohnes. Der Alte, durch die freche Treuloſigkeit ſeines Buben gekränkt, begiebt ſich zu einem Prieſter, und frägt ihn um Rath. Dieſer beſteht auf feierliche Strafe, und beſtimmt ihm Tag und Stunde dazu. Mani Badok wagt es nicht, zu widerſprechen, und ladet mich dazu ein.

Es war ein ſeltſamer Anblick. Mani Badok ſaß auf der einen Seite des Zimmers, ſtumm und traurig, den Blick ſtarr an den Boden geheftet: ihm gegenüber die Mutter des ungerathenen Sohnes, in einen langen dichten Schleier gehüllt, händeringend und ſchluchzend. Auf dem Tiſche lag der Fetiſch des Hausherrn, und daneben flammten zwei Kerzen aus ſchwarzem Harze. Nach einiger Zeit traten fünf Prieſter ein, in der einen Hand eine Geißel, in der andern den Agoye, ein ſcheußliches Götzenbild aus gebranntem Thon mit menſchlichen Gliedmaßen und dem Kopf eines Flußpferdes, im Schlunde einen blutigen Schwamm. Einer von ihnen trug auch einen Strick oben im Gewande.

Der Sohn wurde gerufen. Er ahnte wahrſcheinlich von der Entdeckung ſeines Frevels nicht das Mindeſte, und erſchien augenblicklich. Der Anblick im Zimmer aber ſagte ihm, was er zu erwarten hatte; dennoch ſtand er gefaßt da, und äußerte keine Furcht. Nun wurden die Götzenbilder zuſammen geſtellt, als ſollten ſie über die Strafe mit einander Rath halten; dann ergriff man den Jüngling, und legte ihn der Länge nach auf die Erde. Widerſtand war unmöglich; er machte keine Bewegung, ſeinen ſonſtigen Ungehorſam auch hier zu bewähren. Darauf ward ihm der Strick um den Hals geſchlungen, und zwei von den Prieſtern zogen ihn zu beiden Seiten an, daß es das Anſehen hatte, als wollten ſie ihn erwürgen; zwei andere hielten ihm die Füße, mit denen er krampfhaft zuckte, und der Fünfte, welcher der Vornehmſte zu ſeyn ſchien, löſchte die Kerzen aus, ſchwang das Götzenbild mit wilden Blicken über dem Kopf des Sträflings, und ſagte darauf ein langſames Gebet, oder war's ein Fluch, mit ſchauerlich tiefer Stimme her. Die Mutter war während deſſen von ihrem Sitz geſprungen, lief im Kreiſe durch das Zimmer, und ſprach mit lauter klagender Stimme:

Unglückſel'ge, tiefgebeugte Mutter,
Deren Sohn des Vaters Stirne furchet!
Warum hab' ich ihn geboren? War's nicht
Beſſer, großer Geiſt im Himmel droben,
Wenn Du meinen Leib verſchloſſen hätteſt
Zur Unfruchtbarkeit!

Nach zehen Minuten etwa gab der Jüngling kein Zeichen des Lebens mehr; der Strick ward losgelaſſen, die Kerzen wieder angezündet. Mit mattem Blick ſah der Beſtrafte empor, und küßte des Vaters Fetiſch, den man ihm hinhielt. Die Prieſter entfernten ſich; die Mutter nahm ihren halbentſeelten Sohn auf den Schooß, und preßte ihn ſchmerzlich an die Bruſt. Mani Badok drückte mir mit wehmüthiger Rührung die Hand, und wünſchte mir gehorſamere Kinder. Vor der Thüre des Zimmers ſtanden drei andre Söhne des Hausherrn; ſie hatten, des Beiſpiels wegen, die ſchauerliche Feierlichkeit mit anhören müſſen, durften aber nicht in's Zimmer treten.

Achter Brief.

Whidah, 19. Okt.

Ich bin die längſte Zeit hier in Whidah geweſen, Richard. Uebermorgen verlaſſe ich es, und begleite unſren Kapitain, der ein beſonderes Plänchen hat, nach Abomey, der Hauptſtadt eines benachbarten Reiches, welches mehr im Innern des Erdtheils gelegen, und von bedeutenderem Umfang ſeyn ſoll. Dort ſind die Menſchen mehr afrikaniſch noch, durch den Umgang mit uns Europäern weniger von der geraden Linie ihres Nationalcharakters weggebogen, und ſo wird es hoffentlich viele ſchöne neue Dinge zu ſehen und zu ſchreiben geben.

Glücklicherweiſe iſt vorgeſtern einer der bedeutendſten Staatsdiener hier geſtorben; daher ich heute früh das Vergnügen gehabt habe, einem glänzenden Leichenbegängniſſe beizuwohnen. Um meiner Wißbegierde dieſen Genuß zu verſchaffen, mußte der arme Mann, nachdem er durch einen Ritt von mehreren Stunden erhitzt war, an Ziko's, einer der Waſſermelone ähnlichen Frucht, ſich unbeſonnener, als es für einen Miniſter ziemend, den Magen erkälten, und bald darauf einen unheilbaren Bauchfluß bekommen. So bin ich denn befriedigt, und habe das Bedeutendſte, was ein Fremder nur wünſchen kann, zu Geſichte erhalten.

Ich ſah die Leiche, da ſie vor der Beerdigung mitten im Hofe aufgeſtellt war. Wenn ein europäiſcher Leichnam ſelten ein erbaulicher Anblick, ſo iſt eine Negerleiche etwas Widriges. Mit dem Alter von dreißig Jahren ungefähr, wo die Lebenskraft auf ihrer Höhe ſich zu befinden pflegt, erreicht die Hautfarbe der Neger ihre größte Schwärze, wiewohl die inneren Flächen der Hände und die Fußſohlen auch da noch in's Weißliche fallen. Dieſes kräftige Schwarz iſt in der That nicht unangenehm, wenn es auch dem Glanze der Mohrenhaut nachſtehen muß. Im Alter aber nimmt mit der Spannkraft auch das Schwarz der Haut ab; ſie wird nicht nur welk und ſchlaff, ſondern auch blaß und gelb, und die Runzeln geben ihr das Anſehen von ſpaniſchem Leder. Selbſt durch Krankheiten, zumal wenn ſie mehrere Wochen hindurch währen, leidet die Schwärze, und das Anſehen der Haut iſt mißfarben; daher die widrige Farbe der Leichen, wenn der Menſch nicht etwa eines plötzlichen Todes geſtorben. Doch ſollen ſie nach mehreren Monaten ſich verändern, und ſchwärzer als ſonſt im geſunden Leben werden.

Während ich neben dem diplomatiſchen Todten ſtand, und verſtohlen einige anatomiſche Betrachtungen anſtellte, kam zuweilen ein Zug von Prieſterinnen, ſang verſchiedene Strophen, und entfernte ſich mit gemeſſenen Schritten. Die Stimme verrieth ihr Alter; mein Puls veränderte ſich ſo wenig, als wenn ehedem meine Großmutter mir die Wangen ſtreichelte. Sodann erſchienen die Söhne des Geſtorbenen; ſie ſetzten ſich rings umher auf die Erde, legten ihre Gürtel ab, und hängten ſie über des Todten Füße. Einer nach dem Andren trat zu der Leiche hin, näherte den Mund ihrem Ohre, und flüſterte ihr etwas zu; es mochte eine Art von Beichte ſeyn, vielleicht auch ein ehrfurchtsvoller Gruß an die Voreltern. Die Frauen aber — der Mann hatte ihrer Elf — bildeten einen Kreis umher, und hielten einen Todtentanz, der wirklich melancholiſche Ideen hervor zu rufen vermochte. Als man die Leiche hinaustrug, floſſen hinreichende Thränen, und das Geheul war unerträglich; man mußte eine Leiche ſeyn, um nicht aus der Haut darüber zu fahren.

Die Ceremonien bei der Einſenkung waren läppiſch und zahllos; ich übergehe ſie, und theile Dir dafür einen Leichengeſang mit, den ich von dem mehrerwähnten Sklavenhändler erhalten habe.

Grabgeſang der Neger.

Scharrt ihn ein am Berg der Küſte,
Wo kein Schakal ihn erwühlt,
Und des Meeres kühle Welle
Schaumgeperlt ſein Grab beſpühlt.

Flechtet ihm die weißen Bänder
Unter heil'gem Spruch in's Haar,
Und mit runden Kupfermünzen
Deckt ſein ſtarres Augenpaar.

Auch ſein Fetiſch darf nicht fehlen,
Eines Schwerdtfiſchs zackig Schwerdt,
Das er heilig ſtets gehalten,
Und mit frommer Scheu verehrt.

Einen Becher auch mit Palmwein
Stellt ihm ſorgſam an die Gruft,
Daß der Durſt'ge ſüß ſich labe,
Wenn der große Geiſt ihn ruft.

Jammert nicht, daß früh geendet
Seines Lebens Erdenlauf;
Als ein Schwarzer ſinkt er nieder,
Als ein Weißer ſteht er auf.

Wird im Land der kühlern Sonne
Bald ſich beſſ'rer Tage freun,

Sitzt an reichbelad'nem Tiſche,
Schläft auf weichem Polſter ein.

Sieht die Lieben alle wieder,
Die der Sklavenhändler nahm,
Steigt vom Lager ohne Schmerzen,
Legt ſich nieder ohne Gram.

Du lieber Gott! Wenn die Sonne niedergeht, ſo
fft der geplagte wunde Menſch einem erträglichen
orgen entgegen zu ſchlummern, und legt, indem er
in Lager beſteigt, den Stachelgürtel hin, in dem tröſt-
hen Wahne, er werde ihn morgen nicht wieder an-
legen brauchen. Was iſt alſo natürlicher, als daß
r Menſch, auch wenn die Sonne ſeines Lebens nie-
rſinkt, auf einen ſchönen ewigen Erwachungstag rech-
t, wo ſich um das reine Morgenroth keine ſchwülen
ewitterwolken lagern, wo kein Kerker und keine Seuf-
, wo die befreite Seele ſich nur mit dem Lächeln
s Friedens ihrer irdiſchen Jammertage erinnert? Je
nder ein Volk, deſto lebendiger der Glaube an ein
nftiges Leben; je trüber der Himmel, je drückender die
echtſchaft, deſto heiterer der ewige Himmel, deſto
ückſeliger das endloſe feſſelfreie Daſein. Der finſtere
werathmende Aegypter dachte ſich lebendiger, als
aſt irgend ein Volk, das Leben nach dem Tode, und
Hyperboreer, welche den Griechen als glückliche
friedene Erdenkinder galten, kümmerten ſich um die
nftige Welt faſt gar nicht. Daher hat es mich immer
ſam ergriffen, wenn ich von den Abiponen in Süd-
erika las, daß ſie ihren Todten im Grabe dieſelbe

Stellung geben, welche das Kind im Mutterleibe hat — der Geſchiedene geht einer zweiten Geburt entgegen, die alte Scene erneuert ſich, die Erde giebt ihre Todten wieder.

Auch bei dem Neger ſteht das künftige Leben feſt, und das obige Grablied iſt ein Beweis davon.

Während man die Gruft zuſcharrte, wurde aus einigen Flinten geſchoſſen, und ohne die Bedeutung dieſes Gebrauchs zu wiſſen, feuerte ich gleichfalls mein Gewehr ab, welches mir von verſchiedenen Anweſenden als eine ungemeine Höflichkeit angeſchrieben wurde, und mir eine reichliche Dankerndte brachte. Nachher erſt erfuhr ich, man feuere ſymboliſch ſein Gewehr gegen diejenigen ab, welche frech genug ſeyn würden, den Todten mit läſternder Zunge zu ſchänden.

Mani Badok iſt in ſeinen Verhältniſſen um nichts gebeſſert. Sein Sohn zeigt nicht kindlicheren Willen als bisher, und ſcheint auf Rache zu ſinnen. Es heißt, die Prieſter würden ihm eine Friſt von fünf und zwanzig Tagen ſetzen, und wenn er bis dahin ſeine Weiſe nicht ändert, ihn in den Bann thun. Dann darf ihn der Vater nicht länger im Hauſe behalten; was er beſeſſen oder am Körper getragen, wird verbrannt; auf der Stelle, die er betritt, laſtet der Fluch, und es bleibt ihm nur die Wahl, ſich in's Meer zu ſtürzen, oder einen andern Himmel zu ſuchen. Wenn Portugiſen kommen, iſt er verloren; er wird unausbleiblich als Sklave verkauft. Freiſprechung vom Bann iſt etwas Seltenes; wenn es auch dahin gebracht wird, geht er doch ſeines Erbes verluſtig, darf ſich nie mehr an der Seite ſeines Vaters auf der Straße ſehen laſſen, und muß beſtändig eine ſchwarze Schnur um den Hals tragen.

Unſere Reiſegeſellſchaft wird luſtig genug ſeyn. Die Frau, die ihrem Manne nachfährt, läßt ſich bereits reiſefertig ſehen, und der Sklavenhändler macht die Fahrt mit. Bete für mich, Richard;

Denn zahllos droh'nde Gefahren,
Wie ſie das nächtliche Schiff des Ithakerfürſten umgaukelt,
Blicken aus ſchrecklichen Klüften mich an, aus ſchaurigen Wäldern,
Hemmen den wandernden Fuß, und jagen das Blut mir zum Herzen
Aengſtlich zurück.

Es ſollen wenigſtens auf dem Wege, den ich zu machen gedenke, viele reißende Thiere ſich ſehr menſchenfreſſeriſch benehmen. Wofern ſie ſich in ihrer Blutgier nicht ſelbſt an einen armen Schiffsarzt gemacht haben, erhältſt Du aus Abomey den nächſten Brief von mir.

Neunter Brief.

Abomey, 1. Nov.

Frühmorgens vor Sonnenaufgang wollten wir uns an dem Tage, den ich Dir in meinem Vorigen angegeben, auf den Weg machen. Die Stadt lag ruhig umher, ein leichter Nebel bedeckte die See, von Oſten her wehte ein anmuthiger Lufthauch. Unſere Laſtthiere waren bepackt, und wir ſelbſt reiſefertig. Keiner hatte mehr Geräthe und Koffer bei ſich, als der Sklavenhändler; ſie enthielten aber zum Theil ganz vortreffliche Magenartikel, aus welcher Urſache ſelbſt die Alte nicht einmal über ihre Menge maulte, ſondern ſie vielmehr mit Wohlgefallen betrachtete, indem ſie wahrſcheinlich auf die Galanterie des Beſitzers rechnete.

Wir wollten eben aufſteigen, als aus einer engen Gaſſe ein Menſch athemlos daher lief. Es war Mani Badoks ungehorſamer Sohn. — Wir müßten ihn mitnehmen nach Abomey, rief er; die Tyrannei ſeines Vaters überſchreite alle Grenzen, und Menſchen, wie wir, die ſich Chriſten nennten, und von der Vortrefflichkeit ihres Glaubens ſo viel zu erzählen wüßten, wir dürften keinen Augenblick anſtehen, einen unglücklichen Jüngling aus den Klauen ſeiner Quälgeiſter zu reißen. — Man ſah einander verlegen an. Der Sklavenhändler zog die Ohren ein; ſeine portugiſiſche Feigheit — nenne mich um dieſes Eigenſchaftswort nicht ungerecht, Dick; Portugals Lorbeern ſprießen nicht mehr, vom Blut eines Caſtro, eines Albuquerque befeuchtet, empor, und wenn Diu wieder einmal mit beiſpielloſer Tapferkeit vertheidigt wird, geſchieht es ſchwerlich von Portugiſen — die Feigheit des Sklavenhändlers ſchrumpfte wahrſcheinlich vor einem entſchloſſenen rachſüchtigen Eingeborenen, den er beleidigt hatte, zuſammen, und ſo widerſetzte er ſich mit allem Reichthum einer haſenfüßigen Rhetorik dem Geſuch des Jünglings. Indeſſen erklärte auch ich mich dagegen; wenigſtens ſollte es ohne Mani Badoks Vorwiſſen nicht geſchehen. Ich rieth ihm alſo nach Hauſe zu gehen, und ſeinen Fetiſch vor den Fetiſch ſeines Vaters an die Erde zu werfen*). Der jurge Flüchtling knirſchte mit den Zähnen; der unſterbliche Garrik ſelbſt hätte das Wetterleuchten der Wuth in ſeinen Augen ſtudiren können.

„Haſt Du Deine Seele mit Mani Badoks Seele gepaart, Chriſtenarzt?“ fragte er.

„Ich kenne Keinen hier in Whida,“ antwortete ich, „den ich mit wärmerer Anhänglichkeit meinen Bruder nennen würde.“

„So laß mich mitfahren,“ flüſterte er, und legte mit grauenhaft bedeutungsvoller Miene ſeinen Mund an mein Ohr; „Du meinſt es mit Deinem Freunde nicht gut, wenn Du mich hier zu bleiben zwingſt. Mani Badoks Leben iſt nicht das Leben eines Gottes, und mein breites Jagdſchwerdt hat zwei Schneiden!“

Ich erſchrak. Solch ein Sohn, von Rache glühend und von Verzweiflung zerrüttet, konnte ſelbſt die entſetzlichſte Drohung wahr machen. Ich ließ ihm alſo einen Platz auf einem Pferde bereiten. Der Kapitain, der etwas ſpäter nachgeritten kam, hatte nichts dagegen; vielmehr verhieß er ſich von des Jünglings Kenntniß der Dahomeyſchen Sprache manchen Vortheil. — Nun ging's langſam vorwärts; eine Sicherheitsbegleitung von ſiebzehn bewaffneten Männern ſchritt neben den Reitern, und die Leute, welche bereits der Sonne ihren Morgengruß zubeteten, wünſchten uns alles Glück in dem fremden Lande.

---

*) Dies iſt die Sitte der Neger in Oberguinea, wenn ein Verbrecher ſeine Miſſethat eingeſieht, und durch Demüthigung Verzeihung zu erlangen ſucht. (P. E. Iſert Neue Reiſe nach Guinea . d. J. 1783 – 7. Berl. 1790.)

Ich habe viel von Afrikas prachtvollen Auen gehört, und an den Erzählungen der Reiſenden mich eben ſo begierig geleſen, als ein junges Mädchen, welches nicht erwarten kann, den künftigen Bräutigam einem ihrer bewunderten Bücherhelden ähnlich zu finden, ich ſollte auf meiner Reiſe von Whidah hierher ſehr unpoetiſch getäuſcht werden. Wir ſchlichen durch eine ſandige Ebene, welche nirgends merklich in die Höhe ſteigt, ſahen vor uns weder maleriſche Berge noch lachende Hügelgruppen, und hatten weder zu bewundern noch zu erſtaunen.

> „So kahl, ſo kahl, wie eines plumpen Junkers
> Unendlich breitgeſchlepptes Jagdgeſchwätz.“

Zur Rechten ſtrömte durch eine feuchte, von kleinen Sümpfen unterbrochene Niederung der Lagos; ſo weit aber darüber hinaus unſre Blicke trugen, konnten wir nichts entdecken, als grüne Grasfluren, auf welchen, wenn es hoch kam, hier und dort ein Paar Bäume, beſonders Palmen, ſich erhoben. Dagegen ſcheint das Land fruchtbar zu ſeyn, und iſt nicht übel bebaut; Steine ſind nicht einmal für Geld zu haben.

Wenn König Karl der erſte für die Krone ſo von der Natur, wie unſer Sklavenhändler für ſein Handwerk, geſchaffen geweſen wäre, ſo hätte Oliver Cromwell höchſtens als ein guter Feldherr in den Jahrbüchern unſerer Geſchichte geglänzt. Eine kalte zähe Amphibienſeele, die ſich jede Empfindung als eine kindiſche Thorheit vorwerfen würde; ein bedächtiger, Alles berechnender Kopf, deſſen Gott der Vortheil, deſſen Ziel eine bequeme Fülle, ohne Glauben, ohne Freude, ohne Gefühl der Freundſchaft. Wenn die Welt einmal untergehen droht, ſo wird er in der letzten Woche noch, wenn die ängſtlichen Menſchen ſich ihrer Güter entäußern, Aecker und Koſtbarkeiten um ein Spottgeld an ſich bringen, und dem Judas kann er es gewiß nicht vergeben, daß er den Heiland für dreißig Silberlinge verkauft hat; er ſelbſt würde bei dem Handel wenigſtens achtzig gewonnen haben. Er iſt viel gereiſt, kennt alle Inſeln im Oſten Afrika's, und ſcheint nicht ganz ohne Aufmerkſamkeit ſeine Wege gemacht zu haben; aber er iſt verſchloſſen, und geizt mit ſeinen Memorabilien nach allen Regeln des portugiſiſchen Mißtrauens. Was ich erfahren wollte, mußte ich erpreſſen oder erliſten. Er kennt die Gallas, die menſchenfreſſenden Räuberhorden im Inneren Afrika's, bei deren Namen der Neger wie der Mohr, der Habeſſinier wie der Kaffer zuſammenfährt, beſſer als ich vermuthete; er ſchildert ſie als dürre, aber muskelſtarke Menſchen von dunkelbrauner Farbe, die ihre Lanzen im Feuer härten, und die Spitzen derſelben vergiften; nichts, ſagt er, vergleiche ſich mit der Schnelligkeit ihrer Zerſtörungszüge, ſie ſchwimmen unerſchrocken durch die reißendſten Ströme, und führen Klöße von geröſtetem Kaffee, mit

Butter zuſammengeballt, als Proviant bei ſich*); Alles, meint er, ſey ihnen bei ihren Ueberfällen erlaubt, dagegen ſie zu Hauſe unter ſtrenger Zucht ihrer Oberhäupter leben; Tapferkeit ſey ihre einzige Tugend, und ein Thronkandidat müſſe wenigſtens ſo viele Feinde erlegt haben, als er Jahre rechnet**). Daß ſie die Zahlen ſieben und neun als heilig betrachten, und bei jedem Unternehmen vorziehen, daß die erſte Frau alle übrigen des Mannes wie Töchter behandelt, und die Zweige des verehrten Wanzeybaumes, in die Haare eines Verbrechers geflochten, ein unantaſtliches Wehrmittel gegen jede Strafe ſeyen, habe er nur durch Hörenſagen.

Zweimal hat er die Reiſe nach Madagaskar gemacht. Wenn er viel dabei zu gewinnen wüßte, ſo würde er ſich, verſichert er, nicht fünf Minuten beſinnen, das Schiff zum dritten Male zu beſteigen. Aber die Holländer ſeyen abgefeimte Schachergeiſter — das Bilſenkraut wirft dem Schierling ſeine ſchädlichen Eigenſchaften vor! — ſie hätten ihm den Handel verdorben, und die beſten Subjekte nach ihrer Kolonie am Hoffnungskap geführt. Es habe ihm übrigens auf der Inſel dort recht gut gefallen; die Leute ſeyen gar nicht ſo barbariſch, als verſchiedene ihrer Gebräuche vermuthen ließen. Zu dieſen gehöre freilich beſonders der Bluteid zweier Perſonen, die einander in jedem Unglück

---

*) Reiſe nach Habeſch auf Bef. der britt. Reg. v. H. Salt. Lond. 1814. 4.

**) Voyage of Lord Valentia etc.

Beiſtand zu leiſten ſchwören; ſie ſtellten ſich in Gegenwart der älteſten Männer des Dorfes zuſammen, rizten ſich die Haut auf der Bruſt mit einem neuen Pfeil, beſtrichen mit dem Blute ein Stück Ingwer, und gaben es einander zu eſſen.

Ich fragte ihn, ob ihn niemals das Schickſal oder die Bitten eines Sklaven gerührt hätten?

„Ei was, gerührt!“ gab er zur Antwort. „Das heidniſche Geſindel lebt ja in ewigem Krieg mit einander, und was ſie uns als Sklaven verkaufen, das ſind Kriegsgefangene; kämen wir nicht, ſo würden ſie ſie ihren Fetiſchen zum Opfer ſchlachten. Indeſſen hätte mich wirklich einmal beinah das Mitleid mit ſo einer Kreatur befallen; es war ein Mädchen aus Benin, die ihr eigener Vater aus Begierde nach Branntwein verhandelt hatte; war vierzehn Jahr alt, und bei'm heiligen König Sebaſtian, darf eine Schwarze hübſch heißen, ſo durfte die drauf Anſpruch machen. Hätte ſie Chriſtin werden wollen, ſo würde ich mich dazu entſchloſſen haben, ihr die Freiheit zu geben; dahin aber war ſie nicht zu bringen, und ein ehrwürdiger Pater Dominikaner, der ſich auf den Unterricht beſſer als Einer verſtand, gab mir endlich den Beſcheid, die verſtockte Dirne ſey nicht bloß der Freiheit unwürdig, ſondern verdiene ſogar den Scheiterhaufen. Ich machte alſo kurzes Spiel, und verkaufte ſie auf dem Markt von Mayumba. Solch ein Stück Geld verdiene ich ſo leicht an keiner Negerin wieder; die Zeiten werden auch hier in Afrika immer ſchlechter!“

„Nun, Herr,“ erkundigte ich mich, „und wie lange gedenket Ihr euer redliches Geſchäft hier noch zu betreiben? Ihr werdet doch nicht unter den Schwarzen hier die letzte Oelung erhalten wollen!“

„Bewahre mich der Herr!“ rief er. „Zwei Jahre noch; dann, mein' ich, bin ich ein gemachter Mann, wofern mir der Böſe nicht Unkraut unter meinen Weizen ſäet. Hernach geht's nach Europa zurück. In Liſſabon wird ein hübſches Haus eingerichtet, und bei Sintra ein Landgut gekauft. Die Kirche von Mafra aber ſoll's empfinden. Ich ſtell' ihr einen großen Leuchter von reinem Silber auf den Altar: ich bin in der Kirche gefirmelt worden. Sie hat ſechs Orgeln; wenn ſie ihrer aber auch noch mehr hätte, dennoch ſoll jeder Orgelmönch an Feiertagen reichbeſchenkt meine Thür verlaſſen. Hier ein Sklavenhändler, Herr, dort ein echtkatholiſcher Chriſt, deſſen die Heiligen im Himmel ſich freuen.“

Am zweiten Tage der Reiſe kamen wir in gar ſchöne Wälder, in denen jedoch kein menſchliches Weſen anzutreffen. Tiger dagegen ſchoſſen nicht ſelten zwiſchen den Bäumen hindurch, rieſenhohe Strauße ſchritten ſeitwärts durch weite Sandebenen, und wenn es recht ſtille war, hörten wir das Geziſch der Schlangen. Fünf Stunden hindurch währte das Gebüſch; dann ging's wieder durch bebaute Ebenen. Es ließen ſich Hütten ſehen, und mit Sonnenuntergang lag Abomey, die Hauptſtadt des Dahomeyſtaates, vor uns. Wir wollen ſehen, wie lange unſres Bleibens hier ſeyn wird.

Zehnter Brief.

Whidah, 5. Nov.

Wenn Du Dich wunderſt, guter Dick, ſo ſchnell wieder aus Whidah einen Brief zu erhalten, ſo wundere ich mich noch weit mehr, Dir einen ſchreiben zu können, und noch unter den Lebendigen zu wandeln. Ich habe die Fittige des Todesengels rauſchen gehört, und nie mehr Urſache als jetzt gehabt, dem Himmel für meine Rettung zu danken.

Wir mußten bei der Einfahrt in Abomey lange ſtill halten, wurden viel gefragt, und hatten viel zu antworten; man ſchüttelte den Kopf, nahm auf unſere Empfehlungen aus Whidah wenig Rückſicht, und hätte uns augenblicklich wieder zurück geſchickt, wenn der junge Badok die unwilligen Thorwächter nicht zu beſänftigen gewußt hätte.

Ihn alſo betrachteten wir dankbar als unſern Schutzengel, und prieſen uns glücklich, in einem leerſtehenden Hauſe der Vorſtadt ein Nachtlager zu finden. Hier ſtörte man unſre nächtliche Ruhe nicht, ſtellte aber in die Nähe unſres Hauſes Wachen hin, welche jede unſerer Bewegungen beobachten mußten, oder — um mir in jedem Falle die Straße der Billigkeit offen zu halten — uns vor Beleidigungen ſchützen ſollten. Aber nein, die erſtere Abſicht war dabei im Spiele. Alles, was wir bis dahin bemerkt hatten, zeigte uns, daß in Abomey ein ganz anderer Geiſt als hier in Whidah walte; der mürriſch-ſtolze Blick der Leute zu beiden Seiten in den Straßen, der es ſo deutlich zu verſtehen gab, was wir armſelig Volk in dem fremden Lande zu ſuchen kämen; die vornehme Einſylbigkeit unſerer Begleiter, deren Beſcheid auf meine Fragen ungefähr wie die Antwort eines Hofmeiſters klang, wenn ſein Zögling ſich nach Dingen erkundigt, für die ſein Alter nicht geſchaffen; das Gelächter der Kinder auf den Plätzen, indem ſie unſren Anzug nicht ſehr erbaulich fanden; das ſpröde Betragen der Weiber, von welchen auch nicht eine einzige ſich nach uns umſah — mehr brauchte es nicht, um mich zu lehren, daß man in Abomey bei größerem Reichthum und kräftigerer Selbſtſtändigkeit dem Fremden keinesweges mit offenen Armen entgegen geht, und die rüſtige Menſchennatur mit einem Stolze geſellt iſt, welchen der Reiſende ungern trifft, aber nicht verdammen kann.

Ein ſtolzer Menſch, ich muß des Thoren lachen;
Ein ſtolzes Volk, es kann mir Freude machen.

Am andren Tage fanden ſich in aller Frühe zwei Beamte ein, die ſich mit richterlicher Strenge nach dem Zweck unſrer Reiſe erkundigten. Die Hauptfrage war, ob wir dieſelbe Religion, wie die Portugiſen, hätten. Unſer Kapitain, der unmöglich wiſſen konnte, ob hier das Ja oder das Nein zuträglicher wäre, der ſich aber lieber zum Schiffskalfaterer degradiren ließe, als daß er ſeinen presbyterianiſchen Glauben, das Palladium ſeiner Vorfahren, verleugnete, geſtand die Wahrheit. Sie wirkte hier ſiegreich, und ſchien die Beamten geſchmeidiger zu machen. Es müſſen alſo auf jeden Fall in dieſer Gegend einmal portugiſiſche Miſſionäre geſpukt, und ihr Dogma den Eingeborenen verhaßt gemacht haben.

Bei dem Allen verbeſſerten ſich die Ausſichten ſehr wenig. Erſt nach vielem Hin- und Herreden ward es dem Kapitain gewährt, ſich in die Stadt zu einem der angeſehenſten Staatsdiener zu begeben, und dieſem ſeine Handelsvorſchläge mittheilen zu dürfen. Der junge Badok ging als Dolmetſcher mit, und unter dem delikaten Titel eines Bedienten erhielt auch ich die Erlaubniß, meinen Herrn zu begleiten. Was mir während des Ganges am merkwürdigſten auffiel, war ein gottesdienſtliches Gebäude, aus ockerfarbener Erde, in Geſtalt eines Heuhaufens aufgeführt. In zweien Niſchen, welche ſich nicht weit vom Eingange befanden, entdeckte ich zwei Fetiſchbilder, und machte zu meinem Erſtaunen dieſelbe Bemerkung, über welche am Zairefluſſe Kapitain Tuckey und Dugrandpré in Verwunderung geriethen, daß nehmlich dieſe Götzen, die verehrten Weſen eines vollkommen negerartigen Volkes, bei weißer Farbe eine europäiſche Phyſiognomie zeigen, und wie Dr. Smith es ausdrückt, den antiken etruskiſchen Figuren gleichen. So gälte denn auch hier, wie im alten Peru, die kaukaſiſche Geſtalt, wiewohl wir Europäer den Einwohnern verhaßt ſind, als das Gepräge der Gottheit, und verirrte Nordländer haben auch hier vielleicht, wie dort die Ynka's, eine göttliche Verehrung gefunden.

Wir gingen mehrere Straßen hindurch, ehe wir das Ziel des Weges erreichten; endlich hieß man uns vor einer Thüre warten. Der Miniſter ſchien eben ſo bequem als vornehm zu ſeyn. Es war zehn, als er ſeine Gäſte rufen ließ. Mir indeſſen ward der Eintritt verweigert; ich fand alſo Muße genug, mir die Umgebungen an zu ſehen. Ei nun, eine Sankt Paulskirche iſt eben nicht anzutreffen, und Chriſtoph Wren hat überhaupt hier ſein Genie nicht verewigt; dennoch machten ſich die runden Hütten, mit Palmblättern gedeckt und von einer laubreichen Akaziengattung beſchattet, nicht übel. Ich hatte aber kaum zehen Minuten dageſtanden, als ich in einem benachbarten Hauſe ſchreien und keuchen hörte. Ich trat näher, und ſah einen alten Mann, der ängſtlich auf und ab lief, und die Hände wie verzweifelnd rang; ein Knabe aber lag auf der Erde, krümmte ſich keuchend, und verrieth alle Zeichen des Erſtickens. Mit mir liefen viele Andre herbei, bedauerten den Kleinen, beteten, und machten mannichfaltige Heilgeberden des Aberglaubens über ihm. Einer lief, wie ich hörte, zu einem Prieſter, und that den Gang zu dieſem heiligen Arzte ſtatt des alten Mannes, der ganz und gar die Gegenwart des Geiſtes verloren hatte. Ich hielt den Anfall im erſten Augenblick für einen Keuchhuſten; der Alte indeſſen gab mir zu verſtehen, der arme Kleine habe etwas, das er im Munde gehalten, in der Kehle ſtecken. Das kam mir erwünſcht; ich holte mein chirurgiſches Beſteck hervor, ging ihm mit der Zange in die Kehle, und brachte glücklich einen Fruchtkern heraus, welcher zu groß war, als daß der Knabe, ohne ſolche Hülfe, mit dem Leben davon gekommen wäre. Der Greis, es ſchien der Großvater des Knaben zu ſeyn, küßte den Saum meines Kleides, und war vor Freude, wie früher vor Angſt, außer ſich; ich mußte in ſeine Hütte treten, und wurde mit einem köſtlichen Frühſtück bewirthet. Da ich mich wieder entfernen wollte, erſchien der prieſterliche Arzt, ein ziemlich junger Mann, aber von ernſter geheimnißvoller Amtsmiene, mit einem breiten bemalten Bande über die Schultern und einem gehörnten elfenbeinernen Menſchenköpfchen in der Hand. Er ließ ſich erzählen, was geſchehen, ſah den Knaben an, und betrachtete alsdann den heraus gezogenen Fruchtkern. Es war mir, als fühlte er ſich durch die weltliche Hülfe, die ſeiner geiſtlichen zuvor gekommen, beleidigt; bald aber bat er mich, ihm die Zange zu zeigen, beäugelte ſie von allen Seiten, ſchüttelte den Kopf, muſterte die übrigen Inſtrumente meines Beſteckes, und erkundigte ſich beſonders nach dem Gebrauch des Zahnſchlüſſels. Ich glaubte ſchon, er wolle ſich zur Probe einen Zahn ausziehen laſſen; doch nahm ſeine Wißbegier keinen ſo heroiſchen Schwung, ſie machte ſich vielmehr über den zweiten Theil des Frühſtücks her, und ſchämte ſich nicht, für den bloßen Gang ein Geſchenk anzunehmen. Wir ſchieden als gute Freunde. Auffallend aber war's, mit welcher Ehrfurcht die Leute auf dem Platze mir begegneten. Ja, lieber Richard, es gehört wenig dazu, in Guinea ein Monro oder Hunter zu ſeyn!

Der Kapitän kam aus dem Hauſe des Miniſters, und meinte, die Sache würde ſich machen. Für dieſen Tag erhielten wir keine Erlaubniß, unſre Barake zu verlaſſen; nächſten Vormittag aber ſollte eine Audienz bei dem Könige ſtatt finden. Badok's Sohn entfernte ſich, und ſagte, der Miniſter habe ihm erlaubt, in den Badegemächern ſeines Pallaſtes ein Oelbad zu nehmen. Er ging, und ließ ſich nicht weiter ſehen. Wir wollten Abends uns niederlegen, als der alte Mann, des Knaben Großvater, verſtohlen zu uns herein trat. Er rieth uns, noch in der Nacht uns auf den Weg zu machen; unſer Tod ſey beſchloſſen, der junge Menſch aus Whidah ſey unſer ärgſter Feind.

Was war zu thun? Wir dankten unſrem Retter, und unterſuchten, wie es ſich mit unſerer Bewachung verhielt. Niemand zu ſehen, als ein Mann mit einem Spieße, der auf einem Blocke ſaß. Der Kapitän rief ihn herbei, übergab ihm einen hellgeſchliffenen Säbel, und bat ihn, denſelben als ein Geſchenk der Dankbarkeit dem Miniſter zu bringen. Kaum hatte er ſich auf den Weg gemacht, ſo beſtiegen wir unſere Pferde, ließen die beiden Wagen, die wir mitgebracht, gern im Stich, und ſchlugen einen Seitenweg ein, wie ihn der Alte uns bezeichnet hatte. Es war ein gefährlicher

Pfad, voll Löcher und Bewäſſerungsgräben; dagegen ſtießen wir auf kein Thor, und hatten von keiner Stadtwacht zu fürchten. Die Angſt des Sklavenhändlers war maleriſch; allerdings war er es auch vorzüglich, dem die Rache des jungen Böſewichts galt. Der Mond ſchien hell, dennoch blieb unſre Spur unentdeckt; zur Rechten hörten wir in einiger Entfernung ſchießen, und vernahmen bald in unſerer Nähe ein geſchäftiges Rufen. Die Furcht des Sklavenhändlers lieh ſeinem Ohre eine außerordentliche Schärfe; er wollte die Stimme unſeres Verräthers unterſcheiden. Doch ein dichtes Mandelgebüſch verbarg uns, die Stimmen verlohren ſich, und am Morgen ſahen wir uns auf einem öden Felde. Die Reiſe war die beſchwerlichſte, die ich bis heute gemacht; jeden Augenblick geriethen wir auf Sümpfe, richteten uns mit Mühe nach Sonne und Sternen, und hatten überdieß die langweiligen Vorwürfe des Portugiſen zu hören, in einer Sprache aufgetiſcht, die Camoens oder Ferreira ſchwerlich für die ihrige erkannt hätten. Immer aber kam er auf die Weisheit zurück, mit welcher er ſich der Mitreiſe des niederträchtigen Verräthers widerſetzt habe, auf die Reiſekoſten, die er vergebens daran gewendet, auf das Leidweſen, eine Verbindung mit Abomey für immer aufgehoben zu ſehen, auf die Harthörigkeit ſogar, mittelſt welcher ſich ein ketzeriſches Ohr dem beſſeren Rathe eines Gläubigen ſchließe. Wenig fehlte, ſo wäre der Sklavenhandel mit der Kapitänſchaft in einen bedenklichen Krieg gerathen.

Wir gebrauchten vier volle Tage, ehe wir hier angekommen. Hunger und Durſt waren zwei liebliche Nebenepiſoden dieſes Abentheuers.

So viel bemerkte ich in aller Schnelligkeit, daß Dahomey ein weit bedeutenderer Staat iſt als Whidah. Das Volk ſchien thätig und tapfer, das ganze Anſehen der Hauptſtadt zeigte von Induſtrie und Wohlhabenheit. Der König iſt, wie ſich ſchließen läßt, ein mächtiger, unumſchränkter Herr, dem Alles erlaubt iſt und Alles gehört. Die Kinder ſollen, wie bei den Spartanern, eine öffentliche Erziehung erhalten, und vom Moment ihrer Geburt an Eigenthum des Landesherrn ſeyn. Dieſer wohnt in einem prächtigen Pallaſt, den ich jedoch nicht zu Geſichte bekam; er hat beſtändig eine Leibwache in glänzender Rüſtung um ſich, verkauft allein, als der größte Handelsmann, die Frauen, und giebt prachtvolle Feſte, bei welchen Hofſänger ſeine und ſeiner Feldherrn Thaten verherrlichen *). Ich hörte von einem Guadja Trudo reden, welcher ein ſiegreicher Eroberer geweſen, und ſo gewaltige Thaten ausgeführt haben ſoll, daß er das Schrecken und die Bewunderung der weſtafrikaniſchen Negerlande geworden; noch jetzt ſchwören ſie bei ſeinem Namen, und ſein Andenken lebt weit und breit an der Küſte.

Indeſſen bin ich herzlich froh, guter Dick, aus den Händen ſeines Urenkels glücklich entwiſcht zu ſeyn. Meine chirurgiſche Zange iſt mir jetzt doppelt theuer,

---

*) Arch. Dalzel l. c.

und hat alle Anſprüche darauf, mein Fetiſch zu werden. — Hier in Whidah möchten wir wohl nicht lange mehr bleiben; wahrſcheinlich geht die Reiſe nach der Capverdiſchen Kolonie. Das iſt aber auch Alles, was ich Dir vorherzubeſtimmen vermag;

prohibent nam caetera Parcae
Scire *).

Es könnten alſo wohl viele Tage vergehen, ehe Du wieder ein Schreiben von mir erhältſt. Laß Dir drum nicht bange ſeyn, wackerer Junge, und empfehle mich Deiner holden Schweſter, der unvergleichlichen, welche, wie Spencer ſich ausdrückt:

Mir ſtrahlenhell vor'm freud'gen Auge glänzt,
So weit der Sterne Heer den blauen Himmel kränzt,
Und iſt der Tod mir fern von Haus beſchieden,
So küſſ' ich ſtumm ihr Bild, und ſcheid' hinweg zufrieden.

---

*) Denn das Andre zu wiſſen,
Wehren die Parzen. Virg

Hofnarren-Scene.

Zweite Beilage.

Nachdem die proteſtantiſchen, im Schmalkaldiſchen Kriege gegen Kaiſer Karl V. verbundenen deutſchen Fürſten ihre Heere an der Donau aufgelöſt, und der Kurfürſt von Sachſen, **Johann Friedrich**, ſich nach ſeinen Landen zurückgezogen hatte, ſchickte ihm der Kaiſer den Markgrafen **Albrecht von Brandenburg** nach. Dieſer aber ließ ſich zu Rochlitz von der Wittwe des ſächſiſchen Prinzen Johann, einer Schweſter des Landgrafen Philipp von Heſſen, durch luſtige Gelage einſchläfern, worauf ihn der Kurfürſt überfiel, ſchlug und gefangen nahm.

Speiſeſaal im Schloſſe des ſächſiſchen Prinzen Johann zu Rochlitz. Die **Fürſtin**, deſſen Wittwe, am Tiſche ſitzend mit Markgraf **Albrecht** von Brandenburg. **Katharina**, **Anna**, zwei Hoffrauen der Fürſtin. **Pankratius**, ihr Hofnarr. Die Tafel iſt prachtvoll beſetzt, unter andern mit einer Jagd, die künſtlich in Butter dargeſtellt. Nachmittag, Anfang Februars, 1547.

Albrecht.

Wie hoch iſt's an der Zeit wohl, Freund Pankraz?

Pankratius.

Geſcheidter, Markgraf, fraget Ihr, wie tief?
Denn vierthalb Stunden rückwärts müßt Ihr laufen,
Eh' Ihr den Tag bei'm Mittag faſſen könnt.
Und grämlich kurz ſteht's jetzo mit dem Tag;
Ihr riecht ihn kaum, ſo ſteckt ihn Euch die Nacht
Schon in den Sack, zergeht Euch in der Hand,
Wie Seifenblaſ' und großer Herren Gnade.

Albrecht.

Eu'r luſt'ger Rath, Frau Fürſtin, hat's gelernt,
Mit Gäſten umzugehn. Wie lang' mag's ſeyn,
Daß er zur Schul' bei Eurer Gnaden ſitzt?

Fürſtin.

Ihr ſcherzt, Herr Markgraf; mit der Thorheit Schellen
Konnt' würd'gerweis ein Mann ihn nur behängen.

Pankratius.
Bei'm Kreuz, die Fürſtin ſprach ein wahres Wort;
Der Schmuck, damit der Frauen Hand das Haupt
Uns ſegnet, Markgraf, ſieht ganz anders aus.

Fürſtin.
Er iſt der Schul' noch nicht entwachſen, Herr;
Ihr ſeht, er übt an Euch die junge Kraft.

Albrecht.
Das nenn' ich luſtig! Soll der kecken Dogge
Gemalter Bär ich ſeyn, nun wohl, ich will's
Ihr ſauer machen.

Pankratius.
Sauer, Herr? Umſonſt!
Ich kenn' das Wörtlein nicht. Mein ganzes Leben
Iſt durch und durch von Honigſeim durchdrungen,
Und was hineinfällt, wird zu ſüßem Moſt.
Ich ſchwör' Euch, Markgraf, fiel's dem Kaiſer ein,
Für einen teutſchen Reichsſtand mich zu nehmen,
Und lehensherrlich vor'm hiſpan'ſchen Pack
In radgebroch'nem Teutſch mich anzuwettern,
Daß auf dem Kopf mir klängen alle Schellen
Und ſchwarz am Schuh die Silberſchnallen würden....

Katharina.
Was thät'ſt Du da?

Pankratius.
Was Ihr, mein Fräulein, thatet,
Da ich im Bad Euch neulich überraſcht;
Ich lacht' und kehrt' ihm flink den Rücken zu,
Der ihm um's Zehntheil nicht ſo artig dünkt',

Als Eurer mir. Und wollt' er mit Gewalt
Mir ſchau'n in's Antlitz, würd' ich halb ſo roth
Als Ihr, und ſagt' in radgebroch'nem Spaniſch,
Ich wüßt' ein Mittel, ihm die Gicht zu heilen.

Albrecht.

Fürtrefflich, luſt'ger Burſch! Der Seele Heil
'Nem feiſten röm'ſchen Pater anvertrau'n,
Mittweilen aber ſich den kranken Leib
Beſorgen laſſen von 'nem närr'ſchen Ketzer,
Hieß' das nicht ſtracks die beiden großen Hälften,
Darin des Reiches Apfel liegt geſpalten,
Zu guter Eintracht klug zuſammenleimen?
Hätt' ihn kein Narr, ich hieß' den Einfall weiſ'!

Fürſtin.

Doch wenn die Kur mißlingt, ſo liegſt Du, Freund,
Im Pfeffer!

Pankratius.

Weiß der Himmel, Fürſtin, nein!
Ich ſpräch' ihm ſo: Verzeih' doch ihrem Knechte
Der Majeſtäten höchſte Majeſtät,
Mein Sälblein taugt für eines Menſchen Fuß;
Du aber haſt die Menſchheit ausgezogen,
Und fegſt' die Stern' mit Deines Hauptes Schopf.
Der König Franz läuft aus Verzweif'lung drüber
An ſeines Schloſſes Wände mit der Stirn',
Und bricht ſich wild der Krone Perlen aus;
Um Deines Ruhms Poſaunen nicht zu hören,
Springt England's Heinrich, wie beſeſſen fluchend,
Von einem Ehebett in's andr' hinüber,

Und ſchreibt im Sprung manch hochgelahrtes Buch,
Dem Doktor Luther 's Ketzermaul zu ſtopfen,
Und Solyman, der ſtolze Türke ſelber,
Vor eiferſücht'ger Galle beißt er ſtumm
Des Turbans Zipfel weg, und ſtampft und ſpeit
Dem Großvezier ihn brüllend in's Geſicht. —
Was gilt die Wett'? 'Ne güld'ne Kette, Fürſtin,
Bekommt Pankraz aus kaiſerlicher Hand,
Und dreimal ſchwerer, als dem Aretiner
Er eine zugeſchickt, dem Spottgeſell!

Albrecht.

Und haſt ſie redlich auch verdient. Doch merk',
Nicht *an* den Hals, mein Käutzlein, *um* den Hals!

Pankratius.

Beileib', Herr Markgraf! Viel zu fürnehm wär's
Und wider Reichsrang; muß ein Unterſchied
Doch zwiſchen luſt'gem Rathe ſeyn und Lehnsmann!

(ſingend:)

Und in der Schrift geſchrieben ſteht,
Er iſt dein Herr und heiß' es;
Drum wenn er dir zu Leder geht,
So muck' nicht und verbeiß' es.

Der Eber, gnäd'ge Fürſtin, war zu fett;
Kein Biſchof kommt ihm gleich. Er hat mir ſchier
Die Stimm' erſtickt. Doch iſt's ein guter Schwimmer,
Ich wette; laßt mich ſeh'n.

(er nimmt das Glas, und will es an den Mund bringen.)

Anna.

(faßt ihm in den Arm, und hält ihn zurück.)

Und ohne Reim?

Pankratius.

(ſchüttelt mit der klingelnden Schellenkappe, und ſchlägt mit dem Narrenkolben auf den Tiſch; darauf mit ernſthafter Miene, die Fragende ſeitwärts anſehend:)

So roth, wie dieſer Wein, des luſt'gen Raths Vergnügen,
So werdet Ihr vor Schaam, im Bett allein zu liegen!
(er trinkt.)

Anna.

Wo ſahſt Du das?

Pankratius.

Geſeh'n, Trautlieb', wohl nicht;
Doch hört' ich hell vor lauter Schaam Euch ächzen.

Anna.

Dein Ohr iſt fein!

Pankratius.

Fein, fein wie dieſes Haar,
Das goldgelockt Euch wallt auf's ſammt'ne Mieder.
Doch laßt Euch warnen, holdgelocktes Aennchen!

Anna.

Vor welchem Unhold, krausgelockter Narr?

Pankratius.

Gar zart hat die Natur dieß Haar geſponnen;
Zu dünn gerieth's und hält Euch Keinen lang,
Wie feſt Ihr ihn umflochten meint zu haben.

Fürſtin.

Wie mundet's, Markgraf, Euch an meinem Tiſch?
Laßt mich einmal der Wirthin Stolz empfinden!

Albrecht.

Verſucht' ich's, ſchöne Wittib, Euch zu loben,

Und wollt' ich wem die Pracht der Sonne malen,
Wenn ſie die Welt begrüßt im Wonnemond,
'S wär' beides gleich ein eitel Wageſtück.
Ihr würzt den Schmaus mit außerleſ'nen Schüſſeln,
Mit ſelt'ner Reben koſtbar'm Saft nicht nur;
Ihr ſorgt auch fein, daß blumig Duftgewind'
Sich um die Schale flicht, den ſchönen Becher
Die ſchönſte Hand dem Gaſte füllt und reicht,
Und rauſcht durch Euren Bilderſaal der Reigen,
So malt kein Mährchen aus dem Morgenland
Ein prächt'ger Zauberfeſt.

Fürſtin.

Doch meine Küche!
Die Köchin lebt von ihrer Gäſte Lob.

Albrecht.

Nicht feiner ſpeiſt der feine König Franz;
Kein leck'rer Wunſch, dem Euer Tiſch nicht gnügte.
Es dient Euch, Fürſtin, Salomonis Koch.

Pankratius.

So könnt's am End', Herr Markgraf, gar ſich finden,
Daß Ihr die Sabakön'gin ſeyd.

Albrecht.

Wohl ſchwerlich, Narr;
Hab' keine Luſt, mit Räthſeln Euch zu plagen.

Pankratius.

Doch hieß es anfangs, als Ihr hergekommen,
Ihr hättet ernſtlich welche mitgebracht,
Dran Churfürſt Friedrich und ſein Heer gar herb
Zu knacken hätten. Scheint's doch halt, Herr Markgraf,

Der Räthſel Schal' ſey weich bereits geworden,
Und keinen Zahn werd's koſten Euren Feinden.
Doch wißt Ihr auch, was König Salomo
Der Sabafrau zur Abſchied hat gegeben?

Albrecht.

Dir zuckt der Schalk ſchon wieder um den Mund;
Du meinſt ein Angebind', das mit der Zeit
Den hohen Schenker „lieber Vater!“ nennt.

Pankratius.

Ihr legt die Schrift verzweifelt fleiſchlich aus!
War das wohl ziemlich für'n ſo weiſen Herrn?
Solch großer Mann verſchenkt ſein Ebenbild
Nicht mir nichts dir nichts auf's Gerathewohl,
Wie wir gemeinen Leute. Nein, Herr Markgraf,
Die kluge Weiſung gab er ihr, hinfüro
Mit keinem Räthſel einen Mann zu ſchrauben;
Denn hab' er erſt den Kern herausgefiſcht,
So find' er's ſchal, und jag' nach andern Räthſeln.
Doch mit der Fracht an Gold und Edelſtein
Sey's ganz ein ander Ding, und ſtänd' ihr frei,
Damit ſich jährlich bei ihm ſeh'n zu laſſen.

Katharina.

So bitten wir auch Euch, geſtrenger Herr,
Kommt nächſten Winter wieder her. Ihr habt
Dieß todte Schloß mit Luſt beſeelt und Leben.
Die Leichenfackel unſres ſel'gen Herrn
War, eh' Ihr kamt, das letzte Lichtlein ſchier,
Das dieſe Mauern ſah'n. Im Kloſter drüben,
Das an der Muld' aus ſchwarzen Tannen blickt,

Ging's lauter zu denn hier. Wir glaubten alle
Vor Furcht und Langerweil' dem Tod' uns nah;
Ihr ſeyd, Herr Markgraf, unſer Rettungsengel!

Fürſtin.

Drum hat Euch auch des Fräuleins ſchöne Hand
Das Kunſtgebild' aus Butter machen helfen.

Albrecht.

Ein ſaub'res Stück, ſo kunſt- als wahrheitsvoll!
'S macht Euch viel Ehr', mein Fräulein!

Katharina.

Spottet nicht!

Pankratius.

Zum Guckuck auch! Er hat nicht Grund zu ſpotten?
Wär Meiſter Dürer nicht im Himmel ſchon,
Nach Rochlitz käm' er, zeichnet's flugs ſich ab,
Und ließ' das Bild — in den nächſten Ofen werfen.
Doch lobt Ihr's auch mit noch ſo art'ger Phraſ',
Ich ſetz' getroſt zum Pfand Euch meinen Kolben,
Den Kogel ſetz' ich und den Hahnenkamm,
Ihr wißt des Butterbilds Bedeutung nicht.

Albrecht.

Willſt Du mich, Schelm, 'ne Hetze kennen lehren?
Lebendig iſt jedwedes Thier geſeit.
Am ſchönſten doch iſt Euch der Hirſch gelungen,
Der's Leben blutend unter'n Hunden läßt.
Zwar die drei Bären, ſo ſich ſeitwärts fürchten,
Und in der Mitte jener vierte dort
Mit breitem Halsband und geſtickter Decke,

'S hat Einer viel und lange dran zu ſchau'n,
Und auch die Hund', man könnt' ſie bellen hören!

Pankratius.

Und weiter ſeht Ihr, ſchmeckt Ihr nichts daran?
Eu'r Witz iſt kurz, wie einer Fliegen Athem.
Nehmt's, Herr, nicht ſchief. Denn ſtellt's nichts Andres für,
Als eine Jagd, wär's kaum der Rede werther
Denn Euer Kriegeszug am Muldefluß.

Albrecht.

Kennſt Du die Peitſch', Hallunk'?

Pankratius.

Kennt erſt dies Bild!
Wohl iſt's 'ne Hetz', doch nicht wie Ihr ſie jagt
In Euren Gau'n. 'S fährt manch ein Säkulum
Zur Ewigkeit, das ſo was nicht erlebt.
Mit aufmerkſamen Augen wollt's betrachten,
Die Kirchverſammlung ſtellt's zu Koſtnitz vor.

Albrecht.

Daß Dich der Geyer! Hab' ich all mein Tag —
Und welch ein ernſtgefülltes Mönchgeſicht
Zu ſeinem Schwank der Galgenvogel ſchneidet!
Gemach, holdſe'lge Fürſtin, rückt herbei! Der Spaß
Iſt's werth, ſo laßt uns hören.

Fürſtin

Führt er's durch,
Daß wir den Beifall ihm nicht wehren können,
So hat er's nicht umſonſt gethan, der Schelm;

Mit welſchen Nüſſen füll' ich ihm die Kappe,
Und mit den ſchönſten, die mein Keller wahrt.

Pankratius.

Die Nüſſe, Fürſtin, beiden mir gewiß.
Euch überführt kein weiſer Kirchenvater
Von Petri blut'gem Martyrthum zu Rom
Mit kräft'gren Gründen, als ich's itzt hier thu'.

Anna.

So fang' nur an!

Pankratius.

Ich bin dabei, mein Schäfchen!
Der wackre Hirſch, um den's von Hunden wimmelt,
Er ächzt die letzten Todesſeufzer juſt,
Und ſenkt erſchöpft den Hörnerſchmuck zur Erde,
Das iſt der Huß. Das arme Pret muß fallen.
Was ließ ſo dumm ſich's in's Geheg' auch locken?
Ihm hilft bei Gott kein' Gnad'!

Albrecht.

Viel Hunde ſind,
Das alte Sprichwort ſagt's, des Wildes Tod.

Pankratius.

Da blickt nur her, hie hinten die drei Bären,
Die ſeyn geſcheidter, ſeh'n den Tanz von fern,
Und mögen's Fell ſich ungern laſſen kitzeln.
Beſchaut nur mal den alten dort am Fluß,
Ein grimmig Raubgeſchöpf mit wildem Blick —
Ich wette meinen Ruhm, auf tauſend Schritte,
Fein ſüßes Fräulein, kämt Ihr ihm nicht nah —
Ein mächt'ger Aſt in ſeiner Tatzen ſchwebt.

'S iſt Papſt Johann, die Bannroll' ſeine Waffe;
Doch dünkt's ihm noch nicht wohlgerathen, ſcheint's,
Den Hunden dort ſie auf den Pelz zu ſchleudern.

Albrecht.

Thät' auch nicht viel, die Spitz' iſt ſtumpfgeſchleudert.

Fürſtin.

Der ging Euch gut von Handen, Katharina.
Man meint', er brummt und ſchüttelt böſen Willens
Den Kopf. Herr Markgraf, ſeht nur, wie vor Galle
Die rechte Hinterpfot' im Sande wühlt!

Pankratius.

Im andren drüben, der die Jungen leckt,
Gregor von Piſa leicht ſich läßt entnehmen.
Ein ſtilles Thier, dabei gar feiſt und faul,
Sieht ſelten um, ob's Jägerſpieße regnet,
Und läuft am End' in's erſte beſte Netz.

Katharina.

Lehrt's ihn der Satanas? Er macht's uns weiß!
Doch ſag', Pankraz, der dritte da, der ſich
Am fernſten hält, im Honigwaben wühlend
Mit gier'ger Schnauz', wen meint' ich denn mit dem?

Pankratius.

Der nennt ſich Benedikt den dreizehnten.
Kein Waidmann leicht ſich wagt, mit ihm zu ringen.
Hat ſcharfe Klau'n und macht gewalt'ge Sprüng';
Im ganzen Forſt kein Fuchs ſo ſchlau, der nicht
Sich fürchten thät' vor ſeinen ſpan'ſchen Tücken.
Hier in der Mitt' der Bären vierter aber

Mit gold'nem Halsband und geſtickter Decke,
Der iſt zu Hauſ' erzogen, klug und zahm.

Albrecht.

Der ſoll die Brüder locken.

Pankratius.

Habt's getroffen.
Den fünften Martin hießen ihn die Väter;
Ihr ſeht, wie ſchön ihm alle Doggen thun.

Fürſtin.

Doch nun die Hund'!

Pankratius.

Die ſollt Ihr ſtraks begreifen.
Die Pudel da . . . .

Albrecht.

Ich bitt' Euch, holdes Fräulein,
Wie fiel's Euch ein, die Pudel herzuſetzen?
Das ſind nicht Doggen, wie 'ne Hetz' ſie braucht!

Pankratius.

Da ſprecht Ihr wieder, Markgraf, mit Verlaub,
Wie Eurer Mutter Söhnlein. Hat ja doch
So Mancher mitgehetzt, dem an der Wiegen
Kein Jägerliedlein vorgeſungen ward!
Kam hergezogen bloß, das Schärflein Galle,
So ihm ſchon längſt die dürre Leber ätzte,
Bequem und ſicher an den Mann zu bringen.
Und itzo ſtört mich fürder nicht. Die Pudel
Mit langem Ohr und tücht'gem Winterpelz,
Die flink den Stecken holen aus dem Waſſer,
Gelehrig jeder Kunſt, was Rechts in keiner,

Voll guten Willens und ergeb'nen Sinns,
So tölpelhaft als ſpaßig, 's ſind die Teutſchen.
Anna.
Wer iſt denn da der große, ſchönbehaarte,
So nach den Bären ſtreng und eifrig ſchaut,
Und hinter'm Ohr ſich kratzt vor Ungeduld?
Pankratius.
'S iſt kein gemeiner Pudel, habt Reſpekt!
Der Koppel Haupt in ihm verehren mögt;
Sigmundus iſt der Nam', auf den er hört.
Die Windſpiel' aber, ſo behend und keck
In jeden Strauch die Schnoppernaſe ſtecken,
Die augenblicks vertraulich mit Euch thun,
Und luſtig ſetzen über Grenz' und Graben,
'S ſind unſre muntren Nachbarn über'm Rhein.
Albrecht.
Laß mich die Britten ſehn.
Pankratius
Hier mitten drunter,
Die barſchen Spitz', voll ſtörr'gen Eigenſinns,
Die nach 'ner Schwalb' Euch wie beſeſſen jagen,
Und knurrend ſelbſt die Schmeichelhand nur dulden.
Den langgehaarten ſchaut mir ſorgſam an,
Darauf die Andren horchen; 's iſt der Biſchof
Von Wincheſter, des Angelkönigs Bruder,
Der Satzung ſoll und Glaubensordnung ſchaffen.
Die Welſchen dann, die ſchlaugeſinnten Möpſe,
'Ne leck're Brut und arger Lüſte voll,
Geſchmeidig bald und bald die Zähne fletſchend,

Und gern gepflegt auf alter Jungfrau'n Schooß.
Auch hier und dort manch ernſter Wachtelhund,
Der träg ſich ſtreckt im warmen Sonnenſchein,
Und ſelten bellen mag; das Fräulein ſtellt'
Gar gut ſie hin, und dachte der Hiſpanen.
Die Schäferkoppel aber, ſcharfen Zahns,
Mit ſpitzem Ohr des Winks zum Kampf gewärtig,
Ihr merkt's von ſelbſt, das Alpenvölklein iſt's,
Dem ſeine Haut für ſieben Gröſchel feil.
Seht's an, Herr Markgraf, ſeht es wieder an;
Mit jedem Guck ergiebt ſich mehr zu ſchaun!
Ich bin zu End', könnt's ſelbſt nun expliciren.

Albrecht.

Seht, Fräulein, wie gelehrt der Schelm Euch macht;
Hätt' Euch, bei'm Kreuz, in teutſchen Reichsgeſchichten
So kundig nicht gehalten!

Pankratius.

Henker auch!
'Ne kund'ge Dame, ſtadt- und landeskundig!
(Er nimmt das Glas.)
Ihr habt's nun rund und klar, des Kunſtſtücks Ueberſetzung;
Doch, Herr, nach trock'nem Wort behagt die naſſe Letzung! (trinkt.)

Katharina.

Ei, fiel' in's Glas ihm doch ein Dutzend Fliegen,
Daß er bis übermorgen huſten müßt',
Und keine böſe Zunge könnte führen!

Pankratius.

Da kämt Ihr ſelbſt am ſchlimmſten, Käthchen, weg.
Bei jetz'ger Zeit wär' keine mehr zu treffen;
Ihr aber fangt, ich weiß, zum Zeitvertreib,
So Niemand Euch belauſcht, ſie gar zu gern,
Und ſteckt ſie reihenweis an Nadeln auf,
Und denkt Euch liebeskranke Ritter drunter.
Und dennoch ſag' ich Euch, der ſchlanke Mann
In buntem Helm und blankgeſchliff'ner Rüſtung,
Der Freitags Nacht ein Ständchen Euch geliedelt,
Und eine Roſ' empfing aus Eurer Hand —

Katharina.

Du unterſtandſt Dich —

Pankratius.

Werdet nicht zu blaß;
Kein Brandenburg'ſcher Reiter hat's geſungen,
Ein Andrer that's, Euch längſt und wohl bekannt.
(mit veränderter Stimme ſingend.)
Du hörſt nicht meine Klagen,
Dich rührt kein banges Fleh'n —

Katharina.

Steh' Gott mir bei, der Schurk' iſt's ſelbſt geweſen!
(bedeckt das Geſicht beſtürzt mit den Händen und läuft hinaus.)

Pankratius.

(in demſelben Tone weiter ſingend.)
So laß Dir's, Kind, denn ſagen,
Und lerne Spaß verſtehn!

Albrecht.

Du biſt der abgefeimt'ſte Fuchs, ſo ich geſeh'n;

Doch wollt' ich auch, ich kann nicht gram Dir ſeyn.
Dein Wohlſeyn, Freund Pankraz! (trinkt.)

Pankratius

(mit der Kappe ſchellend.)

Ich klingl' Euch Dank,
Und Dank, der klingt, wird ſelten heu'r verachtet.

(ſingend.)

In Paſſau war 'ne ſtattliche Dirn'
Im Gaſthof zu den drei Linden,
Mit blauem Aug' und prächt'ger Stirn,
Wie keine Zweite zu finden.

Da kamen die reichen jungen Herrn,
Am Mädel das Auge zu weiden,
Und tranken bis zum Morgenſtern,
Und ſaßen und konnten nicht ſcheiden.

Das Mädel ſah die Burſche nicht an,
Sie mochten ſich dehnen und ſtrecken;
Schön Suschen küßte keinen Mann,
Und lachte der zappelnden Gecken.

Da wurden am End' die Herrchen ſiech,
Wie Blumen auf herbſtlichen Matten;
Der Jugend luſtiges Roth erblich,
Und es wankten die Armen wie Schatten.

Und als der Winter der Donau Thal
In's weiße Hemde geſchlagen,
Da lagen die armen Burſchen all
Und wurden zu Grabe getragen.

Albrecht.

So ließ' ich flugs die arge Dirne baumeln!

Pankratius.

Spräch's nicht ein Kluger, närriſch kläng' das Wort!

(ſingend.)

Denn Suschen, Herr, war fromm und rein,
Wie des Lenzes ſilberne Quellen;
Des Vaters bleigepfefferter Wein,
Der bracht' in's Grab die Geſellen;

(es fällt ein Schuß.)

War das vielleicht ein Paukengruß auf's Lied?

Albrecht.

Was ſoll das heißen?

Pankratius.

'S wird bald 'nen Namen ſinden.

Fürſtin.

Wie dumpfer Lärmen dröhnend dringt's heran!

Katharina

(hereineilend).

Verworr'ne Stimmen, Fürſtin, wildes Rufen!

Albrecht.

Ich werd' nicht [illegible], draus —

(er ſteht auf und wird gewahr, daß er taumelt.)

Ha, das noch dazu!

Katharina.

Vernahmſt Du, Anna?

Anna.

Himmel, wie mich's bangt!
Ich ſeh' den Tod in tauſend Schreckgeſtalten.

Pankratius.

In einer iſt's genug zum Senſentanz.
Doch fürchtet nicht; es war 'ne feur'ge Kugel,
Die niederzog vom dunklen Firmament,
Und knallend uns zur Unterhaltung barſt.

Fürſtin.

'S kommt näher! Merkt Ihr's wohl?

Pankratius

(am Fenſter).

Da haben wir's!
Dicht wimmelt's in der Straß', am Brückenthor
Ein krieg'riſch bunt Gewirre, Helme blitzen,
Manch Roß ſich bäumt . . . .

Albrecht

(mit gewaltſamer Heftigkeit).

Die Rüſtung, Woldemar!
Verflucht ſey dieſe dumpfe Schlemmerei,
Die allzukeck die Feinde mir gemacht!
Ich unbedächt'ger Thor, nun fällt's auf's Herz mir,
Ich hätt' es ahnen können!

Pankratius.

Durch einander,
Straß' auf Straß' nieder geht's — Soldaten irren;
Der flieht, der wehrt ſich, der verfolgt. Der Tod
Hat großen Zahltag heut, und ſtreicht die Löhnung
Mit beiden Händen, gierig ſchmunzelnd, ein —
Schwerdt küßt mit Schwerdt ſich grimm, und keuchend betet
Die Schreckensnoth ihr kläglich Vaterunſer.
Hilf Heiland! Immer bunter wird's, ſie ſtürzen
Wie'n wüth'ger Strom ſich durch's gedrange Thor,
Und Gäule laufen reiterlos umher.

Anna.

Um's Himmel willen, ſchirmt uns, Herr! Es kommt
Zur Stieg' herauf geſtürmt.

(Ein Offizier ſtürzt athemlos herein.)

Albrecht

(der ſich von einem Knappen die Rüſtung anſchnallen läßt).

Was giebt es draußen?

Offizier.

Verderben, Herr, und gräßliche Verzweiflung!

Albrecht.

Sprich nicht ſo kindiſch, Pinſel! Grad' heraus,
Und laß mich's wiſſen.

Pankratius.

Der weiß für Angſt Euch nicht,
In welcher Sprach' er ſeine Poſt ſoll melden.

Offizier.

Der Feind, o Jeſu —

Pankratius.

Freund, ſprich Welſch! Die Sprach'
Klingt mild und ſüß, und zuckert herbe Zeitung.

Albrecht.

Biſt Du ein Weib, daß lump'ge Seelenangſt
Die Gurgel Dir wie'n Strick zuſammenſchnürt?
Der dümmſte Troßbub, ſo die Räder ſchmiert
Am Vorrathswagen, hätt' mir's längſt berichtet!

Pankratius.

'S ging' ſchwerlich an, ſchmiert juſt zur Flucht die Räder.

Albrecht.

Du machſt mich raſend —

Offizier.

'S iſt um uns geſcheh'n!
Sie kamen jählings hinter'm Berg — dichtwimmelnd,
Als wüchſen aus der Erde ſie heraus.

Die Reiter aus dem Holz — der alte Mannsfeld
Mit ſeiner Söhne furchtbar'm Paar vorauf —
Auf einen Schlag zur Brück' hinan — die Poſten
Stürzt Dietrich Taube links und rechts zu Boden —
Uns faßt der Schrecken, Sachſen vorn und hinten —
Jetzt geht's um's Thor.

Albrecht.

Ihr Memmen! Und der Landgraf?
Der Leuchtenberg?

Offizier.

Schon in des Feindes Händen.

Albrecht

(knirſcht mit den Zähnen vor Aerger, und giebt ihm einen Hieb mit der flachen Klinge).

Sprich künftig raſcher, Klotzkopf!

(zur Fürſtin, mit verhaltenem Grimme.)

Schirm' Euch Gott!
Doch kränzt Ihr nie mir einen Becher wieder,
Und führt der Herr mich glücklich aus der Schlacht,
Sorgt nicht, Frau Fürſtin, will die Zech' Euch zahlen!

(geht mit dem Knappen ab).

Fürſtin.

Ihr ſeyd beherzter, Katharina; helft
Im Haus mir Ordnung ſchaffen. Kommt, gar oftmals
Wird gegen Küch' und Keller Krieg geführt.

Katharina.

Zu Dienſten, Fürſtin. Unſer Erſtes ſey,
Das hint're kleine Gartenthor zu ſchließen.

(beide ab.)

Pankratius

(zum gedankenvoll daſtehenden Offizier).

Nun, feiner Herr, hat Euch der Ritterſchlag
Zum Obeliſk verſteinernd umgewandelt?
Ihr ſeyd des Glücks leibhaftig Lieblingskind.
Den will ich ſeh'n, den traur'ge Botenſchaft
Zu höh'rer Würd' ſo flink noch hat befördert!

Offizier.

Daß mich die Erde doch verſchlungen hätt'!

Pankratius.

Nicht nöthig, Freund! Sie iſt gedüngt genug,
Und wird im Lenz die ſchönſten Kohlköpf' treiben.

(der Offizier eilt ungeſtüm hinaus.)

Hinaus, hinaus in den Krieg,
In des Kampfes muthige Chöre!
Da lächelt der fröhliche Sieg,
Da winket mit Kränzen die Ehre.
In raſchem Lauf
Den Berg hinauf!
Zerriſſen des Feindes Glieder!
Die trotzenden Banner nieder!
Viktoria!
Der Feind liegt da!
Vom Ruhme ſchwillt des Helden Bruſt,
Und heimwärts geht's mit ſtolzer Luſt;
Da zieht auf blumenprangenden Wegen
Alt und Jung ihm jauchzend entgegen;
Wär' er daheim bei ſeinen Lieben
Hinter'm Ofen träge geblieben,
Der große, große Mann,
Er hätt' geſcheidter gethan!

Ein blut'ger Maſkenball! Horch, Schuß auf Schuß,
Und in den Lüften grüßen ſich die Kugeln.
Manch warmes Mutterſöhnlein legt ſich heut,
Und wird der Würmer kalte Küche. Luſtig!
Wer nichts verliert, kann ſich's nicht beſſer wünſchen.

Anna
(die ängſtlich im Zimmer umher gelaufen).
Pankraz, mein Goldpankraz, was fang' ich an?

Pankratius.
Die ſtärkſte Nadel, ſo Ihr traget, nehmt,
Und kommt ein grober Reiter, bohrt ſie dreiſt
Ihm in's Genick, da kann kein Haaſ' was leiden.
Und ſteht ſo träg' mit Hand und Mund nicht da!
Zur Erde, Schätzchen, ſenkt Eu'r zierlich Knie,
Und ruft ein halbes Dutzend Kirchenheil'ger
Mit echter Andacht an; die Ehr' iſt ihnen
In Sachſen lang nicht worden, und gebt Acht,
Sie ſprechen warm und laut bei'm Herrn für Euch,
Als hättet Ihr Lutherum ſelbſt verführt.

Anna.
Heilloſer Menſch, noch Spott in Todesnöthen!

Pankratius.
Was bangt denn Ihr? Ihr zittert Euch umſonſt
Die zarte Haut zu Schanden. Schürzen geht
Der Krieg vorbei, wie türk'ſche Peſt den Tollen.
Uns aber, uns, des alten Adams Art,
Uns hetzt er nach, und ſpürt im letzten Winkel
Uns grimmig auf; vor ſeinem Menſchenhunger
Kein Mannsbild je geborgen iſt, und ſteckt'

Er gleich in ſeiner Hausehr' Unterrock.
Kein luſt'ger Rath ihm luſtig gung. Beim Kreuz,
'S kommt noch ſo weit, daß alle Mannsgeſchöpf'
Die Kriegesfuri frißt, und voll von Weibſen
Die weite Erde, wie 'ne Veſperpredigt;
Da ſoll 'ne ſchöne Katzenhetz' beginnen!

Fürſtin

(zurückkehrend).

Und wie, Du fauler Schelm, ſtehſt müßig hier?

Pankratius.

Ich ließ mich in der Erde Jammer ein,
Und wie ich daſtand, zog die alte Kön'gin
Melancholey mit ihrem ſchwarzen Hof
Mir durch die öde Seel', ſchier ſelbſt erſtaunt,
In einem Narr'n zu finden ihre Herberg'.
Mein Haar wird grau; je heller's auf dem Schädel,
Um deſto finſt'rer ſieht es drunter aus.

(ſingend:)

> Pankratius iſt kein Jüngling mehr,
> Nam tempora mutantur;
> Wir geh'n nicht immer gleichen Schwungs,
> Wie's Pendel an der Wanduhr *).

Doch ruft Ihr, Fürſtin, mich zur rechten Zeit,
Und kein Pankraz ließ zweimal je ſich mahnen.
Vertraut nur mir das Schloß! Ich geh' und laß'
Den Augenblick, die Gräben rings zu füllen,
Das Waſſer ſchöpfen aus der Mulde Bett;

---

*) Erſt um das Jahr 1650 wurden die Uhren mit Pendeln verſehen; die Erfindung gehört dem Sohn des berühmten Galilei. Der Narr iſt alſo ein Prophet, was ſonſt nur umgekehrt der Fall zu ſeyn pflegt.

Zum Brückenbau ertheil' ich den Befehl,
Und ſtell', bevor ein Feind ſich's träumen läßt,
An jede Eck' 'ne tücht'ge Mauſefalle.
Die Stiere bind' ich von den Krippen los,
Die Hörner ſpick' ich mit Johanniswürmchen,
Und treib' ſie ſo, ein leuchtend Schreckmirakel,
Den ſtutz'gen Feinden ziſchend in's Geſicht.
Das Kind im Mutterleib bewaffnet wird,
Und jeder Hund zum Nothkampf abgerichtet.
Die Orgel laſſ' ich tragen auf die Mauer
Und welſche Nüſſ' aus allen Pfeifen regnen
In's Feld hinab, daß es mörd'riſch krachen ſoll,
Als bräch' den Rückgrat ſich die halbe Welt.
Wer dann auch ſtürzt, Freund oder Feind, mir gleich —
Ich ſag' Euch, Frau, ſeit Carolus Magnus ſoll
Kein Narr mit ſolchem Glück gefochten haben.
(geht ab.)

Anna.

Wär's nur vorüber, Fürſtin!

Fürſtin.

Fürchte nichts!
Sieh hin, 's iſt bald geſcheh'n. Der Lärm wird ſtiller;
Die Markgräflichen, ſcheint es, flieh'n. Wir werden
Gar bald das End' erfahren. — 'S iſt doch, traun,
Zu arg! Und mag ich's wenden, wie ich's will,
'S bleibt treulos doch, doch falſch am Gaſt gehandelt.
Im Felde, meint' ich, wollten ſie'n nicht haben,
Drum ſollt' ich ihn mit Schmaus und Feſten ſchläfern;
Jetzt fallen ſie urplötzlich über ihn.

Der arme Herr! Er wird wie 'n Eber wüthen;
Hatt' immer viele Stein' im Bret bei Karln,
Und gute Rede ging von ſeiner Kling';
Und nun mit Einem Schlag bei Welt und Kaiſer
Bis an den Hals geſetzt in finſt'ren Schatten!
Gelingt der Streich, ſo iſt's ein Doppelſieg,
Ein Mann bekämpft und eine Frau beliſtet!

Anna.

Da kommt's ſchon wieder, Fürſtin! Dichtgeſchaart,
O Herr am Kreuz!

Fürſtin.

Es ſprengt ja jählings Einer,
Als flög' ſein Pferd, durch's Thor. 'Ne Schaar von Reitern
Ihm gierig nach verhängten Zügels ſetzt.
Erkennſt Du ihn? Du haſt ein ſchärf'res Aug',

Anna.

Ich reich' ihn nicht — doch ja, er iſt's, er ſelber;
Bei'm Himmel, ja, der Markgraf, hohe Frau!

Fürſtin.

Du lieber Gott, ſo iſt's um ihn geſcheh'n.
Da ſtürmt's die Eck' hinum. Verſchwunden ſind ſie;
Der Strauß iſt, denk' ich, abgethan. Man ſieht
Kein Fähnlein mehr auf Platz und Straße weh'n.
Ich will hinüber ſchau'n. (will gehen.)

Pankratius (eintretend.)

'S iſt alles fertig,
In Ordnung jedes, nicht das Kleinſte fehlt.

Fürſtin.

Du kommſt zu ſpät, zu ſpät, mein kluger Narr;
'S iſt wieder ruhig Wetter. (geht ab.)

Pankratius.

Dacht' ich's doch!
Die Weisheit hat vom Anbeginn der Zeit
Als ſpätgebor'nes Kindlein nachgehinkt.
Was iſt mein Lohn? Mit ſchlechtgelung'ner Vorſicht
Kein Menſch auf Erden Nachſicht hat. Ich will
Mein ganzes Leben Ohrenklingen hören,
Wo's je mir einfällt, wieder weiſ' zu ſeyn.

(ſingend:)

Nimm meine Seel' zu Dir, o Herr,
Wenn Du ſie brauchen kannſt;
Doch itzt noch nicht, bin mager noch,
Beſcheer' mir erſt 'nen Wanſt!

Anna.

Dahin kommt's nicht. Du bleibſt ein Stock zeitlebens,
Und wird der Galgen einſt mit Dir benarrt,
Die Raben all' ſich heiſer werden fluchen.

(läuft hinaus.)

Pankratius.

Da haben wir's! So ſind ſie alle, alle,
Das Weibsgewürm. Die Noth iſt kaum vorüber,
Kaum riecht im Haus die Katze ſich nicht mehr,
Gleich tanzt die Ratt' aus ihrem Loch hervor,
Und kapriolt in frechem Uebermuth!
Wer hieß ſo feſt Dich, alter Adam, ſchlafen?

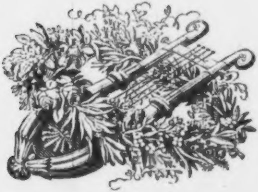
(er geht in ſchwermüthigem Nachſinnen unter.)

Ende des zweiten Theils.

Novellen

von

Dan. Leßmann.



Dritter Theil.

Berlin, 1829.
in der Haude und Spenerſchen Buchhandlung.
(S. J. Joſephy.)

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

An der Dichtkunſt heil'gen Gluten
Sucht der Leſer ſich zu wärmen,
Will, für dieſe Welt geſchaffen,
Luſtig in der ſchön'ren ſchwärmen;
Dichter, Dichter, laß das Lachen,
Haſt zu thun, um's recht zu machen!

Inhalt.

Seite

François de Civile 1

Der Geſellſchafter 117

Der Schützentag. (Erſte Beilage.) 271

Das Karneval der Beſtien. (Zweite Beilage.) . . 279

François de Civile.

Mourrais-je tant de fois sans sortir de la vie?
RACINE

Erſtes Kapitel.

Unweit Alençon, an der Südgrenze der Normandie, wohnte ein franzöſiſcher Edelmann, auf welchen ſich die Biederkeit ſeiner Ahnen vollkommen vererbt hatte. Er war dem Getümmel des Weltlebens längſt entflohen, freute ſich einer Einſamkeit, die nicht ſelten von geliebten Gäſten belebt wurde, und benutzte ſein Vermögen, wie es die Sparſamkeit, von der Klugheit geleitet, pflegt. Er freute ſich ſeines zierlichen Wohnhauſes, mit welchem mancher Spaziergänger aus Alençon gar gern ſein großes Gebäude vertauſcht hätte; ein anmuthiger Weingarten war ſeine Welt, und wenn die Zeit der Jagd herangekommen, ſah man ihn mit jugendlicher Unermüdlichkeit über Gräben und Sümpfe ſetzen. Von zweien Söhnen war ihm der älteſte durch die Blattern entriſſen worden; der jüngere, des Vaters höchſter Schatz und der Held dieſer Erzählung, wuchs als ein ſanftſinniger, beſcheidener Knabe heran, zeigte weder glänzende Fähigkeiten des Geiſtes, noch irgend ungewöhnliche Spuren des Muthes, und hatte bedenklicher, als andere Knaben, mit den Krankheiten der Kinderjahre zu kämpfen.

Der kleine François ſollte durch die Firmung in die Gemeinde der katholiſchen Chriſtenheit aufgenommen werden, und lange Zeit hatten die Eltern keinem Tage mit ſo freudiger Erwartung entgegen geſehen. Ein neues ſtattliches Kleid, auf deſſen Borten ſich der Reichſte im Lande etwas zu Gute gethan hätte, wurde in der Stille für den Knaben beſtellt, und der Vater, welcher ſich allerdings gegen dieſen Aufwand nicht ohne Heftigkeit geſtemmt hatte, konnte mit allen ſeinen Predigten gegen die Eitelkeit nicht durchdringen. Zur beſtimmten Zeit war das Feſtkleid fertig, und damit es François am andern Morgen ſogleich bei'm erſten Erwachen überraſcht erblicken möchte, hängte man es, als er ſchon ſchlief, nach damaligem Volksbrauch in Frankreich, vor'm Fenſter ſeiner Schlafkammer auf.

Die Kammer befand ſich im Erdgeſchoß; da ihre Fenſter indeſſen nach dem Gehöfte hinausſahen, ſo war kein Diebſtahl zu fürchten. Nach Mitternacht aber kam es einer der Dienſtmägde vor, als hörte ſie ein Geräuſch auf dem Hofe. Die Furcht bannt ſie an's Bett, und doch läßt ihr die Neugier keine Ruhe, nach der Urſache dieſes ſeltſamen Störniſſes hinzublicken. Sie ſteht auf, ſchleicht näher, ſieht hinunter in den Hofraum, und vermißt an François Fenſter das neue Staatskleid; in den Holzſtall zur Linken aber ſchlüpfte ſoeben etwas Dunkles, das freilich kein Dieb ſein konnte; es ließ ſich eher als ein Thier, denn als ein menſchliches Weſen anſehen.

Am andern Morgen war in der That am Fenſter nichts zu finden; das Kleid indeſſen ſchien von einem räuberiſchen Thiere zerriſſen, und die einzelnen Fetzen lagen an der Erde, wie hin und her gezerrt. Die Magd kam dazu und bezeugte, was ſie geſehen; das ganze Haus war von Trauer angefüllt; der alte Edelmann, der noch durch manchen Faden des Aberglaubens mit ſeinem Großvater zuſammenhing, verlebte einen trüben, ängſtlichen Tag; die Mutter ſchickte augenblicklich nach ihrem Beichtvater, und die feſtliche Handlung ward durch keinen luſtigen Abendſchmaus gefeiert. Die Mutter eines Wundarztes aber, welche im nächſten Dorfe wohnte, und mit prophetiſchen Blicken, wie es hieß, in die verſchleierten Geheimniſſe der Zukunft ſchaute, gab den Beſcheid, der Räuber, der François Firmungskleid zerriſſen, ſei ein toller Fuchs geweſen; der Knabe werde ein ſchweres Leben zu durchwandern haben, und manch ſeltſames Unglück warte auf ihn, bevor er dereinſt ſein greiſes Haupt zur Ruhe niederlegen würde. Die Weiſſagung klang eben nicht tröſtlich, man ſuchte ſie daher den Eltern ſo lange als möglich zu verbergen; in wie weit ſie ſich aber beſtätigt haben mag, wird der Verfolg dieſer Blätter lehren.

Die Knabenjahre unſers François fallen in eine Periode der franzöſiſchen Geſchichte, welche die Nachwelt mit Wehmuth und Schauder erfüllt. **Kalvins** neue Lehre hatte bereits zu vielfache Wurzeln getrieben, als daß ſie durch einfache friedliche Mittel unterdrückt werden konnte. Je ſchreiender die Mißbräuche, durch welche der alte Glaube entſtellt, und der Zweck des Chriſtenthums, die edlere Erziehung des Menſchengeſchlechts, gehemmt wurde, deſto ſehnſüchtiger umfing man das neue Syſtem, deſto glücklicher glaubte man ſich im Beſitze der neuen Grundſätze. Aber eben dieſe neuen Grundſätze kamen den Machthabern in Frankreich bedenklich vor; die Schwärmerei war anſteckend, und wohin ſie am Ende führen würde, konnte auch der weitſichtigſte Blick nicht beſtimmen. Daher die gewaltſame Anſtrengung, mit welcher man ihr entgegen arbeitete; wo die Beredſamkeit nicht wirkte, wurden die Waffen verſucht, und entſprachen dieſe dem gewünſchten Erfolge nicht, ſo nahm man ſeine Zuflucht zur Liſt, und nicht ſelten zur empörendſten Treuloſigkeit.

Auf dieſe Weiſe wühlte die neue Lehre in Frankreich wie ein brauſender Gährungsſtoff, und in banger Erwartung fürchtete man ſeit mehreren Jahren eine ſchreckliche Löſung des Räthſels; Jeder war voller Beſorgniß, voller Argwohn; im Schooße der Familien ſtanden feindſelige Partheien einander gegenüber, und ſelbſt an den Banden der Freundſchaft nagte das Mißtrauen; der friedliche Beſitzer mußte für ſeine Güter zittern, und nur dem Abentheurer war der Tumult willkommen, nur der Ehrſucht ſchlug das Herz in wallender Hoffnung. So lange indeſſen zwei Männer, wie die Guiſen, für deren Klugheit es in Frankreich kein Gleichniß gab, das Ruder führten, fürchtete die katholiſche Parthei keinen Streich der Hugenotten, und Franz II, Frankreichs bigotter König, ſetzte in ſeine beiden Führer ein zu unumſchränktes Vertrauen, als daß er die Strafgeſetze, durch welche ſein Vater die Ketzerei im Zaum gehalten, nicht in ihrer vollen Kraft erneuert hätte. Aber das hieß den Samen umher ſtreuen ſtatt ihn zu zerſtören. Die Gefahr verband die Ketzer, die Unterdrückung erbitterte ſie, der Verfolgungsgeiſt machte ſie vorſichtig, die Krone des Märtyrthums wurde ein beneidenswerther Schmuck, der Eigenſinn gefiel ſich im Widerſtreben, und in nächtlichen Verſammlungen waren es endlich ſchwärmeriſche Prieſter, welche den Gleichgültigen entflammten, den Unentſchloſſenen mit muthigem Eifer beſeelten.

Der alte Civile hieß ein treuer Anhänger der katholiſchen Kirche; ſeine Frau war durch den Eifer ihres Beichtvaters gegen jede Anſteckung der Neuerer geſichert: im ganzen Hauſe gab es keine ketzeriſche Seele. Klopfte aber ein Hugenot an die Thüre, und war es ein Mann von anerkannter Rechtlichkeit, ſo fühlte er es nicht, daß er ſich unter katholiſchem Dache befand; der wandernde Bettler erhielt ſeine Gabe, und wurde nicht um ſein Glaubensbekenntniß gefragt. Daher trat auch in der Familie kaum eine Spaltung ein. Denn die Schweſter des alten Civile, eine Wittwe, welche in einer Vorſtadt von Alençon wohnte, und als eine fleißige Leſerinn durch Kalvins Werke der rechtgläubigen Heerde entzogen worden, kam nach wie vor in ihres Bruders Haus, und bemerkte in der Aufnahme keinen Unterſchied. Nur in den kalviniſchen Predigereifer durfte ſie nicht verfallen, und kein ungebührliches Wort gegen den König oder die Guiſen ſprechen; dies allein hatte ſich der Hausherr mit nachdrücklichem Ernſte verbeten.

Indeſſen hatte ſie nicht ſelten Gelegenheit, den Knaben François für ihre Meinungen zu gewinnen; ſie war oft mit ihm allein, ließ ſich im Garten ſeine kleine Pflanzungen von ihm zeigen, und benutzte den Augenblick. Sie war eine kluge lebhafte Frau, die mit Salbung zu ſprechen verſtand; den Neffen liebte ſie, wie ihren eigenen Sohn, und um ſo wärmer war ihr Unterricht. Auch gab der Knabe ſehr bald ſeiner liebevollen Lehrerinn Gehör; ihr Enthuſiasmus ergriff ſein empfängliches Gemüth; an die Stelle des Pabſtes und der Kirchenväter trat Kalvin, der Geſandte des Herrn, und mit zürnendem Unwillen lernte der junge Ketzer die Verfolger des reineren Lichts verwünſchen. Mußte indeſſen der Unterricht heimlich geſchehen, ſo durften ſeine Wirkungen eben ſo wenig ſich äußern. François ging pünktlich, wie immer, in die Kirche, mußte gewiſſenhaft jeden vorgeſchriebenen Gebrauch beobachten, und Sonntags, als der vornehmſte Knabe des Dorfes, den Prieſter während der Meſſe bedienen. Je öfter es geſchah, deſto ſchwerer ward ihm das Amt, und wenn Verres die Reden des Cicero, in welchen dieſer Sachwalter Siciliens ſein frevelhaftes Betragen vor aller Welt Augen enthüllte, eigenen Mundes hätte vorleſen müſſen, er würde ſich kaum, glaub' ich, zerknirſchter gefühlt haben, als unſer François, wenn er dem Geiſtlichen, den er verwünſchte, die Stola umhängen mußte.

So ſaß man denn an einem Märzabend des Jahres funfzehn Hundert und ſechzig im Geſpräch bei einander, und verlor ſich in Vermuthungen, was aus dem armen zerriſſenen Frankreich wohl am Ende noch werden möchte, als ein Reiter haſtig in's Hofthor jagte. Alles ſprang auf und lief zur Thüre. Es war der Verwalter, welcher gleich nach Tiſche nach Alençon geritten, um Zimmerleute zum Aufbau einer neuen Scheune zu beſtellen. Er keuchte athemlos, konnte, ſo gern er wollte, lange kein Wort hervorbringen, und der Schrecken war ihm in jedem Zuge des Geſichts zu leſen. Die Umſtehenden ſchwebten in der peinlichſten Angſt. Endlich erfuhr man, daß die boshaften Ketzer, ausgezeichnete Männer an ihrer Spitze, zu Amboiſe ſich verſchworen hätten, die geheiligte Perſon des Königs durch einen Ueberfall in ihre Gewalt zu bekommen, und die beiden Guiſen, die Schutzengel der erſchütterten Kirche, vor den Augen ihres Herrn niederzudolchen. Cécile's Schweſter ſchlug jauchzend in die Hände, und konnte nur mit Mühe ihre Freude verbergen. Nicht ſo der Knabe François, deſſen jugendlicher Enthuſiasmus ſeine Geberden weniger in der Gewalt hatte.

„Stehe der Herr ihnen bei," rief er, und ſchwenkte ſeinen Hut, „nur die beiden pariſiſchen Würgengel erſt unter der Erde, ſo ſprießen die Glücksblumen unſers lieben Frankreichs auf ihrem Grabe."

„Was willſt du damit ſagen?" fragte der Vater, indem er ſich mit gebieteriſchem Zornblick nach ihm hinwandte.

„Eure Freude jubelt zu früh," junger Herr, fiel der

Verwalter ein; „der Herr hat ihre Schritte geleitet, das iſt wahr, doch nur, um ſie in ihre eigenen Netze zu verſtricken; ihre Mördergrube iſt aufgefunden, und die Schritte des Frevels ſind vereitelt; den beiden fürſtlichen Brüdern iſt kein Haar ihres Hauptes gekrümmt; was aber für Ketzerleiber die Raben des Landes am Galgen füttern werden, ſollen wir nächſter Tage erfahren.“

Die Tante erſchrak, François ward blaß und verſtummte. Die Hausfrau gerieth in wortreichen Eifer; ſie ſprach von ketzeriſchen Klauen, die Anfangs mit Freundlichkeit ſchmeicheln, und dann mit giftigen Krallen verwunden, ſie jammerte über die verſcherzte Seligkeit ihres Sohnes, und flehte zu Gott, die Feinde der wahren Kirche recht bald mit ſeinem Blitze gnädiglich zerſchmettern zu wollen. Der alte Civile äußerte kein Wort, und zog ſich in ſein Zimmer zurück; nur am andern Morgen, als ſeine Schweſter den Wagen beſtieg, verſagte er ihr den Abſchiedskuß, und bat ſie, ſein Haus mit ihren verderblichen Beſuchen zu verſchonen. François erfuhr keine Strafe, kein verweiſendes Wort; aber die Liebe ſeines Vaters ſchien erkaltet, und ſeine Schritte wurden bewacht.

Indeſſen beſtätigte ſich die Prophezeihung des Verwalters. Eine große Zahl der Verſchworenen erlitt im Gefängniß grauſame Qualen, und Viele fanden unter den Händen des Henkers ihren Tod. Dennoch ließ der Hof bald darauf einen Schein von Duldung blicken. Admiral **Coligny**, unter den glänzenden Männern ſeiner Zeit der geachteſte, hatte in einer großen Staatsverſammlung zu Fontainebleau dem König eine Bittſchrift überreicht, und zwei der bedeutendſten Biſchöfe aus den Mißbräuchen der Kirche alles Unglück, das über Frankreich ergangen, mit beredter Feder erwieſen. Die Befehle zur Verfolgung der Ketzer wurden unter dem Scheine der Nachgiebigkeit zurückgenommen; der Haß verſchlang ſeine Galle, und gleich einem Feldherrn, welcher ſein Belagerungsgeſchütz ſchweigen läßt, in der Hoffnung, daß ein Erdſtoß, der bereits ſich verkündet, die Mauern der feindlichen Stadt zu Boden werfen werde, reichte der Hof mit herablaſſender Freundlichkeit ſeine Hände zur Verſöhnung.

In Civile's Hauſe begleitete man dieſe Ereigniſſe mit verſchiedenen Blicken. Die Hausfrau ärgerte ſich über die Nachgiebigkeit des Königs, und betheuerte, es wäre anders ausgefallen, wenn das Schickſal ſie zur Gemahlinn deſſelben beſtimmt hätte; mit den Ketzern einen Waffenſtillſtand ſchließen, ſei kein geringeres Verbrechen, als eine Uebereinkunft mit der Sünde zu treffen; auch habe ihr Beichtvater in deutlichen Worten ſich verlauten laſſen, daß König Franz dieſe Treuloſigkeit gegen Gottes Kirche nicht lange überleben würde. Wie die Hausfrau, ſprach das Geſinde; man ſah ſich bereits von den Hugenoten überfallen und gemordet, die Altäre umgeſtürzt und die Kirchen niedergeriſſen. Der alte Civile wollte ſich kein Urtheil erlauben; die Guiſen, ſagte er, ſeien kluge Häupter, ihr Blick reiche, wie über die Grenzen Frankreichs, ſo auch über die Schranken der Gegenwart hinaus: ſie würden alſo am beſten verſtehen, mit welchen Mitteln man der jetzigen Krankheit des Menſchengeſchlechts begegnen müſſe. Doch war er mißmüthig, hatte keine Freude mehr an ſeinem Weinberg, und fand kein Vergnügen, wie ſonſt, daran, wenn geſprächige Gäſte an ſeinem Tiſche ſaßen: er ward einſylbig, verlor ſich in menſchenſcheues Nachdenken, und mochte auf kein heiteres Troſtwort hören.

Aber weit freudenloſer noch vergingen dem armen François ſeine Tage. Die Mutter konnte ihn nicht vor Augen ſehen, der Vater hatte ſeit Monden kein Wort mit ihm geſprochen; Niemand, dem er ſich entdecken konnte, Niemand, der ſeine Empfindungen theilte; Jeder wich ihm aus, als fürchtete man, angeſteckt zu werden: der gemeinſte Knecht ſelbſt ſchien ihn zu verachten, und der alte Schäfer, welcher ihn ſonſt über Alles geliebt und ihn ſo oft auf ſeinem Schooße hatte reiten laſſen, ſagte ihm, er ſolle wegbleiben aus ſeiner Hütte, damit ſeine Schwelle nicht wurmſtichig werde unter den Tritten des gottesläſternden Frevels. Die Tante erſchien im Hauſe nicht wieder; ihr zu ſchreiben, war unausführbar; deſto öfter fand ſich der Beichtvater der Mutter ein, und ſtellte jedesmal ein ſchauderndes Gemälde des Höllenpfuhles auf, in deſſen Schwefeldämpfen die Abtrünnigen langſam erſticken würden. So blieb dem armen Jüngling nichts, als die Jagd; aber auch hier begleiteten ihn zwei mürriſche Knechte, welche kein Auge von ihm verwandten

Seine Körperkräfte indeſſen nahmen ſichtbar zu; die Kinderkrankheiten waren glücklich überſtanden, und die Bruſt von rüſtigem Lebensmuthe beſeelt, ſehnte ſich der Jüngling nach Uebung ſeiner Kräfte.

Mit dem Ende des Novembers rückte François Geburtstag heran. Durch einen reichlichen Feſtſchmaus hatten die Eltern ſonſt an dieſem Tage ihre Hoffnungen ausgeſprochen, und wer es mit der Familie redlich meinte, trank auf das Gedeihen ihres Sprößlings. Dießmal fiel es Keinem ein, den Tag zu feiern; ohne Glückwunſch, ohne Freudenkuß ging er vorüber. Nur von der Tante kam ein kleines Paket zum Angebinde für François. Der Bote mußte ſogleich das Haus wieder verlaſſen, und der alte Civile öffnete ſodann, was er gebracht. Es war ein Buch. Schon ſchoß ihm das Blut nach dem Kopfe, und der Aerger übermannte ſeinen gewöhnlichen Gleichmuth. Er fand indeſſen zu ſeiner Verwunderung die Lebensgeſchichte Chriſti, las ſie durch, und ließ ſie in François Zimmer auf den Tiſch legen. Der Jüngling küßte das Geſchenk, und um es näher zu betrachten, löſte er den Umſchlag des Einbandes. Er wollte ihn zur Seite werfen, als er die Handſchrift der Schenkerin bemerkte.

„Lies das Buch, François," ſchrieb ſie: „wie er für uns geſtorben, ſollen wir auch für ihn ſterben; der beſſere Glaube iſt in Gefahr, und der Herr hat Deinen Arm geſtärkt; er erwartet Großes von Dir; fürchte nichts: Du kennſt den Cherub, der für uns betet!"

Noch an demſelben Abend ſprach ein Brudersſohn des alten Civile ein. Er kam von Avranches, wo ſein Vater ein bedeutendes Waarenlager beſaß, und wiewohl er ſonſt, wenn er bei ſeinem Oheim ſich ſehen ließ, den Kaufmannsſtand verwünſchte, ſo verſicherte er doch dießmal, daß er ſich ſeit einiger Zeit mit allem Ernſt ihm gewidmet habe, und eben eine Geſchäftsreiſe nach Paris mache. Der alte Civile war höchlich darüber erfreut, und nachdem er ihn im Glauben feſt befunden hatte, eröffnete er ihm ſeine häuslichen Leiden. Der Neffe ward aufmerkſam. Doch hatte das Geſpräch bald ein Ende, indem François, der von der Jagd zurück kehrte, in's Zimmer trat. Er erſtaunte gleichfalls, als er den veränderten Lebensplan des Vetters erfuhr, und konnte es nicht begreifen, wie man ſo ſchnell mit ſeinen Meinungen umſchlagen könne.

„Biſt Du Dir denn treu geblieben?“ fragte jener, als ſie mit einander nach ihrem Schlafzimmer gingen, und ſah ihn erwartungsvoll an.

„Was meinſt Du damit?“ erwiederte François.

„Du biſt freilich ganzer ſechs Jahre jünger, als ich,“ ſagte der Gaſt, „und haſt zur Umſattlung allenfalls eine Entſchuldigung mehr. Deſſen ungeachtet aber, läßt ſich's erklären, wenn Einer den heiligen Vater für unträglich hält, wenn er mit der Milch der katholiſchen Kirche groß gefüttert worden, und mit einem Male ſie wieder wegſpeit, um nach dem Konfekt des Ketzerthums zu greifen?“

François ſtand ſprachlos, und wußte ſich den rohen Scherz nicht zu deuten.

„Zwar hat Kalvin ſelbſt,“ fuhr jener fort, „das Nämliche gethan, und darum wird er dort oben mit der unverwelklichen Krone des Verdienſtes in der Sonnennähe der Gottheit thronen.“

François Staunen ſtieg, machte aber bald dem Unwillen Platz.

„Ich verbitte mir den Scherz,“ rief er.

„Ich ebenfalls,“ ſagte der andere, „wenn ich gleich auch Anfangs welchen getrieben.“

Mit dieſen Worten fiel er ſeinem Vetter um den Hals, und küßte ihn. François erfuhr nun, daß es mit der kaufmänniſchen Geſchäftsreiſe eine ganze andere Bewandniß habe; ſein Verwandter war ein weit heftigerer Gegner der alten katholiſchen Kirche, als er ſelbſt, hatte aber im Hauſe ſeiner Eltern ſich beſſer zu verſtellen gewußt; der Vater ſandte ihn einem Pariſer Handelshauſe zu; des Sohnes Entſchluß war aber, beim Prinzen Condé daſelbſt Dienſte zu nehmen, und für die Sache des unterdrückten Glaubens allen Kriegesgefahren zu trotzen. François hörte jedes Wort mit wachſendem Entzücken; er beneidete den Glücklichen, und als dieſer den Morgen drauf hinausritt, ſah er ihm lange mit ſchmerzlicher Sehnſucht nach.

Zweites Kapitel.

Die Erſcheinung des Vetters aus Avranches machte in François Jugendleben Epoche; war noch irgend etwas Knabenhaftes an ihm, ſo hatte dieſer Tag es hinweggenommen, und der vollendete Jüngling ſtand plötzlich waffenfähig und unternehmend da. Sein Herz ſchlug unruhiger. Das väterliche Gehöfte dünkte ihn ein Kerker, der Spielraum ſeiner kindiſchen Freuden ein beſchränktes, ödes Behältniß; ſo oft ein Reiſender durch's Dorf zog und dem Schauplatze des Krieges zuwanderte, war auf mehrere Stunden ſeine Ruhe dahin, und es iſt nicht ſchwer, zu errathen, wen er ſich unter den Thieren des Waldes dachte, wenn er mit ſeiner Flinte darauf hin hielt. So härmte ſich der junge Mann in Ungeduld ab, und flatterte peinlich, gleich dem Schmetterling an der Nadel; in ſeinem Innern tobte es, wie eine unterdrückte Flamme, die verhaltenen Kräfte wollten an des Tages Licht, und all ſein Streben, alle ſeine Gedanken nahmen am Ende eine einzige Richtung. Eine neue Nachricht ſchnellte die geſpannte Sehne gewaltſam empor.

Die Geſetze gegen die Ketzer hatten einſtweilen ihre Kraft verloren; aber nicht die Milde hatte ſie aufgehoben, ſondern die Verſtellung nur unterdrückt. Man überzeugte den unentſchloſſenen Monarchen von der günſtigen Ausſicht, durch dieſe Ueberwindung ſeines Haſſes die geſchreckten Gegner einſchläfernd, deſto unverhoffter über ſie herfallen zu können, und im Rachegenuß einer Stunde ſich hinlänglich für die beſchwerliche Maske vieler Tage zu entſchädigen. Der Plan fand in der That den glücklichſten Fortgang. Man hatte ſich bereits des Königs von Navarra bemächtigt,

tigt, und auch den Prinzen von Condé, welchen Coligny vergebens vor des Hofes herablaſſender Güte gewarnt hatte, in ſeine Gewalt bekommen. Die Hugenoten erſchracken, ihre Furcht war gegründet. Der gefangene König wurde in einen Kerker geworfen; gegen den Prinzen von Condé hatte man ein Todesurtheil ausgewirkt, und ſchon war der Tag feſtgeſetzt, an welchem es vollzogen werden ſollte. Länger ertrug es daher der junge François nicht. Für den geängſtigten Glauben zu handeln, war ſein unerſchütterlicher Entſchluß; eine heimliche Flucht aus dem Hauſe des Vaters ſtand feſt vor ſeiner Seele. Aber durch welche Liſt den Spüraugen der Wachſamkeit entwiſchen? Man erzählt, der Gedanke ſei in ihm aufgeſtiegen, auf der Jagd, da nur ein einziger Knecht, wegen Krankheit des andern, ihn begleitete, den läſtigen Zeugen zu erſchießen, und dann hinweg zu eilen. Die Rechtlichkeit aber, die er nachher in jeder Lage des Lebens zeigte, widerſpricht dieſer Sage. So viel indeſſen iſt gewiß, daß er in einer finſtern Gegend des Waldes die Jagdflinte plötzlich von ſich warf, und, als traute er ſeinen eigenen Händen nicht, den Knecht ſie mit ſich nehmen hieß.

Es war eine kalte, unfreundliche Dezembernacht; der Schnee wirbelte in Flocken hernieder, und der Sturm ſauſte in den Aeſten der Wälder. Im Hauſe, wie in den Nebengebäuden, lag Alles im tiefſten Schlafe; nur der Hund auf dem Hofe war wach, und die beiden Wächter vorn an der Pforte hielten ſich durch Geſchichten, die ſie einander erzählten, munter. Gegen Mitternacht ſtand François auf, ſteckte das Geld, das er bisher ſorgfältig erſpart hatte, zu ſich, und hängte die Jagdflinte um. Dann fiel er aufs Knie, und betete zum Himmel für das Heil ſeiner Eltern, für die Geneſung des kranken Vaterlandes und das Gedeihen des beſſeren Glaubens. Ein Sprung aus dem Fenſter verſetzte ihn in den Hof. Der Kettenhund bellte nicht; François ſtreichelte ihn, und nahm Abſchied von dem treuen Thiere. Eben wollte er in den Holzſtall ſchlüpfen, als ein Geſchrei ihn ſchreckte. Aengſtlich ſteht er ſtill und horcht. Der Ruf wiederholt ſich, aber keine Regung eines lebendigen Weſens iſt zu bemerken. Ohne Zweifel war es der alte Holzſpalter, den ein quälender Traum überfallen. François ſchlich in den Stall, hob ein Brett, welches er oft, wenn er mit Knaben Verſteckens geſpielt, weggenommen, eiligſt auf, kroch hindurch in den Garten, rannte den langen Gang hinab, kletterte über die Verzäunung, und ſtand nach wenigen Minuten auf freiem Felde.

Darauf nahm er ſeinen Weg nach Alençon. Doch der Schnee hatte jede Spur verweht; er irrte planlos in der Nacht umher, und als der Morgen heranbrach, fand er ſich, kaum fünf Tauſend Schritte vom Vaterhauſe, in der Nähe eines Dorfes, das auf der Straße nach Rouen lag. Er erſchrack daher nicht wenig, nahm ſchleunig eine andere Richtung, wanderte unermüdet fort, und erreichte nach Mittag die Vorſtadt von Alençon. Wie freudig ſeines Vaters Schweſter ihn empfangen, bedarf keiner Schilderung; ihr Entzücken war um ſo größer, da ſie eine Stunde vorher ſeinetwegen einen gewaltigen Schrecken erlebt. Man hatte nämlich, ſobald man zu Hauſe ſeine Flucht bemerkt, den Verwalter nach Alençon geſchickt, und den Jüngling im Hauſe ſeiner Tante aufſuchen laſſen. Da François einen Seitenweg genommen, war er dem Einholer nicht begegnet. Dieſer indeſſen trat gegen Mittag bei Civile's Schweſter ins Zimmer, und forderte den Flüchtling zurück; die Schreckensbläſſe aber im Geſichte der Frau, da ſie die Nachricht hörte, die Verſicherung ſämmtlicher Hausbewohner, daß durchaus kein Fremder ſich habe ſehen laſſen, brachten den Verwalter auf den Gedanken, daß François einen andern Weg, wahrſcheinlich nach Verneuil, genommen, und ſo verließ er Alençon, um dorthin dem Entflohenen nachzueilen.

Lange durfte der Jüngling freilich bei ſeines Vaters Schweſter nicht verweilen; noch auf den nämlichen Abend ward ſeine Reiſe nach Paris feſtgeſetzt. An Empfehlungen gebrach es nicht. Herr Le Char, ein angeſehener Bürger in Alençon, welcher, ein Anhänger der neuen Kirche, mit den meiſten ſeiner Pariſer Glaubensgenoſſen in brüderlicher Vertraulichkeit ſtand, und François Tante ſeit vielen Jahren ſeiner Freundſchaft würdigte, ſchrieb augenblicklich die nöthigen Briefe und brachte ſie ſelbſt. Der Jüngling gefiel ihm. Er freute ſich, einem ſo wackern Verfechter der neuen Kirche forthelfen zu können, und ermahnte ihn, vom Wege des Rechten ſich niemals durch glängende Vorſpiegelungen ablocken zu laſſen. Die Hausherrinn weinte Thränen der Freude, freilich auch des Kummers, wenn ſie die Gefahren bedachte, welchen ihr Liebling entgegen ging, wenn ſie erwog, wie lange ſie ihn nicht geſehen, und wie ſchnell ſie das Glück ſeiner Gegenwart wieder aufgeben ſollte. Doch die Stunde verrann, und der Wagen fuhr vor; es hatte neun geſchlagen, und der Augenblick der Trennung war da. François hatte den Reiſemantel bereits übergeworfen, und wollte ſeiner Tante um den Hals fallen, als mehrere Leute mit Windlichtern vorübereilten. Die Hausbewohner traten vor die Thüre; man fragte einander, was vorgehe, und was der dumpfe Lärmen zu bedeuten habe, welcher ſich von der Stadt her verkündete. Aber die Bewegung in den Gaſſen wurde lebhafter, die Ungeduldigen liefen in die Stadt, die Neugierigen ſammelten ſich auf dem Platze, und ehe man ſich's verſah, ging die Nachricht, daß König Franz plötzlich aus dieſer Welt geſchieden, von Haus zu Haus. Herr Le Char rieth ſeiner Freundinn, unter dieſen Umſtänden ihren Neffen nicht abreiſen zu laſſen; räthlicher wär' es, erſt abzuwarten, was für Männer jetzt das Schickſal an die Spitze der Reichsangelegenheiten ſtellen würde; François ſolle mit ihm kommen, er wolle ihn bis dahin an ſicherer Stätte verbergen. Der junge Mann nahm Abſchied von ſeines Vaters Schweſter, als reiſte er wirklich nach Paris, und ſtieg in den Wagen. Zur Täuſchung der Hausgenoſſen und der Nachbarſchaft reichte das hin. Vor dem Thore, das nach Paris führt aber, hielt das Fuhrwerk ſtill; Le Char fand ſich auf verabredeter Stelle ein, und nahm ſeinen jungen Gaſt mit nach Hauſe. Ein kleines Naturalienkabinet, deſſen Schränke im Nothfall zum Verſtecken geräumig genug waren, verbarg ihn den Augen der Welt.

In einem Alter von zehn Jahren erbte **Karl IX** den Thron ſeiner Ahnen; die königliche Wittwe, ſeine Mutter, riß die oberſte Leitung der Staatsangelegenheiten an ſich, und ſorgte dafür, daß der Name **Katharina von Medici** bald der gehäſſigſte wurde, den ein rechtlicher Ehrenmann im Munde führen konnte. Nicht ohne jene Anlagen geboren, welche in ihrer Familie einheimiſch zu ſein ſchienen, geſellte ſich zu ihrem geiſtigen Werthe kein Adel der Geſinnungen, und lichtſcheue Wege ſagten ihr am beſten zu. So ſpitzfindelte ſie ſich liſtig ein Syſtem der Entzweiung zuſammen, ſtürzte Frankreich durch ihre Unentſchiedenheit noch einmal in die unſeligſten Strudel zurück, und glaubte, die Regierung in beſten Händen zu führen, wenn ſie die verſchiedenen Partheien im Gleichgewicht erhielte. So kam es, daß der gefangene König von Navarra aus ſeinem Kerker als General-Statthalter des Königreichs hervorging, und Condé, ſchon unter dem Beile des Henkers, Verzeihung erhielt, um wiederum der Held von Gewichte zu werden, der er vorher geweſen. Dadurch erhielten die Guiſen allerdings eine niederdrückende Gegenparthei; indem aber der Connetable **Montmorency** und mancher andere Mann von Einfluß, aus Furcht vor dem nunmehrigen Uebergewichte der Hugenoten, *) ihren Widerwillen gegen die beiden Brüder überwanden, und ſich ihnen anſchloſſen, ſah ſich die Königinn, hier mit neuem Haſſe verfolgt, dort fortwährend mit Argwohn betrachtet, in die bittere Nothwendigkeit verſetzt, ſich Hülfe ſuchend den Häuptern der Reformirten in die Arme zu werfen. Manchem Freunde ſeines Vaterlandes war es indeſſen ein Ernſt, die Ruhe zu erhalten; man ſuchte ſich mit einander zu vergleichen, und ſchien geneigt, von beiden Seiten, des allgemeinen Beſten wegen, manches aufzuopfern. Daher die Zuſammenkunft zu Poiſſy, wo der gelehrte Theodor Beza die Vorzüge der neuen Kirche mit begeiſterter Beredſamkeit ſchilderte, und der **Kardinal von Lothringen**, Herzog Guiſe's Bruder, mit klugen Gründen die Hoheit des katholiſchen Glaubens zu bewähren ſuchte. Kein Religionsgeſpräch hat jemals zur Vereinigung gefruchtet; dieſes ſo wenig als alle übrigen. Von den reformirten Häuptern aber bewogen, geſtattete die Regentinn, bis eine allgemeine Kirchenverſammlung die Wahrheit entſchieden haben würde, den Hugenoten außer den Ringmauern der Städte eine ungehinderte Religionsübung, und Frankreich hätte vielleicht einige glückliche Jahre des Friedens erlebt, wenn eine gewaltſame Handlung die ſchlummernde Partheiwuth nicht plötzlich geweckt hätte.

---

*) Es dünkt den Erzähler nicht wahrſcheinlich, daß die Reformirten in Frankreich von dem alten Könige Hugo zu Tours, welcher der Sage nach des Nachts um die Stadt ritt und die Reiſchen plagte, den Namen Hugenoten erhielten, weil die Ketzer dieſer Stadt ſich des Nachts auf dem Lieblingsplatze des alten Königs zum Gottesdienſte verſammelten. Paſſender iſt es, dieſe Spottbenennung, die im Laufe der Zeit den ſatyriſchen Beigeſchmack verloren, vom deutſchen Worte Eidgenoſſen, (Uedgenoten) herzuleiten, und alſo Hugenoten zu ſchreiben. Dieſe Vermuthung hat um ſo mehr für ſich, da ſich die Reformation in der That von der Schweitz aus über Frankreich verbreitete, und alſo allmählig ein Eidgenoſſe und ein Reformirter für identiſche Begriffe gelten konnten.

Der Herzog von Guiſe reiſte durch Baſſy, ein Städtchen an den Grenzen von Champagne. Ein zahlreiches Gefolge, größtentheils bewaffnet, begleitete ihn. Auf der andern Seite der Stadt ſah man eine offene Scheune, und aus derſelben ſchollen Kirchengeſänge hervor. Sie war voll von Hugenoten, welche ſich hier, die Erlaubniß des Hofes benutzend, zum Gottesdienſte verſammelt hatten. Mit grollender Seele zog der Herzog vorüber. Von ſeinen Begleitern aber traten mehrere an das Scheunenthor, warfen Stroh unter die Betenden, hielten ihre Flinten nach ihnen hin, als wollten ſie ſie erſchießen, und neckten ſie mit höhnenden Geberden, bis endlich zwei der Uebermüthigſten auf ihren Pferden hineinritten. Der Geſang verſtummte, die Hugenoten hielten ihre heilige Stunde entweiht, und wenige Minuten vergingen, ſo lag einer der beiden Reiter zu Boden, und ächzte unter den Fäuſten der Beleidigten. Die Herzoglichen ſuchen ihren Gefährten zu retten, muntern einander zur Rache auf, und fallen über ihre Gegner her. Für den Augenblick waren dieſe wehrlos. Die Gefahr aber lehrt ſie das Nöthige; ſie ergreifen, was ſich umher an ländlichen Waffen findet, vertheidigen ſich mit Dreſchflegeln und Stangen, drängen die Beleidiger in einen nahen Graben, und erheben ein lautes Geſchrei, daß es drinnen in der Stadt vernommen wird. Die Stadtwächter ſchließen im erſten Schrecken das Thor; aber bald öffnet es ſich wieder, und heraus ſtürzen die Verwandten und Freunde der Bedrängten, entſchloſſen, ihren Brüdern bis auf den letzten Mann beizuſtehen. Auch war die Gefahr bereits auf's Höchſte geſtiegen. Nun aber erneuert ſich der Kampf, davonlaufende Pferde verkünden den Tumult, und dicht vor'm Ohre des Herzogs ſauſt ein geſchleuderter Stein vorüber. Da ſuchen ſeine Begleiter, wo ſie freie Hand haben, ihr Schießgewehr zu laden, Kugeln ziſchen durch die Luft, und im Angeſicht ihrer katholiſchen Mitbürger, die von den Mauern des Städtchens herniederſchauen, ſtürzen die Hugenoten entſelt zu Boden. Ueber ſechszig Leichen deckten den Platz, und jubelnd zogen die Sieger davon.

Mit Entſetzen vernahm man dieſen blutigen Auftritt. Man ſetzte ihn einzig und allein auf Rechnung des Uebermuthes, predigte laut gegen die Treuloſigkeit des Herzogs, und verſicherte, der Stein, welcher nach ihm geſchleudert worden, ſei nichts anders, als eine lügenhafte Erfindung der Seinigen, um ihren Blutfrevel zu beſchönigen. Neue Furcht bewegte die Gemüther, die kaum fortgelegten Waffen wurden eilig herbeigeholt, wiederum ſchieden ſich ſtreitſüchtig in Städten und Dörfern die Partheien, und die Regentinn, im Verdachte, daß ſie den Katholiken heimlich ihren königlichen Beiſtand leihe, war wirklich genöthigt, in die Verbindung mit den Guiſen zurückzutreten. Somit war die Loſung gegeben. Der muthige Condé warb Truppen, Admiral Coligny ſammelte ſeine treuen Freunde um ſich her, und Andelot ſorgte für die nöthigen Bedürfniſſe. So war die Lage der Dinge, als François de Civile das Haus des Le Char verließ, um ſich nach Paris zu begeben. 1.)

Drittes Kapitel.

Es war um die Veſperſtunde, als François in Dreux ankam, und in einem Gaſthofe, den Herr Le Char ihm empfohlen hatte, ſein Nachtquartier nahm. Der Wirth, ein freundlicher Mann, fand an ſeinem jugendlichen Gaſte mit muthigem Blick und falſchloſer Miene ſehr bald Gefallen. Auch verhehlte ihm François, ein wenig erfahrner Jüngling, den Zweck ſeiner Wanderung nicht. Zum Glück hielt es der Wirth ſelbſt mit den Hugenoten, wiewohl er dieß vor ſeiner Mutter, die ziemlich das Regiment im Hauſe führte, nicht durfte merken laſſen, und erklärte ſich für einen perſönlichen Feind des Königs von Navarra, weil derſelbe aus unbibliſchem Wankelmuth, wie er ſich ausdrückte, vor wenigen Tagen ſich zur katholiſchen Hofparthei geſchlagen hatte.

„Du lieber Himmel,“ fuhr er fort, „wenn die Saat des reineren Glaubens jetzt nicht gedeiht, ſo geb' ich alle Hoffnung auf. Was keine Meſſe hört, und verdorrtes Reliquiengerippe nicht belecken mag, das erhebt ſich aller Orten, und ſteht gerüſtet da im Geiſte des Herrn, daß den pfäffiſchen Antichriſten das Herz im Leibe zittert. Ich wollt', ich könnte mit Euch ziehen. Sie würden mir aber meinen glatzköpfigen Schädel vorwerfen, und mich, untüchtig zum heiligen Werke, zurückſchicken. So muß ich denn mein Leben unter dem blinden Abgötterhaufen hier zubringen; ich ſag' Euch, dem Daniel in ſeiner Höhle, ſo barbariſch auch ſeine Geſellſchaft dort geweſen, es kann ihn um's Herz nicht ängſtlicher gedrückt haben, als mich hier in Dreux. Denn es bringt Einer kaum ein halbes Dutzend hier auf, deſſen Augen entſiegelt ſind, und die Herrlichkeit der neuen Sonne ſchauen. Nichts als abergläubiſche Seelen, die vor dem Lämpchen eines Marienbildes ſich zu Schanden kreuzen, und es herrlicher achten, als den ſchönſten Stern an Gottes weitem Firmament. Daß doch ein Sturm durch die Kirchen führe, und die Altäre umſtürzte, und all den ärgerlichen Plunder von den Wänden riſſe, ſo wollt' ich morgen am Tage zwölf Bettler neu kleiden und ſatt machen.“

„Nur immer zu, Halunke,“ rief eine tiefe Männerſtimme vor dem Fenſter, „ſollſt ſelber nakt umherlaufen, und nicht wiſſen, wo Du ſatt wirſt!“

Der Wirth verſtummte, als hätte ein Erdbeben das Haus erſchüttert, und ſtand blaß da. Dann aber lief er haſtig auf den Tiſch zu, und löſchte das Licht.

„Wenn die Schurken Euch gewahr werden," ſagte er leiſe, „und die Abſicht Eurer Reiſe erfahren, ſo ſteh' ich nicht für ihre Bosheit."

Darauf entfernte er ſich, verſchloß die Thür des Zimmers, und trat vor die Hausthür. Niemand war zu ſehen. Er kehrte daher bald mit angezündetem Lichte zurück.

„Hört, junger Herr," begann er darauf; „Vorſicht hat Niemanden gereut; ich bringe Euch in's Schlafzimmer meiner Tochter, fällt etwas vor, dort ſucht Euch ſo leicht Keiner; das Mädchen muß ſich ſchon dieſe Nacht mit der Hausfrau in Einem Bette behelfen. Kommt nur!

Und ſo führte der Wirth ſeinen Gaſt nach einem ziemlich entlegenen Zimmer, das, unmittelbar unter dem Dache, zwar ſo leicht nicht gefunden wurde, im Fall einer Auffindung dagegen mit keiner Ausſicht eines rettenden Sprunges tröſten konnte. François hielt den Mann, welcher dem Wirthe gedroht, für einen Spaßvogel, und legte ſich ohne Bedenklichkeit in das Bett, das freilich ſonſt an eine ganz andere Bevölkerung gewöhnt war. Zehn Minuten kaum, ſo hörte er die Tochter laut gegen ihren Vater ſich beklagen, und nicht eben kindliche Ausdrücke waren es, die dem Alten einheizen ſollten; die Großmutter trat hinzu, und ſo war die Schlachtmuſik ziemlich vollſtändig bei einander; der Wirth verſchanzte ſich mit den Beweggründen der Menſchenliebe, und als er damit ſeiner Stimme keinen Sitz verſchaffen konnte, geſtand er mit geheimnißvoller Eitelkeit, der junge Gaſt, ſie möchten ſich nur endlich zur Ruhe begeben, ſei ein ſehr vornehmes Haupt, wolle aber nicht erkannt ſein, und habe ſich ihm nur ſo halb und halb angedeutet; er ſei alt oder neu geſinnt, mit ſolchen erlauchten Seelen müſſe man ſich verhalten, zumal ein Wirth, und wer könne denn wiſſen, was er am Morgen, vor'm Weggehen, für die Bewohnerinn der Kammer zum Geſchenk auf dem Tiſche liegen laſſen würde? Dieſe letzte Bemerkung ſchien eine Zauberformel zu ſein; die Gegenreden geriethen allmählig außer Takt, nur das Murmeln des Widerſpruchs, der, wie ein ungelenkiger Wagen, nicht auf der Stelle umkehren kann, ſummte noch einige Minuten nach; dann aber wurde es ſtille, und François durfte ſich ungeſtört dem Schlaf überlaſſen.

Der Bürgerhauptmann von Dreux war Tages zuvor nach Paris gereiſt, und hatte die Geſchäfte ſeines Amtes für die Zeit ſeiner Abweſenheit einem Verwandten überlaſſen, einem reichen Leinwandhändler, deſſen Haß gegen die Reformirten der ganzen Umgegend bekannt war. Seit dem Tage, da dieſen Verfolgten eine freie Religionsübung außerhalb der Städte erlaubt worden, hatte er keine Fleiſchſpeiſe in ſeinen Mund gebracht; als aber die Nachricht von dem Gemetzel zu Vaſſy angelangt, ließ er ſeine Freunde zuſammenrufen, und gab ihnen einen reichlichen Schmaus, wo den Guiſen des Patriarchen Abrahams Lebensalter zugetrunken ward. Ihm wurden noch ſelbigen Abend die Worte des Wirthes hinterbracht. Die Ueberlegung war kurz. Man beſchloß, mit bewaffneter Begleitung nach dem Gaſthof zu gehen, und mit Gewalt die Auslieferung des Fremden zu verlangen. Ein Fleiſcher ward gerufen, ein kühner, rieſenhafter Kerl, welchen ein gleicher Verfolgungsgeiſt erfüllte. Ohne ihn nahm der Leinwandhändler nie etwas vor.

Man möchte noch warten, ließ er ſagen. Es ſei heute der Jahrestag, da ſein Vater und ſeines Vaters Bruder unter König Heinrich bei der Vertheidigung von Metz gefallen; an dem Tage unternehme er niemals etwas Feindſeliges. Sobald aber die Stunde der Mitternacht vorüber ſei, ſo werde er erſcheinen, umgürtet mit dem Schwerdte der wahren Kirche.

Der Ueberfall des Gaſthofes ward alſo auf zwei Stunden verſchoben; im Hauſe des Leinwandhändlers ſammelten ſich der Theilnehmer mehrere, und ungeduldig erwartete man bei'm Weinglaſe die Ankunft des Fleiſchers. Seltſam genug geſtaltete ſich auch hier die Idee, daß der Fremde wohl eine Perſon von Bedeutung, und vielleicht ein großer Vortheil zu gewinnen ſei, wenn man ihn lebendig in ſeine Gewalt bekäme. Der Gebrauch der Waffen war daher nur im Nothfall beſchloſſen. Mit dem Schlage Eins erſchien der Fleiſcher. Man ermunterte ſich noch durch den letzten Becher, und verließ ſodann das Haus. Im Gaſthofe rührte ſich keine Seele, Alles lag im tiefſten Schlaf. Der Verſuch, die Fenſterladen aufzubrechen, mißglückte.

Man pochte alſo an die Thüre. Der Hausherr mochte es wohl hören, hielt ſich jedoch ſtill im Bette. Die Gewalt aber, mit welcher man gegen die Thür lief, wurde bedenklich, und am Ende mochte ſie vielleicht den Stößen nachgeben. Es war alſo am räthlichſten, den Rettungsweg der Güte zu verſuchen.

„Was beliebt euch, meine Herren?“ rief der Wirth zum Fenſter hinaus.

„Macht auf, Herr Antoine,“ antwortete man ihm von der Straße; „wir ſind entſetzlich durſtig; euren Keller aber hat der Herr mit dem beſten Weine geſegnet, ſo zwiſchen Paris und Breſt zu finden.“

„Ich erſuch' euch,“ bat jener, „erſchrecket unſchuldige Leute nicht mit eurem Scherz, und ſtört einem alten gichtbrüchigen Manne die Ruhe ſeiner Nacht nicht; es läuft mir der Schauder des Froſtes ſchon durch die Glieder.“

„So lang es der Schauder des Todes nicht iſt,“ rief der Fleiſcher, „ſo hat's nichts zu ſagen. Aufgemacht, Freund! Müſſen wir eure Thüre aufbrechen, ſo geb' ich Euch mein Wort, wird nachher noch mehr aufgebrochen.“

Die Stimme, die jedes Kind in der Stadt kannte und fürchtete, wirkte ſchon durch ihren Klang. Man hörte die Treppe herniedereilen, die Schlüſſel raſſelten, und die Thüre ging auf.

„Wein, meine Herren, ſo viel ihr wollt,“ ſagte der ſtotternde Wirth.

„Das wird ſich finden,“ ſprach der Leinwandhändler; „es ſchläft aber Einer in eurem Hauſe, der eurer Zunge dieſen Abend freventliche Worte entlockt hat. Meiſter

Antoine, Ihr habt glühende Kohlen auf euren kahlen Schädel geſammelt, habt den Glauben eures Königs geläſtert, und die Altäre verſpottet, an deren Stufen die Regentinn von Frankreich aus des Prieſters Händen die heilige Himmelsſpeiſe empfängt. Es iſt weltbekannt, daß der Wurm der Verderbniß in eurem Herzen niſtet; Ihr habt nicht gemerkt auf das Zeichen des Himmels, als Euch voriges Jahr in der Neujahrsnacht der Schornſtein einſtürzte; Ihr zieht die Vorhänge eurer Fenſter nicht zu, wenn Ketzerbanden durch unſre Stadt ziehen, und eure Schwelle nimmt jeden unheiligen Fuß ohne Hinderniß auf. Meiſter Antoine, euer Leben ſteht auf einer Nadelſpitze; wir könnten Euch faſſen, wir wollen aber nur euren Gaſt."

„Ei, meine Herren", verſetzte der Wirth mit erzwungener Fröhlichkeit, „Ihr beliebt, mich auf die Probe zu ſtellen. Kenn' ich etwa die Geſetze meines Handwerks nicht? Darf ich einen Reiſenden ausliefern, ſo bei mir eingekehrt, wenn keine Miſſethat an ſeinem Rufe haftet?"

„Schurke!" donnerte der Fleiſcher, „iſt das Ketzerthum nicht Miſſethat genug? Führſt du uns nicht den Augenblick zu ſeinem Bette, ſo iſt deine Tochter morgen eine Waiſe, und ſoll an den erſten beſten Bettelvogt verheirathet werden!"

Einer ſolchen Drohung, mit ſolchen Geberden begleitet, war die Standhaftigkeit des Wirthes nicht gewachſen. Seine Beſinnung verließ ihn; er dachte nicht daran, daß er dem Fremden die Schlafkammer ſeiner Tochter angewieſen, um ihn den Spürhunden zu entziehen, und führte ſie gerades Weges dahin. Die Thüre war nicht verſchloſſen. Man drang hinein und trat an's Bette. Niemand war drin anzutreffen, und Keiner erſtaunte mehr darüber, als der Hausherr ſelbſt.

„Verwünſchter Ketzer!“ brach der Fleiſcher mit brüllendem Aerger los, [illegible] du die Rächer der Kirche zum Beſten haben?“

Der arme Wirth ſtand wie vernichtet da: er war unfähig, ein Wort hervorzubringen, ergab ſich kleinmüthig den Ergrimmten, geſtand die Liſt, durch welche er den fremden Jüngling zu retten gedacht hatte, und ſagte, ſie möchten mit ihm machen, was ihnen gut dünke. Er wiſſe ſich's nicht zu erklären. Man hörte aber weiter nicht auf ihn, ließ ſich alle Kammern des Hauſes öffnen, unterſuchte die entlegenſten Winkel, holte jeden Schlafenden aus ſeinem Bette, riß das Vieh aus den Ställen, und zerſchlug in der Küche, voll Aerger, einen vergeblichen Gang gethan zu haben, was ſich Zerbrechliches darin vorfand.

„Wart', ungläubiger Hund! rief der Leinwandhändler bei'm Weggehen, indem er den Wirth mit dem Ungeſtüm des Ingrimms ſchüttelte; „ich ſage dir, deine Stunde ſchlägt, wenn die Fahne der Kirche ſiegreich flattern wird!“

Er ſprach prophetiſch; die eigene Zukunft aber ahnte er nicht. *)

---

*) Als zwölf Jahre ſpäter die entſetzliche Bartholomäus-

Viertes Kapitel.

Indeſſen befand ſich François über eine Stunde ſchon von Dreux entfernt. Der Fanatismus hatte ihn verfolgt, der Aberglaube war ſein Retter geworden. Die Tochter des Wirthes hatte den Gedanken nicht ertragen können, daß ein Ketzer die Nacht in ihrem Bette verbringe; ſie hatte ſagen hören, wenn ein Feind der katholiſchen Kirche die Geiſterſtunde der Mitternacht im Bette eines Rechtgläubigen verſchlafe, ſo finde dieſer keine Ruhe mehr darin, unter einem verzehrenden Fieber magere ſein Körper ab, und Schlangengeziſch ſchrecke mit jedem Schlage der Glocke ihn allnächtlich auf. Die Angſt des Mädchens ſtieg, je näher die Mitternacht herankam, mit jeder Sekunde. Endlich ſprang ſie von der Seite ihrer Schlafgefährtinn auf, und kleidete ſich an. Zwar hatte der Vater die Schlafkammer des Gaſtes verſchloſſen und den Schlüſſel zu ſich genommen; da ſie aber Beſcheid wußte, hob ſie

---

Nacht die Straßen von Paris mit Strömen Blutes überſchwemmte, war dieſer Leinwandhändler einer der thätigſten unter den Mordwölfen. Er war's, der einen Edelmann im Louvre verfolgte, und ihm bis in die Zimmer der neuvermählten Königinn von Navarra nachſetzte. Der Edelmann breitete die Arme in der Angſt nach der erſchrockenen Margarethe aus, und wurde in dieſer Stellung vor ihren Augen vom Leinwandhändler durchſtoßen. Der Mörder beſah ihn ſodann, und da er noch einige Zeichen des Lebens an ihm bemerkte, zerſchnitt er ihm die Gurgel. Als er aber darauf zur Treppe hinabeilen wollte, ſtolperte er über einen von des neuvermählten Königs Dienern, den er ſelbſt hingeſtreckt, ſtürzte die lange Treppe hinab, und brach das Genick.

die Thüre mit leichter Mühe aus den Angeln, ſchlich hinein, und weckte den Fremden.

Er ſolle aufſtehen, rief ſie ihm zu: wenn er die Mitternacht herankommen laſſe, ohne ſich auf den Weg der Flucht zu begeben, ſo werde er in die Hände der Männer fallen, welche des Nachts die Ketzer in den Häuſern aufſuchen. Wenn ihm ſein Leben lieb ſei, ſolle er augenblicklich ſich ankleiden, und ihrem mitleidigen Rathe folgen; ſo ſchwer es ihr auch an's Gewiſſen gehe, ſo wolle ſie ihm doch einen Weg zeigen, auf dem er ſicher zur Stadt hinausgelangen könne.

Ohne von der Verſammlung im Hauſe des Leinwandhändlers das Geringſte zu ahnen, hatte ſie die Wahrheit erdichtet, und vereitelte die Hoffnung der Verfolger. François dankte ihr, und kleidete ſich an. Beide ſchlichen ſodann durch die Hofthüre, gingen durch einen langen Verſchlag, der zum Trockenboden der Wäſche diente, und ſtanden endlich an einem Graben, über welchen ein ſchmales Brett führte.

„Nun braucht Ihr blos über das Brett zu gehen,“ ſagte das Mädchen, „ſo kommt Ihr auf eine weite Wieſe und habt die Stadt im Rücken. Es ſteht freilich hin und wieder viel Waſſer d'rauf, und das Eis, ſo der erſte Froſt darüber gezogen, mag wohl noch dünne ſein; wenn Ihr aber das Ketzerthum herauswerft aus eurem Buſen, und zurückkehret in die Gemeinde der Gottſeligen, ſo werdet Ihr mitten durch die Gefahr auf dem rechten Fußſteige ohne Anſtoß hinübergelangen, und das dünnſte Eisblättchen wird Stich halten unter euren Füßen, wie ein eherner Ballen."

„Ich habe keine Furcht," antwortete François; „ſelig ſind, die da glauben; die da Meſſe hören aber oder Heiligenbilder unter'm Kopfkiſſen haben, noch nicht. Ihr aber, Mädchen, habt gottſelig an mir gehandelt, wie ſoll ich eure Treue belohnen?"

„Geht in euch," rief ſie, „und kehret heim als ein Gebeſſerter, ſo wird der Himmel Freud' an Euch erleben; wo nicht, ſo ſoll's mir ein labend Schauſpiel ſein, Euch auf dem Hochgericht zu treffen."

Mit dieſer Erklärung enteilte ſie. Nach zehn Minuten lag ſie ihrer Schlafgefährtinn, die nicht das Mindeſte gemerkt hatte, wieder zur Seite, und als ſie von den Verfolgern, wie alle Uebrigen im Hauſe, herausgeweckt worden, verſchwieg ſie aus Furcht und Schaam, was geſchehen, und ſtellte ſich, als helfe ſie emſig mit ſuchen. Auch ihrem Vater entdeckte ſie ſpäter kein Wort von der Sache. So verbreitete ſich bald das Gerücht, daß der fremde Jüngling bei ſeiner nächtlichen Flucht in den Wieſengraben geſtürzt ſei, und Alles hielt ihn für umgekommen. Der Leinwandhändler glaubte ſeinen Tod, verkündigte ihn aller Orten, und erklärte ihn als eine ſichtbare Wirkung des göttlichen Zornes, welcher die verpeſteten Sünder, auch wenn ſie menſchlichen Armen enteilen, in ihres Frevels Blüthe zerſchmettere. Auch in Alençon hörte man bald von François Tode; die Tante zerfloß über die Nachricht in Thränen, und der alte Civile betrauerte ſchweigend das unzeitige Ende eines Sohnes, der für den wahren Glauben freilich ſeit mehreren Jahren ſchon todt war.

Der Flüchtling war aber allerdings aus einer Gefahr in die andere geſtürzt. Die Wieſe hatte tiefe Stellen, die Herbſtregen hatten ſie mit Waſſer gefüllt, und der d'rauf folgende Froſt mit dünnem Eiſe überzogen. Feſtes Land und Untiefen waren daher nicht zu unterſcheiden, und wer den Fußſteig nicht kannte, lief jeden Augenblick dem Verderben in die Arme. Dabei war die Nacht ſternlos und ungeſtüm; nur mit Anſtrengung ließ ſich bisweilen den Windſtößen widerſtehen. François vertraute ſeinem Glücke, und ſchritt mit jenem Muthe, deſſen die unerfahrene Jugend allein fähig iſt, rüſtig vorwärts; oft wußte er ſich nicht herauszufinden, noch öfter brach er ein, und verzweifelte an ſeiner Rettung; ſeine Hände bluteten von der Schärfe des Eiſes, das er umklammern mußte, um ſich wieder aufwärts zu ſchleudern, und er fing an, das Mädchen, welches ihm dieſen Rettungsweg gewieſen, für eine teufliſche Betrügerinn zu halten. Zurückzukehren aber war eben ſo gefährlich, als vorwärts zu ſchreiten. Nicht lange währte es, ſo ſtellte ſich auch der herbſtliche Morgennebel ein, und wurde bald ſo dicht, daß der Blick kaum bis auf den Boden reichte. François faßte ſeinen letzten Muth zuſammen, und meinte glücklich die mühſeligſte aller Nächte überſtanden zu haben, als er mit einem Mal in einiger Entfernung ein Licht ſchimmern ſah. Freudig ſchritt er darauf zu, und folgte vertrauensvoll dem glänzenden Wegweiſer.

Nach einer Viertelſtunde erloſch es, und dem armen Jüngling erſtarb alle Hoffnung. Das Licht aber zeigte ſich bald von Neuem, und bewegte ſich nicht weiter; kein Zweifel, daß es aus einer Hütte kam. Auch näherte ſich ihm François ſichtbar; unverſehens aber ſtand er an einem Graben, und ein Verſuch mit dem Fuße zeigte ihm, daß über die ſchwache Eisdecke kein Hinüberſchreiten möglich ſei. Lange Zeit irrte er an dem Graben hin und her, gleich den Schatten der Unterwelt, wenn ſie am Rande des Höllenfluſſes ſehnſüchtig hinüberblicken zum Lande der Lebendigen, aus welchem ſie geſchieden. Keine Brücke, kein Brett, kein Stein. Er rief: vergebens. Niemand hörte ihn. Die Anſtrengung hatte ſeine Kräfte erſchöpft; er fürchtete jeden Augenblick umzuſinken. Da war es ihm, als wenn er in der Ferne Piſtolenſchüſſe hörte. Er horchte auf. Kein Schuß erfolgte weiter. Drüben aber, wo das Licht ſchimmerte, waren deutlich Stimmen zu vernehmen. Er wollte wiederum rufen, die Kraft jedoch verſagte ihm. Nach einigem Umherirren ward er indeſſen einen Steinhaufen gewahr, den er zu benutzen beſchloß. Er riß einen Stein daraus los, und warf ihn, um die Dicke des Eiſes zu prüfen, in den Graben. Das Eis brach durch, und der Stein ſank hinab. Ein zweiter aber, an einer andern Stelle hineingeworfen, blieb liegen, und als François den Verſuch an demſelben Punkte wiederholte, kam es ihm dem Klange nach vor, als ſei der Wurf auf eine Holzfläche gefallen. Er zögerte nicht länger, wagte das Leben, und ſchritt hinüber. Der Boden ſchwankte unter ihm, die Holzfläche gab nach, und glitt unter's Waſſer; doch ehe ſie noch einen Fuß tief geſunken war, befand ſich François ſchon drüben, und dankte dem Himmel mit gefalteten Händen für ſeine Rettung. Es war allerdings eine Brücke, über die er geſchritten; doch hatte man ſie ſeit Jahren vernachläſſigt; von beiden Ufern war ſie gelöſt, das Waſſer hatte ſie fortgeſchwemmt, bis das Eis des Herbſtes ſie locker befeſtigte. François fühlte ſich nunmehr auf feſtem Boden, der Puls der Freude beſeelte ſeine Glieder mit neuer Stärke, das Licht glänzte deutlicher, die Umriſſe eines kleinen Hauſes entwickelten ſich aus dem Nebel, und in zehn Minuten hatte er es erreicht. Die Thür ſtand offen. Ein alter Mann ſaß neben einer Kuh; auf der andern Seite hielt eine Frau einen Topf in der Hand. Das Thier ſchien an einer Krankheit zu leiden, und das Paar mit ſeiner Heilung beſchäftigt.

„Jeſus, Maria!“ ſchrie die Frau, als François hereintrat, und ließ vor Schrecken den Topf fallen.

„Was giebt's denn?“ fragte der Alte, indem er aufſprang.

„Jenny, Jenny!“ rief indeſſen die Frau aus vollem Halſe, „um des Himmels willen, ſteht auf!“

„Habt doch keine Furcht, ihr lieben Leute,“ ſagte der Hereingetretene, „ſeh' ich denn wie ein Räuber aus? Ich will ja nichts weiter, als eine Stunde unter eurem Dache ruhen, bis der Morgen heran bricht, und ich meine Straße weiter wandern kann. Ihr werdet doch nicht ſo unchriſtlich ſein, einem friedlichen Wanderer ſo etwas zu verſagen!"

Während deſſen trat ein junger, rüſtiger Kerl in's Zimmer, der ziemlich wild und verdrießlich ausſehend, den Fremdling mit mißtrauiſchen Blicken maß. Gleich darauf erſchien ein zweiter, welcher es an Körperkraft dem andern wohl noch zuvorzuthun vermochte, und ſchlagfertig ſich auf einen Strauß zu freuen ſchien.

„Wer ſeid ihr denn?" fragte der Alte.

François ſah ſich in übermächtigen Händen, kein Laut regte ſich umher, und die Hütte ſtand einſam auf weitem Felde. Er kannte den Haß, den man an jedem katholiſchen Heerde den verfolgten Abtrünnigen geſchworen, und glaubte daher ſich durch das Gebot der Vorſicht gerechtfertigt, wenn er zu einer Nothlüge ſeine Zuflucht nahm.

„Ich bin ein wandernder Goldarbeiter," antwortete er, „echten katholiſchen Glaubens."

„So!" äußerte ſich der Alte mit langgezogenem Tone, und ſchien keine ſonderliche Freude dran zu finden; „durch was für ein ſeltſames Irrniß ſeid Ihr denn aber bei Nacht und Nebel hieher gerathen?"

„Ich habe um Mitternacht Dreux verlaſſen, und gedachte mich zu fördern, um nach Paris zu kommen; bin aber übel bezahlt worden."

„Nach Paris?" rief der Alte; „das iſt luſtig; Ihr ſeid ſchier auf der Straße nach Nonancourt, und wenn Ihr dreitauſend Schritte weiter gegangen wär't, hättet Ihr euer katholiſches Leben in der Aure verlieren können.

Auf was für einer Wunderſtraße gelangtet Ihr denn aber von Dreuz hieher?"

„Ueber eine große Wieſe," erwiederte François, „und war wohl funfzig mal dem Waſſertode nah."

„Ueber die Wieſe?" rief einer der jungen Kerle; „das geht nicht mit rechten Dingen zu, wenn Einer nicht Füße am Leibe trägt, wie der Rieſe Goliath, und unter'm Waſſer leben kann, wie eine Seeotter."

„So ſetzt Euch nur nieder," fuhr der Alte fort; „ein Frühſtück wird ſich wohl noch auftreiben laſſen, und eine Streu zum Ausruhen ſollt Ihr allenfalls auch haben. Sagt mir doch, habt Ihr nicht ſchießen hören?"

„Freilich," gab François zur Antwort, „es muß aber weit von hier geweſen ſein, und meine Noth war ſo entſetzlich, daß ich mir eben nicht viel d'raus gemacht hätte, wenn auch ein deſperater Straßenräuber mit dem Piſtol auf mich losgekommen wäre."

„Junges Blut," meinte der Alte, „hat's Leben immer wohlfeil, und geht pfeifend aus der Welt! Ein guter Chriſt wartet, bis der Herr im letzten Stündlein ihn ruft. Nun, ruhet aus!"

Nachdem François ſich geſetzt und von der äußerſten Erſchöpfung erholt hatte, ſtellte ſich bald auch der Hunger ein, und ſo bemerkte er mit freudiger Erwartung, daß die Wirthinn Anſtalten traf, den Tiſch zu beſetzen. Dennoch überſchlich ihn ein Grauen. Der wilde Blick der beiden jungen Kerle ließ den Gedanken in ihm aufſteigen, daß er in eine räuberiſche Familie gerathen; was die gefährliche Wieſe nicht gethun, fürchtete er, würde die Raubſucht dieſer Leute thun. Endlich ſtand das Eſſen auf dem Tiſch. Die peinliche Beſorgniß, vergiftet zu werden, betäubte ſeinen Hunger, er war nicht im Stande, nach einem Biſſen zu greifen; ein freundlicher Blick der Frau indeſſen, in welchem die Gutmüthigkeit zu unverfälſcht ſich darthat, machte ihm Muth; er ließ es ſich ſchmecken und erhielt ſein Lager angewieſen. Zu ſchlafen indeſſen war ihm unmöglich; er horchte auf jedes Geräuſch, und ſo oft er auch auf Augenblicke entſchlummerte, glaubte er verrätheriſche Stimmen zu hören, klingende Mordwerkzeuge und knarrende Thüren. Der Morgen graute, als ſich Pferdegetrapp vernehmen ließ. Das Geräuſch kam näher, und Reiterſtimmen waren zu unterſcheiden. Sie hielten vor der Thüre ſtill, und forderten Frühſtück. Man reichte es ihnen gern, wie es ſchien, und bewirthete ſie mit pünktlicher Bereitwilligkeit.

„Meinetwegen," ſagte die Frau, unten an der Treppe ſtehend.

„Ich leid' ihn keinen Augenblick länger hier," rief einer der beiden jungen Kerle; „ich kann den Soldaten vor Schaam nicht in's Auge ſehen. Sie ſollen ihn haben; was ſie dann mit ihm anfangen, iſt ihre Sache."

François ſprang erſchrocken auf; der junge Kerl ſchien die Treppe herauf zu kommen.

„Wo willſt du hin, Jenny?" fragte der Alte.

Keine Antwort war zu hören; wahrſcheinlich ward ſie durch Geberden angedeutet.

„Nicht von der Stelle,“ rief der Alte; „er iſt einmal mein Gaſt, und ſchläft unter meinem Dache; ſollen wir's unſern Widerſachern an Niederträchtigkeit gleich thun?“

„Was habt Ihr denn da drin?“ fragte einer der Reiter.

„Es hat ſich ein junger Kerl heute früh hier eingefunden,“ antwortete der andre Burſche vor der Thüre.

„Halt das Maul, Jerome!“ rief der Alte zum Hauſe heraus, „ich erwürg' dich, wo du noch eine Sylbe weiter ſprichſt.“

Der junge Kerl folgte aber wahrſcheinlich dem Gebote nicht; denn verſchiedene Reiter ſtiegen ab, drangen in's Haus, und kamen zur Treppe herauf. Indeſſen hatte François, dem das Räthſel ſich bereits gelöſt, ſeinen Verſchlag verlaſſen, und ging ihnen entgegen. Der Alte lief auf ihn zu, faßte ihn mit dem einen Arm um die Bruſt, und drohte mit dem andern Jedem, der einen Verſuch machen würde, ſich des Jünglings zu bemächtigen.

„Laßt's gut ſein, Alter,“ ſprach François; „reformirte Soldaten werden doch keinem kalviniſtiſchen Wanderer den Hals umdrehen wollen!“

Der Alte ſah ihn mit großen Augen an, und ließ ihn los.

„Wenn du deine Religion verleugnen kannſt,“ ſagte er mit verwandelter Stimme, „ſo geh, wohin du willſt; der Himmel mag ſich deiner Seele erbarmen!“

François erzählte nun den Zweck ſeiner Reiſe, und wie es ihm in Dreux ergangen; er entſchuldigte ſeine Nothlüge, entſchloß ſich, augenblicklich mit den Reitern ſich auf den Weg zu machen, und ihrem General, dem Andelot, welcher ſich ſo eben in Evreux aufhielt, ſich vorſtellen zu laſſen. Die Geſichter hatten ſich alle plötzlich verwandelt, die beiden jungen Burſche führten ein Pferd aus dem Stall, das freilich ſehr baufällig war, doch bis Evreux wohl allenfalls noch hielt; die Bezahlung war zum Erſtaunen billig, und unter den Segenswünſchen der guten proteſtantiſchen Familie nahmen die Reiter den Weg nach Evreux. 46

Fünftes Kapitel.

Man ritt ziemlich raſch zu, machte um die Städte, in welchen man allenfalls von bewaffneten katholiſchen Bürgern zu fürchten hatte, einen Umweg, und langte mit ſinkender Sonne in Evreux an.

„Tragt kein Bedenken, junger Freund,“ ſagte der Aelteſte unter den Reitern, als ſie durch's Thor trabten, „Ihr werdet dem Herrn gefallen; er hat gern ein offenes Geſicht und eine jugendliche Gewandtheit, mag ſelber noch zu Zeiten jung ſein, und hat Gefallen an luſtigem Leben, wenn's ihm die katholiſche Brut nur nicht jeden Augenblick verbittern wollte.“

Es ward beſchloſſen, François ſollte morgen früh ſuchen vorgelaſſen zu werden; denn für heute blieb's unmöglich, die Anſtrengung der Nacht war zu gewaltſam geweſen, und oft waren ihm während des Rittes auf dem Pferde die Augen zugefallen. Am andern Morgen aber ſtand er bei Zeiten in Andelot's Vorzimmer.

„Geduldet Euch, Herr," rief ihm ein Bedienter zu, deſſen reichlicher Umfang die Freigebigkeit ſeines Herrn, wie das trefflichſte Lobgedicht, verherrlichte; „man ſitzt drin noch in der Badewanne, wird aber ſogleich ſein Frühſtück nehmen, und die Herablaſſung haben, eure Perſon vor ſich auftreten zu laſſen."

Es währte indeſſen doch ziemlich lange, und François fing faſt an, verdrießlich zu werden, als die Thüre aufging. Er erſtaunte, da er den Mann erblickte, deſſen Glücksſternen er zu folgen beſchloſſen hatte. In einem weiten weißen Hausmantel ſaß ein kleines Männchen, welches in dem geräumigen Polſterſtuhl, wie Amor in Herkules Löwenhaut, ſich verlor; eine heiſere Stimme ließ nichts weniger, als einen Krieger, vermuthen, und ein Sonnenſchirm in der Hand vollendete das Lächerliche, womit die ſeltſame alte Knabengeſtalt den Hereintretenden überraſchte. Dagegen gebot eine hohe, glänzende Stirne Achtung, und der durchbohrende Blick eines feurigen klugen Auges überraſchte Jeden, der nicht daran gewöhnt war.

„Ihr heißt François de Civille?" fragte Andelot.

„Das iſt mein Name, verehrter Herr."

„Giebt es der Hugenoten Viele in der Gegend von Alençon, wo Ihr geboren?"

„Wohl Manchen; die Altgläubigen aber haben wie in Alençon ſelbſt, das Uebergewicht, und ſo ſtehen die Kirchen überall in voller Ueppigkeit abgöttiſcher Bilder.“

„Eure Eltern halten es mit der alten Kirche?“

„Ja, Herr; ich wäre ſonſt ſchon längſt vor Euch getreten,“ antwortete François

„Und der Sohn iſt ſo naſeweis, anderer Meinung zu ſein, als die ihn gepflegt und groß gezogen?“

„Wenn mich der Himmel des beſſeren Lichtes gewürdigt hat, folg' ich ihm, und habe nicht darnach zu fragen, wenn es den Eltern in der Finſterniß beſſer gefällt.“

„Ei was!“ rief Andelot, „es läuft mancher Katholikenſohn den Fahnen der Hugenoten nach, bloß um der Ruthe zu entgehen, die zu Hauſe allzulocker hinter dem Spiegel hängt, und ſolche Vögel dürfen nur das erſte Schlachtgeſchrei der katholiſchen Reihen hören, ſo nehmen ſie ihre reformirten Füße in die Hand, und laufen, ſo weit der Himmel blau und das Gras grün iſt.“

„Es mag ſein,“ verſetzte der Jüngling entrüſtet, „daß Euer Gnaden dergleichen Sommervögel in Ihrer Verwandtſchaft haben; was mich betrifft. . . .“

„Donner und Wetter, Burſche!“ donnerte Andelot, ihn unterbrechend, mit entſetzlich funkelnden Augen los, „laſſet Ihr nicht etwa auch den Kalvin den Augenblick zur Hölle wandern, ſobald Ihr Euch in ein katholiſches Mädchen vergafft?“

„Eher riſſ' ich mir das Herz aus dem Leibe, das mich zum Narren zu machen droht!"

„Nur gemach, junger Menſch," verſetzte Andelot mit veränderter Stimme, „nicht ſo ungeſtüm; einen tüchtigen Degen verſprecht Ihr, das ſeh' ich wohl, und ich wollte den Guiſen ein hölliſches Frühſtück einbrocken, wenn ich Eurer zehntauſend bei einander hätte; ſtreichelt aber einſtweilen euren Grimm, und wenn Euch ein katholiſches Mädchen um ihr hübſches Leben bittet, ſo ſeid kein Tatar, und bedenkt, daß ſie doch immer reformirte Kinder zur Welt bringen kann. Geht mit Gott; Ihr gefallet mir über die Maßen; mein Lieutenant ſoll Euch zu Waffen verhelfen, und Ihr tragt, denk' ich, einen offenen Kopf, um das Handwerk in einem Paar Wochen erlernt zu haben."

François, durch die Wendung, welche des Mannes Stimme und Rede genommen, freudig überraſcht, verneigte ſich, und verſprach den kalviniſtiſchen Fahnen unwandelbaren Gehorſam.

Der Zufluß an jungen Männern, welche den Mord von Vaſſy in katholiſchem Blute zu ſühnen ſuchten, war in dieſen Tagen bedeutend; Civile wurde unter Allen merklich ausgezeichnet, und gewann bald die Neigung der verſchiedenſten Charaktere, mit denen er umzugehen hatte. Denn ſo heldenmüthig, als er dem Feind gegenüber zu ſtehen verſprach, ſo gefällig war er unter Freunden, und ſo rechtliebend ſuchte er jeden Streit zu vermeiden. Andelot erwarb mit jedem Zuſammentreffen ſeine Bewunderung in höherem Grade;

nach vierzehn Tagen war ihm alles Lächerliche an der Geſtalt dieſes kraftvollen Helden verſchwunden, und ſah er ihn an den Reihen der neuen Soldaten mit gebieteriſchem Feldherrnernſt auf- und niederreiten, ſo ſchlug ihm das thatenſüchtige Herz; er brannte vor Begierde, unter einem ſolchen Führer ſich den Lorbeer des Glaubens zu verdienen. Auch über den Sonnenſchirm ward er bald belehrt. Andelot war dazugekommen, als drei Reiter des Condé'ſchen Haufens über eine katholiſche Frau hergefallen, und ihr den Sonntagsſchmuck, den ſie, von der Kirche kommend, trug, vom Halſe reißen wollten; unerkannt trat er unter ſie, ſchlug ſie mit dem Sonnenſchirm der Frau in die Flucht, und behielt die ſeltſame Waffe, da die Frau indeſſen davon gelaufen, in der Hand. — Andelot war überhaupt ein Partheiführer, wie die blutige Zeit des Fanatismus ihn brauchte. Sein Lieutenant ließ die Neulinge zur reformirten Fahne ſchwören. Sie würden, wenn die Noth es erforderte, hieß es im Schwure, den Schoos nicht verſchonen, dem ſie ihr Daſein verdankten, und wenn der Vortheil des Krieges es wollte, das Vaterhaus nieder reißen, und die Geburtsſtadt in Brand ſtecken. Die Meiſten ſagten die grauenhafte Formel gedankenlos her; Civile weigerte ſich. Der Lieutenant, pedantiſch auf herkömmlichen Gebrauch beſtehend, fuhr ihn hart an, und machte Anſtalten, ihn zu zwingen. Um ſo hartnäckiger beharrte Civile auf ſeinem Widerſpruch. Der Auftritt wurde bedenklich, der Lieutenant ſchäumte vor Wuth, Civile's Genoſſen murrten, und ließen ihn merken, daß es wohl mit ſeiner Glaubenstreue eine gebrechliche Bewandniß habe. Der Jüngling war durchaus nicht umzuſtimmen, und berief ſich auf Andelot's Ausſpruch.

„Erlaßt ihm den Satz," rief dieſer, als er es hörte; Ich werde ihn ſo verwenden, daß er niemals die Thurmſpitzen von Alençon erblicken ſoll!"

Das ſchöne Frankreich erſeufzte nun unter den Gewaltſtreichen eines entfeſſelten Bürgerkampfes. Der junge König befand ſich in der Machthabe der Herzoge von Guiſe und des Montmorency, die Regentinn hatte ihre Parthei ergreifen müſſen; auf der andern Seite aber hielten unternehmende Köpfe und rüſtige Arme zuſammen, und täglich vermehrte ſich die Zahl der Streiter. Hier wie dort lechzte der erhitzte Fanatismus nach Rache, und ſpornte die Katholiken der beleidigte Stolz zu den Waffen, ſo drängte die Reformirten die Verzweiflung, zu welcher ihre gegenwärtige ſchwankende Lage ſie führen mußte, zugleich aber auch die Hoffnung, nach allen erduldeten Drangſalen ſich endlich eine ſüße theure Freiheit in Glauben und Wandel zu erkämpfen. Daher die unglaubliche Anſtrengung beider Theile, daher die blutigen Paniere, die überall einen ſchonungsloſen Mordkampf verkündigten. Vierzehn Heer , as wollte das Menſchengeſchlecht in erbarmungsloſer Raſerei ſich vom Erdboden vertilgen, ſtanden mit einem Male, zum Gemetzel bereit, auf den franzöſiſchen Fluren da, und Frankreichs Stunde ſchien geſchlagen zu haben. Ein treues Gemälde des Krieges

Krieges wäre entſetzlich. Wo der ſiegende Krieger zum reißenden Thiere geworden, wo der Handwerker mit dem friedlichen Werkzeuge, das ihn ernährt, den ſchlafenden Feind erſchlägt, wo die Frauen mit dem gräßlichen Lachen der Wuth, während ihre Säuglinge auf den Spitzen der Schwerdter umhergetragen werden, den Plünderern das Meſſer entgegen zücken, wo die Einſiedler, gleich den erwachten Dämonen der Hölle, aus ihren Zellen ſtürzen, und mit wahnſinniger Beredſamkeit das Blut der Gegner trinken lehren; da verhüllt die Muſe der Geſchichte erbleichend ihr Antlitz, und erſchrickt über ihr eigenes Amt. Mehrere Monde hindurch ſchwankte das Schickſal dieſes verderblichen Kampfes. Wo die Proteſtanten ſiegreich die Mauern erſtürmt hatten, da wurden die Bilder von den Wänden der Kirchen geriſſen und mit dem Schwerdte zerfetzt; die Altäre wurden umgeſtürzt, und ihre heiligen Kleinodien geplündert oder mit Füßen zertreten; Kirchen lagen niedergeriſſen, und Klöſter, von den zagenden Verlobten des Heilands verlaſſen, gingen in Flammen auf; die Inſignien der biſchöflichen Würde flogen zu den Fenſtern heraus, und ihre Stühle wurden zerbrochen; die Kruzifixe an den Wegſcheiden ſtürzten nieder, die Marienbilder mit ihren Kapellen wurden in den Schutthaufen begraben; die feierlichen Umzüge durften durch die Straßen nicht wallen, und der Sterbende verlangte umſonſt nach dem Sakramente ſeiner Kirche. Wo hingegen das Schwerdt des alten Glaubens ſiegte, wurden die Bürger in Haufen zur Meſſe getrieben, alle Viebeln verbrannt, und die Kinder auf's Neue umgetauft; mit Gewalt hängte man den Leuten das Weihwaſſer über das Bette, Alles mußte ſich zur Beichte einfinden, Prozeſſionen gingen über die Plätze, und die Krieger an ihrer Spitze mordeten einen Jeden, der ſich nicht dazu eingefunden; Heiligenbilder wurden zum Küſſen umhergereicht, und verehelichte Paare gezwungen, ſich zum zweiten Mal durch den Segen eines rechtgläubigen Prieſters verbinden zu laſſen. Im Allgemeinen aber erlangten die Hugenoten das Uebergewicht. In mehreren Gefechten hatten ſie den Sieg davon getragen, und ſo manche wichtige Stadt des Reiches hatte bereits ſich ihnen öffnen müſſen. Orleans war in ihrer Gewalt, Poitiers und Tours hatten ihnen nicht widerſtehen können, Rouen mit bereitwilliger Freude ſie empfangen, in Havre de Grace und Dieppe wehten ihre ſiegreichen Flaggen.

Das Heer des Andelot war's, welches die Mauern von Tours für die reformirte Sache gewonnen. Die Belagerung hatte nicht lange gewährt, mit muthigem Herzen waren die Krieger ihrem Führer in's Feuer gefolgt; Andelot war mit ſeiner Schaar zufrieden, aber ohne den Beiſtand reformirter Bürger, welche auf heimlichem Wege nicht ohne Gefahr ihres Lebens das Unternehmen begünſtigten, hätten ſich die Thore der Stadt nimmer ſo ſchnell geöffnet. François de Civile hatte ſich der Hoffnungen würdig gezeigt, die ſein Feldherr beim erſten Geſpräche ſogleich von ihm gehegt; ein nachahmungswerthes Muſter für Alle, ſo um ihn her fochten, zeigte er eben ſo lebhaften Muth beim Beginnen des Gefechtes, als Beſonnenheit im Getümmel des Feuers. Andelot erkannte ſeinen Werth, zeichnete ihn mit gerechter Vorliebe aus, und zog ihn ſogleich nach Eroberung der Stadt an ſeine Tafel. Hier ward beſchloſſen, gegen den Ueberfall eines katholiſchen Haufens, welcher in Monbazon jenſeit des Indre ſtand, ſich durch Behutſamkeit zu ſichern; am räthlichſten ſchien es, in dieſer Abſicht am Ufer der Cher, welche zwiſchen der Loire und dem Indre ſtrömt, einen wachſamen Poſten aufzuſtellen. François erhielt den Auftrag, und fünf Soldaten, die ſeinen Befehlen zu gehorchen hatten, wurden ihm mit auf den Weg gegeben. Er machte ſich gleich nach Tiſche auf, ließ Mont Louis zur Linken, und nahm ſeine Stellung am Ufer der Cher, wo in einer Hütte ein armer Fiſcher wohnte, welcher für ein Geringes die Wanderer über den Fluß zu ſetzen pflegte.

„Seid auf Eurer Hut," hatte Andelot beim Abſchiede geſagt; „das Auge eines wackern Soldaten muß nicht bloß in's Schießrohr eines Feindes ſehen können, auch in die Ferne der Nacht muß er ſpähen, und ſchleichende Tritte belauſchen."

In der Hütte trafen ſie den Fiſcher noch wach; er ſang mit den Seinigen den Abendſegen, und empfing die bewaffneten Gäſte mit der Freundlichkeit eines dürftigen, aber gutmüthigen Landmannes.

„Laßt Euch ſchmecken, was da iſt," ſagte er; „ich geh mit den Meinen zu Bette; unter ſolchem Schutz, mein' ich, hab' ich nichts zu fürchten; der Herr Hauptmann — ſo nannte er in ſeiner Demuth den Führer der kleinen Schaar — hat ein gar menſchenliebendes Geſicht, und zur Ueberfahrt wird ſich heute wohl Keiner mehr einfinden."

Er machte aber kaum Anſtalt, ſich in die Schlafkammer zurückzuziehen, als ein Fremder leiſe ins Zimmer trat. Es war ein Mönch. Er ſchien über allen Ausdruck erſchrocken, da er die Krieger erblickte, und wußte faſſungslos kein Wort zu finden.

„Fürchtet nichts für Euer geiſtliches Leben," rief ihm François entgegen, „Ihr ſeid unter barmherzige Schwerdter gerathen."

„Die ſind ein Wunder, gnädiger Herr," in dieſen Zeiten," erwiederte der Mönch, nachdem er ziemlich ſchnell wieder zu Athem gekommen, „ein eben ſo ſeltenes Ding, als ein mildgeſinnter Pharao. Gott geſegne es Euch aber. Ihr werdet nichts dawider haben, wenn mich der Mann da über's Waſſer ſetzt; es iſt eine friedliche Nacht, und meine Schritte ſind eilig."

„Was habt Ihr denn drüben zu ſchaffen?" fragte einer der Soldaten, „und wo wollt Ihr eigentlich hin?"

„Ich muß morgen mit anbrechendem Lichte in Monbazon ſein," antwortete der Mönch.

„Da thut Ihr unrecht, Freund," ſagte François, „die Stadt iſt von katholiſchen Soldaten voll, und es iſt die Frage, ob ſie im kriegeriſchen Taumel Reſpekt haben vor ihren eigenen Seelenhirten."

„Ein katholiſches Heer drüben?" rief der Mönch verwundert. „Iſt mir nicht lieb; indeſſen was hat ein friedliches Mönchlein mit den Degenführern zu ſchaffen? Sie machen Wunden, ich aber heile ſie.“

„Ein Pater Medicus?“ fragte François.

„Ja, gnädiger Herr,“ war die Antwort, „mit Gottes und Kalvins Hülfe!“

„Mit eines Ketzers Beiſtand heilt Ihr die Kranken?“ rief Civile verwundert.

„Des Menſchen Sinn iſt wandelbar nach den Ergebniſſen,“ ſprach der Mönch; „zwei ſchwere Heilungen ſind mir unter Anrufung Kalvins gelungen; ein Gutsherr iſt drüben vom Heuboden geſtürzt, und liegt ſeit Mittag ohne Beſinnung da; gelingt mir dieſe dritte Kur, und zeigt Kalvin auch hier ſeine göttliche Fürſprache, ſo hab' ich die längſte Zeit meine Kutte hier getragen; ich gehe hin, und erkenne gleichfalls ſein Apoſtelamt, und will predigen aller Orten, in ſeinem Namen.“

„So nehmt das Ruder,“ Fiſcher, rief einer der Soldaten, „und ſetzet ihn über.“

François überlegte, ob er den ſeltſamen Arzt ungehindert ſeines Weges ſollte ziehen laſſen; der Fiſcher kannte ihn nicht, doch ſchien in ſeinen Worten keine Lüge verborgen, und grauſam war's, einem verzweifelnden Kranken den Mann ſeiner Rettung vorzuenthalten. Der Schiffer machte ſich fertig, ein Kahn war bald herbei gezogen, das Paar ſtieg ein, und die Krieger begleiteten ſie an's Ufer. Kaum aber hatten ſie ein Drittheil des Stromes etwa hinter ſich, ſo hörte man Beide heftig ſprechen; man ſah im Mondenſcheine, wie der Mönch ſeinen dicken Wanderſtab in die Höhe hob, als drohte er, den Fährmann zu ſchlagen; dieſer aber ſchrie und rief um Hülfe. Augenblicklich lief François einige Schritte ſtromaufwärts, und band einen Nachen los, den er dort hatte ſtehen ſehen. Ein Ruder war gleichfalls ſchnell aufgetrieben, mit zweien ſeiner Leute ſtieg François hinein, und ſo ſetzte man dem Mönche nach. Dieſer hatte indeſſen ſelbſt das Ruder ergriffen, ſuchte mit aller Anſtrengung vorwärts zu kommen, und der Schiffer ſaß lautlos ihm gegenüber. Der nachfolgende Kahn aber ward von kräftigeren Händen beflügelt, und bald befand man ſich in der Nähe des Mönchs. François drohte, ihn nieder zu ſchießen, wenn er nicht augenblicklich das Ruder aus den Händen legte. Der erſchrockene Ordensbruder gehorchte, warf ſeinen Wanderſtab in den Fluß, und erwartete ſeine Beſtrafer.

„Gott ſei Dank, daß Ihr da ſeid, liebe Herren," rief der Fiſcher; „der Kerl hätte mir mit ſeiner Keule eins auf den Schädel gegeben, daß ich an's Schreien nicht weiter gedacht hätte".

„Was habt Ihr denn vorgehabt?" fragte François.

„Der unfläthige Schiffer hat mich geläſtert," ſchrie der Mönch, „und da ſtieg mir die Galle an's Herz."

„Herr im Himmel," rief der Fiſcher, „wie lügt der Kerl! Euch, ihr Herren, hat er geflucht, und Euch ketzeriſche Höllenbeſtien geheißen, und weil ich ihm ſein loſes Maul verwies, und Euch zur Hülfe rufen wollte, drohte er mir den Tod auf der Stelle."

„Den Augenblick zurück!" gebot François.

Darauf ließ er ſeine beiden Begleiter zum Mönch in den Kahn ſteigen, und ruderte mit dem Fahrzeug, auf welchem er gekommen, ſo ſchnell er vermochte, ſtromabwärts. Die Andern ſtaunten, und konnten nicht begreifen, was ihm mit einem Mal in den Kopf gefahren. Der Mönch aber ahnte es auf der Stelle, raufte voller Verzweiflung ſein Haar, und ſchrie mit kläglichem Angſtruf: „Schütze deine Kirche, du blutender Heiland!" In einer halben Stunde hatte man die Fiſcherhütte erreicht; nicht lange darauf ſtieß auch François an's Land, und hatte den ungewöhnlich dicken Wanderſtab des Mönches in der Hand. Bei dieſem Anblick ſank der Mönch in Ohnmacht.

„Hab's gleich gefürchtet," ſagte François, indem er von der Anſtrengung ermattet ſich niederſetzte, „daß hinter dem Kerl was Arges ſtecke; jetzt wollen wir die giftige Nuß knacken!"

Während der Fiſcher ſein weinendes Weib umhalſte und dem lieben Gott für ſeine Rettung dankte, mußte ſich der Mönch bis auf die Haut entkleiden laſſen. Ohne ſich zu regen, ließ er es geſchehen, und machte ſeinem geängſtigten Herzen in Seufzern Luft; man unterſuchte das kleinſte Stückchen und trennte jede Falte; doch war nichts Verfängliches zu finden. Indeſſen verſuchte Civile, den Stock an irgend einer Stelle zu öffnen; da aber kein Punkt daran einen verborgenen Mechanismus verrieth, ſo ließ er ſich eine Säge geben, und trennte ihn ſo mit Behutſamkeit. Die Mühe war nicht vergebens; ein zuſammengerolltes Schreiben war der Länge nach darin eingeſchloſſen, und fiel heraus. Der Fund ergab ſich wichtiger, als man geahnt hatte. Es war ein Brief des ſpaniſchen Miniſters an den Herzog von Guiſe, worin König Philipp II., voll Bekümmerniß über die Fortſchritte, welche das Ketzerthum in Frankreich mache, und in Furcht, daß es ſich auch über ſeine Niederlande verbreiten möchte, den beiden fürſtlichen Brüdern zum Schutz des alten Glaubens ſeine mächtige Hülfe bot, und ſich anheiſchig machte, ſechs Tauſend bewaffnete Krieger nebſt einer bedeutenden Summe Geldes für dieſen Zweck in's Feld zu ſtellen. Das Erſtaunen war nicht gering. Der Mönch wurde augenblicklich mit Stricken gebunden, und von den Reitern mußten ſich in der nämlichen Nacht noch drei auf den Weg machen, um das Schreiben ſowohl, als den Gefangenen, nach Tours zu bringen. Am andern Tage langte ein Offizier an, welcher an François Stelle den Beobachtungspoſten befehligen ſollte; François hingegen ſollte ſich ſogleich zum Feldherrn verfügen. Er nahm vom ehrlichen Fiſcher Abſchied; bei'm Wegreiten drückte ihm der Offizier die Hand, und wünſchte ihm zu der Ehre, die ihm aller Wahrſcheinlichkeit nach bevorſtand, von Herzen Glück. Andelot erwartete ihn mit Ungeduld.

„Ihr habt uns über einen bedenklichen Umſtand die Augen geöffnet," Civile, ſagte er; „es iſt aber ein Glück, daß wir dahinter gekommen; wir können nun, dem Himmel Dank, wenigſtens unſre Maßregeln danach nehmen. Ihr aber gebt mir eure Hand, und zieht ſie aus der meinigen als Hauptmann wieder zurück; eine Säge ſoll Euer Wappen zieren. Keinen Dank; es iſt jetzt nicht Zeit dazu!"

Als der neue Hauptmann ſich nach dem Mönch erkundigte, hörte er nicht ohne Bewegung, daß er bereits aufgeknüpft worden; die beiden Hälften ſeines Stabes lagen bei Andelot im Zimmer, und die nähere Unterſuchung hatte gezeigt, daß unten an der metallenen Verzwingung eine unmerkbare Schraube ſich befand, durch welche der Stock geöffnet werden konnte.

Sechſtes Kapitel.

Ein Eilbote wurde nach Angers abgefertigt, um den Prinzen Condé zur Berathſchlagung nach Tours zu rufen; wo Admiral Coligny in dem Augenblicke war, wußte man nicht, und Andelot ließ mehrmals das ſehnlichſte Verlangen nach dem brüderlichen Biedermanne merken. Die Meiſten waren der Meinung, er befinde ſich zu Angouleme; es war aber bedenklich, dorthin eine Sendung ergehen zu laſſen; das Gebiet der Vienne war von Katholiken beſetzt, oder durch ihre Streifzüge für jeden reformirten Krieger unwegſam gemacht.

Dennoch erbot ſich Civile, mit einem kleinen, aber erprobten Haufen das Wagniß zu unternehmen; er brannte vor Begierde, den Helden zu ſehen, deſſen patriotiſche Tapferkeit, weil faſt alle Tugenden eines Ehrenmannes an ihr hingen, von den Freunden der Meſſe wie der Predigt mit gleicher Ehrerbietung anerkannt wurde. Er hatte ſo viel von ihm ſprechen gehört, ſeit Jahren ſich auf ſeinen Anblick gefreut; es ſchmeichelte ihm, durch eine bedenkliche Gefahr ſich dieſen Genuß zu erringen. Aber Andelot ſchüttelte den Kopf.

„Nur keinen Vorwitz, junger Held!“ ſagte er; „der iſt der dritte Flügel am Paradisvogel; zum Flug durch die Lüfte hilft er nicht, er entſtellt das Thier nur, und macht es zum Mißgeſchöpf. Die Gefahr wird ſich nicht immer ſuchen laſſen, ſie wird Euch von ſelbſt ihr Höllengeſicht zeigen; hier aber in die unſichre Ferne auf's Gerathewohl hinausreiten, wäre, bei'm Heiland, eben ſo tolldreiſt, als wenn ein Jude im Graben von Chinon die Gebeine ſeiner Voreltern herausſuchen wollte. *)

---

*) Zu Chinon an der Vienne, nicht gar weit von Tours, hatte man, unter Philipp dem Schönen glaub' ich, den Juden den Vorwurf gemacht, daß ſie, von den Muhamedanern des Morgenlandes beſtochen, durch Gift eine tödtliche Seuche hervorbringen gewollt. Man zündete daher in einem Graben vor'm Thore der Stadt ein Feuer an, trieb die Unglücklichen zuſammen, und ſtürzte ſie hinein. Einige der Verzweifelten riſſen ihre Häſcher mit in die Flammen, und trugen wenig Bedenken, mit einem Chriſten gemeinſchaftlich zu verbrennen.

Civile gab der beſſeren Meinung ſeines Obern nach, und ſuchte in ſeiner neuen Würde heimiſch zu werden. Die Meiſten gönnten ſie ihm; Wenige nur rückten ihm ſeine Jugend vor, und meinten, eine Ehrenſtelle, die man ſolch einem ungerufenen Glücksfalle verdanke, wolle eben nicht viel bedeuten. Indeſſen vermied Civile jeden Streit, ſuchte die Achtung wie die Liebe ſeiner Soldaten zu gewinnen, und verſäumte keine Gelegenheit, ſich die Kenntniſſe, welche ſein Stand erforderte, auf die vortheilhafteſte Weiſe zu erlangen. In dieſer Abſicht ſuchte er vorzüglich den Umgang der erfahrenen Alten, und machte ſchon am Abend ſeines Glückstages mit einem derſelben einen Gang vor's Thor, das nach Blois führt, indem er die Geſprächigkeit ſeines Gefährten als ein wißbegieriger Schüler zu benutzen wußte. Sie ſtanden auf einem Hügel dicht am Strome, und ſprachen über die Poſtirung der Truppen, wenn ein zahlreicher Feind vom jenſeitigen Ufer herüberſetzen wolle, als aus einem Gebüſch ein Haufe von Bauern hervordrang, im erſten Augenblick ſtutzend ſtille ſtand, dann aber mit froher Eile auf ſie zukam. Einer derſelben; ein hoher hagerer Mann, mit würdevollem Ausdruck des Geſichtes und einer Narbe über die Stirne, trat unter ſeinen Begleitern hervor, und fragte, ob ihr Feldherr Andelot ſich in der Stadt befände. Auf ihre Bejahung wünſchte er, zu ihm geführt zu werden. Die beiden Krieger kehrten mit ihm zum Thore zurück. Der Mann erkundigte ſich nach Allem, was geſchehen, fragte nach der Zahl des Heeres, nach dem Plan, den es zu verfolgen gedenke, und nach den Neuigkeiten, die man von Spanien aus habe. So edel auch die Züge des Mannes waren, ſo klangen ſeine Fragen doch ſo ſeltſam, daß François, durch das Abentheuer mit dem Mönche vorſichtig gemacht, nichts Gutes ahnte, und keinen Augenblick die Hand vom Degen ließ.

„Was haltet Ihr davon?“ fragte er den alten Hauptmann, indem er ihn zur Seite zog; „der Kerl frägt, wie ein papiſtiſcher Kundſchafter; wir ſind nur unſerer Zwei, die Bauern haben mächtige Knüttel in den Fäuſten, und nach der Stadt iſt's noch eine gute Strecke.“

„Aha!“ flüſterte der alte Hauptmann lachend „Ihr wollt Euch in aller Geſchwindigkeit noch eine zweite Standeserhebung verdienen? Laßt's gut ſein, dem Mann ſtell' ich auf ſeines Geſichtes Ehrlichkeit mein Leben anheim; ſo ſieht kein katholiſcher Spürhund aus; auch iſt's mir, als hätt' ich ihn ſchon irgend einmal unter ganz andern Umſtänden geſehen.“

Der Fremde bemerkte Civile's Mißtrauen, und meinte, der junge Hauptmann habe keineswegs Unrecht; wenn er es in aller Strenge zu nehmen gedächte, ſo dürfte er nichts dawider haben, daß ihm aus den Riemen ſeiner Schuhe die Hände gebunden würden. Civile faßte Vertrauen, und gewann den Fremden, der mit eben ſo viel Biederkeit als Sachverſtand ſprach, mit jeder Minute lieber. Man trat in die Stadt; der alte Hauptmann nahm es über ſich, den Bauern eine ſichere Herberge anzuweiſen, François aber geleitete den Fremden zum Feldherrn. Dieſer, der ſo eben mit Condé die erſte Unterredung gehabt, hatte bereits ſeine Kleider abgelegt, und war im Begriff, ſich zur Ruhe zu begeben.

„Darf ich Euch noch einen Fremden vorſtellen, Herr, der Euch ſehnlich zu ſprechen begehrt?" fragte François.

„Heut noch?" rief Andelot; „ich will eben meine verwundeten Glieder mit ihren Narben zu Bette bringen; es iſt aber möglich, daß es Noth hat, und die Uhr eines Soldaten muß ſich vieles gefallen laſſen. Alſo herein mit ihm!"

François holte den Fremden, und Andelot ging zum Tiſche, um die Kerze klar zu putzen. Er putzte ſie aber im Verſehen der Eile aus, und alle Drei ſtanden im Finſtern. François eilte hinaus, die Kerze ſchnell wieder anzuzünden. Der Fremde nannte Andelot beim Namen, und dieſem flog beim Klang einer geliebten wohlbekannten Stimme eine freudige Ueberraſchung durch's Herz.

„Zum Wetter, Licht herein, Hauptmann!" rief Andelot. François kehrte zurück.

„Coligny! Bruder!" ſchrie Andelot, und fiel ihm um den Hals.

Lange hielten ſich die beiden Helden, ohne ein Wort zu ſprechen, umſchlungen. Der Ruf war von den Wachen gehört worden, wie ein Lauffeuer flog die Nachricht durch die ganze Stadt, und in einer

Viertelſtunde war der Platz vor dem Hauſe voll von Soldaten und Bürgern, deren Jubelgeſchrei donnernd zum Sternenhimmel ſtieg, daß die Poſten draußen an der Loire erſchracken, und nicht wußten, was ſie davon zu denken hatten. Andelot fühlte ſelbſt zu viele Größe in ſeinem Buſen, als daß er die ſchwärmeriſche Verehrung, die einem Höheren bewieſen wurde, mit neidiſchen Augen geſehen hätte. Coligny erzählte nun, wie die Nachricht von König Philipps Unterhandlung mit den Guiſen ihm ſeit mehreren Stunden ſchon kein Geheimniß mehr ſei, und eine Zuſammenkunft mit Condé und Andelot ihm über Alles nothwendig geſchienen. Er habe daher die Gefahr gewagt, und ſei als Landmann, von Landleuten begleitet, von Chartres bis hierher gereiſt; ſein guter Stern habe ihn zwiſchen den katholiſchen Streifhaufen hindurch geführt; nur erſt vor den Thoren von Tours ſei er für einen ſchurkiſchen Kundſchafter gehalten worden. Civile erröthete.

„Darum kann ich meinen Civile nicht beſtrafen,“ ſagte Andelot.

„Ich auch nicht,“ rief Coligny, „wenn er aber nicht ſchon Hauptmann wäre, ſo würde ich ihn dazu machen!“

Andelot erzählte darauf, wie er dem jungen Manne die Einziehung des Mönches verdanke, und von ſeinem reformirten Patriotismus ſich die ſchönſten Kriegesthaten verſpreche.

„Er hat mir auch auf der Stelle gefallen,“ ſagte Coligny; „der Herr ſtärke ſeinen Jugendarm, und wer von uns Beiden den Andern überlebt, ſoll für ihn Sorge tragen."

Der Admiral hörte darauf mit Freude, daß Condé gleichfalls nach Tours gekommen, und ſo beſchloß man, morgen mit dem Früheſten ſich zur Berathung zu verſammeln.

Die Morgenſonne des nächſten Tages fand die drei Häupter bei einander.

„Daß unſere Sache in's entſetzlichſte Gedränge geräth," ſagte Andelot, „begreift ein Kind; ohne die größte Anſtrengung widerſtehen wir nicht. Sie haben den jungen König auf ihrer Seite, und den hat eine katholiſche Amme geſäugt; wie der Knabe Herkules die Schlange, möchte er die reformirte Kirche mit einem einzigen Druck ſeines Händchens erwürgen."

„Noch können wir ihm auf die Finger ſchlagen," entgegnete Condé; „wartet aber nicht, ſeine Hand wird ſtärker."

„Ich wollte, ſie wär's ſchon jetzt," fiel der Admiral ein, „ſo wäre er der Vormundſchaft der Guiſen entwachſen, und würde auf billige Vorſtellungen hören."

„Nur auf keine Billigkeit gerechnet!" rief Andelot; „laſſen wir lieber ein Paar Städte in Stich, und rücken mit geſammter Macht den Guiſen auf den Hals."

„Unmöglich, Andelot," erinnerte Coligny; „auf das Glück einer einzigen Stunde ſetz' ich das Verhängniß meiner Glaubensbrüder nicht, und meint Ihr denn, ſie werden nicht auch in dieſem Fall uns gewachſen ſein? Oder wird etwa der ſpaniſche Katholik, der aus unſern

Leichnamen ſich die Himmelsleiter aufzuthürmen trachtet, mit ſeiner Hülfe lange anſtehen? Wie dann?"

„Beiſtand von außen, Freunde!" ſprach Condé; „es bleibt kein anderes Mittel.

„Von welcher Seite?" fragte Andelot. „Mit den Teutſchen drüben iſt nichts anzufangen; der Kaiſer Ferdinand frißt gerade die Proteſtanten nicht, will ſie aber mit Eifer zum Tridenter Concilium hetzen, und ehe die langſamen Fürſten einen Entſchluß faſſen, ſchwimmt eine Ente von Orleans nach Nantes dreimal hin und zurück."

„So ſchlag' ich die engliſche Eliſabeth vor," erwiederte Condé; „ſie iſt eine echte proteſtantiſche Frau, und der Lothringer Brut wie einem Weſpenneſte gewogen; die Engländer aber werden ſich des Straußes nicht weigern, und warten nur auf unſern Ruf. Ich habe zuverläſſige Nachricht."

„Geht mir mit der Tudor," fiel Coligny ein; „dem Pabſt mag ſie freilich keine Stärkungsſuppe kochen, was wird ſie aber fordern? Calais, das ihr im Frieden von Cambreſis verſprochen worden, das weiß ſie wohl, erhält ſie nicht wieder; ſie wird alſo Havre de Grace oder Rouen fordern, und dann hat ſie Frankreich, wie einen Schmetterling, am Faden. Von mir aber ſoll es nicht heißen, daß ich zur Knechtſchaft meines Vaterlandes unter'm Muthwillen der Ausländer meine Stimme gegeben habe.

„So muß es ohne eure Stimme geſchehen, Admiral," rief Condé, „oder zeigt uns einen andern erfreulichen Rettungsweg."

Coligny ſtand auf, und ging nachſinnend im Zimmer hin und her.

„Keine Fremden in's Land gezogen," ſagte er dann; „ſie machen ſich breit, und können hernach des Lohnes nicht genug fordern. Selbſt iſt der Mann, durch unſre eigenen Arme muß es geſchehen!"

„So übernehmt den Oberbefehl, Admiral," antwortete der Prinz, indem er ihm ſeinen Degen hinreichte; „nicht über mich komme die Schuld, wenn durch ganz Frankreich die Kruzifixe wieder aufſtehen, und die beiden Guiſen, unſere geliebteſten Landsleute, wie die Säulen des Herkules, unerſchütterlich in ihrem Stolze vorm Thore ſtehen."

„Seid kein Brauſekopf, Prinz!" rief der Admiral.

„Friede!" ſchrie Andelot, als ſtänd' er vor der Front ſeines Heeres; „Coligny's Weisheit hätte Recht, wenn die Gefahr weniger dringend wäre; da aber die Noth uns mit dreifachen Armen umklammert hält, ſo hat der Prinz Recht. Ich ſeh die engländiſchen Spitznaſen auch nicht gern in unſrem lieben Frankreich; aber wo Geld hernehmen?"

„Geld?" fragte Coligny; „Geld werdet Ihr doch von der geizigen Eliſabeth nicht hoffen? Ihr könntet eben ſo gut den König von Pohlen um eine Flotte bitten!"

„Dafür laßt mich ſorgen," fiel Condé ein; „Eliſabeth iſt eine Frau, und die engliſchen Damen ſind bei ihrer Eitelkeit eben ſo gut zu faſſen, als die unſrigen."

„Nun in der Taktik, Condé," ſagte der Admiral lachend, „muß ich Euch den Vorrang laſſen. Alſo meinetwegen; entſchuldigt Ihr es mit der Nothwendigkeit, ſo muß ich mich zufrieden geben."

„Es bleibt denn dabei," ſprach Andelot, „und die Fortuna ſpreche ihren Segen d'rüber!"

Verſchiedene Schreiben an die Königinn von England wurden ſtehenden Fußes aufgeſetzt, und zwei Vertraute des Prinzen übernahmen die Sendung. Man wußte ſehr wohl, daß Eliſabeth auf den Vorſchlag nur warte, und bis zur Ankunft der engliſchen Hülfstruppen ſollte Andelot mit ſeiner Mannſchaft Rouen und die beiden Küſtenſtädte Dieppe und Havre de Grace beſetzen. Die Feldherren trennten ſich, und François de Civille erhielt den Befehl, nach Rouen abzugehen. Voll Eifers machte er ſich auf den Weg, und mit Freuden erblickte er die Thürme der Stadt, wo ſich ſeinem Kampfmuthe zum erſten Mal der Schauplatz der Ehre eröffnen ſollte. Er ahnte nicht, welch ein ſeltſames Schickſal in Rouen's Mauern ihn erwartete.

Wenige Dinge aber fürchtete die katholiſche Parthei mit ſolchem Widerwillen, als die Königinn Englands den Rebellen, wie ſie ihre franzöſiſchen Feinde nannten, Vorſchub leiſten zu ſehen. Man kannte die Beharrlichkeit dieſer Gegnerinn; man wußte, daß ſie bei aller ihrer Vorſicht, ſobald es nur darauf ankam, Widerſachern, welchen ſie, wie dem ſpaniſchen Philipp und dem Fürſten von Lothringen, unabänderliche Feindſchaft geſchworen, ihren Glücksſtern zu entreißen, weder vor Anſtrengungen noch vor Gefahren zurückbebte. Wichtig alſo war's, ihr die Thore von Frankreich zu verſchließen, vorzüglich aber eine ſo bedeutende Stadt, wie Rouen, dem Hofe geſichert zu wiſſen. Man beſchloß daher, und ſollte auch ein theurer Sieg nur das Unternehmen krönen können, noch vor der Landung engliſcher Hülfstruppen die Stadt aus den Händen der Ketzer zu erringen. Der Connetable Montmorency und der König von Navarra erhielten die Leitung des Unternehmens, und zogen mit dem geübteſten Ausſchuſſe der Truppen nach dem Norden. Um ſo ſehnſuchtsvoller erwartete die Beſatzung die Ankunft ihrer engländiſchen Retter; da aber immer noch keine Flagge auf der Seine zu ſehen, traf Graf Montgomery, dem die Vertheidigung übertragen worden, jede erforderliche Anſtalt, um auch mit einer geringeren Schaar dieſe wichtigen Mauern einſtweilen vertheidigen zu können. Neue Schanzen wurden aufgeworfen, die Bruſtwehren erhöht, die Gräben vervielfacht, und die Pallſadenringe verdoppelt: auf ſeine Kampfgenoſſen durfte er ſich verlaſſen; Einer wie der Andere hatte bereits die ehrenvollſten Proben ſeines Muthes gegeben; Einer wie der Andere war feſt entſchloſſen, den verhaßten Belagerern ihr Grab zu bereiten, oder ſich ſelbſt unter den Schutthaufen der Stadt verſcharren zu laſſen. So war die Stimmung von beiden Seiten, ſo rüſtete man ſich von beiden Seiten zum Kampfe.

Civile hatte in Rouen ſeine Wohnung im Hauſe einer jungen Wittwe erhalten. Sie trug mit freundlicher Geſchäftigkeit für ihn Sorge, und ergab ſich, wenn er von den Schrecken einer Belagerung ſprach, vertrauenvoll ſeinem Schutze. Die treue Anhänglichkeit aber, mit welcher ſie jedesmal ihres verſtorbenen Gatten gedachte, gewann ihr des Hauptmanns Achtung, und bald auch ſeine Liebe. Sie wurde ſeine Gattinn, und in ihren Armen verlebte er einige glückliche Wochen. Mit dem Glück ihres Beſitzes aber trat auch zugleich der Gedanke an die Gefahren ſeines Standes vor ſeine Seele; zum erſten Male empfand er's mit leiſer Bangigkeit, daß der Krieger, wenn er des Morgens ſeinen Heerd verläßt, mit zweifelhafter Hoffnung der Wiederkehr entgegen ſehen darf. Aber Anwandlungen dieſer Art gingen ſchnell vorüber; mußte er doch nun mit um ſo beharrlicherer Tapferkeit die Mauern zu ſchützen ſuchen, die ſein Theuerſtes umſchloſſen. Hatte er ſonſt nur ein einziges Leben zu vertheidigen, ſo kämpfte er jetzt für ein zwiefaches, und auf der Spitze ſeines Degens ſchwebte ein weit gewichtigeres Verhängniß, als ehedem. Nächſt ſeinem Weibe hatte er in Rouen nichts theureres, als Nikolas, ſeinen Bedienten, eine treue Seele, die ihrem Herrn mit unbeſtechlicher Anhänglichkeit ergeben war.

Der König von Navarra hatte das Ufer der Seine beſetzt, um durch ſein Artilleriefeuer den engliſchen Schiffen das Landen unmöglich zu machen; der Connetable führte ſeine Schaaren auf der andern Seite gegen die Mauern, und verſuchte mehrmals, ſie zu erſtürmen. Seine Anſtrengungen liefen fruchtlos ab, jede täuſchende Kriegsliſt mißlang: Montgomery war ein wachſames Kriegshaupt, und ſeine Erfahrenheit ließ ſich nicht irre führen. Wußte jener den Sturm ſeines Angriffes gegen die ſchwächſten Punkte der Schutzwehren ſpielen zu laſſen, ſo verſtand es dieſer, durch einen verſteckten Haufen die Angreifer plötzlich zu überfallen, und mehrere Ausfälle geſchahen mit einem ſo heldenherzigen Nachdruck, daß ganze Reihen der Katholiken einen unerwarteten Tod fanden, und der Connetable, wie ein wüthender Eber, mit dem Fuße ſtampfte.

„Habt ihr denn ſo ganz und gar eure Streiter verlaſſen, ihr Heiligen des Himmels,“ ſoll er gerufen haben, „daß die Satansfahne dieſer Ketzer von unſerm Blute trieft!“

Aber Alles umſonſt; er ſah ſeine beſten Hauptleute fallen, und mit jedem Morgen ward ihm ein neuer Verluſt gemeldet. Doch war er nicht der Mann, welcher durch Unfälle ſich zurückſchrecken ließ; Rouens Eroberung war ſein Ziel, nur mit dem letzten Athemzuge es aufzugeben, ſein unerſchütterlicher Entſchluß.

So rückte der Tag heran, mit welchem die engländiſchen Hülfstruppen ſich einſtellen ſollten. Sir Edward Poinings war mit einem wohlgerüſteten Haufen im Anzuge; er hatte Havre de Grace bereits beſetzt, und ſegelte die Seine hinauf, um ſich den Eintritt in Rouen zu erkämpfen. Auf beiden Seiten war es bekannt, daß er herbei ziehe; drinnen wurde er erwartet, draußen gefürchtet; dort beſchloß man, ſeine Landung durch alle wirkungsreichen Mittel zu unterſtützen, und gewaltſamer, als bisher, den Belagerern durch Ausfälle zuzuſetzen; hier war man Willens, das Aeußerſte zu verſuchen, damit kein brittiſcher Fuß das Stadtufer des Stromes beträte.

Civile's Gattin war ſeit mehreren Tagen krank; ſie hatte in der Nacht den Geliebten auf ſeinem Poſten beſucht, und auf dieſem Gange ſich eine Erkältung zugezogen. Ein hitziges Fieber feſſelte ſie an's Bett; doch ſprachen ſich die Aerzte über ihre Krankheit ſehr günſtig aus. Der bedenklichſte Moment ihrer Krankheit war vorüber, als man die donnernden Kanonengrüße der Engländer in der Ferne vernahm. Mit ſchwerem Herzen verließ Civile ihr Bette; eine entſcheidende Stunde ſchlug, eine blutige Sonne ſtand am Himmel, und der Abend ſollte manches Kriegerantlitz erſtarrt und blutlos unter erſchlagenen Brüdern auf dem Boden finden. Nikolas war ſein einziger Troſt. Ihm vertraute er ſeine kranke Gattinn, ihm trug er jede Pflege der Hülfſbedürftigen auf.

„Habt keine Bangigkeit, guter Herr!" ſprach der wackere Kerl, „ich denke, Ihr kennt euren Nikolas nach gerade; geht mit Gott, Ihr kehret glücklich wieder heim; Petrus, ſag' ich Euch, wird heute Blut ſchwitzen; mir hat's dieſe Nacht ein glücklicher evangeliſcher Traum verkündet."

Civile ging getröſtet hinweg; ein beſorgtes Gemüth iſt dem Aberglauben empfänglich, und hängt ſich gern an die bedeutungsloſeſten Zeichen.

Die Engländer waren heran geſegelt; vom Ufer drüben ließ der König von Navarra einen Kugelregen auf ſie herniederſchmettern, das Bollwerk ihres Verdeckes aber fing die meiſten Geſchoſſe als ſichernde Schutzwehr auf, und zu gleicher Zeit rächten ſich die Kanonen am Bord auf eine furchtbare Weiſe. Während deſſen ließ der Connetable ſeine Haufen im Sturmſchritte auf die entgegengeſetzte Seite der Stadt losſtürzen; ein dröhnendes Geſchrei hallte in den Lüften, und um das Thor, welches hinaus zur Picardie führt, wüthete ein entſetzliches Gedränge. Dreimal verſuchte der erbitterte Connetable den Sturm; mit dem blitzenden Schwerdt in ſeiner Rechten flog er durch die Schaaren, und als es ihm eine Kugel aus der Hand riß, nahm er die Waffe eines Lanzenknechtes, der ihm zur Seite kämpfte, heftete ſeine Feldbinde daran, und lief, ſie in der Luft ſchwenkend, auf die Verſchanzungen los. Civile traf ſeinen Feldherrn, da er eben ſich die Rüſtung anſchnallen ließ, und die letzten Befehle ertheilte.

„Euch hab' ich für's Ufer beſtimmt, Civile," rief er ihm entgegen; „wo der Vorſprung mit der Doppelſchanze in den Strom hinaus reicht, ſtellt Ihr eure Mannſchaft auf, und ſchießt über die Köpfe der Engländer weg unter die Königlichen. Der Poſten iſt gefährlich, aber ehrenvoll; Ihr führt eine anerkannte Klinge, drum möcht' ich ihn nicht gern einem Andern vertrauen. Der Herr mit uns; Abends ſeid Ihr mein Gaſt."

Feldherr und Hauptmann trennten ſich. Civile traf den Schauplatz des Kampfes, der ihm angewieſen worden, ſchon im lebhafteſten Gewühl; er ſtellte ſeine Mannſchaft, wie die Vorſicht es an die Hand gab, auf, und der Feind empfand ſeine Kugeln. Dennoch litten die Schiffe der Engländer vom Kanonenfeuer des Feindes beträchtlich, und mehrere derſelben machten ſchon Miene zum Rückzuge.

„Gott und die Königinn!" ſchrie Poinings mit furchtbar donnernder Stimme; ein elender Schurke, wer an den Rückzug denkt!"

Mit dieſem Rufe ſegelte er auf's Neue in's Feuer; Civile verdoppelte ſeine Schüſſe, und der König von Navarra ſtürzte verwundet nieder. Eine plötzliche Stille, welche mehrere Minuten hindurch über die Reihen des Feindes am Ufer drüben ſich verbreitete, lehrte, was geſchehen. Die Engländer erhoben ein Freudengeſchrei, und die Reformirten oben auf der Mauer antworteten jubelnd ihrem Siegesruf.

„Was iſt Euch, Hauptmann?" rief in demſelben Augenblick ein Soldat, welcher dicht hinter Civile ſtand, und wollte ſeinen herabgefallenen Helm aufheben. Aber Civile antwortete nicht; eine Kugel war ihm durch den Hals gedrungen, er taumelte, und ſtürzte von der Höhe hinunter in den Stadtgraben. Der Kampf näherte ſich ſeinem Ende; den Königlichen jenſeit des Stromes war der Muth plötzlich geſunken;

die Soldaten des Connetable, die an verſchiedenen Punkten bereits die Schanzen erſtiegen, mußten der Uebermacht weichen und ihren Vortheil fahren laſſen; die Engländer drangen in die Stadt und die Belagerer geſtanden ſich beſiegt.*)

Siebentes Kapitel.

Während gegen Abend die Leichen in aller Schnelligkeit verſcharrt, und auch der Hauptmann de Civille mit den Uebrigen begraben wurde, fragte ſeine Gattinn ſehnſuchtsvoll nach ihm. Die ermüdeten Krieger kehrten in ihre Häuſer zurück; von ihm war nichts zu ſehen. Die Kranke wurde mit jeder Sekunde ängſtlicher, und beſchwor endlich den treuen Diener, hinauszugehen, und ſeinen Herrn zu erfragen. Nikolas hörte bald, was geſchehen; mit thränenden Augen ging er zum Feldherrn, und bat um die Erlaubniß, ſeinen Herrn wieder ausgraben zu dürfen, und ihm ein anſtändiges Begräbniß zu bereiten. Montgomery erſchrack; der Tod des geachteten Kriegers rührte ihn ſchmerzlich, und willig gab er die Erlaubniß. Ein Lieutenant mußte den wackeren Diener begleiten, und ihn in ſeiner frommen Pflicht unterſtützen. Sie ſtiegen in den Feſtungsgraben hinunter, ſuchten umher, öffneten mehrere Stellen, fanden aber die Leiche, die ſie ſuchten, nicht. Troſtlos kehrte Nikolas zurück.

Als ſie faſt am Thore waren, und der arme Kerl noch immer laut ſchluchzte, redete ihm der Lieutenant Muth zu.

„Was hilft's!" ſagte er, „todt iſt todt, und ein braver Burſche, wie Ihr, findet immer einen Herrn wieder. Eure Ehrlichkeit aber rührt mich; ihr ſollt von dem Gewinne, welchen der Gang mir gebracht, die Hälfte haben. Da ſeht!"

Mit dieſen Worten hielt er ihm einen Ring hin.

„Wie ſeid Ihr dazu gekommen?" fragte Nikolas ſchrocken; „um des Himmels willen, ſagt!"

„Auf die luſtigſte Manier, und wenn Ihr wollt, auch auf die ehrlichſte. Wie wir die beiden Kerle herauszogen, und ſie wieder verſcharrten, guckten daneben ein Paar Finger aus der Erde, im Mondſchein blitzte etwas d'ran: ich bückte mich, und meine Bemühung iſt durch den ſtattlichen Ring belohnt worden. Wo wollt Ihr aber mit einem Male hin?"

„Zurück," rief Nikolas, indem ihm die Thränen zum Auge herausſtürzten; „es iſt der Ring meines armen Herrn; von ſeiner Tante, glaub' ich, hat er ihn bekommen; armer Herr! er hat ihn über alles hoch gehalten."

Das Paar kehrte zurück. Die Stelle war bald wieder aufgefunden, und die geſuchte Leiche hervorgezogen. Der Todte war kaum zu erkennen. Nikolas reinigte das Geſicht, und nun zeigte ſich die Wunde. Neben der Kehlgrube war die Kugel hineingedrungen, und ſeitwärts durch den hintern Reifen des Ringkragens wieder hinausgegangen.

„Herr des Himmels, er lebt!“ ſchrie Nikolas plötzlich mit dem ganzen Ungeſtüm der Freude.

„Seid kein Thor,“ ſagte der Lieutenant; „eine Kugel ſchier mitten durch den Hals, begraben unter der Erde liegen, und noch leben!“

„Nein, fühlt nur her!“ rief der andre; „ich ſag' euch, er lebt!“

Eine leiſe, kaum merkliche Wärme in der Gegend des Herzens war Nikolas ganze Hoffnung. Schnell, wie ein Vogel in ſeiner Freude, holte er Träger herbei, und ließ den geliebten Herrn nach dem Kloſter der heiligen Klara bringen, welches ſeit der Belagerung in ein Soldatenhoſpital verwandelt worden. Er beſchwor die Aerzte, ſich des Hauptmannes anzunehmen. Dieſe indeſſen achteten wenig auf die Stimme ſeiner Treue, beſahen den Verwundeten flüchtig, und erklärten ihn für todt. So blieb dem armen Diener kein andres Mittel übrig, als den Scheintodten in ſeine Wohnung zu bringen. Doch wollte er vorher die kranke Gattin darauf vorbereiten.

Die Kranke hatte die Stunden des Abends in der peinlichſten Angſt verbracht; in den Geſichtern der Umſtehenden las ſie endlich die Wahrheit. Es war, als riß ſie der Tod mit Gewalt in ſeine Arme; in ſeiner ſchrecklichſten Heftigkeit kehrte das Fieber plötzlich zurück, und als Nikolas ſie ſprechen wollte, lag ſie beſinnungslos da, ihr offenes ſtarres Auge erkannte ihn nicht. Um ſo weniger trug er Bedenken, ſeinen Herrn in's Haus bringen zu laſſen. Es geſchah, und nun eilte er, einen menſchenfreundlicheren Arzt zu finden. In der nämlichen Straße wohnte ein Mann, welcher als Wundenheiler einen vorzüglichen Ruf beſaß. An ihn wandte ſich Nikolas, fand aber einen ſtarrköpfigen Katholiken, der ſeine Kunſt nicht zum Frommen des Ketzerthums erlernt haben wollte. Der arme Nikolas war der Verzweiflung nahe; er lief händeringend in den Gaſſen umher, und gelangte endlich an einen engliſchen Arzt, der ihm theilnehmend ſeine Hülfe zuſagte. Er beſichtigte den Hauptmann, erklärte ihn für noch keineswegs todt, die Wunde aber für tödtlich. Indeſſen that er, was ſeine Kunſt zu leiſten vermochte. Dem Kranken wurden Zähne ausgebrochen, und auf dieſe Weiſe ihm Fleiſchbrühe durch die geſchwollene Kehle gebracht. Auch ein Verband wurde angelegt, und der Engländer, dem von der Tapferkeit des Hauptmannes erzählt ward, verdoppelte ſeine Bemühungen. Am andern Tage ſammelte ſich Eiter in der Wunde, und die Geſchwulſt hatte ſich geſenkt. Der Kranke verrieth Zeichen der Empfindung, und ließ merken, daß er hinten am Nacken Schmerzen fühlte. Bald ſprach er die erſten Worte wieder; doch ſchien er noch Keinen der Umherſtehenden zu erkennen. Allmählig erſt kehrte ſein Bewußtſein zurück, und wiewohl der engliſche Arzt noch immer der Meinung war, daß die Wunde ſeinem Leben bald ein Ende machen würde, bemerkte doch Nikolas, daß er ſichtbar wieder zu Kräften kam, und faßte die glücklichſten Hoffnungen. Während aber Civille zum Leben zurück kam, hatten wiederholte Anfälle des Fiebers alle Ausſichten zur Geneſung ſeiner Gattin vereitelt, und bald riß ſie der Todeskampf von der Seite ihres Civille.

Am elften Tage nach François de Civille's Verwundung ward Rouen mit Sturm eingenommen. Der Connetable hatte Verſtärkung erhalten, und ſeit mehreren Tagen ſchon war an der öſtlichen Seite der Stadt ein großes Stück der Mauer niedergeſtürzt; Montgomery lag an ſeinen Wunden krank, und Polnings war auf einige Tage nach Havre de Grace gereiſt. Führerlos hatte ſich die Beſatzung mit rühmenswerthem Muthe gehalten, und der Feind beſtaunte ihren Widerſtand. Dieſer aber hatte ſeine Grenzen; überwältigt mußten die Vertheidiger ſich zurückziehen, oder ſanken unter'm Schwerdte der Sieger. Die Belagerer drangen in die Stadt, jeder Bewehrte ward niedergeſtoßen, und Viele der reformirten Bürger bezahlten ihren Glauben mit dem Leben. Entſetzliche Grauſamkeiten ſchändeten den Sieg, das Blut der Unſchuldigen rann in den Straßen, die Hausthore wurden erbrochen, die Kranken aus den Betten geriſſen, die Reichen geplündert, und den Armen ihre letzte Habe genommen.

Sobald der erſte Lärmen laut geworden, hatte Nikolas ſeinen Herrn in eine verborgene Seitenkammer gebracht, verſah ſie mit Lebensmitteln, und war entſchloſſen, mit ſeinem Blute den Eingang zu vertheidigen. Das Gewühl wälzte ſich durch die Straße, und Soldaten ſtürzten in das Haus. Mit Vorſatz hatte Nikolas einige Kleinigkeiten im Hauptzimmer gelaſſen, damit daran die Habſucht ſich ſättigen und nicht weiter dringen möchte. Es waren ihrer Vier, die zugleich in's Zimmer traten, und für die Anſtrengungen der Belagerung ſich durch manchen fetten Fund zu entſchädigen gedachten. Der Aerger des Kampfes zitterte noch in ihren Adern, und ihre Blicke glühten; dennoch glaubte Nikolas nicht alle Menſchlichkeit in ihnen erſtorben, und wagte, ſeinen Entſchluß durchzuführen. Schränke und Schubläden wurden durchſucht, der Ueberzug der Stühle ſelbſt abgeriſſen, und einer Vaſe auf dem Ofen der Deckel abgehoben, als habe die Liſt des Geizes ſich dort zu ſichern geſucht; auf den Bedienten nahm Keiner Rückſicht, man ließ ihn ſtehen und in ſeinen Entdeckungsgängen ſich nicht ſtören.

„Die Uhr alſo," ſagte der Eine, „wird in dem Koben hier wohl der einzige Schatz ſein, deſſen die ſiegende Tapferkeit ſich zu erfreuen hat; kommt, wir wollen wenigſtens keine Zeit verlieren, die Stadt zählt eine ſchöne Portion Häuſer, und die Minuten haben, ſo lang ich lebe, noch niemals ſo hoch, als heut, im Preiſe geſtanden."

„Geduld," rief ein bärtiger Alter, welcher den Kopf in einer Binde trug, und ſchon früher in der Schlacht ein Auge verloren zu haben ſchien; „ſeht Ihr denn nicht, daß die Uhr auf dem Tiſche ein bloßes Abſpeiſegericht geweſen? Die Karpfen haben ſie unter die Haube gebracht, und eine jämmerliche Schleie unſren Gelüſten Preis gegeben; es iſt nicht das erſte Mal, daß ich in einer eroberten Stadt Gaſtrollen gebe, ich weiß Beſcheid; mir nach! Wo das war, ſteckt noch mehr."

Mit dieſer Sentenz wandte er ſich zur Kammerthür.

„Weg da, Burſch," rief er in ziemlich gutmüthigem Tone unſrem Nikolas zu, „und mache ſolchen Leuten Platz, die mit den Füßen der Ehre auf ihren Sohlen einherſchreiten."

„Wenn ich Euch rathen ſoll, ihr Herren," ſprach Nikolas, „bleibt von der Kammer weg; es liegt ein Engländer d'rin, der eine böſe Krankheit über's Meer mit herübergebracht hat; was in derſelben Stube mit ihm athmet, erbt ſein Uebel, und ich ſelber, wiewohl ich für Sold ihn zu pflegen verſprochen, ich hab's nicht länger bei ihm aushalten können, und bin auf den Punkt, mich nach einem anderweitigen Dienſte umzuſehen."

„Hat nichts zu ſagen," entgegnete der Alte; „ich habe die Peſt von Neapel mitgemacht, und kein Haar meines Hauptes iſt mir ausgefallen; die Hölle hat Reſpeckt vor einem alten Ehrenkrieger der Kirche."

Während er ſich ſo erklärte, ſtieß er den treuen Diener von der Thüre weg. Nikolas wollte nicht weichen, ſo ungleich auch der Kampf war, der ihm jetzt bevor ſtand.

„Einfaltspinſel!" rief der Soldaten Einer, „haſt du denn jemals geſehen, daß ein Holzkahn mit lumpigem

Segel gegen ein Paar Linienſchiffe Stich gehalten? Sei kein Thor, und drücke dich fort, ſo glatt du kannſt!"

Nikolas hörte nicht auf die Warnung, und ſtemmte ſich mit dem Rücken gegen die Thüre.

„Soll ich den Klotz ſpalten?" fragte Einer der Soldaten, und ſchwang ſeinen Säbel.

„Nicht nöthig," gebot der Alte, „ſolche Pilze richtet man ſo zu.

Mit dieſen Worten umſchlang er Nikolas, hob ihn in die Höhe, und ſetzte ihn auf den Tiſch. Nikolas hatte während deſſen von der Verzweiflung geblendet einen Dolch gezogen, und wollte ihn dem Alten in die Kehle ſtoßen; der Soldat aber, welcher eben den Degen gezogen, hatte es geſehen, und ihm in den Oberarm gehauen. Nachdem vier Arme den widerſpenſtigen Bedienten umſchloſſen hielten, trat der Alte mit dem vierten Soldaten in die Kammer, und ſah den Verwundeten, bleich vor Angſt und Schrecken, bewegungslos da liegen. Nichts fand ſich umher, als Lebensmittel; auf einem Seſſel aber, dem Lager zur Seite, lag eine Brieftaſche. Civille's Ring war das Wichtigſte, welches ſie enthielt.

Der Alte betrachtete ihn mit Erſtaunen, und ſchien ihn zu erkennen.

„Alle Hagel!" rief er dem Kranken in's Ohr, „wo habt Ihr den Ring her?"

Civille vernahm die Frage, war aber nicht im Stande, eine Antwort hervorzubringen.

„Meine ganze Kinderzeit ſteht vor mir," fuhr der Alte fort, indem er den Ring mit gerührten Blicken betrachtete, „wie oft hat ihn mein Vater mir zum Spielen gegeben! Der kann nur in Alençon geſtohlen ſein. Höre, Kerl!" rief er dem Nikolas zu, indem er in die Stube zurückeilte, „hat der Kranke da drin niemals erzählt, daß er in Alençon geweſen, und Einen dort beſtohlen oder umgebracht, der Le Char heißt? An keines Andern Finger, als dieſes Mannes, kann der Ring geſeſſen haben!"

„Er hat eine Tante in Alençon," ſprach Nikolas, ohne den mürriſchen Blick vom Boden zu wenden, „und von der, weiß ich, hat er den Ring bekommen."

„Ein Engländer eine Tante in Alençon?" fragte der Alte.

„Er iſt ein Sohn Frankreichs, ſo gut, wie wir," antwortete Nikolas; „ſein Vater hat ein Landgut nicht weit von Alençon, und heißt Civile."

„Wetter!" fuhr der Alte auf, „dann wohnt wohl ſeine Tante in der Vorſtadt?"

Zugleich nannte er ihren Namen.

„Ganz recht!" ſagte Nikolas freundlicher, indem er aus dieſer Wendung des Geſpräches Hoffnung ſchöpfte.

„Ei, wenn das iſt," meinte der Alte, „dann will ich's glauben, daß er den Ring von ſeines Vaters Schweſter erhalten hat. Mein Bruder Le Char hat von jeher viel mit ihr verkehrt, weil's eine kalviniſche Seele iſt, und ging aus und ein bei ihr, und kann wohl der Narr geweſen ſein, ihr mit dem Ring ein

Geſchenk zu machen. Ich nehm' ihn mit. Dem Mann da drinnen aber ſoll nichts geſchehen; er iſt ordentlicher Leute Kind, und ſeiner Seele mag ſich der Herr erbarmen."

In demſelben Augenblick vernahm man eine rauhe gebieteriſche Stimme, die ſich dem Zimmer näherte. Ein Offizier trat ein, und mehrere Soldaten ſtürmten den andern, welche ſich bereits entfernen wollten, entgegen.

„Was giebt's hier, Leute?" rief der Offizier; „habt Ihr Beute gemacht, ſo fällt die Hälfte auf uns!"

„Kahle Wände, Herr!" rief der Alte; „nichts zu holen, als allenfalls Futter für ein Paar Wochen. Da drinn aber liegt ein Kranker, dem der ketzeriſche Kriegsdienſt gar übel angeſtrichen worden; Civile heißt er."

Somit entfernten er und die Seinigen ſich aus dem Hauſe.

„Civile!" rief der Offizier mit dem funkelnden Blick der Rache; „Dank dir, heiliger Dionys, daß du mir den Schurken in die Hand gegeben; wir wollen ſehen, ob er mich noch einmal bei meinem Mädchen lächerlich machen wird!"

Nikolas ſprang vom Tiſche, und wollte ſich auch dieſen Feinden entgegen ſtellen. Auf einen Wink des Offiziers aber ergriffen ihn verſchiedene Soldaten, und warfen ihn zu Boden. Von den Uebrigen begleitet, ſtürmte er mit gezogenem Schwerdte in die Kammer. Gleich einem Würgengel ſtürzte er auf das Lager des Kranken hin.

„Donner und Wetter!“ rief er plötzlich; „was hat der alte Lügenſack mir aufgebunden? Das iſt der Civile aus Avranches nicht, den meine Klinge ſucht; der hat kein blondes Haar am Schädel, und hätt' er ſo plump, wie dieſer, ausgeſehen, es ſollt' ihm nimmer gelungen ſein, mich um die ſchönſten Nächte meines Lebens zu bringen. Straf' mich der Herr! In meinem Leben mag ich nicht wieder ſo angeführt werden! Packt ihn vom Boden auf und werft ihn zum Fenſter hinaus; was Gutes iſt doch nicht an ihm, ſonſt würd' er keinen ſo ſchurkiſchen Namen mit auf die Welt gebracht haben.“

Sein Gebot ward vollzogen, und da keine Beute weiter zu erplündern war, verließen ſie in wenigen Sekunden das Haus. Der arme Nikolas ward mitgeſchleppt, und ſollte, nach Heilung ſeines Armes, die Pferde des Offiziers warten.

Achtes Kapitel.

Es war in den letzten Tagen des Oktobers — ſonderbar genug drängte ſich das Unglück, womit das Schickſal den armen Civile heimſuchte, gewöhnlich in den Spätherbſt zuſammen — als die herzloſen Sieger den Verwundeten zum Fenſter ſeiner Kammer hinausgeworfen. Durch den Tumult der Erſtürmung beunruhigt, war er dem Ziele der Geneſung wieder entrückt, und der zuletzt erlebte Schrecken hatte ihn vollends in eine dumpfe Starrſucht verſetzt. Beſchädigt ward er bei'm Falle nicht; die Höhe des Fenſters war unbedeutend, und auf dem Boden des Hofes lag Pferdeſtroh, und ſchützte ſeinen Körper gegen die Steine des unebenen Pflaſters. Die Nacht aber war kühl, und hin und wieder ergoß ſich der herbſtliche Wolkenhimmel in rauſchenden Regen. Verlaſſener, als unſer Unglückliche es war, mögen wohl wenige Menſchen auf Erden es ſein; er ſelbſt nicht im Stande, ein Glied des Körpers zu bewegen, oder einen Laut hervorzubringen; keine Decke, die ihn gegen den ungeſtümen Himmel, kein Unterbette, das ihn gegen den harten Boden ſchützte; ſeine geliebte Gattin vor wenigen Tagen geſtorben, der treue Diener von ſeinen Rachegeiſtern hinweggeſchleppt; rings umher in Rouens Mauern nichts als blutige Sieger, ſeines Glaubens Feinde; das Haus aber, deſſen Hof ſein Lager war, von allen Bewohnern verlaſſen, mit offener Thür öd daſtehend. Auch der andere Tag verging, und ſein Stündlein ſchien geſchlagen zu haben. Am nächſten Morgen aber öffnete ſich ein kleines Fenſter, und ein altes ärmliches Mütterchen ſah furchtſam heraus Sie horchte aufmerkſam, ob irgend noch ein kriegeriſcher Tumult in den Straßen zu vernehmen ſei; d Alles ſtille war, ſchien ſie beruhigt, und wollte da Fenſter wieder zuſchlagen, als ſie den unglückliche Hülfloſen an der Wand zur Rechten liegen ſah.

„Großer Herr im Himmel,“ rief ſie, „zum Fenſte hinaus haben ſie den armen Mann geworfen, und nicht einmal an ein chriſtliches Begräbniß gedacht!"

Eine halbe Stunde währte es, ſo kam ſie über den Hof gegangen. Ihre Neugier überwand ihre Furcht; ſie trat näher, und erkannte ihn.

„Armer Mann," ſprach ſie, „biſt deiner Frau gar bald gefolgt!"

Der Erſtarrte hatte die Hand ausgeſtreckt in der Rinne liegen; die Alte wollte ſie faſſen, und näher an den Körper legen. In der Hand aber verrieth ſich Leben, und die Finger umklammerten die Ihrigen mit krampfhafter Gewalt. Das erſchrockene Weib ſchrie, und ſprang mehrere Schritte zurück.

„Was giebt's denn da?" fragte Jemand aus dem Kammerfenſter.

Das Weib, nicht im Stande, durch ein lautes Wort ihren Schrecken zu erklären, zeigte mit der Hand nach dem Liegenden hin.

„Alle Hagel!" rief der Mann im Fenſter, und zog ſich haſtig zurück, trat aber augenblicklich zur Hinterthüre des Hauſes hervor. Es war der alte Soldat, der den Ring zu ſich geſteckt.

„Das hab' ich, bei'm heiligen Dionyſius, nimmermehr zu finden geglaubt," ſprach er; „die Kerle haben keinen chriſtlichen Tropfen Blut in den Adern gehabt, da ſie ihn hier auf's Steinpflaſter geworfen. Hol' mich aber der Geier, es iſt noch Leben in ihm, und läßt ſich noch was mit ihm anfangen. So iſt's mir doppelt ließ, daß mich die Neugier hier in's Haus hereingeführt hat Ihr wohnt hier im Hauſe, Alte?"

Die Frage ward bejaht.

„Gut," fuhr er fort, „ſo helft mir anfaſſen; wir tragen ihn in eure Stube. Fürchtet Euch nicht, es ſoll's Keiner zu hören bekommen, und für den Liebesdienſt wird Euch der Herr belohnen, ich aber gegen jede Unbill meiner Kameraden Euch ſchützen.

Die Alte legte Hand an's Werk, der Soldat nahm den Kranken auf den Rücken, und trug ihn die Treppe hinauf in das Stübchen der alten Frau.

Menſchenfreundlicher, als er es Anfangs erwarten ließ, zeigte ſich der alte Soldat gegen den Freund ſeines Bruders. Er ging ab und zu, ſuchte ihn durch eingeflößten Wein zu erquicken, war aber nicht vermögend, einen Arzt herbei zu ſchaffen. So gut er es vermochte, reinigte er die Wunde, und legte einen Verband darum. Das Weib ſtand ihm treulich bei, und ihre Bemühungen waren nicht vergebens. Nach einigen Tagen hatte ſich Civile ein wenig erholt, empfand einen ungewöhnlichen Durſt, war aber nicht im Stande, etwas Anders, als flüſſige Nahrung zu ſich zu nehmen. Indeſſen erheiterte ſich auch ſein Geiſt allmählig, und mit thränendem Blicke dankte er dem alten Soldaten für die Erhaltung eines Lebens, deſſen Werth er wieder ein wenig zu fühlen begann. Um ſo niederſchlagender war der Augenblick für ihn, da ſein Wohlthäter haſtig in's Zimmer trat, und ihm mit Wehmuth ankündigte, daß er Rouen verlaſſen müſſe. In verzweifelnder Hoffnungsloſigkeit blickte ſein Auge gen Himmel; die Alte weinte, und rang die Hände.

„Guter Rath iſt theuer," ſagte der Soldat; „mir fällt aber doch ein Gedanke ein, von dem ſich was hoffen läßt. Mit Gott, Ihr ſollt's bald hören."

So eilte er hinaus, und die Beiden ſahen ihm mit fragender Ungewißheit nach. In wenigen Stunden kehrte er zurück, und ein Paar Knechte trugen eine Kiſte hinter ihm herauf.

„Hier habt Ihr," ſagte er, indem er ihnen ein Trinkgeld reichte, „und wenn Ihr ehrliche Kerle ſeid, denen der Himmel nicht alle Barmherzigkeit verſagt hat, ſo werdet Ihr mich nicht verrathen, und Euch freuen, einem hülfloſen Ehrenmann zur Rettung ſeines Lebens verholfen zu haben."

Die Knechte verſprachen ihm Stillſchweigen und gingen.

„Hört," wandte der Soldat ſich darauf an die Frau, „ich muß ein Paar Vorrathswagen nach Liſieux führen; dieſen Abend noch gehts fort. Wir legen ihn in die Kiſte, und ſo ſchaff' ich ihn hinaus."

„Wo gedenkt Ihr ihn aber unter zu bringen?" fragte die Alte.

„Der Himmel hat Aushülfe geſchafft," erwiederte er „Es hält ſich hier in der Stadt ein wohlhabender Mann auf, dem ich vorgeſtern Abend, da ihn ein Paar von den Unſrigen ausbeuten wollten, beigeſprungen bin und zum Entwiſchen verholfen habe. Der beſitzt ein Landgut nicht weit von Liſieux, der Straße zur Rechten, und hat mir verſprochen, den Kranken wie ein mildthätiger Hausherr bei ſich zu beherbergen. Darauf bau' ich; ich weiß ſelbſt nicht, ich bin dem armen Mann einmal gut geworden, und könnte mein Leben für ihn laſſen. Auch hab' ich ein Mal angefangen, für ihn zu ſorgen, und nur ein feiger Schwachkopf läßt eine Sache halb gethan. Sorgt nun für Stroh, ich will inzwiſchen ein Paar Löcher in die Kiſte bohren, damit es ihm nicht an Luft fehlt."

Die Anſtalten wurden getroffen, und Civile gegen Abend in die Kiſte gepackt. Mit der Dämmerung fuhren die Wagen vor; den beiden Gefährten, die ihm zur Begleitung gegeben worden, wußte der Soldat leicht einzureden, daß Kriegsbedarf ſich in der Kiſte befände, und ſo verließ man die Stadt.

Das Unternehmen ging nach Wunſch. Als der Tag ſich verkündigte, hörte man vor ſich die Rille durch's Thal rauſchen, und die Thürme von Romois waren zu erkennen. Ein Hohlweg führte hinab. Die Wagen rollten, und durch die Unvorſichtigkeit des Kutſchers ſtieß das Vorderrad des Fuhrwerks, auf welchem die Kiſte ſich befand, mit Heftigkeit gegen einen Stein, der ſeitwärts neben dem Weggeleiſe lag. Der Kranke in der Kiſte ſtieß einen lauten Schrei des Schmerzens aus.

„Dummkopf!" rief der alte Soldat ergrimmt, „kannſt du die Augen nicht aufreißen, und hinſehen, wo deine Mähren ſchreiten?"

Die Soldaten aber hatten den ſeltſamen Laut vernommen, und ſtutzten befremdet. Sie meinten, es ginge nicht mit rechten Dingen zu, und hatten Luſt, ſich neugierig über die Kiſte herzumachen.

„Seid keine Narren,“ redete ihnen der Alte zu; „bei ſolchen Ereigniſſen wird die Neugier ſchlecht belohnt, und es hat wohl eher ſchon Einer ſeine Augen eingebüßt, weil er hineingeguckt hat, worein er nicht ſollte. Habt Ihr noch nicht gehört, daß es in der Werkſtatt des Tiſchlers rumort, wenn am andern Morgen ein Sarg bei ihm beſtellt werden ſoll? Laufen in der Nacht die Nadeln des Schneiders nicht ſchwarz an, wenn er Tages drauf Trauerzeug zu machen erhält? Alles hat ſeine Vorzeichen, warum nicht auch der Krieg? Hab' ich's doch ſelbſt ein Mal mit meinen eigenen Augen erlebt, wie die Kanonen auf den Mauern ſich nach der Seite herumdrehten, von welcher der Feind hernach anrückte! Mit dem Winſelruf in der Kiſte hat es gleiche Bewandniß. Es ſtehen uns ſchwere Zeiten bevor, Kinder; ein blutiges Kriegsgericht ſoll über Frankreich ergehen, und das hier iſt nicht das einzige Zeichen. In Rouen hat vorige Nacht der Knopf des Marktthurmes wie ein Rubin geblitzt, und in Amiens ſoll ein blindes Kind den König vor Augen geſehen haben, wie ihm ein geharniſchter Ritter mit ſeinem eigenen Zepter auf den Kopf ſchlug.“

Den Soldaten ſchauderte vor Geiſterfurcht, und der Eine geſtand, daß ihm die Kiſte gleich Anfangs nicht geheuer vorgekommen ſei. Die Luſt aber, ſie zu unterſuchen, war ihnen vergangen, und Keiner mochte weiter davon ſprechen. Ohne weiteres Ereigniß gelangte man an die Vorſtadt von Romois, und ſtand am Ufer der Rille. Die Engländer aber hatten hier die Brücke weggebrochen, und lange währte es, ehe eine Fähre ſich fand. Nachdem ſie angekommen, fuhren die Wagen hinauf. Ein heftiger Wind wehte gerade aus Abend; das Waſſer des Stromes wälzte ſich mit Ungeſtüm gegen das Ufer, und alle Anſtrengung der Schiffer, nach der andern Seite hinüber zu gelangen, war vergebens. Sie gaben zu verſtehen, es müſſe irgend ein verzaubertes Geräth ſich auf den Wagen befinden, ſo ſchwer ſei ihnen die Ueberfahrt noch niemals geworden. Die Soldaten dachten ſogleich an die Kiſte. Sie hatten ſeit Rouen nichts gegeſſen, ſehnten ſich vor Hunger ungeduldig nach Erreichung der Stadt, ſchimpften auf die Kiſte und denjenigen, der ſie mitgeführt, fingen an, mit den Fuhrleuten und den Schiffern gemeinſchaftliche Sache zu machen, und geriethen auf den Gedanken, die Kiſte gerades Weges in's Waſſer zu werfen. Die Vorſtellung des Alten, wie ſchwer der Feldherr einen ſolchen Uebermuth rächen würde, war vergebens; ſeine Drohungen wurden verlacht, der Uebermacht war nicht zu widerſtehen, und die Kiſte flog in's Waſſer. Vor Wuth ſchäumend ſah der Alte ſie dahingleiten; doch erlebte er an den Treuloſen den Triumph der Rache. Die Fährleute mußten der Gewalt des Stromes nachgeben, das Fahrzeug ward mit fortgeriſſen, und erſt eine Stunde unterhalb Romois erreichten ſie bei einem Dorfe das Ufer.

„Ihr ſeht, wie der Himmel euren Ungehorſam geſtraft hat,“ ſprach der Alte; „betrachtet aber hier den Ring; in Romois verkaufe ich ihn; die Hälfte des Geldes iſt euer, wenn Ihr ſo lange bei den Wagen wartet, bis ich die Kiſte wieder geholt habe; die andre Hälfte erhaltet Ihr, Schiffer, wenn Ihr ſie mir einholen helfet.“

Beide Theile waren damit zufrieden; die Soldaten verſprachen ſich im Dorfe während deſſen ein luſtiges Leben, und die Schiffer reizte die Habſucht. Sie ſtrengten ihre äuſſerſten Kräfte an, und die Kiſte ward, nicht mehr eben weit vom Meere, aufgefangen. Darauf ging es zurück; der Wind hatte ſich gedreht, und wiewohl man ſtromaufwärts fuhr, kam man daher dennoch raſch von der Stelle. Am Ufer bei'm Dorfe warteten die Soldaten, die ſich, in der Hoffnung ihres Gewinnes, bereits am Weine übermäßig gütlich gethan. Der Alte winkte ihnen, ſie möchten immerhin nach der Stadt fahren, während er mit der Fähre ihnen zur Seite ſchwimmen würde. So kam man ziemlich zu gleicher Zeit in Romois an. Der Alte vertraute die Kiſte der Wache am Rathhauſe, ſagte, er wolle nun gehen, den Ring zu verkaufen, begab ſich aber zum Stadthauptmann, und verlangte die Feſtnehmung ſeiner Begleiter. Seine Gründe wurden hinreichend gefunden, und ſo gewaltſam auch die beiden Soldaten ſich ſträubten, ſo muthig ſie auch der Ueberreſt des Rauſches noch machte, ſie wurden überwältigt, und mußten in's Gefängniß wandern. Während die Schiffer indeſſen kleinmüthig nach Hauſe ſchlichen, und nicht einmal ihren gewöhnlichen Fährlohn zu verlangen wagten, nahm der alte Soldat die Kiſte mit ſich auf ſein Zimmer, und öffnete ſie. Civile war matt, doch hatte ſich ſein Zuſtand nicht eigentlich verſchlimmert; ein wenig Fleiſchbrühe indeſſen war Alles, was ihm eingeflößt werden konnte. So bald, als thunlich, ging die Reiſe weiter, und ſo erreichte man endlich das Schloß des Herrn Croiſet, ſo hieß der Mann, welcher den kranken Civile aufzunehmen verſprochen hatte.

Die übrigen Wagen hatte der alte Soldat nach Liſieux vorausfahren laſſen, und da er nun weiter nichts zu befürchten hatte, öffnete er die Kiſte, und hielt ſo vorm Schloſſe ſtill. Der Pförtner aber wollte ſich durchaus zu nichts verſtehen. Er habe von ſeinem Herrn keine ſchriftliche Anweiſung, ſagte er, und ohne dieſe könne er das Schloß mit keinem kranken Ketzer verpeſten. Der alte Soldat bot alle ſeine Beredſamkeit auf, und ward endlich heftig. Während aber der Wortwechſel am lebhafteſten war, ſtürzte ein junges Mädchen herbei, deren Anblick den alten Soldaten überraſchte. Ihr Haar flog ungebunden umher, ihre weit geöffneten Augen ſtarrten mit wildem Blicke, und auf ihrem bleichen Geſichte lag der Ausdruck ſchmerzenvoller Angſt.

„Weigre dich nicht, Höllenhund,“ rief ſie dem Pförtner zu, und riß ihm ſeine Lanze aus der Hand; „die Kranken ſind gut, und ſchaden nicht; in die Geſunden aber iſt der Teufel des Hochmuths gefahren, und ſieht ſchadenfroh aus jedem Auge."

Der Pförtner wollte über ſie herfahren, und ihr die Lanze entreißen, als ein junger Mann aus dem Schloſſe dahereilte, und das Mädchen ſanft zur Seite zog.

„Behaltet das tolle Weibsbild für Euch, Hofmeiſter," rief der Pförtner, „und laſſet ſie nicht umherlaufen, vernünftigen Leuten zum Aerger!"

Der Hofmeiſter führte das Mädchen hinweg, und kehrte bald zurück. Er beſänftigte den alten Soldaten, befahl dem Pförtner, den Kranken aufzunehmen, und erbot ſich, in jedem Falle bei Herrn Croiſet die Sache zu verantworten.

„Meinetwegen," ſprach endlich der mürriſche Pförtner: „wenn Euch der Kitzel ſticht, und nach einem Auswiſcher verlangt, gut, ſo laßt das Unheil hereinziehen in's Haus; Ihr hängt ſo ſchon ſtark nach der kalviniſchen Seite über, und eure Mutter wird's noch erleben, Euch in ungeweihter Erde begraben zu wiſſen."

Der Hofmeiſter kümmerte ſich um die Flüche des groben, aber treuen Kerles nicht, und traf Anſtalten zur Aufnahme des Kranken. Civile erhielt ein ſtilles abgelegenes Zimmer und ein weiches Bette. Der alte Soldat nahm mit Thränen in den Augen von ihm Abſchied, und empfahl dem Hofmeiſter mit lebhaftem Eifer die Pflege des unglücklichen Hauptmanns.

Wunderbar ſchnell erholte ſich Civile. Sein Bewußtſein kehrte zurück, kein Fieber ſtörte ſeinen Schlaf, nur mit ſeiner Wunde ſah es bedenklich aus. Der Hofmeiſter beſtellte einen Knecht, welcher am andern Morgen einen Arzt aus Liſieux holen ſollte, und verließ ihn gegen Abend, nachdem ein ſanfter Schlummer ſeine Augen geſchloſſen. Um Mitternacht aber ward die Thüre ſtürmiſch aufgeriſſen, und das Mädchen ſtürzte herein. Sie hatte einen weiten weißen Mantel übergeworfen, und den Stachelſtab eines Rinderhirten in der Hand.

„Zurück,“ rief ſie hinter ſich, indem ſie die Thüre mit der Gewalt des Entſetzens zuſchlug, „„zurück, ihr wüthenden Beſtien; recket gierig eure Zungen ſo weit aus dem Rachen, als ihr wollt, ich bin gewaffnet, und durchbohre ſie euch wieder, wie geſtern und vorgeſtern Nacht!“

Darauf rannte ſie nach dem Fenſter, riß es auf, ſah hinaus, betete zur Jungfrau um Erbarmen, ſchlug das Fenſter wieder zu, lief im Zimmer mehrere Mal auf und ab, rang die Hände bald wie eine Verzweifelte, und ſchlug bald mit den Fäuſten auf den Boden, als wollte ſie die Dämonen der Unterwelt beſchwichtigen, blickte furchtſam zur Thüre hinaus, und fuhr mit Entſetzen lautſchreiend zurück, drehte ſich darauf mit ſchwindelnder Schnelligkeit im Kreiſe umher, und ſank endlich erſchöpft auf des Kranken Bette. Hier bedeckte ſie ſich mit beiden Händen das Geſicht, winſelte kläglich, daß es dem Kranken herzzerreißend durch Mark und Gebein drang, und ſchien noch immer ihre verfolgenden Qualgeiſter von ſich abzuwehren. Dann aber wurde ſie ſtiller, und ihr Athemzug weniger ungeſtüm; langſam hob ſie ſich empor, horchte leiſe auf, und als vernähme ſie eine ſüße Muſik, verbreitete ſich der Ausdruck des Entzückens über das kränkelnde blutloſe Angeſicht. Wohl zehn Minuten hindurch ſchien ſie an ſüßen Tönen ſich zu ergetzen; dann ſank ſie langſam zurück, und fiel in einen erquickenden Schlaf. Nach ein Uhr ſprang ſie raſch empor, und kniete am Fenſter nieder. Was ſie betend murmelte, war nicht zu verſtehen, beide Augen aber feſt geſchloſſen. Nachdem ſie aufgeſtanden, ging ſie mit langſamen feierlichen Schritten zur Thüre, und wollte ſich aus dem Zimmer entfernen. Mit Staunen hatte der Kranke die Erſcheinung betrachtet; das Elend eines Mädchens, deſſen Jugend der Wahnſinn entſtellte, griff ihm an's Herz.

„Wer biſt du, Mädchen?“ fragte er mit Anſtrengung ſeines ganzen Vermögens.

Es waren die erſten zuſammenhängenden Worte, die er ſeit der Verwundung geſprochen. Mit Blitzesſchnelle drehte ſich das Mädchen um, hob den Zeigefinger in die Höhe, und legte ihn dann an die Lippen.

„Dein Schutzgeiſt!“ flüſterte ſie und ſchwebte, gleich einem Geiſte, zur Thüre hinaus.

Die Morgenſonne erquickte den Kranken. Er genoß mit Wohlgefallen, was man ihm reichte, und ſah ſich ſuchend im Zimmer um. Auf die Frage, was er ſuche, ſprach er von einem treuen Bedienten, und bat, man möchte ihn herbeiholen; er trage ein ſtarkes Haar und einen dunklen Bart. Sein Geiſt war noch nich völlig wieder hergeſtellt; er verwechſelte den alten Soldaten mit ſeinem treuen Nikolas. Das Mädchen lie ſich bald wieder ſehen. Ihr Anblick hatte das Schreckende der nächtlichen Erſcheinung nicht; die Spuren de nächtlichen Affektes aber trug ſie auch am Tage au ihren hohlen Wangen umher. Sie war die Nicht des Herrn Croiſet, in einem nahen Dorfe geboren Der Bär eines Mannes, der mit verſchiedenen wilde Thieren durchs Land zog, entwiſchte ſeinem Führe ſtürzte auf das Mädchen, umklammerte ſie mit ſeine Tatzen, und warf ſie zu Boden. Sie war damals noc nicht zwölf Jahre alt; der Schrecken hatte ſie faſt entſeelt, und als ſie wieder zu ſich kam, war ihre Vernunft dahin. Doch war ihr Wahnſinn ſanfter Art bisweilen nur, um die Zeit des Vollmondes vorzüglich, glaubte ſie ſich von zweien reißenden Bären verfolgt, und verbrachte ſchreckliche Minuten der Angſt bis ihr die heilige Jungfrau einen Engel ſandte, de durch die ſüßen Klänge ſeines Liedes die wilden Thier verſcheuchte. Sie hatte ſich im Augenblicke der Raſerei dem Kranken als ſeinen Schutzgeiſt angekündigt Tages darauf ſchien ſie in der That es zu werden; ſi nahm ſich des Verwundeten mit weiblich-geſchäftige Sorgſamkeit an, bereitete ihm ſein Getränk, ſprach ihm Troſt ein, und wich nicht von ſeinem Lager. Civile's Gattin hätte nicht mit treuerer Anhänglichkeit ſeine warten können. In der nächſten Mitternacht abe ſchien ſie den unheimlichen Auftritt wiederholen zu wollen; ſie rannte mit Ungeſtüm gegen die Thüre, die aber vom Hofmeiſter verſchloſſen worden. Dieſer hatte noch ſelbigen Tages einen Brief aus Rouen erhalten, worinn ihm Herr Croiſet gebot, durch jedes Mittel, es koſte, was es wolle, die Heilung des Hauptmannes zu beſchleunigen, damit man ihn — ſchloß das Schreiben des wohlthätigen Egoiſten — deſto ſchneller aus dem Schloſſe los würde. So vermißte denn Civile in der That keine Aufmerkſamkeit; nur ein Wundarzt war immer noch nicht erſchienen.

Am folgenden Vormittage kam ein Wagen über die Zugbrücke gerollt, und zwei Männer traten in's Zimmer des Kranken.

„Nikolas!“ rief Civile vor Freude auſſer ſich, und breitete beide Arme nach ihm aus. Das Entzücken des Wiederſehens überſtieg iede Schilderung.

„Mit meiner jetzigen Wonne, Herr Hauptmann,“ brach endlich der gute Kerl aus, „kann nur das verglichen werden, was ich zu leiden gehabt habe, und ohne den alten Haudegen, den Bruder des Herrn le Char, wäre ich nimmermehr aus den Händen der Marterteufel erlöſt worden. Sie haben mich den Schwefelpfuhl der Hölle in dieſem Leben ſchon empfinden laſſen. Dem alten Soldaten aber hab' ich grimmig Unrecht gethan; das iſt ein Engel in der Faſtnachtsmaske eines Bramarbas. Mich hat er gerettet, mit Gefahr ſeines Lebens aus dem Pferdeſtall herausgeholt, und dann gab er mir euren Ring, daß ich ihn verkaufen ſollte, und alle Mittel zu eurer Herſtellung anſchaffen konnte. Das hab' ich gethan, und der Herr Doktor hier hat's über ſich genommen, eure Wunden zu heilen."

Der Arzt ging an das Geſchäft. Er erklärte zwar gleichfalls die Verletzung noch immer für lebensgefährlich, legte aber den Verband an, den er für den zweckmäßigſten hielt, reiſte nach Liſieux zurück, und kehrte verſchiedene Mal wieder. Civile ging mit raſchen Schritten ſeiner Beſſerung entgegen; bald vermochte er, das Bette zu verlaſſen, und faßte dann den Entſchluß, ſich nach Caen zu begeben, und dort von den Händen des berühmten Wundarztes Guiscard ſeine Heilung zu erwarten. Herr und Diener waren reiſefertig, als der Beſitzer des Schloſſes anlangte. Er verlangte keinen Dank, bat aber, ſie möchten ſeine Nichte mit nach Caen nehmen, damit auch ſie vielleicht durch die kluge Sorgfalt des großen Arztes wieder hergeſtellt werde. Mit Freuden willigte Civile ein, und ſo trennten ſich der Wirth und ſein Gaſt mit freundſchaftlichem Lebewohl.

Neuntes Kapitel.

Mußte man gleich oft Halt machen, indem Civile an ſeiner Wunde zum Oefteren empfindliche Schmerzen litt, und die in Eil angelegten Verbände ſich löſten, ſo war doch die Reiſe bald geendigt. Wo es ſich thun [illegible], beſchleunigte Nikolas das Fortkommen, und wenn ſich Hirondelle, ſo hieß die wahnſinnige Reiſegefährtinn, zu ungebehrdig betrug, ſo wußte ſie Nikolas, der eben ſo viel Mitleid mit ihr hatte, als er ſich über ſie ärgerte, durch grimmiges Anreden zu beſchwichtigen, ſah ſich aber doch verſchiedene Mal genöthigt, ihr die Hände zu binden. In Caen erkundigte man ſich nach der Wohnung des Herrn Guiscard, und bezog ein Haus in derſelben Straße. Wen Nikolas über den berühmten Arzt fragte, der ſprach mit der entſchiedenſten Verehrung von ihm, entwarf aber kein erfreuliches Bild von ſeinen Grillen, ſeinem Stolze, ſeiner Unfreundlichkeit und unerbittlichen Bequemlichkeitsliebe. Nikolas meinte indeſſen, er würde die berühmte Beſtie ſchon zu faſſen wiſſen, und führte am nächſten Vormittage gleich ſeinen Herrn hin. Man ließ ſie in ein kleines rundes Vorzimmer treten, deſſen Einrichtung in jeder Kleinigkeit den wunderlichen Beſitzer verkündigte. Auf der einen Seite ſtand ein Skelett mit einem Lorbeerkranze auf dem Kopfe; geradeüber eine Statue in morgenländiſcher Tracht, die in der Rechten eine vergoldete, in der Linken eine verſilberte Kugel trug. Nikolas wollte ſeinen Herrn ſogleich weiter führen; die Frau aber, die ſie hereingelaſſen, verwies ihnen die Dreiſtigkeit, und ſagte, im Heiligthume des großen Meiſter Guiscard dürfte Keiner den Fuß zum Fortſchreiten aufheben, ohne daß es ihm befohlen würde; den Ungehorſamen treffe augenblickliche Lähmung, die kein anderer Arzt auf Erden, als der Haus=

herr ſelbſt, heilen könne; ſie möchten alſo in Ergebung ſich gedulden, bis drinnen das Zeichen gegeben würde. Uebrigens fehlte es der ceremoniöſen Haushälterinn nicht an Geſprächigkeit; auch hatte ſie über die Seltſamkeiten, in deren Mitte ſie lebte, ſich hinreichend von ihrem Herrn belehren laſſen.

„Ich will Euch Alles auf's Richtigſte angeben," erwiederte ſie, als Nikolas um die Bedeutung der beiden Figuren fragte; „das Gerippe hier heißt in der Arzneiwiſſenſchaft ein Skelett, und iſt das Knochengerüſt eines ausgezeichneten armen Sünders, der vor'm Altare bei der Trauung ſeine Braut mit dem Schwerdt durchſtoßen, weil ſie ein gewaltſames Schlucken bekam, welches das übelſte Zeichen für die Tugend einer Braut iſt, wie Euch nicht fremd ſein wird; es trägt aber den Lorbeerkranz meines Herrn, den er durch eine mediziniſche Predigt über das Skelet auf der Univerſität zu Paris erhalten; da war's, wo der Oberſte aller Aerzte vor Bewunderung außer ſich gerieth, und meinem Herrn ſeinen eigenen Mantel umhängte. Die Geſtalt mit dem Turban iſt Ebn Sina, Avicenna genannt, der ruhmreichſte unter allen arabiſchen Heilkünſtlern; er erhob das Gold und das Silber, die beiden koſtbarſten Eingeweide der Erde, zu heilſamen Mitteln, und ſeit er das gethan, überzieht man die Pillen mit goldenen und ſilbernen Blättchen; das lehren die beiden Kugeln, ſo er in der Hand hält; wenn er aber itzo lebte, würde er herkommen nach Caen, und vor meinem Herrn demüthig ſtehen, und aufhorchen auf jedes Wort, das aus ſeinem weiſen Munde kommt.“

In demſelben Augenblick vernahm man drinnen den Ruf eines krähenden Hahnes.

„Das iſt das Zeichen,“ ſprach die Haushälterinn, „daß der Herr die Hülfbedürftigen läßt treten vor ſein Antlitz; der Hahn verſteht ſeine Winke, und erhebt ſeine Stimme, ſobald er es ihm gebietet.“

Civile trat mit Nikolas hinein. Dieſer hatte die Beherztheit, mit welcher er Anfangs dem berühmten Manne zuzuſetzen dachte, gänzlich verloren, und ſein Muth löſte ſich in ehrfurchtsvolle Bewunderung auf. Die Wände des Zimmers beſtanden aus Büchern, und darüber reihte ſich eine ganze Noahsarche von ausgeſtopften Thieren. Guiscard, ein ältlicher Herr mit merkwürdiger Hoheit der Geſichtszüge und kahlem Schedel, ſaß in einem langen grünen Mantel am Tiſche, und ließ an ſeinen Unterkleidern den pomphafteſten Reichthum merken; auf jedem ſeiner weißſeidenen Pantoffel war ein Todtenkopf, mit ſilbernem Faden eingewirkt, zu ſehen. Er war mit chemiſchen Verſuchen beſchäftigt, und kehrte den Eintretenden, ohne ſich um ſie zu bekümmern, den Rücken zu. Civile und ſein Diener mußten ſich auf Einladung der Haushälterinn ſetzen. Lange währte es, ehe Guiscard die geringſte Bewegung machte.

„Tretet her,“ ſagte er endlich, ohne ſeine Gäſte eines Blickes zu würdigen, „und ſeht, was Ihr noch nie geſehen. Betrachtet dieſe ſilberne Schaale; ich vermiſche mit aufgelöſtem Weinſteinrahm und Borax dieß ätzende Queckſilber, daß ſich die Miſchung ſublimirt, und das erhaltene Salz laſſ' ich an die Schaale anrauchen. Da habt Ihr das Wunder."

Die ſilberne Schale war im Nu vergoldet.

„Aber die Kunſt entzaubert ihre Wunder mit leichter Mühe," fuhr er fort; „ich laſſe dieſe reine verdünnte Schwefelſäure an den goldenen Ueberzug gehen; da ſeht Ihr's, die Schaale iſt weiß, wie zuvor. Nun ſetzt Euch, und habt Achtung vor der Wiſſenſchaft."

Die Gäſte zogen ſich zurück, und Guiscard las, ohne ſich ſtören zu laſſen, in einem großen Buche. Nikolas fing an, ungeduldig zu werden, und betrachtete zur Unterhaltung den Hahn, welcher zu den Füßen ſeines Herrn ſtand. Es kam ihm vor, als habe er nie einen Hahn mit ſo menſchlich klugem Blicke geſehen, und ſo war er geneigt, den Genius der Heilkunſt, durch welche Guiscard ſeinen Ruhm erworben, in dieſem Thiere zu vermuthen. Der Wundermann gab endlich dem Hahn ſeine Feder in den Schnabel, ſtand auf, gürtete ſeinen grünen Mantel mit einer goldverbrämten Schlangenhaut, und kam auf die Fremden zu.

„Zeigt mir euer Uebel," ſagte er.

Nikolas wollte mit einer Erzählung des Unglücks beginnen; Guiscard aber hieß ihn ſchweigen, und ſagte ihm: wo ein Aeskulapenauge von den Mächten des Himmels entſiegelt worden, da bedürfe es keiner menſchlichen Zunge. Darauf fragte er ihn, ob er auch ein

Kranker ſei, und als er hörte, daß er bloß zur Bedienung mitgekommen, ward er unwillig.

„Hebet Euch augenblicklich fort," rief er; „der ruhmvolle Guiscard iſt, wie der Heiland, für die krankende Menſchheit da; die Geſunden ſind für mich eine überflüſſige Bevölkerung der Erde."

Nikolas ging hinaus in's Vorzimmer. Civile's Wunde ward unterſucht, mit heilenden Waſſern ausgeſpritzt und ſorgſam verbunden.

„Der Tod hat Brüderſchaft mit Euch trinken wollen," ſprach Guiscard; „Eure Verletzung droht noch täglich eurem Leben; der ruhmvolle Guiscard aber ſagt Euch, in fünf Wochen ſeid Ihr hergeſtellt. Hätte ich ein Paar Jahrhunderte früher gelebt, ſo wäre der heilige Rochus von Montpellier mit ſeinen Wunderkuren zu Schanden geworden. Ludwig von Toulouſe hätte ſeine Salbenbüchſen in die Garonne geworfen, und die heilige Katharina von Siena lieber Mehlſuppen gekocht. Stehet nun auf, und gehet der Beſſerung entgegen. Die Vorſehung iſt gütig; ſie hat ſchwere Wunden über Frankreich verhängt, dagegen aber auch den ruhmvollen Guiscard ihm geſchenkt, deſſen Berührung ſie ſchon ſchließt."

Civile berichtete ihm darauf von der armen Wahnſinnigen, die gleichfalls um ſeine rettende Weisheit bitte.

„Laſſet ſie kommen," gab er zur Antwort; „die Wahnſinnigen ſind mir lieber, als die Vernünftigen;

wie ein Erdbeben die Gottheit, verherrlicht ein geheilter Toller die Heilmacht meines Schlangenſtabes."

Civile hatte den Thürgriff ſchon in der Hand, als Guiscard ihn nach ſeinem Namen fragte.

„Hauptmann Civile," antwortete er.

„So!" rief jener, und ſchien angenehm überraſcht; „Civile? Nun, geht mit Gott, und kehret übermorgen wieder."

Hirondelle ſträubte ſich mit allen Kräften, dem großen Arzte einen Beſuch abzuſtatten. Sie mußte mit Gewalt hingebracht werden, und ein Fieberſchauer des Entſetzens überlief ſie, als er ihr entgegen trat.

„Das iſt ganz in der Ordnung," ſagte Guiscard; „auch bei'm Eintritt in den Tempel des Aeskulap zu Epidaurus fielen die Geiſteskranken in Zuckungen, und im Schatten des heiligen Haines perlte ihnen ein kalter Schweiß auf der Stirne. Laßt ſie nur hier; ich weiß die Wolken zu zerſtreuen, ſo ſich an ihrem Lebenshimmel zuſammengezogen."

Bei'm folgenden Beſuche, den Civile zur verabredeten Zeit ſeinem Arzte abſtattete, war dieſer weniger wortreich, aber hinter dem Ernſt ſeines Geſichtes ſchien eine freundliche Theilnahme zu lauren, und es war ihm anzumerken, daß er etwas auf dem Herzen hatte.

„Ihr könnt gehen," ſprach er nach Beendigung des Verbandes; „der Engel des Lebens ſteht Euch heute um viele Schritte näher, denn vorgeſtern, und wer das erſte Mal Euch betrachtet hat, und itzo Euch wieder unterſucht, der räth es von ſelbſt, daß der ruhmvolle Guiscard von Caen euer Schutzgeiſt geworden. Denn ich ſag' euch, wenn Alexander von Tralles durch den homeriſchen Vers: „Stürmiſch lärmte die Schaar, und drunter erſeufzte die Erde" die Gewalt der Gicht zu brechen vermeinte, ſo heile ich jedwedes Uebel, das einem menſchlichen Bemühen nur zu weichen vermag, durch die einfachen, aber vielbedeutenden Worte: „der ruhmvolle Guiscard ſtellt Euch her!" Was Euch aber betrifft, Hauptmann Civile, ſo erſuche ich Euch, morgen Nachmittag um vier dieſes mein Zimmer wiederum zu betreten. Verſäumet den Moment nicht, es erwartet Euch ein wichtiger Augenblick."

Civile verſprach, ſich pünktlich einzufinden, und fragte nach der Wahnſinnigen. Der berühmte Mann aber wies ihm die Thüre.

„Das iſt die Maske," ſagte er, auf das Skelett deutend, „ſo wir im Karneval der Ewigkeit alle tragen; wenn ich einen Größern, als mich, auf Erden einmal antreffe, ſo ſoll er mein Gerippe haben."

Civile konnte nicht begreifen, was er bei dem Beſuche des nächſten Tages zu erwarten habe. Er ſehnte ſich mit Ungeduld nach der gebotenen Stunde, und ſtand noch vor'm Schlage derſelben im runden Eintrittszimmerchen des großen Arztes. Guiscard kam ſelbſt heraus, und bat ihn, näher zu treten. Die Haushälterinn ſchüttelte erſtaunt den Kopf darüber, und meinte nachher, ſie könne ſich nicht erinnern, daß der Herr jemals ſo herablaſſend geweſen ſei; ſolche Ehre habe er nicht einmal Heinrich von Valois, dem Pohlenkönige, erwieſen, da dieſer ihm ſeiner Gliederſchmerzen wegen die Aufwartung gemacht.

„Setzt Euch her zum Tiſche, Hauptmann,“ gebot der große Arzt, „und ſagt mir, ob ihr nie von eurem Vater träumt.“

„Bisweilen allerdings, verehrter Herr,“ entgegnete Civile befremdet.

„Ihr habt ihn ſchwer gekränkt,“ ſagte Guiscard; „er hat ganz andere Dinge von Euch erwartet, und eures Unglücks Tage ſind der Lohn eures kindlichen Ungehorſams.“

„Ich konnte nicht anders,“ entſchuldigte ſich Civile; „der Geiſt des Herrn war über mich gekommen; im Haus der Meinen aber ward mein Gewiſſen eingeſchnürt, und wie ein Gefängniß drückten mich die Welt und das Leben.“

„Gegen euer Ketzerthum hab' ich nicht Luſt zu fechten,“ lächelte Guiscard; „wer eine geſunde Lunge hat, kann ſich meines Erachtens mehr darauf zu Gute thun, als auf einen unangefochtenen Katholikenglauben; das Volk hier hält mich ſelber für einen Schiefgläubigen, und wahr iſt's, wenn man den ſächſiſchen Reformationsvater auf dem Sterbebette zu mir hergetragen hätte, ich würde ihn eben ſo willig, als den frommen König Ludwig, oder den ungläubigen, aber großen Saladin in ſein Ketzerleben zurückgerufen haben. Seinen Vater aber kränkt kein guter Sohn, und das thatet Ihr, ſeid heimlich fortgegangen vom Hauſe, und darüber iſt das Haar des betrübten Mannes bleich geworden. Kinderjammer verſchmerzt ſich nicht ſo leicht, und wer mag wiſſen, ob er nicht in dieſer Stunde auf dem Sterbebette liegt und ſehnſüchtig die Arme ausbreitet nach ſeinem entlaufenen Sohn."

Civile ward ängſtlich.

„Iſt euch etwa Kunde geworden," fragte er, „verehrter Herr?" . . . .

„Ruhig," gebot Guiscard; „des Gemüthes Angſt iſt eine Feindinn meiner Heilmittel. Der Himmel hat es glücklich gefügt; euer Vater iſt nicht fern, in wenigen Minuten vielleicht ſteht er vor Euch."

Civile ſprang auf, und ſein Auge funkelte vor Freude.

„Bleibt ſitzen," ſprach jener, „und bereitet Euch vor auf die Demut, womit Ihr ſein Knie umfaſſet."

Die Haushälterinn meldete einen Fremden. Guiscard ging hinaus, und mehrere Minuten vergingen, ehe er wieder zurückkehrte. Civilen ſchlug das Herz, er verging vor Ungeduld.

„Folge nur meiner Hand," ſprach Guiscard, indem er einen Fremden hereinführte; „er iſt in ſich gegangen, und wird reuigen Herzens vor Dir ſtehen."

Ein ältlicher Herr ging auf den Verwundeten zu; er hatte in der That Aehnlichkeit mit dem alten Civile, war aber um Vieles ſtärker, auch nicht ganz ſo groß.

„Zu wem führſt Du mich, Guiscard?" fragte der Eingetretene verwundert und unwillig.

„Alter Narr," ſprach der Arzt, „zu deinem Sohn; zu wem ſonſt?"

„Wißt Du," rief der Fremde, und ſtand ſtill, „nachdem Du ſo vielen Tollen den Verſtand zurückgegeben haſt, ſelbſt um deinen eigenen gekommen?"

„Nun beim Galen," fuhr Guiscard auf, „den Du hier vor Dir ſiehſt, iſt Hauptmann Civile."

„Aber nicht mein Sohn," ſchrie der andere.

„Vielleicht euer Neffe, Herr!" begann François.

„Das iſt möglich," ſagte der Fremde; „mein Bruder hat gleiches Unglück mit mir; ſein Sohn iſt gleichfalls ein Abtrünniger geworden, und hat ſeine frevelnde Hand zum Schwur gelegt an die Fahne der Ketzer."

„So hat ſich Guiscard zum erſten Mal in ſeinem Leben getäuſcht," ſprach der Arzt; „ich meinte, es ſei der Deinige, und da ſchrieb ich Dir nach Avranches, Du ſolleſt kommen, und deinen Sohn Dir heimholen aus dem Zimmer deines Jugendfreundes."

„Eure Hand, Oheim!" rief François.

„Ihr ſeid's nicht werth," verſetzte der alte Civile aus Avranches, „doch auch der Heiland hat ſeine Hand den Sündern nicht entzogen: da habt Ihr ſie, und ſagt mir Beſcheid, ob Ihr von meinem Heinrich nichts geſehen habt."

„Seit er auf ſeiner Reiſe nach Paris bei uns durchgekommen," antwortete François, „bin ich ihm nicht begegnet. Ich weiß nur, daß er in der Schaar des Prinzen von Condé dient."

„Wo mag er da jetzt ſtehen?" fragte der alte Civile ſeinen Freund.

„Was weiß ich von den Händeln dieſer Welt?“ ſagte Guiscard. „Der Studiertiſch iſt mein Schau- und Handelsplatz; draußen laſſ' ich's ſtürmen, und hülle mich in meine Gelehrſamkeit. Inzwiſchen hört' ich ſagen, die Reformirten gingen ſo eben auf Paris los.“

„Das Unglückskind!“ rief der alte Civile, und Thränen ſtanden ihm im Auge, „bricht ſeines Vaters Herz und befeindet ſeines Vaters Kirche. Mit Gott, Guiscard; mein Weib erwartet mich mit Ungeduld; ſchlimm genug, daß ich allein nach Hauſe kehre.“

Bei all ſeiner Eitelkeit und Prahlſucht war aber Guiscard dennoch am Ende der große unvergleichliche Arzt; Civile konnte bereits andere, als flüſſige Nahrung zu ſich nehmen, die Schmerzen wurden unbedeutend, und nach etwas über fünf Wochen war er in der That völlig hergeſtellt. Was an ſeine Verwundung erinnerte, war die Harthörigkeit des einen Ohres, und die Nothwendigkeit, jeden Biſſen, den er genießen wollte, auf's Sorgfältigſte zu kauen, wenn er nicht unter Erſtickung-ähnlichen Zufällen es bereuen wollte.

„Davon,“ ſagte Guiscard bei'm Abſchiede, „kann ich Euch nicht befreien; übrigens ſeid Ihr gründlich, von Innen nach Auſſen, geheilt; ſonſt hätt' ich Euch die Wunde in der zweiten Woche ſchon ſchließen können.“

Civile war in Verlegenheit, und wußte nicht, ob er es wagen ſollte, ihm einen Lohn ſeiner Sorgfalt anzubieten. Endlich entſchloß er ſich ſchnell, und fragte ihn kurz, was er ihm, außer der immerwährenden

Dankbarkeit, zu welcher er ſich verpflichtet fühle, für ſeine thätige Theilnahme zu zahlen habe?

„Achttauſend Franken, war der Beſcheid."

„Ihr ſeid grauſam, verehrter Herr," verſetzte Civile kleinlaut; „Ihr habt ein Wunder an mir gewirkt, ich aber kann kein Wunder thun, wie ich doch müßte, wenn ich Euch das geforderte Geld zahlen ſollte."

„Ei was," brummte Guiscard, „wenn ein Marktſchreier der Katharina von Medicis einen wurmſtichigen Zahn aus der morſchen Kinnlade herausholt, erhält er vier Goldſtücke auf den Tiſch hingezählt; warum ſoll ich allein der Narr der Welt ſein, und die Schlange meines Heilſtabes mit der theuren Speiſe umſonſt gefüttert haben? Achttauſend Franken macht die Rechnung. Da Ihr ſie aber nicht zahlen könnt, ſo bleibt Ihr ſie mir ſchuldig, und könnt ihr mir ſie in dieſem Leben nicht zahlen, berichtigt die Sache ienſeit des Styx, wo Ihr dann eine Quittung erhalten ſollt, von ſeiner Majeſtät, dem Höllenkönig, ſelbſt, als hochgültigem Zeugen, unterzeichnet. Seid kein Narr, Hauptmann; Wunder der Kunſt laſſen ſich nicht bezahlen. Gehet hin, und ſagt, daß Guiscard zu Caen Euch geheilt hat; Ihr werdet beſtaunt werden aller Orten, und das wandernde Glöcklein meines Ruhmes ſein."

Zum letzten Mal erkundigte ſich Civile nach der Wahnſinnigen.

„Von der ſollt Ihr zu ſeiner Zeit das Nöthige erfahren," ſprach Guiscard, „ietzt geht mit Gott, und ſo oft Ihr den Namen Guiscard nennet oder höret, ſo ziehet den Hut in Ehrfurcht; denn ich bin euer Engel geweſen, und ohne mich hätte Euch euer Hals in's Grab gezogen."

Civile küßte ihm die Hand; er ließ es geſchehen. Die Haushälterinn weigerte ſich, ein Geſchenk anzunehmen, indem es der Herr ſtreng verboten habe.

Die Gegenwart ſeines Oheims hatte unſren Civile mächtig an ſeinem Vater erinnert; er verlangte nach der elterlichen Umarmung, und nahm ſeinen Weg nach Alençon. Der Vater empfing ihn mit ſtiller Rührung, und wenn er ihm auch ſein verſöhntes Herz nicht mit deutlichen Worten zu erkennen gab, ſo merkte es der Sohn ihm doch bald an, daß er keinen Groll der Kränkung mehr hege, und dem Himmel für die Rettung ſeines François im Stillen danke. Ueber die Mutter konnte der Heimgekehrte nicht genug erſtaunen. Sie ſchloß ihn mit glänzenden Freudenthränen entzückt in ihre Arme, nannte ihn ihren einzigen, ihren über Alles geliebten Wonneſohn, dem der Herr in ſeiner Gnade das Auge des Geiſtes entſiegelt, und ſo reichen Ruhm der glaubenvollen Tapferkeit geſchenkt habe. Konnte ſich Civile dieſe verwandelte Sprache einer erzkatholiſchen Frau nicht erklären, ſo ſtand er noch weit erſtaunter da, als am andern Morgen Mutter und Tante Arm in Arm in ſein Schlafzimmer traten, und eine zweite Feier des Widerſehens die Herzen erfreute. Der Tod des Beichtvaters aber war die Urſache dieſer Erſcheinung. Ein reformirter Prediger, welcher bald darauf in der Gegend ſeine

Kanzel aufgeſchlagen, entriß mit ſiegender Beredſamkeit der alten Kirche einen Bekenner nach dem andern, und als er die Flucht ergreifen mußte, hatte François Mutter ihn bereits gehört und bewundern gelernt. Die neue Lehre, aus dem Munde eines ſchwärmeriſchen, aber tugendhaften Redners ſtrömend, erfüllte in wenigen Wochen ihren Buſen, und wie ſie vorher mit blinder Ergebung am Pabſte gehangen, vergötterte ſie jetzt die Reformation und ihre Apoſtel. Die Tante trug zu dieſem Wandel das Ihrige bei, und die Freundſchaft der beiden Frauen ward durch das Band des Glaubens bis zur Unauflöslichkeit befeſtigt. Der Abfall der Mutter aber erleichterte in den Augen des alten Civile das Vergehen des Sohnes. Er überlebte indeſſen die Stunde des Wiederſehens nicht lange. Eine Leberverhärtung, deren Symptome ſich ſchon ſeit mehreren Jahren gemeldet, fing ungeſtümer an ſeinem Leben zu nagen an, und endigte es nach einem halben Jahre durch ein Abzehrungsfieber, dem keine Kunſt zu wehren vermochte. Guiscard, welchen François herbeizukommen beſchworen, hatte ſeine Hülfe verſagt, indem die Stadt Caen ihn nicht entbehren könne. Der alte Civile verzieh auf dem Sterbebette den Seinigen, und ließ prophetiſch merken, er ſei froh, daß ihn ſein Uebel die blutigen Jammertage, denen Frankreich entgegen gehe, nicht erleben laſſe.

Nach Beerdigung ſeines Vaters verkaufte Civile ſein Beſitzthum. Kriegesdienſte wagte er nicht mehr zu nehmen; die Steifheit des Halſes, die freilich nach

Guiſcards Ausſage ſich mit dem Laufe der Jahre verlieren würde, zugleich die Beſorgniß, die Wunde könne dennoch wieder einmal aufbrechen, unterſagten jeden Vorſatz eines thätigen Lebens. Dabei waren die Ausſichten der Reformirten noch immer ſehr bedenklich; Königinn Eliſabeth aber nahm die Flüchtlinge mit liebreichem Wohlwollen auf, und ſah ihr Reich um eine bedeutende Zahl trefflicher Bürger vergrößert. Civile beſchloß daher, gleichfalls dieſem Hafen der Geborgenheit zuzueilen. Er nahm Abſchied von Frankreich, ſagte ſeiner Tante und Herrn Le Char ein ewiges Lebewohl, und verließ die Gefilde ſeiner Heimath; die Mutter aber folgte ihm hinüber nach England.

Um ſeinen Arzt und Wohlthäter noch ein Mal zu ſprechen, nahm er ſeinen Weg durch Caen. Als er in Guiſcards Zimmer trat, kam ihm Hirondelle entgegen. Civile blieb überraſcht ſtehen. Er erkannte ſie, und erkannte ſie auch nicht. Ihr ſchönes Auge ſtarrte nicht mehr wild umher; es war der Spiegel einer gefühlvollen Seele, und holde Schaam dämpfte ſein angeborenes Feuer. Statt der hohlen Bläſſe glühte auf ihren Wangen die Fülle der Geſundheit; in ihrer ganzen Herrlichkeit hatten ſich die Reize ihres Körpers entwickelt, und eine zierliche Kleidung hob ihren ſchlanken lieblichen Gliederbau. Ihre Bewegungen waren raſch und gefällig, und ihre ſüße Stimme, da ſie den Eintretenden nach ſeinem Begehren fragte, hatte ganz und gar jenen unheimlichen Anklang verloren, der früherhin auf der Stelle die Wahnſinnige verrieth.

Guiscard fragte ſeinen Gaſt, wie ſie ihm gefiele. Dieſer wußte keine Worte zu finden, um ſeine ſtaunende Ueberraſchung auszudrücken.

„Sie iſt meinem Hauſe einverleibt,“ ſagte der große Arzt; „ich habe ſie an Kindesſtatt zu mir genommen.“

Mit Civile's Befinden war Guiscard zufrieden; er beſichtigte den Hals, und theilte ihm die Vorſchriften mit, nach welchen er für's Künftige ſein Leben einzurichten hätte.

Guiscard ſchien die Wahnſinnige durch eine Art von Phantasmagorie geheilt zu haben, durch welche er ihr zwei Bären erſcheinen ließ, die von einem geflügelten Engel mit Pfeilen zu Boden geſchoſſen wurden. Auch die Macht der Tonkunſt wurde wahrſcheinlich bei der Heilung benutzt. Kein Zeichen des Wahnſinns verrieth ſich mehr an dem ſchönen Mädchen; nur wenn eine rauſchende Muſik ertönte, ward ihr unwohl; bei einer ſanften oder wehmüthigen hingegen verlor ſie ſich in ſtilles Entzücken, und horchte den Klängen mit unwiderſtehlicher Hingebung. Auch ſchlief ſie in den Vollmondsnächten unruhiger, als ſonſt. Nikolas hatte nach ſeiner Ankunft in Caen nichts emſiger zu thun, als ſich in die liebliche Hirondelle zu verlieben; da er aber bald merkte, daß ſie das Herz ſeines Herrn gewonnen, trat er beſcheiden zurück, und ſuchte ſich durch anderweitige Liebſchaften zerſtreuend zu entſchädigen. Hirondelle ward Civile's Gattin. Sie blieb freilich eine unerſchütterliche Anhängerinn der alten Kirche; die biederherzige Liebe aber, durch welche der Hauptmann ſie gewann, überwältigte ihre Zweifel, ſie ward ihm eine treue Lebensgefährtinn, und folgte ihm nach England.

„Das iſt die Dankbarkeit dieſer Geſchöpfe, die ſich Menſchen nennen," ſagte Guiscard, als er die Abreiſenden zur Stadt hinaus begleitete; „für ſeinen geſunden Hals hat er mir nicht einen Silberling gegeben, und nun nimmt er mir noch das Mädchen, das koſtbarſte Buch aus meiner Bibliothek, wovon ich ſelbſt eine verbeſſerte Auflage veranſtaltet, lachend mit weg. Aber zieht nur in Frieden; der Herr ſchirme Euch, und ſchenke Euch wilde Jungen und ſittſame Mädchen."

Ohne weiter ein Wort zu ſprechen, drehte er um, gab ſeinem Pferde die Sporen, und flog zur Stadt zurück. Lange ſahen die Reiſenden dem wunderlichen Manne nach, und beſchloſſen, ſein Andenken bis an ihr Ende heilig zu halten.

In England verlebte Civile glückliche Jahre. Seine Hirondelle fand in allen Geſellſchaften Beifall, zeigte ſich als liebevolle, thätige Hausfrau, und wiewohl alle Bekehrungsverſuche der Schwiegermutter ihren Zweck verfehlten, ſo trübte doch durchaus kein religiöſer Zwieſpalt den Himmel der friedlichen Ehe. Die Königinn Eliſabeth ehrte den tapferen Hauptmann, würdigte ihn mehrmals ihrer Gegenwart, vernahm die Erzählung ſeiner ſeltſamen Schickſale mit menſchenfreundlicher Theilnahme, und ſoll ihn zum Zeichen ihrer Gewogenheit mit einem koſtbaren Ringe beſchenkt haben. Ein öffentliches Amt bekleidete er nicht;

die Erziehung ſeiner Kinder war das Hauptgeſchäft ſeines friedlichen Lebens. Nach einigen Jahren traf auch ſein Vetter Henri aus Avranches in London ein; er war gleichfalls in wunderſame Schickſale gerathen, wiewohl ſie nicht ſo unglücklicher Art waren; durch außerordentliche Fügung war er dem Blutbade der Bartholomäusnacht entronnen.

Civille unterzeichnete ſich gewöhnlich: Hauptmann François de Civille, der dreimal Geſtorbene. Er ward, wie er es wünſchte, in der Kiſte beſtattet, in welcher der alte Soldat ihn gerettet; in dieſer Abſicht hatte er ſie auch aus dem Schloſſe des Herrn Croiſet mitgenommen, und ſie nie wieder von ſich gelaſſen. Auf ſeinem Leichenſteine aber las man die Inſchrift:

Horrida qui tetigi dirae ter limina mortis,
Hic tandem ablatum quernula cista tenet.
Aspera quaeque tuli Christi haud inglorius ultor;
Pessima perpesso quam mihi grata quies!

Mich, der ich dreimal die ſchauerliche Schwelle des grauſamen Todes berührt habe, umſchließt endlich hier, nachdem ich geſtorben, eine kleine eichene Kiſte. Jedes Unglück hab' ich ertragen, kein unrühmlicher Verfechter des Heilands; wie angenehm iſt mir die Ruhe, nachdem ich das Schlimmſte erduldet habe!

Der Geſellſchafter.

21. [illegible]

[illegible]

I.

Der Schlittengaſt.

Der kurze Wintertag ging zu Ende, und die armen Leute, welche ſich für den nächſten Sonntag eine warme Stube zuſammenkarrten, eilten, vor Sonnenuntergang noch die Stadt zu erreichen. Der Abendhimmel flammte wie ein Freudenfeuer, als wollte er den kargen Sonnenlauf durch ein glühendes Farbenſpiel vergütigen; mit ſeinem Scharlach kränzten ſich die grauen Schneewolken, die ſchwer und langſam über die Gipfel der Wälder hinzogen. Die Bäume ſtanden mit ihren beſchneiten Armen funkelnd da, die Berge ſtiegen mit ſchimmernden Häuptern aus der dunklen Tiefe, und wo ein Wohnhaus auf den Feldern umher zu ſehen, blitzten ſeine Fenſterſcheiben, und gaben dem ganzen Abendſtücke eine zauberiſche Pracht. Aber das farbige Flammenſpiel im Weſten ward bläſſer, Erde und Himmel floſſen in der Ferne neblig zuſammen, und die letzten Karren verſchwanden am Thore.

Zwei einſame dunkle Geſtalten waren es allein, was auf der ſtillen weißen Winterflur ſich noch regte; ſie ſchienen eifrig mit einander zu ſprechen, und ſchritten, ohne nach der Stadt umzuſehen, auf der Landſtraße fort. Es war der Kammerherr von **Ackerdah** und ſein Begleiter. Jener eine ſtattliche vollwichtig Geſtalt, ein kräftiger Greis, deſſen breite Schulter vom Alter nicht geſchmälert worden; die rüſtigen Gli der umhüllte ein Bärenpelz, vor welchem die rauheſ Laune des Decembers Achtung haben mußte; auf de Kopfe aber ſaß eine Mütze von koſtbarem Felle, un an den Füßen ein Paar große warme Stiefel, in welch mancher arme Handwerksburſche ſeine Beine gar ger zu Gaſte gebeten hätte. In ſeinem Begleiter wandelt ein junger Menſch von ſchlanker verhallender Geſtalt ein enger Leibrock hatte viel zu thun, wenn er ſämmtliche Rippen unter ſeinen dürftigen Schutz nehme wollte, und ſchmächtige Beinkleider umgaben eine Leib, der keines ſchlankmachenden Gürtels bedurft Während der Eine ſeine Hände in den geräumige Aermeln ſeines Pelzes hielt, ſuchte ihnen der Ander wie die Gottheit dem Adam, durch den Hauch ſeine Mundes Leben einzublaſen; es war, als wenn alle di unfreundlichen Abendlüfte, die Jenem nichts anhabe konnten, ſich über dieſen her machten; faſt gab de arme Menſch ſein Daſeyn nur durch Zittern zu erkennen, und wanderte, wie neben dem wohlverſorgte Winter ein unreifer Frühling, dem Kammerherrn zu Seite, voller Froſt, Hunger und Aufmerkſamkeit.

Denn der Kammerherr war ſo eben über die alte Völker des Morgenlandes hergefallen; er vertiefte ſic mit jedem Schritte immer weiter in den entlegenen Gegenſtand, ſprach mit nachdrucksvoller Stimme, als wenn er eine zahlreiche Zuhörerſchaft zu bedenken gehabt hätte, und trug ſeine Meinungen von den Wiſſenſchaften der Kaldäer, von den hohen Schulen zu Samarkand und Baſſora, wo ihre Nachkommen lehrten, ſelbſt unter dem ſchaudernden Schneehimmel mit warmer Begeiſterung vor. Wenn die Quellen ſeiner morgenländiſchen Beredſamkeit auf ſolche Weiſe im Fluſſe waren, pflegte ihn die weſtliche Welt umher gar wenig zu kümmern; er ſah zur Linken den Euphrat rinnen, und hörte zur Rechten das Getöſe des ſtürzenden Tigris; die Windmühle auf der nächſten Anhöhe verwandelte ſich in den prachtvollen Tempel des Belus, die mageren Sandweiden ſtanden vor ſeinen Augen als breitwipflige Palmen da; ein Zug leerer Holzwagen, welcher aus der Stadt zurückkehrte, bewegte ſich als eine vielköpfige Karavane dahin; im Lärmen der Bauern, die von einem Fuhrwerke zum andern ſprangen und einander die Flaſche kredenzten, vernahm er die Töne betender Muſelmänner, und das benachbarte Pfarrdorf mit ſeiner elenden Kirche ſtieg aus dem Horizonte als das weltberühmte Babylon mit ſeinen Zinnen und Palläſten empor. In ſolchen Augenblicken ließ ſich der alte Kammerherr ganz und gar von ſeinem Eifer dahinreißen, und das Einzige, wofür er dann noch Aug' und Ohr hatte, waren ſeine Zuhörer. Doch mußte er oft über die Aufmerkſamkeit der Leute klagen; nur Wenige verbanden mit ihrem Gewerbe oder ihrem Amte einen lehrbegierigen Sinn für das Morgenland; die Meiſten zogen ein Kränzchen um den warmen Ofen beiweitem einer duftenden Sommernacht vor, wo der Kaliph Almanſor auf der Altane ſeines Pallaſtes weilt, und mit eigenen durchlauchten Händen aſtronomiſche Tafeln entwirft; ſie konnten ſich ſchwer entſchließen, in ſeinem Ferduſi einen glänzenderen Dichter als in ihrem Wieland anzubeten, und kümmerten ſich um eine neu angekommene Seiltänzergeſellſchaft weit lebhafter als um die neue Dynaſtie der Ommajaden, welche den mordſüchtigen Abaſſiden das Morgenland überließ, und in Spanien zum Gipfel ihres Glanzes emporſtieg. Nachdem ſein Aerger über dieſe Lauigkeit der Theilnahme durch häufige Wiederholung ſich abgeſtumpft hatte, lebte der Kammerherr am Ende mit ſeinem Zeitalter auf ſehr geſpanntem Fuße; er zeigte ſich niemals in Theezirkeln, zog die prachtvollſten Gaſtmähler mit beißendem Spotte durch, und beſchränkte ſich mit dem ganzen Morgenlande in ſeinen vier Pfählen. Bald behauptete ſich in ſeiner Nähe ein Einziger nur, ein armer junger Theologe, die ſchlanke Geſtalt im Leibrock. Bei dem Bedürfniß, ſich mitzutheilen, gab es für den Kammerherrn keinen paſſenderen Menſchen in der Stadt; der junge Mann, ein demüthiger Schulhalter, der ſein trockenes Brod mit der Ausſicht auf eine Pfarre belegte, vernahm mit ſchweigendem Staunen die Wunder des Morgenlandes, da er im Abendlande entſetzlich wenig zu verlieren hatte; er begrüßte im gelehrten Kammerherrn eine vollſtändige orientaliſche Fakultät, und unterſchrieb jede Behauptung deſſelben mit hungriger Bereitwilligkeit.

Eine durchdringende Eisluft begleitete den Sonnenuntergang, die dunkelgrünen Tannen ſelbſt ſchienen vor Froſt zu knarren, und die Krähen hatten zu thun, daß ſie ſich warm ſchwärmten; in ſeinem Pelz und ſeinem Eifer aber ward es der Kammerherr nicht gewahr. Der Theolog ſchien anderer Empfindung zu ſeyn; ſein Geſicht, ſonſt nur durch ſehr matte Färbung ſich empfehlend, gab jetzt der Abendröthe wenig nach, und in der Naſe drohte bereits jedes Gefühl Abſchied zu nehmen; vergebens machte er die meiſten Schritte doppelt, oder ſprang bisweilen, wie ein luperkaliſcher Prieſter, in die Höhe, um die ſtockende Mühle ſeines Lebens vor gänzlichem Einfrieren zu bewahren; vergebens phantaſirte er ſich in die Zotten ſeines Nachbars hinein, oder ſuchte ſein Leiden durch die Vorſtellung von der unerträglichen Hitze in Afrika zu neutraliſiren; in den Brennpunkt eines Tſchirnhauſenſchen Hohlſpiegels verſetzte er ſich — es wollte wenig fruchten. Er zitterte, als wenn die Weisheit des Kammerherrn ihn mit dem freudigſten Entzücken durchrieſelte, blieb indeſſen der Meinung, daß die Kaldäer bei allen ihren rechtſchaffenen Anlagen nimmermehr ſo glänzende Fortſchritte in den Wiſſenſchaften gemacht hätten, wenn ihnen nicht wärmer als ihm zu Muthe geweſen wäre.

Mit den ängſtlichen Blicken der Sehnſucht durchmaß Erasmus Brachvogel, ſo hieß der arme Theologe, die wachſende Entfernung von der Stadt, und hätte gar gern in dem Schlitten, der pfeilſchnell auf die beiden Spaziergänger daherflog, ſeinen bequemen

Platz genommen. Der Kammerherr hatte nicht Zeit, von ſeinen kaldäiſchen Sternwarten auf einen Schlitten mit holſteiniſchen Pferden herab zu ſehen; er bemerkte daher auch den jungen Herrn nicht, welcher darin ſaß, und wie es das Anſehen hatte, ſehr gern unbemerkt blieb. So beſaß denn auch der Kandidat nicht die Dreiſtigkeit, eine Equipage, die außer dem Kreiſe des Vortrages lag, in näheren Augenſchein zu nehmen. Ohne Gruß von beiden Seiten ſauſte das Fuhrwerk vorüber. Die beiden Dämmerungswandler aber ſetzten ihren Spaziergang fort, und der Kammerherr, der von Minute zu Minute ſeine eigenen Anſichten immer überraſchter bewunderte, verſprach ſeinem Zuhörer, welcher ſein erlöſchendes Lebensflämmchen kaum noch verheimlichen konnte, einen wohlbeſetzten Tiſch für den Abend. Denn er ſey heute allein, ſagte er; Frau und Tochter würden den Maskenball mitmachen; er aber, der für ſeine Perſon an dergleichen erkünſtelten Luſtbarkeiten keinen Geſchmack finde, brauche eine Geſellſchaft, und gerade eine ſolche, wie den Theologen, welcher einen beſcheidenen Scharfſinn beſitze, und in die Gedanken eines Erfahrenen einzugehen verſtehe, was man leider heut zu Tage ſo ſelten finde.

„Ein Paar Köpfe, denen es an Gehirn nicht fehlt," ſchloß er, „unterhalten ſich reichlicher, als ein ganzer Ameiſenhaufe ſolcher ſchaler Wichte, die ſich erſt in eine Maske ſtecken müſſen, um in der Welt etwas Erträgliches vorzuſtellen."

„Nicht zu leugnen, gnädiger Herr," ſtotterte der

Kandidat, da er vor Froſt kaum mehr im Stande war, ſeine Lippen nach Willkühr zu gebrauchen, und in große Verlegenheit gerathen wäre, wenn er eine Klopſtockiſche Ode hätte vortragen ſollen.

Indeſſen ſuchte er neuen Lebensmut aufzutreiben. Wie den Grönländern ein Nordlicht, ſchmückte ihm die eröffnete Ausſicht auf ein Abendbrod ſein unfruchtbares Faſtenleben, und ſo wandelte er hoffnungsvoll zwiſchen dem Froſt und der Mahlzeit hin.

Der alte Kammerherr ſtand ſo eben bei dem Kaliphen Moavia, dem erſten Ommajaden, wie dieſer Monarch einem arabiſchen Räuber, dem die Hände abgeſchnitten werden ſollten, um vier witziger Verſe willen die Strafe erließ, als der Schlitten nicht weit vom Thore ſtill hielt. Ferdinand ſprang mit raſcher Behendigkeit hinaus, und befahl dem Kutſcher nach ſeiner Ausſpannung zu fahren, ihm jedoch ſeinen Koffer augenblicklich zu ſchicken. Er ſelbſt nahm, um nicht bemerkt zu werden, ſeinen Weg längs der Mauer, und eilte nach dem väterlichen Hauſe.

Hier war Alles in beweglicher Gährung. Nähnadeln machten in der Eile die letzten Stiche, und verſtachen ſich aus eiligem Eifer jeden Augenblick; Laufmädchen wurden hin und her geſchickt, ſetzten das Haus, wie die Kometen unſer Sonnenſyſtem, mit vielen andren Häuſern der Stadt in lebhafte Verbindung, und hätten, ſelbſt wenn Medea auf ihrem Drachenwagen dahingeſegelt wäre, nicht Halt in der Straße gemacht. Zwirn und Seide ſchienen die Fäden des allgemeinen Lebens zu ſein, unter fünf Fingern hatte wenigſtens einer einen Hut auf; dabei gab es keinen einzigen, der ſich nicht zehnmal ſchon geſtochen, und dennoch vor geſchäftigem Enthuſiasmus alle ſeine Wunde vergaß. Kleider wurden zum Verſuche angelegt un wieder bei Seite geworfen, die Wirkung verſchiedene Farben, wenn ſie mit einander in nachbarliche Berührung traten, beobachtet, und der Glanz der Flitterſtoffe bei hinangehaltenem Lichte geprüft. Ein alte breitſchulteriges Kanape war mit Maſken bedeckt, un hatte das Anſehen eines chodowieckiſchen Studiums Schmuckkäſtchen ſtanden geöffnet, Kämme wieſen ihr Zähne, von allen Stühlen und Tiſchen flatterten Bänder hernieder, wie Perückenlocken vom Kopfe des Leibniz. Wo ein Spiegel zu finden, war er von einem Bilde beſetzt, keine Scheere konnte zu ſich ſelbſt kommen. Selbſt die Lieblingskatze blieb bei der allgemeinen Geſchäftigkeit nicht müßig, und zerrte ſich mit einem Muſterpapiere herum. Immerhin hätte die Nachricht einlaufen mögen, daß die Engländer, mit ihre Eisſchiffen in den Nordpol hinein geſegelt, die ſtaunenswürdigſten Entdeckungen gemacht haben, es wä ihr nicht möglich geweſen, ſich in irgend ein Ohr Eingang zu verſchaffen.

Nicht ſo Ferdinands Ankunft. Der fiel allerding in das Mühlenwerk der weiblichen Emſigkeit plötzli wie ein Hemmbalken ein. Bei ſeinem ungeahnten E cheinen vergaß jede Nadel ihre Spitze und jede Näh rinn ihre Nadel. Die Mutter war außer ſich, d

Kammerjungfer ſaß gleich einer niedlichen Verſteinerung da, ein kleines Mädchen, welches nach grünem Sammet geſchickt worden, blieb verſtummend mitten in ihrer Antwort ſtecken, der Schoosmops konnte vor Ueberraſchung keine Note bellen, und ein alter Diener, der gerade eine Taſſe hinaus tragen wollte, ſtand an der Thüre bewegungslos da, gleich dem gemalten Sinnbilde eines Kaffehauſes. Nur Ferdinands Schweſter erhielt ſich in Faſſung; ſie hieß den Gaſt fröhlich willkommen, und hatte ohne Zweifel ſeine Ankunft vorher gewußt

Ferdinand bat, in der Arbeit ſich nicht ſtören zu laſſen. Er verlange nur ſein Zimmer, ſagte er; der Koffer werde ſogleich gebracht, und dann ſollten ſie ihre Freude an ihm erleben.

„Und nach dem Vater erkundigſt du dich nicht, Ferdinand?" fragte die Mutter im Tone mißbilligender Verwunderung, nachdem ſich ſeine Lippen von den ihrigen erholt hatten.

„Dem bin ich unterweges begegnet," erwiederte der Sohn. „Er war in Pelz und Diſkurs bis über die Ohren vertieft, und hat mich nicht bemerkt. Der Spaß wird ſich alſo, denke ich, doppelt luſtig machen."

Der Koffer langte an, und Ferdinand begab ſich auf ſein Zimmer. Amalie ſchlich ihm nach.

„Du haſt mir alſo nicht bloß einen leeren Schrecken einjagen wollen, Schweſter?" fragte Ferdinand. „Es verhält ſich wirklich ſo, wie Du mir geſchrieben?"

„Ich habe Dir berichtet, was die Leute ſagen. Er geht ſeit Monaten aus und ein dort; man läßt ihn bei Tiſche neben ihr ſitzen, und die ganze Welt macht ſich auf eine Verlobung gefaßt. Er iſt überglücklich, oder thut wenigſtens ſo; er kümmert ſich nach wie vor wenig darum, ob ihn ſeine Bekannten leiden mögen oder nicht; an begeiſterungsvoller Aufmerkſamkeit läßt er es nicht fehlen, und giebt ſich das Anſehen, als ſonne er ſich in den Strahlen ſeiner angebeteten Schönheit. Und das ſoll ihm nicht übel ſtehen, heißt es"

„Und ſie?"

„Du kennſt ſie ja," antwortete die Schweſter. „Sie iſt der Gehorſam ſelbſt; ihrer Verwandten Wille iſt auch der ihrige."

Ferdinand hatte ſein Reiſekleid ausgezogen, und blickte, indem er es auf den Seſſel werfen wollte, in gedankenvoller Zerſtreuung ſeine Schweſter an.

„Die Schmeichelei der Bewunderung hört ſie eben zum erſten Mal," fuhr dieſe fort. „Sie iſt kindlich und fröhlich, wie zuvor, liebkoſt ihrer Mutter, und lächelt jedem Bettler zu. Wie ſchwer aber der Baronstitel bei ihr in's Gewicht fällt, weiß ich nicht zu beſtimmen."

„Er macht ſie unglücklich, ſag' ich dir, Schweſter!" rief Ferdinand. „Er macht ſie unglücklich!"

„Das iſt gleichfalls ungefähr die Meinung der Menſchen. Du giltſt zwar auch für einen leichten Vogel, und haſt es danach gemacht; dennoch würde man ſie an deinem Arm, glaub' ich, mit Freuden ſehen. Und ſoll ich's Dir ohne Schmeichelei bekennen, Ferdinand? Freilich hab' ich die Ehre, deine Schweſter zu ſeyn, und eine Schweſter kann über die Schönheit ihres Bruders eben ſo wenig urtheilen, als ein Kunſtrichter über das Werk ſeines Freundes; wie Du aber heute ausſiehſt — trete dem Baron nur an die Seite; *Thereſe* iſt nicht blind, und an Urtheil, bin ich überzeugt, fehlt es ihr auch nicht."

„Geh, geh, Schweſter Satyre!" rief Ferdinand. „Es iſt übrigens Zeit; die Lichter ſchimmern ſchon aus allen Fenſtern. Gebiete aber allgemeines Stillſchweigen, hörſt Du? Außer den Wenigen, die mich geſehen haben, darf kein Menſch etwas ahnen; ſogar dem Fuhrmann hab' ich durch ein Trinkgeld die Zunge gebunden; denn — auch *leichte Vögel* können zu Zeiten ſehr vorſichtig zu Werke gehen, und bisweilen macht ſelbſt der flüchtigſte Schmetterling einer anerkannt klugen Schweſter Ehre."

„Das freut mich außerordentlich," erwiederte Amalie, klatſchte, um ihren Beifall zu bezeugen, in die Hände, und eilte hinab.

II.

Der Maskenball.

Wenig mehr als eine halbe Stunde war vergangen, ſo klopfte Ferdinand ſchon unten an die Thür.

Mat bat ihn, ſich einige Minuten zu gedulden. Er mußte warten, ſo peinlich es auch langweilt, im Maskenornat vor einem Zimmer Schildwacht zu ſtehen.

Endlich ward aufgemacht. Mutter und Tochter legten nur die letzte Hand noch an die Toilette, und Ferdinand nahm ſich, als ein Gaſt, welcher aus der Hauptſtadt kam, das Recht, mit meiſternder Rezenſentenkühnheit hier und dort Verbeſſerungen anzugeben. Da er ſelbſt in ſo geſchmackvoller Maſke daſtand, ließ man es ſich gefallen. Er ſah aber in Wahrheit ſtattlich aus. Einen ſo feinen Araber hatte man in dortiger Gegend wohl ſchwerlich noch geſehen. Um einen grünen Turban, wie ihn die Emirn als ein Vorrecht tragen, weil ſie aus demſelben Geſchlechte mit Mohamed oder Ali, lief ein weißer Wulſt, und vorn ſaß als Stirnſchmuck ein funkelnder Edelſtein; ein koſtbarer Kafetan, Säbel und Gehenke von reichſter Pracht, wie ſie ſelbſt an der Rüſtung des Scanderbeg ſich trefflich ausgenommen hätten — Prinzeſſin Mathilde ſelbſt hätte ihn mit ihrem Malek Adhel verwechſeln können. Die Hausfrau konnte ſich vor Freude, die Mutter eines ſolchen Morgenländers zu ſeyn, kaum laſſen; die Schweſter ergetzte ſich voraus am Entzücken, am Staunen und Rathen des ganzen Maſkenſaales, ſie betrachtete ihn nicht ohne Stolz, als wäre ſie die Sittah, die ihren Bruder Saladin zum ſiegreichen Kampfe gegen den Sultan von Kairo geſchmückt hat; die Kammerjungfer machte in ihrem Amte die auffallendſten Verſtöße, und erhielt, während ſie von dem jungen Herrn kein Auge verwenden konnte, einige harte Verweiſe, die jedoch zur Hälfte hinter der Maſſe der Gebieterin ſtecken blieben; der alte Bediente ſchüttelte den Kopf, und meinte, es ſey zwar ein ſündlicher Spaß, bei chriſtlichem Leibe ſich in einen Ungläubigen zu verwandeln, wenn aber alle Türken ſo manierlich ausſähen, ſo würde er gar kein Bedenken tragen, ihnen für ein Trinkgeld das Waſchwaſſer zu reichen; der Schoosmops hingegen konnte ſich mit der neuen Erſcheinung nicht verſtändigen, er ſchien die Kreuzzüge mitgemacht zu haben, bellte den Saracenen ärgerlich an, und hatte Luſt, nach dem Kafetan zu ſchnappen.

„Ihr fahrt voraus,“ ſagte Ferdinand, „und ich komme nach; ſo ahnt man mich um ſo weniger.“

„Eben fährt der Wagen vor,“ rief die Kammerjungfer; „auch hör' ich den gnädigen Herrn kommen. Alſo geſchwind, Fräulein Amalie!“

Kammerherr und Kandidat traten in's Zimmer; dieſer ſich in's Leben zurück erwärmend, mit brennenden Fingerſpitzen und Zehen, als kehrte er von einer grönländiſchen Eisbärjagd heim; jener in gefälliger Laune, wie immer, wenn er einen anſehnlichen Vorrath ſeiner gelehrten Waare an den Mann gebracht hatte. Ueberdieß, war er auch ſelbſt kein ſonderlicher Freund von Bällen und Feſtlichkeiten, ſo gönnte er ſie doch den Seinigen herzlich gern, nahm ſich's aber auch nicht übel, ſie bei ſolchen Gelegenheiten mit ſcharfer Spottlauge zu taufen.

„Der Wagen ſteht vor der Thür,“ rief er. „Laßt mir die Pferde nicht warten! Meinet Ihr denn, i ſteifer die Gäule gefroren, deſto vornehmer ſehe e aus? — Ei, ein Herr Araber! Allah Kerim! Ic heiße Sie ergebenſt willkommen im Abendlande. Ha man Ihnen noch kein Polſter gereicht, keinen Kaff keine lange Scherifspfeife angeboten? Zürnen S nicht, Verehrteſter, das occidentaliſche Volk iſt entſet lich unbeholfen; wir hinken nach — die Sonne, die b Ihnen aufgeht, geht bei uns unter. Eine arabiſc Begleitung alſo?" fragte er, mit ſpöttiſcher Wichtig keit zu den Frauen gewendet.

„Der Herr wird nicht mit uns fahren," antworte Amalie, „ſondern erſt nachher, um den Leuten je Spur der Entdeckung zu verwiſchen."

„Ein Araber!" wiederholte der Kammerherr b wundernd. „Macht dem Geburtslande des Prophete alle Ehre, weiß aber," raunte er dem Theologen in Ohr, „von Harun al Raſchid eben ſo wenig, a von ſeiner Schweſter, der berühmten Abaſſa. — Nu ſteigt ein! Ihr ſchätzbaren Frauen traget das ganze L ben hindurch eine Maske, könnt alſo heute, da I über der Maske noch eine Larve habt, mit etwas N türlichkeit auftreten."

„Die Zeit iſt kurz," erwiederte ſeine Gattin; „da um geht Dir das heute ſo hin."

Es ging ihm indeſſen auch ſonſt ſo hin.

„Können mir Eure arabiſche Gnaden," fragte „nähere Auskunft vielleicht über die jetzige Lage d Wechabiten geben? Hat Ibrahim Paſcha ſie wi lich mit ſo glänzendem Erfolge beſiegt, als es uns hier in den öffentlichen Blättern berichtet worden? Oder waren Sie vielleicht perſönlich in Konſtantinopel gegenwärtig, als man ihren Anführer, den Abdallah, um ſeinen widerſpenſtigen Kopf kürzer gemacht hat? Es muß ein ergreifender Anblick geweſen ſeyn, da er mit ſeinem Schatzmeiſter und ſeinem Mufti in Ketten vor den Großherrn geführt wurde."

Der Araber machte ſich in der That zur Antwort bereit. Die Damen aber ſchafften dem Geſpräch ein Ende, und ſtiegen ein.

„Wenn Euch Einer etwas Schönes vorſagt," rief ihnen der Hausherr zu, „ſo glaubt es und ſpielet, wie mit baarer Münze, damit; morgen aber bitt' ich es vergeſſen zu haben, ſonſt muß ich es ausfegen, und ſo eine Tempelreinigung pflegt ſelten ohne Eſſiggeſichter abzulaufen. — Da rollen ſie hin, auf einen kerzenhellen Saal erpicht, wie die Motten. Nur eine Maske! Es muß ſich Einer erbärmlich in ſeinem Ich fühlen, wenn ihm in ſolcher Verpuppung wohl ſeyn kann. Aber ſo iſt's. Der Löwe iſt mit ſeiner Mähne zufrieden, die erbärmliche Schlange wechſelt jeden Augenblick den Balg. — Herr Araber, Sie erlauben, daß ich mich in mein Kabinet zurückziehe, und es mir bequem mache; Sie wiſſen wohl, nach dem funfzigſten Jahre muß auf der Lebensreiſe der Wagen in Federn hängen. Wenn Sie aber befehlen, will ich Ihnen Alwakadi's hiſtoriſche Werke oder ſonſt ein arabiſches Buch herſchicken, damit Ihnen die Zeit nicht lang wird."

Ferdinand ſchlug die Arme kreuzweis über die Bruſt, und verneigte ſich.

„Euer Gnaden geruhen ein höchſt geiſtreicher Spötter zu ſeyn,“ bemerkte der Kandidat, und griff, wie in Zerſtreuung, nach einem halben Apfel, der auf dem Fenſtergeſimſe lag. Ein ſelbſtgefälliges Schmunzeln war die Antwort.

Der Wagen kehrte zurück, und holte den ungeduldig wartenden Araber ab. Bald rollten andere Equipagen vorüber, und blitzende Laternen flogen durch die dunkle Straße. In den Kutſchen ſaßen ſeltſame Geſtalten, weitläuftige Perücken lehnten ſich an hochragende Fontangen, und ſcharlachrothe Goliathsnaſen guckten zum Kutſchenſchlage heraus. Das unmaskirte Geſindel zog hinterher, begaffte die wunderbaren Erſcheinungen, oder war kühn genug, ihnen durch ungeſchliffene Neckereien die Rolle zu erſchweren. So oft ein Wagen daher kam, empfing es ihn mit lärmendem Geſchrei, die ganze Stadt war in Bewegung, und der alte Marktthurm, der einſam unter dem Wolkenhimmel daſtand, ſtutzte über das getümmelvolle Treiben um ſich her, und erkannte ſeine lieben Pfarrkinder nicht.

Der Kammerherr aber ſaß bereits im Bezirke eines gemächlichen Schlafrocks auf dem Sofa, und hatte ſeinen Gaſt gegenüber Platz nehmen laſſen. Er ſetzte es ſehr zweckmäßig auseinander, wie er zwar ſelbſt um keinen Preis ein Sarazene ſeyn möchte, das morgenländiſche Leben aber weit würdiger und ſchmackhafter, als das Unſrige, finde; wie ſich auf den Akademien von Bochara und Kordova ein wiſſenſchaftliches Treiben geregt habe, womit ſich der Eifer auf unſren hohen Schulen keinesweges vergleichen laſſe; wie er am perſiſchen Lyriker Anſari weit mehr Geſchmack als am Horaz finde, und im türkiſchen Epos Mosnevi eine poetiſchere Wärme als in den Metamorphoſen des Ovid entdecke. Der Kandidat aber ergetzte ſich ſeinerſeits weit inniger an der Wärme des Thees, welcher ſo eben in's Zimmer trat; mit einem Wohlgefallen, als holte er die köſtlichſte Perle aus einer Muſchel hervor, fuhr er mit der ſilbernen Zange in die Zuckerdoſe, und ließ den ſüßen Fang hinunter in den chineſiſchen See gleiten; ſeine Zunge lobte die Bemerkungen des Kammerherrn, ſeine Eßluſt die Butterſchnitte, die er immer paarweiſe zuſammenfaßte, und in dieſer Verbindung weit ſchmackhafter noch als die gereimten Doppelzeilen des berühmten Schah Feth Ali fand. Er war ganz Aug' und Ohr, vorzüglich aber Mund. Je lauer der Thee mit der Zeit wurde, deſto wärmer ſtrömte die Beredſamkeit des Kammerherrn, und unter dem nächſten Dache, wo ſich ein Tuchmacher vielleicht ſo eben mit ſeinem Weibe überwarf, hatte man keine Ahnung von dem Enthuſiasmus, mit welchem hier das Morgenland gepredigt, und der Thee geſchlürft wurde. Erasmus Brachvogel nickte mit Kopf und Augen Beifall, ſeine Seele kam zu einem leidlichen Bewußtſeyn ihrer ſelbſt, und ſo ward er von Minute zu Minute immer beſſerer Dinge. Als aber gegen zehn die Thür ſich öffnete, in der Hand des alten Dieners die Teller klirrten, Meſſer und Gabel zu klappern anfingen, und aus der Küche her ein ſüßer vielverſprechender Duft in's Zimmer herein wallte, da war's als wenn ein geheilter Blinder zum erſten Male das Licht des Tages empfindet, als wenn ein verlaſſener Philoktet auf wüſtem Eilande plötzlich eine menſchliche Stimme vernimmt, und wer den armen Schulmeiſter näher betrachtete, konnte nicht entſcheiden, ob ihm ein Fürſtenkongreß ſo eben die griechiſche Krone angetragen, oder ein Engel des Himmels ihm die Verſicherung eines ewigen blühenden Lebens überbracht hatte.

Während deſſen wurde der feſtliche Saal bereits von rauſchenden Tönen durchwogt; er war von Masken gefüllt, und von Zuſchauern belagert. In einer kleineren Stadt gewährt eine ſolche Vermummung eigentlich ihre wahre Luſt; da Einer dem Andern ziemlich bekannt, hat jede Maske das Intereſſe eines Räthſels, deſſen Löſung für den Scharfſinn möglich und belohnend. Der Anblick war reizend. Die Leidenſchaften ſpielten mit verdeckten Karten; die Eitelkeit ſpreitzte ſich im prachtvollſten Farbenſpiele ihres Gefieders, und führte ſich im Grunde doch ſelbſt hinter das Licht, da die Bewunderung, die ſie vielleicht erhielt, nicht ihr, ſondern einem Weſen galt, von welchem ſie morgen ſchon auf wer weiß wie viele Meilen Abſchied genommen; der Stolz war in Verlegenheit, wie er ſeine Hoheit äußern ſollte, denn die Mundwinkel der Larve ließen ſich nicht ziehen, und ſich nachdrücklich in die Bruſt zu werfen, wollte auch nicht recht gehen. Dagegen durfte der Neid ſeiner gelben Amtsfarbe ſich nicht ſchämen; er ſchwelgte gleichſam in ſeinen eigenen Schmerzen, und blickte er zu einem Auge hervor, ſo guckte ſeine Couſine, die Mißgunſt, aus dem andern. Die Armuth ſah ihre kahlen Parthieen vom Nebel des Geheimniſſes verhüllt, jede magere Kuh des Pharao war in eine fette verwandelt, es ſchien keinen Mangel mehr unter den ſterblichen Menſchen zu geben, der Dürftigſte brüſtete ſich mit Anſtrengung neben dem Reichſten. Die häßlichen Schönen waren außer ſich vor Freude, einen ganzen Abend hindurch ſub roſa mit dem Liebreiz der amathuſiſchen Göttin überladen zu ſeyn; der Kammerherr hätte ſie mit dem jungen Kaufmann von Bagdad verglichen, welchen Harun al Raſchid, der Freund ſeiner Scherze, auf einen Tag die Rolle des Kalifen ſpielen ließ: es durchwallte ſie mit ganz eigenen Empfindungen, die Blicke der Männer auch einmal zu feſſeln, und neben einer anerkannten Hebe die Augen nicht niederſchlagen zu müſſen: doch griffen ſie jeden Augenblick ſorgſam nach der Larve, ob ſie ſich auch nicht etwa löſte. Die wirklichen Schönen ſtellten ſolch einen Unfall dem Willen des Schickſals anheim, und waren überzeugt, auch bei verhülltem Geſichte jeden Beobachter mit der ſüßen Ahnung ihres Werthes zu entzücken.

Die Muſik berauſchte jeden Sinn; die Klappen der Flöten flogen auf und zu, die Backen der Trompeter gaben den Pauken an Spannung nichts nach, dieſe aber ſchlugen den Puls der Unterhaltung immer lebhafter, und der ehrwürdige Rieſenbaß brummte wie ein geſtreichelter Kettenhund. Bald ergoß ſich die Luſt durch den ganzen Saal, jeder drückende Schuh ſchien gelockert, alle Runzeln ausgeglichen; die Kränklichſten hatten die blühendſte Geſichtsfarbe, die Lahmen hüpften, die Hypochonder hatten den alten leidenvollen Adam ausgezogen, und durch die dunklen Augenöffnungen ließ ſich die Thräne des Schmerzens oder des Aergers von der Lachthräne nicht unterſcheiden.

Die Rollen wurden nicht ohne Gewandtheit durchgeführt. Unter ihren Mänteln ließen die italiäniſchen Banditen grimmige Blicke hervorſchießen, und durchbohrten damit die unſchuldigſten Frauen; die Mohren waren ſchlau, die Tyroler grob; die Karaiben betrugen ſich zwar nicht ſo aufrichtig, um Menſchen zu freſſen, ſchwangen aber ihr Meſſer mit echter Wildheit, und wußten ihre Federkrone zu tragen; den Mamelucken fehlte nichts als ein Pferd, den bepelzten Oſtiaken nur ein Rennthierſchlitten. Eine leichtfertige Bajadere drehte mit geflügelter Fertigkeit den Kopf nach allen Seiten, und verdrehte ihn damit zugleich den ſolideſten Männern; mit ihr wetteiferte eine ſpaniſche Pilgerin, mit welcher *Heraklit* herzlich gern getanzt, und der Dichter der Nachtgedanken ſelbſt die Reiſe nach San Jago de Compoſtella gemacht hätte. Poſſierlicher als alle Uebrigen machten ſich ein Hauptmann der Artillerie und ein Lehrer der Mathematik, die ihre Aemter mit einander verwechſelt hatten; dieſer ſchwebte durch den Saal als ein Schanzkorb, jener als eine fünfſeitige

Pyramide, auf deren Spitze eine Wachsbüſte des Archimedes ſaß. Dagegen ärndtete ein Gott der Zeit mit ſeiner Sichel die reichſten Lobſprüche; Raphael ſah ſo verwegen aus, als hätte er ſo eben den erſten Kuß von den Lippen ſeiner Fornarina geſtohlen; Kopernikus trug ein reiches Sammetkleid, und führte die Göttin der Aſtronomie am Arme, deren himmelblaues Gewand mit ſchönen Sternen beſät war, und ſich in eine lange Schleppe, das Sinnbild der Unendlichkeit, verlor; Kaiſer Leopold der erſte hatte ſeinen Reichsapfel mit überzogenen Mandeln gefüllt, Franklin war mit amerikaniſchen Bonbons behängt. Die Negerinnen wußten in Europa vortrefflich Beſcheid, die Franzoſen ſprachen das fertigſte Deutſch, die Nürnberger verſchenkten ihre Pfefferkuchen. Ein ehrwürdiger Eisbär reichte vertraulich ſeine Tatzen umher, einem braſilianiſchen Affen gelang die Menſchenrolle über alle Vorſtellung, und ein Känguruh hüpfte nach zoologiſchen Regeln umher.

Vor Allen indeſſen machte der Araber Aufſehen. Die Menge drängte ſich um ihn her, und Jeder geſtand, mit Ausnahme ſeiner eigenen ſey das unſtreitig die ſchönſte Erſcheinung in der ganzen Geſellſchaft. Wer jedoch näher aufmerkte, der ſah der ſtattlichen Maſke gewiß ſehr bald ihre Unruhe an; mit ſuchenden Schritten irrte ſie durch das Gewühl, und ſchien jedesmal unbefriedigt zum kaum verlaſſenen Standpunkte zurück zu kehren.

Aber das Auge der Liebe hat von jeher die leichteſten Entdeckungen gemacht. Ehe noch die Schweſter dem Jüngling einen verſtohlenen Wink gab, aus welcher Maske die beiden Sterne ſeiner Hoffnung wahrſcheinlich hervor blitzten, hatte dieſer ſie ſchon errathen, und ſah ihr mit ſchlagendem Herzen auf jedem Gange nach.

III.

Die beiden Araber.

Die Muſik ſcholl rauſchender vom Chor hernieder, die Luſt ward vielſeitiger, und mit der Maskenzahl wuchs das Intereſſe der Vermummung. Die Maske, nach welcher Ferdinand, wie eine Sonnenblume, ſich wendete, eine altdeutſche Prieſterin mit wallendem ſchneeweißen Gewande und niederfließendem Schleier, einen Runenſtab in der Hand und um die Schläfen einen Eichenkranz, feſſelte die Blicke der Wenigen nur, die durch den Trugſchmuck des Aufwandes nicht geblendet ſeyn mögen. Sie machte von der Maſſenfreiheit den ſparſamſten Gebrauch, und trug im Munde einen Ring, ein Zeichen, daß ſie nicht von Jedermann angeredet ſeyn wollte. Das Gewühl, wo ſie ſtand, war drückend; ſie ſuchte ihm auszuweichen, und nahm auf einer Seitenbank Platz.

Ferdinand, der ſich wunderte, vom Baron keine

Spur noch entdeckt zu haben, näherte ſich ihr mit zögernder Schüchternheit; es ſchien ihm aber, als wenn das Auge der Maske herbei winkend auf ihm verweilte. Endlich ſetzte er ſich ihr zur Seite, und ſah mit Verwunderung, wie ſie den Ring aus dem Larvenmunde heraus nahm.

Ich ſoll ſie anreden! dachte er. Für wen mag ſie mich halten?

„Haſt Du heute ſchon geweihſagt, ehrwürdige Prieſterin?“ fragte er, um doch ein Geſpräch anzuknüpfen, und ſuchte ſeine Stimme ſo fremdtönend, als er konnte, zu machen.

„Das hab' ich,“ flüſterte ſie, „bin aber leider betrogen worden.“

„Das Schickſal ſollte ungalant genug ſeyn, den Ausſpruch ſeiner holdeſten Verkünderin Lügen zu ſtrafen? Nimmermehr!“

„Ich habe auf einen fröhlichen Freund gehofft,“ antwortete die Prieſterin, „und finde einen mürriſchen einſylbigen Grillenfänger, der fremdthuend im Saal umherſchleicht und mich beobachtet.“

Ferdinand ſaß wie die Befremdung ſelbſt.

„Genug des Geheimnißes!“ fuhr die Prieſterin fort. „Bräute ſind ſcharfſichtig, und die treueſten Diener ſchweigen nicht immer.“

Ein neues Räthſel, worauf der Jüngling nichts zu antworten wußte.

„Wie?“ fragte ſie endlich. „Sonſt ſo geſprächig, ſo wortreich, ſo meiſterlich gewandt mit der Zunge, und heute kaum eine Redensart, als hätte man ſeine Stimme für den Abend den Trompeten dort oben geliehen? Zwinge Dich, liebe Maſke! Geſchwind; ſage mir das ſüßeſte, welches ich je von Dir gehört habe!"

Ferdinand war überraſcht. Eine plötzliche Flamme loderte in ihm auf; wider Willen faſt, wie ein Prophet, welchem der Herr geboten, die Zukunft zu verkünden, kühn und entſchloſſen lispelte er die Worte:

„Nach der Heimath ſchweift mein Auge,
Nach der Sehnſucht hellem Stern;
Die mich glänzend hier umſchweben,
Schmücken nicht mein ödes Leben;
Der es ſchmückte, ſteht ſo fern!"

„Was iſt das?" rief die Prieſterin, und wurde auffallend verlegen und unruhig.

„Ich hab' in meinem Leben nichts geſagt, ſchöne Druide," verſicherte Ferdinand, „was mir wahrer oder wärmer aus dem Herzen gekommen wäre!"

Aber einem Wanderer ähnlich, der auf einſamem Felde in Gegenwart eines unheimlichen Menſchen das Gold, das er bei ſich trägt, hat blicken laſſen, erſchrak der Jüngling über ſich ſelbſt, und hätte die entwiſchten Worte gar gern zurück haſchen mögen.

In demſelben Augenblick näherte ſich eine Maſke, welcher die Menge verwunderungsvoll Platz machte.

„Herr im Himmel!" riefen Ferdinand und die Prieſterin einſtimmig.

Es war ein Araber, bis auf das kleinſte Bändchen wie Ferdinand gekleidet.

Mit gleichem Staunen betrachteten beide Maſken einander, und ſtanden ſich mehrere Sekunden ſtillſchweigend gegenüber. Beide ſchienen ſprechen zu wollen, beide ſchwiegen, da keiner von der Neugier geſtachelt heißen wollte. Die Prieſterin ſaß in ängſtlicher Ungewißheit; die Zuſchauer flüſterten einander in's Ohr, ſtellten Vermuthungen an, und wer ſich die Seele hinlänglich mit ſchauderhaften Geiſtergeſchichten gefüllt hatte, fühlte ſich von kaltem Grauen durchrieſelt, als ſäße er auf einſamem Zimmer vor dem Buche, in welcher die Geſpenſter an der Leiter der Phantaſie auf und nieder ſteigen. Die Meiſten ſahen bald den Einen bald den Andren an, als konnten ſie ſich kaum überzeugen, daß keine Doppelſichtigkeit ihr Auge täuſchte.

„Kommen Sie, Thereſe!" flüſterte endlich der fremde Araber der Prieſterin in's Ohr. Dabei reichte er ihr den Arm, und miſchte ſich mit ihr unter das Gewühl.

Die Jugend tobte, die Köpfe wurden warm, kein Menſch ahnte, wie es draußen auf den beſchneiten Feldern ſtürmte, und die Nacht, auf ihrem ſchwarzen Nebelwagen vor Froſt zitternd, durch die Lüfte fuhr. Die Freunde des ſchönen Geſchlechtes ahnten hinter jeder Larve ein entzückendes Madonnengeſicht, eiferſüchtige Männer ſchlichen mit unruhigen Tritten ihren Frauen nach, und fürchteten die Buchſtaben, die dieſen in die Hände geſchrieben wurden. Die Scheinheiligen entſagten dem gewohnten Zwange, und ließen ſich das Vergnügen vortrefflich ſchmecken; die Aerzte rechneten auf einige Ohnmachten, welche ſich hinter den beängſtigenden Larven auf jeden Fall ereignen mußten; die Philoſophen fanden ſich ſelbſt höchſt lächerlich, entſchuldigten ſich aber mit manchem paßenden Verſe des Horaz; die Näſcher weideten ganze Maſſen ab, und ein junger Dichter war vor Entzücken außer ſich, als ihm eine Dame ein Bonbon zuwarf, das in ſeine Verſe gewickelt war — einen ſo ſüßen Inhalt hatte er ſelbſt kaum ſeinen Poeſien zugetraut.

Beide Maſſen fanden ſich jeden Augenblick wieder, die eine beobachtete die Andre mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Mutter und Schweſter ſprach Ferdinand nicht weiter; ſie konnten ſelbſt von ſeinem Ebenbilde ihn nicht unterſcheiden.

„Das drückende Gewühl," ſagte der Araber zu ſeiner Prieſterin, „wird mir eben ſo läſtig, als mein unverſchämter Landsmann, auf deſſen Entlarvung ich allerdings höchſt neugierig bin. Ich entferne mich auf wenige Minuten, Thereſe; haben Sie Luſt, ſo ſprechen Sie mit ihm. In dieſem Falle iſt meine Neugier mächtiger als meine Eiferſucht. Auf Wiederſehen!"

Ferdinand ſah ihn hinaus eilen, und bemerkte zu ſeiner Freude, daß die Prieſterin ſich wieder an dieſelbe Stelle ſetzte. Der Gedanke, ein edles geliebtes Mädchen mit einem Wüſtling, der wenig Herz für wahres Lebensglück beſaß, vor den Altar zu ſehen, erhob ſich, wie ein peinlich ſtürmendes Wetter, in ihm. Sein Entſchluß war gefaßt. Er ſchämte ſich, einen

Abend hindurch dieſem verächtlichen Nebenbuhler ſo ähnlich zu ſeyn, und fühlte ſich muthig genug, einem entſcheidenden Augenblick entgegen zu gehen. Ohne Zögern ſetzte er ſich zur Prieſterin, und bedauerte von ganzem Herzen, daß ſie ſich in ſeiner Maske geirrt habe.

„Nicht ſo ganz und gar geirrt," gab ſie zur Antwort. „Der Ton, mit welchem Du vorher geſprochen, Maske, zeigt von einer theilnehmenden Geſinnung."

„Erinnerſt Du Dich denn, je mit einem Menſchen geſprochen zu haben," fragte Ferdinand, und gab wenig mehr darauf Acht, ſeine Stimme zu verändern, „der gegen Deine Liebenswürdigkeit eine ſolche Geſinnung nicht verräth? Ich bin alſo keine Ausnahme."

„Schmeichle nicht!" entgegnete ſie. „Deine Miene ſagt vielleicht etwas ganz Anderes als Deine Worte. Was mich zu Dir hinzieht, ſind die Verſe, welche Du vorhin ſprachſt."

„Hätten Dir die Verſe wirklich ſo gefallen, holde Prieſterin?"

„Ich habe ſie vor einiger Zeit im Geſellſchafter gefunden," erklärte ſie. „Ich leſe wenig, und das Wenige nur flüchtig; das Lied aber, deſſen erſte Strophe Du vorhin hergeſagt haſt, ſchien mir damals ſo warm und ungekünſtelt, ſprach mir ſo beweglich in's Herz, daß ich's auf der Stelle im Gedächtniß behielt, und wohl nicht ſo leicht wieder vergeſſen werde. Es war mir, als wenn ich den jungen Dichter ſah, wie er nach ſeiner Vaterſtadt, nach der Nähe ſeines Mädchens, nach den ſtillen Auen, wo er mit ihr gewandelt, ſehnſuchtsvoll zurück verlangt, wie ihn die Pracht und der Lärmen der Hauptſtadt anekelt, wie er in der glänzendſten Geſellſchaft ſich ſo verlaſſen fühlt, und da hatte ich Mitleid mit dem armen Menſchen, warmes inniges Mitleid, als wenn er mein Bruder wäre. Erklären kann ich's mir ſelbſt kaum."

Ferdinand's Entzücken verdeckte die Maske.

„Vielleicht," fuhr die Prieſterin fort, „vielleicht hat auch die Eitelkeit mein Urtheil beſtochen; der Dichter hatte ſeinem angebeteten Ideal zufällig meinen Taufnamen gegeben."

„Zufällig, Fräulein?" fiel der Jüngling ihr in's Wort. „Sie beleidigen den Dichter, Sie thun ihm empfindlicher weh, als der ungerechteſte Kunſtrichter. Für ein Hirngeſpinnſt der Phantaſie, ſollte ich meinen, war ſeine Sprache zu warm und zu feurig.".

„Sie ſagten aber, Herr, Sie hätten nie etwas geſprochen, daß Ihnen wärmer aus dem Herzen gekommen wäre!"

„Das kann ich — "

Bei dieſen Worten erſchien der andre Araber wieder. Er ſetzte ſich auf einige Minuten neben die Prieſterin, ſtand aber bald auf, und ging im Saal umher. Ferdinand verließ ſeinen erwünſchten Platz nicht.

„Der Verfaſſer des Gedichtes," ſagte er, „dachte bei ſeiner Arbeit an Niemand anders, als an Sie, Fräulein; er kennt Sie, und ſo iſt die Begeiſterung ſeines Liedes erklärt."

„Sie ſcherzen," entgegnete die Prieſterin. „In unſerer Stadt lebt kein Dichter, ich kenne keinen, und das Herz eines ſo begünſtigten Menſchen mit ſolcher Liebe zu erfüllen — ich weiß mich zu ſchätzen, das bin ich nimmermehr im Stande!"

„Fräulein!" rief Ferdinand etwas lauter, als die Umſtände riethen, und ohne ſich an einen Mönch zu kehren, der ihnen nicht abſichtslos zur Seite ſtand. „Keinen Verrath an ſich ſelbſt, mein Fräulein! Dem beſcheidenſten Veilchen am Ufer ſpiegelt die Welle ſein liebliches Bild entgegen, und nicht zu loben wär's, wenn es ſich mit den tauben Grashalmen, die neben ihm ſtehen, verwechſelte. Aber wahrhaftig, Ihr Selbſtverkennen iſt zu erklären; wäre ich ein Mädchen, ich würde gleichfalls wenig Zutrauen zu mir haben, nachdem ein ſolcher Bräutigam Geſchmack an mir gefunden."

„Eine feine Wendung," bemerkte der Mönch.

„Wenn ich beichte," entgegnete ihm Ferdinand, „ſo enthülle ich mein Inneres, als ein Deutſcher, einer deutſchen Prieſterin. Für Ihr Ohr, Herr Pater, paſſen meine Sünden nicht."

„Auch habe ich nicht Luſt, mich damit zu befaſſen," war die Antwort. „Immerhin gebeichtet, jede Gegenbeichte aber wird ernſtlich verboten."

Die Prieſterin hatte nach dem Mönche nicht gehört, und ſaß in Nachdenken verſunken.

„Sollten Sie Sich nicht eines jungen Mannes erinnern, Fräulein," flüſterte Ferdinand behutſamer, „gegen deſſen Schweſter Sie mehrmals — "

„Die Unterhaltung ſtreift ja ſehr in's Gebiet der Herzensangelegenheiten," fiel der Mönch ein. „Nehmt Euch in Acht, keine verbotene Waare hinein zu führen."

Ferdinand antwortete ihm weiter nicht, ließ ihn aber ziemlich leſerlich ſeine läſtige Ueberflüſſigkeit merken. Den Mönch ſchien eine ſolche Sprache nicht zu rühren.

„Da ſehen Sie einmal, Fräulein!" rief er.

Die Menge ſammelte ſich um eine Zigeunerin, welche zierlichen Wuchſes und unbeſchreiblich anmuthig in ihren Bewegungen, einen verdeckten Hohlſpiegel trug, und hin und wieder eine Maske hinein blicken ließ. Wen ſie dieſer Auszeichnung gewürdigt hatte, der fuhr überraſcht zurück, durfte aber, ſo gern er auch wollte, nicht zum zweiten Mal hinein ſchauen, um ſich vor der wunderſamen Verzerrung ſeiner Geſtalt näher zu überzeugen.

„Tare tuvo luſſali!" rief ſie herbei hüpfend, und hielt dem Mönche ihr Zauberglas vor.

Er blickte hinein, und entdeckte kopfſchüttelnd eine ſcheußlich verzerrte Mißgeburt, die kein Orden ſo leicht aufgenommen, oder der Aberglaube als ein heiliges Ungeheuer verehrt hätte.

„Laß nun auch einmal die Prieſterin da ſich ſpiegeln," ſagte er.

Die Zigeunerin legte die rechte Hand auf's Herz, die linke an die Stirne, ſchloß die Augen, und verneigte ſich tief zur Erde.

„Ein Ding iſt nicht wie das andere in der Welt," antwortete ſie mit feierlicher Stimme. „Ueber dieſe fromme Tempeldienerin vermag mein Zauberglas nichts, nicht einen Zug ihres edlen Antlitzes würde es verändern.“

„Laß ſehen, Zigeunerin, laß ſehen!“ ſchrie man von allen Seiten.

„Verſag uns das Wunder nicht!“ bat Ferdinand.

„Tara kuvo luſſali!“ wiederholte ſie, und hielt der Druide den Zauberſpiegel vor. Unverwandelt, wie ſie war, erſchien die prieſterliche Geſtalt in dem Glaſe. Schnell verdeckte es die Zigeunerin wieder, und verſchwand, ſich in das Gedränge miſchend. Die Zuſchauer ſtanden verwundert da, einige aber liefen, um ſie aufzuſuchen, Andere begafften mit heimlicher Ehrfurcht die Prieſterin. Sie erregte die allgemeine Aufmerkſamkeit, und wußte vor Schaam ſich kaum zu bergen. Indeſſen gab es doch Manchen, der, ohne tiefe Einſichten in die Naturlehre zu beſitzen, dem Wunder ſehr glücklich auf den Zahn fühlte; die andere Seite des Hohlglaſes war ein gewöhnlicher Planſpiegel, und der ganze Zauber der Zigeunerin beſtand darin, daß ſie ihr magiſches Inſtrument unbemerkt unter der Verhüllung umkehrte.

Bald aber kam der andere Araber herbei, faßte die Hand unſres Jünglings, führte ihn ein wenig ſeitwärts, und flüſterte ihm die Worte zu: „In einer halben Stunde draußen vor dem Brückenthor bei der Eiche, die der Blitz geſpalten hat; für Alles, was dabei nöthig, iſt geſorgt!“

Ferdinand, leicht und heftig, wie er war, trug kein Bedenken, doch hielt er die Hand des herausfordernden Gegners feſt, und erſuchte ihn, ſich vorher in einem Nebenzimmer die Maske abnehmen zu wollen. Er würde daſſelbe thun, ſagte er; denn kennen müſſe man den Feind, von deſſen Händen man in einer halben Stunde zur Ewigkeit geſchickt werden kann. Der Andere weigerte ſich; der Jüngling aber ließ nicht los, und zog ihn mit ſich.

Sie betraten das Zimmer; nur ein Maskenverleiher war zugegen. Die Thür ward verriegelt, die Larven ſchwanden von den Geſichtern, auf der einen Seite verrieth ſich eine zagende Verlegenheit, auf der andern ein ſprachloſes Erſtaunen. Ferdinand erblickte einen Unbekannten.

„Sie ſind nicht der Baron?“ fragte er eben ſo entrüſtet als überraſcht.

Der Andere konnte kein Auge aufſchlagen.

„Wer alſo denn?“

Keine Antwort.

„Muß ich Ihnen erſt die Zunge löſen? Es würde Ihnen nicht am beſten behagen!“

Jener ſchien nach einer Entſchuldigung umher zu ſuchen.

„Reden Sie!“ fuhr Ferdinand heftig auf, „oder —“

„Es iſt einer von des Barons Leuten, werther Herr!“ fiel ihm der Maskenverleiher in die Rede. „Ein guter ehrlicher Burſche, der Euer Gnaden Zorn gewißlich nicht verdient.“

„Das alſo war der Pfiff!“ rief Ferdinand. „Geh in Gottes Namen; Deinem Herrn aber kannſt Du vorläufig ſagen, daß ich den Schimpf zu rächen verſtehen werde."

Darauf band er die Larve wieder vor, und eilte in den Saal zurück. Prieſterin und Mönch waren nicht mehr anzutreffen. Von der Schweſter erfuhr Ferdinand, der Mönch habe, ſobald beide Araber ſich entfernt, Thereſen etwas in's Ohr geraunt, und ſey dann Arm in Arm mit ihr fort, wahrſcheinlich nach Hauſe, gegangen; ſie wollte faſt darauf ſchwören, ſetzte ſie hinzu, es ſey der Prieſterin hart angekommen, den Saal ſchon ſo zeitig zu verlaſſen.

So viel ſah Ferdinand wohl ein, daß der Baron die Arabertracht ſeinem Bedienten überlaſſen, durch dieſes Kunſtſtückchen ihn aus dem Saale fortſchaffen gewollt, und als Mönch ſein Geſpräch mit der Prieſterin behorcht hatte. Dieß letztere war ihm keineswegs unangenehm; für die Maskenfreude aber hatte er keinen Sinn mehr. Er ſchlenderte zerſtreut von einem Ende des Saales zum andern, antwortete den neckenden Geſtalten ſehr einſylbig und unbeholfen, konnte ſich nicht enthalten, das ganze Feſt als einen ſchalen Unſinn zu betrachten, und glich einem Hirſche, der in einen See gerathen, mit dem neuen Elemente nicht fertig werden kann, und ſich unmuthig wieder hinaus ſehnt, während die Fiſche in luſtigen Sprüngen um ihn her ſich tummeln. Kaiſer Leopold der Erſte berührte ihn mit ſeinem Scepter, er fühlte ſich durch dieſe Ehrenbezeugung wenig geſchmeichelt; der wandernde Schanzkorb, der verkappte Mathematiker, befragte ihn über das Verhältniß des Kreisdurchmeſſers zur Peripherie, und ganz ernſthaft, als würde die Frage von einem hohen Kollegio ihm vorgelegt, ertheilte er ſeinen Beſcheid. Ein Mohr erkundigte ſich, ob er vielleicht bei ſeiner künftigen Frau einen treuen Wächter ihrer Tugend brauche, und erbot ſich zu dem Amte; „Halb Zwei,“ war Ferdinands Antwort, indem er auf die Uhr ſah. Der braſilianiſche Affe drängte ſich an ihn, und hüllte ſich mit in ſeinen Kafetan; er ließ es ruhig geſchehen. Ein Paar Karaiben nahmen ihn als einen gefangenen, dem Tode beſtimmten Feind in die Mitte, ſahen aber bald, daß wenig mit ihm anzufangen, und ließen ihn laufen, überzeugt, daß er den ſechſten Sinn niemals entdecken werde. Die ſpaniſche Pilgerin lud ihn vergebens nach San Jago de Compoſtella ein, und eine Kolombine, die ihn bei'm Arm gefaßt hatte, betheuerte ihm mit naſeweiſer Ungezwungenheit, ſie müßte ſich ein bedauernswerthes Mädchen nennen, wenn ihr Arlekin ein ſo ungelenker Stockfiſch als er wäre. Einige Mal glaubte er den Mönch wieder zu ſehen, doch war's reine Täuſchung; ein ſtattlicher Mameluke aber flüſterte ihm zu, eine Blume, welcher eine ſolche Sonne leuchte, dürfe den Kopf nicht länger hängen laſſen — eine Ermunterung, die für gar viele Menſchen paſſen konnte. Auch nahm Ferdinand auf den Wink keine Rückſicht.

Die Geſtalt der Prieſterin ſchwebte unaufhörlich vor ſeinen Augen; ihre liebliche Stimme, lieblich unter der ſtörenden Maſſe ſelbſt, tönte ihm im Ohre fort. Er ſehnte ſich nach der Einſamkeit des Zimmers; Mutter und Schweſter gingen gefällig mit.

IV.

Der unvermuthete Schriftſteller.

Ferdinand ſchloß kein Auge. Die Sichel des abnehmenden Mondes ſtand noch funkelnd am kalten Himmel, als er das Bette verließ, und zum Fenſter hin trat. Die ganze Straße hinunter gab ſich kein Licht zu erkennen, die Muſik des Maſkenſaales hatte ausgetobt, nur hin und wieder ſchritt ein dunkle vermummte Geſtalt noch über den Schnee hin. Die ſchlummernde Stadt ſchien vom Jubel des Feſtes auszuruhen, um den Thurm ſchwirrte ein ſchwarzes Krähengewimmel, und der larvenloſe Nachtwächter, der deſſenungeachtet des Anſehen einer Maſke hatte, und einer bemooſten Greiſengeſtalt aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges glich, zog ſich eben brummend nach ſeiner entlegenen Wohnung zurück. Der Jüngling ging bald im Zimmer auf und ab, und überlegte den Plan, wie er, ohne unbeſonnen zu handeln, aber auch ohne ſeiner Ehre etwas zu vergeben, die erlittene Beſchimpfung zu rächen hätte.

„Tara kupo luſſali!" rief eine gellende Stimme in der Gaſſe. Es war die Zigeunerin, welche von einem Schwarme fröhlicher Anbeter nach Hauſe begleitet wurde.

Der alte Kammerherr aber war gleichfalls ſchon auf den Beinen. Er pflegte Hausherr und Morgenwecker in Einer Perſon zu ſeyn, und beobachtete gegen die Sonne die zärtliche Aufmerkſamkeit, mit ihr zugleich zu Bette zu gehen und um dieſelbe Minute, wie ſie, wieder aufzuſtehen. Im Schlafrocke von geſtern Abend ſaß er auf ſeinem Lehnſtuhl, und las in einem Blatte, welches man ſonſt nie in ſeinen Händen antraf. Mehrmals horchte er auf; es kam ihm vor, als wenn zwei tüchtige Füße ihm über den Kopf hin und her ſchritten. Für Katze oder Hund waren die Tritte zu nachdrücklich; die Frauen ſchliefen auf der andren Seite des Hauſes, die Dienerſchaft hinten in den Hofzimmern. Er hielt den Kopf in die Höhe und die Ohren geſpannt; jetzt ging es nach dem Fenſter zu, dann wieder nach der entgegen geſetzten Seite.

„Wer in aller Welt kann der Morgenwandler ſeyn?"

Er vermochte ſich's nicht zu erklären. Da es ſich aber immer deutlicher vernehmen ließ, beſchloß er, das räthſelhafte Ungethüm in ſeiner Höhle ſelbſt aufzuſuchen. So nahm er das Licht, überzeugte ſich, daß die Hausthüre verſchloſſen, und ging dann hinauf.

„Aufgemacht!"

Ferdinand erkannte die Stimme ſeines Vaters

Es bangte ihm ein wenig; doch eilte er ſogleich vom Fenſter fort, und ſchob den Riegel zurück.

„Zum Wetter, wer . . . .“

Selten hat ſich wohl unter einer Nachtmütze eine größere Summe von Erſtaunen beiſammen gefunden.

„Wer hat dir denn die Erlaubniß gegeben, die Univerſität zu verlaſſen, he?“ fragte der Alte, nachdem er ſeinem Sohne forſchend in's Geſicht geblickt hatte.

Ferdinand beſänftigte ihn, indem er darauf hindeutete, daß ja übermorgen ſein Geburtstag ſey; bei dem Geburtstage eines geliebten Vaters aber fehle der Sohn nur mit blutendem Herzen.

Den Alten hatte ſogleich nach der erſten Verwunderung der Gedanke ergriffen, ſeinen Sohn habe vielleicht ein plötzlicher Unglücksfall aus der Hauptſtadt entfernt. Ohne es daher verrathen zu wollen, freute er ſich im Herzen des Gaſtes, und das Hagelwetter, womit er ihn anraſſeln zu müſſen glaubte, ſchmolz ſo ziemlich, noch ehe es die Erde erreichte. Er ſah einen Sohn, mit deſſen müßiggängeriſchem Leichtſinn er freilich nicht zufrieden war, deſſen luſtigſte Stunden verſchiedene Mal ſeine unangenehmſten geworden, dennoch gern zu ſeinem Geburtstage unter ſeinem Dache, und der Miene des Aergers benahm ein unterdrücktes Schmunzeln einen großen Theil des Ausdrucks, welchen ſie von Anſtands wegen haben ſollte.

„Vorwände! Nichts als Vorwände!“ rief er. „Wer auf ſeinem Wege jeden Augenblick einen Seitenſprung macht, kommt nicht weit. Soll ich mich denn ohne

Ende über dein planloſes Renommiſtenleben ärgern? — Du ſiehſt aber ſehr wohl aus, Junge, weit friſcher, als es die Univerſitätsfarbe mit ſich bringt, und wenn mir deine Vagabunderey nicht verdrießlich zu ſchaffen machte, ſo würde ich ſagen, daß ich in meinen beſten Jahren gerade ſo ausgeſehen habe. Bei dem Allen iſt es nicht zum Aushalten; unterbricht ſich mitten im Studium, kriegt eine ſchlittenhafte Anwandlung, ſteckt ſich aus der Schreibejacke mir nichts dir nichts in den Reiſepelz, und kommt ohne Anfrage nach Hauſe geflogen! Willſt du wiſſen, wie mein Vater mich bei der Ankunft umarmt hätte? Mit einem durchdringenden Haſelſtock und einem noch daneben, falls der erſte die Arbeit nicht aushielt; Waſſer und Brod ſag' ich dir, ſechs Wochen lang, daß ich den Geſchmack an Schlittenſchellen für all mein Lebtage verloren hätte! Die jetzige Humanität ſtreichelt die Kinder anders, die kleinſte bittere Pille wird ihnen in einem ganzen Eßlöffel voll Syrup gegeben, und ich erleb' es noch heute, daß deine Mutter den Ungehorſam ihres Sohnes mit der theuerſten Mandeltorte beſtraft, die bei'm Zuckerbäcker zu haben iſt."

Wenn die Beredſamkeit ſeines Vaters in vollem Fluſſe war, ſo hüthete ſich Ferdinand, einen Stein hinein zu werfen; er wußte wie ſie alsdann aufſprudelte, und den ganzen Tag hindurch zu keinem ruhigen Laufe mehr kommen konnte. Deſſen ungeachtet war es ihm nicht unbekannt, daß der Kammerherr in ſeinen jungen Jahren ganz anders gelebt, als es ſeine

Reden vermuthen ließen; der Alte hatte gleichfalls ein ſehr leichtes Blut in den Adern geführt, hatte von mehreren Univerſitäten einen etwas ſtürmiſchen Abſchied genommen, und war verſchiedene Mal mit allen Lebensregeln, welche ihm ſein Vater auf den Weg gegeben, durchgelaufen. Aber ſo ſind die alten Herren; nachdem ſie die Flügel der Ausgelaſſenheit verloren haben, mögen ſie ſich auch der Sprünge nicht mehr erinnern, welche ſie damit gemacht.

„Und wie das hier im Zimmer Alles umher liegt!“ fuhr der Kammerherr fort. „Wenn Koſacken irgend wo aufgeräumt haben, kann es nicht bunter ausſehen. — Aber was entdeckt mein Auge?“ rief er, indem er die Maske erblickte. „Du alſo der Herr Araber? Junge, ſchämſt Du Dich nicht, in einer muſelmänniſchen Tracht aufzutreten, und weder den Abulfeda noch den Motanebbi geleſen zu haben? Die Sache aber iſt mir nun klar; der Maskenball wird wohl ſtärker als mein Geburtstag gezogen haben.“

„Mein Vater!“ rief Ferdinand, und ſein Geſicht verrieth die ſchmerzlichſte Kränkung. „Können denn Liebe und Fröhlichkeit nicht neben einander wohnen?“

„Nur nicht gleich aus der leichtfertigen Haut gefahren!“ entgegnete der Kammerherr. „Man meint es nicht immer ſo wichtig, wie man läutet. Aber warum denn ſchon auf? Es hat kaum fünf geſchlagen, und Du biſt doch allem Vermuthen nach erſt heute nach Hauſe gekommen.“

Ferdinand erklärte ſein frühes Erwachen durch den

Schlaf, welchem er ſich unterwegs im Schlitten überlaſſen hatte.

„Meinetwegen!" ſagte der Vater. „Mach Dich aber fertig, und komm' nachher hinunter zum Frühſtück; ich hab' Dir was mitzutheilen. Tollkopf Du! Noch immer derſelbe; bei Tage ſchlafen, und in finſterer Nacht auf den Beinen. Ich erwarte Dich."

Mit dieſen Worten ging er. Bei der Thüre indeſſen drehte er ſich noch einmal um, und kehrte auf einen Schritt zurück. „Glaub aber nicht," erklärte er, „daß Alles ſchon abgemacht iſt. Du verdienſt mehr. Ich habe bloß an mich gehalten, um mir das Gold, ſo die Morgenſtunde im Munde hat, nicht in Kupfer zu verwandeln."

Auf des Vaters Entfernung hatte die Schweſter ſchon gelauert; wie ein Vogel hüpfte ſie herein. Und nun gab es ein Fragen und ein Erklären, wie immer, wenn Neugier und Liebe einander beſuchen.

„Der Geyer hole den Maskenhändler in Berlin!" rief Ferdinand. „Der Lügner verſicherte mir bei allen Heiligen, er habe die Arabertracht nur ein einziges Mal, und hat mich betrogen, hat unſtreitig dem Baron eine gleiche hergeſchickt. Freilich, wie konnte er vermuthen, daß wir Beide hier, zwanzig Meilen von der Hauptſtadt, zuſammentreffen, ſo zuſammentreffen würden?"

„Ich dächte vielmehr, Ferdinand," äußerte Amalie, „Du machteſt dem Maskenhändler, ſobald Du zurückgekehrt biſt, ein anſehnliches Geſchenk. Wie hätteſt Du denn ſonſt, möcht' ich wiſſen, mit dem erſten Worte den Weg zu Deinem Ideal gefunden?"

„Das iſt auch wieder wahr, Amalie!" bemerkte der Jüngling. „Im Ganzen genommen iſt es doch eine ſchöne beruhigende Sache, wenn uns der Himmel mit einer geſcheidten Schweſter verſorgt hat."

„Ich wollte, ich könnte Dir mit der ähnlichen Sentenz von einem Bruder aufwarten. Aber Scherz bei Seite, ſag' mir nur, wie haſt Du ſie gefunden?"

„Wie die Schweſter eines Seraphs, die von der Gegenwart Gottes einen Glanz zurückbehalten."

„Halt Brüderchen! Nicht gar ſo hoch! Wie die Schweſter eines Seraphs — das bin ich freilich nicht."

„Dieſe, ſchwör' ich Dir, Amalie," fuhr Ferdinand fort, „oder keine! Zum Verzweifeln habe ich indeſſen noch eben nicht Urſache!"

Amalie beſchwor ihn darauf, ſich von keinem Affekte hinreißen zu laſſen. Sie verhehlte ihm auch den Widerwillen nicht, welchen der Kammerherr gegen Thereſen habe; denn dieſe ſey zuweilen eben ſo naiv als ſchön, eben ſo luſtig als ſittſam, und habe den ehrwürdigen Herrn einige Mal wegen ſeiner grillenhaften Eigenheiten ausgelacht; ein Gelächter aber, das über ſeine eigene Perſon hergeht, wiſſe Ferdinand wohl, das nehme der Vater übler auf, als irgend etwas in der Welt, und er ſelbſt habe das mehrmals empfindlich erfahren.

Ferdinand ſtand nachſinnend da, als ihn der alte Diener hinab rief.

Der Kaffe war gut, der Kammerherr bei Laune.

Er that es in dieſer Hinſicht überhaupt den Hundstagen gleich, welche des Morgens heiterer als gegen Abend zu ſeyn pflegen; denn um ſolche Stunde hat ihm noch Keiner widerſprochen, Keiner ihn mißverſtanden oder durch eine verkehrte Aeußerung in den Harniſch gebracht. Die erſten Fragen betrafen die Kollegia, in welchen der Sohn hoffentlich mit eifriger Pünktlichkeit zu finden, und die lärmenden Zechgeſellſchaften, worin er hoffentlich nicht zu finden ſey. Was Ferdinand über die engliſchen Rechtsgelehrten ſagte, welche ſich nicht, wie die Deutſchen, mit den römiſchen Geſetzbüchern und ihren Varianten ängſtlich ſchleppen, vernahm ſein Vater mit einigem Kopfſchütteln, nickte ihm aber doch bei mancher Aeußerung ſeinen Beifall zu; eine Beurtheilung der „allgemeinen Einleitung in das juriſtiſche Studium," die Unterholzner in München herausgegeben, wurde mit wahren Lobſprüchen aufgenommen, und als der Jüngling über die neueſten Konkordate ſich ſich äuſſerte, ſaß der Alte in der innerſten Seele entzückt da, und warf ihm ein großes Stück Zucker in die Taſſe nach. Dann ſetzte es ein Paar Vorſchläge, wie der türkiſche Sultan ſich wohl aus ſeiner bedenklichen Lage ziehen könne, und wie die Regierung von Kalkutta eigentlich gegen die Birmanen zu Werke gehen müſſe; nachdem endlich das Standbild des Fürſten Blücher und die Schnellpoſt von Berlin nach Wien das Ihrige bekommen hatten, fühlte der Kammerherr hinter ſich im Lehnſtuhl, als wollte er ſich vom Vorhandenſeyn eines zurückgelegten Dinges überzeugen.

„Geſtern Abend," ſagte er, „da ich mich auszog, fiel mir auf dem Spieltiſchchen dort Tiedge's Urania auf. Haſt Du ſie mitgebracht, Ferdinand?"

„Für die Schweſter, ja," antwortete dieſer.

„Es lagen ein Paar Blätter von einer Zeitſchrift darin," fuhr der Kammerherr fort. „Aus Nichtsthuerei warf ich einen Blick hinein. Ich nehme ſonſt dergleichen nie zur Hand; es iſt nur der fliegende Sommer im Garten der Gelehrſamkeit, und hangt Einem wie luftige Spreu zwiſchen den Fingern. Die heutigen Blätter ſind vollends mager und arm; die Zeiten der allgemeinen deutſchen Bibliothek und der hamburger Dramaturgie oder des Wandsbecker Boten ſind vorüber. Was iſt denn aber dieß hier für eine Zeitſchrift?" fragte er, indem er aus einem Rückenwinkel ſeines Lehnſtuhls einige Blätter hervor holte.

„Zeigen Sie doch her, Vater!" bat Ferdinand, als wenn er es nicht wüßte. „Ich habe ſie in Gedanken darin liegen laſſen; es iſt der Geſellſchafter, der in Berlin erſcheint."

„Höre, Junge," ſagte der Alte, „da iſt ein Aufſatz d'rin, der ſich gewaſchen hat, aber nicht mit wohlriechendem Toilettenwaſſer, wie die gewöhnlichen Auskramereien, die jetzt ſo viel Druckpapier verwüſten, ſondern mit dem echten Balſam einer geſunden Gelehrſamkeit. Hier Dieſer, „über die Religion und die Kultur der Araber, zur Zeit, da Mahomed aufgetreten." Eine klaſſiſche Arbeit, ſag' ich Dir! Wieland würde ſie mit Freuden für ſein Kind anerkannt, und Jacobi ſie mit Luſt ſeinen Freunden vorgeleſen haben. Ich erinnere mich ſeit Jahren nicht ſo was Durchdachtes und Kenntnißreiches vor die Augen bekommen zu haben. **Millius** und **Abraham Echellenſis** haben Stümpereien dagegen geliefert*); Du gehſt aber leider noch immer ſehr lüderlich mit Deinen Sachen um; der Schluß fehlt; wo haſt Du das letzte Blatt?"

„Es wird ſich wohl finden laſſen," meinte Ferdinand.

In wenigen Sekunden war das Blatt da.

„Da ſeh' Einer an!" rief der Alte, indem er die Falten des Papieres zu ebnen ſuchte, „zum Einwickeln hat er's gebraucht, das gelungene Werk eines Gelehrten als Emballage! Man beſieht den Anſchlagezettel einer Seiltänzergeſellſchaft, ehe man etwas d'rin einſchlägt, und dieſer Menſch führt Kamm und Barbiermeſſer bei ſich, in die Religion und Kultur der Araber eingepackt! Soll es denn keinen Vater eines Studenten ohne Aerger geben?"

Ferdinand ſtand auf.

„Haſt Du nicht einmal ſo viel Geduld, Junge?" fragte Jener. „Wenn es nur ein faſelndes Gedicht wäre, wo mit Sonnen und Sternen, wie mit Spielpfennigen, getändelt wird, oder eine ungeſalzene Liebesgeſchichte, die in windiger Schwärmerei durch ein

---

*) **Millius** de Mohamedismo ante Mohamed — **Abr. Ecchellensis** hat in ſeiner Geſchichte der Araber eine Abh. de Arabum studiis ante Mohametismum.

Dutzend Druckbogen hintaumelt, da würdeſt Du ſchon aushalten und mit geſpitzten Ohren herhorchen. Aus Dir wird nichts, nichts, ſag' ich; das ſehe ich alle Tage leider immer deutlicher ein!"

Ferdinand indeſſen kehrte ſich an die Strafpredigt nicht. Er ließ ſeinen Vater im glücklichen Arabien, trat, während jener halb laut für ſich las, an's Fenſter, ging dann hinaus, und bat Mutter und Schweſter, mit ihm in's Zimmer zu kommen; denn der Vater ſey wieder einmal in eine ſehr langweilige Materie gerathen, und werde ohne Zweifel ſehr verfängliche Raupen unter der Mütze hecken. So ſehr auch Beide dergleichen Vorleſungen zu ſcheuen pflegten, und überzeugt waren, daß beinahe zwei beſchwerliche Drittel auf ſie fallen würden, ſo ließen ſie ſich von dem lieben Gaſte dennoch erbitten, und folgten ihm in das Zimmer.

Während deſſen verwandte der Kammerherr kein Auge von dem Blatte. Bald verrieth er eine wohlgefällige Miene, wie ein harrender Erbe, wenn er die fetteſten Artikel eines Teſtamentes durchgeht; bald legte er den Zeigefinger an die Stirn, und ſtellte die Gedanken des Verfaſſers ſorgfältiger zur Rede; dann ſah er auch wohl einige Sekunden ſtarr gegen die Decke, oder klopfte in heftigem Takte auf die Doſe. Es wäre zu wünſchen, unſer Piſtorius hätte ihn geſehen.

„Bravo! — Eine ſeltſame Behauptung, es fehlt ihr aber nicht an Salz. — Warum nicht gar? Am

Ende indeſſen hat er doch Recht. — Gut geſagt! — Das nenn' ich mir . . . "

Mit dieſen und ähnlichen Ausbrüchen näherte ſich die Leſung ihrem Ende.

„Und ſo ſind wir denn der Meinung," las er zuletzt, „daß die Araber vor Erſcheinung des Propheten, obgleich ihre eigenen Gelehrten aus religiöſer Eitelkeit jene Jahrhunderte die Zeit der Unwiſſenheit nennen, keinesweges in der Bildung ſo weit zurück waren, auch bei einer ſo finſteren Geiſtesnacht nicht mit einem Male zu einem ſo außerordentlichen Glanze ſich hätten emporſchwingen können"

„Alle Hagel!" rief er plötzlich, indem er das Blatt ſinken ließ, und ſeinem Sohne ſtarr in's Geſicht ſah.

„Was haſt Du?" fragte Mutter und Tochter.

„So ſeht doch nur her!" ſchrie der Hausherr. „Ferdinand von Ackerdahl ſteht ja darunter!"

„Es iſt doch wohl kein Steckbrief?" fragte die Mutter ängſtlich.

„Ach was Steckbrief! Iſt jemals in einem Steckbriefe von Abaſſidiſchen Kaliphen oder von der Bibliothek des Caſiri die Rede geweſen? Frag' nicht ſo einfältig. Die vortrefflichſte Abhandlung iſt es, den beſten Lorbeer verdient ſie, und Ferdinand von Ackerdahl ſteht darunter. Junge, haſt Du das geſchrieben, oder wer heißt außer Dir ſo?"

Ferdinand holte ein kleines Blättchen aus der Taſche, und reichte es dem Vater hin. Es war ein Billet vom Herausgeber des Geſellſchafters, worin dieſer den Aufſatz lobte, und ihn nächſtens einzurücken verſprach.

„Eine höchſt gelungene Arbeit!" wiederholte der Kammerherr, und blickte noch einmal hinein. „Es ſteht mir noch immer wie ein dicker Nebel vor den Augen. Wort für Wort will ich ſie mir abſchreiben, und mich gar nicht ſchämen, der Kopiſt meines eigenen Sohnes zu ſeyn. Eine Schrift, mit der man ſich den matteſten Kaffe kräftig machen kann, und dieſer Junge der Verfaſſer!"

„Wollen Sie noch zum Beweiſe mein Manuſcript ſehen, Vater?" fragte Ferdinand. „Seine Korrekturen können Sie vollends überzeugen."

„Ich will gar nichts ſehen!" rief der Alte. „Ich will nichts weiter hören! Dem Himmel will ich danken, die Armenkaſſe ſoll noch vor Tiſche dreißig Thaler haben, und wo mir heute eine ſchlimme Redensart aus dem Munde fährt, ſo iſt's ein Fluch vor Freude, der Jubeldonner einer Kanone. Dich aber nenne ich mit Stolz meinen Sohn, und wenn ich nicht Bedenken trüge, in mütterlicher Zärtlichkeit zu zerfließen, ſo wollte ich Dir die Wangen ſtreicheln, daß ſie auflaufen, wie die Backen eines Poſaunenengels. Sag' mir nur, du verwetterter Junge, Du mußt die letzte Zeit entſetzlich fleißig geweſen ſeyn; aus dem Fenſter eines Tanzhauſes kannſt Du doch unmöglich ſo einen Blick nach Arabien gethan haben — komm' her, Du gelehrter Schlingel, laß Dich umarmen und fordere, was du willſt, von mir — wenn ich König von Neapel wäre, kriegteſt du heute Sicilien."

Ferdinand fühlte entzückt den Freudenſchlag des väterlichen Herzens; Mutter und Tochter weinten. Im ganzen Hauſe gab es heute kein böſes Wort.

V.

Familien-Stücke.

Thereſens Mutter, die Juſtizräthin, eine rheumatiſche Dame, welche, wie die Tiefgegend eines Alpenlandes, an Flüſſen litt, und aus dieſer Urſache ſich nicht auf dem Maskenball hingetraut hatte, war ſtark geſonnen, einer Ohnmacht in die Arme zu fallen, als ſie ihre Tochter an der Seite eines Mönches heimkehren ſah. Sie hatte eben ſo wohl, als Thereſe, ſeit einigen Tagen ſchon von der Maskenwahl des Barons Kunde gehabt, und in dieſem Arabismus einen ſehr geſcheidten Einfall gefunden; was ſie alſo von dem Mönche halten ſollte, wußte ſie nicht eher, als bis er ſeinen Ordenshabit abgelegt hatte.

Ueber Etwas, das ſie nicht augenblicklich begreifen, pflegen ſich die meiſten Menſchen zu ärgern; ſie geben dann nicht ſich, ſondern der Sache das Prädikat der Dummheit. Die Räthin konnte es nicht verſchweigen, daß es keine gute Bedeutung habe, wenn man auf demſelben Maskenballe die Larve verſchiedentlich ändre; denn ein junger Edelmann, der vor mehreren Jahren eine Nacht hindurch aus Uebermuth fünf oder ſechs Mal die Maſke getauſcht, hatte bald darauf an einem Geſichtsſchmerz zu leiden, woran die beſten Aerzte ſich zu Schanden heilten, und kam endlich ſogar in däniſchen Dienſten um's Leben. Auf Alles aber, was irgend die Zukunft verkündigt, war die wackere Frau mit Leib und Seele verſeſſen. Theurer, als der Kaffe ſelbſt, ſo innig ſie auch ſeinen Umgang liebte, war ihr der Kaffegrund, die Fundgrube kommender Ereigniſſe; ſie galt für die rechtgläubige Feindin aller Kartenſpiele, ließ ſich die Blätter aber mit wißbegierigem Herzklopfen legen, und beobachtete mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit die Blicke der Kreuzdame; öffnete ſie einen Brief, und ſah eine Nadel heraus fallen, die ſich zufällig hinein verirrt, ſo hätte ſie dem Schreiber niemals wieder mit Vertrauen die Hand gereicht; die Raben wären, ihrer Meinung nach, aus keiner andren Urſache in die Welt geſetzt, als auf dem Dache eines Hauſes ein bevorſtehendes Unglück deſſelben zu verkündigen, und begegnete ſie des Morgens einem Menſchen, welcher den Schlucken hatte, ſo würde ſie eben ſo gern aus einer Bärengrube etwas herausgeholt haben, als ihres Weges weiter gegangen ſeyn. Deſſen ungeachtet hatte die Frau manche Vorurtheile.

Doch der Baron verſtand die Kunſt, ſie zu beſchwichtigen, und wenn es auch nicht in ſeinem Intereſſe lag, alle Zweige ihres Aberglaubens weg zu hauen, ſo beſchnitt er doch ziemlich glücklich diejenigen, welche ihm im Wege ſtanden, und irgend eine lachende Ausſicht ihm verdeckten. Denn je vornehmer er war, ein deſto ſchwereres Gewicht hatten ſeine Gründe in ihren Augen; ein ahnenloſer Menſch mit glänzenden Geiſtesgaben galt ihr für eine Verirrung der Natur, in einer Nationalverſammlung wäre ſie bei'm Anblick des dritten Standes in Ohnmacht geſunken. — Er verſicherte ihr, die guten Ahnungen, welche bisher ſo gedrängt einander gefolgt wären, überwögen hinlänglich dieß eine unheimliche Zeichen; ſie hätten ja überdieß erſt vorgeſtern bei'm Spatzierengehen ein Hufeiſen gefunden, und ſeit langer Zeit habe Keiner im Hauſe bei'm Putzen ein Licht ausgelöſcht. Er ſeinerſeits lebe von den hoffnungsreichſten Träumen umgaukelt; ja er ſey geſonnen, die Verlobung keine Woche mehr aufzuſchieben; einen Diamanten könne man nicht ſchnell genug in ſichere Faſſung bringen, und ſo ſey es gut, aller Unheimlichkeiten ſich zu entſchlagen.

Er hatte ſie gründlich ſtudirt. Er wußte recht gut, daß die Alte ihre ſchöne Tochter als eins ihrer glänzendſten Talente betrachtete, und von dieſer Seite am leichteſten zu faſſen war; daß ihr der Baronstitel, wie ein fernes Feuerwerk, aus der Zukunft entgegen ſchimmerte, und ihren Blick gegen jede anderweitige Bedenklichkeit blendete. In den Laſtern des Barons, gegen welche eine andere Schwiegermutter ſich vielleicht mit grauendem Widerwillen geſträubt hätte, erblickte die Räthin nur vornehme Fehler; ſein wohlgeborener Stolz gefiel ihr, der adlige Tadel, den er verdiente, verwundete ſie nicht, und ſo trug ſie kein Bedenken, ſeinen Baronstitel mit dem Gelde ihrer Tochter ſchwer zu verſilbern. Er war ſeiner Sache gewiß, und nahm hoffnungsvoll Abſchied.

Der Baron war kein übler Mann; denn daß die meiſten übrigen Menſchen beſſer als er, dafür konnte er nicht. Er ſtammte aus altem Adel; älter aber noch, als ſein Adel, waren ſeine Untugenden. In früheren Jahren hatte er verſchiedene Eroberungen gemacht, aber großmüthig ſie bald wieder zurück gegeben; dem ſchwächeren Geſchlechte hatte er ſich glücklich als das ſtärkere gezeigt, und es ſo lange in ſeine Netze verſtrickt, bis die Fäden deſſelben keinen Raubfang mehr auszuhalten drohten; manches Mädchen weinte über ihn, aber leider nicht wie über Lafontaine oder Klinger; verſchiedene Frauen erinnerten ſich ſeiner mit Abſcheu, und ſelbſt in der Stadt, darin wir ihn eben ſehen, gab es, wie die Sage ging, ein Weib, mit welchem er in ſehr mißlichem Verhältniſſe ſtand. Dagegen war er ein außerordentlicher Freund der Nüchternheit, und betrachtete die Welt niemals durch das Weinglas; ein Rauſch, fürchtete er, möchte ihn der bürgerlichen Canaille näher bringen. Die Aufzählung ſeiner Laſter indeſſen gäbe einen kleinen unmoraliſchen Kalender ab. Sie hatten ihn um ſeine geſunde Geſichtsfarbe gebracht, um ſeine Freude am Leben und, was er ihnen am meiſten übel nahm, um den beſten Theil ſeines Vermögens; daher ihm Thereſens Mitgift und Erbausſichten noch um vieles liebenswürdiger, als ſie ſelbſt, behagten.

Das Mädchen ſah er ſich weder gewogen noch abgeneigt, und während dieſer Windſtille hoffte er das Schiff ſeines Glückes in Sicherheit zu bringen. Thereſe blickte ihrer Ehe, wie einer Reiſe durch fremde Länder, entgegen, und freute ſich gleichſam auf alles Neue und Schöne, was es zu ſehen geben würde, ohne an die Beſchwerlichkeiten und Gefahren des Weges ſonderlich zu denken. Die Ehe gleicht überhaupt oft einer tragiſchen Vorſtellung, auf deren Anſchlagezettel von keinem Trauerſpiele die Rede iſt. Daß Liebe oder Haß, wenn der Baron in die Thüre trat, den Schlag ihres Herzens verwandelten, läßt ſich nicht ſagen; um ihn zu lieben, ſtand er in zu weiter Entfernung des Geiſtes wie des Gemüthes von ihr, und durch Verſtellung nur konnte er ihr ſich nähern; um ihn zu haſſen, kannte ſie die Menſchen zu wenig, ſpielte er ſeine Rolle zu ſachverſtändig — ſie hätte es ſich zur Sünde angerechnet, wenn ſie einem Manne, der niemals ſie beleidigt hatte, und mit der achtungsvollſten Aufmerkſamkeit ihren Wünſchen allen zuvor eilte, durch einen ungegründeten Widerwillen ſeine Neigung vergalt. Dennoch mag bisweilen ein unheimlicher Zweifel, gleich einem Lufthauch aus einer giftigen Grotte, ſie angeweht haben; ſie konnte eine Miene belauſchen, die ein Augenblick erzeugte, da er ſich unbemerkt glaubte, und in dieſer Miene den verdeckten, nur in der Tiefe wühlenden Vulkan ahnen; ſie konnte den Ausbruch eines vorüberfliegenden Affektes gewahren, der, gleich einer Leuchtkugel bei heiterem Himmel, ſchwere Dünſte verkündigte. — Den jungen Ackerdahl hatte ſie bei ſeinem Ferienbeſuche im vorigen Sommer wohl geſehen, aber mit dem Auge fröhlicher Gedankenloſigkeit, ohne Wünſche, ohne Vergleichung. Daß er geſtern neben ihr geſeſſen, ahnte ſie nicht im Entfernteſten.

Der Nachtwächter hatte ſo eben die erſte Stunde nach Mitternacht abgerufen, als der Baron den Ordenshabit wegwarf, und ſeinen Diener erwartete. Dieſer trat aber nicht mit einem Geſicht ein, wie es ſein Herr ſich verſprochen hatte; er war blaß, und ſah faſt entſtellt aus.

„Wie, Anton?" war die Anrede, „ſchon wieder hier? Haſt du den Burſchen nicht vor's Thor gelockt, und dann ſeitwärts deinen Heimweg genommen?"

„Ich wollte, Herr," ſagte Anton, „Sie ſähen Sich künftig nach einem Andren für dergleichen Abentheuer um, und ließen mich armen Kerl in Ruhe!"

„Du biſt doch ſonſt ſo ziemlich zu gebrauchen, wo es drauf ankommt, eine Kanone ohne Kugel loszubrennen. Was iſt dir denn dießmal in die Quere gelaufen?"

„Ein Geſpenſt, wie ich ihm nie wieder begegnen möchte," verſicherte Jener.

Und nun erzählte er, was ſich ereignet hatte.

„Meinetwegen!“ fiel der Baron ein. „Wer war's denn aber am Ende?“

„Sie vermuthen's nicht, Herr, und werden große Augen machen, wenn ich's Ihnen ſage. Ich glaubte ſelber in die Erde zu ſinken, und habe dageſtanden, wie ein Wagen mit zerbrochener Axe. Der junge Herr von Ackerdahl war's.“

Der Baron trat, ſich verfärbend, zurück. Er ging nachdenkend im Zimmer herum, ſtellte ſich dann an's Fenſter, und blickte gedankenvoll hinauf zur Spitze des finſteren Thurmes.

„Der?“ entgegnete er. „Ich hätte eher den Kaiſer von China vermuthet! Was für ein Höllenſturm muß denn gerade den jetzt von Berlin hergeblaſen haben? — Fängſt du wieder an, mit deinen Tücken mich zu verſuchen, altes eingeſchläfertes Mißgeſchick? Ein verfänglich Donnerwetter, da ich eben im Begriff bin, dem Hafen endlich zuzuſteuern! — Das kann eine üble Geſchichte werden, Anton,“ begann er darauf mit milderer Stimme, als er ſonſt ſeinen Untergebenen zu koſten reichte, „eine üble Geſchichte! Der junge Ackerdahl iſt ein Brauſekopf; er mißt ſich den Augenblick mit dem Beſten, und kennt ſein Leben noch zu wenig, um es nicht auf's kleinſte Spiel zu ſetzen. Was läßt ſich indeſſen machen? Man muß es getroſt abwarten!“

Er hatte ſich wirklich eingebildet, die Arabermaske verhülle einen von den reichen Kaufmannsdienern in der Stadt, und freute ſich, ſolch einen naſeweiſen Kramjunker dem Gelächter aller Bekannten preis zu geben. Das Blatt hatte ſich bedenklich gewendet. Ferdinand's Heftigkeit war bekannt; nicht leicht wagte einer ſeiner Genoſſen auf der Univerſität, in ehrenrührigen Punkten ihm zu nahe zu treten, und ſeine Klinge, nur locker in der Scheide ſitzend, ſtand in ziemlich renommiſtiſchem Rufe — obſchon es jetzt nichts weiter als ein bloßer Nachklang war: denn er hatte ſeit einem Jahre bereits keinen ſogenannten Gang der Ehre mehr gemacht. Dem Baron war ein ſolcher Gegner am unwillkommenſten; er konnte ſich ſchwer entſchließen, ſeine äußere Ehre zu vertheidigen, da er die Gebrechen ſeiner inneren ſehr wohl empfand. Nicht eben, daß er von klugen Leuten das Lob der Feigheit verdiente; ſeine Ausſichten aber eröffneten ſich um dieſe Zeit gerade ſo lachend, daß er es für eine Thorheit hielt, ſie vom Pulverdampf eines Piſtols ſich verqualmen zu laſſen.

In Berückſichtigung dieſer Umſtände hielt er es am gerathenſten, ſeinen Hochmut dießmal nicht zu Worten kommen zu laſſen. Er ſetzte ſich des Morgens an den Schreibtiſch, geſtand ſeinen Irrthum, ſchilderte, wie weh es ihm thue, einen jungen Mann ſolchen Standes und Werthes beleidigt zu haben, und ſchloß in Ausdrücken, die man allenfalls für eine Abbitte halten konnte. Das Schreiben war vortrefflich abgefaßt, und hätte in einem Briefſteller würdig ſeinen Platz gefunden. Es langte an den Ort ſeiner Beſtimmung in dem Augenblicke an, da Ferdinand ſich am Entzücken des Vaters weidete. Die Antwort des Beleidigten war indeſſen kurz und entſchieden.

„Ich war der Araber," ſchrieb er; „im Araber haben Sie mich beleidigt. Es bleibt bei der Eiche vor'm Brückenthore, die Sie mir angeben ließen; heut Abend um Eilf, wofern Sie Sich nicht etwa, wie Lessings Appiani, mit Ihrer Bräutigamſchaft entſchuldigen. Es gilt nicht die Ehre allein; wir ſchlagen uns, Baron, um einen weit ſüßeren Preis."

Der ängſtlichen Schweſter verſchwieg Ferdinand den wahren Inhalt ſeines Billetes, und ſagte ihr nur, er habe ſich mit dem Baron halb und halb verſtändigt.

„Nun, Herr Verfaſſer," redete ihn darauf der Alte an, „haben Sie nachgeſonnen, was Sie vom Kammerherrn von Ackerdahl, dem Großvater Ihres vortrefflichen Aufſatzes, Sich zu erbitten gedenken? Benutze den Augenblick, Junge; morgen ſteckt der Alte vielleicht ſchon in nicht halb ſo guter Laune! Man muß das Eiſen ſchmieden, da es heiß iſt — aber ſich auch nicht verbrennen!"

„Und doch, lieber Vater," entgegnete Ferdinand, „muß ich Sie bitten, mir bis morgen Zeit zu laſſen. Ein Geſuch hab' ich allerdings auf dem Herzen, und kein kleines; heut aber iſt's noch nicht reif. Morgen, morgen ſollen Sie's erfahren, und vielleicht Sich wundern."

Mit dieſer Andeutung begab er ſich auf ſein Zimmer. Der alte Kammerherr überlegte hin und her, was für einen Wunſch ſein Ferdinand, ſein gelehrter Sohn, der Kenner der arabiſchen Welt, wohl aus der Hauptſtadt mitgebracht habe. Bald rieth er auf eine Anſtellung, indem ein ſo kenntnißreicher junger Mann ohne Zweifel anfange, ſich nach der Thätigkeit eines Amtes zu ſehnen; dann fiel ihm eine Reiſe nach Wien oder Paris ein, eine archäologiſche Wanderung nach Balbek oder Palmyra, und ſo berechnete er ſchon die Empfehlungsbriefe, die ſich ihm wohl verſchaffen ließen; auch eine Bibliothek konnte der Junge wünſchen, und da drohte ſeiner eigenen ein empfindlicher Verluſt; endlich aber glaubte er es zu haben — die Druckkoſten für ein wiſſenſchaftliches Werk: er zählte ihm die blitzenden Friedrichsd'ore recht gern auf den Tiſch hin, ergetzte ſich ſchon an den großen Buchſtaben des Titelblattes, und las gleich dahinter die Worte der Widmung, die an ihn ſelbſt gerichtet waren, einen gedruckten Brief, den in der ganzen Stadt noch niemals Einer empfangen hatte.

Die Tochter lächelte mit ſchlauer Schaltsmiene, und fragte, ob der Vater wohl ahne, was der Diener des Barons bei Ferdinand auszurichten gehabt habe?

„Ich wollte wetten," gab ſie zu verſtehen, „es hält ſich der Herr Baron für ſeine Thereſe zu ſchlecht: es ging längſt ſchon ſo die Rede."

„Du haſt ihr vielleicht auf die Beine geholfen," war die Entgegnung. „Es läuft kaum ein Gerücht durch die Stadt, das nicht von Weibern mit dem Kochlöffel zur Küche hinausgejagt wäre; man riecht ihm aber auch gleich ſein Geburtsland an. Der Baron iſt kein ſo braver Menſch, daß es ihm einfiele, ſich für ſchlecht zu halten. Und wenn er auf den Einfall gekommen wäre, was geht es mich an, oder was hat Ferdinand damit zu ſchaffen? Iſt der Baron ein Scherif oder ein Emir?"

„Im Gefühl ſeines Unwerthes bittet er vielleicht unſren Ferdinand, um ihre Hand zu werben, und ſie von ihm zu befreien. Wäre denn das ſo unmöglich?"

„Abgeſchmacktes Gewäſch!" fuhr der Kammerherr auf, ſo auffahrend er ſich heute auszudrücken vermochte. „Mache lieber Hagebutten ein, oder ſtopfe Deine Gänſe. Thereſe iſt ſchier eben ſo reich, als naſeweis; ſolch einen Rettungsanker läßt der Baron, der ſich kahl gelebt hat, aber gar nicht dumm iſt, nicht fahren. Du haſt überhaupt, Mädchen, in Deinem Leben keinen elenderen Gedanken gehabt, als dieſen. Ich weiß aber auch gar nicht, warum ich der alte Narr bin, auf ſolch einen unreifen Puppeneinfall hin zu horchen, als könnte ich meine Ohren nicht zu etwas Geſcheidterem brauchen. Ehe ich mir," fuhr er etwas ernſter fort, „ehe ich mir eine Schnur ins Haus herein heirathen laſſe, die im Stande iſt, vor dem Altare, unter dem heiligen Segen des Prieſters, über ihren Schwiegervater ein impertinentes Gelächter aufzuſchlagen, lieber, ſag' ich Dir, will ich . . . ."

„Nur nichts verſchworen, Väterchen!" fiel ihm Amalie haſtig in's Wort. „Können Sie das Schickſal der nächſten Stunde beſtimmen?"

Sie hatte die Worte mit bedeutungsvollem Blicke geſprochen, und eilte aus dem Zimmer.

„Was ſoll das wieder heißen?" fragte der Kammerherr mit gedehntem Tone, nachdem er ihr lange nachgeſehen. „Ganz richtig ſcheint es unter den Hauben hier im Hauſe heut nicht zuzugehen. Hab's mir gleich gedacht, daß ihnen das Maskengeſchwirr den Kopf verdrehen wird. Es gehört wenig dazu; ſo ein Weiberkopf ſitzt auf einem Halſe mit ſehr ſchwachen Angeln. — Ah, guten Morgen, lieber Brachvogel!“ rief er dem eintretenden Kandidaten entgegen. „Nehmt es nicht übel, daß ich Euch ſo früh habe rufen laſſen. Es iſt mir aber überaus erfreulich, daß Ihr ſo ſchnell Euch einſtellet; Ihr ſollt mich von dem Weibervolk hier und ſeinem Geſchwätz erlöſen. Ein vernünftiger Mann, ein vernünftiges Wort! Eine gelehrte Abhandlung ſollt Ihr zu hören bekommen, die Euch wohlthätig durch Mark und Bein dringen wird.“

Erasmus Brachvogel, der noch mittelſt des geſtrigen Abendbrodes exiſtirte, ließ ſich nieder, und erfuhr mit einem offenen Munde, der freilich etwas Anderes weit lieber noch erfahren hätte, was die Araber zu Mahomed's Zeiten eigentlich glaubten und gelernt hatten. Er rückte vor Aufmerkſamkeit kein Glied am Körper, und war froh, während er vorn ſich belehren ließ, ſeinen Rücken der warmen Unterhaltung mit dem Ofen ausſetzen zu können. Es ging ihm überhaupt mit den Oefen, wie manchem beklagenswerthen Ehemanne mit ſeiner Gattin; ſeinen eigenen zu Hauſe fand er kalt und langweilig, die andern hingegen, wo er einen Beſuch abſtattete, ſah er warm, unterhaltend, anziehend, und ſo näherte er ſich ihnen mit verlangenden Wünſchen.

Er ſchloß die Augen, um die Vorleſung deſto ungeſtörter in ſich aufzunehmen, und benickte manche Zeile zwei bis drei Mal, bat auch wohl den Kammerherrn, dieſe oder jene Stelle gefälligſt zu wiederholen. Als er aber erfahren hatte, was für ein Blatt dieſe löbliche Arbeit enthielt, verwandelte ſich ſeine theilnehmende Miene; es war, als hätte er ſich auf das weiche Gras einer Wieſe hingeſtreckt, und würde plötzlich von einer neſſelhaften Empfindung überraſcht. Ein unbehagliches Gefühl ſchien ihn von oben bis unten in Beſchlag zu nehmen.

„Habt Ihr etwas gegen die Zeitſchrift?" fragte der Kammerherr, dem dieſe ſeltſame Veränderung nicht entging. Erasmus Brachvogel wollte lange mit der Sprache nicht heraus.

„Ich wüßte nicht," ſtotterte er: „hingegen .... ganz und gar nicht; ſondern ...."

„Heraus mit der Sprache!"

Der Kammerherr wollte all ſeine Ausflüchte nicht gelten laſſen, und ſo mußte er ſich endlich, ſo ſauer es ihm auch wurde, zur näheren Erörterung entſchließen.

„Gegen die Zeitſchrift," erklärte er, „hätte ich denn wohl eigentlich nichts, gnädiger Herr; es wär' auch unziemend, indem ich ſie niemals geleſen habe. Wohl aber hätte ich mit dem Manne, der ſie in die Welt wandern läßt, ein ernſtes Hühnchen zu pflücken. Ich hatte voriges Jahr mit mühſeliger Gründlichkeit einen Aufſatz gearbeitet, ließ mir's von Weihnachten bis Oſtern ſauer werden, und nicht eben unter den lieblichſten Auſpicien: endlich ſtand er fertig und rund, und ſo hatte ich den Wunſch, ihn in dem Blatt da einmal gedruckt zu leſen. Er betraf eine Materie von anerkanntem Gewichte, die Nothwendigkeit nehmlich, ſämmtliche Zeitwörter unſerer lieben teutſchen Sprache regelmäßig zu konjugiren. Eine wahre Luſt, wenn ich mit meinen Vorſchlägen durchgedrungen wäre; es hätte den Frieden gekrönt, der ietzo die teutſchen Lande beglückt. Ich ſchickte die Arbeit ein, und hab' mich müde und matt warten müſſen. Endlich kam eine Antwort — es war der große Brief, für den Euer Gnaden die Gewogenheit hatten das Porto zu bezahlen — mit der Antwort aber kam leider auch die Arbeit zurück, und da erwartete ich denn gleich anfangs nichts Gutes. Der Beſcheid war höchſt feindſelig: die deutſchen Zeitwörter, hieß es in einem beigelegten Zettelchen, ſeyen keine Kompagnie Soldaten, daß eins wie das andere dreſſirt ſeyn müßte; Homer wäre trotz ſeinen unregelmäßigen Zeitwörtern unſterblich geworden, und die Römer hätten bei all ihren verbis anomalis die Welt erobert. Wie ich die Nacht darauf verbracht habe, weiß nur der Herr im Himmel!"

„Laßt's gut ſeyn, Freund," tröſtete ihn der Kammerherr. „Iſt Eure Arbeit brav, belohnt ſie ſich deßwegen dennoch ſelbſt, und es ſtellt ſich wohl einmal eine Zeit ein, wo die regelmäßigen Zeitwörter gegen die unregelmäßigen das Schlachtfeld behaupten. Dann wird die Welt ihre Sünden einſehen, und Euch eine Ehrenſäule ſetzen, wie eurem Namensvetter, dem großen Erasmus von Leyden."

„Von Rotterdam, wollen eure Gnaden unterthänigſt ſagen!" bemerkte der Kandidat, der mit der Gelehrtengeſchichte beſſer als mit der Zunge Beſcheid wußte.

„Hat nichts zu bedeuten," lächelte der Kammerherr. „Seht aber einmal her!"

Brachvogel las den Namen des Verfaſſers, und eine Zauberruthe konnte ihn nicht wirkungsreicher berührt haben. Er glich wirklich bereits der Ehrenſäule, welche der Kammerherr ihm ſo eben prophezeit hatte. Aber gerade ſein Erſtarren war die Jubelweide des Alten.

„Euer Gnaden ſind ein glücklicher Vater," ſagte der Kandidat endlich, nachdem ſein Staunen in weiche Wehmuth übergegangen, „ſind ein glücklicher Vater, den alle Väter im Lande zu beneiden haben, das Blatt hier eine ehrenwerthe Zeitſchrift, ich aber bin ein armſeliger mißgerathener Stümper!"

Der Kammerherr ſaß mit feuchten Augen da, in dem einen die Perle der Freude, in dem andren die Thräne des Mitleids.

Ferdinand ſaß indeſſen oben auf ſeinem Zimmer, faltete ein zierliches Blatt, fertigte die Aufſchrift, und verſiegelte es. Es war das Gedicht, von welchem auf dem Maskenballe geſtern die Rede geweſen. Der Herausgeber des Geſellſchafters hatte die Gefälligkeit gehabt, ein Exemplar deſſelben mit der Namensunterzeichnung des Verfaſſers für ihn beſonders abdrucken zu laſſen. Nach wenigen Minuten war es in Thereſens Händen!

VI.

Thereſe.

„Herein!" rief der Baron um die Stunde, da in der Hauptſtadt die vornehmſten Augen ſich dem Lichte der hochgeſtiegenen Sonne zu erſchließen pflegen. Die Thür öffnete ſich, und in's Zimmer huſtete ein Gaſt herein, der an dieſe Thür ſchon oft geklopft hatte. Es war ein mageres Männchen von ſchiefem Wuchſe, aber geradem Verſtande, mit keinen glänzenden Eigenſchaften des Körpers, dafür aber mit einem Huſten begabt, welcher ſich durchaus nicht von ihm trennen wollte, wiewohl er den Vorſchriften des Arztes gewiſſenhafter, als denen der Moral folgte. Dieſes Ungemach los zu werden, hatte er vergebens manchen theuren Verſuch gemacht; doch weder in Karlsbad noch in Ems hatte er ihn ſitzen laſſen können. Es war eine widerwärtige Plage; jeden Augenblick ſah er ſich im Reden geſtört, und mußte lange Wörter durch Trennungs-Strichelchen abbrechen; einen verſtohlenen Gang zu thun oder den Lauſcher zu ſpielen, war gar nicht möglich, und wandelte er bisweilen bei ſpäter Nacht durch die Gaſſen, ſo ereignete es ſich wohl, daß eine Geliebte, ihren Schäfer vermuthend, haſtig das Fenſter aufriß, und nachdem ſie ſich betrogen geſehen, hinter dem armen Apotheker nicht mit den lieblichſten Flötentönen her liſpelte. Ohne den Huſten hätte er vielleicht einen trefflichen Schauſpieler abgegeben; wie in aller Welt aber wollte er den getödteten Marquis Poſa darſtellen?

Huſtete indeſſen der Mann vielleicht auch etwas Lunge oder Leber weg, von ſeinem Verſtande ging nichts darauf. In ſeinem Fache galt er für einen Meiſter; die Landleute vorzüglich zeigten ein ganz außerordentliches Zutrauen zu ſeinen Heilgeheimniſſen; wer ein Kind mit ſchwindenden Gliedern oder ein lahmes Hausthier hatte, lief zu ihm, und hätte er den Huſten ſo glücklich als den Kropf oder die Roſe zu heilen verſtanden, ſo würde er über Karlsbad und Ems, ohne je ein Badegaſt geweſen zu ſeyn, ſich luſtig gemacht haben. Sein Haus verkündigte den trefflichen Wirth, von ſeinen Vermögensumſtänden ſprach man faſt beſſer als von ihm; dabei war er ein ſeltener Politiker, wenn auch nicht in Hinſicht der europäiſchen Staatenhändel, doch in den Angelegenheiten der Stadt; klug, wie der Tag, und verſchwiegen, wie die Nacht, ſprach er mit einem Jeden in paſſendem Style, und verſtand auch außerhalb ſeiner Apotheke, eine herbe Pille zu verſilbern. Ja, es gab Leute, welche verſicherten, er ſei mittelſt ſeiner Schlauheit der rechte Arm verſchiedener einflußreicher Männer, wie ihn denn Einige wirklich den Talleyrand des Bürgermeiſters nannten.

Der Baron ſtand bis an die Herzgrube in ſeinem Schuldbuche. Geſundheitswaſſer, die ihm zum Theil wenig geholfen, weil er ſie nicht erhalten, Eſſenzen, deren er ſich zur Veredlung ſeiner Atmoſphäre bediente, Pomaden und Arzneien hatten die Summe von Monat zu Monat angeſchwellt, und ſo ſtattete das dürre Männchen bisweilen Beſuche ab, um ſich wenigſtens als einen aufmerkſamen Gläubiger zu empfehlen, und von ſeinem geldbedürftigen Leben ergebenſt Nachricht zu ertheilen. Denn unter andren Pflichten einer chriſtlichen Demut führte er auch die Rolle einer ſcheinbaren Armut durch, die allerdings recht gut anzuſchlagen pflegt.

Sein vornehmer Schuldner war ihm ſeit langer Zeit gewogen. Der Apotheker bewies ſich in Erhebung ſeiner Steuern nicht ungeſtüm, und zog kein ſaures Geſicht, wenn auch der Baron ſeinerſeits ihm einmal etwas huſtete Dieſer, ſeine Verſchwiegenheit kennend, hatte durchaus kein körperliches Geheimniß und nur ſelten ein moraliſches vor ihm; er ließ ihn, wie einen Vertrauten, in ſeine Karten ſehen, und fragte ihn oft um Rath. Wenn er auch nicht immer den beſten erhielt, ſo erhielt er doch den klügſten, und wenn auch nicht immer dieſen, doch den pfiffigſten. Was auf dieſes Verhältniß den bedeutendſten Einfluß äußerte, war der Kunſtgriff des Apothekers, daß er niemals, etwas wiſſen zu wollen, das Anſehen hatte; wer aber den Geheimniſſen ausweicht, dem ſchleichen ſie bekanntlich nach.

Dem Baron ſchlug heute das Herz nicht alltäglich; er fühlte ſich beklemmt, und erleichterte ſein Gemüth durch Mittheilung. Der Apotheker vernahm das adlige Geheimniß nicht ohne Schrecken; er fuhr mit den Fingern nach dem Kopfe, und gerieth in ſeinem Huſten aus der gewöhnlichen Melodie. Der Baron errieth ſehr leicht die Gedanken, die ſeinem Gaſt hinter der Stirn weg liefen.

„Unbekümmert, Freund!" ſagte er. „Für Ihre Forderung iſt auch im ärgſten Falle geſorgt."

„Das bei Seite," entgegnete der Apotheker. „Hören Sie aber, mein geſchätzter Herr Baron; ein Degengefecht bleibt immer eine gar mißliche Entſcheidung, ein Vorzug, welchen wir bürgerliche Halbmenſchen dem Herrn Adel ſehr bereitwillig gönnen. Mit einem abgehauenen Arm oder einem zerfetzten Kopfe lebt es ſich ſehr ſtümperhaft auf Erden; lieber mit unbeſcholtenem Leibe in einer Uſedomſchen Fiſcherhütte, als mit defekten Gebeinen im Pallaſte zu Fontainebleau. Ich muß dazwiſchen treten, ſey' ich ſchon. Wiſſen Sie was, ſchlagen Sie dem jungen Ackerdahl ein Hinterzimmer in meinem Hauſe zum Wahlfeld vor; es iſt überdieß ein Wetter draußen, das ſo wenig zum Tanz als zum Ehrengefechte taugt, und in einem gut gepolſterten Kanape giebt man ſeinen Geiſt noch immer weit erbaulicher als im Schnee auf. Ich will dann den jungen

Brauſekopf ſchon mit Gründen und Vorſtellungen bearbeiten."

Der Baron runzelte die Stirn. „Aus dem Sande, Freund," verſicherte er, „waſchen wir keine Goldkörner heraus. Er führt den Degen zu gut, um nicht ſeine Meinung damit zu ſchreiben."

„So laſſen wir es allenfalls auf Piſtolen ankommen, Herr Baron — er wird doch nicht ſo toll ſeyn, ein einziger Sohn, unter den Augen ſeines Vaters einem gewiſſen Tode in die Arme rennen zu wollen! So weit läuft die Wut nicht mit ihm durch."

„Und wenn er ſich dennoch ſtellt?" fragte Jener.

„So erkläre ich ihn für einen Wahnſinnigen; mit einem Wahnſinnigen braucht kein vernünftiger Baron ſich den Hals zu brechen."

„Ein kindiſcher Einfall!" rief der Baron, und warf Iffland's Luſtſpiele, in denen er während des Geſpräches blätterte, ſo ungeberdig auf den Tiſch, daß der lockere Dialog derſelben faſt aus einander ging. „Wenn Sie keine beſſere Mixtur zuſammen zu gießen wiſſen, die hier hätte mir Ihr Stößer eben ſo gut an die Hand geben können."

„Wenn er zu den Ingredienzen meinen Mörſer nimmt," erwiederte der Gaſt, beinah in Begriff, beleidigt werden zu können. „Indeſſen gut, Herr! Schlägt Alles nicht an, ſo tiſch' ich vorher ein Paar Flaſchen Wein auf, und da will ich ihm ſchon ſein Glas ſalben, daß er matt und kleinmüthig werden, und zuletzt recht gern Gründe annehmen ſoll. Der Wein erfreut des Menſchen Herz; wenn er aber durch unſre Offizin geht, ſo erhält er eine andere Erziehung, und zeigt den Charakter, den wir ihm anbilden. Die Kunſt iſt unerſchöpflich, Baron, und ein kluger Apotheker lockt der Natur, wenn ſie aus dem Schlafe plaudert, ihre beſten Geheimniſſe ab."

Der Baron machte Miene zu Widerſprüchen.

„Keine Beſorgniß, Herr!" fiel ihm der Andere in die Rede. „Ihre Ehre iſt dabei nicht gefährdet; ſchaden ſoll es ihm nicht. Auf meine Kunſt, Sie wiſſen wohl, verſteh' ich mich ſo ziemlich. Ich werde behutſam mit ihm umgehen, wie ein Hofbarbier mit den Kinnladen ſeines Kaiſers."

Jetzt ergab ſich der Baron, die Sache ward näher beſprochen. Ferdinand erhielt den Vorſchlag, und hatte nichts dagegen einzuwenden.

„Und meine arme Baſe?" fragte Anton, da er ſeinen Herrn Anſtalten treffen ſah, die ihm ungefähr über das, was vorging, die Augen öffneten. „Was ſoll die nun anfangen, Herr Baron, nachdem Sie das unglückliche Weib ſeit Jahren auf eine glänzende Heirath vertröſtet haben?"

„Was kann ich thun?" antwortete ſein Gebieter nicht ohne Bewegung. „Wie ſoll ich's ändern? Ihr macht eure Sache mit den Fäuſten ab, und wenn's ein Paar Beulen geſetzt hat, ſo iſt die Geſchichte am nächſten Sonntag vergeſſen; bei uns geht es nun einmal ſo friedlich nicht her. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich's aufrichtig mit deiner Baſe meine, und daß ſie ſelbſt jetzt noch immer meinem Herzen näher ſteht, als der Juſtizräthin Tochter. Hab' ich nicht ein ſo weiches Gefühl, wie ein anderer Vater, und kann ich mir die Aehnlichkeit des Kindes wegleugnen? Es ſchneidet mir in die Seele, aber ungeſchehen läßt ſich's nicht machen."

„Hätt' ich mich von dem jungen Hitzkopf nur losreißen können!" klagte der Bediente; „es ſtände ganz anders heute. In dem Gedränge aber ging's nicht an, und er klemmte mir die Finger feſt wie eine Drehſchraube — Armes, armes Weib!"

„Da!" ſagte der Baron, indem er ihm ein Papier hinreichte. „Das iſt Alles, was mir zu thun übrig bleibt — und dann, Anton, hat ja der Tod die Wahl! Schweig' aber, ſag' ich dir!"

Der Bediente ſteckte das Papier zu ſich, und ging ſchluchzend hinaus.

Thereſe ſaß mißmüthig am Fenſter, das Feuer ihres ſchönen Auges war von ängſtlicher Unruhe gedämpft. Ein Traum war's, welcher die Heiterkeit ihres kindlichen Gemüthes verdrängte, ein Traum, der ſeit einigen Wochen ſich ſchon mehrmals wiederholt, und immer mit denſelben Bildern ſie in Beklemmung verſetzt hatte. Jedesmal war es ihr vorgekommen, als ſtände ſie mit dem Baron an dem Altare, und ein finſterer Mann, wie ein Räuber in einen weiten Mantel gehüllt, verwaltete das Amt des Prieſters; ſchwermüthige Töne wimmerten von der Orgel hernieder, und eine bleiche aber ſchöne Frau, mit fliegenden Haaren und armſeligen Kleidern, ſchlich um ſie herum, ging bald ſchnell bald langſam, ſchlug bald mit freudigem Jubel die Hände zuſammen, bald ſchluchzte ſie, und bedauerte weinend die bejammernswürdigſte aller Bräute. Der Baron zitterte dann immer an allen Gliedern, und der Angſtſchweiß ſtand ihm auf dem blutloſen Geſichte. Sollte die Geſtalt in dem Mantel aber den Segen ausſprechen, ſo verſagte ihr die Stimme; es war, als wenn der Thurm über der Kirche mit entſetzlichem Gekrach zuſammen ſtürzte, und von den Fingern fielen in demſelben Augenblicke Beiden die Ringe ab. — Thereſe hatte im Spätherbſte mit dem Baron eine Spazierfahrt gemacht, wobei er ſelbſt die Zügel führte. Man kam in einen abſchüſſigen ſchmalen Hohlweg, zu welchem bereits ein Bauer herauf fuhr. Thereſe ſchrie laut auf, und bat um des Himmels willen, die Pferde den Augenblick anzuhalten. Der Bauer ſprang vor Schrecken halb todt von ſeinem Wagen. Der Baron lachte, und verſicherte, er werde zur rechten Zeit ſchon einzuhalten wiſſen; die Angſt des Bauern ſey das erquicklichſte Bruchſtück eines Luſtſpiels, und nur wenn die Canaille für ihr Leben fürchte, empfinde ſie es. Dieſer ſtarkgeiſtige Charakterzug ließ im Buſen des Mädchens unheimliche Empfindungen entſtehen; in der Nacht darauf ſtellte ſich zum erſten Male jenes Traumbild dar. Und daſſelbe quälende Bild hatte ſich dieſen Morgen in ſeiner vollen Grauenhaftigkeit wiederholt. In ſtillem Nachſinnen rief das holde Mädchen es ſich auf's Neue zurück, als das Gedicht ihr überbracht ward.

Es durchrann ſie eine ſeltſame Empfindung, als ſie das entfaltete Blatt durchlief: als hätte ſich eine neue Kammer ihres Herzens geöffnet, fühlte ſie es mit ungewohnten Schlägen pochen, und ahnte die Zauberkraft doch nicht, welche den Lauf ihres Blutes beſchleunigte. Es war, als wenn die bleiche Winterſonne plötzlich mit warmen Strahlen lächelte, als wenn auf allen Zweigen des verödeten Gartens unzählige Sommervögel zu ſingen begannen.

Doch fehlte es ihr an Muße, das Gedicht, wie ſie wünſchte, zu leſen. Die Mutter machte über die beiden Araber unendliche Fragen, und wenn Thereſe die letzte beantwortet zu haben glaubte, ſo wurde die erſte wieder vorgenommen. Denn von den Zwillingsmasken ſprach bereits die ganze Stadt mit den theilnehmendſten Geberden. Viele zweifelten an der ganzen Sache, und bewieſen ſich als aufgeklärte Köpfe, indem ſie den Bericht als ein faſelndes Mährchen widerlegten; die Uebrigen freuten ſich nicht ohne Stolz, ein ſo ſeltſames Ereigniß erlebt zu haben; verſchiedene Spötter äußerten Beſorgniſſe, indem die Stadt ſchon an einem Baron zu viel habe, und einige glaubenreiche Pietiſten lebten der Meinung, es ſeyen die beiden Apoſtel Petrus und Paulus geweſen. Bei der Juſtizräthin aber tauchte der Aberglaube mit all ſeinen Polypenarmen hervor, und hielt ſie beklemmend umſchlungen — der Baron doppelt geſehen worden! — was ließ ſich für ein ſchlimmeres Zeichen denken? Wie viele ehrbare Leute erſchienen zwiefach, und wurden bald darauf von dem ſchauerlichen Gaſte mit der Hippe beſucht? Sie war überzeugt, daß der Stadtthurm nächſtens umſtürzen würde, ſobald ihn Jemand doppelt geſehen — und wie leicht konnte ſich das im Grunde ereignen? Es iſt unter ihres Gleichen eine ausgemachte Sache, daß der Tod die Opfer, welche er ſich bereits erſehen hat, in doppelter Geſtalt erſcheinen läßt.

Thereſe, von den Frage- und Ausrufungszeichen ihrer Mutter beſtürmt, hatte keine Gelegenheit zu einem ſtillſinnenden Gedankenſtriche; ſie mußte lange warten, ehe ſie einen günſtigen Augenblick erhaſchen konnte. Endlich gelang es ihr. Wie ſeelenvoll ſprach das Gedicht! Welch ein befriedigender Wohllaut lag in den Worten! Wie war es aus tiefſter Seele, aus der lauterſten Empfindung geſungen! Und ſie ſollten dieſe Reime verherrlichen, ſie das Bild ſeyn, welches der Phantaſie des Dichters Schwingen geliehen? — „Aber was bin ich für eine Thörin, daß ich den Worten einer Maske nachſchwärme! Nicht ſo kindiſch, Mädchen . . . wie? Nein, das wäre mir auch im Traume nicht eingefallen . . . . Ferdinand von Ackerdahl!“

Bald freute ſie ſich über den Namen des Dichters eben ſo innig, als ſie darüber erſtaunte, und neue, noch unentwickelte Gedanken regten ſich in ihrer Seele.

Ferdinand von Ackerdahl alſo war's, der geſtern auf dem Balle mit ihr geſprochen? Kein Anderer kann es geweſen ſeyn! Er iſt hier, und liebt das beſungene Mädchen, liebt es mit ſo ſüßer entzückender Schwärmerei!

Nach der Heimath ſchweift mein Auge,
Nach der Sehnſucht holdem Stern;
Die mich glänzend hier umſchweben,
Schmücken nicht mein ödes Leben;
Der es ſchmückte, ſteht ſo fern!

Steht ſo fern und blinkt ſo lieblich,
Grüßt ſo traulichfromm mir zu;
Holder Stern, in deinen Strahlen
Schweigen dieſes Herzens Qualen,
Fänd' ich die verlohr'ne Ruh!

Ein Lied, das mit ſolch einem Strophenpaare begann, konnte es wohl zur bloßen Uebung in der Verskunſt gedichtet ſeyn? Nimmermehr! — Der Dichter iſt hier, und labt ſich am Schimmer ſeines Sternes! Aber iſt nicht auch der Baron hier, und hat das Auge zu demſelben Stern emporgehoben? — Sie erbebte. — Der Baron in wenigen Tagen ihr Bräutigam! — Ferdinand von Ackerdahl und der Baron!

Als der Mönch die Prieſterin aus dem Maskenſaale führte, hatte er ihr nicht verhehlt, daß er den andern Araber durch ſeinen Bedienten, um einen eclatanten Scherz zu machen, zum Zweikampf auffordern ließ. Zum Glück war Thereſe in jenem Moment mit dem Bilde und den Worten des fremden Jünglings zu innig beſchäftigt, als daß ſie auf das Geſpräch ihres Bräutigams hingehört hätte. Dieſer Umſtand erſparte ihr jetzt eine quälende Pein; ſie würde einen Zweikampf befürchtet, und Stunden der Angſt verlebt haben, vor welchen ſie der ſchirmende Genius ihrer Unſchuld ſorgſam bewahrte.

Eine Geldbörſe für den Baron, deren kunſtvolle Verfertigung übermorgen beendigt ſeyn ſollte, lag auf dem Tiſch, und wurde nicht zur Hand genommen. Ein Brief aber, den er neulich von einer kleinen Reiſe geſchrieben, ward hervorgeſucht, noch einmal geleſen, und mit dem Gedichte verglichen. Zärtlich klang der Brief wohl auch, aber für ein liebeglühendes Gemüth zu fein, zu gewählt, ein geſchmückter Toilettenſtyl, und wie er nur aus dem Kopfe, nicht aber aus dem Herzen zu kommen ſchien, ſprach er auch nicht zum Herzen; er glich dem Vorlegeblatt eines Kalligraphen, der Buchſtaben, nicht ihres Geiſtes wegen geſchrieben, für die Augen, nicht für die Seele.

Sobald aber unſerer warmen Neigung nur der zarteſte Reif anſchießt, ſo iſt der völlige Winterfroſt nicht mehr fern. Das Benehmen des Barons wurde geprüft, der arme Mann im Hohlwege ſtand wieder angſtergriffen da, man erinnerte ſich jedes Spazierganges an der Seite des Anbeters, jedes geſelligen Vergnügens mit ihm, jeder ungewöhnlichen Aeußerung, die aus ſeinem Munde gekommen, der dunklen Gerüchte über ihn, welche allerdings ſelbſt in's Haus der Juſtizräthin gedrungen, aber von dieſer jedesmal als die Verleumdungen des Neides verworfen worden — mit jeder Sekunde entdeckte ſich ein neuer Mangel, und die Lobreden der Mutter verloren all ihre überzeugende Kraft. Kälte und Eigennutz ſchienen dem vornehmen Bräutigam wie ein Paar unheimliche Geſpenſter zur Seite zu ſtehen; ſeine Schaale ſtieg allmählig in die Höhe, und hinaus glitten all die Hoffnungen, mit denen die jugendlich unbefangene Einbildungskraft der Braut ſich geſchmeichelt hatte. Sie ſchien ſich mit einem Male mündig zu werden; ein ſelbſtſtändiger Entſchluß beſeelte ihre Bruſt, und wie der Morgenſtern, vom freundlichen Glanzgolde des Oſtens umſchimmert, aus den Nebeln hervor bricht, ſchwebte das Bild des leichtſinnigen aber liebenswürdigen, des brauſenden aber zärtlich liebenden Jünglings vor ihren Augen auf.

Sie las das Gedicht noch einmal, als die Mutter herein trat, und ſie aufforderte, mit Beendigung der Börſe nicht länger zu zögern.

„Es hat bis morgen damit Zeit, liebe Mutter!" entgegnete Thereſe.

Die Räthin ſah ſie verwundert an.

„Wenn der alte Kammerherr," ſagte ſie, „von ſeinem ausgelaſſenen Sohne, der heut Nacht angekommen ſeyn ſoll, dergleichen hört, ſo iſt er's gewohnt, und muß ſich darüber wegſehen. Er iſt ſelbſt Schuld daran; wer hat ihn geheißen, einen ſolchen Windbeutel allein auf die Univerſität zu ſchicken? Von Dir aber, Thereſe, höre ich eine ſo unkindliche Rede zum erſten Mal; hab' ich Dir etwa dazu bis zu Deinem vierzehnten Jahre eine Gouvernante aus Leipzig gehalten?"

„Ich wollte, beſte Mutter, ich ſpräche ſo ſchön, als der junge Ackerdahl, und machte Ihnen immer ſo viele Freude, als er ſeinem Vater."

„Biſt Du von Sinnen, Mädchen?" ſchrie die Alte. „Der zügelloſe Renommiſt, der mit ſeinem Degen gegen den Prediger auf der Kanzel losrennen würde, wenn er ſich von ihm beleidigt glaubte? Dem jeder rechtſchaffene Mann herzlich gern aus dem Wege fährt, wenn er das Unglück hat, ihm in einem Walde zu begegnen? Der alte Kammerherr mag ſeyn wie er will; 's iſt ein eigenſinniger Patron, will allen Leuten ſeine Grillen aufdringen, trägt ſeine gelehrte Naſe unausſtehlich hoch, und ſagt Einem die impertinenteſten Dinge in's Geſicht — ſolch ein Hausleiden aber hat er nicht verdient. Was bleibt ihm für eine Ausſicht in die Zukunft? In's Zuchthaus oder nach der Feſtung einen monatlichen Beitrag zu ſchicken, damit ſein Einziger eine beſſere Suppe erhält. Ganz beſonders aber jammert mich das gute Weib, die an dem ſchlechten Jungen mit Leib und Seele hängt. Sie iſt zwei Jahr jünger, als ich, und ſieh einmal an, wie das Alter mit ihr gewirthſchaftet hat — mit jedem ſchlechten Streich des Lüderlichs eine neue Runzel. Verſündige Dich nicht, Thereſe — ich hab' mir's aber gleich gedacht, daß mir die Doppelmaſken was Unheimliches zu bedeuten haben — Dein Vater, der ſelige Juſtizrath, dem der Herr ſeine irdiſche Weisheit vergelten wolle, im Grabe kehrt er ſich um, wenn er ſo Etwas von ſeiner einzigen Tochter hört!"

„So laſſen Sie Sich's," verſetzte Thereſe, „vom Bedienten des Barons erzählen, der eben hier geweſen; er hat Vater und Sohn in der herzlichſten Umarmung getroffen, und der alte Kammerherr hat Freudenthränen geweint, daß Mutter und Schweſter vor Entzücken kein Wort hervorzubringen im Stande waren."

„Das begreife, wer kann, Mädchen!" rief die Mutter. „Weißt du denn, warum er ſo mit einem Mal, wie aus den Wolken gefallen, hier iſt? Geldverlegenheit, Schulden — man hat ihn faſſen wollen; Friſeur Geisbeck weiß die ganze Geſchichte; wie mit Heugabeln waren ſie hinter ihm her, bei Nacht und Nebel hat er ſich zu einem ganz andren Thor hinaus gemacht, hat ſich über drei Tage bei ſeiner Waſchfrau verſteckt gehalten — und Freudenthränen wären das geweſen, die der alte Kammerherr geweint hat? Ich will aber doch auf der Stelle mich mit eigenen Ohren davon überzeugen!"

Hinaus war ſie. Thereſe verſchloß das Gedicht, und warf die Geldbörſe in einen Schubkaſten.

VII.

Das ungleiche Paar.

Gegen vier Uhr Nachmittags ſah man den Baron zur Apotheke hin wandern. Er war ſtattlich gekleidet, trug einen Orden, um die Welt ſehen zu laſſen, was er für Verdienſte haben könnte, und alle Koſtbarkeiten, in deren Beſitz er war, fanden ſich an ſeiner Toilette beiſammen. Wer ihm begegnete, ahnte wohl ſchwerlich den ernſten verhängnißvollen Weg, auf welchem dieß Muſterbild des adeligen Anſtandes für die Stadt ſich ſo eben befand.

In eine Seitengaſſe hinein lief ein Diener der Juſtizräthin. Der Baron ſah den Menſchen nach dem Hauſe hin eilen, aus deſſen Fenſtern ihm die Sonne ſeines Glückes ſtrahlte, mit deſſen Thüre er den Tempel ſeiner Hoffnungen öffnete. Er ſtand, von einem Gedanken überraſcht, ſtill, ſah aber auch ſogleich umher, ob nicht etwa Jemand dieſe Ueberraſchung wahrgenommen habe; denn da der Menſch, je vornehmer er iſt, in deſto erhabenerer Entfernung von der Natur lebt, ſo ſind alle unwillkürlichen plötzlichen Empfindungen ein Vorwurf, der an die urſprüngliche Gemeinheit erinnert; je höher, deſto ſeltener ſtutzend, und ein Großmogul müßte, wenn ihm ein herabfallender Stein den Schädel zerſchmettert, die Mitwelt zu Zeugen auffordern, und mit impoſanter Kaltblütigkeit ſich langſam niederſtrecken, um ſeinen allerhöchſten Geiſt aufzugeben.

Der Baron ſtand einige Augenblicke unentſchloſſen da; war's nicht billig, daß er hin ging, und ſeine Thereſe noch einmal, vielleicht zum letzten Male, ſprach? Es war anfangs nicht ſein Wille geweſen; da der ganze Handel nicht eben die reinſte Farbe trug, und ſich als keine glänzende Ehrenſache darſtellen ließ, ſo ſollte ſie gar nichts davon erfahren, ihn aber erſt nach abgemachter Sache, ohne alle Aufregung und bei fröhlicher Laune, zu hören bekommen. Doch die Aengſtlichkeit ſeines Herzens, die er vergebens ſich wegzuleugnen ſuchte, flüſterte ihm eine Veränderung ſeines Planes zu, und ſo ſorgfältig auch in ſeiner Aufklärung alle Vorſtellungen vom trüben Roſte des Aberglaubens gereinigt ſeyn mochten, dennoch beſchlich ihn das Gefühl, er werde durch das Lebewohl dieſes unſchuldigen Engels gegen die drohende Todesgefahr ſich gleichſam ſichern. Unwiderſtehlich zog es ihn zur Seitengaſſe hinein. Er eilte hinter dem Bedienten her, und bedachte nicht, daß von Adels wegen eigentlich nur der umgekehrte Fall ſtatt finden dürfe.

Ein heiteres Weſen, im unterhaltendſten Welttone ausgeführt, ſollte ſein banges Gemüth beſchleiern. Ohne anzuklopfen, die Thüre mit der leiſeſten Behutſamkeit öffnend, ſchlüpft er in das Zimmer und blieb, ein beobachtender Horcher, ſtehen. Ließen Gedanken ſich mit dem Ohre vernehmen, ſo hätte der Baron vielleicht den bekannten Spruchvers vom Horcher an der Wand ſehr treffend gefunden. Thereſe, in gedankenvollem Nachſinnen verloren, ahnte den Lauſcher nicht; ſie blickte hinunter in den Garten, wo der Schnee alle die duftenden Kinder des Sommers mit ſeinem weißen Froſtmantel überworfen hatte, und von den ſüßen Stimmen der Zweige auch nicht ein einziger Nachhall ſich vernehmen ließ. Aus den Lauben ſcholl nicht, wie in den heiteren Tagen, die lachende Freude, auf den grünen Plätzen tummelte ſich kein munteres Spiel, Alles ſo nackt, ſo öde, ſo unwirthlich — welch einen Zauber beſitzt die Frühlingsſonne, dieſe ſtarrende Wildniß mit Blüthen zu ſchmücken, mit grünem lachenden Leben zu beſeelen! Thereſens Auge trübte ſich; es war, als wenn ſie ihre eigene Zukunft überblickte, als wenn alle Blumenbeete ihres Lebens, wie dieſe, mit erſtarrten Keimen überſchneit und öde trauern ſollten! Niemals hatte ſie bis jetzt eine ſo ängſtliche, jedes Troſtes entbehrende Beklemmung empfunden.

In dieſem Augenblicke zog der Baron einen Ring von ſeinem Finger, ſchlich auf ſie zu, umfaßte ſie, ergriff ihre Hand, und ſteckte ihr den Goldreif an. Thereſe fuhr zuſammen, das Schrecken der Ueberraſchung geſellte ſich zu ihrer Beklemmung, und ſo ward ihr Inneres von einem ſeltſamen Gemiſch nicht verwandter Empfindungen erfüllt.

„Wiſſen Sie Ihre Liebe nur durch ſchreckendes Ueberraſchen zu äußern, Herr Baron?“ ſagte ſie, indem ſie den Ring vom Finger wieder abzog, und auf ſeinen Handſchuh legte. — In ihrer Stimme klang die Entrüſtung, ihr ſanftes Auge hatte nie von ſolchen Strahlen geblitzt; es war als wenn ſich rothglühende Sturmwolken plötzlich um den ſilbernen Vollmond gelagert hätten.

Schon mehrmals hatte der Baron in Thereſens Gegenwart eine Befangenheit empfunden, von welcher er ſich keine Rechenſchaft zu geben wußte; die Ahnung, von ihrem richtigen Naturgefühl in allen ſeinen Verſtellungstrachten dennoch vielleicht erkannt zu werden, lähmte bisweilen ſeine Schmetterlingsflügel, beunruhigte ihn mit Zweifeln über ſeine geprüfte Allgewandtheit, und beſtimmte ihn, ſein ganzes Eroberungsgeſchütz vorzüglich gegen die Mutter ſpielen zu laſſen. Durch eine Wendung, die Thereſens unbefangene Laune plötzlich nahm, gerieth ſein taktfeſter Weltton manchmal aus den Angeln; der einzige Fehler, welchen er mit Bedauern an ihr erkannte, war ihr unverdrehter ſcharfblickender Verſtand. Dießmal aber ſtand er in der That, wie ein zerknirſchter Sünder, vor ihr da, und von allen geiſtreichen Redensarten, die er ſonſt auswendig wußte, fiel ihm auch nicht eine einzige ein, um ſeinem kühnen Scherz das Verſöhnungsgewand der Anmuth umzuhängen. Nach mehreren Minuten erſt gelang es ihm, wieder der Baron zu werden.

„Sie ſind heute die gewaffnete Liebesgöttin, wie man ſie in den Tempeln zu Sparta fand, Thereſe!“ begann er. „Es kleidet Sie nicht. Mit ſüßen Lächelblicken, nicht mit Pfeilen und Speeren erobert die Königin von Cythere die Welt; ein einziges freundliches Wörtchen der homeriſchen Göttin iſt mächtiger als das blitzende Kriegesgeſchmeide der Gewaffneten. Wie kann man ſich ſo ganz in ſeiner Rolle vergreifen, holdes Mädchen?“

„Soll ich Ihnen, Herr Baron,“ fragte Thereſe, „mit lächelnder Miene etwa wiederholen, was ich ſo eben in ſtrengem Ernſte Ihnen angedeutet habe?“

„Gehen Sie, gehen Sie, grauſame Zauberin! Ein ſchadenfroher Geiſt, der mir meine Seligkeit beneidet, hat Sie verwandelt, hat Sie für mich mit einem fremden unheimlichen Weſen erfüllt. Wenn dieſer Tempel meiner Anbetung," fuhr er fort, und ein anderer Klang lag in ſeiner Stimme, „wenn dieſer Tempel meiner Anbetung mir von zurück ſchreckenden Geiſtern verleidet wird, wo ſoll ich meine Hände falten, wo mein Knie niederſenken, um das volle beklommene Herz zu entladen? Ich habe viel von argen Menſchen erdulden müſſen, Thereſe, und von bitteren Erfahrungen gekränkt, vor dem ganzen Geſchlechte faſt die Achtung verloren; meine ſchönſten Wünſche, meine keuſcheſten Hoffnungen habe ich vom Wetterſtrahle des Schickſals zerſchmettert geſehen, und beinah an der Weltherrſchaft des Allgütigen zu zweifeln begonnen, der über den Sternen droben unſre Sekunden beſtimmt. Mit zerriſſenem Gemüthe ſtand ich da, als der labende Hauch der Liebe mir entgegenwehte, und die troſtloſe Wüſte um mich her ſich mit jungen Grasesshalmen ſchmückte. Ihre Liebenswürdigkeit, Thereſe, richtete mich wieder auf, wie den lechzenden Pilger die Quelle, die unerwartet aus einem Felſen ihm entgegen ſprudelt. Wenn Ihr Auge mich trübe anblickt, zieht ſich mein Herz entmuthigt zuſammen, und das Schreckengeheul der alten Stürme ſauſt durch die Wildniß wieder. Lebensfroh, wie ich daſtehe, bin ich Ihr Geſchöpf; wollen Sie mich in den Abgrund zurückſtoßen — wird Pygmalion die Statue, die ſeinen Händen ihr Daſeyn verdankt und mit rührender Zärtlichkeit ſich ihm anſchmiegt, in einer Minute der ungünſtigen Laune zertrümmern?"

Thereſe wußte nichts zu erwiedern; ihre Entrüſtung aber war erkaltet, ſie ſchlug das Auge auf, und der Baron glaubte, einen Schimmer von bewegter Theilnahme darin zu erkennen.

„Nein, Thereſe," rief er, „die Wolke des Unmuths fliegt bald vorüber; zu gut, zu edel ſind Sie, um einen treuen Vergötterer nicht ſeiner Pein zu entreißen. Die milde Stunde wird wieder kehren, ſo gewiß als die warmen Lüfte des Frühlings wieder wehen. Sehen Sie," fuhr er fort, indem er das Gedicht auf dem Tiſche in die Hand nahm, „auch hier iſt nur von Sanftmuth die Rede; wo die Dichter in ihren Reimen ein Mädchen verherrlichen, da vergleichen ſie es mit einem holden Sterne, mit einem lieblichen Veilchen, mit dem ſtillen Monde, mit dem Sanfteſten, was im Himmel und auf Erden zu finden. Die Weiblichkeit iſt die Zierde des Weibes.

„Blinkt ſo lieblich,
Grüßt ſo traulichfromm mir zu!"

Der Vers trift's! Sanftmuth krönt Ihr Geſchlecht, eine Amazone iſt kein Weib. Aber was iſt das für ein Gedicht, Thereſe? Ich hab' es ſchon einige Mal, glaub' ich, in Ihren Händen geſehen. Ei, „an Thereſen" überſchrieben! Wenn die Dichtung ihrem Empfehlungsbriefe entſpricht, ſo ſoll ſich kein andres Blatt ſo leicht eines gleich würdigen Inhalts rühmen."

Er las weiter, ward ernſter, legte das Blatt ſchweigend auf den Tiſch, und ſah Thereſen mit fragendem Verwunderungsblicke an. Das bangende Mädchen war nicht dreiſt genug, einen ſolchen Blick zu erwiedern; ſie fuhr mit dem Finger durch die dünnen Eisblumen der Fenſter, und zeichnete planloſe Linien hinein. Der Baron nahm Hut und Handſchuh.

„Iſt's Ihr Wille, Fräulein," fragte er, „daß ich einem jungen Wichte, der meine Braut zum Ziel ſeiner Spottluſt macht, ſeine übermüthige Verwegenheit ungeſtraft hingehen laſſe?"

Thereſe wandte ſich nicht nach dem Fragenden um. Als er aber noch einmal nach dem Gedichte griff, kam ſie ihm zuvor, und ſteckte es zu ſich.

Der Baron ging zur Thür, öffnete ſie, machte ſie wieder zu, ſchritt mehrere Male um den Tiſch umher, und wollte ſprechen. Aber kein Laut trat über ſeine Lippen; er ging zur Thür zurück, und öffnete ſie zum zweiten Mal.

Die Juſtizräthin trat herein. Sie betrachtete den Baron mit Wohlgefallen, und ward von dem unfreundlichen Klima, in welches ſie hinein gerathen, nicht ſogleich Etwas gewahr.

„Dieſe Toilette," ſagte ſie, „ſteht Ihnen beſſer, lieber Baron, als das traurige Mönchskleid; machen wir alſo heut Abend die Theeviſite bei'm Phyſikus?"

Der Gaſt erwiederte keine Sylbe; er zupfte, wie ein banger Verbrecher, an Hut und Handſchuh, verzerrte das Geſicht durch ein peinliches Lächeln, dem Höllenfürſten gleich, wenn er einen Gerechten zum Himmel emporſchweben ſieht, verneigte ſich mit gezwungenem Anſtande, und ging hinaus.

„Ihren Ring, Herr Baron!“ rief Thereſe, und legte den goldenen Reifen auf den Tiſch.

Er hörte es nicht mehr, und war verſchwunden.

Verſteinerter, als die alte Räthin, ſteht ſelbſt der Pic von Teneriſſa nicht da. Ihre Fragen drängten einander, daß die behendeſte Terzie kaum Gelegenheit hatte, zwiſchen einem Paare durchzuſchlüpfen, und nur in Bruchſtücken kamen ſie zum Vorſchein.

„Was habt Ihr denn mit einander gehabt? Jetzt überleg' ich mir's erſt, er ſah ja wie das leibhaftige Bild der Zerſtöhrung aus! In meinem Leben hab' ich keinen Baron ſo ganz und gar aus aller manierlichen Faſſung geſehen. Ich bitte Dich, Kind, was haſt Du ihm für Bremſen unter den Hut geſetzt? Und wenn ich mir den Kopf zerbräche, ich könnte es nicht errathen. So thu doch endlich den Mund einmal auf, und gieb Deiner Mutter Beſcheid!“

Aber einſylbiger noch, als die kurzen Fragen, klangen die Antworten.

„Ein ſchöner koſtbarer Ring!“ ſagte endlich die Räthin, und ließ ihn im Schneelichte blitzen. „Die Kaiſerin von Oeſterreich könnte ihn am glänzendſten Gallatage auf dem Finger haben,“ ſetzte ſie hinzu, indem ſie ihn auf das Blatt mit dem Gedichte legte.

„Nein, Mutter!“ rief Thereſe herbeiſpringend, „nicht auf dieſes Gedicht, um des Himmels Willen nicht! Ich mag keinen Wurm auf meiner Roſe!“

Man denke ſich, wie König Jacob der Erſte von England, der heftigſte Schriftſteller gegen den Taback, ſich in den Mienen ſeines königlichen Geſichtes ausgeſprochen, wenn Jemand an ſeiner Tafel bei Abtragung des Nachtiſches geraucht hätte, ſo hat man ungefähr eine Vorſtellung von der ſtaunenvollen Phyſiognomie der alten Räthin.

„Haſt Du ſeit heut Nacht Deinen Verſtand verloren, Mädchen?“ fragte ſie.

„Sie bringen mich um meinen Verſtand, Mutter, wenn Sie länger darauf beſtehen, daß ich mit einem Manne, den ich nicht achten kann, den langen heiligen Gang durch's Leben machen ſoll!“

Die Juſtizräthin, die bei allen ihren Vorurtheilen und eitlen Schwächen ihre Thereſe doch mit der vollen Zärtlichkeit einer Mutter liebte, erſchrak über den Ton dieſer Worte, liebkoſte ſie, hieß ſie ſich zufrieden geben, und eine ruhigere Stunde erwarten.

„Wie Du aber einen Widerwillen gegen ihn haben kannſt, weiß ich nicht,“ fuhr ſie fort. „Der feinſte Edelmann im ganzen Kreiſe; das Muſter für den Landadel, und in der Hauptſtadt ſelbſt, am Hofe, bewundert. Ein Benehmen, wie ein Gott, ein Redner, als trüg' er den lieblichſten Honig im Munde, die zärtlichſte Aufmerkſamkeit, die ſauberſte Wäſche auf dem Körper — der Schnee ſchämt ſich vor ſeinen Hemdkrauſen. Wem er freundlich zulächelt, der fühlt ſich geehrt; Iffland, ſagte mir die Landräthin neulich, könnte von ihm lernen, wie man bei'm Spiel mit Grazie die

Karten auswirft, und der Präſident ſelbſt verſicherte, er höre die Zeitungsblätter aus ſeinem Munde am liebſten. Wenn die Andren ein Geſellſchaftsſpiel arrangiren, ſo hat's weder Hand noch Fuß, und bleibt in Plumpheiten ſtecken; ein Handkuß vom Baron, ſo ſteht der gute Ton im Zimmer feſt, und Alles macht ſich nobel. Seit wann zieht denn die geizige Frau von Sponberg ſo theure Handſchuh an? Seit ſie darauf Jagd macht, ſie von den Lippen des Barons beſiegelt zu ſehen. Und ſeine Braut allein iſt mit Blindheit geſchlagen? Aber ſo iſt's in der Welt; wer auf einem Aurikelbeete ſitzt, pflückt von lauter Blumen nicht eine einzige. Ich laſſe dir Zeit, Kindchen. Du wirſt wieder zu Dir kommen, und deine Grillen ſelbſt nicht begreifen können."

„Nein, Mutter!" brach Thereſe aus, „ich ſchweige nicht länger. Wenn eine Tochter die Geheimniſſe ihres Herzens nicht einer Mutter geſtehen ſoll, an wen ſonſt auf Erden könnte ſie in ihrer Noth ſich wenden? Nimmermehr werde ich dem Baron meine Hand geben. . . ."

Die Räthin ſah ſich erſchrocken um, ob auch die Wände keine Ohren hätten, und machte eine Bewegung gegen Thereſen, als wollte ſie ihr mit der flachen Hand den Mund zuhalten.

„Es iſt kein guter Geiſt," betheuerte dieſe, „der ſeinen Schritten folgt. Mutter, glauben Sie Ihrem redlichem Kinde; der Myrtenkranz, den er mir um die Schläfen flechten will, iſt von giftigen Tropfen be thaut. Bei ihm iſt kein Glück und keine rei Stunde!"

„Armes liebes Kind, mit was für Hirngeſpinnſte plagſt Du Dich? Wie hätte der Himmel einen ehren volleren Gatten für Dich herſenden können, als de Baron?"

„Sie irren, gute Mutter. Edlere Jünglinge gieb es; ich kenne ein Herz, das ohne Eigennutz für Ihr Tochter ſchlägt; ſo lange Ferdinand von Ackerdah lebt, bin ich taub für jedes Liebeswort eines Andren."

„Was hab' ich denn verbrochen, Herr im Himmel, rief die Räthin mit ſchluchzender Stimme, „daß du ſ ſchwer in dieſem Mädchen mich heimſuchſt?"

Sie rang die Hände, und eilte hinaus. Thereſe beſtürzt, ihre Mutter gekränkt zu haben, lief ihr haſti nach.

VIII.

Das Duell.

Bei dem Apotheker traf der Baron bereits zwei junge Männer, welche ſich unter dem Eide der Verſchwiegenheit als Zeugen des Zweikampfes verpflichtet hatten. Sie hatten beide zwar eine bürgerliche Amme gehabt, waren indeſſen, wie die Kämpfer ſelbſt, von adeligem Schlage. Nur an Geld gebrach es ihnen, um ihrer Geburt glänzende Ehre zu machen; dennoch zeigten ſie ſich überall ſehr dienſtfertig und herablaſſend, übernahmen gern bei verfänglichen Sträußen ein Ehrenamt, geleiteten jeden berühmten Gaſtprediger von der Kanzel nach Hauſe, faßten jeden neuen Schützenkönig leutſelig unter den Arm, beſchenkten arme, aber anmuthige Bräute mit einigen theilnehmenden Küſſen, ritten jedem niederſteigenden Luftſegler entgegen, und ſtanden vorzüglich dem Apotheker mit Leib und Seele ſo bereitwillig zu Dienſten, daß man den kleinen Mann ſchier für den Amor halten konnte, deſſen Siegeswagen von zweien numidiſchen Löwen weiter geſchafft wird.

Das Zimmer, worin man zuſammen gekommen, war der feierlichen Handlung gemäß eingerichtet; die Fenſter durch Vorhänge dem Tageslichte verſperrt, und außer einigen Stühlen kaum ein Geräth der Bequemlichkeit. Stahl und Tromsdorf, die an der Wand gegenüber ſchwebten, ſahen den Hereintretenden mit ernſtem chemiſchem Blicke entgegen; Guyton Morveau und Berzelius hingen in der Nähe des Ofens auf Poſten, und hatten den alten Möllendorf in ihrer Mitte, welcher auch als Kupferſtich ſeinen Widerwillen gegen alles Franzöſiſche nicht verleugnete, und jenem unaufhörlich den Rücken zuwandte. Ein Tiſch, der in der Mitte ſtand, war mit einer weiten weißen Decke behängt, und zwiſchen zweien Wachskerzen lag ein großes Buch aufgeſchlagen, nicht die bayriſche Pharmakopöe, ſondern jenes heilige Buch, in welchem ein ſo großer Schatz von moraliſchen Heilmitteln anzutreffen, und bei paſſender Diät ſeine Wohlthaten bewährt.

Der Herr des Hauſes, gleichfalls in feſtlichem Aufzuge, empfing den Baron mit ehrerbietiger Förmlichkeit, und bat ihn, wenn er noch irgend Etwas auf dem Herzen habe, ſich unverhohlen an ihn zu wenden; er werde jeden Auftrag mit ergebener Anhänglichkeit ausrichten. Jener dankte ihm, und verſicherte, ſeine Angelegenheiten ſeyen in der möglichſten Ordnung. Zugleich trat Ferdinand in's Zimmer, und wie ein Blitz ſchoß es dem Baron durch's Herz. Er ſah den Menſchen vor ſich ſtehen, der mit heiliger Anbetung zu lieben wagte, wo er durch die mühſeligſte Aufmerkſamkeit eine reiche Eroberung vollendet hatte; einen verhaßten Dazukömmling, der ihn mit einem Male um alle ſeine lang genährte Hoffnungen betrogen; den Jüngling, für welchen plötzlich das Herz ſeiner Thereſe glühte. Wie Kaiſer Konſtantius den aufkeimenden Ruhm ſeines Neffen, des berühmten Julian, mit zagender Seele betrachtete, beneidete er dieſem Nebenbuhler ſeine blühende Jugend; er haßte ihn um den Sieg ſeiner Vorzüge, und ſtand betroffen da, als er in der Nähe von der Anmut ſeiner Perſönlichkeit ſich überzeugte. Die Mißgunſt ließ in ſeinem Herzen eine quälende Sehnſucht, Thereſen zu beſitzen, entſtehen, erfüllte ihn aber auch zugleich mit dem Durſt nach Rache. Für ihn war, das fühlte er, das Mädchen verlohren; der Funke der Liebe, den er durch ſeine Zärtlichkeit in der Aſche gedämpft zu erhalten ſich eingebildet hatte, war ohne ſein Wiſſen zur hellen Flamme aufgelodert, und hatte mit einem Mal alle Bande verſengt, welche das holde Kind an den Bräutigam vielleicht feſſelten. Nicht die unbefangene Thereſe hatte er jetzt zu verſöhnen, den Haß eines glühenden Herzens mußte er überwinden, und welche Waffen beſaß er gegen eine ſolche Macht in Händen? Alle ſeine Hoffnungen lagen, wie die Glieder einer geſprengten Kette, zerſtückelt da, ſein zerrüttetes Leben hatte keinen Reiz mehr für ihn. Er gab den Plan, den er Vormittags verabredet hatte, auf; die Verzweiflung war's, die ihn bereits mit allen ihren furchtbaren Kräften beherrſchte, und anders ſollte die Stunde enden, als das Paar in ſeinem liſtigen Vertrage überein gekommen.

„Brav, Herr von Ackerdahl!“ begann der Apotheker. „Ihre Uhr zeigt die Stunde der Ehre richtig. Willkommen in meinem Hauſe! Es iſt hundert Thaler mehr werth, ſeit es zum Kampfplatze eines ſo würdigen Paares auserſehen worden. Freilich, eine traurige Sache wär's, wenn es dadurch auch das Grab eines trefflichen Ehrenmannes würde. Es ließe ſich durchaus nichts gegen den Zweikampf ſagen, wenn der Getödtete nach einigen Stunden aus ſeiner Starrſucht wieder erſtände, und durch einen ſchmerzlichen Scheintod der Handel entſchieden würde. So aber iſt's allerdings eine mißliche Geſchichte; hier eine Braut, die zur Wittwe werden kann, noch ehe ſie Gott Hymen beglückt hat; dort ein wackerer Vater, Mutter und Schweſter in einer Stunde vielleicht troſtlos, händeringend, bleich wie die Geſpenſter auf einem Kirchhofe, unglücklich für die ganze Zeit ihres Lebens!"

Der Baron blickte ſeitwärts, als unterhielte er ſich mit dem alten Möllendorf; Ferdinand ſchwieg, verrieth aber lebhafte Ungeduld.

„Im Grunde genommen, Herr von Ackerdahl," fuhr der Hausherr fort, „beruht Ihr Duell — ich rede nun einmal frei von der Leber weg; je werthvoller der Mann, deſto nachſichtiger erträgt er die Wahrheit — beruht Ihr Duell auf federleichten Gründen. Bringt man die Urſachen näher an des Tages Licht, ſo zerfließen ſie Einem faſt in der Hand. Sie waren in Maſke, der Herr Baron ahnte Ihre Gegenwart nicht, und die Beleidigung trifft eigentlich Sie ſo wenig als ſonſt Jemanden in der Welt. Eine Maſke iſt, wie eine Leuchtkugel, eine flüchtige vorüber gleitende Erſcheinung, an welcher nichts haftet, weder Ehre noch Schimpf; wenn Sie aus dem Saale, ohne auf die Sache ein Gewicht zu legen, Sich entfernt hätten, welcher Scharfſinn möchte heute eine Spur von mißgeſchehener Begegnung auffinden?"

Er ſah den Jüngling fragend an, und verrieth die triumphirende Freude, mit welcher er die Wirkungen ſeiner rhetoriſchen Siegesmacht erwartete. Sie entſprachen ſeinen Hoffnungen ſchlecht.

„Darüber," antwortete Ferdinand, „haben wir uns ſchon verſtändigt. Die Beleidigung iſt es auch am wenigſten, weshalb wir uns ſchlagen."

„So iſt's, Freund Apotheker," rief der Baron mit grimmigem Lächeln. „Der junge Mann da iſt in den Stiefeln der Unwiderſtehlichkeit von der Hauptſtadt hergeeilt, und würde ſich keinen Augenblick beſinnen, eine Kugel durch die Sonne zu jagen, wenn ſie ihm unbequem in's Geſicht ſtrahlt. Er ſteht ſo eben in der herrlichſten Fülle ſeines Lebens, mit der Palme des Verdienſtes geſchmückt, ein hohes Ziel im Auge. Achtung vor ſolch einem Alexander! Er hat Luſt, einen Bräutigam über die Grenzen dieſes Lebens hinaus zu ſchicken, und bildet ſich ein, das Mädchen werde ſodann mit dem Mörder ihres Verlobten vor den Altar treten. Wie wird die Mutter jubeln, wenn der neue Schwiegerſohn ihrer Tochter mit blutigen Händen die Wange ſtreichelt, und ſie mit dem rothen Kainsbalſam ſchminkt!"

Ferdinand ſtand erſchüttert.

„Muß denn gleich jedes Duell," fragte der Apotheker, „mit einem Todtſchlag endigen, und wie Prinz Hamlet ſchließen? Nach meinem bürgerlichen Verſtande ſind ein Paar Täſſchen Blut, ſollt' ich meinen, hinreichend, das Geſchäft der Ehre zu beſiegeln."

„Das wäre engherzig," fiel ihm der Baron in ſein geſcheidtes Wort: „ſolch ein taubes Waffenſpiel gilt allenfalls auf der Univerſität, wo glattkinnige Helden ſich mit dem Inſtrumente des Todes kitzeln. Unſere Waffen her!"

„Augenblicklich," entgegnete der Apotheker, ſah aber den Baron ſeitwärts mit verlegenen Blicken an, und ließ ihn merken, wie unbeſonnen er handle, die Sache gleich anfangs ſo in die Höhe zu ſchrauben. Nach wenigen Minuten war er wieder da, mit zweien Degen und zweien Flaſchen in der Hand.

„Haben Sie die Piſtolen nicht mitgebracht?" fragte der Baron. „Nur auf Piſtolen mache ich den Gang, anders nicht. Solch ein plumper ſpröder Degen iſt wenig beſſer als ein knotiger Eichenſtock, womit ein Paar Handwerksburſchen ihre Zwiſtigkeiten in's Reine bringen."

Den Apotheker verließ ſeine Schlauheit; er war aus dem Geleiſe der Verabredung hinaus gerathen, und ſtand gleich einen verwunderten Fragezeichen da. Eine verſtohlene Geberde gab dem Baron zu verſtehen, daß wenn er ſeinem Ungeſtüm nicht den Zaum anlegte, der geſalbte Wein für ihn da ſey.

„Wenn Sie die Entſcheidung durch die Kugel vorziehen, Herr Baron," ſagte Ferdinand, „ſo denke ich, wählen wir einen Platz unter freiem Himmel; tapfer aber nicht toll ſoll mein letzter Gang auf Erden ſeyn, und die Herren hier werden mir Recht geben."

„Bewahre!" lachte Jener. „Draußen ſtürmt es, und das Schneegeſtöber würde unſre Kugeln matt machen. Das Zimmer iſt geräumig genug für ein Paar Leute, die einander weiter nichts als das Leben nehmen wollen; Ihre Erkennungsſcene mit meinem Bedienten geſchah in keinem geräumigeren Bezirk."

„Ich bin zufrieden," verſetzte Ferdinand, „nicht der Mann zu ſeyn, der ſeinen Aerger durch eine ſolche Bemerkung lüftet.“

„Nichts übel genommen, lieber Ackerdahl!“ rief ihm der Baron zu. „Ich habe Thereſen heut Mittag geküßt, und der feurige Lippenſchmaus iſt mir in den Kopf geſtiegen. Es ſchadet aber nichts, ein tüchtiger Jäger ſtürzt ſeine Beute im Rauſche ſicherer als ein nüchterner Rekrut; ich werde treffen, herzlich treffen. Jedoch die Stelle hier verlaſſen wir nicht, oder iſt Ihnen das Geſchäft etwa leid geworden?“

„Baron!“ fuhr der junge Ackerdahl auf. „Wenn dieſe Keckheit aus einem rechtlicheren Munde käme, ſie würde mich kränken, auch vom verhaßteſten Feinde mich kränken.“

„Vortrefflich ausgedrückt!“ bemerkte der Andre; „alle Weltweiſen auf Erden ſollten es beklatſchen, und die vollendetſten Schauſpieler von dieſem Jüngling edle Entrüſtung lernen. Hier aber war es ſtümperhaft angebracht. Die Piſtolen her, Apotheker!“

„Sind Sie von Sinnen?“ flüſterte ihm dieſer in's Ohr.

„Schweigen Sie!“ war die gebieteriſche Antwort. „Wollen Sie meinen heldenherzigen Gegner um ſeinen Lorbeer bringen? — Ja, junger Herr, wir reiſen mit einander auf der Piſtolenpoſt ab, hier im Zimmer, zwiſchen uns die unermeßliche Länge eines Schnupftuches, oder wenn Sie lieber wollen, das Blatt mit dem intereſſanten Liedchen, wodurch Sie Ihr Adonisglück Sich herbei getrillert haben. Glücklicher Jüngling!

Ich ſehe Sie als fröhlichen Sieger daſtehen, mit Wohlgefallen den Riß belächelnd, den Ihre Kugel in meine Bruſt gemacht; lebhaft mahle ich es mir, wie Sie das Knie, welches vor Kurzem erſt an der Thüre des Schulzimmers zur Strafe ſich hat beugen müſſen, vor dem angebeteten Mädchen ſenken, und ihr die Piſtole, als ein Pfand Ihrer Treue, widmen; ich höre Sie Gedichte deklamiren, die in funkelnden Floſkeln die Unſchuld Ihrer Braut verherrlichen — der Mann aber, der in dieſem Stücke, unter uns geſagt, das Recht hätte, ſeine Anmerkungen dazu zu ſetzen, liegt ſtumm und ſtarr unter einem friſchen Grabeshügel, und ihm zur Seite ſchlummern alle nachtheiligen Geheimniſſe!"

Ferdinand fuhr entrüſtet auf; doch der Baron ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Die Piſtolen her!" wiederholte er. „Wie lange dauert's, Herr Apotheker? Haben Sie Blei in den Füßen, während wir's in der Bruſt erwarten?"

„Sagen Sie mir nur . . . .

„Holen Sie die Piſtolen!" ſchrie der Baron mit wüthender Geberde.

„Das werde ich nicht!" entgegnete der Apotheker mit entſchloſſenem Widerſpruch. „In meinem Hauſe leide ich's nicht; jeder Spaß hat ſeine Grenzen."

„Wie dein Verſtand, elender Schuft!" donnerte Jener ihn an. „Willſt du deine Knallläufe nicht hergeben, ſo hole ich die meinigen, und die ſind kräftiger geladen."

„Und ich," ſagte der Hausherr, „ich mache mich den Augenblick auf den Weg, und zeige den Handel bei der nächſten Hauptwacht an. Treiben Sie mich nicht zum Aeußerſten!"

„Ein Verräther auch?" brüllte der Baron. „Verdammter Giftmiſcher, gegen welchen Winkel des Zimmers willſt du geſchleudert ſeyn, und mit dem Schädel die Wände deines Hauſes koſten?"

Er hatte ihn bei dieſen Worten ergriffen, und drohte, ihn zu Boden zu werfen. Die beiden Zeugen ſprangen hinzu, und fielen ihm in den Arm.

IX.

Die Wittwe.

Mit zagendem Herzen hatte der Diener des Barons, da dieſer von Hauſe wegging, ſeinem Herrn nachgeſehen. Leutſeliger, als ſonſt, hatte der Baron ſeine Vorwürfe angehört, und ihn mit nichts Anderem, als einem günſtigen Vielleicht, tröſten können. Der arme Burſche aber ſtand in zerknirſchter Hoffnungsloſigkeit da; er empfand nicht eigentlich Liebe für ſeinen Herrn, aber die Ehrfurcht, mit welcher er ihn mehrere Jahre hindurch betrachtet hatte, war ihm zur Gewohnheit, zum Bedürfniß geworden. So brachte er denn mit feuchten Augen das Letzte noch in Ordnung, und ging dann fort.

Er eilte nach einem abgelegenen Theile der Stadt, wo größtentheils die Ackerbürger und die Hirten wohnen, der Reichthum aber nicht leicht die Strahlen ſelnes Glanzes verſchwenden mochte. Dort ſchlich er h ein kleines, unter den übrigen verſtecktes Häusche Eine junge Frau, welche das beſchädigte Kleid ein Knaben wieder in leidlichen Stand ſetzte, hieß ihn wil kommen, und legte, von Schaam ergriffen, die Arbe ſchnell bei Seite, obgleich dieſer Gaſt ſchon unzählig Mal in dieſe Thüre getreten war, und die unerfreul chen Geheimniſſe, die er zugleich mit ihr öffnete, ziemlich kannte.

An der Frau, wie faſt an Allem, was im Zimm zu finden war, verrieth ſich die trübſeligſte Armut und das zurückſchreckende Anſehen derſelben ſchien kei Ordnungsliebe mildern zu wollen. Kleider und Hau geräthe, friſche und getragene Wäſche, das Fremda tigſte lag ungebührlich durch einander; der Geiſt d Reinlichkeit äußerte hier ſeine gedeihliche Herrſchaft n wenig, und die Gattin des guten Predigers von W keſeld hätte die Hände über den Kopf zuſammengeſchl gen. Nichts ſtand an ſeiner Stelle, kein Gefäß h durch paſſende Anordnung das dürftige Anſehen ſein Nachbars, und in ſeltſamer Verwirrung blickten Sp ren von einſtiger Wohlhabenheit unter dem gegenwä tigen Elende hervor. Daſſelbe Bild faſt gewährte d Bewohnerin. Auf den erſten Blick verrieth ſich's, d ſie einſt im Glanze der Schönheit geprangt, und ih Jugend unter erfreulicheren Verhältniſſen verlebt hat Ihr ſchönes Auge, deſſen Wink gar manchen Ma Geſchmeidigkeit mochte gelehrt haben, war durch ſchl loſe thränenreiche Nächte um ſein Feuer gekomm und hatte ſo eben geweint; auf ihren bleichen Wangen lag der Mangel, Gram und Reue kämpften gleichſam mit einander über die letzten Ueberreſte der Schönheit in ihrem Geſichte. Nur das Haar hatte nicht gelitten; in welcher Fülle, aber nachläſſig und ungeordnet, hing es um den Kopf; ein erfahrner Kenner würde nicht gezweifelt haben, daß dieſe Geſtalt, durch einen ſtattlichen Putz gehoben, noch immer anziehend die Herzen beſtechen, und, wie ein ſonniger Oktobertag, ein ſtilles Wohlgefallen unterhalten konnte. — Zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, ſaßen ſeitwärts in einem Winkel, gleichfalls die kümmerlichſte Dürftigkeit verrathend, doch dieſes um Vieles ſorgſamer gekleidet als jener; beide umklammerten den erkaltenden Ofen, und ſuchten von einem harten Stücke Brod etwas abzubrechen.

Von ſeinem Pudel begleitet, trat Anton in's Zimmer. Sogleich ſprang der Knabe auf das Thier zu, umhalſte es, und drückte es feſt an ſich.

„Alſo den Pudel haſt du lieber, als mich?" fragte ihn Anton.

„Ei, er iſt warm," gab der Kleine zur Antwort, „weit wärmer als der Ofen da, der erſt gegen Mittag ſein Futter kriegt, und nach Tiſche es bald wieder verſchwitzt hat. Lieber aber hab' ich dich!"

Mit dieſer Verſicherung ließ er den Pudel, hängte ſich an den Bedienten und liebkoſte ihn.

„Du bringſt doch ein Mittageſſen mit?" fragte er.

„Es hat heute den ganzen langen Tag noch nichts gegeben.“

Anton leerte ſeine Taſchen, und ſuchte ihn zu befriedigen. Als aber auch das Mädchen auf ihn herkam, und ihn unter gleichen Bitten umklammerte, ſah er ihm in's Geſicht, und konnte vor Wehmuth kaum ein Wort über ſeine Lippen bringen. Er verbarg ſeinen Schmerz, indem er das Kind küßte.

„Setz' ſie wieder hin,“ rief ihm die Frau zu, „und mache mir das Herz nicht noch ſchwerer! Es iſt nun einmal kein Zug in ihrem Geſichte, der nicht wie aus ſeinem heraus geſtohlen wäre. Das Unglück will ſeine Wahrzeichen, und die Schande ihr Denkmal. Wie ſieht es aber aus, Anton? Wird's endlich einmal zu Stande kommen? Iſt die Verlobung noch nicht geſchehen, damit die ewige Vertröſtung einmal zu einer ſicheren Ausſicht gelangt?“

Anton gab ihr die Verſicherung, daß es ſich nunmehr in wenigen Tagen entſcheiden müſſe.

„Vorgeſtern,“ fuhr die Frau fort, „als es finſter ward, außer den Kindern keine lebende Seele bei mir war, und nichts in der todten Kammer ſich regte, als der pickende Holzwurm in der Wand, da überfiel mich eine Angſt, als wenn das Häuschen hier, von aller Welt geſchieden, auf einer fortgeſchwommenen Eisinſel ſtände, und ich konnte es in der Einſamkeit nicht länger aushalten. Ich ſchloß die Kinder ein und lief hinaus auf die Gaſſe. Wohin ich aber den Fuß ſetzte, ging der Jammer mit mir. Du lieber Gott im Himmel! Da ſaßen die Leute in ihren warmen Stuben, und thaten ſich gütlich, und die Frauen kamen herein und deckten den Tiſch; die Kinder voller Blut und Leben, der reiche Segen in den Schüſſeln und der Wohlſtand in den Zimmern. Der Fleiſcher an der Ecke ſtieg aus dem Wagen, und ſein Weib kam ihm aus dem Thorwege entgegen; hatte eine ſtattliche Haube auf dem Kopfe und ein koſtbares warmes Tuch um die Schultern — er küßte ſie, und ich hörte, wie ſie ihm ſagte, er ſolle ſich nicht in Koſten ſetzen, und ihr nicht jedesmal ein ſo theures Geſchenk mitbringen. Das Herz zerriß es mir; ſo hab' ich vor Zeiten zu meinem Manne auch geſprochen, und könnte vielleicht noch ſo ſprechen, wenn mich der Uebermuth nicht verführt hätte, daß ich es beſſer haben wollte. Haſt du den Gaſthof zum Strauß geſehen? Friſch angeſtrichen, neue Ziegel auf dem Dache, neue Flügel in der Hausthür, Alles ſauber eingerichtet, eine Pracht, daß mir die Augen weh thaten — an dem Fenſter da hab' ich geſeſſen, und wenn die Fremden aus dem Wagen ſtiegen, kamen ſie höflich heran, und nahmen den Hut vor der Straußwirthin ab. Das waren Tage, Anton! Haſt auch manchen guten Biſſen bekommen, hat ſo mancher Arme ſein Päckchen zugeſteckt bekommen — wer aber giebt mir jetzt was? Wie ich am Brückengeländer gegen über ſtand, trat ein Reiſender aus der Thüre, und erkundigte ſich bei'm Hausknecht, ob die Poſtpferde noch nicht kämen, und fragte ihn, wo denn die hübſche Frau hingerathen ſey, um deren Seſſel man immer die feinſten Männer aus der Stadt angetroffen habe? Und was der Menſch für eine Antwort gab — ich meinte, in die Erde zu ſinken; mit der iſt's vorbei, ſprach er; kein Hahn kräht mehr nach ihr, eine zerlumpte Bettlerin; was die andren Leute wegwerfen, danach greift ſie mit gierigen Händen. Der fremde Herr aber, der ſchüttelte den Kopf, und meinte, es ginge doch wunderlich zu auf Erden — wohl geht's wunderlich zu; keiner aber hat ein traurigeres Recht, es zu ſagen, als ich. Die Steine brannten mir unter den Füßen, Anton; ich lief, wie eine Wahnſinnige, durch die Gaſſen, und ſah mich um, ob die Flammen nicht vielleicht zum Dache des Straußhofes heraus ſchlugen; ich weiß nicht, wie es zuging, ich hatte aber in dem Augenblicke die heilloſe Empfindung, als würde es mir wohlthun, wenn das Gaſthaus in Feuer aufginge, Gott verzeih' mir die Sünde! Durch welche Straßen ich darauf gekommen bin, mag der Himmel wiſſen; wenn Einer daher ſchritt, verdeckte ich das Geſicht mit der Hand. Der junge reiche Kaufmann vom Markte ging an mir vorüber; was für ſchöne Sachen hat er mir jedesmal von der Meſſe mitgebracht; wie freudig hat er mir gedankt, wenn ich ihm einen Handkuß erlaubte! Er ſah mich bedenklich von oben bis unten an, und wich mir aus, als wär' er eben bei der Kälte nicht gelaunt, den Handſchuh abzuziehen und in die Taſche zu greifen, um einer wimmernden Bettlerin einen Zehrpfennig zum Abendbrode zu reichen — Anton, lieber Anton, die Strafhand des Schickſals laſtet ſchwer auf dem Menſchen! Ich hab' nicht einmal gewußt, wie ſich ein kalter Ofen anfühlt, hab' keine leere Schüſſel gekannt, hab keine Vorſtellung davon gehabt, wie man ein altes zerriſſenes Kleid mit abgemagerten Händen flickt, um ſich den nackten zitternden Leib bedecken zu können — aber hartherzig bin ich nicht geweſen. Meine Wirthſchaft hab' ich vernachläſſigt, manchen Groſchen verſchwendet und leichtfertige Sünden begangen, aber keinen Nothleidenden hab' ich erbarmungslos zurückgewieſen — giebt's einen Troſt in meinem Jammer, Anton, ſo liegt er in dem Gedanken. Den Abend damals aber will ich nicht vergeſſen. Eh' ich's gewahr wurde, ſtand ich vor dem Hauſe der Juſtizräthin. Das Herz ſchlug mir vor ängſtlicher Neugier blieb ich ſtehen, und konnte nicht weiter. Seine Braut trat an's Fenſter. Bald darauf erſchien er ſelber; hielt Hut und Handſchuh, um ſich zu empfehlen, und küßte ihr die Hand. Da war mir's, als wenn ich zwiſchen einem Eisberg und einem brennenden Hauſe ſtände; die Kehle ſchnürte es mir zu — mit dem Meſſer hätte Einer auf mich herlaufen können, ich wär' nicht im Stande geweſen, einen Schrei zu thun. Höre, Anton, das iſt ein liebes Mädchen, ein unſchuldiges, fröhliches Sonnengeſicht! Die kennt noch keine endloſe Stunde der Nacht, wo die Reue und der Gram und die Verzweiflung ihren furchtbaren Tanz um das Bette halten; nein, die braucht das Auge nicht zu ſchließen, wenn ſie zurück ſieht. Es that mir leid um das Mädchen; bei ihm wird ſie's ſchon erfahren, wie ein brechendes

Herz ſchlägt. Und er, ſo fein, ſo geſchmeidig, ſo ehrfurchtsvoll! Die Engel im Himmel kann er betrügen, wenn er ſich ſanft und fromm ſtellt. Ja, ſo hat er geſprochen, als er neben mir ſaß, da mein Mann unten krank lag; und er lispelte mir das Schönſte vor, was er wußte, er ſchwur, es ſey ein Mißgriff der Schöpfung, daß ich als Gaſtwirthin am Fenſter, nicht als eine Königin auf ſeidenem Ruhebette ſäße, mit goldenen Ausſichten lockte er mich, daß mir's vor all der Herrlichkeit im Kopfe ſchwindelte — und damals war er um ganze ſechs Jahre jünger, und raſcher und feuriger. So oft und ſo bitter ich mir's vorwerfe, ganz kann mich Keiner verdammen — nicht wahr, Anton, ganz nicht?"

Der gute Burſche hatte ſich abgewendet, um ſeine Thränen zu verbergen. Je weiter aber die Stunde vorrückte, deſto ängſtlicher wurde er.

„Was iſt Dir denn?" fragte ſeine Baſe. „Du ſiehſt ganz ſeltſam aus, Anton! Was geht Dir im Kopfe herum? Du weißt Dich ja vor Unruhe kaum zu laſſen!"

„Kinderei! Ich ſeh' aus wie ſonſt. Bin auch kein Sohn des Glückes, und habe heut ſo wenig als ein ander Mal den Segen des Himmels auf dem Geſichte liegen."

Mit dieſer Ausflucht wandte er ſich zu den Kindern, und wollte mit ihnen tändeln, um ſeine Bewegung zu verdecken. Sein Herz aber brach, und die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen.

„Anton!" rief die Frau erſchrocken, und ſah ihn aufmerkſamer an. „Es iſt etwas vorgefallen! Verſchweig' es mir nicht. Du weißt, daß ich das Allerärgſte eher ertragen kann, als ſo eine Ungewißheit."

„Arme, arme Wittwe!" brach er aus.

„Das hab' ich ſchon oft von Dir gehört, hab' es mir ſelbſt ſeit Jahren ſchon oft genug zugerufen, und die kahlen Wände hier ſagen es mir jede Stunde deutlich genug. Du ſiehſt aber aus, als wenn ich von heute an noch elender werden ſollte. Ich bitte Dich, quäle mich nicht länger, rede!

Aber alles, was er geſtand, beſchränkte ſich darauf, daß ein unglücklicher Tag heute am Himmel ſchwebe; vor Sonnenuntergang noch würde es ſich indeſſen entſchieden haben, und er hoffe, mit göttlicher Hülfe das Wetter vorübergezogen zu ſehen. Die Wittwe ſprang auf, und beſchwor ihn, ihr Alles zu entdecken, ſie wolle ſtill es abwarten.

„Trag' ich nicht ſeit Jahr und Tag ſchon mein Elend," fragte ſie, „ohne daß ich einen einzigen Schmerzenston zu fremden Ohren kommen ließ? Hab' ich nicht die herbſte Schule durchgemacht, um einen harten Schlag gefaßt erfahren zu können? Es wäre freilich beſſer, ich läge drunten unter der ſtarren Schneedecke neben meinem Manne — den kümmert kein unglücklicher Tag mehr, den ängſtigt keine entſcheidende Stunde. Anton, ich habe manchmal daran gedacht, eine entſcheidende Stunde ganz anderer Art mir zu verſchaffen, und meinem Manne in aller Stille nachzuſchleichen. Wenn die beiden hülfloſen Würmchen nicht wären . . . .“

„Redet nicht ſo gottlos!“ rief Anton, mehr erſchrokken als entrüſtet. „Meint Ihr neben eurem ſeligen Manne ruhig ſchlummern zu können, wenn Ihr Euch den Schlaftrunk mit eigener Hand bereitet habt? Ein unchriſtlicher Einfall! Laßt mich ſo etwas nicht zum zweiten Mal hören. Und wenn der liebe Himmel auch das Aergſte beſchloſſen hätte, alle Auswege ſind nicht verſperrt; Fräulein Thereſe iſt ein Engel, und hat ein Herz, das bei'm Elend des Nächſten vor Mitleid ſchmilzt. Ich entdecke ihr die ganze Geſchichte, und gebt Acht, Ihr bekömmt wöchentlich euren Zehrpfennig. Es ſteht aber gar noch nicht ſo ſchlimm. Ich mache mich auf, und bringe Euch in einer halben Stunde Antwort.“

„Um Gottes Willen, guter Junge!“ beſchwor ihn die Frau, „bleib' noch hier, verlaß mich nicht jetzt in dieſer verzweifelnden Troſtloſigkeit. Ich kann nicht für mich ſtehen!“

Das kleine Mädchen, über den Ungeſtüm der Mutter erſchrocken, lief auf Anton zu, und umklammerte ſeine Knieen. Er bückte ſich, um es in den Arm zu nehmen, und ſo fiel ihm, ohne daß er es merkte, das Papier, welches er vom Baron erhalten, aus der Seitentaſche des Rockes. Die Frau nahm es auf, las es und erblaßte.

„Er iſt todt!“ ſchrie ſie. „Er iſt todt, und ich ſo gut wie auf der Leichenbahre ſchon!“

„Was fällt Euch ein?" rief der Bediente. „Gebt das Papier her — Verwünſchte Neugier!"

Aber ihre Fragen wurden ſtürmiſcher. Die Angſt entſtellte ihr ſchönes Leidensgeſicht. Anton konnte der Heftigkeit des armen Weibes nicht länger widerſtehen, er bejammerte ihre Zukunft, und ſeiner Zunge im Schmerz nicht mächtig, verrieth er ſein Geheimniß.

„Auf Tod und Leben?" rief die Wittwe. „Barmherziger Herr im Himmel!"

Und mit einem Schrei des Entſetzens ſank ſie auf einen Seſſel zurück.

Anton, der ſie in Ohnmacht gefallen glaubte, ſuchte ängſtlich ihr Hülfe zu leiſten, beruhigte die beiden weinenden Kinder, und bat die Nachbarn, welche auf das Geſchrei herbei gekommen, ſich zu entfernen und kein Aufſehen zu erregen. Die Neugier aber ließ ſich ihr Recht nicht nehmen; es verſammelten ſich immer mehr Zuſchauer vor den Fenſtern, und die Vermuthungen, die man über das ſeltſame Ereigniß äußerte, fielen ſehr verſchieden aus. Während die Einen bloß einen Zank von ungewöhnlicher Heftigkeit vermutheten, ſprachen die Andren von einem verzweifelten Diebe, und einige alte Mütterchen erklärten, der Kerl habe ohne Zweifel der armen Frau Gewalt anthun wollen.

Indeß ſprang die Wittwe vom Seſſel empor, lief, die Hände ringend, aus einem Winkel des Zimmers in den andern, umarmte ihre Kinder und ſtieß ſie wieder von ſich; ſie machte ihrem armen Vetter die bitterſten Vorwürfe, und verwünſchte die Schönheit, die ihr der

Himmel zu ihrem Unheil gegeben: ſie ſchmähte die treuloſe Hartherzigkeit der Männer, und ging in ihrer Erſchütterung ſo weit, den Schleier ihres bisherigen Lebens, das keinen fremden Blick ertrug, unbeſonnen zu lüften.

„Eine verzweifelnde Wittwe," rief ſie, "deren einziger Rettungstroſt er iſt, ein armes unſchuldiges Würmchen, dem er das Leben gegeben, eine betrübte Familie, die er ſo lange Zeit mit der Ausſicht auf eine reiche Heirath hingehalten hat, und geht jetzt, ſein Leben auf's Spiel zu ſetzen, und denkt nicht an die jammernden Verlaſſenen, die an ſeinem Grabe, vor Hunger verſchmachtend, den Tod erwarten werden!"

Vom Schmerz übermannt, warf ſie ſich auf's Bette, und ſchien zum zweiten Mal in Ohnmacht geſunken. Die Leute vor den Fenſtern ſahen einander ſchweigend an, wenige nur äußerten ſich laut.

„Es iſt aber doch erſtaunlich," ſprach ein Böttcher, der mit einem Faßbande in Händen daſtand, „was das arme Weib die Jahre her hat aushalten müſſen! Ich hätte ihr manchmal einen Sonntagsbiſſen geſchickt; aber ehedem reich, bis an den Hals im Segen ſitzend — es ſchämt ſich Einer ordentlich, ihr ſo eine Lumperei anzubieten. Wahr aber bleibt's, es ſchneidet einem Menſchen in's Herz."

„Der Herr im Himmel weiß ſchon, was er thut," belehrte Jenen eine Frau mit einem Pflaſter auf dem einen Auge, während aus dem andren noch immer Bosheit genug hervor blitzte. „War ihr doch der Polſterſtuhl am Gaſtfenſter nicht weich genug! Jetzt hat ſie auf einem Paar Strohhalmen Zeit genug, die Sache zu überlegen: ſonſt hätt' ſie den Ofen mit Roſenholz heizen mögen, jetzt kann ſie ihn mit ihren vornehmen Händchen ſtreicheln, bis er warm wird. Hat die adliche Naſe gerümpft, ſo oft eine ehrliche Bürgersfrau mit einer neuen Haube vorbeiging; wenn ſie itzo ſelbſt keinen Lappen mehr hat, um ſich vor ihrem ehemaligen Hauſe ſehen zu laſſen, ſo iſt's eine ſchöne Lehre für jeden Uebermuth. Das Unglück aber hat ihr die Eitelkeit noch gar nicht abgewaſchen: Ihr habt's ja eben gehört, wie ſie von ihrer Schönheit ſprach — Schönheit! Es verſammelt ſich kein junges Volk mehr vor ihrem Fenſter, und wie ein Nachtſtändchen klingt, möcht' ſie ſo ziemlich, denk' ich, vergeſſen haben."

„Ich aber hab' nicht vergeſſen, was ſie mir Gutes gethan hat," fiel ihr ein ältlicher Mann in's Wort, „und wenn der Himmel mich heute einen Griff in den Glückstopf thun läßt, ſo trägt ſie morgen eine ſo warme Jacke auf dem Leibe als Ihr!"

„Allerliebſt, Alter!" ſpöttelte Jene. „So nehmt ſie doch unter den Arm, und bettelt Euch mit ihr durch die Stadt! Sie iſt noch immer hübſch, und wird Euch Gelder in's Haus ſchaffen, wie der beſte Kobold."

„Verwetterte Katze!" rief der Andre, und wollte mit aufgehobenem Arm auf ſie los. Das Weib aber hatte dieſe Wendung geahnt, und war bereits ihrem Hauſe zugelaufen.

Die Meiſten indeſſen verriethen eine ungeheuchelte

Gutmüthigkeit; ergriffen und vom Mitleid bewegt, vergaßen ſie über das Elend der Unglücklichen ihre Vergehungen. Dieſe aber raffte ſich plötzlich empor, nahm das Mädchen in den Arm, ſtieß ihren Vetter, der ſie zurückhalten wollte, zur Seite, und ſtürzte ſo zum Hauſe hinaus. Rechts und links wich ihr Alles, durch den ſeltſamen Anblick überraſcht, aus dem Wege; Einige Wenige nur waren roh genug, über den Aufzug der bettelhaften Sünderin zu ſpotten. Sie aber lief die Straße hinunter zur Apotheke, und gleich einer verfolgten Zigeunerin, die ein Kind geraubt hat, flog ſie keuchend, mit ſtierem Blick und fliegenden Haaren, vor den Häuſern vorüber.

Bei dem Kammerherrn ſaß man am Fenſter, und erſchrak über die grauſenhafte Erſcheinung. Der Alte brauſte eben in wildem Zorn auf, und überſchäumte damit den zitternden Kandidaten; denn dem unbeholfenen armen Menſchen war ſo eben eine koſtbare Taſſe aus der Hand geglitten, auf welche jener das Bruſtbild des Kuli Khan, den berühmten Shah Nadir, ſich hatte mahlen laſſen. Aber ſo ungeberdig er wüthete, ſo ergreifend überraſchte ihn das Mitleid; er fragte ſeine Tochter, ob ſie die Perſon kenne, und befahl dem Diener, ihr raſch zu folgen. Erasmus Brachvogel glaubte bei dieſer Gelegenheit, dem Ungewitter, das wahrſcheinlich nur auf einige Momente ſchwieg, am beſten entſchleichen zu können; er griff nach ſeinem Hut, und ſagte, er wolle ihr ſelber nacheilen. Der Kammerherr lobte dieſe menſchliche Theilnahme, entließ ſeinen Aerger, und hatte ganz und gar den ruhmvollen Shah vergeſſen, mit deſſen Kopfe ſich die Hauskatze bereits im Zimmer umher trieb.

In der Apotheke verwandelte ſich mit einem Male das Jahrhundert ſeltſam genug. Denn gerade in dem Augenblicke, da der wüthende Baron den Apotheker gefaßt hatte, und ihn zu Boden werfen wollte, traf der Gehülfe des kleinen Mannes, durch die Erſcheinung des hereinſtürzenden Weibes ganz und gar aus ſeiner proviſoriſchen Faſſung gerathen, in's Kampfzimmer, und ſtand mit offenem Munde, gleich einem verſteinerten Herold, da. Man bedurfte aber der Verkündigung nicht. Augenblicklich hinter ihm flog die Wittwe mit dem Kinde herein. Der Baron, vor Aerger ſo eben glühend, ward bleich wie eine Gypsbüſte, und ging, ſprachlos vor Erſtaunen, auf ſie zu. Während aber auch ſie, durch den gewaltſamen Lauf athemlos, kein Wort hervor zu bringen im Stande war, faßte er ſie bei'm Arm, und führte ſie gewaltſam nach einem entlegenen Zimmer.

Der Apotheker kehrte bald von ſeiner Verwunderung zurück; er traf die zweckmäßigſten Anſtalten, um dem plötzlich aufgebrochenen Geſchwür das weitere Umſichgreifen zu wehren, und befahl ſeinem Lehrburſchen, das Volk vor der Thüre aus einander zu treiben. Denn ſo viel er ſich auch mit ſeinen Kenntniſſen wußte, ſo war ihm doch mit ſolch einer Zuhörerſchaft durchaus nicht gedient. Und in der That hatte ſich bereits eine anſehnliche Bevölkerung zuſammengehäuft; gemeine

Leute größtentheils, die bloß von der Hand zum Munde lebten, doch auch durch einige vornehme Müßiggänger gehoben. Die Spannung war unbeſchreiblich; geſpitzte Ohren, langgeſtreckte Hälſe, ſchwebende Beine, die ſich bloß auf der Spitze der großen Zehe im Gleichgewichte erhielten — alles Uebrige war todtes Menſchenkapital. Der Andrang aber ſtieg; es leuchten ſogar Einige, welche hinter der Wittwe hergezogen, aus dem entgegengeſetzten Stadtviertel herbei, und endlich ließ ſich auch der Klerus ſehen, der Repräſentant des Klerus wenigſtens, Erasmus Brachvogel.

Da er nicht eben von ſehr ausführlicher Perſon war, ſchlug er ſich bald hindurch, und begegnete an der Thür der Apotheke den beiden Zeugen, die ſich eilfertigſt entfernten. Hier indeſſen ſtand er zweifelnd ſtill. Die Offizin war ihm verhaßt; nicht wegen der barbariſchen Namen, welche bisweilen die niedlichſten Büchſen entſtellen, ſondern eines Proviſors wegen, der einen boßhaften Zug um die Naſe führte, und ſich mit nagendem Witz über den Schulmeiſter luſtig zu machen pflegte, als wenn er ſelbſt bei ihm in die Lehre gegangen wäre. Doch die zerbrochene Shahtaſſe, der polternde Kammerherr, das Verſprechen, Beſcheid zu bringen — er ſchlürfte hinein. Verwundert ſah er durch eine offene Thüre den Sohn ſeines Gönners, der überlegend im Zimmer hin und her ging. Ferdinand ſtattete ihm einen kurzen Bericht ab, geſtand zwar, daſ die Sache kein Geheimniß bleiben würde, bat ihn aber ſeinen Vater vor jedem Ohrenbläſer in Acht zu neh men; er ſelbſt werde dann zu Hauſe die Sache, wie ſie ſich verhält, erzählen. Der Kandidat machte alle Geberden der Befremdung durch, fand aber doch noch Muße genug, die beiden Flaſchen, die ihm vom Tiſche her, wie ein Paar freundliche Genien zulächelten, wohlgefällig zu betrachten. In trinkluſtiger Zerſtreuung trat er hinan, zog gedankenlos aus der einen den Stöpſel heraus, und vergoß etwas von dem Inhalt in ein dabei ſtehendes Weinglas. Er hatte einen ausgezeichneten Treffer; die Flaſche, die er angezapft, war gerade die verfängliche. Er ſtand am Abgrund mehrerer ſchwarzen Stunden, die mit Uebligkeiten, mit Kleinmuth und jämmerlichen Nachwehen drohten — das Glas an die Lippen, ſo war es geſchehen. Doch der Hausherr, der es gewahr ward, eilte herbei, ſtürzte auf ihn zu, und riß ihm das Glas aus der Hand.

„Wie geizig!" ſagte der Kandidat.

„Sind ſie toll, Herr Brachvogel?" ſchrie der Apotheker. „Wollen Sie Wundwaſſer trinken, und vierzehn Tage lang ſich mit den gräßlichſten Bauchgrimmen herum plagen?"

Mit der freudigſten Lebhaftigkeit gab ihm der Kandidat die Verſicherung, daß er auch den kleinſten Tropfen noch nicht zu ſich genommen hatte.

Durch die Stadt aber flogen die Zeitungen, eine die andre drängend. Die Herausforderung geſtern auf dem Balle, der Sohn des Kammerherrn, der friſch angekommen in einer der Arabermaſken geſteckt, das Verhältniß des Barons zur Wittwe, welches bei Lebzeiten ihres Mannes ſchon begonnen, das kleine Mädchen, das ihm ſo ähnlich ſehe und ihm das Leben verdanke, die üblen Umſtände des Barons und ſein Appetit nach der reichen Braut, der Zweikampf im Zimmer des Apothekers, ſogar der Kandidat, der Wundwaſſer hinunter getrunken — die ganze Einwohnerſchaft theilte ſich in Erzähler und Zuhörer; wohin man blickte, ſtanden fünf Horcher und zwei Erzählerinnen; wie Maikäfer ſchwärmten die geflügelten Telegraphen durch die Straßen, die ganze Stadt war halb Mund, halb Ohr. In einer Viertelſtunde waren ſämmtliche Nachrichten in Ordnung, und in der nächſten hatte man ſchon Zeit, ſeine Bemerkungen darüber mit einiger Muße in's Reine zu bringen. Die dünnſte und magerſte Zeitung aber trug unſtreitig Erasmus Brachvogel bei ſich, der nach jedem vierten Schritte ſtill ſtand, und ernſtlich überlegte, was er zu melden und zu verſchweigen hätte. Nicht weit mehr vom Hauſe des Kammerherrn erhielt er von ſeiner eigenen Geſchichte mit dem Wundwaſſer Kunde, und als er über die Schwelle getreten, war ſein erſtes eine eifervolle Betheuerung, daß nicht das Mindeſte daran wahr ſey.

Die erſchrockene Juſtizräthin ſchickte zum Baron, und erhielt keine Nachricht. In der Angſt gewann ſie es über ſich, bei dem Kammerherrn einen Beſuch abzuſtatten, und dort Erkundigungen einzuziehen.

Aber auch Thereſe war ihres Schreckens kaum Meiſterin. Unter dem Vorwande, eine Salbe für eine Brandwunde zu holen, mußte ihre Kammerjungfer augenblicklich zur Apotheke hin, und hören, was vorgefallen. Ferdinand erkannte ſie, und bemerkte mit Wohlgefallen die Aengſtlichkeit, womit ſie nach dem unerklärlichen Ereigniß fragte.

„Melden Sie Ihrem Fräulein," ſagte er, in die Offizin tretend, „daß Alles glücklich abgelaufen."

„Das wird ſie beruhigen," rief das Mädchen lebhaft. „Die Frau Juſtizräthin haben ſich eben deßwegen zu dero Herrn Vater begeben."

Ein Wink für Ferdinand. Gleich hinter der Kammerjungfer verließ auch er das Haus, und ihr Weg war ziemlich derſelbe.

Indeſſen nahm ſich der Kammerherr zuſammen, und begegnete der Juſtizräthin, wiewohl es keine eigentliche Viſitenſtunde war und auch keine Anmeldung vorhergegangen, mit höflicher Achtung. Der Kandidat, welcher ſich, ſo heftig es ſeine Armuth zuließ, über ſie ärgerte, weil jetzt durch ſie zum Vorſchein kam, was er verſchwiegen hatte, berichtete dafür mit Beredſamkeit, was in der Stadt vom Baron geſprochen wurde. Der alte Ackerdahl, im Namen ſeiner Beſucherin, ſo ſchroff auch ſonſt ſein Temperament, erröthend, erſuchte ihn, ergebenſt zu ſchweigen, als Ferdinand, und an ſeinem Arm die holde Tochter der Juſtizräthin, daher kam. In einem Nu waren die Fenſter mit großen Augen beſetzt; zwei davon befanden ſich im Kopfe des Kammerherrn, der es nicht begreifen konnte, ſeinen gelehrten Ferdinand neben einer naſeweiſen Schönen zu ſehen, die unmöglich für das Schickſal der Ommajaden ſich intereſſiren konnte; zwei andere gehörten der Juſtizräthin, die in Wehmut aufgelöſt über die Geheimniſſe des Barons, der üblen Beiwörter, welche ſie in Thereſens Gegenwart dem jungen Ackerdahl angehängt hatte, ſich plötzlich erinnerte, und durch die Schminkrinde hindurch erröthete; zwei beſaß die Kammerherrin, die ſich des Wechſels mit mütterlichem Behagen freute; zwei waren Amaliens Eigenthum, die das Paar mit einem vielſtimmigen Hurrah im Buſen empfing; das letzte Paar führte Erasmus Brachvogel im Geſichte, der an der allgemeinen Freude, wie an der allgemeinen Abendmahlzeit, Theil zu nehmen hoffen durfte.

Wirklich blieb man den Abend hindurch beiſammen, und erfuhr noch vor dem Scheiden, daß der Baron abgereiſt ſey, und wohl ſchwerlich wieder zurück kehren dürfte.

X.

Erasmus Brachvogel.

Transit splendor hominis,
Et succumbit summus;
Syllae transit gloria,
Caesaris victoria
Atque Crassi nummus.

Fallunt spes et gaudia,
Dulcis fallit amor;
Laeta post convivia
Hora venit ultima
Funerisque clamor.

Supprime superbiam,
Prudens rege vota;
Omne bonum aufugit,
Tempus praeceps defluit,
Volviturque rota *).

Am folgenden Abend, um die Stunde, da ſelbſt in denjenigen Häuſern, wo man der Sparſamkeit wegen die Dämmerungsparthieen etwas in die Länge zu ziehen pflegt, die Lichter bereits angezündet flammten, erklang in der Nähe des Gottesackers dieſes ehrwürdige Lied. Doch nur Wenige vernahmen es. Das Häuschen, aus welchem es herſcholl, befand ſich in einer ſehr abgelegenen Straße: die meiſten Einwohner des dortigen Bezirkes ſchliefen unter Leichenſteinen und Grabkreuzen, und hatten wenig Sinn mehr für irdiſche Ge-

---

*) Vorüber geht der Glanz des Menſchen, und es unterliegt der Höchſte; Sylla's Ruhm geht vorüber, Cäſars Sieg und des Craſſus Geld.

Es täuſchen Hoffnungen und Freuden, die ſüße Liebe täuſcht; nach fröhlichen Gaſtgelagen ſtellt die letzte Stunde ſich ein und das Wehgeſchrei bei'm Leichenbegängniß.

Unterdrücke den Hochmuth, bedachtſam zügle deine Wünſche; jegliches Gut entflieht, die fortſtürzende Zeit läuft ab, und in Umſchwung iſt das Rad.

ſänge. Der Todtengräber, der einzige, der in dieſer Gaſſe mit etwas Lebhaftigkeit verkehrte, kümmerte ſich gleichfalls nicht darum; die Stimme kam ihm jeden Abend faſt zu Ohren, er wußte, daß ſie dem Schulmeiſter **Erasmus Brachvogel** gehörte. Dieſer war's, welcher das Häuschen bewohnte, und ein menſchenfreundlicher Gebrauch muß es genannt werden, daß man den wackern Schulmeiſtern faſt überall die Ausſicht auf den Friedhof verſchafft; ihr irdiſcher Wandel kränkelt an vielen Entbehrungen — nichts labender alſo, als der Anblick des Jenſeits, welches ſie mit Muße vom Fenſter aus ſich betrachten können.

Der Kandidat ſaß einſam in ſeiner Kammer. Ein kleines zinnernes Lämpchen, deſſen ſchwacher Schimmer die ganze Umgebung in einem romantiſchen Helldunkel erhielt, und ſie den Blicken des Bewohners ſelbſt, zu ſeinem Troſte, ziemlich verbarg, war das Einzige, was die Atmoſphäre erwärmte. Vor ihm auf einem Tiſche, welcher dem vollendetſten Stelzfuße nichts nachgab, lag eine Geſchichte der merkwürdigſten Schiffbrüche aufgeſchlagen, beleſener als unſere feinſten Stutzer und begriffener als irgend ein philoſophiſches Syſtem *). Denn am liebſten las Erasmus die Begebenheiten unglücklicher Menſchen, denen es, wo möglich, noch trübſeliger als ihm ergangen; an ihrem Elende ſtärkte ſich ſein ſinkender Lebensmuth, bei der Vergleichung mit ihnen wurde ſein Herz weiter und ſeine Beklemmung leichter; wenn vom heulenden Geziſche der Wellen die Rede war, wie ſie thurmhoch um das ſchwankende Fahrzeug emporſchäumten, ſo ertrug er mit Ergebung den Lärmen der Jungen, die bei ſeinem Eintritte in's Schulzimmer von Tiſchen und Bänken herabſprangen; die ſchroffen Eiswände der Gletſcher, welche der klimmende Wandrer ängſtlich mit ſtarrender Hand umklammert, um nicht auf der andern Seite in eine bodenloſe Schneekluft zu ſtürzen, verſöhnten ihn mit ſeiner Treppe, die hinter dem Zeitalter der Vervollkommnung zurück bleibend, ſich manche fehlende Stufe erlaubte. So hatte der arme Menſch in allen fünf Erdtheilen die Troſtmittel für ſeine Leiden zerſtreut liegen; für den Mangel an Umgang eine nackte Azoreninſel; für den Rauch des benachbarten Bäckers, den einzigen Hausfreund, der ihn in ſeinen vier Pfählen beſuchte, die erſtickenden Sandgewölbe der afrikaniſchen Wüſte; für das Geſchrei der Katzen, die bisweilen ſeinen Abendgeſang um Mitternacht wiederholten, das Brüllen der Löwen und das Geheul der Hyänen in den Wäldern von Thibet; für ſeinen harten Schemel den eiſernen Käfigt des Baiazet und für die Spaltungen, die ſich nicht ſelten in ſeinen Kleidern entwickelten, die drei und zwanzig Wunden des großen Cäſar. Ueber die fremden Schäden vergaß er ſeine eigenen Verletzungen, und ſagte ihm der furchtbarſte Gläubiger, den er hatte, der Hunger, durchaus den Gehorſam auf, ſo beſchwichtigte er ihn am glücklichſten mit der Geſchichte des Matroſen, der fünf Tage hindurch ohne die mindeſte Labe auf einem Wollſack umher geſchwommen; dann ſtarrten ihn die Eisblumen ſeiner Fenſter weniger ſchaurig an, die ſchweren finſtren Waſſerwolken an ſeinem Himmel ſäumten ſich mit einem bleichen Roth, und die Marterwerkzeuge ſeiner Leidenswoche lagen für einen Augenblick ſtill auf ihrem Gerüſte.

---

*) „Die Gefahren zur See. Eine Folge rührender Gemälde aus der Geſchichte der Schiffbrüche und Seefahrer. Leipzig 1790."

Man denke indeſſen nicht, daß es dem Kandidaten an allen Anlagen zu irdiſchem Glücke fehlte. Wenn es von Ungemächlichkeiten ſtürmiſch auf ihn herab regnete, ſo pflegte er zwei Schirme aufzuſpannen; das Bewußtſeyn, daß er bei ſeiner Armuth wenigſtens mit keinen Schulden behaftet war, und das ſüße beruhigende Gefühl, kräftiger als irgend ein Andrer in der ganzen Provinz vom Geiſte der deutſchen Zeitwörter durchdrungen zu ſeyn. Es gab aber ſelbſt Augenblicke, wo er mit ſeiner Methode, ſich an fremdem Elende zu reiben, umſchlug, und ſich in eine bedenkliche Gegenſtraße verlor; Augenblicke, wo er in einem damaſtenen Polſterſtuhle, ſtatt ſeines gebrechlichen Tiſches einen wohlbeſtallten Amtsbauch vor ſich, als Superintendent ſaß, die Schullehrer mit einiger Heftigkeit anfuhr, einen großen goldenen Ring mit dem Zeichen des Hirtenſtabes von einer Hand an die andre ſteckte, und ſeiner Frau, einer hübſchen rüſtigen Predigertochter, den Orden zeigte, den er ſo eben vom Landesvater erhalten. Aufwallungen dieſer Art wandelten ihn gewöhnlich an hohen Feiertagen an, wenn er bei'm Kammerherren zu Mittag gegeſſen hatte; es war aber wenig Gegen dabei, und ehe noch der Zapfenſtreich zu hören, wurde meiſtens wieder die Geſchichte der merkwürdigſten Schiffbrüche vorgenommen.

Wahr iſt's, daß die Kammer unſres Theologen erſtaunlich viele Aemter bekleidete. Sie war Vorzimmer und Schlafgemach, Waſchhaus und Trockenboden, Reitbahn und Muſenhalle, Sansſouci und Winterpallaſt. Aber die widerſprechenden Beſtimmungen verwickelten ſich in einander nicht, und im Ganzen genommen ſah es, wie im Syſtem ſeiner Conjugationen, ſehr ordnungsvoll aus; ſtrenge überlegt, war freilich nichts da, was in Unordnung hätte gerathen können. Der Kammer-Herr ſelbſt aber ſaß ſo eben auf einem Schemel, mit Korrekturen beſchäftigt, welche ſich nicht weiter verſchieben ließen; denn wenn er der Winterluft und dem Spott nicht länger einen freien Einzug verſtatten wollte, ſo mußte er die ungeſetzlichen Päſſe ſeines braunen Leibrockes zu verrammeln ſuchen. So ſchwer es indeſſen auch hielt, die wunden Stellen von den heilen zu unterſcheiden, zur Seite ließ ſich das Geſchäft nicht werfen; der Rock war, wie die Kammer, ſein einziger, und noch dazu ſein beſter, war ſein Pfingſtkleid und Aſchermittwochshabit, ſein Krönungshermelin und ſeine Bettlertracht. Den Kragen hatte die Zeit übermooſet, die Knöpfe fanden bereits in ihren Löchern einen zu ausführlichen Spielraum, zwei helle Bezirke gaben, wie Mondeshöfe, den Sitz der Schulterblätter an, und nur die Taſchen, deren Beruf ſehr eingeſchränkt, hatten ihr jugendliches Wohlſeyn am beſten mit hinüber in das Alter gerettet. Abgeholfen mußte der reißenden Noth werden; denn es war unſrem Erasmus nicht entgangen, daß am folgenden Tage im Hauſe ſeines Gönners etwas Außerordentliches bevorſtand, und da forderte es das gegenwärtige Jahrhundert vom Vorgeſetzten einer Elementarſchule, in nathfeſter Unverletztheit aufzutreten.

Während er ſchweigend fortnähete, und ſich mit dem Beiſpiele des erſten Menſchen tröſtete, der ſich gleichfalls, obſchon er Kaiſer, Gutsbeſitzer und Superintendent geweſen, mit eigener Hand ſeine Kleider ausgebeſſert, überlegte er die Ereigniſſe des vorigen Tages, und hielt mit beſonderer Aufmerkſamkeit den Moment feſt, da der junge Ackerdahl ſo fröhlich, ſo glückprangend, am Arm ſeiner Thereſe herbei eilte. Er ging dem Gedanken immer grübelnder nach. Für wen hatte er ſeinen Arm? — Für den erziehenden Haſelſtock. — Wenn neben ihm eine Thereſe ſtände, würde er die Wunden ſeines Rockes mit den eigenen Händen ſchließen müſſen? — Armer Erasmus! Wenn du mit den Jungen den langen Tag hindurch dich matt geärgert haſt, kommt kein freundliches Weſen dir mit dem Schweißtuche entgegen, küßt kein erquickender Mund die Lippe, die ſo viele unfruchtbare Vokabeln ſo oft hat vorſchreien müſſen! — Schwerer als ſonſt ward hm das Herz; einſamer ſchwieg die Kammer, dunkler flimmerte das Lämpchen, und ſein Bette kam ihm wie das Strohlager eines Wachthundes vor.

„Wie lange wird meine Sonne noch ohne Abendröuntergehen? Ach, es ſchlägt außer meinem eignen Herzen nichts um mich her, nichts als die einförmige Thurmuhr, die mir gefühllos die Minuten vorzählt, und den waſſerarmen Strom meiner Zeit mir beſtimmt!“

Er legte die Arbeit weg, und trat an's Fenſter. Stumm und ſtill, graue Schneewolken, ſtarrende Gräber und ein bleicher Mann, der über die Mauer des Kirchhofes gebückt, mit unverwandtem Auge nach einem Leichenſteine hinſah.

„Hadre nicht mit der Vorſicht, asmus! Er iſt elender, als ich. Ich ſehne mich vergebens nach einer tröſtenden Gefährtin; er hat ſie verloren, und die Hälfte ſeines Herzens liegt unter dem kalten Stein. Ich habe nur einen Seſſel, er ſieht einen zweiten neben ſich leer ſtehen, und wenn ſich Etwas darauf ſetzt, iſt es die bleiche matte Schmerzensgeſtalt der Sterbenden — wie will er vergeſſen, was ihm das Verhängniß genommen hat?“

Während dieſer Vergleichung ſeiner Einſamkeit mit dem ſchmerzlichen Schickſale des Wittwers klopfte es an die Thüre. Der Kandidat erſchrak, ſo beherzt er auch ſonſt auf Diebe gefaßt war. Der Handwerksapparat wurde raſch in einen entlegenen Winkel geſchoben, der Rock angelegt, der Docht der Lampe ein wenig luxusartiger hervor gezogen, und der Riegel zurück geſchnellt. Der Kutſcher des Kammerherrn ſchlüpfte herein. Erasmus Brachvogel vergaß ſein einſames Leben, ſeine Sehnſucht, ſeine Plagen; das Geſicht des Kutſchers prangte mit der Perſpektive auf ein köſtliches Mittagbrod — und wie ehrenvoll; nicht bei einem Beſuche zu kommen aufgefordert, durch einen Geſandten förmlich eingeladen! Welcher Schulmeiſter in der Runde durfte ſich einer ſolchen Ehre rühmen? — Ein unſichtbarer Mond erleuchtete plötzlich die finſtere Nacht, und die Thurmuhr ſollte bis morgen Mittag wiſſen, warum ſie die Sekunden angab. — Aber nein, aus dem Munde des Kutſchers kam keine Einladung. Doch hatte er ein Bündel unter'm Arm, und ſchob es dem ſtaunenden Kandidaten in die Hand. Schnell, wie er gekommen, machte er ſich ſodann wieder fort.

Unſchlüſſig, wie Pandora mit ihrer Schachtel, ſtand der Ueberraſchte eine Zeit lang da, und wußte kaum, ob er das Bündel öffnen ſollte; denn ein Geſchenk war in ſeiner Monarchie etwas höchſt Außerordentliches, und machte in ſeiner Lebensgeſchichte Epoche. Endlich wurden die Knoten gelöſt, und die Umhüllung ſank zurück. Der alte Rock, den er bereits wieder ausgezogen hatte, fiel vor Schrecken vom Schemel zur Erde — ein feiner ſchwarzer Frack, Beinkleider vom nehmlichen Gehalte, ein vollſtändiger Feſtornat, vor wenigen Stunden erſt ohne Zweifel aus den Händen des Schneiders und der Wäſcherin gekommen!

Der Kandidat war überall, nur nicht bei ſich. Wie Jakob vor Schmerz mit dem Blutmantel ſeines Joſephs, tanzte er vor Freuden mit dem neuen Habit in den Händen umher. Er konnte des Gedankens nicht Meiſter werden, daß er einen Rock anlegen ſollte, den er nicht erſt ausbürſten mußte, er ſtreichelte die feine Wolle, ſpiegelte ſich in den blanken Knöpfen, und fuhr aus einer Taſche in die andre. Zwiſchen Mittel- und Ringfinger kam eine Karte heraus — eine Specialkarte vom Eden.

„Ihro Wohlgeboren der Herr Kandidat Erasmus Brachvogel werden freundſchaftlichſt erſucht, Sich morgen am ein und dreißigſten Dezember, um zwei Uhr, in meiner Wohnung zu einer Suppe einzufinden. Leonhard von Ackerdahl, Kammerherr.“

Wie flatternde Schmetterlinge hüpften dem armen Menſchen die Buchſtaben vor den Augen, die Zeilen wogten wie die Wellen des Meeres — auf einem kleinen Blättchen lagen zwanzig Stunden der inhaltreichſten Erwartung. Er las es öfter, als ein junger Dichter ſein erſtes Lied, durch, und kein unregelmäßiges Zeitwort verleidete ihm ſeine Wonne. Das Blut ſchoß ihm in's Herz, daß es überwogend den Sturm faſt nicht ertragen konnte; jede Ader pochte den Puls des Entzückens, alle Ketten fielen mit einem Male klirrend vor dem armen Unglücklichen nieder; die nackten Wände ſchmückten ſich mit den blühendſten Landſchaften, wie das Roſenbett eines Kaliphen lächelte ihm ſein dürres Strohlager entgegen; ein unſichtbares Muſikchor fiel in den Jubel ſeines Herzens ein, in ihm hallte ein tauſendfaches Tedeum wieder, und unter den Wolken des finſtern Himmels hinweg zog eine große goldene Strahlenſonne, bei deren Schimmer ein lachender, unüberſehlicher Zaubergarten, mit duftenden Blumen und ſingenden Vögeln, vor ſeinen Blicken empor ſtieg. Er ſuchte eine alte Geige unter dem Bette hervor, und ſtrich ſo wüthend darauf umher, daß die Saiten alle ſprangen, und die hungrigſte Ratte vor Ohrenſchmerzen davon lief; er ſteckte ein Räucherkerzchen an, welches er ſeit Menſchengedenken hinter dem Ofen liegen hatte; vor den Spiegel ſtellte er ſich, und ſchnitt die abſcheulichſten Geſichter; er nannte ſich einen nichtswürdigen Schlingel, drehte den alten Rock um, zog ihn verkehrt an, und lief damit, um ihn zu verſiffliren, im Zimmer umher; er deklamirte Klopſtocks Frühlingsfeier und Blumauers Aeneide, das erſte Kapitel des ſalluſtiſchen Jugurtha und die Einladungskarte durch einander, und am Ende ſank er auf's Knie und dankte mit ſtrömendem Auge dem Vater im Himmel, der ſeine Sonnen wandern läßt durch die Unendlichkeit, und dem Würmchen eine Ritze zeigt, darin es ſich berge gegen den Froſt des Winters.

Wie die Dekorationen eines neuen Walhalla lagen die neuen Kleider vor ihm. Die Verſuchung war zu mächtig; er warf, was er am Leibe trug, von ſich, legte die geſchenkte Tracht an, löſchte das Licht, ſchloß die Thüre zu, und eilte hinaus. So unfreundlich der Himmel auch ſtürmte, in der neuen Seligkeitsgala fühlte er ſich wohl und warm. Er flog vor den Häuſern vorüber, und konnte nicht begreifen, wie die Menſchen es in ihren engen dumpfen Stuben aushielten; wie von einem Sturmzuge des Jubels fortgetragen, rannte er zum Thore hinaus, und die alten Stiefel, die ohnedieß voll Beſchämung in die neuen Beinkleider ſich nicht finden konnten, hatten zu thun, wenn ſie gleichen Schritt mit ihm halten wollten. Wie oft war er vor dieſen Pappeln, vor dieſen Windmühlen vorüber gegangen! Aber noch nie in ſeinem Leben ſo tanzluſtig, ſo friſchgeboren; erſt wenn er ſich ihnen näherte, ſchien das Rauſchen in den Zweigen der Pappeln zu beginnen, und wie ein Freudenlärm ihn zu begrüßen; die Windmühlen ſchienen ihre Arme aufzuheben, um ihr Erſtaunen über ſeine Verwandlung zu bezeugen.

Jn einer halben Stunde war er mitten auf freiem Felde; gleichviel, wohin ihn die Füße trugen. Eine Freude, wie die ſeinige, hat für ihre Bewegung kein Ziel; überall nichts als Erndtefeſte und Weinleſen; das Nachtſtück der ſtarrenden Winternatur lag, wie ihre ſüße Nachahmung bei einem Zuckerbäcker, um ihn her — er würde den Chimboraſſo erſtiegen haben, wenn er aus den Thoren von Quito heraus gekommen wäre. So ſchritt er, ohne zu überlegen, vorwärts; er ſtolperte über die feſtgefrornen Steine, ohne ſich beleidigt zu finden; er fiel in verſchiedene Gräben, von deren Rand er ſonſt ſeine Schulkinder mit ſtrengen Drohungen zurück hielt; er lief gegen einen Wegweiſer an, und bat ihn höflichſt um Verzeihung; er fürchtete kein falſches Eis, und ſtand, ehe er ſich's verſah, vor einem einſamen Wirthshauſe, welches er in der alten Tracht manchmal mit ſeiner ungezogenen Ehrenbegleitung beſucht hatte. Die Leute ſtaunten, da er in den Hausflur trat; der Kutſcher eines Fuhrwerkes, das vor der

Thür hielt, zog ehrerbietig den Hut vor ihm ab; dergleichen war ihm ſeit Menſchengedenken nicht widerfahren.

„Aber Herr Brachvogel!" rief der Wirth, nachdem er ihn erkannt hatte; „ſo ſpät noch — und ſtattlich, wie der reichſte Conſiſtorialrath im Lande? Glück zur Pfarre!"

„Dieſes nicht!" antwortete der Kandidat, indem er mit herablaſſender Freundlichkeit dankte, und ſich anſtrengte, ſo ſatt und wohlbeleibt zu ſcheinen, als es nur ging.

„Ich wollte Ihnen gern drüben das vornehme Gaſtzimmer anweiſen," verſicherte Jener; „dort aber wären Sie allein, und hier giebt's doch allenfalls Geſellſchaft. Auch iſt, unter uns geſagt, das Gaſtzimmer beſetzt; nehmen Sie alſo hier fürlieb, Herr Kandidat!"

Die Töchter des Wirthes und diejenigen unter den Dienſtmägden, die ſich dergleichen herausnehmen durften, kicherten heute über unſern Erasmus verſtohlener als ſonſt; denn niemand in der Welt wird öfter ausgelacht als ein unbeholfener Mann, und wenn ihn ſein böſer Stern unter einen Trupp von Mädchen führt, ſo iſt's um ihn geſchehen. Der Kandidat pflegte ſolch ein Gelächter auf die Rechnung eines kindiſchen Weſens zu ſchreiben, und ärgerte ſich nicht darüber. Heute indeſſen dämpfte der neue Rock die alte Ungezogenheit der Mädchen, das Benehmen des Hausherrn gegen den Gaſt gab das Beiſpiel, und nur die dritte Tochter, ein vorlautes Flachsköpfchen voll flüchtiger Lebhaftigkeit und

Schelmerei, konnte ſich in die unerwartete Etikette nicht finden.

„Nein, Herr Brachvogel,“ ſagte ſie, in die Hände ſchlagend, „wenn Sie jetzt nicht heirathen, ſo bleiben Sie zeitlebens unbeweibt, und machen das Mädchen unglücklich, das Sie verdienen. Das Netz ausgeworfen! Funfzehn zappeln drin, und wenn Sie auch ein ganzes Drittel davon mit einem Male zur Trauung führen, es ſoll mich herzlich freuen, ſobald ich nur nicht ſelber darunter bin. Nehmen Sie doch eine Frau, lieber Herr Kandidat, man iſt ja ſonſt keine Stunde ſicher!“

Das alte Gelächter verrieth ſich im Zimmer, und der Kandidat begann zu empfinden, daß der Menſch in einem ſtattlichen Rocke nicht zur Hälfte ſo langmüthig als in einem abgeſchabten iſt. Doch ließ er ſich wenig merken, und ſpielte den alten Löwen, den winzige Thierchen ungeſtraft necken dürfen.

„Hören Sie nicht auf die Dirne,“ bat der Wirth, „und wenn Sie der Biſchof von Jeruſalem wären, ſie thät' die loſe Zunge nicht halten. Springt ſie mit mir manierlicher um? Ah, da iſt mein Wilhelm ein ganz anderes Blut! Nicht wahr, Herr? Macht Ihnen und mir Ehre. Fromm, wie ein Herrnhuter, fleißig von Morgen bis Abend, und ein Gedächtniß, daß es ſich gar nicht mit Zahlen ausdrücken läßt. Soll Geiſtlicher ſtudiren, iſt für die Kanzel gemacht. Gott der Herr läßt mich's erleben, daß ich ihn als Conſiſtorialrath ſehe, und da ſind Sie der erſte, den er mit einer Pfarre bedenkt.“

Die Verſicherung, ſo wenig ehrenvoll ſie für den Lehrer ſeines Sohnes war, begleitete eine Probe ſeines neueſten Danzigers. Auf die Frage aber, ob es wahr ſey, daß der Herzog von Wellington in der Hauptſtadt angekommen, und vielleicht die dortige Gegend paſſiren würde, gab unſer Brachvogel einen ſehr ſchwankenden Beſcheid; Politik war weder ſeine ſtarke noch ſeine ſchwache Seite; wenn er um einen edlen Griechen ſich kümmern ſollte, ſo mußte er zur Zeit des Perikles etwas Ordentliches geweſen ſeyn, und Bolivar hatte längſt ſchon ſeine großen Aufgaben gelöſt, ehe er durch die Zeitungen die Bekanntſchaft des Kandidaten machte. Dagegen erzählte er vom Duell und von den geſtrigen Ereigniſſen, unter denen einige zum Theil noch immer nicht klar begriffen wurden.

„Nicht ſo laut, geehrter Herr!" raunte ihm der Wirth in's Ohr.

„Hat der Baron hier ſo große Freunde?"

Jener antwortete nur mit Kopf und Augen, die er beide bedeutungsvoll nach dem Zimmer gegenüber hindrehte. Die Pantomime ward wenig verſtanden.

„Sind Sie denn nicht mit der Ruthe dazwiſchen geſprungen?" fragte das Flachsköpfchen, „und haben die beiden Raufer aus einander gepeitſcht, oder ihnen einen Mundvoll Wundwaſſer in's Geſicht geſpritzt? Sie werden aber wohl fromm die Hände gefaltet haben, damit durch Ihr Gebet die beiden Kugeln in der Luft zu einem Paar lederner Bälle werden ſollten."

„Immer noch ſo kindiſch!" bemerkte der Kandibat mit Kopfſchütteln. „Lehnchen, ich erleb' es, daß du mit der Puppe in der Hand vor den Traualtar trittſt!“

„Beſſer als eine an der Hand,“ antwortete das leichtfertige Mädchen.

Während der Kutſcher immer ungeduldiger vor der Thüre auf und nieder lief, hörte man im Fremdenzimmer drüben immer lauter ſprechen. Es ſchien ein Wortwechſel zu werden. Man unterſchied Vorwürfe und Entgegnungen; bald vernahm es ſich wie ein Schluchzen, und wurde dann auf mehrere Minuten ſtill; ein Kind ſchrie zuweilen dazwiſchen, und ein Mann ſchritt mit ungeſtümer Haſt umher. Endlich ward der Wirth hinüber gerufen. Brachvogel hatte den Danziger, mit dem er ſehr behutſam zu Werke ging, ſo eben zu Ende geſchafft, und bat die Mädchen, ſie möchten ihm das Geheimniß der Stube drüben entdecken. Vielleicht waren ſie aber ſelbſt nicht damit vertraut, und niemand als Lehnchen, der es nie an Antworten fehlte, ließ ſich auf einen Beſcheid ein.

„Es iſt,“ flüſterte der Flachskopf, „ein Herr, deſſen Name man nicht gern ausſpricht, mit ſeiner Großmutter.“

Aber ſchon trat der Wirth wieder herein, ſchüttelte bedenklich den Kopf, und meinte, man könne ihm die großen Knöpfe ſeines Sonntagsrockes zu Gold verwandeln, er wolle drüben dennoch nicht eine Viertelſtunde hindurch der dritte Mann ſeyn. Während er ſich ſo erklärte, hatte ein Herr drüben dem Kutſcher aufzuſitzen befohlen, das letzte Schmerzensgeſchrei einer Trennung wurde gehört, der Fremde ſchien ſich loszureißen, flog hinaus, ſprang in den Wagen und fuhr davon.

„Gehen Sie hinüber, mein würdiger Herr Brachvogel!“ ſagte der Wirth; „wenn Sie auch für itzo noch in keiner Pfarre ſitzen, ſo ſind Sie doch ein geiſtliches Weſen, und führen ſonder Zweifel die Gabe der Tröſtung bei ſich; geſchwind alſo, und erlöſen Sie die unglückliche Frau aus den Klauen der Verzweiflung! Mit meinem Danziger will ich Sie recht gern dazu unterſtützen.“

Dem Kandidaten ſtieg das Herz groß und heiß in der Bruſt empor. Er hatte die Stimmen erkannt, hatte die Wittwe in der Apotheke geſehen, und mächtig war er von ihrem Anblick ergriffen worden. Er ſchlich unſichren Trittes hinüber. Die Frau ſtand am Fenſter, und ſah dem Wagen nach. Mit Anſtrengung ihrer Kräfte ſchien ſie da zu ſtehen; denn als das Fuhrwerk ſich im nächſten Gebüſch verlor, ſchwankte ſie zurück, fiel dem Kandidaten, den ſie bisher nicht wahrgenommen, in den Arm, und ſchluchzte an ſeiner Bruſt unter heißen Thränen. Der Tröſter vergaß ſeinen Rock, wie den Schmaus des nächſten Tages, und hatte nur Mitgefühl für die Leiden des unglücklichen Weibes; aber ſprechen konnte er nicht viel. Als die erſte Heftigkeit des Schmerzens ſich gelegt, nahm die Wittwe ihr Kind in den Arm, küßte es, beklagte das verlaſſene Würmchen, und fragte den Wirth, ob ſie ein Nachtlager haben könne. Dieſer, der ohne Zweifel, wenn eine Frau von Fugger ſo gefragt, mit Freuden verſichert hätte, es ſtänden funfzehn Betten für ſie bereit, trieb hier allerlei Bedenklichkeiten zuſammen, und miſchte Ja und Nein ſo unſchlüſſig durch einander, daß die Antwort, wie ein altes Orakel, ſchwer zu verſtehen war. Er traute der Frau nicht viel Zehrgeld zu, das iſt gewiß; die Haupturſache aber war, daß er von ihrer Lebensgeſchichte zu viel wußte, und dem keuſchen Rufe ſeines Gaſthauſes keinen Streich verſetzen mochte. Da der Kandidat indeſſen äußerte, er gehe noch vor Thoresſchluß zur Stadt zurück, ſo kam man überein, mitſammen zu wandern.

Die Wolken hatten ſich zerſtreut, und die Sterne ſahen mit blitzendem Lichte hernieder. Die Bäume ſtanden wie weiße ſtumme Rieſen am Wege, ein bleicher Nordſchein erleuchtete in der Ferne den Horizont, die Windmühlen erhoben langſam und geheimnißvoll ihre ſchwarzen Arme. Rings umher kein athmendes Weſen; jeder Käfer lag erſtarrt in ſeiner Furche, und unter den beſchneiten Strohdächern waren Wenige mehr wach zu finden.

In ſchweigendem Mitgefühl ſchritt der Kandidat neben ſeiner betrübten Gefährtin; er hatte nicht den Muth, ihr Weh durch ein geäußertes Wort zu wecken. Als ſie ihm jedoch ihre verlaſſene Lage ſchilderte, und mit ſchamvoller Beklemmung von der Herzloſigkeit eines Mannes ſprach, dem ſie einen ſo großen Theil ihres Lebens geopfert, als ſie die arme junge Frau beneidete, welche vergangenen Winter im Walde erfroren, aber ohne Erröthen jenſeits vor das

Angeſicht ihrer Eltern habe treten können, als ſie die entſetzlichſte Gefährtin der Verworfenheit, die Reue, mit ergreifender Gewalt ſchilderte, und ſich eine nicht zu beſſernde Sünderin nannte, weil ſie deſſen ungeachtet an dieſem Böſewicht noch immer mit der Hälfte ihres Herzens hange, da ſah der Kandidat mit Erſtaunen zum zweiten Mal, daß es nicht bloß auf den Felſeninſeln und fluthenden Schiffstrümmern, ſondern auch in ſeiner eigenen Nähe ein ſchwereres Elend als das Seinige gäbe, zugleich aber auch, daß unter dem neuen Rock das Herz eben ſo wehmüthig als unter dem alten zucken könne. Jetzt ſprach er; ſein tröſtlicher Zuſpruch, aus einem treuen Gemüthe kommend, wirkte; erleichtert vertraute ſich ihm die Unglückliche, und als ihr das Kind zu ſchwer auf dem Arme wurde, nahm er es ihr ab, und trug es mit zärtlicher Sorgfalt.

Der neue Freund löſte dem Jammer die Zunge. Er erfuhr, wie die Unglückliche, von ihren Eltern zur Ehe beredet, an der Seite eines mürriſchen Mannes, der keine Freude kannte noch leiden mochte, die ſchönſten Jahre ihres Lebens vertrauert hatte; wie ſeine Unzufriedenheit jede beſſere Stunde ihr trübte, und ſeine Kränklichkeit den mühſeligen Dienſt einer Wärterin ihr aufbürdete; wie in dieſe öde Dämmerwelt ihres Lebens, wo ſie vergebens in der Anbetung der jungen, ſie umſchwärmenden Müßiggänger einen Erſatz ſuchte, plötzlich der Baron als ein freundlicher Stern getreten; wie fein er ſich gezeigt, wie ſüß er geſprochen, wie er die Kunſt zu gefallen und zu beſtechen in ſo hohem Maße beſaß, wie ſich Alles vereinigte, ſie zur Sünderin zu machen, wie ſie aber ſchon damals, im Taumel des Vergnügens ſelbſt, zu ſchrecklichen Augenblicken erwachte, und auf den kurzen Genuß eine thränenreiche, unendliche Reue gefolgt ſey, die auch bis zum Grabe der einzige Inhalt ihres Daſeyns ſeyn werde. — Kein Wort entging dem Kandidaten; er erkannte eine Gefallene in der nicht alles Gute untergegangen. Sein Gemüth erhob ſich, entſchloſſen vergaß er ſeines eigenen Elends, und nahm ſich vor, aus allen Kräften die Frau zu unterſtützen, und nicht abzulaſſen von dem Verſuche, die Laſt ihres Unglücks zu erleichtern, und in ihrer Dornenwüſte einen ſchmalen ſtachelloſen Pfad aufzuſuchen.

„Wer es mit der Reue ernſt meint," ſprach er, „der ſteht ſchon auf einer Stufe zum beſſern Leben. Mit welchem Troſte hat unſer Heiland die büßende Sünderin aufgerichtet? Laſſen Sie nur Ihre Angſt ſchweigen, liebe Frau! Ich gelte etwas bei dem Kammerherrn" — er zeigte ihr die Einladungskarte — „und der Mann hat ein Herz für leidende Menſchen. Wir wollen ſchon ſehen; morgen iſt ein Tag, von dem ſich was hoffen läßt. Ich ſtehe Ihnen für Unterſtützung. Für Ihre Kinder aber will ich ſelber ſorgen, und ſie unterrichten wie in Wiſſenſchaften, ſo im Glauben, dem wohlthätigſten Balſam für ein gebrochenes Herz. Nur Muth! Das Auge des Herrn kennt keinen Schlummer."

Es ſchlug neun, als ſie am Thore ſtanden. Der

Kandidat gab das Kind zurück, und empfing die Verſicherung der dankbarſten Freundſchaft. Er ſchlief feſt und ſüß; das Hauptgebilde ſeines Traumes war die Wittwe, die in der einen Hand einen neuen Rock, in der andern eine Einladungskarte hielt.

XI.

Der Verlobungsſchmaus.

Am dritten Tage nach Ferdinands Ankunft, dem letzten des Jahres tauſend achthundert ſechs und zwanzig, ward im Hauſe der Juſtizräthin eine Verlobung feierlich vollzogen. Die Alte hatte den Ausſichten auf einen glänzend betitelten Schwiegerſohn mit löblicher Anſtrengung entſagt; ſie gewöhnte ſich, dem jungen Ackerdahl ohne Argwohn in's Auge zu ſehen, und in ſeinem Leichtſinne die feſten Punkte zu berückſichtigen; ſie erinnerte ſich mit Vergnügen aller Wahrzeichen, die ſeit einem Jahre ſchon, aber unbeachtet, ihr die Verwandtſchaft mit dem kammerherrlichen Hauſe verkündigt hatten, und nahm ſich vor, über flüchtiges Weſen und renommiſtiſche Ungebundenheit keine Predigt mehr in's Feld zu ſtellen. Der Kammerherr hingegen fand Thereſen weit umgänglicher, als er ſie ſich bisher gedacht hatte; es kam ihm ſogar vor, als würde ſich ihr mit der Zeit etwas Theilnahme für das Morgenland beibringen laſſen; er geſtand ſich mit Wohlgefallen, daß ſie jede Rede, die er den Morgen über an ſie gerichtet, mit lehrbegieriger Aufmerkſamkeit angehört hatte; daher trug er kein Bedenken, ihr mehrmals mit einigen ſchmeichelhaften Neckereien auf die Wange zu klopfen, ließ ſich aber deſſen ungeachtet umſtändlich das Verſprechen von ihr leiſten, daß ſie unter keinem Vorwande jemals wieder über ihn lachen wollte. Die Uebrigen hatten wenig Zeit. Ferdinand und Thereſe, weil ſie einander unendlich viele Dinge von der äußerſten Wichtigkeit zu ſagen hatten — da Newton über die Schwelle der beſſern Welt getreten, und dem Archimedes begegnete, gab es zwiſchen beiden nicht dringendere Fragen, nicht erwartetere Antworten; der Kammerherrin und ihrer Tochter blieb eben ſo wenig Muße, weil die Servietten künſtlich gebrochen und die neueſten Kochbücher nachgeſchlagen werden mußten. Denn Mittags gab der Kammerherr einen Verlobungsſchmaus; bei ſolchen Gelegenheiten aber pflegte ſich der Mann, der ſonſt immer mit ausgeſpannten Segeln der weiblichen Aufwandsſucht entgegen ſteuerte, in der freigebigſten Pracht ſehen zu laſſen; die Schüſſeln mußten zu brechen ſcheinen, und kein Verſtoß durfte ihm ſeine Hausfreude ſtören.

Während deſſen ſaß der Kandidat auf dem Lehrſtuhle, und verwaltete ſein Amt mit der tröſtlichen Selbſterinnerung, daß auch König Dionys von Syrakus ein Schulmeiſter geweſen. Es ging indeſſen nicht ganz, wie es gehen ſollte; die Jungen merkten, daß der Lebenswagen ihres Meiſters, obgleich er den alten Rock auf dem Leibe hatte, ein wenig aus dem Geleiſe gerathen, und ſahen einander verſtohlen lachend an. Sie konnten ſich's nicht erklären. Er ſprach über das ehrfurchtsvolle Mitleid, welches man gegen arme unglückliche Wittwen zu bezeugen habe, und behauptete, es gäbe kein Unglück auf Erden, daß ſich nicht noch ein herberes finden ließe; dabei überſah er in den Arbeiten ſeiner Schüler die ſchreiendſten Fehler, redete von der Stadt Capua auf der peloponneſiſchen Halbinſel, verwechſelte den Coriolan mit dem Marius, und ging ſogar mit dem Hauptworte „fructus" nach der zweiten Deklination um. So lange die Schulſtube ſich ſeiner erinnern konnte, hatte es keinen ſeltſameren Unterricht gegeben. Die Hauptſache aber war, daß der Haſelſtock, wie ein Scheintodter, unbeweglich liegen blieb; kein Schüler gelangte zum Bewußtſeyn ſeines Rückens, auf keiner Wange wurden ſchlagende Beweiſe geführt, das ganze Poch- und Hammerwerk des Unterrichts ſtockte; Niemand wurde geſcholten; die Ungezogenſten gingen ohne Brandmarke umher, kein Fauler ſtand als dritter Pfoſten an der Thüre. Dagegen konnte der Meiſter ſeine Ungeduld nicht verbergen; ehe es noch läutete, ward jede Stunde geſchloſſen, und dann eilte er jedesmal hinaus auf den Schulhof, und blickte über das Brauhaus hinweg, um ſich zu überzeugen, ob aus den Schornſteinen des Kammerherrn die Rauchwolken bereits ſich gen Himmel wälzten. Die Jungen leitete eine natürliche Gutmüthigkeit; ſie mißbrauchten die ſanfte Stimmung ihres Lehrers nicht, und obwohl die

Geißel zerbrochen ſchien, vermieden ſie es in unbewußter Dankbarkeit, den Glücklichen zu ärgern. Sie ſahen ſich belohnt; die Sonne hatte den Meridian noch nicht berührt, ſo wurde ſchon der Reichsabſchied ertheilt, und auf Nachmittag „keine Schule!“ angekündigt. Fröhlich ſtürzte die junge Heerde hinaus, und von jauchzenden Sopranſtimmen hallten die Gebäude umher wieder.

Die kammerherrliche Küche tobte in der That, wie die Eſſe des Vulkan. Die älteſten Töpfe, die ſeit Jahren keinen Feldzug mehr mitgemacht hatten, wurden ohne Erbarmen wieder ins Feuer geſchickt; die Hausfrau glühte im Geſicht, die Gehülfinnen und die Kaffeebohnen ſchwitzten; die Reibeiſen wurden ſtumpf und die Hackmeſſer ſchartig; Enten und Gänſe begegneten einander auf dem Wege zur Bratpfanne, die Haſen machten in höchſter Eile die Reiſe um den Spieß, und hatten keine Zeit, ſich mit dem Jungen zu unterhalten, der ihn drehte; die Roſinen liefen den Mandeln nach, der Kuchenteig ſtieg in die Höhe, der Schaum in den Töpfen ſenkte ſich hinab; die Köchin ſtolperte vor Geſchäftigkeit über den Waſſerträger, und dieſer rannte das Schickmädchen über den Haufen; das Schickmädchen trat dem Schooßmops auf den Schwanz. Jede Hand griff nach Etwas oder ſtellte Etwas hin, und die Rauchwolken mußten ſich zuſammen nehmen, um durch den engen Schornſtein hindurch unbeſchädigt zur Freiheit zu gelangen.

Um zwei Uhr war die Geſellſchaft im Beſuchzimmer des Kammerherrn beiſammen. Thereſe gewann jedes Herz, und Erasmus Brachvogel, der jetzt in der ſeltſamen ſeligen Lage war, ſich ſeines nagenden Hungers einmal zu freuen, fand in ſeiner neuen Tracht die ſtaunenvollſte Anerkennung. Er hatte ſie aber ſchon auf dem Herwege in vollem Maße gefunden. Alle Welt war an die Fenſter geſprungen; die Jungen zogen nicht bloß die Mütze vor ihm ab, wie gewöhnlich, ſondern gingen auf ihn zu, und küßten ihm, als wär' er ein Kirchenvater, die Hand; ein Paar Laſtträger ſetzten ihren Tragſeſſel ſammt dem ohnmächtigen Kranken darin an die Erde, und gafften ſprachlos ihm nach; wenn der Mond plötzlich mit warmen Strahlen leuchtete, er könnte kein größeres Aufſehen erregen, als Kandidat Brachvogel in ſeinem neuen Prachtkleide, und es läßt ſich glauben, daß bei ausgebrochenem Feuer die erſte Spritze ſelbſt, ihre Belohnung vergeſſend, im Fluge angehalten und das Wunder beſtaunt hätte.

Die Tafel ſtand ausgerüſtet da, Flaſchen und Blumenſträuße prangten abwechſelnd neben einander, und die Hausfrau gab das Zeichen zum Platznehmen. Die drei Herren ſahen ſich nach Damenarmen um, als in der Straße ſich ein ungewöhnliches Drängen und Treiben verkündigte. Man öffnete ein Fenſter, und ſah die Leute ſich vorzüglich vor einem Wirthshauſe an der Ecke des Marktes verſammeln. Das Gedränge ſtieg, man ſchien einander etwas zuzumurmeln, und die Meiſten blickten mit geſpannter Aufmerkſamkeit nach dem obern Stockwerk jenes Hauſes. Keine Vermuthung wollte haften.

„Da iſt bald Rath geſchafft," ſagte Ferdinand. „Ein Paar Schritte, ſo bringe ich Euch Beſcheid."

Er hatte das Wirthshaus noch nicht erreicht, als er einem Bürger begegnete, bei welchem er Erkundigung einzog. Dem Manne ſtand ein freudiges Staunen auf dem Geſichte zu leſen.

„Gehen Sie nur hin, junger Herr!" ſagte er. „Sie werden ſehen, was Sie vielleicht in Ihrem Leben nicht wieder erblicken werden. Ich hole eben meine Frau; ſie ſoll ſich's auch rühmen können."

„Iſt er das?" wurde gefragt, als Ferdinand nur noch fünf Schritte von der Thüre entfernt war.

„Der nicht!" lautete die Antwort, indem man auf ein Geſicht oben im Fenſter deutete; „der andre! Vielleicht läßt er ſich bald wieder ſehen!"

Jetzt bekam unſer Jüngling die außerordentliche Zeitung zu hören. Vor einer Viertelſtunde waren zwei Fremde angekommen, und einer von ihnen der Herzog von Wellington. Ferdinand fand die Sache allerdings ein wenig unglaublich; da er aber die Augen in die Höhe wandte, bemerkte er das Geſicht, welches er vorher noch nicht unterſcheiden gekonnt, wieder im Fenſter, und nahm durchaus keinen engliſchen Zug wahr. Vielmehr war's ein Mann, mit dem er öfters in der Hauptſtadt zuſammen gekommen. Er trug alſo kein Bedenken, und eilte hinauf. Er hatte ſich nicht getäuſcht.

„Willkommen in meiner Vaterſtadt, Herr!" ſagte er. „Aber was iſt das für ein ſpaßhaftes Gerede, das um Sie her ſummt?"

„Ein köſtliches Abentheuer,“ ſagte Jener. „Mein Reiſegefährter gilt in der That hier für den Sieger von Vittoria. Doch hat er ſeinen Herzogtitel und ſeinen Feldherrnruhm einzig und allein mir zu verdanken. Ich habe es dem neugierigen Sohn des Wirthes aufgebunden.“

Während Ferdinand herzlich lachte, zeigte ſich der andere Fremde am Fenſter, und ein freudiges Vivat ſcholl ihm entgegen. Er lächelte und dankte mit einer Leutſeligkeit, als hätte ſein Herz durch den großen Stern, hinter welchem es ſonſt zu ſchlagen pflegte, durchaus nicht gelitten. Ferdinand aber erſuchte Beide, ihm nach ſeinem väterlichen Hauſe zu folgen, und bei einem frohen Schmauſe willkommene Gäſte zu ſeyn. Der Eine nahm als ein Bekannter die Einladung augenblicklich an, der Andre ließ ſich durch ſeinen Reiſegefährten gleichfalls dazu bewegen.

Indeſſen hatte ſich die Nachricht von der Ankunft des erlauchten Herzogs ſchon zum Fenſter des Kammerherrn hin verpflanzt. Es war zwar bereits ſeit mehreren Wochen davon die Rede geweſen, dennoch konnte man ſich in das Ereigniß kaum finden. Als aber Ferdinand mit den beiden Fremden daher geſchritten kam, gerieth jede athemholende Seele in die feierlichſte Beſtürzung. Der Kammerherr lief wie toll im Zimmer umher, rückte die Stühle zurecht, riß ein Fenſter auf, um die Fliegen, obgleich nicht eine einzige vorhanden war, hinaus zu ſchaffen, bejammerte, daß er um den Einzug der Monarchen in Paris ſeinen neuen Nahmen habe machen laſſen, und hätte wer weiß was darum gegeben, wenn das Zimmer mit einem Kupferſtiche des Herzogs prangte. Seine Frau und die Juſtizräthin drängten einander vor dem Spiegel, und waren mit dem Friſeur Geisbeck höchſt unzufrieden; Thereſe und Amalie ſaßen ſeitwärts ein wenig ſchüchtern, der Kandidat ſchlüpfte hinaus, und bat den Bedienten um den Schlüſſel zum Bücherzimmer des Kammerherrn. — Alles aber konnte man leichter begreifen, als die Keckheit Ferdinands, der neben dem großen Manne, ihm nichts uns nichts, mit dem Hut auf dem Kopfe wanderte. Ehe ſie daher die Schwelle der Hausthüre betraten, kehrte man ſo ziemlich von ſeinem Irrthume zurück.

„Wenn das der Herzog von Wellington iſt," fuhr der Kammerherr auf, „ſo bin ich ein tatariſcher Auerochſe. Der hat weder mit Soult noch mit Maſſena ſeinen Degen gemeſſen!"

Indeſſen ging er beiden Gäſten höflich entgegen, erkannte die Einladung ſeines Sohnes mit Freuden an, und ließ den Tiſch erweitern. Bald kehrte auch Erasmus Brachvogel zurück, und trat vor den Herzog mit ziemlicher Sicherheit; er hatte in aller Eile den Artikel „Wellington" im Konverſationslexikon nachgeleſen. Man ging zu Tiſche. Der Hausherr hatte Thereſen am Arm, Ferdinand ſeine Schwiegermutter, Wellington Ferdinands Schweſter, der andre Reiſende die Kammerherrin, der Kandidat ſich ſelbſt. Doch war es ihm außerordentlich angenehm, daß er dem Spiegel gegen über zu ſitzen kam, und im Stande war, ſich im neuen Rocke nach Belieben kennen zu lernen.

„Ein Kollege Ihres Sohnes, Vater!" begann Ferdinand, nachdem die erſten Teller weggenommen waren, und ſtellte ihm den einen Reiſenden vor. „Ein Mitarbeiter des Geſellſchafters, ein Novellenerzähler, welcher bei näherer Bekanntſchaft ohne Zweifel Ihr Mann wird."

„Herzlich gegrüßt unter meinem Dache!" rief der alte Ackerdahl. „Wer am Geſellſchafter Theil nimmt, hat ſeit vorgeſtern Morgen im Voraus ſchon meine Stimme für ſich. Dürfte ich mir nun aber auch wohl die Gnade ausbitten, den ehrenwerthen Herzog näher kennen zu lernen?"

„Hier ſteht meine Wiſſenſchaft ſtill!" verſicherte der Sohn.

„Sollte der Herr dort," nahm der Novelliſt das Wort, während der Herzog von Wellington lächelte, „Arthur von Wellington ſelbſt nicht ſeyn, ſo verdient er wenigſtens, die Streiter des berühmten Siegers durch ſeine Kriegsgeſänge zur Schlacht begeiſtert zu haben. Herr Kammerherr, Sie bewirthen einen trefflichen Liederdichter, und im Geſellſchafter iſt ſeine Stimme gleichfalls zu vernehmen."

Die Frauen waren froh, den Zwang des Anſtandes, den ſie gegen den Herzog hätten behaupten müſſen, gegen den Dichter ablegen zu können; Erasmus Brachvogel aber ärgerte ſich, daß er vergebens einen ſo langen Artikel durchgeleſen, und ſeine Zuflucht zu einem Buche genommen, dem er ſonſt nicht ſehr gewogen zu ſeyn pflegte.

Die beiden Fremden erfuhren nun den zwiefachen Einfluß, welchen der Geſellſchafter auf die Verlobung des Brautpaares gehabt hatte. Man ſaß, immer luſtigerer Dinge, neben einander; der Hausherr verſicherte mit triumphirender Freude, niemals erbaulichere Gäſte an ſeinem Tiſche gehabt zu haben: er behauptete, König Arthurs Tafel ſey ein elender Zeitvertreib gegen dieſe geweſen, und ließ ſich das Abentheuer mit dem Gedichte ſeines Sohnes wohlgefällig erzählen.

„Unverhohlen, meine Herrſchaften,“ geſtand er darauf, „ich kann die Poeten ſo wenig als ihre Kinder leiden, und das geflügelte Roß iſt in meinen Augen nichts beſſeres, als jede andere Mißgeburt. Aus manchem ehrlichen Jungen, der einen guten Arbeiter in der Kanzlei abgegeben hätte, iſt durch die Dichtkunſt ein windiger Vagabonde geworden; das Reimervolk war von jeher mit der Tollheit behaftet, und Homer und Oſſian ſind nicht die einzigen Dichter, die blind in der Welt herum geſtrichen. Gleichwohl, Herr Sohn, hab' ich verſchiedene Gründe, durch die Finger zu ſehen, und Ihm weiter den Kopf nicht darum zu waſchen. Unter dieſen wäre der erſte die Achtung, die ich dem Herrn Liederdichter hier, dem ruhmvollen Herzog von Wellington, meinem ehrenwerthen Gaſte, ſchuldig bin; der zweite der Beitrag, welchen das Gedicht zu gegenwärtigem Verlobungsgeſchäfte geliefert hat; der dritte die gelehrte Arbeit, wodurch Du die poetiſche

Vergaloppirung ſo ziemlich wieder gut gemacht haſt; der vierte die Araber ſelbſt, die leider auch mit einem unausſtehlichen Schellengeläut von Reimen behängt in der Literargeſchichte daſtehen; der fünfte endlich die verdammte Sanftmuth, von der ich mich ſeit vorgeſtern früh beſeſſen fühle — ich wäre ja heute nicht im Stande, mir eine Injurie gegen eine Maus zu erlauben, und wenn ſie mir auch in das zärtlichſte Elſterauge hinein gebiſſen hätte. Alſo abgemacht und weiter im Texte!“

Noch hatte man kein Weinglas mit einem andern berührt. Erasmus Brachvogel aber, der nach einer halben Stunde ſchon wie das Wohlleben ſelbſt ausſah, hielt das Seinige in die Höhe, raffte eine demoſtheniſche Sprechermiene zuſammen, und wollte dem Brautpaare eine gelehrte Geſundheit ausbringen. Er kam aber nicht ganz bis zum Anfange ſeines Toaſtes.

„Halt!“ rief der Liederdichter. „Erſt die Urſache, dann die Wirkung. Der Geſellſchafter lebe!“

Die Gläſer klangen, die beiden alten Damen ſprachen Amen dazu, und ſelbſt der Kandidat, ſo geſpannt er mit dieſer Zeitſchrift lebte, leerte ſein Glas mit Luſt und Liebe.

„Damit iſt's noch nicht gethan,“ bemerkte der Novelliſt. „Der Geſellſchafter feiert morgen ſein Decennium; zehen Jahre hat er ſeine Schuldigkeit gethan, zehn Gläſer auf ſein Wohl!“

Aber nur die beiden Reiſenden und der Kammerherr hielten Stich, räumten und füllten die Gläſer mit ſyſtematiſcher Ruhe, und brachten die Decimalzahl zu Ende. Ferdinand ſcheute ſich, durch den Traubengott den ſanften Gott der Liebe zu überlärmen — ein Rauſch macht jeden andren unnöthig, im Paradiſe braucht man nach keinem Eden umher zu gehen. Die Frauen nippten nur, wie die Tauben überhaupt pflegen; der Kandidat war zwar der Meinung, daß bei ſolchen zehen Plagen der Aegypterkönig gar nicht übel gefahren wäre, empfand aber doch ſehr bald das Feuer des Getränkes. Es fing an, ſich unter ſeinem Schädel mit gewaltiger Lebhaftigkeit zu regen; die alten Sprachen ſtanden gegen die deutſche auf, und drohten, ſie in Unordnung zu bringen; die Könige und Helden der Geſchichte wimmelten durch einander, der alte König Pelops hatte einen kaiſerlichen Reichsapfel in der Hand, Ageſilaus eine Papſtmütze auf dem Kopfe; Paulus Aemilius eroberte Magdeburg mit Sturm, und Kopernikus las dem Kaiſer Veſpaſian ein Heldengedicht vor; der heilige Franciskus von Aſſiſi erhob ſich vor den verſammelten Athenern, da Ariſtophanes ſeine Wolken gab, und der Prophet Eliſcha flog durch das Schießpulver auf, welches er ſo eben erfunden hatte; die Vokabeln ſchienen bereits im Weingeiſte zu ſchwimmen, und die griechiſche Mythologie war vollends in ihr altes urſprüngliches Chaos zurück geſunken. Er hielt aber zur rechten Zeit noch inne, und fürchtete, ſein Lebensflämmchen könnte plötzlich zu hell auflodern. Ueberdieß beſorgte er, ſich Blößen zu geben, und das Spottziel des Gelächters zu werden; denn der Braut traute er gleichfalls nicht beſonders. Auch fürchtete er für ſeine neue Tracht, wandte ſich erſchrocken ſeitwärts, wenn der Bediente mit einer vollen Schüſſel über ſeinen Kopf hinfuhr, und bog ſich weit vorn über, ſo oft er einen Biſſen zum Munde brachte. Dagegen holte er ein Manuſkript aus der Taſche, und machte der Geſellſchaft den überraſchenden Vorſchlag, ſie mit der Nothwendigkeit einer regelmäßigen Conjugation der deutſchen Zeitwörter zu unterhalten. Ferdinand hörte nicht darauf, Thereſe nur auf Ferdinand; die beiden alten Damen ſprachen indeſſen von der Nothwendigkeit einer Reform des Geſindes; der Liederdichter wollte aus ſeiner herzoglichen Haut fahren, der Novelliſt beſtärkte den Kandidaten mit humoriſtiſchen Lobſprüchen in ſeinen Anſichten; der Kammerherr aber legte ſich beizeiten in's Mittel.

„Kommt Ihr aus dem Tollhauſe, Brachvogel?" rief er. „Nur heute keine Vorleſung über Regelmäßigkeit; Trinken ſelbſt iſt ja in allen vernünftigen Sprachen Europa's von jeher ein echt unregelmäßiges Zeitwort geweſen. Weg mit dem Geſchreibſel! Jedes andere Geſuch, ich will's Euch gern bewilligen, nur Euer Papier da ſteckt wieder ein; es thut mir in den Ohren weh, als wenn Einer auf einer glatten Schiefertafel damit herum führe."

Erasmus Brachvogel machte von dem Winke Gebrauch, und bat um Unterſtützung der Wittwe. Die gute Schulmeiſterſeele empfand in ihrer Einfalt nicht, wie übel angebracht in ſolcher Geſellſchaft und bei ſolchen Verhältniſſen das wohlgemeinte Wort war. Ferdinand ſtampfte unbemerkt mit dem Fuße, die Juſtizräthin wünſchte den Supplikanten nach Neuſeeland, der Kammerherr aber, deſſen Thermometer bereits ziemlich hoch geſtiegen, gab der Sache eine komiſche Wendung, und ſuchte den Kandidaten ſchnell abzufertigen.

„Wollt Ihr ſie heirathen?" fragte er.

Starr und außer ſich vor Ueberraſchung ſah ihm der ärmſte aller Brachvögel in's Geſicht; wie eine gerüttelte Moſaikſtatue ſchien er vor Schrecken aus einander fallen zu wollen. Er brachte aber kein Wort hervor, und mit unentſchiedenem Ausdruck des Geſichts, als hätte er zugleich das ſüßeſte Zuckerwerk im Munde und die herbſte Zwiebel unter der Naſe, ſaß er eine vollzählige Minute hindurch da.

„Wir wollen ſchon machen, Kandidat" rief ihm der Hausherr zu. „Ihr aber trinket, als wenn morgen früh das jüngſte Gericht vor ſich gehen ſollte. Könnt Ihr hernach mit eurem Gehirn nicht viel anfangen, ſo werde ich euer Tribunal beſteigen, und die Jungen vornehmen."

Ein Rundgebäck von ſeltenem Flächeninhalt kam auf den Tiſch, und die Anfangsbuchſtaben der beiden feſtlichen Taufnamen, F. und T., prangten darauf in blitzenden Farben.

„Zwei treffliche Buchſtaben!" äußerte der Kandidat, der ſich wieder erholt hatte, und bereits auf etwas F oder T fröhliche Rechnung machte. „F und T, will ſagen: Feſte Treue."

„Ein geſcheidter Gedanke!“ ſagte der Kammerherr; „Ihr habt dergleichen nicht alle Tage. Der Faden läßt ſich aber weiter ſpinnen: Viele Tauſend fröhliche Tage — he, wie gefällt Euch das?“

Er ward es nicht gewahr, daß der Wein ihm einen orthographiſchen Streich ſpielte; Erasmus aber hätte ſich lieber den neuen Rock durchgerieben, als ſeinen Gönner auf ſolch einen Verſtoß aufmerkſam gemacht.

„Es bleibt aber immer nur Stümperei!“ fuhr dieſer fort. „Eine gereimte Strophe, Herr Herzog, und mit den beiden Buchſtaben müſſen die Verſe beginnen! Es iſt das erſte Mal, daß ich Einen auf Erden um ein Gedicht bitte; es darf mir alſo nicht abgeſchlagen werden.“

Der Liederdichter nahm ſeine rhapſodiſchen Anlagen zuſammen, faßte den Kandidaten, als das ruhigſte Objekt, in's Auge, und ſprach:

„Feſtlich bei des Bechers Klange
Trinkt ſich's gut und trinkt ſich's gern;
Freundlich leucht' im ird'ſchen Drange,
Trautes Paar, Dein Hoffnungsſtern!
Findet leidlich meine Reime,
Träumt den ſchönſten aller Träume!“

„Paſſabel!“ rief der Kammerherr. „Der große Motanebbi müßte Ihnen den Korb nachtragen, Herr Herzog, wenn Sie auf den Markt gingen, um junge Rüben zu kaufen. Aber heda, der Novelliſt, welche Nuß geben wir dem zu knacken?“

Dieſer ſah einem bedenklichen Handel entgegen, und kam ſchlau genug der Aufgabe zuvor. Er gab ſein

Wort, die Ereigniſſe der verfloſſenen Tage, unter gewiſſen nothwendigen Veränderungen, öffentlich erſcheinen zu laſſen.

„Und das im Geſellſchafter ſelbſt!" ſprach der Kammerherr.

Dabei blieb es.

Jetzt erſt ward die eigentliche Geſundheit des Brautpaares ausgebracht.

„Wenn der Geſellſchafter ſein nächſtes Jahrzehend feiert," ſagte der Novelliſt, zum Bräutigam gewendet, „ſo muß Ihr älteſter Sohn ſchon ſeine jüngeren Brüder an dem Blatte leſen lehren!"

„Dazu ſag' ich Amen!" rief der Kammerherr. „Das ſoll geſchehen.'

„Und wenn der Geſellſchafter ſein drittes Jahrzehend feiert," nahm der Liederdichter das Wort, „ſo muß einer Ihrer Söhne ſchon mit einem Aufſatz darin ſich ſehen laſſen!"

„Dazu ſag' ich gleichfalls Amen!" rief der Kammerherr. „Aber ach, dann lieg' ich ſchon in der Gruft und ſchlummre den ewigen Schlaf, und der Großvater ſieht das Glück ſeiner Kinder und Kindeskinder nicht mehr!"

„Still, lieber Vater!" baten Ferdinand und ſeine Schweſter. Und in der That wurde es ſtille, in die herzliche Fröhlichkeit ſchlichen ſich zwei ſchweigende feierliche Minuten, nach einiger Zeit erſt kam das Rad der geſelligen Munterkeit wieder in Schwung. Der Kandidat aber, welchen der Traubenſaft bereits ſchwermüthig gemacht, gerieth in ſeine geſtrige Melodie,

Laeta post convivia
Hora venit ultima
Funerisque clamor.

Er erinnerte ſich des neuen Rockes nicht, und weinte aus vollem Herzen.

Die beiden Reiſenden durften vor dem vierten Tage das Haus des alten Kammerherrn nicht verlaſſen; der Novelliſt brachte während der Zeit in den Morgenſtunden das Vorgefallene zu Papier, und bietet es hier ſeinen Leſern ergebenſt dar.

Für die Wittwe ſorgt der Kammerherr mit freigebigem Mitleid; der Kandidat, welchem Thereſe mit der Börſe, die ſie für den Baron gearbeitet, nachdem der alte Ackerdahl ſie metalliſch aufgeblaſen, ein Geſchenk gemacht hatte, unterrichtet die beiden Kinder, und ſteht dem armen Weibe mit der Treue eines Bruders in allen Stunden der Noth bei; eine nähere Verbindung mit ihr aber widerſpricht ſeinen Grundſätzen.

Der Geſellſchafter erlebte mit jenem Tage eine Veränderung. Der Kammerherr, welcher früher allen Zeitſchriften gram geweſen, ließ ihn von nun an mit der theilnehmendſten Aufmerkſamkeit, und der Baron, der ſonſt wohl hin und wieder einen Blick hinein gethan, kann ihn nicht mehr vor Augen leiden.

Der Schützentag.

Ballade.

Erſte Beilage.

„Ihr Schützen, legt die Flinten weg,
Und zieht beſchämt zur Stadt:
In's Blaue knallt Ihr blind hinein,
Und ſchießt umſonſt Euch matt.

Die Sonne flieht und dämmernd graut's
Im weiten Himmelsſaal,
Und immer ſchwebt noch unverſehrt
Der Adler hoch am Pfahl.

An keiner wack'ren Schützenbruſt
Soll prangen heut mein Strauß;
Ihn ſchmückt umſonſt das ſchöne Band,
Ich nehm' ihn mit nach Haus!" —

Das Mädchen ſpricht's, den Männern ſchießt
In Hirn und Bruſt das Blut:
Hinauf zum Adler dampfend kracht's
Mit wilder Schützenwuth.

„Der ſchlanke Friedrich iſt nicht mehr,
Der ſchönſte Jung' im Reich,
Und ſeit die Erd' den Schönſten deckt,
Iſt jeder Mann mir gleich.

Der Vater will als Frau mich ſeh'n,
Er ſteht an Grabes Rand;
Drum wer den Vogel niederſchießt,
Dem ſchenk' ich Herz und Hand!" —

Die Kugeln ſauſen rechts und links,
Doch keine rührt am Ziel,
Und glüh'nder kocht der Männer Grimm
Zum ſchweren Flintenſpiel.

Die Mädchen ſteh'n voll Angſt dabei,
Sie hören's mit Verdruß.
Und jeder bangt, ihr Liebſter treff'
Den Aar bei'm nächſten Schuß.

Doch Schüſſe fallen Schlag auf Schlag,
Die Sterne flimmern ſchon,
Und Keiner in der ganzen Schaar
Erſchießt ſich heut die Kron'.

„Ihr Schützen, legt die Flinten weg,
Und ſchleicht beſchämt nach Haus;
Der Euch den Adler treffen lehrt',
Der zog nicht mit heraus.

Seit draußen durch ſein eigen Blei
Der ſchlanke Friedrich fiel,
Hängt kugelfrei der Vogel da,
Ein unerreichlich Ziel!" —

„Der Friedrich trug die Flinte gut,
Die ihn in's Grab gelegt;
Doch ſollſt Du gleich 'nen Andren ſeh'n,
Der beſſer noch ſie trägt!"

Matthias rief's, des Förſters Sohn,
Den manche Dirn' begehrt,
Beſtäubt vom Weg und eben erſt
Von Magdeburg gekehrt.

Er faßt die Flint', des Förſters Sohn
Mit dunklem Flammenblick,
Und all die Dirnen neiden ſtumm
Der Seilerdirn' ihr Glück.

Er lädt die Flint', des Förſters Sohn
Mit dunklem Flammenblick,
Und ſchreckergriffen ängſtlich tritt
Die Seilerdirn' zurück.

„Der war dem Friedrich ewig gram,
Dem ſprich mich, Herr, nicht zu!
Stürzt der den Aar und wird mein Mann,
So weiß ich, was ich thu'!" —

Friſch angelegt, den Hahn geſpannt
Und ſichres Korn gefaßt;
Die Kugel kracht zum Lauf' hinaus,
Die Seilerdirn' erblaßt.

Des Dampfes dicht Gewoge hüllt
Der Kugel Lauf und Glück,
Und als zertheilt die Pulverwoll',
Entdeckt den Aar kein Blick.

Der Jubel brauſt, die Pauke tönt,
Die Hörner ſchmettern rings,
Und Alles preiſt des Förſters Sohn
Und grüßt ihn rechts und links.

„Zerſplitternd hat den Siegesaar
Geſtürzt des Förſters Sohn;
Der beſten Schützen beſter iſt's,
Und ihm gebührt die Kron'!

Und ihm gebührt die ſchönſte Dirn',
Des reichen Seilers Kind;
Du ſel'ger Mann, der ſolchen Schatz
Mit ſolchem Schuß gewinnt!

So kommt nun, holde Dirn', und ſteckt
Ihm an die Bruſt den Strauß;
Der feinſte Burſch im Lande führt
Am Arm Euch heut nach Haus."

Dem trotzigſtolzen Sieger ſchwillt
Vom Uebermuth die Bruſt,
Und höhnend mißt die Dirn' ſein Blick
Mit ſüßer Rache Luſt.

„Der Adler auf dem Pfahl, ihr Leut',
Iſt meiner Flint' ein Scherz;
Den Habicht trifft ſie wolkenhoch,
Und traf des Feindes Herz!"

Ihm thut das Wort im Munde leid,
Und nähm' es gern zurück;
Das Mädchen ſieht ihn fragend an,
Zu Boden kriecht ſein Blick.

„Was ſprachſt Du da, warum erbleicht
So blutlos deine Wang'? —"
Und Jung und Alt, ein Jedes ſchweigt,
Und Alle horchen bang.

Da ſtürzt mit langem Greiſenhaar
Und Lumpen auf dem Leib
Durch's dichtgedrängte Volksgewühl
Sich ein Zigeunerweib.

„Die Wahrheit ſprach des Schützen Mund,
Und treibt nicht eitlen Scherz;
Den Habicht trifft ſein Jagdgewehr,
Und traf des Friedrichs Herz.

Im Wald war's ſtill, kein Menſch zu ſchau'n,
Da meint' er könnt's geſcheh'n;
Ich aber ſaß im Ahornlaub
Und hab's mit angeſeh'n." —

„So ſchmettr' ich dich verfluchend hin,
Du hölliſch Jagdgewehr,
Und bin ich für den Galgen reif,
So kommt, ihr Henker, her!

Betrog'ner Thor! Dem Ahorn wich
Ich ſorgſam aus bis heut;
Ein Ahorn ſollt' mein Unglück ſeyn,
Ward längſt mir prophezeit!" —

„Das ſprach Dir meine Mutter wahr,
Die klügſte Frau, die's gab;
Kein Handſchuh birgt die blut'ge Hand,
Das Schickſal zieht ihn ab."

Das Karneval

der

Beſtien.

Zweite Beilage.

Ecce ruunt pluvii: madida quae condere bruma!
Ora silent hominum, fingite verba, ferae!

Erſte Gruppe.

Mittags-Promenade.

Eine romantiſche Gegend mit Bergen, Flüſſen und Gebüſchen aller Art. Heiterer Frühlingshimmel. Gegen Mittag.

Bär und Rhinoceros.

(langſam im Geſpräch mit einander luſtwandelnd.)

Rhin. Ich hatte wirklich Mühe, Sie gleich bei'm erſten Anblick zu erkennen, lieber Bär. Sind denn in Ihrem Norden die Zeiten ſo ſchlecht, daß ſich die böſe Wirkung derſelben bis auf die Gewaltigen der Wälder erſtreckt?

Bär. Das eben nicht, werthes Naſehorn. Wenn Sie mich für das Barometer unſerer nordiſchen Zeiten nehmen, ſo ſchleßt Ihre afrikaniſche Weisheit fehl. Unſereins geht als das lebendige Gegenſtück der Schauſpieldirektoren umher, die aus den Nebeln des Winters wohlgenährt heraustreten, im Herbſt aber als die abgemagerten Opfer der langen heißen Tage daſtehen; wir müſſen uns gefallen laſſen, mit Murmelthieren und Badeärzten das nehmliche Schickſal zu theilen. Hätten Sie einen Begriff vom Erſtarren der Polar-Natur, vom Winterſchlaf und von mehreren dergleichen Charakterzügen eines gebildeteren Himmelsſtriches, ſo würde meine Frühlings-Magerkeit Sie keineswegs in Erſtaunen geſetzt haben.

Rhin. So ganz unerfahren bin ich in dieſem Zweige des Wiſſenswürdigen nicht. Le Vaillant und Lichtenſtein haben mir über Ihre Hemiſphäre manche Auskunft gegeben.

Bär. Lichtenſtein — laſſe ich gelten; das iſt Einer von den wenigen Zweifüßlern, welche die Sache ernſt genommen haben, und ſich auf vier Füße verſtehen. Wenn Ihnen aber Le Vaillant ſo viele nordiſche Anekdoten mitgetheilt hat, als er uns aus Ihrem Vaterlande aufbinden wollte, ſo wiſſen Sie freilich mehr, als die Natur ſich träumen läßt; wir haben dann aber auch Beide unſere Anſichten über viele Dinge zu berichtigen, und müſſen ein wenig behutſam ſeyn, um uns nicht zu beleidigen — Sie wiſſen wohl, Duelle ſind während des Karnevals verboten. (ſtillſtehend) Aber zum Henker, was ſoll das heißen? Mir iſt da mit einem Male Etwas auf den Rücken gefallen!

Rhin. (Sieht in die Höhe, bemerkt auf dem nächſten Baum einen Affen, und lacht) Sehen Sie hin! Dort oben ſitzt der Jupiter grandinalis, deſſen Segen Sie ſo eben ein wenig außer Faſſung brachte.

Bär. Da oben auf dem Baum? Der ſieht faſt aus, wie ein Polniſcher Bauer — wenn der Kerl nur kein Schießgewehr bei ſich führt!

Rhin. Fürchten Sie nichts, werther Freund!

Bär. Ich bewundre Ihre Seelenruhe. Doch Sie ſcheinen näher mit ihm vertraut zu ſeyn; wahrſcheinlich auch ein Sohn des Südens?

Rhin. Leider hat unſere Halbkugel das traurige Vorrecht, dergleichen Pilze aufſchießen zu laſſen — man muß ſich zufrieden geben; auf unſere Kinder lauren dafür keine Jeſuiten, und ein Katalog verbotener Bücher iſt bei uns eine unerhörte Sache. Das Subjekt da oben iſt ein Paniskusaffe, ein recenſirendes Geſchöpf, welchem die Natur gerade ſo viel Verſtand angewieſen hat, um die Vorübergehenden necken zu können. Unter allen optiſchen Hohlſpiegeln iſt ſein Geſicht der brauchbarſte; wenn er der trächtigen Löwin unerwartet in den Weg käme, ſo müßten wir uns auf einen gräßlichen Dauphin gefaßt machen. Da er ſein Geſicht alſo nirgends mit einigem Vortheil unterbringen kann, hat er ſich auf die Mienen-Parodie gelegt, grinzt ganz vortrefflich, und nimmt es im Grimaſſenſchneiden mit dem geübteſten Birmanen auf *) Der Hauptberuf ſeines Lebens aber beſteht in dem Zeitvertreib, auf Freund oder Feind, wie ihm gerade die Finger jucken, ſeine Geſchoße zu ſchleudern; eine geniale Flegelei, über welche ſich ſchon der ehrliche Bancroft hinreichend geärgert hat **). Aber wo wollen Sie hin?

Bär. Den Baum mit meinen Tatzen faſſen, und ihn ſchütteln, damit der unfläthige Poltergeiſt herunter ſtürze, und die Gewalt meines Ingrimms empfinde! Laſſen Sie mich —

---

*) Major v. Symes „Geſandtſchaftsreiſe nach Ava. 1795.“

**) Bancroft „Naturgeſch. v. Guiana.“

Rhin. (hält ihn zurück) Welch ein vandaliſcher Ungeſtüm beherrſcht Sie! Man möchte glauben, einen Enkel des Arioviſt vor ſich zu ſehen. Wie kann ein Herr, wie Sie, von ſo geſetztem Weſen und ſo ehrwürdigem Pelze, aus ſeinem philoſophiſchen Gleichmut ſich durch ſolch einen Bagatelliſten hetzen laſſen? Gönnen Sie doch dem armen Schelm das einzige Vergnügen, worüber er auf einen Augenblick ſeine jämmerliche Poſition in der Thierwelt vergißt; die Menſchen wollen ihn nicht für voll anerkennen, weil er zu viele thieriſche Proben an ſich trägt, und die Thiere wollen ihn nicht unter ſich dulden, weil er ſich bei ſeiner bankerottirten Adamsnatur der Menſchheit nicht enthalten will. Laſſen Sie ihn nur ſchießen! Hat Ihnen doch die Natur ein tüchtiges Zottelkleid und mir eine kugelfeſte Haut gegeben, um dergleichen Granaten, als wären es Seifenblaſen, großmüthig verachten zu können.

Paniskusaffe. (auf dem Baum)

Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfeſt du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeſchloßnen Sinn!

Bär. Was wimmert er da?

Rhin. Er klagt über ſein Schickſal, und hat die ſchönſten Urſachen dazu. Er iſt häßlich, wie Sie ſehen; keine Beſtie von Geburt mag mit ihm umgehen. Fräulein Hirſchkuh hat ihm neulich geradezu in's Geſicht gelacht, und die Meerkatzen machen Weiberchen hinter ihm her. Dabei mager und ſchwächlich; könnte er nicht ſo behende klettern, ließen ihn ſeine Feinde kaum das Alter von fünf Monaten erreichen. Im Grunde iſt er gar nicht böſe; er ſchmiegt ſich, wie man's befiehlt, er lacht nach Vorſchrift und tanzt nach Noten, und bindet man ihm die Vorderpfoten auf den Rücken, ſo ſchreitet er eine ziemliche Strecke aufrecht, als wenn's ſein legitimer Gang wäre.

Pan. Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

Bär. Iſt er ein Gelehrter?

Rhin. Dafür gilt er bloß in ſeiner eigenen Stube. Die lateiniſchen Worte, mit welchen er ſo eben die Stunde abgerufen, ſind aus einem Schriftſteller Ihrer Nation, und die einzigen, über die ſeine Kenntniß der alten Sprachen ſich verbreitet. Er muß ſie bei Belauſchung des Grafen Hoffmannsegg weggeſchnappt haben. Er „ruft die Lebendigen," denn von ſelbſt kommt Keiner zu ihm heran: er „jammert über die Todten," weil die Welt verlangt, er ſoll ihre Werke, die er doch nicht verſteht, geleſen haben: wenn er aber ſagt, daß er „Blitze bricht," ſo meint er damit, er breche die Gedankenblitze berühmter Schriftſteller in Stücke, und verbrauche die Splitter zu ſeinem eigenen Haushalt.

Bär. Ein wunderlicher Kauz! Wenn ich König von Finnland würde, gäb' ich ihn meiner Königin zum Beichtvater: der Kerl iſt ein wahrer Tugendſpiegel; einem Weibe, das ihn anſieht, muß jeder Gedanke an's Laſter vergehen. Aber wer iſt denn die Perſon da, welche ſo langſam und kümmerlich hergeſchlichen kommt?

Rhin. Eine Neuholländerin, wo mir recht iſt, Madame Didelphis, geborene Opoſſum, in der Salongeſellſchaft unter dem Namen Beutelthier bekannt. Eine ſittſame Frau, die gegen die Gewohnheit ihres Geſchlechtes mehr denkt als ſie ſpricht; ſie hat aber einen ſoliden Verſtand, und wer bei'm ſchönen Geſchlecht nicht bloß auf äußern Reiz ſieht, der wird ſich in ihrer Geſellſchaft angenehm genug unterhalten. Wie geht es Ihnen, meine Hochwürdige?

Beutelthier (ziemlich ſchwer an ſeinen Jungen ſchleppend). Aufzuwarten, mein Wertheſter; wie es ſo in dieſem Jahrhundert zu gehen pflegt. (mit der Vorderpfote ärgerlich auf den Beutel ſchlagend.) **Mon Dieu, que vous êtes indiscrets!** Nichts ſchwerer für eine Mutter, als ohne männliche Hülfe ihre Söhne zu erziehen.

Pan. Eine gute Bemerkung! Freilich ohne Witz, aber doch wahr und praktiſch. Zieht eine Brieftaſche hervor, und ſchreibt hinein.) Bei einer Recenſion der „Braut von Meſſina" ſehr gut zu gebrauchen, und köſtlich, wenn man über „die Mutter der Maccabäer" ſpricht. Denn

Mit Tugendſprüchen und großen Worten
Geſagt man wohl an allen Orten;
Da denke denn Jeder für ſich allein,
So Einer . . . ſo ein Mann . . .

Verdammt! Aus dem göthiſchen Jahrmarkt von Plundersweilern iſt es, das weiß ich wohl, und doch läßt mich das Gedächtniß in Stich! Aber wo die Zeit hernehmen, um etwas Vernünftiges auswendig zu lernen, bei all den Blättern, die man durchblättern, und bei all den Stücken, die man zerſtücken muß?

Beut. Sie erlauben, meine Herren! (Sie läßt ihre beiden Jungen aus dem Beutel auf die Erde.) Eh bien, vous voilà en liberté, mes anges! Es geht über alle Beſchreibung, was die Jugend wild iſt, und wie ungeſtüm ſie ihre Wünſche durchzuſetzen ſucht.

Bär. Ein Paar allerliebſte Bürſchchen! Nur ein wenig rauh und ungeleckt. Es iſt mir lieb, daß meine Frau nicht zugegen iſt; ſie würde ſich kaum enthalten, über Ihre Nachläſſigkeit, Madame, einige ſatyriſche Bemerkungen fallen zu laſſen.

Beut. Leckt Frau von Bär ihre Kinder glatt?

Bär. Allerdings, meine Gnädige! Wie ſollen ſie denn ſonſt die nöthige Politur erlangen, ohne welche ſie in der Welt an jedem Dornbuſch, an jedem Diſtelkopf hangen bleiben?

Beut. Ihre Frau Gemahlin beliebe es mir nicht übel zu nehmen, Herr Bär; der Geiſt muß geleckt werden! Warum aber in der körperlichen Außenſeite die Abſichten der Natur ſtören, und ihre Oberfläche mit Gewalt um alle Originalität bringen? Worin ſollte ſich unſre Kindheit vom Neugeborenen einer Ente unterſcheiden, das kahl und glatt aus dem Ei hervor kriecht? Nein, wenn man ſie jeden Sonnabend ein wenig kämmt und wäſcht, ſo iſt es genug für die Welt und für das eigene Gewiſſen beinah ſchon zu viel.

Bär. Vortrefflich räſonnirt, Madame, und um ſo vortrefflicher, da Sie nicht meine Hausfrau ſind;

denn in dieſem ſchätzbaren Falle würde es um mein ehelich Regiment bald ſehr mißlich ſtehen. Ich werde indeſſen Ihre kluge Anſicht meiner Frau mittheilen, und geſchworen ſei's bei dieſen Tatzen, die auf der Tafel des chineſiſchen Kaiſers nicht fehlen dürfen *), ſie ſoll künftig den Jungen ihren Pelz laſſen, und auch nur den Geiſt zu lecken ſuchen!

Junges Beut. (nähert ſich ſeiner Mutter, und deutet auf das Rhinoceros.) Wer iſt denn der Dicke da, Mutter, mit dem Horn auf der Naſe?

Beut. Bête que vous êtes! Man frägt: Wer iſt der vollkommene Herr da mit der ausgezeichneten Naſe? — Sie verzeihen ihm ſeine einfältige Frage, Citoyen! Er iſt noch weit von den Humanioren entfernt, und hat bisher weiter nichts als einige Seiten in Moritzens Briefſteller geleſen.

Rhin. Laſſen Sie ihn dreiſt fragen; es iſt der einzige Weg, um klug zu werden, und wenn es Augenblicke giebt, wo der Menſch eine Frage über die Zukunft an das Schickſal frei hat, warum ſollte ein junger Didelphis nicht eine Frage über mich an ſeine Mutter richten dürfen?

Beut. Man iſt in Afrika ſehr gütig. — Lerne alſo, liebes Didelphchen, in dem fremden Herrn einen Bewohner des Negerlandes kennen, aus deſſen Horn die wilden Künſtler einen Becher machen, um zu ſeben, ob ein Getränk vergiftet ſey oder nicht *). Wenn man das Horn aber in der Mitte durchſchneidet, ſo erſcheint auf jeder Seite eine menſchliche Figur **).

---

*) Benghi Bero „von den Leckereien." 2. 61.

Rhin. (für ſich). Wo hat ſie das her? Ich würde mir mein Horn am erſten beſten Felſen wegbrechen, wenn ich ſo ein vermaledeites Götzenbild drin trüge! (laut.) Liebſte Beutelperſon, Sie ...

Beut. Du ſiehſt es dem Herrn ſchon an, daß er von der Natur mit außerordentlichen Kräften begabt worden. Er macht ſich ein Vergnügen daraus, ſeinen Feinden mit dem Horne den Bauch aufzureißen, und iſt der vertraute Freund des gelehrten Pater **Le Comte** geweſen. Ach, ich hätte wohl eine Bitte, verehrter Herr Naſhorniſt!

Rhin. In welchem Lande läßt man eine Dame bitten? Befehlen Sie, meine Hinreißende!

Beut. Sie können, wenn Sie ergrimmt mit einem Gegner kämpfen, Ihr Horn, welches bloß durch Knorpelbänder befeſtigt, plötzlich anziehen, und pflegen damit die Erde aufzuwühlen, daß der Staub hoch in die Lüfte ſteigt. Mein Kleiner hat ſo Etwas noch nie geſehen. Hätten Sie wohl die Gewogenheit, Sich auf ein Paar Minuten in Wuth zu ſetzen, und meinem Didelphchen das ſeltene Schauſpiel zu zeigen?

Rhin. Sie ſcherzen, holde Frau. Ihren Wunſch zu erfüllen, ſteht nicht in meinem Vermögen; mein Horn ſitzt feſt und unbeweglich, faſt noch feſter als der Nagel im Kopfe des eingebildetſten Gecken.

---

*) Wenn das Getränk darin ſchäumt und von ſelbſt aufbrauſt, ſo ſchließen die Wilden auf ein Gift.

**) Will. Bingley Animal Biography T. 1.

Beut. Sie können es nicht? Verité, je mépriſe les temoins! Sie könnten es nicht? Und doch behauptet es **Shaw** mit deutlichen Worten? *)

Rhin. **Shaw**? Ich kenne keinen **Shaw**! Hätte **Bechſtein** es geſagt, oder der alte **Blumenbach** es als Anekdote vom Katheder diktirt, ſo müßt' ich es aus Achtung für die Wiſſenſchaft thun, auch wenn ich's nicht im Stande wäre. Um einen **Shaw** aber bemüht ſich kein Naſehorn, ſeine ehrwürdige Natur zu ändern.

Pan. Sollte es Recht haben, das afrikaniſche Hornvieh, und über ſein eigenes Weſen gründliche Begriffe beſitzen? Die Sage ſollte wirklich nichts weiter als eine Sage ſeyn? Unmöglich! Ich habe ſie ſchon in neun Aufſätzen als ein Gleichniß benutzt, und die erfreulichſte Wirkung davon geſehen. Mag er dagegen proteſtiren; es klingt zu ſchön, und gerade weil es eine Sage, kann es nie abgeſchmackt werden.

> Was ſich nie und nirgends hat begeben,
> Das allein veraltet nie!

Ich bleibe dabei, und kann noch manches Gleichniß daraus ſchneiden; es hat ohnehin ſelten einmal Einer Gelegenheit, ein Naſehorn perſönlich ſprechen zu hören.

Beut. Dann begreife ich nicht … (Das andere

---

*) Thom. **Shaw** Travels through Africa.

junge Beutelthier, welches während deſſen am Ufer des Fluſſes ſpielte, ſchreit entſetzlich.) Was war das? (ſie bemerkt eine große aus dem Meer hervor getauchte Robbe.) Mein Kind! Mein Kind! Ich unglückſeligſte aller Mütter! (ſie legt ſich in Ohnmacht).

Pan. Iſt das nicht eine Scene aus der Merope? Sie ſchreit ganz ſo, und ſchreit gut.

Bär. (Hat das kleine Beutelthier ergriffen, und führt es zur Mutter, welche dadurch ziemlich ſchnell ihrer Beſinnung wieder habhaft wird.) Hier Mutter, iſt dein Sohn!

Beut. (Den Kleinen mit Heftigkeit an die Bruſt drückend). Ich habe dich wieder, mein ſüßes Cäſarchen? Dank den Göttern, die für unſre Race Sorgfalt tragen! Wo iſt das Seeungeheuer, das meinem Liebling mit dem verſchlingenden Rachen drohte? (Sie ſteckt beide Jungen in den Beutel, und entfernt ſich vom Fluſſe mit ihnen)

O meine Mutterliebe iſt nur eine,
Und meiner Söhne waren ewig zwei!

Robbe (die obere Hälfte des Körpers aus dem Waſſer hervor ſtreckend.) Wie viel iſt die Uhr, meine Herren?

Bär. Halb zwölf vorbei. Was giebt's Neues bei Euch, Freund Robbe? So kommt doch an's Land. Die Sonne ſcheint recht behaglich!

Robbe. Ich darf mich nicht weit von unſrem Hotel entfernen, lieber Bär; meine Frau geht im letzten Monat, und ſieht jeden Augenblick ihrer Niederkunft entgegen. Mir höchſt unangenehm, daß die Geſchichte ſich gerade im Karneval ereignet! Zum Glück hab' ich einen guten Gedanken; ich bin Willens, Hoffräulein Hyäne zur Gevatterin zu bitten. Sie iſt jetzt eine wahre Niederlage der fürſtlichen Gunſt, ihr Hauch bläſt die ausgemachteſten Lieblinge am Hofe zu Boden, den verzagteſten Wicht erhebt ihr Wille zum mächtigſten Reichswürdenträger; ich bereite mir alſo eine vortheilhafte Verbindung mit dem Löwen. Aber ſagt mir, wer iſt die Perſon da mit dem Beutel, dieſe leibhaftige Pompadour, und warum zittert ſie?

Bär. Die gute Domina glaubte, Ihr Kleiner ſtäcke Euch ſchon im Rachen, und da ſchrie ſie vor Angſt und kann ſich noch nicht erholen.

Robbe. Seh' ich denn aus, wie ein Kanibale? Hat die Gottheit meinem Geſichte jeden Zug der Erbarmung verſagt? Die Perſon muß im Kloſter erzogen ſeyn.

Rhin. (ein wenig ſchüchtern, zum Bären.) Was iſt denn das für ein Waſſergeſell? Seine Vorderpfoten würd' ich für ein Paar Fauſthandſchuhe halten. Ich habe doch auch ſchon Flußpferde geſehen, aber ſo eins iſt mir noch nicht vorgekommen!

Bär. Es iſt ein Grönländer, ein zärtlicher Vater und Gatte, der über den Verluſt eines Kindes wirkliche Thränen vergießt *). Von Pathos weiß er freilich nicht viel, und da er nur ſelten an die Oberfläche des Waſſers herauskommt, bleibt er oft halbe Meilen weit hinter dem Zeitgeiſte zurück. Ein großer Freund der Reformation; denn ehe der Norden lutheriſch geworden, waren die Jäger gierig hinter ihm her, und er mußte als geſchätzter Leckerbiſſen in den Faſtenwochen auf dem Tiſch prangen **) Wenn ihn Einer unter ſeinem Eiſe beſuchen wollte, würde er ſich gewiß mit vieler Gaſtfreundſchaft aufgenommen ſehen.

---

*) Kraſcheninnikof Beſchr. v. Kamtſchatka.

**) Olaffens Reiſe durch Island.

Rhin. Eis? Was iſt das?

Bär. Herr des Himmels, wie unwiſſend iſt man im Süden!

Pan. Schlagen Sie die neueſten Liederſammlungen auf, gutes Naſehorn, ſo finden Sie, im Fall es nicht etwa eine von den meinigen iſt, Eis in den ſchönſten horizontal liegenden Zapfen; nur müſſen Sie nicht mit dem Licht der Kritik zu nahe dran kommen, ſonſt ſchmilzt es. — Aber Madame! Ich beſchwöre Sie, Madame!

Beut. (welches ſich ſo eben mit ſeinen Jungen auf den Weg machen wollte.) Was beliebt dem dünnbeinigen Gimpel da oben in der grünen Loge? — Seht nicht ſo neugierig aus eurem Kinderſtübchen heraus, Jungen; der Pasquillant wirft Euch ſonſt was an den Kopf!

Pan. Fürchten Sie nichts, meine Wertheſte, auf Ehre! So lange ſie noch nicht mannbar ſind, und in keinem Meßkatalog ſtehen, haben ſie nichts von mir zu fürchten. Nur Männer greift ein Mann an, und ich (ſeinen Bart ſtreichend) ich bin einer, wie Sie ſehen. Wollten Sie aber wohl die Gefälligkeit haben, meine liebenswürdige Dame à la bourse, einige Augenblicke ſtill zu ſtehen und Sich in Ihren Geſtikulationen ein wenig zu menagiren?

Beut. Weßwegen, mein naſeweiſer Abentheurer aus Guiana?

Pan. Ich gehe eben mit dem Gedanken um,

für's nächſte Jahr einen Weiberalmanach heraus zu geben; man kriegt ſonſt die Männer nicht zum Leſen heran. Gedichte, Anekdoten, zarte Skandale, geiſtreiche Niederträchtigkeiten, Blößen, die aufgedeckt und mit Pfeffer eingerieben werden — Sie ſollen das Prangerbüchlein vor Intereſſe nicht aus der Hand legen können. Vor einem ſolchen Werke, das ſagt Ihnen Ihr eigenes neuholländiſches Gemüth, darf das Idealkupfer eines weiblichen Bruſtbildes nicht fehlen. Ich trage hier eben Bleiſtift und Brieftafel; ſechs Minuten, ſo habe ich Sie geriſſen, und laſſe morgen mit dem Stich den Anfang machen. Als „Mutter der Gracchen" werden Sie Sich mit Ihren Kleinen unvergleichlich ausnehmen.

Beut. Daß ich eine Närrin wäre! Mir ſuchten die Weiber aus Eiferſucht die Augen aus zu kratzen. Einmal ließ ich mich erbitten, und habe dem Geoffroy geſeſſen, einem langweiligen Patron, der mich mit nichts Anderem als meinen eigenen Knochen und Organen zu unterhalten wußte *); einmal, aber nimmermehr geſchieht es wieder! Indeſſen ſcheint es Ihnen an einem reizenden Modell nicht fehlen zu ſollen; (in der Ferne zeigt ſich die Sau, von Ferkeln begleitet) da tritt eben Frau Keuler mit ihrer ganzen Penſionsanſtalt aus dem Gehölz. Sie wird ſich eher dazu entſchließen können, mit Ihrem Almanach auf die Nachweit zu kommen, und Ihnen zu dem Gemälde allenfalls ſelbſt noch die Pinſelborſten liefern.

---

*) Wahrſcheinlich war es dieſe Sitzung, welcher wir die gründliche „Dissertation sur les animaux à bourse. Par. 1797" verdanken.

Pan. Um des Himmels Willen, Signora! Laſſen Sie ſie ruhig vorüber ziehen, und verrathen Sie mich nicht. Ich bin hier ziemlich ſicher; um herauf zu ſehen, iſt ihre Taille zu unbiegſam. O ſie iſt grimmig gegen mich erboſt, und grunzt entſetzlich, ſo oft ſie meinen Namen ausſprechen hört. Ich habe ihr neueſtes Kochbuch in den „Blättern für literäriſche Unterhaltung“ mit etwas zu freimüthiger Genialität durchgehechelt, und mich beſonders über ihr Vorurtheil für die Eicheln luſtig gemacht. Die Eicheln aber ſind die ſchwache Seite der guten fruchtbaren Frau.

Sau (welche die graziöſe Verbeugung des Beutelthieres mit vornehmer Steifheit erwiedert.) Haben Sie noch immer denſelben Klavierlehrer, Madame?

Beut. Zu dienen. Er hat ſich zwei Groſchen für die Stunde abhandeln laſſen.

Sau. Bedaure das ſchlechte Deutſch, daß Ihre Söhne dafür in den Leib kriegen werden.

Beut. (lächelt.) In Neuholland werden ſie ſich's bald wieder abgewöhnen. (entfernt ſich.)

Ferkel (fünfzehn an der Zahl, mit jugendlicher Stimme ſingend):

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein ſtilles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Vom Weg der Tugend ab.

Sau. Geht mit den Füßen nicht ſo einwärts, und zieht den Kopf nicht ſo zwiſchen die Schultern herein! Ihr müßt nachſitzen heut Abend, wo Ihr nicht manierlich gehet, und erhaltet morgen kein Frühſtück. Ich will Euch die bürgerlichen Gemeinheiten ſchon austreiben! — (ohne hinauf zu ſehen.) Willkommen im Grünen, Herr Paniskus!

Pan. Hat mich die Ferkelmuſe doch gewittert! — (laut.) Unterthänigſter Diener meine Gnädigſte! Ich hoffe das Geſtändniß der blühendſten Geſundheit aus Ihrem Munde zu hören.

Sau. Ich kann nicht klagen. — (zu den Ferkeln) Wedelt nicht ſo mit dem Schwanz; ich bitte, das den Hunden zu überlaſſen! — So lange man noch nicht in die Dreißig hinein gerathen, macht ſich auf Erden Alles paſſabel, und unſer Sauleben hat manche Reize. (zu einem Ferkel) Warte, Dickkopf, ich werde dich lehren, die andern gegen die Baumſtämme quetſchen! — Wollen Sie morgen Mittag mein Gaſt ſeyn, Herr Paniskus? Ich habe wunderſchöne Eicheln, nach einer ganz neuen Methode bearbeitet; Sie ſollen Sich auf's Angenehmſte überraſcht ſehen, und (lächelnd) Ihre Rezenſion ſchwerlich noch einmal leſen.

Pan. Ich werde nicht ermangeln, mich ergebenſt einzufinden, und die Gegen-Recenſion gleich mitbringen. Es wird doch noch um zwei Uhr bei Ihnen geſpeiſt?

Sau. Bitte um Entſchuldigung! Seit ich — (zu einem Ferkel) will ſie die Schnautze nicht in jeden Moraſt ſtecken! Hab' ich ſie darum in die zweite Klaſſe verſetzt? — Seit ich ein ſchöneres Quartier bezogen habe und nicht mehr in einer Seitenſtraße wohne, um halb Vier. Alſo morgen vor der großen Praterunterhaltung. Die Ihrigſte, Herr Paniskus! (geht mit den Ferkeln ab.)

Pan. Gleichfalls, Madame, (nachdem ſie ſchon etwas entfernt) bis auf gewiſſe Einſchränkungen. Herr Keuler hat ſeine Hauer, und braucht keine Hörner. — Auch gut, und wieder einmal für einen Tag außer Sorgen. Die Welt kann ohne das Genie nicht fertig werden, wohl aber das Genie ohne Welt.

Es haben mich Alle
So gerne bei Tiſche,
Wie bös' ich auch grinze,
Wie frech ich auch ziſche;
Wo ich fehle, da gähnen
Die Vettern und Baſen,
Ich ſpicke mit Witzen
Den magerſten Haſen.

Ich eſſe bei ihr. Doch immer beſſer, als in Amadab von jämmerlicher Almoſenkoſt zu leben, und nach der Pfeife des Wärters tanzen zu müſſen *)! (ſchreibt in die Brieftafel.) Dienſtag den vierzehnten bei Madame Keuler, ſieben Minuten nach halb Vier; bringſt das Geſprach auf die Wirkungen des Weins, und erzählſt die Anekdote von dem betrunkenen Elephanten. Die Eicheln werden zu witzigen Bemerkungen über das Leben der alten Deutſchen benutzt; lebhafte Schilderung der Schlacht von Verona, wo Marius ſie geſchlagen: Beſchreibung der veroneſer Arena; Darſtellung der wichtigſten römiſchen Alterthümer; Recenſion der neueſten Reiſen durch Italien; Italiäniſche Oper; die Catalani — genug! Damit läßt ſich ſchon ein Paar Stunden intereſſant ſeyn. (ſteckt die Brieftafel ein.)

---

*) Amadab, die Hauptſtadt von Guzurate in Oſtindien, iſt durch drei Hoſpitäler für lahme oder ſonſt kranke Affen merkwürdig. Selbſt ſolche, die nicht krank ſind, und ſich zum Dortbleiben entſchließen, werden aufgenommen. (S. Bingley's Biogr. der Thiere, überſetzt von Bergk.) Es fehlte wirklich nichts als ein Beichtvater. Rührend iſt indeſſen die Geſchichte des geheilten Affen daſelbſt, welcher ſeinen plötzlich erkrankten Wärter mit der treueſten Zärtlichkeit pflegte, und nur wenige Stunden vor dem Bette deſſelben ſich dem Schlaf auf einem Seſſel überließ.

Rhin. Die Definition iſt ſehr lichtvoll, lieber Bär; ich habe nun vom *Eiſe* einen ſo anſchaulichen Begriff, als ein Heißzonler davon erlangen kann, und denke meine Landsleute nicht wenig damit in Erſtaunen zu ſetzen. Aber wenn ſich die Kryſtalldecke über Ihnen ſchließt, Herr Robbe — man braucht doch Luft; wie machen Sie es da, möcht' ich wiſſen?

Robbe. Ich blaſe mit dem warmen Hauch meines Mundes gegen die Eisrinde, bis ſie dünner und dünner wird, und am Ende ſich öffnet *).

Bär. So iſt's. Ich habe einen Vetter in weißer Tracht, der ſich *Eisbär* ſchreibt, und in der Gegend dort ſeinen Verkehr hat, der erzählte mir daſſelbe. Aber wie, Freund Robbert, wenn Ihr Euch entfernt habt, und das Loch unterdeſſen zugefroren iſt, he, wie da?

Robbe. Da ſieht's freilich melancholiſch aus, und ich kann immerhin mich nach dem letzten Oel umſehen. Dann pflegen ſogenannte Menſchen zu kommen, eine weiße Affenſorte: die ſetzen Einem mörderiſch zu, und es hat Einer von großem Glück zu ſagen, wenn er ihren zehen Fingern lebendig entwiſcht.

---

*) Smellie Philoſ. der Naturgeſch.

Rhin. Der Henker auch! In Monomotapa geht's doch manierlicher zu; ſolch eine Flegelei haben ſich die Portugiſen, ſo giftig ſie auch gegen jeden Heiden eingenommen ſind, niemals gegen uns erlaubt.

Robbe. Aber was iſt das, Freund Bär? Ich werde erſt jetzt gewahr, daß eure linke Backe weit dicker iſt, als eure rechte. Habt Ihr Zahnſchmerzen?

Bär. Da erinnert Ihr den Xerxes an die Schlacht von Salamis — eine ärgerliche Geſchichte! Ich traf vergangenen Sommer zwiſchen Poloczk und Witepſk einen herrlichen Immenſtock in einer Eiche; ich konnte nicht widerſtehen, und kletterte hinan. Es war aber an einem Strick ein Klotz vorgehängt, und je ſtärker ich ihn zur Seite ſchob, deſto heftiger fiel er mir zurück an die Schnauze. Ich wurde ganz des Teufels. Zum Glück kam ein alter Bekannter daher, ein kluger Bär, der auf unſrer Ständeverſammlung am Dnieper ſchon fünf Mal zum Sprecher erwählt worden; der ſagte mir, das verdammte Pendel würde mich zu Tode ſchlagen, wenn ich nicht ſchnell herab ſtiege. Das that ich denn auch, und da ſagte er mir, ich ſollte ſeitwärts den Klotz einmal in der Schwebe halten, müßte aber die Augen dabei feſt zudrücken; das geſchah, und da fraß der alte Satan den Honig rein aus. Wie ich wieder hinſah, wollt' ich aus der Haut fahren, mußte mich aber mit einer aufgetriebenen Backe begnügen. Ecco signum. — Aber was iſt das, Ihr Herren? Sehen Sie einmal hin! Da ſchäumt ja das Waſſer ganz ungewöhnlich auf, und eine ganze Inſel ſcheint herbei zu ſchwimmen.

Robbe (hat hingeſehen, und macht ſich aus dem Waſſer ſchnell an's Ufer.) Da könnt' Einer flach gequetſcht werden, wie eine pommerſche Flunder! Was da her kommt, iſt Herr *Wallfiſch*, der angeſehenſte Partikulier im ganzen Eismeere; ein breiter Herr im größten Folioformat, der einen ganzen Tuchladen brauchte, wofern es ihm einmal einfallen thät', einen Schlafrock zu tragen. Wenn in ſeiner Schwanzgegend eine Revolution ausbräche, käme die Nachricht erſt nach fünf Stunden bei'm Kopf an. Er ſieht indeſſen, wie alle große Herren, furchtbarer aus, als er iſt; er thut Einem ſelten etwas zu leide, und iſt er bei Laune, ſo gönnt er uns ſeinen Rücken zum Tanzboden, und ſchwimmt mit einem ganzen Kinderballet aus einem Ocean in den andern.

Bär. Er pflegt ſonſt, hab' ich mir ſagen laſſen, nur in offener See zu praktiziren. Um aber bei'm Karneval nicht zu fehlen, hat er ſich heut wahrſcheinlich herabgelaſſen, einmal die Rolle eines Rheinlachſes zu ſpielen, und ſchwimmt wie eine lange Schiffbrücke den Fluß herauf. Ein majeſtätiſcher Anblick!

Robbe. Wie Sie ihn da ſehen, edler Herr aus Monomotapa, iſt er ſeinen Beutel Gold unter Brüdern werth, und ſteckt voll vom beſten Thran. Wenn jedes Mitglied der Thierverſammlung ſo viele Füße als eine Raupe am Leibe trüge, ließen ſich dennoch ſämmtliche Stiefel mit ihm ſchmieren.

Rhin. Aber er macht ja ein entſetzliches Geräuſch, und ſprützt eine ungeheure Menge Waſſer in die Höhe!

Robbe. Es iſt ſein Privatvergnügen, und da er in ſeiner Einſamkeit wenig andern Zeitvertreib hat, warum ſollte man ihm die unſchuldige Kaſkadenfreude nicht gönnen? Er macht den Mund auf; ſehen Sie aber nicht hinein, Herr Rhinoceros, es könnte Ihnen ſchwindlicht werden. Da iſt er!

Wallfiſch. Dominus vobiscum, Ihr Herren vom Lande! Es hat doch hier herum nicht etwa was von Harpunierern verlautet?

Bär. Nicht das Geringſte. Deroſelben können ganz unbekümmert ſpazieren ſchwimmen.

Wallf. Das niederträchtige holländiſche Geſindel iſt dieſes Jahr wieder ganz des Satans, und man muß ſeinen Schwanz zu jeder Tagesſtunde ſchlagfertig halten, um die thranſüchtigen Gauner abzuwehren. Erſt vorgeſtern ſind mir acht Kerle mit einem Boot in den Rachen herein geſegelt, und ich hatte zu thun, daß ich ſie wieder hinaus quetſchte; aber der Gaumen iſt mir noch ganz wund davon, und das Pinſeln mit Maulbeerſaft will nicht anſchlagen. Daß doch ein Blitzſtrahl das Ei zerſchmettert hätte, daraus dieſe Brut hervor gekrochen!

Rhin. Wir in Afrika ſind ſie vor mehreren Jahren glücklicherweiſe los geworden, und in der ganzen Kapkolonie trifft man jetzt ſelten einmal Einen, der ſich die Finger nach dicker Grütze mit Syrup leckt.

Wallf. Beneidenswerthe Leute! Wer das auch von ſich ſagen könnte! Aber wer iſt der fremde Herr, der auf langen Knorpelbeinen gravitätiſch dort hergeſchritten kommt?

Rhin. (ſieht hin.) Ei, hätten Sie nie mit Vergnügen die ſchöne Strophe gehört:

Nach der Wüſte will ich eilen,
Wo der Rieſenvogel nur
Seines Laufes lange Zeilen
Zeichnet auf der Sandesflur – ?

Wallf. Sie ſcheint vom Pater Werner zu ſeyn.

Rhin. Bewahre! Sie hat einen meiner Landsleute, einen Neger, zum Verfaſſer, und Gregoire hat ſie vortrefflich überſetzt *). Der fremde Herr dort aber iſt Herr Strauß, unter den Mitgliedern des afrikaniſchen Storthings eins der geachtetſten; ein beſonnener, wohl erzogener Citoyen, mit deſſen Bekanntſchaft ich mich aller Orten brüſten darf. Wie leben Sie, verehrter Freund?

Strauß. Wie man auf dieſem mißrathenen Planeten zu leben pflegt. Man macht lange Schritte, brütet die Eier ſeiner Gemahlin in warmem Sande aus, und ſorgt für die Bevölkerung der Wüſte; weiter bringt es kein Sterblicher auf Erden, nicht einmal ein

---

*) Gregoire Litt. des negres.

Vogel, ſtell' er ſich, wie er auch will. Doch wer iſt dieſer aquatiſche Koloſſus? Und Sie, redliches Rhinoceros, auf ſo vertrautem Fuße mit ihm?

Rhin. Sie werden ihn unſerer Freundſchaft werth finden. Aber ich will Sie ihm vorſtellen, kommen Sie! (Strauß und Wallfiſch verneigen ſich einander, in gegenſeitige Betrachtung verloren.) Ein neues Band geſchloſſen!

Wallf. Mein guter Stern führt mir auf einmal zwei ehrenwerthe Bekanntſchaften zu.

Strauß. Sie ſind in der That ein horizontaler Gigant, und könnten der Erdkunde eine außerordentliche Gefälligkeit erzeigen; kommen Sie nach Afrika, ſtemmen Sie Sich gegen die Mündung des Formoſo, und wenn dann der Niger überſchwillt, ſo iſt das tauſendjährige Räthſel ſeines Laufes gelöſt, und der Sankt Annenorden kann Ihnen nicht entgehen.

Wallf. Die Sache verlangt Ueberlegung; große Schritte unternehme ich nicht gern, ohne ſie mit meinen Nepoten gemeinſchaftlich zu erwägen. Für jetzt aber, wenn Ihnen beliebt, Sich eine kleine Unterhaltung zu machen, ſo beſteigen Sie meinen Rücken, um auch einmal ein brittiſches Gefühl, das Bewußtſeyn eines Inſulaners zu haben.

Bär. Laſſen Sie uns der Einladung folgen. (er begiebt ſich auf die Hinterfüße, und führt mit den Tatzen das Rhinoceros und den Strauß zum Wallfiſch, der dicht an das Ufer heran geſchwommen. Alle drei beſteigen den Rücken des letzteren.)

Pan. Die Thoren! Land- und Sandthiere auf

auf dem Waſſer! Büſching will einen Oberon ſchreiben und Adelung eine ſixtiniſche Madonna mahlen!

Rhin. Wunderſchön! Nur ein wenig ſchlüpfrig.

Strauß. Zurück! Ich habe die Seekrankheit.

Robbe. Er ſieht wirklich blaß aus. Man möchte ihm mit einem Riechfläſchchen zur Hülfe kommen — ich kann es aber unter jetzigen Umſtänden meiner Frau nicht entziehen.

Bär. Ein erhabenes Gefühl, auf einem lebendigen Malta über der Tiefe des Abgrundes zu ſchweben. Hätt' ich eine Leyer bei der Hand, jetzt wär' ich geſtimmt, Orpheus, den Argonauten, zu ſpielen — — Aber was ſoll das heißen? Theuerſter Wallfiſch, ich beſchwöre Sie bei den Gebeinen Ihrer Eltern, bei Allem, was jemals durch Ihren Schlund gegangen, wo wollen Sie hin? Bedenken Sie! (der Wallfiſch hat in raſchem Schwung ſeinen Schwanz gedreht, und ſchwimmt mit den Dreien pfeilſchnell davon.)

Pan. (für ſich.) Es giebt doch auch noch außer mir verzweifelt boshafte Kerle!

Rhin. Ich hänge mich an meinem Horn, wenn er mich nach Spitzbergen trägt!

Strauß. Ach es war nicht meine Wahl!

Pan. Das glaub' ich, ſolche gepreßte Dünnköpfe haben keine.

Bär. Heilige Urſula, ſtehe mir bei!

Pan. Man ſollte nicht glauben, daß ſo ein reißender Barbar in ſeinem Geſchlechte eine Heilige aufzuweiſen hat — es ſey denn, daß man ſie kanoniſirt hat, um ſie unſchädlicher zu machen.

Robbe. Der Spaß wird tragiſch. Ich hätte dem Alten nimmermehr ſo viel übermüthigen Humor zugetraut — das ſollte ſein ſeliger Vater mit anſehen! Er würde ihn bei'm Kragen gefaßt, und ihn zum Eismeer hinaus geworfen haben. Wenn man zu gewiſſen Jahren gekommen iſt, kleidet Einen die überluſtige Laune eben ſo wenig als der Flügelhut des Merkur einen Faſtenprediger, und das wußte ſein Vater ſehr wohl, war ein ehrbarer Herr und ſagte immer, der Seiler drehe nicht die Schnur, um drüber zu hauen.

Pan. Eine vortreffliche Fresco-Anekdote! Sie ſoll in ſechs Blättern wenigſtens ſiebzehn Mal vorkommen. Wenn das einfältige Geſindel einmal luſtig iſt, ſo giebt es die Natur bloß zu, damit geſcheidte Köpfe ihrerſeits ſich drüber luſtig machen können — halt, das war ein Gedanke! (zieht die Brieftafel heraus und ſchreibt) Er ſoll die Antwort auf einen Mahnbrief beginnen.

Robbe. Hilf Himmel, er ſegelt meiner Seele, wie ein algierſches Kaper, den Strom mit ihnen hinunter! Verſchwunden! (Der Hofmarſchall Tiger ſpringt haſtig herbei, mit ihm der Wolf, der Finanzminiſter.)

Tiger (zur Robbe.) Was ſoll das Geſchrei, Einfaltspinſel? Sey ſtill, der Fürſt naht!

Robbe. Wie Sie befehlen, Herr Hofmarſchall: ich kann vor Ehrfurcht ſchon keinen Laut mehr hervorbringen. (zieht ſich ein wenig ſeitwärts.)

Wolf. Das gemeine Pack ruinirt die angenehme

Frühlingsluſt durch ſein Gelärme. Es müßten Stimmenmeſſer erfunden werden, und wer über den geſetzlichen Tarif hinaus ſchreit, ein tüchtiges Strafgeld zahlen; Ihr ſolltet ſehen, Hofmarſchall, welch' eine charmante Ruhe im Staate herrſchte. Man könnte weit ungeſtörter ſeine Gedanken ſammeln, um ein gemüthliches Mittagsſchläfchen zu halten.

Tiger. So würde eure Hausfrau, glaub' ich, dem Erfinder ein anſehnliches Geſchenk machen. Aber Scherz bei Seite, Finanzminiſter; Sereniſſimus iſt nicht ganz bei Laune, ſcheint es.

Wolf. Es will mich auch bedünken, und iſt doch ſo heiter aufgeſtanden! Er hat mir aus beſonderer Gnade vom Frühſtück verſchiedene köſtliche Biſſen zukommen, und ſich ausdrücklich für das heutige Feſt vom Fuchs die Mähne kräuſeln laſſen. Nachher aber bekam er den unſeligen Einfall, ſich aus der nichtswürdigen Schrift eines gewiſſen Samuel Reimarus „von den Trieben der Thiere" vorleſen zu laſſen, und da erfuhr er mit Kränkung, daß die Menſchen uns bis auf dieſe Stunde noch immer unvernünftige Weſen nennen.

Tiger. Dagegen ſollten aber doch wirklich Vorkehrungen getroffen werden. Es giebt unter der Race, dächt' ich, noch einige vernünftige Köpfe, mit denen ſich ein Wort reden läßt.

Wolf. Man müßte verſuchen. Ich habe wohl ſelbſt einen guten Bekannten darunter, einen Profeſſor der Theologie in Lemberg — es iſt aber mit dem Kerl nicht viel anzufangen; er benimmt ſich zu ſchüchtern; und ſeit ich ihm einen Neffen weggefreſſen habe, will er durchaus gar nichts mehr mit mir zu ſchaffen haben.

Tiger. Der Tauſend! Wenn Ihr in euren Bekanntſchaften ſo gefräßig phantaſiret, können ſie freilich zu keinem Scheffel Salz gedeihen. So ein Menſch hat ſein Leben auch lieb.

Wolf. Das hab' ich mehrmals an ganz anſtändigen Perſonen geſehen. Was wollt' ich aber ſagen? Ja, nach dem vermaledeieten Buche war's gerade, als wenn in ſeine Durchlaucht eine ganze Hecke von Teufeln ſich eingeniſtet hätte; nicht ein einziges Mal hat er gelächelt, noch mit den Infanten geſpielt, und am ganzen Hofe geht es ſo kleinlaut her, wie im Olymp der alten Griechen, wenn die Ambroſia ſchlecht gerathen. (leiſe.) Hoffräulein **Hyäne** ſieht auch gar verdrüßlich aus; man könnte ſie, wenn ſie die Favoritin nicht wäre, für hyſteriſch halten. Aber ſtill, da ſind ſie!

Löwe (von dem Hoffräulein **Hyäne**, dem Hofkavalier **Fuchs**, der **Katze**, Prinzeſſin von Geblüt, und dem **Elephanten**, dem Hofzeremonienmeiſter, begleitet.)

Bedeckt Euch, meine Granden! Sorgt dafür,
Daß ſich kein Hahn verirr' in meine Nähe;
Sein Krähen ging' mir herbe heut an's Herz,
Und augenblicklich thät's das Reich empfinden.

Fuchs. Euer Durchlaucht dürfen unbekümmert n der Karnevalsau ſich ergehen. So weit dero fürſt- ches Ohr reicht, darf kein unverſchämter Frühtrom- eter ſich hören laſſen.

Löwe.

Ein ſchöner Tag! So rein und wohlgebildet,
Als trät' er friſchgeprägt aus meiner Münze.
Hofkavalier, was tragt Ihr in der Hand?

Fuchs. Eine tiefſt unterthänige Bittſchrift, Durchlaucht, durch welche die Fiſche dero edles Herz in Demuth zu rühren wagen.

Löwe.

'Ne Bittſchrift? Seit wie lang iſt das hier Brauch?
Weßwegen keinen Redner hergefertigt,
Der kniend ihr Geſuch mir offenbart?

Fuchs. Es hat es keiner auf ſich nehmen wollen, weil ſie in der Regel ſtumm zu ſeyn pflegen.

Löwe.

Das wäre! Stumm? Die guten Unterthanen!
Doch, hoff' ich, nicht auch taub — was wollen ſie?

Fuchs. Sie bitten um die Gnade, nach Art des Pelikans und der Gans Eier legen zu dürfen; denn mit dem Laichen gehe es ſeit mehreren Jahren jämmerlich ſchlecht.

Löwe.

'S hört naſeweiſ' ſich an. Doch ſoll der Dachs,
Der Hofprofeſſor der Naturgeſchichte,
Der in der Erde Tiefen grübelnd wühlt,
Sein wiſſenſchaftlich Votum von ſich geben,
Ob's mit des Weltalls Ordnung ſich verträgt.
Und weiß er keinen Rath, ſo ſchlage man
Bei'm nächſten Hofkonſeil den Staatskalender

Von ſechszehn Hundert acht und Vierzig nach; was dort
Verordnet iſt, ſoll uns zur Richtſchnur dienen.

Fuchs. Auch kann die Akademie nicht mit ſich einig werden . . . .

Löwe.

Das iſt nichts Neues, Freund. Wer hat's auch je
Von ihr begehrt?

Fuchs (lacht im ausgeſuchteſten Hoftone. **Ein witziger Einfall von oben gleicht einem erquickenden Sonnenſtrahl. In der That, hoher Herr, ſie kann nicht mit ſich einig werden, ob es einen Kraken auf Erden giebt, oder nicht. Sie fühlt es aber in allen ihren Mitgliedern, daß ſeit undenklichen Zeiten auf dem Throne des Thierreiches kein weiſerer Fürſt geſeſſen als eure Durchlaucht, Leo der Dreiundſiebzigſte, deſſen Zuchthausſyſtem ſogar von menſchlichen Rechtsgelehrten als ein Meiſterſtück anerkannt worden. Daher bittet ſie, die unauflösliche Streitfrage durch Dero fürſtliches Machtwort zu entſcheiden,** (übergiebt dem Löwen einen Stoß Papiere) **und wird es der Natur zuſenden.**

Löwe (nachdem er die Akten der Akademie flüchtig, aber ſcharfblickend durchlaufen.)

Ein hypothetiſch Rieſenthier? Wir mögen
In unſrem Reiche keine Hypotheſen!
Drum zeichnet's auf, mein fürſtlich Schiedewort:
„Es ſoll von heut an keinen Kraken geben!"

(Alle Anweſenden wiederholen laut die Worte, mit beſonders hervorſtechender Stimme aber der Paniskusaffe. Sie tönen in der Ferne, von Schnauze zu Schnauze gehend, vielfach wieder.)

Elephant. Doch wie, mein Fürſt, wenn nun wirklich — es iſt die landesherrliche Ehre meines Gebieters, die meinem Munde die Frage entwindet — wenn nun wirklich in der Schöpfung ein *Kraken* verborgen wäre, und ſich nachher zufällig einmal zeigte?

Löwe.

So wird er aufgeknüpft, und braucht' er auch
'Nen Galgen wie Sankt Stephans Dom zu Wien!
Vorhanden ſeyn, wenn ihn mein Urthelſpruch
Geſtrichen im Regiſter ird'ſcher Weſen —
Giebt's einen ungeſchliff'nern Hochverrath?
Er ſoll mir kommen — aufgeknüpft! Und müßt' ich
Aus meiner Staatskunſt koſtbarn Fäden ſelbſt
Den Strick ihm laſſen drehen.

Fuchs. Dagegen melden die *Hunde* mit Betrübniß, daß ſo viele unter ihnen ſeit einiger Zeit den Verſtand verlieren; die Veränderung der allgemeinen Diät will nicht helfen, und ſelbſt durch öffentliche Gebete, die ſie veranſtaltet haben, iſt nichts ausgerichtet worden. Sie erheben daher zu euer Durchlaucht ihre Vorderpfoten, und flehen, Deroſelben möchte gegen das Uebel gnädigſte Vorkehrungen zu treffen ſuchen.

Löwe.

Das kommt von ihrem Umgang mit den Menſchen.
Ich hab' es längſt geahnt und oft — nicht wahr,
Finanzminiſter? oft vorher geſagt!

Wolf. Mit dieſen Ohren hab' ich 's gehört.

Eleph. (zum Wolf.) Ein Paar treffliche Zeugen;

anſehnlich und ehrenvoll, als wenn ſie auf einer
rauen Unterlage ſtänden. Doch ſtill!

Fuchs. Es bemerken aber die Bullenbeißer aus-
rücklich in einer beigeſetzten Note, euer Durchlaucht
olle berückſichtigen, daß von den ihrigen auch nicht
n Einziger mit der Wuth zu ſchaffen habe.

Löwe.

Verdient auch allerdings bemerkt zu werden.
Und halten ſie noch vierzehn Tag' hindurch
Bei unbeſcholtnen Geiſteskräften aus,
Erheb' ich ſie zum Rang des niedren Adels,
Und gönn' ein Wappen ihrer wack'ren Zunft.
Doch was die Tollgeword'nen anbelangt,
So ſende man ſie flugs nach Portugal,
Damit ſie dort ſich ihre Wuth verbeißen,
Und Enthuſiasmus in die Leute bringen.
Nichts weiter?

Fuchs. Nichts als die Klage des Hirſchen ge-
n die Bremſen, die ſeine Naslöcher ohne Mieth-
d beziehen.

Löwe.

Bornirter Pinſel! Warum ſchnupft er nicht?
So würd' er bald die läſt'gen Gäſte los,
Und brauchte nicht gerichtlich einzuſchreiten.

Fuchs. In der That ein vortrefflicher Gedanke!
deſſen iſt die Klage bereits an die Behörde abgegeben.

Löwe (für ſich, mit dem Ausdruck des edelſten Unwillens.)

„Unvernünft'ge Thiere!" — Wär's
Nicht unſchicklich, ich könnte raſend werden!

(er ſenkt den Kopf zur Erde, und brüllt mit der ganzen bekannten Furchtbarkeit ſeiner Stimme. Alle Anweſenden ſind von Schrecken ergriffen; die Hyäne bedeckt das Geſicht mit den Vorderfüßen, der Wolf ſenkt die Ohren und zieht den Schwanz ein, der Tiger iſt durch plötzlichen Angſtſchweiß feucht geworden, der Elephant hat ſich auf ſeine Vorderknien niedergelaſſen und ſtreckt den Rüſſel längs auf die Erde, der Fuchs bezet, die Katze wimmert, die Robbe iſt flugs unter Waſſer getaucht, der Paniskusaffe aber vor Entſetzen vom Baum gefallen.)

Jetzt iſt mir wohl!

(nachdem er rings umher geblickt.)

Seufzt auch im Reich kein Unglück?

Ich kann nicht ſchlafen, wenn das Elend heult.

Fuchs. Wer würde es wagen unglücklich zu ſeyn, wo die unermüdliche Weisheit auf dem Throne ſitzt? Wie Gärten und Wieſen, lachen die Völker.

Löwe.

Das iſt vernünftig.

(zum Wolf, dem Finanzminiſter.)

Grünt auch *euer* Amt?

Wolf. Wie die Jugend des angebeteten Hoffräuleins, mein gnädigſter Fürſt. Unglaublich, wie leicht es iſt, an einem kraftvollen Götterarme der Goldſinger zu ſeyn. Tagtäglich wird ein halbes Centner Papiergeld verbrannt; wie zu einem berühmten Taſchenſpieler drängen ſich die Leute zur Abtragung der Steuern herbei; die armen Sünder ſelbſt jauchzen, unter eurer Durchlaucht Regierung vom Leben befreit zu werden; die Zeitungen ſprechen unverhohlen die Fülle des allgemeinen Segens aus; das Herz im Leibe lächelt Einem, wenn man im Schauſpielhauſe das zufriedene glückliche Volk beiſammen ſieht, es iſt ein ordentlicher Mißwachs an Gram und Elend, und beinah weiß ſich Niemand vor Wohlſtand zu laſſen. (leiſe zum Elephanten.) Hab' ich gut referirt?

Eleph. Wie ein vergoldetes Sprachrohr. Könnt Ihr eure Ausſagen aber auch wirklich auf Gewiſſen behaupten?

Wolf. Auf meins, o ja. — Hat euer Durchlaucht mir vielleicht ſonſt noch etwas zu gebieten?

Löwe.

Nur Eins noch — daß man nehmlich ſchweig', und nicht
Durch unbegehrte Fragen läſtig werde;
Man wolle das ſich unterthänigſt merken!

Pan. (laut für ſich ſprechend.) So lang' ich dieſes Daſeyn beſitze, hab' ich keinen königlicheren Ernſt geſehen; Kaiſer Karl der Fünfte ſähe neben unſrem Herrn wie ein reichgewordener Fleiſcher aus.

Fuchs. Gar nicht übel! (zum Wolf.) Finanzminiſter, wie viel erhält der geniale Schlucker da für ſeinen guten Einfall aus der Staatskaſſe?

Wolf. Hat er ihn geſungen oder bloß geſprochen? Aber ſelbſt im letzteren Falle ein anſehnliches Douceur. Doch müſſen vorher die Gebühren für die Erlaubniß, daß er ihn hat haben dürfen, abgezogen werden, und wie viel dann bleibt, kann ich für den Augenblick nicht berechnen.

Löwe

(aus tiefſinnigem Nachdenken erwachend, doch noch ein wenig ze ſtreut.)

Was iſt vorhin dort von dem Baum gefallen?

Tiger. Ich glaub' ein Kürbis. Das Zeuch rank ſich erſt wie unſinnig in die Höhe, und dann kann e ſich ſeiner Plumpheit wegen oben nicht erhalten.

Pan. Ein Kürbis? Bewahre! Ich bin's geweſen, um aller Heiligen willen, ich, erſchreckt von eure Durchlaucht landesherrlichen Stimme, ich bin der Gefallene!

Löwe.

Was iſt das für 'n Subjekt?

Fuchs. Ein junger hoffnungsvoller Kerl, gnädiger Fürſt, der bisweilen in delikaten Witzen auffliegt. Wenn man ihm für einen guten Gedanken einen guten Biſſen reicht, ſo kann man ihn nach jeder Seite hinbiegen, und in ſo fern iſt er zu gebrauchen. Ein Titel wird ihn vollkommen ausbilden.

Löwe.

So ſprecht einmal gelegentlich mit ihm.
Ich bin ein Freund von delikaten Witzen,
Wofern ſie hübſch beſcheiden ſind und friedlich.
Ein witz'ger Einfall iſt der Bildung Blüthe,
Und kleidet wohlregierte Staaten gut.
(ſich mit freundlicher Deſpotenmilde zur Hyäne wendend.)
Ihr ſeyd zum Feſte feſtlich nicht gelaunt,
Holdſel'ges Fräulein! Darf der düſtre Gram
In eurer Augen ſchönem Himmel niſten,
Und unbekannt des Grames Wurm mir bleiben?

Hyäne. Wer könnte der Freude wohl ſein Herz öffnen, wenn den Geiſt des liebenswürdigſten Fürſten die Wolken des Unmuths umſchleiern? (ſieht ihm forſchend in's Geſicht und klopft ihm ſchmeichelnd auf die Wangen.)

Löwe.

Ich leugn' es nicht, mein heit'rer Sinn iſt fort.
Die Sage geht, Ihr ſeyd ein Zwitter, Fräulein!
Im Plinius ſelbſt hab' ich mir's zeigen laſſen;
Bedenkt das Hofſkandal, das draus entſtänd'! *)

Hyäne. Es iſt mein Stolz, edler Fürſt, in meinen Rathſchlägen und meiner Treue als einen Mann mich zu erweiſen; in allem Uebrigen bin ich das weiblichſte Weib. Um aber den Verdacht für immer nieder zu ſchlagen, und nicht etwa, wie jener franzöſiſche Abentheurer, die Nachwelt in Zweifeln ſitzen zu laſſen, werde ich heut Abend dem Herrn Hofzeremonienmeiſter (auf den Elephanten deutend.) eine geheime Audienz verſtatten; die Wahrheit wird an das Licht des Tages gelangen, und Dich beruhigen, mein Geliebter.

Löwe.

Die Wahrheit iſt mein fürſtlich Steckenpferd.
Los ſag' ich mich von aller Eiferſucht,
Es ſey!

(Der Wallfiſch kehrt mit ſeinen Paſſagieren zurück, bleibt aber, da er den Löwen mit ſeinem Gefolge erblickt, ſingend von ferne ſtehen.)

---

*) Die Fabel von der Zwitterſchaft der Hyäne iſt faſt ſo alt als irgend eine ausgemachte Wahrheit. Die Beweiſe des Gegentheils ſind indeſſen nicht ausgeblieben. (S. Mayers zoolog. Entd. — Selle neue Beitr. z. Natur- und Arzneiwiſſ.)

Bär. Wir ſind verloren!

Wallf. Es kommt mir auch ſo vor.

Rhin. Zum Wetter, wenn er es ſchief aufnimmt, ſo nehmen meine Ausſichten eine niederträchtige Wendung und drehen ſich nach Spandau.

Strauß. Wenn ich vor Ueblichkeit ſprechen könnte, würde ich meine Angſt an den Tag ſeufzen!

Wallf. Ei was, ein Kerl von meiner Konſtitution iſt kein Richard Haſenherz! (er dreht ſchnell um und ſchwimmt wieder hinweg.)

Löwe.

Was ſchwebt dort hinten auf dem Strom?

Tiger. Verdammt, daß der Luchs oder der Falke nicht hier iſt! Ich kann es nicht unterſcheiden. Aber der Robbe da muß es wiſſen, ich hab' ihn hier bereits angetroffen. Erſtatte Bericht, Robbe!

Robbe. Es iſt der Wallfiſch, euer Durchlaucht, auf deſſen Rücken der Bär, das Rhinoceros und der Strauß eine Entdeckungsreiſe machen.

Löwe.

Rhinoceros und Strauß und Bär zu Waſſer?
Ich glaube gar, die übermüth'ge Rotte
Macht ſich den Spaß, die Sündflut hier zu ſpielen!
Das fordert Strafe, Tiger! Spielt man ſo
Mit meiner klugvertheilten Lebensordnung?
Hölle, wo iſt dein Stachel? Mild und gnädig
Möcht' ich herrſchen, und muß ein Kambyſes ſeyn!

Wolf. Gott ſey uns gnädig, er ſtürzt aus dem Metrum!

Hyäne. Ein ſehr ſchlimmes Zeichen! Dann pflegt er ſich ſehr proſaiſche Unmenſchlichkeiten zu erlauben, und ſeine Tatzen nehmen einen verdammt pikanten Charakter an. (zur Katze.) Prinzeſſin, ſchmeicheln Sie ihn wieder zur Gelindigkeit herab!

Katze. Sie bitten mich darum, die Gewaltigſte unter den Gewaltigen? Ich müßte ſo wenig Takt haben, als die verſtoßene Löwin. Nicht einmal meine Apanage hat er mir auszahlen wollen, und als ich von Schmuck ſprach, warf er mir die oſtfriesländiſche Bemerkung in's Geſicht, daß diamantene Ohrgehenke zu meinem Schnautzbarte ſehr ſchlecht ſtänden. Und jetzt ſollte ich in ſeine Fulminationsarie mit ſanften Beſchwichtigungstönen hinein liſpeln? Hoffräulein, ich habe das Unglück, drei Jahre jünger zu ſeyn als Sie, die kindiſchen Thorheitsſchuhe aber ſind längſt bei Seite geſtellt.

Hyäne. Unerträglich, was für Naſeweisheit an dem Hofe hier in die Höhe ſchießt!

Löwe (mit entſchloſſenem Grimme.)

Von heut an ſchaff' ich jede Sanftmuth ab;
Laßt ſie ſogleich im Hofkalender ſtreichen!
— Du warſt zugegen, Robbe. Rede Schelm,
Warum ſahſt du dem Unfug ruhig zu?

Robbe. Konnt' ich, ein einfaches harmloſes Thier, ihnen die Grille aus dem Kopfe reden, oder den Wallfiſch bei ſeinem ungeheuren Schwanze zurück halten?

Löwe.

Darüber geb' ich dir zehn Jahre Zeit
Auf Nova Zembla einſam nachzudenken.

Die Andren ſoll die Strafe nicht verfehlen;
Hofzeremonienmeiſter, mahnt mich dran!
Ihr aber, Fuchs, ſchreibt augenblicks den Fiſchen,
Daß ihr Geſuch wir dumm und frech gefunden;
Bei'm Laichen bleibt's, wie's ihre Ahnen hielten!
(im Abgehen.)
Um Mitternacht will ich die Flamme ſeh'n,
Die des Reimarus heillos freche Schrift
Vertilgen ſoll für alle künft'gen Zeiten!
(zur Katze.)
Couſinchen, folgt uns!
(zur Hyäne.)
Euren Arm, mein Fräulein!
(geht mit ſämmtlichem Gefolge ab.)

Robbe. Ich Sohn des Unglücks! Verloren, mit Weib und Kindern verloren! Mein kleines Spedizionsgeſchäft zwiſchen Meer und Land ruinirt — was fang' ich an? Ich bin nur bis Quarta gekommen!

Tiger (auf einen Augenblick zurückkehrend.) Hier ſchickt dir Hoffräulein Hyäne etwas Biscuit; es wird dein Unglück erleichtern.

Robbe. Dank, lieber Herr! Könnten Sie nicht ein gutes Wort für mich einlegen?

Tiger. Seid Ihr verheirathet?

Robbe. Wie Sie befehlen, lieber Herr!

Tiger. Von welchem Schlage iſt denn eure Frau? Iſt ſie hübſch? Iſt ſie alt?

Robbe. Hübſch nicht, aber hübſch alt.

Tiger. So hol' Euch der Geyer — ich hab' eine halbe Meile nachzulaufen. Das hat man von ſeiner Gutmüthigkeit. (läuft fort.)

Robbe (iſt weinend.) Wer nie ſein Biscuit mit Thränen aß . . .

Pan. Lies meine Troſtlieder, guter Freund, beſonders Nummer elf und funfzehn, und du wirſt ermuthigt von hinnen gehen.

Zweite Gruppe.

Abend-Unterhaltung.

Eine andere Gegend der Feſtlandſchaft. Auf der einen Seite ein prachtvolles Kaffeehaus mit vielen runden Tiſchen vor der Thüre, auf der andern eine Reihe hellerleuchteter Buden mit Erfriſchungen. In dem Kaffeehauſe warten Murmelthiere, in den Buden bebende Meerkatzen auf. Sonnenuntergang. Der Schimpanſe (Simia troglodytes), der unter allen Affenarten der menſchlichen Geſtalt bekanntlich am nächſten kommt, ſteht nicht weit von der vorderſten Bude, hält eine Schale mit konditormäßig zubereitetem türkiſchen Waizen in der Hand, und ſieht gedankenvoll in die Abendröthe.

Schimpanſe. So geht der Menſch zu Ende, und ſo neigt ſich zuletzt Alles ſeinem Untergang entgegen, das Univerſum wie die Eintagsfliege, das mikroſkopiſche Infuſionsthierchen wie ich! Wer kann die unſichtbare Senſe der Zerſtörung durch die Weſenreihe ſauſen hören, und des grünen Zweiges froh werden, auf dem er ſitzt? — Eine Taſſe Reiß, Jungfer!

(eine Meerkatze eilt aus der nächſten Bude herbei, und empfängt mit einem Knicks die Schale aus ſeiner Hand.) A la chinoise, bitt' ich! Den afrikaniſchen wiſſet Ihr hier nicht zu bereiten, es fehlt ihm an pikanten Prinzipien; auf den Kultus der Madonna de' risi verſtehet Ihr Euch hier überhaupt entſetzlich ſchlecht! *) — Wo bin ich ſtehen geblieben? Ja, die wahre Freude iſt auf dieſer Erde nicht zu Hauſe. Und was iſt das Ziel dieſes irdiſchen Wandels, warum ſtrengt die Natur ſich an, einen Schimpanſe hervor zu bringen? Um, wenn es doch kommt, in die Abendröthe zu ſtarren, und philoſophiſch zu phantaſiren. (Eine Gans geht vorüber.) Du glückliche breitfüßige Einfalt, wer auch ſo, wie Du, mit Kurzſichtigkeit geſegnet wäre! (Er erhält ſeine Schale Reiß.) Wenn die Nacht ihren finſteren Schleier über die Erde breitet, ziehſt Du einen Fuß in die Höhe, und vertrauſt dein ſchlafendes Ich dem andern, auf einem einzigen Fuße glücklicher und zufriedener als der königliche Löwe auf vieren — ein wenig beſſer iſt dieſer chineſiſche Reiß, das läßt ſich nicht leugnen — zuckt die zerſchmetternde Flamme des Blitzes aus den Wolken, ſo guckſt Du mit einem Auge allereinfältigſt in die Höhe, und hälſt ſie für einen farbigen Regenbogen des Friedens.

---

*) Ein mit Reiß beladenes Schiff lief an der dalmatiſchen Küſte Gefahr von den Stürmen gegen die Felſen geworfen und zerſchmettert zu werden. Die Matroſen wandten ſich in der Angſt mit ihren Gebeten an die Jungfrau, und plötzlich legte ſich der Sturm. Seitdem findet die Reißmadonna, Madonna de' risi, in jener Gegend eine ganz beſondere Verehrung. (S. Ed. Dodwell Eſq. antiq. Reiſe durch Griechenl.

lef es nicht gegen alle Einrichtungen der Möglich-
eit, mit Freuden wollt' ich — es hört mich doch Kei-
er? — meine geprieſene Vollkommenheit dahin geben,
enn ich, gleich Dir, die ganze Seligkeit meines Da-
eyns in jungen Neſſeln finden könnte! Denn

Wer erfreute ſich des Lebens,
Der in ſeine Tiefen blickt?

Fuchs (tritt mit freundlicher Verneigung zu ihm hin.) Sie
nterhalten ſich in Verſen mit Ihrem wohlgeborenen
ch, Herr Hofphiloſoph?

Schimp. Sie haben bloß das Motto meiner ein-
men Betrachtungen erlauſcht.

Fuchs. Ich darf mich mit einem Jünger der
eisheit im Scharfſinn nicht meſſen, und die ganze
elt weiß, wie wenig die Philoſophie bei mir ange-
lagen hat; aber wetten wollte ich, was Ihre ach-
ngswerthe Seele mit ſo düſterem Ernſte überfirnißt,
nichts Geringeres als die ſüße Augenweide, mit
elcher Hoffräulein Hyäne heut Abend den Elephanten
ehren wird.

Schimp. Gemein, Hofkavalier! Gemein, ſag'
, und unedel! Aber ſollt' ich mich wohl darüber
undern, daß ein Weltkind, wie Sie, den ein einziger
nadenblick des Fürſten auf ganze Wochen mit won-
gen Empfindungen elektriſirt, keine Vorſtellung hat
den großen weltumfaſſenden Gedanken, welche ſich
rch das einſame Selbſtgeſpräch eines Denkers wälzen?

Fuchs. Selbſtgeſpräch, Herr Schimpanſe? Eine
altete Modethorheit, höchſtens in einer franzöſiſchen
n.

Tragödie nicht mehr abgeſchmackt befunden? Was kann man ſich ſelbſt Neues ſagen? Mit welchen pikanten Feinheiten kann man ſich überraſchen? Aber Sie erlauben! (ruft in eine Bude hinein.) Ein gebratenes Perlhuhn!

Meerkatze. Damit können wir heute nicht aufwarten, gnädiger Herr!

Fuchs. Ah ſcharmantes Liſettchen! Biſt doch noch immer das liebenswürdigſte Zöfchen in der ganzen Konditorei! Und auch ſchon Seidenlocken? Pfui, Kind, warum deinem eigenen, altdeutſch-röthlichen Haar die Schande anthun, es unter den Wiener Pfropfenziehern da zu verſtecken? Seh' nur Einer, wie ſpröde! Was meinen Sie, Herr Hofphiloſoph, wimmelt dem blonden Kinde nicht ein ganzes Neſt von Liebesgötterchen im Auge? Aber warum kein Perlhuhn, mein ſüßer Engel?

Meerk. Auf unſren ganzen Vorrath haben der Herr Hofmarſchall, der morgen eine große Fete giebt, bereits Beſchlag legen laſſen.

Fuchs. Hohl' ihn der Satan, oder wer ſonſt dazu Zeit hat! So muß ich heute ſchon einmal mit einem gemeinen Achtgroſchenhuhn fürlieb nehmen. (die Meerkatze entfernt ſich.)

Schimp. Eine Fete bei'm Tiger? Ich bin nicht eingeladen worden.

Fuchs. Die Zeiten haben ſich geändert, mein erhabener Freund! Seit die Weisheit nicht mehr unter der Narrenmaſke ihre Aufwartung machen darf, hat die Narrheit unter der Maſke der Weisheit gewonnenes Spiel. Für Ihre ganze Gelehrſamkeit, Herr Hofphiloſoph, giebt's alſo keine höhere Beſtimmung, als etwa eine verfängliche Laune des Löwen mit einer Stelle aus einem alten Skribenten zu rechtfertigen, und wenn man ſich herabläßt, Sie nach dem Thermometerſtande zu fragen, ſo glaubt man, Ihren Reichthum an Kenntniſſen hinlänglich benutzt zu haben. Auf der Fete des Tigers aber wäre Beides überflüſſig; die bizarren Launen des Löwen werden ſich von ſelbſt rechtfertigen; denn jeder Gaſt, auch wer nicht das Glück hat, ein Affe zu ſeyn, wird ſie augenblicklich nachahmen, und das Thermometer wird Fräulein Hyäne ſo geſchickt auf dem höchſten Standpunkt zu erhalten wiſſen, daß kein Einziger Zeit haben wird, danach zu fragen.

Schimp. Sie drücken ſich nicht übel aus, Hofkavalier, und verdienten etwas gelernt zu haben. Nur erinnert Ihre Satyre zu auffallend an Voltaire; man könnte Sie für ſeinen Neffen halten, und das wundert mich; denn der Monarch, Sie wiſſen wohl, kann dieſen Schriftſteller durchaus nicht leiden, und hat ſogar einen beſondren Abdruck der Henriade, mit Vorſetzung eines andren Verfaſſernamens, befohlen. Satyriſiren Sie indeſſen nur fort; ich bin mit dem Stahlpanzer des Gleichmuths gewaffnet, und mich aus meiner Faſſung zu ſchnellen, iſt ein ganz anderer Hebel vonnöthen. Aber ſagen Sie mir, wäre denn gar kein Muſenſohn berufen worden, um den Ton der Geſellſchaft bei Tiſche in einigem Schwung zu erhalten?

Fuchs. Allerdings, Herr Schimpanſe. Aber faſt ſchäm' ich mich, es Ihnen zu eröffnen. Man hat einen belletriſtiſchen Parvenü eingeladen, der in ſeinem Leben noch nicht zwiſchen zweien Gäſten von Stande geſeſſen, einen widerlichen naſeweiſen Witzſtoppler, der ſeit einigen Stunden erſt ſein Glück gemacht hat. Er iſt aus Guiana und von Geburt ein Paniskusaffe.

Schimp. Heiliger Apollo, wählt man ſo deine Prieſter? Der alſo iſt berufen? Ich kenne ihn recht gut; vergangenen Herbſt erſt hat er ein Zeugniß von mir erhalten, daß er in einer Trivialſchule zur Noth Unterricht in der vaterländiſchen Geographie geben kann; ein Herumtreiber, der in der Kanzlei der Kultur alle vierzehn Tage eine Aufenthaltskarte löſen muß; ein armſeliger Schlucker, der hinten auf ſteht, wenn die Muſen auf Reiſen gehen, und gerade ſo viel Genie beſitzt, um dem Apollo die Leyer ſtimmen zu können; war froh, ſein Stümperleben friſten zu können, indem er alten Köchinnen ihre Liebesbriefe ſtyliſirte, und Oſtereier mit Verſen bemahlte; macht kein Sonett, ohne den Heinſius nachzuſchlagen, und hat ſein bischen Latein von einem Apothekergeſellen erlernt. (lachend) Bei'm Tertulian, ich bin neugierig, wie es dieſem unreifen Werkeltagsgenie bei Tafel ergehen, und — wie man mich vermiſſen wird; denn erſt nach einer Sonnenfinſterniß ſtrahlt die Königin des Himmels in ihrem blendendſten Glanze. Sagen Sie mir aber, Hofkavalier — es liegt mir nichts daran, das verſteht ſich von ſelbſt; nur der anthropologiſchen Seltſamkeit wegen — wie mag denn das Miſerere zu dieſer Herrlichkeit gekommen ſeyn?

Fuchs. Wunderbar genug. Es iſt ihm wie Kaufleuten und jungen Schönen ergangen — ein Fall hat ihm auf die Beine geholfen. Es hat dem Löwen geſchmeichelt, daß der recenſirende Schelm bei'm Donner ſeines Gebrülles vor Schrecken vom Baum geſtürzt, und ſeit dem Augenblick hat er eine Rubrik in der Gnadenliſte des Hofes.

Schimp. Nun meinetwegen! Die Schalen der Wage wechſeln in dieſer Welt; die meinige ſteigt in die Höhe, ſeh' ich — ich werde mit ſtolzen Blicken aus ihr auf den erbärmlichen Günſtling hinab ſchauen.

Ja wunderbar, Herr Fuchs, und unbegreiflich;
Ob ſich das Wunder lang' erhält, bezweifl' ich.

Fuchs. Ei ſieh da! (die Gans kehrt zurück.) Meine naive Tänzerin vom letzten Ball! Wie fühlen Sie ſich, Sie liebenswürdige Retterin des Kapitols?

Schimp. Da haben wir's! Ich hätte ihn noch verſchiedene Dinge zu fragen gehabt. Aber nein! Kaum kriegt er die dumme Gans in's Auge, gleich gänſert's ihn.

Gans. Recht glücklich, Herr Kavalier, als wenn 's mein Geburtstag wäre.

Fuchs. Die Schönheit hat alle Tage ihren Geburtstag, ſie ſteht jeden Morgen neu auf. Aber ſo allein, mein holdes Fräulein! Fürchten Sie nichts?

Gans. Fürchten? Nein, junger Herr! Meine

Mutter ſagt immer, wer ein gutes Gewiſſen hat, der braucht ſich nicht zu fürchten.

Schimp. (für ſich.) Nun, ein gutes Gewiſſen hat ſie, und ein dauerhaftes. In einer Nuß, welche die Natur mit einem Kern zu füllen vergeſſen hat, pflegt kein böſer Wurm ſich lange aufzuhalten, und ich glaube, wenn der Satan auf einem Balle einen Hetärenwalzer mit ihr tanzt, ſo ſtellt ſie ihn der Mutter als einen ſalbungsvollen Hausfreund vor. Aber wie der leichtſinnige Fant ſich mit der Abgeſchmacktheit in einen Diskurs einlaſſen kann, und die koſtbare Zeit vertändelt, wo er aus einem ganz andern Munde die körnigſten Wahrheiten ſich einſammeln könnte! Doch — erinnre Dich, Schimpanſe, auf *welchem* Planeten Du lebſt!

Fuchs. Das iſt die wahre Schönheit, die ſich ihrer allgewaltigen Reize ſelbſt nicht bewußt. Sie ahnen alſo wirklich nicht, wie dieſes ſeelenvolle Auge allen Karnevalsgäſten ihre bisherige Ruhe wegblitzt? Die feſtliche Fröhlichkeit hat alle Geiſter in höheren Schwung geſetzt; die Freude führt das Regiment, neben der Freude ſchreitet die Luſt, und hinter der Luſt ſchleicht die Begierde. Dieſer blendende Hals, der im Schimmer der Abendſonne gleich einer elaſtiſchen Alabaſterſäule ſich ſchmiegt, Ihnen, mein Fräulein, *dreht* er den Kopf, Andern wird er ihn *verdrehen*; dieſes ſchneeweiße Gefieder, das, koſtbarer als die theuerſten Brabanter Spitzen, die zierlichen Glieder Ihres Körpers umflockt, nur ein pedantiſcher Murrkopf oder ein ſaurer ſchwarzbrauner Philoſoph (verſtohlen auf den Schimpanſe deutend) kann bei ſeinem Anblick auf den Gedanken gerathen, daß es aus Federn beſteht, mit denen gelehrte Diſſertationen ſich ſchreiben ließen; wir Leute von Geſchmack drücken die Augen zu, und hüten uns, es lange anzuſehen; wir wiſſen nur allzuwohl, daß ſelbſt das kleinſte Federchen darunter ein Amorettenflügel iſt, welcher uns die ſüße betäubende Sirokkoluft der Liebeswonne zufächelt, und die gefühlloſeſten Unholde der Erde, das räuberiſche Krokodil wie das ſtreitſüchtige Wallroß, zahm und ſchmeichelnd zu Ihren Füßen hinſtreckt.

Gans. Noch weiter, Herr Hofkavalier! 'S iſt gar zu intereſſant.

Fuchs (für ſich.) Für eine Portion, dächt' ich, wäre das genug.

Gans. Nein, ſo hab' ich meinen Liebhaber, den jungen Gänſerich, nie reden hören; der glaubt Wunders, wie zärtlich er ſich ausdrückt, wenn er mich ſein getreues Stopfſchätzchen nennt. Aber meine Mutter ſagt immer, wenn Dir die jungen Herren Weihrauch ſtreuen, ſo halte die Naſe zu, denn das Zeuch macht ein junges Mädchen ſchwindlicht. Doch wie, Herr Hofkavalier, ſollte ich denn wirklich etwas zu beſorgen haben? Das ganze Thierreich iſt beiſammen, und überall trifft man Leute an; auch, mein' ich, wird in Gegenwart des Hofes Keiner ſo impertinent ſeyn, dem honetten Ruf eines Mädchens Abbruch thun zu wollen.

Fuchs. Eben der Hof, mein unvergleichlicher Engel! Es iſt ein verfänglicher Himmelſtrich, der Hof! Da giebt es Tiger, die über ein zärtliches Rendezvous ihr Marſchallamt vergeſſen; da giebt es Wölfe, die bei'm Anblick einer jugendlichen Schönheit in den Staatsſchatz greifen, und ſie mit goldenen Blumen bewerfen, oder ihr einen fliegenden Mantel aus Bankoſcheinen umhängen; da giebt es Ceremonienmeiſter, die ſich herablaſſen, einer Holden mit ihrem ehrwürdigen Rüſſel den Fingerhut aufzuheben, oder für ein Stubenzöfchen, ſobald ſie nur hübſch iſt, den Kehrbeſen damit zu führen; da giebt es, unter uns geſagt, Hofkavaliere, die auf nichts erpichter ſind als auf Liebesbriefchen, und mit der Locke eines Mädchens ſich noch weit lieber als mit dem glänzendſten Orden beſchenken laſſen; da giebt es Hofphiloſophen, die mit verachtender Bitterkeit den Tag hindurch gegen das zweite Geſchlecht predigend, des Abends ſich nach Herzensfutter umſehen, und durch den kleinen Finger eines netten Dirnchens ſich beglückter fühlen, als durch die ganze Hand der Göttin Weisheit. Ja ſeine Durchlaucht der Löwe ſelbſt, es iſt bekannt, daß er unter dem Thronhimmel ſeines fürſtlichen Sitzes hervor gar gern nach einer lieblichen Augenweide umherblickt, und Hoffräulein Hyäne hat ihm dieſe Unart noch immer nicht abgewöhnen können.

Gans. Was Sie da ſagen! Davon muß meine Frau Mutter nichts wiſſen, und doch iſt ſie in ihrer Jugend Kammerjungfer bei Hofe geweſen!

Fuchs. Ich weiß, ich weiß, mein Onkel hat ſie gekannt, und ging mit ſchätzbaren Abſichten gegen ſie um; Ihr lieber Vater aber kam ihm zuvor, und darüber wurde mein redlicher Herr Onkel milzkrank. Ei nun, das ſoll uns nicht entzweien, Fräulein Gans. Darf ich mir aber das Vergnügen machen, Sie da in das Kaffeehaus zu begleiten, oder befehlen Sie, daß Ihnen eine Erfriſchung heraus gebracht werde — ein Wink, ſo ſenden Ceylon und Florida ihre Köſtlichkeiten her. Ich bitte!

Gans. All zu viel Ehre, wahrhaftig! Nun wenn Sie ſo gut ſeyn wollen — es iſt doch wohl beſſer hier im Freien, die Natur iſt ſo hübſch.

Fuchs. Nach Ihrem Belieben! Hofphiloſoph, Sie ſind behend zu Fuß; rufen Sie doch einmal einen dienſtbaren Geiſt aus dem Kaffeehauſe her!

Schimp. Bin ich ein Savoyarde, daß ich Murmelthiere herauskommen laſſe? Wenn Sie Sich einer Schönheit wegen Ihren Verſtand abſtumpfen, können Sie Sich leicht auch Ihre Füße um ſie ablaufen — man merke ſich das, mein ſcharmanter Hofalcibiades!

Fuchs. Brr, wie borſtig iſt die Weisheit! (geht in's Kaffeehaus.)

Schimp. Trauen Sie dem Schelm nicht, Mademoiſelle, und hören Sie auf die Lehrſprüche Ihrer Frau Mutter, ſo werden Sie mit Ehren unter die Haube kommen, und ein friedliches Alter erreichen. Wollen Sie aber die Achtung eines würdigen Freundes, ſo kann ich damit aufwarten; Sie ſollen in Pegu Sich nicht geehrter finden, und in keinem Tempel des

Oſiris jemals mit größerer Auszeichnung behandelt worden ſeyn *). Darf ich Ihnen etwas aus dieſer Bude hier anbieten? Der junge Libertin iſt leichtſinnig; wer weiß, ob er zurückkommt — die Aſtronomen wollen jetzt viel von Kometen ſprechen, die ſich nie wieder ſehen laſſen!

Gans. Ah das thun der Herr Kavalier nicht! Es iſt ein feiner junger Mann, und gefällt mir recht gut; ſcheint aus einem der erſten Häuſer zu ſeyn, und wird ſchon wiſſen, wie man eine Dame mit Anſtand zu bedienen hat.

Schimp. (mit einer Schale aus der vorderſten Bude.) Nehmen Sie, türkiſchen Waizen a la crême, eine vortreffliche Herzſtärkung.

Gans. Danke unterthänigſt, Herr Hofphiloſoph! Mein Herz iſt geſund, möcht' auch den jungen Herrn nicht gerne beleidigen.

Schimp. Meinetwegen, klotzköpfige Einfalt! Er wird Dich ſchon vom Baum der Erkenntniß freſſen laſſen, daß deine Mama ach und weh ſchreien wird!

Fuchs (aus dem Kaffeehauſe eilend.) Hier, holde Nymphe, eine Kokosnuß, ſchön und friſch, erſt geſtern Abend aus Tranquebar angekommen. Ich habe ſie ſo eben öffnen laſſen.

---

*) Das Wappen der Pegu-Nation iſt eine Gans, daher dieſe bei ihr in vorzüglicher Achtung ſteht. — Den Gottheiten Iſis und Oſiris war kein Opferthier willkommener als eine Gans; ſie wurde im Tempelhofe mit vieler Sorgfalt unterhalten. Juvenal giebt zu verſtehen, daß die römiſchen Damen ſich beeilen, ihre Sünden bei'm Oſiris durch eine fette Gans gut zu machen, welches ihnen denn auch ſelten mißlinge — ansere magno corruptus Osiris.

Gans. Du lieber Himmel! Nüſſe habe ich wohl auch ſchon geſehen; das Eichhorn hat einmal mit mir geſchäkert, und mich mit Nüſſen geworfen; eine ſo ungeheure aber habe ich mir nimmermehr vorſtellen können. Das muß ein mächtiger Haſelſtrauch ſeyn, woran die gewachſen iſt!

Fuchs. Das glaub' ich — ſo mächtig, daß ſich ein ganzes Kollegium von Hofphiloſophen bequem daran aufhängen könnte!

Schimp. Ohne daß die Hofkavaliere, die ſchon daran hängen, in ihrem ewigen Luftſchlummer geſtört würden!

Fuchs. Sie wird Ihnen behagen, Fräulein. Haben Sie nur die Güte, Ihr liebes Schnäbelchen hinein zu tauchen, ſo werden Sie, auf Ehre, wenig Luſt haben, es wieder hervor zu ziehen.

Gans (fährt mit dem Schnabel hinein.) Nein, das iſt kurios! — Es iſt aber doch ein beſonderer Geſchmack. (nachdem ſie es wieder verſucht hat.) Es ſäuert etwas nach, wenn man es herunter hat — nein, Herr Hofkavalier, es könnte mir Leibſchneiden machen. Sie verzeihen!

Fuchs. So geben Sie her! Um alle Schätze in der Welt möchte ich Ihnen Ihre heitere Jugend nicht trüben.

Schimp. (der Gans in's Ohr.) Was hab' ich geſagt?

Fuchs. Marqueur! (ein Murmelthier erſcheint.) Fort damit und geſchwind eine Schale mit piemonteſiſchen Kaſtanien her! Sie dürfen aber nicht zu ſtark geröſtet ſeyn, hörſt Du, Kerl? — Die, hoff' ich, ſollen Ihren Beifall haben, Fräulein; oh, es bringt mich zur Verzweiflung, mich in meiner Wahl ſo unglückſelig vertölpelt zu haben!

Gans. Sie ſind allzu mädchenfreundlich! Nein, ziehen Sie Sich deshalb nichts zu Gemüthe, Herr Hofkavalier; ich müßte mir ewige Vorwürfe machen.

Schimp.

Du liebe Einfalt, Du! Das wird er bleiben laſſen,
Er grämt ſo leicht ſich nicht, ein Fuchs weiß ſich zu faſſen!

Fuchs (nachdem das Murmelthier eine andre Schale gebracht.) So, mein Engel! Und meine Ausſichten zum Pfand, *die* Schale macht mehr Glück!

Gans. *Wie* belieben die Dinger zu heißen? Kaſtanien! Sie ſchmecken beinah, wie vornehme Stopfnudeln. (kaut mit Anſtrengung.) Sind aber doch ein wenig ſtrenge. Zu trocken, Herr Hofkavalier; ich bring' ſie nicht 'runter.

Schimp. (der Gans in's Ohr.) Was hab' ich geſagt?

Fuchs. Marqueur! (das Murmelthier erſcheint.) Hohl' Dich der Geyer, Du ſchweitzer Einfaltspinſel! Eure Kaſtanien ſind zu trocken. Ein Glas Arlelino für das Fräulein! Du verſtehſt mich, halb roth halb weiß.

Gans. Ich vergehe vor Angſt, ſo viele Mühe! 'S iſt wirklich zu viel verlangt —

Fuchs. Ohne Mühe, mein Fräulein, kein Glück.

(Das Murmelthier kommt mit einem Glase Eis zurück.) Hier, die adligſte und kühlendſte Delikateſſe. Zu, Fräulein, eh' es zergeht!

Gans. Uh, da läuft man Gefahr, daß Einem der Schnabel einfriert! Nein, Herr Hofkavalier, das iſt ein entſetzlich kaltes Vergnügen. Aber ſagten Sie nicht, es ſey eine adlige Delikateſſe?

Fuchs. Es giebt kaum etwas, das einem Magen von Range paſſender anſtände. Der Löwe ſelbſt genießt es, wenn er ſich vom Eifer für das Wohl ſeines Reiches zu erhitzt fühlt.

Gans. So will ich doch noch einmal koſten. (verſucht es.) Es geht nicht!

Schimp. (Der Gans in's Ohr.) Was hab' ich geſagt?

Gans. Ich hab' mir an der adligen Delikateſſe das kalte Fieber geholt! Aber etwas genießen möchte ich doch bei dem Allen; nüchtern zu Bette gehen, iſt meine Sache nicht, und die Zeiten ſind, Gott ſey Dank, vorüber, wo wir Mädchen uns einen ſchlanken Wuchs an den Leib hungern mußten.

Fuchs. Sie ſehen mich vor Verlegenheit zerknirſcht zu Ihren Füßen, meine Unvergleichliche! Gebieten Sie, und wenn ich's vom Blocksberge aus dem Hexenkeſſel herunter holen müßte, die Schönheit iſt allgewaltig, und ihr Wink ein Naturgeſetz.

Gans. Beileibe, Herr Kavalier! Einen ſo weiten Weg würde ich Ihnen nimmermehr an Muthen ſeyn. Glauben Sie nicht, daß ich eine Kokette bin!

Mit einer Viertelmetze mecklenburger Gerſte ſind meine Wünſche befriedigt; es iſt eine ſolide ehrbare Speiſe, und hat Fett anſetzen helfen, ſo lang es Gänſe auf Erden gab.

Fuchs. Sie kleiner unwiderſtehlicher Eigenſinn! (ſeitwärts.) Es iſt am Ende doch keine Kleinigkeit, ſich vor den Wagen der Dummheit zu ſpannen; zwar, ſo lange die Schönheit noch als Kutſcher darauf ſitzt, läßt ſich's aushalten. — Marqueur!

1. **Murm.** (im Kaffehauſe.) Es ruft draußen, Gottlieb! Hörſt Du? Mach hurtig!

2. **Murm.** (ebenfalls drinnen.) Gewiß wieder der Hofkavalier! Der iſt heute ganz des Teufels mit dem plumpen Fräulein, und hat ſie ſchon die koſtbarſten Sachen aus allen vier Welttheilen zuſammenfreſſen laſſen. Wenn das ſo fort geht, ſo iſt ſie vor Mitternacht noch eine lebendige Straßburger Quodlibetspaſtete, und kann vor dem beſten Kochbuch als ein Regiſter in Kupfer geſtochen daſtehen.

Fuchs. Marqueur! Hat der Schlingel Ohrenbrauſen, daß er nicht hört?

Gans. Ereifern Sie Sich nicht ſo, Herr Hofkavalier! Sie ſind jung, es könnte Ihnen ſchaden. Da iſt er ſchon! (das Murmelthier kommt.)

Fuchs. Nimm das Eis wieder zurück. Befehlen Sie Selbſt, Fräulein!

Gans. Lieber Freund, ich möchte gern eine Viertelmetze gute mecklenburgiſche Gerſte. Meſſ' er aber auch rechtſchaffen.

Murm. Damit (lachend) können wir hier nicht aufwarten, gnädiges Fräulein. Der Elbzoll iſt uns zu hoch. Dort unten in der letzten Bude aber werden Deroſelben nicht vergebens danach fragen.

Gans. Alſo dort! — (das Murmelthier ab.) Warum lachte denn der Burſche?

Fuchs. Er lachte nicht, mein Fräulein; der Glanz Ihrer Schönheit hat ſein Geſicht mit dem Lächeln der Bewunderung verklärt. Ich bin den Augenblick wieder hier! (geht nach der letzten Bude.)

Schimp. Wenn der Hofkavalier nicht ein ſo unerhörtes Glück bei Ihnen gemacht hätte, Fräulein Gans, ſo würde ich es unternehmen, Sie in eine Bude zu führen, wo die köſtlichſten jungen Neſſeln zu haben ſind.

Gans. Junge Neſſeln? Ach, das iſt eigentlich meine Favoritſchüſſel! Wo iſt die Bude? Junge Neſſeln! O meine früheſte Kindheit kehrt mir zurück, ich ſehe mich mit gelbem Flaum wieder bedeckt, und die Stimme meiner Mutter ſingt mir zu:

„Komm', lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün!“

Aber da ſind der Hofkavalier ſchon! (der Fuchs kommt mit zweien Meerkatzen, die eine kleine Futterſchwinge voll Gerſte tragen.) Meinen ergebenſten Dank, junger Herr! (ſie fällt begierig darüber her.) Vortrefflich! Weder ſo ſauer, wie die Milch in dem ausländiſchen Kürbis, noch ſo kalt, wie die rothweiße Geſchichte. Von einer guten Saat! Sie leiſten mir doch Geſellſchaft, Herr Hofkavalier?

Fuchs. Bitt' um Entſchuldigung! Mit dem größten Vergnügen, wenn nicht . . . wenn es nicht heute gerade ein Jahr wäre, daß meine Tante geſtorben, und das Andenken an dieſe vortreffliche Frau pflege ich immer durch etwas Faſten zu feiern; der Herr Hofphiloſoph iſt aber gewiß ohne Weigerung Ihr Gaſt.

Gans. Schade! (ſie ſpeiſt mit Eifer fort, und hört nach dem folgenden Geſpräche wenig hin.)

Schimp. Bringen Sie mich nicht mit einem ſo ſchalen Alltagskind in Berührung, und was die Einladung zur Gerſte betrifft, danken Sie dem Himmel junger Freund, daß Sie nicht majoren ſind — ich hätte mir ſonſt auf ein Paar Kugeln Ihr Tete a Tete erbeten?

Fuchs. Beleidigt? Sind Sie doch ſo empfindlich, wie eine Schlange, die vor einer Stunde ihr altes Futteral abgeworfen! Wenn ein alter Liefländer, wie der Wolf neulich einmal bei Tafel erzählte, der berühmten Katharina von Rußland einen Schöpſenmagen, mit Grütze gefüllt, anbot und die Ehre hatte, mit dem jämmerlichen Fraß der Wirth ſeiner Kaiſerin ſeyn zu dürfen, wo ſteckt denn da das Verbrechen, wenn die Hofweisheit von der Kavalierſchaft zu einer Gerſtenparthie aufgefordert wird? Und läßt ſich, wie das Sprichwort ſagt, aus einem Gelehrten Alles machen, ſo läßt ſich auch aus Allem ein Gelehrter machen; warum ſollte ſich alſo der Milchſaft der Gerſte nicht in das Blut eines Philoſophen verwandeln dürfen? Aber zum Wetter, über die Gans hab' ich meine Henne geſſen. Am Ende iſt's in Zerſtreuung geſchehen, und bin doch kein Gelehrter! — Liſettchen! (Die Meerkatze bringt eine Henne auf einer Schüſſel.)

Meerk. Hier, Herr Hofkavalier, eine weſtphäliſche Henne, in der Butter ſelbſt gebraten; ſie wird unſrer Kunſt Ehre machen.

Fuchs. Gut, mein allerliebſtes Küchen-Engelchen! Sehen Sie nur, Herr Schimpanſe, wie reizend dem holden Kinde die lange Taille ſteht! (Meerkatze entfernt ſich.)

Gans (für ſich.) Lange Taille! Er kann ſelbſt dem ſauren Philoſophen nicht verſchweigen, wie er von mir eingenommen iſt. Doch ein ſchönes Gefühl, eine Eroberung gemacht zu haben, mit der man ſich kann ſehen laſſen! (ißt weiter.)

Fuchs. Um aber einſtweilen wieder auf das Hoffräulein zu kommen, wiſſen Sie wohl, Herr Weltweiſer, daß Sie in dieſer geiſtreichen Kleopatra eine warme Vertheidigerin beſitzen?

Schimp. Sie belieben irre zu reden, junger Menſch. Wer ſich keines Gebrechens bewußt iſt, bedarf keines Schutzredners, und wehe dem elenden Stümper von Mann, der ſeine Rechtfertigung von einer Weiberzunge erwartet!

Fuchs. Dennoch, Herr! Wenn nun Sereniſſimus ſich kalt über Sie geäußert hätte, wenn man von ſeinen eigenen fürſtlichen Lippen gehört, daß Ihre Sentenzen ihm Kopfſchmerzen machen, daß Ihre Predigten ihm Ohrenreißen zuwege bringen, und Ihre nüchterne

Moral ihm einen Schnupfen auf den Hals gezogen hat, muß es Sie da nicht tröſtlich beruhigen, daß Fräulein Hyäne das Wort des Eifers für Sie geführt, und im Hofweiſen zugleich die Hofweisheit vertheidigt hat?

Schimp. Wären Sie es nicht, Kavalier, ich könnte mich bewegt fühlen, der Sache näher auf den Grund zu ſchleichen. Doch „ich kenne Dich, Caglioſtro!“ So lange die Welt ſteht, hat dieſer lange Schwanz an einer kurzen Redlichkeit gehangen.

Fuchs. Immer epigrammatiſch! Ein Glück, daß Sie durch Ihr Alter zu ehrwürdig ſind, ich würde Ihnen ſonſt von zweien Piſtolen eine offerirt haben. — Die Henne iſt kein Perlhuhn, nichts deſto weniger aber von ſchmackhafter Konſtitution. Verſuchen Sie einmal, verehrter Freund!

Schimp. Daß mich der Herr bewahre! Die gemeine Sinnlichkeit lüſtert nach lebendigen Thieren; wir, mit der Milch der Weisheit genährt, wir begnügen uns beſcheiden, wie die Pythagoräer und die erſten Patriarchen, mit den milden Erzeugniſſen der Erde. Fort mit der blutigen Speiſe! Daß aber der Löwe meine Vorträge langweilig findet, würde mich kränken, wenn er ſelbſt ſtudirt hätte. Das hat er indeſſen nicht, und ſo bin ich's überhoben, mir die Sache zu Herzen zu nehmen. Wer kein Griechiſch aus der Schule mitbringt, wird an Pindars Geſängen ſich nimmermehr begeiſtern; wäre aber Pindar deßhalb ein weniger großer Dichter? Ein Anderes iſt's mit der holden Vertheidigerin. Wenn das goldene Korn der Weisheit im Herzen einer weltlichen Schönheit aufgegangen, und ein Hoffräulein, welches bisher nur an den Sprüchen der Bonbonsdeviſen ſich erbaute, plötzlich den Axiomen eines Anaxagoras Bewundrung zollt, ah ſo darf er wohl den Göttern freudig für die Gewalt danken, welche ſie ihm über die nichtphiloſophiſchen Herzen verliehen haben, und eine Hekatombe von Füchſen ſollte den Olymp ergetzen.

Fuchs (ſich in den Schwanz beißend.) Der Tauſend! Nun, die Weisheit iſt es gerade nicht, woran das Hoffräulein einen Narren gefreſſen; wenn ſie den Schildträger der Weisheit unterſtützt, ſo geſchieht es, weil ihr vor dem behenden Witze und der gewandten Klugheit bange iſt; ſie fürchtet Herrn Paniskus, und ſeinen Einfluß auf den Löwen.

Schimp. Dieſer gerupfte Jammervogel, der ſelbſt für einen Hofkavalier zu erbärmlich, ſetzt eine — —

Sie ſchießen fehl, Herr Fuchs, mit allen Ihren Ränken;
Vergebens Ihre Müh', Sie können mich nicht kränken!

Gans. Das nenn' ich Gerſte! Sie werden ſie morgen an der Hofmarſchallstafel nicht beſſer haben. Ich habe mir aber des Guten beinah ein wenig zu viel gethan. (giebt durch Seufzer ihre Ueberfüllung zu erkennen.) Dürft' ich Sie bitten, junger Herr, mich zur Verdauung ein wenig umher zu führen?

Fuchs. Nichts erwünſchter, als ſolch eine Aufforderung aus ſolch einem Munde! Gott befohlen, Herr Philoſoph! Ich laſſe Sie mit Ihrer Unvergleichlichkeit nicht allein; da kommt ſo eben, wie ich ſehe, einer der intereſſanteſten Reiſenden heran, und ſtänd' ich nicht unter dem Einfluß dieſes liebenswürdigen Planeten, ſo würde ich mich von der Sonne der Weisheit in dieſem Augenblick am wenigſten entfernen. (geht mit der Gans ab.)

Schimp. (zum daher ſchreitenden Storch.) Willkommen zum Karneval, Herr!

Storch. Deßgleichen, Herr Philoſoph! Nichts ſchöner, als wenn man im Vaterlande gleich wieder die alten Freunde beiſammen findet. O che dolce incanto! — Sie haben Sich im Ganzen wenig verändert und recht geſcheidt daran gethan.

Schimp. Doch, lieber Storch, doch! Die Zeit hat ſelten Zahnſchmerzen, und nagt fleißig fort. Mein Bart iſt länger und mein Geſicht kürzer geworden; hätte man mir nicht berichtet, daß ein intereſſanter Reiſender in Anmarſch iſt, ich würde Sie, beim Sokrates, kaum eher erkannt haben, als bis ich Ihre Stimme vernommen.

Storch. Warum tragen Sie keine Brille? In Italien trifft man ſelten eine Brille ohne Naſe, und wer mit einem einfachen Augenpaar den Ausbruch des Veſuvs betrachten wollte, würde ſich eben ſo lächerlich machen, als ein Schauſpieler, der den Theſeus in einem kornblauen Leibrock darſtellt.

Schimp. Ich habe auch ſchon daran gedacht. Unglücklicher Weiſe aber hat die Natur vergeſſen, mich mit einer römiſchen Naſe zu beſchenken. Es will keine

Brille ſitzen. Doch was ich fragen wollte, werther Freund, erfreut ſich der Norden ſchon lange Ihrer Gegenwart?

Storch. Vorgeſtern erſt bin ich von meiner italiäniſchen Kunſtreiſe zurück gekehrt. Verwandelt finde ich mich im Vaterlande wieder; die groſe Wahrheit iſt mir aufgegangen, daß nur die Kunſt unſer Daſeyn zu einem Leben macht; die Wiſſenſchaft iſt ein Planet mit bewegungsloſem Lichte, die Kunſt ein Fixſtern mit funkelndem Glanze. Ich werde der Welt Beweiſe davon geben. Mein Neſt wird von nun an die umgekehrte Kuppel des römiſchen Sankt Peterdomes vorſtellen, und wenn ich mit meinen Kleinen droben ſtehe, ſoll der erſtaunte Wanderer die Gruppe der florentiniſchen Niobe mit ihren Kindern in uns erkennen. Bisher hat man mich nur in Dörfern geduldet, bald wird man ſehnſuchtsvoll mich nach Reſidenzen rufen, und die Dächer der ſtolzeſten Palläſte mir entgegen tragen. Mein Neſt ſoll die Wiege der nordiſchen Kunſt werden, und wem ich es auf ſein Haus ſetze, der wird, wie ein wandernder Gypsfiguren-Händler, ein ganzes Pantheon auf dem Kopfe haben. Aber wie die Kunſt unſer Auge ſchärft! Hab' ich doch früher ſo oft ſchon das Vergnügen gehabt, Sie zu ſehen, und erſt jetzt erſtaun' ich über die Aehnlichkeit, welche Sie mit dem berühmten Satyr des Praxiteles haben *).

---

*) Die Satyrn der plaſtiſchen Kunſt ſind an den ſpitzen Ohren kenntlich, am Geißſchwanz und an den Warzen unter dem Kinn. Alle, die man zu Rom findet, ſehen einander ähnlich, und

Schimp. Doch nur in der Berühmtheit, will ich hoffen. Aber ſagen Sie mir, haben Sie Canova, den unvergleichlichen, geſehen oder wohl gar geſprochen?

Storch. Er hat mich geſehen und geſprochen. Wir haben gemeinſchaftlich den Plan zur Gruppe des Theſeus entworfen, und dem Halſe ſeiner Hebe hat der meinige zum Muſter gedient.

Schimp. Beneidenswerther Sterblicher! Aber kann ich mit einer Erfriſchung aufwarten? Sie kommen aus dem Lande der Citronen; ich mache mir das Vergnügen, einige Südfrüchte für Sie zu beſtellen.

Storch. Bemühen Sie Sich nicht! Citronen hab' ich zu ganzen Dutzenden alle Tage gegeſſen, und die koſtbarſten Südfrüchte ſind mir bereits ſo über und über zum Ekel geworden, wie einem Cenſor die Romanzen, die er von Amtes wegen täglich zu ſich nehmen muß. Der Wechſel iſt die Würze des Lebens e sol perchè varia è bello il mondo, wie wir Italiäner zu ſagen pflegen. Ich werde mir einige Froſchkeulen beſorgen; die Delikateſſe iſt leider auch ſeit einigen Jahren unter die Menſchen gerathen, und ſo komme ich mit Herzögen und Grafen in verdammte Colliſion. Hier indeſſen, denk' ich, buhlt Keiner mit mir neben. (geht nach den entfernteren Buden.)

Schimp. Froſchkeulen? Er iſt bei all ſeiner Kunſtprahlerei doch nur ein Bauerjunge, und hätte er

---

ſcheinen Kopien des Satyrs vom Praxiteles zu ſeyn. Der ſchönſte unter allen iſt wohl der kapitoliniſche, welcher dem Satyr zu Florenz äſthetiſch entgegengeſetzt erſcheint.

ſich auch zwanzig Jahre im Vatikan herum getrieben, man hörte es ihm doch bei'm erſten Worte gleich an, daß er auf dem Strohdach einer Koſſätenhütte groß geworden.

Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Stell' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibſt doch immer, was Du biſt!

Was tritt denn dort aus dem Gebüſch heraus? Eine ganze Gruppe! Nachtſchwärmer, ſcheint es — bei'm Lichte des Tages ſchämen ſie ſich vor einander ſelbſt, das heilige Dunkel der Nacht muß das jämmerliche Bewußtſeyn, das ihnen auf dem Geſichte liegt, verſchleiern, und ſo wird die alte Urgöttin, die Mutter aller Dinge, zur Maskenverleiherin mißbraucht *). — Es iſt eine Schöne, in der Mitte zweier Paladine; ſie trägt eine Zither im Arm — eine ſingende Kaſſandra, von einem Paar trojaniſcher Prinzen akkompagnirt!

Ecce trahebatur passis Priameia virgo
Crinibus **).

Sie wird ihnen ihr Schickſal verkünden ſollen, und das iſt die leibhaftigſte Polkwitzität; ſolch ein vierſinniges Geſindel hat kein Schickſal ..... alle Hagel, es iſt das Hoffräulein! Ich nehme meine aufbrauſenden

---

*) Bekanntlich ward die Nacht von den Alten als die Mutter aller Dinge betrachtet — daß ſie wenigſtens die Mutter vieler Menſchen, kann auch heutiges Tages noch ohne alle Bedenklichkeit zugegeben werden.

**) Siehe da wurde mit herabwallendem Haare die jungfräuliche Tochter des Priamus herbei geſchleppt. Virg. Aen. II.

Bemerkungen zurück — keine Kaſſandra! Kaſſandra war wahnſinnig und hatte ihren Verſtand im Tempel des Apollo ſitzen laſſen, wo die Prieſter damit Wucher trieben; Hoffräulein Hyäne trägt einen hellen Geiſt unter ihren dunklen Locken, ſie führt das Wort für die gekränkte verleumdete Weisheit. Aber zwei Schimpanſe ſollten ihr zur Seite wandeln, nicht der Tiger und der Wolf, gedankenarme Hofgewächſe, die eine gefeierte Geliebte des Löwen mit den grellſten Bildern der Uebertreibung tapeziren, und morgen vielleicht, wenn die Magnetnadel des königlichen Herzens eine andere Richtung genommen, vornehm fragen, wer die Perſon ſey, ſie ſcheine ihnen bekannt vorzukommen — Philoſophie, Du haſt noch viele Schäden auf Erden zu heilen! (Von der entgegengeſetzten Seite erſcheint Hoffräulein Hyäne mit einer Zither in der Hand; der Hofmarſchall und der Finanzminiſter begleiten ſie.)

Hyäne. Ich kann es Euch geſtehen, Hofmarſchall, ich freue mich auf den Maskenball.

Tiger. Und warum ſollte mein Fräulein nicht? Wo die Schönheit mit ſo partheiiſcher Liebe ergoſſen, daß keine Vermummung ſie zu bergen vermag, wo die plumpeſte Umhüllung ſelbſt die Anmuth des zierlichen Gliederbaues theilen müßte ....

Hyäne. Nicht zu verſchwenderiſch, edler Tiger! Es geziemt eurer Beſonnenheit, einige delikate Schmeicheltöne für die nächſte Favoritin ſeiner Durchlaucht zu bewahren, und wenn ich Euch rathen ſoll, fanget immerhin an, ſie auf beweglichen Fuß zu ſetzen; es währt nicht lange, ſo iſt die Gelegenheit da, ſie von Stapel laufen zu laſſen.

Tiger. Ich erſtaune, mein Fräulein, Euch Worte vorbringen zu hören, die ſich gleichſam ſträuben, wenn ſie über dieſe blühenden Lippen treten ſollen — mit unheimlichen Anſpielungen Euch ſcherzen zu ſehen, in denen ſich nichts andres, als allenfalls eine Satyre auf die Wahrſcheinlichkeitstheorie, erkennen läßt!

Wolf. Gewiſſermaßen, mein Fräulein, erſtaun' ich auch.

Hyäne. Von einem Finanzminiſter iſt das viel.

Tiger. Nein, Holdeſte, nicht alſo ſich mißgriffen! Wenn der ſchöne glückliche Junitag in einem Anfall von übermüthiger Melancholie ſeufzend der traurigen Stürme bei'm Thauwetter gedenkt, ſo lächelt man über den Schwärmer und ſetzt ſich in ſeine duftenden Roſenlauben, und ſieht ſeine Abendröthe mit leuchtenden Purpurwölkchen kokettiren.

Wolf. Wahrhaftig, der Hofmarſchall hat Recht, und ſpricht ein gutes Concept. Nichts vernünftiger als ſo in einer Roſenlaube zu ſitzen, ein gutes Glas Magenbier auf dem Tiſch und den Hamburger Korreſpondenten in der Hand.

Hyäne. Nicht wahr, wo man es dann ſchwarz auf weiß ſo behaglich lieſt, wie das Ausland von uns ſchweigt! Ja, lieber Wolf, ſeit Jahren ſchon, das wißt Ihr, beneid' ich Euch um dieſe großartige Ruhe, und mit Diamanten würde ich ſie aufwiegen, wenn ſie ſich von einem Finanzminiſter in die Favoritin eines Fürſten übertragen ließe. Ihr werdet ein hohes Alter erreichen, und ein mächtiges Fernrohr brauchen, wenn Ihr zurück nach eurer Wiege ſehen wollt — wäret Ihr der Genius unſres Planeten, es gäbe keine Erdbeben und keine feuerſpeiende Berge.

Wolf. Da iſt meinem Fräulein gewiſſermaßen die treffendſte Wahrheit entfallen; ſolche Fatalitäten ſind mir in der Seele zuwider, und jedesmal überſchlage ich ſie im Korreſpondenten. Durch dergleichen dürfte mir kein Volk inkommodirt werden, wenn ich die Generalordnung auf Erden zu arrangiren hätte; Medoc aber müßte mir in der Nähe von Czenſtochau liegen.

Hyäne. Schöne Seele! Wie liebenswürdig und beneidenswerth in ihren Wünſchen! (ſingend.)

Mit luſt'gem Schritt und hellem Blick
War ſie hinausgegangen;
Dort kommt ſie ſtill und ſtumm zurück,
Wie bleich die blüh'nden Wangen!

Tiger. Wie düſter, mein Fräulein! Als Bruchſtück höchſtens zu ertragen.

Wolf. Ja ja, als Bruchſtück — kommt mir vor, wie ein Kapitel aus Nachts Junggedanken zu einem luſtigen Leichenſchmauſe, wo kein Menſch die junge Wittwe an einem verweinten Auge erkennt — ich will in keiner Fabel mehr vorkommen, wenn's nicht wahr iſt!

Hyäne (mit bedeutungsvoller Wehmuth.) In vier Zeilen, Hofmarſchall, der Lebenslauf einer Favoritin.

Tiger. Ausgelaſſene Humoriſtin! Doch mit ſolchen Augen darf man allenfalls ſchon die Nemeſis zum Kampf heraus fordern. Was aber das Lied betrifft, Fräulein, ſo könnte ſich die verſtoßene Gattin unſres Herrn die langen Stunden ihrer Einſamkeit damit verkürzen — eine Königin des Feſtes kleidet es durchaus nicht.

Hyäne. Genug der berauſchenden Redeblumen endlich! Hofmarſchall, hören Sie's mit dem heiligſten Schwure bekräftigt, und wenn Sie noch einige Artigkeit gegen mein Geſchlecht beſitzen, ſo ſinken Sie vor Erſtaunen zerſchmettert zu Boden — die verſtoßene Löwin iſt beneidenswerther als ich! Bewahren Sie aber das gefährliche Geſtändniß, ſorgfältig und verſchwiegen, wie unſer Finanzminiſter ſeinen Scharfſinn, oder, wenn Sie es für zweckmäßiger erachten, laſſen Sie es auf dem Theaterzettel mit abdrucken — die Löwin in ihrer Wildniß iſt beneidenswerther als ich mit allen Liebeserklärungen des Fürſten!

Tiger. Dann iſt eine grönländiſche Winternacht lieblicher als ein Sonnenaufgang zu Tivoli und unſer ſchwerfälliger Schimpanſe ein größerer Weltweiſer als die ganze Schule von Athen.

Schimp. Führt dieſer Kerl Bilſenkraut in ſeiner Doſe bei ſich? In welcher Schule hat er ſeine Rhetorik bekommen, daß er ein ſo unglücklich hinkendes Gleichniß bei'm Zopf packt?

Tiger. Bei der Mähne des Fürſten .... aber warum mich länger ereifern? Fräulein, ein jeder Scherz, auch der feinſte, hat ſeine Grenzen. Ich bin kein Thor, um mich überreden zu laſſen, ein Diamant könne roſten.

Wolf. Ich gewiſſermaßen auch nicht.

Hyäne. Kein Thor, Hofmarſchall, ich will es glauben, obgleich ſeit einigen Tagen in der Equipage dieſes Hofes die Thorheit nicht mehr mit dem Rückſitz ſich begnügen muß — kein Thor, aber ein Verräther!

Tiger. Welch ein Geheimniß, von Euch meiner Verſchwiegenheit übergeben, hätt' ich verrathen?

Wolf. J alle Neune, können Sie ſo ſchlecht ſchweigen, Herr Hofmarſchall? Ich habe Ihnen gleichfalls verſchiedene Sachen vertraut, die keine Pfeffernüſſe ſind — Sie könnten mich um meine Ehre, um mein Amt, um mein Magenbier bringen!

Tiger. Unbeſorgt, Finanzminiſter; die Geheimniſſe, deren Sie mich gewürdigt haben, hat die Welt längſt durch Ihre Güte erfahren; (ihm in's Ohr) Sie ſind ein offener Kopf, Schätzchen; jede Naſe kann hinein riechen. — Fräulein, mein guter Nahme ſteht auf dem Spiel, ich fordere Erklärung. Ein Mann, der nicht ſchweigen kann, iſt ein geborſtenes Weinfaß — Erklärung, Fräulein!

Hyäne. Nicht ſo ungeſtüm, bitt' ich! Noch iſt die Weltgeſchichte nicht ſo weit vorgerückt. Sollt' ich auch auf dem Siegeswagen der Allgewalt ſchwanken, herausgeſtürzt bin ich noch nicht. Dieſe Hand führt noch das Szepter, wenn der Löwe ſchlummert; die Hofuhr deutet noch zur Zeit auf ſchwache Stunden; mit deren Erndten ich nach meinem Belieben haushalte; noch ſind die Blumenketten meines Zaubers nicht verwelkt, und das Gebrüll des Fürſten, das eure Herzen erſchreckt, iſt die Melodie meines Textes. Ein einziges Wölkchen des Unmuths an meiner Stirn, und euer Marſchallſtab fällt zerknickt zu euren Füßen nieder; mit dieſen Fingern wühl' ich ſchmeichelnd in der Mähne meines Vergötterers, und den Schmaus, mit dem Ihr morgen glänzen wollet, giebt ein anderer Hofmarſchall. Ihr thatet eine Frage um Erklärung; laßt mich erſt eine Frage an Euch richten, ſo werdet Ihr Euch ziemlich ſelbſt befriedigende Antwort geben. Wer hat neulich auf einem verheimlichten Spaziergange die Sache mit ſolcher Schlauheit zu karten gewußt, daß der Fürſt das Gebüſch betreten mußte, wo er die Nichte ſeiner verlaſſenen Gattin in's Auge bekam?

Wolf. Ich.

Hyäne. Ich wollte wirklich, Finanzminiſter, Sie wären im Stande, Recht zu haben.

Wolf. Ich war's. Es wachſen in dem Buſch dort ganz vorzügliche Trüffeln, die ich Sereniſſimo ſchon längſt angeprieſen hatte. Er war bei guter Laune, und ſo ließ ich ihn einmal ſich ſelbſt von der Sache überzeugen — ſelbſt iſt der Mann, ſagte der alte Winterfeld. Die obenerwähnte Nichte war ganz was Zufälliges, und neben eurer Gnaden durchaus nicht auffallend.

Hyäne. Es ſtehen dem Jahrhundert ſchlechte Zeiten bevor, Finanzminiſter — Ihr werdet witzig!

Nun, Hofmarſchall, wie weit ſeyd Ihr mit eurer Antwort?

Tiger. Noch bin ich nicht zu mir ſelbſt gekommen.

Hyäne. So verdoppelt eure Schritte, damit Ihr Euch einholet — die Zeit iſt kurz.

Schimp. Das hab' ich in meinem „Leben des Empedokles" gleichfalls geſagt, und kein Menſch hat darauf hinhorchen mögen; es wird mir aber doch eigen zu Muthe, mit einem Frauenzimmer auf die nämliche Sentenz gerathen zu ſeyn.

Tiger. Ihr ſeyd bitter, hohes Fräulein; werdet Ihr in eurer Bitterkeit ein Ohr haben für ein aufrichtiges Geſtändniß? Daß der Monarch über die Nichte ſeiner Gattin mehrmals ſchon ein angelegentliches Wort hat fallen laſſen, geb' ich zu; daß er ſich mit einem ſehr lüſternen Begriffe von ihren Vollkommenheiten trägt, daß er die Bemerkung gemacht, es ſey unverantwortlich, ſie ſo in der Wildniß aufwachſen zu laſſen, er hege den Vorſatz, ſie in ein weibliches Erziehungsſtift zu thun, kann ich nicht leugnen; daß hier am Hofe gewiſſe Perſonen niſten, die in dieſer unreifen Schönheit ſich eine Gönnerin erziehen möchten, und ſie bei jeder Gelegenheit, wo eure Nähe ſie nicht ſchreckt, herausſtreichen, iſt leider nur zu wahr. Ihr wißt ſelbſt, Fräulein Hyäne, wie der Hof einem Baume gleicht, der mit Ameiſen beſetzt iſt; die einen kriechen hinauf, die andern hinab; bei der Begegnung ſetzt es ſehr ſcheele Grüße — wir haben das Schauſpiel erlebt, als die Löwin die Entſagungsakte, welche der

Kavalier mit ſo vieler Grazie ihr präſentirte, unterzeichnen mußte. Wenn ich aber Seine Durchlaucht zu ihr hingeführt habe, oder überhaupt ein Mitglied jenes vermaledeiten Spazierganges geweſen bin, ſo möge der Fürſt von dem köſtlichen Mark, das ich ihm morgen auftiſchen werde, Bauchgrimmen bekommen, oder ehe mir noch die Ehre ſeines Beſuches zu Theil wird, möge eine Boaſchlange über mich herfallen und mit ihren Windungen euren redlichſten Freund erwürgen.

Wolf. Herr im Himmel, gehet nicht ſo heillos mit der Zunge um, Hofmarſchall! Ihr redet Euch ein Malheur an den Hals — es iſt ja gerade, als wenn man einen atheiſtiſchen Demagogen ſprudeln hörte!

Hyäne. Keinen Finger im Spiele gehabt? Finanzminiſter, Ihr ſeyd ein gottſeliger Mann und habt euer Gewiſſen mit Aufmerkſamkeit konſervirt, hat dieſer Höfling die Wahrheit geſprochen?

Wolf. Wie das Portrait eines funfzigjährigen Bräutigams.

Hyäne (Den Tiger mit wilden Augen anblickend.) Was muß ich hören?

Tiger (mit Heftigkeit auf den Wolf zuſtürzend.) Reitet Euch der Rittmeiſter einer Eskadron von Teufeln, Finanzminiſter?

Schimp. Es kommt zwiſchen den beiden Paladinen noch zu einer Schlacht bei Mantinea, und es dürfte gerathen ſeyn, ſich ein wenig zu entfernen; die Philoſophie macht die Schläge des Schickſals unſchädlich, wenn ſie aber von Menſchen kommen, iſt ſie faſt eben ſo ſchlimm dran als andere Wiſſenſchaften. (er zieht ſich etwas zurück.) Wo der Kerl nach ſeinen Froſchkeulen herumläuft?

Wolf. Nur nicht mit ſolcher leidenſchaftlichen Kürze angebunden, Freund! Die Phraſe, deren ich mich ſo eben bediente, mag allerdings nicht ganz zur Sache paſſen; ſie kam mir unwillkührlich in den Weg gelaufen — ich habe ſie vergangenen Donnerſtag in einem Quedlinburger Roman aufgefangen, und kann ſie noch dieſe Stunde nicht loswerden. Braucht Ihr mich deßwegen aber gleich mit euren Tatzen anzureden? (zur Hyäne.) Der Herr Hofmarſchall hat allerdings jenem Spaziergang die Auszeichnung erwieſen, nicht dabei zu ſeyn.

Hyäne. Kann ich mich darauf verlaſſen?

Wolf. Wie auf mich ſelbſt.

Hyäne. Könnt Ihr es beſchwören, Finanzminiſter?

Wolf. Nein, Fräulein; ſchwören! Einem Schwur widerſtrebt mein Temperament. So oft ich noch geſchworen, hab' ich einen rothen Ausſchlag an der Stirn bekommen. Dagegen kann ich Euch bei allen Heiligen, bei der Unſterblichkeit meiner braven Seele, bei den Gebeinen meiner Eltern, die am Fuße der Karpathen ſchlummern, kann ich Euch verſichern, daß ich der unverfälſchteſten Wahrheit mich entledigt habe.

Hyäne. In ein Erziehungsſtift? Vielleicht in die Mädchenſchule von St. Germain aux delices? Wo giebt es ein Kloſter, deſſen eherne Pforten beim Gebrüll des Löwen nicht aus ihren Angeln fahren? —

Wolf. Leider ſehr wahr, mein Fräulein;
Nicht die Petarde braucht ſie erſt zu ſprengen.

Hyäne. Es ſchrecken mich unruhige Träume — der Geiſt meiner Mutter, die von einem Panther zerriſſen worden, tritt des Nachts an mein Lager, und winkt mir mit den hohlen Augen grauenvoll zu. Etwas wird über den Sternen entſchieden, Hofmarſchall; was es iſt, werden wir vielleicht mit blutloſen Geſichtern erfahren — — man ſagt, ſie trägt ein hübſches Geſicht am Kopfe, ſoll fröhlich, kindlich, unbefangen ſeyn — kindlich, unbefangen? Ich kann es auch ſeyn — kann ich nicht, Finanzminiſter?

Wolf. Gewiß, wie die geübteſte Meiſterin — ſo kindlich, man möchte ſchwören, die Hebamme hätte Euch eurer Mutter noch nicht abgenommen.

Hyäne. Sie ſpricht ein manierliches Engliſch,
at man mich überreden wollen.

Tiger. Mit vielen deutſchen Schwächen.

Hyäne. Und entfingert den Taſten des Klaviers
ar melodiſche Töne — was für Gedanken hat denn
as einfältige Ding im Kopfe gefüttert, daß ſie mit
lchen Lektionen ſich befaßte? Wenn ſie wirklich ſchön
.... ich werde morgen mein himmelblaues Gewand
alegen und meine Stirn mit einem blitzenden Dia-
me ſchmücken! Ohne geblendet zu werden, ſoll Kei-
r ein Aug' aufſchlagen; die Welt ſoll es empfinden,
ß ihr Schickſal noch immer an meinen dunklen Lo-
n hangt! — Ein ungewaſchenes Ding, ohne Gei-
ſblitze, ohne Mannigfaltigkeit des Weſens.... Hof-
ll.

marſchall, wenn die Allmacht dieſes Armes gelähmt, ſo könnt Ihr Euch beizeiten aus eurem Marſchallſtabe ein Leichenkreuz ſchnitzen laſſen.

Tiger. Hat nichts zu ſagen. Mehr noch! Wenn der Fürſt Euch ſeine Neigung entzieht, ſo verpflichte ich mich, des Hungertodes zu ſterben, und das iſt bei uns Reißenden, hoff' ich, kein ſpaßhaftes Gelübde — ſchämt Euch, Fräulein! Woher dieſe kleinmüthigen Grillen? Eine verbrecheriſche Undankbarkeit gegen das Schickſal!

Wolf. Es wäre aber bei dem Allen doch eine fatale Geſchichte — man thät' uns gar leicht Beide um einen Kopf kürzer machen, und wieſ' uns hernach auf ewige Zeiten außer Landes. Wetter, ich bin zu alt, um mich noch an ein anderes Klima zu gewöhnen; als Finanzminiſter des Königs von Neapel ſchwitzte ich mich zu Tode.

Hyäne. Eine Verwandlung iſt nicht an ihm zu verkennen — ſein Kuß nicht mehr ſo heiß als ſonſt, ſein Glaube nicht mehr ſo feſt. Und manchmal deklamirt er ganze Stellen aus dem allgemeinen Landrechte; das hat er ſonſt nie gethan .... ha, was fällt mir ein? Kotzebue's ſchlechter Roman „Leontine von Blondheim," entzückt hat er ihn! Und warum, meint Ihr, meine Freunde?

Wolf. Aus Rache an dem Menſchengeſchlechte, dem er ein ſo miſerables Machwerk gönnt.

Hyäne. Nicht übel, aber für meinen Schmerz zu witzig. Der Name war's, der ihn bezauberte —

Leontine! Ich wollte, der Name würde aus dem Heiligenkalender der Thiere geſtrichen, und mit dem Striche ſänke die Verhaßte hin, die ihn führt!

Was kann er Selt'nes wohl an ihr bewundern,
Das dreifach ihn in meinen Blumenſchlingen,
Ihn zehnfach nicht entzückte? — Ueberdruß?
Der kann's nicht ſeyn. Den Rand des Wonnekelchs
Berührte ſeine Lippe nicht; gebändigt
Hielt meine Vorſicht ſeinen Ungeſtüm.
— Sie wär' ſo ſchön? Geſchwätz! Ich glaub' es nicht.
Die Jugend iſt's, der Jugend Reiz iſt groß,
Und ich, ich zähle acht und zwanzig Jahr.

Wolf (leiſe zum Tiger.) Im Grunde genommen, doch ein ſchön Stück Alter, und es könnte alſo Einer recht vernünftig handeln, wenn er eine Schleppe fahren ließe, die ſich auf dem Hofboden bereits ſo ziemlich dünn gerieben hat.

Tiger (leiſe zurück.) Seyd kein Wolf! — Acht und zwanzig Jahr, Fräulein? Königin Eliſabeth hat u ſechszig Jahren England und ſeine ſämmtlichen Edelleute beherrſcht, und Ihr ſolltet mit der Hälfte nicht ie zärtliche Vormundſchaft über einen einzigen Löwen ehaupten können?

Hyäne. Laßt mich, Hofmarſchall; eure Gründe ind ſchier noch kläglicher, als meine Jahre. — Wer ir vergangene Pfingſten das geſagt hätte!

Und war ich blind? Ich hätt' es ahnen können,
Es hindern ſollen, da ich's noch vermocht.
Jetzt iſt's geſcheh'n, den letzten ihrer Tage

Hat meiner Herrſchaft Allgewalt erlebt;
Mein Bild, in ſeiner Seele farbig thronend,
Zum Schatten wird's durch dieſe ſchale Dirne.
Und dieſer Dirne müßt' ich jetzt erliegen?
In meinen Netzen ſah ich Helden ſchmachten,
Sie lebten von dem Lächeln meiner Augen,
Mein Stolz vergnügte ſich an ihren Thränen,
Mit ihren Schmerzen ſpielten meine Launen;
Wo ich erſchien, da gab's kein andres Weib,
Und dieſe ....
(ſie ſpringt heftig ſeitwärts und ſpricht dann für ſich.)
Rache! Rache! Süßes Wort!
Ha, welch ein Zauber liegt in Deinem Laute,
Welch eine Wolluſt für gekränkten Stolz!
— Sie hat gelebt! Sein Auge ſeh' ſie ſcheiden!
Die Fremde? Seiner Lüſte ſchuldlos Ziel?
Der Schuld genug, wenn mich ihr Glanz verdunkelt!
Und iſt das Rache, wenn die Dirne ſtirbt,
Und der Verräther einer Dritten huldigt?
Nein, er und ſie, in Einen Strudel beide!
(auf ihr Herz deutend)
Du ſchauderſt? Schaudre nicht — einfält'ge Rache,
Die eine Grenze kennt!

Tiger (ſich mit etwas Ehrfurcht ihr nähernd.) Ohne Zweifel, Fräulein, habt Ihr Euch eines Ruhigern beſonnen, habt ein geräuſchloſes Mittel ausgedacht, um Alles wieder in's vorige Geleiſe zu bringen.

Hydne.

Ganz recht, Hofmarſchall;

Ich ſucht' und fand. Das unſchätzbare Mittel,
Das ſich'rer als des Schwerdtes Schneide trifft
Und ſchneller als ein Pfeil zum Ziele führt,
Die letzte Waffe des gekränkten Stolzes,
In Einer Sylbe ſpricht die Zung' es aus,
Die leiſe Sprache nennt es zögernd — Gift!

Tiger. Wie, Fräulein, Ihr wollt — hab' ich eure Jamben recht verſtanden? — Ihr wollt, daß die Nichte der Fürſtin die Neigung, welche ſie vielleicht erweckt hat, mit dem Leben bezahle?

Wolf. Herr im Himmel, ſind das Karnevalsgedanken?

Hyäne.

Und nicht die Dirne nur — auch der Mon .....

Tiger. Weib, verſtumme! Dich hat die Hölle ausgeſpieen!

Wolf. Ja, Fräulein, verſtummen Sie!

Hyäne (zum Tiger.)

Erſchrickſt Du, Heldchen? Kriecht zum Herzen ſchon
Dein prunkgeblähter Muth erblaßt zurück?
Biſt Du entmannt, dieweil ein Weib ſo männlich?
Phlegmat'ſcher Mann, in deſſen kalten Adern
Das träge Blut ſich zögernd fortbewegt,
Der eines Weibes Zorn nicht faſſen kann,
Von großer That, von kühner Rache ſchwatzt,
Und vor der Rache ſchönſtem Mittel ſchaudert!

Tiger. Laßt Euch von der Eiferſucht nicht blen-
en, mein geliebtes Fräulein! Dem Verbannten ſteigt
ie Sonne der Freiheit endlich wieder empor, der Ker-

ler giebt ſeine Beute wieder, die alte Liebe, die alte Zeit kehrt zurück, die Todten kehren nicht.

Wolf. Er hat Recht, Hamlet iſt eine bloße Ausnahme.

Hyäne.

Sie ſterben Beide, ſag' ich, Hofmarſchall,
An eurer Tafel Beide!

Tiger. Iſt es Euch in der That um dieſen raſenden Vorſatz Ernſt, Fräulein?

Hyäne.

Verlaßt Euch drauf!

Tiger (raſch auf ſie zugehend.) Ihr ſeyd meine Gefangene, Hoffräulein Hyäne!

Wolf. Ja ja, fort mit ihr nach Kufſtein! Wenn jede Favorite ſich ihren Ungetreuen gleich durch Gift aus dem Geſichte ſchaffen will, ſo kann ſich ja ein honetter Mann durchaus auf keine Kabale mehr einlaſſen, und ehe er noch ſein Knie niederſenkt, um einen gut angebrachten Fußfall zu thun, ſinken ihm die hohen Perſonen ſchon vergeben in die Arme.

Hyäne (nachdem ſie den Tiger lange ſtarr angeblickt.)

Undankbarkeit, dein Nam' iſt Hofmarſchall!
Iſt heut nicht Donnerſtag?

Wolf. Aufzuwarten, meine holde Gefangene!

Hyäne. An einem Donnerſtage hat der Löwe mich zuerſt erblickt: es war am wilden Felſenufer des Zambeſe — wie ein Silberſtrom wälzte ſich die Fluth von den Höhen herab, bunte Vögel ſchwirrten durch die Palmen, und über der reizenden Landſchaft wölbte ſich ein zartblauer Himmel. Gedankenvoll ſaß ich da, hatte das irdiſche Leben, die Natur um mich her und Rabeners Schriften, die ich auf dem Schooße liegen hatte, vergeſſen. Da ſtand er, überraſchend wie ein Gott, vor mir. „Stehen Sie auf, mein Kind!“ ſagte er, „Sie haben ein großes Herz erobert; die ſtolzeſten Magnaten ſollen vor Ihnen im Staube liegen!“ Er hat wahr geſprochen, aber verkehrt, als hätte er die Zukunft durch ein Teleſkop geſehen, ich ſtehe hier im Staube vor ſeinem Hofmarſchall. (der Tiger ſchweigt, der Wolf ſucht ſich zu rühren.) Es hat eine ſchöne ſtolze Königin gegeben, die ſich lieber ein Paar giftige Schlangen an die Bruſt ſetzte, als daß ſie dem römiſchen Großpenſionär Auguſtus im ſchmählichen Triumphe durch die Gaſſen Roms folgte — Hofmarſchall, es giebt noch große Frauen; ich nehme dieſe Haarnadel aus meinen Locken — ihre Spitze iſt ſcharf wie ihre Brillanten echt, ein Herzogthum Pommern unter mähriſchen Brüdern werth — ich faſſe ſie, und laſſe ſie huldvoll in eure Hand gleiten. Sie ſey das Pfand unſerer Freundſchaft, eine glänzende Erinnerung an dieſe große vielſagende Stunde.

Tiger (ſie freudig betrachtend.) Ich thu einen tiefen Zug aus Lethe's Quelle. Alles vergeſſen, und wer eine verfängliche Sylbe nur ſich entwiſchen läßt, dem wird mit dieſer Nadel die Zunge durchbohrt! Hab' ich mich deutlich ausgedrückt, Finanzminiſter?

Wolf. Sehr deutlich, nur gewiſſermaßen ein wenig zu ſpitz.

Hyäne. Meine fröhliche Laune kehrt zurück — nicht wahr, Hofmarſchall, eine elende Grille! Muth gefaßt! Nur wer ſich ſelbſt verläßt, der iſt verloren — ich bin die Vorige wieder, Finanzminiſter.

Wolf. So hättet Ihr Euch die ganze Motion ſparen können, Fräulein. Aber hat auch der Hofweiſe dort von dem Geheimniß nichts erlauſcht?

Tiger. Ich ſollte nicht glauben, er hat ſich ſelbſt etwas weiter zurückgezogen — es werden doch an einem bürgerlichen Kopfe nicht ſo feine Ohren ſitzen! Auch iſt er ſo eben, wie ich weiß, mit dem Plan zu einem verunglückten Lehrgedichte beſchäftigt. Indeſſen Vorſicht kann nicht ſchaden — Herr Hofphiloſoph!

Schimp. Mir aufzuwarten!

Tiger. Habt Ihr von unſrem Geſpräche etwas gehört?

Schimp. Wenn ein Ohr die Harmonien der Sphären rauſchen hört, wer möchte da verlangen, daß es auch die Jungen einer Schwalbe in ihrem Neſte pfeifen höre?

Tiger. Ihr verſtehet eure Grobheit zu trefflichen Zinſen unterzubringen. Behaltet gewiſſenhaft für Euch, was hier geſchehen; morgen Mittag ſeyd Ihr mein Gaſt.

Schimp. Vielleicht find' ich mich ein.

Wolf

(läßt ſich von der Hyäne die Zither geben und ſingt im Weggehen.)

Es erhebe ſich ſchlummernd der Löwe vom Raub,
La belle Catharine!

Da ſchlüpfte verwegen ein Mäuschen hervor,
Und kitzelte kriechend den Löwen am Ohr,
Charmante Margarethe!

Es erwachte der Löw' und entbrannte vor Wuth,
La belle Catharine!
Das erſchreckene Mäuschen das flehte gar ſehr,
Und gnädiglich gab ihm der Löwe Gehör,
Charmante Margarethe!

Bald jammert' in Netzen der Löwe verſtrickt,
La belle Catharine!
Da ſchlüpfte behende das Mäuschen herbei,
Und nagte die Stricke bekanntlich entzwei,
Charmante Magarethe!

Und wer hübſch vernünftig, der lerne daran,
La belle Catharine!
Wie ſtark auch der Löwe, wie groß auch ſein Haus,
Es tödtet Arſenik gar gräßlich die Maus,
Charmante Magarethe!

(Wolf, Tiger und Hyäne gehen ab.)

Schimp. Erſt nicht eingeladen, dann Heimlichkeiten mit einander geſprochen, dann plötzlich aufgefordert — dahinter ſteckt etwas, ſteckt viel, ſteckt ein ganzes Centner von Verfänglichkeiten. Hofphiloſoph, ſey geſcheidt! Die Gelegenheit, die leichtfertigſte, aber gewandteſte unter allen Weibern, kommt von ſelbſt auf Dich zugelaufen, es wächſt Dir der Schopf, bei dem Du ſie faſſen kannſt, gleichſam in die Hand; alſo die Segel aufgeſpannt — ich finde mich zur Fete ein; ein wenig ſpät, aber ich finde mich ein. Dieſer poſſenreißende Plebeier ſoll ſeine Geiſtesgegenwart, wie einen zu weiten Schuh im Moraſte, verlieren; wirkungslos, wie ein Kanonenſchuß auf dem Gipfel des Atlas, ſollen ſeine Witze verhallen, und die allgemeine Anbetung ſtammelnd mir zu Füßen liegen. Erzählt er eine Anekdote, ſo unterminir' ich ſie mit einer Stelle aus dem Polybius; ſchießt er ſeine Spottraketen gegen einen Schauſpieler in die Höhe, ſo erſtick' ich ſie mit der Kirchenverſammlung von Nicäa, und nennt er ſeine Durchlaucht einen Heinrich den Vierten, ſo ſtell' ich ſie als einen Seſoſtris auf, und ſchlage den armſeligen Lobredner mit Obelisken zu Tode.

Let none presume,
To wear an undeserved dignity! *)

Ich werde heut Abend Engel's Lobrede auf Friedrich den Großen leſen, um in die Routine eines klaſſiſchen Vortrages zu gelangen. Wenn der Fürſt dann endlich ſich ſeines vorübergehenden Irrthumes ſchämt, wenn der Hofzeremonienmeiſter das Glas mit dem Rüſſel umſchlingt und mich hochleben läßt — kann der läſtige Patron nicht länger noch nach ſeinen Froſchkeulen umherlaufen? So ein Burſche, der ein Paar Meilen gereiſt iſt, bildet ſich ein, er könne nirgends überflüſſig ſeyn und ſelbſt einen Philoſophen beſchäftigen.

Storch. Die Froſchkeulen ſind mit Savoir faire zugerichtet. Proprio una delizia! Könnten als Faſtenſpeiſen auf dem Tiſch des reichſten Kardinals figuriren.

Schimp. Freut mich, daß der Norden hier doch Etwas hat, wodurch er auf das Lob eines Kunſtkenners Anſpruch machen kann. Wer ſind denn aber die beiden Herren, die da im Geſpräche ſich nähern? Es iſt als ſähe man Seneka und Burrhus bei einander — ſie ſcheinen eifrig zu disputiren.

---

*) Keiner ſoll ſich unterſtehen, eine unverdiente Würde zu behaupten. Shakesp. Merch. of. Ven.

Storch. Den Einen kenn' ich. Er hält ſich in Nordamerika auf, und pflegt am Waſſer Häuſer zu bauen. Er thät' aber beſſer, wenn er ſich bei einem Kornhändler als Kammerjäger unterbrächte; ſeine Bauten — ich ſag' es Ihnen gleich vorher — ſind im elendeſten Geſchmack aufgeführt. Er trägt ſich mit einem breiten platten Schwanz, den er als Maurerkelle gebrauchen ſoll: aber auch ein ſchlechtes Inſtrument, und taugte höchſtens dazu, Einem eine Ohrfeige zu appliziren, oder auf der Fete morgen als Kuchenheber benutzt zu werden. Wer der Geſellſchafter dieſes Freimaurers iſt, weiß ich nicht; verdammt dünne Beine hat er, das ſeh' ich wohl, und mit ſeinen Waden darf er ſich eben ſo wenig in einem grünen Gewölbe ſehen laſſen, als ich. Aber ein ſchönes Geweih! Wie ein Paar Löffel; er könnte eine Suppe damit eſſen, wenn ſie ſich zum Munde bringen ließen.

Biber (welcher mit dem Rennthiere herbei kommt.) Nein, Freund, ich werde es Ihnen nie verzeihen, daß Sie ſo knechtiſch ſich wegwerfen, und von dem elenden Oſtiakengeſindel Sich vor den Schlitten ſpannen laſſen. Ambition iſt die große Spiralfeder der Sittlichkeit.

Schimp. Das muß er in meinem „Katechismus für angehende Quadrupeden“ geleſen haben.

Biber. Sehen Sie mich an.

Storch. Da ſieht er was Rechts!

Biber. Ehe ich mich dem ſataniſchen Geſchlechte der Menſchen verſchreibe, lieber führ' ich meine Bauten in der einſamſten Wildniß auf; das Gefühl der Unabhängigkeit erſetzt mir reichlich die Kultur, von der jetzt ſo viel Weſens gemacht wird. Die Hunnen wußten nichts von Dampfmaſchinen und Eiſenbahnen, und waren doch ein reſpektables Volk *).

Rennth. Ei, Sie haben gut reden! Ihre fatalen Fiſche finden Sie an jedem Strande und zu jeder Jahreszeit. Ich armer ſibiriſcher Teufel hingegen, was ſoll ich anfangen, wenn der Schnee ſo hart gefroren, daß ich mein Geweih mir zehnmal in Stücken bräche, ehe ich einen Mundvoll Moos oder Flechte mit heraus ſchaufle. Da lehrt die Noth zum Kreuz kriechen, und einen Oſtiakenſchlitten fortſchaffen, iſt doch am Ende beiweitem ſo jämmerlich nicht, als vom Hungertode ſelbſt fortgeſchafft werden.

Biber. Sophiſtereien! Ich fühle mehr von einem Kato in mir; ich äße nichts, und ſtürzte vor'm Schlitten todt nieder; dann könnten die Schurken zuſehen, wie ſie wieder nach Hauſe kommen wollen. Ei, Freund Storch! Wie ſieht's aus? Ich dächte, wir vergeſſen Beide, daß voriges Jahr unſre Freundſchaft ein wenig kitzlich geworden, nicht wahr?

---

*) Bekanntlich baut ſich der Biber in kultivirten Ländern nur einzeln, in Wildniſſen hingegen zu ganzen Schwärmen an. (S. Reiſen durch Nordam. v. Hearne, welcher ſich mit den Bibern in genaueren Rapport ſetzte und die meiſten, über ſie gangbaren Mährchen zerſtreute).

Storch (indem er ihn dem Schimpanſe vorſtellt.) Herr Biber von Bibergeil, ein trefflicher Baumeiſter, nur ein wenig eigenſinnig.

Biber. Ei eigenſinnig! Ich hatte mir für den erſten Oſterfeiertag ein Gericht delikater Strandfiſche zuſammen getrieben, und ſie in meine Vorrathskammer niedergelegt. Da kamen der Herr Klapperbein heran geſchlichen, und hatten Luſt, mit Ihrem Schnabel hinnen einzubohren, und meinen Schnitt ohne Mühe zu erndten. Ich aber gebrauchte mein Hausrecht, nahm meine Frau zur Hülfe, und klemmte ihm den naſeweiſen Schnabel ſo herzhaft zuſammen, daß er vor Angſt mit den langen Beinen zarpelte und über unſre Preßfreiheit noch lauter als irgend ein Miniſter in Europa ſchrie.

Storch. Schrie? Geſchrieen iſt ein übertriebener Ausdruck. Etwas laut habe ich mich allerdings dagegen geäußert. Aber kennen ſich denn die Herren gegenſeitig? Herr Hofphiloſoph Schimpanſius, Magiſter der freien Künſte und Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften im öſtlichen Afrika!

Rennth. (leiſe zum Biber.) Er ſieht aus wie ein unbarbierter Samojede!

Biber. Aber wie ein gebratener, er iſt nicht ſo blond. (zum Schimpanſe.) Ich habe an verſchiedenen Orten mit Achtung Ihren Namen erwähnen hören.

Schimp. Das iſt nichts Neues.

Biber. Ein Jäger aus Karaccas ſagte mir, er hätte Sie beinah einmal durch einen ausgeleimten Schuh gefangen.

Schimp. Es hätte ihn unſterblich gemacht, wie den Heroſtrat. Einſtweilen jedoch iſt er nichts weiter als ein erbärmlicher Lügner, der in einem Stockwerk Ihres Hauſes zur Miethe wohnen könnte. Iſt es doch, als wenn die Thiere ſich am Ende gar noch mit den Vorurtheilen der Menſchen behaften wollen! (zum Rennthier.) Aber mein Gott, ſo ſtehen Sie doch einen Augenblick ſtill! Das Geklapper iſt ja unausſtehlich, und kreiſcht Einem Ritzen in's Trommelfell *). Ich bin kein Müller, daß ich an Dergleichen gewöhnt wäre!

Rennth.

Ein Jeder lärmt, wie's hergebracht,
So laut und breit er kann,
Und wer den größten Lärmen macht,
Das iſt der größte Mann!

Schimp. Dann iſt ein Kupferſchmidt der Held des Jahrhunderts, und eine Nachtwächterknarre mehr werth als der Meißel des Phidias oder meine Schreibfeder.

Rennth. Darauf, Herr Magiſter, wird Ihnen der Paniskusaffe am beſten antworten; aus ſeinem Munde hab' ich vor einer halben Stunde den ſchönen Reim gehört.

---

*) Das Geklapper des laufenden Rennthieres, welches überhaupt ſelten in Ruhe, ſchreibt Pennant den Hinterklauen deſſelben zu; nach Blumenbach hingegen haben alle Glieder dieſes Thieres die knackende Eigenſchaft.

Schimp. So, Liebſter, von *dem* haben Sie es? Nun der verſteht ſich darauf, Andern ſeine Narrheit einzuimpfen. Wünſche ſie gut zu verarbeiten. (Der Strauß kommt.) Guten Abend, Herr Landsmann! Wohin nehmen Sie Ihre Rieſenſchritte?

Strauß. Ich möchte gern dem Herrn Paniskus begegnen, lieber Hofphiloſoph. (Dieſer wendet ſich unwillig weg.) Haben Sie ihn nicht geſehen, den Herrn Hofrath?

Biber. Hofrath? Geräthet iſt er worden?

Schimp. Gerädert, wollen Sie ſagen.

Strauß. Glauben Sie, ich ſpreche in Druckfehlern, wie Ihre Schriften?

Storch. Was will denn der Langhals hier? Hab' mich in der Geſellſchaft ziemlich wohl befunden; wo *der* aber erſcheint, weiß der Henker, fühl' ich mich klein!

Strauß. Der Herr Hofrath kann mir zu einer Läuferſtelle bei'm Fürſten verhelfen.

Schimp. Ich ſehe Sie ſchon mit der Fackel in der Hand fliegen und die fürſtliche Equipage beleuchten — die dunkle Erbärmlichkeit, durch welche der Glanz der Hoheit erſt bemerkbar wird. Herr Strauß, wir ſind keine Landsleute mehr. Valeas. (Das Beutelthier erſcheint.) Woher ſo eilig, meine geachtete Freundin?

Beut. Mein Gott, ich laufe mich außer Athem. Haben Sie Herrn von Paniskus nicht geſehen? Ich muß ihn ſprechen! Er wird morgen bei'm Tiger ſpeiſen, und *eine* Luft mit Seiner Durchlaucht athmen.

Ich ſuch' ihn auf, er ſoll meinen älteſten Jungen bei'm Fürſten empfehlen, daß er ihm eine Stelle in der Hofpagenſchaft bewillige. (Das eine der beiden Jungen ſieht zum Beutel heraus, und giebt Zeichen ſeines Unwillens.) Tais-toi, imbécile! (giebt ihm eine Ohrfeige.) Je le veux et c'est assez! Willſt Du denn beſtändig im mütterlichen Beutel hocken, Du fauler Dummkopf? Der Mann muß hinaus in's feindliche Leben: in der Kinderſtube iſt noch Keiner zu einem großen Namen gekommen.

Gans (kommt taumelnd herbei.) Wo iſt er geblieben? Herr Hofkavalier! Es geht um und u[illegible] mit mir — der vermaledeite Punſch! Strauß, Biber — ich weiß gar nicht, wie mich iſt — drei Gläſer Punſch! (ſingend.) Meine Mutter hat Gänſe — guter Mond, du gehſt ſo ſtille. — Aber ein hübſcher junger Herr iſt er doch! — Ach liebſte Aurelia mein —

Biber. Wo haben Sie die Neuigkeit von der Erhebung des Paniskusaffen her?

Beut. Sie iſt ja groß und breit in der Karnevalszeitung zu leſen. (zieht ſie aus dem Beutel.)

Schimp. Iſt die ſechſte Nummer ſchon heraus? Geben Sie her! Die zweite Auflage meines philoſophiſchen Katechismus muß darin angekündigt ſeyn. (lieſt.) „Seine Durchlaucht haben geſtern drei Stunden mit dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten verarbeitet" Das kümmert uns nicht. „Herr Hofkavalier Fuchs hatten die Ehre, in einer Audienz unter freiem Himmel das Wort für die Fiſche zu führen, deren unſtatthafte Bitte gnädigſt abgeſchlagen worden."

Auch gut; geſund wie ein Fiſch im Waſſer, heißt es, was haben Sie zu bitten? „Don Miguel ſcheint allmählig ....“ Meinetwegen! In Portugal kann er ſcheinen; ich bin kein Profeſſor von Coimbra. „Man ſpricht viel von der gnadenvollen Auszeichnung ....“ leſen Sie, werther Storch; der Druck iſt entſetzlich klein, und das Papier grau wie die Urzeit. Ich komme mit meinen Augen nicht fort.

Storch (lieſt.) „.... Auszeichnung des Herrn Paniskus, welcher morgen bei einem großen diplomatiſchen Diner in einer Proberolle debütiren wird, und bereits zum fürſtlichen Aufſeher des Armenluxus ernannt worden“

Biber (zum Rennthiere.) Da gehören Sie in ſeinen Kirchſprengel.

Storch. Sieh da, das Kaffeehaus dort aux quatre nations macht die Anzeige, daß es ſo eben eine vortreffliche Sendung Stockfiſch aus Newfoundland erhalten.

Biber. Stockfiſch aus Newfoundland? Adieu, meine Herren! (geht nach dem Kaffeehauſe.)

Rennth. Steht nicht drin, wo man Isländiſches Moos bekommt?

Storch. Haben Sie denn die Schwindſucht? Aha, da meldet ſich auch der Robbe „Geſtern Abend iſt meine Frau mit göttlicher Hülfe glücklich von einer Tochter entbunden worden; Mutter und Kind befinden ſich im beſten Wohlſeyn. Zugleich melde ich meinen Freunden mit brechendem Herzen, daß ich in allerhöchſte Ungnade gefallen bin, und mich daher auf Reiſen zu zerſtreuen gedenke; nichts bleibt mir, als das feſte Vertrauen auf die waltende Vorſehung. Johann Auguſt Robbe." Armer Kerl! Indeſſen mit Ihnen Herr Strauß, ſieht's auch mißlich aus.

Strauß. Ich denke nicht. Der Wallfiſch wird es ausbaden müſſen. Das Rhinoceros hat Herrn Paniskus bereits zu gewinnen gewußt.

Schimp. Ich erſticke noch an dieſem verwünſchten Namen.

Beutelth. Sehen Sie einmal weiter nach, Herr Storch. Da werden Sie ein Akroſtichon auf das Hoffräulein finden; man ſagt allgemein, es ſey aus Herrn Paniskus Feder gefloſſen. Voll Geiſt, voll Salz, jeder Vers eine Meiſterzeile.

Storch (lieſt.)

Hoch und herrlich prangſt Du, o Kamöne,
Niepähnlich ſteh'n wir neben Dir;
Aendre nimmer Dich, verehrte Schöne,
Nimmer welke Deiner Reize Zier,
Ewig bleibe, bleibe ewig hier!

Schimp. Iſt das Poeſie, ſo bin ich ein Alltagsmenſch! — Unſinn, du ſiegſt und ich ....

Storch. Erlauben Sie, Madame, ich will nur erſt nach dem Theater ſehen. „Heute den zwanzigſten April: Der Bär und der Baſſa." Der Baſſa? Was iſt das für ein Thier?

Beut. Ein zweifüßiges, das einen Schweif wie ein Roß hat.

Storch. „Morgen auf Begehren des Hoffräuleins: Androkles oder der dankbare Löwe.“ Ah, da will ich doch mit meiner Familie eine Loge nehmen. (giebt die Zeitung zurück.)

Beut. Ergebene Dienerin, meine Herren! (geht ab.)

Storch. Ich bin ſo frei, Sie zu begleiten; ich hätte ebenfalls mit Herrn Paniskus einige Gedanken zu wechſeln. (entfernt ſich mit ihr.)

Strauß. Vielleicht iſt er dort im türkiſchen Zelt. (geht ab.)

Rennth. Ich will mir ſchon isländiſches Moos ſchaffen. (läuft fort.)

Schimp.

Die tolle Narrenwelt, wie's drunter geht und drüber!
Hätt' ich das Schickſal hier, ich gäb' ihm Naſenſtüber.

P. S. Die dritte und vierte Gruppe des Karnevals, „das Diner bei'm Tiger“ nehmlich und „der Maſkenball“, in welchem die Thiere als berühmte Menſchen auftreten, werden hoffentlich im nächſten Bande erſcheinen.

D. L.

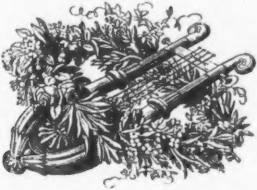
Ende des dritten Theils.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Novellen

von

Dan. Leßmann.



Vierter Theil.

Berlin, 1830,
in der Haude und Spenerſchen Buchhandlung.
(S. J. Joſephy.)

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Ohne Thränen, ohne Schmerzen
Soll Euch Tag für Tag entſchweben;
Was Ihr heute wünſcht im Herzen,
Mögt Ihr morgen froh erleben!

Inhalt.

Seite

Stephan Zdenko 1

Die Rieſen 269

Selbſtbeſchauung der Gelehrten. (Erſte Beilage) 323

Don Pedro. (Zweite Beilage) 368

Stephan Zdenko.

Dem Wetterſtrahle gleich,
Der zuckend aus der ſchwarzen Wolke fährt,
Und flammenhell die finſt're Nacht erleuchtet;
Wie er hervor gebrochen, ſchnell erliſcht
Sein feur'ger Glanz, und nur des Donners Stimme,
Im Thalgewinde ferner Berge hallend,
Berichtet noch von ihm.

I.

Die letzte Abendröthe verglimmte im Weſten, und noch immer konnte ſich Zdenko nicht entſchließen, hinunter zu ſteigen in's Thal, wo bei'm Becher die Brüder ihn erwarteten. Sie ſehnten ſich freilich nach einem ganz Andern; den Krieger wollten ſie in ihrer Mitte ſehen, vor deſſen Klinge die Polen, wie vor dem Schwerdte des Racheengels, geflohen, vor deſſen männlicher Kühnheit in Worten und Geberden die eigenen Befehlshaber Achtung hatten. Die Tage aber ſchienen vorüber zu ſeyn; das Auge des jungen Kriegers funkelte ſo thatenluſtig nicht mehr; aufmerkſam ſonſt auf Alles, was um ihn her geſchah, und dem leiſeſten Winke der Umſtände mit thätigem Eifer folgend, verſank er jetzt unwillkührlich in Träumereien und erſchrak, ſo oft er aus ihnen erwachte, als fühlte er ſich befremdet aus einer höheren Welt in die alltägliche zurückgefallen; mitten unter ſeinen Waffengefährten ward ihm bisweilen heiß und ängſtlich, er konnte die Unruhe ſeines Gemüthes nicht verbergen, und der fröhlichſte in der ganzen Koſakenſchaar, der übermüthigſte, wenn es zum Kampfe ging, der brauſendſte, wenn man nach überſtandenen Gefahren beiſammen ſaß, brütete ſeit mehreren Wochen in finſterer Verſchloſſenheit über einen Gedanken, den Wenige nur ahnten, dieſe Wenigen aber mit heimlicher Freude zur Reiſe gelangen ſahen.

Kaum war auf den Feldern noch einem Pilger zu begegnen; immer finſtrer ſtieg die Nacht hernieder, und nur einzelne Sterne ließen zwiſchen den Schneewolken ſich wahrnehmen. Hin und wieder unterbrach ein daherlärmender Laut die Stille; im Gebirge gen Oſten hörte man die Holzſchläger rufen, welche die gefällten Bäume hinunter in's Thal ſtürzten, und das Donnergetöſe der niederrollenden Stämme erſchreckte die Raubthiere, die bang in ihren Höhlen aufhorchten; von Abend her erſchollen die Stimmen der Fiſcher, welche den Donſtrom hinauffegelten; an beiden Ufern regte es ſich noch in Hütten und Zelten, und auf den Kähnen flackerten einzelne Lichter hin und her.

Wie die Lichter auf den Kähnen, kreuzten ſich die Gedanken in der Seele des Koſaken. Das Gedräng der Schlachten, in denen er den Säbel zur Ehre ſeines Zars geſchwungen, ſtürmte wieder um ihn her; es jubelte wieder das Siegesgeſchrei, mit welchem Städte und Dörfer die heimkehrende Schaar empfangen; im Ohre gellte ihm die Stimme des Feldherrn, der höhnend den Koſakennamen durch Schmach herabgewürdigt; die Stunde kehrte zurück, da ein ſchöner Zweig ſeines Stammes auf dieſes Feldherrn Befehl zur Erde geſunken. Wie der glühende Sandwirbel in einer Wüſte, erhob ſich der Groll in ſeiner Seele, ſeine Pulſe flogen, wie vom Drange der Rachſucht gejagt, das Schwerdt brannte ihm in der Scheide, zu eng ward ihm der Wams, in welchem ſein fröhliches Heldenherz ſonſt ſo vielen Raum gefunden, und unheimliche Entſchlüſſe, vor denen er ſonſt ſcheu zurück gebebt wäre, rangen in ſeinem Buſen ſich empor. Dem ſtolzen Beleidiger die Fittige des Hochmuthes zu knicken, ihn dem Herrn auf dem Throne in ſeiner ganzen Gehäſſigkeit zu zeigen, den Schatten eines geliebten Bruders zu rächen und dem Koſakenfähnlein die alte unbefleckte Ehre wieder zu gewinnen — das war das Hauptgetriebe des Planes, welcher dunkel noch und unentwickelt, wie eine ſchwere Wetterwolke über die Gipfel eines Gebirges, durch ſeine Seele hinzog. Doch neben dem flammenden Gebäude der Rache ſtieg ein kleiner friedlicher Tempel empor; es war Jakola's, ſeines Vetters, Haus, in deſſen ländlicher Stille er die ſchönſten Maientage ſeiner Jugend verlebt hatte, und am Fenſter dieſes Hauſes ſtand ein holdes Mädchen, in ſtiller Erinnerung an ihren Freund verloren, die Stürme nicht ahnend, die ſeine Bruſt durchwühlten; eine ſanfte Taube, mit den Wünſchen ihres Herzens einem ungeſtümen Geyer nachſtrebend. Da ſchlich ſich ein wehmüthiger Schmerz in ſeine kühnen Gedanken, die Sehnſucht lähmte auf einen Augenblick den Flug ſeiner Entwürfe, und um die holde Friedensgeſtalt ſeiner Veronika ſchien das Ungewitter der Leidenſchaften zu verhallen.

Drunten im Thale lag die Schenke, wo Zdenko's Gefährten ſich verſammelt hatten, um unter luſtiger

Zeche die Mitternacht vorüber ziehen zu laſſen. In der aufhorchenden Stille war ihr Jubelruf zu vernehmen; man hörte deutlich ſie lachen, man hörte ſie ſchallende Geſundheiten ausbringen, und zu manchem Namen mit höhnendem Uebermuthe ziſchen. Stephan Zdenko ward oft gerufen, man ſchalt ihn einen einſiedleriſchen Träumer und ſandte Boten aus, den Jüngling zu ſuchen, der mit dem Reichthum ſeiner Laune die Geſelligkeit zu beleben pflegte, und durch die Redefertigkeit ſeines Mundes die Koſaken und die Landleute, die jungen Kerle und die Mädchen um ſich her verſammelte.

Dem Koſaken ſchlug das Herz, ſich ſo verlangt zu wiſſen. Wenn es zur Entſcheidung kommen ſollte, was halbgeſtaltet in ſeiner Seele ſich regte, ſo mußte ihm nichts willkommener ſeyn, als dieſe begeiſterte Anhänglichkeit ſeiner Brüder, nichts koſtbarer als der entſchloſſene Beiſtand der Krieger, die im Kampfe mit den Polen ſo rühmlich gezeigt hatten, was für eine Klinge ſie führten. Und dennoch graute ihm, dem Rufe zu folgen; er fühlte von Haß und Rachſucht ſich überwogend, ſein Herz ſaß voll Galle und ſehnte ſich ſchon lange nach einer Mittheilung. Eine einzige Stunde aber mit den Brüdern zuſammen, wenige Becher nur gemeinſchaftlich geleert, ſo war vielleicht ſein Geheimniß kein Räthſel mehr, ſo regte ſich der Geiſt der Unruhe in der ganzen Schaar, und dem Strome des Verderbens ſtand der Weg geöffnet. Denn das Unrecht, welches geſchehen, war nicht vergeſſen; nur eingeſchläfert ſchwieg der Groll — ein Wort des Nachdrucks, ſo richtete er ſtürmiſch in ſeiner ganzen Furchtbarkeit ſich empor, und doch war's eine Frage, ob die Zeit ſchon reif für die Unternehmungen, die ſolch ein ausbrechender Groll zur Folge hatte. Zdenko beſaß Muth und ſeine Entſchloſſenheit war anerkannt; aber nicht auf einem ſchwächlichen Fahrzeuge mochte er dem Wogenmeere ſich anvertrauen — nach mißlungenem Beginnen, wie ein luftiger Abentheurer, von ſeinem Feinde verachtet und von ſeinen Genoſſen vergeſſen werden, widerſprach ſeiner hochfahrenden Geſinnung.

II.

In der Schenke unten, am Ende eines Dorfes neben der Landſtraße nach Saratow, fand die Zechluſt keine Grenzen und der Jubel keine Beſchränkung. Denn die Schwerdter der Koſaken waren es, welche den neuen Frieden erfochten hatten; General Romadonovsky hätte die Polen wohl nimmermehr über die Marken ihres Reiches hinein verfolgen können, wenn er ſich nicht verlaſſen durfte auf die Unermüdlichkeit ſeiner Reiter, wenn er auf die Geiſtesgegenwart nicht baute, mit der ſie der nackten Todesgefahr in's Auge zu blicken pflegten. Der Zar hatte ſeine doniſchen Krieger kennen gelernt, und in offenem Schreiben war es nach Moskau gemeldet worden, welche Thaten des Ruhmes unter dem Flattern des rothen Fähnleins geſchehen. Daher die ungebundene Fröhlichkeit der Schaar, ihre Kühnheit, ihr ſtolzes Bewußtſeyn; Einer mußte im Andern den Vertheidiger des Thrones und das Schrecken der Feinde achten, ein neuerwachtes Ehrgefühl hatte ſich ſchnell in ihrem Umgange gebildet, und während ſich ein Jeder den Edelſten im Lande gleich dünkte, ſahen ſie mit Geringſchätzung auf die übrigen Heeresbanner des Reiches herab.

Man füllte die Gläſer von Neuem und trank auf's Wohl der Brüder im Paradiſe, die nicht mit heimgekehrt aus dem Gebiete der Feinde, als der Schenkwirth herein trat und ſeinen Gäſten meldete, daß er zwei ſeiner Knechte hinaus in die finſtere Nacht geſchickt habe, um den edlen Zdenko aufzuſuchen und mitzubringen.

„Das iſt in den Wind geſchoſſen!" rief ein langbärtiger Alter, welcher bei gemeinſchaftlichen Unternehmungen gern den Rathsherrn ſpielte. „Den Knechten folgt Zdenko nimmermehr; Ihr könntet eben ſo gut einen wildgewordenen Stier am Flechtenbande eures Weibes in den Stall leiten wollen! Mit den Knechten kehrt er nicht! Kenn' ich etwa nicht ſeinen Eiſenkopf? Wenn er ſich vorgenommen hat, den Becher mit keinem Finger zu berühren, ſo dürfet Ihr ihm mit einer Schmiedezange den Mund aufreißen, Ihr bringt ihm keinen Tropfen über die Zunge. Daß er aber nicht hier iſt, daran thut er nicht wohl; er hat weit geſcheidtere Gedanken ſchon im Kopfe gehabt. 'S iſt ärgerlich, und muß jeden Tüchtigen gar ſehr wurmen, daß er nicht mit uns zuſammen ſich in die erſten Stunden des Sonntags hinein zecht. Sollten darum zwei aus unſerer Mitte hinaus ziehen; ein Paar Burſche, ſo die Zunge, wie das Schwerdt, an der rechten Stelle ſitzen haben — das würde allenfalls etwas fruchten. In ſeinem Herzen ſtehen wir Alle geſchrieben, und legt es ihm Einer mit rechter Liebe vor die Augen, ſo wird er weich und läßt ſeine einſamen Grillen fahren, und ſpielt uns zu Gefallen den Alten wieder."

„Gut geſprochen, Graukopf!" ſagte **Zarni**, faſt der Jüngſte in der Schaar, bei ſeiner ausgelaſſenen Fröhlichkeit aber zugleich der Wildeſte in Worten und Werken. „Den Zdenko durch ein Paar Knechte holen laſſen — Schenkwirth, euer Faß birgt weit beſſere Dinge, als euer Kopf, bei den weichen Händchen meiner Braut wollt' ich's beſchwören! Wider alle Sitte lief's und hieß einen Bären mit Haſenſchrot erlegen wollen — er brummt Euch in den Bart, und läuft mit den ohnmächtigen Erbſen im Felle weiter. Alſo ganz recht, Sokolof, zwei aus unſerer Mitte! Und Einer davon muß ihm mit Kraft und Salbung, wie der Apoſtel Paulus, den Text der Liebe zu leſen verſtehen. Es hat aber Keiner unter uns Allen von ſeiner Mutter eine ſo glückliche Zunge geerbt, als Du ſelber. Drum, Alter, ſteh' auf und gürte Deine Lenden, Dich auf den Weg zu machen. Oeffneſt Du den Mund, ſo würden ſie Dich in Krakau ſelbſt mit Wohlgefallen hören, und wenn Du es ihnen auch haarklein erzählteſt, wie ſie bei Kiev mit Entenfüßen durch den Dnieper geſchwommen ſind."

„Meinetwegen!" antwortete der Alte, der nicht Süßeres kannte, als ſeine Beredſamkeit geprieſen zu hören, und hätte dem wilden Geſellen um den Hal fallen mögen. „Die Finſterniß draußen ſoll mich nich abhalten; vor dem Fluch eines echten Koſaken laufe die Wölfe eben ſo ſcheu als vor der Melodie eines Geigers. Sokolof hat in ſeinem Leben ſchon ganz ander Nächte durchpilgert, und als wir an der litthauiſche Mühle die Lanzenträger überfielen, haben Mond un Sterne, will ich meinen, ſich noch weit rarer gemach als itzo. Gebt mir aber eine Seele mit, die in de Gegend hier Beſcheid weiß. Es kann Einer mit de Gabe des Wortes noch ſo reichlich vom Himmel beſchenkt ſeyn, wenn er ſich durch Wald und Feld nich zu finden weiß, hilft ihm doch all ſeine Beredſamkei nichts."

Es meldeten ſich Mehrere, den alten Sokolof zu begleiten. Der wilde Zarni ſchwur, er würde ſich di Ehre nicht nehmen laſſen, wenn ſeine Piſtole, die ihm Tages zuvor auf den Fuß gefallen, ihn nicht an die Bank feſſelte. Endlich fiel die Wahl auf einen blonden, ſiebzehnjährigen Koſaken, einen Neffen des Hausherrn, welcher in der Gegend erzogen war, und unter den Jüngern am meiſten Zdenko's Liebe beſaß. Er freute ſich der Sendung, ließ ſich von ſeinem Oheim eine Laterne anzünden, und machte ſich mit Sokolof auf den Weg.

Das Paar wollte eben den Fuß über die Schwelle ſetzen, als vom Heerde ein hochgewachſener Koſak, in deſſen Zügen neben edler Geſinnung ein etwas ſchroffer Ernſt ſich verkündigte, plötzlich aufſtand, und nachdenkend dem Alten die Hand auf die Schulter legte.

„Sokolof!“ rief er, „es iſt mir lieb, daß man Dich ſendet. Du kennſt deinen Werth, und wirſt deine Stimme durch kein Wort der Unterthänigkeit entwürdigen.“

„Wie meint Ihr das?“ fragte der Alte, indem er ſich umwandte.

„Stephan Zdenko gilt uns hoch und theuer,“ war die Antwort; „der Wein läuft ſchmackhafter durch die Kehle, wenn er am Tiſche ſitzt, und darum laſſen wir ihn aufſuchen. Er iſt aber unſres Gleichen, Koſak neben Koſaken, an Kriegerwerth um kein Gerſtenkorn ſchwerer denn wir, und darum hieße es, uns wegwerfen, wenn wir ihn bitten ließen. Seyd Ihr geſonnen, die Einladung im Winſeltone zu thun, ſo muß ich Euch wenigſtens erſuchen, meinen Namen nicht zu nennen.“

„Immer der alte Hochmut!“ rief ihm der wilde Zarni zu. „Geht nach Moskau, Feodor, und werdet Reichsrath am Hofe des Zaren; für den Koſakenwamms ſchlägt euer Herz zu vornehm.“

„Männlich ſchlägt's,“ entgegnete Jener, „weil ich als Zdenko's Waffengeſell mich fühle. Eben darum aber möcht' ich mich nicht gern unter ihm fühlen.“

„Seyd unbeſorgt,“ erklärte der alte Sokolof lächelnd, indem er ſich von ihm loswand, „ich gehe jetzt zu dem einſamen Jungen hinaus, und werde ihm in eurem Namen befehlen, daß er auf der Stelle ſich einfinde, um luſtig mit den Luſtigen zu bechern.“

Mit dieſen Worten eilte er davon.

„Geht nur links nach dem Hohlweg zu,“ belehrte der Schenkwirth das Paar vor der Thüre noch. „Bei dem ſteinernen Kreuz findet Ihr ihn gewiß. Es iſt ſein Lieblingsplatz, bin ihm erſt vorgeſtern dort begegnet.“

„Im Namen aller Heiligen!“ rief der wilde Zarnl, und goß den Reſt des Weines im Becher auf den Boden. „So werden ſie das Straßenpflaſter mit Rebenſaft tränken und mit Blumen beſtreuen, wenn der Reichsrath Feodor Lubodſcha einziehen wird in den Zarenpallaſt zu Moskau. Schade, daß die Wolken ſo dicht an der Himmelsdecke wimmeln, ich wollte Euch ſonſt den Stern zeigen, der droben ſchon für ſeine Bruſt wächſt.“

„Zarnl!“ — ein grollender Blick begleitete das Wort. „Du haſt mir vor den Mauern von Minsk das Leben gerettet!“

Mit dieſem vielſagenden Winke nahm der geneckte Koſak ſeinen Platz am Heerde wieder.

„Und biſt ein toller Vogel,“ ſetzte er bald darauf hinzu,“ mit keckem Schnabel, aber wackeren Schwingen.“

III.

Das Kreuz war bald erreicht. Zdenko ſah das Licht auf ſich zukommen; er merkte, daß man ihn ſuchte, und wollte durch eine Zurückgezogenheit, die leicht als eine ſtolze Abſonderung mißverſtanden werden konnte, die Freunde nicht länger beunruhigen. Er ließ den Ruf: „der Zar und der Don!", durch welchen die Koſaken ſich überall verſtanden, in's Thal hinab hallen, ſah das Licht ſtillſtehen und hörte die Worte zwiefach erwiedert. Sodann verließ er den Hügel, und ging auf die Suchenden zu. Am Ende des Hohlweges traf man ſich, und den alten Sokolof machte es faſt verdrießlich, bei Zdenko's zuvorkommender Bereitwilligkeit all die rührenden Worte, mit welcher er den ungeſelligen Freund zu bewegen gedachte, unangewendet wieder zu ſich ſtecken zu müſſen.

„Mit Lichtern ſucht Ihr mich?" fragte Zdenko lächelnd. „Glaubt Ihr, ich ſey ein träumeriſcher Geſell, der des Nachts von Hügel zu Hügel herumſchweift, und mit dem Monde ein Zwiegeſpräch hält, oder die Seelen der Verſtorbenen um Rath frägt? *) Wenn Ihr mich für einen menſchenſcheuen Uhu haltet, ſo thut Ihr mir Unrecht. Es tummeln mir jetzt nur einige wilde Gedanken im Kopfe herum, und mit ihnen möcht' ich eure fröhliche Geſellſchaft ungern anſtecken. Ich werde ſie aber bald, denk' ich, bezwungen haben und dann bin ich wieder, der ich geweſen. Jetzt

---

*) Die Seelen der Verſtorbenen, Ubeze, ſtellte das ſlaviſche Heidenthum als Zwerge vor, denen Speiſe und Trank geopfert ward — eine Vorſtellung, welche, wie manche andere heidniſche, im ſiebzehnten Jahrhundert, dem unſre Begebenheit gehört, vom Chriſtenthume nur in den Hintergrund gedrängt, nicht vertilgt werden.

kommt raſch, ich mag keine Minute mehr auf mich warten laſſen."

Man hatte den Rückweg kaum angetreten, als ſich durch die Hohlſtraße her das Geraſſel eines Wagens und dahinter das Traben mehrerer Pferde vernehmen ließ. Alle Drei ſtanden ſtill und horchten. Der Wagen kam näher und das Pferdegetrapp wurde deutlicher.

„Ich möchte doch wiſſen," ſagte der alte Sokolof, „wer das Herz hat, bei ſolch finſterer Nacht in der Gegend hier zu reiſen? So ſicher hat's der neue Friede doch noch nicht gemacht!"

„Es kommen Reiter hinterher," bemerkte Zdenko, „ſie werden ſich alſo zur Genüge gedeckt glauben. Aber neugierig bin ich, wer es ſeyn mag: es koſtet uns ein Paar Augenblicke, ſo erfahren wir's."

„Gut," flüſterte der Alte, und nahm dem jungen Koſaken die Laterne aus der Hand, „ich wollte, es wär' der Türkenkaiſer, ſo ließ' ich mir die ſchönſte Ungläubige, die er in ſeinem Weiberſtalle mit ſich führt, als Weggeld von ihm entrichten und machte ſie Euch zum Geſchenk, Zdenko — 's wär' ein goldener Spaß, wenn ſie dem „Schneeblümchen" in eurem Herzen den Rang abliefe!"

Die Reiſenden hatten indeſſen das Ende des Holweges erreicht und von beiden Seiten ward man einander anſichtig.

„Heilige Jungfrau, ſteh' uns bei!" rief eine weibliche Stimme im Wagen mit dem Ausdruck des ängſtlichſten Schreckens.

Ein Mann, welcher in einen Mantel gehüllt der Frau zur Seite ſaß und eben, wie es ſchien, geſchlummert hatte, ſprang plötzlich auf, fragte, verwirrt um ſich ſehend, was es gäbe, und griff nach ſeinem Degen. Die Erſchrockene deutete in ſprachloſer Beklemmung auf die Koſaken, der Kutſcher hielt die Pferde an, die nachfolgenden Reiter kamen eilig herbei geſprengt. Der Mann warf ſeinen Mantel ab, ſprang aus dem Wagen, ging auf die Krieger am Wege zu, und rief ſeiner Reiſegefährtin beruhigend zurück, ſie möchte jeder Furcht entſagen, es ſeyen doniſche Koſaken.

„Wer ſeyd Ihr,“ fragte er ſodann, „und was ſteht Ihr mitten in der Nacht ſo heimlicher Weiſe hier an der Landſtraßen?“

„Heimlicher Weiſe?“ fragte Zdenko dagegen. „Geſchieht Alles, was eben in der Nacht vorgeht, heimlich, Herr?“

„Und wer ſeyd Ihr denn,“ fiel Sokolof ein, „daß Ihr Euch ein Recht anmaßet, nach anderer Leute Thun unberufen zu forſchen?“

„Ich bin Hauptmann des Zars,“ erwiederte der Fremde, „und reiſe mit meinem Weibe zum Regimente zurück.“

„Des Zars Hauptmann bin ich gleichfalls,“ entgegnete Zdenko, und ſah ihm näher in's Geſicht.

„So reicht mir eure Hand, Herr Waffenbruder,“ ſprach der Fremde. „Ich will nicht fürchten, daß Ihr einer ſchlimmen Abſicht wegen hier an der Straße lauert.“

„Einer ſchlimmen Abſicht wegen?“ brach Sokolof aus, welchem das Blut heiß zum alten Kopfe ſtieg, „was wollt Ihr damit geſagt haben? In eurem Regimente mögen dergleichen Fragen ihre Anwendung finden; wir, Herr, ſind doniſche Koſaken!“

„So hat der Zar außer Euch,“ bemerkte Jener mit grollendem Tone, „wohl nur Diebe und Räuber zu Verfechtern ſeiner Sache!“

Keine Antwort. In demſelben Augenblick aber ſpornte einer der Reiter ſein Pferd auf den alten Sokolof zu, ſchlug ihm mit dem Degen die Mütze vom Kopfe, und ſagte lachend: „Ich muß doch einmal ſehen, was für ein Kohlkopf unter dem Deckel ſteckt!“

Der Alte gerieth außer ſich vor Wuth und knirſchte mit den Zähnen.

„Und wenn eure verdammten Meſſer mir ſo viele Löcher in den Leib bohrten, als es Thürme zu Moskau giebt ....“

Mit dieſen Worten ſtürzte er dem umkehrenden Reiter nach und wollte ihm ſein Schwert durch den Rückgrat jagen.

„Seyd Ihr von Sinnen?“ rief der fremde Hauptmann, und ſprang auf ſie zu. „Stehen wir wie Ruſſen und Polen einander gegenüber? Friede gebiet' ich, im Namen des Fürſten!“

„Meint Ihr im Namen des Zars,“ erklärte Zdenko, „ſo ſagen wir Amen!“

„Im Namen des Fürſten, mein' ich,“ erwiederte der Fremde, „im Namen des ruhmvollen Dolgorucki, deſſen Auge für den Thron wacht und deſſen Schwerdt ihn vertheidigt; in ſeinem Namen gebiete ich Frieden."

„Dolgorucki!" wiederholten die Koſaken überraſcht, und bei dem Namen zitterte der Aerger in allen ihren Nerven.

„Hauptmann!" ſagte Zdenko, „Ihr habt ein ſchlechtes Loſungswort ausgeſprochen; wenn ich Euch rathen ſoll, ſo nennt den Namen nicht wieder, ehe Ihr nicht über Saratow hinaus ſeyd. Er iſt hier der gefährlichſte, der eure Zunge betreten kann, und die Berge ſchämen ſich, ihn wieder zu hallen."

„So ſcheint es, ich bin hier jenſeit der Grenzen Moskoviens," äußerte Jener mit ſpöttelndem Lächeln. „Wo iſt die Stadt im Reiche, wo nicht die Trommeln auf der Wacht von ſelbſt erdröhnten und die Glocken der Thürme ſich zu regen anfingen, ſobald eine laute Stimme den Heldennamen Dolgorucki ruft?"

„Wie es Euch zu träumen beliebt," antwortete Zdenko. „Hier zwiſchen dem Don und der Wolga ſind Trommeln und Glocken ſo gefällig nicht."

„Ihr ſprechet im Rauſche," fiel ihm der Fremde in's Wort, „oder habt den Verſtand verloren. Geht ruhig nach Hauſe, und ſuchet ihn wieder habhaft zu werden."

„Den Verſtand noch nicht, dem Himmel Dank!" entgegnete Zdenko mit verhaltenem Grimme. „Euer Fürſt kann des Zars Krieger um ihren Kopf bringen; ehe es aber ſo weit gekommen, gehört ihr Verſtand ihnen, und ſie werden ihn zu gebrauchen wiſſen, daß eurem erlauchten Dolgorucki das weiche Polſter unter dem Leibe glühen ſoll!"

Der Fremde ward aufmerkſam. Er ſchien ſich die Bedeutung der Worte zu erklären und gab ſeinen Reitern ein Zeichen, ſich des aufrühreriſchen Koſaken zu bemächtigen. Sie ſprangen von den Pferden und machten Miene, über ihn herzufallen. Die Koſaken nahmen Schwerdt und Piſtole zur Hand; doch hätten ſie in dem ungleichen Kampfe ihr Leben verlieren oder als Gefangene ſich ergeben müſſen, wenn nicht ſo eben die beiden Knechte, welche der Wirth ausgeſandt, von ferne ſich rufend hören ließen. Der Hauptmann fürchtete eine Schaar von Koſaken, die ihren Genoſſen zur Hilfe eilten, und in dieſer Furcht beſtärkte ihn der alte Sokolof, welcher das Ungefähr mit ſchlauer Geiſtesgegenwart benutzte.

„Raſch, Brüder!" rief er. „Wildpret zu ganzen Rudeln, fünf Haſen auf den Mann!"

Der Fremde gab ſeinen Reitern Befehl zur augenblicklichen Fortſetzung der Reiſe, ſtieg eilig in den Wagen zurück und hieß den Kutſcher davon jagen. Der Zug ſetzte ſich raſch in Bewegung. Doch fielen von beiden Seiten Piſtolenſchüſſe; der alte Sokolof ſtürzte den hinterſten Reiter vom Pferde, der junge Koſak erhielt eine Streifkugel am Halſe.

„Hol' die Peſt dieſe Brut!" rief der Alte. „Ich will mich mit einem Dutzend polniſcher Landſtreicher lieber von Krakau nach Smolensk durchbetteln, als mit dieſen Schelmen ein Vaterunſer zuſammen beten."

Sie muthen Einem am Ende noch an, vor dieſem Dolgorucki, dem ſtolzen Heuchler, nieder zu knieen, und ihm die goldene Schnalle am Schuh zu küſſen, als wenn ohne ihn der Zar, unſer gnädiger Herr, den Gott erhalte, ſeine Völker nicht regieren könnte. Ich will aber doch erſt einmal ſehen, ob der Schurke, den ich vom Pferde herab geplätzt habe, noch Leben genug hat, um wimmernd zu zappeln."

Das Pferd des verwundeten Reiters war dem Zuge nachgelaufen; er ſelbſt lag mitten im Wege, und gab kein Zeichen des Lebens mehr von ſich.

„Wenn ihm noch zu helfen iſt," ſagte Zdenko, „ſo wollen wir ihn mit zur Schenke ſchleppen. Es mag mmerhin laut werden, daß er unſre Piſtole gekoſtet at; daß wir ihn aber hilflos liegen und umkommen ießen, ſollen ſie uns nicht nachreden."

„Dem iſt das Blei am rechten Fleck eingepflanzt orden," ſprach einer der Knechte. „Erhebt der ſich ieder vom Boden, ſo ſteht auch die heilige Olga ieder auf. Am Beſten iſt's, wir verſcharren ihn hier eich bei'm ſteinernen Kreuze; ſo ſparen wir die Ko-n, ihm ein Ehren-Denkmal zu ſetzen."

Zdenko billigte den Vorſchlag. Die beiden Knechte ieben zurück und machten ſich an die Arbeit; die ſaken nahmen ihren Weg nach der Schenke.

IV.

In der Schenke ging es während deſſen immer licher und lauter her. Der Wirth war geſchäftig, und ſeine beiden Töchter thaten das Ihrige, die Laune der Zecher in immer lebhafteren Schwung zu ſetzen.

„Höre, Mädchen," ſagte der wilde Zarnt zur Aelteren und zog ſie zu ſich an den Tiſch, „ſieh Dich einmal um und ſag' mir dann frei heraus, welcher unter uns der Schönſte, und welcher von Allen deinen Augen am Beſten behagen mag."

„Ihr ſeyd Alle wackere Schwerdtmänner," antwortete das Mädchen, „und die Dirnen ſind Euch gewogen, wo Ihr hinkommt, das wißt Ihr recht gut. Aber," ſetzte ſie mit jener Freimüthigkeit hinzu, welche bei aller Sittſamkeit den doniſchen Mädchen eigen, „der Schönſte — freilich der Schönſte iſt nicht unter Euch."

„Alle gute Geiſter, Mädchen!" rief ein ältlicher Koſak mit luſtiger Schalksmiene und langen fliegenden Zöpfen, indem er aus Brodgrume ein Männchen machte, „nicht unter uns? Du haſt aber Recht; es giebt keinen Schönſten unter uns. Wir ſind ſämmtlich von einer ſo ausgeſuchten Holdſeligkeit, daß die Zarin ſelber in Verlegenheit käme, wenn ſie dem Schönſten unter uns einen Zobelpelz umhängen ſollte."

„Das eben nicht, Herr Iwan," erwiederte das Mädchen, ſeinem Uebermuthe mit Keckheit begegnend. „Die Geſichter der Menſchen ſind verſchieden, und das Eurige, zum Beiſpiel, ſieht ſich verzweifelt ängſtlich nach Schönheit um."

„So ſoll Dir nächſte Pfingſten ein Hecht deinen

Birkenſtrauß verſchlingen, loſe Junge!" rief Iwan und hatte ſeine Freude an der dreiſten Dirne. *)

„Seht, Herr," fuhr dieſe fort, „ich ſagte, der Schönſte ſei nicht unter Euch, und wolle der Himmel, ich ſpräche immer ſo wahr. Denn der Mann, den ich damit meine, der ſteht draußen in der Finſterniß, wo keine Dirne an ſeiner holden Geſtalt ſich laben kann, und hat keinen Geſchmack mehr an eurem lärmigen Treiben. Nun wißt Ihr, wer mir im Sinne liegt."

„Führſt Du den Zdenko im Munde," erwiederte Iwan, „ſo ſenke ich den Säbel. Der hat von jeher mit ſeiner braunen Wange zehnmal mehr Glück erjagt, als ich mit meiner ſchönen weißen Käſehaut, und wo ſein Schnautzbart nur die beiden Spitzen in die Welt hinausreckt, da hängen ſich die Herzen der Landestöchter daran, daß er kaum einen Biſſen davor zu Munde bringen kann. Unſereins darf aber nichts dagegen haben, und bei'm Hahn meiner Piſtole ſchwör' ich, ich gönne ihm ſein Glück. Angeſtoßen, Brüder, Stephan Zdenko ſoll leben!"

„Stephan Zdenko ſoll leben und ſeine Brüder!" rief ein großer breitſchultriger Koſak mit narbigem Geſichte, der am Ende des Tiſches ſaß, und ſeines

---

*) Am Donnerſtage vor Pfingſten, dem ehemaligen Feſte der Lado und des Did, pflegten die Mädchen Bänder um Birkenſträuße zu ſchlingen, und warfen dieſe in's Waſſer. Aus dem, was dem Strauße einer Jeden widerfuhr, prophezeite ſie ſich ihr Heirathsſchickſal.

Ungeſtüms wegen gewöhnlich der Tatar genannt wurde.

„Und ſeine Brüder?" fragte der wilde Zarnk. „Zdenko hat nur einen Bruder noch und der heißt Trolka und ſteht jenſeit des Gebirges an der Wolga. Der andre — ich will mir aber die luſtige Zechnacht durch keinen galligen Gedanken verbittern."

„Der andre hauſt in der Ewigkeit," fiel Iwan ein. „Fürſt Dolgorucki hat ihn zu lang befunden und deßwegen um einen Kopf kürzer machen laſſen. Was berichtet das alte Lied von den Bären?

„Wenn Ueberfluß an Fiſchen iſt,
Der Bär nur ihre Köpfe frißt,
Weiß klug ſich zu begnügen
Und läßt das Andre liegen."

Wer kann was dagegen haben? Wozu gäbe es Köpfe, wenn man ſie nicht bei Gelegenheit herunterſicheln dürfte? Es hat ſich aber bald gezeigt, daß ein Koſak nicht gut ohne Kopf ſtehen kann; der arme Kerl fiel zur Erde, und iſt ſeit dem Augenblick noch nicht wieder zu ſo viel Beſinnung gekommen, um ſeinem Mörder in's fürſtliche Geſicht zu ſpeien."

„Recht, Iwan!" rief der Tatar ihm zu. „Das iſt's, was ich meine. Unter'm Henkerbeil hat Zdenko's Bruder bluten müſſen; ſein Andenken aber lebt ehrenvoll unter uns, als wenn er auf dem Tanzboden der Schlacht, voll polniſcher Lanzen wie ein Igel ſteckend, ſein Ende gefunden hätte. Und eben deßwegen ruf ich: Stephan Zdenko ſoll leben und ſeine Brüder!"

Das Zimmer hallte von Zdenko's Namen wieder, und des Wirthes Tochter tauchte, nach der Landesſitte, einen Finger in's Glas des Rufenden, und benetzte ſich die Stirn damit.

„Wenn der ſtörrige Pole ſich regt,
Der gier'ge Tatar an die Pforten ſchlägt
Und des Krieges heulender Donner kracht,
Wo weilt des Reiches ſchirmende Macht?
Am Don! am Don!
Es erzeugt der Don die hurtigſten Reiter,
Und ruft der Zar, hier findet er Streiter!

Bei wirbelndem Schnee, bei ſengender Glut,
Es ſinkt dem Koſaken nimmer der Mut;
Das Roß iſt ſein Haus, das Roß iſt ſein Grab,
Und erſt mit dem Frieden ſteigt er herab.
Am Don! am Don!
Es erzeugt der Don die hurtigſten Reiter,
Und ruft der Zar, hier findet er Streiter!

Und ſtürzt der Koſak durch blutigen Speer,
So rächt ihn der Brüder ſiegendes Heer;
Wer heim nicht kehrt im fröhlichen Troß,
Der prangt im Himmel auf ſtattlichem Roß.
Am Don! am Don!
Es erzeugt der Don die hurtigſten Reiter,
Und ruft der Zar, hier findet er Streiter!"

Der wilde Zarni hatte das Lied angeſtimmt, und die Andern fielen mit muthigen Kehlen ein.

„Ich wollte," bemerkte Iwan, „eine kluge Eule ſänge jede Nacht dem Dolgorucki vom Giebel ſeines Pallaſtes herab das Lied zu; es brächte ihm vortreffliche Träume zuwege, und wenn ihm dann ſein Weib des

Morgens die Wangen ſtreichelt, könnte ſie ſein bleiches Geſicht von ihrem Handſchuh nicht unterſcheiden."

„Laßt den Dolgorucki aus dem Spiele, ihr Herren!" rieth der Wirth. „Er könnte mir ſein ſchönſtes Landgut ſchenken, und erhielte keine Bettlade unter meinem Dache. Füllet lieber einen Becher, der dem Zar gelte, unſerm gnädigen Herrn."

„Er wäre gnädiger," ſprach Feodor Lubodſcha, indem er ſich vom Heerde erhob, „wenn an ſeines Thrones Stufen nicht Schurken ſtänden, ſo ſeinen Segen in Fluch verkehren. Wer unter uns athmet mit freier Lebensluſt, ſolang dieſer Dolgorucki ſeinen Menſchenhunger mit den bravſten Söhnen des moſkoviſchen Landes ſättigen darf? Ich ſag' Euch, Brüder, bevor dieſe giftige Schmarotzerpflanze nicht weggeſchnitten vom königlichen Stamme unſrer Zaren, mähet die Senſe keinen ſeligen Halm, und die Sonne zieht düſter über die Berge auf, als umflößen ſie Thränenwolken, weil ihr Segensſtrahl einem Reiche des Unrechts und des Jammers leuchten muß!"

„Fluch dem Dolgorucki!" brachen mehrere Stimmen los.

„Tod und Verderben!" riefen Andre: „ihm und ſeinen Knechten!"

In dieſem Augenblicke fuhr der Reiſewagen vorüber. Die Reiter hörten den furchtbaren Ruf: ſie erſchraken und bogen vom Steinpflaſter ſeitwärts in den Sandweg, damit die Koſaken den Hufſchlag ihrer Roſſe nicht hörten.

V.

Es gab im Koſakengebiete zwiſchen dem Don und der Wolga wenige Herzen, welche ſich nicht empörten, wenn man den Namen jenes Fürſten nannte. Die Krieger hatten ihm ewigen Haß geſchworen, die meiſten Bürger erwähnten ihn mit Verachtung; die Mädchen verwünſchten ihn, ohne von ſeiner Schuld etwas zu wiſſen, die Knaben lernten ihn verabſcheuen, und ein Edelmann, der ſeinem neugeborenen Sohne die Taufnamen des Verhaßten gegeben, hätte ſeine kriechende Schmeichelei beinahe mit entſetzlichem Tode büßen müſſen. Fürſt Georg Alexewitſch Dolgorucki ſchien Alles gethan zu haben, um dieſen Haß zu verdienen; aber der Mann beſaß glänzende Verdienſte und ſeltene Geiſtesgaben; auf keinem zweiten Haupte im Reiche ruhte die Liebe des Landesherrn ſo ſichtbar und vertrauenvoll, und mit einer längeren ehrenvolleren Reihe von Ahnherren konnten wenige Andre ſich brüſten.

Zar Alexei Michaelowitſch fand keinen treuern Diener als dieſen Fürſten. Mit unermüdlicher Sorgfalt wachte er für die Sicherheit des Thrones, mit kluger Vorſicht für des Landes Wohl. Hatte er im Reichsrathe ſeine Meinung ausgeſprochen, ſo mußte Jeder ſeinen Scharfſinn bewundern, und ſeine Widerſacher wußten keine treffendere ihm entgegen zu ſetzen; zog er das Schwerdt, ſo hängte ſich der Sieg an ſeine Fahnen, ſeine männliche Beredſamkeit entflammte die

Herzen der Soldaten, ſein unerſchütterliches Verfolgen gefaßter Pläne ermuthigte die Zagenden, ſeine Feldherrngröße ebnete jeden Weg der Gefahr, ſeine Schnelligkeit überflügelte die gewandteſten Gegner, und ſo war Alles am Ende überzeugt, Dolgorucki könne keinem feindlichen Heere erliegen. Aber eben dieſer Mann, von den Feinden gefürchtet und angeſtaunt von den Höflingen, mißgönnte jedem Andern die Neigung ſeines Herrn; ſein Stolz, gegen den Niederen nicht ſelten gütig ſich herab neigend, ſchlug jede aufkeimende Ehrſucht zu Boden; freigebig, wo Dürftigkeit ſeufzte, mitleidsvoll, wo mit dem Elende die Demut ſich krümmte, ließ er ſeine Strenge gar oft zu blutiger Tyrannei ſich verirren und mochte, den Klügſten, wie er der Mächtigſte war, ſich dünkend, keinen Widerſpruch ertragen.

Dreimal hatten die Ruſſen das Schwerdt ergriffen, um Fedor, dem Zarenſohne, die Nachfolge auf dem Throne Polens zu ſichern, und jedesmal hatte Dolgorucki mit prophetiſchem Geiſte den Ausgang des Kampfes vorhergeſagt; wo er den Gang des Krieges geleitet, hatte das Glück den ruſſiſchen Waffen gelächelt — während er in Moskau das Krankenlager hüten mußte, erfuhr das Heer in Litthauen eine Niederlage nach der anderen. Auf dieſe Weiſe war er das Orakel ſeines Gebieters worden, der Schutzgeiſt des Reiches, der Bürger Staunen, der Feinde Schrecken. Aber an dieſe Bewunderung knüpfte ſich keine Liebe, an dieſen Glanz kein Wohlwollen, an dieſe Verehrung keine herzliche Theilnahme; außer dem Landesherrn gab es für den

Mann des Glückes keine Freundſchaft. Die Großen betrachteten ihn mit den ſchelen Blicken des Neides, unter ſeinem drückenden Oberbefehle grollten die Feldherren, und die meiſten Heereshaufen murrten unter den Siegeszeichen, mit welchen ſeine Leitung ſie geſchmückt hatte. Nur die Söldlinge in der Hauptſtadt, vom Glanz ſeiner Hoheit geblendet und durch das Zulächeln ſeines Angeſichtes gewonnen, vergaßen über ſeine Größe die Vorwürfe, die ſeine Fehler ihm weckten; nur die Schaar, die ſeinen Namen führte, empfing ihn, wenn er öffentlich ſich zeigte, mit dem Jubel einer wahrgemeinten Freude.

Nirgends aber im Reiche hatte ſein Name einen gehäſſigeren Klang als unter den Koſaken vom Don. Freie Männer, wie ſie ſich dünkten, und für den Zar ſich mit ihren Roſſen zum Kriege ſtellend, ohne daß es ſeinem Säckel einen Deut koſtete, gewohnt, von den Feldherren ſich mit Achtung begegnet zu ſehen, und in ſtolzem Selbſtgefühl kaum den Strelizen weichend, konnten ſie es nicht ertragen, vom Fürſten Dolgorucki allein ohne Auszeichnung ſich behandelt zu finden. Es war aber eben ihr Dünkel, der auf ihn zurück wirkte. Weil ſie die Köpfe vor allen Andern hoch trugen, würdigte er ihre Tapferkeit, als geböte ſie die Pflicht gegen das Vaterland, keiner Anerkennung, ſprach verächtlich von ihrer Eitelkeit, und ließ ihnen ſeine Befehle in gebieteriſchem Tone zukommen. Kein Wunder, wenn ſolch eine Geringſchätzung ihre hochfahrenden Gemüther immer kränkender reizte.

Es zeigte ſich bald. Auf der Ebene von Woroneſch hatte man das Friedensfeſt gefeiert, und die Heereshaufen, neben einander gelagert, überließen ſich der Freude. Ueberall erſcholl dem Fürſten Dolgorucki das Lebehoch, hier in jauchzender Begeiſterung, dort aus beſorglicher Schmiegſamkeit, und jedes Banner neigte ſich bei ſeinem Namen; nicht ſo unter den Koſaken vom Don. Unter ſtürmiſchem Freudenruf tranken ſie die Geſundheit des Landesherrn, die Feldherren Romadonowsky und Gehof tönten gefeiert in ihren Liedern — Dolgorucki nannte keine Zunge.

Sein beleidigter Stolz konnte ſich nicht lange verbergen. Bei Schmaus und Feſt ſchmähte er „die berittenen Räuber vom Don, die nur auf der Flucht ihr Piſtol abzufeuern gelernt hätten;“ er nahm ihnen das Vorrecht, nach beendigtem Kampfe, aller Pflichten ledig, in ihre Heimath zurückzuziehen, er entwandte ihnen die Gunſt des Monarchen und drohte mit noch weit gewaltſameren Schritten. In der Siegesſäule auf dem Platze zu Moskau vermißte man eines Morgens die rothe Fahne, und ein Unberufener, der ſie wieder hineinzuſtecken gewagt hatte, verſchwand, wie man erzählte, vor den Augen der Welt.

Die Koſaken murrten und viele forderten ihre Entlaſſung. Mit bösgemeinten Worten ward ſie ihnen abgeſchlagen. So dem Bruder des Zdenko, einem Jünglinge, von deſſen Heldenmuthe der Fürſt ſich mit eigenen Augen überzeugt hatte. Er ließ ſich bittere Aeußerungen entſchlüpfen und kündigte an, daß er dem ungerechten Gebote keinen Gehorſam leiſten würde. Man verlachte ihn und würdigte ſeine Klagen keiner Aufmerkſamkeit. Der Jüngling trotzte dem Geſetze und entfernte ſich. Die nacheilenden Reiter aber holten ihn ein, er ward ſeiner Ehre verluſtig erklärt, und auf dem Walle von Saratow enthauptet. Widerſetzung war für den Augenblick nicht möglich; kein Koſak ließ ſich bei der Hinrichtung ſehen; in der Nacht aber entwandten ſie das Haupt des geliebten Waffenbruders vom Schandpfahle, und ſandten es der Mutter.

VI.

„Sie kommen ſchon an mit ihm!“ rief hereintretend der fröhliche Schenkwirth, welcher dem Helden unſerer Erzählung mit Ungeduld, wie Sternkundige einem gemeldeten Kometen, entgegen geſehen hatte. Zu den Schwächen aber, die man Leuten ſeines Handwerks vorzuwerfen pflegt, gehörte dieſe Ungeduld nicht; er wußte recht gut, daß in ſeinem Gaſtzimmer, wenn Stephan Zdenko darin weilte, die Wellen der geſelligen Fröhlichkeit vor dämmerndem Morgen ſich nicht verließen.

„Setz' meinen Polſterſtuhl an den Tiſch, Mädchen!“ gebot er der jüngeren Tochter, „und hole aus dem Keller herauf, was ſich mit Ehren ihm vorſetzen läßt. Weißt Du nicht vom letzten Dinſtage her, daß ihm der rothgelbe Ungar aus der heiligen Thereſia am beſten behagt? Für einen Becher will ich ſorgen; er ſoll den koſtbarſten haben, der im Lande zu treffen, den großen Doppelhenkel mit dem Bilde des ſeligen Zaren, den mein Oheim aus einem Hirſchgeweih geſchnitzt hat."

Zdenko trat mit ſeinen beiden Begleitern ein.

„Um aller Heiligen willen!" ſchrie der Schenkwirth, auf ſeinen Neffen zulaufend, „was hat's gegeben, Michael? Das helle Blut läuft Dir ja vom Halſe auf die Schulter herab!"

„Hat nichts zu ſagen, Vetter," antwortete der Jüngling; „ein kleiner Strauß, der erſte ſeit dem Waffenſtillſtand."

Während deſſen hatte ſich der alte Sokolof an den̄ Tiſch geſetzt, und legte ſein Piſtol mit vielſagender Wichtigkeit vor ſich hin.

„Küßt es," ſprach er, ſelbſtgefällig im Kreis umherblickend, „als wenn's das Schwerdt des Makkabäus wäre, das die ſyriſchen Abgötterer zu Paaren getrieben — es hat einen dolgoruckiſchen Marder vom Pferde herab geknallt!"

Mit Begierde ließ man ſich erzählen, was vorgefallen, und bedauerte, die vorüber fahrende Reiſegeſellſchaft nicht bemerkt zu haben. Man überlegte, wer ſie geweſen ſeyn könnte und woher ſie gekommen.

„Des Räthſels Kern ſitzt nicht eben gar tief," äußerte Feodor, in deſſen ernſtem Gemüthe der Groll die ſtärkſten Wurzeln geſchlagen und nicht dem Fürſten allein, ſondern allen Günſtlingen der Regierung galt. „Ein Hauptmann aus dem fürſtlichen Leibregimente war's. Woher er kommt? Aus keiner Türkenſchlacht — ſeine Eltern hat er beſucht, um ſie mit Erzählung der Heldenthaten, die unter den Augen ſeines Götzen geſchehen, zu erquicken."

„Lubodſcha trifft's!" fiel Iwan ein, „und deswegen hat der Mann ſein Ehweib mitgenommen, auf daß ſie den Bericht ſeines Mundes bezeuge."

„Das ſähe demnach ſo ziemlich einem Urlaub ähnlich," bemerkte Zdenko.

„Urlaub!" — Das Wort wirkte wie die betäubende Giftluft einer Höhle, und mehrere Sekunden hindurch konnte der Ingrimm zu keinem Worte gelangen.

„Weit haben wir's gebracht," begann endlich der wilde Zarni mit größerer Gemeſſenheit, als man ſonſt an ihm gewohnt war. „Einem doniſchen Koſaken, der auf das Recht ſeines Fähnleins pocht und bei ſchweigender Trommel ſeinen Entlaß begehrt, wird der Kopf vom Henker abgeſchlagen, und dieſer Hauptmann, deſſen ganzes Verdienſt vielleicht darin beſteht, daß er der Fürſtin Dolgorucki das Polſter zur Kirche nachträgt, deſſen ganzer Werth vielleicht darauf hinaus läuft, daß er unter ſeinen Waffenbrüdern ein ſeines Wort, ſo aus dem Munde des Allgewaltigen gekommen, mit empfehlender Bewunderung weiter pflanzt, der darf mit ſeinem Weibe nach Hauſe reiſen und kehrt mit Roß und Reitern, wie ein übermüthiger Woiewode, zu ſeinem Regimente zurück! Warum habt Ihr uns nicht davon Nachricht gegeben, Zdenko? Wir hätten den Mann auf unſren Schultern hier her getragen und ihn bewirthet, wie tatariſche Sklaven ihren Khan —

ſollte uns dieſe Aufmerkſamkeit nicht mächtig bei dem Fürſten empfohlen haben?"

Zdenko wandte ſich weg, die Uebrigen knirſchten mit den Zähnen.

„Luſtig, Koſaken!" rief der Tatar mit funkelnden Augen. „Der blaue Wams kann keine größere Ehre erleben. Angeſtoßen, und auf das lange Leben des großmüthigen Fürſten Dolgorucki getrunken! Angeſtoßen, ſag' ich, und wer's nicht thut, iſt nicht werth, es auf Saratows Wall geſehen zu haben, wie der Kopf des braven Jungen mit einem einzigen Streich von ſeinem Heldenherzen getrennt worden!"

„Wohl gerathen, Tatar!" entgegnete der alte Sokolof, „und ich bin der Erſte, der das Beiſpiel dazu giebt."

Mit dieſen Worten hatte er einen Becher gefüllt, that eine Hand voll Salz hinein, und leerte ihn auf einen Zug.

„Köſtlicher Wein!" rief er, mit verzerrtem Geſichte den Becher auf den Tiſch ſtampfend, „und dem lieben Dolgorucki ſelber möge kein Trunk in ſeinem Leben beſſer ſchmecken!"

„Du biſt ein kluger Reiter, Sokolof," ſprach Iwan mit ſeiner gewöhnlichen Schalksmiene, „und haſt in der Wiege ſchon um etliche Loth Verſtand mehr gehabt, als andre ehrliche Leute mit in's Grab nehmen. Weißt Du mir aber zu ſagen, was das hier bedeuten will?"

Er hatte bei dieſer Frage eine welſche Nuß geſpalten, beide Schalenhälften ausgehöhlt und ſie neben einander auf den Tiſch gelegt.

„Bleib mir mit deinen tollen Späßen vom Halſe!“ erwiederte Jener, „oder vertreibe deinem Mädchen die Zeit damit, wenn ſie ihr bei Dir zu lang wird. Wir haben hier andere Dinge abzuhandeln, und wer in dieſer Zeit der Schmach auf Poſſen ſinnen kann, der trägt kein doniſches Herz im Leibe!“

„Wie doch die Weisheit, wenn ſie vor Alter ſchimmelig geworden, ſo mürriſch machen kann!“ ſagte Iwan. „Merkſt Du denn nicht, daß die Nußſchalen hier die beiden Herzkammern des Dolgoruckl vorſtellen? Sieh her; in dieſer wohnt die Gunſt des Zaren, in der andren der Stolz. Wie es in jene hinein ſtrömt, ſprudelt es zu dieſer wieder heraus und überſchwemmt das Reich, daß Soldat und Bürger ſich zu trocknen haben. Das begreift ein einfältiger Junge, der die Gänſe ſeiner Mutter treibt. Ich hoffe es aber noch zu erleben, daß die Kammer des Stolzes ihren Inhalt nicht mehr faſſen kann, und der Strom rückwärts fließt, und die Gunſt des Herrn aus der andern hinauspreßt — wenn der Tag gekommen, ſoll mir der Becher keinen Schein von Vernunft mehr unter dem Schädel laſſen, und wenn's auch der Leidenstag des Heilands wäre!“

„Da könnt Ihr lange warten,“ entgegnete Feodor. „Dolgorucki iſt ein kluger Herr, und giebt dem Gaul die Sporen nicht eher zu koſten, als bis er die Zügel feſt in Händen hat. Ei, das hätten wir erfahren, dächt' ich! Als der ſchwere Feldzug in Litthauen begann, lag er krank und nahm zu ſchwitzen; unſre Sache ging ſchief — da mußte es heißen, ſie wäre gerade gegangen, wenn Dolgorucki dabei geweſen wäre. Er war aber eben nicht dabei, weil der Tanz ſich herb anließ. Des Zars Heere wurden aus dem Felde geſchlagen; daran lag wenig — des großen Dolgorucki Name litt nichts an ſeinem Götterglanze.“

„Stehet nicht ſo einſylbig da, Zdenko!“ ſprach Sokolof, „und laſſet uns hören, was Ihr denket. Wollt Ihr ſtumm verzagen, was ſollen wir reden? Sagt uns euern Entſchluß, und Ihr ſollt es männlich wiederhallen hören — Etwas muß geſchehen! Der Maſtbaum iſt zur Hälfte hinunter gelaſſen; entweder vollends zur Erde oder wieder hinauf mit ihm — in halber Höhe ſchweben und unſren Köpfen drohen, darf er nicht länger.“

„Kann ich Euch tröſten, Brüder,“ fragte Zdenko, und die Wehmuth dämpfte ſeine männliche Stimme, „der ich ſelbſt des Troſtes ſo bedarf? Seit der Kopf meines Bruders gefallen, ſchmerzt mich der meinige; meine Gedanken ſind wüſte und mein Gehirn ſchwindelt. Daß aber dieſes Joch der Unbill nicht mehr zu tragen und tauſend Stimmen von allen Seiten her zu einem entſcheidenden Beginnen rufen, begreift auch ein Wahnſinniger.“

Man rückte näher; die Becher wurden nur ſparſam gefüllt, und das Geſpräch nahm eine ſehr ernſte Wendung. Viele Vorſchläge wurden laut, Beifall gewann keiner. Die meiſten verſtiegen ſich zu kühn, einige drohten im

Günſtling den Landesherrn zu beleidigen, von den übrigen konnte man ſich wenig mehr als einen lächerlichen Ausgang verſprechen. Endlich erklärte ſich Zdenko. Er wollte mit der Morgenröthe des nächſten Montags aufbrechen und ſich auf den Weg nach Moskau machen; aus ſeinem Munde ſollte der Zar die Beſchwerden der Koſaken vernehmen und die Aufdeckung der blutigen Grauſamkeiten ſein mildes Vaterherz erſchüttern. — Die Koſaken ſtaunten, ſie ſchüttelten die Köpfe und wußten für's Erſte nicht zu antworten; das aber fühlten Alle, daß für einen Gang dieſer Art kein Anderer als Stephan Zdenko geſchaffen.

„Haſt Du die Geſchichte von dem Heiligen geleſen," fragte Zarni, „der ſich in den lodernden Flammenberg geſtürzt hat, um drunten die Seligkeit zu finden? Sie heißen mich den Wilden — ich ſage Dir aber, Zdenko, Du gehſt in deinen Tod!"

„Wo der Tod, iſt auch die Ehre!" rief Feodor Lubodſcha. „Geht er nicht, ſo geh' ich."

Zdenko wußte die Koſaken bald mit Vertrauen zu beſelen; man verſprach ihm Schwerdt und Piſtole, wenn ſeine Reiſe vergebens ſeyn ſollte, man verſiegelte das Verſprechen mit dem Bruderkuß und trennte ſich voll Erwartung des Ausgangs.

VII.

Zdenko war der Prahler nicht, der etwa Tages drauf vor der Kühnheit ſeines gegebenen Verſprechens erſchrak und den Leichtſinn ſeiner Zunge bereute. Die Anſtalten zur

Reiſe wurden getroffen; der Prieſter einer benachbarten Kapelle, der ſeit mehreren Jahren dem hochherzigen Jünglinge gewogen, ſuchte durch ſeine geiſtliche Kraft den Reiſenden gegen alles Ungemach zu verwahren, heiligte ſein Haupt mit dem Segen des Wladimir, und ſprach das Ave über Sattel und Zügel aus. Rüſtung und Waffen wurden in den ſtattlichſten Zuſtand geſetzt; denn nicht als ein ärmlicher Abentheurer wollte Zdenko vor dem Zar und ſeinen Höflingen erſcheinen. Während die Landleute bei Tanz und Spiel des Sonntags froh wurden, überlegte er zum letzten Male noch, durch welche Worte er das Herz des Herrn zu bewegen, durch welche Anklagen er den Widerſacher der Koſaken anzugreifen und zu beſchämen hätte.

Aus der Schenke ſummten Muſik und Lieder her, durch den Garten aber ſchritt eine dunkle Geſtalt nach dem Hauſe. Die Thür öffnete ſich, und Feodor Lubodſcha trat herein.

„Zdenko,“ begann er, „Du machſt morgen den wichtigſten Ritt deines Lebens. Ehre und Ruhm, wenn Du glücklich heimkehrſt — wenn ſie aber deinem Bruder Dich nachſchicken, was ſoll dann werden? Sag' mir deine Meinung.“

„Warum ſich gerade mit der ſchlimmſten Ahnung plagen, Feodor?“ fragte Zdenko. „Wär' ich nicht feſt entſchloſſen, Du könnteſt mich kleinmüthig machen.“

„Vorſicht denkt auf jeden möglichen Fall. Ich wollte, Zdenko, Du ernennteſt mich zum verfechtenden Haupte unſerer Sache, falls Dich der Tod ereilen ſollte.“

„Ich kehre lebend zurück," erwiederte Zdenko, ihm forſchend in's Geſicht blickend.

„Dein Selbſtvertrauen iſt noch bewundernswürdiger als dein Muth. So möge denn der Himmel deine Zunge zum Donnerkeile machen, daß wir Freude draus erleben. Mit Gott!"

Und ſo verließ er das Zimmer. Zdenko ſtand gedankenvoll da und trat an's Fenſter.

„Lubodſcha!" rief er hinunter.

„Glückliche Wiederkehr!" war die Antwort des Koſaken, der ſchnell ſich entfernte.

Mit unſrem Helden rüſtete ſich der junge Michael, der Neffe des Schenkwirthes, der über die Ehre, den hochgefeierten Zdenko begleiten zu dürfen, ſeine Halswunde vergaß, voll jugendlicher Erwartungen der Dinge, die er ſehen ſollte, der Hauptſtadt, des Landesherrn und ſeines Hofes.

Sobald die erſten Morgenblicke der Sonne auf den bereiſten Hügeln wiederglänzten, zogen die beiden Reiter zum Dorfe hinaus. Was ſich einen Feind des Fürſten Dolgorucki nannte, hatte ſich aufgemacht und begleitete den muthigen Wortführer der Koſaken. Des Rathes bedurfte er weiter nicht; auch mochten ſeine Waffengefährten mit keinen Abſchiedsreden ihm das Herz erſchweren; ſie ſangen die luſtigen Lieder, die ihre Siege mit brauſendem Uebermuthe verherrlichten, und die Schlachtflöte begleitete ſie mit ihren gellenden Tönen.

Zwei Stunden Weges war das Gefolge mitgeritten, als Iwan, der mit ſeinen drolligen Einfällen auch die ernſthafteſte Stunde zu beleben wußte, „Halt!" rief und das Männchen, welches er vorgeſtern in der Schenke aus Brodgrume verfertigt hatte, mit vielſagender Miene hervor zog.

„Bis hieher," ſprach er, „und nicht weiter! Denn dieſen Ort hab' ich zur feierlichen Handlung des Abſchiedes auserleſen. Dieſer Mann hier in meiner Hand — Ihr erkennt ihn leicht — mit ſeinem Fingerzeige regiert er das Reich; wenn ſeine Stirn ſich runzelt, ziehen Wolken am Himmel auf, und drückt ihn ein Stiefel, ſo weiß ganz Rußland vor Angſt ſich nicht zu laſſen. Er ſieht hier ein wenig jämmerlich aus; doch laßt Euch das nicht irre machen — es lebt kein Zweiter auf Erden, dem die Glücksgöttin mit ſo verliebter Zärtlichkeit, als ihm, nachliefe. Ehe wir unſren Zdenko ſcheiden laſſen, wollen wir's bildlich darſtellen, was wir wünſchen und zu erwirken trachten. Halt' ihn, Tatar!"

Dieſer nahm das Männlein in die Hand, und hielt es aufrecht. Iwan zog ſein Schwerdt.

„Im Namen der Koſaken, die er haßt, und im Namen des Volkes, das unter ſeiner Herrlichkeit niedergedrückt ſchmachtet! Wer nicht Amen ſpricht aus vollem Herzen, der iſt nicht werth, die Bäume ſich mit mit ihren erſten Frühlingsſproſſen wieder ſchmücken zu ſehen."

Bei dieſem Ausruf ließ er gleich einem Henker ſein Schwerdt durch die Luft ſauſen, und der Kopf des

Männchens flog zur Erde. Sodann nahm er einen Faden, und knüpfte den Rumpf damit an den Zweig einer alten breitſtämmigen Weide. Die Landleute lachten über das ſeltſame Poſſenſpiel; die Koſaken ſtanden ernſt dabei, die ſchwere Bedeutung des Augenblickes ſtempelte die Poſſe mit gewichtiger Würde.

„Die Vögel,“ ſprach Iwan, „die der Spätherbſt nicht entführt hat, ſollen an dem Rumpfe ihre Freude erleben und ein unerwartetes Frühſtück finden. Berührt ihn aber kein Vogel, ſo ſoll es uns ein Zeichen ſeyn, daß unſer Feind zu ſeinem Verderben noch nicht reif.“

„Brav, Iwan!“ rief ihm Zarnk zu; „'s iſt die erſte Frucht, die der wurmſtichige Weidenbaum trägt, und ich wollte, der Mann, den dein Männlein vorſtellt, hinge gerade ſo an ſeinem Stammbaum — ich ließe mir mein Abendbrod herzlich drunter ſchmecken.“

„Ich riefe Dir ein luſtiges Bekomm' es wohl! zu,“ verſetzte Jener. „Du aber, Zdenko,“ fuhr er fort, indem er den Kopf des Männchens einwickelte und ihn ihm hinreichte, „ſtecke dieß zu Dir; dein Amulet ſoll's ſeyn und Dich mahnen an die Sache, die Du vertheidigſt. Auf, Stephan Zdenko, nach Moskau, und die heilige Jungfrau ſchirme deine Schritte!“

Zdenko und Michael entſchwebten im Galopp. Die Landleute wollten dem Abgeordneten noch Heil zurufen, die Töchter des Schenkwirthes hätten ihren Vetter noch gern zum Abſchiede umarmt und vielleicht auch von ſeinem Gefährten einen zärtlichen Blick erlangt;

doch wie auf Schwingen des Windes flog das Paar davon, und verſchwand bald im Gewoge des Frühnebels. Die Koſaken ſtanden lange da, und ſahen ihm ſchweigend nach. Die Reiter blickten nicht weiter zurück, das Rufen hinter ihnen her verhallte immer ſchwächer und ſchwächer, die Morgenwinde verwehten den Schall, und bald vernahmen ſie weiter nichts als das ferne dumpfe Summen des Schaargeſanges:

„Am Don! am Don!
Es erzeugt der Don die hurtigſten Reiter,
Und ruft der Zar, hier findet er Streiter.“

Ihren Pferden wenig Raſt gönnend, verweilten die Reiſenden nirgends länger, als nöthig war, um ihre Waffenbrüder mit der Abſicht ihrer Pilgerſchaft bekannt zu machen. Am Abend des dritten Tages lag Meriſchef vor ihren Blicken. Nicht weit davon wohnte Jakola, Zdenko's Vetter, ein Mann von Gewicht und Anſehen, der im Kriege einen Koſakenhaufen befehligt hatte, ein ſchlauer Kopf, in verwickelten Händeln geübt und um Auswege ſelten verlegen, ſeinen Verwandten mit herzlicher Liebe ergeben, die Probe der Freundſchaft aber ſchwerlich beſtehend, wenn große Vortheile ſich ihr entgegen ſtellten oder große Gefahren ſie bedenklich machten. Mit ihrem Vater lebte Veronika hier, ſeine einzige Tochter, das holde Mädchen, deſſen Geſtalt noch friſch in Zdenko's Seele blühte, deſſen ſüße Stimme, faſt vier Jahre hindurch nicht vernommen, ihn jetzt wieder entzücken ſollte. Im Hauſe ſeines Vetters wollte Zdenko einige Tage verweilen, das Herz am Anblick ſeines „Schneeblümchens" laben, und mit ihrem Vater Rückſprache nehmen, damit er die Gemüther der Koſaken in der Gegend umher für größere Begebenheiten, die ſich vielleicht ereignen könnten, vorbereiten möchte; auch war er geſonnen, von hier aus einen Boten über die Gebirge ſeinem Bruder zuzuſenden, der in ſeiner Umgebung gleichfalls die Waffenbrüder gewinnen ſollte.

VIII.

Es war ein finſterer Abend, und um Jakola's Gehöfte rührte ſich keine lebendige Seele mehr. Lange ſtanden die Reiſenden am Gitterthore und riefen; erſt nach vielfältigem Pochen antwortete ihnen eine ferne Stimme. Ein Licht kam näher, und ein mürriſcher Knecht fragte, wer ſich denn am Thore ſo ungeſtüm geberdete? Zdenko verlangte Einlaß. Jakola, ward ihm ziemlich unwirſch erklärt, habe ſo eben ein heißes Bad genommen und möchte wohl ſchwerlich für einen Fremden zu ſprechen ſeyn; auch gehe es ſtark zu Nacht, ſie müßten ſich alſo bis morgen gedulden. Ein wenig heftig ſeine Stimme erhebend, trug Zdenko dem Knechte auf, ſeinem Herrn den doniſchen Vetter zu melden, es würden ſich dann Pforte und Zimmerthüren unverzüglich ihm öffnen. — Während der Knecht ſich entfernte, blickte Zdenko durch das Gitter im Hofe umher, als wollte er verſuchen, ob er in der Dunkelheit wohl auf dem Platze, wo er als Knabe geſpielt und zum erſten

Mal ein Roß beſteigen gelernt hatte, ſich noch zu finden verſtände Es ſchien ihm Alles unverändert; auf dem Brunnen prangte noch der Türkenkopf mit ſeinen ſchwarzen Augenbrauen, das Gerippe des Todes unter der Sonnenuhr hatte ſeine Senſe nicht verloren, der Storch mit ſeinen Jungen niſtete noch an der nämlichen Giebelecke, und der Sumpf, in welchem, wie die Sage ging, ein weißer Bär um Mitternacht ſich wuſch, wenn im Gehöfte ein Weib die Treue gegen ihren Mann vergaß, war von demſelben Moosgeſtein noch umgeben, darauf der Knabe gedankenlos umher geſprungen. Jeder Fleck der alte noch — er ſelbſt nur mit ganz anderen Empfindungen auf dem Pferde ſitzend. Jakola aber ließ ihm keine Zeit, ſich länger in die Jahre der Kindheit zurück zu träumen; er riß das Fenſter haſtig auf und hieß ihn eintreten.

„Seh' mir Einer den Trotzkopf an!" ſprach er nach der erſten Umarmung. „Ich ſoll wohl am Ende hinaus kommen, und den gnädigen Herrn Vetter in mein Haus einführen? Daraus wird nichts, Junge! Achtung muß der Hauptmann haben vor dem Feldherrn, und wenn er zehen Mal ſchon ſein Vetter; Du magſt bei Kiev unter den Polen geſäbelt haben, wie Du willſt, hab' dennoch mehr in meinem Leben geſehen als Du! Fing mein Haar nicht ſchon an grau zu bereifen, da Du noch als kahler Glatzkopf auf deiner Mutter Schooß geſeſſen? Sey mir aber willkommen, Junge! Und laß Dir's wohl ſeyn unter meinem Dach. Mir eine wahre Herzensfreude, daß wieder einmal ein Gaſt über die Schwelle hier getreten; ſeit ich aus dem Kriegsgetümmel mich heraus gemacht habe, geht meine Lebensweiſe einen gar ſchläfrigen Paß. Es verirrt ſich ſelten einmal was Fremdes in den Winkel hier her, und wenn ich nicht zur Zeit mit der Flinte durch die Forſten ſtriche, um mit den Wölfen Verſteckens zu ſpielen, ſo blieb' mir kaum etwas Anderes übrig, als mit dem Roſenkranz in der Hand auf der Faulhaut zu liegen oder Fuchsfallen zu machen."

Im Hauſe ward es lebendig und Jakola traf alle Anſtalten, um ſeinen Vetter die bereitwilligſte Gaſt-ichkeit empfinden zu laſſen. In dieſer Hinſicht war eine doniſche Geburt nicht zu verkennen, in mancher ndern ſchien er eine fremde Muttermilch geſogen zu aben. Doch war er dem Jüngling, den er gewiſſer-aßen erzogen, mit dem Wohlwollen eines theilneh-enden Verwandten geneigt; Zdenko liebte ihn von erzen, und achtete ſeine erfahrene Klugheit.

Man ſetzte ſich zu Tiſche und berichtete einander e Schickſale der gegenſeitigen Bekannten. Jakola örte mit Verwunderung, wie Zdenko's Schaar noch mmer die Erlaubniß nicht erhalten, die Fahne zu ver-ſſen, und brüſtete ſich um ſo eitler damit, daß er, ne die Erlaubniß eines Höheren abzuwarten, ſeine ute in ihre Heimat entſendet hatte. Das Geſicht s Gaſtes ward finſter, ſein Auge trübte der Unwille; ch fand er es noch für gut, zu ſchweigen, und lobte s Vetters ſtandhafte Kühnheit.

„Wir haben aber unſrer Freunde erwähnt," fuhr er fort, „und doch iſt mir die Frage noch nicht einmal eingefallen, was dein Sohn macht?"

„Das wundert mich nicht," antwortete Jakola, „daß Dir hingegen ſeine Schweſter noch nicht auf die Zunge getreten, kommt mir eher unbegreiflich vor. Ich wittre aber den Schlich — willſt erſt den Jungen raſch abfertigen, damit Du Dich hernach in deinen Fragen über das Mädchen deſto breiter machen kannſt. Hat indeſſen nichts zu ſagen, hab's in meinen jungen Jahren eben nicht anders getrieben. Laſſen wir's gut ſeyn — mein Junge wird ein tüchtiger Burſch; hat erſt vierzehn Mal die Schwalben niſten geſehen, und doch ſitzt ihm der leibhaftige Koſakenmut ſchon an der Stirn — mag unter'm Leibe nichts lieber als den Rücken eines Gauls, und möchte ſchon Kugeln um die Ohren ſauſen hören. Er ſoll uns Ehre machen, denk' ich, und wenn der alte Jakola ſich einmal in's ewige Bett gelegt hat, wird's die Welt erfahren, daß die Löwenart ſich in dem Geſchlechte vom Vater auf den Sohn fortpflanzt."

„Nun, Alter," fiel ihm Zdenko in's Wort, „und deine Tochter? Sey kein Marterknecht, kein Dolgorucki — weißt ſo gut wie ich ſelbſt, daß mein Herz an dem Mädchen hangt — laß nur, es braucht kein Blatt vor den Mund, mein junger Freund hier weiß Alles — und wie ich ſie ſonſt als einfältiger Knabe auf den Armen getragen habe, trag' ich ſie jetzo in der Bruſt."

„Veronika, meinſt Du?"

„Zum Donner, Jakola,“ brach Zdenko los, „haſt Du denn mehr als eine Tochter?“

„Daß ich nicht wüßte,“ erwiederte Jakola mit etwas zäher Gelaſſenheit. „Siehſt Du, Veronika iſt ſtattlich heran gewachſen.“

„Und denkt noch mein und ſpricht noch von mir?“

„Sie hat über zwei Jahre zu Woroneſch im Haus ihrer Mutterſchweſter gelebt; es muß wohl ein wenig vornehm dort hergegangen ſeyn, denn das väterliche Dach iſt ihr ſeit der Rückkehr zu niedrig, und ein Bekannter muß in hohen Ehren ſtehen, wenn ſie ſich ſeiner erinnern ſoll — ſie hat weit mächtigere Dinge zu denken.“

„O Gott,“ rief Zdenko und ſprang auf, „mein Schneeblümchen! Hold wie ein Maientag und ſanft wie eine Taube — warum bin ich hergekommen, warum hat das erſte Licht, ſo ich in deinem Gehöfte erblickt, mir wie ein hoffnungsvoller Lebensſtern in die Seele geblitzt? Und warum haſt Du, kurzſichtiger Alter, dieſe zarte Pflanze aus ihrem mütterlichen Boden geriſſen, um ſie durch fremde Lüfte zu vergiften?“

„Mach' mir keine Vorwürfe, Stephan,“ ſprach Jakola, ſich den Schnauzbart ſtreichend, „es geht mir von ſelbſt ſauſend genug im Kopf herum. Alles indeſſen iſt noch nicht verloren — ein ſtattlicher Burſch, wie Du, kann ſo eine Dirne noch immer biegen, und gehſt Du geſcheidt zu Werke, haſt Du ihr die bunten Schmetterlinge von Woroneſch bald aus dem Sinn geſcheucht.“

Während Zdenko unmuthig im Zimmer auf und nieder ging, erhielt der junge Michael ſeine Schlafkammer angewieſen, und die beiden Verwandten blieben allein. Draußen wühlte der Sturm immer lebhafter im Gezweig der Bäume; Zdenko freute ſich, ein wirthliches Dach erreicht zu haben, und leiſtete dem Alten wohl eine Stunde noch Geſellſchaft. Die Fahrten im Kriege, die überſtandenen Tage der Noth, die Begebniſſe, ſeitdem Beide zum letzten Male im Felde zuſammen getroffen, die wortreiche Selbſtgefälligkeit des Hausherrn, die zugleich aber auch dem Stolze des Gaſtes zu ſchmeicheln wußte — die Stunde war bald verronnen und der Unmuth des Jünglings um Vieles erheitert.

„Jetzt aber iſt's Zeit,“ ſagte Jakola endlich. „Du kannſt morgen die Sonne viele hundert Meilen ſteigen laſſen, eh Du aufſtehſt; denn unter zwanzig Tagen, verſteht ſich von ſelbſt, kommſt Du aus meinen Pfählen nicht fort. Mitternacht aber iſt vorüber, und alte Leute, weißt Du wohl, müſſen um ſolche Stunde in's Bett ſich legen, wenn ſie nicht hinein fallen wollen.“

„Ich will Dir die Ruh nicht ſchmälern, Vetter,“ erklärte Zdenko. „Mit den zwanzig Tagen aber ſieht's matt aus — morgen und übermorgen allenfalls, dann aber auf's Roß und weiter — meine Reiſe iſt lang.“

„Du willſt doch nicht etwa nach Aſtrachan, Zdenko,“ fragte der Alte, „um Dir fette Fiſche für den Winter einzuhandeln?“

„Mein Weg geht nach Moskau.“

„Dein Haar iſt ſchwarz, Stephan, und hier ſitzt graues — willſt Du mir eine Spaßlüge aufbinden, ſo mußt Du dazu lachen, damit ſie ſich ſogleich für das giebt, was ſie iſt“

„Nach Moskau geht mein Weg!“ wiederholte der Jüngling mit ernſtem Blicke.

„Wetter, Junge, was haſt Du vor? Dich hat nichts Gutes auf den Gaul geſetzt!“

„Sollſt es morgen hören. Schlaf wohl!“

Er reichte dem Alten bewegt die Hand, und ließ ſich auf ſein Zimmer führen. Jakola ſah ihm nach, und ſchüttelte den Kopf.

IX.

„Wo habt Ihr mir mein Nachtlager bereitet?“ fragte er den Knecht, der mit der Lampe voranging, und zur Bedienung für ihn beſtimmt war.

„In der Kaiſerkammer,“ war die Antwort, „und es ſoll Euch, lieber Herr, lange Zeit nicht ſo weich gebettet worden ſeyn.“

Sie traten ein. Der Knecht entkleidete den Gaſt und empfahl ſich. Zdenko ging nach dem Fenſter, und blickte hinaus. Schwarze Finſterniß lag auf den Gefilden, das Auge konnte keinen Gegenſtand unterſcheiden; nur das Sauſen der Gebüſche im Sturme ließ ſich hören, einſame Raubvögel zogen krächzend durch die Lüfte, und in der Ferne rauſchte der Don, mit welchem hier die Medwieditza ihr ſtürzendes Gebirgswaſſer vereinigt. — Dem Jüngling ward ſeltſam zu Muthe; vor ſeinen Blicken baute ſich die alte ſonnenhelle Kinderzeit wieder auf, verlernte Empfindungen regten ſich in ſeinem Buſen, und aus dem Hintergrunde der Erinnerung ſchwebten längſtzerronnene Geſtalten winkend wieder hervor — und doch hing dieſe alte Welt, wie ein ſchwankendes Luftbild nur, vor ſeinen Augen; andere Wünſche und andere Leidenſchaften überſponnen ſie mit ihren Wurzeln — vorüber war die Zeit, wo ſich mit der blauen Linie des Horizontes die Erde für ihn endigte.

Es war das Zimmer, in welchem er einſt angſtvoll ſich einen ganzen Tag hindurch verſteckt gehalten, da er einen Edelknaben mit einem Stein verwundet hatte; in dieſem Zimmer hatte er mit kindiſcher Neugier den Geſchichten zugehorcht, die ein kranker Mönch, welchen Jakola pflegen ließ, ihm erzählte — wer hätte ihm damals zugeflüſtert, daß er gerüſtet unter dieſer Decke ſtehen würde, um vor dem Herrſcher und ſeinen Gewaltigen das freimüthige Wort der Entrüſtung zu führen? — Da ſtand der gemalte Perſerkaiſer noch immer an der Wand, wie er vor Zeiten geſtanden, und ſchien aufmerkſam den Derwiſch zu betrachten, welcher an der Pforte eines Beinhauſes ſitzend, einen Todtenkopf in ſeinen Händen hielt, und ihn mit nachdenklicher Miene beſchaute. Der kranke Mönch hatte die Wand mit dem Gemälde geſchmückt, nicht anders wußte er die Wohlthaten des Hausherrn zu vergelten. Den Stoff gab ihm die Erzählung von dem

Derwiſche an die Hand, welcher dem Kaiſer mit bedeutungsvollem Tone geſtand, er unterſuche, ob der Schädel einem Bettler oder einem Könige gehöre, und könne kein Merkmal des Unterſchiedes finden.

Zdenko betrachtete das Bild, und ſeltſame Schauer beſchlichen ſeine Seele. Je länger er hinblickte, deſto lebhafter ahnte ihm, er ſey dieſem Kaiſer ſchon einmal im Leben begegnet; er glaubte dieſen herriſchen Blick zu kennen, dieſe Züge des Stolzes waren ihm nicht neu, und dieſer Zug des Hohnes um den Mund ſchien in der That ihn ſchon einmal gekränkt zu haben.

„Himmel, wenn das Angeſicht des Herrn herzlos, wie dieſes, blickt!“

Es rieſelte ihm kalt durch die Glieder, und zagende Gefühle hemmten den Pulsſchlag ſeines Herzens.

„Nein, nicht der Herr — das Geſicht ſeines Lieblings iſt's, des erbarmenloſen Molochs mit dem glühenden Schwerdte.“

Die Phantaſie bemeiſterte ſich ſeiner Vernunft, der Todtenkopf in der Hand des Derwiſches erhielt Leben und Bewegung — er glaubte das Haupt ſeines Bruders zu ſehen, wie es auf Saratows Wall blutſtrudelnd zur Erde gefallen. Athemlos ſtand er da, in ſeinem Herzen rangen Rachſucht und Wehmuth. Aber der Sturm riß das Fenſter auf, der Zugwind löſchte das Licht, und der Rauſch der Einbildung verdampfte. Er ſchalt ſich einen Träumer, nahm jedoch das Trugbild für eine Sendung des Himmels, ihn an die Ausführung des heiligen Werkes zu mahnen, das er ſeinen Waffenbrüdern gelobt hatte.

Noch nicht entſchlafen, aber von der Nebelſchöpfung des Schlummers bereits umgaukelt, ſchien er ſich im Hofe nicht weit vom Sumpfe zu ſtehen, von welchem der Aberglaube der Landleute ſich erzählte. Auf dem Moosgeſtein ſaß ein armer Mann, der ſeinen verwundeten Kopf mit einem Tuch umhüllt trug. Er band es, blutig befleckt, wie es war, von der Schläfe los und reichte es einem jungen Mädchen hin, das augenblicklich ſich neigte und geſchäftig es wuſch. Mitleidsvolle Geſchäftigkeit — ſeine Veronika war's, ſanft und hold, wie ſie ſo oft neben ihm geſeſſen und über ſeine Sehnſucht nach der weiten Welt hinaus Thränen vergoſſen. Der Bettler ſah ihn an, und deutete mit der Hand auf das liebe Kind, als wollte er fragen, ob es wohl einen zweiten Engel wie dieſen auf Erden gäbe. Bald aber erſcholl das Geraſſel eines Wagens, eine ſtattliche Kutſche rollte in den Hof, ſtolze Rappen mit goldenem Geſchirre zogen ſie, fliegende Diener öffneten den Schlag, und heraus ſtieg eine ſchöne Grafentochter in koſtbar blitzendem Gewande, eine weiße ſchwankende Feder auf ihrer Scheitel — jede Bewegung der Ausdruck des Stolzes, jeder Blick ein Strahl des Hochmuths. Zdenko trat näher — es war Veronika, reifer, vollendeter — aber Veronika war's. Während er das Unbegreifliche zu faſſen ſuchte, ſchritt ſie haſtig nach dem Sumpfe hin, ſchalt mit kränkendem Wort das holde Mädchen, daß es ſo ſchimpflich ſich erniedrigte, einem ſchmutzigen Bettler ſein Bluttuch zu waſchen, riß es ihr zürnend aus der Hand, und ſchleuderte es nach dem andern Ufer des Waſſers. Das arme Mädchen faltete die Hände, der Bettler weinte, der Träumende ſtand mit gebrochenem Herzen da.

Bald aber verſank er in ruhigen Schlaf. Gegen Morgen weckte ihn ein dumpfer ferner Lärmen. Er richtete ſich empor, horchte auf und erſchrak. Was er vernahm, war keines Traumes Täuſchung. Es war ihm, als zöge ein zahlreiches Kriegesvolk über die Felder daher; verworrene Stimmen brauſten durch einander, und das Rufen der Heeresführer ließ ſich unterſcheiden; vom Hufſchlag der Pferde dröhnte das Gebäude, unzählige Füße ſchienen in der Ebene zu ſchreiten, und das Geraſſel der Wagen war deutlich zu vernehmen; Piſtolenſchüſſe fielen gedrängt hinter einander, Roſſe wieherten, ſterbende Krieger wimmerten, verwundetes Laſtvieh ſchien brüllend umher zu laufen, Zugbrücken fielen krachend nieder, kniſternd loderten die Flammen brennender Dörfer, Angſtgeſchrei hallte in den Lüften, und aus weiter Ferne ſcholl es wie ein dumpfer Kanonendonner dazwiſchen. Zdenko ſprang auf, und öffnete das Fenſter; nichts war weit und breit zu ſehen, aber das wilde Kriegesgetöſe währte fort, von der Rechten zur Linken zog es langſam über die Flur dahin

Er erinnerte ſich dunkel der Erzählungen, die er als Knabe von ſolchem nächtlichen Kriegesgetümmel gehört hatte, und ſtand überraſcht da, wie wenn ein wunderbarer Traum in der Wirklichkeit ſich wiederholt. Dabei hatte der Sturm ſich gelegt, ein warmer Wind wehte aus Süden her, und eine ängſtliche Schwüle gab dem Herbſtmorgen einen ſeltſamen Karakter.

X.

„Nun, Junge,“ rief der Hausherr, der mit dem Frühſtück gewartet, ſeinem Vetter entgegen, „wie ſchläft ſich's unter'm Dache des alten Jakola?“

„Fürtrefflich, Vetter, und doch unheimlich,“ antwortete Zdenko. „Deine Felle ſind weich und deine Decken warm; aber bei'm heiligen Wladimir, ich möchte ſchier nicht zum zweiten Mal in der Kaiſerkammer eine Nacht zubringen!“

„Muß mir ein Gaſt das in's Geſicht ſagen?“ fragte Jener. „Die Zimmerdecke hat ſich doch nicht etwa geſenkt und lag Dir auf der Bruſt, daß Du mit einem ſchweren Traum zu thun hatteſt und Dich nicht losmachen konnteſt?“

„Du möchteſt beinah Recht haben, ſo wenig Du auch die Wahrheit getroffen.“

Und nun erzählte Zdenko, nicht von ſeiner Selbſttäuſchung durch das Wandbild noch von ſeinem ſeltſamen Traume, ſondern von dem unbegreiflichen Getümmel, ſo er vernommen. Jakola ſtutzte; er hielt die Schüſſel, die er ſo eben ſeinem Lieblingshunde hinſetzen wollte, mit fragendem Geſichte unbeweglich in der Hand, ward nachdenkend, und fuhr ſodann mit der

Linken, wie von einem unwillkommenen Gedanken heimgeſucht, über die Stirne.

„Höre Stephan,“ begann er darauf gedämpften Tones, „Du weißt ſelbſt nicht, was Du mir da berichtet haſt. Der Schlachtlärm, der von der Wolga herkam und ſich nach dem Don hinzog, erſchrekt mich nicht zum erſten Mal; vor fünf und zwanzig Jahren, als die Tataren mit Feuer und Schwerdt uns in's Land brachen, ließ das nächtliche Ungethüm ſich gleichfalls hören, und die alten Leute hier erzählen ſich mit ängſtlicher Heimlichkeit davon — ich für mein Theil hab' nie was davon gehört, es ſoll nicht jedes Ohr dafür eingerichtet ſein; doch kann's Jeder vernehmen, heißt es, wenn er in ein Grab ſteigt, das friſch aufgeſchaufelt für eine Leiche offen ſteht. Sie nennen's den ſchwarzen Koſaken, und ſo oft ein blutiger Krieg über das Reich gekommen, hat ſich's jedesmal gemeldet“

„Wenn dem ſo iſt,“ bemerkte Zdenko, „ſo will ich aufhören, mich darüber zu wundern. Ein Krieg, leicht möglich, iſt unterweges. Wer weiß, Jakola, ob Dich die Frühlingsſonne hier auf deinem Polſter findet?“

„Junges Blut und eine leichtfertige Zunge!“ rief der Alte, beinah verdrießlich. „Es müßte arg hergehen, wenn ich mich entſchließen ſollte, meine alten Knochen wieder auf den Schlachtmarkt zu tragen! Laß uns aber von etwas Anderem reden, ich höre meine Tochter kommen.“

Dem Jüngling ſchlug das Herz, und mit banger

Erwartung ſah er nach der Thüre. Sie ging auf, und zwei Mädchen traten herein. Die Eine mit prachtvollen Stoffen geſchmückt, das Haar kunſtreich geflochten; ein ſchönes Geſicht, doch ernſt und wenig Gefühl verrathend, mit dem Liebreiz der Anmuth nicht geſegnet, ein ſtolzes Weſen und ein künſtlich abgemeſſenes Betragen; dahinter eine Zweite mit der Tiſchmatte und dem Frühſtück in der Hand, in ſchlechtes Linnen gekleidet, ein wenig ängſtlich und zum Morgengruße erröthend.

Zdenko war aufgeſtanden, um ſeines Vetters Tochter, ſo verwandelt er ſie auch finden ſollte, mit herzlicher Innigkeit zu empfangen; unwillkührlich aber blieb er ſtehen, und ſein Befremden zu verhehlen, war unmöglich. — So hatte er die verwandelte Veronika ſelbſt ſich nimmermehr gedacht; zwei Jahre in Woroneſch hatten alle entzückende engelgleiche Liebenswürdigkeit verweht; keine Sanftmuth verrieth ſich mehr, keine ſüß ſich anſchmiegende Gefühlsinnigkeit; das Schneeblümchen war zur ſtolzprunkenden Tulpe geworden. Jakola gewahrte aufmerkſam ſeine Ueberraſchung, und ſah, wie er auf einen feinen Gruß ſann, um eine ſo vornehme Verwandte geziemend anzureden. Es war ein peinlicher Augenblick; von ganzer Seele wünſchte der Jüngling die Schwelle des Hauſes mit keinem Fuße betreten zu haben — es war ihm, als .... plötzlich aber wandte er ſich zu ſeinem Vetter um.

„Du biſt ein Schalk, Jakola,“ rief er, „ein gelernter Schelm, wie kein Zweiter zu finden, und der Knochenmann mit der Hippe ſelbſt wird dereinſt ſich vorzuſehen haben, daß ihn deine Schlauheit nicht zum Beſten halte. Dieß hier iſt deine Tochter!“

Mit dieſem Rufe eilte er auf das zweite Mädchen zu, fiel ihr um den Hals und küßte ſie, ſo überraſcht und verſchämt ſie auch bei liebepochendem Herzen ſich ſträubte.

„Ich will den Edelſtein heraus finden, er ſtecke, wo er will,“ ſagte er, die Hand des holden Mädchens feſthaltend. „Sei mir herzlich gegrüßt, mein ſüßes Schneeblümchen!“

„Richtig gewittert!“ rief der Alte, am Jubelſtaunen des Jünglings ſich weidend. „Hätteſt Du Dich aber übertölpeln laſſen und im Blute des alten Jakola Dich mißgriffen, nicht eine Schnepfe würd' ich für deinen Verſtand geben. Jetzt aber ſetzt Euch zu mir, Kinder! Veronika bleibt heute in der Dienertracht — auch in der groben Leinwand macht ſie Dir Ehre, Junge. Der Spaß hat vortrefflich gelohnt, und für den ſchönſten polniſchen Magnatenſäbel möcht' ich ihn nicht miſſen.“

Das Mädchen, welches die Rolle der Tochter vom Hauſe übernommen, hatte nicht Urſache, des Eindrukkes, den ſie gemacht, ſich zu freuen, und ſo mochte denn die Empfindung, mit welcher ſie die koſtbare Flittertracht wieder ablegte, weniger ſchmerzlich ausfallen.

Veronika war eine Schönheit, wie ſie nur ſelten zur Entfaltung gelangt. In ihrem großen blauen Auge ſchwamm eine zarte gefühlvolle Mädchenſeele; ihre Stimme war voll Wohllaut, und ein leiſes Anſtoßen mit der Zunge machte ihre Rede zu ſüßem einnehmendem

Geilſpel. Aber mehr als Alles ſchmückte ſie der Ausdruck kluger Beſcheidenheit und anſpruchloſer Unſchuld — früher in kindlicher Fröhlichkeit verhüllt, jetzt ſchön hervorgetreten und mit mächtigem Zauber ergreifend. Kein ſchädlicher Hauch hatte die holde Blume angeweht; ſie war in Woroneſch geweſen, aber zwei Tage nur — die ſtille Heimath blieb ihr unendlich werther, und die Sorgſamkeit, mit welcher ſie für ihren Vater bedacht war, ließ ihr in der fremden Stadt keine Ruhe. Kein Gaſt ſchied aus dem Hauſe, ohne von der lieblichen Veronika, wo er hinkam, zu erzählen, und wer die anmuthige Jugendgeſtalt im grünen Gewande kennt, die neben van Eyks Madonna ſteht, während der heilige Lukas die Gottesmutter malt, hat ein treues Bild von Jakola's Tochter.

Kein Wunder, wenn Stephan Zdenko ſchweigend ſie bewunderte. Verwandelt hatte ſie ſich, eine glänzendere Umgeſtaltung aber hatte ſeine kühnſte Einbildung ſich nicht geträumt. Wie ſank die ſtolze ſchöne Grafentochter in der Kutſche vor dieſem Engel entwürdigt zur Erde! Wohl erinnerte ſie an das Mädchen, welches dem armen Manne ſein blutiges Tuch wuſch; doch das ſpielende Kind war nicht mehr, eine ſeelenvolle Jungfrau ſtand vor ihm, und der Wonnegedanke, in ſeinem Leben kein weibliches Weſen von ſo ſüßer Anmuth, von ſo gewinnendem Liebreiz geſehen zu haben, fand jetzt ſeine Beſtätigung, und wiegte des Jünglings Seele in den jauchzenden Taumel der Liebe ein. — Jakola ſtörte ihn in ſeiner Bewunderung nicht; er hielt ſeine Tochter über Alles theuer, und wer ihm Feigheit vorgeworfen hätte, würde durch Veronika's Lob augenblicklich ſeinen Grimm wieder entwaffnet haben.

Aber auch Veronika ſaß im Anſchaun des langvermißten Freundes verloren. Die gewöhnlichſten Handgriffe der Bedienung gingen ihr mißglückend von Händen, und freudige Beklommenheit engte ihr die Bruſt. So ſtattlich an Geſtalt, ſo männlich ſchön ſein Angeſicht, und vor allen andern Mädchen *ihr* gewogen — jeder Blick ein zündender Flammenſtrahl, jeder Händedruck ein Zauber, deſſen Wirkung durch alle Glieder hindurch bis zum innerſten Herzen drang!

Das Frühſtück war geendet, und Veronika entfernte ſich. Da ſie zur Thüre hinaus getreten, begegnete ihr der junge Michael, der ſo eben ſeinen Freund aufſuchte. Da er ſie für eine Dienerin hielt, erwiederte er ihren Gruß nur mit leichter Verneigung, ſtand ſodann aber ſtill und ſah überraſcht ihr nach.

Während deſſen machte Zdenko den Hausherrn endlich mit dem Zweck ſeiner Reiſe bekannt. Der Alte runzelte die Stirn; er hieß den Vorſatz des Jünglings ein abentheuerliches Hirngeſpinnſt, und ſtellte ihm ſein Unternehmen von einer ganz andern Seite vor Augen. Der Zar, behauptete er, ſehe im Dolgorucki den Prieſter der Weisheit, den Pfeiler ſeiner Regierung; ſolch ein Arm des Fürſten ſey mächtiger als alle Koſakenhaufen im Reiche. Was helfe es dem Wurm, wenn er ſich krümmt gegen den Hufſchlag des Roſſes? Der Mann, welcher dem einen Bruder das Haupt abſchlagen ließ, würde den andern wie einen ungezogenen Knaben verlachen, oder im Kerker ihn ſeine Thorheit bereuen laſſen. Ob Zdenko etwa die Beſchwerden eines Koſakenhauptmannes für mächtig genug halte, daß der Landesherr darob ſeine Neigung ändere und ſich losreiße von ſeinem Günſtling? Für die Folge aber ließe ſich wenig Gutes ahnen; man würde den Vorwand eilig benutzen und was man den Koſaken an Freirechten noch gelaſſen, ihnen nehmen; ſeine Waffenbrüder würden ihm fluchen und ſein Name den Widerſachern ein Geſpötte, den Söhnen des Landes ein Scheuſal werden.

Zdenko hörte ihn ruhig an, ſein Vorſatz aber blieb unerſchüttert der Nämliche. Jakola erſchöpfte ſeine Beredſamkeit vergebens, er ſah den Jüngling auf jeden Ausgang gefaßt, und konnte ihm am Ende das Verſprechen ſeiner Hülfe, wenn die Sache zum wirklichen Losbruch käme, nicht verſagen.

„Siehſt Du, Michael,“ rief er dem eintretenden Freunde entgegen, „der Alte hier hat ſich in den Kopf geſetzt, mir die Flügel zu ſtutzen, damit aus unſrer ganzen Reiſe nichts würde; ich habe ihm aber die Scheere aus der Hand gerungen Uebermorgen um dieſe Stunde ſitzen wir ſchon wieder auf des Gaules Rücken. Aber ſag mir, Michael, wie behagt Dir mein Schneeblümchen? Haſt mich oft von ihr reden hören, hab' ich zu viel verſprochen?“

„Ein ſchönes Mädchen,“ war Michaels Antwort, „und des ſchönſten Koſaken werth. Aber ſagt mir Zdenko, was iſt das für ein Mädchen, die ſo eben aus dem Zimmer hier gekommen? In meinen Leben ſah ich keine ſchlechte Dirne von ſo leuchtendem Adel des Geſichtes."

Jaſola und Zdenko ſahen einander lächelnd an.

„Sei kein Thor," ſprach dieſer darauf, „das war ja eben mein Schneeblümchen! Die Andere, eine geputzte Puppe, hat nur zum Spaß die Tochter des Alten vorgeſtellt. Ich ſollte mich vergreifen, hab' es aber bleiben laſſen."

„Das wußte ich nicht," entgegnete Michael, und es war keine freudige Ueberraſchung, welche der Ton ſeiner Stimme bezeichnete.

XI.

Zdenko verabredete mit dem Hausherrn das Schreiben an ſeinen Bruder, als im Hofe draußen ein Geräuſch entſtand. Um einen alten kleinen Mann, welcher eifrig zu ſprechen ſchien, bei ſeiner Rede aber nur den einen Arm bewegte, hatte ſich ein Schwarm von Knechten verſammelt; die Einen lachten, ſchürten die Gluten ſeines Eifers, indem ſie ihm Recht gaben, und hatten ihr Geſpötte mit ihm; die Andern blickten ernſter, ſchienen betroffen und hörten ihm aufmerkſam zu; einige Weiber ſtanden von fern und lauſchten neugierig nach den Reden des alten Mannes hin; die Kinder, die ſie an den Händen hatten, fürchteten ſich entweder vor dem kleinen Graukopf, oder zogen greinend die Mutter hinweg, weil es ſie nach dem Frühſtück verlangte.

„Steh' der Herr mir bei," rief Zdenko, „das iſt ja der alte Derwiſch oben aus der Kaiſerkammer, wie er leibt und lebt!"

„Haſt ein treffend Auge, Junge!" ſagte Jakola. „Der kranke Mönch hat ihn zum Muſter genommen und ihn an der Wand verewigt. Es hat ihn aber Keiner noch ſo weit kriegen können, daß er hinauf gegangen wäre und das fertige Bild ſich angeſehen hätte. Er meint, es ſey ſchon zuviel, daß ſo ein Jammervogel, wie er, einmal auf Erden vorhanden, und wenn ihm der Mönch nicht, wie ſie erzählen, wunderliche Geheimniſſe zu vertrauen verſprochen hätte, würde er ihm nimmer zu Willen gelebt haben. Uebrigens iſt auch der Perſerkaiſer ſelbſt nach einem lebenden Menſchen gemalt, den der Mönch, wie er mir geſtand, nur ein einziges Mal in ſeinem Leben geſehen; wenn ich ihn aber nach Stand und Namen fragte, wich er mir aus, und wollte mit der Sache nicht weiter zu ſchaffen haben.

„Wer iſt denn aber der kleine Alte da?" fragte Michael.

„Ein wunderlicher Kauz!" war des Hausherrn Erklärung. „Weiß der Himmel, unter welcher Sonne er groß geworden, und kein Menſch kann ſich hier auf dem Gehöfte erinnern, wann er ſich zum erſten Mal hat ſehen laſſen. Er kommt aber ſchon ſeit undenklichen Jahren hier ab und zu, und Du mußt ihn ja wohl wieder erkennen, Stephan. Seit dem letzten Einfall der Krimer hat er meinen Hof nicht wieder verlaſſen, und ißt ſein Bettelbrodt mit gutem Appetit. Der Blitz hat ihn einmal getroffen, und ihm von oben bis unten die ganze linke Seite gelähmt. Das hat ſeinen Verſtand aus dem Geleiſe gebracht: er ſpricht mit Leuten, die keines andern Menſchen Auge ſieht, ſtillt mit dem Zeigefinger ſeiner lahmen Hand auf der Stelle das Blut, und wenn ſich auch Einer mit dem Beile den Fuß rein weggehauen hätte, bringt jedes unruhige Kind zum Schweigen und lockt die Schwalben herbei, wenn ſie zu lange bleiben. Manchmal aber führt er wunderliche Reden, daraus kein Weiſer klug wird. Sie treiben ihr Gejubel mit ihm, haben aber dennoch Furcht vor ſeinem unheimlichen Weſen; denn er ſagt ihnen oft, was geſchehen wird, mit unbegreiflicher Prophetengabe voraus, und hört Dinge, davon kein anderes Ohr etwas ahnt."

Veronika trat ins Zimmer, und Schrecken lag auf ihrem Geſichte.

„Was haſt Du Mädchen?" fragte der Vater.

„Der alte Waſilii ſteht draußen, Vater," antwortete ſie faſt athemlos, „und erzählt gar ſchauerliche Dinge vom ſchwarzen Koſaken, der heut Nacht über die Felder hingetobt, und ſpricht von blutigen Zeiten und Tagen des Jammers. Es ſoll ein erſchrecklicher Kriegeslärm geweſen ſeyn, und von den Knechten hat es gleichfalls Mancher gehört und bezeugt es ihm."

Jakola und Zdenko ſahen einander an.

„Und Du," fragte ſie, auf den Geliebten zueilend und ängſtlich ſich an ihn ſchmiegend, „Du willſt den Frieden des Landes zerſtören, Stephan, willſt das Schwerdt ziehen gegen die Mächtigen im Reiche und die Bäche, die unſre Saatfelder tränken, blutig färben?"

„Süßes Kind!" rief der Jüngling erſchrocken, „welcher Tolle hat Dir einen ſolchen Gedanken zugeflüſtert? Sey unbeſorgt. Weil ich in vollem Kriegesharniſch hier angekommen, ſuchen ſie's alſobald zu deuten und ſpinnen ſich ein lächerlich Mährchen daraus."

O „Gott! Der alte Waſilji hat's mit deutlichen Worten geſagt, nnd der Mann ſpricht kein Mährchen; der Geiſt der Wahrſagung ruht auf ſeinem Haupte, und wen er verabſcheut, von dem iſt der gute Engel gewichen!"

„So hat er dennoch gar ſehr ſich betrogen," lächelte Zdenko; „mein guter Engel ſteht mir zur Seite und hat ſeinen lieben Segensarm um meinen Nacken geſchlungen. Luſtig, mein Mädchen! Laß Dir den Tag des Wiederſehens nicht verbittern, Du ſollſt Alles hören."

Nicht lange währte es, ſo trat der alte Waſilji in's Zimmer.

„Laßt euren Säbel ſchleifen, Herr Jakola," rief er. „Die Pforten des Krieges ſind aufgeriſſen, und heraus ſtrömen die gepanzerten Männer mit Paukenſchlag und ſchmetternden Hörnern. Der Ewige beſchirme das Land, und wolle gnädig ſeine Hand ausbreiten über Alexei Michaelowitſch, unſern geliebten Zar und Landesherrn!"

„Dazu ſagt jeder wackere Moskowiter ſein Amen," ſprach Jakola. „Sei aber kein Thor! Woher jetzt ein Krieg? Der Pole liegt danieder und heilt ſeine Wunden, der Türke, am Ufer der Donau ſchwer gezüchtigt, ruht ohnmächtig in ſeinen Veſten, dem Tataren hat der Friede die Hände gebunden und tief hinein hat er ſich in ſeine Steppen zurückgezogen."

„Verhandelt eure Weisheit an den erſten Käufer, der ſich einſtellt," erwiederte der prophetiſche Bettler. „Der Würgengel des Krieges trägt einen blauen Wamms und ſchwingt ein rothes Fähnlein — wer aber mit dem Herrn nicht iſt, wird erliegen in ſeinem Hochmuth, am Berge Gelboe hat Saul mit ſeinem Geſchlechte ſein Ende gefunden. Seht Ihr den Arm hier? Gleich alſo wird er ſchmachtend am Boden liegen, der hochmüthig auf dem Roſſe der Widerſpenſtigkeit geſeſſen!"

„Genug, Freund!" bedeutete ihm Jakola. „Setz' mir die Leute nicht in Angſt; komm' her und iß, was übrig geblieben."

„Behaltet eure Brocken für Euch. So lange der hier im Gehöfte iſt," erklärte er, indem er auf Zdenko zeigte, „wird der alte Waſilii keinen Biſſen über ſeine Lippen bringen. Ihr wißt, wie ich Wort halten kann — lacht nicht! Höret Ihr die Glocke zum Erzengel Michael auf dem Kreml dröhnen? Seht Ihr, wie die Gebeine Dmitri's ſich regen, des ermordeten Zarewitſch, und die Glasdecke ſprengen, die ſie birgt? — Ihr habt Euch eine ſchlimme Krähe in euer Neſt geſetzt, Jakola, und ehe die Aehre wieder gelb wird, werdet Ihr's bereuen. Wenn euer Auge das große hagere Weib ſähe, das dort hinter ihm ſteht und die weiße lange Hand ihm auf die Schulter legt —"

In dieſem Augenblicke ſprang Veronika auf ihn zu, als wollte ſie mit der Hand ihm den Mund ſchließen.

„Armes gutes Kind,“ fuhr er fort, indem er zurücktrat und ſie mit feuchten Blicken betrachtete. „Es hat ſich aber wohl ſchon eher begeben, daß ein Geier hernieder ſchoß und eine friedliche fromme Taube mit davon trug. — Heißt ihn gehen, Jakola, und auf euren Knien bittet ihn, daß er nimmer wiederkehre!“

„Geh Du ſelbſt, alter Narr!“ gebot ihm Jakola, endlich entrüſtet. „Mein Vetter iſt es, ein Ehrenmann, und hat als Knabe ſchon hier gelebt. Meinſt Du, ich werde zittern, wenn es deinem faſelnden Kopfe einfällt, mir ein Unglück zu melden. Auf der Stelle gehſt Du!“

Der alte Bettler verließ das Zimmer, und Zdenko hatte Mühe, die Entrüſtung ſeines Wirthes zu beſänftigen. Schwieriger noch ward es ihm, die ängſtlichen Wirkungen zu tilgen, welche die unheimlichen Worte in dem Herzen ſeines Mädchens zurückgelaſſen. Bald aber gewann ſie es über ſich, ihm ihre Furcht wenigſtens zu verbergen; an den Flammenblicken des Jünglings entzündeten ſich ihre erſten wärmeren Gefühle, der liebe Vetter ward ihr immer theurer, es gab nun neben ihrem Vater ein zweites Leben, deſſen Freuden und Schmerzen in ihrer Seele wiederhallten; im Angeſichte des Geliebten ſpiegelte ſich eine neue ſchönere Welt, mit dem ſüßen berauſchenden Entzücken eines jugendlich verlangenden Herzens hörte ſie den Schwur ſeiner Liebe, eine glänzende Hoffnungswelt ſtieg in ihrer Zukunft empor, und bald geſchah es, daß das einfache

Mädchen, ſo fern von allen Händeln der Welt ſtehend, keinen ſehnlichern Wunſch hatte, als daß eine Zaubermacht den Fürſten Dolgorucki von der Seite ſeines Herrn auf immer entführen möchte. Jakola ſah den Herzensbund, und ſah ihn gern; Stephan Zdenko war ein emporſtrebender Jüngling, und welche Wendung die Reiſe auch nehmen mochte, ſeine ſeltenen Eigenſchaften verſprachen eine glänzende Laufbahn. Mit dieſer Ausſicht befeſtigte ſich ſein Entſchluß, für den Jüngling Alles zu thun, was ohne Gefahr ſich wagen ließ, und ſeine Tochter ihm zu geloben. Der junge Michael aber ſtand ſchweigend von fern, und über ſein ganzes Weſen ſchien ſich der Geiſt der Schwermuth verbreitet zu haben; das liebende Paar bemerkte es nicht; Jakola, der es gewahr ward, gerieth auf den Gedanken, es möchten die unheilvollen Prophezeiungen des alten Bettlers dem Jüngling das Herz ſchwer gemacht haben.

„Seyd drum nicht traurig, junger Herr,“ ſagte er, ihn freundſchaftlich bei der Hand faſſend, „bei ſolch altem Volke iſt wenig Haar auf dem Kopf und viel Geſchwätz auf der Zunge. Fürchtet die Drohung nicht!“

„Fürchten?“ fragte Michael, und Entrüſtung verdrängte die Schwermuth in ſeinen Zügen; „Stephan Zdenko hat mich würdig gefunden, ihn nach Moskau zu begleiten — gegen ſeinen Begleiter ſollte ſein Vetter ſolch ein Wort ſich nicht erlauben!“

Er wandte ſich weg, und Jakola ſchwieg.

Der Morgen der Trennung rückte heran; auf Beronika's blühendem Jugendantlitz verrieth die Bläſſe den Kampf ihrer Empfindungen, und ſchwer ward es ihr, die Thränen zurück zu drängen, die gewaltſam ihr in's Auge traten.

„Mädchen!" ſagte Zdenko, indem er ſie zur Seite zog; „Du biſt die Tochter eines heldenherzigen Koſaken; ein Koſak, der es echt mit ſeinem Schwerdte meint, iſt dein Geliebter — wirſt Du noch weinen, wenn er das Roß beſteigt, um einen Gang des Ruhmes zu machen?"

Veronika ſah ihn mit großen Augen an. Es war, als wenn ſie in dem Augenblicke plötzlich ihren ganzen Werth empfand; ein ſtolzeres Blut ſchoß ihr in's Herz, ſie bat ihn, nicht länger ſie für ſchwach zu halten, ſchwur ihm unwandelbaren Muth, wie unwandelbare Liebe, und hängte ihm die Perlenſchnur um, die ſie am Halſe trug. Jakola küßte ſeinen Vetter, die Pferde wurden vorgeführt, die Reiter ſchwangen ſich hinauf und flogen davon.

„Da habt Ihr's!" rief der alte Bettler hinter ihnen her. „Seht Ihr, wie das hagere Weib mit den ſchwarzen Augen hinter ihm auf dem Pferde ſitzt? Weh dem Lande, wo er hinkommt! Die Saat verdorrt unter den Hufen ſeines Gaules. Gott ſchirme das Reich und den Zar, unſern gnädigen Herrn!"

„Sprich nicht länger ſo unklug, Alter!" gebot ihm Veronika, und ihr Vater gab dem Worte ſeinem Beifall. Dann aber eilte ſie in ihre Kammer und hielt die Thräne nicht länger zurück. Es ſollte die letzte ſein, nahm ſie ſich vor, welche die Braut eines Helden vergoß.

XII.

„Hört, edler Zdenko," ſagte der junge Michael, nachdem ſie mehrere Stunden hindurch ſchweigend neben einander geritten, „der Jakola iſt euer Vetter, und ſo muß ich ihn in Ehren halten. Auch trägt er ein kluges Haupt und hat das Feldherrnſchwerdt im Namen des Zars, unſers Herrn, wacker geführt. Was er aber ſpricht, mag wohl nicht immer aus der Seele kommen, 's iſt viel luſtiger Klang in ſeinen Worten, und nimmermehr könnt' ich ſeine Hand ergreifen und ihm zutraulich, wie unſrem lieben Romadonovsky, mein Inneres öffnen."

„Haſt nicht Unrecht, Michael," erwiederte Jener. „Meine Wege ſind die ſeinigen auch nicht ganz. Es iſt aber ein Mann von Erfahrung, und gilt Dir gar viel im Lande, kommt's einmal zum Schwerdtgeklirr, ſo iſt ein großes Stück gewonnen, wenn er die Hand mit an's rothe Fähnlein legt. Sein Name allein, ſag' ich Dir, fällt ſo ſchwer in die Wagſchal als zehn Koſakenhaufen, und überdieß hat er großes Verdienſt um mich, hat mich ſchier erzogen; denn ich war ein unmündiger Bube, da mein Vater ſtarb, und meine Mutter, weißt Du, die kranke Frau, hat ſeit Jahren keinen Fuß mehr zur Thüre ihres Hauſes hinaus geſetzt. Gut iſt er mir, das weiß ich, von ganzem Gemüthe gut. Mag's aber um den Alten, was ſagſt Du zu ſeiner Tochter, zu meinem ſüßen Schneeblümchen? In dem Mädchen iſt doch kein falſcher Blutstropfen zu ſuchen?"

Michael ſchwieg und ſah zerſtreut in die Nebel der Ferne.

„Es dünkt mich ſchier," äußerte Zdenko, „ſie behagt Dir nicht! Haſt Dir vielleicht eingebildet, die Braut deines Zdenko müſſe eine ſtattliche hochgewachſene Jungfrau ſeyn, die ihre Locken, wenn ſie neben ihm ſteht, als Reiterbuſch ihm um den Helm ſchlingen kann. Dem iſt nun einmal nicht ſo. Es braucht's auch nicht — ſteht ja ſolch ein Weib, wie der alte Bettler ſagte, mir zu Seite! Gieb Dich alſo zufrieden, und wünſch' mein Schneeblümchen nicht höher."

Der Abend rückte heran, und nur kurze Ruhe gönnte das Paar den Roſſen. Städte und Dörfer flogen vorüber, nur wenige Stunden verweilten ſie in den Mauern von Woroneſch, zogen raſch gen Tula, und nahmen Abſchied von dem Strome der Heimath, der hier, gleich einem ſchwächlichen Knaben, ſeine künftige Größe nicht ahnen läßt. Auf einem Floſſe ſetzten ſie über die Ocka, den moskoviſchen Fluß, der ſo oft von ruſſiſchem ſo oft von tatariſchem Blute gefärbt worden.

„Weiß der Himmel" rief Zdenko, während ſein Auge lebhafter blitzte, „das Mädchen lehrt mich erſt, wer ich bin und was ich kann! Ich bin wohl entſchloſſenen Muthes nach Meriſchef gekommen; wenn ich aber an Moskau dachte und es mir ſo recht deutlich vor Augen rief, ſtieg es mir immer wie eine Felſenfeſte in die Höhe, voll gewaffneter Krieger und ſchußfertiger Kanonen; meine Reiſe kam mir ſchier wie ein Gang in eine Zauberhöhle vor, wo man nicht immer wiſſen kann, ob ſich von Schwerdt und Piſtole wird Gebrauch machen laſſen. — Wie ich dem Mädchen zum erſten Mal wieder in's blaue Auge geſehen, iſt mir ein Himmel aufgegangen; dreifach hab' ich mich mit einem Male gefühlt; war's doch, als wenn mir ein Engel daraus zulächelte und ſpräche: wem dieſes ſüße Kind gewogen, dem darf kein böſer Geiſt ein Haar ſeines Hauptes knicken, der kann hinſchreiten auf der Schneide des Schwerdtes und wird keinen Schaden an ſeinem Fuß nehmen.— Nur vorwärts! Es häuft ſich in der Bruſt mir an, was ich in Moskau zu reden habe. Jetzt fürchte ich Keinen. Ich will in der Schenke zu meinen Kriegesgeſellen nicht mit luſtigerem Muthe geſprochen haben, als ich thun werde vor'm Zar und den Großen ſeines Reiches; zum erſten Mal in ſeinem Leben ſoll dieſer Dolgorucki erwachen aus dem Schlummer ſeines Stolzes, die Leiter in ſeinem Wappen ſoll er ſchwanken ſehen und erſchrocken umſchauen, wer ſo herzhaft an die Pforten ſeines Pallaſtes gepocht. Verhaßt ihn gemacht im Auge des Herrn, dem rothen Fähnlein ſein Recht erworben, und kein Verfechter ſeiner Brüder iſt jemals ruhmvoller wieder heimgekehrt, oder .... oder aus Moskau verwieſen und vor der Allgewalt des Lieblings verſtummen geheißen — auch gut, Michael! Wem ſich das Haar nicht bei jedem Geräuſche ſträubt, dem öffnen ſich aus der ſchwärzeſten Noth der Wege noch immer gar viele; geht es hier nicht, muß es dort gehen — Zdenko's Name ſoll nicht klanglos leben im Lande der Koſaken! Es komme wie es will, an der Hand eines unbekannten Koſakenhauptmannes ſoll Jakola's Tochter nicht vor dem Altare ſtehen. Nur vorwärts! Mich lüſtert's, die Thürme von Moskau zu ſehen."

„Da ſind ſie, Hauptmann, wo ich nicht irre!" rief Michael. „Wie eine Rieſenſchaar hebt ſich's da hinten in den grauen Nebel empor, und über all die Thürme ragt ein dunkler Fels."

„Das iſt der Kreml," belehrte ihn Zdenko, „und auf ihm ſteht der Pallaſt unſrer Herren, den Zar Iwan, Waſilji's Sohn, vollendet hat zu ſeiner itzigen Stattlichkeit. In dem Hauſe da denk' ich das Wort zu führen — ſieh es Dir an, Michael, es wird mein Grab oder der Tempel meines Ruhmes. Erkennſt Du die ſchwarze Spitze darauf? Das muß der Iwan Weliki ſeyn, der höchſte Thurm im Reiche; auf ſeiner Wetterfahne ruhen die Wolken des Himmels ſtill, und mehr denn zwanzig Glocken reden von ſeiner Höhe herab. *) Jakola und der alte Sokolof ſind in Moskau geweſen; ich hab' ſo oft ſie davon erzählen gehört, daß ich ohne Wegweiſer mich überall finden will."

---

*) Iwan Weliki — der große Johann — der höchſte Thurm v. Moskau. Später erhielt er unter der Kaiſerin Anna Iwanowna die ungeheure, vier mal hundert und achtzig tauſend Pfund ſchwere Glocke, vielleicht die größte auf Erden. Sie iſt aber nachher bei einer Feuersbrunſt herabgeſtürzt und liegt jetzt tief in die Erde verſunken. (Heym Verſ. einer vollſt. geogr. topogr. Encykl. d. ruſſ. Reiches nach alph. Ordnung. Art. Moskwa.)

Sie gaben den Pferden die Sporen, und konnten ihre Ungeduld kaum mäßigen. Bald ſahen ſie, wohin ſie das Auge auch wandten, nichts als Kirchen und Palläſte, Thürme und Burgen vor ſich, dazwiſchen dichtes Gartengebüſch und weite Plätze. Zur Linken reihten ſich die prachtvollen Sperlingsberge mit ihren Wäldern und Luſtſchlöſſern, zur Rechten eilte die Moskwa dahin, um bei Kolomna ſich mit der Ocka zu vereinigen.

Endlich betraten ſie die gruſiniſche Vorſtadt, zogen über viele Plätze, durch viele Gaſſen, ſtaunten und bewunderten die Größe und die Pracht der alten Zarenſtadt, erreichten den Diſtrikt des Beloigorods, und fanden dort bei einem Jugendfreunde des alten Jakola, dem ſie empfohlen waren, eine gaſtfreundliche Aufnahme.

Mehrere Verſuche, dem Herrſcher perſönlich ſein Anliegen zu eröffnen, waren fruchtlos. Die Hofdiener, gewohnt Alles durch ihre Hände gehen zu ſehen, erſchwerten dem Koſaken den Zutritt, hielten ihn durch erdichtete Schwierigkeiten hin, und ſuchten ihn zurück zu ſchrecken. Vielmahl kehrte Zdenko mit vereitelten Hoffnungen durch die gigantiſchen Thore zurück; unmuthig blickte er auf dieſen Heimwegen von der Zugbrücke in das Sumpfgewäſſer der Neglina hinab, und begann faſt ſchon am Erfolg ſeiner Sendung zu verzweifeln. Es blieb aber deſſenungeachtet ſein feſter Entſchluß, das Geſtade des Don nicht wieder zu ſehen, ohne mit Zar Alexei von Angeſicht zu Angeſicht geſprochen zu haben. Da er ſich alſo bei ſolcher Geſinnung hartnäckig durch keine Liſt zurückſchrecken ließ, und auf ſein Geſuch beſtehend, am Ende voll empörten Unwillens zu drohen anfing, ward ihm der Beſcheid ertheilt, es werde am nächſten Donnerſtage der Zar mit den Dienern ſeiner Krone offene Tafel halten, und bei dieſer Gelegenheit ſei es möglich, ihn zu ſprechen. Zdenko hielt ſich bereit, und ſah der entſcheidenden Stunde mit muthiger Ungeduld entgegen.

XIII.

Abends vorher befand ſich unſer Held in einem Schenkhauſe, darin mehrere Krieger am Tiſche ſaßen und ſich gütlich thaten. Er hatte ſeinen Doniſchen Wamms abgelegt, und um nicht unnöthiges Aufſehen zu erregen, die Kleidung eines gewöhnlichen Bürgers gewählt. Von den Zechenden waren Zwei Strelizen und Vier von Dolgoruki's Schaar; drei Andere ſtanden unter Gehofs Befehlen. Sie bemerkten den Eintretenden nicht, und führten ihr Geſpräch luſtig weiter.

„Und wenn Ihr mir," verſicherte der Eine, „den ſchweren ſilbernen Leuchter droben in Mariä Himmelfahrt ſchenken wolltet, den Zar Boris von Venetia zur Ehrengabe erhalten, daß ich mein ganzes Leben durch keinen Finger rühren dürfte, um den vollen Segen auf meinem Tiſch zu haben, ich thät' Euch unter keinem andern Banner dienen. Wie das Haupt, ſo das Glied — nirgends aber fühlt ſich das beſſer als bei der Trommel."

„Mir gerad' aus der Seele geſprochen, Brüderchen!" ſagte ſein Nachbar. „Wenn unſer Fürſt den Ring an ſeinem Finger rückt, bekommt das Reich eine andere Richtung und der Lauf der Weltbegebenheiten nimmt eine neue Bahn. Laßt ihn ſeinen Handſchuh auf dem Marktplatz im Kitaigorod wegwerfen, und die reichſten Edelleute in Moskau bücken ſich haſtig danach und küſſen ihn und reichen ihn ehrfurchtsvoll einander zu. Iſt's nicht, ſo oft er durch die Straßen fährt, als wenn kein anderer Wagen zu raſſeln ſich getraute?"

„Nicht zu leugnen," erwiederte ein Dritter mit ein wenig höhniſchem Schmunzeln, „es kommt noch ſo weit, daß die Prieſter ihren Weiheſtab ſenken, wenn ein Hund eures Fürſten ſich auf der Straße ſehen läßt; die Klöpfel der Glocken, ſag' ich Euch, werden mit Dämpftuch umwickelt werden, wenn ihm ein koſtbarer Vogel aus dem Käſig davon geflogen."

„Ei," entgegnete ihm Jener, „Ihr Strelizen ſolltet am wenigſten alſo ſpötteln, habt Euch lange geweigert, auf euren Wachten ihm die volle Ehr' anzuthun, als wenn der Zar ſelber käme. Was hat's Euch geholfen? Habt es am Ende doch thun müſſen, und der Fürſt nickt Euch drum nicht einmal freundlicher zu als er vorher gethan."

„Um ſeines Zunickens wegen ſchmeckt uns die Suppe nicht beſſer," nahm ein anderer Strelize das Wort; „das leichteſte Silberſtück thäte meinem Muthe wohler — freilich, aus ſeiner Hand nicht. Ich wollte aber, ſein Federbuſch hätte uns in Lithauen zugewinkt, ſo wäre vielleicht weniger ruſſiſch Blut außer Landes verloren gegangen."

„Ja, da lag er krank," äußerte ein fürſtlicher Krieger, der kaum über das Knabenalter hinaus war. „Hat ihn ein Fieber auf's Siechbett geworfen, iſt Dſchingis-Khan ſelber nichts Beſſeres als ein kranker Tagelöhner. Er hat's aber wieder gut gemacht, der Fürſt; ſeine Klugheit hat uns einen ehrenvollen Waffenſtillſtand ausgewirkt."

„Erlaubt einem Fremden ein Wort, ihr Herren," fiel Zdenko ein. „Den Waffenſtillſtand, ſollt' ich meinen, hat Romadonovsky's Schwerdt erfochten."

Die vier Fürſtlichen kehrten ihm gleichgültig den Rücken zu, und lächelten einander an. Zdenko that, als würde er es nicht gewahr.

„Iſt mir's doch," ſpöttelte Einer von ihnen, „als wenn es im Heere unſers Zars wirklich einen Mann giebt, der .... wie klang es doch? .... der Romadonovsky heißt?"

„Laßt das gut ſein," bat einer von Gehofs Leuten. „Der Romadonovsky iſt ein Ehrenmann und haut wacker drein."

„Ein Ehrenmann?" fragte jener Jüngſte, ziemlich der vorlauteſte unter den Geſellen. „Ein Ehrenmann iſt Jeder, ſo das Schwerdt an der Seite trägt. Romadonovsky aber iſt des Fürſten Puppe, die er nach ſeiner Einſicht am Drath lenkt. Was hilfts indeſſen? Hätte er beſſere Soldaten gehabt, wäre unſerm Prinzen Fedor der polniſche Thron geſichert, und dem Fürſen viel Aerger erſpart worden. Bei den Koſaken aber war zu allen Zeiten viel Knall und wenig Blei zu finden; gefallen ſich im blauen Wamms, und halten vor jedem Spiegel ſtill. Ei ja, wenn die Polen blauſcheu wären und vor dem Getroddel ihrer Quaſten davon liefen, da hätt' Einer ſehen ſollen, was für einen glänzenden Sieg die blauen Prahler mit nach Hauſe gebracht hätten! Aber gerade das Gegentheil — die Polen wieſen ſich als grimmige Stiere, die wie toll auf's rothe Fähnlein losſtürzten und es zerriſſen."

„Es will bei dem Allen aber doch wirklich verlauten," bemerkte Zdenko, „daß den Polen ſeit dem Blutbad von Kiev vor einem blauen Rock gar ſehr unheimlich zu Muthe wird."

„Der Tauſend!" rief ein Anderer. „Was man doch zu Haus hinter'm Ofen für wunderbare Dinge ſich erzählen läßt! Und doch klingt's oft nur wunderbar. Denn in Kiev hat ein Koſak, wie mir ein Aepfelweib verſichert, mit ſeinem Säbel in den Thurm gehauen, und da flogen alle Krähen, ſo an der Kuppel ſaßen, auf der Stelle davon. Romadonovsky aber hielt ſie für fliehende Polen, und ließ den wackern Kerl ſogleich auf ſein eigenes Roß ſetzen."

Die Gefährten des Sprechers lachten, Zdenko verbiß den Grimm und ſchwieg.

„Freund," redete ihn der Nämliche darauf an, „wenn Ihr vielleicht ein Pole ſeyd, ſo nehmt Euch in Acht. Es ſpuken ſeit etlichen Tagen zwei Blauwämmſe in der Stadt; wenn ſie Euch begegnen, zupfen ſie ſich bloß am Barte und ſo ſinket Ihr ein Kind des Todes um. Uns aber ſollte das herzlich leid thun; friedlich Ackervolk muß auch leben."

„Dank dem Himmel, Herr" erwiederte Zdenko, „ich bin kein Pole; die Blauwämmſe aber ziehen, für's Erſte, nur den Polen die Haut ab."

— „Schtſchuka!" rief Jener dem Wirthe zu, ihn nach dem Sinnbilde ſeines Hauſes, einem Hechte, benennend, „gebt geſchwind eine Wurſt her; ich will dem Mann da doch einmal zeigen, wie man's anfängt, wenn man Einem die Haut abzieht. Weiß der Henker, wie es zugeht, daß das Volk an den blauen Haſen einen Narren gefreſſen hat! Es laufen hier Klotzköpfe genug herum, die darüber jammerten, daß die rothe Fahne in die Siegesſäule nicht wieder eingeſteckt werden durfte; der beſte Biſſen im Felde fand jedesmal in ſo einem doniſchen Magen ſein Grab, und ſo oft wir mit ihnen zuſammen geſtanden, haben die Dirnen uns den Korb gegeben, und ſind lieber den ſchwatzhaften Pralhälſen in die Arme gelaufen. Freilich, nach eingeſtecktem Schwerdt gleich wieder nach Hauſe ziehen, das könnte ihnen ſchmecken — wollen Vorrechte haben, als trügen ſie einen edlern Bart am Kinne; die *lange Hand* *) aber hat ihnen gezeigt, wie man ungeberdige Knaben mit Ruthen ſtreicht — ſeitdem ſind ſie mäuschenſtill, und hocken im Schilf ihres Don, wie die Fröſche, und tauchen

---

*) Die Bedeutung des Namens *Dolgorucki*.

die Köpfe ſchüchtern unter, ſobald am Ufer nur eine Eidechſe raſchelt."

Unſer Held fürchtete ſein heißſprudelndes Blut, und ſtand auf, um das Zimmer zu verlaſſen. Einer von Gehofs Kriegern muſterte ihn aufmerkſamer.

„Nun, mein lieber Iwan Iwanowitſch *)," redete er ihn an, „was mein Nachbar da geſagt hat, ſcheint Euch nicht beſonders zu munden, und doch mögt Ihr kein Wort dagegen ſetzen! Seyd Ihr ein Muſchik, ein Leibeigener, und ſtellet Euch einfältig an, damit um ſo weniger von Euch gefordert werde?"

„Sprich nicht ſo einfältig, Kerl," rief ihm der junge Fürſtliche zu. „Ein Muſchik? Haſt eine ſtumpfe Naſe, wo Du ihm nicht anriechſt, daß er ein erlauchter Soltikow iſt, der eine Naryskin zur Mutter und zur Liebſten eine Tſcherkaſky hat. Edler Herr, ich trink' auf euer Wohlergehen, und mög' euer Geſchlecht ſtattlich blühen, wenn die Koſakenbrut am Don ſchon längſt vom Erdboden verſchwunden!"

Zdenko berichtigte ſeine Zeche, und empfahl ſich.

„Freund!" rief ihm ein Strelize zu; „wenn Ihr uf dem Kreml durch das Spaskiſche Thor gehet, ſo ergeſſet nicht, die Mütze vom Kopfe zu ziehen **);

---

*) Einen Ausländer, deſſen Namen ſie nicht wiſſen, nennen die emeinen Ruſſen ſpöttelnd gewöhnlich Iwan Iwanowitſch — ohann des Johanns Sohn — weil ſie glauben, jeder Fremde heiße ohann. Sonderbar daß auch die Türken den Ausländern oft wan nachrufen. (Journ. für Reiſedilett. B. 3.)

**) Auch jetzt noch muß Jedermann den Hut ziehen, und zwar die Schildwacht bohrt ſie Euch ſonſt vom Schädel herunter. Ein guter Rath einen guten Dank.“

„Den ſollt Ihr haben,“ entgegnete Zdenko, ſich auf einen Augenblick umwendend; „ich werde aber Freitag um die Mittagsſtunde durch das ſpaskiſche Thor gehen, werde meinen Kopf nicht entblößen und keine Schildwacht ſoll das Herz haben, ihr Schwerdt gegen mich zu erheben!“

„Bravo!“ ſchrieen Mehrere, „Wir finden uns ein, und ſehen's mit an.“

Ein ſchallendes Hohngelächter begleitete den Hinausgehenden.

XIV.

Der Grimm kochte dem Jüngling in der Bruſt. Er verdoppelte ſeine Schritte, unwillkührlich riß ihn der Ungeſtüm vorwärts; es war als wenn der Sturm ſeines bewegten Gemüthes des raſcheren Ganges bedurfte und in der Anſtrengung der Glieder das Uebergefühl der Seele ſich ableiten müßte. So irrte er planlos durch mehrere Straßen, kreuzte viele Plätze und kam über manche Brücke; er beſtaunte die Rieſengebilde der Kirchen, wie ſie halb in gothiſchem halb in mor-

---

einem Marienbilde zu Ehren, welches durch ſeine plötzliche Erſcheinung die Tataren wunderbar vertrieben haben ſoll. Engelbert Wichelhauſen (Züge zu einem Gemälde v. Moſkwa 1803) unterließ aus Zerſtreuung dieſe Schuldigkeit und wurde von der Schildwache ſehr unſanft daran erinnert.

ländiſchem Geiſte aufgeführt, im Dunkel der Nacht
zauberiſch ſeltſam ſich erhoben; dieſe unzähligen Häu-
, mit ihren Dächern über ſchwelgendem Reichthum
d darbender Armuth, über hochmüthiger Ueppigkeit und
gkriechender Demuth ſich wölbend, dieſe langen Bu-
reihen, wo die raſtloſe Gewinnſucht von der betro-
en Eitelkeit ihren Vortheil zieht, dieſe Klöſter und
hlöſſer — ſo oft er auch früher die unendliche Za-
ſtadt ſich vorgeſtellt, lag ſie doch jetzt wie eine Wun-
ſchöpfung um ihn her, ſeine Erwartungen überflü-
nd, das ſelbſtgeſchaffene Bild wie ein Kinderſpiel
ückdrängend. Und dieſe große unüberſehliche Stadt,
Menſchen alle, die in dieſen Wänden ſchliefen, ſoll-
morgen ihn hören, ſollten morgen um dieſe Stun-
bereits ihn hochachten oder verſpotten! Hochgeachtet
ſolch einer Bürgermenge, in Gegenwart des ſtol-
Feindes — wie müßte der Freudenruf der Bewun-
ung donnernd hinunter bis zum Don tönen, daß je-
Kind ihn vernähme — daß Veronika ihn hörte!
m gilt's! Er hat Wort gehalten!“ — Nennſt Du
ne Sendung, Jakola, auch jetzt noch ein abentheu-
ches Hirngeſpinnſt? Welch Koſakenmädchen darf, wie
e Tochter, umherſchauen unter den Töchtern des
des — an meinem Arm — von den Waffenbrüdern
t mit Jubel empfangen — vorüberziehende Reiſende
Fingern auf ſie deutend: „Das iſt ſie! Seine Braut
n ſchönes Mädchen, des kecken Sprechers werth —“
Von ſolchen Bildern fortgeriſſen, gelangte er in die
e der Kathedrale zur Mutter Gottes von Kaſan,

und wandte ſich in eine ziemlich enge Straße zur Rechten. Der Abend war vorgerückt, kein Menſch mehr außer ſeinem Hauſe anzutreffen; rings umher eine lautloſe Stille, nur aus dem Kloſter Gretſcheskol noch einige ſpäte Geſänge dröhnend. Da ward er im Vorſprungswinkel eines großen Hauſes zwei Männer gewahr, die bei ſeiner Erſcheinung ſich an die Wand zurück drängten. Zdenko ſtutzte; das Paar ſchien auf Etwas zu lauern. So that er denn, als ginge er ohne Etwas gemerkt zu haben, ruhig vorüber, und ſtellte ſich ſeitwärts, wo er die Lauſcher beobachten, aber nicht leicht geſehen werden konnte. Ihr ſcheues Geberden verkündigte kein Beginnen unſchuldiger Art; das ſpähende Umherblicken, das Geflüſter verkündigte ein Paar Schelme, die ihres Streiches wenig gewiß.

„Tritt hieher, Peter!“ ziſchelte der Eine. „Mir däucht, das Fenſter wird hell. Sie ſind bei'm Abſchied, und der Tanz wird gleich losgehen.“

„Wenn's noch ein Mann wäre,“ raunte der Andere dagegen. — „So aber — mit rüſtiger Fauſt zärtlich antaſten, iſt meine Sache nicht.“

„Sie mag's ſeyn oder nicht,“ meinte Jener, „in die Hölle greif' ich mit den Fingern, ſobald mir Einer einen ſilbernen Handſchuh drauf gezogen hat. Aber ſtill!“

Ungewahrt ſchlich Zdenko näher. Er konnte in die hellen Fenſter des Hauſes hinein ſehen, das Paar hingegen, indem es ſich dicht an die Mauer hielt, nicht. Hinter den Vorhängen ließ ſich eine hohe Geſtalt ſehen, und da ſie näher zum Lichte trat, zeigte ſich ein reichgeſchmücktes Weib. Zdenko bewunderte die Hoheit ihrer Geſtalt, als es aus der Thüre unten in einem weiten Mantel hervor trat. Augenblicklich ſtürzten die beiden Laurer darauf los; der Eine ſuchte dem Erſchrokkenen einen Tuch um den Mund zu binden, der Andre neigte ſich, um ihn empor zu heben und davon zu tragen. In dem nämlichen Augenblick aber warf ſich Zdenko auf Jenen und riß ihn mit gewaltſamem Ungeſtüm zurück; mit Dieſem rang der Ueberfallene.

„Alle Teufel!" rief Dieſer, „was fällt Euch ein?"

„Das galt mir, heilige Mutter Gottes!" ſchrie das geſchmückte Weib oben im Fenſter.

Die beiden Böſewichter traten überraſcht zurück, als ſähen ſie einen Irrthum ein; der Eine wußte Zdenko's Händen geſchickt zu entſchlüpfen, der Andre riß von dem Ueberfallenen, der ſchon den Dolch der Rache entblößt hatte, mit Gewalt ſich los.

„Unberufener Dummkopf!" rief's aus der Ferne. „Wer hieß Dich dazu treten? Es wäre doch gegangen! Hätteſt was mit verdienen können."

Die Tritte der Entfliehenden ſchollen noch eine Zeit hindurch die Gaſſe entlang, in Flüchen lüftete ſich ihr Grimm, bald aber war nichts mehr zu hören.

„Sei ruhig!" liſpelte der Fremde zum Fenſter hinauf, „mir iſt kein Leid geſchehen!"

Das Weib aber, welches bei'm erſten Angriff des Paares vor Schrecken hell aufgeſchrien, war nicht mehr zu ſehen und ſchien in Ohnmacht zu liegen. Der Fremde ward ängſtlich, reichte eilig ſeinem Helfer die

Hand und ſagte: „Wir ſehen uns wieder!“ Sodann ſchlüpfte er in die Thüre; bald fielen die Vorhänge der Fenſter nieder, und finſter, wie die übrigen, ſtand das Haus in ſchweigender Einſamkeit da.

Zdenko fand mit Mühe heim. Wie ein wunderlicher Traum bewegte der erlebte Auftritt ſeine Seele. Die kränkenden Hohnworte der Soldaten waren vergeſſen; vor ſeinen Augen ſtand das reichgeſchmückte Weib, dem ohne Zweifel der Ueberfall gegolten, der junge Mann, welchem die Nacht vielleicht ein entſetzliches Schickſal gebracht hätte. Sprache, Geberde, Hoheit der perſönlichen Erſcheinung — ein Edelmann war's, wohl der Sohn erlauchter Aeltern. Je lebhafter aber unſer Jüngling ſeine Züge ſich zurück rief, deſto mehr näherte ſich das Abentheuer einem Traume — das Angeſicht, obgleich mit dem Stempel der Jugend bezeichnet, ſchien dennoch zum Kaiſerbilde in Jakola's Hauſe das Muſter geliefert zu haben.

XV.

Am folgenden Tage ſaß Zar Alexei Michaelowitſch mit den Gewaltigen ſeines Reiches an offener Tafel. Der Schmausſaal war feſtlich geſchmückt, an den Wänden reihten ſich die Helme der gefallenen Feinde, erbeutete Panzer und viele Schwerdter, der erſtarrenden Fauſt im Kampfe entwunden; daneben die Bildniſſe der alten moſkowiſchen Herrſcher — Michael Feodorowitſch, der erſte gekrönte Romanov, das Lächeln der Sanftmut und die Huld der Herablaſſung im Angeſichte; Iwan Waſſilji's Sohn, mit ſtrengem Ernſt des Blickes und entblößtem Schwerdte, während die Bürger des beſiegten Novogrods ihm ihre große Glocke bringen; Demetrius der Doniſche, voll feſten Heldenſinnes; Wladimir der Große und ſeine Gattin, vor dem ehrwürdigen Patriarchen zur Lehre des Heilands ſich bekennend. Ueber dem Haupte des Herrſchers aber hing der Zügel des Polenkönigs, den er, niederſpringend vom verwundeten Pferde, mit dem Thiere zugleich den herbei eilenden Siegern überlaſſen mußte. Zur Rechten ſtanden die Geſandten des Tatarenkhans, wunderlich geſchmückt mit bunten Schwungfedern und mannichfaltigem Edelgeſtein, in Miene und Haltung eine Demut, welche dem Prunk ihres Putzes ſchier lächerlich widerſprach; auf der andren Seite fünf edle Polen, in ihres Königs Namen den Herrn des Hauſes begrüßend, weniger ſtattlich gerüſtet, aber ungebeugten Nackens, ſich fühlend als die Wortführer eines freien Volkes, welches im Felde geſchlagen, aber nicht zum Kleinmut hinunter gedrückt werden konnte, hochherzig und unzertrümmert, wenn es nicht von den Fremden mit den Bedürfniſſen der Schwelgerei und mit dem Golde, dadurch ſie zu befriedigen, bekannt gemacht worden wäre.

Eine lärmende Jubelmuſik ſcholl von hohem Gerüſte hernieder: die Flügelpforten des Pallaſtes ſtanden geöffnet, und ein unzähliges Volk wimmelte neugierig auf dem Platz draußen umher. Die fröhlichſte Laune leuchtete auf der Stirn des Herrſchers, und ein glücklicher Hausvater, wandte er ſich bald zum Prinzen Fedor, der ihm zur Rechten, bald zur Zarin, die ihm zur Linken ſaß, mit liebreicher Freundlichkeit. Die geehrteſten Staatsmänner wie die ruhmreichſten Feldherren waren um die Tafel verſammelt, nur Fürſt Dolgorucki fehlte; mit einem ſeltenen Schauſpiel, hieß es, wolle er am Abend ſeinen Herrn überraſchen. Das Volk drängte ſich immer zahlreicher zum Saal hin, von ſeinem Freudengeſchrei dröhnten die Gemächer des Pallaſtes; das neue Geſetz, welches die Leibeigenen zu verkaufen unterſagte, verrieth ſich durch den brauſenden Jubel. Da ließ der Zar den Befehl ergehen, die Wachtkrieger ſollten dem Andrang ſich nicht widerſetzen und nicht gewaltſam die guten Moskovier zurück drängen, die ſich erlaben wollten am Anblick ihres gemeinſchaftlichen Vaters. Mit einem ſtürmiſchen Ausbruch des Entzückens wurde das Gebot vernommen, bis in den Speiſeſaal herein wogte die ungeſtüme Menge, und Mali, der Hofnarr, geſtand dem Monarchen, er müſſe faſt erröthen über den Eifer, mit welchem das Volk ſich zu ſeiner luſtigen Herrlichkeit herbei dränge; ſollte aber das Gewühl der Begeiſterung dem Zar gelten, ſo komme ihm in der That zum erſten Mal heut die moskoviſche Krone erbaulicher vor als die Pelzmütze eines litthauiſchen Bauern.

„Ihr ſeht, wie ich hier haushalte,“ ſagte Alexei zu den Tataren gewendet: „ſtattet eurem Herrn Bericht davon ab. Hat er Luſt, mir wieder einmal in's Reich zu brechen, ſo möge er immerhin ſeine Schwärme aufſitzen laſſen; es haben wohl die Khane Moskau's Könige zu beſiegen vermocht, einen Hausvater des moſkowiſchen Reiches zu ſchlagen, ſoll ihnen ſchwer werden!"

Das Volk jauchzte, die Aſiaten erwiederten kein Wort.

„Ihr dagegen, edle Polen," fuhr der Monarch fort, „grüßet Johann Kaſimir, meinen Bruder, freundlichſt; ein Ernſt iſt es mir um den Frieden. Ihm aber hat der rüſtige Brandenburger wehe genug gethan; drum nehm' ich die Wünſche meines Sohnes zurück, und dieſen Becher leere ich auf das Wohl des Herrſchers zu Krakau!"

„Unſer König," nahm ein Magnat das Wort, „dankt Dir durch meinen Mund, und deine Huld ermuthigt mich, eine Bitte zu wagen."

„Sprich! Wo Alles froh, ſollen meines Bruders Boten nicht traurig ſtehen."

„Der Zügel über Deinem Haupte, hoher Zar…"

„Halt!" unterbrach ihn Alexei. „Mit dem Zügel gedenk' ich das Roß des polniſchen Mutes zu bändigen. Nehmet aber dieſen ſchweren Becher, und übergebt ihn eurem Herrn. Nur ſeine Lippen ſollen dieſen Rand berühren dürfen und nur die Hand ſeiner Königin ihn füllen."

Die Hauptgänge der Mahlzeit waren vorüber, als das Gewühl draußen aus einander wich, um zweien doniſchen Koſaken, die in funkelnder Kriegeswehr daher ritten, Platz zu machen. Alles ſtaunte; vom Helmbuſch bis zu den Sporen keine Makel an der Rüſtung zu finden, in der Haltung ihres Körpers der Ausdruck ſtolzer Sieger, welche das Vaterland ſich verpflichtet fühlen; der Eine durch holdſelige Jugend gefallend, der Andre durch ſeine männliche Schönheit überraſchend, feſſelnd durch den Flammenblick ſeines Auges und den angeborenen Adel ſeiner Züge. Nur gehemmten Schrittes konnten ſie zum Pallaſte gelangen; wich die Ehrfurcht ihnen aus dem Wege, ſo ſtrömte die Neugier herbei, ſo konnte die Bewunderung den Fuß nicht von der Stelle heben; Knaben liefen hin, ihnen die Pferde zu halten, da ſie abgeſtiegen, und ihnen nach wogte die ſchauluſtige Menge in die Hallen des Pallaſtes.

„Eure Schwerdter, bitt' ich!" rief ihnen der Pförtner entgegen, als ſie am Eingang ſtanden.

„Mein Schwerdt?" fragte Zdenko. „Wo ich bin, iſt auch mein Schwerdt. Mit der Ehrenwaffe an der Seite bin ich der Krieger meines Herrn und der Vertheidiger meines Vaterlandes, ohne ſie nicht mehr als der niedrigſte Knecht."

„Widerſetzt Euch der Sitte nicht," ſprach der Pförtner. „Feldherren und Reichsräthe ſitzen drinnen ohne Schwerdt zu Tiſche."

„Ich bin nicht Feldherr noch Reichsrath," erklärte der Jüngling, „drum iſt's der Säbel, der mir Würde ſchaffen muß."

„Wollt Ihr bewaffnet vor dem Zar, eurem gnädigen Herrſcher, ſtehen, während er ſelbſt wehrlos daſitzt? Gebt her, und ſeid kein Trotzkopf!"

„Fürchtet nichts! Euer Amt ſoll keine Gefahr laufen," rief Zdenko, und ſchritt eilig an ihm vorbei. Ehe der nacheilende Pförtner ihn noch erreichen konnte, ſtanden Beide ſchon im Saale. Mit einer einzigen Wendung drehten ſich Aller Augen nach dem Paare hin; die Einen betrachteten es mit Verwunderung, die Andren mit Unwillen.

„Ein ſtattliches Reiterpaar!" riefen viele Stimmen. „Müſſen wie königliche Helden auf dem Gaule ſitzen! Sieht der Bräunliche nicht wie der erſte Fürſtenſohn des Landes aus?"

„Mit dem Schwerdt an der Seite?" fragten Einige, und ſahen einander mit den Blicken der Mißbilligung an. „Aus welchem fernen Lande kommen die frechen Geſellen?"

„Im Angeſichte des Herrn!" ziſchelten Andre. „Unerhört!"

Ein Hauptmann aber ſtand von ſeinem Sitze auf, ging haſtigen Schrittes auf Zdenko zu und war im Begriff, die Hand an das Schwerdt deſſelben zu legen.

„Ruhig!" ſprach der Zar, und ſtreckte ſeinen Arm aus. „Der Jüngling kommt aus einem fernen Himmelſtriche, wo der wackeren Männer gar viele hauſen, aber nicht wiſſen können, was Brauch iſt in unſerer Hofburg. Labe Dich an einem Trunke, edler Krieger, und dann laß mich wiſſen, weßhalb Du vor mir ſtehſt."

Der Mundſchenk füllte einen Becher, und reichte ihn einem Edelknaben zu, damit er dem Koſaken ihn hinbrächte. Ein Blick des Zars aber verrieth, daß er es gern ſah, wenn der Hauptmann dieſes Amt übernähme. Mit verbiſſenem Ingrimm gehorchte dieſer dem Befehle. Als er aber näher gekommen, und unſrem Helden in's Auge geforſcht, ſchäumte ſein Groll noch wüthender auf, und kaum behauptete er Faſſung genug, mit abgewandtem Geſichte den Becher ihm hinzuhalten. Beide erkannten ſich; der Hauptmann war's, welcher im Reiſewagen durch den Hohlweg daher gekommen.

Der junge Michael bebte, ſo freudig und vertrauenvoll er auch auf den Glücksſtern ſeines Begleiters baute. Zdenko's Beſonnenheit blieb unerſchüttert; der Glanz der Mächtigen blendete ſein Auge nicht, die Gegenwart des Herrn beſeelte ſein Heldenherz. Er nahm den Becher, rief dem Zar ein langes Leben und ein glückliches Alter zu, machte das Zeichen des Kreuzes und leerte ihn zur Hälfte. Dann gab er ihn ſeinem Gefährten, und trat näher zum Tiſch. Sein ſchwarzes Flammenauge irrte im ganzen Kreiſe umher, als ſuchte es den Mann ſeines Haſſes; er glaubte ihn am Prunk zu erkennen, fand ihn aber nicht heraus und erwartete, ihn, ſobald er ſein Anliegen vorgebracht haben würde, am jähen Wechſel der Geſichtsfarbe zu unterſcheiden. Nun neigte er ſein Haupt, und ließ ſich auf's Knie nieder. Das Getümmel ſchwieg, nicht ein Laut regte ſich im erwartungsvollen Saale.

„Stephan Zdenko," ſprach er, „Dein treuer Knecht und unverdroſſener Krieger, liegt auf den Knien vor Dir, mein Herr und mein Gebieter, deſſen theures Haupt die Engel des Himmels beſchirmen mögen mit ihrem unſichtbaren Schilde; gleich wie er aber im Staube liegt vor deiner Hoheit, wirft ſich demüthig zugleich die ganze Heerſchar der Koſaken nieder, alle meine Waffenbrüder zwiſchen dem Don und der Wolga, den großen Strömen deines Reiches, und flehen um Gnade vor deinen väterlichen Augen!"

„Bedarf es der Gnade," fragte Alexei, „wo die Liebe in voller Blüthe ſteht? Wie Ihr gefochten habt, weiß ich: ich fühle, wie treu Ihr an mir hanget; eurem Ruhm iſt die Ehre zu Theil worden, die ihm gebührt, und immerdar wird eure Ergebenheit Anerkennung finden in meinem Herzen. Meine vielgeliebten Söhne ſeyd Ihr, Koſaken, und die Wächter des Kremls, die mein geheiligtes Haupt ſchirmen, ſtehen meinem Thronſitz nicht näher denn Ihr."

„Des Vaters Liebe iſt gerecht," entgegnete der Jüngling, und erhob ſich vom Boden, „uns aber iſt Gerechtigkeit nicht geworden, erlauchter Herr!"

„Sprich deutlicher!" gebot der Zar, und ward ernſter.

„So lange doniſche Koſaken für die Zarenkrone gefochten," nahm Iben[illegible] nach einigem Stillſchweigen das Wort, [illegible] ſie [illegible] gepflicht entbunden geweſen, wenn [illegible] ihr [illegible]endet, und mit den erſten Tönen der Friedenspfeife führten ſie ihr Roß in den Stall und gingen ungefragt ein Jeder in ſeine Hütte, daheim zu leben nach Ihres Herzens Neigung. Aus ihrem eigenen Säckel führen ſie den Krieg, nach eigenem Gefallen ward ihnen geſtattet im Frieden zu leben. Das Recht der Väter will man den Enkeln nehmen; der Pole liegt gebändigt in ſeinen Veſten, der Friede grünt im Reiche, bis dieſe Stunde aber haben wenige Koſaken nur den Sattel losſchnallen dürfen vom Rükken ihres Gauls."

„Gieb ihnen die Erlaubniß, Alexei," fiel der Hofnarr ein, „ohne Sattel zu reiten. Es herrſchen hier in Moskau Könige ohne Thronſitz, mag es denn auch Koſaken ohne Sättel geben. Sie werden ſie Dir mit Freuden ſchenken, und Du kannſt die Straße von hier nach Kiev damit pflaſtern laſſen. Ich will der Erſte ſeyn, der den Lederweg befährt und nach mir ſoll er heißen. Der gute Einfall verdient's."

„Du ſprichſt, wie ein Trotzkopf, Stephan," ſprach der Zar mit mildem Ernſte. „Waffenſtillſtand iſt geſchloſſen worden; doch nur an lockerer Kette liegt der Krieg, und wer um Abſchied nachgeſucht, hat ihn erhalten"

„Erhalten, mein gnädiger Zar!" fuhr Zdenko raſch fort, und ſeine Stimme ward heftiger, „wohl wahr — aber nicht aus dem Munde des Feldherrn, vom Schwerdte des Henkers hat er ihn erhalten! Nicht des Kriegesdienſtes hat man dieſe vielgeliebten Söhne meines Zars, man that mehr, des Lebens hat man ſie entbunden"

„Koſak!" rief Alexei, „lade die Schuld der verleumderiſchen Lüge nicht auf dein junges Haupt; ich ſchlummere nicht, mein Auge wacht für meine Völker.“

„Doch nur das Auge der Gottheit iſt allſehend,“ entgegnete der Jüngling. „Mein eigner Bruder iſt das Opfer der Grauſamkeit worden; in deinen Schlachten, Herr, hat er ſein Blut, auf Saratows Wällen unter des Nachrichters Händen ſein Leben gelaſſen. War ein andres als die Heimkehr, ſo das alte Herkommen geſtattet, ſein Verbrechen, ſo möge keine redliche Zunge mehr auf Erden meinen Namen nennen! Was menſchlich fühlt, hat bei ſeinem Tode geweint, und unſre arme Mutter küßte jammernd das Haupt, das zuckend unter'm Todesſtreiche ſeinen Zar noch geprieſen. Alexei Michaelowitſch, im Namen des ewigen Gottes ſitzeſt Du auf dem Thron deiner Väter, mit gleicher Liebe ſoll der Vater ſeine Kinder richten, und keine blutbefleckte Säule hat jemals das Dach irdiſcher Herrlichkeit lange geſtützt!“

Staunen war in jedem Auge zu leſen, und durch den ganzen Saal nur der kurze gepreßte Athem der Beklemmung zu hören.

„Wer hat den Befehl zur Hinrichtung gegeben?“ fragte der Zar endlich, und blickte bedeutungsvoll die lange Reihe ſeiner Großen hindurch.

Niemand wagte zu antworten.

„Ich habe das Wort für meine Waffenbrüder übernommen,“ ſagte der Koſak; „ich übernehme auch das Amt der unterdrückten Wahrheit und weihe mich dem Tode. Der ſtolze herzloſe Mann hat ihn gegeben, der gleich einem verfinſternden Monde zwiſchen Dich und deine Völker getreten, der Fluch des Landes und deiner Güte giftiger Zerſtörer; der erbarmenloſe Felſen, an welchem jede Welle eines edlen Muthes brechen muß und jede Klage deiner Kinder verhallt, des Reiches gefährlichſter Feind auf der glänzendſten Höhe des Reiches!"

„Was ſoll ich hören, Unverſchämter?" brach der Zar mit donnernder Stimme los, und jedes Herz erzitterte.

„Aengſtige Dich nicht, Alexel," rief Maki: „er meint mich und hat nicht Unrecht; ich ſtehe in der That ſo hoch in deiner Gunſt, daß kein Wechsler mir einen Heller borgen will, aus Furcht, es könne mich kein mahnender Arm erreichen."

Während die Zarin ängſtlich ſchmeichelnd die Hand ihres Gatten ergriffen hatte, trat der polniſchen Edelleute einer hervor, und ſprach für den kühnen Jüngling.

„Du biſt Herr in deinem Hauſe, Zar," äußerte er, „und Niemand darf Dir in den aufgehobenen Strafarm des Zornes fallen. Dieſen Koſaken aber kenn' ich, und kann Zeugniß der Todesblitze ablegen, die bei Kiev ſeinem Schwerdt entſprühet. Mehr als ein Anderer hat er uns weh gethan, und doch thät' ich nicht leicht für einen Andren um Gnade flehen."

„Deiner Jugend ſey die Kühnheit vergeben," ſprach Alexel; „beſinne Dich eines Beſſeren, und rede anders."

„Das wolle mein Zar nicht, daß ich meines Herzens Schlag verleugne! Laſſe den Engel des Verderbens," fuhr er unerſchrocken fort, „hinunter ſtürzen von deines Thrones Stufen, und Du wirſt den Jubelruf deiner Völker erſchallen hören, daß es donnernd zurückdröhnt vom Ural und der Tatar in ſeinen fernen Steppen erſchrocken aufhorcht!"

„Kein Wort weiter," gebot der Zar und ſprang auf, „wenn Dir dein Leben lieb, kein Wort weiter, frecher Bube!"

„Nieder mit Dolgorucki!" rief Zdenko, und legte die Hand an ſein Schwerdt. „Im Namen des Reiches, nieder mit Dolgorucki!"

Wie auf einen Zauberſchlag ſtand Alles von ſeinen Sitzen auf. Die Räthe erblaßten; die Höflinge, eine Sprache hörend, dafür ihr Ohr nicht geſchaffen, glaubten den Redner von wahnſinniger Wut ergriffen; Einige machten Miene, auf ihn los zu gehen; die Meiſten wußten nicht, was ſie zu thun hatten. Unter den Zuſchauern aber wurden Stimmen laut, hier und dort hörte man die Worte des Koſaken wiederholen, der Ruf vervielfältigte ſich, wie ein Lauffeuer pflanzte es ſich fort, und „Nieder mit Dolgorucki!" ſchrieen viele Tauſend Kehlen ſchon auf dem Platze draußen.

XVI.

Die Diener des Pallaſtes vernahmen erſchrocken den Lärmen und geriethen in Bewegung; die Schildwachten an den Eingängen ſpannten den Hahn ihrer

Flinten, und hielten ſich eines blutigen Befehles gewärtig Die Soldaten des Fürſten ergriff ein Grauen, ſie laſen Unheil auf den Geſichtern der Menge und ſchlichen davon, um in einem ruhigeren Theile der Stadt ſich zu ſammeln; Gehofs Krieger blieben unentſchieden ſtehen, und ſchienen abwarten zu wollen, welch eine Wendung der Tumult nehmen würde; die Strelizen aber drängten ſich durch die Haufen hindurch, eilten in den Saal, und jagten die übermüthige Menge hinaus.

„Macht Euch die Schwerdter doch nicht ſchmutzig," rief ihnen Mali zu, „und laſſet ſie hier. Der Pallaſt iſt des falſchen Geſindels überdrüſſig, und freut ſich, auch einmal echtes zu ſehen. Berichtet eurem Khan, ihr Tataren, mit welcher Hoheit ein chriſtlicher Narr auf dem Thron ſeiner ſpaßhaften Väter ſitzt, und wenn er Geſchenke für mich zurecht legt, ſo verſichert ihm, daß ich zu milde geſinnt, als daß ich darob zürnen ſollte. Es wär' aber gut, wenn ein Mann, der zu reden verſteht, ſich zum Fürſten Dolgorucki begäbe, und es anmuthig ihm vorbrächte, wie ſo eben ſein Name hier buchſtabirt worden; er hat die Koſaken jederzeit für ſtumme Donfiſche gehalten; nun weiß die Welt, wozu ihnen die Zunge in den Mund geſetzt worden."

Die rufenden Stimmen waren nicht alſobald unterdrückt; der Haß des Volkes lüftete ſich in Verwünſchungen, und in den fernen Straßen tönten die Flüche fort, welche der Günſtling auf ſein Haupt geladen.

Während deſſen hatte Alexei Michaelowitſch die Tafel verlaſſen, ging mit dem Blick der Entrüſtung an Zdenko vorüber und entfernte ſich. Prinz Fedor und die Vornehmſten unter den Dienern der Krone begleiteten ihn. Die Zarin aber ſtand mit ihren Hoffrauen noch jenſeit des Tiſches, und betrachtete mit ſtiller Bewunderung den jungen Krieger, welcher an ſolchem Orte unter ſolcher Menge der einzige Gegenſtand des Unwillens und Haſſes, mitten im Saale wie ein ſiegreicher Held ſeinen Platz behauptete, und der Gefahr, die aus hundert Augen ihm entgegen blitzte, ohne Grauen die Heldenſtirne bot. Nicht lange aber währte es, ſo war der Hauptmann, welcher ihm den Becher hatte reichen müſſen, hinaus geeilt und kehrte mit entblößtem Schwerdte zurück. Wüthend drang er auf ihn ein und wollte ihn, wie er ſagte, niederſtoßen auf der Stätte, wo ſeine Zunge gefrevelt.

„Böſewicht!" ſchrie ihm die Zarin ſchreckergriffen zu, und ſtürzte hinter dem Tiſch hervor. „Des Henkers Zangen ſollen deinen Leib zerfleiſchen, wo ihm dein Mordeiſen nur die Haut ritzt. Den Augenblick hebe Dich weg von ihm, Bube!"

Um Zdenko aber wäre es geſchehen geweſen — denn ehe er die Hand noch zum Schwerdte bringen konnte, blitzte die Klinge des Hauptmanns ſchon über ſeinem Nacken, und Michael war im Strome des Gewühles zum Saal mit hinaus gedrängt worden. Doch Iwanowitſch Gebof, der dem Herrſcher nicht gefolgt war, fiel dem Mörder noch zur rechten Zeit in den

Arm, entrang ihm den Stahl, und ſchleuderte denſelben zum Fenſter hinaus.

„Wenn der Fürſt ſich rächen will,“ ſagte er entrüſtet, „bedarf er eures Armes nicht. Ein allzu bereitwilliger Schurke ſeyd Ihr, daß Ihr der Gnade unſres Herrn vorgreifen wollet und Euch erfrechet, mit dem Schwerdte zu ſtrafen, wo er vielleicht mit väterlicher Ermahnung bloß zu verweiſen gedenkt. Nehmt ihn in eure Mitte, Häſcher, und bewahrt ihn bis auf weiteren Befehl in feſten Mauern!“

„Hauptmann!“ rief ihm Zdenko zu, „es fügt ſich ſonderbar auf Erden. Zum zweiten Male fleh' ich an der Straße, die Ihr für Euch allein gebahnt glaubt; damals hieltet Ihr mich für einen Räuber, der Euch an's Leben wollte, heute trachtet Ihr nach dem meinen. Entlaſſet ihn der Haft, Feldherr; der Eifer für ſeinen Herrn war's, der ihm den Arm geführt.“

Gehof ſchüttelte den Kopf, der Hauptmann mußte den Häſchern folgen.

„Feldherr,“ ſagte die Zarin, „Ihr laſſet mich, wie immer, einen rechtlichen Ehrenmann ſehen. Ich bitt' Euch, eilet zu meinem Gemahl, ſuchet ihn zu beſänftigen; der würdigſte Krieger unſrer Heere iſt's, für deſſen jugendliche Unbeſonnenheit ich ihn um Verzeihung erſuchen laſſe. Geht, edler Gehof, und bringet uns ſo ſchnell als möglich Beſcheid, wie mein Herr es gehalten wiſſen will.“

Gehof enteilte, und gerührt kniete Zdenko vor ſeines Zares Gattin nieder. Er ſtammelte ſeinen Dank, und küſste ihre Hand. Auſser den Hoffrauen und einigen Hauptleuten, die an der Thür ſtanden, war kaum noch Jemand im Saale. Die Frauen flüſterten heimlich einander zu, ein lautes Wort wagte Niemand zu ſprechen.

„Junger Mann," ſagte die Zarin, „Ihr ſeyd ein muthiger Held; ich erinnere mich keines Zweiten, den ich mit ſo feſter Seele ſprechen gehört hätte. Fürchtet nichts; ich verbürge mich für euer Leben — ich kenne meinen Gemahl, einer ſolchen Kriegergröße widerſteht er nicht, und hinſchmelzen wird ſein Zorn in eurer Nähe. Daß Ihr noch lebet, iſt das Wahrzeichen meiner Hoffnung. So lange Zare in Moskau herrſchen, hat in ihrem Angeſichte kein Mund ſolche Worte geſprochen, daß nicht augenblicklich das Röcheln des Todes darauf gefolgt wäre. Kommt, Euch darf das ſchwächere Geſchlecht ſich vertrauen. Ich reich' Euch meinen Arm, ſeyd mein Ritter, und bringet mich nach meinen Gemächern. Mit Ruhm habt Ihr für euren Herrn gefochten, Ihr werdet ſeine Gattin zu ſchirmen wiſſen."

Hoch verwundert über die Ehre, die ihm ward, führte ſie der Jüngling zur Thür hinaus, und durfte ſie die Stufen hinunter in den Hof des Pallaſtes begleiten. Die Schaarführer entblößten ehrfurchtsvoll das Haupt, die Schildwachten ſenkten das Schwerdt, die Zuſchauer jauchzten, tauſend Stimmen riefen der Herrſcherin ihr Lebehoch zu, und es fehlte nicht an muthigen Bewunderern, welche den jungen Koſaken derſelben Ehre würdigten.

„Da habt Ihr's!“ rief der Hofnarr. „Er führt eine Frau wie die Klinge. Seit Mütter kreiſen, iſt keiner einzigen ein Knabe ſo ſtattlich gelungen. Ich will nach Hauſe gehen und meine Lebensgeſchichte nachſchlagen; vielleicht findet ſich darin, daß er mein Sohn iſt, und bewährt ſich die Entdeckung, ſo ſchenk' ich ihn dem Fürſten Dolgorucki zum Hofnarrn.“

Am Ausgange des Pallaſtes kam Gehof dem Paare ſchon entgegen.

„Bis zum morgenden Tagesanbruch,“ ſagte er zu Zdenko, „habt Ihr Erlaubniß, in Moskau zu bleiben. Preiſet des Herrn Güte; nicht ein Haar, will er, ſoll Euch gekrümmt werden am Haupte. Ich aber habe Bürgſchaft leiſten müſſen für euer Leben und Heil; Ihr werdet in meinem Hauſe wohnen, und Euch aus meinen Augen nicht entfernen.“

„So lebet wohl, junger Held,“ ſprach die Zarin. „Meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Reiſet mit Gott, und daß Ihr Gnade gefunden habt vor dem Weibe eures Herrn, ſoll aller Welt dieß Kleinod des Andenkens verkünden.“

Mit dieſen Worten zog ſie einen Ring vom Finger, und reichte ihn ihm hin. Unfähig, Worte für ſeinen freudigen Dank zu finden, ſteckte Zdenko das theure Geſchenk an ſeine Hand, und wollte ſeinem neuen Wirthe folgen.

„Wie, Zdenko?“ fragte die Zarin. „Verdient das

Geſchenk meiner Huld keine Gegengabe? Ihr dürfet mir nicht eher ſcheiden!“

„Fordert, meine angebetete Zarin!“ rief Zdenko.

„Gebt mir die Perlenſchnur, die Ihr um euren Hals traget. Sie ſoll mich ſchmücken an den Tagen, die ich am meiſten liebe, und mein Gemahl wird ſie jederzeit mit Wohlgefallen an mir erblicken.“

„Was Ihr wollt, hohe Frau!“ erwiederte der Jüngling erſchrocken. „Alles, mein Blut, mein Leben — fordert mehr noch, fordert einen Fußfall vor Dolgorucki, ich will mich verleugnen und niederknien — von dieſer Perlenſchnur kann ich nicht ſcheiden!“

„Und ich eben ſo wenig,“ entgegnete ſie. „Zdenko, gebt mir die Schnur!“

„Nicht alſo, geliebte Fürſtin,“ war ſeine Antwort, indem er die Schnur zuſammen faßte und innig ſie küßte. „Nicht würdig wär' ich eurer Huld, wenn ich eurem Geſuch willfahrte.“

„Geht,“ ſagte die Zarin und kehrte ihm den Rükken zu, „euer Kopf iſt ſo ſtarrſinnig als heldenmüthig euer Herz.“

Mit dieſer Aeußerung des Unwillens, der es jedoch verrieth, daß ſie die Urſache ſeiner Weigerung ahnte und achtete, entfernte ſie ſich, ſah aber noch einmal zurück, und nickte ihm mit liebevoller Freundlichkeit zu.

XVII.

„Nicht ſo eilig, Herr Koſak!“ rief es hinter ihm.

„Nehmet Leute, die es gut mit Euch meinen, mit, und gönnet ihnen die Ehre eurer Seite.“

Die Polen waren es, welche durch dieſe Bitte ihre Begeiſterung für ihn zu erkennen gaben, und ſich durch das drangvolle Gewimmel daher arbeiteten. Sie nannten es eine Ehre, ihn zu begleiten, und in der That, ſie hatten wahr geſprochen. Solch ein grüßendes Lärmen der Menge, ein Deuten mit Fingern, ein freudiges Bewundern hatten ſie vielleicht noch nicht geſehen — Kellergeſimſe und Gelände in einem Nu mit Menſchen beſetzt, alle Fenſter von Zuſchauern voll, die Kleinen ſich an Hochgewachſenen empor ſchmiegend, um einen Zug des braunen Trotzgeſichtes zu erhaſchen.

„Das iſt er, der neben dem Gehof! Hat ſieben Teufel in jedem Aug'! — Ich hätt' ihn mir größer gedacht, aber rüſtig und breit von Schultern, möcht' mit Dem nicht um eine Schöpſenkeule ringen! — Siehſt Du's an ſeinem Finger blitzen, 's iſt ein koſtbarer Ring von der Zarin; das muß den Dolgorucki kneipen! — Guckt ihn Euch nur noch an; denn wenn er lebendig zur Stadt hinaus kommt, ſo trink' ich geſchmolzenes Blei! — Seh' Einer an, wie die Polen hinter ihm her ſind; ei, am Dnieper waren ſie vor ihm her, 's macht ihnen aber ſchier noch mehr Ehre als ihm. — Er ſoll was ganz Beſondres in der Stimme haben; der Zar gerieth ganz aus dem Geleiſe, und die Herren alle in die ſchönſte Verlegenheit. — Ich möcht' das Roß ſehen, auf dem er hingeritten. — Und wenn er auf einem Eſel ſäße, ich ſag' Euch, das plumpe Thier machte ſich wie der ſtattlichſte Hengſt!"

„Haſt Recht! Das Pferd wär mir lieber als der prahleriſche Windhund, den es getragen!"

Rings umher wandten ſich alle Köpfe nach dem Verwegenen um, welcher das Wort geſprochen. Doch war er nicht verwegen genug, in der gefährlichen Luft länger zu weilen; wie ein Aal ſich ſchmiegend, glitt er durch das Gedräng, und Niemand konnte herausbringen, welchen Weg er genommen. So gefährlich war's, dem Helden des Tages mit Unglimpf zu begegnen!

Gehof nahm ſeinen Gaſt mit jener gefälligen Sanftmut, um deren Willen Bürger und Soldat ihm gleich gewogen, in ſein Haus auf. Ein Zimmer mit aller Bequemlichkeit, die ein Aufenthalt von einer Nacht verlangt, war bald eingerichtet, und was beide Reiſende mitgebracht, aus dem vorigen Hauſe herbei geſchafft. Zdenko eilte ſeinem Gemache zu und freute ſich, allein zu ſeyn. Jetzt erſt empfand er, wie gewaltſam der Tag mit ſeinen Ereigniſſen an ſeinen Lebenskräften gezehrt, und jetzt erſt wurde es ihm deutlich, daß die Bewegungen ſeines Gemüthes und die zurückgedrängten Kämpfe in ſeinen Buſen um Vieles heftiger geweſen, als er im Zuge des Geſtürmes es begreifen konnte. Er fühlte ſich erſchöpft, und ſeine Augen beſchlich ein ſüßer Schlummer.

Nach mehreren Stunden erſt fand der junge Michael ſeinen Zdenko wieder. Das Gewühl im Pallaſte hat ihn mit fortgeriſſen; zu einer ganz andern Pforte, als durch die er gekommen, hinaus gedrängt, widerſetzte er ſich nicht länger dem Strome und ſo ſtand er, eh er ſich's verſah, in einer Straße, welche längs den Gärten des Zars ſich hinab zog. Aber auch hier hatte ſich die Menſchenwelle noch nicht ganz verlaufen; die Einen bewunderten ihn und begleiteten ihn mit achtungsvoller Aufmerkſamkeit, die Andern ſpotteten laut über die Verwegenheit des Koſaken und verhöhnten ihn mit zudringlichen Neckereien; Einige warnten ihn theilnehmend vor den Dolgoruckiſchen Kriegern, die ſchwerlich einen Tropfen Blut in ſeinen Adern zurücklaſſen würden; ein wohlgekleideter Mann bot ihm bis zur Nacht ſeine Wohnung an, woſelbſt er die Löſung des Ereigniſſes ruhig abwarten möchte. Seine Angſt aber wuchs mit jeder Minute; bald hieß es, Zdenko ſey mitten im Speiſeſaale unter den Schwerdtern der Dolgoruckiſchen Hauptleute zuſammen geſunken; bald verſicherte man, er werde ſo eben auf Befehl des Zars mit verhülltem Geſicht hinaus geführt, um wie ein ehrloſer Verbrecher durch den Strang gerichtet zu werden, und ſelbſt ein Fußfall der Zarin ſey nicht vermögend geweſen, den grimmſchnaubenden Herrn zu beſänftigen; er habe den Zar bei ſeinem Heimwege aus dem Schmausſale geſehen, erzählte ein Knabe, in ſeiner Fauſt habe ein nacktes blutiges Schwerdt geſteckt und Prinz Fedor bleich wie der Tod ausgeſehen; eine alte Frau aber berichtete, wie der Zar ſeine Gattin geſchlagen und ihr Sohn den Todesſtreich empfangen, der ihr gelten ſollte; das Zeugniß der Ehe, den Ring, habe der Herr von ſeinem Finger gezogen und ihn verwünſchend unter das Volk geworfen. — So von läſtigen Gaffern und ſchreckenden Gerüchten gleich peinlich verfolgt, irrte der arme Jüngling ſuchend umher; ſein guter Stern führte ihn in abgelegene Straßen, wo die Häſcher, welche die öffentliche Ruhe herſtellen ſollten, nicht hinkamen; ſie hätten ihn ohne Zweifel für den Beförderer des Tumults gehalten und in ihrem Grimme wenig nach ſeiner Unſchuld gefragt. Müde erreichte er endlich das Haus, wo ſie bisher gewohnt, und erfuhr dort erſt über die Wendung, welches das Erſcheinen ſeines Freundes vor dem Landesherrn genommen hatte, etwas Gewiſſes.

Das Wiederſehen der beiden Jünglinge glich einer Umarmung nach der Schlacht. Zdenko's Herz war erleichtert, in ſeinen Augen blitzte das Freudenfeuer des Triumphes; Zar Alexei Michaelowitſch hatte aus ſeinem Munde zum erſten Male die Wahrheit vernommen, der Lichtkranz um Dolgorucki's Haupt war von plötzlichem Schatten gedämpft, die Höflinge hatten erfahren, daß ihr Götze den Pfeilen der Freimüthigkeit nicht unverwundbar, und Moskau's Bürger, des Volkes heilige Stimme hatte jubelnd wiederholt, was er im Angeſichte des Herrſchers gerufen. Kein Wunder, wenn er ſich heut einen Größeren fühlte, als er geſtern geweſen, wenn er ſeinen jungen Freund, die einzige Bruſt in der Hauptſtadt, welche dieſelben Gefühle in ihrem ganzen Umfange mit ihm theilte, voll Entzücken umſchloß und die Jubelwogen ſeines jauchzenden Herzens in ihn überſtrömte. Michael erwiederte ſeine Liebe, aber größer noch war ſeine Ehrfurcht; nicht mehr wie ein Waffengenoſſe, wie ein geweihtes Haupt ſtand der Freund vor ihm, vom Himmel zu großen Zwecken auserſehen.

„Funfzehn Schlachten," ſagte Zdenko, „und wenn die Speere des Feindes dicht wie Weitzenhalme ſtarren, ſoweit rings umher das Auge des Menſchen trägt, ſie ſind armſeligen Inhalts gegen dieſe Stunde heut. Alter Jakola, ſchwergläubiger Graukopf, wie wirſt Du ſtaunen! Und mein Schneeblümchen, mein ſüßes Mädchen, wie wird ihr die Wonne aus den blauen Augen leuchten! Michael, der großen Stunde wird ein himmliſch wonnige folgen, und ich weiß ſchier nicht, welche von beiden die reichere. Es kommen die Söhne der Könige, und reichen ihrer Braut ein Stirnband von funkelndem Edelgeſtein hin — ich meſſe mich mit ihnen, im ſtolzen Jubel meines Verdienſtes darf ich vor mein Mädchen treten, und der Ruhm, den ich ihr zu Füßen lege, überſtrahlt die Diamanten der königlichen Freier. Aber Du ſprichſt kein Wort dazu, Michael! Es thut Dir am Ende um unſre Roſſe leid; die ſind fort — ich glaube, ſie haben ſie zerriſſen und einander blutige Köpfe um die Stücke geſchlagen."

Sie waren wirklich verloren. Die Wachten des Pallaſtes wußten keine Auskunft zu geben, und die Knechte, die Gehof deshalb nach allen Seiten der Stadt geſandt, kehrten ohne Beſcheid oder Spur zurück.

Fürſt Dolgorucki verließ ſeinen Pallaſt nicht Er hatte durch einige Hauptleute vom Vorgang im Spielſeſaale vernommen, und konnte nicht begreifen, wie ein namenloſer Jüngling in ſeiner Tollkühnheit ſich ſo weit verirrt, in Gegenwart des geſammten Hofes gegen ſeine Allgewalt ſich aufzurichten. Er meinte die Koſaken gebändigt zu haben, und traute ihnen kaum die Keckheit mehr zu, in die Kette zu beißen, die er um ihre verrufene Freiheit geſchlungen. Von dem Tumulte der Menge aber, vom Einſtimmen des Volkes in Zdenko's Verwünſchungen erfuhr er nicht das Geringſte; in ſeiner ganzen Umgebung hätte Keiner den Muth gehabt, mit der verfänglichen Nachricht in ſein Gemach zu treten und das Auge, deſſen Zuckungen, wie Jupiters Brauen, das Reich regierten, von den Blitzen der Entrüſtung flammen zu ſehen. So bemerkte er denn die ſchüchternen zweideutigen Geſichter nicht, mit welchem Moskau's Bürger vor ſeinem Pallaſte vorüber eilten, oder zu ihm hinauf deutend, einander zuflüſterten; der Verdienſte ſich bewußt, die er in Wahrheit um das Reich hatte, und zu ſtolz, als daß er nur das leiſeſte Mißtrauen in ſeine Allmacht verriethe, beſchloß er, über den kecken Koſaken kein Wort zu verlieren, und ihn gleich einen Wahnſinnigen, mit deſſen Elend die ſtrafende Gerechtigkeit Erbarmen haben muß, ohne Züchtigung in ſeine Heimath zurück ziehen zu laſſen.

XVIII.

Mit einem vollen Herzen war unſer Jüngling nach Moskau gekommen, und hatte mit dem Nachdruck eines entrüſteten Gemüthes dem Herrſcher es dargethan, was ſeine treuen Koſaken beleidigte und kränkte, was ſie hofften und wünſchten. Der Herr ward ergrimmt, und ſein Zorn flammte auf — kein Wunder! Den geprüften Cherub ſeines Thrones von einem vorſchnellen Jüngling geſchändet zu ſehen, mußte den ſanfteſten Gebieter empören. Aber mitten durch den Donner des Unwillens hatten einzelne Töne der Vatermilde ſich kund gegeben, und wem der Haß nicht etwa das Auge geblendet, der mußte mit Rührung ſie vernehmen, mit freudiger Dankbarkeit ſie anerkennen. Zdenko that's. Inniger, als da er gekommen, fühlte er ſich von der ehrfurchtsvollen Liebe des Unterthans durchdrungen, und kein Gedanke ſtieg in ihm auf, der an der Herrlichkeit des geſalbten Herrſchers zu rütteln gewagt hätte. Sein Geſuch war mit Widerwillen abgewieſen worden, die wohlthätigen Folgen ſeines Auftretens aber ließen ſich nicht beſtimmen; der Herr konnte zürnen, die Wahl ſeiner Gunſt von einem Unberufenen getadelt und geſchmäht zu ſehen; was er aber für ſeine guten Krieger thun würde, wenn auf die Entrüſtung das ſtillere Nachdenken gefolgt, unterlag bei ſo ſichtbarer Herzensgüte kaum einem Zweifel.

„Siehſt Du,“ ſagte er zum jungen Michael, „die Zarin hat mir einen koſtbaren Ring geſchenkt, hat ſich vor aller Welt meinem Arm vertraut — iſt das nicht zum Erſtaunen viel? Und doch gilt mir das Alles nichts gegen die Beweiſe der Milde, die der Herr in ſeinem Zorn mich hat ſehen laſſen. Zwanzig Leben könnt' ich auf's Spiel für ihn ſetzen, und wenn der Himmel mich einmal mit Kindern beſchenkt, ſollen ſie an ſeinem Lobe reden lernen — ich will's Dir nur geſtehen, Michael; wenn ich heut Mittag Zar Alexei Michaelowitſch geweſen wäre, der freche Koſak ſäße vermuthlich jetzt ſchon auf einen Schandpfahl im Kreml geſpießt."

Durch ſolche Betrachtnngen beruhigt, hielt er den Zweck ſeiner Sendung für glücklich vollendet, und erkannte ſich für einen Boten des Heiles, der mit den erfreulichſten Ausſichten zu ſeinen Brüdern heimkehre.

Die Sonne ging eben unter, als ein Diener des Pallaſtes erſchien und unſrem Jünglinge zwei Schreiben überreichte, von denen er das eine auf der Stelle leſen konnte, das andere aber erſt, nachdem er zehn Meilen von der Hauptſtadt entfernt, erbrechen ſollte. Auch ließ ſich der Abgeſandte verlauten, beide Koſaken dürften noch den folgenden Tag hindurch in Moskau verweilen.

„Je ſtärker der Starke," ſagte das offene Schreiben, „deſto milder ſeine Milde. Dein Zar, der Herr über dein Leben und deinen Tod, hat Dir verziehen und vergeſſen, was deine Zunge geſündigt. Wandre heim im Schutz unſrer Heiligen; lege Zeugniß ab in allen Städten von der Gnade, ſo Dir im Angeſichte deines Herrn geworden, und gedenke, daß des Kriegers ſchönſter Schmuck der Gehorſam."

Nichts allgewaltiger als die Großmut eines Herrſchers. Zdenko küßte das Blatt, alle Tropfen der Galle waren fortgeſpühlt aus ſeinem Herzen, ſelig, wie der

Sieger in einer guten Sache, blickte er hinauf zum Sternenhimmel, ein Engel des Segens ſchien ihm über Moskau's Thürmen zu ſchweben, und was er geleſen, war ihm ein Bürge der liebevollen Sorgfalt, deren Wirkungen zwiſchen dem Don und der Wolga bald ſich verſpüren ſollten.

„Iſt Euch das nicht ein Beweis meines befriedigten Herzens?" ſprach er zu Gehof, indem er auch den verſiegelten Brief an ſeine Lippen drückte. „Hört Feldherr, es iſt gut, daß ich die Vatermilde meines Herrn nicht früher gekannt; ich hätte das Herz nicht gehabt, mit ſolchen Worten der Verwegenheit vor ihn hinzutreten, und meinen Waffenbrüdern wäre der Stern der Erlöſung nimmer aufgegangen. Zehn Meilen von Moskau erſt ſoll ich ſeiner Gnade Maß erfahren; er will den Mann ſeiner Neigung nicht ſo ſichtbar kränken — Gehof, ich bin heftig, aber gerecht, ich kann es ihm nicht verargen. Der den David geſchirmt unter den Speeren ſeiner Feinde, ſchenke frohe Tage dem Zar, dem mildherzigen Vater und Herrſcher dieſes Bodens!"

Gehof ſchien in dieſe Begeiſterung nicht von ganzem Herzen einſtimmen zu können; doch hielt er auch ſich nicht für befugt, ſie durch eine trübe Aeußerung zu dämpfen. Dagegen geſtand er ziemlich offen, wie ihm der längere Aufenthalt des Paares in der Hauptſtadt keineswegs willkommen; Zdenko, meinte er, würde den Hochſinn ſeiner Seele nicht verſchließen können, und auf dieſe Weiſe in arge Händel gerathen: er aber habe für das Wohl des Gaſtes Bürgſchaft geleiſtet und könne ſich drum nicht der erbaulichſten Ausſicht erfreuen. Die Jünglinge hoben ſeine Beſorgniß; ſie verſprachen ihm, vor dem Augenblick der Abreiſe kein Zeichen des Kriegerſtandes an ihrem Leibe zu tragen und dem ſchimpflichſten Hohne duldſam auszuweichen. Gehof war beruhigt, und geſtattete ihnen freies Umherwandeln in Moskau.

Alexei Michaelowitſch aber dachte mit peinlicher Unruhe an den emporlodernden Grimm ſeines fürſtlichen Freundes. Nachdem er in ſeinen Gemächern von der Aufwallung ſeines Gemüthes zurückgekommen, begehrte er ein Geſpann, welches durch keinen Prunk den Herrſcher verrieth, und eilte, da eben die Sonne ſich neigte, nach dem Pallaſte des Fürſten. Dolgorucki ſaß auf einem Ruhebette, und hatte ſeine jüngſte Tochter, ein zartes lebhaftes Kind, auf dem Schooße. Er ſagte, das Mädchen laſſe ihm mit ihren Fragen keine Ruhe, und eben habe er ihr erklären müſſen, welche Fürſten auf den Thronen von Europa ſäßen. Der Gaſt bat ihn, in ſeinem Lehramte ſich nicht unterbrechen zu laſſen, und liebkoſte das Kind mit lebhafter Freundlichkeit.

„Nun Kleine,“ fragte er, „und wer ſitzt denn auf dem Throne von Moskau?“

„Der da,“ antwortete das Kind, und zeigte auf ſeinen Vater.

„Sie ſpricht faſt, wie — ein doniſcher Koſak,“ ſagte Dolgorucki lächelnd.

„Mit dem Unterſchiede,“ bemerkte der Zar, indem er die Hand ſeines Freundes drückte, „daß ſie Euch kennt, der doniſche Koſak aber nicht.“

Und nun ſprach er von Zdenko wie von einem thörichten Tollkopf, der eher Spott als Strafe verdiente; er erzählte den Auftritt im Saale, belebte das Gemälde mit heiterem Scherz und freute ſich innig, da am Fürſten keine Spur des Unwillens ſich verrieth. Dolgorucki ſchien nur oberflächlich darauf zu achten; er nannte die Koſaken gute Kerle, die mit Ungeſtüm aufſtehen und eben ſo bald wieder das Bärenfell ſuchen; er glänzte von ungewöhnlicher Laune und ließ den Monarchen eine Herbſtroſe bewundern, mit welcher ſein Gärtner ihn ſo eben beſchenkt hatte.

„Es muß dem Herbſte ſchmeicheln,“ äußerte der Zar, „mit einer ſolchen Roſe dem Frühling entgegen treten zu können. Unſre Regierung ſoll ein gleiches Beiſpiel geben. Wenn unſer Haupt grau dereinſt und der Winter unſres Lebens vor der Thür, ſoll mein Dolgorucki, wie dieſe Roſe, noch ſtattlich blühen in der Gnade ſeines alten Herrn und in des Volkes Ehrfurcht.“

Und nun nannte er ihn den koſtbarſten Stein ſeiner Krone, tummelte ſich mit dem Kinde umher, und fragte nach dem Schauſpiele, womit der Fürſt heut Abend ihn zu überraſchen verſprochen hätte. Dolgorucki entſchuldigte ſich mit der Langſamkeit der Diener, welche die Anſtalten noch nicht vollendet, verhieß aber, was heut unmöglich geweſen, unausbleiblich für einen der folgende Abende; einen Entſchluß in der Angelegenheit der Koſaken zu faſſen, überließ er durchaus dem Gutachten ſeines Gaſtes, und ſo ſchieden, da eben die Sonne am Himmel ſchwand, Gebieter und Günſtling in der ungetrübteſten Stimmung.

„Küſſe dieſem Manne die Hand!" befahl der Fürſt dem Mädchen, da Alexei eben ſich zur Thür hinaus begeben wollte. Das Kind, den Stolz des erlauchten Geſchlechtes ſchon im zarten Buſen hegend, zeigte ſich, da es den Zar in ſeiner einfachen Kleidung nicht eben für etwas Hohes hielt, zum Gehorſam wenig bereit, und ſah den Vater mit fragender Verwunderung an.

„Küſſe dem Manne die Hand, ſag' ich!" wiederholte dieſer „Er iſt der Herr, ſein Wille gebeut auf Moskau's Thron, ich aber bin ſein gehorchender Diener."

Das Mädchen that jetzt, wie ihm geboten; der Zar hob es in die Höhe und küßte ihm den Mund.

„Ihr habt Euch ein übles Loos bereitet, Dolgorucki," ſagte er lächelnd. „Wie das Mädchen da iſt, gehorcht ſie Euch ſchwerlich mehr, nachdem Ihr ſie einen Höhern kennen gelehrt habt."

„Beſſer mir nicht gehorcht, als Euch verkannt," var des Fürſten Antwort.

XIX.

„Hört, Feldherr," rief Zdenko am andern Morgen, ls Gehof ſich eben auf den Weg machen wollte, um vei Reitpferde anzukaufen; „das Herz jubelt mir in er Bruſt. ich halt' es im engen Zimmer nicht aus, die Balken eurer Decke liegen drückend auf mir, wie das Querholz auf den Schultern eines Waſſerträgers — ich ſchwärme hinaus, aber fromm wie ein Lämmchen. Keine Seele in Moskau ſoll den Brauſekopf in mir vermuthen, welcher den Fürſten Dolgorucki an den Prunkfedern der Herrlichkeit gezupft."

Dem Jüngling widerſtehen, wenn er bat, war ſchwer; Gehof empfahl ihm noch einmal Beſonnenheit, und bat ihn nur, um Mittagszeit wieder heimzukehren.

Doch nicht bloß die Ungeduld im engen Zimmer war's, was unſern Helden hinaus trieb. Er erinnerte ſich des Wortes, welches er vorgeſtern Abend den Soldaten in der Schenke gegeben, und ſo unwichtig an ſich ſelbſt die Löſung deſſelben war, ſo mochte er doch auch bei der geringfügigſten Verheißung in Moskau kein Schuldner bleiben. Durch die Zauberkraft, die bereits ſein Name erhalten, ließ das Werk ſich leicht ausführen. Er bat ſeinen jungen Freund, nach dem Kreml voranzugehen, und der Schildwacht am ſpaskiſchen Thore in's Ohr zu raunen, daß Stephan Zdenko, der Koſak, vorüber gehen würde, ohne dem Bilde der Jungfrau die gewöhnliche Ehre anzuthun. Michael ließ ſich nähere Vorſchriften geben, in einer halben Stunde ſollte Zdenko folgen.

Verwundert ſah der Soldat den jungen Koſaken an.

„Der Wetterkerl," fragte er, „der im Zarenpallaſt wie eine Kanone geſprochen?"

„Denkt Euch nichts übles dabei," erklärte Michael.

„Es hat ſo ſeine eigene Urſache, zur Verunglimpfung des Bildes aber geſchieht es nicht, ſicherlich nicht.“

„Und wenn mich Einer nun fragte, wozu ich hier ſtehe?“ erwiederte Jener. „Er mag aber nur kommen! Bin neugierig, das loſe Maul zu ſehen, und wenn's der Poſten hier erlaubte, tränk' ich auf ſeine Geſundheit. Eh! es wachſen nicht alle Tage dergleichen Kerle aus der Erde — 's iſt ein Trotz, vor der Maria die Reverenz nicht zu machen; aber hol mich der Geier, der Burſch hat Dinge gethan, daß ſie das Haupt vor ihm entblößen müßte.“

Michael entfernte ſich, bald nachher erſchien Zdenko. Von den Soldaten ſtanden wirklich einige in der Ferne, und warteten ſchon.

„Da iſt er!“ hieß es. „Hat aber heut einen beſſern Rock an. Bin doch neugierig ...“

Zdenko kam näher, und ſah dem ſchildernden Soldaten ſcharf in's Auge. Dieſer erkannte ihn nach Michaels Beſchreibung, und trat an die Stelle hin, wo er vorüber kommen mußte.

„Der Tanz geht los,“ ſagte Einer von den Fürſtlichen. „Die Schildwacht wirft ſich ſchon in die Bruſt und wird bald unterſuchen, was das Bürſchlein unter der Mütze hat.“

Jetzt war Zdenko heran, und ſollte zwiſchen der Schildwacht und dem Bilde hindurch gehen. Der Soldat hob den entblößten Säbel in die Höhe, und ſenkte ihn ſodann in ehrerbietiger Stellung. Der junge Held ſchritt hindurch, er entblößte ſein Haupt nicht, und etliche Fußgänger blieben befremdet ſtehen, ſchwankend, ob ſie ſich mehr über den frechen Wanderer oder über das Geberden der Schildwacht wundern ſollten.

„Gott mit Euch, Ihr Herren!“ rief Zdenko, als er auf der andern Seite war, den Kriegern zu. Sodann aber kehrte er zurück, dankte der Schildwacht, entblößte nun das Haupt vor dem Bilde und ſenkte das Knie auf einen Augenblick zur Erde. Die Krieger ſahen einander fragend an und ſchlichen herbei, im Thore häuften ſich die ſtehen gebliebenen Wanderer, Zdenko eilte hinunter in die Stadt.

„Was Tauſend war denn das?“ fragten die fürſtlichen Soldaten, wie mit einem Munde. „War der Burſch ein Weib oder ein Heiliger? Nur Eins von Beiden läßt ſich denken.“

„Denkt keins von Beiden,“ antwortete ihnen die Schildwacht. „Ich wär' ein Eſel, wenn ich vor einem Weibe meine Klinge ſenkte, und ein gottloſer Wicht, wenn ich vor einem Heiligen nicht nieder gekniet wäre. Der Koſak iſt's, der gegen euren Fürſten gedonnert hat, der Stephan Zdenko!“

So ſprachlos auch die Krieger das Wort vernahmen, ſo liefen ſie doch eilig davon, um den Wundermann einzuholen und ſein Angeſicht zu ſchauen. Zdenko aber hatte einen Seitenweg eingeſchlagen, und entging der nähern Bekanntſchaft mit ihnen

Michael erwartete jenſeit der Zugbrücke ſeinen Freund; dieſer erſtattete ihm von dem glücklich durchgeſetzten Abentheuer unter herzlichem Lachen Bericht, und ſo ſchlenderten Beide in den Straßen umher. Nach einer Stunde trafen ſie ihren Wirth, und ſchloſſen ſich ihm an.

„Seht Ihr,“ ſagte Gehof, nach dem er über die Geſchichte den Kopf geſchüttelt, „ſeht Ihr, daß ich Recht gehabt habe? Wenn nun den Soldaten der Kamm ge-
chwollen wäre — jeden Tropfen eures Blutes hätt' ich
nit dem meinigen bezahlen müſſen. Man darf keinen
ngezähmten Löwen, und ſtellt' er ſich auch noch ſo
romm, frei umherlaufen laſſen — wart', ich werd' Euch
ie Kette feſter drehen!“

Während deſſen waren ſie auf den Platz der Mut-
er Gottes von Kaſan gelangt, und Zdenko erkannte
ie Gaſſe, in welcher er den jungen Mann ſeinen Auf-
uerern entriſſen.

„Dort unten,“ ſagte Gehof, „ſeht Ihr, in dem
lten ſchwarzen Hauſe mit dem breiten Schwibbogen,
a wohnt ein Roßhändler, mit dem ich's ſeit vielen
ahren treibe; ein rechtlicher Kerl, dort wollen wir
nſprechen und ſind ſicher, mit blind und lahm nicht
nter's Licht geführt zu werden.“

Das Haus, aus welchem der Fremde im Mantel
ervor getreten, lag wenige Schritte entfernt zur Rech-
n. Die Thüre verſchloſſen, dichte Vorhänge dämpf-
n das Sonnenlicht und wehrten die Neugier. Ueber
e Bewohner konnte Gehof keine Nachricht geben. Man
ar aber kaum ein Dutzend Schritte vorüber, als die

Thüre haſtig aufgeriſſen ward und ein Diener keuchend hinter ihnen daher eilte.

„Erlaubt, Herr!“ rief er unſrem Helden zu. „Ich ſoll Euch fragen, ob Ihr der Vierte ſeyd, der vorgeſtern Abend zur rechten Zeit ſich hier eingefunden?“

„Ihr irret Euch nicht, Freund,“ gab Zdenko zur Antwort; „mich hatte des Himmels Vorſicht dazu kommen laſſen.“

„So hab' ich den Auftrag,“ erklärte Jener, „Euch zu erſuchen, daß Ihr ins Haus eintretet. Es iſt des Herrn Weiſe nicht, ein Schuldner der Leute zu bleiben, gegen die er zu Dank und Vergeltung ſich verpflichtet weiß.“

Zdenko beſann ſich einen Augenblick. Er würde einen Auftritt der Dankſagung vermieden haben, wenn die Geſtalt des überfallenen Mannes und ſeine Aehnlichkeit mit dem Kaiſerbilde zu Meriſchef ihn nicht zu neugieriger Erwartung geſpannt hätte.

„Ich folg' Euch,“ ſagte er. „Ein kleines Abentheuer, wackerer Gehof! Höfliche Sitte verlangt's, daß ich den Dank eines Ehrenmannes nicht ſchroff von mir weiſe. Kaufet indeſſen mit Michael die Pferde, zum Mittagstiſch ſehen wir uns wieder.“

Gehofs Bedenklichkeiten waren von keiner Wirkung. Der Jüngling beſchwor ihn, nicht aus all zu zärtlicher Beſorgniß ihn zurück zu halten, und gewann es auch hier über ſein Kopfſchütteln. Die Beiden gingen die Straße hinunter, Zdenko folgte dem Diener. Das Haus gehörte nicht zu den Größern, wie ſie mit

Vorhof und Nebengebäuden in Moskau zu finden; aber der erſte Eintritt ſchon zeugte von ſeltener Pracht. Ueberall das Gepränge vornehmer Herrlichkeit, Wände und Fenſter mit den koſtbarſten Stoffen behängt, alle Geräthſchaften mit ſchwerer Vergoldung geſchmückt, ein Geſchmack und eine Einrichtung, wie ſie im damaligen Rußland nur bei den glänzendſten Familien des Reiches zu finden. Wenige Menſchen ſchienen in dem Hauſe zu wohnen; es herrſchte eine Stille, eine faſt feierliche Ruhe, als befände man ſich fern vom Gewühle der Stadt, in einer einſamen Burg, durch Wälder und Seen von der bewegten Menſchenwelt geſchieden.

„Tretet nur hier hinein," ſagte der Diener, und öffnete eine Seitenthüre.

Ein Zimmer, wie dieſes, hatte unſer Jüngling nie geſehen. In einem Raume von wenigen Schritten fand ſich Alles, was Aufwandsſucht und Kunſt damals erſonnen, paſſend und bequem neben einander. Mehr aber, als Alles, überraſchte den Eintretenden ein großes Gemälde mit blendendem Farbenprunk und breitem, blitzendem Rahmen. Es hing über einem Ruhebette, und die Frau, welche den Ueberfall mit dem Geſchrei des Entſetzens begleitet hatte, war nicht zu verkennen. Ein reiches Gewand von himmelblauem Sammet umfaltete ihren königlichen Wuchs, und die Edelſteine ihres Stirnbandes waren, wie es die Kunſt damals liebte, hinein geſetzte wirkliche Diamanten. An em vergoldeten Stifte aber, daran das Gemälde hing, ſchien eine Hand gewaltſam gerüttelt zu haben; er hatte bereits merklich nachgegeben, und ſeine Laſt ſchwebte, ihren Fall drohend, an der Wand. — Zdenko betrachtete das Bild mit ſtummer Bewunderung, als leiſe eine zweite Thür ſich öffnete, und der Mann, welcher ihn rufen gelaſſen, raſchen Schrittes herein trat.

XX.

Zdenko erſchrak. Er hatte einen jungen Mann zu ſehen erwartet, die Geſtalt des Erſcheinenden aber zeigte ein gereiftes Alter, wiewohl an Lebenskräften nicht geſchwächt; wenn indeſſen Jener dem Perſerkaiſer in Jakola's Hauſe ähnlich geſehen, ſo ſchien er in Dieſem, mit Seele und Bewegung ausgeſtattet, vor ihm zu ſtehen — derſelbe herriſche Blick, derſelbe Zug des Stolzes, derſelbe Hohn um den Mund, und doch leuchtete aus dieſem Geſichte eine Hoheit, welcher Niemand ſeine Ehrfurcht, eine Seelengröße, welcher Niemand ſeine Bewunderung verſagen konnte.

„Ihr ſcheinet verwundert,“ begann der Fremde; „es will Euch deuchten, daß ich ſeit vorgeſtern Abend um einige zwanzig Jahre älter geworden, nicht alſo?“

„So iſt's, Herr,“ erwiederte Zdenko, „und wenn ich nicht über ein Wunder ſtaunen ſoll, ſo hab' ich den Sohn vermuthet, und ſtehe vor dem Vater. Aber“ — fuhr er fort, nachdem der Fremde die geäußerte Vermuthung durch ſein Zunicken bejaht hatte — „was mich weit mächtiger überraſcht, iſt die Aehnlichkeit, die Ihr mit einem Wandbilde habt, ſo im Hauſe meines Verwandten von einem alten Mönche gemalt zu ſehen."

„Wunderlich genug," war die Antwort. „Doch iſt's nicht das erſte Mal, daß ich dergleichen erfahre. Auf meine Anklage iſt der Mönch zum Tode verurtheilt worden: nachdem ich aber meinen Irrthum eingeſehen und ihn unſchuldig befunden, hat er auch auf mein Bemühen Verzeihung erhalten. Seit der Zeit muß mein Bild dem armen Schelm wohl feſt in der Seele ſitzen; denn wo er den Pinſel an die Wand ſetzt, kommt mein Konterfei heraus."

Ein Räthſel war zum Theile gelöſt, an der Adelgeſtalt des Fremden aber konnte unſer Jüngling ſich nicht ſatt genug ſehen.

„Ihr ſeyd keiner von den Starkbeleibten, junger Mann," fuhr der Fremde, ihn muſternd, fort; „doch euer Arm darf ſich ſeiner Muskeln nicht ſchämen. Ihr ſollt den Buben wacker gefaßt haben, und er hat's einem günſtigen Ungefähr zu danken, daß er eurer Umarmung entwiſcht iſt."

"Die Noth giebt Rieſenkräfte, Herr," verſicherte der Koſak. „Ich hätte den Schurken mit gleichem Grimm umſchlungen, wenn er auch dem elendeſten Tagelöhner aufgelauert; es ſcheint aber, daß meine geringen Kräfte einem edlen Haupte gedient."

„Ja, junger Mann," fiel ihm der Fremde lebhaft in's Wort, „einen Sohn von den Häſchern ſeines Vaters befreit, und in ein Haus des Zwieſpaltes den Frieden gebracht. Meine eigene Hand, ſeht Ihr, hat die

Auflaurer gedungen — aber nicht für meinen Sohn, das war der Fehlſchuß, auf meines Sohnes Buhle war's gemünzt, die ihn Abends in Männertracht zu verlaſſen pflegt. Er ging, einen Wagen für ſie zu holen, und ſo geſchah, was geſchehen. Ein ſchlimmes Weib — hütet Euch vor gefährlichen Frauen, junger Mann — hat mir herbe Noth geſchaffen! Da hängt ſie — gerade ſo arg als ſchön — ſeht Ihr, wie ich im Grimm daran gerüttelt habe? — Es iſt aber vorbei, ſie athmet in Moskau nicht mehr, und Vater und Sohn leben glücklich im neuen Frieden. Ei, nicht jeder Ueberfall geſchieht in ſo wohlgemeinter Abſicht, und gar blutige Grüße giebt es; wo aber der Dolch des Meuchlers einmal hin verlangt hat, da rollt der Bluttropfe nicht ſicher mehr in ſeiner Ader. Es leben Männer, mögt Ihr wiſſen, die kein Lanzenheer ſchreckt und kein empörtes Volk mit Grauen zu erfüllen vermag — der heimliche Stahl iſt ihr Schreckgeſpenſt, und vor dem laurenden Schurken ſchützt ſie ihre Allmacht nicht. Je höher das Haupt, deſto länger der Dolch der Verfolger, deſto reicher füllt ſich die Hand des Neides, die ihn bezahlt."

„Mit Gunſt, hoher Herr," erinnerte Zdenko, „euer Unmut malt es zu finſter. Der Grieche beſchleicht von hinten ſein Opfer, und der Albaneſe weiß es in ſeine Höhle zu locken; in unſrem Vaterlande iſt ſolche Sitte nicht zu Hauſe, einheimiſch iſt der Dolch in Moskovien nicht."

„Die Jugend ſpricht aus Euch," entgegnete Jener.

„Aber Ihr behagt mir, Ihr redet nicht mit halber Seele, und was eure Lippen ſprechen, bekräftigt euer Auge. Jedoch ſag' ich Euch, die Nacht hat in dieſem Lande mehr Männer ſinken ſehen, als die Pergamente erzählen, höhere Häupter, als die Rachſucht ihrem Werkzeug bezahlen konnte, und wenn einmal ... Doch kommt; drinnen ſitzt mein Sohn, er hat Euch auf den erſten Blick wieder erkannt: ich aber ließ mir's nicht nehmen, mit Euch zu unterhandeln und den Liebesdienſt zu belohnen. Nehmt dieſe Rolle aus meiner Hand; es iſt freilich nur Gold, indeſſen ſoll es das letzte Zeichen meiner Erkenntlichkeit nicht ſeyn. So nehmt, wackerer Mann!"

„Geld, edler Herr," ſprach Zdenko lebhaft, „belohnt einen Bettler, oder einen Staatsdiener. Mir hat der Herr gegeben, was recht und genug. Ich erkenne eure freigebige Großmut, aber euer Gold hinnehmen kann ich nicht."

„Ihr habt einen kecken Sinn, junger Mann," bemerkte der Fremde. „Er ſteht Euch indeſſen gut, und Ihr wäret werth, eines Edelmannes Sohn zu heißen."

„Ich brauche keinen Vater, der mich adelt," verſetzte der Jüngling ſtolz, doch ohne Unwillen; „ſo lange dem Heldenmuthe ſeine Kraft nicht benommen, kann ich werden, was mancher Andere heißt."

Er hatte bei dieſen Worten, ſeine Bürgertracht vergeſſend, nach der linken Seite gegriffen, als wollte er ſeine Rede mit der Hand am Schwerdtgriffe bekräftigen.

„Ihr ſeyd ein Krieger," rief der Andere, und ſah ihm prüfend in's Geſicht, „und unmöglich ein gemeiner Soldat! Wie geht es zu, daß ich Euch nie geſehen und bis dieſe Stunde nie von Euch gehört?"

„Es iſt das erſte Mal, Herr," gab Zdenko zur Antwort, „daß ich mich in Moskau's Mauern befinde."

„Seyd Ihr ein Krieger, Freund," ſagte der Fremde, nach einem Schranke zueilend, „ſo weiß ich ein anderes Geſchenk für Euch. Hier, ein köſtlicher Gürtel, reich geſtickt, er würde keinen Bojaren entſtellen, und zwei kunſtvolle Piſtolen drin, die ein deutſcher Meiſter verfertigt. Ich trenne mich ungern von der ſchönen Wehr; aber Ihr wollt mein Gold nicht, ſo muß ich Euch ſchon meinen Gürtel überlaſſen."

„Ein glänzender Ritterſchmuck!" entgegnete Zdenko. „Prinz Fedor dürfte ihn bei der Heeresſchau tragen; mir — mir aber taugt er nicht."

„Euch taugt er nicht?" fragte Jener, und trat befremdet mehrere Schritte zurück. „Und warum nicht?"

„Laßt mich Euch lebewohl ſagen, Herr!" verſetzte der Koſak. „Es iſt Zeit, daß ich gehe. Euren Edelmut habt Ihr mir reichlich gezeigt, und eure Ehre darf ſich nicht beleidigt fühlen."

„Nein," rief der Andere, „ſo entkommt Ihr mir nicht. Was habt Ihr gegen den Gürtel? Frei heraus, wie ein biederer Mann der Wahrheit!"

„Gegen den Gürtel hab' ich nichts," erklärte der Jüngling nach einigem Zögern; „aber die Sturmleiter darauf — ich liebe ſie nicht, ſie thäte mir den ſchönen Rüſtſchmuck verleiden."

„Die Sturmleiter?" fragte der fremde Mann, und ward aufmerkſamer. „Ich verſtehe euren Scherz nicht. So weit der Name des Zars gebietet, wird die Sturmleiter geehrt; ſie iſt das Kriegeswappen des Regimentes Dolgorucki, und auf ihren Sproſſen ſtieg der Sieg vom Himmel zu uns hernieder."

„Freilich," erwiederte Zdenko ſchnell, „und Dolgorucki ſelbſt zum Gipfel der Herrlichkeit hinauf — aber laſſet mich ſcheiden, Herr! Ich verweile zu lang, man erwartet mich."

Zdenko hatte die letzte Aeußerung lebhaft, aber ohne Bitterkeit geſprochen. Der Sieg, welchen er geſtern über den Fürſten errungen zu haben glaubte, milderte ſeine ſonſtige Heftigkeit. Noch gelaſſener ſchien der Andere.

„Legt den kindiſchen Eigenſinn bei Seite," ſagte er; nehmt den Gürtel und laßt ihn in eurem Geſchlechte vom Vater auf den Sohn forterben."

„Behaltet euren Schatz, Herr!" ſprach Zdenko, „ich bitt' Euch. Es wär' ein verfängliches Geſchenk; ich dürfte mich unter meinen Brüdern nicht damit ſehen laſſen, wenn ich nicht meinen Tod finden will in den Wellen des ..."

Er erſchrak über die Leichtfertigkeit ſeiner Zunge, und des Verſprechens ſich erinnernd, welches er Gehof geleiſtet, hielt er plötzlich inne. Der Fremde maß ihn mit durchbohrenden Blicken.

„Nun, junger Krieger," ſprach er, wie von der Freimüthigkeit des Jünglings immer befriedigter angezogen, in den Wellen des ... ? In welchen Fluß hat man je, belehrt mich ein wenig, Dolgorucki's Sturmleiter verſenkt?

Zdenko wagte keine Antwort; denn daß ſein Mann mit Leib und Seele dem Fürſten ergeben, enthüllte jede Miene immer deutlicher.

„Ihr ſeyd der Freund des Fürſten nicht," bemerkte der Fremde mit mißtrauiſchem langgedehntem Tone. „Was hat er Euch gethan?"

„Was Kain, der Brudermörder, ſich ſelbſt," war die Antwort.

„Ihr redet im Wahnſinn," fuhr Jener auf, „und euer ungerechter Groll verſteht ſich ſelbſt nicht. Der roheſte Koſak vom Don würde im Rauſche nicht ſolche Rede führen!"

„Ihr könnet ſie von nüchternen Lippen hören, Herr, wenn's Euch gelüſtet. Kommt mit zum Don und ſeht, welche Denkmale der Liebe euer Fürſt ſich dort erbaut hat und ſtündlich noch erbaut."

„Ihr ſeyd ein Koſak," ſchrie der Andere, „ein doniſcher Koſak!"

Der Jüngling erwiederte keine Sylbe.

„Und ſeyd Ihr's," fuhr der Fremde mit heftiger Stimme fort, „ſo heißet Ihr Stephan Zdenko!"

„Stephan Zdenko," antwortete unſer Held entſchloſſen, „des Zars getreueſter Krieger."

„Und mein Gefangener!" fügte der Andre ſchnell hinzu. „Ja, Zdenko, in meinen Händen biſt Du — Kerker giebt es für dieſen Trotz und Beile für dieſen Hals"

„In des Himmels Namen," erklärte Zdenko gelaſſen. „Ich ſteh' im Schutz meines Zars; wer eine Hand der Gewalt an mich legt, frevelt gegen den Herrn und hat ſein Leben verwirkt."

„Hat nichts zu ſagen," entgegnete Jener; „unter der Hülle des Geheimniſſes geſchieht Vieles auf Erden. Doch iſt Dir die Wahl gelaſſen, Du nimmſt mein Geſchenk und hältſt es in Ehren und trägſt es als ein zierend Angedenken, oder ich laſſe Dich hinunter werfen, wohin kein Lichtſtrahl des Tages ſich verirrt und kein Athemzug eines lebenden Weſens zu hören."

Zdenko war waffenlos, jeder Widerſtand eine Tollheit. Er nahm den Gürtel und gab ſein Ehrenwort, als feſtlichen Schmuck ihn zu tragen. Sodann mußte er geloben, von dem Ueberfalle keinem Menſchen auf Erden etwas zu offenbaren, reichte dem Fremden halb mit Widerwillen halb mit Achtung die Hand und entfernte ſich.

„Wunderſamer Mann," ſprach er, da er die Thüre ſchon geöffnet hatte, „kann ich doch nicht ſcheiden, ohne nach eurem Namen zu fragen!"

„Ich zweifle, ob er Euch erfreut," antwortete der Andre mit gedämpfter Stimme. „Man nennt mich den Fürſten Dolgorucki, und ein doniſcher Koſak hat geſtern verrätheriſch gegen dieſen Namen gefrevelt."

Mit dieſen Worten begab er ſich in das andere Genach. Zdenko ſtand ein bewegungsloſes Steinbild da und ſtarrte dem Entſchwundenen, gleich einer Zaubererſcheinung, nach. Bald aber öffnete ſich die Thüre wiederum, und herein trat der Sohn des Fürſten.

„Ich ſoll Euch," ſprach er, „nach eurer Wohnung geleiten, beſiehlt mein Vater. Es beſiehlt es, und ich thu es gern."

Hiermit reichte er ihm den Arm, und führte ihn auf die Straße hinaus. Ein kurzes Geſpräch, und die Jünglinge verſtanden ſich. Ohne es ſich zu geſtehen, ſchloſſen ſie einen Bund der Herzen, und mit Rührung nahm der junge Fürſt vor Gehofs Hauſe Abſchied.

XXI.

Die Hauptſtadt lag am nächſten Morgen noch im Schlummer, als die beiden Reiter die Glocken des Kremls ſchon weit hinter ſich dröhnen hörten. Bis zur nächſten Stadt begleitete ſie Gehof; er geſtand dem hochherzigen Jünglinge die Bewunderung, die er ihm eingeflößt, und konnte ſich nicht enthalten, ihn bei der letzten Umarmung zärtlich wie einen Bruder zu küſſen.

Der Abend vorher war nicht ganz friedlich abgelaufen. Es hatte ſich eine Bewegung unter den Soldaten der Hauptſtadt gezeigt, und bald ließ es ſich merken, daß ſie einen gewaltſamen Plan im Schilde führten. Sie rotteten ſich in den entlegenen Theilen der Stadt zuſammen, erhitzten einander durch die Vorſtellungen des Schimpfes, der ihrem Haupte, dem Fürſten, widerfahren, und zogen mit voller Schlachtmuſik herbei, um vor Gebofs Haus ſich aufzuſtellen und die Auslieferung ſeiner Gäſte zu verlangen. Der Feldherr aber, etwas Aehnliches ahnend, erhielt zeitig genug von dem Ungewitter Kunde, und gab dem Fürſten davon Nachricht. Augenblicklich ſandte Dolgorucki ſeinen Schreiber und ließ den Aufrührern gebieten, ſofort ſich nach ihren Häuſern zu verfügen. Wenn Stephan Zdenko in Wahrheit gefrevelt habe, lautete es in dem Befehle, ſo werde der zermalmende Donner nicht ausbleiben; ihnen aber liege es nicht ob, unberufen die Züchtiger ſpielen zu wollen; auch fühle der Fürſt ſeine Ehre gekränkt, daß ganze Haufen ſich aufgemacht hätten, um über zwei Jünglinge herzufallen. — So zerſtreuten ſich die Rotten wieder, und Zdenko hatte kaum etwas davon erfahren.

Bald ging es vorwärts, Tag und Nacht, ſehnſuchtsvoll und unermüdet, ſo lange die Roſſe es aushielten und die Augenlieder nicht von ſelbſt zufielen. Viele Meilen waren ſie von Moskau ſchon entfernt, und noch immer hatte Zdenko das verſiegelte Schreiben nicht eröffnet; er wollte die Freude in ihrer ganzen Fülle genießen, mitten unter ſeinen Waffenbrüdern ſollte das Siegel feierlich erbrochen und die Worte der Herrſchergnade verleſen werden.

Dem Eifer des Paares legte ſich kein Hinderniß in den Weg; bald hörten ſie zur Rechten den rauſchenden Wellengang des Don und ſahen den Vollmond über der Gebirgskette der Wolga ſchwimmen. Endlich ſtiegen ſie bei ſpätem Abend in's Thal der Heimath hinab, aus den Fenſtern der Schenke flimmerte ihnen noch Licht entgegen. Mit ſo wenigem Geräuſch als möglich ritten ſie näher, banden ihre Roſſe vor der Thüre feſt und lauſchten in's Gaſtzimmer hinein. Feodor Lubodſcha ſaß, wie gewöhnlich, am Heerde, mit ſeinen eigenen Gedanken ſich tummelnd; die wilde Zarni lag ausgeſtreckt auf einer Bank am Fenſter, und erzählte ſich ſelbſt, wie er bei Erſtürmung einer Dnieperfeſte in einen Sumpf geſtürzt, den er für eine Grasflur gehalten, und unfehlbar ſeinen grünen Tod gefunden haben würde, wenn ihm Zdenko, der verdammte unvergleichliche Junge, nicht den Zügel ſeines Pferdes, daß er ſich dran klammerte, hingehalten hätte; der alte Sokolof hatte die Stirn mit beiden Händen auf dem Tiſche unterſtützt, und ſchlummerte; von den Uebrigen war keiner mehr anzutreffen, der Wirth und ſeine Töchter aber ließen ſich noch arbeitend im nächſten Zimmer vernehmen. Da klopfte Michael mit leiſem Finger an's Fenſter, und Zarni wandte ſich um.

„Steh Gott mir bei — Zdenko!" rief er, erſchrokken aufſpringend, wie ein ruhender Wanderer, den plötzlich eine Schlange gebiſſen. Nun ward Alles umher lebendig, und wie auf einen Zauberlaut füllte ſich das Zimmer. Da war eine Freude, ein Grüßen, ein Umarmen, das kein Ende nahm; da ward gefragt und erzählt, aufgehorcht und geſtaunt, der Kopf geſchüttelt und die Hände vor Jubel zuſammen geſchlagen. Feodor vergaß ſeine ſchwerbewegliche Würdigkeit, und fiel einem Jeden, der ihm zu nahe kam, um den Hals; Zdenko konnte nicht ſchnell genug berichten, und Michael ging aus einer Hand in die andre. Der Schenkwirth ließ ihn nicht los; es war als wollte er die Eindrücke von Moskau an ihm aufſuchen, und ſeine Töchter beſtürmten ihn mit drängender Neugier.

Der erſte Ungeſtüm war vorüber, die Ankömmlinge ſehnten ſich nach dem Lager.

„Wir wollen ihn nach Hauſe bringen,“ ſagte Zarni; „der Burſch wäre werth, daß ihm die heilige Olga ſelber die Kiſſen unter dem Kopfe zurecht legt. Aber ſag' mir nur, Du Wetterheld, wo haſt Du den ſchönen Gürtel her?“

„Wie kommt Ihr zu dem blitzenden Ring an eurem Finger?“ fragte das eine Mädchen.

„Tage will es, um Euch das Alles zu erzählen,“ erklärte Zdenko. „Jetzt aber iſt's Nacht, und meine Glieder ſind mürbe, als hätte ſie ein Martervogt unter Händen gehabt.“

„Alle Donner!“ ſchrie Feodor Lubodſcha, „da klebt ja eine Sturmleiter an dem Gürtel! Wie kommt Iſrael zu der Ammoniter Götzenbilde?“

„Darüber ſollt Ihr Euch den Kopf zerbrechen,“ erwiederte Jener, „und die Nacht hindurch nicht ſchlafen können; morgen aber möge die Sonne jedes Räthſel erleuchten.“

Was den blauen Ehrenwamms trug, war am andren Tage frühzeitig verſammelt. — Man ſaß in geſpannter Erwartung, Zdenko hielt das Schreiben mit dem Siegel der Krone in die Höhe, erbrach es ſodann vor den Augen Aller, und las mit feierlich ernſter Stimme.

Die doniſchen Koſaken, erklärte der Zar, hätten von jeher tapfer gefochten, treuer Muth indeſſen ſey die Schuldigkeit eines jeden Soldaten. Man erkenne ihr Verdienſt, aber Vorrechte würde man ihnen nicht geſtatten, am wenigſten wenn ſie ſie fordern. Fürſt Georg Alexewitſch Dolgorucki werde gnädigſt erwägen, ob ihrem Uebermuthe Strafe oder bloße Verachtung gebühre; was er über ſie verhänge, möchten ſie demüthig ertragen und wie reuige Knaben die Ruthe küſſen, welche ſie zur Beſinnung des Gehorſams bringt. Der Zar ſey väterlich geſinnt; wer aber den heiligen Namen ſeines Dolgorucki antaſte, werde zum Verräther des Reiches und trage ſeinen Leib dem Schandpfahl entgegen.

Zdenko erblaßte und ſeine Stimme zitterte. Wie vom Blitze des Entſetzens getroffen, ſaßen die Koſaken umher, und keinem trat ein Wort auf die Zunge. Feodor Lubodſcha heftete ſeinen Blick auf das Geſicht des Leſenden, als wollte er ſich belehren, ob Zdenko ſeine Waffengenoſſen oder nur ſich ſelbſt betrogen. Der wilde Zarni war der erſte, der die furchtbare Stille unterbrach.

„Unſre Piſtole knallt doch noch, Brüder?“ fragte er.

„Sie hat nie luſtiger gepufft!“ ſchrie der Tatar, und brannte die ſeinige augenblicklich durch's Fenſter los.

Der Knall des Geſchoſſes wurde die Loſung. Alles ſprang von ſeinem Sitz empor, eine tobende Verwirrung wogte durch das Zimmer.

„Wißt Ihr,“ fragte Iwan, „wie es die Jäger im Schneelande mit den Füchſen machen? Sie brechen den jungen Thieren ein Bein, damit ſie vor Schmerz wenig freſſen; die mageren haben beſſere Bälge *) Seht Ihr, ſo möchten ſie's in Moskau mit uns auch machen, möchten unſre Kraft uns lähmen, damit wir deſto beſſere Kinder des Gehorſams werden. Wir ſind aber keine Füchſe! Oder iſt einer hier unter uns? Her mit ihm! Ich zieh' ihm das Fell ab, und ſchick's dem Dolgorucki“

Immer deutlicher ſprachen die Wünſche ſich aus, immer ſprühender blitzte der Zorn aus den Augen, das Gefühl der Kränkung ſteigerte ſich zur zügelloſen Rachſucht, und der furchtbarſte Schwindelgeiſt bemächtigte ſich der Gemüther.

XXII.

Nach allen Richtungen wurden Boten ausgeſandt, und ihnen Abſchriften von des Zars Entſcheidung mitgegeben. Von Saratow an bis hinab zu den Mündungen des Don und des Kuban flogen die Reiter, die Fackel des Aufruhrs von Dorf zu Dorf tragend. Das ganze Gebiet umher gewann ein verwandeltes Anſehen, in Städten und Dörfern regte ſich die Empörung, überall wurden Waffen hervorgeſucht, Schwerdter ge-

---

*) Georgi Beſchreib. all. Nat. d. ruſſ. R. p. 74.

ſchärft und verroſtete Gewehre in Stand geſetzt. Alles athmete Rache, Alles trug Vorrath und Hülfsmittel herbei, und wo ein Diener des Zars nicht mit einſtimmen wollte in die allgemeine Loſung, mußte er es mit ſeinem Leben büßen oder ſchleunig ſein Heil in der Flucht ſuchen. Die Edelleute erſchraken; ſie waren ihres Beſitzthumes nicht mehr ſicher, die Einen entwichen aus ihren Gehöften, die Andren erwarteten kleinmüthig den Sturm, zu Allem, was man verlangen würde, erbötig.

Die Herzen der Koſaken beſeligte das fröhlichſte Vertrauen; der Geiſt ihres Beginnens aber gewann mit jeder Stunde einen gefährlicheren Ernſt — es galt nicht mehr, einen gehäſſigen Günſtling von den Stufen des Thrones hinunter zu ſtürzen, den gebietenden Herrn ſelbſt wollten die Verwegenen zu einem andren Tone zwingen, mit kecker Zunge ſagten ſie vom Gehorſam ſich los, und das rothe Fähnlein ſollte nicht mehr im Namen des gebietenden Landesvaters flattern.

Am Weihnachtsfeſte fand ſich eine auserleſene Schaar in jener Schenke zuſammen, und die Töchter des Wirthes erſchracken über die Reden, die ihr Ohr vernahm. Man hatte manchen Schritt beſprochen und ermuthigte ſich zu dem Unternehmen durch die alten wohlbekannten Geſänge.

Bei wirbelndem Schnee, bei ſengender Glut,
Es ſinkt dem Koſaken nimmer der Mut;
Das Roß iſt ſein Haus, das Roß iſt ſein Grab,
Und erſt mit dem Frieden ſteigt er herab.
Am Don! am Don!

Es erzeugt der Don die hurtigſten Reiter,
Und ruft der.....

Das Wort blieb dem ſingenden Schwarm in den Kehlen ſtecken, und in ſeltſamer Verlegenheit ſah Einer den Andren an.

„Was iſt da lange zu ſchweigen?“ rief der wilde Zarnl.

„Es erzeugt der Don die hurtigſten Reiter,
Und Zdenko führt die rächenden Streiter!“

Er hatte die letzte Zeile mit der ganzen Gewalt ſeiner Stimme geſungen, mit der ganzen Gewalt der Stimme wurde ſie wiederholt, daß die Fenſter klirrten und die Wanderer auf den Feldern umher aufhorchten.

„Hab' ich doch ſeit Jahren ſchon geahnt,“ ſagte Iwan, „daß mit dem Liedesſchluß einmal eine Veränderung vorgehen würde. So oft ich ihn mitſingen wollte, bekam ich Ohrenklingen oder mußte nieſen. Er macht ſich aber jetzt weit artiger, und Ihr ſollt ſehen, künftiges Frühjahr ſingen ihn die Vögel in den Wäldern ſchon.“

Mit ſtolzem Selbſtgefühl nahm Stephan Zdenko die neue Würde an; jede noch ſchwankende Bruſt entflammte ſeine Beredſamkeit, eine Ausſicht des lockendſten Glückes eröffnete er vor den Augen ſeiner Genoſſen, eine Zukunft des Ruhmes und der Freiheit, voll Schätze und Beute. In ihrer ganzen Kraft regte ſich ſeine Thätigkeit, und alle Anſtalten traf er, um ſeinem Beginnen einen glänzenden Fortgang zu verſchaffen.

Nachdem er darauf Boten an Trolka, ſeinen Bruder, geſandt, damit jenſeit des Gebirges dieſelben Flammen empor loderten, und zum Beginne des Werkes in einer beſtimmten Nacht die Poſten an der Wolga überfallen und niedergehauen würden, befahl er ſeinen Waffengefährten, ſich in Bereitſchaft zu halten, beſtieg ſein Pferd und machte ſich eilig auf die Reiſe nach Meriſchef. Bevor er aber in die Umarmung ſeines Mädchen eilte, wollte er einen andren Pflicht, die ſchwer und ernſt ihn mahnte, Genüge leiſten. Seit der Enthauptung ſeines Bruders hatte er die Mutter nicht geſehen, hatte ſie nicht ſehen mögen, weil er bei ſeiner bisherigen Geſinnung gegen den Landesherrn die aufregenden Sporen ihres Schmerzens fürchtete; ihr jetzt ſeinen Anblick länger noch entziehen, wäre grauſam geweſen.

Er machte daher auf ſeiner Reiſe einen Umweg zur Rechten, der Wolga zu, an derem Ufer die Mutter in der Gegend von Zarizyn wohnte. Je näher er ihrer Hütte, deſto ſchwerer ward ihm das Herz, deſto langſamer ſchritt das Roß; endlich aber ſah er ſie aus dem Gebüſch hervor treten und faßte ſeine Männerkraft zuſammen, um der tiefgebeugten Frau tröſtlich zu begegnen.

„Es trabt ein hübſcher Reitersmann daher,“ rief ein kleines Mädchen, welches eilfertig zu der Alten in's Zimmer trat.

„Was iſt daran gelegen?“ gab ſie zur Antwort. „Soll er meine Söhne holen, die ſind nicht hier, und will er mich, in Gottes Namen, der Halm iſt welk und dürr, die Senſe braucht nicht erſt lange geſchliffen zu werden.“

Jetzt vernahm ſie den Hufſchlag des Roſſes.

“Ich will ihm lieber entgegen gehen,“ ſprach ſie, „damit mir das Zimmer nicht verunreinigt werde.“

„Mutter!“ rief Zdenko von weitem ihr zu, und mit dem Rufe drängte ſich das Blut ſtürmiſch in ihr Herz; das matte Auge begann zu funkeln, mit den gierigen Armen der Sehnſucht umſchlang ſie den Sohn, den ſie ihren Liebling zu nennen pflegte.

„Dem Himmel Dank!“ rief ſie. „Es giebt noch Lippen, die mich Mutter nennen; nicht alle Zweige hat mir das Beil des Henkers weggehauen!“

Was Zdenko berichtete, erfuhr ſie mit wechſelnder Gemüthsbewegung. Zu ſeinem begünſtigten Auftreten in Moskau ſchüttelte ſie faſt ſchwergläubig den Kopf, und als er erzählte, wie er vor Dolgorucki ſelbſt geſtanden, ſprang ſie haſtig auf

„Unter einer Zimmerdecke mit dem Mörder?“ rief ſie. „Seine Bruſt Dir ſo nah, daß Du das blutgierige Herz drinnen ſchlagen hören konnteſt? Und er lebt noch? Siehſt Du, Stephan, ich habe viele Wunder in meinem Leben geſehen und gehört, keins aber kommt mir unbegreiflicher vor als dieſes. Was prahlſt Du nun mit der Ehre, ſo Dir in Moskau geworden? Der Zar hat mit Dir geſprochen — er ſpricht auch mit dem Leibeigenen, der ihm die Riemen ſeiner Schuhe aufſchnürt. Einen Ring hat die Zarin Dir geſchenkt — auch dem Gaukler, der ihr mit ſeinen Poſſen eine

Stunde verkürzt, giebt ſolch ein Weib ein Angedenken, damit er aller Orten von ihrer Großmuth ſchwatze. Der Bluthund hat Dir einen Gürtel mit ſeiner Leiter darauf verehrt — weißt Du nicht, Thor, daß auch zum Hochgerichte eine Leiter hinaufführt? Und wärſt Du ſchwachſinnig genug geweſen, die Galle des gerechten Unmuths Dir zuſammen ſchnüren zu laſſen? Wärſt Du's, Stephan, ſo laufe dem erſten Bettelweibe nach, das Du triffſt, und hänge Dich an ihr ſchmutziges Kleid und nenne ſie deine Mutter! — Warum kamſt Du nicht erſt her zu mir? Ich wäre mit auf's Pferd geſtiegen, andere Dinge hätte die Welt erlebt, ein fürſtlicher Leichnam läge jetzt auf dem Prachtbette, und unſre beiden Köpfe grüßten an Moskau's Thor jedem Wandrer von Pfählen herab entgegen.“

„Der Himmel hat es ziemlicher geordnet, Mutter!“ entgegnete Zdenko. Und nun erzählte er ihr, wie er hintergangen worden, wie er aber ſich zu rächen geſchworen und das ganze Koſakengebiet bereits ſich zum furchtbaren Kampfe unter ſeiner Leitung rege.

„Geprieſen ſey der Herr in ſeiner Höhe!“ ſchrie die Alte, und ſiel ihrem Sohn um den Hals. „Jetzt erkenn' ich ſeine Weltherrſchaft wieder; die Tage des Jammers ſind vorbei, die Freude iſt durch meines Hauſes Pforte mit Dir eingezogen, und an deines Schwerdtes Spitze ſchwebt meine Hoffnung. Stephan, ich habe ſchreckliche Tage verlebt; daß die Füße mich noch tragen, begreif' ich ſelber kaum, Schmerz und Rachſucht ſliegen, wie Sonne und Mond, an meinem

Himmel auf und nieder — Alles ſey vergeſſen, die Boten des Sieges werden die harrende Mutter begrüßen, und wie dein Bruder gefallen, wirſt Du in die Höhe ſteigen. Siehſt Du, ich habe immer Großes von Dir gehofft, jetzt erfüllt der Himmel meine Erwartungen; nicht im Speiſeſaal des Kremlpallaſtes dem Zar gegenüber — auf dem Blutgefilde der Schlacht ſeinen Feldherren gegenüber, da iſt dein Platz; meſſe dein Schwerdt mit dem Schwerdt des Dolgorucki — das deine blitzt vom Strahl der Rache, ſeins aber iſt ſtumpf und roſtig vom Blute meines Sohnes. Siegen wirſt Du, Stephan, und die Völker freudig Dir zujauchzen; zwiſchen dem Don und der Wolga wird die fröhliche Saat der Freiheit ſprießen und aus fernen Landen werden ſie herkommen, die Flur des Glückes mit uns zu theilen und unter dem rothen Fähnlein glückliche Tage zu verleben. Zu welch einem Amte hat der Himmel Dich erkoren! Erwäg' es ernſtlich, Zdenko, und ſchwöre mir, keinen von den Geſellen des Mörders, wenn das Loos des Krieges ihn in deine Hand gegeben, das Sonnenlicht länger denn vier und zwanzig Stunden genießen zu laſſen! Einen ſchönen Korb will ich flechten mit meinen welken Händen, und füllen ſollen ihn die Köpfe, die mein Stephan, der Sieger im Kampfe, mir zuſendet!“

„Mutter!“ ſagte Zdenko, „es ſtrömt heiß genug durch meine Adern, und die Tage, denen wir entgegen gehen, werden das Blutes nicht ermangeln. Laßt es gut ſeyn, gießet nicht Oel noch in die Flamme, deren verwüſtende Wut ſich nicht berechnen läßt.“

„Den Schwur, den gerechteſten, den eine Mutter je gefordert, verſagſt Du mir? Iſt der arme Junge, der auf Saratows Wall ſein Ende gefunden, dein Bruder etwa weniger als er mein Sohn?“

Mit dieſen Worten eilte ſie zur Seite, öffnete einen Kaſten und wickelte vor Zdenko's Augen das Kopf des Enthaupteten aus ſeiner Umhüllung.

„Du erinnerſt Dich vielleicht nicht mehr,“ ſprach ſie, „wie dein Bruder ausgeſehen. Schau dieſes bleiche Schmerzensgeſicht an, und dann verweigere mir den Schwur.“

Der Jüngling bequemte ſich dem Ungeſtüm der Mutter, und verſprach ihr bald Nachricht zu ſenden.

„Hat Dolgorucki einen Sohn?“ fragte ſie haſtig.

Zdenko bejahte es, hüthete ſich aber zu verrathen, was er für den edelgeſinnten Jüngling empfand.

„Ha Wonne des Himmels,“ rief ſie jauchzend, „den Kopf dieſes fürſtlichen Buben zu küſſen! Wenn ich den Tag erlebe, dann brich, mein armes Herz — weiß ich doch, daß dann auch meines Feindes Herz gebrochen!“ —

Vor der eigenen Mutter faſt ſchaudernd, umarmte ſie Zdenko zum Abſchiede. Schwermüthig verließ er ein Haus, in welches mit dem Schmerze ſo wahnſinnglühende Leidenſchaften eingezogen.

XXIII.

Um ſo freundlicher lachte die Welt mit ihren Geſtalten ihn an, als der Thurm von Merkſchef aus dem Dunkel emporſtieg, und die herbe Winterluft, weil ſie um Jakola's Gehöfte wehte, milder zu hauchen ſchien. Raſcher flog das Roß, als würde es von der Sehnſucht ſeines Herrn beſchwingt, und bald ließ das Gebell der alten treuen Hunde ſich vernehmen.

Jakola hatte erfahren, was in Moskau ſeinem jungen Freunde begegnet; bald aber war ihm zu Ohren gekommen, wie das Koſakenland weit und breit vom Klirren der Waffen ertöne. Er konnte ſich die Rettung des Jünglings aus Dolgorucki's Nähe eben ſo wenig erklären als die Urſache errathen, welche den tapferen Männern mit einem Male das Schwerdt von neuem in die Hand gegeben. Um ſo wißbegieriger drängten ſich ſeine Fragen.

„Da ſeht Ihr,“ ſagte Zdenko, „was für Früchte die Falſchheit trägt. Durch den Sonnenſchein der Gnade meinten ſie mich zu blenden und nachher durch den Hagel zu zerſchmettern — ei, unſre Rüſtung iſt tüchtig und unſre Häute tragen ein ſtarkes Fell, die Schloſſen ſind nicht durchgedrungen; nur gekitzelt haben ſie und den ſchlummernden Mut aufgeweckt, daß er hoch ſich bäumt und dem hohen Dolgorucki Aug in Aug zu ſchauen trachtet.“

Der alte Schaarführer konnte ſeine Bewunderung dem Jüngling nicht verſagen, und erſtaunte über die

Entwürfe, welche er, wiewohl eben ſo unentwickelt noch als weitgreifend, ihn merken ließ; aber ſchlau und vorſichtig, wie er war, hielt er ſeine Meinung zurück, und wollte durch keine entſcheidende Erklärung Theil an einer Sache nehmen, deren Gang ſo gefährlich und deren Ziel ſo ungewiß.

„Wie kannſt Du noch ſo unentſchloſſen da ſitzen, Alter!“ rief der Gaſt ein wenig entrüſtet. „Wie kannſt Du erſt lange mit Dir zu Rathe gehen, ob Du mit deinem Gaſte das Loos des Schlachtenſpieles theilen ſollſt, wie Du dein Brod mit ihm getheilt haſt? Meinſt Du denn, wenn es ihnen glückt, uns das Fell von den Ohren zu ziehen, ſie würden Dir einen weichen Gnadenpelz zuſenden? Betrüg' Dich nicht; dann heißt's, Koſak iſt Koſak, und was dieſen Namen führt, hat ſeine Unverletzlichkeit verwirkt. Das Getraide werden ſie Dir aus deinen Tennen ſchleppen, und mit deinem eigenen Säbel Dir die Fäſſer in deinem Keller aufſpalten. Jakola, geh' mit durch den Strom, ſo lang er noch ſeicht iſt; übermorgen vielleicht hat die Flut ſchon ſeine Ufer überwogt, und verlaſſen ſtehſt Du da, und kannſt nicht mit hinüber in das Land des beſſeren Heiles.“

„Das hört ſich trefflich an,“ erklärte Jakola. „Sag mir aber, Junge; es hat die Kriegesgöttin eine Wage in der Hand, und das Zünglein regiert ein Anderer als wir hier unten — wenn eure Saat ſchlecht aufgeht und Ihr mit der Senſe, die den Segen ſchneiden ſollte, verzweifelnd Euch ſelber das Leben zu nehmen in Verſuchung gerathet, wär's da nicht gar gelegen, wenn Ihr einen Rückhalt habt, einen ſorgſamen Freund, der in Moskau etwas geltend, ein Wort der Vermittlung ſpricht und eurem zertrümmerten Wagen den Gaul der Rettung vorſpannt?“

„Nein, Alter,“ rief Zdenko, und nicht die Blicke des heiteren Zutrauens begleiteten das Wort, „lieber die Senſe, wie Du ſagſt, gegen uns ſelbſt gekehrt, als ſolch einen Gaul der Rettung! Daß über unſren Häuptern gefährliche Sterne ſchweben, die flammend herunter ſchießen und uns zu Boden ſtrecken können, wiſſen wir gar wohl; wie uns aber nicht der Uebermut den Panzer nicht angelegt hat, ſchaudert auch Keinem von uns vor dem letzten Mittel. Halt' es wie Du willſt; unſre Wege, find' ich, ſcheiden ſich — wir wollen ſehen, welcher von Beiden zu einem erfreulicheren Ziele führt.“

Anders empfing ihn Veronika. Größer, als der Kummer, den ſie bei ſeinem Scheiden empfunden, war das Entzücken des Wiederſehens. Zdenko betrachtete ſie mit dem ſüßeſten Wohlgefallen; ſie war ſchöner, reizender geworden, ſeit er ſie zum letzten Male geſehen, die beſeligenden Lüfte der Liebe hatten die volle Pracht der Blume beſchleunigt, und eine tröſtliche Geiſterſtimme ſagte ihm, wenn die Stürme, denen er entgegen ging, ſeinen Maſt zerſplittern und ſein Segel zerreißen ſollten, wenn alle ſeine Sternbilder erblindend am Himmel verſchwänden, ſo würde er Erſatz und Labe reichlich an der Bruſt dieſes lieben Mädchens finden.

„Du haſt ſo ſchöne Frauen in Moskau geſehen, Stephan,“ ſagte ſie, „und kehrſt doch mit voller Liebe, wie Du geſchieden, zu deiner Veronika zurück?“

„Sieh Dir den Mond an, Mädchen!“ entgegnete er. „Erinnerſt Du Dich, wie er vergangenen Sonntag, eine ſchmale Sichel dort unten im Abend geſtanden? So war meine Liebe, als ich mit Michael von hier fortritt: mit der vollen Scheibe lächelt er daher, ſo iſt meine Liebe heut. Mein Schneeblümchen vergeſſen? Wie das Rad des Wagens um ſeine Axe, drehen ſich alle Gefühle meines Herzens, alle Gedanken meines Kopfes um Jakolas Tochter — und doch war die Verſuchung nicht klein! Siehſt Du den Ring hier? Ein köſtlich Geſchmeide, der ſchönſte Schmuck, ſo jemals ein Koſak getragen — und dennoch war das Weib, das ihn zum Angedenken mir gegeben, noch ſchöner — nein, erſchrecke nicht, mein Schneeblümchen! Erſtaunen aber darfſt Du — von der Zarin hab' ich ihn empfangen, im Pallaſte des Herrſchers von ſeiner Gemahlin!“

Und mit jener Selbſtgefälligkeit, die am Staunen der Geliebten ſich weidet, erzählte er das Ereigniß.

„Einen ſo koſtbaren Ring von einer ſo hohen Frau!“ ſagte Veronika. „Und gegen ihren Gemahl gehſt Du jetzt das Schwerdt zu ziehen?“

„Das Schwerdt zu ziehen und wenn ich lebend wieder heimgekehrt, ein Stirnband um die Schläfen meines Mädchens zu ſchlingen, das koſtbarer als dieſes köſtliche Angedenken! Und wäre die Zarin das glänzendſte Weib im Reiche, geſchmückt mit unverwelklicher Jugend, mit aller Anmut des Himmels geſegnet, meinem Schneeblümchen ein zierlich Armband um die Hand zu legen, iſt erquicklicher, als eine goldene Krone von der Zarin zu empfangen. Nimm aber dieſen Ring, Veronika, und bewahr ihn; der raſche Säbel eines Feindes kann mir im Gefechte den Finger nehmen — bei Dir iſt er ſicherer, und bedarf es eines Bürgen, ſo ſey es dieſer Ring, daß neben ſeiner Vermählte keines Weibes Bild ſich erheben darf in der Bruſt ihres Mannes.“

Vater und Tochter verſchlangen begierig, was er von Moskau erzählte. Wieder und wieder mußte er vom Herrſcher berichten, von des Herrſchers Gattin, von den Gewaltigen der Krone und vom gewaltigſten unter ihnen, ſeinem verhaßten Feinde. Auch von dem nächtlichen Ueberfalle ſchwieg er nicht, und erwähnte des geſchmückten Weibes, welches der Fürſt am Tage darauf aus ſeines Sohnes Umgang entfernt.

„Steht ſie Euch noch lebendig vor Augen?“ fragte der alte Waſſilii.

Zdenko ſchilderte ſie, ſo umſtändlich und deutlich er vermochte.

„Heiliger Nikolaus!“ rief der Alte. „Sie hätte den jungen Fürſten geliebt? Das rührungsloſe Felſenherz ſollte Liebe fühlen? Nimmermehr! Ich ſag' Euch aber, Koſak, Ihr habt dem Sohne wie dem Vater einen großen Liebesdienſt erwieſen — die Schwelle, die ihr Fuß betritt, überwächſt bald das Dorngebüſch der Zwietracht — die Lippen, die ihr Mund küßt, brennen ſchmerzlich von verzehrendem Feuer. Wenn der Geyer das Täubchen großfüttert, das er geraubt, dann liebt dieſe..... irret ihr Vater nicht viele Jahre ſchon jammernd durch die Welt? Hat ſie ein kindlich Wort zu ſeinem Troſte, wenn er flehend ihrer Thüre naht? „Jagt mir den wahnwitzigen Bettler aus dem Hauſe!“ — wenn die Tochter den gebeugten Vater einen Wahnwitzigen heißt, ſo läuft, ſag' ich Euch, ſein Verſtand Gefahr. Es hat andere Zeiten gegeben, und nicht von jeher haben Bettler um Brod gewimmert!“

Mit dieſen Worten ging der Alte hinaus, und was auch Zdenko verſuchen mochte, um zur Entzifferung der ſeltſamen Rede zu gelangen, es ließ ſich keine Sylbe mehr von ihm erpreſſen.

XXIV.

„Jetzt erſt fällt mir's ein,“ ſagte Jakola, als unſer Jüngling ſich bereits wieder zur Abreiſe gürtete, „wo iſt denn Michael, dein junger Reiſegeſell? Ein holdes Bürſchlein, hat mir gar wohl behagt, und ſo ſehr Du mir genügen magſt, Zdenko, ich vermiſſ' ihn doch.“

„Er hat mir die Begleitung rein abgeſchlagen,“ antwortete der Gaſt. „Es iſt eine Veränderung mit ihm vorgegangen, und was die Urſach, weiß ich ſo wenig als ſonſt Einer zu ſagen. Die Fröhlichkeit der Jugend iſt von ihm gewichen, er läßt den Kopf wie ein Träumer hangen, und wenn der Becher klingt, hält er ſich ſchier die Ohren zu. Ich denke aber, das Getümmel des Krieges ſoll ihn wieder zu recht ſchütteln und dem Blut in ſeinen Adern den vorigen munteren Lauf verſchaffen.“

Mit dem Verſprechen, nach den erſten Beweiſen des Glückes zurück zu kehren, oder wenn er ſelbſt nicht kommen könnte, einen Boten zu ſchicken, deſſen fröhliche Sendung ein rothes Tuch um ſeinen Arm von fern ſchon verkünden ſollte, verließ Zdenko das Haus ſeines Vetters. Veronika zeigte weniger Beklommenheit als bei'm vorigen Abſchiede. Sie betrachtete ſich als ſeine Braut, und die Braut eines Helden mußte an die Stunden des Scheidens ſich gewöhnen. Seiner Liebe war ſie ſicher; er hatte die Perlenſchnur, die ſie ihm um den Hals gehängt, der Gattin ſeines Zars verweigert, und ſo wogte ihr Blut ſtolzer bei ſeinem Anblick, ſo zitterte ſie vor den Gefahren nicht mehr, welchen er entgegen ging.

Der Jüngling bat ſeinen Vetter, ihm ſeinen Sohn mitzugeben, damit er das Handwerk des Krieges in jungen Jahren lernte und beizeiten ſeinem Namen Ehre machte. Jakola trug Bedenken. Wär's nicht ſein einziger Sohn, ſagte er, ſo wüßte er ihn in keine beſſere Schule zu ſchicken; ſo iedoch könne er ſich nicht losreißen von dem Knaben. Zdenko drang nicht weiter in ihn, Jakola's Bedenklichkeiten kränkten ſeinen hochherzigen Soldatenſinn, Wirth und Gaſt ſchieden nicht in der freundſeligſten Stimmung.

Im Walde zwiſchen Jakola's Wohnung und Meriſchef hörte Zdenko ſeitwärts aus dem Walde einen Geſang ſchallen. Er erkannte die Stimme des alten Bettlers, und wunderbar rührte ihn das Lied. Zu ſehen war der Sänger nicht, doch ließen die Worte ſich deutlich vernehmen. Angezogen von den ſchwermüthigen Tönen hielt Zdenko ſtill und lauſchte.

„Es irrt ein Bettler durch die Welt
Mit ſcheuem Flüchtlingstritte;
Dem öffnet ſich kein gaſtlich Zelt,
Dem winkt's aus keiner Hütte;
Und wohnt' auch frommes Mitleid drein,
Er bringt den Fluch, er tritt nicht ein.

Es irrt ein Vater bang durch's Land
Und flieht der Tochter Blicke;
Da giebt's kein kindlich Liebesband,
Nur Hochmut giebt's und Tücke;
Die Tochter hört den Vater nicht,
Wie auch das kranke Herz ihm bricht.

Die frohen Menſchen lachen ſein,
Es höhnen ihn die Buben;
Denn weilt er ſtill in ſtillem Hain
Und ſchläft in feuchten Gruben;
Der Hunger ſchmerzt, der Froſt thut weh,
Doch herber ſchmerzt der Menſchen Näh.

Thu dich mir auf, du kühles Grab,
Des Elends ſüßer Hafen;

Die Sehnſucht blickt ſchon lang hinab,
Möcht' gern vergeſſen ſchlafen;
Im Grabe ſchweigt's, im Grabe ruht
Der Menſchen Spott, der Richter Wuth!"

Mit gellendem Jubelgeſchrei ward Zdenko empfangen. Alle Roſſe waren gerüſtet und alle Waffenbrüder zum Auszug bereit. Trolka hatte gethan, was ihm aufgetragen worden, und wenn auch bis jetzt die Zahl der Genoſſen nicht allzugroß war, ſo beſelte ſie doch ein gemeinſames Streben, eine trotzende Unerſchrockenheit, und mit ſolchen Herzen ließ ſich das kühnſte Unternehmen beginnen.

Zu drei geſonderten Haufen ſetzten ſich die Empörer auf verſchiedenen Straßen in Bewegung. Vorläufig bezweckte ihr Plan, das Land umher der Botmäßigkeit der Krone zu entreißen, dann durch die Hohlſchlünde des Gebirges zu ziehen und ſich bei Zarizyn am Ufer der Wolga zu vereinigen. Gewiſſenhafte Mannszucht ſollte ihnen die Herzen gewinnen, und die geliebte Heimathsflur zwiſchen beiden Strömen das Verderben nicht empfinden. Zdenko's Befehle wurden pünktlich befolgt. Man forderte einen Beitrag an Geld und Streitmitteln von den Edelleuten, man begegnete ihnen aber mit Milde und trieb ſie nirgends aus ihren Gehöften; in den Städten wurde die Obrigkeit bisweilen abgeſetzt, die Beamten des Zars ihres Dienſtes entlaſſen, die Schlüſſel der Thore ſicheren Händen vertraut, die Fahne des Landesherrn aber noch nicht von den Thürmen herabgeriſſen. Beſonnener, als nach dem erſten ſtürmiſchen Anlaufe zu vermuthen, geſtaltete ſich die Empörung; nicht Viele büßten ihre Habe ein, Wenige verloren das Leben.

Die Vereinigung bei Zarizyn geſchah, wie verabredet worden, und ihr folgte der erſte glänzende Streich. Vier Schiffe, welche beladen von Aſtrachan kamen, wurden angegriffen und mußten ſich ergeben. Die Beute war anſehnlich; Zdenko vertheilte ſie unter ſeine Gefährten, ohne eines Silberlinges Werth für ſich ſelbſt zu behalten.

Von hier wandte ſich der Zug der Empörung das Stromufer entlang gegen Norden, und erreichte nach einigen Tagen ein Frauenkloſter, auf einem ſchönen Hügel gelegen. Es hielten die Koſaken, wie die Heiligkeit des Glaubens überhaupt unter ihnen in unverletzlicher Stärke waltete, die Klöſter in hoher Achtung; dem Heilande verlobt, waren ihnen die Nonnen ein Gegenſtand der Ehrfurcht, und hatten ſelbſt im wildeſten Getümmel des Kampfes nichts zu fürchten. Aber die Beute, die man zu Zarizyn erworben, hatte dem Uebermuthe bereits Schwingen geliehen und die Geiſter zur Aufregung gereizt; der wilde Zarni gab, indem er den Pförtner zu Boden ſtürzte, die Loſung, und der Tatar drang mit vorgehaltener Piſtole in's Innere des Gebäudes. Man ſtürmte das Heiligthum, und erbrach die Gitterthüren. Mit Mühe entkamen die Nonnen. Die Zellen wurden durchſucht, die Kirche geplündert, jedes Gut von Werth mit fortgenommen; ein eiſernes Thor aber trotzte den Plünderern, und all ihre Gewalt ſchien vergebens zu ſeyn. In dieſem Augenblicke erſt langte Zdenko auf dem Hügel an. Unzufrieden mit dem Geſchehenen und beſorgt, ſeinem Beginnen einen böſen Namen zuzuziehen, machte er den Stürmenden Vorwürfe, erkannte aber ſchon jetzt, wie ſchwer es ſey, eine Schaar, welche dem allgemeinen Geſetze ſich entzogen, im Zügel der Ordnung zu halten. Die Koſaken ließen ſich ihr Beginnen nicht verwehren, und ihr Oberhaupt ſah ſich genöthigt, den Sturm, der gegen ſeine Meinung geſchehen, zu leiten. Das Thor wurde berannt, die Mauer erzitterte, die ehernen Flügel ſtürzten gehoben aus ihren Angeln, und in einem dunklen Gewölbe, in welches jetzt zum erſten Male der freie Strahl des Tages zu fallen ſchien, ſtand mit einem Kruzifix in der Hand eine weißgekleidete Himmelsbraut von hoher königlicher Geſtalt, mit ſchwarzen ſtierblickenden Augen und ſtrengem Ernſt im Angeſichte. Die Koſaken ſtutzten und traten zurück; wie vor einem Heiligenbilde entblößte ſich jedes Haupt, und alle Geiſter ſchienen verwandelt.

Zdenko verneigte ſich in Ehrfurcht. Die Nonne blickte gen Himmel, ſie ſtreckte das Kruzifix dem Anführer entgegen, und in demſelben Augenblicke lag die Perlenſchnur, Veronika's Geſchenk, zertrümmert zu ſeinen Füßen.

„Hauptmann,“ begann ſie, „Du haſt das Haus der gottgeweihten Jungfrauen geöffnet und erbrochen die heiligen Schlöſſer; die Gebieter im Lande werden Dir fluchen und Dich einen Tempelſchänder nennen;

ich aber fluche Dir nicht, ich heiße Dich das edelſte Haupt unter den Koſaken, darauf der Segen des Himmels und die Wünſche der Heiligen ruhen. Laſſe Dich nicht abſchrecken von deinem Beginnen, Hauptmann; ſchreite in der Furchtbarkeit deines Wandels vorwärts, daß die Sicheren erbeben und die Uebermüthigen in der Angſt ihres Herzens die Hände falten mögen.“

Allen umher erklangen die Worte, wie eine Stimme vom Himmel. Ihrer Empörung ſchien ein glücklicher Ausgang verbürgt, und mit neubeſeltem Vertrauen zerſtreuten ſie ſich, um das Kloſter bis auf die letzten Ueberbleibſel zu plündern. Die Nonne ſelbſt gab den Befehl dazu. Es ſeyen unglückſelige Mauern, erklärte ſie, in deren Oede ſie die kläglichſten Tage ihres Lebens vertrauert; ſie habe viel darin geweint, und dieſe Thränen hätten die Roſen ihrer Wangen gebleicht; wohl werde es ihrem Herzen thun, wenn aus dieſen verhaßten Wänden ein Stein nach dem andren geriſſen wird, bis kein menſchliches Weſen mehr darin wohnen und leiden kann.

Solch ein Befehl fand willige Hände. Nach wenigen Stunden war das Gebäude in ſtarrende Trümmer verwandelt. Die einſamen Zellen lagen geöffnet unter dem blauen Himmel da, und Zdenko freute ſich, den erſten Wunſch ſeiner neuen Freundin ſo ſchnell erfüllt zu ſehen.

XXV.

„Wie eine Göttin biſt Du uns erſchienen, Anaſtaſia!“ ſprach er zur Nonne. „In ihrem Ungeſtüme plötzlich gebändigt, ſtanden meine Krieger vor Dir, und bald fühlten ſie durch deine Worte ihren Mut zu den ſchwindelndſten Thaten empor gehoben. Du ſollſt unſre Kriegesgöttin ſeyn; wie der Muſelmann auf die Fahne ſeines Propheten, wollen wir in der Schlacht auf Dich ſchauen und dem Tode ruhig entgegen gehen. Zittern ſollen ſie in Moskau vor einem Weibe, und Dolgorucki bleich werden, wenn man die Nonne Anaſtaſia ihm nennt!“

„Dolgorucki bleich?“ fragte die Nonne verwundert. „Roth wird er, vor Aerger, ſag’ ich Dir, roth, wenn er meinen Namen hört! Mich aber freut es, wackerer Koſak, denſelben Feind auf Erden mit Dir zu haben, den herzloſen Böſewicht zu haſſen, den Du haſſeſt. Was hab’ ich ihm gethan, dieſem allgewaltigen Halbgott? Hochgefeiert und im Kreiſe bewundernswürdiger Frauen bewundert, lebte ich noch heute in der Zarenſtadt, wüßte noch heute nicht, wie die öden Mauern einer Zelle dem unglücklichen Gefangenen entgegen ſtarren, lebte im Segen des Ueberfluſſes an ſeines Sohnes Seite und dürfte mit den kühnſten Hoffnungen mir die Zukunft ſchmücken!“

Zdenko ward aufmerkſam.

„Ja, theurer Jüngling,“ fuhr Anaſtaſia fort, „Du meinſt, aus ihrem Kerker eine Braut des Heilands erlbſt zu haben, die vielleicht durch ihrer Eltern Gelübde dieſem Grabesleben beſtimmt worden — o nein, noch hab' ich durch die Gitter meines Fenſters die Mondesſichel nicht oft wachſen geſehen, meine Wünſche waren von der Verzweiflung noch nicht erdrückt, und mit der Glut eines friſchen Haſſes fleht' ich zum Himmel, daß er ſeinen Donnerkeil herabſenden möchte auf das Haupt dieſes Dolgorucki, der mich hinweg geriſſen von einem duftenden Blumenbeete, um hier in halmloſer Wildniß mein junges Leben ſich zum Grabe härmen zu laſſen. Ich ahnte es wohl, und doch überraſchte es mich, gleich einem losbrechenden Sturm in friedlicher Stunde; ſeine Häſcher überfielen mich ...

„Und hatten ſtatt Deiner ſchon ſeinen Sohn ergriffen,“ fiel ihr Zdenko in die Rede.

Anaſtaſia trat verwundert zurück, und betrachtete ihn mit prüfendem Blicke.

„Steht der heilige Nikolaus vor mir,“ fragte ſie, „deſſen Aug' in die weiteſte Ferne dringt und die Räthſel des verſchwiegenſten Geheimniſſes ſieht? Welch ein Geiſt der Prophezeihung hat Dir dieſes Wort in den Mund gegeben?“

„Bin ich ein Prophet,“ entgegnete Zdenko lächelnd, „nun wohl, ſo will ich des Verborgenen gar viel Dir enthüllen. Nicht weit von der Kathedrale zur kaſaniſchen Mutter Gottes in Moskau ſteht ein Haus, darin gar prachtvolle Zimmer zu ſehen, und an der Wand in himmelblauem Kleide mit diamantenem Stirnband iſt Anaſtaſia zu ſchauen, die gramgebeugte Nonne nicht, das fürſtliche Weib in ihrer Schönheit ſiegreichem Glanz.“

„Siegreich war ſie, dieſe Schönheit, ja!“ rief die Nonne. „Moskau's edelſte Töchter blickten mit Neid nach den Blumen in meinem Haar; denn wo ich erſchien, welkten die ihrigen in einem einzigen Augenblicke. Aber, ſag' mir ...“

„Und doch,“ erklärte der Jüngling, „doch hab' ich Dich nicht ſogleich wieder erkannt. Erſt jetzt, da Du von deiner Herrlichkeit in der Zarenſtadt ſprachſt und dein Angeſicht vom Glanze der Erinnerung ſich verklärte, fand ich im Leuchten deines Auges jenes Bildniß wieder, erblickte das ſtattlich geſchmückte Weib wieder, das ängſtlich am erleuchteten Fenſter geſtanden und mit dem Wehruf, ihr habe der Ueberfall gegolten, in Ohnmacht zurück geſunken.“

„So hat der Held, der mich aus meinem Kerker erlöſt, auch den Sohn ſeines Feindes von den Häſchern befreit, die ſeines Vaters Gold gedungen?“

„So iſt's, Anaſtaſia,“ antwortete Zdenko; „ein glückliches Ungefähr führte mich an jenem Abend durch die Straße; ich ward der Retter des jungen Fürſten, und auf der Stelle lohnte ſich ſchon die That; denn das edelſte Weib auf Erden ſah mein Auge zugleich. Aber auch den Vater deines jungen Freundes hab' ich geſprochen, in demſelben Hauſe von Angeſicht zu Angeſicht vor ihm geſtanden.“

„Und biſt aus den Klauen dieſes Tigers lebendig wieder hervor gekommen?“

„Er iſt ein Tiger, wohl wahr, und die Gebeine meines armen Bruders ſind das Zeugniß ſeines Blutdurſts; geſtehen aber muß ich's, Anaſtaſia, es lebt in dieſem Tiger gar viel vom königlichen Löwen, und wunderbar hat es mich zu ihm hingezogen. Wär' ich ſein bitterſter Feind nicht, ich hieße ſein feurigſter Bewunderer."

„Laß Dich deinen Edelſinn nicht trügen," rief die Nonne. „Die giftigſten Schlangen prangen mit den glänzendſten Farben. Was ſich Preiswürdiges an dieſem Wüthrich verkündet, iſt ein erheuchelter Schmuck; ſein Herz weiß nichts davon. Ständeſt Du jetzt mit den Waffen der Empörung gegen deinen Herrn gerüſtet, wenn der Edelmut dieſes königlichen Löwen ſich bewährt hätte? Ich glaubte vorhin aus deinem Munde eine Prophezeihung zu hören; laß denn auch mich einmal vom Geiſte der Zukunft beſeelt ſprechen, und ſo ſag' ich Dir, dieſer ſtolze Dolgorucki, der jetzt mit ſeiner Scheitel, wie ſie ſagen, den Himmel unſres Reiches trägt, wird dereinſt ſich glücklich preiſen, wenn ein elender Tagelöhner ihm einen Platz vergönnt an ſeinem Heerde! Was es ſchmachvollen Elends giebt auf dieſer Erde; an Dir hat er es verſchuldet, an mir, an ſeinem Sohne — ein ſanfter frommſinniger Jüngling, mir ergeben wie ein Knäblein ſeiner Wärterin; glücklich ſich preiſend, wenn mein Aug ihm lächelte. Meine Herrſchaft hätte ihn in's Verderben geſtürzt? Gefährlich wäre Anaſtaſia's Liebe? Alter Lügner, nicht die Beſorgniß für deines Sohnes Wohl hat die Häſcher gedungen — eine Seligkeit haſt Du ihm beneidet, für die dein ſtarres Herz nicht geſchaffen; ein Stern war deinem Sohne aufgegangen, der dein mißgünſtiges Auge blendete. Und darum überfielen mich die Diener deiner Bosheit, und ſchleppten in todter Nacht mich fort und brachten mich hieher, in die Steppen der Wolga, damit mein Seufzer in den Gewölben eines Kloſters verhalle. Ich meinte es gut mit dem Jüngling; ſeine Liebe — erwiedern konnt' ich ſeine Liebe nicht. Großartiger muß das Herz wallen, dem das meine entgegen ſchlagen ſoll — nur wenige Männer giebt's, die eines heldenſinnigen Weibes werth; dem Auserkorenen aber iſt in Anaſtaſiens Liebe ein Götterſchickſal bereitet. Stephan Zdenko, es wird ein Tag kommen, da Du die Hand ſegnen wirſt, die zuerſt meines Kerkers Thorflügel geſprengt. Die Großmuth, die Dolgorucki Dir gezeigt, war erlogen, erlogen, was er von der Freundin ſeines Sohnes geſprochen — gefährlich iſt Anaſtaſiens Haß vielleicht, wenn der Himmel gerecht es fügt, Anaſtaſiens Liebe nicht!“

Mit der Erſcheinung der Nonne ſchien unſrem Jüngling eine neue ungeahnte Quelle ſeines Lebens zu ſprudeln. Er hatte noch mit keinem Weibe geredet, in deſſen Blicken die Klugheit ſo deutlich zu leſen, in deſſen Worten ſich eine ſo hinreißende Lebendigkeit, eine ſolche Kraft der Begeiſterung verkündigte. Wenige Worte, ſo hatte ſie ihm bis in's Innerſte der Seele geblickt; ſie ahnte, was dunkel in ihm lag und zur Entwicklung ſich ſehnte; ſie erkannte ſchnell ſeine

Ehrſucht, die vor den Mahnworten der Pflicht noch immer ſich ſchüchtern zuſammenzog; ſie wollte ſeinen Heldenmut von jeder Bedenklichkeit befreien, und ſuchte die letzten leiſen Bande, die an Alexei Michaelowitſch ihn noch feſſelten, für immer zu lôſen. Sie geſtand ihm, wie ſein erſter Anblick allgewaltig ſie ergriffen, wie ſie ſchon jetzt es fühle, daß ſie ohne ihn nicht mehr zu leben vermôge, daß ihr Schickſal unauflôslich an das ſeinige geknüpft ſey. Sie ſchwur ihm eine ewige Liebe, ſie hieß ihn Vertrauen haben zu ſeiner eigenen Kraft, und ſeinem Beginnen ein feſtes, ruhmlohnendes Ziel ſetzen; aus einem Abentheurer, über welchen man ſich wundert, ſollte er ein Held werden, den das Vaterland wie die Fremde beſtaunt.

Aber auch Zdenko's Waffengefährten huldigten der neuen Schutzgôttin, und ergaben ſich folgſam ihrer fürſtlichen Hoheit, ihrer ſiegreichen Redekraft. Der alte Sokolof ſchwur, unter allen polniſchen Weibern, die im litthauiſchen Feldzuge mit dem Kriegerwamms umher geſtrichen, habe keine einzige mit ſo entſchloſſenem Mutblick dem Feind entgegen zu treten verſtanden; der wilde Zarni, vor deſſen trotzigen Blicken die Mädchen ſcheu zu fliehen pflegten, reichte ihr voll Ehrfurcht ſeinen Säbel hin und bat ſie, die Worte der Weihe darüber zu ſprechen, damit den Arm, der ihn ſchwinge, kein hinterliſtiger Feind unvermuthet durchhauen kônne. Denn, wie die Uebrigen, hielt auch er ſie für eine prieſterliche Braut des Heilands, und außer unſrem Helden wurde Niemandem das Geheimniß ihres früheren Lebens vertraut. Der breitſchultrige Tatar mit dem rohen Ungeſtüm ward in ihrer Gegenwart geſchmeidig, und ſtrich weit und breit in der Gegend umher, um ihr herbei zu holen, was ſie wünſchte. Feodor Lubodſcha vergaß ſeinen Ernſt und ſeine gewichtigen Worte, er ſtand aufmerkſam da, wenn ſie ſprach, und erklärte ſeinen Brüdern, die Empörung, die in Zdenko ihren Arm gefunden, habe in Anaſtaſien jetzt den Kopf erhalten. Der luſtige Iwan ſchnitzte eine Krone aus jungem Holze, ſchlich von rückwärts hinan, und ſetzte ſie der Nonne auf's Haupt. Mit jedem Tage, verſicherte er, würde der Schmuck immer gelber und glänzender leuchten, bis er nach vollbrachtem Kriegeswerke als goldener Reif an der Stirn der Koſakenkönigin ſtrahlte. Wohin Anaſtaſiens Auge ſich wandte, fand es Diener, ſeines Winkes gewärtig; was ihr Herz begehrte, waren Hundert Hände zu verſchaffen bereit. Die Achtung, mit welcher die alten Ruſſen von jeher den Frauen begegneten, und die freudige Ergebenheit, damit ſie einer Herrſcherin zu gehorchen liebten, zeigte ſich auch hier im Schwarm aufrühreriſcher Abentheurer. Zdenko freute ſich dieſes Gehorſams; die Begeiſterung der gottgeweihten Nonne konnte zum mächtigen Zauberflügel der Empörung werden, und wenn ſie Veronika um ſeiner Liebe willen ſchätzten, ſollten ſie Anaſtaſien wegen ſeiner Freundſchaft anbeten. Der junge Michael allein konnte kein Herz zu ihr faſſen; er vermied ihre Gegenwart, und mußte er auf ihre Fragen antworten, geſchah es kurz und kalt.

XXVI.

Anaſtaſiens Scharfſinn war es nicht entgangen, daß in der Seele des Jünglings eine verborgene Leidenſchaft wohnte, welche ſich ihrer Herrſchaft über ihn wunderſam entgegen ſtellte; doch zu ſchlau, um eine unzeitige Eiferſucht merken zu laſſen, hüthete ſie ſich, dieſer früheren Neigung in ſeiner Bruſt unverhohlen den Krieg zu erklären. Sie begnügte ſich, den Einen oder den Andren in der Schaar durch vorſichtige Fragen, die zufällig hingeworfen ſchienen, über ihres Freundes Liebe auszuforſchen; da ihr aber Keiner eine befriedigende Antwort zu ertheilen vermochte, indem der junge Michael faſt allein um Zdenko's Verhältniß im Hauſe ſeines Vetters wußte, und dieſer mit unverkennbarem Widerwillen ihrer Begegnung auswich, ſo gab ſie für jetzt alles Forſchen auf, zufrieden, ſeit dem erſten Augenblick ihrer Erſcheinung ein hochſchlagendes Heldenherz gewonnen zu haben, und ihrer Vorzüge ſich ſtolz genug bewußt, um über das liebenswürdigſte Mädchen ſelbſt den Sieg hoffen zu dürfen.

Indeſſen hatte Zdenko den Verluſt der Perlenſchnur, die er aus ſeines Mädchens Händen als ein Liebesband der Entfernten empfangen, gar bald bemerkt. Von der wunderähnlichen Erſcheinung der Nonne überraſcht, hatte er ſie nicht fallen hören; alle Erkundigungen darüber nachher blieben vergebens, und Iwan war der Meinung, es habe ſie der unterirdiſche Kobold des Kloſters auf der Stelle verſchlungen, um für die vielen Geſchenke, die man von ihm ſich erbeten, doch wenigſtens eine Gegengabe zu beſitzen. Zdenko ward ängſtlich; es dünkte ihn bisweilen, Veronika hebe drohend den Finger gegen ihn auf, und der heitere Friede ihres Auges wölke ſich in ſteigender Entrüſtung. Er fürchtete Anaſtaſiens Fragen, und doch ſchien es ihm Unrecht, die beſorgte Theilnahme der Freundin zurück zu weiſen.

„Und in dem Augenblicke, da uns der Himmel zuſammen geführt,“ fragte ſie, “hat das Geſchmeide von deinem Halſe ſich gelöſt? Ich will die Geiſter, die des Menſchen Schickſal beherrſchen, nicht fragen, welch eine Verkündigung ſie durch dieſes Zeichen uns lehren gewollt; ich will nicht wiſſen, wo die Schönheit wohnt, deren Geſchenk meinem Zdenko von ſo unſchätzbarem Werthe — ohne Kunde eingezogen zu haben, darf ich behaupten, das Mädchen, welches ein ſolches Herz mit mir theilt, iſt die Krone ihres Geſchlechtes, die Würdigſte unter den Töchtern der Stadt, darin ſie geboren.“

„O Du biſt gütig, Anaſtaſia,“ rief der Jüngling, und fühlte freier athmend den Stein von ſeiner Bruſt gewälzt, „ſo huldvoll, wie meine Veronika fromm. Du ſagſt mir, jeder Bojar müſſe mich beneiden, wenn er mich an der Spitze ſo muthglühender Streiter ſieht — welcher Fürſt würde nicht mit meinem ſeligen Looſe tauſchen, wenn er mich zwiſchen zwei ſolchen Freundinnen findet? Ja, Anaſtaſia, wie die Zärtlichkeit meines Schneeblümchens, entzückt mich deine ſanfte Huld, die keine Mißgunſt kennt.“

„Mißgunſt?“ entgegnete die Nonne, und der Stolz ſchien ihre fürſtliche Geſtalt zu erhöhen. „Neben welchem Weibe dürfte Anaſtaſia ſich dem Kleinmut überlaſſen oder den Frieden ihrer Seele dem Neide preisgeben? Edler Zdenko, Du verkennſt mich — laſſe deine Veronika hieher in's Lager der Empörung bringen, und Du ſollſt ſehen, mit welcher ſchweſterlichen Freudigkeit ich ihr entgegen eile; ſchlinge vor meinen Augen Deinen Arm um ſie und färbe ihre Lippen durch deine Küſſe, und Du wirſt es erleben, daß mein Angeſicht die Farbe nicht wechſelt. Stehen wir doch beide gar verſchieden Dir zur Seite; wie ſie Dich liebt, liebe ich Dich nicht, und was mein Auge in Dir erblickt, erblickt das Ihrige nicht. Und ſo mögeſt auch Du mit gar verſchiedener Neigung Dich uns zuwenden — träume Dich in die Arme deiner Veronika hin, und ſchwelge mit ihr im Taumel der zärtlichen Empfindungen; an meiner Seite, Freund, handle. In ſüßen Lauten flöte ihr deine Neigung zu, mir magſt Du deine Liebe durch den Aufruf zur Schlacht verkünden — dann wird eine Zeit kommen, wo Du deine Freundinnen unterſcheiden wirſt — in die ſanftflimmernde Scheibe des Mondes blickt der Wanderer mit ſüßwallenden Gefühlen, vor der Sonne ſinkt er in begeiſterter Andacht nieder und erkennt dankbar die Erhalterin alles Lebens und aller Bewegung.“

Zdenko dachte ihren Worten nach, und erwiederte keine Sylbe.

„Da haſt ein theures Angedenken verloren,“ fuhr ſie fort, „laß ſehen, ob die eine Freundin das Geſchenk der andren zu erſetzen vermag.“

Mit dieſen Worten hängte ſie ihm ein Silberſtück um den Hals, darauf die heilige Olga zu ſehen, wie ſie vom griechiſchen Kaiſer in die Gemeinde der Chriſtenheit aufgenommen wird.

„Ein Mann,“ ſprach ſie, „hat eine fromme Frau in die Reihen der Seligen eingeführt, der kaiſerliche Krieger eine Heilige geweiht; laß es uns umkehren, Zdenio — eine Heilige, eine Nonne ſoll heut den Tapferſten der Koſakenſchaar zum Sohne des Ruhmes geweiht haben.“

Sie ſprach mit Würde, und das Feuer ihres Blikkes gab ihren Worten einen unbeſchreiblichen Nachdruck. Zdenko war gefeſſelt; es ſchmeichelte ſeiner Eigenliebe, der Abgott eines ſo vollendeten Weibes zu ſeyn, und mit der Freude des Stolzes hing er liebeſelig an ihrem Munde. Aber ſo kühnfliegend ſein Geiſt ſich hinaus zum Ehrenfelde des Kampfes ſehnte, und ſo viel er auf die Klugheit ſeiner Freundin baute, ſo unentſchloſſen war er noch immer über den Weg, welchen er mit ſeiner Schaar zu nehmen hatte. Von den Thaten der nächſten Tage hing es ab, ob die waffenfähigen Männer des Koſakenlandes, durch den Erfolg des Beginnens herbei gelockt, unter ſeinem Banner ſich verſammeln würden, oder ob er einſam daſtehend, für ſeine kühnen Wünſche mit ſeinem Häuflein büßen müßte. Trolla war's, nach welchem ſein ſchwankendes Herz ſich ſehnte; die Stimme des treuen Bruders ſollte ihm ein Orakelſpruch ſeyn. Es treten Stunden im Leben des Menſchen ein, wo er dem Rathe eines lieben Verwandten getröſteter als dem Gedanken des Weiſeſten folgen mag.

Trolka, noch thätiger faſt als ſein Bruder, ungeſtüm und roh, aber bieder und offen, ehrte in ſeinem Stephan den Helden des Jahrhunderts und hatte neben dem Wunſche, am Fürſten Dolgorucki eine labende Rache zu nehmen, kein glühenderes Verlangen, als den Lieblingsſohn ſeiner Mutter vom Schimmer der Herrlichkeit umſtrahlt zu ſehen. Jedem Gebote von ihm den eifrigſten Gehorſam leiſtend, hatte er jenſeit des Gebirges ſchon emſig gewirkt, doch ſeinen Auftrag noch nicht vollendet. — Indeſſen ließen Zdenko's Geſellen ihm länger keine Zeit; er ſollte Tage, deren Schritte für den Verfolg des Unternehmens nur allzuwichtig, nicht durch zweifelhafte Unthätigkeit verlieren. Das Kloſter war zerſtört und ſeine Schätze aus den verborgenſten Winkeln hervorgewühlt; die Hütten umher ſtanden bereits vor der Raubluſt nicht mehr ſicher, das Zugvieh der nächſten Dörfer war hingeſchlachtet; der Mangel ſchien ſich einfinden zu wollen, und auf leeren Feldern unthätig zu liegen, hieß eine traurige Looſung für Empörer, die mit ſo luſtigen Hoffnungen die Ketten des Gehorſams gebrochen hatten. Der wilde Zarni murrte, der alte Sokolof wälzte die Schuld auf die Nonne, und Iwan führte ſeine Piſtole, in Baumwolle ſorgfältig eingewickelt, mit ſich umher.

„Was ſoll das, närriſcher Kauz?" fragte ihn Zdenko, ohne jedoch Unwillen merken zu laſſen.

„Hauptmann," verſetzte Jener, „wenn der Patriarch den Gottesdienſt verbietet, ſchließt der Prieſter die Monſtranz in das Kämmerlein des Altares und muß den Schlüſſel in's Waſſer werfen. Des Koſaken Monſtranz iſt ſeine Piſtole; muß er auf der Faulbank liegen, ſo wickelt er ſie ein, daß ſie in der trägen Raſt des Waffenſtillſtandes nicht roſte."

„Mit wem iſt denn Waffenſtillſtand geſchloſſen worden?„ fiel der Tatar ein. „Mit den guten Leuten in Moskau etwa, die unſer redliches Schwerdt mit Neſſeln umwinden möchten? Wenn das iſt, Koſaken, ſo ſattle ich auf der Stelle meinen Gaul und trabe über das Gebirge damit und werde im Ernſte, was Ihr mich heißet, ein Tatar. Es wird ſich gut ausnehmen, wenn wir dann einmal in's Reich fallen, und meine Brüder ihre Piſtole auf mich losbrennen, damit Fürſt Dolgorucki ein neues Prunkblatt in den Kranz ſeines Ruhmes ſich flechten könne."

„Bei'm heiligen Nikolaus!" rief Sokolof, „er hat Recht. Die Störche da oben, die klappernd über unſre Köpfe wegziehen, es iſt mir, als hört' ich ſie lachen, als höhnten ſie uns durch wie die Schulbuben, daß wir in der Wildniß hier wie ſchlagrührig niſten und einwurzeln, während ſie ſelber luſtig von einer Thurmſpitze zur andern flattern. Macht ein Ende, Zdenko! Um im Lichte des Wachtfeuers zu blitzen, iſt euer Helm nicht ſo blank geſchliffen. Aufgebrochen, ſag' ich, und einen Tag der Ehren erfochten, während Dolgorucki neben ſeinem Weibe ſitzt und ihr Goldfäden zupfen hilft!"

„Aber wohin uns wenden, Freunde?" fragte Zdenko. „Noch iſt unſer Häuflein zu ſchmal. Wollt Ihr eine Eiche mit einer Scheere durchſchneiden? Trolka kann nicht lange mehr weilen; in wenigen Tagen vielleicht ſehen wir ihn vom Gebirg mit einem zahlreichen Gefolge hernieder ſteigen, und dann läßt ſich mit Hoffnung etwas Großes beginnen."

„Was jenſeit der blauen Spitzen da geſchieht," unterbrach ihn Zarni, „ſieht unſer Auge nicht, und Ungewißheit hält's verborgen — kann eine elende Leiter ſeyn, die am Ende aus einander geht, wenn wir mitten drauf ſtehen. Meinſt Du, die Männer drüben werden auf deines Bruders Ruf herbei ſtrömen, wenn er auf ihre Frage, was Du denn bereits gethan, keine Antwort zu geben weiß? Und wenn es die Menge nur iſt, die Dir ein Herz machen ſoll, ſo drehe Dich weg vom Grabe deines Vaters, indem Du es ausſprichſt, damit der Alte nicht grimmig noch im Tode zucke und den Namen bereue, den er Dir hinterlaſſen!"

Zdenko's Auge flammte; doch Zarni durfte ſich ein Wort erlauben. Anaſtaſia aber, die eilig hinzu getreten, ſuchte den Wortwechſel zu ſchlichten.

„Stephan Zdenko hat Recht," rief ſie, „und Ihr Andren auch. Aber muß es denn jetzt gleich, da eure Kräfte noch ärmlich, auf den Hauptfeind losgehen? In Moskau unternehmen ſie nichts gegen Euch; da drehen ſich eure Feinde in prachtvollen Sälen zur Geige und verſchlafen den Tag hindurch den Jubel der Nacht. Was ließe ſich dagegen ſagen, wenn Ihr zuvor einen andren Feind aufſuchtet, wenn Ihr an ihm eure Klinge prüftet, und mit der Beute, ſo Ihr ihm abgejagt, ſtreitbare Hände zur Theilnahme fülltet: Wie heißt das Land da gen Mittag über die blauen Berge von Sarepta hinaus?

„Perſien,“ antworteten die Koſaken.

„Die Perſer,“ fuhr die Nonne fort, „hab' ich ſagen hören, wohnen in ſtattlichen Häuſern, haben fette Heerden und eſſen von ſilbernen Schüſſeln. Stephan Zdenko!“ rief ſie, indem ſie ihm das Schwerdt aus der Scheide zog und es gen Süden ſchwang, „dorthin geht dein Weg. Ihr ziehet mit leichtem Muthe hinaus, und mit ſchwerer Beute kehret Ihr wieder heim zu den Grenzen des Vaterlandes.“

Der Gedanke überraſchte die Männer Mehrere Minuten vergingen, und Keiner unterbrach das Schweigen. Zdenko blickte ſinnend vor ſich hin, und große Entſchlüſſe ſchienen ſeine arbeitende Seele zu bewegen. Endlich wickelte Iwan ſeine Piſtole aus der Baumwolle, und brannte ſie los.

„Dem Himmel Dank,“ rief er, „ſie hat die Sprache noch nicht verloren, und wird ſich im Perſerlande eben ſo manierlich, denk' ich, als in Polen ausdrücken. Auf, Freund Zdenko, nach Perſien! Ich kann's nicht erwarten, in einem perſiſchen Seidenbette zu ſchlafen und mir ein Kopfkiſſen zu ſtopfen mit den Barthaaren des Schachs. Höre, Anaſtaſia, wär' ich der Adam des Paradiſes geweſen und meine Eva hätte mit ſo einem Blicke und ſo einer Zunge geſprochen, ich hätte mich, ſowahr der Herr lebt, gleichfalls übertölpeln laſſen, und das Menſchengeſchlecht wär' um kein Haar beſſer daran."

Jetzt regte ſich ein neues Leben um das Kloſter. Der Klang der Waffen erſcholl, und am andren Morgen ſtand die ganze Schaar zum Aufbruch bereit. Trolka erhielt den Befehl, in ſeinem Geſchäfte ſich nicht zu übereilen; er ſollte zuſammen bringen, ſo viel er könnte, und am Ufer des Kuban den zurückkehrenden Bruder erwarten. Unter dem Schmettern der Hörner ſetzte man über die Wolga, und den Reitern voran, in ſtattlicher Rüſtung auf ihrem Roſſe ſitzend, durchſchwamm die Nonne den reißenden Strom.

XXVII.

Die Grenzen des perſiſchen Reiches war in wenigen Tagen erreicht. Es erſchraken die Aſiaten vor den pfeilſchnellen Reitern, das rothe Fähnlein flatterte gleich dem Kriegeszeichen des Verderbens, und wer mit Habe und Leuten nicht zu reich geſegnet war, als daß er ſich auf die Flucht zu begeben vermochte, enteilte den heimathlichen Gefilden. Wo ein Koſak ſich zeigte, flog die Nachricht von Mund zu Munde, und die Herzen erzitterten; man horchte, ob ſich das Wiehern ihrer Roſſe vernehmen ließ, und von Stephan Zdenko liefen ſeltſame Gerüchte durch's Land. Die Furcht ſchilderte einen Rieſen in ihm, und die Leichtgläubigkeit lieh ihm das ſchrecklichſte Anſehen. So gebrach es an Beute nicht, und wenn auch bisweilen bewaffnete Schwärme ſich ſehen ließen, hielten ſie wenig Stand und waren bald zerſtreut. Feodor Lubodſcha hatten jeden Abend, wenn man um das Lagerfeuer ruhte, von wackeren Thaten zu erzählen, welche den Tag verherrlicht hatten, der wilde Zarni ſetzte die ſchönen Töchter des Feindes in Schrecken, der Tatar wühlte mit gierigen Händen in zurückgelaſſenen Schätzen, und Iwan geſtand mehrmals, er empfinde an ſeiner Stirn ein leiſes Brennen, als ſollte er nächſtens mit der perſiſchen Kaiſerkrone geſchmückt werden.

Zdenko aber fand dieſen Antritt der Ruhmesbahn wenig erfreulich. Um einen entſcheidenden Zug in das fremde Gebiet zu thun, war ſeine Schaar, und verdoppelte ſie ſich zehnfach, nicht ſtark genug; an den Schwellen des Perſerreiches als eine räuberiſche Schreckenshorde umher zu ſchwärmen, erwarb dem Koſakennamen eine ſehr zweideutige Ehre, und würdigte den Anführer zu einem Abentheurer herab, wie ihn die Welt ſchon allzuoft geſehen hatte. Und herrſchte in Perſien der Mann, der ihn beleidigt, blitzte dort der Stern der Rache und der ſelbſterfochtenen Freiheit? Anaſtaſia gewahrte ſeinen Ueberdruß, und kam ſchlau den Ausbrüchen des Unmuths, der ſtündlich wuchs, zuvor. Sie erklärte, die Tage, welche man bis zur Vollzähligkeit in Müßigang hätte hinbringen müſſen, wären wenigſtens in geſchäftiger Uebung der Kräfte verbracht worden; jetzt aber ſey es genug, Trolka harre vermuthlich am Kuban ſchon, und das Horn, das nun zum Rückzug blaſe, gebe zugleich die Loſung einer ruhmvollen Zukunft.

„Du triffſt es, Anaſtaſia!“ rief Zdenko und küßte ihre Stirn. „Haſt wie immer ein kluges Wort geſprochen, und ſollſt, wie ſolch ein Wort es verdient, unverzüglichen Gehorſam finden. Geh, Michael, ſag' unſren Brüdern, daß es heut Abend mit aufſteigendem Monde heimwärts geht; des Raubzuges iſt nun genug, nicht die Kammern der Landleute mehr, die Herzkammern des wahren Feindes ſoll unſer Schwerdt zu öffnen ſuchen“

„Wohl geſprochen, Hauptmann,“ erwiederte der Jüngling. „Es ruhte überhaupt kein Segen auf dieſem Beginnen — und wollte Gott,“ ſetzte er leiſe hinzu, „der Kopf, darin der Gedanke dazu entſprungen, bliebe auf einen Wurfſpieß geſteckt hier ſtehen, zum Zeichen, daß wir hier geweſen.“

„Biſt Du wahnſinnig, Junge?“ ſchrie Zdenko, während der Andre eilig ſich entfernte, ihm nach. Anaſtaſia empfand ſehr wohl, daß die verbiſſenen Worte ihr gegolten; ſie wußte es längſt, wie dieſer Jüngling, der einzige faſt in der Schaar, mit den Augen des gehäſſigſten Mißtrauens ſie betrachtete, und in der makelloſen Unſchuld ſeiner Seele eine Ahnung barg, gegen welche die klugſte Verſtellung umſonſt ſich verſchleierte. Faſt aber verſtand ſie, ſich ſelbſt wie die Andren zu beherrſchen; ſie lächelte über Zdenko's Heftigkeit und verſicherte ihm mit unentrüſteter Milde, dieſer eigenſinnige Knabe, der jetzt ihr das Herz ſeines Herrn mißgönne, würde dereinſt als Freundin ſie verehren und für Zdenko's Heil reuig ihr danken.

Am Abend ſtand die Schaar zum Rückzug gerüſtet da. Man verließ die fremde Flur, und ritt die Nacht hindurch, ohne Halt zu machen, fort.

„Der Sturmwind giebt uns ein Abſchiedsfeſt,“ ſagte Zarni am andren Morgen. „Seht einmal zur Linken da hin, welch eine Staubwolke er aufwirbelt.“

„Ei das iſt des Windes Arbeit nicht,“ verſicherte der alte Sokolof. „Wir grauen Ritter der Erfahrung wiſſen das beſſer; Ihr werdet aus der Wolke gar bald Helme und Roſſesköpfe hervor tauchen ſehen, und ſie werden uns endlich zeigen, in welch einem Lande wir gehauſt haben.“

Er hatte Recht. Nach einer Stunde ließ ſich eine zahlreiche Ritterſchaar erkennen, die wohlgeordnet und gerüſtet einen Haufen, wie Zdenko's Krieger, in einem einzigen Gefechte zu Boden zu ſchlagen vermochte. Den Koſaken aber erbebte das Herz nicht; auch hielt ſich die Schaar in ziemlicher Entfernung zurück, zog bis Mittag im Nebel des Geſichtskreiſes hin und verſchwand mit ſinkender Sonne. Unſren Kriegern ſchwoll vor Freude das Herz, von einem ſo ſtattlichen Streiterhaufen ſich gefürchtet zu ſehen; ſie ſpotteten über die Feigheit der Aſiaten, und bedauerten ihre Flucht, indem ſie ein Gelüſt nach ſo ſchönen Schwerdtern und Helmen anwandelte. Das Dunkel des nächſten Abends aber ſollte ein Anderes lehren. Um ihren Führer her hatten die Koſaken ſich gelagert und ruhten, von den Beſchwerden des Tages erſchöpft, in den Armen eines tiefathmenden Schlafes. Da ritten die Perſer näher, ließen ihre Roſſe in einiger Entfernung zurück und ſchlichen mit entblößten Säbeln zu den Schlafenden heran, von welchen nicht ein Einziger die nächſte Morgenſonne erblicken ſollte. Kaum verrieth ein Laut ihre Liſt; um ſo befremdeter ſtanden ſie da, als im Lager plötzlich ein heftiges Geſchrei die Gefahr verkündigte.

„Auf, Koſaken!“ rief es. „Das Verderben iſt vor der Thür, in wenigen Sekunden ſchwebt es über euren Häuptern; ergreift das Schwerdt, nur der Heldenmuth der Verzweiflung kann Euch retten!“

Augenblicklich ſprang Alles vom Lager auf, und ſuchte ſein Pferd. Zdenko, ſich wie die Uebrigen aus dem Schlafe kaum findend, gab den Befehl zum kampffertigen Empfange des Feindes; man hielt ſich zuſammen, und ritt nach der Seite hin, von welcher das Verderben ſich näherte. Die Aſiaten ſtutzten; doch in der Meinung, ein ſchlaftrunkener Haufe, vom Lager ſo eben empor geſprungen, würde keinen geregelten Widerſtand leiſten können, flogen ſie ihm entgegen und begannen den Kampf. Ihr Wahn hatte ſie getäuſcht; mit ſchreckendem Jubelgeſchrei wurden ſie empfangen, Kugeln drangen ihnen durch die Rüſtung und Speere verwundeten ihre Pferde, daß ſie ſich bäumten und durch wilde Wendungen den Reiter zu Boden warfen.

Die Entſcheidung des Gefechtes verzögerte ſich nicht lange. Die Uebermacht wich der Tapferkeit, und den Haufen, welchen der Feind dem Tode beſtimmt hatte, hörte er verfolgend hinter ſich her traben. Zarni und der Tatar wagten ſich dem Rücken der Fliehenden am nächſten; jener ſtürzte mit ſeiner Kugel einen Krieger mit farbigem Helmbuſch, einen Führer im Kampfe, wie ſich vermuthen ließ, zur Erde; dieſer kehrte mit einem ſchönen reichgeharniſchten Jüngling, deſſen Pferd er bei'm Zügel führte, zurück. Der Gefangene gab über den Plan des Ueberfalles nähere Kunde und verrieth den Vorſatz der Seinigen, wenn dieſer nächtliche Streich mißglücken ſollte, durch täglich wiederholte Angriffe die heimkehrenden Koſaken zu ermüden und ihnen weder Raſt noch Schlaf zu gönnen

„Nimm ihm die Rüſtung ab, Tatar,“ befahl Zdenko, „und ſchicke ihn ſodann zu ſeinen Leuten zurück. Du aber, Burſche, grüße deinen Feldherrn und ſag' ihm, es wird uns eben ſo viele Freude machen, bei'm Sternenſchimmer als bei'm Sonnenlichte ihn fliehen zu ſehen. Misgönnt er uns den Schlaf, nur zu; wir ſchlafen auf unſren Roſſen, und ſo werden wir mit unſrem Bette ihm entgegen fliegen.“

Indeß gebot Zdenko, von der Verfolgung abzuſtehen. Man ſammelte ſich und kehrte zum Lager zurück. Der Hauptmann lobte den Mut ſeiner Krieger; er geſtand ſeinen Stolz, der Führer einer ſolchen Heldenſchaar zu ſeyn, und betheuerte, wie weit auch um ſich greifend die Empörung wachſen ſollte, an der Spitze ſolcher Krieger würde er unbedenklich den zahlreichſten Heeren entgegen ziehen.

„Aber, ſagt mir,“ rief er, „wer war der Wachſame, der durch ſeinen Ruf uns weckte? Einer Götterſtimme glich ſein Geſchrei, und ohne ihn deckten wir vermuthlich jetzt ſchon blutlos die Erde. Hätte er auch während des Kampfes nicht einen Arm gerührt, er verdiente unſren Dank und unſre Verehrung. Wohlan denn, er trete hervor, und nenne ſich mir!“

Es regte ſich kein Fuß, und Einer ſah den Andren an.

„Ich bin der Aelteſte unter Euch,“ ſagte der alte Sokolof, der eine leichte Verletzung am Fuß erhalten und jetzt erſt von der Verfolgung zurück kehrte, „und ſchlafe drum nur einen leiſen Schlaf. Den heranſchleichenden Feind hab' ich nicht vernommen, wohl aber die Stimme erkannt, die uns aufgerüttelt. Hier, Zdenko, ſteht der Engel der Wachſamkeit, dem wir das Leben danken!“

Die Augen Aller wandten ſich nach einer einzigen Seite hin; die Nonne war's, auf welche Sokolof's Finger gedeutet. Verſchämt ſtand ſie da, und während die Koſaken mit ſtürmiſchem Jubel ihren Namen riefen, ſenkte ſie den Blick zur Erde. Zdenko nannte ſie die himmliſche Retterin ſeiner Schaar und umarmte ſie im Angeſichte des Haufens.

„Michael,“ ſagte er ſodann, „Du haſt geſtern durch ein ſchlimmes Wort gegen dieſe Heldin Dich verſündigt. Erkenne jetzt ihren Werth und knie nieder, dein Unrecht ihr abzubitten.“

„Ich bin ein Chriſt,“ entgegnete der junge Koſak, „und knie vor keinem Götzen nieder.“

„Was der raſche Gehorſam vermag,“ donnerte ihn Zdenko an, „hat ſo eben unſer fröhlicher Sieg gezeigt; willſt Du das erſte Beiſpiel der Unfolgſamkeit geben, Knabe?“

„Ehe mein Knie,“ antwortete Jener, „zur Vergötterung dieſes Weibes den Boden berührt, ſchlinge ich dieſe Perlenſchnur um meinen Hals, und beſchließe mein junges Leben.“

Er hatte bei dieſen Worten Veronika's Geſchenk hervor gezogen, und hielt es in die Höhe. Zdenko ſtand überraſcht da; die Flamme des Zornes in ſeinem Auge dämpfte ſich ſchnell, und unerwartete Gefühle ſchienen durch ſeine Seele zu ziehen.

„Wo haſt Du die Schnur her?“

„Ich habe ſie in dem Augenblicke zu mir genommen, da der Mann, der ſie trug, von einem neuen falſchen Glanze geblendet, ſein ſchönſtes Kleinod im Aug zu behalten verlernt hat.“

„Gieb ſie mir her,“ gebot Jener, „und geh.“

„Zdenko,“ begann die Nonne, nachdem Michael den Schmuck zurück gegeben, „wenn es wahr iſt, daß ich euer Schutzengel geweſen, ſo ſey dieſe Perlenſchnur mein Lohn. Du haſt ſie der Zarin verweigert, ſchenke ſie mir und zeige deinen Freunden, daß Du zwiſchen Glanz und Verdienſt einen Unterſchied zu machen verſtehſt. Dein Schneeblümchen iſt gerecht und wird nicht zürnen.“

„Hier, treffliches Weib,“ erwiederte Zdenko, „ich will Dir die Ohrringe ſchenken, die mein armer Bruder getragen, mir ein unſchätzbarer Schmuck! Doch ſo lange Zdenko athmet, bleibt die Perlenſchnur unzertrennlich bei ihm.“

Die Worte waren mit ernſter Bedeutſamkeit geſprochen; Anaſtaſia fügte ſich dem Ausſpruch kluger Vorſicht, und nahm die Ohrringe. Michael ſchien faſt mit ſeinem Herrn verſöhnt.

Mit Tagesanbruch ging es weiter. Die Perſer zeigten bald, daß der junge Gefangene die Wahrheit geſprochen: ſtündlich faſt zogen ſie zu Scharmützeln herbei, ließen den Koſaken zur Mahlzeit keine Ruhe und ſtörten ſie des Nachts vom Lager auf. Einen Verluſt erlitten die Heimkehrenden nicht, und kaum erinnerte eine Wunde an die Gefechte; die Anſtrengung aber überſtieg bald die Kräfte, die Schlafloſigkeit drohte die Rüſtigſten ſelbſt nieder zu werfen, und als ſie am Ufer des Kuban anlangten, ſchloß der Schlummer gewaltſam faſt jedes Auge. Erſt das Freudengeſchrei der Brüder, die am andren Ufer bereits verſammelt ſtanden, weckte die Ermatteten. Der Jubel war unbeſchreiblich, die Perſer zogen ſich zurück, und Stephan Zdenko lag in Trolka's Armen.

XXVIII.

Stephan Zdenko vergaß die Müdigkeit, die vor wenigen Augenblicken noch auf ſeinen Gliedern gelaſtet; das drückendſte Bedürfniß des Schlafes war verſchwunden. Denn wohin ſein Auge ſich wandte, ſah er gewaffnete Streiter, Männer, mit welchen das Gewühl des Krieges ihn noch nie zuſammengeführt hatte, fremde Geſichter, die mit Neugier und Bewunderung ſich ihm zuwandten, Alle nach dem Kampfe der Rache lechzend, begierig, den Schmuck der Ehre, darum der Koſakenname gebracht worden, mit ihrem Schwerdte wieder zu erkämpfen. Jetzt war die Streitmacht der Empörung kein winziges Häuflein mehr, welches einer perſiſchen Reiterſchaar gegenüber durch die bewunderungswürdigſte Tapferkeit nur ſein Daſeyn retten konnte; eine zahlreiche Kriegermaſſe hatte ſich gegen den Herrſcher und ſeinen Günſtling erhoben, und ſtand des Winkes gewärtig, den das Haupt der Empörung ihr geben würde. Mit fürſtlicher Hoheit ritt Zdenko die Reihen hindurch, grüßte freundlich die Rotten, an denen er vorüber flog, ſprach mit ihren Führern ein trauliches Wort und hatte ſich bald alle Herzen gewonnen.

Noch in der Nacht langten neue Haufen an, und als am andren Morgen Roß und Reiter in der Ebene des Kuban ſich aufgeſtellt hatten, erſchien das Kriegeshaupt im ſtattlichſten Ritterſchmucke, und führte das Schwerdt entblößt in ſeiner Hand. Neben ihm ritt Anaſtaſia, das rothe Fähnlein tragend. Nachdem das rauſchende Getümmel verhallt und ein Wink des Anführers um Schweigen erſucht, entblößte er ſein Haupt, richtete die Spitze des Schwerdtes gegen Himmel und ſchwur mit feierlichem Ernſte, daß er weder mit leichtſinnigem noch verbrecheriſchem Gelüſte dem Herrſchergeſchlechte der Romanow die Ehrfurcht aufgeſagt, daß er den Kampf, ſo er mit muthigem Vertrauen auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache begonnen, bis zum letzten Blutestropfen durchzufechten entſchloſſen ſey, daß er ſeine Krieger wie ſeine Söhne lieben und für den Geringſten unter ihnen, wenn die Gefahr des Todes ihm nah, das eigene Leben nicht zu theuer halten wollte. Sodann ſenkte die Nonne das Fähnlein; es traten die Führer der einzelnen Haufen hervor, faßten das Wimpel mit der Rechten, während ſie die Linke an ihr Schwerdt legten, und leiſteten im Namen ihrer Koſaken den Gegenſchwur. Sie verfluchten den Ehrloſen, der vor durchgefochtenem Kampfe den Heerd der Heimat ſuchen ſollte; dem ſchimpflichſten Tode weihten ſie den Verräther, welcher heimlich ſeinen Frieden machen würde mit Alexei Michaelowitſch oder dem noch verhaßteren Feinde; ſie gelobten dem Ungehorſam die härteſte Strafe, und übertrugen die Hoheit, welche ſie bisher im Zar verehrt hatten, auf Stephan Zdenko, das erwählte Kriegeshaupt.

„Wie in dem Fähnlein hier,“ ſagte dieſer, „der Stamm und das Wimpel verbunden, bin ich es und Ihr. Getrennt bilden ſie kein Banner mehr; ſo wie keine Streitmacht, wenn ſich das Mißtrauen einſchleicht zwiſchen mich und Euch. Ihr werdet mich ſtrenge, aber jederzeit gerecht finden; ohne Strenge giebt es keine kriegeriſche Zucht, ohne Gerechtigkeit bin ich nicht werth, euer Haupt zu heißen.“

Ein donnerndes Lebehoch ſtieg in die Lüfte, es umarmten ſich die Waffengenoſſen, die Freude überwogte den Buſen, die Koſaken wiederholten, was ihre Führer geſchworen, und wenn Zdenko einem Schlage des Schickſals erliegen ſollte, verſprachen ſie ſeinem Bruder denſelben Gehorſam zu leiſten. Drei Tage hindurch that man ſich gütlich. Die Einen erholten ſich von den Beſchwerden des Streifzuges nach Perſien, und theilten von der gemachten Beute freigebig ihren Brüdern mit; die Andren hörten mit Wohlgefallen von den Gefahren, welchen die Zurückgekehrten entgangen, und ſehnten ſich, den Säbel ſchwingend, nach gleichem Strauße. Endlich brach das Heer auf, und nahm ſeinen Zug zur Wolga.

Wohin man kam, ſtellte ſich Zdenko als den Erlöſer ſeiner Landesbrüder dar; ſeinem Arme vertrauend, ſollten die Bewohner der Dörfer ſich der Hoffnung überlaſſen, von der Herrſchaft der Bojaren und Knäſen befreit zu werden; die Leibeigenen ſollten ihre Feſſeln zerbrechen, und unter ſeine Flügel ſich bergend, die Lanze gegen die Tyrannen ſchwingen, welche ihrem Roß und ihrem Hunde menſchlicher als ihrem Sklaven begegneten. Die Aufforderung wirkte; die Landleute zeigten ſich bereitwillig und ließen es an Unterſtützung nicht fehlen; die Leibeigenen entliefen in Schwärmen ihren

Herren, und erſchienen des Nachts im Lager der Koſaken.

„Was haſt Du, Anaſtaſia?“ fragte Zdenko eines Morgens, da ſie, den Ausdruck des Grames im Angeſichte, vor ihm auf dem Roß erſchien. Ein ſchwarzer Federbuſch wehte auf ihrem Helme, ein dunkler Schleier dämpfte den Glanz ihres Panzers.

„Bedarf es der Erklärung?“ erwiederte ſie. „Sieh hin, und ein Blick löſt Dir das Räthſel.“

Zdenko wandte das Auge, es erhoben ſich in der Ferne die Thürme von Saratow. Bei ihrem Erſcheinen verſtummten die fröhlichen Morgengeſänge, und gleich einer ſchwülen Wetterwolke laſtete die ſchmerzliche Erinnerung auf dem Heere.

Gegen Mittag war man nur wenige hundert Schritte von den Mauern entfernt; Feodor Lubodſcha erhielt den Auftrag, in die Stadt zu reiten und den Befehlshaber zur augenblicklichen Uebergabe aufzufordern. Ohne Hinderniß eingelaſſen, fand er in Straßen und auf Plätzen ein feſtliches Getümmel; geſchmückte Krieger ſchritten mit ihren Dirnen am Arm daher, Flötenſpieler wanderten in fröhlichen Zügen, und Alles ſchien der Freude ſich ergeben zu haben. Erſt vom Befehlhaber ſelbſt erfuhr Lubodſcha, daß man den Geburtstag de Fürſten Dolgorucki feierte. Er ſaß zu glänzendem Mahle, um ihn her die ſchönſten Frauen der Stadt, di erſten Schaarführer und die angeſehenſten Bürger. Un ſo ſeltſamer klangen die Worte des Abgeordneten. De Befehlhaber lächelte, und ſchien am Verſtande d

Gaſtes zu zweifeln; die Uebrigen nahmen im Taumel des Gelages auf die Aufforderung wenig Rückſicht, und wer ſie gehört hatte, rief ſeinem Nachbar zu, daß die Koſaken noch immer, wie ehedem, die großen Klangworte der Prahlſucht im Munde führten.

„Komm auf den Söller deines Hauſes mit mir!“ ſprach Lubodſcha zum Stadthaupte, „und ich will Dir zeigen, was hier unten dein Herz mir ſchwerlich glauben möchte!“

„So komm,“ entgegnete Jener. „Iſt aber dein Bericht ein leeres Geſaſel, ſo wiſſe, daß ich Dich von den Zinnen meines Hauſes hinunter in den Graben ſtürzen laſſe!“

Sie ſtiegen hinauf. Der helle Sonnenſchimmer lag auf Bergen und Thälern, der Strom blitzte, ſein Ufer entlang blitzten Helme und Panzer. Dem Herrn des Hauſes erſtarb das Wort auf der Zunge, er erblaßte und geſtand, er ſey durchaus zu keiner Gegenwehr gerüſtet. Wohl habe er von der Empörung der Koſaken gehört, ihr Heranrücken aber für das Geſpinnſt der Mährchenſucht gehalten; ſo treu er auch bisher ſeinem Herrn gedient, ſo unmöglich falle es ihm jetzt, ſeine Stadt zu vertheidigen. Wenige Worte, und die Uebergabe war beſprochen.

Indeſſen hatten Flüchtlinge vom Lande die Ankunft des Feindes bereits gemeldet. Die Gäſte ſprangen von der Tafel auf, das feſtliche Gewühl verlief ſich in den Gaſſen, und ſtatt der Flöten erklang bald das Geſchmetter der Hörner. Doch den Kriegern entſank ſchnell, wie ihrem Führer, der Mut; geordnet zogen ſie gegen Abend hinaus und verkündeten den Bürgern, ihre Flinten ſeyen mit dem Verderben der Koſaken geladen. Da aber die Einwohner von den Mauern hinunter in's Feld blickten, ſahen ſie ihre Vertheidiger ſtromaufwärts gen Kaſan ziehen und das Heer der Koſaken von der anderen Seite heran rücken. Mit Sonnenuntergang athmete kein Krieger des Zars mehr in den Mauern der Stadt, auf den Thürmen wimpelte das rothe Fähnlein.

Mit dem Anbruch des nächſten Tages verſammelte ſich das Heer auf dem Walle, wo der unglückliche Jüngling geendet, deſſen Schickſal die Empörung hervor gerufen. Hand in Hand erſchienen Zdenko und Trolka, die beiden traurenden Brüder, blickten trübſinnig zur Erde und erhoben dann das thränende Auge gen Himmel. Jede Bruſt theilte ihren Schmerz, fürchterlicher loderte die Glut der Rachſucht empor, und grauenvolle Flüche brandmarkten den Namen des Fürſten Dolgorucki. Neben dem Hochgerichte, auf der Stätte, wo der Enthauptete verſcharret worden, kniete Anaſtaſia, in ein graues Nonnengewand gehüllt, nieder, faltete die Hände, und betete für das Seelenheil des unſchuldig Gemordeten, für das Gedeihen der Empörung, für das Glück ihres Hauptes. Wehmut und Grimm wechſelten in den Gemüthern, die Schwüre der Treue wurden wiederholt, und Zdenko auf den Armen ſeiner Krieger zurück in die Stadt getragen. Der Ort der traurigen Erinnerung hieß nun „der Wall des Mordes,“ und am Hochgerichte las man die Worte: „Ehrentempel des Fürſten Georg Alexewitſch Dolgorucki.“

XXIX.

„Da ich zur Stadt hereinritt, um ſie von dem feigen Befehlhaber zu fordern,“ ſprach Feodor Lubodſcha, „hat mir nicht geträumt, daß ich hier bleiben werde, um Euch auf den Gang des Ruhmes mit nacheilenden Blicken bloß zu begleiten. Hauptmann, Ihr handelt hartherzig an mir, daß Ihr mich dieſen Mauern zum Kriegeshaupte ſetzet, und mich hier ſtecken laſſet im ſchönſten Sturmwetter des Kampfes. Doch Ihr befehlet, und ſo gehorch' ich.“

Zdenko tröſtete ihn, und ſuchte ihm jeden Gedanken zu nehmen, als hätte ihn ein Anflug von Eiferſucht zu dieſer Maasregel bewogen. Feodor war ein trefflicher Sprecher, darum hatte er ihn zum Abgeordneten erwählt; er beſaß aber zugleich bedachtſame Klugheit, und darum vertraute er ihm den Oberbefehl in Saratow. Bald brach das Heer wieder auf; die beiden Helden wandten das Auge noch einmal nach der Todesſtätte ihres Bruders zurück, und traten ſodann an die Spitze der Mannſchaft. Der Zug bewegte mit Ordnung und Pünktlichkeit ſich vorwärts; ausgeſandte Rotten führten die Lebensmittel herbei, Plünderung war bei Strafe der Ehrloſigkeit unterſagt, und wer einem Bewohner des Landes roh begegnete, mußte den blauen Wamms ablegen. An Vorſicht und Sorgfalt gebrach es nicht, Schildwachten ſicherten in Menge das ſchlafende Lager, Kundſchafter wurden nach allen Seiten ausgeſandt. Bald war der Irgvi, der ſein kärgliches Gewäſſer dem großen Strome zuführt, überſchritten, und die Hoffnung, ohne erheblichen Widerſtand Simbirſk oder ſelbſt Kaſan zu erreichen, erhielt mit jedem Tage neue Nahrung.

„Sucht Euch einen Heiligen aus, Zdenko," rief der alte Sokolof, da er von einem Kundſchaftsritte zurück kehrte, „und danket ihm durch brünſtiges Gebet; der Tag der Erndte iſt gekommen, man ſieht ſie drüben aus einem großen Walde hervor wimmeln."

„Unſre Gegner meinſt Du, Alter!" erwiederte Zdenko. „Wir haben Waffen, und wenn ſie mit ſich reden laſſen, auch Arme, um ſie zu empfangen. Wer aber mag das Heer befehligen?"

Darüber konnte der Kundſchafter keine Auskunft geben. Indeſſen bereitete ſich Alles zu einer entſcheidenden Begegnung. Trolka erhielt den Auftrag, mit einer ſtarken Mannſchaft eine Inſel zu beſetzen, welche dem Einfluſſe der Mocza gegenüber, aus dem Wolgaſtrome ſich erhebt; hier ſollte er die perſiſchen Schätze bewahren und Flöſſe in Bereitſchaft halten, damit auch für die Stunde des Unglücks geſorgt wäre und der unterliegenden Tapferkeit ein Weg der Rettung bliebe. Anaſtaſia ſollte ihm dahin folgen; ſie widerſetzte ſich dem Gebote, welches die ängſtliche Sorgfalt des Freundes für ſie erzeugt hatte, ſie beſchwor ihn, in den Reihen ſeiner Helden ſie kämpfen zu laſſen, war aber nicht vermögend, ſeinen zärtlichen Eigenſinn zu beugen.

„Brüder,“ ſprach unſer Held nach Troika's Entfernung, „der Feind, dem wir entgegen ziehen, iſt unſres Stammes; moskoviſches Blut ſoll fließen, und tragen auch unſre Beleidiger die Schuld, ſind wir's doch, welche zuerſt die ſchneidende Todeswaffe erhoben. Läßt ſich der Mutterboden mit Leichen verſchonen, ſo ſollen wir das Mögliche thun; ich fordre drum zwei unter Euch auf, daß ſie hinüber gehen und die Herzen der Streiter zu unſrem Frommen ſtimmen. Der Auftrag hat ſeine Dornen; wer ihn übernimmt, kann ſeinen Waffengenoſſen ein bedenkliches Lebewohl ſagen.“

Da traten aus der Reihe zwei Männer hervor, und lenkten die Augen des ganzen Heeres auf ſich. Der alte Sokolof war der Eine, der Andre Georg Laſlazin, ein wackrer Schaarführer, deſſen Name in den moſkowiſchen Heeren bereits mit Achtung genannt ward. Das Paar ließ Waffen und Rüſtung zurück, ſteckte ſich in grobe Bauerkittel und nahm einen Landmann zum Führer. Unter dem Scheine, als wollten ſie mit den Hauptleuten über Fütterung, die ſie dem Heere zuführen würden, einen Handel ſchließen, erhielten ſie Zutritt und zogen von einer Schaar zur Andren. Allzugroß war die Uebermacht nicht, die Mannſchaft aber geübt und zur Ordnung gewöhnt. Die Geſinnungen zeigten ſich dem Paare nicht günſtig; wurden auch die Empörer nicht verachtet, fühlte man auch die Kränkung, die ihnen geworden, ſo verabſcheute man doch den Schritt, welchen ſie gethan, und ſchauderte vor einer Gemeinſchaft mit ihnen zurück. Der alte Sokolof gerieth in Verzweiflung, unverrichteten Geſchäftes vor ſeinem Sender erſcheinen zu müſſen; er ging ungeſtümer zu Werke, und verrieth ſich. Man ergriff die beiden Männer, band ſie mit Stricken und ſchleppte ſie zum Feldherrn. Es war Ivanowitſch Gehof. Er empfing die Gefeſſelten mit Freundlichkeit, ließ ihnen die Bande löſen, ſchenkte ihnen die Freiheit und forderte für dieſes Geſchenk nichts Anderes als eine aufrichtige Beantwortung ſeiner Fragen. Sie ward ihm, ſo weit die beiden Koſaken mit den Planen ihres Anführers ſich vertraut wußten; Gehof dankte ihnen und entließ ſie.

„Der Herr mit Euch!“ ſprach er. „Saget eurem Feldherrn, meinem geliebten Gaſte zu Moskau, daß es mir weh thut, zu ſeinem Verderben mein Kriegesvolk aus den Zelten zu führen; ich wollte, er kämpfte mir zur Seite, und ein Dritter ſtände uns als Empörerhäuptling gegenüber. Da jedoch dem nicht ſo iſt, werde ich ihn empfinden laſſen, wie das Schwerdt der Pflicht die Ader des Verrathes zu öffnen verſteht. Nun geht, für ſicheres Geleit iſt geſorgt.“

Sie kehrten zurück; die Heere rückten einander in's Angeſicht, und das Getümmel der Schlacht begann. Die Felſenufer des Stromes dröhnten vom Knall der Geſchoſſe, auf der Seite der Empörung labte ſich die Wuth in ungeſtümen Angriffen, tapfere Beſonnenheit beſelte die Vertheidiger des Thrones. Roſſe ſtürzten zu Boden, von Pfeilen und Kugeln durchbohrt ſanken Krieger nieder, über ihre winſelnden Brüder hinweg ſetzten die Reiter; die Koſaken erkannten mit Achtung Gehofs Trefflichkeit im Felde, Gehofs Schaaren lernten die Heldenherzigkeit ihrer Gegner bewundern. Zweimal kamen im Gedränge der Schlacht die beiden Heerführer einander zu Geſicht; das Gewühl aber drückte ſie bald wieder nach entgegen geſetzten Seiten, oder wie ſpäter behauptet ward, vermieden es Beide, ſich perſönlich mit dem Schwerdte zu meſſen. Der Abend rückte heran, und hier wie dort behauptete man das Feld, auf welchem man des Morgens ſich aufgereiht hatte. Plötzlich aber erhob ſich im Rücken der Koſaken ein lärmendes Geſchrei, Staubwirbel verkündigten ein zweites Heer, und Michael brachte die Nachricht, daß dieſe Streiter oberhalb der Wolgainſel über den Strom geſetzt wären, und ſo eben mit verhängten Zügeln herbei ſprengten. Es war der Befehlhaber von Saratow mit ſeiner Schaar; Haupt und Krieger ſuchten jetzt durch einen glücklichen Streich der harrenden Strafe zu entgehen und die verlorene Ehre wieder zu erringen. Die Stunde der Empörung ſchien geſchlagen zu haben, die Koſaken ſahen ihren Untergang vor Augen, drängten ſich um ihren Hauptmann zuſammen und erwarteten ſo, gleich einer Heerde, die gegen reißende Thiere ſich ſtellt, von allen Seiten den Feind.

„Hier hat der Tod ſein Banner aufgepflanzt!“ rief

Zdenko. „Muthig, Brüder; ich habe für Zuflucht geſorgt, wir ſchlagen uns nach der Inſel durch.“

Und ſo begann ein entſetzliches Blutbad. Die Angreifer wie Bienenſchwärme daher ſauſend, die Koſaken wie gehetzte Tiger um ſich her den Tod ſendend; jene mit dem Abend das Ende des ganzen Feldzuges erwartend, dieſe in der Verzweiflung ſelbſt vertrauenvoll einem Führer ergeben, deſſen Heldengröße erſt jetzt in ihrem vollen Glanze ſich entwickelte. Noch war die Sonne nicht unter, da blinkten die Wellen des Stromes, Trolka und ſeine Mannſchaft riefen ihren tapferen Brüdern Mut zu, die Kraft der Sieger ermattete, die Söldlinge von Saratow ſahen ſich zur Hälfte faſt aufgerieben und hatten das Herz nicht mehr, dem fortziehenden Heldenhaufen ſeinen Weg zum Strome zu verrennen. Das Schlachtgeſchrei verhallte, und wie in dumpfem Starren der Bewunderung ſahen die Heere des Zars ihre Feinde auf die harrenden Flöſſe ſteigen und hinüber zur Inſel ſchwimmen. Gehof mochte ſich kaum den Meiſter des Kampfplatzes nennen; ſein Verluſt war herb, von den Lebenden gab es nur Wenige, die keine Wunde erhalten, und Monate bedurfte es, um von einem ſolchen Tage ſich zu erholen.

„Habt wie Koſaken gefochten, Brüder!“ redete Zdenko ſeine Helden an. „Herb brauſte der Tanz, aber beſiegt ſind wir nicht; ſie haben es erfahren, daß das Fähnlein der Koſaken nicht umſonſt mit der Farbe des Blutes prangt. Doch laßt uns jetzt ſehen, wer heimgegangen zu ſeinen Vätern.“

War auch der Verluſt im Koſakenheere wohl um die Hälfte leichter als bei den Feinden, ſo ward doch mancher tapfere Streiter mit Wehmut vermißt. Der wilde Zarni, neben dem Feldherrn der zweite Held des Tages, hatte einen Streifſchuß am Kopfe erhalten, und der Tatar war nicht mit herüber geſchwommen. Iwan hatte ihn unter einem Säbelhiebe zuſammen ſinken geſehen. Den Todten ward der Zoll der Thränen gebracht, für die Nacht jede Vorkehrung der Wachſamkeit getroffen und die Vertheidigung der Inſel beſchloſſen, bis der günſtige Augenblick zum Durchbrechen ſich zeigen würde. Zdenko ſagte ſeinen Freunden gute Nacht, und begab ſich nach Anaſtaſiens Zelt, um von den Lippen der Freundin den Preis ſeiner Tapferkeit zu empfangen. Er zog die Vorhänge zurück, Anaſtaſia war nicht zu ſehen. Er ließ ſie ſuchen, nirgends war ſie zu finden. Während Trolka, ſagten einige Knechte, mit den Flößen an's Ufer gerudert, habe ſie einen Nachen beſtiegen und einen Ruderer mit Gelde beſtochen, daß er ſie den Strom hinauf ſchaffte.

Jetzt erſt empfand Zdenko, in welche Bande das entflohene Weib ſeine Seele geſchlagen. So erſchöpft er von den Anſtrengungen des Tages lechzte, dennoch floh ihn der Schlaf, und ſo oft er entſchlummerte, ſchreckte er unter ängſtlichen Traumbildern wieder empor. Mitten unter ſeinen Kriegern fühlte er ſich einſam, eine öde Leere erfüllte ſeinen Buſen, nicht mit Ungeduld mehr, wie ſonſt, ſah er dem nächſten Tageslichte entgegen, und ſelbſt die Kränze des Ruhmes ſchienen ihren lockenden Zauber verloren zu haben. Jetzt erſt geſtand er ſich, daß er dieſem außerordentlichen Mädchen mit einer ganz anderen Glut ergeben als ſeinem Schneeblümchen, daß mit ihrer Flucht vom Baume ſeines Lebens ſich die ſchönſte Frucht gelöſt und kein freudiges Ereigniß ihre Gegenwart ihm zu erſetzen vermochte. Zugleich aber fühlte er ſich im tiefſten Herzen gekränkt, von dem einzigen Weibe, das ihm Ehrfurcht abgewonnen, ſich verachtet zu ſehen, von der Unglücklichen, die er gerettet, die er hoch vor allen Kriegern geehrt und durch das Geſtändniß ſeiner Liebe mit Stolz beſeelt hatte, ſo undankbar verlaſſen zu werden. Mit verwundetem Herzen rief er ſich ihre letzten Worte zurück; bald glaubte er in irgend einer Aeußerung aus ihrem Munde ihre Falſchheit zu erkennen, bald hatte die treueſte Freundin, die zärtlichſte Geliebte ſich ausgeſprochen, und unſchlüſſig, was er zu denken hätte, warf er auf dem Lager ſich umher. Dann trat ihm Veronika wieder vor die Seele, der Engel der Unſchuld, der mit ſo ſehnſuchtsvoller Innigkeit an ihm hing und von dieſem Schmerze, der ein Verbrechen gegen ſeine erſte Liebe, nichts ahnte.

Am andren Morgen hielt er ſich in ſeinem Zelte verſchloſſen, und Niemand durfte ihm nahen. Der junge Michael aber ließ ſich nicht zurück weiſen, er ſtieß die wehrende Schildwacht ſeitwärts, und drang ungeſtüm zu ſeinem Feldherrn hinein.

„Hier, Zdenko,“ ſagte er, indem er ihm ſein Schwerdt hinreichte. „Ich bin geſonnen, die Wahrheit, die ich längſt ſchon im Buſen berge, mit nackten Worten Dir zu ſagen. Zürneſt Du dem Verkünder, wohlan, Du biſt Herr über mein Leben und meinen Tod; ſtoße mich zu deinen Füßen nieder, dazu hab' ich Dir mein Schwerdt gegeben.“

Zdenko ſah ihn ſchweigend an, und eine Thräne ſtand in ſeinem ſtarren Auge. Michael erklärte nun, wie er gleich anfangs in jedem Schritte der Nonne nur Selbſtſucht und Treuloſigkeit geſehen, wie die Stimme ſeines Herzens ihn nicht täuſche und jetzt ſich bewähre. Wer könne zweifeln, daß dieſe Schlange, nachdem ſie ihren Freund dem Verderben anheim gefallen wähnte, hinüber zu den Siegern geeilt, um durch Verrath ſich eine Zuflucht der Rettung zu ſichern?

„Hadre mit dem Schickſale nicht,“ ſchloß er. „Preiſe ſeine weiſe Güte, daß es Dich von dieſer Höllenfürſtin befreit, und folge nun, von den Fäden der Liſt nicht mehr umſponnen, dem Rathe deiner Treuen. Würde Veronika im Augenblicke der Entſcheidung ihren Geliebten verlaſſen haben? Geh, Du biſt deines Schneeblümchens nicht werth! Eine Roſenknoſpe gab Dir der Himmel, Du griffſt nach der prunkenden Giftpflanze. Armes Mädchen, warum mußteſt Du mit deiner lautren Liebe einen Treuloſen unfangen, und warum ahnſt Du den Schmerz des Unglücklichen nicht, der ſchweigend für Dich zittert?“

Zdenko verharrte in ſeinem wortloſen Kummer, und legte den Tag hindurch den Panzer nicht an. Die Koſaken pflegten der ermüdeter Glieder, und heilten ihre

Wunden. Aber auch am Feinde war keine Bewegung wahrzunehmen; man begrub, wie es ſchien, die Todten, und hatte bis gegen Abend voll auf damit zu thun.

Kaum aber war die Sonne vom Himmel verſchwunden, ſo regte es ſich auf dem Strome. Ein herbeirudernder Nache ließ ſich erkennen, und die Schaarführer erwarteten einen Herold des Feindes, welcher die Männer auf der Inſel zur Ergebung auffordern ſollte. Man lief zuſammen, man gab einander das Wort, von keinen Bedingungen, und klängen ſie auch noch ſo lockend, hören zu wollen, und kam überein, den erſten Koſaken, der zur Anknüpfung der Unterhandlungen rathen würde, das feige Wort mit augenblicklichem Tode büßen zu laſſen. Das Fahrzeug ſtieß an die Inſel, und ein verhüllter Krieger ſtieg aus. Er grüßte die Koſaken, ſie trauten ihren Augen kaum, und „die Nonne iſt wieder unter uns!“ ſcholl es durch's ganze Lager von Zelt zu Zelt. Wie von Schwingen getragen, ſtürzte Zdenko ihr entgegen; aller Unmuth war entſchwunden, der leiſeſte Anflug des Mißtrauens verweht.

„Wenn Du nicht geſiegt haſt, Zdenko,“ begann ſie, nachdem Beide ſich allein befanden, „ſo ſtehſt Du doch ſiegergleich in voller Furchtbarkeit da. Ich habe ſie von deiner Stärke überzeugt; ſchon wundern ſie ſich, daß Ihr nicht zum Ufer geſchwommen und einen Angriff auf ſie gewagt habt; ſie erwarten ein größeres Koſakenheer noch, und mein Wort, ſobald deine Hörner ſchmettern, ſchleichen ſie ſchüchtern nach Kaſan hinauf!“

„Sie mögen bleiben oder gehen," antwortete der entzückte Krieger, „ich habe Dich wieder, das iſt genug. Böſe Zungen! Nicht Dich nur ſollt' ich verloren haben, auch meinen Glauben an Dir ſollt' ich einbüßen, und die ich am ſeligſten liebe, am bitterſten haſſen."

Anaſtaſia lächelte, und beruhigte ihn über den Argwohn des Haufens, der ein ungewöhnliches Weib nicht zu beurtheilen verſtände. Nachdem ſie aber hörte, daß Michael es geweſen, welcher das Wort gegen ſie geführt hatte, trübte ſich ihr glänzendes Auge, und das Angeſicht mit einem Tuche verhüllend, geſtand ſie ihrem Freunde, daß ihr an ſeiner Seite keine unverbitterte Stunde lächle, ſolang dieſer bösdenkende Knabe ſich unter den Reihen ſeiner Streiter befände.

In derſelben Nacht noch erhielt Michael den Befehl, augenblicklich die Inſel zu verlaſſen und heim zum Don zu kehren. Er ſah ſeinen zürnenden Feldherrn nicht wieder, und gehorchte.

XXX.

Was Anaſtaſia angedeutet hatte, traf ein. Die Koſaken ließen am folgenden Morgen kaum merken, daß ſie die Inſel verlaſſen und auf Flößen das Ufer wieder ſuchen würden, als ein unerklärbares Schrecken die Streiter des Zars ergriff, und Gehof fruchtlos ſich bemühte, durch die Lage des Feindes ihren Mut zu ſtärken. Vergebens hatte er nach dem gegenüber liegenden Ufer gleichfalls mehrere Haufen abgefertigt, um die Männer auf der Inſel zu umſchließen und endlich durch Hunger ihren Trotz zu brechen; vergebens hatte er auf benachbarte Hügel Geſchütz auffahren laſſen, um jede Luſt zur ferneren Behauptung des Eilandes nieder zu ſchlagen — ſeine Söldlinge ſprachen von einem zweiten größeren Koſakenheere, welches jählings von ungeahnter Seite daherſtürmen könnte, und mochten dieſe Einbildung durch kein Wort der Vernunft ſich nehmen laſſen. Zdenko betrat mit ſeinen Streitern das Ufer wieder, und Gehof ſah ſich gezwungen, nach Simbirſk zurück zu ziehen und dort eine größere Streitmacht, um die er bereits gebeten, von Moskau zu erwarten.

Die Schlacht bei der Wolgainſel tönte ſchnell im Oſten des Reiches wieder. Die erſte Kunde, welche die gänzliche Niederlage der Empörer berichtete, nahm bald ihr Wort zurück, und als man Gehof gen Kaſan ziehen ſah, fand die Wahrheit ſelbſt keinen Glauben, und allgemein ward erzählt, gegen das Schwerdt der Koſaken ſey kein Widerſtand möglich geweſen; ſie hätten gegen die Polen wie der Sturmwind, an der Wolga aber wie der Strahl des Blitzes gewettert. Ihre Tapferkeit fand Bewunderung, ein Koſak auf ſeinem Roſſe wurde das Muſterbild für die Knaben, die ſich zu fühlen begannen, und alle Heereshaufen vernahmen mit ſtaunendem Befremden, was das Volk ſich erzählte.

Da ward dem Koſakenhaupte berichtet, es ziehe ſo eben gen Abend nach Woroneſch zu eine zahlreiche

Schaar von Strelizen, die man aus Aſtrachan nach der Hauptſtadt kommen ließ. Augenblicklich beſchloß Zdenko, an dieſen Kriegern die Gewalt ſeiner Zunge zu verſuchen, und durch ein ſchönes wohlgeordnetes Heer ſeine Streitmacht zu vergrößern. Mit der Bedingung, daß ſein Bruder in gefährlicher Lage der Dinge Anaſtaſiens Rath befolgen ſollte, übergab er ihm in ſeiner Abweſenheit den höchſten Befehl, und machte ſich in unſcheinbarer Kleidung auf den Weg. Die Strelizen lagerten wenige Meilen von Woroneſch, als er ſie traf.

Ihre Schaarführer, die es nicht für nothwendig hielten, zur Zeit des Friedens in der Nähe einer Stadt, darin es ſich gemächlich leben ließ, die Beſchwerden des Lagers mit ihren Söldlingen zu theilen, waren ſämmtlich nach Woroneſch voraus geeilt, und erwarteten dort die nachziehenden Haufen. Unſrem Helden nichts willkommener. Niemand beachtete ihn, da er in das Lager trat; er durchzog die Gaſſen der Zelte, und durfte ſeines Namens ſich freuen, wenn er von den Thaten der Koſaken ſprechen hörte. Aber günſtiger ſelbſt, als die blutige Schlacht bei der Inſel, hatten in den Augen dieſer Krieger die Mannszucht und die Ordnung gewirkt, mit welchen die Empörer vom Kuban bis nach Saratow hin gezogen Zu dieſen unmittelbaren Bedingungen des Wohlwollens kamen andere, die aus den Verhältniſſen der moskoviſchen Heere floſſen und unſrem Helden nicht unbekannt waren.

„Seinem Feinde das Garaus machen,“ ſagte in einem Kreiſe von Söldlingen, der auf einem Platze ſich verſammelt hatte, ein alter Strelitze mit langem Barte, „und kleinlaut wieder dahin zurück ziehen, woher man gekommen — hundert Herolde können es mir in die Ohren blaſen und ich glaub' es doch nicht! Ein bluttriefender Feind zieht ſeinen Beſieger nach.“

„Freilich,“ bemerkte ein Anderer, „ſie müßten ja dieſe Stunde vor Hunger und Elend auf ihrer Inſel ſich nicht mehr zu laſſen wiſſen, die Koſaken! Sind der Maus die Thüren ihres Loches vermauert und ſie geht dennoch hinaus und holt ſich Futter, ſo ſieht ſich das Ding ein wenig unbegreiflich an.“

„Auf der Inſel iſt kaum ein Koſak mehr,“ äußerte Zdenko, der für einen wohlhabenden Bürger gehalten, nicht weit davon ſtand, „und ich glaube, die Empörerſchaar langt zu Simbirſk nicht viel ſpäter als Gehof mit ſeinen Leuten an.“

„Es wird dieſem Gehof einen faulen Namen machen,“ erklärte ein Dritter. „Hat immer für ein kluges Kriegeshaupt gegolten; dieß̈mal aber wird es den geſunden fünf Sinnen ſchwer, ſich auf ſeine Klugheit zu verſtehen.“

„Erlaubt, Herr,“ nahm der Koſak das Wort, „es iſt wahr, wie die Zunge im Rachen der Schlange dreifach zittert, ſchien das Schwerdt dreifach in der Hand dieſer Koſaken zu blitzen. Ich kann davon ſprechen; denn mein Aug' hier hat die Schlacht geſehen“ — bei dieſen Worten wandte ſich der Gleichgültigſte ſelbſt nach ihm hin, die Neugier heftete ſich an ſeine Lippen, und unvermerkt ſchloſſen ſich immer mehr Söldlinge den Zuhörern an, daß der Ring des beiſammen ſtehenden Kreiſes immer zahlreicher an Köpfen ward und die Aeußerſten, welche den Fremden nicht ſehen konnten, das Ohr hinhielten. — „Ich bin ein reiſender Kaufmann, das Kriegesgetümmel hemmte meinen Weg, und ſo hab' ich das blutige Spiel mit anſehen müſſen. Gehof kann man keines Verſehens ſchuldig heißen; er zog aber auf die Jagd gegen Wölfe, und man gab ihm eine leichte Keule in die Hand, als käm' es drauf an, Eichhörnchen nieder zu ſchlagen. Wer übrigens ſeinen Kriegern Feigheit vorwirft, iſt ein verleumderiſcher Sünder"

„Ich glaub's dem Herrn Handelsmann gern," fiel der Alte ein, „es muß immer erſt eine Schaar zu Grunde gehen, ehe das größere Heer ſich den Sieg holt. Das iſt ſeit einigen Menſchenaltern Sitte bei uns geworden, und könnt' Einem ſchier den Kriegerwamms verleiden."

„Der Grundſatz hat auch hier gewaltet," erklärte Zdenko, „und langet nur erſt in Moskau an, ſo wird ſich Euch das Räthſel vollends löſen. Sechs tauſend Strelizen in den Gauen um Aſtrachan; ſie von Mittag und Gehof von Mitternacht, ſo war die Empörung erdrückt. Aber nein, erſt dem Gehof das Grab ſeines Ruhmes geöffnet, damit nachher das Siegesbanner des Dolgorucki deſto erbaulicher flattere. Es iſt dieſer Fürſt ein ſchlauer Spieler; er läßt ſeinen Gegner erſt gewinnen — was er verliert, geht freilich aus ſeinem Säckel nicht. Meint Ihr denn Moskau zu ſehen, ihr Strelizen? Ich bin kein Prophet; es iſt mir aber, als ſäh' ich den Herold ſchon, der Euch nach Simbirſk ziehen heißt — zwei mächtige Heere, ſoll die Geſchichte erzählen, die Gehoſſchen Schaaren und die Strelizen, erlagen den Empörern und konnten die Zarenburg nicht ſchützen; Dolgorucki zeigte ſich, und vor'm Donnerklange ſeines Namens ſchon ſtiebte des Verbrecherheer zerſplittert aus einander!“

Die Strelizen ſahen einander an, ſtürmiſcher ſchoß ihnen das Blut durch die Adern, ein dumpfes Murren lief durch den ganzen Kreis, und einzelne Töne des Unwillens ließen ſich hören.

„Donnern?“ rief ein anſehnlicher, mit Narben geſchmückter Krieger. „Donnern können die Strelizen auch, und wenn auch ihr erſter Donner — nur ein Fluch auf's Haupt des Dolgorucki wäre.“

„Redet Euch nicht das Beil an den Hals!“ entgegnete ihm ein Andrer. „Wollt Ihr auf das windige Geſchwätz eines Umhertreibers Gefahr und Schande wagen?“

„Ein Umhertreiber?“ fragte der bärtige Alte. „Was der Mann geſprochen, hat Hand und Fuß. Steht es denn etwa nicht ſo? Gilt die fürſtliche Schaar nicht das Haupt des Staats und wir die geduldigen Füße, ſo die ganze Laſt tragen müſſen, wohin man oben will?“

„Ich kann mich auch irren,“ ſagte Zdenko. „Möglich, daß Ihr Moskau erreichet und dann mit gegen die Empörung ziehet. Ob man euren Namen in der

Siegeskunde nennen wird, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß man ihn nicht verſchweigen wird, wenn die Sache ſchlimm läuft.“

„Die Bibel ſpricht nicht wahrer, als der Mann hier!“ verſicherte jener narbige Krieger „So oder ſo, wir Strelizen haben immer nur auf die Hülſen zu rechnen.“

„Das wollen wir aber nicht länger!“ ließen ſich mehrere Stimmen vernehmen

Der Kaufmann ward in ein Zelt geladen und ehrenvoll bewirthet. Er erklärte, daß er geſonnen ſey, zu den Koſaken zurück zu kehren und mit ihnen in Kaſan, wohin ſeine Reiſe gehe, einzutreffen; er erzählte von der koſtbaren Beute, die ſie an der perſiſchen Grenze erworben, von dem lohnenden Zuge, den ſie nach errungenen Rechten in's Reich der Türken zu machen geſonnen, von der milden Höflichkeit, mit welcher ſie ihn behandelt, von der Freude, mit der jeder Einzelne dem Stephan Zdenko gehorchte, von dem reißenden Fluge an Glück und Würden, welchen ein Tapferer unter ihm zu hoffen habe, von ſeiner ritterlichen Liebenswürdigkeit, von ſeinem flammenden Glücksſterne, von den Prophezeihungen, die ihm geworden. Bald holte man ihn aus einem Zelte und führte ihn nach dem andren; das Feuer ſeiner Worte zündete; von unwiderſtehlichem Zauber hingezogen, drängten ſich die Wackerſten an ihn, und während er abſichtslos zu ſprechen ſchien, hatte er ſelbſt die ſtörrigſten Köpfe ſich gewonnen.

Während deſſen lief der Unwille durch's ganze Lager. Die Redner ſchienen an dem fremden Kaufmanne ein Muſter gefunden zu haben, und ſchürten die ſchlummernden Funken; Niemand blieb in ſeinem Zelte, überall ſah man zuſammen getretene Haufen, ſchnell entworfene Maaßregeln wurden anfangs heimlich mitgetheilt und bald laut beſprochen. Wenige begaben ſich zur Ruhe. Am andren Morgen hatte der Geiſt des Ungehorſams ſich aller Gemüther bemächtigt, die Reiſe nach Moskau ſchreckte gleich einem Gang zum Kerker, und vor mehreren Zelten der abweſenden Hauptleute fehlte bereits die Zarenfahne. Endlich verſammelten ſich die älteſten Strelizen um den Kaufmann und machten ihm den Vorſchlag, ihm aus ihrer Mitte ſieben verläſſige Krieger als Abgeordnete an Stephan Zdenko mitzugeben; ihm ſollte das Wort der Unterhandlung vertraut ſeyn; beiden Schaaren freundlich geſonnen, würde er den Vortheil beider weislich im Auge haben. Zdenko nahm den Vorſchlag an, er entzückte durch die glänzendſten Erfolge, deren man ſich binnen wenigen Wochen ſchon erfreuen würde, und reiſte, von den Abgeordneten begleitet, zurück.

Nur an den einzelnen Feuern ließ ſich im Dunkel des wolkigen Abends das Lager der Koſaken noch erkennen, als man daſelbſt anlangte. Der Kaufmann ſagte ſeinen Begleitern, er würde, da ſie, müde von der Wanderung, des Schlafes bedürften, für bequeme Lagerſtätten ſorgen; am andren Morgen aber ſollten ſie vor dem Feldherrn erſcheinen und ſprechen. Die Strelizen ſahen ſich mit der aufmerkſamſten Gaſtlichkeit behandelt, und konnten den Augenblick nicht erwarten, den außerordentlichen Helden zu ſehen, für welchen ſie ſeit geſtern eine ſo wunderbare Hochachtung empfanden. Ihr Erſtaunen, da ſie in Stephan Zdenko den Kaufmann erkannten, bedarf keiner Schilderung. Hatte dieſer ihre Meinungen beſtochen, ſo gewann ſie jener bis zur Anbetung. Die Strelizen, lautete der Vertrag, ſollten ihre Waffen der Empörung geſellen, und wenn ein Friede mit der Krone geſchloſſen würde, mit jenen gleiche Rechte erlangen; kein Unterſchied ſollte beide Schaaren bezeichnen, gleiche Behandlung, gleiche Pflichten, gleichen Antheil an Beute und Lohn. Von beiden Seiten wurden die Bedingungen beſchworen, und den Abgeordneten ſieben Koſaken mit auf den Weg gegeben.

Sie hatten ſich aber vom Lager kaum um einige tauſend Schritte entfernt, als ſie eine zahlreiche Kriegesſchaar daher ziehen ſahen. Stutzend ſtanden ſie ſtill, und wußten ſich das Räthſel nicht zu löſen. Die Schaar kam näher, klingende Hörner und Pauken begleiteten den Zug.

„Alle Heiligen!“ rief plötzlich Einer der Strelizen, „das ſind ja die Unſrigen!“

Sie waren es. Denn gleich nach der erſten Unterredung des Kaufmannes mit den Strelizen waren heimliche Boten nach Woroneſch abgefertigt worden, um den Hauptleuten die gefährliche Stimmung zu melden, die plötzlich ſich des Lagers bemächtigt hätte. Von den Schwingen des Schreckens beflügelt, eilten die Hauptleute herbei. Doch ſchon war es zu ſpät. Die Empörung hatte ſich immer furchtbarer ausgebildet, der Unwille ſich zur Wuth geſteigert; man wollte von keinen Gegenvorſtellungen hören, die murrenden Ausbrüche des Ungehorſams tobten immer ſtürmiſcher, und unzählige Schwerdter drohten demjenigen den Tod, der noch fürder vom Zuge nach Moskau ſprechen würde. Die Hauptleute wußten ſich nicht zu rathen. Da ſchwoll einem unter ihnen, einem jungen heftigen Manne, der Grimm, und in der Hoffnung, durch ein ſchreckendes Beiſpiel dem Verderben zu wehren, ſtieß er dem lauteſten Schreier ſein Schwerdt durch die Bruſt. Doch ein augenblicklicher Tod beſtrafte den unbeſonnenen Schritt, und die blutige Loſung war gegeben. Ueberall ſuchte der Mordſtahl die Führer auf, der alte Groll benutzte die Gelegenheit, aus Gräben und Zelten wurden die Unglücklichen herbei geſchleppt, und mancher fiel ein Opfer. Vergebens ſtellten die Verſchonten vor, wenn man vor Moskau ſich ſcheue, ſo wollten ſie das Heer nach Aſtrachan zurück führen; jede Klage der Strelizen ſollte gerechte Ohren finden, nur mit dem Verrathe möchten ſie ſich nicht beflecken. Umſonſt. Man ließ ihnen die Wahl zwiſchen dem rothen Banner und dem Tode, und augenblicklich ſollte die Entſcheidung ſich ausſprechen. Viele verabſcheuten das Verbrechen, riefen dem Zar Lebehoch zu und ſanken unter den Streichen ihrer Söldlinge; die Uebrigen ergaben ſich, zogen den Verrath dem Tode vor oder hofften auf einen günſtigen Augenblick zur Flucht. So hatten die Strelizen ſelbſt ihr Loos entſchieden; an den Stufen des Thrones war keine Gnade mehr zu hoffen, nur unter Stephan Zdenko konnte ihr Heil gedeihen. Das Lager ward alſobald verlaſſen, und mit klingendem Spiele eilte man den neuen Waffengenoſſen zu.

XXXI.

Um den Strelizen, welche vom Befehlhaber zu Aſtrachan mit beleidigender Zurückſetzung behandelt worden, und an ihm wie an ſeinen Leuten Rache zu nehmen wünſchten, ſich gefällig zu zeigen, zugleich aber auch vor jeder aufſteigenden Gefahr im Rücken ſich zu ſichern, beſchloß Zdenko einen Zug nach dieſer Handelſtadt. Die Mündung der Wolga beherrſchend, verſammelte ſie in ihrem Hafen unzählige Schiffe, ſah ihre Einwohner durch blühenden Verkehr bereichert, und war für die fortſchreitende Empörung ein einflußreicher Beſitz. Von Gehof glaubte man nichts befürchten zu müſſen; hatte er vorher gegen die geringere Zahl einen ſehr traurigen Sieg nur erfochten, ſo gehörte Tollkühnheit dazu, dem vergrößerten Heere jetzt nachjagen zu wollen. Trolka blieb mit einem mäßigen Haufen auf der Inſel zur Beobachtung zurück, und während man gen Süden fortſchritt, wurden an jedem Punkte des Stromes wachende Mannſchaften gelaſſen. Feodor Lubodſcha begrüßte mit jubelndem Herzen die unbeſiegten Brüder; die Mutter des Heerführers umarmte ihren Sohn; die Thränen der Freude ſagten dem Heere, wie ihre Rachſucht, der Befriedigung entgegen blickend, bereits ſich labte; nur zürnte ſie, daß ihr Stephan ſein Roß zum kaspiſchen Meere lenkte und nicht dem Fürſten Dolgorucki das Hirn mit ſeiner Kugel zu zerſchmettern ſuchte. Auch in die Nähe des Don, in das Geburtsland der Empörung, ſchwärmten die Reiter; der Schenkwirth und ſeine Töchter wußten vor Staunen keine Worte zu finden, und Alles drängte ſich herbei, das Zimmer zu ſehen, darin der erſte Keim des ungeheuren Beginnens ſich entwickelt hatte.

Simeon Elboof, ein Heerführer von Erfahrung und ſtandhaftem Sinne, befehligte in Aſtrachan. Die größere Zahl ſeiner Söldlinge waren Kinder des Reiches, die kleinere zum Theil Engländer, zum Theil Teutſche. Seine Strenge wußte ſich Gehorſam zu verſchaffen; doch gehorchten ihm die Fremden mit williger Verehrung, thaten die Moskovier nur unwillig ihre Pflicht. Denn es ging die Sage unter ihnen, er habe kein Herz für die geborenen Streiter des Zars, und begünſtige die Fremdlinge im Dienſte wie im freundſchaftlichen Umgange. Dieſes Mißvergnügen hatte die ſchroffe Härte vermehrt, mit welcher er den Strelizen, die in der Umgegend lagerten, ihre oft wiederholten, vielleicht aber nicht eben billigen Geſuche abgeſchlagen. So erkannte er denn, als die Empörer vor den Mauern der Stadt erſchienen, ſeine Gefahr in ihrem ganzen Umfange und unterließ keine Maßregel, zu welcher die Vorſicht in ſolcher Lage rieth. Aber ſelbſt die Bürger, die ſich unter dem Banner der Empörung mit einem unbeſchränkteren Handelsverkehr ſchmeichelten, ſahen die Gäſte mit Wohlgefallen, und verriethen ihre Denkart durch aufrühreriſche Bewegungen. Elboof ließ ein Schreiben umherwandern, darin Stephan Zdenko ſeinen Koſaken die Plünderung der Stadt verſprach; die Liſt glückte, und der friedlichſte Bürger griff zu den Waffen. Die moskoviſchen Söldlinge ſahen ſich von der Mehrzahl übermächtigt; wer entſchleichen konnte, floh zu den Empörern hinaus, wem die Gelegenheit zur Flucht ſich nicht darbot, beſchloß, den verhaßten Befehliger durch verrätheriſchen Gehorſam zu ſtürzen.

Zdenko erfuhr die Liſt, deren Elboof mit ſolchem Glücke ſich bedient hatte, ſehr bald; um ſeinen Kriegern aber einen ſo ergiebigen Quell der Bereicherung nicht zu verſtopfen, öffnete er den Bürgern über den Betrug die Augen nicht, und ließ ſie unbeſorgt bei ihrer Erbitterung. Bald wurden die Thore berannt und die Erſteigung der Mauern verſucht; die Engländer wie die Teutſchen zeigten durch tapfere Gegenwehr, wie treu ſie es mit ihrem Schwure gegen den Zar gemeint; die Bürger nahmen an der Vertheidigung thätigen Antheil. Aber jene fühlten ſich bald an Zahl zu geringe, dieſe ließen ſich nach wenigen Tagen ſchon von der Furcht für Habe und Gut entmuthigen; die Zweideutigkeit der moskoviſchen Söldlinge ſprach ſich immer bedenklicher aus, und ſo gab endlich der Befehlhaber ſelbſt die letzte Hoffnung auf. Die wohlhabenden Bürger ſollten ihre Beſitzthümer auf Fahrzeugen zu retten trachten, unmittelbar hinter ihnen wollten

Heerführer und Söldlinge auf den Wellen ihr Heil ſuchen. Der Plan aber ward verrathen; die Koſaken fällten die Baumſtämme des nächſten Waldes, verbanden ſie zu Flöſſen und hielten die Mündung des Stromes beſetzt. Da erbrauſte ein entſetzliches Dranggetümmel. Hier die Koſaken und Strelizen, die Mauern erſtürmend und die Flügel der Thore erbrechend; drinnen die moſkowiſchen Söldlinge mit den Engländern und Teutſchen im Kampfe; die Reichen ängſtlich ihre letzten Habſeligkeiten ſammelnd, die Dürftigen über ſie herſtürzend und das Eigenthum ihnen raubend; im Hafen gedrängte Fahrzeuge, vielfaches Geſchrei, die Fliehenden mit den Wehrenden auf den Flöſſen in Gemetzel, umgeſtürzte Nachen, ſchwimmendes Beſitzthum, ertrinkende Menſchen, brennende Baumſtämme. Wenige von den Fliehenden entkamen, noch wenigere von den Kriegern auf den Flöſſen. Denn geſchleuderte Brände hatten die Balken in Flammen geſetzt, und wer kein Fahrzeug erreichen konnte, fand in den Wellen ſeinen Tod. Eine beträchtliche Zahl der Koſaken verſchlang das Meer; von loderndem Holze umſchwommen, endete der alte Sokolof ſein Leben.

Aſtrachan gehörte den Empörern, und Stephan Zdenko nahm ſeine Wohnung im Pallaſte des Befehlhabers. Simeon Elboof war entkommen; die Engländer und die Teutſchen deckten zum Theil mit ihren Leichnamen Mauern und Straßen, zum Theil ſah man ſie längs den Küſten hin fliehend. Drei Tage hindurch währte die Plünderung; alle Winkel wurden durchſucht, aber vom Augenblicke des Einzuges an keines Menſchen Leben mehr bedroht. Durch den Beitritt der moskovischen Beſatzung war der Verluſt im Kampfe zwelfach vergütigt, und jauchzend zechten die Sieger in den verödeten Straßen.

Die Sonne verſchwand hinter der Hügelkette, welche die Waſſergebiete des Don und der Wolga ſcheidet; ein ſtiller feierlicher Abend, von den Lüften des nahenden Herbſtes erfriſcht, zog am Himmel auf, das ſilbergraue Meer wallte ruhig dahin und ſchien ſich vom Getümmel des Kampfes zu erholen. Auf den Feldern umher regte ſich's in keiner Hütte, in der Ferne nur hörte man die Flüchtlinge ängſtlich einander zurufen. Zdenko ſtand auf der Altane ſeines Pallaſtes, und blickte, die Bruſt von ſchwellendem Stolze gehoben, hinunter in die dämmernde Tiefe. Wie der Vollmond aus dem Meeresſpiegel ſich erhob, ſtieg der Gedanke, das ſtolze Moskau zu erobern, in ſeiner Seele empor. Das zauberiſche Dämmerbild des Abends beſchwingte ſeine Einbildung, ſie verlor ſich in ſchwindelnden Wolkenzügen, und kehrte er zur Wirklichkeit zurück, ſo überſchlichen die entgegengeſetzteſten Gefühle ſeinen Buſen. Er ſah ſich in ſeines Vaters Hütte wieder, wie er den Speer von der Wand langte und alle Bewegungen damit verſuchte, um einen wilden Eber durch einen einzigen Stoß zu erlegen; wie die Mutter ängſtlich ihm zurief, das Geſchoß ſey für ſeinen Arm noch zu ſchwer, er ſolle es fortlegen, es wären Männer genug vorhanden, um, bis er heran gewachſen, die Forſten zu durchjagen; der Vater aber ließ ſie ſchweigen und belehrte ſie, daß der Knabe jetzt keinen andren Feind als den Eber des Waldes kenne, dermaleinſt aber, ſo Gott wolle, mit dieſem Eiſen den Polen zurück jagen und den Türken beſſere Sitte lehren würde.

Je ſchauriger ſich die Nacht über den grauen Dunſtkreis erhob, ſtieg auch die alte verſchollene Zeit wieder empor; alle Freuden ſeiner Kindheit, alle verflogenen Knabenwünſche, jeder fromme Wahn ſeines jugendlichen Herzens, jedes lockende Bild, daran ſein emporſtrebender Geiſt ſich geweidet, neu erſtanden ſchwebten ſie vor ſeinen Augen auf, und lagerten ſich, wie erbleichte Sternbilder, am ſtillen kalten Nachthimmel. Da überlief es ihn heiß und kalt; eine ſeltſame Bangigkeit preßte ſein muthiges Herz, und doch hatte er ſich nie ſo groß, ſo herrlich und voll Kraft gefühlt; er empfand die Zweige des Lorbeers, welche die Schlachtengöttin bereits um ſein Haupt geſchlungen, bis hinauf zu den Quellen des Stromes ward ſein Name mit preiſender Bewunderung ausgeſprochen, um ihn her ſchlummerten dreißigtauſend Krieger, denen ein einziger Laut aus ſeinem Munde Bewegung gab, und doch war es ihm, als wenn aus der weiten glänzenden Zukunft ſeines Lebens alle erfreuliche Geſtalten verſchwänden, als wenn jede Blume des fernen Zaubergartens verwelkte, und nichts weiter als eine grenzenloſe Wildniß den Vorwärtsſchreitenden begrüßte.

Indeſſen hatte ſich der letzte Purpur der Abendröthe verloren, und wie finſtere ſtumme Rieſen mit glanzloſen Häuptern ſtanden die Berge da. Mit bleicher Scheibe blickte der Mond, der ſo eben noch golden gelächelt, hernieder und dämpfende Gewölke hatten ſich um ſeine Lichtgeſtalt geſammelt; in todter Stille lagen Meer und Land, wie ein flockiger Schnee füllte der Nebel die Tiefen, die Wolga aber rauſchte durch die Stille und ſchäumte um ihre grasreichen Inſeln, und perlte im matten Mondesglanze, daß es wie ein funkelndes Silbergeſprudel hinunter zur Küſte glitt. Um den Pallaſt lag Alles in bewegungsloſem Schlafe, kein Laut verkündigte die ſiegreiche Empörung; die Eulen aber flatterten aus den Ritzen des alten Gemäuers hervor, und ſchwirrten unter dem Monde dahin. Zdenko verfolgte ſie mit ſinnenden Blicken, er ſah ſie gehen und kommen und ſchaarenweis die morſchen Mauerthürme umwimmeln. Da ſchien ſich das todte Nachtſtück plötzlich mit nahenden Stimmen zu beleben; er hörte flüſtern und ſprechen, und glaubte einzelne Worte zu unterſcheiden; immer vieltöniger klang es, immer weiter verbreitete ſich das Gerede, und als er aufmerkſamer lauſchte, ſprach es in Millionen Zungen, und ſprach von Stephan Zdenko's Thaten, von der leuchtenden Herrlichkeit ſeines Ruhmes und vom zitternden Kleinmut all der Mächtigen, die es gewagt hatten, ihm entgegen zu treten.

Seine innerſte Seele erbebte vor Freuden, die Ahnung der Unſterblichkeit hob ihn über das Gewimmel der alltäglichen Menſchen drunten hoch empor, er hielt den Athem an ſich und horchte. Da ward das Getöſe immer ſchwächer, es verhallten die Worte zwiſchen den Felſen, und als mit einem Mal eine ſchwarze Wolke über den Mond hinweg glitt, war nur eine einzige Stimme zu vernehmen, die ihn mit ängſtlichen warnenden Worten zu beſchwören ſchien und mit ſchmeichelnder Beſorgniß ihn fortrief von dem ſchaudervollen Abgrunde, dahin ihn ſein Uebermut gelockt. Es klang wie die Stimme ſeines Schneeblümchens, Veronika's fürchtende Liebe warnte ihn vor einer Leidenſchaft, die ungeſtüm und berauſchend, aber ohne Segen und ohne Befriedigung, ſich nur allzuſehr ſchon ſeiner bemächtigt — „wie Du deinem Herrn entſagt, haſt Du auch von mir Dich gewandt; ein doppeltes Verbrechen, ein doppelter Fluch ....“

Er erſchrak; wie von einem gewaltſamen Donnerſchlage zu Boden geſtreckt, lag ſein kühnſtrebender Hochſinn plötzlich danieder, und ſchweigend, wie ein gefallener Engel, kehrte er von der Altane hinunter in ſein Schlafgemach.

XXXII.

Nächſt den Bürgern empfanden den Fall von Aſtrachan vorzüglich die Edelleute des offenen Landes. Ueberall, von der Mündung der Wolga bis hinunter zu den Ufern des Dnieper, erhoben ſich die Bewohner der Dörfer, und nahmen Rache an ihren Herren. Stephan Zdenko, hieß es, der Schützling des heiligen Nikolaus, ſey dem ſeufzenden Elende zur Erlöſung geſandt worden; erzittern ſollten die Knäſen in ihren Gehöften und die mächtigſten Bojaren Demut lernen; mit der Eroberung von Aſtrachan habe ſich ein großer Wandel der Dinge begeben, die Geiſſel der Unbarmherzigkeit zerſplittere in den Händen der Quäler, die Koſaken wünſchten die Freiheit ihrer Landesgenoſſen, und im ganzen Süden des Reiches gäbe es keinen Nacken mehr, der vor ihrem Hauptmanne nicht ehrfurchtsvoll ſich beugte. Eine ſolche Predigt weckte den Sturm; die Edelleute flohen oder ſuchten, wenn ſie nicht niedergemacht werden wollten, den Schutz des mächtigen Koſaken. Aber die Rachſucht erkannte ſelten die Grenze, die Habgier ließ ihre Beute nicht fahren, und wie krankhaft zuckte das ganze Gebiet unter den Stürmen des entfeſſelten Sklaventhumes. Zdenko erſtaunte ſelbſt über die rieſenhaften Folgen ſeines Beginnens, und ſah ſich genöthigt, auf die Nichtachtung ſeiner Schutzbriefe die Todesſtrafe zu ſetzen.

Indeſſen langten Nachrichten von Trolka an, welche den Aufbruch des Heeres beſchleunigten. In Moskau, ſagten die Briefe, herrſche ein allgemeines Schrecken; bis zur Schlacht bei der Wolgainſel habe man die Empörung für ein unbedeutendes Abentheuer gehalten und in den Verſammlungen der Höflinge darüber geſpottet; die Nachricht des Sieges hätte wenig Theilnahme gefunden; ganz anders aber ſey Gehoſs Rückzug vernommen worden: es beherrſche die Gemüther ſeitdem die Furcht, das Vertrauen auf das Uebergewicht der Krone fange an zu wanken, und ſo biete ſich zu entſcheidenden Schritten keine günſtigere Zeit dar; Aſtrachan möge erobert ſeyn oder nicht, man möchte eilig den Rückweg antreten und auf den Kreml losziehen.

An Beute ſchwer bereichert und mit zahlreichem Kriegesbedarf verſehen, verließ das Heer die Küſte des kaſpiſchen Meeres. Weit umher hieß Stephan Zdenko bereits der Liebling des Himmels, dem kein Unglück nahen dürfe; man hatte Vertrauen zu ſeinem Sterne, und täglich ſtrömten Bewaffnete herbei, unter ſeinen Fahnen das Glück zu ſuchen. Auch an Edelleuten gebrach es nicht, welche dem Befehle des Empörers Gehorſam ſchwuren; von den Landleuten aus ihren Beſitzthümern verjagt oder durch unbeſonnenes Schwelgerleben um ihre Habe gekommen, fanden ſie keinen andren Weg der Rettung, als dort zu dienen, wo das Glück ſich niedergelaſſen zu haben ſchien, und mit dem Glücke die reichſte Beute lächelte. Noch ehe man Saratow erreichte, zählte die Empörung um verſchiedene Tauſend Krieger mehr.

„Und wenn Du mich, wie einen eingeſalzenen Fiſch in zwanzig Stücke ſchneiden ließeſt,“ ſagte Feoder Lubodſcha, „ich hocke nicht länger in dieſen Mauern. Aerger als Hunger und Mühſeligkeit bringt mich die Ungeduld herunter; erlöſeſt Du mich nicht jetzt, Zdenko, ſo findeſt Du in einem Jahre ein Gerippe, mit dem nichts anzufangen, und haſt einen rüſtigen geſunden Kerl auf deiner Seele.“

Zdenko erfüllte ſeinen Wunſch, und wie ein Oheim des wilden Zarnl den Oberbefehl in Aſtrachan erhalten hatte, ward Saratow dem Georg Laſtazin vertraut.

In raſchem Fortſchritte ging es nordwärts, und Anaſtaſia ritt, wie eine Göttin des Krieges, dem Heere immer voran. Doch hatte ſie ſeit jener Nacht zu Aſtrachan in ihrem Freunde eine Veränderung wahrgenommen, deren Urſache ſie ſich nicht zu erklären vermochte; ſein Auge blickte nicht gluthauchend mehr in das ihrige, ihre Liebkoſungen fanden die leidenſchaftliche Erwiederung nicht mehr, und wenn ſie den Arm um ſeinen Nacken ſchlang, überfiel es ihn wie ein Geiſt der Unruhe, er ſtotterte abgebrochene Worte, und entzog ſich ihrer Umarmung. Seine Lauheit wirkte feindſelig zurück; ihr Stolz fühlte ſich beleidigt, und ihre Bruſt erfüllte ein bitterer Unmut.

„Ich habe heut Nacht,“ begann ſie eines Morgens, „von deinem Schneeblümchen geträumt, Stephan. Es war mir, als käme ich aus dem Thronſaale des Kremls, die Bojaren verneigten ſich ehrfurchtsvoll ihrer Herrſcherin, und unter meinen Kammerfrauen war Veronika die holdſeligſte. Die Köpfe wandten ſich der Zarin zu, die Herzen ſchlugen der Kammerfrau.“

„Es iſt genug, wenn ein einziges Herz ihr ſchlägt,“ antwortete Zdenko. „Schmeichle Dir aber nicht, Anaſtaſia, mein Schneeblümchen dereinſt unter deinen Befehlen zu ſehen. Ich weiß, was ich Dir zu danken habe, und deinen hohen Werth erkenn' ich wohl; der holde Stern aber, der mir einſt gelächelt, lächelt mir noch, Wirbelgewölke haben ihn umwogt, nicht erſtickt

– laß Dich von keinem bethörenden Truge täuſchen, Anaſtaſia! Das Diadem ſteht den goldenen Locken ſchöner als den dunklen.“

Anaſtaſia kannte ihre Allgewalt und ſchwieg. Sie wußte nur zuwohl, wie mit ihrem Erſcheinen das ganze Weſen des jungen Helden ſich verwandelt hatte. Wie hell auch ſeit jener Nacht auf der Altane Veronika’s Bild wieder vor ſeiner Seele ſtand, kehrte doch die alte ſchöne Zeit der unangetaſteten Liebe nicht mehr zurück; mit der Treue ſeiner Neigung hatte auch die Reinheit des Gefühles ſich verloren. Die Ruhe war dahin; nur ſtürmiſche Hoffnungen gab es noch, nicht ſüße, welche die Wünſche der Sehnſucht befriedigen; die Mahnſtimme der Reue, die er vorher nie gekannt, dröhnte ihm, wenn Alles um ihn her ſchwieg, im Ohre; bei all ſeinem Glanze dünkte er ſich ſeines Schneeblümchens nicht würdig mehr. Seine ſittlichen Kräfte hatten verloren; Tauſenden gebot er, und konnte den Leidenſchaften nicht gebieten, die er tadelte, und ſo entſchloſſen er jeder Lockung zu trotzen gedachte, ſo wehrlos fand ihn die Stunde der Schwäche. Anaſtaſia ſchien ſich von ihm zu wenden, das Lächeln ihrer Gunſt ward andren Kriegern zu Theil, und im Buſen des Helden regte ſich die Eiferſucht mit tauſend giftigen Stacheln; ſie erſchien am nächſten Morgen in reichem Frauengewande, wie ſie in jener Nacht zu Moskau am Fenſter geſtanden, und alle beſſeren Entſchlüſſe ſchmolzen vor ihrem blendendem Glanze, Zdenko war der vorige wieder, und ſetzte den Taumelbecher der Leidenſchaft noch einmal an ſeine Lippen. Doch die Reue verließ ihr Opfer nicht; wie ein Schwimmer, den ein zwiefacher Strom ergriffen, ſchwankte er zwiſchen ſeinem Schneeblümchen und der Nonne; er ſehnte ſich nach dem Getümmel des Kampfes — Augenblicke gab es, wo er den Krieger geküßt hätte, deſſen Schwerdt dieſe furchtbare Freundin durchſtoßen, und während Tauſende, bewundrungsvoll zu ſeiner Größe emporblickend, ihn beneideten, beneidete er den elendeſten Troßknecht, der keinen Feind im Buſen zu bekämpfen hatte, beneidete er den frohen ſelig liebenden Jüngling, der unbeſcholten in Veronika's Armen den Lohn ſeiner Thaten zu finden geſucht und in keinem andren Auge noch den Himmel erblickt hatte.

Ungeduldig ſah Trolka den Zurückkehrenden entgegen. Die Zeitungen, mit denen er den Bruder empfing, klangen verſchieden. In Moskau hatten ſich die Beſorgniſſe geſteigert; die Furchtſamen erwarteten die Schaaren der Empörung vor den Thoren zu ſehen, fliehende Landleute drängten ſich bereits mit ihren Habſeligkeiten in die Mauern der Stadt, begüterte Bürger machten ſich auf den Weg nach den Gauen des Nordens und entwichen dem drohenden Verderben. Zugleich aber verkündeten ſichere Zeichen, daß mächtige Heere an den Ufern der Reglina aufgebrochen, und bereits zu Räſan an beiden Seiten der Okka lagerten; Gehof hatte Verſtärkung erhalten, und zog von Kaſan wieder herbei; im Weſten, von Tula bis Kurſk, geſellte ſich Haufe zu Haufen, und die verſchiedenen

Schaaren ſtießen in vorgeſchriebener Ordnung zuſammen. Gegen die Inſel drohte das Unwetter loszubrechen, und die verhängnißvollen Tage des Ernſtes waren gekommen. Zdenko jauchzte ihnen entgegen; er ſorgte für alle Bedürfniſſe, ließ einen Ueberfluß an Lebensmitteln für viele Tage herbeiſchaffen, und erwartete mit vertrauenvoller Faſſung die entſcheidende Stunde.

„Es war mir nicht willkommen,“ ſagte er zu Trolka, „gegen Gehof zu fechten, meinen freundlichen Wirth, der mir im Zarenpallaſte das Leben gerettet; weh aber ſollte es mir thun, das Schwerdt gegen Romadonowsky, meinen biedren Feldherrn, ziehen zu müſſen.“

„Sey unbeſorgt, Zdenko!“ rief ihm Lubodſcha zu, der zur Anſchaffung der Lebensmittel jenſeit des Stromes umher geritten und ſo eben zurück kehrte. „Es ſoll uns ein Anderer zermalmen, und unſre Kugeln müſſen in hohen Ehren ſtehen, daß man ſolch einen Kriegesgott uns entgegen ſendet. Fürſt Dolgorucki ſelbſt, der Cherub des moſkoviſchen Reiches, hat die Hauptſtadt verlaſſen und ſtellt ſich ſo eben an die Spitze der Zarenheere; unter ihm führen das Feldherrnſchwerdt ſein Sohn, der junge Fürſt, und Prinz Fedor, der vom wahren Meiſter die Kriegeskunſt will lernen und den Ehrenſäbel ſich verdienen. Zdenko, jetzt heißt's ein Koſake ſeyn, eine große Sonne tagt und roth wird die Wolga durch unſre Heimat ſtrömen.“

Fürſt Georg Alexewitſch **Dolgorucki** hatte die

Empörung lange mit dem Blicke der Verachtung angeſehen. So oft Alexei Michaelowitſch ſeine Bedenklichkeiten äußerte, beſchwichtigte ſie der Günſtling mit der Verſicherung, daß die Tollkühnheit bald ſich überſtürze und in zuchtloſer Haufe aus einander fliehe, wie er zuſammen gefloſſen. Gehofs Rückzug änderte in ſeiner Anſicht nichts; ſelbſt der Verluſt von Aſtrachan würde ihn in ſeiner ſtolzen Ruhe nicht erſchüttert haben, wenn der Uebergang der Strelizen, ein übles Zeichen des Geiſtes unter den Söldlingen, nicht mit der Gefahr der Anſteckung drohte und dem Aufruhr eine ernſtere Bedeutung lieh. Jetzt endlich gab er den dringenden Bitten ſeines Gebieters nach, hörte er auf die murrende Stimmen des Volkes; an alle Schaaren umher erging der Befehl zum Aufbruch, und das Kriegespanier flatterte auf den Thürmen des Kremls. Die Zeughäuſer öffneten ſich, und täglich zog eine neue Schaar zu den Thoren der Hauptſtadt hinaus. Die fliehenden Landleute wurden zurück getrieben und kein entweichender Bürger zur Stadt hinaus gelaſſen. Fürſt Dolgorucki, hieß es, gürte ſeine Lenden mit dem Schwerdte des Krieges, und wer an der Sicherheit des Zarenſitzes jetzt noch zweiſle, mache ſich des ſträflichſten Verbrechens ſchuldig. In einem prachtvollen Wagen, von acht weißen Roſſen gezogen, verließ der Fürſt die Stadt; ihm zur Seite ſaß Prinz Fedor, und Alexei Michaelowitſch begleitete ihn mehrere Stunden weit zu Pferde. Das Volk ſtarrte den Prachtzug an, die

Verzagtheit faßte wieder Vertrauen, und beruhigt ging jeder Bürger nach Hauſe.

So viele Gegner auch dem allgewaltigen Günſtling das Verderben wünſchten und gegen ſeinen Hochmut ihre Stimmen erhoben, ſo mußte doch bei den Anordnungen, die er zum Kampfe traf, jeder Tadel verſtummen. Für Alles war geſorgt, für jeden Unfall ein Gegenmittel feſtgeſetzt; nach beſtimmter Vorſchrift zogen ſich die Kriegeshaufen zuſammen, und einem jeden war die Stunde des Abzuges wie der Ankunft gegeben. In der Nähe von Räſan verließ Dolgorucki ſeinen Wagen, beſtieg das Schlachtroß, und ließ ſein Schwerdt im Sonnenſtrahle blitzen; bald ſahen ihn funfzig Tauſend Streiter an ihrer Spitze, die Erde dröhnte von ihrem jubelnden Zuruf, und nachdem man die Sura überſchritten, befand man ſich im Angeſichte des Feindes.

Trolka hatte die Bewachung der Wolgainſel dem Iwan überlaſſen, und Anaſtaſien ihm mitgegeben. Roh und ungeſtüm, wie er war, ein Feind der Frauen, drang er in ſeinen Bruder, nicht länger an der Seite dieſer Abentheurerin zu fechten, und ein bewaffneter Schäfer den Spott der Welt zu wagen. Michaels Widerwille ſchien auf ihn ſich vererbt zu haben, und ſeine Heftigkeit trug den Sieg davon. Ihm den Tod im Herzen ſchwörend, folgte die Nonne dem Wächter der Inſel, und wer ſie näher anblickte, las die furchtbarſten Pläne der Verzweiflung auf ihrer Stirn.

XXXIII.

Gegen Abend waren die Heere zuſammen getroffen; bis gegen Mittag ſtanden ſie erwartungsvoll einander gegenüber. Keiner, ſchien es, wollte den Angriff beginnen, und beide ſuchten nach einer günſtigen Gelegenheit. Da begann plötzlich von den benachbarten Hügeln herab das Geſchütz des Fürſten zu donnern, ſeine Kugeln ſtreckten ganze Reihen danieder, und das blutige Spiel nahm ſeinen Anfang. Um dem Zielebiete der Kugeln zu entgehen, führte Zdenko ſeine Krieger vorwärts, und hieß ſie den Angriff auf das feindliche Fußvolk machen. Troika befehligte den linken Flügel, und ſtand dem Romadanowsky gegenüber; Dimitri, ein erfahrener Koſak, welcher die Achtung unſres Helden in hohem Maaße ſich erworben, führte den rechten an und ſtürzte ſich auf Gehof. Zdenko leitete die Mitte und war, wie ſein Gegner, der Fürſt, aller Orten zu finden. Der Angriff geſchah mit Nachdruck, mit Nachdruck ward er zurück gewieſen. Auf und nieder ſchwankte die Wage des Schlachtenglückes, über Leichen ging es vorwärts und über Leichen zurück, eine Streifkugel riß dem Mann unſrer Erzählung das Silberſtück mit dem Bildniſſe der heilige Olga vom Halſe, und um ihn her erbleichten die Krieger. Er aber rief ihnen Mut zu, zeigte ſich jedem Haufen, und kaum war ſein Pferd unter ihm zuſammen geſunken, flog er ſchon auf einem andren die Reihen hinab. Schweiß und Blut deckte die Kämpfenden, und als die Nacht dem furchtbaren Spiele ein Ende ſetzte, hatte Trolka ſeinen Gegner zurück gedrängt, Gehof aber die Ehre ſeines Namens gerettet, und dem linken Flügel des fürſtlichen Heeres einen unbeſtreitbaren Sieg errungen. Prinz Fedor hatte ſeines Stammes würdig gefochten, und Dolgorucki's Sohn die preiſende Anerkennung ſeines Vaters ſich erworben.

Die Gewölke begannen kaum ſich mit dem nächſten Morgenrothe zu färben, als das grauenvolle Schlachtſpiel von Neuem begann. In beiden Heeren hatte man der Ruhe wenig genoſſen; ſo ermattet ein jedes, fürchtete jedes doch einen Ueberfall. Weniger aber als Alle empfanden die beiden Kriegeshäupter vom Schlafe. Zdenko wanderte von Zelt zu Zelt, die Verwundeten mit freundlicher Theilnahme unterſtützend, die Ungeduldigen beſchwichtigend, den nächſten Tag als den erfreulichen Wendepunkt des Schickſals bezeichnend; Fürſt Dolgorucki ſaß auf einem Ruhebette in ſeinem Zelte, vernahm die Berichte der Feldherren und ſandte nach allen Seiten ſeine Kundſchafter. Bei Erneuerung der Schlacht aber war er es, welcher den Angriff machte; erſchütternder als geſtern ſtürmte der Flügellauf ſeiner Reihen daher, ſeine Wendungen geſchahen mit raſcherem Schwunge, ſeine Bewegungen waren kunſtreicher, und Zdenko mußte den ganzen Beiſtand ſeiner Geiſtesgegenwart zur Hülfe nehmen, um dem ſieggewohnten Gegner die Spitze zu bieten. Je höher die Sonne am Himmel ſtand, deſto erſchütterter gaben die Reihen der Koſaken nach; jeder Haufe, der auf ſie losbrach, entwickelte ſich plötzlich zur weiten umzingelnden Bogenlinie; gar manche Schaar, welcher ſie wehrend entgegeneilten, wandte ſich unverſehens und fiel ihnen in die Seite.

„Laß uns zuſammen halten!“ rief Zdenko um Mittag ſeinem Bruder zu.

„Du bluteſt, Stephan!“ ſchrie dieſer.

„Sorge nicht! Die Lippe iſt nur leicht verletzt; es hat mich eine Kugel geküßt. Das Schickſal weiß ſchon, was es thut; es ſtraft da, wo geſündigt worden.“

Von allen Seiten drängten jetzt die Koſaken zuſammen, und ſprengten ſodann, gleich einer platzenden Bombe, aus einander. Der Ungeſtüm des Stoßes war unwiderſtehlich, die fürſtlichen Reihen löſten ſich. Es hieben die Reiter ein, und unter ihren Streichen ſanken die Vertheidiger des Thrones. Zdenko, vom Getümmel mit fortgeriſſen, ſah ſein Kriegesglück plötzlich zu vollem Glanze gelangt, und rief ungeſtüm auch die hinterſten Glieder herbei, das große Werk zu vollenden. Da bäumte ſich in einiger Entfernung ein Roß, und ſchleuderte ſeinen Reiter zu Boden; ſodann ſprang es herbei, und ſtand vor Zdenko's Augen ſtille. Staunend erkannte er es; es war das geliebte Thier, welches im polniſchen Kriege ihn getragen und in Moskau ihm verloren gegangen. Das Pferd wieherte, und als neidete es dem anderen, das unſren Helden trug, ſein Amt, drängte es ſich ungeſtüm an ihn. Sein Rüſtzeug verkündigte einen Reiter von hohem Stand und Reichthum; Zdenko verließ den Sattel, und erwartete den geſtürzten Krieger, der keuchend bereits dem entlaufenen Roſſe nachſetzte. Beide faßten einander in's Auge, und der Fremde blieb wie feſtgewurzelt ſtehen.

„Das Schickſal giebt mich in deine Hand, Koſak,“ ſagte er, da Zdenko haſtig auf ihn zuſchritt. „Mir iſt bei'm Sturze der Gürtel geſprungen, und weit hinweg iſt mein Schwerdt geflogen. Wehrlos ſteh' ich vor Dir; verfahre mit mir, wie Dir gutdünkt.“

Es war Dolgorucki's Sohn, und ſchaudernd gedachte Zdenko des fürchterlichen Schwures, den ſeine Mutter ihm abgedrungen. Aber den Edelmut des Siegers dem Gehorſam des Sohnes vorziehend und durch die ſanfte Liebenswürdigkeit des Jünglings an jenen raſch geſchloſſenen Freundſchaftsbund mit Rührung erinnert, küßte er ihn und hieß ihn das Pferd beſteigen, welches er ſelbſt bisher geritten.

„Nicht Du biſt mein Feind, junger Fürſt,“ entgegnete er ihm. „Edler denkſt Du als dein Vater, ich weiß es, und daß Du ſein Sohn, ſoll in unſren Augen kein Verbrechen gelten. Komm mit mir; zurückſenden kann ich das köſtliche Kleinod nicht, das der Himmel mir in die Hand geſpielt; erfahren aber ſollſt Du, wie erbaulich es bei uns ſich lebt. Und auch dein Herz wird ſeine Nahrung finden,“ ſetzte er bedeutſam lächelnd hinzu.

Sodann faßte er die Zügel beider Pferde und ließ ſeinem Bruder von dem glücklichen Fange Nachricht geben. In beiden Heeren verbreitete ſich ſchnell die Kunde; die Reihen der Empörer ließen ein ſchallendes Freudengeſchrei zum Himmel brauſen, da ihr Hauptmann mit dem gefangenen Fürſtenſohne vorüber ritt. Endlich übergab Zdenko den Jüngling einer gewaffneten Schaar und ſandte ihn nach der Inſel. Iwan ſollte mit ſeinem Kopfe für ihn haften, lautete der Auftrag; zugleich aber ſollte ihm begegnet werden, als hätte ihn mit dem Feldherrn dieſelbe Mutter geboren.

Indeſſen hatte Fürſt Dolgorucki ſeine zerſprengten Reihen bald wieder zuſammen gezogen. Die reitenden Boten flogen nach allen Seiten, die Mannszucht ſtellte die unterbrochene Ordnung ſchnell wieder her, der Klang ſeines Namens ermuthigte die Zagenden, und bei'm Runzeln ſeiner Stirne wagte Niemand ſeine Pflicht läſſig zu erfüllen. Nach einer halben Stunde ſchon war der glückliche Anſturm des Feindes vergeſſen, die Mitte ſeines Schlachtkörpers mächtig zurück gedrängt, und Trolla's umzingelter Flügel mußte durch einen eiligen Rückzug ſich retten.

„Vorwärts zum Siege!“ rief Dolgorucki und ließ ſein Roß ſich bäumen, daß es weit hin geſehen werden konnte; „der aufgehende Mond wird keine Empörung mehr finden!“

Da ward ihm gemeldet, daß ſein Sohn in die Hände der Feinde gerathen.

„Fürſt Dolgorucki an der Spitze ſeines Heeres,“ gab er zur Antwort, „darf ſich nicht erinnern, daß er Vater iſt; er ſitzt als Feldherr ſeines Gebieters zu Roſſe hier, und der ſieht jeden moſkoviſchen Streiter mit gleichem Schmerze fallen. Geht, ich bedarf des

Troſtes nicht; iſt mein Sohn noch am Leben, ſo dank' ich dem Himmel, daß Stephan Zdenko das Haupt dieſer Empörung.“

Jetzt wogte das Schlachtgetümmel immer entſetzlicher, Roß und Reiter ſtürzten nieder und ſtanden nicht wieder auf, die Schädel des Fußvolkes ſpaltete der Säbel, und eine blinde Wuth ſetzte die Tapferkeit in Flammen. Zdenko eilte nach ſeinem rechten Flügel, und ſtellte dem vordringenden Feinde einen kräftigen Damm entgegen; fielen auch ſeine Streiter haufenweis um ihn her, beſelte doch ſeine Gegenwart die Uebrigen, und entſchloſſen halfen ſie ihm Gehof zurück werfen. Während deſſen aber konnte Trolka, von Romadonovsky ſchwer gedrängt, der Uebermacht nicht länger ſtehen; die Strelizen unter ſeinem Befehle murrten und riefen unwillig, man ſchone die Reiter und ſetzte ſie der größeren Gefahr preis. Sie wichen, die Reiter wurden vom Strome mit fortgeriſſen, und wie furchtbar auch Trolka's Zornſtimme donnerte, kein Beſchwören half mehr, keine Drohung. So ging es immer weiter zurück, und die Verwirrung ſtieg zu fürchterlichem Drangſale. Trolka fand kein andres Mittel mehr, als ſeine Reiter ihren Pferden die Sporen geben zu laſſen, damit ſie in einiger Entfernung ſich wieder aufſtellen konnten. Seiner Thätigkeit gelang der Verſuch, die tapferen Männer rückten in geſchloſſener Reihe wieder vor, und ſahen den Abgrund des Verderbens vor ihren Augen geöffnet. Die Strelizen hatten bereits ihre Waffen geſtreckt, und um Verzeihung gebeten; ſchon folgten ſie Romadonowsky's Hauptleuten hinüber, und nahmen an der Schlacht keinen Theil mehr.

Durch dieſes Ereigniß erhielt der Fürſt freien Spielraum, das mittlere Koſakenheer von der linken Seite zu faſſen. Der Angriff geſchah mit Glück, und Trolka's Reiter, welche den Angreifenden in den Rükken fielen, waren ſchon zu muthlos und geſchwächt, um das Verderben ihrer Brüder auf zu halten. Wie die Hagelſchloſſen das volle Getreide niederſtürzen, ſanken jetzt die Haufen der Empörer zuſammen, das Vertrauen hatte ſeine Wunderkraft verloren, und als Zdenko vom rechten Flügel wieder herbei eilte, ſah er die Glieder der Seinigen ſchon aus einander geriſſen, vor ſich einen ſiegtrunkenen Feind, hinter ſich nichts als fliehende Krieger, verlaſſene Pferde, kriechende Verwundete und röchelnde Kinder des Todes. Nunmehr war es auch dem rechten Flügel nicht länger möglich, den Wahlplatz zu behaupten; auch hier entſeelte das Schrecken die Herzen, auch hier ſuchte Alles ſein Heil in der Flucht, und Gehof begann mit lärmendem Paukenklange die Verfolgung.

Der Sieg war entſchieden. Aber während die Ebene im Süden ſich mit fliehenden Empörern bedeckte, ſah man einzelne Reiterhaufen an einander geſchloſſen noch fechten, und gegen eine hundertfache Mehrzahl ſich mit der Raſerei der Verzweiflung behaupten, entſchloſſen, mit dem Leben nur ſich das Schwerdt aus der Fauſt entwinden zu laſſen. Die Sieger beſtaunten eine ſo rieſenhafte Tapferkeit, und allmählig that es ihrem Herzen weh, ſo ruhmvolle Helden zu Boden ſtrecken zu müſſen.

„Genug!“ rief Fürſt Dolgorucki, ſo eben vor ſolch einem Haufen vorüber reitend, ſeinen Kriegern zu. „Schenket den Männern das Leben; ſie ſind's, die unſrem Ruhme die Krone aufſetzen!“

„Noch haſt Du dieſe Krone nicht heim nach Moskau mitgebracht!“ ſchrie ein Koſak, wie ein Blitzſtrahl aus dem Haufen hervor ſchießend. Mit dieſem Rufe ſtürzte er dem Fürſten nach, und brannte ſein Piſtol auf ihn los. Dolgorucki wandte nach der ſchreienden Stimme ſich um, er erblickte ein glühendes Geſicht mit wildverzerrten Augen, und erkannte den Außerordentlichen, der im Kremlpallaſte ſeine Stimme gegen ihn erhoben; die ſtolze Ruhe verließ ihn, er gab ſeinem Pferde die Sporen und wollte davon jagen. Aber das Thier ſtolperte, die Kugel ſauſte durch ſeinen Federbuſch hindurch. In demſelben Augenblicke hatten ſich die Nächſten um ihn her geworfen, und deckten die Perſon ihres Herrn. Auf den Koſaken aber hatten bereits Andere ſich geſchleudert, mit verhängten Zügeln ſetzten ſie ihm nach, und Flintenläufe waren auf ſein Haupt gerichtet. Sein gewandtes Roß trug ihn durch die Gefahr glücklich hindurch, die Kugeln verfehlten ihr Ziel, und zwei Reiter, die ihn ſchon erreicht hatten, bezahlten ihre Kühnheit mit tiefen Säbelwunden.

„Mein Pferd war im Begriff zu fliehen,“ ſagte Dolgorucki. „Es erinnerte ſich nicht, wen es trägt, und ſo ſtolperte es. Wann floh ein Dolgorucki? Nimm den Gaul, Burſche; ich reite ihn nicht wieder!“

Mit dem dunkelnden Tageslichte war der Schlachtlärm verhallt; nur das Wimmern der Verwundeten ächzte noch, gleich einem kläglichen Nachhalle, auf den Feldern. Ein einziger Nachmittag hatte die furchtbare Empörung danieder geſchmettert; es gab keinen Koſakenhaufen mehr, einzelne Flüchtlinge nur irrten der Wolga zu, und von mehr als dreißig Tauſend Kriegern überlebte kaum der fünfte Theil das Ende ihres ſträflichen Beginnens. Gehof und Romadonowsky eilten nach dem fürſtlichen Zelte, ſtatteten dem Helden des Sieges ihren Glückwunſch ab, und empfingen ſein freigebiges Lob. Durch's ganze Lager warfen ſich die Krieger zur Erde, und dankten dem Herrn der Schlachten im Himmel, der vom Reiche abgewendet das Schrecken der Gefahr. In feierlicher Stille gedachten ſie der Gefallenen, und als ſich Alles wieder erhoben, klangen die Nahmen Alexei Michaelowitſch und Dolgorucki, im Siegesgejauchze hinwogend, von Lagerfeuer zu Lagerfeuer. Um das Zelt des Feldherrn flatterten bereits fünf und zwanzig rothe Fähnlein, und ein Gehofiſcher Reiter brachte einen koſtbaren Gürtel mit goldener Sturmleiter darauf. Zdenko hatte ihn am Tage der Schlacht getragen; Dolgorucki erkannte ihn, und betrachtete ihn mit ſchweigendem Ernſte. Es mache ihn faſt wehmüthig, äußerte er, ſein Geſchenk auf ſolche Weiſe zurück zu erhalten. Gegen Mitternacht aber langte ein Bote mit der Nachricht an, daß die Schaar, welche zur Eroberung der Wolgainſel abgeſendet worden, nur geringen Schwierigkeiten begegnet ſey und vermuthlich ſich ihres Auftrages ſchon entledigt habe.

„Schlafet wohl, meine Feldherren,“ ſagte der Fürſt, und reichte ihnen die Hand. „Heldenſinnigeren Führern hat nicht leicht ein Kriegeshaupt geboten. Mit vollem Herzen dank' ich Euch; wer mich aber in dieſer Stunde einen glücklichen Sieger nennt, iſt kein Vater eines Kindes.“

Bevor er ſich zur Ruhe begab, ſandte er einen Eilreiter nach Moskau ab

„Gab es eine Gefahr,“ ſagte das Schreiben, welches er ihm mitgab, „ſo iſt ſie nicht mehr. Die Empörung röchelt ihre Todesſeufzer, und das Heer meines Zars hat den glänzendſten Sieg erfochten. Rüſtige Kämpfer ſtanden uns gegenüber, und wehe thut's, daß es Kinder unſres eigenen Bodens geweſen. Lang lebe Alexei Michaelowitſch in der Blüthe ſeines Glückes! Mit der nächſten Woche bin ich in Moskau wieder und lege meinen Lorbeer zu den Füßen meines Herrn, und bring' ihm den Sohn, der ſeiner Ahnen würdig gefochten. Der Meinige kommt nicht mit mir. Dolgorucki.“

XXXIV.

„Siehſt Du, Vater,“ ſagte Jakola's Knabe, während der Alte im Polſterſtuhle ſaß und ſich den ſchmerzenden Fuß rieb, „Du haſt Vetter Zdenko gefragt, ob er ſich fette Fiſche für den Winter in Aſtrachan kaufen wolle! Wirſt nun bald hören, daß er dort iſt — und was wird er kaufen? Ruhm und Herrlichkeit, wie kein zweiter Koſak auf Erden. Haſt nicht gut gethan, daß Du mich ihm verſagteſt — wär' ſein Schildknabe anitzt und hätte die große Schlacht mit angeſehen und wüßte mehr zu erzählen, als die älteſten Knechte im Gehöfte. Blitz, wie gern wär' ich mit dem Reiter auf's Pferd geſtiegen, der den Brief aus Saratow gebracht hat — haſt nicht gut gethan, Vater, ſo wahr ich lebe!“

„Mach mir den Kopf nicht warm, Junge!“ rief der Alte. „Wer hat ſich das denken können? Wie der Tumult losging, ſah die Sache bedenklich aus, und ich hatte nicht Luſt, mich drein zu miſchen; das Ding hat ſich wunderbar geändert, und nun ſitz' ich feſt und muß den kranken Fuß in heißem Sande baden und darf an kein Kriegesroß denken. Ein Wetterjunge aber, der Stephan! Fliegt doch ſein Name ſchon durch's Land, als überragt' er mit der Schulter die erſten Fürſtengeſchlechter des Reiches, und wer mich trifft, zieht die Mütze raſcher vor mir ab, weil ich ſein Vetter bin.“

Indeſſen hatte Veronika den Brief, den ſie aus Saratow von ihrem Geliebten erhalten, noch einmal durchgeleſen und faltete ihn ſorgfältig zuſammen.

„Daß er das Andenken ſeines Bruders ſo fromm gefeiert,“ ſagte ſie, „ſiehſt Du, Vater, das gefällt mir am meiſten. Und einen berühmten Feldherrn beſiegt — viele tauſend Streiter, die ihm gehorchen — iſt das der liebe Vetter, den ich umarmen durfte, der einem unbedeutenden Mädchen ewige Treue geſchworen? Ich thät' mich ſchier vor ihm fürchten, wenn er zur Thür' herein träte! Solch großer ruhmgekrönter Held, vor dem ſie in Moskau zittern, und ich ...“

„Und Du biſt meine Tochter,“ fiel ihr Jakola ärgerlich in's Wort, „und brauchſt Dich deines Vaters nicht zu ſchämen! Hab' auch einmal Reihen in's Feld geführt, und wenn unſre Enkel über die alten Geſchichten gerathen, erfahren ſie vom Koſaken Jakola auch.“

„Iſt's weit von hier nach Aſtrachan?“ fragte Veronika.

„Weit genug,“ antwortete der Alte; „liegen viele Berge und ſtrömt manches Waſſer dazwiſchen; die Stadt verliert der Zar, das ſeh' ich voraus; denn mit dem Jungen ſitzt der Teufel zu Pferde. Und dann geht's zurück, und dann — das Ende läßt ſich gar nicht berechnen. Freilich, zuletzt iſt ihm keine Fürſtentochter mehr vornehm genug, daß er ſie neben ſich laſſe ſitzen auf dem Brautſtuhl.“

„Nein, Vater,“ rief Veronika, und ſprang auf. „Ich kenne ihn. Hoch fliegt ſein Geiſt und ſeine Ruhmliebe kennt keine Schranke; ſeinem Mädchen aber bleibt er treu. Du aber Herr des Himmels,“ ſetzte ſie mit gedämpfter Stimme, die Hände faltend, hinzu, „zügle gnädig ſeinen Lauf, daß er nicht allzumächtig wachſe und ſein Herz ſich dem Hochmut ergebe!“

Bei dieſen Worten trat eine Dienerin herein, und ſetzte dem Hausherrn eine Schüſſel heißen Sandes zu Füßen hin. Sie erzählte, ein Knecht, der eben zurück gekehrt, habe am Ende des Dorfes einen Reiter getroffen, welcher ſeinen Gruß nicht erwiedert und auf keine Frage antworten gewollt. So viel ſich im Dunkel erkennen ließ, ſey es ein ſtattlicher Koſak geweſen.

Der Knabe ſprang auf, ſeiner Schweſter ſchoß das Blut in's Herz. Der Knecht mußte kommen, und ſelbſt berichten, was er geſehen. Jakola hieß ihn eine Laterne anzünden, und dem Fremden Tiſch und Dach bieten. Veronika und ihr Bruder gingen bis zur Pforte des Gehöftes mit. Nachdem ſie geöffnet, ſah man den Reiter jenſeit des Weges am Graben halten. Der Knecht ging auf ihn zu, ſchüchtern zog ſich der Fremde einige Schritte zurück.

„Ihr traget mit Stephan Zdenko das nämliche Kleid,“ rief ihm Veronika zu, „und ſo ſeyd Ihr im Hauſe ſeines Vetters ein willkommener Gaſt. Zögert nicht und reitet herein!“

Dieſer Stimme ſchien der Koſak nicht widerſtehen zu können. Er ſtieg vom Pferde, und führte es am Zügel herbei.

„Wackerer Freund!“ redete ihn Veronika, indem ſie ihn erkannte, freudig an, „was haben wir Euch gethan, daß Ihr vor unſrer Schwelle Bedenken traget?“

„Das Unglück iſt nirgends willkommen,“ erwiederte Michael, und folgte ihr in's Wohnzimmer.

„Gott mit Euch, junger Mann!“ rief ihm Jakola entgegen. „Zum Wetter, wohnt hier ein Pächter des

Fürſten Dolgorucki, daß ein blauer Wamms ſich nicht herein wagen mag? Aber wie habt Ihr Euch verändert? Euer Aug iſt matt und eure Wange bleich — ſeht, es hat mich auch geſchüttelt, und ich war nicht im Stande, vom Stuhl aufzuſtehen und Euch den Händedruck des Willkommens entgegen zu tragen; ſo arg aber hat es nicht mit mir gewirthſchaftet. Setzt Euch, labt Euch an Speiſ' und Trank; Ihr müſſet mir, bei'm heiligen Nikolaus, morgen ſchon ein anderes Geſicht haben, oder ich laß Euch aus Woroneſch eins kommen. Steh nicht ſo da, Mädchen, ein weiter Ritt bringt Hunger und Durſt."

„Nun ſagt," ſprach Veronika zurück kehrend, „wie geht's meinem Zdenko, Michael, und was läßt er mir durch Euch ſagen?"

„Sein Glück treibt lachende Knoſpen," antwortete der ſchwermüthige Jüngling; „ich aber darf in der Ferne nur davon vernehmen. Ein böſer Sturm hat mich von ſeiner Seite hinweg geweht. Es will aber wenig bedeuten; ſechs Tauſend Strelizen, hör' ich, ſind ihm dafür zugeflogen."

„Ich verſteh' Euch nicht, Michael," entgegnete das Mädchen, „ſchickt Euch Zdenko nicht her?"

„Hieher nicht," war die einſylbige Antwort. „Was mich hieher geführt, weiß ich nicht. Unſre Lebenswege haben ſich geſchieden — meine Schuld nicht, vielleicht auch nicht ſeine. O Gott, wäre mein Roß doch in den Don mit mir geſprungen, eh es mich zu dieſem Hauſe hergetragen!"

Ein Blik des innigſten Mitleids ward ihm zu Theil: er fühlte ſeine Finger von Veronika's weicher Hand umſchloſſen, und ein ſchmerzlich ſüßer Balſam tröpfelte in die Wunden ſeines Herzens.

„Ich weiß nicht, was mit dem armen Jungen vorgegangen,“ ſagte Jakola, nachdem man den Gaſt in ſein Schlafzimmer geführt hatte. „Ganz ein andrer Menſch, um dreißig Jahre älter — richtig ſteht's zwiſchen ihm und Zdenko nicht. Er wird doch den Mund einmal weiter aufthun, hoff' ich!“

Michael ward aber weder geſprächiger noch fröhlicher. So oft ihn Vater und Tochter mit Fragen beſtürmten, bog er ängſtlich der Wißbegier aus, und wollte Veronika wiſſen, ob ihr Bräutigam oft von ihr ſpräche, ob er ihr Geſchenk noch am Halſe trage, äußerte er mit unterdrückter Wehmut, in Zdenko's Herzen glühe es leidenſchaftlicher denn je von Liebe. Dabei wich der Gram von ſeinem Geſichte nicht, und ein innerer Wurm nagte unverkennbar an ſeinem jungen Leben.

Bald erſchien ein Bote aus Aſtrachan, und Veronika küßte das Blatt, das er brachte. Sie meldete dem Geliebten, was im Hauſe vorging, und bat um ſeine Verſöhnung mit dem unglücklichen Gaſte. In der nächſten Woche langte ein Schreiben von der Wolgainſel an, und verkündigte voll fröhlicher Hoffnung den Schlachttag der Entſcheidung; liebeathmende Zärtlichkeit ſprach aus den Zeilen, es verhieß ein baldiges Wiederſehen, Michaels erwähnte es mit keiner Sylbe.

Mit wie dankbarer Freude Veronika auch die Nachricht empfangen, ſo begannen doch eben jetzt die Tage der peinlichſten Ungeduld. Den verhängnißvollen Ausſpruch ſollte das Schickſal thun, ein rieſenhaftes Beginnen ſollte die Krone der Vollendung erlangen oder in ſchmachvolle Nichtigkeit ſich auflöſen. Führte das Glück den Helden zum Gipfel — das letzte Schreiben ſicherte dann auch ſeinem Mädchen ein ſeliges Loos; ſtürzte es ihn von ſeiner Höhe — würde ein Zdenko ſeine Schande überleben? — Wie langſam zog der Tag dahin, wie endlos laſtete die Nac[illegible] der Erde! Der alte Jakola hielt es in ſeinem S[illegible]um mehr aus; Veronika lauſchte jedem Tritt, jedem Wagengeraſſel, jedem Hufſchlag eines Roſſes und lief hundert Mal täglich zum Fenſter, täglich hundert Mal hinaus an die Pforte. Keine Nachricht, kein Bote — die Lüfte ſchienen ſtill zu ſtehen; nicht ein Wanderer, welcher des Weges zog!

Da fuhren eines Nachmittages Krämer vorüber, die ihre Waaren von Woroneſch zum Hafen von Aſow führten. Sie ſaßen mit einander im Geſpräche, und von Schlachten ſchien die Rede. Athemlos ſprang Veronika hinaus, und fragte ſie um Nachrichten vom Kriege; Jakola aber öffnete das Fenſter, um die Zeitung nicht aus ſpäterer Hand zu erhalten.

„Scheint denn Gottes Sonne in euren Winkel hier nicht her,“ antwortete ein Weib vom Wagen herab, „daß Ihr von den großen Begebniſſen noch nichts wiſſet? Eine mächtige Schlacht iſt geſchlagen worden an der Wolga Ufern, die ganze Kriegsmacht des

Zars liegt zertrümmert, Prinz Fedor iſt in den Händen der Koſaken, und Dolgorucki hat ſich in die Wolga geſtürzt; die Fiſcher von Saratow werden ihn auffangen und lothweis verkaufen. Stephan Zdenko! heißt's nun in Rußland; er würde ſeine Feinde aber nicht zermalmt haben, wenn ihm ſeine Geliebte, die kluge Nonne, nicht mit Kopf und Arm beigeſtanden hätte.“

Mit dieſem Beſcheide fuhr der Wagen weiter. Veronika ſtand fragend da, und erſt des Vaters Siegesruf weckte ſie aus ihrem Erſtaunen.

„Seine Geliebte, die kluge Nonne?“ wiederholte ſie mehrmals.

„Geſchwätz!“ ſchalt der Alte. „Halte Dich an das, was Du begreifſt, und überlaß das räthſelhafte Zeug Andren. Luſtig, Kinder; die Zeitung rinnt mir wie ein verjüngender Lebensbalſam durch die Glieder, und mein Fuß vergißt vor Jubel mich zu plagen!“

Gegen Abend kam ein Holzſchläger aus der Gegend jenſeits Meriſchef, und ſein Bericht klang ähnlich. Der Schlacht ſey ſchwer und blutig geweſen, viele Koſaken lägen als Leichen da, dennoch habe Zdenko den Sieg errungen; doch ſeiner Geliebten, der klugen Nonne, verdanke er ihn allein.

„Erklärt mir das Räthſel, Michael!“ ſagte Veronika erbleichend.

Michael blickte zu Boden, und ſchwieg.

„Um aller Heiligen Willen,“ rief ſie erſchrocken. „Euch peinigt das Geheimniß, das mich zu Boden ſchlagen ſoll — drücket den Pfeil ab, ich beſchwör' Euch

— nur laſſet mich nicht länger ſo marterhaft am Ziele ſtehen, Michael!“

„Aengſtiget Euch nicht vergebens, edles Mädchen!“ bat Michael. „Bald werden ſeine Boten Euch holen, und hätte auch ein andres Frauenbild ihn bezaubert, ein einziger Blick eures ſelenvollen Auges, ſo liegt er ſtammelnd zu euren Füßen wieder, und beide Sterne fließen auf ewig zuſammen. Ich aber — o Gott, wäre mein Roß doch in den Don mit mir geſprungen!“

„Euch wäre wohl, das will ich meinen,“ ſprach der alte Waſſilji. „Ich habe ſchlechtes Vertrauen zu dieſem Siege, und der blaue Wamms, ſag' ich Euch, wird ſeinen Trägern vom Rumpfe fallen!“

„Haſt Du Goldfiſche gefreſſen, grauer Tollkopf?“ ſchrie ihn Jakola an. *) „Den Augenblick aus meinem Hauſe, wenn Du nicht mit Senſen und Heugabeln hinaus gejagt ſeyn willſt! Reißt den Mund auf, mir mit ſeinem Gefaſel den herrlichſten Tag zu verſalzen!“

Bei den erhaltenen Nachrichten blieb es den folgenden Tag hindurch; die Landſtraße ſtand leer; ein Handwerker, der des Weges wanderte, ließ eine bedenkliche Miene blicken, verſicherte aber, ihm ſey nichts zu Ohren gekommen. In der Nacht vernahm Vero-

---

*) Es geht unter den Südruſſen die Sage, daß die Goldfiſche in der Wolga nach öfterem Genuſſe wahnſinnig machen, und erhält ſich bei Glauben, wiewohl die Tataren das Gegentheil lehren. (Pallas Reiſ. 1. 132. — Hiſt. ſtatiſt. Gem. d. ruſſ. Reichs v. H. Storch. Riga 1797. Th. 2.)

nika Pferdegetrapp, fernes Wagengeraſſel, und einzelne ungewiſſe Stimmen. Sie hielt es für die Täuſchung eines Traumes; doch auch Jakola, wie mehrere Andere im Hauſe, hatten es vernommen.

Am nächſten Morgen ward die Thüre mit Ungeſtüm aufgeriſſen. Veronika blickte herein; ihr Auge funkelte, und ihrer Freude ſchien der Athem zu fehlen.

„Oeffne das Fenſter, Vater!“ ſchrie ſie. „Zwei Reiter — und Einer mit einer rothen Binde um den Arm — eine rothe Binde! Das Zeichen des Sieges, ſo haben wir's Beide verabredet.“

Zwei Reiter trabten daher; ihre Kleidung verrieth Staatsdiener niederen Ranges.

„Gott mit Euch, Ihr Herren!“ redete ſie Jakola an. „Ziehen die Koſaken gen Moskau?“

„Gen Moskau? Habt Recht, Alter, aber gebunden! Stephan Zdenko, der Schurke, ihnen voran, und wenn euer Kopf nicht feſter ſitzt als ſeiner, ſo ſieht's mit eurem Halſe ſchlecht aus.“

„Wer hat denn geſiegt?“ fragte Jakola kleinlaut, mit Mühe ſeinen Schrecken verbergend. „Es haben uns hier Reiſende erzählt . . . “

„Reiſende, die wiſſen, was vorgeht im Reich! Wenn Fürſt Dolgorucki das Schwerdt blitzen läßt, ſo frägt man nicht, wer geſiegt hat. Die Empörung iſt zerſtoben, ihr Haupt fällt zu Moskau unter Henkers Beil; wir aber reiten mit der Siegesnachricht hinunter zur Krimm, dem mißgünſtigen Khan die Schadenfreude zu dämpfen. Gehabt Euch wohl und ſeht Euch vor; die Ruthe der Strafe wird im Lande hier tüchtig ſegen!“

Jakola ſank in ſeinen Seſſel zurück, Veronika lag ohnmächtig auf dem Ruhebette am Fenſter, Michael ſtand todesbleich zwiſchen Beiden.

Bald erfuhr man, daß die beiden Reiter nicht weit vom Dorfe in Kampf mit zweien Koſaken gerathen, von denen der Eine ſchon verwundet geweſen. Der Andre trug in der linken Hand das rothe Fähnlein, in der rechten ſein Schwerdt. Er ſchirmte ſeinen Gefährten, verwundete den Einen der Reiter am Arm, ſank aber endlich zu Boden und erlag der Uebermacht. Mit dem Wimpel des Fähnleins hatte der Reiter ſeinen Arm verbunden.

Die traurige Kunde beſtätigte ſich bald. Ermattete Koſaken ſchlichen fliehend vorüber, waffenloſe Haufen bettelten haſtig um Brod, zertrümmerte Wagen ſuchten ſich fortzuſchleppen, und jeden Morgen fand man einzelne Rüſtungsſtücke auf der Landſtraße. — Nunmehr drängte ein Gerücht das Andre. Die Landleute, hieß es, fielen, um vor der Strafe ſich zu ſichern, über die Koſaken mörderiſch her, in jedem Walde fände man Empörer, die in der Verzweiflung ſich ſelbſt den Tod gegeben, Stephan Zdenko ſey in ſchweren Ketten nach Moskau geſchleppt worden und ſchmachte dort tief unter der Erde. Andre berichteten, man habe ihn in den Sümpfen jenſeit der Wolga geſehen; er habe, von der klugen Nonne begleitet, ſeine Zuflucht hinüber zu den Tataren genommen, und werde bald an der Spitze einer furchtbaren Horde ſich rächen. Das Koſakenland, verſicherten Reiſende, würde ein ſchreckliches Loos erfahren, Dolgorucki laſſe die Pechfackeln ſchon aufladen, welche Gehöfte und Dörfer in Flammen ſetzen ſollten; von den Bewohnern würde man jeden Zehnten aufknüpfen, und ein großes Heer zur Plage viele Jahre hindurch in dem Gebiete hauſen.

XXXV.

„Waſſilii,“ ſagte Veronika zum alten Bettler, nachdem viele Stunden der peinlichſten Marter vorüber gezogen, „Stephan Zdenko ächzt in lichtloſem Kerker!“

„Wie hat's anders enden können?“ fragte der Bettler; denn daß das Haupt der Verſchwörung in Moskau gefangen ſitze, war bereits allgemein angenommene Sage. „Hab' ich's Euch nicht oft genug verkündet und auf das hagere Weib mit den ſchwarzen Augen gedeutet, ſo hinter ihm auf dem Pferde ſaß? Es hat ſich Alles erfüllt, wie ich's geahnt habe — dein Stephan aber hat ſein Schickſal erreicht, und wie mich der Geiſt ſonſt gegen ihn ſpornte, fühl' ich itzo nur Erbarmen mit ihm und wollte ſchwierige Dinge unternehmen, wenn ihm damit geholfen werden könnte.“

„Siehſt Du, lieber Alter!“ fuhr das Mädchen fort; „ich habe die Tage der Herrlichkeit mit ihm theilen wollen, iſt's nicht billig, daß ich auch die Tage des Elends mit ihm theile?“

„Biſt ein frommes Kind,“ entgegnete Waſſilii,

„und wenn Du den Mund aufthuſt, glaubt man einen Engel zu hören; denn der Menſchen Sache iſt ſolche Billigkeit nicht.“

„Höre, Waſſilii! Um meinen Stephan ſtehen ſtarre Wände und eiſerne Thüren; er kann nicht für ſich ſprechen — könnte er's — weißt Du, wie er ihnen ſchon einmal das Herz gerührt hat? Ich aber bin frei, ich könnte ſprechen, könnte laufen, knien — o wer's echt meint, kann viel — — komm mit mir nach Moskau, Alter!“

Der Alte ſah ſie lange ſtarren Blickes an. Dann faßte er plötzlich ihre Hand, ſein mattes graues Auge ſprühte, und durch alle Glieder flog ihm ein raſches Zucken.

„Recht, Mädchen, nach Moskau!“ rief er. „Die Wege weiß ich, der Geiſt ſagt ſie mir. Ich will die Glocken von Kreml noch einmal herab ſprechen hören, eh ich ſterbe; ſichre Geſellen ſollen an feſtlicher Tafel erbleichen und vornehme Schlemmer erſchrocken von ihrem Polſter aufſpringen! Sie werden glauben, ein Geſpenſt ſchleiche durch die Straßen; das Geſpenſt aber wird reden, und wie glühende Dolche werden ſeine Worte gar Manchem in die Bruſt fahren. Nach Moskau, Mädchen — ein tapferer Streiter ſoll am Hochgerichte ſterben, mich verlangt's, ihm zur Seite in die Ewigkeit geſchickt zu werden!“

Veronika, die nachdenkend von dem Geſchwätz des Alten wenig vernahm, war feſt entſchloſſen, ſich auf den Weg nach Moskau zu machen. Wie von der dunſten Ahnung beſeelt, eine ſo lieblich prangende Jungfrau könne im tadelloſen Streben ihres Herzens zu den felſigſten Gemüthern den Weg finden und ſtehe unter der Vormundſchaft des Himmels, der ſie ſorgſam wieder heim führen würde, beſchloß ſie, weder Mühſeligkeiten noch die Trennung vom Vater ſcheuend, die Rettung des Geliebten zu verſuchen. So ungläubig jeder Andre zu ſolch einem Plane den Kopf geſchüttelt hätte, mit ſo feuriger Beharrlichkeit hielt ſie ihn feſt; durch ſein Unglück hatte Zdenko in ihrem Herzen noch gewonnen; viele edle Männer, die durch Thränen zu rühren, umgaben, dachte ſie, den Herrſcher, und das Vaterhaus war ihr bereits verleidet. Denn Jakola, den Werth eines Beginnens nach ſeinem Erfolge ſtellend, fing allmählig an, mit unwilligen Worten ſeines Vetters zu erwähnen, und nannte ein verdientes Loos, was ihn bei'm erſten Erfahren, wie ein Donnerkeil, auf den Seſſel geworfen hatte.

Michael ward mit in das Geheimniß gezogen. Man ſah es ihm an, wie er mit entgegen geſetzten Entſchlüſſen kämpfte. Er bat das Mädchen, nicht fruchtlos das Leben zu wagen; der Heldenſinn aber, mit welchem ſie ſeine Bedenklichkeiten zurück wies, riß ihn zur Bewunderung hin, und mit einem Eide gelobte er ſeine Begleitung.

So verließen denn eines Abends alle Drei das Gehöft, Veronika als eine Pilgerin gekleidet, Waſſilii in ſeiner gewöhnlichen Bettlertracht, Michael als junger Landmann, auf der Schulter einen Sack mit dem nöthigſten Vorrath zur Reiſe. Je weiter ſie kamen, deſto lebhafter ward das Vertrauen des Mädchens, deſto ruhiger ihr Gemüth; der Alte vergaß ſein Elend, und verkürzte den Weg durch die Wundergeſchichten, die er in unerſchöpflicher Fülle beſaß; Michael aber ward immer ſchwermüthiger, und mehrmals äußerte er, es ſey vermuthlich die letzte Reiſe, die er in ſeinem Leben mache.

„Ihr ſündigt aber wahrlich gegen den Himmel,“ ſtellte ihm Veronika vor, während ſie ſeitwärts an der Straße gelagert ſaßen, „ſündiget ſchwer, daß Ihr den Frühling eures Lebens einem ſolchen Trübſinne preisgebet? Drückt es Euch denn noch, mit meinem Stephan entzweit zu ſeyn? Geduld, ein einziges Geſpräch, und Ihr ſeyd ſein Freund wieder!“

„Ihr wollt mich mit ihm verſöhnen, Veronika?“ fragte der Jüngling. „O Gott, ohne Euch wäre keine Trennung geſchehen, und ich läge jetzt auf dem Schlachtfelde oder ſäße daheim bei den Meinen!“

Das Mädchen begriff ihn nicht, und ſah ihn fragend an.

„Seht, Michael,“ ſagte ſie darauf, und legte, wie ſie neben ihm auf dem Raſen ſaß, ihre Hand auf ſeine Schulter. „Ich bin Euch herzlich gut....

„Wiederhole das Wort nicht, Mädchen!“ rief er, und wollte aufſpringen.

„Ich dürfte Euch nicht geſtehen, wie lieb ich Euch habe?“

„Oeffne den Mund nicht, Veronika, ſonſt geſtehſt Du mir bald, wie du mich haſſeſt!“

„Nun, bei den Engeln des Himmels!“ ſchwur das Mädchen. —

„Schwöre bei keinem Engel!“ ſprach Michael, und ſeine bleiche Wange begann zu blühen, „laſſe die Engel des Himmels bei Dir ſchwören, dem ſüßeſten keuſcheſten Engel...“

Veronika ſah ihn die Hände ausbreiten, und ſprang vom Boden auf.

„Siehſt Du, Mädchen,“ begann er mit zitternder Stimme, „wie Du ſchon mich haſſeſt?“

„Ich haſſe Euch nicht,“ erwiederte ſie, „aber eure Freundſchaft erſchreckt mich!“

„Erſchreckt ſie Dich, armes Mädchen?“ fragte er, wie im bittern Wahnſinne redend. „Ja, es iſt eine furchtbare Freundſchaft, und Zdenko's Bräute weiſen ſie zornig zurück.“

„Großer Gott!“ ſchrie Veronika, und es fiel ein Piſtolenſchuß.

Von dem Geſchrei erwachte der Alte, der neben ihnen ſchlummerte; er ſah das Mädchen die Hände ringen, und blutloſen Angeſichtes vor Schrecken jammern; Michael aber lag bereits in ſeinem Blute ſchwimmend am Boden, mit der eignen Waffe hatte er ſich den Tod gegeben. Sie begruben ihn im nahen Walde; Veronika entdeckte dem Alten die Krankheit des Unglücklichen, und Beide beklagten mit ſchmerzlicher Wehmuth einen edlen Jüngling, der ein beſſeres Loos verdient hatte.

Das Paar ſetzte ſeinen Weg fort. Sie vermieden Dörfer und Städte, um nicht Verdacht zu erregen oder aufgehalten zu werden, ließen ſich mit Niemandem in ein Geſpräch ein, und ſtanden endlich am Ufer der Moskwa. Die Brücke, auf welcher der Fluß ſich überſchreiten ließ, führte durch ein Dorf. Sie betraten es, und ſahen vor dem Wirthshauſe eine ſtattliche Kutſche ſtehen.

„Wie iſt mir?“ ſagte der Alte. „Kann ich doch kaum vor dem Hauſe vorüber, und das Herz hängt mir danach hin! Die Stimme Gottes, Kind! laß uns ihr folgen, und komm hinein.“

Sie traten in's Gaſtzimmer. Ein junger Mann ſaß mit einer vornehmen Frau zu Tiſche, und hielt eine köſtliche Mahlzeit. Kaum aber hatte Waſſilji die Schwelle betreten, ſo ward er unruhig, das Zucken ſeiner Glieder überfiel ihn, und ängſtlich wollte er wieder hinaus.

„Wohin ſo ſchnell, Alter?“ rief ihm der junge Herr, welcher den Kopf von einer Wundbinde umhüllt trug, nach. „Bleib und labe Dich an einem Trunke!“

„Soll ich eure Geſundheit trinken?“ fragte Waſſilji. „Ich kann es nicht; denn Ihr habt den Dämon des Verderbens neben Euch geſetzt!“

Der junge Mann lächelte, die Frau aber ſchien durch die Stimme des Bettlers in Unruhe gerathen, und winkte ihm dringend, ſich zu entfernen.

„Mahnt es Dich ſo eilig?" rief der Bettler, und verzerrter als je blickte ſein wildes Auge. „Fürchte nichts, ich will Dich nicht plagen; die Geiſter der Rache haben längſt das Amt übernommen, ich mag ihnen nicht in's Handwerk fallen!"

„Strelitzen!" rief die Frau und ſprang auf. „Nehmt den wahnſinnigen Alten da unter Euch; ſchafft ihn mir aus den Augen und laſſet ihn nicht wieder frei umher laufen!"

„Ja, Strelitzen!" ermahnte ſie der Bettler, während ſie ihn ergriffen, „haltet ihn feſt! Es iſt nicht das erſte Mal, daß eine Tochter ihren Vater zum Hauſe hinaus jagt. Leb wohl, Anaſtaſia, und grüße mir freundlich die Geſpenſter der Reue, wenn ſie des Nachts Dir die Bruſt zerfleiſchen!"

„Um aller Heiligen willen!" rief Veronika, dem jungen Manne ſich zu Füßen werfend. „Nehmet mir nicht meinen Führer, meinen einzigen Schutz, laſſet mich armes verlaſſenes Mädchen nicht einſam in ferner Fremde wandern. Habt Erbarmen!"

„Fürchte nichts, ſchöne Pilgerin!" ſagte der Jüngling. „Der alte Burſche ſoll nach Kâſan gebracht werden und gute Pflege finden; zum Reiſen iſt ſolch graues Volk nicht mehr geſchaffen. Du aber wallfahrſt nach Moskau, wie ich nicht zweifle: wir haben einen Weg, Du ſollſt in unſrem Wagen mit uns ſitzen und keine Sorgfalt vermiſſen."

So flehentlich auch Veronika den Beſchluß zu ändern ſuchte, all ihr Bitten half nichts. Waſſilji ward hinweg geführt, und die Pilgerin erhielt ihren Platz neben Anaſtaſien. Die Nonne, des alten Bettlers Tochter, war's, und ihr Reiſegefährter niemand anders als Dolgorucki's Sohn. Denn mit dem Entſchluſſe, ſich an Trolka zu rächen, war Anaſtaſia dem Iwan nach der Inſel gefolgt, und als eine Seitenſchaar des fürſtlichen Heeres dieſe zu erſtürmen kam, ſann die Treuloſe auf Mittel, das Unternehmen derſelben zu begünſtigen. Denn eben dies Unternehmen belehrte ſie, daß das Glück der Schlacht ihren Geliebten verlaſſen. Da erſchien der junge Fürſt, von Koſaken bewacht. Zugleich begann der Uebergang der fürſtlichen Söldlinge, die eine ſeichte Fuhrt zum Durchwaten gefunden. Die Nonne ließ den Gefangenen binden, und als die Uebermacht zur Flucht nach dem andern Ufer zwang, waren ſie und Iwan mit dem gebundenen Fürſten, den ſie zweien Vertrauten zum Hinübertragen übergab, die Letzten im Zuge. Da brannte ſie plötzlich ihr Piſtol auf Iwan los, der Fürſt ward nach der andern Seite getragen, Iwan fühlte den Tod in ſeiner Bruſt, hieb aber noch nach dem Gefangenen und ſtürzte dann zu Boden. Jetzt ſchloß Anaſtaſia den Siegern ſich an, eine Umarmung beſiegelte den neuen Bund der Liebe mit dem jungen Fürſten, und die Koſaken am Ufer ſahen nun, weshalb die Nonne kein anderes Mittel zum Heile, als die Flucht, gerathen. In Räſan ließ der junge Fürſt ſeine Wunde heilen, und im Vertrauen auf die Achtung, die ihm ſein Schwerdt bei'm Vater erworben, wagte er es, die verhaßte Geliebte, obwohl ſie noch überdieß an der Seite des Empörerhäuptlings gefochten, nach Moskau zu führen.

Veronika erfuhr eine zarte Behandlung. Zwar ſchien ſich Anaſtaſia wenig um ſie zu kümmern; der junge Fürſt aber verrieth Theilnahme an ihrem Harm, und ſuchte ſie zu tröſten. Sie erzählte, daß ihre Mutter daheim in der Flur von Woroneſch an ſchwerer Krankheit danieder liege, und ſie deshalb den Pilgerſtab ergriffen habe, um die Gebeine der Heiligen auf dem Kreml zu küſſen und an ihren Altären zu beten. Gerührt hörte der Fürſt ſie ſprechen und betheuerte ihr jede Unterſtützung, deren ſie bedürfen würde.

„Siehſt Du, gutes Mädchen?“ ſagte er. „Da ſind die Thürme von Moskau! Wenn Zdenko ſie erblickt,“ wandte er ſich zu ſeiner Geliebten, „ſo werden ſie wie Marterpfähle ihm entgegen ragen.“

„Ich glaube nicht, daß er Euch die Freude verſchafft,“ bemerkte Anaſtaſia.

„Iſt der Koſak noch nicht nach Moskau gebracht worden?“ fragte die Pilgerin mit ſo lauer Theilnahme, als ihr zu erkünſteln möglich.

„Bis jetzt noch nicht,“ antwortete der Fürſt, „und Niemand weiß, wo ſein Schlupfwinkel.“

Der Stein fiel dem unglücklichen Mädchen von der Bruſt, das freudige Schrecken bleichte ihre Wangen und füllte ſie gleich darauf mit ſtürmiſcher Blutwoge; wie von Flügeln gehoben, ſchwebte ſie auf ihrem Sitze und dankbar blickte das Auge zum Himmel. Der junge

Fürſt betrachtete ſie mit Erſtaunen, Anaſtaſia mit prüfender Aufmerkſamkeit.

»Heißet Ihr Veronika?« fragte ſie und heftete den Blick an des Mädchens Augen.

Mit Zittern ward die Frage bejaht.

»Laſſet mich ausſteigen, Herr! Es ziemt einer Pilgerin nicht, dem Altar ihres Gebetes in ſo ſtattlichem Wagen ſich zu nähern.«

Der Fürſt ſuchte ihr Gewiſſen zu beſchwichtigen.

»Fahret nur im Wagen mit uns nach Moskau, Veronika,« ſagte Anaſtaſia. »Wir haben ſchöne große Gärten dort, nur ein holdes Schneeblümchen fehlt noch.«

Veronika erſchrack, und hatte nicht den Mut, ein ferneres Wort zu wagen.

XXXVI.

Jakola vernahm die Flucht der Tochter mit zuſammen ſinkendem Kleinmute. Wohin ſie ſich gewandt, ließ ſich nicht vermuthen; ob Michael oder der wahnſinnige Bettler ſie beſchwatzt, wer mochte es wiſſen? Die Schmerzen des kranken Fußes ſtiegen, er verwünſchte den Tag, da er das Licht der Welt geſehen, und wüthender noch die Stunde, da Stephan Zdenko den Fuß in ſein Haus geſetzt.

Kurz darauf verbreitete ſich die Nachricht, daß ein Landmann durch das Piſtol eines Koſaken getödtet worden. Den Schuß, welcher dem Leben des unglücklichen Michaels ein Ende gemacht, hatten Wanderer gehört, und das aufgewühlte Grab beſtätigte die Kunde. Der Umſtand, daß der Mörder ein Koſak, machte die Strelizen, welche vor Kurzem die Dörfer der Nachbarſchaft bezogen hatten, aufmerkſam. Sie ſandten bewaffnete Kundſchafter umher, und hofften, durch den Ertappten manchen andern Empörer noch in ihre Gewalt zu erhalten.

„Geht, geht!“ rief Jakola, Hausgenoſſen und Fremden mit unfreundlicher Bitterkeit begegnend, einem Landmann zu, der mit einem Korb am Arme vor'm Fenſter ſtand und ihm koſtbare armeniſche Feigen zum Verkauf anbot; „es lüſtert mich jetzt nicht, mir den Gaumen mit üppigen Leckereien zu letzen!“ — Mit dieſem Beſcheid wollte er das Fenſter zuſchlagen.

„Habt Ihr Fremde im Hauſe, Herr?“ fragte der Bauer.

Jakola ſah ihn halb ärgerlich halb verwundert an.

„Was fällt Euch — — Herr Gott im Himmel!“

Ehe der ſchwächliche Alte noch wieder zu ſich ſelbſt kam, ſtand Zdenko ſchon vor ihm und hatte ſeine Hand gefaßt. Aber den Grimm des Hausherrn konnte kein ſchmeichelndes Wort beſchwichtigen; wider Willen nur, mit ſeitwärts gedrehten Blicken, erkundigte er ſich nach den Schickſalen des Gaſtes. Dieſer erzählte, wie er am Abend der Schlacht durch einen Wald von Speeren gedrungen, wie er ſeitdem hungernd und durſtend umhergeirrt, und von einem Bauer den Kittel nebſt dem Korbe erhandelt habe.

„Und nun,“ fuhr er fort, „wo iſt meine Veronika? Ich habe ſie glücklich machen wollen, und bei'm großen Gott, auf ſo ſträfliche Abwege auch mein Herz gerathen, ich habe bei meinen herrlichſten Erlebniſſen doch ſie nur und ihre Freude im Auge gehabt. Seht Ihr?“ — er holte unter den Feigen im Korbe die Perlenſchnur hervor — „zwei ſeltene Weiber haben mit bittenden Händen danach gegriffen! Der Himmel fügte es anders. Aber noch iſt nicht Alles vorbei; ich gehe nach der Krimm zum Khan, er empfängt mich mit offenen Armen; was hier nicht ging, geht dort, Kraft fühl' ich in mir, das unterdrückte Streben wieder zu beginnen, aber meine Veronika nehm' ich mit mir — ohne ſie, Jakola, gehe ich nicht wieder auf den Schauplatz der Thätigkeit — einmal ohne ſie, zum andern geſchicht es nicht!“

Jakola ſah ſtumm vor ſich hin, und lachte ihm ſodann mit bitterem Hohne in's Angeſicht.

„So geh' in ihre Kammer,“ ſprach er, „und hole ſie Dir. Weigern wird ſie ſich nicht; ſie iſt im Stande Dir nachzulaufen, auch wenn ſie Dich Hunderte von Meilen von hier entfernt glaubt.“

„Alter!“ rief Zdenko, „was ſagt und was verhehlt mir dein Mund?“

Nach wenigen Minuten hatte er die traurige Wahrheit erfahren.

„Vor Schrecken und Gram krank an allen Gliedern,“ fuhr Jakola fort, „eine einzige Tochter, und hinaus in die weite Welt gelaufen — wär' mein Knabe nicht, ich ſtürzte mich in den Sumpf da draußen — und nun ſteht mir der Held vor den Augen, der Empörer, der den Donnerkeil gegen ſeinen Zar geſchleudert, der mein armes Mädchen um den Frieden ihrer Tage gebracht, da ſteht er und erbittet ſie ſich, um ſie mit zu den Ungläubigen zu ſchleppen!“

„Jakola,“ ſagte der Koſak nach langem Stillſchweigen, „die Fauſt des Schickſals hat viele und harte Knöchel. Zerſchmettere es mich mit ſeinen Wurfgeſchoſſen, ich lache ihm ſchallend entgegen und höhne ſeine Wuth — Du ſollſt deine Tochter wieder haben! Laß mich eine Nacht unter deinem Dache verbringen, und Du ſollſt deine Tochter wieder haben!“

Mit Mühe erhielt er ſeine Bitte gewährt.. — Da ſtand er in der Kaiſerkammer wieder, laut rauſchte der Don wieder aus dem Thal herauf, und ſein Herz ſagte ihm, er höre zum letztenmale das Wogengetöſe des heimatlichen Flußes.

Bald hörte der Wächter des Gehöftes ſich an der Pforte gerufen. Drei bewaffnete Strelizen verlangten Einlaß. Sie fragten nach Jakola, und meldeten ihm, ſie hätten Auftrag, den verkleideten Koſaken zu ſuchen, welcher nicht weit vom Einfluß des Biting in den Don einen Landmann erſchlagen, und überdieß nichts Gutes brütend, im Lande umher ſchleiche. Ein Fremder, habe man ihnen geſagt, werde unter dem Dache hier beherbergt: es ſey daher ihre Pflicht, Hausunterſuchung zu halten. Jakola, erſchrocken und für ſein eigenes Wohl bange, bekannte, einem armen müden

Bauer, der mit Feigen handle, eine Lagerſtätte zugeſtanden zu haben. Wer er ſey, würden ſie am beſten von ihm ſelbſt erfahren. So wurden ſie hinauf geführt und das Schlafzimmer des Gaſtes ihnen geöffnet.

Zdenko aber, ein geſchreckter Flüchtling jetzt, kannte keinen feſten Schlaf. Er hatte ſogleich das Geräuſch der Kommenden vernommen, hatte ſich eilig angekleidet, und war auf ſeine Rettung bedacht. Kein anderer Ausweg blieb, als auf das Dach zu ſteigen, und weiter hin an einem Rebengitter hinab zu klettern. Das gelang. In der Nähe ſtand kein Geſträuch, kein Zaun; man konnte aus dem Fenſter ihn erblicken. Eine kleine Brücke blieb die einzige Zuflucht. Er kroch hinunter, und wartete in dem feuchten Graben ſein Schickſal ab. Die Strelitzen wurden die Flucht bald gewahr; ſie machten den Hausherrn für die Verhaftung des Fremden, wenn er unter ſeinem Dache ſich noch befände, verantwortlich und verließen das Haus. Zdenko hörte ihre Flüche, hörte ihre Füße über ſich hingleiten — der Hund des Einen ſtand an der Brücke ſtill; ein Gebell, und der Unglückliche war verloren. Das Thier ſchlüpfte ſuchend umher, eilte aber bald zu ſeinem Herrn. Zdenko hörte die Tritte ſich entfernen, und unfähig, das Aengſtliche ſeiner Lage länger zu ertragen, umfaßte er, halb ohnmächtig, einen ſpitzen Stein, um ſo ſich unter der Brücke wieder hervor zu ſchieben. Während deſſen war einer der Strelitzen, der im Zimmer oben die Perlenſchnur aus dem Korbe genommen hatte, einen Augenblick in der Nähe der Brücke geblieben, um von ſeinen Genoſſen unbemerkt, ſo viel das Sternenlicht geſtattete, den koſtbaren Fund zu betrachten; er hörte Etwas ſich regen, und ſchlich nach der Stelle hinan. Zdenko, die Verfolger ſchon Alle fern glaubend, ſtrengte ſich an und fühlte plötzlich ſeine Hand durch eine andre feſt an den Stein gedrückt. Der Strelize ſchrie aus allen Kräften, und ſeine Gefährten kehrten zurück. Der Koſak entzog ſich mit Gewalt der preſſenden Hand, und griff unter der Brückendecke nach ſeinem Dolch. Aber die Balken wurden fortgeſchleudert, man warf ſich auf ihn, und ſo raſch er auch den Einen verwundete, hielten ihn die andern Beiden doch feſt an den Boden gedrückt.

»Alle Donnerwetter!« ſchrie der verwundete Strelize. »Es iſt ja der Empörer ſelbſt, der Stephan Zdenko iſt's«

Dieſer aber hatte die Gewalt ſeiner Glieder zuſammengerafft, und ſchleuderte ſich mit wüthendem Ungeſtüm empor. Die beiden Strelizen konnten ihn nicht mehr halten, und Zdenko ſah ſich auf einen Augenblick in Freiheit. Auf einen Augenblick — denn ſchon eilten aus dem Gehöfte Knechte mit Knütteln und Stangen herbei, und der alte Jakola ſah die Diener ſeines Hauſes über den Gaſt, den ſie nicht kannten, mit mörderiſcher Jagdluſt herfallen. Ein Schlag an die Schläfe ſtürzte den Entlaufenden betäubend nieder, die Sinne ſchwanden ihm, und als er wieder erwachte, fand er ſich in einem Wagen, mit ſchweren Ketten beladen und von funfzehn Strelizen begleitet.

Das Erſte, wonach er griff, war die Perlenſchnur. Sie hing am Halſe nicht.

»Strelizen!« ſagte er. »Einer von Euch hat meinen Halsſchmuck. Gebt ihn mir zurück. Es iſt nicht mein Eigenthum; er gehört der Zarin, und im Namen unſres Landesherrn gebiet' ich Euch, ihn mir einzuhändigen!«

Es war die alte ſchreckende Donnerſtimme noch, und fragend ſahen die Strelizen ſich an. Sie gingen mit einander zu Rath, und die Mehrzahl beſchloß Durchſuchung der Kleider. Sie fand ſtatt. Aber kaum hatten Zwei ſie über ſich ergehen laſſen, als ein anderer, derſelbe, welchen Zdenko bei der Brücke verwundet hatte, auf ihn zuſchritt, in den Buſen griff, und ihm die Schnur überreichte. Der Gefangene dankte ihm freudig und küßte ſie.

Da er in die Nähe von Moskau gelangte, ſtrömten die Menſchen ſchaarenweiſe die Landſtraße daher, und hatten in Flecken und Weilern ſich verſammelt, den außerordentlichen Verbrecher zu ſehen, den ein ſo denkwürdiges Schickſal empor gehoben und ein furchtbares erwartete Je weiter man kam, deſto dichter drängte ſich das Gewimmel, deſto ungeſtümer geberdete ſich die Neugier, deſto vielfältiger ſummte das Gewirre der Stimmen.

»Er ſieht bleich aus, aber ſein ſchwarzes Auge glüht wie Karfunkel! — Soll' Einer glauben, daß der Burſch da dem Fürſten Dolgorucki ſo ſauer geworden? — Sitzt der auf dem Sünderkarren? Man möchte meinen, er gebe von einem Thron herab ſeine Befehle. — Laßt Euch doch nicht einreden, daß das Stephan Zdenko iſt! Wer weiß, was ſie uns für einen Lumpenhund ſtatt ſeiner vorführen? — Da habt Ihr nun den blaſſen Geſellen, vor dem Hoch und Gering in Moskau gezittert hat, 's iſt zum Todtlachen! — Freilich, itzt; nehmt ihm die Ketten, und binnen hier und einem Jahre zittern wir auf's Neue!“

In der Nähe der Vorſtadt konnte der Wagen kaum vorwärts ſich bewegen; dicht an die Pferde drängten ſich die Menſchen und ſprangen auf die Räder; ſo laut aber auch die Freude tobte, ſo fiel es doch Niemandem ein, den Gefeſſelten zu höhnen und ſeinen Sturz ihn durch Verſpottung empfinden zu laſſen. Herausgeſandte Strelizenhaufen verſchafften dem Wagen endlich Platz, und ſtellten zu beiden Seiten des Weges ſich auf. Bald ertönten die Glocken auf dem Kreml, dem Allmächtigen für die Erhaſchung eines ſo furchtbaren Menſchen dankend, und wer am Körper deſſelben die Feſſeln nicht gewahr ward, mußte meinen, es ziehe ein gefeierter Retter in die Zarenſtadt ein.

Der Zug nahm einen Umweg, und hielt vor einem großen Pallaſte ſtill. Dort wohnte Fürſt Georg Alexewitſch Dolgorucki, und erſchien auf einer Marmorterraſſe, einem einfachen Bürger an Kleidung gleich. Ein Diener in reichgeſtickter Tracht eilte herbei, und reichte dem Gefeſſelten auf einer goldnen Schaale einen vollen Becher. Die Menge ſchwieg; Zdenko faßte den Pokal, ſagte, er trinke im Namen des Fürſten Georg-

Alexewitſch Dolgorucki auf das Heil aller noch lebenden Koſaken, und ſtürzte den Wein hinunter. Ehe er ſich wieder niederſetzte, fragte er nach dem Schickſale des jungen Fürſten. Man ſagte ihm, daß der Jüngling, von der Nonne Anaſtaſia gerettet, ſich wohlbehalten in der Hauptſtadt befinde. Zdenko verhüllte das Geſicht, und der Wagen rollte weiter.

Der Fürſt blickte ihm ſtillſchweigend nach, und der Gedanke an die Wandelbarkeit des menſchlichen Glückes auf Erden ſchien ſeinem Stolze wie eine dunkle Wolke zu nahen.

Die Kathedrale zur kaſaniſchen Mutter Gottes blieb zur Linken, und die enge Straße, darin der junge Fürſt überfallen worden, empfing den Unglücklichen. Wie anders jetzt! Ein Schauer überlief ihn; herabwallende Vorhänge deckten die Fenſter, in ein einziges nur fiel das Licht des Tages — da ſchien es, wie ein heißer Schwefeldampf, ihn zu erſticken; er glaubte der verhaßten Anaſtaſia zur Seite ſein Schneeblümchen geſehen zu haben! Doch kein Weilen galt, die Zeit der Freiheit war vorüber, vorwärts gebot das Verhängniß, und bald öffnete ſich die unterirdiſche Wölbung, die ihn verſchlang.

Neun peinliche Tage, eine öde troſtloſe Vorbereitung zum Tode! Am zehnten klirrten die Riegel, und fünf Krieger von der Leibwacht des Zaren traten herein. Freundlich, faſt ehrerbietig, baten ſie ihn, ihnen zu folgen, führten ihn hinaus, ließen ihn in einen verſchloſſenen Tragſeſſel ſteigen und geleiteten ihn. Der

Wiederhall der Zugbrücken verrieth, daß es zum Kreml hinauf ging. Wer die Sänfte ſah, ahnte den Sohn des Todes nicht, der darin ſeufzte; denn die Treppe, welche ſie ſich hinauf bewegte, führte in die Gemächer der Zarin.

XXXVII.

Fürſt Dolgorucki's Sohn war in Moskau wie der Sprößling eines Heldengeſchlechtes empfangen worden, der ſeinem erlauchten Stamm entſprechend, bereits mit koſtbaren Blüthen prangte, und faſt erhöhte ſeinen Ruhm noch die Achtung, mit welcher ihn Stephan Zdenko behandelt hatte. Alles aber ſchüttelte über ſeine Begleiterin den Kopf. Eine Geweihte des Himmels, den heiligen Mauern entflohen, eine abentheuerliche Amazone, die als Geliebte dem Führer der Empörer ſich geſellt und wie man ſich erzählte, dieſem Bräutigam das Verderben ſelbſt bereitet hatte, ein ſtolzes Weib, das mit den roheſten Koſaken in der Erbarmungsloſigkeit gewetteifert, an Raubſucht es den Gierigſten zuvor gethan, das aber den jungen Fürſten von unvermeidlichem Tode gerettet und an ſeinem Wundenlager mit zärtlicher Aufmerkſamkeit geſeſſen! So gab es Tadler und Lobredner. Der junge Fürſt ſelbſt zweifelte keinen Augenblick an ſeinem rechten Thun; er ließ ſeine Geliebte mit der Pilgerin in jenem Hauſe bei der kaſaniſchen Kathedrale, und begab ſich alſobald zu ſeinem Vater. Bei'm Wiederſehen floſſen Freude und

Mißbehagen, das Gefühl eines glücklichen Vaters und die Unzufriedenheit mit der Rückkehr einer gefährlichen Geliebten, die jetzt ohne Zweifel mit noch weit ſtolzerem Dünkel den Jüngling beherrſchen würde, ſeltſam zuſammen. Doch die Zärtlichkeit des verloren geglaubten Sohnes ſiegte, und leiſe grollend nur ließ der Fürſt ſich allmählig zur Nachſicht bewegen.

Indeſſen flog Anaſtaſia durch die Zimmer, in denen ſie einſt geherrſcht; Lakayen und Zofen erſchracken, ſie wieder zu ſehen, ſie zitterten furchtſam und lauſchten ihrem Winke. Ihr Bildniß ward vor ihrem Eintritt in das Gemach, welches wir kennen, ſchnell wieder an die Wand befeſtigt; ſie ſtand bei ſeinem Anblick mit ſchweigendem Ernſte.

„Wer von uns beiden wirkt mächtiger, Veronika,“ fragte ſie; „ich oder das Bild hier?“

„Du, edle Frau,“ antwortete die Befragte; „denn wenn Du gebieteſt, kehrt ein armes unglückliches Mädchen wieder zu ihrem Vater zurück und tröſtet ihn für den Gram, den ſie ihm bereitet, mit liebender Geſchäftigkeit.“

„Meinſt Du!“ entgegnete Jene mit ſpitzem Hohne. „Zu deinem Vater? Wie Du hieher zu den Gebeinen der Heiligen gepilgert! Ich kenne deinen Heiligen, Schneeblümchen — er verſteht zu küſſen; heiß iſt ſeine Liebe, ſeine Treue lau. Er war Tölpel genug, neben ſeiner Anaſtaſia noch an eine elende Koſakentochter denken zu wollen, und dieſe Thorheit hat ihn geſtürzt. Schlag ihn Dir aus dem Sinne, Kind! Den Hals, um den deine Perlenſchnur hing, zeichnet die Linie ſchon, welche das Beil des Henkers ſchneiden ſoll, und entriſſ' ihn ein Wunder ſelbſt dem Hochgerichte, er liebt Dich nicht mehr, an ſeinen Lippen iſt das Feuer deines Mundes verglüht, und nur ein kaltes Steinbild würdeſt Du in den Armen halten.“

Dem unglücklichen Mädchen ſtürzten die Thränen aus den Augen.

„Weine nicht, Schneeblümchen!“ ward ihr geboten „Es nimmt ſich kindiſch aus, als flöſſen die Thränen um ein zerbrochenes Spielzeug. Und gieb Dich zufrieden — eine Koſakenfürſtin kannſt Du freilich nicht mehr werden, und doch iſt Dir noch eine hohe Ehre beſchieden; ich werde Dir einen Meiſter halten, der Dich die Handpauke ſchlagen und tanzen lehrt, damit deine Kunſt mich erheitere, wenn der Unmut mich beherrſcht.“

Mit dieſen Worten ließ ſie die Arme im Zimmer ſtehen. Mit traurigem Herzen ſah Veronika den Tag ſich neigen, und eine ſchlafloſe durchſchluchzte Nacht bleichte ihr holdes Antlitz.

Am andern Morgen kam Prinz Fedor, und wünſchte ſeinem Freunde, dem jungen Fürſten, zur erfreulichen Heimkehr Glück.

„Verzeiht, ſchöne Kriegerin!“ ſagte er nach den erſten Begrüßungen zu Anaſtaſien, die er nie vorher geſehen, „verzeiht, wenn ich mit ſtaubbedeckten Füßen zu Euch in's Zimmer trete. Hab' einen Streifzug durch's Feld gemacht, und wollte nicht erſt nach Hauſe kehren; Ihr ſeht, wie das Leben im Felde der artigen Sitte gefährlich werden kann — legt mir aber eine Strafe dafür auf, und ich füge mich ihr geduldig.“

„Der beſtäubte Schuh eines Helden,“ erwiederte ſie lächelnd, „iſt ehrwürdiger, als der golden beſchnallte Fuß des zierlichſten Tänzers. Der Strafe aber, Fürſt, entlaſſe ich Euch nicht; vor meinen Augen ſollt Ihr den Staub von euren Füßen verlieren.“

Ein Zeichen rief um Bedienung. In Zofenkleidung erſchien Veronika.

„Nimm eins meiner ſeidnen Tücher,“ befahl ihre Gebieterin, „und fege dem Fürſten behende den Staub von ſeinen Schuhen.“

Veronika ging hinaus.

„Wer iſt das Mädchen?“ fragte Prinz Fedor. „Ein anmuthiges, ſüßes Kind! Dolgorucki, Ihr habt Euch aus Räſan ein Paradis mitgebracht; die reizendſte Freundin und eine Zofe, von deren Händchen der üppigſte Perſerſchach mit Entzücken ſich ſalben ließe, wenn er um eine Tochter des Sultans zu werben geht.“

Ehe noch Anaſtaſia ihm antwortete, kehrte Veronika mit dem Tuche zurück. Zitternd und ihr Schluchzen nur mit Gewalt unterdrückend, ſenkte ſie ſich auf ein Knie und begann das gebotene Geſchäft.

„Nein, Mädchen!“ rief Prinz Fedor, und ſprang auf. »für einen ſo niedern Dienſt iſt deine Geſtalt zu [illegible], die Anmut, die Dich umfließt, zu bezaubernd. Wer biſt Du?«

»Eine troſtloſe Unglückliche, die zu euren Füßen um Schutz und Erbarmen fleht!«

Mit dieſen Worten hatte ſie ſich zu Boden geworfen, und umfaßte, ihren Thränen nicht länger wehrend, ſeine Knien. Der junge Dolgorucki wandte ſich weg, und trat ans Fenſter. Anaſtaſia verließ haſtig das Ruhebett, darauf ſie ſaß, ergriff die Kniende bei'm Arm und wollte ſie hinweg ſchleudern. Schon aber hatte Prinz Fedor ſie bei der andern Hand gefaßt, und blickte ihr mit leidenſchaftlicher Innigkeit in's Auge. Doch ein zweiter Blick auf Anaſtaſien lehrte ihn, was in einer Bruſt vorging, die Haß und Eiferſucht zerwühlten; er hob die Knieende vom Boden auf und mit dem Tuche, das ihre Hände zu ſchmachvollem Dienſte entweihen ſollte, trocknete er die Thränen in ihrem ſeelenvollen Auge. Bald indeſſen begab ſich Anaſtaſia mit ihr in ein anderes Zimmer; Fedor erfuhr von ſeinem Freunde, was dieſer über das unglückliche Mädchen wußte, ließ ſich Anaſtaſien empfehlen und ging mit dem Fürſten in die Stadt.

»Weißt deine Rolle vortrefflich zu ſpielen,« brach Anaſtaſia los, ſobald ſie mit dem armen Mädchen allein war. »Knien, vor dem Zarewitſch knien — Prinz Fedors Geliebte heißen, nicht wahr, das klingt ſüß! Das ſchmeichelt noch wonniger, als mit Stephan Zdenko auf dem Koſakenthrone zu ſitzen. Bei'm heiligen Alexius, Du biſt ſo klug als einfältig!«

»Einfältig bin ich, ja, hohe Frau,« entgegnete Veronika, welche durch die Theilnahme des Zarenſohnes ſich mächtig getröſtet fühlte, »und darum beſcheiden ſich meine Wünſche auf ein geringes Loos. In meinem

Zdenko liebte ich meinen künftigen Gatten, nicht den Koſakenfürſten; hätte dieſer mich geblendet, ſo ſtände ich nicht hier in Moskau. Ich werde ihn im Kerker lieben, ich werde ihn lieben, auch wenn ſie längſt ſchon ihn verſcharret haben; ſeinen Bräutigam im Elende vergeſſen, überlaſſen wir geringen Mädchen den vornehmen Töchtern des Landes!«

»Sieh da, eine wahre Rednerin!« ſpottete Anaſtaſia. »Das Täubchen gürtet ſich mit Stacheln. Siehſt Du das dunkle Haus dort hinten? Es iſt das Kloſter Gretſcheskoi, dort wirſt Du künftig leben!«

»Es lebt aber auch Einer im Himmel,« rief Veronika mit beherztem Nachdruck, »der ſich der Unſchuld erbarmet, und mich erlöſen wird aus den Mauern, darin die Boßheit mich begraben will.«

»Ruhig, Kind!« ſagte die Gebieterin. »Es hauſt ſich dort gar nicht übel. Die Mönche ſingen Dir täglich ihre Lieder vor, und die Glocken ſchmeicheln deinen Ohren. Du haſt Zeit zu weinen, die Stunden der Reue ſind nicht beſchränkt, und kein läſtiger Beſuch ſtört Dich in deinem Kummer — ei, ich hab' auch in ſolchen Mauern geweint, und nicht mit ſeidnen Tüchern hat man mir meine Thränen getrocknet! Freilich, dieſe Roſen deiner Wangen wird dort kein Schmetterling umflattern, Perlenſchnüre laſſen ſich dort Niemandem umhängen und das hübſche Auge mit den langen Wimpern wird keinem Koſaken ſeine Liebe antragen — indeß getroſt, es finden ſich bisweilen recht artige Ordensbrüder ein!«

»Schicke mich hin, Anaſtaſia!« ſprach das Mädchen mit entrüſteter Verachtung; »ich werde mich bleich härmen, ſeufzend dem Tode entgegen leben und doch glücklicher ſeyn, als Du.«

»Das ſoll mich freuen, und Zdenko ſoll es unter dem Galgen erfahren.«

Es ward nach dem Kloſter geſchickt, und die Anſtalten zu Veronika's Aufnahme getroffen. Nur eine Vertraute wußte um das Geheimniß, und dem jungen Fürſten ſelbſt ward der wahre Aufenthalt des Mädchens nicht angegeben. Umſonſt erkundigte ſich Prinz Fedor, umſonſt ſandte er ſeine Boten durch die Stadt. Veronika ertrug mit glaubenvoller Demut ihr Loos und hatte nach wenigen Stunden ſchon die Herzen der Frauen in dem Hauſe gewonnen. — Nach einigen Tagen holte man ſie ab, und brachte ſie nach der Wohnung des jungen Fürſten zurück. Anaſtaſia führte ſie zum Fenſter, hielt ſie feſt bei der Hand, und ließ ſie, ſo lange Zdenko vorüber fuhr, nicht los. Ohnmächtig wurde ſie zum Kloſter heimgetragen. Sie erwartete keine Erlöſung; denn in ein Geſpräch ſich mit ihr einzulaſſen, wär Jedermann verboten.

Prinz Fedor drang in Anaſtaſien, ihm den Aufenthalt des unglücklichen Mädchens nicht länger zu verſchweigen. Das erbarmenloſe Weib, durch die Gegenwart ihres Vaters beunruhigt, der zu Käſan von ſeinen Wächtern ſich losgeriſſen, und als Bettler durch Moskau's Straßen irrend, vom jungen Fürſten bemerkt worden, griff zu den widerſprechendſten Entſchlüſſen.

Fedor ließ endlich ſchreckende Drohungen vernehmen, und ſo verſprach ſie, ihm die Fremde zuzuſenden. Die Dienerin aber, welche ſie dieſer zuſandte, hatte den Auftrag, ſie zu vergiften und dann ſich auf einige Zeit in einem benachbarten Dorfe aufzuhalten. Der Tod ſchwang ſeinen drohenden Fittig um das arme Mädchen; Veronika's bezauberndes Engelantlitz aber entwaffnete die Vertraute, ſie küßte das Opfer, dem ſie den Tod geben ſollte, ſtürzte zur Zelle hinaus, und war nicht wieder zu finden.

„Werde ich nun endlich erfahren,“ ſprach Prinz Fedor, „wo Ihr das Mädchen eingemauert haltet?“

„Sie iſt bald gefunden, hoher Herr,“ war Anaſtaſia's Antwort; „das Kloſter Gretſcheskoi liegt kaum zweihundert Schritte von hier.“

Fliegend eilte Fedor die Treppe hinab. Anaſtaſia ſah ihm nach und ſchlug lachend in die Hände.

„Erſchrick nicht, holder Jüngling, wenn Du dein Liebchen ein wenig blaß findeſt — iſt's doch, als wenn alle Männerherzen der Dirne zuflögen! — Wer will mich überführen, daß ich das Geſchöpf um ſeine Anmut gebracht? Die Hand, die ihr das Liebesmahl gereicht, iſt in Moskau nicht mehr zu finden; vor dreien Monaten darf Jurga nicht wiederkehren, das weiß ſie und gehorchen hat ſie gelernt.“

Es währte aber nicht lange, ſie erſchien ein Diener des Pallaſtes und händigte ihr ein Blatt ein.

„Was Du Böſes mir zufügen wollteſt, Anaſtaſia, iſt vergeſſen,“ ſchrieb Veronika; „für das Böſe, das

Du mir zuzufügen unterließeſt, dank' ich Dir von ganzem Herzen. Im Schutze der edlen Zarin leb' ich zu Moskau, Prinz Fedor würdigt mich ſeiner Freundſchaft, und ermuthigt trag' ich meinen Gram. Wende Dich dem Himmel zu, Anaſtaſia, damit Dir in der Stunde des Unglücks nicht jede Pforte des Troſtes und der Hoffnung verſchloſſen!“

Kaum wußte der Bringer des Blattes, ob er es einem lebendigen Menſchen oder einem Steinbilde überreicht hatte.

XXXVIII.

Mit dringendem Eifer hatte Prinz Fedor die unglückliche Gefangene ſeiner Mutter empfohlen. Die Zarin, begierig, das Mädchen zu ſehen, das Stephan Zdenko zu ſeiner Braut erwählt, die Koſakentochter zu ſprechen, deren Geſchenk er ſo ſtandhaft ihr verweigert hatte, empfing ſie mit Wohlwollen, und liebte ſie bald mit mütterlicher Zärtlichkeit. Sie trocknete ihre Thränen, tröſtete ſie über einen Vater, der ihren Geliebten, wie die Sage berichtete, verrathen hatte, und verſprach ihr, ſie nie von ihrer Seite zu laſſen. Veronika's finſterer Wolkenhimmel erglänzte von einigen Sternen wieder, eine längſt geſtorbene Mutter war ihr zurück geſchenkt, und durch die treue Liebe, welche ſie unverhüllt ihrem Bräutigam bewahrte, hielt ſie die Neigung des Zarenſohnes in den Schranken ehrerbietiger Scheu. Bald hatte ſie alle Herzen im Pallaſte gewonnen, und durfte die Bitte wagen, den gefangenen Geliebten zu umarmen.

Da geſchah es, daß auf Befehl der Zarin Zdenko's Kerker ſich öffnete. In ihrer Gegenwart trat er vor ſeine Braut. Schweigend und bewegungslos blieb er mehrere Sekunden an der Thüre ſtehen, ſchweigend und bewegungslos ſtand Veronika an der Hand ihrer Beſchützerin. Dann aber flogen plötzlich Beide auf einander zu, umſchlangen ſich mit der Gewalt glühender Sehnſucht und hielten ſich innig umſchloſſen.

„Das Schickſal eilt mit mir zu Ende,“ begann er endlich; „es iſt gerecht, ich habe ſeine Strafe verdient, an Dir, an meinem Zar ſie verdient. Schrecklich iſt die Neige meines Lebens, furchtbar wird mein letzter Tag ſeyn; ich darf nicht murren, Wenige hat der Himmel begünſtigt und geſchmückt wie mich — das edelſte Mädchen hat mich geliebt und beweint meinen Tod; die Treue ſeiner Freunde wird vielleicht kein Zweiter in ſolcher Stärke erfahren.“

Veronika lag an ſeinem Buſen, die Zarin trocknete die Thränen.

„Wärſt Du mir ein ſolcher Freund geweſen,“ rief eine Stimme, „wie glücklich wären wir Alle heut!“

Zdenko erblaßte. Er erkannte die Stimme, und verneigte ſich ehrfurchtsvoll nach der Seite, daher ſie ertönt. Lange währte es, ehe er die letzten Worte zu ſprechen vermochte.

„Leb' wohl, mein Schneeblümchen!“ ſchluchzte er. „Weine am Grabe eines Bräutigams, der unendlich

Dich geliebt und unendlich gegen Dich geſündigt hat. Ich höre den Ruf des Henkers, das Beil klingt — ein Streich, und es iſt vorüber. Die beſſere Welt thut ſich auf, einem geliebten Bruder eil' ich in die Arme, und die Stunde wird ſchlagen, da ich dereinſt auch mein geliebtes Mädchen wieder umſchlinge. Wir ſehen uns wieder, leb' wohl! Der Herr erhalte meinen Zar, der Herr verzeihe meinen Feinden!"

Ermutigt kehrte er in ſeinen Kerker zurück. Bald darauf erſchien Gehof, der auf dem Schlachtplatze am Tage nach dem Siege zur Erde gefallen und den Huf eines Roſſes auf die Bruſt erhalten hatte, von der Verletzung geneſen, im Reichsrathe des Zars, und entdeckte den Verrath, durch welchen Anaſtaſia ihn betrogen. Sie hatte das Haupt der Empörung ihm in die Hände zu liefern verſprochen, gleich darauf aber, da ſie das Glück ſich wenden geſehen, durch falſche Nachrichten ihn in Unthätigkeit erhalten. Er erſtattete Bericht von ihrer Raubſucht, von ihrer Unmenſchlichkeit im Felde, von der Boßheit, deren ſie vielfach ſich ſchuldig gemacht, und beſtand auf ihre Beſtrafung. Fürſt Dolgorucki unterſtützte heimlich ſeine Anklage, und kaum hatten hievon die Räthe ſich überzeugt, ſo war das Schickſal des ſtolzen Weibes entſchieden. Der junge Fürſt veranſtaltete ihre Flucht; aber ſeines Vaters Diener kamen ihm zuvor. Er ſah ſeine Geliebte in's Gefängniß ſchleppen und bald auch den Scheiterhaufen emporthürmen, deſſen Flammen ſie verzehren ſollten. Nach Anhörung ihres Urtheils überließ ſie ſich der wildeſten Verzweiflung und raſte, bald kleinmüthig ſchluchzend, bald das Schickſal und ſeinen Lenker mit gräßlichen Flüchen verhöhnend; den Scheiterhaufen aber beſtieg ſie mit ruhiger Faſſung, machte das Zeichen des Kreuzes und zeigte dem Henker, an welchen Stellen er das Holz in Flammen ſetzen ſollte.

„Mach' es gnädig mit ihr, Vater im Himmel!“ ſchrie der alte Waſſilji, daß alle Augen ſich ſchnell nach ihm umwandten, „und erlaſſe ihr die Marter, die ſie um mich verdient hat. Was ſtaunet Ihr? Ihr Vater bin ich, ein armer gelähmter Bettler, und ſo weit Alexei Michaelowitſch waltet, möge kein zweiter Vater mit einer ſolchen Tochter heimgeſucht werden! Wären die Thränen beiſammen, die ſie meinen Augen erpreßt hat, ſie löſchten augenblicklich den lodernden Haufen. Horch, wie die Flamme praſſelt, jetzt verzehrt ſie den Hochmut und die Unbarmherzigkeit, jetzt die Raubgier und die Mordluſt — der Vater ſieht ſeine Tochter in Flammen, und kann weder lachen noch weinen! Herr, deine Wege ſind gerecht, geprieſen ſei dein Name in Ewigkeit!“

Das Volk betrachtete den Alten mit Grauen. Neben ihm ſtand ein anderer Bettler, jung und kräftig, feurigen Blickes. Die Häſcher hätten ſich über ihn hergeſtürzt, wenn man ihn erkannt hätte. Zarni war's, der Einzige faſt, der von Zdenko's vertrauten Freunden noch lebte. Denn auch Trolka war nicht mehr; er hatte vergebens die Zerſtreuten zu ſammeln geſucht, und ſich endlich in einem Sumpf geſtürzt.

Mit ſtandhafter Hoheit betrat Stephan Zdenko das Hochgericht. Ruhigen Blickes ſah er in der zahlloſen Volksmenge umher, Niemand ließ einen Ruf vernehmen. Viele bedauerten den unglücklichen Helden, Manchem ſtanden die Thränen in den Augen. Er legte den Rock ab, der ihn ſeit ſeiner Flucht bekleidet hatte, nahm die Perlenſchnur vom Halſe, küßte ſie und übergab ſie mit wenigen Worten einem Häſcher. In dem Augenblicke, da er niederknieen wollte, vernahm man einen gellenden Schmerzensſchrei. Die Nächſten wandten den Blick; es war der Bettler, der bei Anaſtaſiens Flammentode neben Waſſilei geſtanden. Zdenko richtete ſich noch einmal auf, er erblickte ſeinen Zarni, und winkte ihm, näher zu treten.

»Keine Thräne, wackrer Freund! Haben wir nicht längſt um den Tod geworben? Geh,« ſagte er, »erſuche in meinem Namen dem Fürſten Dolgorucki um den Gürtel, den er mir geſchenkt, und Du wirſt Gnade finden vor ſeinen Augen.«

»Lieber ſuch' ich Gnade vor Gott!« ſchrie Zarni und ſank, das Herz ſich mit einem großen Meſſer durchſtoßend, zu Boden.

»Sende geſchwind mich ihm nach, Henker!« rief Zdenko, und hinunter vom Hochgerichte rollte das blutige Haupt der Empörung.

Veronika erfuhr den Tag der Hinrichtung nicht. Mit brechendem Herzen empfing ſie die Perlenſchnur, und als ſie um den Tod ihres Geliebten weinte, hatten alle Schmerzen der Erde viele Tage ſchon keine Gewalt mehr über ihn. Sie blieb im Pallaſte, und unter den Kammerfrauen beglückte die Liebe der Gebieterin keine ſo unwandelbar und zärtlich als Jakola's Tochter. Alle Edlen zollten ihr das innigſte Mitleid, und Prinz Fedor zeichnete ſie immerdar durch ſeine achtungsvolle Freundſchaft aus.

„Es iſt ein theures Haupt im Reiche heut gefallen,“ ſagte Alexei Michaelowitſch, als er am Abend nach der Hinrichtung zu ſeinem fürſtlichen Freunde in's Zimmer trat. Dolgorucki zuckte die Achſeln, und beſtätigte ſchwermüthig die Worte ſeines Herrn.

„Wir wären fröhlicher heute,“ ſetzte der Zar bedeutend hinzu, „wenn wir aufrichtiger geweſen wären. Die Staatskunſt fordert krumme Wege, reinen Segen bringt der gerade nur.“

Die Rieſen.

Erſtes Kapitel.

Jenes geſegnete Küſtenland, welches im Weſten durch die Oder, im Oſten durch die Weichſel begrenzt wird, darf ſich, wie die glaubwürdigſten Reiſenden zu verſtehen geben, und der Verfaſſer der „cisalpiniſchen Blätter," als Eingeborner, durch ernſtliche Betheuerung verſichert, ohne Scheu mit jedem modernen Himmelsſtriche unſrer geliebten deutſchen Vatererde meſſen. Es iſt ein ſchätzbares Meſopotamien des Nordens, welches kein Bewohner ſo leicht mit dem aſiatiſchen vertauſchen würde; es erzeugt ein Menſchengeſchlecht von rüſtigen Gliedern und dauerhaftem Verſtande; es hat manchen blonden Sohn mit Ruhm in die Weltgeſchichte geſtellt, mit Ehren zur Republik der Gelehrten geſchickt; es iſt weder von den Aſſyrern noch von den Mongolen jemals vollſtändig unterjocht worden, und wenn ein Römerfuß es betreten haben ſollte, ſo war es ein gefeſſelter.

Manche Stadt giebt es in dieſem Küſtenlande, welche ſorgfältiger, als es bisher geſchehen, von den Alterthumsforſchern unterſucht werden ſollte; die Welt würde mit Denkmälern der Vorzeit bekannt werden, um derenwillen Montfaucon und Winkelmann ſpäter geboren zu ſeyn wünſchten; die Verehrer der alten Kunſt würden nicht mehr mit den Störchen nach Italien und Griechenland ziehen, ſondern mit den Südwinden und den Citronenkiſten nach den Ufern der Oſtſee eilen und ſich für die kleinen Unannehmlichkeiten der ſchlechten Wege oder der übel disciplinirten Gaſthöfe durch koſtbare Ausbeuten reichlich belohnt finden.

Aber die Perle unter allen dieſen Städten iſt ein mäßiger Ort, welchen jeder Fremde mit traurigen Erwartungen betritt und zu ſeinem Erſtaunen mit befriedigtem Herzen verläßt. Wir haben nicht nöthig, uns buchſtäblicher zu erklären; wer jemals die Reiſe von Berlin nach Graudenz gemacht und nicht etwa in dem letzteren, gezwungener Weiſe, das Ziel ſeiner Fahrt im Auge gehabt hat, erinnert ſich des holden Städtchens mit Begeiſterung und Selbſtgefühl; wer indeſſen, von der kümmerlichen Außenſeite deſſelben zurück geſchreckt, einen Umweg von Thor zu Thor um die Mauern genommen und das heilige Pflaſter nicht betreten, der hat ſich ſelbſt muthwillig um einen köſtlichen Genuß gebracht, es kann ihm nicht geholfen werden und nicht unſre Schuld iſt es, wenn ihm bei Durchleſung dieſer denkwürdigen Geſchichte die Thränen der Reue in die Augen treten.

Drei gothiſche Thore wölben über dem Hereinfahrenden ihre Spitzbögen und empfangen des Abends den vierfüßigen Theil der Bewohnerſchaft, der halb noch nomadiſch halb ſchon feſtgeſiedelt, den Tag hindurch auf Landparthieen zubringt, die Nacht aber bürgerlich unter Bürgern wohnt. Zwei dieſer Thore ſind mit maleriſchen Storchneſtern geſchmückt, deren Bewohner die Stadt mit dem ſüdlichen Europa in Rapport ſetzen; das dritte dagegen bildet eine ſo vollendete Ruine, daß man aus Furcht und Ehrfurcht lieber daneben vorbei als hindurch fährt. Verſchüttet unter dem Steinhaufen, der von dieſem Thore ſich gelöſt, liegt ein eiſerner Käfigt, in welchem ein Wendenherzog ſeinen älteſten Sohn des Hungertodes hat ſterben laſſen; der Vater hing mit blindem Aberglauben an der Lehre ſeiner heidniſchen Prieſter, der Sohn hatte den heiligen Adalbert predigen gehört und ſein Auge dem beſſeren Lichte zugewendet; die Stiefmutter benutzte dieſen Zwieſpalt, erbitterte das Gemüth des Herzogs mit ſchlauen Giftworten und vollendete das Verderben des unglücklichen Prinzen. Es leben alte Leute, die an der Stätte bei nächtlicher Stille Seufzer vernommen haben, und Vögel, die auf den Steinhaufen ſich niederlaſſen, fliegen unruhig ſogleich wieder auf; es iſt kaum zu begreifen, wie kein Balladendichter bis jetzt dieſes fruchtbare Thema ergriffen hat! Würdig ſchließt ſich daran das Rathhaus, welches drohend, gleich einer überhangenden Felſenwand, mit der Magnetnadel den Hang nach Norden theilt und von den Einwohnern als Kompaß benutzt wird; in ſeiner Vorhalle überraſcht den Eintretenden zur Rechten das Steinbild des geharniſchten Frankenkönigs Chlodwig, wie er über den Untergang ſeines Geſchlechtes durch die Karolinger ſich härmt, und über die Wahl des Hugo Capet empört, das blutige Schickſal Ludwigs des Sechszehnten frohlockend vorausſieht; zur Linken ſitzt, in Bronze gearbeitet, eine hohe ſtattliche Frau, die Gattin des erſten Bürgermeiſters, der in dieſem Hauſe Recht geſprochen. Dem Rathhauſe gegenüber erhebt ſich der Thurm mit ſeiner Kirche, beide im beſten Geſchmacke der Stadt erbaut; eine ungepflaſterte Stelle nicht weit davon giebt den Ort an, wo Kaiſer Karl der Fünfte, wie der Sacriſteydiener erzählt, durch das Beil des Henkers hingerichtet worden. Um Rathhaus und Kirche zieht ſich ein heller dreieckiger Marktplatz, mit einer romantiſchen Rotunda in der Mitte, unter deren Kuppel die Löſchanſtalten ſchlummern.

Doch es wäre lächerlich, durch eine fortgeſetzte Aufzählung ſolcher Seltenheiten das Lob einer Stadt, welche, dem Himmel Dank, noch keiner Leichenrede bedarf, anſchwellen zu wollen.

Zweites Kapitel.

Ein klaſſiſcher Boden trägt klaſſiſche Erzeugniſſe; Athen war die Schule, in welcher Xenophon ſich zum ruhmreichen Heimführer der Zehntauſend gebildet, in Strelitz wäre er höchſtens ein Meklenburger geworden. Die Bewohner des Städtchens, welches zum Theil der Schauplatz unſrer Erzählung, ſind noch heute, wie damals, wackere Bürger, ſchlecht beritten aber trefflich befußt, mittelmäßige Sprecher aber andächtige Zuhörer; patriotiſche Seelen, welche die Zeitung mit vorurtheilsfreiem Geiſte leſen und des Sonntags friſch raſirt ſtattlich in weißen Hemden einher wandeln. Man will einen gewiſſen Eigenſinn ihnen angemerkt haben, der ſtreng am Herkommen hangt und daher dem Herlaufen neuer Ideen mit Entrüſtung ſich widerſetzt — ein Vorwurf, welchen ſelbſt Büſching, obgleich er eine Mutterſchweſter in der Stadt wohnen hatte, ihnen nicht zu erſparen vermochte; ſie entwaffnen aber dieſen Tadel durch eine ſchöne Konſequenz; denn der frechſte Verächter ſelbſt müßte es ihnen nachrühmen, daß ſie gegen neue Vorſchläge der Klugheit eben ſo biederherzig ſich ſträuben, als ſie den alten Gewohnheiten des Narrenthumes unwandelbar treu bleiben. Sie begleiten die Ereigniſſe der Zeit mit beſcheidenem Urtheil, und haben Friedrich dem Einzigen nach jedem glänzenden Siege faſt einen glücklichen Feldzug prophezeit; ſie ſtehen im Rufe der Mäßigkeit und entſprechen ihm auch redlich, ſo lange kein heftiges Gelüſt gegen ihre Vernunft den Längern zieht; ſie leben friedlich beiſammen, und nur ſelten begegnet es, daß zwei Nachbarn eines Zaunpfahls oder einer Frau wegen im Prozeſſe liegen. Luthers geläuterte Glaubenslehre haben ſie mit freudiger Anerkennung aufgenommen, von der Bilderſtürmerei dagegen ließen ſie ſich nicht bethören und thaten um ſo weislicher daran, da in ihren Mauern ſich wirklich nichts dieſer Art zu ſtürmen fand; die tollen Grundſätze der Wiedertäufer oder andere Schwärmereien, mit denen die vergangenen Jahrhunderte an der deutſchen Reichsgeſchichte ſich verſündigt, durften niemals unter ihnen Wurzel ſchlagen. Torſtenſon, der ſchwediſche Hannibal, ſah ſich gaſtlich von ihnen bewillkommnet; er wußte ſie zu ſchätzen, und ließ ſich in ihrer Mitte von einem Wundarzte einen Zahn ausreißen — die Stadt gedachte des Tages mit Stolz, der Schwede mit Reue; denn den Zahn, welchen ſie in einer goldenen Kapſel aufbewahrt, gönnte er ihr gern, nicht aber das Stück ſeiner Kinnlade, das er wider Willen ihr gleichfalls verehren mußte.

Es vollendeten indeſſen in dieſer Stadt zwei Männer ihr Leben, deren ſie noch heutiges Tages mit verzeihlichem Hochmuthe ſich rühmt.

Andreas Schnepper hieß der Eine, ein Rathsherr von gründlichen eigenen Anſichten und vielumfaſſender Gelehrſamkeit. Selten mögen ſich wohl unter einer einzigen Perücke ſo geordnete Kenntniſſe verſammelt haben, noch ſeltner ſchlugen innerhalb einer gelben Plüſchweſte ſo edle Empfindungen. Aber alle ſeine Kenntniſſe ſtrömten der vaterländiſchen Geſchichte, ihrem gemeinſchaftlichen Meere, zu; um daſſelbe Ziel ſpielten alle ſeine Gefühle. Der Jahrestag eines wichtigen Ereigniſſes, dadurch die Chronik der Stadt zu mehreren Kapiteln gekommen, galt dem Rathsherrn ein Feſt. Schon des Morgens zeigte er ſich an ſolch einem Tage in froher Feierlichkeit; ein Bettler, der ihn anſprach, erhielt ohne niederdonnernde Correktionsformel eine reichliche Gabe, und höchſt verdrüßlich war es ihm, wenn ſeine Frau an einem Tage, welcher kein erhebliches Faktum aufzuweiſen hatte, mit einem Kinde geſegnet ward. Er hörte die Glocke nicht ſchlagen, ohne dem klugen Meiſter, der ſie gegoſſen, eine Lobrede zu halten; er las keine Seite in **Schmidts** Geſchichte der Deutſchen, ohne ſie mit den Jahrbüchern der Stadt ſorgfältig zu vergleichen; wenn der Rinderhirt vor ſeiner Thüre das Horn ſprechen ließ, um die Mitglieder ſeiner Gemeinde aus den Ställen zu locken, nahm der Rathsherr gleichfalls ſich des Tones an, und dachte ſich den poſaunenden Herold, welcher die junge Ritterſchaft der Stadt zuſammen blies, damit ſie den Kaiſer auf ſeinem Römerzuge begleitete; füllte aber ein Jahrmarkt die Straßen und belebte die Plätze mit den Bewohnern der umliegenden Dörfer, ſo ſtanden ihm die Zeiten der Völkerwanderung vor Augen, wo die Schwärme der Gothen von den Heeren der Allemannen und die Heere der Allemannen von den Kriegeszügen der Burgunder gedrängt wurden. Das Salzfaß auf ſeinem Tiſche mußte die Geſtalt des Thurmknopfes zeigen, in ſeinem Polſterſtuhle ſchien Kaiſer Wenzel der Faule bereits geſchlummert zu haben, und alle Geräthe, die im Hauſe ſich fanden, blickten dem Eintretenden als ſeltſame Splitter des Mittelalters entgegen. Ein einziges Weſen nur ſtach durch moderne Jugend ab, **Emilie**, die Tochter des Rathsherrn, welcher zum Mittelalter noch viele Jahre fehlten; ſie hatte weder

Bruder noch Schweſter, und wiewohl ſie aus dem gegenwärtigen unreifen Jahrhundert ſtammte, liebte ſie doch der Vater mit voller Zärtlichkeit. Uebrigens galt Andreas Schnepper für einen leutſeligen Mann, und der einzige Stolz, welchen er ſich erlaubte, war das Vorrecht, auf ſeinem Petſchaft das Wappen der Stadt, ein geflügeltes Kaninchen mit Wallroßhauern, führen zu dürfen. Er ſaß im Rathe mit guten Gründen, in der Kirche mit andächtigen Ohren, bei Tiſche mit unverdroſſenem Eifer, in ſeinem Polſterſtuhle, wie die Statuen des Alterthumes, mit ſtiller Größe.

Eben ſo gelehrt, wiewohl nicht ſo leidenſchaftslos, geringer an körperlichem Umfang, aber mit einer höher fliegenden Phantaſie ausgerüſtet, war **Deogratias Salzbrecher**, der allgemein geachtete Rektor der Stadtſchule. So wenig der Mann mit Frauenzimmern zu ſchaffen hatte, ſo beſaß er dennoch eine Feindin, welche ihn durch's ganze Leben begleitete, und zwei Freundinnen, von denen er der Einen den Rücken zuwandte und der Andren, ohne ſie zu erreichen, entgegen lief. Es war ihm nämlich die Gegenwart durchaus zuwider, und doch konnte er ſie, wenn er nicht etwa Hand an ſich legen wollte, nicht loswerden; von der Zukunft verſprach er ſich zwar nicht eben etwas Ausgezeichnetes, doch erzog er ſeine Schüler für ſie, und ſo ſah er nach einem glänzenden Examen das nächſte Zeitalter ruhig heran rücken; die Vergangenheit aber beſaß ſein Herz, in ihr lagen ſeine ſchönſten Ausſichten, die Zaubergärten ſeiner Erinnerung, die Werkſtätten ſeiner Thätigkeit. Seſoſtris und Gyges galten ihm für weit trefflichere Monarchen als Frankreichs vierter Heinrich und Peter der Große von Rußland; in einer einzigen Woche unter der Regierung des Darius erkannte er größere und zahlreichere Weltbegebenheiten, als im ganzen ſpaniſchen Erbfolgekriege, und mit einer ſolchen Begeiſterung ſchätzte er die Vorzeit, daß ihm, einem zärtlichen Hausvater, an ſeiner Ehehälfte doch vorzüglich nur das Alterthümliche behagte. Daher war ſeine wahre Geliebte die Stadt mit ihren urzeitlichen Merkwürdigkeiten; um das Ruinenthor ſchwebte gleichſam ſein Geiſt mit Sehnſucht; ein Grab aus den Ritterzeiten, welches im Garten eines Ackerbürgers ſich gefunden, hatte er dem Beſitzer abgekauft und es zum ewigen Bette für ſich ſelbſt beſtimmt; ließ ein Bürger ſein altes Haus einreißen und ein neues aufführen, ſo fühlte der Rektor einen Dolchſtich im Herzen, und hätte er beweiſen können, daß Sem oder Japhet in ſeiner Vaterſtadt ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, ſo hätte er mit Freuden dafür die Verpflichtung übernommen, ſich bei keiner Schulprüfung mehr in einer Rede hören zu laſſen. Dieſer Beweis gelang ihm nun freilich nicht, indeſſen kam er der Sündfluth nah genug; denn ein gelehrtes Werk über den Handel, welchen die Stadt in der graueſten Vorzeit mit Korkſtöpfeln getrieben, dadurch ſie unter König Hirams Regierung, wie er zeigte, den

Phöniziern ſehr wohl bekannt geweſen, ſollte ihm neben Raynal und Heeren die Unſterblichkeit ſichern. Hatte er einen Fehler, ſo war's vielleicht ſeine Redſeligkeit, die jedes Geſchichtchen im Quadrate gab; er konnte von keinem Eierkuchen ſprechen, ohne über das Weltei des alten indiſchen Mythus oder die Eier der Leda und des Kolumbus das Nöthige umſtändlich beizubringen.

Beide Männer erhielten ihren Nachdruck erſt Einer durch den Andern. Jeder ſchätzte den Gegenmann und ſuchte ihm die Wage zu halten. Stellte der Rathsherr einen geſchichtlichen Satz auf, ſo hob ihn der Rektor durch einige Alterthümer aus dem Sattel; erklärte Salzbrecher eine antike Merkwürdigkeit, ſo zertrümmerte ſie Schnepper mit hiſtoriſchen Beweiſen. So war der Eine die recenſirende Literaturzeitung des Andren, und wäre dieſer ein Guelfe geweſen, ſo hätte ſich jener gewiß für einen Ghibellinen erklärt. Es gab Meinungen, denen der Rektor bloß darum ſeine Gönnerſchaft zuſicherte, weil der Rathsherr ſie verdammt hatte; doch beſaß jener mehr Gewandtheit in Wortgefechten, dieſer mehr Glück in ſpöttelnder Satire.

Drittes Kapitel.

Wen aber ſein Weg durch das Städtchen geführt hat, der erinnert ſich zugleich mit Vergnügen des freundlichen Landhauſes, welches der Straße zur Rechten über ein umwaldetes Dörfchen ſich erhebt, und im Schimmer der Sonne vor den dunkelgrünen Hügeln dahinter hellglänzend ſich auszeichnet. Es war die Wohnung eines Edelmannes, welchem Dorf und Flur gehörten.

Man darf dem Gutsbeſitzer Glück wünſchen, welchen das Schickſal mit ſolchem Nachbar beſchenkte. Niemand war ein trefflicherer Geſellſchafter, und doch beherrſchte ihn die Schwäche nicht, am Ruder der Unterhaltung allein ſitzen zu wollen. Wenige verſtanden beſſer als er die Kunſt, einen feinen Scherz fein auszuführen, und Keiner wußte, wie er, ſich einen Scherz mit Anſtand gefallen zu laſſen. Der verheirathete Theil des ſchönen Geſchlechtes war ihm gewogen, weil ſein ganzes Betragen in ihrer Gegenwart auf die Anerkennung weiblicher Würde gegründet; die Frauen ſtellten ihn ihren Ehenmännern als ein Exempel auf, welches ſie zur Uebung durchmachen möchten, und einige Neidhartinnen nur konnten es ihm nicht verzeihen, daß er ſich ſeiner Frau ſo unwandelbar treu ergeben zeigte. Die jungen Mädchen hätten einem Tänzer, der gegen Herrn von Eggersheim mit böſen Worten losgezogen, ſchwerlich zu einer Polonaiſe die Hand gereicht; denn er pflegte den Eltern eine milde Toleranz zu predigen, und gab er ein Gaſtmahl, ſo fand jedes holde Kind ſeinen Platz immer neben dem Tafelgenoſſen, welchen es ſelbſt am ſehnlichſten zum Nachbar ſich gewünſcht hatte. Die Jünglinge ſuchten ſeinen Umgang, weil kein Ungemach, keine böſe Zeitung die Quellen ſeiner Laune zuzudämmen oder die Flatterſchwingen ſeines Witzes zu lähmen vermochte, weil von luſtigen Unternehmungen keine gravitätiſche Gewiſſenhaftigkeit jemals ihn zurückhielt; aber auch die Männer hatten ihn gern, denn er wußte über mannichfache Dinge mit Einſicht zu ſprechen, er konnte über die Karte von Europa, wie der ſtimmfähigſte Kannengießer, ſeinen politiſchen Zeigefinger hingleiten laſſen, er theilte die neueſten Nachrichten vom Hofe Ludwigs des Funfzehnten, der damals eben zu ſterben anfing, gewöhnlich mit intereſſanten Erläuterungen mit, und hatte aus der Schule gelehrte Brocken genug behalten, um ſelbſt einen verdrießlichen Pedanten ſich damit geneigt zu machen. So beſaß Herr von Eggersheim, wie Correggio und Schiller, die achtungsvolle Liebe der Kenner und des Haufens zugleich.

Herr Andreas Schnepper hatte öffentlich auf einer Kindtaufe geſtanden, er wiſſe zwanzig Meilen in der Runde keinen Edelmann zu nennen, welchem er den Beſitz vaterländiſcher Aecker ſo gern als dieſem gönne; der Schulrektor aber, der jeden Mittwoch Nachmittag den Bücherſtaub abſchüttelte, um unter dem blauen Himmel ſeiner Gelehrſamkeit Motion zu machen, wählte ſelten einen andren Spazierweg als die Lindenallee nach Maienthal, wo ihm der Edelmann mit einem ſchäumenden Glaſe Stettiner entgegen zu kommen pflegte. Ja, ſeit Herr von Eggersheim das aufgefundene Bruchſtück eines Elenhornes ihm zum Geſchenk gemacht hatte, war er mit allen Thätigkeiten ſeiner Seele ihm ergeben und ſcheute ſich nicht, bei'm Ueberſetzen des Cornelius Nepos den Schülern den Vorſchlag zu machen, ſie möchten ſich, um ein getreues

Bild vom Attikus zu haben, nur den Gutsbeſitzer von Maienthal vorſtellen.

Obgleich nun die beiden Männer ein ſo großes Behagen an ihm fanden, beſaß Herr von Eggersheim dennoch in der That ſehr liebenswürdige Eigenſchaften. Wie man ihn in der Stadt mit Achtung nannte, ward er von ſeinen Bauern mit kindlicher Anhänglichkeit geliebt. Dabei hatte er die Welt geſehen, hatte in jüngeren Jahren Frankreich und Italien bereiſt, und aus dem Lande der Künſte einen Sinn für das Schöne nach Hauſe gebracht, welcher ſelbſt in einem Erdſtriche, wo er ſich höchſtens an hübſchen Mädchen üben ließ, nach vielen Jahren noch ſich ungeſchwächt erhielt. Daher hatte man nicht unterlaſſen, an ihn ſich zu wenden, als die neuvermählte Tochter des Landesherrn ihren Weg durch die Stadt nahm; das Triumphthor mit Verzierungen und Blumenkränzen ward nach ſeiner Angabe errichtet, und fand den Beifall der Fürſtin; indeß war er zartſinnig genug, die Aufſchrift dem Schulrektor Deogratias Salzbrecher zu überlaſſen; ſie betrug etwa einen Druckbogen, und die hohe Reiſende freute ſich über alle Maßen, kein Latein zu verſtehen.

Die kleine Bücherſammlung des Edelmannes, mit den ſchätzbarſten Erzeugniſſen der neuern Literatur bereichert, hatte freilich den Beifall des Rektors, welcher die Produkte des Genies nur in Foliotracht bewundern mochte, nie erlangen können; ſie war aber keinesweges ein Gegenſtand des bloßen Luxus, wie in mancher prächtigen Villa, wo die Bücher dem Beſitzer ewig nur den Rücken zukehren.

Viertes Kapitel.

Die warme Frühlingsſonne hatte die erſten jungen Blättchen an den Zweigen der Bäume hervorgelockt, als Herr von Eggersheim mehrere Zimmer malen und für das Sommerleben freundlicher einrichten zu laſſen beſchloß. Man räumte in allen Ecken auf, man öffnete verſchiedene Kammern, die unbenutzt lange Zeit hindurch verſchloſſen geſtanden, und zog aus den entlegenſten Winkeln beſtäubte Geräthe und vergeſſene Gegenſtände hervor. Die Hausfrau, welche, wie alle ihres Geſchlechtes, an ſolch einer Umwälzung des Beſitzthums ihre herzliche Freude hatte, leiſtete nach Kräften hilfreiche Hand dabei; ſie führte bei der Ueberſiedelung der Geräthe den Hauptbefehl, und ließ mit ſorgfältigem Eifer die verſchollenen Veteranen des Hauſes endlich einmal die Muſterung beſtehen. Nicht ganz ſo Herr von Eggersheim, welcher die Ordnung zwar liebte, aber dem Tumulte, aus welchem ſie ſich herſtellt, gern aus dem Wege ging; er überließ den Frauen das Feld, machte Spazierritte und ſtattete verſchiedenen Nachbarn Beſuche ab, die ſeit Monden aufgeſchoben worden.

„Sag' mir nur, Wilhelm,“ fragte ihn ſeine Gattin, als er von ſolch einem Beſuche zurück gekehrt, „was das für ein Käſtchen da ſeyn mag? Wir haben es unter der Bodentreppe hervorgezogen; aber ſo feſt vernagelt iſt es, daß wir auf keine Weiſe es aufzumachen verſtanden.“

„Was weiß ich, Kindchen?“ rief Herr von Eggersheim. „Es mag ſeit einem halben Jahrhundert ſchon unter der Bodentreppe gelegen haben. Ich kann mich wenigſtens auf keine Weiſe erinnern, zu welchem Behuf ich es iemals gebraucht. Vermuthlich iſt's eine alte Merkwürdigkeit, und ehe wir uns den Kopf oder den Meißel daran zerbrechen, wär's am geſcheidteſten, dächt' ich, wir ſchickten es dem Rektor Salzbrecher zu; der ſchreibt eine gelehrte Abhandlung in vortrefflichem Latein darüber und widmet ſie Dir.»

„Danke für die Ehre,“ antwortete ſie. „Ehe man aber das Neſt weggibt, iſt es denn doch billig nachzuſehen, was für ein Vogel darin ſteckt.“

»Nicht wahr, Schätzchen!» entgegnete er, indem er ihr die Wangen ſtreichelte; „Du biſt die Vorſicht und ich der leichtfertige Zeiſig. Dießmal indeſſen hab' ich denn doch nur geſcherzt; das Räthſel ſoll auf der Stelle gelöſt ſeyn, laß nur ein Beil herſchaffen. Es wär' ein Spaß, wenn ſich eine Haube darin fände oder etwas dergleichen, das ich als Bräutigam für Dich gekauft und hernach zu ſchenken vergeſſen hätte. Was meinſt Du, Herzchen?“

Frau von Eggersheim verſicherte, ſie würde ſich in dieſem Falle empfindlich beleidigt halten und ſeine nachläſſige Vergeßlichkeit noch am Tage der ſilbernen Hochzeit ihm vorrücken; es könnte übrigens das Herrlichſte darin liegen, ſie würde ſich nie entſchließen, ſetzte ſie lachend hinzu, es an ihrem Körper zu tragen.

Deſſenungeachtet konnte ſie es nicht laſſen, neugierig dabei zu ſtehen, als das Käſtchen mit dem Beile erbrochen ward. Die Eröffnung war nicht leicht. Ein kräftiger Druck ſprengte endlich die eine Seite, es entſtand ein Riß zwiſchen Deckel und Wand, das weibliche Auge ſpähte hindurch und entdeckte ein weißes wolliges Weſen. In Wolle werden meiſt nur Dinge von Bedeutung eingewickelt, und ſo ſpannte die Erwartung ſich noch höher Das Beil drang in den Spalt, und bald ſprang der ganze Deckel ab. Wolle — Schaafwolle — und nichts Anderes! Aber die Finger glitten ſuchend hinein, und ſtießen bald auf einen harten, glatten, kalten Gegenſtand. Die Hausfrau fuhr bedenklich zurück, Herr von Eggersheim lächelte, war aber ſelbſt überraſcht, als er nach Entfernung der Wolle ein Paar koloſſale Marmorfüße neben einander ſtehen ſah.

„Da haſt Du die Beſcheerung!“ rief er und lachte laut auf. „Ein Paar Füßchen, die gewiß Eindruck machen, wenn ſie auf ein Hühnerauge gerathen. Ich habe ſie gerade nicht für Dich gekauft; wenn Du aber willſt, ſo mache ich Dir herzlich gern ein Geſchenk damit.“

„Unterthänigſt verbunden,“ erwiederte die Hausfrau mit einem Knixs, ohne die getäuſchte Erwartung verbergen zu können; ich habe andere Dinge zu thun, als Dir dieſe Klotzpfoten bewundern zu helfen.“

Herr von Eggersheim hatte die Reiſe durch Italien in Geſellſchaft eines ſehr liebenswürdigen, zugleich aber auch ſehr verfänglichen Gefährten gemacht; der kleine Gott, für deſſen Pfeile kein philoſophiſcher Panzer ſtählern genug, hatte ſich mit ihm in den Wagen geſetzt und ihn von Dorf zu Dorf, wie die Geſtirne des Himmels, begleitet. Wie manche Streiche hatte er ihm geſpielt! Oben auf dem Brenner, dem höchſten Punkte der tyroler Alpen, wo der Pilgerer nach Süden im Rücken die oberdeutſchen Gebirge, vor ſeinen Augen aber den weiten prachtvollen Blüthengarten des nördlichen Italiens hat, war der Schelm ihm plötzlich in's Herz gedrungen und hatte mit verführeriſchen Schmeicheltönen ihm zugeflüſtert, wie zwar vor ihm alle Herrlichkeiten der Natur und alle Schätze der Kunſt lägen, hinter ihm aber ſeine holde Lebensgöttin ſtehe, die vielleicht in demſelben Augenblicke ängſtlich für ihren Liebling zittere und die Arme ſehnſuchtsvoll nach ihm ausbreite. Und wirklich, wenig hatte gefehlt, ſo wäre der junge Mann umgekehrt und athemlos nach den Küſten der Oſtſee zurück geeilt.

Indeſſen durfte er hoffen, das Mädchen ſeines Herzens nach der Heimkunft ſogleich Braut zu nennen; die beiderſeitigen Eltern hatten nichts dagegen, die jungen Leute ſelbſt aber erſtaunlich viel dafür. Er war daher kaum in Florenz angekommen, als er zu einem bekannten Meiſter ging und ſich malen ließ, um der Entfernten mit ſeinem Bildniß ein fröhlich überraſchendes Geſchenk zu machen. Der Meiſter war ein tüchtiger Mann, er wußte über ſeine Kunſt mit Einſicht und Nachdruck zu ſprechen, hatte in Rom unter dem berühmten Battoni ſeine Schule gemacht, und in deſſen Gemälde „Simon der Zauberer“ jenen vielbeſprochenen Kerl vollenden helfen, der erſchrocken davon läuft, da er den Wundermann aus der Luft herabſtürzen ſieht Aus den Geſprächen dieſes Künſtlers lernte der junge Eggersheim nicht wenig; mit jedem Tage ſtieg er in ſeiner Achtung, und ſelbſt, nachdem das Bildniß längſt vollendet war, pflegte er ſich faſt täglich in der Werkſtatt ſeines Freundes einzufinden.

„Ei ſieh da!“ ſagte er eines Tages,“ wo haben Sie die meiſterhaft gearbeiteten Füße her?“

„Sie ſind nach den Füßen der koloſſalen Juno in der Rotunde des Vatikans gearbeitet,“ antwortete der Maler. „Wer ſie gemeißelt, weiß ich nicht. Battoni hat ſie mir einmal zum Geſchenk gemacht.“

„Wieviel fordern Sie dafür?“ rief Eggersheim.

„Alles oder nichts,“ war die Erwiederung. „Sie haben mich aber ſo weit gebracht, Herr, daß ich Ihnen nicht leicht mehr etwas abſchlagen kann.“

Herr von Eggersheim dankte ihm mit freudiger Umarmung, und verwahrte die ſchönen Füße, da er ſeine Rückreiſe antrat, mit der behutſamſten Sorgfalt. Eine goldene Uhr, die er in Wien zur Poſt gab, erinnerte den Maler an ſeinen dankbaren nordiſchen Freund.

Fünftes Kapitel.

Herrn von Eggersheim überſchlich ein ſeltſames Gemiſch von Empfindungen, als er die längſtvergeſſenen Füße plötzlich wieder erblickte. Mit allen ihren roſigen Zauberwölkchen ſtieg die verſchwundene Jugend aus dem Hintergrunde der Zeiten wieder empor; die prachtvollen Blumen, welche mit dem eingeſunkenen Freudengarten ſich längſt geſchloſſen, öffneten mit einem Male ihre duftenden Kelche wieder; er ſah ſich in der Werkſtatt des florentiniſchen Malers, er hörte den Mann mit jugendlicher Wißbegier ſprechen, und empfand die Sehnſucht wieder, die ihn gewaltſam nach Norden, nach dem geliebten Lande ſeiner Hoffnungen, gezogen. Er wurde weich und bewegt; er dankte dem Himmel für die gütige Erfüllung jener ſchönen Träume, und ſeine Gattin ſah ihm überraſcht in's Auge, als er ſtürmiſch auf ſie zulief, ſie in ſeine Arme ſchloß und mit bräutigamlicher Heftigkeit küßte.

Er theilte ihr bei'm Veſperbrode die Geſchichte der Marmorfüße mit, trieb ſich dann luſtig mit ſeinen Kindern im Garten umher, und ließ ſeiner fröhlichen Laune den ungebundenſten Lauf. Eben hatte er ſeinen Jüngſten auf die Schaukel geſetzt, als er aus dem Hauſe eine ehrwürdige Geſtalt auf ſich zukommen ſah. Sie lächelte freundlich und gerieth allmählig in die Krümmung einer Reverenz. Solch eine höfliche Unbeholfenheit konnte nur mit dem Schulrektor in den Garten treten, mit Deogratias Salzbrecher, der heute, wie gewöhnlich am Mittwoch, ſeine Maienthaler Erholung abfertigte.

„Sie nehmen mir es nicht übel, lieber Rektor,“ rief ihm der Edelmann zu, „wenn Sie mich in ſo ungezogener Geſellſchaft finden und unter den maienthaler Gaſſenjungen mich als den älteſten kennen lernen.“

„Man ſchäme ſich nicht, mein Verehrteſter, mit ſeinen Kindern zu ſpielen,“ erwiederte Deogratias, indem er ſeinen dreiſchnäbligen Filz auf einen Tiſch ſetzte und ſich den Schweiß von der Stirne wiſchte. »König Ageſilaus iſt auf dem Steckenpferde, in Gegenwart fremder Geſandten, unter ſeinen Kleinen umhergeritten, und hat deſſenungeachtet dem Perſerkönige ſo zugeſetzt, daß dieſer lüderliche Monarch in ſeinem Weiberpallaſte ſelbſt kein ſonderliches Vergnügen mehr fand; König Heinrich der Vierte von Frankreich, welchen die Franzoſen Henri quatre nennen, ließ ſich im Spiel mit ſeinen Kindern nicht im Mindeſten ſtören, und wäre der große Newton nicht unbeweibt aus der Welt gegangen, ſo trüge ſich gewiß die Gelehrtenhiſtorie mit einem ähnlichen Faktum auch von ihm. Attamen, eh’ ich vergeſſe, meine Frau ſtattet ihren ergebenſten Dank ab; die eingemachten Kirſchen waren excellent, und iſt ihr eine wahre Herzſtärkung darin zugekommen.“

„Kinderei!“ entgegnete Herr von Eggersheim. „Wer wollte für dergleichen Kleinigkeiten ſich Dank ſagen laſſen, Herr Rektor? — Ein Glas Stettiner, Karl! Geſchwind! Nun, werther Freund, was giebt es Neues auf Erden?“

„Nichts, gar nichts, und iſt dieß durchaus kein Unglück. Die Völker, ſagt Leibnitz, ſind dann am glücklichſten, wenn die Geſchichte nichts von ihnen zu berichten hat. In Amerika, freilich, gehen große Dinge vor; es haben die engländiſchen Kolonien bereits ſich gänzlich vom Mutterlande losgeriſſen, und die Prophezeihungen des Pitt ſind gar gräulich in Erfüllung gegangen; in unſerer Stadt aber iſt das erheblichſte Ereigniß, daß der Wagemeiſter Heidegger heut Morgen bei'm Herabſteigen aus ſeinem Hühnerſtalle von der Leiter geſtürzt und erſt gegen Mittag wieder ſein Bewußtſeyn zurück erhalten hat.“

„Das wird auf das engliſche Miniſterium eine erſchütternde Wirkung haben,“ ſagte der Gutsbeſitzer lächelnd, „und möglich, daß es durch ein ausdrückliches Geſetz alle Hühnerſtälle abſchafft, die nicht im Erdgeſchoſſe angelegt ſind.“

Der Rektor hatte von ſeinem Gange ſich abgekühlt, er ging tief in das Glas Stettiner ein, und vernahm von der etwas aufziehenden Erwiederung nur wenig.

„Aber welch ein gelehrtes Buch, Herr Rektor, hat Sie denn da nach Maienthal begleitet?“

„Es iſt,“ erklärte Deogratais, „des Pigafetta Bericht von der Entdeckung Patagoniens, wie ſolche unter der Leitung des Fernando Magaliano, welchen die verſtümmelnde Nachwelt ſündlicher Weiſe Magellan heißt, vollendet worden. Ein wackeres Werk, darin ſelbſt der gelehrteſte Leſer noch immer etwas

Neues findet. Was mir aber ganz ausnehmend darin mundet, iſt die Abhandlung von den Rieſen, ſo in dieſem Lande vorgefunden worden. Es werden über dieſe Materie Gedanken vorgetragen, welche ſich mit den meinigen wie ein Paar Quadrate von gleichen Grundlinien decken. Man lieſt ſo Etwas nicht alle Tage, und habe ich mich auf dem Wege hieher gar köſtlich unterhalten."

Herr von Eggersheim faßte die Idee von den Rieſen mit Lebhaftigkeit auf, und ein luſtiger Einfall flog ihm durch die Seele. Er flüſterte ſeinem älteſten Knaben zu, das Käſtchen mit den Marmorfüßen in eine entlegene Kammer zu ſtellen, und ſich gegen Niemanden etwas davon merken zu laſſen.

„Glauben Sie wohl wirklich, Herr Rektor," fragte er, „daß es unter uns Menſchen Rieſen giebt oder gegeben hat?"

„Und weßwegen denn nicht, gnädiger Herr?" war Salzbrechers Gegenfrage. „Sie leugnen doch nicht, daß Zwerge vorhanden. Contraria se explicant *). Warum ſollte die Erde alſo keine Rieſen hervor bringen können?"

„Aber ob wohl auch der nordiſche Himmelſtrich, ob unſer eigenes Vaterland dergleichen in ſeiner Vorzeit aufweiſen konnte?"

„Davon, Verehrteſter, bin ich eben ſo apodiktiſch

---

*) Ein Gegentheil erklärt ſich durch das Andere. (Anmerkung für Kinder unter drei Jahren.)

überzeugt, als von Lutheri Seligkeit im Lande der Gerechten. Man weiß ja, welch ein Schrecken ſich der römiſchen Soldaten bemeiſterte, da ſie zum erſten Male der Cimbern ungeheure Leiber erblickt. Und haben Sie niemalen von den Hünenbetten in Friesland gehört, die es augenſcheinlich lehren, daß Männer von rieſenmäßiger Qualität dort ſich ſchlafen gelegt? Quid sibi vult amplius, was könnte ein vernünftiger Menſch noch mehr verlangen?“

„Sie haben Recht,“ entgegnete Herr von Eggersheim; „ich erinnere mich. Aber gern möchte ich mich über den Gegenſtand näher belehren laſſen. Unſereins, Sie wiſſen wohl, Herr Rektor, hat nur leichte Dinge geleſen, und in der Tenne der Gelehrſamkeit nur die Spreu aufgefangen. Da iſt es denn gut, wenn man die lebendige Quelle der Kenntniß zur Seite hat, und ſeinen Durſt ſich nach Belieben daraus löſchen kann. Wiſſen Sie alſo was, gelehrter Herr? Sie ſind nächſten Sonntag Mittag mein Gaſt; da wollen wir denn die Sache recht umſtändlich beleuchten.“

„Ergebenſter Diener, gnädiger Herr! Werde mich zur gehörigen Stunde einfinden.“

Sechſtes Kapitel.

Es war ziemlich ſpät, als der redſelige Schulrektor nach der Stadt zurückkehrte. Herr von Eggersheim begleitete ihn eine lange Strecke, und hatte ſeine Luſt an dem Alten, der bei all ſeiner ſteifen Bücherwürmlichkeit doch gar mannichfache Kenntniſſe beſaß. Dann ſetzte er ſich nieder, und ſchrieb einige Zeilen an ſeinen Vetter, den alten Studenten, der etwa drei Meilen von Maienthal ſich aufhielt, und bat ihn, bei einem köſtlichen Spaße, der Sonntag Mittag ſtatt finden würde, ſeine Gegenwart doch ja nicht vermiſſen zu laſſen. Am andren Morgen aber ſetzte er ſich zu Pferde, nahm die Marmorfüße unter den Mantel, und ritt nach einem nahen Gebüſch, wo aus einem weichen Moorgrunde junge Ellern in Gruppen hervor wuchſen. Hier ſtieg er ab und drückte die Marmorfüße unter paſſenden Zwiſchenräumen in die weiche Erde, bis es in der That das Anſehen hatte, als habe das Hinſchreiten eines koloſſalen Menſchen dieſe Fußtapfen im Boden hinterlaſſen. Nach Hauſe zurück gekehrt, verſchloß er ſogleich das Käſtchen mit den Füßen, und ſchickte in die Stadt, um Andreas Schnepper, den Rathsherrn, gleichfalls auf den Sonntag zum fröhlichem Mittagsmahl einzuladen.

Der alte Student antwortete nicht günſtig. Er fange an, ſchrieb er, ſein tolles Strichleben beinah eben ſo zu betrachten, wie die Profeſſoren der Univerſität es betrachtet hätten, und ſo würde ihm der Braten wenig ſchmecken, wenn er den Männern gegenüber ſäße, an denen er ſein ausgelaſſenes Talent ganz beſonders geübt habe. Fände ſich aber auch des Rathsherrn Tochter, die holde Emilie, am Tiſche, ſo werde vollends der Seſſel unter ihm brennen und jämmerlich der Gedanke ihn peinigen, wie er dem Vater ſo entſetzliche Streiche ſpielen gekonnt, ohne zu ahnen, daß er ſich dereinſt in die Tochter verlieben würde!

Der alte Student, ein wunderliches Genie von dreißig Jahren etwa, hatte ſich der Philologie beſtimmt, und ein Drittheil ſeines Lebens hindurch Kollegia beſucht. Daher war er eben weit und breit unter dem Namen des alten Studenten bekannt, den ſeine Univerſitätsgenoſſen als eine flotte Burſchenſeele liebten, die akademiſchen Lehrer größtentheils als das Haupt einer übermüthigen Oppoſition in's Pfefferland wünſchten und die Bürger mit ſolch einer ſcheuen Zaghaftigkeit vermieden, daß er ſich in ſeinen Briefen an den Magiſtrat oder ſonſt eine Behörde „die Philiſterſcheuche" zu unterzeichnen pflegte. Er benutzte die Vorleſungen nicht ohne Eifer und Anlagen; ſein größtes Vergnügen aber beſtand darin, ſchlechte Lehrer zu hören, durch treffende Einwürfe ſie aus dem Sattel zu heben und durch ſeine Widerſprüche ihnen das Katheder, die Wiſſenſchaft, das Leben zu verleiden. Die Ferien pflegte er dann jedes Mal in einem andern Städtchen zuzubringen, und wie die römiſchen Provinzen mit Zittern die Nachricht vernahmen, daß Kaligula zu einer Reiſe ſich rüſte, die auch ihnen gelten könnte, ſahen die Ortſchaften mit Bangigkeit den Herbſt heranrücken, welcher einen ſo gefährlichen Geyer in Flug ſetzte. Denn daß er bei einer feſtlichen Predigt durch ſein entſetzliches Gähnen mehrmals die Lippen ſämmtlicher Zuhörer von einander geſprengt hatte, ließ ſich als ein harmloſer Scherz vergeſſen; daß er von der Thüre eines Branntweinkrämers den grünen Fichtenzweig, das Symbol des berauſchenden Handels, wegnahm und ihn dem Schulrath an die Pfoſten hängte, in Folge deſſen der Mann am andern Morgen von den Soldaten beſtürmt wurde — daß er bei finſteren Winterabenden an die Klingelſchnur des Bürgermeiſters einen Kalbsknochen band, worauf denn hungrige Hunde herbei eilten, die Klingel, da ſie an dem Knochen zerrten, in Bewegung ſetzten und den Hausherrn ſammt ſeinen Leuten zur Verzweiflung brachten — daß er den prachtvollſten Leichenzug, indem er ſich das Horn des Nachtwächters verſchaffte und Feuerlärm blies, in die ſchrecklichſte Verwirrung ſetzte, oder dem verſammelten Stadtrath durch ein Paar Fledermäuſe, die er durch's Fenſter auf die Perücken losließ, alle Geiſtesgegenwart benahm, das waren Sünden, welche ihn den Haß und die Verachtung jedes Beſonnenen im reichlichem Maaße beſitzen ließen.

Den verfänglichſten Streich aber hatte er dem Rathsherrn Andreas Schnepper geſpielt. Er wanderte eines Abends im Winter durch die Straßen umher und führte eine Dame am Arm, die Mancher kannte, Keiner aber kennen wollte. Das Haus des Kreisphyſikus glänzte von erleuchteten Fenſtern, und verrieth eine feſtliche Geſellſchaft. Während das Paar lauſchend ſtillſtand, ſchritt Andreas Schnepper mit ſeiner Hausehre im langſamen Takte der Ehrwürdigkeit daher. Augenblicklich ſchlüpfte der alte Student mit ſeiner Gefährtin in's Haus, unterrichtete ſie in aller Schnelligkeit von ſeinem Plane und löſchte die Flurlampe aus. Das Schnepperpaar trat herein, und wunderte ſich über die finſtere Vorhalle bei ſo hell erleuchteten Fenſtern. Der Student machte ungeſtüme Bewegungen, lief auf die Eheleute los, erregte das Gewühl eines Tumultes, und trennte den Rathsherrn glücklich von ſeiner Gattin. Jetzt hatte er ſein Spiel gewonnen. Er nahm die Rathsherrin, die ihn natürlich für ihren Mann halten mußte, unter den Arm und zog ſich, als wollte er den Tumult erſt zu Ende ſtürmen laſſen, ſeitwärts gegen die Wand mit ihr zurück. Während deſſen hatte ſich das verrufene Fräulein an Andreas Schnepper gehängt; er war froh, ſeine Hälfte wieder am Arme zu haben, ertappte glücklich die Thüre, und trat, begleitet, wie es nicht leicht ein Rathsherr jemals geweſen, in den Geſellſchaftsſaal. Der Kreisphyſikus ſprang vom Seſſel auf, der Wirthin ſchoß das Blut in's Geſicht, die Frauen hielten das Tuch vor den Augen, die jungen Mädchen fragten ſie, warum ſie das thäten, bald aber zitterten ſchier die Fenſter und das unauslöſchliche Gelächter des Homer war gegen dieſes ein ſcheues Gekicher. Indeſſen hatte ein Bedienter die Lampe wieder angezündet. Die Rathsherrin erkannte den alten Studenten, eilte in den Saal erſchrocken, und ein Graf von Gleichen ſtand nun zwiſchen ſeinen beiden Weibern. Ehe jedoch die Tugend ſich darüber hermachte, verneigte ſich das weibliche Laſter mit einer Grazie, die ihm Manchen im Saal gewann, und entfernte ſich. Dem Rathsherrn lag der Abend noch lange Zeit in den Gliedern, und hörte er den alten Studenten nennen, ſo ſchmerzte ihn der Arm, an welchen das unkeuſche Scheuſal ſich gehängt hatte.

Das Seltſamſte aber war, daß die ehrbarſten Mädchen ſich dem übermüthigen Studenten gewogen zeigten; ſie ſchienen, wie mittelſt einer prophetiſchen Ahnung, die guten Eigenſchaften, an denen es ihm keineswegs gebrach, zu erkennen, und Jede hielt ſich überzeugt, daß er an ihrer Seite bald in einen lobenswerthen Bürger ſich verwandeln würde. Während deſſen wuchs die Tochter des Rathsherrn heran und ſetzte ein Herz in Flammen, welches all des tollen Treibens ungeachtet den Schlag eines edleren Gefühles nicht verlernt hatte. Seine Leidenſchaft blieb ihr keineswegs verborgen; ſie gewahrte ihren Sieg mit Wohlgefallen, ſie freute ſich, daß er die Univerſität verließ und jeder Renomiſterei entſagend, wenige Meilen von ihrem Geburtsorte im Hauſe ſeiner Mutter wohnte; die Liebe beflügelte ihren Puls, wenn ſie ihn in der Nähe wußte, und manches Zeichen verrieth ihm die Neigung, die im Hauſe des Rathsherrn ihm lächelte.

Der Hausherr ſelbſt aber war für ihn verloren; die Mutter ſeiner Geliebten hätte eben ſo gern einen katholiſchen Prieſter die Meſſe leſen, als ihn von ehrſamen Abſichten auf die Tochter ſprechen gehört. Nicht ſo Deogratias Salzbrecher. Zwar hatte auch er vor dem diaboliſchen Prinzip, welches in dem alten Studenten hauſte, alle Achtung; der Burſche beſaß aber ſein anſehnliches Kapital von Kenntniſſen, und nahm es vorzüglich in der alten Geographie mit dem ausgemachteſten Kenner, wo nicht gar mit Strabo und Pauſanias ſelbſt, auf. Eine ſeine Abhandlungen über dieſen Gegenſtand hatte den Schulrektor einſt ſo wonnig gerührt, daß ihm die Thränen der Freude auf den Napfkuchen rannen, den er ſo eben zum Munde brachte.

Herr von Eggersheim ſchrieb ſeinem Vetter zurück, der Rathsherr erſchiene Sonntags allein, von der Tochter nicht begleitet; ja ſeine Frau, die zum Beſuch einer kranken Freundin gereiſt, komme nicht einmal mit; fände ſich Molch — ſo hieß der alte Student — deſſen ungeachtet nicht ein, ſo ſollte er ſich nie wieder ſeinen Vetter nennen. — Nun endlich ſagte Molch zu. Der Sonntag erſchien, der Vetter ward in das Geheimniß gezogen, und mit luſtiger Erwartung ſah man den beiden Gäſten aus der Stadt entgegen.

Siebentes Kapitel.

Um zwei Uhr hielt der Wagen, welchen der Gutsbeſitzer den beiden Herren entgegen geſchickt hatte, vor der Thüre des Landhauſes. Der erſte, der ſich herausarbeitete, war Andreas Schnerper. Sein kunſtvolles Haargebände wallte in vielen Windungen, faſt wie das darunter liegende Gehirn, bis auf die Schultern hernieder, und verbrämte das Geſicht des Ehrenmannes mit maleriſchem Schatten. Das Raſirmeſſer hatte ſeine ſcharfe Schuldigkeit gethan, und wo es zu eindringlich gewirkt, waren ſeine Spuren durch eine Pflanzung von Feuerſchwämmen vertuſcht worden. Die gelbe Plüſchweſte dehnte ſich, gleich einer breitgehämmerten Citronenſchale, um die ganze obere Etage des Mannes und leuchtete in den Strahlen der Frühlingsſonne. Ueber ihr wallte ein ziegelfarbener Leibrock, und an dieſem reihte ſich eine lange galvaniſche Säule von Knöpfen, deren jeder das Auge des Polyphem vollſtändig gedeckt hätte. Ein Paar apfelgrüne Beinkleider, wie ſie nur ein begüterter Rathsherr zu tragen vermochte, gaben ſeinem Parterrediſtrikt einen helteren Anſtrich, und grenzten harmoniſch mit himmelblauen Zwickelſtrümpfen zuſammen, welche in früheren Jahren wahrſcheinlich ihren Inhalt faltenlos umſchloſſen, jetzt aber dem Geſichte an Runzeln nichts nachgaben.

Deogratias Salzbrecher lieferte, wiewohl in ſchwarzer Manier, ungefähr daſſelbe Kabinetſtück. Da er aber nicht allein kam, und ſeine Frau weit lebhafter die Augen der Zuſchauer auf ſich zog, ſo können wir uns auf eine Schilderung des wackeren Mannes nicht einlaſſen. An der Rektorin war Alles erhaben; die Kopffriſur wie die Reifröcke und die Reifröcke wie die Abſätze ihrer Schuhe, auf welchen ſie Richard dem Dritten, wenn er ihr zu Pferde begegnet wäre, einen bequemen Kuß hätte geben können. Um den Hals trug ſie eine ſchwere Kette von echten holländiſchen Dukaten, und wo unſre Schönen eine goldene Uhr befeſtigt zu haben pflegen, hatte ſie ein zierliches Riechfläſchchen hangen. So oft ſie eine Verbeugung machte, kniſterten hundert Fiſchbeinſtangen, daß es ſich wie ein fernes Gewehrfeuer anhörte, und nur profilsweiſe konnte ſie ſich durch die Thür in's Zimmer hinein befördern.

Nachdem man ſich, um die Krauſen nicht in Unordnung gerathen zu laſſen, mit gehöriger Behutſamkeit geherzt hatte, trat auch Molch ins Zimmer. Die Plüſchweſte des Rathsherrn ſchien ſich zu verdunkeln, beklemmende Empfindungen begannen in dem ziegelfarbenen Fracke zu zucken, und es war, als wollten die gedämpften Wunden des Barbiermeſſers wieder zu tröpfeln anfangen. Herr von Eggersheim aber kam einer näheren Erklärung dieſer Gefühle zuvor.

„Hier hab' ich die Ehre," ſagte er, „Herrn Chriſtian Molch, meinen ehrenwerthen Vetter, Ihnen vorzuſtellen; es wird Ihnen vielleicht mit ſeiner Bekanntſchaft gedient ſeyn."

„Man iſt mir leider nicht eben unbekannt," verſetzte der Rathsherr.

„Ei, Herr Schnepper," rief Eggersheim, „Sie verwechſeln ihn vielleicht mit dem alten Studenten dieſes Namens, dem ausgelaſſenen Patron, der auf der Univerſität den Teufel des Uebermuthes zum Stubenburſchen hatte! Der iſt längſt heimgegangen in's Land er Väter; vor Ihnen ſteht ein ſittſamer Junggeſelle, er ſeit zweien Jahren fromm und beſcheiden an ſeiner Mutter Seite lebt, und ſich ſelbſt über jenen Brauſekopf wundert; denn er ſieht ihm gerade ſo ähnlich, wie Kaiſer Auguſtus dem Oktavian."

„Das wäre!" entgegnete Schnepper. „Es wird ſich indeſſen zeigen, ob man zu der Veränderung Glück wünſchen kann. Und noch immer ſo ohne Amt und Zweck in's Blaue hinein?"

„Sie ſollen mich nächſtens, Herr Rathsherr," antwortete Molch, „bei der Oberrechnungskammer mit Ehren und Einkünften angeſtellt ſehen."

„Bravo, Herr Molch!" rief ihm der Rektor zu; „über das Amt aber vernachläſſige man denn doch die alte Erdkunde nicht, und ergehe ſich zuweilen auf klaſſiſchem Boden!"

Der alte Student nahm ihm dieſe Beſorgniß, und ſo bewegte man ſich zu Tiſche. Das Geſpräch, anfangs auf mehreren Sandbänken ſich umher quälend, ward endlich durch den Wein ein wenig flott, und bald ſetzte ſich ein munterer Wind in die Segel. Der Rathsherr überwand die Gegenwart ſeines Feindes, und allmählich riß ihn ſogar die fröhliche Laune ſo weit mit ſich fort, daß er, um den Rektor ein wenig zu ſchrauben, der Geſellſchaft erzählte, er habe erſt heute früh in Schmidts Geſchichte der Deutſchen geleſen, wie König Theodorich ſeinen Gothen unterſagt, ihre Kinder in die Schule zu ſchicken, weil Diejenigen, ſo in der Jugend ſich vor der Ruthe gefürchtet, den Bogen und den Speer des Gegners unmöglich ohne Beben anſehen könnten. Deogratias aber hatte ſein Gegengeſchoß ſchlagfertig bei der Hand. Schmidt, ſagte er, habe die Nachricht aus Procops gothiſchem Kriege genommen; man dürfe aber auch nicht zu erwähnen vergeſſen, daß Caligula, da er ſein Lieblingspferd zum römiſchen „Rathsherrn“ ernannt, ſich als einen trefflichen Staatsverwalter bewährt habe.“

„Das war eine bloße Ausgleichung,“ bemerkte Molch; „denn der nämliche Kaiſer machte manchen Rathsherrn zu ſeinem Lieblingspferde und ritt auf ihm herum, daß dem armen Manne angſt und bange ward. Ein Rathsherr wie unſer Andreas Schnepper aber würde ihn weidlich abgeworfen und Mores gelehrt haben.“

Dem ziegelfarbenen Leibrock ſchmeckte die Bemerkung. Man lachte und nahm einander den Scherz nicht übel. Der Hausherr gab ſich alle Mühe, ſeine Gäſte bei guter Laune zu erhalten. Eine Rinderbruſt war in ein Trümmerſtück verwandelt, an ihre Stelle bezog den Tiſch ein mächtiger Hecht.

„Potz Merilo!“ rief Molch. „Das iſt ja ein wahrer Geryon, ein leibhaftiger Meerrieſe!“

Und ſo nahm das Geſpräch unter der unmerklichen Leitung des Wirthes gar bald eine rieſenhafte Wendung. Herr von Eggersheim bemerkte, es ſey zwar ein niederſchlagendes Gefühl, als ein winziger Erdenbürger von fünf Schuhen auf einem Boden umher zu ſchleichen, den einſt die Füße gewaltiger Giganten bewandelt; er wollte aber dennoch Etwas darum geben, wenn er die Gewißheit hätte, daß dieſer nordiſche Küſtenſtrich, ſo gut wie Friesland oder die ſkandinaviſche

Halbinſel ſeine Reken und Kempen gehabt. „Aber wer kann das ausmitteln?“ ſetzte er hinzu.

„Ausmitteln?“ rief der Schulmeiſter, und ärgerte ſich über die Gräten, die ihn während des Sprechens zu unwillkührlichen Gedankenſtrichen bewogen; „muß Einem bei hellem Tage und blauem Himmel, falls er nicht mit Blindheit geſchlagen, die Sonne erſt gezeigt werden? Was iſt denn jener keulenmächtige Roland, deſſen Standbild man in ſo vielen niederteutſchen Städten findet, Anderes denn der Repräſentant eines gigantiſchen Geſchlechtes, welches über unſren Vaterboden ſich ausgebreitet? Ich habe geſtern Röſſigs teutſche Alterthümer mit Verſtand geleſen und nicht ermangelt, ihn mit Johann Benedikt Carpzovs Abhandlung zu vergleichen; wenn ich aber itzo in die Sache noch einen Gran Zweifel ſetzen könnte, ſo wäre ich werth, vom Rektor meiner Schule zum Einheizer derſelben herunter geſetzt zu werden!“

„Freund Rektor,“ fiel ihm der Rathsmann in's Wort, „nehmt's nicht für ungut — ich bin kein Sprachgelehrter, alſo kein Liebhaber von Ausnahmen; die Rieſen aber ſind übermäßigen Leibes, alſo Ausnahmen von der gewöhnlichen Menſchennatur, und ſomit wären ſie ein Pasquill gegen die Geſetze und die Ordnung der göttlichen Weisheit.“

„Das heißt wie ein verroſteter Schlüſſel geſchloſſen!“ rief Salzbrecher.

„Freilich, Herr Schnepper,“ äußerte der Edelmann. „Denn alsdann müßten Sie auch die Wunder leugnen, welche noch weit auffallendere Ausnahmen vom gewöhnlichen Laufe der Dinge, und dazu ſind Sie doch für einen viel zu redlichen Chriſten bekannt!“

„Bewahre der Himmel!“ betheuerte der Rathsherr. „Die Wunder leugnen, hieße die Bibel Lügen ſtrafen!“

„Aber die Bibel ſelber,“ brach der Rektor los, „erzählt von Enaksſöhnen, von Nephilim und Gibborim; des Juden Philo Schrift von den Rieſen giebt klare Auskunft darüber, und Thomas Bang hat ſich ausdrücklich über die Nephilim mit einer geſchätzten Diſſertation hergemacht. Dieſe Männer können Ihnen den Staar ſtechen, oder meinen Sie wirklich, daß der Kleinſte unter den Gibborim in Ihrer Plüſchweſte da hätte ſtecken können?“

Der Rathsherr beſann ſich auf eine Antwort; ſein Gegner ſetzte das Glas an die Lippen, und beobachtete ihn während des Trinkens mit geſpannten Blicken.

Achtes Kapitel.

„Mit Unterſchied, gelehrter Freund!“ begann Andreas Schnepper. „In der Bibel iſt die Rede von den heißen Ländern; da brütet die übermächtige Sonne freilich dergleichen Ungethüme aus, und wo es garſtige Krokodile oder entſetzliche Boaſchlangen giebt, wo Ceder und Kokospalme ſchier in die Wolken reichen, da mag es denn freilich wohl auch gigantiſche Menſchen gegeben haben, als welches ich keinesweges zu leugnen geſonnen.“

„Was?“ rief Deogratias und ſetzte ſein Glas mit gewaltſamem Pathos auf den Tiſch zurück. „Der König Teutobach, der bei ſeinem mächtigen Gliederbau mit einem Sprung über ſechs Pferde wegſetzte —“

„Das thun unſre Kunſtreiter auch,“ fiel ihm Schnepper ins Wort, „und ſind deßhalb noch von keinem rappelloſen Menſchen für Rieſen angeſehen worden.“

„Hol' der Guckuck Ihre Kunſtreiter!“ ſchrie der Schulmonarch und fing an, in die heiße Zone der Reizbarkeit vorzurücken. „Was hat hier ſolch hippobatiſches Geſindel zu ſchaffen? Dero Weisheit, Herr Rathsherr, iſt heut mit einer ſo juvenaliſchen Laune gemengt, daß ſie ſelbſt den bedächtigſten Diſputator aus dem Equilibrio zu ſchleudern vermöchte. Aber Alles zu ſeiner Zeit und Spaß, wohin er gehört! Ne excites prorsus iram meam *). Wir leſen im Plutarcho, daß oben angeführter König Teutobochus, da er den Marius als eine Triumphwaare nach dem römiſchen Kapitol begleiten mußte, über die Siegeszeichen ſelber empor geragt habe. Heißt das nicht ein Rieſe ſeyn? Und iſt dieſer Mann etwa unter Krokodilen heran gewachſen, oder hat er unter Mohren gehauſt und Datteln gefreſſen? Quod non, er war vielmehr ſo gewiß ein Teutſcher, als ich und Sie und

---

*) Reize meinen Zorn nicht weiter.

Herr von Eggersheim und mein Freund, der alte Herr Student hier! Man erwiedere mir mit Faſſung."

„Ei," antwortete Herr Andreas, „Plutarch hatte die Sache vom Hörenſagen, und griff mit allen Fingern zu, um ſeinen Leſern ein incredibile dictu aufzutiſchen. Zudem macht ein einzelner Menſch ja nicht ein ganzes Rieſengeſchlecht aus!"

„Sonderbar aber wär's doch," entgegnete Deogratias mit angeſtrengter Gelaſſenheit, „wenn in einer Geſchlechtsreihe gewöhnlicher Menſchen mit einem Male ein Rieſe, wie der Mond in Mitten der Sternlein, ſtünde! Und wenn die Kimos auf Madagaskar, wie aus dem Schreber zu erſehen, uns von der Wahrheit eines Zwergvolkes überführen, wenn die Patagonier, wo auch nicht profeſſionsmäßige Rieſen, doch ungewöhnlich große Leute ſind, warum ſollten nicht in unſrem deutſchen Norden, allwo ſich in den Brandſtätten der Begräbnißplätze ſo ungeheure Knochen finden, gigantiſche Vorältern gelebt haben?"

„Damit hat es gute Wege," entgegnete Molch. „Mit den alten Teutſchen wurden ihre Pferde verbrannt, und die Knochen dieſer Thiere ſehen die Rieſenfreunde für die Gebeine unſerer Ahnherren an."

„So iſt Tenzel ein Eſel," erklärte Deogratias. „In ſeinen monatlichen Unterredungen von 1691 erzählt er's mit ſonnenklaren Worten, daß in der Grafſchaft Katzenellenbogen ein Rieſengerippe, ſage ein menſchliches Rieſengerippe, vor ſeinen eigenen Augen ausgegraben worden; blind aber iſt der Mann nicht geweſen, es ſey denn, daß ſein Eheweib ihm die Augen ausgekratzt hat, welche Konjektur ich jedoch in Gegenwart Ihrer Wohlgeboren der Frau von Eggersheim augenblicklich zurück nehme.»

„Ihr Glück, lieber Rektor,“ entgegnete die Wirthin; „ich hatte die Hand ſchon voll Salz, um Ihnen den Wein damit zu würzen.“

„Und der Heiducke von eilf Schuh,“ fuhr der Schulrektor fort, „welchen ſich der Herzog Ferdinandus neben einem drei Spannen langen Zwerg hielt, iſt der auch vielleicht ein Gaul oder eine Beſtie geweſen, mein werther Herr Molch?»

»Ganz Unrecht hat der Herr Rektor auf keinen Fall,« bemerkte der Gutsbeſitzer. „Man erzählt ſich doch ſo Manches von rieſengroßen Männern, und wenn man die Rüſtungen auf der Wartburg bei Eiſenach ſieht, ſo überläuft Einen eine Gänſehaut; man ſchaudert vor der ungeheuren Leibesgröße der Ritter, die in dieſen ehernen Häuſern Krieg geführt.«

»Daß ich Recht habe,“ ſchmunzelte Salzbrecher, „iſt ſo gewiß, als daß ein Halbmeſſer auf der Tangente ſeines Kreiſes ſenkrecht ſteht. Aber hier, ein Paar unumſtößliche Gewährsmänner — die Gigantologie des gelehrten Paters Joſeph Torrubia und Antonii Sangutelli hiſtoriſch kritiſche Unterſuchung über die Rieſen.“

Es waren zwei wohlgenährte Bände in Schweinsleder, die er bei dieſen Worten hervorzog und ſiegjauchzend auf den Tiſch legte.

»Ich will verdammt ſeyn, Sonntags in einer Fuchsmütze zur Kirche gehen zu müſſen,« verſicherte der Rathsherr, »wenn ich auch nur einen Finger heute an die ſchweinsledernen Patrone lege! Nein, der Tag iſt zu ſchön, als daß man ihn ſich damit verledern ſollte, und Sie, Herr von Eggersheim, das weiß ich gar wohl, ſind auch kein Freund davon!“

»Mit ſchweinsledernen Autoren ſich einen ſchönen Tag verledern?“ fragte der erſtaunte Rektor und verrieth einige dunkelrothe Streifen über die Stirn hin. Wo hat man jemalen dergleichen vernommen? Wenn ich nicht die Flaſche Rothwein da, die exstirpatrix rationis humanae, vor Ihnen ſähe, mein ehrenwertheſter Herr Schnepper, ich würde den hohen Rath unſrer Stadt um den Verluſt einer Weisheitsquelle bedauern, auf welche er ſich nur allzuſehr verlaſſen durfte. Giebt es denn auf Erden einen triftigeren Beweis von der Harmonie der Schöpfung, als daß in einer Haut, in welcher die grimmige Wildheit des Ebers durch die Wälder gezogen, endlich die friedliche Weisheit eines Gelehrten unſterblich für alle kommenden Zeiten wohnt? Drakenborg und Minellius hätten mit keinem Menſchen, der von ſchweinsledernen Büchern ſo deſpektirlich geſprochen, von derſelben Paſtete gegeſſen, und die beiden Scaliger hätten ihn in eine Stampfmühle geſchmiſſen; vom großen Salmaſius aber iſt es bekannt, wie er ſeinen Foliomuretus ſo ausnehmend geliebt, daß er ſich endlich aus deſſen ſchweinsledernem Einbande ein Paar Beinkleider hat machen laſſen.“

„Aber ich bitte Dich, lieber Rektor,“ fiel ihm ſeine Frau in's Wort, »ſprich bei Tiſche nicht von ſo unziemlichen Geräthſchaften; ſind wir Frauen doch beide nicht geſchminkt und müſſen erröthen, wenn ein Gelehrter ſich ſo tief in die Garderobe hinein vergißt!“

„Zähme Du deinen Vorwitz!“ fuhr Salzbrechet ſie mit Enthuſiasmus an, indem er wohl von einem Profeſſor Einwürfe vertrug und von einem Oberſchulrath ſie mit Ergebung in Empfang nahm, an einer Frau aber ſie den Augenblick, wie die gefährlichſte Ketzerei, mit Stumpf und Stiel ausrottete. „Eines Salmaſil Hoſen ſind anſtändiger, als der Schanzloper einer Bürgermeiſterfrau, und eben ſo tafelfähig, als die Flitterſchleppe der franzöſiſchen Pompadour. Für ein Nachtkamiſol des unvergleichen Baco ſind zu London auf einer Verſteigerung entſetzliche Summen Geldes geboten worden, und ich ſelber würde mich nicht eine halbe Minute beſinnen, für eine Schlafmütze, die Martin Opitz von Boberfeld ſchwarz getragen, alle deine Hauben hinzugeben und die Haubenſtöcke dazu. Sapienti sat, das heißt: eine kluge Frau hat daran genug und merkt ſich's!«

Frau von Eggersheim mußte laut auflachen; der Rektor nahm es für einen Ausbruch des Beifalls, und fand ſeinen Aerger nun ſelbſt über die Maßen witzig. Indeſſen ſaß der Rathsher ziemlich ſchweigſam da; er konnte es ſich nicht verhehlen, daß Deogratias den

Sieg davon getragen, und hätte ihm dieſe Freude doch ſo gern zu Waſſer gemacht. Dem alten Studenten entging dieſer ſtille Wunſch nicht, und ein glücklicher Gedanke ſtieg in ihm auf.

„Unſer Rektor,“ ſagte er, „ſcheint den Wahlplatz zu behaupten; es ließe ſich aber mit neuen Heeresſchaaren herbei ziehen, denen er unterliegen müßte.“

„Erkläre Dich, Chriſtian!“ rief Eggersheim. „Wie meinſt Du das?“

„Der Stadtpfarrer,“ entgegnete Molch, „beſitzt die ſiegreiche Schrift des Herrn Mahudel, welchen noch Niemand mit Erfolg bekämpft hat *); ich ſetze mich zu Pferde und hole ſie — meinen Kopf zum Pfande, der gelehrte Herr Rektor giebt ſich ſelbſt für überwunden und wirft ſeine beiden Autoren dort zur Hölle!“

„Daß Dich der — heilige Chryſoſtomus!“ entgegnete Salzbrecher.

„Fürtrefflich, lieber Molch,“ ſprach der Rathsherr, dem ein großer Stein vom Herzen fiel. „Holen Sie die Schrift, und ich bleibe Ihnen immerdar dankbar verbunden!“

„Der Pfarrer,“ äußerte der alte Student, „iſt mir nicht eben roſenroth gewogen, und möchte ſich lange bedenken, ehe er mir ein ſo koſtbares Werk einhändigt.

---

*) Sie ſteht im zweiten Theile der Hist. de l'acad. d. inscript. et belles lett. und beſtreitet die Abhandlung des Abtes Tilladet im erſten Theile, welche die Wirklichkeit der Rieſen zu erweiſen ſucht.

Wenn mir aber Euer Wohlgeboren ein Paar Zeilen mitgeben und durch dieſelben ihn auffordern, meinem Begehren unverzüglich Genüge zu leiſten, ſo ſoll ſich das Schickſal des Tages merkwürdig ändern.“

Die Zeilen waren nach wenigen Minuten geſchrieben; Molch ſetzte ſich auf ein Reitpferd ſeines Vetters und flog davon.

Neuntes Kapitel.

Den Rektor vermochte das Verderben, mit welchem ihm gedroht worden, keineswegs in's Bockshorn zu jagen. Seine glückliche Flaſchenlaune ſtellte ſich ſiegreich allen Beſorgniſſen entgegen, und ſo hatte er nichts dawider, als die Hausfrau zum Aufbruch blaſen ließ und einen Spaziergang in die Umgegend vorſchlug.

Begreiflich, daß Herr von Eggersheim ſeine Gäſte unvermerkt nach dem Moorgebüſch zu führte, unterweges aber nicht ein einziges Wort von dem Rieſengefechte mehr aufkommen ließ. Andreas Schnepper, wenn ſchon ohne Mittagsſchläfchen, dennoch von freundlicher Heiterkeit umfloſſen und den blauen Himmelsbaldachin faſt noch lieblicher findend als die Stuckodecke über ſeinem Polſterſtuhl, hatte der Edelfrau den Arm gereicht, unterhielt ſie mit ſonntäglichem Anſtande und erzählte von den blutigen Kriegen, welche die Ausrottung des Heldenthums in dieſen Gegenden gekoſtet hatte. Der Vortrag nahm ſeinen Athem ſtark in Anſpruch; denn während er ſeine Dame im glatten Fußpfade gehen ließ, mußte er ſich ſelbſt durch eine friſchgepflügte Gerſtenflur keuchend hindurch arbeiten. Der Schulrektor hatte noch zuletzt ein Glas auf Pater Torrubia's und Sanguteſſi's Untrüglichkeit getrunken; er freute ſich ausdrücklich der Frühlingslüfte, die ſeinem glühenden Geſichte anmuthig zufächelten; er ſchwankte, doch wie ein Sokratiker, mit Vorſicht und Anſtand, und recitirte verſchiedene horaziſche Oden, in denen dem Lenz ein Ständchen gebracht wird. Seine Geſprächigkeit klang immer vertraulicher; er geſtand, daß ein Rektor ſeinen Schülern Manches ſagen müſſe, das bloß bis zu den Jahren der Jünglingsſchaft feſtſitzen ſoll, und wenn Meiſter und Jünger ſpäter einander träfen, ſo begegne ſich das Paar wie die beiden Auguren des Cicero, welche ohne Lächeln ſich nicht anſehen könnten; er gab zu verſtehen, daß er vorigen Herbſt ein recht artiges Glückchen im Lotto gemacht, und bei ſeinen Bankiers in der Hauptſtadt, dem ſoliden Hauſe Sommerbrodt und Winterſemmel, einen anſehnlichen Poſten ſtehen habe. Seine Frau, vom Gutsbeſitzer geführt, glaubte in den Adern ihres linken Armes adliges Blut rinnen zu fühlen und hüpfte, wie von den Springfedern des Stolzes gehoben.

Man langte im Wäldchen an, und hatte ſich kaum zwanzig Schritte hinein vertieft, als der Rathsherr ſich haſtig vom Arm ſeiner Dame loswand.

„Erlauben Sie, gnädige Frau!“ ſagte er.

Plötzlich blieb er, gleich einem Denkmale des Erſtaunens, angewurzelt ſtehen und ſah dann nach dem Edelmann zurück, welcher ſo eben die Rektorin mit Notizen aus der italiäniſchen Küche unterhielt.

„Nun, was haben Sie?“ fragte Herr von Eggersheim.

„Hätt' ich wirklich mehr getrunken, als ich ſollte?“ ſprach Jener. „Aber ich bitte Sie, ſehen Sie her!“

„Seltſam, bei'm Himmel!“ rief der Edelmann. „Unbegreiflich und unglaublich, wenn ich es nicht mit eigenen Augen und in Ihrer Geſellſchaft ſähe. Herr Rektor, gelehrteſter Herr Rektor, eilen Sie, fliegen Sie herbei, der glorreichſte Triumph erwartet Sie, ein ganzer Wald von Lorbeern, — geſchwind, lieber Salzbrecher!“

Deogratias aber war ſo eben in eine Lehmparthie gerathen, woſelbſt ſich um ſeine Schuhe eine zähe ſchwere Bodenkruſte gelegt hatte und ihm das Fortkommen gewaltig erſchwerte. Er keuchte und ſchwitzte; die Neugier indeſſen lieh ihm Kräfte, und ſo ſchleppte er ſich mit unförmlichen Elephantenfüßen herbei.

„Gloria sit Deo!“ rief er und hob entzückt die Hände gen Himmel, nachdem er ſich die Augen damit gerieben, „und wie Hiob den Tag ſeiner Geburt verflucht hat, alſo ſegnet heute Deogratias Salzbrecher den ſeinigen. Rieſen haben gewandelt auf unſrer vaterländiſchen Erde — ecce vestigia! Sie aber, Herr von Eggersheim, ſind der Auserwählte des Himmels, auf deſſen Gebiet ſich dieſe Zeugen der Vorzeit befinden, mehr werth, als die Fußtapfen des Mahomet, ſo in der Moſchee zu Jeruſalem mit einem goldenen Gitter eingefaßt, mehr werth, ſag' ich, als jener Fußtritt des Adam, ſo auf dem höchſten Berggipfel von Ceylon zu ſehen!“

„Aber, meine Herren“ äußerte Herr von Eggersheim, „ſollte man nicht erſt, bevor man ſeinen Augen völlig glaubt, die Schrift des Herrn Mahüdel erwarten, darin das Daſeyn der Rieſen unwiderleglich beſtritten wird?“

Sind Sie von Sinnen, Geehrteſter?“ fragte der Rektor. „Das Geſchwätz eines Franzoſen gegen ſichtbare Beweiſe in teutſcher Erde? All eure Gelehrſamkeit und euer Fleiß, ihr Schriftſteller über die Rieſen, Magius und Sennert, Hiller und Ryckius, Röhndus und Lintrup, nicht ein Gränlein wiegen ſie an Bedeutung gegen dieſe Spuren! Laſſet uns drum die Vorſicht preiſen, welche die Wahrheit ſo augenſcheinlich zu Tage gefördert, uns aber, als ihr geſegnetes Werkzeug, glücklich ſchätzen und achten!“

Zehntes Kapitel.

Während deſſen war Molch in einem Galoppe zu geritten, als wenn ſeinem Gaule nur eine Viertelſtunde Leben noch beſtimmt geweſen wäre. Nachdem er durch's Thor geflogen und einige Bürger, die ihn ſeit langer Zeit zwar nicht geſehen, aber auch nicht vermißt, in Erſtaunen geſetzt hatte, wandte er ſich nicht, wie man erwarten ſollte, nach dem Pfarrhauſe, ſondern nach der Wohnung des Küſters. Der Mann war ſo eben aus der Kirche zurückgekommen, und ſuchte die Schlußworte einer thränenvollen Predigt durch eine gute nahrhafte Veſperunterhaltung loszuwerden. Nichts aber konnte er weniger begreifen, als daß der alte Student, von welchem er ſeit Monden nicht geträumt hatte, plötzlich in ſein Zimmer trat. Er ließ die Butter, die er ſo eben auf's Brod ſtreichen wollte, in ſein Glas Bier fallen, und griff ſich nach dem Kopfe, um zu fühlen, ob er eine Mütze oder ſonſt Etwas abzunehmen darauf hätte.

„Geſegn' es Gott, Zärkel!“ ſagte der Gaſt. „Iſt der Herr Pfarrer zu Hauſe?“

„Nicht zu zweifeln, Herr Molch.“

„Sein Sohn wird übrigens Regimentsſchreiber,“ fuhr dieſer fort; „ich hab' mit dem Oberſten geſprochen. Eine gute Ausſicht, der Junge kann ſein Glück machen.“

Während Zärkel, vor Freude außer ſich, auf eine Methode ſann, wie er am wirkſamſten dem alten Studenten ſeine Dankbarkeit darlegen könnte, erhielt er den Auftrag, zu ſeinem Pfarrer zu gehen, und dieſem zu melden, daß er binnen einer halben Stunde einen Beſuch von Wichtigkeit erhalten würde. Darauf verließen Student und Küſter das Zimmer zugleich; dieſer um ſich zu ſeinem Vorgeſetzten zu begeben, jener nach einem andren, gleichfalls nicht unbedeutenden Hauſe in der Stadt.

Man beliebe nicht der Meinung zu ſeyn, daß Molch, eilfertig wie er war, dieſe erſte Inſtanz bei'm Küſter ſich füglich hätte erſparen können. Sein Geſuch bei'm Paſtor war gar ſehr bedenklich, und konnte das Gewiſſen dieſes Mannes erſtaunlich in die Klemme bringen; nun galt aber der Küſter im Pfarrhauſe wenigſtens eben ſo viel als Conſalvi unlängſt im Vatikan, und wer ihn gewonnen, ſetzte bei ſeinem Meiſter das Schwierigſte durch. Molchs Umweg war demnach die geradeſte Straße zum Ziele.

Kam er aber dem Küſter unerwartet, ſo erſchrack des Rathsherrn Tochter, da ſie ſeinen Eintrittsgruß vernahm, im Innerſten der Seele.

„Sie wundern Sich über mein Erſcheinen, Emilie," begann er, „und werden Sich noch weit mehr wundern, wenn Sie die Abſicht meines Erſcheinens vernehmen."

Sie konnte keine Sylbe zur Antwort hervorbringen.

„Ein einziges fröhliches Mittagsmahl hat die Geſinnungen Ihres Herrn Vaters geändert. Mit ſeinem Willen, oder von ihm geſchickt vielmehr, ſteh' ich hier, um mit Ihnen zum Prediger zu gehen, und augenblicklich den ehelichen Segen zu empfangen."

Bei dieſen Worten zeigte er ihr die Handſchrift des Rathsherrn. Emilie konnte nicht zweifeln, wiewohl ſie überzeugt war, daß in irgend einem Elemente die Vernunft ihres Vaters untergegangen ſeyn mußte.

„Liebes Mädchen,“ fuhr er fort, „ſtutzen und ſtaunen können Sie nachher, ganze Wochen lang; jetzt aber drängt die Minute, kleiden Sie raſch Sich an und laſſen Sie uns gehen. Ich habe Ihrem Vater verſprochen, meine junge Frau ſogleich mit hinaus nach Maienthal zu bringen.“

In ihrer Ueberraſchung des klaren Bewußtſeyns kaum mächtig, kleidete ſich das Mädchen wirklich an, und folgte dem Geliebten.

Der Pfarrer machte, da er ſie auf ſich zukommen ſah, ein erſtaunlich großes Auge; das andere trug er ſeit Jahren ſchon geſchloſſen im Kopfe.

„Euer Hochwürden,“ ſprach Molch, „werden die Gewogenheit haben, ſtehendes Fußes mit uns in die Kirche zu gehen, und mich, den wohlgeſitteten Junggeſellen Chriſtian Molch, mit der ehrbaren Jungfrau Emilie Schnepper, der Tochter des weiſeſten Rathsherrn, ehelich zu verbinden.“

Ehe der Prediger noch ein Gegenwort auftreiben konnte, hielt ihm der Bittſteller den Zettel des Rathsherrn hin. Langſam las Jener ihn durch.

„Ich erſuche Euer Hochwürden, dem Vorzeiger dieſes, Herrn Chriſtian Molch, ſein Begehren zu erfüllen, und ſo ſeltſam es auch ſcheinen möchte, durchaus kein Bedenken zu tragen. Als wodurch ſich höchlich verpflichtet fühlen wird Dero unterthänigſter Diener Andreas Schnepper.“

Gegen die Einwilligung des Vaters ließ ſich demnach nichts einwenden. Dagegen die Eil, die Hintanſetzung aller kirchlichen Formen —

„Zärkel, was meint Er dazu?"

Der Küſter war der Meinung, daß außerordentliche Fälle auch außerordentlich behandelt ſein wollen; daß man die Beweggründe nicht wiſſen könne, welche der Rathsherr zu dieſer Eile habe; daß die zuvor erforderlichen Schritte recht gut ſich zurück datiren ließen; daß endlich, falls die Sache höheren Ortes nicht ganz gerade aufgenommen werden ſollte, ein Mann wie Herr Schnepper ein gar ſichernder Schild ſey, hinter dem nichts zu fürchten bleibe. Der Pfarrer ließ ſich überküſtern; ohne daß ein Menſch in der Stadt es ahnte, geſchah in der Kirche eine Trauung, und ohne daß ein Menſch in Maienthal es ahnte, langte ein neues Ehepaar daſelbſt an.

„Was iſt das?" ſagte Herr von Eggersheim. „Auf einem Pferde iſt er hinein geritten und auf einem Wagen kommt er zurück!"

„Es wird ihm doch wohl kein Unglück begegnet ſeyn?" rief die Edelfrau.

„Bewahre!" ſagte Salzbrecher. „Er ſchwenkt ja den Hut wie ein Herold des Friedens. Wenn das aber der Mahübel iſt, den er neben ſich ſtehen hat, ſo hab' ich in meinem Leben noch keinen Folianten von ſolcher Höhe geſehen!"

„Es iſt ja ein Frauenzimmer," bemerkte die Rektorin.

„Was in aller Welt," brach der Rathsherr los, „Emilie! Iſt das ein Tag der Wundererſcheinungen heute? Mir ſchwindelt's vor den Augen!"

Das Paar fuhr vor und ſtieg aus.

„Verehrte Geſellſchaft," ſprach Molch und führte ſeine Begleiterin an der Hand, »ich habe das Vergnügen, Ihnen hier Emilien Schnepper, mein chriſtlich Eheweib, vor einer halben Stunde kirchlich mir angetraut, ergebenſt vorzuſtellen.“

Herr von Eggersheim fand die Data zur Erklärung des Räthſels bald auf, ſeine Gattin nahm die junge Frau bei der Hand und wünſchte ihr von ganzem Herzen Glück; die Rektorin betrachtete ſie mit mitleidigen Augen, als bedauerte ſie die Betrogene, die ſich an der Seite eines ſolchen Unholdes fröhliche Tage verſprach; Deogratias Salzbrecher hielt das Ereigniß mit dem Raub der Sabinerinnen zuſammen, und fand einen Geſchmack daran, welchen bei einem Manne, wie er, nur der Wein zu entſchuldigen vermag; der Rathsherr konnte die Sache gar nicht glauben, und als ſie ſich nicht mehr bezweifeln ließ, gebrach es ſeinem Aerger an Worten und Bewegungen. Er wünſchte nach Hauſe zu fahren, und hatte hier mit dem Pfarrer einen ſeltſamen Tanz Molch reiſte mit der „alten Studentin,“ wie Eggersheim ſie nannte, zu ſeiner Mutter, und eilte Tages darauf zum Rathsherrn nach der Stadt. Die Anſtellung bei der Oberrechnungskammer ſöhnte den Alten ſo ziemlich mit dem Paare aus, und gegen ihr Glück ließ ſich nichts ſagen.

Elftes Kapitel.

Am nächſten Donnerſtage las die Welt in den Zeitungen einen ſeltſamen Bericht.

»Lange hat der Streit obgewaltet,“ hieß es, „ob

Rieſen in unſrem Vaterlande gelebt und ob überhaupt dergleichen exiſtirt haben. Er iſt entſchieden. Im Ellernholze von Malenthal ſind die Fußtapfen unſrer rieſigen Ahnen zu ſchauen, und kann Jedeiner mit eigenen Augen ſich von der Sache überzeugen. Nichts ſteht dabei zu bedauern, als daß die trefflichen Skribenten, ſo das Daſeyn der Rieſen mit Eifer und Scharfſinn verfochten, ſich nicht erheben können aus ihren Gräbern, um ihrer Nächte Schweiß gekrönt zu finden. Kommet her und ſehet!“

Man kam auch allerdings und ſah. Von allen Seiten zogen Neugierige herbei und beſtaunten das Wunder. Gelehrte Pilger vergaßen die Ruinen von Theben und Balbek, und wanderten ein in die Thore des berühmten Städtchens. Als aber nach nicht gar langer Zeit ein wohldurchdachtes Programm: »De Maienthalicis, quorum exstant vestigia, gigantibus,« aus der Feder des Rektors Deogratias Salzbrecher gefloſſen, an's Licht der Welt trat, da wurden weit und breit ſämmtliche Kreiſe des deutſchen Reiches aufmerkſam und des Gewimmels in dem „Rieſenſtädtchen“ kein Ende. Die Gaſtwirthe konnten nicht Schöpſenbraten genug anſchaffen, und die Barbiere hatten kaum Zeit, ihre Meſſer zu wetzen.

Während jedoch des Deogratias Rieſenſchrift von der nächſten Akademie mit dem rauſchendſten Beifall gekrönt und der Verfaſſer ſelbſt koſtenfrei zu ihrem Mitgliede erwählt wurde, ſtemmten ſich Andere dagegen, und wie jede Wahrheit, fand auch dieſe eigenſinnigen Widerſpruch. Der Streit ward lebhaft; gelehrte Schwerdter ziſchten durch die Lüfte; Diſſertationen und Traktate wirbelten, wie Schneeflocken, durch einander; entrüſtete Akademien legten ſich wechſelſeitig in Bann; Univerſitäten verwünſchten einander in den muſterhafteſten Ausdrücken, und wer die Zeitſchriften jener Epoche durchläuft, geräth auf den Gedanken, daß unſre Literatur ſchon damals etwas Ueberfluß an Sparren gehabt. In jedem Auditorium theilte der Streit die Gemüther, in allen Geſellſchaften klaffte die Spaltung, in den Herbergen bewaffnete ſich die Parteiſucht nicht ſelten mit Knütteln, und der Gleichgültigſte ſelbſt war entweder Rieſe oder Zwerg, wie die beiden Seiten ſich nannten; Mittelgröße gar nicht zu finden.

Der Zank hatte den äußerſten Punkt ſeiner Glühhitze erreicht, als Herr von Eggersheim mit den beiden Marmorfüßen dazwiſchen trat. In demſelben Augenblick verſtummten beide Parteien; es herrſchte eine ſeltſame Windſtille, bis endlich die Zwerge über ihren Streiteifer ſich herzlich ſatt lachten, die Rieſen aber beſchämt zu Winkel krochen. Der Rathsherr, obgleich ein Zwerg, ſah ſich mit Herrn von Eggersheim nicht eher, als bis Beide im Hauſe des alten Studenten zur Kindtaufe zuſammen trafen. Deogratias Salzbrecher aber — ſeine Schrift hatte ſo eben die zweite Auflage erleben ſollen — wie viele Flaſchen Stettiner gehörten dazu, ehe er ſich entſchließen konnte, dem Edelmann ſeinen Streich zu verzeihen!

Ueber die

Selbſtbeſchauung

der Gelehrten.

Ein Brief an Einen derſelben.

Erſte Beilage.

Das Impromptü des Schickſals, der Zufall nämlich, hatte mich gerade in eine Geſellſchaft jugendlicher Muſenſöhne geführt, welche ſich unvergleichlich darauf verſtanden, Rabelais luſtige Polterkammer der Welt in Youngs Nachtgedanken hinüber phantaſiren zu laſſen, als mir Ihr geehrter, mit Schwermut befrachteter Brief eingehändigt wurde. Da man aber Briefen nicht, wie den Menſchen und Vögeln, eine melancholiſche Stunde ſchon von außen anmerkt — es ſey denn ein förmlicher Trauerbrief, der mit den allgemein gültigen Symbolen des Grames zur Poſt gegeben worden — ſo löſte ich das Siegel mit freudiger Haſt, und machte mich bereit, gegen die Anweſenden im Zimmer mit meinem ſchreibenden Freunde ein wenig zu prahlen. Es giebt Leute, welche dem Poſtboten von Herzen gern das doppelte Porto zahlen, wenn er ihnen das angekommene Schreiben in die Geſellſchaft nachträgt; ein Brief, der uns aufſucht, hat ein weit gewichtigeres Anſehen, als ein Brief, um den wir uns in Bewegung ſetzen, und wenn der Empfänger ſich auf das Geberdenſpiel der Myſtik verſteht, ſo muß es im ganzen Theezirkel kein Auge, nicht einmal ein ſchwärmeriſch liebendes, geben, welches nach ihm ſich nicht hinwendet. Geſcheidte Poſtboten könnten auf dieſe Bemerkung ein einträgliches Silberbergwerk gründen.

Ich entfaltete das Blatt mit ausdrucksvoller Wichtigkeit. Denn ich ſtellte mir in der That nichts Geringeres vor, als die Nachricht von einer neuentdeckten Fundgrube im Fache der Alterthumskunde, die Ihrem Fleiße Nahrung, Ihrem Ruhme die belohnendſten Strahlen verſpräche. Was konnte ich von einem literariſchen Herkules, wie Sie, mein Verehrter, anders auch wohl erwarten, als die glückliche Vollendung einer unternommenen und die Ankündigung einer nun folgenden Arbeit? Etwas himmelweit Verſchiedenes war mir an dem Abend beſtimmt. Sobald ich nur in die zweite Zeile des Schreibens einlenkte, fühlte ich mich befremdet; bei der dritten hatte ich volle Urſache, bedenklich zu ſtutzen, und wechſelte bei der vierten vor Erſtaunen ſo ſichtlich die Farbe, daß verſchiedene von den Anweſenden auf den Einfall geriethen, das verdächtige Schreiben komme geradesweges aus einem Hauſe, in welches ſie mich ſeit einiger Zeit um die Stunde der Dämmerung ziemlich pünktlich wandern geſehen, und jede Zeile deſſelben ſey ein Strich durch die Rechnung, die ich ſeit eben dieſer Zeit mit dem Stiefſohn des Anchiſes zu führen ſchien. Als ich aber unmittelbar darauf bei der fünften Zeile wie ein verunglückender Komplottiſt mit der Hand über die Stirn hinfuhr, als ich bei der ſechſten, wie nach einem kalten Trunke, den man erhitzt hinunter gegoſſen, zu zittern begann, und bei der ſiebenten endlich das Blatt mit dem Arm, welcher es hielt, in langſamer Senkung zur Erde gleiten ließ; als ich ſo, vor Beſtürzung zur Bildſäule geronnen, Heinrich den Vierten, nachdem er die Kunde von der Ermordung ſeines Vorgängers auf dem franzöſiſchen Throne erhalten, beiweitem überſtarrte — da merkten meine Genoſſen wohl, daß von etwas Ernſterem als einem weltlichen Liebeshandel die Rede ſeyn mußte; ſie zogen ſich ehrerbietig zurück, und ſteckten ſämmtlich die Waffen des Hohnes, mit denen ſie ſchon über mich herfallen wollten, wieder ein *).

Wahrhaftig, wer, in einer Badewanne ſitzend, aus beiden Hähnen auf dieſelbe Stelle der Haut zu gleicher Zeit kochendheiße und eiskalte Tropfen ſich fallen ließe, der hätte ungefähr eine flüchtige Handzeichnung meiner Empfindung. Und war's anders möglich? Von einem verehrten Manne, einem geſchätzten Freunde, deſſen witzige Feder ſchon oft ganz Deutſchland in ein ſo fröhliches Lachen verſetzte, daß man auf Augenblicke den Lärm des luſtigen Frankreichs ſo wenig als auf einem Balle die Stimme des Gewiſſens hören konnte, mit einem Male die Exploſionen der düſterſten Verzweiflung zu vernehmen, nach horaziſchen Satiren

---

*) Großartige Geſchichtſchreiber erzählen, der gute Heinrich habe ſich über die Mordthat des Mönches, welcher den Valois erdolchte, ſo entſetzt, daß ihm auf der Stelle die eine Hälfte ſeines Schnurbartes grau geworden. Das Wunder iſt beiweitem ſo wunderbar nicht, als daß Voltaire in ſeiner wunderarmen Henriade keinen Gebrauch davon gemacht hat.

plötzlich auf Jammerlieder vom Pontus zu ſtoßen, das lachende Kind des Rubens durch einen einzigen Strich in ein weinendes verwandelt zu ſehen, und wenn man endlich durch den weiten Thränenſee hindurch geſchwommen, dem fürchterlichen Schlußmotto — credo mihi, vero est nostra querela minor *) — zu begegnen, daß Einen die Furcht überläuft, man habe das ganze Elend des Briefſtellers nur durch ein milderndes Verkleinerungsglas erſt zu ſehen bekommen — nein, mein Allergeſchätzteſter, das überſteigt die Faſſungskraft; es wirft einen Philoſophen aus ſeinem Syſtem, wieviel leichter mich, einen Bürger der Welt wie ſie iſt, aus ſeinem bürgerlichen Geleiſe?

Ich darf freilich nicht verhehlen, wie hoch ich mich geehrt fühle, unter ſo vielen Trefflichen, die Ihres Vertrauens ſich rühmen dürfen, zum vorzüglichſten Beichtvater Ihres Grames auserſehen zu ſeyn, und daß Sie von dem melancholiſchen Bandwurm, mit welchem Sie Sich geplagt fühlen, auch Ihren Freunden einige Probeglieder zukommen laſſen, iſt Ihnen nicht halb ſo übel anzuſchreiben, als jenen amerikaniſchen Trinkern, wenn ſie ſich mit Fiſchzähnen die Haut aufritzen, um dem erhitzten Blute einen Ausweg zu verſchaffen **). Aber um den Abend war es geſchehen. Aller Zunder der Laune, der ziemlich reichlich in mir aufgehäuft lag, und nur auf einen Witzfunken meines Nachbars wartete, um hell aufzulodern, war faſt in weniger als einem Augenblicke wie weggeblaſen, und meine Freunde, welche ſich für dieſe Feſtſtunden der Fröhlichkeit auf kein Paſſionsgeſicht vorbereitet hatten, ſetzten wohlweislich nicht ein einziges Wort daran, um mich, da ich ſchweigend ſeitwärts nach Hut und Stock ſchlich, in ihrer Mitte zurück zu halten. Sie hatten Recht. Wie traurig würde ſich ein Novembertag mit ſeinen weinenden Wolken und ſeinen ächzenden Stürmen im Blumenmonat des Frühlings ausnehmen! Eben ſo unglückſelig ein Mißgeſtimmter im Saale des Jubels.

---

*) Glaube mir, meine Klage iſt zu geringe für das, was ich wirklich leide. Ovid.

**) Joſ. Quimilla Geſch. d. Orinocco.

Wären Sie, Freund, einer von denjenigen Erdenſöhnen, welche die ganze Woche hindurch an die Stiefel zu denken haben, die ſie am Sonnabend abliefern müſſen, um Tages darauf ihrer Handwerksſeele recht froh werden zu können, oder brächte es Ihr Beruf mit ſich, auf einem hochbeladenen Wagen mit der Heugabel in der Hand zu ſtehen und Ihre Glieder ſo muskelfertig als möglich zu gebrauchen, ſo wäre die Sache von faſt imponderabler Bedeutung. So ſchneidend auch die Leidensergießungen Ihres letzten Briefes den heiteren Ton ſeiner Vorgänger parodiren, ſie würden mich kaum ſtutzen gemacht, über meine Stirn kaum ein Wölkchen hingejagt und überhaupt in meinem Gemüthe keine größere Wirkung hinterlaſſen haben, als etwa Göthe's Braut von Korinth in einem Janitſcharen-Aga, oder das Original einer demoſtheniſchen Rede in einem Tanzmeiſter, welcher bei allen Schulen, die er durchgemacht, gerade zum Beſuch der griechiſchen kleinen Naturtrieb verſpürt hat. In oben erwähnten Fällen nämlich ſind Stiefel und Heugabel Ableiter der denkenden Thätigkeit, und wenn vor Zeiten die Studenten der Univerſität Coimbra, um ſich von anſtrengenden Lektionen zu erholen, Zahnſtocher verfertigten, ſo war der pſychologiſche Gewinn ihrer Arbeit weit beträchtlicher noch als der pecuniäre, welchen der Verkauf des Fabrikates ihnen brachte. Das Ziel, welches bei Beſchäftigungen dieſer Art klar und deutlich begrenzt vor Augen liegt, leitet die Seele auf einen Gegenſtand außer ihr, und dieſes Departement auswärtiger Angelegenheiten zerſtreut ſie eben ſo heilſam als es ſie beſchäftigt. Denn ſeine Gedanken auf ſich ſelbſt richten, was die griechiſchen Weltweiſen unter dem Aushängeſchilde: „Lerne dich ſelbſt kennen!“ ein wenig zu voreilig empfahlen, dieſes zurückwirkende Streben der Seele kann dem Menſchen, man betrachte ihn von welcher Seite man wolle, unmöglich zum Vortheil gereichen.

Es iſt allerdings nicht weg zu ſpitzfündeln, daß es wenig wichtigere Dinge in der Schöpfung giebt, als wir ſelbſt; daß wir, um das Weltei kennen zu lernen, keinen vernünftigeren Weg einzuſchlagen haben, als bei dem Centralpunkte ſeines Dotters, bei unſrem Ich, anzufangen und dieſes erſt gründlich zu unterſuchen; gleich wahr iſt es, daß dieſes Erforderniß bei einem Gelehrten doppelt ſtatt findet. Denn ſollte ein Gelehrter ſich niedriger anſetzen müſſen, als ein Hoberprieſter bei den Hebräern, von welchem die Rabbinen uns lehren, er habe allein ſo viel gegolten als das ganze Volk zuſammen genommen? Deſſen ungeachtet kommen wir damit nicht weit, und einige geringe Anſätze der geſunden Vernunft ſind hinreichend, dieſen täuſchenden Gegenbehauptungen ihre Kraft zu nehmen. Denn man behänge die Wahrheit mit welchem Putz der Lüge man Luſt hat, ſie leuchtet kenntlich hervor; man tauche ſie in ein Meer von ſchwärmeriſchen Phantaſien, jeden Augenblick ſchwimmt ſie an die Oberfläche wieder herauf, und man braucht mit den Netzen der Prüfung gar nicht einmal tief zu gehen; wie die geſchäftigen Kleingeiſter durch angeklebte Flicken ſie auch entſtellen möchten, ſie verräth ſich dem geſunden Auge, wie Guſtav Waſa, da er als Knecht in den dalekarliſchen Kupferminen arbeitete, auch wenn ihn ſein geſticktes Hemde der Bauerfrau nicht verrathen hätte, durch den Adel ſeines Weſens und durch die kräftige Männlichkeit ſeiner Rede unter ſeinen Mitarbeitern dennoch kenntlich hervorſchimmerte.

„Seine Gedanken auf ſich ſelbſt richten,“ ſag' ich, iſt ſchädlich, und ſogar die Guyon, die berüchtigte Quietiſtin, welche ſich mit ihrer Selbſtprüfung ſo außerordentlich viel weiß und um derſelben würdigermaßen nachzuhangen, ihre Speiſen mit Wermut und Koloquinten würzte, in ihre Schuhe aber, wenn ſie einen weiten Weg zu machen hatte, kleine Steinchen zu legen pflegte, geſteht nach allen dieſen ſchönen Anſtalten doch endlich mit eigener Feder, daß die Betrachtung ſeiner

Selbſt der Baſilisk ſey, deſſen Anblick den Menſchen mit ſeinen beſſeren Eigenſchaften allmählich tödtet*). Ueberzeugt, daß mancher meiner Zeitgefährten weit vergnügter wäre, wenn er weniger von ſich wüßte, kann ich einen Bruder, der „in ſich geht,“ größtentheils nur bedauern, daß er ſich keinen beſſeren Spaziergang gewählt hat. Denn es tarrt eine Menge von Schriftſtellern in dem allerhandgreiflichſten Irrthum, wenn ſie ſolch eine Thätigkeitsweiſe unſeres Geiſtes mit dem Thau vergleichen, der aus dem Schooße der Erde aufſteigt und indem er wieder auf ſie zurückfällt, ihre Blumen und Kräuter erquickt und nährt. Weit gefehlt! Ich würde ihn vielmehr mit einer Kunſtquelle vergleichen, deren Säule den klaren Waſſerſpiegel, aus dem ſie empor geſtiegen, bei'm Niederfallen trübt und beunruhigt. Das Streben unſerer geiſtigen Kräfte auf unſer Selbſt richten, muß ausgemachtermaßen, ſo reizend uns auch das Ziel erſcheint, unſerer Seele eben ſo nachtheilig ſeyn, als es unſerem Körper wäre, wenn wir die eben ausgehauchte Luft auf der Stelle wieder einathmen wollten. Dürfte man auch zugeben, daß die Selbſtbetrachtung in einigen wenigen Fällen, etwa unter närriſchen oder gar verrückten Umſtänden, nützliche und heilſame Folgen haben kann, ſo

---

*) Vie de Mad. Jeanne Marie Bouvières de la Mothe **Guyon**, ecr. p. elle meme. Cologne. 1720. — ein ſeltenes Buch, weil ihre beiden Töchter, die Herz. v. Süſly und Mad. de Sardieres, für die Ehre der Familie beſorgt, die Exemplare größtentheils aufkaufen ließen.

verdient ſie deßhalb noch keinesweges eine allgemeine Empfehlung; vielmehr erfordert ſie die größte Behutſamkeit, wie jener Brunnen des Aeskulap zu Pergamus, durch deſſen Genuß der Stumme ſeine Sprache, der Erkrankte ſeine verlorenen Kräfte wieder erhielt, der Geſunde hingegen ſeine Verdauungswerkzeuge ſo feindſelig ſchwächte, daß ihm nachher jedes andere Nahrungsmittel ſchlecht zu bekommen pflegte.

Wenn aber mehrere Männer trotz ſolchem Nachdenken über ſich ſelbſt, ja ſogar durch daſſelbe, groß und berühmt geworden oder in Flögels Geſchichte des menſchlichen Verſtandes ſich einen ehrenvollen Platz verdient haben; ſo ſind dieſe ſeltenen Geiſter als Ausnahmen zu betrachten, wie ſie ſich jeder wohlbegründeten Meinung hin und wieder entgegenſetzen. Gewiß aber iſt es, daß dieſe Ausnahmen wieder ſelbſt an Ausnahmen leiden, indem manche der erwähnten Denker, auf dem Wege von der Schule zum Grabe hart an einem Bedlam hinſtreifend, in den Handlungen ihres Lebens oder in ihren ſchriftſtelleriſchen Bemühungen ziemlich deutlich an jene Anſtalt erinnerten. Solche durch die Beſchäftigung mit ſich ſelbſt enttackelte Schiffe der Gelehrſamkeit ſcheint der Satiriker im Sinne gehabt zu haben, da er durch die Zeile — gens ratione furens et mentem pasta chimäris — ganze Schwärme von europäiſchen Literaten gegen ſich aufbrachte *).

---

*) Eine Zunft, die bei Vernunft toll iſt und den Kopf mit Hirngeſpinnſten ausgefüttert hat — ein Vers aus der Satire „Ver-

Die Sache iſt zu wichtig, um länger unentwickelt zu ſchlummern; Ihr Brief, mein Beſter, rüttelt mich aus meiner Behaglichkeit ſpornend auf. Vielleicht ſpielt die Selbſtliebe ihre maskirte Rolle dabei. Denn kann ich nicht gleichfalls einmal von dem Uebel ergriffen werden? Und iſt es alsdann nicht vortrefflich, wenn ich meine eigene Schrift gegen daſſelbe, als ein Heilmittel, leſen kann? Mich alſo an den Autortiſch ſetzend, entſchließe ich mich, die Unterſuchung in gehöriger Form durchzuführen, ſollte ich auch wegen dieſer Abhandlung mir ſelbſt, dem Verdammer des Nachdenkens über ſich, ein Strafgeld zahlen müſſen. Die geſchilderte nachtheilige Richtung des denkenden Ichs werde ich jedesmal unter dem Ausdruck Selbſtbeſchauung begreifen, und möchte dieſes Wort keinesweges hier mit der Beſchauung der Neuplatoniker oder der zurückgezogenen Frommheiligen unter den erſten Chriſten verwechſelt wiſſen *).

Der Selbſtbeſchauung ſcheint vor allen An-

---

wandlung eines Schmarotzers in ein Kutſchpferd," durch welche Abraham Remi, Prof. der Beredſ. zu Paris, den berüchtigten Peter Montmaur dem Gelächter preisgab. Menage, der ſich allerdings auf dergleichen verſtand, fand in dieſer einzigen Zeile ſo viel Treffendes und Anmuthiges, daß er behauptete, ſeine beſte Pfründe hingeben zu wollen, wenn er ſie gedichtet hätte.

*) Das Streben der Neuplatoniker und nach ihrem Vorbilde, der erſten chriſtlichen Einſiedler, Platon's Phädon mißverſtehend, ging vorzüglich dahin, den Körper durch Schwächung zurück zu drängen, damit die freiere Seele um ſo ungehinderter zur Anſchauung des Wahren gelange.

dern der Gelehrte unterworfen. Bei dem erſten Anblick eine auffallende Erſcheinung! Ihre Gründe aber ſind deſſen ungeachtet leicht zu entdecken, und wenn man ſie entdeckt hat, noch leichter herzuzählen. Es findet ſich indeſſen einer unter ihnen, um welchen ſich die andern faſt nur als Modifikationen winden und lagern, wie um die Brockenſpitze die übrigen Harzberge oder, wenn Ihnen menſchliche Gleichniſſe anmuthiger behagen ſollten, wie Müllner unter den übrigen Schickſalstragödien ſeiner Zeit — ich meine die Eitelkeit.

Ein Handwerker arbeitet nach Vorſchrift, nach Herkömmlichkeit. Der Strick des einen Seilers kann beſſer oder ſchlechter gedreht ſeyn, als die Arbeit eines andern; in ihrem weſentlichen Charakter aber, in ihren urbeſtändlichen Anſichten bleiben beide ſich gleich, und die Semmel des einen Bäckers darf immer nur als die gelungene oder verunglückte Kopie einer früheren Semmel gegeſſen werden. Nicht alſo die Produkte des Gelehrten. Er macht, oder wenigſtens die Welt bei ihm, Anſpruch auf Genie: das Genie aber iſt ein Ipſiſſimum, das zehnmal lieber umwirft und ein Paar Räder zum Teufel bricht, als daß es ſich entſchlöſſe, im eingedrückten Geleiſe der Hauptſtraße zu fahren. Folglich hat ein Handbuch der Aeſthetik, welches der Eine entwirft, mit demſelben Werke eines Andern nur den Titel gemein — ungefähr wie zwei dramatiſche Arbeiten, die eine von Shakespeare, die andre von Voltaire, zufällig beide den

Namen Julius Cäſar's aus dem Taufbecken mitgebracht haben. Die Neuſeeländer bedecken ihren Körper mit den mannichfaltigſten Furchen und Zeichnungen; erblickt man ſie in einiger Entfernung, ſo glaubt man, daß Alle nach demſelben Muſter zu Werke gegangen; tritt man aber näher hinzu, ſo findet man, wie die Reiſenden erzählen, unter hunderten kaum zwei, deren Linien und Striche in der nämlichen Ordnung ſtänden oder nach demſelben Typus in einander lieſen und ſich durchkreuzten. Gleiche Bewandtniß, meine ich, hat es mit den Produkten der Gelehrten. Und müßte ich dieſe Ideen zuſammenfaſſen, ſo würde ich ſagen, jede Arbeit eines Nichtgelehrten ſey ein Gattungsname, der geringſte Verſuch eines Gelehrten hingegen — und wäre er auch nur eine Gedankenpuppe, mit welcher er die Feder verſucht hat oder ſeine Wäſchliſte auf der Rückſeite eines Speiſezettels aus dem Gaſthofe — ein Eigenname.

Demnach hat unter allen Menſchen nur ein Gelehrter das Recht, ſein Werk, wie das delphiſche Götterpaar von der Latona ohne Anſtrengung und ohne Schmerzen geboren, als ſein wirklich eigenes zu betrachten, als einen Ausfluß ſeines Ichs, die Redensart ſo ſtrikt als möglich verſtanden. Begreiflich, daß er es liebt; daß er es öfter deklamirt, als König Friedrich der Zweite die Henriade; daß er es auswendig lernt, wie Pitt die theologiſchen Schriften des Doktor

Barrow *): daß er es bei iedem Anlaß zitirt, iede Behauptung in geſelligen Zirkeln mit Stellen aus demſelben bekräftigt und mit den Sentenzen, die darin vorkommen, wohlgefällig umherwirft, wie die portugiſiſchen Soldaten gewiſſe verdächtige Thierchen als Marken bei Haſardſpielen gebrauchen ſollen **); daß ihn endlich iede Periode ſo unvergleichlich, ſo gewichtig dünkt, als wäre ſie mit heiliger Weindinte geſchrieben ***). Eben ſo begreiflich, daß er es, im Fall der Druck ihm nicht anſieht, auf das feinſte Papier Zeile für Zeile malen läßt, und damit es von Andern geachtet und bewundert werde, ſelbſt der Erſte iſt es zu achten und zu bewundern. Wie man unter dem Aequator unſre nördlichen Sternbilder, vor allen den größeren Bären, faſt in einer furchtbaren Größe am Horizonte hinſchweben ſieht, ſo ſieht auch er das Sternbild ſeines Ruhmes dem Horizont der Unſterblichkeit vergrößert entſchweben, und findet an ſeiner neuen Schöpfung, wie ein friſcher Geliebter an ſeiner Göttin, mit jedem Tage eine neue, bisher nicht anerkannte Schönheit heraus; mit jedem Leſen ſtellt ſich ein anderer Beweggrund zur Bewunderung ein, bis er endlich ſich ſelbſt — was Keinem außer ihm möglich — ſich ſelbſt übertroffen zu haben ſcheint. Nun klopft ihm das Herz, ſo oft in einer Geſellſchaft ſeines theuren Kindes Erwähnung geſchieht; verſetzt ihn Lob in den Sanct Veitstanz der Freude, ſo ſtürzt ihn Tadel in die bedenklichſten Ohnmachten. Wenn Ludwig der Eilfte, nachdem er zu Peronne, wo er gefangen geſeſſen, mit Karl dem Kühnen einen ſchimpflichen Frieden geſchloſſen, den Einwohnern von Senlis alle Staare und Elſtern wegnehmen ließ, weil einige derſelben den Namen jener Stadt auszuſprechen gelernt hatten, ſo würde unſer Gelehrter dagegen einen Papagei, der ſeines Werkes Titel ihm zuriefe, mit den ſüßeſten Brocken füttern und ihm als einem Zeugen ſeiner Herrlichkeit einige Jahrtauſende des Lebens wünſchen.

---

*) Er las ſie gewöhnlich zur Vorbereitung auf eine Parlamentsrede; auch enthalten ſie hin und wieder ſcharfſinnige Gedanken.

**) Dalrymple Voy. through Port. and Spain. 1724.

***) Man hatte im vorigen Jahrtauſend die Gewohnheit, wenn man Dinge von Wichtigkeit unterzeichnen wollte, die Dinte mit konſekrirtem Wein zu vermiſchen und ſo die Treue des Unterzeichnenden deſto unverletzlicher zu binden. Mit ſolcher Miſchung unterzeichnete im neunten Jahrhundert die Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel die Verdammung des berühmten Photius.

Aber dieſes durch Lob und Tadel ſich erzeugende Rouge und Noir der Empfindung wechſelt gerade bei einem Gelehrten am raſcheſten. Denn überall, wo die ſchaffende Gottheit mit dem Zornblick der Zerſtörung über die Erde hin gewandelt, ließ ſie an den nämlichen Orten zugleich die Mittel entſtehen, die jenen ſchrecklichen Wirkungen Einhalt thun; ſie baute, um mich ſo auszudrücken, neben ein Schlachtfeld gleich ſelbſt ein Hoſpital und veranſtaltete zwiſchen Aezmitteln und lindernden Oelen größtentheils eine natürliche Nachbarſchaft. Muß ich erſt Beiſpiele aufſtellen? Wo der

Menſch dem Biß der Klapperſchlange am meiſten ausgeſetzt, wächſt ihm die Polygala Senega, deren Blätter ein kräftiges Antidot, am gedrängteſten entgegen; wo die Hundswuth am häufigſten, finden ſich auch gerade die meiſten Hundsſchläger, und wo der Schwarm der Autoren am zahlreichſten, wimmelt das Obſervationskorps der Rezenſenten am dichteſten. So hat denn auch die Eitelkeit des Gelehrten ihre Bremſen und Horniſſen, ihre Spötter und Neider erhalten, welche mit den Lobrufern und Bewunderern die Rolle gewiſſenhaft abwechſeln. Was dieſe ſtündlich Uebles anrichten, ſind jene freilich nicht im Stande wieder gut zu machen. Kein Wunder! Vergönnt man der Liebe ihre ſelbſttäuſchenden Sophismen, warum der Eitelkeit es verargen, wenn ſie, von jenen Inſekten gemartert, mit dem Ausſpruche des deutſchen Klaſſikers ſich tröſtet, daß es die ſchlechteſten Früchte eben nicht ſeyen, an welche die böſen Würmer ſich ſetzen? *)

So wächſt zwiſchen Preis und Tadel, zwiſchen Verehrung und Beſchimpfung, wie Herkules unter der Fürſorge des Zeus und Juno's Haß, des Gelehrten **Eitelkeit** empor. Gerade die Gegner, mit denen ſie

---

*) Sie ganz ruhig ſummen und ſtechen zu laſſen, iſt dennoch nur weniger Leute Sache; ſelten beſitzt ein Gelehrter die phlegmatiſche Unempfindlichkeit, mit welcher der obenerwähnte **Peter Montmaur** die Pfeile ſeiner witzigen Hetzer ertrug; ſo verſtockt ſchwieg er, daß ſie am Ende zu ſeiner Vergöttlichung einen Eſel malten, der bis an den Bauch in Diſteln ging; darunter war zu leſen: Pungant dum saturent, ſie mögen ſtechen, wenn ſie mich nur ſatt machen.

zu kämpfen, und die Schwierigkeiten, die ſie zu überwinden hat, machen ſie ſelbſtſtändig und kräftig, dem Holze der Baumſtämme gleich, welches da, wo es den rauhen Nordwinden ausgeſetzt iſt, größere Härte und Feſtigkeit als an der Südſeite zeigt. Bald leuchtet ſie ſelbſtgefällig an ſeiner Stirn, wie jener vergoldete Vogel, der die Vorübergehenden zur Kniebeugung auffordert, am Vorderhaupte der chineſiſchen Weiſen, denen das Recht zuſteht, die Befehle des Kaiſers nach ihrer Einſicht auszubeſſern.

Man denke ſich nun einmal, ſolch ein Liebling der Muſe, ſo vorbereitet, leſe in den Werken Lucians, daß die Lampe des Epiktet für dreitauſend Drachmen verkauft worden; er laſſe ſich erzählen, daß Joſephus, von ſeinen Glaubensbrüdern getadelt und verfolgt, nicht nur vor den Augen aller Welt der vertraute Freund des römiſchen Kaiſers geworden, ſondern auch zu Rom eins der prächtigſten Marmorbilder geſetzt erhalten; er höre, daß Scaliger lieber zwei gewiſſe Oden des Horaz gedichtet haben als König von Spanien ſeyn wollte, während es doch zu ſeiner Zeit weder Riegos noch Afranceſados gegeben *) — welch ein Schwindel, glauben Sie wohl, mein Beſter, wird das gelehrte Gehirn ergreifen und wie wird ihn die Sehnſucht übermannen, dieſelbe Anbetung, dieſelbe leuchtende Herrlichkeit ſich zu erringen?

---

*) Wenn ich nicht irre, ſind es die beiden „Quem tu Melpomene semel“ und „Donec gratus eram tibi.“

Indem ihn aber die Eitelkeit von ſeinem Werke, welches oben als ein Ausfluß ſeines Ichs erwieſen worden, keinen Blick abwenden läßt, iſt es begreiflich, daß ſeine Aufmerkſamkeit nicht lange bei dem Ausfluß ſtehen bleibt, ſondern ſich bald auf das ausſtrömende Ich erſtreckt. Denn wer könnte einen Sonnenſtrahl mit dem Prisma in der Hand bewundern, ohne nach dem Flammengeſtirn ſelbſt, welchem dieſer Strahl entſprüht, ſich umzuſehen, oder — um zur Auswahl eine comparative Doublette zu liefern — wer ſähe aus einem Fenſter ein blondes Lockenhaar flattern und wünſchte nicht, die nähere Bekanntſchaft des Kopfes zu machen, dem es gehört? Er ſelbſt alſo iſt endlich das Hauptgefühl, welcher den eitlen Liebling der Muſen beſeelt; alle ſeine geiſtigen Sinne ſammt ihren fünf körperlichen Gehülfen haben vollauf zu thun, ihn ſelbſt wahrzunehmen, und wie jener Flötenſpieler, der außer ſeinem Inſtrumente noch immer ein anderes zu hören glaubte, wähnt unſer Gelehrter in jedem klugen Worte, welches geäußert wird, in jedem neuen Gedanken, womit ein geiſtreicher Kopf die Geſellſchaft überraſcht, nur den Nachhall ſeiner eigenen Mittheilungen zu hören. Allmählig findet ſich in ihm der Centralpunkt alles Erſchaffenen, das Delphi der Griechen wie das Jeruſalem der Talmudiſten; nach Lambert würde er ſich für den Nebelfleck am Stern des Orion halten, nach Manlius ſich zwiſchen den Orion und den größern Hund ſetzen; wie die Burgknappen einander von Rittern erzählten, welche im Zauberſchein der Dämmerung leibhaſtig ihrem eigenen Selbſt begegneten, ſtößt unſer Mann überall auf ſich ſelbſt, und das ganze Univerſum hat das ehrenvolle Geſchäft, ihm ſein Bild, ſeine Vortrefflichkeiten wie ſeinen Ruhm zuzuſpiegeln. Indem er alſo nach allen Richtungen mit ſeinem Ich zuſammen trifft, gehört in der That ein höherer Menſch als der höchſte, das heißt, als ein Gelehrter, dazu, um nicht vom Hange zur Selbſtbeſchauung unwiderſtehlich fortgeriſſen zu werden.

Stehe darum die Eitelkeit in dieſer Abhandlung nicht wie bei Salomo zuletzt, ſondern voran wie bei Banier, welcher ihr in ſeiner Mythologie unter den Urſachen der Fabelentſtehung die erſte Stelle anweiſt.

Die andern, minder wichtigen Gründe der gelehrten Selbſtbeſchauung ſehen ungefähr ſo aus:

A. Ein Gelehrter geht mit den größten Männern aller Jahrhunderte, wie ein Hofnarr zu Ehedems Zeiten mit Potentaten, vertraulich um. Cicero, Beiſpiels halber, iſt ſein ergebener Freund, und muß ihn durch jede erdenkliche Schmeichelei zu gewinnen ſuchen, woſern er ſeinen moraliſchen Karakter nicht auf eine Pharokarte ſetzen will *); Boerhave, um nicht außer

---

*) Daß dieſe Vorſicht nicht ſo ganz unnöthig, zeigte Joh. Ernſt Philippi, Prof. d. Beredſ. zu Halle, durch ſeine Schrift „Cicero, ein großer Windbeutel, Rabuliſt und Charlatan. Halle 1735.“ — Auch kam Cicero durch den berühmten Federkrieg des Jul. Cäſ. Scaliger, ſeines Vertheidigers, mit Erasmus von Rotterdam ſehr in's Gedränge. (ſ. Trail Merkw. z. Geſch. d. Gelehrten.)

Kredit zu gerathen, windet ſich von ihm und erſucht ihn demüthigſt, mit ſeinen Augen zu beobachten, nach ſeinen Vorſchriften zu heilen; Auguſtus ſelbſt wirft ihm aus dem Jenſeit ſchmeichelhafte Grußblicke zu, damit er ſich's nicht etwa einfallen laſſe, die kitzligen Einleitungskapitel zu den Annalen des Tacitus noch mit ſatiriſchem Gedörn zu verbrämen; Newton läßt ſich herab, der große Newton, ihm im Traume zu erſcheinen, und reicht unterthänig die Bittſchrift bei ihm ein, er möchte ſeinen Berechnungen keine falſchen Logarithmen unterſchieben, und Pizarro, Peru's Würgeteufel, hätte ſich ſchon längſt alle mögliche Mühe gegeben, ihn zu ſeinem Lobredner zu beſtechen, wenn er, wie die Erſtgenannten, frei umher wandeln dürfte. Was die Vorwelt an großen Geiſtern erzeugt hat, wallt nach dem einſamen Stübchen des Gelehrten; mit richterlicher Miene empfängt er ſie und unterhält ſich mit einem Jeden nach Belieben. Wie die Schamanen im aſiatiſchen Norden mit den Geiſtern der verehrteſten Ahnen im vertraulichſten Verhältniß zu ſtehen vorgeben, wandelt der Gelehrte wirklich unter denſelben umher und genießt ihre Achtung.

Wer wäre unbillig genug, bei ſo bewandten glänzenden Umſtänden zu verlangen, daß er mit einem Kaufmann, einem Fabrikanten oder Landwirth ſeine Zeit verſchwende und ſeinen Geiſt verdampfen laſſe, im Fall nicht etwa dampfende Schüſſeln ihn reproduziren? Nicht zu erwähnen, daß er jedem menſchlichen Weſen, welches er ſeines Umganges würdigt, auf der Stelle faſt einen gelehrten Schimmer, eine aura docta mittheilt, wie ein Gefäß nur vom Geruche des Macubatabaks durchdrungen zu ſeyn braucht, um ihn auf den ſelendeſten Landknaſter, den man hineinthut, überzutragen; daß er folglich mit ſeiner Vertraulichkeit eine behutſame Wahl zu treffen hat, keinesweges aber, wie ein ſchwärmeriſcher Presbyterianer oder Anabaptiſt, auf jeden ungekämmten Kopf den Segen der Weisheit tröpfeln darf. Wäre er alſo zu tadeln, wenn er ſich, wie vornehme Birmanen, von Schiffsknechten ziehen, nicht aber von Ruderern weiterſchaffen ließe, weil es unſchicklich, ſich mit dergleichen Werkeltagsſeelen auf dem nämlichen Fahrzeuge zu befinden?

Was iſt die Folge? Der Gelehrte zieht ſich aus der menſchlichen Proſageſellſchaft zurück und verlebt die köſtlichſte Zeit ſeines Daſeyns unter den gedruckten Vormenſchen, in deren Umgange er ſeinen Neigungen und Gewohnheiten fröhnen kann, ohne mit den weitläuftigen Organen ſeiner Perücke jeden Augenblick an den Perſifflirdornen der feinen Welt hangen zu bleiben. Iſt es denn nicht zum Erröthen, wenn ein eminenter Geiſt, gleichſam der Gasbeleuchtungsapparat ſeines Jahrhunderts, ſobald er in einen gebildeten Zirkel geräth, bei einer Bewegung des Anſtandes von jedem erbärmlichen Fechtmeiſter Unterweiſung annehmen muß? — Je mehr man aber aus dem Umgange mit feiner Geſellſchaft ſich zurückzieht, deſto weniger paßt man am Ende dafür; nach langer Entwöhnung übernimmt uns ordentlich die geſellige Luft bei'm Eintritte, wir verlieren den brauchbarſten Theil unſers Bewußtſeyns, wir taumeln und erleben kein viel beſſeres Schickſal als der Höllenhund der Alten, da er einſt an die Oberwelt gekommen und unfähig, das Licht der Sonne und die Lüfte des Himmels zu ertragen, von betäubendem Schwindel ergriffen worden. Laſſet alſo einen echten Kerngelehrten und eine Nachteule, den Vogel ſeiner Schutzgöttin, in einen erleuchteten Geſellſchaftsſaal treten, Ihr werdet mit Staunen wahrnehmen, wie ſich beide gleich linkiſch benehmen, gleich ungeſchickt bald mit Dieſem bald mit Jenem zuſammenſtoßen und endlich — ich ſchaudere, es zu ſagen — allen Anweſenden zum Lach= und Spottſtoffe dienen.

Daraus läßt ſich der Widerſpruch erklären, wie Männer, welche den eingeſammelten Reichthum ſo gern abſetzen und den Naturdrang der Mittheilung ſo lebhaft empfinden, daß ſie der Korkeiche gleichen, die zu gewiſſen Zeiten geſchält werden muß, wenn ſie nicht, unter der anſchwillenden Rinde erſtickend, verkrüppeln ſoll, großentheils in der volkreichſten Hauptſtadt, wie Piron und Rouſſeau in Paris, die Gaſtrolle eines Anachoreten ſpielen, mit Abzug der täglichen Stunden allenfalls, deren Sekunden ſich nach Biſſen beſtimmen laſſen. — Man tadle ſie darum nicht voreilig; auch dieſe Zurückgezogenheit hat, wie die meiſten Uebel dieſer Welt, ihre nicht üble Seite.

Sie kennen, werther Freund, das Thal von Kaſchemir. So überſchwenglich iſt es mit entzückenden Reizen geſegnet, daß man glauben ſollte, ein maître des plaisirs am Hofe der Gottheit habe es für ein Jubiläenfeſt der Schöpfung ausdrücklich angelegt; die Alltäglichkeit aber, dieſe Erzfeindin des Enthuſiasmus, macht es ſeinen Bewohnern gleichgültig; ſie halten es der Berückſichtigung kaum werth. Sehen Sie, ſo läßt die apotheoſirende Zauberglorie um das Haupt des Gelehrten, wenn er mit ſeiner Gegenwart nicht zu geizen verſteht, Strahl nach Strahl fallen; man ſpricht ſich aus, man wiederholt ſich, gibt Blößen, läßt ſich Menſchlichkeiten entſchlüpfen und ehe man ſich verſieht, iſt die koſtbare Scheidewand, welche man durch vieljährige Anſtrengung zwiſchen ſich und der nichtgelehrten Menſchheit aufgerichtet, unwiederherſtellbar eingeſtürzt. Und ſolch ein Ereigniß iſt böſe. Denn ein Gelehrter iſt zuweilen wohl im Stande, wie die Chineſen dem Papier *), ſeinen Werken den Glanz jugendlicher Neuheit wieder zu geben und ſie in friſchen Auflagen mit verſtärkter Lichtatmoſphäre erſcheinen zu laſſen; den erloſchenen Nimbus des eigenen Hauptes aber mit neuem Farbenſchimmer wieder zu beſelen, das ſteht nicht in ſeiner Gewalt — um ſo weniger, da das Geſtändniß eigener Schwäche einen Mann, wie er, entwürdigen muß, Reue und Buße dagegen ihn durchaus nicht kleiden. Mit der Strahlenkrone iſt Alles verlo-

---

*) Die Chineſen verſtehen die Kunſt, dem beſchriebenen Papier ſeine vorige Reinheit und Schönheit wieder zu geben; daher ſie mit dem ihnen eigenen Fleiße jedes alte Stückchen ſammeln, um es, wieder zubereitet, zum Schreiben, zur Bekleidung der Wände oder zu großen Karten zu benutzen.

ren. Hängte ſich ſonſt Jedermann mit eilfertiger Geſchäftigkeit an ihn, wie Eiſenfeile an den darüber gleitenden Magnet, ſo ſitzt er jetzt, eine Ruine ſeiner vorigen Herrlichkeit, gleich einem verlaſſenen Scheik *), ungeſucht da; der letzte Akkord der Bewunderung iſt verſtummt; nicht ihn mehr, ſondern ihren eigenen Kinderirrthum beſtaunt die Geſellſchaft, den Amerikanern ähnlich, da ſie die erſten Spanier, die ſie bisher für donnernde Götter gehalten, eines menſchlichen Todes, wie Hunde und Maulthiere, ſterben ſahen.

Ganz anders ſtehen die Sachen, wenn der Gelehrte dem Publikum nur höchſt ſelten, gleichſam nur in den gnädigſten Augenblicken, ſeine beehrende Audienz gewährt. Es iſt die eigene Klugheit, die ihn lehren muß, ſich entfernt zu halten; denn wenn ſich von **Tintoretto's** Geſtalten bemerken läßt, daß ſie im Vordergrunde gewöhnlich Rieſen, im Hintergrunde dagegen Zwerge ſcheinen, ſo findet bei berühmten Parnaßgeſtalten leider gerade das Gegentheil ſtatt, und hätte **Knigge** mehr Rückſicht auf ſeine Standesgenoſſen genommen, ſo würde er der **Einſamkeit** ein ſehr ausführliches Kapitel geſchenkt haben. Sey ſie aber zu entſchuldigen oder nicht, Einſamkeit führt, wie Zimmermann beweiſt, zum Grübeln über ſich ſelbſt, und formirt alſo mit Recht den erſten Nebengrund in dieſer derivativen Entwicklung des Selbſtbeſchauens.

---

*) Wenn die nomadiſchen Araber der Wüſte mit ihrem Scheik, dem Hordenführer, unzufrieden ſind, ſo zetteln ſie keine Verſchwörung an, noch empören ſie ſich in ausbrechendem Ungehorſam; ſondern ſie verlaſſen ihn und ſchließen ſich an einen andern Stamm an. Daher man in Arabien und Aegypten oft ſolch einem unterthanloſen Scheik begegnet; wenn ein Tyrann allen ſeinen Unterthanen die Hände abhauen ließe, kann ein Handſchuhmacher nicht trauriger ausſehen.

B. Jedem geringeren Stande iſt die Grenze ſeines Vermögens und Strebens, die Schneelinie ſeiner mechaniſchen Vegetation vorgezeichnet. Ein Tiſchler iſt überzeugt, daß er bei noch ſo lange fortgeſetzter Spekulation nie dahin gelangen werde, aus einem Eichenblock einen Mahagonitiſch zu ſchneiden; auf dem Felde der hohen Wiſſenſchaften dagegen giebt es keine ſolche Demarkationslinie, weder Warnungstafeln noch aufgeſteckte Strohwiſche oder ſonſtige Nolimetangere — wie vollends der Pindus bis zur oberſten Terraſſe hinan für Jedermann gangbar ſeyn ſoll, ſobald er nur unten die Vorſicht gehabt, ſich eine Jambenſtelze oder eine Daktylenwalze für ein Billiges zu kaufen. Ein Gelehrter kann aus Allem Alles machen. Als rüſtiger Hiſtoriker trägt er einen Geſellenauflauf, bei welchem ein Rädelsführer ſich die Hand verſtaucht hat oder ein Polizeidiener in die Straßenrinne gerathen, mit nicht matterer Emphaſe vor, als Salluſt auf ſeinen Katilina verwendet hat; denn wie der Maler Carlo Cignani beſitzt er das Talent, auf bewundernswürdige Weiſe in beſchränktem Raume Figuren vergrößert darzuſtellen. Sein Sippgenoſſe dagegen, der Rhetoriker, paraphraſirt Klopſtocks begeiſterte Pſalmen oder beſſer, pſalmodirende Begeiſterung ſo behend und glatt, daß man's aus einem Glaſe in's andere gießen könnte.

Kurz, ein Gelehrter würde ſeinem Namen entſagen und ſich zum Range eines bloß gebildeten Menſchen herunter ſetzen, wenn er irgend etwas, ſobald es nicht den ſolideſten Grundgeſetzen der Mathematik widerſpricht, ſeiner unerſchöpflichen Allfähigkeit unterſchlüge und als unausführbar betrachtete. Wenn alſo Favorinus, der berühmte Zweifler, das Lob der Häßlichkeit geſchrieben und das dreitägige Fieber geprieſen, ſo handelte er ganz nach dieſen Anſichten und nur plumpe Köpfe werden darüber geſchüttelt.

Aber um ſo zahlreicher die Staatsdiener eines Fürſten ſind, mit deſto wachſamerer Sorgfalt muß er jeden Einzelnen beobachten und deſſen Brauchbarkeit für die ſchicklichſten Fächer zu benutzen verſtehen oder unbenutzte Kräfte in's thätige Leben zu rufen wiſſen. Natürlich alſo, daß der Gelehrte in den entlegenſten Winkeln ſeiner Hirnkammern nach vielleicht verborgenen Fähigkeiten, nach ſchlummernden Talenten umherſucht, und bei jedem Gedankenexamen die Wünſchelruthe der Selbſterforſchung zur Hand nimmt; kein genialer Funke endlich entſprüht ſeinem Geiſte, ohne daß er ſogleich ein Schwefelhölzchen in Geſtalt eines Federkieles, um ihn zum Flammen zu bringen, daran hält. Aber eben deßhalb muß er aufmerkſam ſeyn, immer auf dem Anſtand oder der Lauer liegen; er wird am Ende gleichſam das Rekognoſcirungs-Detaſchement ſeines eigenen Geiſtes, und hat den ganzen Tag hindurch nichts emſiger zu thun, als ſein Ich auf einem neuen Gedanken, auf einer neuen Fähigkeit zu ertappen.

Hier, mein Lieber, wünſcht vorzüglich die Klaſſe derjenigen Weltweiſen ihre Erwähnung zu finden, welche ihre Seelen ſchon von Amtes wegen mit den beobachtenden Blicken des Scharfſinnes begleiten — wozu ein wahres Luchsauge gehört; denn dergleichen Seelen nehmen ihren Flug bisweilen in ſo hohe Regionen, daß ſie den Geſetzen der Schwere Lebewohl ſagen, und indem ſie zu ihren Sitzen nicht mehr wieder zurückkehren, mit dem braven Gelehrten es gerade ſo wie nach Schröder und La Place jener Mondſtein in Sibirien mit dem Monde machen. Dieſe Männer gehören ganz beſonders hieher, inſofern ſie die Operationen ihrer Seele zergliedern, und ſich alſo geiſtigerweiſe ungefähr dieſelbe Unterhaltung machen, mit welcher ſich unſre Schönen vor dem Spiegel körperlich beſchäftigen.

C. Die dritte Nebenurſache der gelehrten Selbſtbeſchauung iſt nichts geringeres als der Satz des zureichenden Grundes. Eher ließe der vollendetſte Jünger des Apicius von einem Schinkenbeine, das er gefaßt, das Fleiſch fahren; eher ließe ſich ein Mädchen ſentimentaler Herkunft um die pragmatiſchen Schlußkapitel eines troſtloſen Romanes oder ein patriotiſcher Baier um ſein Doppelbier bringen, als daß ein echter Gelehrter von einer Wirkung, die er erhaſcht, die Urſache fahren ließe.

Er ſteht vielleicht einmal unter Nordnordoſt der Laune oder Null Grad Lebensluſt aus dem Bette; weder ſein Kaffe noch die Phyſionomie ſeiner Ehehälfte mögen ihm behagen; ſeine Kinder machen ihm zu vielen Lärmen, ſeine Pfeife iſt ihm bald zu kurz bald zu lang; mit allen furchtbaren Phraſen der Medea überhäuft er den Fleiſcherhund, der bellend ſeinem Herrn das Kalb nach Hauſe treiben hilft, und die heiſere Aeolsharfe der huſtenden Köchin hat ihm noch nie ſo ſchmerzlich das Trommelfell angegriffen — er ſelbſt indeſſen wird dieſen Grießgram nicht eher gewahr, als bis er die literariſche Materie, die er geſtern Abend erſt im ſchönſten Fluſſe verlaſſen, nicht fortzuſetzen vermag, ohne an den Dornen des eigenen Geiſtes ſich wund zu reiben; kaum ſtehen drei Worte auf dem Blatte, ſo lieſt ſich eine bittere Bemerkung, und ſtatt der gewöhnlichen Autorſchwärze quillt ſarkaſtiſches Scheidewaſſer aus ſeiner Feder. Er wird gedankenvoll und ſpringt vom Genieſeſſel auf; er tritt an's Fenſter und zählt, um ſeine kauſtiſche Gemüthsverfaſſung zu beſänftigen, einen Landtag von Krähen, welcher ſoeben ein gegenüber liegendes Dach in Beſchlag genommen. Aber umſonſt; er könnte die Aalthierchen in einem Glaſe Eſſig, er könnte die täglichen Flüche auf einem engliſchen Linienſchiffe zählen, es würde eben ſo wenig fruchten. Er ſtutzt, er betrachtet ſich bei Lichte und eine halbe Woche vielleicht geht darüber hin, die Säure zu ſuchen, die im heitren Fluidum ſeines Gemüthes einen ſo unangenehmen, trübenden Niederſchlag verurſachte. Er läßt nicht nach, er findet keine Ruhe, und wollte ihm ſeine beſorgte Gattin auch zehen Mal mit Lady Macbeth zurufen:

„O grüble nicht ſo tief darüber nach;
So Etwas will nicht ſo betrachtet werden,
Sonſt macht's uns toll!“

er hieße ſie grimmig ihre Küche ſuchen, und ſchlöſſe ſich ein, um mit aller Gewalt, es koſte was es wolle, in der Zirbeldrüſe das Sandkörnchen zu faſſen, welches die übrigen alle ſo böslich infektirt hat *). Und nennen Sie das nicht Selbſtbeſchauung?

Was aber hierbei das Schlimmſte, dergleichen Barometerveränderungen der Laune gehen bei großen Menſchen dieſes Schlages weit raſcher und lebhafter von ſtatten, als bei uns ſchlichten unbedeutenden Schockmenſchen, welche gar nicht darauf eingerichtet ſind, mit Hell und Dunkel, mit Heiter und Trübe ſo oft umzuſchlagen. So verſchafft ſich unſre Erde durch ihre Umwälzung in vier und zwanzig Stunden Tag und Nacht, während ihr Lohnlakey, der unbedeutende Mond, ſich an ſechshundert und ſechzig Stunden zu dieſem Wechſel Zeit läßt.

Ein Gelehrter lieſt Virgils Gedicht vom Landbau. Er fühlt, die Regeln der Proſodie bis auf die feinſten Seitenbemerkungen verarbeitet zu haben; er verſteht, ſich ſämmtliche Erforderniſſe zu einem Lehr-

---

*) Die Zirbeldrüſe, an der unteren Fläche des größeren Gehirns hangend, zeigt vom vierzehnten Jahre des Menſchen an bei'm Durchſchnitt ſandartige Körner; da dieſe faſt nie in Thieren gefunden worden, betrachteten verſchiedene Phyſiologen die Drüſe als das Hauptbüreau der Seelenthätigkeit. Indeſſen hat ſie ſeit langer Zeit ſchon auf dieſe Ehre Verzicht leiſten müſſen.

gedicht an den Zehen herzuzählen. Ein gelungenes Lehrgedicht iſt ein mächtiger Vorſpann zur Unſterblichkeit. Er bekommt poetiſche Anwandlungen, und ſchließt mit ſeiner Muſe einen Vertrag — wiewohl er jenes Gedicht vielleicht, als Gegner des phyſiokratiſchen Syſtems in der Staatswirthſchaft, weit unter die Aeneis ſetzt — ein ähnliches, etwa vom Heringsfang oder vom Pelzhandel in Nordamerika zu ſchreiben. Sie lächeln, mein Freund? Mit Unrecht, wenn Sie es nicht übel nehmen. Ich wollte, ich hätte Zeit, Ihnen auf der Stelle die fruchtbare Schicklichkeit dieſer beiden Themata zu entwickeln; ich darf aber, ohne Inkoſequent zu ſeyn, die Grenzen, ſo ich mir geſteckt, nicht überſchreiten. Nur die einzige Bemerkung erlaube ich mir hin zu werfen, daß bei dem erwähnten Pelzhandel zum Beiſpiel die Dii ex machina, deren Erfindung und Einflechtung allen heutigen Dichtern ſo unſäglichen Schweiß koſten, hier ſich freiwillig im Brandwein darſtellen, vermöge deſſen zaubriſcher Lockungen der ganze Verkehr betrieben wird. Laſſen Sie Sich aber als ein kluger Mann dieſe einzige Bemerkung ſtatt vieler andren, die ich in Bereitſchaft habe, geſagt ſeyn.

Der Verſuch beginnt. Unſer Autor ſetzt ſich mit hoffnungsvollem Muth an's Werk, und ſo lange die Anrede, die Muſencitation währt, geht die Sache vortrefflich; ein Satz reiht ſich muſterhaft an den andern, und die Verſe folgen einander ſchlagend und harmoniſch, wie Waffeln aus der Form. Bald darauf aber, wo das Straßenpflaſter aufhört und der Feldweg beginnt, ſinken die Schwungräder der Einbildungskraft tief in den Sand, und ſchon nach der erſten halben Stunde ſteht Hippogryph und ſchwitzt und keucht. „Wie?“ ſeufzt der beſtürzte Verfaſſer und ruft zur Thüre hinaus nach einer Achtelflaſche Moſeler, „der erſte aller Menſchen, wiewohl er weder Kollegia hören noch einen Aeſthetiker, nicht einmal unſren Aſt, um Rath fragen konnte, hat auf den Tod ſeines erſchlagenen Sohnes eine erhabene Elegie geſchrieben *), und ich, um ſechstauſend Jahre gebildeter als er, martere mich hier vergebens ab und ringe mit fruchtloſem Schweiße nach einer ſchönen poetiſchen Einkleidung? Iſt's nicht zum Raſendwerden, wenn ein Humaniſt wie ich ſich ſo weit vergeſſen könnte, mit dem Verſtand zu brechen? Warum war es dem Mantuaner möglich, über einen ſo trockenen Gegenſtand ein Poem zu komponiren, das unſer Voß des Ueberſetzens und Kom-

---

*) Die Araber ſchreiben zuweilen Gedichte von ungewiſſem Alterthum berühmten Perſonen zu, ſo dem Adam eine ſchöne Elegie auf den Tod Abels, welche in vollendeter arabiſcher Sprache und genauem Sylbenmaße gedichtet. Daß Adam übrigens Schriftſteller geweſen, behaupten auch die Rabbinen wie verſchiedene chriſtliche Skribenten, nach welchen er zwei Werke, das eine „von der Schöpfung,“ das andre „von der Natur Gottes“ ausgearbeitet. Vermuthlich hat er erſt nach ſeiner Vertreibung aus dem Paradiſe Honorar zu nehmen angefangen. Daß Abraham ein Buch wider die Abgötterei geſchrieben und es ſeinem Sohne Iſaak als Vermächtniß hinterlaſſen, iſt bekannt, obgleich weder Jöcher noch Bouterweck ſich eine beurtheilende Bemerkung darüber erlauben.

mentirens werth gehalten, während ich, der ich doch die Muſter der beſten Dichter nach ihm und ihn ſelbſt voraus habe, keins zu Wege bringen kann? Wo ſchreibt ſich ſein größeres Recht her? Sollten Pauw und La Motte ihre nächtlichen Bemühungen an einen Irrthum verſchwendet haben und am Ende dennoch die Alten mit glücklicheren Geiſtesfakultäten als wir von der parteiiſchen Natur ausgerüſtet worden ſeyn? Oder — er tritt eilig an's Fenſter und ſieht nach der Wetterfahne des nächſten Thurmes — hätte der verwegene Dû Bos nicht Unrecht, wenn er uns aufbinden will, daß die Winde nach ihrer Verſchiedenheit goldene oder barbariſche Zeiten herbeiwehen?“ *)

So der Dichter in hoffnungsloſen Kindesnöthen, und nun geht es an eine Unterſuchung des eigenen Geiſtesvermögens, an die praktiſche Beſtätigung meines dritten Nebengrundes, welche ſich zum Glück gewöhnlich damit endigt, daß in den Organen des Gehirns durchaus kein Deficit befunden wird, irgend eine zufällige Kleinigkeit aber, etwa ein Aerger von Vorgeſtern, ein ſchlechtgebackener Eierkuchen, empfindliche Herbſtnebel oder ein Ofen, der willkommener Weiſe gerade raucht, als Schuldurſache ſich gebrauchen läßt.

---

*) Nach Keyßler geſchehen in England die meiſten Selbſtmorde zu Anfang und zu Ende des Winters, wenn die verderblichen Nordoſtwinde wehen. Auch will man bemerkt haben, daß zu Rom die meiſten und furchtbarſten Verbrechen in den zwei Monaten der größten Hitze, dem Juli und Auguſt, geſchehen. Im Junii müſſen alle die Beichtſtühle am meiſten einbringen.

D. Nicht weniger trefflich, denke ich, ſoll Ihnen mein vierter Nebengrund erſcheinen, wiewohl er ſich eben die letzte Nummer gefallen laſſen muß. Nächſt der Seele und Allem, was an ihr hangt, beſitzt der Menſch auf dieſer Erde bekanntlich nichts Wichtigeres, als das Futteral derſelben, den Körper. Dieſem bleibt allerdings die Rolle eines bloßen Dieners angewieſen; es iſt aber nichts Seltenes, daß ihn, nach Art aller Diener, die Luſt anwandelt, den ſelbſtſtändigen Gebieter zu ſpielen. Vieljährige Beobachtungen müßiger Leute haben das Reſultat herausgebracht, daß dieſe Ehrſucht des Dieners mit ſeiner Stärke geradesweges in umgekehrtem Verhältniſſe ſteht, daß ſeine Leidenſchaften um ſo zügelloſer, je eingeſchränkter ſeine Kräfte, wie kleine Tyrannen gewöhnlich gerade die grauſamſten ſind. Es iſt demnach gar nichts Seltenes, daß eine ſtarke Seele allmählig von einem ſchwächlichen Körper unter den Pantoffel gebracht wird. Welch eine herrliche Sache wäre es alſo, wenn die fleiſchliche Hälfte gelehrter Männer immer auf tüchtige Muskeln und ſpannfeſte Nerven ſich ſtützte!

Aber weit gefehlt! Wer will von einem Halbgott, welcher ſeine Seele zur Aurora des lichtbedürftigen Zeitalters ausbildet und in beſtändiger Phosphoreſcenz derſelben ſein Erdenleben verathmet, wer will von ihm verlangen, daß er einen fehlerfreien Körper beſitze? Denn ich verſichere, man hat wiederum einen Irrthum aufgeladen, wenn man ſich einbildet, Seele und Leib ſeyen mit einander wie Nußſchale und Kern verbunden, je beträchtliche jene, deſto größer dieſer; keinesweges, die Verbindung iſt weit eher, wie zwiſchen Mark und Holz in den Bäumen, je ſtärker das eine, deſto magerer das andre. Während daher der Geiſt eines Gelehrten mit raſchen Flügeln ſeiner Vollkommenheit entgegen ſchwebt, muß, den allgemeinen Geſetzen der Wechſelſeitigkeit zufolge, der fleiſchliche Theil zurückbleiben und einkümmern — mag auch hin und wieder gegründete Urſache haben, ſich über Vernachläſſigung zu beſchweren. Es haben ſich ſogar Leute in den Kopf geſetzt, daß die wahren großen Eigenſchaften, die Kardinaltugenden eines Gelehrten, das Gedächtniß z. B. und der Scharfſinn, nirgends beſſer als in einem kränklichen Körper gedeihen und daß man es ordentlich manchen Geiſteswerken anriechen könne, mit welchem rüſtigen Körper ſich leider ihre Schöpfer an den Tiſch geſetzt haben. Schriftſtelleriſches Genie, behaupten ſie, müſſe durch nervenüblige Ereigniſſe in Gährung gerathen und zum Ausbruch kommen, wie die Zauberer im heidniſchen Norden ihre Kunſt durch die Kinderkrankheiten empfingen.

Dazu kommt — wenn man ſich bei philoſophiſchen Expeditionen mediziniſcher Hilfsmittel bedienen darf — die zuſammengefaltete Stellung des ſtudirenden Gelehrten, unter allen krummen Linien der höheren Geometrie die ungeſundeſte; ein Uebelſtand, welcher in der Praxis deſto gefährlicher bleibt, je ſchwieriger und ſeltener ihm abgeholfen werden kann. Denn angenommen, ein Gelehrter beſchäftigte ſich wirklich einmal mit dem Kopfe und nicht bloß mit dem Gänſerohr, könnte alſo recht gut ſeine Geburten auf und nieder gehend abfertigen — wie viele Gelehrte zählen wir, deren Zimmer geräumig genug, um ſolch eine peripatetiſche Diatribe in's Werk ſetzen zu können? Iſt es nicht, wie die Erfahrung lehrt, über und über genug, wenn ſie vollſtändige vier Pfähle beſitzen, als daß ſie noch auf einen Raum zwiſchen denſelben Anſpruch zu machen hätten?

Der Gelehrte ſoll ſpazieren, höre ich Sie mir zur Antwort ſprechen; denn wie machten es die Gelehrten Athens und Roms? Wandelten ſie nicht öffentlich in Hallen, auf freien Märkten umher? — Freilich, mein Geehrteſter; aber hier treten andere Umſtände ein. Der Rath iſt leicht gegeben, die Ausführung ſchwer.

Die Philoſophen Griechenlands kleideten eigene Mäntel, im Schnitt und in der Feinheit des Stoffes ihrer Schule angemeſſen, ſo daß die Cyniker ſich in die gröbſten wickelten. Kein Menſch kümmerte ſich darum; vielweniger fiel es Jemandem ein, darüber zu ſpötteln. Antiſthenes, zu welchem Sokrates ſagte, er merke ihm die Eitelkeit durch die Löcher ſeines Kleides hindurch an, blieb von Allen deßhalb ungeſchoren; jene negativen Stellen mit Randgloſſen zu bekritteln, wagte ſelbſt der lachſüchtige Pöbel Athens nicht. Phocion hieß der ehrenwertheſte Bürger der ganzen volkreichen Stadt, wenn gleich ſein Gewand nur in der Ununterbrochenheit ſich vom Gewande des Diogenes unterſchied, und Epaminados, unter allen helleniſchen

Charakteren vielleicht der ſtämmigſte, konnte ſich nicht einmal auf öffentlicher Straße ſehen laſſen, weil er den einzigen Mantel, den er beſaß, weißwalken ließ. Solch eine einfache Bewandniß hatte es mit der Garderobe griechiſcher Hochgeiſter, und ſchon daraus iſt zu ſchließen, daß der Graf von Brühl, König Auguſts Miniſter, der in ſeinen Beinkleidern die armen Schulmeiſter des ganzen Sachſens hätte unterbringen können, kein antiker Philoſoph war. Wie ſieht es dagegen heute aus?

Laſſen Sie ſehen. Unſre Gelehrten ſollen wie jeder andre Sterbliche, nur etwas würdevoller, ſyſtematiſcher gekleidet einhergehen; aber ſie können nicht, wie jeder Andre, welchem immer ein Ueberfluß von Zeit zu Gebote ſteht, bevor ſie ausgehen, ſich im Spiegel begaffen, wenn ſie auch einen hätten. Allenfalls bückt ſich ſolch ein Mann, während er luſtwandelt, verſtohlentlich über einen Bach, um den gelehrten Narciß darin anzutreffen. Doch nicht überall giebt es Bäche oder klare Forellenſeen, die man zum Spiegel benutzen kann, und ſo fügt es ſein Unſtern gar leicht, daß die Perücke diagonaliter aufgeſetzt worden und die hintere Fortſetzung derſelben als Phantaſielocke am linken Ohre niederſteigt, daß ein Dintenfleck die erhabene Sonne ſeines Antlizes entweiht, daß die Rocktaſchen zu ihren Fenſtern herausſchauen, oder daß er in Zerſtreuung aus zweien Büchern zwei verſchiedenfarbige Merkbänder herausgeſchnitten und ſie zu Strumpfbändern benutzt hat — wie ein tiefſinniger Profeſſor der Knochenlehre gar leicht in den Fall kommen kann, ſtatt ſeines Käppchens einen Schädel aufzuſetzen. Außer dem Gelehrten ſelbſt aber finden ſich nur wenige Menſchen, welche einen transparenten Frack, barbaroſſirende Stiefel, krampfhaft verzerrte Hüte und ähnliche Abweichungen von der Kleiderordnung als ehrwürdige Attribute des Genies erkennen mögen zu flach, um nicht jede Anomalie als eine Ketzerei zu verdammen, verlacht der große Haufe die Zierde des Vaterlandes und wünſcht unter der Hand, wie König Pyrrhus am Fabricius, durch muthwillige Streiche die Faſſungskraft der Gravität auf die Probe zu ſtellen. Auch bleibt es nicht lange bei dem bloßen Wunſche; eine Menge jungenlichen Geſindels macht ſich alsbald zur Ausführung anheiſchig, und neckt den Gelehrten auf offener Straße, ohne daß er ſie, wie Eliſcha die ſpottenden Knaben, durch mörderiſche Bären des Waldes beſſeren kann.

Spaziergänge alſo, welche auch der andren Menſchengattung offen ſtehen, ſind kein Stadium für gelehrte Sohlen. Was nun? Soll er romantiſche einſame Wege einſchlagen? Damit wäre ihm wenig geholfen, und aus Urſachen, die mein erſter Nebengrund, die Einſamkeit, entwickelt, viel geſchadet. Auch würde er dort kaum zu etwas Anderem dienen, als liebende Paare in ihrer ſchweigenden Zurückgezogenheit zu ſchrecken. Das aber läuft ganz gegen ſeine Würde; er ſoll der Dollmetſch, der läuternde Lehrer der Liebe ſeyn — wie jämmerlich, wenn er, durch das Dickigt ſtreichend, ihre Vogelſcheuche, ihr verfolgendes Alpgeſpenſt würde! Daher kam ein ſinnreicher Kopf in Edinburg auf den Gedanken, ſtatt der wagerechten Bewegung eine perpendikulare von ihrem Fenſter aus für Gelehrte zu erfinden; er machte die Welt mit ſeiner Idee bekannt, hat aber über die Ausführung derſelben bis jetzt uns nichts erfahren laſſen.

Die ſitzende Lebensweiſe — ſo einfältig falſch das Partizipium auch ſeyn mag, ich ſchieße den Grammatikalbock mit hundert klaſſiſchen Schriftſtellern zugleich — das Sitzen iſt es alſo, welches den glänzendſten Seelen ihre Gehäuſe verdirbt, und für das Heil der Erde wäre zu wünſchen, daß die Seelen der Gelehrten nicht erſt auf das Ende des irdiſchen Daſeyns zu warten hätten, um ihre pythagoräiſche Tauſchwanderung zu beginnen, ſondern wie jener weſtindiſche Krebs, der Diogenes, ihre Logen abwerfen und ſich paſſendere wählen könnten, in welchem Falle ich bereit ſtände, Ihnen die meinige, die ziemlich feuerfeſt iſt, freundſchaftlichſt anzubieten. Da mir indeſſen verſchiedene Naturgeſetze, welche, wie Sie wiſſen, ſich nicht ſo leicht als andre modifiziren laſſen, dieſen Beweis meiner ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit verſagen, ſo ſieht ſich mancher Gelehrte gezwungen, oft während der glanzhellſten Fulgurazionen ſeines Geiſtes inne zu halten und um nicht umzuwerfen, auf ſeine fleiſchliche Ladung Acht zu geben.

Hat er ſich allmählig an ſolch eine Aufmerkſamkeit auf dieſes oder jenes Glied, auf das eine oder das andre Eingeweide gewöhnt, ſo verkürzen ſich die geſunden Zwiſchenräume immer mehr und mehr. Eine unſchuldige Rippe, welcher es eigentlich kaum eingefallen, ihrem Beſitzer weh zu thun, giebt zu ellenlangen Hiobsreden Anlaß; ein Morgennebel, der wirklich nichts weiter iſt als das lockere Facſimile einer Wolke und, den Wunderkindern ähnlich, nur in die Höhe ſteigt, um ein Paar Stunden ſpäter ſchon wieder niederfallen zu müſſen, ſoll ihm allerlei Beſchwerden verurſacht haben; ein Kirſchkern, den er aus unvorſichtiger Bequemlichkeit verſchluckt hat, kann ihn zur Verzweiflung bringen, daß er in Eilmärſchen wie ein gehetzter Schleichhändler umher läuft, und einen ganzen Weltkörper mit ſeinen Bewohnern unter'm Zwerchfell zu beherbergen glaubt. Dennoch ſind alles dieß nur introduktive Erſcheinungen. Beſorgniß und Furcht ſind nun einmal im Zuge, und die Exiſtenz des armen Gelehrten wird von Woche zu Woche peinlicher; eine pulſirende Ader hemmt ſchreckend den Puls in allen übrigen, und gleich dem Belſazar lieſt er in feuriger Schrift das Aneuriſma an der Wand; Seitenſtechen nach heftigem Aerger iſt ihm das Signal einer Leberverhärtung, ein Kitzeln in der Kehle das Omen eines Bluthuſtens und eine Mattigkeit im Arm die Kriegeserklärung einer Hemiplegie *).

So verleitet den Gelehrten, als vierter Nebengrund, *ſein eigener Körper* zur ſchädlichen Selbſtbeſchauung, und ſo wird das Uebel in einem Stande vermehrt, der unter allen Ständen für den erſten auf Erden von ſeinen Mitgliedern gehalten wird.

---

*) Halbſeitige Lähmung des Körpers.

* * *

Nachdem ich nun den Hauptgrund der gelehrten Selbſtbeſchauung, die Eitelkeit, mit vier Nebengründen, wie die Allmacht den Jupiter mit vier Nebenplaneten, ausgerüſtet habe, und gerade dieſe Selbſtbeſchauung, mein Theuerſter, den Keim Ihrer Klagen, wie ich überzeugt bin, enthält; ſo bin ich vielleicht ſo frei, Ihnen künftighin in einem beſonderen Werkchen meine Anſichten vorzulegen, wie dieſes widerwärtige Accidens der Gelehrſamkeit zu beſeitigen ſey und mithin die Geſundheit ihres Beſitzers ſicherer geſtellt werde. Denn was hilft es, daß Voltaire ein ganzes Kabinet von geſchenkten Brillantdoſen aufzuweiſen hatte — daß bei den Arabern die Geburt eines Dichters einen ganzen Stamm edelte, während ſeine beſten Stücke, mit goldenen Buchſtaben auf ägyptiſche Seide geſchrieben, an den Thüren der Kaabe zu Mekka aufgehängt wurden — daß ſogar Hiärno, der Däne, durch ein Leichenkarmen auf den Tod Frothons des Dritten die Stimmen Aller zur Königswürde in ſeinem Vaterlande erhalten hat — was hilft es, wenn dieſen erhabenen Seelen ihre Laune oder ihr Körper jeden Augenblick den Gehorſam aufſagt?

Ich werde übrigens meine Arbeit, der Gemeinnützigkeit wegen, in ſo gutem Latein erſcheinen laſſen, als ich aus der Schule mitgebracht habe. Damit ſie auch den übrigen Deutſchen munde, ſoll ſie ſich auf dauerhafte Noten von gehörigem Umfange ſtützen; ſie ſoll mit einer plauſiblen Menge von Citaten, wie das Geſicht eines ehemaligen Stutzers mit Schönpfläſterchen, muſivirt ſeyn und um ſich Reſpekt zu verſchaffen, in ihren Wageſätzen nicht zu unbeſonnen ſich verfliegen. Vorzüglich aber habe ich mir vorgeſetzt, durchaus die ärgerliche Polemik zu vermeiden, an keinem Syſtem eines andren Gelehrten zu rütteln, und meine Gegner in den ſanfteſten Worten zu kränken; vielleicht ſtellt ſich dadurch die literariſche Ruhe in Deutſchland wieder her, welche, jetzt nur in Böttiger noch ihren heiligen Zufluchtsort findend, in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Schriftſteller am Blumenrande des kaſtaliſchen Quells in ſüßen Schlummer wiegte und um den großen Gottſched her von Leipzig aus ſich friedlich über alle zehen Kreiſe verbreitete, bis die keckèn Schweizer ſie zu ſtören wagten, der vorwitzige Leſſing ſie mit ſeinen verſengenden Blitzen durchzuckte und die beiden Schlegel ſie endlich gar zu einer Hetzjagd verunſtalteten.

Was ich wage, Jhnen, einem Manne, der hoch über mir hinaus ragt, wie eine Hofdame aus dem Siècle de Louis quinze über eine heutige oder wie Saul über Pope, Vorſchriften aufdringen zu wollen, weiß ich ſehr wohl; doch gerade ſolch ein Mann wird nicht jedes Wort als unbrauchbar zur Seite werfen und wo ich irre, herablaſſend mich zurecht weiſen.

Wenden Sie mir nicht ein, daß Tiſſot über die Geſundheit der Gelehrten bereits ein Werk abgefaßt, welches manchen derſelben um ſie gebracht hat. Sein Standpunkt iſt bei weitem weniger umfaſſend; auch zeigt er ſich viel zu empiriſch, viel zu ſchwermüthig; er verſteht es nicht, die einzelnen Geiſteskräfte ſeiner Leſer divergirend zu beſchäftigen, und erregt daher geradeweges, was er unterdrücken ſollte, die Selbſtbeſchauung. Wer einen Gegenſtand dieſer Art behandelt, muß dafür ſorgen, während des einförmigen Trauergeläutes, welches den ernſten Zug der Unterſuchung begleitet, die Freudenklänge lebhafter Bechergrüße tönen zu laſſen. Denn ich lebe der Meinung, daß verlorne Fröhlichkeit durch eingeimpfte von Seiten des Autors, für Augenblicke wenigſtens, ſich allerdings erſetzen laſſe, und bin in dieſem einzigen Falle ein Anhänger der Infuſionstheorie, da man nur abzuwarten braucht, ob das Injekt ſich mit der Natur des Patienten aſſimilirt oder nicht. Durch Schilderung der Krankheiten dagegen und durch Aufzählung ihrer Vorzeichen verſucht jener Verfaſſer an ſeinen hypochondriſchen Leſern nicht bloß die mediziniſche Territion, ſondern alle Arten der Tortur ſelbſt — überdieß nicht einmal geſetzmäßig, da nach den peinlichen Statuten ſäugende und kränkliche Inquiſiten von der Marter ausgeſchloſſen waren. Fürchten Sie überhaupt nicht, daß ich mit mediziniſchen Gewaltargumenten über Sie her fallen möchte; ich will herzlich froh ſeyn, mit der

Dynaſtie des Hippokrates nicht näher zuſammen zu treffen als in dieſem Briefe, welcher zur Einleitung dienen kann, geſchehen.

Sollten Sie, bevor noch mein Werk erſcheint, von Ihrer Melancholie völlig zurück gekommen ſeyn, ſo bin ich ſo frei, mir beſcheiden zu ſchmeicheln, daß dieſe glückliche Aenderung größtentheils gegenwärtigem Briefe ſich zuſchreiben laſſe.

Don Pedro.

Zweite Beilage.

Dem Volke war ein Freudentag geboten,
Und wie's auch bang in traur'gem Buſen zagte,
Der Sklavenſinn bequemte ſich dem Ruf,
Und Jubeltöne jauchzte manch ein Mund,
Der lieber wohl dem Schmerze Seufzer lieh.
Und öde ward es in Toledo's Straßen,
Aus ſeinen Thoren quoll's in dichten Schwärmen,
Durch Thal und Höhen wallten bunte Züge
Und Lichter blitzten von den Hügeln nieder.
Wo Alles jauchzte, ſchwieg ein Einziger.
Don Pedro war's, der edelſinn'ge Jüngling,
Erzeugt aus ruhmgekröntem Heldenſtamm,
Der Wiſſenſchaft, der Kunſt beſelter Freund.
Ein kräftig Leben ſtrebt' im Jüngling auf,
Der Vorwelt Thaten ſchwellten ſeinen Buſen,
Und Hellas Weiſe, Roms Heroen riſſen
Den feur'gen Geiſt zu frohem Staunen hin.
Was rings in ihren Tiefen die Natur,
In ihren Höhen Wunderbares hegt,
Don Pedro's rege Forſchbegier ergriff's;
Bezaubert hing ſein ſelig Auge dran,
Und ſeinem Mund' in ſtiller Nacht entſtrömte

Des Weltenſchöpfers feierliches Lob.
Empfing ihn dann des Herrn geſchmücktes Haus,
Des Fichtenhains melodiſch Frühlingsleben,
Der blüh'nden Auen fröhliches Gewühl,
Da nahm entflammt der junge Strebegeiſt
Zum Reich des Lichts den kühnen Dichterflug,
Schwang reißend ſich von Stern zu Stern, von Wunder
Zu Wundern fort, der Welten großes All,
Das allgemeine Wunder zu umfaſſen.
Doch kehrt' er von der ſchönen Wanderſchaft
Zur Erde wieder heim, zum Vaterlande,
Und ſah die Flur der alten Heldengröße,
Wo einſt Sagunter in die Flammen ſprangen
Und durch der Mauren goldgehelmte Reihen
Das Chriſtenſchwerdt ſiegblitzend hingeſauſt,
Verödet unter ſtumpfem Müßiggang,
In's Joch gebannt des trägen Aberglaubens,
Des Glanzes herrlich Reich, das fremde Völker
Gebiet'riſch an der Ohnmacht Ketten hielt,
Gekrümmt die eig'nen Sklavenketten ſchleppen,
Ein Friedensfürſt des Königs Scepter führend,
Doch keines Friedens Seegen auf den Feldern,
In keinem Angeſicht des Friedens Lächeln —
Da trat er trüb und ſcheu in ſich zurück,
Und tiefe Seufzer zeigten ſeine Schmerzen.

Stillſinnend, wie er oft zu wandern pflegte,
Schlich heut, dem Lärm der großen Stadt entflohen,
Don Pedro längs dem Manzanares hin,

Und folgt' im Zuge ſchweifender Gedanken
Des Fluſſes eigenſinn'gen Krümmungen.
Nicht mit der Menge mocht' er fröhlich toben;
Im Schweigen wollt' er trauter Einſamkeit
Das volle Herz vom Ueberfluß entladen.
Und größer ward und größer ſchon die Sonne,
Und matt und immer matter ihre Strahlen;
Don Pedro merkt' es nicht. Da ſchallt zur Rechten
Aus einem Wäldchen plötzliches Geräuſch
Und weckt den Sinnenden. Er blickt empor,
Und eine heitre Wohnung ſieht er liegen,
Und vor der Wohnung einen ſchönen Greis,
Der mit der Forſchung unverwandtem Auge
Betrachtend auf ein Tiſchchen vor ſich ſchaut.
Don Pedro ſtutzt und ſteht verwundert ſtill;
Er glaubt den Bürger einer höh'ren Welt
Im Alten zu erkennen. Ehrfurcht fordert
Das Silberhaar, gewölbter Scheitel Kranz,
Die hohe Stirn, des Auges ſanftes Licht,
Der Miene ſtiller Adel; Ehrfurcht fordert
Des Greiſes ganze rührende Geſtalt.
Beſcheiden zögernd naht der junge Wandrer;
Doch kommt der Alte munter ihm entgegen.
Gar hold und freundlich ſind Empfang und Gruß,
Vertraulich das Geſpräch. Des Wirthes Reden
Geht ſtets ein Lächeln um den Mund voran;
Doch wie aus buntgeſchmückter Blumenpforte
Mit ehrnem Helm ein mächt'ger Sieger tritt,
So dringt durch dieſes Lächeln um den Mund

Der ernſten Weisheit tiefgedachtes Wort.
Neugierig tritt Don Pedro bald zum Tiſchchen,
Das jüngſt den Greis ſo ernſt zu feſſeln ſchien,
Und was er findet, iſt ein Wurm, ein ganz
Alltäglich Würmchen, das ein feines Meſſer
Zur Hälfte ſchon zergliedert. — „Seltſam!“ nimmt
Der Jüngling raſch das Wort; „auf dieſen Wurm,
Er deckte Dir des Fingers Nagel kaum,
Beſchränkſt Du deinen emſ'gen Forſchergeiſt,
Indeß dort oben tauſend Welten rollen,
Und in des Mondes Scheibe Glanz und Flecken
Uns Berg' und Meer' und Leben ahnen laſſen?
In unermeßlich weitem Raume wölbt
Der Wunder Reich ſich über unſrem Haupte,
Dich aber bannt ein Stäubchen an die Erde?“ —
Der Alte lächelt; doch auf dieſes Lächeln
Kein Wort der Weisheit. Aber bald darauf:
„Die tauſend Welten, die dort oben rollen,
Ergänzen ſchon, der Nacht geweihter Schmuck;
Lang iſt dein Rückweg, weiter kannſt Du nicht;
Denn rings umher wohnt Niemand. Sey mein Gaſt,
Nimm Speiſ' und Trank und leg' zur Ruh Dich
nieder.“ —
Er ſpricht's und führt den Jüngling in das Haus.

Am andren Tag, als im erſchloſſ'nen Oſten
Der Morgenſonne früh'ſte Blitze flammen,
Erwacht Don Pedro, ſpringt vom Lager auf,
Erblickt den Greis und wallt an ſeiner Seite

Durch's Zauberreich der neubelebten Schöpfung.
Die Blumen öffnen ihre keuſchen Kelche
Der Sonne jungem Strahl; die Käfer ſchwirren,
Im Morgenthau die Flügel luſtig badend;
Von Wohlgerüchen duften Wieſ' und Garten,
Und auf des Waldes grünen Aeſten ſchaukelt
Ein buntes Heer hellſtimmigen Geſieders.
Stillſchweigend lauſcht das Paar Mit jedem Schritt
Ein neuer Reiz und eine neue Schönheit,
Mit jedem Schritt ein andres Wunderbild,
Und jedes andre Wunderbild verführt
Sie weiter ſtets und weiter vorzuſchreiten.
Verſchwunden iſt des Alten Wohnung bald,
Und fremde Bäum' und fremder Auen Pracht
Beſtaunt der Jüngling. Schöne Hügel drängen,
Die laub'ge Scheitel ſanft emporgewölbt,
Dem enggewund'nen Felſenſteg ſich an;
Nur wo ein Senkthal ſchmal ſich ſeitwärts dehnt,
Schlüpft hoffnungsvoll zu blauen Ebnen drüben
Der Neugier Blick hindurch, und freundlich nicken
Ihr ferne Thürme zu, wie durch der Wolken
Gebroch'ne Decke gold'ne Sterne grüßen.
Da rauſcht es plötzlich linkwärts her; die Schritte
Verdoppelt raſch das Paar, und felſendurch
Wälzt ſchäumend ſich ein wogenreicher Strom,
Und eine Brücke wölbt ſich über'm Strom,
Auf ſieben Pfeilern ſchwebend. Jenſeit breitet
Ein ſchwarzer Wald die Schatten weit umher,
Cypreß' und Tanne ſtehen dichtverzweigt

Um kühler Grotten feuchtbemooſte Steine.
Und über'm Walde ragt ein alter Thurm,
Wie aus der Vorwelt längſtgeſchied'nen Zeiten
Herüberblickend in das jüng're Jetzt,
Auf morſcher Mauern halbverſunk'nen Bögen
Den droh'nden Sturz erwartend. Beide ſchweigen,
Und an des Jünglings Staunen weidet ſich
Sein Führer. Wenig Augenblicke währt's,
Die Brück' iſt überſchritten, Labung haucht
Der Zweige kräftig Dunkel, und die Wandrer
Steh'n plötzlich an der Trümmer Felſenpforte.
Gleich einem Eiland nachbarlich den Polen,
Hinausgeworfen in die öde See,
Geſchieden von der menſchbelebten Erde,
Verborgen liegt und lautlos das Gemäuer,
Der ſcheu'ſten Vögel todtes Zufluchtshaus,
Und blicken Dich die halmbewachſ'nen Wände,
Die hohlen Fenſter menſchenfeindlich an,
Engt bange Sehnſucht ſchmerzlich Dir die Bruſt,
Und in den Tempel der Melancholei,
Der einſam düſt'ren, ſcheinſt Du Dir zu treten.
Der Alte winkt und ſchreitet raſch voran;
Ihm folgt der Gaſt mit wohlluſtvollem Grauen.

Sie treten ein, und eine weite Halle,
Darein der Tag von oben zaubriſch fällt,
Umgibt ſie langgeſchweifſt nach allen Seiten.
Zerſtreut in traur'gen Gruppen liegen hier
Der Künſte Werk' und ſtolzer Pracht Gebilde,

Gebälk' und Flügelthüren und Geſimſe,
Und neben umgeſtürzten Trageſäulen
Zerſtückte Marmorbilder. An den Wänden
Des Alters Firniß farbentrübend laſtet,
Und was des Meiſters Hände dran geſtaltet,
Durch Sturm und Regen hat es längſt die Zeit
Hinweg getobt. Die Linke nur der Wände,
Vor'm rauhen Kuß des Boreas geſchützt,
Erhielt getreu, was ihr der Künſtler ſchenkte.
Don Pedro tritt hinan und tritt zurück und faßt
Bewegt des Greiſes Hand. Ein zweiter Blick,
Und überraſcht erkennt ſein trunk'nes Auge
Die Stadt der Städte, wo Maria's Sohn
Der Leidenkrone Dorngeflecht umwunden,
Erkennt den Oelberg und des Jordans Flut,
Des Meeres gelben Sand und in der Ferne
Das blaue Duftgebirge Libanons.
Vom weiſen Bildner klug und reich erſonnen,
Enthob es halbgerundet ſich dem Plan,
Und ſtürm'ſchen Beifall zollt' ihm laut der Jüngling.

Noch ſtand der Gaſt bewegungsloſen Fußes
Vor'm prächt'gen Wandgebild betrachtend da,
Und unverſieglich ſtrömt's von ſeinen Lippen,
Des Künſtlers Geiſt, des Künſtlers Hand zu loben.
Zur Seite ſchleicht der Greis indeß, eröffnet
Behend ein Wandverſchloß und langt daraus
Ein elfenbeinern Schächtelchen hervor.
Man ſieht's, man lobt die Arbeit und verſucht,

Den Deckel abzuheben. Es gelingt,
Und eingehüllt in zarter Seide Fäden,
Erſcheint ein Siegelring; ein Siegelring,
An Stein und Faſſung wenig ausgezeichnet;
Don Pedro trägt weit prächt'ger ihn am Finger.
Die Wißbegier, geſpannt auf's Wunderbare,
Das reichlich dieſes Heiligthum verſprochen,
So grell, ſo lächerlich getäuſcht zu ſeh'n,
Beleidigt ſchier des Jünglings heit'ren Sinn,
Und widerwillig kehrt er ſich vom Alten.
Der aber hält beruh'gend ihn zurück.
„Wer nichts am Wurm der Erde finden mag,
Ihm ſey verzieh'n, wenn er den ſchlichten Ring
Verachtet liegen läßt.“ Er ſpricht's und holt
Den Deckel her. Im Deckel lag verborgen
Ein klargeſchliffnes Glas; das nimmt der Alte,
Hält's auf der Schachtel Oeffnung über'm Ring,
Und ruft dem Jüngling zu, hindurch zu ſeh'n.
Don Pedro zögert, lächelt, ſieht durch's Glas,
Sieht auf zum Greis, ſieht wieder durch das Glas,
Und ſeine Zunge lähmt ein langes Starren.
So ſtaunt das Kind und hüpft durch's weite Zimmer,
Die Händchen froh zuſammenſchlagend, hin,
Wenn ihm zum erſten Mal der ält're Knabe
Das Gaukelbild der Seifenblaſe zeigt,
Der lichten Farben ſchwimmendes Gemiſch
Sich wechſelnd dehnt und durch einander fließt,
Und Bäum' und Häuſer und des Himmels Blau
Gedrängt auf zarter Waſſerhaut ſich malen.

Denn auf dem Steine, leicht und klar geſchnitten,
Erhebt ſich's hoch in mächt'gen Felſenmaſſen,
Palläſt' und Kirchen, Häuſer ohne Zahl,
Von ſtarker Mauern weitem Ring' umkränzt;
Auf Schanz' und Bollwerk wimmelt's rings von Kriegern,
Dem Feinde droht Verderben das Geſchütz,
Und drunten an der Felſen Wurzel ſchwimmen
Auf breiten Böten die Belagerer;
Das ſtille Haus der blauen Meeresgötter
Erdröhnt vom Toben des empörten Kampfs,
Und in der Flut geheimſte Tiefen nieder
Taucht zitternd der Najaden ſcheues Volk;
Des Todes Blitze flammen weit umher,
Und unter'm Fuß der kühnen Helden ſchäumt
Die zorn'ge See. Den Donner der Kanonen,
Den Ruf der Streiter glaubt das Ohr zu hören,
Und Leben haucht des Bildes kleinſter Zug.

Beſchämt ergreift des Führers Hand der Jüngling;
Doch was er ſagen will, beredeter
Erklärt's im Aug die Thrän' entzückter Rührung.
Und da der Rede Kraft ihm wiederkehrt,
Sein Arm mit Heftigkeit den Greis umſchlingt,
Sein glüh'nder Mund das würd'ge Antlitz küßt. —
„Du haſt geſiegt, mein Vater! Stände Jugend
Mir als Vertheid'gerin zur Seite nicht,
Erröthen müßt' ich meinem thör'gen Dünkel.
Verherrlichung und Dank dem ſelt'nen Künſtler,
Der auf dem winzig kleinen Runde hier

So große Herrlichkeit zu bilden wußte!
Denn ſtaun' ich dort des Prachtwerks an der Wand,
So fall' ich ehrfurchtsvoll vor dieſem nieder.“ —
Der Greis vernimmt's, und ſein Geſicht verklärt
Ein freundlich Beifallächeln. — »Nein, ich will
Von heut an nicht mehr ſünd'gen wider ihn,
Den Künſtler aller Künſtler über uns,
Will ſeine Größ' im Mond nicht nur bewundern
Und all den Flammen ſeiner Schöpferpracht,
Auch in des Sandes kleinſtem Korn am Strand;
Das Rieſenthier nicht nur im fernen Norden,
Der frühern Erde ſtaunenswerthe Trümmer,
Das Unbedeutendſte der Weſen ſelbſt,
Das kaum bemerkbar ſein Minutenleben
Auf einem einz'gen Blatt beginnt und ſchließt,
Sey heilig mir und feſſ'le meinen Blick!“ —
„Genug, mein Sohn, wenn Dir dein Irrthum klar.
Im Größten, ſiehſt Du, wie im Kleinſten giebt
Es Wunder und des Wundernswürd'gen viel.
Der emſ'ge Mann, der in der Nächte Stille
Des Mondes Berge nach dem Schatten mißt,
Und Zahlen reihend des Planeten Weg
Durch's Rund der Sonne lang vorher beſtimmt;
Er kann vor'm Schöpfer ſich nicht tiefer neigen,
Verdientern Ruhm nicht erndten bei den Menſchen,
Als jener Wißbegier'ge, der beharrlich
Der Weidenraupe Muskelheer gezählt.
Die Welt iſt weit, des Menſchen Raum beſchränkt;
Dem klugen Auge wird auch Kleines groß,

Und Größ' enthüllt ſich ihm am Kleinſten ſelbſt." —
„Nimm meinen Dank für deine güt'ge Lehre!
Für Allmacht blind ging ich mein ganzes Leben,
Wie heute vor dem bilderreichen Ring,
Vor tauſend Wundern ahnungslos vorüber;
Denn ich verſtand es nicht, Beobachtung,
Das hellgeſchliff'ne Glas, zur Hand zu nehmen.
Leb wohl und nimm mich freundlich wieder auf;
Dein theures Korn ſoll würd'ge Früchte bringen."

Ende.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Unterhaltungen.

Ein Cyclus

von

Original-Erzählungen und Novellen

neuerer Dichter.

Erſter Theil.

Berlin 1830,
bei W. Natorff und Comp.
Heilige Geiſtſtraße №. 23.

Inhalt.

Meiſter Marcola. Erzählung von Daniel Leßmann . . . . Seite 1.

Die Nothlüge. Novelle von W. Fiſcher. . 166.

Ex Biblioth. Regia Berolinensi

Vorrede.

Bei dem Erſcheinen der erſten beiden Bände dieſer Sammlung erlaubt ſich der Verleger, das Publikum darauf aufmerkſam zu machen, daß dieſelbe nur Originalarbeiten ſolcher Dichter enthält, deren Leiſtungen der Leſewelt bereits bekannt ſind. Sollte das Unternehmen ſich eines guten Fortganges erfreuen, ſo wird der erſten Lieferung, welche aus vier Bänden beſteht und bis zum Januar 1830 ganz erſcheint, eine zweite folgen, bei der ebenfalls neben dem ſoliden Preiſe nichts geſpart werden ſoll, um die Form durch äußere Eleganz dem Inhalte gleich zu machen. Möge der Erfolg den Wünſchen entſprechen.

Der Verleger.

Meiſter Marcola.

Erzählung

von

Dan. Leßmann.

1.

Der Pfarrer zu San Marcello hatte lange am Fenſter geſtanden, um wie gewöhnlich die herrſchaftliche Kutſche zu erwarten; er ſollte aber diesmal, wie es ſchien, vergebens ihr entgegen geſehen haben. Denn der Kutſcher hielt zwar, nachdem ihm die lange Gewohnheit zum Geſetze geworden, vor dem Pfarrhauſe an, wenn es nicht etwa die Pferde waren, die von ſelbſt ſtill ſtanden; zum Schlage aber guckte nicht, wie ſonſt, unter einer großlockigen Perücke ein ehrwürdiges Geſicht hervor, um mit dem Pfarrer einen geſprächigen Verkehr über Pfropfreiſer und junge Schößlinge, über ſeltene Pfirſiche und außerordentliche Aprikoſen anzuknüpfen.

Weit und breit in der Gegend umher war der Pfarrer als ein vortrefflicher Baumzüchtler bekannt, und wenn auch die Landleute im Drange außerordentlicher Verlegenheiten nicht eben einen ſonderlichen Rath von dieſem Seelſorger erwarteten, ſo betrat doch ſelten ein Gärtner ſeine Schwelle, der nicht an nützlichen Vorſchriften und Erfahrungen zu gewinnen hoffte. Es iſt wahr, der Baum der Erkenntniß war in des Pfarrers Garten nicht zu finden; dafür ſchwankten aber auch in keinem andern die Melonen ſo vollwichtig zur Erde nieder, in keinem andern lachten die Feigen ſo lockend von ihrem Zweige, reihten ſich die Trauben ſo ſchwellend an ihrer Rebe; ein wurmſtichiger Apfel war im Prieſtergarten zu San Marcello etwas eben ſo Außerordentliches, als ein ſchwindſüchtiger Jüngling unter den alten Deutſchen; Raupen gab es ſo wenig, als im einfachen Kopfe des Beſitzers, und hätte er in ſeiner Gemeinde ſo glücklich als in ſeiner Baumſchule das Ungeziefer zu tilgen verſtanden, ſo würde nach wenigen Monden ſchon der alte Saturn ſich eingefunden haben, um in San Marcello zum zweiten Mal ein goldenes Zeitalter zu beherrſchen.

Auch hatten in der Seele des Pfarrers, die überhaupt kein geräumiger Tummelplatz für vielfarbige Gedanken und Leidenſchaften war, außer ſeinem Obſtgehölz nur wenige Dinge Platz. Die Aufhebung des Jeſuitenordens durch den heiligen Vater, ſo eben das Geſpräch aller Zungen und die belebende Triebfeder aller geſelligen Unterhaltung, hob nicht zugleich auch den geſunden Schlaf unſers Pfarrers auf, noch überließ er ſich einer jauchzenden Schadenfreude über den Sturz eines Ordens, deſſen Mitglied er nie geworden wäre, weil er die Prüfung der Pfiffigkeit ſchwerlich jemals beſtanden hätte; eben ſo wenig äußerte die Rücknahme der Bulle gegen Parma auf ſeine rüſtige Leibesbeſchaffenheit einen nachtheiligen Einfluß. Weit empfindlicher, als die Ueberflügelung der geiſtlichen Macht durch die weltliche, bekümmerte ihn die Keckheit eines Nachbars, welcher die Zweige des Kirſchbaums, die ſich über den Gartenzaun hinüber bogen, als unbeſcheidene Gäſte betrachtete, und ohne Gewiſſenslärm ſie abweidete; wenn ein Apfelbaum hinlängliche Sonne beſaß, ſo tröſtete der Pfarrer ſich leicht über den traurigen Schatten, in welchen ſeit einigen Jahrhunderten ſchon die verzagende Kirche zurückgetreten, und hatte ein Knabe ſich einen Obſtzweig abgeſchnitten, ſo fühlte er ſich weit heftiger gegen ihn empört, als gegen jenen kühnen Mönch, der von der katholiſchen Chriſtenheit ein ſo großes ſchönes Stück abgelöſt hatte. Ein Hagelſchlag machte den Pfarrer ſchwermüthiger als ein losbrechender Krieg, der Europa zu entvölkern und die fortſchreitende Bildung des Menſchengeſchlechtes zu hemmen drohte; die unterirdiſchen Umtriebe eines Maulwurfes ängſtigten ihn beklemmender als die gefährliche Sittenlehre der franzöſiſchen Philoſophen, wiewohl ſie den Glauben der Völker zu unterwühlen ſchien, und war im Dorfe ein wackerer Hausvater geſtorben, während an einem jungen Sprößling im Pfarrgarten die erſten Blüthen hervorkeimten, ſo machte ſich der Schmerz unter dem geiſtlichen Dache ziemlich mäßig, und ſchwer hielt es, die gehörigen Thränen bei der Leichenpredigt zuſammen zu bringen.

Ein ſchwediſcher Karl wird aber auf der Bahn der Größe deſto lebhafter in Athem erhalten, wenn ein Peter von Rußland ihm gegenüber ſteht. Der Pfarrer hätte vielleicht ſeines Baumgartens mit lauerem Eifer gepflegt, wenn der Edelmann des Dorfes, der alte Marcheſe von Serravalle, nicht unter dem Zauber der nämlichen Leidenſchaft geſtanden hätte. Die Eiferſucht beflügelte den Fleiß und beförderte auch hier, wie gar oft auf Erden, nur nicht in der Ehe, die glänzendſten Erfolge. Gebrach es dem alten Marcheſe an eigentlichen Kenntniſſen und Erfahrungen, ſo war er im Stande, ſie durch Geld ſich ſo ziemlich anzuſchaffen, und wenn er auch erſt durch Schaden klug ward, ſo hatte das auf eine Münzgrube, wie die ſeinige, unbedeutenden Einfluß; mußte er Manches fremden Händen überlaſſen, ſo hatte ſein Garten dagegen einen weit größeren Umfang, und was in der einen Gegend nicht fortgehen wollte, gedieh in der andern. Dennoch that es der Marcheſe ſeinem Pfarrer ſchwerlich gleich; es konnten ſich mit den prieſterlichen Früchten die ſeinigen an Vollſaftigkeit ſelten meſſen, und wenn er einen Diener vom Schloſſe hinabſchickte, um ſeinen Nebenbuhler durch die erſte reife Traube zu Boden zu ſchlagen, ſandte ihm dieſer ſchon eine weit ſchönere zurück; die Wohnung des Pfarrers lag kaum dreihundert Schritte von der herrſchaftlichen entfernt, und doch ſchien ſie ſich einer ſüdlicheren Breite, einer wärmeren Sonne zu erfreuen; Kranke, die an etwas köſtlichem Obſte ſich zu erquicken begehrten, ließen bei'm Pfarrer darum erſuchen, und auch hier, wie ſo ziemlich in der Weltgeſchichte überhaupt, ſchien das geiſtliche Beſitzthum mit einem fetteren Erdreiche geſegnet. Das erkannten auch die Bauern ſehr wohl; ſie hießen den Einen einen reichen, den Andern einen gottgefälligen Mann.

Kein Wunder, wenn der Marcheſe ſeinen Pfarrer mit ein wenig ſcheelen Augen betrachtete; es gehört eine anſehnliche Seelengröße dazu, um glänzende Vorzüge ohne Neid zu erkennen. Zur eigentlichen Mißgunſt kam es indeſſen nicht; ſo gern auch der Edelmann die günſtigeren Erfolge des Prieſters auf Rechnung des Glückes ſetzte, welches in einer Obſtpflanzung, wie in jedem andern menſchlichen Beginnen, ſeinen Eigenſinn behauptet, ſo konnte er ſich doch einer ſichtbaren Achtung nicht enthalten, und geſtattete dem Nebenbuhler bisweilen, ſich das Blättchen eines Siegeskranzes an den Hut ſtecken zu dürfen. Kein Menſch in der Welt jedoch hätte ihn dahin gebracht, einen Fuß in den Pfarrgarten zu ſetzen; denn ſo fromm und redlich es der Alte mit Kirche und Glauben meinte, ſo ernſt und wichtig meinte er es mit den hergebrachten Vorſchriften des Stolzes. Er begnügte ſich, durch ſeine Kundſchafter von jedem Zögling unterrichtet zu werden, der bei'm Pfarrer etwas Bedeutendes zu werden verſprach, und kam er in der Nähe des Gartens vorüber, ſo pflegte er durch ein Fernrohr nach den Geheimniſſen deſſelben hin zu ſpähen. Wenig Wunder, wenn auch der Pfarrer ſich auf dem Schloſſe nicht finden ließ; er wollte den Schein meiden, als ſähe er im herrſchaftlichen Garten wißbegierig etwas ab, und ſuche es dann zu Hauſe nachzuahmen. Seit die Tochter des Marcheſe, welche aus dem Kloſter, darin ſie erzogen worden, als blühende Jungfrau bereits hervor getreten, aus dem Taufbecken gehoben worden, hatte kein menſchliches Auge den Seelſorger im Hauſe ſeines Edelherrn erblickt, und eine ausgemachte Thatſache iſt es, daß der Pfarrer ein Bein brechen mußte, um vom alten Marcheſe einen Beſuch zu erhalten. Es war am nämlichen Tage, da die geiſtliche Haushälterinn, über die wunderbare Erſcheinung des Gaſtes außer Faſſung gerathen, ihn ſtatt zum Kranken in die Mehlkammer führte.

So oft aber der Marcheſe von Serravalle aus der Stadt zurückkehrte — und das hatte, wie Alles bei ihm, ſeinen beſtimmten Tag und ſeine beſtimmte Stunde — ſo hielt der Wagen vor dem Pfarrhauſe ſtill; zwiſchen dem Kutſchenſchlage und dem Fenſter des Hauſes wanderte ein lebhaftes Obſtgeſpräch hin und her. Man theilte ſich die neueſten Erſcheinungen mit, man belehrte ſich über die gemachten Erfahrungen, und hatte am Staunen des Nebenbuhlers ſeine Freude. Daß die alte adelige Kutſche vor der Pfarrwohnung in's Stocken gerieth, war eine ſo allbekannte Sache, als daß die wechſelnde Tageslänge um Johanni oder Weihnacht eine Zeit lang ſtille ſteht. Wie groß mußte alſo das Staunen im Dorfe ſeyn, als diesmal der Kutſchenſchlag ſich nicht öffnete, das alte Fahrzeug ſich auf der Stelle wieder in Bewegung ſetzte und langſam die Anhöhe zum herrſchaftlichen Schloſſe hinan rollte!

„Laßt Euch ſagen, Agathe!“ rief der Pfarrer ſeiner Haushälterinn zu, einem jungen Mädchen von etwa ſieben und funfzig Jahren, welches die Kinderkrankheiten glücklich überſtanden, aber entweder wegen ſeiner Verdrüßlichkeit niemals einen Mann gefunden hatte oder wegen ſeiner Eheloſigkeit verdrüßlich geworden war, „laßt Euch ſagen, in der herrſchaftlichen Kutſche iſt Etwas vorgefallen. Dem Alten hat ein Schlag die Sprache genommen, oder ſie haben ihm in der Stadt einen fürchterlichen Aerger auf den Hals gejagt. Nicht drei Worte ſind mir aus ſeinem Munde zugekommen. — was ſag ich? Nicht einen Gruß hat er mir zum Kutſchenfenſter heraus geworfen! Was meint Ihr dazu, Agathe?“

„So etwas kann ſich unter ſämmtlichen

Himmelſtrichen ereignen,“ erwiederte Agathe, die für jede Frage eine Antwort, für jede ungewöhnliche Erſcheinung eine Sentenz liegen hatte und in der Sittenlehre beſonders weit gekommen war, „vornehmes Volk vornehme Launen,“ und wenn es der Himmel auch noch ſo gut mit ihnen meint, kann er ihnen doch nicht jede Grille befriedigen. Und ſo ſetzt es Aerger. Wär' der alte Herr ein armer Mann, der zu Fuß nach Hauſe gehen mußte, ſo hätte er ſeinen Verdruß ſich ſchon ausgelaufen und kehrte ruhig heim. Der liebe Gott hat es ſchon ganz recht eingerichtet, und weiß ſo gut, was er thut, als irgend ein fürſtlicher Landesherr.“

Sobald Agathe mit einem allgemeinen Spruche aus ihrer Moral auftrat, pflegte der Pfarrer jeder weiteren Fortſetzung des Geſpräches zu entſagen, und zog ſich voller Anerkennung in ſein Zimmer zurück. Denn zwei Dinge fanden ſich auf Erden, vor welchen er die heiligſte Achtung nährte, ſeine Kirche und ſeine Haushälterinn. Ja, wenn ihm dieſe zu einem Schritte rieth, welcher jene beleidigen mußte, ſo frägt es ſich in der That, ob er dem Rathe nicht Folge geleiſtet hätte. Zum Glück war die Haushälterinn ſelbſt eine zu fromme Seele, als daß ſie ihren Herrn auf Irrwege ſolcher Art lockte. Daß ſie aber an Erfahrung und Einſicht bei weitem über ihm ſtand, fühlte ſie mit ſchönem Selbſtvertrauen; daß ſie jeden tüchtigen Gedanken, welchen ſeine Mitwelt mit Erſtaunen an ihm wahrnahm, gleich einer Minerva, ihm einflößte, gab der Pfarrer in Stunden der Demuth ohne Zögern zu. Freilich war ſie in den alten Sprachen, obſchon ſie ihre mütterliche mit wunderbarer Geläufigkeit behandelte, durchaus unbewandert und in der Kirchengeſchichte kaum über den Sprengel, darin ſie aufgewachſen, hinausgelangt; doch that ihr dies in der Achtung des Herrn durchaus keinen Abbruch, er ſchwamm in dieſem Elemente ziemlich eben ſo unbehülflich, und wußte daher Unwiſſenheit zu ſchätzen.

Gab es ein Ehepaar zu verſöhnen, ſo raunte Agathe dem Friedenſtifter die Artikel der vereinigenden Unterhandlung in's Ohr, und die beiden Leute gingen beruhigt nach Hauſe, um drei ganze Tage hindurch die Zankäpfel friedfertig in der Taſche zu tragen; hatte der Pfarrer im Beichtſtuhl etwas erfahren, was ihm Kopfgrimmen verurſachte, ſo zeigte ihm Agathe, wie er das Gift zu verarbeiten hätte; in ſeinen Leichenreden wollte manch ſcharfes Gehör ihre Sprachformen erkennen, und wenn ihm bei einer feſtlichen Gelegenheit, bei einem Schmauſe oder bei einer Verſammlung, eine Frage vorgelegt wurde, die er auf der Stelle mittelſt ſeiner geiſtlichen Erleuchtung beantworten ſollte, ſo befragte er ſich im Stillen, welch einen Beſcheid in vorliegendem Falle ſeine Agathe ertheilen würde.

So ſah ſich das wackere Frauenzimmer ausnehmend von dem Manne geehrt, von welchem ſie freilich noch lieber, als Lobſprüche, den ehelichen Segen ſich hätte ertheilen laſſen; im Dorfe galt ſie für die klügſte Frau, ohne daß erſt eine delphiſche Prieſterinn, wie den ſeligen Sokrates, ſie dazu erklären mußte. Man betrachtete ſie als die heiligſte Seele, mit welcher keine ſündliche Leidenſchaft es aufzunehmen wagte, als die zweite Schutzpatroninn des Ortes, und wenn auch einige ältliche Hausmütter, vermöge einer gewiſſen Aehnlichkeit wahrſcheinlich, an ihrer vollendeten Menſchenwürde manche Schwäche herausſpürten, ſo ließen ſich die Uebrigen dadurch doch nicht irre machen, und dem Pfarrer kam es nicht einmal zu Ohren.

Nur in einem einzigen Punkte ließ er ſich keine höhere Aufklärung von ihr gefallen, und das war ſein Obſtgarten; hier mochte er wohl König Numa ſeyn, aber keine Egeria ſollte durch ihre Orakel ihn meiſtern. Unterfing ſie ſich, ihn auch in der Baumſchule als einen konſtitutionellen Hausherrn zu betrachten, und ihm ihre Anſichten aufzudringen oder die ſeinigen ihrem Urtheil zu unterwerfen, ſo fuhr etwas von Guſtav dem Dritten in ihn, ſein ſanftes Friedensgeſicht gerieth in Bewegung, und zuweilen entrüſtete er ſich bis zu der Frage, wer etwa von Beiden im Garten zu ſchalten habe? „Das verſtehen wir denn endlich einmal beſſer,“ pflegte ſeine Erklärung zu lauten, und Klaudius zeigte der Welt, daß es Augenblicke gab, wo er Agrippinen den Pantoffel aus der Hand nahm.

2.

Hatte man im Pfarrhauſe es bemerken müſſen, daß der Marcheſe mit einem Aerger aus der Stadt heimkehrte, ſo fiel er im Schloſſe um ſo ſchlagender auf. Die Arbeiter in den Scheunen, die ſonſt ihren Dreſchflegel in die Höhe hielten und um ihren Geſchäftigkeitseifer recht ſehen zu laſſen, nur mit dem Kopfe eine Verneigung machten, bemerkten diesmal kein wohlgefälliges Lächeln in der Kutſche und wären auf den Gedanken gerathen, es habe den Herrn der Schlag gerührt, wenn der Mann auf dem Bocke nicht mit zuckenden Achſeln ihnen einen erklärenden Blick gegeben hätte. Ein alter zerſchoſſener Kriegesknecht, der von ſeinen beiden verheiratheten Töchtern nur ſpärlich gefüttert, aus der Mildthätigkeit Anderer ſeine beſten Tafelgelder bezog, und auf einem Fuße forthüpfend, mit beiden Händen nach Almoſen griff, hätte heute, da er dem Marcheſe ſeinen Hut als Bittſchrift hinhielt, auch den Verluſt ſeiner Arme kaum empfunden; der alte Edelmann glich dem Steinbilde, an welchem Diogenes eine abſchlägige

Antwort ſich geläufig zu machen ſuchte. Dieſe Leute indeſſen dachten über die Urſachen der böſen Laune eben ſo wenig nach als der Kettenhund des Meyers, welcher den Marcheſe gewöhnlich mit Allegrogebelle und Schwanzgewedel ankündigte, zufrieden, durch die ſchnalzenden Finger des Edelmanns den Wiederhall der Herablaſſung zu hören. Nicht ſo der Thürſteher im Schloſſe, ein Greis, der vor Zeiten der Kammerdiener eines Kardinals geweſen, und vom Einfluſſe der ſchönen Römerinnen auf das Konklave eine ſehr genaue ſtatiſtiſche Kenntniß beſaß. Die allgemeine Schlauheit, welche um die Eminenz ihren Verkehr trieb, hatte den Alten zu einem berechnenden Spürgeiſte gemacht, und kaum war der Marcheſe, von ſeinen Armen unterſtützt, zur Kutſche herausgeſchafft, ſo reichte der Thürſteher dem Koch mit vielſagender Wichtigkeit ſeine Doſe hin, und raunte ihm in's Ohr, der Herzog von Choiſeul habe den heiligen Vater wieder einmal gerupft; wenn dem nicht ſo, ſo wollte er Eidechſen ſtatt Sardellen eſſen.

Wenn man einen Menſchen, der alle ſeine

Mitbrüder dem Teufel in die Arme jagen und zuletzt ſich ſelbſt ihm an den Hals werfen möchte, „verdrüßlich“ nennen darf, ſo war es der Marcheſe von Serravalle, da er den Vorſaal ſeines Hauſes betrat, ohne Widerrede. Er ſchalt den Haushofmeiſter, da er einige alte Bilderrahmen ſeitwärts an die Wand gelehnt fand, einen nichtsnutzigen Faulpelz, der Zeit und Brod, wie ein Schooßmops, ohne alles Verdienſt wegfräße; die Rahmen hatten indeſſen ſeit dem Herbſte ſchon dageſtanden und ſündigten heut zum erſten Male. Die Spinnengewebe in den Ecken erregten grollende Aufmerkſamkeit; über einen Kehrbeſen, welchen die Schloßjungfer mitzunehmen vergeſſen, wurde ausdrücklich geſtolpert, um mit einiger Ergiebigkeit über ſchlechte Wirthſchaft herziehen zu können. Die Wirkung war verſchieden; die Neulinge unter der Dienerſchaft erſchracken und verrichteten ihr Amt mit zitternder Eile; die Veteranen des Hauſes lächelten, ſie wußten, daß ſolch ein Unwetter ziemlich mit jedem Tagzehend ſich einmal einſtellte, und kamen dem Herrn gar nicht zu Geſichte.

„Gieb mir meinen weißen leichten Hausrock," gebot der Marcheſe dem Kammerdiener; „die Kränkung laſtet ſchon ſchwer genug auf mir," ſetzte er ſich ſelbſt als eine Erklärung hinzu, „und ſo würde mich der Pelz da allzuläſtig beklemmen."

Nachdem er das geforderte Kleid angelegt hatte, warf er einen Blick hinunter in den Garten, und trat dann in ſeine Gemäldeſammlung. Hier lüftete er die Vorhänge der Fenſter, rollte einen Lehnſeſſel, der auf Rädern ſich fortſchaffen ließ, nach einem großen Oelbilde hin, ſetzte ſich hinein, und überließ ſich mit Wohlgefallen der prüfenden Betrachtung.

„Da geht Einem doch das Herz wieder einmal auf! Ein einziger Kopf eines alten Meiſters ſchlägt all das Gepinſel zu Boden, womit ſie ſich heute ſo breit machen. Erfindung, oder wie nannte es doch der deutſche Naſeweis? „die Poëſie der Malerei "— als wenn damit ſchon die ganze Aufgabe der Kunſt gelöſt wäre, oder die alten Meiſter ſich etwa in dem Punkte als Mattlinge bewieſen hätten! Sie ſollen mir Dich nicht verleiden, wack'rer Schedoni!" indem er aufſtand und mit dem Tuche abſtäubend über ein Bild hinfuhr; „deine Grablegung legt die ganze heutige Malerei, Lehrer und Schüler, ins Grab! Erfindung — als wenn die Carracci ihre Figuren bei einem Puppenhändler gekauft hätten! Traget euren Marcola nur auf den Schultern herum und zeiget ihn der Welt als den Rieſen, den Raphael und Correggio bei'm Hochamte der Kunſt bedienen müſſen — Gott ſey Dank, ich kniee noch nicht vor dieſem Götzen! In originellen Gedanken wäre er unübertrefflich? Laßt ihn herkommen und die Pazzarella hier ſehen *); vor dem Meiſterſtück des Ludovico ſoll er ſeiner Erbärmlichkeit inne werden, und wenn er über das närriſche Mädchen nicht ſelbſt närriſch wird, ſo iſt er's ſchon lange. Marcola, Marcola und wieder Marcola — hier ſoll kein Strich von ihm

---

*) Eine meiſterhafte Figur aus dem berühmten Portikus von San Michele in Bosco, welchen Ludovico Caracci gemalt, bekannt unter dem Namen „das närriſche Mädchen, la Pazzarella."

zu ſehen ſeyn, und nach Jahrhunderten noch deſſen ungeachtet die Bewunderung ſich ergötzen!“

Man ſieht, daß der alte Marcheſe nicht bloß ſeltene Aepfel und Pfirſiche, ſondern auch treffliche Gemälde zu würdigen verſtand. Aber nur für die Kunſtwerke empfänglich, welche man ihn in der Jugend bewundern gelehrt hatte wirthſchaftete er mit dieſer angebildeten Begeiſterung ſein langes Leben hindurch, und konnte zu den Schöpfungen der ſpäteren Zeit kein Vertrauen faſſen; wie die heiligen drei Könige ſtanden Raphael, Correggio und Tizian vor ſeinen Augen, gewichtvoll tönte in ſeinen Ohren der Klang ihres Namens, und wer jetzt mit ſiegreichem Pinſel ſich erhob, kam ihm wie ein Marktſchreier vor, der durch ein Brennglas einen Haufen Heu bei'm Mondlichte in Flammen ſetzen will. Um ein neues Gemälde in Augenſchein zu nehmen, bedurfte es bei unſerem Marcheſe der ſchwierigſten Selbſtüberwindung, des dringendſten Zuredens; eine neue Kunſtausſtellung überlief ihn faſt wie eine ſchauderhafte Empfindung, rüttelte an der ganzen Summe ſeines geiſtigen Daſeyns, und machte ihn einem Seifenſieder ähnlich, der von der Gaserleuchtung ſprechen hört. So war es kein Wunder, daß wenn er die jungen Künſtler von ihren Meiſtern mit Stolz und Feuer reden hörte, er ſich vom heftigſten Widerwillen dabei ergriffen fühlte; kein Wunder, wenn er mit den Herrlichkeiten der alten Maler ihnen den Mund zu ſtopfen ſuchte, und ihre geprieſenen Muſter in ſeinem ſtörrigen Dünkel lächerlich machte. Aber eben dadurch ſtellte er ſich ſelbſt der Spottluſt als ein lohnendes Ziel dar, in ſeiner Gegenwart nahm jener Enthuſiasmus ſchon aus bloßer Schadenfreude den Mund zu voll, und ſo oft er mit lebenden Malern zuſammen traf, kehrte er, die Bruſt voll Galle nach Hauſe zurück, feſt entſchloſſen, keinen „heutigen Sudler“ ſeines Geſpräches mehr zu würdigen.

Kränkender aber als alles Andere, worin die Gegenwart ſich gefiel, verletzte ihn der Glanz des Meiſters Marcola. Dieſer außerordentliche Menſch, welchen bei der Geburt der Genius der Kunſt durch einen innigen Händedruck geweiht, aber mit der Beharrlichkeit des ruhigen

Schaffens zu beſchenken vergeſſen hatte; der von der Natur beſtimmt, ſich den ſchimmerndſten Heroen der Malerei anzuſchließen, ſpurlos über die Erde hingewandelt, weil er ſeine Gedanken nur in Entwürfen hinterließ und den wunderbaren Schöpfungen, die er begonnen, niemals die Vollendung ſchenken mochte; der in Worten und Werken ausgezeichnet und eigenthümlich, im Leben und Handeln ſeltſam und unnachahmlich, das bewunderte Muſter ſeiner Schüler, der Stolz ſeines Vaterlandes und das Schrecken aller Stümper, aller Halbgeiſter geworden, mußte für den Marcheſe von Serravalle als eine Klippe des Anſtoßes daſtehen. Seiner Kraft ſich bewußt, zog Marcola vor keiner Autorität in der Kunſt den Hut; er ſtimmte in das Loblied der Bewunderung, welches den Menſchen allmählig zur Gewohnheit geworden, nicht immer ein; er ſprach von Fehlern, die Michel Angelo begangen, von Mißgriffen, welche dem Lenardo da Vinci begegnet, ließ die Funken ſeines Uebermuthes ſengend umher ſprühen, und faßte den alten klaſſiſchen Senat der Malerei, wie jener rohe Gallier den römiſchen, ſpottend bei'm Barte der Ehrwürdigkeit.

Dadurch erweckte ſich der Mann ein ganzes Heer von Feinden; je zahlreicher dieſe aber gegen ihn aufſtanden, deſto luſtiger mundete ihm das Leben. Die alten Herren geriethen vor Aerger außer ſich, wenn Marcola rückſichtslos die ſorgfältige Lockenfriſur ihnen zerzauſte; die Matronen ſcheuten ihn wie eine Tarantel, und kam ihnen ſein Name über die Lippen, ſo war's als hätten ſie eine Nuß mit faulem Kerne geknackt. Ward es aber bekannt daß Marcola an einem Kunſtwerke arbeitete, ſo konnten weder die alten Herren noch die Matronen der Neugier widerſtehen; ſie liefen hin, bewunderten den Entwurf und klatſchten, weil die feine Sitte es vorſchrieb die Summe von Beifall, die auf ſie kam, ihm zu; der Stolz auf den berühmten Landsmann that das Seinige, und all ſein Uebermuth war vergeſſen, alle Leuchtkugeln ſeines gefährlichen Witzes ihm verziehen. Nur der alte Marcheſe machte eine Ausnahme. Ihn ſah man dieſem Strome niemals folgen; gleichſam ein Bürger

ſſerer Jahrhunderte, verſchwendete er ſeine An-
kennung an keinen Günſtling der Gegenwart,
d ſein größter Stolz war's, niemals ein Werk
s Marcola mit ruhiger Anſchauung betrachtet
haben.

Während er, wie wir geſehen, vor den Ge-
älden des Schedoni und Carraccio dem Unmuthe
ines Herzens Luft machte, ging ſeine Gemahlinn
r der Gallerie vorüber. Sie ſtand und horchte.
nfangs glaubte ſie ein Gemälde ſprechen zu hö-
n und war neugierig, was dieſe Kunſtwerke,
e weder Bälle gaben noch Theegeſellſchaften be-
chten, einander zu erzählen hatten. Bald in-
eſſen erkannte ſie die Stimme; ſie merkte ihr
e Entrüſtung an, und trat hinein. Pouſſin,
aul Veroneſe und all die andern Mitglieder
er gemalten Geſellſchaft waren überraſcht, end-
ch einmal die Gebieterinn des Hauſes in ihrer
Mitte zu ſehen; denn wenn ſie für Malerei et-
as Theilnahme verrieth, ſo geſchah es bloß,
eil auch die Schminke unter dieſe Rubrik ge-
örte, weil man in manchem Bilde — und den nie-
erländiſchen war ſie deshalb vorzüglich gewogen —

ſauber gearbeitete Atlasſtoffe und Sammetkleider traf. Ob ſie gleich alſo mit der Gemäldeſammlung unter einem Dache wohnte, ließ ſie ſich dennoch im Klima der Kunſt kaum ſehen, gerade wie die Bewohner des mittleren Aſiens es am wenigſten ſich einfallen laſſen, ihr Himalayagebirge zu beſteigen. Waren die Bilder bei ihrem Anblick befremdet, ſo war es ihr Eheherr noch mehr, und ein langer Blick, der keines Fragezeichens mehr bedurfte, ſah ihr entgegen.

„Mit Sich ſelbſt geſprochen, Marcheſe?“ begann ſie und blies den Schnupftaback, der ſeit Wochen vielleicht verſchüttet worden, von einem Marmortiſchchen hinab; „haben Sie Sich ſo lange nicht geſehen, daß Sie ſo viele Neuigkeiten Sich erzählen?“

„Wenigſtens hab' ich mich heute geſehen, wo ich mich nicht hätte ſehen ſollen“ antwortete der Alte. „Ich war bei Giacopo — ein Bruder ſollte aber mehr Rückſicht auf ſeinen Bruder nehmen. Hat kaum ſein Gallenfieber hinter ſich, ſo ſticht ihn auch ſchon der Teufel des Uebermuthes. Saß mit dem Deutſchen zuſammen, dem jungen Strahlenberg, der ſeine Gedanken bloß hat, um unbändige Sprünge damit zu machen. Und wovon ſprachen ſie? Von ihrem Propheten, ihrem Hohenprieſter, dem Marcola! Und was hatten ſie von ihm zu reden? Aufſchneidereien, pomphaftes Wortgefaſel, ein hundertfaches Tedeum der Bewunderung, als hätte es zu Domenichino's und Giordano's Zeiten keine Farben und keine Pinſel gegeben!"

Die alte Serravalle, welche wie Horaz ſich keinem Meiſter verſchrieben hatte, und wenn ſie eine Schule wählen mußte, es höchſtens mit der Läſterſchule hielt, fand dieſe Nachricht ziemlich gleichgültig und hätte unmöglich den Aerger ihres Gemahles theilen können. Das begriff er auch ſehr bald.

„Dieſer Aerger," erklärte er, „war bloß ein Vortanz; die eigentliche Menuet kam ſpäter — denn das böſe Geſchick hat mich heute ordentlich zu ſeinem Liebling erkoren. Ich trat an's Fenſter, um mir durch das verhaßte Gerede nicht ganz und gar das Blut verbittern zu laſſen; hatte ich aber mit den Ohren gelitten, mußte ich's nun mit den Augen. Unten fuhr die Gräſinn Siſto vorüber, dawider ließ ſich nichts ſagen; neben ihr ſaß unſre Marcellina, das war gleichfalls in der Ordnung; den Beiden gegenüber aber mußte ich den jungen Baron ſehen, den Giambattiſta Sanduchelli, den übermüthigen Laffen, und an dem Anblick erſtickte ich ſchier, als hätte ich einen Knochen in der Kehle ſitzen."

„Der junge Sanduchelli hat ſeine Fehler," erklärte die Marcheſe. „Er iſt aber jung, und legt mit jedem Jahr einen ab. Man bedenke auch, daß er jede kleine Untugend mit einem Haufen venetianiſcher Dukaten kann bedecken, und weder Bruder noch Schweſter, alſo keine Miteſſer an der Erbſchaft ſeines Vaters hat. Wird er unſer Schwiegerſohn, ſo kommt paſſendes Blut zuſammen, und Marcellina heißt die reichſte Frau im Lande."

„Und binnen zweien Jahren hat mich der Herr Schwiegerſohn unter die Erde geärgert," fiel der Alte ein. „Signora, daraus wird nichts. Ich nehme Marcellina nach Hauſe; ein Bäumchen, das in freſſendem Kalkboden ſteht, wird verpflanzt und dadurch vor'm Verdorren gerettet."

„Alſo Marcellina nach Hauſe?" fragte die Marcheſe. „Sechs Wochen erſt aus dem Kloſter — ohne Welt, ohne Sitte, ohne Erfahrung — und in welcher Schule kann ſie alle dieſe Vorzüge glücklicher ſich erwerben, als im Umgange mit der Gräfinn? Wenn die Gräfinn ein Feſtin anordnet, ſo könnte der Zeremonienmeiſter des Königs von Spanien herkommen, und ſein Amt mit Geſchmack verwalten lernen; wenn ſie eine Taſſe Chocolade einſchenkt, ſo vergißt man, daß ihr ſechszig Jahre in den Gliedern liegen, und glaubt eine Geliebte Ludwigs des Vierzehnten vor ſich zu ſehen; ſie kann ihrem Gaſte in einem irdenen Topfe Wein hinreichen, er iſt von der Grazie bezaubert, und meint ſich den Trunk in einem goldenen Becher kredenzt zu ſehen. Unſrer Tochter eine ſolche Lehrerinn nehmen, wär' gerade eine ſolche Thorheit, als wenn wir einen Sohn hätten, und ihn bei Marcola das Malen lernen ließen."

„Daß mich der Herr bewahre!" rief der Marcheſe, und rollte mit ſeinem Lehnſeſſel mehrere Schritte rückwärts. „Marcellinen aber nehm' ich zurück"

„So gehe ich dafür nach der Stadt, und ſchlage bei der Gräfinn meine Wohnung auf. Viel Glück zur Wittwerſchaft, Herr Marcheſe!"

Mit dieſen Worten verließ ſie ein Zimmer, in welchem ſie noch niemals ſo viele geſprochen hatte. Der alte Serravalle brummte vor ſich hin, drehte ſeine Doſe nach allen Weltgegenden, ſtand auf und ſah nach dem Barometer.

„Es zeigt aufs zweite Geſchlecht," murmelte er, „auf Veränderlich. Wenn ihr Weiber nicht veränderlich wäret, hol's der Guckuck, die Sache ſtände ſchlimm. Aus dem Schloſſe macht ſie ſich nicht fort, da hat's keine Noth; was es aber außerdem für Tänze ſetzen wird — hilft nichts! Marcellina muß mir nach Hauſe!"

3.

Was die Marcheſe von der Gräfinn Siſto erzählt hatte, wurde von mancher andern Frau in der Stadt beſtätigt. Sie war in jüngeren

Jahren Staatsdame am großherzoglichen Hofe zu Florenz geweſen, verſtand ſich auf feine Manieren, und freute ſich einer Menſchenkenntniß, die allerdings auf etwas Beſſeres hinauslief, als in ſeinem Nebenmenſchen nur immer die ſchlechteſte Abſicht voraus zu ſetzen. Sie beſaß daher ein ſo anerkanntes Uebergewicht über die Gattinnen der bedeutendſten Männer in der Stadt, daß nicht eine Einzige ſich ſchämte, dieſe oder jene Anordnung bei einem geſelligen Feſte, dieſe oder jene Redensart der liebenswürdigen Höflichkeit von der Gräfinn erlernt zu haben. Ein vorzügliches Glück aber galt es, eine Tochter in die Hand dieſer Meiſterinn geben zu können; man drängte ſich nach dieſem Vorzuge, man pries ſich glücklich, wenn die Gräfinn nach einem heranwachſenden Mädchen ſich erkundigte, man nahm früher, als es ſonſt geſchehen wäre, ſeine Tochter aus dem Kloſter, weil der Gunſtplatz neben der Gräfinn ſo eben leer geworden, und that alles Mögliche, um ſein Kind von ſo geſchickten Händen mit dem Stempel der Hoheit ſchmücken zu laſſen, wie in den früheren Zeiten des römiſchen

Freiſtaates die Eltern dringend ihre Töchter zum ſtrengen Veſtadienſte empfahlen.

Marcellina gefiel ſich an der Seite der feinen Frau nicht übel. Aus der dumpfen Lehrſtube des Kloſters hervor getreten, wo gedankenloſes Beten ihr vorzüglichſtes Geſchäft, die Wundergeſchichten der Heiligen ihre geiſtige Ergötzung geweſen, bekannt mit einer Welt, von deren berauſchenden Wonnen und mannichfach nagenden Leiden ſie keine Ahnung hatte, mit ſchüchterner Neugier in ein Leben tretend, welches ihr in unendlicher Schrankenloſigkeit ſich zu verlieren ſchien, ſah ſie lehrbegierig auf das Muſter, das Vater und Mutter ihr empfohlen, eignete ſich die zarte Sitte glücklich an, und machte der Gräfinn viele Freude Bei ihrem geſunden Verſtande konnte es freilich nicht fehlen, daß ſie dem weiblichen Ideale manche Schwäche abmerkte; aber die Frauen im Kloſter, die Aebtiſſinn und die bewährteſten Nonnen nicht ausgenommen, hatten bisweilen gleichfalls auf ſeltſamen Gebrechen ſich ertappen laſſen — warum ſollte eine ehemalige Hofdame, eine Frau, die im ſündlichen Treiben der Welt zu ihren Jahren gekommen, durchaus ohne Fehl daſtehen? Marcellina lachte daher im Stillen, wenn ihre Erzieherinn die Artigkeiten, die man über ihren feinen Geſchmack ihr machte, mit feſthaltender Beſcheidenheit ablehnte; ſie ſpottete nicht, wenn die Gräfinn, an deren Sittlichkeit kein böſes Gerede zu zerren wagte, das öftere Vorbeireiten des jungen Sanduchelli durch die Liebenswürdigkeit erklärte, deren Zauber über die Jahre einen wunderbaren Schleier würfe; ſie las ihr die Deviſen vor, welche auf den gelegentlichen Geſchenken des jungen Barons ſich fanden, und manchmal zu den perſönlichen Eigenſchaften der guten Gräfinn doch auch bei aller Anſtrengung nicht paſſen wollten.

Giambattiſta Sanduchelli hatte das Haus der Gräfinn beſucht, ehe von Marcellinen die Rede geweſen. Die jungen Edelleute, die an der rohen Wüſtlingsſchaft keinen Geſchmack fanden und wenn auch nicht die Tugend, doch ihre äußeren Anſtandsgebote achteten, ließen ſich im Geſellſchaftszimmer der muſterhaften Frau oft ſehen, und übten ſich zu ihren Füßen in ſchmeichelhaften Süßigkeiten, in erobernden Redensarten. Indeſſen gehörte der junge Baron zu dieſen flachen Alltäglingen nicht; er ſchätzte in der Gräfin Siſto etwas Höheres, er führte gar manches Geſpräch mit ihr, das nicht aus Worten bloß beſtand, er ließ ſeine kecken Meinungen, ſeine genialen Anſichten mit ihren zierlichen Begriffen ringen, ſtritt mit ihr über Schriftſteller und Künſtler, hielt über die Frauen der Stadt ein unterhaltendes Gericht, und pflegte jedesmal befriedigt und bereichert ihre Schwelle zu verlaſſen. Daß er aber ſeit Marcellinens Aufenthalt im Hauſe öfter als ſonſt ſich einſtellte, bemerkte weder die Gräfinn noch die Tochter des Marcheſe, und kaum wurde es der junge Hausfreund ſelbſt gewahr.

Marcellina von Serravalle ward von den meiſten jungen Männern nicht für eine eigentliche Schönheit erklärt; es gab Maler und Bildhauer, die ihren Kopf weder für eine Juno noch für eine Hebe paſſend fanden. Deſto überraſchender feſſelte ſie jedes Auge, das in den Zügen des Angeſichtes die Seele zu leſen verſtand; ſie feſſelte es freilich nicht bei'm erſten

Blicke, ſetzte ſich aber allmählig ſo ſchmeichelnd und wohlthuend im Herzen feſt, daß Mancher nach einem halben Jahre ſich fragte, ob das denn wirklich daſſelbe Mädchen noch ſei, welches er vor ſechs Monaten zum erſten Mal neben der Gräfinn getroffen? Wenn ſie ſchwieg, ging man leicht an ihr vorüber, ohne ſich angezogen zu fühlen; wenn ſie zu ſprechen begonnen, konnte man die Unterhaltung nicht leicht abbrechen, und wenn ſie lächelte, war ſie der glänzendſten Schönheit gefährlich. Männer, die im Taſſo das Muſterbild der Dichtkunſt bewunderten, glaubten manches an ihr zu vermiſſen; Arioſto's Verehrer huldigten ihrem Reize, erfreuten ſich an ihrer blühenden Jugend und ließen von ihrer munteren Laune ſich gern beſeelen.

Mächtiger, als auf die Uebrigen alle, wirkte der Zauber ihrer Anmuth auf den jungen Sanbuchelli. Schon war es ihm unmöglich, vor der Wohnung der Gräfinn vorüber zu gehen; ſchon fühlte er ſich verlaſſen und unbefriedigt, wenn er Marcellinen drei Tage hindurch nicht geſehen oder geſprochen. Indeſſen verlangte es Behutſamkeit. Was die Gräfinn für Saiten aufzöge, wenn ſie ihrer Schülerinn den Tribut einer Bewunderung gezollt ſähe, welche die Grenzen der auen herkömmlichen Artigkeit überſteigt, hatte die Erfahrung noch nicht gelehrt; gar Vieles, was man ſo gern dem jungen Mädchen mitgetheilt hätte, mußte daher im Geſpräch an ihre Lehrerinn gerichtet werden; der Arm, welcher auf Spaziergängen nach dem Führerdienſte bei der holden Marcellina ſich ſehnte, war genöthigt, ſeine Aufwartung bei der Gräfinn zu machen, und Geſchenke, die durch ein Billet oder eine Sinnſchrift ſich begleiten ließen, wanderten in eine Hand, für welche die Neigung des Senders ſie eigentlich nicht beſtimmte. Dieſe Neigung bewirkte im jungen Baron eine ſichtbare Veränderung; ſein Ungeſtüm nahm mildere Formen an, ſeine rückſichtsloſen Ausſprüche über die Menſchen und ihre Thorheiten ſchmerzten nicht mehr ſo ätzend, es verriethen ſich Anklänge von Beſcheidenheit, und bald ſtellte ihn die Gräfinn als den glänzendſten Beweis ihres wohlthätigen Einfluſſes auf.

Daß Marcellina die Neigung des jungen Hausfreundes ahnte, läßt ſich nicht bezweifeln. Es ſind in dieſem Punkte die jungen Mädchen von der Natur mit einem Scharfblick, mit einer Entdeckergabe ausgeſtattet worden, welche der Spötter auf Rechnung der ſpürenden Eitelkeit ſetzt, der ernſtere Beobachter hingegen einem zarten Ahnungsvermögen zuſchreibt. Indeſſen verrieth kein Blick, daß ſie in ein Herz geſehen, welches für ſie ſchlug; kein Wort ermuthigte den Liebenden, kein Zeichen begünſtigte ſeine Neigung, und freundlich, aber zurückhaltend, wie ſie jedem jungen Manne begegnete, trat ſie auch dem Baron entgegen. Deſſen ungeachtet fand ſie Freude daran, der Gegenſtand eines glühenden Wunſches zu ſein; ohne vom Hochmuth ſich bethören zu laſſen, begann ſie ſich höher zu ſchätzen, ihre Worte ſorgfältiger abzuwägen, ihre Geberden aufmerkſamer zu beherrſchen. Dabei warnte ſie die angeborene Güte ihres Herzens, den liebenden Freund durch keine ſpöttiſche Rede zu verwunden, und wenn er bisweilen in lebhaften Ausdrücken, der Gräfinn zugewandt, die höhere

Glückſeligkeit ſchilderte, welche dieſes Leben einem fühlenden Menſchen gewährt, verbarg ſie ihren Beifall nicht und geſtand, der Redner habe ihr aus der Seele geſprochen.

Je geſitteter Giambattiſta das allgemeine Wohlwollen ſich erwarb, deſto weniger konnte Marcellina begreifen, wie er noch immer an einem Freunde hing, welcher die Meinung der Menſchen verachtete und das Urtheil über ſeinen eigenen Werth mit Füßen trat. Strahlenberg war's, der junge deutſche Maler, deſſen Geſicht die Natur zum Aushängeſchilde der Boßheit geſtempelt zu haben ſchien, mit deſſen wilden Ausbrüchen kein wohlerzogener Menſch ſich verſtändigen konnte. Der Baron hatte ihn einſt zur Gräfinn mitgebracht und als einen Jüngling von ungewöhnlichen Gaben des Geiſtes und des Herzens empfohlen; der erſte Beſuch war aber auch der letzte, er fiel bei der Prüfung zur Hausfreundſchaft notoriſch durch, merkte das Mißfallen, welches er erregte, und ließ es ſich angelegen ſein, die unerfreulichen Spuren, die er hinterlaſſen würde, durch Nachdruck zu verewigen.

Die Gräfinn, ſonſt nicht leicht zu einem unangenehmen Worte bewogen, gab doch dieſem Gaſte ziemlich deutlich zu verſtehen, es würde ihr außerordentlich willkommen ſein, wenn ſie ihn im Hauſe einer Freundinn wieder einmal träfe. Strahlenberg bezahlte die bittere Pille mit Brechnüſſen, und verſicherte, er würde der Gräfinn jederzeit mit Freuden begegnen und als eine ſanfte Tröſterinn, die ſeine eigene Häßlichkeit ihm weniger empfindlich mache, ſie begrüßen. Ein ſolcher Wolkenbruch mußte bei der Gräfinn eine ſehr unfreundliche Witterung hinterlaſſen; ihr Widerwille theilte ſich der Schülerinn mit, und Marcellina bemerkte mit Bedauern, wie innig ihr liebender Freund an ſeinem deutſchen Pylades hing. Verſuchte ſie es, die Widerwärtigkeit des häßlichen Menſchen in's Geſpräch zu bringen, ſo verſicherte Giambattiſta, ſie kenne ihn nicht; er ſprach mit Feuereifer von den trefflichen Eigenſchaften dieſes Kernmenſchen, pries ſich durch die Freundſchaft eines ſolchen Kraftgeiſtes glücklich, ſchwur, daß durch ihn erſt für das höhere Leben ſein Auge geöffnet worden, und nannte ſich einen undankbaren Alltagsmenſchen, wenn jemals ſeine Liebe für ſeinen Freund erkalten könnte. Wer mit Strahlenberg umging, war auch Marcola's Bewunderer; wer aber den Meiſter Marcola bewunderte, hatte bei der Gräfinn Siſto ſich das ganze Spiel verdorben. Marcellina indeſſen kannte dieſen Meiſter perſönlich nicht, und ſo war ſie nachſichtsvoller.

Während der alte Marcheſe nach der Stadt gefahren war, um mit einer Ladung von Aerger im Herzen zurück zu kehren, beſchloß die Gräfinn, nach ihrer Villa hinauszureiſen und vom Schaden, welchen der Hagelſchlag Tages vorher in ihren Treibhäuſern angerichtet hatte, mit eigenen Augen ſich zu überzeugen. Der Wagen hielt bereits vor der Thüre, als Giambattiſta Sanduchelli eintrat. Er war willkommen, und ward gebeten, als ausgezeichneter Begleiter die Reiſe mitzumachen. Man fuhr vor dem Bruder des Marcheſe vorüber, und ahnte nicht, daß der alte Herr oben am Fenſter ſtand und der Equipage mit grollenden Blicken nachſah. Die Villa war bald erreicht. Der Hagel hatte die Scheiben der Glashäuſer beleidigend gezeichnet und als ein ungeſchliffener Gaſt angepocht; die Kunſtbeete ſahen aus, als hätte ein Vandalenheer ſeine Zelte hier aufgeſchlagen, die Blumentöpfe konnten ſich von ihrem Schrecken noch nicht erholen, die ſtärkſten Stauden lagen niedergeſchmettert, und verzweifelten, wie Saduzäer, an ihrer Auferſtehung. Die Gräfinn hatte alle Hände voll zu thun und alle Ohren voll zu hören; aus jedem Gebiete des Gartens liefen die traurigſten Nachrichten ein, der Gärtner gab den Kirſchblüthen an Bläſſe nichts nach, die Arbeiter waren mit ihren Beileidsbezeugungen nicht karg; denn die Gräfinn war eine wohlwollende Gebieterinn, deren Verluſt bei keinem ihrer Untergebenen Schadenfreude erregte.

„Der liebe Himmel wirthſchaftet aber doch bisweilen auch gar zu arg,“ ſagte der Baron zu ſeiner jungen Freundinn, da er ſich endlich, was nie zuvor geſchehen, einmal allein mit ihr ſah. „Dieſe unſchuldigen Lilien, dieſe armen Veilchen, was haben ſie in ihrer Beſcheidenheit verbrochen, daß die Wolken ein ſolches Strafwetter auf ſie niedergeſchleudert?“

„Die Wege des Herrn,“ antwortete Marcellina, „würde die Priorinn meines Kloſters ſagen, ſind nicht unſre Wege.“

„Und das iſt freilich ein Glück,“ bemerkte Giambattiſta; „denn unſere Wege nehmen gar oft eine wunderliche Richtung. Ich bin neugierig, wie Strahlenberg über den Hagelſchlag ſich äußern würde, wenn er hier ſtände und ſeine Wirkung ſähe.“

„Er würde vermuthlich das Bild ſeines eigenen Ungeſtüms in ihm finden, und folglich ihm eine lebhafte Lobrede halten.“

„Der Zerſtörung, Fräulein?“ fragte der Jüngling. „O Gott, er kann über einen Käfer weinen, dem ein muthwilliger Knabe einen Fuß ausgerupft; eine Diſtelſtaude, welcher die Winde ihren Schmuck entführen, erfüllt ihn mit Wehmut — und ſolch ein Menſch ſollte Freude an der Zerſtörung finden? Welches Gemüth freut ſich mehr der Erhaltung und der Eintracht als ein liebendes, und welcher Jüngling liebt mit treuerer Wärme als er, deſſen Wange ſich mit dem Roth der Begeiſterung färbt, wenn eine fliegende Wolke, eine ſchwirrende Lerche, ein ſäuſelnder Grashalm an ſein deutſches Mädchen ihn erinnert? Marcellina, es hat eine Zeit gegeben, wo mein Herz für keinen weiblichen Engel ſchlug und Strahlenberg mich fragte, wie es möglich ſey, in dieſer ſchönen Welt ohne Liebe zu athmen, die Sternbilder des Himmels über ſich zu ſehen, ohne ein beſeligendes heiliges Frauenbild im Herzen zu tragen? Damals begriff ich die Frage nicht; jetzt empfinde ich, wie recht er hatte, verwundert über meine Gefühlloſigkeit den Kopf zu ſchütteln."

Marcellina ſah ſchweigend vor ſich hin und bog einen ſchwachen Roſenzweig, der ſich zur Erde geſenkt hatte, um ſeinen ſtärkeren Stammgenoſſen.

„Darf meine Liebe," fragte Sanduchelli, „die Hoffnung ſo umſchließen, wie dieſes ſchwache Reis den grünen Zweig?"

Die junge Serravalle war um die Antwort verlegen.

„Marcellina!" ſprach er bewegt, „nie hab' ich geahnt, daß ein Mädchen meinem Herzen ſo unausſprechlich theuer ſeyn könnte, und die Entzückungen der Dichter ſchienen mir wenig mehr als blumiges Wortgetändel zu ſeyn; laſſen Sie mich's nicht auch erfahren, wie wahr ihre Klagen und ihre Verzweiflung.“

„Sie ſind ein edler Jüngling, Sanduchelli, antwortete endlich Marcellina, „und die Gräfinn hält Sie hoch in Achtung. Sprechen Sie mit ihr.“

Ein glühender Handkuß dankte für die Erklärung. Die Sonne trat lächelnd aus den Wolken hervor, und freudiger ſchienen die Vögel ihr wirbelndes Lied zu erheben.

4.

Der Tag ging zur Neige, die Sonne ſpiegelte ſich in den unbeſchädigten Glasſcheiben der Treibhäuſer faſt eben ſo wenig mehr als in den zertrümmerten, da die Reiſenden nach der Stadt wieder zurück kehrten. Man ſtieg aus dem Wagen, der Baron bot bei'm Ausſteigen ſeiner Geliebten einen Arm, der Gräfinn beide, und verſprach für den nächſten Vormittag einen förmlichen Beſuch. Zugleich aber meldete der Lakay, daß aus San Marcello zwei Boten da ſtänden und jeder ſeinen Brief abzugeben habe. Zwei Abgeordnete aus einem einzigen Dorfe — zwei Jordanflüſſe aus dem nämlichen Galiläerſee! Was konnte das zu bedeuten haben? Man las die beiden Briefe, und ſah ein Räthſel gelöſt, um auf ein weit unerklärlicheres zu ſtoßen. Marcellina erhielt von ihrem Vater den Befehl, am nächſten Morgen die Stadt zu verlaſſen und Mittags ſchon daheim ſeine Nachbarinn bei Tiſche zu ſeyn; ein Schreiben von der Mutter meldete, daß ſie morgen bald nach Abreiſe der Tochter in der Stadt eintreffen und bei der Gräfinn ihre Wohnung nehmen würde. Die alte Siſto hielt beide Blätter in Händen, gleich einem Genius, welcher dem Herkules ſich am Scheidewege vorſtellt, und ihm die beiden Schickſale zeigt, die er auf den verſchiedenen Straßen zu erwarten hat; Marcellina wäre gern noch länger im Hauſe ihrer Ausbildung geblieben, fügte ſich aber dem Gebote des Vaters ohne peinliches Widerſtreben; der junge Sanduchelli war überraſcht, ſah indeſſen ein, daß ſeine Aufwartung bei der Gräfinn nunmehr von keiner Wirkung ſein würde und die Quelle ſeines Glückes einzig und allein in San Marcello strömte. Hieher beſchloß er mit ſeinem Anliegen ſich zu wenden; der alte Marcheſe ſollte ein offenes Geſtändniß vernehmen und das Loos ſchnell ſich entſcheiden.

— Seine Geliebte hatte ſein Geheimniß erfahren; leichter war's ihm in der Bruſt, ihre Worte gaben keiner Mißdeutung Raum, Schwierigkeiten konnten eintreten, ließen ſich aber leicht überwinden, und ſo durfte man die nächſte Sonne mit Luſt und Hoffnung erwarten. Doch eben dieſe fröhliche Stimmung verlangte einen Theilnehmer; in zehn Minuten klopfte er an Strahlenbergs Thür.

Adolph Strahlenberg, ein junger Maler aus Würzburg, befand ſich ſeit etwa zweien Jahren im Lande der Künſte. Von redlichen Eltern erzogen, hatte er die erſte Anleitung in der Malerei von einem armen, aber wackern Meiſter erhalten, der in der Fremde vielleicht eine lohnende Anerkennung gefunden hätte, ſein Vaterland aber jedem andern lockenden Himmelſtriche vorzog. Von ihm ererbte der Knabe eine gewiſſe Geringſchätzung der Menſchheit, neben welcher jedoch die Nächſtenliebe in regem Eifer ſich erhielt; eine Freimüthigkeit, der kein blendender Vortheil die Zunge zu lähmen vermochte ein erklärter Haß gegen alle Thorheiten der verſchrobenen Künſtelſucht, um ſo leidenſchaftlicher ſich ausſprechend, je vornehmer und anſpruchsvoller ſie ſich geberdeten, Eigenſchaften dieſer Art ſchenkten dem Jünglinge heftige Feinde und innige Freunde. An ſeine äußere Geſtalt mußte man ſich gewöhnen; ein graues blitzendes Auge, das nur in Momenten der Vertraulichkeit gefällig umher blickte, ein ſtruppiges wild durch einander laufendes Haar, deſſen Gewühl die Ordnung niemals regeln zu wollen ſchien, ein langes unfreundliches Geſicht, auf welchem die Blatternarben in der üppigſten Fülle wucherten, und verſchiedene Züge der Hohnſucht zurückſchreckend einander kreuzten — das war die Perſönlichkeit, bei welcher er deſſen ungeachtet, wo es ihm darum zu thun war, die Scheu des Widerwillens ſchnell überwand und das Herz eines ſchönen edlen Mädchens gewonnen hatte.

Bald zog es ihn nach dem Süden. Seine Lage war in der Heimat mit zu vielen Unannehmlichkeiten verbunden, er ſah ſich in das Rüſtzeug eines läſtigen Philiſterweſens eingeſchnürt, und ſehnte ſich nach einer Freiheit, in welcher er die angeborenen Schwingen ungehemmt bewegen durfte. Damals hatte das deutſche Muſenroß den Gottſchediſchen Sattel abgeworfen, tüchtige Reiter ſchwangen ſich auf ſeinen gelähmten Rücken und erhoben ſich damit zu einer Höhe, daß es den Spießbürgern in der Ebene ſchwindelte, ihren Dichtern in ſolche Sonnenferne zu folgen. Die Jugend beſeelte ein neues Leben, eine friſche Kraft athmete in den Schulen, eine ungeahnte Begeiſterung theilte, gleich einer labenden Himmelsſpeiſe, ſich mit, und wer von der Natur mit ſtürmiſchen Gefühlen ausgerüſtet worden, hatte keine Ruhe mehr auf der Scholle, darauf er empor gewachſen. Und ſo zog der junge Maler mit ſchwellendem Buſen und hoffendem Blicke nach Italien. Battoni feſſelte ihn an Rom und lernte bald ſeinen Schüler ſchätzen; Raphael Mengs befand ſich in Spanien bereits, ſeine Zöglinge aber nahmen den deutſchen geiſtvollen Jüngling mit Freuden in ihre Mitte auf; in Venedig zollte er dem fleißigen Tiepolo ſeine Bewunderung, und ward in Cignaroli's Werkſtatt mit auszeichnendem Wohlwollen behandelt. Aber unter allen lebenden Meiſtern zog ihn keiner ſo unwiderſtehlich an als Marcola; was ihm im Buſen ſchlummerte, vernahm er aus dem Munde dieſes Mannes in treffenden Worten; Geſtalten, die dunkel vor ſeiner Seele ſchwebten, ſah er unter Marcola's Pinſel zu athmender Lebendigkeit gelangen. Eigenſchaften, welche die Vorſehung ihm bedächtig geliehen, hatte ſie über den Meiſter in reichſter Fülle ergoſſen; die Kunſt fand in ihm einen vielfachbegabten Prieſter und einen begeiſterten Lobredner; wo andere Meiſter kaum zu ſchleichen wagten, wandelte dieſer mit beherzten Schritten, und wo es jene nur zu verworrenen Begriffen gebracht, ſtand ihm die ſchöne Wahrheit helleuchtend vor Augen. An kein Geſetz ſich bindend, aber rein menſchlich in Wollen und Streben, die Regeln der Mäßigkeit zerſprengend, aber das Große und das Gute mit überfließender Liebe ergreifend, war Marcola ganz der Mann, welchem ein Jüngling, wie Strahlenberg, mit unbegrenztem Vertrauen ſich an die Bruſt werfen mußte. Der Meiſter ward als Menſch und Maler ſein Vorbild; nirgends hatte er deutſchen Biederſinn mit ſüdlichem Lebensdrange in ſo anziehendem Bunde geſehen.

Aber um Marcola ſtand er nicht allein. Jeder junge Mann, welchem die Parze der Spießbürgerlichkeit nicht die ſchwere Hand auf die Bruſt gelegt hatte, ſchloß an den genialen Maler ſich an; Künſtler und Gelehrte, Edelleute und Geſchäftsmänner, wer immer nur inneren Reichthum mitbrachte, war in dem herrlichen Kreiſe zu finden und fand in ihm die reichſte Befriedigung. So hatten Strahlenberg und Giambattiſta Sanduchelli ſich gefunden; ſie waren in dem Meiſter, wie in einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte, harmoniſch zuſammen gefloſſen. In dem Paare umſchlang ſich die Kraft mit der

Anmuth, der überſchwellende Ungeſtüm mit der heitren Lebensfreude, und keiner von Beiden ließ ungeſtraft auf den Anderen einen Tadel werfen.

„Immer den Dante!“ rief Sanduchelli, da er zu ſeinem Freunde in's Zimmer trat, und ihn mit einem Buch in der Hand ausgeſtreckt auf einem Ruhebette fand.

„Und wie denn anders?“ fragte dieſer, ohne ſeine Stellung zu ändern oder über die nackte deutſche Bärenbruſt eine Hülle zu werfen. „Wenn König Antiochus in den Tempel zu den opfernden Juden getreten wäre und verwundert geſchrieen hätte: Immer dem Jehovah! würden ihn nicht zwei oder drei Mackabäer bei'm ſyriſchen Kragen gepackt und hinaus in den Heidenvorhof geworfen haben? Siehſt du, wie die Deutſchen höflich geworden ſind? Du wunderſt dich über meine Vergötterung des Dante, und ſtehſt noch ungefährdet in meinem Zimmer vor mir und haſt das Schickſal des Antiochus noch nicht erfahren! Habt Ihr denn, Ihr Urenkel der Meteller, einen Dichter, einen gotterfüllten Menſchen mein' ich, der ſeine Seele klingen läßt in den Saiten und das Heiligſte gebend, hinter ſeiner Wunderſchöpfung verſchwindet wie der ewige Vater hinter ſeinem Sternenhimmel, habt Ihr einen Solchen noch außer dem Manne hier, ſo lehr' ihn mich kennen, daß ich anbetend vor ihn niederknie und ihn mit dem Dante zuſammen an mein Herz drücke. Erquicke ſich am Taſſo, wer Luſt hat; mich befriedigt er nicht, ſo wenig als der Pallaſt des Dogen zu Venedig; ſchwärme mit dem Arioſto durch ſeine Zaubergebüſche, wem es beliebt; mir ſagt er nicht zu, ſo wenig als das bunte Theater des Palladio zu Vicenza — hier, in dem Dante hier iſt die Goldgrube, das Rieſengebäude, darin ſich die Pyramiden der Aegypter, die bedeutungsvollen Trümmer von Perſepolis, die erhabenſten gothiſchen Kirchen und die Steinhaufen, die ſo wehmüthig und vielſagend an untergegangene Völker erinnern, neben einander finden."

„So möcht' ich beinah wünſchen," entgegnete Giambattiſta lächelnd, „eine Danteſche Terzine zu ſeyn."

„Gut, Bruder," antwortete Strahlenberg,

„ich wollte Dich zwiſchen die Blätter des Buches legen, wie unſ're Bürgermädchen in Deutſchland aus ihren Bibeln ein Krauterbeet zu machen pflegen, und Du wäreſt ſicher, nicht aus meiner Hand zu kommen.“

„Meinetwegen, Adolph. Ich brauche aber jetzt nicht bloß Deine treue Liebe, ſondern weit mehr noch Deinen klugen Rath.“

„Sei kein Narr, Junge!“ fuhr der Maler lachend auf. „Die Leute nennen mich einen Tollkopf, eine zügelloſe Mißgeburt, die im Carneval höchſtens unter den Masken ſich in die Liſte der Menſchheit regiſtriren läßt, und Du ſuchſt einen Rath bei mir? Geh', ich hätte Dich für geſcheidter gehalten!“

„Das klingt faſt, als Du habeſt mir mehr Alltäglichkeit zugetraut. Preiſe Deinen guten Engel, daß mein Schickſal mir heut' einen Feſttag bereitet hat.— ich hätte ſonſt ſchon den Pinſel dort ergriffen und Dir die Beleidigung angeſtrichen.“

„Ein Feſttag?“ fragte Strahlenberg und ſtand auf. „Das iſt was anders. Ein Feſttag meiner Freunde ſei auch von mir gefeiert, und augenblicklich, ſollſt Du ſehen, will ich meinen beſten Rock anlegen, als wäre heut' ein Rudolph von Habsburg zum Kaiſer gewählt oder ein preußiſcher Friedrich geboren worden."

Der Baron erzählte ihm nun, was im Villengarten der Gräfinn vorgefallen.

„Wenn ſie Deine Liebe erwiedert," ſagte Strahlenberg, ſo ſey herzlich Dir Glück gewünſcht. Ich hab' ihr kaum ſo viel warmes Blut zugetraut; möglich, daß ich mich in ſie geirrt. Alſo von der Drechſelbank der Gräfinn nehmen ſie ſie weg? Ein vernünftiges Machtwort von dem Alten, und wundert mich nur, daß er bei ſeiner Frau damit durchgedrungen. An ihm haſt Du übrigens einen ſehr ſteilen Hügel, Giambattiſta! Ehe er ſeine Tochter einem Bewunderer Marcola's giebt, thut er zwanzig Mal lieber auf Enkel Verzicht, und mit der feinſten Kreide biſt Du überhaupt nicht bei ihm angeſchrieben. In dem Zimmer hier aber wohnt Einer, der Hand an's Werk zu legen gedenkt und den alten Eber ſchon bei'm rechten Hauer faſſen wird."

Während er ſeinem liebenden Gaſte durch

dieſe Verſicherung Muth machte, trat ſeine Wirthinn herein, und händigte ihm einen Brief ein.

„Hallelujah!“ rief er, die Aufſchrift erkennend. „So Gott will, feire ich heut' auch noch einen Feſttag, und tanze den Galoppwalzer der Seligkeit mit Dir.“

Er las, und der Baron ſah ſein Auge vom Strahlenblitze der Freude funkeln.

„Ich hab' mich nicht getäuſcht, Giambattiſta!“ ſagte der Maler und faltete den Brief zuſammen. „Das Schickſal hat die Rolle des päbſtlichen Conſiſtoriums übernommen und uns beiden einen Feſttag ausgeſchrieben. Jammerſchade, daß Du kein Deutſch verſtehſt, Du welſcher Hahn, und es nicht mit eig'nen Augen leſen kannſt — es Dir überſetzen, hieße einem Tauben ein Maeſtoſo von Cherubini auf dem Klaviere vorfingern. Sag' mir nun was Du wünſcheſt —

tanto m'è bel, quanto a te piace;
Tu se' signore e sai, ch'i' non mi parto
Dal tuo volere e sai quel che si tace *)

---

*) Wie es dir gefällt, iſt's mir genehm; du biſt der Herr und weißt, daß ich mich von deinem Willen nicht entferne und weißt, was ich nicht erſt zu ſagen brauche. Dante Inf. XIX. 37.

Bald geht mir der Stern über den Alpen auf, mein Mädchen kommt herab gefahren, an dem nämlichen Tage müſſen wir unſere Hochzeit feiern, und Marcola zwiſchen den beiden Bräutigamen ſitzen! Siehſt Du den Cäſar da, wie ihm der Kopf und der Ring des Pompejus überbracht wird? Er wartet auf Vollendung; ich denke was Tüchtiges damit aufzuſtellen, und hinter Tiepolo's Bilde nicht gar zu weit zurück zu bleiben — aber heute keinen Strich mehr! Hinaus in's Freie, Giambattiſta! Der Jubel verlangt, wie die Raketen eines Feuerwerkes, einen offenen Himmel; die Decke des Zimmers aber hängt gar niedrig und die Häuſer der Stadt ſtehen gedrängt neben einander, wie die ſeufzenden Neger in einem Sklavenſchiffe. — So! Jetzt komm!“

Bald war man im Freien. Es ging die Hügel hinan, von Weinberg zu Weinberg, und die jugendliche Freude kannte keine Ermüdung. Die niedergleitende Sonnenſcheibe ſchwamm in einem Flammenmeere, und ſchien ihre Lichtkraft unter die flatternden Wolken vertheilt zu haben;

die Pinien rauſchten im Abendwinde und ſandten einander ihre Vögel zu; die Bäche eilten mit murmelnder Geſchwätzigkeit zum Strome, der ſie mit ſtolzem Wogengetümmel empfing; an ihren Ufern ſprühten die fliegenden Leuchtkäfer, glänzten ſchwirrend auf und erloſchen wieder im feuchten Graſe; ferne Geſänge ſchollen aus den Dörfern, und bald ſtieg die ſchweigende Nacht auf ihrem leiſe ziehenden Nebelwagen empor.

Die beiden Freunde verabredeten die Schritte des folgenden Tages. Sanduchelli wollte zum Marcheſe gehen, und wenn ſein Beſuch fruchtlos, verſprach Strahlenberg, bei dem Alten ſeine Kräfte zu verſuchen; im Landhauſe des Grafen Pellegrini wollte er den heimkehrenden Freund erwarten. Um Mitternacht trennte man ſich mit Kuß und Umarmung.

5.

„Wenn Ihr mich mit recht freundlichen Augen anſehen wollet,“ ſagte Agathe zu ihrem Herrn, „ſo erzähle ich Euch eine Neuigkeit, über die Ihr Eure prachtvollſten Weintrauben vergeſſen ſollt.“

„Und das wäre?“ fragte der Pfarrer, welcher nur unter dem Banner ſeiner Haushälterinn ſich bisweilen in die Rubrik der Neugierigen verfügte.

„Fräulein Marcellina iſt die längſte Zeit in der Stadt geweſen, und es ſcheint wohl, daß in der hohen Erziehung da drinnen ein Fehler vorgefallen iſt; denn wie der Alte geſtern gebrummt hat und ſeine Leute angefahren und keinen Biſſen mit Ruhe gegeſſen, ſoll er nicht rumort haben, ſeit ihn der betrunkene Kutſcher in die Lehmgrube geworfen hat. Wenn ich noch denke, mit wie großen Worten das angekündigt würde: Fräulein Marcellina im Hauſe der Gräfinn Siſto — das klang, als wär's mit handbreiten Buchſtaben gedruckt — ihr lieben Heiligen, jetzt iſt die ganze Herrlichkeit aus ihren Fugen gegangen; der Menſchen Thun und Wollen iſt wandelbar.“

„Seltſam möchte das Ding ſeyn,“ erlaubte ſich der Hausherr zu bemerken. „Wer weiß, was für einen künſtlichen Zweig die feine Frau Gräfinn auf das Bäumchen hat pfropfen wollen; es giebt Dinge, die ihre Urſachen haben.“

„Ich hab' Euch, denk' ich, eine wichtige Zeitung heimgebracht," fuhr die Haushälterinn fort und in den Runzeln ihres Geſichtes regte es ſich immer wichtiger. „Eine zweite größere hab' ich noch in der Taſche. Ich ging zum alten Gregorio hinüber, mir die beiden Mehlbeutel zu holen, die ich ihm geliehen — wer kann lange ohne Mehlbeutel leben? Er war aber nicht anzutreffen; die alte lockere Wirthſchaft! Treibt ſich auf den Mühlen herum und kommt mit angeſtoßenem Verſtande nach Hauſe. Mein Mann iſt in Geſchäften, ſprach die Frau — ich möchte die Frau nicht ſeyn, und wenn ich alle Tage meinen Faſan auf dem Tiſch habe ſollte — die Mehlbeutel, ſprach ſie, kann ich Euch nicht geben, Jungfer Agathe; aber eine Geſchichte will ich Euch zuſtecken, daß Ihr zweifeln ſollt, ob die Spitze unſ'res Kirchthurms noch oben und der Gottesacker mit ſeinen Leichenſteinen noch unten iſt; unſre Alten — und dabei zog ſie mich zu ſich hin, daß es nicht etwa die Kinder mit aufſchnappen konnten — unſ're Alten, ich meine, der

Marcheſe und ſeine Frau, ſind eine geſchiedenes Paar!"

„Zum Wetter auch!" rief der Pfarrer und ſprang mehrere Schritte zurück, indem er das Meſſer, womit er ſo eben eine Vogelfalle verfertigte, auf den Kaminſims ſtützte. „Wißt Ihr, was das heißt, ſich den Mund verbrennen? Zwei vornehme Leute, wohl an die achtzehn Jahre ſchon im ehelichen Segen mit einander lebend, vernünftig, beſonnen, tugendſam, und jetzo Jedes ſeinen Weg gehen und geſchieden einander den Rücken zukehren — ehe will ich glauben, daß die beiden Teſtamente der heiligen Schrift aus einander gehen und die Religion ihr letztes Stündlein auf Erden erlebt."

„Es iſt aber ſo," ſprach Agathe mit Nachdruck. „Gregorio's Frau hat mir's zugeraunt und ihr ward's vom Koch zu Theil. Folglich verhält ſich's ſo, und ich hab' es ihr bereits nacherzählt. Aus echter Quelle kommt nichts Falſches."

„Hört, Agathe," bemerkte der Pfarrer, welchem die Entfernung der Edelfrau, ſeiner erklärten Gegenfüßlerinn, gar ſehr willkommen war, in einer Anwandlung von humoriſtiſchem Schwunge, „ſo könnt Ihr ja auf den Stufen des irdiſchen Lebens Euch erheben und einen glücklichen Schritt thun, könnt die Haushälterinn des alten Marcheſe werden und dürfet nicht mehr über engen Küchenraum klagen.“

„Wo geopfert wird, ſoll nicht geſchmauſt werden,“ war die Antwort. „Aus einem Munde, der das ernſte Wort des Herrn giebt, klingt der Spaß unziemlich. Bei'm alten Marcheſe Haushälterinn? Das hieße, ſich binnen ſechs Monaten vor Aerger und Kabalen den Tod holen. Gott ſei Dank, ich habe immer noch auf geiſtlichem Stamme geblüht, und wüßte mich in das weltliche Regiment nicht mehr zu ſchicken.“

Die Vogelfalle hatte ihre Vollendung erhalten, und ſollte im Garten aufgeſtellt werden. Im Herzen über die treue Anhänglichkeit ſeiner Haushälterinn recht froh erbaut, ging der Pfarrer zum Zimmer hinaus, trat aber, bevor er in den Garten eilte, vor die Thür, um nachzuſehen, wie der Wetterhahn auf dem Thurme die Naſe trüge.

Da bewegte ſich ein ſechsfüßiges Weſen durch's Dorf daher, und ſchritt ſicheren, doch langſamen Trittes vorwärts; der Pfarrer, durch übertriebenen Umgang mit Büchern nicht kurzſichtig geworden, brauchte ſich nicht gar lange anzuſtrengen, und erkannte einen Reiter, einen ſtattlichen jungen Mann, deſſen Erſcheinung die Fenſter aller Hütten umher aufſprengte. Agathe wurde eilig heraus gerufen, und ihre Menſchenkenntniß um Rath gefragt.

„Der?" ſagte ſie, nachdem der Reiter ſich nicht mehr weit von der Kirche befand. „Das iſt der junge Baron Giambattiſta Sanduchelli— mir aber unerklärlich, was der in San Marcello zu ſuchen hat?"

„Gottes Segen mit Euch und Eurer Kirche, Herr Pfarrer!" rief der Baron, hielt vor'm Hauſe an und ſtieg vom Pferde. „Iſt es erlaubt, unter Eurem heiligen Dache ein Paar Minuten zuzubringen?"

Die höflichen Kratzfüße des Pfarrers, der auf ſolch eine Ehre nicht gerechnet hatte, ſchadeten faſt dem Steinpflaſter vor der Thüre eben ſo empfindlich als den Sohlen ſeiner hochwürdigen Stiefel. Er deutete nach der Hausflur, gab Agathen einen Wink, daß ſie eine Schüſſel mit auserleſenem Obſte herbeiſchaffen möchte, und führte den edlen Gaſt in's Wohnzimmer. Der Baron eröffnete ihm, daß er gekommen ſei, über eine wichtige Angelegenheit den alten Marcheſe zu ſprechen, daß er ihn aber nicht unerwartet überlaufen möchte, und den Pfarrer daher bitte, mit wohlgeſtellten Worten ſeine Ankunft zu melden. Er wiſſe, wie unſchätzbar der Pfarrer, als ein trefflicher Baumzüchtler, bei dem alten Marcheſe angeſchrieben ſei, und da er, dieſen perſönlich wenig kennend, ſeine Schwelle zum erſten Male betreten wolle, ſo würde er es gar reichlichen Dank wiſſen, wenn der geiſtliche Herr den Herold ſeiner Erſcheinung vorzuſtellen übernähme.

Im Geſichte des Pfarrers ſtiegen ſchwere Bedenklichkeiten auf; man glaubte einen Artilleriehauptmann zu ſehen, der mit ſeinem Park in einen Verhack gerathen. Ein Beſuch auf dem Schloſſe lief, wie dem Leſer bekannt, gegen ſeine

Grundſätze, zumal in einer Jahreszeit, wo ſich einem Nebenbuhler gar Vieles abſehen ließ, und folglich der Vorwurf des Nachdruckergewerbes offenbar zu fürchten ſtand.

„Ich weiß nicht, wie das Frauenzimmer mit dem Paar Aepfeln ſo lange bleibt,“ rief er verdrießlich und wollte hinaus.

„Hat nichts zu ſagen,“ bat der Gaſt.

„Ich glaube, Dero Pferd hat ſich losgeriſſen. Sie entſchuldigen!“

Mit dieſen Worten ſchlüpfte der Pfarrer hinaus, und es ſcheint wirklich ſein Plan geweſen zu ſein, gleich dem Raben des Noah, nicht wieder zu kehren. Aber auf dem Hausflur ſchon begegnete ihm Agathe. Er trug ihr die Sache flüſternd vor, und erhielt den Beſcheid, daß es höchſt unklug gehandelt wäre, wenn er ſolch einem jungen Manne eine ſo unbedeutende Gefälligkeit abſchlagen wollte. Gleich einem Ausreißer, der bei den feindlichen Schaarführern keine Aufnahme gefunden, kehrte der Seelſorger in's Zimmer zurück. Die Haushälterin lächelte dem Gaſte die Gewährung ſeines Geſuches zu, der

Pfarrer nahm Rock und Hut und machte ſich auf die Reiſe mit dem Gefühl eines niederländiſchen Kaufmannes, welcher ſtatt das Segel des Vortheils nach Java aufzuſpannen, mit Kapitän Parry den Eisfeldern des Nordpols zuſteuern müßte.

Wenn die Haushälterinn ihren Herrn zu einem Gange beredete, der durchaus nicht nach ſeinem Geſchmacke war, ſo hatte ſie ihre wohlerwogenen Urſachen dazu. Die Handlungen des Menſchen, wofern es erlaubt iſt, das Benehmen einer Frau durch ihre eigenen Sentenzen zu erklären, leitet der Vortheil. Agathe wollte die Momente der Vieraugenſchaft benutzen, und die Zweifel der Neugier, die unausſprechlich ſie marterten, ſich vom Halſe ſchaffen. Denn daß die Ankunft des Barons mit der Entzweiung des alten Ehepaars auf's Innigſte zuſammenhing, mußte ja doch die Einfalt ſelbſt begreifen; der junge Mann eine ganz außerordentliche Erſcheinung — der Zwiſt im Schloſſe etwas eben ſo Außerordentliches — was war alſo natürlicher, als daß das Eine die Wirkung des Andern, das Eine nur aus dem Andern ſich erklären ließ? — Bedenket Euch wohl, ihr ſchätzbaren Frauen, ehe Ihr dem Himmel für dieſe Kombinationsgabe, mit welcher er Euch ein verfängliches Geſchenk gemacht, danket! Ein Wink, ein Lächeln, eine Thräne, und Ihr führet auf dem ſchwächſten Grunde das ungeheure Gebäude Eurer Vermuthungen auf; um einen winzigen Maulwurf zu fangen, breitet Ihr ein ellenlanges Netz aus, und ſeht Ihr dann nach, habt ihr ſtechende Weſpen und giftige Ottern, den Maulwurf nicht erhaſcht. Das einfachſte Ei brütet Ihr durch Eure grübelnden Schlüſſe zur ſchrecklichen Pandorabüchſe aus, und wenn die Unholde dann heraus geflogen, ſtehet Ihr zagend da und ſeufzet vor Schmerzen und könnt es nicht begreifen, wie der liebe Gott in ſeiner Welt ſo viel Unheil zuläßt. Hätte es einmal bei mir den Anſchein zur Bräutigamſchaft zu kommen, ſo ſollte auf meiner Mauth gewiß nach dieſer unſeligen Kombinationsgabe am ſorgfältigſten geſpürt werden.

„Die Sache ſteht bedenklich, Herr Baron,“

ſagte die Haushälterinn, indem ſie ihm mit pikanter Grazie einen geſchälten Apfel hinreichte. „Wenn bei ſolchen Jahren einmal ein Bruch einreißt, läßt ſich nur kärglich an Heilung glauben.“

Giambattiſta verſtand von den Worten ſelbſt zwar nichts; daß eine Ausholung aber auf ihn Jagd machte, lehrte das kleinſte Kapital von Geiſtesgegenwart ſchon. Von einem Bruche war die Rede; Strahlenbergs Humor regte ſich in ihm, es beſeelte ihn Marcola's unerſchöpfliches Erfindungsvermögen, und ſo miſchte er ſeine Karten mit hurtiger Fertigkeit.

„Glauben Sie das nicht, geehrte Frau,“ gab er den Apfel zerſchneidend, zur Antwort. „Der piemonteſiſche Geſandte hat die friedfertigſten Geſinnungen mitgebracht, und wenn der Marcheſe von Serravalle nicht ganz und gar verſtockten Gemüthes, ſo iſt Genua vor beginnendem Winter ſchon eine Feſtung.“

Wenn ein junges Mädchen ſtatt ihrer Buſennadel im Beſteck einen Skorpion findet, kann ſie nicht überraſchter zurückprallen, als die Haushälterinn des Pfarrers zu San Marcello vor dieſer politiſchen Batterie. Der zweite Apfel, der zur Hälfte bereits um ſeine Haut gekommen, entſank der ſchälenden Hand, und wenn die Farbe eines menſchlichen Angeſichtes vom Strahl eines Auges wie vom Sonnenſtrahle litte, ſo hätte der Baron das Pfarrhaus vollkommen brünett verlaſſen. So ſtieren Blickes ſuchte Agathe in ſeiner Miene die Erklärung.

„Sehen Sie,“ fuhr er fort, an der Wirkung ſeiner Worte ſich erbauend, und legte den zertheilten Apfel wieder paſſend zuſammen, „hier ſind doch wohl ſehr viele Spaltungen, und wie harmoniſch fügt es ſich wieder an einander!“

War es eine Ahnung, welche die Haushälterinn von den aufziehenden Worten des Gaſtes hatte, oder der Widerwille, den ſie ſeit mehr als einem halben Jahrhundert gegen alle Politik empfand, die jenſeit der Dorfhecke ſpielte, ſie wurde verdrießlich, und die Säure ihres Gemüthes gab ſich durch Mienen und Bewegungen zu erkennen. Während deſſen kehrte der Pfarrer zurück, und mit dem Schall ſeines Fußtrittes verſchwand in der Seele des Jünglings alle

Freude der Liſt; entſcheiden ſollte es ſich, ob er dem Vater ſeines Mädchen die Wünſche ſeiner Seele eröffnen durfte oder mit zagendem Herzen zurück reiten mußte. Haſtig ging er dem Pfarrer zur Thür entgegen.

„Solche Melonen ſind nicht die grüne Schale der meinigen werth!“ ſagte dieſer in's Zimmer tretend. „Und wie jämmerlich gezogen! Dazu korreſpondirt man mit den berühmteſten Gärtnern in Mailand und Turin? Gott ſegne mir meinen Garten!“

„Und mir eure Antwort, Herr Pfarrer,“ ſprach Giambattiſta ungeduldig.

„Ja!“ war die Antwort. „Was den Alten ſelbſt betreffen möchte, der muß heute Aloë gekaut haben. So lange ich mit ſeinem Geſichte Bekanntſchaft habe, ſah ich ſo viel Regen und Sturm nicht drin. Die gnädige Frau packt ein, das ganze Schloß lärmt und klappert, als hätte es das Fieber, und kaum konnte ich mein eigenes Wort hören.“

„Laßt mich aber die Worte des Marcheſe hören!“

„Die klangen ſehr melancholiſch, Herr, und werden meiner Zunge ordentlich ſchwer zu wiederholen. Deroſelben möchten gehen, woher Sie gekommen; mit Marcola's Anbetern wolle der Herr Marcheſe nie und nimmermehr was zu ſchaffen haben. Iſt es Deroſelben gefällig, einmal die größten Stachelbeeren in Augenſchein zu nehmen, die Sie vielleicht in Dero ganzem Leben geſehen?“

„Ich kenne ſie ſchon; es ſind gute Kinder und haben was gelernt,“ entgegnete der Baron, der in zerſtreutem Nachdenken von den Schulknaben die Rede glaubte. „Leben Sie wohl, Herr Pfarrer! Die Sonne ſteht hoch — und meine Hoffnung niedrig,“ ſetzte er halblaut hinzu.

„Genua wird alſo keine Feſtung? fragte die Haushälterinn mit der ſpöttiſchen Schadenfreude, welche den Gegner vom zerriſſenen Liſtgewebe zu überzeugen trachtet. Der Baron hörte jedoch nicht darauf, und ſchon verhüllte ihn der Staub ſeines galoppirenden Pferdes.

„Genua?“ rief der Pfarrer verwundert. „Iſt der alte Marcheſe ein Kriegsbaumeiſter geworden? So ſollte er mir die Kirchhofsmauer ausbeſſern!“

„Die Naſeweisheit der itzigen Jugend überſteigt alle Beſchreibung,“ bemerkte Agathe und trug die Schüſſel mit den Aepfeln wieder hinaus.

Gedankenvoll ritt Giambattiſta Sanduchelli zurück. Bald begegnete ihm der Wagen, der Marcellinen zu ihren Eltern heimbrachte.

„Ihr Vater, Fräulein, hat mich nicht ſprechen wollen,“ ſagte er. „Ich gebe aber meine Hoffnung nicht auf, und wenn ein einziges Andenken Ihrer Liebe mich ermuthigt, ſo werde ich das ſchöne Ziel zu erreichen wiſſen.“

Marcellina löſte das Armband ihres rechten Armes, und reichte es ihm hin.

„Ehe der Himmel unſre Wünſche nicht erhört hat, Baron,“ entgegnete ſie, „ſoll mich Niemand mit zweien Armbändern erblicken.“

Das Paar trennte ſich. Voll freudiger Hoffnung und ſtiller Beſorgniß ſtreifte der Jüngling durch die Felder umher. Spät erſt erinnerte er ſich des Wortes, welches er ſeinem Strahlenberg gegeben, und die Vesperſtunde ſchlug, als er auf dem Landhauſe des Grafen Pellegrini, welches auf der Straße von der Stadt nach San Marcello lag, eintraf.

6.

In der Villa Pellegrini ſchien eine ſehr luſtige Geſellſchaft zu hauſen. Gelächter und Beifallgeklatſch ſchollen unſrem Liebenden aus einem Zimmer des Erdgeſchoſſes entgegen. Er ließ ſich melden, und bald eilte der Hausherr freundlich auf ihn zu.

„Sie kommen zur rechten Stunde, Baron,“ ſagte er, „um durch Ihre Gegenwart einen artigen Scherz zu verherrlichen.“

Mit dieſen Worten führte er ihn eilig in das Zimmer, aus welchem der Lärmen dem Gaſte entgegen getönt. Vor einem einfarbigen, faſt noch friſchen Wandgemälde ſtanden mehrere junge Männer und Frauen, bewunderten den Pinſel, welcher die ſeltſamen Geſtalten geſchaffen, lachten, ſchlugen in die Hände, und ließen den Meiſter hoch über alle Maler der Welt leben. Einer unter ihnen, der vom Kunſtwerke ſich nicht losreißen zu können ſchien, einen vollen Becher mit ausgeſtreckter Hand emporhielt, und dem Marcola einen ſo kurzen Todeskampf wünſchte als die Anſtrengung geweſen, welche das Bild ihm gekoſtet, kümmerte ſich um Alles, was hinter ihm vorging, nicht im Geringſten, und wandte ſich erſt um, als ihm der Name Giambattiſta Sanduchelli laut in's Ohr tönte. Jetzt ſetzte er den Becher fort, drückte ſeinem Freunde die Hand, zog ihn nach einem entlegenen Winkel und ließ ſich den Erfolg ſeines Rittes erzählen.

„Hat nichts zu ſagen, Bruder,“ tröſtete er ihn, „nicht ſo viel als der Einſpruch eines Frankfurther Bettelvogtes bei der Kaiſerwahl! Ich fühle gerade ſo eine Woche im Leibe, wo ich als privilegirter Gigant den Himmel ſtürmen könnte und Blitzableiter genug bei mir führe, um das Donnergeſchoß des olympiſchen Schachs nicht zu fürchten. Ich werde dir den Alten ſchon zurecht ſetzen. Der Himmel giebt den verdrüßlichen Perückenköpfen nicht bloß hübſche Töchter, ſondern auch Schwächen, bei denen man ſie packen kann. Mein Cäſar ſoll das lumpigſte Farbengeſudel werden, wenn ich Dir Deine Wünſche nicht verwirklicht hinſtelle! Jetzt aber komm' her und weide dein Auge!"

Mit dieſer Aufforderung führte er ihn zu dem Wandbilde.

Als Strahlenberg beim Grafen in's Haus getreten, hatte er ſeinen Meiſter bereits dort gefunden. Neben den beiden Gäſten ſtellte ſich eine kleine Geſellſchaft von etwa ſechs Perſonen ein; der Graf ließ Niemanden fort, und ſo ging man zu Tiſche. Man war heiterer Dinge, und Markola, der wie gewöhnlich bald tolle Einfälle in die Höhe ſauſen, bald köſtliche Goldkörner ſeines Nachdenkens fallen ließ, ſprach nach ſeiner Weiſe dem Becher herzhaft zu und feſſelte die Tiſchgenoſſen. Endlich ſtand man auf, der Wein glühte in den Gäſten nach, und erweckte den Gedanken zu einem Spaziergange in ein benachbartes Eichenwäldchen, das längs einer Wieſe nicht weit vom Fluſſe ſich hinziehend, labende Kühlung verſprach. Man zog hinaus, und Alles machte ſich auf den Weg. Nur Meiſter Marcola blieb zurück. Er habe Kopfſchmerzen, äuſierte er, und würde alſo ihren Gang nicht mitmachen, ſondern auf einem Ruhebette ſpazieren liegen. Seinen Eigenſinn kennend, gingen Wirth und Gäſte fort und drangen nicht weiter in ihn. Marcola begab ſich aber keineswegs zur Ruhe, er ergriff den Pinſel, bereitete ſich etwas Schwärze und zauberte das Gemälde, freilich nur einfarbig und keck hingeworfen, an die Wand. Die Geſellſchaft kehrte zurück und hörte, daß Marcola noch ſchlafe. Strahlenberg ſchlüpfte in's Speiſezimmer, um ein Taſchentuch, das er daſelbſt vergeſſen, zu holen, und kam mit dem ungeſtümſten Jubelgezeter zurück. Man folgte ihm, und wenn jemals ein fröhlicher Kreis überraſcht worden, ſo ward er es hier.

Aus einem Wirthshauſe trat der Eigenthümer, eine ſeltſame breitſchultrige Geſtalt, auf einen handwerksmäßigen Stutzer los, und ſchien ein geſtohlnes Gut von ihm zurück zu fordern. Der Kerl aber, welcher eigentlich die langen Finger gemacht, ſchlüpfte ſo eben in ein nahes Geſträuch und ſah mit pfiffigem Freudenblicke zurück; ein ſilberner Leuchter, deſſen breites Fußgeſtelle nicht mit in die Taſche hinein wollte, verrieth ſich als die Urſache des Tumultes. Oben in einem Fenſter rangen zwei Mädchen mit einander, von denen die Eine ſich vorzüglich anſtrengte, der Andern den Mund zuzuhalten; vermuthlich war jene die Geliebte des Spitzbuben, dieſe die Herzensköniginn des Handwerkers. Ein Gaſt, welcher in der Hausflur bei Tiſche ſaß, zog indeſſen die junge hübſche Wirthinn zu ſich, und zahlte ihr die Zeche in einer Münze, welche ihr Mann ſchwerlich als echt angenommen hätte.

Dies war, die lebendige originelle Darſtellung mit dürren Worten geſchildert, der Inhalt des Gemäldes.

„Es iſt kaum zu begreifen," ſagte eine der jungen Damen, „ehe wir eine Wand reinigen laſſen, hat er ſie mit Wunderwerken ausgeſchmückt." Wie in dem alten Kindermärchen der Günſtling des Himmels: „Tiſchchen deck' dich!" ſagt und die lachendſten Speiſen vor ſich aufſteigen ſieht, ſagt er: „Schmücke dich Gemach!" und die holdſeligſten Geſtalten ſprießen auf dem Kalk empor."

„Freilich, meine Schönſte," entgegnete ihr

Strahlenberg," wer einen langſamen Verſtand hat, dem ſteht er gewiß von ſelbſt ſtill hier. O ich wollte, Gianbettino Cignaroli ſtiege auf den Markusthurm, und flöge von ſeiner Spitze hier unter uns herab. Correggio ſagte: Auch ich bin ein Maler! würde er ſprechen, der hier aber, ſtraf' mich die Hölle, iſt auch Einer? Und ſtünden die alten Meiſter aus ihren Gräbern auf, ich weiß nicht, ob ſie ſich im Angeſichte dieſes Bildes zu ſetzen wagten und mit dem vorigen Heroenſtolze in ihre ewige Wohnung zurück ſchritten. Raphael und Mantegna haben an ihren Figuren gefeilt und geleckt, bis ſie glatt und begrenzt, wie aus dem Eie geſchält, daſtanden; Correggio ließ die Umriſſe ſeiner Geſtalten im Helldunkel verhallen, und Caravaggio gab ihnen durch ſeine großen dunklen Maſſen mit wenigen ſtrahlenden Lichtern den ſchauerlich geheimnißvollen Reiz; Marcola wirft ſie in einer einzigen Farbe keck und ſicher hin, jedes Auge kann ſie verfolgen und begreifen, nur die Hand begreift es nicht, die mit ſo Wenigem ſo Außerordentliches ſchafft. Sie ſagen, er vollende kein Kunſtwerk; freilich, ein Stümper giebt ſich Mühe, daß unter der fleißigen Rundung die Mattheit und die Gebrechen ſeines Gepinſels verborgen lauſchen — ein Marcola hat es nicht nöthig; er läßt den Wunſch und die Sehnſucht um ſein Gemälde ſchweben, und wer es mit geweihten Augen anſieht, der fühlt, dieſer Mann könnte ſein Füllhorn, wenn er wollte, ganz umſtürzen."

Vielleicht ſprach in dieſen Worten die enthuſiaſtiſche Vorliebe des Schülers; köſtlich aber war das Wandbild, und jede Geſtalt athmete ein lachendes Leben.

„Es geht Einem ſeltſam mit Marcola's Geſchenken," ſagte der Graf; „man darf ihm nicht danken. „So oft er bei mir zu Mittag ſpeiſt, findet er ein Goldſtück unter ſeiner Serviette; ſo hat es mein Vater ſchon mit ihm gehalten — er ſteckt ſchweigend es in die Taſche, verlangt aber auch, daß man über ſeine Gegengabe kein Aufhebens mit Worten mache. Aber meine herzliche Freude hab' ich an dem Dinge; ließ' ich das Haus einmal einreißen, um ein ſchöneres aufzuſtellen, das Mauerſtück müßte mir in eine der neuen Wände eingefacht werden. Wo bleibt er aber?“

Er blieb nicht gar zu lange mehr, und trat, als wäre nichts vorgefallen, unter die Gäſte. Es war eine anziehende Geſtalt. Nicht groß, aber von rüſtigem Gliederbau und feſten entſchiedenen Bewegungen; ein ſchwarzes funkelndes Auge, eine ſcharfe Naſe, ein kleiner geſchloſſener Mund, um welchen, wenn ihn ein Lächeln anwandelte, eine unbeſchreibliche Schalkheit ſpielte. Ein graues einfaches Kleid verkündigte den gewöhnlichen Bürger, ſeine blendende Wäſche den Freund der Reinlichkeit, ein koſtbarer Brillantring am Finger, eine ſchwere goldene Uhr und eine reiche Doſe den vielfach beſchenkten Künſtler. Von fern glich er einem Manne in den kräftigſten Jahren, in der Nähe gab ſich ein vorgerücktes Alter zu erkennen, und ein graues, am Vorderkopfe ſparſames Haar erhöhte die Stirn zur überraſchenden Ehrwürdigkeit.

Der Graf verſicherte, er würde ſeine Gäſte, fröhlich geſtimmt, wie man wäre, vor Mitternacht nicht auseinander gehen laſſen. Würde es zu finſter, ſo wolle er ſchon für Wagen ſorgen; einſtweilen aber ſorge er für einen ſchmackhaften Herzenserfreuer. Zur Beſtätigung ſetzten die Diener eine einladende Proceſſion von Weinflaſchen auf den Tiſch, und Alles nahm Platz umher. Dem bewunderten Meiſter zur Rechten ſaß der Baron, der Graf zur Linken, und Strahlenberg, wie er es am liebſten hatte, ihm grade gegenüber.

Nach wechſelnden Geſprächen machte der Hausherr den Vorſchlag, es möchte jedes Mitglied der Geſellſchaft, der Reihe nach, den ſchönſten Tag ſeines Lebens nennen und von den Ereigniſſen deſſelben freimüthige Rechenſchaft geben. Die Idee fand Beifall und bald begannen die Erzählungen.

„Jetzt Ihr, Meiſter Marcola!“ ſagte der Graf, nachdem Mehrere bereits ſich der gemeinſchaftlichen Pflicht entledigt hatten.

„Ich habe ein munteres Leben auf Erden geführt,“ ſprach Marcola, „und gab es einen Nebelmorgen, brach bald die Sonne der guten Laune hindurch. Wenn man von dieſer Welt nicht zu viel verlangt und auch am Kleinen das Große zu finden verſteht, ſo giebt es kein ſchlechtes Wetter und die magerſten Faſtenwochen haben ihre ſüßen Stunden. Ich ſinne alſo vergebens nach, den ſchönſten Tag meines Lebens zu finden; aber eine köſtliche Nacht habe ich verlebt, und wenn Euch damit gedient iſt, ſo ſoll ſie einmal der Vollmond der Erinnerung beleuchten."

Die Männer rückten in freudiger Erwartung die Seſſel näher, die Damen ſahen lächelnd einander an. Denn bekannt war's, daß Meiſter Marcola in gar vielen Abentheuern mit den reizendſten Frauen ſeine Ritterlichkeit bewieſen, daß er im Tempel der Liebe nicht weniger mächtig als im Tempel der Malerei geherrſcht, und ſiegreich durch Liebenswürdigkeit und Zunge, gar manchem Ehemanne nicht bloß die Schweißtropfen eiferſüchtiger Angſt, ſondern weit verfänglichere Dinge noch an die Stirn gezaubert hatte. So war Alles Aug' und Ohr; was er aber durch ſeine Perſönlichkeit, durch Mienen und Bewegungen würzte, können wir bloß mit ſeinen

Worten, die freilich eigenthümlich und treffend genug, dem Leſer übermachen.

„Im Ghetto zu Verona,“ begann er, „wohnen die Juden gedrängt beiſammen, wohl ſechs Stockwerke hoch über einander, wie die Thiere in der Menagerie der Arche Noä. An einem Eckhauſe dort befand ſich ein altes Madonnenbild, durch ſein Lämpchen verklärt, durch die Grüße der vorüber gehenden Chriſten unterhalten und die gute Frau fürchtete nicht, unter den Mördern ihres Sohnes zu hauſen. Der Beſitzer aber bekam Luſt ſtattlicher zu wohnen; er ließ das Haus einreißen, und die Gottesmutter wehrte ſich umſonſt mit ihren Dolchen. Bald ſtand ein neues Gebäude da, eine neue Madonna nicht. Die Juden vermißten ſie wenig, den frommen Chriſten aber brannte das Gewiſſen, und die Sache gelangte dem Magiſtrat zu Ohren. Es ward ein Gerüſt aufgeſchlagen, und das Judenhaus ſollte mit einer Madonna wieder geſtempelt werden. Den Ghettoleuten ſchmeckte das nicht beſonders, und um die zugedachte Jüdinn ſich vom Halſe zu ſchaffen, wandten ſie ſich nach Venedig, und zählten dort ihre runden Gegengründe auf. Die Signoria hatte zwanzig tauſend Kaiſerbilder lieber als ein Madonnenbild; mit dem alten Hauſe, hieß es, ſey auch das alte heilige Wandſtück untergegangen; den Juden mit Gewalt eine neue Madonna aufdringen, hieße brave wohlhabende Bürger ſtiefväterlich behandeln. Die Veroneſer beſtanden auf ihr vieljähriges Recht oder, wenn Ihr wollt, auf das ehrwürdige Unrecht, welches die Juden, ſeit ſo langer Zeit ſich hatten gefallen laſſen; ſie beſtürmten den Podeſta, und wollten im Ghetto ihrer Stadt durchaus wieder eine Madonna grüßen. Es wanderten Vorſtellungen nach Venedig; die Signoria wickelte drin die Goldſtücke ein, die noch einmal aus dem Ghetto herbei rollten. Und ſo blieb es bei'm Alten, oder vielmehr bei'm Neuen. Der Magiſtrat hatte ſchlafloſe Nächte, die frommen Bürger bekamen Herzſpannen und kreuzten ſich vor der nackten Wand; im Ghetto gab es Tumult, das neue Teſtament warf ſich mit ſchlagenden Beweisſtellen auf's Alte, das enge Paläſtina faßte ſchier mehr Chriſten als Juden, und die Sieger vor'm

Geſetze waren ihres Lebens bei weitem nicht ſo ſicher als ihres Rechts. In dieſen ſchrecklichen Tagen der Noth, ſpeiſte ich einmal bei dem Podeſta zu Mittage, und das Feuer ſeines Dalmatinerweines verleitete mich zu der Erklärung, ich wollte der Retter des chriſtlichen Menſchengeſchlechtes zu Verona werden und das Ghetto mit einer Madonna befruchten, ohne der Signoria vor den ehrwürdigen Kopf zu ſtoßen. Der Magiſtrat war entzückt, die ganze Fakultät der Rechtsgelehrſamkeit fiel mir um den Hals, ſie machte zu meinem Pfiff gern ein Auge zu und den Beutel auf. Am nächſten Freitag eine Stunde vor Mitternacht begab ich mich mit einem Gehülfen in's Ghetto. Im ganzen Jeruſalem regte ſich kein Glied, die Wächter auf Zion ſchliefen, kaum hörte man den Jordan rauſchen. Eine Leiter ward an die Wand gelehnt; ich ſtieg hinauf, nahm den Pinſel und malte, was Zeug hielt, in die Nacht hinein. Mein Gehülfe leuchtete mir mit der Laterne, und gab auf jede Bewegung Acht. Aber der Sabbathſchlaf war mir günſtig, nicht einmal ein hebräiſches Liebesabentheuer ſtörte die Arbeit. Mit Tagesanbruch ſtand eine halbverſchleierte Madonna an der Wand fertig da, ein Paar Nägel wurden leiſe hineingetrieben, ein Querbrettchen darüber gelegt und darauf eine Lampe geſtellt. Zum Schutze erhielt die Neugeborene eine bewaffnete Schildwacht. So viele Juden im Ghetto, ſo viele Donnerſchläge des Schreckens; Sennacherib und Nebukadnezar ſchienen das Schwerdt der Vertilgung zu zücken. Nichts als Geheul; kein geſticktes Kleid, kein ſeidener Strumpf im ganzen Ghetto zu finden. Aber alles Gejammer half nichts. Gegen eine Madonna, die erſt geſchaffen werden ſollte, ließen ſich mit Geldrollen Bolzen ſchießen, eine vorhandene mußte reſpektirt werden. Der Jubel der Chriſtenheit erſchütterte die Häuſer der Juden; die ſchönſte Fürſtinn in Frankreich ſieht um ihr Bette, wenn ſie aufſteht, nicht ſo viele Anbeter verſammelt, als meine Madonna damals an ihrem erſten Morgen Der Rechtshandel war vortrefflich geſchlichtet; die Chriſten hatten ihren Willen, die Signoria ihr Geld, die Juden die ſchriftliche Beſtätigung ihres Rechtes, und die

Madonna ſehen ſich die durchreiſenden Fremden heute noch an.“

Er hatte geendet, und die Geſellſchaft hing noch immer an ſeinem Munde.

„Was mich betrifft,“ ſagte endlich Strahlenberg, „ſo hab' ich in meinem kurzen Leben viele wonnige und viele ſchmerzliche Tage erfahren; der ſchönſte aber war und bleibt mir der Tag, an welchem ich den wackeren Madonnenmaler kennen gelernt habe.“

„Ich bitte zu bedenken, daß ich mich gegenwärtig befinde,“ unterbrach ihn Marcola.

„Ich ging zu Vicenza durch ein enges finſt'res Gäßchen,“ fuhr der Deutſche fort, „da hört' ich in einem Hauſe laut ſprechen und ſchluchzen und rufen. Ich guckte hinein und ſah unſern Meiſter hier in der Mitte einer Familie ſtehen, die ihm die Hände küßte und ihm dankte und allen Segen des Himmels wünſchte. Die armen Leute kamen vor Dürftigkeit ſchier um, Marcola hatte ihnen über den Kamin ein trefflich gearbeitetes Fresco geſetzt, und die Wand wurde das Peru der armen Leute. Wer nach

Vicenza kam und Palladio's Theater oder das römiſche Bogenthor anſah, lief auch zu den armen Leuten, um für ein Stückchen Geld Marcola's Bild zu ſehen."

„Nun gut," ſagte der Graf, „ſo will ich den heutigen Tag für meinen ſchönſten erklären, und wie wir hier ſind, finden wir uns jedes Jahr an dem nehmlichen Tage zu Luſt und Freude wieder ein."

So blieb man bis gegen Mitternacht zuſammen. Der Himmel lächelte mit freundlichen Sternen, die Zurückreiſenden hatten die angenehmſte Fahrt, und bei'm Scheiden erklärte Strahlenberg ſeinem Freunde, er werde morgen bei dem alten Marcheſe ſeinen Probebeſuch abſtatten.

7.

„Eh' ich hinausgehe und dem Alten die Perücke zurecht ſetze," ſagte Strahlenberg am andern Morgen, zu ſeinem jungen Freunde in's Zimmer tretend, „iſt es ſchicklich, daß wir ſeiner Hausehre die Aufwartung machen, die geſtern Abend hier eingezogen iſt und bei der Gräfinn Siſto ihr Zelt aufgeſchlagen hat."

Der Marcheſe von Serravalle hatte alſo doch falſch geſchloſſen, da er mit ſolcher Gewißheit ſich tröſtete, ſeine Gemahlinn würde das Schloß nicht verlaſſen. Es hatten nemlich nach jenem Geſpräch im Bilderſaale ſehr geſpannte Stunden zu San Marcello ſtatt gefunden. Die alte Signora maulte, wenn dieſer Ausdruck bei Leuten ihres Ranges nicht etwa unanſtändig befunden wird und es dem Leſer manierlicher behagt, wenn es heißt, „ſie mundete"; es wurden Schachteln hervorgeholt, Hauben eingepackt und Vorbereitungen zu einer Abreiſe ſcheinbar in's Werk geſetzt. Der Marcheſe blieb unwandelbar bei ſeinem Ausſpruche; er hatte es ſich am Hochzeitstage vorgenommen, durch keine erſte Nachgiebigkeit ſich jemals zu einer zweiten bequemen zu müſſen; in ſeinem Kopfe ſollte der Generalſtab der Ehe thronen, und wenn er einen Wunſch ſeiner Frau erfüllte, der gegen ſeine eignen Anſichten ſtieß, pflegte er vorbauend mit der Gewährung heraus zu rücken, noch ehe die Bitte deutlich vorgetragen worden. In gegenwärtigem Falle ging er wirklich damit um, lieber ſeine theuerſten

Obſtbäume verdorren, als ſeine Tochter länger bei der Gräfinn Siſto bleiben zu ſehen. Der Alten wurde bange; ſie gewahrte bei allen ihren Anſtalten zur Abreiſe keine Veränderung des Wetters und konnte doch nicht zurück, ohne ihrem Widerſpruch kläglich zu widerſprechen. Das ging denn ſo fort, bis der Marcheſe den Abholungsbrief ſchrieb und ſeine Gattinn davon in Kunde ſetzte; unmittelbar darauf gelangte der ihrige zu Papier, verrieth aber ſo wenig als möglich die peinliche Stimmung ihres Gemüthes. Marcellina traf im väterlichen Schloſſe ein und ſah erſtaunt ihre Mutter abreiſen. Was ſie dagegen that, blieb fruchtlos; unter dem Dache der Eltern ſo fremd, daß ſie nicht einmal wußte, wie ſie in dergleichen Fällen zu behandeln wären, gab ſie endlich ihre Vermittelung auf und erwartete das Beſte von der Zeit. Signora Serravalle ſtieg in den Wagen, und höflich, ohne alle Ironie, geleitete ſie ihr Gemahl hinan. Sie befahl dem Kutſcher langſam zu fahren, ſie lauſchte nach einem Rufe, der reuig ſie zurück beſchied — umſonſt; die Stimme der Tochter ließ ſich hören, die hausherrliche nicht. Und ſo geriethen die Pferde in Trab.

Auf dem Gange zur Emigrantinn ließ Strahlenberg von ſeinem Freunde ſich Alles mittheilen, was in Beziehung auf den Marcheſe und ſein Haus ihm von Nutzen ſein konnte. Die Serravalle war überraſcht, den Doppelbeſuch an der Thüre zu wiſſen, doch nahm ſie ihn aber ohne Schwierigkeit an. Dem jungen Sanduchelli ward es nicht ſchwer, das Eis zu brechen; er wußte, daß die Dame ihm gewogen, er hatte ihr öfter ſchon die Artigkeiten vorgeflüſtert, die ſich ihren Jahren ohne allzuplumpe Poëſie ſagen laſſen, und legte es nun darauf an, ſie ganz und gar ſich zu gewinnen. Denn die Urſachen ihrer Auswanderung ahnte er nicht. Einen weit ſchwierigeren Stand hatte Strahlenberg; gegen ihn ſprach ſein Geſicht, darin jede Blatternarbe durch einen Vorzug vergolten ſeyn wollte, ſprachen ſeine Vorväter, von denen auch nicht ein Einziger den Ritterſchlag erhalten hatte, das Gerücht, welches ihn mit üblen Zeugniſſen behängte. Aber alle dieſe Klippen wußte er mit Gewandtheit zu umſchiffen.

Mit auserleſenen Schmeicheleien klug wirthſchaftend, erlangte er bald eine günſtige Meinung für ſeinen Verſtand, durch lebhaft geäußerte Theilnahme leitete er die Marcheſe zu der Ueberzeugung, es trage dieſer Deutſche ein wahrhaft fühlendes Herz, und während Giambattiſta am Fenſter ſtand, das bunte Leben auf dem Markte zu überſchauen, erfuhr ſein Gefährte, weshalb man das Schloß zu San Marcello verlaſſen.

War die Dame mit unmuthigem Herzen abgereiſt, ſo ſtieg dieſer Unmuth in der Stadt noch weit höher. Jetzt erſt ſtand ihr die Unſtatthaftigkeit ihres Schrittes in ganzer Ausdehnung vor Augen, und das Verhältniß zur Gräfinn ſchien an einigen Brüchen zu leiden. Signora Siſto begegnete ihrer Freundinn nicht mit der heiterſten Miene. Theils über Marcellina's Abrufung beleidigt, theils über den unentdeckten Herzensbund mißgeſtimmt, indem es ihr nun klar werden mußte, wie ſo manches ſüße Wort, an den Stufen ihres Altares niedergelegt, ihrer Schülerinn gegolten, ſah ſie ſich genöthigt, ihre ganze Hofdamenſchaft zuſammen zu faſſen, wenn ſie in ihren Mienen die Kränkung nicht allzudeutlich ſpielen laſſen wollte. Die Marcheſe durchblickte ſie deſſen ungeachtet, beide Damen umarmten ſich mit ziemlich nüchterner Begeiſterung, ihre Geſpräche beſchränkten ſich auf die gewöhnlichſte Mittheilung, und Strahlenberg ſah einen ausgefahrenen Weg vor ſich.

Seine kräftige Beredſamkeit, dem Naturel der Zuhörerinn angemodelt, wirkte zum Erſtaunen. Die Marcheſe begriff, wie eine Frau außer dem Hauſe ihres Mannes, und bekleidete ſie die glänzendſten Staatsämter, doch immer nur eine ſehr traurige Rolle ſpiele; wie das eine grollende Geſicht des Mannes weit erträglicher als die ſpöttiſchen Geſichter der Neugier und der Verleumdungsſucht; wie ſie dem Gerede ſich ausſetze, Marcellinen, ihre kaum aus dem Kloſter getretene Tochter, ganz und gar ohne weibliche Leitung zu laſſen; wie ſie dagegen dem ganzen unangenehmen Handel ein Ende machen könnte, wenn ſie plötzlich in San Marcello wieder erſchiene und als wäre nicht das Geringſte vorgefallen, neben Gemahl und Tochter aufträte.

„Sie haben Recht, Herr Strahlenberg,“ ſagte ſie; „ich erkenne die Trefflichkeit Ihrer Gründe, und entzweite ſich meine Tochter mit ihrem Manne einmal, den Augenblick ließe ich Sie zum Vermittler herbei rufen.“

„Was meinſt du, Giambattiſta?“ fragte Strahlenberg, „wird meine Friedensrichterſchaft wohl einmal bei Euch nöthig ſeyn?“

„Niemals, edle Frau,“ rief der Baron und faßte ihre Hand.

„So hab' ich auch geſprochen!“ erwiederte ſie, den Kopf ſchüttelnd.

Strahlenberg erklärte ihr nun, daß er auf den Weg nach San Marcello ſich begebe, woſelbſt er den Marcheſe von Serravalle über verſchiedene andre Dinge zu ſprechen habe, und bei dieſer Gelegenheit auch auf die Rückkunft ſeiner Gemahlinn vorzubereiten gedenke. Die Alte reichte ihm die Hand, die ihren Gemahl jetzt nicht mehr ſehr zu beglücken ſchien; er ging hinaus und ließ ſeinen Freund bei ihr zurück.

„Seht nur einmal, Agathe,“ ſagte der Pfarrer, „da kommt ſchon wieder ein Gaſt heran gezogen, und ſcheint das Schloß im Auge zu haben. Er iſt aber weit beſcheidener als der Baron, und begnügt ſich mit zweien Füßen."

„Gott ſei bei uns!" rief die Haushälterinn, nachdem ſie das Fenſter aufgeriſſen, „der hat's in der Häßlichkeit weit gebracht. Ein Haar wie ein Dornbuſch und Pockennarben, daß in jeder eine Grasmücke niſten könnte! Deßwegen aber, Herr Pfarrer, laufet nicht in's Haus; auch vom häßlichſten Kerl läßt ſich was Neues hören und lernen."

Strahlenberg kam näher, und freute ſich der Kirche, die in ernſter aber gemüthlicher Alterthümlichkeit aus einer laubreichen Maulbeerpflanzung hervor ſah. Der Schluß vom Gotteshauſe auf ſeinen Prieſter iſt ſehr natürlich; der Maler ſah ihn vor der Thüre ſtehen, und pries im Stillen den Mann glücklich, der hier, von ſeinen Pfarrkindern umgeben, in ländlicher Stille den Wiſſenſchaften und den Muſen ungeſtört leben konnte.

„Rideat tibi semper, Domine, coeli gratia," rief er ihm freundlich zu. Der Pfarrer verneigte ſich, erwiederte außer einem verlegenen

Geräuſper nicht eine einzige Sylbe und ſah dem Vorübergeſchrittenen lange nach.

„Was ſagte er?“ fragte Agathe.

„Er meint, es würde dies Jahr viel Obſt geben“ erklärte der Pfarrer, und ſann in ſeiner Seele darüber nach, in welcher Sprache er es wohl gemeint haben könnte. Wer über dieſe Unſchuld des Mannes ſich wundert, der kennt die italiäniſchen Dorfpfarrer nicht; ſie halten das Amt der Meſſe in lateiniſcher Sprache, die lateiniſche Sprache aber iſt ihr Amt nicht. Daraus fließt der unſchätzbare Vorzug, daß ihnen Niemand Sünden gegen römiſche Stylgeſetze oder Grammatik vorwerfen kann.

8.

Der alte Marcheſe von Serravalle ſaß eben bei dem Tagebuche, welches er ſeit dem Regierungsantritte Maria Thereſia's über die Witterung führte, und trug das merkwürdige Datum ein, daß ein zerſtörender Hagel auf der andern Seite der Stadt entſetzlich gewüthet, in San Marcello dagegen beide Gartenſchulen verſchont habe, als der alte Thürſteher herein trat und ihm einen Fremden meldete, welcher die Gemäldeſammlung im Schloſſe von San Marcello zu ſehen wünſchte.

„Namen?“ fragte der Marcheſe und legte die Feder auf das Buch.

„Iſt mir ſelbſt auf meine Befragung nicht angegeben worden.“

„Anſehen?“

„Anſtändige Kleidung,“ berichtete der Alte, „und ausgezeichnete Häßlichkeit.“

„Soll im Vorſaal warten!“

Strahlenberg mußte ziemlich lange ſich allein behelfen; hätte der Zimmermaler nicht für einige mathematiſche Figuren an der Decke geſorgt, ſo wäre die Zeit ihm lang geworden. Endlich gewährte ihm die geöffnete Thüre den Hausherrn.

„Das iſt ja eine ganz außerordentliche Ehre!“ ſprach dieſer nachdem er ſtutzend ſtille geſtanden. „Sie, Herr Strahlenberg, ein Gelüſt nach meinen Bildern?“

„Ein Beweis, wie ich mir ſchmeichle, daß mein Kunſtſinn nicht einſeitig.“

„Aber ein Schüler des großen Marcola,

vor deſſen Blicken die Werke der alten Meiſter erbleichen und zuſammen ſchrumpfen, der nur den Pinſel in die Hand zu nehmen braucht, um Michel Angelo und Guido Reni zu elenden piltori da voti zu machen? Sie in der Gallerie eines alten Mannes, der unter ſeinen verſchollenen ſchimmeligen Bildern ſitzt und für die fruchtbare neue Zeit kein Genie, keinen Sinn, kein Auge hat! Können Sie dieſen Beſuch bei Ihrem Meiſter verantworten?

„Sehr leicht,“ erwiederte Strahlenberg lächelnd. „Dieſer Marcola eben hat mich aufgefordert, hieher zu gehen, und die Gelegenheit, meine künſtleriſche Bildung zu erweitern, nicht zu verſäumen.“

Jedes Wort klang dem Alten ein Räthſel, ein Wunder. Zugleich aber drang es ihm doch wie der ſüßeſte Balſam in die Seele, von dieſem Marcola, ſo innig er ihn haßte, ſeine Sammlung hochgeſchätzt zu wiſſen. Und ſo begab ſich das Paar nach dem Bilderſaale.

„Sie ſtehen jetzt in einer eheloſen Epoche, Herr Marcheſe?“ fragte Strahlenberg unter weges. „Der Friedenſchluß wird deſto ſchönere Tage bringen.“

Der Alte ſah ihn an, und wunderte ſich über die Bekanntſchaft mit den Verhältniſſen des Hauſes, die vor ſo kurzer Zeit erſt Schaden genommen hatten.

„Eigenſinn und Konſequenz von der einen Seite,“ erwiederte er, „Launen und Widerſpruch von der andern. Wo iſt das Meer, das nicht einmal tobt? Der Sturm verbrauſt aber, und die Schiffer ſpannen vertrauenvoll das Segel wieder auf.“

„Wo indeſſen der Sturm ſich einmal verfangen hat,“ bemerkte der junge Maler, „da ſtellt ſich das Unwetter leicht wieder ein. Und ſo iſt es immer beſſer, für das tückiſche Element eine Beſchwörungsformel in Bereitſchaft zu haben. Hier jedoch bedarf es ihrer nicht einmal; heut Abend ſehen Sie Ihre Frau Gemalin im Schloſſe wieder.“

„Ich weiß wohl,“ ſagte der Marcheſe, „daß Marcola bei ſeinen Verwandten für einen erleuchteten Propheten gilt, daß er aber auch ſeinen

Schülern die Gabe der Wahrſagung mitgetheilt hat, iſt mir etwas durchaus Neues.“

„Heut Abend ſehen Sie die Marcheſe im Schloſſe wieder — wollen ſie meine Hand, mein beſiegelndes Ehrenwort?“

Bei dieſen Worten traten ſie in den Saal. Der Hausherr öffnete die Fenſter und beobachtete den Gaſt mit prüfenden Blicken. Strahlenberg ließ ſein Auge über die Bilderreihen hinſchwärmen; viele Kopien, wenig Originale, manches Treffliche, das Mittelmäßige die Mehrzahl bildend.

„Das iſt wohl ein Tintoretto?“ fragte er, vor einem ziemlich großen Gemälde ſtillſtehend und wohlgefällig es beobachtend.

„Der heilige Rochus im Gefängniſſe da, den ein Engel tröſtet? Getroffen! Es ſind etwa ſieben Jahre, daß mir der Kauf gelungen.“

„Ein wackeres Kunſtwerk, und ein Glück für den Maler, daß es ſich im Saal eines Kenners befindet, welchen der Pomp des Farbenſchmelzes nicht zu blenden vermag.“

Der alte Marcheſe traute kaum ſeinen Ohren. Dem wohlthuenden Klange noch nachhangend, ſchien er von einem plötzlichen Gedanken überraſcht.

„Haben Sie vielleicht mit Ihrem Lehrer ſich entzweit, Herr Strahlenberg?“ fragte er, und die Spannung der Neugier belebte ſein Geſicht.

„Ich liebe und ehre Marcola inniger als je,“ war die Antwort.

„Und doch ſo gerecht gegen Tintoretto? Würde denn Marcola aus dieſem Thema nicht ein weit reicheres Kunſtwerk geſchaffen haben?“

„Ich weiß nicht,“ erwiederte Strahlenberg. „Der Rochus, es iſt möglich, daß Marcola's Pinſel den Stempel der Heiligkeit ihm glücklicher aufgedrückt hätte; er ſäße durch ſeine Leiden weniger gebeugt, weniger mürbgemacht da, und die Zauberwirkung des himmliſchen Troſtes läſe ſich ſprechender auf ſeinem Angeſichte. Der Engel aber, dieſe liebliche Geſtalt, mit jugendlicher Anmuth ſo blühend übergoſſen, in ſeinem ganzen Weſen die himmliſche Seligkeit, die fromme Freude an ſeiner Sendung verrathend, der weiche ſchwellende Gliederbau, das heitere, noch von keiner Leidenſchaft angegriffene Geſicht — Herr Marcheſe, ich glaube nicht, daß er meinem Marcola ſo glücklich gelungen wäre!“

Der Marcheſe lief zur Klingel und ſchellte. Ein Lakay trat herein.

„Eine Flaſche Cyper,“ rief ihm der Hausherr entgegen, „vom dunkelgelben San Gregorio del Lido, vergreif' dich nicht, und das große geſchliffene Kelchglas!“

„Finden Sie mein Urtheil zu nüchtern, Herr Marcheſe, daß Sie meiner Vernunft mit einem Glaſe Wein zur Hülfe kommen wollen?“ fragte Strahlenberg.

„So nüchtern, Herr Strahlenberg, daß ich Sie herzlich bitte, darin fortzufahren. Es giebt eine Jugend auf Erden, ſeh' ich, bei welcher das Alter ohne Schande in die Schule gehen kann.“

Faſt erſtaunte der deutſche Maler ſelbſt über den Eindruck, durch welchen er den Alten bereits ſich gewonnen. Ueber manches Gemälde ward noch geſprochen, und überall hatte der Marcheſe einen jungen Künſtler zu bewundern, der bei aller unantaſtbaren Verehrung für ſeinen Meiſter dennoch nicht blind für die Mängel deſſelben, und mit kräftigem Schwunge im Strome der Gegenwart ſchwimmend, den Werken der alten Zeit ſeine Achtung nicht verſagte. Der Cyper erſchien, der Marcheſe reichte dem Gaſt den vollen Kelch hin.

„Auf das Wohl Ihrer Tochter!“ ſagte Strahlenberg und trank.

Der Baron horchte betroffen auf.

„Hätt' ich vielleicht nicht recht daran gethan,“ fragte er, „ſie aus dem Hauſe der Gräfinn Siſto hieher zurück zu nehmen?“

„Wie ein ſorgſamer Vater gehandelt, Herr Marcheſe. Zwar iſt die Gräfinn eine achtbare Frau, und wenige Hofdamen mögen ſich eines ſo unbeſcholtenen Namens rühmen. Die Geſellſchaft aber, die ſich bisweilen in dem Hauſe findet, iſt für die Seele eines jungen reingeſinnten Mädchens nicht eben der ſegenreichſte Thau.“

„Mir aus der Seele geſprochen,“ ſagte der Alte; „ich hab' es immer geahnt, aber meine Frau wollte das Muſter einer weiblichen Schule dort finden.“

„Eine Schule für junge Männer vielleicht, für junge Mädchen nicht, Herr Marcheſe. Es gehen in dem Hauſe da gar ſaubre Herrchen aus und ein, glatt und geleckt, ganz dazu geſchaffen, einem Mädchen den Kopf zu verdrehen. So ſeh' ich auch den jungen Giambattiſta Sanduchelli gar oft dort heraus kommen.“

„Ganz recht,“ fiel der Alte ein; „das iſt ſo Einer, und ich will Ihnen nur geſtehen, daß er vorzüglich die Urſache, wenn ich meine Tochter zurück genommen habe.“

„Eine ſehr gegründete Urſache,“ erklärte Strahlenberg. „Der junge Mann iſt ein Verſchwender, ein übermüthiger Burſche, ein Raufer, ein Trinker.“

„Herr des Himmels!“ rief der Marcheſe. „Solch ein Ausbund wär' er? Ich hab' mir wohl nichts Gutes in ihm vorgeſtellt, daß er aber ſolch ein Verzeichniß der menſchlichen Laſter iſt, hören Sie, lieber Strahlenberg, das überraſcht mich denn doch! Aber wie? Der Baron iſt ja auch ein Bewunderer, ein Freund des Marcola?“

„Wie er der Meinige iſt. Ich weiß keine

Bruſt auf Erden, an welcher ich die Befriedigung einer ſeligen Freundſchaft ſo empfinde, als die ſeinige."

„Sie haben kaum ein halbes Glas getrunken," ſagte der Marcheſe, und ſein Geſicht glich einem unaufgelöſten Rechenexempel, „ſonſt, wertheſter Strahlenberg, würde ich mir an der Klarheit Ihres Geiſtes zu zweifeln erlauben. Sanduchelli heißt Ihr Freund, Ihr vertrauteſter Seelenbruder, und ein Verſchwender, ein übermüthiger Burſche, ein Säufer, ein Trinker?

So iſt's, Herr Marcheſe," erwiederte der Jüngling. „Der Baron iſt ein Verſchwender — denn wer faſt die Hälfte ſeines Vermögens dazu verbraucht, unglücklichen darbenden Familien in aller Stille ihr Elend zu erleichtern, muß den nicht ein guter Wirthſchafter einen Verſchwender nennen? Er iſt ein übermüthiger Burſche — denn wenn er eine edle That gethan hat, iſt es nicht mit ihm auszuhalten, er jubelt und ſpringt, und möchte alle Menſchen, ſogar die Schurken, glücklich wiſſen. Er iſt ein Raufer — denn ſobald nur ein böſes Gelüſt ihm in den Weg kommt, den Augenblick greift er nach dem Rappier und geht d'rauf los und läßt nicht eher nach, als bis er es durchbohrt zu ſeinen Füßen liegen ſieht. Leider, Herr Marcheſe, iſt er auch ein Trinker — denn er ſchlürft in langen Zügen die Seligkeit des Himmels aus den Augen Ihrer Tochter. Von Ihnen hängt es ab, ihm ſeinen Durſt zu ſtillen, und von dieſem Laſter wenigſtens ihn zu heilen."

„Wunderlicher junger Mann," begann der Alte nach einigem Stillſchweigen, „das ſieht ja faſt aus, als wären Sie ſein Werbmeiſter."

„Dazu könnt' es leicht kommen. Wär' ich der geehrte Marcheſe von Serravalle, ich wüßte nicht, welchem Jüngling ich meine Marcellina lieber gäbe."

„Das wär' mir ein Glück," ſagte der Marcheſe. „Ein Tochtermann, der an dem Marcola, meinem Verſpötter, hängt, der Alles verachtet, was ich ſchätze, und wenn ich die Augen geſchloſſen, meine ſchönen Bilder nach allen Seiten hin verkaufen würde."

„Um von dieſer Beſorgniß Sich zu befreien, bedarf es weiter nichts, Herr Marcheſe, als daß Sie ihn näher kennen zu lernen würdigen.“

„Und wär's, und könnt' ich ihn liebgewinnen, bei einem ſolchen Handel, junger Mann, iſt denn doch auch die Einwilligung meiner Tochter erforderlich.“

„Kennen Sie dieſes Armband, Herr Marcheſe?“ fragte Strahlenberg, nachdem er es aus der Taſche gezogen, und hielt es ihm vor Augen.

„Marcellinens Armband!“

„Sie trägt das andere allein, bis ihr Vater den Baron Giambattiſta Sanduchelli ihr zum Gemahle bewilligt hat.“

„Kommen Sie hinunter in meinen Garten, Herr Strahlenberg,“ entgegnete der Marcheſe ſchnell. "Ich eile auf einen Augenblick zu meiner Tochter, und ſuche Sie in einer Laube wieder auf.“

„Wie Sie wünſchen, Herr Marcheſe!“

Und ſo gingen ſie.

„Leih' mir Deine Armbänder, Marcellina,“ ſagte der Marcheſe, in ihr Zimmer tretend; „ich möchte die jetzige Mode gern mit dem Schmuck an einem alten Kupferſtiche vergleichen. Die Deinigen ſind ja wohl nach dem neueſten Geſchmack?“

„Hier, lieber Vater,“ ſagte Marcellina, die bereits von Strahlenbergs Gegenwart unterrichtet, die Forderung des Alten ſich leicht erklärte.

„Wo iſt das Andre?“

„Das hat der junge Baron Sanduchelli,“ war die Antwort.

„Alſo wirklich wahr? Keckes Mädchen Du! Ich geh' nach dem Garten, einen Gaſt abzufertigen, und wenn er fort iſt, ſprechen wir uns ausführlich!“

Im Garten angelangt, traf der Hausherr ſeinen Gaſt in einem Laubengange, ging mit ihm die verſchiedenen Parthien durch, und ließ ſich über die Aeußerung ſeiner Tochter nicht die geringſte Bemerkung entwiſchen. Die Gemälde waren vergeſſen, man ſprach über die Pflanzenwelt umher, und der alte Marcheſe hatte zum zweiten Male Urſache, über ſeinen Gaſt ſich höchlich zu verwundern; er ſah einen Künſtler, der mit Bäumen und Blumen wie mit Geſtalten und

Gruppen Beſcheid wußte. Strahlenberg hatte ſich wohl der Geſchichtsmalerei vorzüglich gewidmet; es ſchien ihm aber ein einſeitiges Streben, nicht auch in den übrigen Zweigen ſeiner Kunſt ſich zu verſuchen. So hatte er Doughets und Lorrains Landſchaften mit Sorgfalt ſtudirt und vorzüglich an dem üppigen wechſelreichen Laube des letzteren ſich geübt; die Bekanntſchaft mit den niederländiſchen Blumenmalern war ſchon in Deutſchland begonnen, und ſo ergab ſich ein fleißiges Studium der Bäume und Blumen in der wirklichen Natur von ſelbſt. Sein reger raſchfliegender Geiſt kam dazu, er erkannte, was hundert And're überſehen, und lernte aus dem Geſpräche des einfachſten Bauern, was vom Lehrſtuhl herab nicht zu vernehmen iſt.

Sie ſchlugen eben einen ander'n Strauchgang ein, als ſie zu fünf Bäumen gelangten, welche in der Stellung der fünf Augen auf einem Würfel gepflanzt waren.

„Was iſt das für ein Quincunx?“ fragte der Gaſt.

„Meine ſchönſte Zierde und meine ängſtlichſte

Hoffnung," verſetzte der Marcheſe. „Es ſind ſiciliſche Aepfel; ein Kaufmann zu Piſa hat mir die jungen Pflanzen verſchafft — ſie ſollen dieſen Herbſt zum erſten Male tragen. Eine köſtliche Frucht, erquickend wie die Kokosmilch, und ein Geruch wie eine koromandelſche Ananas; ich habe oben die Zeichnung liegen. Ich ſpringe hoch auf vor Freuden, wenn mit Ende Septembers mir die Aepfel vom Zweig dort entgegen lachen — denn gewiſſermaßen wächſt meine Ehre mit ihnen heran. Hier unſer Pfarrer im Dorfe iſt ein ſchlauer Baumzüchtler und weiß ganz beſonders die Natur zu hätſcheln, damit ſie ihm den Gefallen thut, den er wünſcht. Er beſitzt auch ſolche Bäume — mag's ein Ketzer errathen, wie er dazu gekommen iſt. Er hat in dem nehmlichen Jahre vier oder fünf junge Schößlinge erhalten, und ich weiß von ſicherer Hand, daß er ſich hat verlauten laſſen, wenn ich noch nicht wiſſen würde, wie ein lebendiger ſicilianiſcher Apfel ausſieht, würde er den Domherren, die ihn beſuchen, ſchon welche aufſetzen."

„Seinen dreieckigen Filz mag er ihnen aufſetzen," unterbrach der Gaſt den Hausherrn, „aber keinen ſiciliſchen Apfel. Ich bin in ſeinem Garten geweſen; wie er mit den Bäumen umgeht, erhält er dieſes Jahr auch nicht eine einzige Frucht, und wenn an den Zweigen etwas ſitzt, ſo wird es nicht größer als eine Haſelnuß ſeyn. Ich verſtehe mich auch auf dergleichen Dinge. Sie ſagten vorher, Herr Marcheſe, Ihre Ehre ſtehe dabei auf dem Spiele — ich ſetze die meinige zum Pfande, und alle Welt mag es hören, wenn der Garten Ihres Pfarrers ihn mit ſiciliſchen Aepfeln beſchenkt, ſo bin ich entweder ein Schuft oder ein Einfaltspinſel, ich überlaſſe einem Jeden die Wahl."

Mit jedem ſeiner Worte hatte das freudige Glanzgefunkel im Auge des Marcheſe zugenommen; er hing an des Jünglings Lippen, fing ſeine Behauptungen wie einen goldenen Regen auf, und ergriff ſeine Hand.

„Wenn ich das erlebte!"

Den Ausruf beſeelte ein Ton, als wünſchte Hannibal puniſche Soldaten auf dem Kapitole zu ſehen.

„Sie werden es, Herr Marcheſe! Es iſt nicht meine Weiſe, durch windige Verheißungen mir die Menſchen zu kirren. Laſſen Sie mich Ihnen aber noch Eins ſagen. Mit ungeduldigen Erwartungen ſehen Sie den Früchten dieſer Bäume entgegen und ſträuben ſich, den Erwartungen zu willfahren, die Ihre Tochter in liebender Bruſt hegt. Die Erfüllung Ihrer Wünſche verurſacht einem Mitmenſchen, dem armen Pfarrer, Stunden der Kränkung; gehen die Wünſche Ihrer Tochter in Erfüllung, ſo wird noch eine Seele mit Himmelwonne geſegnet und theilt das glückliche Loos des Mädchens.“

„Strahlenberg,“ entgegnete der Marcheſe, „Sie wiſſen nicht, was mir nach ſolch einer Heirath bevorſteht! Und doch, der Baron ſoll mein Schwiegerſohn werden, wenn er ſich — über die andren Bedingungen, die ich aufzuſtellen hätte, würden wir bald einig werden — wenn er ſich feierlich auf immer von dieſem Marcola losſchwört.“

„Unmöglich, Herr Marcheſe! Das hieße ſich verleugnen, ſeine ganze bisherige Sinnesweiſe brandmarken, ſeinen Glauben in der heiligen Kunſt mit Meineid beflecken. Habe Petrus ſeinen Meiſter und Herrn verleugnet — kein echter Jünger begehe nach ihm wieder das Verbrechen. Könnten Sie zu einem Schwiegerſohne, Ihre Tochter zu einem Ehgemahl Vertrauen haben, der ſeinem unvergleichlichen Muſter entſagt, ſeinem lehrreichen, ſo großen Dankes würdigen Freunde den Rücken wendet? Müßte er nicht auch zugleich von mir ſich losreißen, von allen übrigen Genoſſen ſeiner Jugend? Einem Menſchen das Paradies anweiſen, zugleich aber in dem Wonnegarten die Einſamkeit ihm zur Pflicht machen, Herr Marcheſe, das wäre eine grauſame Wohlthat, eine tyranniſche Freigebigkeit!"

„Hol's der Geyer!" rief Serravalle; „es iſt Ihnen ja kaum zu entkommen! Nun gut, ſo rück' ich denn mit meinem letzten Pakt heraus. Der Baron Giambattiſta Sanduchelli ſoll meine Marcellina zum Altar führen, ſobald euer geprieſener Marcola ein vollendetes Gemälde in die Welt geſetzt hat. Bin ich noch unerbittlich und grauſam, Herr Strahlenberg?"

„Da läßt ſich eher für das junge Paar etwas hoffen,“ erwiederte dieſer. „Sie werden aber vielleicht ein Bild nur vollendet nennen wollen, wenn es im Styl des Mantegna oder der Caracci oder ſonſt eines alten Malers ausgeführt iſt, und in dieſem Falle ſtehen wir wieder bei'm A. Denn ehe Marcola ſeinen Styl verleugnet, hielt' er ſeine kunſtbegabte Hand lieber einem Henker hin und ließe ſie ſich abhauen.“

„Bewahre, Strahlenberg! Ein Marcola'ſches Gemälde, in des Meiſters Manier und Charakter, aber vollendet in Linien und Farben, ad unguem ausgeführt, das iſt die Bedingung.“

„Herr Marcheſe, halten Sie mich wegen der Bäume bei'm Wort; ich werde nicht ermangeln, Sie bei dem Ihrigen zu halten.“ -

Mit dieſer Verſicherung empfahl er ſich, vom Marcheſe bis weit über das äußere Schloßthor hinaus begleitet, daß der alte Thürſteher auf den Gedanken gerieth, in dem Gaſte habe der Prinz von Kalabrien geſteckt.

9.

Strahlenberg war mit ſeiner Ausrichtung

zufrieden und fühlte ſich glücklich, als der offene blaue Himmel des Feldes ſich wieder über ihm wölbte. Denn er hatte im Schloſſe keineswegs ſeine natürliche Farbe zur Schau getragen. Das Geſpräch mit dem alten Marcheſe beſtand großentheils in Aufopferungen für ſeinen Freund und mit einer Demuth, die eine kindliche Reue blicken ließ, geſtand er dieſem, es hätten ihm bei manchen ſelbſtverleugnenden Aeußerungen die Angſttropfen auf der Stirne geperlt. So war es kein Wunder, wenn er unendlich fröhlich, der Fliege ähnlich, welche dem Knaben wieder aus den Händen entwiſcht, durch's Dorf zog. Er tanzte mehr als er ging, er ſpielte den Nachtwächter, ſang bei hellem Sonnenſcheine die Stunden der ſchlummernden Ruhe ab, und rief den Bauern zu den Fenſtern hinein, daß gegen Abend der heilige Vater durch's Dorf kommen und allen kinderloſen Hausvätern den Segen ſpenden würde; er ſang akademiſche Lieder und ſüddeutſche Gaſſenhauer, welche der Wiederhall der italiäniſchen Kirchwände kaum zurück zu geben verſtand; er zog jeden jungen Kerl durch, verfängliche Räthſel auf, beſtellte bei jeder hübſchen Frau einen Kuß an ihren Mann, ſetzte die Mädchen durch ſeine Blatternarben in Schrecken, und verſprach dem ſtelzfüßigen Kriegesknecht, ihn aus der Penſion ſeiner beiden Töchter zu erlöſen und beim Paſcha von Aegypten als wirklichen königlichen Hofbettler anzuſtellen. In dieſem tollen Flockengewirbel der Laune langte er vor'm Pfarrhauſe an.

Der Seelſorger ahnte ihn von Weitem; er fürchtete einen zweiten lateiniſchen Gruß, und zog ſich in die Küche zurück, wo ſeine Haushälterinn ſo eben mit einem Aale ein ernſtes Wort ſprach. Er hatte ihr aber kaum die Leiden, denen ſolch ein armes Thier unter holden Frauenhänden ausgeſetzt ſey, mit Mitleid erregenden Farben zu ſchildern begonnen, als der ſtruppigbehaarte Zugvogel gleichfalls zum Feuerheerde trat. Der Pfarrer glich einem Kanarienvogel, um deſſen Käfigt eine Katze ſpekulirt; Agathe glitt anfangs ebenfalls ſo aus der Faſſung daß der Aal beinah, gleich dem Iſaak und der Iphigenie, dem Opferheerde entſprungen wäre; ihre Geiſtesgegenwart lag aber, wie die weibliche gewöhnlich, an kürzerer Kette und ließ ſich raſcher wieder herbei ziehen. Der Gaſt kündigte ſich als einen norwegiſchen Geiſtlichen an, und wünſchte den theologiſchen Garten zu ſehen. Hurtig holte der Hausherr den Schlüſſel; wie ein Holzhändler in einem Kränzchen von Literaten, wenn von den Eichen der Druiden ein Wort fällt, war er entzückt, mit dem Fremden in ein Verhältniß zu treten, in welchem er den Markus Aurelius neben einem Lucius Verus ſpielen konnte.

Ein Strahlenberg mußte bald die Bemerkung machen, daß der Geiſtliche als Baumpfleger über ſeinen adligen Nebenbuhler eben ſo talentvoll emporragte als Laudon über Daun; die Bäume verkündeten es auf jedem Blatte und ſchienen ſtolz darauf zu ſeyn, daß einem ſolchen Beſitzer ihre Früchte zuwuchſen. Jede Einfaſſung eines Ganges in der zierlichſten Ordnung gehalten, den verſchiedenen Gattungen die paſſendſten Plätze angewieſen, kein niederſchwankender Halm zu finden, keine beſchädigte Stakete eines Zaunes, kaum ein krankes Blatt, das die Sorgfalt von ſeinem Zweige nicht fortgenommen hätte, Fleiß und Aufmerkſamkeit überall ſich verrathend; wenn der Garten des Paradieſes, welcher uns dereinſt aufnimmt, in ſolcher Ordnung gehalten wird, ſo muß ein Recenſent vor Langerweile und Verzweiflung zum zweiten Male ſterben.

Die ſiciliſchen Apfelbäume ſtanden in ſtrotzender Geſundheit, wie ſpartaniſche Jünglinge, da, und der Maler begriff bei'm erſten Anblick, wie gegründet die Beſorgniſſe des alten Marcheſe. Er war aber einmal entſchloſſen, das Wort, ſo er in einer Anwandlung von prahleriſchem Uebergefühle von ſich gegeben, ſiegreich zu löſen; ein Plan ward entworfen, und während der Pfarrer ſich an der Bewunderung weidete, welche die Sicilier in dem nordiſchen Beſchauer zu Wege brachten, überlegte dieſer ihr Verderben. Er ſah aber wohl, daß er ohne die Hülfe der Haushälterinn mit all' ſeiner Erfindungskraft nicht weit ausreichen würde; es kam alſo darauf an, dieſe muſterhafte Seele ganz und gar zu gewinnen. Solch eine Abſicht erforderte die Entfernung des Hausherrn auf einige Zeit; der klügſte Einfall war, ihn ſowohl mit dem Zwiſte des herrſchaftlichen Ehepaares als mit der Friedensvermittelung bekannt zu machen und ihm ein ſeltenes Werk über die Baumzucht voll herrlicher Erfahrungen und lohnreicher Geheimniſſe zu verſprechen, wenn er der Marcheſe von Serravalle in wenigen Zeilen die Kunde der Verſöhnung nach der Stadt brächte. Strahlenberg machte ihm begreiflich, wie es für den Klerus kein edleres Geſchäft gäbe als dieſes, wie hoch er in Zukunft bei der Dame angeſchrieben ſeyn würde und neben dem Buche einen köſtlichen Gotteslohn ſich erwerbe. Der Pfarrer übernahm die Botenſchaft. Dinte und Papier waren freilich nur mit durchdringendem Scharfblick im Hauſe aufzutreiben; es gelang indeſſen, und bald ſaß, nach italieniſcher Weiſe, die Geiſtlichkeit von San Marcello auf einem Eſel und trabte der Stadt zu.

Nun ward mit der Haushälterinn ein wohldurchdachtes Geſpräch begonnen. Vernünftige Gedanken, die bald glückliche Wurzeln ſchlugen, ſanfte Klagen über die Verderbtheit des Zeitalters, welche nicht leicht bei einer alten Haushälterinn in den Wind verhallen, moraliſche Sentenzen, denen Agathe ihre eigene zahlreiche Penſion freudig entgegen führte — glänzender noch, als bei'm Marcheſe, erwies ſich der Triumph der Beredſamkeit im Hauſe des abweſenden Pfarrers. Mit Leib und Seele, ſo wenig ihm auch mit beiden gedient ſeyn mochte, ward die Dame dem norwegiſchen Geiſtlichen ergeben; wenn ſich menſchliche Weisheit und Güte preiſen laſſen dürfen, dachte ſie, ſo iſt dieſer Verkünder des himmliſchen Wortes der weiſeſte und beſte.

„Es iſt löblich vom Herrn Pfarrer," ſagte er, „daß er ſo ſorgſam mit Stauden nnd Bäumen ſich beſchäftigt. Erſt wenn man die Gewächſe eines Gartens recht aufmerkſam pflegt, erkennt man die Weisheit des Schöpfers, wie ſie das Kleinſte und Unbedeutendſte nach unvergleichlichen Geſetzen wachſen und verwelken läßt; der Menſch erſtaunt und faltet die Hände und danket dem höchſten Weſen für ſeine ordnungsvolle Schöpfung, in welche er den Menſchen als den herrſchenden Gebieter geſetzt hat. Auch lohnt ſich der Fleiß eu'res Herrn mit ſichtbarem

Erfolge; vor den ſiziliſchen Aepfelbäumen aber bin ich ein wenig erſchrocken zurück getreten.“

„Wie ſo, geehrter Herr?“ fragte Agathe, und hielt die Speiſedecke, die ſie ſo eben über den Tiſch breiten wollte, ausgeſpannt mit beiden Händen vor ſich.

„Im Garten eines Geiſtlichen ſollten Gewächſe ſolcher Art nicht zu finden ſeyn. Seht, brave Frau, der liebe Gott hat aus unbegreiflichen Urſachen gute und böſe Pflanzen, nahrhafte und giftige in die Welt geſetzt, wie ſchon die Bibel ſelbſt vom Bayme des Lebens und dem Baume der Erkenntniß lehrt. Dem Menſchen gab er die Vernunft, damit er wählen könnte was ihm dienlich. Und ſo muß es dem ewigen Vater wunderſam auffallen, im Garten ſeines treuen Dieners ſolche Bäume zu finden!“

Die Haushälterinn ſtieg auf der Treppe der Neugier von Stufe zu Stufe.

„Würde es Euch nicht in tiefſter Seele kränken“ fuhr er fort, „wenn unter die Leute über eu'ren Herrn Dinge in Umlauf kämen, die ſich weltliche Sünder ſelbſt nur mit Aerger nacherzählen laſſen? Solche Gefahr nun ſteht Euch von dieſen Aepfeln bevor, die nur wie Aepfel ausſehen, aber ganz anderer Natur ſind. Sie erhitzen das Blut, laſſen im Gehirn verführeriſche Bilder aufſteigen und wecken gar böſe Gelüſte. Es iſt ein unverzeihliches Verbrechen von dem Schurken, dem Gärtner, der ihm die jungen Sprößlinge geſchickt, daß er ihm nicht zugleich die gefährlichen Wirkungen der Frucht angezeigt hat! Was werdet Ihr ſagen, wenn der arme Pfarrer in ſeinem Hauſe keine Ruhe hat und der erſten beſten Dirne, ſo des Weges daher kommt, nachläuft und die Meſſe nicht mehr mit Andacht zu leſen vermag?"

Wie konnte Agathe auf den Gedanken gerathen, daß aus dem Fremden die Schalkheit ſprach? Und hätte ſelbſt eine Ahnung ihr zugeweht, daß unter der Hülle der frommen Menſchenfreundlichkeit der Uebermuth hauſte, welch' eine Abſicht ließ ſich ſeinem Betruge leihen? Es nahte indeſſen ihrer Seele nicht der geringſte Argwohn, eine deſto größere Bekümmerniß aber um das Heil ihres Herrn, eine quälende Angſt um die Ehre des Hauſes, ein entſetzlicher Widerwille gegen die verwünſchten Aepfel. Sie ergriff die Hand des Fremden mit lebhafter Beſorgniß, ſie bat ihn, ſich der Sache anzunehmen, und fragte, was für ein Mittel gegen das Unheil am förderndſten ſich anwenden ließe.

„Es giebt kaum ein Gift in der Welt,“ ſagte Strahlenberg nach einigem Nachdenken, „dazu ſich nicht ein Gegengift fände. Wollet Ihr verſchwiegen das Gute wirken, ſo biete ich Euch meine Hand dazu; der Pfarrer darf davon nichts wiſſen, die Bäume ſind ſeine Freude, in der Freude glaubt der Menſch nicht immer an die warnende Wahrheit; wenn er ſie aber mit Laub und Zweig von Tage zu Tage immer verdorrter hinſterben ſieht, wird er den Finger Gottes darin zu erkennen glauben und das böſe Gewächs ſich aus dem Sinn ſchlagen. Ich werde Euch durch einen vertrauten Menſchen eine Flaſche ſchicken mit einem weißen Waſſer darin; in aller Stille nehmet Ihr täglich zwei oder drei Löffel voll davon, ſchüttet es in einen Topf mit Brunnenwaſſer und begießet damit die Wurzeln der Bäume. Haltet die Flaſche aber gut verſchloſſen und bewahret ſie ſorgfältig unter Riegel. Die Bäume werden zuſehends abſterben und ein Tag kommen, wo Ihr mit dankbarer Freude mein gedenken werdet — laſſet gut ſeyn, liebe Frau, ein redlicher Menſch thut das Redliche ohne Hoffnung auf Lohn oder Vortheil.“

Daß Agathe gewiſſenhafte Befolgung ſeiner Vorſchrift verſprach und ernſtlich ſich Verſchwiegenheit vornahm, bedarf kaum der Erwähnung. Strahlenberg übergab ihr etwas Geld, um es unter die Armen des Dorfes auszutheilen, ließ dem Pfarrer ſich freundſchaftlichſt empfehlen und wanderte ſodann zum Dorfe hinaus.

Ueber den Erfolg, welchen der Beſuch ſeines Freundes bei dem alten Marcheſe gehabt, war Giambattiſta Sanduchelli wohl ſehr erfreut; doch ſchien er kaum ſeiner Hoffnung dadurch näher gerückt. Indeſſen kehrte die Marcheſe nach San Marcello zurück; ihr Gemahl gedachte mit Bewunderung der Sicherheit, mit welcher der junge Maler die Aenderung ihres Entſchluſſes ihm voraus geſagt hatte, und ſetzte ein deſto gröſeres Vertrauen auf ihn. Mit Marcellina hatte er nach Entfernung deſſelben kaum von ihrem Geliebten geſprochen; er fand es bloß aller Sitte zuwider, ein einziges Armband zu tragen, und ſagte dann gelegentlich, der Baron beſitze an dem deutſchen Maler einen vortrefflichen Sachwalter, er habe ihn aber deſſenungeachtet ſich vom Halſe zu ſchaffen gewußt. Strahlenberg erſchien, ohne ſich weiter im Pfarrhauſe ſehen zu laſſen, im Schloſſe zu San Marcello öfter, und ward vom Marcheſe wie von ſeiner Frau mit freudiger Sehnſucht begrüßt; einige Mal wußte er den Alten dahin zu bringen, daß er eine Spazierfahrt nach benachbarten Obſtgärten von Ruf mit ihm machte; der Baron, der alsdann ſchon in Bereitſchaft ſtand, hatte freie Hand, das Schloß zu betreten, und ſeine Geliebte in Gegenwart ihrer Mutter zu ſprechen.

Wäre Strahlenberg der einzige Gaſt geweſen, welcher zu San Marcello eines ſo einflußreichen Anſehens ſich erfreute, ſo hätte der alte Serravalle ſeine Grille dennoch aufgeben müſſen, hätte ſeine Bedingung wegen eines vollendeten

Gemäldes von Marcola's Hand zurück genommen und dem Gedanken entſagt, daß dieſer Meiſter ſein ſchadenfroh ſpottender Widerſacher ſey. Das Schloßthor ſtand aber auch einem andern Künſtler offen, einem Kupferſtecher, welcher im Angeſichte ſeines Schweißes ſein Brod erringend, dem Genie das leichte ſorgloſe Daſeyn beneidete, den Glanz eines gefeierten Namens ihm nicht vergeben konnte und wo es ohne Gefahr ſich thun ließ, ihm gefährliche Gruben höhlte. Bei'm Marcheſe hatte er wichtige Steine im Brett; er heuchelte noch für die Jahrhunderte des Raphael und der Caracci Achtung, er ſtellte ſich von dem kraftloſen Erzeugungsvermögen der Gegenwart, die nur mit windigen Schöpfungen prahlte, überzeugt, er ſchien in der Gemäldeſammlung des Hausherrn ein neues Kunſtleben zu ſchöpfen und beſtärkte ihn auf jede Weiſe in ſeinen Vorurtheilen. Manches Wort, das gegen Marcola gerichtet, fiel dem Scheine nach zufällig und nebenher im Geſpräche vor, wirkte aber um deſto kräftiger; Aeußerungen, denen der Meiſter allerdings im Fluge der Laune die Abfahrt vom

Stapel nicht verwehrt hatte, wurden dem Marcheſe unter boshafter Verzerrung zugetragen und verſchlimmerten das Geſchwür durch immer ſchärfere Giftſäfte. Strahlenberg ward endlich die Quelle gewahr, fand es aber unter ſeiner Würde, mit der Bosheit um die Gunſt des Marcheſe zu ringen. Deſſen ungeachtet wandte ihm dieſer ſeine Freundſchaft mit neuer Wärme zu; denn der Pfarrer, ward ihm berichtet, kehre jedesmal bereits mit ſchwerem Herzen aus ſeinem Garten zurück, er ſehe ſeine ſiciliſchen Bäume ſichtbar ſchwinden und habe aller Hoffnung auf Früchte entſagt. Die Flaſche, welche Strahlenbergs Farbenreiber der Haushälterinn hinausgebracht, vermuthlich eine Alaunauflöſung oder ſonſt eine ätzende Lauge, mußte alſo ihre volle Wirkung gehabt haben; Agathe war über die Unterdrückung der verwünſchten Satansäpfel von ganzem Herzen froh, und tröſtete ihren Herrn bald durch erprobte Sittenſprüche bald durch Lieblingsſchüſſeln.

Die beiden jungen Männer verſuchten alle Kunſtgriffe, um Marcola zum Beginn eines großen

Gemäldes zu bewegen, deſſen vollendete Ausführung ſeinem Namen in den Augen der Zeitgenoſſen einen durchaus unbeſtrittenen Glanz erwerben und bei der Nachwelt ihn unſterblich machen könnte. Indem ſie auf dieſe Weiſe in ihn drangen, war es keinesweges die Heuchelei allein, die ihre Zunge mit Beredſamkeit ſegnete. Neben dem Vortheile, den ein ſolches Gemälde ihnen gewähren ſollte, hatten ſie in der That den Ruhm des Meiſters im Auge und konnten ihm die Sorgloſigkeit nicht verzeihen, mit welcher er ihn der Gefahr der Vergeſſenheit preis gab. Marcola dagegen, der ſeit Jahren ſchon den Pinſel zu keiner anhaltenden Arbeit ergriffen hatte, wich ihrer Zudringlichkeit aus, lächelte über ihre Vorſtellungen, lebte ſeinen luſtigen Tag, und ließ im fröhlichen Bewußtſeyn, ſie zu beſitzen, ſeine Kräfte ſchlummern. An den Tafeln der Großen gern geſehen, bei jedem Feſte ſich einzufinden aufgefordert, beſeelte er die Kreiſe der Geſelligkeit durch ſeine unerſchöpfliche Laune wie durch ſeinen treffenden Witz; gegen ſeine Schüler zeigte er ſich noch jederzeit mit ſeinen Erfahrungen freigebig, theilte ihnen ſeine Anſichten, ohne ſie ihnen aufdringen zu wollen, geſprächig mit, und ermunterte ſie zu raſtloſer Thätigkeit, hatte aber ſelbſt keine Luſt, den Pinſel in die Hand zu nehmen.

So ſah denn der Liebende die Dunſtgewölke, welche die Sonne ſeines Glücks umhüllten, durchaus nicht vom Himmel weichen. Es bemächtigte ſich ſeiner die peinlichſte Ungeduld, und ſchon faßte er den Entſchluß, ſeine Marcellina gewaltſam zu entführen, als ein ungehofftes Ereigniß des gefährlichen Ausweges ihn überhob.

10.

Die Domkirche der Stadt pflegte mit jedem funfzigſten Jahre das Feſt der Madonna zu feiern. Zu dieſer ſeltenen Herrlichkeit ſtrömten aus den Städten und Dörfern des nördlichen Italiens die gläubigen Verehrer der Jungfrau herbei, und durch dringende Pflichten mußte ſich verhindert ſehen, wer dieſe Gelegenheit, den Himmel für die Andacht des Gebetes geöffnet zu finden, verſäumte. Der Kirche wurden die Koſten, welche der Aufwand des prachtvollen Feſtes verurſachte, tauſendfach vergütigt; die Pilger brachten reiche Geſchenke mit, ein Jeder führte nach dem Maaßſtab ſeines Vermögens und nach der Art ſeines Beſitzthums mannichfaltige Gaben bei ſich, der Handwerker die Erzeugniſſe ſeines Fleißes, der Landmann die Früchte der Erde, der Mann mit gefülltem Säckel ſein Geld. Um das Anſehen des einträglichen Feſtes daher nicht ſinken laſſen, ſorgten die Domherren für blendende Pracht, und achteten kleine Ausgaben nicht, um des großen Gewinnes deſto ſicherer zu ſeyn und die Ehre ihres Tempels zu behaupten.

Dieſes Feſt der Madonna war eben damals nicht mehr fern. Man fing bereits zu überlegen an, auf welche Vorkehrungen die Sorgfalt wohl zu denken hätte, als einige Mitglieder des Kapitels die Bemerkung machten, daß das Altarbild, ein altes Gemälde von keinem ſonderlich berühmten Meiſter, nachdem es überdies durch die Jahre ſehr gelitten und in den meiſten ſeiner Geſtalten bereits unkenntlich geworden, nicht blos für eine ſo ſtattliche Kathedrale einen unwürdigen Schmuck abgebe, ſondern auch bei dem bevorſtehenden Feſte das ſpöttiſche Gerede der Welt zu erwecken drohe. Der Gedanke fand allgemeine Zuſtimmung; man überlegte die Sache in mehreren Verſammlungen, und kam überein, ein neues Altargemälde anfertigen zu laſſen, dieſes Auftrages aber auch durchaus nur einen Meiſter zu würdigen, von welchem das Gerücht bereits mit ehrenvoller Anerkennung ſprach. In vollem Kapitel wurde dieſe Wahl verhandelt. Mehrere Maler kamen in Vorſchlag, über Keinen derſelben konnte man ſich vereinigen. Auch Marcola's Name ward erwähnt. Die Meinungen ſchieden ſich. Der Eine behauptete, dieſer Mann habe ſich zwar einen herrlichen Ruhm ermalt, aber ſeine Blüthenzeit ſey vorüber, die ehemalige Thätigkeit ſeines Pinſels laſſe ſich bei ſeinem trägen Müßiggange jetzt kaum mehr erkennen, und ſo ſtehe zu bezweifeln, ob er einem großen, anhaltenden Fleiß erfordernden Werke noch gewachſen; der Andere geſtand, er ſey überzeugt, daß die Kirche von keinem Meiſter mit einem trefflicheren Gemälde ſich ſchmeicheln dürfe, aber Niemand könne auf Marcola mit

Sicherheit bauen, er verſpreche im Vertrauen auf ſein Genie, der Beginn der Arbeit verrathe auch wirklich etwas Außerordentliches, mitten im Werke aber bräche er vielleicht ab, man würde in die größte Verlegenheit gerathen und ſich gezwungen ſehen, das Feſt bei verhülltem Altare zu feiern; ein Dritter machte auf Marcola's Hang zum Trunke aufmerkſam, und hielt es für gefährlich, einem Künſtler, an welchem ſolch eine Leidenſchaft hafte, die Ehre der Kathedrale zu vertrauen; ein Vierter hielt es nicht nur für gefährlich, ſondern auch für entſchieden ſündlich, Marcola ſey ein ſehr zweideutiger Chriſt, man wiſſe recht gut, welche frevelhafte Aeußerungen ihm aus dem Munde kämen, wenn er unter ſeinen Vertrauten zeche, ein Bild von ſeiner Hand könne der Kirche niemals Segen bringen, und die Jungfrau ſelbſt ſträube ſich, ihr Feſt durch ſolch einen ſündhaften Pinſel verherrlicht zu ſehen. Andere deuteten auf die übertriebenen Forderungen hin, die dieſer Uebermüthige, ſo bald er ſich einmal nothwendig fühle, machen würde, auf das wilde unſtäte Treiben, das keinen ruhigen Gedanken bei ihm zur Reiſe kommen laſſe, auf die Spöttereien, welche er wiederholentlich gegen die Geiſtlichkeit des Hauſes ſich erlaubt hätte. Es fanden ſich aber auch Männer in dem Kapitel, welche mit dem Nachdruck der Bewunderung das Wort für ihn führten. Ein ſo ausgezeichnetes Feſt, erklärten ſie, verlange auch von der Kunſt eine ausgezeichnete Zierde; eine ſolche aber dürfe man nur von Marcola's Händen erwarten; der winkende Ruhm würde ihn begeiſtern und mit beſonnener Beharrlichkeit erfüllen; er ſey ein Sohn der Stadt, welchem ſie gar viele Ehre verdanke und manch ein geprieſenes Kunſtwerk ſchuldig; ungerecht alſo wär's, nach edlem Weine ſeine Boten auszuſenden, während man im eigenen Garten die köſtlichſte Traube habe. Auf die Seite dieſer Parthei neigte ſich der Probſt; ſie überſtimmte die Gegner, und dem Marcola wurde die Ausführung des Altarblattes zu übertragen beſchloſſen.

Am andern Tage erſchien er bei'm Probſt, der in Geſellſchaft mehrerer Domherren auf's Ehrenvollſte ihn empfing. Er hörte den Antrag mit Wohlgefallen, übernahm die Arbeit, und verſprach ein Gemälde zu liefern, deſſen die Kathedrale nach Jahrhunderten noch mit Stolz ſich rühmen ſollte.

„Nun ſagt, Meiſter," ſprach der Probſt, „wie hoch ſtellet Ihr eure Forderung?"

„Herr," entgegnete Marcola, „es iſt vielleicht mein letztes bedeutendes Werk. Ich fordere anderthalb Tauſend genueſer Goldſtücke."

„Viel, wahrhaftig viel," rief Jener, „ungeſchliffen viel, könnte man ſagen. Ihr ſollt aber ſehen, daß ich wohl weiß, mit welch einem Genie ich unterhandle; es gilt der Jungfrau, und die Ehre unſrer Kathedrale heiſcht Berückſichtigung. Anderthalb tauſend genueſer Goldſtücke — Marcola, Ihr ſollt ſie haben; aber ...."

„Sobald ich meine Ehre zum Pfande geſetzt habe," entgegnete dieſer, „darf kein Aber mehr zu Worten kommen; die beſten Linien, die ich jemals über die Leinwand gezogen, ſollen vor dieſem Altargemälde erblaſſen. Nur eins habe ich noch zu erwähnen. Mein Säckel iſt ſo eben nicht in den gefüllteſten Umſtänden. Ich erſuche daher das hochwürdige Kapitel, mir die Hälfte meines Ehrenſoldes voraus zu zahlen.“

„Die Hälfte gleich? Nun — wenn Ihr darauf beſtehet, auch gut; ich werde meine Domherren verſammeln, und zweifle nicht daran, Euch dieſe Woche noch die verlangte Hälfte zuſenden zu können. Gottes Segen zum Werke!“

Es vergingen auch in der That wenige Tage nur, ſo erſchien der Probſt beim erwählten Meiſter, in der eigenen Taſche die beſprochene Hälfte ihm bringend.

„Indem ich das Geld in eure Hand lege,“ ſagte er, „legt ich Euch zugleich das Thema des Gemäldes vor; das Kapitel verlangt eine Scene aus der Sündflut, den Augenblick etwa, da der Herr durch die Erſcheinung ſeines Regenbogens dem Noah mit deſſen Kindern das Verſprechen eines nimmer wiederkehrenden Verderbens dieſer Art gewährt.“

Marcola überlegte einige Sekunden, trat dann raſch auf den Probſt zu, und ergriff mit dem ganzen Feuer ſeines Auges die Hand des Gaſtes.

„Mir von ganzer Seele willkommen!“ rief er; „daraus läßt ſich etwas machen. Ich kann eurer Hochwürden vorläufig ſagen, daß die Kathedrale mit meinem Herrgott zufrieden ſeyn und der Herrgott des einzigen Menſchen, den er aus den Waſſern der Sündflut gerettet, ſich nicht ſchämen ſoll. Auf dem farbigen Regenbogen aber mag dereinſt mein Name auf zum Himmel ſteigen!“

„Was nicht ausbleiben kann, wenn Ihr es ernſtlich meinet,“ bemerkte der Probſt. „Macht Euch aber bei Zeiten an die Arbeit und verſchiebet ſie nicht. Der Menſch iſt Menſch; es läßt ſich nicht erwägen, mit welchen Querſtrichen das Schickſal kann angezogen kommen. Geſteht man einmal Tage der Verzögerung zu, ſo werden leicht auch Wochen und Monate daraus.“

Marcola geleitete ihn mit ſeinem Lehrſatze höflich zur Thüre, rollte ſeiner Gattinn die „weltlichen Hoſtien,“ wie er die Goldſtücke nannte, auf dem Tiſche vor, und ging hin, ſeine Trauten zu einem fröhlichen Gaſtmahle einzuladen.

„Er malt!“ rief Strahlenberg, mit geſchwenktem Hute zu ſeinem Sanduchelli in's Zimmer tretend. „Sitz' alſo nicht länger da, in ſchwerbrütenden Träumen den Kopf auf beide Hände ſtützend und hinüber nach dem hohen Kirchdache ſchauend, wo in unzähligen Ziegelſteinen die Ewigkeit ſich darſtellt — er malt!“

Der junge Baron ſprang lebhaft auf, und umarmte ſeinen Freund.

„Es iſt Zeit, Adolph,“ ſagte er. „Sie hat mir geſtern geſchrieben, wie ihre Hoffnung von Tag zu Tage immer mehr erkaltet, wie öde und bewegungslos ihr Leben da draußen, daß ſie ſich in trüben Stunden herzlich nach ihrem Kloſter zurückſehnt. Dabei ſpukt der Kupferſtecher mehr als je im Schloſſe; ſie meint zwar, es könne ihn der Vater ſelbſt nicht ſo ganz leiden, der Menſch beſitze aber eine Zudringlichkeit, von welcher ſie nie einen Begriff gehabt habe. Ich ſage Dir, das Schreiben hat mir allen Geſchmack an der Freude genommen; ſo kann es nicht bleiben — ſollen zwei Herzen, die ſchon ſo lange einander zuſchlagen und ohne ihren Wunſch geſtillt zu ſehen, ſich zu Tode bluten, noch länger, wie ein Paar zuckende, an die Nadel geheftete Schmetterlinge, auf der Folter liegen? Höre, Strahlenberg, es giebt Kutſchen, die in verborgenen Winkeln halten können, Pferde, die nicht wiehern, Fuhrleute, die für ein gut Stück Geld eine geheimnißvolle Handlung verſchwiegen befördern, Fenſter, aus denen ſich ein geliebtes Weſen auffangen läßt, hauptſächlich aber eine Nacht, unter deren ſchwarzen Flügeln das Gelingen einer Entführung vertrauenvoll zu hoffen."

„Und Mädchen, lieber Sanduchelli," unterbrach ihn Strahlenberg, „die ſich nicht entführen laſſen, oder wenn ſie ihre Einwilligung dazu geben …"

Giambattiſta heftete erwartungsvoll das Auge auf ihn, und ſchien der Fortſetzung des Satzes geſpannt entgegen zu ſehen.

„Der Entführung nicht werth ſind," lautete die Fortſetzung.

„Haſt ein kluges Wort geſprochen, Junge!" rief Sanduchelli, und klopfte ihm auf die Wange, „und biſt geſcheidter als ich. Siehſt du, ich habe ſie von meinem Plane ſchon etwas merken laſſen, ihr die Sache, verſteht ſich, in verſchleierten Ausdrücken vor die Augen gelegt; ſie mochte aber mit keiner Sylbe darauf eingehen. So wenig als ſie jemals einem Andern ihre Hand reichen würde, ließ ſie mich merken, ſo wenig würde ſie ſich aus dem Hauſe ihrer Eltern entfernen, ohne daß Vater oder Mutter darum wüßten; ein Mädchen, das in den Wagen des Entführers ſteige, laſſe bei'm Ausſteigen die Selbſtachtung darin zurück — und denke dir, zum erſten Mal ward ich den adligen Stolz in ihr gewahr; ſo lange das Geſchlecht der Serravalle zu San Marcello gehauſt, erklärte ſie, habe keine Entführung einer Tochter ein Elternpaar gekränkt. Und ich konnte ihr um des Stolzes willen nicht zürnen."

„Wärſt auch ein lederner Querkopf, wenn du es gekonnt hätteſt," fiel Strahlenberg ein. „Du weißt wohl, daß es gar ſeltſam ſich fügen müßte, wenn ich dem Adelſtolz eine Lobrede halten ſollte; ſobald er aber ein wackeres Mädchen vom tadelnswerthen Wege zurückhält, iſt er mir ſchier eben ſo willkommen als die Demuth eines Hohen. Um dieſer Abfertigung willen, in welcher deine Marcellina ſich ausgeſprochen, möcht' ich ſie küſſen. Es iſt aber nunmehr alles nicht nöthig; die Hoffnung braucht nicht niedergebeugt zur Erde zu blicken, und die ungeduldige Sehnſucht zu keinem deſperaten Mittel zu greifen. Marcola malt ein großes Bild, es wird die erſte Zierde der Stadt werden, die Andacht wird es mit heiligem Schauer durchrieſeln und aus allen Gegenden her werden die Meiſter kommen, um ihr Auge zu erquicken und ihre Kenntniſſe zu bereichern und in den Jubelruf der Bewunderung ſich zu ergießen."

Strahlenberg machte darauf ſeinen Freund, welcher ſeit Monden, mit ſeinen Gedanken mehr in San Marcello als in der Stadt, von den Neuigkeiten des Tages faſt durchaus keine Kunde hatte, mit dem Auftrage des Domkapitels bekannt.

„Wenn ich ihn doch erſt mit dem Pinſel in der Hand ſähe!" rief Sanduchelli.

„Geduld!" antwortete Strahlenberg. „So geſchwind geht's nicht. Wir haben's mit keinem

Farbenſchmierer zu thun, der bei einem großen Unternehmen, wie dieſes, den Augenblick hingeht und ſeine Geſtalten an die Wand klebt, daß ſie leblos und locker d'ran ſitzen und nach dreien Monaten ſchon von der Vergeſſenheit weggeweht ſind. Das iſt Marcola's Weiſe nicht. Der geht Dir umher, und läßt die Welt mit ihren herrlichen Wundern auf ſich einwirken und ſaugt die Schönheit jeder holden Menſchengeſtalt, die ihm begegnet, gefällig ein — die Andren glauben, er ſchlendre müßig umher, und wundern ſich, wie man ſo in den Tag hinein leben kann, wenn man ein ſo rieſenhaftes Beginnen vor ſich liegen hat — er aber lebt nach gewohnter Weiſe, und während deſſen ſteigt das Gemälde mit allen ſeinen Theilen vor ihm auf; die Geſtalten ründen ſich in ſeinem Geiſte, die Geſichtsbildungen nehmen ihren Ausdruck an, die Farben treten in's Leben; endlich hat die Phantaſie das ganze Werk, wie es athmet und ſpricht, geboren, und mit einem Male — kein Arm eines Sterblichen könnte ihn zurück halten — läuft er zur Staffelei und malt, daß der Kopf ihm dampft, und leitet die Bilderſchöpfung in ſeinem Hirne durch den Pinſel ab, daß es nach wenigen Wochen ſchon draußen ſteht, wie es drinnen ſich regte, und die Alltagsmenſchen nicht begreifen können, wie der herum ſchlendernde Meiſter plötzlich zu ſolchen Geſtalten und ſolchen Gedanken gekommen.“

Giambattiſta Sanduchelli ward von der Ungeduld ſeiner Leidenſchaft zu gewaltſam beherrſcht, als daß die Darſtellung ſeines Freundes ihn erbaulich befriedigt hätte. Indeſſen ſchlug die Hoffnung doch neue Wurzeln, er gab den Plan zur Entführung für immer auf, und ritt hinaus nach San Marcello, daſelbſt die bedeutungsvolle Neuigkeit zu melden. Bis dahin hatte das Schloß in Gegenwart des alten Marcheſe ihn noch nicht geſehen; jetzt aber trat er vor den Mann, deſſen Kleinod das Glück ſeines Lebens machen ſollte, und ſprach ihm von Marcola.

„Seltſam,“ ſagte der Alte und ſchüttelte ſchmunzelnd den Kopf. „Das Domkapitel hat großes Zutrauen. So iſt's aber einmal. Die

Menſchen laſſen ſich durch einen excentriſchen Kopf blenden, und ich glaube, wenn Pouſſin oder Domenichino drei Meilen von hier lebten, die Kathedrale hätte deſſenungeachtet ihr Heil von Marcola's Pinſel erwartet. Ja, mein lieber Sanbuchelli, ſo viel iſt gewiß, es handelt ſich jetzt um eine große Ehre oder eine große Schande — nun wir werden es ja erleben."

„Und wenn nun das Altarblatt der Kathedrale," fragte der Jüngling, „mit einem trefflichen Gemälde, an Geſtalten und Farben untadlich, prangt? Wenn ernannte Schiedesrichter dem Marcheſe von Serravalle die Meiſterhaftigkeit des Werkes verſichern?"

„So muß dieſer Marcheſe," antwortete der Alte, „ſeine Tochter dem Baron Giambattiſta Sanduchelli geben und darf dem Meiſter, als einem Hausfreunde, die Pforte ſeines Schloſſes nicht verriegeln laſſen — das begreift ein Kind."

„O Gott, wenn der Tag erſt dämmerte!" rief Giambattiſta." Aber, Herr Marcheſe, Marcola iſt ein Menſch, des Menſchen Kräfte haben ihre Grenzen — wenn die Arbeit mißglückt, wenn das Genie vielleicht in der Ueberfülle ſeiner Kraft ſich vergreift.“

„Das fürchtet ſein Verehrer?“ erwiederte der Marcheſe. „Dann — Herr Baron, Sie ſitzen leider allzufeſt ſchon in meiner Tochter Herzen; ein Fürſt dürfte kommen und um ſie werben, ich brächte es nicht dahin, daß ſie zwei Armbänder trägt, wenn das Altarbild mißglückt, ſo werden Sie dennoch mein Schwiegerſohn; aber keine Freundſchaft darf mehr walten zwiſchen Ihnen und dem Meiſter, ihm aber iſt zu meinem und meiner Tochter Hauſe nimmermehr der Zutritt geſtattet.“

Der Baron erſchrack und wußte nichts zu erwiedern.

11.

Strahlenberg ſcheint ſeinen Meiſter vortrefflich gekannt zu haben. Niemand merkte es dem ſeltſamen Manne an, daß eine groſſe ruhmvolle Pflicht, mit der Hälfte des Ehrenſoldes bereits bezahlt, auf ihn wartete. Die Aufmerkſamkeit war allgemein auf ihn gerichtet; die Bürger zeigten ihn ſich einander, er wandelte durch die

Straßen als der Mann, von deſſen Händen die Stadt ein köſtliches Geſchenk erwartete; man drängte ſich an ihn, und mit ſeiner gewöhnlichen Geſprächigkeit ließ er einen Jeden neben ſich ſitzen; wer es ſich aber unterfing, über den Noah und ſeine Söhne mit ihm ſprechen zu wollen, der erhielt plötzlich Berichte über den grauſamen Fürſten von Marokko, welcher ſo eben aus der Hand eines Kaperführers zwei ſchöne Römerinnen gekauft und ſie im muhamedaniſchen Glauben unterrichten laſſe; nahm ſich's ein Anderer heraus, unmerkbar auf Umwegen ihn zu dem Gegenſtande zu leiten, ward er ſelbſt, ohne es zu ahnen, nach ganz anderen Richtungen geführt und ſah ſich verwundert in Rußland, wo die Kaiſerinn ſich unlängſt auf den Weg gemacht, um den Süden ihres Reiches zu bereiſen. So bildete ſich die Meinung, Marcola habe gar nicht im Sinne, den Pinſel jemals ernſtlich in die Hand zu nehmen, und führe die geiſtlichen Herren der Kathedrale hinter ſein weltliches Licht. Der Schein mochte ſie rechtfertigen. Der Meiſter gab luſtige Schmauſereien in ſeinem Hauſe, er ließ alles aus vollen Maaßen gehen und ſtellte ſeine Wirthſchaft auf einen Fuß, gegen welchen die Meiſterinn, lange ſchon vor der Genialität ihres Mannes zitternd, vergebens ſich empörte. Dabei ward keine Einladung zurückgewieſen, ſobald die Freude mit am Tiſche zu ſitzen verſprach; man machte luſtige Streifzüge nach den benachbarten Dörfern und Städten, der Becher blieb ſo wenig lange voll als lange leer, und jeder ernſte Vorſatz ſchien ſich im Saus und Braus eines ſtürmiſchen Dahinjubelns aufzulöſen.

Allmählig wurde den Domherren die Zeit zu lang. Das Feſt der Madonna rückte näher; man ward ängſtlich, und die Männer, welche in der Verſammlung gegen Marcola's Wahl geſprochen, äußerten bei dieſer Aengſtlichkeit triumphirend ihre Schadenfreude. Nach und nach ſtellten ſich Boten des Kapitels ein, und erinnerten den ſaumſeligen Meiſter an den Vertrag: er hieß die Herren guten Muthes ſeyn und vertröſtete ſie auf den Tag, wo ſie hocherfreut für ſein Werk ihm danken würden. Hin und wieder trat ein Domherr ſelbſt zu ihm, und machte ihn auf die Kürze des vorliegenden Zeitraumes aufmerkſam; Marcola ſagte, er möchte ſeinen Bedenklichkeiten den Abſchied geben, ein Tag habe ziemlich viele Stunden, in einer Stunde könnte der Kopf viele Gedanken erzeugen und die Hand viele Striche hervorbringen. Endlich ging der Probſt ihn an, und ließ ein ernſtliches Wort ihn hören; der Meiſter verſicherte ihn ſeiner Ehrfurcht und gab das Verſprechen, unverzüglich an's Werk zu ſchreiten.

Da regte es ſich denn mit den nächſten Tagen wirklich in der Kathedrale. Es ward auf Marcola's Befehl ein Bretterverſchlag gemacht, und hinauf bis an die Decke gezogen, ſo daß Niemand den Hochaltar oder das Blatt erblicken konnte; der Verſchlag erhielt ſeine feſte Thüre, und den Schlüſſel derſelben ſteckte Marcola zu ſich. Mit allgemeiner Freude wurde die Zurüſtung wahrgenommen; „endlich“ hieß es, „macht er doch einmal Anſtalten; man ſieht wenigſtens, daß er den Vorſatz zum Gemälde nicht hat fahren laſſen.“ Wer ihm begegnete, zeigte ihm durch herzlicheren Grüße ſein Wohlgefallen, und das Kapitel machte ihm ein Geſchenk mit einigen Dutzend köſtlicher Flaſchen.

Der Verſchlag ſtand kaum da, ſo erſchien die Gattinn des Meiſters bei'm Probſte und meldete, daß ihr Mann, jetzt mit ernſtem Fleiße an's Werk zu gehen geſonnen, zur Ermunterung ſich noch ein Viertel des bedungenen Ehrenſoldes ausbitte. Der Probſt erſtaunte; er fragte, wo Marcola denn die ſchwere Summe Geldes, ſo er aus ſeiner Hand erhalten, an den Mann gebracht habe, und fand es ſehr unſittlich, den Lohn ganz und gar vor der Arbeit genießen zu wollen. Die Meiſterinn verſicherte, von ſeinem Eigenſinne ließe ihr Mann ſich nicht abbringen, und ſo verſprach der Probſt, mit ſeinen Domherren zu Rathe zu gehen. Da gab es eine ſtürmiſche Sitzung im Kapitel. Marcola's Widerſacher erhoben ihre Stimme mit leidenſchaftlichem Nachdruck; dem frechen Begehren des Verſchwenders auch jetzt zu willfahren, erklärten ſie, hieße geradenweges ſich einem übermüthigen Künſtler zur Verſpottung hingeben; auf einen andern

Meiſter zu denken, ſey es jetzt freilich zu ſpät; zahle man dieſem aber das Geld, ſo werde er ſeine wüſte Schlemmerei von neuem beginnen, und an die Ausführung des Gemäldes ließe ſich nicht denken; das einzige Mittel bleibe, ihm durch abſchlägige Antwort die Schwingen des luſtigen Lebens zu beſchneiden, und wenn er den Pinſel dann nicht nehmen wolle, die Macht des Geſetzes ihn empfinden zu laſſen. Dagegen ſprachen freilich das Verlangen der Kirche und der Gedanke, daß ein gezwungener Künſtler unmöglich ein Meiſterwerk liefern könne. Dennoch behielten die Schreier das Uebergewicht, die Forderung ward zurückgewieſen. Eine Stunde nachher ſandte Marcola den Schlüſſel zur Thüre des Verſchlages und erklärte, er würde die Kathedrale mit keinem Fuße mehr betreten; ſey die Gerechtigkeit geſonnen, ihre Strenge gegen ihn wirken zu laſſen, ſo könne er nichts dagegen haben und beſitze Muth genug, um für das luſtige Leben, welches die Goldſtücke ihm gewährt hätten, ein Paar Jahre im Gefängniſſe ein entgegengeſetztes zu führen; die Erinnerung werde ihm Geſellſchaft leiſten, und ſchroffe Wechſel hätten ihm von jeher immer das anziehendſte Vergnügen verſchafft.

Wie ließ ſich gegen einen Menſchen verfahren, der alſo dachte? Die geiſtlichen Herren wußten keinen Ausweg, die Schreier ſtiegen auf der Tonleiter ihrer Stimme herab, man ſaß unſchlüſſig da; in der Stadt waren die Meinungen getheilt, aber die größere Zahl erklärte ſich für Marcola, hier und dort hörte man das Kapitel des Geizes beſchuldigen. Zum zweiten Male trug der Probſt den goldenen Sold nach Marcola's Hauſe und es läßt ſich denken, daß er diesmal alle Quellen ſeiner Beredſamkeit rinnen ließ, um dem ſeltſamen Manne das Herz zu rühren.

So oft der Morgen dämmerte, fanden ſich Domherren bei der Pforte der Kathedrale ein, um zu ſehen, ob der Meiſter ſich hinein begäbe. Bürger jeden Standes geſellten ſich hinzu, und die Spannung der Harrenden läßt ſich kaum ausdrücken. Mit angeſtrengten Blicken ſchauten ſie die Straße hinab, daher er kommen mußte — kein Marcola ließ ſich ſehen; die Sonne ſtieg hoch am Himmel empor, man ſtand bis zum

Mittage wartend da — kein Marcola erſchien. So ging es Wochen hindurch, die Angſt der Domherren ſtieg bis zur Verzweiflung. Das Feſt war ſchier vor der Thüre; das alte Altarblatt lag weggeworfen da, und zu einem neuen nicht die geringſte Ausſicht. Jetzt endlich wandte ſich auch die allgemeine Stimmung vom Meiſter Marcola weg; in allen geſelligen Kreiſen ſprach man von ſeiner Fahrläſſigkeit, und die wärmſten Vertheidiger wagten es nicht mehr, ſein unerklärliches Benehmen rechtfertigen zu wollen; während ein Theil ihn einen übermüthigen Frevler ſchalt, einen ketzeriſchen Schänder der Kirche, welchen man die Strafe eines ſündhaften Leichtſinnes empfinden laſſen müſſe, bedauerte der andre das Genie eines Mannes, der bei ſolch einer ſchönen Gelegenheit, in ſeinem höchſten Glanze ſich zu zeigen, ſeine Kräfte in Trägheit ſich verzehren laſſe. Aber bei dem Allen entging den Meiſten die Bemerkung nicht, daß Marcola ſeit dem letzten Beſuche des Probſtes ein anderes Leben führte; er verließ kaum ſein Haus, er war bei keinem luſtigen Gelage zu finden, und ſaß nur des Abends mit einigen Vertrauten zuſammen.

Doch ſelbſt dieſe Vertrauten wußten den Fragenden keine Auskunft zu geben. Marcola beobachtete gegen ſeine innigſten Freunde ein Stillſchweigen, welches Niemand ſich zu erklären wußte, und ſogar den Augen ſeines Strahlenbergs lüftete er das Geheimniß nicht. Der wakkere Deutſche ward an ſeinem Muſterbilde ſchier irre, und härmte ſich im Herzen, daß ihm der Kummer ſichtbar in den Augen wohnte. Um ſo ſchwerer ward es ihm, der Verzagtheit ſeines jungen Freundes zur Hülfe zu eilen; der Baron gab die gefaßten Hoffnungen allmählig wieder auf, beinah kam es ihm vor, als ſey Marcola wirklich des Opfers nicht werth, welches er durch ſeine Anhänglichkeit ihm brachte; doch wagte er dieſe Ahnung ſeinem Strahlenberg nicht zu äußern, und ſo ſaßen Beide mehrmals einander ſtumm gegenüber, der Eine mit den Wünſchen ſeines Herzens beſchäftigt, der Andere dem unbegreiflichen Verfahren des Meiſters nachſinnend.

In San Marcello wirkte das Räthſel verſchieden. Die Hausfrau ſehnte ſich herzlich danach, den Baron als ihren Schwiegerſohn zu umarmen, und ihrem Gemahle die eiſernen Sparren der Unbeugſamkeit gebrochen zu ſehen; Marcellina glühte mit jedem Tage immer lebhafter für ihren Freund, ſie gab der Hoffnungsloſigkeit weniger Raum als er, verwünſchte aber dieſen Marcola mit ſeiner Unthätigkeit von ganzem Herzen. Der alte Marcheſe konnte ſeine Freude nicht bergen; mit weit reicherem Genuſſe ging er jetzt in ſeiner Bilderſammlung umher, und ſo oft man ſich zu Tiſche ſetzte, ſprach ſich die Behaglichkeit der Schadenfreude in den nämlichen Redensarten aus.

„Ein einziger Mann, dieſer Marcola!“ pflegte es zu lauten, während er die Serviette durch's Knopfloch zog, „zu Verona ein Madonnenbild in einer einzigen Nacht, bei'm Pellegrini ein Wandgemählde, während der Graf mit ſeinen Gäſten einen Spaziergang macht; jetzt ſoll er ein großes Altarblatt ſchaffen — da geht's mit einem Male nicht, und der unvergleichliche Meiſter verkriecht ſich in ſein Haus! Immerhin, er hat ſich wenigſtens die große Vorſtellung, die ſie von ihm hegten, mit einer hübſchen Summe bezahlen laſſen; das Hochaltar aber wird bei dem Feſte den Pilgern wohl vermauert werden müſſen. Das laſſen ſich indeſſen die klugen Leutchen gar nicht einfallen, und ſie würden Einem garſtig in's Geſicht lachen, wenn er mit ſolch einer Wetterprophezeihung ihnen angeſtiegen käme. Freilich, ſie wiſſen es beſſer und kennen ihren Meiſter. Das Volk wird ſchon zu den Thoren herein ſtrömen, die Glocken werden ſchon vom Thurme lauten — da taucht Marcola mit einem Mal in den Farbentopf, und fertig ſteht es an der Wand, herrlich und meiſterhaft, daß Guercino da Cento und Fra Bartolommeo die Finger ſich wegbiſſen, wenn ſie es ſähen. Redet es nur Euch ein, ihr Weiſen! Das Orakel wird luſtig in Erfüllung gehen, und euer eigenes Muſter Euch auslachen. An dem Strahlenberg aber hab' ich geſtern mein Feſt erlebt; kaum konnte er mir grade in's Geſicht ſehen, all die prachtvollen Worte von ihren Stelzen gefallen, ein Kleinmut, dem nichts weiter fehlt, als daß er die Hände gebunden hingiebt — er hat mich ordentlich gejammert!“

Der Tochter wurde die Mahlzeit durch ſolche Ironien ſchlecht gewürzt; der Vater aber nahm auf ihre trübe Miene keine Rückſicht. Deſto geſchäftiger theilte ſeinen Jubel der Kupferſtecher, welcher bei Marcola's Sinken empor zu ſteigen ſchien, und an der Mühle der kriechenden Verleumdung immer neue Räder in Gang brachte. Nur der Pfarrer und ſeine Haushälterinn kümmerten ſich zu San Marcello wenig um Marcola und ſeinen Ruhm. Jener bedauerte ſeine ſiciliſchen Aepfel, und hatte dem Marcheſe bereits mit gezuckten Achſeln ſeine Niederlage geſtanden; kaum hatte er an ſeinem Garten noch Freude, und die lachendſten Kirſchen, die überall bereits zwiſchen dem Laub hervorſahen, vermochten ihn nicht zu tröſten. Agathe, unendlich froh, ihren Herrn vor gefährlichen Verirrungen bewahrt zu haben, dankte in der Kirche dem lieben Himmel, daß er der frommen Liſt ſeinen Segen geſchenkt.

Indeſſen geriethen die Leute immer ſichtbarer in Bewegung und die Ungeduld hatte ihre Grenze erreicht. Ja, es langten Meiſter an die von dem Auftrage gehört, welcher dem Marcola geworden, und ſeine Arbeit zu ſehen wünſchten. Strahlenberg gab ſeinem Meiſter davon Nachricht; Marcola lächelte und meinte, ſo wäre es denn wohl am Ende wirklich Zeit, ſich an die Arbeit zu machen.

Da ſtand eines Morgens nur ein einziger Domherr, welchem es wegen Vollblütigkeit in ſeinem Hauſe zu ängſtlich geworden, an der Pforte der Kathedrale; neben ihm zwei Handwerker, denen es an Arbeit gebrach und die Gelegenheit erwünſcht ſich darbot, mit einem geiſtlichen Haupte ſich ſattſprechen zu können. Wer in den vorhergehenden Wochen noch zu warten pflegte, hatte jetzt die Hoffnung rein aufgegeben und blieb weislich lieber daheim. Den Dreien aber war es beſchieden. Hurtigen Schrittes kam Meiſter Marcola daher und blickte mit heiterem Angeſichte zur Morgenſonne zurück; hinter ihm, es ſchien, daß das Colorit ſeines Gemäldes vorzüglich in Roth ſpielen ſollte, ſchritt ein Diener mit einer anſehnlichen Flaſchenbatterie von purpurnem Dalmatiner. Wie der Blitz ſchoß der Geiſtliche zu ſeinem Probſt und zerſplitterte ſich ſodann durch das ganze Kapitel, um die Nachricht auszuſäen; die Freude überſtieg faſt die Angſt, und wo ein Bürger einem Domherrn begegnete, wünſchte er ihm Glück.

Indeſſen malte der wunderſame Meiſter von früh bis ſpät; Niemand durfte in den Verſchlag treten, kaum daß ihn Jemand während der Zeit ſeines Schaffens zu ſehen bekam. Um die Kirche fehlte es nie an Weilenden; die Neugier ſtrömte herbei, doch um das Genie nicht zu ſtören, flüſterte ſie nur behutſam, und ein Kerl, der in der Nähe der Sakriſtei friſche Eier ausſchrie, ward von einem Hutmacher durch eine leidenſchaftliche Ohrfeige zurecht gewieſen.

Vier Tage zählte man noch zum Feſte, und den Domherrn brannte der Boden unter den Füßen, brannte der Kopf im Huthe. Am Abend aber erſchien Marcola bei'm Probſte und überreichte mit feierlicher Heiterkeit den Schlüſſel des Verſchlages.

„Der Herr hat geholfen,“ ſagte er, „ich meine was Rechtes geſchaffen zu haben.“

Der Probſt umarmte ihn und bat ihm Geſellſchaft am Tiſche zu leiſten. Marcola aber entſchuldigte ſich und verſicherte, er eile zu Bette und hoffe einen langen ruhigen Schlaf zu erleben, wie ihm ſeit Monden nicht zu Theil geworden.

Selten wurden die Betten der Domherren ſo zeitig kalt als am folgenden Morgen. Das ganze Kapitel verſammelte ſich beim Probſte, und von ſeiner Schwelle begab ſich der Zug nach der Kathedrale. Der Schlüſſel that ſein Amt, die Neugier verrieth ſich in kurzem Athem, auf allen Geſichtern lag die Schauluſt; man trat in den Verſchlag, heftete den eilenden Blick an das Altarblatt, und ....

Wenn in Herkulanum einmal ein Kapitel von Domherren aufgefunden würde, welche am Tage des Verderbens neben einander ſtehend verſchüttet worden, ſo erhielte man eine Vorſtellung von der Scene, an deren Beſchreibung ich mich nicht wagen möchte. Es war aber auch kein Spaß. Um einen reichbeſetzten Tiſch ſaßen ſchmauſende Domherren, fette Schlemmergeſtalten, einige ſich des letzten Appetites noch freuend, viele mit niedergleitenden Köpfen ein Rauſchſchläfchen verſuchend, mehrere in der Trunkenheit tobend, und um ſich her fechtend, mancher das Urbild deutlich angebend; durch das Zimmer aber floß der Wein in Strömen, und dem Hügel von leeren Flaſchen nach zu urtheilen, war vierzig Tage hindurch getrunken worden — das war das „Gemälde der Sündflut.“

Erſchrocken und zornſprühend ſchloß man die Thüre wieder zu und eilte zum Podeſta, dem bürgerlichen Vorgeſetzten der Stadt. Hier lärmten Klagen, die Entrüſtung glühte in den Augen, die Wuth konnte kaum Worte finden und beſtand auf eine furchtbare Strafe. Es wurden zwei bewaffnete Boten abgeſandt, den verbrecheriſchen Meiſter auf der Stelle herbei zu holen. Sie dringen in ſein Haus und hören von der Frau, er ſey nach der Kirche gegangen. Sie ſtürzen ihm dahin nach, treffen ihn, da er ſo eben zur Pforte heraus tritt, und ſchreien ihm zu, er müſſe mit ihnen kommen. Marcola weigert ſich mit keiner Sylbe, er reicht beiden die Hände, welche das Paar ungeſtüm feſt hält, und begleitet ſie ruhigen Mutes. Sie erſchreinen bei'm Podeſta, und wenn Blicke der Wuth verwundeten, ſo wäre der Meiſter von unzähligen Wunden zerfleiſcht zu Boden geſunken.

„Fluchwürdiger Frevler!“ ſchmeichelte ihm das Oberhaupt der Stadt, „welch ein Teufel hat Dir den Gedanken eingeblaſen, die Kirche ſo übermüthig zu ſchänden, ihre Diener ſo boshaft zu entehren und deinen eigenen Namen ſo ſchimpflich zu brandmarken?“

„Es ſcheint heut eine Luft zu wehen,“ entgegnete der Meiſter, „welche dem menſchlichen Verſtande ſehr gefährlich. Ich verſteh' Euch nicht, edler Herr.“

„Schurke!“ donnerte Jener, „beiſpielloſer Schurke, Du wagſt es, deine Sündenlaſt noch durch höhnende Frechheit zu erſchweren? Holet Ketten her, ihr Häſcher!“

„Ruhig, Herr!“ rief Marcola mit ernſter Kraftſtimme; „ehe Ihr mich in's Gefängniß werſen laſſet, kommet ſelbſt und überzeugt Euch vom Frevel mit euren eigenen Augen, damit Ihr nicht auf fremdes Zeugniß hin mich verdammet.“

Und ſo ging es zur Kirche zurück. Auf dem Wege ſah man den Baron Giambattiſta Sanduchelli in bleicher Verwirrung nach Hauſe ſchleichen; Strahlenberg ſchien kein Zeuge des ſchmählichen Ereigniſſes ſeyn zu wollen und war nirgends zu erblicken; ein Anderer aber drängte ſich mit innigem Jubel im Geſichte durch die Menge — es war der Kupferſtecher, der ſtehendes Fußes hinaus nach San Marcello eilte.

„Hier!“ begann der Probſt zum Podeſta, nachdem man wieder in den Verſchlag getreten, „ſehen Sie die tempelſchänderiſche . . : . . . .“

Die Zunge konnte nicht weiter, aber keineswegs vor Wuth, ſondern vor Erſtaunen; das Kapitel glich zum zweiten Male einer verſteinerten Kirchenverſammlung. Der Podeſta ſah bald die Domherren bald den Maler an, und zweifelte am eignen Bewußtſeyn; Marcola drückte einen gefärbten Schwamm aus und wuſch ſich die Hände. Es glänzte über dem Altare ein köſtliches

Gemälde. Mit ſeinen Söhnen ſtand der alte Noah bei'm Opfer, und die Herrlichkeit des Herrn, der aus den Gewölken blickte, leuchtete im Angeſichte des geretteten Mannes wieder; Sem und Japhet freuten ſich mit ihrem Vater der neuen Erde, im Geſichte des Ham verrieth ſich die Tücke Canaans ſchon; das zurück gewichene Meer ſtrömte ruhig dahin, die getrocknete Flur begann wieder zu ſproſſen, die Thiere genoſſen jauchzend der alten Freiheit wieder, und weit hin durch den Wolkenhimmel zog ſich der ſchimmernde Regenbogen, das Zeugniß des ewigen Bundes.

2.

Mit dem Lächeln des Satans, da er vor den Ewigen trat und ihm meldete, daß Hiob, der Mann des gerechten Wandels, ſeinen Unmuth bereits in Klagen gegen den Himmel zu lüften beginne, erſchien der Kupferſtecher im Schloſſe von San Marcello, und ſtrömte den Bericht von ſich, wie dieſer Marcola mit der Kirche und ihren Prieſtern geſpielt. Der alte Marcheſe ſchüttelte den Kopf, einen ſolchen Ausgang der Sache hatte er nicht erwartet; Marcellina erſchrack, ihre Mutter ſchwieg vor Unmuth.

„Der Mann muß einen Schlag am Verſtande erhalten haben,“ äußerte der Alte; „beinah dauert er mich. Es haben unſre Väter ſchon immer geſagt, der Strom des Genies, wenn man ihm keine Dämme ſetzt, ſtrudle ſich hinunter in's Meer des Wahrſinns. Am Ende, Freund, verliert die Welt an dem Meiſter doch gar viel!“

Wir halten es der Mühe nicht werth, die ſpöttiſchen Bemerkungen aufzuzeichnen, durch welche der Kupferſtecher die Rührung ſeines Gönners hinweg zu ſchmeicheln ſuchte; gemeine Seelen ſeiner Art hört man alle Tage ſprechen.

Aber nach einer Stunde ſchon ſtürzte Marcellina freudig in's Zimmer, und ſchlug in die Hände und fiel ihrem Vater um den Hals.

„Was haſt Du, Mädchen?“ fragte er verwundert“ Iſt dein Verſtand mit dem Verſtande des Marcola zugleich davon gelaufen?“

„Was in aller Welt ſoll das bedeuten?“ rief er, da Marcellina nach dem Fenſter gewieſen. „Da kommt ja Marcola ſelbſt über den Hof hergegangen, und Strahlenberg und Sanbuchelli führen ihn am Arme! Wer reimt mir das? Die Freude leuchtet ihnen ſprechend auf der Stirn!“

Wie die Engel zum Abraham trat das Dreiblatt vor den Hausherrn.

„Hier, beſter Marcheſe,“ begann Strahlenberg, „Meiſter Giuseppe Marcola, ein neuer wohlgelittener Hausfreund im Schloſſe zu San Marcello!“

„Und hier, ſchöne Marcellina,“ ſprach der Baron, „euer Armband zurück! Erlaubt, daß ich es Euch anlege.“

Nun gab es Erklärungen, wie zum erſten Buche Moſis, und Berichte, wie nach der Schlacht von Leipzig.

Marcola hatte auf ſein treffliches Oelgemälde mit raſcher Fertigkeit die geiſtliche Zechgeſellſchaft in Waſſerfarben geſetzt, und während das Kapitel bei'm Podeſta ſich befand, durch einen naſſen Schwamm ſie wieder verſchwinden laſſen; für einen doppelten Schlüſſel zum Verſchlage war beizeiten geſorgt. — Die Arbeit fand Preis und Bewunderung; die Kathedrale wogte von Menſchen, als hätte das Feſt der Madonna ſchon begonnen; die Bürger ließen den Meiſter in allen Straßen hoch leben, die Domherren waren entzückt, als hätten ſie wirklich ſo viel getrunken, wie Marcola's Scherzbild es dargeſtellt, der Probſt erſchöpfte ſich in Lobſprüchen ſo enthuſiaſtiſch, daß er ſeinem geſtorbenen Biſchofe unmöglich die Leichenrede hätte halten können; der Podeſta küßte den Meiſter vor mehr als hundert Zeugen; die Stadt ließ ſich nicht geizig ſchelten, und ſtatt des Viertels, welches Marcola noch zu fordern hatte, ward ihm eine vollſtändige Hälfte zugeſichert. Daß über dieſe Hälfte lebhafter noch als er ſeine andere Hälfte, ſeine Hausfrau nehmlich, ſich gefreut, bedarf kaum der Erwähnung.

„Nicht wahr?“ ſagte er zu Strahlenberg, „ich denke, mein Noah hat es verdient, aus dem allgemeinen Verderben gerettet zu werden, und kein Fehler ſeines Leibes macht ihn des Opferamtes unwürdig.“ *)

---

*) Vermuthlich eine Anſpielung auf die gelehrte Meinung einiger Rabbinen, welche behaupten, Sem habe das Opfer nach der Sündflut verrichtet, weil

„Gewiß nicht, Meiſter!“ rief der Jüngling mit Thränen im Auge. „Eher fürcht' ich, daß dieſer Noah deine Schüler alle Dein unwürdig macht!“

„Dein Cäſar ſpottet dieſer Furcht,“ erklärte Marcola.

„Du haſt ihn geſehen?“

„Ich war auf deinem Zimmer, und ich ſage Dir, Junge, dein Bild erſt hat mir den eitlen Gedanken in den Kopf geſetzt, ich ſey ein tüchtiger Lehrer.“

„So kaufe ich es,“ rief der Marcheſe, „und mit dem Ehrenlohne, Strahlenberg, ſollen Sie Ihrer jungen Frau eine artige Wirthſchaft einrichten können.“

Der Kupferſtecher ſchien vor Unluſt zerſchmolzen und war bald nicht mehr anzutreffen. Der Marcheſe brachte ſich dahin, dem neuen Gaſte in's Angeſicht zu blicken und gab den alten Groll auf; er reichte ihm die Hand, führte ihn

---

ſein Vater von einem Löwen gebiſſen worden und daher der gottesdienſtlichen Handlung ſich nicht unterziehen durfte; ein Beweis, daß Marcola über ſein Thema manches nach geleſen hatte.

in ſeinen Bilderſaal und lernte zum erſten Mal mit welch einem beſcheidenen Selbſtgefühl ein Bewundernswürdiger bewundert. Giambattiſta und Marcelline ſchwärmten Arm in Arm durch den Garten, küßten ſich eine unerſchöpfliche Fülle von zärtlichen Gedanken zu, und fanden Gottes ſchöne Natur, für welche ſie jedoch ſo eben auch nicht das mindeſte Auge hatten, unendlich bezaubernd; Strahlenberg ließ die Hausfrau in einem Meere von Süßigkeiten ſchwimmen, die er in ſeinem Frohgefühl überſprudelnd um ſie ergoß.

Bald fand ſich ſeine Braut aus Deutſchland ein, und zwei Paare erwarteten den Segen des Prieſters. Marcola ſiegte zu San Marcello wie in der Kathedrale; der alte Marcheſe mußte ihn bewundern, ſo ernſtlich er ſich auch gegen ihn bewaffnet hielt, und der Zauber, durch welchen er nach wenigen Tagen ſchon ſich zu ihm hingezogen fühlte, beherrſchte ihn mächtiger als der Widerwille, der früher ihn abgeſtoßen. Die Hausfrau verlachte ſich ſelbſt, daß ſie vor dieſem Meiſter ſo ſcheu ſich gefürchtet, und wußte ihm ſelbſt das Wohlwollen der Gräfinn Siſto zu erwerden; dieſe zürnte über Marcellina's Abreiſe nicht mehr, ſie gewöhnte ſich daran, ſie neben dem Baron als ſeine Braut zu ſehen, und geleitete ſie zum Altare, während Meiſter Marcola dieſen Dienſt beim Bräutigam verſah.

„Die beiden Pärchen ſind glücklich," ſagte der Pfarrer zu San Marcello nach der Trauung. „Ach, Agathe, ich wär' es auch, wenn nicht ein böſes Schickſal um meine ſchönen ſiciliſchen Aepfel mich gebracht hätte!"

Agathe ſchwieg und gab ihm einen mächtigen Korb — nicht um ihn abzuweiſen, ſondern damit er eine anſehnliche Ladung von Hochzeitkuchen aus dem Schloſſe darin zurück brächte.

Die Nothlüge.

Novelle von W. Fiſcher.

Die Oper war aus, und **Leopold von Stein**, ein junger Huſarenoffizier, harrte ungeduldig auf das Erſcheinen ſeiner Geliebten. Endlich ſah er eine Dame, von einer Dienerinn begleitet, langſam daher kommen; er nahte ſich ihr, es war ſeine **Klara**. Die Dienerinn blieb zurück, und die Liebenden begrüßten ſich herzlich.

Nun Klara, — begann Leopold — dürfen ſich meine Wünſche zu einer glücklichen Erfüllung Hoffnung machen, oder beharrt dein Vater auf ſeinem Eigenſinne?

Er beharrt darauf! — flüſterte das Mädchen und gab dem Geliebten den Arm. — Keine Bitten, keine Thränen können ihn erweichen.

Wie iſt es aber möglich — rief der junge Mann in unwilligem Tone — daß ein ſo ehrwürdiger, alter Kriegsheld, wie dein Vater, auf ſolche Idee kommt, daß er das Glück ſeines Kindes, das eines ehrlichen jungen Mannes von Grillen abhängig macht, auf die er wahrhaftig in meinen Jahren nicht verfallen wäre.

Ja, Leopold, — entgegnete Klara — du haſt ganz Recht, auch ich kann es nicht begreifen; aber erſt geſtern noch hat er mir verſichert, daß du nie auf meine Hand Anſpruch machen könnteſt, wenn du nicht irgend ein Stück für die Bühne bearbeitet, Beiträge für Zeitſchriften geliefert oder ſonſt ein kleines Werk in die Leſewelt geſchickt hätteſt. Gott, Leopold, ich wünſche keinem Menſchen Böſes, aber dem Doctor Waldmann zürne ich von ganzem Herzen. Er nährt die Ideen des Vaters, und meint, es ſei jetzt die Zeit, wo man ſich nur dadurch auszeichnen könne, daß man ſich als Literat hervorthäte. Die Literaten ſtänden jetzt in allgemeiner Achtung, und es würde von allen Seiten für die intellectuelle Bildung ſo viel gethan, daß eigentlich nur der Achtung und Auszeichnung verdiene, der auch Kalk und Steine zu dieſem großen Baue herbeitrüge. Durch ſolche Reden hat er den Vater ganz für ſich eingenommen, ſo daß er zu ſeinem künftigen Schwiegerſohne nur einen Gelehrten und Schriftſteller haben will. Deshalb zittere ich vor der Zukunft, die dir und mir bevorſteht. Ach, Leopold, wenn du doch nur irgend etwas ſchreiben wollteſt, daß ſich für den Druck eignete! Sieh, ich bin überzeugt, daß ſich der Vater keinen Augenblick beſinnen wird, ſein Jawort zu geben, wenn er nur etwas von dir gedruckt ſieht. Denn trotz der Verkehrtheit, welcher er ſich jetzt hingeben, bleibt er doch mein lieber, gütiger Vater, der nur mein Glück will, wenn er es gleich auf eine Weiſe zu fördern denkt, die mir verhaſſt iſt.

Nach dieſen Worten wollte ſich Klara entfernen, weil die zehnte Stunde ſchon nahe war, doch Leopold hielt ſie zurück.

Noch einen Augenblick, Geliebte! — bat er die Eilende und reichte ihr ſeinen Arm. — Du meinſt alſo, wenn von mir etwas erſchiene, ſo würde ſich der Vater bewegen laſſen. Aber ich bitte dich, Klara, was ſoll ich ſchreiben? Verſe kann ich nicht machen, humoriſtiſche Aufſätze gelingen mir nicht, und Novellen zu ſchreiben, halte ich für abgeſchmackt, weil jetzt Jeder ſchreibt, Jeder Beruf zum Novellendichter in ſich fühlt, ohne dem Berufe zu folgen, der ihm als Menſch auferlegt iſt. Aber Alles dies, meine Klara, würde ich überwinden, weil Du das Honorar biſt; doch mir fehlt das Talent, und ſo glücklich mich auch der Gedanke macht, dein Herz zu beſitzen, nichts deſto weniger giebt er mir die Kraft, die dem Stabe des jüdiſchen Geſetzgebers eigen war, und wenn ich meinen Kopf an den Steinen zerſchlüge, nie würde ich eine Quelle hervorſprudeln ſehen. Klara, Alles würde mir möglich ſein, aber ſoll ich nur als Schriftſteller meine Hand nach dir ausſtrecken dürfen, ſo muß ich leider auf mein höchſtes Erdenglück verzichten. — Ach, Leopold, — flüſterte das Mädchen — lieber Leopold, zwinge dich. Oder weißt du was, laß dir doch dabei helfen; du haſt ja mehrere Freunde, die ſich bereits durch Arbeiten dieſer Art ausgezeichnet haben. Wenn du Einem von ihnen die Sache vorſtellſt, er wird dir gewiß die Bitte nicht abſchlagen, und wir Beide ſind glücklich.

Klara! Klara! — rief der junge Offizier — wozu willſt du mich verleiten? Würdeſt du nicht erröthen, einen Mann zu beſitzen, der nicht einmal die Kraft hatte, dich auf eine ehrenvolle Weiſe zu erringen?

Aber, mein Gott — fiel ihm das Mädchen ins Wort — willſt du auch eigenſinnig ſein und ein Mittel verſchmähen, das ich für das unſchuldigſte halte, welches es geben kann. Ich kenne ja dein Herz, Leopold, und weiß Deinen Werth zu ſchätzen, alſo zögere nicht und gehe friſch ans Werk. Ich muß jetzt fort. Der Vater hat heute neue Journale bekommen und wartet gewiß ſchon ſehnlichſt auf mich. Gott, dies fatale Vorleſen! Doch zwinge ich mich gern, um nur den Vater bei Laune zu erhalten; deshalb zwinge dich auch, Geliebter, und verbanne dies Schaamgefühl aus deinem Herzen. Entdecke dich Einem deiner Freunde, er wird es gewiß deinet- und meinetwegen thun. Lebe wohl, Leopold, und erwarte mich übermorgen nach dem Schauſpiele.

Der Offizier drückte der ſcheidenden Braut einen Kuß auf die Lippen und ging raſchen Schrittes fort, während ſich Klara, in Begleitung ihrer treuen Karoline, beeilte, die Wohnung zu erreichen.

Verrathe dich nur nicht, wenn der Vater ein Examen wegen des Zuſpätkommens anſtellen ſollte! — ſchärfte Klara dem Mädchen ein. — Wir haben meine Freundinn Franziska getroffen und dieſe ein Endchen begleitet.

Wie werde ich mein gnädiges Fräulein verrathen! — ſagte Karoline unwillig. — Sie ſind ſo gut und ſanft, und der Herr von Stein iſt ein ſo ſchöner, braver Mann, daß ich Gott um nichts weiter bitte, als daß er ſie Beide recht bald glücklich machen ſoll. Neulich war ich zwar auf den Herrn von Stein ſehr böſe, aber ich kann ihm nicht lange zürnen und habe es gleich wieder vergeſſen.

Du warſt böſe auf ihn? Was war die Veranlaſſung? — fragte Klara mit einigem Erſtaunen.

Ach, gnädiges Fräulein, — entgegnete das Mädchen — als er mir vor einigen Tagen den Brief für Sie gab, drückte er mir ein Goldſtück in die Hand und bat mich, ich ſollte verſchwiegen ſein. Aber ich habe das Geld nicht genommen, denn was ich für Sie thue, das will ich nicht bezahlt haben. Ein freundlicher Blick von Ihnen iſt mir mehr werth als Geld.

Du biſt ein närriſches Mädchen! — ſprach Klara und konnte kaum ihre Rührung verbergen. Wenn du es aber vom Herrn von Stein nicht nehmen willſt, da wirſt du es doch von mir nehmen?

Von Ihnen, gnädiges Fräulein, — meinte Karoline — kann ich es wohl nehmen, aber Friedrich darf es nicht ſehen; der ſagt Ihrem gnädigen Herrn Vater Alles wieder. Ach! und er gilt beim gnädigen Herrn ſehr viel; alle Abend ſitzt er und ſchreibt Gedichte und lieſt ſie ſich laut vor. Er hat mir auch eins geſchrieben.

Klara konnte ſich des Lachens nicht erwehren, ſah aber ſehr gut ein, daß der Diener zur Gunſt ſeines Herrn keinen beſſeren Weg einſchlagen konnte, als denſelben Grillen nachzuhängen, denen ſich ſein Gebieter hingegeben.

Ich muß geſtehen, — hob ſie an — daß ich wohl etwas von Friedrichs Gedichten leſen möchte. Du biſt ihm übrigens wohl nicht abgeneigt, und er ſeiner Seits ſcheint dir auch gut zu ſein, ſonſt hätte er kein Gedicht an dich gemacht.

Ja, gnädiges Fräulein, — erwiederte Karoline leiſe — ich kann den Friedrich leiden, er iſt auch ein guter Menſch, aber er ſollte ſich nur nicht mit den Schreibereien einlaſſen. Er hat mir geſtanden, daß ihn der gnädige Herr dazu aufgemuntert und ihm das Verſprechen gegeben hat, für ihn zu ſorgen, wenn er ſich bemühte, ein gebildeter Mann zu werden. Deshalb ſitzt auch Friedrich, ſo oft er Zeit hat, und lieſt und ſchreibt, aber ich glaube, ſehr weit wird er es nie bringen.

Scheinſt eben nicht die beſte Meinung von den Fähigkeiten deines Auserwählten zu haben — meint Klara und wiederholte der Dienerinn nochmals, ſich nicht zu verrathen.

Klara war jetzt bei ihrer Wohnung angelangt, und ein flüchtiger Blick nach dem zweiten Stockwerke überzeugte ſie, daß der Vater ſchon ſehnlichſt auf ſie gewartet habe. Er lag im Fenſter, und kaum gewahrte er ſeine Tochter, ſo rief er herab: Biſt Du es, Klara? — und als ein lispelndes „Ja Väterchen!“ erfolgt war, zog er ſich aus dem Fenſter zurück und harrte der Eintretenden. — Nicht lange darauf erſchien Klara, in ein reizendes Nachtgewand gehüllt, entſchuldigte ſich mit ſanfter Bitte, daß ſie ſo lange geblieben, und war eben nicht ſehr erbaut, als ſie die vielen Journale ſahe, welche der Vater vor ſich auf dem Tiſche ausgebreitet hatte. Nun, wie hat dir die Oper gefallen? — fragte der Vater und ſetzte ſeine Tochter in nicht geringe Verlegenheit, denn ſie hatte nur auf Leopold geſehen und unbewußt in den Beifall des Publicums mit eingeſtimmt.

Ich kann vom erſten Male nicht gleich urtheilen; — erwiederte die Gefragte — doch die Muſik ſchien gefällig und die Handlung ſehr lebendig zu ſein.

Vom erſten Male nicht urtheilen? Muſik gefällig? Handlung ſehr lebendig? — fragte der Vater mit ſteigender Verwunderung, rückte das ſchwarze Saminetkäppchen von einem Ohre zum anderen und ſtrich ſeinen ſilberweißen Schnurrbart. — Der Freiſchütz iſt ja gegeben worden, und ſo viel ich mich erinnere, ſiehſt Du den heute zum zehnten Male. Klara, Du bringſt mich noch zum Wahnſinne, und ich muß glauben, daß Du entweder geſchlafen oder die Oper gar nicht beſucht haſt. Sage, Mädchen, wo warſt du?

Klara wußte nicht, was ſie ſagen ſollte. Sie entſchuldigte ſich, die Frage nicht recht verſtanden zu haben, führte in der Eile mehrere Sänger und Sängerinnen an, die ſich vorzüglich ausgezeichnet, und berichtete zuletzt, daß das Publicum ſehr zahlreich geweſen. Aber unglücklicher Weiſe lag der Schauſpielzettel auf dem Tiſche; der Vater ſah nach und fand auch Einige der Genannten, aber nicht Alle, deren Klara ſo rühmlich Erwähnung gethan. Statt alſo den Vater zu beſänftigen, hatte ſie ihn nur noch mehr gereizt, und als jetzt ſein Unwille in Worte ausbrach, hatte das arme Mädchen einen harten Sturm zu beſtehen, der ſie um ſo empfindlicher umtobte, da er auch den Gegenſtand ihrer Liebe traf.

— Wahrſcheinlich — begann der Alte mit ſtarker Stimme — war der Herr von Stein in der Oper, und ſtatt deine Augen auf das Werk des unſterblichen Maria Weber zu richten, unterhielten ſie ſich lebhaft und zärtlich mit einem jungen Manne, der für Kunſt und Wiſſenſchaft gar keinen Sinn hat. Meine Liebe will er ſich gewinnen? Wahrhaftig, er macht den Anfang dazu ſehr ſchlecht. Er denkt wohl, weil er reich und von Adel iſt, wird ſich der alte Oberſt Stern gar nicht beſinnen und ihm gleich ſeine Tochter geben. Hoho, da hat ſich der Patron ſehr geirrt. Ich will einen Schwiegerſohn, der einen Namen hat, der zur Erleuchtung der Welt beiträgt und immer mehr und mehr vorwärts ſtrebt. Aber wonach ſtrebt denn der Herr von Stein? Nach gar nichts! Hofft er auf Krieg, um ſich durch Tapferkeit auszuzeichnen? Darauf braucht er nicht lange zu warten; der ganze Orient ſteht in Flammen; er mag hingehen und ſein Glück verſuchen. Mir ſoll er nicht wieder ins Haus kommen, dafür will ich ſchon ſorgen.

Aber, lieber Vater, — fiel Klara dem Eifernden ins Wort und konnte vor Thränen kaum ſprechen — wenn nun Leopold etwas ſchreibt, das Beifall findet, wenn er vielleicht nach Scribe ein Stück für die Bühne bearbeitet?

Und wenn er ein Trauerſpiel dichtete, und das habe ich Gottlob nicht von ihm zu erwarten, ſo wird er doch nicht mein Schwiegerſohn, ich will ihn nicht, ich haſſe ihn.

Dieſe harte Aeußerung des Oberſten wirkte mächtig auf Klara, ſie weinte heftiger; ſtatt aber hierdurch den Vater zu rühren, reizte ſie ſeinen Unwillen nur noch mehr, und er fuhr mit barſcher Stimme fort:

Mädchen, wenn du dir einbildeſt, mich durch Thränen weich zu machen, ſo kennſt du meine Grundſätze ſchlecht. Habe ich dir nicht immer geſagt, daß ich nur dein Glück will? Habe ich nicht deine Liebe zu Leopold gebilligt, in der Hoffnung, daß ſie ihn in einen Literaten umwandeln würde? Das iſt nicht geſchehn, folglich liebt er dich nicht. Das viele Geld, welches ich für dramatiſche Vorleſungen, Conversationsſtunden, Journale und andere literariſche Inſtitute verwendet habe, bringſt du wohl gar nicht in Anſchlag? Wie oft habe ich dir geſagt: Klara, geh fleißig ins Theater, ſtudire Aeſthetik, unterhalte dich mit gelehrten Leuten und verfeinere deinen Geſchmack. Du verſprachſt, alle meine Wünſche zu erfüllen, und haſt ſie auch theilweiſe erfüllt, aber ſchon ſeit einem halben Jahre warte ich vergebens auf eine Recenſion. Immer haſt du mich hingehalten und meine Liebe mit Leichtſinn erwiedert. Hat es denn gar keinen Reiz für dich, deinen Namen in Zeitſchriften zu ſehen? Gott, wenn ich mir das Entzücken denke, die Ankündigung zu leſen: „Novelle von Klara von Stern" — ſiehſt du, Mädchen, ich würde dich auf Händen tragen und mich, ſtolz auf deine Lorbeeren, friedlich ausruhen im Schatten deines literariſchen Ruhmes. Mir iſt es leider verſagt, noch in den Wiſſenſchaften zu wirken, aber der Genuß bleibt mir und wird mir bleiben, ſo lange ich athme. Ich gleiche ganz den Kriegern der Vorzeit, die bis in das Greiſenalter für das Vaterland fochten, ſich dann aber im Schooße des Friedens den Studien hingaben und ſich ergötzten an den Werken ihrer unſterblichen Zeitgenoſſen. Doch alle meine Hoffnungen ſind vereitelt.

Der Alte warf ſich in ſeinen Seſſel zurück und ſchwieg; Klara aber, die ihre Bewegung etwas unterdrückt hatte, benutzte dieſe Pauſe, und hob mit zitternder Stimme alſo an:

Wenn du dich eben den Kriegern des Alterthums an die Seite ſtellteſt, mein lieber, gütiger Vater, kann es denn nicht möglich ſeyn, daß ſich Leopold ein Gleiches vorgenommen hat. Ach, er hat doch ein ſo edles und biedres Herz, und liebt dich und mich ſo innig und wahr, daß er jeden leiſen Wink beachten würde, um deine, kaum aufkeimenden Wünſche zu erfüllen. Kann er denn dafür, daß ihm der Himmel kein Dichtertalent ertheilte? Sein Beruf iſt ein thätiges, bewegtes Leben, und iſt es nicht ſchon eine große

Tugend von ihm, daß er ſeine Schwäche eingeſteht, dennoch aber einen Stand erwählt hat, der ihm Ehre und Ruhm verleihen, der ihn mit Lorbeeren krönen kann, die im Auge der Welt vielleicht größeren Werth haben, als die, welche Kritiker, Recenſenten oder ein Publicum austheilen, das in der Beſtändigkeit ſeiner Meinung ſich eben ſo bewährt, wie das Kamäleon in den Farben.

Mädchen, — unterbrach hier der Vater di Tochter und ſprang mit Jugendfeuer aus ſeinem Seſſel auf — Mädchen, biſt du von Sinnen? Welcher Phantaſt hat dir dieſe unſeelige Philoſophie eingegeben? Ich glaube doch nicht, daß de alberne Huſarenoffizier dein Herz und deinen Geiſt ſo ganz eingenommen, daß er auch dein aufkeimende Bildung erſticken konnte? Klara wenn dies der Fall wäre, ſo ſoll meine zitternd Hand neue Kraft gewinnen, ich will den Junge fordern, und dann iſt er geweſen; denn der alt Stern weiß ſein Ziel noch eben ſo gut zu treffe wie einſt, da er in Jugendfülle alle ſeine Kameraden im Schießen und Schlagen übertraf.

Der Alte hatte dieſe Worte mit ſo groß

Lebendigkeit und ſo drohenden Geſticulationen geſprochen, daß die arme Klara erbebte, im Geiſte ſchon Leopold, von des Vaters Kugel durchbohrt, vor ſich liegen ſah, und tief den großen Schmerz empfand, der für ſie nothwendige Folge eines ſolchen Unglücksfalles ſein mußte. Doch dieſe bitteren Gefühle waren nur momentan, bald lachte ſie innerlich ihrer eigenen Angſt, und indem ihr Herz nur an den Mann ihrer Wahl dachte, ſprach ſie mit anſcheinender Betrübniß:

Lieber, beſter Vater, du weißt, wie gern ich mich immer deinen Wünſchen gefügt habe, ſelbſt wenn ich das Liebſte opfern mußte, wie kannſt du alſo glauben, daß ich leichtſinniger Weiſe mich einer Vergeſſenheit deſſen hingeben würde, was ich unter der Leitung des gelehrten Doctor Waldmann deiner Liebe und Sorgfalt verdanke. Nein, guter Vater, dazu würde mich Leopold nie vermögen; ja was noch mehr iſt, er ſelbſt drang in mich, ſo oft ich ihn ſprach, nie die Wiſſenſchaften zu vernachläſſigen; er ſelbſt iſt Schuld daran, daß ich — ich wage es kaum zu ſagen — daß ich ein Sonett an die Erinnerung machte, welches er geleſen und ſchön gefunden hat; und wenn ich nicht befürchten müßte, daß ſein Urtheil partheiiſch iſt, ſo hätte ich es dir längſt gegeben, um es dem Doctor Waldmann vorzulegen. Kannſt du es aber deiner Klara verdenken, daß ſie mit der Oeffentlichkeit dieſes Products noch Anſtand nimmt, da es nach ihrer eigenen Meinung Mängel enthält, die weggeſchafft werden müſſen, ſoll das Ganze keinen unangenehmen Eindruck machen. Sage, Vater, kannſt du deshalb deiner Tochter zürnen?

Während Klara dieſe Worte ſprach, hatte ſich der Oberſt wieder auf ſeinen Seſſel niedergelaſſen, und ſie machte die freudige Bemerkung, wie ſein Geſicht nach und nach den aufbrauſenden Character verlor und die gewöhnliche Gutmüthigkeit des alten Kriegers zeigte. Zu dieſer ſichtbaren Veränderung der Züge geſellte ſich ein auffallender Wechſel in der Sprache, und die Tochter fühlte ſich ganz beruhigt, als der Vater in ſanftem Tone folgende Worte, die er mit einem liebevollen Vorwurf begleitete, zu ihr ſprach:

Aber ſage mir, Klara, haſt du nicht abermals Unrecht gehandelt, daß du mir etwas verſchweigſt, das, wie du ſelbſt recht gut weißt, mich mit der größten Freude erfüllen muß. Konnteſt du nicht ſagen: Vater, ich arbeite an einem Sonette, wenn es mir gelingt, werde ich es dir vorleſen. — Glaubſt du etwa, ich würde es eher ſehen wollen, als bis du es mir ſelbſt gebracht hätteſt. — Nein, Mädchen, ich würde dich mit ſolchen Anträgen nicht geſtört haben, denn der Doctor Waldmann hat mir geſagt, daß ihm in den Stunden der Weihe ſelbſt der Beſuch ſeines innigſten Freundes unangenehm wäre, und daß Klopſtock hierauf eine erhabene Ode gedichtet habe. Sei verſichert, daß dich Niemand in den Stunden ſtören ſoll, welche du dir zum Arbeiten beſtimmt haſt. Und dann muß ich dir bekennen, daß es mir von Leopold ſehr gefällt, daß er dich aufmuntert. Sieh, Klara, ich habe zwar geſagt, daß ich ihn haſſe, aber nur in ſo fern, als er die Wiſſenſchaften vernachläſſigt; ändert er ſeinen Geſchmack, ſchafft er ſelbſt etwas, ſo werde ich ihm ſehr gern meine Gunſt wiederſchenken. Denn daß er dich liebt, iſt wahr, und daß du ihn wieder liebſt, kann ich dir nicht verdenken. Ein hübſcher Junge iſt es, aber zu wenig Geiſt, zu wenig Geſchmack. Ich habe immer gehört, die erſte Liebe macht Jeden zum Dichter; aber an ihm geht dieſer Spruch nicht in Erfüllung. Warum hat er nicht längſt ein Gedicht auf dich gemacht?

Aber, lieber Vater, — fiel Klara lächelnd ein — du wirſt mich vor mir ſelbſt erröthen machen. Wer nach der Gunſt der Muſen ringt, ſollte auch einen, dieſen erhabenen Göttinnen angemeſſenen Gegenſtand wählen. Das verſtehſt du nicht, meine Tochter, — ſprach der Alte dazwiſchen — das verſtehſt du nicht. Er mag übrigens einen Gegenſtand wählen, welchen er will, wenn er nur etwas leiſtet. Ich verſpreche mir nicht viel, aber ich werde aus ſeinem Willen auf ſein künftiges Streben urtheilen.

Klara, durch dieſe Worte des Vaters ganz entzückt, konnte kaum ihre innere Freude verbergen; ſie hatte den Vater wieder gewonnen und wagte es daher, ihm ihre Zuſammenkunft mit Leopold mitzutheilen.

Ach, Papa, — begann ſie — da du nicht mehr böſe biſt, ſo muß ich dir etwas geſtehen, was mich geängſtigt haben würde, hätte ich es dir verſchwiegen. Ich habe Franziska nicht geſprochen, ſondern Leopold. Er ſagte mir in wenigen Worten, daß er in dieſen Tagen etwas vollendet haben würde, welches er in eine der hieſigen Zeitſchriften einſenden wird. Das möge Gott geben! — erwiederte der Vater und ſtieß einen ſchweren Seufzer aus. — Vielleicht wird es etwas Humoriſtiſches! Siehſt du, Klara, wenn es eine witzige Anſpielung auf das Leben iſt, und ſie gefällt, ſo werde ich mich gewiß für ihn erklären.

Als der Oberſt dies geſprochen, ſchwieg er, und Klara ſchickte ſich an, unaufgefordert an ihr Geſchäft zu gehen. Sie ſetzte ſich dem Vater gegenüber, ergriff eins der Journale und wollte vorleſen.

Laß das Vorleſen, liebe Tochter, — meinte der Vater — ich muß dir geſtehen, du würdeſt heut einen unaufmerkſamen Zuhörer an mir haben, denn ich bin lebhaft mit anderen, mir intereſſanteren Gegenſtänden beſchäftigt. Und dann möchte ich dir rathen, zu Bett zu gehen, damit du morgen mit erneuten Kräften aufſtehen und an dem bewußten Gedichte arbeiten kannſt. Aufrichtig geſagt, ich brenne vor Begierde, das Sonett zu leſen. Wirſt du es mir vielleicht morgen ſchon zeigen können?

Vielleicht, Papa, — ſagte das ſchelmiſche Mädchen und legte mit frohem Herzen das Journal fort — doch wenn es morgen noch nicht geſchieht, ſo mußt du auch nicht böſe ſein.

Gott, Klara, ſo ſprich doch nicht von böſe ſein! — entgegnete der Vater. — Glaubſt du denn, daß ich ſo ſchwache Begriffe von der productiven Kraft habe? Ich weiß recht gut, mit wie großen Schwierigkeiten man oft nicht nur in der Poeſie ſondern auch in der Proſa zu kämpfen hat. Ach, wie oft habe ich einen kleinen Brief zehnmal zerriſſen, ehe er meinen Wünſchen entſprach. Nein, da ſei unbeſorgt, und wenn ich noch acht Tage warten müßte, ſo würde meine Erwartung freilich auf das Höchſte geſpannt werden, aber Unwillen ſoll ſich deshalb nie meiner bemächtigen. Arbeite nur ruhig fort, vielleicht ſind dir die Muſen günſtig und begeiſtern dich zu noch größeren Werken.

Klara, die in der Gunſt des Vaters für jetzt Alles gewonnen zu haben glaubte, benutzte die Gelegenheit und entfernte ſich nach ihrem Zimmer, innig erfreut und bewegt durch den glühenden Kuß, welchen ihr der Vater auf die Stirn gedrückt hatte.

Kaum war ſie aus dem Zimmer, ſo überließ ſich der Oberſt einer phantaſtiſchen Schwärmerei über das Glück, welches ſeine Tochter in der literariſchen Welt machen würde. Ihn leitete hierbei die Liebe zu ſeinem Kinde, und wenn gleich Klara's geiſtige Anlagen nicht gewöhnlich waren, ſo möchte es doch zu bezweifeln geweſen ſein, daß ſie allen den Erwartungen entſprochen hätten, zu welchen ſich ihr glücklicher Vater berechtigt fühlte. Sittenreinheit und ein anſtändiges, unbefangenes Benehmen hatten das Fräulein von Stern jeder feineren Geſellſchaft werth gemacht, und während richtiges Gefühl und wirklich ſcharfer Verſtand ſich in allen ihren Urtheilen ausſprachen, erhöhte die zarte Schonung, mit der ſie den weniger Gebildeten ihres Geſchlechts entgegenkam, ihre Liebenswürdigkeit, und hielt von ihr Neid und Scheelſucht entfernt, deren Verfolgungen nicht alltägliche Geiſter gewöhnlich ausgeſetzt ſind.

Alle dieſe Vorzüge waren der beſcheidenen Klara ſelbſt fremd geblieben, allein deſto mehr Anerkennung fanden ſie bei ihrem Vater, der ſich bei allen Verirrungen doch hütete, die Tochter zum Bewußtſein ihrer Vorzüge zu führen. Ueberhaupt war der Oberſt von Stern, ſeine literariſche Verkehrtheit abgerechnet, ein biederer Mann und würde vermöge ſeiner Rechtlichkeit, ſeiner einfachen Lebensweiſe und der Geradheit ſeines Characters als ein würdiges Muſter der alten Zeit dageſtanden haben, hätte ihn nicht die ſchon erwähnte Verirrung, der er ſich im Spätherbſte ſeines Lebens hingegeben, mehr der modernen Zeit angeſchloſſen. Hieran war, wie ſchon oben bemerkt wurde, nur der Doctor Waldmann Schuld, der zwar viel gelernt hatte, an dem ſich aber jener große Spruch: „der Buchſtabe tödtet, nur der Geiſt macht lebendig" am deutlichſten offenbarte. Durch ſeine Schmeichelei hatte er zuerſt den Oberſten zu gewinnen ſich bemüht, durch beifällige Lobſprüche über Klara, der er mehrere Jahre hindurch Unterricht in den neueren Sprachen ertheilt, ſeine Gunſt erhalten, und jetzt den kühnen Plan gefaßt, das Herz der blühenden Jungfrau für ſich zu erringen. Durch kleine Gelegenheitsgedichte, durch nicht ganz geiſtloſe Uebeſetzungen fremder Werke und vielleicht auch durch eigene Producte hatte er in dem alten Krieger die Neigung zur Belletriſtik erweckt, und daß der Oberſt dieſe Neigung auch auf den Geiſt der Tochter übergegangen zu ſehen wünſchte, wird der Leſer bereits erfahren haben. Hierauf nun baute der Doctor ſeine ganze Hoffnung, und indem er immer, ſo oft ſich die Gelegenheit dazu bot, auf die Vortheile zurückkam, welche einem Literaten in der jetzigen Zeit zufließen müßten, überließ er ſich einem ſcheinbar herzlichen Bedauern, daß der Herr von Stein nicht den rechten Sinn und Geſchmack für Kunſt und Wiſſenſchaft hätte. Mit großer Gewandtheit verwies er bei ſolchen Unterhaltungen den Oberſten auf das Alterthum, zeigte ihm, wie die Feldherren der Griechen und Römer nicht ſelten Dichter, Philoſophen und Geſchichtſchreiber geweſen wären, und ſchloß gewöhnlich ſeine Reden mit dem Bemerken, daß die Krieger der modernen Zeit denen der antiken gerade hierin ſehr weit nachſtänden. Auf ſolche Weiſe hoffte er am beſten ſeinen Zweck zu erreichen; denn daß er Leopold von Stein, mit dem er ſich hinſichtlich der äußern Vorzüge durchaus nicht meſſen konnte, erſt aus dem Herzen des Vaters verdrängt haben müßte, ehe er mit ſeiner eigentlichen Abſicht hervortreten konnte, ſahe er ſehr wohl ein. So weit hatte er es bereits gebracht, daß der Oberſt dem jungen Offizier jene höchſt widerſinnige Bedingung machte, und der Doctor glaubte jetzt gewonnenes Spiel zu haben. Er war an dieſem Abende, während Klara ſich im Theater befand, beim Vater geweſen, hatte gegen dieſen der Tochter wieder rühmlichſt erwähnt, ſchon im Voraus prophezeit, daß ſie unter guter Leitung in den Wiſſenſchaften etwas ſehr Bedeutendes leiſten würde, und gerade durch dieſe Lobſprüche den Unwillen des Alten noch mehr geſteigert, indem ſie mit Klara's Unachtſamkeit im Theater im entſchiedenſten Widerſpruche ſtanden. Doch der Unmuth des Oberſten hatte ſich jetzt gelegt; die Ausſicht, von ſeiner Tochter bald etwas zu leſen, war zu erfreulich für ihn, und da ſich dieſer noch die Hoffnung anknüpfte, daß auch Leopold von Stein der Kunſt und Wiſſenſchaft obliegen würde, ſo konnte in dieſem Augenblicke ſeine Laune nur die heiterſte ſein.

Er ſah demnach ein ganzes Weilchen mit wohlgefälligem Lächeln auf die Thür, durch welche ſeine Tochter verſchwunden war, und konnte ſich, im Vorgefühl über Klara's künftigen Ruhm, eines Selbſtgeſprächs nicht enthalten, das ſich nur um ſeine hoffnungsvolle Tochter drehte.

Ach! — ſchloß er endlich — ſie iſt ein gutes Kind und wird einen neuen Zweig des Ruhmes an unſerem Stammbaume hervortreiben laſſen. Ihre Liebe zu Leopold finde ich überdieß ſehr natürlich, und wenn er nur ein mittelmäßiger Literat wird, ſo werden ſie Beide ſchon glücklich ſeyn. Sie überſieht ihn ſchon jetzt in den Wiſſenſchaften, und ich bin überzeugt, daß er ſie niemals erreichen wird. Aber es thut nichts, wenn er nur etwas leiſtet!

Mit dieſen Worten endigte des Oberſten Selbſtgeſpräch; er ſah nach der Uhr, nnd da es längſt über die eilfte Stunde war, ſo ſchickte er ſich an, zu Bett zu gehen, in der feſten Hoffnung, daß ihn in dieſer Nacht nur angenehme Träume umſchweben könnten, die ihm die großen Werke zeigen würden, welche von dem Geiſte ſeiner Tochter ausgegangen waren.

Dieſe war indeß mit ganz anderen Sachen als Plänen zu Romanen und Novellen beſchäftigt, dachte weder an Schlafen noch an das angefangene, leider aber noch nicht vollendete Sonett, ſondern ſaß am Schreibtiſche und theilte ihrem Leopold in einem Briefe mit, wie er es anzufangen habe, um zum Ziele ihrer beiderſeitigen Wünſche zu gelangen. So in Nachdenken verſunken wurde Klara, durch leiſes Klopſen geſtört, dem der noch leiſere Ruf: Gnädiges Fräulein! — folgte.

Sie erkannte Karolinens Stimme und öffnete die Thür; dieſe trat herein, einen unverſiegelten Brief ohne Addreſſe in der Hand haltend, welchen ſie auf dem Hausflur gefunden hatte.

Haſt du den Brief geleſen? fragte das Fräulein ihre Dienerinn, und als diese mit den Zeichen des Unwillens dieſe Frage bejaht hatte, entfaltete Klara das Papier und erkannte an den Schriftzügen die Hand des Doctor Waldmann.

2.

Wie ich dir geſagt habe, lieber Willnau, ſo iſt es — ſagte Leopold von Stein zu ſeinem Freunde, der ſich bereits durch einige literariſche Arbeiten ausgezeichnet und gerade jetzt ein kleines, wiſſenſchaftliches Werk unter der Feder hatte — ganz ſo iſt es, und geſtern Abend geſtand mir meine Klara mit weinenden Augen, daß ſie nicht die entfernteſte Hoffnung habe, ihren Vater zu bewegen, wenn ich nicht die Bedingung erfülle, die er jetzt ein für alle Mal feſtgeſetzt hat. Der alte, biedere Haudegen wäre wahrlich nicht auf dieſe Idee gekommen, aber da hat ein gewiſſer Doctor Waldmann daran Schuld.

Waldmann? fragte Willnau. — Doch nicht Auguſt Waldmann? Ja, Auguſt Waldmann — war Leopold's Antwort.

Derſelbe, — fragte Willnau weiter — der Romeo und Julie von Shakespeare überſetzt hat?

Ja, ja! derſelbe — entgegnete Leopold. — Wie es ſcheint, kennſt du ihn.

Perſönlich nicht, aber leider aus ſeinen Werken — meinte Willnau. — Nun, lieber Leopold, — fuhr er fort — mit dem könnteſt du dreiſt den Wettkampf aufnehmen, denn nach der Ueberſetzung des genannten Stücks und einigen Abhandlungen über das italieniſche Theater zu urtheilen, darf er ſich weder einer großen Gunſt der Muſen noch eines bedeutenden Kunſtſinnes rühmen. Ich habe mich in der That gewundert, wie es Jemand wagen kann, mit ſolchen engherzigen Ideen aufzutreten. Und dieſer Doctor Waldmann, meinſt du, hätte in dem alten Oberſten Stern die Neigung zur belletriſtiſchen Literatur erweckt? Wahrhaftig, da bedauere ich den Oberſten, noch mehr aber deine Braut, darf ich nämlich vorausſetzen, daß du, von ihren Reizen beſtochen, nicht ihren Werth zu hoch anſchlägſt.

Du ſollſt ſie kennen lernen, Willnau, — entgegnete Leopold — und dich überzeugen, daß ich die Wahrheit ſprach. Jetzt aber bitte ich dich, hilf mir, oder mein Lebensglück iſt untergraben. Sei verſichert, daß mir dieſer Schritt einen harten Kampf gekoſtet, aber hier haſt du mein Wort, der Oberſt ſoll es erfahren, ſo wie Klara mein Weib iſt.

Dein Wort gebe ich dir zurück, lieber Junge! — ſagte Willnau mit lächelnder Miene. — Das ſähe gerade ſo aus, als ſcheute ich mich, auf Koſten meines Namens dir einen Gefallen zu thun. Sage mir nur, was ſoll ich ſchreiben und im Augenblick laſſe ich Alles liegen und mache mich daran.

Gott, ſo frage mich doch nicht, was Du arbeiten ſollſt! — fiel Leopold dem Freunde halb unwillig ins Wort. — Darf ich eine Bedingung machen, ſo bitte ich dich, es ſo einzurichten, daß man deinen Styl nicht erkennt. Nur um des

Himmels Willen keine Verſe; dazu habe ich auch nicht das geringſte Talent. Irgend eine kleine Erzählung oder etwas Humoriſtiſches. Wenn ich mir einen Genre wählen dürfte, ſo würde ich nur in dem Letzteren arbeiten.

Gut, lieber Leopold, — antwortete Willnau — ich weiß jetzt genug; der Gedanke, für dein Glück etwas zu thun, ſoll mich anfeuern, und ich will mich bemühen, eine Arbeit zu liefern, die deinem und meinem Namen keine Schande macht. Daß ſie ſogleich in einer der hieſigen Zeitſchriften mit deiner vollſtändigen Namensunterſchrift abgedruckt wird, dafür laß mich ſorgen. Ich werde dir ewig dankbar ſein — ſprach Leopold, vom glühendſten Purpur übergoſſen und drückte Willnau die Hand — nur bitte ich dich herzlich, lieber Junge, mache es ſo, daß man die Sache nicht merkt. Arbeite bei verſchloſſenen Thüren, es könnte dich einer deiner Freunde überraſchen, und die ganze Geſchichte wäre verrathen.

Sei außer Sorgen, Leopold, — beruhigte Willnau den Aengſtlichen — wenn mich meine Feder nicht verräth, ſo erfährt es kein Sterblicher. Nun ſei aber auch fröhlich und trinke mit mir ein Glas Wein.

Und bald ſaßen die beiden jungen Männer einander gegenüber, und der Geiſt der Heiterkeit kam über ſie.

Stoß an, Bruder, — rief Willnau — deine Klara ſoll leben nnd auch ihr Vater mit allen ſeinen närriſchen Ideen!

Von Herzen gern! — entgegnete Leopold, und die Gläſer klangen rein und glockenartig zuſammen.

Eben wollten ſie die Kriſtallbecher zum Munde führen, da ſtörte ſie ein leiſes Pochen an die Thür. Raſch ſtürzten ſie den Wein hinunter, und ſogleich ſprang Willnau auf, öffnete, und Karoline trat herein, übergab Leopold einen Brief, ſich ſo raſch entfernend, daß dieſer dem Mädchen kaum ſeinen Dank abſtatten konnte. Das habe ich geahnt! — rief er freudig — und deshalb meinem Burſchen hinterlaſſen, wo ich anzutreffen wäre. Erlaube, Bruder, daß ich die Zeilen ſogleich leſe.

Willnau nickte ihm lächelnd zu und beobachtete, während Leopold las, deſſen Geſicht, machte aber aus der finſteren Miene, mit der jener vorzüglich das Ende des Briefes durchſah, den Schluß, daß der Inhalt eben nicht ſehr erfreulich ſein könnte. Hoho! — rief jetzt Leopold aus und ſprang vom Stuhle auf — das wäre doch zu arg! Alſo mit ſolchen Plänen geht dieſer Doctor um! Aber da hat ſich der Patron gewaltig geſchnitten, ſogleich gehe ich zu ihm, und ich will kein ehrlicher Kerl ſein, wenn ich ihm die Sache ſo hingehen laſſe. Ja wahrhaftig, auch das habe ich geahnt.

Darf man dieſe Ahnung nicht wiſſen? — fragte Willnau, und ſtatt aller Antwort gab ihm Leopold den Brief, hinzufügend: da lies, es darf dir in dieſer Sache nichts geheim bleiben.

Willnau nahm das Papier, las die Zeilen durch, ſchüttelte den Kopf, und ſuchte durch ein Lächeln ſeine Verwunderung zu verbergen. Ja, lieber Leopold, — hob er endlich an — jetzt ſind mir des Doctors Abſichten klar, jetzt enträthſelt ſich ſeine Proſelytenmacherei; aber wiederum ſcheint es mir unbegreiflich, daß der alte Stern nicht längſt ſeinen Plan durchſchaut haben ſollte. Deine Braut meint hier, ſie wiſſe aus ganz ſicherer Quelle, daß der Doctor auf nichts Geringeres ausginge, als um ihre Hand anzuhalten, und daß er bis jetzt nur darauf hingearbeitet habe, dich aus dem Herzen des Vaters zu verdrängen. Ich bin hinlänglich überzeugt, daß dies ſein Plan iſt, aber ehe du ihn ſelbſt hierüber ausforſchſt, wird es nöthig ſein, die Quelle zu erfahren, aus der das Fräulein von Stern dieſe Nachricht geſchöpft hat. Ferner mußt du doch beim Alten gut angeſchrieben ſein, wenn dich dieſer Heuchler erſt verdrängen ſoll.

Hat er mich denn nicht ſchon verdrängt! — rief Leopold im höchſten Unwillen. — Iſt denn die Bedingung, daß ich durchaus Literat werden ſoll, nicht ſo gut, wie eine abſchlägige Antwort? Er hatte ja erſt meine Liebe zu Klara gebilligt, warum jetzt dieſe widerſinnige Forderung? Wenn ich dich nun nicht hätte, was ſollte ich da anfangen?

Aber, mäßige dich nur, lieber Leopold; — beſänftigte Willnau den Gereizten. — Du ſiehſt doch aus dem Briefe, daß Fräulein Klara bereits vorgearbeitet und den Vater für ſich gewonnen hat. Wahrhaftig, Bruder, das Sonett mußt du mir verſchaffen. Und was den Doctor anbetrifft, ſo laß den nur ruhig gehen, ich werde ihn beſſer faſſen, ohne mich weder in den Verdacht der Partheilichkeit zu bringen, noch auch der Unwahrheit zu huldigen. Seine Ueberſetzung von Romeo und Julia iſt noch nicht recenſirt; ich werde mich heute noch daran machen, und ganz der Wahrheit treu bleiben, ohne dabei des Verſprechens uneingedenk zu ſein, welches ich dir gegeben habe. Siehſt du, Leopold, auch hierin hat deine Braut, ohne es zu ahnen, deinen Wünſchen Genüge geleiſtet, und ich ſage dir, der Oberſt iſt dein, ſo wie er etwas von dir gedruckt ſieht.

Will ich Alles gern zugeben; — ſprach Leopold dazwiſchen — aber zum Doctor muß ich doch gehen. Er könnte mir mit ſeinem Antrage zu ſchnell ſein. Des Oberſten Gunſt beſitzt er im höchſten Grade, und hat ihm der Alte erſt ſein Wort gegeben, dann iſt alle Hoffnung verloren, und Klara und ich ſind unglücklich! —

Aber ſo laß dich doch belehren! — hob

Willnau von neuem an. — Heut und morgen wird er doch ſeine Bewerbung noch nicht laut machen, morgen Abend aber ſprichſt du deine Geliebte und erfährſt von ihr, woher ſie die gewiſſe Nachricht von des Doctors Plänen hat. Kann ſie dir gültige Beweiſe bringen, dann handle!

So will ich deinem Rathe folgen! — entgegnete Leopold mit ziemlicher Ruhe — und bitte dich nur, geh auch du bald ans Werk. Willnau wiederholte ſein Verſprechen, und Leopold wollte ſich entfernen. — Höre, Bruder, — ſprach der Erſtere — mir fällt noch etwas ein. Wenn ich unter irgend einem Vorwande Gelegenheit ſuchte, den Oberſten von Stern ſelbſt kennen zu lernen, ſo ließe ſich vielleicht auch auf dieſem Wege etwas erreichen.

Schaden könnte es wenigſtens nicht — meinte Leopold — aber der Vorwand, das iſt die Sache.

Hat er nicht den Feldzug von 1806 und 7 mitgemacht? — fragte Willnau, und als Leopold dieſe Frage bejaht hatte, fuhr er fort: dann laß mich nur machen, Bruder! Ich gehe noch dieſen Vormittag zu ihm! Das Weitere wirſt du erfahren!

Hierauf trennten ſich die Freunde, und kaum hatte ſich Leopold entfernt, ſo rüſtete ſich Willnau zu einer Viſite beim Oberſten von Stern.

3.

Alſo meine Tochter iſt ſchon ſehr früh aufgeſtanden? — fragte der Oberſt von Stern Karolinen, die eben von ihrer Briefbeſtellung zurückgekommen war. —

Ja, gnädiger Herr, — war die Antwort — ſie arbeitet ſchon ſeit mehreren Stunden; aber ich glaube, das gnädige Fräulein ſchreibt zu viel und ſtrengt ihren Kopf zu ſehr an. Befehlen Sie vielleicht, daß ich das Fräulein rufe?

Nicht gerührt, das rathe ich dir! — rief der Oberſt — und wenn ſich jemand anmelden läßt, der zur jungen Herrſchaft will, abgewieſen! Merk dir das ein für alle Mal! Du ſelbſt halte dich immer in der Nähe ihres Zimmers auf, damit du gleich bei der Hand ſein kannſt, wenn dein gnädiges Fräulein ruft. Jetzt geh, Karoline, und rufe mir den Friedrich, aber mach' ja Alles hübſch ſacht' und leiſe.

Das Mädchen entfernte ſich, und bald darauf trat Friedrich ein, einige Bogen beſchriebenen Papiers in der Hand haltend.

Gnädiger Herr, Sie haben befohlen! — ſprach Friedrich mit einer tiefen Verbeugung und überreichte dem Oberſten die beſchriebenen Bogen. Ja, Junge, — ſchmunzelte der alte Krieger — muß doch ſehn, was du gemacht haſt. Wie lange haſt du hieran geſchrieben?

Seit vorgeſtern, gnädiger Herr! — antwortete der Diener, und ſein Gebieter ließ ſich in ſeinen Seſſel nieder, ſchlug die Bogen auseinander und fing an zu leſen. Friedrich hatte ſich ſeitwärts neben den Oberſten geſtellt und las mit dem Herrn zugleich ſeine eigene Arbeit noch einmal durch.

Nun, Friedrich, — hob der Oberſt an — der Grundſtrich wird immer beſſer, aber gerade mußt du ſchreiben, Junge, und vor allen Dingen richtig. Sieh einmal, wie falſch dies Wort geſchrieben iſt. Wer wird denn Geographie vorn mit einem J und am Ende bloß mit fi ſchreiben? Nun, wie iſt es denn richtig und was heißt es?

Der Diener nannte zwar den richtigen Begriff des Wortes, verfiel aber beim Buchſtabiren in ſo arge Irrthümer, daß der Oberſt unwillig wurde und mit lauter Stimme die Fehler verbeſſerte.

Es liegt mir etwas daran — fuhr er beruhigter fort — aus dir einen gebildeten Menſchen zu machen, aber an Fleiß und Ausdauer mußt du es nicht fehlen laſſen. Biſt ja ein Menſch, der ſeinen reifen Verſtand hat. Die Gedichte, welche du mir neulich zeigteſt, waren weit richtiger. Na, es wird ſchon werden! Will doch ſehen, wie es mit dem Leſen geht! Mit dieſen Worten reichte der Oberſt ſeinem dienenden Schüler eine Zeitſchrift, und gebot ihm, auf der großen Seite irgend etwas zu leſen. Friedrich räusperte ſich, ſah eine Weile auf das Blatt und hob an: „Zu den unglücklichſten „Ideen, auf die ein Menſch verfallen kann, ge-

„hört ohne Zweifel diejenige, ſich die Wiſſenſchaft „oder Kenntniß von irgend einer Sache zuzu„trauen, von der er keine Ahnung hat. Auf „dieſe Idee iſt denn leider auch ein gewiſſer „Doctor A. Waldmann verfallen, und hat etwas „über das italieniſche Theater zuſammen geſchrie„ben, was nur in ſeinem Gehirn ſich ſo ver„worren vorfinden kann.“ —

Was, Friedrich? Doctor A. Waldmann? — fragte der Oberſt in größtem Erſtaunen. — Junge, lies den Satz noch einmal, wahrſcheinlich haſt du dich verſehen.

Der Diener gehorchte dieſem Befehle, las langſam und mit deutlicher Stimme denſelben Satz noch einmal, und der Oberſt ſchnitt ein Geſicht, wie es Friedrich nie geſehen hatte. Dann aber ſprang er auf, holte ſeine Brille und riß dem erſtaunten Diener die Zeitſchrift aus der Hand. Lange irrte ſein Auge auf dem Blatte umher, und erſt mit Hülfe Friedrichs fand er die verwünſchte Stelle. Eben hatte er ſie zu leſen angefangen, da wurde geklingelt, und ein barſches: Bin nicht zu ſprechen! klang von

Seiten des unwilligen Alten dem forteilenden Diener nach. Doch bald erſchien Friedrich wieder und meldete: der Privatgelehrte Willnau bitte recht dringend, dem gnädigen Herrn ſeine Aufwartung machen zu dürfen.

Willnau? Willnau? Ja, den Namen habe ich ſchon oft geleſen! Er mag kommen.

Friedrich entfernte ſich, und nicht lange darauf trat Leopold's Freund ins Zimmer, verneigte ſich anſtändig und bat wegen ſeiner frühen Störung um Entſchuldigung.

Hat nichts zu ſagen! — fiel der verdrießliche Oberſt dem jungen Mann ins Wort. — Bitte ſich nieder zu laſſen!

Mit dieſen Worten ſetzte ſich der Alte in ſeinen Seſſel, und Willnau nahm beſcheiden, ihm gegenüber, auf einem Stuhle Platz.

Nun, was man mir geſagt hat, Herr Oberſt — hob der junge Schriftſteller an — beſtätigt ſich; ich ſehe, Sie ſind ein Freund der Belletriſtik, und darf um ſo eher hoffen, daß Sie meine Bitten erfüllen werden. Stehe zu Dienſt, wenn ichs vermag — entgegnete der Oberſt und Willnau fuhr fort:

Von meinem Verleger dazu aufgefordert, ihm eine Novelle zu ſchreiben, habe ich mich bereits an die Arbeit gemacht, als Ort die Provinz Oſtpreußen und den Anfang des Jahres 1807 gewählt. Auf dieſe Weiſe bin ich genöthigt, der Schlacht bei Preußiſch-Eylau zu erwähnen, und da mir hierüber die Details fehlen, ich aber erfahren habe, daß Sie in jenem Treffen mitfochten, ſo würden Sie mich glücklich machen, wenn Sie mir etwas Specielles darüber mittheilen wollten. Zugleich aber würde ich bitten, mich auf Ihre Autorität berufen zu dürfen.

Hören Sie, Herr Willnau, — ſprach der Oberſt und das wohlgefälligſte Lächeln verbreitete ſich über ſein Geſicht, denn die Erinnerung an ſeine Kriegsjahre war ſein zweites Steckenpferd — hören Sie, da haben Sie ein ſchönes Thema gewählt. Die Preußen, wenn gleich nur in geringer Zahl, haben damals die ganze Sache entſchieden, und hätte ſich Benningſen nicht geweigert, dem General L'Eſtocq Unterſtützung zu ſchicken, ſo würde vielleicht der Friede von Tilſit anders ausgefallen ſein. Ja, Herr Willnau, darüber kann ich Ihnen etwas ſehr Specielles mittheilen, aber wenn Sie nur zwei Tage warten könnten; ich werde es ſchriftlich ausarbeiten und mich der größten Deutlichkeit befleißigen.

Sie überhäufen mich mit Güte, Herr Oberſt, — ſagte Willnau mit verbindlicher Freundlichkeit — und wenn mir dieſe Arbeit gelingt, ſo werde ich ſo frei ſein, Ihnen ein Exemplar zu überſchicken.

Darum werde ich recht ſehr bitten — ſprach der Oberſt dazwiſchen und machte dem jungen Manne ein ſehr tiefes Compliment — meine Tochter iſt von dergleichen Arbeiten eine große Freundinn, und wenn ſie jetzt nicht eben ſehr beſchäftigt wäre, ſo würde ich ſie Ihnen vorſtellen. Sie iſt eine Verehrerinn der Literatur, und ich ſchmeichle mir in der That mit der Hoffnung, daß ſie vielleicht ſelbſt etwas leiſten wird.

Herr Oberſt, — hob jetzt Willnau an und verbarg ſeine wahre Abſicht unter der Maske einer ſo geſchickten Verſtellung und Aengſtlichkeit, daß der Alte nichts weniger als eine abgekartete Sache ahnen konnte. Herr Oberſt, bei der Erwähnung Ihrer Fräulein Tochter habe ich noch eine Bitte, deren Erfüllung zwar von der Dame ſelbſt abhängt, doch glaube ich ſie ſchon halb erfüllt zu ſehen, wenn ich ſie erſt Ihnen vortrage.

Und die wäre, Herr Willnau? — fragte der Oberſt und ſah mit der geſpannteſten Erwartung auf den jungen Mann. Dieſer aber räusperte ſich etwas und fing alſo an:

Ich war neulich in einer Geſellſchaft, in der Ihrer und Ihrer Fräulein Tochter erwähnt, zugleich aber bemerkt wurde, daß ſich das Fräulein von Stern bereits durch einige kleine ſchriftſtelleriſche Arbeiten rühmlichſt ausgezeichnet habe, unter denen ſich namentlich eine Romanze befand, die in der Geſellſchaft vorgeleſen und von mir ſogleich niedergeſchrieben wurde.

Eine Romanze? — fragte der Oberſt überraſcht und ſchien vor innerer Wonne unterzugehen, beſann ſich aber ſchnell und fuhr fort: Ja, ja, lieber, beſter Herr Willnau, ich erinnere mich. Ach, meine Tochter hat den eigenſinnigen Fehler an ſich, daß ſie mir niemals etwas von ihren Arbeiten mittheilt, doch der Romanze erinnere ich mich deutlich; ich fand ſie auf ihrem Schreibtiſche, aber Sie werden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir eine Abſchrift Ihrer Copie geben wollten.

Stehe zu Befehl, Herr Oberſt, — ſprach Willnau — doch muß ich bedauern, daß ich ſie nicht bei mir habe. Aber Sie dürfen nur befehlen, und in einigen Stunden ſchicke ich ſie Ihnen her.

Bitte, bitte, mein Beſter, — ſchmunzelte der alte Krieger — nicht herſchicken, hübſch ſelbſt bringen! Kommen Sie ſo oft, wie Sie wollen, Sie ſind mir ſtets ein willkommener Gaſt. — Mit dieſen Worten klingelte er und befahl dem eintretenden Friedrich, Herrn Willnau künftig unangemeldet und zu jeder Stunde vorzulaſſen. Friedrich entfernte ſich, und Willnau benutzte dieſe Gelegenheit und knüpfte von neuem das

Geſpräch mit ſolcher Geſchicklichkeit an, daß der Oberſt in ſeeligem Entzücken ſchwamm.

Ja, Herr Oberſt, — ſagte er mit offener Stirn und ernſter Miene — eben dieſe Romanze, welche wahrhaftig keine Anfängerinn verräth, hat mir ſo ſehr gefallen, daß ſie die Veranlaſſung zu meiner, noch vorzutragenden Bitte iſt. Ich werde nämlich, und zwar wiederum nur auf Antrieb des Buchhändlers, ein Taſchenbuch herausgeben, und da dieſe Lectüre vorzüglich für Damen beſtimmt iſt, ſo kann es mir nur höchſt wünſchenswerth ſein, im Buche ſelbſt Beträge von Damen zu haben, und deshalb würde ich Ihre Fräulein Tochter außer der genannten Romanze noch um einige Producte ganz ergebenſt gebeten haben. Wollen Sie für mich ein gütiges Wort einlegen, ſo werden Sie mich ſehr verbinden.

Beſter Willnau, — rief der Oberſt und klopfte dem jungen Mann auf die Schulter — beſter Willnau, ſein Sie verſichert, daß ſie Ihnen dieſe Bitte nicht abſchlagen darf. Ich würde ſie gleich rufen, aber ich mag ſie nicht ſtören. Würde mich auch in große Verlegenheit ſetzen! —

wandte Willnau ein. — Wenn Sie erlauben, mache ich übermorgen wieder meine Aufwartung und bringe die Romanze ſelbſt mit.

Aber warum erſt übermorgen? Warum nicht heute oder morgen? — fiel der Oberſt dem jungen Manne ins Wort; doch dieſer entſchuldigte ſich mit überhäuften Geſchäften, erſuchte den Alten nochmals, die Notizen über die Schlacht bei Preußiſch-Eylau nicht zu vergeſſen, und entfernte ſich mit der ergebenen Bitte, ihn der Huld der Fräulein Tochter zu empfehlen.

Willnau war ſchon mehrere Minuten weg, aber immer noch ſah der Oberſt auf die Thür und konnte ſich vor Wonne nicht laſſen.

Nein, ſprach er endlich zu ſich ſelbſt — einen ſo liebenswürdigen und ausgezeichnet gebildeten Menſchen ſah ich noch nie! Und dabei die Beſcheidenheit ſelbſt. Wahrhaftig, ich bin ein alter Kerl, aber ich bin ſtolz darauf, dieſen jungen Mann kennen gelernt zu haben. Ja, Willnau, ich will dich meiner Tochter empfehlen, und ſie wird dir Beiträge liefern. Konnte mit der Romanze in ſchöne Verlegenheit kommen!

Iſt doch ein eigenſinniges Mädchen! In der ganzen Stadt ſpricht man von ihrem Talente, aber ihrem Vater verſchweigt ſie ihre Producte, und erſt Fremde müſſen kommen und mir davon erzählen. Aber wart nur, du närriſches Kind; ich will dich ſo erröthen machen, daß man glauben ſoll, du haſt dich in Purpur gebadet. Hat mir nur Willnau erſt die Romanze gebracht, da will ich dich auch in Verlegenheit ſetzen!

Der Alte hatte kaum das letzte Wort ausgeſprochen, ſo trat Klara durch eine Seitenthür ins Zimmer; ſie gab dem Vater als Morgengruß einen Kuß, und wurde von ihm ſo herzlich und liebevoll umarmt, daß ſie ſeine Zärtlichkeit zugleich erfreute und rührte.

Biſt wohl den ganzen Morgen fleißig geweſen, Töchterchen? — fragte der Vater. — Siehſt ja ganz erſchöpft aus! Ach, ich bin ſehr erfreut worden. Kennſt du vielleicht den Privatgelehrten Willnau?

Nur aus ſeinen Schriften, Papa, — entgegnete Klara. Sonſt habe ich ihn nie geſehn.

Nun, dann wirſt du ihn ſpäteſtens übermorgen bei uns ſehen! — fiel der Vater raſch ein. — Er war dieſen Morgen bei mir und hat mich um einige Notizen über die Schlacht bei Preuſſiſch-Eylau gebeten. Nein, Klara, dieſer junge Mann iſt die Liebenswürdigkeit ſelbſt; es wird dir gewiß nicht Leid thun, ihn kennen zu lernen.

— Daß er ſchon deine Gunſt erworben hat, lieber Vater, — erwiederte Klara mit ſanfter Stimme — iſt mir die ſicherſte Bürgſchaft ſeines Werthes, und ich werde mich freuen, dieſem geiſtreichen Manne nahe zu ſtehn.

In der That, Klara, er iſt ein geiſtreicher Mann! — rief der Oberſt. — Gott, wenn Leopold nur einen Funken von ſeinem Talent hätte, ich wüßte nicht, was ich darum geben ſollte. Aber halt, da fällt mir etwas ein! Lies einmal dieſe Worte.

Hiermit reichte der Vater ſeiner Tochter die erwähnte Zeitſchrift, und Klara las, ohne die geringſte Verwunderung zu verrathen, jenes ſcharfe Urtheil über den Doctor A. Waldmann durch. — Das ſtimmt ganz mit dem überein — fügte ſie mündlich hinzu — was man in verſchiedenen

Geſellſchaften von ihm ſpricht. Ich habe es blos verſchweigen wollen, weil er mein Lehrer war.

Ueberhaupt wird mir ſo Manches verſchwiegen, — ſagte der Obeſt mit inniger Freude — wovon man ſich in allen gebildeten Geſellſchaften der Stadt unterhält. So habe ich etwas von einer jungen Dichterinn gehört und von einer gewiſſen Romanze, die ein wahrhaftes Meiſterſtück ſein ſoll. Von einer jungeu Dichterinn? — fragte Klara mit Befremden. — Die möchte ich kennen lernen.

Ich auch! — jubelte der Alte und lachte ſo herzlich, daß ihm die Thränen in die Augen traten. — Aber wart nur die Zeit ab, wird ſich Alles finden!

Man kam jetzt wieder auf den Doctor Waldmann zurück; indeß machte Klara die Bemerkung, daß die Begeiſterung ihres Vaters für dieſen Mann ſich ſehr gemäßigt hatte. Dies ſtimmte ganz mit ihrem Plane überein, doch hielt ſie es für beſſer, mit der Enthüllung ihres Geheimniſſes ſo lange zu warten, bis ſie Leopold geſprochen haben würde. Sie entfernte ſich demnach unter

dem Vorwande, noch etwas zu arbeiten, und
den Vater allein, zumal da er ſich daran mach
wollte, die, dem Privatgelehrten Willnau v
ſprochenen Notizen aufzuſetzen.

4.

Mit Ungeduld hatte Leopold von Stein d
Abend entgegengeſehen, an welchem er Klara w
der ſprechen ſollte. Er war im Theater, ſah
und ſein Freund Willnau ſagte nichts als:
muß deinen Geſchmack loben. Es war aber a
Klara eins von den ſeltenen Mädchen, de
man auf den erſten Blick Bewunderung zol
mußte, eine Bewunderung, die im näheren U
gange zur innigſten Liebe und Verehrung übergi

Kurz vor dem Ende des Schauſpiels v
ließen beide junge Männer das Theater u
warteten an dem beſtimmten Orte auf die Da

Lerne ſie erſt ganz kennen — ſagte Leop
zu ſeinem Freunde — und du wirſt ihr de
tiefſte Hochachtung nicht verſagen können. B
der, iſt ſie nur erſt mein Weib, ich will ſtolz a
ſie ſein und keinen König beneiden. Die G
ſchichte mit der Romanze und den Beiträgen f

dein Taſchenbuch theile ihr nur ſelbſt mit, und wenn ſie ſich weigern ſollte, deine Hülfe anzunehmen, dann überlaß es mir, ſie dazu zu bewegen.

Die Romanze habe ich bereits hier — entgegnete Willnau. — Das Fräulein von Stern muß ſie in jedem Falle annehmen, zu Hauſe abſchreiben und mein Manuſcript ſogleich vernichten. Ferner muß ſie dem Vater Gelegenheit geben, daß er das Gedicht in ihrem Zimmer findet, damit im Auge des Alten auch der leiſeſte Schein von Unwahrſcheinlichkeit ſchwindet. Komm ich dann morgen ſelbſt zu ihm, ſo wird er mich gewiß ſeiner Tochter vorſtellen, uud ich gehe ſie dann mit meiner ergebenen Bitte um Beiträge an; mache den Alten ſelbſt auf dich aufmerkſam, und ich ſage dir, Bruder, an dem Tage, wo der bewußte Aufſatz in der Zeitſchrift ſteht, iſt die Sache abgemacht, zumal wenn meine Beurtheilung über die Waldmann'ſche Ueberſetzung des Shakespear'ſchen Stückes deiner Arbeit vorhergeht.

Gott, lieber Willnau, — ſeufzte Leopold —

wenn es nur erſt ſo weit wäre. Ich ahne, daß ich bis dahin vor Ungeduld und Unmuth vergehen werde. Und dann foltert mich in der That das Bewußtſein, daß ich für mein eignes Glück nicht ſelbſt wirken kann, ſondern ein ruhiger Zuſchauer deiner Anſtrengungen und Bemühungen ſein muß.

Ich ſage dir, Leopold, du biſt ein Narr! — erwiederte Willnau unwillig — was habe ich denn für Mühe? Etwa die, daß ich geſtern zum Oberſten gegangen bin und morgen dieſen Beſuch wiederholen werde? Dafür hat mich ſeine Ueberraſchung und Verlegenheit, in welche er bei Erwähnung der Romanze gerieth, hinlänglich entſchädigt. Bin ich denn überhaupt nicht belohnt genug, wenn du glücklich biſt? Doch ſtill, mich dünkt, da kommt das Fräulein von Stern.

Leopold ging der Dame entgegen; es war ſeine Klara, und indem er ihr Willnau als ſeinen intimſten Freund und Rathgeber vorſtellte, bemerkte er zugleich, daß dieſer von allen ſeinen Verhältniſſen unterrichtet wäre und es übernommen habe, für ihn jene Bedingung zu erfüllen, welche ſich als widerliches, ihm unüberſteigliches Hinderniß ihrem Glücke entgegenſtellte.

Das habe ich geahnt! — flüſterte Klara und dankte Willnau im Voraus für ſeine Bemühung. — Mein Vater — fuhr ſie fort — iſt ganz für Sie eingenommen, und ich bin überzeugt, daß wir unſer Glück keinen beſſeren Händen anvertrauen konnten.

Fräulein von Stern, — hob Willnau an — wenn ich dies nicht für eine Schmeichelei halten ſoll, ſo müſſen Sie mir eine Bitte gewähren, ohne deren Erfüllung meine Bemühungen wahrſcheinlich fruchtlos bleiben würden.

Da ein Mann von Ehre nur etwas fordern kann, was ein Mädchen gewähren darf, ſo gebe ich Ihnen das Verſprechen der Erfüllung im Voraus — war Klara's Antwort.

Als die Dame dieſe Worte geſprochen, theilte ihr Willnau ſeine geſtrige Unterhaltung mit ihrem Vater mit, und ſchloß mit der Bitte, die Romanze anzunehmen und ſich morgen vor jedem Befremden zu hüten, wenn er, in Gegenwart des Vaters, ſein Geſuch um Beiträge vorbringen würde.

Klara hatte zwar die ganze Geſchichte nicht ohne Lächeln mit anhören können, doch konnte und wollte ſie ſich nicht entſchließen, in Willnau's Antrag zu willigen. Allein Leopold zwang ſie mit ihren eigenen Worten, und indem er es ihr ſelbſt zur Ueberlegung anheim ſtellte, daß Alles verloren wäre, wenn Willnau in den Augen des Vaters als Lügner erſchiene, gab ſie endlich nach und nahm die, von Willnau ſelbſt verfertigte Romanze in Empfang, mit der Verſicherung, daß ſie dem Vater ſelbſt Alles entdecken würde, ſobald ſein Unwille nicht mehr ſtörend auf ihr Verhältniß zu Leopold einwirken könnte.

Hierauf erfolgten Klara's Mittheilungen über jenen, ſchon oben erwähnten Brief des Doctor Waldmann, welchen er wahrſcheinlich an dem Abende, als er den Oberſten verließ, verloren hatte, und der von Karolinen gefunden und dem Fräulein von Stern eingehändigt worden war. Es waren dieſe Zeilen an einen Freund gerichtet und enthielten die frohe Nachricht, daß er, der

Doctor, bald das Ziel ſeiner heißeſten Wünſche erreicht hätte, und ſeine ehemalige Schülerinn bald ſeine Gemahlin würde nennen können. Ueber den Oberſten ſelbſt, obgleich er ſeiner Herzensgüte volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, hatte er dennoch in verächtlichem Tone geſprochen. Den Schluß machte die Verſicherung, daß er nach der Entfernung des Herrn von Stein über das Gelingen ſeines Plans außer allem Zweifel ſei, da er die Gunſt des alten Narren, wie der den Oberſten nannte, im höchſten Grade beſitze.

Und unter dieſem Briefe ſteht der Name des verdammten Schurken — fragte Leopold mit vor Wuth faſt erſtickter Stimme.

Hier haſt du ihn ſelbſt! — ſprach Klara, übergab Leopold den Brief und ſuchte den Gereizten zu beſänftigen. — Ich bitte dich, Geliebter, — fuhr ſie fort — mäßige deinen Zorn. Du ſelbſt ſollſt ihm den Brief einhändigen, aber nicht eher, als bis Zeit und Stunde günſtig ſind. Kann denn dieſer Elende dich, den Vater und mich beleidigen? Wahrhaftig nicht! Warum ihn alſo jetzt ſchon aus ſeinen ſüßen Träumereien reißen? Er wird frühe genug erwachen, aber dies Erwachen ſoll ſchrecklich ſein.

Willnau billigte ganz die Beſonnenheit des Fräuleins, und nachdem die Liebenden Abſchied genommen, ohne ſich wieder eine Zeit zur Zuſammenkunft beſtimmt zu haben, eilte Klara in Karolinens Begleitung ihrer Wohnung zu, und fühlte ſich, obgleich ſie der Vater mit liebevoller Zärtlichkeit empfing, doch auf das Unangenehmſte berührt, als ſie den Doctor Waldmann traf. Er war heute ſo kriechend, wie er lange nicht geweſen, überhäufte ſie mit den größten Lobſprüchen, konnte es aber trotz aller angewandten Mühe doch nicht dahin bringen, von Klara einen freundlichen Blick zu erhaſchen. War gleich die Kälte der Tochter dem Vater begreiflich, ſo war ihm dennoch ihre Gleichgültigkeit und völlige Nichtbeachtung gegen den Anweſenden ein Räthſel, und nicht ohne Unwillen nahm er ihre Klage über Uebelbefinden auf, mit der ſich Klara entſchuldigte und ohne Zögern das Zimmer verließ.

Sie hatte kaum die Thür ihres Kabinets

zugeriegelt, ſo ſchickte ſie ſich an, Willnau's Romanze abzuſchreiben, welche Copie ſie mit ihrem ganzen Namen unterzeichnete, das Original aber verbrannte. Sie las ſich darauf laut folgende Strophen vor:

Auf unwegſamen Pfaden
Wallt fort der Troubadour —
Es klingen ſeine Lieder
So hold durch Hain und Flur.

Und naht er ſtolzen Hallen,
So klingt ſein Saitenſpiel
Von Ruhm und Macht und Größe,
Von Kampf und Schlachtgewühl.

Es öffnet ſich das Leben
Vor ſeinem heit'ren Blick,
Wo ſeine Saiten tönen,
Da wohnt das wahre Glück.

Kein Sterblicher auf Erden
Beut ihm den wahren Lohn;
Ihn reizen keine Schätze,
Ihn reizt kein Königsthron.

Doch trifft der Gott der Liebe
Das volle, warme Herz:

Dann klagen ſeine Saiten
In Luſt- und Liebesſchmerz.

Ihn treibt ein mächtig Sehnen
Dann fort von Land zu Land,
Bis ihn in ſtiller Hütte
Umſchlingt der Liebe Band.

Klara hatte kaum dieſe Strophen geleſen, ſo klopfte der Vater an die Thür und bat ſie zu öffnen. Sie gehorchte ſogleich, und der Oberſt fiel ſtatt aller Worte ſeiner Tochter um den Hals, drückte ſie an ſein Herz und weinte Freudenthränen.

Womit habe ich es verdient, Klara, mein liebes Kind — ſagte er endlich mit bewegter Stimme — daß du mir Dinge verſchweigſt, welche bereits die ganze Stadt weiß. Mädchen ich weiß Alles, weiß, daß dieſe Romanze vön dir iſt und daß ſie ſich bereits in den Händen Willnau's befindet, dem ſie in irgend einer Geſellſchaft vordeclamirt wurde, nnd der morgen herkommen wird, um dich um Beiträge für ſein Taſchenbuch zu bitten. Nicht wahr, Klara, du kannſt es ihm nicht abſchlagen; und wenn du noch von vorgeſtern auf mich böſe biſt, ſo will ich dich um Verzeihung bitten, mein liebes, gutes Kind!

Hier konnte ſich Klara nicht länger halten; ſie ſank an die Bruſt ihres Vaters und weinte heftig, nicht aus Freude, ſondern aus tiefer Schaam nnd Reue, daß ſie ihren guten Vater hintergehen mußte.

5.

Es waren ſeit jenem Abend über vierzehn Tage vergangen, und Willnau, der ſeinem Verſprechen gemäß den dritten Tag nach ſeinem erſten Beſuche den zweiten wiederholte, hatte ſich die Gunſt des Oberſten von Stern ſo ſehr erworben, daß er bald ein täglicher Gaſt wurde. Oftmals hatte er den Doctor Waldmann getroffen, aber immer ſich ſo ſehr von ihm entfernt gehalten, daß dieſer in ihm weder ſeinen geheimen Widerſacher noch auch den Günſtling des Oberſten ahnte. Schon bei ſeinem zweiten Beſuche hatte es Willnau dahin gebracht, auf Leopold von Stein das Geſpräch zu lenken. Er äußerte den Wunſch, dieſen jungen Mann kennen zu lernen, da ihm, wie er vorgab, ſein ausgezeichnetes Talent, vorzüglich aber ſein Humor ſehr gerühmt worden wären. Hatte zwar dieſe oberflächliche Erwähnung Leopolds für den Augenblick keine weiteren Folgen, als daß der Oberſt den Offizier, ohne im geringſten deſſen früheres Verhältniß zu ſeiner Tochter zu erwähnen, für einen braven jungen Mann hielt, ſo wußte es Willnau doch bald ſo einzurichten, daß der Oberſt öfters Leopolds gedachte und eine nicht gewöhnliche Aufmerkſamkeit für ihn verrieth. Seine Tochter trug der alte Krieger faſt auf Händen, denn unter Willnau's Leitung hatte ſie das Sonett an die Erinnerung längſt vollendet und es dieſem als Beitrag übergeben. Aber bei aller zärtlichen Sorge merkte doch Klara nur zu bald, daß der Vater etwas auf dem Herzen habe, welches er ihr entweder mitzutheilen ſcheute, oder ſie überhaupt davon nicht in Kenntniß ſetzen wollte. Ihn ohne irgend eine beſondere Gelegenheit darum zu fragen, hielt Klara nicht für ſchicklich, und da ſie durchaus nicht ahnen konnte, welcher Art das Geheimniß des Vaters ſein mochte, ſo war ſie auch nicht im Stande, eine Veranlaſſung zur Enthüllung deſſelben aufzufinden. Ueberdieß war das geheimnißvolle Weſen des Oberſten nur dann bemerkbar, wenn er ſich mit ſeiner Tochter allein befand, waren Willnau und Waldmann gegenwärtig, ſo umfing ihn die heiterſte Laune, die ſich jedoch in ihr roſigſtes Gewand kleidete, beſchränkte ſich die Geſellſchaft nur auf den Erſteren. Im entgegengeſetzten Falle wäre vielleicht Klara beunruhigt und zu dem Glauben verleitet worden, daß der Vater theils ihre Liſt durchſchaut, theils das Verhältniß zwiſchen Leopold und Willnau, oder gar ihre Zuſammenkünfte mit dem Geliebten erfahren habe. Indeß Alles dies konnte nicht der Grund zu dem oft räthſelhaften Betragen des Vaters ſein, und erzeugten die hierüber angeſtellten Betrachtungen in Klara's Herzen bisweilen Unmuth und Unzufriedenheit, ſo bot die ſcheinbare Nachläſſigkeit Willnau's noch mehr Stoff zum Mißvergnügen; denn ſchon waren über vierzehn Tage vergangen, aber weder die Beurtheilung der Waldmann'ſchen Ueberſetzung, noch der verſprochene humoriſtiſche Aufſatz waren in irgend einer Zeitſchrift zu finden. Schon hatte ſich Klara entſchloſſen, Willnau ſelbſt hierüber zu fragen, und wollte eben die Gelegenheit benutzen, indem ſie ihn beim Abſchiede bis auf den Flur geleitete, als er ihr ſelbſt zuflüſterte: Morgen, gnädiges Fräulein, leſen Sie nur die Zeitſchriften!

Seit vierzehn Tagen habe ich ſie förmlich ſtudirt — ſprach Klara lächelnd, und Willnau, der den Vorwurf fühlte, welcher in dieſen Worten lag, bat ſie, dies Studium nur noch einige Tage fortzuſetzen; denn ſpäterhin — meinte er — würde das Leſen der Journale die Dame wohl nicht mehr ſehr intereſſiren. — Willnau empfahl ſich, und Klara kehrte zu ihrem Vater zurück, deſſen düſtere Miene mit ſeiner vorigen Laune in großem Widerſpruche ſtand.

Siehſt ja ſo böſe aus, Väterchen! — ſagte die Tochter und ſetzte ſich neben ihn. — Habe ich Dir Veranlaſſung gegeben?

Nein, Mädchen, wiewohl Du der Grund meines Unmuths biſt! — erwiederte der Alte, und Klara ahnte, daß ſich das Räthſel jetzt löſen würde, das ſchon mehrere Tage hindurch auf dem Antlitze des Vaters geſchrieben ſtand. Sie harrte daher geſpannt auf das, was da folgen ſollte.

Höre, Klara, — hob der Vater an — ich habe dir etwas mitzutheilen, aber ich frage dich, meine Tochter, biſt du auch vorbereitet, es anzuhören. — Eine gute Tochter ſoll für die Worte ihres liebevollen Vaters immer Ohren haben, das ſagt mir mein eigenes Herz, das hat mir Leopold oft geſagt! — antwortete Klara.

Sieh mein gutes Kind, — begann der Alte von neuem und lächelte wohlgefällig ob der letzten Rede ſeiner Tochter — ich wünſchte, und wünſche es auch noch, daß mein künftiger Sohn Literat ſein ſoll. Der Doctor Waldmann, erſchrick nicht meine Klara, hat um dich bei mir angehalten, und ich habe nicht Nein und nicht Ja geſagt, ſondern ihm verſichert, daß ich dir die Sache vorſtellen und ihn deine Erklärung mittheilen wollte. Ich weiß aber, daß du Leopold liebſt, bin jedoch überzeugt, daß Ihr Beide niemals glücklich ſein werdet, wenn Eure Herzen nicht zuſammen ſtimmen. Dies iſt aber nicht möglich, wenn er nicht auch Schriftſteller wird. Willnau, der wirklich die größte Achtung verdient, hat ſich zwar ſchon oft nach Leopold erkundigt, ob ich aber dies auf irgend eine ſchriftſtelleriſche Leiſtung deuten ſoll, weiß ich nicht. — Sieh Klara, wenn Leopold nur irgend einen kleinen Aufſatz in eine Zeitſchrift ſchickt, und dieſer aufgenommen wird, ſo mag er mich wie früher beſuchen, und ich will ſeinen Wünſchen nicht entgegen ſtehen. Bis dahin alſo erlaſſe ich dir auf meinen vorigen Antrag wegen des Doctor Waldmann jede Erklärung, denn aufrichtig geſagt, ſeit ich in der Zeitſchrift ſein Wiſſen auf eine ſo gröbliche Weiſe angetaſtet fand, habe ich einen geringeren Begriff von ſeinen Kenntniſſen bekommen, zumal da er ſich nicht einmal verantwortet und dem ganzen Aufſatze, der ſeine Unerfahrenheit darthat, widerlegt hat. Uebrigens, wenn Leopold auch nicht die Bedingung erfüllt, nie werde ich dich zu einer Verbinduug mit dem Doctor zwingen.

In acht Tagen, beſter Vater, werde ich dir meine Erklärung geben, — entgegnete Klara — ich hoffe aber in Leopolds Gegenwart. Deinetwegen, Mädchen, — rief der Vater — würde mich dies mit Wonne erfüllen; denn mein einziger Wunſch iſt, dich glücklich zu ſehen. — Nach dieſen Worten trennten ſich Vater und Tochter, und während den Oberſten angenehme Träume einwiegten, war Klara mit mancherlei Gedanken beſchäftigt und ſehnte ſich nach dem folgenden Tage, welcher ihr, wie ſie mit Zuverſicht glaubte freudige Hoffnungen und mit dieſen eine frohe und heitere Zukunft bieten würde. Lange noch lag ſie im Fenſter und ſah in die ſternhelle Sommernacht. Kein Lüftchen rührte ſich, der Himmel prangte im dunkelſten Blau, und die unzähligen Ampeln des großen Domes, deſſen wunderbaren Bau kein ſterbliches Auge ergründet, ſtrahlten freundlich nieder auf die ſchlummernde Erde. Das wird morgen ein ſchöner Tag werden — ſprach Klara leiſe zu ſich ſelbſt — und lachen mir morgen am Journalhimmel die Sterne auch ſo freundlich entgegen, ſo werde ich ganz glücklich ſein! Sie ſchloß das Fenſter und legte ſich zur Ruhe; der Traumgott aber brachte den letzten Wunſch des reizenden Mädchens zur ſchönſten Wirklichkeit.

6.

Heute iſt Donnerſtag, — ſagte Klara zu Karolinen, die dem gnädigen Fräulein eben einen heiteren Morgen gewünſcht hatte und dann beim Ankleiden behülflich war — und die Zeitſchriften werden gegen zehn Uhr gebracht; ſo wie ſie hier ſind, rufe mich!

Zu Befehl, gnädiges Fräulein! — ſagte Karoline und entfernte ſich; ihre Gebieterinn aber machte ſich Mancherlei zu ſchaffen, um die Sehnſucht nach der gewünſchten Stunde zu unterdrücken. Eher wollte Klara nicht zum Vater gehen, der heute zwar länger denn gewöhnlich geſchlafen hatte, bereits aber ſeit einer halben Stunde auf ſeine Tochter wartete. Schon zeigten ſich auf ſeinem Angeſicht die Spuren eines kleinen Unwillens, da wurden die Journäle gebracht, und wenige Augenblicke darauf trat Klara durch die Seitenthür, und der Vater war heiter und freundlich.

Nach einer herzlichen Begrüßung machte ſich Klara an ihr gewöhnliches Geſchäft, nämlich an das Vorleſen. Ob ſie nun der Zufall oder des Doctor Waldmann böſer Genius leitete, mag dahin geſtellt ſein, genug, ſie nahm gerade das Journal, in welchem Willnau's Beurtheilung über des Doctors Ueberſetzung ſtand, ſchlug den Deckel um, und ſogleich fielen ihr die Worte in die Augen:

Herrn A. Waldmanns Romeo und Julie, beurtheilt von Th. Willnau.

Ein freudiger Schreck erfüllte Klara's Bruſt, doch aber las ſie mit ziemlicher Unbefangenheit den Titel, einen verſtohlenen Blick auf den Vater werfend.

Beurtheilt von Willnau? — rief der Oberſt, ſprang auf, ſtellte ſich neben ſeine Tochter, gleichſam als wolle er ſich ſelbſt von dem wirklichen Vorhandenſein dieſes Artikels überzeugen. — Höre, Mädchen, — fuhr er fort und nahm ſeinen Platz wieder ein — das lies nur langſam und deutlich vor; denn was Willnau ſchreibt, iſt wahr!

Klara erfüllte des Vaters Verlangen aus doppelter Rückſicht auf das Pünktlichſte, und als die vier langen Spalten durchgeleſen waren, die nur Wahrheit enthielten und die Fadheiten der Ueberſetzung durch das Original ſelbſt bewieſen, da ſchnitt der Oberſt ein finſteres Geſicht und rief mit lauter Stimme: Die Erklärung in Bezug auf des Doctors Antrag will ich dir erlaſſen, liebe Klara; ich werde ihn ſelbſt davon unterrichten und ihm auf feine Weiſe zu verſtehen geben, daß er uns nicht mehr hindern ſoll.

Während der Oberſt dies ſprach, hatte Klara ein anderes Jonrnal ergriffen und aufgeſchlagen; wer aber beſchreibt ihr Erſtaunen und Entzücken als ſie einen Aufſatz fand, deſſen Ueberſchrift alſo lautete:

Betrachtungen im Freien, von Leopold von Stein.

Sie bedurfte einiger Augenblicke, ehe ſie ſich in ihrem Glücke finden konnte, aber Thränen der Freude, Thränen der Reue traten ihr unwillkührlich in die Augen, und ſie reichte mit tiefem Erröthen dem Vater das Blatt. Der Oberſt ſah hin, rieb ſich die Augen, wiſchte die Brille und ſah wieder hin, dann ſeufzte er tief auf und ſprach:

Gott ſei gelobt, er hat etwas geſchrieben! Klara, Mädchen, weine doch nicht, ſondern lies, ich bitte dich, lies! Bei Gott, ich bin nie ſo neugierig geweſen.

Klara hatte unterdeſſen wieder einige Faſſung gewonnen und ſie las den folgenden Aufſatz mit bewegter Stimme:

Nie erſcheint mir das Treiben der Welt, das unaufhörliche Ringen und Streben nach Glück ſo lächerlich, als wenn ich, hinausgeeilt ins Freie, auf den Bergen ſtehe, mein Perſpectiv in die Hand nehme und hinabſchaue auf das Treiben der großen Stadt. — Es iſt doch ein kleinliches Leben! — ſage ich dann oft zu mir ſelbſt. — Alles dreht ſich um das große Centrum, in welchem die Glücksgöttinn ſitzt, die, blind und ſelbſt dem waltenden Geſchick unterworfen, ihre Gaben ausſtreut unter die Menge, welche, ebenſo blind wie die Göttinn, dieſe umtanzt, ſie mit Gelübden beſchwört, dann aber in demſelben Augenblicke auf die Erhabene läſtert, daß ſie dem thörigten Flehen nicht ein willfähriges Ohr geliehen.

Solche Gedanken drängten ſich mir auf, als ich neulich auf den Bergen ſtand und durch mein Perſpectiv in die Stadt ſah. Der Abend nahte ſich, mich umgab die heiligſte Stille, aber da unter mir tobte und drängte es, ein Geräuſch ungeregelter und verwirrter Maſſen drang zu mir herauf, und mein Auge weilte voll Freude und Mitleid auf der belebten Scene. Man eilte nach dem Schauſpielhauſe, um ſich an dem großen Trauerſpiele zu weiden, welches heute aufgeführt werden ſollte. Wie Mancher — dachte ich — geht dorthin, ohne ein Herz mitzubringen, welches den Dichter verſteht! Wie Mancher ſieht dem Leben auf der Bühne zu, ohne eine Ahnung von dem Geiſte zu haben, der durch die Schöpfung des Dichters weht! Wie Manchem fehlt das warme Gefühl, das die Bruſt beſeelen muß, ſoll ſie empfänglich die Bilder aufnehmen, welche die Kunſt vor die Seele führt!

So denkend, ſah ich durch mein Perſpectiv. Eine Karoſſe rollte daher und hielt vor dem Schauſpielhauſe. Der prächtig gekleidete Bediente half einem ältlichen Herrn, mit Sternen und Ordensbändern geziert, aus dem Wagen. Ihm folgte eine, faſt gleich alte Dame und ein junges Mädchen. — Wahrhaftig! — rief ich — da iſt ja eine tragiſche Familie zuſammen. Ein ſtolzer Vater, der ohne Schaam daran denkt, wie er zu ſeinen Ehrenſtellen und Orden gekommen; eine Mutter die ohne Bewußtſeyn des wahren Werthes auf ihren Stammbaum ſieht, und eine Tochter, die dem Ehrgeize ihres Vaters dienen muß, und, fremd in der weiblichen Welt, daſteht als eine kalte Schönheit, ohne Herzensgüte und Zartgefühl. Endlich erwacht ihr beſſeres Selbſt, ſie ſträubt ſich gegen die Entwürfe ihres Vaters und geht unter. Und warum geht ſie unter? Weil ihr Vater höher ſteigen will und von ihr ein Opfer verlangt, was die vornehme Welt kein Opfer nennt, eine erheuchelte Neigung!

Mir ſchauderte vor dieſem Gedanken, und ich war froh, daß dieſe tragiſche Familie bereits ins Schauſpielhaus gegangen war. Mein Blick fiel auf einen ſauber gekleideten Herrn; er führte immer die Lorgnette zum Auge und beäugelte die Welt. — O, — dachte ich — der iſt ganz glücklich! Seine Wünſche befriedigen Schneider und Modehändler, und erhaſcht er noch obenein ein Lächeln von einem hübſchen Mädchen, ſo iſt er ſeelig. Um ihr zu gefallen, weint er durch alle Acte, hängt den Kopf mit ſentimentaler Grazie, ſeufzt über den Untergang der Unſchuld und ruft aus voller Kehle am Ende des Stücks den Helden heraus, der als vollendeter Künſtler im Todeskampf niederfiel und ſo claſſiſch ſtarb. Warum er ſeufzt, Beifall klatſcht und Bravo ruft, das weiß er nicht; aber die Dame, ihm gegenüber, macht es eben ſo; der Herr neben ihm im engliſchen Leibrocke iſt ganz hingeriſſen und ſchwelgt im Entzücken, alſo muß er es ihm nach thun, denn ſein Nachbar iſt ein Modenmann, und er ſelbſt hält ſtreng auf Mode. — Ach, ein ſolcher Menſch iſt ganz glücklich! Nur ein Halskragen, eine Weſte bringen ihn in Wuth: nur wegen eines neuen Kleiderſchnittes wird er neidiſch, und wenn er einmal ſchimpft, ſo müſſen Schneider und Friſeur herhalten. Um Geiſtesgröße beneidet er Niemand, denn ſie gehört nicht zur — Mode. Mitleidig ſah ich dem gedrechſelten Herrchen nach. Ihm folgte ein anderer Herr, der trug eine Brille und warf ſo gelehrte Blicke um ſich, daß die Menge ſcheu zurücktrat und ihm Platz machte.

— Haha! — rief ich — da kommt der Generalpächter des pythiſchen Orakels! In ihm wohnen alle Muſen, aber die Inſchrift des delphiſchen Tempels: Erkenne dich ſelbſt! — iſt ihm fremd geblieben. — Wehe jedem Künſtler, der ihm nicht ſchmeichelt! Von ſeinem kritiſchen Richterſtuhle herab ſpricht er Jedem das Todesurtheil. Er allein iſt im Beſitze des Probierſteines, um das Edle vom Unnedlen zu unterſcheiden. Ach, wenn er ſich ſelbſt auf dieſem Steine ſtriche und das Scheidewaſſer der Wahrheit darüber göſſe, er würde zuſammenſinken vor der Probe, und ſich ſelbſt ſchwerfällig erſcheinen vor dem gewaltigen Bleizuſatze, der ſich in ihm vorfindet. Aber daran denkt der Herr nicht, denn wenn er ernſtlich an ſich dächte und in den Spiegel der lauteren Wahrheit ſchaute, er würde erſtaunen, daß ihn der Eigendünkel ſo aufgeblaſen. Er genießt nie ein geiſtiges Vergnügen, denn Eigenliebe und Engherzigkeit vergällen ihm das Wahre und Schöne.

Mit Unwillen verfolgte ich den Kritiker, bis er meinem Blicke entſchwand und freundliche Geſtalten vor denſelben traten. Kaufleute, Offiziere, Beamten und andere Geſchäftsmänner drängten ſich herzu; Jeder mit anderen Gedanken und anderen Gefühlen. Alle wollten genießen, und doch iſt gewiß Mancher hungriger weggegangen als er gekommen.

Das Herbeiſtrömen der Menge hörte jetzt auf, das Trauerſpiel hatte angefangen. Da eilte noch Einer mit ſchnellen Schritten herbei. Kurz vor dem Schauſpielhauſe ſtand ein Greis, auf Krücken geſtützt, und bat den Vorübergehenden um ein Almoſen; aber er hatte nicht Zeit, dem Armen zu geben, denn er mußte ins Schauſpiel, um ſeinen Geiſt zu bilden. Ich ſah dies, und mich ergriff eine ſolche Wehmuth, daß ich mein Perſpectiv niederſinken ließ und, in ſtilles Nachdenken verloren, daſtand. Allmälig brach die Dämmerung herein, die Nacht rollte den Vorhang auf und zeigte einen blauen, ſternbeſäten Himmel." Aus der Ferne drang das heitere Lied eines Landmädchens zu mir herüber, ich ſetzte mich nieder und ſtaunte das Schauſpiel der großen Natur an.

Sie hatte aufgehört und ſchlug, von glühender Röthe übergoſſen, die Augen nieder, der Oberſt aber, welcher während des Leſens den Blick von ſeiner Tochter nicht abgewandt hatte, ſprach kein Wort, ſondern klingelte, und in demſelben Augenblicke trat Friedrich ins Zimmer.

Der Herr von Stein ſoll mich heut Abend beſuchen! — rief der Oberſt, und kaum hatte ſich der Diener entfernt, ſo fiel Klara dem Vater um den Hals und küßte ihm die Worte von den Lippen.

Auf Klara's Bitten ward auch der Doctor Waldmann zum Abend eingeladen, und Leopold wurde durch ſie noch beſonders unterrichtet, den bewußten Brief mit zubringen. Sowohl dem Oberſten als auch ſeiner Tochter that es Leid, daß ſich Willnau mit Uebelbefinden entſchuldigte, indeß konnte Klara ſehr gut ahnen, daß der junge Schriftſteller mit dieſer Entſchuldigung ihr und Leopold eine Verlegenheit erſparen wollte.

Nie hatte Klara einen Abend ſehnſüchtiger herbei gewünſcht. Er nahte jetzt heran, und eben als ſie ans Fenſter treten wollte, ging die Thür auf, und Leopold lag in ihren Armen. Die Liebenden konnten kaum einige Worte ſprechen, denn der Oberſt erſchien, ging auf Leopold zu und zog ihn an ſein Herz.

Junge, — rief er — ich bin dir immer

gut geweſen, aber das Glück meiner Tochter konnte ich nur dadurch gründen, daß ich Eure beiden Herzen nach einer Richtung lenkte. Ach, Leopold, du wirſt einmal ſehr berühmte Frau haben.

Mehr konnte er nicht ſprechen, denn der Eintritt des Doctor Waldmann unterbrach ihn. Obgleich dieſer über Leopolds Gegenwart ſehr erſtaunt war, ſo kam er ihm doch freundlich entgegen.

Herr Doctor — hob jetzt der Oberſt an — ich habe wegen Ihres Antrages mit meiner Tochter geſprochen; der Herr von Stein wird Ihnen die Antwort darauf geben.

Und zwar eine ſchriftliche — fiel dieſer raſch ein. — Leſen Sie gefälligſt dieſen Brief.

Mit dieſen Worten überreichte Leopold dem Doctor jenes verhängnißvolle Papier. Noch ahnte Waldmann nichts; er nahm mit anſcheinender Ruhe den Brief, entfaltete ihn und ſtand da, wie vom Blitze getroffen.

Friedrich, — rief der Oberſt zur Thür hinaus — begleitete den Herrn Doctor Waldmann nach Hauſe; ihm iſt unwohl geworden.

Der Diener trat ins Zimmer, auf einen Wink des Oberſten aber zogen ſich Leopold und Klara in ein anderes Kabinett zurück. Bald darauf ſtand auch der alte, ehrwürdige Krieger vor dem glücklichen Paare und gab ihm ſeinen Seegen.

Als mehrere Jahre darauf Klara einen ſchönen Knaben, ganz das Ebenbild ſeines Vaters, an ihr Herz drückte, und das Kind lächelnd die Händchen nach ſeinen würdigen Großvater ausſtreckte, drohte dieſer mit dem Finger und ſagte: Junge, ich rathe dir, werde Schriftſteller, oder es wird dir eben ſo gehen wie —

Mehr konnte er nicht ſprechen, denn Klara legte ihm die Hand auf den Mund und ſchlug, tief erröthend, die Augen nieder.

Gedruckt bei C. A. Jordan, Dorotheenſtraße №. 19.

Unterhaltungen.

Ein Cyclus

von

Original-Erzählungen und Novellen

neuerer Dichter.

Zweiter Theil.

Berlin 1830,
bei W. Natorff und Comp.
Heilige Geiſtſtraße №. 23.

Inhalt.

Die Harfe. Eine Phantaſie von Maria Peſcati . . . . Seite 1.

Ludovico Pausbachino der Flötenſpieler. Ein Capriccio von W. Fiſcher . 97.

Die Harfe.

Eine Phantasie

von

Maria Pescati.

Sie geben mir alſo die feſte Hoffnung, lieber Doctor, daß die Mutter beſſer werden wird — ſagte Leopoldine Berthold zu dem jungen Arzte Theodor Sternbach und begleitete ihn mit dem Lichte bis auf die Treppe.

Ruhig, liebe Leopoldine, ruhig! — entgegnete dieſer und drückte dem ſchönen Mädchen die Hand. — Sie weinen zu viel und erſchöpfen ſich durch die Nachtwachen ſo ſehr, daß Sie zuletzt ſelbſt noch krank werden müſſen. Noch iſt Hoffnung für die Mutter da; aber ſchlafen Sie dieſe Nacht; ich werde ſogleich eine Wärterinn herſchicken. Gute Nacht, Leopoldine; morgen ganz früh bin ich wieder hier. Ich denke Sie geſtärkter und ruhiger wieder zu finden.

Sternbach drückte dem Mädchen nochmals die Hand und verließ das Haus; Leopoldine aber ſchwankte mit verweinten Augen und ganz ermattet vom Wachen ins Zimmer ihrer kranken Mutter.

Ach Leopoldine! — ſeufzte Sternbach, als er das Haus längſt hinter ſich hatte — deiner Mutter Leben hängt an einem Haar; wenn Gott nicht hilft, ſo iſt ſie mit dem anbrechenden Morgen ſchon hinübergeſchlummert. — Armes, armes Mädchen, dein Schmerz wird groß ſein, aber menſchliche Hülfe vermag hier nichts mehr. Es iſt doch bei Gott eine ſchlechte Sache, Troſt und Hoffnung zu verſprechen, wo Beides kaum denkbar iſt! Oder ſollte ich das unglückliche Mädchen mit der bitteren Wahrheit niederſchmettern? Ach, die wird früh genug eintreffen! Ja, es iſt ein ſchöner Beruf, über das menſchliche Leben zu wachen, aber dieſe Freude vergällt auch zehnfach der düſtere Augenblick, wo das Auge erliſcht und der Tod unerbittlich nach ſeiner Beute greift! O, wäre ich doch nie Arzt geworden!

Wenn Jemand das ausriefe, der keine Praxis hätte und überhaupt ein Pfuſcher in der edlen Heilkunde wäre, ſo würde es hinlänglich zu entſchuldigen ſein! Aber du, lieber Sternbach, biſt ein ganzer Mann. — So rief eine Stimme hinter Theodor, er wandte ſich um und erkannte beim Scheine einer Straßenlaterne ſeinen Schul- und Univerſitätsfreund Arnheim.

Gott, Bruder, — ſagte Theodor — ich bin ja nur mißmuthig über die Verſprechungen, welche man den nächſten Verwandten eines Kranken bis auf die letzte Minute geben muß, und welche der Tod dann eitel und nichtig macht. So habe ich eben ein braves und ſchönes Mädchen zu tröſten geſucht, und doch wird ſie der kommende Morgen ihrer Mutter beraubt haben. Laß mich, Arnheim, laß mich, ich muß ſchnell fort. Beſuche mich morgen Abend, wenn du Zeit haſt.

Sich ſo empfehlend, eilte Theodor durch die matterleuchteten Straßen dem elterlichen Hauſe zu. Er hatte kaum ſeine Wohnung erreicht, ſo rief er Eine der Mägde ſeiner Mutter und ſchickte ſie, den Dienſt im Voraus belohnend, zu Leopoldine Berthold, mit der Weiſung, dort ſo lange zu bleiben, bis er ſelbſt kommen würde. Leopoldine bat er nochmals in einigen Zeilen, ſich der Ruhe hinzugeben, und gefaßt auf die Hülfe zu warten, welche Gott der Kranken zu Theil laſſen würde.

Das Mädchen war fort, und Theodor befand ſich allein. Er verriegelte ſeine Thür, um ungeſtört zu ſein.

Vater und Mutter — ſprach er zu ſich ſelbſt, — billigen meine Liebe zu Leopoldinen; Alles iſt bereits zu ihrem Empfange eingerichtet, ſollte ſie ſchon in dieſer Nacht ihre Mutter verlieren. Ach, dieſer Schlag wird ihr und mein Herz zerreißen, und doch wird er uns Beide treffen. Aber meine Eltern nehmen ſich ihrer an und werden ſie tröſten. Sie iſt ohne Vermögen, aber ein edles, hochherziges Mädchen, und doch, doch iſt es die große Frage, ob ſie mich liebt. Verbannt ſei auf ewig aus meinem Herzen der Gedanke, ſie mit meiner Zuneigung zu verfolgen; empfindet ſie nicht ſelbſt Liebe für mich, ſo werde ich meinen Schmerz ertragen und ſie als meine Freundinn und Schweſter achten. Gott, wie muß ich dir danken, daß du mir ſo edle und liebreiche Eltern gegeben haſt, und weiß ich erſt, daß mir Leopoldine nicht abgeneigt iſt, ſo habe ich hier keinen Wunſch mehr, als lange zu leben und nach Kräften Gutes zu ſtiften.

Als er dieſe Worte geſprochen, ſah er im Zimmer umher und ſein Blick fiel auf eine Harfe, die an ein Bücherrepoſitorium gelehnt war. Auf dem Repoſitorium ſelbſt ſtand ein Todtenkopf, nnd es hatte den Schein, als blicke der Schädel aus ſeinen bleichen Augenhöhlen wohlgefällig auf das Saiteninſtrument herab. Theodor würde durch dieſen Anblick ſichtbar erſchüttert. Er wollte von beiden Gegenſtänden, die an und für ſich ſo verſchiedenartig waren, das Auge abwenden, aber er vermochte es nicht.

Ha! — rief er laut — müßt ihr beide meine Träume ſtören, in die ich mich eben einwiegte. Ja, dieſer bleiche Schädel und dieſe Harfe paſſen zuſammen, wie zwei Geſchwiſter. Beide mahnen mich, jener an meine Vergänglichkeit, dieſe aber an den unſeeligen Fluch, der auf ihr laſtet und ihre magiſchen Klänge zu herzzerreißenden Todtenliedern macht. O, meine unglückliche Tante, meine arme Schweſter, euch hat dieſe Unglücksverkünderin hinweggerafft! Darf ich wohl an ein Glück denken, das mich dauernd umſchweben wird? Muß ich nicht immer fürchten, durch jene Harfe aufgeweckt zu werden aus meiner Ruhe und Zufriedenheit? Nein, nein, Leopoldine, ich kann nicht mit dir glücklich ſein, ſo lange noch dies unſelige Inſtrument in unſerem Hauſe iſt...

Ein Klopfen an die Thür ſtörte dieſes Selbſtgeſpräch. Theodor öffnete, und ſein Vater, der Finanzrath Sternbach, trat herein.

Aber Theodor, — ſagte dieſer — du ſprichſt ſo laut, daß man jedes Wort verſtehen kann. Du biſt ja an deiner Unruhe ſelbſt Schuld, warum ließeſt du die Harfe nicht in ihrem Verſteck?

Ach, lieber Vater, — entgegnete der Sohn — ich lernte Jahre hindurch dies Inſtrument, um den böſen Geiſt, der in ihm wohnt, zu beſänftigen, aber ſeit Henriettens Tode iſt es mir klar, daß dieſer Dämon nicht zu beſchwören iſt.

Schweig, Theodor, und reiße im Vaterherzen nicht von neuem dieſe Wunden auf, — fiel der Finanzrath ſeinem Sohne in's Wort — Henriette mußte ſterben, und als uns das

Springen der Harfenſaiten ihren Tod anzeigte, war es nur eine Beſtätigung deſſen, was wir ſchon Alle vermuthet hatten. Daß aber die Schweſter deiner Mutter ſo plötzlich ſtarb, erſchütterte mich tief. Du warſt damals vierzehn Jahr, und bis vor ſechs Monaten, wo meine Erſtgeborene, meine Henriette, ins Grab ging, hatte das verrätheriſche Inſtrument geſchwiegen. In unſerem entlegenſten Gemache hatte ich es in einen Schrank geſtellt. Zwei Tage vor dem Tode deiner Schweſter führt mich ein Zufall in dies Kabinett. Kaum habe ich es betreten, ſo reißen vier Saiten, und der zitternde Drath verurſachte an der Schrankthür ein Geräuſch, daß mir das Blut in den Adern gerann. Zwei Tage darauf um dieſelbe Stunde ſtarb Henriette.

Warum hat denn aber die verſtorbene Tante dies Inſtrument ins Haus gebracht, da ſie doch ſeine Eigenſchaft kannte? — fragte Theodor den Vater, und der Ton ſeiner Stimme verrieth einen großen Unwillen. — Jetzt, wo mich außer meiner großen Liebe ſchon die Pflicht als Menſch auffordert, der verlaſſenen Leopoldine beizuſtehen, jetzt gerade wünſchte ich, daß ſie aus dem Hauſe geſchafft würde. Leopoldine ſpielt Harfe und Guitarre, und ich könnte nie ruhig ſein, wüßte ich das Inſtrument in ihren Händen.

Weggeben dürfen wir ſie nie! — entgegnete der Finanzrath ſeinem Sohne. — Heute Nachmittag hat mir die Mutter die Geſchichte dieſes räthſelhaften Inſtruments erzählt, und wenn ich daran denke, ſo bin ich nicht im Stande, mich eines inneren Grauens zu erwehren. Sie hat dieſe Nachrichten erſt vor einigen Tagen von einem Ungenannten zugeſchickt bekommen, doch ſind ſowohl ſie wie auch einige Briefe von der Hand ihrer verſtorbenen Schweſter, und die Wahrheit dieſer Mittheilungen wäre wenigſtens dadurch einigermaßen verbürgt. Deshalb bin ich auch noch ſo ſpät zu dir gekommen, zumal da ich weiß, daß du einen Theil der Nacht bei Leopoldinens kranker Mutter zubringen willſt. Uebrigens, lieber Sohn, ängſtige dich wegen deiner zukünftigen Braut nicht; ſie gehört nicht zu unſerer Familie, und auf ſie kann der Fluch, welcher dieſe unſeeligen Saiten belaſtet, nicht übergehen.

Während dieſer letzten Worte hatte der Finanzrath aus der Taſche ſeines Schlafrocks mehrere Papiere geholt. Dieſe entfaltete er jetzt, und indem er oftmals hineinblickte, theilte er ſeinem Sohne, der mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zuhörte, folgende Nachrichten mit:

Die Schweſter deiner Mutter, ſie hieß Eliſabeth, reiſte in ihrem zwanzigſten Jahre als Geſellſchafterinn der Gräfinn Hohenburg nach Italien. Sie war, wie ich mich ſelbſt ſehr gut erinnere, eine blühende Jungfrau und mit ſo ſeltenen körperlichen und geiſtigen Reizen ausgeſtattet, daß ſie wegen ihrer Schönheit allgemein verehrt wurde. Dabei war ſchon frühe an ihr eine Neigung zur Schwärmerei bemerkbar, und dieſe mag ſie wohl vorzüglich angetrieben haben, unter abhängigen Verhältniſſen Italien zu beſuchen. Es war dies längſt ihr Lieblingswunſch geweſen, und demnach kein Wunder, daß ſie ihm eine gewiſſe Unterwürfigkeit, von der ſie ſonſt keine Freundinn war, zum Opfer brachte. Sie nahm von uns Abſchied und nach mehreren Wochen erhielten wir Briefe, nach welchen ſie mit der Gräfinn glücklich in Pavia angekommen war. Ueber ein halbes Jahr blieb die Gräfinn in dieſer Stadt, und hier trug ſich die Begebenheit zu, durch welche Eliſabeth in den Beſitz dieſer Harfe kam.

Schon in den erſten Wochen ihres Aufenthalts hatte ſie bemerkt, daß ſie von einem jungen Italiener verfolgt wurde, der ſie zuerſt auf der ſchönen Marmorbrücke, die über den Teſſino führt geſehen, und von der Zeit an immer an derſelben Stelle erwartete. Ihrer eigenen Beſchreibung nach war der junge Mann von einnehmender Geſichtsbildung, indeß ſoll in ſeinen Augen etwas gelegen haben, daß ſie, ſobald er ſie anblickte, mit Furcht und Grauen erfüllte und gewaltſam von ihm zurückſtieß. Sie ſelbſt geſteht, ſie würde den jungen Mann geliebt haben, wäre er ſeiner Augen beraubt geweſen, und in einem langen Aufſatze ſpricht ſie ſich über Alles das aus, was der Blick deſſelben verrathen habe. Genug, je öfter ſie ihn ſah, je größer wurde ihr Abneigung gegen ihn, und als er dies ſelbſt an ihr zu bemerken ſchien, verdoppelte er nur ſeine Bemühungen, um durch ſclaviſche Aufmerkſamkeit das zu gewinnen, was ſein Äußeres nicht zu erlangen vermochte. Eliſabeth würde wahrſcheinlich von der Zeit an weniger ausgegangen ſein, da ſie aber der Gräfinn das Abentheuer verſchwieg, ſo konnte ſie als deren Begleiterinn um ſo weniger die Oeffentlichkeit vermeiden.

So ging ſie auch an einem Tage, als ſich die Sonne bereits zu neigen begann, mit der Gräfinn über die ſchon erwähnte Marmorbrücke, als eine bedeutende Anzahl Menſchen, die in einem Halbkreiſe ſchweigend daſtanden und ſich an den Tönen einer Harfe ergötzten, die Aufmerkſamkeit Beider auf ſich zog. Sie nahten ſich dem Haufen, der ihnen ehrerbietig Platz machte, und ſahen einen ſchon ältlichen Mann von erhabener Geſtalt und majeſtätiſcher Haltung, der durch ſeine Virtuoſität auf dem genannten Inſtrumente ſelbſt die Herzen der Menge zur Bewunderung hinriß. Neben dem Alten ſtand derſelbe junge Mann, der ſich um Eliſabeth's

Gunſt ſo auffallend bewarb, und aus der Vertraulichkeit zu ſchließen, mit der er ſich jetzt an den Andern wandte, blieb es keinem Zweifel unterworfen, daß er der Sohn des Harfenſpielers ſei.

Eliſabeth zwang ſich mit aller Gewalt, ihre Bewegung zu unterdrücken und wollte ſich eben mit irgend einer Frage an die Gräfinn wenden, als der Harfenſpieler auf dieſe zutrat, ſich tief verbeugte und um die Erlaubniß bat, ihr heut Abend in ihrer Wohnung etwas vorſpielen zu dürfen. Die Gräfinn ſah Eliſabeth mit verwunderndem Blicke an, und dieſe glaubte den Wink verſtanden zu haben. Wir bitten Euch recht ſehr, ehrwürdiger Meiſter — wandte ſie ſich an den Harfenſpieler — daß Ihr uns zuvor noch einmal durch Eure Kunſt ergötzt: wir werden Euch dann am Abend erwarten und uns freuen, Euch bei uns zu ſehen. Nach dieſen Worten Eliſabeth's verbeugte ſich der Alte mit edlem Anſtande und ging zu dem Jünglinge zurück, deſſen zitternde Finger während dieſer Zeit leiſe die Saiten der Harfe berührt hatten. Er gab das Inſtrument dem Alten zurück, warf ihm einen verſtohlenen Wink zu und ſchien mit der größten Ungeduld auf den Augenblick zu warten, wo dieſer das Spiel beginnen würde. Aber der Alte hatte wahrſcheinlich des Winkes wenig geachtet, ſondern war immer noch mit einem Vorſpiele beſchäftigt, deſſen Accorde Aller Herzen ſo wunderbar ergriffen, daß die ganze Menge ſchweigend und wie durch Zauberkraft berührt daſtand. Auch die Gräfinn nnd Eliſabeth fühlten die Gewalt dieſer Töne, aber ihr Entzücken ging in namenloſes Staunen über, als jetzt der Jüngling ſeine Stimme erhob und zu ſingen anfing. Er ſang eine Romanze, deren Inhalt ſich auf Liebe bezog, aber das tiefe und innige Gefühl, womit er dieſe vortrug, und das wunderbare Accompagnement des Alten bewieſen hinlänglich, daß dieſer die Leiden der Liebe erfahren habe, jener aber noch von den Schmerzen gefoltert werde, die bei hoffnungsloſer Neigung ſich dem Herzen von ſelbſt aufdringen.

Sie hatten kaum geendet, ſo brach der ſchweigende Haufen in einen rauſchenden Beifall aus, und ein junger Mann trat hervor und rief: In Eurer Harfe, Guardoni, ruht eine geheime und wunderbare Gewalt! Ihr habt mein Herz tief gerührt; möge Euch der Himmel dafür lohnen!

Die Meiſten ſtimmten dieſem Ausrufe bei, Guardoni aber ſah mit zufriedenem Lächeln auf die Menge, verneigte ſich tief vor der Gräfinn und Eliſabeth, und dieſe gingen, von ſonderbaren Gefühlen ergriffen durch die Vorſtadt Pavia's den romantiſchen Fluren zu, welche der Teſſino durchfließt. Die reizende Inſel im Fluſſe ſelbſt, auf der eben alle die ſchönen Früchte, an denen Italien ſo reich iſt, großentheils zur Reiſe gediehen waren, der heitere Himmel, das Läuten der Kloſterglocken, alles dies erweckte in den Dahinwandelnden ſonderbare Gefühle. Auf dem Teſſino ſchwammen kleine Fahrzeuge, aus denen liebliche Lieder, von der Mandoline begleitet, herübertönten. Beſonders aber intereſſirte die Gräfinn ein zierlicher Nachen, in dem ein ſchönes Mädchen ſaß und eine Romanze ſang, welche dieſelbe Melodie hatte, die dem jungen Begleiter des alten Harfenſpielers einen ſo großen Beifall erworben. Die Gräfinn machte Eliſabeth darauf aufmerkſam, und dieſe entdeckte ihrer Gebieterinn das Abentheuer mit dem Jünglinge, geſtand aber zugleich auch, welche Umſtände ihr eine unbeſiegbare Abneigung gegen denſelben eingeflößt hätten. Die Gräfinn nahm dies Geſtändniß mit dem größten Zartgefühl auf, und bemerkte zuletzt, daß dieſelben Umſtände auch ſie unbedingt abhalten würden, ſich dem ſonſt reizenden Jünglinge zu nähern. Unter ſolchen Geſprächen waren Beide wieder in ihre Wohnungen angekommen, und ſogleich wurden Anſtalten zum Empfange des Harfenſpielers getroffen, der ſich, wie ſie eben in Erfahrung gebracht, nicht um ſchnöden Gewinn, ſondern aus Liebe zur Kunſt ſelbſt hören ließ. Er war aus einer angeſehenen Familie, ſeines Reichthums und ſeiner Ehre aber, als verdächtiger Theilnehmer des Carbonari-Bundes, beraubt worden.

Der Harfenſpieler ließ auch nicht lange auf ſich warten, ſondern erſchien ſauber gekleidet, in der Begleitung des jungen Mannes und eines Dieners, welcher das Inſtrument trug. Sein edles Benehmen, die einfache aber geſchmackvolle Kleidung, noch mehr aber die Gewandheit in ſeiner Unterhaltung ließen die Damen augenblicklich vermuthen, daß Guardoni kein gewöhnlicher Mann war. Seine regelmäßigen, würdevollen Züge trugen das Gepräge eines vorgerückten Alters, und die Ruhe und Zufriedenheit, die aus ſeinen Blicken ſprach, widerſtritt durchaus der Vorausſetzung, daß ihm ſein jetziger Stand drückend und läſtig ſei. Seinen jungen Begleiter ſtellte er als ſeinen Sohn vor, ließ aber ziemlich deutlich merken, daß dieſen jetzt eine andere Neigung von der Kunſt ganz entfernt habe. Bei dieſen Worten ſah Guardoni auf Eliſabeth, die aber unvermögend, ſeinen Blick zu ertragen, die Augen niederſchlug und tief erröthete. Dieſen Moment ſchien er ſehnlichſt erwartet zu haben; er ſtand auf, nahm die Harfe, verbeugte ſich vor der Gräfinn und griff nun mit ſo hinreißender Gewalt in die Saiten, daß ſowohl die Damen als auch ſein eigener Sohn erſtaunt zuhörten und glaubten, der Gott des Geſanges ſei von den ſeeligen Höhen hernieder geſtiegen. Die heiligſte Begeiſterung hatte den alten Guardoni durchglüht, und wie tief ſein Herz ſelbſt während des Vortrages gefühlt und empfunden hatte, bekundete die ſichtbare Ermattung, welche ihn nach Beendigung des Spiels ergriff. Weder die Gräfinn noch Eliſabeth ſprachen ein Wort, und gerade in dieſem Schweigen offenbarte ſich der große Zauber, welcher die Herzen Beider gefeſſelt hielt.

Der Sohn Guardoni's hatte bis jetzt, die kurze Begrüßung abgerechnet, kein Wort geſprochen, kaum aber bemerkte er den Eindruck, welchen des Vaters Spiel auf die weiblichen Herzen gemacht, ſo nahte er ſich der ſprachloſen Eliſabeth, fiel ihr zu Füßen, und die Hände zu ihr wie zu einer Heiligen erhebend, geſtand er mit zitternder Stimme ſeine Liebe, ſie flehentlich um ihre Huld bittend.

Eliſabeth, hierauf durchaus nicht vorbereitet, warf auf den Flehenden einen Blick des Entſetzens und floh, ihr Geſicht mit beiden Händen bedeckend, aus dem Zimmer. Nach ihrer Entfernung, welche den jungen Guardoni mit einer ſtummen Verzweiflung erfüllte, nahte ſich der

Vater deſſelben der Gräfinn, die über den ganzen Auftritt in das größte Erſtaunen verſetzt war, und bat ſie, ſich der Leiden ſeines Sohnes anzunehmen und eine gütige Fürſprecherinn deſſelben bei Eliſabeth zu werden. Dann ſchilderte er noch den Zuſtand ſeines Sohnes mit den grellſten Farben, ſagte, daß dieſer ſeine einzige Hoffnung und Stütze und der künftige Verſorger ſeines noch ganz unmündigen Bruders ſei, und entfernte ſich mit den Worten: er glaube, ein zartes, weibliches Herz nicht vergebens um Hülfe angerufen zu haben. Erſt lange nach der Entfernung Guardoni's erwachte die Gräfinn aus ihrem Erſtaunen, begab ſich zu Eliſabeth und fand dieſe in einem Zuſtande, der in ihr das tiefſte Mitleid rege machte.

Schon am andern Tage beſchloß die Gräfinn, Pavia ſo ſchnell als möglich zu verlaſſen; augenblicklich aber dieſen Entſchluß auszuführen, wurde ſie theils durch Eliſabeths Schwäche, theils durch das Ausbleiben mehrerer bedeutenden Geldſummen verhindert. Der ganze Vorfall ſchwebte jetzt Beiden gleich einem Traume vor, und vielleicht hätten ſie ihn nur dafür gehalten, wären ſie nicht am dritten Tage durch den alten Guardoni wiederum an die Wirklichkeit dieſer Begebenheit lebhaft erinnert worden.

Die Gräfinn ſaß eben mit Eliſabeth auf einem Divan, und die Letztere las aus Taſſo's befreitem Jeruſalem vor, als die Thüre aufging, und der alte Guardoni hereintrat. Sein Blick verrieth keineswegs die ihm eigene Ruhe; er ſchien mit einem großen Schmerze zu ringen und ein merkliches Zittern hatte ſich ſeiner bemächtigt. Sein Erſcheinen hatte Beide ſehr erſchreckt, doch behielt die Gräfinn Stärke genug, ihm die wenige Beachtung des äußeren Anſtandes in ſtrengem Tone zu verweiſen, indem ſie zugleich bemerkte, daß nur ſeine ſchleunige Entfernung ihn der Strafe überheben könne, mit welcher das Geſetz dergleichen Zudringlichkeiten rüge. Statt aber hierüber heftig zu werden, warf ſich der Alte vielmehr zu den Füßen der Gräfinn und bat ſie flehentlich, ſich ſeiner zu erbarmen und bei Eliſabeth für ſeinen Sohn zu bitten. Dieſer, fügte er hinzu, ſei bereits der Verzweiflung anheim gefallen, und nur in Eliſabeths Macht ſtände es, ihn von dem Untergange zu retten. Sein Anblick würde und müſſe zarte Frauenherzen rühren.

Dieſe letzten Worte rief Guardoni mit lauter Stimme, und ſie ſchienen gleichſam das Zeichen zu der folgenden Scene zu ſein. Als er ſie nämlich ausgeſprochen, ging die Thür abermals auf, und der Sohn ſelbſt, von einem Diener geführt, der zugleich die Harfe trug, trat herein. Der Diener entfernte ſich, der jüngere Guardoni aber, deſſen inneren Zuſtand ſein Aeußeres ſchrecklicher malte als die Worte des Vaters, warf ſich neben dieſen hin, und wiederholte in kläglichem, herzzerreißendem Tone ſeinen erſten Antrag.

Eliſabeth wußte vor Angſt nicht, wohin ſie ſich wenden ſollte, aber in dieſer verzweifelten Lage begegnete ihr Blick dem ſtarren Blicke Luigi's — ſo hieß nämlich der jüngere Guardoni mit Vornamen — und dies bewog ſie zu der Erklärung, daß ſie ihn verachten müſſe, wenn er ſich nicht gleich entferne. Kaum hatte der Jüngling dieſe Aeußerung vernommen, ſo zog er aus ſeinem Gewande einen Dolch hervor, ſtieß ihn ſich in die Bruſt und ſank entſeelt zu Eliſabeths Füßen.

Sowohl die Gräfinn als auch ihre Geſellſchafterinn fielen mit einem Schrei des Entſetzens in Ohnmacht, und als ſie aus dieſer erwachten, umgaben ſie mehrere weibliche Domeſken, von denen einige bemüht waren, von der Fußdecke die Spuren dieſes blutigen Auftritts zu vertilgen. Eliſabeths Sinne waren zerrüttet. Sie klagte ſich in dieſem Zuſtande als die Mörderinn des unglücklichen Jünglings an, rief laut und zu wiederholten Malen ſeinen Namen und verfiel nach der Wiederherſtellung ihrer Geſundheit in eine Schwermuth, welche ſie bis an das Ende ihres Lebens nicht verlaſſen hat.

Am dritten Tage nach dieſer ſchrecklichen Begebenheit brachte der Diener Guardoni's die Harfe, welche mit einem ſchwarzen Flore umhüllt war. Ihm folgte Luigi's unmündiger Bruder, ein ſchöner Knabe von acht Jahren. Er trug einen Brief, welchen er der Gräfinn mit den Worten überreichte: Dies ſchickt mein Vater der Mörderinn ſeines Sohnes.

Lange Zeit nachher öffnete Eliſabeth den Brief und er enthielt nichts als dieſe Strophe:

Des Sohn's und Vaters Fluch ruht auf den Saiten!
Den harten Spruch verändert keine Macht.
Nie wird der Harfe Klang Dir Glück bedeuten;
Sie wird Dich rufen in des Grabes Nacht!
Nie wird die Liebe Dich durchs Leben leiten,
Sie flieht, weil Du Luigi's Pein verlacht!
Verlaſſen wirſt Du einſt und freudlos ſterben,
Wer ſich Dein annimmt, wird den Fluch auch erben.

Trotz dieſer fürchterlichen Drohung war Eliſabeth nicht zu bewegen, die Harfe aus ihren Händen zu laſſen, und als ſie bald darauf zu uns zurückkehrte, hat ihr deine Mutter das Verſprechen geben müſſen, auch nach ihrem Tode dies Inſtrument aufzuheben. Zweimal iſt ſein Fluch bereits in Erfüllung gegangen, aber dennoch zweifle ich daran, daß er ſich auch künftig erfüllen könnte.

Hier ſchloß der Vater ſeine Mittheilung, und Theodor, welcher aufmerkſam zugehört hatte, wollte eben darauf etwas erwiedern, da ſtürzte die, zu Leopoldinen's Mutter geſchickte Magd ins Zimmer, und berichtete, die Kranke ſei geſtorben. Leopoldine habe ſich auf ihr Zureden ſchlafen gelegt und wiſſe den Tod ihrer Mutter noch nicht. Vater und Sohn ergriff dieſe Nachricht heftig, doch waren Beide ſchon wenige Augenblicke nachher auf dem Wege zu der Wohnung der Verſtorbenen.

2.

Es war von Seiten des Finanzraths und ſeiner Frau, um den Lieblingswunſch Theodors zu erfüllen, ſchon mehrere Tage vor dem Tode der Mutter Leopoldinens, zur Aufnahme der Letzteren die nöthige Vorrichtung getroffen, und obgleich die Finanzräthinn das Mädchen erſt zweimal geſehen, ſo hatte doch deſſen Anſpruchsloſigkeit und Unſchuld auf ſie einen ſo günſtigen Eindruck gemacht, daß ſie ſich freute, der Verlaſſenen einen Zufluchtsort bieten zu können, den innige Liebe und Freundſchaft wahrſcheinlich bald in eine bleibende Heimath umwandeln würden. Leopoldine war dem Hauſe des Finanzraths ganz fremd und außer der Mutter kannte ſie von allen Mitgliedern der Familie ſelbſt und ihrer Verwandten nur Theodor näher; denn er beſuchte ihre Mutter ſeit einem halben Jahre und hatte dieſe Beſuche in den letzten Wochen ſogar täglich zu drei und vier Malen wiederholt. Dem jungen Sternbach waren die Verhältniſſe der kranken Berthold bald klar geworden, und noch ehe ſich in ſeinem Herzen eine zärtliche Neigung für Leopoldinen regte, hatte ihn ſein warmes Gefühl angetrieben, der Mutter und Tochter Unterſtützungen zufließen zu laſſen, welche dem drückenden Mangel vorbeugen konnten. Um Leopoldinens Zartgefühl nicht zu verletzen, mußte Theodor ſeine Zuflucht zur Anonymität nehmen, und während er oft Gelegenheit hatte, in den Blicken der Mutter und Tochter die innigſte Dankbarkeit zu leſen, war er genöthigt, ſeine wahre und herzliche Freude zu unterdrücken, um ſich nicht als Urheber dieſer, von unbekannter Hand dargereichten Gaben zu verrathen. Indeß mußte es dem jungen Sternbach mit ſeiner Verſtellung, welche er nie recht begreifen konnte, nicht ganz geglückt ſein, denn nur zu bald ſah Leopoldine ein, wer der unbekannte Wohlthäter ihrer Mutter ſei. Dieſer wahrhafte Edelmuth des jungen Sternbach war demnach auch die erſte Quelle, aus der Leopoldinen's Neigung für Theodor floß, und wäre nicht bei den unausgeſetzten Beſuchen seine ganze Aufmerkſamkeit auf die Kranke gerichtet, ihre Gedanken aber nur mit der Sorge und Pflege für die Mutter beſchäftigt geweſen, es würde gewiß zwiſchen Beiden längſt zu einer innigen Annäherung gekommen ſein. Der große Schmerz bei den Leiden der Mutter ließ die Tochter zu wenig an ſich ſelbſt denken, und überſchlich ſie auch oft in der Nacht, wenn ſie träumend am Bette der Kranken ſaß, der Gedanke an ihre ſtille Liebe, ſo war ſchon das leiſeſte Stöhnen der Mutter hinreichend, ſie ganz zu den Pflichten zurückzurufen, welche einer liebenden Tochter obliegen.

So war es alſo dem jungen Sternbach bis jetzt unmöglich geweſen, in dem Herzen Leopoldinens zu leſen, und hätte er ahnen können, daß ſie in ihm den unbekannten Wohlthäter erkannt, er würde ihre unbefangene Vertraulichkeit nur als eine Folge der Dankbarkeit angeſehen und ſich von einer Neigung losgeſagt haben, von deren Erwiederung er mehr forderte als das Gefühl der Dankbarkeit. Doch ohne weiter auf ſeinen eigenen Vortheil zu achten, hatte Theodor, nachdem er die kranke Berthold kaum ein Vierteljahr behandelt, ſeine Eltern zur Aufnahme Leopoldinen's vermocht. Seine Mutter war ſelbſt zweimal bei der Kranken geweſen, und hatte in der ſtillen Familie Alles ſo gefunden, wie es das beſtochene Herz des Sohnes ihr geſchildert. Sie billigte daher ſeine Zuneigung zu Leopoldinen, und freute ſich, in ihr eine Tochter zu finden, welche den Verluſt ihrer Henriette erſetzen ſollte.

Von allen dieſem hatte Leopoldine keine Ahnung, und Theodor verſchwieg ihr dies um ſo mehr, da er hierdurch dem armen Mädchen die letzte Hoffnung geraubt, und den Tod ihrer Mutter als gewiß vorausgeſetzt haben würde. Dieſer war aber bei der Kranken, welche an der Abzehrung litt, vorauszuſehen, und als jetzt der Herbſt immer mehr vorrückte und die Bäume ihres letzten Schmucks beraubt wurden, erwartete Theodor mit jedem Tage den harten Schlag, der ihn auf das Empfindlichſte berühren, Leopoldinens Herz aber zerreißen mußte.

Die traurige Erwartung war in Erfüllung gegangen, und um Leopoldinen in ihrem erſten Schmerze beizuſtehen, eilten jetzt der ältere und jüngere Sternbach, die Wohnung der Verſtorbenen vor dem Erwachen ihrer Tochter zu erreichen. Indeß ihren edlen Vorſatz konnten ſie trotz der großen Eile nicht in Ausführung bringen, denn als ſie leiſe in das Zimmer der Verblichenen traten, fiel ihr erſter Blick auf Leopoldinen, die am Bette ihrer Mutter leblos niedergeſunken war.

Theodor behielt Faſſung genug, um ſeinen Schmerz bei dieſem Anblicke zu unterdrücken. Er ſchickte ſchnell die Magd, welche ſie wieder begleitet hatte, mit dem Auftrage nach Hauſe, den Wagen zu holen, und indem er ſich von der gänzlichen Auflöſung der Mutter überzeugte, gab er ſich nur der Sorge hin, die ohnmächtige Tochter ins Leben zurück zu rufen.

Der Wagen hielt ſchon vor der Thür, als es dem jungen Sternbach endlich gelang, Leopo dinen aus ihrem ſchrecklichen Zuſtande zu erwecken. Mit großer Anſtrengung wurde ſie in den Wagen gebracht, der ältere Sternbach ſetzte ſich zu ihr, und ungefähr eine Stunde nach Mitternacht befand ſich Leopoldine in ihrem neuen Aſyl und lag weinend in den Armen der Finanzräthinn, welche ſich bemühte, den großen Schmerz des Mädchens durch tröſtende Worte zu lindern.

Während ſo die Mutter Theodor's eine rein weibliche Pflicht erfüllte, ſaß dieſer ſelbſt wiederum auf ſeinem Zimmer und dachte lebhaft an Alles das, welches er während weniger Stunden erfahren. Sein Blick fiel auch jetzt wieder auf die unſeelige Harfe, und obgleich von innerem Grauen ergriffen, unterließ er es doch nicht, noch einmal die Mittheilungen über dieſelbe, welche der Vater in der Eile zurück gelaſſen hatte, durchzuleſen. Er kam bis zu der verhängnißvollen Strophe, las ſie zu Ende und indem er laut die beiden letzten Verſe:

„Verlaſſen wirſt Du einſt und freudlos ſterben,
„Wer ſich Dein annimmt, wird den Fluch auch
erben!“

wiederholte, war es ihm, als griffe Guardoni's Hand in die Saiten, und es drangen deutlich einige Accorde zu ſeinem Ohr, die ſo recht zu einem Trauergeſange für den Selbſtmörder Luigi gepaßt hätten.

Raſch ſprang Theodor von ſeinem Sitze auf und trat der Harfe näher. Die Saiten klangen wirklich noch fort, und ihn durchbebte ein namenloſes Entſetzen.

Aber wie iſt es möglich, — ſprach er für ſich und nahm alle ſeine Kraft zuſammen, um ruhig zu ſein — daß ich mich einem Aberglauben hingebe, den ich früher ſelbſt verlachte? Haben denn die Saiten auch wirklich geklungen? Oder hat mir meine Einbildungskraft etwas vorgezaubert, um mich einer Furcht theilhaftig zu machen von der ich durchaus frei ſein will und muß? — Er hielt hier inne. Die Saiten erklangen abermals in denſelben Accorden, und Theodor ſchien faſt in Verzweiflung zu ſein.

Heiliger Gott! — rief er — ſollte dies auf Leopoldinens Tod deuten? Sollte ſie jetzt ſterben in den Armen ihrer zweiten Mutter, die ſie mit gleicher Zärtlichkeit, lieben wird wie ihre erſte? –

Während er dieſe Worte ſprach, ging er unruhig in ſeinem Zimmer umher, da erklangen die Accorde zum dritten Male, und Theodor, von einem fürchterlichen Grauen ergriffen, wollte eben aus dem Gemache ſtürzen, als ihm ſein Vater in den Weg trat.

Sei ruhig, Theodor, — ſprach dieſer — Leopoldine iſt eingeſchlafen. Die Mutter hat ſie getröſtet; ſie hat den erſten Schmerz überſtanden und eingeſehn, daß die Verſtorbene aller Leiden enthoben iſt. Der Zeit allein bleibt es überlaſſen, ſie ganz zufrieden zu ſtellen und mit ihrem Schmerze auszuſöhnen. Die kleine Franziska, welche die allgemeine Unruhe aus dem Schlafe geſtört, hat ſich bei der Mutter ſchon ſehr naiv für die hübſche Schweſter bedankt. Sie wollte ihr durchaus etwas vordeclamiren, und ich habe Mühe gehabt, ſie wenigſtens heute davon abzubringen.

Mit dieſen Worten hatte der Finanzrath die vergeſſenen Papiere zuſammengelegt und wollte ſeinen Sohn verlaſſen, als ihn dieſer bei der

Hand faßte, auf das Sopha niederzog, und ihm den eben erlebten Vorfall mittheilte.

Alſo dreimal haben die Saiten geklungen? — fragte der Vater und fuhr nach der Bejahung des Sohnes fort: So wenig ich mich auch überzeugen kann, daß der, auf der Harfe laſtende Fluch jemals ſich auf uns erſtrecken wird, ſo wollen wir ſie doch meiner und deiner Beruhigung wegen an denſelben Ort bringen, auf welchem ſie Jahre hindurch geſtanden hat, und damit dies bei den Uebrigen kein Aufſehn erregt, ſo laß uns dieſen Entſchluß noch heute in Ausführung bringen. Es ſchläft bereits Alles, und wir können ſehr gut, ohne die Andern zu ſtören, nach dem bewußten Gemache kommen.

Wenn ich gleich ganz deiner Meinung bin, lieber Vater, — entgegnete Theodor — ſo muß ich dir doch bekennen, daß mich ein wahrhaftes Schamgefühl zurück hält, die Harfe zu verſtecken. Widerſtreitet es nicht aller Vernunft, daß ein lebloſer Körper durch die ausgeſtoßenen Worte eines, vielleicht ſchon lange verſtorbenen Mannes bewegt werden könne? Ich ſehe die Möglichkeit nicht ein, und wiewohl ich erſt vor wenigen Augenblicken gerade das Gegentheil erfahren, ſo bin ich doch noch immer geneigt, dies für ein Spiel meiner erhitzten Phantaſie zu halten.

Und doch ſcheint dich dies Phantaſieſpiel mächtig ergriffen zu haben — erwiederte der Vater. — Denkſt du etwa, daß ich den Nachrichten deiner Tante vollen Glauben ſchenke? Gewiß nicht, und doch lehrt die Erfahrung, daß es nicht gerathen ſei, frech über dergleichen Ausſprüche, wie der Fluch dieſer Harfe, zu ſpotten. Es kann freilich nur zufällig geweſen ſein, daß die Saiten einige Tage vor dem Tode Eliſabeths und ſpäter hin vor dem Verſcheiden deiner Schweſter Henriette riſſen, aber hat ſich denn nicht der Fluch des alten Guardoni an Eliſabeth hinlänglich erfüllt? Als ſie aus Italien zurückkam, war ſie immer noch ſchön, wenn gleich Schwermuth die Röthe ihrer Wangen gebleicht hatte, dennoch nahte ſich ihr Niemand. Und was ihren Tod betrifft, ſo iſt dieſe Drohung wörtlich zur Wahrheit geworden. Sie ſtarb auf einem einſamen Pfade, auf welchem ſie ſpatzieren zu gehen pflegte, und Niemand iſt im letzten Todeskampfe bei ihr zu gegen geweſen. Sie hat freilich einige Schuld am Selbſtmorde Luigi's, aber ſollte ſie gegen ihr Herz zur Heuchlerinn werden?

In dieſer Art ſprachen Vater und Sohn noch einige Zeit; dann aber brachten ſie die Harfe an den Ort ihrer Beſtimmung, und erſchöpft von den Ereigniſſen der verfloſſenen Stunden trennten ſich Beide, um ſich der Ruhe hinzugeben.

3.

Vier Wochen waren bereits ſeit jener für Leopoldinen ſo ſchrecklichen Nacht, in der ſie ihre Mutter verloren, vorüber gegangen und die troſtreichen Worte der Finanzräthin Sternbach hatten den erſten Schmerz gemildert. Doch war für das ſanfte Mädchen der traurige Vorfall noch zu neu, als daß ſie ſich länger denn auf Augenblicke der Freude hätte überlaſſen ſollen. Noch verriethen ihr Antlitz und ihre Kleidung die tiefſte Trauer, aber auch ohne dieſes letzte Zeichen des

Schmerzes würde es jedem Beobachter leicht geworden ſein, aus ihren Augen den Gram zu leſen, der ihr Herz eingenommen. Dennoch aber erkannte Leopoldine ſchon nach wenigen Tagen, daß ein anderes Gefühl als bloßes Mitleid ihr dieſen Zufluchtsort bereitet, und daß ſie Gott nicht genug zu danken habe, Mitglied einer Familie geworden zu ſein, in der ſich Alle mit Liebe und Achtung begegneten. Theodor'n ſah ſie immer nur in Geſellſchaft ſeiner Mutter, und wenn die kleine Franziska durch ihre Naivetät der Mutter ein Lächeln abzwang und ſich dann auf gleiche Weiſe an Leopoldinen wandte, ſo überflog ihr bleiches Geſicht eine leiſe Röthe, denn die Kleine nannte ſie ihre hübſche Schweſter und ſchalt auf Theodor, der ſchon ſo groß ſei, aber immer noch nicht zu Leopoldinen Du ſage. Begegneten ſich nun zufällig bei einer ſolchen Scene Theodor's und Leopoldinens Blicke, ſo errötheten Beide, aber ihre Herzen ſagten ihnen, daß ſie für einander geſchaffen ſeien. — So waren vier Wochen vorübergegangen, als Theodor noch ſpät in der Nacht von ſeinem Freunde Arnheim zu einem

Fremden gerufen wurde, der plötzlich krank geworden war. — Arnheim wartete auf Sternbach, dieſer aber, in ſeinem Berufe als Arzt unermüdlich, warf ſich in ſeine Kleider, und Beide machten ſich ſogleich auf den Weg.

Kenne ich den Mann gar nicht, der meine Hülfe in Anſpruch nimmt? — fragte Theodor ſeinen Freund und verrieth durch dieſe Frage eine kleine Neugier.

Unmöglich iſt es nicht; — antwortete dieſer — aber doch glaube ich, daß er dir ganz unbekannt ſein wird. Er iſt aus Italien und erſt vor wenigen Tagen hier angekommen. Ich traf ihn auf dem Kaffeehauſe, lernte ihn zufällig kennen, und muß dir geſtehen, daß ich mir zu dieſer Bekanntſchaft Glück wünſche. Ich ſah ſelten einen jungen Mann, der mit äußerem Reiz eine ſo ausgezeichnete Bildung verbindet. Er wurde auf dem Kaffeehauſe unwohl, und als das Uebel immer mehr zu nahm, bot ich ihm meine Begleitung an, brachte ihn nach Hauſe und holte dich. Hat ſich ſein Zuſtand unterdeß gebeſſert, ſo wird deine Bemühung durch ſeine Bekanntſchaft hinlänglich belohnt werden.

Du machſt mich in der That ſehr neugierig auf den jungen Italiener, wiewohl ich einigen Grund habe, mich nicht ſehr nach der Bekanntſchaft mit den Bewohnern Welſchlands zu ſehnen — erwiederte Theodor raſch und ſchien ſo ſehr in Gedanken vertieft, daß ihn nur Arnheim's Vorſicht vor einem Falle hüten konnte.

Du haſt Grund, die Italiener zu vermeiden? fragte dieſer in verwunderndem Tone und wartete geſpannt auf eine Antwort.

Indeß mußte Theodor entweder dieſe Frage überhört haben, oder er wollte nicht antworten; genug er ſchwieg, und ehe Arnheim ſeine Worte wiederholen konnte, ſtanden Beide ſchon vor dem Hotel, in welchem der Fremde wohnte.

Der Zuſtand des Herrn Grafen hat ſich ſehr verſchlimmert — ſagte leiſe ein Bediente zu Arnheim, als er mit Theodor ins Vorzimmer trat, und ſogleich eilten Beide in das Kabinett, in welchem ſich der Kranke befand.

Dieſer lag auf einem Sopha ausgeſtreckt, und ſowohl ſein Geſicht wie auch ſein übriger Körper verriethen nicht die kleinſte Lebensſpur. Seine Augen waren geſchloſſen und alle Anzeichen offenbarten innere Schmerzen, wenn gleich ſeine Züge durch nichts entſtellt waren.

Theodor fühlte ſogleich an den Puls. Er ſchlug langſamer als im geſunden Zuſtande, die Hände waren nicht zu kalt, aus dem Geſicht aber ſchien alle Lebenswärme gewichen zu ſein. — Sternbach ſtrengte ſich vergebens an, den Grund dieſes Zuſtandes zu erforſchen und nahm zuletzt ſeine Zuflucht zu äußerlichen Mitteln.

Plötzlich öffnete der Kranke ſeine Augen, richtete ſich in ſitzender Stellung empor und ſchlug ein ſo gellendes, höhniſches Gelächter auf, daß Arnheim und ſein Freund ſich entſetzt anſahen. Aber ihr Entſetzen erreichte den höchſten Grad, als der Kranke nach dem Lachen ſeine Fauſt ballte, mit dieſer nach einer Ecke des Kabinetts drohte und mit fürchterlicher Stimme in italieniſcher Sprache rief:

Bruder, ich muß dir ewig fluchen, wenn du mich weiter verfolgſt! Ich kann nicht dein Rächer werden! Ha, verfluchtes Inſtrument, tönſt du ſchon wieder? Zerreißt du ſchon wieder mein Herz? Huhu, wie das Blut fließt, und die Saiten klingen, und die Todten tanzen und lachen! Ha! Ha! Teufel du willſt mich haben?

Nach dieſen Worten erhob der Kranke wieder ein fürchterliches Gelächter, ſank um, und es war recht ſichtbar zu bemerken, wie ihn allmälig eine Ermattung überſchlich.

Auf Theodor'n und ſeinen Freund, welche während dieſer ganzen Scene ein ſprachloſes Entſetzen gefeſſelt hielt, machte dieſer Vorfall einen grauenvollen Eindruck, und Sternbach wurde von einer Ahnung ergriffen, deren kaum denkbare Möglichkeit ſo ſchrecklich auf ihn wirkte, daß ſein Herz ſchon jetzt zerriſſen war.

Nichts deſto weniger hielt er es für ſeine Schuldigkeit, bei dem Kranken zu bleiben, bis ſich ſein Zuſtand geändert haben würde. Es war jetzt eben die zwölfte Stunde, als dieſer zum zweiten Male erwachte, zum zweiten Male noch fürchterlichere Drohungen ausſtieß, dann aber ſchien es, als würde ſein Uebel in eine Ermattung des Körpers übergehen.

Er lag unbeweglich da, kaum aber bemerkte Sternbach, daß ſich ſeine Lippen bewegten, ſo nahte er ſich ihm und ſtrengte ſeine Hörorgane an, um die Worte zu vernehmen, welche der Ermattete mit leiſer Stimme hervorſtammelte.

Zürnen Sie mir nicht, mein Herr, — begann er — daß ich Ihre Hülfe ſo ſpät in Anſpruch nahm. Ach, ich danke Ihnen tauſendmal, wenn ich gleich überzeugt bin, daß mir in dem eben erlebten Zuſtande Niemand helfen kann. Wollten Sie mir nur eine ſtärkende Arzenei verſchreiben. Gott, ich fühle mich ſo matt, daß ich kaum zu ſprechen vermag.

Sternbach fühlte wieder an den Puls des Kranken, aber er ſchlug eben ſo langſam wie vorher. — Wandeln Sie Unfälle der Art öfter an? — fragte er dieſen jetzt.

Früher nur höchſtens jährlich einmal; — erwiederte er — aber ſeit ich in dieſe Stadt gekommen bin, hat mich eine Angſt ergriffen, daß ich ſo viel wie möglich die Einſamkeit vermeiden muß, will ich nicht von Schreckbildern verfolg werden, welche ſich ſchon als ſtörende Dämon in meine Knabenträume drängten. Ach, — wandte er ſich bittend an Arnheim — verlaſſe Sie mich jetzt noch nicht; ich fühle, ich werd ruhiger werden. . . .

Signor Franzesco, — entgegnete Arnheim — ich werde die Nacht bei Ihnen bleiben, inde der Beruf meines Freundes zwingt dieſen, nac Hauſe zu gehen, da es leicht möglich iſt, daß bereits ein Anderer ſeiner Hülfe bedarf. Er wir Sie aber morgen gewiß wieder beſuchen.

Franzesco lächelte dankbar, drückte Sternbach die Hand, und dieſer verließ, nachdem e die vom Kranken verlangte Arzenei aufgeſchrieben das Zimmer und ging ſeiner Wohnung zu.

Als ſich die Thüren des Hotels hinter ihn ſchloſſen, ſchlugen die Thurmuhren eben halb Eins Die Nacht, es war bereits über die Hälfte de November, war finſter, und trübe Wolken verbargen die Sterne. Dabei machte der leicht Nebel den matten Schein der Straßenlaternen noch matter, und die hohen dunklen Häuſer, vo denen hier und da entlaubte Bäume ſtanden, hatten ein grauſiges Anſehn. Sie ſchienen dem einſam wandelnden Theodor, der jeden ſeiner leiſen Tritte wiederhallen hörte, verzauberte Schlöſſer, und wenn er den Blick auf ſie richtete, ſo wurden ſie immer größer und größer, und aus den dunklen Fenſtern ſahen gräßliche Teufelslarven, die lachten höhniſch und ſchlugen mit den Zähnen den Tact zu den Tönen unzähliger Harfen. Ganz oben aber erſchien ihm Leopoldinens blaſſe Geſtalt, mit gebrochenem Auge und wollte ihm zurufen, indeß die Stimme verſagte ihr den Dienſt, ſie winkte nur, und bewegte die Hand nach dem Herzen, als wollte ſie ſagen: das hat für Dich geſchlagen, mein Theodor.

So mächtig auch das Entſetzen war, mit welchem dieſe gräßliche Phantaſieen ihn erfüllten, ſo mußte doch Sternbach über ſich ſelbſt laut lachen, als aber aus der finſteren Nacht ſein eignes Lachen ihm entgegen ſchallte, da war es ihm, als würde er von Furien verfolgt, er floh wie ein gejagter Hirſch die Straße entlang, und ſchon hätte er längſt ſein Zimmer erreicht, aber noch vermochte er es nicht, Herr der Verirrung zu werden, zu welcher ihn ſeine erhitzte Einbildungskraft verleitet hatte.

Die Worte des Kranken klangen immer noch in ſeinem Ohre wieder, und je ſtärker er an ſie dachte, deſto ſchrecklicher, zugleich aber auch gewiſſer wurde die Ahnung, daß der Fremde wahrſcheinlich der Bruder des Selbſtmörder Luigi und deshalb hier her gekommen ſei, um ſeinen Bruder an der unerbittlichen Eliſabeth zu rächen.

Warum — ſagte er jetzt zu ſich ſelbſt — hat den Fremden, ſeit er ſich hier aufhält, eine Angſt ergriffen, die ihn die Einſamkeit zu vermeiden antreibt? Warum ſprach er von den Tönen eines verfluchten Inſtruments? Liegt nicht ſchon in dieſer Erwähnung die hinlängliche Gewißheit meiner Vermuthung? Oder ſollte hier nur eine Aehnlichkeit der Verhältniſſe Statt finden? Das wäre in der That ſonderbar, noch ſonderbarer aber der Zufall, daß Arnheim eben dieſen Fremden begleitete, mich zu ſeiner Hülfe herbeirief, und daß ich nun gerade dieſe Worte hören muß. Wäre ein Anderer bei ſeinem Zuſtand zu gegen geweſen, ſo hätte für ihn dieſe Rede kein Intereſſe, ich hätte ſie nie gehört und wäre ruhig geblieben.

Er ſchwieg hier, ging leiſe im Zimmer auf und ab, und ſann nach, ob hier vielleicht nicht das blindwaltende Geſchick eine Rolle ſpiele.

Was iſt aber das Geſchick? — fuhr er im Selbſtgeſpräch fort. — Jene ewige unſichtbare Macht, die Alles erhält, kann unmöglich ſein Ebenbild ſchrecken wollen mit eingebildeten Truggeſtalten! Oder waltet wirklich nebendem Princip der höchſten Wahrheit eine geheime Macht, die mit tückiſcher Gewalt gegen das Streben nach eben dieſer Wahrheit kämpft? Der Vernunft widerſtreitet durchaus dieſer Satz, aber was der menſchlichen Vernunft unmöglich ſcheint, iſt deshalb noch nicht als unmöglich bewieſen. Kommt nicht gerade im Leben eines Arztes ſo viel vor, welches ein undurchdringliches Dunkel umhüllt, und das ihn verwirren und ſeiner Verſtandskräfte berauben würde, wollte er eigenſinnig den erſten Urſachen nachforſchen. Niemals habe ich auf Träume gebaut, und doch beſtätigen hiſtoriſche

Wahrheiten, daß die Gebilde des Träumenden ſich oft und ſchrecklich verwirklicht haben. Könnte ſich demnach nicht auch der Fluch, welcher auf der Harfe laſtet, verwirklichen? Iſt es denn ſchon ausgemacht, daß die Wirkungen des Geiſtes aufhören, wenn er vom Körper geſchieden iſt? Kann denn nicht Luigi's Geiſt, durch ſeine letzte, ſtrafbare Handlung der ewigen Freuden des ſchöneren Jenſeits verluſtig gegangen, noch in den undurchdringlichen Regionen umherirren und eben dieſen, in ſeinem letzten Lebensmoment ausgeſprochenen Fluch erfüllen? Müßte aber nicht auch dieſer Fluch mit der Vernichtung des Körpers, der ihn ausübt, aufhören?

Dieſe letzte Frage an ſich ſelbſt hatte Theodor ziemlich laut geſprochen, er hielt hier inne, ſtand ſtill, und indem er ſich das Zerrbild, welches ihm ſeine erhitzte Phantaſie auf dunkler Straße vorgeſpiegelt, ins Gedächtniß zurückrief, knüpfte er an den Fluch der Harfe Leopoldinens Geſchick, und ſogleich faßte er den Entſchluß, das Inſtrument wieder aus ſeinem Verſteck hervorzuholen, in ſeinem eigenen Zimmer zu verbergen, und es bei einer paſſenden Gelegenheit gänzlich zu vernichten. — Noch einen Augenblick überlegte Theodor, ob er auch dieſe eigenmächtige Handlung bei ſich ſelbſt würde verantworten können, aber der Gedanke an Leopoldinen's und ſein eigenes Glück war ein zu triftiger Beweggrund; er unterdrückte alle Bedenklichkeiten, ergriff das Licht, und nach einer vorſichtigen Wanderung durch mehrere Zimmer gelangte er endlich in das geheimnißvolle Kabinett, in welchem der noch geheimnißvollere Schrank die fluchbelaſtete Harfe verbarg.

In demſelben Augenblick, als er die Thür des Gemachs öffnete, ſchlug eine Stutzuhr in einem der angränzenden Zimmer Eins, und der dumpfe Ton, den die geringe Entfernung, mehr aber die leiſe angelehnten Thüren noch dumpfer machten, erſchütterte Theodor'n ſo ſehr, daß er das Licht wegſetzte und mit ſtillem Nachdenken die Betrachtungen erneuerte, welche ihn ſchon bei dem Weggehen aus ſeinem Zimmer bewegten.

Indeß ſelbſt der Weiſeſte und Anſpruchloſeſte iſt von Eingebungen der Selbſtliebe und des Eigennutzes nicht frei, und der junge Sternbach, den zu ſeinem Vorhaben der edelſte Eigennutz antrieb, ging alſo auch, bei ſich ſelbſt hinlänglich entſchuldigt, an ſein Vorhaben. Er ſuchte den Schlüſſel zum Schranke, den er ſelbſt in Geſellſchaft ſeines Vaters hinter einem alten Oelgemälde verſteckt hatte. Das Gemälde konnte vielleicht ſchon ein Jahrhundert alt ſein, und waren gleich die Farben ſchon ſehr ausgebleicht und das Ganze dadurch unkenntlich geworden, ſo hätte es doch keines großen Kennerblicks bedurft, um in der Darſtellung die Geſchichte des Sündenfalls zu leſen, wie ſie uns Moſes überliefert hat. Theodor trat jetzt vor dieſes Bild, und da der Schein des Lichts gerade von der rechten Seite her darauf fiel, ſo gewannen die Figuren deſſelben ein grelleres Anſehn. Er mußte den Blick darauf richten und wurde dadurch ſo unangenehm berührt, daß er ſich ſelbſt die Furcht nicht erklären konte, welche ihn unwillkührlich anwandelte. Es ſchien ihm, als wollte auch ihn der Cherub mit dem flammenden Schwerte, der dem verſtoßenen Menſchen die Rückkehr ins Paradies wehrte, von ſeinem Vorhaben zurück halten; nichts deſto weniger bog er das Bild zurück, bemächtigte ſich des Schlüſſels und ging leiſe auf den Schrank zu. Kaum aber hatte er den Schlüſſel in denſelben geſteckt, ſo war es ihm, als riſſen alle Saiten der Harfe.

Die Haare richteten ſich auf ſeinem Kopfe empor, er ließ den Schlüſſel ſtecken, ergriff haſtig das Licht und eilte, von einem namenloſen Grauen erfüllt, auf ſein Zimmer. Er zitterte an allen Gliedern ſo ſehr, daß er nicht mehr zu ſtehen vermochte; er warf ſich deshalb aufs Sopha und ſtarrte vor ſich hin, gleich Einem, vor deſſen Augen die Gewalt des Blitzes eine Eiche zerſchmetterte, und der nun betäubt die Verheerung anſtaunt, welche das zerſtörende Element anrichtete.

In dieſer Betäubung überſchlich Theodor'n der Schlaf, und als er aus dieſem erwachte, umgab ihn der ungewiſſe Tagesſchimmer eines Novembermorgens. Das Licht war ganz herunter gebrannt, und der Boden des Leuchters mit dem herabgeſchmolzenen Talg angefüllt. Lebhaft, obgleich er ſich ganz ermattet fühlte, ſtand der ſchreckliche Traum vor ihm, in den ſich der Vorfall der Nacht noch furchterregender hineingedrängt hatte. Es war ihm nämlich im Traume, als ob er mit Leopoldinen am Traualtar ſtände. Der Geiſtliche wollte eben den Seegen über ihn und ſeine Braut ſprechen, da öffnete ſich vor ihnen der Boden, und die verſtorbene Tante Eliſabeth trat hervor aus dem dunklen Gewölbe und ſtellte ſich neben Leopoldinen. Dieſe ſchrack heftig zuſammen, aber Eliſabeth tröſtete ſie mit ſanfter Stimme und fing darauf einen Klagegeſang an, deſſen gedehnte Töne weithin durch die Kirche ſchallten. Plötzlich erklangen von dem Chor die Töne einer Harfe, Theodor ſah hin und erblickte die Geſtalt eines Greiſes mit herabhängendem Silberhaar. Der Greis aber ſtarrte mit gräßlichem Blicke auf Eliſabeth und griff mit zauberartiger Gewalt in die Saiten, ſo daß die Kirche erdröhnte, und die Gemälde an den Wänden ſich hin und her bewegten. Dann aber drangen die Klänge auch in das Gewölbe hinab, aus dem Eliſabeth hervorgeſtiegen war, und unten gingen die Särge auf, und die Verſtorbenen erhoben ſich, ſtimmten einen heulenden Geiſtergeſang an und tanzten zu der Trauermelodie, und je mehr ſie tanzten, je mächtiger griff der Greis in die Saiten, und es erbebte Alles ringsumher. — Leopoldine hielt ſich feſt an Theodor, und der Geiſtliche ſank auf ſeine Kniee und betete zu Gott. Eliſabeth wollte auch beten, und als ſie ihr Auge in die Höhe hob, ſah ihr Blick den Greis, und ſie rief mit lauter Stimme: Guardoni, Guardoni, was verfolgt ihr mich? Da wandte Theodor ſein Auge abermals auf den Greis, und er ſah, wie dieſer Eliſabeths Verzweiflung verlachte und mit lauter Stimme rief: Komm, mein Sohn Luigi, komm herbei, du mußt deine Geliebte umarmen. Hierauf ſtieg aus dem Gewölbe ein ſchöner Jüngling hervor, deſſen Bruſt war durchbohrt, und aus der offenen Wunde floß ein Blutſtrom, kleine Teufelsgeſtalten aber fingen das Blut auf in einem weiß gebleichten Menſchenſchädel und reichten es Eliſabeth zu trinken. Jetzt konnte Theodor die Leiden der armen Tante nicht mehr mit anſehen; er überließ ſeine Braut dem betenden Geiſtlichen, ſprang auf die kleinen Teufel zu und wollte ſie von Eliſabeth abwehren. Während dieſes Kampfes ertönten die Saiten der Harfe immer mächtiger, und durch die Töne derſelben und die heulenden Geſänge der Todten drangen die Flüche des alten Guardoni: da riſſen alle Saiten des Inſtruments, Leopoldine ſtürzte mit einem Schrei des Entſetzens zu Boden, und Theodor erwachte.

So grell und fürchterlich auch an ſich dieſes Traumgebilde war, ſo ſtand es doch lebhaft vor Theodors Seele, und er fühlte ſich noch matt von dem Kampfe mit den Trabanten des finſteren Schattenkönigs. Indem er ſich nun nach und nach ſammelte, ſchien es ihm doch, als ſei Alles, was ſich in der verfloſſenen Nacht zugetragen, nur Traum, und ſchon wollte er über ſeine Furcht lächeln, wie dies zu geſchehen pflegt, wenn der Tag die Schatten der Nacht verdrängt: da erinnerte er ſich ſeiner Wanderung nach dem entlegenen Gemache, und daß er dort in dem Schranke den Schlüſſel habe ſtecken laſſen. Sogleich machte er ſich wieder auf den Weg. Er trat ins Gemach, der Schlüſſel ſtack wirklich in der Schrankthür, er öffnete dieſe raſch, ſah hinein und fand die Harfe ganz ſo, wie er ſie ſelbſt vor vier Wochen hinein geſtellt hatte. Es war keine einzige Saite geriſſen, und beruhigt ging Theodor auf ſein Zimmer zurück.

Der Morgen war jetzt völlig angebrochen; der Nebel war gefallen und der Herbſttag ſchien heitrer werden zu wollen, als die ihm vorhergehende Nacht. Auf den Dächern glänzte der weiße Reif und Alles umher, die kahlen Bäume, das ſchon ganz erſtorbene Gras, ja die vorübergehenden Menſchen ſelbſt erinnerten lebhaft an die unangenehme Jahreszeit, denn Jeder der Vorübergehenden rieb ſich die Hände und ſuchte ſich vor dem friſchen Morgenwinde zu ſchützen. Theodor ſtand am Fenſter und bemerkte dies Alles; er verglich das rege Leben mit den verwirrten Bildern der Nacht und konnte ſich ſelbſt nicht begreifen.

Warum doch — ſprach er — iſt es gerade der Nacht zugeſchrieben worden, daß ſie Böſes und Trügliches erzeugt? Iſt ſie denn nicht die milde ſanfte Göttinn, welche zur Ruhe einladet und den armen Menſchen befreit von Noth und Sorgen? Und doch, wenn etwas Böſes geſchieht, ſo hat es die Nacht geboren, und niemals, ſo lange der thörigte Glaube an Geiſter herrſcht, hat ſich ein Geiſt zu ſeinem Treiben den Tag erwählt, gleichſam als wäre die Nacht die Zeit, in der böſe Menſchen und Geiſter ihr Spiel treiben könnten, ohne von irgend einem Weſen belauſcht zu werden. So iſt gewiß auch der Italiener Franzesco am Tage niemals von den wilden Phantaſieen verfolgt worden, welche ihn noch in der verfloſſenen Nacht umſchwebten.

Wahrſcheinlich würde ihn die Erinnerung an dieſen Vorfall wieder zu Betrachtungen und Vermuthungen geführt haben, die mit ſeinen eigenen Verhältniſſen in enger Verbindung ſtanden, wäre er nicht durch eine der Mägde geſtört worden. Dieſe brachte ihm das Frühſtück und beſtellte den Auftrag, daß die Frau Finanzräthinn den jungen Herrn zu ſprechen wünſche, ehe er ausführe.

Der junge Sternbach, voll Erwartung, was ſeine Mutter ihm ſagen würde, kleidete ſich während des Frühſtücks an, ſchrieb ſich die Namen der Patienten, welche er heut beſuchen wollte, auf einen Zettel und begab ſich zu ſeiner Mutter, die allein in ihrem Zimmer ſaß und ſeiner ſehnſüchtig wartete.

Nach der liebevollen und zärtlichen Begrüßung des Sohnes, hob die Mutter alſo an:

In vier Tagen, lieber Theodor, iſt der Geburtstag des Vaters, und da er deine Zuneigung zu Leopoldinen kennt und billigt, ſo würde es ihm gewiß eine große Freude machen, wenn du gerade an dieſem Tage deine Verlobung feierteſt. So viel ich bemerkt zu haben glaube, liebt dich Leopoldine wahr und innig, und iſt gleich ihr Herz noch zu ſehr niedergebeugt über den Tod ihrer Mutter, ſo kann gerade dieſe Verbindung einen Theil ihres Schmerzes heben. Ich werde ſie darauf vorbereiten, und wenn du heut Nachmittag nach Hauſe kommſt, ſo mache ihr Deinen Antrag und ſei verſichert, ſie wird nicht Nein ſagen.

Der Sohn küßte ſeiner Mutter zärtlich die

Hand, verſprach ihren und ſeinen Lieblingswunſch noch heut in Erfüllung zu bringen, und verließ das Zimmer. Der Wagen wartete ſchon auf ihn, er ſtieg ein und befahl dem Kutſcher, zuerſt nach dem Hotel d'Espagnol zu fahren.

Ob ich Arnheim wohl noch bei Franzesco treffen werde? — fragte ſich Theodor ſelbſt; — oder ob ſich der Kranke vielleicht ſchon wieder ſo erholt haben mag, daß er keiner Hülfe bedarf? Wenn ich das wüßte, ſo möchte ich ihn lieber heut gar nicht beſuchen, denn ich weiß nicht, wenn ich an Leopoldinen denke, ſo wünſche ich den Italiener nie wiederzuſehen. Doch ich habe es verſprochen, und was hat er, der Fremde, endlich mit meiner Braut zu ſchaffen, die er nie ſah und, wo möglich, auch nie ſehen wird. Er hatte kaum dieſe Worte zu ſich ſelbſt geſprochen, ſo hielt der Wagen vor dem Gaſthofe, und wenige Augenblicke darauf befand ſich Theodor Sternbach bei Franzesco, der ihm freundlich entgegen kam und ihn neben ſich auf das Sopha niederzog.

War der Anblick und überhaupt der Zuſtand des jungen Italieners in der verfloſſenen Nacht durchaus nicht von der Art geweſen, um dieſen u empfehlen, ſo verwiſchte doch ſein reizendes leußere, dem die zurückgebliebene Ermattung inen großen Grad von Sanftmuth verlieh, ſehr ald den Eindruck, welchen es früher hervorgeracht hatte, und Theodor's Vorurtheil ſchwand mmer mehr, je länger und prüfender er auf Franzesco's Zügen weilte. Sein Auge verrieth urchaus nicht die Leidenſchaft und Wildheit, elche in jenem fürchterlichen Ausſpruche lag, nd die offne Stirn war frei von den Wolken nheimlichen Trübſinns. An Alter war er dem ungen Sternbach gleich, doch unterſchied er ſich n körperlicher Größe merklich vor jenem.

Da ſich die erſte Unterhaltung nur auf den Vorfall der vergangenen Nacht bezog, Sternbach ieſen aber nur einer zu großen Erhitzung des Blutes zuſchrieb, ſo erfolgten von Seiten des etzteren mehrere diätätiſche Regeln, welchen ranzesco ſtreng nachzuleben verſprach. Sorgltig aber vermied der Italiener auf dieſes Thema rück zukommen, und bei einer genaueren Beobchtung würde es Sternbach nicht entgangen ſein, daß jener ſchon bei der leiſen Erwähnung des nächtlichen Zuſtandes Verlegenheit, ja ſogar ängſtliche Furcht zeigte. — Sternbachs Beruf erlaubte ihm nicht, die Zeit ſeines Beſuchs auf lange auszudehnen, er empfahl ſich demnach ſehr bald, und Franceſco geleitete ihn bis an die Treppe.

Ihr Freund — ſagte dieſer beim Scheiden zu Sternbach — hat mir ſchon ſo viel von Ihnen erzählt, daß ich wohl wünſchte, Sie öfterer zu ſehen, ohne gerade Ihre Hülfe in Anſpruch zu nehmen. Ueberdies bin ich Ihr Schuldner und —

Arnheim — fiel Sternbach dem Sprechenden raſch ins Wort — beſucht mich heut Abend. Wir werden einen heiteren Tag haben, und wenn Sie ſich warm anziehen, ſo kann Ihnen auch die Abendluft nichts ſchaden. Erlaubt es Ihre Zeit, ſo erwarte ich Sie heute Abend bei mir.

Mit dieſen Worten drückte er Franzeſco die Hand und empfahl ſich; der Italiener aber nickte beifällig mit dem Kopfe, und das ſanfte

Lächeln, welches über ſein Geſicht flog, offenbarte deutlich genug, daß Sternbach ſeinen geheimſten Wünſchen zuvorgekommen war.

Von dieſem jungen Manne habe ich gewiß nichts Böſes zu erwarten, und überhaupt kann er mir nicht ſchaden, denn ehe er meine Wohnung betritt, habe ich bereits Leopoldinen's Jawort. — So dachte Theodor, als er in den Wagen ſtieg, dann aber wandte er ſeine Aufmerkſamkeit auf das, was ihm oblag und was die ſtrenge Erfüllung ſeiner Pflicht von ihm forderte.

4.

Recht heiter und von Herzen froh ſaß Theodor am Abende deſſelben Tages auf ſeinem Zimmer, ſeinen Freund Arnheim und Franzesco erwartend. Leopoldine hatte ihm mit der Verſicherung, daß ſie ihn ſchon immer geliebt habe, eine dauernde Zuneigung und Treue gelobt, der Finanzrath und ſeine würdige Lebensgefährtinn das junge Paar geſeegnet, und den Wünſchen der Mutter gemäß war die Verlobung auf den Geburtstag des Vaters, die wirkliche Vermählung aber drei Monate ſpäter, auf den Geburtstag der Mutter, den 21ſten Februar, angeſetzt worden. Der feierliche Augenblick hatte die Herzen der ganzen Familie ernſt aber heiter geſtimmt. Der Finanzrath umarmte Leopoldinen, küßte ſie herzlich und nannte ſie ſeine liebe Tochter, ein Gleiches that die Mutter, und das glückliche und überreiche Mädchen erlag faſt der Freude und Wonne, ſank zuletzt, vom Purpur der reinſten Unſchuld übergoſſen, in Theodor's Arme und bekräftigte ihr Geſtändniß dem geliebten Manne mit dem Kuſſe der wahrſten und edelſten Liebe. Die kleine Franziska declamirte vor Freude mehrere kleine Gedichte, und als ſich Theodor aus dem Kreiſe der Seinigen zurückzog, herrſchte in dieſem eine Freude, wie ſie lange in dies ſtille Haus nicht eingekehrt war.

Mit dieſer Freude betrat Theodor ſein Zimmer und die Erinnerungen an alle Begebenheiten der verfloſſenen Nacht, ja ſelbſt der Gedanke an die unſeelige Harfe ſchwiegen für Augenblicke in ſeinem Herzen. Indeß er gedachte nur zu bald, daß er auch heute früh den Schlüſſel in dem Schranke habe ſtecken laſſen, und indem er ſich über dieſe Nachläſſigkeit Vorwürfe machte, hielt er es doch in dieſem Augenblicke für unmöglich, unbemerkt nach dem Gemache kommen zu können. Hierdurch wurde er etwas beunruhigt, und nur durch die größte Anſtrengung und das Zurückrufen der eben erlebten, freudigen Scene gelang es ihm, ſein Herz zu beſchwichtigen. So trafen ihn Arnheim und Franzesco, von denen der Letztere ſich ganz wohl befand und verſicherte, er habe ſchon heut nach der, ihm von Theodor vorgeſchriebenen Diät gelebt

Theodor unterrichtete darauf ſeinen Freund Arnheim von ſeinem nahen Glücke, und ſowohl dieſer als auch Franzesco ergoſſen ſich in Wünſche, die, wurden ſie zur Wirklichkeit, dem glücklichen Sternbach eine goldene Zukunft verſprachen. Die Unterhaltung drehte ſich anfangs um das Glück, welches eine, nach der Neigung des Herzens geſchloſſene Ehe gewähre; man kam ſo auf die kurze Dauer der Liebe, welche auf äußerlichen

Reiz geſtützt ſei, und hier machte Franzesco die Bemerkung, daß wohl in keinem Lande die Folgen einer ſolchen Ehe ſchrecklicher wären als gerade in Italien. Das ſchnelle Verblühen des weiblichen Geſchlechts, meinte er, erzeuge ſchon nach wenigen Jahren bei dem Manne Abneigung; dieſe artete bald in Widerwillen aus, und das Ende ſei eine kalte Gleichgültigkeit, welche auch den letzten Schein von Liebe und Achtung aufhöbe. Die Kirche ſelbſt vergrößere dieſes Uebel durch das Verbot der Scheidung, und während zwar der Reichere im Stande ſei, ſich außerhalb für die Freuden ſchadlos zu halten, welche ihm ſein eigenes Haus nicht mehr bieten könne, empfände gerade der Aermere doppelt und dreifach die Leiden einer unglücklichen Ehe. Franzesco machte hieraus den Schluß, daß die Nordländer dieſem Uebel weniger ausgeſetzt ſeien, und träte auch bei ihnen in ſpäteren Jahren jene Gleichgültigkeit ein, ſo könne man doch großentheils dem daraus entſtehenden, widrigen Verhältniſſe leicht entgehen.

Bei dieſen Worten ſchweifte Franzesco's

Auge im Zimmer umher. Sein Blick fiel auf den Todtenkopf, welcher auf dem Bücher-Repoſitorium ſtand, und er ſchrack ſo heftig zuſammen, daß den beiden Anderen die merkliche Veränderung ſeines Geſichts auffiel. Indeß er ſammelte ſich ſogleich wieder, ſah mit etwas gezwungenem Lächeln auf ſeine Geſellſchafter und ſprach:

Wundern Sie ſich nicht, daß mich der Anblick dieſes Todtenkopfs überraſchte. Ich beſitze ſelbſt einen, der mir ein theueres und ſchmerzliches Andenken iſt. Außer dem aber erinnert mich der Todtenkopf an eine Geſchichte, die ich ſelbſt erlebte, und die meine vorigen Bemerkungen über das unglückliche Verhältniß der Ehen, welche nicht die Uebereinſtimmung der Herzen ſchließt, nur noch mehr beſtätigt.

Arnheim und Sternbach bezeugten große Luſt, die Geſchichte zu hören, und indem ſich Franzesco bereitwillig zeigte, theilte er ihnen Folgendes mit:

Vor zwei Jahren befand ich mich in Rom, und lernte dort unter andern die Familie eines Marcheſe kennen, deſſen Namen ich aus

Rückſichten verſchweigen muß. Der Marcheſe beſaß außer einer würdigen Gattinn zwei Töchter, von denen die älteſte Angelica, die jüngere Portia hieß. Der Vater dieſer beiden Mädchen war ein bejahrter, achtungswerther Mann, und die reizenden Töchter, noch mehr aber die würdevollen Züge der Mutter waren die beſten und ſicherſten Zeugen von der früheren Anmuth und Schönheit der Letzteren. Zur Zeit, als ich in dieſe Familie eingeführt wurde, ſchien das ſtille Glück derſelben noch durch keinen bedeutenden Unfall geſtört worden zu ſein, obgleich ich ſchon anfangs an der älteſten Tochter Angelica einen tiefen, faſt ſchwermüthigen Ernſt bemerkte. Ich hatte deſſen um ſo weniger Acht, da ſich ihr Character überhaupt zum Ernſten neigte, wurde aber um ſo mehr überraſcht, als ich einſt bei einem Beſuche die Familie in der größten Beſtürzung und Verwirrung fand. Auf meine Frage an die weinende Portia erhielt ich die Antwort, die Schweſter ſei wieder von ihrem alten Uebel befallen, ſie ränge mit dem Tode, und Vater und Mutter wären untröſtlich.

Der Schmerz des Mädches, an dem ich großen Antheil nahm, verbot jedes weitere Forſchen, und ich verließ, tief betrübt, die Familie, wurde aber einige Tage darauf ſehr erſchüttert, als ich Angelicas Tod vernahm. Ueber ihr ſchleuniges Dahinſcheiden waren verſchiedene Gerüchte verbreitet, allein erſt mehrere Monate ſpäter erfuhr ich das Wahre. —

Angelica, ſo erzählte mir der Marcheſe ſelbſt, war durch einen, ſich mehrmals wiederholenden Traum zu dem Glauben gebracht worden, ſie würde, ſobald ſie in den Eheſtand träte, ſo ſehr von ihren äußeren Reizen verlieren, daß ſie einem Skelett, ihr Kopf aber einem Todtenkopfe gleichen werde. Dabei hatte der teufliſche Dämon, welcher ihr dieſen Traum öfters vor die Seele führte, der unglücklichen Angelica ihre künftige Geſtalt und den Mann ihrer Wahl gezeigt, der nun, nachdem ſich ihre äußeren Reize ſo auffallend und nachtheilig verändert, ſie mit Widerwillen und Abſcheu betrachtete, ihr edles Herz, das keiner Veränderung unterworfen geweſen, mit den kränkendſten Reden folterte und ihre demüthigen Bitten mit Hohn erwiederte, ſo daß ſie zuletzt, aber unter langſamen Qualen, ein Opfer der kälteſten Gleichgültigkeit wurde. — Dieſer ſchreckliche Traum, der freilich einem jungen, reizenden Mädchen keine erfreulichen Ausſichten eröffnete, machte trotz ſeiner Widerſinnigkeit ſchon beim erſten Male auf Angelica einen tiefen, unheimlichen Eindruck, als er ſich aber wiederholte, wurde ſie ſchwermüthig, verfiel von Zeit zu Zeit in Geiſteszerrüttungen, und ſo oft ſie in einen Spiegel ſah, ſtarrte ſie der Todtenkopf an, und immer von neuem ſtand der Traum vor ihr. Dazu kam noch, daß eine entfernte Verwandte der Familie bereits ein gleiches Schickſal, wie der Traum es Angelica vorhielt, in der Ehe erlebt wenn gleich ihre äußere Geſtalt ſich nicht ſo gräßlich verändert hatte. War nun aber das unglückliche Mädchen ſchon der tiefſten Schwermuth hingegeben, ſo wurde ihr Zuſtand verzweifelnd, als wirklich ein junger Mann aus einem angeſehenen Hauſe ſich der Familie des Marcheſe nahte, den Angelica ſogleich für denſelben erkannte, welchen ſie im Traume geſehen. So oft ſie ihn bei ihren Eltern ſah, eben ſo oft wurde ſie von dem nächtlichen Bilde verfolgt, ſo daß ſie in dem Lächeln des Jünglings Spott, in ſeinen Galanterieen aber die tiefſte Verhöhnung gegen ihr Herz fand. An dem Tage, wo ich die Familie beſuchte, hatte der Marcheſe ſeine Tochter mit der Bewerbung des jungen Mannes um ihre Hand bekannt gemacht, und dieſe Mittheilung hatte Angelica ſo erſchüttert, daß das, ihren Eltern bis dahin unerklärliche Uebel ſie heftiger denn je vorher anwandelte. Wenige Minuten vor ihrem Tode erhielt ſie ihre Beſinnung wieder, und ſie ſetzte nun ihre troſtloſen Eltern von dem erſten Grunde ihres Zuſtandes in Kenntniß, den ſie in ihrer Schwärmerei als die gerechte Strafe für die Gleichgültigkeit anſah, mit der ſie die innige und reine Zuneigung eines jungen, deutſchen Malers aufgenommen. Dieſer habe, berichtete ſie zuletzt, in Verzweiflung Rom verlaſſen, und kurze Zeit nach ſeiner Entfernung ſeien die Verfolgungen jenes ſchrecklichen Traumes eingetreten. Alle Tröſtungen ihrer Eltern waren vergebens; der Glaube, daß ſie dem ſcheußlichen Bilde des Traumes gleich werden würde, verließ ſie nicht, und ſie ſtarb mit der flehentlichen Bitte an Vater und Mutter, dem jungen Deutſchen, ſollte er wieder nach Rom kommen, ihre innige Liebe und Achtung zu verſichern. — Uebrigens würde ſich Angelica's ſchrecklicher Traum, in ſo weit er ihr den Widerwillen und die Gleichgültigkeit ihres künftigen Gemahls vorherſagte, auf das Bitterſte verwirklicht haben, denn jener junge Mann vermählte ſich kurze Zeit nach ihrem Tode mit der Tochter eines edlen Hauſes, und noch während meiner Anweſenheit mußte die unglückliche Gattinn Kränkungen erdulden, die ſpäterhin gewiß in grauſame Qualen ausgeartet ſind. — Franzesco endigte hier ſeine kurze Erzählung und bemerkte noch, daß die Schönen Italiens ſehr gut die Folgen wüßten, welche ſie ſpäter träfen, und daß ſie demnach nicht ſelten den Männern des Nordens den Vorzug gäben, weil ſie dieſe einer gleichen Unbeſtändigkeit nicht fähig hielten. Er ſchloß endlich damit, daß man in ſeinem Vaterlande auch ſehr glückliche Ehegatten träfe, daß deren

Zufriedenheit aber nur auf der Harmonie ihrer Seelen beruhe.

Auf Arnheim und Sternbach hatte Angelica's Geſchichte einen eigenen Eindruck gemacht, Letzterer aber war beſonders dadurch empfindlich, ja faſt unangenehm berührt worden, daß das Mädchen ihren Traum als eine Strafe dafür angeſehen habe, daß ſie den Bitten des jungen Malers nicht Gehör gegeben. Er fand darin einige Aehnlichkeit mit dem Schickſale ſeiner verſtorbenen Tante, wenn gleich weniger ſchrecklich, da doch mit dem Tode Angelica's die Wiederholung des Traumes aufgehört habe. Dieſe Gedanken brachten Theodor auf eigene Ideen, und faſt in Verlegenheit, wie er das, jetzt herrſchende Schweigen brechen ſollte, hob er endlich an:

Wiewohl es ganz gegen die Vernunft ſtreitet, ſo ſoll es doch wahr ſein, daß Träume, zumal wenn ſie ſich in einer und derſelben Geſtalt wiederholen, auf den Geiſt einen großen Einfluß ausüben; aber wenn ich dies auch gelten laſſen will, ſo würde mich doch Niemand überzeugen, daß ein Fluch, der auf irgend einem todten Körper laſtet, ſich erfüllen kann.

Der Meinung bin ich nicht! — rief Franzesco mit lauter Stimme, und es ſchien, als unterdrücke er gewaltſam eine heftige, innere Bewegung. — Der menſchliche Geiſt erfaßt freilich nicht die Möglichkeit dieſes wunderbaren Zuſammenhanges, aber ich habe ſelbſt bittere Erfahrungen dieſer Art gemacht und glaube an einen ſolchen Fluch, ohne es zu begreifen, wie ſeine Wirkung hervorgebracht wird. So liegt in den Abbruzzen nicht weit von der Stadt Aquila und dem Fluſſe Pescara eine Villa, auf welcher der Fluch laſtet, daß der Beſitzer derſelben immer eines gewaltſamen Todes ſterben wird. Lange ſtand die Villa, die von einer wildromantiſchen Gegend umgeben iſt, leer, endlich nahm ein Engländer, der dieſen Fluch verlachte, davon Beſitz, aber ſchon wenige Wochen darauf fand man ihn mit ſeinem ganzen Hausſtande jämmerlich ermordet. Ohne Zweifel hatten Räuber dieſe gräßliche That verübt, indeß der Ausſpruch des Fluchs iſt in Erfüllung gegangen. Und deshalb glaube daß jeder Fluch in Erfüllung geht.

Dieſer Glaube Franzesco's — meinte Arn- — müſſe doch noch ſeine beſonderen Trieb- n haben, und obgleich er ſich von allen ſol- Vorurtheilen frei fühle, ſo würde es ihm ſehr angenehm ſein, niemals dergleichen an und ſeinen Freunden zu erfahren. Es würde in ſolcher Vorfall unbedingt mit ſich ſelbſt eien und vielleicht ſeine Zufriedenheit auf r untergraben.

Mit dieſen Worten lenkte Arnheim die Un- tung auf andere Gegenſtände; man ſprach dem Leben Italiens, zog zwiſchen dem Cha- der ſüdlichen und nördlichen Europäer, velcher Gelegenheit Franzesco eine große enntniß entwickelte, Parallelen, und trennte ndlich gegen zehn Uhr mit dem Verſprechen, nächſten Abend wieder bei Theodor zu zu- n.

So waren die drei Tage, welche den jun- Sternbach noch von der größeren Gewiß- eines Glücks, der Verlobung mit Leopoldinen, trennten, verſchwunden, und während dieſer Zeit hatte Theodor auch ſeinen Vater mit dem Italiener Franzesco bekannt gemacht, welcher den gebildeten, jungen Mann ſogleich lieb gewann. Franzesco hingegen, der mit keiner Familie der großen Stadt bekannt war, hatte gleich anfangs in unverſtellten Worten ſeine Freude ausgedrückt, daß er ſich einem ſo achtbaren Hauſe nahen dürfe, und ſo geſchah es, daß auch er zu dem Geburtstage des Finanzraths und dem Verlobungsfeſte Theodors und Leopoldinens eingeladen wurde.

Dieſer für die Sternbach'ſche Familie ſo feierliche und heitere Tag war jetzt erſchienen. Theodor und Leopoldine hatten dem Vater ihre innigſten und herzlichſten Glückwünſche von einigen kleinen Geſchenken begleitet, dargebracht, und während der Sohn der Erfüllung ſeiner Pflicht oblag, der Vater aber auf ſeinem Zimmer von den verwickeltſten Arbeiten feſtgehalten wurde, und die Mutter ebenfalls für die Feier des Abends Anſtalten traf und ausgehen mußte, beſchäftigte ſich Leopoldine mit der kleinen Franziska, welche am Abende dem Vater ein kleines Gedicht vordeclamiren ſollte. Schon mehreremal hatte ſie es Leopoldinen hergeſagt, dieſe aber immer gebeten, die vorkommenden Fehler ſo lange zu verbeſſern, bis ſie dieſelben vermeiden würde.

Jetzt haſt du es ganz recht gemacht! — ſagte endlich Leopoldine zu dem ſchönen Kinde und küßte es recht herzlich. — So, liebe Franziska, nun lies die Verſe noch ſtill und aufmerkſam durch und ſage es dem Vater eben ſo langſam und deutlich her.

Haſt du auch ein Gedicht gelernt, liebe Schweſter? — fragte die Kleine, und als Leopoldine Nein ſagte, meinte Franziska: Da ſollteſt du doch dem Vater etwas vorſingen; Theodor hat mir immer geſagt, du ſängſt ſo ſchön und ſpielteſt Harfe. Bitte, bitte, liebe Schweſter, ſinge etwas! Ach, ich höre die Harfe ſo gern, und Theodor hat eine ſehr ſchöne, große Harfe!

Theodor hat eine Harfe, liebe Franziska? — fiel Leopoldine der kleinen ins Wort. — Du irrſt dich wohl, Fränzchen, ich habe ja nie eine geſehn. Ja, er hat doch eine; — rief die

Kleine — aber er glaubt, ich ſpiele immer darauf, und da hat er ſie verſteckt. Ich weiß indeß, wo ſie ſteht, und will ſie dir zeigen, aber du mußt auch darauf ſpielen, liebe Schweſter! Ja, bitte, bitte!

Mit dieſen Worten ergriff Franziska Leopoldinen's Hand und zog ſie fort durch mehrere Zimmer, dann über den Flur an der Arbeitsſtube des Vaters vorüber, und ſo kamen Beide in das entlegene Gemach. Dieſes hatte die Ausſicht nach dem Hofe, und da lange Gardinen die Fenſter halb verhüllten, ſo war in demſelben eine Dunkelheit verbreitet, wie man ſie in Schlafgemächern zu lieben pflegt. Der Thür gerade gegenüber ſtand der Schrank, welcher die Harfe verbarg, und die Thüren deſſelben waren mit allerlei Schnitzwerk ausgelegt, welches wunderbare und groteske Figuren bildete.

In dieſem Schranke ſteht die Harfe! — rief Franziska und freute ſich, daß der Schlüſſel in der Thüre ſtack. Sogleich öffnete ſie dieſe und zeigte Leopoldinen das Inſtrument, welche es, von unwillkührlichem Grauen ergriffen, betrachtete und herausnahm.

Komm, liebe Schweſter, komm! — ſprach jetzt Franziska in bittendem Tone. — Ich fürchte mich immer, wenn ich lange in dieſer Stube bin, und am meiſten vor dem Manne da mit dem Schwerte. —

Hier zeigte Franziska auf das Oelgemälde, und auch Leopoldinen wurde unheimlich, als ſie es anſah; ſie gab daher den Bitten der Kleinen nach und nahm die Harfe mit, wobei Franziska immer verſicherte, daß Theodor ſich freuen würde, wenn jetzt ſeine liebe Leopoldine recht fleißig ſpiele. Hierdurch über die ſonderbaren Bewegungen beruhigt, welche ſich ihrer beim Anblicke des Inſtruments bemächtigt, gelangte Leopoldine mit dieſem auf das vorige Zimmer, ohne den, ganz mit ſeiner Arbeit beſchäftigten Finanzrath zu ſtören.

Nun ſpiele auch! — rief Franziska. — Leopoldine griff in die Saiten, und es ſchien ihr, als ruhe in denſelben ein unnennbarer Zauber, ſo wunderbar wurde ſie von dem Klange der Harfe bewegt.

Während ſich ſo Leopoldine an den Tönen ergötzte, welche ihr meiſterhaftes Spiel den Saiten entlockte, wurde Theodor, gerade als er wieder einen Kranken verlaſſen hatte und in den Wagen ſtieg, von einer Angſt ergriffen, die in nichts anderem ihren Grund hatte als in der Nachläſſigkeit, daß er bis jetzt immer noch den Schlüſſel aus jenem Schrank zu ziehen vergeſſen. Mit aller Gewalt wollte er dies beängſtigende Gefühl unterdrücken, aber er vermochte es nicht, und als er jetzt wieder einen Patienten, nicht weit von ſeiner Wohnung, beſucht, ließ er den Wagen halten und ging, um jedes etwanige Aufſehn zu vermeiden, zu Fuß nach Hauſe. Leiſe ſchlich er die Treppe hinauf, die Magd, welche zufällig auf dem Flure war, öffnete auf ſeinen Wink eben ſo leiſe die Gitterthür, und ſein erſter Gang war nach dem Gemache. Entſetzen bemächtigte ſich ſeiner, als er das Inſtrument nicht fand. Er ſtürzte nach dem Zimmer, in dem ſich Leopoldine gewöhnlich befand, aber ſchon auf dem Wege dahin verriethen ihm ſanfte Accorde, daß die unſeelige Harfe bereits in den Händen ſeiner Braut war. Er wollte ſchnell ins Zimmer eilen, aber Leopoldine fing eben eine Romanze zu ſingen an, und der ſchöne Klang ihrer Stimme, noch mehr aber das wunderbare Accompagnement hielten ihn ſo gefeſſelt, daß er wie angezaubert ſtehen blieb und mit zurückgehaltenem Athem zu hörte. Leopoldine ſang folgende Strophen:

Holde, laß Dein Herz beſchwören
Durch der Harfe ſanfte Klänge!
Laß vergebens nicht ertönen
Meines Herzens Leidgeſänge!

Rührte doch der Iſaide
Durch der Harfe Klang Dämonen! —
Sollte, traute Adlaide,
Nicht in Dir auch Mitleid wohnen?

Einmal nur zum Herzen dringen
Laß mein Flehen Dir, o Schöne!
Schweigen ſollen dann auf immer
Meiner Harfe Klagetöne.

* * *

Und der Harfe Saiten klingen
Fortan Benno's Jubellieder; —
Liebend ſieht, gerührt durch Bitten,
Adlaide auf ihn nieder!

Leopoldine ſchwieg, und nach einigen Accorden verſtummte auch die Harfe, Theodor aber, ohne zu wiſſen, wie er ſich die Ruhe ſeines Herzens erklären ſollte, verließ ſo leiſe, wie er gekommen, das Haus. Er ſaß ſchon wieder in ſeinem Wagen, als er ſich das eben gehörte Lied ins Gedächtniß zurückrief. Es lag in der Melodie und in den einfachen Worten, womit ein liebender Jüngling das Herz ſeiner Geliebten für ſich gewinnen wollte, ſo viel Sanftes und Rührendes; und es ſchien ihm unmöglich, daß nicht die böſen Geiſter, welche in den Saiten der Harfe ſchlummerten, durch Leopoldinen eingeſchläfert und beſänftigt werden ſollten. Aber wäre Theodor auch nicht von dieſer Ruhe beſeelt geweſen, ſo hätten ihn Klugheit und zugleich Liebe zu ſeiner Braut auffordern müſſen, ſich in keiner Art wegen der verhängnißvollen Harfe zu verrathen. Beſſer wäre es in jedem Falle, geſtand er ſich ſelbſt, hätte Leopoldine die Harfe nie geſehen; da ſie indeß ein Zufall in den Beſitz derſelben geſetzt, ſie aber durchaus nicht die verſtorbene Tante gekannt, viel weniger ſich ihrer angenommen hatte, ſo konnten auch die letzten Verſe jener Fluchſtrophe:

> Verlaſſen wirſt du einſt und freudlos ſterben,
> Wer ſich dein annimmt, wird den Fluch auch erben.

niemals auf ſie in Anwendung kommen.

Dieſe Betrachtungen dienten nur noch mehr dazu, ihn gänzlich zu beruhigen, und als er mehrere Stunden darauf nach Hauſe kam, fand er Vater und Mutter in derſelben Sorgloſigkeit. Beide waren entzückt über Leopoldinen's ſchönes Spiel, und man freute ſich auf das ernſte und heitere Feſt am Abend.

Theodor ſaß um die ſiebente Stunde auf ſeinem Zimmer und erwartete Arnheim und Franzesco. Außer dieſen Beiden war Niemand zu ſeiner Verlobungsfeier eingeladen, weil Leopoldine noch tief um ihre Mutter trauerte und eine zu große Geſellſchaft, den Schmerz des Mädchens mehr erweckt als unterdrückt haben würde. Gleich ſeiner Braut hatte ſich auch Theodor ſchwarz gekleidet, und es ſchien ihm, als müſſe gerade dieſe äußere Trauer, welche großentheils auch noch das Herz inne hatte, auf eine freundlichere und glücklichere Zukunft deuten. Die erwarteten beiden Gäſte traten jetzt ein und unterbrachen ſeine Gedanken. Er empfing ſie herzlich und wurde auch von ihnen auf gleiche Weiſe begrüßt. Franzesco hatte ſich ſo ſehr von ſeinem Unfalle erholt, daß es gewiß Jedem ſchwer geworden ſein würde, ihn für einen Patienten zu halten, der noch vor wenigen Tagen, wenn auch nur von momentaner Geiſteszerrüttung befallen, geweſen. Er war heiter und ſchien ſo recht in der Stimmung zu ſein, in welcher die Bewohner Italiens ihre Lebensluſt und harmloſe Fröhlichkeit am deutlichſten verrathen. Theodor'n konnte nichts erwünſchter ſein, und er ſäumte nicht, ſeine beiden Freunde in das Geſellſchaftszimmer zu führen. Der Finanzrath, ſeine Gemahlinn und Leopoldine, der ſich die kleine Franziska anſchloß, traten den beiden

Gäſten entgegen, und während der gegenſeitigen Glückwünſche und Begrüßungen gewahrte Niemand, wie mächtig Franzesco von Leopoldinen's Reizen, welche der einfache, ſchwarze Anzug nur noch erhöhte, ergriffen wurde. Er konnte ſich nicht ſatt ſehen an dem ſchönen Mädchen, und ſchon jetzt würde vielleicht Leopoldinen's Ruhe dahin geweſen ſein, hätte ſie eine Ahnung von dem Eindrucke gehabt, den ihre Anmuth auf Franzesco hervorbrachte. Man ſetzte ſich jetzt zur Tafel. Theodor ſaß mit ſeiner Braut ſeinem Freunde Arnheim und Franzesco gegenüber. Die beiden Liebenden wechſelten die Ringe, und indem ſie ſich in Gegenwart der würdigen Eltern und der beiden Anderen laut und herzlich ewige Liebe und Treue gelobten, empfingen ſie nochmals die innigſten Glückwünſche, und aus den Augen der glücklichen Leopoldine ſtrömten Thränen der Freude und des Schmerzes. So oft Franzesco unbemerkt zu ſein glaubte, weilten ſeine Blicke auf Leopoldinen's Antlitz, ſein Frohſinn ſchwand immer mehr und mehr, doch aber ſtieß er freudig mit an, als die kleine Geſellſchaft erſt das Geburtstagskind und dann die Verlobten leben ließ. Bei dieſer Gelegenheit begegneten Leopoldinen's Blicke denen Franzesco's und ſie ſchrack ſo ſichtbar zuſammen, daß Theodor ängſtlich nach der Urſache fragte.

Leopoldinen's eigene Unbefangenheit ſchützte ſie hier vor Verlegenheit, denn ſie ſelbſt konnte ſich die Urſache ihrer plötzlichen Anwandlung nicht erklären. Aber eben ſo unerklärbar war Allen der Tiefſinn, in den Franzesco nach und nach verſank. Die vorige Heiterkeit war ganz von ihm gewichen, und um einem ängſtlichen Forſchen nach dem Grunde ſeiner Veränderung zu entgehen, empfahl er ſich der Geſellſchaft und dankte für die herzliche und liebevolle Aufnahme. Arnheim folgte ihm; in der Sternbach'ſchen Familie aber herrſchte bis nach Mitternacht die reinſte und edelſte Freude.

Mit ganz anderen Gedanken, als er in die Geſellſchaften gekommen, hatte ſie Franzesco verlaſſen, und von dem Augenblicke an, wo er Leopoldinen geſehn, ſchien ein finſtrer Geiſt bei ihm eingekehrt zu ſein, der gewaltſam jede aufkeimende Freude unterdrückte und ihm den Becher der Fröhlichkeit mit trüben und düſteren Erinnerungen vergällte. Schweigend ging Arnheim neben ihm, und als ſich Franzesco empfahl, es war nämlich auf dem hellerleuchteten Flur des Hotels, ſchien es dem Erſteren, als wolle ſein ſchweigender Geſellſchafter den Blick vermeiden, welchen er auf ihn richtete. Franzesco wandte ſein Geſicht ab, aber Arnheim bemerkte ſehr gut, daß die Farbe deſſelben eine tiefe Schwermuth verrieth.

Ich bin doch eigentlich ein rechter Narr geweſen, — dachte Arnheim bei ſich ſelbſt, indem er ſeiner Wohnung zuging — daß ich nicht länger in der Geſellſchaft blieb; dort iſt man gewiß noch recht froh und heiter, während ich hier einſam gehe und vergebens nachſinne über Franzesco's plötzliche Veränderung. Sollte es nur Laune oder ein Verbote des Unfalls ſein, von dem er ſich kaum erſt erholt? Oder hat das Glück, deſſen ſich Theodor jetzt erfreut, hat die reizende Leopoldine ſo auf ihn gewirkt? Iſt dies der Fall, ſo iſt er wahrſcheinlich auch einmal glücklich geweſen, und es hat ihm der heutige Abend eine Vergangenheit vor die Seele geführt, die gewiß heiterer war als die gegenwärtigen Stunden. Dies iſt um ſo wahrſcheinlicher, je mehr ich mir ſeine Unterhaltung bei Theodor in's Gedächtniß rufe. Der Glaube an ein blindwaltendes Fatum ſcheint ihn ganz inne zu haben, und in ſein Leben müſſen Begebenheiten eingeflochten ſein, die vielleicht durch den wunderbaren Schein, der ſie umgiebt, eben jenen Glauben erzeugten. Woher ſonſt ſeine beſtimmte Erklärung, daß er an Flüche glaube, die auf lebloſen Körpern laſteten? — Oder, wenn dies Alles nicht wäre? Wenn einzig Leopoldinen's Schönheit und Anmuth ihn zu dieſem Trübſinne getrieben? Wenn er von Liebe gegen ſie entbrannt? Das wäre ſchrecklich, und ich möchte dann den Augenblick verwünſchen, wo ich Theodor zu Franzesco führte. —

Unter ſolchen Gedanken erreichte Arnheim ſeine Wohnung, ziemlich beruhigt, daß er ſeine letzte Vermuthung für eben ſo unmöglich hielt, wie Franzesco's Glauben an übernatürliche Wirkungen. Hätte Arnheim aber des Letzteren Zuſtand in dieſem Augenblicke geſehen, er würde vor den Folgen, welche dieſer herbei führen mußte, zurückgebebt ſein. Franzesco war nämlich bei dem erſten Anblicke Leopoldinens, wie ſchon angedeutet, von ſolcher Gluth ergriffen worden, daß es ſchien, als würde er jetzt, wo er ſich allein befand, ein Opfer derſelben werden.

Er war, nachdem ihn Arnheim verlaſſen, ſogleich auf ſein Zimmer gegangen, und als ſich der Bediente entfernt, ergriff er ein Licht, trat vor den Spiegel und ſchauderte heftig vor dem Anblicke ſeiner Züge zuſammen.

Ja, — rief er endlich mit bebender Stimme — mir ſcheint daſſelbe Schickſal beſchieden zu ſein, das meinen Bruder traf! Unglücklicher Vater eben ſo unglücklicher Söhne, was würde dir jetzt deine wiedererlangte Ehre, dein wieder gewonnener Reichthum helfen, ſäheſt du deinen zweiten Sohn von einer Flamme verzehrt, welche dir ſchon den erſten raubte und dadurch auch dich in's Grab brachte. Was kann es mir nützen, daß ich der angeſtammten Rechte meiner Vorfahren genieße, da ich, der letzte Sproß der Grafen Chiarmoni, untergehen werde, fern von der Heimath und den Gefilden, auf denen einſt Vater, Mutter und Bruder glücklich waren. Ach, ich darf dem ſchönen Mädchen nicht einmal meine Neigung bekennen, ohne einen ſchnöden Raub zu begehen an den heiligſten Rechten des Menſchen. Franzesco! du biſt ſehr unglücklich! Nur eine ſchleunige Entfernung kann dich retten und deinen zerrütteten Geiſt emporrichten!

Mit dieſem Entſchluſſe ſuchte Franzesco ſeine Neigung niederzukämpfen, aber der folgende Morgen fand ihn mit ſich ſelber im heftigen Streit. Zweimal war er ſchon auf dem Wege, um der Familie des Finanzraths einen Beſuch abzuſtatten, er kehrte immer wieder um; doch beim dritten Male hatte ihn ſeine Leidenſchaft ganz in der Gewalt, er ging und traf außer Theodor die Familie beiſammen. — Leopoldine erzählte eben ihren Traum, in welchem ihr auch Franzesco erſchienen war, und kaum hatte ſie ſeines Namens Erwähnung gethan, ſo meldete das eintretende Mädchen ihn ſelbſt. Dieſer zufällige Umſtand wirkte ſowohl auf Leopoldinen, als auch auf ihre künftigen Schwiegereltern ſtörend, als aber jetzt auch das wirkliche Ausſehn Franzesco's dem gleich kam, wie es Leopoldine eben ihrem Traume nach beſchrieben, da wandelte die weiblichen Herzen ein ſonderbares Gefühl an, und nicht leicht gelang es ihnen, ihre Befangenheit zu unterdrücken. Es verrieth aber auch Franzesco's Ausſehn die tiefſte Schwermuth; der Glanz ſeiner brennenden Augen war erloſchen, und ſein matter Blick offenbarte eine eben ſo große Ermattung ſeines Herzens. Dabei entging es weder der Finanzräthin noch Leopoldinen, daß die Freundlichkeit, der er ſich hingab, nur erborgter Schein war, was durch die zitterden Bewegungen ſeines ganzen Körpers am deutlichſten offenbart wurde.

Franzesco empfahl ſich bald, vom Finanzrath dringend gebeten, ſeine Beſuche recht oft zu wiederholen. Er verſprach dies, und alle ſeine Vorſätze wurden von der ſchmerzlichen Ausſicht, die glückliche Leopoldine oft ſehen zu dürfen, niedergeſchlagen. Er war ſeit dieſer Zeit faſt täglicher Gaſt in der Sternbach'ſchen Familie, aber täglich nahmen ſeine Leiden zu, ohne daß jemand anders als Arnheim den wahren Grund derſelben vermuthet hätte.

Es herrſchte jetzt in dem Hauſe des Finanzraths eine recht innige und ſtille Freude, und war die Familie allein, und wollte ſich einen beſonderen Genuß verſchaffen, ſo ſangen Theodor und Leopoldine daſſelbe Lied, das ſchon beim erſten Male auf den jungen Sternbach ſo wohlthätig und beruhigend gewirkt hatte. Der Gedanke an die geheime Gewalt der Harfe ſchien ſich in Nichts aufgelöſt zu haben, und durch Leopoldinen's Spiel der böſe Dämon eingeſchläfert zu ſein. Sie wußte von der Geſchichte dieſes Inſtruments nichts, und da bei weiblichen Herzen ein größerer Hang zum Wunderbaren voraus zu ſetzen, ja da der Finanzrath und ſein Sohn Beiſpiele davon hatten, ſo fanden ſie ſich um ſo mehr zum Stillſchweigen veranlaßt. Leopoldine ſelbſt aber war zu ſehr mit weiblichen

Sorgen beſchäftigt, als daß ſie ſich, falls ſie auch eine Ahnung gehabt, Ideen dieſer Art hätte hingeben ſollen.

Der Tag, welcher ſie mit Theodor ganz verbinden ſollte, rückte immer näher, und ſchon neigte ſich der erſte Monat des begonnenen Jahres zu Ende. Faſt jeden Abend, wenn die Familie im traulichen Kreiſe um den runden Tiſch ſaß, wurde über die bevorſtehende Feierlichkeit geſprochen, und da das Vermählungsfeſt gerade um die Zeit des Carnevals fiel, ſo hatten Vater und Sohn im Geheimen beſchloſſen, am Abende vor dem Hochzeitstage eine ähnliche Luſtbarkeit im Hauſe zu veranſtalten. Der Umſtand, daß Leopoldine die äußeren Trauerzeichen über den Tod ihrer Mutter abgelegt, begünſtigte dieſen Plan, und Beide verſprachen ſich ein fröhliches und harmloſes Feſt. In einer ähnlichen Unterhaltung begriffen, ſaßen Alle vertraulich beiſammen, Leopoldine ſpielte die Harfe, Vater und Sohn aber ſprachen über den bewußten Plan wegen einer kleinen Maskerade: da wurde draußen geklingelt, und wenige Augenblicke darauf traten Arnheim und Franzesco, die man nicht erwartet hatte, in's Zimmer. Der Letztere ſah heut bleicher aus denn je, er nahte ſich Leopoldinen, kaum aber hatte er einen flüchtigen Blick auf die Harfe geworfen, ſo ſank er ohnmächtig zuſammen, und Schrecken und Verwirrung bemächtigte ſich Aller. Arnheim glaubte jetzt, ſeine Vermuthung ſei nun hinlänglich beſtätigt, und wandte alles an, um den wiedererwachten aber matten Franzesco nach ſeiner Wohnung zu bringen. Theodor, der dieſen Vorfall der ſchnellen Abwechslung der Temperatur zuſchrieb, leiſtete ſeinem Freunde Arnheim Beiſtand, und bald darauf befand ſich Franzesco auf ſeinem Zimmer, faſt in demſelben Zuſtande, wie ihn der junge Sternbach vor einigen Monaten ſah.

Indeß ſchien es, als ſei ſeit jenem Abende mit Franzesco eine Veränderung vorgegangen, und durfte man dem Aeußeren trauen, ſo war dieſe für ihn vortheilhaft ausgefallen, und man freute ſich, daß auch der Graf Chiarmoni an der Maskerade Theil nehmen würde, welche am Abend des folgenden Tages, als am 20ſten Februar, das ſtille Haus des Finanzraths Sternbach in einen Tempel ſchuldloſer Freude verwandeln ſollte. Der bis dahin immer nur wenig benutzte Saal, welcher den ganzen rechten Seitenflügel des Hintergebäudes einnahm, war einfach aber elegant eingerichtet, für Alles, was zur Bequemlichkeit und Bewirthung der Gäſte erforderlich war, auf das Beſte geſorgt worden, und Gäſte und Wirth erwarteten ſehnſüchtig den Abend. Die Zahl der Eingeladenen betrug gegen funfzig Perſonen beiderlei Geſchlechts, und Theodor wie auch Leopoldine hatten ſich ein Lied einſtudirt, in welchem ſie ſich für alle Glückwünſche, welche ihnen heut dargebracht werden würden, bedanken wollten. Theodor wollte gerade dadurch, und warum ſollte ihm dieſe kleine Eitelkeit nicht zu verzeihen geweſen ſein, den Reiz ſeiner ſchönen Braut noch erhöhen, wenn gleich es ihrer großen Fertigkeit auf der Harfe erſt gar nicht bedurft hätte, um ihrer Liebenswürdigkeit zu huldigen. Anfangs hatte ſich zwar Leopoldine dagegen geſträubt, den Gäſten auf dieſe Art ihren Dank darzubringen, dann aber ließ ſie es ſich mehr aus Liebe zu Theodor als aus Eitelkeit gefallen, und die Harfe ſtand ſchon in einer Niſche des Saals, den Augen der Gäſte durch einen Vorhang verborgen.

Der lang erſehnte Abend nahte ſich. Die Familie des Finanzraths, umgeben von einigen älteren Herren und Damen, ſaß bereits im Saale, an deſſen Thüren die manigfachſten Blumen über einander aufgepflanzt waren und gleichſam einen Triumphbogen bildeten. Die Wände waren mit ſeltenen Kupferwerken und Oelgemälden geſchmückt, und unter letzteren zeichnete ſich beſonders Theodor's Großvater aus. Er war in Lebensgröße dargeſtellt und hing gerade ſo, daß ſein freundlicher Blick die Theile des Saals überſah, an dem ſich ſein glücklicher Enkel befand, der unverwandt nach dem Bilde ſchaute, dann aber ſein Geſicht abwandte, weil es ihm ſchien, als verziehe ſich die heitere Miene ſeines Großvaters zu tiefer Trauer. Das Bild war immer von Immortellen bekränzt, und da es heute mit friſchen Blumen geſchmückt worden, ſo gab die lebendige Farbe derſelben dem Bilde nach einen eügenen Reiz. Außer dieſen Bildern erhielt der Saal auch noch durch mehrere Statüen, die in zierlich ausgeſchmückten Niſchen ſtanden, ein impoſantes Anſehn, und unter dieſen hatte man heute ganz beſonders die Göttinn der Jugend, die ewig blühende Hebe, ausgezeichnet. Ihr Haupt ſchmückten Roſen, und auch die übrigen Attribute der lieblichen und reizenden Anadyomene waren der Göttin der Jugend beigelegt worden. Während ſo jedem Eintretenden eine Augenweide bereitet war, hatte man auch nicht vergeſſen, für die Erheiterung des Herzens zu ſorgen. Nicht weit von der Thüre des Saals harrte der eintretenden Masken ein Muſikchor, welches jeden verkleideten Gaſt mit einem ſchallenden Tuſch empfing. Schon wimmelte der Saal von den Bewohnern der verſchiedenſten Länder, und auf einem Altare, in deſſen Nähe das glückliche Brautpaar ſaß, lagen die mancherlei kleinen Gaben, mit welchen jeder Einzelne ſeinen Glückwunſch begleitet hatte. Bis jetzt aber hatte Theodor, obgleich er nur hier und da unter den Masken eine erkannte, Franzesco nicht bemerkt, und er wollte ſich eben darüber gegen Leopoldinen auslaſſen; als ein Tuſch erſchallte, und eine einzelne Maske in den Saal trat. Das iſt der Graf Chiarmoni! — flüſterte Theodor Leopoldinen zu, und Beide erhoben ſich von ihren Sitzen, denn die Maske trat ihnen näher. Sie war mit einem himmelblauen Sammetmantel, auf dem ſilbernen Sterne ſchimmerten, geſchmückt; die Halskrauſe, noch mehr aber das blutrothe Sammetbarett verriethen die italieniſche Nationalkleidung. Kurze Beinkleider, Schuhe mit Schnallen und ein zierlich ausgelegter Degen vollendeten den Anzug, wie ihn Kavaliere trugen, wenn ſie bei einem Banquette erſchienen. Die Maske ſelbſt hatte ebenfalls einen italieniſchen Charakter und war mit der prachtvollen Kleidung übereinſtimmend.

Sie ſtand jetzt vor dem Brautpaare, und nachdem ſie in wenigen Worten einen Glückwunſch abgeſtattet, ließ ſie ſich auf ein Knie vor der Braut nieder und überreichte dieſer ein rothes Sammetkäſtchen mit den Worten: Wenn Ihr mich nicht mehr ſeht, öffnet es! Hierauf nahm die Maske eine Frucht, ähnlich einer Apfelſine, hervor, theilte dieſe mit einem blinkenden Dolche, reichte auf der Spitze deſſelben der Braut die eine Hälfte, und während ſie ſelbſt die andere verzehrte, gab ſie der Braut durch Pantomime zu verſtehen, ein Gleiches zu thun.

Leopoldine zögerte, aber Theodor gab ihr einen leiſen Wink, und ſie erfüllte den Wunſch der Maske. Dieſe erhob ſich jetzt, verbeugte ſich langſam, ging unter die übrigen Gäſte und verſchwand bald ganz aus dem Saale.

Wollen wir jetzt nicht das Käſtchen öffnen? fragte leiſe Leopoldine ihren Bräutigam; aber dieſer bat, ſie möchte noch warten. Mit dieſen Worten holte er die Harfe, und auf ein gegebenes Zeichen verſammelten ſich alle Gäſte um das Brautpaar.

Nach einem meiſterhaften Vorſpiel erhoben Theodor und Leopoldine ihre Stimmen und ſangen mit ſo innigem Gefühl die Worte des Dankes, daß die Zuhörer zur tiefſten Bewunderung hingeriſſen wurden. Kaum aber hatte Leopoldine das Nachſpiel geendet, kaum war der letzte Accord verklungen, ſo riſſen vier Saiten auf der Harfe und Leopoldine ſank nieder. — Theodor'n gerann das Blut in den Adern; er fühlte an Leopoldinens Puls; er ſchlug nicht mehr! Da ergriff ihn eine fürchterliche Ahnung. Er riß das Sammetkäſtchen auf, ein Todtenſchädel ſtarrte ihn an! Auf einem Zettel ſtanden die Worte:

Luigi's Schickſal iſt das meine worden,
Zur Rache mahnte mich ſein hohler Blick!
Wie ihn Eliſabeth mußt' ich Dich morden.
Ich ſelber theile mit Dir ein Geſchick.
Verfolgt, gemartert von des Teufels Horden,
Flieh' ich zur Hölle, kehre nie zurück!
Ach, Dich umſchweben Freude, Luſt und Wonne!
Mir ſcheint ſie nie, die ew'ge Gnadenſonne.

Ha! — rief Theodor in wilder Verzweiflung — Ha, meine Ahnung iſt eingetroffen! Du verfluchtes Inſtrument! — Mit dieſen Worten ergriff er die Harfe, zerſchmetterte ſie am Boden und ſtürzte gleich einem Raſenden aus dem Saale. — Schrecken und Entſetzen verbreitete ſich unter die Gäſte. Alle warfen die Masken weg, und während die älteren Frauen und Männer den Finanzrath und ſeine Gemahlinn aus der Ohnmacht zu erwecken ſuchten, umgab ein Kreis blühender Mädchen mit verweinten Augen die verblichene Leopoldine.

Ludovico Pausbachino

der

Flötenſpieler.

Ein Capriccio

von

W. Fiſcher.

Durch nichts bezeichnen die Menſchen mehr ihren Character als durch das, was ſie lächerlich finden.

Göthe's Wahlverwandtſchaften.
Aus Ottilien's Tagebuche.

Erſtes Kapitel.

Zuſtand und Bildung des Herzogthums Barſatan. Einführung des ſeidenen Zeitalters und wie die drei erſten Hofdichter darauf eine Ode machen. Ueber Urſach und Wirkung und die Nothwendigkeit, daß ſich die Iſraeliten mit Stylübungen beſchäftigen. Des Herzogs Orabumbi leidenſchaftlicher Hang zu Cervelatwürſten und wie die Herzoginn Bombira Taſchenbücher herausgiebt. Ueber die Taillen der Bewohner Barſatan's und den Einfluß der Fee Immergrün. Wie man durch Sprungrieme Miniſter werden und den Orden von Sct. Nimſi erhalten kann. Eroberung des Philoſophen Abraham Maſtir. Wie ſich derſelbe vor dem Neutrum der vierten Declination entſetzt und dann im Triumphe nach dem Rathhauſe von Gilletes zieht.

Die Hauptſtadt des Herzogthums Barſatan, das volkreiche und prächtig gebaute Gilletes, zeichnete ſich außer ſeinen herrlichen Palläſten, auch noch beſonders dadurch aus, daß man es gleichſam für die Niederlage aller Kunſt und Wiſſenſchaft halten konnte, und daran hatte wiederum nur der Herzog Schuld, der auf Gelehrte und Künſtler ſo verſeſſen war, daß er ſich kein Gewiſſen daraus machte, einen Nachbarſtaat mit Krieg zu überziehen, wollte dieſer vielleicht irgend ein Individuum, das er in ſein Land berief, nicht gutwillig entlaſſen. Herzog Drabumbi ſtand demnach in großem Rufe, er war von der gelehrteſten Bildung und von Natur ein ſo ausgezeichneter Satiriker, daß er mit einigen Worten alle ſeine Staatsbeamten und ſein ganzes Land lächerlich machen konnte. Oft ließ er ſogar, und zwar bei offener Tafel, ſeinen Witz über ſich ſelbſt aus, und wenn dies geſchah, ſo lachten der verſammelte Hof und die ganze Dienerſchaft ſo ſehr, daß ſie hungrig vom Tiſche aufſtanden.

In der Regel geſchah dies an ſeinem Geburtstage, und je öfter dieſer wiederkehrte, deſto mehr fand Herzog Drabumbi Gelegenheit, über ſich Witze zu reißen, weil er nämlich mit jedem Jahre zur größeren Ueberzeugung gelangte, daß ſich alle Regierungsſorgen heben ließen, wenn man ſie nur von der rechten Seite anſähe. Uebrigens hatte er als Erbprinz das Regieren aus dem Grunde ſtudirt, in Höchſteigener Perſon auf der Univerſität Gilletes Staatsrecht gehört, Bekanntſchaften freidenkender Männer gemacht und ſich mit ſolchem Erfolge auf das Schuldenweſen gelegt, daß er ſich alle bedeutenden Banquiers vorſtellen ließ und ihnen mit herablaſſender Freundlichkeit Gelegenheit gab, ihr Vermögen mit Erfolg unter die Leute zu bringen.

Gegen alle Metallmünzen äußerte er ſchon als Erbprinz eine entſchiedene Abneigung, und kaum war er zur Regierung gekommen, ſo ließ er alles Silber und Gold bei ſich aufhäufen, wofür er ſauber geſchriebene Zettel ertheilte, auf denen genau bemerkt ſtand, wie viel Jeder beſeſſen hatte.

Die Reichshiſtoriographen ſahen dieſen Act als den erſten Schritt zur Bildung an und folgerten daraus das ſeidene Zeitalter. Denn, meinten ſie, die Zettel ſind aus Papier, Papier wird aber aus Lumpen gemacht, folglich müſſen, um alle Unterthanen mit Zetteln zu verſehen, die Leinewandlumpen ſämmtlich verbraucht und mithin ſeidene

Hemden getragen werden. Die Bildung, ſchloſſen ſie weiter, kann nun gar nicht mehr ausbleiben, denn Seide gehört zum Luxus, wo aber Luxus herrſcht, da heben ſich Kunſt und Wiſſenſchaft, Kunſt und Wiſſenſchaft aber veredlen den Geſchmack, verfeinern die Sitten und erwecken das Gefühl zum Wahren und Schönen, folglich wird das glückliche Herzogthum Barſatan Geſchmack, feine Sitten und Gefühl haben.

Aus dieſem Schluſſe, den die Reichshiſtoriographen aus dem Papiergelde gefolgert, machten die drei erſten Hofdichter noch zehn andere Schlüſſe, von denen der letzte eine logiſche Ode auf das genannte Geld war, welche der Staat auf ſeine Koſten herausgab, und die Sonntags vor dem Gottesdienſte in allen Kirchen abgeſungen wurde. Da Herzog Orabumbi wünſchte, daß bei dieſer Ode Thränen vergoſſen werden möchten, ſo weinte, weil man ſelbſt den leiſeſten Wunſch des Fürſten für Befehl anſah, jeden Sonntag das ganze Land, und ſchluchzte bei beſonderen Feierlichkeiten ſo laut, daß ſich die

[illegible]

benachbarten Länder dadurch oft unangenehm berührt fühlten.

So herrſchte im ganzen Lande eine außerordentliche Harmonie, und als die Folgen des ſeidenen Zeitalters erſt recht bemerkbar wurden, mußte jeder Herzogliche Hofſchneider zwei, jeder Livreebediente aber drei Examina beſtehen. Mit einem Worte, die Bildung griff um ſich, jeder Sackträger wußte die lateiniſchen Deklinationen und Conjugationen, und wenn ein Fremder nicht den Unterſchied zwiſchen Urſach und Wirkung anzugeben vermochte, ſo wurde er gar nicht über die Gränze gelaſſen. Den Bekennern des moſaiſchen Glaubens machte es der Magiſtrat von Gilletes zum ſtrengſten Geſetze, ſich weder in der Unterhaltung noch in ſchriftlichen Ausarbeitungen falſcher Conſtructionen zu bedienen, und wenn ſich ein Herzoglicher Hof-Korn-Lieferant vergaß und ſagte: „Habe ich doch gemacht ein gutes Geſchäft" — ſo wurde er wegen dieſer ſchlechten Wortſtellung abgeſetzt und bekam auf ſeine eigene Koſten Unterricht in Stylübungen.

Daß ſich dieſe allgemeinen Bemühungen nach

Bildung nicht nur auf die Wiſſenſchaften ſondern auch auf die freien Künſte bezogen, verſteht ſich von ſelbſt. Jeder Handwerker war Künſtler, unter denen ſich die Schlächter vorzüglich auszeichneten. An dieſen nämlich hatte der Fürſt aus beſonderer Vorliebe zu Cervelatwürſten einen wahren Narren gefreſſen, und er that nichts, d. h. er unternahm weder ein Regierungsgeſchäft noch ertheilte er eine Audienz, ohne mit ausnehmender Behaglichkeit eine nach der anderen von den genannten Würſten zu verzehren.

Wollte ſich ein Geſandter bei ſeiner Antrittsaudienz dem Fürſten ganz beſonders empfehlen, ſo durfte er ihm nur Cervelatwürſte überreichen, und als einſt ein Botſchafter dergleichen Sr. Durchlaucht in einem rothen Sammetkäſtchen darbrachte, wurden Höchſtdieſelben unwillig, und in der Meinung, das Käſtchen enthalte Bijouterien, warfen Sie im Zorn daſſelbe auf die Erde, wodurch dann der Deckel aufſprang, die zierlichen Würſtchen aber herausrollten und die ergrimmte Durchlaucht ſo überraſchten und beſänftigten, daß Sie den Botſchafter gerührt an Ihr hohes

Herz drückten und ihn einen treuen und ausgezeichneten Staatsdiener nannten.

Wie ſich nun die Bildung bei den männlichen Unterthanen des Herzogthums im Verhältniſſe der Stände gleich war, ſo auch bei den weiblichen, und von der liebenswürdigen Herzoginn Bombira herab, die ſelbſt Taſchenbücher herausgab und die ſatiriſchen Einfälle ihres fürſtlichen Gemahls mit weiblicher Sorgfalt ſammelte, bis zur Frau und Tochter des gewöhnlichſten Handarbeiters herrſchte ein ausgezeichneter Geſchmack. Jeder Stand hatte ſein eigenes Theater, und auf der Bühne der Kaufleute wurden immer ſolche Stücke gegeben, worin auf feine Weiſe ein nahe bevorſtehendes Falliſſement angedeutet war. So wußte Jeder, wie weit er mit ſeinem Credit gehen konnte, und auf der Börſe zu Gilletes herrſchte niemals eine ängſtliche Papierſchwüle.

Alle dieſe wohlthätigen Inſtitute hatten auf die äußerliche Form des Volkes einen höchſt erfreulichen Einfluß, und die Generation, welche unter der Regierung des Herzogs Drabumbi heranwuchs, war im Allgemeinen von ſo großer Liebenswürdigkeit und Anmuth, daß jeder Reiſende, der dies Land betrat, unter den ſeligen Göttern des Olympos zu weilen glaubte. Alle nur denkbaren Gebrechen waren im Herzogthum Barſatan fremd, die Taillen der Mädchen und Jünglinge, die der Männer und Frauen, ſelbſt in gewiſſen Fällen, waren zu umſpannen, und ſo kam es, daß unter der Regierung Orahumbi's bei dem peinlichen Gerichtshofe niemals Klage über irgend einen Herren- oder Damen-Kleidermacher geführt wurde, als ſeien von dieſem die Taillen zu hoch, die Schöße zu lang, die Kragen zu altmodiſch oder dergleichen gemacht worden.

Dieſes aber hatte namentlich die Fee Immergrün bewirkt, welche ſich in den Herzoglichen Leibſchneider verliebte, und dieſem einen Spruch beibrachte, der einer alten Zauberformel ſehr ähnlich war. Sagte er nämlich dieſen Spruch her und hing irgend einem vornehmen Grafen, denn in Barſatan gab es vornehme und gemeine Grafen, ein Stück Tuch oder Circaſſienne um, ſo wurde, jedoch nur dem Leibſchneider ſichtbar, der ſchönſte engliſche Leibrock daraus. Eben ſo ging es mit Oberröcken und Mänteln, mit Weſten und Beinkleidern, und machte der Schneider nach dem Herſagen der Formel noch drei Kreuze, ſo bekamen die Beinkleider Sprungrieme, die eine höchſt löbliche Eigenſchaft hatten.

Vermöge dieſer konnte man nämlich die möglichſte Höhe erſteigen, und deshalb war auch der Bruder des Leibſchneider, der viel Witz beſaß und eine ſehr leſerliche Hand ſchrieb, Finanzminiſter geworden, nach Erlangung dieſes wichtigen Staatsdienſtes aber auf die Idee gekommen, ſich Greiffaldo Greiffaldini zu nennen. Eigentlich wollte er ſich in einem Baron von Herdamit, ein Adel, deſſen Urſprung ſich in das tiefſte, jüdiſche Alterthum verliert, umtaufen laſſen, allein der Herzog ſtudirte damals gerade den Rinaldo Rinaldini, und verliebte ſich in den Namen ſo ſehr, daß er Nächte hindurch nachſann, wie er wohl ſeinem herzoglichen Namen Orabumbi die Endung dini anhängen, oder wenigſtens irgend einen ſeiner treuſten Staatsdiener auf eine Weiſe umtaufen könnte, die jene Anhängungs-Sylben erlaubte.

Der Finanzminiſter, welcher von dem Grunde zur nächtlichen Unruhe des Herzogs Wind bekam, trat Sr. Durchlaucht am nächſten Morgen mit der Bitte an, ſich fernerhin Greiffaldo Greiffaldini nennen zu dürfen. Der Fürſt ſank beinahe vor Freude um, und ſtiftete zum ewigen Gedächtniß an den erſten glücklichen Einfall ſeines Miniſters den Orden von Sct. Nimſi, der eine offene, zum Empfangen bereitwillige Hand darſtellte und an einem aſchgrauen Bande getragen wurde. Der Miniſter erhielt den Orden zweimal mit Decorationen, und zwar von einem beſonderen Kabinettsſchreiben begleitet, worin er angewieſen war, die erſten Regeln des Ordens überall in Ausführung zu bringen. Dieſer Inſtruction gemäß ging der Miniſter Greiffaldo Greiffaldini immer mit offenen Händen umher, ſo daß er einem lebenden Orden von Sct. Nimſi gleich.

Gleich nach dem glücklichen Einfalle, der dem Miniſter zu dem Doppelorden verholfen hatte, kam er noch auf einen anderen Gedanken, der für die intellectuelle Bildung Barſatans von großem Nutzen war. Sein Kammerdiener nämlich, ein Mann von dem feinſten Geſchmacke, hatte ſich auf mehrere auswärtige Blätter abonnirt, und las in dieſen zu wiederholten Malen, wie der Philoſoph Abraham Maſtix der einzige Gelehrte wäre, der in die Tiefen alles Wiſſens eingedrungen ſei. Der Diener theilte dies ſogleich ſeinem Herrn mit, und dieſer ließ es ſich jetzt dringend angelegen ſein, den ſo rühmlich erwähnten Philoſophen nach Gilletes zu berufen. Der Miniſter ſah indeß ſehr wohl ein, daß der Staat, in dem Abraham Maſtix lehrte, bei der Entfernung deſſelben Schwierigkeiten machen würde, und deshalb bewog er den Herzog, Generalmarſch ſchlagen und die Armee mobil machen zu laſſen, um im Fall der Noth mit einem ſchlagfertigen Heere den berühmten Philoſophen erobern zu können.

Was der Miniſter vorhergeſehen, traf ein, und die Barſatan'ſchen Koſacken, von ſechs ſchweren Batterien unterſtützt, rückten aus. Nach zwei ſiegreichen Schlachten hatte man den Philoſophen und ſeine Bibliothek erobert, und das Heer kehrte ruhmgekrönt in ſein Vaterland zurück.

An der Gränze empfing der Herzog Orabumbi den Philoſophen, nahm ihn huldreich auf, ſprach mit ihm über die höchſte Wahrheit, geſtand ihm mit fürſtlicher Freimüthigkeit mancherlei Zweifel, und wußte den Philoſophen dahin zu bereden, daß er mit grammatiſchen Vorleſungen über die lateiniſche Sprache ſein Amt antreten möchte. —

Durchlauchtigſter Herr, — antwortete Abraham Maſtix und ſtieß einen ſchweren Seufzer aus — grammatiſche Vorleſungen über die lateiniſche Sprache ſind ſehr ſchwer, und wenn ich an das Neutrum der vierten Declination denke, ſo ergreift mich ein namenloſes Entſetzen. Ich frage Ew. Durchlaucht in tiefſter Unterthänigkeit, wie war es den alten Römern möglich, ſich mit einem ſimplen U durch ſechs Caſus verſtändlich zu machen?

Durch ſechs Caſus! — rief der Herzog, und Todtenbläſſe überzog ſein Geſicht.

Ja, Durchlaucht! — flüſterte Abraham Maſtix und fuhr dann mit lauter Stimme fort: Singularis Nominativus Cornu das Horn.

Er declinirte nun an der Seite des Herzogs das Horn durch, und gerade als er den Vocativ: Cornu, o Horn! ausrief, zogen ſie in Gilletes ein.

Den Herzog hatte die Declination ſo angegriffen, daß er, einer Ohnmacht nahe, ſich in eine Sänfte heben ließ. — Mit innerem Grauen rief ihm Abraham Maſtix den Ablativus nach; dann aber umringten die jubelnden Bürger von Gilletes den Philoſophen, und die Studenten trugen ihn im Triumphe nach dem Rathhauſe.

Zweites Kapitel.

Wie Abraham Maſtix ſeine Vorleſungen beginnt und ſich die Studenten bemühen, in die Sache einzudringen. Wie dem Studioſus Ludovico Pausbachino ſein Ideal in den Kopf ſteigt, er ſich vom claſſiſchen Schwindel befallen glaubt, und der Herzog Drabumbi zur Brumme wird. Pausbachino's Flucht aus der Vorleſung, wie ihm Apollo ein Zeichen giebt, und wie er naturhiſtoriſche Betrachtungen über wilde Schweine anſtellt, dann aber wunderbaren Tönen nachläuft.

Auf wiederholtes und dringendes Bitten des Herzogs hatte Abraham Maſtix ſeine grammatiſchen Vorleſungen in Gegenwart des ganzen Hofes, ſämmtlicher Studenten und aller gebildeten Bürger von Gilletes begonnen, und während er ſich mit den drei erſten Declinationen beſchäftigte, herrſchte unter den Zuhörern eine ſolche Aufmerkſamkeit, als ſpräche der Philoſoph zu den Erben mehrerer Verſtorbenen und entwickelte dieſen neben den Vorzügen der Dahingeſchiedenen noch intereſſantere Gegenſtände, als da ſind Kapitalien und andere Geldangelegenheiten.

Die Studenten hatten aus Reſpect gegen die Materie ſelbſt ihre Mützen abgenommen und ſtanden, auf ihren anmuthigen und zierlichen Knütteln aus Ziegenhain geſtützt, mit offenem Munde da und bezeigten ihren Beifall durch Streichen ihrer anſtändigen Schnurr- und Kinnbärte à la Henri quatre. Es war eine wirkliche Freude, wenn man die Muſenſöhne anſah, wie ſie ſich abmühten, in die Sache einzudringen und den Geiſt der Grammatik aufzufaſſen. Bisweilen räuſperte Einer mit beſonderer Grazie, ſtrich ſich das Haar nach der rechten Seite oder beſah in zierlichem Taſchenſpiegel ſein holdes Antlitz und brachte mit einem ähnlichen Kamme ſeinen Backenbart in Ordnung, mit holdſeeligem Lächeln den Halskragen zupfend. Dabei waren Alle, da nur Inländer die Univerſität Gilletes beſuchen durften, von ausgezeichneter Schönheit und Liebenswürdigkeit, aber unter dieſen Schönen glich wiederum Niemand mehr dem Apollo von Belvedere als Ludovico Pausbachino, und hätte ſich Diana die quellenreichen Haine Barſatans zum Wohnſitze erwählt, ſie würde gern und willig den griechiſchen Endymion vergeſſen haben.

Indeß Pausbachino's Schönheit hatte eine andere Halbgöttinn gerührt, die gerade jetzt, als Abraham Maſtix ſich philoſophiſch über die Wörter ergoß, welche in der dritten Declination nur im Plurali gebräuchlich, ſich in das Herz des reizenden Jünglings ſtellte und nun aus dieſem als Ideal in ſein Gehirn hervortauchte, ſo daß Pausbachino nicht wußte, wie ihm geſchah, und die plötzliche Anwandelung für den wirklichen und echt claſſiſchen Schwindel hielt. Es war ihm, als ſtiege ihm ſein Herz allmälig in die Kehle und mache dort Anſtalten, ihn auf natürlichem Wege für immer zu verlaſſen. Die höchſten, hohen und ziemlich hohen Anweſenden ſah er in dieſem Zuſtande für Schmeißfliegen an, der Herzog Orabumbi aber geſtaltete ſich vor ſeinen Blicken zu einer mächtigen Brumme, die alsbald ihre Flügel ausbreitete und den Philoſophen Abraham Maſtix, der einem aufgeſchnittenen und morſchen Rettige glich, umſummte. Pausbachino glaubte, ſein Verſtand wolle ihn wider ſeinen Willen verlaſſen, er rieb deshalb ſeine Augen, aber trotz alles Reibens umkreiſte die Brumme Drabumbi den Rettig Abraham Maſtix, und mit Schaudern ſah er, wie der Rettig zappelte, wenn ſich die Brumme niederließ und an den morſchen Eingeweiden nagte. Je mehr ſie nagte, je größer wurde ihr Kopf, und ihre Flügel wuchſen mächtig und dehnten ſich bereits über das ganze Auditorium aus, ſo daß Pausbachino, von Furcht und Entſetzen ergriffen, mit dem Ausrufe: „Hülfe! Hülfe! mein Verſtand iſt mir entflohen!“ — aus dem Saale ſtürzte. —

Er floh wie ein gejagtes Reh aus Gilletes nach dem, nahe bei der Stadt gelegenen Haine und hielt endlich an einem klaren Bache, an deſſen Ufer er ſich hinwarf und bald das Laubdunkel mit lauten Klagen erfüllte.

Wehe mir! — rief er und bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen — wehe mir! wozu bin ich geboren, wenn ich jetzt, wo ich anfange, in die Tiefen der Kunſt und Wiſſenſchaft einzudringen, meines Verſtandes auf eine ſo ſchnöde Weiſe beraubt werde, ſo total beraubt werde, daß ich Se. Durchlaucht für eine Brumme halte und den grundgelehrten Philoſophen Abraham Maſtix für einen aufgeſchnittenen, morſchen Rettig? Gott, was ſoll die ganze Verſammlung von mir denken? Was wird mein verehrter Oheim, der allgemein geachtete Bürgermeiſter von Gilletes, ſagen? Und doch glich auch er in ſeinem hellgrünen Sommerrocke aufs Haar einer Blattlaus und ſaß an der Herzoginn Bombira, die ich in meiner Univerſalverwirrung für eine Monatsroſe hielt. O, ſo wollte ich doch, daß lieber der ſchwarze Staar auf meine Augen gefallen wäre, damit ich gar nichts geſehen und mich nicht auf ſo gräßliche Weiſe blamirt hätte. Und trotz dieſer entſetzlichen Zerrüttung meines Verſtandes iſt es mir doch, als hätte das Ideal, nach dem ich ſchon lange geſtrebt, das ich ſchon immer mit den Augen des Geiſtes geſchaut und angebetet habe, Wohnung in meinem Herzen gemacht; ich fühle ſeine Nähe, und eine nie geahnte Seeligkeit durchbebt meine glühende Bruſt!

Nach dieſen Worten ſchlug Pausbachino den Blick in die Höhe, und ein freundlicher, unbewölkter Himmel lächelte ihn an; er ſah um ſich, nie war ihm der Hain ſo hold und lieblich erſchienen, und als er jetzt in die klaren Wellen des Baches ſchaute, da durchzuckte es ihn wie Blitze, ſo ſchön und anmuthig ſtrahlte ihm aus der reinen Fluth ſein eigenes Bild zurück, und aus den nahen Erlenbüſchen klang ein zierliches Verslein, das lautete alſo:

Ludovico Pausbachino,
Großer Dilettant der Künſte,
Liebend hab' ich dich erkoren,
Stille alle deine Wünſche.
Ford're nur als Gegenliebe
Oft aus dieſem Bach zu trinken!

Dieſe Verſe wurden dreimal wiederholt, und Pausbachino, wie von heiliger Gluth entflammt, ſprang auf und rief:

O, ihr Mächte des Himmels, was ſind das für Verſe! Dagegen ſind die meinigen beinahe gar nichts, wiewohl ich ſie ſelbſt nicht für ſchlecht halte! Aber woher kommen dieſe Töne?

Bin ich wirklich um meinen Verſtand, oder hat mein Ideal geſungen? Doch was forſcheſt du, Ludovico? Trinke, trinke von den Wellen, damit dich Liebe und heilige Gluth beſeelen!

So ausrufend, warf ſich Pausbachino auf den Bauch und ſchlürfte in langen Zügen aus dem Bache, aber je mehr er trank, deſto größer wurde die Sehnſucht nach Waſſer, und er würde den ganzen Bach ausgeleert haben, hätte ihn nicht dieſelbe Stimme, welche ihm die Verslein vorgeſungen, in wohlmeinenden Tönen erinnert, ſich doch gefälligſt für künftige, durſtige Anwandelungen etwas aufzuſparen.

Ludovico Pausbachino
Großer Dilettant der Künſte,
Denk, daß auch zu and'ren Zeiten
Dich der Durſt kann wieder plagen!

So lautete die Mahnung, nicht alles Waſſer aus dem Bache zu trinken, und kaum waren dieſe Verſe zu Pausbachino's Ohr gedrungen, ſo richtete er ſich aus ſeiner unbequemen Stellung auf, und ſah nach ſeinem Bauche, fand jedoch an dieſem nicht die geringſte Veränderung, wohl aber in ſeinem Kopfe.

— Merkwürdig — rief er aus — merkwürdig iſt dieſes Waſſer! Ich fühle deutlich, daß auch nicht ein Tropfen davon in meinen Magen gekommen iſt, vielmehr ſcheint es auf wunderbare Weiſe in meinen Kopf geſtiegen zu ſein und ſich dort in dem hinteren Theile, wo ſich der Verſtand, mithin auch das Talent zu jeder Kunſt, namentlich aber zur Poeſie und Muſik, aufhält, feſtgeſetzt zu haben. O Apollo und alle neun Muſen, gebt mir jetzt ein Zeichen, daß dieſer Bach ein Nebenarm des caſtaliſchen Quells iſt, und ich will Euch zu Ehren ein Gedicht machen, davon man reden ſoll bis an der Welt Ende. —

So rief Pausbachino, und mit einem Male erklang es vor ſeine Ohren: Klatſch! Klatſch! und ſeine Dichterwangen erglühten von einem Paare ſogenannter Maulſchellen oder Ohrfeigen, daß er wie betäubt daſtand und die Nähe des angerufenen Gottes auf ſonderbare Art fühlte.

— Apollo! Apollo! — ſeufzte Pausbachino

und machte mit den Händen allerlei Bewegungen nach dem Kopfe, um ſich von deſſen Vorhandenſein zu überzeugen. — Fürwahr, Du Lorbeergekrönter, das war ein Zeichen, was Dir als Sterblichen ein Duell zuziehen könnte; denn zwei ſolche Maulſchellen ſind ein offenbarer Tuſch und können unter dem Monde nur mit Blut abgewaſchen werden. Doch pfui, Pausbachino, wie könnteſt du ein bemerkbareres Zeichen verlangen? Iſt es denn nicht möglich, daß dir der Gott der Lieder höchſteigenhändig ſeine Lyra um die Ohren geſchlagen hat? Klingt es denn nicht immer noch vor deinen Ohren wie leiſe Klänge der Aeolsharfe? Ach, wer weiß, ob Apollo nicht ſelbſt jene höchſt meiſterhaften Verſe geſungen und dir zugleich ein Vorbild gegeben hat, wie man gute Trochäen machen ſoll? Ja, es iſt gewiß, dieſer Bach iſt ein Nebenarm des caſtaliſchen Quells, und alles Waſſer, welches ich aus ihm getrunken habe, iſt in meinem Kopfe geblieben. —

Mit dieſen Worten richtete Pausbachino ſeinen Blick abermals auf die Wellen, und er ſah, wie auf ſeinem glühenden Geſichte mehrere Streifen ſichtbar wurden, ſo daß es ihm durchaus nicht mehr zweifelhaft ſchien, die ſiebenſaitige Lyra des Dichter-Gottes ſei mit ſeinen Wangen in Berührung gekommen. Aber außer dieſen Streifen bemerkte er noch an ſeinem Munde eine Veränderung, welche er ſich als eine nothwendige Folge der göttlichen Maulſchellen dachte. Dieſer hatte ſich nämlich ſo zierlich umgeformt, daß Jeder, der dieſen Mund ſah, augenblicklich denken mußte, er ſei nur zum Küſſen und Flötenblaſen geſchaffen.

Dieſe Entdeckung machte auf Pausbachino einen höchſt erfreulichen Eindruck. Der noch vorhandene Schmerz über die erbetene Verſicherung ſeiner Muthmaßung ging in wahrhaftes Entzücken über, und ohne ſich lange in Freudeausrufungen zu verlieren, holte er ſeine Flöte aus der Taſche, ſetzte ſie zuſammen, brachte das Inſtrument an die neugeformten Lippen und hauchte ſo anmuthige Töne hinein, daß die Bewohner des Haines erſtaunten und ſich um den Flötenbläſer verſammelten. Pausbachino, obgleich von der wüthendſten Flötenbegeiſterung ergriffen, wunderte ſich doch über die außerordentliche Liebhaberei der Thiere zur Muſik, und namentlich konnte er nicht begreifen, wie auch den wilden Schweinen das Reich der Töne aufgeſchloſſen ſei, wiewohl er ſich ſelbſt geſtehen mußte, daß die zugeſpitzten Grunzorgane dieſer Thiere ſo recht eigentlich zur Flöte geſchaffen ſeien, nur müſſe das genannte Inſtrument im Verhältniß größer ſein und ſtatt eines Mundſtücks ein Schnautzenſtück haben.

Während Pausbachino bei ſeinem Flötenſpiel ſolche künſtleriſche und naturhiſtoriſche Betrachtungen anſtellte, erklangen plötzlich durch den Hain ſo wunderbare Töne, als ob Tauſende der gefiederten Bewohner der ſüdlicheren Zone ein ergötzliches Waldconcert aufzuführen geneigt wären. Pausbachino ſtand erſtaunt, dann aber lief er mit wilder Haſt den Tönen nach, faſt noch haſtiger als ein bereiſter Enthuſiaſt, dem die unerbittliche Natur keinen anderen Genuß von irgend einer ſchönen Sängerinn geſtattet, als die Triller ihrer Silberſtimme ein zu athmen.

Drittes Kapitel.

Bitte des Autors an den Leſer, ſich keiner unangenehmen Vermuthungen hinzugeben. Ueber die Waſſernixe Lilabelle und worauf ſich ſchwärmeriſche Jünglinge gewöhnlich legen. Wie der Bürgermeiſter von Gilletes an ſeinem Neffen verzweifelt und ihn einen Windbeutel heißt. Vom roſenfarbnen Zelte, und wofür man Tintenfaß und Sandſtreuer halten kann. Des Flötenſpielers Pausbachino philoſophiſche Betrachtungen. Wie er ſich vor Unſchuld und Wahrheit fürchtet und zuletzt glaubt, daß Beide mit ihm Blindekuh ſpielen.

Du haſt gegründetes Recht, geneigter Leſer, verſchiedene Zweifel über unſere Geſchichte zu hegen, und wir können es Dir in der That nicht verdenken, wenn Du uns mit dem Flötenſpieler und Studioſus Ludovico Pausbachino in eine Claſſe bringſt, als welcher, wie etliche Anwandelungen verrathen, einiges verrückt, mindeſtens wahnwitzig erſcheint. Du wirſt Dich erinnern, daß ſich in den über alle Maaßen ſchönen Pausbachino zwar nicht Diana, aber eine andere hohe Perſon, nämlich eine Halbgöttinn verliebt hatte.

Dieſe Halbgöttinn war die Waſſernixe Lilabelle, eine Waſſernixe, ſchön wie eine mondliche Maid, zart wie Blüthenſchnee und von ſo hohen Geſinnungen, daß man ſie entweder für eine Prinzeſſinn oder für eine Waſſernixe halten mußte. Dieſe hatte, wie es einſtmals die Göttinnen und Halbgöttinnen Griechenlands mit Erfolg gethan, ſchon mehrere Liebſchaften gehabt, aber jetzt unangenehmer Verhältniſſe wegen in's Herzogthum Barſatan ſich begeben und zwar den nahe bei Gilletes gelegenen Hain zu ihrem Lieblingsſitze erwählt. In dieſem Haine pflegte Ludovico Pausbachino oft zu weilen, um, abgeſchieden von der Welt, Gedichte zu machen, Wunderlich's, Tromlitz's oder Fröhlich's Flötenſchule zu ſtudiren und angenehmen Schwärmereien nachzuhängen, wie dies Jünglinge gewöhnlich thun, die zu Allem Talent zu haben glauben, Nichts aber gründlich verſtehen. Hatte er nun irgend ein Gedicht gemacht, ſo las er es den Bäumen und Sträuchern vor, beſah dabei ſich ſelber in den

Wellen des Baches und freute ſich über ſein ſchönes Geſicht, ſeine herrlichen Anlagen, und lobte ſein volltönendes Organ oft ſo lange, bis das Dunkel hereinbrach, und die Umgebungen den treuſten Character ſeines Innern annahmen.

Dieſen Selbſtgeſprächen hatte die Waſſernixe Lilabelle oftmals zugehört, und lag auch in ihnen eben nicht viel Liebenswürdigkeit, ſo war doch der ſchöne Jüngling — denn hohe Perſonen und Halbgöttinnen ſehen nur auf das Aeußere — bald für ſie ein Gegenſtand der Liebe geworden, ſo daß ſie ihn unſichtbar umſchwebte, und ſich gerade in dem Augenblicke, wo er den Vorleſungen des Philoſophen Abraham Maſtix beiwöhnte, auf die ſchon erwähnte Weiſe in ſein Herz ſtellte, als Ideal in ſeinen Kopf ſtieg und dort jenen tollen Spuck anrichtete. Das Waſſernixchen war nämlich eiferſüchtig geworden, denn Pausbachino's Herz ſchwelgte in namenloſer Seeligkeit beim Anblicke der Herzoginn Bombira, und er war ſchon Willens, ſie für das lang erſehnte Ideal zu halten, als ſie ſich auf Lilabellens Veranlaſſung in eine Monatsroſe verwandelte; er ſelbſt aber mit einigen lauten Zweifeln über ſeinen Verſtand ſich aus dem Saale ſtürzte.

Dies Alles, lieber Leſer, iſt Dir bekannt, und die Verſe, welche dem ſeligen Pausbachino vorgeſungen wurden, werden Dir nun auch nicht mehr wunderbar erſcheinen, zumal wenn Du nun noch erfährſt, daß ſie niemand anders als eben Lilabelle geſungen, die ſich in den Bach geſtürzt und in Pausbachino den großen Durſt erzeugt hatte. Daß er dieſen Bach für einen Nebenarm des caſtaliſchen Quells und die beiden Ohrfeigen, welche ihm ſein, hinter ihm ſtehender Oheim, der Bürgermeiſter von Gilletes, verabreichte, für ein Zeichen Apollo's hielt, dies möchte auch wohl noch heut zu Tage vorkommen, wenn es gleich zu bezweifeln, daß man dicke, bürgermeiſterliche Finger für Lyraſaiten halten würde. Indeß, was iſt bei einem ſchwärmeriſchen Jünglinge und Phantaſien nicht möglich? Sah doch Pausbachino den großen Jagdhund des Oheims für ein wildes Schwein an, und wer weiß, wofür er den Oheim ſelbſt gehalten haben würde, hätte nicht Lilabelle, die dem Bürgermeiſter das apolliniſche

Zeichen ſehr übel nahm, jene wunderbaren Töne erregt, die Pausbachino's Herz ſo zauberhaft berührten, daß er ſich beeilte, ihnen nahe zu kommen. Sein Oheim ſah ihm lange ſtaunend nach, dann aber ſprach er:

Hat es je einen größeren Windbeutel gegeben als meinen Neffen? Wahrhaftig, der Junge wird noch ganz toll! Nun darf er nur noch auf die Idee kommen, eine Zeitſchrift herauszugeben, und daran iſt kaum zu zweifeln, denn die Aeußerung, mit der er die Vorleſung des berühmten Abraham aſtix verließ, hat ſeinen Entſchluß hinlänglich ausgeſprochen. Ha, dieſe vermaledeiten Verſe haben ihm den Kopf verrückt! Für gute Sachen hat er gar keinen Sinn, und ich ſehe es kommen, daß er niemals eine Anſtellung erhält. Und dann ſeine muſicaliſche Neigung! Will Flöte ſpielen, und hat kaum zum Brummeiſen Anlage! Und warum erwählt er Inſtrumente, wozu durchaus Wind erfordert wird? O ihr himmliſchen Mächte, ich habe Euch nie angerufen, aber ehe mein Neffe ſeinen Verſtand auf der Flöte verbläſt, lieber verwandelt ihn in einen Blaſebalg, damit ſeine Windbeuteleien wenigſtens zu etwas nützen. —

Mit ſolchen Wünſchen entfernte ſich Pausbachino's Oheim von der Stelle, wo er Apollo's Nähe verkündigt hatte, und begab ſich nach der Stadt zurück; ſein Neffe aber verfolgte den Pfad durch den Hain, um den wunderbaren Tönen nahe zu kommen. Indeß je weiter er vordrang, deſto mehr entfernte ſich das Waldconcert von ihm, und ſchon glaubte er, daß ihn hölliſche oder andere unfreundliche Mächte verführt und irre geleitet hätten, als er auf ein Wunder ſtieß, das ſein poetiſches und muſikaliſches Faſſungsvermögen auf ſonderbare Proben ſtellte.

Es ſchien ihm nämlich, als befände er ſich in einer Gegend, die ihm gänzlich unbekannt und mit ſo zauberhaften Weſen und Gegenſtänden angefüllt war, daß er ſich durchaus nicht erinnerte, jemals dergleichen geſehen zu haben. Vor ihm dehnte ſich eine weite Ebene aus, in deren Mitte ſich ein roſenfarbenes Zelt erhob, um das unaufhörlich eine Anzahl ſchön geſchmückter Vögel flogen und auf das Anmuthigſte ſangen. In einiger Entfernung von dem Zelte ſtand ein ſehr großes Tintenfaß, in welches ſich von Zeit zu Zeit eine ungeheure Feder tauchte, ohne daß man irgend ein Weſen ſah, welches die Feder regierte. Bisweilen geſchah es, daß die Feder zu tief eingetaucht hatte, worauf ſie ſich dann ſelbſt ausſpritzte, die Kleckſe aber, ſo dadurch entſtanden, wurden in kleine Seen verwandelt, aus welchen alsbald allerlei artige und niedliche Fröſche hervortauchten, die nicht wie andere Fröſche quakten, ſondern in anmuthigen Discanttönen Kri! Kri! ſchrieen und nach dem roſenfarbenen Zelte hüpften. Je mehr nun ſolcher Seen entſtanden, deſto mehr Fröſche kamen zum Vorſchein, und das Geſchrei vor dem Zelte nahm überhand. Deſſen ungeachtet öffnete ſich der ſeidene Vorhang des Zeltes nicht, noch ließen ſich die Vöglein in ihrem Geſange ſtören!

Heiliger Gott! — rief Pausbachino — was ſoll das bedeuten! Lebe ich denn wirklich in dem gebildeten und durch und durch cultivirten Staate Barſatan, oder hat mich meine Phantaſie in ein Land verſetzt, was noch gar nicht entdeckt iſt? Gebildet kann dieſer Landſtrich noch gar nicht ſein, ſonſt würden ſich dieſe Fröſche nicht in ſo unarticulirten Lauten unterhalten, ſondern ihrem vermaledeiten Kri wenigſtens noch eine Sylbe anhängen, wodurch dann doch ein Wort entſtehen würde, das in jedem gebildeten Lande bekannt und von großer Wichtigkeit iſt. Und wie geht es zu, daß ſich dieſe mächtige Feder immer nach dem ungeheuren Tintenfaſſe bewegt und der Schreiber nicht zu erſpähen, auch nicht zu ergründen iſt, wo dieſe Feder Ende nimmt. Sollte vielleicht dieſe Feder der Griffel der ewigen Gerechtigkeit ſein, ſo kann ich doch in der That nicht begreifen, woher dieſe blinde Dame ſo viel zu ſchreiben hat, und wie ſie überhaupt im Stande iſt, dieſe ungeheure Feder zu regieren. Und wer erklärt mir endlich das Wunder, daß aus den Kleckſen, welche die Feder ausſpritzt, Fröſche entſtehen, die ſich auf noch wunderbarere Weiſe vernehmen laſſen. — Gott, was iſt aus mir —

Weiter konnte er nicht ſprechen, denn in dieſem Augenblicke flog von der anderen Seite des Zeltes her eine undurchdringliche Sandwolke, und als Pausbachino ſeinen Blick dorthin wandte, wurde er von namenloſem Entſetzen ergriffen, denn mehrere Minuten hindurch bewegte ſich ein, dem groſſen Tintenfaſſe ähnlicher Sandſtreuer, von dem jene Wolke ausgegangen war.

Es iſt gewiß! — ſtammelte Pausbachino — Ja, es iſt gewiß, ich bin unter die Wilden eines noch unbekannten Landes gerathen; denn mag der Regierer jener fürchterlichen Feder ſein, wer will, Gott oder Menſch, ſo muß er eine Hand haben, die zehntauſendmal mehr faſſen kann als die Sr. Excellenz, des Miniſters Greiffeldo Greiffäldini. Niemals würden Dieſelben, wenn gleich Doppelritter des Ordens von Sct. Nimſi, im Stande ſein, dieſen mächtigen Sandſtreuer zu ergreifen. Heiliger Gott, damit kann man einem ganzen Volke Sand in die Augen ſtreuen, und dieſe Büchſe regiert Einer! Und was muß dieſer Eine zuſammengeſchrieben haben, da er ſo viel des Sandes bedarf, um es trocken zu machen! O Ihr Himmliſchen, und dieſer Bogen! Dagegen ſind die Barſataniſchen Pergamentblätter, welche die Lobgedichte auf unſeren Fürſten enthalten, gewiß nur winzige, ganz winzige Zettel, und doch ſind jene von ſolcher Größe und Schönheit, daß der Verfertiger derſelben academiſcher Künſtler und herzoglicher Hofrath wurde und auf Koſten des Staats zehn Jahre reiſen kann, um ſich im Pergamentmachen zu vervollkommen. Nein, gegen dieſen Bogen ſind es nur Zettelchens! Und wie viel muß nicht auf ſolchem Bogen ſtehen können? O du lieber Himmel, wenn ſich das Barſataniſche Steueramt eines ſolchen Formats bedienen könnte, es würde hochmüthig werden, und nur verſteuertes Rindvieh in ſeine Controlle eintragen wollen. Ach, mich erfüllt es mit Grauen, wenn ich mir denke, daß dieſes noch unentdeckte Land, an deſſen Gränzen ich jetzt ſtehe, auch einmal in die Verlegenheit kommen kann, Papiergeld einzuführen! Würden da nicht unter der Anweiſung weniger Gulden mehrere Familien mit Frau und Kindern wohnen, nicht unter einer von etwa hundert Gulden einige Regimenter exerciren und allerlei Manöver ausführen können? Ach, das

Papiergeld würde das ganze Land bedecken und alle Unterthanen würden unter der Laſt der Caſſenſcheine ſeufzen. O könnte ich doch nur den Bogen, könnte ich doch nur den zauberhaften Schreiber ſehen?

So rief Pausbachino mit zitternder Stimme und richtete ſeinen Blick wieder auf das roſenfarbene Zelt, um welches immer noch die buntgeſchmückten Sänger flogen, auf der Erde aber die hüpfenden Fröſche ihr fürchterliches Geſchrei fortſetzten. Indeß noch war das Zelt verhüllt, und Pausbachino wurde von einer brennenden Neugier nach dem Inhalte des ſeidenen Hauſes ergriffen. Da es die Farbe einer glücklichen und ſchmachtenden Liebe trug, ſo unterlag es keinem Zweifel, daß es einen ſchönen und liebreizenden Gegenſtand verbergen müſſe, und er glaubte ganz gewiß, daß es von einer entführten Prinzeſſinn bewohnt ſei, an die jene ungeheure Feder auf dem noch ungeheurern Bogen einen Liebesbrief geſchrieben hatte: denn die Feder tauchte jetzt nicht mehr in das Tintenfaß; ſie war verſchwunden, und das Tintenfaß deckte ſich von ſelbſt zu.

Während ſich Pausbachino hierüber ganz beſonderen Vermuthungen überließ, bewegte ſich der Vorhang des Zeltes, und plötzlich ſetzten ſich die Vögel auf das ſeidene Dach und ſchlugen die anmuthigſten Triller; die Fröſche aber hüpften im geſtreckten Galloppe nach dem Tintenfaſſe, das ſich ſogleich öffnete und die herbeiſtrömenden Gäſte aufnahm.

O! — rief Pausbachino und zitterte vor banger Erwartung deſſen, was da kommen ſollte — O, das habe ich geahnt. Jenes Zelt iſt die Wohnung der Liebe, wahrſcheinlich aber haben Unſchuld und Wahrheit dieſer die Aufwartung gemacht, und das Laſter, denn nur dieſes kann die mächtig große und rabenſchwarze Feder ſein, hat darüber ſeine Randgloſſen niedergeſchrieben, wozu es ſich der Galle jenes Tintefaſſes bediente. Demnach ſind auch die Fröſche, welche jenes Behältniß ſo willig aufnahm, nichts anders als Ausgeburten des Laſters, ſeine Conſorten und Helfershelfer, welche jene niedlichen Vögelchen, die unſtreitig zum Gefolge der Unſchuld und Wahrheit gehören, aufhetzen oder wenigſtens bei ihrem Geſange aus dem Texte bringen wollten. Was das Laſter niedergeſchrieben, hat die Niederträchtigkeit ſogleich mit Sand beſtreut, damit es nicht verwiſcht, ſondern von Jedermann geleſen und für wahr gehalten werde, weil es ſchwarz auf weiß iſt.

Pausbachino wollte in dieſem Raiſonnement fortfahren, indeß die nun folgende Scene nahm ſeine ganze Aufmerkſamkeit und ſein tiefſtes Erſtaunen in Anſpruch. Der Vorhang des Zeltes nämlich theilte ſich zu beiden Seiten, und zwei weibliche Geſtalten, in Gewändern von milchweißer Seide, traten heraus. In ihren Zügen waren Ernſt und Milde ſo innig verſchmolzen, daß ſie zwei himmliſchen Weſen glichen, deren Vollkommenheit das ſterbliche Auge blendet und das Herz zur Verehrung und Anbetung unwiderſtehlich hinreißt. Pausbachino wußte nicht, wie ihm geſchah, als ſich die Geſtalten ihm nahten. Sollte er bleiben oder fliehen? Im erſten Falle hatte er die erfreuliche Ausſicht, auch von ihnen ohne ſein Flehen ein Zeichen zu erhalten; im anderen Falle aber war es auch möglich, daß ſein

Entfliehn für eine Verletzung des Anſtandes gehalten werden konnte. —

Wenn ſie mich nur nicht über mein Vaterland ausfragen — ſeufzte er vor ſich hin — dann bin ich gern zufrieden!

Er hatte kaum dieſen Seufzer ausgeſtoßen, ſo ſtanden die beiden Geſtalten dicht vor ihm, und die, ſie begleitenden Vögel umkreiſten ſein Haupt und ſangen in lieblichen Tönen. Pausbachino fiel vor ihnen nieder, um ſie anzubeten.

Wer biſt du, ſchöner Jüngling? — fragte die eine der Geſtalten. Kaum aber hatte er ſeinen ganzen Namen, alle ſeine Talente und Fähigkeiten hergenannt, und zum Beweiſe ſeiner Worte aus allen Taſchen Gedichte, ſelbſt auch die Flöte hervorgeholt: als ihm plötzlich die Augen verbunden und er gewaltſam fortgeführt wurde, in dem feſten Glauben, jene beide himmliſchen Geſtalten wollten ihm in einem bekannten, geſellſchaftlichen Spiele Unterricht geben.

Viertes Kapitel.

Wie Pausbachino nicht begreifen kann, daß er ſich in ſeinem Zimmer befindet. Verſchwörung gegen die Wahrheit, und warum man in Barſatan Eichelkaffee mit Runkelrübenſyrup und Pumpernickel frühſtückte. Flötenvariationen auf einen zärtlichen Brief, und wie der Bürgermeiſter von Gilletes dem Apollo nachſpüren läßt. Einzug der Sängerinn Dorina und der tragiſchen Künſtlerinn Minaronda. Wie der Redner Cicero in der Vorleſung des Philoſophen Abraham Maſtix erſcheint und dieſem eine ſolche Pille giebt, daß er ſtirbt. Pausbachino's Begeiſterung durch ein Bambusrohr und ſein nachheriger Zuſtand.

Es wäre gewiß auch zu Anfang dieſes Kapitels eine kleine Entſchuldigung des Autors nöthig geweſen, doch da er ſeinem Leſer einmal ſo gewaltige Sprünge wie ſich ſelbſt zutraut, ſo wird ſich auch Niemand mehr von zweifelnder Verwunderung ergriffen fühlen, wenn er jetzt meldet, wie Ludovico Pausbachino, von bitterſüſter Ahnung, Entzücken, Seeligkeit und noch vielem Anderen, was man unter ähnlichen Wörtern verſteht, ergriffen und durch und durch erſchüttert, auf ſeinem Zimmer ſitzt, an die beiden mächtigen Schreibeapparate, an die Feder, die Fröſche, Vögel und die himmliſchen Geſtalten denkt, und ſich durchaus nicht von der Idee losreißen kann, daß er zu außerordentlichen Dingen beſtimmt ſei und wahrſcheinlich der größte Mann ſeines Jahrhunderts werden würde, weil ſich Begebenheiten in ſein Leben hineindrängten, von denen ein gewöhnlicher Alltagsmenſch niemals eine Ahnung haben könnte. Zu ſolchen Gedanken mußte ſich auch Pausbachino gewiſſermaßen berechtigt fühlen, denn er war ein phantaſtiſcher Jüngling, und wenn junge Herren dieſer Art immer nur bei ihren Gedanken und Ideen ſtehen blieben, ſo würde vieles Unheil in der Welt vermieden werden.

Aber etwas konnte Pausbachino gar nicht begreifen, nämlich wie er nach Hauſe gekommen war. So viel erinnerte er ſich, daß ihn, als ihm plötzlich die Augen verbunden wurden, eine

Verzückung anwandelte, wie ſie einzutreten pflegt, wenn man ſich auf einer ruſſiſchen oder ſonſti- Schaukel befindet und glaubt, daß mit den Schwingungen derſelben zugleich auch die Seele ſich davon machen will. Daß er unter einer hohen Eiche eingeſchlafen, dort beim Hereinbrechen der Dämmerung von den Dienern ſeines Oheims gefunden und von dieſen nach Hauſe getragen worden war, davon hatte er keine Idee; auch würde ihm dieſer gewöhnliche Zuſammenhang der Dinge weit ungereimter vorgekommen ſein als ſeine gehabten Erſcheinungen. Genug als er erwachte, ſchien die die Morgenſonne in ſein Zimmer, er ſelbſt aber lag auf ſeinem Divan ausgeſtreckt, ganz in der Situation, in welcher man von unruhigen Träumen nicht ſelten verfolgt wird. —

So viel iſt mir jetzt klar — fing er nach einiger Zeit zu ſich ſelbſt an — jene beide hehren Geſtalten waren Unſchuld und Wahrheit, nur will es mir ſonderbar ſcheinen, warum ſie meine Augen verbanden. Die, welche mich mit dem Titel, ſchöner Jüngling beehrte, wozu eigentlich

Grund genug vorhanden iſt, war ohne Zweifel die Wahrheit, und es muß doch in meiner Antwort außerordentlich viel Satire und Ironie gelegen haben, daß ſie mich ſogleich der Augen und mithin auch des Anblicks der Unſchuld beraubte. Solcher eigenmächtigen Handlungen ſollte ſich doch die Wahrheit nicht ſchuldig machen, zumal gegen einen, der im Stande iſt, ihr Lob zu verkündigen. Nun, ſie kann ſich in Acht nehmen, denn ſo wahr ich Pausbachino heiße, ich will es ihr nachtragen und mit ihr Blindekuh ſpielen, ſo lange ich lebe. —

Er würde fortgefahren haben, der Wahrheit laut Rache zu ſchwören, aber ein Diener brachte ihm Frühſtück, beſtehend in Eichelkaffee, den man in Barſatan dem aus Mocca und St. Domingo vorzog, Runkelrübenſyrup und Pumpernickel, welche beiden letzteren Erzeugniſſe mehr aus Vaterlandsliebe als wirklichem Geſchmacke verbraucht wurden. Außer dieſen magenſtärkenden Mitteln überreichte ihm der Diener noch ein zierliches Brieflein, welches ein prächtig gekleideter Livreebediente abgegeben hatte. Haſtig riß Pausbachino das Siegel auf und las:

Ludovico Pausbachino,
Großer Dilettant der Künſte,
Harre, nahet ſich der Abend,
Mein am klaren, ſtillen Bache!

O heiliger Gott, — rief Pausbachino und winkte dem Diener hinauszugehen — heiliger Gott, den Brief hat Apollo ſelbſt geſchrieben oder ein, ihm dienſtbarer Geiſt, dem er dieſe herrlichen Verſe in die Feder dictirte. — Das iſt dieſelbe Diction, welche in dem geſtrigen Gedichte herrſchte; es liegt darin ein ſo tiefes, muſicaliſches Gefühl, daß nur der Gott des Saitenſpiels der Verfaſſer ſein kann. Wohl mir, daß ich muſicaliſch, daß ich ſelbſt in das unendliche Reich der Töne eingedrungen und im Stande bin, ſolche Schönheiten mit dem tiefſten Gefühle aufzufaſſen.

Mit dieſen Worten ergriff er ſeine Flöte und fing an, den Inhalt des Briefes zu blaſen und ſo hinreißend zu variiren, daß er glaubte, er blaſe die Flöte nicht ſelber, ſondern hinter ihm ſtehe der Gott der Lieder und hauche über ſeine

Schulter weg in das ebenholzene Mundſtück. Von dieſem Glauben durchdrungen, ſank demnach auch Pausbachino zuſammen, als er laut und mit vernehmlicher Stimme ſeinen Vornamen Ludovico rufen hörte.

O unſterblicher Sohn Latona's — jammerte er mit erhobenen Händen — ich bin überzeugt, daß Du hinter mir geſtanden und auf meiner Flöte geblaſen, deshalb bitte ich Dich dringend, gieb mir kein Zeichen Deiner Nähe. Auch weiß ich aus alten, griechiſchen Zeitſchriften, daß Du einſt dem Marſyas, der mit Dir zuſammen einige Duo's ſpielen wollte, ein wenig die Haut abgezogen haſt, da er zu behaupten wagte, Du hätteſt Deine Lyra abſichtlich aus G dur geſtimmt, um ihn in ſeinem Flötenſolo zu irritiren. Nein, Göttlicher, wir wollen nie zuſammen ſpielen, weil mir vielleicht ein ähnliches Schickſal bevorſtehen könnte, und es jetzt durchaus dem Anſtande zuwider iſt, in feinen Geſellſchaften ohne Haut zu erſcheinen.

Aber ohne Verſtand kann man ſich ſehen

laſſen — rief hinter Pausbachino dieſelbe Stimme, und er erkannte ſeinen Oheim. —

Ich glaube, Herr Neffe, Sie ſind Geiſterſeher geworden, und wollen hier in mein friedliches Haus Vagabonden einführen. Habe ich recht gehört, ſo ſprachen Sie von einem gewiſſen Flötenſpieler Marſyas und dem Sohne einer gewiſſen Latona. Mögen dieſe Leute ſein, wer ſie wollen, ſo ſage ich Ihnen hiermit ein für alle Mal, daß ſich dieſe Herumtreiber auch nicht eine Stunde in der Stadt aufhalten dürfen, wenn ſie ſich nicht durch Päſſe legitimiren können. Und dem Apollo, mit dem Sie ſich geſtern am Zeiſigsquell unterhielten, laſſe ich bereits nachſpüren. Wehe ihm, wenn er in meine Hände fällt! Das Verſemachen verbiete ich Ihnen hiermit ganz und gar. Ihro Durchlaucht, unſere gnädigſte Herzoginn, beſchäftigen ſich bereits damit, folglich ſchickt es ſich nicht für Sie. Dies zur Nachricht, Herr Neffe!

Mit dieſen Worten verließ der Oheim das Zimmer, und Pausbachino ſtand erſtaunt, fühlte aber bald das tiefſte Mitleid mit ſeinem väterlichen Freunde, da es ihm jetzt klar geworden war, daß das bürgermeiſterliche Herz eine Eisdecke umgab, welche weder die Macht der Töne noch die des Geſanges ſprengen konnte.

Dieſem Mitleide folgte ein hämiſches Lachen, daß der Herr Oheim ſich bemühten, den Gott der Dichter aufgreifen zu laſſen, und wahrſcheinlich würde ſich Pausbachino hierüber in ironiſchen Ausdrücken geäußert haben, hätte ihn nicht der laute Jubelruf des Volks an's Fenſter gelockt. Er ſahe hin und wollte kaum ſeinen Augen trauen. Die beiden Geſtalten, welche ihm geſtern in dem noch unentdeckten Lande entgegen traten, angethan mit Gewändern von milchweißer Seide, fuhren auf prächtigem Wagen durch die Hauptſtraße von Gilletes, und alles Volk rief: Heil Dorina, der großen Sängerinn! Heil Minaronda, der größten tragiſchen Künſtlerinn! —

Ach, — ſeufzte Pausbachino — dieſe Dorina iſt dieſelbe Geſtalt, welche ich für die Unſchuld gehalten, während dieſe ernſte Minaronda ganz der Wahrheit gleicht. Ja, ſie ſind es Beide, und meine Seeligkeit wird jetzt den höchſten Gipfel erreichen. Ich werde meine große und namenloſe Sehnſucht nach Liebe und Rache ſtillen können; denn daß dieſe beiden Künſtlerinnen hier Gaſtrollen geben werden, iſt unbezweifelt; ich werde Beide ſehen, und Beide ſollen mir Unterhaltung, dieſe ſeelige Stunden der Liebe, jene die ſüßen Momente der Rache gewähren. Ja, Minaronda, magſt du die größte tragiſche Künſtlerinn, magſt du Melpomene ſelbſt, die Repräſentantinn der Tragödie ſein, Alles dies ſoll dich nicht vor meinen Verfolgungen ſchützen! Du haſt Blindekuh mit mir geſpielt, ich hielt dich für die Wahrheit, von der du vielleicht auch eine gute Portion in dir haſt, der Wahrheit habe ich aber Rache geſchworen, folglich mußt du büßen, du mußt büßen, denn ich will meinen Muth kühlen.

Dir aber, Dorina, du Ideal, das in meinem Herzen lebt, dir ſollen meine Talente geweiht ſein, ich will dich loben, anbeten, vergöttern, mit ewigen, unvergänglichen Lorbeeren ſchmücken, und wenn du keinen Ton richtig treffen, keine Note mit Präciſion ſingen kannſt! Du biſt mir als Unſchuld erſchienen, ich will dich als Unſchuld behandeln!

So rief Pausbachino mit heiliger Begeiſterung, verzehrte ſeinen Eichelkaffee mit Runkelrübenſyrup, und tauchte mit ſo anmuthigen Bewegungen den Pumpernickel ein, daß man glauben mußte, die Herzoginn Bombira oder irgend eine andere hohe Perſon habe ihm im Kaffeetrinken Unterricht gegeben. Indem er nun graziöſe ſeinen Bauch mit Pumpernickel anfüllte, fiel ihm das zarte Brieflein wieder in die Augen, und er vermochte kaum zu kauen vor innerer Sehnſucht. —

O dieſer Brief, — ſprach er mit ſchwärmeriſchem Blicke — dieſer Brief wird mich zum Ziele meiner heißeſten Wünſche führen. Laß Alles auf mich einſtürmen, Apollo, nur begeiſtere mich, um das Lob der herrlichen Dorina würdig zu ſingen!

Nach dieſem Stoßſeufzer ſchmückte ſich Pausbachino, zog neue, feſtliche Kleider an und beſchloß, die Vorleſung des Philoſophen Abraham Maſtix zu beſuchen, in der Vorausſetzung, daß ſein Schutzgeiſt, der Pfeilentſendende Phöbos, ſo auf die Herzen der übrigen Zuhörer gewirkt, daß man ſeine unangenehme Aeußerung von geſtern entweder ganz überhört oder doch anders verſtanden haben würde. Hierin hatte er ſich auch nicht geirrt, denn die Waſſernixe Lilabelle war zu ſehr für den Jüngling eingenommen, als daß ſie ihn auf Koſten ihrer Liebe in den Ruf eines Verrückten hätte bringen ſollen. Sie hatte es ſo einzurichten gewußt, daß man allgemein glaubte, er ſei eines heftigen Naſenblutens wegen aus der Vorleſung gegangen. Indeß ſeit dem eben erlebten Augenblicke, ſeit dem Einzuge der Sängerinn Dorina und der tragiſchen Künſtlerinn Minaronda, hatten ſich die Geſinnungen der Waſſernixe geändert. Sie ſah in Pausbachino einen Treuloſen, wie ſie deren ſchon Viele in anderen Herzogthümern geſehen, und beſchloß, nur den Eingebungen eiferſüchtiger Leidenſchaft Gehör zu geben. Es verdroß ſie ſehr, daß Pausbachino glaubte, jenes Ideal, welches in ſeinem Herzen lebte, ſei in ſeiner eigenen Idee entſtanden, noch mehr aber empörte ſie es, daß er die

Sängerinn Dorina für das verwirklichte Ideal hielt, und hatte ſich auch directer Haß in Lilabellens Herz nicht eingeſchlichen, ſo war er doch mit mächtigen Schritten auf der Reiſe nach der halbgöttlichen Bruſt. —

So ſah es im Innern der Waſſernixe aus, als Pausbachino in die Vorleſung des Philoſophen ging. Dieſer wollte heute über die vierte Declination ſprechen, und das ganze Auditorium war gedrängt voll. Alle Studenten hatten heute die Mützen abgenommen, weil Abraham Maſtix ihnen ſchon geſtern angezeigt, daß er die himmliſchen und unterirdiſchen Mächte anrufen würde, um ihm gnädig beizuſtehen in der grammatiſchen Erklärung des Neutrums der genannten Declination. —

Der Philoſoph hatte mit Beginn der Vorleſung bis dreißig Minuten nach der beſtimmten Stunde, wie dies unangenehmer Störungen wegen gewöhnlich geſchieht, gewartet, dann befahl er dem Pedell, die Thüre des Auditoriums zu verſchließen und begann alſo:

Höchſte, hohe und ziemlich hohe Anweſende!

Wir kommen heute an ein Kapitel, deſſen Materie von ſolcher Schwierigkeit iſt, daß es unter allen großen Gelehrten der Erde bis jetzt noch keinen gegeben, der ſich über dieſelbe einen klaren und reellen Begriff gemacht hätte, nämlich zu dem Neutrum der vierten Declination, das, wie ſich vielleicht Einige der hochverehrten Anweſenden erinnern werden, ein U zur Endung hat, und eben dieſes U durch alle ſechs Caſus ohne die kleinſte Unterſcheidung behält. Die Schwierigkeit dieſes U werden wir am beſten durch ein Beiſpiel aus dem Leben erläutern, indem wir hierbei gerade auf den weniger gebildeten Stand Rückſicht nehmen. Wie iſt es z. B. einem antiken Koſſäten oder Halbbauer möglich geweſen, ſich mit ſeinen Kindern oder reſpective Ehefrau zu verſtändigen, wenn ſie ſich, um bei dem grammatiſchen Paradigma zu bleiben, über Cornu das Horn unterhalten wollten. Zwar ſind die wenigen Neutra dieſer Declination hinlänglicher Grund zu der Vermuthung, daß die Römer ſelbſt hierüber nicht im Klaren waren, aber nichts deſto weniger muß es doch eine endliche Aufklärung dieſes räthſelhaften Neutrums geben. Es iſt alſo in der That, meine hochzuverehrenden Anweſenden, kein anderes Mittel vorhanden, als ſich auf die Autorität der alten Schriftſteller zu berufen, und indem wir dieſes thun wollen, gehen wir hiermit zur fünften —

Der Philoſoph wollte eben das Wort Declination ausſprechen, da gab es einen ſo fürchterlichen Knall als ob Decke und Fußboden des Auditoriums zuſammenbrächen, und plötzlich ſtand ein alter, claſſiſcher Schriftſteller, in dem die ganze Verſammlung den Redner Cicero erkannte, vor dem Katheder und ſprach, zu Abraham Maſtix gewendet, mit echt römiſcher Wendung:

Engherziger Wortklauber, bekümmere dich um unſeren Geiſt, nicht um den todten Buchſtaben!

Nach dieſer kurzen Aeußerung verſchwand der Redner, und der Duft, den er zurückließ, überzeugte die Anweſenden, daß er wirklich aus der alten Römerwelt geweſen ſei. — Allein ſo lieb auch Allen eine ſolche Erſcheinung ſein mußte, ſo wurde doch die Freude darüber durch einen namenloſen Schmerz getrübt, denn Abrahaym.-Maſtix verfiel in epileptiſche Zufälle und gab unter mehrmaligem Ausrufe: Cornu! Cornu! ſeinen Geiſt auf. Man betrauerte ihn, ſah in ihm einen wahrhaften Märtyrer der Gelehrſamkeit und ſetzte ihm ein Denkmal, auf der oben eine Grammatik prangte, aus der man aber, um dem Verblichenen auch im Grabe Ruhe zu gönnen, die ganze vierte Declination mit allen Ausnahmen herausriß.

Auf Pausbachino hatte die Erſcheinung Cicero's einen gewaltigen Eindruck gemacht, und als er ſich mit dem herrannahenden Abend bei dem ſchon erwähnten Bache der erhaltenen Einladung gemäß eingefunden, und die Stimme aus den Erlenbüſchen ihn zum Trinken aufgefordert, er auch bereits ſeinen Durſt geſtillt hatte; da rief er in heiliger Begeiſterung:

Wie glücklich bin ich doch vor allen Bewohnern Barſatans! Ihnen iſt der Redner Cicero erſchienen und ich ſtehe mit Apoll in directem Briefwechſel. Ach, wie überaus ſeelig werde ich erſt ſein, wenn mir unter dem Schutze Apollo's das Herz der geprieſenen Sängerinn Dorina treuergeben iſt. Dorina, du wirſt denn

Abend im Requiem für Abraham Maſtix ſinge
O Ihr Himmliſchen, ich flehe Euch an, ve
ſagt Ihr die Stimme, laßt ſie einiges ſchlec
ſingen, damit ich ihr zeigen kann, daß i
ſie dennoch loben will. O, noch heute Abe
will ich ihr ein Ständchen auf der Flö
bringen, und mein Athem ſoll ihr Bianchi
„Vien qua Dorina bella“ in die Seele ha
chen! Dorina! Dorina! ich bin ewig dein Pau
bachino! —

Kaum hatte aber Pausbachino dieſe Wor
ausgeſprochen, ſo war es ihm, als komme irgen
ein Stock oder reſpective Bambusrohr mit ſe
nem Rücken in Berührung, ſo daß er ſich raſ
umwandte, um zu ſehen, woher dieſe Unterbr
chung komme. Und ſiehe da, vor ihm ſtand ei
hoher, ſchöner Jüngling, geſchmückt mit eine
Sängermantel, auf welchen herab ſeine dunkle
Kaſtanienlocken wallten. An ſeiner Seite hin
an ſeidenem Bande eine Leier, während die rech
Hand mit dem Gegenſtande beſchwert war, de
auf Pausbachino einen ſo unangenehmen Ein
fluß geäußert hatte. Dieſer, in dem feſten Glau

ben, der Jüngling ſei Apollo, war vor ihm niedergeſunken und bat den Gott, ihm beizuſtehen in ſeiner Liebe zur Sängerinn Dorina.

Da ſprach der Jüngling mit höhniſchem Lächeln: Warte, du Liebedurchglühter, ich will dich begeiſtern! — und abermals ſetzte ſich der Bambus in Bewegung, worauf der Gott in den Gebüſchen verſchwand und den Begeiſterten in dem Zuſtande bitterſüßer Schmerzen zurückließ.

Fünftes Kapitel.

Wie ſich die Sängerinn Dorina mit ihrem Geliebten unterhält und dann in die Garderobe geht. Kunſtreiche Geſpräche Pausbachino's, mit einem Fremden und wie ihm dieſer wichtige Mittheilungen macht. Was zu einem Deutſchen gehört und wie ein Buchhändler alle übrigen auf den Hund bringen wird. Unterbrechung eines Flötenſtändchens durch Apollo. Wie die Waſſernixe Lilabella das Waſſer in Porterbier verwandelt, Pausbachino dadurch an Umfang gewinnt und den Entſchluß faßt, Poſaune zu blaſen.

Sei verſichert, Geliebte, — ſagte der ſchöne Jüngling mit dem Sängermantel, der Lyra an der Seite und den herabwallenden Kaſtanienlocken, ebenderſelbe, den Pausbachino für den griechiſchen Apollo gehalten hatte, der aber Niemand anders war als der Troubadour Crimilano — ſei verſichert, Dorina, daß du dir einen ausgezeichneten Beifall erwerben wirſt, denn jener Pausbachino, von dem ich dir erzählte, iſt in dich verliebt bis über die Ohren und wird dich loben, ſelbſt wenn du es nicht verdienen ſollteſt. Ich belauſchte ihn in einem Haine nahe bei der Stadt, wo er aus einem Bache trank, nach dem Trinken aber in ſonderbare Anwandelungen verfiel, die ich entweder ſeiner Verrücktheit oder den Wirkungen des Waſſers zuſchreiben muß; genug er rief deinen Namen, Geliebte, ſchwur, dir ewig treu zu ſein, und flehte hierbei Apollo als ſeinen Schützer an, würde ihn vielleicht noch anflehen, hätte ich ihn nicht, von einiger Eiferſucht geplagt, auf ſchon erwähnte Weiſe aus ſeinen Betrachtungen geſtört. Uebrigens wird er dir heute nach dem Requiem ein Ständchen bringen und Bianchi's Vien qua Dorina bella auf der Flöte ſpielen.

Mir ein Ständchen bringen, Crimilano? — fragte Dorina — Wie ſollte er dazu kommen? — Gott, das iſt doch wohl nicht derſelbe Jüngling, den wir geſtern einige Stunden von hier in einem Garten antrafen. Ach er muß geſtern in ſeinem fürchterlichſten Zuſtande geweſein, denn Minaronda und ich hörten ihm eine ganze Weile zu, wie er von dem Miniſter Greifsfaldo Graſſaldini, der ewigen Gerechtigkeit, von Sand in die Augen ſtreuen, vom Papiergelde u. ſ. w. ſprach, und als wir uns ihm nahten und ihn nach ſeinem Namen fragten, nannte er uns dieſen, alle ſeine löblichen Eigenſchaften, rühmte namentlich ſeine muſicaliſchen und poetiſchen Talente, machte die Augen zu, und rannte wie ein Raſender aus dem Garten einem nahen Wäldchen zu, wobei wir nicht genug bewundern konnten, daß er ſich nicht ſeinen Kopf gegen die Bäume zerſchlagen hat. Ich glaube, Crimilano, dieſer Jüngling iſt Dichter und Recenſent und hat jetzt, wie dies in den heißen Tagen bei dergleichen Leuten gewöhnlich der Fall iſt, ſonderbare Anwandelungen. Laſſen wir ihn alſo, denn da er mir freundlich geſinnt iſt, wird er mir nicht ſchaden.

Aber wie ſteht es mit dem Ständchen? — fiel Crimilano der Geliebten ins Wort — zumal da er einen Text gewählt hat, der deinen Namen enthält. —

Auch dies können wir ihm nicht nicht verbieten — entgegnete Dorina — nur finde ich es freilich viel gewagt, dieſes Lied auf der Flöte zu ſpielen. Wahrſcheinlich aber iſt dieſer Jüngling Meiſter auf dieſem Inſtrumente, und wir werden gewiß ſehr ſchöne Variationen hören. — Lebe wohl, Geliebter, — flüſterte jetzt die Sängerinn und hauchte dem ſchönen, braungelockten Jünglinge einen Kuß auf die Lippen — lebe wohl, ich muß jetzt in meine Garderobe.

Der Troubadour umſchlang ſeine Braut und drückte die liebliche Knospe des italiſchen Himmels an ſein hoch bebendes und glühendes Herz. Sie hüpfte aus dem Zimmer, und Crimilano ſah ihr mit den Blicken des ſeligſten Entzückens nach.

Nein! — rief er jetzt — auch das Ständchen ſoll dir nicht glücken, Pausbachino! Du ſollſt das Mädchen meines Herzens mit Nichts verfolgen, weder mit Rezenſionen noch Variationen, weder mit Lob- noch anderen Gedichten, wie ſie dir dein Wahnwitz eingiebt.

Mit dieſen Worten verließ der Troubadour die Wohnung ſeiner Geliebten und eilte nach der ſeinigen, um ſich dort in andere Kleider zu werfen und nach der Kirche zu gehen, in welcher für den verſtorbenen Abraham Maſtix die Todtenmeſſe gehalten werden ſollte. Als er dort ankam, fiel ſein erſter Blick auf Pausbachino, welcher ihn aber nicht erkannte. Er trat dieſem näher und fing mit ihm ein Geſpräch über die Kunſt an, etwa in dieſem Style:

Sehr geehrter Herr Ludovico Pausbachino, Sie entſchuldigen, wenn ich Sie vielleicht in tiefen Betrachtungen ſtöre; ich habe mich doch nicht geirrt, wenn ich Sie für den halte, deſſen Namen ich eben ausſprach.

Nein, Sie ſind an den rechten gekommen, junger Mann, — ſagte Pausbachino mit hoher Würde. — Aber woher bin ich Ihnen bekannt?

Wer ſollte Sie nicht kennen! — fiel ihm Crimilano ins Wort. — Ich bin zwar ein Fremder, aber alle auswärtigen Blätter ſprechen über den Dichter, Recenſenten und Flötenvirtuoſen Ludovico Pausbachino, alle Blätter rühmen ſeine Talente, ſeine Liebenwürdigkeit, Unpartheilichkeit und Anmuth ſo ſehr, daß man blind ſein müßte, wollte man Sie nicht auf den erſten Blick wieder erkennen. Ja, ausgezeichneter Herr, dieſe Nachrichten Ihres Ruhmes ſchildern Sie deutlicher als der ſpeciellſte Steckbrief; einige dieſer Blätter behaupten ſogar Unglaubliches, doch wenn man das Glück hat, Sie ſelbſt von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, ſo ſchwindet jeder Zweifel. Bei Gott, ich bin der glücklichſte Menſch, daß ich den Zweck meiner weiten Reiſe auf eine ſo wunderbare Weiſe erfüllt ſehe, daß ich Sie ſelbſt erſchaue! O, nun iſt mir nichts mehr unglaublich!

Und was war Ihnen denn unglaublich? — fragte Pausbachino mit ſtolzer Miene und Selbſtgefühl.

In einigen Blättern ſtand, wahrſcheinlich nur zur Verherrlichung Ihres Ruhmes, — erwiederte Crimilano — daß Sie mit Apollo in directem Umgange ſtänden, und daß Sie nächſtens eine Zeitſchrift herausgeben würden, zu welcher der Gott der Lieder ſelbſt Beiträge zu liefern verſprochen.

Gewöhnlichen Menſchen iſt ſo etwas unglaublich — fiel Pausbachino dem Troubadour ins Wort, — die göttliche Kunſt ſucht aber nur das Außergewöhnliche, und daher iſt es zu erklären, daß das Geniale dem bürgerlichen Leben ewig fremd bleiben wird.

O, Sie haben Recht! — verſetzte Crimilano. — Ach, wollten Sie gütigſt erlauben, daß ich mein Ohr vor dem Beginn des Requiems noch Ihrer Weisheit leihen darf? Es thut meinem Herzen wohl, von geweihter Hand die Pforten geöffnet zu ſehen, durch die man in das unabſehbare Reich alles Schönen blickt. — Zehn Jahre meines Lebens, Sie unüberſchwenglicher Künſtler, würde ich darum geben, könnte ich Sie nur einmal auf der Flöte hören. Man vergleicht Sie allgemein mit dem phrygiſchen Marſyas und behauptet, es habe nie ſo etwas Außerordentliches gegeben.

Die Leute haben nicht Unrecht! — entgegnete Pausbachino. — Ich ſpiele die Flöte mit der, mir angebornen Grazie, und da Sie hier fremd ſind, ſo mögen Sie ſich nachher vor der Wohnung der Sängerinn Dorina einfinden, deren außerordentliche Talente ich eben durch Außerordentliches rühmen will.

Dorina! — fragte der Troubadour. — Wer iſt dieſe Dorina? —

Junger Mann! — ſprach Pausbachino und ſah den Sänger mit mitleidigem Lächeln an. — Junger Mann, dieſe Dorina iſt die größte Sängerinn, welche es je gegeben. In ihr vereinigt ſich der wahre Geſchmack, und wer ſie einmal gehört hat, kann ſich eben ſo glücklich preiſen, als ob er die Sirenen ſingen, als ob er mich Flöte ſpielen gehört. In der That, Sie müſſen in den bereits entdeckten Ländern wenig bekannt ſein, daß Sie niemals von ihr Kunde erhielten.

Da iſt ſie wohl — fragte Crimilano — in der Kunſt des Geſanges eben ſo berühmt, wie die allgemein geachtete Minaronda in der Tragödie!

Allgemein geachtete Minaronda? — wiederholte Pausbachino mit höhniſchem Lachen. — Nun wahrhaftig, ich werde der Welt zeigen, was an dieſer Drahtpupppe iſt. Allgemein geachtet?

Von mir genießt ſie ſolcher unbedingten Achtung nicht, und ich glaube, meine Stimme gilt auch etwas.

Alles, wollen Sie ſagen! — fiel ihm Erimilano ins Wort. — O, wie danke ich Ihnen, daß Sie mir die Schuppen von den Augen gelöſt haben.

Nicht Urſach! — verſetzte Pausbachino ſtolz und wandte ſich von dem Troubadour weg, denn die Todtenmeſſe ſollte eben beginnen. — Erimilano verlor ſich unter die hereinſtrömende Menge, innerlich erfreut, dem göttlichen Pausbachino etwas in den Kopf geſetzt zu haben, das ſeinem Verſtande den letzten Reſt geben mußte. —

Wart nur — ſprach er für ſich — ich will dich ſchon heute nach dem Bache locken, und meine Dorina von einem Ständchen befreien, das ihr zartes Ohr beleidigen würde.

Die Waſſernixe Lilabelle, die unſichtbar dem vorhergehenden Geſpräche beigewohnt, beſtärkte den Troubadour in ſeiner Meinung, weil er ihr das beſte Werkzeug ſchien, die, dem treuloſen Pausbachino geſchworene Rache auszuführen.

Hier können ſich nun Leſer und reſpective Leſerinnen außerordentlich wundern, daß Lilabelle den Pausbachino treulos nennt, da ſie ſich ihm noch gar nicht in ihrer wahren Geſtalt gezeigt hatte. Aber wenn ſie ſich hierüber allein wundern wollten, ſo wäre dies in der That das Wenigſte, denn Lilabelle war in Herzensangelegenten wie jede ſterbliche Dame, die ſchon eiferſüchtig wird und ſich der Rache hingiebt, wenn ſie nur liebend an den Mann denkt, und dieſer, nicht im Stande, ihre Gedanken zu errathen, mit anderen Damen ſchön thut. Hierüber alſo wäre ſich nicht zu wundern, ſollte es aber dennoch der Fall ſein, ſo bitten wir, der Autor, Leſer und Leſerinnen, uns zu Gefallen keinen Grübeleien nachzuhängen, da es zu unſerer Geſchichte unbedingt nothwendig iſt, daß die Waſſernixe Lilabelle, von der wüthendſten Eiferſucht geplagt, gerade jetzt dem Pausbachino Rache ſchwört. —

Dieſer, ohne von dem Plane der feuchten Halbgöttinn auch nur die leiſeſte Ahnung zu haben, hatte mit namenloſem Entzücken dem Requiem zugehört, und wiewohl er weder Dorina's noch einer anderen Sängerinn Stimme merklich durchgehört, ſo war er doch überzeugt, daß durch ſie allein die herrliche Muſik ſo ſchön durchgeführt worden ſei und einen ſo außerordentlichen Eindruck auf die Zuhörer gemacht habe. Demnach ſtürzte er auch gleich nach dem Ende des Requiems nach Hauſe, that in der feſten Hoffnung, die göttliche Dorina heute ſelbſt noch zu ſehen, ſchönere Kleider an und ſalbte ſich ſo ſehr mit allen möglichen engliſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Parfümerien und Pomaden ein, daß man in ihm ſchon auf zehn Schritte den wirklichen und wahrhaften Deutſchen riechen konnte, wobei er ſich mit einem anmuthigen Selbſtgeſpräche dieſer Art unterhielt:

Nun, dieſer Fremde hat mir Sachen geſagt, die einem anderen Manne ſehr geſchmeichelt haben würden; aber in mir ſpricht die Erkennung des eigenen Werths zu laut, als daß mir dergleichen Mittheilungen ungewöhnlich vorkommen ſollten. Daß man in allen Ländern davon ſpricht, ich würde eine Zeitſchrift herausgeben, iſt mir auch ſehr lieb, und ich ſehe ſchon, wie ſich die Buchhändler um mich reißen, und derjenige alle übrige auf den Hund bringt, den ich mit dem Verlage meiner Producte beglücke. Bald ſoll dieſer Gedanke des geſammten Auslandes verwirklicht werden, und die erſte Nummer mit einer Lobrede auf Dorina und eine Schmähſchrift gegen Minaronda beginnen. Wenn ich nur wüßte, wie ich meine Galle gegen ſie recht in Anregung bringe? Ha, Minaronda, ich will mit dir auf eine Weiſe Blindekuh ſpielen, daß dir die Augen übergehen ſollen. Doch ſtill, jede Erinnerung an ſie verſchwinde, ſobald ich der göttlichen Dorina gedenke! Komm her, du liebliche Flöte, du freundliche Verkünderinn meiner namenloſen Sehnſucht, auch dich will ich feſtlich ſalben, damit dein Athem Wohlgeruch dufte. Ach, mich erfüllt eine wunderbare Ahnung, und mir iſt, als würde ich heute noch einmal den lorbeergekrönten Apollo erſchauen!

Mit dieſen Worten ergriff Pausbachino ſeine Flöte und ſtürmte fort zu der Wohnung der Sängerinn Dorina. Die Aufwärterinn derſelben lag im Fenſter, und da Pausbachino dieſe in der Begeiſterung für ſein angebetetes Ideal hielt, ſo zog er ſeinen Hut, machte eine tiefe Verbeugung und brachte alsbald die Flöte an ſeinen Mund, um der Harrenden ein freundliches Zeichen zu geben. Dreimal hinter einander ſpielte er nach Wunderlich's Theorie die Tonleiter und eben wollte er mit Grazie in das Mundſtück hauchen und die Arie „Vien qua Dorina bella“ blaſen, da hielt ihm eine ſchön geformte Hand den Mund zu, er wandte ſich um, und erkannte den Gott mit der Leier, dem Mantel und den herabwallenden Kaſtanienlocken. Der Gott flüſterte ihm zu:

Ludovico Pausbachino,
Großer Dilettant der Künſte,
Eil' und trink Begeiſt'rungs Gluthen
Aus des Baches heil'gen Fluthen!

Der Gott verſchwand, Pausbachino aber rief: O Apollo! und ſtürzte fort dem Haine und Bache zu, von einem wüthenden Gelächter verfolgt, das er in ſeiner Begeiſterung für Beifallklatſchen und Bravorufen hielt. —

Schauerliches Dunkel der Nacht umgab

ihn, als er bei dem Bache anlangte, aber er wußte die Stelle genau, wo er getrunken, und legte ſich deshalb auf den Bauch, um haſtig Begeiſterung einzuſaugen und dann nach der Stadt zurück zu eilen. Er fing an zu trinken und das Waſſer ſchmeckte ihm heut ſo kräftig, daß ſich ihm unwillkührlich der Glaube aufdrang, Apollo habe irgend ein Begeiſterungspulver den Wellen beigemiſcht. Indeß dieſe Veränderung des Geſchmackes war von der Waſſernixe Lilabelle ausgegangen, welche, um den treuloſen Pausbachino zu ſtrafen, das Waſſer des Baches in Porterbier verwandelt hatte. Sie wußte, daß ſie ihn nicht härter züchtigen konnte, als wenn ſein bisher ſchlanker und ſchöner Körper einen Umfang gewönne, wie man ihn an Bierbrauern, Bürgermeiſtern, den früheren Kapuzinern und anderen Leuten zu ſehen gewohnt iſt, die Nichts zu thun haben.

Hiervon ahnte Pausbachino nichts und trank demnach auch, zumal da ihn die Töne aus den Erlenbüſchen nicht unterbrachen, ohne aufzuhören. Endlich merkte er, daß ſich die Begeiſterung bereits nach allen Theilen des Körpers ausdehne, und um nicht in den Augen Apollo's als unverſchämt zu erſcheinen, mäßigte er ſeinen Durſt und machte Anſtalten, ſich zu erheben. Aber o Wunder, mit welchen Mühſeeligkeiten hatte er zu kämpfen, ehe er auf den Beinen ſtand. Er ſuchte nach der Taſche ſeines Rockes, indeß ſeine Arme waren ſo dick, daß er ſie kaum bewegen konnte.

Apollo, Du haſt mich geiſtig und phyſiſch geſtärkt — rief er und holte nach langer Anſtrengung ſeine Flöte aus der Taſche. Er brachte ſie an den Mund, aber ſeine Lippen waren ſo angeſchwollen, daß er über das Mundloch wegblies.

Lorbeergekrönter! — jammerte Pausbachino — Du haſt mich ſchrecklich getäuſcht und doch fühle ich mich begeiſtert. Ja, ich erkenne Dein Walten! Die Flöte war Dir immer verhaßt, Du willſt, ich ſoll Poſaune blaſen! Nun, ſo hilf mir bei dieſem ſchwierigen Inſtrument und trage ſeine kraftvollen Baßtöne über auf meine poetiſchen und proſaiſchen Erzeugniſſe, damit ſie alle

Welt vernehme und meinen Namen fürchte. Apollo, Dein Wille geſchehe!

Nach dieſen Worten machte ſich Pausbachino auf den Weg, und als der Gott, in deſſen Schutz ſich der Umfangreiche glaubte, bereits drei Stunden ſeine Bahn am Himmel durchwandelt hatte, gelangte er in ſeine Wohnung an, von einer großen Menge gilletiſcher Bürger begleitet, die ſich nicht ſatt an ihm ſehen konnten.

Sechstes Kapitel.

Wie der Leſer auf den Anfang der Geſchichte zurückgeführt und mit einem ſchlanken Weißbierbrauer bekannt gemacht wird. Warum die Schauſpielerinnen Gehaltsabzüge erleiden und warum Aerzte, Leichen- und Juſtizcommiſſarien davon ausgenommen ſind. Pausbachino's Unruhe um das Wohl des Landes; ſein Steuertarif und wie er die Ausſicht hat, Geheimer-Ober-Meditationsrath zu werden. Wie man eine Lobrede auf der Poſaune blaſen kann. Die Dichterweihe und deren Folgen. Pausbachino's unerklärbare Verwandlung. Erklärung des Autors und wie er damit die Geſchichte endet, daß der verwandelte Pausbachino der Waſſernixe Lilabelle etwas puſtet.

Es wird dem Leſer aus dem Anfange unſerer Geſchichte bekannt ſein, daß die Bewohner des Herzogthums Barſatan ſich im Durchſchnitte einer außerordentlichen Körperbildung zu erfreuen hatten, und daß jeder Fremde, der ſich einige Zeit im Lande aufhielt, in Zweifel blieb, ob nicht alle Unterthanen ein und denſelben Vater hätten d. h. ob ſie nicht alle olympiſche Geſtalten wären. Dieſe äußere Liebenswürdigkeit, wie ſich der Leſer ebenfalls erinnern wird, bezog ſich nicht nur auf das Geſicht, ſondern überhaupt auf die ganze Geſtalt, und namentlich auf die Taillen, als welche, wie auch ſchon angedeutet, zu umſpannen waren, ſo daß man nicht nur ſchlanke Offiziere, Stutzer, Ladendiener und Schauſpieler, ſondern auch äußerſt niedliche und ſchlanke Regiſtratoren, Calculaturaſſiſſenten und Acciſeoffizianten antraf; ja in der Chronik, die uns vorliegt, wird ſogar eines Weißbierbrauers erwähnt, der wegen ſeiner ſchlanken Taille zum Herzoglichen Hofbrauer ernannt wurde.

Die große Mäßigung der Einwohner, ihr leidenſchaftlicher Hang zu ernſten Betrachtungen und ſtillen Grübeleien, ſo wie noch andere Gründe, die ſich aus der Natur des Landes und ſeiner Verfaſſung herleiten laſſen, trugen am meiſten zur ſchlanken Form bei, und wurde bisweilen eine etwas corpulente Schauſpielerinn engagirt, ſo mußte ſie ſich ſo lange Gehaltsabzüge gefallen laſſen, bis ſie von einem approbirten Arzte ein Zeugniß vorzeigen konnte, daß ihre Taille den geſetzmäßigen Umfang habe.

Hinſichtlich der Aerzte, Leichen- und Juſtizcommiſſarien war dies Geſetz modificirt worden, weil man allgemein einſah, daß dieſe Beamten in ihren Berufsgeſchäften zu vielem Aerger ausgeſetzt ſeien und ſchon deshalb etwas ſtark ſein müßten. Es konnten daher Leute von ſtarker und umfangreicher Conſtitution auf Anſtellungen in den genannten Fächern mit Gewißheit rechnen, und ertrug ein corpulentes Individuum die Foppereien der herzoglichen Räthe ein Jahr hindurch, ohne an Gewicht abzunehmen, ſo wurde dieſes vorzüglich berückſicht und bekam mit der Anſtellung gewöhnlich noch einen Nebentitel. — Allein alle Gelehrten, Dichter, Journaliſten, Muſiker und Recenſenten mußten ſchlank ſein, und ließ man einem Geiſtlichen auch hin und wieder den Schmerbauch durch, ſo geſchah dies theils ausgezeichneter Verdienſte wegen, theils aber auch aus beſonderer Rückſicht für den Glauben, der nach der Barſatan'ſchen Moral in gewiſſen Fällen auch auf den Körper einigen Einfluß äußern durfte. Sonſt fanden nirgends Ausnahmen Statt, und Ludoviko Pausbachino, der ſeine Korpulenz der Eiferſucht der Waſſernixe Lilabelle verdankte, hatte daher kaum ſein Zimmer erreicht, kaum ſein Frühſtück genoſſen und ſich mühſam an ſeinen Schreibtiſch geſchleppt, um eine Lobrede auf die Sängerinn Dorina anzufertigen, als ſein Oheim, der ehrbare Bürgermeiſter von Gilletes, in ſein Zimmer trat, und ihm wegen ſeiner Dicke die heftigſten Vorwürfe machte.

In der That, Herr Neffe, — ſo ſchloß er ſeine Rede — ich weiß jetzt für Sie kein anderes Mittel, als daß Sie ſich zu dem eben erledigten Leichencommiſſariat melden, wenn Sie nicht Ihre Unvorſichtigkeit mit der Herzoglichen Ungnade büßen wollen. Ich frage Sie zum letzten Male, ob Sie mir einen vernünftigen Grund zu dieſer unvernünftigen Leibesentſtellung angeben können oder wollen, wo nicht, ſo muß ich Sie, wenn gleich der einzige Sohn meiner ſeelig verſtorbenen Schweſter, dringend und ernſtlich bitten, mein Haus zu verlaſſen, weil es die Geſetze dem Bürgermeiſter ſtreng verbieten, einem Schmerbauche Obdach zu geben.

Herr Oheim — entgegenete Pausbachino — Sie wiſſen, daß mir das Wohl unſeres Staats ſo am Herzen liegt, daß ich kaum eine Stunde davor ruhen kann. Ic[illegible]e den Plan zu einem neuen Steuertarif im Kopfe, und die vielen Gedanken hierüber haben mich ſo dick gemacht. Ich gehe alſo wörtlich mit einem neuen Steuertarif ſchwanger, und wenn Sie dies Sr. Durchlaucht in geziemender Rede vorſtellen, ſo werden Höchſtdieſelben gegen meine Korpulenz nichts auszuſetzen haben. Oder tragen Sie es nur Sr. Excellenz dem Miniſter Greiffaldo Greiffaldini vor, und es wird eben ſo gut ſein.

Ja, wenn das iſt, Herr Neffe, — fiel der Oheim ein und Thränen der Rührung traten ihm in die Augen — dann können Sie dreiſt noch dicker werden, und ich hoffe es durchzuſetzen, daß man Sie zum Geheimen-Ober-Meditationsrath und Ritter des Ordens von Sct. Nimiſt ernennt. Ich bitte Sie dringend, kommen Sie ſobald als möglich mit dem Tarif nieder, damit Sr. Durchlaucht dadurch aus der tiefen Trauer geriſſen werden, in die Höchſtdieſelben ſeit dem Tode des berühmten Philoſophen Abraham Maſtix verſunken ſind. Die Durchlaucht, wie ich durch Sr. Excellenz erfahren habe, ſollen immer das Wort Cornu ausrufen, und wenn Höchſtdieſelben an den Vocativ dieſes Wortes kommen, ſo ſollen Sie immer in den Spiegel ſehen, um ſich zu überzeugen, ob ſich dieſer Vocativ nicht an Höchſtdero Kopf befindet. Deshalb bitte ich Sie nochmals, Herr Neffe, kommen Sie ſobald als möglich wieder.

Was in meinen Kräften ſteht, ſoll geſchehen! — verſetzte Pausbachino mit gelehrter und nachdenkender Miene, und der Oheim verließ das Zimmer.

Diesmal habe ich mich noch ziemlich gut aus der Schlinge gezogen! — ſprach Pausbachino zu ſich mit triumphirendem Lächeln und ſchrieb die projectirte Lobrede auf die Sängerinn Dorina fertig. Als er ſie vollendet hatte, las er ſie ſich ſelbſt laut vor, und ſie lautete ungefähr wie folgt:

Schon längſt hat es unſerer Stadt an einem Juwele gefehlt, deſſen Strahlen jedes Herz erfreuen und wonnebebend durchdringen müſſen; dieſen Juwel haben wir endlich erobert in der Perſon des liebenswürdigen Fräulein Dorina, die, ein wahrer Ausbund von Anmuth, mit äußerer Grazie ein Talent verbindet, das so ſehr alle übrigen Jüngerinnen der Kunſt übertrifft, wie die umfangreichen Töne der Poſaune die der Flöte. Schon in dem geſtrigen Requiem hat dieſe Künſtlerinn bewieſen, daß ihr alle Mittel zu Gebote ſtehen, die Kunſt in ihrer höchſten Vollendung glänzen zu laſſen, was werden wir nicht erſt zu erwarten haben, wenn ſie uns in großen Opern, namentlich aber in Solopartien, mit ihrer ſeelenvollen und umfangreichen Stimme entzückt. Möge es den gütigen Göttern gefallen, ſie durch die Bande der Liebe auf immer an unſere Stadt zu feſſeln.

Pausbachino freute ſich über dieſen ſeinen Aufſatz faſt mehr als es die Beſchaffenheit ſeines Körpers zuließ; vorzüglich aber verſprach er ſich von dem Schluſſe deſſelben eine Wirfung, die ihn bald an das Ziel ſeiner Wünſche bringen ſollte. Er las die Arbeit mehrere Male durch, ergriff dann eine Poſaune, deren ſich zwei in der Sammlung ſeiner Blaſe-Inſtrumente vorfanden, und blies den ganzen Aufſatz mit Variationen nochmals auf der Poſaune durch, ſchlug am Ende einige der tiefſten Baßtriller, und wurde von ſolcher Sehnſucht nach Dorina ergriffen, daß er ſich ſogleich daran machte, die Arie „Vien' qua Dorina bella“ für das genannte Inſtrument zu arrangiren, welche er dann für heut Abend mit aller Kraftanſtrengung einübte. Als er dies ſchwierige Geſchäft glücklich vollendet hatte, las er abermals den Aufſatz durch, und diesmal erwachte in ihm zugleich der Haß gegen Minaronda. Er beſchloß, Einiges über ſie dem Aufſatze anzuſchließen, welches er mit dieſen Worten that:

Mit der lieblichen Dorina zugleich iſt auch eine Künſtlerinn im tragiſchen Fache, eine gewiſſe Dlle. Minaronda, hier angekommen, von deren Talenten zur Tragödie in auswärtigen Blättern ſo viel ausposaunt worden iſt, daß wir uns ſchon von tragiſchen Anwandelungen ergriffen fühlen, ohne ſie geſehen zu haben. Solches Talent zum Traurigen oder ſo ein trauriges Talent iſt ſelten, und wir wünſchen von Herzen, daß die Poſaunentöne des Auslandes auch bei uns in voller Wahrheit nachklingen mögen. Sapienti sat.

Wahrhaftig! — rief Pausbachino, als er dieſe Worte noch einmal durchgeleſen hatte — Wahrhaftig, die wird es merken, was es heißt, mit mir Blindekuh geſpielt zu haben. — Wart nur, du hochfahrende Künſtlerinn, dich will ich ſchon kirre machen oder ich will nicht Ludovico Pausbachino heißen. Wie die Bürger von Gilletes die Augen aufreißen werden, wenn ſie dieſe weltberühmte Minaronda ſo angetaſtet ſehen! Wundert euch nicht, es wird noch beſſer kommen! Ich ſtehe unter dem Schutze Apollo's und fürchte mich vor Niemand. Zeigen will ich der Welt, was ich vermag.

Nach dieſem erbaulichen Selbſtgeſpräche faltete Pausbachino den Aufſatz, welchen er mit ſeiner vollen Namensunterſchrift geziert hatte, zuſammen, legte einige Zeilen an den Herausgeber des Gilletiſchen Wochenblattes, den er in auswärtigen Schriften herauszuſtreichen verſprach, bei, ſiegelte es zu und klingelte. Ein Diener erſchien und bald darauf war das Abgeſchickte an dem Orte ſeiner Beſtimmung. Schon am anderen Tage las das ganze Gilletes mit Erſtaunen den Aufſatz, und der Name Ludovico Pausbachino lief von Mund zu Mund. Aber gerade dies kitzelte den dicken, phantaſtiſchen Jüngling noch mehr, und mit namenloſer Sehnſucht wünſchte er den Tag herbei, an dem Minaronda zum erſten Male auftreten würde.

Doch ehe dieſer erſchien, begegnete ihm ein Unfall, der ihn in ſeinem jetzigen Zuſtande um ſo empfindlicher berührte. Schon dreimal hatte er ſich Abends, durch einen Diener unterſtützt, nach der Wohnung der Sängerinn Dorina geſchleppt, um ihr durch ſein jetziges Lieblings-Inſtrument ſeine ſtillen Wünſche darzubringen, aber die ſtarken Töne hatten die Holde nicht ans Fenſter gelockt, auch wollte es ihm nie gelingen, den, ihn begleitenden Diener zu überzeugen, daß das hinter ihm herſchallende Gelächter ein Zeichen des Beifalls ſei. Heute, am vierten Abende machte er dieſelbe Reiſe. Er ſtand unter dem Fenſter Dorina's und wollte eben in die Poſaune blaſen, als er ſich auf eine Weiſe unterbrochen fühlte; die mit den früheren Erſcheinungen Apollo's viel Aehnlichkeit hatte. Mühſam, gleich dem ſteifen Crocodill, wandte ſich Pausbachino um, und vor ihm ſtand die hohe Geſtalt, im Sängermantel, mit den herabwallenden Kaſtanienlokken und der Leier an der Seite.

O unſterblicher Sohn der Latona! — wimmerte Pausbächino, während der Gott fortfuhr, ihm noch mancherlei Zeichen zu geben — höre auf, mich zu begeiſtern, oder meine geängſtigte und unvergängliche Seele flieht im Augenblicke zu Deinen ſeeligen Wohnungen!

Kniee nieder, Pausbachino, — flüſterte der Göttliche — du ſollſt heute die eigentliche und wahre Dichterweihe empfangen! —

Mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte gehorchte Pausbachino, und er ſah, wie jetzt eine leichte, ätheriſche Geſtalt dem Gotte einen Eimer reichte, welchen dieſer alsbald über ſeinen Kopf ausgoß und verſchwand. —

O ihr ewigen Götter — ſeufzte Pausbachino und ſchüttelte ſich im Aufſtehen das Waſſer von den Kleidern — dieſe Weihe hat mich bis auf das Mark durchnäßt, und wüßte ich nicht, daß ſie von einem Gotte herrühre, ich würde mir in meiner jetzigen Lage wie ein wirklich begoſſener Menſch vorkommen. Dieſes Waſſer iſt gewiß direct aus dem caſtaliſchen Quell und die Muſe, welche es Apollo reichte, war keine andere als Melpomene, die mich durch dieſe Weihe würdig machen will, die Entehrerinn ihrer Kunſt, Minaronda, zu züchtigen. Wohl mir, daß ich die Tragödie ſchon kenne, in der ſie auftreten wird. Noch heute will ich ſie im Voraus ſchlecht machen, denn gerade heute fühle ich dazu die heiligſte Begeiſterung in mir.

Er hatte kaum dieſe Worte ausgeſprochen, ſo erſchien ſein Diener, und eine Stunde darauf ſaß Pausbachino an ſeinem Schreibtiſche und brachte ſeinen Schwur, an Minaronda Rache zu nehmen, in Erfüllung. Indeß die Folge dieſer nächtlichen Dichterweihe äußerte ſich ſo nachtheilig auf Pausbachino, daß er an dem Abend, an welchem Minaronda auftrat, nicht ſelbſt Zuſchauer ſein konnte. Doch ſchickte er noch an dieſem Abend jenen, in der Begeiſterung hingeworfenen Aufſatz ab, und ganz Gilletes ſchwur am anderen Tage dem Recenſenten Rache, als es die herrliche Künſtlerinn ſo beſchimpft ſah.

Eine Menge von Minaronda's Verehrern ſtürmten das Haus des Bürgermeiſters, drangen endlich in Pausbachino's Zimmer, hatten aber vor Schreck und Erſtaunen faſt daſſelbe Schickſal, welches einſt das Weib des Patriarchen Loth aus anderen Urſachen traf. Sie fanden nämlich nicht den geſuchten Recenſenten, ſondern einen mächtigen Blaſebalg, deſſen windige Mündung dicht vor dem Mundſtücke einer großen Poſaune lag.

Durch ganz Gilletes verbreitete ſich ſchnell die Kunde von Pausbächino's Verwandlung, und als in der angeſtellten Auction kein Grobſchmidt den Blaſebalg erſtehen wollte, wurde er auf Befehl des Herzogs Orabumbi in die Kunſtkammer gebracht, wo er noch lange als ein unerklärbares Wunder gezeigt wurde.

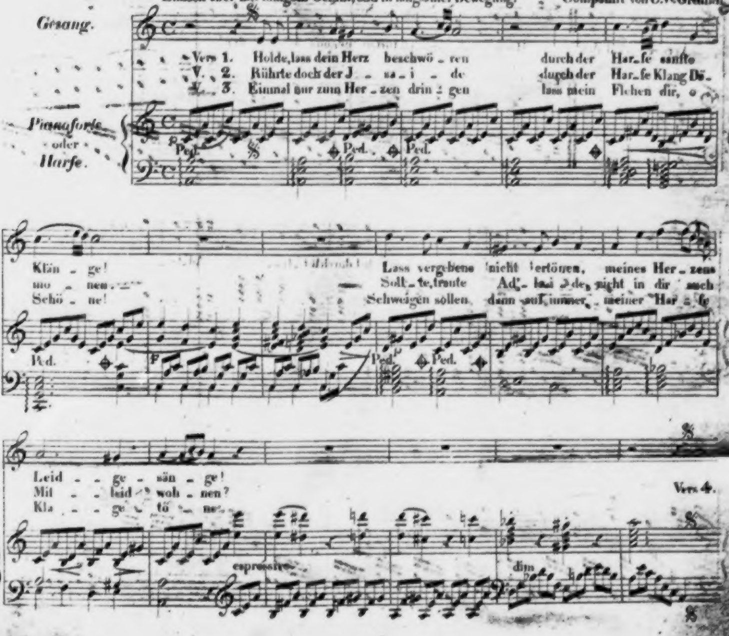
Dir aber, lieber Leſer, der Du bis hierher Stich gehalten haſt, wollen wir das Wunder aufklären, das Dir gar nicht mehr unerklärlich ſcheinen wird, wenn wir Dir ſagen, daß die Waſſernixe Lilabelle dies bewirkte, die, wie das bisher alle Götter und Halbgötter reſpective Halbgöttinnen gethan haben, ihren früheren Liebling durch dieſe Verwandlung aus der Gefahr retten wollte, wüthenden Enthuſiaſten in die Hände zu fallen.

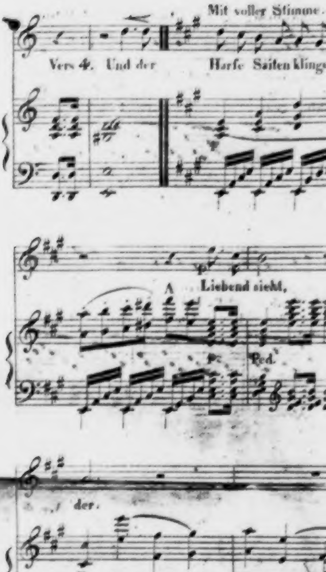
Sie hat ſich oft noch in die Kunſtkammer geſchlichen und dem Verwandelten ihren Liebesſchmerz geklagt, aber der Blaſebalg ſoll ihr jedesmal etwas gepuſtet haben.

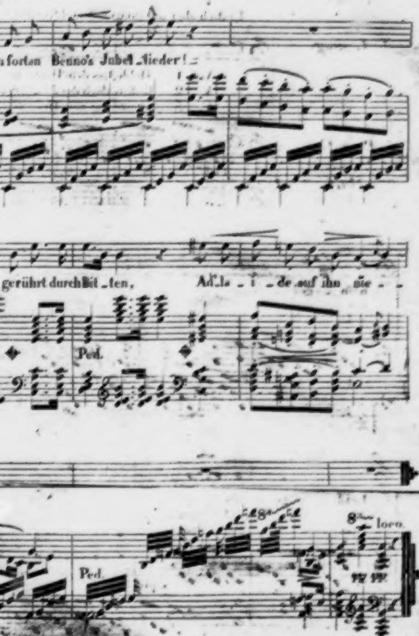
Gedruckt bei C. A. Jordan.

ROMANZE.

Einfach aber mit innigem Gefühl, und in langsamer Bewegung. Componirt von C.W.Greulich


Gesang.
Pianoforte oder Harfe.
Vers 1. Holde, lass dein Herz beschwö - ren durch der Har - fe sanfte Klän - ge! Lass vergebens nicht ertönen, meines Her - zens Leid - ge - sän - ge!
V. 2. Rührte doch der J - sa - i - de durch der Har - fe Klang Dä - mo - nen. Sollte, traute Ad - la - i - de, nicht in dir auch Mit - leid woh - nen?
V. 3. Einmal nur zum Her - zen drin - gen lass mein Flehen dir, o Schö - ne! Schweigen sollen dann auf immer meiner Har - fe Kla - ge - tö - ne.
Vers 4.
Ped.
p
f
espressivo
dim


Mit voller Stimme
Vers 4. Und der Harfe Saiten kling
A Liebend sieht,
p
Ped.
der.
p


…n fortan Benno's Jubel-lieder!
gerührt durch Bit-ten,
Ad-la - i - de auf ihn nie - -
Ped.
Ped.
8va
loco

Unterhaltungen.

Ein Cyclus

von

Original-Erzählungen und Novellen

neuerer Dichter.

Dritter Theil.

Berlin, 1830.
Bei W. Natorff und Comp.
Heilige Geiſtſtraße № 21.

Inhalt.

Das Spottgedicht. Ein Nachtſtück von Dan. Leßmann. . . . . Seite 1.
Der Naturfreund. Novelle von Theodor Blumenhagen. „ 98.

Ex
Biblioth. [illegible]
Berolinensi

Das Spottgedicht.

Ein Nachtſtück

von

Dan. Leßmann.

„Du willſt ſie wirklich heut' Abend als Deine Braut vorſtellen?" fragte Wilhelm's Mutter, bevor ſie die Anordnungen, um welche der Sohn ſie erſucht hatte, in's Werk ſetzte. „Es geht mir durchaus nicht in den Kopf, Wilhelm!"

„Mütterchen," entgegnete der Sohn, „geſtehen Sie es nur, je mehr Jahre auf dem Menſchen laſten, deſto härter wird der Kopf und deſto ſchwerer hält es, daß neue Gedanken ihre Wohnung darin aufſchlagen. Aber geſetzt auch, meine Bräutigamſchaft läuft ganz und gar gegen Ihre früheren Erwartungen, geſchieht es denn heute zum erſten Mal, daß ich mit einem ernſten Worte über die Sache mich vernehmen laſſe?"

„Zwiſchen Wort und That," bemerkte die Mutter, „iſt gerade ein ſo großer Unterſchied wie zwiſchen Vielleicht und Gewiß. Du haſt Marien die Hoffnung in den Kopf geſetzt, vor den Altar mit ihr zu treten, Du haſt mich zur Mitwiſſerinn Deiner Abſichten gemacht — bis dahin war die anze Sache noch ein ungeborenes Kind, und nicht werth, daß ich mit Ernſt und Eifer dagegen ſprach; heut' aber willſt Du Deine Freunde zu Dir einladen und Deine Braut ihnen vorſtellen — das iſt was Anderes; jetzt ſoll die Sache Leben erhalten, und ich dürfte nimmermehr auf den Ehrennamen einer redlichen Mutter Anſpruch machen, wenn ich länger dazu ſchwiege."

„In Gottes Namen, liebe Mutter," erklärte Wilhelm, „reden Sie! Schonen Sie mich nicht, und laſſen Sie mich unverhohlen jeden Umſtand erfahren, der in Ihrem Herzen gegen meine Verlobung ſpricht. Iſt es Ihnen zuwider, daß meine Braut nicht einen gefüllten Geldkaſten mit in's Haus ſchleppt?"

„In dieſem Stücke, dächt' ich, Wilhelm, kennſt Du meine Geſinnung. Hab' ich jemals, ſo oft Du von einem ſchönen Mädchen redeteſt, nach den Silbergruben in ihrem elterlichen Hauſe gefragt? Dem Himmel Dank, Dein Vater hat mich und Dich in ſo geſegneten Verhältniſſen hinterlaſſen, daß uns bei keinem Schritte im Leben der Eigennutz zu leiten braucht. Mit ſolcher Frage alſo, Wilhelm, bleibe mir fort!“

„Sollen wir uns von Grunde aus verſtändigen,“ äußerte der Sohn, „ſo durfte ſie nicht wegbleiben. Aber gut, wir rücken der Sache näher. Haben Sie vielleicht im Charakter meiner Braut einen Fleck erſpäht, der ſie Ihnen als Schwiegertochter verleidet? Oder hätten Sie wohl gar etwas erfahren, was ihrem Rufe nachtheilig?“

„Du biſt ein wunderlicher Heiliger, Wilhelm! Was könnte mir im Charakter eines ſo ſanften heiteren Mädchens mißfallen? Darüber bin ich im Klaren, daß nicht leicht eine Schwiegertochter zu finden, mit welcher ich in friedlicherer Eintracht zu leben hoffen dürfte. Und was ihren Ruf betrifft — meinſt Du denn, wenn an ihrem Rufe eine Brandmarke haftete, ich hätte ſie über meine Schwelle kommen laſſen?“

„Nun denn,“ rief Wilhelm, „ſo iſt ſie Ihnen nicht ſchön genug. Was kann ich dafür?

Ich heirathe ein irdiſches Mädchen, nicht eine himmliſche Göttinn.“

„Sey kein Narr, Wilhelm! Ich wüßte nicht leicht die Tochter eines Bürgers, vor welcher Deine Marie ſich verſtecken müßte. Aber wenn ſie auch von geringerer Schönheit wäre, ja wenn man ſie ſelbſt häßlich nennen dürfte — was hätte ich dagegen einzuwenden, ſobald ſie Dir gefällt? Du ſuchſt mir auf ganz unrechtem Wege entgegen zu kommen. Höre, Wilhelm! Ein Mädchen ſteht nicht allein in der Welt; da giebt es Eltern, Geſchwiſter, Verwandte — man tritt bisweilen in Unterhandlung um ein Haus und ahnet nicht, daß dicht nebenan ein Mann von gefährlichem Handwerke wohnt und jede Nacht eine Feuersbrunſt zu befürchten ſteht.“

„Daher bläſt der Wind?“ entgegnete der junge Mann. „Nun Gott ſey Dank, daß kein anderer Stein des Anſtoßes im Wege liegt! Es iſt alſo der Bruder meiner Braut, der Ihnen unruhige Stunden macht und den Fackeln der Hochzeit den freudigen Glanz zu benehmen droht.“

„Betrachte es nicht mit raſcher Leichtfertigkeit, mein Sohn!“ bat die Mutter. „Es iſt ein gar willkommenes Glück, durch das Band der Ehe zugleich mit einer würdigen Familie ſich verbrüdert zu ſehen, und gerade ein ſo troſtloſer Umſtand iſt es, wenn man den Bruder ſeines Weibes vor ehrlichen Menſchen zu nennen ſich hüten muß.“

„Ei Mutter, was reden Sie? So arg ſieht es nicht aus. Dieſer Bruder meiner Marie war ein leichtfertiger Burſch, und hat ſich längſt vor ſeiner Eltern Tode aus dem väterlichen Hauſe entfernt. Seitdem hat er ſich ſeiner Schweſter nur ein einziges Mal gezeigt. Gelernt hat er nichts; es mag alſo ſchon der Fall ſeyn, daß er ſich ſeinen Unterhalt nicht eben auf die ehrenvollſte Weiſe erwirbt. Indeſſen hält er ſich in ziemlicher Entfernung von hier, die Leute haben ihn vergeſſen und kein Menſch ſpricht mehr von ihm in der Stadt.“

„Mache Deine Verlobung mit der Schweſter nur bekannt,“ fiel ihm die Mutter in's Wort, „ſo wirſt Du mit Erſtaunen ſehen, wie mit einem Mal in jeder Geſellſchaft von ihm geredet wird, wie viele neue Geſchichten zum Vorſchein kommen, mit welchen verfänglichen Blicken, mit welchem Naſerümpfen man das Brautpaar anſehen wird. Du ſagſt aber, es ſehe ſo arg nicht aus. Ei ſo muß ich den Schleier ganz und gar lüften! Eine Freundinn, die ich vergangenen Sonntag beſuchte, hat mir die Augen geöffnet; denn da ſie von Deiner ernſtlichen Verbindung nicht das Mindeſte ahnt, ſagte ſie Alles, was ſie weiß, rein heraus. Mariens Bruder iſt eins von den Werkzeugen des Kanzlers; nur in finſterer Nacht, in einen dichten Mantel gehüllt, tritt er in den Vorſaal ſeines Gönners und empfängt die Aufträge desſelben. Was das für Aufträge ſind, wag' ich um Mariens willen nicht einmal deutlich auszuſprechen."

Wilhelm ging im Zimmer auf und ab, mit ſchmerzlichen Empfindungen kämpfte ſeine Liebe. Auf dem Tiſche lag ein Brief ſeiner Freundinn, in welchem der Jubel ihres Herzens über ſeinen zur Reiſe gelangten Entſchluß ſtürmiſch ſich ausſprach. Mit bewegungsloſen Augen ſah er hinein, und wäre in Verlegenheit gerathen, wenn man ihn eine Minute ſpäter um den Inhalt ſeiner Gedanken befragt hätte.

„Wenn nun dieſer Bruder,“ fuhr die Mutter fort, „an Eurem Hochzeitstage ſich einfindet, wenn er mit Euch zur Kirche geht und bei der heiligen Handlung auf ehrloſen Füßen neben Euch ſteht, wirſt Du ihn zurückweiſen dürfen? Kannſt Du ihn hinaus werfen laſſen, wenn er bei'm Tanz eine Freundinn Deiner Braut ergreift und gewaltſam im Zimmer ſich mit ihr umher ſchwingt?“

„Mutter, Sie erſchüttern meine Ruhe, aber nicht meinen Entſchluß. Marie iſt unglücklich, wenn ich zurück trete, und für mich giebt es gleichfalls keine Freude mehr im Leben. Ich ſtelle ſie heut' Abend als meine Braut vor. Wenn ich mit einem geliebten Weibe bereits ehelich verbunden wäre und ihr Bruder beginge einen Mord, ſollte ich mich darum von der Gefährtinn meines irdiſchen Wandels losreißen müſſen? Mein Fall iſt nicht viel anders, Mutter. Zu ſchmeichelnd waren die Hoffnungen, die ich erregt, zu heilig die Schwüre, mit denen ich meine Küſſe beſiegelt habe. Um die Stunde der Dämmerung kommen meine Freunde, ich ſtelle ihnen Marien als meine Braut vor.“

„Gut denn,“ entgegnete die Mutter, „nicht losreißen wollte ich Dich von Deinem Mädchen — feſt wollte ich Dich in Deinem Entſchluſſe wiſſen. Marie iſt Deine Braut, und möge ſich ereignen, was da wolle, möge die Welt reden, was ihr beliebt, das Mädchen wird Deine Gattinn und darf keine Wirkung der böſen Gerüchte empfinden. Deine Hand, Wilhelm, wenn Du Dich dazu für unerſchütterlich genug hältſt, ſo bin ich beruhigt und gehe hinaus, um für den Empfang Deiner Gäſte Anſtalten zu treffen.“

Wilhelm reichte ſeiner Mutter die Hand, und umarmte ſie mit Thränen der Rührung.

Mit freudiger Rüſtigkeit die Triebräder der Wirthſchaft beſchleunigend, hatte die Mutter nach wenigen Stunden ſchon Alles bereitet und dem geringſten Tadel, nach welchem es einen mürriſchen Gaſt vielleicht verlangte, mit Sorgfalt vorgebaut. Um Sonnenuntergang begab ſich Wilhelm in die Wohnung ſeiner Geliebten, und holte ſie ab. Noch hatte er ihr nicht mit deutlichen Worten zu erkennen gegeben, daß es ſein Vorſatz war, heut' Abend ſie endlich als ſeine Braut der Welt anzukündigen; aber die ungeduldige Freude, die auf ſeinem Geſichte ſo leſerlich geſchrieben ſtand, die ſeltſame Aengſtlichkeit, die zugleich in allen ſeinen Worten, in allen ſeinen Bewegungen ſich ausſprach, verriethen dem Mädchen, daß er ſie diesmal nicht, wie ſonſt, nach dem väterlichen Hauſe führte, um mit Mutter und Freund einen traulich friedfertigen Abend zu verleben.

„Ziehe ich mich wie gewöhnlich an, Wilhelm?“ fragte ſie, den Worten ſo klug als möglich den Klang der Neugier nehmend.

„Wenn Du mir verſprichſt,“ erklärte er, „in Geſpräch und Benehmen ſo liebenswürdig wie gewöhnlich zu ſeyn, ſo will ich Dir erlauben, Dich heut' einmal ungewöhnlich anzukleiden. Nimm Dich aber in Acht, Marie, und verleide mir den ſchönen Abend nicht. Man kann ſich mit Euch Mädchen nicht behutſam genug vorſehen; eine Lockentracht von außerordentlichem Styl, ein Paar Aermel von neuem Schnitte, ein zierlicher Gurt, den Ihr zum erſten Mal um den ſchlanken Wuchs gelegt traget, und auf der Stelle klebt Euch ein fremdartiges Weſen an, das mit Eurer täglichen Natürlichkeit in vollkommenem Kampfe des Widerſpruches ſteht. Ich habe das in meinem Leben ſchon ſo oft an Mädchen erfahren, daß ich ſelbſt der Klügſten, ſelbſt meiner Marie nicht ganz ohne Beſorgniß in dieſem Stücke traue. Siehſt Du, darum wiederhole ich Dir noch einmal, verleide mir den ſchönen Abend nicht!“

„Gut, lieber Junge,“ antwortete die Braut, während ſie in eine Nebenkammer ſchlüpfte, „Deine Mutter ſoll mit meinen Kleidern und Du mit meinem Benehmen zufrieden ſeyn. Ich werde den Gürtel der Natürlichkeit umſchnallen; ich weiß, den haſt Du am liebſten. In einer Viertelſtunde bin ich wieder bei Dir. Vertreib' Dir indeſſen die Zeit, ſo gut Du kannſt, oder laß Dich allenfalls von der langen Weile plagen; mein Wiedererſcheinen wird Dir dann um deſto angenehmer ſein.“

Und wirklich dehnte ſich ihm die Viertelſtunde zu unendlicher Länge, wie ein Stückchen Gold, möchten wir ſagen, unter der Hand des Drathziehers. Er hatte ſich bereits an den Umgang des holden Mädchens ſo innig gewöhnt, daß ein Tag, an welchem er ſie nicht geſehen und geſprochen, ihm wie eine Lücke in der Woche entgegen ſtarrte. Doch ein ſolcher Tag hatte ſich ſeit mehr, denn einem Jahre, nicht ereignet. Aber wohl drei Jahre waren verfloſſen, ſeit eine zärtliche Neigung das Paar einander genähert hatte.

Seit er die Univerſität verlaſſen, hatte Wilhelm mit den Söhnen der wohlhabendſten Bürger in der Stadt Geſellſchaft gehalten. Unter den brauſenden Sprudelköpfen war er indeſſen beſtändig einer der Mäßigen; es widerſprach ſeinem Weſen, den Kelch der Freude mit jedem Zuge zu leeren, und ſo befand er ſich unter dem ſtürmiſchen Haufen oft mehr als ein Zuſchauer denn als eigentlicher Theilnehmer. Es konnte nicht fehlen, daß mancher Held der Zügelloſigkeit ihn um dieſer beſonnenen Mäßigung willen verſpottete; kein Hohn aber war vermögend, ihn von den Vorſchriften, die er ſich zur Richtſchnur genommen zu haben ſchien, abtrünnig zu machen, und drohte die gemeinſchaftliche Luſt, ihn in ihren Strudel mit fortzureißen, ſo klang ihm das ernſte Mahnwort der Mutter im Ohre, und dieſe Warnungsſtimme beſaß eine wunderbare Gewalt über ihn.

Wilhelm beſuchte die Knabenſchule noch, als er ſeinen Vater ſchon verlor. Des ſorgſamen Führers beraubt, lernte er um ſo inniger den Werth einer Mutter ſchätzen, die mit weiblicher Sanftmuth in ſchönem Verhältniſſe eine männliche Charakterſtärke verband. Mit mildem Ernſte unterzog ſie ſich den Pflichten eines Vaters; ohne ſich eines läſtigen oder gar ſchmerzenden Gängelbandes zu bedienen, leitete ſie des Sohnes Jugend und erſetzte ihm mehrere Jahre hindurch jede andere Geſellſchaft; die wohlthätigen Wirkungen ihres Wortes und ihres Beiſpieles verkündigten ſich bald, und der herangewachſene Jüngling mußte ſich geſtehen, daß er jede edlere Eigenſchaft, deren er ſich rühmen durfte, einzig und allein der ſorgſamen Pflegerſchaft dieſer Mutter verdankte. Auf ſolche Weiſe hatte die Gemeinſchaft mit jenen reichen jungen Männern, denen er ſich nicht wohl verſagen konnte, kaum eine bedenkliche Folge. War ein Abend unter ſtürmiſchem Jubel dahin gefloſſen, ſo ward dafür der nächſte Tag in der beſchwichtigenden Gegenwart der Mutter verlebt, und wie unwiderſtehlich auch immer die lockende Stimme der Genußſucht flötete, ein einziges Wort der klugen Matrone, ein Wort, das ſie ihm gar oft mit auf den Weg gab, ſchirmte ihn vor den Verirrungen, von denen ſo Mancher der Uebrigen mit Reue und Widerwillen zurück kehrte. „Kannſt Du nicht anders, Wilhelm,“ pflegte ſie zu ſagen, „in Gottes Namen, ſo zolle der jugendlichen Thorheit Deinen Tribut; nur Deine Vernunft opfere ihr nicht; hüte Dich vor einem Rauſch; wer bei'm Sonnenlichte ſich verirrt, findet ſich bald wieder zurecht, in der Finſterniß der Nacht iſt er verloren.“ Und dieſes einfache Wort wurde der Talisman des Jünglings. Er machte manchen Zug des Uebermuthes mit; aber wenn die dampfenden Gläſer klangen, gab er ſeine Vernunft den Forderungen des Ungeſtüms nicht Preis. Die Gefährten zürnten ihm; ſie gingen mehrmals damit um, den nüchternen Rauſchfeind aus ihrer Gemeinſchaft zu verbannen. Er aber befand ſich wohl dabei; mit rüſtiger Kraft und ungeſchwächtem Geiſte rückte er in die reiferen Jünglingsjahre, und dankte freudig der Mutter, ſo oft er einen Genoſſen mit bleichen Wangen und matter Unluſt daherſchleichen ſah.

Bald knüpfte ſich ein neues Band, das feſſelnder noch von jenen tobenden Zuſammenkünften ihn zurück hielt. Es war die Neigung, die allmählig für ſeine Marie in ihm erwachte. Bei einer Taufe hatten ſie zuerſt ſich kennen gelernt. Marie trug das geſchmückte Kind zur Kirche, Wilhelm empfing es aus ihren Armen, reichte es dem Geiſtlichen hin und gab es nach ollendeter Handlung der Bringerinn zurück. Wie ie Blicke ſich begegneten, begegneten ſich auch ie Herzen. Kaum war der junge Mann unter inen lärmluſtigen Genoſſen noch anzutreffen und entſchloß er ſich einmal, ihre Geſellſchaft wieder zu beſuchen, empfand er am nächſten Abend ſeinem Mädchen zur Seite die Freuden einer ſittſamen Schäferſtunde um ſo ſüßer. Die Mutter begünſtigte ſeine Neigung und freute ſich im Herzen der künftigen Schwiegertochter. Aber kein widerwärtiger Umſtand, wünſchte ſie, ſollte die Ehe ihrer beiden Lieblinge ſtören, und ſo entſtand das Geſpräch, welches wir am Eingange unſerer Erzählung gegeben.

„Vermuthlich die Mutter unſ'res Wirthes?“ begann von zweien jungen Männern, die ziemlich ungeſtüm in's Haus traten, der Aeltere.

„Zu dienen!“

„Meine ergebenſte Achtung!“ fuhr Jener fort. „Es freut mich, endlich einmal die Prieſterinn kennen zu lernen, die unſ'ren Freund von jedem tollköpfigen Gottesdienſte zurückhält. Wiſſen Sie, Verehrte, daß es Verſchiedene unter uns giebt, die Ihnen durchaus nicht gewogen ſind, die Ihre Gewalt über den Sohn eben ſo ſehr verwünſchen, als ſie ſie bewundern müſſen? Erſchrecken Sie indeſſen nicht. Es giebt dafür auch einige Andere, ein wenig heran gereifte Geſellen, die gar viel darum geben möchten, wenn ſie gleichfalls von den Kinderſchuhen an eine ſolche Mutter gehabt hätten. Zu welcher von beiden Partheien ich ſelbſt gehöre, weiß ich nicht einmal mit Beſtimmtheit anzugeben. Das aber ſag' ich Ihnen, geehrte Frau, wenn Sie durch Ihre ſchätzbare Gegenwart unſer jubelndes Wellenſpiel zu dämpfen meinen, ſo haben Sie Sich in Ihren Erwartungen verrechnet.“

„Wie, junger Herr?“ entgegnete die Hausfrau lächelnd; „ſollte ich von der Gewalt, mit welcher ich meinen Sohn zu leiten verſtehe, nicht ein Weniges auch über ſeine Gäſte üben dürfen?“

„Nicht ſo viel, als der Hauch eines Kindes wiegt! Meinen Sie, wir ſind auf die Einladung Ihres Sohnes hierher gekommen, um uns wie junge Roſſe mit Zügel und Peitſche in's Gebet nehmen zu laſſen? Mein heilig Wort, Sie ſollen von Ihrer Allmacht nicht das Mindeſte auf uns äußern dürfen — von ſelbſt werden wir ſo artig ſeyn, uns nach den Wünſchen einer würdigen

Hausfrau zu bequemen. Kein lauter Ruf ſoll die ſtillen Lüfte hier in Tumult bringen — uns aber von fremden Befehlen zurecht weiſen laſſen, nimmermehr, werthe Frau, und wenn Sie die nächſte Erbinn unſeres Thrones wären! Sie ſehen, wir ſind eben ſo eigenſinnig als artig.“

„Und ſehe es mit wahrer Herzensfreude,“ antwortete Wilhelms Mutter. „Es giebt keinen angenehmeren Anblick auf Erden, als die fromme Willfährigkeit mit der Kraft gepaart. Aber offen geſtanden, ich hegte wirklich Bedenklichkeiten, als die einzige Frau unter ſo vielen Männern mich im Hauſe zu befinden, und habe mir aus dieſer Urſache einen Beiſtand herbeſchieden, eine junge Freundinn, deren Liebenswürdigkeit vielleicht ſich wirkſam bewährt, wenn mein erſuchender Ernſt vergebens ſich anſtrengen ſollte.“

„Ein Mädchen?“ rief der Jüngere der Beiden, der unter ſeinen Freunden gewöhnlich Abimelech hieß. „Eine liebenswürdige Freundinn? Das nenn' ich einen trefflichen Einfall! Wahrhaftig, es giebt keine klügere Frau als ein geſcheidtes Weib. Ich lege meine wilde Bärennatur feierlich zu Ihren Füßen hier nieder, um der erwarteten Erſcheinung ſehnſüchtig entgegen zu girren.“

„Wenn mein Sohn nicht etwa gegen ſolch' ein ſehnſüchtiges Girren ſich erklärt, ich kann nichts dawider haben.“

„Ihr Sohn? Er wird doch nicht! Seit wann iſt es Sitte, daß ein luſtiger Geſell dem And'ren den Weg zu einem Mädchenherzen vertritt? Sie kennen, wie ich ſehe, die Regeln unſerer Geſellſchaft noch ſehr wenig; doch ſollen Sie nicht lange im Irrthume ſtecken bleiben; ehe wir noch heut' Abend auseinandergehen, werden Sie einen Begriff davon erhalten wie ein ganzes Dutzend vertrauter Brüder den nämlichen ſchmalen Weg der Herzensangelegenheiten zu gehen vermag.“

„Eine neue Erfahrung iſt nicht zu verachten,“ bemerkte die Hausfrau. „Ich werde ſie bald machen, dort kommt Wilhelm ſchon mit meiner Freundinn.“

Das Paar trat in's Zimmer, und bald darauf ſtellten ſich die übrigen Gäſte ein. Man nahm Platz, und eine fröhliche Laune verbreitete ſich über die Gemüther.

„Schönes Mädchen,“ begann der Abimelech, „haben Sie Sich in unſ'rem Kreiſe ſchon aufmerkſam genug umgeſehen, um Einen unter uns liebenswürdiger als die Uebrigen alle zu finden?“

Marie, im erſten Augenblick durch die ſeltſame Frage in Verlegenheit geſetzt, blickte nach Wilhelm hinüber und hatte bald ſeinen verſtohlenen Wink verſtanden.

„Kaum eine halbe Stunde unter fremden Männern, Herr,“ entgegnete ſie, „und ſchon den Schlag ſeines Herzens bei den verſchiedenen Blicken unterſucht zu haben, das wäre in der That für ein ſo ungebildetes Mädchen, als ich bin, eine zu kühne Erdreiſtung, und könnte mir in Ihrer Meinung ſchaden.“

„Gut,“ erklärte der junge Mann, „ich ehre Ihre Beſcheidenheit, ſo unbegreiflich ſie mir auch iſt, und vergönne Ihnen Zeit, um mit Ihrem Wohlgefallen in's Reine zu gelangen. Wenn wir aber zu Tiſche gehen, müſſen Sie Sich erklärt haben. Indeſſen nehme ich mir die Freiheit, Sie mit der Muſterkarte, durch welche Ihr wählendes Auge ſchweifen ſoll, bekannt zu machen. Mein Nachbar zur Linken hier — ſein Ehrenname iſt General Montecuculi — darf ſich mit Recht einige Hoffnung machen; ſehen Sie ſeine Blatternarben an, ſeine kleinen blöden Augen, hören Sie ſeine bezaubernde Rabenſtimme, ſein kreiſchendes Flötengeliſpel, und Sie werden ihn in jedem Betrachte einen ausgezeichneten Bewerber nennen müſſen. Mein Nachbar zur Rechten hier, Saladin der Große, will im Rauſche geſehen ſeyn; da entfaltet er eine Anmuth der Sitten, wie kein arkadiſcher Schäfer ſie beſaß, einen Reichthum an geiſtvollen Gedanken, wie er noch niemals unter dem Schädel eines Philoſophen gewohnt, eine Unſchuld des Gemüthes, wie kein Dichter ſie noch beſchrieben. Dieſem blondköpfigen Sylla dort drüben fehlt nichts als meine Perſönlichkeit, um jedes Mädchenherz zu beſtechen; der Schwarze neben ihm, unſer kecker Dey von Algier, hat die ehrenvollſten Kämpfe mit Tugend und Redlichkeit ritterlich beſtanden, der ganze Divan der menſchlichen Laſter ſteht ehrfurchtsvoll vor ihm auf, wenn es ihm einfällt, eine wüſte Nacht zu feiern, und er freut ſich im Voraus ſchon auf die Untugenden, mit denen ſich im künftigen Leben wird Bekanntſchaft machen laſſen. Dieſer da, der heilige Rochus, unſer Wirth, iſt ein Menſch von kaltem Kopf und ſüßlichen Sitten, leicht unter den Pantoffel zu bringen, geht nie anders als im werkeltagsmäßigen Paß durch's Leben, und iſt ein wunderliches Gemiſch aus Grillenhaftigkeit, Tugend und Langerweile. Es bleibt nun noch übrig, daß ich über mich ſpreche. Ich kann mich indeſſen kurz faſſen; im Abimelech, mein Fräulein, finden Sie die nichtswürdigen Eigenſchaften, wodurch ſich die Uebrigen bei allen anſtändigen Leuten verrufen gemacht haben, vollſtändig beiſammen und bisweilen in dreifacher Ladung; dabei eine Bewunderung Ihrer Schönheit, eine Glut der vergötternden Liebe, zu welcher dieſe ungeſchickten Geſellen ſich niemals erheben werden."

„In der That," erwiederte das Mädchen, „ich beſtaune das Meiſtertalent, das Ihnen, mein Herr, im Karakterzeichnen geworden. Doch Ihre

Beredſamkeit beſticht meine Neigung nicht. Ich habe bereits gewählt.“

„Gewählt?“ rief Alles, und die ernſte Feſtigkeit, mit welcher Marie geſprochen, benahm faſt dem Scherz das komiſche Weſen. „Gewählt? So erklären Sie Sich!“

„Sie ſelbſt hab' ich gewählt und Niemanden anders!“ antwortete ſie, auf den Charakterzeichner deutend.

„Mich, wirklich mich?“ rief der Abimelech, von freudiger Eitelkeit überraſcht, und machte ſich ſchon bereit, vor ſeine Gönnerinn nieder zu knieen.

„Nicht ſo ungeſtüm!“ bat das Mädchen. „Ich halte es mit den Heiligen. Aber Sie habe ich in der That gewählt, zum Führer gewählt, wenn ich zur Kirche gehe, um mit meinem Wilhelm, dem heiligen Rochus dort vor den Altar zu treten.“

Mit dieſer Erklärung ſprang ſie auf und ſchlang ihren Arm um den Nacken des entgegen eilenden Bräutigams.

Wie in einem verbrecheriſchen Heere, wenn der zürnende Fürſt das Wort ausgeſprochen, welches den zehnten Mann dem Henkerbeile übergiebt, herrſchte in der Geſellſchaft mehrere Sekunden hindurch die lautloſe Stille der Ueberraſchung und des Erſtaunens. Dieſer oder Jener hatte wohl bisweilen das Vorgefühl erfahren, Wilhelm würde bei ſeinem angeborenen Hange zur Häuslichkeit keine beträchtliche Reihe von Jahren mehr leben können, ohne dem Hafen der Ehe zuzuſteuern. Aber wie es gewöhnlich geht, man weiß, daß ein Ereigniß ſich begeben wird, man iſt, wenn man eben daran denkt, ziemlich vorbereitet darauf, und erlangt es endlich Wirklichkeit, ſo erſchrickt man und erſtaunt von ganzer Seele, als hätte niemals die leiſeſte Ahnung ſich geregt. So Wilhelms Freunde. Im erſten Augenblicke ſaßen ſie betrachtend da, als wollten ſie ſich an das Anſehen des erklärten Bräutigams gewöhnen, als unterſuchten ſie, ob dieſer fröhliche Genoß ihrer tobenden Verſammlungen wohl als Ehemann, als Hausherr oder Familienvater neben einer Schönen, welche der Segen der Kirche mit ihm verbunden, ohne über ſich zu lachen oder aufſpringend aus ſeiner Rolle zu fahren, ſitzen könne. Auf die Verwunderung ſtellte ſich ein unwillkommeneres Gefühl ein. Denn eine alte Erfahrung iſt es, daß die Hageſtolze in Aerger gerathen, ſo oft ein Mann zur Fahne der Ehe ſchwört; ſie betrachten ihn als einen Schwächling, welcher einer ſüßlichen Lockung keinen Widerſtand zu leiſten vermocht, als einen Verräther, der ihre beſſere Sache für die allgemeine ſpießbürgerliche Sitte aufgeopfert hat.

Mehr jedoch, als die Uebrigen alle, fühlte, wie man denken kann, jener junge Mann, der Abimelech, ſich betrogen, der auf das Herz des Mädchens bereits einen mächtigen Eindruck gemacht zu haben glaubte. Befremdeter als den Bräutigam ſelbſt betrachtete er die Braut, und war geneigt, ſie für eine Theaterfürſtinn zu halten, die mit den heiligſten Gefühlen leichtfertig ſpielt und wechſelt. Schon bedauerte er den Freund nicht bloß, daß er ſich für immer in das läſtige Sklavenjoch begeben, ſondern weit mehr noch, daß er ſein Schickſal mit einem Frauenzimmer vereinigt hatte, welches jeder Rolle, jeder Verſtellung fähig zu ſeyn ſchien.

„Haben Leute von Stande,“ begann endlich der blonde Sylla, „Leute von Stande, wie wir, jemals etwas Aehnliches erlebt? Wenn ein Kaiſer aus allen Himmelſtrichen ſeines Reiches die hohen Staatsbeamten zuſammen kommen läßt, und ſie dann feierlich um Rath frägt, welchen von den ſechs oder ſieben Röcken, die er ihnen vorlegt, er am Namenstage ſeiner Frau tragen ſoll, dürfen ſie ſich mit größerem Rechte darüber erboſt fühlen als wir hier, die man um einer Verlobung willen zuſammen berufen?“

„Gewiß nicht,“ nahm Montecuculi das Wort, „und ich wundere mich über Nichts mehr, als daß wir noch hier ſitzen und das ſogenannte Glück der beiden Leutchen mit angaffen! Wir ſind die Ritter der Freiheit; verehrte Frau, was hat der Ritter verdient, der ohne Wink und Erlaubniß ſeine Schaar verläßt?“

„Einen ruhmloſen, aber glücklichen Frieden,“ erwiederte die Hausfrau.

„Ei freilich,“ rief Jener haſtig, „den Frieden — den Frieden im Grabe! Lernen Sie jetzt unſ're Großmuth kennen. Wir verzeihen Ihrem Sohne von ganzem unbändigen Herzen, wir wünſchen ihm den Segen des Himmels zu ſechs und dreißig Loth das Pfund, wir wollen die Zeugen ſeiner Vermählung und die theilnehmenden Betrachter ſeines ehelichen Glückes ſeyn. Ganz und gar aber darf er der Strafe nicht entgehen. Mein Vorſchlag iſt demnach, daß er Jedem von uns einen Tag im Jahre beſtimmen muß, an welchem er die Geſellſchaft ſeines Weibes durchaus ihm abtritt. Wer gerade an der Reihe iſt, begiebt ſich an ſolchem Tage des Morgens ſchon in ſein Haus, frühſtückt auf ſeinem Sitzplatze, ertheilt in der Wirthſchaft Befehle aus, behauptet den Seſſel des Hausherrn bei Tiſche, führt die Frau ſpazieren, begleitet ſie in's Schauſpiel und händigt ſie erſt um die zehnte Stunde Abends dem Herrn Gemahle wieder ein. Der Rochus kann überall zugegen ſeyn, einen Einſpruch aber darf er ſich durchaus nicht erlauben."

„Der Vorſchlag hält Stich," verſicherte der ſchwarze Dey; „wir geben ihm unſer'n Beifall, und ich übernehme die Stimme des Huronen, unſ'res ehrenwerthen, noch nicht erſchienenen Gefährten.

„Wißt Ihr," entgegnete Wilhelm, „ſo ſchikanartig die Idee für mich ausſieht, ſo hab' ich doch nichts dawider. Euch aber ſoll ſie wunderbar bekommen! Denn ich geb' Euch, mein Wort; wenn ein Jahr vorüber, ſeyd Ihr ſämmtlich Ehemänner."

„Das wäre!" riefen Verſchiedene.

„Wohl aufgepaßt!" erklärte der Bräutigam. „Der Tag einer ſolchen Scheinehe wird Euch eine ſo ſüße Seligkeit zuwehen, daß Ihr am and'ren Morgen ſogleich ein ſchwarzes Kleid anlegt und auf Freiers Füßen durch die Straßen der Stadt wandert."

„Darauf laſſen wir es ankommen," verſetzte der blonde Sylla.

„Haſt Du etwas wider den Vorſchlag, Marie?" fragte Wilhelm.

„Ich bin eine gehorſame Braut," erwiederte ſie, „und möchte den Pantoffel, den ich zu führen gedenke, nicht gerne vor aller Welt Augen offen in der Hand tragen. Wenn Du alſo befiehlſt, mein wohlgeborner Herr Bräutigam, ſo iſt Deine unterthänige Magd vollkommen Deiner Meinung.“

Es blieb bei dem Vorſchlage, und während Jeder der Braut auseinanderſetzte, durch welche Luſtbarkeiten er ſie dereinſt an ſeinem Tage unterhalten würde, rückte die Zeit zum Abendeſſen heran. Doch mochte man ſich ohne den fehlenden Genoſſen nicht gern zu Tiſche ſetzen.

„Die Schüſſelglocke lautet, meine Gäſte,“ ſagte die Hausfrau. „Ein gefährlicher Aufruhr, ein furchtbar gewaffneter Feind kann warten, ein dampfendes Gericht Fiſche nicht. Folgen Sie mir alſo in's andere Zimmer.“

„So kommt, Kinder!“ rief der ſchwarze Dey, der bei der Erinnerung an Fiſche mit einem Mal die Gier eines Raubhechtes zu empfinden ſchien. „Für unſ'ren Huronen laſſen wir einen Seſſel leer.“

„Nur keinen leeren Seſſel!“ rief Wilhelm.

„Ein leerer Seſſel mahnt mich immer an eine geiſterhafte Erſcheinung, und vor Geiſtern habe ich noch größere Furcht als meine Braut. Aber da iſt er ſchon, ich höre ſeine Tritte.“

Wilhelm eilte nach der Thüre, der Erwartete trat herein.

„Einer unter uns iſt Bräutigam!“ rief man ihm entgegen. „Schicke Deinen Scharfſinn zum Schleifer und rathe Wer?“

„Es ſey wer es wolle,“ war die Antwort; „mir gleich, ich ſtelle ihm das Zeugniß der Narrheit aus und will ihm eine Schlafmütze kaufen, die er über Aug' und Ohr herabziehen kann, um weder ſein Elend zu ſehen noch die begleitenden Schmerzensſymphonieen zu hören. Wißt Ihr aber, daß mir unterweges ein Wahrzeichen aufgeſtoßen, von welchem ich weit lieber gar nichts gemerkt hätte?“

„Ein Wahrzeichen?“ rief der junge eit'le Abimelech; „ein Omen! Wie ſah es aus? Hatte es blonde oder braune Locken um den Kopf flattern?"

„Danach hab' ich nicht geſehen. Mir aber hätte es die Haare auf dem Kopfe beinahe in die Höhe geſträubt."

Man ward aufmerkſam. Den Einen bewegte ernſtliche Neugier, der Andere argwohnte einen aufziehenden Scherz.

„Wie ich über die Brücke jenſeit des großen Marktes ging," erzählte der Hurone, „ſtanden drei Leute neben einander und ſteckten die Köpfe geheimnißvoll zuſammen. Ich merkte an ihren Bewegungen — denn um die Geſichter deutlich zu betrachten, war's ſchon zu dunkel — ich merkte bald, daß der Magnet, der die Leute zuſammen hielt, von beunruhigender Art war. Ich ließ alſo einen Handſchuh fallen, ſuchte ihn beinah' eine halbe Minute und hatte Zeit, mein Ohr dem Geflüſter zuzuwenden. Das Geſpräch betraf das Spottgedicht, das den Kanzler neulich in ſo fürchterliche Wuth geſetzt hat. Ihr wißt, wie er verſicherte, er wollte herzlich gern das Glied eines Fingers hingeben, wenn er den

Verfaſſer heraus bekäme. Gott ſey Dank, es ſind jetzt ſchier drei Wochen, ſeit das Schandblatt ſich an der Bildſäule des verſtorbenen Fürſten gefunden, und noch hat keine Spürnaſe eine Fährte zu dem Zimmer entdeckt, in welchem es geſchrieben worden. Was aber die drei Leute einander zuziſchelten, kam mir höchſt bedenklich vor. Es war von einer luſtigen Geſellſchaft die Rede; das Ding ſey in einem Weinhauſe, in einem Klubb ausgeheckt worden, der ſich wöchentlich mehrere Mal um die Flaſche verſammelt; man ſpreche daſelbſt abſichtlich das dümmſte Zeug, um die übrigen Gäſte, die zufällig in der Nähe ſitzen, zu täuſchen, gehe aber mit den verfänglichſten Planen um und ſtoße die Gläſer nicht an, ohne dem Kanzler einen baldigen Tod zu wünſchen. Es fiel mir auf's Herz und war mir, als wenn ſie Niemanden ſonſt auf Erden, denn uns im Sinne hätten. Und ſo ſchlich ich endlich weiter."

„Uns?" rief der ſchwarze Dey von Algier. „Ich möchte den Tölpel ſehen, der auf einen ſo ſchiefen Gedanken gerathen kann! Dem Kanzler werden freilich keine Loblieder unter uns geſungen, und es hat ſich wohl ereignet, daß ich an ſeinem Geburtstage ſchlechteren Wein als ſonſt an einem Wochentage getrunken habe. Wo iſt denn aber das Haus hier in der Stadt, möcht' ich wiſſen, wo man mit dem Klange der Gläſer nicht zugleich das Trauergeläut ſeiner Beerdigung zu hören wünſchte? Wenn Euch Jemand die Schuhe von den Füßen zieht und dann Stachelnüſſe im Zimmer umher wirft, werdet Ihr Euch gelaunt finden, im Feſttanz der Verherrlichung vor ihm zu ſpringen? Laſſet durch's Loos zwölf Menſchen zuſammen treten, und wenn nicht wenigſtens neun darunter über das Elend, ſo auf unſerem Lande laſtet, in Klagen ausbrechen und den Kanzler als den Urheber dieſes Elends in den Höllenpfuhl hinab wünſchen, ſo will ich zwölf Jahre hindurch mit der Angelruthe am Ufer des todten Meeres ſitzen."

„Verſteht ſich," fiel ihm General Montecuculi, ſein Nachbar zur Linken, in's Wort. „Tauſende ſind eben ſo unzufrieden als wir, und haben gewiß nicht glimpflicher geſprochen. Als der alte Herr ſtarb, ſah man in den Straßen keinen Menſchen gehen, der nicht den Kopf voller Verzweiflung niederhangen ließ; der Sohn und Erbe ſeines Staates eilf Jahre alt — was ließ ſich da erwarten? Eine Vormundſchaft, regierende Beamte, die nicht zum Regieren geboren. Wie nun aber dieſer Mann an's Ruder gelangte, dieſer hochmüthige Menſchenverächter, der eine ganze Straße mit ihren Bewohnern lieber in Feuer aufgehen ſieht, als daß er eine unruhige Minute des Argwohns empfindet, da ſtand Allen das Blut in den Adern ſtill, und Jeder glaubte den Todtengräber nach dem Gottesacker gehen zu ſehen, um vorläufig ein Grab für ihn auszuſchaufeln. Wenn alſo jetzt, nachdem der Mann dieſe Furcht ſo ſchrecklich gerechtfertigt hat, der allgemeine Unwille in jedem Kreiſe, in der grämlichſten Betergeſellſchaft wie im luſtigſten Zechvereine ſich nothgedrungen ausſpricht, hat Niemand ſich zu wundern. Folglich iſt's eben nicht zum Erſtaunen, daß auch unter uns manches Wort vorgefallen, welches der Kanzler ſich eben nicht auf ſeinen Grabſtein ſetzen ließe, und wir ſind deswegen nicht gefährlichere Bürger als jeder Andere. Ein ſchriftliches Pasquill aber — damit verhält es ſich ganz anders. Ich möchte wiſſen, wer von uns auf den Einfall geräth, die Feder in die Hand zu nehmen, wenn ſie die Nothwendigkeit nicht etwa ihm hinreicht, um eine Erbſchaft oder eine Schuldverſchreibung zu unterzeichnen? Vielleicht unſer blonde Sylla da, der es noch im Leben zu keinem deutlichen ausgewachſenen Buchſtaben gebracht hat? Oder hier der Abimelech, die junge Zierpuppe, die wohl einmal in einen Schminknapf, aber ſchwerlich in ein Tintenfaß taucht? Von Dir, Freund Hurone, will ich gar nicht einmal ſprechen; ich habe bisher nur eine einzige Probe Deiner Handſchrift zu Geſichte bekommen, und da ſah das Blatt wie ein feuchtes Lehmfeld aus, über welches man eine Heerde von Gänſen hingejagt hat. Für unſere Fäuſte iſt allenfalls der Raufdegen geſchaffen, oder wenn es einen Maskenball giebt, der Fuchsſchwanz; die Feder überlaſſen wir großmüthig den Gelehrten oder den Kopiſten, und die mögen ſich denn auch vor der Rache des Kanzlers fürchten. Was uns alſo betrifft, ſo iſt die ganze Beſorgniß ein blinder Lärm, um deßwillen ich mir auch nicht eine einzige Roſine aus dem Kuchen entſchlüpfen ließe. Träfe es jedoch Einen, ſo könnte es höchſtens hier, der heilige Rochus, unſer Wirth ſeyn, der ſich ſeit geraumer Zeit durch ſeine Liebesbriefe im Schreiben wohl geübt haben mag.“

„Still!“ rief die ängſtliche Mutter. „Bedenken Sie, daß zwei Seelen im Zimmer, die ausdrücklich für die Furcht geſchaffen ſind. Wo ein Haupt an der Spitze ſteht, wie in unſer'm Lande, da lauſcht das Unglück nur hinter dünnen ſpaniſchen Wänden, und gar leicht bricht es hervor. Ein Beſonnener hütet ſich, es durch ein aufforderndes Wort herbei zu rufen.“

„Merkt Euch das, Freunde!“ ſagte der Hurone, „und machet Euch über meine Aengſtlichkeit nicht gar zu luſtig. Denn als ich weiter ging und das Haus des Kanzlers erreicht hatte, kam ein langer hagerer Mann in einem Mantel heraus; dem gingen alle Leute ſchüchtern aus dem Wege, und Einige hörte ich ſagen, da haben wir den Unglücksvogel! Wenn der einmal eine

Minute in dem Hauſe dort geathmet hat, ſo ziehen rothe Wolken am Himmel auf und ein Blutregen iſt im Anzug.“

„Genug!“ unterbrach ihn Wilhelm mit ängſtlicher Heftigkeit. „Du könnteſt etwas Geſcheidteres thun, Hurone, als den ſchönſten Abend, den ich bisher gehabt habe, mir durch ſolch grauenhaftes Zeug zu verleiden!“

Während deſſen waren die Frauen bereits aufgeſtanden und hatten das Zimmer verlaſſen. Der Mehrzahl war es nicht entgangen, daß das Mädchen vorzüglich unruhig geworden und bei den letzten Worten des Erzählers ſichtbarer erblaſſend, es am Ende auf ihrem Seſſel nicht mehr auszuhalten vermochte.

Indeſſen ſchienen nur höchſtens zwei Mitglieder der Geſellſchaft die Urſache zu ahnen, welche die Frauen aus dem Zimmer entfernt hatte; die Uebrigen wußten nicht einmal, daß das Mädchen einen Bruder beſaß, deſſen man nicht gern in der Schweſter Gegenwart Erwähnung that. Daher ſtand auch der Hurone über des Bräutigams ängſtliche Heftigkeit befremdet da, und fragte, ob es denn das erſte Mal in der Welt ſey, daß Jemand von dem blutigen Helfershelfer eines Tyrannen ſpräche? Wilhelm milderte ſeine Heftigkeit, ſchien aber der Uebermacht eines peinlichen Unmuthes nur mit Anſtrengung widerſtehen zu können.

„Wozu das Gerede?“ fragte er. „Ich hab' Euch zu mir geladen, um luſtigen Sinnes, die läſtigen Jämmerlichkeiten dieſer Welt vergeſſend, den Abend mit mir zu verſcherzen und meine ehrſame Braut kennen zu lernen. Du hätteſt alſo weit vernünftiger d'ran gehandelt, Hurone, den tollſten Unſinn in Deinem Berichte gaukeln zu laſſen, als die traurigen Winke mitzubringen, die leider in allen übrigen Geſellſchaften, ſo gut wie in der unſrigen, den fröhlichen Schwung zurück drängen.“

Man ſchwieg in unerfreulicher Stimmung, und der Hurone verſuchte nicht weiter, ſich zu rechtfertigen. Wilhelm ſann einen Augenblick nach. Die Auftritte, welche die kluge Mutter ihm als möglich vorgeſtellt, hatten ſich in einer ſchwachen Ahnung bereits verkündigt; es war am räthlichſten, einer Wiederholung durch eine unumwundene Anzeige vorzubeugen.

„Dem hageren Manne,“ erklärte er zum Huronen gewandt, „dem vor dem Hauſe des Kanzlers alle Leute aus dem Wege gingen, dem gehe Du auch künftig, Freund, mit der Zunge aus dem Wege. Er ſteht mir näher, als ich wünſche. Domitian war des nämlichen Vaters Sohn als Titus; im Schooße derſelben Familie läßt das Schickſal Teufel und Engel aufwachſen — der Mann im Mantel iſt der Bruder meiner Marie. Ich habe aber die Sache ſeit Monden wohl erwogen, und weder Eu're Verwunderung noch das Geſchwätz, in welchem die Klatſchſucht vermuthlich ſich erſchöpfen wird, ſollen in meiner Liebe oder in meinem Entſchluſſe mich irre machen. Meine Braut wird mein Weib, und ließe ſich auch in der ganzen Stadt kein einziger Kopf finden, der ohne darüber geſchüttelt zu werden auf ſeinem Rumpfe ſitzt.“

„Wenn's ſo ſteht,“ entgegnete der Hurone, deſſen Derbheit der zarteſten Empfindungen fähig, „ſo bin ich allerdings ein Tölpel, und hätte meinen Eintritt in's Zimmer durch geſcheidtere Dinge anmelden ſollen. Du aber, Rochus, haſt ganz Recht und handelſt wie ein kluger Burſche. Wenn Dein Weib eine wackere Hausfrau verſpricht, was kümmert Dich ihre Verwandtſchaft? Welch ein Menſch auf Erden kann für den Spitzbuben ſtehen, der in derſelben Kinderſtube heran gewachſen, in welcher ſeine Geliebte geſpielt hat? Rufe indeſſen die Frauen zurück, und keine Miene, kein Laut mehr ſoll ihnen das Klima im Zimmer verleiden!“

Wilhelm ging hinaus und holte ſie. Die Mutter hatte bereits der Verlegenheit des Mädchens entgegen gewirkt, und ſo ſetzte man ſich wieder zuſammen. Aber zur heiteren Unbefangenheit gelangte das Geſpräch nicht ſo ganz zurück, und wie in jeder peinlichen Lage eine Veränderung der Umſtände willkommen, freute man ſich, als das Zeichen gegeben wurde, das zu Tiſche in's anſtoßende Zimmer rief. Denn über die ſeltſame Erzählung des Huronen, war man bei'm Aufbruch ſtehen geblieben, und während des Aufhorchens zu den vorigen Sitzen zurück geſchlichen. Man hatte ſich bereits auf den Weg begeben, als ein Wagen vor der Thüre ſtill zu halten ſchien. Alles horchte auf, das Fuhrwerk rollte nicht weiter. An die Hausthüre ward geklopft, und das Dienſtmädchen öffnete.

„Wilhelm," ſagte die Mutter, aus der Küche hereintretend, „es will Dich Jemand ſprechen. Wir haben ihn gebeten, herein zu kommen; er lehnte es aber ab."

„So werde ich ſchon ſo höflich ſeyn müſſen," entgegnete der Sohn, „mich zu ihm hinaus zu begeben."

Der Hurone hegte jedoch keine erbauliche Ahnung, und ſchlich ihm nach. Der Wagen hatte indeß die Thüre bereits verlaſſen, und neben einer Kirche, etwa hundert Schritte vom Hauſe, Halt gemacht.

„Junger Herr," begann ein Fremder, welchen Wilhelm wohl ſchon einmal geſehen zu haben ſich erinnerte, „würden Sie wohl die Handſchrift Ihres verſtorbenen Vaters noch erkennen?

Es hängt die Entſcheidung eines wichtigen Rechtshandels davon ab; das Leben eines Menſchen vielleicht, wenigſtens das Glück einer zahlreichen Familie wird durch Ihre Ausſage beſtimmt.“

„Die Handſchrift meines Vaters,“ antwortete Wilhelm, „kenne ich wie die meinige. Dennoch aber, warum zu dieſer Stunde? Wenn mein Ausſpruch von ſolcher Bedeutung, wäre es nicht ziemlicher, bis morgen zu warten und mir die Anſicht der Schrift bei Tages Lichte aufzutragen?“

„Sie haben Recht,“ erklärte Jener, „und wenn Sie darauf beſtehen, ſo läßt ſich nichts dawider ſagen. Ich wäre früher gekommen, die Sache hat ſich aber erſt gegen Abend gefunden. Die peinliche Ungewißheit eines Mitmenſchen je eher je lieber zu endigen und ihm eine ſchlafloſe Nacht zu erſparen, iſt eine ſchöne Handlung, die mich noch ſo ſpät auf den Weg gebracht hat und Ihnen die kleine Ungemächlichkeit reichlich vergütigen kann. Fahren Sie mit mir; ich lege Ihnen die Akten vor, und ehe noch eine Viertelſtunde vorüber, ſind Sie bei den Ihrigen wieder.“

„Warum haben Sie aber nicht den Wagen vor der Thüre bleiben laſſen? „fragte Wilhelm. „Warum ihn nach dem Kirchplatze geſchickt, als ſteckte wer weiß was für eine Heimlichkeit dahinter?"

„Schon da er nur einen Augenblick vor Ihrem Hauſe hielt, hat der Wagen die Aufmerkſamkeit der Nachbarn erregt. Die Leute ſind erſtaunlich argwöhniſch; das Unbedeutendſte darf ſich regen, ſo vermuthen ſie ſogleich eine heimliche Gewalthandlung — und wie es jetzt im Lande zugeht, haben ſie auch nicht eben Unrecht. Scheint Ihnen die Sache bedenklich, ſo laſſen Sie Sich immerhin von Ihrer Bangigkeit zurück halten; wollen Sie indeſſen den Wagen vermeiden, ſo gehen wir zu Fuß — es iſt ein wenig finſter, aber doch ſo arg nicht, daß man den Hals zu brechen fürchten muß."

„Laß Dich nicht am Narrenſeil herumführen, Rochus!" rief der Hurone ihnen nach. „Komm zu Tiſche, ſolch ein Stoßvogel holt Dich morgen am Tage noch immer zeitig genug. Die Frauen können vor Angſt kaum mehr Luft holen."

„Sie haben die Wahl, Herr," ſagte der

Fremde; „doch wünſchte ich nicht, daß der Unglückliche und ſeine Familie Urſache haben, Sie eines ſo trefflichen Vaters unwürdig zu nennen.“

„Mag's werden, wie es will!“ rief endlich Wilhelm ungeduldig. „Abgemacht iſt abgemacht, ich fahre mit! Was kann mir geſchehen? Muß ich mir erſt den Hut dazu holen? Setze ich aber den Fuß in's Zimmer zurück, ſo iſt's vorbei — eine Mutter und eine Braut laſſen Einen nicht ſo leicht mit einem Fremden in die Nacht hinein fahren.“

„Wollen Sie den meinigen aufſetzen?“ fragte der Fremde, „er ſteht Ihnen zu Dienſten.“

„Nein, nein,“ erklärte Wilhelm, ſo zärtlich bin ich nicht. Und falls es mir den Kopf koſten ſollte,“ ſetzte er lächelnd hinzu, „ſo iſt wenigſtens mein Hut gerettet.“

Mit dieſen Worten ſtand man bei'm Wagen und ſtieg ein. Die Pferde trabten davon, und jetzt erſt bemerkte Wilhelm nicht ohne verwunderte Ueberraſchung, daß auf dem Rückſitze noch zwei andere Männer ſich befanden.

„Bin ich von ſolcher Wichtigkeit,“ fragte er, nachdem er ſeiner Ueberraſchung Meiſter geworden, „daß es dreier Herren bedarf, um mich in einem Wagen zu dem Orte meiner Beſtimmung zu befördern?“

„Laſſen Sie Sich deshalb keine unheimliche Ahnung anwandeln,“ erwiederte Jener. „In Zeiten, wie die unſrigen, wo die Widerſpenſtigkeit für die vortrefflichſte Tugend eines Bürgers ausgegeben wird und auf der Stelle tauſend Hände ſich bereit finden, um einen Feind des Staates, wenn die Diener der Ordnung ſich ſeiner bemächtigen wollen, den Geſetzen zu entreißen, kann man bei den friedfertigſten Vorkehrungen ſelbſt nicht zahlreich genug ſich einfinden. Es kommt noch ſo weit, daß die Polizei, wenn ſie ein lüderliches Bettelmädchen in's Zuchthaus bringen will, nicht unter einem Dutzend das Werk zu unternehmen wagt. Und dieſem Uebelſtande, der bereits aus der übermäßigen Vorſicht eine Gewohnheit gemacht hat, haben Sie es zu verdanken, daß noch zwei unerwartete Gefährten in der Kutſche ſich finden.“

„Gar kein Wunder,“ meinte der Eine auf dem Rückſitz. „Leute von unſ'rem Fache treffen die beſte Uebung ihrer Pflicht bei Nacht an; wenn wir zwei Mal in einer Woche von Abend bis Morgen, wie andere Leute, in unſerem Bette zubringen, ſo kommen wir uns ſo ſelig, wie die Bettler bei einer Königskrönung, vor. Sind alſo vier von uns zuſammen, ſo läßt ſich mit Gewißheit darauf rechnen, daß zwei davon, ihrer Augenlieder nicht mächtig, in vollkommenem Schlafe daſitzen und einer mit den Anwandlungen des Schlummers kämpft. Iſt folglich der Verbrecher ein Menſch von Geiſtesgegenwart und darf ſich nur im Mindeſten auf ſeine Glieder verlaſſen, ſo bleibt es gar keine Herkulesarbeit für ihn, ſich das Thor der Rettung zu öffnen. Sie ſehen, Herr, wie unverhohlen ich mich ausdrücke, wie alſo hier weder von einem Vebrecher die Rede, noch ein gewaltſames Entkommen befürchtet wird.“

Unrecht ſchien der Mann in ſeinen Mittheilungen nicht zu haben; ſein Nachbar auf dem

Rückſitze ſchlief wirklich im unbezweifeltſten Sinne des Wortes.

„Im Gegentheil,“ bemerkte jener And're, „wir haben den Auftrag, Sie mit aller Artigkeit zu behandeln, die einem gebildeten Manne gebührt.“

„In dieſem Falle,“ entgegnete Wilhelm — „und ich wundere mich, daß dieſe Bemerkung mir erſt jetzt in den Kopf kommt, wäre es am gebührlichſten geweſen, mir die Handſchrift meines Vaters in's Haus zu bringen.“

„Es iſt Geſetz,“ ward ihm geantwortet, „wichtige Aktenſtücke vom Orte ihrer Aufbewahrung nicht zu entfernen.“

Während deſſen drehte der Wagen in eine Seitengaſſe zur Linken, und bald befand man ſich in der Nähe eines großen ſtattlichen Hauſes, deſſen Rückſeite von vielfachem Gemäuer umgeben.

„Was iſt das?“ rief Wilhelm nicht ohne Aengſtlichkeit. „Wir fahren ja geradesweges auf das Gehöft des Kanzlers los!“

„Und kann Sie das ſo in Verwunderung

ſetzen?" fragte der Beamte, der ihn geholt hatte. „Gehören Sie auch zu den kurzſichtigen Thoren, die in dieſem ſeltenen Manne, dem geprüften Freunde des geſtorbenen Fürſten, nichts Anderes als die Geiſel des Landes ſehen? Wahrhaftig, es iſt ein Unglück für ihn, daß die Leute nur immer auf ſeine rechte Hand, die freilich gar oft die Zuchtruthe führen muß, das Auge richten mögen, nicht aber, wie es die Billigkeit doch forderte, auch auf ſeine linke, mit welcher er den Samen des Heiles ſo freigebig ausſtreut. Es bleibt ſein trauriges Schickſal, einem Arzte zu gleichen, den die Kinder mit Furcht und Geſchrei in's Zimmer treten ſehen, während die Erwachſenen, die Klugen ihm mit dankbarer Ehrfurcht für ſeine Bemühungen ergeben. Sie werden Sich indeſſen binnen wenigen Minuten ſelbſt überzeugen."

Wilhelm erſchrack. Der Wagen rollte in ein Thor, die dichteſte Finſterniß machte auf einen Augenblick das ſchärfſte Geſicht unbrauchbar, und als die Gegenſtände umher ſich wieder erkennen ließen, befand man ſich auf einem ziemlich geräumigen, von Mauern umgebenen Hofe. Man ſtieg aus. Die beiden Männer auf dem Rückſitze ſagten gute Nacht; der Dritte faßte den jungen Mann bei der Hand, und führte ihn durch eine zweite Pforte. Bald erſchien das eigentliche Wohnhaus des Kanzlers; man trat in die Flur, ging durch mehrere Gemächer, und befand ſich endlich in einem kleinen runden Kabinet. Die Thür, durch welche man hinein getreten, ſchloß der Beamte hinter ſich zu, bat Wilhelm, ein Paar Sekunden zu verziehen, und entfernte ſich.

Nur ein Paar Sekunden wartete Wilhelm. Aber wie unendlich lang dünkten ſie ihn! Wie viele Bilder des Grauens traten vor ſein Auge, wie viele traurige Vorſtellungen der zagenden Seele drängten ſich in die wenigen Momente zuſammen und beſtürmten ſein Gemüth! Doch fühlte er ſich frei von aller Schuld, kraftvoll und muthig, wenn es darauf ankam, ſeine Fleckenloſigkeit zu vertheidigen, und ſo fand er faſt Behagen daran, vielleicht vor einem Manne zu ſtehen, deſſen Anblick nur Wenige ertragen konnten.

Die Thür, durch welche der Beamte ſich entfernt hatte, öffnete ſich endlich wieder. Herein trat in einem ſchlichten Nachtkleide ein Mann, welcher mehr Jahre zu haben ſchien als er wirklich zählte, durch die eingedrückte Stellung ſeines Körpers kleiner ausſah, als er wirklich war. Das kurze dünne Haar hatten Sorgen und vielleicht auch Leidenſchaften vor der Zeit um ſeine Schwärze gebracht; das erdfarbene Geſicht, in jüngeren Zeiten, wie ſich vermuthen ließ, nicht ohne Anmuth, entſtellten Runzeln und Verzerrungen, bedeckten die Spuren eines peinlichen Amtes und eines freudenarmen Daſeyns; nur das Auge funkelte mit ungeſchwächten Blitzen, und ſchien den Gegenſtand, den es erfaßt, bis in ſein tiefſtes Geheimniß durchbohren zu wollen. — Es war der Kanzler, der Vormund des jungen Fürſten.

„Ihr habt die Rechte ſtudirt, junger Mann,“

begann er, „und von Eur'en Lehrern ein ziemlich ehrenvolles Zeugniß erhalten, nicht wahr?“

Es lag in ſeiner Stimme eine beſtechende Anmuth für einen Zuhörer, den keine Beſorgniß in Unruhe verſetzt hielt; wer aber mit zagendem Herzen vor dem Manne ſtand, dem ſchien jedesmal ein ſchauerlicher Nachhall ſeine Worte zu begleiten. Dieſe Erfahrung, wiewohl in geringem Grade nur, machte Wilhelm.

„Es verhält ſich ſo, wie Eure Gnaden ſagen,“ antwortete er.

„Es müſſen alſo Eure Lehrer,“ fuhr der Kanzler fort, „ziemlich nachſichtsvoll mit Euch geweſen ſeyn; denn gerade die Männer, die Euch das ehrenvollſte Zeugniß ausgeſtellt haben, wurden von Eu'rem Vorwitz empfindlich beleidigt.“

Wilhelm ſtand in fragender Verwunderung da, und konnte ſich die ſeltſamen, mit ſcharfem Nachdruck ausgeſprochenen Worte nicht erklären.

„Thut Ihr doch, als wenn Ihr Euch Eurer übermüthigen Streiche durchaus nicht mehr erinnertet! Iſt es denn nur uns Aelteren gegeben, die tollen Sprünge unſerer Jugend uns in's

Gedächtniß zurückrufen zu können, während Ihr alles Andenken daran ſchon verloren habt? Es zeigt von keiner gutartigen Geſinnung, das Spottgedicht, durch welches Ihr Eur'e Lehrer lächerlich zu machen ſuchtet."

Wilhelm ſtand überraſcht. Wohl erinnerte er ſich jetzt des Gedichtes, und mußte ſich über die Kunde wundern, welche der Kanzler von einem unbedeutenden, ſeit Jahren ſchon vergeſſenen Ereigniß hatte.

„Der Verfaſſer jenes läppiſchen Machwerkes bin ich allerdings," geſtand er. „Wäre es aber nicht zu geringfügig, um Eurer Gnaden Aufmerkſamkeit zu erregen, ſo würden Sie bald die Bemerkung machen, daß unbeſonnene Laune und leichtfertige Keckheit wohl, nicht aber eine bösgemeinte Abſicht mir die Feder geführt haben."

„So ſpricht Jeder!"

„Eure Gnaden wollen mir verzeihen. Die Satyre traf drei Lehrer nur, Männer, welche bei den Schülern durch Schwächen ſich lächerlich oder durch tadelnswerthe Eigenſchaften verhaßt gemacht hatten. Die Uebrigen genoſſen unſ're Achtung und die keckſte Unbeſonnenheit ſelbſt hätte es nicht gewagt, ſie durch einen hämiſchen Ausdruck zu verunglimpfen. So jung und erfahrungslos die Lehrlinge auf Schulen auch ſind, ſie wiſſen mit richtigem Urtheil, ſo treffend faſt als Bürger und Soldaten, zwiſchen ihren Vorgeſetzten einen Unterſchied zu machen."

„Wo aber nur ein einziger Vorgeſetzter vorhanden," fragte der Kanzler, „und folglich kein Unterſchied ſich machen läßt?"

Wilhelm ward aufmerkſam, die Frage ſchien einen bedenklichen Hintergrund zu haben. Doch hatte er ſich nach einigem Stillſchweigen bald gefaßt.

„Da wäre ein offen ausgeſprochener Widerwille eine Thorheit," erklärte er. „Denn ein Mann, der auf ſeiner hohen Stufe allein ſteht und keinen mächtigeren Arm zu fürchten hat, wird den Tadel entweder keiner Aufmerkſamkeit würdigen oder ſeinen unberufenen Urheber die gerechte Züchtigung empfinden laſſen."

„Ganz wohl, junger Mann! Leider aber hat es den Anſchein, daß Ihr mit Eu'rer Zunge weit vernünftiger als mit Eu'rer Feder umzugehen wißt. Sagt mir einmal," fuhr er nach einiger Unterbrechung fort, „ſeyd Ihr der Meinung, daß ein Menſch, der einmal in ſeinem Leben ein Pasquill verfertigt und den Beifall ſeiner Gefährten damit erlangt hat, Kraft des Widerſtandes genug beſitze, um ſich nicht zum zweiten Male von ſeinen juckenden Fingern bethören zu laſſen? Antwortet mir mit Ueberlegung und vorzüglich mit Aufrichtigkeit"

„Wenn die Jahre, die Lage und die Anſichten eines Menſchen ſich nicht änderten, gnädiger Herr, ſo würde ich ſagen, der Leichtſinn laſſe von ſeinen Untugenden nicht. Das Schickſal meint es aber nicht ſo mit uns, und der Mann ſieht dem Jünglinge ſo wenig ähnlich als ein Apfel der Blüthe, aus welcher er ſich gebildet. Wenn ein Vierzigjähriger ein Pasquill verfaßt, ſo geſchieht ihm vielleicht nicht unrecht, wenn man ihn einen Pasquillanten nennt; bei einem jungen Burſchen von Sechszehn iſt der Fall ganz ein anderer; die rückſichtsloſe Laune, welche ihm die Feder des Spottes in die Hand gegeben, begleitet ihn leider nicht weit in's Leben hinein; jenſeit des zwanzigſten Geburtstages ſchon ſteht er mit einem weit ernſteren Geſichte da, und tritt er in die Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens, ſo ſind der Scherz und der Uebermuth höchſt ſeltene Gäſte, Gäſte, denen ſich nur flüchtig die Hand reichen, nicht aber eine vollſtändige Unterhaltung abgewinnen läßt."

„Ihr habt die Rechte nicht umſonſt ſtudirt, ſeh' ich," ſagte der Kanzler, „und wißt Euch ein Unrecht vom Halſe zu ſprechen. Ich möchte aber gleichfalls den Staat und die Menſchen nicht umſonſt ſtudirt haben. Was Ihr vom Scherz und Uebermuth da ſprachet, klingt zugeblicher als es in Wahrheit ſich verhält. Sie ſprechen bei Euch mit einem ziemlich bunten Gefolge ein; denn grämliche Söhne des Kummers ſind es eben nicht, mit denen Ihr Eur'e Abende verlebt und Eur'e Nächte verjubelt!"

„Auch hier, gnädiger Herr, kann nur von vergangenen Zeiten die Rede ſeyn," entgegnete Wilhelm. „Seit mein Lebenslauf durch die

Wahl eines Mädchens ſeine beſtimmte Richtung erhalten, hat mich ſelten ein Abend unter jenen ausgelaſſenen Gefährten angetroffen, eine Nacht hingegen nie. Pflichten von ernſterer Bedeutung als bisher warten auf mich, und heut' Abend eben wollte ich meine Braut meinen Freunden vorſtellen und mit dieſer Vorſtellung jeder künftigen Theilnahme an ihren Luſtgelagen feierlich entſagen.“

„Das iſt löblich und macht Euch Ehre. So hätten wir denn wenig nur noch mit einander zu ſprechen. Ein Paar Worte geſchrieben, und dann könnt Ihr gehen.“

Wilhelm ſtutzte.

„Setzt Euch an das Tiſchchen dort, nehmet die Feder und dann ſchreibet.“

Wilhelm gehorchte, der Kanzler diktirte.

„Es war einmal ein mächt'ger Mann,
Der ſtieg mit raſchem Flügel —“

„Herr Gott!“ rief Wilhelm und ſprang auf.

„Nun! Was fällt Euch ein?“

„Warum ſollen dieſe Worte des Hohnes von meiner Hand auf dem Papiere hier geſchrieben ſtehen?“ fragte der junge Mann.

„Ihr kennet ſie alſo? Das hindert indeſſen nicht. Jahre, Lage und Anſichten haben ſich bei Euch, ſeit Ihr die Schule verlaſſen, ganz und gar geändert. Was für eine gefährliche Verbindung könnte zwiſchen Euch und einem Spottgedichte ſtatt finden? Schreibt!

Es war einmal ein mächt'ger Mann,
Der flog mit raſchem Flügel
Und zeigte, was man trinken kann,
Ein nimmerſatter Igel.
Was ſchmeckte denn dem Mann ſo gut?
Der armen Bürger warmes Blut.

Ihr ſeht, die Poëſie iſt eben nicht weit her; es ſoll aber, wie die Leute ſagen, viel Patriotismus darin liegen. Nun gebt!“

Wilhelm reichte ihm zitternd das Papier hin. Der Kanzler hielt es mit einem and'ren, welches er in Händen hatte, zuſammen, verglich zwei Handſchriften, und hielt dann Beide dem jungen Manne hin.

„Welche von Beiden iſt die Eurige?“

„Wenn die Eine nicht von friſcher Dinte

noch glänzte," erwiederte Wilhelm beſtürzt, „ſo würde ich ſelbſt ſie nicht unterſcheiden können. Gnädiger Herr, eine wunderbare Aehnlichkeit in den Handſchriften — nur dadurch erklärlich, daß der and're Schreiber bei dem nemlichen Meiſter als ich Unterricht gehabt — verdammt mich; zu meiner Rechtfertigung bleibt mir nichts als mein Schwur und meine Thränen."

„Laßt Euch aber auch nicht von Eu'rer Angſt überraſchen," erwiederte der Kanzler. „So gar ähnlich ſind die beiden Handſchriften denn doch nicht. Euer Geſicht, Euer Geſpräch überzeugen mich übrigens von Eu'rer Unſchuld. Gehet ruhig nach Hauſe; Ihr ſeyd vernünftiger als der Verfaſſer dieſes Spottgedichtes. Die angeſehenſten Beamten des Staates aber haben Euch im Verdachte, und der Groll iſt groß. Setzt Euch daher morgen früh zu Pferde und reitet nach dem grünen Thurme. In der Schloßkirche dort leiſtet Ihr einen Eid, und erhaltet ſodann ein Zeugniß, das Euch gegen jede Anfechtung ſicher ſtellt. Ueberlegt indeſſen auch wohl, ob Ihr mit unbeſcholtenem Gewiſſen ſchwören könnt!"

Mit dieſen Worten entfernte er ſich, und Wilhelm ward in den Wagen zurück geführt. Der Beamte, der ihn aus ſeinem Hauſe geholt hatte, ſtieg nicht mit ihm ein.

„Leben Sie wohl,“ ſagte er. „Das Angeſicht des Herrn zeigt, daß Sie von allem Verdachte gereinigt. Eine Begleitung iſt nun nicht mehr nöthig.

Da der heranraſſelnde Wagen vor Wilhelm's Thüre langſamer zu rollen begann und endlich ſtill ſtand, wie flogen die Lichter an's Fenſter, wie ungeſtüm ſtürzten die Freunde zur Thüre heraus! Ein Schiff hätte eben ſo gut nach allen Richtungen der Windesroſe zugleich ſteuern, als der Ankömmling auf alle Fragen Beſcheid ertheilen können. Nach einer Viertelſtunde endlich hatte die Braut ihn genug geküßt und die Mutter ihn genug umarmt, um auch den Freunden ein Plätzchen an ſeiner Perſon zu laſſen. Nachdem auch dieſe, wie die Hausgenoſſen des Doktor Bartolo im Barbier von Sevilla, ſich an ihm müde erkundigt hatten, gelangte er zu einigen Worten.

„Wie ich in den Wagen gerathen bin," äußerte er, „wo man mich hingebracht, vor wem ich geſtanden und wie ich wieder hieher gekommen — es iſt mir, als wenn ich das Alles im Zauberbezirk eines Guckkaſtens geſehen hätte! Der Mann aber, mit dem ich geſprochen habe, führte ein wichtiges Geſpräch mit mir und läßt Euch, wie Ihr hier ſeyd, Mutter, Braut und Freunde, herzlich grüßen."

„Den beſten Dank," rief der Hurone. „Aber wer war der Mann?"

„Der Kanzler."

Wenn Jemand von einem Hauſe in der nächſten Gaſſe ſpräche, in welchem verſchiedene Kranke die Symptome des gelben Fiebers verrathen, könnte den Zuhörern das Blut nicht eisiger in den Adern ſtarren, als hier den Anweſenden im Zimmer. Die Regierung des Landes, in allen ihren Zweigen vom eben ſo unermüdlichen als herrſchſüchtigen Kanzler geleitet, zeichnete ſich durch argwöhniſche Strenge aus, und ein

Opfer des mißtrauiſchen Despotismus, war mancher Hausvater bereits verſchwunden, ungewiß, ob vom Strange des Henkers gewürgt oder in einem vergeſſenen Kerker wimmernd. Je kläglicher das Volk über die Allmacht des Kanzlers ſeufzte, deſto feſteres Vertrauen ſetzte die fürſtliche Familie in ihn; ſeine Redekunſt brachte jeden Zweifel in ihr zum Schweigen, die treue Liebe, die er zur Schau trug und vielleicht auch wirklich hegte, entſchuldigte manches hartherzige Verfahren; bei den Nachbarn ſtand das Land in ehrenvollem Anſehen, und wagte es ein Mitglied des Hofes, gegen einen Schritt des Kanzlers den Ton der Unzufriedenheit zu erheben, donnerte ſeine zürnende Stimme jede Regung der Widerſpenſtigkeit nieder. Daher der Schrecken, den Alles vor dieſem Manne empfand, die furchtbare Geſtalt, unter welcher man ihn ſich dachte. Dazu kam, daß er niemals ſich öffentlich zeigte und in höchſt ſeltenen Fällen nur einen Menſchen ſprach; ja es hatte ſich der Glaube feſtgeſetzt, daß ein Bürger, der ihn einmal von Angeſicht zu Angeſicht geſehen und geſprochen, keine Stunde mehr ſeines Lebens ſicher ſeyn dürfe. Ob darin etwas mehr als eine grundloſe Sage lag, wird der Verfolg unſ'rer Geſchichte bald lehren.

„Vor allen Dingen,“ ſagte Wilhelm, „laßt uns jetzt zu Tiſche gehen. Den armen Jonas, der ſo viele Tage hindurch ſich mit Fiſchrogen hatte behelfen müſſen, kann nicht entſetzlicher gehungert haben, als mich jetzt. So gerechte Urſache ich auch fühle, mit dem menſchenfreundlichen Empfange bei'm Kanzler zufrieden zu ſeyn, ſo iſt ihm doch nicht der geſcheidte Gedanke in den Kopf gekommen, ſich daran zu erinnern, daß er mich gerade von der Abendtafel hat wegholen laſſen, und mir einen Biſſen vorzuſetzen. Durch ſeine Herablaſſung aber fühlt ſich mein Magen keinesweges beſchwichtigt.“

So ging man denn zu Tiſche, und bald erzählte Wilhelm ausführlich, wo er geweſen und was ihm begegnet.

„Wenn ich die Reihe hindurch rechnen will,“ bemerkte er, „ſo könnte ich vielleicht herausbringen, wer der Verfaſſer des Pasquills iſt — vorausgeſetzt, daß der Schreiber des Blattes, welches der Kanzler in der Hand hatte, auch der Dichter. Denn wahr iſt's, alle die Schüler, welche bei dem verſtorbenen Bruder meines Vaters den ganzen Unterricht in der Schreibekunſt durchgemacht haben, ſind an der nämlichen Handſchrift zu erkennen. Ich könnte ihn alſo vielleicht herausbringen, ſag' ich; bewahre mich der Herr aber, daß ich ihn öffentlich bekannt machte. Er mag unbekümmert verborgen bleiben, ich will herzlich gern den kleinen Schrecken für ihn erfahren haben.“

„Ich denke,“ äußerte der Dey von Algier, „er hat ſich längſt ſchon aus dem Staube gemacht und lebt unter einem Himmel, zu welchem die Galgen des Kanzlers nicht emporſteigen. Er wär' auch ein zäher Klotzkopf, wenn er es nicht gethan hätte!“

Die Freunde ſchienen deſſenungeachtet in die Gewogenheit des Kanzlers wenig Vertrauen zu ſetzen; doch fühlten ſie zu freundſchaftlich, um durch ihre Beſorgniſſe Mutter und Braut zu ängſtigen. Dagegen erwähnte Wilhelm von ſeiner Reiſe am folgenden Morgen nichts; er wußte, welche ängſtliche Vorſtellungen die Frauen von einem feierlichen Schwure hatten, und wie ſie ſich auf keine Weiſe dahin bringen konnten, in einem Auftrage des Kanzlers nicht eine ſchreckenvolle Tücke zu beſorgen.

Die Freunde entfernten ſich bald; nur der Hurone blieb zurück und begleitete Wilhelm bis zum Hauſe ſeiner Braut.

„Weißt Du, Freund,“ ſagte er, nachdem Wilhelm wieder heraus gekommen, „was ich Dir für einen Rath zu geben habe? Verkaufe Dein Haus hier und begib Dich mit den Deinigen in ein anderes Land. Für Dich giebt's hier bei uns keine Wolke mehr ohne Wetterſtrahl. Wandere aus, ſag' ich, oder Du ſiehſt ſehr bald Deinen Vater wieder.“

„Du ſollſt ſehen,“ antwortete Wilhelm lächelnd, indem er ihm für ſeine treugemeinte Theilnahme herzlich die Hand drückte, „ich ſetze mich morgen zu Pferde.“

Die Morgenröthe hatte ſich am anderen Tage kaum deutlich im Oſten ausgeſprochen, als Wilhelm, das Geſicht ihr zugewendet, bereits auf dem Pferde ſaß. Derſelbe zuverläſſige Bediente, welcher es ihm geſtern Abend noch gemiethet, hatte den Auftrag, der Mutter und der Braut die angewieſene Auskunft zu geben. Um der Sache allen ernſten Schein zu nehmen, mußte er verſichern, Wilhelm würde ſich alle Mühe geben, in einem benachbarten Städtchen den Mann, deſſen Schlüſſelringe die Mutter als ſo zierlich gearbeitet neulich bewundert hätte, aufzuſuchen und in Nahrung zu ſetzen. — Die Sonnenſcheibe war noch nicht ganz herauf getaucht, als der Reiter bereits die Hauptſtadt mit ihren Kirchen und Palläſten hinter ſich in den grauen Nebel des Horizontes zurück ſinken ſah.

Nun ging es raſch vorwärts. Man war dem Winter noch immer näher als dem Frühling; eine kalte Luft blies lebhaft von Nordweſten her, die Zweige der Bäume ſtanden bereift da, das Pferd dampfte und ließ ſich nicht reiſt da, das Pferd dampfte und ließ ſich nicht träge finden. Gärten und Hügel verſchwanden bald, und eine weite Ebene breitete um den Reiter ihre Segensfelder her. Ueberall eine fröhlich hervorſchießende Saat, wohlgebaute Wohnungen der Landleute und Scheunen, welche die Wintermonate nicht erſchöpft hatten — es war, als ſpottete die reichlohnende Natur des hartherzigen Stiefvaters, deſſen Hand ſo drückend auf dem Lande laſtete. Gegen Mittag ward eine leichte Zeche gehalten; eine vollſtändige Tafel ſich zu erlauben, gab die Geduldloſigkeit unſ'res Reiſenden nicht zu. Kaum hatte die Sonne den Gipfel ihrer Bahn erreicht, ſo erhob ſich hier und dort der Boden in leichten Anhöhen, die Ausſicht fing an, beſchränkter zu werden. Bald ſtiegen waldige Hügel in die Höhe, muntere Bäche brauſten in die Vertiefungen nieder, die Sonne blickte durch Zwiſchenräume und verſchwand bald wieder, die Hügel verwandelten ſich unmerklich in ſchroffe Felſen, die Bäume der Wälder rückten zu ſchwarzem Dickicht an einander, und endlich reihte ſich eine gedrängte Kluft an die an=

dere. Eine ſchauerlich ſchöne Gebirgstiefe war's, durch welche nunmehr der ſchmale Weg ſich wand, dem heiteren Sinne ein unterhaltendes Grauen, dem ängſtlichen Gemüthe ein unheimlich beſchränkendes Dämmerthal. Eine Stunde ging es durch ſolche Schluchten, als plötzlich aus einem ſchwarzen Tannenwalde, den Gipfel eines nackten Geſteines ſchmückend, ein kleines alterthümliches Schloß mit ſeinem Thurme hervorblickte. Das dichte Moos, mit welchem die Zeit ihn überzogen, hatte ihm den Namen des „grünen Thurmes“ verſchafft. Der Großvater des Fürſten, ein ſchwermüthiger menſchenſcheuer Mann, pflegte hier die Stunden ſeiner Muße zuzubringen; ſeit ſeinem Tode ſtand das Schloß faſt leer, bis der Kanzler es vom Enkel ſich zum Geſchenk erbat. Doch auch er ſetzte kaum einen Fuß in die öden Hallen, und Niemand erinnerte ſich des verſchollenen Gebäudes mehr.

Ein tiefer Hohlweg führte hinauf. Am Eingange deſſelben kreuzte ihn eine ziemlich befahrene Landſtraße, und an dieſer Wegſcheide ſtand ein einſames Wirthshaus. Wilhelm ritt vorüber, verſank gleichſam in die Tiefe des Hohlweges und langte nach zehn Minuten an der Pforte des Schloſſes an. Er komme noch zu früh, ward ihm geantwortet, nach anderthalb Stunden möchte er ſich wieder einfinden. Was war zu thun? Das Geſcheidteſte blieb, zurück zum Wirthshauſe hinunter zu reiten, und dort dem Hunger, den er bisher überhört hatte, ſein Recht widerfahren zu laſſen.

„Ich will Euch eine Mahlzeit zurichten,“ ſagte die Wirthinn, in welcher Wilhelm, wenn es ihm ſonſt beliebte, das Gegenſtück ſeiner holdſeligen Marie erkennen konnte, „daß Ihr ſatt und zufrieden wieder aufſtehen ſollet. Ich ſage es Euch aber gleich vorher, auf eine wohlfeile Zeche dürfet Ihr nicht Rechnung machen. Wir müſſen hier Alles von weit her herbei ſchleppen, und ſeit der alte ſelige Herr geſtorben, lohnt es nicht mehr, ſich Vorrath anzuſchaffen.“

„Laßt Euch das nicht kümmern, liebe Frau,“ entgegnete Wilhelm. „Ihr ſollt ſehen, daß ich eben ſo tüchtig zahlen als eſſen kann.“

Die Mahlzeit ſtand bald auf dem Tiſche, und Wilhelm hatte über Erwartung Urſache, mit der Bewirthung zufrieden zu ſeyn.

Die erſte Schüſſel war kaum zur Küche wieder hinaus gewandert, als es unten an die Hausthür pochte und eine ſtarke männliche Stimme Einlaß verlangte. Unſer Reiſende trat an's Fenſter, und ſah einen wohlgekleideten Mann, der ſo eben vom Sattel geſtiegen, ſein Thier neben dem ſeinigen feſtband.

„Ich bring' einen entſetzlich leeren Magen mit," rief er der Frau zu. „Wenn Ihr nicht mit genießbarer Waare verſehen ſeyd, ſo lauft Ihr Gefahr, daß ich Euch ein Kind aufeſſe. Alſo hurtig angerichtet!"

„Redet Ihr doch immer," antwortete die Wirthinn, „als wenn auch ich mich voller Angſt vor Euch verſtecken ſollte. Mit der Mahlzeit ſieht es aber wirklich bedenklich aus. Es iſt Euch Einer zuvor gekommen und thut ſich droben an dem, was ich habe, bereits gütlich. Weswegen laſſet Ihr Euch nicht früher ſehen"?

„Wo lebt der Menſch, der immer zur rechten Zeit kommen kann? Euer Gaſt aber wird doch kein Rieſe aus dem Mährchenbuche ſeyn und Eu'ren ganzen Vorrath mit Haut und Haar zu Leibe ſchaffen! Wenn eine rechte Wirthinn für einen Gaſt anrichtet, ſo müſſen auch ihrer Zwei daran ſatt werden können."

„Meinetwegen," entgegnete die Frau. „Wir wollen den Verſuch machen."

Ihr Antrag fand keine Schwierigkeit. Wilhelm hatte ſchon die Langeweile gefürchtet, die ihn bis zu ſeiner Wiederkehr am Schloſſe quälen würde, und freu'te ſich daher, am Tiſche einen Nachbar gegenüber zu haben, mit welchem ſich die Stunde, die ihm noch blieb, verplaudern ließe.

„Nur immer heran," ſagte er. „Ein Einziger am Tiſch kann weiter nichts als eſſen und trinken; ihrer Zwei geben der Zunge noch etwas Beſſeres zu thun als das Schmecken."

„Das iſt wie ein Mann geſprochen, der eine gute Tafelgeſellſchaft verdient!" bemerkte der Fremde, welcher ohne auf einen Beſcheid durch die Frau zu warten, in die Thüre trat und zur Theilnahme an der Mahlzeit ſich anſchickte. Er ſchien im Hauſe Beſcheid zu wiſſen, machte wenig Umſtände und zeigte überhaupt ein entſchloſſenes raſches Benehmen. Man konnte ihn faſt ſchön nennen. Ein hoher ſchlanker Wuchs, ein nerviger und doch geſchmeidiger Gliederbau, ein ſchwarzes funkelndes Auge und eine Stimme, die männlich angenehm klang, vielleicht aber, wenn ſie in ihrer ganzen Kraft ertönte, einen Verzagten furchtbar zu ſchrecken vermochte.

„Um die erſte Schüſſel, Herr,“ ſagte er lächelnd, „bin ich, wie ich ſehe, gekommen. Nehmen Sie Sich in Acht, ich werde mich bei der zweiten rächen. — Es ſitzt ſich auf dem hölzernen Stuhl doch weit beſſer als auf dem ledernen Gaul!“

Mit dieſer Bemerkung hatte er unſer'm Jünglinge gegenüber Platz genommen.

„Wenn mir der Beſitzer des alten Schloſſes da oben,“ begann Wilhelm, nachdem man von beiden Seiten bereits den Wein für ein vortreffliches Tiſchgetränk befunden hatte, „ein Geſchenk damit machen wollte, ich würde mich ſehr bedenken, es anzunehmen. Eine ſchaudervolle Wüſte rings umher, und das morſche Gebäude ſelbſt, obſchon es nach allen Seiten frei umſchaut, doch ſo ſchwermüthig, als bekäme es nur alle Feſttage einmal von der Sonne einen Beſuch abgeſtattet! Hätte ich ein halbes Jahr da oben zugebracht, würde ich den Eulen, die in ſeinen Spalten hauſen, an Melancholie nichts nachgeben, und mich vielleicht bereits vor Menſchen fürchten. Ich weiß nicht, wie es der Großvater des jungen Fürſten da oben hat aushalten können! Solche Herrſchaften müſſen es beſſer als wir verſtehen, dünkt mich, ſich ſelbſt Genüge zu leiſten.“

„Das lehrt ſie ſchon die Erziehung,“ erwiederte der Fremde. „Sie lernen die Menſchen entweder gar nicht oder von einer ſehr unerbaulichen Seite kennen, und der alte Herr ſoll mehrmals verſichert haben, daß er erſt mit ſeinem Ausſcheiden von der Welt angefangen habe, die Welt zu genießen. Die Natur rächt ſich; dergleichen Leute können erſt zu den Menſchen einiges Zutrauen gewinnen, wenn ſie ihnen den

Kopf haben abnehmen laſſen; da aber die Menſchen alsdann wenig mehr ſprechen können und ſchlechte Geſellſchafter abgeben, ſo iſt den Herren nicht viel geholfen, und ſie müſſen ſchon zur Einſamkeit ihre Zuflucht nehmen, wenn ſie auf einen grünen Zweig kommen wollen, ohne garſtige Raupen d'ran fürchten zu müſſen."

Wilhelm ſah ſeinem Tiſchgenoſſen befremdet in's Geſicht.

„Wundern Sie Sich vielleicht über meine Behauptung, Herr?" fuhr dieſer fort. „So mögen Sie wohl ein Ausländer ſeyn oder haben niemals Gelegenheit gehabt, ſolch ein regierendes Weſen in der Nähe zu beobachten. Für uns hier bleibt nur die Wahl, ſeines Kopfes keinen Augenblick ſicher zu leben oder ihn mit amtlicher Befugniß den Anderen abzuheben."

Wilhelm empfand ernſtliche Luſt, vom Tiſche aufzuſtehen.

„Bleiben Sie ruhig ſitzen," rief ihm der And're zu. „Ihrem Geſichte nach zu urtheilen, ſind Sie ein junger Mann, der in ſeiner Lebensbahn kaum noch über einen häßlichen Stein des

Anſtoßes geſtolpert; Sie ſcheinen ein ruhiges behagliches Daſeyn zu genießen, und haben in Ihrem Thale keine Vorſtellung davon, wie die Wetterwolken oben auf den Bergen durch die Tannen ſauſen. Der Himmel erhalte Sie dabei; verlaſſen Sie Ihr Gärtchen und Ihr Häuschen nicht. So lange Sie die Neugier nicht plagt, zu ſehen, wie es in der Höhe ausſieht, haben Sie nichts zu beſorgen, und wenn Sie meinen vorigen Ausdruck zu heftig gewürzt finden, ſo gebe ich Ihnen volle Freiheit, ihn nach einer halben Stunde ſchon vergeſſen zu haben. Wahr aber bleibt's, das ganze Weltall mit ſeinen Sonnen und Sternen macht ſich nur erträglich, wenn man es in einem Glaſe Wein ſich ſpiegeln ſieht, und der hier ſpiegelt es in der That beſonders erbaulich zurück.“

„Er iſt vortrefflich,“ verſicherte Wilhelm. „Und wenn ich nicht heut' noch ein wichtiges Geſchäft vor mir hätte, ich ſtehe nicht dafür, ich könnte mir das Vernunftkämmerchen mit tollen Bildern tapezieren.“

„Eine ſolche Vorſicht möchte mir wohl nöthiger, als Ihnen thun," fiel ihm der Fremde in's Wort. „Denn gar wunderbar müßte es in der Welt zugehen, wenn mein Geſchäft nicht zwanzigmal verdrießlicher als das Ihrige ſeyn ſollte. Mag's indeſſen! Die eiſerne Ruthe der Pflicht läßt ſich nicht, wenn ſie uns zur Laſt fällt, wie ein Birkenbündel reisweiſe auszupfen und zerbrechen. D'ran alſo! Wenn der Mond aufgeht, bin ich doch hoffentlich zu Hauſe und kann die verdammten Forderungen des Tages vergeſſen. Herr, unſere Geſchäfte mögen verſchieden ſeyn, wie Sie wollen, angeſtoßen und auf glückliche Abfertigung getrunken!"

„Es iſt die Frage," antwortete Wilhelm, „wen von uns Beiden die Nothwendigkeit heute auf eine empfindlichere Probe ſtellt. Aber wenn auch der Eine zum Lachen und der Andere zum Weinen ginge, der Menſch iſt ein ſo hülflos erbarmungswürdiges Weſen, daß er unter allen Umſtänden eines günſtigen Wahrzeichens bedarf. Alſo Glück auf! Wir und Alle, ſo freundlich an uns denken!"

„Ich bin ſehr höflich, wenn ich den Ruf

mittrinke,“ lächelte der Fremde. „Denn an mich denkt kein Menſch. Und fiele es Einem ein, ſo müßte ich's mir ſehr verbitten; er kann ſich mit etwas Vernünftigerem die Zeit vertreiben.“

„Seltſamer Mann!“ rief Wilhelm. „Schießt der Menſch wie ein Pilz zur Erde hervor? Hat er nicht Eltern und Geſchwiſter, nicht ein Weib oder eine Geliebte?“

„Hier ſehen Sie ſolch einen Pilz!“ entgegnete Jener. „Verwandte hätte ich allenfalls; wir kennen indeſſen einander nicht, unſ're Wege ſind zu verſchieden. Was endlich Weib und Geliebte betrifft, ſo kommt mir der Mann erſtaunlich tölpelhaft oder erſtaunlich übermüthig vor, der ſich entſchließt, am Gängelbande eines betrügeriſchen Frauenzimmers umher zu ſchleichen.“

„Vorſichtig, Herr!“ fiel ihm unſer Jüngling, welchen der Wein lebhaft machte, in's Wort. „Sie ſitzen einem Bräutigam gegenüber.“

„So laſſen Sie Sich durch Reichthum oder Rang zum Altare verlocken!“

„Die Tochter eines Wundarztes,“ erklärte Wilhelm, „bringt ihrem Manne nicht eben einen glänzenden Rang in's Haus, und vor der Verblendung durch Reichthum hat mich der Bruder meiner Marie geſchützt."

Bei dieſen Worten erhob ſich der Fremde vom Seſſel, ging zum Fenſter und ſah nach ſeinem Pferde. Nach mehr als einer Minute erſt ſetzte er ſich wieder nieder.

„Junger Mann," begann er darauf mit bedeutungsvollem Ernſte, „das Leben ſcheint Sie noch nicht gelehrt zu haben, wie man das Zungenbändchen in der Welt kurz halten muß. Im Namen Ihres Schutzgeiſtes bitte ich Sie um mehr Zurückhaltung künftig. Und ſind Sie denn ſicher, daß Sie von Ihrer Braut nicht jetzt ſchon betrogen? Ihre Marie pflegt ſehr hohe Halskrauſen zu tragen; hat ſie Ihnen auch die Drüſennarben verrathen, welche dieſe Halskrauſen bedecken müſſen?"

„Herr im Himmel!" rief Wilhelm. „Das hat ſie. Aber wie kommen Sie, Herr ...."

„Wie ich zu ſolch einem Geheimniß der Toilette komme? Wenn ich Ihre Braut nun vertraulicher kennte, als Ihnen lieb iſt?"

„Nimmermehr! Seit fünf Jahren bin ich täglich um mein Mädchen gewesen, ein fremdes Liebesverhältniß hätte meinem Auge nicht entgehen können. Vor dieser Zeit aber war ſie ein Kind. Ihre Rede alſo, Herr, entſtellt Verleumdung.“

„Ruhig,“ gebot der Fremde. „Seit fünf Jahren kennen Sie Ihre Braut. Ich kenne ſie länger, und Schande bringt es ihr nicht, wenn ein Geheimniß dieſer Art neben dem Bräutigam auch dem Bruder bekannt iſt.“

Sprachlos ſaß Wilhelm da. Zum erſten Mal in ſeinem Leben erblickte er den furchtbaren Menſchen, um deſſen Willen er ſeine Marie ſchon ſo oft weinen und ſich härmen geſehen.

„Machet Euch bald auf Eu'ren Weg, Schwager,“ ſagte Jener, indem er aufſtand. „Die Gegend hier iſt für friedliche Leute nicht geſchaffen. Lebt wohl und grüßet meine Schweſter! Laßt Euch aber nicht gelüſten, an's Fenſter zu treten und neugierig zu ſehen, wohin ich reite; die Augen könnten Euch ſonſt übergehen!“

Mit dieſer Drohung ſchritt er hinaus, und bald war der Hufſchlag ſeines Roſſes zu vernehmen. Lange ſaß unſer Reiſende da, ehe er ſich von dem, was er geſehen und gehört, erholen konnte.

Eine halbe Stunde nach ſeinem Schwager ſetzte ſich Wilhelm in Bewegung, und ritt den Hohlweg hinauf. Von der erheiternden Wirkung des Weines hatte ſich die leiſeſte Spur verloren, und um Vieles trübgeſinnter als bei ſteigender Sonne ſaß er jetzt auf dem Pferde. Der ſchmale Hohlweg dünkte ihn ängſtlicher als vorher, die Felſen ſchroffer, das Rieſeln der Gebirgswaſſer ſchauerlicher; mehreremal war's, als wenn eine grauenhafte Geiſterſtimme ihm von oben herab durch die Kluft entgegen rief, als wenn auf den Zweigen der Bäume warnende Waldgeſpenſter ihre Beſorgniſſe ihm zuflüſterten; ein Schauer rieſelte ihm durch das Mark der Gebeine, er hielt ſein Pferd an und horchte; eine ſchwüle beklemmende Luft ſchien ihm vom Schloſſe entgegen zu wehen, und mehr als einmal war er auf dem

Punkte umzukehren. Mit dem Wiedererblicken des Gebäudes ſelbſt aber erſtarkte ſein Muth; ſchon kam es ihm lächerlich vor, daß das Zuſammentreffen mit einem Verwandten, deſſen Anblick freilich die unangenehmſten Gefühle in ſeiner Bruſt wecken mußte, ſeine Zuverſicht und ſeine Entſchloſſenheit ſo ſeltſam zu erſchüttern vermocht hatte.

„In dem Hauſe da ſchwörſt Du Deinen Eid," ſagte er, „und reißeſt damit alle Fäden entzwei, die ſeit geſtern Abend ſich um Dich her geſponnen. Muthig, Freund! Eine grundloſe Furcht hat Manchem ſchon zu einer nothwendigen verholfen."

Derſelbe Alte, der ihm vorher geöffnet, ließ ſich auch jetzt wieder ſehen. Er ſagte ihm, diesmal komme er zur rechten Zeit, ſchloß die Pforte und führte ihn über einen Hof, in deſſen Grasfläche ſich kaum ein ausgetretener Fußſteig verrieth. Dann ging es durch eine Halle, und nachdem man vor vielen Thüren vorüber geſchritten, klopfte der Alte mit behutſamem Finger.

Drinnen antwortete eine bekannte Stimme; Wilhelm trat hinein.

„Vortrefflich, daß Sie zur rechten Zeit ſich eingeſtellt haben,“ rief ihm der Beamte von geſtern Abend entgegen. „Wer ohne Zagen ſein Wort hält, zeigt ſich ſchon dadurch alles Verdachtes überhoben. Jetzt kommen Sie zur Schloßkirche!“

Unterweges ward dem jungen Manne noch einmal vorgeſtellt, daß er ſeine Seele vor dem Peſtfleck eines Meineides bewahren ſollte; wäre er der Verfaſſer des Spottgedichtes, der Kanzler ſey ein Menſch und Vergebung nicht unmöglich; lade Wilhelm aber den Fluch des Meineides auf ſich, ſo harre ſeiner die ewige Verdammniß, und käme zuletzt doch noch die Wahrheit an des Tages Licht, ſo würde die Strafe des Verbrechens nur um ſo fürchterlicher ſeyn. Wilhelm verſicherte, von ſeiner Gottesfurcht zu entſchiedene Proben gegeben zu haben, als daß er ſich jemals von einem Meineide irdiſches Heil verſprechen ſollte. Er hoffe zu Gott, die Zukunft würde den wahren Verfaſſer entdecken.

„Wenn Sie gegen die Ehre unſ'res Herrn ſich nicht verſündigt haben,“ entgegnete der Beamte, „ſo iſt Ihnen vielleicht der wirkliche Frevler bekannt. Es ſteht Ihnen daher ein Doppelſchwur bevor; Sie müſſen Ihre Seligkeit zum Pfande ſetzen, daß Sie entweder den Pasquillanten nicht zu nennen wiſſen, oder wenn Sie ihn nennen, keinen falſchen angeben.“

„Mit demſelben Gewiſſen, wie den einen, kann ich auch den anderen Eid leiſten,“ erwiederte unſer Jüngling.

„Junger Mann!“ rief der Beamte. „Nicht zwanzig Schritte noch, ſo ſind wir in der Kirche. Ich darf Ihnen nichts mehr verhehlen. Auf dem Altare, vor welchem Sie ſchwören, ſteht das Metallbild des Gekreuzigten, das Wundergeſchenk eines frommen Mönches aus fernem Lande. Wird ein Meineid geſchworen, ſo reißt das Bild ſeine Arme vom Kreuze los und ſchlägt die Hände klirrend zuſammen, und ehe ſie wieder von einander geflogen, liegt der Verbrecher ſchon entſeelt am Boden da, um erſt mit dem

Poſaunenrufe des jüngſten Gerichtes ſich wieder zu erheben.“

Der Jüngling ſchauderte, doch die Augenblicke durften nicht verloren gehen.

„Ich ſchwöre,“ ſagte er, „und kehre unverſehrten Leibes wieder mit Ihnen zurück“

„Wenn das iſt, ſo kommen Sie!“

Man trat in die Kirche. Wilhelm erhielt den Befehl, zuvor ſeine Andacht an einem Seitenaltare zu verrichten, und durch ein ſtilles Geſtändniß ſeiner Sünden ſich reinigend, zum Schwure ſich vorzubereiten. Nachdem er gebetet, führte ihn der Beamte zum Altare. Hier hieß er ihn ſeine Augen zum Krucifixe empor richten und dann niederknieen. Das Geſicht des Knieenden war der Vorderſeite des Altares zugewendet; auch wenn er den Blick nicht ſtreng an den Boden heftete, konnte er von Allem, was um ihn her in der Kirche vorging, wenig bemerken. Indeſſen war der Beamte zurück getreten, und begann ihm die Eidesformel vorzuſagen.

Aber nach den erſten zehn Worten ſchon ſcholl es von dem hohlen Deckengewölbe hallend wieder. Die Angſt, welche den Schwörenden überfiel, war unausſprechlich; ein quälender Drang nöthigte ihn, das Geſicht nach der Seite des Schalles hin aufzuheben und kaum hatte er hingeblickt, ſo war's als wenn ſeine Seele ſich gewaltſam von ihrem Körper losriß. Ein rieſengroßer Mann mit aufgerollten Hemdärmeln — in ſeinem Gurt ein breites Meſſer — eine wurffertige Schlinge in ſeinen Händen — mit glühenden Augen und verzerrtem Geſichte auf ihn losſtürzend. Es war der Bruder ſeiner Braut, und doch erkannte er ihn kaum wieder; eine ſo entſetzliche Verwandlung verurſachte die Furchtbarkeit des Amtes in dieſem Geſichte! Aber die wüthenden Mienen ſchienen plötzlich zu erſtarren, und bewegungslos ſchwebte die Schlinge in des Mannes Händen. Er erkannte den Unglücklichen, zu deſſen Ermordung man ihn berufen.

„Hölliſcher Schurke!“ rief er endlich, wie mit neuerwachendem Grimme ſich auf ihn ſchleudernd, „du biſt ſeit Jahren ſchon für ein Schlafzimmer hier reif!“

Mit dieſem Schrei warf er ſich auf den

Jüngling, um ihn zu erdroſſeln. Der Beamte kehrte, wie es Sitte war, dem Henkergeſchäfte den Rücken zu. Plötzlich aber fühlte er den Strick um ſeinen eigenen Hals, ihm ſchwand die Beſinnung, und nach wenigen Minuten lag er erdroſſelt am Boden.

„Anders kann ich Euch nicht retten, Schwager!“ ſagte der Furchtbare darauf, während der Jüngling vor Entſetzen noch nicht zu Worten zu kommen vermochte. „Jetzt raſch ihm die Kleider genommen und ſie angelegt! Ich werde ihn in die Eurigen ſtecken und ihn dann ſchlafen bringen. Aber geſchwind, geſchwind!“

Unfähig, eines klaren Gedankens mächtig zu werden, that Wilhelm, wie ihm geboten worden. Bald ſtand er in der amtlichen Kleidung da.

„Nun nach ſeinem Zimmer,“ gebot der Schwager, „und ſeinen Mantel umgeworfen! Dann ſetzet Ihr Euch auf's Pferd, und reitet unten links den Strom entlang, bis Ihr an's Grenzhaus kommet. Dort ſpielet Ihr den Beamten, der Verbrechern nachſetzt, und ſaget Ihr dem Großjäger und ſeinen Leuten, daß der weiße

Strauß hinter ſchwarzen Störchen her iſt, ſo legt Euch bei Eurer Kleidung kein Menſch ein Hinderniß in den Weg. Marie und Eure Mutter ſollen Euch nachkommen, dafür will ich ſorgen. Was ſich von dem Eurigen retten läßt, ſoll gerettet werden. Vielleicht wird dann aus mir auch noch einmal ein Menſch, der anderer Menſchen Haus nicht verpeſtet!"

Die Dämmerung unterſtützte die Liſt. Der alte Pförtner ahnte nichts Arges, und eben ſtieg die Nacht herauf, als unſer Jüngling, wie im Taumel auf dem Pferde ſchwebend, bei'm Wirthshauſe unten in die Querſtraße zur Linken einbog.

Wie langſam ſchlich die Mondesſichel am trübblauen Himmel hin, mit wie grauenhaftem Rauſchen wogte unſ'rem Wandrer der Strom entgegen, an deſſen Ufer er hinritt! Grauenhafter noch waren die Bilder der Zukunft, die ſich ihm darſtellten, das farbloſe Meer der hoffnungsarmen Ausſicht, die ſich nunmehr vor ihm und den Seinigen öffnete. Er ſaß bleich und verhärmt auf dem Pferde, als die Morgenröthe durch leiſe Streiſen ſich verkündigte. Der Tag äußerte auch diesmal ſeine tröſtliche Kraft; mit dem jungen Lichte dämmerten in Wilhelm auch der Muth, die Hoffnung und die Zuverſicht wieder auf. — Ehe die Erwürgung des Beamten bekannt geworden, konnte der Schwager recht gut ſeine Anſtalten treffen; aufrichtig meinte er es, das ſah man wohl; außer dem Vaterlande leben zu müſſen, durfte bei ſolchen Zeiten kein Unglück heißen; ging ein großer Theil an Habe und Gut verloren, ei nun, wer Etwas gelernt hat, iſt nicht verlaſſen. — Unter Selbſtermuthigungen dieſer Art langte er, da die Arbeiter auf den Feldern ſo eben das zweite Frühſtück hielten, bei'm Grenzhauſe an.

Sechs oder ſieben Jäger ließen ſich umher erblicken; ihr Vorgeſetzter ſtand am Fenſter, mit ſeinem Gewehr beſchäftigt. Man betrachtete den Heranreitenden ſorgfältig; doch ſeine Kleidung, vorzüglich aber die ſymboliſchen Worte thaten ihre Dienſte, und ſo wünſchte man ihm gute Verrichtung. Eben wollte er ſeinem Pferde wieder die Sporen geben, als ein ungeahnter Zuruf ſeine ganze mühſam durchgeführte Faſſung zu Schanden machte.

„Wilhelm, wo kommſt Du her?", fragte eine weibliche Stimme aus dem Fenſter, und ſtutzend horchten die Beamten auf.

In der Fragenden eine Spielgenoſſinn ſeiner Knabenjahre erkennen — ſich der Nachricht erinnern, daß ſie von einem Grenzbeamten und deſſen Frau an Kindes ſtatt angenommen worden — vor Schrecken zuſammenfahren, aber auch plötzlich davonjagen — Alles das drängte ſich faſt in eine einzige Sekunde zuſammen. Das Pferd keuchte, dem Reiter verging faſt der Odem; aber rückwärts hört er Geſchrei, durch Schüſſe werden Zeichen gegeben, der Hufſchlag galoppirender Roſſe ſchallt hinter ihm her. Auf der Landſtraße ſcheint ſich's in einiger Entfernung zu bewegen, mit doppeltem Arme will die Gefahr ihn umſchließen; er ſetzt mit ſeinem Thiere über einen Seitengraben und gelangt auf eine hochgraſige Wieſe. Die Verfolger, ihrer Beute ſicher, ſtehen ſtill. Das Gras wird höher, das Erdreich feuchter, ein bodenloſer Moosſumpf dehnt ſich hinter der Wieſe aus. Jenſeits Hügel und Wälder, das Gebiet der Rettung für einen Flüchtling auf raſchem Pferde; doch hinüber zu kommen iſt unmöglich. Das Thier ſinkt ein, noch zehn Schritte und zum elften winden ſich die Füße nicht mehr los. Jeder Gedanke an Flucht muß aufgegeben werden; nach einer Stunde ſchon ſieht ſich der arme Jüngling in einem verſchloſſenen Wagen, von reitenden Jägern begleitet. Das Aufſehen zu vermeiden, fuhr man auf einem weiten verborgenen Umwege nach der Stadt.

Marie und ihre Schwiegermutter erſtaunten über Wilhelm's Verſchwinden nicht wenig. Doch der Bediente entledigte ſich ſeines Auftrages mit Klugheit, die Frauen entſagten ihrer Angſt, und hofften den Reiſenden um die Mittagsſtunde des folgenden Tages heimkehren zu ſehen. Während ihm die tödtliche Schlinge drohte, brachten ſie eingekauftes Küchengeräth für die neue Hauswirthſchaft vom Markte: während er Abends als Flüchtling am Stromufer hinritt, las die Braut aus einem unterhaltenden Buche vor, und gab endlich den Bitten der Mutter nach, die Nacht unter ihrem Dache zuzubringen.

Um Mitternacht klopft es vor Marien's Wohnung an's Fenſter. Ihr Dienſtmädchen, im kleinen Hauſe allein, will nicht öffnen. Man beſchwört ſie bei dem Heil ihrer Herrſchaft, ſie ſchweigt lange unſchlüſſig und giebt endlich Wilhelm's Wohnung an. Die beiden Frauen hören erſchrocken ſich geweckt; ſie unterſcheiden die weckende Stimme, und ihr Schrecken ſteigert ſich zur tödtlichen Angſt. Durch kluge Beredſamkeit nur gelingt es dem Bruder, die Schweſter und ihre Schwiegermutter vom wahren Stand der Dinge zu überzeugen. Ein Entſchluß muß raſch gefaßt werden. Während er hinweg geht, um einen Wagen anzuſchaffen, packt die Mutter die vorzüglichſten Koſtbarkeiten im Hauſe zuſammen; der treue Diener begleitet Marien nach ihrer Wohnung, und hier geſchieht das Nämliche. Der Wagen fährt an beiden Thüren vor, und ehe der Tag noch angebrochen, haben die drei Reiſenden die Stadt ſchon im Rücken.

Die Vorſicht rieth, zur Ueberſchreitung der Grenze einen anderen Punkt als Wilhelm zu wählen. Die Straße aber, die dorthin führte, ward eben ausgebeſſert und ließ ſich nicht befahren. Man mußte daher einen Seitenweg durch Geſträuch und junge Pflanzungen nehmen; er war für den ſchwerfälligen Wagen wenig geſchaffen, und erſt mit dem Abend durfte man die Grenze zu erreichen hoffen. Um die dritte Stunde nach Mittag begegnete man einer Kutſche, welcher bewaffnete Jäger zur Seite ritten. Nur mit Mühe konnte ein Fuhrwerk dem andern ausweichen; faſt hätte es Händel gegeben. Doch Marien's Bruder ſtieg aus, die Jäger erkannten ihn, und ſein Gebot machte augenblicklich jedem Hader ein Ende. Wilhelm erblickte ſeinen Retter, und unterſchied durch die Scheiben hindurch Mutter und Braut; er erklärte ſich ihre Flucht, und unterdrückte jede Regung, um ihre Rettung nicht zu gefährden. Im andern Wagen ahnte man die Nähe des geliebten Freundes nicht; Mariens Bruder ſelbſt war weit von dem Gedanken entfernt, den Schwager, für deſſen Rettung er ſo Ungeheures gewagt, in der Gewalt dieſer Jäger zu vermuthen.

Mit ſinkender Sonne lenkten die Reiſenden nach ihrer eigentlichen Straße wieder ein. Sie fanden ſie hier fahrbar, und erreichten bald die Grenze. Vor Mariens Bruder ging der Schlagbaum ohne Sträuben in die Höhe. Gerettet befand man ſich jenſeits, und machte endlich in einem Dorfe Halt. Am folgenden Tage begab ſich der Begleiter auf den Weg, um Erkundigungen einzuziehen; er erfuhr bald, was am anderen Grenzhauſe vorgefallen, und kehrte mit traurigem Geſichte zum Dorfe zurück. Mutter und Braut weinten; ihre Thränen zu ſtillen, gab es keine Troſtgründe.

Unſer'n Jüngling nahm indeſſen ein Kerker auf, den auch nicht ein einziger Strahl der Hoffnung erleuchtete. Kein Wunder, wenn er jetzt als der unbezweifelte Verbrecher betrachtet wurde, dem außer der Flucht noch ein Meineid zur Laſt gelegt werden konnte. Der Befehl zu ſeiner Hinrichtung lag da. Aber der blutige Würgengel des Kanzlers war nirgends zu finden; was aus dem Beamten geworden, konnte Niemand errathen. Beide Räthſel friſteten einſtweilen das Leben des Sträflings.

Was konnte der arme Gefangene, da ein Diener der Gerechtigkeit nach einigen Tagen in ſein Zimmer trat, Anderes erwarten, als aus dem Kerker in die finſtere Kammer des Todes zu wandern? Ergebungsvoll folgte er dem Rufe, und als ihn ſein Führer verließ, ſah er den Kanzler vor ſich ſtehen.

„Ermuthigt Euch, junger Mann!“ begann das allgewaltige Staatshaupt. „Der Todesengel der bisher um Euch geſchwebt, verläßt Euch ſo eben. Ich kenne jetzt den fluchwürdigen Dichter, der die Gemüther des Volkes wider mich empören wollte. Ihr ſeyd frei, und dürfet weder für Euch noch für die Eurigen fürchten. Saget mir aber, was aus meinem Beamten geworden und wo Euer Schwager hingerathen. Denn Ihr allein müſſet Kunde davon haben.“

Wilhelm erzählte, was die Wahrheitsliebe ihm vorſchrieb, und erhielt mit der Bedeutung, ſeine Freunde künftig behutſamer zu wählen, die Erlaubniß zu gehen. Noch ehe er ſein verlaſſenes Haus betrat, traf er den Huronen. Welch eine Freude! Welch ein Gedränge von Fragen und Antworten! Größer aber faſt als Wilhelms Freude war ſein Erſtaunen. Der Hurone erzählte, daß ein Mädchen, von ihren Eltern einem Manne zugeſagt, welchen ſie im Herzen haßte, in einer Stunde zärtlicher Schwäche, da zugleich die Eitelkeit ihrer ſelbſt nicht mächtig geweſen, das furchtbare Geheimniß von ihm erfahren, wie ihr Geliebter und der Verfaſſer des Pasquills die nämliche Perſon; daß nach wenigen Tagen aus dem Munde des Mädchens ein Staatsdiener es vernommen, und auf dieſe Weiſe Wilhelm vom gewiſſen Tode erlöſt worden; daß endlich der Verbrecher ihr beiderſeitiger Freund ſey, der junge Mann nämlich, den wir an jenem Abend in Wilhelms Hauſe unter dem Scherznamen des Dey von Algier kennen gelernt haben. Ob jene Abſchrift des Spottgedichtes, von ſeiner Hand angefertigt und in Buchſtaben geſchrieben, welche für Wilhelm's Handſchrift ſich anſehen ließen, auch von ihm treuloſer Weiſe, um ſich ſelbſt deſto ſicherer zu ſtellen, bei einer öffentlichen Behörde eingereicht worden, ließ ſich nicht mit Beſtimmtheit ſagen, wohl aber vermuthen.

Braut und Mutter, den Tod des Geliebten beweinend, erkannten in ſeinem Boten nichts Anderes als den Fallſtrick der Blutgier. Der Brief konnte dem Schreiber abgedrungen worden ſeyn; ſie weigerten ſich zu kommen, und Wilhelm, ſo gern er jeden verdächtigen Schritt vermied, mußte ſelbſt ſie holen. Mariens Bruder hatte ſich ſeit mehreren Tagen ſchon entfernt. In wehmüthiger Freude kehrte man zurück, und keine Gefahr drohte dem Paare mehr. Nur den erſten Tag ihrer Ehe trübte ein erſchütternder Augenblick. Wilhelm erhielt einen Brief von ſeinem Schwager und wagte kaum, ihn ſeiner Frau mitzutheilen.

„Endlich,“ ſagte das Blatt, „endlich habe ich den Nichtswürdigen erwürgt, an deſſen Hals ich meine Henkerfertigkeit zuerſt hätte verſuchen ſollen — Gott ſey meiner armen Seele gnädig! Lebet wohl und glücklich."

Die Eheleute verlebten ſtille Tage des Friedens, und die Erdroſſelung des Beamten hatte für ſie keine nachtheilige Folgen; der Hurone blieb der einzige Hausfreund, der die Abende mit ihnen verlebte. Nach einem halben Jahre jedoch verließen ſie ein Land, welches die Geißel der Unbarmherzigkeit beherrſchte, und erſt nachdem der junge Fürſt mündig geworden, die ſchmerzenden Wunden ſeines Staates zu heilen begonnen, kehrten ſie mit Mutter und Kindern in's Vaterland zurück.

Der Naturfreund.

Novelle

von

Theodor Blumenhagen.

1.

„Kukuk, wie lange leb' ich noch?" — rief die achtzehnjährige Eveline, bückte ſich nach einigen Waldblumen nieder, um ſie zu pflücken, und zählte dabei halb laut die Antwort des Vogels, im höchſten Grade unwillig, daß er ihr nur noch ſechs Jahre bewilligte.

Du Lügner und treuloſer Schwätzer! — ſprach ſie, nach der Gegend hingewandt, aus der das einförmige Rufen des Gefragten herübertönte — nur vier und zwanzig Jahr ſoll ich dies ſchöne Leben genießen? Dürfte ich deiner Antwort vollen Glauben ſchenken, ich bin überzeugt, Furcht und Angſt vor dem häßlichen Senſenmann riefen mich noch vor Ende des Frühlings aus dem Leben ab. Jedoch, ich will Dich noch einmal fragen, vielleicht haſt Du Dich beſonnen und mit meiner Jugend einiges Mitleid.

So ſprechend, wollte ſie die verhängnißvolle Frage abermals an den gefiederten Propheten richten, als ihr Jemand von hinten die Augen zuhielt und ſie mit ſichtbar verſtellter Stimme fragte: Wer bin ich?

„Moritz“! — flüſterte Eveline, und ein herzlicher Kuß überzeugte ſie hinlänglich, daß ſie nicht falſch gerathen hatte. Sie erröthete tief und wollte dem jungen Manne zürnen, aber er kniete vor ihr nieder, ergriff ihre Hand und bat ſo dringend, daß ſie zu dem geraubten Kuſſe noch einen freiwilligen hinzufügte, ihn aufſtehen hieß und ihm ihren Arm bot.

Nun, was haſt Du ausgerichtet? — fragte Eveline und ſah ſich ſcheu um, gleichſam als fürchte ſie von irgend einer Seite her eine unangenehme Störung. — Wie ſind Deine Geſchäfte in der Stadt abgelaufen? — Heute Abend wäre mir Deine Gegenwart nicht überraſchend geweſen, aber in dieſem Augenblicke — ich muß geſtehen, befremdet ſie mich und läßt mich nicht viel Erfreuliches vermuthen.

Nur Geduld, liebe Eveline, — bat Moritz, — Du ſollſt Alles erfahren, zuvor aber beantworte mir die Frage: Iſt der Herr von Blumenthal ſchon bei Deinem Vater geweſen?

Eveline merkte an der Stimme, daß Moritz der Antwort geſpannt entgegenſah, und um ihn zu ängſtigen, vielleicht auch um die Reinheit ſeiner Zuneigung zu ihr zu erproben, ſchwieg ſie einige Augenblicke, ſich innerlich über die Angſt freuend, die auf ſeinem Antlitze ſichtbar wurde, ihr aber die Gewißheit deſſen gab, was ſie längſt bei ihm vorausgeſetzt hatte.

So bin ich alſo zu ſpät gekommen! — ſeufzte Moritz — und muß es ruhig mit anſehen, wie mein Lieblingswunſch, meine einzige Hoffnung auf künftiges Glück zernichtet wird. Ich habe jetzt nicht einmal das Recht, dem Herrn von Blumenthal Vorwürfe zu machen, da er weder mich noch meine Neigung kennt und deshalb auch nicht ahnen kann, daß eben dieſe Neigung erwiedert wird.

Während Moritz ſo klagte, ließ ſich ganz nahe von dem Orte, wo er mit Evelinen ſtand, derſelbe Kukuk vernehmen, und zwar in jenem ſchadenfrohen Lachen, in welches er immer auszubrechen pflegt, wenn er in irgend einem Neſte Eier vorgefunden und dieſe ungeſtört ausgetrunken hat.

Hörſt Du, Moritz, — ſprach Eveline mit ſchalkhaftem Lächeln — hörſt Du, ſogar der Kukuk lacht Dich aus, und ich fühle mich in der That ſehr ſtark verſucht, mit ihm ein Duett anzuſtimmen, um über die Seufzer eines jungen Mannes, der ſonſt auf ſeine Kraft ein ſo großes Gewicht legt, einige Variationen zu lachen, deren Finale wahrhaftig nicht da capo verlangt werden wird. Der Herr von Blumenthal iſt noch nicht beim Vater geweſen; aber wenn dies auch der Fall wäre, glaubſt Du, er wird, ſo wie er zur Thür herein tritt, gleich auf den Vater zu gehen und ſagen: „Sie entſchuldigen, Herr Reinhold, daß ich Sie ſtöre, aber ich wollte bei Ihnen um Ihre Tochter anhalten, und da ließ ſich die Sache nicht anders machen.“ — Glaubſt

Du, er wird gleich ſo mit der Thür in's Haus fallen? Wahrhaftig, da kenne ich ihn beſſer. Er iſt ein feiner und gebildeter Mann, hat viel Erfahrung und vielleicht noch mehr Vermögen, aber ich ſage Dir, Moritz, und wenn ihm dieſer Forſt gehörte und ſtatt der Eicheln auf dieſen Bäumen Dukaten wüchſen, ſo würde ich ihn doch nicht lieben können. Warum? — weiß ich nicht, aber genug, ich glaube, wir paſſen beſſer zuſammen.

Moritz bedankte ſich bei Evelinen für dieſe Worte durch Zeichen, wie ſie ihr gegenſeitiges Verhältniß erlaubte, nahm ſeine gewöhnliche heitere Miene wieder an und berichtete mit großer Weitläufigkeit über ſeine Ausflucht nach der Stadt.

Zuerſt, liebe Eveline, — begann er und holte ein Päckchen aus der Taſche — ſind hier die Zeitungen von den letzten acht Tagen. Sie werden Deinen Vater ſehr erfreuen, denn die Ruſſen haben ſo außerordentliche Fortſchritte in Europa und Aſien gemacht, daß es mit den Verehrern des Propheten von Mecca nicht beſonders gut ſteht. Man behauptet allgemein, die Türken würden jetzt bald ganz die europäiſche Cultur annehmen, da ſie ſich ſchon die ruſſiſche Wichſe gefallen laſſen.

Und ich glaube, — fiel Eveline dem Sprecher lächelnd in's Wort — daß Dein Verſtand im Abnehmen begriffen iſt, da Du die politiſchen Angelegenheiten in unſere Liebe miſcheſt. Was gehen mich die Türken und Ruſſen an. Aber ſolche Egoiſten ſeid ihr Alle! Ihr verlangt vom Weibe für alles das, was für Euch Reiz hat, ein gleiches Intereſſe. Wenn ich Dir nun auf Deine vorige Frage geantwortet hätte: „Denke Dir, Moritz, in Wien tragen ſie Linonkleider und arcadiſche Hüte mit blaßgrünen Bändern!“ — Ich glaube, Du wärſt unſinnig geworden, wenn es gleich eine unbeſtrittene Sache iſt, daß Ihr Herren Euch mehr um die Mode bekümmert als wir Mädchen uns um die politiſchen Angelegenheiten. —

Bitte, bitte, Eveline, — flüſterte Moritz — ich ſagte dies nur, um Dich bei'm Vorleſen auf dieſe Artikel beſonders aufmerkſam zu machen. Du kennſt ja Deines Vaters ſchwache

Seite. Aber nun zur Hauptſache. Die Menagerie iſt wirklich angekommen, und ich habe auch ſchon mit dem Eigenthümer geſprochen. Er ließ ſich bereitwillig finden, mir ſowohl einen Papagei als auch einen Affen käuflich zu überlaſſen, nur ſollte ich noch eine Woche warten. Die Thiere, meinte er, müßten ſich erſt von der Reiſe erholen, auch würden ſich die, welche ich kaufen wollte, während dieſer Zeit etwas an die Einſamkeit gewöhnt haben.

Die Ausſicht iſt gar nicht übel; — entgegnete Eveline — nur kommt es jetzt darauf an, den Herrn von Blumenthal zurück zu halten. Er wird gewiß in dieſen Tagen kommen, und daß er bei'm Vater ein williges Ohr findet, möchte ich gar nicht bezweifeln.

Aber mein Gott, — entgegnete Moritz — der Vater wird doch auch auf Deine Stimme etwas geben. Wenn Du ihm nun ſagſt, daß Du Dir einige Bedenkzeit ausbitteſt, ſo kann er Dir dies doch nicht verweigern, und haben wir Zeit gewonnen, ſo iſt Alles gewonnen.

Das iſt ganz gut, lieber Moritz,— verſetzte Eveline — aber ſchon dieſe Bitte um Bedenkzeit iſt für den Vater der Grund zur Vermuthung, daß ich gegen Blumenthal, den ich wirklich ſchätze, eine Abneigung hege, und dies widerſpricht meiner früheren Ausſage und macht mich in ſeinen Augen zur Lügnerinn. Er hat mich zwar bloß gefragt, ob ich wohl den Mann leiden könnte, indeß meine Antwort: man könne ihm die aufrichtigſte Achtung nicht verſagen, iſt für ihn gewiß eben ſo viel geweſen als eine laute Lobeserhebung ſeiner Vorzüge. Entweder müſſen wir Blumenthal aufzuhalten ſuchen oder Du mußt mit meinem Vater ſprechen.

Ehe ich nicht meine Beſtallung als Regierungsrath habe, kann ich es nicht wagen, mich ihm mit ſolchem Antrage zu nahen — antwortete der junge Mann. — Darüber aber werden noch mehrere Wochen vergehen, und mit dieſen mein Glück. Mit meinem Vater habe ich bereits geſprochen, er freute ſich über unſere Liebe, nannte Dich im Geiſte ſein liebes Töchterchen, verwünſchte aber zugleich auch die Beſchränktheit ſeiner Mittel, um ſeinem väterlichen Seegen nicht ein anſtändiges Vermögen hinzufügen zu können.

Du wirſt mich böſe machen, Moritz, — entgegnete Eveline — wenn Du immer von dieſem fatalen Thema anfängſt. Denkſt Du Dir in der That meinen Vater als ſolchen Geizhalz? Ich dächte, er hätte Dir bereits Beweiſe vom Gegentheil gegeben.

Ja, mein Mädchen, ja! — fiel dieſer raſch ein -- aber meine eigene Ehre gebietet mir, mit dem Anhalten um Deine Hand auch Mittel nachzuweiſen, durch welche ich Dir eine Zukunft bereiten kann, welche nicht zu grell gegen die ſorgenfreie Gegenwart abſticht, in der Du jetzt lebſt. Dies aber bin ich nur durch die erwähnte Beſtallung im Stande. Auch, nimm mir es aber nicht übel, Eveline, auch hat der Titel vielleicht etwas Reiz für Deinen Vater.

So? — ſprach das Mädchen. — Auch der Titel hat vielleicht für Deinen Vater Reiz. Wenn er nun aber für mich gar keinen Reiz hätte, wenn er mir ſogar mißfällig wäre, wie denn Herr Regierungrath? Siehſt Du Moritz, das iſt wieder eine von den

Männereitelkeiten. Ihr glaubt, an Euren Titeln liegt uns was, aber ich ſage Dir, daran liegt mir wenigſtens gar nichts. Ob Du Regierungsrath wirſt oder Hofrath, das iſt mir gleich; ja ich muß Dir bekennen, daß ich abſonderlich gegen Hofräthe ein Vorurtheil hege, was ſich auch dann noch nicht einmal legen würde, wenn ich mich ſelbſt ſpäterhin ſo ſchelten laſſen müßte. Aber ängſtige Dich nicht, die Regierungsräthe ſtehen bei mir beſſer angeſchrieben, und es wird meine Liebe gegen Dich durchaus nicht vermindern, ſollteſt Du das Unglück haben, und ein ſolcher Rath werden. Doch glaube mir, auf Titel hält mein Vater ſehr wenig, und man kann ihn nicht mehr ärgern, als wenn man ihn „Herr Oberförſter" nennt.

Mag er nun auf Titel etwas halten oder nicht — unterbrach Moritz die muthwillge Geliebte — ohne ſichere Hülfsquellen zu haben, darf ich ihm meine Liebe nicht geſtehen. Giebt ihm denn nicht meine jetzige Lage ein vollkommenes Recht, mich total zurück zu weiſen? Müßte ich nicht vor Schaam vergehen, wenn ich mein heiligſtes Geheimniß unter ſolchen Umſtänden preis gegeben hätte? Ich bin überzeugt, auch Dich würde es tief kränken.

Ob es mich kränken würde, Moritz? — rief Eveline, und ihre zitternde Stimme verrieth ſattſam, daß ſie ein ſolches Ereigniß mit dem größten Schmerze erfüllen müßte. Aber ſie faßte ſich ſchnell wieder, und ſprach mit ihrer vorigen Laune:

Wir haben zwar noch nichts gewonnen, aber auch noch nichts verloren, vielmehr möchte das Erſtere der Fall ſein, denn der Vater ſagte mir geſtern: Höre Eveline, der Möritz Hellrich ſpielt ſüperbe Schach und hat mir aus der Naturgeſchichte Fragen beantwortet, die ich einem ſolchen Regierungsaſſeſſor gar nicht zugetraut hätte. Wirklich, ein recht netter Junge, aber, aber, ich glaube, wenn ich ihm in der Naturgeſchichte ſo recht verwickelte Fragen vorlege, ſo bleibt er doch ſitzen. — Siehſt Du, Moritz, das hat mein Vater über Dich geſprochen, und ich ſagte ihm ſo auf eine feine Weiſe, Du hielteſt Dich jetzt bloß deshalb hier auf, um Dich zu erholen und Betrachtungen über die Natur anzuſtellen.

Du biſt ein Schelm, Eveline, — fiel ihr der junge Mann in's Wort — aber gelogen haſt Du nicht; ich ſtudire die Natur aus Deinen Blicken und merke täglich mehr und mehr, daß ich bedeutende Fortſchritte mache.

Ja, mein Fräulein, der Junge läßt ſeine Regierungsacten beſtauben und ſtudirt nur Ihre Wünſche — ſprach eine ziemlich ſtarke Baßſtimme, und, Moritz erkannte ſogleich ſeinen Vater, der ſich eben zwiſchen dichten Haſelſträuchen durchdrängte und der überraſchten Eveline durch freundliche Worte die Angſt benahm, welche ſich ihrer plötzlich bemächtigt hatte.

Herr Oberförſter! — ſtammelte ſie leiſe und ſuchte vergebens ihre Verlegenheit zu verbergen, allein ſie erglühte nur immer höher und konnte keine Worte finden.

Der alte Jägersmann weilte mit ſichtbarer Freude auf den verſchämten Zügen Evelinens, dann aber ergriff er ihre Hand, zog das liebliche Mädchen an ſich, und ihr mit der, dem Alter eigenthümlichen Dreiſtigkeit die Stirn küſſend, ſagte er: Meine Tochter, ich wäre glücklich, wenn ſich mein Sohn der Liebe Ihres Vaters ſo zu erfreuen hätte, wie Sie ſich meine väterliche Liebe und Zuneigung längſt erworben.

Eveline, durch dieſe Worte noch mehr in Erſtaunen geſetzt, lehnte ihr Haupt an die Bruſt des Oberförſters und ſtatt aller Antwort liſpelte ſie unter Thränen: mein gütiger Vater!

Dieſe Aeußerung Evelinens veranlaßte den Oberförſter, ihr noch mehr Zeichen ſeiner Liebe zu geben, und ſo gelang es ihm, das Mädchen, die vorher ganz eine Beute der Laune jetzt die des Gefühls zu werden ſchien, zu beruhigen und mit der frohen Ausſicht zu erfreuen, daß ſich vielleicht bald alle Hinderniſſe beſeitigen laſſen würden, die ihrer Vereinigung mit ſeinem Sohne im Wege ſtänden. Es dauerte nicht lange, ſo hatte Eveline ihre Gemüthsſtimmung wieder gewonnen, und nun theilte ſie dem Vater ihres Geliebten vorzüglich die Beſorgniß mit, welche ſich ihrer wegen des Herrn von Blumenthal bemächtigt hatte.

Den werde ich heute noch ſprechen, — unterbrach ſie der Oberförſter. — In einer Stunde reite ich zu ihm hinüber. Vielleicht läßt ſich irgend etwas auffinden, womit ich ihn mehrere Tage beſchäftigen kann. Während dieſer Zeit mag ſich Moritz bemühen, die Gunſt Ihres Herrn Vater zu erwerben. Wir ſind zwar Beide alte Freunde, aber in ſolchen Angelegenheiten muß der Vater nicht für den Sohn ſprechen; das verdirbt die Sache. Leben Sie wohl, meine Tochter, ich denke es wird Alles gut werden.

Mit dieſen Worten verließ der Oberförſter Hellrich die beiden Liebenden und ging raſchen Schrittes auf einem Seitenwege dem Forſthauſe zu, das von dem Orte, wo Moritz und Eveline ſtanden, ungefähr eine Viertelſtunde entfernt war.

Du haſt nun die Ueberzeugung vollkommen, — brach Moritz zuerſt das Schweigen — daß ſich mein Vater glücklich fühlt, in Dir meine Braut und ſeine künftige Tochter zu ſehen; Du weißt, er wird ſelbſt für uns handeln; alſo rathe mir jetzt, liebe Eveline, wie ich mir Deines Vaters Liebe erwerbe. Nenne mir alle ſeine Schwachheiten und ich will ſie ſtudiren als ob ſie zu meiner bevorſtehenden Prüfung nothwendig waren. Jetzt gleich, ſo wie ich nach Hauſe komme, will ich mich daran machen und Dir ſchon heut Abend Gelegenheit geben, meiner Auffaſſungsgabe Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Eveline ſchickte ſich wirklich trotz des Lächelns, zu welchem ſie dieſe wenigen Worte veranlaßten, an, dem Geliebten einige von den Schwachheiten des Vaters herzunennen, als ſie ihren Namen rufen hörte und, an der Stimme den alten Martin, den treuſten Diener, bisweilen auch Rathgeber ihres Vaters erkannte.

Denk an Naturgeſchichte, politiſche Nachrichten und das Schachſpiel — flüſterte Eveline dem forteilenden Moritz nach, und kaum war er nach der entgegengeſetzten Seite hin verſchwunden, als ſie auf das abermalige Rufen des alten Martin antwortete, der nun freudig herbei trippelte und meldete, der Herr Oberförſter verlange nach der jungen Herrſchaft, Evelinen dringend bittend, ſie möge ſich beeilen.

Iſt denn etwas Neues zu Hauſe vorgefallen? — fragte Eveline den Eilenden — oder iſt meinem Vater etwas begegnet, das meine Gegenwart ſo durchaus nothwendig macht?

Das letzte möge Gott verhüten, Fräulein Eveline, — verſetzte Martin — was aber das Erſte anbetrifft, ja, nun, ich weiß nicht, ob ich ſchon gratuliren darf; der gnädige Herr von drüben, hm, es iſt ein netter Herr, er hat Geld, und na, ich werde noch viel erleben, was zwar mein grauer Kopf nicht faſſen will, aber die Zeiten haben ſich geändert und es wird jetzt Alles nach der Mode abgemacht.

I, Martin, — unterbrach hier Eveline den weitſchweifigen Alten — Du fängſt ja die Philoſophie noch in Deinem ſpäten Alter an. So viel ich aus Deinen Reden ſchließen kann, iſt wahrſcheinlich der Herr von Blumenthal bei meinem Vater. Iſt's nicht ſo, Alter?

Ganz ſo iſt's nicht, Fräulein! — entgegnete dieſer — aber ich glaube beinahe ſo, doch will ich nichts mit Gewißheit ſagen. Indeß das weiß ich ganz gewiß, daß der Bediente von drüben bei'm Herrn Oberförſter war, und der ſagte zu mir: Martin, alter Martin, es wird bald Hochzeit ſein.

Schon gut, ſchon gut, alter Prophet! — rief Eveline, und dem Alten voranhüpfend, hatte ſie bald das Ende des Forſtes erreicht und wollte jetzt über die Brücke eilen, welche ſie gleichſam als die Gränze ihres künftigen Eigenthums betrachten konnte. Dieſe Brücke nämlich verband das reizende Landgut des penſionirten Oberförſter Reinhold mit der nahe gelegenen Forſt des Landesfürſten, und während der kleine, aber rauſchende Bach den Rand des Waldes beſpülte und die natürliche Gränze des Privateigenthums machte, war dennoch ſeine Benutzung durch beſondere Gerechtſame ſchon ſeit langer Zeit dem jedesmaligen Beſitzer des Landguts eingeräumt worden. Daher kam es auch, daß der alte Reinhold einen kleinen Nachen hatte bauen laſſen, auf dem man den Bach hinab zu dem ziemlich großen und fiſchreichen Landſee fahren konnte, auf deſſen jenſeitigem Ufer die Beſitzung des Herrn von Blumenthal lag.

Hart an der Brücke, über die jetzt Eveline gehen wollte, war dieſes Fahrzeug befeſtigt, und indem die Vorübereilende einen flüchtigen Blick auf daſſelbe warf, bemerkte ſie, wie zwei von den Arbeitern des Vaters es reinigten, gleichſam als ſolle es zu einer beſonderen Feierlichkeit in Stand geſetzt werden.

Eveline konnte ſich dieſen Umſtand um ſo weniger erklären, da ſie ſchon öfter aber immer vergebens den Vater um in Standſetzung des Fahrzeuges gebeten hatte. Es mußte ſich alſo ohne Zweifel irgend etwas zu Hauſe ereignet haben, das auf die gewöhnliche Lebensweiſe des Vaters, auf ſeine Bedächtigkeit und Langſamkeit Einfluß hatte. Brachte ſie hiermit überdieß noch die ziemlich deutlichen Reden des alten Martin in Erwägung, ſo ſchien es ihr ſo gut wie gewiß, daß der, ihr Schickſal entſcheidende Schritt von Seiten des Herrn von Blumenthal heut noch gethan werden ſollte. Dies machte ſie für ihre Liebe zu Moritz beſorgt und beraubte ſie ihrer fröhlichen Laune ſo ſehr, daß ſie, ſtill in ſich verſunken, ſichtbar erſchrack, als ſie des Vaters

Worte aus ihren ſchwermüthigen Betrachtungen weckten.

Eveline, Mädchen, was iſt Dir? — hob der Vater an, und etwas auf die Seite rückend, machte er der Tochter auf der Bank Platz, die vor dem herrſchaftlichen Hauſe ſtand und von einer breitäſtigen Eiche beſchattet wurde. — Du gingſt doch ſo heiter weg, und jetzt ſcheint es, als ſei Dir etwas begegnet, was Dich offenbar umgeſtimmt hat. — Denke Dir meine Freude, der Dompfaff iſt wieder munter und wird hoffentlich ſein Lied nicht vergeſſen haben.

Eveline hatte ſich neben den Vater geſetzt, aber ohne auf den Sinn ſeiner Worte gehört zu haben, antwortete ſie: Der Oberförſter Hellrich hat ſie mir eben gegeben; er meinte, ihr Inhalt würde Dich erfreuen, denn die Ruſſen machten in beiden Erdtheilen bedeutende Fortſchritte.

Was? Ruſſen? Erdtheile? Fortſchritte machen? — rief der Vater in größter Ueberraſchung. — Wovon ſprichſt Du denn, Eveline?

Nun mein Gott, von der Zeitung! — entgegnete die Tochter. — Du fragteſt ja darnach.

Der Vater ſtand auf, ſtellte ſich vor Eveline hin und maaß ſie mit Blicken des Staunens und der Verwunderung.

Die Zerſtreutheit der Menſchen — rief er endlich — geht wirklich über alle Begriffe, und kein Weſen auf der ganzen Erde, ich meine nämlich alle diejenigen, welche uns durch die Naturgeſchichte bekannt ſind, iſt von einer ähnlichen Schwäche befallen. Jeder Vogel findet ſein Neſt, jeder Fuchs ſeine Höhle wieder, aber der Menſch findet ſich nicht zurecht, wenn ihn gleich die höchſten Geiſteskräfte vor allen übrigen Thieren auszeichnen. Ich ſage Dir Mädchen, daß ich Dir die große Klugheit der Thiere am deutlichſten an einem Affen beweiſen könnte, wüßte ich nur, auf welche Weiſe einer zu erlangen wäre.

Die Erwähnung des Affen weckte Eveline aus ihrer Zerſtreuung, und wiewohl ſie wiederum von dem ganzen Sermon wenig vernommen hatte, ſo fügte es doch mehr die große Neigung des Vaters für ausländiſche Thiere als ein wirklicher Zufall, daß ſie ihm, wenn auch nicht eine paſſende, doch aber eine Antwort gab, die mit ſeinen Wünſchen übereinſtimmte.

Darüber, lieber Vater, — entgegnete ſie — denke ich jeden Augenblick nach, und ich wüßte nicht, was ich darum geben würde, könnten wir uns in den Beſitz eines ſolchen Thieres ſetzen. Was ich in dem Büffon darüber geleſen habe, hat meine Neugier auf's Höchſte geſpannt.

Lies doch den Büffon nicht! — ſprach der Vater dazwiſchen — das Werk iſt zu weitläuftig. Aber das iſt die jetzige Manier! Lauter große Werke ſollen ſtudirt werden. Für mich hat Raff's Naturgeſchichte für Kinder den meiſten Werth.

Aber ich weiß nicht — entgegnete Eveline — der Styl und überhaupt die Manier von Raff wollen mich gar nicht anſprechen.

Paperlapa! Styl! Manier! — rief der Vater. — In wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden kommt es auf die Sache, nicht auf die Darſtellung an. Raff hat für Kinder, Büffon für Geheimeräthe und ſtudirte Leute geſchrieben, und doch ſage ich Dir, lernen die Erſteren aus dem Raff mehr als die Letzteren aus dem Büffon. Da ſieh, Mädchen, mein Werk über die Bienen und meine Beobachtungen über die Hausthiere! Glaubſt Du, daß ich mir etwas daraus mache, wenn ſie künftighin von ſogenannten klugen Leuten nicht geleſen werden! Wahrhaftig, daraus mache ich mir gar nichts, und doch bin ich überzeugt, daß ſich die Buchhändler nach dem Verlage dieſer Werke reißen werden, wenn ich erſt nicht mehr bin.

So wünſche ich von ganzem Herzen — ſprach Eveline mit Wehmuth — daß dieſe Werke niemals verlegt werden. Ich bitte Dich recht herzlich, lieber Vater, ſprich nicht immer von Deinem Tode. Was ſoll Deine arme Eveline ohne Dich hier machen. Bitte, bitte, ſprich nicht wieder davon.

Bei den letzten Worten ſtanden dem ſchönen Mädchen die Thränen in den Augen, und der Vater wußte ſehr wohl, daß die Liebe ſeiner Tochter zu ihm die reinſte und kindlichſte war. Er ſuchte ſie alſo zu tröſten, ſtatt dies aber auf eine, Evelinen willkommene Weiſe zu thun, erſchütterte er ihr Herz auf's neue.

Wirſt auch ohne mich — hob er an — die

Freuden des Lebens genießen, meine Tochter, denn noch ehe ſich meine Augen ſchließen werden, denke ich Dich an der Seite eines Mannes zu ſehen, dem Du Deine Hochachtung ſchon jetzt zollſt und den Du ſpäterhin gewiß eben ſo lieben wirſt wie mich. Ja, Eveline, das war eigentlich der Grund, warum ich Dich von Deinem gewöhnlichen Morgenſpatziergange zurückrufen ließ. Der Herr von Blumenthal hat ſich für heute Nachmittag bei uns anmelden laſſen, und wenn mich meine Vermuthung nicht trügt, ſo führen ihn Wünſche her, deren Erfüllung von Dir abhängt.

Von mir? — fiel Eveline dem Vater in's Wort, und der Ton ihrer Stimme verrieth nichts weniger als eine freudige Ueberraſchung. — Wie könnte von mir die Erfüllung ſeiner Wünſche abhängen?

Nun, das geht ganz natürlich zu, — entgegnete der Vater ruhig — er wird um Dein Hand anhalten. Ich vermuthe dies wenigſtens, und um ihm Gelegenheit zu geben, um ſeine Beſitzungen zu zeigen, wollen wir eine klein Fahrt zu Waſſer machen. — Uebrigens ſchein Dich dies zu überraſchen, jedoch hoffe ich au keinem anderen Grunde als dem, welcher bei dieſem Schritte ſich des Mädchenherzens zu bemächtigen pflegt.

Allerdings aus einem anderen Grunde, lieber Vater! — entgegnete Eveline und erhob ſich ebenfalls von der Bank. — Der Herr von Blumenthal hat mir bis jetzt von ſeiner Zuneigung ſo wenige Beweiſe gegeben, daß ich mit Recht in ſeine wahre Abſicht Zweifel ſetzen und ſchon deshalb um Bedenkzeit bitten kann. Ferner glaube ich, daß die Verſchiedenheit unſerer Stände nie eine innige Liebe möglich machen wird, und ehe ich nicht die feſte Ueberzeugung habe, daß er von allen Vorurtheilen der Convenienz frei iſt, werde ich meine Erklärung nicht abgeben, ſelbſt dann nicht, wenn ich mir Deinen Unwillen, was freilich das Härteſte iſt, das mich treffen kann, zuziehen ſollte.

Was? — rief der Vater — Was? Du willſt Dich beſinnen? die Liebe des Mannes auf die Probe ſtellen? Und dann erſt Deine Erklärung abgeben?

Ja, mein beſter Vater! — verſetzte Eveline mit feſter und ruhiger Stimme, übergab ihm die von Moritz erhaltenen Zeitungen, entſchuldigte ſich mit einem häuslichen Geſchäft und ging auf ihr Zimmer.

Mehrere Minuten ſah der Alte, auf den der entſcheidende Ton ſeiner Tochter eine eigene Wirkung gemacht hatte, dieſer nach, dann aber brach ſein Unwille in Worte aus, und er ſprach mit lauter Stimme: Da ſteckt etwas anderes dahinter, das Mädchen hat gewiß ihr Herz ſchon weggegeben und pocht nun auf meine große Liebe zu ihr. Aber ich werde meinen Willen ſchon durchſetzen. O, ich alter Narr! Warum habe ich mich im vier und vierzigſten Jahre verheirathet, um jetzt im drei und ſechzigſten nach der Pfeife meiner Tochter zu tanzen? Warum habe ich das Mädchen zwei Jahre in die Penſionsanſtalt geſchickt? Wer ſteht mir dafür, daß ſie nicht ſchon längſt einen Geliebten hat? Und wenn ſie mir den Patron noch genannt hätte, ſo wüßte ich doch wenigſtens, ob ihre Wahl auf einen Würdigen gefallen iſt? Aber ſtumm wie ein Fiſch, geduldig wie ihre Mutter, die meine Grillen mit Gleichmuth ertrug und meinen Launen mit Liebe entgegen kam. Ja, die ganze Natur kann man ſtudiren, aber das menſchliche Herz bleibt ein Räthſel; ſeine Neigungen laſſen ſich nicht ergründen, und der grundgelehrte Büffon mit ſeinen vier und zwanzig Theilen handelt auch nicht vier und zwanzig Zeilen über dieſe Materie ab. Uebrigens will ich jetzt in der That Beobachtungen über das Herz anzuſtellen anfangen, und zwar mit dem meiner Tochter beginnen. — Behält der Buchhändler Winter meine Manuſcripte ſo will ihn gleich auch auf dieſes neue Werk geſpannt machen. Ich kann übrigens nicht begreifen, wie mir bereits drei dieſer Leute mein Werk über die Bienenzucht haben zurückſenden können? Der Herr von Blumenthal iſt doch auch ein Mann von Fach, und was ich ihm bisher aus dieſem Werke vorlas, hatte ſeinen ungetheilten Beifall. Jedoch ich will auch den Regierungsaſſeſſor Hellrich um ſeine Meinung fragen. Der junge Mann hat viel gelernt und ſcheint in der Naturgeſchichte nicht unbewandert. Heut, ja heut iſt Donnerſtag! Richtig heut Abend iſt er bei mir; ich bin ihm noch zwei Parthieen Schach ſchuldig. Haha! es werden heut wohl vier werden; er iſt zu jung, um mir in dieſem Spiele die Stange zu halten. Dazu gehört ruhiges Blut und Ueberlegung.

In ſolche Worte ergoß ſich der geweſene Oberförſter Reinhold, der neben den herrlichſten Vorzügen von Schwächen befallen war, die, wenn gleich für ſeine Umgebung unſchädlich, ihn doch oft ſo inne hatten, daß er über ſie Hauptſachen vergaß. Sein dreißigjähriger Beruf, von dem er ſich bereits ſeit zwei Jahren in ländliche Stille zurückgezogen, hatte vorzüglich jene leidenſchaftliche Liebhaberei für die Naturgeſchichte in ihm erweckt, obwohl er ſich bei dem Studium derſelben, wie der Leſer bereits gemerkt haben wird, nicht eben der beſten Hülfsquellen bediente. Indeß da er dieſe Wiſſenſchaft, wo es ſich thun ließ, aus der ſicherſten Quelle, nämlich aus der Natur ſelbſt, großentheils ſtudirt hatte, ſo waren ſeine Kenntniſſe von Bedeutung, und ſich dieſes Verdienſtes zum Theil bewußt, blieb es ihm demnach auch ein unerklärliches Räthſel, wie man ſeinem Werke über die Bienenzucht ſo wie den

Beobachtungen über die Hausthiere ſo wenigen Beifall ſchenken konnte. Er ſchrieb dies durchaus nur auf Rechnung der Zeit, und hatte hierin um ſo mehr das Richtige getroffen, da ſeine Darſtellungsart der Zeit wirklich fremd geworden war.

Er hielt feſt an den alten Gewohnheiten und hatte ſich auch aus dieſem Grunde ſehr ſchwer dazu entſchließen können, ſeine einzige Tochter Eveline, die vier Jahr nach ihrer Geburt ihre Mutter und mit dieſer einen Bruder durch den Tod verlor, in eine Penſionsanſtalt zu bringen. Endlich hatte er aber den Vorſtellungen einer, jetzt entfernt wohnenden Schweſter nachgegeben, und Eveline lebte zwei Jahr in der Reſidenz und knüpfte hier mit ihrem früheren Geſpielen Moritz ein engeres Band. Moritz war jetzt ſechs und zwanzig Jahr und hatte ſeine Studienzeit ſo gut angewandt, daß ihm beim Beginn ſeiner neuen Laufbahn weniger Schwierigkeiten in den Weg traten, und er auf dieſe Weiſe ſchnell ſeinem Ziele näher rückte, wahrſcheinlich durch

Evelinens Liebe noch mehr zur Arbeitſamkeit angeſpornt.

Eveline war mit dem Anfange des Frühlings zu ihrem Vater zurückgekehrt, und Moritz, dem mit der Ernennung zum Regierungsrath ein größerer Wirkungskreis angewieſen, und Mittel zur Selbſtſtändigkeit geboten wurden, hatte auf einige Zeit ſeinen Vater beſucht, um ſich von den vielen Arbeiten, die namentlich in der letzten Zeit ſeine Kräfte ſehr in Anſpruch genommen, zu erholen, hauptſächlich aber, um in Evelinen's Nähe zu ſein und den Augenblick zu benutzen, der ihrem beiderſeitigen Glücke günſtig ſein könnte. Daß der angeblich reiche Gutsbeſitzer von Blumenthal, der ohnlängſt von ſeinen Reiſen zurückgekehrt war, ſich um Evelinen bewerben wollte, hatte ſowohl Moritz als auch ſeine Geliebte zu dem Entſchluß gebracht, Alles anzuwenden, um die Gunſt des Vaters für den Geliebten zu gewinnen. Einigermaßen war dies dem jungen Manne ſchon gelungen, und durch die thätige Mithülfe ſeines Vaters hoffte er es dahin zu bringen, die Bewerbung des Gutsbeſitzers aufzuſchieben, dieſe Zeit aber zu ſeinen Vortheil zu benutzen.

Daß Evelinens Wahl, denn dieſe ſetzte der Vater jetzt voraus, auf den Regierungsaſſeſſor Moritz Hellrich gefallen war, daran dachte der alte Reinhold nicht, wie denn auch überhaupt der Gedanke an die bevorſtehende, mögliche Veränderung ſeiner Tochter in dem Augenblicke verſchwunden war, als er das oben angeführte Selbſtgeſpräch beendet, ſich wieder auf die Bank niedergeſetzt und das Zeitungspacket aufgemacht hatte. Alle politiſchen Zeitereigniſſe intereſſirten ihn ſehr, beſonders aber hatten die Unruhen im Orient ſeine höchſte Aufmerkſamkeit erregt. Mit großer Begierde ſuchte er demnach auch jetzt zuerſt die Artikel auf, welche ihn am meiſten Stoff zu politiſchen Luftſchlöſſern und denjenigen Betrachtungen bieten konnten, deren ſich dergleichen alte Herren um ſo lieber hingeben, da ſie glauben, ihr Alter und ihre Erfahrung berechtige ſie zu Vermuthungen und Schlüſſen, durch die das Schickſal der Völker entſchieden und in ihren Augen unumſtößlich beſtimmt werden müßte.

Bald hatte ſich der alte Reinhold in die nothwendigen Folgen, welche für Rußland und die Türkei aus der Eroberung Varna's erwachſen müßten, ſo vertieft, daß er für das, was ihn umgab, abweſend war, und indem er im Geiſte bereits die künftigen Gränzen Rußlands bezeichnete, unterließ er es durchaus nicht, die außerordentlichen Hülfsquellen, welche dadurch allen Wiſſenſchaften, beſonders aber der Naturgeſchichte eröffnet würden, in Anſchlag zu bringen. Er folgerte daraus für die letztere Wiſſenſchaft, namentlich aber für die Bienenzucht eine ganz neue Epoche, und dieſer Umſtand, der in ſeinen Augen jeden anderen denkbaren Vortheil aufwog, hatte ihn bald ſo inne, daß er plötzlich aufſprang, laut ausrufend:

Herr Gott, wenn ich einmal hymettiſchen Honig eſſen kann, ſo bin ich der glücklichſte Menſch von der Welt! O es iſt gar nicht unmöglich, wenn der Berg Hymettus *) nur erſt

---

*) Dies Gebirge, das jetzt Trellowuno heißt, liegt in Attica und iſt ſchon im Alterthume wegen ſeines ſchönen Honigs berühmt. —

einem chriſtlichen Monarchen gehört, von dort her ſich einen Stock zu verſchaffen. Zwar fehlen uns hier die duftenden Kräuter, aber ich glaube doch, daß auf die Bienen dabei auch ſehr viel ankommt, und ſo viel ich weiß, ſind dieſe Bienen aus alten Zeiten her berühmt und ſtehen noch jetzt ſo in Anſehn, daß ſich ſelbſt der Sultan von den Bewohnern jenes Gebirges den Tribut in Honig auszahlen läßt. Wahrhaftig, ſchon deshalb möchte ich einmal Sultan ſein!

Er hatte kaum dieſe letzten Worte ausgeſprochen, ſo wurde er in ſeiner hymettiſchen Bienenbegeiſterung durch den Gruß: Guten Tag, lieber Bruder! — unterbrochen, und vor ihm ſtand ſein Nachbar und faſt täglicher Geſellſchafter, der Oberförſter Hellrich.

Was ſprachſt Du eben vom Sultan? fragte dieſer den exaltirten Reinhold, als er aber keine Antwort erhielt, wahrſcheinlich deshalb, weil der Gefragte die Unmöglichkeit ſeines eben ausgeſprochenen Wunſches ſogleich einſah, fuhr er fort:—

Der Herr von Blumenthal läßt Dich grüßen, Bruder, und Dich bitten, ſein Ausbleiben für heute mit den Gründen, die er Dir hier ſchriftlich durch mich ſchickt, zu entſchuldigen. Ich war eben in Geſchäften bei ihm und unterzog mich auf ſeine Bitte dieſer Beſtellung.

Kann alſo heute nicht erſcheinen? — fragte Reinhold, und während er den verſiegelten Brief einſteckte, bat er ſeinen alten Freund, näher zu treten und ein kleines Frühſtück auf den ſcharfen Ritt einzunehmen. —

Hellrich folgte der Einladung, und indem Beide in das gewöhnliche Geſellſchaftszimmer traten, gelang es dem Erſteren, der eben vorübereilenden Eveline außer einem freundlichen Gruße auch noch einen Blick zuzuwerfen, der jene hinlänglich von dem Erfolge ſeines, bei dem Herrn von Blumenthal abgeſtatteten Beſuchs unterrichten konnte.

2.

So ſehr ſich auch Eveline bemühte, die möglichen und denkbarſten Gründe zu ermitteln, durch welche es dem Vater ihres Geliebten gelungen war, den Herrn von Blumenthal von einem ſo wichtigen Schritte zurück zu halten: ſo konnten ſie doch alle ihre Vermuthungen zu keinem beſtimmten Reſultate führen. Daß es demſelben aber geglückt war, dieſen, ihr unangenehmen Beſuch auf mehrere Tage aufzuſchieben, verriethen ihr die heiteren, faſt triumphirenden Blicke, welche er während des Frühſtücks auf ſie warf. Sie ſchenkte Beiden den Wein ein, und der Oberförſter Hellrich ſetzte ſie in nicht geringe Verlegenheit, als er mit ihrem Vater anſtieß und, ſich an ſie wendend, mit freundlicher Stimme rief: Sie ſollen leben, meine Tochter! —

Eveline dankte mit tiefem Erröthen, konnte ſich aber eines leiſen Lächelns nicht enthalten, da ihr Vater, ohne eine Ahnung von der wirklichen Deutung dieſer Worte zu haben, freudig mit anſtieß, die Worte hinzuſetzend: Ja, Bruder, ſie ſoll lange leben, denn ſie iſt ein gutes Mädchen, und hat ſchon ſolche Fortſchritte in der Naturgeſchichte gemacht, daß ſie es wahrhaftig mit manchem Regierungsaſſeſſor aufnehmen kann.

Der Oberförſter Hellrich lachte laut auf, und der alte Reinhold, welcher dies Lachen seiner witzigen und ſcharfſinnigen Bemerkung zuſchrieb, lachte mit und deutete Evelinens ſchnelles Entfernen aus dem Zimmer für ein mädchenhaftes Schaamgefühl, erzeugt durch das Lob, welches ihr eben vom Vater gezollt worden war.

Siehſt Du, Bruder, — fuhr der alte Reinhold fort — von ihren Vorzügen will ſie nichts wiſſen, und hätte ich ſie getadelt, ſo wäre ſie geblieben und hätte den Tadel entweder ſtill hingenommen oder ihm widerſprochen. Allein bei aller ihrer Herzensgüte iſt ſie von Eigenſinn durchaus nicht frei und erſt heute hat ſie mir einen Beweis davon gegeben, den ich aber weniger dem Eigenſinne als einer bereits vorgefaßten Neigung zuſchreibe. Doch ſprechen wir davon ein andermal. Wie hat Dich der Herr von Blumenthal aufgenommen? Sprach er nicht über mich oder über bevorſtehende Veränderungen?

Die Geſchäfte, welche ich mit ihm abzumachen hatte, — verſetzte Hellrich — erlaubten durchaus nicht, über andere Verhältniſſe zu ſprechen. Wahrhaftig es thut mir Leid um den Herrn von Blumenthal, indeß meiner Pflicht als

Menſch kann und darf ich nicht untreu werden, auch dann nicht, wenn ein Edelmann dabei betheiligt iſt.

Was iſt das, Bruder? — fragte Reinhold mit Erſtaunen. — Hat ſich der Gutsbeſitzer etwas zu Schulden kommen laſſen, was auf ſeinen Ruf und ſeine Rechtlichkeit ein nachtheiliges Licht wirft? Ich bitte Dich, alter Freund, laß mich darüber nicht in Zweifel. Ich habe ganz beſondere Gründe, die mich zu dieſer Frage veranlaſſen.

Und wenn das Leben meines Sohnes davon abhinge, — erwiederte Hellrich — ſo würde ich ihm, könnte es durch Mittheilung deſſen, was ich eben drüben abzumachen hatte, gerettet werden, nicht helfen. Du wirſt es zu ſeiner Zeit erfahren.

Da enthält der Brief von ihm auch gewiß nicht die wahre Urſache ſeines Ausbleibens? — fragte Reinhold weiter.

Darüber kann ich Dir keine Gewißheit geben; — entgegnete der Andere ruhig — doch wünſche ich, daß Du, ſo lange ich hier bin, den Brief nicht erbrichſt.

Ich mag auch nicht einmal aus Deinen Mienen den Inhalt deſſelben leſen. Sollte er ſich indeß mit Unwohlſein entſchuldigt haben, ſo hat er die Wahrheit geſagt, denn als ich ihn verließ, wandelten ihn ſonderbare Zufälle an.

Wahrhaftig, Bruder, — rief hier der alte Reinhold, durch das muthmaßliche Mißlingen ſeines Lieblingsplans ganz aus ſeiner gewöhnlichen Ruhe gebracht — wahrhaftig, Bruder, Du ſprichſt ſo räthſelhaft, daß ich in die Aufrichtigkeit Deiner Geſinnungen gegen mich Zweifel ſetzen muß.

Was mich um ſo mehr ſchmerzen würde — ſprach Hellrich dazwiſchen — da ich wirklich außer Dir keinen Freund habe. Gieb Dich in Geduld, und Du wirſt ſehen, daß ich nicht anders handeln konnte.

Mit dieſen Worten ſtand Hellrich auf, und indem er ſich empfahl, bat er ſeinen Freund dringend, weder gegen ſeine Tochter noch gegen irgend Jemand ihrer Unterredung zu erwähnen.

Reinhold begleitete ſeinen Gaſt bis vor die Thür, dieſer ſetzte ſich auf ſein Pferd und mit den Worten: „Du ſiehſt mich heut Abend mit meinem Sohne bei Dir" trabte er dem Forſte zu und ward bald durch die freundliche Waldnacht den Blicken des alten Reinhold entzogen, der ihm noch immer ſtarr nachſah und ſich vergebens bemühte, die geheimnißvollen Worte ſeines Freundes zu enträthſeln.

Sonderbar, in der That höchſt ſonderbar! — begann er jetzt das Selbſtgeſpräch. — Sollte da irgend etwas vorgefallen ſein, was die Unterſuchung eines Beamten nothwendig macht? So viel ich gehört habe, iſt Blumenthal ein rechtlicher Mann, ein Mann von Bildung, reich, von guter Familie, ein wenig verſchwenderiſch aber auch wiederum ſparſam. Sollte er ſich unerlaubte Eingriffe in die Rechte Anderer ſchuldig gemacht, vielleicht gar einen Verſtoß gegen die Jagdgeſetze begangen haben? Gott, wenn er heute um meine Tochter angehalten, ich ihm meine Einwilligung, Eveline eine ihm günſtige Antwort gegeben, und ich eine Stunde nachher dieſe dunkle Geſchichte erfahren hätte, ich würde trotz meiner großen Ruhe und Bedächtigkeit ein Opfer ſorgenvoller Stunden, eine Beute namenloſer Angſt geworden ſein. Nein, es iſt gut, daß er ſich heute entſchuldigt, und ich bin dem Himmel für dieſe Fügung aus aufrichtigem Herzen dankbar. Wieder ein neuer Beweis zu der Unbeſtändigkeit und Unergründlichkeit des menſchlichen Herzens, und zwar ein Beweis, den ich mir wahrſcheinlich mit der Zernichtung eines Lieblingswunſches erkauft habe. Nein in der ganzen Naturgeſchichte giebt es keine dunklere Materie als die des Herzens, und ich fühle immer mehr und mehr, wie heilbringend und nützlich es für die ganze Menſchheit ſein müßte, etwas zu ſchreiben, das eben dieſe Materie in ein helleres Licht ſetzte.

Hier hielt Reinhold inne, und mechaniſch nach dem Briefe greifend, den er bis jetzt noch uneröffnet in der Taſche hatte, wurde er durc einen Boten aus der Stadt unterbrochen, de ihm von dem Buchhändler Winter einen Brie brachte. Dieſer Letztere hatte für Reinhold, al eine Sache die zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigun gehörte, unſtreitig mehr Werth. Er erbrach ih daher ſogleich, und mußte wohl für ihn eine angenehmen Inhalt haben, denn er hieß den Boten eintreten und belohnte ſeine Mühe ſo reichlich, daß dieſer ſich in bedeutende Lobeserhebungen über die Freigebigkeit des Herrn Oberförſter ergoß.

Der Bote hatte ſich indeß kaum entfernt, ſo rief Reinhold ſeine Tochter. Eveline, von der Schwachheit des weiblichen Geſchlechts, der Neugier, durchaus nicht ganz frei, erſchien ſogleich war aber nicht wenig erſtaunt, als ihr der Vater meldete, daß der Herr von Blumenthal heute nicht erſcheinen würde. Gründe dafür konnte er nicht angeben, denn noch hatte er den Brief von jenem nicht geleſen, und da Eveline ſich ebenfalls nicht berufen fühlte, nach der Urſache ſeines Ausbleibens zu fragen; ſo ging der Vater alsbald auf den, ihn mehr interreſſirenden Gegenſtand über.

Sieh, Mädchen, — hob er an und hielt den zuletzt empfangenen Brief mit triumphirendem Lächeln der Tochter entgegen — endlich hat ſich Einer gefunden, der den Werth meiner Forſchungen zu würdigen ſcheint, und bald wird die Welt im

Stande ſein, aus meiner fünf und zwanzigjährigen Arbeit einen Nutzen zu ſchöpfen, der meinen Namen auf die Nachkommen bringen wird. Denke Dir, Eveline, der Buchhändler Winter ſchreibt mir eben, er ſei geſonnen, meine beiden Werke zu behalten, wenn ich es zugeben wollte, daß er ſie der Durchſicht Sachverſtändiger übergeben dürfte. Das mag er immer thun; ich bin überzeugt, daß Jeder, der nur einigermaßen mit der Naturgeſchichte vertraut iſt, meinen Beſtrebungen Gerechtigkeit widerfahren laſſen wird.

Das habe ich vorhergeſehen! — entgegnete Eveline, welche ihre Heiterkeit wiedergewonnen hatte. — Der Regierungsaſſeſſor Moritz ſagte mir noch neulich, daß man in der Stadt Deine Verdienſte ſehr wohl zu ſchätzen wüßte, und daß die Bekanntmachung Deiner Werke die Regierung wohl veranlaſſen würde, Dich noch beſonders für Deine Bemühungen zu belohnen.

So? — rief der Vater mit unverkennbarer Freude. — Sieh mal, davon haben mir der Herr Regierungsaſſeſſor nicht ein Wort geſagt. Denkt er, ich werde es ihm übel nehmen? Wahrhaftig nicht, da ſteht er viel zu gut bei mir angeſchrieben. Er kann ſich auf den Abend in Acht nehmen; es könnte zu kleinen Sticheleien kommen, und ich werde mich freuen, ihn in Verlegenheit zu ſetzen. Doch, ich will jetzt an eine ſchleunige Antwort denken.

So ſprechend, begab ſich der Vater in ſein Arbeitszimmer, Eveline aber, die mehr geſprochen hatte als ſie verantworten konnte, ſich indeß, da ſie dabei nur einen guten Zweck vor Augen hatte, darüber leicht wegſetzte, ſann auf Mittel nach, wie ſie Moritz von dem, was ſie eben dem Vater mitgetheilt, unterrichten ſollte. Schriftlich ſchien ihr der beſte Weg zu ſein, und ſich raſch entſchließend, eilte ſie auf ihr Zimmer, ſchrieb an Moritz, und ohne zu wiſſen, wie ſie die Zeilen dem Geliebten zuſtellen ſollte, ging ſie durch das Dorf dem Forſte zu, es ganz dem Zufalle überlaſſend, welchen Boten er ihr ſenden würde.

Eveline hatte bereits das Dorf durchwandelt, und unwillig, daß ſich ihr der Zufall nicht freundlicher bewies, überſchritt ſie die Brücke, welche über den Gränzbach führte, und nahte dem Forſte: da kam ihr ein Mädchen entgegen, die auf den Armen ein kleines Kind trug, welches vielleicht eben das erſte Lebensjahr zurückgelegt hatte. So gewöhnlich eine ſolche Erſcheinung auch an und für ſich ſein mag, ſo hatte ſie doch für Evelinen um ſo mehr den Reiz der Neuheit, da ihr ſowohl das ältere Mädchen als auch das Kind unbekannt waren. Der Kleidung nach ſchienen übrigens Beide durchaus nicht die Kinder gewöhnlicher Landleute zu ſein, und gerade dieſer Umſtand war für Evelinen auffallender als das Fremde ihrer Geſichtszüge.

Wo willſt Du mit der Kleinen hin? — fragte Eveline das Mädchen und legte in dieſe Frage eine ſo große Freundlichkeit, daß der Angeredeten alle zurückhaltende Scheu entſchwand, von der ſonſt jüngere Mädchen bei der Annäherung eines Fremden nicht frei bleiben.

Ach, mein Fräulein, — entgegnete das Mädchen in einer wohlklingenden Stimme - - ich ſuche den Herrn Oberförſter Hellrich. Meine Gebieterinn iſt nicht weit von hier vor Ermattung niedergeſunken, und ich eilte mit dem Kinde davon, um

ihr Hülfe zu verſchaffen. Könnten Sie mir
den Weg zum Herrn Oberförſter zeigen. O
wenn nur meine gnädige Frau nicht ſtirbt!

Mit dem größten Erſtaunen hörte Ev
dieſe Worte, und ohne an ihre Liebe zu M
in dieſem Augenblicke zu denken, nahm ſie
Mädchen, das wahrſcheinlich die Wärterinn
Kindes war, ihre Laſt ab, hieß ſie raſch voran
hen und folgte ihr mit ſo ſchnellen Schrit
als ob jene Unglückliche, der ſie eben zu Hü
eilen wollte, eine vertraute und geliebte Fre
dinn wäre.

Der Gedanke an die Leidende hatte in E
linen ſelbſt das Nachſinnen über dieſen Auftr
unterdrückt, und als ſie endlich bei der Ste
anlangte, wo die Mutter des Kindes in de
hülfloſeſten Zuſtande lag, wurde ſie auf da
Heftigſte erſchüttert.

Die Fremde ſchien ohne alle Zeichen de
Lebens zu ſein, und ihr ſchönes Geſicht, auf dem
bitterer Gram Spuren zurückgelaſſen hatte, die
ſich ſonſt in den erſten zwanzig Lebensjahren bei
dem weiblichen Geſchlechte höchſt ſelten zeigen,

war das treuſte Bild ihrer Leiden. Der Anzug der Fremden war einfach aber geſchmackvoll, und ihre braunen Locken verriethen, daß die kleine weiße Hand, wahrſcheinlich von heftigen, inneren Schmerzen dazu angetrieben, eine wilde Verwirrung darin angerichtet hatte.

Heiliger Gott, wo Hülfe hernehmen?! — rief Eveline im höchſten Schmerze, doch ſich augenblicklich beſinnend, befahl ſie dem Mädchen, hier zu warten und lief mit dem kleinen Kinde wie ein gejagtes Reh dem Forſthauſe zu.

Der Weg bis zu dieſem betrug von jener Stelle an, wo ſie die Ohnmächtige zurückgelaſſen hatte, eine kleine Viertelmeile und noch hatte ſie ihn nicht bis zur Hälfte zurückgelegt, als ihr Moritz entgegen kam, über Evelinens Eile, noch mehr aber über die Laſt erſtaunt, welche ſie trug. Er wollte die Geliebte anreden, ſie ließ ihn aber nicht zu Worten kommen, ſondern rief ihm zu: Schnell nach Hauſe zu eilen und einen Wagen zu holen! — Moritz, — bat ſie mit zitternder Stimme — lieber Moritz, eine Unglückliche, die Deinen Vater ſucht, liegt dort bei den drei Eichen in

Ohnmacht. Dies iſt ihr Kind. Geh', mein G
liebter, geh' und hole Deinen Vater, ich wer
zu der leidenden Mutter zurückkehren.

Moritz, überraſcht und ſprachlos zugleic
eilte davon, Eveline aber wandte ſich um, u
indem ſie ihr Ziel mit langſameren Schritten ve
folgte, gelang es ihr durch Liebkoſungen das ängſ
liche Schreien des Kindes zu ſtillen. Das Klein
beruhigte ſich, und während noch Thränen übe
ſeine blühenden Wangen herabrollten, lachte e
Evelinen an, die es an ihr jungfräuliches Her
drückte und vielleicht jetzt zum erſten Male i
ihrem Leben einen Wunſch hegte, der ſie mi
Schmerz und Freude zugleich erfüllte und ihr di
Thränen aus den Augen lockte.

Hatte ſich nun wirklich ein freudiges Gefühl ihrer bemächtigt, ſo wurde dies in dem Augenblicke, als ſie bei der Mutter des Kindes anlangte, noch vermehrt, denn dieſe war aus ihrem Zuſtande erwacht, und lehnte ſitzend an einer der erwähnten Eichen. Ueber das blaſſe aber reizende Geſicht der Fremden flog ein leiſes Roth als ſie Eveline mit dem Kinde erblickte. Sie verſuchte aufzuſtehen, indeß Eveline bückte ſich zu ihr nieder, und ſie mit ſanfter Stimme bittend, jede Anſtrengung zu vermeiden, gab ſie ihr zugleich die tröſtende Verſicherung, daß der Oberförſter Hellrich bald hier ſein würde.

Die unglückliche Mathilde — liſpelte leiſe die Fremde — bleibt immer ihre Schuldnerinn — und ſich zur Wärterinn des Kindes wendend, ſagte ſie mit ſanfter Stimme: Johanna, willſt Du nicht die fremde Dame ihrer Bürde entledigen. —

Das Mädchen that, wie ihr geheißen, Eveline aber kniecte zu der Kranken nieder und fragte theilnehmend nach ihrem Zuſtande. Es waren Anwandelungen einer zu groſſen Schwäche — antwortete dieſe leiſe — und hätte ich dem Rathe meines väterlichen Freundes gefolgt, den Weg von der Stadt bis hierher nicht zu Fuß zu machen, ich würde wahrſcheinlich von dieſem Uebel befreit geblieben ſein.

Zu Fuß haben Sie dieſe anderthalb Meilen zurückgelegt? — rief Eveline erſtaunt. — Dieſe Anſtrengung hätte Ihren Tod herbeiführen können.

Doch tröſten Sie ſich, dort naht ſchon die Hülfe. — Mit dieſen Worten zeigte Eveline nach der Gegend hin, von welcher eben der Wagen des Oberförſters daher gefahren kam. — Sie erblickte auch Moritz auf demſelben, und ungewiß, welches wohl das Verhältniß der Fremden zu dem Oberförſter ſein konnte, ſtand ſie auf und trat einige Schritte zurück.

Der Wagen langte jetzt an; wie groß war aber Evelinens Erſtaunen als ſowohl Moritz wie auch ſein Vater auf die Fremde zueilten und mit dem Ausrufe: Heiliger Gott, Mathilde, Du hier! ſogleich Anſtalten trafen, ſie in den Wagen zu heben. — Während dies geſchah, warf die Fremde auf Evelinen einen Blick der innigſten Dankbarkeit, der Oberförſter Hellrich aber trat auf die Letztere zu, und ihre Hand ergreifend, ſagte er mit zitternder Stimme:

Jetzt grüße ich Sie als meine Tochter, und ſo wahr Gott über uns lebt und auf Alles ſieht, ich habe jetzt keinen Grund mehr, warum ich es nicht thun könnte. Verſchweigen Sie, liebe Eveline, Ihrem Vater dieſen Auftritt. Er ſoll Alles erfahren, nur jetzt nicht.

Moritz war eben herangetreten, als ſein Vater dieſe Worte geſprochen hatte. Er wollte, wie es ſchien, Evelinen einigen Aufſchluß über dieſen Vorfall geben, doch der Vater verbot ihm dies und ſich vor Evelinen verbeugend, ſtieg er in den Wagen, welcher ſogleich davon fuhr.

Lange Zeit ſah Eveline ihren Geliebten ſchweigend an. Sie wußte nicht, wie ſie die ganze Scene, noch viel weniger, wie ſie die Worte des Oberförſters deuten ſollte.

Der Gedanke, wer dieſe Mathilde, deren ſowohl von Moritz als auch von ſeinem Vater niemals erwähnt worden war, ſein konnte, hatte ſich ihrer ganz bemächtigt, und als ſie der Geliebte aus ihren Betrachtungen zu ſtören wagte, warf ſie ihm die, für ihn vor nicht langer Zeit geſchriebenen Zeilen zu, und eilte, ohne ein Wort zu ſprechen, ſo ſchnell davon, als ob ſie ein ähnlicher Vorfall wie der eben erlebte nach Hauſe rieſe, um ihrem Vater Hülfe zu leiſten.

Herr Gott! — rief Moritz und ſah der Geliebten nach — Eveline wird doch nicht glauben, daß Mathilde — In ſeiner Angſt entfaltete er haſtig die ihm gegebenen Zeilen, und über die Liſt der Geliebten lächelnd, wandte er ſich raſchen Schrittes, aber mit leichterem Herzen der Wohnung ſeines Vaters zu.

3.

Alſo meine Tochter iſt durch das Dorf dem Forſte zugegangen? — fragte der alte Reinhold ſeinen Diener Martin, der wenigſtens noch zehn Jahre länger als ſein Herr die Freuden des Lebens kennen gelernt hatte. — Ich kann nicht begreifen, was ſie eigentlich ſo oft in der Haide zu ſuchen hat?

I nun, Herr Oberförſter, — antwortete Martin, der ſeines Herrn Schwächen weit beſſer kannte als ſeine eigenen — ich glaube, das hat ſeine beſonderen Gründe. Als ich vorhin Fräulein Eveline aus dem Walde nach Hauſe rief, ſtand ſie wie in Gedanken verſunken und ſtarrte auf einen Punkt. Ich nahte mich ihr unbemerkt, und glaube ſie belauſcht zu haben, wie ſie ſich über eine Grasmücke freute, die ganz in der Nähe ihre Jungen fütterte. Wer weiß, ob sie nicht wieder aus gleicher Absicht in den Forſt gegangen iſt.

So, das haſt Du bemerkt? — fragte Reinhold erfreut. — Ja ich weiß, meine Tochter liebt die Natur und alle Weſen, welche die allgemeine Mutter aller Kreaturen ernährt. Weißt Du nicht, Martin, ob ſie häufig in den großen Büchern lieſt, die in meinem Arbeitszimmer auf dem Tiſche nahe dem Ofen ſtehen?

Martin, der nicht recht aus der Frage klug werden konnte und auch nicht wußte, welche Antwort ſeinem Herrn die angenehmſte wäre, ſchwieg einige Augenblicke, ſich dann aber ſchnell beſinnend, ſagte er: Ja, Herr Oberförſter, einigemal las das Fräulein darin, wie ich ſelbſt geſehen.

Da haben wir's! — rief dieſer — da haben wir's! Iſt das Mädchen nicht auf den Büffon ganz verſeſſen. Aber wart', ich werde das Buch wegſchließen; Du ſollſt und mußt den Raff leſen! Hätte ich doch den Büffon lieber gar nicht gekauft! Nein, es geht weit, was man für Aerger hat.

Martin befand ſich in namenloſer Angſt; er hatte zwar öfters Eveline in jenen Büchern leſend geſehn, durchaus aber nie geglaubt, daß ſich das Fräulein dadurch den Unwillen ihres Vaters zuziehen würde. Er war Evelinen von ganzer Seele ergeben, und und ſann eben auf Mittel, wie er ſeine vorige Rede zurücknehmen könnte, als ſein Herr ihn plötzlich aus aller Verlegenheit riß, indem er auf ein anderes Thema überging.

Na, Alter, — ſprach Reinhold mit freundlichem Lächeln und zeigte dem Diener, einen bereits verſiegelten Brief an den Buchhändler Winter — Du kannſt Dich nur auf den Nachmittag zu einer Fahrt nach der Stadt rüſten. Du weißt doch, wo der Buchhändler Winter wohnt.

Wenn es derſelbe iſt, dem ich neulich das Packet Schriften hintrug — entgegnete Martin — ſo weiß ich ihn wohnen und kenne ihn ſogar von Anſehn.

Ja, Martin derſelbe iſt's! — entgegnete Reinhold. — Bringe ihm dieſen Brief, und er wird freundlich mit Dir ſprechen. Du wirſt nun bald von Deinem Herrn etwas gedruckt ſehen, Martin, und man wird Dich beneiden, daß Du bei mir in Dienſten ſtehſt.

Darum beneidet man mich jetzt ſchon, wenn gleich von Ihnen noch nichts gedruckt iſt — verſetzte der Diener. — Herr Oberförſter, die ganze Welt beneidet mich, denn Sie ſind ein ſo guter und liebreicher Herr, und Fräulein Eveline! Ach, es iſt ſchade, daß wir ſie bald verlieren ſollen!

Warum verlieren, Alter? — fragte Reinhold.

I nun, der Bediente von drüben meinte, — war Martins Antwort — es könnte vielleicht bald Hochzeit ſein, und Fräulein Eveline würde eine gnädige Frau werden.

Der Bediente von drüben iſt nicht klug! — brummte Reinhold. — Er wollte noch mehr ſprechen, aber die Haushälterinn trat ein und meldete bereits zum dritten Male, daß die Suppe ganz kalt werden würde, wenn der Herr Oberförſter und das Fräulein nicht zu Tiſche kämen.

So mag ſie immerhin kalt werden! — rief Reinhold verdrießlich. — Ich weiß nicht, wo meine Tochter ſteckt, und wenn ſie nach dem

Walde gegangen iſt, um Beobachtungen anzuſtellen, ſo werde ich ſie einer Suppe wegen nicht ſtören. Aber halt, da fällt mir etwas ein, augenblicklich, Martin, ſchaffe die bewußten Bücher aus meinem Arbeitszimmer. Trage ſie nur in die blaue Stube, und bring mir den Schlüſſel. Das Mädchen ſoll mir den Büffon nicht wieder leſen!

Martin eilte ſogleich, dieſen Befehl in Ausführung zu bringen, und da ſich während dieſer Zeit die Haushälterinn ebenfalls, wenn gleich höchſt unwillig, entfernt hatte, ſo blieb der Oberförſter allein und ſeinen Gedanken überlaſſen.

Was der dumme Bediente von drüben nur zu plaudern hat! — fing er zu ſich ſelbſt an. — Jetzt werde ich meine Tochter wahrhaftig nicht angehen, dem Edelmann ihre Hand zu geben, zumal da mein Freund Hellrich etwas von ihm zu wiſſen ſcheint, was wahrſcheinlich nicht ſehr empfehlenswerth iſt. Und wenn dies auch nicht der Fall wäre, ſo werde ich meiner Tochter ganz ihren Willen laſſen. Sie iſt zu Beobachtungen geneigt, und kann mir bei ihren Kenntniſſen viel nützen, wenn erſt mein Werk über die Bienenzucht unter der Preſſe iſt. Ja, vor den Correcturen fürchte ich mich jetzt ſchon, und doch werde ich ſie allein übernehmen müſſen, da gerade dieſe Sache einen Unterrichteten erfordert.

Fräulein Eveline iſt jetzt da! — rief die Haushälterinn zur Thür hinein und unterbrach dies Selbſtgeſpräch. Halb urwillig folgte der alte Reinhold dieſer Aufforderung und ging in das Speiſezimmer, wo ihn ſeine Tochter freundlich empfing und ſich mit bittendem Tone entſchuldigen wollte.

Hat nichts zu ſagen — unterbrach ſie der Vater — aber um Dich vor jeder Verführung hinter meinem Rücken zu hüten, laſſe ich den Stein des Anſtoßes bereits auf die Seite ſchaffen. Ja, erſchrick nur, ich weiß Alles, und der alte Martin hat gute Augen.

Eveline, in der Meinung, ihre Liebe zu Moritz ſei verrathen, und der Vater ſetze in die rechtliche Abſicht des jungen Mannes Zweifel, konnte vor Schreck kein Wort ſprechen, zu welchem ſich noch das tiefe Schaamgefühl geſellte, daß ſie der Vater nicht einmal in Gegenwart der Haushälterinn mit Vorwürfen verſchonte.

Mein beſter, mein theurer Vater — hob ſie mit zitternder Stimme an — was denkſt Du von Deiner Tochter. —

Alles Gute, — fiel dieſer dazwiſchen — aber ich verbitte mir jetzt jedes Wort. Ich ſchätze und ehre den Mann, indeß mein Mittagbrot ſoll er mir nicht verderben; und daß ich nachher ruhig ſchlafen kann, dafür habe ich auch ſchon Sorge getragen. So iß doch, Mädchen! Oder wirſt Du davon ſatt, wenn Du Stunden lang den Grasmücken zuſiehſt, wie ſie ihre Jungen füttern.

Wäre Eveline nicht mit der Schwäche ihres Vaters, ſelbſt das Wichtigſte ſeiner Lieblingsbeſchäftigung unterzuordnen, bekannt geweſen, ſie würde dieſen Uebergang für Hohn angeſehen haben. Wie ihr der Vater aber zumuthen konnte, ſich nach ſolchem Auftritte ruhig hinzuſetzen und zu eſſen, blieb ihr unbegreiflich. Sie nahm daher zwar, ihm gegenüber, Platz, aber die Suppe blieb unberührt. Sie ſah ihr ganzes künftiges Glück zernichtet, und kaum vermochte ſie es, die Thränen zurück zu halten, die ſich unwillkührlich in ihre Augen drängten. Jedoch mit Hülfe der Serviette gelang es ihr, unbemerkt die Zeugen des Schmerzes zu verwiſchen.

Der Vater ſah jetzt auf, und als er die Suppe noch unberührt fand, hob er mit freundlichem Lächeln an: Mein Gott, Mädchen, ſo iß doch. Ich will ſehr gern zugeben, daß Dir der Mann am Herzen liegt, aber ich dächte, Du könnteſt mir doch auch einen Gefallen thun. Ich verlange ja durchaus nicht, daß Du Deine Neigung aufgeben ſollſt! Gott bewahre, es freut mich vielmehr, aber, —

Ich ſoll einen anderen wählen! — unterbrach ihn Eveline mit zitternder Stimme. — Nein, Vater, das kann ich, das werde ich nicht!

Du biſt ein kleiner Narr, liebe Tochter, — entgegnete der Vater mit ruhiger Stimme — indeß wenn Deine Seeligkeit davon abhängt, ſo will ich Dir Deinen Willen laſſen, aber glaube mir, die Manier von Raff iſt die beſte, und Büffon iſt zu gelehrt und zu weitläuftig.

Jetzt gingen Evelinen die Augen auf, und der Uebergang von dem tiefſten Schmerze zu einer eben ſo großen Freude brachte bei ihr eine Wirkung hervor, die in jedem Falle nachtheilig ausgefallen wäre, hätte ſie ſich nicht eines ſo heiteren Temperaments erfreut. Mit der größten Anſtrengung gelang es ihr, das Lachen zu unterdrücken, und während ſie vor innerer Freude erglühte, ſprach ſie mit ziemlich ernſter Stimme: Ich verſpreche Dir hiermit, mein gütiger Vater, den Raff zu meinem Hauptſtudium zu machen, und wenn erſt Dein Werk über die Bienenzucht gedruckt ſein wird, werde ich den Büffon ganz gewiß vergeſſen.

Brav, Mädchen, brav! — rief der Vater im höchſten Entzücken, und der Tochter einigen Wein einſchenkend, nöthigte er ſie, mit ihm anzuſtoßen auf die Geſundheit Raff's. In demſelben Augenblicke fiel es aber dem alten Reinhold ein, daß Raff's Gebeine längſt zu ſeinen Vätern verſammelt waren, und ſeinen Irrthum ſchnell verbeſſernd, ſagte er mit lautem Lachen: Wir haben uns Beide geirrt, Eveline, und unſer

Vivat kann höchſtens den Werken des Verſtorbenen dargebracht werden. Indeß dieſe ſollen leben bis in alle Ewigkeit.

Und Dein Werk über die Bienenzucht auch, mein theurer Vater! — ſprach Eveline, nippte abermals von dem köſtlichen Weine und ſchien in einem Meere künftiger Seeligkeit zu ſchwimmen.

Die fröhlichſte Laune herrſchte jetzt während der kurzen Mittagstafel zwiſchen Vater und Tochter, und während der Erſtere ſich gleich nach dem Eſſen in ſein Schlafzimmer zurückzog, um die gewöhnliche Mittagsruhe zu halten, begab ſich Eveline nach dem Garten, ſuchte ſich die dunkelſte Laube auf und dachte hier über Alles nach, was ſich im Laufe des Vormittags zugetragen hatte.

Lebhaft ſtand ihr jetzt die Scene im Walde vor der Seele, deutlich klangen ihr die Worte des Oberförſters Hellrich noch im Ohre, und waren dieſe auch ganz dazu geeignet, ſie mit der fröhlichſten Ausſicht auf eine glückliche Zukunft zu erfüllen: ſo konnte ſie doch noch nicht ganz die Möglichkeit einſehen, wie nun jedes Hinderniß, das ihre Vereinigung mit Moritz erſchweren könnte, aus dem Wege geräumt ſei. Hatte die Ankunft jener Dame, die unſtreitig durch engere Bande an die Familie Hellrichs geknüpft war, dies bewirkt? — Dieſe letzte Frage hatte Eveline bald ſo inne, daß ſie ſich bei der möglichen Beantwortung derſelben immer mehr vertiefte und zuletzt einer ſchönen Statue glich, in deren Geſichtszügen ſich mit der ſpannendſten Erwartung zugleich auch die Ueberraſchung vereint, die als Folge jener Erwartung angeſehen werden kann, wenn ſie ſich nämlich zu einer gewünſchten Wirklichkeit umgeſtaltet.

Angeſtrengten Betrachtungen dieſer Art, zumal wenn ſie von reizenden Luftſchlöſſern ausgemalt ſind, folgt aber gewöhnlich eine Art Erſchlaffung, und der Geiſt, gleichſam als wolle er dieſe Phantaſiegebilde vor einem zu ſchnellen Entſchwinden bewahren, ſcheint dann dem Körper ſeine Regſamkeit zu entziehen, wiegt aber dagegen die Seele in jenen angenehmen Taumel ein, der, zwar nicht directer Schlaf, die äußere Umgebung ganz verwiſcht und in ein magiſches Dunkel hüllt.

In ſolchem Zuſtande befand ſich jetzt auch Eveline, und würde vielleicht noch einige Zeit darin verſunken geweſen ſein, hätte ſie nicht der Ruf ihres Vaters erweckt. Er ſtand vor der Laube und hatte wahrſcheinlich ſeine Tochter ſchon mehrere Minuten beobachtet, ihr tiefes Schweigen wahrſcheinlich für eine nothwendige Folge ſtiller und ernſter Betrachtungen haltend. Endlich währten ihm Evelinens Forſchungen zu lange, und er erlaubte ſich, dieſe auf die ſchon erwähnte Weiſe zu unterbrechen.

Eveline ſprang ſogleich auf, und der Vater theilte ihr mit, daß er bereits den alten Martin mit der Antwort an den Buchhändler abgeſchickt habe. Dann nöthigte er ſie, den Kaffee mit ihm in einer anderen Laube des Gartens einzunehmen und verſprach ihr ſogleich, ſie weitläufig darüber in Kenntniß zu ſetzen, wie er ſeine Werke drucken laſſen würde. Mit dieſer, für Eveline eben nicht ſehr erfreulichen Ausſicht waren Beide der Laube nahe gekommen, wo ſie bereits der dampfende Kaffee erwartete, als plötzlich die Haushälterinn herbeieilte und meldete, der Herr von Blumenthal ſei ſo eben in den Hof geritten.

Was? — rief Reinhold — der Herr von Blumenthal? Er hat ſich ja ſchriftlich entſchuldigen laſſen. —

Aber ſogleich fiel ihm ein, daß der Brief noch unerbrochen in ſeiner Taſche ſtecke. Schnell holte er ihn heraus, erbrach das Siegel und las zu ſeinem nicht geringem Erſtaunen:

Zwar wird mich der Herr Oberförſter Hellrich bei Ihnen, mein würdiger Freund, entſchuldigt haben, da die Angelegenheiten, welche ich mit ihm zu verhandeln hatten, einen Augenblick die Laune trübten, welcher ich mich gern in Ihrer Geſellſchaft erfreuen möchte. Doch damit Sie ſehen ſollen, wie der Gedanke an Sie und Fräulein Eveline ſelbſt das Widerwärtigſte bei mir zu unterdrücken im Stande iſt, werde ich doch erſcheinen, nur bitte ich, dem ſonſt achtbaren Ueberbringer dieſer Zeilen, den ich, da er Ihr unbedingtes Vertrauen genießt, ebenfalls ſehr hoch ſchätze, den Inhalt derſelben zu verſchweigen. In der Hoffnung, beglückter von Ihnen zu ſcheiden als ich komme, habe ich die Ehre mich im voraus zu nennen

Ihren
Sie verehrenden Sohn,
Karl von Blumenthal.

Führ' nur den Herrn ins Fremdenzimmer! — befahl Reinhold der Haushälterinn — und ſage ihm, ich würde gleich kommen. Ob Eveline zu Hauſe iſt, weißt Du nicht. Hörſt Du, Martha!

Kopfnickend entfernte ſich die Haushälterinn, und Reinhold, der ſeiner Tochter den Brief Blumenthals zum Durchleſen gegeben, wandte ſich jetzt an dieſe, und ſuchte aus ihren Mienen die Stimmung zu ſtudiren, in welche ſie dieſe Zeilen verſetzt hatten.

Indeß Eveline, die von jener, zwiſchen ihrem und dem Vater ihres Geliebten ſtatt gehabten Unterredung eben ſo wenig wußte wie ihr Vater von dem Vorfall im Walde, konnte ſich den Inhalt des Briefes nicht enträthſeln. Daß die Angelegenheit, in welcher der Gutsbeſitzer mit dem Oberförſter verwickelt war, nicht zu den angenehmſten gehöre, ging deutlich aus dem Briefe hervor. Welcher Art aber das Verhältniß war, blieb ihr ungewiß, doch ſchien ihr dieſe Ungewißheit ein hinlänglicher Grund, ſich vor dem Herrn von Blumenthal verläugnen zu laſſen.

Ich bin Dir ſehr dankbar, mein gütiger Vater, — hob ſie deshalb an — daß Du mich von der Geſellſchaft unſer's Gaſtes ausſchließen willſt. Soll ich die Wahrheit ſagen, ſo muß ich Dir geſtehen, daß ich zu dem Herrn nie Zutrauen faſſen kann, und ich würde vielleicht zu der größten Unartigkeit verleitet werden, müßte ich heute jenen, mir verhaßten Antrag hören. Ich werde mich durch die Hinterpforte nach dem Walde begeben, und wenn es angeht, ſo laß Martha mitgehen. Schicke mir nur Raffs Naturgeſchichte mit.

Mädchen, Raff's Naturgeſchichte willſt Du leſen? — ſprach der Vater mit ſeeligem Entzücken. — Gott, ich will Dir ein ganz neues Exemplar beſorgen, wo möglich mit illuminirten Kupfern. Bald, ſehr bald, das ſagt mir eine innere Ahnung, wirſt Du vom Büffon gar nichts mehr wiſſen wollen, und Du thuſt wohl daran, denn ſich mal, Raſſ hat die Natur. —

Aber wird Dich der Herr von Blumenthal nicht erwarten? — unterbrach Eveline die Abhandlung des Vaters. — Er könnte uns überraſchen, und dann würde es mir der Anſtand verbieten, ſeine Geſellſchaft zu vermeiden.

Ja, Töchterchen ja! — verſetzte der Vater. — Nein in Deinen Studien ſollſt Du nicht geſtört werden. Und wenn der Herr das Ideal von Liebenswürdigkeit wäre, ſo würde ich mich jetzt gewiſſer Umſtände halber ſehr beſinnen, ihn für meinen Schwiegerſohn anzuſehen. Ich habe guten Grund zu glauben, daß der Herr von Blumenthal weder gegen mich noch gegen Dich aufrichtig iſt, und ich gebe Dir hiermit das Verſprechen, daß Du von ihm ſowohl künftig wie auch jetzt nicht geſtört werden ſollſt.

Mit dieſen Worten verließ Reinhold ſeine Tochter, und ehe er ſich zu dem angekommenen Gaſte begab, ſchickte er Martha zu Evelinen und gab ihr das, von jener verlangte Buch mit, von Herzen froh, daß er ſich von jetzt an aller Beſorgniß wegen des Büffon entſchlagen durfte. Als er ſich dieſes wichtigen Auftrages entledigt, ging er in das Zimmer, wo ſeiner der Gutsbeſitzer wartete.

Reinhold traf dieſen auf einem Stuhle ſitzend und ſo in Gedanken vertieft, daß er von jenem bei'm Eintritt in das Zimmer gar nicht bemerkt wurde.

Der Herr von Blumenthal war ein Mann von dreißig Jahren, wohlgebildet, fein in ſeinem Benehmen, weder zu herablaſſend noch zu ſtolz, im Umgange freundlich und im Rufe einer großen Rechtlichkeit, welche indeß in den Augen des alten Reinhold ſeit wenigen Stunden einen bedeutenden Stoß erlitten hatte. Die Vermögensumſtände des Gutsbeſitzer waren der allgemeinen Meinung nach glänzend, und die vielen Anlagen und neuen Einrichtungen, welche er ſeit der Rückkehr von ſeinen Reiſen auf ſeinem Gute vornehmen ließ, waren ganz dazu geeignet, ſowohl dieſe allgemeine Meinung zu beſtätigen als auch den Geſchmack des Mannes zu bewundern.

Dies Alles hielt Reinhold für vorzügliche Eigenſchaften, und hätten ihn nicht die Aeußerungen ſeines Freundes Hellrich beſorgt gemacht, er würde wahrſcheinlich einige Verſuche angeſtellt haben, ſeine Tochter zu einer Wahl gegen ihre Neigung zu zwingen. Jetzt waren aber ſeine Anſichten anders, und als er vor ſeinem Gaſte ſtand und dieſen einige Zeit ſchweigend beobachte, wollte er gewiſſe Zeichen von Unruhe in ſeinem Geſichte bemerken, die ganz gut mit den Vermuthungen übereinſtimmten, zu denen er ſich veranlaßt fühlte.

Bitte ſehr um Entſchuldigung, — hob der alte Reinhold an — daß ich Sie jetzt erſt empfange.

Der Angeredete ſprang auf und mit einem flüchtigen Blicke das Zimmer überſehend, gleichſam als ſuche er einen gewünſchten Gegenſtand, nahte er ſich Reinholden und ſagte mit einer zierlichen Verbeugung:

Es kann Sie mit Recht wundern, mein würdiger Freund, daß ich mich Ihnen heute von einer zweideutigen Seite zeige, indeß es hatte wirklich allen Anſchein, als ob ich heute von einem Entſchluſſe abgehalten werden ſollte, den

Sie gewiß ſchon längſt als meinen Lieblingswunſch aus meinen Augen geleſen haben.

Während er dies ſprach, ſchweiften ſeine Blicke wieder durch das Zimmer, und Reinhold glaubte den Gegenſtand, welchen ſein Gaſt ſuchte, errathen zu haben. Er entſchuldigte deshalb ſeine Tochter mit Unwohlſein, gab aber zugleich deutlich zu erkennen, daß er ſeine Bewerbung um Eveline noch aufſchieben möchte, da er bei ſeiner Tochter nicht die Neigung vorgefunden hätte, welche einen ſo wichtigen Schritt unbedingt begleiten müßte.

Wie? — rief der Gutsbeſitzer und die dunkelſte Röthe des Unmuths zeigte ſich auf ſeinem Geſicht. — Fräulein Eveline hegt nicht die Zuneigung zu mir, die ich ihrem Betragen nach gegen mich bei ihr vorausſetzte? Sprechen Sie, Herr Reinhold, iſt ſie mir abhold, oder hat Ihnen Ihr alter Freund über mich Dinge mitgetheilt, die erſtens nicht wahr ſind, und um die er ſich zweitens nicht bekümmern ſollte.

Der Oberförſter Hellrich hat mir nichts geſagt, — entgegnete Reinhold — eben ſo wenig iſt er auch von dem Inhalte Ihres Briefes unterrichtet. Was ich vorhin bemerkte, bezieht ſich lediglich auf eine Aeußerung meiner Tochter, der ich als vorurtheilsfreier Mann und liebender Vater ganz ihren Willen laſſen muß.

Zwang Ihrer Seits — erwiederte Blumenthal mit anſcheinender Ruhe — würde mir auch keine liebende Gattinn geben. Oder hat Fräulein Eveline bereits gewählt?

Dieſe Frage ſetzte den alten Reinhold in Verlegenheit, und eben ſann er auf eine Antwort nach, welche die Ehre ſeiner Tochter nicht gefährden könnte, als er die Stimme ſeines Freundes Hellrich hörte, der haſtig und faſt mit Verletzung des Anſtandes die Thür aufriß, in's Zimmer trat und nach einem flüchtigen Gruße ſich an den Herrn von Blumenthal wandte.

Es wundert mich in der That ſehr, — hob er zu dieſem an — Sie hier zu finden. Da ich ſo ziemlich den Zweck Ihres Beſuchs kenne, ſo bitte ich, ehe etwas in dieſer Angelegenheit geſchieht, mir einige Worte unter vier Augen zu erlauben.

Blumenthal, ſo unerwartet ihm auch der plötzliche Eintritt des Oberförſters war, hatte ſich doch ſogleich geſammelt, und ſtatt die ziemlich befehlende Bitte zu erfüllen, antwortete er mit ſtechender Bitterkeit:

Es muß mich wahrhaftig noch mehr wundern, wie Sie ſich um Angelegenheiten bekümmern, die Sie nichts angehen. Schaffen Sie mir gültige Beweiſe über das, deſſen Sie mich heut beſchuldigten, und ich werde niemals abgeneigt ſein, Ihnen unter vier Augen Gehör zu geben.

Herr! — rief Hellrich mit ſtarker Stimme — Beweiſe ſoll ich Ihnen ſchaffen? Iſt das Ihr vollkommener Ernſt?

Es iſt mein Ernſt! — entgegnete der Gefragte mit ruhiger Stimme.

Gut! — verſetzte Hellrich mit geringerer Heftigkeit. — Ich gebe Ihnen hier im Angeſicht meines Freundes, des geweſenen Oberförſters Reinhold, mein Ehrenwort, daß ich Ihnen binnen hier und vierzehn Tagen Beweiſe ſchaffen will, die das, was ich Ihnen heut mittheilte, unumſtößlich beſtätigen ſollen. Ich verlange aber von Ihnen als einem Manne von Ehre, keinen Schritt zu thun, der das Glück eines Weſens, die ich wie meine Tochter liebe, untergraben könnte. — Du, Freund Reinhold, — wandte er ſich an dieſen — verlange nicht, daß ich Dir über dieſe Angelegenheit, die Dir freilich dunkel iſt, einigen Aufſchluß geben ſoll. Wenn der Herr von Blumenthal nichts dagegen hat, ſo werde ich den Beweis hier in dieſem Zimmer führen.

Ich bin damit zufrieden! — ſprach dieſer mit ſchneidender Kälte — bedinge aber im Voraus, daß Sie mir Abbitte thun müſſen, wenn Sie Ihr Verſprechen zu halten nicht im Stande ſind.

Von ganzem Herzen, ſchriftlich und mündlich, wie Sie es am Zweckmäßigſten halten! — war Hellrichs Antwort, und zwar ſagte er dies in ſo ruhigem Tone, daß man ziemlich deutlich die Gewißheit daraus entnehmen konnte, es würde wahrſcheinlich nie einer ſolchen Abbitte bedürfen.

Sowohl das eben Vorgefallene als auch die daraus entſprungene Gemüthsſtimmung machten es von Blumenthal unmöglich, länger zu verweilen.

Er entfernte ſich daher raſch und überließ es ganz dem Oberförſter Hellrich, den noch immer flammenden Reinhold zu beruhigen.

Ohne den Leſer noch lange mit den Gründen zu unterhalten, wodurch der Oberförſter Hellrich ſeinen Freund zu beſänftigen ſuchte, übergehen wir mehrere Stunden, eine Freiheit, deren ein Schriftſteller ſich um ſo eher bedienen kann, da ſowohl in größeren Werken wie auch in kleineren Erzählungen oft eben ſo viele Jahre übergangen werden. Mit einem Worte, wir führen den Leſer in den traulichen Zirkel, der ſich jeden Donnerſtag Abend auf dem Gute Reinholds verſammelte und aus Perſonen beſtand, die in unſerer Erzählung nicht mehr fremd ſind.

Dies ſind nämlich der Oberförſter Hellrich und ſein Sohn, und der alte Reinhold und ſeine Tochter. Die Leztere ſaß mit ihrem künftigen zweiten Papa etwas ſeitwärts von dem Tiſche, an dem ihr Vater mit Moritz Schach ſpielte, und unterhielt ſich mit dieſem ganz leiſe, wahrſcheinlich über jene Dame, welche entweder durch Verwandſchaft oder ſonſtige Bande der

Hellrich'ſchen Familie nahe ſtand. Von Zeit zu Zeit warf Eveline einen Blick auf Moritz und brachte dieſen dadurch ſo in Verwirrung, daß er dann einen falſchen Zug machte oder wenigſtens ſeinem Gegner Gelegenheit darbot, jede Blöße durch vortheilhafte Gegenzüge zu benutzen. So war bereits eine gute Stunde verſtrichen, da rief plötzlich der alte Reinhold: Matt, total matt, Aſſeſſor! Sie können ſich nicht mehr retten. Jeder Ausweg iſt Ihnen verſperrt!

So muß ich mich in mein Schickſal ergeben! — entgegnete Moritz ruhig, und wollte die Figuren zu einem neuen Kampfe in Reihe und Glied ſtellen; doch Reinhold verſprach ihm, über acht Tage drei Parthien zu ſpielen und entſchuldigte ſich mit zu großer Zerſtreuung, großentheils durch das Ausbleiben Martins erzeugt.

Wiſſen Sie ſchon, Aſſeſſor, — hob er zu Moritz gewandt an — der Buchhändler Winter wird meine Werke verlegen. Er hat heute an mich geſchrieben und mir Bedingungen geſtellt, die ich dreiſt annehmen konnte. Ja ich bin überzeugt, mein Werk über die Bienenzucht wird Aufſehen machen, und ich bin geſpannt, wie man es von Seiten der Regierung aufnehmen wird. Was meinen Sie, Aſſeſſor?

Bei dieſen Worten ſah der alte Reinhold ſeine Tochter mit lächelnder Miene an, und freute ſich innerlich über die Verlegenheit, welche Moritz abſichtlich blicken ließ.

Nun, Herr Reinhold, — entgegnete er endlich — die Regierung, ja die Regierung hat alle Urſache, Werken dieſer Art ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Da iſt namentlich ein Kollege von mir, der vor Ihren naturhiſtoriſchen Kenntniſſen die tiefſte Hochachtung hegt, und wenn ich mich nicht irre, wird er auch wohl Ihre Werke durchſehen; denn er iſt ein vertrauter Freund des Buchhändler Winter.

So! — rief der alte Reinhold. — Nun, es freut mich, von Sachkundigen beurtheilt zu werden. Ach, lieber Aſſeſſor, es iſt wirklich höchſt ſelten, wenn man einmal in der Stadt einen Freund der Natur antrifft; und unter den Wenigen ſind es nur Einzelne, die ſich an Hülfsquellen halten, welche rein bei der Sache bleiben.

Ja wohl, Herr Reinhold! — erwiederte Moritz. — Ich muß geſtehen, mir ſind dieſe gelehrten Hülfsbücher über die Natur wirklich verhaßt, und ich ſchäme mich nicht zu ſagen, daß mir die einfache Darſtellung Raff's über Alles geht.

Aſſeſſor! — rief Reinhold — Aſſeſſor! Sie ſind mein Mann. Siehſt Du, Mädchen, — wandte er ſich an Evelinen, die mit aller Macht gegen den Ausbruch ihrer Laune kämpfte — wenn ſtudirte Leute, wie unſer Aſſeſſor, am Raff Gefallen finden, ſo ſollteſt Du Dich gar nicht mehr nach dem Büffon umſehen.

Gott, Fräulein, — ſprach Moritz — Sie werden doch nicht den Büffon leſen. Ich bitte Sie, dieſe Breite! O, mir ſchaudert davor!

Recht, Aſſeſſorchen, recht! — jubelte der alte Reinhold — leſen Sie dem Mädchen den Text. Indeß ich glaube, ſie hat ſich bekehrt, denn heute hat ſie ſich den Raff zum erſten Male ſelbſt gefordert.

Und werden ihn gewiß von jetzt an mit großem Fleiße durchſtudiren; nicht wahr Fräulein?

Eveline antwortete auf dieſe Frage des Geliebten mit einem beifälligen Ja, und ihr Vater ſchien ganz zu vergehen vor innerer Wonne.

Noch lange Zeit hindurch ſprach man über naturhiſtoriſche Gegenſtände, kam endlich auf Politik, und während über dies Capitel der alte Reinhold ſeine Anſichten ungefähr in der Art entwickelte, wie wir es bereits heut Vormittag geſehen haben, hütete ſich Moritz wohl, ſeinen Meinungen zu widerſprechen. Auch jetzt kam wiederum das Geſpräch auf die hymettiſchen Bienen, und wenn auch Reinhold nicht einen gleichen Wunſch äußerte wie am Vormittage, ſo ergoß er ſich doch in einen langen Sermon über die genannten Bienen, behauptete, ſie wären eine beſondere Gattung, und wurde zu ſeiner größten Freude in allen dieſen Behauptungen durch Moritz beſtärkt.

Man trennte ſich endlich, und als Eveline mit dem Vater wieder allein war, ſagte dieſer:

Nein, Eveline, der junge Hellrich iſt ein ganz ausgezeichneter Mann. Er wird nächſtens Rath, wie mir ſein Vater ſagte, und ſolche jungen Räthe geben den alten gewöhnlich etwas zu knacken auf. Sage, Mädchen, könnte Dir der Hellrich wohl gefallen?

Evelinen jagte dieſe Frage alles Blut in's Geſicht. Sie ſchlug die Augen nieder, dann eilte ſie auf den Vater zu, drückte einen glühenden Kuß auf ſeine Wangen, wünſchte ihm gute Nacht und entfernte ſich raſch aus dem Zimmer.

Alſo da hängen die Glocken! — rief der Vater und ſah ſeiner Tochter mit freundlichem Lächeln nach. — Alſo Frau Regierungsräthinn will ſie werden? Na, meinetwegen! Regierungsräthinnen wollen die Mädchen überhaupt gern alle werden, und was Evelinen anbetrifft, ſo hat ſie auch ihre Launen. — Nein, wenn ſie ſich den Hellrich, ihren Jugendfreund und Geſpielen, gewählt hat, immer zu; der Junge hat was gelernt und iſt, wie ich mit Recht glaube, in der Naturgeſchichte ſehr bewandert. Ja, wenn ſie ſich gegenſeitig lieben, iſt's gut, und ich kann ganz ruhig ſein, denn er wird ihr den Büffon gewiſs nie kaufen.

So endete der alte Reinhold ſein Selbſtgeſpräch, das, hätte es ſeine Tochter gehört, ihr die ſeeligſten Träume vorgeführt haben würde, und ſchickte ſich an, von den mancherlei Anſtrengungen und Begebenheiten, die ſich an dieſem einen Tage zuſammengedrängt hatten, auszuruhen.

4.

Es waren bereits mehr denn acht Tage ſeit jenem Abende vergangen, mit welchem wir den vorigen Abſchnitt ſchloſſen, und es rückte der Termin, den der Oberförſter Hellrich dem Herrn von Blumenthal zur Beweislegung einer gewiſſen Beſchuldigung feſtgeſetzt hatte, immer näher. Blumenthal wurde immer unruhiger, und erwartete gerade jetzt mit der größten Spannung einen Boten, den er in eben dieſer Angelegenheit nach der Stadt geſchickt hatte.

Bei Gott, — rief er endlich aus und durchſchritt das Zimmer in wilder Haſt — mein ganzer Plan wäre geſcheitert, wenn ſich die Sache doch ſo verhielte, wie mir der Oberförſter ſagte. Ich geſtehe es, ich habe ſie innig geliebt, und würde ſie vielleicht nie verlaſſen haben, wenn es meine Umſtände nicht nothwendig gemacht hätten. Aber wie kommt dieſer Hellrich dazu, mich auf eine faſt zudringliche Art an mein Vergehen zu mahnen! Wie will er es endlich anſtellen, mir jenen unumſtößlichen Beweis zu liefern? Durch ſie ſelbſt wäre er dies doch nur im Stande, und Gott weiß, wo ſie jetzt ſein mag.

Die letzten Worte dieſes Selbſtgeſprächs machten Blumenthal immer unruhiger; er eilte ans Fenſter und ſah die Straße hinab, die nach der Stadt führte. Er bemerkte einen Reiter; dieſer kam näher und er erkannte Friedrich, ſeinen Bedienten. Mit der brennendſten Ungeduld ſah er ſeiner Ankunft entgegen, und als dieſer jetzt in den Hof ſprengte, eilte er hinaus und nahm ihm den Brief ab, welchen er ihm von einem ſeiner Freunde aus der Stadt brachte. Haſtig erbrach er das Siegel und ſtürzte ſich auf ſein Zimmer.

Alſo ſie iſt doch in der Stadt geweſen —

ſprach er mit zitternder Stimme — ſie iſt da geweſen und jetzt plötzlich verſchwunden. Niemand weiß wohin? Unglückliches Geſchöpf, Du wirſt mich verfluchen, aber ich bin elender als Du!

Hier hielt Blumenthal inne, und indem er das Geſicht gegen das Fenſter preßte, ſchien er vergebens nach Faſſung zu ringen. Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, und während er dieſe ſtummen Zeugen ſeiner inneren Zerknirſchung nicht zurück zu halten ſuchte, erleichterten ſie ſeinen Schmerz und ſtillten die Stürme ſeines Herzens. Er wurde ruhiger, ging vom Fenſter zurück, ſetzte ſich auf das Sopha und überließ ſich einem ſtillen Nachdenken.

Wenn ſie jetzt wieder ſo vor mir ſtände — ſagte er mit ſanfter und ruhiger Stimme zu ſich — wie einſt, ich würde ihr zu Füßen ſinken, ſie um Vergebung bitten, und, ja mir ſagt es mein Herz, und ſie würde mir verzeihen. —

Darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort! — rief eine ziemlich ſtarke Baßſtimme, und der Oberförſter Hellrich ſtand vor Blumenthal. — Der Menſch kann fehlen, — fuhr er fort — aber eine aufrichtige Reue ſöhnt alles aus, und ein ſeeliger Augenblick ſenkt jahrelange Leiden in das Meer der Vergeſſenheit.

O, Sie haben recht! — ſprach Blumenthal. — Sie ſind mein Schutzengel, machen Sie es möglich und ſehen Sie mich ewig für Ihren Schuldner an. Ich glaubte durch den Beſitz Evelinens, der Tochter Ihres Freundes, meine etwas zerrütteten Umſtände zu verbeſſern; aber ich will lieber ſparſam ſein und ein ruhiges Gewiſſen haben.

Das iſt brav gedacht, Herr von Blumenthal! — entgegnete Hellrich und ſchüttelte ihm die Hand. — Kommen Sie gleich mit, und bringen Sie Ihren Entſchluß zur Ausführung. O, ich freue mich auf übermorgen! Wir werden einen heiteren Tag haben; denn übermorgen feiert mein Moritz ſeine Verlobung mit Evelinen, und da Sie ſo wie ſo wegen des Beweiſes da ſein müſſen, ſo kommen Sie nur, Herr von Blumenthal, ich werde Ihnen Gelegenheit geben, den Beweis ſelbſt zu führen.

Aber wohin, mein edler Freund? — fragte der Andere. — Sie wollen mich doch nicht gleich zu ihr führen.

Es hat ganz [illegible] [illegible] [illegible]! — entgegnete

Hellrich. — Oder iſt Ihnen Ihr Entſchluß leid geworden.

So wahr Gott über mir lebt, nein! — rief Blumenthal. — Ich folge Ihnen.

Dann wird es gut ſein, wenn wir gleich den Prediger mitnehmen; denn ich möchte gern Sie und Ihre Frau Gemahlinn auf der Verlobung meines Sohnes ſehen.

Mit dieſen Worten nahm Hellrich Blumenthal beim Arm, führte ihn vor die Thür und hieß ihn in den Wagen ſteigen. Mit Freuden folgte dieſer der Einladung, und als wenige Minuten darauf auch der herbeigerufene Prediger, in der Chaiſe ſaß, rollte dieſe raſch davon.

Während ſich dies auf dem Gute des Herrn von Blumenthal zugetragen hatte, herrſchte im Hauſe des alten Reinhold der größte Jubel, denn das lebendige Muſeum inländiſcher Thiere war durch Moritz mit zwei ausländiſchen Geſchöpfen vermehrt worden, nämlich mit einem Affen und einem Papagei. Die Freude, mit welcher Evellinens Vater dieſe Geſchenke aufnahm, läßt ſich kaum beſchreiben. Er ließ ſogleich für den Affen ein eigenes Behältniß einrichten, vor welches er ſich ſtundenlang hinſetzte, um die Bewegungen und anderen Eigenthümlichkeiten deſſelben zu beobachten, wobei er immer ſeine Schreibtafel zur Hand hatte, damit er im Stande wäre, beſondere Merkwürdigkeiten ſogleich zu bemerken und als Anhang zu den Beobachtungen über die Hausthiere zu verzeichnen. Den Papagei durfte nur Eveline füttern, ihn aber der Tochter nach ihrer Verbindung mit Moritz zu überlaſſen, dazu konnte ſich der Vater nicht entſchließen, und als ſie ihn jetzt eben wieder darum gebeten hatte, wieß er ſie ruhig ab und ſagte:

Es kann Dir gar nicht unbekannt ſein, daß die Papageien ſehr alt werden, folglich haſt Du die Ausſicht, ihn einmal ganz allein zu beſitzen.

Das iſt wieder eine von den Vertröſtungen, — entgegnete Eveline — die ich um alle Papageien in der Welt nicht hören will. Nun mag ich den Vogel nicht, und wenn Du ihn mir jetzt gleich ſchenken wollteſt.

Gut, kleine Regierungsräthinn, — murmelte der Vater mit ſanftem Lächeln — ſchon gut. Die Schliche kenne ich, aber es hilft nichts. — Ueberdieß würde Moritz ſchöne Geſichter machen, wenn ich auf ſeine Geſchenke ſo wenig Werth legte.

Moritz Geſichter ſchneiden? — fragte Eveline mit einer gewiſſen Naivetät. — O, das würde ich ſehr unartig finden.

Da haben wir's! — rief der Vater. — Aber wart' nur, ich werde ihm das übermorgen noch ganz beſonders ans Herz legen. Er ſoll Dir die Regierungsgedanken aus dem Kopfe bringen. — Was nur der Herr von Blumenthal ſagen wird? Etwas will mir nur noch nicht recht in den Kopf, und wenn ich daran denke, ſo wünſche ich von ganzem Herzen, daß der übermorgende Tag erſt vorbei wäre.

Eveline konnte dieſe Worte nicht begreifen, und ſo kam es, daß ſie von der brennendſten Neugier geplagt wurde. Auch jenes Auftritts in der Haide war weder von ihrem Geliebten noch deſſen Vater während der ganzen Zeit erwähnt worden, und ſie lebte über dieſen Umſtand noch eben ſo in Ungewißheit wie in dem Augenblicke, wo ſie Mathilde in Ohnmacht unter der Eiche liegend fand. Eine Ahnung ſagte ihr, daß ſich dies Räthſel an ihrem Verlobungstage löſen würde, auf welche Weiſe dies aber geſchehen könnte, blieb ihr wiederum ein Räthſel.

Unter ſolchen Betrachtungen kam endlich der erſehnte Tag heran und ſetzte auf dem ſtillen Landgute Alles in Bewegung. Es ſollte Mittagstafel ſein, zu der Niemand anders als der Herr von Blumenthal und der Geiſtliche ſeines Dorfes eingeladen waren.

So ſehr Eveline auch den Vater bat, ihr einige Aufklärung über dieſen Umſtand zu geben, ſo blieb er doch ſtumm, und meinte nur mit freundlichem Lächeln, ſie ſolle außer Sorgen ſein; der Herr von Blumenthal würde ihr gewiß zur Verbindung mit Moritz Glück wünſchen. Es hätte ſich Vieles geändert, und Blumenthal wäre ein achtbarer Mann.

Evelinen blieb alſo kein Mittel, als ſich in Geduld zu ſchicken, denn wie ſie von ihrem Vater zurückgewieſen wurde, ſo auch von ihrem Schwiegerpapa, ja ſelbſt von Moritz, wenn gleich von Letzterem auf eine Weiſe, die ſie ſich als zärtliche Braut immer gefallen laſſen konnte.

Der Mittag rückte heran. Man begab ſich in's Speiſezimmer, das aber heute daſſelbe war, in welchem vor vierzehn Tagen Hellrich dem

Herrn von Blumenthal jenes Verſprechen gab. Der alte Reinhold hatte es zierlich aufputzen laſſen. Auf der Tafel ſelbſt prangten Blumen. Eine Menge ausgeſtopfter Vögel, vorzüglich ein früherer Lieblingsſtaar Reinholds, ſtand auf den Schränken, und das ganze verrieth eine gewiſſe Feierlichkeit. Die Rähme einiger großen Oelgemälde, die aber nur Jagdſtücke darſtellten, waren aufgeputzt und gaben dadurch den Gemälden ſelbſt mehr Lebendigkeit und Friſche.

Eveline hatte dies Alles mit anordnen helfen, und deshalb achtete ſie weniger darauf. Ihr Blick ruhte unverwandt auf der Tafel, die ihrer Rechnung nach nur aus ſechs Gedecken beſtehen konnte, und doch zählte ſie ſieben. Es mußte alſo noch eine Perſon eingeladen ſein, die ſie nicht kannte, die man, wie es ſchien, vor ihr ſorgfältig verſchweigen wollte. Mehreremal überzählte ſie ſchweigend die Gedecke, aber es waren ſieben, und ſchon fing ſie an, darüber in ſtilles Nachdenken zu verſinken, als ſie einen Wagen in den Hof rollen und aus aller Munde den Ausruf hörte: Jetzt kommt der Herr von Blumenthal!

In der größten Spannung ſah ſie auf

Thür. Nach einigen Augenblicken öffnete ſie ſich, und der Herr von Blumenthal, eine verſchleierte Dame an der Hand, welcher der Prediger zur Seite ging, trat ein.

Er verbeugte ſich vor der Geſellſchaft, und während die Dame den Schleier zurückſchlug, nahte er ſich Evelinen und ihrem Vater mit den Worten:

Ich habe die Ehre, Ihnen meine Gemahlinn vorzuſtellen!

Eveline ſtand erſtaunt, denn ſie erkannte ſogleich die ſchönen Züge Mathildens, die aber heut von der reinſten und edelſten Freude belebt waren

Ja, Bruder, — ſprach jetzt der Oberförſter Hellrich — das iſt Blumenthals Weib, und zwar ein edles Weib. Sie iſt die Tochter eines meiner beſten Freunde, der aber leider nicht mehr unter den Lebenden wandelt; doch ſein Geiſt wird ſich freuen, daß ſeiner Tochter das Glück beſchieden iſt, einen rechtlichen und braven Mann zu haben.

Nach dieſen Worten Hellrichs ſtattete Blumenthal Evelinen und ihrem Geliebten ſeinen herzlichſten Glückwunſch ab, Mathilde aber lag weinend in den Armen Evelinens, und Beide gelobten ſich eine ſchweſterliche Liebe.

Noch vor Ende des Sommers fuhr der alte Reinhold regelmäßig jede Woche nach der Stadt, um ſeine Tochter, die kleine Regierungsräthinn, wie er ſie nannte, zu beſuchen, und ſich von ihren Studien zu überzeugen. Dies ſetzte er mehrere Jahre fort, und als er einmal Evelinens älteſten Sohn, den kleinen, blondlockigen Moritz mit mehreren Abbildungen aus Raff's Naturgeſchichte ſpielen ſah, da nahm er den Enkel auf ſeinen Schooß und erklärte ihm die Eigenſchaften der Thiere ſo lange, bis der Kleine ungeduldig wurde und davon lief.

Höre Eveline, — rief der Greis — der Junge wird in ſeinem Leben keinen Geſchmack an den Wiſſenſchaften finden, wenn er ſo wild bleibt

I, Väterchen. — erwiederte die Tochter — er wird ſich ſchon beſſern; ich habe mich ja in meinem achtzehnten Jahre vom Büſſon losſagen können.

Ja, ja, kleine Regierungsräthinn, Du haſt recht! — entgegnete der Vater. — Laß ihn immer wild werden aber hüte ihn vor dem Büſſon.

Mit dieſem Stoßſeufzer empfahl er ſich gewöhnlich ſeinen glücklichen Kindern.

Unterhaltungen.

Ein Cyclus

von

Original-Erzählungen und Novellen

neuerer Dichter.

Vierter Theil.

Berlin 1830,
bei W. Natorff und Comp.
Heilige Geiſtſtraße № 23.

Inhalt.

Hans Winhold. Ein romantiſches Gemälde aus der Regierung Joachim's II. von Brandenburg. Von W. Fiſcher.

Hans Winhold.

Ein romantiſches Gemälde aus der Regierung Joachim's II. von Brandenburg.

Von

W. Fiſcher.

— — — — — —
Unter demſelben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geſchlechter,
Und die Sonne Homer's, ſiehe! ſie lächelt auch uns.

Schiller.

1.

Im Bernauer Keller am kölniſchen Rathhauſe, ungefähr in demjenigen Theile der jetzigen Gertraudenſtraße zu Berlin, wo noch bis dieſe Stunde Fleiſchſcharren ſtehen, ſaß **Friedrich Schultmann**, der Sohn eines Spandauer Bürgers, und ſah mißmuthig in ſeinen, mit Klaret gefüllten Becher, eine Art Wein, welcher durch Zuſatz von Himbeeren, Honig oder Kirſchen erſt den angenehmen Geſchmack erhielt, der ihn zu einem Lieblingsgetränke der Märker machte.

Dem kräftigen Jünglinge gegenüber hatte ein alter Mann Platz genommen, der ſeinem Hippokras oder dem ſogenannten Kräuterweine tüchtig zuſprach, nach jedem Schlucke aber ein ſo bitterſaures Geſicht ſchnitt, daß man hätte glauben ſollen, er empfände vor dem Getränke den größten Widerwillen.

Im Hintergrunde ſaßen mehrere junge Männer, deren gewaltige Pluderhoſen, mit den feinſten ſeidenen Stoffen beſetzt und gefüttert, deutlich genug verriethen, daß ſie von begüterten Eltern waren. Sie ſprachen leiſe zuſammen, und Einer von ihnen, aus deſſen Zügen Rohheit und Uebermuth hervorleuchteten, ſah von Zeit zu Zeit mit einem hämiſchen Blicke auf Friedrich Schultmann, doch offenbarte ſein unterdrücktes Lächeln eine gewiſſe Furcht vor der Zielſcheibe ſeines Spottes.

Sie ſchienen übrigens eben geſpielt zu haben, und daß Schultmann Theilnehmer des Spiels geweſen war, blieb gar nicht zu bezweifeln, wenn man die Mienen beobachtete, mit denen der oben Bezeichnete die, vor ſich liegenden Gulden anſah. Wahrſcheinlich wartete man jetzt noch auf einige muntere Kumpane, um das Spiel von neuem zu beginnen oder ſich durch Trinken zu erluſtigen.

Der, Friedrich Schultmann gegenüberſitzende Alte kehrte der Geſellſchaft der jungen Männer den Rücken zu, beobachtete aber deſto genauer den tiefſinnigen Jüngling, welcher den Kopf in die Hand gelegt, ſchweigend in ſeinen Klaret ſtarrte, und ſelbſt nicht einmal aus ſeinem Nachdenken erwachte, als jetzt einige Jünglinge in den Keller traten und von dem Uebrigen jubelnd empfangen wurden. War dem Alten die Schwermuth des Jünglings ſchon vorher aufgefallen, ſo konnte er jetzt, als Friedrich fortfuhr, ſeinen Gedanken nachzuhängen, dem Drange der Neugier nicht widerſtehen, und er wandte ſich an jenen mit der, dem Alter oft gewöhnlichen Dreiſtigkeit, ohne weitere Umſtände ihn alſo fragend:

Warum, junger Geſell', hängt Ihr den Kopf wie ein Duckmäuſer, da doch Euer Ausſehen ſattſam verräth, daß weder Sorge noch äußere Noth Euch das junge Leben verbittern? Seht mich an; ich bin in demſelben Jahre und an demſelben Tage geboren, an welchem der große Churfürſt Johannes *) Todes verblich, und habe bereits mein zwei und ſechszigſtes Lebensjahr angetreten; bin viel herum geweſen, aber doch gönne ich dem Schwermuthsteufel auch nicht

---

*) Johann, mit dem Beinamen **Cicero**, ſtarb am 9ten Januar 1499.

eine Handbreit Raumes in meinem Herzen. Wie könnt Ihr alſo, junger Burſch, der kaum lallte, als unſer erlauchter Herr Joachim II. die Regierung übernahm, wie könnt Ihr traurig ſein? Liegt Euch vielleicht die Sterndeuterei oder das Goldmachen im Kopfe, ſo ſagt es, und ich will Euch dieſe Grillen wegblaſen mit kurzweiligen Hiſtorien aus meinem Leben, darinnen Ihr leſen könnt, daß Alles Dunſt iſt, was die gelahrten Doctores aushecken.

Nach dieſen Worten nahm der Alte einen tüchtigen Schluck von ſeinem Weine, verzog ſein Geſicht zur ſauerſten Miene, und begegnete gerade in dieſem Augenblicke dem Blicke Friedrichs, den dieſe Rede aus ſeinem Tiefſinne aufgeſchreckt hatte, und der den Sprecher mit Augen der Verwunderung anſah.

Ehrwürdiger Vater, — begann der Jüngling, und ein leichtes Roth flog über ſeine Wangen — was mich zum Nachdenken treibt, iſt zwar nicht das Grübeln über Sterndeuterei und Goldmachen, weil ich nicht ſo gelehrt bin; aber könnte ich Gold machen, ſo würde ich es verſuchen, meine Gulden wieder zu gewinnen, die mir der übermüthige Junker Peter vom See abgenommen.

Alſo der Spielteufel hauſt in Euch! — entgegnete der Alte. — Ja, Ihr junger Fant, da könnt Ihr um Leib und Seele kommen und elendiglich verderben, wenn Ihr nicht Eurer Begierde Zügel anlegt. Denkt an den alten Waldmeier! Nimmt dieſe Spielſucht zu, ſo iſt das Ende der Welt nahe und Ihr werdet Alle dem Teufel in die Klauen fallen.

Meiſter Waldmeier, — erwiederte Schultmann — Ihr ſprecht gerade wie der gelehrte Herr Musculus, der ſchon längſt das Ende der Welt vorhergeſagt und in ſeiner Schrift, der Hoſenteufel, bewieſen hat, daß wir Alle wegen unſerer Pluderhoſen gefangen lägen in den Stricken des Böſen, und Gott drein ſchlagen würde mit ſeiner ſtrafenden Hand. Wir ſind doch aber junge Geſellen und wollen luſtig ſein, und ich denke nicht, daß uns Gott wird verderben wollen, weil wir weite Hoſen tragen.

Aber doch deshalb — fiel Waldmeier den

Jünglinge ins Wort — daß Ihr Euch dem Spiele hingebt und Euer Gut verpraßt. Da habt Ihr nun Eure Gulden hingeworfen, und wie ſehr an ihnen Euer Herz hängt, das beweiſt Euer Unmuth. Statt Euch zu freuen, ſitzt Ihr da wie ein wuchernder Jude und trinkt Euern Klaret mit Widerwillen und Ekel, und doch mundet mir kein Wein beſſer als unſer märkiſche. Wie heißt Ihr denn, junger Fant, damit ich Euch bei Eurem Namen nennen kann?

Der Gefragte genügte dem Willen des Andern, und dieſer fuhr fragend und wiederholend fort: Alſo aus Spandow und Friedrich Schultmann? Oho, Friedrich, da habe ich mit Eurem Herrn Vater ſchon oft einen Humpen Bernauer *) getrunken. Bringt ihm nur meinen Gruß und ſagt, der alte Waldmeier, den er beim ehrenwerthen Bürgermeiſter von Spandow, Herrn Bartholomäus Bier, geſehn, würde einmal bei ihm einſprechen, und ihm die Hiſtorie von Anno 1524

---

*) Ein Bier, das in der damaligen Zeit ſtark getrunken wurde.

erzählen, daß er ſich dran ergötzen ſollte und ſeine Freude haben.

Wenn der Inhalt deſſen, was Ihr meinem Vater mittheilen wollt — ſprach Friedrich dazwiſchen — von der Art iſt, daß es meinen Unmuth verbannen kann, ſo laßt mich es auch wiſſen, Meiſter Waldmeier!

Könnts auch wiſſen, junger Burſch! — meinte der Alte und that einen langen Zug aus ſeinem Becher. — Kann nur ſein zu Eurem Nutz und Frommen, und könnt zugleich daraus wahrnehmen, daß die gelahrten Herren doch nicht wiſſen, was ſie zu wiſſen vorgeben, und daß unſer Herr Gott Alles nach ſeinem und nicht nach der Menſchen Willen einrichtet.

Seht, ich war früher als junger Burſch in Kaiſers Heer, und der Graf Veit Rango hatte das Regiment, und er war wohlgelitten bei der Armee, denn er war ein kluger und gütiger Herr. Es war aber damals die verderbliche Zeit, in der Kaiſer Karl V. ſeine Hand über Welſchland ausreckte, und die Sache wurde noch verderblicher, da der große und tiefgelahrte Herr Stöfler, der aller Menſchen Schickſal nur ſeine eigenen Unwahrheiten nicht aus den Sternen las, verkündigte, daß im Februar des Jahres 1524 drei Sterne, deren Namen ich nicht weiß, im Zeichen des Fiſches zuſammen kommen, und dadurch eine Sündfluth entſtehen würde, welche allen Weſen und Kreaturen ein elendes Verderben bereiten müßte.

Es erregte dieſe Prophezeihung ein großes Aufſehn, und als ſie beim Heere anlangte, gab es ein ſeltſames Schauſpiel von Angſt und Verwirrung. Der Graf Veit Rango hielt mächtig viel auf die Sterndeuterei, und ſo kam es, daß er den Kaiſer mit Bitten anging, er möchte doch die, höchſten Berge beſtimmen und auswählen, damit das Heer vom Verderben gerettet würde. Aber der Kaiſer that es nicht, denn es hatte ſich in Spanien ein anderer ſehr gelahrter Mann gefunden, der erklärte die Prophezeihung Stöflers für Lügen und Narrentheidung, und wußte den Kaiſer zu überzeugen, daß keine Sündfluth eintreten würde.

Beruhigte nun zwar dieſe Nachricht den

Kaiſer, ſo blieb doch beim Heere ein großer Schrecken, und täglich kamen Boten mit Meldungen, wie man von allen Seiten her Anſtalten träfe, dem Verderben zu entgehen. Hier hatte man große Kaſten gebaut und ſie auf die Berge geſchafft, dort hatte man ſich ſelbſt auf die Berge begeben, ja der ehrenwerthe Bürgermeiſter von Wittenberg, Herr Hendorf, war auf den Boden ſeines Hauſes gezogen und hatte ſich, um bei der allgemeinen Waſſersnoth nicht auch Waſſer ſchlucken zu müſſen, mit einem guten Trunke Bier verſorgt.

Alle dieſe Botſchaften vermehrten die Furcht des Heeres, und als das Jahr 1524 anfing, und der unglückliche Februar immer näher kam, traf der Graf Rango Anſtalten, die Armee zu retten. Nun begann ein mächtiges Klettern auf die höchſten Berge, und Viele verloren ihr Leben, denn ſie waren zu haſtig und ſtürzten aus Eile in Abgründe; auch die ſtrenge Kälte raffte einen großen Theil hinweg. Ich aber, der ich mit Einigen meiner Landsleute an die Prophezeihung nicht glaubte, blieb mit dieſen auf ebenem Lande, und wir warteten ruhig ab, daß die Sündfluth über uns hereinbrechen ſollte. Aber Gott bewies ſich der Menſchheit gnädig, denn das vorhergeſagte Unglück ging nicht in Erfüllung, und der heiterſte Himmel verlachte Stöflers Prophezeihung. Wir aber jubelten und waren luſtig und guter Dinge

Daraus ſeht Ihr, junger Geſell, daß der Menſch ſich nicht um das kümmern ſoll, was er nicht verſteht, und ich habe dieſen Glauben immer feſt gehalten, und achte alle Zauberkünſte, Sterndeutereien wie auch das Goldmachen für leere Eingebungen des Teufels, der abſonderlich durch letzte Kunſt ſo recht die Herzen der Menſchen gefangen hält und ſie antreibt zur Gewinnſucht und ſchnöden Geldgier. Denn verſtände man erſt dieſe Kunſt, ſo würde die Schwelgerei immer mehr zunehmen, und unſer erlauchter Herr Joachim II. würde nicht eher nachlaſſen, bis alle ſeine Unterthanen des Goldes Fülle beſäßen, und Alle legten dann die Hände in den Schooß und thäten fürderbar nichts mehr als Eſſen und Trinken. Arbeit aber, junger

Fank, iſt das Beſte im Leben, und ſie bewahrt vor allerlei unfläthigen Laſtern.

Friedrich Schultmann hatte während der Geſchichte vom Erzähler keinen Blick weggewendet und mußte unwillkührlich auflachen bei der plötzlichen Umwandelung der Furcht Aller in eine allgemeine Freude. Er ſah, wie Waldmeier gerade bei dieſer Scene mit Wohlgefallen verweilte und dachte ſich im Geiſte die lebhafte Freude des Alten und ſeiner Genoſſen, wie ſie mit Gelächter die von den Bergen herabkletternden Kammeraden empfingen.

Sehr gern glaube ich, Meiſter Waldmeier, — hob jetzt der Jüngling an — daß Ihr durch das, was Ihr ſelbſt erlebtet, Euch angetrieben fühlt, den Worten der Aſtrologen zu mißtrauen, aber ſeht doch unſern gnädigen Herrn Churfürſten an. Er glaubt daran, und iſt doch als ein Prinz erzogen und in allerlei Künſten und Wiſſenſchaften unterrichtet worden, wie es einem Fürſten gebührt. Und daß er das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden verſteht, meint der ehrenwerthe Herr Bartholomäus Bier, ginge ſchon daraus hervor, daß er der Lehre Martin Luthers folgt, wenn gleich ſein erlauchter Herr Vater davon nichts gehalten hat.

Ah, junger Fant, — rief Waldmeier — was ſchwatzt Ihr! Der erlauchte Herr Joachim II. den unſer liebe Gott noch recht lange erhalten möge, weiß recht wohl, was wahr und falſch iſt, aber der ehrenwerthe Batholomäus Bier, dem ſeine mit Fuchspelz verbrämte Sammetkappe ganz wacker ſteht, und der auch manches kluge Wort ſpricht zum Nutz und Frommen ſeiner löblichen Bürgerſchaft, ſollte doch von unſers Herrn Meinungen und Bedünken nicht zu ſolchen Geſellen ſprechen, wie Ihr ſeid. Der Jugend geziemt es nicht, über die Rathſchläge ihres Fürſten zu faſeln und ſeine Handlungen zu meiſtern, ſondern rüſtig zu arbeiten, damit man im Alter fröhlich ſeinen Wein trinken kann, wie ich es thue.

Aber, Meiſter, — ſprach Friedrich mit gekränktem Selbſtgefühl — wie könnt Ihr glauben, daß ich unſers gnädigen Fürſten Handlungen meiſtern will? Er iſt ein wackerer, biederer

d gnädiger Herr, und wie er jüngſt in Span-
w war, hat er ſelbſt mit mir geſprochen, und
s ich den Saum ſeines Kleides küſſen wollte,
hlug er mich leiſe mit der Hand auf den Kopf
d meinte, ich ſollte dergleichen zierliche Sitten
i dem Liebchen verſuchen, ich aber ergriff ſeine
and und drückte ſie an meine Lippen; da drohte
mir und ſagte, er würde es meinem Mädchen
rrathen, und alles Volk, das umher ſtand,
ach in lauten Jubel aus und rief wiederho-
ntlich: Es lebe unſer gnädiger und erlauchter
err Joachim. — Nein, Meiſter Waldmeier,
r unſeren gnädigen Herrn laſſe ich zehnmal
ein Leben.

Ihr ſeid ein braver Junge, Friedrich Schult-
ann! — ſagte der Alte mit bewegter Stimme
d ſuchte vergebens die Thränen zu unterdrücken,
elche ihm unwillkührlich in die Augen getreten
aren. — Seid verſichert, daß Euch die Huld
d Gnade des Fürſten nie fehlen wird, wenn
hr handelt wie ein braver Mann. Ach, lieber
Schultmann, Joachim iſt zu gütig und milde;
kann und will Keinem etwas abſchlagen, und

ſeine große Freigebigkeit läßt ſich nicht einſchränken. Noch neulich iſt unſer wackere Bürgermeiſter, Herr Thomas Matthias, unſers erlauchten Fürſten Kammerrath und Rentmeiſter, in große Noth gekommen, weil der Fürſt mehreren Adligen und Bürgern Geſchenke verſprochen, die der arme Thomas Matthias mit großer Mühe hat herbeiſchaffen müſſen. Aber er iſt unermüdlich in ſeinem Berufe und übernimmt gern alle Sorgen, um nur nicht ſeinem Fürſten die heitere Laune zu verderben. Indeß es ſchadet nichts, dafür lieben auch alle Unterthanen den Fürſten ſo ſehr, daß Jeder gern Gut und Blut hingeben würde, um einer einbrechenden Noth vorzubeugen. Deshalb, lieber Schultmann, ſpielt nicht mehr, ſondern vertreibt Euch die Zeit der Erholung auf eine ſittſame und ehrbare Weiſe. Stoßt an, unſer erlauchter Herr Joachim ſoll leben, und wer noch voller Unmuth iſt, ſoll neben an in's Narrenhäuslein *) kommen!

---

*) Dies war eine Art Gefängniß neben dem Bernauer Keller, welches durch eine Gitterthür verwahrt wurde, ſo daß man den Eingeſperrten ſehen kannte.

Der Jüngling ſtieß mit Freuden an auf das Wohl ſeines Fürſten, und der alte Waldmeier glühte vor innerer Luſt und ſchien ſich mit Friedrich Schultmann zurück zu verſetzen in die Zeiten der fröhlichen Jugend.

Während ſie nun ſo mancherlei ſprachen, hatten ſie deſſen wenig Acht, was ſich ſonſt im geräumigen Keller weiter zutrug, und um ſo auffallender war es Friedrich Schultmann, als ihm jetzt ein freundlicher Gruß geboten wurde. Er ſah auf und erkannte in dem Grüßenden Hans Winhold, den Sohn eines begüterten Bürgers aus Berlin.

Sieh da, Hans! — rief Friedrich und ſprang auf, um jenen zu bewillkommen. — Ich ſah Euch lange nicht, wackrer Kumpan, und Magdalene ſitzt daheim und ſpricht oft zu mir im Geheimen von Euch. Ich kann Euch ſagen, Hans, daß meine Schweſter ſehr viel an Euch denkt, und Ihr habt dem Mägdlein allerlei zarte Sprüche vorgeſagt, ſo daß ſie Eurer zu oft erwähnt und manchmal wunderlich erſcheint und närriſches Zeug ſpricht. Habt Ihr denn mit Eurem Herrn Vater ſchon Raths gepflogen wegen Eurer Herzensangelegenheit?

Hans Winhold drückte ſeinem Freunde die Hand, warf einen bedächtigen Blick auf den alten Waldmeier, ſeufzte tief auf, und ſetzte ſich neben Friedrich; Waldmeier aber, der Winholds Blick ſehr wohl bemerkt hatte, hob an:

Was ſeid Ihr ängſtlich, junger Herr Winhold, wenn Ihr dieſes ehrenwerthen Burſchen Schweſter lieb gewonnen? Ihr konntet keinen beſſeren Schwäher finden, und was Euren Vater anbetrifft, ſo weiß ich aus früherer Zeit, daß er einſtmals in gleicher Noth geweſen, und mit ſeinem Geſpons heimlich Zwieſprach gehalten, wie das keinem jungen Geſellen übel zu nehmen, der ſich die Huld einer ehrbaren Dirne erworben.

Ja, Meiſter Waldmeier, — entgegnete Winhold — das war früher, aber ſeit des gelehrten Herrn Musculus Schrift, Eheteufel geheißen, erſchienen iſt, worin ganz abſonderliche Beiſpiele ſchlechter Ehen aufgeführt ſind, ſpricht mein Vater täglich von der Wahrheit dieſer Schrift und meint, jede Ehe ſei Teufelswerk, und deshalb habe ich allen Muth verloren, ihm mein Anliegen vorzutragen.

Ha! — rief Schultmann und ſchien den Verluſt ſeiner Gulden ganz vergeſſen zu haben — wenn ſich Euer Vater ſträubt, ſo weiß ich ein Mittel, das ihn gewiß zwingen wird, ſeine Zuſtimmung zu geben. Seht, Hans, ich gehe zu unſerem erlauchten Herrn Joachim und bitte ihn um gnädige Fürſprache bei Eurem Vater, und ich bin überzeugt, unſer gnädiger Fürſt wird für Euch reden und handeln, ſo daß Euer und mein Vater Ja ſagen müſſen, und wenn Beide erſt ſehen, daß Ihr und Magdelene glücklich ſeid, ſo werden ſie ſich bei unſerem huldreichen Fürſten bedanken, und der Eheteufel des gelehrten Herrn Musculus wird ſehr verlieren.

Ihr ſeid ein närriſcher Burſche, Schultmann, — ſagte Waldmeier und ſtand auf — daß Ihr den Fürſten wegen einer ſolchen Angelegenheit mit Bitten beſchweren wollt. Laßt Hans Winhold erſt mit ſeinem Vater ſprechen, und beſtätigt es ſich, was er befürchtet, ſo will ich Euch noch ein beſſeres Mittel ſagen. Jetzt lebt wohl.

Ihr beiden wilden Hähne, ich will gehen, denn der Abend bricht mächtig herein, und kommt Ihr morgen wieder her, ſo trefft Ihr mich.

Mit dieſen Worten verließ Waldmeier den Keller, die beiden Jünglinge aber ſahen ihm mit Blicken der Verwunderung nach.

Wie kommt nur der Graubart dazu — fing Winhold an und ſpielte wohlgefällig mit den Bauſchen ſeiner Pluderhoſen — ſich in unſere Sachen zu miſchen, und warum ſeht Ihr plötzlich ſo ſauer aus, Freund Schultmann? Ich habe in der That mehr Recht dazu, denn ſeit ich Magdalenen nicht geſehen, ſind ſchon mehrere Wochen vergangen, und mein Herz ſehnt ſich, nach ihrem Anblicke, wie ein gejagtes Reh nach einer friſchen und kühlen Quelle. Könnte ich heute in des Mägdleins blaues Auge ſchauen, ich würde recht glücklich ſein!

Ihr ſeid mit Euren Fragen und Wünſchen noch ausverſchämter, Hans, als mancher Doctor, der in die Sterne ſieht und Gold machen will! — entgegnete Schultmann. — Meiſter Waldmeier iſt ein ehrwürdiger Mann, und was meinen Unmuth erzeugt, kann Euch auch nicht ſo fremd ſein. Hört Ihr nicht, wie der Junker Peter vom See mit meinen Gulden klimpert und immer mehr gewinnen will. Hätte ich nur noch Geld, ich glaube, er würde nicht lange im Beſitz des gewonnenen Guts bleiben. Doch Ihr wünſchtet ja auch meine Schweſter zu ſehen! Nun ſo geht doch nach Spandow und ſtillt Eure Sehnſucht.

Habt Ihr denn nicht ſelbſt geſagt, Schultmann, — entgegnete Hans — daß Euer Herr Vater eine Abneigung dagegen hat, wenn ich heimlich komme! Wie ſollte ich als ungebetener Gaſt ſeine Schwelle betreten? Würde er nicht ſcheel ausſehen? Nein Friedrich, das kann ich nicht, es würde Eure Schweſter, es würde mich kränken Uebrigens wenn Ihr ſpielen wollt, hier iſt Geld und reicht es nicht aus, ſo kann ich Euch deſſen mehr bringen.

Hört, Hans, — erwiederte Friedrich — ich will das Geld nehmen. Es ſind funfzig Gulden und ich denke damit die dreihundert wieder zu gewinnen, welche ich verlor; doch kann ich auch noch dieſe verſpielen und dann gehe ich fort. Macht Euch bis dahin fertig, Ihr ſollt heute noch meine Schweſter ſehen. Ich thue es Euret- und der Dirne wegen, und ich weiß, ſie wird es mir danken. Geht, Hans, geht und kommt bald wieder.

So trennten ſich die beiden Jünglinge, und es war noch keine halbe Stunde vergangen, ſo ſtand Hans Winhold ſchon neben Schultmann, der zwar wiederum allein ſaß, aber durch Blick und Gebehrde offenbarte, daß ihm diesmal das Glück günſtiger geweſen.

Von den übrigen jungen Männern war nur Peter vom See zurückgeblieben, derſelbe, welcher vorher ſeinen Spott über Schultmann ausgelaſſen, wie ſchon zu Anfang unſerer Geſchichte bemerkt worden. Die Rollen waren jetzt anders vertheilt, und man ſah es dem Junker an, daß ihn außer dem unangenehmen Gefühle über den gehabten Verluſt tief der Schmerz kränkte, von dem Sohne eines Bürgers mit Verhöhnung angeſehen zu werden.

Wahrſcheinlich hatte ein Wortwechſel zwiſchen dem Junker und Friedrich Schultmann Statt gefunden, denn Hans Winhold vernahm beim Eintritte in den Keller deutlich die Worte: Den Spandauer Gaudieb will ich ſchon faſſen.

Daß dieſe Aeußerung von Schultmann gänzlich überhört worden, unterlag keinem Zweifel, denn er befand ſich eben am entgegen geſetzten Ende des Kellers, der Junker aber ſaß dicht am Eingange, und Hans Winhold mußte an ihm vorüber, wollte er zu ſeinem Freunde gelangen. Er ſtand daher kaum neben Schultmann und hatte deſſen Glück im Spiele bemerkt, ſo wandte er ſich an den Junker und rief mit lauter Stimme:

Herr Junker vom See, bezogen ſich Eure, eben ausgeſprochenen Worte auf dieſen wackeren Burſchen hier, ſo muß ich Euch für einen Schalk halten, und will Euch mit meiner Fauſt beweiſen, daß Ihr des Schwertes nicht würdig ſeid, ſo an Eurer Seite hängt. Ihr ſeid der ganzen ehrbaren Bürgerſchaft bekannt als ein Raufbold, und wüßte unſer erlauchter Herr Joachim, weſſen man ſich von Euch zu verſehen, es würde Euch nicht beſſer ergehen, wie einſt denen von Itzenblitz und Köckeritz, die der Herr Vater unſers gnädigen Churfürſten abgeſtraft hat an Leben und Gut.

Der Junker war, während Winhold dieſe Worte ſprach, aufgeſtanden und hatte ſich, die Hand an ſein Schwert gelegt, dem Jünglinge genaht.

Mein Schwert ſoll Euch für Euer loſes Maul züchtigen, Ihr Gaudieb! — rief der Junker zornig aus, und im Augenblicke war die Waffe aus der Scheide geriſſen und ſchwebte dröhend über Winholds Haupt. Dieſer ergriff einen Schemel, hielt ihn mit kräftiger Hand dem Hiebe entgegen und rettete ſich vor dem gefährlichen Schlage; Schultmann aber riß den Junker von hinten nieder, und im Nu ward jener ſeines Schwertes beraubt.

Seht, Herr Peter vom See, — rief Schultmann — wir könnten Euch jetzt behandeln, wie es einem Manne zukommt, der ſich meuchlings an das Leben ſeines Gegners macht. Hans Winhold iſt nicht bewaffnet, und doch waret Ihr frech genug, Euer Schwert gegen ihn zu ziehen. Aber Ihr ſollt es büßen.

Mit dieſen Worten ließ Schultmann vom Junker ab, zerbrach mit kräftiger Fauſt ſein Schwert und warf ihm, da ſich dieſer unterdeß vom Boden erhoben hatte und vor Schaam und innerer Wuth ſprachlos daſtand, die beiden Hälften vor die Füße. Hierauf wandte ſich Schultmann an ſeinen Freund und forderte ihn auf, den Bürgermeiſter Thomas Matthias davon zu unterrichten, wobei er zugleich bemerkte, daß der Wirth, der ehrbare Martin Scholte, Zeuge der Ungebührlichkeiten ſein könnte, welche ſich Peter vom See gegen ſie Beide erlaubt habe. Der Wirth, der wirklich zugegen war, erbot ſich, die Sache durch ſein Wort zu erhärten, und die beiden Jünglinge ſchickten ſich an, den Keller zu verlaſſen.

Wollen wir Spandow noch vor Mitternacht erreichen, ſo müſſen wir eilen — ſprach Schultmann zu Hans und bezahlte ſeine Zeche — denn kommen wir ſpäter, ſo möchte ich nicht im Stand ſein, Freund Winhold, Euern Wunſch zu

erfüllen. Bis zur Mitternachtsſtunde ſitzt
dalene gewöhnlich in ihrem Kämmerlein
ſieht in den blaſſen Mond und denkt an
dann aber flieht ſie in ihr Bett und denk
lange, bis der Schlaf über ſie kommt.
ſage Euch Hans, daß mir das Herz bl
wenn ſie weint, und ſie weint jetzt ſo viel
ſieht ſo bleich aus, und wenn ich von Euch r
wird ſie etwas roth und weint noch m
Kommt, Hans, kommt, damit Ihr ſie heute n
tröſtet.

So ſprechend wollte Schultmann ſeinen
noſſen fortziehen, als ihnen der Wirth in
Weg trat und ſie bat, nicht unbewaffnet du
die Haide zu gehen.

Hättet nur ſehen ſollen, lieber Schultman
— fuhr er fort — welche hämiſchen Blicke
ter vom See auf Euch warf, als er hörte, d
Ihr noch heute nach Spandow wolltet. Glau
gewiß, er lauert Euch auf, denn er iſt ein e
vergeſſener Burſche, und wird ſich auf jede We
an Euch rächen für das zerbrochene Schwer
Er ſtürzte fort wie *Einer*, der auf Tücke un

Verrath ſinnt, drum, liebe, junge Geſellen, nehmt hier dieſe beiden Schwerter und wehrt Euch mannhaft Eurer Haut.

Sowohl Schultmann als auch Winhold mußten lachen über die Beſorgniß des Wirthes, doch ließ ſie die ſchleunige Entfernung des Junkers vermuthen, daß er etwas gegen ſie im Schilde führe. Sie nahmen daher die, ihnen dargebotenen Waffen an, mußten aber noch mehr lachen, als ihnen der Wirth auf ihre Frage, wie er zu dieſen ſtattlichen Schwertern gekommen wäre, verſicherte, daß ſie zwei Junker als Pfand für die unbezahlte Zeche zurückgelaſſen hätten.

Das iſt eine luſtige Geſchichte, Meiſter Scholte, — rief Winhold — da werden vielleicht die Junker mit ihren eigenen Schwertern einen Denkzettel erhalten. Nun ich will wünſchen, ſie kommen uns entgegen, der Peter vom See ſoll der Erſte ſein, der dran glauben muß.

Mit dieſen Worten entfernten ſich die beiden Jünglinge aus dem Keller. Es war bereits gegen neun Uhr Abends, und wenn gleich am Ende des Juli um dieſe Zeit noch ein mattes

Dämmerlicht zwiſchen Tag und Nacht her
ſo war doch der Himmel ſo mit finſteren W
behangen, daß die Dämmerung in völlige
kelheit übergegangen war. Sie gingen die g
Straße, welche nach dem churfürſtlichen Sch
führte und die jetzt breite Straße heißt, her
überſchritten die Hundebrücke und verfolgten
ren Weg in weſtlicher Richtung längſt dem Za
hin, der den Thiergarten, in welchem dam
eine große Menge Wild gehegt wurde, von
Stadt Köln trennte.

Sollte uns Peter vom See heute wirkl
auflauern — flüſterte Schultmann ſeinem
gleiter zu, — ſo wollen wir ihm wenigſtens je
aus dem Wege gehen. Wir kommen bald
eine Stelle, wo ein ſelten betretener Weg dur
die Haide nach Lietzow führt, dort wollen w
über den Zaun ſteigen und ſo raſch als mögli
unſeren Pfad verfolgen.

Winhold billigte den Vorſchlag ſeines G
fährten, und bald hatten ſie den Ort erreich
Gerade als ſie den Zaun überſtiegen, brach de
Mond durch die Wolken, gleichſam als wolle e

ihren einſamen Pfad beleuchten. Raſch ſprangen Beide vom Zaune herab, und nachdem ſie ſich hinlänglich überzeugt hatten, daß ſie von niemand bemerkt worden, gingen ſie mit ſchnellen Schritten, einer hinter dem anderer, auf dem ſchmalen Wege in tiefem Stillſchweigen fort.

Ohngefähr eine halbe Stunde vor Mitternacht erreichten Beide das Ziel ihrer Wanderung und ſtanden vor dem düſteren Giebelhauſe des Bürgers Schultmann zu Spandow. Rings umher war Alles ſtill, und im unteren Stockwerk verrieth auch nicht der leiſeſte Laut einen menſchlichen Bewohner; aber oben im Erkner bewegte ſich am Fenſter eine Figur, und als ſich dieſes öffnete, ſah ein blaſſes Mädchengeſicht heraus, dem man es ſelbſt beim Mondenlicht anſehen konnte, daß es ſich eben mit dem bleichen Regierer der Nacht traulich unterhalten hatte.

Schläft der Vater ſchon, Magdalene, ſo komm herab, ich habe dir etwas mitzutheilen, was das Blut in dein bleiches Antlitz treiben wird. Komm, närriſches Mädchen, komm!

Auf dieſe Rede Friedrich Schultmanns erfolgte von Seiten des Mädchens nur die leiſe Frage: Biſt du da Bruder? und ſogleich machte ſie das Fenſter behutſam zu, und wenige Augenblicke darauf ſtand ſie in der geöffneten Hausthür.

Schultmann nahte ſich ſogleich ſeiner Schweſter, und indem er Hans Winhold bei der Hand herbeizog, ſprach er zu Magdalenen: Hab' ich's Recht gemacht? Hier iſt der wackere Junge, an den du ſo oft denkſt, und ſeinetwegen mit dem Monde ſprichſt. Jetzt ſprich mit ihm ſelber und ſage ihm, daß er dein Herz gewonnen.

Nach dieſen Worten trat Schultmann einige Schritte zurück, und während er faſt unſanft ſeinen Gefährten zu ſeiner Schweſter führte, wandte er ſein Antlitz weg, um die Liebenden nicht zu ſtören.

Der anfängliche Schreck des Mädchens ging ſogleich in die größte Freude über, als Hans Winhold ihre kleine, ſchneeweiße Hand ergriff und ſie an ſeine Lippen drückte. Er umſchlang, als ihm dieſe erſte Gunſt nicht verweigert wurde, die zitternde Magdalene, verſicherte ihr ſeine Beſtändigkeit und innige Zuneigung, und mit dem Verſprechen, für ihre beiderſeitige Vereinigung Alles zu wagen, erhielt Hans von Magdalenen gleiche Verſicherungen, und ein langer Kuß, bei einer heimlichen aber keuſchen Liebe der höchſte Genuß, beſiegelte alle gegenſeitigen Verſprechungen und Gelübde.

Werdet doch nun auch nicht mehr weinen, ſchöne Magdalene! — flüſterte Hans. — Seht, mein Mädchen, Eure Augen ſind mir der reinſte Spiegel Eurer heitren Seele. Wenn Ihr aber weint, ſo werden die Thränen zu Schwermuthswolken, und dieſe umziehen dann Euer fröhliches Gemüth und fallen als Wermuthsthau nieder. Nein, Magdalene, weint nicht mehr!

Ich will Euch das ſehr gern verſprechen, Ihr lieber, guter Mann, — lispelte das Mädchen — aber kommt auch bald wieder und ſprecht mit Eurem Herrn Vater, damit wir nicht in der Stunde der Diebe unſeren Zwieſprach zu halten nöthig haben.

Magdalene wollte eben noch mehr ſprechen, da ſchlug in einiger Entfernung ein Hund mehreremal an, und endigte ſein Gebell mit einem ſo durchdringendem Geheul, daß das Mädchen ſichtbar erbebte, und ſelbſt Hans von grauenhaften Anwandelungen nicht frei blieb.

Schweſter, geh auf dein Kämmerlein! — rief Friedrich leiſe nnd trat auf die Liebenden zu. — Kommt, Hans, ich bitte Euch recht ſehr; das Hundegeheul hat etwas zu bedeuten, wir müſſen gleich fort!

Kaum hatte Friedrich Schultmann dieſe Worte geſprochen, ſo zog ſich Magdalene leiſe in's Haus zurück, verſchloß vorſichtig die Thür, und ehe noch die beiden jungen Männer in die Schatten einer großen, dem Hauſe gegenüberſtehenden Eiche getreten waren, erſchien ſchon wieder oben am Fenſter des Erkners Magdalenens holdes Geſicht, ſchweigende aber freundliche Grüße zu den Beiden herüberſendend. Bald darauf verſchwand ſie vom Fenſter, denn das Hundegeheul ertönte abermals, ſchrecklicher und gellender denn vorher, und die Jünglinge dachten ſich lebhaft die Angſt des einſamen Mädchens.

Glaubt mir, — flüſterte Schultmann ſeinem Freunde zu — das iſt eine böſe Vorbedeutung. Ich habe immer gehört, wenn Hunde heulen und Uhu's ſchrein, ſo verkündigt dies eine drohende Gefahr. Ganz gewiß hat Peter vom See mit ſeinen Spießgeſellen uns ausgewittert, und ich ahne, daß wir mit ihnen einen harten Strauß haben werden.

Was können wir denn von ihnen zu fürchten haben? — entgegnete Hans mit Selbſtgefühl. — Sind ſie ihrer Vier und haben nicht mehr Muth als der Junker vom See, ſo will ich es mit ihnen allein aufnehmen; es müßte denn das Stahl dieſer Klinge von gleichem Gehalte ſein wie die Ehre deſſen, dem ſie einſt gehörte. Bei meinem Glauben und meinem Wort! könnte ich Magdalenen gewinnen, wenn ich den Kampf mit vier ſolchen Junkern aufnähme, ſo wäre ſie morgen mein ehlich Gemahl! —

Still, ſtill! — rief Friedrich — ich höre ſprechen. Die Stimmen ſchallen aus derſelben Gegend her, aus welcher das Hundegeheul herüberdrang. Sind es wirklich die, welche wir

vermuthen, ſo müſſen wir die Haide zu gew
nen ſuchen; ihnen hier in der Stadt entgeg
zu treten, würde uns und ihnen zugleich ü
bekommen, denn der Herr Bürgermeiſter Barth
lomäus Bier iſt ein ſtrenger Mann.

Hans Winhold ſah dies ſehr wohl ein, u
Beide verhielten ſich ſo ſtill, daß ſie ſich kau
gegenſeitig athmen hörten.

Es war jetzt ungefähr eine halbe Stun
über Mitternacht, der Mond ſchien vom wolke
loſen Himmel, und um ihn herum funkelten d
Sterne, in Sommernächten das ſicherſte Zeiche
daß der folgende Tag drückend heiß werden wir
Die Jünglinge ſahen unwillkührlich nach de
heiteren, blauen Himmel, und wer ſie eben be
bachtet hätte, würde ohne Zweifel in dem Glau
ben geweſen ſein, daß ſie in die Anſchauung de
ſchönen Sommernacht verſunken wären. Dabe
herrſchte ringsumher ein ſo großes Schweigen
daß die ganze Welt in einem feſten aber erqui
ckenden Schlafe zu liegen ſchien.

Eure Ohren haben Euch gewiß betrogen,
Freund Schultmann, — flüſterte Hans — denn

wäre in unſerer Nähe auch nur ein lebendes Weſen, ſo würden wir deſſen Athem gehört haben, ſo ſtill und ruhig iſt es um uns. Magdalene ſchläft gewiß auch ſchon, und die lieben Engelein, zu denen ſie gebetet hat, erſcheinen ihr jetzt im Traume und —

Aber, Hans, ſo hört doch! — fiel Friedrich ſeinem Freunde ins Wort und legte ſeine Hand auf des Anderen Mund.

Winhold ſtrengte ſein Gehör an, und vernahm wirklich das Gemurmel mehrerer Männerſtimmen; aber wie ſehr Beide auch ihre Augen rieben und nach der Gegend mit forſchenden Blicken hinſchauten, doch entdeckten ſie kein menſchliches Weſen, und Beide wurden von grauenvollen Anwandelungen ergriffen, was für die damalige Zeit um ſo weniger befremdend ſein kann, da ſelbſt die gelehrteſten Männer von den Eingebungen des Aberglaubens nicht frei waren.

Es iſt mir in der That unbegreiflich, woher die Töne entſtanden ſind — ſprach Winhold leiſe. — Seht doch, Friedrich, auf der ganzen

Straße vor uns zeigt ſich auch nicht die kleinſte Spur eines menſchlichen Weſens, und doch haben wir Stimmen gehört. Sollten ſie vielleicht hinter jenem vorgebauten Giebelhauſe verſteckt ſtehen?

Bin ganz Eurer Meinung — entgegnete Schultmann. — Hört, Hans, hört, das war die Stimme des Junkers vom See. Er iſt es wahrhaftig, aber ich glaube nicht, daß man uns ſchon geſehen hat. Wollt Ihr meinem Rathe folgen, ſo gehen wir hier um dies Haus, ſteigen über einige Zäune und ſuchen die Haide zu erreichen.

Winhold nickte ſeinem Freunde Beifall zu, und ſogleich machten ſich Beide auf den Weg. Es war eine etwas beſchwerliche Wanderung, aber ſie erreichten glücklich die Brücke und überſchritten dieſe raſch; kaum aber hatte ſie der Wald aufgenommen, ſo hörten ſie, wie Peter vom See ſeine Gefährten zur Eile ermahnte, und einen Hund aufhetzte, um ſie einzuholen.

Jetzt laßt ſie nur kommen! — rief Winhold und lehnte ſich an eine Eiche, ſein Schwert aus der Scheide ziehend. — Seht, Friedrich, da ſtürmen ſie her; es ſind richtig ihrer Vier, aber wir wollen ihnen zeigen, daß ein Bürgerſohn eben ſo gut ſchlagen kann wie ein adeliger Junker. Stellt Euch dicht neben mich, die Eiche deckt uns Beiden den Rücken.

Schultmann that ſogleich, was ihm Winhold geheißen, und ſie ſahen nach der kleinen, vom Monde beſchienene Ebenen, welche zwiſchen der Brücke und dem Walde lag.

Wahrſcheinlich wußten aber weder der Junker vom See noch ſeine Gefährten den Ort, an welchem die beiden Jünglinge ihrer harrten, denn ſie ſtanden plötzlich hart am Walde ſtill, und ſchienen zu überlegen, wohin jene ſich wohl geflüchtet haben könnten.

Hetzt nur den Hund hinein — rief Einer von Peters Begleitern, und Winhold erkannte an der Stimme den wilden Junker Bernhard von Quitzow, wahrſcheinlich ein Verwandter oder wohl gar Nachkommen jenes berüchtigten Dietrich von Quitzow, der am Ende des vierzehnten

Jahrhunderts namentlich den Berlinern ſo arg mitſpielte.

Der Junker vom See brachte die Worte ſeines Begleiters ſogleich in Erfüllung, und der Hund ſtürzte bellend und heulend zugleich in den Wald.

Um das Thier thut es mir leid, — meinte Winhold zu Schultmann — aber kommt es uns nahe, ſo muß es dran glauben. Wir haben wahrhaftig mit den vier Junkern genug zu thun, um uns auch gegen einen wüthenden Hund vertheidigen zu können. —

Winhold hatte kaum dieſe Worte geſprochen, ſo ſtand der Hund vor ihnen und erhob ein anhaltendes Gebell, das aber in ein winſelndes Sterbegeheul endigte, da ihm Schultmann das Schwert in den Hals ſtieß.

Die verdammten Gaudiebe haben den Hund niedergeſtoßen! — ſchrie Bernhard von Quitzow mit lauter Stimme, und gab dadurch gleichſam das Zeichen, daß ſeine anderen Gefährten mit lärmendem Geſchrei in den Wald ſtürzten.

Hans, ich bitt' Euch, haut zu — rief Schultmann und ſtellte ſich mit aufgehobenem Schwerte neben Winhold, der in einer gleichen Stellung dem Andringen der Junker entgegen ſah.

Wenn wir nur erſt die bürgerlichen Schurken aufgefunden haben, will ich ihnen ſchon den Garaus machen! — rief der Junker von Quitzow mit wilder Schadenfreude und wollte dann an Hans Winhold vorübereilen.

Braucht ſie nicht zu ſuchen, Herr Junker, — ſchrie Winhold und führte einen ſo kräftigen Hieb nach dem rechten Arme Bernhards von Quitzow, daß dieſer ſein Schwert fallen ließ und zu Boden ſank.

Peter vom See ſtürzte ſogleich mit ſeinen Begleitern herbei, und es entſtand ein wüthender Kampf, der für beide Theile um ſo verderblicher wurde, da theils die Beſchränktheit des Raumes, theils das herrſchende Dunkel faſt jede Vorſicht vereitelte.

Noch immer ſtanden Winhold und Schultmann auf ihren Plätzen, und hatte gleich der Letztere von Einem der Begleiter Peters eine Wunde bekommen, ſo war er doch dadurch nicht verhindert worden, ſeinem Freunde Winhold ferner beizuſtehen. Dieſem aber ſetzte der ander Genoſſe Peters ſo zu, daß er ſich zu einem Gewaltſtreich gezwungen fühlte. Er faßte ſei Schwert mit beiden Händen und führte au ſeinen Gegner einen ſo fürchterlichen Hieb, daß dieſem die, zur Deckung ſeines Haupts emporgehobene Waffe in der Fauſt zerſprang, er ſelbſ aber von Winhold's Hieb ſo verletzt wurde, daß er mit Bernhard von Quitzow ein gleiches Schickſal hatte.

Kaum war Dieſer auch niedergeſunken, ſo ergriffen Peter vom See und ſein Gefährte die Flucht, vielleicht weniger ergrimmt, hätten ſie es einige Zeit nachher geſehen, wie Winhold ſeinen, vom Blutverluſt ganz ermatteten Freund mühſam nach Spandow trug.

Der Morgen war längſt angebrochen, als Winhold mit dem ohnmächtigen Schultmann in Spandow anlangte. Der Zuſtand ſeines Freundes erlaubte keine Zögerung, er pochte daher den Vater heraus, übergab ihm ſeinen Sohn und erzählte kurz den Hergang der Sache.

Magdalenens Auge ſchwamm in Thränen;

der Vater war tief erſchüttert und drückte Winhold mit herzlichem Danke die Hand, dieſer aber beurlaubte ſich und eilte nach Berlin zurück. Als er an die Stelle des nächtlichen Kampfes kam, ſah er rings umher die Spuren des blutigen Auftritts, doch die beiden verwundeten Junker waren verſchwunden, und auch der von Schultmann verletzte Hund war nirgend zu erſpähen. —

2.

Werde zu einer ehlichen Verbindung, abſonderlich ſeit des gelahrten Herrn Musculus Schrift mir die Augen geöffnet, niemals meine Einwilligung geben, — ſagte mit großer Beſtimmtheit der alte Winhold zu ſeinem Sohne, und als ihm der betrübte Jüngling in Erinnerung brachte, daß er ſelbſt doch mit ſeiner verſtorbenen Frau Mutter glücklich geweſen, ging der Vater einigemal im Zimmer umher, als ſuche er nach paſſenden Ausdrücken, die ſeinen Unwillen ſo recht an den Tag legen ſollten.

Ei ſeht doch, Herr Naſeweiß, — fuhr er endlich heraus — wollt Eures Vaters Rathſchlüſſe und Gutdünken meiſtern, ſoll Euch aber nichts frommen. Freilich war ich mit Eurer Mutter, meiner ſeelig verſtorbenen Barbara, glücklich, aber damals hauſte auch der Eheteufel noch nicht, welcher jetzt heraufgefahren iſt aus der Hölle und die Menſchenkinder verfolgt und ſie antreibt zu allerlei Laſtern und Untugenden. Bin übrigens in gutem Glauben, daß Magdalene Schultmann eine anmuthige Dirne und geſchmückt iſt mit ehrbaren Tugenden, aber doch gebe ich meine Einwillung nicht, denn Euch Beide wird der Teufel verſuchen, ſo wie Ihr zuſammen ſeid, und junges Blut iſt nicht im Stande, den Lokkungen des Böſen zu widerſtehen.

Aber mein geehrter Herr Vater, — unterbrach Hans den zürnenden und eifernden Alten — bedenkt doch, daß ich Euch niemals Veranlaſſung gab, auf mich unwillig zu ſein, und daß Ihr ſelbſt oft früher geſagt habt, ich ſollte mir eines ehrbaren Bürgers Tochter ſuchen, und wenn ich ſie gefunden, ſollte ich zu Euch kommen, und Ihr wolltet mir Euer Jawort nicht verweigern, ſondern Euch meines Glücks freuen.

Was ſprecht Ihr, mein eigenſinniger Herr Sohn? — fiel der Vater raſch ein. — Freilich habt Ihr mir nie Veranlaſſung gegeben, auf Euch zu zürnen, ſeit Ihr aber mit Friedrich Schultmann umgehet, ſeid Ihr ein Raufbold worden, der Hader ſucht und Streit. Seid Ihr nicht geſtern Abend im Bernauer Keller dem Junker Peter vom See entgegengetreten? Seid Ihr nicht die Nacht hindurch außer dem Hauſe geweſen und habt Euch noch in ſpäter Nacht bewaffnet nach Spandow begeben? Und dies Alles habt Ihr Eurem Vater verſchwiegen und nennt es keine Veranlaſſung zum Unwillen. Geht, Herr Sohn, geht, Ihr braucht Euren Vater nicht mehr.

Hans brachte alle möglichen Entſchuldigungen vor, aber der Vater wollte ſie nicht hören. Er fing an, die Geſchichte mit Peter vom See auseinander zu ſetzen, indeß vergebens; des Vaters Unwillen wurde immer größer, und es blieb dem Sohne zuletzt nichts übrig, als zu ſchweigen und auf andere Mittel zu denken, um ſeinen Wunſch in Erfüllung zu bringen. —

Niemand anders als der Wirth vom Bernauer Keller hatte den Vater von ſeiner nächtlichen Wanderung unterrichtet, und Hans ſah ſehr wohl ein, daß er die Gunſt ſeines Vaters ganz verlieren würde, erführe er auch den nächtlichen Kampf und deſſen blutige Folgen. Auf der anderen Seite erſchien es ihm aber kaum denkbar, daß dieſe Begebenheit verſchwiegen bleiben würde, und deshalb faßte er den Entſchluß, dem Vater auch dieſes mitzutheilen, ſobald ſich nur ſein Unmuth gelegt haben würde. Er wußte, daß der Vater ſtreng auf ſeine bürgerlichen Rechte hielt und kein großer Freund der Adlichen war, welche beſonders unter Joachims II. Regierung wieder anfingen, ſich mancherlei Unbillen gegen Bürgerliche zu erlauben.

Des Churfürſten Menſchenfreundlichkeit, Milde und Gnade waren hieran mehr Schuld als eine wirkliche Berückſichtigung der Adligen. Er war Allen ein freundlicher und gnädiger Herr, und wie er ſelbſt gern fröhlicher und heiterer

Laune war, ſo wünſchte er dieſelbe Laune nicht nur bei ſeiner nächſten Umgebung, ſondern, wo möglich, bei allen ſeinen Unterthanen zu ſehen.

Schon bei der Geburt Joachims II. urtheilte ſein Vater aus ſeiner ſchönen, verhältnißmäßigen Geſichtsbildung, daß er ſeinen Völkern ein gnädiger und großmüthiger Fürſt ſein würde, und ſo trüglich dieſe Kunſt, welche namentlich unter Joachim I. und II. und deren Nachfolgern in Anſehn ſtand, auch ſein mag, ſo hat ſie ſich doch an Joachim II. als vollkommen wahr und wahrhaftig bewieſen.

Vorzüglich ließ es ſich der Churfürſt angelegen ſein, in ſeinen Reſidenzſtädten Berlin und Köln dieſen Geiſt der Freude zu erhalten. Er gab den Berlinern Turniere und andere Feſte, und da er mit ſeiner nächſten Umgebung den Bürgern mit einer großen Prachtliebe voranging: ſo war dies zwar die erſte Veranlaſſung zu manchen verſchwenderiſchen Ausgaben, aber Niemand war deshalb dem Churfürſten abhold. Ueberdies befanden ſich die Bürger von Berlin und Köln vermöge ihres bedeutenden Handels, welchen Joachim II. von der Elbe nach der Oder verlegt, namentlich aber durch das gute Vernehmen mit den Herzögen von Pommern den Tranſitohandel nach Stettin hin in Flor gebracht hatte, in großem Wohlſtande, der dadurch noch mehr gehoben wurde, daß man auf die Bebauung des eigenen Bodens achtete und ſich bemühte, ſelbſt ausländiſche Producte auf heimiſchen Fluren Fortgang zu verſchaffen.

So gedieh beſonders um Berlin und Köln, und um Gardelegen in der Altmark, wie auch an vielen anderen Orten in den beiden Marken ſehr guter Wein, und nicht unbeträchtliche Summen, die ſonſt für dieſen Artikel ins Ausland gegangen waren, blieben im Lande ſelbſt und vermehrten den inländiſchen Verkehr. War demnach auch die Prachtliebe des churfürſtlichen Hofes für den Bürgerſtand ein Antrieb zum Luxus und zur Verſchwendung, ſo erlaubten dies die Umſtände, wenn gleich ſpäterhin der Churfürſt ſich ſelbſt veranlaßt fühlte, der eingeriſſenen Schwelgerei und der Kleiderpracht durch ſcharfe Geſetze Einhalt zu thun. So gab er im Jahre 1551 ein Geſetz, worin den Adligen und Bürgern wie auch der niederen Klaſſe des Volks vorgeſchrieben ward, wie viel Tiſche ſie mit Gäſten beſetzen und wie viel Speiſen gereicht werden durften, doch blieb immer noch eine ſo bedeutende Zahl, daß bei einer Hochzeit, einem Kindtaufen oder einem anderen Feſte vor dieſem Geſetze ſich mehrere hundert Gäſte befunden haben müſſen, da nach der oben erwähnten, churfürſtlichen Einſchränkung noch gegen hundert und funfzig geſtattet wurden.

Aus allen dieſen Geſetzen geht aber hervor daß Joachim II. durchaus nicht den Adel davon ausſchloß, und zeigte er ſich hin und wieder nachſichtig, ſo wurde auf der anderen Seite der Bürger derſelben Nachſicht theilhaftig, und vergalt im Nothfall gewaltthätige Eingriffe in ſeine Rechte mit gleicher Gewalt. Mit dem Anſehn der Städte war auch das Anſehn des Bürgers gewachſen, und hatten die von den Fürſten ertheilten Privilegien vornehmlich die Freiheit des Bürgers gehoben, ſo bewachte dieſer ſorgſam die Unantaſtbarkeit der verliehenen

Rechte und hielt ſtreng auf das, was fürſtliche Gnade und Gewohnheit geheiligt hatten.

Hans Winhold kannte gerade in dieſem Punkte ſeines Vaters Grundſätze und konnte ſich ſeines Wohlwollens verſichert halten, ſtellte er ihm ſeinem Auftritt mit Peter vom See auf eine Weiſe dar, welche den Vater in ihm den Verfechter ſeiner bürgerlichen Rechte ſehen ließ. Es hatte ſich dennoch kaum der Unmuth des alten Winhold gelegt, ſo bat ihn ſein Sohn, ihm noch etwas mittheilen zu dürfen.

Der Vater ließ ſich bewegen, und nun erzählte ihm der Jüngling die Begebenheit der Nacht und ſchloß mit einem Lobe auf Friedrich Schultmann und deſſen mannhaftes und biederes Benehmen, wie er großentheils ſeinetwegen eine leichte Armwunde empfangen und von dem Blutverluſte ſo ermattet worden wäre, daß er ihn habe nach Spandow zurückgeleiten müſſen.

Nun, Junge, da haſt du dich ja von einer wackeren Seite gezeigt! — rief der Alte und drückte dem Sohne herzhaft die Hand. — Ja, Hans, der Junker Peter vom See iſt ein feiger

Wicht, und hätte ihm Schultmann ſeine Gulden hingegeben, er würde des zerbrochenen Schwertes wegen auch nicht ein Wort verloren haben. Alſo Bernhard von Quitzow hat deine Fauſt gefühlt, und dem anderen Genoſſen Peters haſt du auch übel mitgeſpielt. Nun, Hans, das iſt ganz brav gehandelt, und ich ſehe daraus, daß du deine Rechte wahrnehmen wirſt. Jetzt labe dich mit einem guten Morgenimbiß und reite heute noch nach Spandow zu deinem Kumpan, damit du ſeinen Herrn Vater tröſten kannſt. Aber ſchlage dir die Liebesgedanken aus dem Kopfe, Junge, denn daraus kann und darf nichts werden.

Hans, froh, daß er ſeines Vaters Unwillen von ſich abgewandt hatte, hörte dieſe letzte Aeußerung zwar mit einigem Verdruſſe an, doch wagte er es in dieſem Augenblicke nicht, dagegen einzuſprechen, zumal da ſich ſein Vater anſchickte, zum Herrn Bürgermeiſter Thomas Matthias zu gehen, um mit ihm Raths zu pflegen wegen mancherlei Angelegenheiten der löblichen Bürgerſchaft. Der alte Winhold entfernte ſich, und Hans befand ſich mit ſeinen Gedanken allein.

Die Hausmagd hatte ihm Wein, Brot und Käſe gebracht, und er ließ es ſich wohl ſchmecken, voll Freude, daß er Nachmittag nach Spandow reiten und ſeine Magdalene wiederſehen könnte. War es ihm nur vergönnt, ſie jetzt oft zu ſehen, was kümmerte ihn da die Zukunft, und mit dem leichten Sinne, der die Handlungen der Jugend gewöhnlich begleitet, ſobald ein reines und unverdorbenes Gemüth den Jüngling beſeelt, dachte jetzt Hans an den Widerwillen ſeines Vaters gegen jede eheliche Verbindung. Er hielt dieſen mehr für eine momentane Grille, und war der feſten Hoffnung, Mittel aufzufinden, welche den Eigenſinn ſeines Vaters aufheben ſollten. Er hatte daher kaum ſeinen Appetit geſtillt, ſo trat er ans Fenſter und ſah nach dem Treiben des Volkes, welches ſich allerlei Einkäufe wegen auf dem Neuen Markte eingefunden hatte. Da ging beim Fenſter der tief gelahrte Herr Baldamus vorüber, der wegen ſeiner aſtrologiſchen und medizíniſchen Kenntniſſe, welche Künſte in der damaligen Zeit immer vereinigt waren, in großem Anſehn ſtand. —

Wie Hans den Gelehrten bemerkte, ſo eilte er aus dem Hauſe, verneigte ſich tief und ehrerbietig vor demſelben und bat ihn inſtändigſt, einen Augenbilck in ſeine Wohnung zu treten. Baldamus erfüllte die Bitte des Jünglings, und dieſer gebot der Hausmagd, aus dem Keller eine Flaſche Malvaſier heraufzubringen, ein Wein, den man damals nur einem hohen und ehrenvollen Gaſte vorſetzte.

Sehr ehrwürdiger und gelahrter Herr — begann Hans zu Baldamus, als ſich dieſer geſetzt und bereits von dem köſtlichen Weine getrunken hatte — erlaubt mir eine Frage an Euch, von deren glücklicher Beantwortung faſt mein Lebensglück abhängt.

Sprecht, junger Burſch, — erwiederte Baldamus und ſah forſchend in des Jünglings Antlitz. — Nein, nein, ſprecht nicht, ſondern flieht, denn Euch droht eine Gefahr, die Euch zwar nicht das Leben koſten, wohl aber Euch auf einige Zeit abhalten wird, die zu ſehen, nach deren Beſitz Ihr mit reiner und keuſcher Liebe ſtrebt.

Aber, ehrwürdiger Herr, — fragte der Jüngling überraſcht — woher ſollte mir Gefahr drohen?

Von oben her, junger Fant! — ſprach Baldamus. — Fragt mich jetzt nicht mehr, ſondern macht Euch raſch auf den Weg.

Mit dieſen Worten ſtürzte Baldamus noch einen Becher Wein hinunter, entfernte ſich eiligſt aus der Stube, und ließ Hans Winhold in einem Erſtaunen zurück, das mehr von der Furcht vor den Worten des wunderbaren Mannes als aus Unglauben an ſie erzeugt war.

Die erſte Folge dieſes Erſtaunens war Unſchlüſſigkeit, wohin er ſich wenden, und auf welche Weiſe er den Vater davon unterrichten ſollte. Denn war die Gefahr wirklich ſo nahe, wie Baldamus vorhergeſagt, ſo konnte eine Entfernung aus dem Hauſe in jedem Falle nur nachtheilig ſein. Daß dieſe Gefahr nur eine Folge des nächtlichen Auftritts ſein konnte, ſchien ihm unbezweifelt, und kaum war Hans zur völligen Ueberzeugung dieſer Vermuthung gekommen, ſo beſchloß er zu Hauſe zu bleiben und ruhig abzuwarten, was ihm begegnen würde, da er nach ſeiner Meinung nicht anders hätte handeln können. Indeß trotz aller Anſtrengung, ſah es im Herzen Winholds doch nicht ſo ſehr ruhig aus, und als ſich plötzlich die Thür des Hauſes öffnete und zwei churfürſtliche Trabanten eintraten, verwandelte ſich die friſche Lebensfarbe des Jünglings in ein bleiches Weiß.

Seid Ihr Hans Winhold und zwar derſelbe, der in der verfloſſenen Nacht den Junker von Quitzow und deſſen Vetter meuchlings angefallen? — fragte der Eine der Trabanten. — Sprecht, junger Geſell, ſeid Ihr der, ſo folgt mir im Namen unſers gnädigen Fürſten.

Ich bin der, den Ihr ſucht! — entgegnete Winhold, und ein wunderbarer Muth kam in ſein Herz. — Aber wer mich eines hinterliſtigen Angriffs beſchuldigt, der iſt ein Schalk, er mag ſein, wer er will.

Gewahrt Eure Zunge, junger Burſch! — ſprach der Trabant. — Wills gern glauben, daß man Euch bei unſerem erlauchten Herrn böslich angeſchwärzt hat, aber ich habe Befehl, Euch abzuholen, und Ihr müßt mir folgen.

Werde mich deſſen auch nicht weigern, — wandte Winhold ein — möchte aber gern vorher meinen Vater ſprechen.

Geht nicht! — fiel der Trabant dem Jünglinge in's Wort. — Euer Vater wird ſogleich davon unterrichtet werden; jetzt folgt mir!

Dem Jünglinge blieb nichts übrig als ſich in den Willen der churfürſtlichen Trabanten zu fügen. Er rief die Hausmagd herein, trug ihr die Bewachung des Hauſes auf und ging mit gefaßtem Herzen ſeinem Schickſal entgegen. Als er in die Nähe der langen Brücke kam, war das herbeigeſtrömte Volk bereits zu einem ſolchen Haufen angewachſen, daß die Trabanten Mühe hatten, mit ihrem Gefangenen durchzukommen. Hans Winhold, der ſich von der ihm angedichteten Schandthat frei fühlte, ging mit erhobenem Haupte einher und grüßte alle ſeine Bekannten, welche ihm zufällig begegneten, mit freundlicher Miene. Eben ging er über die lange Brücke und bog den Weg nach dem churfürſtlichen

Schloſſe ein, als ihm Jemand aus der Menge zu raunte:

Laßt den Muth nicht ſinken, es geht nicht ans Leben. Erwartet mich die Nacht in Euerem Gefängniſſe. —

Winhold wandte ſich ſchnell um und erkannte den Aſtrologen Baldamus, welcher ihm einen freundlichen Wink zuwarf, und ſich dann durch das Volk drängte.

War des Jünglings Muth wirklich geſunken, ſo richtete er ſich nach dieſen Worten des wunderbaren Mannes von neuem empor, zumal da er aus ſeiner gegenwärtigen Lage den Schluß machte, daß Baldamus nur die Wahrheit ſprechen könnte.

Der Gedanke an Magdalenen und ihren verwundeten Bruder, dem vielleicht in Spandow ein ähnliches Schickſal drohte, trübte zwar die Seele Winholds, doch tröſtete er ſich mit der Hoffnung auf die Nacht, wo er Baldamus ſprechen und durch ihn vielleicht Gelegenheit zur Flucht erhalten würde. Unter ſolchen Betrachtungen gelangte er auf das Schloß und wurde von den Trabanten in ein Gefängniß geführt, das im Erdgeſchoſſe des Schloſſes lag und die Ausſicht nach der Spree hin darbot.

Es war dies Gefängniß aber mehr eine dunkle Stube als ein Kerker zu nennen, und war auch die Thür zu dieſem mit großen Schlöſſern und Riegeln verſehen, ſo ſtrömte doch durch das ziemlich große und offene, aber mit ſtarken Eiſenſtäben verſehene Fenſter friſche Luft herein. Vermöge dieſes Fenſters war das Gefängniß auch hinlänglich erhellt, und Winhold würde ſich gewiß im erſten Augenblicke an den vielen Sprüchen, welche in den Kalk der Wand eingegraben waren, ergötzt haben, wäre er der lateiniſchen Sprache, in welcher dieſe Verſe geſchrieben waren, kundig geweſen. So viel wurde ihm indeß gleich aus der ganzen Einrichtung des Gefängniſſes, dem die nöthigſten Hausgeräthen nicht fehlten, klar, daß man ihn nicht wie einen Staatsverbrecher behandeln wolle. Es hatte ſich daher kaum die Thüre geſchloſſen, ſo warf er ſich auf einen Schemel, ſtarrte gedankenvoll vor ſich hin und dachte ſich lebhaft das Erſtaunen, welches ſich ſeines Vaters bei der Nachricht von ſeiner Gefangennehmung bemächtigen würde.

Er hatte noch nicht lange ſo da geſeſſen, als die Thüre ſeines Gefängniſſes aufging, und ein alter, freundlicher Mann hereintrat, der einen Korb trug, deſſen Inhalt einen hungrigern Magen als Winhold's für den Augenblick alles Leid hätte vergeſſen laſſen.

Seht nicht ſo traurig vor Euch hin, Hans Winhold, — hob er an und packte nebſt einer Flaſche Wein allerlei Eßwaare aus dem Korbe — ſondern eßt. Ich habe Euch auch ein ſilbernes Becherlein mitgebracht, damit Ihr den edlen Trank ganz nach Gefallen ſchlürfen könnt. Dieſer Wein iſt am Rheine gewachſen und aus unſers gnädigen Churfürſten eigenem Keller. Ihr müßt einen bedeutenden Stein bei ihm im Brette haben, denn nur auf ſeinen ausdrücklichen, gnädigen Befehl erhaltet Ihr dies.

Wenn ich bei unſerem erlauchten Herrn ſo beſonders angeſchrieben ſtände — entgegnete Winhold unwillig, indem er die Rede des Alten für Spott annahm — würde ich wahrhaftig hier nicht ſitzen, und ich muß mich ſehr wundern, Vater, wie Ihr mich noch verhöhnen könnt.

Ich Euch verhöhnen, Winhold? — rief der Alte in verwunderndem Tone. — Wahrhaftig, Junge, da irrt Ihr Euch. Ihr ſeid nicht der Erſte, der hier ſitzt, und werdet auch nicht der Letzte ſein. Nein, ſeid gutes Muths! Morgen früh um zehn Uhr wird Euch unſer gnädiger Churfürſt rufen laſſen, und hoffentlich werdet Ihr dann nicht mehr ſo traurig ſein wie jetzt. Ich verſtehe mich zwar nicht auf Aſtrologie und andere gelehrte Künſte, aber doch ſehe ich es Euch an, daß Ihr bald recht glücklich ſein und die Stunde ſeegnen werdet, in der Ihr hierher geführt wurdet. Gehabt Euch wohl, Winhold, und laßt es Euch gut ſchmecken; morgen früh ſeht Ihr mich wieder.

Allein trotz der nochmaligen Erinnerung des Alten ließ Hans das Eſſen unberührt. Er gab ſich allerlei Vermuthungen hin über die ſonderbare Rede deſſelben, und es blieb ihm unerklärlich, daß ihm eine ſo gelinde Behandlung zu Theil geworden ſei, da er doch nach der Ausſage des Trabanten im Verdacht des Meuchelmordes ſtand, ja ſogar deſſen offenbar beſchuldigt worden war. Alles dieſes, hoffte er, ſollte ſich durch Baldamus aufklären, und er zählte mit ängſtlicher Sehnſucht jede Minute bis zu dem hereinbrechenden Abend.

Schon war die eilfte Stunde vorüber, im ganzen Schloſſe herrſchte das tiefſte Schweigen, aber nicht der leiſeſte Tritt ließ ſich hören. Der Mond beſchien die gegenüberliegende Burgſtraße, und ſein bleicher Schimmer warf auch auf die Schattenſeite ein mattes Dämmerlicht, ſo daß Winhold wenigſtens immer noch im Stande war, die ihn umgebenden Gegenſtände zu unterſcheiden. Er hatte ſich an das offene Fenſter geſetzt und ſah in die dunkeln Fluthen der Spree, deren Wellen ſo leiſe dahinfloſſen, daß ſie auch nicht das kleinſte Geräuſch verurſachten. Die Marienkirche ſchlug halb zwölf Uhr, aber mit dem Verhallen des Klanges umgab Winhold wiederum das tiefſte Schweigen. Schon zweifelte er an die Worte des Aſtrologen, als ſich plötzlich leiſe Tritte ſeinem Gefängniſſe näherten. Er horchte mit zurückgehaltenem Athem, aber ehe er es ahnen konnte, ging die Thür auf, und Baldamus, eine kleine Laterne in der Hand, trat herein.

Ohne einen Gruß darzubringen, ging er auf Winhold los, hielt ihm das Licht entgegen, und als dieſer, vom Scheine geblendet, die Augen ſchloß, ſprach der Aſtrologe mit langſamer und dumpfer Stimme:

So wenig Ihr den Schein dieſes Lichts ertragen könnt, eben ſo wenig könnt Ihr den Glanz der Wahrheit ertragen, denn Ihr ſeid ein Weltkind und tappt in der Finſterniß der Sünde und irdiſchen Luſt umher, und deshalb glaubtet Ihr meinem Worte nicht, ſondern ließt Euch vom Unglauben verblenden, und ſitzet nun hier und büßet Eure Thorheit.

Ehrwürdiger Herr, — entgegnete Winhold und öffnete ſeine Augen — ich glaubte Euren Worten und würde ihnen auch Folge geleiſtet haben, hätte ich nur gewußt, wohin ich fliehen ſollte. Aber wäre ich auch entflohen, würde ich nicht den Zorn unſeres gnädigen Churfürſten noch mehr auf mich geladen haben?

Freilich wohl! — erwiederte Baldamus — aber Joachim's Unwillen hält nie lange an, und wenn man für Euch gebeten hätte, ſo würde er Euch gnädig verziehen haben; doch ſeid nur ruhig, Hans, Ihr werdet ihn ſelber ſehn und ſprechen. Redet nur die Wahrheit und erniedrigt Euch nicht zu kriechenden Schmeichelworten. Dergleichen liebt Joachim nicht.

Seid verſichert, gelahrter Herr Baldamus, — ſprach der Jüngling, und ſein heiteres, blaues Auge weilte forſchenden Blicks auf dem finſteren Antlitze des Aſtrologen — daß ich nur die Wahrheit ſprechen werde, wenn ich nur reden darf.

Warum ſolltet Ihr nicht reden dürfen? — wandte Baldamus ein. — Der Fürſt hört ſelbſt den Verbrecher an, und ſeid Ihr auch eines Verbrechens bezüchtigt, ſo iſt doch dieſe Anſchuldigung noch nicht erwieſen. Joachim traut Eurem Kläger ſelbſt zu wenig, um nicht auch Euch reden zu laſſen. Der Junker vom See wird Euch gegenüber geſtellt werden, denn er iſt es, der Euch des beabſichtigten Meuchelmordes gegen Bernhard von Quitzow und deſſen Vetter be-

ſchuldigt hat. Indeß dieſerhalb ſitzet Ihr ni
hier, ſondern der Junker vom See hat E
als einen Uebertreter der Jagdgeſetze angezei
und Ihr wißt, Frevel dieſer Art ahndet der Fü
als großer Liebhaber der Jagd ſtreng und ha

Wie! — rief Winhold, den dieſe fürcht
liche Lüge auf das Tiefſte empörte. — Wor
will der Junker vom See dieſe Anſchuldigu
beweiſen, da der Sohn eines achtbaren Bürge
aus Spandow, Friedrich Schultmann, und d
ſen Schweſter Magdalene beſchwören könne
daß wir nicht einmal einen Hund bei uns h
ten. Wohl aber begleitete Peter'n und ſeine G
noſſen ein ſolches Thier, das mein Freu
Schultmann niederſtoßen mußte, weil man es a
uns anhetzte.

Glaub's Euch, Winhold, — entgegne
Baldamus ruhig — aber Peter vom See h
gerade das Gegentheil ausgeſagt; er behaupte
der Hund wäre der Eurige geweſen und
hätte denſelben todt geſtochen. Zwei churfürſ
liche Diener ſind heut früh mit dem Junke
nach der Spandauer Haide geritten, um de

todten Hund als Beweis herbei zu holen, aber ſie haben ihn nicht gefunden, und gerade hierauf ſtützte Peter die Wahrheit ſeiner Ausſage, vorgebend, Ihr hättet den Hund aus Furcht vor der Strafe auf die Seite geſchafft.

Aber ich bitt' Euch, hochgeehrter Herr Baldamus, — ſprach Winhold mit bebender Stimme — wie kann ein Menſch ſolches Lügengewebe erſinnen! Iſt es je erhört worden, daß der Sohn eines friedlichen Bürgers ſich einen ſolchen Frevel in der Nähe der churfürſtlichen Reſidenz erlaubt hat. Womit ſoll ich meine Unſchuld beweiſen, wenn man der Verſicherung Schultmanns und ſeiner Schweſter keinen Glauben ſchenkt.

Schultman als Theilnehmer Eures Frevels darf nicht gehört und auf das Wort einer ſechszehnjährigen Dirne, zumal da ſie Euch in Liebe zugethan iſt, kann nichts gegeben werden. — entgegnete Baldamus ruhig und ſah den Jüngling an. — Ihr müßt andere Beweiſe ſchaffen.

Aber woher? — rief Winhold in ſchmerzlicher Bewegung — da auch nicht einmal der todte Hund gefunden worden iſt. — Ach, nun ſehe ich einer langen und ſchmachvollen Gefangenſchaft entgegen und muß unſchuldig leiden. Ich flehe Euch an, verehrter Herr Baldamus, tröſtet meinen Vater und Magdalenen. Schreibt ihnen in einem Brieflein, daß ich gefangen ſitze und durch die Bosheit eines lügenhaften Schalks vielleicht untergehen würde.

Faſelt nicht ſo, junger Geſell', — fiel der Aſtrologe dem Jünglinge ins Wort. — Hab' ich Euch nicht geſagt, daß Eurem Leben keine Gefahr droht. Glaubt meinen Worten, und keine Macht der Erde ſoll Euch etwas anhaben.

Dieſe Worte ſprach Baldamus mit ernſter feierlicher Stimme, und ſeine ganze Haltung verrieth das Bewußtſein einer, ihm inwohnenden Kraft und eines großen Selbſtgefühls. Er ergriff des Jünglings zitternde Hand und gebot ihm, ſie ſo in die ſeinige zu legen, daß er die Fläche derſelben beobachten könnte. Winhold that, wie ihm geheißen, und der Aſtrologe betrachtete nun die Linien der offenen Hand mit ſo ſtieren Blicken, daß es den Schein hatte als wolle er die Bewegungen des rollenden Blutes erforſchen.

Für den Jüngling war dieſer Moment im höchſten Grade furchterregend, denn während das Licht der Laterne, welche Baldamus in der Rechten hielt, gerade Winhold's Hand beſchien, fiel von dieſer auch ein matter Schimmer auf das Geſicht des Sterndeuters und zeigte daſſelbe, von tiefen Furchen durchzogen, in einem grellen und grauenhaften Lichte. Beinahe eine Viertelſtunde ſetzte Baldamus ſeine Beobachtungen fort und leuchtete dann dem Jünglinge ins Geſicht, eine gleiche Unterſuchung, wie die eben beendete, anſtellend.

Die letzten Schläge der Mitternachtsſtunde verhallten eben durch die ſchweigende Nacht, als der Aſtrologe auch die Unterſuchungen im Geſicht des Jünglings, bei welcher Gelegenheit ihn dieſer frei und unbefangen anſah, vollendet hatte. Seine finſteren Mienen erheiterten ſich ſichtbar, und während er die Laterne auf den niedrigen Tiſch ſetzte, ſprach er zu Winhold:

Mein Sohn, daß ich Euch wie ein Vater

liebe, wird Euch die Zukunft beweiſen. Jetzt habe ich an Euch drei Fragen zu thun, die Ihr mir frei und offen, ganz der Wahrheit gemäß, beantworten müßt. Zwar weiß ich, daß ich mich in Euch nicht geirrt haben werde, aber der Menſch iſt ſchwach, und die Weiſen der Erde ſind oft voll Thorheit und können die Wahrheit nicht erkennen. Die Anſchauung des Göttlichen aber erfordert ein kindlich Gemüth, frei von ſündhaften Schlacken. Sprecht, mein Sohn, wollt Ihr mir die drei Fragen beantworten.

Ehrwürdiger Herr, — entgegnete Winhold — vor Eurer Weisheit wird mein Herz längſt aufgeſchloſſen daliegen, deshalb fraget, und vermag ich die Wahrheit zu ſagen, ſo werde ich ſie Euch nicht verhehlen.

So ſprecht, mein Sohn! — hob der Aſtrologe an und ergriff abermals des Jünglings Hand. — Iſt die Liebe, welche Ihr in Eurem Herzen zu Magdalene Schultmann tragt, Eure erſte, und iſt ſie in Euch nur aus reiner, keuſcher Zuneigung zu der Jungfrau entſprungen, ohne alle irdiſche und ſchnöde Nebenabſicht.

So wahr mir Gott helfe, ehrwürdiger Herr, — rief Winhold und legte die andere Hand an ſein Herz — Magdalene iſt die erſte Jungfrau, die ich liebe, und zwar ihrer ſelbſt willen, aus reiner, treuer Zuneigung.

Glaub's Euch, mein Sohn, glaub's Euch, und ſollt auch glücklich werden! — ſprach Baldamus mit ſanfter Stimme und fuhr nach einer kleinen Pauſe fort: Habt Ihr Euch jemals ſo in Wein überladen, daß Ihr Eurer Sinne nicht mächtig wart? Bedenkt und überlegt genau, ehe Ihr ſprecht, denn jede, auch die kleinſte Unwahrheit fällt doppelt auf Euer Haupt zurück.

Ich verſchmähe zwar einen Trunk Wein nicht, — antwortete Winhold gleich nach der Frage — aber niemals bin ich im Genuſſe deſſelben ſo unmäßig geweſen, daß ich nicht Herr meines Verſtandes geblieben wäre. Ich kann dies mit gutem Gewiſſen behaupten. —

Gut, mein Sohn, — entgegnete Baldamus und that jetzt die dritte Frage an den Jüngling: Habt Ihr nie um Geld geſpielt oder ſonſt den

Eingebungen der Habſucht in Eurem Herzen Raum gegeben?

Auch dies, ehrwürdiger Herr, kann ich mit freiem Herzen behaupten! — erwiederte Winhold. — Ja, ich kann beſchwören vor Gott und meinem Gewiſſen, daß ich niemals, auch nicht einmal im Scherz geſpielt habe.

Ihr ſprecht ganz ſo, wie ich es vorher ſah und wünſchte — fiel der Aſtrologe dem Jünglinge ins Wort — und nun rathe ich Euch als väterlicher Freund, ganz ruhig zu ſein. Es wäre mir ein Leichtes, Euch aus dieſem Gefängniſſe zu führen, aber ich thue es deshalb nicht, weil es zu Eurem Beſten iſt. Uebermorgen Nacht um eilf Uhr werde ich Euch von hier abholen. Ich verlange nicht, daß Ihr mir einen Eid leiſtet, gegen Niemand von unſerer nächtlichen Zuſammenkunft zu ſprechen, ſondern ich glaube Euch ſo. Jetzt legt Euch zur Ruhe, mein Sohn, und wenn Ihr mich morgen beim Churfürſten ſeht, ſo verrathet Euch nicht. Euren Vater und Magdalenen werde ich tröſten.

Mit dieſen Worten verließ Baldamus

das Gefängniß, verſchloß vorſichtig die Thüre und entfernte ſich ſo leicht, daß Winhold trotz aller Anſtrengung ſeines Gehörs die Tritte des Fortwandelnden nicht vernehmen konnte.

Er warf ſich auf das harte Lager, und je mehr er über das Alles nachdachte, was ihm ſeit vierundzwanzig Stunden begegnet war, deſto verworrener wurde das Labyrinth, in welches ihn ſeine Phantaſie führte. Endlich ſank der Schlaf, deſſen er ſeit beinahe zwei Tagen entbehrt, auf ihn herab, und mit ihm waren die Verhältniſſe der Gegenwart vergeſſen.

3.

Als Hans Winhold am anderen Morgen erwachte, ſtand die Sonne bereits hoch am Himmel und beſchien, wie in der Nacht der Mond, die gegenüberliegende Burgſtraße.

Der Schlaf hatte ſo feſt auf dem Jünglinge gelegen, daß die Ermattung nach der übergroßen Anſtrengung ſich auch auf den Geiſt ausdehnte, und er war daher von keinem Traume umfangen worden.

Dagegen ſtand die Scene der verfloſſenen Mitternacht wie ein Traumbild vor ihm, und es währte einige Zeit, ehe er zu dem Glauben an die Wirklichkeit deſſen kam, was ihm in der Nacht begegnet war. Er erinnerte ſich deutlich der drei Fragen des Aſtrologen, auch ſeines Befehls, ihn in der dritten Nacht zu erwarten, ſo wie auch des feſten Vertrauens, das der Sterndeuter in ſein bloßes Wort ſetzte.

Für Winhold lag gerade in dieſem Vertrauen ein großer Troſt, und rief er ſich noch die Worte des Aſtrologen, er würde einſt mit Magdalenen glücklich ſein, ins Gedächtniß zurück, ſo konnten ihn dieſe nur mit heiligem Glauben an den Mann ſelbſt und ſeine Reden erfüllen. Es war dieſer Glaube ſein größtes Glück, ſeine höchſte Seeligkeit, und wie ſchon vom Anbeginn aller Dinge das Glück durch den Glauben und dieſer durch jenes bedingt wurde, ſo war es zu allen Zeiten, und ſo iſt es noch in unſeren Tagen. Demnach war es auch nicht anders möglich, als daß Winhold vermöge dieſes Glaubens in eine heitere und freudige Zukunft ſah, aus der er jetzt freilich auf eine Weiſe geſtört wurde, die zwar an und für ſich nicht unangenehm war, doch aber das, was einſt kommen ſollte, mit einem düſteren und undurchdringlichen Vorhang verhüllte.

Die Thüre ſeines Gefängniſſes nämlich wurde geöffnet, und derſelbe alte und freundliche Mann trat herein, der ihn ſchon geſtern mit Speiſe und Trank verſorgt hatte. Er trug unter ſeinem Arme ein Bündel Zeug, legte dieſes ab und trat auf Winhold mit freundlichem Gruße zu:

Habt ja einen recht geſunden Schlaf, junger Geſell, — hob er an — und ſeht wahrhaftig nicht aus wie einer, der dem anderen zur Nachtzeit auflauert. Wird ſich gewiß auch Alles ausweiſen; aber wehe dem, der Euch fälſchlich angeklagt!

Ja, Vater! — rief Winhold im höchſten Unwillen — das iſt ein ehrvergeſſener Schalk geweſen, der mich unſerem erlauchten Herrn verdächtig gemacht, daß ich auf fürſtlichem Gebiete dem Wilde nachgegangen. Und doch habe ich keinen anderen Beweis in Händen als mein gutes Gewiſſen.

Iſt der beſte Beweis, Herr Winhold, — ſprach der Alte. — Wer ſich rein fühlt, kann Kaiſern und Fürſten frei unter die Augen treten, wie wir das geſehen haben an dem hochgelahrten Herrn Doctor Martin Luther. Sprecht nur die Wahrheit vor unſerem gnädigen Herrn Joachim und ſeid verſichert, daß ſeine Weisheit das Wahre vom Falſchen unterſcheiden wird. Damit Ihr Euch aber den Unwillen des Churfürſten nicht durch Eure Kleidung zuzieht, ſo ſchickt Euch hier Herr Baldamus andere Kleider. Ihr wißt, wie ſehr mißfällig die abſcheulichen Pluderhoſen dem Fürſten ſind, wenn ich gleich vorausſetze, daß Ihr ſie mehr deshalb tragt, weil alle jungen Männer Eures Alters ſo einhergehen, als aus narrenhafter Geckerei.

Kennt Ihr denn den ehrwürdigen Herrn Baldamus? — fragte Winhold in verwunderndem Tone. —

Warum ſollt' ich ihn nicht kennen? — wiederholte der Alte langſam und machte das Bündel, welches die Kleider enthielt, auf. — Iſt ja einer von unſers erlauchten Herrn Aſtrologen und ein tiefgelahrter und hochbegabter Mann, mit dem der Churfürſt öfters Raths pflegt und ſich mit ihm unterhält im geheimen Zwieſprach.

Während der Alte dieſes ſprach, hatte er Hoſen und Wams über den Schemel ausgebreitet, und dieſen Oberkleidern ein Barett aus violettem Sammet und eine zierliche Halskrauſe beigefügt. Die Farbe der Oberkleider war dunkelbraun, der Stoff ſelbſt aber eine Art wollenen Zeuges, das von der Stadt Arras in den Niederlanden, wo es verfertigt wurde, den Namen Arraſch oder Raſch erhalten hatte und damal durch ganz Deutſchland ſtark getragen wurde.

In den Chroniſten findet man dieſes Zeu oft auch unter dem Namen Kartek aufgeführ wenn gleich der däniſche Kirchenhiſtoriker Eric Pontoppidan den Kartek für Leinwand häl So viel iſt gewiß, daß dieſer Stoff damals ſ wohl von den Adligen als auch von den Bü gerlichen zu Kleidern verbraucht wurde, und in Hinſicht der Bearbeitung gewiß mit unſerem Tuche die gröſste Aehnlichkeit hatte.

Winhold betrachtete die ausgebreiteten Kleider mit ſichtbarem Wohlgefallen, und machte ſich ſogleich dabei, ſie anzulegen, wobei ihm der freundliche Alte hülfreiche Hand leiſtete.

Der Wams ſitzt Euch ganz gut, — meinte dieſer jetzt mit lächelnder Miene — und in dem Barett ſeht Ihr wahrhaftig eher einem ſtattlichen Junker ähnlich als einem Gefangenen. Nun wartet die beſtimmte Stunde ab, die nicht mehr fern ſein kann, und ſprecht mit unſerem erlauchten Herrn frei und offen.

Mit dieſen Worten nahm der Alte Winhold's vorige Kleider zuſammen, entfernte ſich und verſchloß hinter ſich die Thüre.

Der Jüngling befand ſich jetzt in einer ganz eigenen Stimmung. Er hatte zwar immer den Wunſch gehegt, den Fürſten zu ſprechen, an dem alle ſeine Unterthanen mit inniger Liebe und Verehrung hingen, aber jetzt als des Meuchelmordes und Wilddiebſtahls verdächtig vor ihn zu treten, war freilich um ſo mehr niederſchlagend und entmuthigend, da er bis jetzt noch nie Gelegenheit gefunden, ſich perſönlich dem Churfürſten von einer Seite zu zeigen, die wenigſtens den erſten Schein eines ſolchen Verdachts unterdrücken mußte. Doch je beängſtigender dieſer Gedanke war, deſto höher hob ſich ſein Muth, unterſtützt von einem reinen und guten Gewiſſen.

Muß ich auch noch Wochen und Monde lang in dieſem Gefängniſſe hauſen, — ſprach Winhold mit muthertüllter Seele zu ſich — ſo wird und muß ſich meine Unſchuld erweiſen, und der Junker vom See wird ſeinen Lohn erhalten. Wenn ich nur erſt weiß, was mein Vater und Magdalene machen, und ob der Bruder meines Mädchens nicht gefährlich darnieder liegt.

Er hatte kaum dieſe Worte geſprochen, ſo ſtörten ihn ſchwere Tritte aus ſeinen Betrachtungen; die Thüre des Gefängniſſes wurde geöffnet, und einer der Trabanten, die ihn hierher geführt hatten, trat herein.

Seid ſchon vorbereitet, Hans Winhold, wie ich ſehe! — rief er. — Folgt mir, unſer gnädiger Fürſt will Euch ſprechen.

Winhold nahm ſein Sammetbarett in die Hand und leiſtete der Forderung des Trabanten Genüge. Mit klopfendem Herzen betrat er die Stiegen, welche zum Audienzſaale des Churfürſten führten, als er aber in den Saal trat, überraſchte ihn die Pracht deſſelben ſo ſehr, daß er im Augenblicke für die Verſammlung kein Auge hatte. Doch nur augenblicklich war dieſe Ueberraſchung; er wandte ſich nach ſeinem Führer um, doch dieſer war nicht mehr gegenwärtig, und er ſtand deshalb mit geſenktem Haupte nahe am Eingange ſtill, erwartend, daß man ihn rufen würde.

Hans Winhold, tretet näher! — rief eine Stimme, und Hans erkannte an der Sprache den würdigen Bürgermeiſter und Kammerrath Thomas Matthias.

Er folgte dieſem Rufe, nahte ſich mit offenem und freiem Blicke der Verſammlung und bekam ſeinen Platz, dem Junker Peter vom See gegenüber, angewieſen. Winhold's Auge ſtreifte durch die Verſammlung, welche aus mehreren adligen Herren und Räthen beſtand; neben Thomas Matthias ſaß Baldamus, der dem Jünglinge einen freundlichen aber verſtohlenen Blick zuwarf.

Der Churfürſt war noch nicht in der Verſammlung, und Winhold konnte ſich ungeſtört der Anſchauung des prächtigen Thrones überlaſſen, deſſen koſtbare Edelſteine im Glanz der Sonne herrlich funkelten und mit ihrem Schimmer die Augen blendeten. Plötzlich gingen einige Flügelthüren auf, der Churfürſt Joachim trat herein mit bedecktem Haupte und nahte ſich mit würdevollem Schritte dem Throne. Alle Räthe verbeugten ſich tief, aber auf ein gegebenes Zeichen des Fürſten nahm Jeder ſeinen Platz ein, und nur der Junker vom See und Hans Winhold, Letzterer mit geſenktem Haupte, ſtanden ſich einander gegenüber.

Trotz der großen und vielen Geſchäfte, welche in der damaligen Zeit allen Fürſten Deutſchlands, die nur das Wohl ihrer Unterthanen beherzigten, oblagen, trotz der großen Unruhen, die namentlich im Jahre 1561 die, in der Stadt Bremen ausgebrochenen Religionsſtreitigkeiten veranlaßten, und deren Beſeitigung Joachim II. und dem Churfürſten Auguſt von Sachſen vom Kaiſer aufgetragen war, herrſchte doch am brandenburgiſchen Hofe in den Regierungsgeſchäften eine ſo große Ordnung und Pünktlichkeit, daß die inneren Angelegenheiten bei den auswärtigen Stürmen durchaus nicht vernachläſſigt wurden. Täglich zu einer beſtimmten Stunde ertheilte Joachim Audienz, und dieſelbe Thätigkeit, der ſich der Fürſt ſelbſt hingab, wußte er durch die ſogenannte Hausordnung auf alle ſeine Räthe und die Mitglieder des Hofgerichts auszudehnen.

In dieſer Hausordnung wurde es den Beamten zur Pflicht gemacht, im Sommer um 6 Uhr, im Winter aber um 7 Uhr Morgens ihre Arbeiten zu beginnen, wofür ihnen ſowohl Morgens als auch Abends Speiſe und Trank, beſtehend in Wein und bernauiſchem und ruppiniſchem Hausbiere, nach Nothdurft gereicht wurde. Es hatten alſo die, jetzt vor dem Churfürſten verſammelten Räthe ſchon vier Stunden gearbeitet und Manches in Ordnung gebracht, was dem Churfürſten in der Audienzſtunde vorgetragen werden konnte.

Kaum hatte demnach der Fürſt auf ſeinem Throne Platz genommen und den verſammelten Räthen zugewinkt, ſich zu ſetzen, ſo ſtand der Kanzler Lamprecht Diſtelmeier, als Gelehrter und Staatsmann zugleich berühmt, auf und hielt einen Vortrag über den Fortgang der Verhandlungen, welche damals die Geſandten der proteſtantiſchen Fürſten zu Naumburg beſchäftigten. Es ſtand dieſe Verſammlung zu Naumburg mit den Unruhen zu Bremen im engſten Verhältniſſe und war ſo wichtig, daß der Kanzler zur Entwicklung ſeines Vortrages beinahe eine Stunde brauchte. Während der ganzen Zeit ſchenkte Joachim dieſer Angelegenheit die größte Aufmerkſamkeit, und Winhold konnte unbemerkt in das Antlitz des Churfürſten ſchauen, das er nie ſo nahe geſehen hatte.

Das ſchöne Auge des Churfürſten, das der beſte Spiegel ſeiner heiteren, ungetrübten Seele war, ruhte wohlgefällig auf dem vortragenden Kanzler, und verbreitete ſich dieſes Wohlgefallen über ſein ganzes Geſicht, ſo verzogen ſich die würdevollen Züge zu einem Lächeln, das zwar den Ernſt des Fürſten nicht verbarg, aber ſeine große Milde und Menſchenfreundlichkeit noch mehr hervorhob. Der im Antlitze herrſchenden Anmuth lieh die ſchön gebogene Naſe ein majeſtätiſches Anſehn und drückte den Zügen den unverkennbaren Stempel von Erhabenheit und Würde auf. Sowohl der Schnurrbart als auch der gekräuſelte Kinn- und Backenbart trugen zwar einigermaßen die Spuren des Alters, aber des Fürſten feſte, majeſtätiſche Haltung im Gange und den übrigen Bewegungen verrieth nicht die geringſte Schwäche, und die Furchen ſeines Geſichts konnten nur als Beweiſe anhaltender und ernſter Thätigkeit angeſehen werden.

Seine große Klugheit und Vorſicht hatte Joachim gleich beim Antritte der Regierung bewieſen, und die vielen Religionsſtreitigkeiten, welche erſt beinahe ein Jahrhundert ſpäter in den verheerenden, dreißigjährigen Krieg ausbrachen, und die damals Deutſchland und mit ihm faſt das halbe Europa zu einem Tummelplatze der verſchiedenſten Meinungen machten, hatten namentlich durch Joachim's Mitwirkung einen Ausgang gewonnen, der jene durch ein ganzes Menſchenalter wüthende Peſt nicht ahnen ließ. Aber bei allen dieſen Geſchäften und drückenden Regierungsſorgen war dem Fürſten ein heiteres Gemüth geblieben, und als jetzt die wichtigen Verhandlungen beendet waren, und keiner der anweſenden Räthe noch etwas vorzutragen hatte, wandte ſich der Churfürſt an Thomas Matthias:

Leſet die Klage vor, mein Getreuer, welche der Junker vom See gegen Hans Winhold und ſeinen Genoſſen an Uns vorgebracht wegen meuchleriſchen Anfalls und unerlaubten Jagens auf Unſerem fürſtlichen Gebiete.

Thomas Matthias trat vor den Thron des Churfürſten, verbeugte ſich tief und las:

Allerdurchlauchtigſter Herr,

Flehen Euer Churfürſtliche Gnaden an in tiefſter Unterthänigkeit um gerechtes Urtel und Spruch gegen Hans Winhold, eines Berliner Bürgers

Sohn, und gegen Friedrich Schultmann, Sohn eines Bürgers aus Spandow, als welche aus bößlicher Abſicht uns in verfloſſener Nacht aufgelauert und meuchlings angefallen, um uns zu berauben und unſer Leben anzutaſten. Und hat genannter Hans Winhold dermaßen heimtückiſch verfahren, daß er unſern getreuen Genoſſen, Bernhard von Quitzow, und deſſen lieben Vetter, Ulrich von Thun, hart verwundet und auf den Tod verletzt hat. Auch wollten beide bürgerlichen Geſellen auf Euer Churfürſtlichen Gnaden Gebiete des Waidwerks pflegen, und führten mit ſich einen abgerichteten Rüden, drob wir ſo in Zorn entbrannten, daß wir den Hund erſtachen. Solches Alles hat ſich zugetragen in der Spandauer Haide, und flehen wir ſchließlich nochmalen Euer Churfürſtliche Gnaden um gerechten Ausſpruch und der Verklagten Abſtrafung an Leben und Gut. Bleiben alle Zeit

Unſers Allerdurchlauchtigſten Herrn
Geſchrieben im Juli am Tage Sct. Laurentii 1561.
unterthänige und getreue
Diener
Junker Peter vom See.
Junker Dietrich der Waller.

Während Thomas Matthias dies vorgeleſen, hatte Baldamus Winholden einen leiſen Wink gegeben, und der Jüngling, auf dem jetzt Aller Augen ruhten, nahm alle Kraft zuſammen, um frei und geziemend auf das zu antworten, warum er gefragt werden würde.

Joachim ſelbſt ſah auf den Jüngling, deſſen Geſicht bei Anhörung dieſer fürchterlichen Lüge vor Zorn und Unwillen tief erröthete, und hätte Winhold länger den Blick des Churfürſten ertragen, er würde aus dem Wohlwollen deſſelben für ſich Hoffnung und Troſt geſchöpft haben. Indeß er ſenkte ſeine Augen zu Boden und fuhr erſchrocken zuſammen, als ihm der Fürſt gebot, näher zu treten. Er nahte ſich dem Throne, ließ ſich auf ein Knie nieder und harrte in dieſer Stellung auf den Befehl des Churfürſten.

Steht auf, Hans Winhold, — ſprach Joachim mit ernſter aber ſanfter Stimme, und als der Jüngling ſogleich gehorchte, fuhr er fort: Sprecht frei, was habt Ihr gegen dieſe Anklage des Junkers vom See einzuwenden?

Winhold ſchwieg ſtill, plötzlich aber war es ihm, als müſſe die Wahrheit deſſen, was er ausſagen wollte, auf ſeinem Geſichte geſchrieben ſtehen. Er erhob daher ſein ſchönes, männliches Antlitz, richtete ſein dunkles, blaues Auge auf den Fürſten und ſprach:

Erlaubt Ihr, mein gnädiger und erlauchter Herr, daß ich Euch den Hergang der Sache treu ſo erzählen darf, wie ſie ſich zugetragen?

Joachim ſah nach dieſer Bitte den Jüngling prüfenden Blickes eine Weile an, und als Winhold keine Miene veränderte, mußte ſich der Junker vom See dem Angeſchuldigten gegenüber ſtellen, und dieſer erhielt die Erlaubniß zu ſprechen. Winhold erzählte mit feſter Stimme in kurzen Worten die ganze Geſchichte, und als bei Erwähnung ſeines Liebesverhältniſſes mit Magdalene Schultmann ſich über das Antlitz des Fürſten ein ſanftes Lächeln verbreitete, wurde der Sprecher immer dreiſter und muthiger, und ſchloß ſeine Erzählung mit dem Bemerken, daß der Wirth des Bernauer Kellers, Martin Scholte, Zeuge des Auftritts ſein könnte, bei welchem Friedrich Schultmann dem Junker vom See das Schwert zerbrochen. Der Junker hätte darauf wuthentbrannt den Keller verlaſſen, ſie Beide aber nur auf dringendes Bitten des Wirthes die, von zwei Junkern verpfändeten Schwerter genommen.

Als Winhold dieſen Punkt in ſeiner Erzählung berührt hatte, mußte er etwas anhalten, weil ſowohl der Churfürſt ſelbſt als auch die verſammelten Räthe ſich des Lachens nicht erwehren konnten.

Müſſen ſonderbare Junker ſein! — ſprach Joachim und ſah auf Peter vom See, dem der Unmuth deutlich auf der Stirn geſchrieben ſtand. — Nun, Burſch, beendet Eure Erzählung, wie iſt es mit dem Hunde?

Da verhält ſich die Sache gerade umgekehrt, erlauchter Herr, — antwortete Winhold mit feſter Stimme und ſah dem Churfürſten dreiſt in's Geſicht. — Der Hund gehörte entweder dem Junker vom See oder einem ſeiner Genoſſen, und wurde von ihm in den Wald gehetzt, um uns aufzuſuchen. Als er uns gefunden, verrieth er uns durch Gebell, und da wir die Junker auf uns anſtürmen ſahen, ſtach ihn Schultmann nieder, um nicht auch noch lange gegen einen Hund zu kämpfen. Darauf kamen die Junker über uns. Bernhard von Quitzow ſtieß Schmähworte aus, und ich verwundete ihm den rechten Arm, daß er niederſank, und eben ſo ging es ſeinem Vetter. Darauf floh Peter vom See mit ſeinem anderen Gefährten, ich aber trug den verwundeten Schultmann nach Spandow zurück. So hat ſich Alles zugetragen, erlauchter Herr, und ich habe beim allmächtigen Gott die Wahrheit geſprochen, und will es mit meinem Leben beſiegeln, daß die Anklage des Junkers vom See eine Lügenſchrift iſt.

Ihr ſprecht ſehr kühn, Hans Winhold, — ſagte Joachim im ernſten Tone — und wißt doch, daß Ihr Eure Ausſage beweiſen müßt. Stimmen ſeine Worte mit denen ſeines Genoſſen überein, Thomas Matthias? — fragte er jetzt den Letzteren, und als dieſer ausgeſagt, daß Friedrich Schultmann's Rede daſſelbe enthalte, wandte ſich der Fürſt an den Junker vom See.

Eure Anklage — ſprach er — kann vor den Worten dieſes Burſchen nicht beſtehen.

Wir halten daher für Noth, Euch in Gewahrſam bringen zu laſſen, bis Wir die vollkommene Wahrheit Eurer Worte, oder die der Rede des Angeſchuldigten ausgemittelt haben. Wir wollen allen Unſeren Unterthanen Recht und Gerechtigkeit angedeihen laſſen ohne Ausnahme und Rückſicht. Claus von Arnim, — wandte ſich Joachim an Einen der Adligen — nehmt dem Junker vom See ſein Schwert ab und übergebt ihn den Trabanten.

Der Befehl wurde ſogleich vollzogen und Peter vom See abgeführt. Einige der adligen Herren wollten dagegen beim Churfürſten Einſpruch thun, aber Joachim verwieß ſie mit ſtrengen Worten.

Auf Euch, junger Burſch, — ſprach er darauf zu Winhold — ruht, wenn ich Euch auch nicht des Meuchelmordes ſchuldig erachte, der ſtrenge Verdacht des Jagdfrevels. Martin Scholte, den Ihr als Zeugen angeführt, ſoll gehört, Euch aber Zeit gelaſſen werden, den Beweis zu führen, daß der Hund nicht Euer, ſondern Eigenthum des Junkers vom See oder ſeiner Genoſſen geweſen. Bis dahin bleibt Ihr in Haft, doch ſoll es Euch an Nichts fehlen, was zur Leibes Nothdurft gehört. Entfernt Euch jetzt.

Winhold ließ ſich vor Joachim auf ein Knie nieder, neigte ſein Haupt zur Erde, erhob ſich dann, verbeugte ſich vor der Verſammlung und verließ den Saal.

Der draußen harrende Trabant führte ihn in ſein Gefängniß zurück, kaum aber hatte ſich die Thür deſſelben geſchloſſen, ſo wurde ſie zum zweiten Male leiſe geöffnet, und der Aſtrologe Baldamus trat herein.

Habt Euch ganz ſo gezeigt, wie ich es wünſchte, mein Sohn! — ſprach er mit freundlicher Stimme. — Seid verſichert, daß ſich Alles zu einem guten Ausgange neigen wird. Der Churfürſt wird morgen in Spandow ſein, und ich werde Gelegenheit haben, Eure Magdalene zu ſehen. Gehabt Euch wohl, und wartet morgen Nacht um eilf Uhr auf mich.

Mit dieſen Worten entfernte ſich Baldamus aus dem Gefängniſſe, und Hans Winhold, durch die letzte Rede des wunderbaren Mannes getröſtet und erfreut, überließ ſich einem ſtillen Nachdenken.

4.

Derſelbe Troſt, welchen Baldamus dem gefangenen Winhold gegeben hatte, ward auch von Seiten des Aſtrologen dem Vater des Jünglings zu Theil, und dieſer, der in die Worte des gelehrten Mannes das unbedingteſte Vertrauen ſetzte, war zwar beruhigt, doch trieb ihn die Liebe zu ſeinem Sohne zu Thomas Matthias, dem er die heiligſte Verſicherung gab, daß ſein Hans niemals im Beſitze eines Jagdhundes geweſen wäre. Was Friedrich Schultmann, den Genoſſen ſeines Sohnes, anbeträfe, ſo könne er für dieſen nicht gut ſagen, aber doch halte er ihn, wiewohl er ein Raufbold ſei, des Jagdfrevels nicht für fähig. Er drang nun in den Bürgermeiſter, dem Churfürſten die Sache vorzuſtellen, wobei er ſich zugleich bereitwillig erklärte, für jeden etwanigen Schaden Bürgſchaft zu leiſten. Thomas Matthias verſprach, nach Kräften für den Gefangenen zu wirken, verſicherte dem Vater, daß der Churfürſt die Klage des Junkers vom See genau unterſuchen laſſen würde, und erheiterte zuletzt den betrübten Alten mit dem Troſte, daß die Anſchuldigung des Meuchelmordes ſchon für nichtig anzuſehen ſei.

War hiermit zwar der alte Winhold zufrieden, ſo ſah er doch die Gefangenſchaft ſeines Sohnes nur für eine Folge ſeiner Neigung zu Magdalene Schultmann und ſeines Umganges mit deren Bruder an, und mußte er gleich Friedrichs Mannhaftigkeit loben, ſo war doch auf der anderen Seite dieſer Vorfall für ihn Grund genug, dem Sohne die Einwilligung zu verſagen, und ſtatt dieſen in ſeinem jetzigen Leid zu tröſten, beſchloß er, ihm durch einige, kräftige Stellen aus dem Eheteufel des Herrn Musculus zu beweiſen, daß nicht nur dieſe ſondern überhaupt jede Liebe zu einem Mädchen thörigt und Eingebung des Teufels ſei. Mit dieſem, nach ſeiner Anſicht löblichen Entſchluſſe machte er ſich, da ihm dazu die Erlaubniß ertheilt worden war, auf den Weg zu ſeinem Sohne.

Der Jüngling war noch zu ſehr mit dem beſchäftigt, was ſich nicht längſt zugetragen, dachte an ſeinen Vater, an die Geliebte und ihren Bruder und ſehnte ſich nach der Nacht des folgenden Tages, mehr um zu erfahren, was ſich während deſſen in Spandow zugetragen, als aus Neugier auf das, was ihm der Aſtrologe verkündigen würde. Aus dieſen Betrachtungen ſtörte ihn das Knarren der Thürangeln, er blickte auf und eilte mit ausgebreiteten Armen ſeinem Vater entgegen.

Mein geliebter Vater! — rief Hans, ſich an ſeine Bruſt werfend. — O, wie danke ich dem lieben Herrgott, daß ich Euch ſehen und ſprechen darf. Nicht wahr, Ihr wißt ſchon, weshalb ich gefangen ſitze?

Bin deſſen kundig, mein Sohn! — entgegnete der Vater, und der Entſchluß, dem einzigen Kinde Vorwürfe wegen einer Neigung zu machen, die ein wahrhaft edles Herz verrieth, ſchwand in dem Augenblicke, als er in das bleiche Antlitz des Jünglings ſchaute. — Bin deſſen längſt kundig und wegen Deines Schickſals durchaus nicht bekümmert; denn der gelahrte Herr Baldamus hat mir verheißen, es würde dir zum Heile gereichen, daß du jetzt in Banden lägeſt. Habe mich aber ob der Kunde ſehr entſetzt, daß du auf unſers Fürſten Gebiete dem Waidwerk nachgegangen, wiewohl ich dem ehrenwerthen Herrn Bürgermeiſter Thomas Matthias als Biedermann verſichert habe, daß du nie im Beſitz eines Hunds geweſen. Er wird nach Kräften für dich reden, und ich hoffe, daß ſeine Weisheit deine Sache zu einem guten Ende bringen werde. Aber wie war es dir möglich, den gelehrten Herrn Baldamus für dich zu gewinnen?

Hans theilte ſeinem Vater kurz mit, wie er den Aſtrologen ins Haus gerufen, um von ihm zu erfahren, ob er ſich künftig des Glückes würde erfreuen dürfen, an Magdalenens Seite zu leben, wie ihm aber dieſer gerathen habe, eiligſt zu fliehen, er aber dann von den Churfürſtlichen Trabanten abgeholt worden ſei.

Alſo mit deiner thörigten Liebe zu Magdalenen haſt du die Wiſſenſchaft dieſes ehrwürdigen Mannes verſucht! — rief der Vater, und aller Unwille gegen das Heirathen erwachte in dieſem Augenblicke in ihm. — Ich ſage Euch, Herr Sohn, — fuhr er nach einer Pauſe fort — daß ich Euch lieber Monde lang im Gefängniſſe als in den Händen eines Weibes wiſſen will. Wollt Ihr Euren Vater, der hergekommen iſt, um Euch in Eurem Unglück zu tröſten, auf immer gegen Euch erbittern, ſo fahrt fort, von Eurer Liebe zu faſeln. Aber ich ſage Euch, nie erhaltet Ihr meine Einwilligung, und noch heute will ich nach Spandow, um den Vater Eurer Dirne davon in Kenntniß zu ſetzen. — Aber wozu wollt Ihr Euch bemühen, mein gütiger Vater? — ſprach Hans mit zitternder Stimme, und alle Bewegungen ſeines Körpers verriethen einen inneren Kampf. — Ich kenne jetzt Euren Willen und werde mich als folgſamer Sohn bemühen, dieſem ſtreng nachzukommen.

Daran erkenne ich meinen Hans! — rief der alte Winhold und ſchloß den Jüngling in ſeine Arme, der vielleicht nie mehr als in dieſem Augenblicke an ſeine Magdalene gedachte und ihr im Herzen eine unverbrüchliche Treue gelobte. —

Sieh, Hans, — fuhr der Vater fort — Du ſollſt nicht glauben, daß ich Deiner Neigung aus Eigenſinn oder Grille entgegenſtehe, und deshalb habe ich dir des Herrn Superintendenten Musculus heilſames Buch, Eheteufel geheißen, mitgebracht, aus dem du erſehen wirſt, wie der Satan alljetzo die Herzen der Weiber regiert, ſo daß ſie den Mann umſtricken und ihn zur Sünde verlocken. Lies dies, Junge, und es kann dir förderlich ſein für dein ganzes Leben. — Aber, Hans, — ſprach jetzt der Vater, nachdem er den Jüngling eine Weile angeſtaunt — ſage, Junge, wie biſt du in den Beſitz dieſer Kleider gekommen? Du ſiehſt wahrhaftig einem Junker ähnlicher als eines Bürgers Sohn. Ja, auch darin hat der gelehrte Herr Musculus Recht, daß er gegen die teufliſchen Pluderhoſen eifert. Das Ebenmaaß Deiner Glieder trat nie ſo herrlich hervor als in dieſem Anzuge, und willſt du deinen Vater ganz glücklich machen, ſo laß auch von der früheren ſataniſchen Tracht ab. Aber ſprich, woher haſt du dieſen Wams, dies Barett, dieſe zierliche Halskrauſe?

Indem Hans ſeinem Vater eine unbedingte Erfüllung des eben ausgeſprochenen Wunſches gelobte, unterrichtete er ihn zugleich, wem er dieſe Kleidung verdanke, und der alte Winhold konnte ſich nicht genug wundern, daß der Aſtrologe Baldamus an dem Schickſale ſeines Sohnes einen ſo thätigen Antheil nahm. Hans vermochte durchaus nicht, ſeinem Vater dieſe Theilnahme zu erklären, ſondern ſchrieb ſie auf Rechnung des Zufalls, würde ſie vielleicht auch als eine directe Fügung des Glückes angeſehen haben, hätte er ſeine jetzige Lage für eine ähnliche Fügung halten können. Genug es war Beiden klar, daß der Sternbeuter jeden Schlag, der dem jüngeren Winhold drohte, abwehren wollte, und dieſe Ueberzeugung führte für Beide Ruhe und Troſt herbei. Endlich ſchied der Vater, nachdem er dem Sohne Geld zurückgelaſſen, mit der Verſicherung, daß er ihn täglich um dieſelbe Zeit beſuchen würde. Er umarmte den Sohn, ſchärfte ihm nochmals ein, des Herrn Musculus Eheteufel zu ſtudiren, und nach kurzer Zeit war der

Jüngling wieder ſich ſelbſt und ſeinen Gedanken überlaſſen.

Wie lange er ſo dageſeſſen, wußte er nicht, aber als ihn der alte, freundliche Mann aus ſeinen Betrachtungen ſtörte und ihm einige warme Speiſen nebſt einem Kruge Wein brachte, war ihm dieſe Störung durchaus nicht unangenehm, zumal da in ſeinem Magen Gefühle rege wurden, die ſelbſt der größte Philoſoph mit allen Syſtemen nicht zu bändigen vermag, vielweniger ein Jüngling von zwei und zwanzig Jahren, der zwar nicht nach der höchſten Wahrheit, aber doch nach dem Ziele ſtrebte, ein, ihm mit Liebe ergebenes Herz glücklich zu machen. Demnach erhob ſich Hans Winhold alsbald von ſeinem Sitze und ging dem Alten entgegen, um ihn eines Theils ſeiner erquicklichen Bürde zu entledigen.

Hab's wohl geglaubt, — hob der Alte lächelnd an — daß Euch der Hunger heimſuchen würde, aber iſt auch ſchon ſattſam dafür geſorgt, und was den Wein anbetrifft, ſo könnt Ihr glauben, daß ihn unſer erlauchter Herr Joachim nicht beſſer trinkt. Wohlan, junger Geſell', macht und ſetzt Euch zu Eurem Mahle; ich werde Euch indeſſen Geſellſchaft leiſten.

Winhold ließ ſich nicht lange nöthigen. Er ſetzte ſich an den Tiſch, ihm gegenüber nahm der Alte auf dem Lager Platz und freute ſich, daß es dem Jünglinge ſo gut ſchmeckte.

Mein freundlicher, guter Vater, — ſprach Hans und reichte dem Alten den Becher — trinkt doch auch einmal; ich kann ſo herrlichen Wein nicht allein genießen. Aber ſagt mir auch Euren Namen. —

Der ſo Angeredete nahm den dargebotenen Becher an, leerte ihn und rief mit lauter Stimme: Es iſt doch ein herrlicher Trank! Und Waldmeier mag reden, was er will, ich bleibe dabei, gegen den Wein vom Rheine iſt unſer märkiſche nichts! Nicht wahr, Winhold, Ihr ſeid auch der Meinung des alten Bernhard? —

Bin ganz Eurer Meinung, Meiſter Bernhard, — entgegnete Hans und füllte abermals den Becher; dann aber fuhr er fragend fort: Kennt Ihr Herrn Waldmeier?

Warum nicht? — verſetzte Bernhard. —

Iſt ja ein alter Kriegskammerad von mir. O wir haben uns in der Welt tüchtig umgeſehe und waren zuſammen in Welſchland, als Gra Veit Rango das Regiment hatte und auf Be fehl Kaiſer Karls die Lombarden züchtigte. Haben auch zuſammen Herrn Stöflers Sündflut erlebt, bei welcher Gelegenheit mein Kumpa den lieben Gott unaufhörlich bat, er möchte doc die Welt in Wein untergehen laſſen, wenn e einmal darauf abgeſehen wäre, Alles zu verderben

Halte dergleichen Reden in ſolchen Fällen eben nicht für löblich! — meinte Winhold. — Es wa dünkt mich, eher an der Zeit, Gottes gnädige Hülf anzurufen.

Brav gedacht, junger Geſell'! — fiel de alte Bernhard raſch ein. — Ja, ich habe es immer geſagt, aber Waldmeier war ein tolle Burſch voll Schwänke und loſer Dinge, dabe bieder und brav, wie es einem Manne geziemt Hättet ihn nur ſehen ſollen auf dem Reichstage zu Augsburg, wie er einem Welſchen, der ſich mit ihm über den Glauben ſtritt, die Lehrſätze Luthers mit dem Schwertknopfe einprägte. Wären nicht ich und einige Andere dabei geweſen, er hätte dem armen Wicht aus reiner Ueberzeugung den Kopf eingeſchlagen.

Winhold mußte über dieſe Worte unwillkührlich lachen, und er bat den alten Bernhard, ihm den Vorfall zu erzählen.

Wir ſaßen in der Herberge, — begann dieſer — und Waldmeier ſprach dem Weine gut zu, und wie ihm dieſer immer mehr in den Kopf ſtieg, fing er an, allerlei arge Reden zu führen über den Pabſt und ſein Regiment. Da erhob ſich ein Welſcher und nannte Waldmeier einen Anhänger des Satans und der ketzeriſchen Lehre, und ließ ſich mit ihm in's Diſputiren ein und berief ſich auf die heilige Schrift. Aber Waldmeier hielt ihm die Lehrſätze Luthers entgegen, und als der Welſche meinte, es ſeien Eingebungen des Teufels: da packte er ihn bei der Gurgel, zerrte ihn hin und her und fragte ihn unaufhörlich, ob er noch nicht anderer Meinung wäre. Indeß der Welſche ſchimpfte immer mehr, ſo daß Waldmeier ihn mit dem Schwertknopfe in's Geſicht ſchlug und ausrief, er wolle ſein

pabiſtiſches Haupt ſchon der neuen Lehre öffne
Der Welſche ſtürzte nieder und hat vielleic
lange Zeit hindurch weder an den Pabſt noch a
den wahren Glauben gedacht.

Und geſchah ihm nichts für ſeinen Bekel
rungseifer? — fragte Winhold. —

Hätte ſehr ſchlecht ablaufen können; — mein
Bernhard — aber wir machten uns bei Zeiten au
dem Staube. Indeß es koſtete Mühe, Waldmeie
aus der Herberge zu bringen, wie er denn übe
haupt gern bei Raufereien zugegen iſt. Er ha
ſchon heute ſeine Freude darüber ausgelaſſe
daß in einigen Wochen ein großer Kampf Sta
finden wird zwiſchen den Bürgern von Spando
und denen von Berlin und Köln. Obgleich e
ſchon alt iſt, ſo will er doch dieſen Krieg mi
machen.

Was ſprecht Ihr da von einem Kampfe? —
fiel der Jüngling dem Alten in's Wort. —
Kampf zwiſchen Spandow und Berlin und Köln
Wie ſollte das zugehen, Vater Bernhard?

Müßt nur verſtehen! — entgegnete dieſer. —
Das Ganze iſt eine Beluſtigung des Fürſten un

der Bürger; aber wer ſo Einem im Geheimen eins auswiſchen will, dem wird hier die beſte Gelegenheit geboten. Ich denke, Winhold, daß mancher Junker dabei einen Schlag abbekommen könnte.

Und wann meint Ihr, daß dieſer Kampf Statt finden wird? — fragte Winhold. —

In den erſten Tagen des Auguſt! — verſetzte der Gefragte. — Es wird auch eine Seeſchlacht auf der Havel unter der Feſtung geliefert werden, bei der vielleicht Mancher das Waſſer der Havel koſten wird. O, ich ſage Euch, die ganze Beluſtigung wird viel Lärm machen, wenn es nur ſo abläuft, daß Niemand dabei Schaden leidet.

Unſer gnädiger Herr — erwiederte Winhold — wird doch gewiß gegenwärtig ſein und da, wo der Scherz in Ernſt übergehen könnte, durch ſein Machtwort der Unbill ſteuern. Ach, daß ich jetzt im Gefängniſſe ſitzen muß! Gern hätte ich an dieſem Kampfe Antheil genommen; — aber ehe ich nicht den Verdacht des Jagdfrevels von mir gewälzt habe, werde ich mich meiner Freiheit nicht erfreuen dürfen.

O, werdet nicht traurig, junger Geſell'; — rief Bernhard — kann ſich bis dahin noch Vieles ändern. Solltet Ihr auch noch nicht auf freien Füßen ſein, doch würde ſich Manches machen laſſen. Glaubt mir, Winhold, ich bin Euch ſehr zugethan, und wenn ich auf Eure Verſchwiegenheit rechnen darf, ſo würde —

Vater Bernhard! — ſprach Hans mit ernſter Stimme und ſetzte den Becher, welchen er eben zum Munde führen wollte, auf den Tiſch. — Vater Bernhard, wenn ich mich der Haft hätte entziehen wollen, ſo konnte ich es, ehe ich hierher gebracht wurde. Nun ich hier gefangen ſitze, kann mir nur des Fürſten Wort die Thür öffnen. Das Bewußtſein meiner Unſchuld und meines Rechts macht mir dieſen Kerker zur freundlichen Wohnung. Die Thür mag verſchloſſen ſein oder nicht, ohne Joachim's Befehl werde ich keinen Schritt über dieſe Schwelle ſetzen.

Brav, Herzensjunge, brav! — rief Bernhard und umarmte mit herzlicher Freude den Jüngling. — Ja der gelehrte Herr Baldamus hat

Recht, und ſein Glaube an Euer edles Herz hat einen guten Grund. — Mit dieſen Worten packte Bernhard das Geſchirr zuſammen und ſchickte ſich an, Winhold zu verlaſſen. Er ſtand jetzt in der Thür und wandte ſich noch einmal um.

Damit Ihr Euch die Grillen vertreiben könnt, wenn Ihr allein ſeid, ſo leſet dies Pergamentblättchen. — So ſprechend, reichte Bernhard dem Jünglinge ein kleines Blatt und verſchloß raſch die Thür. — Winhold ſtaunte das Blatt an und wollte kaum ſeinen Augen trauen, als er unter den wenigen Worten: „Ich bete und weine Tag und Nacht zu Gott um Euch, mein lieber, treuer Hans! Denkt an mich;“ — den Namen „Magdalene“ fand. — Er küßte das Blatt zu wiederholten Malen und pries ſich glücklich, von einem Mädchen geliebt zu werden, deſſen Kindlichkeit und Unſchuld in dieſen wenigen Worten klar vor ſeiner Seele lag.

Der Freude hierüber folgte aber zugleich der Schmerz, daß er ſie nicht wieder unterrichten könnte, wie nur ſie ſein einziger Gedanke wäre, und während er ſich hierüber betrübte, fiel ihm der

der Eheteufel des Herrn Musculus in die Augen, den ihm der Vater zurück gelaſſen und zur Erbauung ſo dringend empfohlen hatte.

Hätte der gelahrte Herr — ſprach Winhold für ſich und ſchob das Buch weit aus ſeinen Augen — meine Magdalene gekannt, er würde wahrhaftig nicht ſolches Zeug zuſammen geſchrieben haben! Ja, mein lieber Vater, ſo ſehr ich Euch auch achte, doch habe ich Euch diesmal belügen müſſen; den nimmerdar werde ich meiner Geliebten treulos werden, und Gott, der meine reine Neigung kennt, wird mir zu meinem Glücke helfen.

Nach dieſem kurzen Selbſtgeſpräche durchkreuzten noch verſchiedene andere Betrachtungen den Gedanken an die Geliebte, und wie eine Centnerlaſt fiel es dem Jünglinge auf das Herz, daß er die Unwahrheit des, ihm angeſchuldigten Verbrechens darzulegen habe. — Aber woher Beweiſe ſchaffen? Selbſt wenn man den todten Hund in der Haide gefunden hätte, ſo wäre dies noch kein Beweis geweſen, da ſein Widerſacher immer noch bei ſeiner Behauptung bleiben und dieſe durch ſeine Spießgeſellen erhärten konnte. Zwar tröſtete es ihn einigermaaßen, daß der Junker vom See mit ihm einerlei Schickſal theile und ſo verhindert ſei, ſich mit ſeinen Theilnehmern zu unterreden, aber dennoch ſah er keine Hoffnung, den, vom Fürſten verlangten Beweis abzulegen. Zuletzt fiel ihm ein, daß vielleicht durch die wunderbare Gewalt des Aſtrologen Baldamus ihm Hülfe gebracht werden könne, und mit dieſem Gedanken bemächtigte ſich ſeiner eine namenloſe Sehnſucht nach der Stunde, in welcher er dieſen wieder ſprechen würde. Er verfiel in ein dumpfes Hinbrüten und merkte kaum den Wechſel der Zeit.

Es war bereits gegen 6 Uhr Nachmittags, als er ſich auf ſein Lager warf, lange Zeit das Pergamentblatt anſtarrte und mit dem Gedanken an Magdalenen in die Arme des Schlafes ſank.

Mochte nun der Genuß des Weines oder die erlebten Vorfälle ihn angegriffen haben, genug er ſchlief feſt ein, und gerade als ihm Magdalenen's Geſtalt im Traume erſchien, wurde er durch ein Geräuſch geweckt, das von dem offenen

Fenſter ſeines Gefängniſſes herkam. Er richtete ſich erſchrocken auf, aber es vergingen mehrere Minuten, ehe er ſich zurecht finden konnte.

Nach der Dunkelheit, die ihn umgab, zu ſchließen, mußte es ſchon ſpät in der Nacht ſein. Düſtere Wolken verhüllten den Mond, aber doch erkannte Winhold die Geſtalt eines Mannes, der auf dem Geſimſe des Fenſters knieete und ſich an den eiſernen Stäben feſthielt.

Schon wollte er fragen, wer da ſei; aber der draußen am Fenſter rief leiſe: Peter! Junker vom See, ſo erwacht doch! — und Winhold merkte ſogleich, daß dieſer Beſuch nicht ihm ſondern ſeinem Gegner gelte. Er ſchwieg daher ſtill und hielt den Athem ſo lange an ſich, bis jener, zur Ueberzeugung gekommen, er habe das rechte Fenſter verfehlt, von dieſem hinabgeklettert war. Kaum war dies geſchehen, ſo erhob ſich Winhold von ſeinem Lager, ging mit leiſen Schritten zum Fenſter und ſah, wie unter dieſem ein Kahn hielt, in dem ſich außer dem erwähnten noch zwei vermummte Männer befanden.

Wir haben das rechte Fenſter verfehlt! — ſprach der, welcher eben die gefährliche Wanderung beſtanden hatte. Er wollte noch mehr ſprechen, da hörte Winhold ganz deutlich den Namen „Dietrich“ rufen, und erkannte an der Stimme den Junker vom See. — Der Kahn fuhr ſogleich einige Schritte weiter, und das Geräuſch an der Mauer überzeugte den aufmerkſam horchenden Winhold, daß der Gerufene zu dem Fenſter Peters vom See emporklimme.

Hier ſind Inſtrumente! — ſprach Dietrich, derſelbe, welcher die Anklage gegen Winhold mit unterſchrieben hatte. — Morgen geht der Churfürſt nach Spandow, um die Anordnungen zum Knüttelkriege zu treffen, von dort aus aber auf die Jagd. Er kehrt erſt in einigen Tagen zurück und wir haben ſo die beſte Gelegenheit. Morgen Nacht werde ich wieder hier ſein; unterdeß vernichtet die Eiſenſtäbe und ſchickt Euch zur Flucht an.

Danke Euch herzlich, Dietrich! — entgegnete Peter. — Ich werde mich gewiß vorbereiten und Euch nicht warten laſſen. Aber habt Ihr nicht gehört, wo der Hund geblieben iſt? Ich ſage Euch, iſt er gefunden worden und wird geheilt, ſo ſteht unſere Sache ſo ſchlecht, daß wir uns nie wieder ſehen laſſen dürfen.

Da ſeid außer Sorgen! — verſetzte der Andere. — So einen Stich durch die Kehle kann weder Menſch noch Thier vertragen. Quitzow's Wunde iſt übrigens nicht gefährlich und ſein Vetter hat heut ſchon das Lager verlaſſen! Dem Wirthe im Bernauer Keller habe ich fünfhundert Gulden geboten, aber er hat keinen Muth und ſpricht ſo viel von ſeinem Gewiſſen, daß ich ſchon große Luſt verſpürte, ihm Kopf und Gewiſſen einzuſchlagen.

Der Gaudieb! — rief Peter vom See und ſtieß noch einige kräftige Flüche aus. — Aber wenn er den Handel auch eingegangen wäre, woher hättet Ihr die fünfhundert Gulden nehmen wollen.

Dazu würde ſich ſchon ein Jude gefunden haben! — meinte Dietrich. — Es ſind ja deren genug hier. — Indeß ich ſage Euch, es iſt vergebens; dieſen alten, gewiſſenhaften Wirth zu bereden, dazu gehört ein Pfaffe; ich kann nichts mit ihm ausrichten. — Wie iſt denn aber heut das Verhör der bürgerlichen Beſtie abgelaufen?

O! — erwiederte Peter — ſo ſchön, daß ich die Ausſicht habe, hier lange zu hauſen, wenn unſer Plan auf morgen Nacht mißlingt. Der Burſch hat dem Churfürſten Alles erzählt, auch der beiden Schwerter erwähnt, die Quitzow und ſein Vetter beim Wirthe verpfändet hatten, und dadurch auf alle Junker einen Schandfleck gebracht. Der Fürſt und die ganze Verſammlung lachten, und ich ſage Euch, ſchon dieſe Geſchichte hat Joachim dem Burſchen geneigt gemacht.

Hölle und Teufel! — rief Dietrich — Hat der Gaudieb auch die Namen der Junker genannt?

Würde ſie gewiß genannt haben, wenn er ſie gewußt hätte! — ſprach der Junker vom See. — Uebrigens weiß ich, wie der Burſch zu faſſen iſt, und die bevorſtehende Beluſtigung bei Spandow werde ich zu benutzen wiſſen.

Peter! Peter! ich ahne, was Ihr meint, aber das wäre eine gewagte Sache! — verſetzte Dietrich. —

Würden wir dabei ertappt, glaubt mir, Joachim würde alle Strenge gegen uns anwenden. Er iſt ein Freund von Liebeshändeln, aber —

Würde dergleichen auch nicht vor ſeinen Augen verüben! — antwortete Peter. — Solche Geſchäfte müſſen in der Nacht oder im Tumulte abgemacht werden. Laßt mich nur erſt auf freien Füßen ſein, dann wird ſich Alles finden. — Gehabt Euch wohl, Dietrich, und laßt mich morgen nicht im Stich.

Nach eilf Uhr bin ich hier! — ſagte dieſer und ſchwang ſich vom Fenſter in den Kahn. Gleich darauf fuhr dieſer bei Winhold vorüber und verſchwand unter der langen Brücke.

Es iſt leicht zu ermeſſen, wie es dem Jünglinge nach Anhörung dieſes Geſprächs ums Herz war, und obgleich er ſich glücklich pries, es belauſcht zu haben, ſo wußte er doch kein Mittel, den Plan ſeiner Gegner zu verhindern. Hierbei bemächtigte ſich ſeiner eine namenloſe Angſt, und doch ſtritt es gegen ſein Gefühl, dem alten Bernhard dieſen Vorfall zu verrathen. Er ſah ſehr wohl ein, daß Peter und ſeine Genoſſen dies abläugnen würden, ertappte man ſie nicht bei der Ausführung ihres Plans. Und wenn es dem Junker doch gelänge, zu entfliehen, würde er dann nicht erſt recht dem ausgeſetzt ſein, womit ihm dieſer etwas anhaben wollte, obgleich er ſich nicht enträthſeln konnte, was der Junker damit gemeint habe.

So vertiefte ſich Winhold in Gedanken aller Art, und der Morgen war längſt angebrochen, als er noch immer nicht wußte, wie er, ohne ſelbſt dabei eine Rolle zu ſpielen, den Plan ſeines Gegners verhindern und die, ihm angedrohte Rache abwenden könnte.

Dem gelehrten Herrn Baldamus kannſt du die Sache dreiſt anvertrauen — ſagte er zu ſich ſelbſt — er wird ſchon Rath und Hülfe wiſſen, welche ich mir freilich ſelbſt verſchaffen könnte, wäre ich nicht meiner Freiheit beraubt.

Mit dieſem Troſte ſtillte er die Angſt ſeines unruhigen Herzens, blickte zu dem heiteren Morgenhimmel empor und wünſchte die verhängnißvolle Stunde herbei, in welcher er den Aſtrologen ſehen würde.

5.

Während Winhold ſich in der Geduld übte, trotz dem aber doch häufig Klage führte, daß die Zeit zu langſam verſtriche, ſaß ſeine Magdalene, in nicht geringer Angſt, am Bette ihres Bruders, den die Nachricht von der Lüge des Junkers ſo empört hatte, daß ſeine, an ſich leichte Wunde dadurch um ein Bedeutendes verſchlechtert ward. Magdalene hatte Alles angewandt, um den Bruder zu beruhigen, dieſer aber, der Winhold's Gefangenſchaft nur ſeiner Schuld beimaaß, wollte von nichts wiſſen und wüthete mit Ausdrücken der ſchrecklichſten Rache gegen Peter vom See und ſeine Genoſſen.

Ich ſage dir, Magdalene, — hob er jetzt wieder an und richtete ſich vom Lager empor, — hinderte dieſe Wunde nicht den Gebrauch meines Armes, ich würde nach Berlin gehen und den Junker zu Boden ſchlagen, wo ich ihn fände. Solche Lügen! Solche freche Lügen! Nun der Herr Bürgermeiſter Bartholomäus Bier hat den Vater rufen laſſen, und der kann als redlicher Mann beſchwören, daß ſein Sohn nie im Beſitze eines Jagdhundes geweſen iſt. Hätte ich die Beſtie nur nicht niedergeſtochen! Der arme Hans! Aber weine nicht ſo, Magdalene, in zwei bis drei Tagen werde ich das Lager verlaſſen können, und dann ſoll mich nichts abhalten, ſein Schickſal zu theilen.

O, Friedrich! — ſchluchzte Magdalene — wenn ſie dem Winhold nur nicht ans Leben kommen. Ach, ich hatte ſo ſchreckliche Träume und ſah, wie ihm das Blut aus dem Herzen floß!

Alberne Dirne! — rief Friedrich. — Wer will ihm ans Leben kommen? Ehe Joachim's Milde in Strenge übergeht, müſſen andere Verbrechen da ſein.

Wenn ich nur erſt Nachricht von ihm hätte! — ſeufzte das Mädchen. — Es war geſtern ein Mann hier, der brachte mir von Winhold einen Gruß, und ich gab ihm ein Blättchen mit, worauf ich etwas ſchrieb. Wenn er es nur bekommen hat?

Der Bruder ſah die Schweſter mit verwundernden Blicken an und hatte wahrſcheinlich für ſie dieſer Unvorſichtigkeit wegen einige Vorwürfe in Bereitſchaft, als die Thür aufging, ein ſchon bejahrter Mann herein trat und ſtatt eines Grußes die Worte ſprach:

Seid außer Sorgen, meine Tochter, das Blatt iſt in die rechte Hand gefallen, und jetzt eben ſitzt Euer Geſpons und denkt mit aller Liebe ſeines edlen Herzens an Euch.

Sowohl Friedrich als auch Magdalene waren erſtaunt, aber trotz der Verwirrung und Schaamröthe, welche das Mädchen mit Purpur übergoß, ſprang ſie doch ſogleich auf, holte einen Seſſel und ſich vor dem Fremden ſittſam verneigend, bat ſie ihn, ſich niederzuſetzen.

Während der Fremde dem freundlichen Anerbieten entgegenkam und ſich dem Lager des Kranken nahe ſetzte, hatte ſich das Erſtaunen Friedrichs etwas gelegt, und er wollte eben fragen, ob er vielleicht in ihm einen Freund Winhold's ſähe, als dieſer die Hand auf ſeinen Mund legte, und die Frage im ſtrengſten Sinne des Wortes zurückdrängte.

Sprecht nicht, Friedrich Schultmann, — begann der Alte — Ihr macht Euren Zuſtand nur gefährlicher. Zu Eurer Beruhigung ſage ich Euch, daß Winhold in keiner Gefahr ſchwebt, und ſeine Gefangenſchaft in dreimal ſieben Tagen aufhören wird. Selbſt wenn Ihr geneſen ſeid, thut nichts zu ſeiner Befreiung; Ihr würdet ihn nur auf längere Zeit ſeiner Freiheit berauben. — Euch aber, liebe Tochter, — wandte er ſich an Magdalenen — warne ich recht ſehr, nicht aus dem Hauſe zu gehen, denn die Bosheit lauert auf Euch in Geſtalt einer freundlichen Schlange.

Ehrwürdiger Vater, — hob Magdalene an, und Angſt und Schrecken trieben ihr das Blut aus dem Geſicht — woher ſollte mir eine Gefahr drohen, da ich weder ein Unrecht begangen noch ſonſt Jemand beleidigt habe.

Die Taube, welche dem Geier in die Klauen fällt, hat auch nicht Unrecht gethan! — antwortete der Alte ruhig. — Ich ſage Euch, bleibt im Hauſe und meidet die Straße, vorzüglich in der Dunkelheit.

Wenn ich gleich keine Ahnung von dem Feinde habe, der mir nachſtellt — entgegnete

Magdalene mit zitternder Stimme — ſo will ich doch Eurer Warnung Gehör geben; aber ich bitte Euch, ehrwürdiger Vater, nennt den, welcher mit ſo boshaftem Schlage nach mir zielt.

Meine Tochter, — entgegnete der Alte mit feierlicher Stimme — Ihr fordert mehr als meine Wiſſenſchaft vermag. Es kann Euch genug ſein, daß ich Euch warnte. — Ihr aber, junger Geſell' — wandte er ſich an Friedrich — mäßigt Eure Leidenſchaft und hütet Euch vor den Ausbrüchen des Zornes, damit Ihr bis zu der bevorſtehenden Feierlichkeit geneſen könnt. Es iſt möglich, daß Ihr Eurem gefangenen Freunde an dieſem Tage einen wichtigen Dienſt leiſtet. — Jetzt lebt wohl, Kinder, und beherzigt meine Worte.

Alſo Ihr verſprecht mir, ehrwürdiger Vater, — fragte Magdalene mit glühenden Wangen — daß Hans Winhold jeder ungerechten Strafe entgehen wird?

Ungläubiges Mädchen! — verſetzte der Alte und kehrt noch einmal von der Thür zurück. — Braucht Euch nicht Eurer Liebe zu ſchämen. Hans iſt ein Junge mit einem braven Herzen und verdient es, von Euch geliebt zu werden. Ich werde ihm noch heute einen Gruß von Euch bringen, aber gebt mir auch die Verſicherung, ruhig zu ſein und Euch nicht mit unnützen Klagen die Stunden zu verbittern.

Magdalene reichte dem Alten ihre ſchneeweiße Hand, bedeckte mit der Linken ihr Geſicht und flüſterte kaum hörbar: „Grüßt meinen Hans!“ — Bei dieſen Worten belebte die Züge des Fremden ein freundliches Lächeln, und indem er dem ſchönen Mädchen mit dem Finger drohte, entfernte er ſich. Magdalenen aber und ihren Bruder hielt das tiefſte Staunen gefeſſelt, und indem ſie Beide über dieſen wunderbaren Vorfall nachſannen, bemerkten ſie nicht, daß ihr Vater vor ihnen ſtand, und ſie ſchweigend beobachtete.

Seid wohl Beide vom Unmuthsteufel beſeſſen? — hob der Vater an. — Und doch ſagte mir der gelahrte Herr Baldamus, unſers gnädigen Fürſten Aſtrologus, er habe Euch getröſtet.

Baldamus? Der Herr Baldamus? — fragten Beide mit den Zeichen der unverkennbarſten Freude, und während ſich Friedrich ruhig auf ſein Lager hinſtreckte, ſprach Magdalene mit dem Tone des größten Vertrauens: O Vater, Ihr hättet zugegen ſein und die Worte des gelehrten Mannes hören ſollen. Ach, nun bin ich überzeugt, daß Winhold in keiner Gefahr ſchwebt. —

Biſt du es, Mädchen? — wiederholte der Vater in fragendem Tone. — Der Hans liegt dir wohl ſehr am Herzen? Nun, werde nicht roth, der Junge iſt gut, und der erlauchte Herr Joachim, dem er geſtern im Verhör ſeine Liebesgeſchichte erzählte, hat ſich über ſeine Offenheit gefreut und läßt ihn gut bewirthen, was nicht geſchehen würde, hielte man ihn der Verbrechen fähig, deren ihn der vom See beſchuldigt. Uebrigens ſcheint dem Junker ſeine Anklage nicht viel geholfen zu haben, denn er ſitzt auch im Gefängniſſe, und iſt die Geſchichte mit dem Hunde erſt in Richtigkeit, ſo wird er ſelbſt in die Grube fallen, die er einem ehrlichen Jungen grub.

Der Junker vom See im Gefängniſſe? — rief

Friedrich und wollte ſich aufrichten, aber Magdalene verhinderte es und bat den Bruder, der Worte des gelehrten Herrn Baldamus eingedenk zu ſein. Er gehorchte ſeiner Schweſter, und der Vater, nachdem er noch auseinander geſetzt, was er des Hundes wegen dem Herrn Bürgermeiſter Bartholomäus Bier mitgetheilt, ging jetzt auf einen anderen Gegenſtand über, der die Rathsherren von Spandow ſo eben lebhaft beſchäftigt hatte. Dies waren nämlich die Anordnungen zu dem bevorſtehenden Kriege zwiſchen der genannten Stadt und den Städten Berlin und Köln.

Joachim II. hatte hierbei wahrſcheinlich weniger auf ſein Vergnügen als auf die Uebung der Bürger Rückſicht genommen, unter denen jetzt, und zwar vom Hofe dazu verleitet, Prachtliebe und Schwelgerei herrſchten, wie wir dies ſchon oben angedeutet haben. Seit der ſtrengen Aufrechthaltung des allgemeinen Landfriedens und der Abſtellung der ſchrecklichen Mißbräuche, welche die Zeiten des Fauſtrechts erzeugt hatten, war der Bürgerſtand wenig genöthigt geweſen, zu den Waffen zu greifen, und die Geſchicklichkeit im Kriegshandwerke, welche eine nothwendige Folge der räuberiſchen Anfälle der Adeligen war, hatte ſich verloren. Nur noch die jährlichen Feſte des Scheibenſchießens boten dem Einzelnen Gelegenheit, ſeine Fertigkeit zu zeigen, und die ſtrenge Sonderung der drei Stände im Staate hatte die eben erwähnten Feſte mehr in eine Beluſtigung als Uebung verwandelt. Wie weit nun die Erfahrenheit des Bürgers geſunken war, konnte am beſten bei einer ſolchen Gelegenheit erſehen werden, und um ſich hiervon ganz zu überzeugen, hatte Joachim den Plan zu dieſer Operation ſelbſt entworfen und den Bürgern von Spandow die Rolle der Beſiegten zugetheilt.

Hierüber hatten nun bei dem Bürgermeiſter Bartholomäus Bier verſchiedene Berathungen Statt gefunden, die der alte Schultmann jetzt ſeinen Kindern mittheilte.

Ja, — hob er an — nach dem Plane des Fürſten ſollen die Berliner und Kölner den Sieg davon tragen, aber Herr Bartholomäus Bier meinte, dem wäre vielleicht durch eine Liſt vorzubeugen. Indeß ich möchte hierzu nicht rathen, da Joachim es nie leiden kann, in ſeinen Willen Eingriffe zu thun. In vierzehn Tagen beginnt der Kampf zu Waſſer, welcher drei Tage dauern ſoll, und dieſem folgt der Landkrieg, in dem mit Fechtſtöcken gefochten wird. Jeder, der kräftig iſt, ſoll ſich mit einer Rüſtung verſehen, und ich werde für die deinige Sorge tragen, da ich mit Gewißheit hoffe, daß du bis dahin völlig hergeſtellt ſein wirſt.

Werden denn Frauen und Mädchen dem Kampfe zuſehen dürfen? — fragte Magdalene. —

Warum nicht! — entgegnete der Vater. — Der Churfürſt wird ſelbſt zugegen ſein, um jeder Unordnung vorzubeugen.

Ach! — rief Magdalene erfreut — wenn Winhold bis dahin ſeiner Haft entledigt wäre, ich möchte ihn wohl kämpfen ſehen! Aber — ſchloß ſie mit kleinlauter Stimme — der gelehrte Herr Baldamus ſagte, in dreimal ſieben Tagen würde er erſt frei ſein, und dann hat er mir noch etwas verkündet, was ſowohl Friedrich als auch mich mit Angſt und Schrecken erfüllt hat.

Sie theilte nun dem Vater die Warnung des Aſtrologen mit, welche dieſem um ſo weniger als leer und nichtig erſchien, da er mit unbedingter Zuverſicht an die Worte des gelehrten Mannes glaubte. — Doch alles Nachſinnen, woher wohl die, Magdalenen drohende Gefahr entſtehen könnte, führte zu keiner Gewißheit, und indem man den feſten Entſchluß faßte, jedem Uebel durch Vorſicht aus dem Wege zu gehen, hatten die Worte des Sterndeuters in dem Herzen des alten Schultmann und ſeiner Kinder faſt eine eben ſo große Unruhe erzeugt, wie ſie ſich des gefangenen Winhold bemächtigt.

Dieſer hatte mit ſteigender Ungeduld den Abend erwartet, den Ermahnungen ſeines Vaters, der ihm bei ſeinem heutigen Beſuche abermals die Schrift des Herrn Musculus auf das Angelegentlichſte empfahl, ein unaufmerkſames Ohr geliehen, den Unterhaltungen des alten Bernhard während der Mittagsmahlzeit wenig Beifall geſchenkt, und nur immer an Magdalenen und die beabſichtigte Flucht des Junkers vom See gedacht. — Womit ihn dieſer faſſen wollte, wenn er erſt in Freiheit wäre, und wie ſein ſchändlicher Plan mit der Beluſtigung bei Spandow zuſammenhinge, konnte er nicht begreifen. Da fiel ihm ein, daß Peter vom See ſelbſt gehört habe, daß Magdalene ſeine Geliebte ſei, und es wurde ihm jetzt zur ſchrecklichen Gewißheit, daß ſich der Junker das unſchuldige Mädchen zum Opfer ſeiner Bosheit auserſehen habe. — Dieſer Gedanke erzeugte in ihm eine Angſt, als ob er zur Folter geſchleppt werden ſollte, und als er jetzt mit dem Hereinbrechen der Dunkelheit deutlich zu vernehmen glaubte, wie der Junker vom See mit dem Durchfeilen der Eiſenſtäbe beſchäftigt war, da dünkte es ihn, als läge er ſchon auf der Marterbank und würde an allen Gliedern auf das Empfindlichſte gequält. Mit jeder vorübereilenden Minute ſtieg ſeine Angſt, und das tiefe Dunkel, welches ſich über den nächtlichen Himmel ausgebreitet hatte, ſchien ihm das ſicherſte Zeichen, daß der Himmel ſelbſt den Plan ſeines Gegners begünſtigen wolle.

Die zehnte Stunde war längſt vorüber, und Winhold, dem jeder Augenblick zur Ewigkeit wurde, ſtand nicht weit vom Fenſter, um des Kahnes zu harren, der den Junker vom See aus ſeiner Haft befreien ſollte. Aber er harrte vergebens. Es ſchlug eilf Uhr, und in der feſten Ueberzeugung, Baldamus habe ihn verlaſſen, rang der Jüngling mit der Verzweiflung. Es war ihm, als hörte er vor dem Fenſter des Junkers mehrere Stimmen, die er aber nicht deutlich vernehmen konnte, da die Glockenſchläge de eilften Stunde noch forttönten. In der Vorausſetzung, jede Verhinderung des Planes ſeiner Gegner ſei vergeblich, überließ er ſich einer dumpfen Erſtarrung, aus der ihn das Knarren der Thür erweckte, durch welche jetzt Baldamus in das Gefängniß trat, in der rechten Hand eine Laterne haltend und unter dem linken Arme ein kleines Bündel tragend.

Ehrwürdiger Herr! — rief Winhold und ſtürzte dem Aſtrologen entgegen; dieſer aber befahl ihm zu ſchweigen, ſetzte die Laterne auf den Tiſch, nahm aus dem Bündel einen langen Mantel, hing dieſen dem Jünglinge um und gebot ihm mit ernſter, feierlicher Stimme, ſeinen Schritten jetzt ſchweigend zu folgen.

Ich ermahne Euch dringend, mein Sohn, — ſprach er leiſe und blickte Winhold forſchend an — alle irdiſchen Gedanken aus Eurer Seele zu verbannen. Ihr ahnet nicht, zu welchem Werke Ihr berufen ſeid, und doch geſchieht es nur, um Eure Unſchuld an den Tag zu bringen. — Folgt mir jetzt raſch, denn ehe der Morgen graut, müßt Ihr wieder in Eurem Kerker ſein.

Winhold konnte ſich ſelbſt nicht die Ruhe erklären, welche plötzlich in ſeine Seele kam, und ohne ein Wort zu ſprechen, nickte er dem Sterndeuter treue Befolgung ſeines Befehls zu, nahm den weiten, ſchwarzen Mantel um ſich und folgte ſeinem Führer, der mit langſamen, feierlichen Schritten den Gang entlang wandelte und durch mehrere Thüren ging, von denen die letzte ins Freie führte. Winhold wußte anfangs nicht, wo er ſich befand, als er aber nach wenigen Minuten die Hundebrücke vor ſich ſah, gedachte er lebhaft ſeiner nächtlichen Wanderung mit Schultmann, und die Sehnſucht nach der Geliebten erwachte in ihm heißer denn je. Doch alsbald fielen ihm die Worte des Aſtrologen, ſich aller irdiſchen Gedanken zu entſchlagen, ein, und er kämpfte ſie nieder, und in der feſten Zuverſicht, ſeine jetzige Wanderung habe einen heiligen Zweck, beſchäftigte er ſich nur mit Betrachtungen, die zur ewigen Wohlfahrt der Seele dienten.

Sie waren jetzt über die Brücke gegangen und bei dem Zaune angelangt, der den jetzigen Thiergarten bei Berlin von der Stadt Köln trennte, und Baldamus wandte ſich gerade nach der Gegend, welche Winhold vor wenigen Tagen mit ſeinem Gefährten eingeſchlagen hatte.

So viel ſich der Jüngling erinnern konnte, war der große Thorweg, welcher auf die Hundebrücke ſtieß, nur die einzige Thür in dem Zaune, und ſchon glaubte er, dieſelbe Wanderung machen zu müſſen wie mit ſeinem Freunde Schultmann; als der Aſtrologe plötzlich ſtill ſtand, einen kleinen Schlüſſel hervorholte, und eine Pforte öffnete, die ſo ſchmal war, daß es einem nur ziemlich ſtarken Manne Schwierigkeiten gemacht haben würde, durchzukommen.

Baldamus bedeutete den Jüngling, voran zu gehen, und während dieſer gehorchte, folgte er ihm, verſchloß ſorgfältig die Thür und ſteckte den Schlüſſel ein. Hierauf trat er Winhold voran, und ein leiſer Wink ſagte dieſem deutlich, daß er, wie vorher, nachfolgen ſollte. Es hätte übrigens dieſes Winks nicht bedurft, denn der Pfad, auf dem ſie wandelten, ſtand mit der Pforte, durch welche man zu dieſem gelangte, in ſo genauem Verhältniß, daß auf demſelben unmöglich Zwei neben einander gehen konnten.

Trotz dem ſtrengen Gebote des Sterndeuters vermochte es Winhold doch nicht, ſich aller irdiſchen Gedanken zu entſchlagen, und der erſte, welcher ſich ihm unbedingt aufdringen mußte, war der, welches wohl das Ende dieſer wunderbaren und geheimnißvollen Wanderung ſein würde. Das war ihm gleich klar, daß Baldamus keine Beobachtungen der Sterne anſtellen oder aus deren Lauf etwas berechnen konnte, denn der Himmel war mit den ſchwärzeſten Wolken überzogen, und nach der drückenden Luft zu urtheilen, war ein Gewitter im Anmarſch, das um ſo ſchrecklicher zu werden drohte, da grade in der heutigen Nacht der Mond ſein volles, bleiches Angeſicht gezeigt haben würde, hätte ſein ſilberner Schein durch die dunkelgrauen Wetterwolken dringen können.

Demnach ſann Winhold vergebens nach, was Baldamus eigentlich beginnen wollte, und fühlte ſich, ſo oft der Schein der Laterne irgend einen Vogel von ſeinem Ruheplätzchen aufſchreckte, durch das hierdurch verurſachte Geräuſch unheimlich berührt, was in einer Zeit, wo der Glaube an Hexerei und Zauberkünſte herrſchend war, durchaus nicht auffallen kann.

Endlich ſtand der Aſtrologe ſtill, und Winhold bemerkte vor ſich einen ziemlich geräumigen Platz, der mit verſchiedenen Kräutern bewachſen, von allem Geſträuch aber befreit war. Baldamus lehnte gegen eine Eiche, ſtellte die Laterne auf den Boden, und ſich an ſeinen jungen Begleiter wendend, ſprach er mit ernſter, aber leiſer Stimme:

Mein Sohn, ich weiß ſehr gut, daß Euch Gedanken beſchäftigt haben, die Euch das Wunderbare dieſer Wanderung enträthſeln ſollten, aber Ihr werdet es nie ergründen, bevor Ihr nicht eingedrungen ſeid in die Geheimniſſe der Natur, deren unerſchöpfliche Kräfte Alles erzeugen, das Lebende nnd Lebloſe, den kleinſten Halm und das geringſte Sandkörnchen. Nur wenigen Sterblichen iſt die Binde von den Augen genommen, um in die innere Werkſtatt der Natur zu ſchauen, aber ſelbſt dieſen Wenigen iſt nicht Alles gegeben. Ach, die Weisheit iſt auf mühſamem Pfade zu erreichen, und wer ſein ganzes Leben hindurch darauf wandelt, iſt am Ende ſeiner Tage kaum bis zur Hälfte gekommen. Ja, wenn das menſchliche Herz ſich frei machen könnte von Schwäche und Leidenſchaft, wenn nicht die Schlacken des Lebens an ihm hingen und es zum Gemeinen herabzögen! Aber der größte Weiſe iſt oft den größten Verirrungen unterworfen, und wer auf menſchliche Kraft baut, der geht unter, und das Ziel ſeines thörigten Strebens iſt die ewige Verdammniß. Auch ich habe viel und mancherlei gefehlt, und iſt mir gleich durch ein bußfertiges und nüchternes Leben die Decke von den Augen geriſſen, ſo iſt doch die Hand, welche ſich einſt im Jugendübermuthe der Unlauterkeit darbot, nicht geſchickt, Alles zu vollbringen, was zum Heile des Körpers und der Seele förderlich wäre. — So bedarf ich in dieſem Augenblicke ſieben verſchiedener Kräuter und Wurzeln, die, von eines reinen Jünglings Hand in der Vollmondnacht gepflückt, von wunderſamer Wirkung ſind und, zur Zeit angewandt, dem Tode ſeine Beute entreißen können. Jedem Weſen, das an Brüſten geſäugt wird, bietet der, aus dieſen ſieben Kräutern bereitete Trank Geneſung und Stärke, und mag das Uebel noch ſo groß ſein, es flieht vor dieſem heilbringenden Mittel, ſobald das Geſchöpf ſelbſt nicht das ſieben mal ſiebente Jahr überſchritten hat; denn wo ſchon die alles vertilgende Zeit an dem Marke des Lebens nagt, da iſt menſchliche Hülfe vergebens.

Der Aſtrologe machte hier eine Pauſe, und nachdem er Winhold's Hand ergriffen, fuhr er nach einiger Zeit mit eben ſo ernſter und leiſer Stimme, wie vorher, fort:

Mein Sohn, ich habe Euch auserſehen, mich in den Beſitz der genannten Kräuter zu ſetzen, und ermahne Euch deshalb noch einmal, Euch von allem Irdiſchen in dieſer feierlichen Stunde frei zu halten; auch bitte ich Euch, bei Euch zu erwägen, ob Ihr mir jene drei Fragen, welche ich in vorgeſtriger Nacht an Euch richtete, ſo beantwortet habt, daß darin keine Unwahrheit enthalten war.

Ehrwürdiger Herr, — erwiederte Winhold mit leiſer und faſt zitternder Stimme — beim Heile meiner Seele, was ich Euch ſagte, iſt wahr.

Gut, mein Sohn! — verſetzte Baldamus. — Achtet jetzt auf meine Worte und präget ſie Euch ein. So wie ſich die Mitternachtſtunde naht, werdet Ihr die genannten Kräuter ſuchen. Ich werde ſie Euch zeigen, und ſobald Ihr Euch bückt, um ſie mit der Wurzel aus der Erde zu reißen, ſo ſprecht vernehmlich die Worte: Im Namen des Herrn, der groß iſt und wunderbar in allen ſeinen Werken. — Behaltet die Kräuter, bis Ihr in Euer Gefängniß zurückgekehrt.

ſeid, und enthaltet Euch während der heiligen Handlung ſelbſt aller Worte. — Schweigt jetzt und harret der Stunde der Mitternacht. —

Baldamus ſchwieg und lehnte ſich gedankenvoll an die Eiche. Ihm gegenüber ſtand der Jüngling, und während er den wunderbaren Mann betrachtete, wiederholte er im Geiſte ſeine letzte Rede, nur mit Betrachtungen beſchäftigt, welche des geheimnißvollen Acts würdig waren, bei deſſen Ausführung er ſelbſt das thätigſte Mitglied ſein ſollte. Rings umher herrſchte die Stille des Grabes, und nur bisweilen bewegte ein leiſer Luftzug die Blätter. Der Aſtrologe ſelbſt war das treuſte Ebenbild dieſer Schweigſamkeit und hätte für eine lebloſe Statue gelten können. Er trug einen langen, ſchwarzen Mantel, welcher ſeiner erhabenen Geſtalt ein feierliches Anſehn gab. Dem Scheine nach war ſein Geiſt nicht bei dem, was ihn umgab, kaum aber klang der dumpfe Ton der ziemlich fernen Thurmglocke durch die Nacht, ſo bewegte er ſich, und während die rechte Hand ein kleines, ſchwarzes Stäbchen unter dem Mantel hervorholte, ergriff die linke die, auf der Erde ſtehende Laterne. Er nahm jetzt die Stellung eines ausſchreitenden Mannes an und verharrte in dieſer, bis der letzte Ton verklungen war, dann aber winkte er Winhold und ging dem Platze zu, ſich auf die Erde bückend und mit der Laterne jeden Grashalm, jedes Kraut genau beleuchtend.

Er ſtand jetzt ſtill und zeigte mit dem ſchwarzen Stäbchen auf eine Pflanze, deren lange und ſchmale Blätter ſich bogenförmig zur Erde ſenkten. Winhold beugte ſich herab, ergriff die Pflanze dicht bei der Wurzel, und indem er laut und vernehmlich die Worte ſprach: Im Namen des Herrn, der groß iſt und wunderbar in allen ſeinen Werken — riß er ſie aus der Erde.

— Er richtete ſich in die Höhe und bemerkte jetzt, daß der Aſtrologe, das Geſicht nach der entgegengeſetzten Himmelsgegend gekehrt, hinter ihm ſtand.

Ohne ein Wort zu ſprechen, wartete Winhold, bis ſich dieſer zu ihm wenden würde. Dies geſchah nach dem Verlaufe einiger Minuten, und Balbamus richtete dann wieder, ſich bückend und ſorgſam ſuchend, ſeine Aufmerkſamkeit auf die Pflanzen und Kräuter.

Ganz unter der eben beſchriebenen Ceremonie wurden auch die übrigen Kräuter der mütterlichen Erde entriſſen, und es mochten ungefähr vierzig Minuten nach der Mitternachtsſtunde verfloſſen ſein, als der feierliche Act beendet war, und ſich Beide wieder auf dem Rückwege befanden. Sie hatten den ſchmalen Fußſteig zurückgelegt, die enge Pforte ſchon hinter ſich und bereits die Hundebrücke erreicht, als ſie mehrere Männerſtimmen vernahmen, unter denen Winhold die des Junkers vom See deutlich herauserkannte.

Dem Gebote des Sterndeuters getreu, ſchwieg er, obgleich ſchrecklicher denn je der Gedanke in ihm erwachte, daß ſein Feind die, ihm angedrohte Rache noch heute in Erfüllung bringen könnte. Doch trotz dieſes fürchterlichen Gefühls behielt er Faſſung genug, ſich mehr mit dem Mantel zu umhüllen, denn die Stimmen kamen näher, und obgleich immer noch eine große Dunkelheit herrſchte, ſo war es doch möglich, daß ihn entweder der Junker vom See oder Einer ſeiner Genoſſen hätte erkennen können.

Auf Baldamus, der von dem Augenblicke an, wo ſie die enge Pforte hinter ſich gelaſſen, die Laterne unter den Mantel verborgen hatte, ſchienen die Stimmen gar keinen Eindruck zu machen, und als jetzt am Ende der Hundebrücke wirklich drei Männer an den beiden, ſchweigend Dahinwandelnden vorübergingen, ſah ſich der Aſtrologe nicht einmal um, ſondern ging mit langſamen und abgemeſſenen Schritten dem Schloſſe zu.

Winhold brannte vor Ungeduld, ſeinen Kerker zu erreichen, und kaum war er mit ſeinem ſchweigenden Begleiter in denſelben angekommen, kaum hatte er ihm die wunderſamen Pflanzen und Kräuter eingehändigt, als er ſich dem Aſtrologen zu Füßen warf und ihn bei allen Heiligen bat, ſeinen Worten ein aufmerkſames Ohr zu leihen.

Sprecht, mein Sohn! — hob Baldamus an und gab dem Jünglinge ein Zeichen, ſich zu erheben. — Aber ſeid verſichert, daß ich bereits einen Theil deſſen, was Ihr mir ſagen wollt, weiß, oder ich müßte mich ſehr geirrt haben, wenn nicht bei den drei Männern, denen wir ſo eben begegnet, der Junker vom See auch geweſen wäre. Es wäre mir leicht geweſen, ſeine Flucht zu verhindern, aber ſie ſpricht für ſeine Schuld und Eure Unſchuld. Er wird übrigens ſeinem Richter nicht entgehen und als der Letzte ſeines Stammes den Namen ſeiner Väter auf keinen Sohn forterben. Doch ſprecht, mein Sohn, was habt Ihr mir ſonſt noch zu ſagen?

Winhold, vom tiefſten Staunen vor dem wunderbaren und geheimnißvollen Manne ergriffen, bedurfte mehrerer Minuten, um ſich zu ſammeln, dann aber erzählte er den Vorfall der vergangenen Nacht, wie Dietrich mit Peter vom See einer Unterredung gepflogen, der Letztere aber am Ende geäußert habe, er wiſſe ſchon, wo er, nämlich Winhold, zu faſſen ſei, bei welcher Gelegenheit der Junker zugleich bemerkt, er würde die Beluſtigung bei Spandow nicht ungenutzt vorübergehen laſſen.

An dieſe Erzählung knüpfte Winhold ſeine, bei ihm zur Gewißheit gewordene Vermuthung, und ſchloß endlich mit der heißen, flehentlichen Bitte, der Aſtrologe möge ſich ſeiner annehmen und namentlich die vor jeder Gefahr ſchützen, welche ihm hier auf Erden ſein theuerſtes und heiligſtes Kleinod ſei.

Ruhig und ohne in ſeinen Mienen die geringſte Bewegung zu verrathen, hatte Baldamus den Jüngling angehört; aber doch ſchien es, als denke er über irgend einen Punkt nach, den er in dieſer Mittheilung nicht erwartet hatte. Endlich verbreitete ſich über ſein Geſicht ein freundliches Lächeln, das ſeinen ernſten Zügen eine große Milde und Sanftmuth verlieh, und er ſprach in herzlichem und liebevollem Tone:

Mein treuer und braver Junge, Ihr denkt nur immer an das Heil und die Wohlfahrt Eurer Dirne, und ich ſage Euch, es hat mir Mühe gekoſtet, ſie Euretwegen zu beruhigen. Aber ſeid außer Sorgen, Hans, der Gott, welcher die ganze Welt regiert, wird ſie und Euch ſchützen, und wenn ich einſt nicht mehr bin, werdet Ihr Euch freuen im Kreiſe Euerer Kinder und glücklich ſein an der Seite Euerer Magdalene. Mir iſt nie ein ſolches Glück beſchieden geweſen, und niemals hat dieſes Herz eine andere Liebe empfunden als die, welche wir Alle für unſere Mitmenſchen empfinden ſollen.

Dieſe letzten Worte hatte Baldamus mit faſt wehmüthiger Stimme geſprochen, und Winhold bemerkte, wie das Auge des Aſtrologen nach dieſer Rede ſtarr auf einen Punkt gerichtet war, und indem er mit dem Blicke derſelben Richtung folgte, ſtieß er auf den Eheteufel des Herrn Musculus, deſſen rothgedruckten Titel das Licht der kleinen Laterne beleuchtete.

Wahrſcheinlich — hob Baldamus an, als er ſich von der Richtigkeit deſſen, was ſeine Augen geſehen, überzeugt hatte — wahrſcheinlich hat Euch Euer Vater dieſe Erbauungsſchrift gebracht. Ich bin weit entfernt, die gute Abſicht ihres Urhebers zu bezweifeln, aber für Euch, mein Sohn, iſt dieſe Schrift nicht. Laßt den Gedanken an Magdalene Eure Erbauung ſein und mögen Euch die Grüße, ſo ſie Euch durch mich ſendet, als gute und ſchützende Engel im

Traume vorſchweben. Seid übrigens verſichert, daß Euer Herr Vater ſeine Geſinnungen ändern wird. — Nun gehabt Euch wohl, mein Sohn, ich denke, wir ſehen uns bald wieder.

Mit dieſen Worten verließ Baldamus den Jüngling, dieſer aber, vom heiligſten Glauben an die Rede des Aſtrologen durchglüht, ſchwelgte in ſo ſeeligem Entzücken, daß er weder die Blitze gewahrte noch den Donner vernahm, mit welchem der junge Morgen die ſchlummernde Erde erweckte.

6.

Jeder noch vorhandene Zweifel über die Flucht des Junkers vom See wurde Winhold durch den alten Bernhard benommen, der heute außer mehreren köſtlichen Speiſen dem jungen Manne einen herrlichen, ſpaniſchen Wein brachte, deſſen er ſich, nach dem ausdrücklichem Befehle des Herrn Baldamus, nur zur Stärkung bedienen ſollte. Bernhard ſetzte Alles auf den Tiſch, und indem er ſich über Winhold's heitere Miene freute, begann er:

Es war eine ſchreckliche Nacht, Herr Winhold; aber dennoch hat der Vogel das Neſt verlaſſen. Wird indeß wohl nicht weit fliegen, und er ſitzt wieder feſt, feſter denn vorher und beſſer verwahrt.

Aus den Geſticulationen, mit welchen Bernhard dieſe Rede begleitete, erkannte Winhold ſogleich, wer damit gemeint ſei, doch aber hütete er ſich, dem Alten merken zu laſſen, daß er des Junkers Flucht ſchon vorher gewußt habe. Er nahm deshalb die Miene eines Staunenden an und rief im Tone der Ueberraſchung und Verwunderung:

Wie, Vater Bernhard, der Junker vom See iſt entflohen? O, damit hat er ſelbſt ſeine Schuld bekannt; denn wäre ihm nicht vor den Folgen der Unterſuchung bange geweſen, ſo hätte er ſeinen Kerker nicht zur Nachtzeit wie ein Dieb verlaſſen. — Iſt denn keine Spur vorhanden, wohin der Flüchtling ſeine Schritte gewandt hat?

So viel hat man bereits erfahren — entgegnete Bernhard — daß ihm Dietrich der Waller dabei hülfreiche Hand geleiſtet. Claus von Arnim hat ſchon nach allen Gegenden Trabanten ausgeſchickt, um die Flüchtlinge zu verfolgen. — Wenn ſie nicht ſchon einen bedeutenden Vorſprung haben, ſteht es wohl zu erwarten, daß ſie noch auf churfürſtlichem Boden ergriffen werden. Indeß Euch, mein junger Geſell', kann dieſe Flucht nur zum Heile gereichen, denn der Churfürſt wird darin Eure Unſchuld erkennen, und iſt erſt der Verdacht wegen des Jagdfrevels von Euren Schultern gewälzt, ſo wird Euch Joachim ein lieber und gütiger Herr ſein und Euch ſchadlos halten für die Schmach, welche Ihr erduldet.

So troſtreich für Winhold auch dieſe Gründe waren, welche Bernhard aus der Flucht Peters vom See entwickelte, ſo würde er aus denſelben doch wenig Beruhigung geſchöpft haben, hätten ihm die Worte des Aſtrologen nicht eine beſſere Quelle geöffnet. So oft ſich auch Unruhe und Beſorgniß ſeiner bemächtigte, augenblicklich ſchwiegen ſie, wenn er der letzten Rede ſeines geheimnißvollen Schätzers gedachte. Aber es war noch ein anderer Grund vorhanden, der ihn oft mit Mißmuth erfüllte, und dies war jene läſtige Unthätigkeit, welche ihn nun ſchon beinahe zwei Wochen plagte.

Zwar hatte ſich Winhold nicht unausſchließlich einem Gewerbe oder Geſchäfte beſtimmt, da einſt auf ihn, den einzigen Sohn, ein bedeutendes Vermögen kam; indeß im väterlichen Hauſe gab es ſo viel für ſeinen thätigen Geiſt zu wirken, daß er bereits das zwei und zwanzigſte Jahr erreicht hatte, ohne je Langeweile empfunden zu haben. —

Dem Willen ſeines Vaters gemäß ſollte er einige Reiſen machen, um ſich Kenntniſſe einzuſammeln, ſich dann aber für die Waffen oder die Wiſſenſchaften beſtimmen. Winhold's Neigung entſchied ſich für das Erſtere, und er hoffte ſich dadurch der bürgerlichen Geſellſchaft auf eine Weiſe nützlich zu machen, daß er ſich in ſpäteren Jahren in die Ruhe und Einſamkeit zurückziehen konnte, ohne gerade den Vorwurf der Unthätigkeit auf ſich zu laden. Seine Liebe zu Magdalenen hatte dieſen Entſchluß nicht geändert, doch wollte er es ihrer Beſtimmung überlaſſen, ob er ſich ausſchließlich dem Kriegshandwerke hingeben oder auch den Stand eines Landmannes, wozu er ebenfals eine entſchiedene Neigung in ſich fühlte, erwählen ſollte. —

Mit Plänen hierüber und Gedanken an ſeine Liebe beſchäftigte er ſich die Stunden des Tages, oft aber reichte auch dieſer, für ihn reichhaltige Stoff nicht aus, und mit Ausnahme der Unterbrechungen, welche die Beſuche ſeines Vaters und des alten Bernhard herbeiführten, gab es genug jener unangenehmen Stunden, in denen ein thätiger Geiſt nichts ſchmerzlicher und beunruhigender empfindet als Langeweile.

Dazu kam noch, daß ihn ſowohl ſein Vater als auch Bernhard täglich von den Zurüſtungen unterhielten, welche zu dem bevorſtehenden Kriegsſpiele gemacht wurden, und während ſich die ganze Stadt auf dieſes Feſt freute, da jeder rüſtige Mann daran Theil nehmen konnte und gewiſſermaaßen auch mußte, wurde ihm dieſe

Freude auf eine Weiſe verſagt, die ihm den Verluſt ſeiner Freiheit noch empfindlicher machte. Oft, wenn er am Fenſter ſtand, und theils wohlhabende Bürger, theils die Söhne derſelben in Waffenrüſtung über die lange Brücke gehen ſah, beneidete er die Glücklichen, und verwünſchte ſich und ſeine Verhältniſſe.

Selbſt die Troſtſprüche des Aſtrologen ſchienen endlich ihre Kraft verloren zu haben, denn ſeit jener geheimnißvollen Nachtwanderung hatte er ihn nicht wieder geſehen, nichts von Magdalenen und ihrem Bruder gehört, auch durchaus keinen Beweis erhalten, daß ſich Baldamus zu ſeinem Beſten verwendet. Nach ihm ſich bei dem alten Bernhard zu erkundigen, oder überhaupt nur leiſe des Verhältniſſes zu erwähnen, in welchem er zu dem Aſtrologen ſtand, hielt er für eine Verletzung ſeiner Pflicht, da er jenem gelobt hatte, die ſtrengſte Verſchwiegenheit zu beobachten.

Unter ſolchen Umſtänden überließ ſich Winhold mancherlei Zweifeln über Baldamus, und er fing ſchon an, ihn des Eigennutzes zu beſchuldigen, und ſchrieb die, ihm erwieſene Theilnahme auf Rechnung der Nothwendigkeit, ſich durch ihn in den Beſitz jener wunderſamen Kräuter zu ſetzen.

Er hatte überdieß gehofft, durch den Rath des gelehrten Mannes Mittel zu finden, jenen ihm auferlegten Beweis zu führen, um den er zwar bis jetzt noch nicht wieder gefragt worden war, der doch aber zur Erlangung ſeiner Freiheit um ſo nothwendiger ſchien, da er durch die eidliche Ausſage des Wirthes Martin Scholte vom Verdachte des Meuchelmordes losgeſprochen, der Junker vom See dagegen ſammt ſeinen Genoſſen des räuberiſchen Ueberfalls beſchuldigt und auf Grund dieſer Beſchuldigung öffentlich aufgefordert worden war, ſich zur Haft zu ſtellen und ſich zu vertheidigen. Es war dieſe Aufforderung noch durch die Verwarnung geſchärft, daß Jeder, Edler oder Bürger, befugt ſei, den Junker nebſt ſeinen Genoſſen an jedem Orte zu ergreifen, würde nicht dieſem erlaſſenem Befehle binnen acht Tagen Folge geleiſtet.

Dies Alles, wie ſchon erwähnt, hatte auf die Lage Winhold's keinen Einfluß gehabt, und es war demnach dem unerfahrenen Jünglinge nicht zu verargen, daß der Glaube an die Worte des Sterndeuters zu wanken begann. Er kam zuletzt auf die Idee, daß Baldamus ſeiner vielleicht ganz vergeſſen habe, denn hatte er ihn gleich mit der Verſicherung verlaſſen, daß er ihn recht bald wiederſehen würde, ſo dünkten doch Winhold die zwölf Tage, welche ſeit jener Nacht vergangen waren, eine Ewigkeit.

Fiel ihm nun bei allen dieſen niederſchlagenden Betrachtungen noch die geheimnißvolle und zweideutige Drohung des Junkers vom See ein, ſo entſank ihm ganz der Muth, und der alte Bernhard vermochte es mit allen ſeinen Späßen und drolligen Hiſtorien aus ſeinem Leben nicht, dem betrübten Jünglinge auch nur ein leiſes Lächeln abzugewinnen.

So ſaß Winhold um die Mittagszeit des 8ten Auguſt in ſeinem Gefängniſſe und bedeckte ſein bleiches Geſicht, aus dem die düſterſte Schwermuth die lebendige Farbe der Jugend verjagt hatte, mit beiden Händen, als ſich die

Thür ſeines Kerkers öffnete, und, wie dies bisher immer geſchehen war, der alte Bernhard hereintrat. Winhold erhob ſich von ſeinem Sitze, grüßte den Eintretenden, ließ ſich wieder nieder und verſank in ſeine vorige Schwermuth, ohne zu bemerken, daß ſich Bernhard vor ihn geſtellt hatte und ihn mit Blicken der Liebe beobachtete.

Endlich hob dieſer an: Wenn Euch, mein wackerer Geſell', der gelehrte Baldamus in dieſer Stimmung, in der Ihr Euch jetzt befindet, anträfe, ich wüßte bei Gott nicht, ob ich es jemals wagen dürfte, ihm wieder unter die Augen zu treten. So oft er ſich nach Euch erkundigte, und dies iſt täglich geſchehen, habe ich ihm geſagt, Ihr wäret heiter und guter Dinge, und doch ſitzt Ihr da wie einer, ~~der~~ vom ärgſten Schwermuthsteufel beſeſſen iſt. Was wird Herr Baldamus ſagen, wenn er Euch heut Abend in gleichen Unmuth verſunken ſieht?

Der gelehrte Herr Baldamus hat ſich nach mir erkundigt? — rief der Jüngling, und eine matte Röthe flog über ſein Geſicht. — Er will mich heut Abend ſehen? O ſprecht, Vater Bernhard, Eure Worte ſind meinem kranken Herzen ein lindernder Balſam.

Was ficht Euch an, Hans Winhold? — verſetzte der Andere. — Was ſoll ich ſprechen? Ich ſage Euch, Herr Baldamus kommt, und dies iſt ſo gewiß wahr wie das heilige Evangelium. Aber hängt jetzt nicht den Kopf, ſondern eßt und trinkt und ſtärkt Euch durch einen Mittagſchlaf, denn ich glaube, Ihr werdet bald Eure Kräfte brauchen können.

Wie ſoll ich das verſtehen, Vater Bernhard? — fragte Winhold und leiſtete der Aufforderung Folge. —

Nicht anders als ich es gemeint habe! — entgegnete dieſer ruhig. — Nicht wahr, Winhold, möchtet wohl gern den Tanz bei Spandow mitmachen? O, ich denke mir, daß Ihr in einer Rüſtung gut ausſehen müßt; und daß Ihr einen guten und nachdrücklichen Schlag zu führen verſteht, habt Ihr bereits bewieſen. Morgen nimmt das Seegefecht auf der Havel ſeinen Anfang, und Berlin und Köln werden zweien Dörfern gleichen, in denen die Peſt gewüthet hat, ſo leer und verödet werden Straßen und Häuſer ſein.

Glaub's wohl, Vater Bernhard! — erwiederte Winhold, und fuhr nach einer kleinen Pauſe in halb unwilligem Tone fort: Es iſt in der That nicht recht von Euch, Vater, daß Ihr mich durch dergleichen Reden an den Verluſt meiner Freiheit erinnert und mir die erfreuliche Ausſicht gebt, mehrere Tage hindurch der einzige Bewohner Berlins zu ſein.

Ihr faſelt da in Eurem Unmuthe etwas zuſammen, — verſetzte Bernhard ruhig — was Ihr mir einſt recht gern wieder abbitten werdet. Um Euch aber nicht Stoff zu noch bitterern Worten zu geben, werde ich Euch verlaſſen und bitte Euch nur, verbannt den Schwermuthsteufel aus Euch und zeigt Herrn Baldamus ein freundliches Geſicht, damit der alte Bernhard nicht noch bei ſeinen grauen Haaren zum Lügner wird. Gehabt Euch wohl, Herr Winhold, und nehmt Euch meine Rede zu Herzen.

Mit dieſen Worten verließ der Alte das

Gefängniß, ohne auf des Jünglings Bitte um Entſchuldigung und Verzeihung zu hören.

Habe mich ſchwer vergangen — ſprach er jetzt zu ſich ſelbſt — ſowohl an dieſem Alten als auch an dem ehrwürdigen und gelehrten Herrn Baldamus, aber ich glaubte mich von ihm verlaſſen, und Gott wird mir dieſen Kleinmuth und mit ihm mein Unrecht vergeben.

Als er dies geſprochen, ſuchte er allerlei Gründe hervor, welche des Aſtrologen ſcheinbare Nachläſſigkeit erzeugt haben konnten, und da ſich dieſer den Worten des alten Bernhard zufolge täglich nach ihm erkundigt hatte, ſo war es durchaus keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Baldamus auch während dieſer Zeit thätig für ihn gewirkt, und ſich vielleicht deshalb nicht habe ſo lange ſehen laſſen, um ihn dann nach ſo langer, langer Zeit recht viel Liebes und Angenehmes zu verkündigen. — Ach, vielleicht bringt er mir auch einen holden Gruß von Magdalenen? — ſeufzte er — vielleicht gar einige Worte, die ihr kleine, weiße Hand geſchrieben! Wie ſie jetzt nur ausſehen mag? Will es mich doch bedünken, als hätte ich ſie vor vielen Jahren geſehen, und ſei ſie nur ein Traum meiner Kindheit geweſen, der aber noch immer friſch und lebendig vor meiner Seele ſteht.

Mit ſolchen und ähnlichen Gedanken heiterte Winhold ſeine trübe Seele auf, und kämpfte mit aller Kraft des Geiſtes gegen alle Anwandelungen der Schwermuth, um ſeinem wunderbaren Schützer ein Geſicht zu zeigen, auf dem der Zuſtand ſeines Herzens in den verfloſſenen Tagen nicht zu leſen war.

Es mußte ihm dies ziemlich gelungen ſein, denn als mit einbrechender Dämmrung ſich die Thür ſeines Gefängniſſes aufthat, und Baldamus, eine brennende Wachskerze in der Hand, hereintrat, ſprang er dieſem mit den Zeichen der unverkennbarſten Freude entgegen, welche ſich in ein wirkliches Entzücken verwandelte, als jetzt zwei, dem Jünglinge ganz unbekannte Männer erſchienen, die verſchiedene Rüſtungen trugen, ſich ihrer Bürde entledigten und ſich auf einen Wink des Aſtrologen ſogleich entfernten.

Winhold, über dieſen Auftritt überraſcht und erſtaunt, ſtand ſprachlos da; ſein Antlitz erglühte vom Purpur der Schaam und Reue, und es wurde ihm immer mehr zur Gewißheit, daß er ſich gegen einen Mann verſündigt habe, in deſſen ganzer Handlungsweiſe ſich deutlich die Liebe eines Vaters ausſprach. Er wollte dies durch ein augenblickliches Bekenntniß ſeiner Schuld wieder gut machen und knieete mit dem Entſchluſſe, ſelbſt der Ankläger ſeines Unglaubens zu ſein, vor dem Aſtrologen nieder. —

Dieſer aber ſah auf den Jüngling mit dem Blicke des innigſten Wohlwollens, und ihm die Hand reichend und zugleich ein Zeichen gebend, ſich zu erheben, ſprach er zu ihm mit ſanfter Stimme:

Was Ihr mir ſagen wollt, mein Sohn, weiß ich längſt, aber wohl Euch, wenn nie größere Vergehungen Euer Herz belaſten. Wir alle kämpfen, ſo lange wir leben, gegen den Unglauben, und wenn wir wenige Stunden vor unſerem Ende als Sieger aus dieſem Kampfe hervorgehen, ſo haben wir nicht umſonſt gelebt. Euer Herz liegt jetzt offen vor mir da, und obgleich ich Euch ſchon damals erkannte, als Ihr mir jene drei Fragen beantwortetet, ſo ſind mir doch während der Zeit, in der ich Euch nicht ſah, noch gültigere Zeugniſſe Eures edlen Herzens gegeben worden. Mit einem Worte, mein Sohn, ich bin mit Euch zufrieden.

Baldamus ſchwieg hier einige Augenblicke, richtete ſein Auge empor, und es ſchien, als ſei er in Anſchauungen des Göttlichen verloren. Dieſer Zuſtand dauerte mehrere Minuten, dann aber fuhr er, den Blick auf Winhold gerichtet, ganz in demſelben Tone, wie vorher, fort: Ich komme jetzt zu Euren Angelegenheiten, mein Sohn, und melde Euch zuerſt, daß Ihr nach ſieben Tagen dem Fürſten den verlangten Beweis ablegen ſollt. Es iſt möglich, daß es deſſen nicht bedarf, aber ſeid dieſerhalb außer Sorgen. Die Vorſehung hat Euch noch zu einem anderen Werke berufen, und obgleich Ihr hier auf Befehl des Fürſten gefangen ſeid und Ihr, wie ich ſattſam erkundet, jede heimliche Flucht verſchmäht habt, ſo werdet Ihr doch mit dem Anbruche des vierten Tages, von heute an gerechnet, Euten Kerker verlaſſen und Euch, mit völliger Waffenrüſtung angethan, nach der Ebene zwiſchen Spandow und Lietzow begeben. — Suchet Euch jetzt unter dieſen Rüſtungen eine heraus, die Eurem Körper angemeſſen iſt. —

Mit freudigen Blicken folgte der Jüngling dieſem Befehle, und bald hatte ſein kundiges Auge eine glänzende Rüſtung heraus gefunden, zu welcher er einen Helm wählte, der zwar durchaus nicht den Helmen der alten Ritter glich, doch aber mit einem Viſiere verſehen war und an ſeiner vorderen Seite auf einem blauangelaufenen Stahlfelde einen bewehrten Arm zeigte, der einen mächtigen Aar gegen unzählige, kleinere Raubvögel in Schutz nahm.

Als Winhold dem Aſtrologen ſeine Wahl angedeutet, ſah dieſer auf den Helm und mit den Worten: Wahrlich, mein Sohn, ein ſchöneres Sinnbild konntet Ihr nicht wählen — ging er zur Thür, öffnete dieſe und gab den draußen harrenden Männern einen Wink, die übrigen Rüſtungen wieder fortzuſchaffen. Dieſe gehorchten ſchweigend und bald darauf befand ſich der Aſtrologe wieder mit dem Gefangenen allein.

Jetzt, mein Sohn, — hob Baldamus an — habe ich Euch nur noch zu ſagen, daß Ihr aus Eurem Herzen jede Unruhe verbannt, und Euch Kräfte ſammelt zu dem bevorſtehenden Werke. Denkt, daß Ihr um Magdalenens Hand kämpfen wollt, und Ihr werdet Euch halten wie es einem Manne geziemt. — Gehabt Euch wohl! Ehe der Morgen des vierten Tages graut, bin ich bei Euch.

Winhold, von Freude und Luſt durchbebt, ſtammelte Worte des innigſten Dankes, aber Baldamus, ohne darauf zu hören, verſchloß die Thür des Gefängniſſes und wandelte mit langſamen und bedächtigen Schritten über den langen Gang dahin.

Alſo drei Tage hindurch wird der Kampf zu Waſſer dauern, — ſprach Winhold für ſich und that bald die Rüſtung an, bald entledigte er ſich wieder ihrer. — O, dieſe drei Tage werden mir zur Ewigkeit werden, und die Sehnſucht darnach wird wahrlich ein ſchlechtes Mittel ſein, meine Kräfte zu ſammeln. Was kann es nur für ein Werk ſein, zu dem ich berufen bin? Gewiß iſt es eine edle und gute Handlung, und demnach will ich ruhig ſein, damit ich dem Bevorſtehenden als Mann entgegentreten kann und mich des Vertrauens würdig zeige, welches mein ehrwürdiger und liebevoller Schützer in mich ſetzt.

So dachte Winhold, hätte er aber mit dem Anbruche des folgenden Morgens das mächtige Drängen und Treiben der Berliner und Kölner Bürger geſehen, das Jauchzen der jungen Männer gehört und die zierlich geputzten Frauen und Mädchen erblickt, welche dem Zuge der Männer auf dem Wege nach Spandow hin folgten, die heißeſte Sehnſucht würde ihn erfüllt und zum tiefſten Unmuthe geſtimmt haben. — Von Unmuth war aber unter den Dahinziehenden gar nicht die Rede, vielmehr brannte in Jedem das Verlangen, bald am Orte des Kampfes und mitten in dieſem zu ſein.

Ein ſchöner und heitrer Morgen begünſtigte die Beluſtigung der drei Städte, und als die Berliner und Kölner an die Ufer der Havel und zwar gerade da, wo dieſe die Feſtung in einem weiten Bogen umfließt, ankamen, waren ſie entzückt über den Anblick, der ſich ihnen darbot, und ein wiederholtes Jubelgeſchrei verkündigte denen in der Feſtung, daß der Feind bereits angerückt ſei.

Eine unzählige Menge kleiner Kähne umgab die Flotten der Streitenden, die zwar in dieſem Augenblicke noch leer waren, auf ein gegebenes Zeichen aber ſchmetterten vom churfürſtlichen Schiffe aus Pauken und Trompeten, die Flotten bemannten ſich und harrten des Befehls zum Angriffe. Das Schiff des Churfürſten, auf dem der ganze Hof verſammelt war, zeichnete ſich durch ſeine Pracht aus und nahm, aber in einiger Entfernung von der Seite, ungefähr das Centrum zwiſchen beiden feindlichen Escadern ein. Die meiſten Hofleute und Räthe umgaben den Fürſten in prächtiger Kleidung; nahe bei Joachim ſelbſt aber ſtand Baldamus in einem einfachen Anzuge, als wiſſe er gleichſam, daß es keines äußeren Tandes bedürfe, um die Würde ſeines Antlitzes zu erhöhen.

Während ſich die Flotten bemannten, ſprach er mit Joachim, und man ſah recht deutlich, wie ſich die übrigen Hofleute bemühten, Einiges von dieſer, dem Anſcheine nach geheimen Mittheilung aufzufangen. Joachim's Blick weilte dabei unverwandt auf den Flotten, und als er bemerkte, daß ſich dieſe kampfbereit gegenüber ſtanden, brach er das Geſpräch ab und gab das Zeichen zum Beginne des Treffens.

Unter dem Donner des Geſchützes aus der Feſtung, dem Schmettern der Pauken und Trompeten und dem lauten Jubelrufe der Streitenden begann der Kampf, in dem nach dem Plane des Churfürſten die Bürger von Spandow beſiegt werden ſollten.

Als ſich die Schiffe gegen einander nahten, begannen die auf denſelben befindlichen Männer ein lautes Geſchrei und fochten gegen einander mit langen Stangen, in der Abſicht, einer den anderen über Bord zu werfen. Gelang dies einem, ſo verdoppelten die Genoſſen des Siegers das Geſchrei, und blitzſchnell flogen von den kleinen Kähnen, welche nach allen Seiten hin die kämpfenden Flotten umkreiſten, einige herbei, und die Beſiegten und Durchnäßten wurden herausgezogen, ins Trockne gebracht und traten kurze Zeit darauf wieder in die Reihen der Streiter.

So ging es den erſten Tag des Kampfes hindurch. Viele, und zwar von beiden Seiten, wurden ins Waſſer geſtürzt, als aber der Abend nahte, und die hereinbrechende Dunkelheit den Kampf unterbrach, konnten ſich die Wellen auch nicht eines einzigen Opfers rühmen. Sowohl den Churfürſten als auch ſeine Hofleute hatte der erſte Tag dieſer Schlacht außerordentlich ergötzt. Das Klagegeſchrei der Weiber und Kinder, das Hülferufen derer, die ins Waſſer geworfen waren, Alles dies wirkte auf Joachim's Lachluſt, aber eben ſo ſchnell eilten auch auf ſeinen Befehl die rettenden Kähne herbei, und ſo verging der erſte Tag, ohne daß durch einen Unglücksfall die allgemeine Freude getrübt worden wäre.

Dem Schlachtplane zufolge ſollte der folgende Tag mit der Niederlage der Marine Spandow's enden; die Flotte ſollte zerſtreut werden, die Mannſchaft ſich aber in die Feſtung zurückziehen, deren Beſchießung am dritten Tage den

Sieg der Berliner und Kölner vollenden ſollte. Nach dieſem Plane ſtand es zu erwarten, daß es am folgenden Tage weit hitziger hergehen würde, und der ſtärkende Schlaf, der bei den Meiſten dieſer Anſtrengung folgte, hatte beiden, ſich gegenüber ſtehenden Feinden neue Kraft und neuen Muth gegeben.

Es würde eine große Weitläuftigkeit veranlaſſen, wollten wir dieſen ſcherzhaften Seekrieg ſo ſpeciell und ins Einzelne und Kleine übergehend beſchreiben, wie dies oftmals, wenn gleich eben ſo oft theils matt theils unnöthiger Weiſe, bei wirklich ernſten Vorfällen dieſer Art geſchieht, und wir begnügen uns hier, nur zu bemerken, daß der zweite Tag bis gegen Abend eben ſo verfloß wie der erſte, und daß ſowohl der Churfürſt und ſein Gefolge wie auch die übrigen Zuſchauer und die Streitenden ſelbſt ſich ſo vergnügt hatten, daß man aus den Mienen Aller Freude und Luſt leſen konnte. —

Wie ſchon bemerkt, ſollte gegen Abend des zweiten Tages die Flotte der Spandauer zerſtreut werden, und die Berliner und Kölner ſchickten ſich jetzt eben an, dieſes letzte Manöver auszuführen. Die Zuſchauer beider Partheien, theils am Ufer ſtehend, theils auf kleinen Kähnen umherfahrend, drängten ſich von allen Seiten herbei, um dieſen letzten Act ſo deutlich als möglich zu ſehen.

Unter dieſen befand ſich auch der alte Schultmann mit ſeinen beiden Kindern, Magdalene und Friedrich, welcher Letztere auf ausdrücklichen Befehl des Aſtrologen Baldamus den Seekampf nicht mitmachen durfte, um ſeine Kräfte für die Landſchlacht aufzuſparen. Alle drei ſaßen in einem Kahne, den Friedrich regierte aber ſeine ganze Geſchicklichkeit aufbieten mußte, weil der kleine Nachen oft in die Gefahr kam, von den größeren Schiffen in den Grund gebohrt zu werden. Indeß dies Uebel konnte jetzt nicht mehr gut eintreten, da ſich bereits die Schiffe der Spandauer zur Flucht gewandt hatten und von den Siegern verfolgt wurden.

Friedrich fuhr daher mit geübter Hand den Siegern nach, und wollte eben mit einer geſchickten Wendung einem daher fahrenden Kahne ausbiegen, als dieſer, in gleicher Abſicht, mit der Spitze gegen Friedrichs Fahrzeug ſtieß, und einer von den Männern, welche darin ſtanden, das Gleichgewicht verlor und über den Bord hinweg in's Waſſer ſtürzte. Die Uebrigen hatte die Erſchütterung der Länge nach in den Kahn hingeworfen, und ſo vermochte Keiner dem Verunglückten ſogleich zur Hülfe zu eilen, welcher ſich in der größten Lebensgefahr befand.

Ein flüchtiger Blick verrieth Friedrich ſogleich die Noth, in der ſich der Mann befand, und mit einem kräftigen Ruderſchlage den Kahn auf die Seite wendend, überließ er ſeinem Vater das Lenken deſſelben, und ſprang in's Waſſer, um den Unglücklichen zu retten.

Es war auch die höchſte Zeit, denn jener lief eben Gefahr, unter denſelben Kahn zu gerathen, welcher ihn vorhin getragen, und Friedrich ſtrengte alle Kraft an, um ihn zu erreichen. Mit der einen Hand ſich im Schwimmen forthelfend, hielt er mit der andern den drohenden Nachen zurück, und ſo gelang es ihm, den ſchon Sinkenden zu ergreifen und mit ſich fort zu ziehen. Er wandte ſich dem Ufer zu und winkte ſeinem Vater, ihm zu folgen. Dieſer verſtand den Wink, und während er mit freundlichem Lächeln der edlen That ſeines Sohnes zuſah, bemühte er ſich, die jammernde Magdalene zu beſänftigen, welche ihren Bruder und jenen, den dieſer retten wollte, längſt von den Wellen verſchlungen glaubte.

Siehſt du denn nicht — begann der Vater — daß Friedrich bereits dem Ufer ganz nahe iſt. Schau auf, Magdalene, jetzt hat er eine flache Stelle erreicht, und trägt den Geretteten dem Ufer zu. O, der Mann hat noch Leben. Aber, was iſt das? Friedrich ſcheint ihn zu kennen.

Mit dieſen Worten ſtrengte ſich der alte Schultmann an, das Ufer zu erreichen. Er ſtand jetzt mit Magdalenen neben ſeinem Sohne und erkannte in dem Geretteten einen Bürger aus Berlin, den alten und begüterten Winhold.

Die Freude war groß, als ſich die beiden Männer erkannten, denn ſeit einem Hochzeitsgelage, dem ſie Beide mit ihren Kindern vor einem

Vierteljahre beigewohnt, und auf welchem ſich Magdalene und Hans Winhold zum erſten Male erblickten, hatten ſie ſich nicht wieder geſehen, und damals nicht gehofft, daß ſie ein ſo lebensgefährlicher Umſtand nahe bringen würde. —

Magdalene pries in der Stille Gott, daß er ihren Bruder zum Retter des alten Winhold auserſehen; ſie hoffte dadurch für ihr und ihres Geliebten Glück nur Gutes zu erlangen und gedachte unter ſolchen erfreulichen Selbſtbetrachtungen mit der innigſten Liebe des eingekerkerten Hans, wünſchend, daß er jetzt zugegen ſein möchte, um die herzlichen Dankesworte mit anzuhören, in welchen ſich ſein Vater gegen ihren Bruder ausſprach.

Den Bitten Schultmanns und ſeiner Kinder nachgebend, ließ es ſich Winhold gefallen, bei jenem zu übernachten, und während Friedrich den geliehenen Kahn ſeinem Beſitzer zuſtellen wollte und mit dem Fahrzeuge raſch davon fuhr, ſprachen die Alten noch manches Wort, und trotz der durchnäßten Kleider konnte ſich Winhold noch nicht entſchließen, dem Schauplatze der allgemeinen Freude den Rücken zu zuwenden.

Magdalene ſtand neben ihrem Vater und ſah auf das unruhige Treiben auf dem Waſſer und an beiden Seiten des Ufers. Die Dämmrung war ſchon ſo weit vorgerückt, daß man die einzelnen Gegenſtände nicht mehr deutlich zu unterſcheiden vermochte, und eben ermahnte der alte Schultmann ſeinen, ihm an Jahren gleichen Geſellſchafter, ſeiner Schauluſt Gränzen zu ſetzen und an das Wechſeln der Kleider zu denken, als ſich Magdalenen ein junger Mann nahte und ſie im Namen ihrer Baſe Hedwig bat, auf einen Augenblick nach jenem Platze zu kommen, mit welchen Worten er nach einer Stelle wies, auf der mehrere Männer, Frauen und Mädchen verſammelt waren.

Magdalenens Vater, der dieſe Bitte mit angehört, erlaubte es ſeiner Tochter, und dieſe, wiewohl ſie ſich nicht erinnerte, den jungen Mann jemals geſehen zu haben, folgte den Schritten deſſelben und war bald aus den Augen ihres Vaters verſchwunden. Schultmann wartete auf die Zurückkunft ſeiner Tochter, als dieſe aber nicht erſchien, machte er ſich in der Vorausſetzung, daß ſie mit Hedwig und ihren Eltern nachkommen würde, mit ſeinem Freunde auf den Weg, unwillig, daß er ſchon nach wenigen Schritten in einem Geſpräche, das er eben mit Winhold angeknüpft, durch Friedrich unterbrochen wurde, der ſogleich nach ſeiner Schweſter fragte.

Ein junger Geſell' hat ſie zu ihrer Baſe Hedwig gerufen! — ſagte der Vater, und Friedrich fragte weiter, wer der junge Mann geweſen wäre.

Habe ihn nicht angeſehen und müßte überhaupt viel zu thun haben, wenn ich das Geſicht jedes jungen Fant kennen ſollte — antwortete der Alte.

Vater, — rief Friedrich — Ihr kanntet den Geſellen nicht und ließt Magdalenen doch gehen! Gott, meine Schweſter iſt verloren! Vater, ich bitte Euch, wohin iſt ſie gegangen! Denkt an die Worte des gelehrten Baldamus!

Dieſer Ausruf drängte dem Alten alles

Blut zum Herzen, und indem er faſt der Sprache beraubt ſchien, zeigte er maſchinenmäßig nach der Gegend, wohin der junge Mann mit Magdalenen ſeine Schritte gewandt hatte. Friedrich ſtürzte fort, und Winhold bemühte ſich, den alten Schulmann zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt zu bringen und ihn zu ſchleuniger Nachforſchung nach Magdalenen aufzufordern.

Unterdeß war Friedrich bei jenen Männern angelangt, unter denen ſich Baſe Hedwig befinden ſollte, allein weder ſie noch Magdalene waren hier. Man hatte eine Dirne in einiger Entfernung mit einem jungen Manne geſehen, aber bei dem allgemeinen Drängen und Treiben nicht darauf geachtet.

Jetzt war es Friedrich klar, daß ſich die Worte des Aſtrologen erfüllt hatten, und kaum Herr ſeines Schmerzes, ſtellte er den anweſenden Männern ſeine Lage mit kurzen Worten dar und bat ſie, ihm beim Aufſuchen ſeiner Schweſter Hülfe zu leiſten.

Sogleich erboten ſich freiwillig mehrere Männer, und mit dem Vorſatze, dieſelbe Richtung des Weges nach verſchiedenen Seiten zu verfolgen, eilten ſie davon, nur mit kurzen Stöcken bewaffnet.

Friedrich wandte ſich von drei Männern begleitet links, während ſich vier Andere die rechte Seite erwählten, doch theilten ſie ſich ſo, daß alle in geringer Entfernung von einander gingen und ſich gegenſeitig zurufen konnten. Ein, ungefähr eine Stunde weit entferntes Gebüſch ſollte der allgemeine Sammelplatz ſein, und ſollten die Forſchungen fruchtlos ausfallen, ſo wollte Einer nach Spandow zurückkehren, um mit Hülfe eines großen Theils der Bürgerſchaft den Wald zu durchſuchen.

Mit dieſem Plane machten ſich Friedrich und ſeine ſieben Begleiter an ihr trauriges Geſchäft, und den aus der Ferne her ſchallenden Jubel ausgenommen, umgab ſie eine ſo große Stille, daß ſie auch den leiſeſten Laut auf der vor ihnen liegenden Ebene, deren Regelmäßigkeit durch eine Menge kleiner Sträuche und Bäume unterbrochen war, vernehmen konnten.

Mit namenloſer Angſt der Lage gedenkend, in der ſich jetzt wahrſcheinlich ſeine unglückliche Schweſter befände, eilte Friedrich dahin, jeden Strauch ſorgſam durchſpähend, jeder kleineren Vertiefung ſich vorſichtig nahend, aber ſchon war eine halbe Stunde vergangen, jede Minute hatte den Schmerz des Jünglings vermehrt, und noch zeigte ſich keine Spur weder von Magdalenen noch von dem jungen Manne.

Unzählig oft wünſchte er, ein herbeieilender Bote ſolle ihn und ſeine Genoſſen mit der Nachricht zurückrufen, ſie möchten von ihrem Beginnen abſtehen, Magdalene ſei da und harre mit der Baſe Hedwig und dem jungen Manne ihres Bruders, unzählig oft hemmte er ſeinen Lauf, weil es ihm ſchien, als höre er hinter ſich Jemand kommen, der ſeinen Wunſch in Erfüllung bringen müßte, jedoch der nächſtfolgende Augenblick führte ihn von ſeinem Irrthume in die ſchreckliche Gegenwart zurück, und trieb ihn fort zur Eile, ähnlich einem Manne, dem ſein böſes Gewiſſen in dem Rauſchen jedes Blattes ein Heer hölliſcher Geiſter vorzaubert, die ihn ver-

folgen. Dazu vermehrte die große Dunk
die Folterqual des zerriſſenen Bruderherzens,
ſchon war bald eine Stunde verſtrichen und
zum allgemeinen Sammelplatze beſtimmte
büſch nicht mehr fern, als Friedrich ein l
Flüſtern zu vernehmen glaubte, das aus ein
Sträuchern zur Linken ihm entgegen tönte.

Mit zurückgehaltenem Athem und beben
Herzen nahte ſich Friedrich, auf Händen
Füßen kriechend, den Sträuchern, und als er
dicht vor ihnen befand, hörte er, wie eine,
wohlbekannte Stimme folgende Worte ſprach:

— Beruhigt Euch doch, Magdalene, alsb
wird mein Genoſſe mit Hans Winhold hier ſ
Der arme Burſch hat ſich recht nach Euch
ſehnt, und wenn Ihr ihm nicht einmal die Gu
Euch in Gegenwart zweier Zeugen zu ſprech
gewährt, was ſoll er da von Eurer Liebe denk

Wenn man ihn aber auf der Flucht erta
hätte! — flüſterte Magdalene mit beben
Stimme. — O Ihr glaubt nicht, welche
menloſe Angſt ſich meines Herzens bemächt
hat; mir iſt immer, als würde ich Vater u

Bruder, als würde ich meinen Hans nie wieder ſehen. Ich bitte Euch, führt mich zurück, es wird ſchon völlig Nacht, und es ziemt einer ehrbaren Jungfrau nicht, zu ſolcher Zeit allein aus dem Hauſe zu ſein.

Ich darf Euch noch nicht zurückführen! — entgegnete der junge Mann. — Ihr müßt bleiben, bis mein Gefährte mit Winhold hier iſt, und ſollte ich Euch durch Gewalt zurück halten. Wenn Winhold kommt, werden Eure Leiden aufhören. —

Nein ich darf nicht! — rief Magdalene faſt in Verzweiflung, ſprang vom Sitze auf und wollte fliehen, aber jener vertrat ihr den Weg, und faßte ſie ſo hart an, daß das Mädchen einen Schrei ausſtieß und auf ihren Sitz zurücktaumelte.

Dieſen Augenblick benutzte Friedrich, richtete ſich auf, und mit den Worten: Ehrloſer Schurke, hier iſt Magdalenens Bruder! — griff er in den Gurt ſeines Wamſes und warf ihn zu Boden, dann rief er mit lauter Stimme: Hierher, Genoſſen, hierher! — und kniete auf den Niedergeworfenen, erfreut, daß ſein Ruf erwiedert würd und ſeine Gefährten herbeieilten.

Magdalene ſchien mit einer Ohnmacht z ringen, aber ihre Seufzer vermochten Friedric nicht, von ſeinem Gegner abzulaſſen, der unte fürchterlichen Flüchen alle ſeine Kraft anſtrengt um ſich aus den Händen des Jünglings zu re ten. — Die Uebrigen waren jetzt herangekommen wurden aber vom tiefſten Staunen, zugleich auch von freudiger Ueberraſchung ergriffen, als ihnen Friedrich Schultmann den Junker Peter vom See als Gefangenen übergab.

Die Befehle unſers Fürſten — ſprach Schultmann zu ſeinen Gefährten — geben uns ein Recht, die Freiheit des Junkers zu ſtören, auch wenn er ſich nicht des Frevels ſchuldig gemacht hätte, eine unſchuldige Dirne zu entführen. Aber wie ich eben ſelbſt vernommen, wollte er ſich auch des Namens eines braven Burſchen zu ſeinem Bubenſtücke bedienen, und ſo fällt ein dreifaches Verbrechen auf ſein ſtrafwürdiges Haupt. Demnach ergreift ihn und führt ihn nach Spandow in Gewahrſam, auf daß er den Händen unſres erlauchten Fürſten überliefert werde.

Die Bürger machten ſich ſogleich an den Junker, und dieſer, vor innerer Wuth mit den Zähnen knirſchend, fügte ſich der Uebermacht und ging mit ſtolzem Trotze, das einzige Mittel, was ihn wenigſtens jetzt vor dem Schimpfe der Feigheit retten konnte, ſeinem Geſchicke entgegen.

Magdalene hatte ſich unterdeſſen von ihrem Zuſtande erholt, und obgleich das zarte Mädchenherz durch die eben erlebte Scene tief erſchüttert war, ſo gab ihr doch der Gedanke, einer drohenden und ſchrecklichen Gefahr entronnen zu ſein, von dem angenehmen Gefühle der Sicherheit begleitet, Kraft und Stärke, und ſich mit ſchweſterlicher Zärtlichkeit an Friedrich anſchmiegend, folgte ſie mit ziemlich raſchen Schritten den wackeren Männern, denen ſie außer dem Bruder ihre Rettung verdankte.

Die Dunkelheit war jetzt in völlige Nacht übergegangen, und als die Männer mit dem Gefangenen in Spandow einzogen, war das wilde Geſchrei, welches den Tag hindurch in und außerhalb der Stadt geherrſcht hatte, verſtummt, und während ſich die Sieger der ſüßen Ruhe überließen, thaten die Beſiegten ein Gleiches, ohne von der quälenden Furcht vor einem etwanigen Ueberfalle geſtört zu werden.

Der Zug ging vor dem Hauſe des alten Schultmann vorbei, und Magdalene verneigte ſich hier ſittig vor ihren Rettern und dankte Allen mit herzlichen Worten für ihre Liebe, faſt unwillig über Friedrich, der Allen im Voraus verſprach, auf Magdalenens Hochzeit der Reihe nach mit ihr einen Tanz zu machen.

Das laute Geſpräch vor dem Hauſe hatte auch den alten Schultmann, der während der letzten Stunden alle Schmerzen eines verwundeten, ſchwer betrübten Vaters erlitten hatte, herausgelockt, und vor Freude, ſeine verloren geglaubte Tochter wieder umarmen zu können, ſchien er kaum vermögend, Worte des Dankes für die Retter ſeiner Magdalene finden zu können.

Tretet ein in mein Haus, Ihr lieben Freunde, — rief er ihnen zu — und helft mir meinen Nachttrunk ausleeren. Ihr habt mich heute glücklicher gemacht, als es alle Schätze der Welt vermögen. Nehmt meinen herzlichen Dank!

Sind ſammt und ſonders erbötig, Meiſter Schultmann — rief Einer der Bürger — Eurer freundlichen Einladung zu folgen, wenn gleich die Krone des Verdienſtes Eurem wackeren Sohne gebührt. Doch ehe wir Eurem Weine zuſprechen, müſſen wir erſt den Herrn George Flans, unſren edlen Hauptmann, bitten, dem Junker vom See eine warme Herberge anzuweiſen, damit ſich der Edle nicht erkälte in der kühlen Nacht.

Dieſe Rede wurde von Allen belacht, und während man ſich auf den Weg machte zum Hauptmann von Spandow, dem ſchon erwähnten George Flans, zog ſich der alte Schultmann mit Magdalenen und ſeinem Gaſte, dem Vater des eingekerkerten Hans, ins Haus zurück und traf Anſtalten, die noch ſo ſpät eingeladenen Gäſte zu bewirthen.

Es war dies kaum unter Magdalenens Anleitung, die ſich jetzt völlig erholt hatte und wie immer mit weiblicher Sorge dem Hausweſen vorſtand, geſchehen, ſo traf Friedrich mit ſeinen Begleitern ein, und ſämmtliche Fremden wurden nun nochmals auf das Herzlichſte bewillkommt. Den wackeren Friedrich aber zog der alte Winhold auf die Seite und ſprach zu ihm mit bewegter Stimme:

Ihr habt mir heute das Leben gerettet, mein braver Junge, und war ich Euch auch früher wegen Euerer Spielſucht und Raufluſt abhold, ſo haben mir doch Eure Handlungen heut hinlänglich bewieſen, daß in Euch ein edles und liebevolles Herz ſchlägt. Sprecht, Friedrich, womit kann Euch der alte Winhold Beweiſe ſeiner innigen Dankbarkeit geben.

Mein würdiger Herr Winhold, — entgegnete der Jüngling — was ich an Euch that, verdient um ſo mehr keinen Dank, da ich nur meine Pflicht erfüllte, und wenn mir jemand dafür Anerkennung ſchuldig wäre, ſo könnte dies nur unſer erlauchter Herr Joachim ſein, weil ich es verhinderte, daß ihm dies fröhliche Feſt durch den Verluſt eines wackeren Bürgers getrübt wurde.

Ihr ſeid ein edler Junge! — rief der alte Winhold und drückte Friedrich an ſein Herz. — Aber beſinnt Euch, habt Ihr nichts zu fordern?

Wenn Ihr mir erlaubt, — verſetzte Friedrich — Euch ein Geſuch vortragen zu dürfen, ſo bitte ich Euch, gebt Eure Einwilligung zur Verbindung Eures Sohnes mit Magdalenen. Thut es, mein ehrenwerther Herr, denn Euer Hans liebt meine Schweſter, und ich glaube, daß ſeine Neigung zu Magdalenen nur mit ſeinem Tode aufhören wird. Auch Magdalene iſt ihm treu ergeben und wird Euch lieben wie eine Tochter.

Will zwar nicht gleich Ja ſagen, — erwiederte Winhold, dem dieſe Worte durchaus nicht wunderbar klangen, — denn jedes Ding in der Welt erfordert Zeit und Ueberlegung; aber eben ſo wenig weiſe ich Euch auch mit Eurem Geſuche, aus dem ich wiederum deutlich Euer edles Herz erkenne, zurück. Habt gewiß noch nicht die erbauliche Schrift des gelehrten Herrn Musculus geleſen, mein junger Fant, und ſeid deshalb in Unkunde über die Verſuchungen des Eheteufels, welcher beſonders jetzt die Menſchenkinder heimſucht und ſie zu allerlei unſläthigen Laſtern verleitet, wie uns aus ſeltſamen und ſchauerlichen Hiſtorien berichtet wird.

Kann Euch aber verſichern, mein ehrenwerther Herr Winhold, — fiel Friedrich dem Alten in's Wort — daß die Herzen Eures Sohnes und meiner Schweſter frei bleiben werden von den Anfechtungen des Teufels, und daß ſtatt der hölliſchen Geiſter liebe Engelein in ihrer Ehe erſcheinen werden, nämlich kleine Buben und Mädchen, die Ihr auf Eurem Schooße wiegen und dann bei ihrem unſchuldigen Lächeln den Eheteufel vergeſſen werdet.

Werde Alles überlegen, mein wackerer Junge — ſprach Winhold und drückte Friedrich die Hand — doch jetzt laßt uns abbrechen, denn man harret unſer bei'm Mahle.

Mit dieſen Worten ſetzte ſich der Sprecher an den Tiſch. Friedrich folgte ſeinem Beiſpiele, und bald breitete ſich eine harmloſe Fröhlichkeit, von dem edlen Weine und manchem luſtigen

Schwank erzeugt, über die Geſellſchaft aus, und erſt als der Morgen anbrach, verließ man den freundlichen Wirth, um der bevorſtehenden Luſtbarkeit des Tages einige Stunden der Ruhe vorhergehen zu laſſen.

Dieſer letzte Tag des Seetreffens war eher ein Belagerungstag zu nennen, denn die beſiegten Bürger von Spandow ſollten den Ueberwindern heute auch die Feſtung überliefern, und vom frühen Morgen an wurden die, in der Feſtung Eingeſchloſſenen ſo fürchterlich und anhaltend beſchoſſen, daß ungefähr gegen Ende des ganzen Manövers eine große Menge Weiber und Kinder unter Wehklagen aus den Thoren der Stadt ſtürzten, ſich dem Churfürſten zu Füßen warfen und ihn flehentlich baten, doch ſeinen Zorn von ihren Männern und Vätern abzuwenden. Bereitete gleich dieſe Scene dem Fürſten eine große Luſt, ſo gab er doch bald den Bitten der Klagenden nach, und lange vor dem Sinken der Sonne hörten die Kriegsſpiele der erſten drei Tage auf, und Jeder kehrte heim, um ſich zu dem morgenden Landkampfe, in dem es allem

Anſcheine nach härter hergehen würde, zu ſtärken. Viele, welche dem Seetreffen nicht beigewohnt hatten, ſehnten ſich nach dieſem Tage, aber unter Allen gewiß Keiner mehr als Hans Winhold, dem die letzten drei Tage, da auch die Unterhaltung des alten Bernhard gefehlt hatte, zu einer endloſen Ewigkeit geworden waren. Daß ihn ſein Vater während der ganzen Feſtlichkeit nicht beſuchen würde, hatte ihm bereits der Aſtrologe Baldamus gemeldet, auch hatte er ſich dem Befehle des Letzteren gemäß, ſo gut es ging, aller Unruhe entſchlagen, es aber dennoch nicht vermocht, am Abende des zweiten Tages, gerade um die Zeit, als ſich Magdalene in den Händen des Junkers vom See befand, die Angſt nieder zu kämpfen, welche ſein Herz von Minute zu Minute mit immer größerer Gewalt beſtürmte. Eine gänzliche Ermattung, nur Folge dieſes inneren Kampfs, warf ihn in die Arme des Schlafs, und es umgaukelten ihn ſo anmuthige Träume, daß alle Angſt vergeſſen war, und er heiter und fröhlich den Morgen begrüßte. Dieſen langen, langen Tag brachte er mit Putzen ſeiner Rüſtung hin, machte ſich allerlei anſtrengende Bewegungen, um ſich zu ermüden, und brachte es wirklich dahin, einen Theil des Nachmittags und die Hälfte der Nacht zu verſchlafen. Aber kaum hatte die Thurmglocke der Marienkirche die Stunde der Mitternacht verkündet, ſo erwachte Winhold und zählte die langſamen Schläge mit einer Spannung und Erwartung, als ob ihm nach dem Verklingen derſelben entweder ein großes Glück oder das Gegentheil bevorſtände. Mit jedem Augenblicke ſteigerte ſich ſeine Erwartung, und als jetzt die erſte Stunde des neuen Tages vorüber war, und mit ihrem Schlage der Aſtrologe in's Gefängniß trat, ſprang Winhold dieſem mit ſo freudigem Ausrufe entgegen, daß ſich Baldamus veranlaßt fühlte, den Jüngling zur Ruhe zu verweiſen.

Wenn Ihr Euch mit gleichem Herzen in den heutigen Kampf begeben wollt, mein Sohn, — hob der Sterndeuter an — ſo kann es leicht der Fall ſein, daß Euch ſtatt Glück Unheil und Verderben widerfährt.

Winhold wollte antworten, doch Baldamus

gebot ihm zu ſchweigen, und unterſuchte mit forſchenden Blicken, während er die Wachskerze dicht vor des Jünglings Geſicht hielt, die Züge deſſelben, gleichſam als wolle er aus ihnen den Erfolg des bevorſtehenden Tages leſen. Winhold, hierdurch nicht befremdet, da ſich Scenen dieſer Art ſchon oftmals zugetragen, ſah den Aſtrologen mit offener und freier Stirn an und verrieth weder durch Mienen noch durch Bewegungen irgend ein Zeichen eilfertiger Ungeduld.

Für einen jungen, rüſtigen Mann, deſſen Thatendurſt durch geheimnißvolle Rede noch überdieß angefacht worden, war es in der That keine kleine Probe, bei einer ſolchen Muſterung ruhig zu bleiben, zumal da dieſe durch die, dem Alter eigenthümliche Vorſicht und Bedächtigkeit noch mehr in die Länge gezogen wurde. Endlich hatte Baldamus ſeine Beobachtungen vollendet, und nachdem er die Kerze weggeſetzt und ſich abermals an Winhold gewandt hatte, ſprach er mit ernſter und feierlicher Stimme:

Mein Sohn, alle Zeichen, welche ich wahrgenommen, deuten auf einen günſtigen Erfolg deſſen, dem Ihr entgegen geht, und wenn Ihr über drei Tagen, den heutigen abgerechnet, abermals vor Joachim tretet, ſo denke ich, daß Ihr nicht wieder nach dieſem Gefängniſſe zurück kehren ſollt.

Ehrwürdiger Herr! — rief Winhold — werde ich befreit werden? Hat ſich das Lügengewebe des Junkers vom See entwirrt und bin ich alles Verdächtes ledig?

Ruhig, mein Sohn, — unterbrach der Aſtrologe den Jüngling — noch ſeid Ihr nicht von allem Verdachte frei! Ihr habt noch den verlangten Beweis zu führen, daß jener, in der Anklage erwähnte Hund nicht der Eurige iſt.

Aber wie ſoll ich das? — ſeufzte Winhold mit bebender Stimme. — Der Hund iſt nicht aufgefunden worden, der Junker iſt entflohen, und meinem und dem Worte meines Vaters wird nicht geglaubt; Friedrich Schultmanns und ſeines Vaters Ausſage kann und wird mir auch nichts nützen; woher ſoll ich alſo Beweiſe nehmen?

Dieſe letzten Worte hatte Winhold mit hohler Stimme geſprochen, und es ſchien, als ob ihn eine tiefe Wehmuth anwandele. Lange betrachtete der Aſtrologe den Jüngling, ohne mit ſeinem Zuſtande das geringſte Mitleiden zu verrathen, dann aber ſprach er:

Mein Sohn, könnt Ihr mir vor dem allmächtigen Gott beſchwören, daß der in Rede ſtehende Hund nicht der Eurige war?

Ehrwürdiger Herr, — ſprach Winhold mit feſter Stimme, und das Bewußtſein der Unſchuld ſtrahlte aus ſeinen Blicken — ja, ich kann es!

Ich glaube Euch ohne Schwur, — entgegnete Baldamus — und hoffe Mittel zu finden, für Euch das verlangte Zeugniß ablegen zu können. Jetzt waffnet Euch und folgt mir.

Winhold that ſogleich, wie ihm geheißen, und mit wunderbaren Empfindungen betrat er, wie in jener geheimnißvollen Nacht, wiederum den ſchmalen Pfad, merkte aber bald, daß er doch heute einen anderen Weg eingeſchlagen habe, denn ſtatt nach dem freien Platze zu gelangen, wie er gehofft, kam er mit ſeinem Begleiter auf die große Straße nach Spandow, wo der alte Bernhard, an eine Eiche gelehnt, ſeines Herrn zu warten ſchien. Auf einen Wink des Aſtrologen entfernte ſich dieſer ins Gebüſch, kehrte aber bald mit drei geſattelten Pferden zurück.

Baldamus bedeutete Winhold durch Zeichen, das ihm beſtimmte Roß zu beſteigen, und kaum war dies geſchehen, ſo ging es raſch auf Spandow zu.

Dem Jünglinge ſchien es kaum begreiflich, was jetzt mit einem Male aus ihm geworden, noch wunderbarer aber kam ihm ſein geheimnißvoller Schützer vor, der das Roß mit ſo vieler Gewandheit lenkte, daß es unbezweifelt blieb, ſein jetziger Stand ſei von dem ſeiner Jugend ſehr verſchieden. Dann aber war es Winhold auch wunderbar, daß der Aſtrologe ſich nach Spandow wandte, da doch der Kampf auf der Ebene zwiſchen dem Dorfe Lietzow und der genannten Stadt begonnen und beendet werden ſollte.

Seine Gedanken hierüber wurden durch den Befehl des Aſtrologen, Halt zu machen, unterbrochen. Baldamus ſchwang ſich vom Pferde, Winhold that ein Gleiches, und Bernhard führte ſogleich die Roſſe ſeitwärts ins Gebüſch.

Winhold, — hob jetzt der Aſtrologe an, nachdem ſich Bernhard entfernt hatte — Ihr ſteht jetzt auf dem Punkte, mir die ſtärkſte Probe Eures Gehorſams und Euerer Selbſtbeherrſchung abzulegen. Ich werde Euch von hier aus nach dem Kampfplatze führen, der vielleicht jetzt ſchon, da der Morgen bereits angebrochen iſt, von den Streitern beider Partheien wimmelt. Eure jetzige Lage macht es nothwendig, daß Ihr Euch den Blicken der Menge entzieht, und ſo lange an einem verborgenen Orte weilt, bis Ihr eine, Euch werthe Perſon in Gefahr ſeht. Dann ſpringt mit geſchloſſenem Viſier hervor und thut, was Euch Eure Pflicht als Mann gebietet. Aber bei meiner und Eurer Seele beſchwöre ich Euch, ſprecht kein Wort, nennt weder Euren Namen noch verrathet Euch ſonſt durch verdächtige Bewegungen.

Alſo ich werde nicht Theilnehmer des Kampfes ſelbſt ſein können? — fragte Winhold mit wehmüthiger Stimme. —

Nein, nur Zuſchauer, — entgegnete Baldamus — bis zu dem Augenblicke', wo Jemand in Gefahr geräth, dem Ihr in Liebe und Treue anhängt, dann erſcheint als rettender Engel; aber nach vollbrachtem Werke entfernt Euch und harret in dem Verſteck, bis ich Euch abrufe.

Der Aſtrologe ſchwieg einige Augenblicke, dann wandte er den Blick zum Himmel und rief in bebendem Tone: O, wäre erſt dieſer Tag vorüber!

Daß Winhold, wenn gleich aus anderen Rückſichten, denſelben Wunſch hegte, iſt kaum zu bezweifeln, und während er ſchweigend den Schritten des Sterndeuters folgte, überließ er ſich mancherlei Betrachtungen, die ſich alle darum drehten, welche wohl die Perſon ſein könnte, der er in Liebe und Treue ergeben ſei, und die heute in Gefahr kommen würde. Da waren ſein Vater, Magdalene, ihr Bruder und mehrere Andere, zu denen ſich ſein Herz in Liebe und Treue hinneigte, gedachte er aber des ſonderbaren und unheimlichen Ausrufs des Aſtrologen, der ſeiner Meinung nach mit der gefährdeten Perſon im engſten Verhältniſſe ſtand, ſo ſchien es ihm unwahrſcheinlich, daß ſich das drohende Ungewitter über jene zuſammen ziehen ſollte.

Plötzlich fuhr ihm ein fürchterlicher Gedanke durch den Kopf, ihm fielen die Worte des Junkers vom See ein, welche dieſer in der Nacht vor ſeiner Flucht zu Dietrich geſprochen, und gänzlich unbekannt mit den bereits erwähnten Vorfällen der verfloſſenen Tage, gewann dieſe ſchreckliche Vermuthung für ihn immer mehr Gewißheit, und er ſahe ſchon, wie Magdalene als ein Opfer der Bosheit unterging. Doch aus dieſer verzweifelten Lage riß ihn der feſte Glaube an die Worte des Aſtrologen, und hierdurch um vieles ruhiger geworden, war er im Stande, die Ermahnungen deſſelben, mit welchen ſich dieſer zu ihm wandte, anzuhören:

Dies iſt hier der Ort, mein Sohn, auf dem Ihr bis zu der Zeit verharren ſollt, wo Eure Hülfe nöthig iſt. Dieſe hohle Eiche und das, ſie umgebende Geſträuch ſchützen Euch vor jeder Entdeckung, dieſe Speiſen — hier zeigte Baldamus auf einen verdeckten Korb — vor Hunger, und nun harret in Gottes Namen und rechtfertigt das Vertrauen, welches ich in Euch ſetze. Daß Ihr nicht fliehen werdet, dafür bürgt mir Euer edles Herz, aber eben dies könnte Euch auch in den Kampf treiben, und deshalb ermahne ich Euch nochmals, beherrſcht Euch ſelbſt und achtet auf Alles, was ſich vor Euren Blicken zuträgt. Wenn die Abenddämmerung hereinbricht, werde ich Euch von hier wieder abrufen.

Mit dieſen Worten verließ Baldamus den Jüngling, und dieſer von den verſchiedenartigſten Gefühlen durchbebt, richtete ſeinen Blick nach der Ebene, auf welcher es bereits von geharniſchten Männern wimmelte, und konnte nicht begreifen, daß Baldamus gerade dieſe Stelle erwählt hatte, die er für nichts weniger als einen ſicheren Schlupfwinkel hielt. Er konnte die Ebene zu beiden Seiten überſehen, und wiewohl in der Taktik unerfahren, merkte er doch bald, daß die Berliner und Kölner ihrer vortheilhaften Stellung nach auch in dieſem Kampfe den Sieg davon tragen würden.

Gerade Winhold gegenüber, auf der anderen Seite der Ebene, war ein prachtvolles Zelt aufgeſchlagen, und ſchon ſein Äußeres ließ außer Zweifel, für wen es eigentlich beſtimmt ſei. Um das Zelt herum, zu deſſen beiden Seiten die, in damaliger Zeit ſehr unvollkommenen Muſikchöre Platz genommen, ſtanden ſchon eine Menge Hofleute, aber Jochim ſelbſt war noch nicht zu ſehen.

Das Herbeiſtrömen der Streiter und Zuſchauer nach der Ebene nahm jetzt immer mehr zu, und oft befürchtete Winhold, entdeckt zu werden, ſo nahe gingen bewaffnete Männer an ihm vorüber, aber er wurde von Niemand erſpäht, wenn er gleich Alles überſehen konnte, was ſich vor ſeinen Blicken zutrug. Der damals herrſchende Glaube an Hexerei und Zauberkünſte hatte auch Winhold's Geiſt inne, und konnte er ſich auch nicht denken, daß Baldamus durch geheime magiſche Sprüche ihn für die Uebrigen unſichtbar gemacht, ſo war er doch ſehr ſtark der Meinung, der Aſtrologe habe um ihn einen Zauberkreis beſchrieben, deſſen unſichtbare Gränze von Geiſtern bewacht wurde.

So tadelnswerth dieſer Aberglaube auch an und für ſich iſt, ſo war er doch gerade in dieſem Augenblicke für den Jüngling von großem Vortheil, denn er enthob ihn der Furcht, entdeckt zu werden, und machte ihn geſchickt, mit ruhigem und klarem Blicke auf die Ebene zu ſchauen, welche jetzt von lauten Jubelrufe beider Partheien erfüllt wurde, denn der Churfürſt war eben angelangt und grüßte von ſeinem lichtbraunen Roſſe herab Alle mit freundlichen und gnädigen Blicken.

Er hielt jetzt vor dem prächtigen Zelte, und während ihn Pauken und Trompeten bewillkomten, ſtieg er vom Pferde und verſchwand alsbald hinter den Vorhängen des Zeltes. Seine Ankunft war indeß das allgemeine Zeichen zum baldigen Beginn des Kampfes, und an dem Hin- und Herlaufen, dem lauten Rufen, überhaupt an dem allgemeinen Drängen und Treiben merkte Winhold, daß ſich beide Partheien rüſten und in Schlachtordnung aufſtellen wollten.

Das ganze Manöver war einfach beſtimmt, der Plan aber, wie ſchon mehremal bemerkt, vom Churfürſten ſelbſt gemacht und ſo angeordnet worden, daß die Berliner und Kölner auch in dieſem Kampfe die Oberhand behalten ſollten, womit aber, wie gleichfalls ſchon erwähnt wurde, der Bürgermeiſter von Spandow, Bartholomäus Bier, durchaus nicht zufrieden war. Der Plan war übrigens den Streitkräften Spandow's ganz angemeſſen, denn es hatte nur achthundert Mann ſtellen können, dagegen Berlin und Köln gerade doppelt ſo ſtark waren. Indeß gerade deshalb wünſchten die Bürger von Spandow, ſich den Sieg aneignen zu dürfen, der freilich für ſie unter ſolchen Verhältniſſen ruhmvoller ſein mußte.

Uebrigens war hinſichtlich der Waffen dafür geſorgt, daß keine wirkliche Verwundung die Luſt trüben konnte. Man focht mit kurzen Fechtſtöcken, vielleicht nicht unähnlich denen, deren ſich die Angelſachſen noch in den Zeiten des Ritterthums bedienten, und um ſich auch ſelbſt bei dieſen an und für ſich nicht tödlichen Waffen vor jeder gefährlichen Verwundung zu hüten, kämpfte man in Rüſtungen und hatte namentlich den Kopf vor jedem ſtarken Schlage durch Sturmhauben geſchützt, die aber freilich nicht von der Art waren, wie man ſie einſt bei den Erſtürmungen von Städten und Veſten, wo ſie die heftigſten Steinwürfe abhalten mußten, trug.

Winholds Kopfbedeckung war ganz derſelben Art, nur war ſie noch mit einem Viſiere geziert, und theils durch ihre äußere Pracht theils durch das auf blau angelaufenem Stahlfelde ſich befindliche Zeichen von den übrigen verſchieden. So oft ſich nur dem Verſtecke Männer nahten, hatte der Jüngling das Viſier behutſam herabgelaſſen, als aber jetzt auf Joachim's Befehl, der zu Pferde in der Nähe des Zeltes hielt, mit lautem Geſchrei von Seiten der Spandauer der Kampf begonnen wurde, ſchlug Winhold raſch das Viſier auf, ſtellte ſich auf den morſchen Stumpf einer Fichte und ergötzte ſich an dem Schauſpiele, mit Gewalt ſeine brennende Begierde, ſich auch in die Reihen der Streitenden zu miſchen, niederkämpfend.

Den Berlinern und Kölnern ſchrieb der Plan vor, ihre Stellung, die im Rücken durch das Dorf Lietzow geſchützt war, bis beinahe gegen den Abend zu behaupten, dann aber mit aller Macht vorzurücken und die Spandauer bis unter die Thore ihrer Stadt zurück zu drängen. Demnach ſtellten ſich von Seiten der Erſteren nur einzelne Schaaren dem anſtürmenden Feinde entgegen, und in einem fortdauernden Hin- und Herſchwanken, von lautem Geſchrei, von den Aufforderungen zur Tapferkeit, den Befehlen der Führer und dem Schmettern der Pauken und Trompeten begleitet, beſtand der Kampf während der erſten Hälfte des Tages, und wurde auch während dieſer Zeit keiner ſo verletzt, um nicht den ferneren Fortgang des Kampfes mit machen zu können: ſo gaben doch das laute Rufen und Schreien, die lärmende, zum Kampfe aufmunternde Muſik, das Raſſeln der Rüſtungen gegen einander, die ſchallenden Schläge auf dieſelben und endlich das Blitzen der Sonnenſtrahlen auf den Harniſchen das lebendigſte und treuſte Bild einer Schlacht, das noch an Lebendigkeit und Treue gewann, wenn hier und da Einer hingefallen war und am Arme ſeines Kameraden hinkend und ſtöhnend das Schlachtfeld verließ.

Dem Churfürſten bereiteten theils die Ungeſchicklichkeit der Einzelnen, theils die Unerfahrenheit der Meiſten, dann aber auch die Bravour, mit der hier und da ſich Einer hervorthun wollte, ein großes Vergnügen, ſobald es aber den Anſchein hatte, als könnte durch das Anhäufen der Maſſen und durch die Hitze des Kampfes ſelbſt oder durch zu große Leidenſchaft Einzelner irgend eine Gefahr entſtehen, ſo ſchickte er ſogleich Boten ab, welche die in Wuth Gerathenen zur Ruhe und Ordnung bringen mußten. Auf dieſe Weiſe wurde jeder Unfall verhütet, und als jetzt um die Mittagszeit auf Befehl Joachim's zum Rückzuge geblaſen wurde, trat eine zweiſtündige Ruhe und Erholung ein, während welcher Zeit ſich Jeder durch Speiſe und Trank erquickte, und hierbei noch der Luſt genoß, das Mahl durch Erzählung ſeiner Heldenthaten zu würzen.

Auch Winhold machte ſich, vom Hunger aufgefordert, an ſeinen Vorrathskorb, wurde aber plötzlich durch mehrere Stimme in ſeiner Nähe geſtört. Aufmerkſam wandte er ſein Ohr nach der Gegend hin und vernahm folgende Unterhaltung:

Glaubt mir, die Sache wird gehen! Denn ſeht, Günter, wenn ſich Zweihundert durch dies Gehölz ziehen, und den Berlinern und Kölnern mitten im Kampfe in den Rücken fallen, ſo müſſen ſie in Verwirrung kommen, und wir tragen den Ruhm davon, gegen eine noch einmal ſo ſtarke Macht geſiegt zu haben.

Bin ganz Eurer Meinung, Otto, — verſetzte der Andere — und ich ſehe ſchon, wie ſich Herr Bartholomäus Bier freuen wird, daß wir ſeinem Plane entgegen kommen. Schon heute früh, vor dem Beginne des Kampfes, rief er mich auf die Seite und ſagte: Günter Tannow, es will mir gar nicht zu Sinne, daß wir denen von Berlin und Köln auch an dem heutigen Tage den Sieg laſſen ſollen, und ich weiß, wenn die Bürgerſchaft ſo dächte wie ich und Ihr, ſo erlaubten wir uns jede Liſt, um, ſelbſt wider den Willen des Fürſten, den Sieg auf unſere Seite zu ziehen. Sucht Eure Schaar zu bereden, und wenn wir gegen Mittag raſten, wollen wir mehr darüber reden und einen feſten und klugen Rathſchluß faſſen.

Gut, ſo laßt uns gehen! — ſprach der, welchen jener Otto genannt hatte — denn ehe der Kampf wieder beginnt, müſſen die Unſrigen entweder ſchon ein gut Stück Weges zurückgelegt haben, oder gar ſchon an Ort und Stelle ſein. Auf, laßt uns eilen, damit wir Herrn Bartholomäus Bier alsbald davon unterrichten.

Mit dieſen Worten entfernten ſich jene, und Winhold, dem von ihrer ganzen Unterhaltung auch nicht eine Sylbe entgangen war, ſchöpfte wieder Athem, trat aus der hohlen Eiche hervor, und machte ſich, unbekümmert über dieſen ſcheinbar verrätheriſchen Anſchlag, haſtig daran, ſeinen Hunger zu ſtillen, wobei er beſonders dem ſchönen Weine zuſprach, welchen der alte Bernhard den kalten Speiſen beigefügt hatte. —

In dem eben vernommenen Geſpräche fand Winhold Stoff, ſeine Gedanken von ſich und ſeinen Verhältniſſen abzuwenden, und weit entfernt, die Kriegsliſt der Spandauer zu verwerfen, freute er ſich ſchon im Voraus auf die Ueberraſchung und Beſtürzung, in welche die Berliner und Kölner gerathen würden, wenn ſie ſich plötzlich auch im Rücken angegriffen ſähen. Seiner Anſicht nach konnte dieſer Vorfall beide Theile nur noch mehr beluſtigen, und es ſchien ihm gar nicht denkbar, daß der Fürſt über dieſen Eingriff in ſeinen Plan unwillig werden könnte.

Mit dieſen Ideen erwachte aber zugleich in ihm die Luſt, ſich jenen, die ſich in den Hinterhalt legen wollten, unvermerkt anzuſchließen, und wahrſcheinlich hätte er ihr nicht widerſtehen können, wären nicht die Worte des Aſtrologen: er ſei zum Retter einer Perſon beſtimmt, der er in Liebe und Treue zugethan wäre — als Hinderniß eingetreten. Hieran knüpften ſich Betrachtungen über ſeine Lage; Magdalene trat in ihrer ganzen Lieblichkeit vor ſeine Seele, aber der flüchtigſte Gedanke an das, ihm in wenigen Tagen bevorſtehende Verhör vor dem Churfürſten, der verwünſchte Beweis, des Junkers Flucht und ſeine drohenden Worte, alles dies warf über das reizende Bild der Geliebten einen düſteren Schleier, und es war ihm, als entferne ſie ſich immer mehr von ihm, als ſtrecke ſie ſehnend die Arme nach ihm aus und winke ihm bittend und flehend zu, den tiefen Abgrund zu überſpringen, welcher ſie von ihm trennte.

Daß bei ſolchen ſchwarzen Phantaſieen ein leiſer Gedanke an Flucht in ſeine Seele kam, iſt wohl zu entſchuldigen, aber Winhold kämpfte auch dieſen nieder, mit dem Entſchluſſe, lieber unſchuldig zu leiden, als einen Makel auf ſeine Ehre und ſeinen Namen zu bringen. Der Glaube an die Macht ſeines geheimnißvollen und wunderbaren Schützers beſtärkte dieſen Vorſatz noch mehr, und ſo wurde er wieder Herr ſeiner Gefühle und Empfindungen und lieh dem, was ſich um ihn zutrug, eine ungetheilte Aufmerkſamkeit. Vermöge dieſer merkte er bald, daß der Plan des Bürgermeiſters Bartholomäus Bier Beifall gefunden hatte, denn er hörte die leiſen Tritte einer großen Anzahl

Männer, und gewann kaum ſo viel Zeit, den faſt halb geleerten Korb in ein dichtes Strauchwerk zu verſtecken, ſich ſelbſt aber in der hohlen Eiche nieder zu kauern. —

Die Tritte kamen immer näher, und die Männer gingen leiſe, wenige Schritte von Winhold, vorüber, den ſie aber um ſo weniger erblicken konnten, da ſich der noch unverletzte Theil der Eiche auf der Seite der Vorüberſchreitenden befand. Es dauerte ziemlich lange, ehe ſich Winhold aus ſeiner unbequemen Lage erheben und aus ſeinem Verſtecke hervortreten konnte. Endlich vernahm er auch nicht mehr das kleinſte Geräuſch, und er ſtellte ſich wieder an ſeinen vorigen Platz, unverwandt nach der Ebene ſchauend und mit Sehnſucht den Augenblick herbeiwünſchend, in welchem der unterbrochene Kampf wieder ſeinen Anfang nehmen würde.

Indeß Winhold's Geduld ſollte noch auf eine harte Probe geſtellt werden, denn es vergingen von der Zeit an, wo jene vorübergegangen waren, noch gute zwei Stunden, ehe es auf der Ebene wieder lebendig wurde, und die Pauken und Trompeten das Zeichen zum Beginn des Treſſens gaben. Dem Stande der Sonne nach zu urtheilen war es gegen 3 Uhr, und Winhold dachte ſich recht lebhaft die Ungeduld derer, ſo im Hinterhalte lagen, da ſie wenigſtens noch gute drei Stunden warten mußten, ehe ſich die Schlacht ſo gewendet hatte, daß ſie mit Erfolg ihren Plan ausführen konnten.

Die Spandauer hatten ſich, wenn gleich in dünneren Reihen, jetzt mehr zertheilt, nnd begannen den Kampf, mit größerem Ungeſtüm als am Morgen, um dadurch ihre Liſt zu verbergen und den Feind noch ſicherer zu machen.

Ganz in derſelben Art, wie am Vormittage, wurde der Streit auch jetzt geführt, nur durch die ſchreckliche Sonnenhitze noch um ein Bedeutendes beſchwerlicher gemacht. Hierzu kam noch die Unbequemlichkeit der Rüſtung, deren Laſt für Manchen ſo unerträglich wurde, daß er ein Stück nach dem andern wegwarf, und zuletzt nur im Wamſe, den Kopf durch die Sturmhaube geſchützt, in's Treffen eilte. Solcher höchſt komiſchen Figuren tummelte bereits eine ziemliche Anzahl auf der Ebene umher, und Winhold bemerkte ſehr gut, wie gerade dies Joachim am meiſten ergötzte, und er zu immer größerer Lachluſt gereizt wurde, wenn ſich noch Mehrere fanden, welche die Bequemlichkeit der Sicherheit vorzogen.

Faſt ein Drittel der Streitkräfte Spandow's ging jetzt in dieſer ſonderbaren Bewaffnung umher, und es würden gewiß noch Viele dieſem Beiſpiele gefolgt ſein, hätte nicht die immer mehr zunehmende Hitze des Kampfs dies verhindert. Mit wüthendem Anlaufe drangen die Spandauer, nachdem ſie bis gegen ſechs Uhr Abends acht vergebliche Verſuche gemacht hatten, zum neunten Male gegen die Berliner und Kölner vor, wurden aber von dieſen, welche bis dahin unveränderlich ihre Stellung behauptet hatten, ſo zurückgeworfen, daß ſie ſich zur Flucht wandten, welche bald allgemein wurde und jeden mit ſich fortriß.

Jetzt verließen die Sieger ihren Platz, und in der Meinung, es ſei dieſe Flucht dem Plane des Churfürſten gemäß, ſtürmten ſie unaufhaltſam den Fliehenden nach, wurden aber vom größten Schrecken ergriffen, als plötzlich im Rücken Feinde auf ſie eindrangen, die Fliehenden ſich raſch ſammelten und nun mit gleicher Wuth auf die bisher Unüberwindlichen vorrückten.

Unordnung und Verwirrung ließ die Berliner und Kölner nicht zur Beſinnung kommen, und Winhold ſah, wie Joachim vergebens Boten auf Boten abſchickte, um die, jetzt wirklich auf einander Erbitterten zur Ruhe zu verweiſen.

Indeß man hörte nicht mehr auf die fürſtlichen Befehle, raſende Wuth, vielleicht auch Rachgier hatte ſich Aller bemächtigt, und obgleich man ſich nur jener, ſchon oben erwähnten Waffen bediente, ſo bedeckten doch ſchon Viele, betäubt und verwundet, die Ebene. Da ſprengte Joachim ſelbſt unter die Wüthenden, und mit dem Ausrufe: Heiliger Gott, unſer erlauchter Herr giebt ſich den Raſenden Preis!`— ſprang Winhold aus ſeinem Verſteck hervor und ſtürzte mit gezogenem Schwerte und herabgelaſſenem

Viſier gerade auf die Stelle zu, nach der ſich der Churfürſt begeben hatte.

Winhold's kräftiger Arm, noch mehr aber das zum Scheine gezogene Schwert bahnte ihm einen Weg durch die dichten Haufen, und er war nur noch wenige Schritte von Joachim entfernt, da ſah er, wie die Wüthenden auf das Roß des Fürſten loshieben, das Thier aber ſich bäumte und ſeinen ſchon bejahrten Reiter abwerfen wollte.

Zurück, wem ſein Leben lieb iſt! — rief Winhold mit donnernder Stimme, und Mehrere zu Boden werfend, drang er bis zu dem Fürſten vor. Allein gerade in dieſem Augenblicke ſtieg auch die Wuth des Roſſes auf das Höchſte. Es bäumte ſich abermals, ſchlug nach allen Seiten aus, und wollte eben durch eine freiere Stelle dahinſprengen, als Joachim die Zügel verlor, zurücktaumelte und, aus dem Sattel geworfen, in der Gefahr ſchwebte, entweder ſein theures Leben ſelbſt zu verlieren oder doch wenigſtens hart beſchädigt zu werden. Aber mit Gedankenſchnelle, erkannte Winhold die Noth des Fürſten, und im Nu ſich auf die Kniee werfend, fing er den Fallenden mit ſeinen Armen auf.

Der Herr ſei gelobt! — rief Winhold, in dem Augenblicke aber ſich des ſtrengen Befehls des Aſtrologen erinnernd, ſchwieg er ſtill und verharrte in knieender Stellung vor dem Fürſten, der ſich aus ſeinen Armen emporgerichtet hatte und mit freundlichen, gnädigen Blick auf ihn herabſah!

Wer ſeid Ihr, mein braver Burſch? — ſprach Joachim und winkte dem Jünglinge mit der Hand aufzuſtehen.

Winhold aber ſchwieg, und ſtatt dem Befehle zu gehorchen, verblieb er in ſeiner Stellung und ſenkte das Haupt auf die Bruſt. —

Ich merke ſchon, — fuhr Joachim fort — Euch bindet ein Gelübde! Nun, Ihr mögt ſein wer Ihr wollt, ſo habt Ihr Euch doch meiner Gnade würdig gezeigt! Nehmt dieſen Ring, mein wackrer Geſell', und tragt ihn zum Gedächtniß dieſer Stunde, und wenn Euch Euer Gelübde erlaubt, zu ſprechen, ſo meldet Euch bei mir, und ich will Euch ein gnädiger Herr ſein.

Mehrere herbeieilende Hofleute unterbrac
dies Geſpräch, und Winhold, den Ring
Fürſten am Finger, eilte davon und errei
von Niemand bemerkt, ſeinen Verſteck.

O Baldamus! Baldamus! — rief
Jüngling, als er ſich allein befand — E
Worte gleichen der ewigen Wahrheit! Ach, w
ich jetzt, wie ich meine Unſchuld wegen des H
des dem Fürſten darthun könnte, ich würde
gewißlich ſeiner Huld und Gnade erfreuen kön

Wahrſcheinlich wären dieſem Ausrufe
mehrere gefolgt, aber ihn ſtörte ein leiſer Sch
auf die Schulter, und als er ſich umwan
ſtand der Aſtrologe vor ihm, mit ſolcher M
und Freundlichkeit auf ihn blickend, wie er
nie an ihm bemerkt zu haben glaubte.

Heil Eurer edlen That, mein Sohn!
begann er mit ſanfter Stimme. — Ach,
noch Augenblicke hättet Ihr zögern müſſen,
dies Land wäre vielleicht eines Fürſten bera
worden, deſſen edles Herz gern Alle glücklich
chen möchte. Folgt mir jetzt in Euer Gef
niß zurück, und bereitet Euch vor auf die n

mehr ferne Stunde, wo Ihr vor Joachim treten ſollt. Gedenket meiner letzten Rede und handelt ſo, wie es Euch Euer edles Herz gebietet.

Mit dieſen Worten verließen Baldamus und Winhold den Verſteck und verfolgten denſelben Pfad, welchen ſie am Morgen zurückgelegt hatten, noch aus der Ferne von dem wüthenden Geſchrei verfolgt, mit welchem der Kampf auf der Ebene fortgeſetzt wurde. Erſt die einbrechende Nacht ſtillte die Wuth der Kämpfenden, und während Viele durch bedeutende Verletzungen ihre Unbeſonnenheit auf kurze Zeit büßen mußten, wurde dem erſten, unverſehrt gebliebenen Urheber dieſes höchſt widerwärtigen Vorfalles, dem Bürgermeiſter von Spandow, Bartholomäus Bier, ein härteres Loos zu Theil, indem ihm auf der Feſtung eine Zeit von drei Monaten geſtattet ward, um ſich in der Einſamkeit mit der Erfindung neuer Kriegsliſten zu beſchäftigen.

7.

Die Mitternacht war längſt vorüber, als ſich Hans Winhold wieder in ſeinem Gefängniſſe befand. Baldamus hatte durch einen Diener die Rüſtung abholen laſſen, dem Jünglinge verſprochen, ihn ſelbſt bei dem letzten Verhöre vor den Fürſten zu führen, und war mit den herzlichſten Worten von ihm geſchieden. Die Gefühle des Einſamen waren jetzt ganz anderer Art, und allein der Gedanke, dem hochherzigen Fürſten als Retter erſchienen zu ſein, galt ihm für die Beſtätigung der Worte des Aſtrologen, es würde dieſe Gefangenſchaft nur zu ſeinem Heile gereichen. Der Ring an ſeinem Finger, mit dem Namenszuge Joachim's, führte ihm die Wirklichkeit ſeiner That noch mehr vor, und er vergaß alle unangenehmen Verhältniſſe, nur einzig mit dem geretteten Fürſten und ſeiner Magdalene beſchäftigt.

Er warf ſich endlich auf ſein Lager, und wenn gleich kein Freund einer zu langen Ruhe, konnte er ſich diesmal doch nicht des

Wunſches erwehren, nicht eher zu erwachen als bis die Stunde des letzten, entſcheidenden Ganges herangerückt ſei. Das ſagte er ſich ſelbſt, daß er diesmal ohne Ueberſchätzung ſeines Werths mit größerem Selbſtgefühl vor den Fürſten treten konnte, er glaubte auf ſeine Gnade und Milde einigen Anſpruch zu haben, und doch verſchmähte er es, bei ſeiner gerechten Sache die Freiheit als ein Zeichen der fürſtlichen Gunſt, als eine Folge jenes huldvollen Geſchenkes anzuſehen. Würde auch dann nicht immer noch der Verdacht auf ihm laſten?

Nein — ſprach er zu ſich — des Fürſten innere Ueberzeugung ſoll dich frei ſprechen, und iſt meine Unſchuld anerkannt, dann erſt ſoll mir der Ring die Fürſprache Joachim's auswirken, damit er ein Vermittler werde zwiſchen mir und meinem Vater. Ach, wenn Magdalene mein iſt, dann fehlt mir nichts mehr, um ſo recht in vollem Maaße glücklich zu ſein.

Mit dieſem Wunſche, der jetzt des Jünglings ganze Seele erfüllte, ſchlief Winhold ein, und die angenehmſten Träume umgaukelten ihn, wurden aber weit früher unterbrochen, als er es ſelbſt gewünſcht hatte. Dieſe Unterbrechung ging vom alten Bernhard aus, der den Schläfer ziemlich unſanft weckte, weil er es für nöthig hielt, daß jener ſeinem Magen eine eben ſo angenehme Unterhaltung verſchaffen müßte, wie ſie ſich der Geiſt ſchon beinahe einen halben Tag hindurch bereitet hatte.

Winhold, wenn gleich über dieſe Störung im Inneren unwillig, erkannte doch ſehr bald die gute Abſicht des Alten, kleidete ſich raſch an und ließ ſich gar nicht lange nöthigen, mit dem Frühſtücke zugleich auch das Mittagsmahl zu vereinigen.

Es iſt mir ganz ſo, Herr Winhold, — hob Bernhard an, ohne weder durch Mienen noch Worte den Vorfall von geſtern zu berühren — als ob ich Euch nicht lange mehr hier ſehen würde, und Euer Herr Vater, der Euch dieſes Brieflein aus Spandow ſendet, will vor übermorgen Mittag nichts von Euch wiſſen.

Mein Vater in Spandow? — fragte Winhold erſtaunt. — Doch wohl nicht krank oder in anderer Gefahr? — und häſtig öffnete er den Brief und las:

Mein lieber Sohn,

Es hat Magdalene Schultmann beſchloſſen, mich zu der Ueberzeugung zu bringen, daß des gelahrten Herrn Superintendenten Musculus Schrift, Eheteufel benamſet, zwar ſehr viel Wahrheit enthalte, aber ſich nicht ein Buchſtaben darinnen befindet, der auf dich und ſie in Anwendung gebracht werden könnte; und hat ſich das Mägdlein vorbehalten, ſothane Ueberzeugung in dreien Tagen zu vollenden, derohalber ich hier bleiben und anhören muß, wie ſie den ganzen Tag von Dir ſchwatzt und Deinen Namen ſo oft nennt, daß meine Sehnſucht nach Dir ſich um einiges gemildert, und ich beſchloſſen, mich Deiner Umarmung bis übermorgen zu enthalten. Es grüßet Dich Meiſter Schultmann, Dein wackerer Kumpan Friedrich und ſein Schweſterlein Magdalene.

Dein
vielgetreuer Vater
David Winhold.

Gegeben zu
Spandow im Auguſt, am
Tage Euſebii 1561.

O, mein lieber Bernhard, — jubelte Winhold, als er dieſe Zeilen geleſen und zu wiederholten Malen an ſein Herz gedrückt hatte — wem verdanke ich dieſe gänzliche Sinnesänderung meines Vaters? Hat vielleicht der würdige Herr Baldamus meines Vaters Herz gerührt? O ſprecht, darf ich mit Gewißheit auf das Glück hoffen, das mir dieſe Zeilen in nicht weiter Ferne zeigen?

Kann Euch auf alle dieſe Stoßſeufzerlein auch nicht die kleinſte Antwort geben, — ſprach Bernhard — dieweil ich nicht aus Eures Vaters Händen dieſen Brief erhielt, ſondern vom Herrn Baldamus, als welcher Euch ſeinen Gruß entbieten und ſagen läßt, ſeiner mit dieſen Kleidern, welche er Euch ſendet, übermorgen früh um die zehnte Stunde zu harren.

Alſo Ihr wißt nicht — fragte Winhold — wie mein Vater nach Spandow gekommen, und welchen Grund er eigentlich hat, dort zu verharren?

Bin deſſen ganz unkundig — antwortete Bernhard ruhig — und wiederhohle nur meine vorige Meinung, daß Ihr wahrſcheinlich nicht mehr lange hier ſein werdet; es müßte denn ein Umſtand eintreten, aber dies glaube ich nicht! Nicht wahr, mein junger Herr Winhold, Ihr habt nie die Unwahrheit geſprochen?

Soll ich Euch davon Zeugniß ablegen! — rief der Jüngling unwillig, und ſein Geſicht erglühte von Zornesröthe. — Ich glaube nicht, daß Euch der ehrwürdige Herr Baldamus befugt hat, an mich Fragen zu richten, die nur einem Richter geziemen.

Hoho, nur nicht ſo krausköpfig, Herr Winhold! — entgegnete Bernhard mit Lächeln. — Dachte, daß ein alter Mann, der es gut mit Euch meint und bereits ſeit drei Wochen Sorge trägt, daß Euch nichts mangelt, ſchon etwas fragen dürfte. Aber ich ſehe, Ihr ſeid unwirſch und der Hochmuthsteufel iſt in Euch gefahren. Werde Euch nichts mehr fragen, Herr Winhold! Gehabt Euch wohl!

Mit dieſen Worten wollte Bernhard den Kerker verlaſſen, aber der Jüngling hielt ihn zurück, und ſah mit ſo flehendem und demüthigem Blicke auf den Alten, daß dieſer allen Groll vergaß und ihm die Hand zur Verſöhnung reichte.

Kann Euch nicht zürnen, mein braver Junge, — ſprach er mit freundlicher Stimme —

denn ich weiß, daß meine Frage Euren Unmuth erzeugt hat. O, nun ſage und behaupte ich, nochmals, daß Ihr nicht mehr lange hier hauſen werdet, denn Ihr habt nur die Wahrheit geſprochen. O ſähe ich Euch nur erſt die Stiegen zu dem Audienzſaale unſers erlauchten Herrn hinaufſteigen!

Dies hatte der alte Bernhard ſchon in der geöffneten Thür geſprochen, und als er dieſe jetzt raſch verſchloß, ohne auf den Ruf Winhold's zu hören, fand der Jüngling gerade in dieſen Worten Stoff genug, ſich eine ganze Zeit hindurch mit den verſchiedenſten Gedanken zu beſchäftigen, die aber ſogleich eine andere Richtung nahmen, als ihm der Brief ſeines Vaters wieder in die Augen fiel. Er zweifelte jetzt nicht länger, daß ſich ſein Vater für die Verbindung mit Magdalenen geneigt erklären würde, und je öfter er die Zeilen durchlas, deſto größer wurde ſein Vertrauen, und mit dieſem trat vor ſeine Seele eine Zukunft, welche nur der Gedanke an die allgemeine Vergänglichkeit trüben konnte.

Sich mit ſolchen Bildern im Gefängniſſe zu beſchäftigen, kann zwar ſehr viel zur Erheiterung unheimlicher Stunden beitragen, aber dennoch athmete Winhold am Morgen des lang erſehnten Tages tief auf, und wünſchte jetzt mit immer größerer Ungeduld die Stunde herbei, die über ſein Glück, über ſein ganzes künftiges Schickſal entſcheiden ſollte. Schon lange vor der beſtimmten Zeit hatte er ſich angekleidet, und zwar ſo zierlich, daß es den Schein hatte, als wolle er zu einem Banquette gehen. Ein eng anliegender Wams mit prächtiger Stickerei und von hellgrüner Farbe war das Oberkleid; die Beinkleider waren der Farbe nach mehr violett als blau, und das Barett von himmelblauem Sammet, eine Kopfbedeckung, die noch heut zu Tage zum Luxus gehört, in der damaligen Zeit aber für das erſte Zeichen des Wohlſtandes galt. Eine ſaubere Halskrauſe vollendete den Anzug, und hätte ſich Winhold in dieſem ſehen können, er würde ſich vielleicht trotz ſeiner Unbefangenheit nicht mißfallen haben.

Die große Spannung und Erwartung, denn immer ſchwebte ihm, wenn gleich er hinlänglichen Grund hatte, auf des Aſtrologen Hülfe zu bauen, der verhängnißvolle Beweis wegen des

Hundes vor, hatte der friſchen Farbe ſeines Geſichts einige Bläſſe beigemiſcht und ihm mehr Sanftmuth und Zartheit verliehen, als ſeine Züge wirklich verkündigten, und als jetzt die Thür aufging, wurde er von Schreck und Angſt ergriffen, war gleich der Eintretende ſein freundlicher, geheimnißvoller Schützer.

Nun, mein Sohn, — hob Baldamus an — Ihr habt wohl ſchon ſehnlichſt meiner geharrt, denn ich ſehe die Erwartung hat Euch bleich gemacht; doch Eure Wangen werden ſich wohl heute noch röthen. Ihr werdet jetzt vor den Fürſten treten, um den Beweis abzulegen. Sprecht frei und ſagt nur, Ihr hättet keinen anderen als Euer gutes Gewiſſen; ſollte dies nicht ausreichen, ſo wird auch Hülfe da ſein. Aber wo habt Ihr den Ring, den Euch Joachim gab?

Ehrwürdiger Herr, — entgegnete Winhold leiſe — ich trage ihn bei mir, denn ich verſchmähe es, der fürſtlichen Huld meine Freiheit zu danken. Ich denke, daß er mir doch wohl nützen kann.

Edler Jüngling, — rief Baldamus, und

aus ſeinen Augen ſtrahlte die innigſte Freude — jetzt folgt mir getroſt!

Der Sterndeuter ging vorauf und Winhold folgte mit klopfendem Herzen. An der Thür des Saales entfernte ſich Baldamus, gebot aber dem Jünglinge, unbefangen und dreiſt hinein zu gehen. Einen Augenblick beſann ſich Winhold, dann kämpfte er alle Angſt nieder, öffnete die Thür und ſtand vor Erſtaunen ſprachlos da, als er außer den Räthen und Adligen, ſeinen Vater, den alten Schultmann, Friedrich und mehrere Bürger erblickte, die in einem Halbkreiſe und ſo dicht zuſammen ſtanden, daß es ſchien, als wollten ſie eine, hinter ſich befindliche Perſon den Augen der Uebrigen entziehen.

Winhold, der weder von ſeinem Vater noch irgend einem Anderen gegrüßt wurde, ſtand in ſtummer Ueberraſchung an der Thür, die zwei Trabanten bewachten. Jetzt rief Thomas Matthias den Jüngling, welcher ſich nach einer tiefen Verbeugung gegen die Verſammlung an ſeinen, ihm angewieſenen Platz ſtellte, von Gefühlen durchbebt, die zwar keine Angſt verriethen, ihn aber doch der Dreiſtigkeit beraubten, ſein Auge auf die Anweſenden zu richten.

Ihn beſchäftigte jetzt nur der Gedanke, warum ſein Vater und die übrigen ihm theils befreundeten, theils bekannten Männer zugegen wären, da ſtörte ihn das Knarren einer Seitenthür, er richtete ſeinen Blick dahin, und, wer beſchreibt ſein Erſtaunen, durch die Thür trat der Junker Peter vom See, von zwei Trabanten geführt, welche ſich auf den Befehl des Bürgermeiſters Thomas Matthias mit ihrem Gefangenen dem jungen Winhold gegenüber ſtellten.

Des Junkers Ausſehen offenbarte die düſterſte Stimmung, und wäre ſein bleiches Geſicht eine Folge der Reue wegen ſeiner Vergehungen geweſen, er hätte ſich vielleicht von vielen des tiefſten Mitleids und der innigſten Theilnahme erfreuen können. Indeß aus Aller Blicken ſprachen Unwillen und Ingrimm deutlich, ſelbſt ſeine früheren Fürſprecher unter den Adligen wandten ſich von ihm ab, und Winhold, der dies ſehr genau bemerkte, wäre mit der Anerkennung ſeiner Unſchuld gewiß hinlänglich zufrieden geweſen, hätte des Junkers Strafe auch nur in dieſer allgemeinen Verachtung beſtanden. Das wurde jedoch dem Jünglinge ſehr bald klar, daß ſich der vom See während ſeiner kurzen Freiheit neuer Frevel ſchuldig gemacht haben mußte, denn aus den Mienen jener Bürger, welche in der Nähe ſeines Vaters und des alten Schultmann ſtanden, ſprach eine Freude bei'm Anblicke des Junkers, deren ein Biedermann ſelten fähig iſt, erkennt er nicht in dem Gegenſtande dieſer Freude ein unſchädlich gewordenes Uebel.

Winhold, hierdurch zu mancherlei Vermuthungen geführt, war ſchon ſo von allen, ihn umgebenden Perſonen und Gegenſtänden entfernt, daß er wahrſcheinlich den Eintritt des Churfürſten, dem der Kanzler Lamprecht Diſtelmeier, Baldamus, Claus von Arnim und George Flans, jener ſchon erwähnte Hauptmann von Spandow, folgten, gar nicht bemerkt haben würde, hätte ihn nicht die allgemeine Bewegung der verſammelten Räthe und Bürger darauf aufmerkſam gemacht.

Mit Milde und Freundlichkeit grüßte Joachim die Anweſenden, und als er an Winhold vorüberging, da weilte ſein Auge mit ſichtbarem

Wohlgefallen auf dem Jünglinge, und dieſen durchbebten Freude und Schreck zugleich, daß der Fürſt in ihm vielleicht jenen geharniſchten und ſchweigenden Krieger erkannt habe. Er ſenkte demnach das Haupt auf die Bruſt nieder, um ſein glühendes Antlitz zu verbergen, und Joachim ging auf den Thron zu und nahm dort Platz, der Verſammlung ein Zeichen gebend, ein Gleiches zu thun.

Nach dem kleinen Geräuſche, welches die Vollziehung des fürſtlichen Befehls veranlaßte, trat eine tiefe und ſtille Pauſe in, Keiner ſchien zu athmen, und als Winhold ſein Haupt emporrichtete, ſah er, wie des Churfürſten Auge die ganze Verſammlung muſterte, vorzüglich freundlich aber auf jenem Kreiſe weilte, welchen die Bürger bildeten. Dieſe hatten, wie vorher, dieſelbe Stellung behalten, und Winhold zweifelte gar nicht daran, daß namentlich die, hinter dem Kreiſe verborgene Perſon des Fürſten wohlgefälliges Lächeln erzeugt habe, welches ſich aber alſobald in den ſtrengſten Ernſt verwandelte, wie der Junker vom See der Gegenſtand ſeiner Betrachtung wurde.

Dieſer ſtand neben den Trabanten und ſchien die jetzt herrſchende Stille auf das Drückendſte zu fühlen, aber Trotz und Hartnäckigkeit, vielleicht auch ein erborgter Schein von Muth, unterdrückte ſeine innere Zerknirſchung, gaben ihm aber dennoch nicht den Stolz, mit welchem die Adligen der damaligen Zeit, wenn auch nicht immer ſich ihres moraliſchen Werths bewußt, auftraten. Seinen Feind indeß, den jungen Winhold, würdigte der Junker keines Blickes, dagegen dieſer oft verſtohlen auf ihn hinſah und um keinen Preis der Welt in ſeiner Lage ſein wollte.

Doch auch dieſes vorſtohlene Hinſchauen hörte von Seiten Winhold's auf, denn Joachim, ſich zu den verſammelten Rittern und Räthen wendend, ſprach jetzt mit lauter und ernſter Stimme:

Meine getreuen Ritter und Räthe! Wir fordern Euch auf, Eure Meinung und Bedünken ſonder Hehl gegen Uns, Euren Fürſten und Herrn, laut zu offenbaren in der Klage, welche der Junker vom See gegen Hans Winhold vorgebracht, und welche Wir durch Unſren Getreuen, den verſtändigen Bürgermeiſter Thomas Matthias haben erforſchen laſſen, damit vor Unſren Augen nichts verborgen bliebe und Wir geſchickt wären, gerechtes Urtel zu ſprechen, ohne Rückſicht auf Stand und Perſon. Tretet vor, Thomas Matthias, und leget Zeugniß ab vor Uns.

Thomas Matthias trat vor, verbeugte ſich tief vor Joachim und ſprach:

Durchlauchtigſter Herr! Das Zeugniß des Martin Scholte, mehr aber die Flucht des Junkers haben Hans Winhold bereits von der Anſchuldigung des Meuchelmordes freigeſprochen, was aber das Vergehen des Jagdfrevels betrifft, ſo iſt dieſes noch nicht bewieſen, weder vom Junker, daß es wahr, noch von Winhold, daß es erlogen. Die Ausſagen der beiden biederen und ehrbaren Bürger, nämlich der Väter Hans Winhold's und Friedrich Schultmann's, machen zwar die Angeſchuldigten eines ſolchen Verdachtes nicht fähig, aber der Vater darf für den Sohn nicht zeugen, wenn gleich dem jungen Hans Winhold das Zeugniß eines unſträflichen Wandels gegeben wird.

Thomas Matthias ſchwieg, und Joachim wandte ſich an die übrigen Räthe, erforſchend, ob ſie des Vortragenden Meinung wären, und als dieſe ſich darüber bejahend geäußert, befahl der Churfürſt Hans Winhold, ſich zu nahen und für ſich zu ſprechen.

Winhold, durch einen Wink des Aſtrologen Baldamus muthig gemacht, trat vor den Thron, beugte das Knie, und ſich dann erhebend und den Churfürſten frei anſchauend, ſprach er mit etwas bewegter Stimme:

Mein erlauchter und huldvoller Herr! Ich kann nichts zu meiner Vertheidigung vorbringen als meine Unſchuld, von der unterſtützt, ich nochmals behaupte, daß des Junkers vom See Anklage gegen mich und meinen Kumpan eine Lügenſchrift iſt.

Glaub's Burſch, — ſagte Joachim mit freundlicher Miene — aber ein gerechter Richter verlangt Beweiſe. Könnt Ihr die nicht vorbringen?

Nein, erlauchter Herr, — entgegnete der Jüngling mit ruhigem Blicke — mehr als meine Worte habe ich nicht, aber dieſe ſind ſo gewiß wahr, wie das heilige Wort Gottes! Darf mein erlauchter Herr auf dieſe Rede eines armen Jünglings nicht bauen, ſo bin ich bereit, ohne Murren meine Haft zu erdulden!

Winhold beugte abermals ſein Knie vor dem Churfürſten und konnte daher nicht bemerken, wie ſowohl Joachim als auch die ganze Verſammlung mit Wohlgefallen auf ihn ſahen.

Ja, Burſch, — hob der Churfürſt an — da werdet Ihr freilich in Euer Gefängniß zurückkehren müſſen! Doch ſteht auf und geht auf Euren Platz zurück.

Winhold gehorchte und ſtatt ſeiner trat der Junker vor Joachim, deſſen Antlitz jetzt eine Kälte zeigte, die mit ſeiner vorigen Freundlichkeit im grellſten Widerſpruche ſtand, und faſt einen noch größeren Unterſchied darbot, als ein heiterer Frühlingsmorgen im Vergleiche zu einem trüben Wintertage.

Junker vom See! — ſprach Joachim mit ſtrenger Miene — behauptet Ihr noch die Wahrheit Eurer Anklage gegen Winhold und ſeinen Gefährten. Beſinnt Euch wohl, ehe Ihr antwortet.

Ich behaupte ſie, durchlauchtigſter Herr! — entgegnete der Junker, ohne die Gunſt zu benutzen, welche ihm Joachim ſelbſt geſtattet hatte.

So ſeid Ihr ein ehrvergeſſener Lügner! — ſprach Baldamus und erhob ſich von ſeinem Sitze. — Erlaubt, durchlauchtigſter Herr, daß ich den Beweis für Hans Winhold führen darf.

Sowohl Joachim als auch die ganze Verſammlung waren über dieſe Worte im höchſten Grade erſtaunt, doch nickte der Churfürſt dem Aſtrologen zu, der ſich ſogleich entfernte.

Kaum hatte Baldamus die Thüre hinter ſich zugemacht, ſo trat der Hauptmann von Spandow, George Flans, vor den Fürſten, verbeugte ſich tief und ſprach:

Kraft meines Amtes klage ich bei Euer Durchlaucht den Junker Peter des Jungfrauenraubes an, welchen er verübt hat an Magdalene Schultmann, aber ertappt und ergriffen worden iſt von dem Bruder der Jungfrau und ſieben Bürgern aus Spandow, welche ihn mir gefänglich überanworteten. Durch ſchnöde Liſt hatte er das Mägdlein von ihres Vater Seite entfernt, und nur durch die raſtloſe Thätigkeit ihres Bruders und ſeiner Genoſſen ward ſie gerettet, der Räuber aber ergriffen.

George Flans ſchwieg, und Winhold, bei Anhörung der erſten Worte dieſer Anklage von namenloſer Angſt erfüllt, hätte ſich beinahe den Ausbrüchen des größten Entzückens hingegeben, als ſich jetzt der Kreis der Bürger öffnete, und Magdalene, den Schleier zurück geſchlagen, mit tiefem Erröthen aber voll Anmuth und Lieblichkeit, vor den Fürſten trat, ſich tief verneigte und leiſe die Worte lispelte:

Mein erlauchter Herr, es iſt ſo, wie der ehrenwerthe Hauptmann geſagt hat.

Hätte Eurer Beſtätigung nicht bedurft, mein Mädchen! — ſprach Joachim mit herzgewinnender Freundlichkeit, und warf einen flüchtigen Blick auf Winhold. — Wir glauben den Worten unſers getreuen George Flans. — Geht nach Eurem Sitze zurück, Magdalene! Wir werden Sorge tragen, das Euch angethane Leid gut zu machen. —

Magdalene gehorchte dieſem Befehle, und

Joachim wandte ſich jetzt mit aller Strenge an den Junker, der durch ein fürchterliches Schweigen ſeine Schuld beſtätigte.

Obwohl Wir überzeugt ſind, — fuhr Joachim fort — daß Eure Anklage gegen Hans Winhold eine Lüge iſt, ſo wollen Wir doch des Beweiſes harren, den Unſer getreuer Medicus und Aſtrologus Baldamus führen will.

Kaum hatte Joachim dieſe Worte geſprochen, ſo trat der Sterndeuter, an einem Schnür einen Hund führend, herein, und die ganze Verſammlung brach in die Ausrufungen des größten Erſtaunens aus, als der entfeſſelte Hund mit freundlichem Winſein an den Junker vom See emporſprang, welcher, ob aus Zerſtreuung oder zu großer Liebe gegen das Thier, es ſtreichelte und bei ſeinem Namen nannte.

Winhold's und ſeines, in der Entfernung ſtehenden Genoſſen Freude war ohne Gränzen, und der Erſtere ahnte ſogleich, daß wahrſcheinlich jene, von ihm ſelbſt gepflückten Kräuter den ſchwer verletzten Hund wiederhergeſtellt hatten.

Jetzt noch meine Magdalene! — ſeufzte Winhold leiſe — und ich bin ganz glücklich. — Er ſchaute nach ihr hinüber, aber das harte Urtheil, welches Joachim über den Junker ausſprach, ſtörte ſeine Freude, und obwohl dieſer ihn ſeines köſtlichſten Kleinods hatte berauben wollen, ſo wünſchte er doch ſein Leben unangetaſtet, und den Ring des Fürſten an den Finger ſteckend, ſtürzte er zu den Stufen des Throns und ſprach mit flehender Stimme:

Mein erlauchter, großmüthiger Herr! Dieſer Ring entſchuldigt die Kühnheit, mit der ich Eure Gnade anflehe. Verbannt den Junker aus Euren Augen, aber ſchont ſeines Lebens! Erlauchter Herr, laßt dies die Belohnung für meine That ſein!

Der Churfürſt und die ganze Verſammlung richteten überraſcht die Augen auf Winhold, der immer noch mit erhobenen Händen an den Stufen des Throns kniete.

Lange ſah Joachim auf den Knieenden, dann aber neigte er ſich zu ihm herab und reichte ihm die Hand zum Kuſſe.

Junker vom See — ſprach Joachim — bedankt Euch bei dieſem edlen Jünglinge für Euer Leben. Ihr ſeid frei, aber meidet Unſer churfürſtliches Gebiet, wenn Ihr Eure Jahre hoch bringen wollt. Thut, was Ich Euch befahl und entfernt Euch. —

Ich bleibe ewig Euer Schuldner, Hans Winhold, — rief der Junker, ergriff des Jünglings Hand und drückte dieſe an ſein Herz. Dann wollte er ſich bei Joachim knieend bedanken, aber dieſer winkte ihm zu gehen, und, von ſeinem Hunde begleitet, verließ Peter vom See den Saal.

Als ſich dieſer entfernt, an dem des Aſtrologen Wort, er würde unbekannt und ohne Nachkommen ſterben, in Erfüllung ging, befahl der Churfürſt dem alten Winhold und Schultmann, nebſt Friedrich und Magdalenen, vor den Thron zu treten, und ſprach, ſich zu Hans Winhold wendend:

Gern, mein braver Burſch, möchte ich Euch jeder Bande entlaſſen, aber Unſer ſtrenger Befehl bindet Euch an dieſe Jungfrau, damit Ihr fürbar nicht nöthig habt, in der Stunde der Mitternacht durch die Haide zu gehen. Seid Ihr zufrieden?

Erlauchter Herr! — rief Winhold und

wollte wieder auf ſeine Knieen hinſinken, aber Joachim ſchlug ihn freundlich auf den Kopf und ſagte, auf Magdalenen zeigend: dort knieet! — und Winhold lag in den Armen ſeiner Geliebten; beide Väter aber ſegneten das Paar.

Auf der Hochzeit Winhold's und Magdalenen's, die vier Wochen ſpäter auf dem Rathhauſe gefeiert wurde, erſchien Joachim ſelbſt und tanzte mit der Braut. Der Aſtrologe verkündigte der keuſchen und züchtigen Magdalene eine reiche Nachkommenſchaft, Meiſter Waldmeier aber, deſſen ſich der Leſer aus dem Anfange unſerer Geſchichte erinnern wird, ſagte dem glücklichen Winhold im Vertrauen:

Wäre die Sache nicht ſo gekommen, ſo hätte ich Euch den Rath gegeben, mit dem Mädchen durchzugehen. Hab's ehemals auch ſo gemacht! —

Als er dies geſprochen, that er einen langen, langen Zug aus ſeinem Becher, und ſchnitt, wie immer, ein ſaueres Geſicht.

Gedruckt bei C. A. Jordan.

Meiſter Marcola

und

die Nothlüge.

Zwei Novellen

von

Daniel Leßmann

und

W. Fiſcher.

Berlin, 1830.
Bei W. Natorff und Comp.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Meiſter Marcola.

Erzählung

von

Dan. Leßmann.

1.

Der Pfarrer zu San Marcello hatte lange am Fenſter geſtanden, um wie gewöhnlich die herrſchaftliche Kutſche zu erwarten; er ſollte aber diesmal, wie es ſchien, vergebens ihr entgegen geſehen haben. Denn der Kutſcher hielt zwar, nachdem ihm die lange Gewohnheit zum Geſetze geworden, vor dem Pfarrhauſe an, wenn es nicht etwa die Pferde waren, die von ſelbſt ſtill ſtanden; zum Schlage aber guckte nicht, wie ſonſt, unter einer großlockigen Perücke ein ehrwürdiges Geſicht hervor, um mit dem Pfarrer einen geſprächigen Verkehr über Pfropfreiſer und junge Schößlinge, über ſeltene Pfirſiche und außerordentliche Aprikoſen anzuknüpfen.

Weit und breit in der Gegend umher war der Pfarrer als ein vortrefflicher Baumzüchtler bekannt, und wenn auch die Landleute im Drange außerordentlicher Verlegenheiten nicht eben einen ſonderlichen Rath von dieſem Seelſorger erwarteten, ſo betrat doch ſelten ein Gärtner ſeine Schwelle, der nicht an nützlichen Vorſchriften und Erfahrungen zu gewinnen hoffte. Es iſt wahr, der Baum der Erkenntniß war in des Pfarrers Garten nicht zu finden; dafür ſchwankten aber auch in keinem andern die Melonen ſo vollwichtig zur Erde nieder, in keinem andern lachten die Feigen ſo lockend von ihrem Zweige, reihten ſich die Trauben ſo ſchwellend an ihrer Rebe; ein wurmſtichiger Apfel war im Prieſtergarten zu San Marcello etwas eben ſo Außerordentliches, als ein ſchwindſüchtiger Jüngling unter den alten Deutſchen; Raupen gab es ſo wenig, als im einfachen Kopfe des Beſitzers, und hätte er in ſeiner Gemeinde ſo glücklich als in ſeiner Baumſchule das Ungeziefer zu tilgen verſtanden, ſo würde nach wenigen Monden ſchon der alte Saturn ſich eingefunden haben, um in San Marcello zum zweiten Mal ein goldenes Zeitalter zu beherrſchen.

Auch hatten in der Seele des Pfarrers, die überhaupt kein geräumiger Tummelplatz für vielfarbige Gedanken und Leidenſchaften war, außer ſeinem Obſtgehölz nur wenige Dinge Platz. Die Aufhebung des Jeſuitenordens durch den heiligen Vater, ſo eben das Geſpräch aller Zungen und die belebende Triebfeder aller geſelligen Unterhaltung, hob nicht zugleich auch den geſunden Schlaf unſers Pfarrers auf, noch überließ er ſich einer jauchzenden Schadenfreude über den Sturz eines Ordens, deſſen Mitglied er nie geworden wäre, weil er die Prüfung der Pfiffigkeit ſchwerlich jemals beſtanden hätte; eben ſo wenig äußerte die Rücknahme der Bulle gegen Parma auf ſeine rüſtige Leibesbeſchaffenheit einen nachtheiligen Einfluß. Weit empfindlicher, als die Ueberflügelung der geiſtlichen Macht durch die weltliche, bekümmerte ihn die Keckheit eines Nachbars, welcher die Zweige des Kirſchbaums, die ſich über den Gartenzaun hinüber bogen, als unbeſcheidene Gäſte betrachtete, und ohne Gewiſſenslärm ſie abweidete; wenn ein Apfelbaum hinlängliche Sonne beſaß, ſo tröſtete der Pfarrer ſich leicht über den traurigen Schatten, in welchen ſeit einigen Jahrhunderten ſchon die verzagende Kirche zurückgetreten, und hatte ein Knabe ſich einen Obſtzweig abgeſchnitten, ſo fühlte er ſich weit heftiger gegen ihn empört, als gegen jenen kühnen Mönch, der von der katholiſchen Chriſtenheit ein ſo großes ſchönes Stück abgelöſt hatte. Ein Hagelſchlag machte den Pfarrer ſchwermüthiger als ein losbrechender Krieg, der Europa zu entvölkern und die fortſchreitende Bildung des Menſchengeſchlechtes zu hemmen drohte; die unterirdiſchen Umtriebe eines Maulwurfes ängſtigten ihn beklemmender als die gefährliche Sittenlehre der franzöſiſchen Philoſophen, wiewohl ſie den Glauben der Völker zu unterwühlen ſchien, und war im Dorfe ein wackerer Hausvater geſtorben, während an einem jungen Sprößling im Pfarrgarten die erſten Blüthen hervorkeimten, ſo machte ſich der Schmerz unter dem geiſtlichen Dache ziemlich mäßig, und ſchwer hielt es, die gehörigen Thränen bei der Leichenpredigt zuſammen zu bringen.

Ein ſchwediſcher Karl wird aber auf der Bahn der Größe deſto lebhafter in Athem erhalten, wenn ein Peter von Rußland ihm gegenüber ſteht. Der Pfarrer hätte vielleicht ſeines Baumgartens mit lauerem Eifer gepflegt, wenn der Edelmann des Dorfes, der alte Marcheſe von Serravalle, nicht unter dem Zauber der nämlichen Leidenſchaft geſtanden hätte. Die Eiferſucht beflügelte den Fleiß und beförderte auch hier, wie gar oft auf Erden, nur nicht in der Ehe, die glänzendſten Erfolge. Gebrach es dem alten Marcheſe an eigentlichen Kenntniſſen und Erfahrungen, ſo war er im Stande, ſie durch Geld ſich ſo ziemlich anzuſchaffen, und wenn er auch erſt durch Schaden klug ward, ſo hatte das auf eine Münzgrube, wie die ſeinige, unbedeutenden Einfluß; mußte er Manches fremden Händen überlaſſen, ſo hatte ſein Garten dagegen einen weit größeren Umfang, und was in der einen Gegend nicht fortgehen wollte, gedieh in der andern. Dennoch that es der Marcheſe ſeinem Pfarrer ſchwerlich gleich; es konnten ſich mit den prieſterlichen Früchten die ſeinigen an Vollſaftigkeit ſelten meſſen, und wenn er einen Diener vom Schloſſe hinabſchickte, um ſeinen Nebenbuhler durch die erſte reife Traube zu Boden zu ſchlagen, ſandte ihm dieſer ſchon eine weit ſchönere zurück; die Wohnung des Pfarrers lag kaum dreihundert Schritte von der herrſchaftlichen entfernt, und doch ſchien ſie ſich einer ſüdlicheren Breite, einer wärmeren Sonne zu erfreuen; Kranke, die an etwas köſtlichem Obſte ſich zu erquicken begehrten, ließen bei'm Pfarrer darum erſuchen, und auch hier, wie ſo ziemlich in der Weltgeſchichte überhaupt, ſchien das geiſtliche Beſitzthum mit einem fetteren Erdreiche geſegnet. Das erkannten auch die Bauern ſehr wohl; ſie hießen den Einen einen reichen, den Andern einen gottgefälligen Mann.

Kein Wunder, wenn der Marcheſe ſeinen Pfarrer mit ein wenig ſcheelen Augen betrachtete; es gehört eine anſehnliche Seelengröße dazu, um glänzende Vorzüge ohne Neid zu erkennen. Zur eigentlichen Mißgunſt kam es indeſſen nicht; ſo gern auch der Edelmann die günſtigeren Erfolge des Prieſters auf Rechnung des Glückes ſetzte, welches in einer Obſtpflanzung, wie in jedem andern menſchlichen Beginnen, ſeinen Eigenſinn behauptet, ſo konnte er ſich doch einer ſichtbaren Achtung nicht enthalten, und geſtattete dem Nebenbuhler bisweilen, ſich das Blättchen eines Siegeskranzes an den Hut ſtecken zu dürfen. Kein Menſch in der Welt jedoch hätte ihn dahin gebracht, einen Fuß in den Pfarrgarten zu ſetzen; denn ſo fromm und redlich es der Alte mit Kirche und Glauben meinte, ſo ernſt und wichtig meinte er es mit den hergebrachten Vorſchriften des Stolzes. Er begnügte ſich, durch ſeine Kundſchafter von jedem Zögling unterrichtet zu werden, der bei'm Pfarrer etwas Bedeutendes zu werden verſprach, und kam er in der Nähe des Gartens vorüber, ſo pflegte er durch ein Fernrohr nach den Geheimniſſen deſſelben hin zu ſpähen. Wenig Wunder, wenn auch der Pfarrer ſich auf dem Schloſſe nicht finden ließ; er wollte den Schein meiden, als ſähe er im herrſchaftlichen Garten wißbegierig etwas ab, und ſuche es dann zu Hauſe nachzuahmen. Seit die Tochter des Marcheſe, welche aus dem Kloſter, darin ſie erzogen worden, als blühende Jungfrau bereits hervor getreten, aus dem Taufbecken gehoben worden, hatte kein menſchliches Auge den Seelſorger im Hauſe ſeines Edelherrn erblickt, und eine ausgemachte Thatſache iſt es, daß der Pfarrer ein Bein brechen mußte, um vom alten Marcheſe einen Beſuch zu erhalten. Es war am nämilchen Tage, da die geiſtliche Haushälterinn, über die wunderbare Erſcheinung des Gaſtes außer Faſſung gerathen, ihn ſtatt zum Kranken in die Mehlkammer führte.

So oft aber der Marcheſe von Serravalle aus der Stadt zurückkehrte — und das hatte, wie Alles bei ihm, ſeinen beſtimmten Tag und ſeine beſtimmte Stunde — ſo hielt der Wagen vor dem Pfarrhauſe ſtill; zwiſchen dem Kutſchenſchlage und dem Fenſter des Hauſes wanderte ein lebhaftes Obſtgeſpräch hin und her. Man theilte ſich die neueſten Erſcheinungen mit, man belehrte ſich über die gemachten Erfahrungen, und hatte am Staunen des Nebenbuhlers ſeine Freude. Daß die alte adelige Kutſche vor der Pfarrwohnung in's Stocken gerieth, war eine ſo allbekannte Sache, als daß die wechſelnde Tageslänge um Johanni oder Weihnacht eine Zeit lang ſtille ſteht. Wie groß mußte alſo das Staunen im Dorfe ſeyn, als diesmal der Kutſchenſchlag ſich nicht öffnete, das alte Fahrzeug ſich auf der Stelle wieder in Bewegung ſetzte und langſam die Anhöhe zum herrſchaftlichen Schloſſe hinan rollte!

„Laßt Euch ſagen, Agathe!“ rief der Pfarrer ſeiner Haushälterinn zu, einem jungen Mädchen von etwa ſieben und funfzig Jahren, welches die Kinderkrankheiten glücklich überſtanden, aber entweder wegen ſeiner Verdrüßlichkeit niemals einen Mann gefunden hatte oder wegen ſeiner Eheloſigkeit verdrüßlich geworden war, „laßt Euch ſagen, in der herrſchaftlichen Kutſche iſt Etwas vorgefallen. Dem Alten hat ein Schlag die Sprache genommen, oder ſie haben ihm in der Stadt einen fürchterlichen Aerger auf den Hals gejagt. Nicht drei Worte ſind mir aus ſeinem Munde zugekommen — was ſag ich? Nicht einen Gruß hat er mir zum Kutſchenfenſter heraus geworfen! Was meint Ihr dazu, Agathe?“

„So etwas kann ſich unter ſämmtlichen

Himmelſtrichen ereignen,“ erwiederte Agathe, die für jede Frage eine Antwort, für jede ungewöhnliche Erſcheinung eine Sentenz liegen hatte und in der Sittenlehre beſonders weit gekommen war, „vornehmes Volk vornehme Launen,“ und wenn es der Himmel auch noch ſo gut mit ihnen meint, kann er ihnen doch nicht jede Grille befriedigen. Und ſo ſetzt es Aerger. Wär' der alte Herr ein armer Mann, der zu Fuß nach Hauſe gehen mußte, ſo hätte er ſeinen Verdruß ſich ſchon ausgelaufen und kehrte ruhig heim. Der liebe Gott hat es ſchon ganz recht eingerichtet, und weiß ſo gut, was er thut, als irgend ein fürſtlicher Landesherr.“

Sobald Agathe mit einem allgemeinen Spruche aus ihrer Moral auftrat, pflegte der Pfarrer jeder weiteren Fortſetzung des Geſpräches zu entſagen, und zog ſich voller Anerkennung in ſein Zimmer zurück. Denn zwei Dinge fanden ſich auf Erden, vor welchen er die heiligſte Achtung nährte, ſeine Kirche und ſeine Haushälterinn. Ja, wenn ihm dieſe zu einem Schritte rieth, welcher jene beleidigen mußte, ſo frägt es ſich in der That, ob er dem Rathe nicht Folge geleiſtet hätte. Zum Glück war die Haushälterinn ſelbſt eine zu fromme Seele, als daß ſie ihren Herrn auf Irrwege ſolcher Art lockte. Daß ſie aber an Erfahrung und Einſicht bei weitem über ihm ſtand, fühlte ſie mit ſchönem Selbſtvertrauen; daß ſie jeden tüchtigen Gedanken, welchen ſeine Mitwelt mit Erſtaunen an ihm wahrnahm, gleich einer Minerva, ihm einflößte, gab der Pfarrer in Stunden der Demuth ohne Zögern zu. Freilich war ſie in den alten Sprachen, obſchon ſie ihre mütterliche mit wunderbarer Geläufigkeit behandelte, durchaus unbewandert und in der Kirchengeſchichte kaum über den Sprengel, darin ſie aufgewachſen, hinausgelangt; doch that ihr dies in der Achtung des Herrn durchaus keinen Abbruch, er ſchwamm in dieſem Elemente ziemlich eben ſo unbehülflich, und wußte daher Unwiſſenheit zu ſchätzen.

Gab es ein Ehepaar zu verſöhnen, ſo raunte Agathe dem Friedenſtifter die Artikel der vereinigenden Unterhandlung in's Ohr, und die beiden Leute gingen beruhigt nach Hauſe, um drei ganze Tage hindurch die Zankäpfel friedfertig in der Taſche zu tragen; hatte der Pfarrer im Beichtſtuhl etwas erfahren, was ihm Kopfgrimmen verurſachte, ſo zeigte ihm Agathe, wie er das Gift zu verarbeiten hätte; in ſeinen Leichenreden wollte manch ſcharfes Gehör ihre Sprachformen erkennen, und wenn ihm bei einer feſtlichen Gelegenheit, bei einem Schmauſe oder bei einer Verſammlung, eine Frage vorgelegt wurde, die er auf der Stelle mittelſt ſeiner geiſtlichen Erleuchtung beantworten ſollte, ſo befragte er ſich im Stillen, welch einen Beſcheid in vorliegendem Falle ſeine Agathe ertheilen würde.

So ſah ſich das wackere Frauenzimmer ausnehmend von dem Manne geehrt, von welchem ſie freilich noch lieber, als Lobſprüche, den ehelichen Segen ſich hätte ertheilen laſſen; im Dorfe galt ſie für die klügſte Frau, ohne daß erſt eine delphiſche Prieſterinn, wie den ſeligen Sokrates, ſie dazu erklären mußte. Man betrachtete ſie als die heiligſte Seele, mit welcher keine ſündliche Leidenſchaft es aufzunehmen wagte, als die zweite Schutzpatroninn des Ortes, und wenn auch einige ältliche Hausmütter, vermöge einer gewiſſen Aehnlichkeit wahrſcheinlich, an ihrer vollendeten Menſchenwürde manche Schwäche herausſpürten, ſo ließen ſich die Uebrigen dadurch doch nicht irre machen, und dem Pfarrer kam es nicht einmal zu Ohren.

Nur in einem einzigen Punkte ließ er ſich keine höhere Aufklärung von ihr gefallen, und das war ſein Obſtgarten; hier mochte er wohl König Numa ſeyn, aber keine Egeria ſollte durch ihre Orakel ihn meiſtern. Unterfing ſie ſich, ihn auch in der Baumſchule als einen konſtitutionellen Hausherrn zu betrachten, und ihm ihre Anſichten aufzudringen oder die ſeinigen ihrem Urtheil zu unterwerfen, ſo fuhr etwas von Guſtav dem Dritten in ihn, ſein ſanftes Friedensgeſicht gerieth in Bewegung, und zuweilen entrüſtete er ſich bis zu der Frage, wer etwa von Beiden im Garten zu ſchalten habe? „Das verſtehen wir denn endlich einmal beſſer,“ pflegte ſeine Erklärung zu lauten, und Klaudius zeigte der Welt, daß es Augenblicke gab, wo er Agrippinen den Pantoffel aus der Hand nahm.

2.

Hatte man im Pfarrhauſe es bemerken müſſen, daß der Marcheſe mit einem Aerger aus der Stadt heimkehrte, ſo fiel er im Schloſſe um ſo ſchlagender auf. Die Arbeiter in den Scheunen, die ſonſt ihren Dreſchflegel in die Höhe hielten und um ihren Geſchäftigkeitseifer recht ſehen zu laſſen, nur mit dem Kopfe eine Verneigung machten, bemerkten diesmal kein wohlgefälliges Lächeln in der Kutſche und wären auf den Gedanken gerathen, es habe den Herrn der Schlag gerührt, wenn der Mann auf dem Bocke nicht mit zuckenden Achſeln ihnen einen erklärenden Blick gegeben hätte. Ein alter zerſchoſſener Kriegesknecht, der von ſeinen beiden verheiratheten Töchtern nur ſpärlich gefüttert, aus der Mildthätigkeit Anderer ſeine beſten Tafelgelder bezog, und auf einem Fuße forthüpfend, mit beiden Händen nach Almoſen griff, hätte heute, da er dem Marcheſe ſeinen Hut als Bittſchrift hinhielt, auch den Verluſt ſeiner Arme kaum empfunden; der alte Edelmann glich dem Steinbilde, an welchem Diogenes eine abſchlägige

Antwort ſich geläufig zu machen ſuchte. Dieſe Leute indeſſen dachten über die Urſachen der böſen Laune eben ſo wenig nach als der Kettenhund des Meyers, welcher den Marcheſe gewöhnlich mit Allegrogebelle und Schwanzgewedel ankündigte, zufrieden, durch die ſchnalzenden Finger des Edelmanns den Wiederhall der Herablaſſung zu hören. Nicht ſo der Thürſteher im Schloſſe, ein Greis, der vor Zeiten der Kammerdiener eines Kardinals geweſen, und vom Einfluſſe der ſchönen Römerinnen auf das Konklave eine ſehr genaue ſtatiſtiſche Kenntniß beſaß. Die allgemeine Schlauheit, welche um die Eminenz ihren Verkehr trieb, hatte den Alten zu einem berechnenden Spürgeiſte gemacht, und kaum war der Marcheſe, von ſeinen Armen unterſtützt, zur Kutſche herausgeſchafft, ſo reichte der Thürſteher dem Koch mit vielſagender Wichtigkeit ſeine Doſe hin, und raunte ihm in's Ohr, der Herzog von Choiſeul habe den heiligen Vater wieder einmal gerupft; wenn dem nicht ſo, ſo wollte er Eidechſen ſtatt Sardellen eſſen.

Wenn man einen Menſchen, der alle ſeine

Mitbrüder dem Teufel in die Arme jagen und zuletzt ſich ſelbſt ihm an den Hals werfen möchte, „verdrüßlich“ nennen darf, ſo war es der Marcheſe von Serravalle, da er den Vorſaal ſeines Hauſes betrat, ohne Widerrede. Er ſchalt den Haushofmeiſter, da er einige alte Bilderrahmen ſeitwärts an die Wand gelehnt fand, einen nichtsnutzigen Faulpelz, der Zeit und Brod, wie ein Schooßmops, ohne alles Verdienſt wegfräße; die Rahmen hatten indeſſen ſeit dem Herbſte ſchon dageſtanden und ſündigten heut zum erſten Male. Die Spinnengewebe in den Ecken erregten grollende Aufmerkſamkeit; über einen Kehrbeſen, welchen die Schloßjungfer mitzunehmen vergeſſen, wurde ausdrücklich geſtolpert, um mit einiger Ergiebigkeit über ſchlechte Wirthſchaft herziehen zu können. Die Wirkung war verſchieden; die Neulinge unter der Dienerſchaft erſchracken und verrichteten ihr Amt mit zitternder Eile; die Veteranen des Hauſes lächelten, ſie wußten, daß ſolch ein Unwetter ziemlich mit jedem Tagzehend ſich einmal einſtellte, und kamen dem Herrn gar nicht zu Geſichte.

„Gieb mir meinen weißen leichten Hausrock," gebot der Marcheſe dem Kammerdiener; „die Kränkung laſtet ſchon ſchwer genug auf mir," ſetzte er ſich ſelbſt als eine Erklärung hinzu, „und ſo würde mich der Pelz da allzuläſtig beklemmen."

Nachdem er das geforderte Kleid angelegt hatte, warf er einen Blick hinunter in den Garten, und trat dann in ſeine Gemäldeſammlung. Hier lüftete er die Vorhänge der Fenſter, rollte einen Lehnſeſſel, der auf Rädern ſich fortſchaffen ließ, nach einem großen Oelbilde hin, ſetzte ſich hinein, und überließ ſich mit Wohlgefallen der prüfenden Betrachtung.

„Da geht Einem doch das Herz wieder einmal auf! Ein einziger Kopf eines alten Meiſters ſchlägt all das Gepinſel zu Boden, womit ſie ſich heute ſo breit machen. Erfindung, oder wie nannte es doch der deutſche Naſeweis? „die Poëſie der Malerei"— als wenn damit ſchon die ganze Aufgabe der Kunſt gelöſt wäre, oder die alten Meiſter ſich etwa in dem Punkte als Mattlinge bewieſen hätten! Sie ſollen mir Dich nicht verleiden, wack'rer Schedoni!" indem er aufſtand und mit dem Tuche abſtäubend über ein Bild hinfuhr; „deine Grablegung legt die ganze heutige Malerei, Lehrer und Schüler, ins Grab! Erfindung — als wenn die Carracci ihre Figuren bei einem Puppenhändler gekauft hätten! Traget euren Marcola nur auf den Schultern herum und zeiget ihn der Welt als den Rieſen, den Raphael und Correggio bei'm Hochamte der Kunſt bedienen müſſen — Gott ſey Dank, ich kniee noch nicht vor dieſem Götzen! In originellen Gedanken wäre er unübertrefflich? Laßt ihn herkommen und die Pazzarella hier ſehen *); vor dem Meiſterſtück des Ludovico ſoll er ſeiner Erbärmlichkeit inne werden, und wenn er über das närriſche Mädchen nicht ſelbſt närriſch wird, ſo iſt er's ſchon lange. Marcola, Marcola und wieder Marcola — hier ſoll kein Strich von ihm

---

*) Eine meiſterhafte Figur aus dem berühmten Portikus von San Michele in Bosco, welchen Ludovico Caracci gemalt, bekannt unter dem Namen „das närriſche Mädchen, la Pazzarella."

zu ſehen ſeyn, und nach Jahrhunderten noch deſſen ungeachtet die Bewunderung ſich ergötzen!“

Man ſieht, daß der alte Marcheſe nicht bloß ſeltene Aepfel und Pfirſiche, ſondern auch treffliche Gemälde zu würdigen verſtand. Aber nur für die Kunſtwerke empfänglich, welche man ihn in der Jugend bewundern gelehrt hatte wirthſchaftete er mit dieſer angebildeten Begeiſterung ſein langes Leben hindurch, und konnte zu den Schöpfungen der ſpäteren Zeit kein Vertrauen faſſen; wie die heiligen drei Könige ſtanden Raphael, Correggio und Tizian vor ſeinen Augen, gewichtvoll tönte in ſeinen Ohren der Klang ihres Namens, und wer jetzt mit ſiegreichem Pinſel ſich erhob, kam ihm wie ein Marktſchreier vor, der durch ein Brennglas einen Haufen Heu bei'm Mondlichte in Flammen ſetzen will. Um ein neues Gemälde in Augenſchein zu nehmen, bedurfte es bei unſerem Marcheſe der ſchwierigſten Selbſtüberwindung, des dringendſten Zuredens; eine neue Kunſtausſtellung überlief ihn faſt wie eine ſchauderhafte Empfindung, rüttelte an der ganzen Summe ſeines geiſtigen Daſeyns, und machte ihn einem Seifenſieder ähnlich, der von der Gaserleuchtung ſprechen hört. So war es kein Wunder, daß wenn er die jungen Künſtler von ihren Meiſtern mit Stolz und Feuer reden hörte, er ſich vom heftigſten Widerwillen dabei ergriffen fühlte; kein Wunder, wenn er mit den Herrlichkeiten der alten Maler ihnen den Mund zu ſtopfen ſuchte, und ihre geprieſenen Muſter in ſeinem ſtörrigen Dünkel lächerlich machte. Aber eben dadurch ſtellte er ſich ſelbſt der Spottluſt als ein lohnendes Ziel dar, in ſeiner Gegenwart nahm jener Enthuſiasmus ſchon aus bloßer Schadenfreude den Mund zu voll, und ſo oft er mit lebenden Malern zuſammen traf, kehrte er, die Bruſt voll Galle nach Hauſe zurück, feſt entſchloſſen, keinen „heutigen Sudler“ ſeines Geſpräches mehr zu würdigen.

Kränkender aber als alles Andere, worin die Gegenwart ſich gefiel, verletzte ihn der Glanz des Meiſters Marcola. Dieſer außerordentliche Menſch, welchen bei der Geburt der Genius der Kunſt durch einen innigen Händedruck geweiht, aber mit der Beharrlichkeit des ruhigen

Schaffens zu beſchenken vergeſſen hatte; der von der Natur beſtimmt, ſich den ſchimmerndſten Heröen der Malerei anzuſchließen, ſpurlos über die Erde hingewandelt, weil er ſeine Gedanken nur in Entwürfen hinterließ und den wunderbaren Schöpfungen, die er begonnen, niemals die Vollendung ſchenken mochte; der in Worten und Werken ausgezeichnet und eigenthümlich, im Leben und Handeln ſeltſam und unnachahmlich, das bewunderte Muſter ſeiner Schüler, der Stolz ſeines Vaterlandes und das Schrecken aller Stümper, aller Halbgeiſter geworden, mußte für den Marcheſe von Serravalle als eine Klippe des Anſtoßes daſtehen. Seiner Kraft ſich bewußt, zog Marcola vor keiner Autorität in der Kunſt den Hut; er ſtimmte in das Loblied der Bewunderung, welches den Menſchen allmählig zur Gewohnheit geworden, nicht immer ein; er ſprach von Fehlern, die Michel Angelo begangen, von Mißgriffen, welche dem Lenardo da Vinci begegnet, ließ die Funken ſeines Uebermuthes ſengend umher ſprühen, und faßte den alten klaſſiſchen Senat der Malerei, wie jener rohe Gallier den römiſchen, ſpottend bei'm Barte der Ehrwürdigkeit.

Dadurch erweckte ſich der Mann ein ganzes Heer von Feinden; je zahlreicher dieſe aber gegen ihn aufſtanden, deſto luſtiger mundete ihm das Leben. Die alten Herren geriethen vor Aerger außer ſich, wenn Marcola rückſichtslos die ſorgfältige Lockenfriſur ihnen zerzauſte; die Matronen ſcheuten ihn wie eine Tarantel, und kam ihnen ſein Name über die Lippen, ſo war's als hätten ſie eine Nuß mit faulem Kerne geknackt. Ward es aber bekannt daß Marcola an einem Kunſtwerke arbeitete, ſo konnten weder die alten Herren noch die Matronen der Neugier widerſtehen; ſie liefen hin, bewunderten den Entwurf und klatſchten, weil die feine Sitte es vorſchrieb die Summe von Beifall, die auf ſie kam, ihm zu; der Stolz auf den berühmten Landsmann that das Seinige, und all ſein Uebermuth war vergeſſen, alle Leuchtkugeln ſeines gefährlichen Witzes ihm verziehen. Nur der alte Marcheſe machte eine Ausnahme. Ihn ſah man dieſem Strome niemals folgen; gleichſam ein Bürger beſſerer Jahrhunderte, verſchwendete er ſeine Anerkennung an keinen Günſtling der Gegenwart, und ſein größter Stolz war's, niemals ein Werk des Marcola mit ruhiger Anſchauung betrachtet zu haben.

Während er, wie wir geſehen, vor den Gemälden des Schedoni und Carraccio dem Unmuthe ſeines Herzens Luft machte, ging ſeine Gemahlinn vor der Gallerie vorüber. Sie ſtand und horchte. Anfangs glaubte ſie ein Gemälde ſprechen zu hören und war neugierig, was dieſe Kunſtwerke, die weder Bälle gaben noch Theegeſellſchaften beſuchten, einander zn erzählen hatten. Bald indeſſen erkannte ſie die Stimme; ſie merkte ihr die Entrüſtung an, und trat hinein. Pouſſin, Paul Veroneſe und all die andern Mitglieder der gemalten Geſellſchaft waren überraſcht, endlich einmal die Gebieterinn des Hauſes in ihrer Mitte zu ſehen; denn wenn ſie für Malerei etwas Theilnahme verrieth, ſo geſchah es bloß, weil auch die Schminke unter dieſe Rubrik gehörte, weil man in manchem Bilde — und den niederländiſchen war ſie deshalb vorzüglich gewogen —

ſauber gearbeitete Atlasſtoffe und Sammetkleider traf. Ob ſie gleich alſo mit der Gemäldeſammlung unter einem Dache wohnte, ließ ſie ſich dennoch im Klima der Kunſt kaum ſehen, gerade wie die Bewohner des mittleren Aſiens es am wenigſten ſich einfallen laſſen, ihr Himaleyagebirge zu beſteigen. Waren die Bilder bei ihrem Anblick befremdet, ſo war es ihr Eheherr noch mehr, und ein langer Blick, der keines Fragezeichens mehr bedurfte, ſah ihr entgegen.

„Mit Sich ſelbſt geſprochen, Marcheſe?“ begann ſie und blies den Schnupftaback, der ſeit Wochen vielleicht verſchüttet worden, von einem Marmortiſchchen hinab; „haben Sie Sich ſo lange nicht geſehen, daß Sie ſo viele Neuigkeiten Sich erzählen?“

„Wenigſtens hab' ich mich heute geſehen, wo ich mich nicht hätte ſehen ſollen“ antwortete der Alte. „Ich war bei Giacopo — ein Bruder ſollte aber mehr Rückſicht auf ſeinen Bruder nehmen. Hat kaum ſein Gallenfieber hinter ſich, ſo ſticht ihn auch ſchon der Teufel des Uebermuthes. Saß mit dem Deutſchen zuſammen, dem jungen Strahlenberg, der ſeine Gedanken bloß hat, um unbändige Sprünge damit zu machen. Und wovon ſprachen ſie? Von ihrem Propheten, ihrem Hohenprieſter, dem Marcola! Und was hatten ſie von ihm zu reden? Aufſchneidereien, pomphaftes Wortgefaſel, ein hundertfaches Tedeum der Bewunderung, als hätte es zu Domenichino's und Giordano's Zeiten keine Farben und keine Pinſel gegeben!"

Die alte Serravalle, welche wie Horaz ſich keinem Meiſter verſchrieben hatte, und wenn ſie eine Schule wählen mußte, es höchſtens mit der Läſterſchule hielt, fand dieſe Nachricht ziemlich gleichgültig und hätte unmöglich den Aerger ihres Gemahles theilen können. Das begriff er auch ſehr bald.

„Dieſer Aerger," erklärte er, „war bloß ein Vortanz; die eigentliche Menuet kam ſpäter — denn das böſe Geſchick hat mich heute ordentlich zu ſeinem Liebling erkoren. Ich trat an's Fenſter, um mir durch das verhaßte Gerede nicht ganz und gar das Blut verbittern zu laſſen; hatte ich aber mit den Ohren gelitten, mußte ich's nun mit den Augen. Unten fuhr die Gräfinn Siſto vorüber, dawider ließ ſich nichts ſagen; neben ihr ſaß unſre Marcellina, das war gleichfalls in der Ordnung; den Beiden gegenüber aber mußte ich den jungen Baron ſehen, den Giambattiſta Sanduchelli, den übermüthigen Laffen, und an dem Anblick erſtickte ich ſchier, als hätte ich einen Knochen in der Kehle ſitzen."

„Der junge Sanduchelli hat ſeine Fehler," erklärte die Marcheſe. „Er iſt aber jung, und legt mit jedem Jahr einen ab. Man bedenke auch, daß er jede kleine Untugend mit einem Haufen venetianiſcher Dukaten kann bedecken, und weder Bruder noch Schweſter, alſo keine Miteſſer an der Erbſchaft ſeines Vaters hat. Wird er unſer Schwiegerſohn, ſo kommt paſſendes Blut zuſammen, und Marcellina heißt die reichſte Frau im Lande."

„Und binnen zweien Jahren hat mich der Herr Schwiegerſohn unter die Erde geärgert," fiel der Alte ein. „Signora, daraus wird nichts. Ich nehme Marcellina nach Hauſe; ein Bäumchen, das in freſſendem Kalkboden ſteht, wird verpflanzt und dadurch vor'm Verdorren gerettet."

„Alſo Marcellina nach Hauſe?" fragte die Marcheſe. „Sechs Wochen erſt aus dem Kloſter — ohne Welt, ohne Sitte, ohne Erfahrung — und in welcher Schule kann ſie alle dieſe Vorzüge glücklicher ſich erwerben, als im Umgange mit der Gräfinn? Wenn die Gräfinn ein Feſtin anordnet, ſo könnte der Zeremonienmeiſter des Königs von Spanien herkommen, und ſein Amt mit Geſchmack verwalten lernen; wenn ſie eine Taſſe Chocolade einſchenkt, ſo vergißt man, daß ihr ſechszig Jahre in den Gliedern liegen, und glaubt eine Geliebte Ludwigs des Vierzehnten vor ſich zu ſehen; ſie kann ihrem Gaſte in einem irdenen Topfe Wein hinreichen, er iſt von der Grazie bezaubert, und meint ſich den Trunk in einem goldenen Becher kredenzt zu ſehen. Unſrer Tochter eine ſolche Lehrerinn nehmen, wär' gerade eine ſolche Thorheit, als wenn wir einen Sohn hätten, und ihn bei Marcola das Malen lernen ließen."

„Daß mich der Herr bewahre!“ rief der Marcheſe, und rollte mit ſeinem Lehnſeſſel mehrere Schritte rückwärts. „Marcellinen aber nehm' ich zurück“

„So gehe ich dafür nach der Stadt, und ſchlage bei der Gräfinn meine Wohnung auf. Viel Glück zur Wittwerſchaft, Herr Marcheſe!“

Mit dieſen Worten verließ ſie ein Zimmer, in welchem ſie noch niemals ſo viele geſprochen hatte. Der alte Serravalle brummte vor ſich hin, drehte ſeine Doſe nach allen Weltgegenden, ſtand auf und ſah nach dem Barometer.

„Es zeigt aufs zweite Geſchlecht,“ murmelte er, „auf Veränderlich. Wenn ihr Weiber nicht veränderlich wäret, hol's der Guckuck, die Sache ſtände ſchlimm. Aus dem Schloſſe macht ſie ſich nicht fort, da hat's keine Noth; was es aber außerdem für Tänze ſetzen wird — hilft nichts! Marcellina muß mir nach Hauſe!“

3.

Was die Marcheſe von der Gräfin Siſto erzählt hatte, wurde von mancher andern Frau in der Stadt beſtätigt. Sie war in jüngeren

Jahren Staatsdame am großherzoglichen Hofe zu Florenz geweſen, verſtand ſich auf feine Manieren, und freute ſich einer Menſchenkenntniß, die allerdings auf etwas Beſſeres hinauslief, als in ſeinem Nebenmenſchen nur immer die ſchlechteſte Abſicht voraus zu ſetzen. Sie beſaß daher ein ſo anerkanntes Uebergewicht über die Gattinnen der bedeutendſten Männer in der Stadt, daß nicht eine Einzige ſich ſchämte, dieſe oder jene Anordnung bei einem geſelligen Feſte, dieſe oder jene Redensart der liebenswürdigen Höflichkeit von der Gräfinn erlernt zu haben. Ein vorzügliches Glück aber galt es, eine Tochter in die Hand dieſer Meiſterinn geben zu können; man drängte ſich nach dieſem Vorzuge, man pries ſich glücklich, wenn die Gräfinn nach einem heranwachſenden Mädchen ſich erkundigte, man nahm früher, als es ſonſt geſchehen wäre, ſeine Tochter aus dem Kloſter, weil der Gunſtplatz neben der Gräfinn ſo eben leer geworden, und that alles Mögliche, um ſein Kind von ſo geſchickten Händen mit dem Stempel der Hoheit ſchmücken zu laſſen, wie in den früheren Zeiten des römiſchen

Freiſtaates die Eltern dringend ihre Töchter zum ſtrengen Veſtadienſte empfahlen.

Marcellina gefiel ſich an der Seite der feinen Frau nicht übel. Aus der dumpfen Lehrſtube des Kloſters hervor getreten, wo gedankenloſes Beten ihr vorzüglichſtes Geſchäft, die Wundergeſchichten der Heiligen ihre geiſtige Ergötzung geweſen, bekannt mit einer Welt, von deren berauſchenden Wonnen und mannichfach nagenden Leiden ſie keine Ahnung hatte, mit ſchüchterner Neugier in ein Leben tretend, welches ihr in unendlicher Schrankenloſigkeit ſich zu verlieren ſchien, ſah ſie lehrbegierig auf das Muſter, das Vater und Mutter ihr empfohlen, eignete ſich die zarte Sitte glücklich an, und machte der Gräfinn viele Freude Bei ihrem geſunden Verſtande konnte es freilich nicht fehlen, daß ſie dem weiblichen Ideale manche Schwäche abmerkte; aber die Frauen im Kloſter, die Aebtiſſinn und die bewährteſten Nonnen nicht ausgenommen, hatten bisweilen gleichfalls auf ſeltſamen Gebrechen ſich ertappen laſſen — warum ſollte eine ehemalige Hofdame, eine Frau, die im ſündlichen Treiben der Welt zu ihren Jahren gekommen, durchaus ohne Fehl daſtehen? Marcellina lachte daher im Stillen, wenn ihre Erzieherinn die Artigkeiten, die man über ihren feinen Geſchmack ihr machte, mit feſthaltender Beſcheidenheit ablehnte; ſie ſpottete nicht, wenn die Gräfinn, an deren Sittlichkeit kein böſes Gerede zu zerren wagte, das öftere Vorbeireiten des jungen Sanduchelli durch die Liebenswürdigkeit erklärte, deren Zauber über die Jahre einen wunderbaren Schleier würfe; ſie las ihr die Deviſen vor, welche auf den gelegentlichen Geſchenken des jungen Barons ſich fanden, und manchmal zu den perſönlichen Eigenſchaften der guten Gräfinn doch auch bei aller Anſtrengung nicht paſſen wollten.

Giambattiſta Sanduchelli hatte das Haus der Gräfinn beſucht, ehe von Marcellinen die Rede geweſen. Die jungen Edelleute, die an der rohen Wüſtlingsſchaft keinen Geſchmack fanden und wenn auch nicht die Tugend, doch ihre äußeren Anſtandsgebote achteten, ließen ſich im Geſellſchaftszimmer der muſterhaften Frau oft ſehen, und übten ſich zu ihren Füßen in ſchmeichelhaften Süßigkeiten, in erobernden Redensarten. Indeſſen gehörte der junge Baron zu dieſen flachen Alltäglingen nicht; er ſchätzte in der Gräfin Siſto etwas Höheres, er führte gar manches Geſpräch mit ihr, das nicht aus Worten bloß beſtand, er ließ ſeine kecken Meinungen, ſeine genialen Anſichten mit ihren zierlichen Begriffen ringen, ſtritt mit ihr über Schriftſteller und Künſtler, hielt über die Frauen der Stadt ein unterhaltendes Gericht, und pflegte jedesmal befriedigt und bereichert ihre Schwelle zu verlaſſen. Daß er aber ſeit Marcellinens Aufenthalt im Hauſe öfter als ſonſt ſich einſtellte, bemerkte weder die Gräfinn noch die Tochter des Marcheſe, und kaum wurde es der junge Hausfreund ſelbſt gewahr.

Marcellina von Serravalle ward von den meiſten jungen Männern nicht für eine eigentliche Schönheit erklärt; es gab Maler und Bildhauer, die ihren Kopf weder für eine Juno noch für eine Hebe paſſend fanden. Deſto überraſchender feſſelte ſie jedes Auge, das in den Zügen des Angeſichtes die Seele zu leſen verſtand; ſie feſſelte es freilich nicht bei'm erſten

Blicke, ſetzte ſich aber allmählig ſo ſchmeichelnd und wohlthuend im Herzen feſt, daß Mancher nach einem halben Jahre ſich fragte, ob das denn wirklich daſſelbe Mädchen noch ſei, welches er vor ſechs Monaten zum erſten Mal neben der Gräfinn getroffen? Wenn ſie ſchwieg, ging man leicht an ihr vorüber, ohne ſich angezogen zu fühlen; wenn ſie zu ſprechen begonnen, konnte man die Unterhaltung nicht leicht abbrechen, und wenn ſie lächelte, war ſie der glänzendſten Schönheit gefährlich. Männer, die im Taſſo das Muſterbild der Dichtkunſt bewunderten, glaubten manches an ihr zu vermiſſen; Arioſto's Verehrer huldigten ihrem Reize, erfreuten ſich an ihrer blühenden Jugend und ließen von ihrer munteren Laune ſich gern beſeelen.

Mächtiger, als auf die Uebrigen alle, wirkte der Zauber ihrer Anmuth auf den jungen Sanduchelli. Schon war es ihm unmöglich, vor der Wohnung der Gräfinn vorüber zu gehen; ſchon fühlte er ſich verlaſſen und unbefriedigt, wenn er Marcellinen drei Tage hindurch nicht geſehen oder geſprochen. Indeſſen verlangte es Behutſamkeit. Was die Gräfinn für Saiten aufzöge, wenn ſie ihrer Schülerinn den Tribut einer Bewunderung gezollt ſähe, welche die Grenzen der auen herkömmlichen Artigkeit überſteigt, hatte die Erfahrung noch nicht gelehrt; gar Vieles, was man ſo gern dem jungen Mädchen mitgetheilt hätte, mußte daher im Geſpräch an ihre Lehrerinn gerichtet werden; der Arm, welcher auf Spaziergängen nach dem Führerdienſte bei der holden Marcellina ſich ſehnte, war genöthigt, ſeine Aufwartung bei der Gräfinn zu machen, und Geſchenke, die durch ein Billet oder eine Sinnſchrift ſich begleiten ließen, wanderten in eine Hand, für welche die Neigung des Senders ſie eigentlich nicht beſtimmte. Dieſe Neigung bewirkte im jungen Baron eine ſichtbare Veränderung; ſein Ungeſtüm nahm mildere Formen an, ſeine rückſichtsloſen Ausſprüche über die Menſchen und ihre Thorheiten ſchmerzten nicht mehr ſo ätzend, es verriethen ſich Anklänge von Beſcheidenheit, und bald ſtellte ihn die Gräfinn als den glänzendſten Beweis ihres wohlthätigen Einfluſſes auf.

Daß Marcellina die Neigung des jungen Hausfreundes ahnte, läßt ſich nicht bezweifeln. Es ſind in dieſem Punkte die jungen Mädchen von der Natur mit einem Scharfblick, mit einer Entdeckergabe ausgeſtattet worden, welche der Spötter auf Rechnung der ſpürenden Eitelkeit ſetzt, der ernſtere Beobachter hingegen einem zarten Ahnungsvermögen zuſchreibt. Indeſſen verrieth kein Blick, daß ſie in ein Herz geſehen, welches für ſie ſchlug; kein Wort ermuthigte den Liebenden, kein Zeichen begünſtigte ſeine Neigung, und freundlich, aber zurückhaltend, wie ſie jedem jungen Manne begegnete, trat ſie auch dem Baron entgegen. Deſſen ungeachtet fand ſie Freude daran, der Gegenſtand eines glühenden Wunſches zu ſein; ohne vom Hochmuth ſich bethören zu laſſen, begann ſie ſich höher zu ſchätzen, ihre Worte ſorgfältiger abzuwägen, ihre Geberden aufmerkſamer zu beherrſchen. Dabei warnte ſie die angeborene Güte ihres Herzens, den liebenden Freund durch keine ſpöttiſche Rede zu verwunden, und wenn er bisweilen in lebhaften Ausdrücken, der Gräfinn zugewandt, die höhere

Glückſeligkeit ſchilderte, welche dieſes Leben einem fühlenden Menſchen gewährt, verbarg ſie ihren Beifall nicht und geſtand, der Redner habe ihr aus der Seele geſprochen.

Je geſitteter Giambattiſta das allgemeine Wohlwollen ſich erwarb, deſto weniger konnte Marcellina begreifen, wie er noch immer an einem Freunde hing, welcher die Meinung der Menſchen verachtete und das Urtheil über ſeinen eigenen Werth mit Füßen trat. Strahlenberg war's, der junge deutſche Maler, deſſen Geſicht die Natur zum Aushängeſchilde der Boßheit geſtempelt zu haben ſchien, mit deſſen wilden Ausbrüchen kein wohlerzogener Menſch ſich verſtändigen konnte. Der Baron hatte ihn einſt zur Gräfinn mitgebracht und als einen Jüngling von ungewöhnlichen Gaben des Geiſtes und des Herzens empfohlen; der erſte Beſuch war aber auch der letzte, er fiel bei der Prüfung zur Hausfreundſchaft notoriſch durch, merkte das Mißfallen, welches er erregte, und ließ es ſich angelegen ſein, die unerfreulichen Spuren, die er hinterlaſſen würde, durch Nachdruck zu verewigen.

Die Gräfinn, ſonſt nicht leicht zu einem unangenehmen Worte bewogen, gab doch dieſem Gaſte ziemlich deutlich zu verſtehen, es würde ihr außerordentlich willkommen ſein, wenn ſie ihn im Hauſe einer Freundinn wieder einmal träfe. Strahlenberg bezahlte die bittere Pille mit Brechnüſſen, und verſicherte, er würde der Gräfinn jederzeit mit Freuden begegnen und als eine ſanfte Tröſterinn, die ſeine eigene Häßlichkeit ihm weniger empfindlich mache, ſie begrüßen. Ein ſolcher Wolkenbruch mußte bei der Gräfinn eine ſehr unfreundliche Witterung hinterlaſſen; ihr Widerwille theilte ſich der Schülerinn mit, und Marcellina bemerkte mit Bedauern, wie innig ihr liebender Freund an ſeinem deutſchen Pylades hing. Verſuchte ſie es, die Widerwärtigkeit des häßlichen Menſchen in's Geſpräch zu bringen, ſo verſicherte Giambattiſta, ſie kenne ihn nicht; er ſprach mit Feuereifer von den trefflichen Eigenſchaften dieſes Kernmenſchen, pries ſich durch die Freundſchaft eines ſolchen Kraftgeiſtes glücklich, ſchwur, daß durch ihn erſt für das höhere Leben ſein Auge geöffnet worden, und nannte ſich einen undankbaren Alltagsmenſchen, wenn jemals ſeine Liebe für ſeinen Freund erkalten könnte. Wer mit Strahlenberg umging, war auch Marcola's Bewunderer; wer aber den Meiſter Marcola bewunderte, hatte bei der Gräfinn Siſto ſich das ganze Spiel verdorben. Marcellina indeſſen kannte dieſen Meiſter perſönlich nicht, und ſo war ſie nachſichtsvoller.

Während der alte Marcheſe nach der Stadt gefahren war, um mit einer Ladung von Aerger im Herzen zurück zu kehren, beſchloß die Gräfinn, nach ihrer Villa hinauszureiſen und vom Schaden, welchen der Hagelſchlag Tages vorher in ihren Treibhäuſern angerichtet hatte, mit eigenen Augen ſich zu überzeugen. Der Wagen hielt bereits vor der Thüre, als Giambattiſta Sanduchelli eintrat. Er war willkommen, und ward gebeten, als ausgezeichneter Begleiter die Reiſe mitzumachen. Man fuhr vor dem Bruder des Marcheſe vorüber, und ahnte nicht, daß der alte Herr oben am Fenſter ſtand und der Equipage mit grollenden Blicken nachſah. Die Villa war bald erreicht. Der Hagel hatte die Scheiben der Glashäuſer beleidigend gezeichnet und als ein ungeſchliffener Gaſt angepocht; die Kunſtbeete ſahen aus, als hätte ein Vandalenheer ſeine Zelte hier aufgeſchlagen, die Blumentöpfe konnten ſich von ihrem Schrecken noch nicht erholen, die ſtärkſten Stauden lagen niedergeſchmettert, und verzweifelten, wie Saduzäer, an ihrer Auferſtehung. Die Gräfinn hatte alle Hände voll zu thun und alle Ohren voll zu hören; aus jedem Gebiete des Gartens liefen die traurigſten Nachrichten ein, der Gärtner gab den Kirſchblüthen an Bläſſe nichts nach, die Arbeiter waren mit ihren Beileidsbezeugungen nicht karg; denn die Gräfinn war eine wohlwollende Gebieterinn, deren Verluſt bei keinem ihrer Untergebenen Schadenfreude erregte.

„Der liebe Himmel wirthſchaftet aber doch bisweilen auch gar zu arg,“ ſagte der Baron zu ſeiner jungen Freundinn, da er ſich endlich, was nie zuvor geſchehen, einmal allein mit ihr ſah. „Dieſe unſchuldigen Lilien, dieſe armen Veilchen, was haben ſie in ihrer Beſcheidenheit verbrochen, daß die Wolken ein ſolches Strafwetter auf ſie niedergeſchleudert?"

„Die Wege des Herrn," antwortete Marcellina, „würde die Priorinn meines Kloſters ſagen, ſind nicht unſre Wege."

„Und das iſt freilich ein Glück," bemerkte Giambattiſta; „denn unſere Wege nehmen gar oft eine wunderliche Richtung. Ich bin neugierig, wie Strahlenberg über den Hagelſchlag ſich äußern würde, wenn er hier ſtände und ſeine Wirkung ſähe."

„Er würde vermuthlich das Bild ſeines eigenen Ungeſtüms in ihm finden, und folglich ihm eine lebhafte Lobrede halten."

„Der Zerſtörung, Fräulein?" fragte der Jüngling. „O Gott, er kann über einen Käfer weinen, dem ein muthwilliger Knabe einen Fuß ausgerupft; eine Diſtelſtaude, welcher die Winde ihren Schmuck entführen, erfüllt ihn mit Wehmut — und ſolch ein Menſch ſollte Freude an der Zerſtörung finden? Welches Gemüth freut ſich mehr der Erhaltung und der Eintracht als ein liebendes, und welcher Jüngling liebt mit treuerer Wärme als er, deſſen Wange ſich mit dem Roth der Begeiſterung färbt, wenn eine fliegende Wolke, eine ſchwirrende Lerche, ein ſäuſelnder Grashalm an ſein deutſches Mädchen ihn erinnert? Marcellina, es hat eine Zeit gegeben, wo mein Herz für keinen weiblichen Engel ſchlug und Strahlenberg mich fragte, wie es möglich ſey, in dieſer ſchönen Welt ohne Liebe zu athmen, die Sternbilder des Himmels über ſich zu ſehen, ohne ein beſeligendes heiliges Frauenbild im Herzen zu tragen? Damals begriff ich die Frage nicht; jetzt empfinde ich, wie recht er hatte, verwundert über meine Gefühlloſigkeit den Kopf zu ſchütteln."

Marcellina ſah ſchweigend vor ſich hin und bog einen ſchwachen Roſenzweig, der ſich zur Erde geſenkt hatte, um ſeinen ſtärkeren Stammgenoſſen.

„Darf meine Liebe," fragte Sanduchelli, „die Hoffnung ſo umſchließen, wie dieſes ſchwache Reis den grünen Zweig?"

Die junge Serravalle war um die Antwort verlegen.

„Marcellina!" ſprach er bewegt, „nie hab' ich geahnt, daß ein Mädchen meinem Herzen ſo unausſprechlich theuer ſeyn könnte, und die Entzückungen der Dichter ſchienen mir wenig mehr als blumiges Wortgetändel zu ſeyn; laſſen Sie mich's nicht auch erfahren, wie wahr ihre Klagen und ihre Verzweiflung."

„Sie ſind ein edler Jüngling, Sanduchelli, antwortete endlich Marcellina, „und die Gräfinn hält Sie hoch in Achtung. Sprechen Sie mit ihr."

Ein glühender Handkuß dankte für die Erklärung. Die Sonne trat lächelnd aus den Wolken hervor, und freudiger ſchienen die Vögel ihr wirbelndes Lied zu erheben.

4.

Der Tag ging zur Neige, die Sonne ſpiegelte ſich in den unbeſchädigten Glasſcheiben der Treibhäuſer faſt eben ſo wenig mehr als in den zertrümmerten, da die Reiſenden nach der Stadt wieder zurück kehrten. Man ſtieg aus dem Wagen, der Baron bot bei'm Ausſteigen ſeiner Geliebten einen Arm, der Gräfinn beide, und verſprach für den nächſten Vormittag einen förmlichen Beſuch. Zugleich aber meldete der Lakay, daß aus San Marcello zwei Boten da ſtänden und jeder ſeinen Brief abzugeben habe. Zwei Abgeordnete aus einem einzigen Dorfe — zwei Jordanflüſſe aus dem nämlichen Galiläerſee! Was konnte das zu bedeuten haben? Man las die beiden Briefe, und ſah ein Räthſel gelöſt, um auf ein weit unerklärlicheres zu ſtoßen. Marcellina erhielt von ihrem Vater den Befehl, am nächſten Morgen die Stadt zu verlaſſen und Mittags ſchon daheim ſeine Nachbarinn bei Tiſche zu ſeyn; ein Schreiben von der Mutter meldete, daß ſie morgen bald nach Abreiſe der Tochter in der Stadt eintreffen und bei der Gräfinn ihre Wohnung nehmen würde. Die alte Siſto hielt beide Blätter in Händen, gleich einem Genius, welcher dem Herkules ſich am Scheidewege vorſtellt, und ihm die beiden Schickſale zeigt, die er auf den verſchiedenen Straßen zu erwarten hat; Marcellina wäre gern noch länger im Hauſe ihrer Ausbildung geblieben, fügte ſich aber dem Gebote des Vaters ohne peinliches Widerſtreben; der junge Sanduchelli war überraſcht, ſah indeſſen ein, daß ſeine Aufwartung bei der Gräfinn nunmehr von keiner Wirkung ſein würde und die Quelle ſeines Glückes einzig und allein in San Marcello ſtrömte. Hieher beſchloß er mit ſeinem Anliegen ſich zu wenden; der alte Marcheſe ſollte ein offenes Geſtändniß vernehmen und das Loos ſchnell ſich entſcheiden.

Seine Geliebte hatte ſein Geheimniß erfahren; leichter war's ihm in der Bruſt, ihre Worte gaben keiner Mißdeutung Raum, Schwierigkeiten konnten eintreten, ließen ſich aber leicht überwinden, und ſo durfte man die nächſte Sonne mit Luſt und Hoffnung erwarten. Doch eben dieſe fröhliche Stimmung verlangte einen Theilnehmer; in zehn Minuten klopfte er an Strahlenbergs Thür.

Adolph Strahlenberg, ein junger Maler aus Würzburg, befand ſich ſeit etwa zweien Jahren im Lande der Künſte. Von redlichen Eltern erzogen, hatte er die erſte Anleitung in der Malerei von einem armen, aber wackern Meiſter erhalten, der in der Fremde vielleicht eine lohnende Anerkennung gefunden hätte, ſein Vaterland aber jedem andern lockenden Himmelſtriche vorzog. Von ihm ererbte der Knabe eine gewiſſe Geringſchätzung der Menſchheit, neben welcher jedoch die Nächſtenliebe in regem Eifer ſich erhielt; eine Freimüthigkeit, der kein blendender Vortheil die Zunge zu lähmen vermochte, ein erklärter Haß gegen alle Thorheiten der verſchrobenen Künſtelſucht, um ſo leidenſchaftlicher ſich ausſprechend, je vornehmer und anſpruchsvoller ſie ſich geberdeten. Eigenſchaften dieſer Art ſchenkten dem Jünglinge heftige Feinde und innige Freunde. An ſeine äußere Geſtalt mußte man ſich gewöhnen; ein graues blitzendes Auge, das nur in Momenten der Vertraulichkeit gefällig umher blickte, ein ſtruppiges wild durch einander laufendes Haar, deſſen Gewühl die Ordnung niemals regeln zu wollen ſchien, ein langes unfreundliches Geſicht, auf welchem die Blatternarben in der üppigſten Fülle wucherten, und verſchiedene Züge der Hohnſucht zurückſchreckend einander kreuzten — das war die Perſönlichkeit, bei welcher er deſſen ungeachtet, wo es ihm darum zu thun war, die Scheu des Widerwillens ſchnell überwand und das Herz eines ſchönen edlen Mädchens gewonnen hatte.

Bald zog es ihn nach dem Süden. Seine Lage war in der Heimat mit zu vielen Unannehmlichkeiten verbunden, er ſah ſich in das Rüſtzeug eines läſtigen Philiſterweſens eingeſchnürt, und ſehnte ſich nach einer Freiheit, in welcher er die angeborenen Schwingen ungehemmt bewegen durfte. Damals hatte das deutſche Muſenroß den Gottſchediſchen Sattel abgeworfen, tüchtige Reiter ſchwangen ſich auf ſeinen gelähmten Rücken und erhoben ſich damit zu einer Höhe, daß es den Spießbürgern in der Ebene ſchwindelte, ihren Dichtern in ſolche Sonnenferne zu folgen. Die Jugend beſeelte ein neues Leben, eine friſche Kraft athmete in den Schulen, eine ungeahnte Begeiſterung theilte, gleich einer labenden Himmelsſpeiſe, ſich mit, und wer von der Natur mit ſtürmiſchen Gefühlen ausgerüſtet worden, hatte keine Ruhe mehr auf der Scholle, darauf er empor gewachſen. Und ſo zog der junge Maler mit ſchwellendem Buſen und hoffendem Blicke nach Italien. Battoni feſſelte ihn an Rom und lernte bald ſeinen Schüler ſchätzen; Raphael Mengs befand ſich in Spanien bereits, ſeine Zöglinge aber nahmen den deutſchen geiſtvollen Jüngling mit Freuden in ihre Mitte auf; in Venedig zollte er dem fleißigen Tiepolo ſeine Bewunderung, und ward in Cignaroli's Werkſtatt mit auszeichnendem Wohlwollen behandelt. Aber unter allen lebenden Meiſtern zog ihn keiner ſo unwiderſtehlich an als Marcola; was ihm im Buſen ſchlummerte, vernahm er aus dem Munde dieſes Mannes in treffenden Worten; Geſtalten, die dunkel vor ſeiner Seele ſchwebten, ſah er unter Marcola's Pinſel zu athmender Lebendigkeit gelangen. Eigenſchaften, welche die Vorſehung ihm bedächtig geliehen, hatte ſie über den Meiſter in reichſter Fülle ergoſſen; die Kunſt fand in ihm einen vielfachbegabten Prieſter und einen begeiſterten Lobredner; wo andere Meiſter kaum zu ſchleichen wagten, wandelte dieſer mit beherzten Schritten, und wo es jene nur zu verworrenen Begriffen gebracht, ſtand ihm die ſchöne Wahrheit helleuchtend vor Augen. An kein Geſetz ſich bindend, aber rein menſchlich in Wollen und Streben, die Regeln der Mäßigkeit zerſprengend, aber das Große und das Gute mit überfließender Liebe ergreifend, war Marcola ganz der Mann, welchem ein Jüngling, wie Strahlenberg, mit unbegrenztem Vertrauen ſich an die Bruſt werfen mußte. Der Meiſter ward als Menſch und Maler ſein Vorbild; nirgends hatte er deutſchen Biederſinn mit ſüdlichem Lebensdrange in ſo anziehendem Bunde geſehen.

Aber um Marcola ſtand er nicht allein. Jeder junge Mann, welchem die Parze der Spießbürgerlichkeit nicht die ſchwere Hand auf die Bruſt gelegt hatte, ſchloß an den genialen Maler ſich an; Künſtler und Gelehrte, Edelleute und Geſchäftsmänner, wer immer nur inneren Reichthum mitbrachte, war in dem herrlichen Kreiſe zu finden und fand in ihm die reichſte Befriedigung. So hatten Strahlenberg und Giambattiſta Sanduchelli ſich gefunden; ſie waren in dem Meiſter, wie in einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte, harmoniſch zuſammen gefloſſen. In dem Paare umſchlang ſich die Kraft mit der

Anmuth, der überſchwellende Ungeſtüm mit der heitren Lebensfreude, und keiner von Beiden ließ ungeſtraft auf den Anderen einen Tadel werfen.

„Immer den Dante!“ rief Sanduchelli, da er zu ſeinem Freunde in's Zimmer trat, und ihn mit einem Buch in der Hand ausgeſtreckt auf einem Ruhebette fand.

„Und wie denn anders?“ fragte dieſer, ohne ſeine Stellung zu ändern oder über die nackte deutſche Bärenbruſt eine Hülle zu werfen. „Wenn König Antiochus in den Tempel zu den opfernden Juden getreten wäre und verwundert geſchrieen hätte: Immer dem Jehovah! würden ihn nicht zwei oder drei Mackabäer bei'm ſyriſchen Kragen gepackt und hinaus in den Heidenvorhof geworfen haben? Siehſt du, wie die Deutſchen höflich geworden ſind? Du wunderſt dich über meine Vergötterung des Dante, und ſtehſt noch ungefährdet in meinem Zimmer vor mir und haſt das Schickſal des Antiochus noch nicht erfahren! Habt Ihr denn, Ihr Urenkel der Meteller, einen Dichter, einen gotterfüllten Menſchen mein' ich, der ſeine Seele klingen läßt in den Saiten und das Heiligſte gebend, hinter ſeiner Wunderſchöpfung verſchwindet wie der ewige Vater hinter ſeinem Sternenhimmel, habt Ihr einen Solchen noch außer dem Manne hier, ſo lehr' ihn mich kennen, daß ich anbetend vor ihn niederkniee und ihn mit dem Dante zuſammen an mein Herz drücke. Erquicke ſich am Taſſo, wer Luſt hat; mich befriedigt er nicht, ſo wenig als der Pallaſt des Dogen zu Venedig; ſchwärme mit dem Arioſto durch ſeine Zaubergebüſche, wem es beliebt; mir ſagt er nicht zu, ſo wenig als das bunte Theater des Palladio zu Vicenza — hier, in dem Dante hier iſt die Goldgrube, das Rieſengebäude, darin ſich die Pyramiden der Aegypter, die bedeutungsvollen Trümmer von Perſepolis, die erhabenſten gothiſchen Kirchen und die Steinhaufen, die ſo wehmüthig und vielſagend an untergegangene Völker erinnern, neben einander finden."

„So möcht' ich beinah wünſchen," entgegnete Giambattiſta lächelnd, „eine Danteſche Terzine zu ſeyn."

„Gut, Bruder," antwortete Strahlenberg,

„ich wollte Dich zwiſchen die Blätter des Buches legen, wie unſ're Bürgermädchen in Deutſchland aus ihren Bibeln ein Krauterbeet zu machen pflegen, und Du wäreſt ſicher, nicht aus meiner Hand zu kommen."

„Meinetwegen, Adolph. Ich brauche aber jetzt nicht bloß Deine treue Liebe, ſondern weit mehr noch Deinen klugen Rath."

„Sei kein Narr, Junge!" fuhr der Maler lachend auf. „Die Leute nennen mich einen Tollkopf, eine zügelloſe Mißgeburt, die im Carneval höchſtens unter den Masken ſich in die Liſte der Menſchheit regiſtriren läßt, und Du ſuchſt einen Rath bei mir? Geh', ich hätte Dich für geſcheidter gehalten!"

„Das klingt faſt, als Du habeſt mir mehr Alltäglichkeit zugetraut. Preiſe Deinen guten Engel, daß mein Schickſal mir heut' einen Feſttag bereitet hat — ich hätte ſonſt ſchon den Pinſel dort ergriffen und Dir die Beleidigung angeſtrichen."

„Ein Feſttag?" fragte Strahlenberg und ſtand auf. „Das iſt was anders. Ein Feſttag meiner Freunde ſei auch von mir gefeiert, und augenblicklich, ſollſt Du ſehen, will ich meinen beſten Rock anlegen, als wäre heut' ein Rudolph von Habsburg zum Kaiſer gewählt oder ein preußiſcher Friedrich geboren worden."

Der Baron erzählte ihm nun, was im Villengarten der Gräfinn vorgefallen.

„Wenn ſie Deine Liebe erwiedert," ſagte Strahlenberg, ſo ſey herzlich Dir Glück gewünſcht. Ich hab' ihr kaum ſo viel warmes Blut zugetraut; möglich, daß ich mich in ſie geirrt. Alſo von der Drechſelbank der Gräfinn nehmen ſie ſie weg? Ein vernünftiges Machtwort von dem Alten, und wundert mich nur, daß er bei ſeiner Frau damit durchgedrungen. An ihm haſt Du übrigens einen ſehr ſteilen Hügel, Giambattiſta! Ehe er ſeine Tochter einem Bewunderer Marcola's giebt, thut er zwanzig Mal lieber auf Enkel Verzicht, und mit der feinſten Kreide biſt Du überhaupt nicht bei ihm angeſchrieben. In dem Zimmer hier über wohnt Einer, der Hand an's Werk zu legen gedenkt und den alten Eber ſchon bei'm rechten Hauer faſſen wird."

Während er ſeinem liebenden Gaſte durch

dieſe Verſicherung Muth machte, trat ſeine Wirthinn herein, und händigte ihm einen Brief ein.

„Hallelujah!“ rief er, die Aufſchrift erkennend. „So Gott will, feire ich heut' auch noch einen Feſttag, und tanze den Galoppwalzer der Seligkeit mit Dir.“

Er las, und der Baron ſah ſein Auge vom Strahlenblitze der Freude funkeln.

„Ich hab' mich nicht getäuſcht, Giambattiſta!“ ſagte der Maler und faltete den Brief zuſammen. „Das Schickſal hat die Rolle des päbſtlichen Conſiſtoriums übernommen und uns beiden einen Feſttag ausgeſchrieben. Jammerſchade, daß Du kein Deutſch verſtehſt, Du welſcher Hahn, und es nicht mit eig'nen Augen leſen kannſt — es Dir überſetzen, hieße einem Tauben ein Maeſtoſo von Cherubini auf dem Klaviere vorfingern. Sag' mir nun was Du wünſcheſt —

tanto m'è bel, quanto a te piace;
Tu se' signore e sai, ch'i' non mi parto
Dal tuo volere e sai quel che si tace *)

---

*) Wie es dir gefällt, iſt's mir genehm; du biſt der Herr und weißt, daß ich mich von deinem Willen nicht entferne und weißt, was ich nicht erſt zu ſagen brauche. Dante Inf. XIX. 37.

Bald geht mir der Stern über den Alpen auf, mein Mädchen kommt herab gefahren, an dem nämlichen Tage müſſen wir unſere Hochzeit feiern, und Marcola zwiſchen den beiden Bräutigamen ſitzen! Siehſt Du den Cäſar da, wie ihm der Kopf und der Ring des Pompejus überbracht wird? Er wartet auf Vollendung; ich denke was Tüchtiges damit aufzuſtellen, und hinter Tiepolo's Bilde nicht gar zu weit zurück zu bleiben — aber heute keinen Strich mehr! Hinaus in's Freie, Giambattiſta! Der Jubel verlangt, wie die Raketen eines Feuerwerkes, einen offenen Himmel; die Decke des Zimmers aber hängt gar niedrig und die Häuſer der Stadt ſtehen gedrängt neben einander, wie die ſeufzenden Neger in einem Sklavenſchiffe. — So! Jetzt komm!"

Bald war man im Freien. Es ging die Hügel hinan, von Weinberg zu Weinberg, und die jugendliche Freude kannte keine Ermüdung. Die niedergleitende Sonnenſcheibe ſchwamm in einem Flammenmeere, und ſchien ihre Lichtkraft unter die flatternden Wolken vertheilt zu haben;

die Pinien rauſchten im Abendwinde und ſandten einander ihre Vögel zu; die Bäche eilten mit murmelnder Geſchwätzigkeit zum Strome, der ſie mit ſtolzem Wogengetümmel empfing; an ihren Ufern ſprühten die fliegenden Leuchtkäfer, glänzten ſchwirrend auf und erloſchen wieder im feuchten Graſe; ferne Geſänge ſchollen aus den Dörfern, und bald ſtieg die ſchweigende Nacht auf ihrem leiſe ziehenden Nebelwagen empor.

Die beiden Freunde verabredeten die Schritte des folgenden Tages. Sanduchelli wollte zum Marcheſe gehen, und wenn ſein Beſuch fruchtlos, verſprach Strahlenberg, bei dem Alten ſeine Kräfte zu verſuchen; im Landhauſe des Grafen Pellegrini wollte er den heimkehrenden Freund erwarten. Um Mitternacht trennte man ſich mit Kuß und Umarmung.

5.

„Wenn Ihr mich mit recht freundlichen Augen anſehen wollet,“ ſagte Agathe zu ihrem Herrn, „ſo erzähle ich Euch eine Neuigkeit, über die Ihr Eure prachtvollſten Weintrauben vergeſſen ſollt.“

„Und das wäre?“ fragte der Pfarrer, welcher nur unter dem Banner ſeiner Haushälterinn ſich bisweilen in die Rubrik der Neugierigen verfügte.

„Fräulein Marcellina iſt die längſte Zeit in der Stadt geweſen, und es ſcheint wohl, daß in der hohen Erziehung da drinnen ein Fehler vorgefallen iſt; denn wie der Alte geſtern gebrummt hat und ſeine Leute angefahren und keinen Biſſen mit Ruhe gegeſſen, ſoll er nicht rumort haben, ſeit ihn der betrunkene Kutſcher in die Lehmgrube geworfen hat. Wenn ich noch denke, mit wie großen Worten das angekündigt wurde: Fräulein Marcellina im Hauſe der Gräfinn Siſto — das klang, als wär's mit handbreiten Buchſtaben gedruckt — ihr lieben Heiligen, jetzt iſt die ganze Herrlichkeit aus ihren Fugen gegangen; der Menſchen Thun und Wollen iſt wandelbar.“

„Seltſam möchte das Ding ſeyn,“ erlaubte ſich der Hausherr zu bemerken. „Wer weiß, was für einen künſtlichen Zweig die feine Frau Gräfinn auf das Bäumchen hat pfropfen wollen; es giebt Dinge, die ihre Urſachen haben.“

„Ich hab' Euch, denk' ich, eine wichtige Zeitung heimgebracht," fuhr die Haushälterinn fort und in den Runzeln ihres Geſichtes regte es ſich immer wichtiger. „Eine zweite größere hab' ich noch in der Taſche. Ich ging zum alten Gregorio hinüber, mir die beiden Mehlbeutel zu holen, die ich ihm geliehen — wer kann lange ohne Mehlbeutel leben? Er war aber nicht anzutreffen; die alte lockere Wirthſchaft! Treibt ſich auf den Mühlen herum und kommt mit angeſtoßenem Verſtande nach Hauſe. Mein Mann iſt in Geſchäften, ſprach die Frau — ich möchte die Frau nicht ſeyn, und wenn ich alle Tage meinen Faſan auf dem Tiſch habe ſollte — die Mehlbeutel, ſprach ſie, kann ich Euch nicht geben, Jungfer Agathe; aber eine Geſchichte will ich Euch zuſtecken, daß Ihr zweifeln ſollt, ob die Spitze unſ'res Kirchthurms noch oben und der Gottesacker mit ſeinen Leichenſteinen noch unten iſt; unſre Alten — und dabei zog ſie mich zu ſich hin, daß es nicht etwa die Kinder mit aufſchnappen konnten — unſ're Alten, ich meine, der

Marcheſe und ſeine Frau, ſind eine geſchiedenes Paar!“

„Zum Wetter auch!“ rief der Pfarrer und ſprang mehrere Schritte zurück, indem er das Meſſer, womit er ſo eben eine Vogelfalle verfertigte, auf den Kaminſims ſtützte. „Wißt Ihr, was das heißt, ſich den Mund verbrennen? Zwei vornehme Leute, wohl an die achtzehn Jahre ſchon im ehelichen Segen mit einander lebend, vernünftig, beſonnen, tugendſam, und jetzo Jedes ſeinen Weg gehen und geſchieden einander den Rücken zukehren – ehe will ich glauben, daß die beiden Teſtamente der heiligen Schrift aus einander gehen und die Religion ihr letztes Stündlein auf Erden erlebt.“

„Es iſt aber ſo,“ ſprach Agathe mit Nachdruck. „Gregorio's Frau hat mir's zugeraunt und ihr ward's vom Koch zu Theil. Folglich verhält ſich's ſo, und ich hab' es ihr bereits nacherzählt. Aus echter Quelle kommt nichts Falſches.“

„Hört, Agathe,“ bemerkte der Pfarrer, welchem die Entfernung der Edelfrau, ſeiner erklärten Gegenfüßlerinn, gar ſehr willkommen war, in einer Anwandlung von humoriſtiſchem Schwunge, „ſo könnt Ihr ja auf den Stufen des irdiſchen Lebens Euch erheben und einen glücklichen Schritt thun, könnt die Haushälterinn des alten Marcheſe werden und dürfet nicht mehr über engen Küchenraum klagen.“

„Wo geopfert wird, ſoll nicht geſchmauſt werden,“ war die Antwort. „Aus einem Munde, der das ernſte Wort des Herrn giebt, klingt der Spaß unziemlich. Bei'm alten Marcheſe Haushälterinn? Das hieße, ſich binnen ſechs Monaten vor Aerger und Kabalen den Tod holen. Gott ſei Dank, ich habe immer noch auf geiſtlichem Stamme geblüht, und wüßte mich in das weltliche Regiment nicht mehr zu ſchicken.“

Die Vogelfalle hatte ihre Vollendung erhalten, und ſollte im Garten aufgeſtellt werden. Im Herzen über die treue Anhänglichkeit ſeiner Haushälterinn recht froh erbaut, ging der Pfarrer zum Zimmer hinaus, trat aber, bevor er in den Garten eilte, vor die Thür, um nachzuſehen, wie der Wetterhahn auf dem Thurme die Naſe trüge.

Da bewegte ſich ein ſechsfüßiges Weſen durch's Dorf daher, und ſchritt ſicheren, doch langſamen Trittes vorwärts; der Pfarrer, durch übertriebenen Umgang mit Büchern nicht kurzſichtig geworden, brauchte ſich nicht gar lange anzuſtrengen, und erkannte einen Reiter, einen ſtattlichen jungen Mann, deſſen Erſcheinung die Fenſter aller Hütten umher aufſprengte. Agathe wurde eilig heraus gerufen, und ihre Menſchenkenntniß um Rath gefragt.

„Der?“ ſagte ſie, nachdem der Reiter ſich nicht mehr weit von der Kirche befand. „Das iſt der junge Baron Giambattiſta Sanduchelli — mir aber unerklärlich, was der in San Marcello zu ſuchen hat?

„Gottes Segen mit Euch und Eurer Kirche, Herr Pfarrer!“ rief der Baron, hielt vor'm Hauſe an und ſtieg vom Pferde. „Iſt es erlaubt, unter Eurem heiligen Dache ein Paar Minuten zuzubringen?“

Die höflichen Kratzfüße des Pfarrers, der auf ſolch eine Ehre nicht gerechnet hatte, ſchadeten faſt dem Steinpflaſter vor der Thüre eben ſo empfindlich als den Sohlen ſeiner hochwürdigen Stiefel. Er deutete nach der Hausflur, gab Agathen einen Wink, daß ſie eine Schüſſel mit auserleſenem Obſte herbeiſchaffen möchte, und führte den edlen Gaſt in's Wohnzimmer. Der Baron eröffnete ihm, daß er gekommen ſei, über eine wichtige Angelegenheit den alten Marcheſe zu ſprechen, daß er ihn aber nicht unerwartet überlaufen möchte, und den Pfarrer daher bitte, mit wohlgeſtellten Worten ſeine Ankunft zu melden. Er wiſſe, wie unſchätzbar der Pfarrer, als ein trefflicher Baumzüchtler, bei dem alten Marcheſe angeſchrieben ſei, und da er, dieſen perſönlich wenig kennend, ſeine Schwelle zum erſten Male betreten wolle, ſo würde er es gar reichlichen Dank wiſſen, wenn der geiſtliche Herr den Herold ſeiner Erſcheinung vorzuſtellen übernähme.

Im Geſichte des Pfarrers ſtiegen ſchwere Bedenklichkeiten auf; man glaubte einen Artilleriehauptmann zu ſehen, der mit ſeinem Park in einen Verhack gerathen. Ein Beſuch auf dem Schloſſe lief, wie dem Leſer bekannt, gegen ſeine

Grundſätze, zumal in einer Jahreszeit, wo ſich einem Nebenbuhler gar Vieles abſehen ließ, und folglich der Vorwurf des Nachdruckergewerbes offenbar zu fürchten ſtand.

„Ich weiß nicht, wie das Frauenzimmer mit dem Paar Aepfeln ſo lange bleibt,“ rief er verdrießlich und wollte hinaus.

„Hat nichts zu ſagen,“ bat der Gaſt.

„Ich glaube, Dero Pferd hat ſich losgeriſſen. Sie entſchuldigen!“

Mit dieſen Worten ſchlüpfte der Pfarrer hinaus, und es ſcheint wirklich ſein Plan geweſen zu ſein, gleich dem Raben des Noah, nicht wieder zu kehren. Aber auf dem Hausflur ſchon begegnete ihm Agathe. Er trug ihr die Sache flüſternd vor, und erhielt den Beſcheid, daß es höchſt unklug gehandelt wäre, wenn er ſolch einem jungen Manne eine ſo unbedeutende Gefälligkeit abſchlagen wollte. Gleich einem Ausreißer, der bei den feindlichen Schaarführern keine Aufnahme gefunden, kehrte der Seelſorger in's Zimmer zurück. Die Haushälterin lächelte dem Gaſte die Gewährung ſeines Geſuches zu, der

Pfarrer nahm Rock und Hut und machte ſich auf die Reiſe mit dem Gefühl eines niederländiſchen Kaufmannes, welcher ſtatt das Segel des Vortheils nach Java aufzuſpannen, mit Kapitän Parry den Eisfeldern des Nordpols zuſteuern müßte.

Wenn die Haushälterinn ihren Herrn zu einem Gange beredete, der durchaus nicht nach ſeinem Geſchmacke war, ſo hatte ſie ihre wohlerwogenen Urſachen dazu. Die Handlungen des Menſchen, wofern es erlaubt iſt, das Benehmen einer Frau durch ihre eigenen Sentenzen zu erklären, leitet der Vortheil. Agathe wollte die Momente der Vieraugenſchaft benutzen, und die Zweifel der Neugier, die unausſprechlich ſie marterten, ſich vom Halſe ſchaffen. Denn daß die Ankunft des Barons mit der Entzweiung des alten Ehepaars auf's Innigſte zuſammenhing, mußte ja doch die Einfalt ſelbſt begreifen; der junge Mann eine ganz außerordentliche Erſcheinung — der Zwiſt im Schloſſe etwas eben ſo Außerordentliches — was war alſo natürlicher, als daß das Eine die Wirkung des Andern, das Eine nur aus dem Andern ſich erklären ließ? — Bedenket Euch wohl, ihr ſchätzbaren Frauen, ehe Ihr dem Himmel für dieſe Kombinationsgabe, mit welcher er Euch ein verfängliches Geſchenk gemacht, danket! Ein Wink, ein Lächeln, eine Thräne, und Ihr führet auf dem ſchwächſten Grunde das ungeheure Gebäude Eurer Vermuthungen auf; um einen winzigen Maulwurf zu fangen, breitet Ihr ein ellenlanges Netz aus, und ſeht Ihr dann nach, habt ihr ſtechende Weſpen und giftige Ottern, den Maulwurf nicht erhaſcht. Das einfachſte Ei brütet Ihr durch Eure grübelnden Schlüſſe zur ſchrecklichen Pandorabüchſe aus, und wenn die Unholde dann heraus geflogen, ſtehet Ihr zagend da und ſeufzet vor Schmerzen und könnt es nicht begreifen, wie der liebe Gott in ſeiner Welt ſo viel Unheil zuläßt. Hätte es einmal bei mir den Anſchein zur Bräutigamſchaft zu kommen, ſo ſollte auf meiner Mauth gewiß nach dieſer unſeligen Kombinationsgabe am ſorgfältigſten geſpürt werden.

„Die Sache ſteht bedenklich, Herr Baron,“

ſagte die Haushälterinn, indem ſie ihm mit pikanter Grazie einen geſchälten Apfel hinreichte. „Wenn bei ſolchen Jahren einmal ein Bruch einreißt, läßt ſich nur kärglich an Heilung glauben.“

Giambattiſta verſtand von den Worten ſelbſt zwar nichts; daß eine Ausholung aber auf ihn Jagd machte, lehrte das kleinſte Kapital von Geiſtesgegenwart ſchon. Von einem Bruche war die Rede; Strahlenbergs Humor regte ſich in ihm, es beſeelte ihn Marcola's unerſchöpfliches Erfindungsvermögen, und ſo miſchte er ſeine Karten mit hurtiger Fertigkeit.

„Glauben Sie das nicht, geehrte Frau,“ gab er den Apfel zerſchneidend, zur Antwort. „Der piemonteſiſche Geſandte hat die friedfertigſten Geſinnungen mitgebracht, und wenn der Marcheſe von Serravalle nicht ganz und gar verſtockten Gemüthes, ſo iſt Genua vor beginnendem Winter ſchon eine Feſtung.“

Wenn ein junges Mädchen ſtatt ihrer Buſennadel im Beſteck einen Skorpion findet, kann ſie nicht überraſchter zurückprallen, als die Haushälterinn des Pfarrers zu San Marcello vor dieſer politiſchen Batterie. Der zweite Apfel, der zur Hälfte bereits um ſeine Haut gekommen, entſank der ſchälenden Hand, und wenn die Farbe eines menſchlichen Angeſichtes vom Strahl eines Auges wie vom Sonnenſtrahle litte, ſo hätte der Baron das Pfarrhaus vollkommen brünett verlaſſen. So ſtieren Blickes ſuchte Agathe in ſeiner Miene die Erklärung.

„Sehen Sie,“ fuhr er fort, an der Wirkung ſeiner Worte ſich erbauend, und legte den zertheilten Apfel wieder paſſend zuſammen, „hier ſind doch wohl ſehr viele Spaltungen, und wie harmoniſch fügt es ſich wieder an einander!“

War es eine Ahnung, welche die Haushälterinn von den aufziehenden Worten des Gaſtes hatte, oder der Widerwille, den ſie ſeit mehr als einem halben Jahrhundert gegen alle Politik empfand, die jenſeit der Dorfhecke ſpielte, ſie wurde verdrießlich, und die Säure ihres Gemüthes gab ſich durch Mienen und Bewegungen zu erkennen. Während deſſen kehrte der Pfarrer zurück, und mit dem Schall ſeines Fußtrittes verſchwand in der Seele des Jünglings alle

Freude der Liſt; entſcheiden ſollte es ſich, ob er dem Vater ſeines Mädchen die Wünſche ſeiner Seele eröffnen durfte oder mit zagendem Herzen zurück reiten mußte. Haſtig ging er dem Pfarrer zur Thür entgegen.

„Solche Melonen ſind nicht die grüne Schale der meinigen werth!“ ſagte dieſer in's Zimmer tretend. „Und wie jämmerlich gezogen! Dazu korreſpondirt man mit den berühmteſten Gärtnern in Mailand und Turin? Gott ſegne mir meinen Garten!“

„Und mir eure Antwort, Herr Pfarrer,“ ſprach Giambattiſta ungeduldig.

„Ja!“ war die Antwort. „Was den Alten ſelbſt betreffen möchte, der muß heute Aloë gekaut haben. So lange ich mit ſeinem Geſichte Bekanntſchaft habe, ſah ich ſo viel Regen und Sturm nicht drin. Die gnädige Frau packt ein, das ganze Schloß lärmt und klappert, als hätte es das Fieber, und kaum konnte ich mein eigenes Wort hören.“

„Laßt mich aber die Worte des Marcheſe hören!“

„Die klangen ſehr melancholiſch, Herr, und werden meiner Zunge ordentlich ſchwer zu wiederholen. Deroſelben möchten gehen, woher Sie gekommen; mit Marcola's Anbetern wolle der Herr Marcheſe nie und nimmermehr was zu ſchaffen haben. Iſt es Deroſelben gefällig, einmal die größten Stachelbeeren in Augenſchein zu nehmen, die Sie vielleicht in Dero ganzem Leben geſehen?“

„Ich kenne ſie ſchon; es ſind gute Kinder und haben was gelernt,“ entgegnete der Baron, der in zerſtreutem Nachdenken von den Schulknaben die Rede glaubte. „Leben Sie wohl, Herr Pfarrer! Die Sonne ſteht hoch — und meine Hoffnung niedrig,“ ſetzte er halblaut hinzu.

„Genua wird alſo keine Feſtung? fragte die Haushälterinn mit der ſpöttiſchen Schadenfreude, welche den Gegner vom zerriſſenen Liſtgewebe zu überzeugen trachtet. Der Baron hörte jedoch nicht darauf, und ſchon verhüllte ihn der Staub ſeines galoppirenden Pferdes.

„Genua?“ rief der Pfarrer verwundert. „Iſt der alte Marcheſe ein Kriegsbaumeiſter geworden? So ſollte er mir die Kirchhofsmauer ausbeſſern!“

„Die Naſeweisheit der itzigen Jugend überſteigt alle Beſchreibung,“ bemerkte Agathe und trug die Schüſſel mit den Aepfeln wieder hinaus.

Gedankenvoll ritt Giambattiſta Sanduchelli zurück. Bald begegnete ihm der Wagen, der Marcellinen zu ihren Eltern heimbrachte.

„Ihr Vater, Fräulein, hat mich nicht ſprechen wollen,“ ſagte er. „Ich gebe aber meine Hoffnung nicht auf, und wenn ein einziges Andenken Ihrer Liebe mich ermuthigt, ſo werde ich das ſchöne Ziel zu erreichen wiſſen.“

Marcellina löſte das Armband ihres rechten Armes, und reichte es ihm hin.

„Ehe der Himmel unſre Wünſche nicht erhört hat, Baron,“ entgegnete ſie, „ſoll mich Niemand mit zweien Armbändern erblicken.“

Das Paar trennte ſich. Voll freudiger Hoffnung und ſtiller Beſorgniß ſtreifte der Jüngling durch die Felder umher. Spät erſt erinnerte er ſich des Wortes, welches er ſeinem Strahlenberg gegeben, und die Vesperſtunde ſchlug, als er auf dem Landhauſe des Grafen Pellegrini, welches auf der Straße von der Stadt nach San Marcello lag, eintraf.

6.

In der Villa Pellegrini ſchien eine ſehr luſtige Geſellſchaft zu hauſen. Gelächter und Beifallgeklatſch ſchollen unſrem Liebenden aus einem Zimmer des Erdgeſchoſſes entgegen. Er ließ ſich melden, und bald eilte der Hausherr freundlich auf ihn zu.

„Sie kommen zur rechten Stunde, Baron,“ ſagte er, „um durch Ihre Gegenwart einen artigen Scherz zu verherrlichen.“

Mit dieſen Worten führte er ihn eilig in das Zimmer, aus welchem der Lärmen dem Gaſte entgegen getönt. Vor einem einfarbigen, faſt noch friſchen Wandgemälde ſtanden mehrere junge Männer und Frauen, bewunderten den Pinſel, welcher die ſeltſamen Geſtalten geſchaffen, lachten, ſchlugen in die Hände, und ließen den Meiſter hoch über alle Maler der Welt leben. Einer unter ihnen, der vom Kunſtwerke ſich nicht losreißen zu können ſchien, einen vollen Becher mit ausgeſtreckter Hand emporhielt, und dem Marcola einen ſo kurzen Todeskampf wünſchte als die Anſtrengung geweſen, welche das Bild ihm gekoſtet, kümmerte ſich um Alles, was hinter ihm vorging, nicht im Geringſten, und wandte ſich erſt um, als ihm der Name Giambattiſta Sanduchelli laut in's Ohr tönte. Jetzt ſetzte er den Becher fort, drückte ſeinem Freunde die Hand, zog ihn nach einem entlegenen Winkel und ließ ſich den Erfolg ſeines Rittes erzählen.

„Hat nichts zu ſagen, Bruder," tröſtete er ihn, „nicht ſo viel als der Einſpruch eines Frankfurther Bettelvogtes bei der Kaiſerwahl! Ich fühle gerade ſo eine Woche im Leibe, wo ich als privilegirter Gigant den Himmel ſtürmen könnte und Blitzableiter genug bei mir führe, um das Donnergeſchoß des olympiſchen Schachs nicht zu fürchten. Ich werde dir den Alten ſchon zurecht ſetzen. Der Himmel giebt den verdrüßlichen Perückenköpfen nicht bloß hübſche Töchter, ſondern auch Schwächen, bei denen man ſie packen kann. Mein Cäſar ſoll das lumpigſte Farbengeſudel werden, wenn ich Dir Deine Wünſche nicht verwirklicht hinſtelle! Jetzt aber komm' her und weide dein Auge!"

Mit dieſer Aufforderung führte er ihn zu dem Wandbilde.

Als Strahlenberg beim Grafen in's Haus getreten, hatte er ſeinen Meiſter bereits dort gefunden. Neben den beiden Gäſten ſtellte ſich eine kleine Geſellſchaft von etwa ſechs Perſonen ein; der Graf ließ Niemanden fort, und ſo ging man zu Tiſche. Man war heiterer Dinge, und Markola, der wie gewöhnlich bald tolle Einfälle in die Höhe ſauſen, bald köſtliche Goldkörner ſeines Nachdenkens fallen ließ, ſprach nach ſeiner Weiſe dem Becher herzhaft zu und feſſelte die Tiſchgenoſſen. Endlich ſtand man auf, der Wein glühte in den Gäſten nach, und erweckte den Gedanken zu einem Spaziergange in ein benachbartes Eichenwäldchen, das längs einer Wieſe nicht weit vom Fluſſe ſich hinziehend, labende Kühlung verſprach. Man zog hinaus, und Alles machte ſich auf den Weg. Nur Meiſter Marcola blieb zurück. Er habe Kopfſchmerzen, äuſterte er, und würde alſo ihren Gang nicht mitmachen, ſondern auf einem Ruhebette ſpazieren liegen. Seinen Eigenſinn kennend, gingen Wirth und Gäſte fort und drangen nicht weiter in ihn. Marcola begab ſich aber keineswegs zur Ruhe, er ergriff den Pinſel, bereitete ſich etwas Schwärze und zauberte das Gemälde, freilich nur einfarbig und keck hingeworfen, an die Wand. Die Geſellſchaft kehrte zurück und hörte, daß Marcola noch ſchlafe. Strahlenberg ſchlüpfte in's Speiſezimmer, um ein Taſchentuch, das er daſelbſt vergeſſen, zu holen, und kam mit dem ungeſtümſten Jubelgezeter zurück. Man folgte ihm, und wenn jemals ein fröhlicher Kreis überraſcht worden, ſo ward er es hier.

Aus einem Wirthshauſe trat der Eigenthümer, eine ſeltſame breitſchultrige Geſtalt, auf einen handwerksmäßigen Stutzer los, und ſchien ein geſtohlnes Gut von ihm zurück zu fordern. Der Kerl aber, welcher eigentlich die langen Finger gemacht, ſchlüpfte ſo eben in ein nahes Geſträuch und ſah mit pfiffigem Freudenblicke zurück; ein ſilberner Leuchter, deſſen breites Fußgeſtelle nicht mit in die Taſche hinein wollte, verrieth ſich als die Urſache des Tumultes. Oben in einem Fenſter rangen zwei Mädchen mit einander, von denen die Eine ſich vorzüglich anſtrengte, der Andern den Mund zuzuhalten; vermuthlich war jene die Geliebte des Spitzbuben, dieſe die Herzenskōniginn des Handwerkers. Ein Gaſt, welcher in der Hausflur bei Tiſche ſaß, zog indeſſen die junge hübſche Wirthinn zu ſich, und zahlte ihr die Zeche in einer Münze, welche ihr Mann ſchwerlich als echt angenommen hätte.

Dies war, die lebendige originelle Darſtellung mit dürren Worten geſchildert, der Inhalt des Gemäldes.

„Es iſt kaum zu begreifen,“ ſagte eine der jungen Damen, „ehe wir eine Wand reinigen laſſen, hat er ſie mit Wunderwerken ausgeſchmückt.“ Wie in dem alten Kindermärchen der Günſtling des Himmels: „Tiſchchen deck' dich!“ ſagt und die lachendſten Speiſen vor ſich aufſteigen ſieht, ſagt er: „Schmücke dich Gemach!“ und die holdſeligſten Geſtalten ſprießen auf dem Kalk empor.“

„Freilich, meine Schönſte,“ entgegnete ihr

Strahlenberg," wer einen langſamen Verſtand hat, dem ſteht er gewiß von ſelbſt ſtill hier. O ich wollte, Gianbettino Cignaroli ſtiege auf den Markusthurm, und flöge von ſeiner Spitze hier unter uns herab. Correggio ſagte: Auch ich bin ein Maler! würde er ſprechen, der hier aber, ſtraf' mich die Hölle, iſt auch Einer? Und ſtünden die alten Meiſter aus ihren Gräbern auf, ich weiß nicht, ob ſie ſich im Angeſichte dieſes Bildes zu ſetzen wagten und mit dem vorigen Heroenſtolze in ihre ewige Wohnung zurück ſchritten. Raphael und Mantegna haben an ihren Figuren gefeilt und geleckt, bis ſie glatt und begrenzt, wie aus dem Eie geſchält, daſtanden; Correggio ließ die Umriſſe ſeiner Geſtalten im Helldunkel verhallen, und Caravaggio gab ihnen durch ſeine großen dunklen Maſſen mit wenigen ſtrahlenden Lichtern den ſchauerlich geheimnißvollen Reiz; Marcola wirft ſie in einer einzigen Farbe keck und ſicher hin, jedes Auge kann ſie verfolgen und begreifen, nur die Hand begreift es nicht, die mit ſo Wenigem ſo Außerordentliches ſchafft. Sie ſagen, er vollende kein Kunſtwerk; freilich, ein Stümper giebt ſich Mühe, daß unter der fleißigen Rundung die Mattheit und die Gebrechen ſeines Geſpinſets verborgen lauſchen — ein Marcola hat es nicht nöthig; er läßt den Wunſch und die Sehnſucht um ſein Gemälde ſchweben, und wer es mit geweihten Augen anſieht, der fühlt, dieſer Mann könnte ſein Füllhorn, wenn er wollte, ganz umſtürzen."

Vielleicht ſprach in dieſen Worten die enthuſiaſtiſche Vorliebe des Schülers; köſtlich aber war das Wandbild, und jede Geſtalt athmete ein lachendes Leben.

„Es geht Einem ſeltſam mit Marcola's Geſchenken," ſagte der Graf; „man darf ihm nicht danken. „So oft er bei mir zu Mittag ſpeiſt, findet er ein Goldſtück unter ſeiner Serviette; ſo hat es mein Vater ſchon mit ihm gehalten — er ſteckt ſchweigend es in die Taſche, verlangt aber auch, daß man über ſeine Gegengabe kein Aufhebens mit Worten mache. Aber meine herzliche Freude hab' ich an dem Dinge; ließ' ich das Haus einmal einreißen, um ein ſchöneres aufzuſtellen, das Mauerſtück müßte mir in eine der neuen Wände eingefacht werden. Wo bleibt er aber?“

Er blieb nicht gar zu lange mehr, und trat, als wäre nichts vorgefallen, unter die Gäſte. Es war eine anziehende Geſtalt. Nicht groß, aber von rüſtigem Gliederbau und feſten entſchiedenen Bewegungen; ein ſchwarzes funkelndes Auge, eine ſcharfe Naſe, ein kleiner geſchloſſener Mund, um welchen, wenn ihn ein Lächeln anwandelte, eine unbeſchreibliche Schalkheit ſpielte. Ein graues einfaches Kleid verkündigte den gewöhnlichen Bürger, ſeine blendende Wäſche den Freund der Reinlichkeit, ein koſtbarer Brillantring am Finger, eine ſchwere goldene Uhr und eine reiche Doſe den vielfach beſchenkten Künſtler. Von fern glich er einem Manne in den kräftigſten Jahren, in der Nähe gab ſich ein vorgerücktes Alter zu erkennen, und ein graues, am Vorderkopfe ſparſames Haar erhöhte die Stirn zur überraſchenden Ehrwürdigkeit.

Der Graf verſicherte, er würde ſeine Gäſte, fröhlich geſtimmt, wie man wäre, vor Mitternacht nicht auseinander gehen laſſen. Würde es zu finſter, ſo wolle er ſchon für Wagen ſorgen; einſtweilen aber ſorge er für einen ſchmackhaften Herzenserfreuer. Zur Beſtätigung ſetzten die Diener eine einladende Proceſſion von Weinflaſchen auf den Tiſch, und Alles nahm Platz umher. Dem bewunderten Meiſter zur Rechten ſaß der Baron, der Graf zur Linken, und Strahlenberg, wie er es am liebſten hatte, ihm grade gegenüber.

Nach wechſelnden Geſprächen machte der Hausherr den Vorſchlag, es möchte jedes Mitglied der Geſellſchaft, der Reihe nach, den ſchönſten Tag ſeines Lebens nennen und von den Ereigniſſen deſſelben freimüthige Rechenſchaft geben. Die Idee fand Beifall und bald begannen die Erzählungen.

„Jetzt Ihr, Meiſter Marcola!“ ſagte der Graf, nachdem Mehrere bereits ſich der gemeinſchaftlichen Pflicht entledigt hatten.

„Ich habe ein munteres Leben auf Erden geführt,“ ſprach Marcola, „und gab es einen Nebelmorgen, brach bald die Sonne der guten Laune hindurch. Wenn man von dieſer Welt nicht zu viel verlangt und auch am Kleinen das Groſse zu finden verſteht, ſo giebt es kein ſchlechtes Wetter und die magerſten Faſtenwochen haben ihre ſüßen Stunden. Ich ſinne alſo vergebens nach, den ſchönſten Tag meines Lebens zu finden; aber eine köſtliche Nacht habe ich verlebt, und wenn Euch damit gedient iſt, ſo ſoll ſie einmal der Vollmond der Erinnerung beleuchten."

Die Männer rückten in freudiger Erwartung die Seſſel näher, die Damen ſahen lächelnd einander an. Denn bekannt war's, daß Meiſter Marcola in gar vielen Abentheuern mit den reizendſten Frauen ſeine Ritterlichkeit bewieſen, daß er im Tempel der Liebe nicht weniger mächtig als im Tempel der Malerei geherrſcht, und ſiegreich durch Liebenswürdigkeit und Zunge, gar manchem Ehemanne nicht bloß die Schweißtropfen eiferſüchtiger Angſt, ſondern weit verfänglichere Dinge noch an die Stirn gezaubert hatte. So war Alles Aug' und Ohr; was er aber durch ſeine Perſönlichkeit, durch Mienen und Bewegungen würzte, können wir bloß mit ſeinen

Worten, die freilich eigenthümlich und treffend genug, dem Leſer übermachen.

„Im Ghetto zu Verona," begann er, „wohnen die Juden gedrängt beiſammen, wohl ſechs Stockwerke hoch über einander, wie die Thiere in der Menagerie der Arche Noä. An einem Eckhauſe dort befand ſich ein altes Madonnenbild, durch ſein Lämpchen verklärt, durch die Grüße der vorüber gehenden Chriſten unterhalten und die gute Frau fürchtete nicht, unter den Mördern ihres Sohnes zu hauſen. Der Beſitzer aber bekam Luſt ſtattlicher zu wohnen; er ließ das Haus einreißen, und die Gottesmutter wehrte ſich umſonſt mit ihren Dolchen. Bald ſtand ein neues Gebäude da, eine neue Madonna nicht. Die Juden vermißten ſie wenig, den frommen Chriſten aber brannte das Gewiſſen, und die Sache gelangte dem Magiſtrat zu Ohren. Es ward ein Gerüſt aufgeſchlagen, und das Judenhaus ſollte mit einer Madonna wieder geſtempelt werden. Den Ghettoleuten ſchmeckte das nicht beſonders, und um die zugedachte Jüdinn ſich vom Halſe zu ſchaffen, wandten ſie ſich nach Venedig, und zählten dort ihre runden Gegengründe auf. Die Signoria hatte zwanzig tauſend Kaiſerbilder lieber als ein Madonnenbild; mit dem alten Hauſe, hieß es, ſey auch das alte heilige Wandſtück untergegangen; den Juden mit Gewalt eine neue Madonna aufdringen, hieße brave wohlhabende Bürger ſtiefväterlich behandeln. Die Veroneſer beſtanden auf ihr vieljähriges Recht oder, wenn Ihr wollt, auf das ehrwürdige Unrecht, welches die Juden, ſeit ſo langer Zeit ſich hatten gefallen laſſen; ſie beſtürmten den Podeſta, und wollten im Ghetto ihrer Stadt durchaus wieder eine Madonna grüßen. Es wanderten Vorſtellungen nach Venedig; die Signoria wickelte drin die Goldſtücke ein, die noch einmal aus dem Ghetto herbei rollten. Und ſo blieb es bei'm Alten, oder vielmehr bei'm Neuen. Der Magiſtrat hatte ſchlafloſe Nächte, die frommen Bürger bekamen Herzſpannen und kreuzten ſich vor der nackten Wand; im Ghetto gab es Tumult, das neue Teſtament warf ſich mit ſchlagenden Beweisſtellen auf's Alte, das enge Paläſtina faßte ſchier mehr Chriſten als Juden, und die Sieger vor'm

Geſetze waren ihres Lebens bei weitem nicht ſo ſicher als ihres Rechts. In dieſen ſchrecklichen Tagen der Noth, ſpeiſte ich einmal bei dem Podeſta zu Mittage, und das Feuer ſeines Dalmatinerweines verleitete mich zu der Erklärung, ich wollte der Retter des chriſtlichen Menſchengeſchlechtes zu Verona werden und das Ghetto mit einer Madonna befruchten, ohne der Signoria vor den ehrwürdigen Kopf zu ſtoßen. Der Magiſtrat war entzückt, die ganze Fakultät der Rechtsgelehrſamkeit fiel mir um den Hals, ſie machte zu meinem Pfiff gern ein Auge zu und den Beutel auf. Am nächſten Freitag eine Stunde vor Mitternacht begab ich mich mit einem Gehülfen in's Ghetto. Im ganzen Jeruſalem regte ſich kein Glied, die Wächter auf Zion ſchliefen, kaum hörte man den Jordan rauſchen. Eine Leiter ward an die Wand gelehnt; ich ſtieg hinauf, nahm den Pinſel und malte, was Zeug hielt, in die Nacht hinein. Mein Gehülfe leuchtete mir mit der Laterne, und gab auf jede Bewegung Acht. Aber der Sabbathſchlaf war mir günſtig, nicht einmal ein hebräiſches Liebesabentheuer ſtörte die Arbeit. Mit Tagesanbruch ſtand eine halbverſchleierte Madonna an der Wand fertig da, ein Paar Nägel wurden leiſe hineingetrieben, ein Querbrettchen darüber gelegt und darauf eine Lampe geſtellt. Zum Schutze erhielt die Neugeborene eine bewaffnete Schildwacht. So viele Juden im Ghetto, ſo viele Donnerſchläge des Schreckens; Sennacherib und Nebukadnezar ſchienen das Schwerdt der Vertilgung zu zücken. Nichts als Geheul; kein geſticktes Kleid, kein ſeidener Strumpf im ganzen Ghetto zu finden. Aber alles Gejammer half nichts. Gegen eine Madonna, die erſt geſchaffen werden ſollte, ließen ſich mit Geldrollen Bolzen ſchießen, eine vorhandene mußte reſpektirt werden. Der Jubel der Chriſtenheit erſchütterte die Häuſer der Juden; die ſchönſte Fürſtinn in Frankreich ſieht um ihr Bette, wenn ſie aufſteht, nicht ſo viele Anbeter verſammelt, als meine Madonna damals an ihrem erſten Morgen Der Rechtshandel war vortrefflich geſchlichtet; die Chriſten hatten ihren Willen, die Signoria ihr Geld, die Juden die ſchriftliche Beſtätigung ihres Rechtes, und die

Madonna ſehen ſich die durchreiſenden Fremden heute noch an.“

Er hatte geendet, und die Geſellſchaft hing noch immer an ſeinem Munde.

„Was mich betrifft,“ ſagte endlich Strahlenberg, „ſo hab' ich in meinem kurzen Leben viele wonnige und viele ſchmerzliche Tage erfahren; der ſchönſte aber war und bleibt mir der Tag, an welchem ich den wackeren Madonnenmaler kennen gelernt habe.“

„Ich bitte zu bedenken, daß ich mich gegenwärtig befinde,“ unterbrach ihn Marcola.

„Ich ging zu Vicenza durch ein enges finſt'res Gäßchen,“ fuhr der Deutſche fort, „da hört' ich in einem Hauſe laut ſprechen und ſchluchzen und rufen. Ich guckte hinein und ſah unſren Meiſter hier in der Mitte einer Familie ſtehen, die ihm die Hände küßte und ihm dankte und allen Segen des Himmels wünſchte. Die armen Leute kamen vor Dürftigkeit ſchier um, Marcola hatte ihnen über den Kamin ein trefflich gearbeitetes Freſco geſetzt, und die Wand wurde das Peru der armen Leute. Wer nach

Vicenza kam und Palladio's Theater oder das römiſche Bogenthor anſah, lief auch zu den armen Leuten, um für ein Stückchen Geld Marcola's Bild zu ſehen."

„Nun gut," ſagte der Graf, „ſo will ich den heutigen Tag für meinen ſchönſten erklären, und wie wir hier ſind, finden wir uns jedes Jahr an dem nehmlichen Tage zu Luſt und Freude wieder ein."

So blieb man bis gegen Mitternacht zuſammen. Der Himmel lächelte mit freundlichen Sternen, die Zurückreiſenden hatten die angenehmſte Fahrt, und bei'm Scheiden erklärte Strahlenberg ſeinem Freunde, er werde morgen bei dem alten Marcheſe ſeinen Probebeſuch abſtatten.

7.

„Eh' ich hinausgehe und dem Alten die Perücke zurecht ſetze," ſagte Strahlenberg am andern Morgen, zu ſeinem jungen Freunde in's Zimmer tretend, „iſt es ſchicklich, daß wir ſeiner Hausehre die Aufwartung machen, die geſtern Abend hier eingezogen iſt und bei der Gräfinn Siſto ihr Zelt aufgeſchlagen hat."

Der Marcheſe von Serravalle hatte alſo doch falſch geſchloſſen, da er mit ſolcher Gewißheit ſich tröſtete, ſeine Gemahlinn würde das Schloß nicht verlaſſen. Es hatten nemlich nach jenem Geſpräch im Bilderſaale ſehr geſpannte Stunden zu San Marcello ſtatt gefunden. Die alte Signora maulte, wenn dieſer Ausdruck bei Leuten ihres Ranges nicht etwa unanſtändig befunden wird und es dem Leſer manierlicher behagt, wenn es heißt, „ſie mundete“; es wurden Schachteln hervorgeholt, Hauben eingepackt und Vorbereitungen zu einer Abreiſe ſcheinbar in's Werk geſetzt. Der Marcheſe blieb unwandelbar bei ſeinem Ausſpruche; er hatte es ſich am Hochzeitstage vorgenommen, durch keine erſte Nachgiebigkeit ſich jemals zu einer zweiten bequemen zu müſſen; in ſeinem Kopfe ſollte der Generalſtab der Ehe thronen, und wenn er einen Wunſch ſeiner Frau erfüllte, der gegen ſeine eignen Anſichten ſtieß, pflegte er vorbauend mit der Gewährung heraus zu rücken, noch ehe die Bitte deutlich vorgetragen worden. In gegenwärtigem Falle ging er wirklich damit um, lieber ſeine theuerſten

Obſtbäume verdorren, als ſeine Tochter länger bei der Gräfinn Siſto bleiben zu ſehen. Der Alten wurde bange; ſie gewahrte bei allen ihren Anſtalten zur Abreiſe keine Veränderung des Wetters und konnte doch nicht zurück, ohne ihrem Widerſpruch kläglich zu widerſprechen. Das ging denn ſo fort, bis der Marcheſe den Abholungsbrief ſchrieb und ſeine Gattinn davon in Kunde ſetzte; unmittelbar darauf gelangte der ihrige zu Papier, verrieth aber ſo wenig als möglich die peinliche Stimmung ihres Gemüthes. Marcellina traf im väterlichen Schloſſe ein und ſah erſtaunt ihre Mutter abreiſen. Was ſie dagegen that, blieb fruchtlos; unter dem Dache der Eltern ſo fremd, daß ſie nicht einmal wußte, wie ſie in dergleichen Fällen zu behandeln wären, gab ſie endlich ihre Vermittelung auf und erwartete das Beſte von der Zeit. Signora Serravalle ſtieg in den Wagen, und höflich, ohne alle Ironie, geleitete ſie ihr Gemahl hinan. Sie befahl dem Kutſcher langſam zu fahren, ſie lauſchte nach einem Rufe, der reuig ſie zurück beſchied — umſonſt; die Stimme der Tochter ließ ſich hören, die hausherrliche nicht. Und ſo geriethen die Pferde in Trab.

Auf dem Gange zur Emigrantinn ließ Strahlenberg von ſeinem Freunde ſich Alles mittheilen, was in Beziehung auf den Marcheſe und ſein Haus ihm von Nutzen ſein konnte. Die Serravalle war überraſcht, den Doppelbeſuch an der Thüre zu wiſſen, doch nahm ſie ihn aber ohne Schwierigkeit an. Dem jungen Sanduchelli ward es nicht ſchwer, das Eis zu brechen; er wußte, daß die Dame ihm gewogen, er hatte ihr öfter ſchon die Artigkeiten vorgeflüſtert, die ſich ihren Jahren ohne allzuplumpe Poëſie ſagen laſſen, und legte es nun darauf an, ſie ganz und gar ſich zu gewinnen. Denn die Urſachen ihrer Auswanderung ahnte er nicht. Einen weit ſchwierigeren Stand hatte Strahlenberg; gegen ihn ſprach ſein Geſicht, darin jede Blatternarbe durch einen Vorzug vergolten ſeyn wollte, ſprachen ſeine Vorväter, von denen auch nicht ein Einziger den Ritterſchlag erhalten hatte, das Gerücht, welches ihn mit üblen Zeugniſſen behängte. Aber alle dieſe Klippen wußte er mit Gewandtheit zu umſchiffen.

Mit auserleſenen Schmeicheleien klug wirthſchaftend, erlangte er bald eine günſtige Meinung für ſeinen Verſtand, durch lebhaft geäußerte Theilnahme leitete er die Marcheſe zu der Ueberzeugung, es trage dieſer Deutſche ein wahrhaft fühlendes Herz, und während Giambattiſta am Fenſter ſtand, das bunte Leben auf dem Markte zu überſchauen, erfuhr ſein Gefährte, weshalb man das Schloß zu San Marcello verlaſſen.

War die Dame mit unmuthigem Herzen abgereiſt, ſo ſtieg dieſer Unmuth in der Stadt noch weit höher. Jetzt erſt ſtand ihr die Unſtatthaftigkeit ihres Schrittes in ganzer Ausdehnung vor Augen, und das Verhältniß zur Gräfinn ſchien an einigen Brüchen zu leiden. Signora Siſto begegnete ihrer Freundinn nicht mit der heiterſten Miene. Theils über Marcellina's Abrufung beleidigt, theils über den unentdeckten Herzensbund mißgeſtimmt, indem es ihr nun klar werden mußte, wie ſo manches ſüße Wort, an den Stufen ihres Altares niedergelegt, ihrer Schülerinn gegolten, ſah ſie ſich genöthigt, ihre ganze Hofdamenſchaft zuſammen zu faſſen, wenn ſie in ihren Mienen die Kränkung nicht allzudeutlich ſpielen laſſen wollte. Die Marcheſe durchblickte ſie deſſen ungeachtet, beide Damen umarmten ſich mit ziemlich nüchterner Begeiſterung, ihre Geſpräche beſchränkten ſich auf die gewöhnlichſte Mittheilung, und Strahlenberg ſah einen ausgefahrenen Weg vor ſich.

Seine kräftige Beredſamkeit, dem Naturel der Zuhörerinn angemodelt, wirkte zum Erſtaunen. Die Marcheſe begriff, wie eine Frau außer dem Hauſe ihres Mannes, und bekleidete ſie die glänzendſten Staatsämter, doch immer nur eine ſehr traurige Rolle ſpiele; wie das eine grollende Geſicht des Mannes weit erträglicher als die ſpöttiſchen Geſichter der Neugier und der Verleumdungsſucht; wie ſie dem Gerede ſich ausſetze, Marcellinen, ihre kaum aus dem Kloſter getretene Tochter, ganz und gar ohne weibliche Leitung zu laſſen; wie ſie dagegen dem ganzen unangenehmen Handel ein Ende machen könnte, wenn ſie plötzlich in San Marcello wieder erſchiene und als wäre nicht das Geringſte vorgefallen, neben Gemahl und Tochter aufträte.

„Sie haben Recht, Herr Strahlenberg,“ ſagte ſie; „ich erkenne die Trefflichkeit Ihrer Gründe, und entzweite ſich meine Tochter mit ihrem Manne einmal, den Augenblick ließe ich Sie zum Vermittler herbei rufen.“

„Was meinſt du, Giambattiſta?“ fragte Strahlenberg, „wird meine Friedensrichterſchaft wohl einmal bei Euch nöthig ſeyn?“

„Niemals, edle Frau,“ rief der Baron und faßte ihre Hand.

„So hab' ich auch geſprochen!“ erwiederte ſie, den Kopf ſchüttelnd.

Strahlenberg erklärte ihr nun, daß er auf den Weg nach San Marcello ſich begebe, woſelbſt er den Marcheſe von Serravalle über verſchiedene andre Dinge zu ſprechen habe, und bei dieſer Gelegenheit auch auf die Rückkunft ſeiner Gemahlinn vorzubereiten gedenke. Die Alte reichte ihm die Hand, die ihren Gemahl jetzt nicht mehr ſehr zu beglücken ſchien; er ging hinaus und ließ ſeinen Freund bei ihr zurück.

„Seht nur einmal, Agathe,“ ſagte der Pfarrer, „da kommt ſchon wieder ein Gaſt heran gezogen, und ſcheint das Schloß im Auge zu haben. Er iſt aber weit beſcheidener als der Baron, und begnügt ſich mit zweien Füßen."

„Gott ſei bei uns!" rief die Haushälterinn, nachdem ſie das Fenſter aufgeriſſen, „der hat's in der Häßlichkeit weit gebracht. Ein Haar wie ein Dornbuſch und Pockennarben, daß in jeder eine Grasmücke niſten könnte! Deßwegen aber, Herr Pfarrer, laufet nicht in's Haus; auch vom häßlichſten Kerl läßt ſich was Neues hören und lernen."

Strahlenberg kam näher, und freute ſich der Kirche, die in ernſter aber gemüthlicher Alterthümlichkeit aus einer laubreichen Maulbeerpflanzung hervor ſah. Der Schluß vom Gotteshauſe auf ſeinen Prieſter iſt ſehr natürlich; der Maler ſah ihn vor der Thüre ſtehen, und pries im Stillen den Mann glücklich, der hier, von ſeinen Pfarrkindern umgeben, in ländlicher Stille den Wiſſenſchaften und den Muſen ungeſtört leben konnte.

„Rideat tibi semper, Domine, coeli gratia," rief er ihm freundlich zu. Der Pfarrer verneigte ſich, erwiederte außer einem verlegenen

Geräuſper nicht eine einzige Sylbe und ſah dem Vorübergeſchrittenen lange nach.

„Was ſagte er?“ fragte Agathe.

„Er meint, es würde dies Jahr viel Obſt geben“ erklärte der Pfarrer, und ſann in ſeiner Seele darüber nach, in welcher Sprache er es wohl gemeint haben könnte. Wer über dieſe Unſchuld des Mannes ſich wundert, der kennt die italiäniſchen Dorfpfarrer nicht; ſie halten das Amt der Meſſe in lateiniſcher Sprache, die lateiniſche Sprache aber iſt ihr Amt nicht. Daraus fließt der unſchätzbare Vorzug, daß ihnen Niemand Sünden gegen römiſche Stylgeſetze oder Grammatik vorwerfen kann.

8.

Der alte Marcheſe von Serravalle ſaß eben bei dem Tagebuche, welches er ſeit dem Regierungsantritte Maria Thereſia's über die Witterung führte, und trug das merkwürdige Datum ein, daß ein zerſtörender Hagel auf der andern Seite der Stadt entſetzlich gewüthet, in San Marcello dagegen beide Gartenſchulen verſchont habe, als der alte Thürſteher herein trat und ihm einen Fremden meldete, welcher die Gemäldeſammlung im Schloſſe von San Marcello zu ſehen wünſchte.

„Namen?“ fragte der Marcheſe und legte die Feder auf das Buch.

„Iſt mir ſelbſt auf meine Befragung nicht angegeben worden.“

„Anſehen?“

„Anſtändige Kleidung,“ berichtete der Alte, „und ausgezeichnete Häßlichkeit.“

„Soll im Vorſaal warten!“

Strahlenberg mußte ziemlich lange ſich allein behelfen; hätte der Zimmermaler nicht für einige mathematiſche Figuren an der Decke geſorgt, ſo wäre die Zeit ihm lang geworden. Endlich gewährte ihm die geöffnete Thüre den Hausherrn.

„Das iſt ja eine ganz außerordentliche Ehre!“ ſprach dieſer nachdem er ſtutzend ſtille geſtanden. „Sie, Herr Strahlenberg, ein Gelüſt nach meinen Bildern?“

„Ein Beweis, wie ich mir ſchmeichle, daß mein Kunſtſinn nicht einſeitig.“

„Aber ein Schüler des großen Marcola,

vor deſſen Blicken die Werke der alten Meiſter erbleichen und zuſammen ſchrumpfen, der nur den Pinſel in die Hand zu nehmen braucht, um Michel Angelo und Guido Reni zu elenden pittori da voti zu machen? Sie in der Gallerie eines alten Mannes, der unter ſeinen verſchollenen ſchimmeligen Bildern ſitzt und für die fruchtbare neue Zeit kein Genie, keinen Sinn, kein Auge hat! Können Sie dieſen Beſuch bei Ihrem Meiſter verantworten?

„Sehr leicht,“ erwiederte Strahlenberg lächelnd. „Dieſer Marcola eben hat mich aufgefordert, hieher zu gehen, und die Gelegenheit, meine künſtleriſche Bildung zu erweitern, nicht zu verſäumen.“

Jedes Wort klang dem Alten ein Räthſel, ein Wunder. Zugleich aber drang es ihm doch wie der ſüßeſte Balſam in die Seele, von dieſem Marcola, ſo innig er ihn haßte, ſeine Sammlung hochgeſchätzt zu wiſſen. Und ſo begab ſich das Paar nach dem Bilderſaale.

„Sie ſtehen jetzt in einer eheloſen Epoche, Herr Marcheſe?“ fragte Strahlenberg unter weges. „Der Friedenſchluß wird deſto ſchönere Tage bringen.“

Der Alte ſah ihn an, und wunderte ſich über die Bekanntſchaft mit den Verhältniſſen des Hauſes, die vor ſo kurzer Zeit erſt Schaden genommen hatten.

„Eigenſinn und Konſequenz von der einen Seite,“ erwiederte er, „Launen und Widerſpruch von der andern. Wo iſt das Meer, das nicht einmal tobt? Der Sturm verbrauſt aber, und die Schiffer ſpannen vertrauenvoll das Segel wieder auf.“

„Wo indeſſen der Sturm ſich einmal verfangen hat,“ bemerkte der junge Maler, „da ſtellt ſich das Unwetter leicht wieder ein. Und ſo iſt es immer beſſer, für das tückiſche Element eine Beſchwörungsformel in Bereitſchaft zu haben. Hier jedoch bedarf es ihrer nicht einmal; heut Abend ſehen Sie Ihre Frau Gemalin im Schloſſe wieder.“

„Ich weiß wohl,“ ſagte der Marcheſe, „daß Marcola bei ſeinen Verwandten für einen erleuchteten Propheten gilt, daß er aber auch ſeinen

Schülern die Gabe der Wahrſagung mitgetheilt hat, iſt mir etwas durchaus Neues."

„Heut Abend ſehen Sie die Marcheſe im Schloſſe wieder — wollen ſie meine Hand, mein beſiegelndes Ehrenwort?"

Bei dieſen Worten traten ſie in den Saal. Der Hausherr öffnete die Fenſter und beobachtete den Gaſt mit prüfenden Blicken. Strahlenberg ließ ſein Auge über die Bilderreihen hinſchwärmen; viele Kopien, wenig Originale, manches Treffliche, das Mittelmäßige die Mehrzahl bildend.

„Das iſt wohl ein Tintoretto?" fragte er, vor einem ziemlich großen Gemälde ſtillſtehend und wohlgefällig es beobachtend.

„Der heilige Rochus im Gefängniſſe da, den ein Engel tröſtet? Getroffen! Es ſind etwa ſieben Jahre, daß mir der Kauf gelungen."

„Ein wackeres Kunſtwerk, und ein Glück für den Maler, daß es ſich im Saal eines Kenners befindet, welchen der Pomp des Farbenſchmelzes nicht zu blenden vermag."

Der alte Marcheſe traute kaum ſeinen Ohren. Dem wohlthuenden Klange noch nachhangend, ſchien er von einem plötzlichen Gedanken überraſcht.

„Haben Sie vielleicht mit Ihrem Lehrer ſich entzweit, Herr Strahlenberg?“ fragte er, und die Spannung der Neugier belebte ſein Geſicht.

„Ich liebe und ehre Marcola inniger als je,“ war die Antwort.

„Und doch ſo gerecht gegen Tintoretto? Würde denn Marcola aus dieſem Thema nicht ein weit reicheres Kunſtwerk geſchaffen haben?“

„Ich weiß nicht,“ erwiederte Strahlenberg. „Der Rochus, es iſt möglich, daß Marcola's Pinſel den Stempel der Heiligkeit ihm glücklicher aufgedrückt hätte; er ſäße durch ſeine Leiden weniger gebeugt, weniger mürbgemacht da, und die Zauberwirkung des himmliſchen Troſtes läſe ſich ſprechender auf ſeinem Angeſichte. Der Engel aber, dieſe liebliche Geſtalt, mit jugendlicher Anmuth ſo blühend übergoſſen, in ſeinem ganzen Weſen die himmliſche Seligkeit, die fromme Freude an ſeiner Sendung verrathend, der weiche ſchwellende Gliederbau, das heitere, noch von keiner Leidenſchaft angegriffene Geſicht — Herr Marcheſe, ich glaube nicht, daß er meinem Marcola ſo glücklich gelungen wäre!“

Der Marcheſe lief zur Klingel und ſchellte. Ein Lakay trat herein.

„Eine Flaſche Cyper,“ rief ihm der Hausherr entgegen, „vom dunkelgelben San Gregorio del Lido, vergreif' dich nicht, und das große geſchliffene Kelchglas!“

„Finden Sie mein Urtheil zu nüchtern, Herr Marcheſe, daß Sie meiner Vernunft mit einem Glaſe Wein zur Hülfe kommen wollen?“ fragte Strahlenberg.

„So nüchtern, Herr Strahlenberg, daß ich Sie herzlich bitte, darin fortzufahren. Es giebt eine Jugend auf Erden, ſeh' ich, bei welcher das Alter ohne Schande in die Schule gehen kann.“

Faſt erſtaunte der deutſche Maler ſelbſt über den Eindruck, durch welchen er den Alten bereits ſich gewonnen. Ueber manches Gemälde ward noch geſprochen, und überall hatte der Marcheſe einen jungen Künſtler zu bewundern, der bei aller unantaſtbaren Verehrung für ſeinen Meiſter dennoch nicht blind für die Mängel deſſelben, und mit kräftigem Schwunge im Strome der Gegenwart ſchwimmend, den Werken der alten Zeit ſeine Achtung nicht verſagte. Der Cyper erſchien, der Marcheſe reichte dem Gaſt den vollen Kelch hin.

„Auf das Wohl Ihrer Tochter!“ ſagte Strahlenberg und trank.

Der Baron horchte betroffen auf.

„Hätt' ich vielleicht nicht recht daran gethan,“ fragte er, „ſie aus dem Hauſe der Gräfinn Siſto hieher zurück zu nehmen?“

„Wie ein ſorgſamer Vater gehandelt, Herr Marcheſe. Zwar iſt die Gräfinn eine achtbare Frau, und wenige Hofdamen mögen ſich eines ſo unbeſcholtenen Namens rühmen. Die Geſellſchaft aber, die ſich bisweilen in dem Hauſe findet, iſt für die Seele eines jungen reingeſinnten Mädchens nicht eben der ſegenreichſte Thau.“

„Mir aus der Seele geſprochen,“ ſagte der Alte; „ich hab' es immer geahnt, aber meine Frau wollte das Muſter einer weiblichen Schule dort finden.“

„Eine Schule für junge Männer vielleicht, für junge Mädchen nicht, Herr Marcheſe. Es gehen in dem Hauſe da gar ſaubre Herrchen aus und ein, glatt und geleckt, ganz dazu geſchaffen, einem Mädchen den Kopf zu verdrehen. So ſeh' ich auch den jungen Giambattiſta Sanduchelli gar oft dort heraus kommen.“

„Ganz recht,“ fiel der Alte ein; „das iſt ſo Einer, und ich will Ihnen nur geſtehen, daß er vorzüglich die Urſache, wenn ich meine Tochter zurück genommen habe.“

„Eine ſehr gegründete Urſache,“ erklärte Strahlenberg. „Der junge Mann iſt ein Verſchwender, ein übermüthiger Burſche, ein Raufer, ein Trinker.“

„Herr des Himmels!“ rief der Marcheſe. „Solch ein Ausbund wär' er? Ich hab' mir wohl nichts Gutes in ihm vorgeſtellt, daß er aber ſolch ein Verzeichniß der menſchlichen Laſter iſt, hören Sie, lieber Strahlenberg, das überraſcht mich denn doch! Aber wie? Der Baron iſt ja auch ein Bewunderer, ein Freund des Marcola?“

„Wie er der Meinige iſt. Ich weiß keine

Bruſt auf Erden, an welcher ich die Befriedigung einer ſeligen Freundſchaft ſo empfinde, als die ſeinige.“

„Sie haben kaum ein halbes Glas getrunken,“ ſagte der Marcheſe, und ſein Geſicht glich einem unaufgelöſten Rechenexempel, „ſonſt, werthéſter Strahlenberg, würde ich mir an der Klarheit Ihres Geiſtes zu zweifeln erlauben. Sanduchelli heißt Ihr Freund, Ihr vertrauteſter Seelenbruder, und ein Verſchwender, ein übermüthiger Burſche, ein Säufer, ein Trinker?

So iſt's, Herr Marcheſe,“ erwiederte der Jüngling. „Der Baron iſt ein Verſchwender — denn wer faſt die Hälfte ſeines Vermögens dazu verbraucht, unglücklichen darbenden Familien in aller Stille ihr Elend zu erleichtern, muß den nicht ein guter Wirthſchafter einen Verſchwender nennen? Er iſt ein übermüthiger Burſche — denn wenn er eine edle That gethan hat, iſt es nicht mit ihm auszuhalten, er jubelt und ſpringt, und möchte alle Menſchen, ſogar die Schurken, glücklich wiſſen. Er iſt ein Raufer — denn ſobald nur ein böſes Gelüſt ihm in den Weg kommt, den Augenblick greift er nach dem Rappier und geht d'rauf los und läßt nicht eher nach, als bis er es durchbohrt zu ſeinen Füßen liegen ſieht. Leider, Herr Marcheſe, iſt er auch ein Trinker — denn er ſchlürft in langen Zügen die Seligkeit des Himmels aus den Augen Ihrer Tochter. Von Ihnen hängt es ab, ihm ſeinen Durſt zu ſtillen, und von dieſem Laſter wenigſtens ihn zu heilen."

„Wunderlicher junger Mann," begann der Alte nach einigem Stillſchweigen, „das ſieht ja faſt aus, als wären Sie ſein Werbmeiſter."

„Dazu könnt' es leicht kommen. Wär' ich der geehrte Marcheſe von Serravalle, ich wüßte nicht, welchem Jüngling ich meine Marcellina lieber gäbe."

„Das wär' mir ein Glück," ſagte der Marcheſe. „Ein Tochtermann, der an dem Marcola, meinem Verſpötter, hängt, der Alles verachtet, was ich ſchätze, und wenn ich die Augen geſchloſſen, meine ſchönen Bilder nach allen Seiten hin verkaufen würde."

„Um von dieſer Beſorgniß Sich zu befreien, bedarf es weiter nichts, Herr Marcheſe, als daß Sie ihn näher kennen zu lernen würdigen.“

„Und wär's, und könnt' ich ihn liebgewinnen, bei einem ſolchen Handel, junger Mann, iſt denn doch auch die Einwilligung meiner Tochter erforderlich.“

„Kennen Sie dieſes Armband, Herr Marcheſe?“ fragte Strahlenberg, nachdem er es aus der Taſche gezogen, und hielt es ihm vor Augen.

„Marcellinens Armband!“

„Sie trägt das andere allein, bis ihr Vater den Baron Giambattiſta Sanduchelli ihr zum Gemahle bewilligt hat.“

„Kommen Sie hinunter in meinen Garten, Herr Strahlenberg,“ entgegnete der Marcheſe ſchnell. “Ich eile auf einen Augenblick zu meiner Tochter, und ſuche Sie in einer Laube wieder auf.“

„Wie Sie wünſchen, Herr Marcheſe!“

Und ſo gingen ſie.

„Leih' mir Deine Armbänder, Marcellina,“ ſagte der Marcheſe, in ihr Zimmer tretend; „ich möchte die jetzige Mode gern mit dem Schmuck an einem alten Kupferſtiche vergleichen. Die Deinigen ſind ja wohl nach dem neueſten Geſchmack?“

„Hier, lieber Vater,“ ſagte Marcellina, die bereits von Strahlenbergs Gegenwart unterrichtet, die Forderung des Alten ſich leicht erklärte.

„Wo iſt das Andre?“

„Das hat der junge Baron Sanduchelli,“ war die Antwort.

„Alſo wirklich wahr? Keckes Mädchen Du! Ich geh' nach dem Garten, einen Gaſt abzufertigen, und wenn er fort iſt, ſprechen wir uns ausführlich!“

Im Garten angelangt, traf der Hausherr ſeinen Gaſt in einem Laubengange, ging mit ihm die verſchiedenen Parthien durch, und ließ ſich über die Aeußerung ſeiner Tochter nicht die geringſte Bemerkung entwiſchen. Die Gemälde waren vergeſſen, man ſprach über die Pflanzenwelt umher, und der alte Marcheſe hatte zum zweiten Male Urſache, über ſeinen Gaſt ſich höchlich zu verwundern; er ſah einen Künſtler, der mit Bäumen und Blumen wie mit Geſtalten und

Gruppen Beſcheid wußte. Strahlenberg hatte ſich wohl der Geſchichtsmalerei vorzüglich gewidmet; es ſchien ihm aber ein einſeitiges Streben, nicht auch in den übrigen Zweigen ſeiner Kunſt ſich zu verſuchen. So hatte er Doughets und Lorrains Landſchaften mit Sorgfalt ſtudirt und vorzüglich an dem üppigen wechſelreichen Laube des letzteren ſich geübt; die Bekanntſchaft mit den niederländiſchen Blumenmalern war ſchon in Deutſchland begonnen, und ſo ergab ſich ein fleißiges Studium der Bäume und Blumen in der wirklichen Natur von ſelbſt. Sein reger raſchfliegender Geiſt kam dazu, er erkannte, was hundert And're überſehen, und lernte aus dem Geſpräche des einfachſten Bauern, was vom Lehrſtuhl herab nicht zu vernehmen iſt.

Sie ſchlugen eben einen ander'n Strauchgang ein, als ſie zu fünf Bäumen gelangten, welche in der Stellung der fünf Augen auf einem Würfel gepflanzt waren.

„Was iſt das für ein Quincunx?“ fragte der Gaſt.

„Meine ſchönſte Zierde und meine ängſtlichſte

Hoffnung," verſetzte der Marcheſe. „Es ſind ſiciliſche Aepfel; ein Kaufmann zu Piſa hat mir die jungen Pflanzen verſchafft — ſie ſollen dieſen Herbſt zum erſten Male tragen. Eine köſtliche Frucht, erquickend wie die Kokosmilch, und ein Geruch wie eine koromandelſche Ananas; ich habe oben die Zeichnung liegen. Ich ſpringe hoch auf vor Freuden, wenn mit Ende Septembers mir die Aepfel vom Zweig dort entgegen lachen — denn gewiſſermaßen wächſt meine Ehre mit ihnen heran. Hier unſer Pfarrer im Dorfe iſt ein ſchlauer Baumzüchtler und weiß ganz beſonders die Natur zu hätſcheln, damit ſie ihm den Gefallen thut, den er wünſcht. Er beſitzt auch ſolche Bäume — mag's ein Ketzer errathen, wie er dazu gekommen iſt. Er hat in dem nehmlichen Jahre vier oder fünf junge Schößlinge erhalten, und ich weiß von ſicherer Hand, daß er ſich hat verlauten laſſen, wenn ich noch nicht wiſſen würde, wie ein lebendiger ſicilianiſcher Apfel ausſieht, würde er den Domherren, die ihn beſuchen, ſchon welche aufſetzen."

„Seinen dreieckigen Filz mag er ihnen aufſetzen," unterbrach der Gaſt den Hausherrn, „aber keinen ſiciliſchen Apfel. Ich bin in ſeinem Garten geweſen; wie er mit den Bäumen umgeht, erhält er dieſes Jahr auch nicht eine einzige Frucht, und wenn an den Zweigen etwas ſitzt, ſo wird es nicht gröſſer als eine Haſelnuß ſeyn. Ich verſtehe mich auch auf dergleichen Dinge. Sie ſagten vorher, Herr Marcheſe, Ihre Ehre ſtehe dabei auf dem Spiele — ich ſetze die meinige zum Pfande, und alle Welt mag es hören, wenn der Garten Ihres Pfarrers ihn mit ſiciliſchen Aepfeln beſchenkt, ſo bin ich entweder ein Schuft oder ein Einfaltspinſel, ich überlaſſe einem Jeden die Wahl."

Mit jedem ſeiner Worte hatte das freudige Glanzgefunkel im Auge des Marcheſe zugenommen; er hing an des Jünglings Lippen, fing ſeine Behauptungen wie einen goldenen Regen auf, und ergriff ſeine Hand.

„Wenn ich das erlebte!"

Den Ausruf beſeelte ein Ton, als wünſchte Hannibal puniſche Soldaten auf dem Kapitole zu ſehen.

„Sie werden es, Herr Marcheſe! Es iſt nicht meine Weiſe, durch windige Verheißungen mir die Menſchen zu kirren. Laſſen Sie mich Ihnen aber noch Eins ſagen. Mit ungeduldigen Erwartungen ſehen Sie den Früchten dieſer Bäume entgegen und ſträuben ſich, den Erwartungen zu willfahren, die Ihre Tochter in liebender Bruſt hegt. Die Erfüllung Ihrer Wünſche verurſacht einem Mitmenſchen, dem armen Pfarrer, Stunden der Kränkung; gehen die Wünſche Ihrer Tochter in Erfüllung, ſo wird noch eine Seele mit Himmelwonne geſegnet und theilt das glückliche Loos des Mädchens."

„Strahlenberg," entgegnete der Marcheſe, „Sie wiſſen nicht, was mir nach ſolch einer Heirath bevorſteht! Und doch, der Baron ſoll mein Schwiegerſohn werden, wenn er ſich — über die andren Bedingungen, die ich aufzuſtellen hätte, würden wir bald einig werden — wenn er ſich feierlich auf immer von dieſem Marcola losſchwört."

„Unmöglich, Herr Marcheſe! Das hieße ſich verleugnen, ſeine ganze bisherige Sinnesweiſe brandmarken, ſeinen Glauben in der heiligen Kunſt mit Meineid beflecken. Habe Petrus ſeinen Meiſter und Herrn verleugnet — kein echter Jünger begehe nach ihm wieder das Verbrechen. Könnten Sie zu einem Schwiegerſohne, Ihre Tochter zu einem Ehgemahl Vertrauen haben, der ſeinem unvergleichlichen Muſter entſagt, ſeinem lehrreichen, ſo großen Dankes würdigen Freunde den Rücken wendet? Müßte er nicht auch zugleich von mir ſich losreißen, von allen übrigen Genoſſen ſeiner Jugend? Einem Menſchen das Paradies anweiſen, zugleich aber in dem Wonnegarten die Einſamkeit ihm zur Pflicht machen, Herr Marcheſe, das wäre eine grauſame Wohlthat, eine tyranniſche Freigebigkeit!“

„Hol's der Geyer!“ rief Serravalle; „es iſt Ihnen ja kaum zu entkommen! Nun gut, ſo rück' ich denn mit meinem letzten Pakt heraus. Der Baron Giambattiſta Sanduchelli ſoll meine Marcellina zum Altar führen, ſobald euer geprieſener Marcola ein vollendetes Gemälde in die Welt geſetzt hat. Bin ich noch unerbittlich und grauſam, Herr Strahlenberg?“

„Da läßt ſich eher für das junge Paar etwas hoffen,“ erwiederte dieſer. „Sie werden aber vielleicht ein Bild nur vollendet nennen wollen, wenn es im Styl des Mantegna oder der Caracci oder ſonſt eines alten Malers ausgeführt iſt, und in dieſem Falle ſtehen wir wieder bei'm A. Denn ehe Marcola ſeinen Styl verleugnet, hielt' er ſeine kunſtbegabte Hand lieber einem Henker hin und ließe ſie ſich abhauen.“

„Bewahre, Strahlenberg! Ein Marcola'ſches Gemälde, in des Meiſters Manier und Charakter, aber vollendet in Linien und Farben, ad unguem ausgeführt, das iſt die Bedingung.“

„Herr Marcheſe, halten Sie mich wegen der Bäume bei'm Wort; ich werde nicht ermangeln, Sie bei dem Ihrigen zu halten.“

Mit dieſer Verſicherung empfahl er ſich, vom Marcheſe bis weit über das äußere Schloßthor hinaus begleitet, daß der alte Thürſteher auf den Gedanken gerieth, in dem Gaſte habe der Prinz von Kalabrien geſteckt.

9.

Strahlenberg war mit ſeiner Ausrichtung

zufrieden und fühlte ſich glücklich, als der offene blaue Himmel des Feldes ſich wieder über ihm wölbte. Denn er hatte im Schloſſe keineswegesſeine natürliche Farbe zur Schau getragen. Das Geſpräch mit dem alten Marcheſe beſtand großentheils in Aufopferungen für ſeinen Freund und mit einer Demuth, die eine kindliche Reue blicken ließ, geſtand er dieſem, es hätten ihm bei manchen ſelbſtverleugnenden Aeußerungen die Angſttropfen auf der Stirne geperlt. So war es kein Wunder, wenn er unendlich fröhlich, der Fliege ähnlich, welche dem Knaben wieder aus den Händen entwiſcht, durch's Dorf zog. Er tanzte mehr als er ging, er ſpielte den Nachtwächter, ſang bei hellem Sonnenſcheine die Stunden der ſchlummernden Ruhe ab, und rief den Bauern zu den Fenſtern hinein, daß gegen Abend der heilige Vater durch's Dorf kommen und allen kinderloſen Hausvätern den Segen ſpenden würde; er ſang akademiſche Lieder und ſüddeutſche Gaſſenhauer, welche der Wiederhall der italiäniſchen Kirchwände kaum zurück zu geben verſtand; er zog jeden jungen Kerl durch, verfängliche Räthſel auf, beſtellte bei jeder hübſchen Frau einen Kuß an ihren Mann, ſetzte die Mädchen durch ſeine Blatternarben in Schrecken, und verſprach dem ſtelzfüßigen Kriegesknecht, ihn aus der Penſion ſeiner beiden Töchter zu erlöſen und beim Paſcha von Aegypten als wirklichen königlichen Hofbettler anzuſtellen. In dieſem tollen Flockengewirbel der Laune langte er vor'm Pfarrhauſe an.

Der Seelſorger ahnte ihn von Weitem; er fürchtete einen zweiten lateiniſchen Gruß, und zog ſich in die Küche zurück, wo ſeine Haushälterinn ſo eben mit einem Aale ein ernſtes Wort ſprach. Er hatte ihr aber kaum die Leiden, denen ſolch ein armes Thier unter holden Frauenhänden ausgeſetzt ſey, mit Mitleid erregenden Farben zu ſchildern begonnen, als der ſtruppigbehaarte Zugvogel gleichfalls zum Feuerheerde trat. Der Pfarrer glich einem Kanarienvogel, um deſſen Käfigt eine Katze ſpekulirt; Agathe glitt anfangs ebenfalls ſo aus der Faſſung daß der Aal beinah, gleich dem Iſaak und der Iphigenie, dem Opferheerde entſprungen wäre; ihre Geiſtesgegenwart lag aber, wie die weibliche gewöhnlich, an kürzerer Kette und ließ ſich raſcher wieder herbei ziehen. Der Gaſt kündigte ſich als einen norwegiſchen Geiſtlichen an, und wünſchte den theologiſchen Garten zu ſehen. Hurtig holte der Hausherr den Schlüſſel; wie ein Holzhändler in einem Kränzchen von Literaten, wenn von den Eichen der Druiden ein Wort fällt, war er entzückt, mit dem Fremden in ein Verhältniß zu treten, in welchem er den Markus Aurelius neben einem Lucius Verus ſpielen konnte.

Ein Strahlenberg mußte bald die Bemerkung machen, daß der Geiſtliche als Baumpfleger über ſeinen adligen Nebenbuhler eben ſo talentvoll emporragte als Laudon über Daun; die Bäume verkündeten es auf jedem Blatte und ſchienen ſtolz darauf zu ſeyn, daß einem ſolchen Beſitzer ihre Früchte zuwuchſen. Jede Einfaſſung eines Ganges in der zierlichſten Ordnung gehalten, den verſchiedenen Gattungen die paſſendſten Plätze angewieſen, kein niederſchwankender Halm zu finden, keine beſchädigte Stakete eines Zaunes, kaum ein krankes Blatt, das die Sorgſalt von ſeinem Zweige nicht fortgenommen hätte, Fleiß und Aufmerkſamkeit überall ſich verrathend; wenn der Garten des Paradieſes, welcher uns dereinſt aufnimmt, in ſolcher Ordnung gehalten wird, ſo muß ein Recenſent vor Langerweile und Verzweiflung zum zweiten Male ſterben.

Die ſiciliſchen Apfelbäume ſtanden in ſtrozzender Geſundheit, wie ſpartaniſche Jünglinge, da, und der Maler begriff bei'm erſten Anblick, wie gegründet die Beſorgniſſe des alten Marcheſe. Er war aber einmal entſchloſſen, das Wort, ſo er in einer Anwandlung von prahleriſchem Uebergefühle von ſich gegeben, ſiegreich zu löſen; ein Plan ward entworfen, und während der Pfarrer ſich an der Bewunderung weidete, welche die Sicilier in dem nordiſchen Beſchauer zu Wege brachten, überlegte dieſer ihr Verderben. Er ſah aber wohl, daß er ohne die Hülfe der Haushälterinn mit all' ſeiner Erfindungskraft nicht weit ausreichen würde; es kam alſo darauf an, dieſe muſterhafte Seele ganz und gar zu gewinnen. Solch eine Abſicht erforderte die Entfernung des Hausherrn auf einige Zeit; der klügſte Einfall war, ihn ſowohl mit dem Zwiſte des herrſchaftlichen Ehepaares als mit der Friedensvermittelung bekannt zu machen und ihm ein ſeltenes Werk über die Baumzucht voll herrlicher Erfahrungen und lohnreicher Geheimniſſe zu verſprechen, wenn er der Marcheſe von Serravalle in wenigen Zeilen die Kunde der Verſöhnung nach der Stadt brächte. Strahlenberg machte ihm begreiflich, wie es für den Klerus kein edleres Geſchäft gäbe als dieſes, wie hoch er in Zukunft bei der Dame angeſchrieben ſeyn würde und neben dem Buche einen köſtlichen Gotteslohn ſich erwerbe. Der Pfarrer übernahm die Botenſchaft. Dinte und Papier waren freilich nur mit durchdringendem Scharfblick im Hauſe aufzutreiben; es gelang indeſſen, und bald ſaß, nach italieniſcher Weiſe, die Geiſtlichkeit von San Marcello auf einem Eſel und trabte der Stadt zu.

Nun ward mit der Haushälterinn ein wohldurchdachtes Geſpräch begonnen. Vernünftige Gedanken, die bald glückliche Wurzeln ſchlugen, ſanfte Klagen über die Verderbtheit des Zeitalters, welche nicht leicht bei einer alten Haushälterinn in den Wind verhallen, moraliſche Sentenzen, denen Agathe ihre eigene zahlreiche Penſion freudig entgegen führte — glänzender noch, als bei'm Marcheſe, erwies ſich der Triumph der Beredſamkeit im Hauſe des abweſenden Pfarrers. Mit Leib und Seele, ſo wenig ihm auch mit beiden gedient ſeyn mochte, ward die Dame dem norwegiſchen Geiſtlichen ergeben; wenn ſich menſchliche Weisheit und Güte preiſen laſſen dürfen, dachte ſie, ſo iſt dieſer Verkünder des himmliſchen Wortes der weiſeſte und beſte.

„Es iſt löblich vom Herrn Pfarrer," ſagte er, „daß er ſo ſorgſam mit Stauden und Bäumen ſich beſchäftigt. Erſt wenn man die Gewächſe eines Gartens recht aufmerkſam pflegt, erkennt man die Weisheit des Schöpfers, wie ſie das Kleinſte und Unbedeutendſte nach unvergleichlichen Geſetzen wachſen und verwelken läßt; der Menſch erſtaunt und faltet die Hände und danket dem höchſten Weſen für ſeine ordnungsvolle Schöpfung, in welche er den Menſchen als den herrſchenden Gebieter geſetzt hat. Auch lohnt ſich der Fleiß eu'res Herrn mit ſichtbarem

Erfolge; vor den ſiziliſchen Aepfelbäumen aber bin ich ein wenig erſchrocken zurück getreten.“

„Wie ſo, geehrter Herr?“ fragte Agathe, und hielt die Speiſedecke, die ſie ſo eben über den Tiſch breiten wollte, ausgeſpannt mit beiden Händen vor ſich.

„Im Garten eines Geiſtlichen ſollten Gewächſe ſolcher Art nicht zu finden ſeyn. Seht, brave Frau, der liebe Gott hat aus unbegreiflichen Urſachen gute und böſe Pflanzen, nahrhafte und giftige in die Welt geſetzt, wie ſchon die Bibel ſelbſt vom Baume des Lebens und dem Baume der Erkenntniß lehrt. Dem Menſchen gab er die Vernunft, damit er wählen könnte was ihm dienlich. Und ſo muß es dem ewigen Vater wunderſam auffallen, im Garten ſeines treuen Dieners ſolche Bäume zu finden!“

Die Haushälterinn ſtieg auf der Treppe der Neugier von Stufe zu Stufe.

„Würde es Euch nicht in tiefſter Seele kränken“ fuhr er fort, „wenn unter die Leute über eu'ren Herrn Dinge in Umlauf kämen, die ſich weltliche Sünder ſelbſt nur mit Aerger nacherzählen laſſen? Solche Gefahr nun ſteht Euch von dieſen Aepfeln bevor, die nur wie Aepfel ausſehen, aber ganz anderer Natur ſind. Sie erhitzen das Blut, laſſen im Gehirn verführeriſche Bilder aufſteigen und wecken gar böſe Gelüſte. Es iſt ein unverzeihliches Verbrechen von dem Schurken, dem Gärtner, der ihm die jungen Sprößlinge geſchickt, daß er ihm nicht zugleich die gefährlichen Wirkungen der Frucht angezeigt hat! Was werdet Ihr ſagen, wenn der arme Pfarrer in ſeinem Hauſe keine Ruhe hat und der erſten beſten Dirne, ſo des Weges daher kommt, nachläuſt und die Meſſe nicht mehr mit Andacht zu leſen vermag?"

Wie konnte Agathe auf den Gedanken gerathen, daß aus dem Fremden die Schalkheit ſprach? Und hätte ſelbſt eine Ahnung ihr zugeweht, daß unter der Hülle der frommen Menſchenfreundlichkeit der Uebermuth hauſte, welch' eine Abſicht ließ ſich ſeinem Betruge leihen? Es nahte indeſſen ihrer Seele nicht der geringſte Argwohn, eine deſto größere Bekümmerniß aber um das Heil ihres Herrn, eine quälende Angſt um die Ehre des Hauſes, ein entſetzlicher Widerwille gegen die verwünſchten Aepfel. Sie ergriff die Hand des Fremden mit lebhafter Beſorgniß, ſie bat ihn, ſich der Sache anzunehmen, und fragte, was für ein Mittel gegen das Unheil am förderndſten ſich anwenden ließe.

„Es giebt kaum ein Gift in der Welt,“ ſagte Strahlenberg nach einigem Nachdenken, „dazu ſich nicht ein Gegengift fände. Wollet Ihr verſchwiegen das Gute wirken, ſo biete ich Euch meine Hand dazu; der Pfarrer darf davon nichts wiſſen, die Bäume ſind ſeine Freude, in der Freude glaubt der Menſch nicht immer an die warnende Wahrheit; wenn er ſie aber mit Laub und Zweig von Tage zu Tage immer verdorrter hinſterben ſieht, wird er den Finger Gottes darin zu erkennen glauben und das böſe Gewächs ſich aus dem Sinn ſchlagen. Ich werde Euch durch einen vertrauten Menſchen eine Flaſche ſchicken mit einem weißen Waſſer darin; in aller Stille nehmet Ihr täglich zwei oder drei Löffel voll davon, ſchüttet es in einen Topf mit Brunnenwaſſer und begießet damit die Wurzeln der Bäume. Haltet die Flaſche aber gut verſchloſſen und bewahret ſie ſorgfältig unter Riegel. Die Bäume werden zuſehends abſterben und ein Tag kommen, wo Ihr mit dankbarer Freude mein gedenken werdet — laſſet gut ſeyn, liebe Frau, ein redlicher Menſch thut das Redliche ohne Hoffnung auf Lohn oder Vortheil.“

Daß Agathe gewiſſenhafte Befolgung ſeiner Vorſchrift verſprach und ernſtlich ſich Verſchwiegenheit vornahm, bedarf kaum der Erwähnung. Strahlenberg übergab ihr etwas Geld, um es unter die Armen des Dorfes auszutheilen, ließ dem Pfarrer ſich freundſchaftlichſt empfehlen und wanderte ſodann zum Dorfe hinaus.

Ueber den Erfolg, welchen der Beſuch ſeines Freundes bei dem alten Marcheſe gehabt, war Giambattiſta Sanduchelli wohl ſehr erfreut; doch ſchien er kaum ſeiner Hoffnung dadurch näher gerückt. Indeſſen kehrte die Marcheſe nach San Marcello zurück; ihr Gemahl gedachte mit Bewunderung der Sicherheit, mit welcher der junge Maler die Aenderung ihres Entſchluſſes ihm voraus geſagt hatte, und ſetzte ein deſto größeres Vertrauen auf ihn. Mit Marcellina hatte er nach Entfernung deſſelben kaum von ihrem Geliebten geſprochen; er fand es bloß aller Sitte zuwider, ein einziges Armband zu tragen, und ſagte dann gelegentlich, der Baron beſitze an dem deutſchen Maler einen vortrefflichen Sachwalter, er habe ihn aber deſſenungeachtet ſich vom Halſe zu ſchaffen gewußt. Strahlenberg erſchien, ohne ſich weiter im Pfarrhauſe ſehen zu laſſen, im Schloſſe zu San Marcello öfter, und ward vom Marcheſe wie von ſeiner Frau mit freudiger Sehnſucht begrüßt; einige Mal wußte er den Alten dahin zu bringen, daß er eine Spazierfahrt nach benachbarten Obſtgärten von Ruf mit ihm machte; der Baron, der alsdann ſchon in Bereitſchaft ſtand, hatte freie Hand, das Schloß zu betreten, und ſeine Geliebte in Gegenwart ihrer Mutter zu ſprechen.

Wäre Strahlenberg der einzige Gaſt geweſen, welcher zu San Marcello eines ſo einflußreichen Anſehens ſich erfreute, ſo hätte der alte Serravalle ſeine Grille dennoch aufgeben müſſen, hätte ſeine Bedingung wegen eines vollendeten

Gemäldes von Marcola's Hand zurück genommen und dem Gedanken entſagt, daß dieſer Meiſter ſein ſchadenfroh ſpottender Widerſacher ſey. Das Schloßthor ſtand aber auch einem andern Künſtler offen, einem Kupferſtecher, welcher im Angeſichte ſeines Schweißes ſein Brod erringend, dem Genie das leichte ſorgloſe Daſeyn beneidete, den Glanz eines gefeierten Namens ihm nicht vergeben konnte und wo es ohne Gefahr ſich thun ließ, ihm gefährliche Gruben höhlte. Bei'm Marcheſe hatte er wichtige Steine im Brett; er heuchelte noch für die Jahrhunderte des Raphael und der Caracci Achtung, er ſtellte ſich von dem kraftloſen Erzeugungsvermögen der Gegenwart, die nur mit windigen Schöpfungen prahlte, überzeugt, er ſchien in der Gemäldeſammlung des Hausherrn ein neues Kunſtleben zu ſchöpfen und beſtärkte ihn auf jede Weiſe in ſeinen Vorurtheilen. Manches Wort, das gegen Marcola gerichtet, fiel dem Scheine nach zufällig und nebenher im Geſpräche vor, wirkte aber um deſto kräftiger; Aeußerungen, denen der Meiſter allerdings im Fluge der Laune die Abfahrt vom

Stapel nicht verwehrt hatte, wurden dem Marcheſe unter boshafter Verzerrung zugetragen und verſchlimmerten das Geſchwür durch immer ſchärfere Giftſäfte. Strahlenberg ward endlich die Quelle gewahr, fand es aber unter ſeiner Würde, mit der Bosheit um die Gunſt des Marcheſe zu ringen. Deſſen ungeachtet wandte ihm dieſer ſeine Freundſchaft mit neuer Wärme zu; denn der Pfarrer, ward ihm berichtet, kehre jedesmal bereits mit ſchwerem Herzen aus ſeinem Garten zurück, er ſehe ſeine ſiciliſchen Bäume ſichtbar ſchwinden und habe aller Hoffnung auf Früchte entſagt. Die Flaſche, welche Strahlenbergs Farbenreiber der Haushälterinn hinausgebracht, vermuthlich eine Alaunauflöſung oder ſonſt eine ätzende Lauge, mußte alſo ihre volle Wirkung gehabt haben; Agathe war über die Unterdrückung der verwünſchten Satansäpfel von ganzem Herzen froh, und tröſtete ihren Herrn bald durch erprobte Sittenſprüche bald durch Lieblingsſchüſſeln.

Die beiden jungen Männer verſuchten alle Kunſtgriffe, um Marcola zum Beginn eines großen

Gemäldes zu bewegen, deſſen vollendete Ausführung ſeinem Namen in den Augen der Zeitgenoſſen einen durchaus unbeſtrittenen Glanz erwerben und bei der Nachwelt ihn unſterblich machen könnte. Indem ſie auf dieſe Weiſe in ihn drangen, war es keinesweges die Heuchelei allein, die ihre Zunge mit Beredſamkeit ſegnete. Neben dem Vortheile, den ein ſolches Gemälde ihnen gewähren ſollte, hatten ſie in der That den Ruhm des Meiſters im Auge und konnten ihm die Sorgloſigkeit nicht verzeihen, mit welcher er ihn der Gefahr der Vergeſſenheit preis gab. Marcola dagegen, der ſeit Jahren ſchon den Pinſel zu keiner anhaltenden Arbeit ergriffen hatte, wich ihrer Zudringlichkeit aus, lächelte über ihre Vorſtellungen, lebte ſeinen luſtigen Tag, und ließ im fröhlichen Bewußtſeyn, ſie zu beſitzen, ſeine Kräfte ſchlummern. An den Tafeln der Großen gern geſehen, bei jedem Feſte ſich einzufinden aufgefordert, beſeelte er die Kreiſe der Geſelligkeit durch ſeine unerſchöpfliche Laune wie durch ſeinen treffenden Witz; gegen ſeine Schüler zeigte er ſich noch jederzeit mit ſeinen Erfahrungen freigebig, theilte ihnen ſeine Anſichten, ohne ſie ihnen aufdringen zu wollen, geſprächig mit, und ermunterte ſie zu raſtloſer Thätigkeit, hatte aber ſelbſt keine Luſt, den Pinſel in die Hand zu nehmen.

So ſah denn der Liebende die Dunſtgewölke, welche die Sonne ſeines Glücks umhüllten, durchaus nicht vom Himmel weichen. Es bemächtigte ſich ſeiner die peinlichſte Ungeduld, und ſchon faßte er den Entſchluß, ſeine Marcellina gewaltſam zu entführen, als ein ungehofftes Ereigniß des gefährlichen Ausweges ihn überhob.

10.

Die Domkirche der Stadt pflegte mit jedem funfzigſten Jahre das Feſt der Madonna zu feiern. Zu dieſer ſeltenen Herrlichkeit ſtrömten aus den Städten und Dörfern des nördlichen Italiens die gläubigen Verehrer der Jungfrau herbei, und durch dringende Pflichten mußte ſich verhindert ſehen, wer dieſe Gelegenheit, den Himmel für die Andacht des Gebetes geöffnet zu finden, verſäumte. Der Kirche wurden die Koſten, welche der Aufwand des prachtvollen Feſtes verurſachte, tauſendfach vergütigt; die Pilger brachten reiche Geſchenke mit, ein Jeder führte nach dem Maaßſtab ſeines Vermögens und nach der Art ſeines Beſitzthums mannichfaltige Gaben bei ſich, der Handwerker die Erzeugniſſe ſeines Fleißes, der Landmann die Früchte der Erde, der Mann mit gefülltem Säckel ſein Geld. Um das Anſehen des einträglichen Feſtes daher nicht ſinken laſſen, ſorgten die Domherren für blendende Pracht, und achteten kleine Ausgaben nicht, um des großen Gewinnes deſto ſicherer zu ſeyn und die Ehre ihres Tempels zu behaupten.

Dieſes Feſt der Madonna war eben damals nicht mehr fern. Man fing bereits zu überlegen an, auf welche Vorkehrungen die Sorgfalt wohl zu denken hätte, als einige Mitglieder des Kapitels die Bemerkung machten, daß das Altarbild, ein altes Gemälde von keinem ſonderlich berühmten Meiſter, nachdem es überdies durch die Jahre ſehr gelitten und in den meiſten ſeiner Geſtalten bereits unkenntlich geworden, nicht blos für eine ſo ſtattliche Kathedrale einen unwürdigen Schmuck abgebe, ſondern auch bei dem bevorſtehenden Feſte das ſpöttiſche Gerede der Welt zu erwecken drohe. Der Gedanke fand allgemeine Zuſtimmung; man überlegte die Sache in mehreren Verſammlungen, und kam überein, ein neues Altargemälde anfertigen zu laſſen, dieſes Auftrages aber auch durchaus nur einen Meiſter zu würdigen, von welchem das Gerücht bereits mit ehrenvoller Anerkennung ſprach. In vollem Kapitel wurde dieſe Wahl verhandelt. Mehrere Maler kamen in Vorſchlag, über Keinen derſelben konnte man ſich vereinigen. Auch Marcola's Name ward erwähnt. Die Meinungen ſchieden ſich. Der Eine behauptete, dieſer Mann habe ſich zwar einen herrlichen Ruhm ermalt, aber ſeine Blüthenzeit ſey vorüber, die ehemalige Thätigkeit ſeines Pinſels laſſe ſich bei ſeinem trägen Müßiggange jetzt kaum mehr erkennen, und ſo ſtehe zu bezweifeln, ob er einem großen, anhaltenden Fleiß erfordernden Werke noch gewachſen; der Andere geſtand, er ſey überzeugt, daß die Kirche von keinem Meiſter mit einem trefflicheren Gemälde ſich ſchmeicheln dürfe, aber Niemand könne auf Marcola mit

Sicherheit bauen, er verſpreche im Vertrauen auf ſein Genie, der Beginn der Arbeit verrathe auch wirklich etwas Außerordentliches, mitten im Werke aber bräche er vielleicht ab, man würde in die größte Verlegenheit gerathen und ſich gezwungen ſehen, das Feſt bei verhülltem Altare zu feiern; ein Dritter machte auf Marcola's Hang zum Trunke aufmerkſam, und hielt es für gefährlich, einem Künſtler, an welchem ſolch eine Leidenſchaft hafte, die Ehre der Kathedrale zu vertrauen; ein Vierter hielt es nicht nur für gefährlich, ſondern auch für entſchieden ſündlich, Marcola ſey ein ſehr zweideutiger Chriſt, man wiſſe recht gut, welche frevelhafte Aeußerungen ihm aus dem Munde kämen, wenn er unter ſeinen Vertrauten zeche, ein Bild von ſeiner Hand könne der Kirche niemals Segen bringen, und die Jungfrau ſelbſt ſträube ſich, ihr Feſt durch ſolch einen ſündhaften Pinſel verherrlicht zu ſehen. Andere deuteten auf die übertriebenen Forderungen hin, die dieſer Uebermüthige, ſo bald er ſich einmal nothwendig fühle, machen würde, auf das wilde unſtäte Treiben, das keinen ruhigen Gedanken bei ihm zur Reife kommen laſſe, auf die Spöttereien, welche er wiederholentlich gegen die Geiſtlichkeit des Hauſes ſich erlaubt hätte. Es fanden ſich aber auch Männer in dem Kapitel, welche mit dem Nachdruck der Bewunderung das Wort für ihn führten. Ein ſo ausgezeichnetes Feſt, erklärten ſie, verlange auch von der Kunſt eine ausgezeichnete Zierde; eine ſolche aber dürfe man nur von Marcola's Händen erwarten; der winkende Ruhm würde ihn begeiſtern und mit beſonnener Beharrlichkeit erfüllen; er ſey ein Sohn der Stadt, welchem ſie gar viele Ehre verdanke und manch ein geprieſenes Kunſtwerk ſchuldig; ungerecht alſo wär's, nach edlem Weine ſeine Boten auszuſenden, während man im eigenen Garten die köſtlichſte Traube habe. Auf die Seite dieſer Parthei neigte ſich der Probſt; ſie überſtimmte die Gegner, und dem Marcola wurde die Ausführung des Altarblattes zu übertragen beſchloſſen.

Am andern Tage erſchien er bei'm Probſt, der in Geſellſchaft mehrerer Domherren auf's Ehrenvollſte ihn empfing. Er hörte den Antrag mit Wohlgefallen, übernahm die Arbeit, und verſprach ein Gemälde zu liefern, deſſen die Kathedrale nach Jahrhunderten noch mit Stolz ſich rühmen ſollte.

„Nun ſagt, Meiſter,“ ſprach der Probſt, „wie hoch ſtellet Ihr eure Forderung?“

„Herr,“ entgegnete Marcola, „es iſt vielleicht mein letztes bedeutendes Werk. Ich fordere anderthalb Tauſend genueſer Goldſtücke.“

„Viel, wahrhaftig viel,“ rief Jener, „ungeſchliffen viel, könnte man ſagen. Ihr ſollt aber ſehen, daß ich wohl weiß, mit welch einem Genie ich unterhandle; es gilt der Jungfrau, und die Ehre unſrer Kathedrale heiſcht Berückſichtigung. Anderthalb tauſend genueſer Goldſtücke — Marcola, Ihr ſollt ſie haben; aber ....“

„Sobald ich meine Ehre zum Pfande geſetzt habe,“ entgegnete dieſer, „darf kein Aber mehr zu Worten kommen; die beſten Linien, die ich jemals über die Leinwand gezogen, ſollen vor dieſem Altargemälde erblaſſen. Nur eins habe ich noch zu erwähnen. Mein Säckel iſt ſo eben nicht in den gefüllteſten Umſtänden. Ich erſuche daher das hochwürdige Kapitel, mir die Hälfte meines Ehrenſoldes voraus zu zahlen.“

„Die Hälfte gleich? Nun — wenn Ihr darauf beſtehet, auch gut; ich werde meine Domherren verſammeln, und zweifle nicht daran, Euch dieſe Woche noch die verlangte Hälfte zuſenden zu können. Gottes Segen zum Werke!“

Es vergingen auch in der That wenige Tage nur, ſo erſchien der Probſt beim erwählten Meiſter, in der eigenen Taſche die beſprochene Hälfte ihm bringend.

„Indem ich das Geld in eure Hand lege,“ ſagte er, „lege ich Euch zugleich das Thema des Gemäldes vor; das Kapitel verlangt eine Scene aus der Sündflut, den Augenblick etwa, da der Herr durch die Erſcheinung ſeines Regenbogens dem Noah mit deſſen Kindern das Verſprechen eines nimmer wiederkehrenden Verderbens dieſer Art gewährt.“

Marcola überlegte einige Sekunden, trat dann raſch auf den Probſt zu, und ergriff mit dem ganzen Feuer ſeines Auges die Hand des Gaſtes.

„Mir von ganzer Seele willkommen!“ rief er; „daraus läßt ſich etwas machen. Ich kann eurer Hochwürden vorläufig ſagen, daß die Kathedrale mit meinem Herrgott zufrieden ſeyn und der Herrgott des einzigen Menſchen, den er aus den Waſſern der Sündflut gerettet, ſich nicht ſchämen ſoll. Auf dem farbigen Regenbogen aber mag dereinſt mein Name auf zum Himmel ſteigen!“

„Was nicht ausbleiben kann, wenn Ihr es ernſtlich meinet,“ bemerkte der Probſt. „Macht Euch aber bei Zeiten an die Arbeit und verſchiebet ſie nicht. Der Menſch iſt Menſch; es läßt ſich nicht erwägen, mit welchen Querſtrichen das Schickſal kann angezogen kommen. Geſteht man einmal Tage der Verzögerung zu, ſo werden leicht auch Wochen und Monate daraus.“

Marcola geleitete ihn mit ſeinem Lehrſatze höflich zur Thüre, rollte ſeiner Gattinn die, „weltlichen Hoſtien,“ wie er die Goldſtücke nannte, auf dem Tiſche vor, und ging hin, ſeine Trauten zu einem fröhlichen Gaſtmahle einzuladen.

„Er malt!“ rief Strahlenberg, mit geſchwenktem Hute zu ſeinem Sanduchelli in's Zimmer tretend. „Sitz' alſo nicht länger da, in ſchwerbrütenden Träumen den Kopf auf beide Hände ſtützend und hinüber nach dem hohen Kirchdache ſchauend, wo in unzähligen Ziegelſteinen die Ewigkeit ſich darſtellt — er malt!"

Der junge Baron ſprang lebhaft auf, und umarmte ſeinen Freund.

„Es iſt Zeit, Adolph," ſagte er. „Sie hat mir geſtern geſchrieben, wie ihre Hoffnung von Tag zu Tage immer mehr erkaltet, wie öde und bewegungslos ihr Leben da draußen, daß ſie ſich in trüben Stunden herzlich nach ihrem Kloſter zurückſehnt. Dabei ſpukt der Kupferſtecher mehr als je im Schloſſe; ſie meint zwar, es könne ihn der Vater ſelbſt nicht ſo ganz leiden, der Menſch beſitze aber eine Zudringlichkeit, von welcher ſie nie einen Begriff gehabt habe. Ich ſage Dir, das Schreiben hat mir allen Geſchmack an der Freude genommen; ſo kann es nicht bleiben — ſollen zwei Herzen, die ſchon ſo lange einander zuſchlagen und ohne ihren Wunſch geſtillt zu ſehen, ſich zu Tode bluten, noch länger, wie ein Paar zuckende, an die Nadel geheftete Schmetterlinge, auf der Folter liegen? Höre, Strahlenberg, es giebt Kutſchen, die in verborgenen Winkeln halten können, Pferde, die nicht wiehern, Fuhrleute, die für ein gut Stück Geld eine geheimnißvolle Handlung verſchwiegen befördern, Fenſter, aus denen ſich ein geliebtes Weſen auffangen läßt, hauptſächlich aber eine Nacht, unter deren ſchwarzen Flügeln das Gelingen einer Entführung vertrauensvoll zu hoffen."

„Und Mädchen, lieber Sanduchelli," unterbrach ihn Strahlenberg, „die ſich nicht entführen laſſen, oder wenn ſie ihre Einwilligung dazu geben . . ."

Giambattiſta heftete erwartungsvoll das Auge auf ihn, und ſchien der Fortſetzung des Satzes geſpannt entgegen zu ſehen.

„Der Entführung nicht werth ſind," lautete die Fortſetzung.

„Haſt ein kluges Wort geſprochen, Junge!" rief Sanduchelli, und klopfte ihm auf die Wange, „und biſt geſcheidter als ich. Siehſt du, ich habe ſie von meinem Plane ſchon etwas merken laſſen, ihr die Sache, verſteht ſich, in verſchleierten Ausdrücken vor die Augen gelegt; ſie mochte aber mit keiner Sylbe darauf eingehen. So wenig als ſie jemals einem Andern ihre Hand reichen würde, ließ ſie mich merken, ſo wenig würde ſie ſich aus dem Hauſe ihrer Eltern entfernen, ohne daß Vater oder Mutter darum wüßten; ein Mädchen, das in den Wagen des Entführers ſteige, laſſe beim Ausſteigen die Selbſtachtung darin zurück — und denke dir, zum erſten Mal ward ich den adligen Stolz in ihr gewahr; ſo lange das Geſchlecht der Serravalle zu San Marcello gehauſt, erklärte ſie, habe keine Entführung einer Tochter ein Elternpaar gekränkt. Und ich konnte ihr um des Stolzes willen nicht zürnen.“

„Wärſt auch ein lederner Querkopf, wenn du es gekonnt hätteſt,“ fiel Strahlenberg ein. „Du weißt wohl, daß es gar ſeltſam ſich fügen müßte, wenn ich dem Adelſtolz eine Lobrede halten ſollte; ſobald er aber ein wackeres Mädchen vom tadelnswerthen Wege zurückhält, iſt er mir ſchier eben ſo willkommen als die Demuth eines Hohen. Um dieſer Abfertigung willen, in welcher deine Marcellina ſich ausgeſprochen, möcht' ich ſie küſſen. Es iſt aber nunmehr alles nicht nöthig; die Hoffnung braucht nicht niedergebeugt zur Erde zu blicken, und die ungeduldige Sehnſucht zu keinem deſperaten Mittel zu greifen. Marcola malt ein großes Bild, es wird die erſte Zierde der Stadt werden, die Andacht wird es mit heiligem Schauer durchrieſeln und aus allen Gegenden her werden die Meiſter kommen, um ihr Auge zu erquicken und ihre Kenntniſſe zu bereichern und in den Jubelruf der Bewunderung ſich zu ergießen."

Strahlenberg machte darauf ſeinen Freund, welcher ſeit Monden, mit ſeinen Gedanken mehr in San Marcello als in der Stadt, von den Neuigkeiten des Tages faſt durchaus keine Kunde hatte, mit dem Auftrage des Domkapitels bekannt.

„Wenn ich ihn doch erſt mit dem Pinſel in der Hand ſähe!" rief Sanduchelli.

„Geduld!" antwortete Strahlenberg. „So geſchwind geht's nicht. Wir haben's mit keinem

Farbenſchmierer zu thun, der bei einem großen Unternehmen, wie dieſes, den Augenblick hingeht und ſeine Geſtalten an die Wand klebt, daß ſie leblos und locker d'ran ſitzen und nach dreien Monaten ſchon von der Vergeſſenheit weggeweht ſind. Das iſt Marcola's Weiſe nicht. Der geht Dir umher, und läßt die Welt mit ihren herrlichen Wundern auf ſich einwirken und ſaugt die Schönheit jeder holden Menſchengeſtalt, die ihm begegnet, gefällig ein — die Andren glauben, er ſchlendre müßig umher, und wundern ſich, wie man ſo in den Tag hinein leben kann, wenn man ein ſo rieſenhaftes Beginnen vor ſich liegen hat — er aber lebt nach gewohnter Weiſe, und während deſſen ſteigt das Gemälde mit allen ſeinen Theilen vor ihm auf; die Geſtalten ründen ſich in ſeinem Geiſte, die Geſichtsbildungen nehmen ihren Ausdruck an, die Farben treten in's Leben; endlich hat die Phantaſie das ganze Werk, wie es athmet und ſpricht, geboren, und mit einem Male — kein Arm eines Sterblichen könnte ihn zurück halten — läuft er zur Staffelei und malt, daß der Kopf ihm dampft, und leitet die Bilderſchöpfung in ſeinem Hirne durch den Pinſel ab, daß es nach wenigen Wochen ſchon draußen ſteht, wie es drinnen ſich regte, und die Alltagsmenſchen nicht begreifen können, wie der herum ſchlendernde Meiſter plötzlich zu ſolchen Geſtalten und ſolchen Gedanken gekommen.“

Giambattiſta Sanduchelli ward von der Ungeduld ſeiner Leidenſchaft zu gewaltſam beherrſcht, als daß die Darſtellung ſeines Freundes ihn erbaulich befriedigt hätte. Indeſſen ſchlug die Hoffnung doch neue Wurzeln, er gab den Plan zur Entführung für immer auf, und ritt hinaus nach San Marcello, daſelbſt die bedeutungsvolle Neuigkeit zu melden. Bis dahin hatte das Schloß in Gegenwart des alten Marcheſe ihn noch nicht geſehen; jetzt aber trat er vor den Mann, deſſen Kleinod das Glück ſeines Lebens machen ſollte, und ſprach ihm von Marcola.

„Seltſam,“ ſagte der Alte und ſchüttelte ſchmunzelnd den Kopf. „Das Domkapitel hat großes Zutrauen. So iſt's aber einmal. Die

Menſchen laſſen ſich durch einen excentriſchen Kopf blenden, und ich glaube, wenn Pouſſin oder Domenichino drei Meilen von hier lebten, die Kathedrale hätte deſſenungeachtet ihr Heil von Marcola's Pinſel erwartet. Ja, mein lieber Sanduchelli, ſo viel iſt gewiß, es handelt ſich jetzt um eine große Ehre oder eine große Schande — nun wir werden es ja erleben."

„Und wenn nun das Altarblatt der Kathedrale," fragte der Jüngling, „mit einem trefflichen Gemälde, an Geſtalten und Farben untadlich, prangt? Wenn ernannte Schiedesrichter dem Marcheſe von Serravalle die Meiſterhaftigkeit des Werkes verſichern?"

„So muß dieſer Marcheſe," antwortete der Alte, „ſeine Tochter dem Baron Giambattiſta Sanduchelli geben und darf dem Meiſter, als einem Hausfreunde, die Pforte ſeines Schloſſes nicht verriegeln laſſen — das begreift ein Kind."

„O Gott, wenn der Tag erſt dämmerte!" rief Giambattiſta." Aber, Herr Marcheſe, Marcola iſt ein Menſch, des Menſchen Kräfte haben ihre Grenzen — wenn die Arbeit mißglückt, wenn das Genie vielleicht in der Ueberfülle ſeiner Kraft ſich vergreift.“

„Das fürchtet ſein Verehrer?“ erwiederte der Marcheſe. „Dann — Herr Baron, Sie ſitzen leider allzufeſt ſchon in meiner Tochter Herzen; ein Fürſt dürfte kommen und um ſie werben, ich brächte es nicht dahin, daß ſie zwei Armbänder trägt, wenn das Altarbild mißglückt, ſo werden Sie dennoch mein Schwiegerſohn; aber keine Freundſchaft darf mehr walten zwiſchen Ihnen und dem Meiſter, ihm aber iſt zu meinem und meiner Tochter Hauſe nimmermehr der Zutritt geſtattet.“

Der Baron erſchrack und wußte nichts zu erwiedern.

11.

Strahlenberg ſcheint ſeinen Meiſter vortrefflich gekannt zu haben. Niemand merkte es dem ſeltſamen Manne an, daß eine große ruhmvolle Pflicht, mit der Hälfte des Ehrenſoldes bereits bezahlt, auf ihn wartete. Die Aufmerkſamkeit war allgemein auf ihn gerichtet; die Bürger zeigten ihn ſich einander, er wandelte durch die

Straßen als der Mann, von deſſen Händen die Stadt ein köſtliches Geſchenk erwartete; man drängte ſich an ihn, und mit ſeiner gewöhnlichen Geſprächigkeit ließ er einen Jeden neben ſich ſitzen; wer es ſich aber unterfing, über den Noah und ſeine Söhne mit ihm ſprechen zu wollen, der erhielt plötzlich Berichte über den grauſamen Fürſten von Marokko, welcher ſo eben aus der Hand eines Kaperführers zwei ſchöne Römerinnen gekauft und ſie im muhamedaniſchen Glauben unterrichten laſſe; nahm ſich's ein Anderer heraus, unmerkbar auf Umwegen ihn zu dem Gegenſtande zu leiten, ward er ſelbſt, ohne es zu ahnen, nach ganz anderen Richtungen geführt und ſah ſich verwundert in Rußland, wo die Kaiſerinn ſich unlängſt auf den Weg gemacht, um den Süden ihres Reiches zu bereiſen. So bildete ſich die Meinung, Marcola habe gar nicht im Sinne, den Pinſel jemals ernſtlich in die Hand zu nehmen, und führe die geiſtlichen Herren der Kathedrale hinter ſein weltliches Licht. Der Schein mochte ſie rechtfertigen. Der Meiſter gab luſtige Schmauſereien in ſeinem Hauſe, er ließ alles aus vollen Maaßen gehen und ſtellte ſeine Wirthſchaft auf einen Fuß, gegen welchen die Meiſterinn, lange ſchon vor der Genialität ihres Mannes zitternd, vergebens ſich empörte. Dabei ward keine Einladung zurückgewieſen, ſobald die Freude mit am Tiſche zu ſitzen verſprach; man machte luſtige Streifzüge nach den benachbarten Dörfern und Städten, der Becher blieb ſo wenig lange voll als lange leer, und jeder ernſte Vorſatz ſchien ſich im Saus und Braus eines ſtürmiſchen Dahinjubelns aufzulöſen.

Allmählig wurde den Domherren die Zeit zu lang. Das Feſt der Madonna rückte näher; man ward ängſtlich, und die Männer, welche in der Verſammlung gegen Marcola's Wahl geſprochen, äußerten bei dieſer Aengſtlichkeit triumphirend ihre Schadenfreude. Nach und nach ſtellten ſich Boten des Kapitels ein, und erinnerten den ſaumſeligen Meiſter an den Vertrag: er hieß die Herren guten Muthes ſeyn und vertröſtete ſie auf den Tag, wo ſie hocherfreut für ſein Werk ihm danken würden. Hin und wieder trat ein Domherr ſelbſt zu ihm, und machte ihn auf die Kürze des vorliegenden Zeitraumes aufmerkſam; Marcola ſagte, er möchte ſeinen Bedenklichkeiten den Abſchied geben, ein Tag habe ziemlich viele Stunden, in einer Stunde könnte der Kopf viele Gedanken erzeugen und die Hand viele Striche hervorbringen. Endlich ging der Probſt ihn an, und ließ ein ernſtliches Wort ihn hören; der Meiſter verſicherte ihn ſeiner Ehrfurcht und gab das Verſprechen, unverzüglich an's Werk zu ſchreiten.

Da regte es ſich denn mit den nächſten Tagen wirklich in der Kathedrale. Es ward auf Marcola's Befehl ein Bretterverſchlag gemacht, und hinauf bis an die Decke gezogen, ſo daß Niemand den Hochaltar oder das Blatt erblicken konnte; der Verſchlag erhielt ſeine feſte Thüre, und den Schlüſſel derſelben ſteckte Marcola zu ſich. Mit allgemeiner Freude wurde die Zurüſtung wahrgenommen; „endlich" hieß es, „macht er doch einmal Anſtalten; man ſieht wenigſtens, daß er den Vorſatz zum Gemälde nicht hat fahren laſſen." Wer ihm begegnete, zeigte ihm durch herzlicheren Grüße ſein Wohlgefallen, und das Kapitel machte ihm ein Geſchenk mit einigen Dutzend köſtlicher Flaſchen.

Der Verſchlag ſtand kaum da, ſo erſchien die Gattinn des Meiſters bei'm Probſte und meldete, daß ihr Mann, jetzt mit ernſtem Fleiße an's Werk zu gehen geſonnen, zur Ermunterung ſich noch ein Viertel des bedungenen Ehrenſoldes ausbitte. Der Probſt erſtaunte; er fragte, wo Marcola denn die ſchwere Summe Geldes, ſo er aus ſeiner Hand erhalten, an den Mann gebracht habe, und fand es ſehr unſittlich, den Lohn ganz und gar vor der Arbeit genießen zu wollen. Die Meiſterinn verſicherte, von ſeinem Eigenſinne ließe ihr Mann ſich nicht abbringen, und ſo verſprach der Probſt, mit ſeinen Domherren zu Rathe zu gehen. Da gab es eine ſtürmiſche Sitzung im Kapitel. Marcola's Widerſacher erhoben ihre Stimme mit leidenſchaftlichem Nachdruck; dem frechen Begehren des Verſchwenders auch jetzt zu willfahren, erklärten ſie, hieße geradenweges ſich einem übermüthigen Künſtler zur Verſpottung hingeben; auf einen andern

Meiſter zu denken, ſey es jetzt freilich zu ſpät; zahle man dieſem aber das Geld, ſo werde er ſeine wüſte Schlemmerei von neuem beginnen, und an die Ausführung des Gemäldes ließe ſich nicht denken; das einzige Mittel bleibe, ihm durch abſchlägige Antwort die Schwingen des luſtigen Lebens zu beſchneiden, und wenn er den Pinſel dann nicht nehmen wolle, die Macht des Geſetzes ihn empfinden zu laſſen. Dagegen ſprachen freilich das Verlangen der Kirche und der Gedanke, daß ein gezwungener Künſtler unmöglich ein Meiſterwerk liefern könne. Dennoch behielten die Schreier das Uebergewicht, die Forderung ward zurückgewieſen. Eine Stunde nachher ſandte Marcola den Schlüſſel zur Thüre des Verſchlages und erklärte, er würde die Kathedrale mit keinem Fuße mehr betreten; ſey die Gerechtigkeit geſonnen, ihre Strenge gegen ihn wirken zu laſſen, ſo könne er nichts dagegen haben und beſitze Muth genug, um für das luſtige Leben, welches die Goldſtücke ihm gewährt hätten, ein Paar Jahre im Gefängniſſe ein entgegengeſetztes zu führen; die Erinnerung werde ihm Geſellſchaft leiſten, und ſchroffe Wechſel hätten ihm von jeher immer das anziehendſte Vergnügen verſchafft.

Wie ließ ſich gegen einen Menſchen verfahren, der alſo dachte? Die geiſtlichen Herren wußten keinen Ausweg, die Schreier ſtiegen auf der Tonleiter ihrer Stimme herab, man ſaß unſchlüßig da; in der Stadt waren die Meinungen getheilt, aber die größere Zahl erklärte ſich für Marcola, hier und dort hörte man das Kapitel des Geizes beſchuldigen. Zum zweiten Male trug der Probſt den goldenen Sold nach Marcola's Hauſe und es läßt ſich denken, daß er diesmal alle Quellen ſeiner Beredſamkeit rinnen ließ, um dem ſeltſamen Manne das Herz zu rühren.

So oft der Morgen dämmerte, fanden ſich Domherren bei der Pforte der Kathedrale ein, um zu ſehen, ob der Meiſter ſich hinein begäbe. Bürger jeden Standes geſellten ſich hinzu, und die Spannung der Harrenden läßt ſich kaum ausdrücken. Mit angeſtrengten Blicken ſchauten ſie die Straße hinab, daher er kommen mußte — kein Marcola ließ ſich ſehen; die Sonne ſtieg hoch am Himmel empor, man ſtand bis zum

Mittage wartend da — kein Marcola erſchien. So ging es Wochen hindurch, die Angſt der Domherren ſtieg bis zur Verzweiflung. Das Feſt war ſchier vor der Thüre; das alte Altarblatt lag weggeworfen da, und zu einem neuen nicht die geringſte Ausſicht. Jetzt endlich wandte ſich auch die allgemeine Stimmung vom Meiſter Marcola weg; in allen geſelligen Kreiſen ſprach man von ſeiner Fahrläſſigkeit, und die wärmſten Vertheidiger wagten es nicht mehr, ſein unerklärliches Benehmen rechtfertigen zu wollen; während ein Theil ihn einen übermüthigen Frevler ſchalt, einen ketzeriſchen Schänder der Kirche, welchen man die Strafe eines ſündhaften Leichtſinnes empfinden laſſen müſſe, bedauerte der andre das Genie eines Mannes, der bei ſolch einer ſchönen Gelegenheit, in ſeinem höchſten Glanze ſich zu zeigen, ſeine Kräfte in Trägheit ſich verzehren laſſe. Aber bei dem Allen entging den Meiſten die Bemerkung nicht, daß Marcola ſeit dem letzten Beſuche des Probſtes ein anderes Leben führte; er verließ kaum ſein Haus, er war bei keinem luſtigen Gelage zu finden, und ſaß nur des Abends mit einigen Vertrauten zuſammen.

Doch ſelbſt dieſe Vertrauten wußten den Fragenden keine Auskunft zu geben. Marcola beobachtete gegen ſeine innigſten Freunde ein Stillſchweigen, welches Niemand ſich zu erklären wußte, und ſogar den Augen ſeines Strahlenbergs lüftete er das Geheimniß nicht. Der wakkere Deutſche ward an ſeinem Muſterbilde ſchier irre, und härmte ſich im Herzen, daß ihm der Kummer ſichtbar in den Augen wohnte. Um ſo ſchwerer ward es ihm, der Verzagtheit ſeines jungen Freundes zur Hülfe zu eilen; der Baron gab die gefaßten Hoffnungen allmählig wieder auf, beinah kam es ihm vor, als ſey Marcola wirklich des Opfers nicht werth, welches er durch ſeine Anhänglichkeit ihm brachte; doch wagte er dieſe Ahnung ſeinem Strahlenberg nicht zu äußern, und ſo ſaßen Beide mehrmals einander ſtumm gegenüber, der Eine mit den Wünſchen ſeines Herzens beſchäftigt, der Andere dem unbegreiflichen Verfahren des Meiſters nachſinnend.

In San Marcello wirkte das Räthſel verſchieden. Die Hausfrau ſehnte ſich herzlich danach, den Baron als ihren Schwiegerſohn zu umarmen, und ihrem Gemahle die eiſernen Sparren der Unbeugſamkeit gebrochen zu ſehen; Marcellina glühte mit jedem Tage immer lebhafter für ihren Freund, ſie gab der Hoffnungsloſigkeit weniger Raum als er, verwünſchte aber dieſen Marcola mit ſeiner Unthätigkeit von ganzem Herzen. Der alte Marcheſe konnte ſeine Freude nicht bergen; mit weit reicherem Genuſſe ging er jetzt in ſeiner Bilderſammlung umher, und ſo oft man ſich zu Tiſche ſetzte, ſprach ſich die Behaglichkeit der Schadenfreude in den nämlichen Redensarten aus.

„Ein einziger Mann, dieſer Marcola!“ pflegte es zu lauten, während er die Serviette durch's Knopfloch zog, „zu Verona ein Madonnenbild in einer einzigen Nacht, bei'm Pellegrini ein Wandgemählde, während der Graf mit ſeinen Gäſten einen Spaziergang macht; jetzt ſoll er ein großes Altarblatt ſchaffen — da geht's mit einem Male nicht, und der unvergleichliche Meiſter verkriecht ſich in ſein Haus! Immerhin, er hat ſich wenigſtens die große Vorſtellung, die ſie von ihm hegten, mit einer hübſchen Summe bezahlen laſſen; das Hochaltar aber wird bei dem Feſte den Pilgern wohl vermauert werden müſſen. Das laſſen ſich indeſſen die klugen Leutchen gar nicht einfallen, und ſie würden Einem garſtig in's Geſicht lachen, wenn er mit ſolch einer Wetterprophezeihung ihnen angeſtiegen käme. Freilich, ſie wiſſen es beſſer und kennen ihren Meiſter. Das Volk wird ſchon zu den Thoren herein ſtrömen, die Glocken werden ſchon vom Thurme lauten — da taucht Marcola mit einem Mal in den Farbentopf, und fertig ſteht es an der Wand, herrlich und meiſterhaft, daß Guercino da Cento und Fra Bartolommeo die Finger ſich wegbiſſen, wenn ſie es ſähen. Redet es nur Euch ein, ihr Weiſen! Das Orakel wird luſtig in Erfüllung gehen, und euer eigenes Muſter Euch auslachen. An dem Strahlenberg aber hab' ich geſtern mein Feſt erlebt; kaum konnte er mir grade in's Geſicht ſehen, all die prachtvollen Worte von ihren Stelzen gefallen, ein Kleinmut, dem nichts weiter fehlt, als daß er die Hände gebunden hingiebt — er hat mich ordentlich gejammert!"

Der Tochter wurde die Mahlzeit durch ſolche Ironien ſchlecht gewürzt; der Vater aber nahm auf ihre trübe Miene keine Rückſicht. Deſto geſchäftiger theilte ſeinen Jubel der Kupferſtecher, welcher bei Marcola's Sinken empor zu ſteigen ſchien, und an der Mühle der kriechenden Verleumdung immer neue Räder in Gang brachte. Nur der Pfarrer und ſeine Haushälterinn kümmerten ſich zu San Marcello wenig um Marcola und ſeinen Ruhm. Jener bedauerte ſeine ſiciliſchen Aepfel, und hatte dem Marcheſe bereits mit gezuckten Achſeln ſeine Niederlage geſtanden; kaum hatte er an ſeinem Garten noch Freude, und die lachendſten Kirſchen, die überall bereits zwiſchen dem Laub hervorſahen, vermochten ihn nicht zu tröſten. Agathe, unendlich froh, ihren Herrn vor gefährlichen Verirrungen bewahrt zu haben, dankte in der Kirche dem lieben Himmel, daß er der frommen Liſt ſeinen Segen geſchenkt.

Indeſſen geriethen die Leute immer ſichtba-

r in Bewegung und die Ungeduld hatte
re Grenze erreicht. Ja, es langten Meiſter an
e von dem Auftrage gehört, welcher dem Mar-
ola geworden, und ſeine Arbeit zu ſehen wünſch-
en. Strahlenberg gab ſeinem Meiſter davon
Nachricht; Marcola lächelte und meinte, ſo wäre
s denn wohl am Ende wirklich Zeit, ſich an
ie Arbeit zu machen.

Da ſtand eines Morgens nur ein einziger Domherr, welchem es wegen Vollblütigkeit in ſeinem Hauſe zu ängſtlich geworden, an der Pforte der Kathedrale; neben ihm zwei Handwerker, denen es an Arbeit gebrach und die Gelegenheit erwünſcht ſich darbot, mit einem geiſtlichen Haupte ſich ſattſprechen zu können. Wer in den vorhergehenden Wochen noch zu warten pflegte, hatte jetzt die Hoffnung rein aufgegeben und blieb weislich lieber daheim. Den Dreien aber war es beſchieden. Hurtigen Schrittes kam Meiſter Marcola daher und blickte mit heiterem Angeſichte zur Morgenſonne zurück; hinter ihm, es ſchien, daß das Colorit ſeines Gemäldes vorzüglich in Roth ſpielen ſollte, ſchritt ein Diener mit einer anſehnlichen Flaſchenbatterie von purpurnem Dalmatiner. Wie der Blitz ſchoß der Geiſtliche zu ſeinem Probſt und zerſplitterte ſich ſodann durch das ganze Kapitel, um die Nachricht auszuſäen; die Freude überſtieg faſt die Angſt, und wo ein Bürger einem Domherrn begegnete, wünſchte er ihm Glück.

Indeſſen malte der wunderſame Meiſter von früh bis ſpät; Niemand durfte in den Verſchlag treten, kaum daß ihn Jemand während der Zeit ſeines Schaffens zu ſehen bekam. Um die Kirche fehlte es nie an Weilenden; die Neugier ſtrömte herbei, doch um das Genie nicht zu ſtören, flüſterte ſie nur behutſam, und ein Kerl, der in der Nähe der Sakriſtei friſche Eier ausſchrie, ward von einem Hutmacher durch eine leidenſchaftliche Ohrfeige zurecht gewieſen.

Vier Tage zählte man noch zum Feſte, und den Domherrn brannte der Boden unter den Füßen, brannte der Kopf im Huthe. Am Abend aber erſchien Marcola bei'm Probſte und überreichte mit feierlicher Heiterkeit den Schlüſſel des Verſchlages.

„Der Herr hat geholfen,“ ſagte er, „ich meine was Rechtes geſchaffen zu haben.“

Der Probſt umarmte ihn und bat ihm Geſellſchaft am Tiſche zu leiſten. Marcola aber entſchuldigte ſich und verſicherte, er eile zu Bette und hoffe einen langen ruhigen Schlaf zu erleben, wie ihm ſeit Monden nicht zu Theil geworden.

Selten wurden die Betten der Domherren ſo zeitig kalt als am folgenden Morgen. Das ganze Kapitel verſammelte ſich beim Probſte, und von ſeiner Schwelle begab ſich der Zug nach der Kathedrale. Der Schlüſſel that ſein Amt, die Neugier verrieth ſich in kurzem Athem, auf allen Geſichtern lag die Schauluſt; man trat in den Verſchlag, heftete den eilenden Blick an das Altarblatt, und ....

Wenn in Herkulanum einmal ein Kapitel von Domherren aufgefunden würde, welche am Tage des Verderbens neben einander ſtehend verſchüttet worden, ſo erhielte man eine Vorſtellung von der Scene, an deren Beſchreibung ich mich nicht wagen möchte. Es war aber auch kein Spaß. Um einen reichbeſetzten Tiſch ſaßen ſchmauſende Domherren, fette Schlemmergeſtalten, einige ſich des letzten Appetites noch freuend, viele mit niedergleitenden Köpfen ein Rauſchſchläfchen verſuchend, mehrere in der Trunkenheit tobend, und um ſich her fechtend, mancher das Urbild deutlich angebend; durch das Zimmer aber floß der Wein in Strömen, und dem Hügel von leeren Flaſchen nach zu urtheilen, war vierzig Tage hindurch getrunken worden — das war das „Gemälde der Sündfluth.“

Erſchrocken und zornſprühend ſchloß man die Thüre wieder zu und eilte zum Podeſta, dem bürgerlichen Vorgeſetzten der Stadt. Hier lärmten Klagen, die Entrüſtung glühte in den Augen, die Wuth konnte kaum Worte finden und beſtand auf eine furchtbare Strafe. Es wurden zwei bewaffnete Boten abgeſandt, den verbrecheriſchen Meiſter auf der Stelle herbei zu holen. Sie dringen in ſein Haus und hören von der Frau, er ſey nach der Kirche gegangen. Sie ſtürzen ihm dahin nach, treffen ihn, da er ſo eben zur Pforte heraus tritt, und ſchreien ihm zu, er müſſe mit ihnen kommen. Marcola weigert ſich mit keiner Sylbe, er reicht beiden die Hände, welche das Paar ungeſtüm feſt hält, und begleitet ſie ruhigen Mutes. Sie erſcheinen bei'm Podeſta, und wenn Blicke der Wuth verwundeten, ſo wäre der Meiſter von unzähligen Wunden zerfleiſcht zu Boden geſunken.

„Fluchwürdiger Frevler!“ ſchmeichelte ihm das Oberhaupt der Stadt, „welch ein Teufel hat Dir den Gedanken eingeblaſen, die Kirche ſo übermüthig zu ſchänden, ihre Diener ſo boshaft zu entehren und deinen eigenen Namen ſo ſchimpflich zu brandmarken?“

„Es ſcheint heut eine Luft zu wehen,“ entgegnete der Meiſter, „welche dem menſchlichen Verſtande ſehr gefährlich. Ich verſteh' Euch nicht, edler Herr.“

„Schurke!“ donnerte Jener, „beiſpielloſer Schurke, Du wagſt es, deine Sündenlaſt noch durch höhnende Frechheit zu erſchweren? Holet Ketten her, ihr Häſcher!“

„Ruhig, Herr!“ rief Marcola mit ernſter Kraftſtimme; „ehe Ihr mich in's Gefängniß werſen laſſet, kommet ſelbſt und überzeugt Euch vom Frevel mit euren eigenen Augen, damit Ihr nicht auf fremdes Zeugniß hin mich verdammet."

Und ſo ging es zur Kirche zurück. Auf dem Wege ſah man den Baron Giambattiſta Sanduchelli in bleicher Verwirrung nach Hauſe ſchleichen; Strahlenberg ſchien kein Zeuge des ſchmählichen Ereigniſſes ſeyn zu wollen und war nirgends zu erblicken; ein Anderer aber drängte ſich mit innigem Jubel im Geſichte durch die Menge — es war der Kupferſtecher, der ſtehendes Fußes hinaus nach San Marcello eilte.

„Hier!" begann der Probſt zum Podeſta, nachdem man wieder in den Verſchlag getreten, „ſehen Sie die tempelſchänderiſche ...."

Die Zunge konnte nicht weiter, aber keineswegs vor Wuth, ſondern vor Erſtaunen; das Kapitel glich zum zweiten Male einer verſteinerten Kirchenverſammlung. Der Podeſta ſah bald die Domherren bald den Maler an, und zweifelte am eignen Bewußtſeyn; Marcola drückte einen gefärbten Schwamm aus und wuſch ſich die Hände.

Es glänzte über dem Altare ein köſtliches

Gemälde. Mit ſeinen Söhnen ſtand der alte Noah bei'm Opfer, und die Herrlichkeit des Herrn, der aus den Gewölken blickte, leuchtete im Angeſichte des geretteten Mannes wieder; Sem und Japhet freuten ſich mit ihrem Vater der neuen Erde, im Geſichte des Ham verrieth ſich die Tücke Canaans ſchon; das zurück gewichene Meer strömte ruhig dahin, die getrocknete Flur begann wieder zu ſproſſen, die Thiere genoſſen jauchzend der alten Freiheit wieder, und weit hin durch den Wolkenhimmel zog ſich der ſchimmernde Regenbogen, das Zeugniß des ewigen Bundes.

2.

Mit dem Lächeln des Satans, da er vor den Ewigen trat und ihm meldete, daß Hiob, der Mann des gerechten Wandels, ſeinen Unmuth bereits in Klagen gegen den Himmel zu lüften beginne, erſchien der Kupferſtecher im Schloſſe von San Marcello, und ſtrömte den Bericht von ſich, wie dieſer Marcola mit der Kirche und ihren Prieſtern geſpielt. Der alte Marcheſe ſchüttelte den Kopf, einen ſolchen Ausgang der Sache hatte er nicht erwartet; Marcellina erſchrack, ihre Mutter ſchwieg vor Unmuth.

„Der Mann muß einen Schlag am Verſtande erhalten haben," äußerte der Alte; „beinah dauert er mich. Es haben unſre Väter ſchon immer geſagt, der Strom des Genies, wenn man ihm keine Dämme ſetzt, ſtrudle ſich hinunter in's Meer des Wahrſinns. Am Ende, Freund, verliert die Welt an dem Meiſter doch gar viel!"

Wir halten es der Mühe nicht werth, die ſpöttiſchen Bemerkungen aufzuzeichnen, durch welche der Kupferſtecher die Rührung ſeines Gönners hinweg zu ſchmeicheln ſuchte; gemeine Seelen ſeiner Art hört man alle Tage ſprechen.

Aber nach einer Stunde ſchon ſtürzte Marcellina freudig in's Zimmer, und ſchlug in die Hände und fiel ihrem Vater um den Hals.

„Was haſt Du, Mädchen?" fragte er verwundert" Iſt dein Verſtand mit dem Verſtande des Marcola zugleich davon gelaufen?"

„Was in aller Welt ſoll das bedeuten?" rief er, da Marcellina nach dem Fenſter gewieſen. „Da kommt ja Marcola ſelbſt über den Hof hergegangen, und Strahlenberg und Sanduchelli führen ihn am Arme! Wer reimt mir das? Die Freude leuchtet ihnen ſprechend auf der Stirn!"

Wie die Engel zum Abraham trat das Dreiblatt vor den Hausherrn.

„Hier, beſter Marcheſe," begann Strahlenberg, „Meiſter Giuſeppe Marcola, ein neuer wohlgelittener Hausfreund im Schloſſe zu San Marcello!"

„Und hier, ſchöne Marcellina," ſprach der Baron, „euer Armband zurück! Erlaubt, daß ich es Euch anlege."

Nun gab es Erklärungen, wie zum erſten Buche Moſis, und Berichte, wie nach der Schlacht von Leipzig.

Marcola hatte auf ſein treffliches Oelgemälde mit raſcher Fertigkeit die geiſtliche Zechgeſellſchaft in Waſſerfarben geſetzt, und während das Kapitel bei'm Podeſta ſich befand, durch einen naſſen Schwamm ſie wieder verſchwinden laſſen; für einen doppelten Schlüſſel zum Verſchlage wàr beizeiten geſorgt. — Die Arbeit fand Preis und Bewunderung; die Kathedrale wogte von Menſchen, als hätte das Feſt der Madonna ſchon begonnen; die Bürger ließen den Meiſter in allen Straßen hoch leben, die Domherren waren entzückt, als hätten ſie wirklich ſo viel getrunken, wie Marcola's Scherzbild es dargeſtellt, der Probſt erſchöpfte ſich in Lobſprüchen ſo enthuſiaſtiſch, daß er ſeinem geſtorbenen Biſchofe unmöglich die Leichenrede hätte halten können; der Podeſta küßte den Meiſter vor mehr als hundert Zeugen; die Stadt ließ ſich nicht geizig ſchelten, und ſtatt des Viertels, welches Marcola noch zu fordern hatte, ward ihm eine vollſtändige Hälfte zugeſichert. Daß über dieſe Hälfte lebhafter noch als er ſeine andere Hälfte, ſeine Hausfrau nehmlich, ſich gefreut, bedarf kaum der Erwähnung.

„Nicht wahr?“ ſagte er zu Strahlenberg, „ich denke, mein Noah hat es verdient, aus dem allgemeinen Verderben gerettet zu werden, und kein Fehler ſeines Leibes macht ihn des Opferamtes unwürdig.“ *)

---

*) Vermuthlich eine Anſpielung auf die gelehrte Meinung einiger Rabbinen, welche behaupten, Sem habe das Opfer nach der Sündflut verrichtet, weil

„Gewiß nicht, Meiſter!“ rief der Jüngling mit Thränen im Auge. „Eher fürcht' ich, daß dieſer Noah deine Schüler alle Dein unwürdig macht!“

„Dein Cäſar ſpottet dieſer Furcht,“ erklärte Marcola.

„Du haſt ihn geſehen?“

„Ich war auf deinem Zimmer, und ich ſage Dir, Junge, dein Bild erſt hat mir den eitlen Gedanken in den Kopf geſetzt, ich ſey ein tüchtiger Lehrer.“

„So kaufe ich es,“ rief der Marcheſe, „und mit dem Ehrenlohne, Strahlenberg, ſollen Sie Ihrer jungen Frau eine artige Wirthſchaft einrichten können.“

Der Kupferſtecher ſchien vor Unluſt zerſchmolzen und war bald nicht mehr anzutreffen. Der Marcheſe brachte ſich dahin, dem neuen Gaſte in's Angeſicht zu blicken und gab den alten Groll auf; er reichte ihm die Hand, führte ihn

---

ſein Vater von einem Löwen gebiſſen worden und daher der gottesdienſtlichen Handlung ſich nicht unterziehen durfte; ein Beweis, daß Marcola über ſein Thema manches nach geleſen hatte.

in ſeinen Bilderſaal und lernte zum erſten Mal mit welch einem beſcheidenen Selbſtgefühl ein Bewundernswürdiger bewundert. Giambattiſta und Marcelline ſchwärmten Arm in Arm durch den Garten, küßten ſich eine unerſchöpfliche Fülle von zärtlichen Gedanken zu, und fanden Gottes ſchöne Natur, für welche ſie jedoch ſo eben auch nicht das mindeſte Auge hatten, unendlich bezaubernd; Strahlenberg ließ die Hausfrau in einem Meere von Süßigkeiten ſchwimmen, die er in ſeinem Frohgefühl überſprudelnd um ſie ergoß.

Bald fand ſich ſeine Braut aus Deutſchland ein, und zwei Paare erwarteten den Segen des Prieſters. Marcola ſiegte zu San Marcello wie in der Kathedrale; der alte Marcheſe mußte ihn bewundern, ſo ernſtlich er ſich auch gegen ihn bewaffnet hielt, und der Zauber, durch welchen er nach wenigen Tagen ſchon ſich zu ihm hingezogen fühlte, beherrſchte ihn mächtiger als der Widerwille, der früher ihn abgeſtoßen. Die Hausfrau verlachte ſich ſelbſt, daß ſie vor dieſem Meiſter ſo ſcheu ſich gefürchtet, und wußte ihm ſelbſt das Wohlwollen der Gräfinn Siſto zu erwerden; dieſe zürnte über Marcellina's Abreiſe nicht mehr, ſie gewöhnte ſich daran, ſie neben dem Baron als ſeine Braut zu ſehen, und geleitete ſie zum Altare, während Meiſter Marcola dieſen Dienſt beim Bräutigam verſah.

„Die beiden Pärchen ſind glücklich," ſagte der Pfarrer zu San Marcello nach der Trauung. „Ach, Agathe, ich wär' es auch, wenn nicht ein böſes Schickſal um meine ſchönen ſiciliſchen Aepfel mich gebracht hätte!"

Agathe ſchwieg und gab ihm einen mächtigen Korb — nicht um ihn abzuweiſen, ſondern damit er eine anſehnliche Ladung von Hochzeitkuchen aus dem Schloſſe darin zurück brächte.

Die Nothlüge.

Novelle von W. Fiſcher.

Die Oper war aus, und **Leopold von Stein**, ein junger Huſarenoffizier, harrte ungeduldig auf das Erſcheinen ſeiner Geliebten. Endlich ſah er eine Dame, von einer Dienerinn begleitet, langſam daher kommen; er nahte ſich ihr, es war ſeine **Klara**. Die Dienerinn blieb zurück, und die Liebenden begrüßten ſich herzlich.

Nun Klara, — begann Leopold — dürfen ſich meine Wünſche zu einer glücklichen Erfüllung Hoffnung machen, oder beharrt dein Vater auf ſeinem Eigenſinne?

Er beharrt darauf! — flüſterte das Mädchen und gab dem Geliebten den Arm. — Keine Bitten, keine Thränen können ihn erweichen.

Wie iſt es aber möglich — rief der junge Mann in unwilligem Tone — daß ein ſo ehrwürdiger, alter Kriegsheld, wie dein Vater, auf ſolche Idee kommt, daß er das Glück ſeines Kindes, das eines ehrlichen jungen Mannes von Grillen abhängig macht, auf die er wahrhaftig in meinen Jahren nicht verfallen wäre.

Ja, Leopold, — entgegnete Klara — du haſt ganz Recht, auch ich kann es nicht begreifen; aber erſt geſtern noch hat er mir verſichert, daß du nie auf meine Hand Anſpruch machen könnteſt, wenn du nicht irgend ein Stück für die Bühne bearbeitet, Beiträge für Zeitſchriften geliefert oder ſonſt ein kleines Werk in die Leſewelt geſchickt hätteſt. Gott, Leopold, ich wünſche keinem Menſchen Böſes, aber dem Doctor Waldmann zürne ich von ganzem Herzen. Er nährt die Ideen des Vaters, und meint, es ſei jetzt die Zeit, wo man ſich nur dadurch auszeichnen könne, daß man ſich als Literat hervorthäte. Die Literaten ſtänden jetzt in allgemeiner Achtung, und es würde von allen Seiten für die intellectuelle Bildung ſo viel gethan, daß eigentlich nur der Achtung und Auszeichnung verdiene, der auch Kalk und Steine zu dieſem großen Baue herbeitrüge. Durch ſolche Reden hat er den Vater ganz für ſich eingenommen, ſo daß er zu ſeinem künftigen Schwiegerſohne nur einen Gelehrten und Schriftſteller haben will. Deshalb zittere ich vor der Zukunft, die dir und mir bevorſteht. Ach, Leopold, wenn du doch nur irgend etwas ſchreiben wollteſt, daß ſich für den Druck eignete! Sieh, ich bin überzeugt, daß ſich der Vater keinen Augenblick beſinnen wird, ſein Jawort zu geben, wenn er nur etwas von dir gedruckt ſieht. Denn trotz der Verkehrtheit, welcher er ſich jetzt hingeben, bleibt er doch mein lieber, gütiger Vater, der nur mein Glück will, wenn er es gleich auf eine Weiſe zu fördern denkt, die mir verhaſſt iſt.

Nach dieſen Worten wollte ſich Klara entfernen, weil die zehnte Stunde ſchon nahe war, doch Leopold hielt ſie zurück.

Noch einen Augenblick, Geliebte! — bat er die Eilende und reichte ihr ſeinen Arm. — Du meinſt alſo, wenn von mir etwas erſchiene, ſo würde ſich der Vater bewegen laſſen. Aber ich bitte dich, Klara, was ſoll ich ſchreiben? Verſe kann ich nicht machen, humoriſtiſche Aufſätze gelingen mir nicht, und Novellen zu ſchreiben, halte ich für abgeſchmackt, weil jetzt Jeder ſchreibt, Jeder Beruf zum Novellendichter in ſich fühlt, ohne dem Berufe zu folgen, der ihm als Menſch auferlegt iſt. Aber Alles dies, meine Klara, würde ich überwinden, weil Du das Honorar biſt; doch mir fehlt das Talent, und ſo glücklich mich auch der Gedanke macht, dein Herz zu beſitzen, nichts deſto weniger giebt er mir die Kraft, die dem Stabe des jüdiſchen Geſetzgebers eigen war, und wenn ich meinen Kopf an den Steinen zerſchlüge, nie würde ich eine Quelle hervorſprudeln ſehen. Klara, Alles würde mir möglich ſein, aber ſoll ich nur als Schriftſteller meine Hand nach dir ausſtrecken dürfen, ſo muß ich leider auf mein höchſtes Erdenglück verzichten. — Ach, Leopold, — flüſterte das Mädchen — lieber Leopold, zwinge dich. Oder weißt du was, laß dir doch dabei helfen; du haſt ja mehrere Freunde, die ſich bereits durch Arbeiten dieſer Art ausgezeichnet haben. Wenn du Einem von ihnen die Sache vorſtellſt, er wird dir gewiß die Bitte nicht abſchlagen, und wir Beide ſind glücklich.

Klara! Klara! — rief der junge Offizier — wozu willſt du mich verleiten? Würdeſt du nicht erröthen, einen Mann zu beſitzen, der nicht einmal die Kraft hatte, dich auf eine ehrenvolle Weiſe zu erringen?

Aber, mein Gott — fiel ihm das Mädchen ins Wort — willſt du auch eigenſinnig ſein und ein Mittel verſchmähen, das ich für das unſchuldigſte halte, welches es geben kann. Ich kenne ja dein Herz, Leopold, und weiß Deinen Werth zu ſchätzen, alſo zögere nicht und gehe friſch ans Werk. Ich muß jetzt fort. Der Vater hat heute neue Journale bekommen und wartet gewiß ſchon ſehnlichſt auf mich. Gott, dies fatale Vorleſen! Doch zwinge ich mich gern, um nur den Vater bei Laune zu erhalten; deshalb zwinge dich auch, Geliebter, und verbanne dies Schaamgefühl aus deinem Herzen. Entdecke dich Einem deiner Freunde, er wird es gewiß deinet- und meinetwegen thun. Lebe wohl, Leopold, und erwarte mich übermorgen nach dem Schauſpiele.

Der Offizier drückte der ſcheidenden Braut einen Kuß auf die Lippen und ging raſchen Schrittes fort, während ſich Klara, in Begleitung ihrer treuen Karoline, beeilte, die Wohnung zu erreichen.

Verrathe dich nur nicht, wenn der Vater ein Examen wegen des Zuſpätkommens anſtellen ſollte! — ſchärfte Klara dem Mädchen ein. — Wir haben meine Freundinn Franziska getroffen und dieſe ein Endchen begleitet.

Wie werde ich mein gnädiges Fräulein verrathen! — ſagte Karoline unwillig. — Sie ſind ſo gut und ſanft, und der Herr von Stein iſt ein ſo ſchöner, braver Mann, daß ich Gott um nichts weiter bitte, als daß er ſie Beide recht bald glücklich machen ſoll. Neulich war ich zwar auf den Herrn von Stein ſehr böſe, aber ich kann ihm nicht lange zürnen und habe es gleich wieder vergeſſen.

Du warſt böſe auf ihn? Was war die Veranlaſſung? — fragte Klara mit einigem Erſtaunen.

Ach, gnädiges Fräulein, — entgegnete das Mädchen — als er mir vor einigen Tagen den Brief für Sie gab, drückte er mir ein Goldſtück in die Hand und bat mich, ich ſollte verſchwiegen ſein. Aber ich habe das Geld nicht genommen, denn was ich für Sie thue, das will ich nicht bezahlt haben. Ein freundlicher Blick von Ihnen iſt mir mehr werth als Geld.

Du biſt ein närriſches Mädchen! — ſprach Klara und konnte kaum ihre Rührung verbergen. Wenn du es aber vom Herrn von Stein nicht nehmen willſt, da wirſt du es doch von mir nehmen?

Von Ihnen, gnädiges Fräulein, — meinte Karoline — kann ich es wohl nehmen, aber Friedrich darf es nicht ſehen; der ſagt Ihrem gnädigen Herrn Vater Alles wieder. Ach! und er gilt beim gnädigen Herrn ſehr viel; alle Abend ſitzt er und ſchreibt Gedichte und lieſt ſie ſich laut vor. Er hat mir auch eins geſchrieben.

Klara konnte ſich des Lachens nicht erwehren, ſah aber ſehr gut ein, daß der Diener zur Gunſt ſeines Herrn keinen beſſeren Weg einſchlagen konnte, als denſelben Grillen nachzuhängen, denen ſich ſein Gebieter hingegeben.

Ich muß geſtehen, — hob ſie an — daß ich wohl etwas von Friedrichs Gedichten leſen möchte. Du biſt ihm übrigens wohl nicht abgeneigt, und er ſeiner Seits ſcheint dir auch gut zu ſein, ſonſt hätte er kein Gedicht an dich gemacht.

Ja, gnädiges Fräulein, — erwiederte Karoline leiſe — ich kann den Friedrich leiden, er iſt auch ein guter Menſch, aber er ſollte ſich nur nicht mit den Schreibereien einlaſſen. Er hat mir geſtanden, daß ihn der gnädige Herr dazu aufgemuntert und ihm das Verſprechen gegeben hat, für ihn zu ſorgen, wenn er ſich bemühte, ein gebildeter Mann zu werden. Deshalb ſitzt auch Friedrich, ſo oft er Zeit hat, und lieſt und ſchreibt, aber ich glaube, ſehr weit wird er es nie bringen.

Scheinſt eben nicht die beſte Meinung von den Fähigkeiten deines Auserwählten zu haben — meint Klara und wiederholte der Dienerinn nochmals, ſich nicht zu verrathen.

Klara war jetzt bei ihrer Wohnung angelangt, und ein flüchtiger Blick nach dem zweiten Stockwerke überzeugte ſie, daß der Vater ſchon ſehnlichſt auf ſie gewartet habe. Er lag im Fenſter, und kaum gewahrte er ſeine Tochter, ſo rief er herab: Biſt Du es, Klara? — und als ein liſpelndes „Ja Väterchen!“ erfolgt war, zog er ſich aus dem Fenſter zurück und harrte der Eintretenden. — Nicht lange darauf erſchien Klara, in ein reizendes Nachtgewand gehüllt, entſchuldigte ſich mit ſanfter Bitte, daß ſie ſo lange geblieben, und war eben nicht ſehr erbaut, als ſie die vielen Journale ſahe, welche der Vater vor ſich auf dem Tiſche ausgebreitet hatte. Nun, wie hat dir die Oper gefallen? — fragte der Vater und ſetzte ſeine Tochter in nicht geringe Verlegenheit, denn ſie hatte nur auf Leopold geſehen und unbewußt in den Beifall des Publicums mit eingeſtimmt.

Ich kann vom erſten Male nicht gleich urtheilen; — erwiederte die Gefragte — doch di Muſik ſchien gefällig und die Handlung ſehr lebendig zu ſein.

Vom erſten Male nicht urtheilen? Muſik gefällig? Handlung ſehr lebendig? — fragte der Vater mit ſteigender Verwunderung, rückte das ſchwarze Sammetkäppchen von einem Ohre zum anderen und ſtrich ſeinen ſilberweißen Schnurrbart. — Der Freiſchütz iſt ja gegeben worden, und ſo viel ich mich erinnere, ſiehſt Du den heute zum zehnten Male. Klara, Du bringſt mich noch zum Wahnſinne, und ich muß glauben, daß Du entweder geſchlafen oder die Oper gar nicht beſucht haſt. Sage, Mädchen, wo warſt du?

Klara wußte nicht, was ſie ſagen ſollte. Sie entſchuldigte ſich, die Frage nicht recht verſtanden zu haben, führte in der Eile mehrere Sänger und Sängerinnen an, die ſich vorzüglich ausgezeichnet, und berichtete zuletzt, daß das Publicum ſehr zahlreich geweſen. Aber unglücklicher Weiſe lag der Schauſpielzettel auf dem Tiſche; der Vater ſah nach und fand auch Einige der Genannten, aber nicht Alle, deren Klara ſo rühmlich Erwähnung gethan. Statt alſo den Vater zu beſänftigen, hatte ſie ihn nur noch mehr gereizt, und als jetzt ſein Unwille in Worte ausbrach, hatte das arme Mädchen einen harten Sturm zu beſtehen, der ſie um ſo empfindlicher umtobte, da er auch den Gegenſtand ihrer Liebe traf.

Wahrſcheinlich — begann der Alte mit ſtarker Stimme — war der Herr von Stein in der Oper, und ſtatt deine Augen auf das Werk des unſterblichen Maria Weber zu richten, unterhielten ſie ſich lebhaft und zärtlich mit einem jungen Manne, der für Kunſt und Wiſſenſchaft gar keinen Sinn hat. Meine Liebe will er ſich gewinnen? Wahrhaftig, er macht den Anfang dazu ſehr ſchlecht. Er denkt wohl, weil er reich und von Adel iſt, wird ſich der alte Oberſt Stern gar nicht beſinnen und ihm gleich ſeine Tochter geben. Hoho, da hat ſich der Patron ſehr geirrt. Ich will einen Schwiegerſohn, der einen Namen hat, der zur Erleuchtung der Welt beiträgt und immer mehr und mehr vorwärts ſtrebt. Aber wonach ſtrebt denn der Herr von Stein? Nach gar nichts! Hofft er auf Krieg, um ſich durch Tapferkeit auszuzeichnen? Darauf braucht er nicht lange zu warten; der ganze Orient ſteht in Flammen; er mag hingehen und ſein Glück verſuchen. Mir ſoll er nicht wieder ins Haus kommen, dafür will ich ſchon ſorgen.

Aber, lieber Vater, — fiel Klara dem Eifernden ins Wort und konnte vor Thränen kaum ſprechen — wenn nun Leopold etwas ſchreibt, das Beifall findet, wenn er vielleicht nach Scribe ein Stück für die Bühne bearbeitet?

Und wenn er ein Trauerſpiel dichtete, und das habe ich Gottlob nicht von ihm zu erwarten, ſo wird er doch nicht mein Schwiegerſohn, ich will ihn nicht, ich haſſe ihn.

Dieſe harte Aeußerung des Oberſten wirkte mächtig auf Klara, ſie weinte heftiger; ſtatt aber hierdurch den Vater zu rühren, reizte ſie ſeinen Unwillen nur noch mehr, und er fuhr mit barſcher Stimme fort:

Mädchen, wenn du dir einbildeſt, mich durch Thränen weich zu machen, ſo kennſt du meine Grundſätze ſchlecht. Habe ich dir nicht immer geſagt, daß ich nur dein Glück will? Habe ich nicht deine Liebe zu Leopold gebilligt, in der Hoffnung, daß ſie ihn in einen Literaten umwandeln würde? Das iſt nicht geſchehn, folglich liebt er dich nicht. Das viele Geld, welches ich für dramatiſche Vorleſungen, Converſationsſtunden, Journale und andere literariſche Inſtitute verwendet habe, bringſt du wohl gar nicht in Anſchlag? Wie oft habe ich dir geſagt: Klara, geh fleißig ins Theater, ſtudire Aeſthetik, unterhalte dich mit gelehrten Leuten und verfeinere deinen Geſchmack. Du verſprachſt, alle meine Wünſche zu erfüllen, und haſt ſie auch theilweiſe erfüllt, aber ſchon ſeit einem halben Jahre warte ich vergebens auf eine Recenſion. Immer haſt du mich hingehalten und meine Liebe mit Leichtſinn erwiedert. Hat es denn gar keinen Reiz für dich, deinen Namen in Zeitſchriften zu ſehen? Gott, wenn ich mir das Entzücken denke, die Ankündigung zu leſen: „Novelle von Klara von Stern" — ſiehſt du, Mädchen, ich würde dich auf Händen tragen und mich, ſtolz auf deine Lorbeeren, friedlich ausruhen im Schatten deines literariſchen Ruhmes. Mir iſt es leider verſagt, noch in den Wiſſenſchaften zu wirken, aber der Genuſs bleibt mir und wird mir bleiben, ſo lange ich athme. Ich gleiche ganz den Kriegern der Vorzeit, die bis in das Greiſenalter für das Vaterland fochten, ſich dann aber im Schooße des Friedens den Studien hingaben und ſich ergötzten an den Werken ihrer unſterblichen Zeitgenoſſen. Doch alle meine Hoffnungen ſind vereitelt.

Der Alte warf ſich in ſeinen Seſſel zurück und ſchwieg; Klara aber, die ihre Bewegung etwas unterdrückt hatte, benutzte dieſe Pauſe, und hob mit zitternder Stimme alſo an:

Wenn du dich eben den Kriegern des Alterthums an die Seite ſtellteſt, mein lieber, gütiger Vater, kann es denn nicht möglich ſeyn, daß ſich Leopold ein Gleiches vorgenommen hat. Ach, er hat doch ein ſo edles und biedres Herz, und liebt dich und mich ſo innig und wahr, daß er jeden leiſen Wink beachten würde, um deine, kaum aufkeimenden Wünſche zu erfüllen. Kann er denn dafür, daß ihm der Himmel kein Dichtertalent ertheilte? Sein Beruf iſt ein thätiges, bewegtes Leben, und iſt es nicht ſchon eine große

Tugend von ihm, daß er ſeine Schwäche eingeſteht, dennoch aber einen Stand erwählt hat, der ihm Ehre und Ruhm verleihen, der ihn mit Lorbeeren krönen kann, die im Auge der Welt vielleicht größeren Werth haben, als die, welche Kritiker, Recenſenten oder ein Publicum austheilen, das in der Beſtändigkeit ſeiner Meinung ſich eben ſo bewährt, wie das Kamäleon in den Farben.

Mädchen, — unterbrach hier der Vater die Tochter und ſprang mit Jugendfeuer aus ſeinem Seſſel auf — Mädchen, biſt du von Sinnen? Welcher Phantaſt hat dir dieſe unſeelige Philoſophie eingegeben? Ich glaube doch nicht, daß der alberne Huſarenoffizier dein Herz und deinen Geiſt ſo ganz eingenommen, daß er auch deine aufkeimende Bildung erſticken konnte? Klara, wenn dies der Fall wäre, ſo ſoll meine zitternde Hand neue Kraft gewinnen, ich will den Jungen fordern, und dann iſt er geweſen; denn der alte Stern weiß ſein Ziel noch eben ſo gut zu treffen wie einſt, da er in Jugendfülle alle ſeine Kammeraden im Schießen und Schlagen übertraf.

Der Alte hatte dieſe Worte mit ſo großer

Lebendigkeit und ſo drohenden Geſticulationen geſprochen, daß die arme Klara erbebte, im Geiſte ſchon Leopold, von des Vaters Kugel durchbohrt, vor ſich liegen ſah, und tief den großen Schmerz empfand, der für ſie nothwendige Folge eines ſolchen Unglücksfalles ſein mußte. Doch dieſe bitteren Gefühle waren nur momentan, bald lachte ſie innerlich ihrer eigenen Angſt, und indem ihr Herz nur an den Mann ihrer Wahl dachte, ſprach ſie mit anſcheinender Betrübniß:

Lieber, beſter Vater, du weißt, wie gern ich mich immer deinen Wünſchen gefügt habe, ſelbſt wenn ich das Liebſte opfern mußte, wie kannſt du alſo glauben, daß ich leichtſinniger Weiſe mich einer Vergeſſenheit deſſen hingeben würde, was ich unter der Leitung des gelehrten Doctor Waldmann deiner Liebe und Sorgfalt verdanke. Nein, guter Vater, dazu würde mich Leopold nie vermögen; ja was noch mehr iſt, er ſelbſt drang in mich, ſo oft ich ihn ſprach, nie die Wiſſenſchaften zu vernachläſſigen; er ſelbſt iſt Schuld daran, daß ich — ich wage es kaum zu ſagen — daß ich ein Sonett an die Erinnerung machte, welches er geleſen und ſchön gefunden hat; und wenn ich nicht befürchten müßte, daß ſein Urtheil partheiiſch iſt, ſo hätte ich es dir längſt gegeben, um es dem Doctor Waldmann vorzulegen. Kannſt du es aber deiner Klara verdenken, daß ſie mit der Oeffentlichkeit dieſes Products noch Anſtand nimmt, da es nach ihrer eigenen Meinung Mängel enthält, die weggeſchafft werden müſſen, ſoll das Ganze keinen unangenehmen Eindruck machen. Sage, Vater, kannſt du deshalb deiner Tochter zürnen?

Während Klara dieſe Worte ſprach, hatte ſich der Oberſt wieder auf ſeinen Seſſel niedergelaſſen, und ſie machte die freudige Bemerkung, wie ſein Geſicht nach und nach den aufbrauſenden Character verlor und die gewöhnliche Gutmüthigkeit des alten Kriegers zeigte. Zu dieſer ſichtbaren Veränderung der Züge geſellte ſich ein auffallender Wechſel in der Sprache, und die Tochter fühlte ſich ganz beruhigt, als der Vater in ſanftem Tone folgende Worte, die er mit einem liebevollen Vorwurf begleitete, zu ihr ſprach:

Aber ſage mir, Klara, haſt du nicht abermals Unrecht gehandelt, daß du mir etwas verſchweigſt, das, wie du ſelbſt recht gut weißt, mich mit der größten Freude erfüllen muß. Konnteſt du nicht ſagen: Vater, ich arbeite an einem Sonette, wenn es mir gelingt, werde ich es dir vorleſen. — Glaubſt du etwa, ich würde es eher ſehen wollen, als bis du es mir ſelbſt gebracht hätteſt. — Nein, Mädchen, ich würde dich mit ſolchen Anträgen nicht geſtört haben, denn der Doctor Waldmann hat mir geſagt, daß ihm in den Stunden der Weihe ſelbſt der Beſuch ſeines innigſten Freundes unangenehm wäre, und daß Klopſtock hierauf eine erhabene Ode gedichtet habe. Sei verſichert, daß dich Niemand in den Stunden ſtören ſoll, welche du dir zum Arbeiten beſtimmt haſt. Und dann muß ich dir bekennen, daß es mir von Leopold ſehr gefällt, daß er dich aufmuntert. Sieh, Klara, ich habe zwar geſagt, daß ich ihn haſſe, aber nur in ſo fern, als er die Wiſſenſchaften vernachläſſigt; ändert er ſeinen Geſchmack, ſchafft er ſelbſt etwas, ſo werde ich ihm ſehr gern meine Gunſt wiederſchenken. Denn daß er dich liebt, iſt wahr, und daß du ihn wieder liebſt, kann ich dir nicht verdenken. Ein hübſcher Junge iſt es, aber zu wenig Geiſt, zu wenig Geſchmack. Ich habe immer gehört, die erſte Liebe macht Jeden zum Dichter; aber an ihm geht dieſer Spruch nicht in Erfüllung. Warum hat er nicht längſt ein Gedicht auf dich gemacht?

Aber, lieber Vater, — fiel Klara lächelnd ein — du wirſt mich vor mir ſelbſt erröthen machen. Wer nach der Gunſt der Muſen ringt, ſollte auch einen, dieſen erhabenen Göttinnen angemeſſenen Gegenſtand wählen. Das verſtehſt du nicht, meine Tochter, — ſprach der Alte dazwiſchen — das verſtehſt du nicht. Er mag übrigens einen Gegenſtand wählen, welchen er will, wenn er nur etwas leiſtet. Ich verſpreche mir nicht viel, aber ich werde aus ſeinem Willen auf ſein künftiges Streben urtheilen.

Klara, durch dieſe Worte des Vaters ganz entzückt, konnte kaum ihre innere Freude verbergen; ſie hatte den Vater wieder gewonnen und wagte es daher, ihm ihre Zuſammenkunft mit Leopold mitzutheilen.

Ach, Papa, — begann ſie — da du nicht mehr böſe biſt, ſo muß ich dir etwas geſtehen, was mich geängſtigt haben würde, hätte ich es dir verſchwiegen. Ich habe Franziska nicht geſprochen, ſondern Leopold. Er ſagte mir in wenigen Worten, daß er in dieſen Tagen etwas vollendet haben würde, welches er in eine der hieſigen Zeitſchriften einſenden wird. Das möge Gott geben! — erwiederte der Vater und ſtieß einen ſchweren Seufzer aus. — Vielleicht wird es etwas Humoriſtiſches! Siehſt du, Klara, wenn es eine witzige Anſpielung auf das Leben iſt, und ſie gefällt, ſo werde ich mich gewiß für ihn erklären.

Als der Oberſt dies geſprochen, ſchwieg er, und Klara ſchickte ſich an, unaufgefordert an ihr Geſchäft zu gehen. Sie ſetzte ſich dem Vater gegenüber, ergriff eins der Journale und wollte vorleſen.

Laß das Vorleſen, liebe Tochter, — meinte der Vater — ich muß dir geſtehen, du würdeſt heut einen unaufmerkſamen Zuhörer an mir haben, denn ich bin lebhaft mit anderen, mir intereſſanteren Gegenſtänden beſchäftigt. Und dann möchte ich dir rathen, zu Bett zu gehen, damit du morgen mit erneuten Kräften aufſtehen und an dem bewußten Gedichte arbeiten kannſt. Aufrichtig geſagt, ich brenne vor Begierde, das Sonett zu leſen. Wirſt du es mir vielleicht morgen ſchon zeigen können?

Vielleicht, Papa, — ſagte das ſchelmiſche Mädchen und legte mit frohem Herzen das Journal fort — doch wenn es morgen noch nicht geſchieht, ſo mußt du auch nicht böſe ſein.

Gott, Klara, ſo ſprich doch nicht von böſe ſein! — entgegnete der Vater. — Glaubſt du denn, daß ich ſo ſchwache Begriffe von der productiven Kraft habe? Ich weiß recht gut, mit wie großen Schwierigkeiten man oft nicht nur in der Poeſie ſondern auch in der Proſa zu kämpfen hat. Ach, wie oft habe ich einen kleinen Brief zehnmal zerriſſen, ehe er meinen Wünſchen entſprach. Nein, da ſei unbeſorgt, und wenn ich noch acht Tage warten müßte, ſo würde meine Erwartung freilich auf das Höchſte geſpannt werden, aber Unwillen ſoll ſich deshalb nie meiner bemächtigen. Arbeite nur ruhig fort, vielleicht ſind dir die Muſen günſtig und begeiſtern dich zu noch größeren Werken.

Klara, die in der Gunſt des Vaters für jetzt Alles gewonnen zu haben glaubte, benutzte die Gelegenheit und entfernte ſich nach ihrem Zimmer, innig erfreut und bewegt durch den glühenden Kuß, welchen ihr der Vater auf die Stirn gedrückt hatte.

Kaum war ſie aus dem Zimmer, ſo überließ ſich der Oberſt einer phantaſtiſchen Schwärmerei über das Glück, welches ſeine Tochter in der literariſchen Welt machen würde. Ihn leitete hierbei die Liebe zu ſeinem Kinde, und wenn gleich Klara's geiſtige Anlagen nicht gewöhnlich waren, ſo möchte es doch zu bezweifeln geweſen ſein, daß ſie allen den Erwartungen entſprochen hätten, zu welchen ſich ihr glücklicher Vater berechtigt fühlte. Sittenreinheit und ein anſtändiges, unbefangenes Benehmen hatten das Fräulein von Stern jeder feineren Geſellſchaft werth gemacht, und während richtiges Gefühl und wirklich ſcharfer Verſtand ſich in allen ihren Urtheilen ausſprachen, erhöhte die zarte Schonung, mit der ſie den weniger Gebildeten ihres Geſchlechts entgegenkam, ihre Liebenswürdigkeit, und hielt von ihr Neid und Scheelſucht entfernt, deren Verfolgungen nicht alltägliche Geiſter gewöhnlich ausgeſetzt ſind.

Alle dieſe Vorzüge waren der beſcheidenen Klara ſelbſt fremd geblieben, allein deſto mehr Anerkennung fanden ſie bei ihrem Vater, der ſich bei allen Verirrungen doch hütete, die Tochter zum Bewußtſein ihrer Vorzüge zu führen. Ueberhaupt war der Oberſt von Stern, ſeine literariſche Verkehrtheit abgerechnet, ein biederer Mann und würde vermöge ſeiner Rechtlichkeit, ſeiner einfachen Lebensweiſe und der Geradheit ſeines Characters als ein würdiges Muſter der alten Zeit dageſtanden haben, hätte ihn nicht die ſchon erwähnte Verirrung, der er ſich im Spätherbſte ſeines Lebens hingegeben, mehr der modernen Zeit angeſchloſſen. Hieran war, wie ſchon oben bemerkt wurde, nur der Doctor Waldmann Schuld, der zwar viel gelernt hatte, an dem ſich aber jener große Spruch: „der Buchſtabe tödtet, nur der Geiſt macht lebendig“ am deutlichſten offenbarte. Durch ſeine Schmeichelei hatte er zuerſt den Oberſten zu gewinnen ſich bemüht, durch beifällige Lobſprüche über Klara, der er mehrere Jahre hindurch Unterricht in den neueren Sprachen ertheilt, ſeine Gunſt erhalten, und jetzt den kühnen Plan gefaßt, das Herz der blühenden Jungfrau für ſich zu erringen. Durch kleine Gelegenheitsgedichte, durch nicht ganz geiſtloſe Uebeſetzungen fremder Werke und vielleicht auch durch eigene Producte hatte er in dem alten Krieger die Neigung zur Belletriſtik erweckt, und daß der Oberſt dieſe Neigung auch auf den Geiſt der Tochter übergegangen zu ſehen wünſchte, wird der Leſer bereits erfahren haben. Hierauf nun baute der Doctor ſeine ganze Hoffnung, und indem er immer, ſo oft ſich die Gelegenheit dazu bot, auf die Vortheile zurückkam, welche einem Literaten in der jetzigen Zeit zufließen müßten, überließ er ſich einem ſcheinbar herzlichen Bedauern, daß der Herr von Stein nicht den rechten Sinn und Geſchmack für Kunſt und Wiſſenſchaft hätte. Mit großer Gewandtheit verwies er bei ſolchen Unterhaltungen den Oberſten auf das Alterthum, zeigte ihm, wie die Feldherren der Griechen und Römer nicht ſelten Dichter, Philoſophen und Geſchichtſchreiber geweſen wären, und ſchloß gewöhnlich ſeine Reden mit dem Bemerken, daß die Krieger der modernen Zeit denen der antiken gerade hierin ſehr weit nachſtänden. Auf ſolche Weiſe hoffte er am beſten ſeinen Zweck zu erreichen; denn daß er Leopold von Stein, mit dem er ſich hinſichtlich der äußern Vorzüge durchaus nicht meſſen konnte, erſt aus dem Herzen des Vaters verdrängt haben müßte, ehe er mit ſeiner eigentlichen Abſicht hervortreten konnte, ſahe er ſehr wohl ein. So weit hatte er es bereits gebracht, daß der Oberſt dem jungen Offizier jene höchſt widerſinnige Bedingung machte, und der Doctor glaubte jetzt gewonnenes Spiel zu haben. Er war an dieſem Abende, während Klara ſich im Theater befand, beim Vater geweſen, hatte gegen dieſen der Tochter wieder rühmlichſt erwähnt, ſchon im Voraus prophezeit, daß ſie unter guter Leitung in den Wiſſenſchaften etwas ſehr Bedeutendes leiſten würde, und gerade durch dieſe Lobſprüche den Unwillen des Alten noch mehr geſteigert, indem ſie mit Klara's Unachtſamkeit im Theater im entſchiedenſten Widerſpruche ſtanden. Doch der Unmuth des Oberſten hatte ſich jetzt gelegt; die Ausſicht, von ſeiner Tochter bald etwas zu leſen, war zu erfreulich für ihn, und da ſich dieſer noch die Hoffnung anknüpfte, daß auch Leopold von Stein der Kunſt und Wiſſenſchaft obliegen würde, ſo konnte in dieſem Augenblicke ſeine Laune nur die heiterſte ſein.

Er ſah demnach ein ganzes Weilchen mit wohlgefälligem Lächeln auf die Thür, durch welche ſeine Tochter verſchwunden war, und konnte ſich, im Vorgefühl über Klara's künftigen Ruhm, eines Selbſtgeſprächs nicht enthalten, das ſich nur um ſeine hoffnungsvolle Tochter drehte.

Ach! — ſchloß er endlich — ſie iſt ein gutes Kind und wird einen neuen Zweig des Ruhmes an unſerem Stammbaume hervortreiben laſſen. Ihre Liebe zu Leopold finde ich überdieß ſehr natürlich, und wenn er nur ein mittelmäßiger Literat wird, ſo werden ſie Beide ſchon glücklich ſeyn. Sie überſieht ihn ſchon jetzt in den Wiſſenſchaften, und ich bin überzeugt, daß er ſie niemals erreichen wird. Aber es thut nichts, wenn er nur etwas leiſtet!

Mit dieſen Worten endigte des Oberſten Selbſtgeſpräch; er ſah nach der Uhr, nnd da es längſt über die eilfte Stunde war, ſo ſchickte er ſich an, zu Bett zu gehen, in der feſten Hoffnung, daß ihn in dieſer Nacht nur angenehme Träume umſchweben könnten, die ihm die großen Werke zeigen würden, welche von dem Geiſte ſeiner Tochter ausgegangen waren.

Dieſe war indeß mit ganz anderen Sachen als Plänen zu Romanen und Novellen beſchäftigt, dachte weder an Schlafen noch an das angefangene, leider aber noch nicht vollendete Sonett, ſondern ſaß am Schreibtiſche und theilte ihrem Leopold in einem Briefe mit, wie er es anzufangen habe, um zum Ziele ihrer beiderſeitigen Wünſche zu gelangen. So in Nachdenken verſunken wurde Klara, durch leiſes Klopſen geſtört, dem der noch leiſere Ruf: Gnädiges Fräulein! — folgte.

Sie erkannte Karolinens Stimme und öffnete die Thür; dieſe trat herein, einen unverſiegelten Brief ohne Addreſſe in der Hand haltend, welchen ſie auf dem Hausflur gefunden hatte.

Haſt du den Brief geleſen? fragte das Fräulein ihre Dienerinn, und als dieſe mit den Zeichen des Unwillens dieſe Frage bejaht hatte, entfaltete Klara das Papier und erkannte an den Schriftzügen die Hand des Doctor Waldmann.

2.

Wie ich dir geſagt habe, lieber Willnau, ſo iſt es — ſagte Leopold von Stein zu ſeinem Freunde, der ſich bereits durch einige literariſche Arbeiten ausgezeichnet und gerade jetzt ein kleines, wiſſenſchaftliches Werk unter der Feder hatte — ganz ſo iſt es, und geſtern Abend geſtand mir meine Klara mit weinenden Augen, daß ſie nicht die entfernteſte Hoffnung habe, ihren Vater zu bewegen, wenn ich nicht die Bedingung erfülle, die er jetzt ein für alle Mal feſtgeſetzt hat. Der alte, biedere Haudegen wäre wahrlich nicht auf dieſe Idee gekommen, aber da hat ein gewiſſer Doctor Waldmann daran Schuld.

Waldmann? fragte Willnau. — Doch nicht Auguſt Waldmann? Ja, Auguſt Waldmann — war Leopold's Antwort.

Derſelbe, — fragte Willnau weiter — der Romeo und Julie von Shakespeare überſetzt hat?

Ja, ja! derſelbe — entgegnete Leopold. — Wie es ſcheint, kennſt du ihn.

Perſönlich nicht, aber leider aus ſeinen Werken — meinte Willnau. — Nun, lieber Leopold, — fuhr er fort — mit dem könnteſt du dreiſt den Wettkampf aufnehmen, denn nach der Ueberſetzung des genannten Stücks und einigen Abhandlungen über das italieniſche Theater zu urtheilen, darf er ſich weder einer großen Gunſt der Muſen noch eines bedeutenden Kunſtſinnes rühmen. Ich habe mich in der That gewundert, wie es Jemand wagen kann, mit ſolchen engherzigen Ideen aufzutreten. Und dieſer Doctor Waldmann, meinſt du, hätte in dem alten Oberſten Stern die Neigung zur belletriſtiſchen Literatur erweckt? Wahrhaftig, da bedauere ich den Oberſten, noch mehr aber deine Braut, darf ich nämlich vorausſetzen, daß du, von ihren Reizen beſtochen, nicht ihren Werth zu hoch anſchlägſt.

Du ſollſt ſie kennen lernen, Willnau, — entgegnete Leopold — und dich überzeugen, daß ich die Wahrheit ſprach. Jetzt aber bitte ich dich, hilf mir, oder mein Lebensglück iſt untergraben. Sei verſichert, daß mir dieſer Schritt einen harten Kampf gekoſtet, aber hier haſt du mein Wort, der Oberſt ſoll es erfahren, ſo wie Klara mein Weib iſt.

Dein Wort gebe ich dir zurück, lieber Junge! — ſagte Willnau mit lächelnder Miene. — Das ſähe gerade ſo aus, als ſcheute ich mich, auf Koſten meines Namens dir einen Gefallen zu thun. Sage mir nur, was ſoll ich ſchreiben und im Augenblick laſſe ich Alles liegen und mache mich daran.

Gott, ſo frage mich doch nicht, was Du arbeiten ſollſt! — fiel Leopold dem Freunde halb unwillig ins Wort. — Darf ich eine Bedingung machen, ſo bitte ich dich, es ſo einzurichten, daß man deinen Styl nicht erkennt. Nur um des

Himmels Willen keine Verſe; dazu habe ich auch nicht das geringſte Talent. Irgend eine kleine Erzählung oder etwas Humoriſtiſches. Wenn ich mir einen Genre wählen dürfte, ſo würde ich nur in dem Letzteren arbeiten.

Gut, lieber Leopold, — antwortete Willnau — ich weiß jetzt genug; der Gedanke, für dein Glück etwas zu thun, ſoll mich anfeuern, und ich will mich bemühen, eine Arbeit zu liefern, die deinem und meinem Namen keine Schande macht. Daß ſie ſogleich in einer der hieſigen Zeitſchriften mit deiner vollſtändigen Namensunterſchrift abgedruckt wird, dafür laß mich ſorgen. Ich werde dir ewig dankbar ſein — ſprach Leopold, vom glühendſten Purpur übergoſſen und drückte Willnau die Hand — nur bitte ich dich herzlich, lieber Junge, mache es ſo, daß man die Sache nicht merkt. Arbeite bei verſchloſſenen Thüren, es könnte dich einer deiner Freunde überraſchen, und die ganze Geſchichte wäre verrathen.

Sei außer Sorgen, Leopold, — beruhigte Willnau den Aengſtlichen — wenn mich meine Feder nicht verräth, ſo erfährt es kein Sterblicher. Nun ſei aber auch fröhlich und trinke mit mir ein Glas Wein.

Und bald ſaßen die beiden jungen Männer einander gegenüber, und der Geiſt der Heiterkeit kam über ſie.

Stoß an, Bruder, — rief Willnau — deine Klara ſoll leben und auch ihr Vater mit allen ſeinen närriſchen Ideen!

Von Herzen gern! — entgegnete Leopold, und die Gläſer klangen rein und glockenartig zuſammen.

Eben wollten ſie die Kriſtallbecher zum Munde führen, da ſtörte ſie ein leiſes Pochen an die Thür. Raſch ſtürzten ſie den Wein hinunter, und ſogleich ſprang Willnau auf, öffnete, und Karoline trat herein, übergab Leopold einen Brief, ſich ſo raſch entfernend, daß dieſer dem Mädchen kaum ſeinen Dank abſtatten konnte. Das habe ich geahnt! — rief er freudig — und deshalb meinem Burſchen hinterlaſſen, wo ich anzutreffen wäre. Erlaube, Bruder, daß ich die Zeilen ſogleich leſe.

Willnau nickte ihm lächelnd zu und beobachtete, während Leopold las, deſſen Geſicht, machte aber aus der finſteren Miene, mit der jener vorzüglich das Ende des Briefes durchſah, den Schluß, daß der Inhalt eben nicht ſehr erfreulich ſein könnte. Hoho! — rief jetzt Leopold aus und ſprang vom Stuhle auf — das wäre doch zu arg! Alſo mit ſolchen Plänen geht dieſer Doctor um! Aber da hat ſich der Patron gewaltig geſchnitten, ſogleich gehe ich zu ihm, und ich will kein ehrlicher Kerl ſein, wenn ich ihm die Sache ſo hingehen laſſe. Ja wahrhaftig, auch das habe ich geahnt.

Darf man dieſe Ahnung nicht wiſſen? — fragte Willnau, und ſtatt aller Antwort gab ihm Leopold den Brief, hinzufügend: da lies, es darf dir in dieſer Sache nichts geheim bleiben.

Willnau nahm das Papier, las die Zeilen durch, ſchüttelte den Kopf, und ſuchte durch ein Lächeln ſeine Verwunderung zu verbergen. Ja, lieber Leopold, — hob er endlich an — jetzt ſind mir des Doctors Abſichten klar, jetzt enträthſelt ſich ſeine Proſelytenmacherei; aber wiederum ſcheint es mir unbegreiflich, daß der alte Stern nicht längſt ſeinen Plan durchſchaut haben ſollte. Meine Braut meint hier, ſie wiſſe aus ganz ſicherer Quelle, daß der Doctor auf nichts Geringeres ausginge, als um ihre Hand anzuhalten, und daß er bis jetzt nur darauf hingearbeitet habe, dich aus dem Herzen des Vaters zu verdrängen. Ich bin hinlänglich überzeugt, daß dies ſein Plan iſt, aber ehe du ihn ſelbſt hierüber ausforſchſt, wird es nöthig ſein, die Quelle zu erfahren, aus der das Fräulein von Stern dieſe Nachricht geſchöpft hat. Ferner mußt du doch beim Alten gut angeſchrieben ſein, wenn dich dieſer Heuchler erſt verdrängen ſoll.

Hat er mich denn nicht ſchon verdrängt! — rief Leopold im höchſten Unwillen. — Iſt denn die Bedingung, daß ich durchaus Literat werden ſoll, nicht ſo gut, wie eine abſchlägige Antwort? Er hatte ja erſt meine Liebe zu Klara gebilligt, warum jetzt dieſe widerſinnige Forderung? Wenn ich dich nun nicht hätte, was ſollte ich da anfangen?

Aber, mäßige dich nur, lieber Leopold; — beſänftigte Willnau den Gereizten. — Du ſiehſt doch aus dem Briefe, daß Fräulein Klara bereits vorgearbeitet und den Vater für ſich gewonnen hat. Wahrhaftig, Bruder, das Sonett mußt du mir verſchaffen. Und was den Doctor anbetrifft, ſo laß den nur ruhig gehen, ich werde ihn beſſer faſſen, ohne mich weder in den Verdacht der Partheilichkeit zu bringen, noch auch der Unwahrheit zu huldigen. Seine Ueberſetzung von Romeo und Julia iſt noch nicht recenſirt; ich werde mich heute noch daran machen, und ganz der Wahrheit treu bleiben, ohne dabei des Verſprechens uneingedenk zu ſein, welches ich dir gegeben habe. Siehſt du, Leopold, auch hierin hat deine Braut, ohne es zu ahnen, deinen Wünſchen Genüge geleiſtet, und ich ſage dir, der Oberſt iſt dein, ſo wie er etwas von dir gedruckt ſieht.

Will ich Alles gern zugeben; — ſprach Leopold dazwiſchen — aber zum Doctor muß ich doch gehen. Er könnte mir mit ſeinem Antrage zu ſchnell ſein. Des Oberſten Gunſt beſitzt er im höchſten Grade, und hat ihm der Alte erſt ſein Wort gegeben, dann iſt alle Hoffnung verloren, und Klara und ich ſind unglücklich! —

Aber ſo laß dich doch belehren! — hob

Willnau von neuem an. — Heut und morgen wird er doch ſeine Bewerbung noch nicht laut machen, morgen Abend aber ſprichſt du deine Geliebte und erfährſt von ihr, woher ſie die gewiſſe Nachricht von des Doctors Plänen hat. Kann ſie dir gültige Beweiſe bringen, dann handle!

So will ich deinem Rathe folgen! — entgegnete Leopold mit ziemlicher Ruhe — und bitte dich nur, geh auch du bald ans Werk. Willnau wiederholte ſein Verſprechen, und Leopold wollte ſich entfernen. — Höre, Bruder, — ſprach der Erſtere — mir fällt noch etwas ein. Wenn ich unter irgend einem Vorwande Gelegenheit ſuchte, den Oberſten von Stern ſelbſt kennen zu lernen, ſo ließe ſich vielleicht auch auf dieſem Wege etwas erreichen.

Schaden könnte es wenigſtens nicht — meinte Leopold — aber der Vorwand, das iſt die Sache.

Hat er nicht den Feldzug von 1806 und 7 mitgemacht? — fragte Willnau, und als Leopold dieſe Frage bejaht hatte, fuhr er fort: dann laß mich nur machen, Bruder! Ich gehe noch dieſen Vormittag zu ihm! Das Weitere wirſt du erfahren!

Hierauf trennten ſich die Freunde, und kaum hatte ſich Leopold entfernt, ſo rüſtete ſich Willnau zu einer Viſite beim Oberſten von Stern.

3.

Alſo meine Tochter iſt ſchon ſehr früh aufgeſtanden? — fragte der Oberſt von Stern Karolinen, die eben von ihrer Briefbeſtellung zurückgekommen war. —

Ja, gnädiger Herr, — war die Antwort — ſie arbeitet ſchon ſeit mehreren Stunden; aber ich glaube, das gnädige Fräulein ſchreibt zu viel und ſtrengt ihren Kopf zu ſehr an. Befehlen Sie vielleicht, daß ich das Fräulein rufe?

Nicht gerührt, das rathe ich dir! — rief der Oberſt — und wenn ſich jemand anmelden läßt, der zur jungen Herrſchaft will, abgewieſen! Merk dir das ein für alle Mal! Du ſelbſt halte dich immer in der Nähe ihres Zimmers auf, damit du gleich bei der Hand ſein kannſt, wenn dein gnädiges Fräulein ruft. Jetzt geh, Karoline, und rufe mir den Friedrich, aber mach' ja Alles hübſch ſacht' und leiſe.

Das Mädchen entfernte ſich, und bald darauf trat Friedrich ein, einige Bogen beſchriebenen Papiers in der Hand haltend.

Gnädiger Herr, Sie haben befohlen! — ſprach Friedrich mit einer tiefen Verbeugung und überreichte dem Oberſten die beſchriebenen Bogen. Ja, Junge, — ſchmunzelte der alte Krieger —. muß doch ſehn, was du gemacht haſt. Wie lange haſt du hieran geſchrieben?

Seit vorgeſtern, gnädiger Herr! — antwortete der Diener, und ſein Gebieter ließ ſich in ſeinen Seſſel nieder, ſchlug die Bogen auseinander und fing an zu leſen. Friedrich hatte ſich ſeitwärts neben den Oberſten geſtellt und las mit dem Herrn zugleich ſeine eigene Arbeit noch einmal durch.

Nun, Friedrich, — hob der Oberſt an — der Grundſtrich wird immer beſſer, aber gerade mußt du ſchreiben, Junge, und vor allen Dingen richtig. Sieh einmal, wie falſch dies Wort geſchrieben iſt. Wer wird denn Geographie vorn mit einem J und am Ende bloß mit fi ſchreiben? Nun, wie iſt es denn richtig und was heißt es?

Der Diener nannte zwar den richtigen Begriff des Wortes, verfiel aber beim Buchſtabiren in ſo arge Irrthümer, daß der Oberſt unwillig wurde und mit lauter Stimme die Fehler verbeſſerte.

Es liegt mir etwas daran — fuhr er beruhigter fort — aus dir einen gebildeten Menſchen zu machen, aber an Fleiß und Ausdauer mußt du es nicht fehlen laſſen. Biſt ja ein Menſch, der ſeinen reifen Verſtand hat. Die Gedichte, welche du mir neulich zeigteſt, waren weit richtiger. Na, es wird ſchon werden! Will doch ſehen, wie es mit dem Leſen geht! Mit dieſen Worten reichte der Oberſt ſeinem dienenden Schüler eine Zeitſchrift, und gebot ihm, auf der großen Seite irgend etwas zu leſen. Friedrich räusperte ſich, ſah eine Weile auf das Blatt und hob an: „Zu den unglücklichſten „Ideen, auf die ein Menſch verfallen kann, ge-

„hört ohne Zweifel diejenige, ſich die Wiſſenſchaft
„oder Kenntniß von irgend einer Sache zuzutrauen,
„von der er keine Ahnung hat. Auf
„dieſe Idee iſt denn leider auch ein gewiſſer
„Doctor A. Waldmann verfallen, und hat etwas
„über das italieniſche Theater zuſammen geſchrieben,
„was nur in ſeinem Gehirn ſich ſo verworren
„vorfinden kann.“ —

Was, Friedrich? Doctor A. Waldmann? — fragte der Oberſt in größtem Erſtaunen. — Junge, lies den Satz noch einmal, wahrſcheinlich haſt du dich verſehen.

Der Diener gehorchte dieſem Befehle, las langſam und mit deutlicher Stimme denſelben Satz noch einmal, und der Oberſt ſchnitt ein Geſicht, wie es Friedrich nie geſehen hatte. Dann aber ſprang er auf, holte ſeine Brille und riß dem erſtaunten Diener die Zeitſchrift aus der Hand. Lange irrte ſein Auge auf dem Blatte umher, und erſt mit Hülfe Friedrichs fand er die verwünſchte Stelle. Eben hatte er ſie zu leſen angefangen, da wurde geklingelt, und ein barſches: Bin nicht zu ſprechen! klang von

Seiten des unwilligen Alten dem forteilenden Diener nach. Doch bald erſchien Friedrich wieder und meldete: der Privatgelehrte Willnau bitte recht dringend, dem gnädigen Herrn ſeine Aufwartung machen zu dürfen.

Willnau? Willnau? Ja, den Namen habe ich ſchon oft geleſen! Er mag kommen.

Friedrich entfernte ſich, und nicht lange darauf trat Leopold's Freund ins Zimmer, verneigte ſich anſtändig und bat wegen ſeiner frühen Störung um Entſchuldigung.

Hat nichts zu ſagen! — fiel der verdrießliche Oberſt dem jungen Mann ins Wort. — Bitte ſich nieder zu laſſen!

Mit dieſen Worten ſetzte ſich der Alte in ſeinen Seſſel, und Willnau nahm beſcheiden, ihm gegenüber, auf einem Stuhle Platz.

Nun, was man mir geſagt hat, Herr Oberſt — hob der junge Schriftſteller an — beſtätigt ſich; ich ſehe, Sie ſind ein Freund der Belletriſtik, und darf um ſo eher hoffen, daß Sie meine Bitten erfüllen werden. Stehe zu Dienſt, wenn ichs vermag — entgegnete der Oberſt und Willnau fuhr fort:

Von meinem Verleger dazu aufgefordert, ihm eine Novelle zu ſchreiben, habe ich mich bereits an die Arbeit gemacht, als Ort die Provinz Oſtpreußen und den Anfang des Jahres 1807 gewählt. Auf dieſe Weiſe bin ich genöthigt, der Schlacht bei Preußiſch-Eylau zu erwähnen, und da mir hierüber die Details fehlen, ich aber erfahren habe, daß Sie in jenem Treffen mitfochten, ſo würden Sie mich glücklich machen, wenn Sie mir etwas Specielles darüber mittheilen wollten. Zugleich aber würde ich bitten, mich auf Ihre Autorität berufen zu dürfen.

Hören Sie, Herr Willnau, — ſprach der Oberſt und das wohlgefälligſte Lächeln verbreitete ſich über ſein Geſicht, denn die Erinnerung an ſeine Kriegsjahre war ſein zweites Steckenpferd — hören Sie, da haben Sie ein ſchönes Thema gewählt. Die Preußen, wenn gleich nur in geringer Zahl, haben damals die ganze Sache entſchieden, und hätte ſich Benningſen nicht geweigert, dem General L'Eſtocq Unterſtützung zu ſchicken, ſo würde vielleicht der Friede von Tilſit anders ausgefallen ſein. Ja, Herr Willnau, darüber kann ich Ihnen etwas ſehr Specielles mittheilen, aber wenn Sie nur zwei Tage warten könnten; ich werde es ſchriftlich ausarbeiten und mich der größten Deutlichkeit befleißigen.

Sie überhäufen mich mit Güte, Herr Oberſt, — ſagte Willnau mit verbindlicher Freundlichkeit — und wenn mir dieſe Arbeit gelingt, ſo werde ich ſo frei ſein, Ihnen ein Exemplar zu überſchicken.

Darum werde ich recht ſehr bitten — ſprach der Oberſt dazwiſchen und machte dem jungen Manne ein ſehr tiefes Compliment — meine Tochter iſt von dergleichen Arbeiten eine groſe Freundinn, und wenn ſie jetzt nicht eben ſehr beſchäftigt wäre, ſo würde ich ſie Ihnen vorſtellen. Sie iſt eine Verehrerinn der Literatur, und ich ſchmeichle mir in der That mit der Hoffnung, daß ſie vielleicht ſelbſt etwas leiſten wird.

Herr Oberſt, — hob jetzt Willnau an und verbarg ſeine wahre Abſicht unter der Maske einer ſo geſchickten Verſtellung und Aengſtlichkeit, daß der Alte nichts weniger als eine abgekartete Sache ahnen konnte. Herr Oberſt, bei der Erwähnung Ihrer Fräulein Tochter habe ich noch eine Bitte, deren Erfüllung zwar von der Dame ſelbſt abhängt, doch glaube ich ſie ſchon halb erfüllt zu ſehen, wenn ich ſie erſt Ihnen vortrage.

Und die wäre, Herr Willnau? — fragte der Oberſt und ſah mit der geſpannteſten Erwartung auf den jungen Mann. Dieſer aber räusperte ſich etwas und fing alſo an:

Ich war neulich in einer Geſellſchaft, in der Ihrer und Ihrer Fräulein Tochter erwähnt, zugleich aber bemerkt wurde, daß ſich das Fräulein von Stern bereits durch einige kleine ſchriftſtelleriſche Arbeiten rühmlichſt ausgezeichnet habe, unter denen ſich namentlich eine Romanze befand, die in der Geſellſchaft vorgeleſen und von mir ſogleich niedergeſchrieben wurde.

Eine Romanze? — fragte der Oberſt überraſcht und ſchien vor innerer Wonne unterzugehen, beſann ſich aber ſchnell und fuhr fort: Ja, ja, lieber, beſter Herr Willnau, ich erinnere mich. Ach, meine Tochter hat den eigenſinnigen Fehler an ſich, daß ſie mir niemals etwas von ihren Arbeiten mittheilt, doch der Romanze erinnere ich mich deutlich; ich fand ſie auf ihrem Schreibtiſche, aber Sie werden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir eine Abſchrift Ihrer Copie geben wollten.

Stehe zu Befehl, Herr Oberſt, — ſprach Willnau — doch muß ich bedauern, daß ich ſie nicht bei mir habe. Aber Sie dürfen nur befehlen, und in einigen Stunden ſchicke ich ſie Ihnen her.

Bitte, bitte, mein Beſter, — ſchmunzelte der alte Krieger — nicht herſchicken, hübſch ſelbſt bringen! Kommen Sie ſo oft, wie Sie wollen, Sie ſind mir ſtets ein willkommener Gaſt. — Mit dieſen Worten klingelte er und befahl dem eintretenden Friedrich, Herrn Willnau künftig unangemeldet und zu jeder Stunde vorzulaſſen. Friedrich entfernte ſich, und Willnau benutzte dieſe Gelegenheit und knüpfte von neuem das

Geſpräch mit ſolcher Geſchicklichkeit an, daß der Oberſt in ſeeligem Entzücken ſchwamm.

Ja, Herr Oberſt, — ſagte er mit offener Stirn und ernſter Miene — eben dieſe Romanze, welche wahrhaftig keine Anfängerinn verräth, hat mir ſo ſehr gefallen, daß ſie die Veranlaſſung zu meiner, noch vorzutragenden Bitte iſt. Ich werde nämlich, und zwar wiederum nur auf Antrieb des Buchhändlers, ein Taſchenbuch herausgeben, und da dieſe Lectüre vorzüglich für Damen beſtimmt iſt, ſo kann es mir nur höchſt wünſchenswerth ſein, im Buche ſelbſt Beträge von Damen zu haben, und deshalb würde ich Ihre Fräulein Tochter außer der genannten Romanze noch um einige Producte ganz ergebenſt gebeten haben. Wollen Sie für mich ein gütiges Wort einlegen, ſo werden Sie mich ſehr verbinden.

Beſter Willnau, — rief der Oberſt und klopfte dem jungen Mann auf die Schulter — beſter Willnau, ſein Sie verſichert, daß ſie Ihnen dieſe Bitte nicht abſchlagen darf. Ich würde ſie gleich rufen, aber ich mag ſie nicht ſtören. Würde mich auch in große Verlegenheit ſetzen! —

wandte Willnau ein. — Wenn Sie erlauben, mache ich übermorgen wieder meine Aufwartung und bringe die Romanze ſelbſt mit.

Aber warum erſt übermorgen? Warum nicht heute oder morgen? — fiel der Oberſt dem jungen Manne ins Wort; doch dieſer entſchuldigte ſich mit überhäuften Geſchäften, erſuchte den Alten nochmals, die Notizen über die Schlacht bei Preußiſch-Eylau nicht zu vergeſſen, und entfernte ſich mit der ergebenen Bitte, ihn der Huld der Fräulein Tochter zu empfehlen.

Willnau war ſchon mehrere Minuten weg, aber immer noch ſah der Oberſt auf die Thür und konnte ſich vor Wonne nicht laſſen.

Nein, ſprach er endlich zu ſich ſelbſt — einen ſo liebenswürdigen und ausgezeichnet gebildeten Menſchen ſah ich noch nie! Und dabei die Beſcheidenheit ſelbſt. Wahrhaftig, ich bin ein alter Kerl, aber ich bin ſtolz darauf, dieſen jungen Mann kennen gelernt zu haben. Ja, Willnau, ich will dich meiner Tochter empfehlen, und ſie wird dir Beiträge liefern. Konnte mit der Romanze in ſchöne Verlegenheit kommen!

Iſt doch ein eigenſinniges Mädchen! In der ganzen Stadt ſpricht man von ihrem Talente, aber ihrem Vater verſchweigt ſie ihre Producte, und erſt Fremde müſſen kommen und mir davon erzählen. Aber wart nur, du närriſches Kind, ich will dich ſo erröthen machen, daß man glauben ſoll, du haſt dich in Purpur gebadet. Hat mir nur Willnau erſt die Romanze gebracht, da will ich dich auch in Verlegenheit ſetzen!

Der Alte hatte kaum das letzte Wort ausgeſprochen, ſo trat Klara durch eine Seitenthür ins Zimmer; ſie gab dem Vater als Morgengruß einen Kuß, und wurde von ihm ſo herzlich und liebevoll umarmt, daß ſie ſeine Zärtlichkeit zugleich erfreute und rührte.

Biſt wohl den ganzen Morgen fleiſſig geweſen, Töchterchen? — fragte der Vater. — Siehſt ja ganz erſchöpft aus! Ach, ich bin ſehr erfreut worden. Kennſt du vielleicht den Privatgelehrten Willnau?

Nur aus ſeinen Schriften, Papa, — entgegnete Klara. Sonſt habe ich ihn nie geſehn.

Nun, dann wirſt du ihn ſpäteſtens übermorgen bei uns ſehen! — fiel der Vater raſch ein. — Er war dieſen Morgen bei mir und hat mich um einige Notizen über die Schlacht bei Preußiſch-Eylau gebeten. Nein, Klara, dieſer junge Mann iſt die Liebenswürdigkeit ſelbſt; es wird dir gewiß nicht Leid thun, ihn kennen zu lernen.

Daß er ſchon deine Gunſt erworben hat, lieber Vater, — erwiederte Klara mit ſanfter Stimme — iſt mir die ſicherſte Bürgſchaft ſeines Werthes, und ich werde mich freuen, dieſem geiſtreichen Manne nahe zu ſtehn.

In der That, Klara, er iſt ein geiſtreicher Mann! — rief der Oberſt. — Gott, wenn Leopold nur einen Funken von ſeinem Talent hätte, ich wüßte nicht, was ich darum geben ſollte. Aber halt, da fällt mir etwas ein! Lies einmal dieſe Worte.

Hiermit reichte der Vater ſeiner Tochter die erwähnte Zeitſchrift, und Klara las, ohne die geringſte Verwunderung zu verrathen, jenes ſcharfe Urtheil über den Doctor A. Waldmann durch. — Das ſtimmt ganz mit dem überein — fügte ſie mündlich hinzu — was man in verſchiedenen

Geſellſchaften von ihm ſpricht. Ich habe es blos verſchweigen wollen, weil er mein Lehrer war.

Ueberhaupt wird mir ſo Manches verſchwiegen, — ſagte der Obeſt mit inniger Freude — wovon man ſich in allen gebildeten Geſellſchaften der Stadt unterhält. So habe ich etwas von einer jungen Dichterinn gehört und von einer gewiſſen Romanze, die ein wahrhaftes Meiſterſtück ſein ſoll. Von einer jungeu Dichterinn? — fragte Klara mit Befremden. — Die möchte ich kennen lernen.

Ich auch! — jubelte der Alte und lachte ſo herzlich, daß ihm die Thränen in die Augen traten. — Aber wart nur die Zeit ab, wird ſich Alles finden!

Man kam jetzt wieder auf den Doctor Waldmann zurück; indeß machte Klara die Bemerkung, daß die Begeiſterung ihres Vaters für dieſen Mann ſich ſehr gemäßigt hatte. Dies ſtimmte ganz mit ihrem Plane überein, doch hielt ſie es für beſſer, mit der Enthüllung ihres Geheimniſſes ſo lange zu warten, bis ſie Leopold geſprochen haben würde. Sie entfernte ſich demnach unter dem Vorwande, noch etwas zu arbeiten, und ließ den Vater allein, zumal da er ſich daran machen wollte, die, dem Privatgelehrten Willnau verſprochenen Notizen aufzuſetzen.

4.

Mit Ungeduld hatte Leopold von Stein dem Abend entgegengeſehen, an welchem er Klara wieder ſprechen ſollte. Er war im Theater, ſah ſie, und ſein Freund Willnau ſagte nichts als: ich muß deinen Geſchmack loben. Es war aber auch Klara eins von den ſeltenen Mädchen, denen man auf den erſten Blick Bewunderung zollen mußte, eine Bewunderung, die im näheren Umgange zur innigſten Liebe und Verehrung überging.

Kurz vor dem Ende des Schauſpiels verließen beide junge Männer das Theater und warteten an dem beſtimmten Orte auf die Dame.

Lerne ſie erſt ganz kennen — ſagte Leopold zu ſeinem Freunde — und du wirſt ihr deine tiefſte Hochachtung nicht verſagen können. Bruder, iſt ſie nur erſt mein Weib, ich will ſtolz auf ſie ſein und keinen König beneiden. Die Geſchichte mit der Romanze und den Beiträgen für dein Taſchenbuch theile ihr nur ſelbſt mit, und wenn ſie ſich weigern ſollte, deine Hülfe anzunehmen, dann überlaß es mir, ſie dazu zu bewegen.

Die Romanze habe ich bereits hier — entgegnete Willnau. — Das Fräulein von Stern muß ſie in jedem Falle annehmen, zu Hauſe abſchreiben und mein Manuſcript ſogleich vernichten. Ferner muß ſie dem Vater Gelegenheit geben, daß er das Gedicht in ihrem Zimmer findet, damit im Auge des Alten auch der leiſeſte Schein von Unwahrſcheinlichkeit ſchwindet. Komm ich dann morgen ſelbſt zu ihm, ſo wird er mich gewiß ſeiner Tochter vorſtellen, nud ich gehe ſie dann mit meiner ergebenen Bitte um Beiträge an; mache den Alten ſelbſt auf dich aufmerkſam, und ich ſage dir, Bruder, an dem Tage, wo der bewußte Aufſatz in der Zeitſchrift ſteht, iſt die Sache abgemacht, zumal wenn meine Beurtheilung über die Waldmann'ſche Ueberſetzung des Shakeſpear'ſchen Stückes deiner Arbeit vorhergeht.

Gott, lieber Willnau, — ſeufzte Leopold —

wenn es nur erſt ſo weit wäre. Ich ahne, daß ich bis dahin vor Ungeduld und Unmuth vergehen werde. Und dann foltert mich in der That das Bewußtſein, daß ich für mein eignes Glück nicht ſelbſt wirken kann, ſondern ein ruhiger Zuſchauer deiner Anſtrengungen und Bemühungen ſein muß.

Ich ſage dir, Leopold, du biſt ein Narr! — erwiederte Willnau unwillig — was habe ich denn für Mühe? Etwa die, daß ich geſtern zum Oberſten gegangen bin und morgen dieſen Beſuch wiederholen werde? Dafür hat mich ſeine Ueberraſchung und Verlegenheit, in welche er bei Erwähnung der Romanze gerieth, hinlänglich entſchädigt. Bin ich denn überhaupt nicht belohnt genug, wenn du glücklich biſt? Doch ſtill, mich dünkt, da kommt das Fräulein von Stern.

Leopold ging der Dame entgegen; es war ſeine Klara, und indem er ihr Willnau als ſeinen intimſten Freund und Rathgeber vorſtellte, bemerkte er zugleich, daß dieſer von allen ſeinen Verhältniſſen unterrichtet wäre und es übernommen habe, für ihn jene Bedingung zu erfüllen, welche ſich als widerliches, ihm unüberſteigliches Hinderniß ihrem Glücke entgegenſtellte.

Das habe ich geahnt! — flüſterte Klara und dankte Willnau im Voraus für ſeine Bemühung. — Mein Vater — fuhr ſie fort — iſt ganz für Sie eingenommen, und ich bin überzeugt, daß wir unſer Glück keinen beſſeren Händen anvertrauen konnten.

Fräulein von Stern, — hob Willnau an — wenn ich dies nicht für eine Schmeichelei halten ſoll, ſo müſſen Sie mir eine Bitte gewähren, ohne deren Erfüllung meine Bemühungen wahrſcheinlich fruchtlos bleiben würden.

Da ein Mann von Ehre nur etwas fordern kann, was ein Mädchen gewähren darf, ſo gebe ich Ihnen das Verſprechen der Erfüllung im Voraus — war Klara's Antwort.

Als die Dame dieſe Worte geſprochen, theilte ihr Willnau ſeine geſtrige Unterhaltung mit ihrem Vater mit, und ſchloß mit der Bitte, die Romanze anzunehmen und ſich morgen vor jedem Befremden zu hüten, wenn er, in Gegenwart des Vaters, ſein Geſuch um Beiträge vorbringen würde.

Klara hatte zwar die ganze Geſchichte nicht ohne Lächeln mit anhören können, doch konnte und wollte ſie ſich nicht entſchließen, in Willnau's Antrag zu willigen. Allein Leopold zwang ſie mit ihren eigenen Worten, und indem er es ihr ſelbſt zur Ueberlegung anheim ſtellte, daß Alles verloren wäre, wenn Willnau in den Augen des Vaters als Lügner erſchiene, gab ſie endlich nach und nahm die, von Willnau ſelbſt verfertigte Romanze in Empfang, mit der Verſicherung, daß ſie dem Vater ſelbſt Alles entdecken würde, ſobald ſein Unwille nicht mehr ſtörend auf ihr Verhältniß zu Leopold einwirken könnte.

Hierauf erfolgten Klara's Mittheilungen über jenen, ſchon oben erwähnten Brief des Doctor Waldmann, welchen er wahrſcheinlich an dem Abende, als er den Oberſten verließ, verloren hatte, und der von Karolinen gefunden und dem Fräulein von Stern eingehändigt worden war. Es waren dieſe Zeilen an einen Freund gerichtet und enthielten die frohe Nachricht, daß er, der

Doctor, bald das Ziel ſeiner heißeſten Wünſche erreicht hätte, und ſeine ehemalige Schülerinn bald ſeine Gemahlin würde nennen können. Ueber den Oberſten ſelbſt, obgleich er ſeiner Herzensgüte volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, hatte er dennoch in verächtlichem Tone geſprochen. Den Schluß machte die Verſicherung, daß er nach der Entfernung des Herrn von Stein über das Gelingen ſeines Plans außer allem Zweifel ſei, da er die Gunſt des alten Narren, wie der den Oberſten nannte, im höchſten Grade beſitze.

Und unter dieſem Briefe ſteht der Name des verdammten Schurken — fragte Leopold mit vor Wuth faſt erſtickter Stimme.

Hier haſt du ihn ſelbſt! — ſprach Klara, übergab Leopold den Brief und ſuchte den Gereizten zu beſänftigen. — Ich bitte dich, Geliebter, — fuhr ſie fort — mäßige deinen Zorn. Du ſelbſt ſollſt ihm den Brief einhändigen, aber nicht eher, als bis Zeit und Stunde günſtig ſind. Kann denn dieſer Elende dich, den Vater und mich beleidigen? Wahrhaftig nicht! Warum ihn alſo jetzt ſchon aus ſeinen ſüßen Träumereien reißen? Er wird frühe genug erwachen, aber dies Erwachen ſoll ſchrecklich ſein.

Willnau billigte ganz die Beſonnenheit des Fräuleins, und nachdem die Liebenden Abſchied genommen, ohne ſich wieder eine Zeit zur Zuſammenkunft beſtimmt zu haben, eilte Klara in Karolinens Begleitung ihrer Wohnung zu, und fühlte ſich, obgleich ſie der Vater mit liebevoller Zärtlichkeit empfing, doch auf das Unangenehmſte berührt, als ſie den Doctor Waldmann traf. Er war heute ſo kriechend, wie er lange nicht geweſen, überhäufte ſie mit den größten Lobſprüchen, konnte es aber troß aller angewandten Mühe doch nicht dahin bringen, von Klara einen freundlichen Blick zu erhaſchen. War gleich die Kälte der Tochter dem Vater begreiflich, ſo war ihm dennoch ihre Gleichgültigkeit und völlige Nichtbeachtung gegen den Anweſenden ein Räthſel, und nicht ohne Unwillen nahm er ihre Klage über Uebelbefinden auf, mit der ſich Klara entſchuldigte und ohne Zögern das Zimmer verließ.

Sie hatte kaum die Thür ihres Kabinets

zugeriegelt, ſo ſchickte ſie ſich an, Willnau's Romanze abzuſchreiben, welche Copie ſie mit ihrem ganzen Namen unterzeichnete, das Original aber verbrannte. Sie las ſich darauf laut folgende Strophen vor:

Auf unwegſamen Pfaden
Wallt fort der Troubadour —
Es klingen ſeine Lieder
So hold durch Hain und Flur.

Und naht er ſtolzen Hallen,
So klingt ſein Saitenſpiel
Von Ruhm und Macht und Größe,
Von Kampf und Schlachtgewühl.

Es öffnet ſich das Leben
Vor ſeinem heit'ren Blick,
Wo ſeine Saiten tönen,
Da wohnt das wahre Glück.

Kein Sterblicher auf Erden
Beut ihm den wahren Lohn;
Ihn reizen keine Schätze,
Ihn reizt kein Königsthron.

Doch trifft der Gott der Liebe
Das volle, warme Herz:

Dann klagen ſeine Saiten
In Luſt- und Liebesſchmerz.

Ihn treibt ein mächtig Sehnen
Dann fort von Land zu Land,
Bis ihn in ſtiller Hütte
Umſchlingt der Liebe Band.

Klara hatte kaum dieſe Strophen geleſen, ſo klopfte der Vater an die Thür und bat ſie zu öffnen. Sie gehorchte ſogleich, und der Oberſt fiel ſtatt aller Worte ſeiner Tochter um den Hals, drückte ſie an ſein Herz und weinte Freudenthränen.

Womit habe ich es verdient, Klara, mein liebes Kind — ſagte er endlich mit bewegter Stimme — daß du mir Dinge verſchweigſt, welche bereits die ganze Stadt weiß. Mädchen ich weiß Alles, weiß, daß dieſe Romanze von dir iſt und daß ſie ſich bereits in den Händen Willnau's befindet, dem ſie in irgend einer Geſellſchaft vordeclamirt wurde, nnd der morgen herkommen wird, um dich um Beiträge für ſein Taſchenbuch zu bitten. Nicht wahr, Klara, du kannſt es ihm nicht abſchlagen; und wenn du noch von vorgeſtern auf mich böſe biſt, ſo will ich dich um Verzeihung bitten, mein liebes, gutes Kind!

Hier konnte ſich Klara nicht länger halten; ſie ſank an die Bruſt ihres Vaters und weinte heftig, nicht aus Freude, ſondern aus tiefer Schaam nnd Reue, daß ſie ihren guten Vater hintergehen mußte.

5.

Es waren ſeit jenem Abend über vierzehn Tage vergangen, und Willnau, der ſeinem Verſprechen gemäß den dritten Tag nach ſeinem erſten Beſuche den zweiten wiederholte, hatte ſich die Gunſt des Oberſten von Stern ſo ſehr erworben, daß er bald ein täglicher Gaſt wurde. Oftmals hatte er den Doctor Waldmann getroffen, aber immer ſich ſo ſehr von ihm entfernt gehalten, daß dieſer in ihm weder ſeinen geheimen Widerſacher noch auch den Günſtling des Oberſten ahnte. Schon bei ſeinem zweiten Beſuche hatte es Willnau dahin gebracht, auf Leopold von Stein das Geſpräch zu lenken. Er äußerte den Wunſch, dieſen jungen Mann kennen zu lernen, da ihm, wie er vorgab, ſein ausgezeichnetes Talent, vorzüglich aber ſein Humor ſehr gerühmt worden wären. Hatte zwar dieſe oberflächliche Erwähnung Leopolds für den Augenblick keine weiteren Folgen, als daß der Oberſt den Offizier, ohne im geringſten deſſen früheres Verhältniß zu ſeiner Tochter zu erwähnen, für einen braven jungen Mann hielt, ſo wußte es Willnau doch bald ſo einzurichten, daß der Oberſt öfters Leopolds gedachte und eine nicht gewöhnliche Aufmerkſamkeit für ihn verrieth. Seine Tochter trug der alte Krieger faſt auf Händen, denn unter Willnau's Leitung hatte ſie das Sonett an die Erinnerung längſt vollendet und es dieſem als Beitrag übergeben. Aber bei aller zärtlichen Sorge merkte doch Klara nur zu bald, daß der Vater etwas auf dem Herzen habe, welches er ihr entweder mitzutheilen ſcheute, oder ſie überhaupt davon nicht in Kenntniß ſetzen wollte. Ihn ohne irgend eine beſondere Gelegenheit darum zu fragen, hielt Klara nicht für ſchicklich, und da ſie durchaus nicht ahnen konnte, welcher Art das Geheimniß des Vaters ſein mochte, ſo war ſie auch nicht im Stande, eine Veranlaſſung zur Enthüllung deſſelben aufzufinden. Ueberdieß war das geheimnißvolle Weſen des Oberſten nur dann bemerkbar, wenn er ſich mit ſeiner Tochter allein befand, waren Willnau und Waldmann gegenwärtig, ſo umfing ihn die heiterſte Laune, die ſich jedoch in ihr roſigſtes Gewand kleidete, beſchränkte ſich die Geſellſchaft nur auf den Erſteren. Im entgegengeſetzten Falle wäre vielleicht Klara beunruhigt und zu dem Glauben verleitet worden, daß der Vater theils ihre Liſt durchſchaut, theils das Verhältniß zwiſchen Leopold und Willnau, oder gar ihre Zuſammenkünfte mit dem Geliebten erfahren habe. Indeß Alles dies konnte nicht der Grund zu dem oft räthſelhaften Betragen des Vaters ſein, und erzeugten die hierüber angeſtellten Betrachtungen in Klara's Herzen bisweilen Unmuth und Unzufriedenheit, ſo bot die ſcheinbare Nachläſſigkeit Willnau's noch mehr Stoff zum Mißvergnügen; denn ſchon waren über vierzehn Tage vergangen, aber weder die Beurtheilung der Waldmann'ſchen Ueberſetzung, noch der verſprochene humoriſtiſche Aufſätz waren in irgend einer Zeitſchrift zu finden. Schon hatte ſich Klara entſchloſſen, Willnau ſelbſt hierüber zu fragen, und wollte eben die Gelegenheit benutzen, indem ſie ihn beim Abſchiede bis auf den Flur geleitete, als er ihr ſelbſt zuflüſterte: Morgen, gnädiges Fräulein, leſen Sie nur die Zeitſchriften!

Seit vierzehn Tagen habe ich ſie förmlich ſtudirt — ſprach Klara lächelnd, und Willnau, der den Vorwurf fühlte, welcher in dieſen Worten lag, bat ſie, dies Studium nur noch einige Tage fortzuſetzen; denn ſpäterhin — meinte er — würde das Leſen der Journale die Dame wohl nicht mehr ſehr intereſſiren. — Willnau empfahl ſich, und Klara kehrte zu ihrem Vater zurück, deſſen düſtere Miene mit ſeiner vorigen Laune in großem Widerſpruche ſtand.

Siehſt ja ſo böſe aus, Väterchen! — ſagte die Tochter und ſetzte ſich neben ihn. — Habe ich Dir Veranlaſſung gegeben?

Nein, Mädchen, wiewohl Du der Grund meines Unmuths biſt! — erwiederte der Alte, und Klara ahnte, daß ſich das Räthſel jetzt löſen würde, das ſchon mehrere Tage hindurch auf dem Antlitze des Vaters geſchrieben ſtand. Sie harrte daher geſpannt auf das, was da folgen ſollte.

Höre, Klara, — hob der Vater an — ich habe dir etwas mitzutheilen, aber ich frage dich, meine Tochter, biſt du auch vorbereitet, es anzuhören. — Eine gute Tochter ſoll für die Worte ihres liebevollen Vaters immer Ohren haben, das ſagt mir mein eigenes Herz, das hat mir Leopold oft geſagt! — antwortete Klara.

Sieh mein gutes Kind, — begann der Alte von neuem und lächelte wohlgefällig ob der letzten Rede ſeiner Tochter — ich wünſchte, und wünſche es auch noch, daß mein künftiger Sohn Literat ſein ſoll. Der Doctor Waldmann, erſchrick nicht meine Klara, hat um dich bei mir angehalten, und ich habe nicht Nein und nicht Ja geſagt, ſondern ihm verſichert, daß ich dir die Sache vorſtellen und ihm deine Erklärung mittheilen wollte. Ich weiß aber, daß du Leopold liebſt, bin jedoch überzeugt, daß Ihr Beide niemals glücklich ſein werdet, wenn Eure Herzen nicht zuſammen ſtimmen. Dies iſt aber nicht möglich, wenn er nicht auch Schriftſteller wird. Willnau, der wirklich die größte Achtung verdient, hat ſich zwar ſchon oft nach Leopold erkundigt, ob ich aber dies auf irgend eine ſchriftſtelleriſche Leiſtung deuten ſoll, weiß ich nicht. — Sieh Klara, wenn Leopold nur irgend einen kleinen Aufſatz in eine Zeitſchrift ſchickt, und dieſer aufgenommen wird, ſo mag er mich wie früher beſuchen, und ich will ſeinen Wünſchen nicht entgegen ſtehen. Bis dahin alſo erlaſſe ich dir auf meinen vorigen Antrag wegen des Doctor Waldmann jede Erklärung, denn aufrichtig geſagt, ſeit ich in der Zeitſchrift ſein Wiſſen auf eine ſo gröbliche Weiſe angetaſtet fand, habe ich einen geringeren Begriff von ſeinen Kenntniſſen bekommen, zumal da er ſich nicht einmal verantwortet und dem ganzen Aufſatze, der ſeine Unerfahrenheit darthat, widerlegt hat. Uebrigens, wenn Leopold auch nicht die Bedingung erfüllt, nie werde ich dich zu einer Verbindung mit dem Doctor zwingen.

In acht Tagen, beſter Vater, werde ich dir meine Erklärung geben, — entgegnete Klara — ich hoffe aber in Leopolds Gegenwart. Deinetwegen, Mädchen, — rief der Vater — würde mich dies mit Wonne erfüllen; denn mein einziger Wunſch iſt, dich glücklich zu ſehen. — Nach dieſen Worten trennten ſich Vater und Tochter, und während den Oberſten angenehme Träume einwiegten, war Klara mit mancherlei Gedanken beſchäftigt und ſehnte ſich nach dem folgenden Tage, welcher ihr, wie ſie mit Zuverſicht glaubte freudige Hoffnungen und mit dieſen eine frohe und heitere Zukunft bieten würde. Lange noch lag ſie im Fenſter und ſah in die ſternhelle Sommernacht. Kein Lüftchen rührte ſich, der Himmel prangte im dunkelſten Blau, und die unzähligen Ampeln des großen Domes, deſſen wunderbaren Bau kein ſterbliches Auge ergründet, ſtrahlten freundlich nieder auf die ſchlummernde Erde. Das wird morgen ein ſchöner Tag werden — ſprach Klara leiſe zu ſich ſelbſt — und lachen mir morgen am Journalhimmel die Sterne auch ſo freundlich entgegen, ſo werde ich ganz glücklich ſein! Sie ſchloß das Fenſter und legte ſich zur Ruhe; der Traumgott aber brachte den letzten Wunſch des reizenden Mädchens zur ſchönſten Wirklichkeit.

6.

Heute iſt Donnerſtag, — ſagte Klara zu Karolinen, die dem gnädigen Fräulein eben einen heiteren Morgen gewünſcht hatte und dann beim Ankleiden behülflich war — und die Zeitſchriften werden gegen zehn Uhr gebracht; ſo wie ſie hier ſind, rufe mich!

Zu Befehl, gnädiges Fräulein! — ſagte Karoline und entfernte ſich; ihre Gebieterinn aber machte ſich Mancherlei zu ſchaffen, um die Sehnſucht nach der gewünſchten Stunde zu unterdrücken. Eher wollte Klara nicht zum Vater gehen, der heute zwar länger denn gewöhnlich geſchlafen hatte, bereits aber ſeit einer halben Stunde auf ſeine Tochter wartete. Schon zeigten ſich auf ſeinem Angeſicht die Spuren eines kleinen Unwillens, da wurden die Journale gebracht, und wenige Augenblicke darauf trat Klara durch die Seitenthür, und der Vater war heiter und freundlich.

Nach einer herzlichen Begrüßung machte ſich Klara an ihr gewöhnliches Geſchäft, nämlich an das Vorleſen. Ob ſie nun der Zufall oder des Doctor Waldmann böſer Genius leitete, mag dahin geſtellt ſein, genug, ſie nahm gerade das Journal, in welchem Willnau's Beurtheilung über des Doctors Ueberſetzung ſtand, ſchlug den Deckel um, und ſogleich fielen ihr die Worte in die Augen:

> Herrn A. Waldmanns Romeo und Julie, beurtheilt von Th. Willnau.

Ein freudiger Schreck erfüllte Klara's Bruſt, doch aber las ſie mit ziemlicher Unbefangenheit den Titel, einen verſtohlenen Blick auf den Vater werfend.

Beurtheilt von Willnau? — rief der Oberſt, ſprang auf, ſtellte ſich neben ſeine Tochter, gleichſam als wolle er ſich ſelbſt von dem wirklichen Vorhandenſein dieſes Artikels überzeugen. — Höre, Mädchen, — fuhr er fort und nahm ſeinen Platz wieder ein — das lies nur langſam und deutlich vor; denn was Willnau ſchreibt, iſt wahr!

Klara erfüllte des Vaters Verlangen aus doppelter Rückſicht auf das Pünktlichſte, und als die vier langen Spalten durchgeleſen waren, die nur Wahrheit enthielten und die Fadheiten der Ueberſetzung durch das Original ſelbſt bewieſen, da ſchnitt der Oberſt ein finſteres Geſicht und rief mit lauter Stimme: Die Erklärung in Bezug auf des Doctors Antrag will ich dir erlaſſen, liebe Klara; ich werde ihn ſelbſt davon unterrichten und ihm auf ſeine Weiſe zu verſtehen geben, daß er uns nicht mehr hindern ſoll.

Während der Oberſt dies ſprach, hatte Klara ein anderes Journal ergriffen und aufgeſchlagen; wer aber beſchreibt ihr Erſtaunen und Entzücken als ſie einen Aufſatz fand, deſſen Ueberſchrift alſo lautete:

Betrachtungen im Freien, von Leopold von Stein.

Sie bedurfte einiger Augenblicke, ehe ſie ſich in ihrem Glücke finden konnte, aber Thränen der Freude, Thränen der Reue traten ihr unwillkührlich in die Augen, und ſie reichte mit tiefem Erröthen dem Vater das Blatt. Der Oberſt ſah hin, rieb ſich die Augen, wiſchte die Brille und ſah wieder hin, dann ſeufzte er tief auf und ſprach:

Gott ſei gelobt, er hat etwas geſchrieben! Klara, Mädchen, weine doch nicht, ſondern lies, ich bitte dich, lies! Bei Gott, ich bin nie ſo neugierig geweſen.

Klara hatte unterdeſſen wieder einige Faſſung gewonnen und ſie las den folgenden Aufſatz mit bewegter Stimme:

Nie erſcheint mir das Treiben der Welt, das unaufhörliche Ringen und Streben nach Glück ſo lächerlich, als wenn ich, hinausgeeilt ins Freie, auf den Bergen ſtehe, mein Perſpectiv in die Hand nehme und hinabſchaue auf das Treiben der großen Stadt. — Es iſt doch ein kleinliches Leben! — ſage ich dann oft zu mir ſelbſt. — Alles dreht ſich um das große Centrum, in welchem die Glücksgöttinn ſitzt, die, blind und ſelbſt dem waltenden Geſchick unterworfen, ihre Gaben ausſtreut unter die Menge, welche, ebenſo blind wie die Göttinn, dieſe umtanzt, ſie mit Gelübden beſchwört, dann aber in demſelben Augenblicke auf die Erhabene läſtert, daß ſie dem thörigten Flehen nicht ein willfähriges Ohr geliehen.

Solche Gedanken drängten ſich mir auf, als ich neulich auf den Bergen ſtand und durch mein Perſpectiv in die Stadt ſah. Der Abend nahte ſich, mich umgab die heiligſte Stille, aber da unter mir tobte und drängte es, ein Geräuſch ungeregelter und verwirrter Maſſen drang zu mir herauf, und mein Auge weilte voll Freude und Mitleid auf der belebten Sonne. Man eilte nach dem Schauſpielhauſe, um ſich an dem großen Trauerſpiele zu weiden, welches heute aufgeführt werden ſollte. Wie Mancher — dachte ich — geht dorthin, ohne ein Herz mitzubringen, welches den Dichter verſteht! Wie Mancher ſieht dem Leben auf der Bühne zu, ohne eine Ahnung von dem Geiſte zu haben, der durch die Schöpfung des Dichters weht! Wie Manchem fehlt das warme Gefühl, das die Bruſt beſeelen muß, ſoll ſie empfänglich die Bilder aufnehmen, welche die Kunſt vor die Seele führt!

So denkend, ſah ich durch mein Perſpectiv. Eine Karoſſe rollte daher und hielt vor dem Schauſpielhauſe. Der prächtig gekleidete Bediente half einem ältlichen Herrn, mit Sternen und Ordensbändern geziert, aus dem Wagen. Ihm folgte eine, faſt gleich alte Dame und ein junges Mädchen. — Wahrhaftig! — rief ich — da iſt ja eine tragiſche Familie zuſammen. Ein ſtolzer Vater, der ohne Schaam daran denkt, wie er zu ſeinen Ehrenſtellen und Orden gekommen; eine Mutter die ohne Bewußtſeyn des wahren Werthes auf ihren Stammbaum ſieht, und eine Tochter, die dem Ehrgeize ihres Vaters dienen muß, und, fremd in der weiblichen Welt, daſteht als eine kalte Schönheit, ohne Herzensgüte und Zartgefühl. Endlich erwacht ihr beſſeres Selbſt, ſie ſträubt ſich gegen die Entwürfe ihres Vaters und geht unter. Und warum geht ſie unter? Weil ihr Vater höher ſteigen will und von ihr ein Opfer verlangt, was die vornehme Welt kein Opfer nennt, eine erheuchelte Neigung!

Mir ſchauderte vor dieſem Gedanken, und ich war froh, daß dieſe tragiſche Familie bereits ins Schauſpielhaus gegangen war. Mein Blick fiel auf einen ſauber gekleideten Herrn; er führte immer die Lorgnette zum Auge und beäugelte die Welt. — O, — dachte ich — der iſt ganz glücklich! Seine Wünſche befriedigen Schneider und Modehändler, und erhaſcht er noch obenein ein Lächeln von einem hübſchen Mädchen, ſo iſt er ſeelig. Um ihr zu gefallen, weint er durch alle Acte, hängt den Kopf mit ſentimentaler Grazie, ſeufzt über den Untergang der Unſchuld und ruft aus voller Kehle am Ende des Stücks den Helden heraus, der als vollendeter Künſtler im Todeskampf niederfiel und ſo claſſiſch ſtarb. Warum er ſeufzt, Beifall klatſcht und Bravo ruft, das weiß er nicht; aber die Dame, ihm gegenüber, macht es eben ſo; der Herr neben ihm im engliſchen Leibrocke iſt ganz hingeriſſen und ſchwelgt in Entzücken, alſo muß er es ihm nach thun, denn ſein Nachbar iſt ein Modenmann, und er ſelbſt hält ſtreng auf Mode. — Ach, ein ſolcher Menſch iſt ganz glücklich! Nur ein Halskragen, eine Weſte bringen ihn in Wuth: nur wegen eines neuen Kleiderſchnittes wird er neidiſch, und wenn er einmal ſchimpft, ſo müſſen Schneider und Friſeur herhalten. Um Geiſtesgröße beneidet er Niemand, denn ſie gehört nicht zur — Mode. Mitleidig ſah ich dem gedrechſelten Herrchen nach. Ihm folgte ein anderer Herr, der trug eine Brille und warf ſo gelehrte Blicke um ſich, daß die Menge ſcheu zurücktrat und ihm Platz machte.

Haha! — rief ich — da kommt der Generalpächter des pythiſchen Orakels! In ihm wohnen alle Muſen, aber die Inſchrift des delphiſchen Tempels: Erkenne dich ſelbſt! — iſt ihm fremd geblieben. — Wehe jedem Künſtler, der ihm nicht ſchmeichelt! Von ſeinem kritiſchen Richterſtuhle herab ſpricht er Jedem das Todesurtheil. Er allein iſt im Beſitze des Probierſteines, um das Edle vom Unnedlen zu unterſcheiden. Ach, wenn er ſich ſelbſt auf dieſem Steine ſtriche und das Scheidewaſſer der Wahrheit darüber göſſe, er würde zuſammenſinken vor der Probe, und ſich ſelbſt ſchwerfällig erſcheinen vor dem gewaltigen Bleizuſatze, der ſich in ihm vorfindet. Aber daran denkt der Herr nicht, denn wenn er ernſtlich an ſich dächte und in den Spiegel der lauteren Wahrheit ſchaute, er würde erſtaunen, daß ihn der Eigendünkel ſo aufgeblaſen. Er genießt nie ein geiſtiges Vergnügen, denn Eigenliebe und Engherzigkeit vergällen ihm das Wahre und Schöne.

Mit Unwillen verfolgte ich den Kritiker, bis er meinem Blicke entſchwand und freundliche Geſtalten vor denſelben traten. Kaufleute, Offiziere, Beamten und andere Geſchäftsmänner drängten ſich herzu; Jeder mit anderen Gedanken und anderen Gefühlen. Alle wollten genießen, und doch iſt gewiß Mancher hungriger weggegangen als er gekommen.

Das Herbeiſtrömen der Menge hörte jetzt auf, das Trauerſpiel hatte angefangen. Da eilte noch Einer mit ſchnellen Schritten herbei. Kurz vor dem Schauſpielhauſe ſtand ein Greis, auf Krücken geſtützt, und bat den Vorübergehenden um ein Almoſen; aber er hatte nicht Zeit, dem Armen zu geben, denn er mußte ins Schauſpiel, um ſeinen Geiſt zu bilden. Ich ſah dies, und mich ergriff eine ſolche Wehmuth, daß ich mein Perſpectiv niederſinken ließ und, in ſtilles Nachdenken verloren, daſtand. Allmälig brach die Dämmerung herein, die Nacht rollte den Vorhang auf und zeigte einen blauen, ſternbeſäten Himmel. Aus der Ferne drang das heitere Lied eines Landmädchens zu mir herüber, ich ſetzte mich nieder und ſtaunte das Schauſpiel der großen Natur an.

Sie hatte aufgehört und ſchlug, von glühender Röthe übergoſſen, die Augen nieder, der Oberſt aber, welcher während des Leſens den Blick von ſeiner Tochter nicht abgewandt hatte ſprach kein Wort, ſondern klingelte, und in demſelben Augenblicke trat Friedrich ins Zimmer.

Der Herr von Stein ſoll mich heut Abend beſuchen! — rief der Oberſt, und kaum hatte ſich der Diener entfernt, ſo fiel Klara dem Vater um den Hals und küßte ihm die Worte von den Lippen.

Auf Klara's Bitten ward auch der Doctor Waldmann zum Abend eingeladen, und Leopold wurde durch ſie noch beſonders unterrichtet, den bewußten Brief mit zubringen. Sowohl dem Oberſten als auch ſeiner Tochter that es Leid, daß ſich Willnau mit Uebelbefinden entſchuldigte, indeß konnte Klara ſehr gut ahnen, daß der junge Schriftſteller mit dieſer Entſchuldigung ihr und Leopold eine Verlegenheit erſparen wollte.

Nie hatte Klara einen Abend ſehnſüchtiger herbei gewünſcht. Er nahte jetzt heran, und eben als ſie ans Fenſter treten wollte, ging die Thür auf, und Leopold lag in ihren Armen. Die Liebenden konnten kaum einige Worte ſprechen, denn der Oberſt erſchien, ging auf Leopold zu und zog ihn an ſein Herz.

Junge, — rief er — ich bin dir immer

gut geweſen, aber das Glück meiner Tochter konnte ich nur dadurch gründen, daß ich Eure beiden Herzen nach einer Richtung lenkte. Ach, Leopold, du wirſt einmal ſehr berühmte Frau haben.

Mehr konnte er nicht ſprechen, denn der Eintritt des Doctor Waldmann unterbrach ihn. Obgleich dieſer über Leopolds Gegenwart ſehr erſtaunt war, ſo kam er ihm doch freundlich entgegen.

Herr Doctor — hob jetzt der Oberſt an — ich habe wegen Ihres Antrages mit meiner Tochter geſprochen; der Herr von Stein wird Ihnen die Antwort darauf geben.

Und zwar eine ſchriftliche — fiel dieſer raſch ein. — Leſen Sie gefälligſt dieſen Brief.

Mit dieſen Worten überreichte Leopold dem Doctor jenes verhängnißvolle Papier. Noch ahnte Waldmann nichts; er nahm mit anſcheinender Ruhe den Brief, entfaltete ihn und ſtand da, wie vom Blitze getroffen.

Friedrich, — rief der Oberſt zur Thür hinaus — begleitete den Herrn Doctor Waldmann nach Hauſe; ihm iſt unwohl geworden.

Der Diener trat ins Zimmer, auf einen Wink des Oberſten aber zogen ſich Leopold und Klara in ein anderes Kabinett zurück. Bald darauf ſtand auch der alte, ehrwürdige Krieger vor dem glücklichen Paare und gab ihm ſeinen Seegen.

Als mehrere Jahre darauf Klara einen ſchönen Knaben, ganz das Ebenbild ſeines Vaters, an ihr Herz drückte, und das Kind lächelnd die Händchen nach ſeinem würdigen Großvater ausſtreckte, drohte dieſer mit dem Finger und ſagte: Junge, ich rathe dir, werde Schriftſteller, oder es wird dir eben ſo gehen wie —

Mehr konnte er nicht ſprechen, denn Klara legte ihm die Hand auf den Mund und ſchlug, tief erröthend, die Augen nieder.

Gedruckt bei C. A. Jordan, Dorotheenſtraße № 19.

Das Spottgedicht.

Ein Nachtſtück

von

Daniel Lessmann.

Und

Der Naturfreund.

Eine Novelle

von

Theodor Blumenhagen.

Berlin, 1830.
Bei W. Natorff und Comp.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Das Spottgedicht.

Ein Nachtſtück

von

Dan. Leßmann.

„Du willſt ſie wirklich heut' Abend als Deine Braut vorſtellen?“ fragte Wilhelm's Mutter, bevor ſie die Anordnungen, um welche der Sohn ſie erſucht hatte, in's Werk ſetzte. „Es geht mir durchaus nicht in den Kopf, Wilhelm!“

„Mütterchen,“ entgegnete der Sohn, „geſtehen Sie es nur, je mehr Jahre auf dem Menſchen laſten, deſto härter wird der Kopf und deſto ſchwerer hält es, daß neue Gedanken ihre Wohnung darin aufſchlagen. Aber geſetzt auch, meine Bräutigamſchaft läuft ganz und gar gegen Ihre früheren Erwartungen, geſchieht es denn heute zum erſten Mal, daß ich mit einem ernſten Worte über die Sache mich vernehmen laſſe?“

„Zwiſchen Wort und That,“ bemerkte die Mutter, „iſt gerade ein ſo großer Unterſchied wie zwiſchen Vielleicht und Gewiß. Du haſt Marien die Hoffnung in den Kopf geſetzt, vor den Altar mit ihr zu treten, Du haſt mich zur Mitwiſſerinn Deiner Abſichten gemacht — bis dahin war die ganze Sache noch ein ungeborenes Kind, und nicht werth, daß ich mit Ernſt und Eifer dagegen ſprach; heut' aber willſt Du Deine Freunde zu Dir einladen und Deine Braut ihnen vorſtellen — das iſt was Anderes; jetzt ſoll die Sache Leben erhalten, und ich dürfte nimmermehr auf den Ehrennamen einer redlichen Mutter Anſpruch machen, wenn ich länger dazu ſchwiege.“

„In Gottes Namen, liebe Mutter,“ erklärte Wilhelm, „reden Sie! Schonen Sie mich nicht, und laſſen Sie mich unverhohlen jeden Umſtand erfahren, der in Ihrem Herzen gegen meine Verlobung ſpricht. Iſt es Ihnen zuwider, daß meine Braut nicht einen gefüllten Geldkaſten mit in's Haus ſchleppt?“

„In dieſem Stücke, dächt' ich, Wilhelm, kennſt Du meine Geſinnung. Hab' ich jemals, ſo oft Du von einem ſchönen Mädchen redeteſt, nach den Silbergruben in ihrem elterlichen Hauſe gefragt? Dem Himmel Dank, Dein Vater hat mich und Dich in ſo geſegneten Verhältniſſen hinterlaſſen, daß uns bei keinem Schritte im Leben der Eigennutz zu leiten braucht. Mit ſolcher Frage alſo, Wilhelm, bleibe mir fort!“

„Sollen wir uns von Grunde aus verſtändigen,“ äußerte der Sohn, „ſo durfte ſie nicht wegbleiben. Aber gut, wir rücken der Sache näher. Haben Sie vielleicht im Charakter meiner Braut einen Fleck erſpäht, der ſie Ihnen als Schwiegertochter verleidet? Oder hätten Sie wohl gar etwas erfahren, was ihrem Rufe nachtheilig?“

„Du biſt ein wunderlicher Heiliger, Wilhelm! Was könnte mir im Charakter eines ſo ſanften heiteren Mädchens mißfallen? Darüber bin ich im Klaren, daß nicht leicht eine Schwiegertochter zu finden, mit welcher ich in friedlicherer Eintracht zu leben hoffen dürfte. Und was ihren Ruf betrifft — meinſt Du denn, wenn an ihrem Rufe eine Brandmarke haftete, ich hätte ſie über meine Schwelle kommen laſſen?“

„Nun denn,“ rief Wilhelm, „ſo iſt ſie Ihnen nicht ſchön genug. Was kann ich dafür?

Ich heirathe ein irdiſches Mädchen, nicht eine himmliſche Göttinn."

„Sey kein Narr, Wilhelm! Ich wüßte nicht leicht die Tochter eines Bürgers, vor welcher Deine Marie ſich verſtecken müßte. Aber wenn ſie auch von geringerer Schönheit wäre, ja wenn man ſie ſelbſt häßlich nennen dürfte — was hätte ich dagegen einzuwenden, ſobald ſie Dir gefällt? Du ſuchſt mir auf ganz unrechtem Wege entgegen zu kommen. Höre, Wilhelm! Ein Mädchen ſteht nicht allein in der Welt; da giebt es Eltern, Geſchwiſter, Verwandte — man tritt bisweilen in Unterhandlung um ein Haus und ahnet nicht, daß dicht nebenan ein Mann von gefährlichem Handwerke wohnt und jede Nacht eine Feuersbrunſt zu befürchten ſteht."

„Daher bläſt der Wind?" entgegnete der junge Mann. „Nun Gott ſey Dank, daß kein anderer Stein des Anſtoßes im Wege liegt! Es iſt alſo der Bruder meiner Braut, der Ihnen unruhige Stunden macht und den Fackeln der Hochzeit den freudigen Glanz zu benehmen droht."

„Betrachte es nicht mit raſcher Leichtfertigkeit, mein Sohn!“ bat die Mutter. „Es iſt ein gar willkommenes Glück, durch das Band der Ehe zugleich mit einer würdigen Familie ſich verbrüdert zu ſehen, und gerade ein ſo troſtloſer Umſtand iſt es, wenn man den Bruder ſeines Weibes vor ehrlichen Menſchen zu nennen ſich hüten muß.“

„Ei Mutter, was reden Sie? So arg ſieht es nicht aus. Dieſer Bruder meiner Marie war ein leichtfertiger Burſch, und hat ſich längſt vor ſeiner Eltern Tode aus dem väterlichen Hauſe entfernt. Seitdem hat er ſich ſeiner Schweſter nur ein einziges Mal gezeigt. Gelernt hat er nichts; es mag alſo ſchon der Fall ſeyn, daß er ſich ſeinen Unterhalt nicht eben auf die ehrenvollſte Weiſe erwirbt. Indeſſen hält er ſich in ziemlicher Entfernung von hier, die Leute haben ihn vergeſſen und kein Menſch ſpricht mehr von ihm in der Stadt.“

„Mache Deine Verlobung mit der Schweſter nur bekannt,“ fiel ihm die Mutter in's Wort, „ſo wirſt Du mit Erſtaunen ſehen, wie mit einem Mal in jeder Geſellſchaft von ihm geredet wird, wie viele neue Geſchichten zum Vorſchein kommen, mit welchen verfänglichen Blicken, mit welchem Naſerümpfen man das Brautpaar anſehen wird. Du ſagſt aber, es ſehe ſo arg nicht aus. Ei ſo muß ich den Schleier ganz und gar lüften! Eine Freundinn, die ich vergangenen Sonntag beſuchte, hat mir die Augen geöffnet; denn da ſie von Deiner ernſtlichen Verbindung nicht das Mindeſte ahnt, ſagte ſie Alles, was ſie weiß, rein heraus. Mariens Bruder iſt eins von den Werkzeugen des Kanzlers; nur in finſterer Nacht, in einen dichten Mantel gehüllt, tritt er in den Vorſaal ſeines Gönners und empfängt die Aufträge desſelben. Was das für Aufträge ſind, wag' ich um Mariens willen nicht einmal deutlich auszuſprechen."

Wilhelm ging im Zimmer auf und ab, mit ſchmerzlichen Empfindungen kämpfte ſeine Liebe. Auf dem Tiſche lag ein Brief ſeiner Freundinn, in welchem der Jubel ihres Herzens über ſeinen zur Reiſe gelangten Entſchluß ſtürmiſch ſich ausſprach. Mit bewegungsloſen Augen ſah er hinein, und wäre in Verlegenheit gerathen, wenn man ihn eine Minute ſpäter um den Inhalt ſeiner Gedanken befragt hätte.

„Wenn nun dieſer Bruder,“ fuhr die Mutter fort, „an Eurem Hochzeitstage ſich einfindet, wenn er mit Euch zur Kirche geht und bei der heiligen Handlung auf ehrloſen Füßen neben Euch ſteht, wirſt Du ihn zurückweiſen dürfen? Kannſt Du ihn hinaus werfen laſſen, wenn er bei'm Tanz eine Freundinn Deiner Braut ergreift und gewaltſam im Zimmer ſich mit ihr umher ſchwingt?“

„Mutter, Sie erſchüttern meine Ruhe, aber nicht meinen Entſchluß. Marie iſt unglücklich, wenn ich zurück trete, und für mich giebt es gleichfalls keine Freude mehr im Leben. Ich ſtelle ſie heut' Abend als meine Braut vor. Wenn ich mit einem geliebten Weibe bereits ehelich verbunden wäre und ihr Bruder beginge einen Mord, ſollte ich mich darum von der Gefährtinn meines irdiſchen Wandels losreißen müſſen? Mein Fall iſt nicht viel anders, Mutter. Zu ſchmeichelnd waren die Hoffnungen, die ich erregt, zu heilig die Schwüre, mit denen ich meine Küſſe beſiegelt habe. Um die Stunde der Dämmerung kommen meine Freunde, ich ſtelle ihnen Marien als meine Braut vor.“

„Gut denn,“ entgegnete die Mutter, „nicht losreißen wollte ich Dich von Deinem Mädchen — feſt wollte ich Dich in Deinem Entſchluſſe wiſſen. Marie iſt Deine Braut, und möge ſich ereignen, was da wolle, möge die Welt reden, was ihr beliebt, das Mädchen wird Deine Gattinn und darf keine Wirkung der böſen Gerüchte empfinden. Deine Hand, Wilhelm, wenn Du Dich dazu für unerſchütterlich genug hältſt, ſo bin ich beruhigt und gehe hinaus, um für den Empfang Deiner Gäſte Anſtalten zu treffen.“

Wilhelm reichte ſeiner Mutter die Hand, und umarmte ſie mit Thränen der Rührung.

◆

Mit freudiger Rüſtigkeit die Triebräder der Wirthſchaft beſchleunigend, hatte die Mutter nach wenigen Stunden ſchon Alles bereitet und dem geringſten Tadel, nach welchem es einen mürriſchen Gaſt vielleicht verlangte, mit Sorgfalt vorgebaut. Um Sonnenuntergang begab ſich Wilhelm in die Wohnung ſeiner Geliebten, und holte ſie ab. Noch hatte er ihr nicht mit deutlichen Worten zu erkennen gegeben, daß es ſein Vorſatz war, heut' Abend ſie endlich als ſeine Braut der Welt anzukündigen; aber die ungeduldige Freude, die auf ſeinem Geſichte ſo leſerlich geſchrieben ſtand, die ſeltſame Aengſtlichkeit, die zugleich in allen ſeinen Worten, in allen ſeinen Bewegungen ſich ausſprach, verriethen dem Mädchen, daß er ſie diesmal nicht, wie ſonſt, nach dem väterlichen Hauſe führte, um mit Mutter und Freund einen traulich friedfertigen Abend zu verleben.

„Ziehe ich mich wie gewöhnlich an, Wilhelm?“ fragte ſie, den Worten ſo klug als möglich den Klang der Neugier nehmend.

„Wenn Du mir verſprichſt,“ erklärte er, „in Geſpräch und Benehmen ſo liebenswürdig wie gewöhnlich zu ſeyn, ſo will ich Dir erlauben, Dich heut' einmal ungewöhnlich anzukleiden. Nimm Dich aber in Acht, Marie, und verleide mir den ſchönen Abend nicht. Man kann ſich mit Euch Mädchen nicht behutſam genug vorſehen; eine Lockentracht von außerordentlichem Styl, ein Paar Aermel von neuem Schnitte, ein zierlicher Gurt, den Ihr zum erſten Mal um den ſchlanken Wuchs gelegt traget, und auf der Stelle klebt Euch ein fremdartiges Weſen an, das mit Eurer täglichen Natürlichkeit in vollkommenem Kampfe des Widerſpruches ſteht. Ich habe das in meinem Leben ſchon ſo oft an Mädchen erfahren, daß ich ſelbſt der Klügſten, ſelbſt meiner Marie nicht ganz ohne Beſorgniß in dieſem Stücke traue. Siehſt Du, darum wiederhole ich Dir noch einmal, verleide mir den ſchönen Abend nicht!"

„Gut, lieber Junge," antwortete die Braut, während ſie in eine Nebenkammer ſchlüpfte, „Deine Mutter ſoll mit meinen Kleidern und Du mit meinem Benehmen zufrieden ſeyn. Ich werde den Gürtel der Natürlichkeit umſchnallen; ich weiß, den haſt Du am liebſten. In einer Viertelſtunde bin ich wieder bei Dir. Vertreib' Dir indeſſen die Zeit, ſo gut Du kannſt, oder laß Dich allenfalls von der langen Weile plagen; mein Wiedererſcheinen wird Dir dann um deſto angenehmer ſein.“

Und wirklich dehnte ſich ihm die Viertelſtunde zu unendlicher Länge, wie ein Stückchen Gold, möchten wir ſagen, unter der Hand des Drathziehers. Er hatte ſich bereits an den Umgang des holden Mädchens ſo innig gewöhnt, daß ein Tag, an welchem er ſie nicht geſehen und geſprochen, ihm wie eine Lücke in der Woche entgegen ſtarrte. Doch ein ſolcher Tag hatte ſich ſeit mehr, denn einem Jahre, nicht ereignet. Aber wohl drei Jahre waren verfloſſen, ſeit eine zärtliche Neigung das Paar einander genähert hatte.

Seit er die Univerſität verlaſſen, hatte Wilhelm mit den Söhnen der wohlhabendſten Bürger in der Stadt Geſellſchaft gehalten. Unter den brauſenden Sprudelköpfen war er indeſſen beſtändig einer der Mäßigen; es widerſprach ſeinem Weſen, den Kelch der Freude mit jedem Zuge zu leeren, und ſo befand er ſich unter dem ſtürmiſchen Haufen oft mehr als ein Zuſchauer denn als eigentlicher Theilnehmer. Es konnte nicht fehlen, daß mancher Held der Zügelloſigkeit ihn um dieſer beſonnenen Mäßigung willen verſpottete; kein Hohn aber war vermögend, ihn von den Vorſchriften, die er ſich zur Richtſchnur genommen zu haben ſchien, abtrünnig zu machen, und drohte die gemeinſchaftliche Luſt, ihn in ihren Strudel mit fortzureißen, ſo klang ihm das ernſte Mahnwort der Mutter im Ohre, und dieſe Warnungsſtimme beſaß eine wunderbare Gewalt über ihn.

Wilhelm beſuchte die Knabenſchule noch, als er ſeinen Vater ſchon verlor. Des ſorgſamen Führers beraubt, lernte er um ſo inniger den Werth einer Mutter ſchätzen, die mit weiblicher Sanftmuth in ſchönem Verhältniſſe eine männliche Charakterſtärke verband. Mit mildem Ernſte unterzog ſie ſich den Pflichten eines Vaters; ohne ſich eines läſtigen oder gar ſchmerzenden Gängelbandes zu bedienen, leitete ſie des Sohnes Jugend und erſetzte ihm mehrere Jahre hindurch jede andere Geſellſchaft; die wohlthätigen Wirkungen ihres Wortes und ihres Beiſpieles verkündigten ſich bald, und der herangewachſene Jüngling mußte ſich geſtehen, daß er jede edlere Eigenſchaft, deren er ſich rühmen durfte, einzig und allein der ſorgſamen Pflegerſchaft dieſer Mutter verdankte. Auf ſolche Weiſe hatte die Gemeinſchaft mit jenen reichen jungen Männern, denen er ſich nicht wohl verſagen konnte, kaum eine bedenkliche Folge. War ein Abend unter ſtürmiſchem Jubel dahin gefloſſen, ſo ward dafür der nächſte Tag in der beſchwichtigenden Gegenwart der Mutter verlebt, und wie unwiderſtehlich auch immer die lockende Stimme der Genußſucht flötete, ein einziges Wort der klugen Matrone, ein Wort, das ſie ihm gar oft mit auf den Weg gab, ſchirmte ihn vor den Verirrungen, von denen ſo Mancher der Uebrigen mit Reue und Widerwillen zurück kehrte. „Kannſt Du nicht anders, Wilhelm," pflegte ſie zu ſagen, „in Gottes Namen, ſo zolle der jugendlichen Thorheit Deinen Tribut; nur Deine Vernunft opfere ihr nicht; hüte Dich vor einem Rauſch; wer bei'm Sonnenlichte ſich verirrt, findet ſich bald wieder zurecht, in der Finſterniß der Nacht iſt er verloren." Und dieſes einfache Wort wurde der Talisman des Jünglings. Er machte manchen Zug des Uebermuthes mit; aber wenn die dampfenden Gläſer klangen, gab er ſeine Vernunft den Forderungen des Ungeſtüms nicht Preis. Die Gefährten zürnten ihm; ſie gingen mehrmals damit um, den nüchternen Rauſchfeind aus ihrer Gemeinſchaft zu verbannen. Er aber befand ſich wohl dabei; mit rüſtiger Kraft und ungeſchwächtem Geiſte rückte er in die reiferen Jünglingsjahre, und dankte freudig der Mutter, ſo oft er einen Genoſſen mit bleichen Wangen und matter Unluſt daherſchleichen ſah.

Bald knüpfte ſich ein neues Band, das feſſelnder noch von jenen tobenden Zuſammenkünften ihn zurück hielt. Es war die Neigung, die allmählig für ſeine Marie in ihm erwachte. Bei einer Taufe hatten ſie zuerſt ſich kennen gelernt. Marie trug das geſchmückte Kind zur Kirche, Wilhelm empfing es aus ihren Armen, reichte es dem Geiſtlichen hin und gab es nach vollendeter Handlung der Bringerinn zurück. Wie die Blicke ſich begegneten, begegneten ſich auch die Herzen. Kaum war der junge Mann unter ſeinen lärmluſtigen Genoſſen noch anzutreffen und entſchloß er ſich einmal, ihre Geſellſchaft wieder zu beſuchen, empfand er am nächſten Abend ſeinem Mädchen zur Seite die Freuden einer ſittſamen Schäferſtunde um ſo ſüßer. Die Mutter begünſtigte ſeine Neigung und freute ſich im Herzen der künftigen Schwiegertochter. Aber kein widerwärtiger Umſtand, wünſchte ſie, ſollte die Ehe ihrer beiden Lieblinge ſtören, und ſo entſtand das Geſpräch, welches wir am Eingange unſerer Erzählung gegeben.

„Vermuthlich die Mutter unſ'res Wirthes?“ begann von zweien jungen Männern, die ziemlich ungeſtüm in's Haus traten, der Aeltere.

„Zu dienen!“

„Meine ergebenſte Achtung!“ fuhr Jener fort. „Es freut mich, endlich einmal die Prieſterinn kennen zu lernen, die unſ'ren Freund von jedem tollköpfigen Gottesdienſte zurückhält. Wiſſen Sie, Verehrte, daß es Verſchiedene unter uns giebt, die Ihnen durchaus nicht gewogen ſind, die Ihre Gewalt über den Sohn eben ſo ſehr verwünſchen, als ſie ſie bewundern müſſen? Erſchrecken Sie indeſſen nicht. Es giebt dafür auch einige Andere, ein wenig heran gereifte Geſellen, die gar viel darum geben möchten, wenn ſie gleichfalls von den Kinderſchuhen an eine ſolche Mutter gehabt hätten. Zu welcher von beiden Partheien ich ſelbſt gehöre, weiß ich nicht einmal mit Beſtimmtheit anzugeben. Das aber ſag' ich Ihnen, geehrte Frau, wenn Sie durch Ihre ſchätzbare Gegenwart unſer jubelndes Wellenſpiel zu dämpfen meinen, ſo haben Sie Sich in Ihren Erwartungen verrechnet."

„Wie, junger Herr?" entgegnete die Hausfrau lächelnd; „ſollte ich von der Gewalt, mit welcher ich meinen Sohn zu leiten verſtehe, nicht ein Weniges auch über ſeine Gäſte üben dürfen?"

„Nicht ſo viel, als der Hauch eines Kindes wiegt! Meinen Sie, wir ſind auf die Einladung Ihres Sohnes hierher gekommen, um uns wie junge Roſſe mit Zügel und Peitſche in's Gebet nehmen zu laſſen? Mein heilig Wort, Sie ſollen von Ihrer Allmacht nicht das Mindeſte auf uns äußern dürfen — von ſelbſt werden wir ſo artig ſeyn, uns nach den Wünſchen einer würdigen

Hausfrau zu bequemen. Kein lauter Ruf ſoll die ſtillen Lüfte hier in Tumult bringen — uns aber von fremden Befehlen zurecht weiſen laſſen, nimmermehr, werthe Frau, und wenn Sie die nächſte Erbinn unſeres Thrones wären! Sie ſehen, wir ſind eben ſo eigenſinnig als artig."

„Und ſehe es mit wahrer Herzensfreude," antwortete Wilhelms Mutter. „Es giebt keinen angenehmeren Anblick auf Erden, als die fromme Willfährigkeit mit der Kraft gepaart. Aber offen geſtanden, ich hegte wirklich Bedenklichkeiten, als die einzige Frau unter ſo vielen Männern mich im Hauſe zu befinden, und habe mir aus dieſer Urſache einen Beiſtand herbeſchieden, eine junge Freundinn, deren Liebenswürdigkeit vielleicht ſich wirkſam bewährt, wenn mein erſuchender Ernſt vergebens ſich anſtrengen ſollte."

„Ein Mädchen?" rief der Jüngere der Beiden, der unter ſeinen Freunden gewöhnlich Abimelech hieß. „Eine liebenswürdige Freundinn? Das nenn' ich einen trefflichen Einfall! Wahrhaftig, es giebt keine klügere Frau als ein geſcheidtes Weib. Ich lege meine wilde Bärennatur feierlich zu Ihren Füßen hier nieder, um der erwarteten Erſcheinung ſehnſüchtig entgegen zu girren."

„Wenn mein Sohn nicht etwa gegen ſolch' ein ſehnſüchtiges Girren ſich erklärt, ich kann nichts dawider haben."

„Ihr Sohn? Er wird doch nicht! Seit wann iſt es Sitte, daß ein luſtiger Geſell dem And'ren den Weg zu einem Mädchenherzen vertritt? Sie kennen, wie ich ſehe, die Regeln unſerer Geſellſchaft noch ſehr wenig; doch ſollen Sie nicht lange im Irrthume ſtecken bleiben; ehe wir noch heut' Abend auseinandergehen, werden Sie einen Begriff davon erhalten wie ein ganzes Dutzend vertrauter Brüder den nämlichen ſchmalen Weg der Herzensangelegenheiten zu gehen vermag."

„Eine neue Erfahrung iſt nicht zu verachten," bemerkte die Hausfrau. „Ich werde ſie bald machen, dort kommt Wilhelm ſchon mit meiner Freundinn."

Das Paar trat in's Zimmer, und bald darauf ſtellten ſich die übrigen Gäſte ein. Man nahm Platz, und eine fröhliche Laune verbreitete ſich über die Gemüther.

„Schönes Mädchen,“ begann der Abimelech, „haben Sie Sich in unſ'rem Kreiſe ſchon aufmerkſam genug umgeſehen, um Einen unter uns liebenswürdiger als die Uebrigen alle zu finden?“

Marie, im erſten Augenblick durch die ſeltſame Frage in Verlegenheit geſetzt, blickte nach Wilhelm hinüber und hatte bald ſeinen verſtohenen Wink verſtanden.

„Kaum eine halbe Stunde unter fremden Männern, Herr,“ entgegnete ſie, „und ſchon den Schlag ſeines Herzens bei den verſchiedenen Blicken unterſucht zu haben, das wäre in der That ür ein ſo ungebildetes Mädchen, als ich bin, ine zu kühne Erdreiſtung, und könnte mir in hrer Meinung ſchaden.“

„Gut,“ erklärte der junge Mann, „ich ehre hre Beſcheidenheit, ſo unbegreiflich ſie mir auch t, und vergönne Ihnen Zeit, um mit Ihrem Wohlgefallen in's Reine zu gelangen. Wenn ir aber zu Tiſche gehen, müſſen Sie Sich erlärt haben. Indeſſen nehme ich mir die Freiheit, Sie mit der Muſterkarte, durch welche Ihr wählendes Auge ſchweifen ſoll, bekannt zu machen. Mein Nachbar zur Linken hier — ſein Ehrenname iſt General Montecuculi — darf ſich mit Recht einige Hoffnung machen; ſehen Sie ſeine Blatternarben an, ſeine kleinen blöden Augen, hören Sie ſeine bezaubernde Rabenſtimme, ſein kreiſchendes Flötengeliſpel, und Sie werden ihn in jedem Betrachte einen ausgezeichneten Bewerber nennen müſſen. Mein Nachbar zur Rechten hier, Saladin der Große, will im Rauſche geſehen ſeyn; da entfaltet er eine Anmuth der Sitten, wie kein arkadiſcher Schäfer ſie beſaß, einen Reichthum an geiſtvollen Gedanken, wie er noch niemals unter dem Schädel eines Philoſophen gewohnt, eine Unſchuld des Gemüthes, wie kein Dichter ſie noch beſchrieben. Dieſem blondköpfigen Sylla dort drüben fehlt nichts als meine Perſönlichkeit, um jedes Mädchenherz zu beſtechen; der Schwarze neben ihm, unſer kecker Dey von Algier, hat die ehrenvollſten Kämpfe mit Tugend und Redlichkeit ritterlich beſtanden, der ganze Divan der menſchlichen Laſter ſteht ehrfurchtsvoll vor ihm auf, wenn es ihm einfällt, eine wüſte Nacht zu feiern, und er freut ſich im Voraus ſchon auf die Untugenden, mit denen ſich im künftigen Leben wird Bekanntſchaft machen laſſen. Dieſer da, der heilige Rochus, unſer Wirth, iſt ein Menſch von kaltem Kopf und ſüßlichen Sitten, leicht unter den Pantoffel zu bringen, geht nie anders als im werkeltagsmäßigen Paß durch's Leben, und iſt ein wunderliches Gemiſch aus Grillenhaftigkeit, Tugend und Langerweile. Es bleibt nun noch übrig, daß ich über mich ſpreche. Ich kann mich indeſſen kurz faſſen; im Abimelech, mein Fräulein, finden Sie die nichtswürdigen Eigenſchaften, wodurch ſich die Uebrigen bei allen anſtändigen Leuten verrufen gemacht haben, vollſtändig beiſammen und bisweilen in dreifacher Ladung; dabei eine Bewunderung Ihrer Schönheit, eine Glut der vergötternden Liebe, zu welcher dieſe ungeſchickten Geſellen ſich niemals erheben werden.“

„In der That,“ erwiederte das Mädchen, „ich beſtaune das Meiſtertalent, das Ihnen, mein Herr, im Karakterzeichnen geworden. Doch Ihre

Beredſamkeit beſticht meine Neigung nicht. Ich habe bereits gewählt.“

„Gewählt?“ rief Alles, und die ernſte Feſtigkeit, mit welcher Marie geſprochen, benahm faſt dem Scherz das komiſche Weſen. „Gewählt? So erklären Sie Sich!“

„Sie ſelbſt hab' ich gewählt und Niemanden anders!“ antwortete ſie, auf den Charakterzeichner deutend.

„Mich, wirklich mich?“ rief der Abimelech, von freudiger Eitelkeit überraſcht, und machte ſich ſchon bereit, vor ſeine Gönnerinn nieder zu knieen.

„Nicht ſo ungeſtüm!“ bat das Mädchen. „Ich halte es mit den Heiligen. Aber Sie habe ich in der That gewählt, zum Führer gewählt, wenn ich zur Kirche gehe, um mit meinem Wilhelm, dem heiligen Rochus dort vor den Altar zu treten.“

Mit dieſer Erklärung ſprang ſie auf und ſchlang ihren Arm um den Nacken des entgegen eilenden Bräutigams.

Wie in einem verbrecheriſchen Heere, wenn der zürnende Fürſt das Wort ausgeſprochen, welches den zehnten Mann dem Henkerbeile übergiebt, herrſchte in der Geſellſchaft mehrere Sekunden hindurch die lautloſe Stille der Ueberraſchung und des Erſtaunens. Dieſer oder Jener hatte wohl bisweilen das Vorgefühl erfahren, Wilhelm würde bei ſeinem angeborenen Hange zur Häuslichkeit keine beträchtliche Reihe von Jahren mehr leben können, ohne dem Hafen der Ehe zuzuſteuern. Aber wie es gewöhnlich geht, man weiß, daß ein Ereigniß ſich begeben wird, man iſt, wenn man eben daran denkt, ziemlich vorbereitet darauf, und erlangt es endlich Wirklichkeit, ſo erſchrickt man und erſtaunt von ganzer Seele, als hätte niemals die leiſeſte Ahnung ſich geregt. So Wilhelms Freunde. Im erſten Augenblicke ſaßen ſie betrachtend da, als wollten ſie ſich an das Anſehen des erklärten Bräutigams gewöhnen, als unterſuchten ſie, ob dieſer fröhliche Genoß ihrer tobenden Verſammlungen wohl als Ehemann, als Hausherr oder Familienvater neben einer Schönen, welche der Segen der Kirche mit ihm verbunden, ohne über ſich zu lachen oder aufſpringend aus ſeiner Rolle zu fahren, ſitzen könne. Auf die Verwunderung ſtellte ſich ein unwillkommeneres Gefühl ein. Denn eine alte Erfahrung iſt es, daß die Hageſtolze in Aerger gerathen, ſo oft ein Mann zur Fahne der Ehe ſchwört; ſie betrachten ihn als einen Schwächling, welcher einer ſüßlichen Lockung keinen Widerſtand zu leiſten vermocht, als einen Verräther, der ihre beſſere Sache für die allgemeine ſpießbürgerliche Sitte aufgeopfert hat.

Mehr jedoch, als die Uebrigen alle, fühlte, wie man denken kann, jener junge Mann, der Abimelech, ſich betrogen, der auf das Herz des Mädchens bereits einen mächtigen Eindruck gemacht zu haben glaubte. Befremdeter als den Bräutigam ſelbſt betrachtete er die Braut, und war geneigt, ſie für eine Theaterfürſtinn zu halten, die mit den heiligſten Gefühlen leichtfertig ſpielt und wechſelt. Schon bedauerte er den Freund nicht bloß, daß er ſich für immer in das läſtige Sklavenjoch begeben, ſondern weit mehr noch, daß er ſein Schickſal mit einem Frauenzimmer vereinigt hatte, welches jeder Rolle, jeder Verſtellung fähig zu ſeyn ſchien.

„Haben Leute von Stande,“ begann endlich der blonde Sylla, „Leute von Stande, wie wir, jemals etwas Aehnliches erlebt? Wenn ein Kaiſer aus allen Himmelſtrichen ſeines Reiches die hohen Staatsbeamten zuſammen kommen läßt, und ſie dann feierlich um Rath frägt, welchen von den ſechs oder ſieben Röcken, die er ihnen vorlegt, er am Namenstage ſeiner Frau tragen ſoll, dürfen ſie ſich mit größerem Rechte darüber erboßt fühlen als wir hier, die man um einer Verlobung willen zuſammen berufen?“

„Gewiß nicht,“ nahm Montecuculi das Wort, „und ich wundere mich über Nichts mehr, als daß wir noch hier ſitzen und das ſogenannte Glück der beiden Leutchen mit angaffen! Wir ſind die Ritter der Freiheit; verehrte Frau, was hat der Ritter verdient, der ohne Wink und Erlaubniß ſeine Schaar verläßt?“

„Einen ruhmloſen, aber glücklichen Frieden,“ erwiederte die Hausfrau.

„Ei freilich,“ rief Jener haſtig, „den Frieden — den Frieden im Grabe! Lernen Sie jetzt unſ're Großmuth kennen. Wir verzeihen Ihrem Sohne von ganzem unbändigen Herzen, wir wünſchen ihm den Segen des Himmels zu ſechs und dreißig Loth das Pfund, wir wollen die Zeugen ſeiner Vermählung und die theilnehmenden Betrachter ſeines ehelichen Glückes ſeyn. Ganz und gar aber darf er der Strafe nicht entgehen. Mein Vorſchlag iſt demnach, daß er Jedem von uns einen Tag im Jahre beſtimmen muß, an welchem er die Geſellſchaft ſeines Weibes durchaus ihm abtritt. Wer gerade an der Reihe iſt, begiebt ſich an ſolchem Tage des Morgens ſchon in ſein Haus, frühſtückt auf ſeinem Sitzplatze, ertheilt in der Wirthſchaft Befehle aus, behauptet den Seſſel des Hausherrn bei Tiſche, führt die Frau ſpazieren, begleitet ſie in's Schauſpiel und händigt ſie erſt um die zehnte Stunde Abends dem Herrn Gemahle wieder ein. Der Rochus kann überall zugegen ſeyn, einen Einſpruch aber darf er ſich durchaus nicht erlauben.“

„Der Vorſchlag hält Euch,“ verſicherte der ſchwarze Dey; „wir geben ihm unſer'n Beifall, und ich übernehme die Stimme des Huronen, unſ'res ehrenwerthen, noch nicht erſchienenen Gefährten.

„Wißt Ihr," entgegnete Wilhelm, „ſo ſchikanartig die Idee für mich ausſieht, ſo hab' ich doch nichts dawider. Euch aber ſoll ſie wunderbar bekommen! Denn ich geb' Euch, mein Wort; wenn ein Jahr vorüber, ſeyd Ihr ſämmtlich Ehemänner."

„Das wäre!" riefen Verſchiedene.

„Wohl aufgepaßt!" erklärte der Bräutigam. „Der Tag einer ſolchen Scheinehe wird Euch eine ſo ſüße Seligkeit zuwehen, daß Ihr am and'ren Morgen ſogleich ein ſchwarzes Kleid anleget und auf Freiers Füßen durch die Straßen der Stadt wandert."

„Darauf laſſen wir es ankommen," verſetzte der blonde Sylla.

„Haſt Du etwas wider den Vorſchlag, Marie?" fragte Wilhelm.

„Ich bin eine gehorſame Braut," erwiederte ſie, „und möchte den Pantoffel, den ich zu führen gedenke, nicht gerne vor aller Welt Augen offen in der Hand tragen. Wenn Du alſo befiehlſt, mein wohlgeborner Herr Bräutigam, ſo iſt Deine unterthänige Magd vollkommen Deiner Meinung.“

Es blieb bei dem Vorſchlage, und während Jeder der Braut auseinanderſetzte, durch welche Luſtbarkeiten er ſie dereinſt an ſeinem Tage unterhalten würde, rückte die Zeit zum Abendeſſen heran. Doch mochte man ſich ohne den fehlenden Genoſſen nicht gern zu Tiſche ſetzen.

„Die Schüſſelglocke lautet, meine Gäſte,“ ſagte die Hausfrau. „Ein gefährlicher Aufruhr, ein furchtbar gewaffneter Feind kann warten, ein dampfendes Gericht Fiſche nicht. Folgen Sie mir alſo in's andere Zimmer.“

„So kommt, Kinder!“ rief der ſchwarze Dey, der bei der Erinnerung an Fiſche mit einem Mal die Gier eines Raubhechtes zu empfinden ſchien. „Für unſ'ren Huronen laſſen wir einen Seſſel leer.“

„Nur keinen leeren Seſſel!“ rief Wilhelm.

„Ein leerer Seſſel mahnt mich immer an eine geiſterhafte Erſcheinung, und vor Geiſtern habe ich noch größere Furcht als meine Braut. Aber da iſt er ſchon, ich höre ſeine Tritte."

Wilhelm eilte nach der Thüre, der Erwartete trat herein.

„Einer unter uns iſt Bräutigam!" rief man ihm entgegen. „Schicke Deinen Scharfſinn zum Schleifer und rathe Wer?"

„Es ſey wer es wolle," war die Antwort; „mir gleich, ich ſtelle ihm das Zeugniß der Narrheit aus und will ihm eine Schlafmütze kaufen, die er über Aug' und Ohr herabziehen kann, um weder ſein Elend zu ſehen noch die begleitenden Schmerzensſymphonieen zu hören. Wißt Ihr aber, daß mir unterweges ein Wahrzeichen aufgeſtoßen, von welchem ich weit lieber gar nichts gemerkt hätte?"

„Ein Wahrzeichen?" rief der junge eit'le Abimelech; „ein Omen! Wie ſah es aus? Hatte es blonde oder braune Locken um den Kopf flattern?"

„Danach hab' ich nicht geſehen. Mir aber hätte es die Haare auf dem Kopfe beinahe in die Höhe geſträubt."

Man ward aufmerkſam. Den Einen bewegte ernſtliche Neugier, der Andere argwohnte einen aufziehenden Scherz.

„Wie ich über die Brücke jenſeit des großen Marktes ging," erzählte der Hurone, „ſtanden drei Leute neben einander und ſteckten die Köpfe geheimnißvoll zuſammen. Ich merkte an ihren Bewegungen — denn um die Geſichter deutlich zu betrachten, war's ſchon zu dunkel — ich merkte bald, daß der Magnet, der die Leute zuſammen hielt, von beunruhigender Art war. Ich ließ alſo einen Handſchuh fallen, ſuchte ihn beinah' eine halbe Minute und hatte Zeit, mein Ohr dem Geflüſter zuzuwenden. Das Geſpräch betraf das Spottgedicht, das den Kanzler neulich in ſo fürchterliche Wuth geſetzt hat. Ihr wißt, wie er verſicherte, er wollte herzlich gern das Glied eines Fingers hingeben, wenn er den

Verfaſſer heraus bekäme. Gott ſey Dank, es ſind jetzt ſchier drei Wochen, ſeit das Schandblatt ſich an der Bildſäule des verſtorbenen Fürſten gefunden, und noch hat keine Spürnaſe eine Fährte zu dem Zimmer entdeckt, in welchem es geſchrieben worden. Was aber die drei Leute einander zuziſchelten, kam mir höchſt bedenklich vor. Es war von einer luſtigen Geſellſchaft die Rede; das Ding ſey in einem Weinhauſe, in einem Klubb ausgeheckt worden, der ſich wöchentlich mehrere Mal um die Flaſche verſammelt; man ſpreche daſelbſt abſichtlich das dümmſte Zeug, um die übrigen Gäſte, die zufällig in der Nähe ſitzen, zu täuſchen, gehe aber mit den verfänglichſten Planen um und ſtoße die Gläſer nicht an, ohne dem Kanzler einen baldigen Tod zu wünſchen. Es fiel mir auf's Herz und war mir, als wenn ſie Niemanden ſonſt auf Erden, denn uns im Sinne hätten. Und ſo ſchlich ich endlich weiter."

„Uns?" rief der ſchwarze Dey von Algier. „Ich möchte den Tölpel ſehen, der auf einen ſo ſchiefen Gedanken gerathen kann! Dem Kanzler werden freilich keine Loblieder unter uns geſungen, und es hat ſich wohl ereignet, daß ich an ſeinem Geburtstage ſchlechteren Wein als ſonſt an einem Wochentage getrunken habe. Wo iſt denn aber das Haus hier in der Stadt, möcht' ich wiſſen, wo man mit dem Klange der Gläſer nicht zugleich das Trauergeläut ſeiner Beerdigung zu hören wünſchte? Wenn Euch Jemand die Schuhe von den Füßen zieht und dann Stachelnüſſe im Zimmer umher wirft, werdet Ihr Euch gelaunt finden, im Feſttanz der Verherrlichung vor ihm zu ſpringen? Laſſet durch's Loos zwölf Menſchen zuſammen treten, und wenn nicht wenigſtens neun darunter über das Elend, ſo auf unſerem Lande laſtet, in Klagen ausbrechen und den Kanzler als den Urheber dieſes Elends in den Höllenpfuhl hinab wünſchen, ſo will ich zwölf Jahre hindurch mit der Angelruthe am Ufer des todten Meeres ſitzen."

„Verſteht ſich," fiel ihm General Montecuculi, ſein Nachbar zur Linken, in's Wort. „Tauſende ſind eben ſo unzufrieden als wir, und haben gewiß nicht glimpflicher geſprochen. Als der alte Herr ſtarb, ſah man in den Straßen keinen Menſchen gehen, der nicht den Kopf voller Verzweiflung niederhangen ließ; der Sohn und Erbe ſeines Staates eilf Jahre alt — was ließ ſich da erwarten? Eine Vormundſchaft, regierende Beamte, die nicht zum Regieren geboren. Wie nun aber dieſer Mann an's Ruder gelangte, dieſer hochmüthige Menſchenverächter, der eine ganze Straße mit ihren Bewohnern lieber in Feuer aufgehen ſieht, als daß er eine unruhige Minute des Argwohns empfindet, da ſtand Allen das Blut in den Adern ſtill, und Jeder glaubte den Todtengräber nach dem Gottesacker gehen zu ſehen, um vorläufig ein Grab für ihn auszuſchaufeln. Wenn alſo jetzt, nachdem der Mann dieſe Furcht ſo ſchrecklich gerechtfertigt hat, der allgemeine Unwille in jedem Kreiſe, in der grämlichſten Betergeſellſchaft wie im luſtigſten Zechvereine ſich nothgedrungen ausſpricht, hat Niemand ſich zu wundern. Folglich iſt's eben nicht zum Erſtaunen, daß auch unter uns manches Wort vorgefallen, welches der Kanzler ſich eben nicht auf ſeinen Grabſtein ſetzen ließe, und wir ſind deswegen nicht gefährlichere Bürger als jeder Andere. Ein ſchriftliches Pasquill aber — damit verhält es ſich ganz anders. Ich möchte wiſſen, wer von uns auf den Einfall geräth, die Feder in die Hand zu nehmen, wenn ſie die Nothwendigkeit nicht etwa ihm hinreicht, um eine Erbſchaft oder eine Schuldverſchreibung zu unterzeichnen? Vielleicht unſer blonde Sylla da, der es noch im Leben zu keinem deutlichen ausgewachſenen Buchſtaben gebracht hat? Oder hier der Abimelech, die junge Zierpuppe, die wohl einmal in einen Schminknapf, aber ſchwerlich in ein Tintenfaß taucht? Von Dir, Freund Hurone, will ich gar nicht einmal ſprechen; ich habe bisher nur eine einzige Probe Deiner Handſchrift zu Geſichte bekommen, und da ſah das Blatt wie ein feuchtes Lehmfeld aus, über welches man eine Heerde von Gänſen hingejagt hat. Für unſere Fäuſte iſt allenfalls der Raufdegen geſchaffen, oder wenn es einen Maskenball giebt, der Fuchsſchwanz; die Feder überlaſſen wir großmüthig den Gelehrten oder den Kopiſten, und die mögen ſich denn auch vor der Rache des Kanzlers fürchten. Was uns alſo betrifft, ſo iſt die ganze Beſorgniß ein blinder Lärm, um deswillen ich mir auch nicht eine einzige Roſine aus dem Kuchen entſchlüpfen ließe. Träfe es jedoch Einen, ſo könnte es höchſtens hier, der heilige Rochus, unſer Wirth ſeyn, der ſich ſeit geraumer Zeit durch ſeine Liebesbriefe im Schreiben wohl geübt haben mag.“

„Still!“ rief die ängſtliche Mutter. „Bedenken Sie, daß zwei Seelen im Zimmer, die ausdrücklich für die Furcht geſchaffen ſind. Wo ein Haupt an der Spitze ſteht, wie in unſer'm Lande, da lauſcht das Unglück nur hinter dünnen ſpaniſchen Wänden, und gar leicht bricht es hervor. Ein Beſonnener hütet ſich, es durch ein aufforderndes Wort herbei zu rufen.“

„Merkt Euch das, Freunde!“ ſagte der Hurone, „und machet Euch über meine Aengſtlichkeit nicht gar zu luſtig. Denn als ich weiter ging und das Haus des Kanzlers erreicht hatte, kam ein langer hagerer Mann in einem Mantel heraus; dem gingen alle Leute ſchüchtern aus dem Wege, und Einige hörte ich ſagen, da haben wir den Unglücksvogel! Wenn der einmal eine

Minute in dem Hauſe dort geathmet hat, ſo ziehen rothe Wolken am Himmel auf und ein Blutregen iſt im Anzug.“

„Genug!“ unterbrach ihn Wilhelm mit ängſtlicher Heftigkeit. „Du könnteſt etwas Geſcheidteres thun, Hurone, als den ſchönſten Abend, den ich bisher gehabt habe, mir durch ſolch grauenhaftes Zeug zu verleiden!“

Während deſſen waren die Frauen bereits aufgeſtanden und hatten das Zimmer verlaſſen. Der Mehrzahl war es nicht entgangen, daß das Mädchen vorzüglich unruhig geworden und bei den letzten Worten des Erzählers ſichtbarer erblaſſend, es am Ende auf ihrem Seſſel nicht mehr auszuhalten vermochte.

Indeſſen ſchienen nur höchſtens zwei Mitglieder der Geſellſchaft die Urſache zu ahnen, welche die Frauen aus dem Zimmer entfernt hatte; die Uebrigen wußten nicht einmal, daß das Mädchen einen Bruder beſaß, deſſen man nicht gern in der Schweſter Gegenwart Erwähnung that. Daher ſtand auch der Hurone über des Bräutigams ängſtliche Heftigkeit befremdet da, und fragte, ob es denn das erſte Mal in der Welt ſey, daß Jemand von dem blutigen Helfershelfer eines Tyrannen ſpräche? Wilhelm milderte ſeine Heftigkeit, ſchien aber der Uebermacht eines peinlichen Unmuthes nur mit Anſtrengung widerſtehen zu können.

„Wozu das Gerede?“ fragte er. „Ich hab' Euch zu mir geladen, um luſtigen Sinnes, die läſtigen Jämmerlichkeiten dieſer Welt vergeſſend, den Abend mit mir zu verſcherzen und meine ehrſame Braut kennen zu lernen. Du hätteſt alſo weit vernünftiger d'ran gehandelt, Hurone, den tollſten Unſinn in Deinem Berichte gaukeln zu laſſen, als die traurigen Winke mitzubringen, die leider in allen übrigen Geſellſchaften, ſo gut wie in der unſrigen, den fröhlichen Schwung zurück drängen.“

Man ſchwieg in unerfreulicher Stimmung, und der Hurone verſuchte nicht weiter, ſich zu rechtfertigen. Wilhelm ſann einen Augenblick nach. Die Auftritte, welche die kluge Mutter ihm als möglich vorgeſtellt, hatten ſich in einer ſchwachen Ahnung bereits verkündigt; es war am räthlichſten, einer Wiederholung durch eine unumwundene Anzeige vorzubeugen.

„Dem hageren Manne,“ erklärte er zum Huronen gewandt, „dem vor dem Hauſe des Kanzlers alle Leute aus dem Wege gingen, dem gehe Du auch künftig, Freund, mit der Zunge aus dem Wege. Er ſteht mir näher, als ich wünſche. Domitian war des nämlichen Vaters Sohn als Titus; im Schooße derſelben Familie läßt das Schickſal Teufel und Engel aufwachſen — der Mann im Mantel iſt der Bruder meiner Marie. Ich habe aber die Sache ſeit Monden wohl erwogen, und weder Eu're Verwunderung noch das Geſchwätz, in welchem die Klatſchſucht vermuthlich ſich erſchöpfen wird, ſollen in meiner Liebe oder in meinem Entſchluſſe mich irre machen. Meine Braut wird mein Weib, und ließe ſich auch in der ganzen Stadt kein einziger Kopf finden, der ohne darüber geſchüttelt zu werden auf ſeinem Rumpfe ſitzt“

„Wenn's ſo ſteht,“ entgegnete der Hurone, deſſen Derbheit der zarteſten Empfindungen fähig, „ſo bin ich allerdings ein Tölpel, und hätte meinen Eintritt in's Zimmer durch geſcheidtere Dinge anmelden ſollen. Du aber, Rochus, haſt ganz Recht und handelſt wie ein kluger Burſche. Wenn Dein Weib eine wackere Hausfrau verſpricht, was kümmert Dich ihre Verwandtſchaft? Welch ein Menſch auf Erden kann für den Spitzbuben ſtehen, der in derſelben Kinderſtube heran gewachſen, in welcher ſeine Geliebte geſpielt hat? Rufe indeſſen die Frauen zurück, und keine Miene, kein Laut mehr ſoll ihnen das Klima im Zimmer verleiden!"

Wilhelm ging hinaus und holte ſie. Die Mutter hatte bereits der Verlegenheit des Mädchens entgegen gewirkt, und ſo ſetzte man ſich wieder zuſammen. Aber zur heiteren Unbefangenheit gelangte das Geſpräch nicht ſo ganz zurück, und wie in jeder peinlichen Lage eine Veränderung der Umſtände willkommen, freute man ſich, als das Zeichen gegeben wurde, das zu Tiſche in's anſtoſſende Zimmer rief. Denn über die ſeltſame Erzählung des Huronen, war man bei'm Aufbruch ſtehen geblieben, und während des Aufhorchens zu den vorigen Sitzen zurück geſchlichen. Man hatte ſich bereits auf den Weg begeben, als ein Wagen vor der Thüre ſtill zu halten ſchien. Alles horchte auf, das Fuhrwerk rollte nicht weiter. An die Hausthüre ward geklopft, und das Dienſtmädchen öffnete.

„Wilhelm,“ ſagte die Mutter, aus der Küche hereintretend, „es will Dich Jemand ſprechen. Wir haben ihn gebeten, herein zu kommen; er lehnte es aber ab.“

„So werde ich ſchon ſo höflich ſeyn müſſen,“ entgegnete der Sohn, „mich zu ihm hinaus zu begeben.“

Der Hurone hegte jedoch keine erbauliche Ahnung, und ſchlich ihm nach. Der Wagen hatte indeß die Thüre bereits verlaſſen, und neben einer Kirche, etwa hundert Schritte vom Hauſe, Halt gemacht.

„Junger Herr,“ begann ein Fremder, welchen Wilhelm wohl ſchon einmal geſehen zu haben ſich erinnerte, „würden Sie wohl die Handſchrift Ihres verſtorbenen Vaters noch erkennen?

Es hängt die Entſcheidung eines wichtigen Rechtshandels davon ab; das Leben eines Menſchen vielleicht, wenigſtens das Glück einer zahlreichen Familie wird durch Ihre Ausſage beſtimmt.“

„Die Handſchrift meines Vaters,“ antwortete Wilhelm, „kenne ich wie die meinige. Dennoch aber, warum zu dieſer Stunde? Wenn mein Ausſpruch von ſolcher Bedeutung, wäre es nicht ziemlicher, bis morgen zu warten und mir die Anſicht der Schrift bei Tages Lichte aufzutragen?“

„Sie haben Recht,“ erklärte Jener, „und wenn Sie darauf beſtehen, ſo läßt ſich nichts dawider ſagen. Ich wäre früher gekommen, die Sache hat ſich aber erſt gegen Abend gefunden. Die peinliche Ungewißheit eines Mitmenſchen je eher je lieber zu endigen und ihm eine ſchlafloſe Nacht zu erſparen, iſt eine ſchöne Handlung, die mich noch ſo ſpät auf den Weg gebracht hat und Ihnen die kleine Ungemächlichkeit reichlich vergütigen kann. Fahren Sie mit mir; ich lege Ihnen die Akten vor, und ehe noch eine Viertelſtunde vorüber, ſind Sie bei den Ihrigen wieder.“

„Warum haben Sie aber nicht den Wagen vor der Thüre bleiben laſſen? „fragte Wilhelm. „Warum ihn nach dem Kirchplatze geſchickt, als ſteckte wer weiß was für eine Heimlichkeit dahinter?“

„Schon da er nur einen Augenblick vor Ihrem Hauſe hielt, hat der Wagen die Aufmerkſamkeit der Nachbarn erregt. Die Leute ſind erſtaunlich argwöhniſch; das Unbedeutendſte darf ſich regen, ſo vermuthen ſie ſogleich eine heimliche Gewalthandlung — und wie es jetzt im Lande zugeht, haben ſie auch nicht eben Unrecht. Scheint Ihnen die Sache bedenklich, ſo laſſen Sie Sich immerhin von Ihrer Bangigkeit zurück halten; wollen Sie indeſſen den Wagen vermeiden, ſo gehen wir zu Fuß — es iſt ein wenig finſter, aber doch ſo arg nicht, daß man den Hals zu brechen fürchten muß.“

„Laß Dich nicht am Narrenſeil herumführen, Rochus!“ rief der Hurone ihnen nach. „Komm zu Tiſche, ſolch ein Stoßvogel holt Dich morgen am Tage noch immer zeitig genug. Die Frauen können vor Angſt kaum mehr Luft holen.“

„Sie haben die Wahl, Herr,“ ſagte der

Fremde; „doch wünſchte ich nicht, daß der Unglückliche und ſeine Familie Urſache haben, Sie eines ſo trefflichen Vaters unwürdig zu nennen.“

„Mag's werden, wie es will!“ rief endlich Wilhelm ungeduldig. „Abgemacht iſt abgemacht, ich fahre mit! Was kann mir geſchehen? Muß ich mir erſt den Hut dazu holen? Setze ich aber den Fuß in's Zimmer zurück, ſo iſt's vorbei — eine Mutter und eine Braut laſſen Einen nicht ſo leicht mit einem Fremden in die Nacht hinein fahren.“

„Wollen Sie den meinigen aufſetzen?“ fragte der Fremde, „er ſteht Ihnen zu Dienſten.“

„Nein, nein,“ erklärte Wilhelm, ſo zärtlich bin ich nicht. Und falls es mir den Kopf koſten ſollte,“ ſetzte er lächelnd hinzu, „ſo iſt wenigſtens mein Hut gerettet.“

Mit dieſen Worten ſtand man bei'm Wagen und ſtieg ein. Die Pferde trabten davon, und jetzt erſt bemerkte Wilhelm nicht ohne verwunderte Ueberraſchung, daß auf dem Rückſitze noch zwei andere Männer ſich befanden.

„Bin ich von ſolcher Wichtigkeit,“ fragte er, nachdem er ſeiner Ueberraſchung Meiſter geworden, „daß es dreier Herren bedarf, um mich in einem Wagen zu dem Orte meiner Beſtimmung zu befördern?“

„Laſſen Sie Sich deshalb keine unheimliche Ahnung anwandeln,“ erwiederte Jener. „In Zeiten, wie die unſrigen, wo die Widerſpenſtigkeit für die vortrefflichſte Tugend eines Bürgers ausgegeben wird und auf der Stelle tauſend Hände ſich bereit finden, um einen Feind des Staates, wenn die Diener der Ordnung ſich ſeiner bemächtigen wollen, den Geſetzen zu entreißen, kann man bei den friedfertigſten Vorkehrungen ſelbſt nicht zahlreich genug ſich einfinden. Es kommt noch ſo weit, daß die Polizei, wenn ſie ein lüderliches Bettelmädchen in's Zuchthaus bringen will, nicht unter einem Dutzend das Werk zu unternehmen wagt. Und dieſem Uebelſtande, der bereits aus der übermäßigen Vorſicht eine Gewohnheit gemacht hat, haben Sie es zu verdanken, daß noch zwei unerwartete Gefährten in der Kutſche ſich finden.“

„Gar kein Wunder,“ meinte der Eine auf dem Rückſitz. „Leute von unſ'rem Fache treffen die beſte Uebung ihrer Pflicht bei Nacht an; wenn wir zwei Mal in einer Woche von Abend bis Morgen, wie andere Leute, in unſerem Bette zubringen, ſo kommen wir uns ſo ſelig, wie die Bettler bei einer Königskrönung, vor. Sind alſo vier von uns zuſammen, ſo läßt ſich mit Gewißheit darauf rechnen, daß zwei davon, ihrer Augenlieder nicht mächtig, in vollkommenem Schlafe daſitzen und einer mit den Anwandlungen des Schlummers kämpft. Iſt folglich der Verbrecher ein Menſch von Geiſtesgegenwart und darf ſich nur im Mindeſten auf ſeine Glieder verlaſſen, ſo bleibt es gar keine Herkulesarbeit für ihn, ſich das Thor der Rettung zu öffnen. Sie ſehen, Herr, wie unverhohlen ich mich ausdrücke, wie alſo hier weder von einem Vebrecher die Rede, noch ein gewaltſames Entkommen befürchtet wird.“

Unrecht ſchien der Mann in ſeinen Mittheilungen nicht zu haben; ſein Nachbar auf dem

Rückſitze ſchlief wirklich im unbezweifeltesten Sinne des Wortes.

„Im Gegentheil,“ bemerkte jener And're, „wir haben den Auftrag, Sie mit aller Artigkeit zu behandeln, die einem gebildeten Manne gebührt.“

„In dieſem Falle,“ entgegnete Wilhelm — „und ich wundere mich, daß dieſe Bemerkung mir erſt jetzt in den Kopf kommt, wäre es am gebührlichſten geweſen, mir die Handſchrift meines Vaters in's Haus zu bringen.“

„Es iſt Geſetz,“ ward ihm geantwortet, „wichtige Aktenſtücke vom Orte ihrer Aufbewahrung nicht zu entfernen.“

Während deſſen drehte der Wagen in eine Seitengaſſe zur Linken, und bald befand man ſich in der Nähe eines groſſen ſtattlichen Hauſes, deſſen Rückſeite von vielfachem Gemäuer umgeben.

„Was iſt das?“ rief Wilhelm nicht ohne Aengſtlichkeit. „Wir fahren ja geradesweges auf das Gehöft des Kanzlers los!“

„Und kann Sie das ſo in Verwunderung

ſetzen?" fragte der Beamte, der ihn geholt hatte. „Gehören Sie auch zu den kurzſichtigen Thoren, die in dieſem ſeltenen Manne, dem geprüften Freunde des geſtorbenen Fürſten, nichts Anderes als die Geißel des Landes ſehen? Wahrhaftig, es iſt ein Unglück für ihn, daß die Leute nur immer auf ſeine rechte Hand, die freilich gar oft die Zuchtruthe führen muß, das Auge richten mögen, nicht aber, wie es die Billigkeit doch forderte, auch auf ſeine linke, mit welcher er den Samen des Heiles ſo freigebig ausſtreut. Es bleibt ſein trauriges Schickſal, einem Arzte zu gleichen, den die Kinder mit Furcht und Geſchrei in's Zimmer treten ſehen, während die Erwachſenen, die Klugen ihm mit dankbarer Ehrfurcht für ſeine Bemühungen ergeben. Sie werden Sich indeſſen binnen wenigen Minuten ſelbſt überzeugen."

Wilhelm erſchrack. Der Wagen rollte in ein Thor, die dichteſte Finſterniß machte auf einen Augenblick das ſchärfſte Geſicht unbrauchbar, und als die Gegenſtände umher ſich wieder erkennen ließen, befand man ſich auf einem ziemlich geräumigen, von Mauern umgebenen Hofe. Man ſtieg aus. Die beiden Männer auf dem Rückſitze ſagten gute Nacht; der Dritte faßte den jungen Mann bei der Hand, und führte ihn durch eine zweite Pforte. Bald erſchien das eigentliche Wohnhaus des Kanzlers; man trat in die Flur, ging durch mehrere Gemächer, und befand ſich endlich in einem kleinen runden Kabinet. Die Thür, durch welche man hinein getreten, ſchloß der Beamte hinter ſich zu, bat Wilhelm, ein Paar Sekunden zu verziehen, und entfernte ſich.

Nur ein Paar Sekunden wartete Wilhelm. Aber wie unendlich lang dünkten ſie ihn! Wie viele Bilder des Grauens traten vor ſein Auge, wie viele traurige Vorſtellungen der zagenden Seele drängten ſich in die wenigen Momente zuſammen und beſtürmten ſein Gemüth! Doch fühlte er ſich frei von aller Schuld, kraftvoll und muthig, wenn es darauf ankam, ſeine Fleckenloſigkeit zu vertheidigen, und ſo fand er faſt Behagen daran, vielleicht vor einem Manne zu ſtehen, deſſen Anblick nur Wenige ertragen konnten.

Die Thür, durch welche der Beamte ſich entfernt hatte, öffnete ſich endlich wieder. Herein trat in einem ſchlichten Nachtkleide ein Mann, welcher mehr Jahre zu haben ſchien als er wirklich zählte, durch die eingedrückte Stellung ſeines Körpers kleiner ausſah, als er wirklich war. Das kurze dünne Haar hatten Sorgen und vielleicht auch Leidenſchaften vor der Zeit um ſeine Schwärze gebracht; das erdfarbene Geſicht, in jüngeren Zeiten, wie ſich vermuthen ließ, nicht ohne Anmuth, entſtellten Runzeln und Verzerrungen, bedeckten die Spuren eines peinlichen Amtes und eines freudenarmen Daſeyns; nur das Auge funkelte mit ungeſchwächten Blitzen, und ſchien den Gegenſtand, den es erfaßt, bis in ſein tiefſtes Geheimniß durchbohren zu wollen. — Es war der Kanzler, der Vormund des jungen Fürſten.

„Ihr habt die Rechte ſtudirt, junger Mann,“

begann er, „und von Eur'en Lehrern ein ziemlich ehrenvolles Zeugniß erhalten, nicht wahr?"

Es lag in ſeiner Stimme eine beſtechende Anmuth für einen Zuhörer, den keine Beſorgniß in Unruhe verſetzt hielt; wer aber mit zagendem Herzen vor dem Manne ſtand, dem ſchien jedesmal ein ſchauerlicher Nachhall ſeine Worte zu begleiten. Dieſe Erfahrung, wiewohl in geringem Grade nur, machte Wilhelm.

„Es verhält ſich ſo, wie Eure Gnaden ſagen," antwortete er.

„Es müſſen alſo Eure Lehrer," fuhr der Kanzler fort, „ziemlich nachſichtsvoll mit Euch geweſen ſeyn; denn gerade die Männer, die Euch das ehrenvollſte Zeugniß ausgeſtellt haben, wurden von Eu'rem Vorwitz empfindlich beleidigt."

Wilhelm ſtand in fragender Verwunderung da, und konnte ſich die ſeltſamen, mit ſcharfem Nachdruck ausgeſprochenen Worte nicht erklären.

„Thut Ihr doch, als wenn Ihr Euch Eurer übermüthigen Streiche durchaus nicht mehr erinnertet! Iſt es denn nur uns Aelteren gegeben, die tollen Sprünge unſerer Jugend uns in's

Gedächtniß zurückrufen zu können, während Ihr alles Andenken daran ſchon verloren habt? Es zeigt von keiner gutartigen Geſinnung, das Spottgedicht, durch welches Ihr Eur'e Lehrer lächerlich zu machen ſuchtet."

Wilhelm ſtand überraſcht. Wohl erinnerte er ſich jetzt des Gedichtes, und mußte ſich über die Kunde wundern, welche der Kanzler von einem unbedeutenden, ſeit Jahren ſchon vergeſſenen Ereigniß hatte.

„Der Verfaſſer jenes läppiſchen Machwerkes bin ich allerdings," geſtand er. „Wäre es aber nicht zu geringfügig, um Eurer Gnaden Aufmerkſamkeit zu erregen, ſo würden Sie bald die Bemerkung machen, daß unbeſonnene Laune und leichtfertige Keckheit wohl, nicht aber eine bösgemeinte Abſicht mir die Feder geführt haben."

„So ſpricht Jeder!"

„Eure Gnaden wollen mir verzeihen. Die Satyre traf drei Lehrer nur, Männer, welche bei den Schülern durch Schwächen ſich lächerlich oder durch tadelnswerthe Eigenſchaften verhaßt gemacht hatten. Die Uebrigen genoſſen unſ're Achtung und die keckſte Unbeſonnenheit ſelbſt hätte es nicht gewagt, ſie durch einen hämiſchen Ausdruck zu verunglimpfen. So jung und erfahrungslos die Lehrlinge auf Schulen auch ſind, ſie wiſſen mit richtigem Urtheil, ſo treffend faſt als Bürger und Soldaten, zwiſchen ihren Vorgeſetzten einen Unterſchied zu machen."

„Wo aber nur ein einziger Vorgeſetzter vorhanden," fragte der Kanzler, „und folglich kein Unterſchied ſich machen läßt?"

Wilhelm ward aufmerkſam, die Frage ſchien einen bedenklichen Hintergrund zu haben. Doch hatte er ſich nach einigem Stillſchweigen bald gefaßt.

„Da wäre ein offen ausgeſprochener Widerwille eine Thorheit," erklärte er. „Denn ein Mann, der auf ſeiner hohen Stufe allein ſteht und keinen mächtigeren Arm zu fürchten hat, wird den Tadel entweder keiner Aufmerkſamkeit würdigen oder ſeinen unberufenen Urheber die gerechte Züchtigung empfinden laſſen."

„Ganz wohl, junger Mann! Leider aber hat es den Anſchein, daß Ihr mit Eu'rer Zunge weit vernünftiger als mit Eu'rer Feder umzugehen wißt. Sagt mir einmal," fuhr er nach einiger Unterbrechung fort, „ſeyd Ihr der Meinung, daß ein Menſch, der einmal in ſeinem Leben ein Pasquill verfertigt und den Beifall ſeiner Gefährten damit erlangt hat, Kraft des Widerſtandes genug beſitze, um ſich nicht zum zweiten Male von ſeinen juckenden Fingern bethören zu laſſen? Antwortet mir mit Ueberlegung und vorzüglich mit Aufrichtigkeit"

„Wenn die Jahre, die Lage und die Anſichten eines Menſchen ſich nicht änderten, gnädiger Herr, ſo würde ich ſagen, der Leichtſinn laſſe von ſeinen Untugenden nicht. Das Schickſal meint es aber nicht ſo mit uns, und der Mann ſieht dem Jünglinge ſo wenig ähnlich als ein Apfel der Blüthe, aus welcher er ſich gebildet. Wenn ein Vierzigjähriger ein Pasquill verfaßt, ſo geſchieht ihm vielleicht nicht unrecht, wenn man ihn einen Pasquillanten nennt; bei einem jungen Burſchen von Sechszehn iſt der Fall ganz ein anderer; die rückſichtsloſe Laune, welche ihm die Feder des Spottes in die Hand gegeben, begleitet ihn leider nicht weit in's Leben hinein; jenſeit des zwanzigſten Geburtstages ſchon ſteht er mit einem weit ernſteren Geſichte da, und tritt er in die Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens, ſo ſind der Scherz und der Uebermuth höchſt ſeltene Gäſte, Gäſte, denen ſich nur flüchtig die Hand reichen, nicht aber eine vollſtändige Unterhaltung abgewinnen läßt."

„Ihr habt die Rechte nicht umſonſt ſtudirt, ſeh' ich," ſagte der Kanzler, „und wißt Euch ein Unrecht vom Halſe zu ſprechen. Ich möchte aber gleichfalls den Staat und die Menſchen nicht umſonſt ſtudirt haben. Was Ihr vom Scherz und Uebermuth da ſprachet, klingt zugeblicher als es in Wahrheit ſich verhält. Sie ſprechen bei Euch mit einem ziemlich bunten Gefolge ein; denn grämliche Söhne des Kummers ſind es eben nicht, mit denen Ihr Eur'e Abende verlebt und Eur'e Nächte verjubelt!"

„Auch hier, gnädiger Herr, kann nur von vergangenen Zeiten die Rede ſeyn," entgegnete Wilhelm. „Seit mein Lebenslauf durch die

Wahl eines Mädchens ſeine beſtimmte Richtung erhalten, hat mich ſelten ein Abend unter jenen ausgelaſſenen Gefährten angetroffen, eine Nacht hingegen nie. Pflichten von ernſterer Bedeutung als bisher warten auf mich, und heut' Abend eben wollte ich meine Braut meinen Freunden vorſtellen und mit dieſer Vorſtellung jeder künftigen Theilnahme an ihren Luſtgelagen feierlich entſagen."

„Das iſt löblich und macht Euch Ehre. So hätten wir denn wenig nur noch mit einander zu ſprechen. Ein Paar Worte geſchrieben, und dann könnt Ihr gehen."

Wilhelm ſtutzte.

„Setzt Euch an das Tiſchchen dort, nehmet die Feder und dann ſchreibet."

Wilhelm gehorchte, der Kanzler diktirte.

„Es war einmal ein mächt'ger Mann,
Der flog mit raſchem Flügel —"

„Herr Gott!" rief Wilhelm und ſprang auf.

„Nun! Was fällt Euch ein?"

„Warum ſollen dieſe Worte des Hohnes von meiner Hand auf dem Papiere hier geſchrieben ſtehen?“ fragte der junge Mann.

„Ihr kennet ſie alſo? Das hindert indeſſen nicht. Jahre, Lage und Anſichten haben ſich bei Euch, ſeit Ihr die Schule verlaſſen, ganz und gar geändert. Was für eine gefährliche Verbindung könnte zwiſchen Euch und einem Spottgedichte ſtatt finden? Schreibt!

Es war einmal ein mächt'ger Mann,
Der flog mit raſchem Flügel
Und zeigte, was man trinken kann,
Ein nimmerſatter Igel.
Was ſchmeckte denn dem Mann ſo gut?
Der armen Bürger warmes Blut.

Ihr ſeht, die Poëſie iſt eben nicht weit her; es ſoll aber, wie die Leute ſagen, viel Patriotismus darin liegen. Nun gebt!“

Wilhelm reichte ihm zitternd das Papier hin. Der Kanzler hielt es mit einem and'ren, welches er in Händen hatte, zuſammen, verglich zwei Handſchriften, und hielt dann Beide dem jungen Manne hin.

„Welche von Beiden iſt die Eurige?“

„Wenn die Eine nicht von friſcher Dinte

noch glänzte," erwiederte Wilhelm beſtürzt, „ſo würde ich ſelbſt ſie nicht unterſcheiden können. Gnädiger Herr, eine wunderbare Aehnlichkeit in den Handſchriften — nur dadurch erklärlich, daß der and're Schreiber bei dem nemlichen Meiſter als ich Unterricht gehabt — verdammt mich; zu meiner Rechtfertigung bleibt mir nichts als mein Schwur und meine Thränen."

„Laßt Euch aber auch nicht von Eu'rer Angſt überraſchen," erwiederte der Kanzler. „So gar ähnlich ſind die beiden Handſchriften denn doch nicht. Euer Geſicht, Euer Geſpräch überzeugen mich übrigens von Eu'rer Unſchuld. Gehet ruhig nach Hauſe; Ihr ſeyd vernünftiger als der Verfaſſer dieſes Spottgedichtes. Die angeſehenſten Beamten des Staates aber haben Euch im Verdachte, und der Groll iſt groß. Setzt Euch daher morgen früh zu Pferde und reitet nach dem grünen Thurme. In der Schloßkirche dort leiſtet Ihr einen Eid, und erhaltet ſodann ein Zeugniß, das Euch gegen jede Anfechtung ſicher ſtellt. Ueberlegt indeſſen auch wohl, ob Ihr mit unbeſcholtenem Gewiſſen ſchwören könnt!"

Mit dieſen Worten entfernte er ſich, und Wilhelm ward in den Wagen zurück geführt. Der Beamte, der ihn aus ſeinem Hauſe geholt hatte, ſtieg nicht mit ihm ein.

„Leben Sie wohl,“ ſagte er. „Das Angeſicht des Herrn zeigt, daß Sie von allem Verdachte gereinigt. Eine Begleitung iſt nun nicht mehr nöthig.

Da der heranraſſelnde Wagen vor Wilhelm's Thüre langſamer zu rollen begann und endlich ſtill ſtand, wie flogen die Lichter an's Fenſter, wie ungeſtüm ſtürzten die Freunde zur Thüre heraus! Ein Schiff hätte eben ſo gut nach allen Richtungen der Windesroſe zugleich ſteuern, als der Ankömmling auf alle Fragen Beſcheid ertheilen können. Nach einer Viertelſtunde endlich hatte die Braut ihn genug geküßt und die Mutter ihn genug umarmt, um auch den Freunden ein Plätzchen an ſeiner Perſon zu laſſen. Nachdem auch dieſe, wie die Hausgenoſſen des Doktor Bartolo im Barbier von Sevilla, ſich an ihm müde erkundigt hatten, gelangte er zu einigen Worten.

„Wie ich in den Wagen gerathen bin,“ äuſſerte er, „wo man mich hingebracht, vor wem ich geſtanden und wie ich wieder hieher gekommen — es iſt mir, als wenn ich das Alles im Zauberbezirk eines Guckkaſtens geſehen hätte! Der Mann aber, mit dem ich geſprochen habe, führte ein wichtiges Geſpräch mit mir und läſſt Euch, wie Ihr hier ſeyd, Mutter, Braut und Freunde, herzlich grüſſen.“

„Den beſten Dank,“ rief der Hurone. „Aber wer war der Mann?“

„Der Kanzler.“

Wenn Jemand von einem Hauſe in der nächſten Gaſſe ſpräche, in welchem verſchiedene Kranke die Symptome des gelben Fiebers verrathen, könnte den Zuhörern das Blut nicht eiſiger in den Adern ſtarren, als hier den Anweſenden im Zimmer. Die Regierung des Landes, in allen ihren Zweigen vom eben ſo unermüdlichen als herrſchſüchtigen Kanzler geleitet, zeichnete ſich durch argwöhniſche Strenge aus, und ein

Opfer des mißtrauiſchen Despotismus, war mancher Hausvater bereits verſchwunden, ungewiß, ob vom Strange des Henkers gewürgt oder in einem vergeſſenen Kerker wimmernd. Je kläglicher das Volk über die Allmacht des Kanzlers ſeufzte, deſto feſteres Vertrauen ſetzte die fürſtliche Familie in ihn; ſeine Redekunſt brachte jeden Zweifel in ihr zum Schweigen, die treue Liebe, die er zur Schau trug und vielleicht auch wirklich hegte, entſchuldigte manches hartherzige Verfahren; bei den Nachbarn ſtand das Land in ehrenvollem Anſehen, und wagte es ein Mitglied des Hofes, gegen einen Schritt des Kanzlers den Ton der Unzufriedenheit zu erheben, donnerte ſeine zürnende Stimme jede Regung der Widerſpenſtigkeit nieder. Daher der Schrecken, den Alles vor dieſem Manne empfand, die furchtbare Geſtalt, unter welcher man ihn ſich dachte. Dazu kam, daß er niemals ſich öffentlich zeigte und in höchſt ſeltenen Fällen nur einen Menſchen ſprach; ja es hatte ſich der Glaube feſtgeſetzt, daß ein Bürger, der ihn einmal von Angeſicht zu Angeſicht geſehen und geſprochen, keine Stunde mehr ſeines Lebens ſicher ſeyn dürfe. Ob darin etwas mehr als eine grundloſe Sage lag, wird der Verfolg unſ'rer Geſchichte bald lehren.

„Vor allen Dingen,“ ſagte Wilhelm, „laßt uns jetzt zu Tiſche gehen. Den armen Jonas, der ſo viele Tage hindurch ſich mit Fiſchrogen hatte behelfen müſſen, kann nicht entſetzlicher gehungert haben, als mich jetzt. So gerechte Urſache ich auch fühle, mit dem menſchenfreundlichen Empfange bei'm Kanzler zufrieden zu ſeyn, ſo iſt ihm doch nicht der geſcheidte Gedanke in den Kopf gekommen, ſich daran zu erinnern, daß er mich gerade von der Abendtafel hat wegholen laſſen, und mir einen Biſſen vorzuſetzen. Durch ſeine Herablaſſung aber fühlt ſich mein Magen keinesweges beſchwichtigt.“

So ging man denn zu Tiſche, und bald erzählte Wilhelm ausführlich, wo er geweſen und was ihm begegnet.

„Wenn ich die Reihe hindurch rechnen will,“ bemerkte er, „ſo könnte ich vielleicht herausbringen, wer der Verfaſſer des Pasquills iſt — vorausgeſetzt, daß der Schreiber des Blattes, welches der Kanzler in der Hand hatte, auch der Dichter. Denn wahr iſt's, alle die Schüler, welche bei dem verſtorbenen Bruder meines Vaters den ganzen Unterricht in der Schreibekunſt durchgemacht haben, ſind an der nämlichen Handſchrift zu erkennen. Ich könnte ihn alſo vielleicht herausbringen, ſag' ich; bewahre mich der Herr aber, daß ich ihn öffentlich bekannt machte. Er mag unbekümmert verborgen bleiben, ich will herzlich gern den kleinen Schrecken für ihn erfahren haben."

„Ich denke," äußerte der Dey von Algier, „er hat ſich längſt ſchon aus dem Staube gemacht und lebt unter einem Himmel, zu welchem die Galgen des Kanzlers nicht emporſteigen. Er wär' auch ein zäher Klotzkopf, wenn er es nicht gethan hätte!"

Die Freunde ſchienen deſſenungeachtet in die Gewogenheit des Kanzlers wenig Vertrauen zu ſetzen; doch fühlten ſie zu freundſchaftlich, um durch ihre Beſorgniſſe Mutter und Braut zu ängſtigen. Dagegen erwähnte Wilhelm von ſeiner Reiſe am folgenden Morgen nichts; er wußte, welche ängſtliche Vorſtellungen die Frauen von einem feierlichen Schwure hatten, und wie ſie ſich auf keine Weiſe dahin bringen konnten, in einem Auftrage des Kanzlers nicht eine ſchrekkenvolle Tücke zu beſorgen.

Die Freunde entfernten ſich bald; nur der Hurone blieb zurück und begleitete Wilhelm bis zum Hauſe ſeiner Braut.

„Weißt Du, Freund," ſagte er, nachdem Wilhelm wieder heraus gekommen, „was ich Dir für einen Rath zu geben habe? Verkaufe Dein Haus hier und begib Dich mit den Deinigen in ein anderes Land. Für Dich giebt's hier bei uns keine Wolke mehr ohne Wetterſtrahl. Wandere aus, ſag' ich, oder Du ſiehſt ſehr bald Deinen Vater wieder."

„Du ſollſt ſehen," antwortete Wilhelm lächelnd, indem er ihm für ſeine treugemeinte Theilnahme herzlich die Hand drückte, „ich ſetze mich morgen zu Pferde."

Die Morgenröthe hatte ſich am anderen Tage kaum deutlich im Oſten ausgeſprochen, als Wilhelm, das Geſicht ihr zugewendet, bereits auf dem Pferde ſaß. Derſelbe zuverläſſige Bediente, welcher es ihm geſtern Abend noch gemiethet, hatte den Auftrag, der Mutter und der Braut die angewieſene Auskunft zu geben. Um der Sache allen ernſten Schein zu nehmen, mußte er verſichern, Wilhelm würde ſich alle Mühe geben, in einem benachbarten Städtchen den Mann, deſſen Schlüſſelringe die Mutter als ſo zierlich gearbeitet neulich bewundert hätte, aufzuſuchen und in Nahrung zu ſetzen. — Die Sonnenſcheibe war noch nicht ganz herauf getaucht, als der Reiter bereits die Hauptſtadt mit ihren Kirchen und Palläſten hinter ſich in den grauen Nebel des Horizontes zurück ſinken ſah.

Nun ging es raſch vorwärts. Man war dem Winter noch immer näher als dem Frühling; eine kalte Luft blies lebhaft von Nordweſten her, die Zweige der Bäume ſtanden bereiſt da, das Pferd dampfte und ließ ſich nicht reiſt da, das Pferd dampfte und ließ ſich nicht träge finden. Gärten und Hügel verſchwanden bald, und eine weite Ebene breitete um den Reiter ihre Segensfelder her. Ueberall eine fröhlich hervorſchießende Saat, wohlgebaute Wohnungen der Landleute und Scheunen, welche die Wintermonate nicht erſchöpft hatten — es war, als ſpottete die reichlohnende Natur des hartherzigen Stiefvaters, deſſen Hand ſo drückend auf dem Lande laſtete. Gegen Mittag ward eine leichte Zeche gehalten; eine vollſtändige Tafel ſich zu erlauben, gab die Geduldloſigkeit unſ'res Reiſenden nicht zu. Kaum hatte die Sonne den Gipfel ihrer Bahn erreicht, ſo erhob ſich hier und dort der Boden in leichten Anhöhen, die Ausſicht fing an, beſchränkter zu werden. Bald ſtiegen waldige Hügel in die Höhe, muntere Bäche brauſten in die Vertiefungen nieder, die Sonne blickte durch Zwiſchenräume und verſchwand bald wieder, die Hügel verwandelten ſich unmerklich in ſchroffe Felſen, die Bäume der Wälder rückten zu ſchwarzem Dickicht an einander, und endlich reihte ſich eine gedrängte Kluft an die andere. Eine ſchauerlich ſchöne Gebirgstiefe war's, durch welche nunmehr der ſchmale Weg ſich wand, dem heiteren Sinne ein unterhaltendes Grauen, dem ängſtlichen Gemüthe ein unheimlich beſchränkendes Dämmerthal. Eine Stunde ging es durch ſolche Schluchten, als plötzlich aus einem ſchwarzen Tannenwalde, den Gipfel eines nackten Geſteines ſchmückend, ein kleines alterthümliches Schloß mit ſeinem Thurme hervorblickte. Das dichte Moos, mit welchem die Zeit ihn überzogen, hatte ihm den Namen des „grünen Thurmes" verſchafft. Der Großvater des Fürſten, ein ſchwermüthiger menſchenſcheuer Mann, pflegte hier die Stunden ſeiner Muße zuzubringen; ſeit ſeinem Tode ſtand das Schloß faſt leer, bis der Kanzler es vom Enkel ſich zum Geſchenk erbat. Doch auch er ſetzte kaum einen Fuß in die öden Hallen, und Niemand erinnerte ſich des verſchollenen Gebäudes mehr.

Ein tiefer Hohlweg führte hinauf. Am Eingange deſſelben kreuzte ihn eine ziemlich befahrene Landſtraße, und an dieſer Wegſcheide ſtand ein einſames Wirthshaus. Wilhelm ritt vorüber, verſank gleichſam in die Tiefe des Hohlweges und langte nach zehn Minuten an der Pforte des Schloſſes an. Er komme noch zu früh, ward ihm geantwortet, nach anderthalb Stunden möchte er ſich wieder einfinden. Was war zu thun? Das Geſcheidteſte blieb, zurück zum Wirthshauſe hinunter zu reiten, und dort dem Hunger, den er bisher überhört hatte, ſein Recht widerfahren zu laſſen.

„Ich will Euch eine Mahlzeit zurichten,“ ſagte die Wirthinn, in welcher Wilhelm, wenn es ihm ſonſt beliebte, das Gegenſtück ſeiner holdſeligen Marie erkennen konnte, „daß Ihr ſatt und zufrieden wieder aufſtehen ſollet. Ich ſage es Euch aber gleich vorher, auf eine wohlfeile Zeche dürfet Ihr nicht Rechnung machen. Wir müſſen hier Alles von weit her herbei ſchleppen, und ſeit der alte ſelige Herr geſtorben, lohnt es nicht mehr, ſich Vorrath anzuſchaffen.“

„Laßt Euch das nicht kümmern, liebe Frau,“ entgegnete Wilhelm. „Ihr ſollt ſehen, daß ich eben ſo tüchtig zahlen als eſſen kann.“

Die Mahlzeit ſtand bald auf dem Tiſche, und Wilhelm hatte über Erwartung Urſache, mit der Bewirthung zufrieden zu ſeyn.

Die erſte Schüſſel war kaum zur Küche wieder hinaus gewandert, als es unten an die Hausthür pochte und eine ſtarke männliche Stimme Einlaß verlangte. Unſer Reiſende trat an's Fenſter, und ſah einen wohlgekleideten Mann, der ſo eben vom Sattel geſtiegen, ſein Thier neben dem ſeinigen feſtband.

„Ich bring' einen entſetzlich leeren Magen mit,“ rief er der Frau zu. „Wenn Ihr nicht mit genießbarer Waare verſehen ſeyd, ſo lauft Ihr Gefahr, daß ich Euch ein Kind aufeſſe. Alſo hurtig angerichtet!“

„Redet Ihr doch immer,“ antwortete die Wirthinn, „als wenn auch ich mich voller Angſt vor Euch verſtecken ſollte. Mit der Mahlzeit ſieht es aber wirklich bedenklich aus. Es iſt Euch Einer zuvor gekommen und thut ſich droben an dem, was ich habe, bereits gütlich. Weswegen laſſet Ihr Euch nicht früher ſehen“?

„Wo lebt der Menſch, der immer zur rechten Zeit kommen kann? Euer Gaſt aber wird doch kein Rieſe aus dem Mährchenbuche ſeyn und Eu'ren ganzen Vorrath mit Haut und Haar zu Leibe ſchaffen! Wenn eine rechte Wirthinn für einen Gaſt anrichtet, ſo müſſen auch ihrer Zwei daran ſatt werden können."

„Meinetwegen," entgegnete die Frau. „Wir wollen den Verſuch machen."

Ihr Antrag fand keine Schwierigkeit. Wilhelm hatte ſchon die Langeweile gefürchtet, die ihn bis zu ſeiner Wiederkehr am Schloſſe quälen würde, und freu'te ſich daher, am Tiſche einen Nachbar gegenüber zu haben, mit welchem ſich die Stunde, die ihm noch blieb, verplaudern ließe.

„Nur immer heran," ſagte er. „Ein Einziger am Tiſch kann weiter nichts als eſſen und trinken; ihrer Zwei geben der Zunge noch etwas Beſſeres zu thun als das Schmecken."

„Das iſt wie ein Mann geſprochen, der eine gute Tafelgeſellſchaft verdient!" bemerkte der Fremde, welcher ohne auf einen Beſcheid durch die Frau zu warten, in die Thüre trat und zur Theilnahme an der Mahlzeit ſich anſchickte. Er ſchien im Hauſe Beſcheid zu wiſſen, machte wenig Umſtände und zeigte überhaupt ein entſchloſſenes raſches Benehmen. Man konnte ihn faſt ſchön nennen. Ein hoher ſchlanker Wuchs, ein nerviger und doch geſchmeidiger Gliederbau, ein ſchwarzes funkelndes Auge und eine Stimme, die männlich angenehm klang, vielleicht aber, wenn ſie in ihrer ganzen Kraft ertönte, einen Verzagten furchtbar zu ſchrecken vermochte.

„Um die erſte Schüſſel, Herr," ſagte er lächelnd, „bin ich, wie ich ſehe, gekommen. Nehmen Sie Sich in Acht, ich werde mich bei der zweiten rächen. — Es ſitzt ſich auf dem hölzernen Stuhl doch weit beſſer als auf dem ledernen Gaul!"

Mit dieſer Bemerkung hatte er unſer'm Jünglinge gegenüber Platz genommen.

„Wenn mir der Beſitzer des alten Schloſſes da oben," begann Wilhelm, nachdem man von beiden Seiten bereits den Wein für ein vortreffliches Tiſchgetränk befunden hatte, „ein Geſchenk damit machen wollte, ich würde mich ſehr bedenken, es anzunehmen. Eine ſchaudervolle Wüſte rings umher, und das morſche Gebäude ſelbſt, obſchon es nach allen Seiten frei umſchaut, doch ſo ſchwermüthig, als bekäme es nur alle Feſttage einmal von der Sonne einen Beſuch abgeſtattet! Hätte ich ein halbes Jahr da oben zugebracht, würde ich den Eulen, die in ſeinen Spalten hauſen, an Melancholie nichts nachgeben, und mich vielleicht bereits vor Menſchen fürchten. Ich weiß nicht, wie es der Großvater des jungen Fürſten da oben hat aushalten können! Solche Herrſchaften müſſen es beſſer als wir verſtehen, dünkt mich, ſich ſelbſt Genüge zu leiſten."

„Das lehrt ſie ſchon die Erziehung," erwiederte der Fremde. „Sie lernen die Menſchen entweder gar nicht oder von einer ſehr unerbaulichen Seite kennen, und der alte Herr ſoll mehrmals verſichert haben, daß er erſt mit ſeinem Ausſcheiden von der Welt angefangen habe, die Welt zu genießen. Die Natur rächt ſich; dergleichen Leute können erſt zu den Menſchen einiges Zutrauen gewinnen, wenn ſie ihnen den

Kopf haben abnehmen laſſen; da aber die Menſchen alsdann wenig mehr ſprechen können und ſchlechte Geſellſchafter abgeben, ſo iſt den Herren nicht viel geholfen, und ſie müſſen ſchon zur Einſamkeit ihre Zuflucht nehmen, wenn ſie auf einen grünen Zweig kommen wollen, ohne garſtige Raupen d'ran fürchten zu müſſen."

Wilhelm ſah ſeinem Tiſchgenoſſen befremdet in's Geſicht.

„Wundern Sie Sich vielleicht über meine Behauptung, Herr?" fuhr dieſer fort. „So mögen Sie wohl ein Ausländer ſeyn oder haben niemals Gelegenheit gehabt, ſolch ein regierendes Weſen in der Nähe zu beobachten. Für uns hier bleibt nur die Wahl, ſeines Kopfes keinen Augenblick ſicher zu leben oder ihn mit amtlicher Befugniß den Anderen abzuheben."

Wilhelm empfand ernſtliche Luſt, vom Tiſche aufzuſtehen.

„Bleiben Sie ruhig ſitzen," rief ihm der And're zu. „Ihrem Geſichte nach zu urtheilen, ſind Sie ein junger Mann, der in ſeiner Lebensbahn kaum noch über einen häßlichen Stein des

Anſtoßes geſtolpert; Sie ſcheinen ein ruhiges behagliches Daſeyn zu genießen, und haben in Ihrem Thale keine Vorſtellung davon, wie die Wetterwolken oben auf den Bergen durch die Tannen ſauſen. Der Himmel erhalte Sie dabei; verlaſſen Sie Ihr Gärtchen und Ihr Häuschen nicht. So lange Sie die Neugier nicht plagt, zu ſehen, wie es in der Höhe ausſieht, haben Sie nichts zu beſorgen, und wenn Sie meinen vorigen Ausdruck zu heftig gewürzt finden, ſo gebe ich Ihnen volle Freiheit, ihn nach einer halben Stunde ſchon vergeſſen zu haben. Wahr aber bleibt's, das ganze Weltall mit ſeinen Sonnen und Sternen macht ſich nur erträglich, wenn man es in einem Glaſe Wein ſich ſpiegeln ſieht, und der hier ſpiegelt es in der That beſonders erbaulich zurück.“

„Er iſt vortrefflich,“ verſicherte Wilhelm. „Und wenn ich nicht heut' noch ein wichtiges Geſchäft vor mir hätte, ich ſtehe nicht dafür, ich könnte mir das Vernunftkämmerchen mit tollen Bildern tapezieren.“

„Eine ſolche Vorſicht möchte mir wohl nöthiger als Ihnen thun," fiel ihm der Fremde in's Wort. „Denn gar wunderbar müßte es in der Welt zugehen, wenn mein Geſchäft nicht zwanzigmal verdrießlicher als das Ihrige ſeyn ſollte. Mag's indeſſen! Die eiſerne Ruthe der Pflicht läßt ſich nicht, wenn ſie uns zur Laſt fällt, wie ein Birkenbündel reisweiſe auszupfen und zerbrechen. D'ran alſo! Wenn der Mond aufgeht, bin ich doch hoffentlich zu Hauſe und kann die verdammten Forderungen des Tages vergeſſen. Herr, unſere Geſchäfte mögen verſchieden ſeyn, wie Sie wollen, angeſtoßen und auf glückliche Abfertigung getrunken!"

„Es iſt die Frage," antwortete Wilhelm, „wen von uns Beiden die Nothwendigkeit heute auf eine empfindlichere Probe ſtellt. Aber wenn auch der Eine zum Lachen und der Andere zum Weinen ginge, der Menſch iſt ein ſo hülflos erbarmungswürdiges Weſen, daß er unter allen Umſtänden eines günſtigen Wahrzeichens bedarf. Alſo Glück auf! Wir und Alle, ſo freundlich an uns denken!"

„Ich bin ſehr höflich, wenn ich den Ruf

mittrinke," lächelte der Fremde. „Denn an mich denkt kein Menſch. Und fiele es Einem ein, ſo müßte ich's mir ſehr verbitten; er kann ſich mit etwas Vernünftigerem die Zeit vertreiben."

„Seltſamer Mann!" rief Wilhelm. „Schießt der Menſch wie ein Pilz zur Erde hervor? Hat er nicht Eltern und Geſchwiſter, nicht ein Weib oder eine Geliebte?"

„Hier ſehen Sie ſolch einen Pilz!" entgegnete Jener. „Verwandte hätte ich allenfalls; wir kennen indeſſen einander nicht, unſ're Wege ſind zu verſchieden. Was endlich Weib und Geliebte betrifft, ſo kommt mir der Mann erſtaunlich tölpelhaft oder erſtaunlich übermüthig vor, der ſich entſchließt, am Gängelbande eines betrügeriſchen Frauenzimmers umher zu ſchleichen."

„Vorſichtig, Herr!" fiel ihm unſer Jüngling, welchen der Wein lebhaft machte, in's Wort. „Sie ſitzen einem Bräutigam gegenüber."

„So laſſen Sie Sich durch Reichthum oder Rang zum Altare verlocken!"

„Die Tochter eines Wundarztes," erklärte Wilhelm, „bringt ihrem Manne nicht eben einen glänzenden Rang in's Haus, und vor der Verblendung durch Reichthum hat mich der Bruder meiner Marie geſchützt."

Bei dieſen Worten erhob ſich der Fremde vom Seſſel, ging zum Fenſter und ſah nach ſeinem Pferde. Nach mehr als einer Minute erſt ſetzte er ſich wieder nieder.

„Junger Mann," begann er darauf mit bedeutungsvollem Ernſte, „das Leben ſcheint Sie noch nicht gelehrt zu haben, wie man das Zungenbändchen in der Welt kurz halten muß. Im Namen Ihres Schutzgeiſtes bitte ich Sie um mehr Zurückhaltung künftig. Und ſind Sie denn ſicher, daß Sie von Ihrer Braut nicht jetzt ſchon betrogen? Ihre Marie pflegt ſehr hohe Halskrauſen zu tragen; hat ſie Ihnen auch die Drüſennarben verrathen, welche dieſe Halskrauſen bedecken müſſen?"

„Herr im Himmel!" rief Wilhelm. „Das hat ſie. Aber wie kommen Sie, Herr ...."

„Wie ich zu ſolch einem Geheimniß der Toilette komme? Wenn ich Ihre Braut nun vertraulicher kennte, als Ihnen lieb iſt?"

„Nimmermehr! Seit fünf Jahren bin ich täglich um mein Mädchen geweſen, ein fremdes Liebesverhältniß hätte meinem Auge nicht entgehen können. Vor dieſer Zeit aber war ſie ein Kind. Ihre Rede alſo, Herr, entſtellt Verleumdung."

„Ruhig," gebot der Fremde. „Seit fünf Jahren kennen Sie Ihre Braut. Ich kenne ſie länger, und Schande bringt es ihr nicht, wenn ein Geheimniß dieſer Art neben dem Bräutigam auch dem Bruder bekannt iſt."

Sprachlos ſaß Wilhelm da. Zum erſten Mal in ſeinem Leben erblickte er den furchtbaren Menſchen, um deſſen Willen er ſeine Marie ſchon ſo oft weinen und ſich härmen geſehen.

„Machet Euch bald auf Eu'ren Weg, Schwager," ſagte Jener, indem er aufſtand. „Die Gegend hier iſt für friedliche Leute nicht geſchaffen. Lebt wohl und grüßet meine Schweſter! Laßt Euch aber nicht gelüſten, an's Fenſter zu treten und neugierig zu ſehen, wohin ich reite; die Augen könnten Euch ſonſt übergehen!"

Mit dieſer Drohung ſchritt er hinaus, und bald war der Hufſchlag ſeines Roſſes zu vernehmen. Lange ſaß unſer Reiſende da, ehe er ſich von dem, was er geſehen und gehört, erholen konnte.

Eine halbe Stunde nach ſeinem Schwager ſetzte ſich Wilhelm in Bewegung, und ritt den Hohlweg hinauf. Von der erheiternden Wirkung des Weines hatte ſich die leiſeſte Spur verloren, und um Vieles trübgeſinnter als bei ſteigender Sonne ſaß er jetzt auf dem Pferde. Der ſchmale Hohlweg dünkte ihn ängſtlicher als vorher, die Felſen ſchroffer, das Rieſeln der Gebirgswaſſer ſchauerlicher; mehreremal war's, als wenn eine grauenhafte Geiſterſtimme ihm von oben herab durch die Kluft entgegen rief, als wenn auf den Zweigen der Bäume warnende Waldgeſpenſter ihre Beſorgniſſe ihm zuflüſterten; ein Schauer rieſelte ihm durch das Mark der Gebeine, er hielt ſein Pferd an und horchte; eine ſchwüle beklemmende Luft ſchien ihm vom Schloſſe entgegen zu wehen, und mehr als einmal war er auf dem

Punkte umzukehren. Mit dem Wiedererblicken des Gebäudes ſelbſt aber erſtarkte ſein Muth; ſchon kam es ihm lächerlich vor, daß das Zuſammentreffen mit einem Verwandten, deſſen Anblick freilich die unangenehmſten Gefühle in ſeiner Bruſt wecken mußte, ſeine Zuverſicht und ſeine Entſchloſſenheit ſo ſeltſam zu erſchüttern vermocht hatte.

„In dem Hauſe da ſchwörſt Du Deinen Eid,“ ſagte er, „und reißeſt damit alle Fäden entzwei, die ſeit geſtern Abend ſich um Dich her geſponnen. Muthig, Freund! Eine grundloſe Furcht hat Manchem ſchon zu einer nothwendigen verholfen.“

Derſelbe Alte, der ihm vorher geöffnet, ließ ſich auch jetzt wieder ſehen. Er ſagte ihm, diesmal komme er zur rechten Zeit, ſchloß die Pforte und führte ihn über einen Hof, in deſſen Grasfläche ſich kaum ein ausgetretener Fußſteig verrieth. Dann ging es durch eine Halle, und nachdem man vor vielen Thüren vorüber geſchritten, klopfte der Alte mit behutſamem Finger.

Drinnen antwortete eine bekannte Stimme; Wilhelm trat hinein.

„Vortrefflich, daß Sie zur rechten Zeit ſich eingeſtellt haben," rief ihm der Beamte von geſtern Abend entgegen. „Wer ohne Zagen ſein Wort hält, zeigt ſich ſchon dadurch alles Verdachtes überhoben. Jetzt kommen Sie zur Schloßkirche!"

Unterweges ward dem jungen Manne noch einmal vorgeſtellt, daß er ſeine Seele vor dem Peſtfleck eines Meineides bewahren ſollte; wäre er der Verfaſſer des Spottgedichtes, der Kanzler ſey ein Menſch und Vergebung nicht unmöglich; lade Wilhelm aber den Fluch des Meineides auf ſich, ſo harre ſeiner die ewige Verdammniß, und käme zuletzt doch noch die Wahrheit an des Tages Licht, ſo würde die Strafe des Verbrechens nur um ſo fürchterlicher ſeyn. Wilhelm verſicherte, von ſeiner Gottesfurcht zu entſchiedene Proben gegeben zu haben, als daß er ſich jemals von einem Meineide irdiſches Heil verſprechen ſollte. Er hoffe zu Gott, die Zukunft würde den wahren Verfaſſer entdecken.

„Wenn Sie gegen die Ehre unſres Herrn ſich nicht verſündigt haben,“ entgegnete der Beamte, „ſo iſt Ihnen vielleicht der wirkliche Frevler bekannt. Es ſteht Ihnen daher ein Doppelſchwur bevor; Sie müſſen Ihre Seligkeit zum Pfande ſetzen, daß Sie entweder den Pasquillanten nicht zu nennen wiſſen, oder wenn Sie ihn nennen, keinen falſchen angeben.“

„Mit demſelben Gewiſſen, wie den einen, kann ich auch den anderen Eid leiſten,“ erwiederte unſer Jüngling.

„Junger Mann!“ rief der Beamte. „Nicht zwanzig Schritte noch, ſo ſind wir in der Kirche. Ich darf Ihnen nichts mehr verhehlen. Auf dem Altare, vor welchem Sie ſchwören, ſteht das Metallbild des Gekreuzigten, das Wundergeſchenk eines frommen Mönches aus fernem Lande. Wird ein Meineid geſchworen, ſo reißt das Bild ſeine Arme vom Kreuze los und ſchlägt die Hände klirrend zuſammen, und ehe ſie wieder von einander geflogen, liegt der Verbrecher ſchon entſeelt am Boden da, um erſt mit dem

Poſaunenrufe des jüngſten Gerichtes ſich wieder zu erheben.“

Der Jüngling ſchauderte, doch die Augenblicke durften nicht verloren gehen.

„Ich ſchwöre,“ ſagte er, „und kehre unverſehrten Leibes wieder mit Ihnen zurück“

„Wenn das iſt, ſo kommen Sie!“

Man trat in die Kirche. Wilhelm erhielt den Befehl, zuvor ſeine Andacht an einem Seitenaltare zu verrichten, und durch ein ſtilles Geſtändniß ſeiner Sünden ſich reinigend, zum Schwure ſich vorzubereiten. Nachdem er gebetet, führte ihn der Beamte zum Altare. Hier hieß er ihn ſeine Augen zum Krucifixe empor richten und dann niederknieen. Das Geſicht des Knieenden war der Vorderſeite des Altares zugewendet; auch wenn er den Blick nicht ſtreng an den Boden heftete, konnte er von Allem, was um ihn her in der Kirche vorging, wenig bemerken. Indeſſen war der Beamte zurück getreten, und begann ihm die Eidesformel vorzuſagen.

Aber nach den erſten zehn Worten ſchon ſcholl es von dem hohlen Deckengewölbe hallend wieder. Die Angſt, welche den Schwörenden überfiel, war unausſprechlich; ein quälender Drang nöthigte ihn, das Geſicht nach der Seite des Schalles hin aufzuheben und kaum hatte er hingeblickt, ſo war's als wenn ſeine Seele ſich gewaltſam von ihrem Körper losriß. Ein rieſengroßer Mann mit aufgerollten Hemdärmeln — in ſeinem Gurt ein breites Meſſer — eine wurffertige Schlinge in ſeinen Händen — mit glühenden Augen und verzerrtem Geſichte auf ihn losſtürzend. Es war der Bruder ſeiner Braut, und doch erkannte er ihn kaum wieder; eine ſo entſetzliche Verwandlung verurſachte die Furchtbarkeit des Amtes in dieſem Geſichte! Aber die wüthenden Mienen ſchienen plötzlich zu erſtarren, und bewegungslos ſchwebte die Schlinge in des Mannes Händen. Er erkannte den Unglücklichen, zu deſſen Ermordung man ihn berufen.

„Hölliſcher Schurke!“ rief er endlich, wie mit neuerwachendem Grimme ſich auf ihn ſchleudernd, „du biſt ſeit Jahren ſchon für ein Schlafzimmer hier reif!“

Mit dieſem Schrei warf er ſich auf den

Jüngling, um ihn zu erdroſſeln. Der Beamte kehrte, wie es Sitte war, dem Henkergeſchäfte den Rücken zu. Plötzlich aber fühlte er den Strick um ſeinen eigenen Hals, ihm ſchwand die Beſinnung, und nach wenigen Minuten lag er erdroſſelt am Boden.

„Anders kann ich Euch nicht retten, Schwager!“ ſagte der Furchtbare darauf, während der Jüngling vor Entſetzen noch nicht zu Worten zu kommen vermochte. „Jetzt raſch ihm die Kleider genommen und ſie angelegt! Ich werde ihn in die Eurigen ſtecken und ihn dann ſchlafen bringen. Aber geſchwind, geſchwind!“

Unfähig, eines klaren Gedankens mächtig zu werden, that Wilhelm, wie ihm geboten worden. Bald ſtand er in der amtlichen Klejdung da.

„Nun nach ſeinem Zimmer,“ gebot der Schwager, „und ſeinen Mantel umgeworfen! Dann ſetzet Ihr Euch auf's Pferd, und reitet unten links den Strom entlang, bis Ihr an's Grenzhaus kommet. Dort ſpielet Ihr den Beamten, der Verbrechern nachſetzt, und ſaget Ihr dem Großjäger und ſeinen Leuten, daß der weiße

Strauß hinter ſchwarzen Störchen her iſt, ſo legt Euch bei Eurer Kleidung kein Menſch ein Hinderniß in den Weg. Marie und Eure Mutter ſollen Euch nachkommen, dafür will ich ſorgen. Was ſich von dem Eurigen retten läßt, ſoll gerettet werden. Vielleicht wird dann aus mir auch noch einmal ein Menſch, der anderer Menſchen Haus nicht verpeſtet!“

Die Dämmerung unterſtützte die Liſt. Der alte Pförtner ahnte nichts Arges, und eben ſtieg die Nacht herauf, als unſer Jüngling, wie im Taumel auf dem Pferde ſchwebend, bei'm Wirthshauſe unten in die Querſtraße zur Linken einbog.

Wie langſam ſchlich die Mondesſichel am trübblauen Himmel hin, mit wie grauenhaftem Rauſchen wogte unſ'rem Wandrer der Strom entgegen, an deſſen Ufer er hinritt! Grauenhafter noch waren die Bilder der Zukunft, die ſich ihm darſtellten, das farbloſe Meer der hoffnungsarmen Ausſicht, die ſich nunmehr vor ihm und den Seinigen öffnete. Er ſaß bleich und verhärmt auf dem Pferde, als die Morgenröthe durch leiſe Streifen ſich verkündigte. Der Tag äußerte auch diesmal ſeine tröſtliche Kraft; mit dem jungen Lichte dämmerten in Wilhelm auch der Muth, die Hoffnung und die Zuverſicht wieder auf. — Ehe die Erwürgung des Beamten bekannt geworden, konnte der Schwager recht gut ſeine Anſtalten treffen; aufrichtig meinte er es, das ſah man wohl; außer dem Vaterlande leben zu müſſen, durfte bei ſolchen Zeiten kein Unglück heißen; ging ein großer Theil an Habe und Gut verloren, ei nun, wer Etwas gelernt hat, iſt nicht verlaſſen. — Unter Selbſtermuthigungen dieſer Art langte er, da die Arbeiter auf den Feldern ſo eben das zweite Frühſtück hielten, bei'm Grenzhauſe an.

Sechs oder ſieben Jäger ließen ſich umher erblicken; ihr Vorgeſetzter ſtand am Fenſter, mit ſeinem Gewehr beſchäftigt. Man betrachtete den Heranreitenden ſorgfältig; doch ſeine Kleidung, vorzüglich aber die ſymboliſchen Worte thaten ihre Dienſte, und ſo wünſchte man ihm gute Verrichtung. Eben wollte er ſeinem Pferde wieder die Sporen geben, als ein ungeahnter Zuruf ſeine ganze mühſam durchgeführte Faſſung zu Schanden machte.

„Wilhelm, wo kommſt Du her?“ fragte eine weibliche Stimme aus dem Fenſter, und ſtutzend horchten die Beamten auf.

In der Fragenden eine Spielgenoſſinn ſeiner Knabenjahre erkennen — ſich der Nachricht erinnern, daß ſie von einem Grenzbeamten und deſſen Frau an Kindes ſtatt angenommen worden — vor Schrecken zuſammenfahren, aber auch plötzlich davonjagen — Alles das drängte ſich faſt in eine einzige Sekunde zuſammen. Das Pferd keuchte, dem Reiter verging faſt der Odem; aber rückwärts hört er Geſchrei, durch Schüſſe werden Zeichen gegeben, der Hufſchlag galoppirender Roſſe ſchallt hinter ihm her. Auf der Landſtraße ſcheint ſich's in einiger Entfernung zu bewegen, mit doppeltem Arme will die Gefahr ihn umſchließen; er ſetzt mit ſeinem Thiere über einen Seitengraben und gelangt auf eine hochgraſige Wieſe. Die Verfolger, ihrer Beute ſicher, ſtehen ſtill. Das Gras wird höher, das Erdreich feuchter, ein bodenloſer Moosſumpf dehnt ſich hinter der Wieſe aus. Jenſeits Hügel und Wälder, das Gebiet der Rettung für einen Flüchtling auf raſchem Pferde; doch hinüber zu kommen iſt unmöglich. Das Thier ſinkt ein, noch zehn Schritte und zum elften winden ſich die Füße nicht mehr los. Jeder Gedanke an Flucht muß aufgegeben werden; nach einer Stunde ſchon ſieht ſich der arme Jüngling in einem verſchloſſenen Wagen, von reitenden Jägern begleitet. Das Aufſehen zu vermeiden, fuhr man auf einem weiten verborgenen Umwege nach der Stadt.

Marie und ihre Schwiegermutter erſtaunten über Wilhelm's Verſchwinden nicht wenig. Doch der Bediente entledigte ſich ſeines Auftrages mit Klugheit, die Frauen entſagten ihrer Angſt, und hofften den Reiſenden um die Mittagsſtunde des folgenden Tages heimkehren zu ſehen. Während ihm die tödtliche Schlinge drohte, brachten ſie eingekauftes Küchengeräth für die neue Hauswirthſchaft vom Markte: während er Abends als Flüchtling am Stromufer hinritt, las die Braut aus einem unterhaltenden Buche vor, und gab endlich den Bitten der Mutter nach, die Nacht unter ihrem Dache zuzubringen.

Um Mitternacht klopft es vor Marien's Wohnung an's Fenſter. Ihr Dienſtmädchen, im kleinen Hauſe allein, will nicht öffnen. Man beſchwört ſie bei dem Heil ihrer Herrſchaft, ſie ſchweigt lange unſchlüſſig und giebt endlich Wilhelm's Wohnung an. Die beiden Frauen hören erſchrocken ſich geweckt; ſie unterſcheiden die weckende Stimme, und ihr Schrecken ſteigert ſich zur tödtlichen Angſt. Durch kluge Beredſamkeit nur gelingt es dem Bruder, die Schweſter und ihre Schwiegermutter vom wahren Stand der Dinge zu überzeugen. Ein Entſchluß muß raſch gefaßt werden. Während er hinweg geht, um einen Wagen anzuſchaffen, packt die Mutter die vorzüglichſten Koſtbarkeiten im Hauſe zuſammen; der treue Diener begleitet Marien nach ihrer Wohnung, und hier geſchieht das Nämliche. Der Wagen fährt an beiden Thüren vor, und ehe der Tag noch angebrochen, haben die drei Reiſenden die Stadt ſchon im Rücken.

Die Vorſicht rieth, zur Ueberſchreitung der Grenze einen anderen Punkt als Wilhelm zu wählen. Die Straße aber, die dorthin führte, ward eben ausgebeſſert und ließ ſich nicht befahren. Man mußte daher einen Seitenweg durch Geſträuch und junge Pflanzungen nehmen; er war für den ſchwerfälligen Wagen wenig geſchaffen, und erſt mit dem Abend durfte man die Grenze zu erreichen hoffen. Um die dritte Stunde nach Mittag begegnete man einer Kutſche, welcher bewaffnete Jäger zur Seite ritten. Nur mit Mühe konnte ein Fuhrwerk dem andern ausweichen; faſt hätte es Händel gegeben. Doch Marien's Bruder ſtieg aus, die Jäger erkannten ihn, und ſein Gebot machte augenblicklich jedem Hader ein Ende. Wilhelm erblickte ſeinen Retter, und unterſchied durch die Scheiben hindurch Mutter und Braut; er erklärte ſich ihre Flucht, und unterdrückte jede Regung, um ihre Rettung nicht zu gefährden. Im andern Wagen ahnte man die Nähe des geliebten Freundes nicht; Mariens Bruder ſelbſt war weit von dem Gedanken entfernt, den Schwager, für deſſen Rettung er ſo Ungeheures gewagt, in der Gewalt dieſer Jäger zu vermuthen.

Mit ſinkender Sonne lenkten die Reiſenden nach ihrer eigentlichen Straße wieder ein. Sie fanden ſie hier fahrbar, und erreichten bald die Grenze. Vor Mariens Bruder ging der Schlagbaum ohne Sträuben in die Höhe. Gerettet befand man ſich jenſeits, und machte endlich in einem Dorfe Halt. Am folgenden Tage begab ſich der Begleiter auf den Weg, um Erkundigungen einzuziehen; er erfuhr bald, was am anderen Grenzhauſe vorgefallen, und kehrte mit traurigem Geſichte zum Dorfe zurück. Mutter und Braut weinten; ihre Thränen zu ſtillen, gab es keine Troſtgründe.

Unſer'n Jüngling nahm indeſſen ein Kerker auf, den auch nicht ein einziger Strahl der Hoffnung erleuchtete. Kein Wunder, wenn er jetzt als der unbezweifelte Verbrecher betrachtet wurde, dem außer der Flucht noch ein Meineid zur Laſt gelegt werden konnte. Der Befehl zu ſeiner Hinrichtung lag da. Aber der blutige Würgengel des Kanzlers war nirgends zu finden; was aus dem Beamten geworden, konnte Niemand errathen. Beide Räthſel friſteten einſtweilen das Leben des Sträſtings.

Was konnte der arme Gefangene, da ein Diener der Gerechtigkeit nach einigen Tagen in ſein Zimmer trat, Anderes erwarten, als aus dem Kerker in die finſtere Kammer des Todes zu wandern? Ergebungsvoll folgte er dem Rufe, und als ihn ſein Führer verließ, ſah er den Kanzler vor ſich ſtehen.

„Ermuthigt Euch, junger Mann!“ begann das allgewaltige Staatshaupt. „Der Todesengel der bisher um Euch geſchwebt, verläßt Euch ſo eben. Ich kenne jetzt den fluchwürdigen Dichter, der die Gemüther des Volkes wider mich empören wollte. Ihr ſeyd frei, und dürfet weder für Euch noch für die Eurigen fürchten. Saget mir aber, was aus meinem Beamten geworden und wo Euer Schwager hingerathen. Denn Ihr allein müſſet Kunde davon haben.“

Wilhelm erzählte, was die Wahrheitsliebe ihm vorſchrieb, und erhielt mit der Bedeutung, ſeine Freunde künftig behutſamer zu wählen, die Erlaubniß zu gehen. Noch ehe er ſein verlaſſenes Haus betrat, traf er den Huronen. Welch eine Freude! Welch ein Gedränge von Fragen und Antworten! Größer aber faſt als Wilhelms Freude war ſein Erſtaunen. Der Harone erzählte, daß ein Mädchen, von ihren Eltern einem Manne zugeſagt, welchen ſie im Herzen haßte, in einer Stunde zärtlicher Schwäche, da zugleich die Eitelkeit ihrer ſelbſt nicht mächtig geweſen, das furchtbare Geheimniß von ihm erfahren, wie ihr Geliebter und der Verfaſſer des Pasquills die nämliche Perſon; daß nach wenigen Tagen aus dem Munde des Mädchens ein Staatsdiener es vernommen, und auf dieſe Weiſe Wilhelm vom gewiſſen Tode erlöſt worden; daß endlich der Verbrecher ihr beiderſeitiger Freund ſey, der junge Mann nämlich, den wir an jenem Abend in Wilhelms Hauſe unter dem Scherznamen des Dey von Algier kennen gelernt haben. Ob jene Abſchrift des Spottgedichtes, von ſeiner Hand angefertigt und in Buchſtaben geſchrieben, welche für Wilhelm's Handſchrift ſich anſehen ließen, auch von ihm treuloſer Weiſe, um ſich ſelbſt deſto ſicherer zu ſtellen, bei einer öffentlichen Behörde eingereicht worden, ließ ſich nicht mit Beſtimmtheit ſagen, wohl aber vermuthen.

Braut und Mutter, den Tod des Geliebten beweinend, erkannten in ſeinem Boten nichts Anderes als den Fallſtrick der Blutgier. Der Brief konnte dem Schreiber abgedrungen worden ſeyn; ſie weigerten ſich zu kommen, und Wilhelm, ſo gern er jeden verdächtigen Schritt vermied, mußte ſelbſt ſie holen. Mariens Bruder hatte ſich ſeit mehreren Tagen ſchon entfernt. In wehmüthiger Freude kehrte man zurück, und keine Gefahr drohte dem Paare mehr. Nur den erſten Tag ihrer Ehe trübte ein erſchütternder Augenblick. Wilhelm erhielt einen Brief von ſeinem Schwager und wagte kaum, ihn ſeiner Frau mitzutheilen.

„Endlich,“ ſagte das Blatt, „endlich habe ich den Nichtswürdigen erwürgt, an deſſen Hals ich meine Henkerfertigkeit zuerſt hätte verſuchen ſollen — Gott ſey meiner armen Seele gnädig! Lebet wohl und glücklich.“

Die Eheleute verlebten ſtille Tage des Friedens, und die Erdroſſelung des Beamten hatte für ſie keine nachtheilige Folgen; der Hurone blieb der einzige Hausfreund, der die Abende mit ihnen verlebte. Nach einem halben Jahre jedoch verließen ſie ein Land, welches die Geißel der Unbarmherzigkeit beherrſchte, und erſt nachdem der junge Fürſt mündig geworden, die ſchmerzenden Wunden ſeines Staates zu heilen begonnen, kehrten ſie mit Mutter und Kindern in's Vaterland zurück.

Der Naturfreund.

Novelle

von

Theodor Blumenhagen.

1.

„Kukuk, wie lange leb' ich noch?“ — rief die achtzehnjährige Eveline, bückte ſich nach einigen Waldblumen nieder, um ſie zu pflücken, und zählte dabei halb laut die Antwort des Vogels, im höchſten Grade unwillig, daß er ihr nur noch ſechs Jahre bewilligte.

Du Lügner und treuloſer Schwätzer! — ſprach ſie, nach der Gegend hingewandt, aus der das einförmige Rufen des Gefragten herübertönte — nur vier und zwanzig Jahr ſoll ich dies ſchöne Leben genießen? Dürfte ich deiner Antwort vollen Glauben ſchenken, ich bin überzeugt, Furcht und Angſt vor dem häßlichen Senſenmann riefen mich noch vor Ende des Frühlings aus dem Leben ab. Jedoch, ich will Dich noch einmal fragen, vielleicht haſt Du Dich beſonnen und mit meiner Jugend einiges Mitleid.

So ſprechend, wollte ſie die verhängnißvolle Frage abermals an den gefiederten Propheten richten, als ihr Jemand von hinten die Augen zuhielt und ſie mit ſichtbar verſtellter Stimme fragte: Wer bin ich?

„Moritz“! — flüſterte Eveline, und ein herzlicher Kuß überzeugte ſie hinlänglich, daß ſie nicht falſch gerathen hatte. Sie erröthete tief und wollte dem jungen Manne zürnen, aber er kniete vor ihr nieder, ergriff ihre Hand und bat ſo dringend, daß ſie zu dem geraubten Kuſſe noch einen freiwilligen hinzufügte, ihn aufſtehen hieß und ihm ihren Arm bot.

Nun, was haſt Du ausgerichtet? — fragte Eveline und ſah ſich ſcheu um, gleichſam als fürchte ſie von irgend einer Seite her eine unangenehme Störung. — Wie ſind Deine Geſchäfte in der Stadt abgelaufen? — Heute Abend wäre mir Deine Gegenwart nicht überraſchend geweſen, aber in dieſem Augenblicke — ich muß geſtehen, befremdet ſie mich und läßt mich nicht viel Erfreuliches vermuthen.

Nur Geduld, liebe Eveline, — bat Moritz, — Du ſollſt Alles erfahren, zuvor aber beantworte mir die Frage: Iſt der Herr von Blumenthal ſchon bei Deinem Vater geweſen?

Eveline merkte an der Stimme, daß Moritz der Antwort geſpannt entgegenſah, und um ihn zu ängſtigen, vielleicht auch um die Reinheit ſeiner Zuneigung zu ihr zu erproben, ſchwieg ſie einige Augenblicke, ſich innerlich über die Angſt freuend, die auf ſeinem Antlitze ſichtbar wurde, ihr aber die Gewißheit deſſen gab, was ſie längſt bei ihm vorausgeſetzt hatte.

So bin ich alſo zu ſpät gekommen! — ſeufzte Moritz — und muß es ruhig mit anſehen, wie mein Lieblingswunſch, meine einzige Hoffnung auf künftiges Glück zernichtet wird. Ich habe jetzt nicht einmal das Recht, dem Herrn von Blumenthal Vorwürfe zu machen, da er weder mich noch meine Neigung kennt und deshalb auch nicht ahnen kann, daß eben dieſe Neigung erwiedert wird.

Während Moritz ſo klagte, ließ ſich ganz nahe von dem Orte, wo er mit Evelinen ſtand, derſelbe Kukuk vernehmen, und zwar in jenem ſchadenfrohen Lachen, in welches er immer auszubrechen pflegt, wenn er in irgend einem Neſte Eier vorgefunden und dieſe ungeſtört ausgetrunken hat.

Hörſt Du, Moritz, — ſprach Eveline mit ſchalkhaftem Lächeln — hörſt Du, ſogar der Kukuk lacht Dich aus, und ich fühle mich in der That ſehr ſtark verſucht, mit ihm ein Duett anzuſtimmen, um über die Seufzer eines jungen Mannes, der ſonſt auf ſeine Kraft ein ſo großes Gewicht legt, einige Variationen zu lachen, deren Finale wahrhaftig nicht da capo verlangt werden wird. Der Herr von Blumenthal iſt noch nicht beim Vater geweſen; aber wenn dies auch der Fall wäre, glaubſt Du, er wird, ſo wie er zur Thür herein tritt, gleich auf den Vater zu gehen und ſagen: „Sie entſchuldigen, Herr Reinhold, daß ich Sie ſtöre, aber ich wollte bei Ihnen um Ihre Tochter anhalten, und da ließ ſich die Sache nicht anders machen.“ — Glaubſt

Du, er wird gleich ſo mit der Thür in's Haus fallen? Wahrhaftig, da kenne ich ihn beſſer. Er iſt ein feiner und gebildeter Mann, hat viel Erfahrung und vielleicht noch mehr Vermögen, aber ich ſage Dir, Moritz, und wenn ihm dieſer Forſt gehörte und ſtatt der Eicheln auf dieſen Bäumen Dukaten wüchſen, ſo würde ich ihn doch nicht lieben können. Warum? — weiß ich nicht, aber genug, ich glaube, wir paſſen beſſer zuſammen.

Moritz bedankte ſich bei Evelinen für dieſe Worte durch Zeichen, wie ſie ihr gegenſeitiges Verhältniß erlaubte, nahm ſeine gewöhnliche heitere Miene wieder an und berichtete mit großer Weitläufigkeit über ſeine Ausflucht nach der Stadt.

Zuerſt, liebe Eveline, — begann er und holte ein Päckchen aus der Taſche — ſind hier die Zeitungen von den letzten acht Tagen. Sie werden Deinen Vater ſehr erfreuen, denn die Ruſſen haben ſo außerordentliche Fortſchritte in Europa und Aſien gemacht, daß es mit den Verehrern des Propheten von Mecca nicht beſonders gut ſteht. Man behauptet allgemein, die Türken würden jetzt bald ganz die europäiſche Cultur annehmen, da ſie ſich ſchon die ruſſiſche Wichſe gefallen laſſen.

Und ich glaube, — fiel Eveline dem Sprecher lächelnd in's Wort — daß Dein Verſtand im Abnehmen begriffen iſt, da Du die politiſchen Angelegenheiten in unſere Liebe miſcheſt. Was gehen mich die Türken und Ruſſen an. Aber ſolche Egoiſten ſeid ihr Alle! Ihr verlangt vom Weibe für alles das, was für Euch Reiz hat, ein gleiches Intereſſe. Wenn ich Dir nun auf Deine vorige Frage geantwortet hätte: „Denke Dir, Moritz, in Wien tragen ſie Linonkleider und arcadiſche Hüte mit blaßgrünen Bändern!“ — Ich glaube, Du wärſt unſinnig geworden, wenn es gleich eine unbeſtrittene Sache iſt, daß Ihr Herren Euch mehr um die Mode bekümmert als wir Mädchen uns um die politiſchen Angelegenheiten. —

Bitte, bitte, Eveline, — flüſterte Moritz — ich ſagte dies nur, um Dich bei'm Vorleſen auf dieſe Artikel beſonders aufmerkſam zu machen. Du kennſt ja Deines Vaters ſchwache

Seite. Aber nun zur Hauptſache. Die Menagerie iſt wirklich angekommen, und ich habe auch ſchon mit dem Eigenthümer geſprochen. Er ließ ſich bereitwillig finden, mir ſowohl einen Papagei als auch einen Affen käuflich zu überlaſſen, nur ſollte ich noch eine Woche warten. Die Thiere, meinte er, müßten ſich erſt von der Reiſe erholen, auch würden ſich die, welche ich kaufen wollte, während dieſer Zeit etwas an die Einſamkeit gewöhnt haben.

Die Ausſicht iſt gar nicht übel; — entgegnete Eveline — nur kommt es jetzt darauf an, den Herrn von Blumenthal zurück zu halten. Er wird gewiß in dieſen Tagen kommen, und daß er bei'm Vater ein williges Ohr findet, möchte ich gar nicht bezweifeln.

Aber mein Gott, — entgegnete Moritz — der Vater wird doch auch auf Deine Stimme etwas geben. Wenn Du ihm nun ſagſt, daß Du Dir einige Bedenkzeit ausbitteſt, ſo kann er Dir dies doch nicht verweigern, und haben wir Zeit gewonnen, ſo iſt Alles gewonnen.

Das iſt ganz gut, lieber Moritz,— verſetzte Eveline — aber ſchon dieſe Bitte um Bedenkzeit iſt für den Vater der Grund zur Vermuthung, daß ich gegen Blumenthal, den ich wirklich ſchätze, eine Abneigung hege, und dies widerſpricht meiner früheren Ausſage und macht mich in ſeinen Augen zur Lügnerinn. Er hat mich zwar bloß gefragt, ob ich wohl den Mann leiden könnte, indeß meine Antwort: man könne ihm die aufrichtigſte Achtung nicht verſagen, iſt für ihn gewiß eben ſo viel geweſen als eine laute Lobeserhebung ſeiner Vorzüge. Entweder müſſen wir Blumenthal aufzuhalten ſuchen oder Du mußt mit meinem Vater ſprechen.

Ehe ich nicht meine Beſtallung als Regierungsrath habe, kann ich es nicht wagen, mich ihm mit ſolchem Antrage zu nahen — antwortete der junge Mann. — Darüber aber werden noch mehrere Wochen vergehen, und mit dieſen mein Glück. Mit meinem Vater habe ich bereits geſprochen, er freute ſich über unſere Liebe, nannte Dich im Geiſte ſein liebes Töchterchen, verwünſchte aber zugleich auch die Beſchränktheit ſeiner Mittel, um ſeinem väterlichen Seegen nicht ein anſtändiges Vermögen hinzufügen zu können.

Du wirſt mich böſe machen, Moritz, — entgegnete Eveline — wenn Du immer von dieſem fatalen Thema anfängſt. Denkſt Du Dir in der That meinen Vater als ſolchen Geizhalz? Ich dächte, er hätte Dir bereits Beweiſe vom Gegentheil gegeben.

Ja, mein Mädchen, ja! — fiel dieſer raſch ein — aber meine eigene Ehre gebietet mir, mit dem Anhalten um Deine Hand auch Mittel nachzuweiſen, durch welche ich Dir eine Zukunft bereiten kann, welche nicht zu grell gegen die ſorgenfreie Gegenwart abſticht, in der Du jetzt lebſt. Dies aber bin ich nur durch die erwähnte Beſtallung im Stande. Auch, nimm mir es aber nicht übel, Eveline, auch hat der Titel vielleicht etwas Reiz für Deinen Vater.

So? — ſprach das Mädchen. — Auch der Titel hat vielleicht für Deinen Vater Reiz. Wenn er nun aber für mich gar keinen Reiz hätte, wenn er mir ſogar mißfällig wäre, wie denn Herr Regierungrath? Siehſt Du Moritz, das iſt wieder eine von den

Männereitelkeiten. Ihr glaubt, an Euren Titeln liegt uns was, aber ich ſage Dir, daran liegt mir wenigſtens gar nichts. Ob Du Regierungsrath wirſt oder Hofrath, das iſt mir gleich; ja ich muß Dir bekennen, daß ich abſonderlich gegen Hofräthe ein Vorurtheil hege, was ſich auch dann noch nicht einmal legen würde, wenn ich mich ſelbſt ſpäterhin ſo ſchelten laſſen müßte. Aber ängſtige Dich nicht, die Regierungsräthe ſtehen bei mir beſſer angeſchrieben, und es wird meine Liebe gegen Dich durchaus nicht vermindern, ſollteſt Du das Unglück haben, und ein ſolcher Rath werden. Doch glaube mir, auf Titel hält mein Vater ſehr wenig, und man kann ihn nicht mehr ärgern, als wenn man ihn „Herr Oberförſter" nennt.

Mag er nun auf Titel etwas halten oder nicht — unterbrach Moritz die muthwillge Geliebte — ohne ſichere Hülfsquellen zu haben, darf ich ihm meine Liebe nicht geſtehen. Giebt ihm denn nicht meine jetzige Lage ein vollkommenes Recht, mich total zurück zu weiſen? Müßte ich nicht vor Schaam vergehen, wenn ich mein heiligſtes Geheimniß unter ſolchen Umſtänden preis gegeben hätte? Ich bin überzeugt, auch Dich würde es tief kränken.

Ob es mich kränken würde, Moritz? — rief Eveline, und ihre zitternde Stimme verrieth ſattſam, daß ſie ein ſolches Ereigniß mit dem größten Schmerze erfüllen müßte. Aber ſie faßte ſich ſchnell wieder, und ſprach mit ihrer vorigen Laune:

Wir haben zwar noch nichts gewonnen, aber auch noch nichts verloren, vielmehr möchte das Erſtere der Fall ſein, denn der Vater ſagte mir geſtern: Höre Eveline, der Moritz Hellrich ſpielt ſüperbe Schach und hat mir aus der Naturgeſchichte Fragen beantwortet, die ich einem ſolchen Regierungsaſſeſſor gar nicht zugetraut hätte. Wirklich, ein recht netter Junge, aber, aber, ich glaube, wenn ich ihm in der Naturgeſchichte ſo recht verwickelte Fragen vorlege, ſo bleibt er doch ſitzen. — Siehſt Du, Moritz, das hat mein Vater über Dich geſprochen, und ich ſagte ihm ſo auf eine feine Weiſe, Du hielteſt Dich jetzt bloß deshalb hier auf, um Dich zu erholen und Betrachtungen über die Natur anzuſtellen.

Du biſt ein Schelm, Eveline, — fiel ihr der junge Mann in's Wort — aber gelogen haſt Du nicht; ich ſtudire die Natur aus Deinen Blicken und merke täglich mehr und mehr, daß ich bedeutende Fortſchritte mache.

Ja, mein Fräulein, der Junge läßt ſeine Regierungsacten beſtauben und ſtudirt nur Ihre Wünſche — ſprach eine ziemlich ſtarke Baßſtimme, und, Moritz erkannte ſogleich ſeinen Vater, der ſich eben zwiſchen dichten Haſelſträuchen durchdrängte und der überraſchten Eveline durch freundliche Worte die Angſt benahm, welche ſich ihrer plötzlich bemächtigt hatte.

Herr Oberförſter! — ſtammelte ſie leiſe und ſuchte vergebens ihre Verlegenheit zu verbergen, allein ſie erglühte nur immer höher und konnte keine Worte finden.

Der alte Jägersmann weilte mit ſichtbarer Freude auf den verſchämten Zügen Evelinens, dann aber ergriff er ihre Hand, zog das liebliche Mädchen an ſich, und ihr mit der, dem Alter eigenthümlichen Dreiſtigkeit die Stirn küſſend, ſagte er: Meine Tochter, ich wäre glücklich, wenn ſich mein Sohn der Liebe Ihres Vaters ſo zu erfreuen hätte, wie Sie ſich meine väterliche Liebe und Zuneigung längſt erworben.

Eveline, durch dieſe Worte noch mehr in Erſtaunen geſetzt, lehnte ihr Haupt an die Bruſt des Oberförſters und ſtatt aller Antwort liſpelte ſie unter Thränen: mein gütiger Vater!

Dieſe Aeußerung Evelinens veranlaßte den Oberförſter, ihr noch mehr Zeichen ſeiner Liebe zu geben, und ſo gelang es ihm, das Mädchen, die vorher ganz eine Beute der Laune jetzt die des Gefühls zu werden ſchien, zu beruhigen und mit der frohen Ausſicht zu erfreuen, daß ſich vielleicht bald alle Hinderniſſe beſeitigen laſſen würden, die ihrer Vereinigung mit ſeinem Sohne im Wege ſtänden. Es dauerte nicht lange, ſo hatte Eveline ihre Gemüthsſtimmung wieder gewonnen, und nun theilte ſie dem Vater ihres Geliebten vorzüglich die Beſorgniß mit, welche ſich ihrer wegen des Herrn von Blumenthal bemächtigt hatte.

Den werde ich heute noch ſprechen, — unterbrach ſie der Oberförſter. — In einer Stunde reite ich zu ihm hinüber. Vielleicht läßt ſic gend etwas auffinden, womit ich ihn meh Tage beſchäftigen kann. Während dieſer mag ſich Moritz bemühen, die Gunſt J Herrn Vater zu erwerben. Wir ſind zwar A alte Freunde, aber in ſolchen Angelegenh muß der Vater nicht für den Sohn ſprec das verdirbt die Sache. Leben Sie wohl, n Tochter, ich denke es wird Alles gut werden

Mit dieſen Worten verließ der Oberf Hellrich die beiden Liebenden und ging ra Schrittes auf einem Seitenwege dem Forſth zu, das von dem Orte, wo Moritz und Ev ſtanden, ungefähr eine Viertelſtunde entfernt

Du haſt nun die Ueberzeugung vollkom — brach Moritz zuerſt das Schweigen — ſich mein Vater glücklich fühlt, in Dir meine T und ſeine künftige Tochter zu ſehen; Du w er wird ſelbſt für uns handeln; alſo rathe jetzt, liebe Eveline, wie ich mir Deines Va Liebe erwerbe. Nenne mir alle ſeine Schw heiten und ich will ſie ſtudiren als ob ſ meiner bevorſtehenden Prüfung nothwendig ren. Jetzt gleich, ſo wie ich nach Hauſe komme, will ich mich daran machen und Dir ſchon heut Abend Gelegenheit geben, meiner Auffaſſungsgabe Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Eveline ſchickte ſich wirklich trotz des Lächelns, zu welchem ſie dieſe wenigen Worte veranlaßten, an, dem Geliebten einige von den Schwachheiten des Vaters herzunennen, als ſie ihren Namen rufen hörte und, an der Stimme den alten Martin, den treuſten Diener, bisweilen auch Rathgeber ihres Vaters erkannte.

Denk an Naturgeſchichte, politiſche Nachrichten und das Schachſpiel — flüſterte Eveline dem forteilenden Moritz nach, und kaum war er nach der entgegengeſetzten Seite hin verſchwunden, als ſie auf das abermalige Rufen des alten Martin antwortete, der nun freudig herbei trippelte und meldete, der Herr Oberförſter verlange nach der jungen Herrſchaft, Evelinen dringend bittend, ſie möge ſich beeilen.

Iſt denn etwas Neues zu Hauſe vorgefallen? — fragte Eveline den Eilenden — oder iſt meinem Vater etwas begegnet, das meine Gegenwart ſo durchaus nothwendig macht?

Das letzte möge Gott verhüten, Fräulein Eveline, — verſetzte Martin — was aber das Erſte anbetrifft, ja, nun, ich weiß nicht, ob ich ſchon gratuliren darf; der gnädige Herr von drüben, hm, es iſt ein netter Herr, er hat Geld, und na, ich werde noch viel erleben, was zwar mein grauer Kopf nicht faſſen will, aber die Zeiten haben ſich geändert und es wird jetzt Alles nach der Mode abgemacht.

J, Martin, — unterbrach hier Eveline den weitſchweifigen Alten — Du fängſt ja die Philoſophie noch in Deinem ſpäten Alter an. So viel ich aus Deinen Reden ſchließen kann, iſt wahrſcheinlich der Herr von Blumenthal bei meinem Vater. Iſt's nicht ſo, Alter?

Ganz ſo iſt's nicht, Fräulein! — entgegnete dieſer — aber ich glaube beinahe ſo, doch will ich nichts mit Gewißheit ſagen. Indeß das weiß ich ganz gewiß, daß der Bediente von drüben bei'm Herrn Oberförſter war, und der ſagte zu mir: Martin, alter Martin, es wird bald Hochzeit ſein.

Schon gut, ſchon gut, alter Prophet! — rief Eveline, und dem Alten voranhüpfend, hatte ſie bald das Ende des Forſtes erreicht und wollte jetzt über die Brücke eilen, welche ſie gleichſam als die Gränze ihres künftigen Eigenthums betrachten konnte. Dieſe Brücke nämlich verband das reizende Landgut des penſionirten Oberförſter Reinhold mit der nahe gelegenen Forſt des Landesfürſten, und während der kleine, aber rauſchende Bach den Rand des Waldes beſpülte und die natürliche Gränze des Privateigenthums machte, war dennoch ſeine Benutzung durch beſondere Gerechtſame ſchon ſeit langer Zeit dem jedesmaligen Beſitzer des Landguts eingeräumt worden. Daher kam es auch, daß der alte Reinhold einen kleinen Nachen hatte bauen laſſen, auf dem man den Bach hinab zu dem ziemlich großen und fiſchreichen Landſee fahren konnte, auf deſſen jenſeitigem Ufer die Beſitzung des Herrn von Blumenthal lag.

Hart an der Brücke, über die jetzt Eveline gehen wollte, war dieſes Fahrzeug befeſtigt, und indem die Vorübereilende einen flüchtigen Blick auf daſſelbe warf, bemerkte ſie, wie zwei von den Arbeitern des Vaters es reinigten, gleichſam als ſolle es zu einer beſonderen Feierlichkeit in Stand geſetzt werden.

Eveline konnte ſich dieſen Umſtand um ſo weniger erklären, da ſie ſchon öfter aber immer vergebens den Vater um in Standſetzung des Fahrzeuges gebeten hatte. Es mußte ſich alſo ohne Zweifel irgend etwas zu Hauſe ereignet haben, das auf die gewöhnliche Lebensweiſe des Vaters, auf ſeine Bedächtigkeit und Langſamkeit Einfluß hatte. Brachte ſie hiermit überdieß noch die ziemlich deutlichen Reden des alten Martin in Erwägung, ſo ſchien es ihr ſo gut wie gewiß, daß der, ihr Schickſal entſcheidende Schritt von Seiten des Herrn von Blumenthal heut noch gethan werden ſollte. Dies machte ſie für ihre Liebe zu Moritz beſorgt und beraubte ſie ihrer fröhlichen Laune ſo ſehr, daß ſie, ſtill in ſich verſunken, ſichtbar erſchrack, als ſie des Vaters

Worte aus ihren ſchwermüthigen Betrachtungen weckten.

Eveline, Mädchen, was iſt Dir? — hob der Vater an, und etwas auf die Seite rückend, machte er der Tochter auf der Bank Platz, die vor dem herrſchaftlichen Hauſe ſtand und von einer breitäſtigen Eiche beſchattet wurde. — Du gingſt doch ſo heiter weg, und jetzt ſcheint es, als ſei Dir etwas begegnet, was Dich offenbar umgeſtimmt hat. — Denke Dir meine Freude, der Dompfaff iſt wieder munter und wird hoffentlich ſein Lied nicht vergeſſen haben.

Eveline hatte ſich neben den Vater geſetzt, aber ohne auf den Sinn ſeiner Worte gehört zu haben, antwortete ſie: Der Oberförſter Hellrich hat ſie mir eben gegeben; er meinte, ihr Inhalt würde Dich erfreuen, denn die Ruſſen machten in beiden Erdtheilen bedeutende Fortſchritte.

Was? Ruſſen? Erdtheile? Fortſchritte machen? — rief der Vater in größter Ueberraſchung. — Wovon ſprichſt Du denn, Eveline?

Nun mein Gott, von der Zeitung! — entgegnete die Tochter. — Du fragteſt ja darnach.

Der Vater ſtand auf, ſtellte ſich vor Eveline hin und maaß ſie mit Blicken des Staunens und der Verwunderung.

Die Zerſtreutheit der Menſchen — rief er endlich — geht wirklich über alle Begriffe, und kein Weſen auf der ganzen Erde, ich meine nämlich alle diejenigen, welche uns durch die Naturgeſchichte bekannt ſind, iſt von einer ähnlichen Schwäche befallen. Jeder Vogel findet ſein Neſt, jeder Fuchs ſeine Höhle wieder, aber der Menſch findet ſich nicht zurecht, wenn ihn gleich die höchſten Geiſteskräfte vor allen übrigen Thieren auszeichnen. Ich ſage Dir Mädchen, daß ich Dir die große Klugheit der Thiere am deutlichſten an einem Affen beweiſen könnte, wüßte ich nur, auf welche Weiſe einer zu erlangen wäre.

Die Erwähnung des Affen weckte Eveline aus ihrer Zerſtreuung, und wiewohl ſie wiederum von dem ganzen Sermon wenig vernommen hatte, ſo fügte es doch mehr die große Neigung des Vaters für ausländiſche Thiere als ein wirklicher Zufall, daß ſie ihm, wenn auch nicht eine paſſende, doch aber eine Antwort gab, die mit ſeinen Wünſchen übereinſtimmte.

Darüber, lieber Vater, — entgegnete ſie — denke ich jeden Augenblick nach, und ich wüßte nicht, was ich darum geben würde, könnten wir uns in den Beſitz eines ſolchen Thieres ſetzen. Was ich in dem Büffon darüber geleſen habe, hat meine Neugier auf's Höchſte geſpannt.

Lies doch den Büffon nicht! — ſprach der Vater dazwiſchen — das Werk iſt zu weitläuftig. Aber das iſt die jetzige Manier! Lauter große Werke ſollen ſtudirt werden. Für mich hat Raff's Naturgeſchichte für Kinder den meiſten Werth.

Aber ich weiß nicht — entgegnete Eveline — der Styl und überhaupt die Manier von Raff wollen mich gar nicht anſprechen.

Paperlapa! Styl! Manier! — rief der Vater. — In wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden kommt es auf die Sache, nicht auf die Darſtellung an. Raff hat für Kinder, Büffon für Geheimeräthe und ſtudirte Leute geſchrieben, und doch ſage ich Dir, lernen die Erſteren aus dem Raff mehr als die Letzteren aus dem Büffon. Da ſieh, Mädchen, mein Werk über die Bienen und meine Beobachtungen über die Hausthiere! Glaubſt Du, daß ich mir etwas daraus mache, wenn ſie künftighin von ſogenannten klugen Leuten nicht geleſen werden! Wahrhaftig, daraus mache ich mir gar nichts, und doch bin ich überzeugt, daß ſich die Buchhändler nach dem Verlage dieſer Werke reißen werden, wenn ich erſt nicht mehr bin.

So wünſche ich von ganzem Herzen — ſprach Eveline mit Wehmuth — daß dieſe Werke niemals verlegt werden. Ich bitte Dich recht herzlich, lieber Vater, ſprich nicht immer von Deinem Tode. Was ſoll Deine arme Eveline ohne Dich hier machen. Bitte, bitte, ſprich nicht wieder davon.

Bei den letzten Worten ſtanden dem ſchönen Mädchen die Thränen in den Augen, und der Vater wußte ſehr wohl, daß die Liebe ſeiner Tochter zu ihm die reinſte und kindlichſte war. Er ſuchte ſie alſo zu tröſten, ſtatt dies aber auf eine, Evelinen willkommene Weiſe zu thun, erſchütterte er ihr Herz auf's neue.

Wirſt auch ohne mich — hob er an — die

Freuden des Lebens genießen, meine Tochter, denn noch ehe ſich meine Augen ſchließen werden, denke ich Dich an der Seite eines Mannes zu ſehen, dem Du Deine Hochachtung ſchon jetzt zollſt, und den Du ſpäterhin gewiß eben ſo lieben wirſt wie mich. Ja, Eveline, das war eigentlich der Grund, warum ich Dich von Deinem gewöhnlichen Morgenſpatziergange zurückrufen ließ. Der Herr von Blumenthal hat ſich für heute Nachmittag bei uns anmelden laſſen, und wenn mich meine Vermuthung nicht trügt, ſo führen ihn Wünſche her, deren Erfüllung von Dir abhängt.

Von mir? — fiel Eveline dem Vater in's Wort, und der Ton ihrer Stimme verrieth nichts weniger als eine freudige Ueberraſchung. — Wie könnte von mir die Erfüllung ſeiner Wünſche abhängen?

Nun, das geht ganz natürlich zu, — entgegnete der Vater ruhig — er wird um Deine Hand anhalten. Ich vermuthe dies wenigſtens, und um ihm Gelegenheit zu geben, uns ſeine Beſitzungen zu zeigen, wollen wir eine kleine Fahrt zu Waſſer machen. — Uebrigens ſcheint Dich dies zu überraſchen, jedoch hoffe ich aus keinem anderen Grunde als dem, welcher bei dieſem Schritte ſich des Mädchenherzens zu bemächtigen pflegt.

Allerdings aus einem anderen Grunde, lieber Vater! — entgegnete Eveline und erhob ſich ebenfalls von der Bank. — Der Herr von Blumenthal hat mir bis jetzt von ſeiner Zuneigung ſo wenige Beweiſe gegeben, daß ich mit Recht in ſeine wahre Abſicht Zweifel ſetzen und ſchon deshalb um Bedenkzeit bitten kann. Ferner glaube ich, daß die Verſchiedenheit unſerer Stände nie eine innige Liebe möglich machen wird, und ehe ich nicht die feſte Ueberzeugung habe, daß er von allen Vorurtheilen der Convenienz frei iſt, werde ich meine Erklärung nicht abgeben, ſelbſt dann nicht, wenn ich mir Deinen Unwillen, was freilich das Härteſte iſt, das mich treffen kann, zuziehen ſollte.

Was? — rief der Vater — Was? Du willſt Dich beſinnen? die Liebe des Mannes auf die Probe ſtellen? Und dann erſt Deine Erklärung abgeben?

Ja, mein beſter Vater! — verſetzte Eveline mit feſter und ruhiger Stimme, übergab ihm die von Moritz erhaltenen Zeitungen, entſchuldigte ſich mit einem häuslichen Geſchäft und ging auf ihr Zimmer.

Mehrere Minuten ſah der Alte, auf den der entſcheidende Ton ſeiner Tochter eine eigene Wirkung gemacht hatte, dieſer nach, dann aber brach ſein Unwille in Worte aus, und er ſprach mit lauter Stimme: Da ſteckt etwas anderes dahinter, das Mädchen hat gewiß ihr Herz ſchon wegegeben und pocht nun auf meine große Liebe zu ihr. Aber ich werde meinen Willen ſchon durchſetzen. O, ich alter Narr! Warum habe ich mich im vier und vierzigſten Jahre verheirathet, um jetzt im drei und ſechzigſten nach der Pfeife meiner Tochter zu tanzen? Warum habe ich das Mädchen zwei Jahre in die Penſionsanſtalt geſchickt? Wer ſteht mir dafür, daß ſie nicht ſchon längſt einen Geliebten hat? Und wenn ſie mir den Patron noch genannt hätte, ſo wüßte ich doch wenigſtens, ob ihre Wahl auf einen Würdigen gefallen iſt? Aber ſtumm wie ein Fiſch, geduldig wie ihre Mutter, die meine Grillen mit Gleichmuth ertrug und meinen Launen mit Liebe entgegen kam. Ja, die ganze Natur kann man ſtudiren, aber das menſchliche Herz bleibt ein Räthſel; ſeine Neigungen laſſen ſich nicht ergründen, und der grundgelehrte Büffon mit ſeinen vier und zwanzig Theilen handelt auch nicht vier und zwanzig Zeilen über dieſe Materie ab. Uebrigens will ich jetzt in der That Beobachtungen über das Herz anzuſtellen anfangen, und zwar mit dem meiner Tochter beginnen. — Behält der Buchhändler Winter meine Manuſcripte ſo will ihn gleich auch auf dieſes neue Werk geſpannt machen. Ich kann übrigens nicht begreifen, wie mir bereits drei dieſer Leute mein Werk über die Bienenzucht haben zurückſenden können? Der Herr von Blumenthal iſt doch auch ein Mann von Fach, und was ich ihm bisher aus dieſem Werke vorlas, hatte ſeinen ungetheilten Beifall. Jedoch ich will auch den Regierungsaſſeſſor Hellrich um ſeine Meinung fragen. Der junge Mann hat viel gelernt und ſcheint in der Naturgeſchichte nicht unbewandert. Heut, ja heut iſt Donnerſtag! Richtig heut Abend iſt er bei mir; ich bin ihm noch zwei Parthieen Schach ſchuldig. Haha! es werden heut wohl vier werden; er iſt zu jung, um mir in dieſem Spiele die Stange zu halten. Dazu gehört ruhiges Blut und Ueberlegung.

In ſolche Worte ergoß ſich der geweſene Oberförſter Reinhold, der neben den herrlichſten Vorzügen von Schwächen befallen war, die, wenn gleich für ſeine Umgebung unſchädlich, ihn doch oft ſo inne hatten, daß er über ſie Hauptſachen vergaß. Sein dreißigjähriger Beruf, von dem er ſich bereits ſeit zwei Jahren in ländliche Stille zurückgezogen, hatte vorzüglich jene leidenſchaftliche Liebhaberei für die Naturgeſchichte in ihm erweckt, obwohl er ſich bei dem Studium derſelben, wie der Leſer bereits gemerkt haben wird, nicht eben der beſten Hülfsquellen bediente. Indeß da er dieſe Wiſſenſchaft, wo es ſich thun ließ, aus der ſicherſten Quelle, nämlich aus der Natur ſelbſt, großentheils ſtudirt hatte, ſo waren ſeine Kenntniſſe von Bedeutung, und ſich dieſes Verdienſtes zum Theil bewußt, blieb es ihm demnach auch ein unerklärliches Räthſel, wie man ſeinem Werke über die Bienenzucht ſo wie den

Beobachtungen über die Hausthiere ſo wenigen Beifall ſchenken konnte. Er ſchrieb dies durchaus nur auf Rechnung der Zeit, und hatte hierin um ſo mehr das Richtige getroffen, da ſeine Darſtellungsart der Zeit wirklich fremd geworden war.

Er hielt feſt an den alten Gewohnheiten und hatte ſich auch aus dieſem Grunde ſehr ſchwer dazu entſchließen können, ſeine einzige Tochter Eveline, die vier Jahr nach ihrer Geburt ihre Mutter und mit dieſer einen Bruder durch den Tod verlor, in eine Penſionsanſtalt zu bringen. Endlich hatte er aber den Vorſtellungen einer, jetzt entfernt wohnenden Schweſter nachgegeben, und Eveline lebte zwei Jahr in der Reſidenz und knüpfte hier mit ihrem frühern Geſpielen Moritz ein engeres Band. Moritz war jetzt ſechs und zwanzig Jahr und hatte ſeine Studienzeit ſo gut angewandt, daß ihm beim Beginn ſeiner neuen Laufbahn weniger Schwierigkeiten in den Weg traten, und er auf dieſe Weiſe ſchnell ſeinem Ziele näher rückte, wahrſcheinlich durch

Evelinens Liebe noch mehr zur Arbeitſamkeit angeſpornt.

Eveline war mit dem Anfange des Frühlings zu ihrem Vater zurückgekehrt, und Moritz, dem mit der Ernennung zum Regierungsrath ein größerer Wirkungskreis angewieſen, und Mittel zur Selbſtſtändigkeit geboten wurden, hatte auf einige Zeit ſeinen Vater beſucht, um ſich von den vielen Arbeiten, die namentlich in der letzten Zeit ſeine Kräfte ſehr in Anſpruch genommen, zu erholen, hauptſächlich aber, um in Evelinen's Nähe zu ſein und den Augenblick zu benutzen, der ihrem beiderſeitigen Glücke günſtig ſein könnte. Daß der angeblich reiche Gutsbeſitzer von Blumenthal, der ohnlängſt von ſeinen Reiſen zurückgekehrt war, ſich um Evelinen bewerben wollte, hatte ſowohl Moritz als auch ſeine Geliebte zu dem Entſchluß gebracht, Alles anzuwenden, um die Gunſt des Vaters für den Geliebten zu gewinnen. Einigermaßen war dies dem jungen Manne ſchon gelungen, und durch die thätige Mithülfe ſeines Vaters hoffte er es dahin zu bringen, die Bewerbung des Gutsbeſitzers aufzuſchieben, dieſe Zeit aber zu ſeinen Vortheil zu benutzen.

Daß Evelinens Wahl, denn dieſe ſetzte der Vater jetzt voraus, auf den Regierungsaſſeſſor Moritz Hellrich gefallen war, daran dachte der alte Reinhold nicht, wie denn auch überhaupt der Gedanke an die bevorſtehende, mögliche Veränderung ſeiner Tochter in dem Augenblicke verſchwunden war, als er das oben angeführte Selbſtgeſpräch beendet, ſich wieder auf die Bank niedergeſetzt und das Zeitungspacket aufgemacht hätte. Alle politiſchen Zeitereigniſſe intereſſirten ihn ſehr, beſonders aber hatten die Unruhen im Orient ſeine höchſte Aufmerkſamkeit erregt. Mit großer Begierde ſuchte er demnach auch jetzt zuerſt die Artikel auf, welche ihn am meiſten Stoff zu politiſchen Luftſchlöſſern und denjenigen Betrachtungen bieten konnten, deren ſich dergleichen alte Herren um ſo lieber hingeben, da ſie glauben, ihr Alter und ihre Erfahrung berechtige ſie zu Vermuthungen und Schlüſſen, durch die das Schickſal der Völker entſchieden und in ihren Augen unumſtößlich beſtimmt werden müßte.

Bald hatte ſich der alte Reinhold in die nothwendigen Folgen, welche für Rußland und die Türkei aus der Eroberung Varna's erwachſen müßten, ſo vertieft, daß er für das, was ihn umgab, abweſend war, und indem er im Geiſte bereits die künftigen Gränzen Rußlands bezeichnete, unterließ er es durchaus nicht, die außerordentlichen Hülfsquellen, welche dadurch allen Wiſſenſchaften, beſonders aber der Naturgeſchichte eröffnet würden, in Anſchlag zu bringen. Er folgerte daraus für die letztere Wiſſenſchaft, namentlich aber für die Bienenzucht eine ganz neue Epoche, und dieſer Umſtand, der in ſeinen Augen jeden anderen denkbaren Vortheil aufwog, hatte ihn bald ſo inne, daß er plötzlich aufſprang, laut ausrufend:

Herr Gott, wenn ich einmal hymettiſchen Honig eſſen kann, ſo bin ich der glücklichſte Menſch von der Welt! O es iſt gar nicht unmöglich, wenn der Berg Hymettus *) nur erſt

---

*) Dies Gebirge, das jetzt Trellowuno heißt, liegt in Attica und iſt ſchon im Alterthume wegen ſeines ſchönen Honigs berühmt. —

einem chriſtlichen Monarchen gehört, von dort her ſich einen Stock zu verſchaffen. Zwar fehlen uns hier die duftenden Kräuter, aber ich glaube doch, daß auf die Bienen dabei auch ſehr viel ankommt, und ſo viel ich weiß, ſind dieſe Bienen aus alten Zeiten her berühmt und ſtehen noch jetzt ſo in Anſehn, daß ſich ſelbſt der Sultan von den Bewohnern jenes Gebirges den Tribut in Honig auszahlen läßt. Wahrhaftig, ſchon deshalb möchte ich einmal Sultan ſein!

Er hatte kaum dieſe letzten Worte ausgeſprochen, ſo wurde er in ſeiner hymettiſchen Bienenbegeiſterung durch den Gruß: Guten Tag, lieber Bruder! — unterbrochen, und vor ihm ſtand ſein Nachbar und faſt täglicher Geſellſchafter, der Oberförſter Hellrich.

Was ſprachſt Du eben vom Sultan? fragte dieſer den exaltirten Reinhold, als er aber keine Antwort erhielt, wahrſcheinlich deshalb, weil der Gefragte die Unmöglichkeit ſeines eben ausgeſprochenen Wunſches ſogleich einſah, fuhr er fort:—

Der Herr von Blumenthal läßt Dich grüßen, Bruder, und Dich bitten, ſein Ausbleiben für heute mit den Gründen, die er Dir hier ſchriftlich durch mich ſchickt, zu entſchuldigen. Ich war eben in Geſchäften bei ihm und unterzog mich auf ſeine Bitte dieſer Beſtellung.

Kann alſo heute nicht erſcheinen? — fragte Reinhold, und während er den verſiegelten Brief einſteckte, bat er ſeinen alten Freund, näher zu treten und ein kleines Frühſtück auf den ſcharfen Ritt einzunehmen. —

Hellrich folgte der Einladung, und indem Beide in das gewöhnliche Geſellſchaftszimmer traten, gelang es dem Erſteren, der eben vorübereilenden Eveline außer einem freundlichen Gruße auch noch einen Blick zuzuwerfen, der jene hinlänglich von dem Erfolge ſeines, bei dem Herrn von Blumenthal abgeſtatteten Beſuchs unterrichten konnte.

2.

So ſehr ſich auch Eveline bemühte, die möglichen und denkbarſten Gründe zu ermitteln, durch welche es dem Vater ihres Geliebten gelungen war, den Herrn von Blumenthal von einem ſo wichtigen Schritte zurück zu halten: ſo konnten ſie doch alle ihre Vermuthungen zu keinem beſtimmten Reſultate führen. Daß es demſelben aber geglückt war, dieſen, ihr unangenehmen Beſuch auf mehrere Tage aufzuſchieben, verriethen ihr die heiteren, faſt triumphirenden Blicke, welche er während des Frühſtücks auf ſie warf. Sie ſchenkte Beiden den Wein ein, und der Oberförſter Hellrich ſetzte ſie in nicht geringe Verlegenheit, als er mit ihrem Vater anſtieß und, ſich an ſie wendend, mit freundlicher Stimme rief: Sie ſollen leben, meine Tochter! —

Eveline dankte mit tiefem Erröthen, konnte ſich aber eines leiſen Lächelns nicht enthalten, da ihr Vater, ohne eine Ahnung von der wirklichen Deutung dieſer Worte zu haben, freudig mit anſtieß, die Worte hinzuſetzend: Ja, Bruder, ſie ſoll lange leben, denn ſie iſt ein gutes Mädchen, und hat ſchon ſolche Fortſchritte in der Naturgeſchichte gemacht, daß ſie es wahrhaftig mit manchem Regierungsaſſeſſor aufnehmen kann.

Der Oberförſter Hellrich lachte laut auf, und der alte Reinhold, welcher dies Lachen ſei ner witzigen und ſcharfſinnigen Bemerkung zuſchrieb, lachte mit und deutete Evelinens ſchnelles Entfernen aus dem Zimmer für ein mädchenhaftes Schaamgefühl, erzeugt durch das Lob, welches ihr eben vom Vater gezollt worden war.

Siehſt Du, Bruder, — fuhr der alte Reinhold fort — von ihren Vorzügen will ſie nichts wiſſen, und hätte ich ſie getadelt, ſo wäre ſie geblieben und hätte den Tadel entweder ſtill hingenommen oder ihm widerſprochen. Allein bei aller ihrer Herzensgüte iſt ſie von Eigenſinn durchaus nicht frei und erſt heute hat ſie mir einen Beweis davon gegeben, den ich aber weniger dem Eigenſinne als einer bereits vorgefaßten Neigung zuſchreibe. Doch ſprechen wir davon ein andermal. Wie hat Dich der Herr von Blumenthal aufgenommen? Sprach er nicht über mich oder über bevorſtehende Veränderungen?

Die Geſchäfte, welche ich mit ihm abzumachen hatte, — verſetzte Hellrich — erlaubten durchaus nicht, über andere Verhältniſſe zu ſprechen. Wahrhaftig es thut mir Leid um den Herrn von Blumenthal, indeß meiner Pflicht als

Menſch kann und darf ich nicht untreu werden, auch dann nicht, wenn ein Edelmann dabei betheiligt iſt.

Was iſt das, Bruder? — fragte Reinhold mit Erſtaunen. — Hat ſich der Gutsbeſitzer etwas zu Schulden kommen laſſen, was auf ſeinen Ruf und ſeine Rechtlichkeit ein nachtheiliges Licht wirft? Ich bitte Dich, alter Freund, laß mich darüber nicht in Zweifel. Ich habe ganz beſondere Gründe, die mich zu dieſer Frage veranlaſſen.

Und wenn das Leben meines Sohnes davon abhinge, — erwiederte Hellrich — ſo würde ich ihm, könnte es durch Mittheilung deſſen, was ich eben drüben abzumachen hatte, gerettet werden, nicht helfen. Du wirſt es zu ſeiner Zeit erfahren.

Da enthält der Brief von ihm auch gewiß nicht die wahre Urſache ſeines Ausbleibens? — fragte Reinhold weiter.

Darüber kann ich Dir keine Gewißheit geben; — entgegnete der Andere ruhig — doch wünſche ich, daß Du, ſo lange ich hier bin, den Brief nicht erbrichſt.

Ich mag auch nicht einmal aus Deinen Mienen den Inhalt deſſelben leſen. Sollte er ſich indeß mit Unwohlſein entſchuldigt haben, ſo hat er die Wahrheit geſagt, denn als ich ihn verließ, wandelten ihn ſonderbare Zufälle an.

Wahrhaftig, Bruder, — rief hier der alte Reinhold, durch das muthmaßliche Mißlingen ſeines Lieblingsplans ganz aus ſeiner gewöhnlichen Ruhe gebracht — wahrhaftig, Bruder, Du ſprichſt ſo räthſelhaft, daß ich in die Aufrichtigkeit Deiner Geſinnungen gegen mich Zweifel ſetzen muß.

Was mich um ſo mehr ſchmerzen würde — ſprach Hellrich dazwiſchen — da ich wirklich außer Dir keinen Freund habe. Gieb Dich in Geduld, und Du wirſt ſehen, daß ich nicht anders handeln konnte.

Mit dieſen Worten ſtand Hellrich auf, und indem er ſich empfahl, bat er ſeinen Freund dringend, weder gegen ſeine Tochter noch gegen irgend Jemand ihrer Unterredung zu erwähnen.

Reinhold begleitete ſeinen Gaſt bis vor die Thür, dieſer ſetzte ſich auf ſein Pferd und mit den Worten: „Du ſiehſt mich heut Abend mit meinem Sohne bei Dir" trabte er dem Forſte zu und ward bald durch die freundliche Waldnacht den Blicken des alten Reinhold entzogen, der ihm noch immer ſtarr nachſah und ſich vergebens bemühte, die geheimnißvollen Worte ſeines Freundes zu enträthſeln.

Sonderbar, in der That höchſt ſonderbar! — begann er jetzt das Selbſtgeſpräch. — Sollte da irgend etwas vorgefallen ſein, was die Unterſuchung eines Beamten nothwendig macht? So viel ich gehört habe, iſt Blumenthal ein rechtlicher Mann, ein Mann von Bildung, reich, von guter Familie, ein wenig verſchwenderiſch aber auch wiederum ſparſam. Sollte er ſich unerlaubte Eingriffe in die Rechte Anderer ſchuldig gemacht, vielleicht gar einen Verſtoß gegen die Jagdgeſetze begangen haben? Gott, wenn er heute um meine Tochter angehalten, ich ihm meine Einwilligung, Eveline eine ihm günſtige Antwort gegeben, und ich eine Stunde nachher dieſe dunkle Geſchichte erfahren hätte, ich würde trotz meiner großen Ruhe und Bedächtigkeit ein Opfer ſorgenvoller Stunden, eine Beute namenloſer Angſt geworden ſein. Nein, es iſt gut, daß er ſich heute entſchuldigt, und ich bin dem Himmel für dieſe Fügung aus aufrichtigem Herzen dankbar. Wieder ein neuer Beweis zu der Unbeſtändigkeit und Unergründlichkeit des menſchlichen Herzens, und zwar ein Beweis, den ich mir wahrſcheinlich mit der Zernichtung eines Lieblingswunſches erkauft habe. Nein in der ganzen Naturgeſchichte giebt es keine dunklere Materie als die des Herzens, und ich fühle immer mehr und mehr, wie heilbringend und nützlich es für die ganze Menſchheit ſein müßte, etwas zu ſchreiben, das eben dieſe Materie in ein helleres Licht ſetzte.

Hier hielt Reinhold inne, und mechaniſch nach dem Briefe greifend, den er bis jetzt noch uneröffnet in der Taſche hatte, wurde er durch einen Boten aus der Stadt unterbrochen, der ihm von dem Buchhändler Winter einen Brief brachte. Dieſer Letztere hatte für Reinhold, als eine Sache die zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung gehörte, unſtreitig mehr Werth. Er erbrach ihn daher ſogleich, und mußte wohl für ihn einen angenehmen Inhalt haben, denn er hieß den Boten eintreten und belohnte ſeine Mühe ſo reichlich, daß dieſer ſich in bedeutende Lobeserhebungen über die Freigebigkeit des Herrn Oberförſter ergoß.

Der Bote hatte ſich indeß kaum entfernt, ſo rief Reinhold ſeine Tochter. Eveline, von der Schwachheit des weiblichen Geſchlechts, der Neugier, durchaus nicht ganz frei, erſchien ſogleich war aber nicht wenig erſtaunt, als ihr der Vater meldete, daß der Herr von Blumenthal heute nicht erſcheinen würde. Gründe dafür konnte er nicht angeben, denn noch hatte er den Brief von jenem nicht geleſen, und da Eveline ſich ebenfalls nicht berufen fühlte, nach der Urſache ſeines Ausbleibens zu fragen; ſo ging der Vater alsbald auf den, ihn mehr interreſſirenden Gegenſtand über.

Sieh, Mädchen, — hob er an und hielt den zu, letzt empfangenen Brief mit triumphirendem Lächeln der Tochter entgegen — endlich hat ſich Einer gefunden, der den Werth meiner Forſchungen zu würdigen ſcheint, und bald wird die Welt im

Stande ſein, aus meiner fünf und zwanzigjährigen Arbeit einen Nutzen zu ſchöpfen, der meinen Namen auf die Nachkommen bringen wird. Denke Dir, Eveline, der Buchhändler Winter ſchreibt mir eben, er ſei geſonnen, meine beiden Werke zu behalten, wenn ich es zugeben wollte, daß er ſie der Durchſicht Sachverſtändiger übergeben dürfte. Das mag er immer thun; ich bin überzeugt, daß Jeder, der nur einigermaßen mit der Naturgeſchichte vertraut iſt, meinen Beſtrebungen Gerechtigkeit widerfahren laſſen wird.

Das habe ich vorhergeſehen! — entgegnete Eveline, welche ihre Heiterkeit wiedergewonnen hatte. — Der Regierungsaſſeſſor Moritz ſagte mir noch neulich, daß man in der Stadt Deine Verdienſte ſehr wohl zu ſchätzen wüßte, und daß die Bekanntmachung Deiner Werke die Regierung wohl veranlaſſen würde, Dich noch beſonders für Deine Bemühungen zu belohnen.

So? — rief der Vater mit unverkennbarer Freude. — Sieh mal, davon haben mir der Herr Regierungsaſſeſſor nicht ein Wort geſagt. Denkt er, ich werde es ihm übel nehmen? Wahrhaftig nicht, da ſteht er viel zu gut bei mir angeſchrieben. Er kann ſich auf den Abend in Acht nehmen; es könnte zu kleinen Sticheleien kommen, und ich werde mich freuen, ihn in Verlegenheit zu ſetzen. Doch, ich will jetzt an eine ſchleunige Antwort denken.

So ſprechend, begab ſich der Vater in ſein Arbeitszimmer, Eveline aber, die mehr geſprochen hatte als ſie verantworten konnte, ſich indeß, da ſie dabei nur einen guten Zweck vor Augen hatte, darüber leicht wegſetzte, ſann auf Mittel nach, wie ſie Moritz von dem, was ſie eben dem Vater mitgetheilt, unterrichten ſollte. Schriftlich ſchien ihr der beſte Weg zu ſein, und ſich raſch entſchließend, eilte ſie auf ihr Zimmer, ſchrieb an Moritz, und ohne zu wiſſen, wie ſie die Zeilen dem Geliebten zuſtellen ſollte, ging ſie durch das Dorf dem Forſte zu, es ganz dem Zufalle überlaſſend, welchen Boten er ihr ſenden würde.

Eveline hatte bereits das Dorf durchwandelt, und unwillig, daß ſich ihr der Zufall nicht freundlicher bewies, überſchritt ſie die Brücke, welche über den Gränzbach führte, und nahte dem Forſte: da kam ihr ein Mädchen entgegen, die auf den Armen ein kleines Kind trug, welches vielleicht eben das erſte Lebensjahr zurückgelegt hatte. So gewöhnlich eine ſolche Erſcheinung auch an und für ſich ſein mag, ſo hatte ſie doch für Evelinen um ſo mehr den Reiz der Neuheit, da ihr ſowohl das ältere Mädchen als auch das Kind unbekannt waren. Der Kleidung nach ſchienen übrigens Beide durchaus nicht die Kinder gewöhnlicher Landleute zu ſein, und gerade dieſer Umſtand war für Evelinen auffallender als das Fremde ihrer Geſichtszüge.

Wo willſt Du mit der Kleinen hin? — fragte Eveline das Mädchen und legte in dieſe Frage eine ſo große Freundlichkeit, daß der Angeredeten alle zurückhaltende Scheu entſchwand, von der ſonſt jüngere Mädchen bei der Annäherung eines Fremden nicht frei bleiben.

Ach, mein Fräulein, — entgegnete das Mädchen in einer wohlklingenden Stimme -- ich ſuche den Herrn Oberförſter Hellrich. Meine Gebieterinn iſt nicht weit von hier vor Ermattung niedergeſunken, und ich eilte mit dem Kinde davon, um ihr Hülfe zu verſchaffen. Könnten Sie mir wohl den Weg zum Herrn Oberförſter zeigen. O Gott, wenn nur meine gnädige Frau nicht ſtirbt!

Mit dem größten Erſtaunen hörte Eveline dieſe Worte, und ohne an ihre Liebe zu Moritz in dieſem Augenblicke zu denken, nahm ſie dem Mädchen, das wahrſcheinlich die Wärterinn des Kindes war, ihre Laſt ab, hieß ſie raſch vorangehen und folgte ihr mit ſo ſchnellen Schritten, als ob jene Unglückliche, der ſie eben zu Hülfe eilen wollte, eine vertraute und geliebte Freundinn wäre.

Der Gedanke an die Leidende hatte in Evelinen ſelbſt das Nachſinnen über dieſen Auftritt unterdrückt, und als ſie endlich bei der Stelle anlangte, wo die Mutter des Kindes in dem hülfloſeſten Zuſtande lag, wurde ſie auf das Heftigſte erſchüttert.

Die Fremde ſchien ohne alle Zeichen des Lebens zu ſein, und ihr ſchönes Geſicht, auf dem bitterer Gram Spuren zurückgelaſſen hatte, die ſich ſonſt in den erſten zwanzig Lebensjahren bei dem weiblichen Geſchlechte höchſt ſelten zeigen, war das treuſte Bild ihrer Leiden. Der Anzug der Fremden war einfach aber geſchmackvoll, und ihre braunen Locken verriethen, daß die kleine weiße Hand, wahrſcheinlich von heftigen, inneren Schmerzen dazu angetrieben, eine wilde Verwirrung darin angerichtet hatte.

Heiliger Gott, wo Hülfe hernehmen?! — rief Eveline im höchſten Schmerze, doch ſich augenblicklich beſinnend, befahl ſie dem Mädchen, hier zu warten und lief mit dem kleinen Kinde wie ein gejagtes Reh dem Forſthauſe zu.

Der Weg bis zu dieſem betrug von jener Stelle an, wo ſie die Ohnmächtige zurückgelaſſen hatte, eine kleine Viertelmeile und noch hatte ſie ihn nicht bis zur Hälfte zurückgelegt, als ihr Moritz entgegen kam, über Evelinens Eile, noch mehr aber über die Laſt erſtaunt, welche ſie trug. Er wollte die Geliebte anreden, ſie ließ ihn aber icht zu Worten kommen, ſondern rief ihm zu: Schnell nach Hauſe zu eilen und einen Wagen zu olen! — Moritz, — bat ſie mit zitternder Stimme — lieber Moritz, eine Unglückliche, die Deinen Vater ſucht, liegt dort bei den drei Eichen in

Ohnmacht. Dies iſt ihr Kind. Geh', mein Geliebter, geh' und hole Deinen Vater, ich werde zu der leidenden Mutter zurückkehren.

Moritz, überraſcht und ſprachlos zugleich, eilte davon, Eveline aber wandte ſich um, und indem ſie ihr Ziel mit langſameren Schritten verfolgte, gelang es ihr durch Liebkoſungen das ängſtliche Schreien des Kindes zu ſtillen. Das Kleine beruhigte ſich, und während noch Thränen über ſeine blühenden Wangen herabrollten, lachte es Evelinen an, die es an ihr jungfräuliches Herz drückte und vielleicht jetzt zum erſten Male in ihrem Leben einen Wunſch hegte, der ſie mit Schmerz und Freude zugleich erfüllte und ihr die Thränen aus den Augen lockte.

Hatte ſich nun wirklich ein freudiges Gefühl ihrer bemächtigt, ſo wurde dies in dem Augenblicke, als ſie bei der Mutter des Kindes anlangte, noch vermehrt, denn dieſe war aus ihrem Zuſtande erwacht, und lehnte ſitzend an einer der erwähnten Eichen. Ueber das blaſſe aber reizende Geſicht der Fremden flog ein leiſes Roth als ſie Eveline mit dem Kinde erblickte. Sie verſuchte aufzuſtehen, indeß Eveline bückte ſich zu ihr nieder, und ſie mit ſanfter Stimme bittend, jede Anſtrengung zu vermeiden, gab ſie ihr zugleich die tröſtende Verſicherung, daß der Oberförſter Hellrich bald hier ſein würde.

Die unglückliche Mathilde — liſpelte leiſe die Fremde — bleibt immer ihre Schuldnerinn — und ſich zur Wärterinn des Kindes wendend, ſagte ſie mit ſanfter Stimme: Johanna, willſt Du nicht die fremde Dame ihrer Bürde entledigen. —

Das Mädchen that, wie ihr geheißen, Eveline aber kniecte zu der Kranken nieder und fragte theilnehmend nach ihrem Zuſtande. Es waren Anwandelungen einer zu groſſen Schwäche — antwortete dieſe leiſe — und hätte ich dem Rathe meines väterlichen Freundes gefolgt, den Weg von der Stadt bis hierher nicht zu Fuß zu machen, ich würde wahrſcheinlich von dieſem Uebel befreit geblieben ſein.

Zu Fuß haben Sie dieſe anderthalb Meilen zurückgelegt? — rief Eveline erſtaunt. — Dieſe Anſtrengung hätte Ihren Tod herbeiführen können.

Doch tröſten Sie ſich, dort naht ſchon die Hülfe. — Mit dieſen Worten zeigte Eveline nach der Gegend hin, von welcher eben der Wagen des Oberförſters daher gefahren kam. — Sie erblickte auch Moritz auf demſelben, und ungewiß, welches wohl das Verhältniß der Fremden zu dem Oberförſter ſein konnte, ſtand ſie auf und trat einige Schritte zurück.

Der Wagen langte jetzt an; wie groß war aber Evelinens Erſtaunen als ſowohl Moritz wie auch ſein Vater auf die Fremde zueilten und mit dem Ausrufe: Heiliger Gott, Mathilde, Du hier! ſogleich Anſtalten trafen, ſie in den Wagen zu heben. — Während dies geſchah, warf die Fremde auf Evelinen einen Blick der innigſten Dankbarkeit, der Oberförſter Hellrich aber trat auf die Letztere zu, und ihre Hand ergreifend, ſagte er mit zitternder Stimme:

Jetzt grüße ich Sie als meine Tochter, und ſo wahr Gott über uns lebt und auf Alles ſieht, ich habe jetzt keinen Grund mehr, warum ich es nicht thun könnte. Verſchweigen Sie, liebe Eveline, Ihrem Vater dieſen Auftritt. Er ſoll Alles erfahren, nur jetzt nicht.

Moritz war eben herangetreten, als ſein Vater dieſe Worte geſprochen hatte. Er wollte, wie es ſchien, Evelinen einigen Aufſchluß über dieſen Vorfall geben, doch der Vater verbot ihm dies und ſich vor Evelinen verbeugend, ſtieg er in den Wagen, welcher ſogleich davon fuhr.

Lange Zeit ſah Eveline ihren Geliebten ſchweigend an. Sie wußte nicht, wie ſie die ganze Scene, noch viel weniger, wie ſie die Worte des Oberförſters deuten ſollte.

Der Gedanke, wer dieſe Mathilde, deren ſowohl von Moritz als auch von ſeinem Vater niemals erwähnt worden war, ſein konnte, hatte ſich ihrer ganz bemächtigt, und als ſie der Geliebte aus ihren Betrachtungen zu ſtören wagte, warf ſie ihm die, für ihn vor nicht langer Zeit geſchriebenen Zeilen zu, und eilte, ohne ein Wort zu ſprechen, ſo ſchnell davon, als ob ſie ein ähnlicher Vorfall wie der eben erlebte nach Hauſe riefe, um ihrem Vater Hülfe zu leiſten.

Herr Gott! — rief Moritz und ſah der Geliebten nach — Eveline wird doch nicht glauben, daß Mathilde — In ſeiner Angſt entfaltete er haſtig die ihm gegebenen Zeilen, und über die Liſt der Geliebten lächelnd, wandte er ſich raſchen Schrittes, aber mit leichterem Herzen der Wohnung ſeines Vaters zu.

3.

Alſo meine Tochter iſt durch das Dorf dem Forſte zugegangen? — fragte der alte Reinhold ſeinen Diener Martin, der wenigſtens noch zehn Jahre länger als ſein Herr die Freuden des Lebens kennen gelernt hatte. — Ich kann nicht begreifen, was ſie eigentlich ſo oft in der Haide zu ſuchen hat?

J nun, Herr Oberförſter, — antwortete Martin, der ſeines Herrn Schwächen weit beſſer kannte als ſeine eigenen — ich glaube, das hat ſeine beſonderen Gründe. Als ich vorhin Fräulein Eveline aus dem Walde nach Hauſe rief, ſtand ſie wie in Gedanken verſunken und ſtarrte auf einen Punkt. Ich nahte mich ihr unbemerkt, und glaube ſie belauſcht zu haben, wie ſie ſich über eine Grasmücke freute, die ganz in der Nähe ihre Jungen fütterte. Wer weiß, ob ſie nicht wieder aus gleicher Abſicht in den Forſt gegangen iſt.

So, das haſt Du bemerkt? — fragte Reinhold erfreut. — Ja ich weiß, meine Tochter liebt die Natur nnd alle Weſen, welche die allgemeine Mutter aller Kreaturen ernährt. Weißt Du nicht, Martin, ob ſie häufig in den groſſen Büchern lieſt, die in meinem Arbeitszimmer auf dem Tiſche nahe dem Ofen ſtehen?

Martin, der nicht recht aus der Frage klug werden konnte und auch nicht wußte, welche Antwort ſeinem Herrn die angenehmſte wäre, ſchwieg einige Augenblicke, ſich dann aber ſchnell beſinnend, ſagte er: Ja, Herr Oberförſter, einigemal las das Fräulein darin, wie ich ſelbſt geſehen.

Da haben wir's! — rief dieſer — da haben wir's! Iſt das Mädchen nicht auf den Büffon ganz verſeſſen. Aber wart', ich werde das Buch wegſchließen; Du ſollſt und mußt den Raff leſen! Hätte ich doch den Büffon lieber gar nicht gekauft! Nein, es geht weit, was man für Aerger hat.

Martin befand ſich in namenloſer Angſt; er hatte zwar öfters Eveline in jenen Büchern leſend geſehn, durchaus aber nie geglaubt, daß ſich das Fräulein dadurch den Unwillen ihres Vaters zuziehen würde. Er war Evelinen von ganzer Seele ergeben, und und ſann eben auf Mittel, wie er ſeine vorige Rede zurücknehmen könnte, als ſein Herr ihn plötzlich aus aller Verlegenheit riß, indem er auf ein anderes Thema überging.

Na, Alter, — ſprach Reinhold mit freundlichem Lächeln und zeigte dem Diener, einen bereits verſiegelten Brief an den Buchhändler Winter — Du kannſt Dich nur auf den Nachmittag zu einer Fahrt nach der Stadt rüſten. Du weißt doch, wo der Buchhändler Winter wohnt.

Wenn es derſelbe iſt, dem ich neulich das Packet Schriften hintrug — entgegnete Martin — ſo weiß ich ihn wohnen und kenne ihn ſogar von Anſehn.

Ja, Martin derſelbe iſt's! — entgegnete Reinhold. — Bringe ihm dieſen Brief, und er wird freundlich mit Dir ſprechen. Du wirſt nun bald von Deinem Herrn etwas gedruckt ſehen, Martin, und man wird Dich beneiden, daß Du bei mir in Dienſten ſtehſt.

Darum beneidet man mich jetzt ſchon, wenn gleich von Ihnen noch nichts gedruckt iſt — verſetzte der Diener. — Herr Oberförſter, die ganze Welt beneidet mich, denn Sie ſind ein ſo guter und liebreicher Herr, und Fräulein Eveline! Ach, es iſt ſchade, daß wir ſie bald verlieren ſollen!

Warum verlieren, Alter? — fragte Reinhold.

I nun, der Bediente von drüben meinte, — war Martins Antwort — es könnte vielleicht bald Hochzeit ſein, und Fräulein Eveline würde eine gnädige Frau werden.

Der Bediente von drüben iſt nicht klug! — brummte Reinhold. — Er wollte noch mehr ſprechen, aber die Haushälterinn trat ein und meldete bereits zum dritten Male, daß die Suppe ganz kalt werden würde, wenn der Herr Oberförſter und das Fräulein nicht zu Tiſche kämen.

So mag ſie immerhin kalt werden! — rief Reinhold verdrießlich. — Ich weiß nicht, wo meine Tochter ſteckt, und wenn ſie nach dem

Walde gegangen iſt, um Beobachtungen anzuſtellen, ſo werde ich ſie einer Suppe wegen nicht ſtören. Aber halt, da fällt mir etwas ein, augenblicklich, Martin, ſchaffe die bewußten Bücher aus meinem Arbeitszimmer. Trage ſie nur in die blaue Stube, und bring mir den Schlüſſel. Das Mädchen ſoll mir den Büffon nicht wieder leſen!

Martin eilte ſogleich, dieſen Befehl in Ausführung zu bringen, und da ſich während dieſer Zeit die Haushälterinn ebenfalls, wenn gleich höchſt unwillig, entfernt hatte, ſo blieb der Oberförſter allein und ſeinen Gedanken überlaſſen.

Was der dumme Bediente von drüben nur zu plaudern hat! — fing er zu ſich ſelbſt an. — Jetzt werde ich meine Tochter wahrhaftig nicht angehen, dem Edelmann ihre Hand zu geben, zumal da mein Freund Hellrich etwas von ihm zu wiſſen ſcheint, was wahrſcheinlich nicht ſehr empfehlenswerth iſt. Und wenn dies auch nicht der Fall wäre, ſo werde ich meiner Tochter ganz ihren Willen laſſen. Sie iſt zu Beobachtungen geneigt, und kann mir bei ihren Kenntniſſen viel nützen, wenn erſt mein Werk über die Bienenzucht unter der Preſſe iſt. Ja, vor den Correcturen fürchte ich mich jetzt ſchon, und doch werde ich ſie allein übernehmen müſſen, da gerade dieſe Sache einen Unterrichteten erfordert.

Fräulein Eveline iſt jetzt da! — rief die Haushälterinn zur Thür hinein und unterbrach dies Selbſtgeſpräch. Halb unwillig folgte der alte Reinhold dieſer Aufforderung und ging in das Speiſezimmer, wo ihn ſeine Tochter freundlich empfing und ſich mit bittendem Tone entſchuldigen wollte.

Hat nichts zu ſagen — unterbrach ſie der Vater — aber um Dich vor jeder Verführung hinter meinem Rücken zu hüten, laſſe ich den Stein des Anſtoßes bereits auf die Seite ſchaffen. Ja, erſchrick nur, ich weiß Alles, und der alte Martin hat gute Augen.

Eveline, in der Meinung, ihre Liebe zu Moritz ſei verrathen, und der Vater ſetze in die rechtliche Abſicht des jungen Mannes Zweifel, konnte vor Schreck kein Wort ſprechen, zu welchem ſich noch das tiefe Schaamgefühl geſellte, daß ſie der Vater nicht einmal in Gegenwart der Haushälterinn mit Vorwürfen verſchonte.

Mein beſter, mein theurer Vater — hob ſie mit zitternder Stimme an — was denkſt Du von Deiner Tochter. —

Alles Gute, — fiel dieſer dazwiſchen — aber ich verbitte mir jetzt jedes Wort. Ich ſchätze und ehre den Mann, indeß mein Mittagbrot ſoll er mir nicht verderben; und daß ich nachher ruhig ſchlafen kann, dafür habe ich auch ſchon Sorge getragen. So iß doch, Mädchen! Oder wirſt Du davon ſatt, wenn Du Stunden lang den Grasmücken zuſiehſt, wie ſie ihre Jungen füttern.

Wäre Eveline nicht mit der Schwäche ihres Vaters, ſelbſt das Wichtigſte ſeiner Lieblingsbeſchäftigung unterzuordnen, bekannt geweſen, ſie würde dieſen Uebergang für Hohn angeſehen haben. Wie ihr der Vater aber zumuthen konnte, ſich nach ſolchem Auftritte ruhig hinzuſetzen und zu eſſen, blieb ihr unbegreiflich. Sie nahm daher zwar, ihm gegenüber, Platz, aber die Suppe blieb unberührt. Sie ſah ihr ganzes künftiges Glück zernichtet, und kaum vermochte ſie es, die Thränen zurück zu halten, die ſich unwillkührlich in ihre Augen drängten. Jedoch mit Hülfe der Serviette gelang es ihr, unbemerkt die Zeugen des Schmerzes zu verwiſchen.

Der Vater ſah jetzt auf, und als er die Suppe noch unberührt fand, hob er mit freundlichem Lächeln an: Mein Gott, Mädchen, ſo iß doch. Ich will ſehr gern zugeben, daß Dir der Mann am Herzen liegt, aber ich dächte, Du könnteſt mir doch auch einen Gefallen thun. Ich verlange ja durchaus nicht, daß Du Deine Neigung aufgeben ſollſt! Gott bewahre, es freut mich vielmehr, aber, —.

Ich ſoll einen anderen wählen! — unterbrach ihn Eveline mit zitternder Stimme. — Nein, Vater, das kann ich, das werde ich nicht!

Du biſt ein kleiner Narr, liebe Tochter, — entgegnete der Vater mit ruhiger Stimme — indeß wenn Deine Seeligkeit davon abhängt, ſo will ich Dir Deinen Willen laſſen, aber glaube mir, die Manier von Raff iſt die beſte, und Büffon iſt zu gelehrt und zu weitläuftig.

Jetzt gingen Evelinen die Augen auf, und der Uebergang von dem tiefſten Schmerze zu einer eben ſo groſſen Freude brachte bei ihr eine Wirkung hervor, die in jedem Falle nachtheilig ausgefallen wäre, hätte ſie ſich nicht eines ſo heiteren Temperaments erfreut. Mit der größten Anſtrengung gelang es ihr, das Lachen zu unterdrücken, und während ſie vor innerer Freude erglühte, ſprach ſie mit ziemlich ernſter Stimme: Ich verſpreche Dir hiermit, mein gütiger Vater, den Raff zu meinem Hauptſtudium zu machen, und wenn erſt Dein Werk über die Bienenzucht gedruckt ſein wird, werde ich den Büffon ganz gewiß vergeſſen.

Brav, Mädchen, brav! — rief der Vater im höchſten Entzücken, und der Tochter einigen Wein einſchenkend, nöthigte er ſie, mit ihm anzuſtoßen auf die Geſundheit Raff's. In demſelben Augenblicke fiel es aber dem alten Reinhold ein, daß Raff's Gebeine längſt zu ſeinen Vätern verſammelt waren, und ſeinen Irrthum ſchnell verbeſſernd, ſagte er mit lautem Lachen: Wir haben uns Beide geirrt, Eveline, und unſer

Vivat kann höchſtens den Werken des Verſtorbenen dargebracht werden. Indeß dieſe ſollen leben bis in alle Ewigkeit.

Und Dein Werk über die Bienenzucht auch, mein theurer Vater! — ſprach Eveline, nippte abermals von dem köſtlichen Weine und ſchien in einem Meere künftiger Seeligkeit zu ſchwimmen.

Die fröhlichſte Laune herrſchte jetzt während der kurzen Mittagstafel zwiſchen Vater und Tochter, und während der Erſtere ſich gleich nach dem Eſſen in ſein Schlafzimmer zurückzog, um die gewöhnliche Mittagsruhe zu halten, begab ſich Eveline nach dem Garten, ſuchte ſich die dunkelſte Laube auf und dachte hier über Alles nach, was ſich im Laufe des Vormittags zugetragen hatte.

Lebhaft ſtand ihr jetzt die Scene im Walde vor der Seele, deutlich klangen ihr die Worte des Oberförſters Hellrich noch im Ohre, und waren dieſe auch ganz dazu geeignet, ſie mit der fröhlichſten Ausſicht auf eine glückliche Zukunft zu erfüllen: ſo konnte ſie doch noch nicht ganz die Möglichkeit einſehen, wie nun jedes Hinderniß, das ihre Vereinigung mit Moritz erſchweren könnte, aus dem Wege geräumt ſei. Hatte die Ankunft jener Dame, die unſtreitig durch engere Bande an die Familie Hellrichs geknüpft war, dies bewirkt? — Dieſe letzte Frage hatte Eveline bald ſo inne, daß ſie ſich bei der möglichen Beantwortung derſelben immer mehr vertiefte und zuletzt einer ſchönen Statue glich, in deren Geſichtszügen ſich mit der ſpannendſten Erwartung zugleich auch die Ueberraſchung vereint, die als Folge jener Erwartung angeſehen werden kann, wenn ſie ſich nämlich zu einer gewünſchten Wirklichkeit umgeſtaltet.

Angeſtrengten Betrachtungen dieſer Art, zumal wenn ſie von reizenden Luftſchlöſſern ausgemalt ſind, folgt aber gewöhnlich eine Art Erſchlaffung, und der Geiſt, gleichſam als wolle er dieſe Phantaſiegebilde vor einem zu ſchnellen Entſchwinden bewahren, ſcheint dann dem Körper ſeine Regſamkeit zu entziehen, wiegt aber dagegen die Seele in jenen angenehmen Taumel ein, der, zwar nicht directer Schlaf, die äußere Umge-

ng ganz verwiſcht und in ein magiſches Dun-
hüllt.

In ſolchem Zuſtande befand ſich jetzt auch
eline, und würde vielleicht noch einige Zeit
in verſunken geweſen ſein, hätte ſie nicht der
f ihres Vaters erweckt. Er ſtand vor der
be und hatte wahrſcheinlich ſeine Tochter
on mehrere Minuten beobachtet, ihr tiefes
hweigen wahrſcheinlich für eine nothwendige
ge ſtiller und ernſter Betrachtungen haltend.
dlich währten ihm Evelinens Forſchungen zu
ge, und er erlaubte ſich, dieſe auf die ſchon
ähnte Weiſe zu unterbrechen.

Eveline ſprang ſogleich auf, und der Vater
lte ihr mit, daß er bereits den alten Martin
der Antwort an den Buchhändler abgeſchickt
e. Dann nöthigte er ſie, den Kaffee mit ihm
iner anderen Laube des Gartens einzunehmen
verſprach ihr ſogleich, ſie weitläufig darüber
Kenntniß zu ſetzen, wie er ſeine Werke dru-
laſſen würde. Mit dieſer, für Eveline eben
ſehr erfreulichen Ausſicht waren Beide der
e nahe gekommen, wo ſie bereits der dampf-

ende Kaffee erwartete, als plötzlich die Haushälterinn herbeieilte und meldete, der Herr von Blumenthal ſei ſo eben in den Hof geritten.

Was? — rief Reinhold — der Herr von Blumenthal? Er hat ſich ja ſchriftlich entſchuldigen laſſen. —

Aber ſogleich fiel ihm ein, daß der Brief noch unerbrochen in ſeiner Taſche ſtecke. Schnell holte er ihn heraus, erbrach das Siegel und las zu ſeinem nicht geringem Erſtaunen:

Zwar wird mich der Herr Oberförſter Hellrich bei Ihnen, mein würdiger Freund, entſchuldigt haben, da die Angelegenheiten, welche ich mit ihm zu verhandeln hatten, einen Augenblick die Laune trübten, welcher ich mich gern in Ihrer Geſellſchaft erfreuen möchte. Doch damit Sie ſehen ſollen, wie der Gedanke an Sie und Fräulein Eveline ſelbſt das Widerwärtigſte bei mir zu unterdrücken im Stande iſt, werde ich doch erſcheinen, nur bitte ich, dem ſonſt achtbaren Ueberbringer dieſer Zeilen, den ich, da er Ihr unbedingtes Vertrauen genießt, ebenfalls ſehr hoch ſchätze, den Inhalt derſelben zu verſchweigen. In der Hoffnung, beglückter von Ihnen zu ſcheiden als ich komme, habe ich die Ehre mich im voraus zu nennen

Ihren

Sie verehrenden Sohn,

Karl von Blumenthal.

Führ' nur den Herrn ins Fremdenzimmer! — befahl Reinhold der Haushälterinn — und ſage ihm, ich würde gleich kommen. Ob Eveline zu Hauſe iſt, weißt Du nicht. Hörſt Du, Martha!

Kopfnickend entfernte ſich die Haushälterinn, und Reinhold, der ſeiner Tochter den Brief Blumenthals zum Durchleſen gegeben, wandte ſich jetzt an dieſe, und ſuchte aus ihren Mienen die Stimmung zu ſtudiren, in welche ſie dieſe Zeilen verſetzt hatten.

Indeß Eveline, die von jener, zwiſchen ihrem und dem Vater ihres Geliebten ſtatt gehabten Unterredung eben ſo wenig wußte wie ihr Vater von dem Vorfall im Walde, konnte ſich den Inhalt des Briefes nicht enträthſeln. Daß die Angelegenheit, in welcher der Gutsbeſitzer mit dem Oberförſter verwickelt war, nicht zu den angenehmſten gehöre, ging deutlich aus dem Briefe hervor. Welcher Art aber das Verhältniß war, blieb ihr ungewiß, doch ſchien ihr dieſe Ungewißheit ein hinlänglicher Grund, ſich vor dem Herrn von Blumenthal verläugnen zu laſſen.

Ich bin Dir ſehr dankbar, mein gütiger Vater, — hob ſie deshalb an — daß Du mich von der Geſellſchaft unſer's Gaſtes ausſchließen willſt. Soll ich die Wahrheit ſagen, ſo muß ich Dir geſtehen, daß ich zu dem Herrn nie Zutrauen faſſen kann, und ich würde vielleicht zu der größten Unartigkeit verleitet werden, müßte ich heute jenen, mir verhaßten Antrag hören. Ich werde mich durch die Hinterpforte nach dem Walde begeben, und wenn es angeht, ſo laß Martha mitgehen. Schicke mir nur Raffs Naturgeſchichte mit.

Mädchen, Raff's Naturgeſchichte willſt Du leſen? — ſprach der Vater mit ſeeligem Entzücken. — Gott, ich will Dir ein ganz neues Exemplar beſorgen, wo möglich mit illuminirten Kupfern. Bald, ſehr bald, das ſagt mir eine innere Ahnung, wirſt Du vom Büffon gar nichts mehr wiſſen wollen, und Du thuſt wohl daran, denn ſieh mal, Raff hat die Natur —

Aber wird Dich der Herr von Blumenthal nicht erwarten? — unterbrach Eveline die Abhandlung des Vaters. — Er könnte uns überraſchen, und dann würde es mir der Anſtand verbieten, ſeine Geſellſchaft zu vermeiden.

Ja, Töchterchen ja! — verſetzte der Vater. — Nein in Deinen Studien ſollſt Du nicht geſtört werden. Und wenn der Herr das Ideal von Liebenswürdigkeit wäre, ſo würde ich mich jetzt gewiſſer Umſtände halber ſehr beſinnen, ihn für meinen Schwiegerſohn anzuſehen. Ich habe guten Grund zu glauben, daß der Herr von Blumenthal weder gegen mich noch gegen Dich aufrichtig iſt, und ich gebe Dir hiermit das Verſprechen, daß Du von ihm ſowohl künftig wie auch jetzt nicht geſtört werden ſollſt.

Mit dieſen Worten verließ Reinhold ſeine Tochter, und ehe er ſich zu dem angekommenen Gaſte begab, ſchickte er Martha zu Evelinen und gab ihr das, von jener verlangte Buch mit, von Herzen froh, daß er ſich von jetzt an aller Beſorgniß wegen des Büffon entſchlagen durfte. Als er ſich dieſes wichtigen Auftrages entledigt, ging er in das Zimmer, wo ſeiner der Gutsbeſitzer wartete.

Reinhold traf dieſen auf einem Stuhle ſitzend und ſo in Gedanken vertieft, daß er von jenem bei'm Eintritt in das Zimmer gar nicht bemerkt wurde.

Der Herr von Blumenthal war ein Mann von dreißig Jahren, wohlgebildet, fein in ſeinem Benehmen, weder zu herablaſſend noch zu ſtolz, im Umgange freundlich und im Rufe einer großen Rechtlichkeit, welche indeß in den Augen des alten Reinhold ſeit wenigen Stunden einen bedeutenden Stoß erlitten hatte. Die Vermögensumſtände des Gutsbeſitzer waren der allgemeinen Meinung nach glänzend, und die vielen Anlagen und neuen Einrichtungen, welche er ſeit der Rückkehr von ſeinen Reiſen auf ſeinem Gute vornehmen ließ, waren ganz dazu geeignet, ſowohl dieſe allgemeine Meinung 'zu beſtätigen als auch den Geſchmack des Mannes zu bewundern.

Dies Alles hielt Reinhold für vorzügliche Eigenſchaften, und hätten ihn nicht die Aeußerungen ſeines Freundes Hellrich beſorgt gemacht, er würde wahrſcheinlich einige Verſuche angeſtellt haben, ſeine Tochter zu einer Wahl gegen ihre Neigung zu zwingen. Jetzt waren aber ſeine Anſichten anders, und als er vor ſeinem Gaſte ſtand und dieſen einige Zeit ſchweigend beobachte, wollte er gewiſſe Zeichen von Unruhe in ſeinem Geſichte bemerken, die ganz gut mit den Vermuthungen übereinſtimmten, zu denen er ſich veranlaßt fühlte.

Bitte ſehr um Entſchuldigung, — hob der alte Reinhold an — daß ich Sie jetzt erſt empfange.

Der Angeredete ſprang auf und mit einem flüchtigen Blicke das Zimmer überſehend, gleichſam als ſuche er einen gewünſchten Gegenſtand, nahte er ſich Reinholden und ſagte mit einer zierlichen Verbeugung:

Es kann Sie mit Recht wundern, mein würdiger Freund, daß ich mich Ihnen heute von einer zweideutigen Seite zeige, indeß es hatte wirklich allen Anſchein, als ob ich heute von einem Entſchluſſe abgehalten werden ſollte, den

Sie gewiß ſchon längſt als meinen Lieblingswunſch aus meinen Augen geleſen haben.

Während er dies ſprach, ſchweiften ſein Blicke wieder durch das Zimmer, und Reinhol glaubte den Gegenſtand, welchen ſein Gaſt ſucht errathen zu haben. Er entſchuldigte deßhal ſeine Tochter mit Unwohlſein, gab aber zugleic deutlich zu erkennen, daß er ſeine Bewerbung un Eveline noch aufſchieben möchte, da er bei ſeine Tochter nicht die Neigung vorgefunden hätte welche einen ſo wichtigen Schritt unbedingt begleiten müßte.

Wie? — rief der Gutsbeſitzer und die dunkelſte Röthe des Unmuths zeigte ſich auf ſeinem Geſicht. — Fräulein Eveline hegt nicht die Zuneigung zu mir, die ich ihrem Betragen nach gegen mich bei ihr vorausſetzte? Sprechen Sie, Herr Reinhold, iſt ſie mir abhold, oder hat Ihnen Ihr alter Freund über mich Dinge mitgetheilt, die erſtens nicht wahr ſind, und um die er ſich zweitens nicht bekümmern ſollte.

Der Oberförſter Hellrich hat mir nichts geſagt, — entgegnete Reinhold — eben ſo wenig iſt er auch von dem Inhalte Ihres Briefes unterrichtet. Was ich vorhin bemerkte, bezieht ſich lediglich auf eine Aeußerung meiner Tochter, der ich als vorurtheilsfreier Mann und liebender Vater ganz ihren Willen laſſen muß.

Zwang Ihrer Seits — erwiederte Blumenthal mit anſcheinender Ruhe — würde mir auch keine liebende Gattinn geben. Oder hat Fräulein Eveline bereits gewählt?

Dieſe Frage ſetzte den alten Reinhold in Verlegenheit, und eben ſann er auf eine Antwort nach, welche die Ehre ſeiner Tochter nicht gefährden könnte, als er die Stimme ſeines Freundes Hellrich hörte, der haſtig und faſt mit Verletzung des Anſtandes die Thür aufriß, in's Zimmer trat und nach einem flüchtigen Gruße ſich an den Herrn von Blumenthal wandte.

Es wundert mich in der That ſehr, — hob er zu dieſem an — Sie hier zu finden. Da ich ſo ziemlich den Zweck Ihres Beſuchs kenne, ſo bitte ich, ehe etwas in dieſer Angelegenheit geſchieht, mir einige Worte unter vier Augen zu erlauben.

Blumenthal, ſo unerwartet ihm auch der plötzliche Eintritt des Oberförſters war, hatte ſich doch ſogleich geſammelt, und ſtatt die ziemlich befehlende Bitte zu erfüllen, antwortete er mit ſtechender Bitterkeit:

Es muß mich wahrhaftig noch mehr wundern, wie Sie ſich um Angelegenheiten bekümmern, die Sie nichts angehen. Schaffen Sie mir gültige Beweiſe über das, deſſen Sie mich heut beſchuldigten, und ich werde niemals abgeneigt ſein, Ihnen unter vier Augen Gehör zu geben.

Herr! — rief Hellrich mit ſtarker Stimme — Beweiſe ſoll ich Ihnen ſchaffen? Iſt das Ihr vollkommener Ernſt?

Es iſt mein Ernſt! — entgegnete der Gefragte mit ruhiger Stimme.

Gut! — verſetzte Hellrich mit geringerer Heftigkeit. — Ich gebe Ihnen hier im Angeſicht meines Freundes, des geweſenen Oberförſters Reinhold, mein Ehrenwort, daß ich Ihnen binnen hier und vierzehn Tagen Beweiſe ſchaffen will, die das, was ich Ihnen heut mittheilte, unumſtößlich beſtätigen ſollen. Ich verlange aber von Ihnen als einem Manne von Ehre, keinen Schritt zu thun, der das Glück eines Weſens, die ich wie meine Tochter liebe, untergraben könnte. — Du, Freund Reinhold, — wandte er ſich an dieſen — verlange nicht, daß ich Dir über dieſe Angelegenheit, die Dir freilich dunkel iſt, einigen Aufſchluß geben ſoll. Wenn der Herr von Blumenthal nichts dagegen hat, ſo werde ich den Beweis hier in dieſem Zimmer führen.

Ich bin damit zufrieden! — ſprach dieſer mit ſchneidender Kälte — bedinge aber im Voraus, daß Sie mir Abbitte thun müſſen, wenn Sie Ihr Verſprechen zu halten nicht im Stande ſind.

Von ganzem Herzen, ſchriftlich und mündlich, wie Sie es am Zweckmäßigſten halten! — war Hellrichs Antwort, und zwar ſagte er dies in ſo ruhigem Tone, daß man ziemlich deutlich die Gewißheit daraus entnehmen konnte, es würde wahrſcheinlich nie einer ſolchen Abbitte bedürfen.

Sowohl das eben Vorgefallene als auch die daraus entſprungene Gemüthsſtimmung machten es von Blumenthal unmöglich, länger zu verweilen.

Er entfernte ſich daher raſch und überließ es ganz dem Oberförſter Hellrich, den noch immer ſtaunenden Reinhold zu beruhigen.

Ohne den Leſer noch lange mit den Gründen zu unterhalten, wodurch der Oberförſter Hellrich ſeinen Freund zu beſänftigen ſuchte, übergehen wir mehrere Stunden, eine Freiheit, deren ein Schriftſteller ſich um ſo eher bedienen kann, da ſowohl in größeren Werken wie auch in kleineren Erzählungen oft eben ſo viele Jahre übergangen werden. Mit einem Worte, wir führen den Leſer in den traulichen Zirkel, der ſich jeden Donnerſtag Abend auf dem Gute Reinholds verſammelte und aus Perſonen beſtand, die in unſerer Erzählung nicht mehr fremd ſind.

Dies ſind nämlich der Oberförſter Hellrich und ſein Sohn, und der alte Reinhold und ſeine Tochter. Die Letztere ſaß mit ihrem künftigen zweiten Papa etwas ſeitwärts von dem Tiſche, an dem ihr Vater mit Moritz Schach ſpielte, und unterhielt ſich mit dieſem ganz leiſe, wahrſcheinlich über jene Dame, welche entweder durch Verwandſchaft oder ſonſtige Bande der

Hellrich'ſchen Familie nahe ſtand. Von Zeit zu Zeit warf Eveline einen Blick auf Moritz und brachte dieſen dadurch ſo in Verwirrung, daß er dann einen falſchen Zug machte oder wenigſtens ſeinem Gegner Gelegenheit darbot, jede Blöße durch vortheilhafte Gegenzüge zu benutzen. So war bereits eine gute Stunde verſtrichen, da rief plötzlich der alte Reinhold: Matt, total matt, Aſſeſſor! Sie können ſich nicht mehr retten. Jeder Ausweg iſt Ihnen verſperrt!

So muß ich mich in mein Schickſal ergeben! — entgegnete Moritz ruhig, und wollte die Figuren zu einem neuen Kampfe in Reihe und Glied ſtellen; doch Reinhold verſprach ihm, über acht Tage drei Parthien zu ſpielen und entſchuldigte ſich mit zu großer Zerſtreuung, großentheils durch das Ausbleiben Martins erzeugt.

Wiſſen Sie ſchon, Aſſeſſor, — hob er zu Moritz gewandt an — der Buchhändler Winter wird meine Werke verlegen. Er hat heute an mich geſchrieben und mir Bedingungen geſtellt, die ich dreiſt annehmen konnte. Ja ich bin überzeugt, mein Werk über die Bienenzucht wird Aufſehen machen, und ich bin geſpannt, wie man es von Seiten der Regierung aufnehmen wird. Was meinen Sie, Aſſeſſor?

Bei dieſen Worten ſah der alte Reinhold ſeine Tochter mit lächelnder Miene an, und freute ſich innerlich über die Verlegenheit, welche Moritz abſichtlich blicken ließ.

Nun, Herr Reinhold, — entgegnete er endlich — die Regierung, ja die Regierung hat alle Urſache, Werken dieſer Art ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Da iſt namentlich ein Kollege von mir, der vor Ihren naturhiſtoriſchen Kenntniſſen die tiefſte Hochachtung hegt, und wenn ich mich nicht irre, wird er auch wohl Ihre Werke durchſehen; denn er iſt ein vertrauter Freund des Buchhändler Winter.

So! — rief der alte Reinhold. — Nun, es freut mich, von Sachkundigen beurtheilt zu werden. Ach, lieber Aſſeſſor, es iſt wirklich höchſt ſelten, wenn man einmal in der Stadt einen Freund der Natur antrifft; und unter den Wenigen ſind es nur Einzelne, die ſich an Hülfsquellen halten, welche rein bei der Sache bleiben.

Ja wohl, Herr Reinhold! — erwiederte Moritz. — Ich muß geſtehen, mir ſind dieſe gelehrten Hülfsbücher über die Natur wirklich verhaßt, und ich ſchäme mich nicht zu ſagen, daß mir die einfache Darſtellung Raff's über Alles geht.

Aſſeſſor! — rief Reinhold — Aſſeſſor! Sie ind mein Mann. Siehſt Du, Mädchen, — wandte r ſich an Evelinen, die mit aller Macht gegen en Ausbruch ihrer Laune kämpfte — wenn udirte Leute, wie unſer Aſſeſſor, am Raff Ge- llen finden, ſo ſollteſt Du Dich gar nicht mehr ach dem Büffon umſehen.

Gott, Fräulein, — ſprach Moritz — Sie erden doch nicht den Büffon leſen. Ich bitte ie, dieſe Breite! O, mir ſchaudert davor!

Recht, Aſſeſſorchen, recht! — jubelte der alte einhold — leſen Sie dem Mädchen den Text. ndeß ich glaube, ſie hat ſich bekehrt, denn heute t ſie ſich den Raff zum erſten Male ſelbſt ge- dert.

Und werden ihn gewiß von jetzt an mit großem Fleiße durchſtudiren; nicht wahr Fräulein?

Eveline antwortete auf dieſe Frage des Geliebten mit einem beifälligen Ja, und ihr Vater ſchien ganz zu vergehen vor innerer Wonne.

Noch lange Zeit hindurch ſprach man über naturhiſtoriſche Gegenſtände, kam endlich auf Politik, und während über dies Capitel der alte Reinhold ſeine Anſichten ungefähr in der Art entwickelte, wie wir es bereits heut Vormittag geſehen haben, hütete ſich Moritz wohl, ſeinen Meinungen zu widerſprechen. Auch jetzt kam wiederum das Geſpräch auf die hymettiſchen Bienen, und wenn auch Reinhold nicht einen gleichen Wunſch äußerte wie am Vormittage, ſo ergoß er ſich doch in einen langen Sermon über die genannten Bienen, behauptete, ſie wären eine beſondere Gattung, und wurde zu ſeiner größten Freude in allen dieſen Behauptungen durch Moritz beſtärkt.

Man trennte ſich endlich, und als Eveline mit dem Vater wieder allein war, ſagte dieſer:

Nein, Eveline, der junge Hellrich iſt ein ganz ausgezeichneter Mann. Er wird nächſtens Rath, wie mir ſein Vater ſagte, und ſolche jungen Räthe geben den alten gewöhnlich etwas zu knacken auf. Sage, Mädchen, könnte Dir der Hellrich wohl gefallen?

Evelinen jagte dieſe Frage alles Blut in's Geſicht. Sie ſchlug die Augen nieder, dann eilte ſie auf den Vater zu, drückte einen glühenden Kuß auf ſeine Wangen, wünſchte ihm gute Nacht und entfernte ſich raſch aus dem Zimmer.

Alſo da hängen die Glocken! — rief der Vater und ſah ſeiner Tochter mit freundlichem Lächeln nach. — Alſo Frau Regierungsräthinn will ſie werden? Na, meinetwegen! Regierungsräthinnen wollen die Mädchen überhaupt gern alle werden, und was Evelinen anbetrifft, ſo hat ſie auch ihre Launen. — Nein, wenn ſie ſich den Hellrich, ihren Jugendfreund und Geſpielen, gewählt hat, immer zu; der Junge hat was geernt und iſt, wie ich mit Recht glaube, in der Naturgeſchichte ſehr bewandert. Ja, wenn ſie ch gegenſeitig lieben, iſt's gut, und ich kann ganz ruhig ſein, denn er wird ihr den Büffon gewiß nie kaufen.

So endete der alte Reinhold ſein Selbſtgeſpräch, das, hätte es ſeine Tochter gehört, ihr die ſeeligſten Träume vorgeführt haben würde, und ſchickte ſich an, von den mancherlei Anſtrengungen und Begebenheiten, die ſich an dieſem einen Tage zuſammengedrängt hatten, auszuruhen.

4.

Es waren bereits mehr denn acht Tage ſeit jenem Abende vergangen, mit welchem wir den vorigen Abſchnitt ſchloſſen, und es rückte der Termin, den der Oberförſter Hellrich dem Herrn von Blumenthal zur Beweislegung einer gewiſſen Beſchuldigung feſtgeſetzt hatte, immer näher. Blumenthal wurde immer unruhiger, und erwartete gerade jetzt mit der gröſten Spannung einen Boten, den er in eben dieſer Angelegenheit nach der Stadt geſchickt hatte.

Bei Gott, — rief er endlich aus und durchſchritt das Zimmer in wilder Haſt — mein ganzer Plan wäre geſcheitert, wenn ſich die Sache doch ſo verhielte, wie mir der Oberförſter ſagte. Ich geſtehe es, ich habe ſie innig geliebt, und würde ſie vielleicht nie verlaſſen haben, wenn es meine Umſtände nicht nothwendig gemacht hätten. Aber wie kommt dieſer Hellrich dazu, mich auf eine faſt zudringliche Art an mein Vergehen zu mahnen! Wie will er es endlich anſtellen, mir jenen unumſtößlichen Beweis zu liefern? Durch ſie ſelbſt wäre er dies doch nur im Stande, und Gott weiß, wo ſie jetzt ſein mag.

Die letzten Worte dieſes Selbſtgeſprächs machten Blumenthal immer unruhiger; er eilte ans Fenſter und ſah die Straße hinab, die nach der Stadt führte. Er bemerkte einen Reiter; dieſer kam näher und er erkannte Friedrich, ſeinen Bedienten. Mit der brennendſten Ungeduld ſah er ſeiner Ankunft entgegen, und als dieſer jetzt in den Hof ſprengte, eilte er hinaus und nahm ihm den Brief ab, welchen er ihm von einem ſeiner Freunde aus der Stadt brachte. Haſtig erbrach er das Siegel und ſtürzte ſich auf ſein Zimmer.

Alſo ſie iſt doch in der Stadt geweſen —

ſprach er mit zitternder Stimme — ſie iſt da geweſen und jetzt plötzlich verſchwunden. Niemand weiß wohin? Unglückliches Geſchöpf, Du wirſt mich verfluchen, aber ich bin elender als Du!

Hier hielt Blumenthal inne, und indem er das Geſicht gegen das Fenſter preßte, ſchien er vergebens nach Faſſung zu ringen. Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, und während er dieſe ſtummen Zeugen ſeiner inneren Zerknirſchung nicht zurück zu halten ſuchte, erleichterten ſie ſeinen Schmerz und ſtillten die Stürme ſeines Herzens. Er wurde ruhiger, ging vom Fenſter zurück, ſetzte ſich auf das Sopha und überließ ſich einem ſtillen Nachdenken.

Wenn ſie jetzt wieder ſo vor mir ſtände — ſagte er mit ſanfter und ruhiger Stimme zu ſich — wie einſt, ich würde ihr zu Füßen ſinken, ſie um Vergebung bitten, und, ja mir ſagt es mein Herz, und ſie würde mir verzeihen. —

Darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort! — rief eine ziemlich ſtarke Baßſtimme, und der Oberförſter Hellrich ſtand vor Blumenthal. — Der Menſch kann fehlen, — fuhr er fort — aber eine aufrichtige Reue ſöhnt alles aus, und ein ſeeliger Augenblick ſenkt jahrelange Leiden in das Meer der Vergeſſenheit.

O, Sie haben recht! — ſprach Blumenthal. — Sie ſind mein Schutzengel, machen Sie es möglich und ſehen Sie mich ewig für Ihren Schuldner an. Ich glaubte durch den Beſitz Evelinens, der Tochter Ihres Freundes, meine etwas zerrütteten Umſtände zu verbeſſern; aber ich will lieber ſparſam ſein und ein ruhiges Gewiſſen haben.

Das iſt brav gedacht, Herr von Blumenthal! — entgegnete Hellrich und ſchüttelte ihm die Hand. — Kommen Sie gleich mit, und bringen Sie Ihren Entſchluß zur Ausführung. O, ich freue mich auf übermorgen! Wir werden einen heiteren Tag haben; denn übermorgen feiert mein Moritz ſeine Verlobung mit Evelinen, und da Sie ſo wie ſo wegen des Beweiſes da ſein müſſen, ſo kommen Sie nur, Herr von Blumenthal, ich werde Ihnen Gelegenheit geben, den Beweis ſelbſt zu führen.

Aber wohin, mein edler Freund? — fragte der Andere. — Sie wollen mich doch nicht gleich zu ihr führen.

Es hat ganz ſo den Anſtrich! — entgegnete

Hellrich. — Oder iſt Ihnen Ihr Entſchluß leid geworden.

So wahr Gott über mir lebt, nein! — rief Blumenthal. — Ich folge Ihnen.

Dann wird es gut ſein, wenn wir gleich den Prediger mitnehmen; denn ich möchte gern Sie und Ihre Frau Gemahlinn auf der Verlobung meines Sohnes ſehen.

Mit dieſen Worten nahm Hellrich Blumenthal beim Arm, führte ihn vor die Thür und hieß ihn in den Wagen ſteigen. Mit Freuden folgte dieſer der Einladung, und als wenige Minuten darauf auch der herbeigerufene Prediger in der Chaiſe ſaß, rollte dieſe raſch davon.

Während ſich dies auf dem Gute des Herrn von Blumenthal zugetragen hatte, herrſchte im Hauſe des alten Reinhold der größte Jubel, denn das lebendige Muſeum inländiſcher Thiere war durch Moritz mit zwei ausländiſchen Geſchöpfen vermehrt worden, nämlich mit einem Affen und einem Papagei. Die Freude, mit welcher Evelinens Vater dieſe Geſchenke aufnahm, läßt ſich kaum beſchreiben. Er ließ ſogleich für den Affen ein eigenes Behältniß einrichten, vor welches er ſich ſtundenlang hinſetzte, um die Bewegungen und anderen Eigenthümlichkeiten deſſelben zu beobachten, wobei er immer ſeine Schreibtafel zur Hand hatte, damit er im Stande wäre, beſondere Merkwürdigkeiten ſogleich zu bemerken und als Anhang zu den Beobachtungen über die Hausthiere zu verzeichnen. Den Papagei durfte nur Eveline füttern, ihn aber der Tochter nach ihrer Verbindung mit Moritz zu überlaſſen, dazu konnte ſich der Vater nicht entſchließen, und als ſie ihn jetzt eben wieder darum gebeten hatte, wieß er ſie ruhig ab und ſagte:

Es kann Dir gar nicht unbekannt ſein, daß die Papageien ſehr alt werden, folglich haſt Du die Ausſicht, ihn einmal ganz allein zu beſitzen.

Das iſt wieder eine von den Vertröſtungen, — entgegnete Eveline — die ich um alle Papageien in der Welt nicht hören will. Nun mag ich den Vogel nicht, und wenn Du ihn mir jetzt gleich ſchenken wollteſt.

Gut, kleine Regierungsräthinn, — murmelte der Vater mit ſanftem Lächeln — ſchon gut. Die Schliche kenne ich, aber es hilft nichts. — Ueberdieß würde Moritz ſchöne Geſichter machen, wenn ich auf ſeine Geſchenke ſo wenig Werth legte.

Moritz Geſichter ſchneiden? — fragte Eveline mit einer gewiſſen Naivetät. — O, das würde ich ſehr unartig finden.

Da haben wir's! — rief der Vater. — Aber wart' nur, ich werde ihm das übermorgen noch ganz beſonders ans Herz legen. Er ſoll Dir die Regierungsgedanken aus dem Kopfe bringen. — Was nur der Herr von Blumenthal ſagen wird? Etwas will mir nur noch nicht recht in den Kopf, und wenn ich daran denke, ſo wünſche ich von ganzem Herzen, daß der übermorgende Tag erſt vorbei wäre.

Eveline konnte dieſe Worte nicht begreifen, und ſo kam es, daß ſie von der brennendſten Neugier geplagt wurde. Auch jenes Auftritts in der Haide war weder von ihrem Geliebten noch deſſen Vater während der ganzen Zeit erwähnt worden, und ſie lebte über dieſen Umſtand noch eben ſo in Ungewißheit wie in dem Augenblicke, wo ſie Mathilde in Ohnmacht unter der Eiche liegend fand. Eine Ahnung ſagte ihr, daß ſich dies Räthſel an ihrem Verlobungstage löſen würde, auf welche Weiſe dies aber geſchehen könnte, blieb ihr wiederum ein Räthſel.

Unter ſolchen Betrachtungen kam endlich der erſehnte Tag heran und ſetzte auf dem ſtillen Landgute Alles in Bewegung. Es ſollte Mittagstafel ſein, zu der Niemand anders als der Herr von Blumenthal und der Geiſtliche ſeines Dorfes eingeladen waren.

So ſehr Eveline auch den Vater bat, ihr einige Aufklärung über dieſen Umſtand zu geben, ſo blieb er doch ſtumm, und meinte nur mit freundlichem Lächeln, ſie ſolle außer Sorgen ſein; der Herr von Blumenthal würde ihr gewiß zur Verbindung mit Moritz Glück wünſchen. Es hätte ſich Vieles geändert, und Blumenthal wäre ein achtbarer Mann.

Evelinen blieb alſo kein Mittel, als ſich in Geduld zu ſchicken, denn wie ſie von ihrem Vater zurückgewieſen wurde, ſo auch von ihrem Schwiegerpapa, ja ſelbſt von Moritz, wenn gleich von Letzterem auf eine Weiſe, die ſie ſich als zärtliche Braut immer gefallen laſſen konnte.

Der Mittag rückte heran. Man begab ſich in's Speiſezimmer, das aber heute daſſelbe war, in welchem vor vierzehn Tagen Hellrich dem

Herrn von Blumenthal jenes Verſprechen gab. Der alte Reinhold hatte es zierlich aufputzen laſſen. Auf der Tafel ſelbſt prangten Blumen. Eine Menge ausgeſtopfter Vögel, vorzüglich ein früherer Lieblingsſtaar Reinholds, ſtand auf den Schränken, und das ganze verrieth eine gewiſſe Feierlichkeit. Die Rähme einiger großen Oelgemälde, die aber nur Jagdſtücke darſtellten, waren aufgeputzt und gaben dadurch den Gemälden ſelbſt mehr Lebendigkeit und Friſche.

Eveline hatte dies Alles mit anordnen helfen, und deshalb achtete ſie weniger darauf. Ihr Blick ruhte unverwandt auf der Tafel, die ihrer Rechnung nach nur aus ſechs Gedecken beſtehen konnte, und doch zählte ſie ſieben. Es mußte alſo noch eine Perſon eingeladen ſein, die ſie nicht kannte, die man, wie es ſchien, vor ihr ſorgfältig verſchweigen wollte. Mehreremal überzählte ſie ſchweigend die Gedecke, aber es waren ſieben, und ſchon fing ſie an, darüber in ſtilles Nachdenken zu verſinken, als ſie einen Wagen in den Hof rollen und aus aller Munde den Ausruf hörte: Jetzt kommt der Herr von Blumenthal!

In der größten Spannung ſah ſie auf

Thür. Nach einigen Augenblicken öffnete ſie ſich, und der Herr von Blumenthal, eine verſchleierte Dame an der Hand, welcher der Prediger zur Seite ging, trat ein.

Er verbeugte ſich vor der Geſellſchaft, und während die Dame den Schleier zurückſchlug, nahte er ſich Evelinen und ihrem Vater mit den Worten:

Ich habe die Ehre, Ihnen meine Gemahlinn vorzuſtellen!

Eveline ſtand erſtaunt, denn ſie erkannte ſogleich die ſchönen Züge Mathildens, die aber heut von der reinſten und edelſten Freude belebt waren

Ja, Bruder, — ſprach jetzt der Oberförſter Hellrich — das iſt Blumenthals Weib, und zwar ein edles Weib. Sie iſt die Tochter eines meiner beſten Freunde, der aber leider nicht mehr unter den Lebenden wandelt; doch ſein Geiſt wird ſich freuen, daß ſeiner Tochter das Glück beſchieden iſt, einen rechtlichen und braven Mann zu haben.

Nach dieſen Worten Hellrichs ſtattete Blumenthal Evelinen und ihrem Geliebten ſeinen herzlichſten Glückwunſch ab, Mathilde aber lag weinend in den Armen Evelinens, und Beide gelobten ſich eine ſchweſterliche Liebe.

Noch vor Ende des Sommers fuhr der alte Reinhold regelmäßig jede Woche nach der Stadt, um ſeine Tochter, die kleine Regierungsräthinn, wie er ſie nannte, zu beſuchen, und ſich von ihren Studien zu überzeugen. Dies ſetzte er mehrere Jahre fort, und als er einmal Evelinens älteſten Sohn, den kleinen, blondlockigen Moritz mit mehreren Abbildungen aus Raff's Naturgeſchichte ſpielen ſah, da nahm er den Enkel auf ſeinen Schooß und erklärte ihm die Eigenſchaften der Thiere ſo lange, bis der Kleine ungeduldig wurde und davon lief.

Höre Eveline, — rief der Greis — der Junge wird in ſeinem Leben keinen Geſchmack an den Wiſſenſchaften finden, wenn er ſo wild bleibt

J, Väterchen, — erwiederte die Tochter — er wird ſich ſchon beſſern; ich habe mich ja in meinem achtzehnten Jahre vom Büffon losſagen können.

Ja, ja, kleine Regierungsräthinn, Du haſt recht! — entgegnete der Vater. — Laß ihn immer wild werden aber hüte ihn vor dem Büffon.

Mit dieſem Stoßſeufzer empfahl er ſich gewöhnlich ſeinen glücklichen Kindern.

[illegible]

Die
Todtenrichter.

Novelle aus Italien.

Nacherzählt

von

Dav. Leßmann.

Neuhaldensleben,
bei C. A. Eyraud
1835.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

LEIH-BIBLIOTHEK
in
Düsseldorf
C. H. BEYER & CP.

Ein Abend, wie jene paradieſiſchen Länder des Südens ihn nur zu geben vermögen, goß ſeinen magiſchen Zauber über die Gegenſtände umher und ſetzte ſeinen Reiz über den Glanz des Tages. Mit leiſem Athem flüſterte der Zephyr den ſäuſelnden Zweigen den letzten Kuß der entſchlummernden Natur zu und der volle Mond ſpielte ſeine ſanften Silberſtrahlen in die dunkelgrüne Dämmerung eines Mirthengebüſches, das von duftigen Roſenhecken und Nachtviolen umſchlungen, eine laubichte Wölbung bildete, unter welcher Gianetta auf blumigten Raſen ruhte. Die Laute war der ſchönen Schwärmerin entſunken und verloren in den linden Wellen des Nachhalls, den die ſüßen Tone der Saiten in ihrer wehmüthig beklemmten Bruſt erweckt, ſchmiegte ſie ſich träumeriſch an die magiſchen Geſtalten, die in einem Nebelſchleier ihrem innern Auge vorüberſchwammen. Da brach aus den dichteſten Verſchlingungen des Gebüſches ein milchweißer Schimmer hervor und erhellte gedankenſchnell die finſtergrüne Wölbung zu einem leuchtenden Strahlenkreis. Der Boden zitterte, die Bäume bogen ſich knarrend auseinander und ein lieblicher Duft ergoß ſich in würzigem Rauche umher, aus dem eine glänzendweiße Greiſengeſtalt hervorwallte. Erſchrocken fuhr Gianetta zurück. Sie wollte fliehen, aber eine unwiderſtehliche Gewalt hielt ſie feſt. Bebend, faſt ſinnlos ſtürzte ſie nieder, bis ihr endlich der milde Ernſt des feierlichen Greiſes, ſeine offene, faltenloſe Stirn, ſeine ſanfte, einſchmeichelnde Stimme Muth und Vertrauen einflößte.

„Fürchte nichts, gutes Mädchen!“ beruhigte ſie der Greis. „Ich bin keines von jenen Geſchöpfen des Geiſterreichs, das in den Leiden der Menſchheit Erſatz für ſeine eigenen ſucht; ich bin ein Sterblicher wie Du, aber der Schleier der geheimnißvollen Natur iſt vor meinen Augen geſunken. — Oft ſah ich Dich ſchwermüthig meinen einſamen Wohnungen in den Apenninen auf den rauheſten Stegen vorüberwallen; hörte, wie Du den lieben Schmerz Deiner Sehnſucht beim vertraulichen Schweigen der Natur in unwillkührlichen Seufzern verathmeteſt und las in Deinem Herzen den glühenden Wunſch nach dem Mitgefühl eines Weſens, das Dir in dem verklärten Glanze Deines entwickelten

Selbſt aufgegangen, Die Reinheit, die Unſchuld Deines Innerſten gewannen meine Freundſchaft: ich beſchloß, Dich zu retten. Denn böſe Führer auf der Klippenfahrt des Lebens ſind das ſchwärmeriſche Feuer, die blühende Fantaſie und das ſehnende, zärtliche Herz der Jugend. Sie umſpinnen die geiſtigen Kräfte mit verworrenen Fäden und ſelbſt Deine über das Gewöhnliche weit erhabene Bildung gewährt keinen ſichern Talismann für die Verirrungen der Liebe. Ein flüchtiger Moment der reizenden Sinnlichkeit entreißt das Herz der Waltung der Vernunft und nur die Erfahrung bringt ihr den Herrſcherſtab zurück; aber dann flieht auch die Liebe auf immer aus unſerm Herzen, ihr wiederkehrender Hauch iſt nur das ängſtliche Athem eines Geneſenden, ohne Wärme, Kraft und Leben; der matte Schein des Abendlichtes auf die Sonnenklarheit des Tages. — Siehe hier das Glück Deiner Liebe, welches Dich in Florenz erwartet."

Bei dieſen Worten drängte ſich ein Jüngling, das Geſicht wie mit dem glühendſten Morgenroth übergoſſen, vor Gianetta. Wunderbar floſſen in ſeinem Weſen Männerkraft und jugendlicher Liebreiz zuſammen. Sein ſchmelzender Feuerblick ruhte voll unausſprechlicher Liebe auf ihr und ſuchte gleichſam den Eindruck zu erſpähen, den ſeine Erſcheinung auf ſie gemacht habe. Gianetta fühlte Amors gewaltiges Geſchoß im Herzen. Die kühnſte Schöpfung ihrer Phantaſie athmete hier verkörpert in der Wirklichkeit. Sie ſchlug verwirrt das Azurauge zu Boden, aber das Herz klopfte dem Liebling hörbar entgegen, der ihre Hand jetzt mit endloſen Gluthküſſen bedeckte. Ein fernes Getöſe durcheinanderſchreiender Stimmen riß ſie aus dem ſüßeſten aller Träume. Sie zog die Hand beſtürzt zurück und die ganze Erſcheinung war verſchwunden. Eine egyptiſche Finſterniß ſenkte ſich von den Zweigen herab, ein ſchauerlicher Wind blies ſchneidend über den Raſen und hin und wieder rauſchte es wild durch die Gebüſche. Faſt ohne Bewußtſein ſank Gianetta zu Boden. Der Blitz vieler Fackeln, der zwiſchen den Stämmen bis zu ihr hinſchoß, riß ſie wieder empor. Sie vernahm ihres Vaters und der Diener Stimme, die ihren Namen mit dem fernhin tönenden Accent der Angſt in die Wälder riefen und näher kamen. Sie antwortete und in wenigen Minuten hing ſie an dem Halſe des theuren geliebten Vaters.

„Loſe Schwärmerin!“ ſchalt Graf Guilielmo Bonelli unter den zärtlichſten Umarmungen die Tochter. „Welche Angſt haſt Du mir nicht verurſacht; ich befürchtete ſchon das Schrecklichſte, eine Entführung von Räubern, die jetzt die Apenninen ſo unſicher machen und war feſt entſchloſſen, Dich ſogleich mit meinen Dienſtleuten im Gebirge aufzuſuchen, wenn ich Dich hier nicht gefunden hätte. Dank der Vorſicht, die Dich wieder in meine Arme führte, aber nimmermehr ſollſt Du mich wieder ſo ängſtigen. Nach Florenz wollen wir zurück, Gianetta! wo es keine durch Räuber unſichere Wälder giebt, in denen ein träumendes Mädchen ſich verirren kann.“

Ein Maskenball verſammelte Alles, was auf Rang und Anſehen Anſpruch machen konnte, in dem Pallaſte des Grafen Guilielmo Bonelli zu Florenz. Die verſchwenderiſcheſte Freigebigkeit ſchien ſich hier zu erſchöpfen, um die Sinne in eine zauberiſche Vergeſſenheit zu lullen und die flüchtigen Stunden mit dem Sirenengeſang der Freude in ihrem Laufe zurückzuhalten. Tänze, Geſänge, Spiele, Muſikchöre riſſen das Herz in einem wollüſtigen Rauſche dahin, alle Falten ſchwanden von der ernſten Stirn, jede Bruſt und jeder Sinn öffnete ſich dem Gefühle der Fröhlichkeit. Die loſen Scherze der Mummerei, die ſpitzigen Pfeile eines gefälligen Witzes vermehrten den Freudentaumel und der Gott der Liebe entlaſtete ſich mit ſchelmiſchem Lächeln ſeines vollen, ſtrotzenden Köchers. —

Schon zirkelte in fröhlichen Kreiſen die Mitternacht herbei und die ermüdeten Tänzer lechzten nach Erholung, als eine neue Erſcheinung die Augen der Geſellſchaft auf ſich zog. Ein Trupp von Jünglingen im griechiſchen Coſtüm mit fliegendem, gürtelloſem Gewand, freien, flatternden Haaren, mit Mirthen und Roſen bekränzt, führte im Triumpfe unter jubelndem Geſchrei, Bachus, den Freudenſpender herein. Ihre üppigen Gewänder dufteten von Oel und Salben, ein goldverzierter Becher blinkte auf jedes Bruſt und die Rechte ſchwang den furchtbaren Thirſus.

Aengſtlich ſtockte anfangs die Menge in den Ergüſſen ihrer Fröhlichkeit und ſah mit banger Erwartung der Entwickelung dieſes Spiels entgegen; denn die Erfahrung gewöhnte den Italiener, unter der freundlichſten Maske den Dolch zu ahnen. Als ſich aber der Trupp zwiſchen die Tanzenden zerſtreute, dieſer jenem, jener dieſem ein leiſes Wort ins Ohr flüſterte, das nur Freunden bekannt war, dort eine Hand gedrückt, hier im freundſchaftlichen Scherz geſprochen wurde, da klärten ſich die Falten des Mißtrauens auf und Alles ſtimmte in einem allgemeinen Jubelton.

Mit freudigem Schreck gewahrte Gianetta unter dem Trupp zwei Jünglinge, deren Geſtalt und Haltung dem Bilde glichen, das ſeit jener nächtlichen Scene mit glühenden Zügen vor ihrer Seele ſchwebte. Um ihre Beobachtungen ungeſtörter fortſetzen zu können, wagte ſie ſich in den dichteſten Haufen. Aber eben jene zweifelhaften Geſtalten umringten ſie jetzt. Der Gott der Reben ſchloß ſich an ſie an und begann mit einem Strom von Witz auf Gianetta zu ſpielen, den einer von den Gefährten mit lautem Beifall unterſtützte; indeß der andere dieſe Dreiſtigkeit in einem beſcheidenen Zweifel zu mißbilligen ſchien. Gianetta wußte den Verwegenen mit geiſtiger Uebermacht zu beſchämen. Seinen witzigſten Einfällen gab ſie das Anſehn ernſter Sittenſprüche, verwickelte ihn in das eigene Netz ſeiner Schlauheit und machte ihn endlich durch die naive Frage, ob er ſeine Weisheit den leeren Fäſſern abgelernt habe, welche nur immer einen Ton gegeben, verſtummen. Verblüfft ſtand der Gott der Reben da und ſtarrte Gianetta an, die mit einer leichten Verbeugung ſich entfernte und ihn dem ziſchenden Gelächter der Umſtehenden preis gab, welche dieſer launige Wettſtreit des Witzes herbeigelockt hatte.

Unwillig über die Verwegenheit dieſes Gecken, der ſie zur Zielſcheibe ſeines Witzes machen wollte, aber noch mehr von dem Gedanken, der ſich ihr jetzt aufdrängte, empört, daß das Ideal ihres Herzens vielleicht ein Mitglied dieſes Menſchen ſei, eilte ſie in den Park, der an den Pallaſt ſtieß, um ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen, Aber auch hier traf ſie ein Schwarm von Masken, die unter dem kühl duftenden Abendhimmel Erfriſchung ſuchten und ſie mußte ſich in die dichtverſchlungenſten Gebüſche zurückziehen, um ihren Zudringlichkeiten zu entgehen. Hier ſtrömten endlich die langverhaltenen Thränen hervor, ſchmerzliche Ahnungen hoben den Buſen zu bangen Seufzern und das Herz zerfloß in wehmüthigen Schauern.

„Himmliſche Gianetta!“ rief da eine Stimme aus dem Dickicht und eine von jenen Masken, die wie nächtliche Traumgeſtalten ihre Phantaſie ängſtigten, drängte ſich hervor. „Wem fließen dieſe Thränen? Welcher unſeelige Schmerz zerreißt einen Buſen, der nur für die ſüßeſten Gefühle geſchaffen wurde. O vergeben Sie einer innigen Theilnahme, einer glühenden Leidenſchaft, die mich zu Ihrem Tröſter aufdringt. Ach vielleicht liegt die Wirklichkeit der Idee, welche Ihrer Phantaſie erblühet, in meinem Wirkungskreiſe. Darf ich die kühne Hoffnung nähren, Ihr Ritter zu ſein?“

Gianetta fühlte ſich in der peinlichſten Verlegenheit. Dieſe Geſtalt, dieſe geheimnißvollen Worte von einer weichen, einnehmenden Stimme geſprochen, zogen ihr Herz zu dem Unbekannten hin, aber doch miſchte ein gewiſſes Etwas Kälte und Mißtrauen in ihre Empfindung. Weibliche Verſchlagenheit gewährte ihr einen Ausweg. Mit erheiterter Stimme, die den Ton des Scherzes bezeichnen ſollte, mit einem freundlichen Lächeln, das viel hoffen läßt, aber zu nichts berechtigt, erwiederte ſie; „die Zeiten ſind nicht mehr, gute Maske, wo die Damen auf günſtig Glück dem tapferſten Ritter die Schärpe umwanden und hinterher nach aufgeſchloſſenem Viſir ihre Voreiligkeit bereuten. Laßt dieſe Hülle ſinken, folgt mir an eine lichtere Stelle und vielleicht, daß ich Euch dann erlaube —“

„O Gott!“ unterbrach ſie die Maske mit einem ſchmerzlichen Ausruf, „welches Glück muß ich entbehren! Fordern Sie Alles, liebenswürdigſte Gianetta, Alles, was die glühendſte Leidenſchaft vermag, nur entreißen Sie mir mein Geheimniß nicht!“

„Das wollte ich auch nicht,“ verſetzte Gianetta mit kaltem, ſpottendem Tone. „Es giebt Dinge, die ewig in einer Schaale verborgen bleiben müſſen, weil ihre äußere Formen an den Strahlen der Sonne zerſchmelzen.“ — Sie wollte ſich entfernen, aber die Maske warf ſich ihr in den Weg. „Ich beſchwöre Sie, fliehen Sie mich nicht reizende Gianetta! Ihre Verachtung trifft mich ſchmerzlicher, als der Tod. Sie ſollen mich kennen, Sie ſollen das unglückliche Geſchick meiner Leidenſchaft erfahren, die mein Weſen in ſeinen geheimſten empfindſamſten Fäden auflöſt; Sie ſollen mich wenigſtens bedauern, wenn nicht Liebe das Herz für mich entflammen kann. Ich bin Giuliano von Medices und dies iſt mein Geſicht, das Sie ſchon zu Bagno geſehen haben." — Er riß die Larve ab und Gianetta trat verletzt zurück, als ſie in ein Antlitz blickte, das mit jenem, welches ſie zu Bagno bezaubert hatte, nicht die entfernteſte Aehnlichkeit darbot. Giuliano hielt ihre Verwirrung für ein günſtiges Zeichen ſeiner Leidenſchaft und fuhr in ſeiner Erzählung fort:

„Sie kennen vielleicht den unauslöſchlichen Haß, der ſeit einem halben Jahrhundert zwiſchen unſern Häuſern ſeine despotiſche Herrſchaft ausübt. Mein Herz nahm nie Theil daran, aber mein Bruder Lorenzo, dem die Natur leider eine ganz verſchiedene Gemüthsart ertheilte, findet Nahrung für ſeine finſtere, menſchenfeindliche Stimmung darin. Der Ruf Ihrer Vorzüge, welche Sie gleich dem Duft der nächtlichen Viole im Schatten der Einſamkeit verbreiteten, war ſchon bis Florenz gedrungen. Wir hörten die reizenden Schilderungen Ihrer Schönheit und Güte, und unſere Herzen entbrannten von dem heißen Wunſche, Sie zu ſehen. Nichts konnte meinen Bruder bewegen, offen zu Werke zu gehen.. Er verwarf meinen Vorſchlag, den Grafen freundſchaftlich zu beſuchen. Verkleidet reiſten wir nach Bagno und verborgen zwiſchen Wälder und Felſenhöhlen ſchlichen wir Ihren einſamen Spaziergängen nach. Der Ruf hat uns nicht getäuſcht; bezaubert von Ihren Vollkommenheiten loderte bald Amors brennende Fackel mit verzehrender Glut in unſern Herzen, aber die Liebe ſchmiegte ſich dem Charakter an. Lorenzo — ach, warum muß ich ihn Bruder nennen, fühlte nur eine lüſterne Begierde, nach den Genüſſen der Sinnlichkeit. Er entwarf einen Plan, der die verſchiedenſten Leidenſchaften auf eine ſeltſame Art vereinte. Die Liebe nährte den Haß, der Haß die Liebe. Er wollte den Duft der Blume in ſich ſaugen und ſie dann verwittert zu Boden treten. Schon war der Tag Ihrer Entführung beſtimmt, aber einige nothwendige Vorkehrungen ſchoben ihn etwas lange hinaus. Ich bebte vor der ſchwarzen That und ſann auf einen Ausweg, der Sie retten und mich Ihnen bekannt machen ſollte, doch unter einer fremden Geſtalt, weil ich mich zur Schonung meines Bruders verbunden fühlte. In Gedanken verloren irrte ich einſt auf einſamem Fußpfade der Apenninen zwiſchen ſchroffen Felſen, Ruinen und wilden Geſträuchen, als einige ganz unbekannte Menſchen, ich wußte nicht woher, hervorkamen. Ihre Anzahl wuchs mit jedem Augenblick, und endlich fand ich mich von einem ganzen Haufen eingeſchloſſen.“ —

„Nicht weiter Giuliano! Der Dolch und die Pflicht binden die Todtenrichter,“ brauſte eine Donnerſtimme durch das Gebüſch, feurige Blitze ſchlängelten ſich durch die Dunkelheit und ein dichter, weißer Rauch ſchien aus der Erde emporzuſteigen.

In Angſt und Entſetzen ſchien der Strom von Gianettas Leben zu gefrieren. Außer ſich ſtürzte ſie durch das Gebüſch und ſchöpfte nicht eher Athem als bis ſie ſich mitten unter dem Schwarme der Tanzenden befand. Ihre Knie zitterten, ſie ſchwankte ſichtbar und wäre niedergeſunken, wenn ſie nicht die unterſtützende Hand eines jungen Mannes gehalten hätte, der ihr zur Seite ſtand.

„Ihnen iſt nicht wohl,“ liſpelte er mit theilnehmender Stimme. „Faſſen Sie ſich, die Ereigniſſe, welche jetzt Ihr ganzes Weſen erſchüttern, ſind nicht ſo furchtbar, als Ihnen vielleicht Ihre Phantaſie zuflüſtert. Laſſen Sie uns einen Gang ins Freie thun, ein Wort im Geheimen, wird Ihnen manches aufklären, Sie beruhigen.

Gianetta warf einen flüchtigen Blick auf ihren Tröſter, und erkannte mit Erſtaunen die an=

dere Maske in ihm, welche ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen hatte. Schon wollte ſie ſich von ihm losreißen, aber der vertrauliche, herzgewinnende Ton ſeiner Stimme, die edle Beweglichkeit ſeiner Haltung, die ſtille Glut ſeines großen Auges, das durch die Larve hervorblitzte, die feine Geſchmeidigkeit, mit der er ſeine Hülfe anbot, flößte ihr Vertrauen ein. Sie reichte ihm den Arm und ließ ſich ſchweigend von ihm durch das Gewühl der Masken leiten. Schon hatten ſie ſich aus dem verſchlungenſten Knäuel losgewickelt und bogen in eine Seitenallee ein, welche an die einſamen Ufer des Arno führte, als ſie von einem jubelnden Haufen überraſcht wurden, der ſich nach dem Fluſſe zuwälzte, um eine Wettfahrt auf Gondeln anzuſtellen, welche ein von Wein und Tanz erhitzter Schwärmer in Vorſchlag gebracht hatte. Sie wurden mit dem Zuge fortgeriſſen, getrennt, und Gianettas Begleiter verlor ſich in der Menge. Eine unbekannte Maske drängte ſich ihr auf. Man erreichte das Ufer, Gondeln ſtanden bereit und Gianetta mußte wider Willen mit ihrem Begleiter die erſte und prächtigſte beſteigen.

Es war ein herrliches Schauſpiel. Gegen funfzig Gondeln mit farbichten Segeln beſpannt, von vielen hundert Lampen und Fackeln erleuchtet, mit Blumenguirlanden behängt, von goldnen Rudern bewegt, ſtießen auf einmal vom Ufer und ſuchten im wetteifernden Fluge die Fluth zu durchſchneiden. Wie verführeriſche Irrlichter auf feuchtem Moorraſen ſich ſchlängeln, ſo flimmerten jetzt die Gondeln auf dem Fluſſe zerſtreut, näherten und entfernten ſich, je nachdem die Ruderer behender ihr Werkzeug brauchten, und ergötzten durch ihre mannichfaltigen, leuchtenden Formen das Auge des Zuſchauers. Weit oben richteten ſie ſich in gerader Linie aneinander. Ein Zeichen mit der Trompete ward gegeben und ſie flogen pfeilſchnell zurück: allen aber eilte Gianettas Gondel zuvor. Die erſte nahte ſie dem Ufer, und ſchon ſchmetterte die Trompete, ſchon erſchallte das beifallrauſchende Jubelgeſchrei der Zuſchauer am Ufer, als der Führer der Gondel mit der vervielfachten Kraft des ſchnell fortgetriebenen Fahrzeuges auf einen verborgenen Baumſtock ſtieß, woran die Fiſcher ihre Kähne banden. Die Gondel berſtete mit fürchterlichem Gepraſſel auseinander. In wenig Minuten war ſie mit Waſſer angeſchwellt und ſank. Jeder ſuchte ſich ſo gut zu retten, als er konnte. Von der Gewalt des Stromes fortgeriſſen, eilte Gianetta einem ſichern Untergang zu, als ſich eine Maske in die Fluth ſtürzte, ſie glücklich erhaſchte und an das Ufer brachte.

Nach vieler Mühe gelang es, ſie zum Leben zurück zu rufen. Sie öffnete die Augen, ein matter Blick dankte ihrem Retter, ſie drückte ihm leiſe die Hand und während nun die herbeigeeilte Dienerſchaft des Grafen Gianetta nach dem Pallaſte trug, verſchwand er unter dem neugierigen Haufen, den das traurige Ereigniß herbeigezogen hatte. —

Giuliano von Medices beſchäftigte ſich indeß mit der Auflöſung jener Erſcheinung, die ſein Glück verhindert hatte. Er ahndete wohl, daß dieſer Streich von den Verbündeten in den Ruinen herkam, allein er konnte nicht begreifen, daß ihre Macht ſich ſoweit erſtrecke, und verlor ſich in einem Labirinthe von Muthmaßungen. Um ſeinen Gedanken unbemerkter nachhängen zu können und neue Pläne ungeſtörter auszubrüten, verbarg er ſich in einer einſamen Bogenallee, die ſich an dem hintern Flügel des gräflichen Palaſtes hinzog. Ein verwirrtes Geſchrei von Stimmen, ein durcheinander laufender Schwarm riß ihn aus ſeinen Grübeleien. Er wollte ausweichen, aber alles drängte ſich um ihn her. Man überhäufte ihn mit den ſchmeichelhafteſten Lobeserhebungen, nannte ihn einen wohlthätigen Genius und jeder glaubte durch ſeinen Beifall zum Lohne der edlen Rettung beizutragen. Giuliano konnte lange nicht begreifen, was dies alles ſolle, als er aber Gianetta in den Pallaſt tragen ſah, löſ'te ſich ihm das Räthſel. Mit der gewandten Schlauheit, die ihm immer zu Gebote ſtand, lehnte er alſo gleichſam aus Beſcheidenheit die Lobſprüche von ſich ab, und entzog ſich mit einem zweideutigen Lächeln, welches die Menge in ihrem Wahne noch mehr beſtärkte, dem ungeſtümen Andrang. —

Erſt als man Gianetta halbtodt nach dem Pallaſte trug, erfuhr Graf Guilielmo Bonelli den Unglücksfall. Zwei von den fremden Masken hatten ſich ihm angeſchloſſen, ihn in ein politiſches Geſpräch verwickelt, und ihn ſo anziehend zu unterhalten gewußt, daß er Alles, was um ihn vorging, völlig vergaß. Jetzt erſt riß er ſich von ſeinen Geſellſchaftern los, und eilte an das Bett ſeiner Tochter. Er badete ſie faſt in Thränen, er machte dem Schickſale die bitterſten Vorwürfe und verwünſchte ſeine Achtloſigkeit, die ſein geliebtes Kind einer ſo großen Gefahr preis gegeben hatte. Kaum gelang es der Kranken, ihn nur etwas zu beruhigen. Da man ihm Giuliano von Medices als den Retter ſeiner Tochter nannte, pries er ihn als einen Schutzengel der Unſchuld, betrachtete ihn als den Retter ſeines eigenen Lebens und verſchwor ſeinen Haß gegen das Haus Medices. Nie war eine Gelegenheit günſtiger, den Erbhaß beider Familien ganz auszurotten, als dieſe.

Ganz Florenz ſprach von einer Verbindung zwiſchen Gianetta Bonelli und Giuliano von Medices, als von einer ausgemachten Sache, und Giuliano freute ſich mit einem Satanslächeln insgeheim über die gelungene Liſt. Er hatte einige Wochen abgewartet, während welcher er die Entdeckung des uneigennützigen Schwärmers hoffte, der mit eigener Gefahr Gianetta rettete, als ſich aber niemand dazu bekannte und ſeine eigenen Bemühungen hierüber ſelbſt fruchtlos abliefen, beſchloß er die rettende Sonderbarkeit des Jünglings ſo gut zu nützen, als ihn die allgemeine Meinung berechtigte und nahm die gemeſſenſten Maßregeln, um den Schwärmer, wenn er ſich jetzt offenbaren und ſeine Pläne vereiteln ſollte, auf eines ſeiner feſten Schlöſſer in Verwahrung zu bringen.

Unter dem Titel eines Hausfreundes, wozu ihm eine ſo edle Handlung das gegründete Recht erwarb, begann er jetzt, Gianetta ſehr oft zu beſuchen, und ſelbſt dieſe fühlte allmählig ihr Herz Giuliano ſich nähern. Sein Umgang unterhielt geiſtreich, die Ergüſſe ſeiner Leidenſchaft waren in den täuſchenden Schleier einer ſchüchternen Beſcheidenheit gehüllt und über alles dieſes goß das Gefühl der Dankbarkeit einen zärtlichen Schimmer. Sie wähnte, ihm ihr Leben zu verdanken, ihn unter dem Drucke einer heftigen Leidenſchaft ſchmachten zu ſehen und ihr edles, feinfühlendes Herz verſchmolz Mitleid und Dankbarkeit in eine Empfindung, die das Gepräge der Liebe hatte.

Giuliano ſah dem Zeitpunkt mit zitterndem Verlangen entgegen, der dieſes reizende Geſchöpf in ſeine Arme führen würde. Er verdoppelte ſeine Bemühungen, ihr zu gefallen und ließ nichts unverſucht, um die Tugend mit der Larve der Tugend zu täuſchen. Erkaufte Schmeichler mußten edle, großmüthige Handlungen, die er gethan haben ſollte, ausposaunen, er ſelbſt verrieth oft mit abgebrochenen Sätzen manche Züge des Edelmuths und wirklich verſprachen ihm ſeine ſchlauen Erfindungen den gewünſchten Erfolg. Gianetta wurde von dem Glanze dieſer herrlichen Eigenſchaften geblendet, die lieblichen Züge jenes Traumbildes, welche wie Schatten ihrer Erinnerung vorüberwallten, verwiſchte der mächtige Vorſprung der Wirklichkeit und Giuliano triumphirte, denn endlich ſah er ſich an dem heißerſehnten Ziele. Sein Herz kannte nur zwei Leidenſchaften, Ehrgeiz und Wolluſt, doch ſtand die erſtere oben an. Dieſem Götzen opferte er das Glück ſeines ganzen Lebens, die reinen Freuden eines edlen Daſeins. Ein ſchwarzer Plan wälzte ſich in ſeiner Seele, Alleinherrſchaft von Florenz war das vorgeſteckte Ziel, Verbrechen ſollte ihn dahin führen. Lorenzo mußte fallen, über des edlen Bruders Leiche ging die Bahn zum Tempel des Ruhms. Allein zuvor war die Demüthigung oder gänzliche Vernichtung der zahlreichen Familie der Braccios, des Stammhauſes der Vonellis, an den ſich eine Menge verſchiedener Nebenzweige anſchloſſen, unvermeidlich. Sie waren die einzigen, welche ſeine ſchlaudurchdachten Anſchläge vereiteln, ſeinen Unternehmungen die fürchterlichſte Macht entgegen ſtellen konnten. Die verſöhnlichſte Nachgiebigkeit, welche ſie gegen das Haus Medicees heuchelten, hatte ihnen die Achtung und Liebe des Volks erworben und mehrte die Zahl ihrer Anhänger. Giuliano beſchloß, dieſe heimlichen und deſto furchtbareren Gegner zu offenbaren Feindſeligkeiten zu reizen, deren Veranlaſſung nur ihnen zugerechnet werden ſollte, die ganze Laſt eines ſo gefährlichen Kampfes auf Lorenzo zu wälzen und dann die Vortheile zu genießen, welche die Folgen dieſes Bürgerkrieges hervorbringen würden. Ein enger, heimlicher Bund mit den unverſöhnlichſten Feinden der Braccios, den Sforzas, Kapponios und andern ſetzte ihn in den Stand, die ſchlaueſte, wichtigſte, fürchterlichſte Rolle bei dieſer Handlung zu übernehmen.

Eine Verbindung mit Gianetta durch das Band der Ehe war in ſeinen Augen das einzige, was ihn ſich ſelbſt verächtlich machen konnte. Er kannte die Anmaßungen der Freundſchaft, er wußte, daß ſeine mächtigen Gegner unter dieſer Larve das Heft aus ſeinen Händen reißen und die Mediceer zur Ohnmacht erniedrigen würden. Nur die Idee eines ſolchen Geſchickes erweckte ihm ſchon Grauen. Gianettas Fall war die Looſung zu dem tragiſchen Spiele, wo zwei Leidenſchaften einander in die Arme ſanken. Auf den Ruinen der Tugend wollte das Laſter ſeine Trophäen errichten. —

Endlich glaubte Giuliano, alles wagen zu können. Die Zeit der Vermählung war beſtimmt. Eine ſüße Vertraulichkeit herrſchte zwiſchen den Verlobten, durch die nahe Ausſicht einer engern Verbindung und durch den geheimnißvollen Schleier der ſie den Augen der Welt noch eine Zeit verbergen ſollte, heimlicher, inniger, hingebender, ſo wie Giuliano es wünſchte. Schon oft hatte Gianetta ihn um den Verfolg der Erzählung angeſprochen, welche durch eine ihr ſo unerklärliche Erſcheinung unterbrochen wurde; immer verweigerte er ihr dieſe

Gefälligkeit unter dem Vorwande der heiligſten Schwüre, welche ſeine Zunge bänden, und ſpannte eben dadurch ihre Neugierde deſto mehr. Sie hoffte darin den gänzlichen Aufſchluß des Abentheuers zu finden, und freute ſich heimlich, den Jüngling kennen zu lernen, der ihrem Herzen ſo viel Unruhe verurſacht hatte. In einem der zärtlichſten Momente, wo ſie ſeiner Schwäche verſichert zu ſein glaubte, überraſchte ſie ihn mit der ſo oft wiederholten Bitte. Giuliano ſchien der unwiderſtehlichen Gewalt der Liebe nachzugeben.

„Ja, ſchöne Gräſin,“ rief er mit einem feierlichen Ernſte, „Ihre Wünſche ſind mir Geſetze, auch der Tod ſoll mich nicht ſchrecken, wenn es darauf ankömmt, Ihnen gefällig zu ſein; nur Ihr Schickſal macht mich zittern. Eine unerklärliche Macht waltet über jeden unſerer Schritte, die Wände ſcheinen zu horchen, die Luft meine Worte aufzufangen. Schenken Sie mir einige Minuten der Mitternacht auf Ihrem einſamſten Kloſett und ich will es verſuchen, meine Beobachter zu überliſten.“

Gianetta empfand zwar ein Mißbehagen an dieſem Vorſchlage, welcher der weiblichen Schaam zu ſpotten ſchien, allein der ſelbſtbewußte Stolz einer tugendhaften Seele flößte Vertrauen ein, ſo wie der glimmende Funken der Liebe ihre Neugierde anfachte.

Doch war es mehr das Werk der Ueberraſchung, daß ſie Giuliano ſchon den künftigen Tag Gehör verſprach. rV

An einer Hinterpforte des Palaſtes erſchien der Heuchler zur beſtimmten Zeit. Auf ein gegebenes Zeichen öffnete ſich die Thüre, eine Hand faßte ihn und leitete ihn durch dunkle, dumpfige Gänge über Treppen und Gemächer lange hin und her, auf und ab, ſo daß er ſich eines Grauens nicht erwehren konnte. Endlich hielt ſein Führer ſtill, legte ſeine Hand auf ein Thürgeſperr und verſchwand. Drei Thüren knarrten hinter ihm zu. Giuliano öffnete leiſe das Kloſett. Die zitternde Flamme einer Lampe, durch einen Schirm noch mehr verdüſtert, verbreitete einen gelblich grauen Duft umher, welcher die Gegenſtände mit einer zweifelhaften Miſchung von Licht und Schatten drappirte. Große, dunkle, ſeidene Vorhänge hingen über den Fenſtern herab und verdeckten den Hintergrund des Gemachs. Das ſtillfeierliche Walten um ihn her, rief ſeinen Muth zurück. Gianetta ſaß auf einem Ruhebette, in einen dichten Schleier gehüllt, der gleichſam die Schaamröthe ihrer Wangen über eine ſo unſchickliche Zuſammenkunft verbergen ſollte.

Giuliano näherte ſich ihr mit erkünſtelter Ruhe, indeß ſein ganzes Weſen von ahnendem Entzücken glühte und die bedächtige Vernunft nur mühſam die aufbrauſende Leidenſchaft niederhielt. „Erlauben Sie mir nun, angebetete Gianetta,“ ſagte er mit einer ehrerbietigen Verbeugung, indem er zugleich einen heißen Kuß auf ihre Hand preßte, „meine Erzählung fortzuſetzen?“

Die Angeredete nickte ihm ſchweigend Beifall zu, bot ihm einen Sitz an ihrer Seite an und Giuliano begann:

„Die Rotte, welche mich umringte, ſchien nichts Gutes im Sinne zu führen, ich machte mich ſchon auf das ärgſte gefaßt und zog das Schwert, um wenigſtens nicht ungerochen zu ſterben, als der Führer des Trupps vor mich hintrat und mir zurief: „Laßt dieſe fruchtloſe Bemühung, Dein Tod kann uns für jetzt nichts nützen, wir bedürfen Deiner vielmehr zu andern Zwecken.“ Dabei berührte er mich mit einem Stabe, das Schwert entſank mir; ich fühlte eine Erſchlaffung der Kräfte in meinem ganzen Körper, die alle Vertheidigung unmöglich machte und mich der Willkühr des Schwächſten preisgegeben hätte. Man verband mir die Augen und führte mich ſtundenlang in feuchtkalten Gängen unter der Erde herum, bis man mir endlich die Binde abnahm. Ich befand mich in einer weiten Höhle, deren grauenvolle Schwärze durch das gräuliche Licht einer herabhängenden Lampe noch ſchauerlicher gebrochen wurde. Ein Sarg ſtand auf dem Boden, um ihn her ſaß eine Reihe von ſchwarzer Masken im halben Kreiſe. Sie nannten ſich die Todtenrichter. Man forderte meinen Namen, meine Lebensgeſchichte; ich mußte reden, ihre Fragen zeigten, daß ſie von meinen Schickſalen gut unterrichtet waren, ſie ſchienen ſogar meine Gedanken zu wiſſen und mehr meine Aufrichtigkeit zu prüfen, als etwas Unbekanntes erfahren zu wollen. Endlich kam man auf meine Leidenſchaft gegen Sie, angebetete Gianetta. Abgeſchnitten von der ganzen Menſchheit, in den Händen der Furchtbaren — konnte ich anders, als die Wahrheit reden. Der Gedanke an Sie belebte mich mit neuem Muthe; ich redete mit Pathos von meiner Liebe, von Ihren Reizen und ſchwärmte ſo lange, bis man mir Stillſchweigen gebot. Man forderte von mir Bekämpfung meiner Leidenſchaft und gänzliche Verzichtleiſtung auf Ihre Liebe. Umſonſt berief ich mich auf meine Menſchenrechte, umſonſt ſtellte ich ihnen vor, daß ich noch nie ein Wort mit Ihnen gewechſelt, daß ich vielleicht nie ſo glücklich ſein würde, Ihre Neigung zu gewinnen, daß die Liebe ungeruſen komme und das Herz keine Geſetze des Zwanges kenne; man beſtand mit grauſamer Hartnäckigkeit darauf. Ich wüthete, man feſſelte mich, ich tobte immer fort und ſank endlich von meinen Anſtrengungen entkräftet in Ohnmacht.“

„Als ich erwachte, befand ich mich in einem Sarge, ich ſtieß den Deckel auf, ein Leichengeruch wehte mich an, ich ſah mich in einem Hungergewölbe eingeſchloſſen. Eine Oeffnung über mir that ſich auf, man wiederholte mir die grauſame Forderung, aber mein empörtes Gemüth wünſchte jetzt den Tod, ich verweigerte verneinend und fügte Beſchimpfungen hinzu, die meine Henker ermüden ſollten, mich lange leiden zu laſſen. Drei Tage ward ich ſo gepeinigt, jede Stunde wurde die Frage wiederholt und ich antwortete mit neuem Schimpf. Endlich verließen mich meine Kräfte, ich verkroch mich in den Sarg und ſchloß mich ein, mit dem feſten Entſchluſſe zu ſterben. Meine Augen fielen zu vor Mattigkeit, ich glaubte in den Todesſchlaf zu ſinken und ſchlummerte indeſſen ein. Ein ſanfter, wohlthuender Kitzel weckte mich auf. Ich erblickte einen geräumigen Saal, ſonnenhell erleuchtet und ein Gedränge von Menſchen um mich her. Man reichte mir einen Trunk; ich ſog ihn begierig ein, weil ich glaubte, dies ſei Gift zu meiner

Auflöſung beſtimmt. Allein in wenig Momenten fühlte ich meine Kräfte wiederkehren, neues Leben ſtrömte in meinen Adern, ein heiteres Daſein ſchien in mir aufzugehen, ich betrachtete die Menſchen um mich her, mein Blick flog frei und ſcharf durch das Gewühl, ich erkannte einige Florentiner, und ſchon drängten ſie ſich auf mich zu, ſchloſſen mich in ihre Arme und überhäuften mich mit den feurigſten Freundſchaftsverſicherungen."

„Jetzt enthüllte ſich mir das ganze abſcheuliche Gewebe. Lorenzo hatte mich dem Tode geweiht, die glühende Leidenſchaft für Sie, welche er trotz meiner Verſtellung wahrgenommen, war der Beweggrund ſeines unbrüderlichen Verfahrens. Man verabſcheute endlich ſeine Grauſamkeit, man ſtieß ihn aus dem Bunde, und trug mir nun ſeine Stelle an. War es der Freudenrauſch über meine Rettung, war es das Vertrauen, welches mir ihre freundſchaftlichen Ergießungen abgewannen — ich ließ mich hinreißen, und ſchloß mich unter den fürchterlichſten Schwüren und ihren Bedrohungen dem Bunde an. Stillſchweigende Reſignation über Alles, was mit mir vorgehen würde, unbedingter Gehorſam waren die harten Bedingungen meiner Aufnahme, Enthaltung jedes Verſuchs zu Ihrer Rettung, ſcheinbare Liebe zu Lorenzo die erſten

Opfer, welche ich dem Bunde bringen mußte. Dagegen legte man mir einen Plan vor, der Sie unausweichlich in meine Arme führen und Lorenzo's Maaßregeln vereiteln würde. Es war der Plan jener Erſcheinung, die in Ihrem Herzen eine ſo unglückſelige Verwirrung hervorgebracht hat. Ich wollte ſelbſt dabei thätig ſein, allein der Führer des Trupps, welcher mich zuerſt angehalten und der eine täuſchende Aehnlichkeit mit mir hat, wurde dazu beſtimmt. Man wies mir eine Larve, die ſein Geſicht bedecken ſollte und die von ſo treffender Aehnlichkeit mit meinen Zügen war, daß ich mir den ſicherſten Erfolg verſprechen konnte."

Gianetta ſeufzte hier mit ſichtbarer Bewegung.

„Ich weiß," fuhr Giuliano fort, „ich weiß es nur allzugut, daß man mich ſchändlich hintergangen hat. Der Böſewicht nahm meine Larve nicht vor, er ſchmückte ſein Geſicht mit magiſchen, verführeriſchen Reizen, um Ihr Herz in ſein Intereſſe zu ziehen. Eine höhere Macht mußte Ihrem Vater den Entſchluß zuflüſtern, nach Florenz zurückzukehren, ſonſt waren Sie verloren. Dank der Vorſicht, welche dieſe hölliſchen Anſchläge hintertrieb, um mich zum glücklichſten der Sterblichen zu machen! O, meine angebetete Gianetta, welche Ränkekünſte wurden nicht verſucht, um ein Band zu trennen, das die geheimſte Kraft der Sympathie in ihren zarteſten Fäden knüpfte! Ach, ſelbſt die Bande der Natur zerriſſen, um mich in den Trümmern getäuſchter Hoffnungen zu begraben!“

Thränen füllten Giulianos Augen, ſein Herz ſchien unter der Laſt ſchmerzlicher Gefühle zu brechen. Gianetta, überwältigt von jener theilnehmenden Empfindſamkeit, wo das Herz in einem wehmüthig zärtlichen Ermatten dem Spiele der Sinnlichkeit ſich aufſchließt, zog den Leidenden näher an ſich. Giuliano drückte mit berechneter Schlauheit, wie hingeriſſen von der Heftigkeit ſeines Schmerzes, ſein Geſicht in ihren Buſen. Ihre Thränen vermiſchten ſich. Jetzt hob er ſein Geſicht mit einem ſchmelzenden Blick zu ihr empor, ſie neigte ſich mit feuchtem Auge über ihn. Der Schleier flog auf, ihre Lippen begegneten einander, wie verſchämt erloſch die Lampe, innige Glutküſſe wurden getauſcht, ein ſüßes Vergehn ihrer Selbſt blendete das geiſtige Auge und die Blume eines reineren Daſeins welkte unter dem brennenden Hauche der Sinnlichkeit.

„Endlich, biſt Du ganz mein, reizendes, liebenswürdigſtes Mädchen!“ rief Giuliano im Uebermaaß ſeiner Leidenſchaft aus.

„Ja ſie iſt Dein auf ewig!“ hallte ein ſchauerlicher Chor von Stimmen ihm nach. Der ſeidne

Vorhang rauſchte auf, ein heller, ſonnichter Schein ergoß ſich durch das Gemach. Giuliano gewahrte mit Entſetzen die Obern des Bundes in ihren Feierkleidern in ſeinem eigenen Gemache und Bianchini in ſeinen Armen. Er ſprang auf mit dem Ausrufe: „die Hölle hat mich überliſtet! und wollte zu einer Nebenthür hinausſtürzen, doch eine unwiderſtehliche Gewalt ſtieß ihn zurück.

„Elender Wüſtling!“ donnerten die Obern auf ihn zu. „Banchini iſt Deine Gattin, ſie iſt es ſchon längſt durch die heiligen Geſetze der Natur, die Du verachteſt. Sie iſt es jetzt kraft des bürgerlichen Vertrages, den wir aufrecht zu erhalten wiſſen werden.“

Giuliano gerieth in Wuth, er zückte den Dolch auf Bianchini. „Nichtswürdige Buhldirne!“ tobte er, „es ſei das Grab Dein Brautbette.“ — Man entriß ihm das tödtliche Eiſen. „Giuliano!“ herrſchten die Obern. „Morgen wiſſe es ganz Florenz, daß Bianchini Deine Gattin iſt. Führe ſie feierlich zum Altar und ſühne Dein Verbrechen durch tugendhafte Treue. Unſere Hand waltet über Dir, Lohn und Strafe ſind in unſerer Macht, Deine Thaten werden im Buche des Bundes verzeichnet.“ Drohend hoben ſie die Rechte empor, nippten ihm den Bundeskelch zu und entfernten

ſich im feierlichen Zuge durch eine verborgene Se
tenthür, deren Geheimniß ihm ſelbſt noch unbekann
war.

Bianchini warf ſich zu Giulianas Füße
Sie beſchwor ihn bei der Flammenliebe ihrer jun
fräulichen Jugend, bei den Schwüren ſeiner gl
henden Leidenſchaft, bei der Frucht ihrer Liebe. „I
Bianchinis Kuß,“ rief ſie ihm mit vorwerfend
Klage zu, „minder zärtlich, weil der Reiz der Ne
heit ihm ſeinen Zauber nicht mehr leiht. Si
dieſe Wangen minder farbig, ſind dieſe Arme we
ſeit Du böſer Flüchtling mich verließeſt. Ach,
giebt kein Geſchöpf, das mit ſo inniger Liebe Di
ganz umfaſſen könnte, als ich. Mein Weſen
neut ſich in Deinem und ſchöpft aus Dir
Strahlen ſeines Daſeins. Und dieſes Herz kön
teſt Du verächtlich von Dir ſtoßen?“

Der ſchlaue Böſewicht beruhigte ſie mit ſüß
Schmeichelworten, die ſie entzückten, bat ſie, i
Verbindung nur noch einige Tage aufzuſchieb
und flog dann nach dem Pallaſte des Grafen B
nelli, zu erfahren, ob man ihm dort nicht geſcha
habe. Guilielmo war dieſen Morgen nach Bag
mit Gianetta abgereiſt, ohne ihm ein Schreiben z
rückgelaſſen zu haben. Mit zornigem Staun
ſchwur er ſich Rache an den Bonellis, an d

Bunde, an Bianchini und ſeinen Verräthern und bildete mit kochender Bruſt ein neues Chaos von Ränken.

Indeß dies Alles vorging, hatte Gianetta eben ſo viel Wechſel der Empfindungen und Begebenheiten erfahren. Kaum hatte ſie Giuliano verlaſſen, als ſie ihr gegebenes Verſprechen bereute. Sinnend ging ſie den blumichten Ufern des Arno entlang, und verfolgte mit ihrem Gedankenfluge ſeine gleitenden Fluthen durch die weiten, blühenden Gefilde. Trotz der heißen Sehnſucht nach den Schickſalen eines Weſens, woran ihr Herz ſo warmen Antheil nahm, entſchloß ſie ſich doch endlich zum Widerrufe. Giuliano ſollte ſie ihres zuſagenden Verſprechens entbinden; ihrer würdig wollte ſie ſelbſt den Schein des Unanſtändigen vermeiden. In dem klaren, heitern Spiegel des Stromes, der majeſtätiſch unter dem Azur des Himmels dahinwallte, holte ſie ſich Muth zu der ſchweren Selbſtüberwindung. —

Eine Gondel erſchien auf dem Arno, plätſchernd hüpfte ſie näher und näher. Gianetta hob den Blick, ein Jüngling leitete das Fahrzeug, das ausgebildete Ideal ihres Herzens, die herrliche Erſcheinung. Seine Blicke ruhten mehr auf ihr, als auf dem Ruder, das er ſchlug. Er ſtieg an's Land und näherte ſich. Gianetta erſchrak, ſie machte eine leiſe Wendung ſeitwärts — doch ſchon ſtürzte der Jüngling zu ihren Füßen.

„Gianetta!" rief er. „Warum flieht mich Dein himmliſches Auge? Ach, Dein Blick iſt der Strahl meines Lebens, ich ſinke und vergehe wie die Sonnenblume im nächtlichen Schatten. Aber, eher ſoll mein Herz brechen, eher ſoll das ſchleichende Gift verſchmähter Liebe mein Weſen vernichten, als daß ich die Maienſtunden Deines Daſeins mit einem Athem entweihe; nur warnen, retten muß ich Dich, das gebietet mir hohe Bundespflicht."

„Und wer biſt Du, geheimnißvolles Weſen, das mich ſo zauberiſch mit ſeiner Liebe umfängt," ſtammelte Gianetta mit bebenden Lippen, da ſie es nun nicht mehr vermochte, der hervorbrechenden Flamme ihres Gefühls Einhalt zu thun. Sie richtete den Knieenden empor, uud verſenkte ihr Auge in den zitternden feuchten Kryſtall der ſeinigen.

„Das glücklichſte Weſen!" ſchwärmte der entzückte Jüngling. „Das in dem Athem Deiner Liebe lebt, das in den reizenden Formen Deiner

Bildung ſich verklärt und in der ſtillen Hoheit Deines Geiſtes zu einem edlern Daſein ſich erhebt.“

Sein Auge ſchmolz, während er ſo ſprach, in einem glühenden Strahl der Sehnſucht, ſeine Arme ſtreckten ſich ihr ſchmachtend entgegen und Gianetta ſank überwunden an ſeine Bruſt. Buſen an Buſen ſchlugen die Herzen einander hörbar entgegen, ihre Geiſter vermählten ſich und das Band der Sinne trennte ihren Bund nicht. Mit einem ſanften Kuß zogen ſie ſich aus der engen Umarmung zurück und wallten vertraulich in zärtlichen Geſprächen Hand in Hand die Auen dahin. Gianetta hörte jetzt von dem heiß Geliebten böſe Erzählungen. Er lehrte ſie Giulianos Bosheit kennen, und hob alle ihre Zweifel mit einem eigenhändigen Schreiben, worin er ſelbſt mit ſeinem Verbrechen prahlte.

„Endlich,“ ſchrieb Giuliano von Medicees an ſeinen Buſenfreund Kapponio, den abgefeimteſten Wüſtling von Florenz. „Endlich habe ich dieſe Madonna überliſtet. Es iſt nicht ſo ſchwer, wie Du Dir vorſtellteſt, das berühmte Muſterbild der Tugend in die Myſterien unſerer Liebe einzuweihen. Mit etwas Heuchelei, einem empfindſamen Pathos von Menſchenliebe, Sympathie und andern ſolchen Schwachheiten ging ſie blind in meine Schlingen, und ich verſichere Dich, daß es nur mein eigener

Wille iſt, der mir den reizendſten Lohn meines Beſtrebens, vorenthält. Freilich iſt die Hand des Zufalls auch mit mir im Spiel. Der ſchwärmeriſche Thor, der ſo uneigennützig ſein Leben wagte, überließ mir durch ſein Verſchwinden ſeine Belohnung. Ganz Florenz hält mich für ihren Retter, ſie ſelbſt glaubt es; die Aehnlichkeit der Masken trug dazu bei und ich müßte mich einen noch größeren Narren ſchelten, wenn ich ein Gerücht widerlegen ſollte, das ſo angenehme Folgen für mich nach ſich zieht. Aber wenn auch —"

Weiter las Gianetta nicht, Sie erkannte in dem erröthenden Geliebten ihren Retter und dankbar entzückt fragte ſie: „Wie ſoll ich Dich nennen? Soll der geheimnißvolle Schleier mir Dein ganzes Weſen immer verbergen?"

„Noch iſt es nicht Zeit, meine Einziggeliebte," antwortete der Jüngling. „Noch trennt uns ein unerbittlich Schickſal. Ach, eine Eiſenhand drückt mich zu Boden, unzertrennliche Bande umſchlingen mich, eine finſtere Wolke deckt einen ſchwarzen Schleier über mein Daſein; nur der flimmernde Funken der Liebe hellt ihre Schatten auf, nur ſie kann meinem Leben einen reizenderen Werth verleihen. — Aber die Stunde meines ſüßeſten Genuſſes iſt vorüber," ſetzte er, plötzlich von einem Gedanken durchblitzt, hinzu: „Wir müſſen uns trennen, Gianetta! Ein weiter Strom der Zeit wird ſeine Fluthen zwiſchen unſere Vereinigung wälzen, ſtürmiſche Orkane, brauſende Gewitter werden über unſere Häupter rollen, alle Kräfte, alle Maſchinerien werden aufgeboten werden, den Bund unſerer Herzen aufzulöſen. Sei ſtandhaft, laß keine Täuſchung über Dein Herz walten, endlich wird das Schickſal müde werden, uns zu verfolgen. Wir werden glücklich ſein.“

Noch einmal umfaßten ſich beide ſo eng und feſt, als wäre der Weltuntergang vor der Thür und ſie wollten ſich halten und behalten, trotz der Zerſtörung alles Geſchaffenen. Endlich gewann der Jüngling die Gondel. „Noch eins, Gianetta!“ rief er ihr durch die ſtille Dämmerung des Abends zu. „Rüſte Dich mit Muth; die heutige Nacht iſt furchtbar an ſchauerlichen Ereigniſſen. Vertraue dem Vater das Geheimniß unſerer Liebe nicht. Lebe wohl, Einziggeliebte! Laß mein Bild in Deiner Phantaſie leben, ſo wie das Deine mich überall umglänzen wird!“

Die Gondel ſchwamm in der grauen Ferne dem jenſeitigen Ufer zu und eine unermeßliche Leere ſchien ſich vor Gianetta auszubreiten. Mit mattem Schritte ſchlich ſie durch die laubichten Bogengänge des Parks, achtlos für die Reize des niederſchwebenden Abends. Auf ihrem Kloſett angekommen war ſie einzig mit dem lieben Bilde beſchäftigt, das ihr ganzes Weſen erfüllte und Thränenperlen der Schwermuth in ihr Auge lockte. Da ſtürzte der Graf herein. Seine Stirne war kraus und auf ſeinen Wangen wechſelte glühende Röthe mit fahler Leichenbläſſe; in den krampfhaft zuckenden Mienen malte ſich der Druck gewaltſamer Erſchütterungen, ſein Athem flog, ſeine Bruſt hob und ſenkte ſich ſtürmiſch und bald mit dem Schmelz wehmüthiger Zärtlichkeit, bald mit dem verwüſtenden Trotz des Zorns heftete er ſeine flammenden Blicke auf die ſchweigend in ſich ſelbſt verſunkene Tochter. „Wir müſſen fliehen, Gianetta!“ rief er. „Giuliano iſt ein Verräther. Mir ſind ſchreckliche Dinge offenbaret, eine hölliſche Rotte hat ſich zu unſerm Untergang verſchworen. Ich habe alles, alles verloren, was mich an die Menſchheit kettete, denn auch Du, meine Gianetta, biſt meine Feindin, auch Du zerreißeſt mein Herz mit den ſchmerzlichſten Foltergriffen.“

„Wie, mein Vater!“ ſagte Gianetta und zerdrückte mit der zitternden Wimper eine Thräne nach der andern. „Dies Herz, das dankbar tauſend Leben für Sie hinopfern möchte, ſollte Sie unglücklich machen können. O verbannen Sie dieſe Träume und laſſen Sie mich Ihre gute, liebe Tochter ſein!“

„So wäreſt Du alſo meine gute, liebe Tochter noch!“ fiel Guilielmo ein, ihren zärtlichen Ergießungen nicht widerſtehend. „Und wenn auch die halbe Welt Dich meinen Vaterarmen entreißen wollte?“ — Hier brach er kurz ab, als bereute er, zu viel geſagt zu haben, dann faßte er Gianetta in ſeine Arme. „Komm liebes, gutes Kind, wir müſſen einſame Haine und Grotten wieder aufſuchen, um die Gefühle der Menſchlichkeit nicht zu verlernen.“

Sie verließen den Wohnſitz der Pracht, um in der Einſamkeit Ruhe und Zufriedenheit zu finden. Der Wagen hielt ſchon am Thore, ſie entflohen unter der Hülle des nächtlichen Himmels der gefährlichen Stadt. Schweigend, ängſtlich ſchmiegten ſie ſich aneinander und wagten es nicht, durch Mittheilung ihrer Ereigniſſe den Kummer von der gepreßten Bruſt zu löſen.

Schon tauchte der Mond ſeine Silberhörner in den wogenden Schooß der Thetis und eine tiefe Dämmerung hüllte auf einen Moment die Weſen in ihren grauen Mantel, um das Aufflammen des öſtlichen Lichts noch greller zu machen, als ein

Trupp von Reutern aus dem nahen Dickicht hervorſprengte und den Wagen umringte. Einige zwangen den Kutſcher zu halten, andere riſſen die Wagenthür auf und wollten Gianetta mit Gewalt hervorziehen. Der Graf ſtieß den erſten mit ſeinem Schwerte nieder und drohte mit fürchterlichen Verwünſchungen jedem den Tod, der ſich wagen würde, Hand an ſie zu legen, allein ein Stich von der entgegengeſetzten Seite machte ihn leblos. Er taumelte auf ſeinen Sitz zurück und ſeine entfliehende Seele drängte den Lippen noch ein ſchmerzliches Lebewohl an Gianetta auf. Die Unglückliche hörte es nicht mehr, ihre Lebensgeiſter verließen ſie, ſie ſank in den lethargiſchen Schlummer der Sinnloſigkeit und gerieth ſo in die Gewalt der Räuber.

Endlich erwachte ſie. Ein Freudengeſchrei ertönte um ſie her. Sie ſchlug die Augen auf und gewahrte ſich auf einem prächtigem Ruhebette von perſiſcher Seide mit goldenen Stickereien verziert. Reizende junge Mädchen, gürtellos in dem Schmelze jungfräulicher Unſchuld erglühend, umgaben ſie. Die eine beſtrebte ſich mit ſtärkendem alkaliſchen Waſſer ihre Lebensgeiſter zu erfriſchen, eine andere fächelte ihr leiſe, kühlende Wellen der Luft zu; einige ſtreuten Blumen und aromatiſche Kräuter umher, andere ſangen die lieblichſten Melodien zu den Silbertönen der Laute und dem ſanft wogenden Geflüſter der Flöte.

„Wo bin ich?“ rief Gianetta.

„In dem Aufenthalt des Glücks und der Liebe,“ antwortete eine von den Mädchen.

„Giebt es ein Glück ohne den Vater?“ ſchrie Gianetta auf. „O laßt mich ihn in meine Arme ſchließen und ich bin glücklich. Aber Ihr habt ihn getödtet, ich leſe es in Euren Mienen. Ach, wie konnten ſo holde Geſchöpfe ſo grauſam ſein!“

„Er lebt!“ rief eine Stimme, „und wünſcht Ihre Ruhe.“

„Ha, ſo bringt mich zu ihm, daß ich mir Ruhe aus ſeinem zärtlichen Vaterauge hole,“ verſetzte Gianetta und hob ſich ſchnell empor.

„Ihr Anblick würde ihm jetzt ſchädlich ſein,“ erwiederte das Mädchen. „Die Heftigkeit der Empfindung würde ſeine Wunde verſchlimmern und Ihre überſpannte Zärtlichkeit könnte ihm das Grab bereiten. Beruhigen Sie ſich, Gräfin, Guilielmo weiß Ihren Zuſtand, er kennt Ihre jetzige ganze Lage und wünſcht Ihnen herzliche Ruhe!“

„Iſt es nicht nur ſüße verrätheriſche Täuſchung, was Du mir zuflüſterſt, ſchönes Mädchen?“ fragte Gianetta zweifelnd.

„Nein,“ verſicherte dieſe mit einem edlen Stolze, den nur ein reines Bewußtſein zu geben vermag. „Virginia kann nur Wahrheit ſprechen und wo man ſie nicht ſagen darf, ſchweigen.“

„Nun ſo enthülle mir, wo ich bin, weſſen Herrſchaft Ihr gehorchet,“ bat Gianetta.

„Ich muß ſchweigen,“ fuhr das Mädchen mit einem Seufzer fort und drückte ihr verſtohlen die Hand, „Jeder unſerer Schritte wird bewacht, jedes Wort von uns lauſchend abgewogen.“ —

Man ließ Gianetta nun die ganze Pracht des Gebäudes bewundern, in dem ſie ſich befand, man ſchloß ihr alle Gemächer auf und räumte ihr das ganze Stockwerk zu ihrem Gebrauche ein. Alles, was aſiatiſche Pracht mit griechiſcher Feinheit der Kunſt vereint vermögen, war hier zum Ueberfluſſe geſammelt. Säulenwerke von hellpolirtem Marmor, Niſchen, Gemälde, Statüen waren mit den geſchmackvollſten Verzierungen überall angebracht; Seiden- und Goldſtoff flimmerte an den Wänden und Geräthen, der blendende Widerſtrahl von tauſend Spiegeln, die neuere Erfindung Venedigs, vervielfachte den Zauber des Ganzen. Ein weiter Park, der zu den prunkenden Schönheiten des Schloſſes noch übertreffender harmonirte, ſchloß ſich zunächſt rund herum an. Hohe Mauern begränzten gegen die Landſeite die Ausſicht und nur das weite Meer mit ſeinen majeſtätiſchen Wogen öffnete dem Auge auf der Südſeite eine ungeheuere Bahn.

Alle dieſe reizenden Schönheiten aber, die überraſchendſten Vergnügungen, wodurch man ihre Sinnlichkeit zu feſſeln ſuchte, ſie vermochten wenig über Gianettas Schwermuth. Die üppigſten Tänze, die melodiſchen Chöre der Mädchen, die lieblichſten Zauber der Harmonie rieſen ihr des Vaters Bild nur lebhafter zurück und ſie klagte allen, die ſie umringten, ihre Leiden mit den bitterſten Schmähungen gegen den gefühlloſen Entführer, der auf eine ſo ſchändliche Art die Bande der Natur zu trennen ſuche. Mitleidiges Achſelzucken, ſtumme, gleichgültige Mienen waren ihr Troſt und die Antwort auf alle Fragen, welche ſie an dieſe feilen Geſchöpfe that, bis endlich Virginia Gelegenheit fand, ihr leiſe zuzuflüſtern: „Sie ſind auf dem Luſtſchloſſe Kapponios zu Ombrona. Guilielma iſt in Sicherheit. Bleiben Sie tugendhaft und fürchten Sie nichts; ich werde Sie retten, wenn höchſte Noth es fordert.“

„Dieſe zuverſichtlichen Worte eines theilnehmenden Mitgefühls, flößten ihr neuen Muth ein. An der Hand der Freundſchaft, die ihr mit ihrer Blumenkrone entgegenlächelte, begann ſie eine fröhlichere Stimmung zu heucheln. Sie lächelte zu den muthwilligen Scherzen der Dirnen, miſchte ſich ſogar in ihre Reihen und verbarg ſo unter der ſpielenden Außenſeite des Leichtſinns, die innere Würde des Weibes. Hier hatte man ſie erwartet. Kapponio flog auf den Flügeln lüſterner Gefühle nach Ombrone, als ihm die Diener ſeiner Lüſte Gianettas Gemüthszuſtand ſchilderten. Mit einer erheuchelten ſchwunghaften Beredſamkeit zärtlicher Liebe ſuchte er ſeine Laſter zu vergolden. — Nur die heftigſte Leidenſchaft verſicherte er, welche ihm ihre Vollkommenheit aufgedrungen und die Unmöglichkeit ihres Beſitzes wegen der Feindſchaft beider Häuſer hätten ihn zu dieſen Schritten verleitet. „Aber ich erwarte nichts von meinen Kunſtgriffen,“ ſetzte er mit durchdachter Schlauheit hinzu, indem er ſich zu ihren Füßen warf, „nichts von der Gewalt, die mir hier zu Gebote ſteht. Ihrem Herzen allein will ich den ſchönſten aller Siege zu verdanken haben. Hier zu Ihren Füßen will ich ſo lange liegen, bis Ihr reizender Mund Verzeihung mir zuſpricht, bis eine ſüße Vergeſſenheit meiner Verirrungen mich zum glücklichſten Sterblichen macht!“

Gianetta bedurfte aller Faſſung ihres Geiſtes, um die Unverſchämtheit des Wüſtlings nicht mit der tiefſten Verachtung zu erwiedern. Nur der

Gedanke an Guilielmo hielt ſie in den Schranken der Verſtellung zurück. Mit anſcheinender Verſöhnlichkeit bat ſie ihn, aufzuſtehen und ließ ihm in einen milden Blicke einen Strahl von Hoffnung leuchten, der ihn entzückte, aber ſeine zurückhaltende Beſcheidenheit zugleich aufforderte. Sie machte ihm einige leichte Vorwürfe, gegen die er ſich mit noch größerer Unverſchämtheit vertheidigte und erlaubte ihm, ſie mit ſeinen empörenden Witzeleien zu langweilen. —

Kapponio war einer der ausgelernteſten, zügelloſeſten Wüſtlinge von Florenz. Ein ungeheures Vermögen, das ſeine Ahnen durch Betriebſamkeit, bürgerlichen Wetteifer und Staatsdienſte aufgehäuft hatten, diente nun dazu, ſeine ausſchweifende Ueppigkeit zu befriedigen. Seine Mahlzeiten, ſeine Trinkgelage, ſeine Sclavinnen, ſeine mimiſchen Tänzerinnen, ſeine Muſiker, ſeine Chöre waren die koſtbarſten, ſchönſten und auserleſenſten von ganz Italien; ſeine Villas glichen mehr einem öffentlichen Beluſtigungsort, als dem Sitze der ländlichen Einſamkeit. Hier wurden Orgyen gefeiert, welche den römiſchen Bachanalien gewiß nichts nachgaben und manches Herz kehrte gebeugt, zerriſſen von da zurück; manches ſelbſtſtändige Weſen verlor die Feſtigkeit ſeines Geiſtes und die reinen

Verhältniſſe der Natur verloſchen in den Zaubereien der entarteten Künſte.

In dieſe lockenden Netze, in dieſe ſchmeichelnden Spiele der Sinnlichkeit hoffte Kapponio Gianetta zu verwickeln und ſo den hohen Geiſt der Tugend durch die beſtrickenden Feſſeln der Körperwelt niederzudrücken. Nichts wurde vergeſſen, was den feinſten, zärtlichſten Empfindungen einen lieblichen Anflug giebt, die Kunſt wetteiferte mit der Natur und die Natur ſchien die Kunſt übetreffen zu wollen, um Alles mit dem reizenden Firniß ihrer Glanzfarben zu überziehen.

Gianetta ſchien zu genießen, ſie litt ſeine Zärtlichkeiten, beantwortete ſeine Witzeleien und hielt ihn mit ſcheinbar erzwungener Schaam der Weiblichkeit in einem ſteten Ringen hin. Kapponio ſah ſich am Rand der ſüßeſten Quelle und zögerte mit ſchlauer Selbſtüberwindung, um den Reiz des Vergnügens zu erhöhen, aber die Heftigkeit ſeiner Begierden endete das Spiel der Täuſchung, das ihn berauſchte.

In dem ſtillen Dunkel dichtverſchlungener Gebüſche des Parks hatte Gianetta einſt der Abend überraſcht. Das ſcheidende Zwielicht goß einen zitternden Schimmer über die Gegenſtände umher und eine ſäuſelnde, wallende Luft füllte den Umkreis mit den Wohlgerüchen duftiger Blumen und Blüthen. Verbuhlte Seufzer ſchienen zwiſchen den Zweigen zu flüſtern, geheime Wünſche in den Harmonien der nächtlichen Sängerin zu athmen; der Hauch der Liebe ſchien neues Leben in die ſinkenden Kräfte der Weſen zu wehen.

Das theure, unvergeßliche Bild des Heißgeliebten flimmerte jetzt in dem zweifelhaften Dunkel des Abends vor Gianettas Augen; ihr ganzes Weſen verlor ſich in dem Anſchauen ſeiner Reize; zärtliche Seufzer ſchwellten den Buſen und ſtrömten dem Auge die glühenden Thränen der Sehnſucht zu.

Kapponio ſtrich an dem Gebüſche vorüber, er hörte ihre Seufzer, und ſeine geckenhafte Zuverſicht bezeichnete ſich ſelbſt als ihren Gegenſtand. Jetzt glaubte er am leichteſten zu ſiegen, und am ſchönſten; ſo hatte auch ihn die Anmuth des Abends hingeriſſen. Langſam ſchlich er Gianetta näher und überraſchte ſie mit Liebkoſungen, wie ein Satyr, der eine ſchlummernde Nymphe überfällt. Nie hätte er einen ſchlimmern Zeitpunkt wählen können. Weit von ſich ſtieß ſie ihn mit einer Kraft, die die ſchwer beleidigte Tugend in ihre Adern goß.

„Verächtlicher Wüſtling!“ rief ſie ihm mit zornbebender Stimme zu. „Lerne wenigſtens Achtung der Schaam, wenn das Gefühl der Tugend in Deiner Bruſt erſtorben iſt. Geh’ zu Deiner Buhldirne, erkaufe Dir von dem Eigennutze niederträchtiger Geſchöpfe feile Liebe, aber ehre die reine Würde des Weibes.

Kapponio gerieth außer ſich vor Wuth. So mitten in ſeinen ſüßeſten Hoffnungen, in der Gluth aller Adern, in den bebenden Schwingungen aller Nerven, wie durch den Guß eiſigen Waſſers aufgeſchreckt zu werden, das überſtieg alle ſeine Verſtandeskräfte. Er tobte und ſchrie wie ein Sinnloſer, rief ſeine Buhlerinnen und wollte gewaltthätig die ſüßeſte Rache nehmen. Geiſtesgegenwärtig zog Gianetta einen Dolch aus ihrem Buſen hervor, und drohte ihn bei dem mindeſten Verſuche in ihre Bruſt zu ſenken, dann ging ſie ſo, das tödtliche Eiſen gezückt, durch den Haufen, der ihr beſtürzt Platz machte, nach ihrem Kloſet und ſchloß hinter ſich zu. Hier warf ſie ſich auf die Knie und flehte die Gottheit mit gerungenen Händen um Rettung an. Ein Raſcheln am Fenſter riß ſie empor. Sie eilte dahin, man befeſtigte eine Strickleiter an dem

Rahmen, ein kleines Schiffchen lehnte unten an den Mauern des Schloſſes, ſie vernahm Virginias leiſen Ruf, welche ſie aufmunterte, herabzuſteigen. Was hätte Gianetta noch befürchten können! Sie folgte ihrem Schutzgeiſt und in wenig Momenten lag ſie in ihren Armen, unter deren umſchlingendem Druck ihre geiſtigen Weſen in ein harmoniſches Ganze verſchmolzen, von der Freundſchaft mit roſigten Schwingen lächelnd umflattert. —

Während das Schiff mit ſcheidendem Fluge die Wellen durchbrach, theilten die beiden Freundinnen einander die Schickſale ihres Lebens mit. „Ach, theure Gianetta," begann Virginia tief erſeufzend, indem eine Reuethräne ſich von ihrem Auge löſte „richten Sie nicht mit dem ſtrengen Blicke der Tugend. Mein Leben war das Spiel des Zufalls, eine Welle, die der leiſeſte Hauch des Windes in tauſend Formen verbildet. Natur und Kunſt vereinten ihre magiſchen Reize, mich unglücklich zu machen. Sollte denn das fleckenreine Gemüth in der Macht des äußern Eindruckes, in der erzwungenen Lenküng ſich aufdringender Umſtände keine Entſchuldigung für die Vergehungen eines reizbaren Herzens finden. Freilich hat die Tugend ihren eignen Maßſtab freilich verurtheilt" —

Gianetta unterbrach die Schwärmerin mit einem ſanften Kuſſe, indem ſie ſie unter den feurigſten Verſicherungen ihrer Achtung und Liebe um Mäßigung ihrer Empfindſamkeit beſchwor. Nach einigen Augenblicken, in denen ſie ſich gewaltſam zu ſammeln ſchien, fuhr [illegible]nia fort:

„Wir ſegeln jetzt nach den formikiſchen Inſeln; die kleinſte unter ihnen, die Frühlingsinſel, iſt mein Vaterland. Ein wahres Paradies. Lachende Rebenhügel, ſchattige Thäler, rieſelnde Bäche, duftige Gebüſche, von Mirthen, Orangen, Datteln, Feigen und anderen Fruchtbäumen beſchattet, üppige Fluren, reiche Korngefilde geben der Schöpfung ein bezauberndes Anſehn. Eine ſanfte, kühle Meeresluft weht immerwährend und mildert die Gluth der Sonne zu einer lauen, lieblichen Wärme, die belebet, ohne zu ſengen. Dort verlebte ich die Jahre meiner Jugend, dort gewöhnten mich die innige Zärtlichkeit einer guten Mutter, die leidende Schwermuth, welche über ihr ganzes Weſen verbreitet war, allmählig an den ſchmelzenden Zug der Empfindſamkeit. Traurige Verhältniſſe, eine Reihe kummervoller Jahre beugten ſie unter dem Druck der Leiden. Sie ward aus den Armen des Glücks geriſſen, ränkevolle Böſewichter verwickelten ſie in die widrigſten Unfälle; kaum gelang es ihr durch gänzliche Trennung von

Allem, was dem gebildeten Daſein einen Werth giebt, ihre Ruhe zu erkaufen. Oft drückte ſie mich noch als Kind an ihre Bruſt, benetzte mich mit heißen Thränen und ſtieß bittere Vorwürfe gegen meinen Vater aus, aber in reiferen Jahren hielt ſie ihre Ausbrüche merkbar zurück und entwarf mir nur im Allgemeinen die treffendſten, bitterſten Schilderungen von den Menſchen der höhern Klaſſen, ohne mir jedoch die Verhältniſſe bekannt zu machen, welche ſo viel Einfluß auf ihr Schickſal hatten. Unſere Inſel war der ſchöne Kreis, in dem ihre Zärtlichkeit Alles erblühen ließ, was gut und recht war. So nahte ſich die gefährliche Epoche, wo unſer Herz in den ſüßen Schauern aufwallender Gefühle erglüht, wo ſchmeichelnde, farbenreiche Ahnungen uns ein neues Daſein voll Liebe hervorzaubern." —

„Ein kleiner Bach, der an dem hintern Theil unſeres Gartens vorüberfloß, diente mir in den heißeren Monaten zum Bade. Dichtes Gebüſch und felſichte Erhöhungen umgaben das jenſeitige Ufer. Meine Unſchuld dachte an keinen Lauſcher. Ich löſte mir den Gürtel, warf mein langes Leinengewand auf den Raſen und ſprang in das Gewäſſer. Plätſchernd ſpielte ich mit den ſchäumenden Wellen, bald ließ ich mich wie verloren auf ihrem Rücken heben und wiegte mich in ihren fluthenden Betten, bald lehnte ich mich nymphenhaft in den Sand und ließ das erfriſchende Naß meinen Nacken wühlend umwallen, indeß meine Hand die gekräuſelten Bläschen ſpielend zu haſchen ſich täuſchte. So hatte ich einſt einige Stunden des Abends weggeſcherzt und kehrte hüpfend an das Ufer zurück. Ich legte mein Gewand an, dann wollte ich den Gürtel unter den Buſen mir umſchlingen, aber ſieh da — er war weg. Ich ſuchte rund herum im Graſe, in dem nahen Geſtrüppe; er war nicht zu finden. Der Gürtel war ein Geſchenk meiner Mutter, das ſie mit eigenen Händen gewebt und den ſie mir gleichſam als Symbol jungfräulicher Unſchuld anempfohlen hatte. Er war mir darum unendlich theuer. Die Thränen ſchoſſen mir in die Augen, als mich der Gedanke durchflog, was ich meiner Mutter antworten ſollte, wenn ſie den Gürtel vermißte. Noch träumte mir von keinem muthwilligen Scherze. Der Wind hat ihn vielleicht tiefer in das Geſträuch geweht, ſagte ich ängſtlich zu mir ſelbſt und ſprang hinter den nächſten Buſch, um ihn da aufzuſuchen. Wie überraſcht, mit verlegener Miene und ſchaamhaftem Erröthen trat mir ein junger ſchöner Mann entgegen. Der Gürtel hing an ſeiner Hand. Reizendes Mädchen, ſagte er nach einer kleinen Weile, in der er ſich von ſeiner Verwirrung zu erholen ſchien, vergeben Sie einem Verwegenen dieſen loſen Scherz, durch den er Ihre unbefangene Unſchuld warnen will. Ach, Sie ahnen nicht, welche Uebel eine ſo freie Enthüllung himmliſcher Reize bewirken kann! Hier, nehmen Sie Ihren Gürtel wieder und legen Sie ihn nicht eher von ſich, bis der glücklichſte Sterbliche ihn von der reinſten, keuſcheſten Bruſt in den ſüßen Entzückungen der Liebe löſt. Er preßte den Gürtel mit einem heftigen Kuſſe an ſeine Lippen und überreichte ihn mir dann mit einer ehrerbietigen Verbeugung. Sein Anblick ſetzte mich in Verwirrung, ſeine lispelnde einſchmeichelnde Sprache, ſeine edlen Bewegungen, ſein harmoniſches, gefühlvolles Weſen brachten mich außer ſich. Die Glühhitze der Leidenſchaft überflog mich. Ich wollte ihm ſeinen unzeitigen Muthwillen verweiſen, aber die beißenden Worte verwandelten ſich auf meinen bebenden Lippen in leiſe Töne der Dankbarkeit. Ich ergriff den Gürtel, floh mit einer Schnelligkeit, die ſeine Hoffnungen auf immer hätte begraben ſollen, wenn nicht ſeine Schlauheit größer als meine Tugend geweſen wäre.“

„Der Böſewicht wußte nur zu gut, daß meine Flucht die Wirkung eines reinen, unſchuldsvollen Herzens war, das ſich dem erſten Eindruck einer unbekannten, gefährlichen Leidenſchaft gewaltſam entziehen will. Er ließ ſich ſo wenig dadurch abſchrekken, daß er vielmehr hierauf das Gelingen ſeines Planes bezog. Zwar verſuchte ich anfangs, das Bild dieſes Auftritts aus meiner Erinnerung zu vertreiben, aber mit doppelter Schnellkraft flog es immer wieder darin auf und heißer als je umfaßte es das Herz mit den Verſchönerungen der Phantaſie. Unzufrieden mit mir ſelbſt und doch von Sehnſucht erglühend, wogte ich von Welle zu Welle. Ich ſchämte mich vor mir ſelbſt und glaubte in den lebloſen Dingen, die mich umgaben, zuflüſternde Vorwürfe zu hören; ich verließ die ſtille Wohnung nicht, ich mied den Garten, den ich als das Grab meiner Unſchuld anſah. Freilich war in ſeinem ganzen Weſen nichts, was mir Mißtrauen einflößte, aber ſeine koſtbaren Gewänder ließen mich in ihm einen von jenen Großen der Welt erkennen, deren gefährliche Heuchelei mir die gute Mutter ſo oft geſchildert hatte und darum und aus einem gewiſſen Etwas, das ich mir damals ſelbſt nicht zu erklären wußte, verſchwieg ich auch den ganzen Vorfall. Ich liebte ſchon, ich kämpfte nur noch mit dem Verſtande, das Herz ahnte im Voraus ſeinen Sieg und ſprach dem geliebten Gegenſtande jenen ausſchließenden einzigen Beſitz zu, welchen die ſüße

Verirrung der erſten Liebe jederzeit in den Schleier des Geheimniſſes verhüllt. Endlich war ich ſchwach genug, mich dem treibenden Strom der Gefühle zu überlaſſen. Eine unwiderſtehliche Gewalt zog mich an die Stelle hin, wo ich den Beſieger meiner jungfräulichen Schaam zum erſtenmal gewahrte. Eine heimliche Ahnung in meinem Innern flüſterte mir zu, daß ich ihn hier finden würde und ich irrte nicht. Unter den ſchwärmeriſchen Ergüſſen einer glühenden Leidenſchaft warf er ſich mir in den Weg und hingeriſſen von empfindſamer Liebe gab ich ihm das Geheimniß meines Herzens hin."

„Wir ſahen uns nun ſehr oft, er nahm die einfache Lebensart des Landes an, ahmte Sitten, Kleidung und ſogar die Naivität des launichten Volkes zur Täuſchung nach und ſchlich ſich ſo unbemerkt in mein Vertrauen ein. Er gab vor, daß er geſonnen ſei, ſein ganzes Leben hier mit mir zuzubringen, er habe ſchon Aufträge gegeben, um die ganze Inſel zu ſeinem Eigenthum zu erhalten und in kurzem würden wir das glücklichſte Paar auf dieſer kleinen Runde ſein. So gern ich mein Glück der guten Mutter mittheilen wollte, hielten mich doch immer ſeine Bitten zurück. Er kannte ſie und verſicherte mich, daß ſie nie ihre Einwilligung zu unſerer Verbindung, gewiſſer Familienver=

hältniſſe wegen, geben würde und daß uns nichts übrig ſei, als ihre Beiſtimmung nachzuholen. Verblendet überließ ich mich ganz ſeiner Leidenſchaft und der Elende mißbrauchte meine Schwäche. Auf einem einſamen Spaziergange, den wir Hand in Hand unter den zärtlichſten Ergüſſen der Liebe verträumten, wußte er meine Sinnlichkeit ſo fein zu reizen, daß ich mit dem Bewußtſein der Verirrung nach unſerer ſtillen Wohnung zurückkehrte. Jetzt erklärte er mir gerade zu, daß ich meine Mutter verlaſſen und ihm nach dem feſten Lande folgen müßte, wenn ich wünſchte, in ſeinen Armen glücklich zu ſein. Anfangs durch dieſen Vorſchlag im Innerſten empört, verſchwor ich meine Leichtgläubigkeit und wollte reuig zu den Füßen meiner Mutter Vergebung ſuchen; allein die Macht der Liebe ſiegte und ich folgte meinem Verführer. Er brachte mich nach Ombrone. Eine Reihe zauberiſcher Vergnügungen erhielten mich in einem immerwährenden Taumel und verdrängten das Bild meiner Mutter und die Gefilde der Jugend. — Endlich ſah ich mich verlaſſen, Sie, Gianetta, entriſſen mir den ſchwelgeriſchen Geliebten, ich fühlte die Stacheln der Reue, welche nur der Troſt einer ſchonenden Mutter mildern konnte und beſchloß in ihre Arme zurückzueilen. Zuvor aber wollte ich mir noch durch eine gute That einen Vorſprecher bei ihr erwerben."

„Ach, meine theure Freundin!" ſchloß Virginia. „Ihre Tugend, Ihre himmliſche Anmuth wird mir gewiß Verzeihung erwerben. Meine gute Mutter wird über ihren Anblick meine Verbrechen vergeſſen, ihrem ſchwergeprüften Herzen den letzten einzigen Troſt geraubt, das zarteſte Gefühl, welches ſie noch an die Menſchheit kettete, verhöhnt und ſie ſo lange allein, einſam den Schlangenbiſſen des Schmerzes preis gegeben zu haben. Aber wer weiß ob der Gram nicht ſchon ihr Herz zerriſſen hat, ob nicht ein Grabſtein jetzt ihre Aſche bedeckt. O, ich Undankbare, wird ein noch ſo langes Leben voll Reue dann mein Verbrechen ausſöhnen?"

Gianetta bemühte ſich, ihr mit den tröſtenden Worten der Freundſchaft den Paradieſes-Athem der Hoffnung zuzuflüſtern, aber auch ihre ſchmeichelnden Koſungen konnten den Strom von Virginias Selbſtvorwürfen kaum zurückhalten.

Aus dem röthlich grauen Dampfe der Meeresfläche ſtieg die Sonne empor und vergoldete die ſchwarzen Wellen mit ihrer ſtrahlenden Glut. Da flog eine Galeere mit verdoppelten Ruderſchlägen auf das Schiff zu, welches die beiden Flüchtlinge entführte. Der Schiffsherr befahl die Segel einzuziehen und erwartete die Galeere. Kaum hatte dieſe das Schiff erreicht, ſo ward ein Boot ausgeſetzt, und mit Soldaten bemannt. Sie ſtiegen in das Schiff, durchſuchten überall und zwangen dann die beiden Mädchen, ihnen nach der Galeere zu folgen. Hier wies man ihnen ein kleines Gemach in dem Hintertheile an und ſchloß ſie ein. Sie hörten nichts als die dröhnenden Ruderſchläge, ſie ſahen nichts, als den weiten blauen Himmel und die dunkelgrünen Wogen. So verfloß ein Tag, und ſchon tauchte die Nacht ihren Schattenfittich in die dunkelnde Fluth, als ſie an der leiſern Bewegung der Ruder bemerkten, daß man ſich dem Lande nähere.

Die Galeere hielt ſtill, man ließ die Mädchen aus ihrem Gefängniſſe, ſetzte ſie ans Land und ein Trupp von Söldnern nahm ſie in die Mitte. Schweigend ſchauerlich ging der Zug wie zum Blutgericht durch einſame Hohlwege, finſtere Waldungen und gebrochene Felsſtücke. Auf einmal hob ſich ein ſchimmerndes Gebäude vor ihnen hervor. Aus den Thoren ſtrömte ihnen eine zahlreiche Dienerſchaft mit Fackeln entgegen. Ein ältlicher Mann hieß ſie willkommen und führte ſie unter lebhaften Freudenbezeugungen in einen hellerleuchteten Saal. Man deckte zur Abendtafel. Die geſchmackvollſten Gerichte, die feinſten welſchen Weine wetteiferten mit einander, um den Gaumen angenehm zu kitzeln und eine ſanfte, liebliche Muſik ſuchte durch die rührendſten Accorde, durch ſchmelzende Harmonien ſüße verführeriſche Wallungen in ihre Bruſt zu hauchen.

Die Mädchen wußten ſich dieſen Zauber nicht aufzuklären, ſie wandten ſich mit ihren neugierigen Fragen an den Alten, der ſie mit jovialiſchem Humor zu unterhalten ſtrebte, allein dieſer bat ſie, über dieſen einzigen Punkt nicht weiter in ihn zu dringen und verſicherte ſie mit ſchlauem Schelmenlächeln, daß der folgende Tag alle ihre Zweifel auflöſen würde. Ermüdet von der heftigen Bewegung, eingeſchläfert durch die lullenden Töne der Muſik, ſehnten ſie ſich nach Ruhe. Der Alte ſchien ihre Wünſche zu errathen, und führte ſie nach den beſtimmten Schlafkabinetts, die durch eine Mittelthür mit einander in Verbindung ſtanden. Die ängſtlichen Mädchen verſchloſſen alle anderen, welche nach dem Gange zuführten, durchſuchten alle Winkel, da ſie aber nichts fanden, was ihre Beſorgniß erwecken konnte, umarmten ſie ſich innig, ſchwuren ſich noch einmal

Herz an Herz einander nicht zu verlaſſen und legten ſich dann zur Ruhe.

Gianetta wollte ſich den ſchmeichelnden Regungen des Schlafes überlaſſen, aber das geſchäftige Gedächtniß rief die mannichfachen Ereigniſſe, die in einem ſo kleinen Raum zuſammengedrängt waren, lebhaft zurück, tauſend neue Erſcheinungen ſchloſſen ſich traulich an und wallten im bunteſten Wechſel ihrem geiſtigen Auge vorüber. Sie ſah den geliebten Jüngling ihr ſeine ſehnſuchtsvollen Arme entgegenſtrecken, ſie ſah ſeine Thränen, ſie hörte ſeine tiefen Seufzer, und nun, däuchte ihr, verbreite ſich ein holdes Lächeln über ſein Geſicht; in ſeinen Augen glänze der Freude Blick und der höhere Schwung ſeiner Bewegungen bezeichne die fröhliche Zufriedenheit über das Gelingen eines glücklichen Einfalls. Wie wäre es, flüſterte die ahnende Liebe ihr zu, wenn die zärtlichſte Ueberraſchung deiner wartete, wenn alle dieſe ſonderbaren Erſcheinungen nur das Spiel eines empfindſamen Herzens wären, und morgen der verborgene Zauberer in deine Arme fliegt.

Ein leiſes Schweben und Raſcheln im Gemache rief ſie aus den erblühten Gefilden der Ideenwelt zurück. Sie blickte nach der Seite hin, wo es herkam, und wie ward ihr, als der geliebte

Jüngling ſich ihr nun wirklich näherte! Er ließ ſich an der Seite des Bettes knieend nieder, ergriff ihre herabhängende Sammethand und bedeckte ſie mit zahlloſen Küſſen.

„Himmliſches Weſen!“ ſtammelte er mit bebenden Lippen. „Vergieb einer glühenden Liebe, die mich zum Verbrecher macht. Ich konnte den Morgen nicht mehr erwarten. Der Schlaf floh von meinen Augen, ich fühlte mich unwiderſtehlich zu Dir hingezogen, ich wollte nur einen leiſen Kuß auf Deine Lippen wagen, und ſo meine kochende Bruſt beruhigen. Aber auch Du ſchläfſt nicht; auch Dich umflattert vielleicht das Bild des Geliebten, o laß mich dann wachend voller genießen, was mir Dein Schlummer halb entriſſen hätte, laß mich die ſo lang entbehrten Freuden auf Deinen Lippen wieder finden!“

Er ſtand auf und umſchlang Gianetta mit wildem Feuer. Heiße Gluthküſſe brannten auf ihren Wangen, Lippen, Augen und dem Schwanennacken. Schon wurden ſeine ſtürmiſchen Liebkoſungen vertraulicher, verwegener und Gianetta drängte ihn mit widerſtrebender Schaam und den ungehaltenen Ausbrüchen ihrer Verwunderung über ſein Betragen, aber mit immer ſchwächerer Kraft zurück, als plötzlich ein Weib, Furien gleich, an das Bett ſtürzte und dem gefährlichen Spiele ein Ende machte.

Ihr Auge ſchoß glühende Blitzſtrahlen, ihr Haar flog in wilder Unordnung um den wallenden Buſen und den emporgeſtreckten Nacken; ein verwüſtender Zorn zuckte krampfhaft in allen Muskeln, die Züge des Geſichts gerannen zu einer marmornen Maſſe, welche nur durch die finſtere Zuſammenziehung der Augenbraunen ein fürchterliches Leben erhielt. Ihre Linke fuhr nach den Haaren des verwegenen Wollüſtlings und riß ihn empor, ihre Rechte zuckte einen Dolch.

„Der Dolch und die Pflicht, Todtenrichter!“ ſchrie ſie mit gebrochener Stimme, und ſtieß ihm den Dolch bis an das Heft in die Bruſt. Er ſank und ſchwamm in ſeinem Blute. „Bianchini! Vergebung in der Todesſtunde!“ röchelte er in den letzten Zuckungen ſeiner erſterbenden Bruſt. Todesfarbe überzog ſofort ſein Geſicht, ſein Auge brach, eiskalte Schauer erlöſchten die belebende Glut ſeiner Adern, er ſank in die Arme des ewigen Schlafes.

Einen Moment weidete ſich Bianchini mit hölliſcher Freude an dieſem Anblick, dann faßte ſie ſchnell Gianetta und Virginia, die das wilde Geräuſch herbeigezogen hatte, bei der Hand und bat ſie ihr zu folgen, weil Giulianos Tod traurige Folgen für ſie nach ſich ziehen könnte.

„Ich wüßte mich zwar allein zu retten,“ ſagte ſie, „aber man würde dann Euch ſeinen Tod Schuld geben und Ihr würdet ein zu grauſam Loos erfahren, als daß ich auch dieſe Schuld auf mich nehmen ſollte. Die Medices ſind als Freunde und Feinde gleich groß und treffend in ihrer Liebe und Rache; — aber ich habe ſie übertroffen,“ ſetzte ſie mit einem ſataniſchen Stolze hinzu: „Seht hier den würdigen Enkel des Kosmus in ſeinem Blute die Schlangenkünſte der Heuchelei verathmen. So nur konnte ſich Bianchini an dem Verführer ihrer Unſchuld, an dem Mörder ihrer Ehre rächen! Kommt, daß der Anblick dieſes Ungeheuers Eure reinen Seelen nicht mit ſeinem Leichenduft vergifte.“

Sie zog die Mädchen nach ſich. Erſchüttert, betäubt durch die Schauder einer ſo tragiſchen Scene folgten ſie willig der Leitung ihrer Führerin.

Bianchini ſtampfte in einer Ecke des Gemachs auf den Boden, er wich unter ihren Füßen und ſie ſanken alle drei langſam in eine unterirrdiſche Tiefe hinab. Ein hohes, ſäulengetragenes Portal nahm ſie auf, mehrere Gänge führten zwiſchen dem Säulenwerke nach allen Seiten zu. Eine Fackel war an dem Eingange des einen befeſtigt. Bianchini band ſie los und leuchtete vor. Sie mußten ſich durch einen langen, ſchmalen Gang winden, der ſich in verſchiedene Nebenwege theilte, und bald aufwärts bald niederwärts, bald durch dichte Felſenmaſſen, bald durch gemauerte Säle hinzog. Endlich ſchimmerte ein ſtrahlendes, weißes Sternchen in der Ferne. Bianchini verlöſchte nun die Fackel und man folgte der Spur des Tageslichtes, indem man ſich mit vieler Mühe zwiſchen dem dichten Geſträuch und überhängenden Epheu hindurchwand.

Sie befanden ſich in einer einſamen, rauhen unbekannten Gegend. Ein heidniſcher Tempel der Ceres lag mit ſeinen majeſtätiſchen Ruinen vor ihnen, die Felſenburg, aus welcher ſie hervorkamen, ſchien ehemals von den Gebäuden des Tempels verdeckt geweſen zu ſein, und umher zerſtreute Mauern machten es wahrſcheinlich, daß dieſe Felswand einſt um und um eingeſchloſſen und jene unterirdiſchen Gänge den nächtlichen Orgyen geweiht waren. Finſtere, dichte Wälder, zackichte, unförmliche Felſenmaſſen verſchloſſen die Ausſicht nach allen Seiten.

Aengſtlich ſchmiegten ſich die Mädchen aneinander, Auge im Auge ſuchten ſie ſich Muth zuzulächeln; aber ihre Lippen erbebten zugleich von einem ſchmerzlichen Ach! Sie ſtreckten mechaniſch ihre Hände nach den Ruinen, als wollten ſie ſagen, dort liegen auch unſere Hoffnungen zertrümmert und nickten einander traurige Ahnungen zu.

„Habt Ihr Muth, mir zu folgen,“ rief Bianchini und indem ſie mit der Hand nach dem nächſten Walde deutete, fuhr ſie mit ſchwärmeriſchem Pathos fort; „Dort oder nirgends werde ich die Ruhe meines Herzens wieder finden und Ihr ſollt Dinge erfahren, die Eure kühnſte Phantaſie überraſchen, die Euch eine fremde Welt aufſchließen werden, deren Daſein Ihr nur dunkel ahnet.“

Die Mädchen traten die gefährliche Wanderung mit ihr an, weil kein anderer Ausweg für ſie möglich war. Zwiſchen gebrochenen Felsſtücken, ausgeſpülten Tiefen, moorichten Gründen ſchlängelte ſich ein rauher, einſamer Waldpfad, der noch dazu bald von einem dichten Geſträuche unterbrochen wurde, bald in dem Sandboden ſich verlor, ſo daß oft nur das ſchärfſte Auge ſeine Spur wieder antreffen konnte. Endlich hob ſich eine weite, lichte Ebene aus dem Chaos hervor. Gleich einem ſchimmernden Smaragd umſchloß ein ſchwarzer Fichtenkreis die blühende Flur. Von der Höhe rieſelte ein ſpiegelklarer Bach herab, theilte ſich in zwei Arme, die ſich weiter unten wieder vereinten und bildete ſo gleichſam eine kleine Inſel, in deren Mitte auf einer Raſenerhöhung ein marmornes Monument errichtet war.

Dreimal pochte Bianchini an den hinteren Theil deſſelben. Ein dumpfer langer Wiederhall tönte nach, es raſchelte im Innern, die Marmortafel ſchien ſich zu bewegen, endlich flog ſie aus ihren Fugen, ein völlig gewaffneter Ritter ſprang mit gezücktem Dolche hervor und ſetzte ihn auf Bianchinis Bruſt.

„Wahrheit und Gerechtigkeit!“ ſchrie ſie auf, Der Ritter zog den Dolch zurück und winkte ihr zu folgen. Langſam, ſchweigend, mit ängſtlichpochendem Herzen und bebenden Gliedern ſtiegen die Mädchen hinter Bianchini in die Gruft hinab, welche ſich ſogleich hinter ihnen zuſchloß.

Es war eine fürchterliche Tiefe, dumpf, feucht und nur ſchwach von einzelnen flimmernden Lampen erleuchtet. Allmählig ebnete ſich der Boden; weite, geräumige Wölbungen öffneten dem Auge eine weitere Ausſicht; aber ein magiſcher Duft hemmte den Geſichtskreis und ſchauerliche Geſtalten wallten in der Dämmerung vorüber. Jetzt ſchloß ihr Führer eine Thüre auf, winkte ihnen hineinzugehen und blieb ehrerbietig am Eingange ſtehn.

Nichts konnte überraſchender ſein, als der Anblick, welcher ſich jetzt ihrem Auge darbot. Hohe, majeſtätiſche Säulengänge reihten ſich in einer unabſehbaren Ferne an einander, unzählige Lampen ſtrahlten ihr ſchimmerndes Licht von dem ſpiegelnden Marmor zurück und goſſen eine Sonnenhelle über die weiten Wölbungen, worin ſich eine Maſſe von Menſchen bewegte. In weißen, griechiſchen Gewändern mit Roſen und Mirthen bekränzt ſchwammen die Haufen unter einander und flüſterten ſich freundſchaftliche Geheimniſſe zu. Die Angekommenen ſchien niemand zu beachten.

Bianchini drängte ſich mit ihren Begleiterinnen nach dem Mittelpunkte zu. Eine korinthiſche Säulenkrone bildete hier eine majeſtätiſche Halle über einem erhöhten Thronſitze. Gold- und Purpurſtoff glänzten auf den königlichen Stühlen, über dem hohen Thronhimmel glühten in Flammenſchrift die Worte: „Wahrheit und Gerechtigkeit.“ Vor dem Throne ſtand ein kleiner Tiſch mit einer ſilbernen Glocke.

Bianchini faßte ſie haſtig und läutete. Sogleich verbreitete ſich eine Todtenſtille durch die geſchwätzigen Reihen. Kein Mund regte ſich mehr. Nicht das leiſeſte Flüſtern, nicht ein hörbarer Athemzug unterbrach das tiefe Schweigen. In der Ferne vernahm man endlich ein Geräuſch, die Reihen theilten ſich ehrerbietig von einander und öffneten einen langen Gang zu dem Throne.

Drei Geſtalten wallten feierlich langſam daher. Die erſte ſchien ein Jüngling zu ſein. Er war in ein purpurnes Gewand verhüllt, ſein Geſicht mit einem dichten Schleier bedeckt und um die Stirne ſchlang ſich ein Lorbeerkranz. Zwei Knaben trugen auf ſammtnen Kiſſen einen goldenen Becher und einen Dolch vor ihm her, die zwei andern Geſtalten folgten ihm nach. Es waren dem Anſehn nach Greiſe. Der Eine trug einen ſchwarzen Talar mit einem Zypreſſenkranz auf dem Haupte, der Andere war weiß gekleidet und mit Mirthen und Roſen bekränzt.

Sie nahmen die Thronſitze ein, der Schwarze zur Rechten, der Weiße zur Linken des Jünglings. Dreimal neigten ſie ſich gegen die Geſellſchaft rund herum, dann begann der Schwarze mit dumpfer Stimme: „Wir richten! Kläger tritt auf und rede! Gerechtigkeit ſoll Dir werden, aber Wahrheit fordern wir.“

Bianchini trat mit edlem Anſtande vor den Thron. „Ich Klägerin gegen mich ſelbſt und Bundesſchweſter fordere Eure Gerechtigkeit auf, hört und richtet! Giuliano entehrte mich, Giuliano brach den Bundeseid, ich tauchte den Stahl der Rache in ſeine Bruſt.“

„Du biſt unſere Bundesſchweſter nicht mehr,“ rief der Schwarze, indem er ſich feierlich empor hob. „Wer gab Dir den Dolch der Rache? — Deine Leidenſchaft, Dein empörtes Herz. Kann eine zornwüthende Bruſt die Schranken der Strafe beſtimmen, kann das allzupartheiiſche Gefühl der Maaßſtab fremder Beleidigungen ſein? Wird nicht da Eigenliebe die feinen Linien des Rechten überſchreiten? — und Du haſt ſie überſchritten. Giuliano verführte Dich, aber Du lockteſt ihn mit den Künſten weiblicher Buhlerei in Dein Netz; Du ließeſt Dich durch die ſüßen Reize der Sinnlichkeit überraſchen, aber Du hatteſt ſie zuvor durch Deine eitlen Minneſpielereien zu erregen gewußt. Deine Schande war die Folge Deines Leichtſinns. Giuliano hat die Bundespflichten gebrochen, ihre Verletzung zu ahnden war unſere Sache. Eigenmächtige, ſelbſtiſche Rachluſt führte Deine Hand. Du lächelteſt, als er im Todesröcheln ſich wand. Sieh, daß nicht das edle Gefühl des Rechten Dich leitete! — Der Weiſe ſtraft, aber die Thräne des Mitgefühls löſt ſich an ſeinem Auge, während der Schuldige leidet. — Ich aber erkenne Dich des Todes ſchuldig!“

Der Schrecken lähmte Bianchini die Zunge, und laſtete ſchwer niederdrückend über ihr ganzes

Weſen. Sie ſtand mit bleichen, zuckenden Lippen, mit geſenktem Haupte, mit ſchlaff herabhängenden Armen und ſtarrendem Auge. Kein Wort zu ihrer Vertheidigung konnte ſie aus dem abgetrockneten Munde hervorſtoßen. Ein leiſes Murmeln ging durch die Verſammlung.

Nun erhob ſich die weiße Geſtalt zur Linken. „Du haſt ſie ausgeſtoßen von unſerem Bunde — ich nehme ſie wieder auf. Wie, eine unglückliche Schweſter wirft ſie ſich von Reue gefoltert in unſere Arme, und wir ſollten ſie vollends vernichten? Iſt dieß die Menſchlichkeit, welche wir von dem edelſten Verein erwarten? Sie fehlte, aber ihre Fehltritte waren Folgen unſerer Einſchränkung. Du forderſt Uebermenſchliches. Berechne die Gewalt der Sinnlichkeit, die Schwäche unſers Herzens, die Macht der Umſtände und du wirſt nicht ſo ſtrenge richten. Giuliano war allein ſtrafbar. Der Mann, welcher weibliche Schwäche nicht ſchont, mißbraucht die höheren Kräfte der Natur, welche ſie in ſein Weſen zu edleren Entzwecken legte, und ladet den Fluch des Laſters allein auf ſich. Ihre Rache war gerecht, und wer vermag einem gerechten Zorn genaue Gränzlinien auszumeſſen. Verbanne die Leidenſchaften aus der Bruſt, und Du haſt den ſchönſten, kräftigſten Keim menſchlicher Handlungen getödtet.

— Ich überlaſſe ſie den Foltern ihres eigenen Herzens!“

Allgemeiner Beifall rauſchte durch die Reihen. Bianchini lebte wieder auf. Die dritte Geſtalt nahm jetzt das Wort mit feierlichem Ernſt.

„Wahrheit und Gerechtigkeit ſei unſere heilige Richtſchnur. Wahr iſt es, unſer Herz iſt ſchwach, noch ſchwächer die Sinnlichkeit des Weibes, aber die Natur goß die ätheriſche Glut der Vernunft in unſer Weſen, und der Körper empfing einen beherrſchenden Geiſt, der ihn auf höhere Bahnen leitet. Weh dem, der ſeiner Leitung nicht folgt. Bianchini iſt ſtrafbar. Alles, was man zu ihrer Vertheidigung ſagen kann, mildert, aber hebt ihre Strafe nicht auf. Die Bande des Staates, die engern Bande unſeres Bundes müſſen ſich auflöſen, wenn Selbſtrache nicht geahndet würde. — Ich ſpreche ihr Strafe zu; allein da ſchon ihr empfindſames Herz von den Qualen der Reue gefoltert wird, ſo ſei ein dreijähriges Gefängniß in unſerm Prüfungsgewölbe das Einzige, was die Gerechtigkeit hinzufügt.

Die Verbrecherin verbeugte ſich zitternd und ſchwankte dann in den Armen einiger Bundesglieder ihrem Beſtimmungsorte zu. Virginia zerfloß in Thränen. Die Aehnlichkeit des Schickſals zog ſie magnetiſch zu Bianchini hin, ihr Unglück ward in ihrer Bruſt zu eigenem Gefühl, ſie fühlte ſich hingeriſſen, der Unglücklichen Troſt zuzuflüſtern und ſtürzte ihr nach. Auch Gianetta folgte ihr. Ihr Herz drang den Augen zärtliche Thränen auf, obgleich die Vernunft Bianchinis Verurtheilung gerecht fand. Aber ſie wurde von Virginia getrennt. Ein Schwarm trieb ſie zurück, und der toſende Beifall, welcher jetzt in den Säulengängen wiederhallte, verſchlang ihre lauten Bitten.

Plötzlich erſcholl die Glocke. Das Getöſe verlor ſich und die Richter ſtanden von ihren Sitzen auf. „Weh, weh, weh!“ riefen ſie dreimal mit ſchauerlichem Wiederhall. „Der Bund iſt entweiht. Eine Grabesſtille folgte auf dieſen Ausruf. Der oberſte Richter, unterbrach ſie mit den Worten: Gianetta Bonelli, trete vor unſern Richterſtuhl und vertheidige Dich über meine Anklage, oder Du biſt des Todes. Warum erkühnſt Du Dich, die heiligen Geheimniſſe des Bundes zu beſchleichen?“

„Die Macht des Zufalls, erhabener Richter führte mich hierher!“ erwiederte Gianetta mit unerſchrocknem Stolze. „Bianchini zog mich in ihr Schickſal. Ich erwarte von Eurer Weisheit, daß Ihr nicht fremde Schuld einer Unglücklichen aufbürden werdet, die wider Willen von einem Strome der ſonderbarſten Ereigniſſe fortgeriſſen ward.

„Deine Vernunft," warf man ein, „konnte Dir rathen, zurückzutreten, ſobald Du Dich unbekannt in einer fremden Geſellſchaft ſaheſt. Du haſt abſichtlich unſer Verfahren beobachtet, um uns zu verrathen."

„Nie," betheuerte Gianetta, „nie ſoll ein Wort von dieſem Vorfall über meine Lippen kommen; das ſchwöre ich Euch, bei allem, was heilig iſt!"

„Deine Schwüre genügen uns nicht," war die Antwort. „Nur eins kann Dich retten. Sei unſere Bundesſchweſter. Gerecht gegen uns müſſen wir ſein. Der ſchönſte Bund zerfällt, ſobald das Geheimniß aufhört, welches ihn zuſammenhält. Du haſt freie Wahl zwiſchen Tod und Verbindung zwiſchen uns."

Gianetta ahnte Schreckliches, und ein heroiſcher Entſchluß flammte in ihrem Innern auf, doch wollte ſie zuerſt Gewißheit. „Wiegt Euer Entzweck ein Leben auf?" fragte ſie mit dem zweifelhaften Tone des Mißtrauens.

„Wahrheit und Gerechtigkeit gründen das Glück der Menſchheit," fuhr der Richter fort. „Die Wirkung einer einzelnen Kraft verliert ſich wie der Tropfen in der Unermeßlichkeit des Meeres."

„Welche Mittel führen zu dieſem Entzweck,“ fragte Gianetta weiter.

„Alle!“ —

„Und was vermag ein ſchwaches Weib mit ſeinen geringen Kräften zum Wohl des Ganzen?“

„Groß iſt die Macht des Weibes,“ erwiederte der Richter, „größer als die geſpannte Anſtrengung männlicher Thätigkeit. Schönheit und Liebe ſind die gewaltigen Zauber, welche die Herzen der Menſchen Euch unterthan machen. Wirket durch ſie, und Ihr wirket ſchneller und energiſcher, als durch die Herrſchaft der Vernunft.“

„Ha, ich verſtehe!“ rief Gianetta aus. „Mein Herz ſoll ſeine Freiheit an Eure Willkühr veräußern, das heiligſte Recht der Menſchheit, Selbſtbeſtimmung zu eigenem Zwecke ſoll das Spiel Eurer Ränke werden. Ihr wollt mein Herz in die verführeriſchen Reize des Laſters einweihen, um dann die Früchte meiner Aufopferungen, meines Schmerzes, meiner Verzweiflung zu genießen. Ihr ſeid entlarvet, elende Brüder, ich fürchte Eure gezückten Dolche nicht, und wißt es, Gianetta Bonelli fühlt Kraft genug, um den Tod einem ſchändlichen Leben vorzuziehen.“

Sie ergriff den Dolch, welcher auf dem Tiſch vor ihr lag, und war im Begriff, den Stahl mit dem Blute der Unſchuld zu färben, als ihr eine von den Geſtalten in die Arme fiel. Zugleich pfiff ein ſchneidender, eiskalter Wind durch den Saal, die Lampen verlöſchten, glühende Blitze flammten ziſchend von der Höhe herab, die Wölbung zerberſtete mit einem gräßlichen Gepraſſel, die Thronſitze ſanken krachend unter, ein dicker, ſchwarzer Rauch wälzte ſich in großen Wolken von allen Seiten herbei und ein Zetergeheul widertönte ſchauerlich in den weiten Hallen.

Gianetta lag ohnmächtig in den Armen eines Unbekannten, der ſie mit wunderbarer Anſtrengung und Gewandheit durch die Fluth durcheinanderſtrömender Menſchen fortbrachte. Endlich glaubte er ſeine ſüße Laſt in Sicherheit zu haben. Er legte ſie auf einen Sarkophag und bemühte ſich, ihre Lebensgeiſter wieder zu erwecken.

Gianetta ſchlug endlich die Augen auf, eine ſchwache Dämmerung ließ ſie die Gegenſtände umher erkennen. Sie befand ſich in einer Leichengruft auf einem Grabſteine. Eine dumpfe, feuchte, übelriechende Luft wehte ſie an und die Angſt preßte ihr den Ausruf aus: „Gott, wo bin ich!“

„In den Armen eines Ehrenmannes,“ erwiederte der Unbekannte. „Dank der Vorſicht, die mir Kraft und Mittel gab, Sie zu retten. Fürchten

Sie nichts mehr, reizende Gräfin, aber eilen Sie, einen Ort zu verlaſſen, der für Ihren Zuſtand vergiftend iſt. Ich darf Sie nicht ferner begleiten, meine Pflicht ruft mich zurück. Folgen Sie dem Scheine dieſes Lichts, Sie werden an dem Ausgang dieſer Höhle eine Hütte treffen, vor welcher ein angeſpannter Wagen Ihrer harrt. Reiſen Sie glücklich, erinnern Sie ſich manchmal meiner und erlauben Sie mir dies kleine Andenken, bis ich Sie zu Venedig wieder ſehe. Auch Guilielmo —"

Raſch umarmte er ſie bei dieſen Worten, drückte einen brennenden Kuß auf ihre Lippen und verſchwand in der Dunkelheit aus ihrem Geſichtskreiſe. Gianetta ſchwankte der bezeichneten Stelle zu. Sie erreichte glücklich die Hütte, fand den bereitſtehenden Wagen, warf ſich hinein und ließ ſich in gefühlloſer Betäubung fortfahren.

In ihrem Betſtuhle des Tempels, den ſie täglich beſuchte, fand Gianetta eines Tages ein Billet, deſſen Aufſchrift an ſie gerichtet war. Sie hielt es für die Bittſchrift eines ſchüchternen Armen und eröffnete es, ſobald ſie in ihre Wohnung zurückkam, die ſie in einer abgelegenen, ſtillen Gegend

Venedigs gewonnen, wo ſie zurückgezogen, von allen geſellſchaftlichen Vergnügungen, einzig beſchäftigt mit den Bildern ihres Kummers lebte und den Aufſchluß ihrer Schickſale von der Allgewalt der Zeit erwartete. Sie erſtaunte, als ſie folgende Zeilen las:

„Reizende Gianetta!

Vergeben Sie einem Verwegenen, der keinen andern Weg offen hat, um Ihnen ſeine Bitte vorzutragen. Er wünſcht Sie heute Nachmittag auf dem St. Marcusplatz zu ſprechen und hofft mit Zuverſicht, daß ſeine Aufopferung in den Ruinen von Piombino einen zu tiefen Eindruck in Ihrem Herzen zurückgelaſſen hat, als daß weibliche Sprödigkeit dem Drange eines gefühlvollen Herzens nicht weichen ſollte.

Der Unbekannte.

Wichtige Verhältniſſe zwingen ihn, noch die Bitte beizufügen, dies Billet ſogleich zu verbrennen.“

Das Letztere erfüllte Gianetta augenblicklich, indem ſie das Billet in den nahen Kamin warf, aber deſto ſchwerer konnte ſie ſich zu dem Erſteren entſchließen. Sie kannte die endloſen Ränke, welche in dieſer großen Stadt unbemerkt, ungeſtraft vollbracht werden konnten, ſie zitterte vor den Nachſtellungen des Bundes. Aber das Gefühl der Dankbarkeit überwand das aufwallende Mißtrauen der Vernunft und ſie folgte dem Triebe ihres Herzens. In einen dreifachen Schleier gehüllt, fuhr ſie Nachmittag von ihrem Mädchen begleitet an den bezeichneten Ort.

Lange drängte ſie ſich hier zwiſchen dem bunten Haufen herum, allein Niemand ſchien Anſpruch auf ihre Geſellſchaft machen zu wollen und ſie war ſchon im Begriff zurückzukehren, als ſie mitten in einem Zirkel von Damen eines jungen Mannes gewahr wurde, deſſen Aeußeres, Sprache, Stellung ihr gewiſſe dunkle Erinnerungen auffriſchte. Er ſchien die Seele des ſchönen Kreiſes zu ſein, welcher ihn umringte. Mit einer ſchwunghaften Beredſamkeit von Galanterie, mit einem feurigen, ſchalkhaften Witze, mit einem blumenreichen Erguß der feinſten, ſchlaueſten Scherze zauberte er das Lächeln der Freude auf alle Wangen und die frohſten, belohnendſten Blicke flogen ihm von allen Seiten zu. Eben begleitete ein ſchallendes Gelächter den jüngſten Einfall ſeiner Laune, als Gianetta ſich näherte und kaum gewahrte er ſie, ſo ſprang er mit dem Ausrufe: „Wie, Gräſin Bonelli, wie kommen Sie nach Venedig!“ auf ſie zu und küßte ihr ehrerbietig die Hand. „Sie vergeben meine Damen,“ fuhr er dann fort. „Langgetrennte Freunde haben Viel mit einander zu plaudern, man muß die erſten Augenblicke des Wiederſehens benutzen.“

Er empfahl ſich der Geſellſchaft und bot Gianetta ſeinen Arm. Sie ſah ſich genöthigt, ſeiner dringenden Höflichkeit nachzugeben und da ſie nun in ihm den Grafen Siri, den ſie ſchon von Florenz aus als einen artigen, allgemein beliebten Mann von gutem Rufe ſchätzte, erkannte, ſo nahm ſie um ſo weniger Anſtand, ihm die Begleitung bis nach ihrer Wohnung, um welche er ſie anſprach, zu erlauben.

Ob er aber ihr Retter in den Ruinen von Piombino war oder nicht — das konnte ſie ſich nicht enträthſeln. Er ſchien es zu ſein und ſchien es auch nicht zu ſein. Sie hatte nur eine dunkle verworrene Idee von ihrem damaligen Zuſtande, ſie glaubte jetzt einen ähnlichen Ton der Sprache, eine ähnliche Bildung getroffen zu haben und verwarf ihre Vermuthung in der nächſten Minute. Der Graf that auch nicht das geringſte, was ihre Zweifel löſen konnte. Er ſchien ihre Verlegenheit nicht zu bemerken, wich allen Schlingen aus, welche weibliche Feinheit ihm legte und unterhielt ſie mit den gleichgültigſten Dingen von der Welt, welchen er durch ſeine fruchtbare Einbildungskraft und ſeine humoriſtiſche Darſtellungsart demnach den intereſſanteſten, reizendſten Werth mitzutheilen wußte.

Dennoch entging ihrem Scharfſinn eine gewiſſe Verlorenheit nicht, welche ſich ſeiner einigemal zu bemächtigen ſchien und gleichſam unwillkührlich verrieth, daß ſein Herz unter der drückenden Bürde des Geheimniſſes ſeufze. Es könnte eine allzuzarte Beſcheidenheit, es konnte die geheime Kraft fremder Einwirkung eines unſichtbaren Zwanges ſein, welche ſeine Offenherzigkeit zurückhielt und eben das ſchreckte Gianetta zurück, eine beſtimmte Antwort zu fordern. Sie überließ es der Zeit und der Gewalt eines unbewachten Augenblicks, ihr dieſes Dunkel aufzuhellen und erlaubte daher dem Grafen, ſeine Beſuche bei ihr zu wiederholen.

Dieſer aber, jemehr er Gianetta ſah, deſto mehr vertiefte er ſich im Anſchauen ihrer Vollkommenheiten, deſto höher ſtieg die Glut ſeiner Leidenſchaft. Er wußte, daß nur Verbrechen ihm den Weg zu ihrem Herzen bahnen konnten, er verabſcheute ſie, aber eins von jenen mittelmäßigen Weſen, welche weder gut genug ſind, um ſich ſtandhaft auf der Bahn des Rechten zu erhalten, noch bös genug, um die Pläne des Laſters, welche ſich in ihrem Buſen entwickeln, ganz durchzuführen, konnte er ſich doch nicht entſchließen, ſeine verrätheriſchen Wallungen zu unterdrücken. Wie Alexanders Krieger nach einer langen, beſchwerlichen Reiſe im brennenden Sande gierig auf den friſchen Quell zuſtürzten und den unvermeidlichen Tod aus ſeinen kühlen Wellen tranken, trotz den Ermahnungen und der heldenmüthigen Enthaltſamkeit ihres Führers, ſo haſchte er nach dem Becher der Liebe und ſog das ſichere Gift aus ihrem ſüßen Nektar.

Vielfältige Talente, glänzende Eigenſchaften, von einer anſcheinenden Beſcheidenheit noch mehr gehoben, machten ihn zum Liebling des ſchönen Geſchlechts. Er durfte es nur wagen, vertraut zu ſein und das ſprödeſte Herz flog ihm auf halbem Wege entgegen. Auch Gianetta fühlte den Zauber ſeines Weſens. Schon die Idee von Kraft und Thätigkeit genügt manchmal dem weiblichen Herzen, wenn vollends körperliche Vollkommenheit mit dem ſchimmernden Talenten des Geiſtes ſich gattet, dann gilt kein Widerſtand mehr und Amor ſchlägt die goldnen Flügel.

Siri's Geſellſchaft ward Gianetta von Tag zu Tag angenehmer und unentbehrlicher. Es ſchmeichelte ihrer Eitelkeit, von ihm überall vorgezogen, allgemein beneidet zu werden. Das Gefühl der Freundſchaft und Dankbarkeit floß mit dem der Theilnahme zuſammen, welches ſeine anſcheinend anſpruchsloſe Liebe, die ſie zu ſpät gewahr wurde, erregte. Und gewiß, wenn die erſte Liebe nicht den unauslöſchlichen Zauber einer jugendlichen Phantaſie und die Macht eines frühern Eindrucks für ſich hätte, ſo war der Jüngling verloren, deſſen Bild jetzt von einem neuern in den Hintergrund gedrängt wurde.

Gianetta belächelte ſeine feinen Schmeicheleien, ſie ließ ſich allmählig von ihm in die Zerſtreuungen der geſelligen Freude einführen, weil ihr die Beherrſchung des ſo beliebten Mannes manchen glänzenden Triumph gewährte und verwickelte ſich ſo in die feinſten Schlingen des Gottes, der nicht gern mit ſich ſcherzen läßt. —

Arm in Arm wandelte ſie eines Tages an Siri's Seite über den St. Marcusplatz. Kaum konnte ſich das Paar durch das dichte Gedränge winden. Sie wurden etwas getrennt. Eine weibliche, verhüllte Geſtalt ſchmiegte ſich an Gianetta und flüſterte ihr leiſe ins Ohr: „Gianetta, Sie ſind in gefährlichen Händen. Retten Sie ſich, ehe es zu ſpät iſt. Denken Sie an die Erſcheinung zu Bagno.“ — Es war Virginias Stimme, ſie wendete ſich ſchnell zu ihr, ſie erkannte ihre ganze Geſtalt, ſie wollte ſie bei den Händen faſſen, aber ſie entſchlüpfte ihr ſchnell, andere Menſchen drängten ſich zu ihr, Siri kehrte zurück und ſie mußte ihm folgen, wenn ſie nicht lächerlich werden wollte.

Von dieſem Augenblicke an ſtand der erſtgeliebte, reizende Jüngling wieder in der leuchten Klarheit ſeiner Glanzvollkommenheit vor ihr; ſüße Erinnerungen führten ihr die lieblichſten Entzückungen des erſten Erkennens zurück; ein Meer von Empfindungen wallte in ihrem Buſen auf und Siri war nie langweiliger, hatte nie öfters zur Unzeit geſcherzt, als diesmal. Sie würde ſich ſogleich von ihm losgeriſſen haben, aber Schaam und Dankbarkeit zwangen ſie in die Feſſeln des Anſtandes. Sie begann ſich allmählig zurückzuziehen. Kalten Spottes, eines abſchreckenden Ernſtes, einer oft wechſelnden Laune mußte ſie ſich bedienen, um ihren Entzweck zu erreichen.

Siri ſah ſchon den glücklichen Zeitpunkt ſich nähern, wo das beſiegte weibliche Herz ihm den Verrath erſparen würde, der ſich in ſeiner Bruſt entſpann, er hoffte, ſo ſeine Leidenſchaft zu befriedigen, ſein Gewiſſen zu täuſchen und ſelbſt die Ahndung von ſich ablenken zu können. Da vernichtete jetzt mit einmal dieſe auffallende Veränderung ſeinen ſchönſten wohlberechneten Plan, ſchlug ihn wieder im Laufe ſeines Sieges nieder. Er ſann der Veranlaſſung dieſes unerwarteten Betragens nach und ſein unglücklicher Scharfſinn verleitete ihn zu der ſeltſamſten Auflöſung.

„Gianetta liebt dich!“ flüſterte ihm das eitle Herz zu, „aber die hartnäckige Verſchwiegenheit deiner Gefühle hat endlich ihre weibliche Schaam aufgeregt. Sie fürchtet ihre Neigung an einen Undankbaren zu verſchwenden, der ſie vielleicht zu der Klaſſe ſeiner alltäglichen Eroberungen zählt und ſucht ſich dieſem verächtlichen Triumphe noch bei Zeiten zu entziehen. — Ein offenes Geſtändniß wird dieſe ſtolzen Wellen brechen, ich werde glücklich ſein!“ ſetzte der Graf laut hinzu und eilte voll ſchöner Hoffnungen zu Gianetta.

Sie ſaß an einem Strickrahmen. Ihr Auge hing voll Perlen des Schmerzes, die ſie mit Mühe zurückdrängte. Ihr Buſen flog heftig auf und nieder, ein trüber Flor umwölkte die ſchönen Züge des Geſichts. Siri ſchwamm in Entzücken, denn wem anders konnte dieſe Schwermuth gelten, als ihm?

„Sie ſind traurig, ſchönſte Gräfin,“ begann er mit dem angenommenen Tone der Sympathie, indem er ſich an ihrer Seite niederließ. „Darf Ihr Freund ſo kühn ſein, in das Geheimniß Ihres Kummers zu dringen.“

„Aufwallungen der Launen, Siri. Wir Mädchen weinen oft, ohne eigentlich zu wiſſen warum.“

„Ich kenne Gianetta Bonelli,“ fuhr der Graf fort. „Sie iſt keines von jenen Aprilgeſchöpfen, die mit jeder Aenderung der Luft ihre Gefühle wechſeln. Kein leiſes Wehen kann ihre Bruſt bewegen, nur ein innerer Orkan wird ſolche Wellen bei ihr erregen. Noch einmal beſchwöre ich Sie, reizende Gräfin, ſein Sie offen, laſſen Sie Ihren Schmerz in dem Buſen eines Freundes ausruhen!“

„Glauben Sie nicht,“ verſetzte Gianetta, „daß ein feinfühlendes Herz auch Geheimniſſe für den Freund haben kann!“

„So darf wohl die Liebe deſto größere Anſprüche auf Ihre Offenherzigkeit machen,“ meinte Siri.

„Die Liebe?“ fragte Gianetta.

„Ja, himmliſche Gianetta, die Liebe,“ faßte der Graf das Wort, „die glühendſte Liebe, welche je in eines Mannes Bruſt loderte.“

„Sie treiben den Scherz zu weit, Graf,“ verwies Gianetta.

„Nein,“ brach dieſer aus, „Angebetete, reizende Gianetta, ich ſcherze nicht. Dieſe Leidenſchaft, welche jetzt gewaltſam hervorflammt, iſt nicht das Aufblitzen einer Minute. Ein glimmender Funke, der lange in der Aſche ſich birgt, aber endlich hell hervorſtrahlt, iſt meine Liebe. Ich habe mit der Freundſchaft gekämpft, ich habe mein Herz zerriſſen, um einen theuern Sieg zu erringen, aber die Liebe ſiegte und ich muß das Geſtändniß meines ſo lang verborgenen Gefühls in Ihren Schooß legen."

„Sie ſpotten, Graf Siri," erwiederte Giannetta kalten Tons. „Nimmermehr treffen Sie die Vollkommenheiten bei mir vereint, welche Sie nach Ihrem eigenem Bekenntniſſe zu Ihrem Glücke bedürfen. Ich vergebe Ihnen dieſen Ausbruch der Galanterie, aber ich bitte Sie, mich künftig damit zu verſchonen."

„O, laſſen Sie dieſen Schleier weiblicher Sprödigkeit ſinken, ich beſchwöre Sie. Wie, Sie wollten mich überreden, meine eigene Sehkraft zu verläugnen? Ha, ſehn Sie in dieſen Spiegel, betrachten Sie dies himmlich ſanfte Auge, dieſen Roſenmund, dieſe herrlichen Züge, dieſe goldne Locken, dieſe Grazie der Form, dieſe jungfräuliche Ründung der Glieder, dieſe niedlichen Füßchen und Sie müſſen ſelbſt geſtehen, daß der Anblick Ihrer körperlichen Reize allein das kälteſte Herz in Flammen ſetzen muß. Und welcher Sterbliche vermöchte erſt der Herrſchaft einer ſo erhabenen Seele zu widerſtehen? Dieſe Feinheit der Empfindungen, dieſe Fertigkeit des Scharfſinns —“

„Halten Sie endlich ein, Graf,“ unterbrach ihn Gianetta. „Ihre Stirne glüht und Ihr Gehirn muß in Unordnung ſein.“

„Ihre Sprödigkeit wird mich noch unſinnig machen. Nein, nein, ich will dieſe Täuſchung nicht länger walten laſſen, der Schleier muß ſinken, der uns beide von dem ſchönſten Ziel entfernt.“ — Somit ſprang der Graf auf und ſchloß Gianetta in ſeine Arme, aber gewaltſam riß ſie ſich von ihm los. Die Blutflamme edlen Zornes röthete ihr Geſicht, das Auge ſchoß einen ſtolzen Blick auf den kühnen Frevler, der Mund verzog ſich in die Falten der Verachtung.

„Ich verbitte mir Ihre Unverſchämtheit für immer,“ ſagte ſie. „Verſchwenden Sie Ihre Zärtlichkeit bei jenen Geſchöpfen, die Ihrer werth ſind. Von jetzt an bin ich für Sie nicht mehr zu Hauſe.“

„Gianetta, iſt dies Dankbarkeit?“ rief der Graf.

„Die Ehre iſt ein größeres Gut als Leben und Freiheit,“ antwortete Gianetta. „Ihre Beleidigung hat den Werth jener ſchönen Handlung aufgewogen. Gehen Sie und ſchreiben Sie es nur dem Ueberreſte meiner Erkenntlichkeit zu, daß ich meine Domeſtiken nicht rufe, um mich Ihrer Zudringlichkeit zu entziehen.“

Dieſe Wendung hatte der Graf nicht geträumt. Zurückziehen konnte er ſich nicht mehr. Schaam und Ehrgefühl ſchwanden aus ſeiner kochenden Bruſt.

„Nicht ſo, meine Liebe,“ höhnte er. „Gute Freunde müſſen zärtlicher ſcheiden. Ich werde mir ein paar Küſſe von dieſen ſchönen Lippen ausbitten, oder wenn es nicht gefällig ſein ſollte, kann ich auch Gewalt brauchen. Immerhin rufen Sie Ihre Domeſtiken, ich gehe ſogleich in den geſchwätzigen Zirkel ſchnellzüngiger Damen und ich verſichere Sie, in kurzem iſt ganz Venedig feſt überzeugt, daß man uns zufälliger Weiſe in einer ſehr vertraulichen Attitüde überraſcht hat.“

Gianetta war von dieſem boshaften Einfalle betäubt. Sie kannte nur zu gut ſeine Gewalt über die Urtheile des großen Haufens und ſank zitternd in ſeine Arme. Mit ſchlauer Grauſamkeit preßte er lange, verſchlingende Küſſe auf ihren Mund. Da flog die Thür auf. Ein Herold der Republick ſtürzte mit einigen Soldaten in das Zimmer und forderte den Grafen im Namen des Senats auf, ihm zu folgen. Der Graf zog den Degen und tobte wie raſend, aber man entwaffnete ihn und zwang ihn zum Gehorſam.

Gianetta war kraftlos auf ihr Ruhebett geſunken. Eine Geſtalt drängte ſich jetzt hinter dem Haufen hervor und näherte ſich ihr. Es war der Heißgeliebte. Sie mochte ihr Auge vor Schaam nicht aufſchlagen und verhüllte ſich das Geſicht. Er sank vor ihr auf die Knie nieder, ergriff ihre Hand und überſtrömte ſie mit heißen Thränen.

„Ich habe Sie geliebt,“ rief er mit vorwerfender Klage, „mehr als mich ſelbſt. Ich habe in den Gefühlkreis Ihrer Liebe die Freuden eines ganzen Lebens gebannt, ich habe den Schmerz geboten zu ſchweigen, ich habe die glühendſten Wallungen meiner Leidenſchaft mit Mühe niedergedrückt, wenn die Nothwendigkeit es gebot und doch — es iſt vorbei! dies Herz war zum Leiden geboren. Leben Sie wohl, ewig wohl! Ich trenne das einzige Band, das mich an die Menſchheit ſchloß; ich will mein Leben in den traurigen Gefilden des Grams verathmen!“

Er ſprang auf, preßte noch einen heißen Kuß auf ihre Hand und entfloh. Gianetta riß ſich empor und ſtürzte ihm nach, aber die ermatteten Sehnen verſagten ihr den gewohnten Dienſt. Mit dem Ausruf: „Vergebung!“ ſank ſie ohnmächtig nieder.

In den Armen ihres Mädchens erwachte Gianetta zum Leben und zu neuen Leiden. Thränenſtröme quollen gewaltſam aus ihren Augen, die Bruſt bebte unter den Schlägen des ängſtlich gepreßten Herzens, wehmüthige Schauer flogen ihre Nerven an, Südglut und Eiseskälte wechſelte in ihrem Weſen; ihre Blicke ſtarrten auf den Eingang hin, als wollten ſie den geliebten Flüchtling ereilen und ihre Seufzer ſchienen ihm nachzufliegen, um ihn in ihre Arme zurückzurufen. Lange war ſie das Spiel vernichtender Empfindungen, bis ſie ein höheres Gefühl aus den Feſſeln der Sinnlichkeit zur Herrſchaft ihres edleren Selbſt emporriß.

„Nein, länger will ich ein Verbrechen nicht bereuen, an dem mein Herz keinen Antheil hat,“ rief die Gräſin endlich aus. „Eine Schlange lauerte zwiſchen Blumen, ich ſah ſie nicht, ich wallte ſorglos vorüber und ihr Biß verwundete mich. Soll ich die Schuld des Zufalls büßen? — O du, dem jeder meiner Adern ſchlägt, dem jede Fiber meines Herzens ſich entgegenſchwingt, dem jede Richtung meiner Denkkraft heilig iſt, wie kann ein ſo entehrender Argwohn in deiner Bruſt ſich bilden! Ach, ich fühle es, es iſt das Werk der Furchtbaren, du flatterſt in den Stricknetzen ihrer Schlauheit, ein magiſcher Nebel umdüſtert deine Schritte und hält dich in ihren Täuſchungen gefangen. Aber ich will dies ſchändliche Spiel zerſtören, ich will dich retten, ehe noch das Laſter ſeine glatten Arme um dich ſchlingt und wenn auch — ich zittere vor euren Dolchen nicht, unſichtbare Mächtige! Leben ohne ihn, verächtlich in ſeinen Augen zu ſein, iſt mir ſchrecklicher als der Tod!"

So entglüht von der Flamme der Liebe beſchloß ſie, den theuren Unbekannten aufzuſuchen. Sie wollte ganz Venedig ausſpüren, und wenn ſie hier ihre Abſicht nicht erreichte, nach den Apenninen reiſen. Jetzt erinnerte ſie ſich Virginias. Von ihrer Freundin mußte ſie die ſicherſte Nachricht erhalten. Sie warf den Schleier um ſich, und eilte nach dem St. Marcusplatz. Das Gedränge war groß, ſie achtete es nicht, wand ſich durch die dichteſten Gruppen und ſpähte mit unermüdlichem Auge nach Virginias Geſtalt. Ihre Eilfertigkeit, ihre allzuſehr herumſchweifenden Spurblicke machten ſie bemerkbar, ein Haufe unverſchämter Witzlinge ſammelte ſich um ſie her. Ein fader Spaßmacher wagte es, ſie mit abgeſchmackten Einfällen zu unterhalten. Gianetta ſuchte ihn mit edlem Stolze in die Schranken der Beſcheidenheit zurückzuweiſen, allein er ließ ſich dadurch gar nicht aus dem Gleichgewichte bringen, und verdoppelte im Gegentheil ſeine Stachelreden, die allemal von einem unmäßigen Gelächter der umſtehenden Menge begleitet wurden.

Gianetta ſah nun, aber zu ſpät, die Unſchicklichkeit ihres Betragens ein, und zog ſich nach dem nächſten Kanal zurück, ihren Peinigern zu entfliehn. Allein der muthwillige Zirkel folgte ihr ziſchend nach und drängte ſich dichter und dichter um ſie. Man begnügte ſich nicht mehr mit Spott und Gelächter. Die verwegenſten Wüſtlinge vergaßen ſogar die Regeln des Anſtandes und erlaubten ſich Freiheiten, welche nur die verloſchene Schaam einer Dirne ſcherzhaft finden könnte. Die unglückliche Gräfin gerieth in Verzweiflung, ſie floh die Stufen hinab und rief nach einer Gondel; aber hundert Fluchſtimmen drohen dem Führer, der ſich zu nähern wagt, und Gianetta fand keinen Ausweg mehr, als ſich in die Fluth zu ſtürzen, oder ihren Verfolgern preis zu geben.

Ihr Entſchluß war gefaßt. Noch einmal wendete ſie ſich gegen den zügelloſen Schwarm. „Unedle Venetianer!“ rief ſie mit dem edlen Zorn der empörten Tugend, indem ſie den Schleier aufſchlug. Wenn Ihr die heiligen Geſetze der Sittlichkeit ſo ſchändlich zu verletzen, ſchamlos genug ſeid, ſo achtet wenigſtens die Rechte der Gaſtfreiheit und des Völkerrechts. Ich bin Bürgerin von Florenz, zittert vor der Rache der Republik, die keinen ihrer Bürger ungeſtraft beleidigen läßt, und wißt, daß ich entſchloſſen bin, mich eher in den Kanal zu ſtürzen, als Eure Zudringlichkeiten länger zu dulden."

Die hohe Glut ihrer Reize, der feſte Ton ihrer Stimme, die himmliſche Glorie der Tugend, welche ihr Weſen umſtrahlte, ſcheuchte die Rotte beſchämt zurück. Zu gleicher Zeit donnerte eine Stimme: „Nein, das ſollſt Du nicht. Weh dem Elenden, der ſich vergißt!" — und Graf Guilielmo Benelli ſprang aus dem Haufen hervor, das nackte Schwert in der Hand, mit blinkend rollenden Augen und zermalmende Zornwuth in den Mienen. Die Witzlinge kollerten ſich furchtbar zuſammen und ſuchten dann ihr Heil in der Flucht; aber der Doge war mit ſeiner Leibwache genaht und ließ die Unbändigſten aus ihnen gefangen fortführen. Er grüßte Gianetta ehrerbietig, bat ſie wegen des Vorganges im Namen der Republik um Vergebung und bot ihr ſeinen Arm an, um ſie nach dem Palaſte

Guilielmos zu begleiten. Gianetta nahm ſein ehrendes Anerbieten mit ſchaamhaftem Stillſchweigen an, ſchlug ihren Schleier nieder und reichte ihm ihre Hand. Während des Gehens verſicherte ſie der Doge, dieſe Begebenheit ſei ſo ungewöhnlich in den Annalen von Venedig, daß er mit der größten Wahrſcheinlichkeit vermuthen könne, eine fremde Hand ſei hier mit im Spiele. Er verſprach ihr, ſobald er von den Eingezogenen hierüber einiges Licht erhalten würde, ſie ſogleich davon zu benachrichtigen und entzog ſich dann ihren Dankſagungen mit der verbindlichſten Anerbietung ſeines Schutzes für jeden Fall.

Kaum hatte er ſie verlaſſen, ſo ſtürzte Gianetta ihrem geliebten Vater in die Arme. Ihre Gefühle löſten ſich in Thränen auf. Sie pries mit unterbrechendem Schluchzen die weiſe Lenkung der Vorſicht und erſt als eine ruhigere, ſanftere Stimmung die Stelle des ſtürmiſchen Affectes eingenommen, gewann die zärtliche Neugierde Raum, ſich die wechſelſeitigen Schickſale zu entlocken.

„Du erinnerſt Dich gewiß ſo lebhaft, wie ich," begann Guilielmo, „jener ſchrecklichen Nacht, die uns gewaltſam von einander trennte. Ach ich war nicht mehr im Stande, mein theuerſtes Kleinod zu retten. Ich ſah Dich von meiner Seite wegreißen, ich hörte Deinen ängſtlichen Ruf nach Hülfe, die Sinne ſchwanden mir, ich ſank in eine dumpfe Ohnmacht — ſo gewaltig hatte mich der Böſewicht getroffen. Was man mit mir vornahm, wohin ich gebracht wurde, fühlte ich nicht. Ein ſanfter Kitzel brachte mich wieder zu mir ſelbſt, ich ſchlug die Augen auf, und fand mich in einem düſtern Gemache, von fremden Menſchen umringt. Man legte mir friſchen Verband auf die Wunde, und ſuchte durch Reiben meinen erſtarrten Fibern die Lebenswärme anzuwehn. Ich rief nach Dir, und beſchwor meine Wärter in der Fieberhitze, Dich zu retten, und als ſich niemand dazu bequemte, wollte ich ſelbſt aufſpringen, um zu Dir zu eilen; allein ein eisgrauer Alter, der an meinem Bette ſtand und die Heilmittel anordnete, hielt mich zurück. Er verſicherte mich von Deinem Wohlbefinden, verſprach mir, von jedem Deiner Schritte genaue Kunde zu geben und beruhigte mich allmählig mit den tröſtlichſten Hoffnungen. Sein Geſicht war ſo herzgewinnend, jede ſeiner Mienen ſo ohne Falſch, ſeine Sprache ſo einnehmend, daß ich mechaniſch ihm Achtung und Vertrauen ſchenkte."

„Ein geſunder Schlaf, ſtärkende Kräuterſäfte goſſen mir in wenigen Tagen neue Kräfte in die Adern. Ich verlangte nun zu Dir gebracht zu werden, denn man hatte mir immer vorgeſagt, Du ſeieſt nicht fern von mir und man warte nur meine Geneſung ab, um meinen Wunſch zu erfüllen. Jetzt, da ich darauf beſtand, erhielt ich keine Antwort. Ich wurde dringender, ich drohte; aber man ſchien nicht darauf zu achten und das Geſicht meines alten Freundes ſchien bei jeder wiederholten Bitte verlegener zu werden. Ich bemerkte, daß ein Geheimniß ſeine Zunge preßte, deſſen er ſich nicht entledigen konnte, weil wir faſt immer von Lauſchern umgeben waren.“

„Dennoch fand er Gelegenheit, mir ein Pergamentblatt zuzuſtecken, des Inhalts: — Ihre Tochter iſt in den gefährlichſten Händen, aber ich bin feſt überzeugt, daß ihre Tugend und Klugheit ſie retten wird. Ihnen hat man dieſes Gemach zum ewigen Gefängniß beſtimmt. Möge Gianetta ſiegen oder fallen, ſo wartet Ihrer ein gleiches Loos. Ihre Lage ſchmerzt mich, ich wünſchte Sie zu retten; aber ich kann es nur unter dem Bedingniß, wenn Sie mir eidlich zuſichern, nie nach dem Namen Ihres Räubers zu forſchen und nie Rache an ihm zu nehmen, denn ich habe Pflichten gegen ihn, welche kein anderes Verhältniß aufheben kann.“ —

So ſehr meine Bruſt von Unwillen kochte, ſo oft ich auch den Urheber dieſer Leiden empfindliche

Rache gelobt hatte, erkannte ich doch das harte Geſetz der Nothwendigkeit und befriedigte den Alten durch mimiſche Bewegungen, welche die Handlung des Schwures ausdrückten.“

„Noch dieſe Nacht hörte ich leiſe an mein Fenſter pochen. Ich öffnete es und ſieh da, das Gegitter war aufgehoben, eine Leiter ſtand angelehnt und der Alte bot mir die Hand, um ihm nachzuſteigen. Wir ſchlichen ſchweigend durch einen großen Garten hin, eine kleine Seitenthür ward aufgeſchloſſen, wir beſtiegen zwei Pferde, welche an einem Baume angebunden unſerer warteten und flogen durch Buſch und Moor im Dunkel der Nacht, bis die anbrechende Morgenröthe meinen Begleiter zurückrief. Ich empfahl ihm Deine Rettung und wir ſchieden mit den innigſten Ausdrücken der Achtung und Liebe von einander. Noch lange blickte ich ihm nach und als ich mich wieder vorwärts wandte, ſah ich zu meinem Erſtaunen die Thürme von Siena vor mir liegen.“

„Mein Abentheuer ſchien ein Traum geweſen zu ſein. Ich fühlte nach der Bruſt, um gleichſam die Beſtätigung meiner Vermuthung aufzuſuchen, aber ich nahm nur zu ſchmerzlich die rauhe Wirklichkeit wahr. Du fehlteſt mir, Gianetta. Traurig richtete ich meine Blicke nach der Gegend, wo ich hergekommen ſein mochte, allein die grellere Miſchung des Lichtes verwandelte die Anſichten umher und ich konnte den buſchigen Winkel nicht einmal erkennen, durch den ich geritten war. Schon wollte ich der Spur meines Pferdes nachgehen, allein die Heiligkeit des Schwures hielt mich zurück und ich beſchloß, Dein und mein Geſchick der Hand des Allwaltenden anzuvertrauen. Noch bis jetzt kenne ich den Frevler nicht, der es wagte, den heiligſten Gefühlen zu ſpotten, ein Vaterherz zu zerreißen, eine Unſchuld zu morden, um durch einen elenden Augenblick —“

„Kapponio!“ rief Gianetta.

„Kapponio?!“ wiederholte Guilielmo mit entſetzungsvollem Staunen. „Alſo auch dies noch, giftgeſchwollener Molch! Ach, Gianetta, wie viel Weh und Elend hat dieſes Geſchöpf der Hölle über uns ſchon verbreitet. Blutgieriger als ein Vampyr, fürchterlicher als eine Hyäne mordet er zwiefach. O ſprich, wie entkamſt Du ſeinen Fangſchlingen, welche Macht ſchützte Dich vor ſeinem Gifte. — Doch nein, nein Gianetta, ich fühle das Blut in meinen Adern wogen, meine Bruſt will mir zerſpringen. Rache, Rache klopft in jedem Pulſe, ſchwingt ſich in jeder Nerve. Es bedarf nichts mehr, um mich in Wuth zu ſetzen.“

Nie hatte Gianetta den Vater ſo heftig geſehen. Sie flog an ſeinen Hals und ſuchte durch die innigſten Ergüſſe der Zärtlichkeit die toſenden Wogen der Leidenſchaft wegzuſcheuchen. Seine Stirne blieb aber kraus, ſein Auge flammend, ſeine Bewegungen krampfhaft.

„Morgen, meine Gianetta, morgen werden ſich die ſtürmiſchen Wellen legen und vielleicht bin ich im Stande, Dir einen Theil unſerer Familiengeſchichte mitzutheilen, der Dein jugendliches, unſchuldsvolles Herz zu dem glühendſten Haſſe, zu der heißeſten Rache empören wird.“

Somit riß er ſich haſtig aus ihren Armen und verſchwand im Nebenzimmer. Niedergebeugt von dem Wechſel dieſes Tages ſchlich Gianetta auf ihr Kloſet. Sie warf ſich auf das Ruhebette; aber kein Schlummer ſenkte ſich auf ihre Augenlieder und die mannichfachſten Schreckbilder umſchwirrten ihr einſames Lager.

Kaum tagte der Morgen, ſo erſchien ein Geſandter des Doge mit einem eigenhändigen Schreiben deſſelben. Er berichtete Gianetta, ihre unverſchämten Verfolger hätten geſtanden, Graf Kapponio habe ſie zu dieſen Ungezogenheiten gemiethet, in der Abſicht, ſich Gianetta zum Beſchützer aufzubringen, um ihrer ſo habhaft zu werden; eben wäre er im Begriff geweſen, ſeine Schandthat auszuführen, als er durch Guilielmos Dazwiſchenkunft an der Ausführung gehindert wurde. Die Strafe dieſer Böſewichte überließ er Gianettas Ausſpruche. Sie verſchmähte die Rache. Sie bat um ihre Begnadigung und dankte dem Doge für ſeine gnädige Vorſorge, indem ſie zugleich ſeine Gerechtigkeitsliebe rühmlich erhob.

Aber Guilielmo durfte von dieſem neuen Streiche des furchtbaren Kapponio nichts wiſſen. So ſehr ſie ſelbſt bei dem Gedanken an ſeine liſtigen Nachſtellungen zitterte, wollte ſie doch dem Vaterherzen den neuen kränkenden Kummer erſparen und beſchloß, dieſe Entdeckung in ihrem Buſen zu verbergen.

Der Graf blieb den ganzen Tag auf ſeinem geheimen Zimmer eingeſchloſſen und erſt ſpät des Abends ließ er Gianetta rufen. Er empfing ſie mit feierlichem Anſtand. Sein Geſicht war leichenblaß, ſeine Augen gebrochen, das lebhafte Spiel der Mienen in eine erſtarrende Kälte verloſchen.

„Der Ueberreſt meiner Geſchichte, welche wir geſtern unterbrachen,“ begann er mit matter Stimme, „iſt ſehr klein. Ich verließ Siena, kehrte nach Florenz zurück, und ſuchte an den Orten, wo ich einſt das Glück der väterlichen Zärtlichkeit genoß, ſüße Erinnerungen aufzufriſchen, um die ſchmerzliche Ungeduld, mit der ich einer Nachricht von Dir entgegen ſah, in etwas zu ſtillen. Allein auch dieſen Troſt entriß mir ein feindliches Geſchick. Die Republik trug mir die Geſandtſchaft nach Venedig auf, und ich mußte mich entſchließen, mein Wohl dem Wohl des Ganzen unterzuordnen. Zufällig ſah ich den empörenden Auftritt auf dem St. Marcusplatze und erkannte Dich. Das Uebrige iſt Dir bekannt.“

„Jetzt will ich Dir aber auch das enthüllen,“ fuhr der Graf fort, „was Dich noch näher betrifft. Ich habe lange mit mir gekämpft, ich habe Alles berechnet, doch einmal muß der Schleier vor Deinen Augen ſinken, Du mußt es wiſſen, was mein Daſein in ſeinen geheimſten Fäden erfaßt und die tiefſte Quelle meiner Leiden iſt.“

„Noch nie habe ich ein Weib geſehen, das ſo viele äußere Reize mit einer ſo hohen Vollkommenheit des Geiſtes verband, als Deine Mutter. Du haſt ihr Bildniß geſehen. Es iſt nur ein ſchwacher Abdruck ihrer lieblichen Formen. Sie war unſtreitig die ſchönſte Florentinerin, aber auch die verſtändigſte. Ach, welche glückliche Tage habe ich gelebt, in welchen Wonnegenüſſen des reinſten Gefühls habe ich geſchwelgt. Das Geſchick war mir neidiſch, und zerſtörte mit hämiſcher Hand die blühende Bahn meines Lebens.“

Der Graf hielt hier ein wenig inne, das Sprechen ſchien ihm beſchwerlich zu werden, er athmete ſchneller, und ſelbſt Gianetta fühlte eine ungewöhnliche Aengſtlichkeit ihre Bruſt verengen. Guilielmo ſtand auf, um das Fenſter zu öffnen, allein in dieſem Augenblicke fuhr ein Blitzſtrahl durch das Zimmer, die ganze Luft ſchien ein brennendes Feuermeer und ein dicker, narkotiſcher Rauch ſchlug ſich aus dem Platfond nieder. Betäubt ſanken beide auf ihre Sitze zurück.

Gianetta kam zuerſt wieder zur Beſinnung. Die friſche Luft, welche ſie anwehte, das Rauſchen des Waſſers und das Dröhnen der Ruder um ſie her zerſtreuten bald den magiſchen Dunſt, welcher ihre Lebensgeiſter niederdrückte. Sie horchte hoch auf. An der ſchwankenden Bewegung des Bodens, auf dem ſie ruhte, bemerkte ſie, daß ſie ſich in einer Gondel befände, aber mehr ließ ſie auch der rund um eingeſchloſſene Schiffraum nicht gewahr werden.

Sie ſprang auf und horchte an der Vorderwand, ſie unterſchied Kapponios Stimme, der mit Flüchen und Verſprechungen den Gondelführern zu eilen befahl.

Ihre Lage war ſchrecklich. Entfliehen konnte ſie nicht, ihre Stimme verhallte in dem engen Gewölbe, wenn ſie es auch verſuchen wollte, nach Hülfe zu rufen; auch nicht einmal ein Dolch war in ihrer Hand, den ihre Verzweiflung zucken konnte. Da kam in dieſem entſcheidungsvollen Momente Hülfe von einer Seite her, von welcher ſie es am wenigſten erwartet hätte. Zwei Gondeln flogen pfeilſchnell heran. Umſonſt verdoppelte Kapponio ſeine Drohungen und Lockungen, er wurde ereilt und es entſtand ein hitziger Streit zwiſchen den Gondelführern, das zu ſeinem Nachtheil ausſchlug. Er wurde ſammt ſeinen Laſtergeſellen in den Kanal geſtürzt und die Fremden drangen ſiegreich in ſeine Gondel ein.

Gianetta glaubte Virginias Stimme wahrzunehmen, welche die Kämpfenden aufmunterte und ſie täuſchte ſich nicht. Das erſte, was ſie erblickte, als man die Thür mit Gewalt aufſtieß, war ihre Freundin, die mit dem Ausruf, „Schweſter!“ in ihre Arme flog. „Bald werde ich Dich mit dem zärtlichſten Namen meiner Schweſter nennen können," ſagte Virginia, indem ſie Gianetta mi Innigkeit an ihre Bruſt drückte. „Komm, mein Liebe, die heutige Nacht wird Dir einen Blick i die Vergangenheit thun laſſen, der Dein Herz mi Freude erfüllen wird. Ach, wäre nur jede Luſt de Sterblichen nicht mit Bitterkeit gemiſcht!"

Die Gondel hielt eben an. Virginia ergrif die Hand ihrer Freundin und führte ſie die Stufen eines Gebäudes hinan, das an den Kanal ſtieß Sie traten in einen großen Saal, der von eine einzigen Lampe nur ſchwach erhellet war. Virgini erſuchte Gianetta, ſich nur einen Augenblick zu gedulden und verlor ſich in das Nebenzimmer. Bal öffnete ſich die Thüre und Virginia winkte ihr einzutreten. Eine Dame ſaß verſchleiert auf den Ruhebette. Das matte Licht der Lampe verhüllt durch ſeinen zitternden Schein ihre Geſichtszüg noch mehr und ließ höchſtens ſchwankenden Vermuthungen Raum. Sie hob ſich mit einer leichte Verbeugung, als Gianetta eintrat und bot ihr eine Sitz an ihrer Seite an.

„Sie ſind alſo Gianetta Bonelli," begann die Dame mit mattem, bebenden Tone der Stimme.

„Eine Unglückliche, edle Frau," erwiederte dieſe, „die ihre Rettung nur Ihnen verdankt. O wie viel bin ich Ihnen und Ihrer hochherzigen Tochter ſchuldig! Sie haben mir neues Leben gegeben, Sie haben" —

„Brechen Sie ab," fiel die Dame ihr in die Rede. „Höhere Pflichten ketten mich an Ihr Schickſal. Ich beſchwöre Sie, haben Sie nie von Ihrer Mutter gehört?"

„O lebte ſie noch!" rief Gianetta, „um die Thränen des beſten Vaters zu trocknen, um mein Herz mit dem ſüßeſten aller Gefühle vertraut zu machen! Zu ihren Füßen würde ich niederſinken, ihre Knie mit meinen Thränen benetzen. Ich würde ſie bei den heiligſten Empfindungen der mütterlichen Liebe beſchwören, Guilielmo den Frieden der Seele, die Ruhe des Herzens wieder zu geben."

„Meine Gianetta, mein Kind!" rief die Dame, indem ſie den Schleier zurückſchlug und Gianetta mit liebender Heftigkeit an ihren Buſen riß. „Mutter! Tochter!" hallte es aus beider Mund. „Schweſter!" rief Virginia und ſchlang ihre Arme um ſie.

Die Natur feierte ihren ſchönſten Triumph. Der Genius der Menſchheit lächelte den Segen der ſüßeſten Empfindungen auf die trauliche Gruppe und das Band der Liebe umſchlang mit ſeinen Roſen die verſchwiſterten Seelen.

Ein Geräuſch unterbrach die heilige Feier der Gefühle. Ein Bedienter ſtürzte athemlos ein. „Retten Sie ſich, Soldaten!“ ſtammelte er erſchreckt. Aufgeſcheucht, mit beängſtigender Ahnung flogen ſie auseinander. In demſelben Augenblick drangen die Garden ein, den Hauptmann an der Spitze. „Fürchten Sie nichts, meine Damen,“ ſagte er mit rauher Stimme. „Welche von ihnen iſt Gianetta Bonelli? Nur an ſie habe ich Aufträge.“

Gianetta trat hervor. „Sie folgen mir im Namen des Doge,“ gebot der Hauptmann. „Hier iſt das Zeichen meiner Vollmacht.“ — Er wies ihr dabei das große Siegel der Republik.

„Nein, Barbaren!“ rief Gianettas Mutter. „Ihr ſollt mein Kind nicht von meiner Bruſt reißen. Hier, ich ſei das Opfer Eurer geheimen Kabalen. Tödtet mich, oder wißt, daß Ihr nur über meinen Leichnam zu dem Herzen der beſten Tochter einen Weg finden werdet.“

„Beruhigen Sie ſich, edle Frau,“ bat der Hauptmann. „Nur Gehorſam fordert die Republik.“

„Gianetta iſt mein Kind,“ fuhr die Dame fort. „Nur ich habe Rechte auf ihre Freiheit. Man beweiſe mir ein Verbrechen und ich gebe ſie willig für das Beſte des Staates hin.“

„Ich wollte Sie ſchonen,“ wandte der Hauptmann achſelzuckend ein. Ihre Hartnäckigkeit fordert meine Pflicht auf. Hier leſen Sie und dann hoffe ich, werden Sie keine Einwendungen weiter zu machen haben.“

Er überreichte dabei Gianetta ein Schreiben des Doge. Sie las:

„An Gianetta Bonelli.

Ihre Heuchelei iſt entlarvt. Vittorio Siri und alle Mitverſchwornen ſind entdeckt. Ich erſtaune, daß ein Weib eines ſo gräßlichen Planes fähig iſt. Die überzeugendſten Beweiſe Ihrer Verrätherei liegen vor mir. Undankbare Natter — welche die Republik in ihrem Buſen nährte, die ich ſelbſt — doch ich will mich nicht bemühen, Ihnen Vorwürfe zu machen. Ein Weib, das ſich dem Laſter verbündet, hat die Schranken der Natur überſchritten und meine Stimme erreicht ſie nicht. Fliehen Sie augenblicklich, dies die einzige Schonung, welche ich Ihrem edlen Vater ſchuldig zu ſein glaube. Ich verbanne Sie aus dem Gebiete der Republick unter Strafe des Gefängniſſes auf immer. Der Gardehauptmann hat Befehl, Sie bis an die Grenze zu begleiten und Ihnen alles Nöthige zu Ihrer Reiſe anzuſchaffen.“ —

„Ha, ich erkenne Eure Gewalt, Ihr Schrecklichen!“ rief Gianetta. „Ihr habt einen neuen Sieg errungen, aber endlich wird das Schickſal müde ſein, das Laſter zu krönen. Lebt wohl, theure

Mutter, theure Schweſter! Bald werde ich vielleicht glücklicher in Eure Arme wiederkehren und an der zärtlichen Mutterbruſt die reinen, hehren Gefühle wieder athmen, denen ich ſo ſchnell entriſſen ward."

Sie wand ſich aus ihren Umarmungen und folgte dem Hauptmann mit einer duldenden Größe, welche ihm Achtung abzwang.

Eine Gondel nahm ſie auf. Man durchkreuzte die Kanäle und machte erſt bei dem feſten Lande Halt! Hier ſtand ein Wagen bereit und Gianetta mußte ſich entſchließen, in Geſellſchaft des Hauptmanns ihre Reiſe anzutreten. Abends erreichten ſie die Gränzen der Republik. Der Hauptmann bat nun Gianetta um Verzeihung, daß er ein ſo trauriges Geſchäft übernehmen müſſen und empfahl ſich ihr mit allen Aeußerungen der tiefſten Achtung.

„Sagen Sie Ihrem Gebieter," rief ihm Gianetta noch beim Abſchied zu, „daß ich meinen Werth zu ſehr fühle, um mich gegen ſo ungeheure Verläumbungen zu vertheidigen. Meine Unſchuld muß die Zukunft enthüllen. Dann wird der Doge von Venedig erkennen, daß auch die augenſcheinlichſten Schuldzeichen nicht hinreichend ſind, ein Verbrechen zu beweiſen und daß es keinen einzigen Fall giebt, wo man den Beſchuldigten von ſeiner Vertheidigung ausſchließen könne.“

In männlichem Gewande, mit gefärbtem Geſicht, das Schwert an der Seite, die Lanze in der Hand, durchſtreifte Gianetta, eine Adonisgeſtalt, die Apenninen. Baumfrüchte und Wurzeln waren oft ihre Nahrung, klares Quellwaſſer ihr Trunk, ein feuchter Raſen ihre Lagerſtätte, aber ſich allein überlaſſen, fand ſie in der Reinheit ihrer Herzens Muth und Selbſtvertrauen und den beruhigendſten Troſt gegen die Anfälle des Geſchickes. Ueberall ſuchte ſie Kunde von den Geheimen zu erhalten. Man wußte von ihrem Daſein, aber man kannte ihren Sitz nicht. Ein furchtbares Thal von himmelhohen Felſen eingeſchloſſen, unzugänglich für jeden Unbekannten ſei ihr Aufenthalt — ging die Sage umher.

Gianetta traf endlich einen Felſenring, der einen weiten Raum einzuſchließen ſchien. Sie ſuchte rund herum an dem Fuße des Gebirges einen Eingang. Umſonſt. Schroffe, gebrochene Felſenriſſe ſtrecken überall ihre ſchwarzen Zackenarme hervor und ſchreckten das Auge zurück, überhängende, ungeheure Maſſen, ſchäumende Katarakte, jähe unergründliche Schlünde, aus denen giftige Dämpfe hervorqualmten, füllten die Seele mit Angſt und Entſetzen und machten des Kreislauf des Lebensſtromes ſtocken. —

An einer einzigen Stelle ſchien der Felſen einen Pfad zu verrathen, aber grade hier öffnete ſich ein gähnender Abgrund an ſeinem Fuße. Entglüht von der Hoffnung, das Ziel ihrer Wanderung endlich gefunden zu haben, befeuert durch die allgewaltige Liebe, ſchwang ſich Gianetta über den grauſen Schlund und erreichte glücklich die entgegenſtehende Seite. Mit raſtloſem Eifer klimmte ſie den Gipfel des Berges hinan — und wie angenehm wurde ſie überraſcht, als ſie ein lachendes, fruchtbares Thal vor ſich ſah, deſſen Mitte ein rieſelnder Bach ſilberglänzend durchſchnitt und die üppigſten Fluren in ſeinen mannichfachgekrümmten Gängen umſpühlte. In einer Vertiefung des Berges, der von Reben ſtrotzend, einen grünen Umkreis bildete, lehnte ſich eine einſame Hütte an. Vor dem Eingange breitete ein Blumengärtchen ſeinen aromatiſchen Teppich aus und weiter hin ſonnten ſich die goldenen Früchte Pomonas auf vollen, niederhängenden Zweigen.

Das Thal ſchien einem elyſiſchen Gefilde ähnlich. Die Gebirge umher ſchieden von der Sinnenwelt und der geiſtige Odem eines verklärten, reineren Genuſſes wehte von ſeiner Blüthenpracht. Gianetta fühlte ſich in eine andere Welt hinübergezogen. Ihre Sinne ſchwärmten in dem Gebiete des Schönen. Die Zaubergewalt des Augenblicks hob ihren Muth. Sie flog den Felſen hinab und eilte auf die Hütte zu.

Ein Mann trat ihr vor der Hausflur entgegen, deſſen Anſehn ihre ganze Faſſung aufforderte. Verhüllt in ein langes, ſchwarzes Gewand, ſchien ſeine noch ſchwärzere Bruſt der Freude und jeder ſanfteren Regung zu ſpotten. Die fahle Leichenbläſſe des Geſichts, die Runzeln der Stirne verriethen die timoniſche Stimmung eines menſchenfeindlichen Herzens; in den hagern, gefurchten Wangen wühlten die Schnauder verheerender Leidenſchaften und im wüſten Geringel ſträubten ſich die Haare wie ſcheu empor. Gianettas Anblick ſchien ihn betroffen zu machen, aber bald gewann er ſeine furchtbare Feſtigkeit wieder.

„Welcher böſe Genius treibt Dich hierher, Verwegener?“ fuhr er Gianetta an.

„Der Genius der Liebe!“ verſetzte dieſe.

„Verwünſche ſeine Leitung!“ fuhr jener fort. „Deine Laufbahn iſt geſchloſſen. Niemand darf das

Felſenthal mehr verlaſſen, der ſo kühn war, ungerufen einzudringen.“

„O mein Vater!“ rief Gianetta, indem ſie ſich zu ſeinen Füßen warf. Kann die Liebe kein Vergehn beſchönen? Soll ich unglücklich ſein, weil ich Geſetze übertrat, deren Gebot ich nicht ahnte? — Losgeriſſen aus den zärtlichſten Armen eines theuren Vaters, einer kaum gefundenen Mutter, verfolgt von einer rachgierigen Meute, flüchtete ich nach den Apenninen, um in dem Schooße der Liebe aufzuleben. Könnteſt Du einem Unglücklichen, der halb verzweifelnd umherirrt, um den einzigen geliebten Gegenſtand, welcher ihn an die Menſchheit feſſelt, aufzufinden, den Dolch in die Bruſt ſtoßen? Gewiß, auch Du haſt geliebt, auch Dein Herz war einſt den ſanfteſten, ſüßeſten Gefühlen der Menſchheit geöffnet, o laß dieſe himmliſchen Rührungen in Deiner Bruſt wiedertönen, laß mich in Dir einen Menſchenfreund finden!“

Der Mann ſchien bewegt, ein Strahl von Milde glimmte aus dem ausgebrannten Rollauge hervor und die Erinnerung genußreicher Momente goß eine laue Lebenswärme in die erſtarrten Mienen. „Ach auch ich hatte ein fühlend Herz!“ rief er aus, indem er ſein Haupt auf die Bruſt herabſenkte und ſeine Blicke auf einen Punkt fixirte, um gleichſam in dem Spiegel der Vergangenheit ſein eigenes Selbſt wiederzufinden. Endlich, aus ſeiner Gedankenaudienz emporfahrend, warf er Gianetta einen jener Blicke zu, welche den Schmerz einer zerriſſenen Bruſt ſo redend malen und winkte ihr ſchweigend, in die Hütte zu treten.

Der innere Raum war weit größer, als ihr äußerer Umfang erwarten ließ, ja ſie ſchien noch weit in den Berg fortgeſetzt zu ſein. Der Mann wies ihr ein eigenes Zimmer an, ſetzte ihr ein Körbchen mit Früchten und eine Flaſche Wein vor und entfernte ſich mit myſtiſchem Weſen. Gianettas Kräfte waren durch die vielfachen Anſtrengungen erſchöpft. Sie erfriſchte ſich durch den Genuß der labenden Spende ihres Gaſtfreundes und überließ ſich ſorglos der Mittagsruhe, um in den Armen des Schlafes ſich neue Stärke zu holen.

Kaum war ſie erwacht, ſo trat auch der Mann wieder herein. Jeder Zug der Sanftmuth und Milde war aus ſeinen Mienen verſchwunden, ein finſterer Ernſt hatte ſich ſeines allzulang behaupteten Sitzes wieder bemächtiget, die Furien goſſen ihr zerſtörendes Gift in ſeine Adern; ſein ganzes Weſen verſchatteten die Schauerwolken eines empörten Herzens.

„Jüngling!“ donnerte er Gianetta an. „Deine Schwärmerei hatte mich überraſcht, ich vergaß, daß Du ein Menſch biſt — ein elendes, verworfenes Geſchöpf, das ſich von dem Unglücke ſeines Bruders nährt, das an Liſt und Grauſamkeit das Thier weit übertrifft und ſtolz darauf iſt, die Geißel der Natur zu ſein. Soll ich die Natterbrut an meinem Buſen erwärmen. Willſt auch Du mich ſtechen? — Nein, verſpritze Dein Gift gegen Deines Gleichen, heuchle, meuchelmorde, laß mich Deine ganze Bosheit ſehen und Dich haſſen. Wiſſe Jüngling, eingekerkert in ein dumpfes, finſteres Gewölbe, umziſcht von Kröten und Molchen und Schlangen, mußt Du hier Dein kummervolles Leben verjammern, oder Dich den Plänen meiner Rache fügen. Wähle zwiſchen eigenem und fremdem Untergang. — Ha, ich leſe es in Deinen bebenden Mienen, Du haſt gewählt. Komm, ich will Dir den würdigen Gegenſtand Deiner Thätigkeit bekannt machen.“

Heftig faßte er Gianetta bei der Hand und riß ſie mit ſich fort. Eine geheime Thür ſprang auf ſeinen Druck aus der Felswand auf und der ſchrecklichſte Anblick bot ſich ihren Augen dar.

Guilielmos Bildſäule ſtand in einer grauſen Grufthöhle mit Ketten gefeſſelt, ein Dolch und ein Becher lagen zu den Füßen, der furchtbarſte

Schmerz der Verzweiflung war in den Mienen abgebildet.

„So muß Guilielmo Bonelli leiden, ehe dieſe Bruſt beruhigt iſt,“ rief der Menſchenhaſſer. „Seine Strafe iſt Dein Werk. Du mußt ihn in unſere Schlachthände liefern. Wehe Dir, wenn Du Deine Pflicht nicht erfüllſt! Unſichtbare Wächter werden Dich überall begleiten, jeden Deiner Schritte belauſchen und wenn Du treulos biſt, erwartet Dich ein gleiches Loos.“

Ein Schreckſchauer überrieſelte Gianetta mit Eiſeskälte. „Was hat Dir Guilielmo gethan, Grauſamer?“ kreiſchte ſie und die fliehenden Lebensgeiſter ſchwebten nur noch bebend über den zitternden Gliedern.

„Mehr, als der böſeſte Dämon vermag,“ war die Antwort. „Gattin, Kind, Herrſchaft, mich ſelbſt verlor ich durch ihn. Kein Dolch iſt zu ſchneidend, kein Gift iſt zu brennend, um ſeine Bosheit nach Verdienſt zu lohnen.“

„Kann nichts Dich verſöhnen?“ ſtammelte Gianetta.

„Glühende, unerbittliche, ewige Rache habe ich ihm geſchworen,“ verſetzte jener feſt, „und ich werde meinen Schwur halten, ſo lange noch ein leiſer Athem meine Bruſt hebt, ſo lange dieſer

Kopf noch Pläne der Rache erſinnen, dieſes Herz mein Elend noch fühlen kann.“

„Wie,“ wendete Gianetta ein, „wenn Guilielmo tiefe Reue fühlt, wenn ſein Herz unter ihrem bittern Stachel ſeufzet, und die Laſt der Leiden ihn zu Boden drückt?“

„Kann Reue Verbrechen tilgen?“ fuhr jener fort. „Weh, weh ihm, keine Thräne ſoll mich rühren, kein Schmerz meine Rache kühlen, wenn er unter Höllenmartern langſam dahin ſtirbt.“

„Die Gottheit iſt milder ſtreng, als Du Barbar?“ rief Gianetta von hochherzigem Edelmuth entflammt. „Du willſt Befriedigung Deiner Leidenſchaft. Hier ſieh Dein Opfer. Ich bin Gianetta Bonelli, Guilielmos einziges, geliebtes Kind. Tödte, martere mich, löſche Deinen Rachedurſt nach Willkühr, aber ſchone den beſten, zärtlichſten der Väter. Laß in meinem Blute Deinen Haß erlöſchen, laß in meinen Leiden Deine Rache erſterben!

„Du Gianetta Bonelli?! — Verräther!“ rief er im Tone der höchſten Wuth und zuckte den Dolch. Gianetta ſank zu ſeinen Füßen. „Schone Guilielmo,“ bat ſie mit ſterbender Stimme und ſtürzte zu Boden.

Keine Leidenſchaft iſt ſo ſchwankend, als der Zorn. Die Endhöhe ſeines Ausbruchs iſt nicht ſelten ſein Ruhepunkt. Den ſtürmiſchen Orkan beſänftigt ein einziger Sonnenblick und die toſenden Wellen ruft ein Wink ihres Gebieters zur Ruhe.

Der Raſende ſah kaum Gianetta leichenblaß, athemlos mit geſchloſſenem Auge, ohne Bewegung und Leben zu ſeinen Füßen, ſo verließ ihn die Wuth, der Dolch ſank ihm aus der Hand. Er trug Gianetta auf ihr Ruhebette, benetzte ſie mit kühlem Felswaſſer, überſtrömte ſie mit geiſtigen Säften, öffnete die eng anſchließenden Gewänder, rieb und bewegte ſie ſo lange, bis er den fliehenden Athem des Lebens in ihrem Buſen wiederkehren ſah.

Gianetta ſchlug endlich die Augen auf. Sie las in dem Geſichte ihres Helfers die ängſtliche Beſorgniß um ihre Erhaltung, die bedauernden Regungen des Mitleids eines zerriſſenen Herzens; ſie ſah den ſchönſten der Siege nahn und ſank zu ſeinen Füßen, um ihn zu vollenden. Sie umarmte ſeine Knie, ſie zerfloß in Thränen, ſie beſchwor ihn mit der Begeiſterung eines gefühlvollen, edlen Herzens, den höchſten Triumph über ſich ſelbſt zu erringen.

„Ich will Deine Sclavin ſein!“ rief ſie aus. „Ich will mich losreißen von den zauberiſchen Ketten der Liebe, um die drückenden Feſſeln der Herrſchaft zu tragen; möge mein Herz auch brechen, möge ich in den Leiden hoffnungsloſer Liebe verſchmachten, nur vergieb meinem Vater!“

Länger konnte er nicht widerſtehen, große, glühende Thränen perlten aus ſeinen Augen hervor, der Schmelz der Wehmuth blühte in ſeinen blaſſen Mienen auf. Der wohlthätige Genius der Sanftmuth waltete über den wilden Strom der Rache; der entfeſſelte Geiſt gewann in dem ſüßeſten Vergeben ſeine Herrſchaft wieder und erhob ſich durch aufopfernde Selbſtbekämpfung zur Würde der Tugend.

„Sie haben überwunden, edle Bonelli,“ ſagte er. „Ihre Tugend hat Wunder gethan. Fürchten Sie nichts mehr für ihren Vater. Ein ſchöneres Daſein geht in mir auf. Die Vergangenheit entfloh gleich einem Angſttraume. Sie ſind frei. Verlaſſen Sie einen Unglücklichen, der Ihre Verachtung verdient. Eilen Sie, Ihren Geliebten aufzuſuchen und vertrauen Sie auf meinen Beiſtand. Ich weiß es, durch welche ſchändliche Täuſchungen man Sie zu hintergehen ſuchte, welche Ränke man ſpann, um Sie unglücklich zu machen, welche Feinde Ihnen auflauern. Ihre Macht iſt zertrümmert. In dem Augenblicke, wo die Rache aus meinem Herzen wich, war das Band der fürchterlichſten Vereinigung aufgelöſt, welches dem Hauſe Bonelli den

Untergang drohte; derſelbe Moment hat Ihnen ſo viel Freunde erworben, als Sie ſonſt Feinde fürchteten."

„So habe ich mich nicht getäuſcht," verſetzte Gianetta gerührt. „Unter dieſer ſchwarzen Hülle ſchlägt dennoch das edelſte Herz. Sie haben meine ganze Achtung, Sie haben meine Liebe. — Guilielmo iſt gewiß auch Ihr Feind nicht mehr und wenn er es war, ſo iſt es nicht ſeine Schuld. Sein Herz iſt zu gut, um ſolche Grauſamkeiten zu begehen. Ein ſchwarzes Komplott mußte Sie beide ſeinen Plänen aufopfern. Enthüllen Sie mir die traurigen Ereigniſſe, welche ſo viel Weh über zwei Familien verbreitet haben."

„Sie wünſchen es, ja, ich will die ſchrecklichen Augenblicke wieder in meiner Erinnerung aufleben laſſen, die mein Daſein zur Hölle machten. Ihr Anblick wird den giftigen Stachel ſtumpfen, welchen ſie jederzeit in meinem Herzen zurücklaſſen. Morgen ſollen Sie alles wiſſen. Die heutigen Erſchütterungen ſind zu heftig, als daß wir ſie noch durch neuere vermehren ſollten. Ich gehe, um dem Bund das Zeichen ſeiner Auflöſung zu geben."

Gianetta ſah bald darauf auf dem höchſten Felſen drei hohe Pyramiden in Brand gerathen und ihre röthlichen Flammen bis an die Wolken aufwallen. Sie ſchauerte vor der Gefahr, in welche ſie ſich befunden hatte, allein mit der Glut ſchien auch ihre Furcht erloſchen. Fröhlichere, lächelnde Bilder umgaukelten ſie und der Gott der Träume flüſterte ihr durch die heiterſten Spiele die ſüßeſten Hoffnungen zu.

Der wirbelnde Morgengeſang eines tauſendſtimmigen Chores rief Gianetta aus ihren Entzükkungen. Sie riß ſich ſträubend aus den Armen des Schlafes, legte das weibliche Gewand an, welches ſie an ihrer Seite ſchon bereitet fand und flog nach dem nahen Gebüſche, um ihr Geſicht in der reinen Bergquelle zu baden. Ihr Gaſtfreund überraſchte ſie bei dieſer Beſchäftigung. Er hatte im Aeußern viel gewonnen. Sein Haar war geordnet, ſeine Kleidung anſtändig gewählt, und verrieth den Mann von feinen Sitten.

Auf einen Blumenraſen ließ man ſich zum Frühſtück nieder. Ein Körbchen voll des ſüßeſten Obſtes reizte zum öftern Genuſſe, die lieblichſten Melodien im Gebüſche bezauberten das Ohr mit ſchmeichelnden Tönen und die ſchönſte Landſchaft im Morgenflore entzückte das trunkene Auge. Gianetta bat ihren Wirth auf das Dringendſte, ihre Neugierde endlich zu befriedigen.

„Ich bin Annibal Bentivoglio von Bologna,“ begann dieſer.

„Gott!“ fiel Gianetta ein. „Sie ſind der Graf Bentivoglio, dem das undankbare Bologna ſeine Bemühungen um das allgemeine Beſte ſo ſchändlich lohnte, den ganz Italien als ermordet bedauert?“

„Ich bin es. Schon mein Name hat Ihnen einen Theil meiner Geſchichte verrathen, aber der weit empfindlichere bleibt mir noch übrig. — Glühende Vaterlandsliebe, eine unerſchütterliche Anhänglichkeit an das gemeine Beſte, eine Reihe von Aufopferungen für das Wohl des Ganzen hatten meiner Familie den Herrſcherſtab von Bologna in die Hand geſpielt; aber die Bentivoglios wußten dieſen ſcheinbaren Vorzug in dieſer kleinen aber unruhigen Republik zu ſchätzen. Von der früheſten Jugend an prägten ihre Erzieher Vaterlandsliebe ihrem Herzen ein, bildeten ihren Geiſt für die Bedürfniſſe eines ſo abhängigen Staates und entflammten ſie mit dem edlen Eifer, über das Glück von Bologna ihr eigenes Intereſſe zu vergeſſen. So verfloſſen auch meine früheren Jahre. Mein warmes Herz ſchlug bei dem Namen des Vaterlandes heftiger, meine Phantaſie erblühte in heroiſchen Scenen und nur der Funke fehlte noch, welcher die Flammen des Patriotismus hervorlocken ſollte.“

„Er kam. Der ſtolze Piccinino unterjochte Bologna. Der Kern unſerer Kriegsmacht war aufgerieben. Mein Vater fand auf dem Schlachtfelde den Heldentod. Ohne Anführer, ohne Kriegsheer ſchien Bolognas Freiheit auf immer verloren. Da entwarf ich den Plan zur Rettung meiner Vaterſtadt. Die muthigſten Jünglinge ſchloſſen ſich an. Wir überfielen die ſorgloſen Wachen, ſtürmten das Bergſchloß und vertrieben die feindlichen Krieger aus unſern Mauren. Die Bologneſer erkannten den wichtigen Dienſt, welchen wir ihnen geleiſtet hatten. Sie überhäuften uns mit Ehrenbezeugungen, ordneten uns zu Ehren glänzende Freudenfeſte an. Mich beſonders erhoben ſie über alle. nannten mich Vater des Vaterlandes und glaubten mich mit den Würden meines Vaters noch wenig belohnen zu können. Aber eben dieſes Volk, das mich beinahe vergötterte, ſcheute ſich nicht, in wenig Jahren darauf, mein Todesurtheil auszuſprechen und mich den Verfolgungen meiner Feinde Preis zu geben.“

Ich war in den Jahren, wo ein geheimes, verzehrendes Feuer in unſern Adern ſchleicht, die

Sinnlichkeit mit allen ihren Reizen das ſchwärmende Herz umfängt und unſer geiſtiges Weſen in ihre tändelnden Spiele verwebt, als mich die Gräfin von Leſena mit den reizenden Feſſeln der Liebe umſchlang. Obgleich ganz Bologna von einer Verbindung zwiſchen ihr und Bartiſta Kannetolo, als von einer ganz gewiſſen Sache ſprach, obgleich man mich vor Kannetolo warnte, ward doch Alles, was die erſte Leidenſchaft vermag, von mir aufgeboten, um ihr Herz für mich zu ſtimmen. Und Kannetolo mußte mir das Siegfeld überlaſſen. Nach einigen Verwicklungen, welche der muthwillige Gott der Liebe ſo gern mit der ſüßeſten aller Leidenſchaften verwebt, gelangte ich endlich zu dem Beſitze der reizenden Gräfin und immer höhere Vollkommenheiten ihrer ſchönen Seele entfaltend, zog ſie mich in eine neue Schöpfung hinüber, wo bei jedem Schritte eine ſchönere Blume vor mir aufblühte. Ich ward Vater. Ein Sohn war das feſteſte Siegel unſerer Liebe, er war das Band, welches unſere Zärtlichkeit an die Ewigkeit knüpfte, er war uns Alles — o die Barbaren —"

Der Graf mußte hier einhalten. Reichliche Thränen ergoſſen ſich über die welken Wangen. Halbverloſchene Bilder tauchten ſchmerzlich vor ihm auf und das ſchnell wechſelnde Wogen der Bruſt verrieth das Gewühl ſeines Innern. Gianetta beſchwor ihn um die Fortſetzung ſeiner Geſchichte.

„Bisher kannten Sie nur den Glücklichen,“ fuhr er fort. „Bald werden Sie auch den aller Unglücklichſten kennen lernen und vielleicht wird Ihr Herz dem Menſchenfeind verzeihen, den die traurigſten Unfälle, die boshafteſten Menſchen in dieſe unnatürliche Stimmung zwangen. „Kannetolo konnte es nie vergeſſen, daß ich ihm vorgezogen war. Er ſah mein Glück mit neidiſchem Auge an, oder vielmehr das Ungeheuer fand ſeinen Ehrgeiz beleidigt und dürſtete nach Rache. Er heuchelte Freundſchaft und drängte ſich in unſer Haus. Mit einer ſanften Ergebenheit ſchien er die Liebe gegen meine Gattin vertauſcht zu haben und in den Ergüſſen unſerer Freundſchaft den Erſatz für ihre Liebkoſungen zu ſuchen. Die Anſtrengung, womit er gegen ſich ſelbſt kämpfte, forderte uns zu den theilnehmendſten Tröſtungen auf, der Böſewicht ſchien ſich allmählig zu beruhigen, aber nur um unſere Vorſicht einzuſchläfern und die Fäden ſeines Netzes deſto geheimer zu ſpinnen. Sein Umgang wurde von Tag zu Tag, da ſeine Leidenſchaft zu verglühen ſchien, anziehender, uns unentbehrlicher. Bald fanden wir uns von ſeinen Schlingen ſo feſt gehalten, daß das

Glück unſerer Ehe erſt durch ihn ſeine ganze Vollkommenheit erreicht zu haben ſchien.“

„Um dieſe Zeit erhielt ich durch ſeine Bemühungen den Auftrag vom Senate, gewiſſe geheime Geſchäfte in Florenz abzuhandeln. Es betraf zwar nichts weniger, als ein enges Bündniß der beiden Staaten gegen den herrſchſüchtigen Galeazzo Viskonti, allein dennoch hoffte ich bald zu meinem Endzweck zu gelangen, weil das Intereſſe beider Staaten dieſe Vereinigung höchſt nothwendig machte. Ich eilte alſo nach Florenz und glaubte meine Gattin in den Armen der Freundſchaft zurückzulaſſen, die nur die Verheißung meiner baldigen Rückkehr über unſere Trennung tröſten konnte. Aber eine geheime Faktion, deren Triebfeder ich nicht entdecken konnte, legte mir bei der Ausführung meines Planes immer mehr Hinderniſſe in den Weg und vereitelte mit unergründlicher Feinheit alle meine Bemühungen. Nur ausdauernde Beharrlichkeit und die Zeit konnte eine günſtige Wendung herbeiführen. Dieſe Verzögerung war mir unerträglich, ich ſehnte mich in den Schooß meiner Familie zurück, ich träumte mich in die Arme meiner liebevollen Gattin und jedes Schreiben, das ich von ihr erhielt, entflammte meine verlangende Sehnſucht noch heißer. Eine ſchwärmeriſche Zärtlichkeit blickte aus jedem Worte hervor; der Gott der Liebe ſchien ihren Griffel geſpitzt zu haben. Auf einmal änderte ſich der Ton. Die rührendſten Klagen über meine Abweſenheit wechſelten mit den Betheuerungen einer unerſchütterlichen Treue und gewiſſe hingeworfene, entſchlüpfte Ausdrücke deuteten auf einen unbekannten Jemand hin, der zu dieſen Ergüſſen Veranlaſſung gegeben hatte. Ich zitterte nicht vor der Tugend meines Weibes, aber vor der Gewalt des Laſters und brannte vor Begierde, Florenz zu verlaſſen. Alles, was meine Abſichten beſchleunigen konnte, ſetzte ich in Thätigkeit, dennoch aber kam ich um nichts weiter."

„Da wurde ich mit Guilielmo Bonelli bekannt und wirklich hatte ich anfangs nicht Urſache, dieſe neue Verbindung zu bereuen. Guilielmo war ein Freund, fähig über die Zuneigung ſeines Herzens ſich ſelbſt zu vergeſſen; daß es ihm an Feſtigkeit gebrach und an jenem hingebenden, unbeſchränkten Vertrauen, welches die Seele wahrer Freundſchaft iſt, mußte ich freilich ſpäter ſchmerzlich erfahren."

„Nein, Bontivoglio, Sie täuſchen ſich," fiel hier Gianetta ein. „Niemand kann beſtändiger, als er, in Haß und Liebe ſein. Niemand iſt ſo oft durch ſeine allzu unvorſichtige Hingebung und Leichtgläubigkeit das Spiel ſchlauer Betrüger geworden."

„Und dennoch glaube ich das Recht zu haben," fuhr Bentivoglio fort, „mein Urtheil nicht zu widerrufen. Entſcheiden Sie ſelbſt über den Verfolg meiner Geſchichte. — Bei den vertrauten Verhältniſſen, in welche ich mit Bonelli verflochten war, mußte ich nothwendig auch ſeine Gemahlin kennen lernen. Ich ſchloß mich enger an ſie an, vertraute ihr die Geſchichte meiner Liebe, machte ſie mit meiner Gattin bekannt und theilte ihr ſelbſt meine ſchmerzlichen Beſorgniſſe mit. Sie warnte mich vor Eiferſucht und ſuchte mich durch den überredenden Troſt zu beruhigen, daß ein kluges Weib den ſchlaueſten Verführer in ſeine eigene Netze verwickeln könne. Aber nie habe ich den ganzen Werth von Roſauras Freundſchaft mehr empfunden, als da mich ein unerwarteter Schlag niederſchmetterte. Meine Gattin fand es endlich höchſt nothwendig, mir Kannetolo als den zu benennen, der auf ihre Tugend die ränkevollſten Anſchläge machte. Sie ſchilderte mir ihn als den gefährlichſten, ſchleichendſten Böſewicht und bat mich um Maaßregeln ihres Verhaltens gegen ihn, um ſich ſeiner mit guter Art zu entledigen. Dieſe Nachricht ſetzte mich außer ſich. Ich wußte mir nicht zu rathen. Guilielmo war verreiſt und ich ſah kein anderes Mittel für mich übrig, als mich in den Schooß meiner Freundin zu flüchten.

Ihre Klugheit fand auch bald einen Ausweg, der den glücklichſten Erfolg zu verſprechen ſchien. Kapponio, einer der ſchönſten und verwegenſten Jünglinge von Florenz, brannte für ſie, allein ihre Tugend hielt ihn in den Schranken der Ehrerbietung zurück und ſonderbar genug, deſto mehr glühte er für ſie, deſto größer war ihre Herrſchaft über ihn. Er ſchien jetzt die Tugend anzubeten, da die Liebe ihm ſeine Opfer verweigerte. Sie machte mir den Vorſchlag, ihn in unſer Intereſſe zu ziehen und Kannetolo einen ſcheinbaren, aber furchtbaren Nebenbuhler entgegen zu ſetzen. Ihrer Macht über ihn bewußt, ſicherte ſie mich vor einer neuen Intrigue. Ich willigte ein und Kapponio reiſte nach ſeinem Beſtimmungsorte ab, wo ſich auch gleich anfangs alles gut anließ, da er ſeine Rolle meiſterhaft ſpielte. Meine Gattin räumte ihm einige kleine Vortheile ein und Kannetolo zog ſich allmählig zurück, bis er endlich ſeinem Nebenbuhler den Schauplatz ganz überließ.“

„Jetzt kam auch Guilielmo wieder von ſeiner Reiſe zurück; aber ich ſah eine Wolke von Unmuth ſeine Stirn verſchatten und bemerkte eine Veränderung in ſeinem Betragen, die ich mir nicht zu erklären wußte. Das Feuer der Freundſchaft verloſch in dem eiskalten Tone einer höfiſchen Gefälligkeit und das Vertrauen, das feſteſte Band einſtimmiger Herzen, verſtummte. Auch Roſaura fand ihn verwandelt. Oft ſchoß er glühende Blicke auf ſie, als wollte er ihr Innerſtes durchwühlen, oft perlten Thränen in ſeinem Auge, ein ſchmerzlicher Seufzer zerrann auf ſeinen Lippen, er preßte ſie an ſeine Bruſt und floh dann wieder wie ſcheu aus ihren Armen, mit allen Merkmahlen der Verachtung. Wenn Roſaura mit liebreizender Zärtlichkeit, mit den innigſten Ergüſſen ihres geängſtigten Herzens ihn beſchwor, ihr ſeinen Kummer mitzutheilen, dann ſcheuchte er ſie mit bitterm Lächeln, mit zermalmendem Hohn zurück und verließ ſie ſchnell, ohne ſich ihr anzuvertrauen. Nur zu ſpät gewahrten wir den Abgrund, zu dem uns eine fremde Gewalt hinzog und ſchon ſank der Boden unter unſern Füßen, als wir die Augen aufſchlugen.“

„In einer entfernten Laube des Gartens ſaß ich einſt an Roſauras Seite und wie gewöhnlich fanden wir in der vertraulichen Mittheilung unſerer Leiden den ſüßeſten Troſt. Da überraſchte uns Guilielmo todtenblaß, mit ſträubendem Haar, ſchäumend vor Wuth, das Schwert in der Hand. Lohn dem niederträchtigen Verführer, donnerte er auf mich zu und ſtieß nach mir. — Ums Himmelswillen, Benelli, rief ich ihm zu, richten Sie nicht, ehe Sie uns hören. Mäßigen Sie Ihren Zorn, Roſaura iſt unſchuldig, der Schein und böswillige Verläumdung hat Sie betrogen.“

„Aber wie raſend drang er auf mich ein und die Schonung, mit welcher ich ihn behandelte, vermehrte ſogar ſeine blinde Rachbegierde. Schon hatte er mir einige leichte Wunden beigebracht, ſchon machte mich der Blutverluſt matter und ich hatte nichts anders zu erwarten, als den Tod. Da erwachte der Trieb der Selbſterhaltung. Ich benutzte eine Blöße meines Gegners und traf ihn in die Bruſt. Er ſank mit einem gräßlichen Fluche nieder und ich entfloh, da ich die Dienerſchaft von allen Seiten herbeieilen hörte, in das dunkelſte Dickicht des Gebüſches. Ein Schiffer brachte mich glücklich über den Arno; ich kaufte mir von meiner Baarſchaft ein Pferd und jagte nach Bologna zu, um der Rache der Florentiner zu entgehen. Aber als die erſte Betäubung vorüber, dachte ich an Roſaura zurück und ich bedauerte mit blutendem Herzen, nicht lieber zu Florenz geblieben zu ſein und auch an ihrem Schickſal Theil genommen zu haben. Nur die Vaterpflicht trieb mich nach Bologna. Noch bis jetzt weiß ich nicht, wohin ſich die unglückliche Gräfin verloren hat.“

„Sie lebt, Bentivoglio, ſie lebt, die unglücklichſte der Gattinnen,“ unterbrach ihn Gianetta thränenübergoſſen.

„Wie, ſie lebt?“ rief Bentivoglio. „O Dank der Vorſicht des Himmels! Hat Guilielmo ſein Unrecht eingeſehen, iſt meine Ehre gerettet?“

„Noch kann ich Ihnen nichts beſtimmtes ſagen,“ fuhr Gianetta fort. „Doch, erzählen Sie weiter.“

„Wie ein Verbrecher ſchlich ich mich zur Nachtzeit auf heimlichen Wegen in meine Wohnung. Freilich war Laura außer ſich vor Freuden, freilich wußte ſie nicht Worte genug zu finden, um mir ihre Entzückungen auszudrücken, allein bald vermiſchten ſich ihre Thränen mit den meinigen, als ſie den traurigen Beweggrund erfuhr, der mich ſo unerwartet in ihre Arme führte. Ich hatte mich ſonſt ſo ſehr geſehnt, meinen Sohn an mein Vaterherz zu drücken, ich freute mich im Voraus auf ſein kindiſches Lächeln, auf ſein halbverſtändliches Lallen; doch nun vermehrte dies ſüße Pfand unſerer Zärtlichkeit meine ängſtliche Beſorgniſſe. Bald mußte die Nachricht meiner Flucht aus Florenz eintreffen und ich mußte mich gefaßt machen, der Rache dieſer ſtolzen Republik, die keinen ihrer Bürger ungeſtraft beleidigen läßt, preisgegeben zu werden. Ueberdies war es ſchwer, mich gegen den Senat zu verantworten, der über die Hintenanſetzung meiner Pflichten Rechenſchaft von mir fordern würde. Fliehen war nur mir allein möglich, denn hundert Augen belauerten jeden Schritt meiner Gemahlin und ſelbſt unter meinen Domeſtiken gab es erkaufte Verräther. Ja auch meine Flucht würde am Ende verunglückt ſein. Und konnte ich wohl Kind und Gattin der Schmach eines ſich ſelbſt verbannenden Flüchtlings preis geben? Die Verdienſte um mein Vaterland, welche ich diesmal geltend machen wollte, waren der einzige ſchwankende Zweig, an welchen ſich meine Verzweiflung noch feſt hielt."

„Bald traf der Schlag wirklich ein, den ich ahndete. Ein Eilbote von Florenz machte dem Senat meine Flucht bekannt, brandmarkte mich mit dem Namen eines Verführers, eines Meuchelmörders und forderte zur Genugthuung meine Auslieferung an die Republik. Der Senat lud mich durch einen öffentlichen Herold, vor ſeinen Richterſtuhl. Die Anklage war freilich hart, aber dennoch wußte ich meine Richter zu rühren. Ich entwarf ihnen ein treues Gemälde der ganzen Begebenheit, ich wandte mich an ihr Herz, indem ich ſie beſchwor, ſich in meine Lage zu verſetzen, wo keiner von ihnen anders gehandelt haben würde; ich ließ endlich etwas von meinen Hoffnungen einfließen, welche ſich auf das Gefühl meines Werthes bezogen und man beſchloß ziemlich günſtig für mich, einen Geſandten nach Florenz zu ſchicken, der ſich bemühen ſollte, die Sache auszugleichen, und ließ mich bis zu dem Ausgang dieſer Unterhandlung in Freiheit.“

„War es der Zufall oder die Folge geheimer Kabalen, die Wahl des Mannes konnte nicht unglücklicher ſein. Kannetolo ward dazu beſtimmt und in kurzem hatte er ſich ſeiner Aufträge entlediget. Plötzlich, unerwartet ſtand er vor mir. Das Blut kocht mir in den Adern, das Mark glüht mir in den Gebeinen, wenn ich an dieſen Augenblick des Wiederſehens denke. Malen Sie ſich das Bild eines Satans, der über ein gelungenes Bubenſtück frohlockt und Sie haben ſein Bild entworfen. Mit behaglichem Lächeln ſagte er zu mir: Ich bringe Ihnen die angenehmſten Nachrichten. Zwar habe ich hier einen Rathſchluß des Florentiniſchen Senats, dem zu Folge uns ohne weiteres der Krieg erklärt wird, wenn wir die Forderungen der Republik nicht befriedigen; allein hier iſt ein zweiter, worin die ganze Sache als ein Privatgeſchäft behandelt und dem Grafen Boncelli, der von ſeiner Wunde wieder zu geneſen beginnt, ſeine Selbſtrache überlaſſen wird. Freilich lag mir Guilielmo an, von dem erſtern Gebrauch zu machen; indeß wird es nur auf Sie ankommen, zu wählen.“

„Und was ſoll der Preis Ihrer Gefälligkeit ſein?“ fragte ich ihn.

„Eine Kleinigkeit,“ war die Antwort, „die mit Ihrem Leben in gar keinem Verhältniſſe ſteht. Sie wiſſen, wie heiß ich Laura liebe, Sie wiſſen, daß ich eher ein Recht auf ihre Neigung hatte; könnte Ihnen wohl ein prekairer Beſitz ſo wichtig ſein, um ſogar die Pflichten der Selbſterhaltung zu vergeſſen?“

„Dieſer unverſchämte Antrag empörte mich im Innerſten. Fort, ſchrie ich, fort aus meinen Augen, niederträchtiger Heuchler, geh, morde mich, aber wage es nicht, der Tugend zu ſpotten! — Ich ſtieß ihn dabei nach der Thüre. Wüthend drohte er mir, von dem erſtern Gebrauch machen.“

„Er hielt furchtbar Wort. Schrecken bemächtigte ſich der Bologneſer, als ſie hörten, das mächtige Florenz ſei gegen ſie im Anzuge. Man träumte ſchon von einer Armee, welche ſich den Mauern der Stadt näherte und ſprach ganz zuverſichtlich von ihrem Feldherrn. Kleinmuth, Angſt, kindiſche Leichtgläubigkeit ſpielten mit dem großen

Haufen. Die Anhänger Kannetolos fanden es nicht ſchwer, ihnen die abgeſchmackteſten Märchen wahrſcheinlich zu machen und mich beſonders, der an dem Untergange Bolognas allein Schuld wäre, mit dem Haſſe des Volkes zu beladen. Schon ſahen ſie im Geiſte die Stadt in Flammen, ſchon blitzte ihnen das Schwert der Florentiner vor den Augen und ein raſender Schwarm des Volkes wälzte ſich nach meinem Hauſe, um dem Urtheile des Senats vorzugreifen und durch mein Blut die Rache von Florenz zu verſöhnen."

„Ich hörte den ſchrecklichen Tumult der empörten Maſſe und eilte auf den Balkon, um ſie durch eine ſchmeichelnde Rede zu beſänftigen, allein man wollte mich nicht hören. Ein Steinhagel flog auf mich zu, ich mußte mich in mein hinterſtes Zimmer flüchten. Mit einem wilden Triumphgeſchrei ſtürzte nun der ganze Hauſe in das Haus. Alles war verloren. Nur meine Geiſtesgegenwart rettete mich. Ein Domeſtik war an meiner Seite von einem Steinwurf geſunken. Ich riß ihm ſchnell die Oberkleider ab, hüllte ihn in die meinigen, ſprang aus dem Fenſter auf einen nahen Baum, glitt ſchnell herab und flüchtete mich durch eine Hinterthüre des Gartens. Vermummt in den weiten Mantel des Bedienten, mit niedergeſchlagenen

Krempen, gelang es mir, unerkannt aus dem Thore zu ſchleichen. Sobald ich im Freien war, lief ich, ſo ſehr ich nur konnte, um irgend einen einſamen Winkel zu erreichen, wo ich ruhig eine Nachricht von den Meinigen zu erhalten hoffte. An der äußerſten Gränze des Gebietes der Republik fand ich endlich in einem ſtillen Dörfchen einen ziemlich ſichern Aufenthalt. Hier ſah ich mit der peinlichſten Ungeduld dem Boten entgegen, welcher von der Hauptſtadt ſichere Kunde brächte. Ich glaubte die Mordluſt des Pöbels durch meinen ſcheinbaren Tod geſättigt und Kind und Gemahlin gerettet. Allein wie ward mir zu Muthe, als ich erfuhr, das Volk habe ſich nicht allein begnügt, meinen vermeinten Leichnam mit tauſend Stichen zu durchbohren; auch Weib und Kind wären als das Opfer ihrer fanatiſchen Wuth gefallen."

„Dumpfe Verzweiflung ſchlug ihre Geierklauen in mein Herz. Die Welt ſchien mir nur eine Mörderhöhle und die Menſchen darin grinſten mich wie hölliſche Larven an. Ich floh in die Gebirge der Apenninen. Vier Tage irrte ich herum. Keine Höhle war mir ſchauerlich, keine Gegend wild und einſam genug, um mit meiner ſchwarzen Laune zu harmoniren und mich von aller Gemeinſchaft der Geſchöpfe zu trennen, gegen welche ich den giftigſten

Haß fühlte. Endlich fand ich dieſen Felſenring, auch mich ließ die Verzweiflung einen Sprung über den Abgrund wagen und ich frohlockte dann über dieſen Fund.“

In einer Höhle, welche jetzt die Hütte verdeckt, verlebte ich hier die erſten Jahre, ähnlicher einem reißenden Thiere als einem Menſchen. Wurzeln und wilde Früchte waren meine Koſt, Flüche und verwegene Wünſche die einzigen Ideen, denen ich mich hingab, Rachbegierde die einzige Leidenſchaft, mit der ich vertraut war. Nur die Macht fehlte mir, um meine verwüſtenden Pläne auszuführen, aber auch dieſe kam endlich in meine Hand.“

„Eines Abends hörte ich im Hintergrunde der Höhle ein fernes Getöſe, wie das Rauſchen eines Bergſtromes. Es kam immer näher und näher, endlich raſchelte es ganz nahe an der Felswand, der Felſen ſpaltete ſich und durch die Oeffnung trat eine vermummte weiße Geſtalt hervor. Ich bebte Anfangs zurück, aber bald gab mir die Spannung meines Gemüths übernatürliche Stärke. Ich ſprang auf die Erſcheinung los, würgte es und rief: ſtirb, ehe Du mich ſtichſt, Schlange!“

„Bentivoglio, halten Sie ein; Ihr Rächer iſt da! rief die Geſtalt, indem ſie ſich aus ihrer Hülle loszuwickeln und von meinen Händen zu befreien ſtrebte. — 'Dieſe Worte beſänftigten mich. Ich hielt ein und erkannte Kapponio, der aus dem langen, weiten Gewande heraustrat. Ja, Bentivoglio, fuhr er fort, vollkommene, genugthuende Rache bringe ich Ihnen, wenn Sie anders meine Bedingniſſe eingehen. — Rede, ſchrie ich mit boshafter Freude. — Eine Geſellſchaft entſchloſſener Männer, entgegnete er, empört durch die himmelſchreienden Verwüſtungen ſo vieler Häuſer, welche die zügelloſe Partheiwuth und Rachgierde einiger Familien veranlaßt, hat ſich zu einem feſten Bunde vereint, um dem Unweſen zu ſteuern und das Vergeltungsrecht hand zu haben. Ein Dolch und ein Giftkelch ſind ihre Symbole und die tiefſte Verborgenheit das Mittel, durch welches ſie wirken. Wünſchen Sie ſich an ihren Feinden zu rächen, ſo müſſen Sie dem Bunde beitreten, in voller Verſammlung die Perſonen anklagen, deren Beſtrafung Ihnen gerecht ſcheint; und Sie können verſichert ſein, daß jede Art der Rache durch die Glieder des Bundes vollführt werden wird."

„Und wodurch kann ich der Geſellſchaft nüzzen?" fragte ich Kapponio. — „Durch Ihren Haß," ſagte er, „und durch die Bewachung dieſer Höhle, worin die Geſellſchaft ihre monatlichen Zuſammenkünfte zu halten entſchloſſen iſt."

„Was konnte mir in meiner damaligen Stimmung erwünſchter ſein! Ich ergriff den Antrag mit Freuden. Kapponio führte mich in die Geſellſchaft ein, ich ſchwur ihnen Treue und Verſchwiegenheit, und ſeit dieſer Zeit lebte ich nur ihren Thaten. Kannetolo und Guilielmo waren die Opfer, welche ich bezeichnete, langſame verzehrende Qual, welche ich ihnen beſtimmte; aber auch daran gnügte mir nicht. Ich freute mich mehr Unglückliche zu wiſſen, und fand in fremden Leiden einen grauſamen Troſt für die meinigen. Mein Menſchenhaß kannte keine Gränzen. Ich verabſcheute auch meine Bundesglieder und machte ihnen meinen Entſchluß bekannt, ſobald meine Rache geſättigt ſein würde, mich von dem Bunde zu trennen, und ihre Zuſammenkünfte in der Berghöhle aufzuheben. Jene drei Pyramiden welche ich in Flammen ſetzte, waren das Zeichen dieſer Auflöſung.“

„Ein ſchreckliches Licht geht mir auf!“ rief Gianetta. „Der Bund hat auch ſie betrogen. Sie ſind das Spiel Kapponios, das geheime Werkzeug ſeiner Lüſte. Er liebte meine Mutter in ſeinen frühern Jahren. Er gab Guilielmos Eiferſucht eine andere Richtung, um ihn von ſich abzuleiten und ſich der Gelegenheit zu ſeinem Beſten zu bedienen. Er war mit Kannetolo im engſten Einverſtändniſſe und half Ihr Unglück bereiten. Er wollte auch mich zur Befriedigung ſeiner Leidenſchaft mißbrauchen, und beſchönte durch Ihre Rachluſt ſeine niedrigen Abſichten. Giuliano, Siri und vielleicht der ganze Bund, ſind nur die mechaniſchen Räder, welche er zur Erreichung ſeiner hölliſchen Entwürfe in Bewegung ſetzt. Eilen Sie nach Venedig, Bentivoglio, ſprechen Sie meinen Vater, ſuchen Sie Roſaura auf und ich bin gewiß, Sie werden die Beſtätigung meiner Behauptungen aus ihrem Munde hören."

„Gott wäre es möglich! ſtammelte Bentivoglio wie vernichtet.

„Ja unglücklicher Graf, es iſt nur zu gewiß," antwortete Gianetta. „O, ich beſchwöre Sie, eilen Sie nach Venedig, vereinen Sie ein ſo lang getrenntes Paar und ſchaffen Sie das Glück einer Familie, die ſich durch Liebe, durch innige Theilnahme bemühen wird, die ſchmerzlichen Eindrücke zu verwiſchen, welche ſo grauenvolle Ereigniſſe in Ihrem Weſen zurückgelaſſen haben, aber laſſen Sie auch mich an Ihrem Wohlwollen Theil nehmen. Sie kennen die Geſchichte meiner Liebe, Sie wiſſen, wo der Unbekannte weilt, für den ich glühe. Entdecken Sie mir ſeinen Aufenthalt. Geben Sie mir ein Herz zurück, welches mir ein falſcher Verdacht, das Triebwerk geheimer Maſchinerien entriß."

„Liebe, theure Bonelli," verſetzte der Graf, indem ſich eine große Thräne aus ſeinen Augen drängte. „Wie gerne würde ich meine Fehltritte wieder gut machen, allein nicht Alles ſteht in meiner Macht. Ich werde nach Venedig eilen und mir alle Mühe geben, das Dunkel aufzuhellen, welches uns auf ſo gefährliche Irrwege leitete, aber Ihnen kann ich mit meinem Rathe nicht nützen, da ich außer Kapponio kein einziges Bundesglied kenne. Ich weiß zwar, daß ſie einen Jüngling lieb gewannen, der Giulianos Rolle zu ſpielen vergaß, doch ihn ſelbſt kenne ich nicht, weiß Ihnen kein Merkmahl ſeines Aufenthalts anzugeben. So oft der Bund bei mir verſammelt war, theilte man mir zwar alles mit, was ſich auf Ihr Schickſal bezog, aber man verſchwieg mir weislich Stand und Namen der handelnden Perſonen. — Ach, ich ſehe es nur zu deutlich ein, wie ſehr mich dieſe elenden Gaukler mißbrauchten, wie berechnet ſie die Qualen meines Herzens, die ſchmerzlichen Ausbrüche meiner Leidenſchaften in ihre ſchlauen Höllenpläne verwebten. Sollte mein Menſchenhaß nicht fürchterlicher auflodern, ſollte ich nicht den Geſchöpfen fluchen, welche der Wunden eines gebrochenen Herzens ſo grauſam ſpotten?“

Ein fernes Waffengeklirr, ein vermiſchter Laut von Stimmen, welcher aus der Hütte hervorſcholl, unterbrach ſie und kaum wandten ſie ihre Blicke dahin, ſo ſtürzte ihnen ein Jüngling an der Spitze von mehreren Soldaten entgegen. Es war der Unbekannte. Er ſank zu Gianettas Füßen.

„Vergebung, himmliſche Bonelli,“ ſtammelte er und umarmte ihre Knie, „der Schein hat mich betrogen, Sie ſind rein wie die Sonne. Eine verworfene Rotte entzündete die Flammen der Eiferſucht in meinem Herzen. Ich bin ſtrafbar, ich hörte ſie.“

„Nicht ſtrafbar, Du Theurer!“ rief Gianetta, indem ſie ihn ſanft aufrichtete und in ihre Arme ſchloß. „Wir alle werden von einer fremden Hand geleitet, welche das Gute in unſerm Weſen zu verbilden ſtrebt, um uns für das Gift ihrer Grundſätze empfänglich zu machen. Wer kann Ihrer Schlangenliſt widerſtehen?“

„Du vergiebſt, Gianetta. Du biſt wieder mein?“

Glühende Küſſe, innige Umarmungen, ſchmelzende Blicke ſicherten ihm ausdrucksvoller, als Worte, den reizenden Beſitz ihrer Liebe zu. Aug’ im Auge, Mund an Mund, Buſen an Buſen in einander verſchlungen, floſſen ihre Gefühle in einen lieblichen Strom zuſammen, deſſen ſpielende Wellen die blumichten Ufer ätheriſcher Genüſſe berührten. Sie vergaßen Alles um ſich her, und hielten ſich ſchwebend in den höhern Regionen einer edlern Schöpfung empor. Ein Schrei des Grafen riß ſie aus ihren Entzückungen. Die Soldaten hatten ſich ſeiner bemächtigt und legten ihm Feſſeln an. Er rief nach Hülfe.

„Kettet den Böſewicht nur immer," rief der Unbekannte den Soldaten zu. „So muß es Allen ſeines Gleichen gehen, bis die Welt von dieſen Scheuſalen gereinigt iſt."

„Haltet ein," bat Gianetta. „Nimm Deinen Befehl zurück. Es iſt ein edler Mann, den nur die ſchwere Laſt eines ſchwarzen Geſchicks unter das Dach dieſer Schurken zwang."

„Wie?" ſtaunte der Unbekannte. „Auch Du nimmſt Dich eines Todtenrichters an?"

„Ja, mein Theurer," antwortete Gianetta. Ich nehme mich des Grafen Bentivoglio von Bologna an. Er iſt mein Retter, er iſt der unglücklichſte, edelſte Mann." —

„Wie, Bentivoglio von Bologna, den Kannetolo ſtürzte?"

„Er ſelbſt,“ erwiederte Gianetta. „Das Gerücht ſeines Mordes iſt falſch. Er entging den Dolchen ſeiner Feinde auf wunderbare Weiſe und lebte hier in der Einſamkeit.“

„Gott!“ rief der Unbekannte, flog auf den Grafen zu, riß ihm die Feſſeln ab und warf ſich zu ſeinen Füßen nieder. „O mein Vater, erkennen Sie Ihren Albino wieder! Ich bin es, den Sie einſt als Kind in ihren Armen wiegten; ich bin es, der durch ſein kindiſches Lallen, das ſanfte Lächeln der Vaterfreude auf Ihre Wangen zauberte. Ich bin es, deſſen Anblick die ſüßen Regungen der Natur in ihrem Buſen entwickelte! O rufen Sie dieſe Gefühle wieder zurück! Geben Sie mir ein neues Daſein in ihrem Herzen!“

„Mein Albino, mein Sohn, ja ich bin Dein Vater!“ jubelte Bentivoglio, zog ihn an ſeine Bruſt und ſchlang ſeine Arme um ihn. „Ja, das Wonnegefühl, das mich unwiderſtehlich zu Dir hinzieht, ſagt es mir, Du biſt mein Sohn. O, könnte doch Laura dieſes ſeeligen Augenblicks mit uns genießen.“

„Meine Mutter!“ rief Albino im Tone des heftigſten Schmerzes. „Ach, mein Vater, ſie iſt nicht mehr!“

Den bitterſten Tropfen der Wehmuth miſchte die traurige Erinnerung in den Becher der Freude. „Ich bete die Wege der Vorſicht an," ſprach Bentivoglio mit gen Himmel gewandten Blicken. „Er nahm mir eine zärtliche Gattin, aber er gab mir einen zärtlichen Sohn wieder."

„Und eine zärtliche Tochter," ſetzte Gianetta hinzu, indem ſie ſich an ſeine Bruſt ſchmiegte. „Wenn Sie mich Ihrer Vaterliebe würdigen wollen."

„Meine Kinder!" rief Bentivoglio, indem er beide umſchlang. „Ja, der Himmel ließ mich Laura in Dir wieder finden! Seid mir geſegnet! Möge den ſchönen Bund eurer Herzen nimmer ein feindliches Geſchick trennen, möget Ihr in den Wonnegenüſſen Eurer reinen Liebe alle die Seeligkeiten empfinden, welche mir das Glück ſo grauſam entrang."

Albino ward aufgefordert, ſeine Lebensgeſchichte zu erzählen. Konnte er wohl den Bitten ſeiner theuern Geliebten, eines theuern Vaters widerſtehen? Man nahm einige Erfriſchungen zu ſich, den Kriegsleuten wurden Wein und Früchte preisgegeben, dann lagerte ſich die neue Familie unter dem Schatten eines duftenden Muskus und Albino begann, indem er ſich zu Bentivoglio wandte:

„Graf Poppi rettete mich in der unglücklichen Epoche Ihres Sturzes. Eben er, deſſen katoniſchen Ernſt Sie ſcheuten, deſſen Herz Sie keiner Empfindung fähig hielten, ſtürzte mit gewaffneter Hand und gerüſtetem Gefolge in den raſenden Pöbel, welcher an jenem fürchterlichen Tage Ihren Untergang beſchloſſen hatte, um Sie zu retten und als er Sie, mein Vater, verloren ſah, ſuchte er wenigſtens Laura und mich den Mörderhänden der zügelloſen Menge zu entreißen. — Meine Mutter hatte kaum den Tumult gehört, als ſie zu Ihnen eilen wollte, um die Gefahr mit Ihnen zu theilen, aber zu ſpät. Eine Bande warf ſich ihr in den Weg. Man wollte mich von ihrer Bruſt reißen, an welche ich mich feſtgeklammert hatte, allein die Mutterliebe machte ſie raſend. Sie entriß einem aus dem Volke den Dolch, womit er mich zu erſtechen drohte, wenn ſie mich nicht gutwillig losließe und vertheidigte ſich mit ſo überna=

türlicher Wuth, daß ſie drei von den Böſewichtern zu Boden ſtreckte. Aber der Verluſt ihrer Gefährten entflammte den Zorn dieſer Unmenſchen, einer aus ihnen erdolchte Laura von der Seite. Sie ſank und ſuchte mich noch im Fallen mit ihrem Körper zu decken. In dieſem Augenblick ſtürmte Poppi herein. Ein Bandit hatte ſich meiner bemächtigt. Poppi ſtieß ihn rücklings nieder, riß mich aus ſeinen zuckenden Händen und bemühte ſich meine Mutter wieder zu ſich zu bringen. Doch leider umſonſt. Sie verſchied in Poppis Armen."

„Poppi trat vor den Senat, er forderte die Rache der Bologneſer gegen das Haus Kannetolo und verlangte eine ſtrenge Beſtrafung der Meuchelmörder; allein der ganze Erfolg ſeiner feurigen Verwendung war eine Achterklärung, die Einziehung aller ſeiner Güter und die Brandmarkung unſeres Hauſes. Mein Erretter floh das Undankbare Bologna mit der tiefſten Verachtung und ſuchte ſich in den florentiniſchen Apenninen einen ruhigen Zufluchtsort auf, wo er ſich ganz meiner Erziehung widmete. Ihm verdanke ich die erſte Kenntniß meines Daſeins, die Bildung meines Geiſtes; was gut an mir iſt, iſt ſein Werk. Unſer einſames

Thal war meine Welt, Poppi, ein alter Diener, eine Heerde, die einzigen belebten Geſchöpfe, welche ſie bewohnten."

„Poppi lehrte mich den Bogen brauchen, die Lanze führen, ringen, ſchwimmen, mit Geſchicklichkeit ein Roß lenken und als wilder Jäger durchſtreifte ich nun die Apenninen, kletterte auf Felſenhöhen den flüchtigen Gemſen nach, oder ſuchte den gefräßigen Wolf in ſeinem Lager auf, bis ich ermüdet von der Arbeit des Tages in unſerer freundlichen Hütte Schlaf und Erholung fand. Die Zwiſchenſtunden füllte der Graf mit der Geſchichte aus. Er verſchwieg mir auch Ihr Schickſal nicht, doch ſuchte er mich mehr zum Mitleiden mit den Gebrechen der Menſchheit, als zum Haß und zur Rache zu ſtimmen."

„Einſt führte mich meine Jagdluſt bis in die Gegenden von Bagno. Ich ſtreifte durch den Park des Schloſſes, da ſchimmert etwas weißes durch das Gebüſch hervor. Neugierde ſpornt mich zu ſehen, was es ſei. Ich ſchleiche leiſe näher und verberge mich hinter einem Roſenſtrauch. Sie waren es, reizende Gianetta. Nachdenkend hingegoſſen ruhten Sie auf dem Raſen. Ein Buch lag in Ihrem Schooße, Ihr Finger ſchwebte noch zitternd über der Stelle, welche Sie ſo ſehr zu rühren ſchien, daß Ihre Augen von Thränen dunkelten. Ich ſtand unbeweglich da im Anſchaun verloren. Alle meine Lebensgeiſter waren in Aufruhr, Ich bog den Roſenſtrauch etwas zurück, um Sie freier ins Auge faſſen zu können. Das Geräuſch machte Sie aufmerkſam; Sie ſprangen auf und flohen. Tauſendmal habe ich nachher meine Unachtſamkeit verwünſcht, denn nie, nie war mir ein Augenblick ſo günſtig, wo ich mich ſo ungeſtört an Ihren Reizen weiden konnte. Täglich jagte ich in der Nähe von Bagno und vergaß es nie, mich in den Park zu ſchleichen, aber es gelang mir nicht, Sie wieder zu ſehen. Endlich änderte ein günſtiges Ohngefähr den Schlag, der mich vernichten ſollte, zu meinem höchſten Glücke um.“

„Schon lange hatte unſere Einſamkeit aufgehört. Eine Menge fremder Menſchen ging bei uns aus und ein. Ich bemerkte gewiſſe vertrauliche Verhältniſſe zwiſchen Poppi und ihnen, deren Grund ich nicht enträthſeln konnte. Oft fand ich den Grafen wider ſeine Gewohnheit traurig, oft in ſchwärmeriſcher Luſtigkeit. Dennoch aber mußte er endlich die Foltern einer verzweifelnden Liebe in meinem entſtellten Aeußern, in meiner unſteten, ſtürmiſchen Handlungsweiſe entdecken und drang mit der theilnehmenden Zärtlichkeit eines warmen Freundes in mein Geheimniß. Wie gern ſchloß ich ihm mein Inneres auf. Mit dem glühenden Pinſel der Leidenſchaft malte ich ihm Ginattas Reize, ſchilderte ihm die Glut meiner Liebe, die Ewigkeit ihrer Flammen. Jedes Wort, jeden Ausdruck hatte der Odem der Liebe belebt. Aber je feuriger der Strom meiner Beredſamkeit dahin rauſchte, deſto unangenehmere Eindrücke des Mißmuths glaubte ich bei Poppi wahrzunehmen. Seine Stirne runzelte ſich in Falten, er verfiel in ein finſteres Nachdenken und verreiſte bald darauf. Ich ſah ihn erſt in zwei Tagen wieder mit einem geheimnißvollen Weſen, welches mich nichts Gutes ahnen ließ. Seine Blicke hingen mit einer zärtlichen Wehmuth an mir, welche mir das Herz zerriß. Dieſe geſpannte Lage war mir unerträglich, ich warf mich ihm zu Füßen und beſchwor ihn, mir zu enthüllen, was ich zu hoffen oder zu fürchten hätte. Der Graf zog mich gerührt an ſeine Bruſt. Du willſt es, ſagte er, daß ich dir ſchmerzhafte Wahrheiten aufdränge und längerer Rückhalt wäre Verrath der Freundſchaft. Auch ſchmerzt der Stich, den man erwartel, weniger. Ja, Albino, ein harter Kampf ſteht dir bevor; du mußt deine Leidenſchaft unterdrücken, die heiligſten Pflichten, die ewigen Geſetze der Natur gebieten es. Wiſſe, Guilielmo war es, der alle jene Uebel veranlaßte, welche die Bentivoglios ſo ſchrecklich trafen und auf dem Hauſe Bonelli haftet der Fluch deines Vaters. Willſt du im Grabe noch ſeine Gebeine erſchüttern, willſt du ſeinen Geiſt in den Wohnungen der Oberwelt ſchaudern machen? — Er ſagte mir noch viel, was den heroiſchen Entſchluß der Entſagung in mir erregen konnte und ich verſprach endlich, meine keimende Leidenſchaft zu bekämpfen. Aber Poppi verlangte ein noch größeres Opfer. Ich ſollte mich ſogar für einen Nebenbuhler verwenden. Guiliano von Medices glühte für Sie, aber da Lorenzo jeden ſeiner Schritte auf das genaueſte bewachte, fand er es unmöglich, ſich Ihnen zu nähern. Poppi hatte es aus einem mir unerklärbaren Grunde übernommen, Sie für ihn einzunehmen und ich ſollte ſeine Rolle in einer Mummerei ſpielen, welche zu dieſem Ende veranſtaltet wurde. Durch die Hoffnung aufgemuntert, Sie noch einmal zu ſehn und ſprechen zu können, willigte ich in dieſes ſchmerzliche Spiel. Poppi ſelbſt war der alte Magus, den Sie ſo ehrfurchtsvoll anſtaunten, allein ich vergaß meine Rolle. Hingeriſſen von Ihrem Anblick, meiner gar nicht mehr mächtig, entfiel mir die Larve, auf welcher Giulianos Züge meiſterhaft nachgebildet waren und ich ſank zu Ihren Füßen.“ —

„O, theure Gianetta, wie glücklich machte mich dieſer Augenblick! Ich ſah mich geliebt und verdankte mein ganzes Glück nur dem mächtigen Zuge des Herzens. Die Bruſt ward mir zu eng, eine ſeelige Vergeſſenheit waltete über mir, da riß mich Poppi gewaltſam zurück. Ich mußte fliehen, er überſtrömte mich mit Vorwürfen, rief mir mein Verſprechen zurück und erneuerte alle jene Rednerkünſte, durch welche er ſich meiner zuvor bemeiſtert hatte. Er fügte noch hinzu, daß ſelbſt meine kühnſten Hoffnungen durch Guilielmo ſelbſt auf jeden Fall vernichtet werden würden.“

„Wie?“ rief ich aus. „Soll denn immer das Herz das Opfer der Pflichten ſein? Giebt es eine Tugend, welche das heiligſte aller Gefühle in unſerm Buſen nieder zu drücken gebeut? Iſt es nicht ſchändlich der Empfindungen zu ſpotten, welche die Natur ſo eng, ſo innig mit unſerm

Weſen verwebt? Nein, mein Lehrer, Bentivoglio ſelbſt wird dieſe ſtoiſche Strenge mißbilligen, er wird ſich freuen, den Haß zweier Familien in der zärtlichſten Vereinigung erſterben zu ſehn, er wird mich ſegnen! Ich werde mich zu Guilielmos Füßen werfen, ich werde ihn bei den Manen meines Vaters beſchwören, ich werde ihn mit der Erzählung unſerer Leiden rühren, er wird bei meinen Thränen ſeinen Haß vergeſſen, ich werde glücklich ſein!“

„Poppi ſuchte dieſe Ausbrüche der Leidenſchaft, die toſenden Wellen durch den ſanften Hauch der Freundſchaft zu ebnen. Er vertraute mir, daß eine geheime Geſellſchaft in Italien beſtehe, welche dem Laſter einen Tempel erbaut habe. Er machte mich mit ihren Symbolen, ihren Loſungsworten, dem Koſtüme, ihren Schlupfwinkeln und Eigenthümlichkeiten bekannt, nannte mir die vorzüglichſten Mitglieder und bewies mir die Unmöglichkeit, meine Leidenſchaft zu befriedigen, ſo lange dieſer Bund beſtehe, der Gianetta jetzt in ſeine Netze verwickeln wolle. Er ließ zugleich einige Winke entfallen, welche auf eine günſtige Zukunft deuteten, verſprach mir ſelbſt alles für meine Liebe zu thun und beſchwor mich, keinen raſchen Schritt zu unnehmen. Seine zärtliche Freundſchaft war mir Bürge für ſeine Worte; ich überließ mich ihm ganz. Bald darauf erfuhr ich Ihre Abreiſe nach Florenz, nichts konnte mich zurückhalten, ich mußte hin. Poppi ſelbſt willigte endlich ein und beſtimmte mir den Tag meiner Rückkunft. Ich ſchlich mich unter die Bundesglieder, ich ſprach Sie, und —"

„Und gabſt mir das Leben wieder, welches ich bald im Arno eingebüßt hätte," unterbrach ihn Gianetta mit einem Kuſſe, in welchem die ganze Glut ihrer Leidenſchaft brannte.

Entzückt fuhr Albino fort; „Zorn, Liebe, Rache Eiferſucht zerriſſen meine Bruſt, als ich Ihre enge Verbindung mit Giuliano erfuhr. Nur Poppi beruhigte mich. Er ſelbſt führte mich nach Florenz, er ſpähte Ihre Spaziergänge aus, begleitete mich an den Arno und wartete meiner am jenſeitigen Ufer, als ich zu Ihnen hinüberſchwamm, wo ich das reizendſte Geſtändniß aus Ihrem Munde hörte und nun für Ewigkeiten auf Ihr Herz bauen konnte. — Bald darauf hörten wir von Ihrer Entführung. Wir ſpannten alle unſere Aufmerkſamkeit an, um Ihren Aufenthalt zu erfahren, allein ein undurchdringlicher Nebel ſchien Sie auf immer unſern Augen zu entziehen.“

„Ich hatte einen Freund unter den Verbündeten, oder vielmehr, ich glaubte ihn zu haben, den Grafen Siri, den ich für ein unſchuldiges Mitglied des Bundes hielt, da einſchmeichelnde Sitten mich in ſeine Arme führten. Dieſem vertraute ich meine Liebe, meinen Kummer und beſchwor ihn, Sie zu retten, wenn Sie in die Hände des Bundes fielen. Er rettete Sie — aber für ſich. Der ſchlaue Heuchler lockte Sie nach Venedig. Wir reiſen hin, wir ſehen Sie in ſeinen gefährlichen Händen und ich halte ſie für verblendet. Poppi eilt zum Dogen. Er legt ihm den Plan einer Verſchwörung vor, welchen Siri entwarf, und da er ſeine Anzeige mit den überzeugendſten Beweiſen begleitet, erlaubt man uns eine Wache, ſich ſeiner zu bemächtigen. Ich fliege nach ihrer Wohnung, ich freue mich auf den Triumph, Siri vor Ihren Augen zu entlarven und zu zermalmen — und ſehe ihn in Ihren Armen.“

„Gianetta hat mich betrogen!“ rief ich Poppi entgegen. „Laſſen Sie uns in unſere Einöde fliehen, laſſen Sie uns in rauhen Gebirgen zwiſchen Felſen und Höhlen unter Wölfen und Hyänen die Menſchen vergeſſen, denen nichts mehr heilig iſt.“

Poppi vermochte nichts über meine Schwärmereien. Vernichtet flog ich nach den Apenninen, wo ſchwarze Schwermuth mein Daſein umdüſterte. Da leuchtete mir endlich ein Sonnenſtrahl der Hoffnung. Siri fiel als das Opfer ſeiner Verrätherei. Seine letzten Augenblicke führten ihn zur Erkennung zurück. Er hinterließ mir ein Schreiben, worin er Ihre Unſchuld in ihrer klaren Reinheit wiederherſtellt, wo er ſich ſelbſt mit zerknirſchender Reue ſeine Verbrechen vorwirft, und mich bittet ſeinem Andenken nicht zu fluchen. Er theilt mir zugleich Ihre Flucht nach den Apenninen mit, und beſchwört mich, Sie aufzuſuchen und Ihre Verzeihung für ihn zu erhalten.“

„Ich eilte ſogleich in das Gebirge, und ſtreifte es von Bagno bis Mailand durch; aber nirgends konnte ich eine Spur von Ihnen entdekken. Ich kehrte zurück und beſchloß, meine Reiſe noch einmal zu unternehmen. Der Zufall führte mich in eine Hütte am Fuße dieſes Felſenthals. Ich hörte hier von einem Landmann, daß eben den vorigen Tag ein junger blühender Reiſender ſich hier verloren. Ich erinnerte mich, daß mir Poppi dieſen Ort als einen jener geheimnißvollen Verſammlungsörter geſchildert und gerieth auf die traurige Vermuthung Sie hier in den Mordgruben des Bundes verloren zu haben. Nur ein ſchneller Entſchluß konnte Sie retten. Ich miethete eine Bande von Söldnern, welche in der Gegend auf Raub herumſchwärmte, überfiel das Landhaus des Grafen Aldobrandini, welches mit dieſer Höhle eine geheime Verbindung hat, verſperrte ihn mit ſeinen Domeſtiken in ein unterirrdiſches Gewölbe, ließ eine hinlängliche Anzahl des Trupps zur Beſatzung zurück und drang mit den übrigen hierher. —

„Das Glück gab mir mehr, als ich erwartete Ich fand die Geliebte, ich fand einen zärtlichen Vater wieder. Aber laſſen Sie uns nun dieſen gefährlichen Wohnplatz verlaſſen. Eilen Sie in die Arme Ihres Freundes und laſſen Sie uns in den lieblichen Gefilden der Unſchuld und Ruhe die Freuden wieder finden, von welchen uns liſtige Bosheit ſo lange entfernt hat.“

Albino ſprang bei dieſen Worten auf, umarmte Gianetta, küßte ſeinem Vater die Hand und munterte ſie zur Eile auf. Hand in Hand traten ſie in die Hütte. Die Kriegsleute machten den Vortrupp und man ſtieg in die Bergſchlucht hinab. Eine weite, ſchwarze Wölbung nahm ſie zuerſt auf. Die Flamme der Fackel zitterte. Feuchtdumpfe Moorluft wehte ihnen erſtickend entgegen und jeder Fußtritt hallte mit ſchaurigem Hohlgetön in den hohen Felſenbogen. Schon waren die Söldner in den Gang vorgedrungen, welcher auf vielen Tauſend Stufen zu dem Fuße des Berges herabführte, als plötzlich ein ziſchender Ton durch das Gewölbe pfiff. Die Fackeln verloſchen. Ein Gewühl von Menſchen umdrängte ſie und in wenig Momenten fanden ſie ſich von Feſſeln umſchlungen, ohne ſelbſt die Hand wahrzunehmen, welche ſie ihnen anlegte. Man warf ihnen weite Kappen über und drängte ſie fort. Nach einem höchſt beſchwerlichen Zuge von mehreren Stunden erreichten ſie endlich den Ausgang der Bergſchlucht. Sie athmeten nun wieder eine friſchere Lebensluft, aber die Gegenſtände umher lagen im dichten Nebel verhüllt, der ihre Umriſſe zu ſchwankend umſpielte, um ein klares Bild in dem Auge zurück zu laſſen. Man nöthigte ſie in Wagen zu ſteigen und flügelſchnell ging es ununterbrochen fort, Tag und Nacht, bis an die Ruinen von Piombino. Zwiſchen Sumpf und Gebüſch machte man Halt. Geheime Thüren wurden aufgeſchloſſen. Man nahm ihnen Kappen und Feſſeln ab und ſperrte ſie in unterirdiſche Gewölbe.

Der furchtbare Saal ward aufgeſchloſſen. Eine unüberſehbare Menge drängte ſich zwiſchen den Säulenreihen. Die Richter hatten ihre Sitze eingenommen. Eine tiefe, ſchauerliche Stille lag auf der ganzen Verſammlung und alle Blicke flogen Gianetta entgegen, die mit edlem Anſtande daherſchritt.

„Gianetta Bonelli!“ zürnten die Richter. „Du haſt unſer Vertrauen gemißbraucht, Du haſt Deine Schwüre gebrochen, aber wir wollen Dein Blut nicht; wir verdammen Dich zu ewigem Gefängniſſe. Kapponio ſei der Vollſtrecker unſeres Urtheils.“

„Haltet ein, Unmenſchen!“ rief Gianetta. Laßt mich ſterben, laßt mich alle Qualen erdulden, nur liefert mich nicht in die Hände dieſes Ungeheuers.“ — Ihre Knie zitterten, Fieberfroſt durchrieſelte ſie, ſie war einer ſchmerzlichen Auflöſung nahe, als ein neues Schauſpiel ihre erſchlaffenden Sinne zu heftigern Schwingungen ſpannte.

Ein Trompetenſtoß ſchmetterte aus der Fern mit rauſchendem Widerhall durch den Saal. Di Thüren flogen auf. Im langſamen Zuge kame die Obern in ihren Feierkleidern heran. Beſtürz wichen die Geheimen auseinander. Die Richt flogen von ihren Sitzen und ſuchten ſich unter d Menge zu verbergen, allein man drängte ſie na dem Throne zurück. Schweigend, fruchtbar nahten die Obern. Der Schrecken zog vor ihne her. Die Pulſe ſtockten, der Athem flog zurüc unbeweglich ſtand die Menge da und erwarte mit ängſtlichem Beben die kommenden Ereigniſſ Die Obern beſtiegen den Thron. „Weg, m Euren Masken, Böſewichter,“ rief der Jünglin welcher die oberſte Stelle einnahm. „Kapponi Aldobrandini, Biſſuti! Eure Schandthaten habe endlich das Maas erreicht, welches unſere Gerechtigkeit zur ſtrengen Rache auffordert. D geheimſten Fäden Eures Spiels ſind entdeck

Eure verborgenſten Gedanken liegen klar vor uns. Zittert!“

Die Richter zuckten jetzt ihre Dolche. Ein Haufe der Geheimen drang auf die Obern ein. „Zu mir heran, meine Getreuen!“ rief der Jüngling und tauſend Schwerter flogen empor, tauſend der edelſten Florentiner bahnten ſich gewaltſam einen Weg zu dem Throne. „Heil dem Medicäer, Verderben dem Geheimen!“ riefen ſie und umringten die Obern.

Sie warfen ihre Feierkleider von ſich. Man erkannte Lorenzo von Medices, den Grafen Poppi und Sicco den Einſiedler, der Guilielmo Bonelli aus Kapponios Gefangenſchaft befreit hatte. Wie vernichtet ſtaunten die Verſchwornen dieſen unerwarteten Wechſel an. Die Dolche entfielen ihren zitternden Händen. Sie eilten nach den Ausgängen, um dem Gericht zu entfliehen, das ihrer wartete, allein ſie fanden alle von Soldaten beſetzt und kehrten verzweiflungsvoll zurück.

„Es iſt Zeit, edle Florentiner,“ rief Lorenzo von Medices, „daß wir eine Bande zerſtören, welche der heiligſten Gefühle der Menſchheit ſpottete und die Pflichten des Menſchen und des Bürgers gewaltſam niedertrat, um in dem allgemeinen Ruin des Saates und der Sittlichkeit den ſchändlichen Gewinn des Laſters zu finden. Noch kennt Ihr das ganze Gewebe ihrer Bosheit nicht. Seit meinem Ahnherrn Kosmus, den die Republik mit dem Beinamen: Vater des Vaterlandes, beehrt hat, beſteht dieſer fürchterliche Bund. Der Umſturz der Freiheit der Republik iſt das Ziel ihrer Bemühungen, Verführung der Weiber, die gefährlichen Reize der Wolluſt, die Lockungen des Ehrgeizes ſind die Triebfeder ihrer Ränke. Der Patriotismus unſeres Hauſes iſt ein Gräuel in ihren Augen. Albizi, das Oberhaupt ihres Bundes, zwang meinen Vater, ſein geliebtes Vaterland als elender Flüchtling zu verlaſſen und Kapponio verwickelte meinen unglücklichen Bruder in ſeine ſchwarzen Netze, welche ihm ein ſo trauriges Ende bereiteten. Auch mein Untergang war beſchloſſen, aber die Hand der Vorſicht wollte es anders. Ich ließ mich unbekannt in Eure Geheimniſſe einweihen, ich ſchlich Euren feinen Intriguen nach, ich lernte Euch kennen und entwarf den Plan, Euch in Euren eigenen Schlingen zu fangen. Poppi und Sicko waren die Gehülfen meines Entwurfes. Ihr ſeid entlarvt. Der Senat hat mir Eure Beſtrafung aufgetragen. Fort mit den Masken, die ſo häßliche Geſchöpfe verhüllen. Eure Mummerei iſt zu Ende. Eure Namen ſind ſchon auf der Liſte der Staatsverbrecher verzeichnet!“

Im Nu waren Larven und weiße Gewände nicht mehr zu ſehen. Die Verſchwornen warfen ſich nieder und flehten um Gnade. Es waren Jünglinge und Männer aus den angeſehenſten, edelſten Häuſern von Florenz und den benachbarten Staaten, die meiſten nur verführt und das Spiel ihrer Verführer waren. Lorenzo wußte ſie zu unterſcheiden. Er entließ den ſchuldloſeren Theil mit einer kräftigen Warnung für die Zukunft und befahl, die übrigen zu feſſeln. Ein Theil des florentiniſchen Adels, der den Thron umgab, vertheilte ſich jetzt in die unterirdiſchen Schlünde, um die Schlachtopfer zu befreien, welche der Bund hier gefangen hielt. —

„Meine Gianetta!“ rief Albino, indem er in ihre Arme ſank. „Wir werden endlich glücklich ſein! Dieſe Elenden ſind nicht mehr, welche durch die niedrigſten Ränke unſere Herzen zu trennen ſuchten. Sieh, dies iſt Poppi, dies iſt unſer Schutzgeiſt. Laß uns ihm danken, laß uns Lorenzo danken, ſie ſind die Schöpfer der reizenden Zukunft, welche uns nun entgegenlächelt!“

Hand in Hand drängten ſich die Liebenden durch die Reihen, um ihren Rettern zu Füßen zu ſinken; aber Poppi hatte ſie ſchon bemerkt und ſtürzte ihnen entgegen. „Mein Albino, mein Retter, theurer Freund, edle Bonelli, unſer Wohlthäter, unſer Vater, meine Kinder!“ ſtammelten ſie wechſelweiſe und überließen ſich dem ſchwärmeriſchen Erguſſe ihrer Zärtlichkeit. Ein Schrei der Freude rief ſie auf einen Moment aus ihrem Taumel, um ſie noch zu größeren Entzückungen hinzureißen. Bentivoglio war aus ſeinem geſprengten Kerker befreit und mit dem Jubelrufe: „Ich habe Euch endlich wieder!“ flog er in Albinos Arme, an Gianettas Bruſt und an den Buſen ſeines treuen Freundes.

Endlich verließen ſie die grauſen Ruinen und unter zärtlichen Geſprächen, unter den ſüßeſten Koſungen der Liebe, unter den ſchmeichelnden Ahnungen und Hoffnungen eilten die Stunden vorbei, ſo daß, ehe ſie ſichs verſahn, die Thürme von Florenz vor ihnen ſchimmerten. Lorenzo begleitete ſie nach dem Palaſte der Bonelli. Welche neue Überraſchung! Guilielmo, Roſaura, Virginia fliegen ihnen entgegen. „Kannſt Du mir vergeben, Bentivoglio!“ ruft Guilielmo, ergreift die Hand ſeines ehemaligen Freundes und benetzt ſie mit brennenden Thränen der Reue, indeß Roſaura die andere mit den zitternden Händen drückt und ihre ſchmeichelnden Bitten mit den Thränen des Gemahls vereinigt. Bentivoglio wird überwunden. Er ſinkt in Guilielmos Arme, an Roſauras Bruſt, ihre Thränen begegnen ſich, entſchlummerte Gefühle leben wieder auf, die erkaltete Bruſt erglüht unter ihren Wallungen und ein allgemeiner Jubel des herbeigeſtrömten Volkes mit den Lobſprüchen und Segnungen des Mediceers und der Bonelli untermiſcht, krönte dieſe Sonnen-Augenblicke mit der Palme des Ruhmes und dem Siegeskranze der Tugend.

Ende.

6,771

Nachlaß

von

Daniel Lessmann.

Erster Theil.

Georg von Podiebrad.
Die Schmalkalder. I.
Unparteiische Literatur-Zeitung.
Ein Gelegenheits-Scherz.
Der Taugenichts.
Gesammelte Blättchen.

Berlin. 1837.
Vereins-Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Georg von Podiebrad.

Hiſtoriſches Gemälde.

Erſtes Kapitel.

Als die Böhmen zu Kaiſer Heinrich dem Siebenten, dem Luxemburger, ſandten, um ſich ſeinen ritterlich aufſtrebenden Sohn zu ihrem Könige zu erbitten, hofften ſie ihrem Lande, welches der Ruhe bedurfte, einen Arm gewonnen zu haben, der es gegen jeden äußern Feind mit breitem Schilde decken, mit raſchem Siegermuthe gegen jeden innern ſich erheben würde. Sie ließen ihn mit Eliſabeth, der einzigen, die aus dem verhallten Herrſchergeſchlecht des alten Przmiſl noch auf Erden wandelte, vor den Altar treten, und ſahen hoffnungsvoll einer Zeit des ſegensreichen Glücks entgegen. Sie täuſchten ſich. Johann, glänzend an Geiſt und an Muth rüſtig, hätte ſich leicht die Liebe wie die Bewunderung ſeines Volkes erwerben können; aber verſchwenderiſch, ohne die Zukunft zu bedenken, durch ſeine Vorliebe für die Fremden die ſtolzen Böhmen kränkend, jedem abenteuerlichen Hirngeſpinnſte leichtſinnig nachjagend und ohne Beharrlichkeit der Denkart die wahre Fürſtengröße dem eitlen Blendeglanz opfernd, ſtürzte er ſein Königreich in Verwirrung und Elend, zog er ſich den Haß und die Geringachtung ſeiner Unterthanen zu. Karl, ſein Sohn, hatte in Frankreich von Fremden ſeine Erziehung erhalten; den Böhmen graute, einen Fürſten auf ihrem

Throne zu ſehen, der in andrer Sitte heran gewachſen, für ihr Wohl und Weh, für ihre Freuden und Neigungen kein Herz tragen würde; mit Zagen ſetzten ſie ihn an die Stelle des Vaters, und täuſchten ſich abermals.

Man darf es den deutſchen Fürſten nicht verargen, wenn ſie über dieſen Karl als ein laues ſaumſeliges Oberhaupt des Reiches vielfache Klagen führten, und die Geſchichtſchreiber haben ihn der Nachwelt keineswegs als ein kaiſerliches Muſter angeprieſen; die Czechen aber lernten ihn als einen ſorgſamen Vater ehren, ſie empfanden die Wohlthaten ſeiner Liebe, das Land erhielt deckende Nebenſtaaten, in wunderbarer Schnelligkeit entwickelten ſich ſeine Kräfte, und wer vom „Böhmenkönige" Karl ſchrieb, führte eine ganz andere Sprache als wenn von „Kaiſer" Karl dem Vierten die Rede war. Ein großer Theil des ſchleſiſchen Herzogthums ward für die Zukunft durch Erbverträge und Vermählungen an Böhmen gefeſſelt; nach einem kurzen Kriege und mannichfachen, jenem Jahrhundert eigenthümlichen Staatsſtreichen ward Brandenburg erworben; die Markgrafſchaft Mähren erhielt des Königs Bruder als ein erbliches Lehn. Verdienſtlicher noch als dieſe Erwerbungen war die feierliche Erklärung, daß die Geſammtmaſſe des Reiches, mit Einſchluß des Luxemburgiſchen Stammlandes, untheilbar ſeyn ſollte, war die Beachtung der Landſtände, die freilich ſeine beſſeren Entwürfe, als eine Neuerung, zurückwieſen, und ſeinem Geſetzbuche der Majestas Carolina gleichfalls die Annahme verweigerten, war die Gründung der Hochſchule zu Prag, das geordnete Münzweſen, die herrliche Moldaubrücke und eine kräftige Beförderung des Handels. Mit ſolchem Eifer für Böhmen geſchäftig, mochte Karl den Unmuth ſeiner Tadler in Deutſchland immerhin ſich lüften laſſen. Beide Würden mit gleichem Nachdruck zu behaupten, war faſt ein unausführliches Beginnen, und ſeine Vorgänger auf dem Kaiſerthron lehrten ihn vermuthlich, wie mißräthlich es ſey, einen ſeltſam gegliederten Staatskörper, wenn ſeinem Oberhaupte wenig mehr als der alte gefeierte Herrſchername zu Gebote ſteht, im Geleiſe der Ordnung zu erhalten.

Aber ſo heilbringend die Regierung dieſes Königs für das Czechenland geworden, ſo verderblich ward ihm ſeine letzte Stunde. Nach den weiſen Einrichtungen, welche ſein Andenken verherrlichten, hinterließ er zwei Söhne, die, nach einander auf ſeinem Throne ſitzend, ſein ſegenwirkendes Scepter faſt in eine blutige Mörderkeule verwandelten. Wie man dem Himmel dankte, daß Karl Böhmens König geweſen, bejammerte man es, daß er Vater geworden. Wenzeſlaw, ein plumper Schwelger, der bald in jähzornigem Grimme das edelſte Blut vergoß, bald in viehiſcher Trunkenheit ſich zu den wahnſinnigſten Schritten verirrte, und wenn ſein Rauſch ausgetobt hatte, in zagendem Unmuthe daſaß und nichts weiter empfand, als die Angſt vor der losbrechenden Unzufriedenheit ſeiner Edelleute, zog ſich den Haß der Böhmen, die Verachtung der Zeitgenoſſen zu, ward von ſeinem Herrſcherſitze geſtoßen und von ehrſüchtigen Gehülfen wieder hinauf geſetzt, verſank allmählig in ſtumpfe Regungsloſigkeit, und ſaß endlich unter dem fürſtlichen Thronhimmel als ein todtes Schattenbild. Anderer, aber nicht beſſerer Art war Sigmund, ſein Bruder und Nachfolger. Die Czechen nannten ihn einen Wortbrüchigen, und thaten ihm nicht Unrecht; um einen augenblicklichen Vortheil zu erlangen, um einen leidenſchaftlichen Wunſch befriedigt zu ſehen, gab er das heiligſte Verſprechen, ſo er geleiſtet, der Verletzung preis und dachte in ſeinem Leichtſinne nicht daran, wie er durch ſolch eine Gewiſſenloſigkeit bei kommenden Gefahren ſich alle Wege des Heils verſperrte. Vertobte Wenzeslav ſeine Nächte in roher Trunkſucht, überließ ſich Sigmund ſeinen Ausſchweifungen mit einem Anſtrich von höfiſcher Feinheit; ein Wüſtling gefälligerer Art, ſchminkte er das Laſter mit dem Schein einer holden Sitte. Noch da er der Erbe des Thrones war, verſprachen ſich die Böhmen wenig Gedeihliches von ihm; ſeine Verſchwendungsſucht aber überſtieg die mißlichſten Ahnungen; die Schätze des Vaters wurden für Vergnügungen zerſplittert, die Steuern der Bürger in nutzloſem Aufwande verpraßt, und um den bodenloſen Hang der Vergeudung zu füllen, löſte ſich Brandenburg durch Verkauf vom Ländergebiete des Staats — Sigmund beſaß jede Untugend ſeines Großvaters Johann, ohne ſie durch eine einzige preiswürdige Eigenſchaft deſſelben zu vergütigen. Denn empfahl ihn eine ausgezeichnete Körperkraft, ſo gebrach ihr der ritterliche Edelmuth, der ſie einem Fürſten angemeſſen macht; beſaß er die Gabe des Wortes, ſo verband ſie ſich weder mit guten Abſichten noch mit Vertrauen erweckender Redlichkeit; hatte er Kenntniſſe oder achtete er ſie an Andern,*) ſo leiſtete er für

---

*) Da ſich ein geadelter Lehrer der Hochſchule bei einer Verſammlung unter die Ritter und nicht unter die Gelehrten ſtellte, tadelte Sigmund ſein Benehmen und äußerte die Bemerkung,

Wiſſenſchaften und Künſte doch faſt noch weniger als ſein Bruder. Die grauſame Beſtrafung ſeiner Feinde, die er im Zuge des ſiegenden Glückes ſich erlaubte, die Mordthaten, deren ihn die Geſchichte beſchuldigt, hatte er mit vielen Herrſchern ſeiner Zeit vielleicht gemein und die Raſerei ſeines fanatiſchen Volkes mochte auf ihn zurück wirken; verderblicher aber noch als ſeine Ungerechtigkeit, wirkte ſeine ſchwankende Langſamkeit in Geſchäften, ſeine ehrloſe Nachgiebigkeit, wo es darauf ankam, durch Behauptung ſeines Willens Namen und Würde zu ſchirmen. — Wenn Böhmen unter zwei ſo verwerflichen Königen nicht gänzlich zu Grunde ging, erkenne man die Urſache in der wohlthätigen Herrſchaft des Vaters, deren Segen, gleich einem himmliſchen Einfluſſe, noch lange Zeit tröſtlich nachwirkte.

Unter Wenzeslaw loderte die Flamme des Huſſitenkampfes in Böhmen empor, unter Sigmund wüthete ſie fort und ward nur durch ſehr unvollkommene Dämpfung beſchwichtigt.

Wohl an hundert Jahre ſchon vor dem Ausbruch dieſes Kampfes hatte ſich die Neigung der Böhmen zu ketzeriſchem Ungehorſam in den Gemeinden der Beguarden und Beguinen gezeigt. Die Dominikaner aber und Franziskaner, die beiden raſtloſen Söldnerſchaaren der Kirche, lauerten den gefährlichen Meinungen auf; ſie übergaben die Irrgläubigen dem Scheiterhaufen, und bald war von den Ketzergemeinden

---

der Mann habe ſich gar ſehr erniedrigt, da man an jedem Tage wohl hundert Ritter, aber in ſehr vielen Jahren erſt einen Gelehrten machen könne. (Eberh. Windeck hist. vit. Sigism. in Menken Script. rer. germ. t. 1.)

keine Spur mehr anzutreffen.*) Wortbegabte Männer, wie Konrad Stiekna, ein Domherr zu Prag, wie der Prediger Johannes Mielicz oder Matthias von Janow, erhoben ihre Stimme gegen die Unholde, welche durch Mißbräuche die Segenslehre des Heilands in einen Jammerzwang der Völker verwandelten; noch aber war die Zeit nicht reif, die Mönche widerſetzten ſich ihrem edlen Eifer und entgingen ſie auch dem Verderben, ſo hatten doch ihre Anſtrengungen nur ſchnell verhallende Folgen.**) — Wirkungsreicher entflammte des Volkes Gemüth die Predigt des Johann Huß von Huſſinecz, eines begeiſterten Mannes, welcher durch Wiklefs Lehren zu freierem Umblick geleitet und tief erſchüttert von den gräuelhaften Gebrechen des Glaubens, jede engherzige Rückſicht der Menſchenfurcht aus den Augen ſetzte, und in der Kapelle von Bethlehem zu Prag eiferglühend den Strom ſeiner Rede dahinbrauſen ließ. Sein Donnerwort traf die Sünde und rüttelte die üppigen Diener der Kirche vom Polſter ihres Wohllebens auf; ſie erhoben ſich gegen den frechen Enthüller der Wahrheit und griffen zu den alten wohlbekannten Waffen; die Königin Sophia aber ſchirmte ihren Beichtvater, der Ritter Hieronymus Faulfiſch, ſein Freund und Meinungsgenoſſe, erwarb ſich Gönner am Hofe, mächtige Arme ſchirmten den Prediger, die Schüler der Univerſität traten zur Vertheidigung ihres Lehrers zuſammen, und König Wenzeslaw rieth den Prieſtern, fügſam die Züchtigung des Redners ſich gefallen zu laſſen. Doch die Hochſchule verdammte die Lehrſätze des Wiklef, und der Erzbiſchof von Prag ließ die Werke dieſes engländiſchen Ketzers öffentlich verbrennen. Als zündeten ſich an den Flammen die Fackeln der Begeiſterung an, ergriff das Volk jetzt die verbotene Lehre; es bildete ſich die Meinung, man ſuche durch Feuer zu vertilgen, was man durch Gründe nicht widerlegen könne; Vornehm und Gering faßte den Widerwillen des Ungehorſams gegen das kirchliche Oberhaupt und verachtete ſeine ſtellvertretenden Diener im Lande; in ihrem Huß begrüßten die jauchzenden Czechen einen zweiten Wiklef, und ſeine Behauptung, daß der Chriſt die heiligen Schriften nach ſeiner Einſicht und Empfindung deuten dürfe, nicht aber den Ausſprüchen der Kirche, die ſich die untrügliche nennt, verbundenen Auges nachbeten müſſe, fand die lebhafteſte Aufnahme. Was in tauſend Köpfen dunkel geſchlummert, kam auch hier durch einen einzigen Mann zur Klarheit des Bewußtſeyns; wem die Furcht bisher die Zunge gefeſſelt, folgte jetzt ermuthigt dem Führer, und weihte ſich unter ſeiner Leitung unverhohlen dem beſſern Lichte.

---

*) Die beiden Gemeinden, ſchwärmeriſch wie jede verfolgte Glaubensſekte, verwarfen die Meſſe, ſchrieben der Taufe keine größere Wirkung als jedem andren Bade zu und behaupteten, jeder Chriſt könne jedem Chriſten beichten. Sie leugneten aber auch, wie man ihnen wenigſtens vorwarf, die Göttlichkeit der Hoſtie, verwarfen das Sakrament der Ehe und gaben keine Blutſchande zu.

**) Aug. Zitte, Lebensbeſchreibung der drei ausgezeichneten Vorläufer des berühmten Joh. Huß. Prag, 1786. 8.

Der kühne Redner mußte aus Prag entweichen; aber als ein Marterheld der Wahrheit, die er für kein irdiſches Gut aufzuopfern geſonnen, zog er von Dorf zu Dorf, und predigte aller Orten, wo die Sehnſucht nach beſſerer Lehre ihn darum bat. Von Mund zu Mund gingen ſeine Glaubensſätze, in allen geſelligen Zirkeln beſprochen, mit kräftigem Ernſte oder mit bitterem Spotte gegen die Anhänger der alten Lehre vertheidigt. Von Eltern und Hausfreunden hörten die Kinder, daß der Papſt der wahre Stellvertreter Petri nicht ſey und dieſer Apoſtel ſelbſt keineswegs der allgemeinen Chriſtenheit zum Oberhaupte gegeben, daß die Lehren der Prieſter von den Rechten der Kirche, von der Schlüſſelgewalt des römiſchen Biſchofs, von den Sakramenten und Ceremonien, von den Weihen und dem Ablaß, von den Reliquien und den kirchlichen Heiligthümern durch menſchliches Irrſal und vorſätzliche Verdrehungen entſtellt; daß es eine ſchreiende Frechheit, wenn die Diener des Altars einen anders Lehrenden dem weltlichen Arme zur Todesſtrafe übergäben, eine gottgefällige Handlung dagegen, wenn man der Geiſtlichkeit ihre weltlichen Güter nehme und ſie dadurch vor den üppigen Lockungen des Teufels bewahre; daß es endlich den göttlichen Erlöſer ſchänden heiße, wenn Biſchöfe einen Chriſten aus der Gemeinſchaft ſeiner Glaubensbrüder ſtoßen oder ein Land mit dem Interdikte belegen.

Es verſammelte ſich das zahlreiche Concilium zu Konſtanz am Bodenſee, um den Spaltungen der Kirche, die von mehreren Päpſten beherrſcht, ihr wahres Oberhaupt nicht anzugeben wußte, ein Ende zu ſetzen und zugleich allen geiſtlichen Mißbräuchen in der Chriſtenheit entgegen zu arbeiten. Um auch mit Böhmen in's Reine zu gelangen, rief die Verſammlung den Prediger von Bethlehem vor ihre Schranken und erlaubte ihm, ſein Thun und Denken zu rechtfertigen — eine außerordentliche Gnade der Kirche, gegen einen Ketzer, welchen ſie bereits mit dem Bannfluche geſtempelt, ſo viel ſich zu vergeben. Freunde warnten ihn vor dieſer Herablaſſung; Huß ſehnte ſich danach, ſeine Sätze vor den geiſtlichen Geſandten der Chriſtenheit zu vertheidigen, ein Geleitsbrief des Kaiſers Sigmund benahm ihm jede Bedenklichkeit. Kräftig und vom Feuer der Ueberzeugung beſeelt klang ſeine Rede vor dem Kaiſer und den Prieſtern; ſtanden auch die Neuerungen, die er verfocht, noch keineswegs klar entwickelt da und ſchreckten vielleicht ihn ſelbſt durch den prophetiſchen Gedanken an ihre Wirkungen, ſo meinte er es doch redlich und in ſeinem Verfolg des Beſſern gab es kein Schwanken. Aber die Selbſtauslegung der heiligen Bücher entrüſtete die Verſammlung zu lebhaft, der Geleitsbrief des Kaiſers ward nicht beachtet und der Verurtheilte dem weltlichen Arm übergeben. Vergebens bemühten ſich die anweſenden böhmiſchen Ritter um ihres Lehrers Losſprechung; Sigmund zuckte die Achſeln und eine papierne Mütze, darauf vier gräßliche Teufel gemalt waren, verkündigten der Welt, daß man einen verpeſteten Zerſtörer der Chriſtenheit in den Flammen ſich verzehren laſſe. Mit Huß ſtarb ſein Freund, der Ritter Hieronymus, der kühner geſprochen und, nach flüchtigem Rückfall, eine um ſo heldenmüthigere Standhaftigkeit zeigte; Stephan Palecz und der Pfarrer Sudny, die ſchreiendſten Ankläger des Bethlehempredigers, ſahen ihre Glaubenswuth befriedigt und eilten jauchzend heim.

Aber die Kunde, welche ſie brachten, koſtete den Bringern ſchier das Leben; eine tobende Entrüſtung entzündete die Gemüther zum Aufruhr, alle Stände empfanden das greuelhafte Unrecht, ſo zu Konſtanz geſchehen, und eine flammende Begeiſterung erhob plötzlich den hingerichteten Lehrer zum Schutzgeiſte des neuen Glaubens in Böhmen. Die Baronen traten zuſammen, das Volk ergriff Schwerdt und Fackel, eine herbe Schrift warf den Vätern am Bodenſee ihr Verbrechen vor, die Katholiken im Lande zitterten und nicht lange währte es, ſo ſtiegen von Klöſtern und Kirchen die Dampfſäulen empor.

Schon während Johannes Huß ſeinen Richtern zuwanderte, hatte Jakobell von Mies, ein eifriger, aus England heimgekehrter Kanzelredner, den Böhmen gezeigt, wie frech der Hochmuth der Prieſterſchaft, wenn ſie den Genuß des Abendmahls unter beiden Geſtalten für ſich aufbewahre, der übrigen Chriſtenheit dagegen nur das Brod geſtatte. Die Kirche empfand ſehr wohl, wie ſie das Rütteln am kleinſten Steinchen verbieten müſſe, wenn ihr nicht der Einſturz ihres ganzen Gebäudes drohen ſollte; ſie verdammte den neuen Lehrſatz, und die Böhmen, vom grimmigſten Haſſe ſo eben gegen die Verſammlung erhitzt, faßten ihn gerade deswegen um ſo begieriger auf. Sie wählten den Kelch zum Symbol ihres Glaubens, ſie ſtellten ihn als ihr Feldzeichen auf, malten ihn über jede Thür, über jedes Bette, und ſchaarenweis ſtrömte das Volk zu ſeinen Prieſtern, das heilige Mahl unter „beiderlei Geſtalt" ſich reichen zu laſſen.*) Am Kelch erkannte

---

*) Tot pingit calices Boemorum terra per urbes,
ut credas Bacchi numina sola coli

— in den Städten des Böhmenlandes malen ſie ſo viele Kelche, daß man glauben möchte, hier werde einzig und allein die Gottheit des Bachus verehrt — ſpottete daher ein poetiſcher Witzling. (Joan. Dubravii Episc. Olomuc. Hist. Bohem. lib. XXVI.) — Nach dem Kelche — „calix" — nannten ſich die Huſſiten auch Calixtiner; Utraquiſten hießen ſie von der Formel „Sub ſich der Huſſite; es unterſchied ihn der gemeinſchaftliche Haß gegen den Klerus, der volksthümliche Widerwille gegen die Deutſchen, der Wunſch nach einer neuen Kirchenordnung, und während die Feſſelloſigkeit ſich immer ſtürmiſcher ausbildete, allmählig auch der Hang, die beſtehende bürgerliche Geſellſchaft verwandelt zu wiſſen. König Wenzeslaw widerſetzte ſich Anfangs der Bewaffnung ſeines Volkes nicht; Kaiſer Sigmund und das Concilium drohten mit Heeresmaſſen und Bannſtrahlen, um ſo muthiger verbanden ſich die Huſſiten zum Widerſtande. Niklas von Huſſinecz, der Grundherr des Orts, darin der hingemordete Lehrer geboren, entflammte den Süden des Landes durch ſeine Reden; das erregte Volk ſtrömte ihm zu, und mehr als vierzig tauſend Menſchen verſammelten ſich auf einem Berge im Bechiner Kreiſe, unter freiem Himmel zwanglos nach ihrer Weiſe Gottesdienſt zu halten. Vom Bibelgeiſte der Menge zeugend, erhielt der Berg, jetzt mit Hütten beſetzt, ſpäter zur Stadt verwandelt, den Namen Tabor; die Verſammelten ſelbſt nannten ſich Taboriten, ſchwärmeriſcher als ihre übrigen Glaubensgenoſſen auf Reinigung der Kirchenlehre und des Gottesdienſtes dringend. Ein Bruderband umſchlang ſie, zur Vertheidigung waren ihre Schwerdter geſchärft und ſeines Thrones würden ſie

---

utraque forma" — unter beiderlei Geſtalt. — Die Entziehung des Kelches für die Laien, durch Sophiſtereien und ſcholaſtiſches Wortgefecht unterſtützt. Anfangs nur in einzelnen Klöſtern und Kirchen geltend, ward von der Univerſität zu Prag verworfen und nach ihrer Beſtätigung durch die Konſtanzer Kirchenverſammlung von Gerſon vertheidigt. von Peter von Dresden widerlegt. (L. T. Spittler Geſchichte des Kelchs im Abendmahl. Gött. 1780. 8.)

den König verluſtig erklärt haben, wenn Wenzeslaw Koranda, ihr Prediger von Pilſen, in der Unthätigkeit des Herrſchers nicht die Wohlfahrt der Brüdergemeinde erwieſen hätte.

Während Niklas von Huſſinecz ſich an die Spitze der Tabormänner ſtellte, erhielten auch die Huſſiten zu Prag ein Oberhaupt. Johannes Zizka von Trocznow, ein königlicher Kämmerling, der im Felde bereits den ſchlauen Heerführer gezeigt hatte, ein eiſerner finſterbrütender Mann, ſo beredt als grauſam, und eben ſo blitzesſchnell als beſonnen, fühlte ſchmerzlicher denn irgend ein Anderer die Kränkung, welche dem Böhmenlande im Huß widerfahren; er erkannte den Schwärmergeiſt, der ſich des Volkes bemächtigte, und ahnte die ungeheuren Unternehmungen, die bei ſolcher Stimmung der Gemüther ſich durchſetzen ließen; er beſchloß, die Leitung des gährenden Geſtrudels übernehmend, das Vaterland gegen die Anſprüche des Luxemburgiſchen Hauſes zu ſchirmen und zugleich dem Verderben der innern Zwietracht mit Feuer und Schwerdt entgegen zu wirken. So ließ er denn die Befreiung der Männer fordern, welche des Kelches wegen im Gefängniſſe ſeufzten; ſie ward verweigert, und Zizka gebot die Stürmung des Rathhauſes. Zum erſten Mal zeigte der Schwärmergeiſt ſein Waffenglück, die Häupter der Bürgerſchaft wurden nach czechiſchem Brauch zu den Fenſtern hinaus geſtürzt, das Blut der Katholiken färbte die Straßen, und König Wenzeslaw, von Wuth und Angſt über den Aufruhr befallen, endigte ſchlaggelähmt ſein Leben, wofern ihn die eigenen huſſitiſch geſinnten Hofleute nicht erwürgten.

Dem erſten Sturme des Bürgerkrieges folgten krampfhafte Zuckungen: Kirchen und Klöſter in Flammen geſetzt und geplündert, die Mönche und Nonnen gemißhandelt und niedergemetzelt oder hinweg geſchleppt, der Pallaſt des Erzbiſchofs zur Verherrlichung der Sonntagsfeier zerſtört, und durch wüthende Angriffe auf die königliche Burg Wenzeslaws Gemahlin, welche mit verſchiedenen Edelleuten um die Herſtellung der Ruhe ſich bemüht hatte, zur Flucht gezwungen. Unmenſchlichkeiten wurden mit Unmenſchlichkeiten vergolten; die katholiſchen Bergleute von Kuttenberg ergriffen viele Hunderte von Ketzern oder kauften ſie auf, und ſtürzten ſie in die finſtern Schachte, wo ſie mit gebrochenen Gliedern verjammerten oder des Hungertodes ſtarben. An Kaiſer Sigmund ward nur gedacht, um durch Beſchimpfung ſeines Namens ihn des Thrones unwürdig zu nennen; durch ſeine Vermählung mit der Tochter des Königs von Ungarn war er der Erbe dieſes Reiches geworden, aber der Adel des Landes ſtand ihm feindſelig gegenüber und gönnte ihm den ruhigen Beſitz des Thrones nicht; bei Nikopolis von den Türken in furchtbarer Schlacht beſiegt und in allen ſeinen Entwürfen faſt verunglückend, beging er die Thorheit noch, die Geſandtſchaft der königlich geſinnten Edelleute aus Böhmen, an deren Spitze der Burggraf Czenko von Wartemberg ſprach, mit herben Vorwürfen zu empfangen, und auf gänzlicher Vertilgung der neuen Lehre zu beſtehen. Während er aber dieſem Drohworte durch ſeine Gegenwart Nachdruck zu ertheilen verſäumte, ſammelte Zizka die Taboriten, zog gebieteriſch durch den Süden Böhmens mit ihnen und ließ ſeine Prediger gegen den Kaiſer, gegen die Feinde des Kelches und die Schänder des Heilandes eifern.

Vom Taborberge aus bekämpfte er die königlich denkenden Barone, überfiel Städte und Schlöſſer, erhielt die Glaubenswuth der Seinigen durch Siegesjubel und Beute im Feuer, gewann ſich den Namen eines unüberwindlichen Gottesfreundes und wußte mit ſchlauer Geiſtesgegenwart die Fehler des zögernden Kaiſers zu benutzen.

Tabor, bereits in eine Stadt verwandelt, wurde der Heerd für die Macht des furchtbaren Zizka, von hier aus ergoſſen ſich die Schwärme der Seinigen zu ihren Unternehmungen; Arbeitsleute und Handwerker waren ſeine Streiter. Roher und ungeſtümer fochten für den Kelch die Bauern und Tagelöhner, welche ſich auf einem andern, Horeb genannten Berge im Kreiſe von Königingrätz verſammelten und ihre Dreſchflegel mit blinder Wuth ſchwangen; ihr Anführer war Hynek Kruſſina von Lichtenburg, milder als Zizka, aber nicht weniger kriegsverſtändig und häuptlingsfähig. Gemäßigter als jene Taboriten und dieſe Horebiten dachten die eigentlichen Utraquiſten, die Bürger in den Städten, vorzüglich in der Hauptſtadt Prag. Hegten dieſe Parteien, mit Ausnahme des Kelches, verſchiedene Meinungen und ſchienen ſelbſt in blutiger Zwietracht einander verderben zu wollen, ſo vereinigte ſie doch ſchnell die empörende Kunde, daß der Kaiſer, von einem päpſtlichen Legaten begleitet, den Bannſpruch über das Volk der Böhmen in Schleſien bekannt gemacht habe und mittelſt einer Kreuzesbulle alle chriſtlichen Streiter zur Bekämpfung deſſelben auffordere. Czenko von Wartemberg, zwiſchen Mitbürgern und Gebieter im Gedränge, öffnete das Schloß zu Prag einer königlichen Mannſchaft; ſein Banner wurde vom Thurm des Rathhauſes herab geriſſen und unter Verfluchung des Verräthers zerfetzt. Aber der Botſchaft der friedlichen Bürger Prags antwortete Sigmund in liebloſen Ausdrücken; ſeine Rachſucht fürchtend, riefen ſie die Taborbrüder zur Hülfe herbei, und die Vereinigung der verſchiedenen Parteien geſchah durch Feſtſetzung der vier ſogenannten Prager Artikel, in denen „der Genuß des Abendmahls unter beiden Geſtalten, die Freiheit der Predigt, die Abtretung der geiſtlichen Reichthümer und die Beſtrafung eines verbrecheriſchen Prieſters durch weltliche Obrigkeit" als die Hauptlehren des huſſitiſchen Glaubens geheiligt wurden.

Sigmunds Streiter belagerten Tabor, und wurden durch Niklas von Huſſinecz wie Spreu aus einander gejagt; ein Schwarm von Horebiten erſtürmte Königingrätz, und mit bangem Vorgefühl unternahm der Kaiſer die Eroberung von Prag. Die Angriffe erfolgten bald; doch der Kampfgrimm der Huſſiten überflügelte die Mehrzahl der Königlichen; Zizka, der einäugige Gott des Krieges, war überall und vergalt dem Feinde jeden Vortheil mit ſchmerzlichem Verluſte. Die Dreſchflegel ſiegten, die Wagenburgen leiſteten mächtigen Widerſtand, und von der Anhöhe, die noch heute der Zizkaberg heißt, ſtürzten die deutſchen Söldlinge verwundet und ſchreckergriffen hinab. *) Eine zweite Niederlage lieh dem huſſitiſchen Schwerdte den Glanz der Unüberwindlichkeit und nöthigte den Kai-

---

*) Außer den fürchterlichen, mit Eiſen beſchlagenen Dreſchflegeln erhielten die huſſitiſchen Streiter vom Zizka die „Hakenſtange" und den „Ohrlöffel". Ihre Wagen waren durch Ketten verbunden; erſtieg ſie der Feind, ſo erlag er in den Wagengaſſen den Dreſchflegeln; ward ihre Bergſtellung angegriffen,

ſer, welcher ſich bereits durch den Erzbiſchof Konrad von Prag zum Böhmenkönige hatte krönen laſſen, für diesmal ſeine Eroberungs-Entwürfe aufzugeben. Aber ſtolz auf die Rettungshülfe, welche ſie ihren Brüdern geleiſtet, gewannen jetzt die Taboriten das Uebergewicht im Lande; ihr Feldherr beſaß das höchſte Gebot der Macht, und die Katholiken bluteten dem Uebermuthe eines grauſamen Siegers. Niklas von Huſſinecz gab durch einen Sturz vom Pferde ſeinen Geiſt auf, Hynek Kruſſina lag verwundet auf dem Kampffelde; Johannes Zizka von Trocznow ſtand endlich als das kriegeriſche Oberhaupt des Landes allein da, den Widerſpenſtigen dieſſeit der Grenzen noch furchtbarer faſt als den auswärtigen Feinden.

Aber wo hinter die Vernunft, wenn ſie die drückende Laſt des Aberglaubens abgeworfen hat, die Schwärmerei ſich herdrängt, wird keine Schranke mehr geachtet und die große Straße ſpaltet ſich in viele Pfade. Vom neuen Strahl erleuchtet, bildete ſich jeder Einzelne ſeine Glaubensſätze, und ſuchte die geiſtige Freiheit nach eigner Laune zu benutzen. Dieſem gefährlichen Unweſen ſteuerte Zizka mit unbarmherzigem Schwerdte; die Taborprieſter, die in ihrem Haß gegen alle kirchlichen Formen über die Beſonnenheit hinausſtreiften, wurden durch Stockprügel gebändigt; die Pikarden, welche die Verwandlung des heiligen Brodes bei'm Abendmahl leugneten, ließ er niedermetzeln;

ſo rollte die Wagenreihe hinab. Auch hatten ſie die neuerfundenen Pulverbüchſen, um Steinmaſſen zu ſchleudern; berüchtigt vorzüglich war die Steinbüchſe der Pilſener, „Chmelik" genannt. Zizka ſchrieb ſelbſt über die Kriegesſtrafen und das Lagerſchlagen.

die Adamiten, die nach der Weiſe des erſten Menſchenpaares nackt gingen und jedes bürgerliche Herkommen von ſich wieſen, verzehrte der Scheiterhaufe; Dlaubal, der überſpannte Prophet, den ſeine Jünger als einen zweiten Samuel vergötterten, verlor zu Prag durch das Beil des Henkers den Kopf.*) Doch ſtanden Taboriten und gemäßigte Huſſiten bereits feindſelig einander gegenüber; dieſe, abtrünnige Samaritaner geſcholten, zitterten vor den Fackelbränden ihrer Widerſacher, und die Hauptſtadt, der Sitz der Gemäßigten und Gebildeten, wäre vielleicht von den Schwärmern erſtürmt und in einen Aſchenhaufen verwandelt worden, wenn Johannes Rokyczana, der redekräftige Pfarrherr am Teyn zu Prag, durch die Gewalt ſeines Wortes das Unheil nicht abgewendet hätte.

Zur Vereinigung aber forderte ein neuer Kreuzzug auf. Mit ſeinem Schwiegerſohne, dem Herzog Albrecht von Oeſterreich, zog Sigmund zum andern Male an der Spitze eines zahlreichen Heeres heran; Zizka, der bei der Belagerung von Raby auch das andre Auge, aber weder ſeinen Heldenmuth noch ſeinen Kriegesblick verloren hatte, zeigte ſich, und an den Ufern der Sazawa, in der Nähe von Deutſchbrod, ſanken die Söldlinge unter entſetzlichem Gemetzel. Die Utraquiſten wählten den Koribut, einen litthauiſchen Fürſten, zum Könige; Zizka mißbilligte die Wahl, und hinter blutigen Auftritten erſt erfolgte ein Waffenſtillſtand, nach deſſen Abſchluß der blinde Joſua, vom Peſthauch vergiftet, in's Grab ſank.

---

*) Gottl. Carpzow Religionsunterſ. d. böhm. u. mähr. Brüder v. Anbeg. ihrer Gemeinden bis auf gegenwärtige Zeit. Leipzig 1742. 8.

Mit dem Hinſcheiden des gebietenden Feldherrn ſprang die Kette und die Parteien, längſt ſich von einander ſehnend, ſonderten ſich. Die Taboriten gehorchten als dem Nachfolger des Zizka dem Prokopius Holy, d. i. dem Geſchorenen — denn er war Mönch geweſen — einem unternehmenden Krieger voll großartiger Eigenſchaften; die Horebiten zogen unter der Leitung des Hynek Kruſſina. Viele aber erklärten, dem unvergleichlichen Joſua ſey keiner zu folgen würdig; ſie hauſten unter keinem Obdach, lebten bei den Feuern in ihrer Wagenburg, nannten ſich die Waiſen, „Sydroczy“, und unter ihnen hatte der kleine Prokop, „Prokupek“, im Gefecht den Hauptbefehl. Neben dieſen dreien Maſſen gab es im Czechenlande noch die gemäßigten Huſſiten, dem Jagellonen Korybut huldigend, und die Katholiken, an König Sigmund und ſeinem Thronerben, dem Herzog Albrecht von Oeſterreich, hangend. Bald ſich verbrüdernd, bald ſich entzweiend, nannten die vier huſſitiſchen Parteien Böhmen das gelobte Land, die nachbarlichen Völker hingegen ſündige Philiſter, Moabiter und Amalekiter; nur im zwiegeſtaltigen Abendmahl, im Haſſe gegen die Bilder und den Reichthum des Klerus mitſammen überein ſtimmend, befriedigten ſie ihre unruhige Thätigkeit durch Kriegeswanderungen und Raubzüge, theilten ihren Schwärmergeiſt manchem Lande mit, und ſteigerten die Verwirrung zum blutigſten Schreckenslärme der Zügelloſigkeit.

Prokop, der Geſchorene, rüſtete ſich, die Meißner und Sachſen anzugreifen, welche mehrere böhmiſche, von Sigmund ihnen verpfändete Städte beſetzt hielten; die Schlacht von Auſſig krönte ihn mit glänzendem Siege und führte ihn in die Gauen des Sachſenlandes. Der blendende Erfolg verband mit den Taboriten hohe Edelgeſchlechter, und Viktorin von Kunſtat geſellte ſeine Reiſigen zu ihren Schaaren. Während deſſen ſchwärmten die Prager nach Mähren, die Horebiten nach der Lauſitz, die Waiſen unter Prokupek nach Schleſien. Heimkehrend entzweiten ſie ſich, und nur um einem neuen Kreuzzuge Widerſtand zu leiſten, ſchloſſen ſie auf die Friedenspredigten der Prieſter Rokyczana und Koranda, welche die Prager zu Fortſendung des Korybut bewogen, eine neue Waffengenoſſenſchaft. Vereinigt trotzten ſie hoffnungsvoll den Tauſenden, welche jetzt in Böhmen herein brachen; im Weſten fand bei Mies ein zahlreiches Heer unter dreien Churfürſten ſein blutiges Verderben; im Südoſten erlagen die Söldlinge des Kaiſers, die einheimiſchen Verräther wurden aus den Fenſtern ihrer Schlöſſer geſtürzt, Preßburg loderte in Flammen auf, und Wien ſah ſich nur durch die Breite ſeines Stromes gerettet. Prokop Holy wurde zum allgemeinen Anführer der Glaubensſtreiter ernannt, und die Heeresmacht, welche er auf dem weißen Berge bei Prag verſammelte, ſchreckte in der That mit furchtloſer Unbeſieglichkeit, mußte den Papſt wie den Kaiſer zur Nachgiebigkeit ſtimmen.

Die Kirchenverſammlung zu Baſel ließ freundliche Geſinnungen blicken; ſie empfing die Geſandtſchaft der Huſſiten, und belehrte ſich näher von ihren Grundſätzen. Mit niegehörter Begeiſterung führten ihre Redner das Wort; Johannes Rokyczana vertheidigte die Lehre vom Kelch, und gegen die liſtigen Redekünſte des Kardinals Julian zeigte Prokop der Kahle, in ſeiner abenteuerlichen Kriegertracht gleich einem Wunderthiere von den Anweſenden beſtaunt, eine ſiegreiche Zunge. Aber die Unterhandlungen zerſchlugen ſich, und nach allen Seiten hinaus zogen die Heere der Huſſiten von Neuem. Die Gemäßigten indeſſen, mit den Edelleuten eines Sinnes, nahmen die Kompaktaten des Conciliums, die vier Prager, ein wenig veränderten Artikel nämlich, nachgiebig an, und Rokyczana ward der Vermittler. Doch dieſe Nachgiebigkeit empörte die Taboriten; ein neuer Bürgerkampf begann, die beiden Prokope ſchwuren dem Mainhard von Neuhaus, dem Feldherrn des Adels, der Schwärmereifer dem Verlangen nach Ordnung, die niedern Stände den edlen Geſchlechtern das Verderben. Der Ungeſtüm aber erlag; bei Lipan im Gebiete von Kaurzim fielen beide Prokope unter dem Schwerdte der Mainhardſchen Reiter, Tabor und Horeb, die Feſten der Glaubenswuth, wurden erſtürmt, und das Uebergewicht des gemäßigten Utraquismus war für immer entſchieden. Mit dem Schlachtgeſchrei in den Gefilden von Lipan verhallte das Wuthgebrauſe der Begeiſterung, die Menge ſelbſt kehrte zur Beſinnung zurück, und wie im Freiheitsſchwindel der Franzoſen nach dem Fall der Schreckensmänner ſehnte ſich auch hier das geſammte Volk nach der alten zertrümmerten Ordnung. Mainhard von Neuhaus und Johannes Rokyczana begrüßten den Kaiſer; Sigmund heiligte zu Iglau die Kompaktaten, leiſtete einen punktweis abgefaßten Schwur, und zog, von den Huſſiten als böhmiſcher König anerkannt, in die drei Pragſtädte mit Jubel ein. Das Czechenreich ſah einen Luxemburger auf ſeinem Throne wieder, und ſeine Huſſiten ſtanden, in ihren Hauptlehren geſchirmt, unter der Oberhoheit des römiſchen Biſchofs. *)

Um aber Haß und Rachſucht zu unterdrücken, beſaß König Sigmund nicht Hochherzigkeit genug. Die Prieſter des alten Glaubens wurden ſichtbar begünſtigt; Johannes Rokyczana ſah ſich nicht, wie er erwartet hatte, auf dem erzbiſchöflichen Stuhle, er erhob ſeine Stimme gegen die Greuel des Hofes, und floh vor der angedrohten Strafe aus Prag. Beſorgniſſe zwangen den König zu der Verordnung, man ſolle die Stiefſöhne der heiligen Kirche mit brüderlicher Schonung behandeln; beſſere Einſicht bewog ihn, ein oberſtes Landgericht aus ſachkundigen Edelleuten aufzuſtellen; doch dieſe ſparſamen Zeichen einer väterlichen Sorgfalt konnte den Unterthanen zu ſeiner Charakterloſigkeit kein Vertrauen einflößen und die Mißvergnügten keineswegs zur Aufgebung ihres Unmuths einladen. Barbara, die Königin, ſuchte dieſe Stimmung zu ſteigern und zu benutzen. **)

Eine Tochter des Grafen Hermann von Cillej, durch deſſen Bemühung Sigmund aus dem Zwingkerker der Ungarn befreit worden, vom dankbaren Könige zu ſeiner zweiten Gemahlin erhoben, herrſchſüchtig und lüſtern, voll Neid und Tücke, verſammelte ſie die mißvergnügten Barone um ſich her, und beſchloß, mit ihrer Hülfe der Stieftochter Eliſabeth und deren Gemahl, dem öſterreichiſchen Albrecht, den Weg zur böhmiſchen Krone zu verſperren. Indeſſen befiel den

---

*) **Zach. Theobaldi Bellum Hussit. Fcf. 1621 — Jaques Lenfant, Konſiſtorialrath und Hofprediger zu Berlin. Hist. d. l. guerre des Huss. et du Concile d. Basle. Amst. 1731. II. 4.**

**) Martin Pelzel Geſch. v. Böhmen. Th. I.

gealterten König eine Entzündung am Fuße; unerſchrocken ließ er das brandige Glied ſich abnehmen, aber zur Wiedergeneſung eröffnete ſich dennoch keine Ausſicht. Die Todesſtunde nahte, und immer lebhafter verfolgte Barbara ihre Entwürfe.

Zweites Kapitel.

In einem Gemache des Schloſſes zu Prag, neben dem Zimmer faſt, in welchem der ſiebzigjährige Kranke ſeufzte, ſaß Barbara von Cillej unter den herbeigerufenen Edelleuten. Vorzüglich beachtenswerth unter dieſen waren Alexei von Sternberg, der oberſte Kämmerer, und Georg von Kunſtat, ein ſiebzehnjähriger Jüngling aus dem alten Reichsgrafengeſchlechte der Bernegg und Nidda, die unter Kaiſer Friedrich dem Zweiten nach Böhmen eingewandert, ein Sohn jenes Viktorin, welcher an den Siegeszug Prokop des Geſchorenen nach Sachſen, wie bemerkt worden, kriegsluſtig ſich angeſchloſſen hatte. Albrecht von Oeſterreich, ſtellte ſie ihnen vor, im katholiſchen Glauben ſtreng erzogen, haſſe den Kelch tödtlicher als einen Giftbecher, und da er ſich als einen Herrſcher durch Erbrecht betrachten dürfe, würde er, mit weit geringerer Behutſamkeit noch als der ſterbende König verfahrend, weder die Rechte des Landes noch die beſchworenen Kompaktaten der Kirchenverſammlung achten. Einem Könige aber, welcher eine dreifache Krone auf dem Haupte trägt, laſſe ſich ſchwer Widerſtand leiſten, und wenn er in ſeinen andern beiden Ländern den Frieden zu erhalten verſtehe, um ihre Kräfte gegen Böhmen wirken zu laſſen, ſo dürften in dieſem Reiche Adelsrechte und Glaubensfreiheit ihrer letzten Stunde entgegen ſehen. Der Hochmuth der Eliſabeth könne ſich beruhigen, wenn ſie ihrem Manne das Königreich Ungarn zur Mitgift bringe. Die Barone dagegen möchten das böhmiſche Scepter dem Wladislaw, Polens jungem Könige, zuſprechen, und freudig wollte ſie dieſem ihre Hand reichen; durch Dankbarkeit gebunden, und durch den utraquiſtiſchen Adel allein auf dem Throne ſich erhaltend, würde der Pole den Bekennern des Kelches huldigen, und nicht als eine verachtete Wittwe dürfe ſie dann vor Tochter und Schwiegerſohn erzittern.

Ihre Vorſtellungen fanden Beifall, und Georg von Kunſtat, durch beſondere Herablaſſung von der Königin ausgezeichnet, verſchaffte ihnen durch ſeine Beredſamkeit noch wirkſameren Nachdruck. Es ward eine Geſandtſchaft nach Krakau beſchloſſen, zugleich aber auch die ganze Verhandlung durch Lauſcher dem Könige verrathen. Ergrimmt und verzagt zur nämlichen Stunde, ſehnte er ſich um ſo inniger, Tochter und Schwiegerſohn zu ſprechen. Beiden entgegen zu reiſen und dem Anblick der verhaßten Gemahlin zu entfliehen, ließ er ſich in einer Sänfte nach der ungariſchen Grenze bringen, mußte jedoch, da ſein körperliches Leiden immer bedenklicher ſtieg, in Znaym das junge Ehepaar erwarten. Aber gleich einer hölliſchen Martergöttin eilte Barbara hinter ihm her, und ſuchte die Wirkung der Zuſammenkunft zu vereiteln. Nur durch Gewalt ward ſie aus der Nähe des Kranken entfernt. Sobald indeſſen Albrecht und ſeine Gattin am Krankenbette des Königs die nothwendigen Schritte beſprochen, ward die alte Widerſacherin in gefängliche Haft geſetzt, und Ulrich von Cillej, ihr Bruder, vermuthlich der ſpornende Beförderer ihrer Ehrſucht, rettete ſich durch die Flucht nach ſeinen ſteyermärkiſchen Landen. Die Freunde der Königin mochten für den Augenblick keinen Gewaltſchritt wagen; ſie ſahen es ruhig mit an, wie Sigmund die bedeutendſten Edelleute, die ihm gewogen waren, unter ihnen vorzüglich jenen Mainhard von Neuhaus, um ſein Lager verſammelte und ſich von ihnen das Verſprechen leiſten ließ, den Herzog Albrecht, den Gemahl ſeiner einzigen Erbin, als rechtlichen König von Böhmen zu erkennen und mit den Waffen zu vertheidigen. Galt den Böhmen auch das Erbrecht keineswegs für den wirkſamſten Anſpruch auf die Krone und hatte ſie Johann ſelbſt, der erſte Luxemburger im Lande, durch freie Wahl der Stände erhalten, ſo blickten ſie doch mit Schaudern auf die Gräuelſtürme der Geſetzloſigkeit zurück, und betheuerten, durch Mainhard von Neuhaus beſtimmt, dem Könige die treueſte Erfüllung ſeiner Bitte. Nachdem er ihren Eid vernommen, ſchloß König Sigmund die Augen, und Barbara, die gefangene Wittwe, mußte dem Leichenzuge folgen (1437).

Alſobald machte ſich eine Geſandtſchaft von utraquiſtiſchen Edelleuten auf den Weg, um den neuen Herrſcher zu begrüßen, zugleich aber auch die Unterzeichnung verſchiedener Punkte, in denen der Glaube und die Rechte der Landſtände ſich ſicher ſtellten, zu verlangen. Albrecht von Oeſterreich fand es ſeiner Würde nicht angemeſſen, von ſeinen Unterthanen ſich Vorſchriften aufdringen zu laſſen, und hieß ſie mit den Zugeſtändniſſen ſich begnügen, welche nach ſeiner Krönung ihm belieben würden; die Edelleute hingegen betrachteten ihn als einen Kronbewerber, der erſt gewählt werden ſollte, und ſo kehrte die Geſandtſchaft unberührten Zieles zurück. Während daher die katholiſchen Landſtände in Prag zuſammen traten und mit den gewohnten Feierlichkeiten den Oeſterreicher zum Könige wählten, eilten die utraquiſtiſchen Edelleute nach Tabor, der gefeierten Kelchſtadt, die noch immer ihre Bedeutung nicht ganz verloren hatte, und beſchloſſen hier, dem Herzoge durch Aufſtellung eines andren Königs die Krone aus den Händen zu reißen. In ſeiner Erwiederung auf die Vorſchläge der Geſandten glaubte man den Entwurf eines hartnäckigen Glaubenszwanges zu erkennen; der Eifer, mit welchem er im Auftrage des verſtorbenen Königs die huſſitiſchen Gemeinden, die ſich in Mähren gebildet, vertilgt hatte, rechtfertigten vielleicht dieſe Anſicht. Was ihr aber die volle Wirkſamkeit verſchaffte, waren die Sturmreden des Johannes Rokyczana, welcher nach Sigmunds Tode ſogleich ſeinen Schlupfwinkel verließ und in der Hoffnung, den alten Glanz ſeiner Bedeutſamkeit zu erlangen, auf dem Schauplatze wieder erſchien.*) Die Verſammlung beſtimmte die Krone dem

---

*) Zu Rokyczan im Pilſener Kreiſe, wo ſein Vater ein armer Hufſchmidt, geboren, kam dieſer merkwürdige Mann als Bettelknabe nach Prag, ward Hofmeiſter im Hauſe eines Edelmannes und bald ein fleißiger Zuhörer des Jacobel von Mies. Wenige Jahre darauf drängte ſich ſchon das Volk in die Teynkirche zu ſeiner Predigt und nannte ihn „Monachomastix", die Geißel der Mönche. (J. D. Köhler, Prof. d. Geſch. zu Gött. u. Verf. d. hiſt. Münzbeluſt. Diss. de Joanne Rokyczana. Altd. 1718. 4.)

Jagellonen Kaſimir, dem dreizehnjährigen Bruder des Polenkönigs Wladislaw. An der Spitze der Abgeordneten, die ihm den ehrenvollen Beſchluß verkünden ſollten, ſtanden drei Edelleute, denen die ereignißreiche Zukunft glänzende Namen verſprach; es waren Alexei von Sternberg, der oberſte Kämmerer, Heinrich von Pirgſtein, Ptaczek — der loſe Vogel — genannt und Georg von Kunſtat. Ihr Antrag ward mit Freuden vernommen, und um dem Oeſterreicher entgegen zu wirken gelobte der Polenkönig bewaffnete Hülfsvölker.

Die Abweſenheit der utraquiſtiſchen Häuptlinge ſuchte Albrecht zu benutzen. Von den deutſchen Fürſten zum Kaiſer gewählt, eilte er, in der Hauptſtadt ſeines neuen Reiches aufzutreten und Streitkräfte gegen ſeine Widerſacher zuſammen zu ziehen. Die Katholiken in Prag empfingen ihn mit treugemeintem Jubel; der Erzbiſchof von Olmütz ſetzte ihm die Krone auf das Haupt. Kaum aber hieß er ein König der Böhmen, ſo ſah er ſich ſchon zum Kampfe gegen die Böhmen gezwungen. Der utraquiſtiſche Adel bewaffnete ſeine Reiſigen, und ein zahlreiches Heer von Polen befehligend, kehrte Heinrich Ptaczek zurück. Er verwüſtete die Güter der Katholiken, und verſchanzte ſich darauf in der Nähe von Tabor. Hieher jagte der König ihm nach, trachtete aber vergebens aus ſeinen Wällen ihn zu einer Feldſchlacht hervor zu locken. Ptaczek, munter und unternehmend, trotzte dem Angreifer, bis ihm die Schleudermaſchinen zu empfindliche Verluſte drohten. Jetzt endlich warf er ſich in die Taborfeſte ſelbſt, und hoffte ſeine Befreiung von den Schaaren ſeiner utraquiſtiſchen Genoſſen. Sie ſäumten aber ſich einzuſtellen, der Hunger ſchlug den Muth der Streiter nieder und verzweifelnden Blickes ſah Ptaczek den nächſten Tagen entgegen. Da glänzte es plötzlich in der Ferne von Fähnlein; Reiterſchaaren flogen daher, überfielen die kaiſerlichen Haufen, zerſtreuten ſie ſiegreich und erlöſten den eingeſchloſſenen Feldherrn. Ptaczeks Retter war Georg von Kunſtat, jung an Jahren noch, aber von jetzt an ſich eines ruhmvollen Namens im Lande freuend. Mit dieſem Tage ſah ſich Albrecht vom Glücke verlaſſen; ſeine Streitmacht war gebrochen und die Nachricht, daß der Polenkönig einen Einfall in Schleſien unternommen, rief ihn eilig aus dem Süden des Czechenlandes hinweg.

Doch leiſtete er noch mehreren utraquiſtiſchen Haufen glücklichen Widerſtand, und ſeine Widerſacher hätten deſſenungeachtet zu zittern begonnen, wenn jener Jüngling nicht zum zweiten Male das Kelchbanner ſiegreich zum Kampfe geſchwungen hätte. Während das Heer des Königs nach dem Norden zog, näherte ſich ein Flügel deſſelben den Ufern der Elbe, und gelangte unter die Mauern des Schloſſes Podiebrad. Georg von Kunſtat, der hier im Namen der utraquiſtiſchen Reichsſtände als Hauptmann des Königingrätzer Kreiſes befehligte, benutzte entſchloſſen die Gelegenheit und ſtürmte mit ſeinen Streitern zu den Thoren heraus. Für den Ungeſtüm des Angriffes ſchien kein Muth des Widerſtandes gewachſen; der alte Schrecken vor dem Huſſitenſchwerdte erneuerte ſich, die Ungarn wie die Oeſterreicher flohen mit gleicher Beſtürzung, eine Beute des Verderbens, dem ſie zu enteilen gedachten. Den Kaiſer ſchmerzte die Wunde, die Freunde des Kelches jauchzten, und der junge Sieger erhielt den Namen des Schloſſes, aus deſſen Thoren er zu dem ruhmvollen Kampfe hervor geſtürmt — eine Ehre, welche, von den Römern zur Verherrlichung des tapferen Verdienſtes erfunden, ſpäter ſelten Anwendung erhielt, und zur Zeit, von welcher wir erzählen, nur ſehr wenigen Edelleuten zu Theil geworden.*) Georg von Podiebrad iſt von nun an der Name des Mannes, deſſen Leben dieſes Gemälde darſtellt.

Deſſenungeachtet fühlten ſich die Widerſacher des Königs noch nicht ſtark genug, um ſeinen friedlichen Anträgen Gehör zu verſagen. Von beiden Seiten kamen die Edelleute zuſammen, und wurden endlich über einen Vertrag einig, welcher ſo wenig zwiſchen den Anſprüchen der beiden Könige entſchied, als er das verderbliche Unkraut des Bürgerkrieges aus dem böhmiſchen Boden riß. Doch Albrecht eilte nach Breslau, um ſich auch im ſchleſiſchen Nebenlande den Eid der Huldigung leiſten zu laſſen; Graf Ulrich von Cilley, durch erheuchelte Anhänglichkeit im Beſitz ſeiner Freundſchaft wieder, empfing die Würde eines königlichen Statthalters in Böhmen. Aber gleich ſeiner Schweſter, die jetzt ihre Freiheit zurück erhielt, nur Unheil zu ſäen geſchaffen, ließ er es keineswegs ſich angelegen ſeyn, den Bruch zwiſchen beiden Parteien im Lande zu heilen; die Uneinigkeit war ihm willkommen, er erhitzte die perſönlichen Feindſchaften noch lebhafter, und ſtrebte vielleicht in dieſem zwiſtigen Gewühle nach einer unabhängigen Herrſchaft über Böhmen. Von beiden Seiten klagten die Edelleute beim Könige über ſein Betragen; Albrecht, von des Mannes Falſchheit endlich überzeugt, nahm ihm den Oberbefehl, und theilte ihn zwiſchen Mainhard von Neuhaus und Ulrich von Roſenberg, zweien öſterreichiſch geſinnten Edelleuten, denen des Königs Widerſacher kein anderes Gebrechen vorwerfen konnten. Neben ihnen als der dritte Machthaber ſtand Heinrich Ptaczek, das Schirmhaupt der Utraquiſten; ſein vertrauteſter Freund Georg von Podiebrad, der ſeit ſeinem zweiten Siege unter den Anhängern des Kelches als einer der Ausgezeichnetſten galt.

---

*) Joh. Dubrav. Hist. Bohem. lib. XXVIII.

Um dieſe Zeit ſtarb Philibert, der päpſtlich geſinnte Erzbiſchof von Prag, ein Kirchenfürſt, welcher mild und weiſe ſich in der Achtung der anders Denkenden zu erhalten wußte. So lang er lebte, mochte der utraquiſtiſche Schwärmergeiſt den Finger der Gewalt an ſeine Mithra nicht legen; kaum aber war er beſtattet, ſo erklärten die Huſſiten den Johannes Rokyczana zum einzigen wahren Erzbiſchof im Lande. Der ehrgeizige Prieſter griff gierig nach der angebotenen Würde; die beiden Statthalter fürchteten die Wirkung ſeiner Redegewalt auf die Menge und trugen Bedenken, einen Mitbewerber um den Stuhl ihm entgegen zu ſetzen. Heinrich Ptaczek aber ging weiter; er ließ in allen Gaſſen der Pragſtädte den Befehl verkündigen, daß jeder Geiſtliche das heilige Abendmahl nicht anders als unter beiden Geſtalten ertheilen und wenn er ſich deſſen weigere, unverzüglich aus den Mauern der Hauptſtadt entweichen ſolle. Der Befehl war grauſam und zeigte von liebloſem Eiferglauben; aber mächtige Barone gürteten ſich, ihn zu unterſtützen, und Georg von Podiebrad, ein erklärter

Kalixtiner, ließ es an lebhaft theilnehmender Thätigkeit nicht fehlen.

Bevor der Kaiser noch nach Böhmen zurück kehren konnte, um die geschehene Unbill abzuſtellen, nahte ihm der Todesengel. Er rüſtete ſich, den drohenden Türken zu begegnen, zog ſich aber zu Ofen durch übermäßigen Genuß von Melonen die Ruhr zu, und gab zu Wien, wohin er ſich bringen ließ, von zweien Töchtern und einer ſchwangeren Gattin ſcheidend, in der Blüthe männlicher Kraft den Geiſt auf; ein Fürſt von lobenswerthen Eigenſchaften, als deutſcher Kaiſer bei weitem geachteter denn Sigmund, als König der Czechen vielleicht, wenn er länger regiert hätte, ein glücklicher Beruhiger des Volkes, welches er achtete und werth hielt. Daß man durch Gift ihn hinweggeräumt, ſteht nicht zu erweiſen; doch wurden verſchiedene Perſonen des Verbrechens vom Gerüchte beſchuldigt, und unter dieſen auch Kunigunde von Sternberg, die erſte Gemahlin unſres Helden. Der verſcheidende Kaiſer ernannte, wie in Böhmen, auch in ſeinen übrigen Ländern, in Ungarn, Oeſterreich und Mähren, zwei Statthalter und erloſch in Hoffnung eines Sohnes. (1439)

Eliſabeth, die königliche Wittwe, ließ die böhmiſchen Stände erſuchen, bis zu ihrer Niederkunft über die Krone des Landes nicht zu verfügen. Wollten auch Verſchiedene, zumal unſer Held und ſeine Freunde, von ſolch einem Anſinnen nichts wiſſen, ſo willfahrten die Edelleute der holden Wittwe dennoch mit ziemlichem Einſinn, und die beiden Statthalter walteten ungekränkt im Lande.

Im Hornung des folgenden Jahres ſah ſich Eliſabeth eines Sohnes entbunden; er erhielt den Namen

Ladislaus Poſthumus — nach des Vaters Tode geboren — und ward unverzüglich zum Könige von Ungarn gekrönt. Die Mutter, unter den Magyaren eine Heldin, unter den Czechen eine Weiſe, führte die Abgeordneten aus Prag an die Wiege des Kindes und beſchwor ſie, für die Kronrechte deſſelben ein redliches Wort führend, durch keinen kühnen Redner ſich überſchreien zu laſſen. Sie hielten ihr Verſprechen. Den regſten Eifer zeigte Prokop von Rabenſtein, ein ſanfter, feingeſitteter Mann, durch die Thränen der Königin gewonnen; neben ihm ſprach der Wortführer des römiſchen Königs Friedrich, Herzogs von Oeſterreich und Steyermark, welchem ſein Vetter, der junge Ladislaus, zur Obhut und Erziehung übergeben worden. Heinrich Ptaczek aber und Georg von Podiebrad mochten von der Wahl eines Kindes nichts hören; ſie behaupteten, Ladislaus wachſe unter ſeines Vetters Augen zu einem geborenen Feinde des freieren Glaubens heran, und verlangten, die Hand an's Schwerdt gelegt, einen Ausſchuß zur Beſtimmung eines andern Königs. Des Polen war man überdrüſſig, die Wahl des Ausſchuſſes fiel auf Herzog Albrecht von Baiern. Aber dieſer, durch Friedrich wohl gewarnt, wies das Anerbieten zurück; der rechtmäßige Erbe der böhmiſchen Krone lebe, erklärte er, und um einen Eid zur Geſtattung des Kelches aus ſeinem Munde zu hören, würde man ihm ſelbſt den Dolch vergebens auf die Bruſt ſetzen. Jetzt boten Heinrich Ptaczek und ſein Genoſſe dem Friedrich ſelbſt, von deſſen träger Schlaffheit ſie wenig zu befürchten gehabt hätten, die Krone des alten Przmiſl an; ihm indeſſen graute, in das ſtürmiſche Meer der böhmiſchen Angelegenheiten ſich hinein zu wagen, und ſo ermahnte er die Edelleute, pflichtliebend von ihrem angeborenen Könige ſich nicht ablenken zu laſſen. Schmeicheleien gewannen den Heinrich Ptaczek, und unter dieſen Umſtänden brachten es die Freunde der Eliſabeth dahin, daß der Knabe Ladislaus als böhmiſcher König anerkannt wurde.*)

Bis zur Volljährigkeit ſeines Vetters die Regentſchaft in Böhmen zu führen, widerſprach der Thatenſcheu des Kaiſers; ſein Rath empfahl, die oberſte Gewalt einſtweilen mehreren würdigen Eingeborenen zu vertrauen. So ſtellten denn die Katholiſchen den Mainhard von Neuhaus, die Utraquiſten den Heinrich Ptaczek auf. Sie traten ihre Würde an, und um die beiden Häupter ſich ſammelnd, war das czechiſche Volk wieder, bedenklicher als je, in zwei Hälften geſchieden. Man empfand das Uebel mit peinlicher Beſorgniß, wußte aber für den Augenblick kein andres Mittel zu erſinnen, als aus den Händen des Kaiſers ſich den jungen Landesherrn zu erbitten. Friedrich, der ſeinen jungen Verwandten durch würdige Lehrer bilden ließ, aber auch ihn vor jedem Anhauch utraquiſtiſcher Ketzerei ſorgfältig hütete, ſchlug den Böhmen das Verlangen ab; der Knabe, verſicherte er, bedürfe zu ſeiner Erziehung eines väterlichen Pflegers; was er jedoch zu äußern ſich hütete, waren die gefährlichen Eindrücke, welche die Umgebung von Kelchnern auf das zarte empfängliche Gemüth haben konnten. Die

---

*) Eliſabeth war in Ungarn wie in Böhmen vom Glücke verlaſſen. Die Ungarn wählten den König von Polen, Wladislaw, mit welchem ſie ſich vermählen ſollte, zu ihrem Beherrſcher; ſie kämpfte mit ihren Freunden erfolglos gegen ihn. Auch Barbara, die alte haßvolle Schwiegermutter, ſuchte ihr

Böhmen grollten, und unterſtützten um ſo eifriger die Entwürfe des Ptaczek, welchem es bereits zuwider war, daß ein zweiter Edelmann die höchſte Würde im Lande mit ihm theilte. Um dieſe Zeit hielt ſich die alte Kaiſerin Barbara mit ihrem Hofſtaate zu Melnik auf; die Entrüſtung berief ſie an das Ruder der Landesregierung. War ſie auch in Sitten und Glauben verrufen oder, wie die Geſchichtſchreiber ſich ausdrücken, eine atheiſtiſche Anhängerin des Epikur,*) ſo hatte man doch eine ſchreckende Gegnerin des Kaiſers an der Spitze. Aber hochmüthig, wie ſie immer geweſen, beleidigte ſie augenblicklich, von den Winken des Glücks bethört, ihre Gönner, und forderte ungemeſſene Einkünfte; Ptaczek und Podiebrad, ihre beſondern Freunde, wandten ſich von ihr, und ließen ſie zu Melnik vergebens auf Antwort warten.

Eine wiederholte Botſchaft an den Kaiſer, von deſſen Mündel man mit kindiſcher Selbſttäuſchung das Heil des Landes erwartete, brachte die Nachricht, Friedrich würde mit dem königlichen Knaben nach Prag kommen und als Reichsverweſer auf dem Schloſſe daſelbſt ſeine Wohnung nehmen. Die Freunde der Ruhe begrüßten den Boten mit Vergnügen; dem Verſprechen aber folgte die Erfüllung nicht, und die Zügelloſigkeit begünſtigte die Fehdeluſt, die Raubſucht, den

---

Verderben. Durch ihr Unterliegen jedoch nicht entmuthigt, ließ ſie ſich mit dem Polenkönige in Unterhandlungen ein, und dieſer, auf welchem ohne Zweifel die Schuld ihrer Vergiftung laſtet, wurde von den Ungarn zum Könige gewählt. Eliſabeth war die Letzte aus dem Luxemburgiſchen Hauſe; denn ihr Sohn und ihre beiden Töchter waren ſchon öſterreichiſchen Stammes.

*) J. G. Böhme Comm. de Barbara Celeiensi, Sigism. Imp. altera conjuge. Lips. 1760. 4.

Schwärmergeiſt, die Feindſchaften der Städte und der Geſchlechter. Jetzt erhob ſich Heinrich Ptaczek in ſeiner Kraft und beſchloß, Mainhard von Neuhaus, ſeinen Nebenbuhler, durch raſche Ueberflügelung aus Amt und Anſehen zu verdrängen; er griff die Schlöſſer deſſelben an; machte durch ſeine Güter verheerende Züge, und ſah ſich durch die kriegeriſchen Eigenſchaften ſeines Waffengenoſſen, des Georg von Podiebrad, dem Ziel ſeiner Wünſche ſchnell entgegen gerückt. Aber mitten in dieſem ehrſüchtigen Aufſchwunge überraſchte ihn der Tod; die Katholiken frohlockten, die Kelchfreunde betrauerten ſchmerzlich den Verluſt eines Edelmannes, der mit Nachdruck, ſo unruhig und ehrſüchtig auch ſein Streben, die Geſammtkräfte der Glaubensgenoſſen vereinigt gehalten hatte. Um ſo eilfertiger beſchloſſen Mainhard von Neuhaus und die übrigen Häupter des katholiſchen Adels, die Regierung des Landes ungeſtört allein zu ergreifen; ſie ſaßen jedoch noch zur Berathſchlagung zuſammen, als die Zeitung anlangte, es hätten die Utraquiſten auf einem Landtage zu Kuttenberg den Hauptmann des Königingrätzer Kreiſes, den Georg von Podiebrad, zum „zweiten Statthalter im Böhmenreiche" gewählt und einander das Wort gegeben, bis zur förmlichen Krönung des Ladislaus Niemandem als ihm Gehorſam zu leiſten. Johannes Rokyczana hatte ihn der Verſammlung empfohlen; mit prophetiſchem Scharfblick die Strahlengröße ahnend, zu welcher der junge Edelmann bei ſolcher Schwerdtkraft und ſolchen Fähigkeiten dereinſt gelangen würde, verpflichtete er ſich zu ſeinem wortführenden Gönner und ſtachelte ſeine Beſcheidenheit. — Ein Donnerſchlag für die Katholiken! Auch fühlte ſich Mainhard von

Neuhaus ſehr bald alles Einfluſſes beraubt, und die Widerſacher ſeines Glaubens ſelbſt mußten den Nachdruck bewundern, mit welchem Georg den geſtorbenen Ptaczek erſetzte. Der Prieſter jubelte auf der Kanzel; auch war der neue Statthalter erkenntlich genug, um eine Geſandtſchaft nach Rom wandern zu laſſen, damit der heilige Vater den Johannes Rokyczana auf dem erzbiſchöflichen Stuhle zu Prag beſtätigen möchte. Aber Beiden ward im Vatikan das Geſuch abgeſchlagen.

In Prag mit einer freudigen Ehrfurcht des Volkes empfangen, welche dem zurückſinkenden Mainhard von Neuhaus wie dem katholiſchen Geſchlechte der Roſenberge das Tageslicht verleidete, fühlte ſich Georg von Podiebrad jeder hochklimmenden Hoffnung gewachſen, und alle Welt erkannte, wie er die Sonne, der erſte Statthalter hingegen der Mond am böhmiſchen Himmel. Wer ſich den beſtehenden Geſetzen nicht neigen wollte, ward mit durchgreifender Strenge gezüchtigt, die raubſüchtigen Ruhefeinde ſahen ſich in ihren Burgen angegriffen, und die Katholiken empfanden die Wohlthat eines kraftfeſten Oberhauptes. Barbara ernannte ihn zu ihrem Sachwalter und begab ſich gänzlich in ſeinen Schutz.

Indeſſen nährte Papſt Eugen der Vierte keinen ſehnlicheren Wunſch, als die ketzeriſchen Gräuel im Böhmenreiche zu erſticken. Von abenteuerlichen Schickſalen verfolgt, mit einem Herzoge von Savoyen, ſeinem Gegenpapſte, zu kämpfen gezwungen und von der Kirchenverſammlung zu Baſel in ſeiner apoſtoliſchen Allmacht ſchmerzlich gekränkt, ſuchte der Mann jeden Beſchluß dieſer Verſammlung umzuſtoßen und ihre aufgeſtellten Lehrmeinungen als Frevelſätze zu verſchreien. Begreiflich, daß die Kompaktaten ihm beſonders verhaßt wurden. Sie zu vertilgen, ſann er unabläſſig auf entſchuldigungsfähige wie auf unwürdige Mittel. Der Bote aber, deſſen er ſich zum Werkzeuge bediente, war ſchlecht gewählt. Der Kardinal Johann Carvajal, an die gedankenloſe Glaubenswilligkeit der Italiener gewöhnt, unbekannt mit der ſtolzen Hartnäckigkeit der Böhmen und der beredten Streitkraft ihrer Prieſter, trat an der Moldau mit entrüſtetem Angeſicht auf und meinte, vor dem Purpur ſeines Mantels würde jeder abtrünnige Sohn der Kirche erbleichen. Doch Hunderte von Prieſtern drängten ſich herbei, das Wort gegen ihn zu führen; der Vorzug ward dem Johannes Rokyczana zu Theil, und ſeit Jahren ſchon auf dieſe Stunde ſich freuend, ließ der Prediger die Siegeskraft ſeines wortfertigen Scharfſinnes gegen den Papſtesknecht ſpielen. Carvajal ſtand befremdet da; die Auswege ſperrten ſich ihm, nichts blieb ihm übrig, als der trockene Befehl zum Glauben. Der Böhme forderte ihn zu Beweiſen auf, und ſo endigte das Wortgefecht, wie ein jedes zu endigen pflegt; nur um ſo ſtarrſinniger ſetzte ſich jeder Theil in ſeinen Meinungen feſt. Der Kardinal ſchäumte vor Wuth, mochte aber nicht leerer Sendung zu ſeinem Meiſter heimkehren; er verlangte die Urſchrift der Kompaktaten zu ſehen, um ihre Frevelhaftigkeit deſto treffender erweiſen zu können, er erhielt ſie, und eilte mit dem Pergament im Reiſekaſten von Prag hinweg — es war leichter, die Kompaktaten zu entwenden als zu beſtreiten. Katholiſche Eiferer ſchirmten mit ihren Reiſigen den Flüchtling; huſſitiſche Reiter aber ſetzten ihm nach, erreichten ihn zu Beneſchau, nahmen das theure Pergament ihm ab und ließen ihn laufen. „Hier ſind eure Kompaktaten“, ſoll er, vor Unmuth knirſchend, geſagt haben; „es werden aber Zeiten kommen, wo Ihr ſie nicht verzeigen dürfet“ — der Mann traf die Wahrheit richtiger, als ſeinem beſchränkten Pfaffenblick gebührte.

Die Geſandtſchaft aus Rom war vermuthlich nicht ohne kaiſerliche Einwilligung gekommen. Um ſo lebhafter ſcheuten ſich die Utraquiſten vor Albrechts Sohne, vor Friedrichs Zögling, und Johannes Rokyczana betrieb einen Landtag zu Pilgram. Georg von Podiebrad ließ die Rufbriefe durch Böhmen wandern; der katholiſche Statthalter ward gleichfalls eingeladen. Um dem Huſſiten das Ebengewicht zu halten, ließ es Mainhard an ſeiner Gegenwart nicht fehlen. Da kam die verfängliche Frage zur Berathung, ob den Böhmen nicht Recht und Pflicht geböten, von einem jungen Könige, der von Ausländern in der Fremde erzogen, nimmermehr von Herzen ein Czeche werden könnte, ſich wegzuwenden und das Diadem um die Schläfe eines Einheimiſchen zu ſchlingen? Mit Ungeſtüm ſprachen Kelchner und Katholiken dafür und dagegen. Der Streit erbitterte die Gemüther; doch behielt für diesmal Mainhard von Neuhaus durch Edelleute hohen Ranges unterſtützt, die Oberhand. Georg von Podiebrad fühlte, daß ſeine Zeit noch nicht gekommen; er gab nach, faßte aber auch den grimmigſten Feindeshaß wider ſeinen Gegner, und beſchloß, auf eine andre Weiſe ihn zu ſtürzen.

Während die Katholiken, durch jene Frage gleichwohl in Schrecken geſetzt, um deſto angelegentlicher in den Kaiſer drangen, dem Böhmenlande ſeinen Beherrſcher nicht länger vorzuenthalten, aber auch jetzt von dem unſchlüſſigen Manne nichts andres als ſchwankende Zuſagen erlangen konnten, ſah Johannes Rokyczana, daß er nunmehr auf jede Beſtätigung ſeiner erzbiſchöflichen Würde durch den Papſt Verzicht leiſten müſſe; er entſagte daher jeder zügelnden Rückſicht und machte ſich mit dem Gedanken vertraut, das Vaterland von ſämmtlichen Feinden des Kelches zu reinigen. Wagen durfte er viel; die bedeutendſten Lehrer der Hochſchule waren ſeinem Eifer gewogen, die Schüler hatte ſeine ſchwärmeriſche Begeiſterung gewonnen, viele vornehme Bürger erbauten ſich an ſeiner Predigt, der Pöbel vergötterte einen Glaubenshelden, der raſtlos auf dem Kampfplatze ſich tummelnd, für die beſſere Lehre jedes irdiſche Gut zu opfern ſchien. Aus ſeinen andächtigſten Zuhörern bildete ſich um ihn eine fanatiſche Rotte, mit welcher Alles ſich unternehmen ließ; ſie betrachteten ihn, jedem Winke gewärtig, als ihr geiſtliches Oberhaupt, und wenn er auch Ueberlegung genug beſaß, um ihre ausſchweifenden Wünſche niederzuhalten, ging er doch in verſchiednen Anſichten zu weit, um mit andern Prieſtern nicht feindſelig zuſammen zu treffen. Die Spaltung in der Lehre führte zu getümmelvollen Auftritten; über die Sprengwedel in den Kirchen, über die Weihung der Oſterkuchen kam es zu lebhaften Kämpfen, und während draußen aufs Neue die Raubzügler umher plünderten, verfocht man in der Stadt ſeine Glaubensſätze mit blutigen Waffen der Wuth gegen einander. Rokyczana erbebte vor dem Tumulte nicht; nur aus den Wolken der Zwietracht, war ſeine Meinung, konnte der Glücksſtern ſeines Freundes Podiebrad in voller Lichtkraft hervortreten.

Drittes Kapitel.

Georg von Podiebrad war entſchloſſen, den entſcheidenden Schlag nicht länger zu verſchieben. Es hatte zu Florenz eine Verſammlung von Prälaten die Baſelſchen Vertragspunkte für ungültig, die böhmiſchen Kelchgläubigen für Ketzer erklärt. Um ſo vertrauenvoller konnte der Kühne auf den Eifer ſeiner utraquiſtiſchen Freunde rechnen. Es ward zu Kuttenberg eine zweite geheime Zuſammenkunft veranſtaltet, und dort der Schluß gefaßt, mit den Waffen in der Hand den Sturz des Mainhard von Neuhaus zu erzwingen; Geheimniß aber galt die nothwendigſte Bedingung, durch einen Eid verpflichteten ſich die Anweſenden zu Treue und Verſchwiegenheit. Durch ſeine Predigt bereitete Rekyczana in Prag das Unternehmen vor, ſein Freund ſammelte Reiterſchaaren im Oſten. — Jetzt ließen Beide ihre Klagen gegen den Statthalter bekannt machen; die utraquiſtiſchen Reichsſtände ſetzten ihn als einen Verräther des Vaterlandes ab, und erhoben Georg von Podiebrad zum alleinigen Reichsverweſer; Verſchiedene, die gegen ſolch einen Wandel der Dinge ſich ſträubten, erfuhren den Zwang ſiegreicher Waffen. Mit ſechshundert Reitern ging es jetzt auf Prag los. Hier glaubte Mainhard von Neuhaus ſich geſichert; den gefährlichen Prieſter zu verhaften, wehrte ihm die Anbetung der Menge, doch ließ er an kriegeriſchen Vertheidigungsmitteln nichts vernachläſſigen.

Mit der Morgendämmerung ſtand der Erwartete vor den Thoren der Hauptſtadt. Söldner, von befreundeten Edelleuten heimlich befehligt, Volkshaufen, von Rokyczana angefeuert, harren, dem wackern Kelchſtreiter die Stadt geöffnet zu ſehen. Ein einzeln ſtehendes Haus, in Brand geſteckt, giebt das verabredete Zeichen; der Statthalter eilt mit ſeinen Haufen der Flamme zu, er findet ein Getümmel von ſchwärmenden Bürgern, aber keinen Feind. Ehe er jedoch nach einer andern Seite ſich wendet, hat Georg von Podiebrad unten am Wiſſehrad ſich bereits einen Eingang erfochten, und zieht durch die Neuſtadt. „Kunſtat!“ iſt die Loſung; es eilen dem Hereindringenden auf dieſes Wort bewaffnete Krieger zur Hülfe, jubelnde Bürger drängen ſich glückwünſchend herbei, die Katholiken halten ſich in den Häuſern verſteckt. Noch iſt die Sonnenſcheibe am Himmel nicht erſchienen, ſo ſieht ſich (8. Sept. 1448) Georg von Podiebrad Meiſter der Pragſtädte, und ſtellt ſeine Reiter auf dem Ringe der Altſtadt auf. Keiner derſelben darf ein Haus betreten, bei ſtrenger Strafe wird jede Plünderung verboten; ohne ſchweren Kampf iſt die Eroberung vollendet, einigen Wenigen nur hat ſie das Leben gekoſtet. Die Krieger des Statthalters überfällt eine zagende Muthloſigkeit; ſie laſſen das Schwerdt ſinken, und ſehen ihr Oberhaupt, ohne ſich zu regen, von Reitern ergriffen, vor den Sieger geführt, und als Gefangener nach dem Schloſſe Podiebrad gebracht. Es waltet in Böhmen von nun an ein Statthalter nur, Georg von Podiekrad heißt der unumſchränkte Gebieter im Lande, und die Herrſchaft des Kelchbanners iſt entſchieden.

Es wurden in der Hauptſtadt neue Rathsherren gewählt, die katholiſchen Pfarrer verdrängt, die wichtigſten Aemter nur utraquiſtiſchen Männern vertraut. Johannes Rokyczana, der zweite Mann nunmehr im Lande, ſah ſich, von einem jubelnden Siegesgedränge umgeben, in ſeine Teynkirche wieder eingeführt, und ſetzte für den Tag der Eroberung eine öffentliche Feier des Dankes feſt. An der Stelle, wo der huſſitiſche Heerführer den erſten Fuß in die Stadt geſetzt, ſtand der Zug ſtill, der Ambroſianiſche Lobgeſang brauſte zum Himmel empor, Rokyczana ſelbſt trug die Monſtranz, und „er hat Alles gut gemacht“ war der Text der Triumphpredigt, welche den Sieger als den Retter des Vaterlandes verherrlichte, als den Gründer einer unangefochtenen Glaubensfreiheit den kommenden Geſchlechtern pries.

Beſonnener als der Prieſter, welchem er freilich für ſein raſches Emporſchwingen verpflichtet, zeigte ſich der Held. Er ſorgte dafür, daß die Katholiken nicht jedes Einfluſſes beraubt wurden; er begegnete dem Geſchlecht der Roſenberge mit Achtung, und ernannte einen Sternberg, einen fügſamen, aber wenig kraftvollen Anhänger des Papſtes, zum Genoſſen ſeiner Macht. Die Folge war, daß ſelbſt viele katholiſche Landſtände und Städte, ja ſogar Pilſen, ihn geneigten Sinnes als den Reichsverweſer Böhmens erkannten, und nachdem neben ſeiner Tapferkeit ſeine ſeltenen Geiſtesgaben, ſeine raſtloſe Thätigkeit neben ſeiner Gerechtigkeitsliebe ſich zu entwickeln begonnen, mußten die Widerſacher der Macht, die er ſich errungen, huldigen und Alles verehrte den Mann in ihm, welcher, wie der Pilſener Dichter ſich ausdrückt, „wackeren Sinnes jedem Ereigniß die kühne Bruſt entgegen trug“.*) Legte ihm Mancher den Tod ſeines gefangenen Feindes zur Laſt, der, in Freiheit geſetzt, auf dem Wege nach Karlſtein, deſſen Burggraf er hieß, ſein hochbejahrtes Leben endete, ſo empörte ſelbſt manchen Katholiken die Beſchuldigung und Glauben zollte ihr Niemand. Doch die Söhne des alten Mannes ſuchten ſein Unglück zu rächen; Ulrich von Neuhaus, der heftigſte unter ihnen, verband ſich mit dem Markgrafen Friedrich von Meißen, und beide bereuten bald die Kühnheit, welche ſie einem ſo Schwerdtmächtigen gegenüber verſetzt hatte. Der Helfer verlor mehrere Städte; bis in die Gegenden von Dresden und Pirna wimpelte das utraquiſtiſche Banner wieder, vor Gera zeigten ſich des Statthalters Reiter und nur der regnigte Herbſt rettete den Markgrafen vor dem Verderben. Er beugte ſich der Noth, und Georg von Podiebrad ſchloß mit dem Geſchlechte der Neuhaus einen Waffenſtillſtand.

Erfocht er ſich durch ſolche Siege Ruhm und Achtung, ſo verleideten ihm dagegen unruhige Köpfe den Glanz der Macht. Kolda von Nachod, ein unholder Friedensfeind, ſtreifte mit ſeinen Raubbanden durch die Gauen des Landes, verbreitete ein ſolches Schrecken, daß die Dorfbewohner nur des Nachts ihre Aecker zu beſtellen wagten, und trotzte, in ſeinen Felſenſchluchten verborgen, der verfolgenden Strafmacht. Bedrzich von Kolin, ein wuthſchwärmender Prieſter, welchem der Glaube noch immer nicht feſſelfrei genug, reizte durch ſeine Predigten die Gemüther zum Aufruhr, nannte den Statthalter einen verſtellten Papſtesfreund, und ſuchte, einen kommenden Befreier verkündigend, die alte Gräuelzeit der Verwirrung wieder hervor zu beſchwören.*) Auch Johannes Rokyczana, ſeinen Eifer nur ungern in wohlthätige Schranken bannend, begann Manches, dadurch er den weiſen Abſichten ſeines Freundes Hinderniſſe in den Weg legte. Er wollte es nicht verſchmerzen, daß den Katholiken nicht jede Wohlthat des Bürgerrechts entzogen worden, und um der Glaubensfreiheit einen größeren Wirkungskreis zu öffnen, ergriff er den Gedanken, eine Vereinigung der Utraquiſten mit der griechiſchen Kirche zu erwirken. Der Patriarch von Konſtantinopel zeigte ſich ſeinen Eröffnungen geneigt; es fanden ſich griechiſche Prieſter ein, und freundſchaftlich ſuchte man ſich einander zu nähern. Aber Mahmud der Zweite machte der Selbſtſtändigkeit des Griechenſtaats ein Ende; die Verbrüderung verlor ihren Reiz, auch ſchauderten die utraquiſtiſchen Böhmen vor den Gebräuchen des griechiſchen Gottesdienſtes und mochten ſich auf keine Weiſe zu den Glaubensmeinungen jener Prieſter verſtehen.

---

*) Strenuus audaci casus vir pectore in omnes. Casp. Cropacii Pelsin. Duces et Reges Bohem. vor d. Chronik des Cosmas v. Prag.

Wladislaw, der Polenkönig, welcher den ungariſchen Thron beſtiegen, verlor im Türkenkriege das Leben; auf einem Reichstage zu Peſth erkannten die Magnaten den jungen Sohn Albrechts, des Oeſterreichers, endlich zu ihrem Erbkönige, und die Verwaltungsſchaft des Reiches erhielt der Waiwode von Siebenbürgen, Johann Hunyad, von ſeinem väterlichen Dorfe „Korvinus“ genannt, ruhmprangend durch ſeine Siege über die Osmanen bei Niſſa und Warna. Mit den Großen ſeines Vaterlandes weniger im Kampfe als Georg von Podiebrad, weil kein getheilter Glaube eine Schaar von Widerſachern ihm gegenüber ſtellte, ſehnte er ſich nach dem Aufenthalte des jungen Königs keineswegs. Deſto ernſtlicher aber begehrten ihn Wien und Prag. Der Kaiſer, ſchon früher für die Glaubensreinheit ſeines Mündels beſorgt, entließ ihn jetzt, da in Böhmen die Kelchlehre ſo entſcheidend das Uebergewicht erhalten hatte, um ſo weniger; doch fertigte er eine Geſandtſchaft ab, von deren Wirkung er ſich Gedeihliches verſprechen durfte. Denn an ihrer Spitze ſtand ein kluger Mann, ein fertiger Redner und geübter Staatsdiener, der Kardinal Aeneas Sylvius Piccolomini von Siena, des jungen Königs Lehrer. Er traf die Edelleute Böhmens auf einem Landtage zu Beneſchau verſammelt und ſetzte ihnen in einer kunſtvollen Rede, in welcher er den Kriegesruhm und das hellſehende Auge der Czechen mit ſchönen Worten ſchmückte, die Urſachen auseinander, weshalb der königliche Knabe einſtweilen ihnen vorenthalten werde. Er zeigte ihnen, wie Ladislaus, ſelbſt zu regieren noch unfähig, der Sklave der Ehrſucht werden müßte, wie ſie mit ſeinen übrigen Staaten in Feindſeligkeiten gerathen würden, die nutzloſen Koſten eines königlichen Hofſtaates zu beſtreiten hätten, und vorgreifend vielleicht einen Fürſten, den ſie bald gereiſt erhalten könnten, ſeinem Verderben nahe brächten.

---

*) Wencesl. Hagecii v. Libeczan Böhm. Chronik. In d. teutſche aus böhm. Sprache mit möglichſtem Fleiß überſ. durch Joannem Sandel. Nürnb. 1697. — Vom Pater Victorinus wurde Hajeks „Kronyka czeska" ins Lateiniſche überſetzt.

Die Rede wirkte. Man ergab ſich den Anſichten des Kaiſers, und Georg von Podiebrad, dieſer Wendung im Herzen froh, ſteuerte dem Kardinal ſeinen lauten Beifall. Sobald aber Aeneas Sylvius über die Lehrſätze des Glaubens mit ihm zu ſtreiten begann, fügte ſich der Krieger den Meinungen des Kardinals keineswegs mit gleicher Bereitwilligkeit; mit mächtiger Worteskraft vertheidigte er den Kelch, die liſtigen Wendungen des Italieners fingen ihn nicht, und freudetrunken ſahen die Edelleute, wie ihr Statthalter, der Sieger im Felde, auf der Kanzel nicht weniger eine Zierde des freieren Glaubens geworden wäre. Beſchämt und entrüſtet, in einem ſolchen Streite den Kürzeren ziehen zu müſſen, nahm der Kardinal vom Landtage Abſchied; ſeine Miene verrieth es, wie in ſeinem Buſen der Groll gegen Georg von Podiebrad ſich eingeniſtet, und ſeine Schriften, die wir bei unſrer Darſtellung nur mit Behutſamkeit zu Rathe ziehen durften, lehren hinlänglich, daß er von dieſem Grolle ſich nicht losſagen konnte. *)

Hatten auch die böhmiſchen Landſtände, vom erſten Eifer des Beifalls hingeriſſen, dem Kardinal das Anerbieten gethan, den jungen König, wenn er ſeinen Vetter, welcher die Kaiſerkrone ſich zu holen ging, nach der Tiberſtadt begleiten würde, ein Gefolge aus ihren edelſten Geſchlechtern mitzugeben, ſo nahmen ſie es doch bald ſehr unglimpflich auf, daß Friedrich den Knaben eine ſo unterthänige Rolle vor dem Papſte

---

*) Die Hist. Bohem. dieſes Kardinals, nachmaligen Papſtes Pius des Zweiten findet ſich in Freher. Script. rer. Bohem. — Ueber ſeine übrigen Schriften ſ. Fabricii Biblioth. latin. med. aev. t. 1, über ſein Leben vergl. Abbild. u. Lebensbeſch. der. Gelehrt. v. J. M. Schröckh. Leipz. 1764. 8. Th. 1. Samml. 2.

ſpielen und ihn in vollem Konſiſtorium eine fleißig gearbeitete Rede halten ließ. Vermuthungen überliefen die Wirklichkeit, Gerüchte pflanzten ſie fort; kindliche Augen vom Glanze der päpſtlichen Herrlichkeit geblendet, angeleitet zur Kniebeugung vor dem hochmüthigen Götzen, ein unauslöſchlicher Haß gegen jede Neuerung im Glauben ſeiner jungen Seele eingeflößt, die Vertilgung des huſſitiſchen Menſchengeſchlechts in Böhmen ihm zur heiligen unerläßlichen Pflicht gemacht. Geſpräche dieſer Art erhitzten die Köpfe zu ſtürmiſchem Aufruhr. In den öſterreichiſchen Landen wühlte die Unzufriedenheit nicht geheuerlicher; kaum waren Vormund und Mündel zurückgekehrt, ſo beſtand man auf die Auslieferung des Jünglings mit pochender Waffenmacht. Das Mißvergnügen ſteigerte ſich zur offenen Verſchwörung; man beſchuldigte den Kaiſer, er gehe damit um, ſich zum Beſitzer der Lande zu machen, welche er nach ihrem angeborenen Herrſcher vergebens ſich ſehnen laſſe, und die Entrüſtung kam zum Ausbruche. Die Leitung der aufrühreriſchen Kriegesmacht an der Donau übernahm Ulrich Eitzinger; ſechszehn Tauſend Streiter gehorchten ſeinen Befehlen, und Georg von Podiebrad verſprach kräftigen Zuzug. In Wieneriſch-Neuſtadt ward Kaiſer Friedrich belagert; ſich treu bleibend, hatte er wenig gethan, um das heranziehende Sturmwetter unſchädlich zu machen. Schon reihten ſich die Haufen der Empörung um die Mauern der Stadt, die Bewegungen im feindlichen Heere deuteten auf einen beſchloſſenen Sturm, und jeden Augenblick mußte man fürchten, die Reiterſchaaren der Böhmen in der Ferne herbei eilen zu ſehen. Jetzt galt kein Muth des Widerſtandes mehr; keine andre

Rettung ließ ſich auffinden als eine bereitwillige Nachgiebigkeit. An der Hand des Grafen Ulrich von Cillej trat der junge Ladislaus zum Thore der Stadt heraus, und ward dem Anführer der Empörung übergeben. Sie hatte ein Ende, und ehe noch böhmiſche Hülfsbanner herbei geeilt, ſah ſich der Kaiſer von ſeinen Drängern befreit.

Indeſſen hatte Georg von Podiebrad, für die Ordnung im Czechenlande mit angeſtrengter Sorgfalt wachend, das Heft der Verwaltung mit Nachdruck geführt; widerſpenſtige Städte wurden zur Folgſamkeit gezwungen, Tabor für ſeinen Hang zur Geſetzloſigkeit geſtraft, wo ſich aber Gehorſam und Billigkeit einſtellten, kein Gebrauch von der Gewalt gemacht. Es behagte den Landſtänden, daß der Statthalter, unumſchränkt, wenn es ihm ernſtlich darum zu thun, doch kein Beginnen von Bedeutung ohne ihr Gutdünken unternahm; es gefiel den Vernünftigen, daß er ſich den Eiferern, welche der geſtorbenen Königin Barbara, weil ſie eine ungläubige Sünderin, das Begräbniß verweigerten, mit verächtlichem Unwillen widerſetzte und einer Fürſtin, die bei all ihren Vergehungen doch immer ſeine Gönnerin geweſen, dankbar die letzte Ehre erzeigte.

Empfindlich aber kränkte es die Böhmen, daß Ladislaus, aus ſeiner Haft befreit, die ungariſche Krone zu erwerben eilte und nach den Ufern der Moldau keineswegs zu verlangen ſchien. Man ſah darin ſeinen anerzogenen Widerwillen gegen den Kelchglauben, man verſprach ſich von ſeiner Herrſchaft wenig Erfreuliches, und obſchon man ihn ſehnlich herbei wünſchte, fühlte man die Nothwendigkeit, durch unverzerrliche Eidespunkte ſeine Königsgewalt zu beſchränken. In dieſer Stimmung fragte Georg von Podiebrad die verſammelten Edelherren zu Prag, ob es in der That ihr feſter Wille ſey, den Sohn König Albrechts zu ihrem Könige krönen zu laſſen; ob ſie vielleicht, in Erwägung, daß für einen ſo jungen Herrſcher die Krone von Ungarn bereits eine allzuſchwere Laſt, einem eingeborenen Czechen das Herrſcherſcepter des Przmiſl in die Hand geben wollten? — Die Frage war klug geſtellt; ohne den künftigen Gebieter eigentlich zu beleidigen, ließ ſie die Reichsſtände ihre Macht empfinden und verherrlichte den böhmiſchen Namen. Doch ſchon ſehnte ſich faſt Alles nach dem öſterreichiſchen Jüngling; man nahm ihn zum Könige an und beſtand blos auf ſein baldiges Erſcheinen. Nach dieſer Erklärung verlangte der Statthalter zu wiſſen, welch eine Strafe dem Böhmen gebühre, der den König vor der Reiſe nach Böhmen gewarnt habe? Man antwortete ihm: der Tod. Da las er einen Brief vor, worin es nicht gelobt wurde, daß Ladislaus, im Beſitze ſo geringer Macht, mit der Regierung Böhmens ſich befaſſen wolle; wenn er nicht zwei Köpfe trage, um einen in Wien zu laſſen, gehe er einem üblen Schickſal entgegen. — Befremdet ſahen die Edelleute einander an, und Einem unter ihnen entſeelte Leichenbläſſe das Angeſicht. Es war Johann von Smirziz, ein utraquiſtiſch geſinnter Edelmann; er hatte den aufgefangenen Brief geſchrieben und in der Beantwortung der Frage über die Beſtrafung des Verbrechers mit den übrigen Verſammelten überein geſtimmt. Die Handſchrift ließ ſich nicht leugnen, die Würde der Geburt ſteigerte noch das Vergehen, die

Verhältniſſe geboten ein Zeugniß, daß die Strenge des Geſetzes beiden Glaubensparteien gleich unerbittlich, und nach zweien Stunden ſchon fiel das Haupt des Verbrechers, vom Henkerbeile gelöſt, auf dem Ringe der Altſtadt zur Erde. *)

Endlich ſetzte ſich der junge König in Bewegung, die Wünſche der Böhmen zu erfüllen. Er nahm ſeinen Weg durch Mähren, und ließ ſich von den Ständen dieſes Markgrafthums die Huldigung leiſten. Eine neue, vielleicht durchaus abſichtsloſe Kränkung für die Böhmen — daß ſich ein Gebieter ihres Landes von den mähriſchen Edelleuten den Eid der Treue habe ſchwören laſſen, bevor er in Prag die Krone erhalten, wollte Niemand ſich erinnern, und was ſich Verdächtiges daraus folgern ließ, wurde emſig hervorgegrübelt. Indeſſen reiſte ihm Georg von Podiebrad entgegen, und traf ihn zu Iglau. Der Statthalter erblickte einen jungen Fürſten, aus deſſen Zügen eine wohlwollende Gutmüthigkeit ſprach, deſſen ſchüchternes Zurückhalten aber zugleich auch zeigte, daß er mit ängſtlichem Vorurtheile die Schwelle des Böhmenlandes betrat und unter den Ketzern, wie man ihm eingeprägt haben mochte, ſich als einen Gegenſtand der Verführungsſucht betrachtete. Den Jüngling dagegen überraſchte ein Mann von ritterlichem Anſehen, würdigen, doch milden Ernſtes, ausgezeichnet durch ein helles Auge, das ruhig, aber durchdringend ſeine Blicke ſandte, ehrfurchtsvoll und ergeben, aber keine Sekunde ſeinen böhmiſchen Herrenſtolz verleugnend, ein Schwerdt

---

*) Georg. Barth. Pontani Bohemia pia. Fcf. 1608. f. lib. 1. De reb. magn. et mirac. p. 8.

an der Seite tragend, welches bereits, noch in der Scheide ſteckend, gebieteriſcher ſchreckte, als manches andre, das in der Fauſt ſchon blitzte. Unſer Held empfand ein väterliches Wohlwollen, Ladislaus eine unerwartete Achtung.

Aber das Heil des Vaterlandes verlangte vom Statthalter Behutſamkeit. Er legte dem neuen Herrſcher zwanzig Eidespunkte vor, die er allein entworfen, der Ständeverſammlung aber mitgetheilt hatte. Vorzüglich ſollte ſich Ladislaus verpflichten, nach den Baſeler Kompaktaten zu walten und den Johannes Rokyczana als Erzbiſchof von Prag zu beſtätigen. Man begehrte für die Weltlichen den ungefährdeten Beſitz der geiſtlichen Güter, welche ſie an ſich gebracht, die Erneuerung der Landesrechte von Wenzeslaw und Sigmund, und die freie Biſchofswahl der Prager Bürger. Der König ſollte ſein öſterreichiſches Erbland mit Böhmen vereinigen, Prag zu ſeinem Herrſcherſitze erwählen und wenn ihn die Umſtände zur Abweſenheit nöthigten, keinem Andern als einem gebornen Czechen die vertretende Gebietermacht verleihen. — So grauenvoll auch dem frommen Jüngling vor ſolchen Bedingungen ſchaudern mochte, waren ſie doch der einzige Weg, auf welchem ſich zur böhmiſchen Krone gelangen ließ; ſein Vater Albrecht hatte ſich ähnlichen Vorſchriften widerſetzt, durfte ſich aber niemals als einen begründeten Herrſcher von Böhmen betrachten. So leiſtete er denn den Schwur, und ward fünf und zwanzig Tage darauf zu Prag gekrönt. Doch ſelbſt durch die Krönung fühlten ſich die Böhmen, ſogar die katholiſchen Stände, aufs Neue unglimpflich gekränkt; Ladislaus hätte es nimmer über ſeine Ketzerſcheu vermocht, vom Erzbiſchof

Johannes Rokyczana ſich die Krone aufſetzen zu laſſen; ſein Kardinal Erzbiſchof von Gran mußte mit dem goldenen Symbole ihn ſchmücken und jener that gegen ſeine Glaubensbrüder, als ſey er herzlich froh, daß man ihn des unerſprießlichen Amtes überhoben habe.

Ladislaus galt ein gekrönter Wahlkönig von Böhmen und Aller Augen waren erwartungsvoll auf ihn gerichtet, in welchem Sinne er die Herrſchergewalt ausüben würde. Niemand beobachtete ihn geſpannter als Georg von Podiebrad. Doch ließ er es keineswegs bei der ruhigen Beobachtung verbleiben; ohne ſich in die Nähe des jungen Gebieters zu drängen, hielt er zur rechten Zeit die klugen Winke ſeiner Erfahrung nicht zurück; ohne ſich als Verfechter des freieren Glaubens lau zu zeigen, ſträubte er ſich doch gegen den katholiſchen Eifer des Hofes keineswegs, und nicht ſelten ſah man ihn neben dem Herrn in einem Gotteshauſe, darin nach päpſtlicher Weiſe der Kirchendienſt geſchah. Vielleicht war es ihm eben recht, daß Ladislaus, unverſöhnlich gegen die utraquiſtiſche Lehre eingenommen, ſich ſelbſt die Arme der Herrſchergewalt im Lande verkürzte; als aber die Höflinge ſich mit dem Gedanken zu ſchmeicheln begannen, er würde allmählig zu den alten Meinungen zurück kehren, ſchlug er dieſen Wahn mit ruhigen, doch unerſchütterlichen Gegenworten zurück. Der Glaube, äußerte er, hange nicht von des Menſchen Willkühr ab und könne er auch vor Irrthum ſich nicht hüten, ſo müſſe wenigſtens Keiner ſich zur Heuchelei erniedrigen; er wolle den anders Geſinnten ihre Meinungen nicht zum Verbrechen anrechnen, ihm aber ſey der Kelch heilig, und bis zu ſeinem letzten Athemzuge würde er mit ſeinen Brüdern daraus trinken.

Deſſenungeachtet wirkten die perſönlichen Eigenſchaften des Trefflichen immer ſichtlicher auf den König; er huldigte ſeinem begründeten Uebergewichte, geſtattete ihm ein wachſendes Anſehen, beſtimmte ihn auf ſechs Jahre zum Statthalter in Böhmen während ſeiner Abweſenheit, und ſtrafte das Gerücht nicht Lügen, das bereits ſeinen Liebling und Rathgeber in ihm erkannte. In ihm fand er den beſten Schutz gegen die Ränke ſeiner eigenen Hofleute und Verwandten; galt es eine ſchwierige Sendung, mußte ſich Georg von Podiebrad ihr unterziehen; auf einer Zuſammenkunft zu Eger mit den ſächſiſchen Fürſten erwarb ſich der Abgeordnete Achtung und Ehre. Schon konnte der Statthalter als der zweite Erzieher des jungen Fürſten betrachtet werden und gern hätte ſich dieſer, da er nach Ungarn und Oeſterreich reiſte, von ihm begleiten laſſen, wenn nicht gerade ſeine Entfernung die Anweſenheit des Freundes erfordert hätte. Mit geſchmeicheltem Wohlbehagen und Freude bemerkten die Böhmen des Königs Anhänglichkeit an ihren Mitbürger; aber während der Jüngling in ſeiner beſchränkten Frömmigkeit nicht begreifen konnte, wie ein Mann von ſo hellem Scharfblicke den verblendeten Mißlehren der Ketzerei huldigte, wollten jene über den Glaubenseifer des Königs ſich nicht zufrieden geben. Und in der That konnte ſich Ladislaus zu keiner Nachſicht gegen die Jünger des Huß entſchließen; katholiſche Prieſter wurden begünſtigt, die Verachtung gegen den utraquiſtiſchen Gottesdienſt nicht verhehlt; das Domkapitel erhielt ſeine liegenden Gründe zurück, kein feſtlicher Aufzug erfreute ſich der Theilnahme des Königs und Johannes Rokyczana ſah ſich mit offenbarer Geringſchätzung überſehen. — Da der öſterreichiſche Jüngling das Land verließ, wurden ihm keineswegs freundliche Glückwünſche nachgeſandt. Auch Georg von Podiebrad hatte wenig Urſache, ſich der Abreiſe zu freuen; raubgierige Burghauſer, noch immer nicht fähig, der Zügelloſigkeit zu entſagen, an welche die Zeit der Taboritenſchwärme ſie gewöhnt hatte, ſtürmten von ihren Felſen herab, und Kolda von Nachod trotzte den Geſetzen. Die Bekämpfung der Unholde war ſchwierig und koſtete manchem Streiter das Leben; je feindſeliger ſie einer geſetzlichen Ordnung gegenüber ſtanden, deſto weniger konnten ſie auf Nachſicht rechnen, mit deſto hartnäckigerer Verzweiflung mußten ſie ſich, ihre Mannſchaft und ihre Burgen zu ſchirmen ſuchen.

Unerwartet langte die Nachricht an, daß der junge König ſich eine Gefährtin auf dem Throne gewählt habe. Im Herzen froh, nicht mehr unter dem Himmel eines ketzeriſchen Landes athmen zu müſſen, hielt er zu Wien Hof, und hatte von hier aus nach Frankreich geſandt, der Magdalena, einer Tochter König Karls des Siebenten, das zweite Diadem dreier Reiche anzutragen. Die Bewerbung ging glücklich von ſtatten, und die Vorkehrungen zur Vermählungsfeier wurden angeordnet. Da trat plötzlich eine ſeltſame Eiferſucht dreier Nationen mitſammen in Kampf; feſt entſchloſſen, keiner andern den koſtſpieligen Vorrang zu geſtatten, verlangte eine jede, in ihrem erſten Tempel das königliche Brautpaar vermählt zu ſehen. Die Oeſterreicher, ſich als das Stammvolk des Herrſchers betrachtend, wollten die Feier nicht anders als in Wien begangen wiſſen; in Ofen, woſelbſt Ladislaus die erſte Königskrone erhalten, begehrten die Ungarn das Beilager; die Böhmen blieben in ihrem Stolze nicht zurück, ſie meinten den Gebieter, durch ihre freiwillige Wahl, am glänzendſten geehrt zu haben und beſtanden auf eine Trauung zu Prag. Der Wettkampf gelangte zur Gährung, der Wunſch ſteigerte ſich zur eigenſinnigſten Begierde; drei Völker ſtanden im Begriff, einen thörigten Gedanken mit blutigen Anſtrengungen zu verfechten. Georg von Podiebrad, im Herzen über die kindiſche Eitelkeit lachend, war dennoch keineswegs der Meinung, den Hader ruhig mit anzuſehen; er kannte ſeine Czechen, er wußte, wie ſie eine Befriedigung ihres Stolzes dankbarer als die ſegensreichſte Wohlthat vergelten, brach mit achthundert Reitern auf, und ſtand wie eine Zaubererſcheinung an den Ufern der Donau. Der erſchrockene Bräutigam ließ ihn in ſeine Hofburg laden; Georg verſicherte, er habe mit dem Könige ein gewichtiges Wort zu ſprechen, war aber auf keine Weiſe zur Ueberfahrt über den Strom zu bewegen. Ladislaus ſah ſeine Höflinge an, ſie wußten ihm nicht zu rathen. Der Jüngling entſchloß ſich, hinaus zu ſeinem Statthalter ſich zu begeben; zwar begleiteten ihn mehrere Tauſend Reiter, doch hielt er in einem Zelte zwiſchen beiden Lagern eine perſönliche Zuſammenkunft mit dem Eigenſinnigen, und während man von den Thürmen der Hauptſtadt ängſtlich nach jener Stelle hinblickte, beſprachen ſich Herr und Diener. Es fanden vier Unterredungen ſtatt; bei der letzten wurden alle Zeugen entfernt, und Niemand kennt ihren Inhalt; da ſie aber endigte, ſah man den Statthalter zornigen Angeſichts aus dem Zelte treten, und die Böhmen erhielten Befehl zu ſchleuniger Rückkehr. Ladislaus zitterte, er ſah ſein böhmiſches Königreich verloren, ſandte dem Hinwegeilenden keuchende Boten nach, entſchuldigte ſich bei den Rathsherrn von Wien mit Podiebrads unwiderſtehlicher Feldherrngröße, und folgte ihm nach der Moldau. Von ſtürmiſchem Jubel umbrauſt, wallte das Paar den Hradſchin hinauf; als hätte der böhmiſche Löwe, mit mattem Auge kränkelnd, plötzlich den ganzen Ausdruck ſeiner Siegeskraft zurück erhalten, überließen ſich die Bürger jedes Standes und jedes Glaubens dem befriedigt frohlockenden Stolze, und der Mann unſeres Gemäldes glich einen Augenblick jenem Manlius, welcher das Felſengebirge des Kapitols vor der Erſtürmung gerettet.

Wandte ſich auch der junge König vom Johannes Rokyczana, welcher, an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit entgegen gewandert, ihm die Empfindungen eines glücklichen Volkes ſchilderte, mit kalter Gleichgültigkeit weg; ſprang er auch augenblicklich vom Pferde, da ihm die Schaar der katholiſchen Prieſterſchaft begegnete und küßte das Bruchſtück vom Kreuze des Erlöſers, das ſie ihm entgegen hielt, ſo verſchmerzte ſich doch in der allgemeinen Freude dieſe Kränkung gar leicht. Ueberall das lebendige Getümmel des Entzückens, eine erwartete Königstochter, geſchmückte Tempel, bekränzte Straßen und Häuſer, kein Hausherr ſo karg, daß er den glänzenden Tag nicht zu verherrlichen ſuchte, kein Bettler ſo arm, daß er in ſeiner Hütte nicht ein Licht bereit ſtellte. Es war ein Jubellied an der Pforte eines Gottesackers — ehe die Braut noch erſchien, war der Bräutigam ſchon hinweg gerufen.

Nach den erſten Stunden ſeines Aufenthalts in

Prag ſchon fühlte ſich Ladislaus von hoffnungsloſer Schwermuth niedergebeugt; ein Rathsherr fand ihn weinend am Fenſter ſeiner Königsburg ſtehen und hörte erſchrocken die Aeußerung, er werde ſeine Vermählung nicht erleben. Nachdem er einen Ausſpruch der Gerechtigkeit gethan, da ſein Statthalter von einem haderſuchenden Edelmann an Geburt und Adel verletzlich angegriffen worden, hielt er bei einem Kindtaufſchmauſe im Hauſe Sternberg mit verſchiedenen Räthen Tafel, ſtrengte ſich aber zur Heiterkeit an und vernahm mit niederſchlagendem Befremden, daß in der Stadt ſich einzelne Spuren einer anſteckenden Krankheit zeigten. In der Nacht überfielen ihn heftige Schmerzen, die Diener leiſteten die Hülfe, die ihnen Erfahrung rieth; ſein Uebel ward erträglicher, und ſchweigend erduldete er es bis zum Anbruch des Tages. Herbei gerufene Aerzte fanden den Kranken in bedenklichem Zuſtande; aus Schaam verſchwieg er ihnen, daß ſich am Unterleibe zwei Peſtbeulen gebildet hatten; ſie wußten ſein Uebel ſich nicht zu erklären, ließen aber in ihren Mienen leſen, daß von ihrer Kunſt wenig mehr zu erwarten. Mit dieſer Entdeckung gab der Kranke keiner Hoffnung mehr Raum, er entließ die Hofleute und ſandte nach dem Manne, der ihm der würdigſte ſchien ein Zeuge ſeiner letzten ernſten Erdenſtunde zu ſeyn. Georg von Podiebrad entſetzte ſich, da er das leichenhafte Angeſicht ſeines jungen Gebieters erblickte. Der König dankte ihm für den glücklichen Rath, welchen er jederzeit aus ſeinem Munde vernommen; er erkannte es, daß der Arm des Statthalters es geweſen, der ihn auf den Thron des Böhmenreiches gehoben und auf dieſem ſchwankenden Sitze ihn erhalten hatte; er forderte ihn auf, die Zügel der Regierung in ſeine geübte Hand zu nehmen, die Pflege der Gerechtigkeit mit muſterhafter Strenge ſich angelegen ſeyn zu laſſen, ſeinen öſterreichiſchen Höflingen ein ſicheres Geleit zu gewähren und wenn er auch den alten Glauben verſchworen habe, doch ſeine Bekenner mit keiner Geißel der Verfolgung zu quälen. — Georg von Podiebrad verhieß ihm die treue Befolgung ſeines Willens, ſuchte ihn jedoch mit neuem Lebensmuthe zu beſeelen; da aber der Kranke kläglich ſich eine junge Beute des Todes nannte, konnte der tröſtende Freund ſeine Thränen nicht länger zurückdrängen und eilte zum Zimmer hinaus. Wer in dieſen Thränen nur den Heuchelzoll einer jauchzenden Ehrſucht ſieht, mag immerhin an der beſſeren Menſchennatur verzweifeln.

Unter den Gebeten ſeines Beichtvaters verſeufzte Ladislaus den letzten Lebensathem, ein ſiebzehnjähriger König von ſanfter Geſinnung und lieblich prangender Geſtalt, fromm und ergebungsvoll, ſeines Daſeyns nur wenige Stunden froh, von Höflingen, denen er zu ſittſam, wenig geliebt, von Widerſachern, die ihn nicht kannten, feindſelig behandelt. Er ſchied in der Todesſtunde von einer Braut und legte die Kronen dreier Länder nieder, die erſt in der Folgezeit auf einem Haupte ſich wieder verſchmolzen finden ſollten. Daß er durch ein Giftgewürz von des Statthalters Hand geſtorben, iſt eine Sage, welcher die Verhältniſſe leicht Entſtehung geben konnten; aber ſelbſt katholiſche Schriftſteller widerlegen ſie mit gerechtem Unwillen.

Viertes Kapitel.

Geſpannt blickte der böhmiſche Adel jetzt in die nächſte Zukunft; geöffnet ſtanden die Schranken der Ehrſucht, wer Kraft und Würde genug in ſich fühlte, konnte im Wettlaufe mitfliegen. Es war ein gewagter Schritt, daß Georg von Podiebrad am andern Tage ſogleich ein öffentliches Rundſchreiben ergehen ließ, darin er bekannt machte, es ſey ihm bis zum Pfingſtfeſte noch die Statthaltergewalt übertragen und bis dahin würde er zum Frommen des Landes ihrer walten. Gewagt; denn bis über das Grab hinaus wirkten des Königs Ernennungen nicht, und herkömmlich gebührte das oberſte Machtwort einſtweilen den Landſtänden. Unſer Held verließ ſich jedoch auf die Verdienſte ſeines Armes und ſeines Kopfes, auf die Beſchwörungen des ſterbenden Ladislaus und die Achtung, die ſo mancher katholiſche Edelmann ihm nicht verhehlte. Er ſtand als der Höchſte im Staate da, und kaum daß ſich gegen die Verlängerung ſeiner Würde eine Fauſt oder eine Stimme erhob.

Seine Wünſche geboten Schlauheit, verlangten eine Vorbereitung des Volkes. Johann Hunyad, der Türkenſieger, hatte als Statthalter in Ungarn gegen Ulrich von Cillej, einen unruhigen lüſtevollen Grafen, der bei den Böhmen ſich ſchon verhaßt gemacht, zu ringen; noch einmal zog er gegen ſeine osmaniſchen Feinde, rettete Belgrad, die geſchichtenreiche Donaufeſte, und ſchied ſodann von dieſer Erde, welcher er ein reichliches Andenken ſeiner Thaten hinterließ. Graf Cillej, das Haupt eines verhaßten Hauſes mit Schadenfreude ins Grab geleitend, bemächtigte ſich der Ruder im Lande; er kränkte die Söhne des erblichenen Helden, und büßte, in einem Zweikampfe durchbohrt, mit jähem Ende ſeinen bösherzigen Uebermuth. Aber die Freunde des Ermordeten ſchnaubten Rache, ſie fingen durch Liſt die Söhne des alten Hunyad in ihre Gewalt, beſchuldigten den älteren des Hochverraths und ließen ihn unter'm Henkerbeile bluten; der jüngere, Matthias, ward als ein Gefangener nach Böhmen geſchafft, damit er den Tod ſeines Bruders nicht zu rächen verſuchte und die Gemüther der Magyaren durch das Unrecht, welches ſeinem Hauſe geſchehen, nicht gegen die Machthaber in Gährung brächte. Er ward in öffentlichem Gewahrſam gehalten, vom erkrankten Ladislaus aber der Obhut des Statthalters übergeben; vielleicht fürchtete er nach ſeinem Scheiden für den gefangenen Jüngling und vertraute ihn den Händen, denen er die beſonnenſte Schonung zuſchrieb.

Matthias Hunyad ſah ſich nicht mehr als den Bewohner eines Kerkers behandelt, wie unter dem Dache eines zärtlichen Hausfreundes durfte er des Lebens ſich freuen. Kaum aber war Ladislaus beſtattet, ſo erhoben ſich in Ungarn bedeutende Männer für den gefangenen Jüngling, und prieſen ihn dem Volke durch Gründe, welche der Statthalter von Böhmen ihnen in den Mund gelegt hatte. Der ruhmklingende Name des Vaters wirkte, von ſeiner Aehnlichkeit mit dem alten Türkenzüchtiger hatte der Sohn bereits glänzende Beweiſe gegeben, die Begeiſterung für ihn ſtieg, und das Volk erwählte ihn zu ſeinem Könige. Aus dem Kerker ſollte Matthias Hunyad Korvinus auf den Thron ſeines Vaterlandes ſteigen, bei der Tafel meldete ihm Georg von Podiebrad die außerordentliche Kunde und der Gaſt fühlte ſehr wohl, wem er die Krone verdankte. Als König ſtand Matthias vom Tiſche auf, und bald hieß er der verſprochene Schwiegerſohn ſeines Wirthes; Katharina von Podiebrad, des Statthalters Tochter von ſeiner erſten Gemahlin, ſollte mit ihm das Diadem der Ungarn umſchließen. Da langte eine Geſandtſchaft von Ofen an, und bot funfzig tauſend Gulden als Löſeſchoß für den gefangenen König; der Kerkermeiſter nahm das Geld nicht an, er gab ſeinem königlichen Eidam den Kuß der Freiheit und begleitete ihn mit Heeresſchaaren nach den Grenzen.

An den Ungarn und dem Matthias Korvinus hatte der ſchlaue Statthalter ſeinen Böhmen ein vorleuchtendes Beiſpiel gegeben. Dennoch thürmten ſich unüberſehliche Klippen vor ihm auf; im Königreiche wie im Auslande wuchſen ihm gleichſam die Hinderniſſe entgegen. Um die Krone, welche Ladislaus faſt nur mit widerſtrebender Wehmuth getragen, geriethen die mannigfaltigſten Bewerber in Eifer. Da ſah man die Boten des Kaiſers, des oberſten Lehensherrn von Böhmen, des Hauptes im öſterreichiſchen Fürſtenhauſe, und ſeine Anſprüche hätten ſich eines glücklichen Nachdruckes erfreut, wenn er nicht auf einem Throne ſaumſelig wie auf einem Polſter zu ſitzen pflegte; ein Bruder des Kaiſers und ein Vetter trachteten gleichfalls, ſich an der Moldau befreundete Stimmen zu erwerben. Herzog Wilhelm von Sachſen war mit einer Schweſter des Ladislaus vermählt; denſelben Grund der Verwandtſchaft, daneben aber auch noch verſchiedene andre, machte Kaſimir, der nunmehrige König von Polen, für den Wahltag geltend. Durch einen ſeltſamen Zufall ſuchte ſelbſt der König von Frankreich einem ſeiner Söhne das böhmiſche Scepter in die Hand zu ſpielen. Denn gerade da ſeine Tochter als Königsbraut ſich auf die Reiſe nach Prag begeben wollte, langte die Nachricht vom Tode des Bräutigams an; betrübt legte Margarethe das feſtliche Geſchmeide von ſich, mit heftigem Unwillen ſah ſich ihr Vater in ſeinen Hoffnungen getäuſcht, und Zdenko von Sternberg, der Geſandte, welcher den Czechen ihre Königin zuführen ſollte, wußte für den Augenblick, um die Entrüſtung des Königs zu beſänftigen, kein beſſeres Mittel, als ihm mit dem böhmiſchen Scepter ſelbſt zu ſchmeicheln. Karls des Siebenten Antrag klang unter allen als der lockendſte; da auch nicht ein einziger Rechtsgrund ſich für ihn auffinden ließ, konnte ſich die böhmiſche Wahlfreiheit in ihrer vollen Willkühr zeigen; die Idee ſelbſt überraſchte zu romantiſch, als daß ſie den Böhmen nicht hätte munden ſollen, und Mancher verſprach ſich von einem Valois den wunderbarſten Wechſel der Dinge.

So verſammelte ſich denn der Wahltag auf dem Rathhauſe in der Prager Altſtadt. Wer das hochgefeierte Recht hatte, auf die Erhebung eines Herrſchers durch ſeine Stimme zu wirken, fand ſorgſam ſich ein; Georg von Podiebrad erſchien in ritterlichem Harniſch, ſeine Freunde beſeelte der thätigſte Eifer und auch an Gewaltmännern, wie berichtet wird, fehlte es nicht, welche zur Bekräftigung ſeiner Anſprüche durch die Waffen bereit ſtanden. Noch ehe man zum Werke ſchritt, gab ein Mann von Erfahrung einem hereintretenden den Rath, wenn er ſeine Tage nicht in Gefahr bringen wollte, möchte er dem allvermögenden Kunſtat ſeine Stimme geben. Die Verhandlungen gelangten zu lebhaftem Tone, und zogen ſich in die Länge; man erkannte von den Bewerbern in dem Einen einen zu ſchwachen Fürſten, als daß er dem Lande den erforderlichen Schutz gewähren konnte, in dem Andern einen zu mächtigen Volksgebieter, als daß die Freiheit des Reiches nicht gefährdet würde. Endlich trat Johannes Rokyczana auf, und den Inhalt ſeiner Rede ahnte ein Jeder; er hatte längſt ſchon den Gedanken ausgeſprochen, daß auf Böhmens Throne nur ein Böhme zu ſitzen verdiene, längſt ſchon auf dieſe Stunde ſich gefreut, wo er vor dem verſammelten Adel ſeinem glühenden Eifer das Wort gewähren und das Lob ſeines Freundes in vollen Strömen ergießen konnte.

Einem Unmündigen, erklärte er, gebe man Führer; ein Mündiger verſtehe auf eigenen Füßen durch's Leben zu gehen; das wiſſe Böhmen, und lächerlich ſey's, einen Fremden ihm zum Gebieter aufzudringen. Unter einem Fremden herrſche ja doch immer eine Schaar von Eingebornen, weil nur ſie des Landes Art und der Bewohner Sitte kennen; daher die Zwietracht und die neidiſche Eiferſucht unter ſolch einem Könige; ſie würde aber das Reich nicht mehr zerrütten, wenn man einen eigenen Sohn ihm an die Spitze ſetze. Ernenne man einen ſolchen, ſo müſſe es ein Bekenner des Kelches ſeyn; den Schirm ihres Königs bedürfen die utraquiſtiſchen Glaubensgenoſſen, von den Fürſten Europa's und vom römiſchen Papſte würden die Katholiken in Böhmen reichlich genug unterſtützt. Wähle man einen Bekenner des Kelches, ſo müſſe es

Georg von Podiebrad ſeyn; des Landes Geſetze wiſſe Niemand ſachverſtändiger zu deuten, preiswürdigere Thaten habe kein Anderer verrichtet, kein Anderer dürfe glänzenderer Verdienſte ſich rühmen. Ehren würden die Völker eine ſolche Wahl, verargen könne ſie den Böhmen Niemand; die höchſte Krone der weltlichen Chriſtenheit, die Krone der deutſchen Kaiſer, werde nach freier Wahl vergeben, nach freier Wahl ernenne man zu Rom den oberſten Kirchenfürſten; wer wolle den Böhmen wehren, wenn auch ſie nach Willkühr ſich einen Herrn erleſen, und unbeſchränkt, wie es ihre Vorfahren gehalten, den höchſten Ehrenpreis ertheilen. Hege man aber einen Widerwillen gegen das Königthum, ſo möge man, wie Iſrael, Richter über das Land ſetzen; der würdigſte unter ihnen würde bald auch an Macht und Anſehen zum Erſten ſteigen und jedes ſchlimmartige Gelüſt ſeiner Amtsbrüder unterdrücken.

Die Worte rührten. Man lenkte das Auge von den fremden Bewerbern hinweg, die Utraquiſten jubelten dem Statthalter mit ſchallendem Donnergebrauſe ihre Stimmen zu, die katholiſchen Freunde des Vaterlandes verſagten ſie ihm nicht; die entſchiedenen Gegner wagten kaum mehr, auf ihren Widerſpruch zu beſtehen, und das verſammelte Volk auf dem Platze ließ den Namen Georg von Podiebrad hinauf an das Gewölbe des Himmels dringen. Erſchrocken vernahm Heinrich von Neuhaus, der Sohn des Mainhard, der jetzt erſt in die Verſammlung trat, den wiederhallenden Namen; Rokyczana empfing ihn mit leuchtendem Drehblick, er zitterte, die wahre Meinung ſeines Herzens zu enthüllen, und als er um ſeine Stimme beſragt ward, ſprach er kleinmüthig, er wiſſe ſie keinem Andern als dem Georg von Podiebrad zu geben; denn keinen Zweiten trage das czechiſche Vaterland, mit welchem gleiche Würde den Thron beſtiege. — „Du haſt das Räthſel klug gelöſt, Neuhaus!" ſprach Podiebrad und ſah mit ſtolzer Freundlichkeit im Saal umher. Von dem Augenblick an widerſetzte ſich kein Mitglied der Verſammlung dem einſtimmigen Willen mehr und Georg von Podiebrad, hoch empor ſteigend über die Häupter der gleichgebornen Edelleute, war erwählter König von Böhmen. (1458.)

Von einer unüberſehlichen Volksmenge begleitet, verließ der König den Verſammlungsſaal, und begab ſich nach ſeinem Hauſe, die harrende Gattin als ſeines Thrones Genoſſin zu begrüßen. Dann umarmten ſich die beiden Freunde; der eine vom Gefühle der Dankbarkeit hingeriſſen, der andre voll ſtolzen Jubels, den Böhmen einen König nach ſeiner Weiſe gegeben zu haben, und unter dieſem Könige die höchſte geiſtliche Würde als unbeſtrittenen Ehrenlohn zu beſitzen. Jetzt aber wollte es eine kluge Ueberlegung. Zwiſchen zweien fehdeſüchtigen Glaubensmaſſen daſtehend, mußte der neue Gebieter ihren Haß im Zügel zu halten ſuchen und weder die eine zu offenbar beſchirmen, noch die andre zu ſichtlich im Drucke halten; es galt die Beherrſchung eines unruhigen, durch langen Bürgerkrieg aufgeregten Volkes, welches für die geſchenkte Krone eine ſegensreiche Vaterſorgfalt ſich verſprach, das Uebergewicht über Edelleute, die in gleichem Maße Achtung und Zügelung, Nachdruck und Schonung verlangten; höhere Anſprüche, als an einen gebornen König, machte die Welt an einen erwählten, der geringſte

Anlaß zum Mißvergnügen lieh dem Verrathe einen weniger gehäſſigen Vorwand; dabei mußten die Nebenländer zur Huldigung gezwungen, gegen die abgewieſenen Bewerber die verſchiedenſten Kraftmittel verſucht und die Unruhſtifter im Lande mit Anſtrengungen beſiegt werden. Wie die Hinderniſſe, die er überſtiegen, erkannte Georg von Podiebrad die Schwierigkeiten, mit denen er es aufzunehmen hatte; er irrte ſich in ihren Schrecken nicht, ſchlug aber das Auge auch nicht entmuthigt vor ihnen nieder. Er gelobte in ſeinem Eide, jeder Ketzerei in Böhmen ſich gewaltſam zu widerſetzen, dagegen die Baſeler Kompaktaten in ihrer vollen Gültigkeit aufrecht zu erhalten; doch wollte er in allen übrigen Rückſichten den päpſtlichen Lehrſätzen huldigen, und bei kräftiger Behauptung der königlichen Rechte ſämmtlichen Unterthanen ſeines Scepters die ihrigen weder vorenthalten noch ſchmälern.

Die Feier der Krönung ward bereitet. Johannes Rokyezana bewährte ſich diesmal als ein kluger Freund; er beſtand nicht darauf, mit eigenen Händen ſeinem Georg den Goldſchmuck aufzuſetzen, der bei den katholiſchen Bürgern und bei den Mächten des Auslandes vielleicht eine unvollkommene Anerkennung gefunden hätte. Aber „weil er nicht durch die Pforte der Kirche in den Herrſcherpallaſt eingezogen und den Scheitel vom Unkraut des huſſitiſchen Greuels bedeckt trug“, wollte kein rechtgläubiger Biſchof im Lande den Wahlkönig krönen; Matthias, ſein Eidam, ſandte ihm zwei Kirchenfürſten, vor ihnen legte er ſein Glaubensbekenntniß und ſeinen Eid ab, von ihren Händen ward er geſalbt und gekrönt; die katholiſchen Bürger hatten ihre herzliche Freude daran, und ſeine utraquiſtiſchen

Genoſſen verſtanden ihn doch. Georg von Podiebrad bewährte den Klugen einen hellblickenden Geiſt, welcher um guter und großer Zwecke willen über die Bedeutung leerer Formen ſich hinwegzuſetzen wußte; nur die beſchränkten Köpfe zuckten über ſeine Zweideutigkeit kläglich die Achſeln, nur die dumpfen Frömmlinge nannten ihn einen ſcheinhaſchenden Heuchler. Am andern Tage ward auch Johanna von Rozmital, ſeine zweite Gattin, mit dem goldenen Reifen geſchmückt, und feierlich fand das Paar im ganzen Böhmenlande die Anerkennung des Gehorſams. In ſeine Titel und ſein Siegel nahm König Georg den Namen und das Wappen von Luxemburg auf; nicht ſowohl als wenn er hierdurch dieſes Fürſtenthum als ein Nebenland des böhmiſchen Staats erklärte, ſondern indem er ſich auf dieſe Weiſe zum Nachfolger des luxemburgiſchen Herrſchergeſchlechts ſtempelte. *)

Wichtig betrachtete es der neue Herrſcher, ſich der Anerkennung vom römiſchen Hohenprieſter zu verſichern; war er auch der König eines Ketzerlandes, ſo beherrſchte doch das alte Apoſtelgeſpenſt im Vatikan die Gemüther der Chriſtenheit noch mit zu vormundlichem Anſehen, als daß ein weltlicher Fürſt ſeiner Beſtätigung leichten Sinnes ſich entſchlagen durfte. Ein Herr, welchen der heilige Vater anerkannt, ſtieg, nach allem was geſchehen, dennoch in der Ehrfurcht der Utraquiſten ſelbſt. Georg von Podiebrad verſtand

---

*) Böhmens Wappen, zuerſt der heilige Wenzeſlaw, dann ein ſchwarzer Adler, ward durch Ottokar den Zweiten (1253) in den zweigeſchwänzten ſilbernen Kronlöwen auf rothem Felde verwandelt, und dieſer iſt das Landesſymbol geblieben. (Lünig. Cod. Germ. diplom. I.)

ſeine Briefe zu ſalben; Calixtus der Dritte, Alfons Borgia, ein gutmüthiger Statthalter Chriſti, widerſetzte ſich nicht ſonderlich und ward bald ſo treuherzig gemacht, daß er unſern Helden — „wie wir es mit den Königen zu halten pflegen“, ſetzt Kardinal Piccolomini hinzu — in der Ueberſchrift des Diploms ſeinen „geliebteſten Sohn“ nannte.*) König Georg ſäumte nicht, das erfreuliche Breve durch alle Kreiſe des czechiſchen Landes wandern zu laſſen.

Was unſer Held fürchtete, ging ſchnell in Erfüllung. Mähren und Lauſitz wollten mit Kriegsgewalt zur Anerkennung gezwungen ſeyn; Schleſien, ſeit dem erſten Ausbruch der huſſitiſchen Unruhen mit ängſtlicher Strenge an der alten Kirche hangend, widerſetzte ſich unter offenbaren Feindſeligkeiten. Die Stände des Herzogthums nannten Georgs Wahl einen widerſinnigen Frevel — unerträglich ſey's einen Gebieter ihnen aufzudringen, um deſſen Erhebung ſie durch keine Zeile befragt worden; den Gehorſam der Ehrfurcht für einen Ketzer von ihnen zu heiſchen, unchriſtlich. Unter Jobſt, dem Biſchof von Breslau, einem einflußreichen, nicht allzu heftigen Ketzerfeinde, vereinigten ſich die Glieder eines widerſpenſtigen Bundes, und Herzog Heinrich von Glogau ward zu ſeinem Oberſten erklärt. Georgs Ermahnungen ſprachen vergebens; vergebens ſchreckte er die Eigenſinnigen durch die kriegeriſche Strenge, mit welcher er den Dünkel der Mähren und der Lauſitzer brach; auch die Einfälle in die öſterreichiſchen Gauen, die den beſtürzten Kaiſer zur Unterzeichnung eines vorgelegten Vergleiches zwangen, hatten keine Wirkung auf die Schleſier — wohl aber das Breve des heiligen Vaters. Gleich einem Zauberblatte zerſetzte es den Bund, und erwarb dem Könige gewandelte Widerſacher. Um ſo hartnäckiger aber verfochten die Eiferer die bisherige Meinung; das Land ſpaltete ſich in Unterthanen und Empörer; in gehäſſigen Klagen ward König Georg beim heiligen Stuhl angeſchwärzt; von der Kanzel und dem Beichtſeſſel aus trieb die niedere Geiſtlichkeit den Bürger zum Aufſtande, der Biſchof wie die Obrigkeit widerſetzten ſich ihnen vergebens, es ward ein Heer geworben, und Herzog Wilhelm von Sachſen, ſeinem glücklichen Mitbewerber in Böhmen grollend, ſuchte ihm das ſchöne Nebenland zu entreißen, um wenigſtens ein König von Schleſien zu werden.

---

*) Jac. Piccolominei Card. de Hussit. et Georgio Podiebracio Bohem. rege historica narratio — „ut de regibus noster mos est.“

Während deſſen ereignete ſich im Vatikan ein wichtiger Wandel der Dinge; Calixtus ſank in die Gruft, und die Tiara empfing Aeneas Sylvius Piccolomini, bisher ein Sachwalter der deutſchen Kaiſer und der Kirchenverſammlung gegen die Anmaßungen des Apoſtels, jetzt als Pius der Zweite ein beharrlicher Erhöher des Stuhls, deſſen er gewürdigt worden.*) Ein Verunglimpfer der huſſitiſchen Böhmen, deren ſtolze Selbſtſtändigkeit er in der Nähe erfahren, ein perſönlicher Feind Georgs von Podiebrad, gegen deſſen geſunde Beredſamkeit er furchtlos ſeine künſtlichen Wortſtellungen aufgeboten, barg er feindſelige Entwürfe im Buſen, und der Held unſres Gemäldes begriff auf der Stelle, wie ſeine ſchwierige Lage, um vieles jetzt noch ſchwieriger geworden, die aufmerkſamſte Thätigkeit ſeiner Vorſicht erheiſchte. Zu gutem Glück lag dem neuen Papſte vor allem Andern die Zurückdrängung der übermächtigen Türken am Herzen; eine Verſammlung zu Mantua erwog die Mittel, und verſchiedene Geſandten verhehlten es nicht, daß zu Erreichung dieſes Zweckes kaum ein wackreres Schwerdt in Europa zu finden als die Klinge des ketzeriſchen Böhmenkönigs. Die Gefahr überdrängte den Haß der Verfolgungsſucht; es erging an König Georg eine ſchmeichelhafte Einladung, und eine Abſchrift derſelben ward den Schleſiern zugeſandt. Doch vermochte ſie nicht, die verblendete Widerſetzlichkeit eines Beſſeren zu belehren; die ſchleſiſchen Gegner hörten nicht auf, den König als einen Gräuelfürſten zu verrufen und ſein Name ward in den Kirchen verwünſcht. Indeſſen entließ er ſeinen Geſandten, Prokop von Rabenſtein, nach der Verſammlung zu Mantua; die Katholiken zu befriedigen und die Utraquiſten nicht zu beleidigen, ſollte dieſer zu Siena, auf der Reiſe nur, dem Papſte die Huldigung des Gehorſams leiſten. An einer ſo unvollkommenen, ſo gelegentlich nur abgefertigten Feierlichkeit fand Pius freilich wenig Erbauung; er blickte aber auf des Königs Schwerdt, geſtattete ſeinem Boten den Zutritt, belehnte ihn förmlich mit dem Königthum der Böhmen, ſchloß ein Bündniß mit ihm, und ſetzte ſeinem Reiche neue kirchliche Vorrechte feſt. Mit dieſem Vertrage ſtellte ſich im Leben unſres Helden ein ſeltſamer Wechſel ein. Johannes Rokyzana, in Worten und Werken ein Feind des Statthalters Chriſti, fand die Herablaſſung ſeines Freundes unwürdig; an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit machte er ihm Vorwürfe. „Laß es nur gut ſeyn, mein lieber Magiſter“, tröſtete ihn der König; „der Herr droben wird Alles noch zum Beſten wenden!“ Mit ſolch einem Spruche aber war dem Prieſter wenig geſchmeichelt, er ließ den Sturm ſeiner Predigt gegen den Herrſcher toſen, und während ihn die Katholiken für keinen echten Sohn der Kirche hielten, hörten ihn die Utraquiſten von ihrem Apoſtel geſchmäht, betheuerte der Eiferer, es ſchmerze ihn wie eine Sünde, ſeinen Brüdern den Abtrünnigen zum Könige gegeben zu haben. Dagegen entſagten die ſächſiſchen Häuſer ihren Anſprüchen; Georgs Tochter Sidonia ward dem Churprinzen Albrecht verlobt, Katharina, Herzog Wilhelms Tochter, reichte ihre Hand dem Heinrich, dem jüngſten Sohne des Böhmenkönigs, und die ehrſüchtigen Wünſche ihres Vaters waren ihr Brautſchatz.

---

*) Er erlebte das ſeltſame Schickſal, da er den päpſtlichen Thron beſtieg, ſeine früheren Schriften in das Verzeichniß der verbotenen Bücher eingetragen zu finden.

Jetzt endlich hatte König Georg freie Hand, ſich mit voller Heeresgewalt auf das trotzige Schleſien zu werfen. Burgen und Städte zitterten, Schweidnitz öffnete ſich auf der Stelle, Fürſt Bolko von Oppeln huldigte dem hereinſtürmenden Helden. Die Herzen der Bürger fingen an, für den männlichen Gebieter zu ſchlagen, ein beredeter Prieſter ſtimmte den Adel um, zur Ausgleichung der Irrniſſe verſammelte ſich ein Landtag zu Jauer. Aber Breslau und Namslau, von ihrer Geiſtlichkeit im Schäumen erhalten, mochten von keiner Unterwerfung hören; in ihren Kirchen nannte die Glaubenswuth den Namen des Königs nur bei umgeſtürzten Fackeln. Erſt als Hieronymus Landus, der Erzbiſchof von Kreta, als Legat des heiligen Vaters erſchien und mit drohendem Ernſte den Frieden predigte, ſchlichen die Prieſter verſtummend in ihre Zellen zurück, die Wogen des Aufruhrs verliefen ſich, das Herzogthum erkannte den König, und Breslau verſöhnte ſich mit ihm. Georg von Podiebrad übte die Milde der Klugheit; er beſtätigte der Geiſtlichkeit ihre Güter und ihre Vorrechte, er gelobte ſich zum Beſchützer des katholiſchen Glaubens, beruhigte durch Vergeſſenheit alles Geſchehenen, und verlangte von der Stadt nach drei Jahren erſt den feierlichen Schwur der Huldigung.

Nunmehr flammte des Königs Stern hell am Himmel auf. Konnte auch der Papſt den römiſchen Tücken nicht entſagen, und ernannte, die Kompaktaten verletzend, einen katholiſchen Domdechanten zum Erzbiſchofe von Prag, nahm unſer König doch keine Rückſicht auf ihn. Zu feſten Boden fühlte er bereits unter ſeinen Füßen, als daß er den dringenden Vorſtellungen beider Parteien ſich hätte bequemen müſſen. Die Utraquiſten und die Bürger von Prag ſchlugen getümmelvollen Lärmen und verſprachen ihm jede Hülfe, ſo er gebieten würde — er beſchwichtigte ſie durch ſeine Ruhe und verſicherte, daß es hier keiner Aufbietung von Kräften bedürfe; die katholiſchen Stände drängten ſich mit der Aufforderung an ihn, den Willen des Papſtes, welchem er die Obedienz geleiſtet, durch Nachgiebigkeit zu ehren — er hielt ihnen die Kompaktaten vor und ermahnte ſie freundlich, den Frieden, deſſen das Land ſich erfreue, behaglich zu genießen. Pius der Zweite ſchwieg, und ſchien die Wirkungsloſigkeit ſeines Gebots fügſam zu verſchmerzen.

Auf einer Fürſtenverſammlung zu Eger, wo es an Häuptern nicht fehlte, welche mit Ruhm und Ehre die Krone trugen, erſchien König Georg von Podiebrad gleich einem Vorgeſetzten in der Schaar der Erlauchten. Er hatte die Freude, den Volksgebietern, welche böhmiſche Lande zu Lehen beſaßen, ihr Beſitzthum als Oberherr zu beſtätigen. Die Kurfürſten von Sachſen und der Pfalz, der Markgraf Albrecht von Brandenburg bewarben ſich um ſeine Freundſchaft; man fühlte mit Unmuth, wie beim wachſenden Eroberungsdurſte der Osmanen ein fahrläſſiger Kaiſer, gleich Friedrich dem Habsburger, die Chriſtenheit dem Untergange nahe bringe, und ſtellte die Meinung auf, ob es nicht gerathen ſey, über ein allgemeines Heer zur Vertheidigung des chriſtlichen Glaubens und Staatenbundes den König Georg von Podiebrad als oberſtes Kriegshaupt zu ſetzen. Man ging ſo weit, ihn den „erſten Kurfürſten" zu nennen, und erregte den Gedanken in ihm, ſtatt des verachteten Oeſterreichers den Kaiſerſtuhl zu beſteigen. Die Lockung war zu ſüß, um nicht zu ködern; ſeinen Böhmen einen czechiſchen Kaiſer zu zeigen — ihre Luxemburger Beherrſcher trugen die Krone Karls des Großen, waren aber ihres Bodens Söhne nicht. Eine Unterredung mit Friedrich zu Brünn lehrte ihn überdies dieſen Schlummerkaiſer nach ſeinem vollen Verdienſte gering ſchätzen, und ſo forderte er viele Reichsſtände nach Eger auf, woſelbſt angeblich die Zerwürfniſſe des Herzogs Ludwig von Baiern mit dem Kurfürſten von Brandenburg geebnet werden ſollten. Begreiflich, daß der beleidigte Kaiſer die Folgeleiſtung verbot; nichts deſto weniger fand man ſich ein, und die Sachwalter König Georgs, der Anfangs durch ſeine Geſandten, nachher erſt perſönlich auftrat, entdeckten der Verſammlung, daß die Kurfürſten von

Mainz und Pfalz zum Frommen des Reiches die Entſetzung des Friedrich wie die Wahl eines neuen Kaiſers für nöthig erachteten. Man rückte näher, und ein Hinderniß ward nach dem andern aus dem Wege geräumt; nur der Kurfürſt von Brandenburg hielt ſich von den Umtrieben fern — jene Beiden, ſchützte er vor, hätten dem Habsburger nicht gehuldigt, noch ſeyen ſie von ihm belehnt worden; er dagegen könne gegen ſeine Eide nicht freveln. So geſchah es, daß auf dem nächſten Kurfürſtentage zu Nürnberg der Mainzer wie der Pfälzer ihre Zuſagungen leugneten; gar viele Widerſprüche liefen gegen einander, ſchriftliche Verhandlungen zerrten die Sachen in die Länge und Breite. Doch ward der Kaiſer nach Frankfurt am Main eingeladen, wo man ſeine Gebrechen ihm vor Augen halten wollte. Friedrich und Pius bewogen den Rath der Stadt, der Verſammlung ihre Thore zu ſperren; der Eifer erkaltete und die Böhmen gaben ihre ſtolzeſte Hoffnung auf.

Der Kaiſer aber, an deſſen Stelle der Böhmenkönig erhoben werden ſollte, wußte in der Noth ſeines Herzens keinen andern Rettungsengel ſich zu erflehen, als eben dieſen Böhmenkönig. In ſeinem Kampfe mit Matthias von Ungarn rief er ihn zum Beiſtande und erhielt durch ſeinen kräftigen Zwiſchentritt eine Kriegsruhe. Er gerieth in Hader mit ſeinem Bruder Albrecht, dem Erzherzoge von Oberöſterreich,*) welcher die Landſtände gegen ihn vertheidigte, und beſchwor ſich in dem Böhmen einen Schutzgeiſt herbei, der ihm zum zweiten Male einen Waffenſtillſtand erwirkte. Doch der Kaiſer entließ ſeine Söldlinge und zahlte ihnen, es ſey aus Geiz oder Geldmangel, ihre Löhnung nicht; ſie ſuchten ſich ſelbſt Bezahlung zu erzwingen, und verwüſteten die Landſtriche um Wien. Die Bürger geriethen in Wuth, ſie ſchloſſen ihren Herrſcher in ſeiner Burg ein, und Albrecht lieh der Empörung ſeine Kräfte. Der ächzende Kaiſer gab ſich verloren; da erſchien Viktorin, der zweite Sohn des Böhmenkönigs, mit wackerer Mannſchaft, mit einem größeren Heere folgte ihm der Vater. Der Aufruhr ward zerſtreut, Albrecht zurückgedrängt und Friedrich nach Wieneriſch-Neuſtadt in Sicherheit gebracht; der Erzherzog mußte die erbeuteten Gauen wieder herausgeben und für den ungefährdeten Beſitz ſeiner Lande ſich zu einem anſehnlichen Jahrgelde verſtehen. Solche Retterdienſte durften ſich Dank verſprechen. Des Kaiſers Freundſchaft verkündigte ſich der Welt; Georg von Podiebrad ward zum Vormunde des vierjährigen Maximilian ernannt; der junge Viktorin zum Reichsgrafen von Glatz erhoben; das Pflichtheer der Böhmen zum Römerzuge des Kaiſers auf die Hälfte herabgeſetzt; Friedrich entſagte den unmittelbaren kaiſerlichen Befehlen an die Böhmen, König Georg brauchte auf keinem andern Reichstage als im benachbarten Nürnberg oder Lemberg zu erſcheinen und keine Vorladung durfte ihn über funfzehn Meilen von ſeines Reiches Grenzen entfernen.

---

*) Friedrich hatte den erzherzoglichen Titel von Oeſterreich durch eine kaiſerliche Urkunde geſetzmäßig gemacht, doch kam er erſt mit Maximilian dem Erſten in allgemeinen Gebrauch. (L. T. Gebhardt Geſch. d. erbl. Reichsſt. in Teutſchl. II.)

Die ſtrahlende Göttin des Glücks an der Seite kehrte König Georg von Podiebrad zu den Seinen. Europa's Herſcher ſprachen ſeinen Namen mit Achtung aus; hadernde Fürſten ernannten ihn zum Schiedsrichter; es gewöhnten ſich die Deutſchen an ſein überwiegendes Anſehen; in blitzendem Kriegsharniſch ſtand er da, bereit als entſcheidender Feldfürſt zu ſprechen, ſelbſt aber zu kämpfen nicht leicht ſich entſchließend und wohl bedacht, ſeine Böhmen zu ſchonen. Mit Stolz blickt die Muſe der Geſchichte auf ihn hin, ſie weidet ſich an ſeiner wohlverdienten Fürſtengröße, ſie ſieht ihn in der Mittagshöhe ſeiner Sonnenbahn, in welcher kein Weilen für den Erdenſohn, und erbangt um ſeine Zukunft.

Schon auf der zweiten Fürſtenverſammlung zu Eger hatten ſeine gekrönten Brüder mit dringendem Ernſte den Böhmenkönig aufgefordert, dem Unweſen der Ketzerei in ſeinem Lande zu ſteuern und dem alten beſſeren Glauben, für deſſen Wahrheit das Blut ſo vieler Marterzeugen gefloſſen, die frühere Alleinherrſchaft zurück zu ſchenken. Er erkenne den Papſt für das Oberhaupt der Kirche, hatte ihnen der König mit ruhiger Feſtigkeit geantwortet, und wie außer der Kirche kein Heil für ein chriſtlich Volk, werde er nimmermehr die Ketzerei wiſſentlich in ſeinen Gauen dulden; was aber die Väter von Baſel den Böhmen geſtattet und im Vatikan ſelbſt beſtätigt worden, wolle er der Pflicht gemäß wie Krone und Scepter vertheidigen, für das Abendmahl mit Brod und Wein, wie Chriſtus es eingeſetzt und die erſte unverfälſchte Kirche es gehalten, ſey er Leben und Herrlichkeit zu opfern geſonnen. — Indeſſen bemerkte er mit Mißbehagen, wie ſeine Utraquiſten, die Freundſchaft mit dem Kaiſer fürchtend, jeden ſeiner Schritte mit den Scheelblicken des Argwohns begleiteten; er konnte es ihnen nicht verſagen, daß einem Jeden die Kirchengüter, ſo er an ſich gebracht, als erbliches Eigenthum geſichert wurden, daß man den geiſtlichen Stiftungen durchaus keine liegende Gründe verſtattete und drei Viertheile der Aemter im Lande in kalixtiniſchen Händen ſich befanden; durch unabläſſiges Drängen aber ward ihm die Verordnung entrungen, daß kein Laie, welcher den Kelch verſchmäht, mit einer Braut vor den Altar treten, noch in Prag oder der Umgegend ein unbewegliches Gut beſitzen dürfe. Johanna von Rozmital, die Königin, erlaubte ſich gewaltſame Mittel, um der Gemeinde des Kelches Werblinge zu verſchaffen; auf ähnliche Weiſe, nur unverſchämter, verfuhr Koſtka, der Statthalter der Lauſitz. Vieles entging des Königs Augen und Ohren; Manches erfuhr er, und doch widerriethen es ihm die Verhältniſſe, mit ſtrafender Geißel die Ueberſpannung dieſes Eifers zu züchtigen.

Deſto ernſtlicher nahm er ſich vor, jede Ausſchweifung zu zügeln, welche über die Grenzlinie der Kompaktaten hinaus ſchwärmte. Noch immer tobte der Unfug der alten Taboriten in einzelnen Strudelköpfen; die Pikarden und Adamiten waren noch keineswegs verſchwunden, und wo jeder grübelnde Eiferer, des himmliſchen Geiſtes ſich gewürdigt glaubend, für ſeine Predigten empfängliche Zuhörer traf, bildeten ſich täglich neue Sekten, floſſen verwandt zuſammen oder lieſen feindſelig aus einander. Der König ſchärfte die Strafen; er hatte das Beiſpiel Karls des Vierten vor ſich und durfte, um ſeinem Volke die Ruhe zu ſichern, den Einzelnen für ſeine hartnäckige Thorheit bluten laſſen. Doch dieſe Strenge verſchrien die Ultraquiſiten als eine gottloſe Grauſamkeit, als eine Wirkung der Freundſchaft mit dem Kaiſer; ihre Prediger geiferten gegen ſolch einen papiſtiſchen Blutdurſt, und der gekränkte Erzbiſchof grollte in ſeinem Pallaſte. Um dieſen Helden verſammelten ſich die Schwärmer und beſchworen ihn, den bedrohten Glauben nach ſeiner Weisheit vom Untergange zu retten. Johannes Rokyczana, ein unruhiger Brauſekopf, aber ſelbſt in den Sturmwogen der Begeiſterung das Steuerruder der Beſonnenheit feſthaltend, trug Bedenken, ſich als den Wortführer ſo überſpannter Forderungen aufzuſtellen. An ſeinen Gegenvorſtellungen erhitzte ſich ihr Eifer; der Haufe wuchs mit jedem Tage und gewöhnte ſich an den Gedanken, ohne ſeinen Apoſtel den Stand der Vollendung herbei zu führen. Man ſchaffte alle gottesdienſtlichen Feierlichkeiten ab, man lebte nach Art der erſten chriſtlichen Gemeinde als Brüder und Schweſtern, man ſchloß einen Familien-Verein des Glaubens und ſtieß jeden Sünder aus, welchen die ſtrengen Vorſchriften zu peinlich dünkten. Dieſe Ausgeſtoßenen waren es, die ſich mit ihren Klagen an den König wandten und die Gemeinde als einen Heerd der Empörung ſchilderten.

Nähere Erkundigungen rechtfertigten die Angabe. Was in den Zuſammenkünften der Brüdergemeinde gelehrt und gebilligt ward, konnte zu bedenklichen Irrniſſen führen, welche mit der Zeit die Feſten des Thrones erſchütterten und König Georgs Regierung bei den übrigen Herrſchern der Chriſtenheit in ſchwarzen Verruf brächten. Jede Zögerung war gefährlich; der Befehl ward erlaſſen, man fing die Tollköpfe auf und übergab ſie den Händen der Richter, deren Pflicht ſich damals freilich wenig mit der Menſchlichkeit vertrug. Johannes Rokyczana ſelbſt begriff, wie ſeinem Freunde kein anderer Ausweg gelaſſen; ſein Vetter, einer der Vorſteher in der Gemeinde, ward von den Häſchern ergriffen, der Erzbiſchof befreite ihn durch ſeinen Einfluß, verſchonte aber den König mit Vorwürfen. Zum zweiten Male wandten ſich die Brüder an ihn, und beſchworen ihn bei ſeiner Seligkeit, ſich der verfolgten beſſeren Sache anzunehmen; der ſchlaue Prieſter entſchuldigte ſich mit ſeiner Bedeutungsloſigkeit und ertheilte ihnen den Rath, ſich weislich der allgemeinen Ordnung zu fügen. „Du biſt von der Welt“, ſchrieben ſie ihm zurück, „und mit der Welt wirſt Du umkommen!“ Einer ſolchen Verheißung ſah der Erzbiſchof ruhigen Sinnes auf ſeinem Stuhl entgegen; die Schwärmer wurden aus ihren Wohnplätzen vertrieben und auf die Verabſäumung des geſetzlichen Gottesdienſtes die Todesſtrafe geſetzt. Unbeugſam tauber Glaubenswahn machte unbeugſame Strenge nothwendig; ſie that ihre Dienſte, nach wenigen Jahren hatte die Gemeinde das Daſeyn verloren. *)

Fünftes Kapitel.

Schon bei den gewaltſamen Bekehrungsſchritten, deren Koſtka, jener Statthalter der Lauſitz, in ſeinem Eifer ſich nicht entblödete, hatten die Katholiken des

---

*) Joan. Am. Comenii et Aliorum Hist. persecut. eccles. Bohem. Amst. 1648. 12. Auch Deutſch: Böhm. Märtyrbuch v. J. Th. Elsner nebſt e. hiſt. Vorbericht. Berl. 1764. 8.

Landes ihre Arme zum heiligen Vater erhoben, lautere Klage aber, als die Lauſitz ſelbſt, das fanatiſche Breslau, König Georgs unverſöhnliche Feindin, geführt. Man verſuchte von Rom aus, unſern Helden zu Beobachtungen ſeiner Eide zu bewegen, und die katholiſchen Reichsſtände, um in ihrer Stellung gegen den Vatikan nicht mehr zu ſchwanken, erſuchten ihn inſtändigſt, die feierliche Obedienz zu leiſten. Georg von Podiebrad, in der Erfüllung ihrer Bitte den Vortheil ſeines Staates erwägend, ſäumte nicht und fertigte zu dieſem Behufe ſeinen katholiſchen Reichskanzler Prokop von Rabenſtein nach der Tiber ab. Pius der Zweite, noch immer auf die Bändigung der Türken hinarbeitend, verſchleierte ſeinen Widerwillen gegen die Böhmen und ihren Herrn, der Fußfall der Obedienz (1462) ward gnädig angenommen, und die Altgläubigen im Czechenlande fühlten ſich beruhigt.

Indeſſen lohnten alle Anſtrengungen, die Chriſtenkönige zu einem Türkenkampfe zu bewegen, an deſſen Spitze der Statthalter Chriſti ſich ſelbſt ſtellen wollte, mit keiner Frucht, und auch das dünkelhafte Beginnen, Mahmud den Zweiten für die Lehre des Kreuzes zu gewinnen, ſchlug kläglich fehl. Jetzt war König Georg kein Mann der Hoffnung mehr, man durfte die Maske fallen laſſen, und je länger man in Selbſtüberwindung geſchwiegen, deſto heftiger überließ ſich der Grimm den freien Wegen. Was die Kirchenverſammlung zu Baſel bewilligt, ward nunmehr als der Nothſpruch einer verdammungswürdigen Schwäche ausgelegt; auch habe das Concilium den Kelch nur denen verſtattet, welche in jeder andern Rückſicht nach katholiſcher Weiſe leben würden. Und ſo fand unver-

züglich die Verdammung des Laienkelches wi
Vernichtung der Kompaktaten ſtatt. Während
in Prag erſchrocken über die Wortbrüchigkeit des S
halters Chriſti ſtaunte und dem Könige die F
ſeiner Nachgiebigkeit vorhielt, ward der Dal
Fantin de Vella, des Königs Geſchäftsträg
Rom, dem Rabenſtein als Legat zur Begleitung
gegeben. In römiſchen Grundſätzen erzogen un
nen Hochmuth durch eine ſeltene Frechheit waff
begab ſich der Dalmatier ſogleich nach Breslau,
lohnendſten Boden für ſein Unkraut, machte hie
Vernichtung der Kompaktaten öffentlich bekannt,
lebte ſeinem geheimen Auftrage, die Stadt zur
pörung zu reizen, mit muſterhafter Bosheit. —

Auf einem Landtage zu Prag, woſelbſt die
nigin neben ihrem Gemahle ſaß, erſchien der
mit trotziger Entrüſtung. Sein Vortrag em
Der König fragte die Stände, ob es ihnen ein
ſey, die Kompaktaten, das Heiligthum des bi
ſchen Volkes, gegen jeden Feind, und wenn er
unzählbar aus der Erde wüchſe, mit Gut und
zu vertheidigen? Die katholiſchen Barone, das
recht erkennend, ſchwiegen; mit lärmjubelnder Z
antworteten die Utraquiſten. Fantin de Valle,
dieſe Begeiſterung ergrimmend, bändigt ſeine Z
nicht und macht dem Könige den Vorwurf,
Schwüre ſeyen nichts als eitel Wortgekram; a
ſpreche er, anders handle er. Da erheben ſich
Edelleute empört von ihren Sitzen, ſich und
Reich fühlten ſie in ihrem Gebieter verletzt —
Pfaffe, rufen ſie, ſey des Königs Geſchäftsträger
habe ſeinen Herrn mit verbrecheriſchem Leumund

kränkt, für den Beleidiger des geſalbten Herrſche
müſſe der Kerker ſich öffnen; die Wände zittern vo
Geſchrei der Wuth, der Erzbiſchof ſagt dem Köni
einige leiſe Worte ins Ohr, und Fantin de Val
wird ins Gefängniß geworfen, bevor noch die ſchä
menden Edelleute ihn mißhandeln können. Was
lateiniſch ſich zu ſagen erdreiſtet, wird den Bürge
in czechiſcher Sprache verdollmetſcht.

Die katholiſchen Landſtände wagten kein
Schritt; ſie billigten weder des Legaten noch des K
nigs Betragen. Die Utraquiſten erhoben ihre Schwer
ter und freuten ſich, daß es endlich zum Bruche g
kommen. In den Nebenlanden aber brachte das E
eigniß die Gemüther in Gährung; die Prälaten vo
Breslau und Olmütz verſagten dem Könige jeden Be
ſtand; bei einer Zuſammenberufung erklärte ſich di
niedere Geiſtlichkeit für „pflichtmäßig ungehorſam“
Jetzt endlich war für Johannes Rokyczana die erwa
tete Sonne aufgegangen; ſeine Predigt ſtürmte, i
vollen Strömen ergoß ſich ſein Papſteshaß, was e
an Geifer und Wuthworten in ſich fühlte, ließ e
hagelgleich gegen die Mauern des Vatikan ſchmet
tern. „Es wäre Euch beſſer“, donnerte er, „den
Sultan der Beſchnittenen zu huldigen, als dieſem
Pfaffenfürſten des Götzenthums dort Euch zu er
geben.“ — Deſſen ungeachtet konnte Georg von
Podiebrad ſeine mißliche Lage ſich nicht verhehlen;
von allen Seiten beſchworen ihn die befreundeten
Fürſten zur Beſonnenheit, und der Legat ward aus
dem Schloſſe Podiebrad hervor geholt. Elf Tage
hatte er bei Brod und Waſſer hier geſchmachtet, damit ihn der Grimm der Utraquiſten nicht in Stücke riß,

geleitete ihn eine Bedeckung nach dem Regensburger Reichstage.

Bis zu dieſem Augenblicke hatte die Dankbarkeit den Kaiſer noch immer geleitet und zu vermittelnden Bemühungen aufgefordert; noch immer lieh ihm der Böhmenkönig gegen ſeinen friedloſen Bruder den erprobten Retterarm. Aber von dieſem Bruder befreite ihn der Tod, die Lande desſelben wurden ſein Erbtheil, und die Erkenntlichkeit erſtarb in einem Herzen, darin kein Gefühl ſonderlich tief ſaß. Während daher Georg von Podiebrad ſich durch ein Schreiben beim Papſte rechtfertigte, führten des Kaiſers Botſchafter in der Kurie ſehr zweideutige Rede. Pius der Zweite, dem Böhmen Gift und Galle hegend, erklärte ſeinen Vertrag mit ihm für alle künftigen Zeiten aufgehoben; der Dalmatier keuchte in ſprudelnder Hitze nach Breslau, ſetzte Himmel und Hölle gegen den Ketzerkönig in Bewegung und zankte mit dem Biſchof Jobſt, der ſeine Wuth kaum begriff, weiblich herum. Breslau's Geiſtlichkeit ſchloß ihre Silberkaſten auf und beſtach mit vollen Händen die Behörden im Vatikan, damit die Abſetzung des verhaßten Königs dort ausgeſprochen würde. Und doch leuchtete Georg von Podiebrad ſeinem Jahrhunderte bereits ein ſo herrliches Fürſtengeſtirn, daß im Konklave eine Schaar ſeiner Bewunderer ſeinen Feinden gegenüber ſich erhob. Die deutſchen Fürſten, wie Georg Herzog von Baiern, ließen beim Papſte lauten Tones für ihn ſprechen; der Klang ſeines Namens litt nichts an ſeiner Kraft und ſeiner Reinheit; er hielt zu Prag wiederum einen Schiedsrichtertag für ſtreitende Fürſten, wie der Geſetzgeber des deutſchen Reiches ſaß er befragt und befolgt zu Gehör, und ſchlichtete zu Olmütz den Zwiſt des Kaiſers mit dem Matthias wegen der goldenen Ungarkrone, die Friedrich für ſechszig tauſend Dukaten ſeinem Gegner endlich überlaſſen mußte — kein König, an Würde und Hoheit mit Georg dem Böhmen ſich meſſend.

Aeneas Sylvius maß ihn mit dem Schickſale, welches er ihm zu bereiten gedachte. Allerdings brachte man durch gewaltſame Entwürfe das Heil der katholiſchen Chriſten Böhmens in Gefahr; allerdings ſtand der Muth der Utraquiſten zu fürchten, daß man die alte ſchlummernde Kampfbegeiſterung wieder weckte, gegen welche die Heere Europa's wie Schneeflocken aus einander ſtiebten. Im Sturme der Leidenſchaft ward die Stimme der Vernunft nicht gehört. Biſchof Jobſt von Breslau hielt ſeine Gemeinde zurück und ſchilderte ihr das Verderben, darin ſie verblendet ſich hinab reißen ließ; aber die Domherren und die Volkshefe verließen ſich auf den hülffertigen Arm der Gottheit, der Biſchof ward ein feiger Verleugner des Glaubens geheißen, der heilige Vater erklärte Breslau und Namslau ſeines beſonderen Schutzes gewürdigt. Nicht lange währte es, ſo brandmarkte eine päpſtliche Bulle den Czechenkönig als einen Uebertreter ſeines Krönungseides, und ſprach die Bürger zu Breslau und Namslau von der Pflicht des Gehorſams los. Der Biſchof, von ſchreienden Schwärmern umlärmt, verweigert die Bekanntmachung der Bulle, Fantin de Valle ſtürzt mit gräßlichen Drohungen auf ihn los, die Geiſtlichkeit fühlt ſich noch nicht befriedigt und verlangt die Ausſchreibung eines förmlichen Kreuzzuges. Katholiſche Bürger von Vernunft und Gewiſſen bekennen, daß dem Könige mit unchriſtlicher Uebereilung begegnet worden und verheißen dem Biſchof ihren Beiſtand; der Legat aber ſchreibt nach Rom um ſtärkere Maßregeln, der Papſt verlangt vom Kaiſer eine Bewaffnung zum Schirm der beiden ſchleſiſchen Städte; die deutſchen Reichsſtände werden zur Bekämpfung des heilloſen Frevlers aufgefordert, laſſen aber zur Antwort verlauten, es wäre beſſer gethan, dieſen heilloſen Frevler zum Oberheerführer wider den Erzfeind der Chriſtenheit zu ernennen.

Unerſchrocken, aber nicht unthätig, ſah König Georg von Podiebrad ſeinen Bruch mit der Kirche zur unheilbaren Klaffung wachſen. Er errichtete ein Bündniß mit König Ludwig von Frankreich und verbrüderte ſich aufs Neue mit ſeinem Eidam in Ungarn. Beide Wahlkönige gaben einander das Wort, den Raubrittern ihre Beute abzujagen und gegen äußere Feinde mit raſcher Waffengenoſſenſchaft einander zu helfen. Dieſem Vertrage gemäß, zog König Georg gegen die räuberiſchen Burggeiſter im Lande zu Felde; er trieb die Einen von den Gipfeln ihrer Berge und zwang die Andern, für ein Löſegeld die Schlöſſer heraus zu geben, ſo der Krone gehörten. Fantin de Valle, ſelbſt mit den Eiferern endlich in Breslau entzweit, hatte die Stadt verlaſſen; an Leidenſchaften und Sitten ſeiner würdig, erſchien Hieronymus, Biſchof von Kreta, feſt entſchloſſen, zu vollenden, was ſein Vorgänger im Amte zur Hälfte hinterlaſſen. Augenblicklich unterſagte er den Edelleuten die Herausgabe jener Schlöſſer, und hätten ſie auch das Löſegeld bereits in Empfang genommen; jeder Stein einer Mauer, welcher einem Ketzer überliefert würde, falle dem Ueberlieferer gleich einer Sünde auf das Haupt. Aber auch zur Bekanntmachung dieſes Befehls war Biſchof Jobſt nicht zu bringen; der Legat fragte ihn, ob er noch länger durch einen ſo beiſpielloſen Ungehorſam ſeinen Hirtenſtab beſudeln wolle, die ſanften Gegengründe des Biſchofs wurden wie Frevelreden verdammt und er ſelbſt in den Kirchenbann gethan. Der arme Prieſter war eben ſo fromm als mildſinnig; der Bannſtrahl brach ihm das Herz und warf ihn aufs Krankenlager.

Gewaltſchritte heiſchten Gewaltſchritte. König Georg ließ ſeine Reiter gegen die Burgen ſprengen, die ſich der Krone nicht öffnen wollten; wer dem Legaten gehorchte, büßte die Thorheit, ſah ſich zur Hungerpein in ſeine Mauern eingeſchloſſen oder durch nächtlichen Ueberfall aus ihnen hinaus getrieben. Von den eroberten Schlöſſern wurden die ſiegreichen Schaaren zuſammen gezogen, ein ſtattliches Heer vereinigte ſich an den Grenzen des ſchleſiſchen Herzogthums und längs der Oder zitterten die Städte und die Dörfer. Herzog Balthaſar von Sagan hatte die Empörung zu Breslau benutzt und ſeinem Lehensherrn den Gehorſam aufgeſagt; mit Entſetzen ſah er das Sturmwetter jetzt auf ſich lostoſen vergebens, wie ein Wanderer auf freiem Felde vor dem Blitzſtrahl, ſuchte er ſich zu ſchirmen; er empfand die Entrüſtung eines beleidigten Königs, verlor ſein Beſitzthum und ſchlich als ein Bettler nach Breslau. Indeſſen zog der Sieger den beſchwerlicheren Weg des Heiles einem blutigen vor; er umgab mit ſeinen Söldlingen das Gebiet von Breslau, ſchnitt der Stadt jede Zufuhr ab, nahm die Fuhrwerke mit ihren Waaren fort und hemmte den

Lauf ihrer Schiffe auf dem Strome. Die Kaufleute geriethen in Aufruhr, die Handwerker murrten, die Geiſtlichkeit war ihres Lebens nicht ſicher und durfte auf die Knüttel des Pöbels nicht bauen. Nichts blieb ihr, als Boten über Boten nach Italien zu ſchicken. Pius der Zweite verſuchte ein neues Mittel. Er forderte den Mann unſres Gemäldes durch den Legaten nach Rom vor ſeinen Richterſtuhl, und in der Bulle ward ihm der Titel eines Königs verweigert. So herb dieſe Bosheit ſchmerzte und einen „gewählten" König ſchmerzen mußte, ſo feſt und männlich klang ſeine Antwort; Johannes Rokyczana aber ſtampfte wüthend mit den Füßen und ließ die Welt erfahren, bis zu welchen Läſterungen des heiligen Vaters ein Erzbiſchof es bringen könne, wiewohl nicht, was er durch ſolche Läſterungen zu bewirken vermag. „Wäre Pius", gab ihm ſein königlicher Freund zu bedenken, „in Rom auch wirklich ſo läſterhaft, als du auf der Kanzel ihn beſchreibſt, ſo kann das in Böhmen doch immer nur wenig ſchaden."

Bald aber verſammelte ſich das Konſiſtorium, um unter dem Vorſitze des heiligen Vaters eine förmliche Anklage des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad zu vernehmen. Was die Verleumdung aufzutreiben vermag, jagte ſie hier zuſammen; was die Bosheit erfindet, erſann ſie hier; was die leichtgläubige Frömmelei ſich erzählen läßt, berichtete ſie hier mit fanatiſcher oder beſoldeter Zunge. Die Feinde des wackeren Fürſten ſahen ſich überſtimmt; die Gleichgültigen geriethen allmählig auf den Gedanken, es müſſe doch wohl dem chriſtlichen Glauben vom Böhmenlande aus Gefahr drohen, wenn man dieſen Ketzer nicht zu zermalmen eile; die Ankläger ſtürmten, die Wortführer in der Verſammlung ſchrien um Rache. Papſt Pius der Zweite verſprach ſie, zum letzten Mal wurden die Schriften der Anklage durchgeſehen und der Tag für den Ausſpruch des Bannfluches feſtgeſetzt. Doch der Mann, welcher durch einen einzigen Federzug einen mächtigen König zu zerſchmettern, ein heldenherziges Volk in Jammer und Elend zu verſenken gedachte, mußte ſich nach wenigen Tagen ſchon ſelbſt vor einen höheren Richter ſtellen; ungeſättigten Grimmes, mit dem Bannſtrahl in der Hand ſtarb Pius der Zweite und eilte einem Lande zu, wo hoffentlich der Utraquiſt und der Katholik, falls ſie ſich noch unterſcheiden, Hand in Hand am Throne der Gottheit ſtehen und ihres ſinnloſen Haders lächeln. (15. Aug. 1464.)

Gegen den Papſt aus gerechter Kränkung zu weit gegangen, als daß ſich mit ſeinem Stuhle auf ein leidliches Verhältniß wieder hoffen ließ, athmete König Georg jetzt aus freier Bruſt und durfte ſich wenigſtens mit einer ſchwebenden Aufſchiebung ſeines Verhängniſſes ſchmeicheln. Denn daß ein römiſcher Biſchof die Donnerkeile, welche ſeinem Vorgänger aus der erſtarrenden Hand geſunken, erkalten laſſen und ruhig weglegen ſollte, konnte nur ein Neuling in ſeinem Zeitalter glauben, gleichförmiger, als in irgend einer andern Herrſcherreihe auf Erden, pflanzten ſich Grundſätze und Anſichten von Papſt zu Papſte fort; daß überhaupt, welch ein Mann auch immer auf Petri Stuhle ſaß, das abtrünnige Utraquiſtenland eine Dornenflur für ihn ſeyn mußte, und ſolch ein König dieſes Landes niemals auf ſein wahres Wohlwollen rechnen dürfe, begriff auch ein weit minder hellſehender Kopf als Georg von Podiebrad.

Nach ſechszehn Tagen erhielt der Kardinal Peter Barbo den Fiſcherring, und nahm den Namen Paul der Zweite an. Es hatte das Anſehen, als neigte er ſich zur Friedlichkeit; es regten ſich wenigſtens Bedenklichkeiten der Furcht bei ihm, und nicht entgehen mochte es ihm, daß die Katholiken in Böhmen, aus Schrecken vor den utraquiſtiſchen Waffen, zumal wenn ein ſolcher König ihnen gebot, für ihren Glauben nur mäßigen Eifer verriethen. Daher ward in aller Stille den Bürgern von Breslau durch römiſche Briefe zugeraunt, ſie möchten allmählig der Nothwendigkeit ſich fügen und für das Gedeihen der guten Sache eine günſtigere Zeit abwarten. König Georg hörte davon; er ertheilte ſeinen Söldnerſchaaren den Befehl, es mit den Feindſeligkeiten nicht mehr ſo ſtrenge zu nehmen und wartete, zu welch einem Schritte ſich nunmehr die Stadt entſchließen würde. Da machte ihm die Prieſterſchaft und eine ziemliche Zahl von Bürgern den unverſchämten Antrag, ſie ſeyen gewillt, ihm den Eid der Huldigung zu leiſten, wenn er ſich verpflichten wollte, in ſeinen ſämmtlichen Staaten die Aemter und die Kanzeln nur katholiſchen Männern zu vertrauen, dem Johannes Rokyczana aber augenblicklich den längeren Aufenthalt im Lande zu unterſagen. — Das hieß mit der Geduld eines nachgiebigen Siegers frevelhaft ſcherzen. Auch würdigte ſie der König keiner Antwort, verſtärkte ſeine Rüſtungen zum Kriege, und fertigte ſeinen Mannſchaften den Befehl zu, augenblicklich in die Gebiete der ſchleſiſchen Hauptſtadt ſchonungslos einzurücken. Ein unerwartetes Ereigniß kreuzte ſein Unternehmen.

Unter den Unholden, welche durch ihre Raubzüge dem wackern Könige ſeine Krone verleideten, war Hinke von Wettaw einer der wüthendſten. Seit Jahren ſchon dem Helden einen perſönlichen Haß nährend, benutzte er die Fehde deſſelben mit dem Papſte, um Feindſchaft und Raubluſt zugleich zu befriedigen; während er laut über die Gefahr ſchrie, die ſein Glaube unter ſolch einem Ketzer laufe, ſtürzte er ſich auf die Anhänger der Krone, plünderte ihre Beſitzungen, warf die Brandfackel in Burgen und Dörfer, machte ſich aber auch wenig Gewiſſen daraus, wenn zugleich der Unſchuldige ein Opfer ſeiner Zerſtörungswuth wurde. Es warnten ihn ſeine Freunde und ſprachen umſonſt; ſein Bruder, der in des Königs Dienſten ſtand, hielt ihm die Geſetzloſigkeit ſeiner Handlungen, wie den Ungrund ſeiner Klagen vor, er ſchloß das Ohr und geberdete ſich nach wie vor mit derſelben blutigen Wildheit. Erſt als Viktorin, der Reichsgraf von Glatz, von ſeinem Vater den Auftrag erhielt, ihn mit kriegeriſcher Geißel zu züchtigen und Johann von Roſenberg, ein feldkundiger Edelmann, mit ſeinen Reiſigen dazu ſtieß, erbebte dem Empörer das Herz in der Bruſt, er überließ ſeine Ortſchaften den heranrückenden Haufen, zog ſich hinter die Bäche ſeiner Gebirgsthäler und ſchloß in ſeine Felſenburg Hornſtein ſich ein. Die königlichen Schaaren umzingelten die Anhöhe. Sie zu erſtürmen, war nicht ausführbar; Wachſamkeit aber machte jede Zufuhr unmöglich. Dem Räuber blieb keine andre Ausſicht, als auf ein Ereigniß zu hoffen, welches den König zur Wegrufung ſeiner

Schaaren nöthigen würde. Solch ein Ereigniß ſtellt ſich nicht ein. Hinko von Wettaw verzweifelte; Ueberdruß und Furcht brachten ſeine Geſellen gegen ihn i Empörung, eine gräßliche Noth an Lebensmitteln kam hinzu, und wollte er von den Aufrührern nicht erdroſſelt werden, ſo mußte er beim Sieger Gnade ſuchen. Demüthig bat er um einen Stillſtand der Waffen und verſicherte, es ſolle ihm nicht ſchwer werden, di Verzeihung des Königs zu erhalten. Viktorin ſtand unſchlüſſig da, Johann von Roſenberg wollte von keiner Unterbrechung des Kampfes hören; Stephan von Wettaw aber, welcher im Lager der Umzingler ſich befand, ſprach für ſeinen Bruder und die Kampfesruhe ward bewilligt.

Während die Boten der Unterhandlung nach Prag gingen, ließ es der Räuber an liſtiger Geſchäftigkeit nicht fehlen. Er wandte die Muße zur Verſorgung der Feſte an, ließ eine erſtaunliche Menge von Lebensmitteln hinein ſchaffen, ſprach ſeinen Streitern zur Vertheidigung friſchen Muth ein und verhieß ihnen goldene Belohnungen. Die Boten kehrten zurück, und der zürnende König hatte verziehen. Hinko von Wettaw aber war nirgends mehr anzutreffen. Schon zog er über die Alpen und wanderte eilig nach Rom. Zu des Papſtes Füßen klagte er über das Elend, unter welchem der katholiſche Glaube in Böhmen ſchmachte, jammerte über das Unglück, das ſeine Anhänglichkeit an die alte Lehre ihm zugezogen und pries den heiligen Vater glücklich, daß ihm vergönnt ſey, zu vollenden was ſein Vorgänger nur beginnen konnten. Paul bisher nur ſcheinbar friedlich, ließ ſich bald zu flammendem Unwillen hinreißen; er tröſtete den Ritter und ſandte dem Böhmenkönig ſtrengen Befehl, von der Belagerung der Feſte unaufſchieblich abzuſtehen. Den mähriſchen Edelleuten und Prälaten aber legte man an's Herz, ſie möchten ſich, falls der König dem Befehle Gehorſam verweigerte, jedes Beiſtandes gewiſſenhaft enthalten. Ueber dieſen Auftrag waren die Stände in Mähren verwundert; ja der Biſchof von Olmütz, dem Georg von Podiebrad ſonſt eben nicht gewogen, gab die Erklärung, mit dem Kampfe gegen Hinko von Wettaw hange die Religion nicht im Entfernteſten zuſammen, das Racheſchwerdt des Krieges ſuche einen räuberiſchen Unruhſtifter, der beiden Glaubensparteien gleich gefährlich. Umſonſt. Die Vorſtellungen des Flüchtlings ſprachen lauter, und als wäre der Papſt ſeiner friedlichen Geſinnungen überdrüſſig geworden, ließ er es unwandelbar bei ſeinen ertheilten Befehlen.

Einen Augenblick ſtand Georg von Podiebrad ſtill. Es hing vom nächſten Schritte die Ruhe ſeiner künftigen Tage ab, der Glanz ſeiner Krone, ſeines Volkes Wohl. Aber ſollte jedem ungeberdigen Störenfried der Rettungsweg nach Rom offen ſtehen? Wie möchte er ſich einen König nennen, wenn es außerhalb den Grenzen ſeines Reiches für verbrecheriſche Unterthanen einen Schutzherrn gab, deſſen Machtbefehlen er ſich neigen mußte? Amt und Ehre geboten, nicht ſtehen zu bleiben. Das Heer erhielt den Auftrag, die Feſte zu ſtürmen, die Thore wurden geſprengt, die Söldlinge nahmen bei den königlichen Fahnen Dienſte, und von dem Raubneſte blieb kein Stein auf dem andern.

Jetzt hatten die Geſchäftsträger aus Breslau offenes Feld im Vatikan. Hinko von Wettaw brüſtete ſich gleich einem Märtyrer des katholiſchen Glaubens, und wo er ſich zeigte, erregte er theilnehmendes Mitleid. Paul der Zweite aber öffnete die Rüſtkammer der apoſtoliſchen Geſchoſſe und ſchleuderte den Bannſtrahl auf ein Haupt, welches bisher nur die Strahlen des Ruhmes umfloſſen. Adolph, Erzbiſchof von Mainz, erhielt das Geſchäft, ſämmtlichen deutſchen Fürſten mit König Georg von Podiebrad jede Gemeinſchaft zu unterſagen; der Banngeſtrafte ſelbſt aber wurde zum zweiten Male nach Rom entboten, um ſich von Verbrechen zu reinigen, die ſein gutes Gewiſſen als rechtliche Schritte billigte, von Ketzerſchuld ſich zu entladen, die eine zahlreiche Prälatenverſammlung als geſetzliches Verfahren anerkannt hatte. Der König ſäumte nicht, an die Reichsſtände eine Vertheidigungsſchrift ergehen zu laſſen; furchtlos und beſonnen erzählte ſie das Geſchehene, zeigte in männlichen Ausdrücken des Schreibers Entſchlüſſe und machte jeden Baron des Landes zum Schiedsrichter. Auch nach Rom ward ein Schreiben abgefertigt; man öffnete es nicht, warf es ungeleſen zur Seite und verwünſchte mit beleidigtem Stolze den Mann, von welchem es kam. Ein neuer Legat, der Biſchof Rudolf von Cavant, ward nach dem Norden geſchickt; er ſollte dem Könige die Bulle der Vorladung einhändigen. Aber das Beiſpiel des Fantin de Valle ſchreckte bereits die apoſtoliſchen Geſandten, ihre Unverletzlichkeit hatte im Glauben der Völker verloren; der Legat blieb zu Breslau und heftete dort die Bulle zur öffentlichen Schau an. Die Geiſtlichkeit jubelte Sieg, die fromme Einfalt ſchauderte vor einem ſtrahlverſengten Ketzerkönig. Von den Thürmen ſprachen die Glocken in dumpfen Klängen; in feierlichem Prachtſchmuck füllten ſich die Kirchen, racheſtehende Geſänge hallten vom Gewölbe wieder, die umgeſtürzten Kerzen wurden gelöſcht, der Name Georg von Podiebrad mit heiligem Fluche gebrandmarkt.

Der Donnerkeil konnte auf den König nicht niederfallen, ohne zugleich die Irrgläubigen, die um ihn ſtanden, zu zerſchmettern. Gegen die Geſammtmaſſe der Utraquiſten ward das Kreuz gepredigt, aus den Vorſtellungen der Chriſtenheit ſollte der Laienkelch verſchwinden und jede Ketzermeinung, die an ihn ſich hängte, vertilgt werden. Doch die Zeit des fanatiſchen Gehorſams war vorüber, um ſeiner Seligkeit willen drängte ſich der Krieger nicht ſchwarmweiſe mehr zu den Fahnen des Apoſtels, und im Angedenken der Menſchen lebte es noch gar wohl, wie die Huſſiten einen beiſpielloſen Siegesmuth aus ihrem Kelche tranken. Kaiſer Friedrich, ſchwer erreglich wie immer, mochte auch jetzt von ſeinem Thronpolſter ſich nicht erheben; von den übrigen Fürſten verhielten die meiſten ſich eben ſo unthätig, oder verwandten ſich mit Bitten und Vorſtellungen für den wackern König der Böhmen. Biſchof Jobſt von Breslau, zur Mithra wieder gelangt, gewahrte die Rachewuth in ſeinem Sprengel mit Entſetzen; um Zeit zu gewinnen, rieth er für den Augenblick zu keiner Gewalt und zeigte, wie räthlicher es gehandelt ſey, wenn man erſt auf eine Verbindung aller katholiſchen Unterthanen des Königs hinarbeite. Die Eiferer verlachten ſeinen Rath, die Bürger ſuchten ihre Waffen hervor, Handwerker und Bettler griffen zu Aexten, zu Stangen. Unverzüglich ſchrieb der Legat einen Landtag für die ſchleſiſchen Stände aus; zu ſeinem Erſtaunen fand er ſich in ſeinen Erwartungen betrogen, die Verſammlung fiel ſehr kärglich aus, ſelbſt von den katholiſchen Edelleuten ſtellten nur wenige ſich ein. –

Es gab indeſſen ſo manchen Baron in Böhmen, welcher der Meinung war, man müſſe die gegenwärtigen Verhältniſſe wenigſtens für den katholiſchen Adel zu benutzen ſuchen. Männer von dieſer Geſinnung traten zuſammen und ſetzten eine Schrift auf, worin ſie vom Könige begehrten, er ſolle von Johannes Rokyczana und ähnlichen Prieſtern die Katholiken nicht in den Staub treten, die gottesdienſtlichen Gebräuche der allgemeinen Kirche nicht beſudeln laſſen; auch ſey es ſeine Pflicht, ernſtlich einmal auf die Verbeſſerung der Münze zu denken. Nur wenn er thätig auf ihre Beſchwerden achten würde, machten ſie ſich anheiſchig, nach wie vor ihm den pflichtmäßigen Gehorſam eines Unterthans zu zollen.

Mehr als alles Bisherige ſetzte den König dieſes Schreiben in Beſtürzung. Es enthüllte ihm eine Verbindung im Schooße ſeines Staates, es verrieth ihm ein planmäßiges Uebereinkommen, welches ſich vermuthlich nicht ohne lange Vorbereitungen geäußert; es machte ihm Vorwürfe, die er nicht verdiente, forderte Schritte, zu denen er nicht anders als gegen ſein eigenes Verderben ſich entſchließen konnte. Wie ſollte er den utraquiſtiſchen Prieſtern alles Anſehen nehmen? Wenn es zum offenen Kampfe gegen heranrückende Kreuzheere kam, wo anders lag ſeine Kraft und ſeine Rettung, als in den begeiſterten Haufen der Kelchfreunde, und wer anders als die Prieſter beſeelte die Streiter mit dieſer Begeiſterung? — Unter den

Königen Albrecht und Ladislaus Poſthumus waren ſo ſchlechte Münzen in Umlauf gekommen, daß der Bauer und der Bürger ihre Waaren nicht mehr dafür hergeben wollten; was ſie zu verkaufen hatten, ſetzten ſie wohlfeil aber für gutes Geld im Auslande, in Meißen oder Baiern ab, und in Böhmen verkündete ſich ein Mangel an den nothwendigſten Bedürfniſſen. Die Edelleute ließen falſche Münze um die Wette prägen, und mit den „Schinderlingen", die Kaiſer Friedrich und ſein Bruder Albrecht ſchlagen ließen, wurden auch die czechiſchen Lande überſchwemmt. Nur die erſtaunliche Fruchtbarkeit des Königreichs, die eben jetzt, während der Jahre des Verderbens und der Unruhe, mit überſchwenglichem Segen lohnte, linderte das Elend ein wenig. König Georg that, was er konnte; er hatte ein Münzhaus eröffnet, darin man das ſchlechte Geld ohne Verluſt gegen echtes umtauſchen durfte, er ließ ſtatt der werthloſen ſchwarzen Groſchen beſſere prägen, wechſelte die elenden Bleche der beiden Oeſterreicher aus und ſuchte die Ordnung wieder herzuſtellen. Jene Bittſchrift aber verlangte die augenblickliche Heilung des Elends; der König war ein Menſch — um in Erfüllung zu bringen, was man von ihm begehrte, hätte er den Finger der Allmacht beſitzen müſſen.

Er beantwortete die Vorſtellungen der Edelleute mit der beſonnenen Faſſung, welche wir bereits an ihm gewohnt ſind. Zum Gehorſam ermahnend, nannte er es einen verdammungswürdigen Fürwitz, ihm unter Bedingungen die unterthanlichen Pflichten zu verſprechen, und wünſchte ſich die friedliche Muße, um ihre Wünſche, welche inniger noch die ſeinigen als die ihrigen, in Erfüllung fördern zu können. Den Edelleuten jedoch war mit ſolch einem Beſcheide nur ſpärlicher Gefallen geleiſtet; ſie ſchrieben das Rückwort den Eingebungen des Johannes Rokyczana zu, beſchwerten ſich gegen einander über die Abhängigkeit, in welcher dieſer Prieſter, ihrem Wahne nach, den Monarchen hielt, und waren feſt entſchloſſen, die Dinge bei dieſem Verhältniſſe nicht zu laſſen. So trat zu [illegible]nitz ein zweiter zahlreicherer Verein zuſammen; hier [illegible]ach man ſich deutlicher aus, Uebelſtände, welche dem Einen nicht fühlbar, brachte der Andre zur Sprache; die Erbitterung ſtieg, mit ihr der Muth der Widerſpenſtigkeit, und endlich riethen einige Wenige zu dem Beſchluſſe, von nun an dem Könige keinen geſetzlichen Gehorſam mehr zu leiſten. Der Rath fand Beifall, und faſt Alle unterzeichneten das umher wandernde Blatt.

Dem König blutete das Herz; er ſah Söhne, auf deren kindliche Achtung wenigſtens er bisher noch immer gerechnet, in Stiefkinder verwandelt. Der Unmuth trübte ihm die Tage, der Gram dämpfte den hellen Blick ſeines Auges; er mochte ſeine Gattin fragen, ob die Drangſale die ihnen auf dem Thron beſchieden, den ſchmeichelhaften Lockungen dieſes Thrones entſprachen; die Wächter ſeines Pallaſtes um ihn her ſchlummerten, er aber empfand, mit dem Dichter zu ſprechen, wie „unſanft ein Haupt ruht, das eine Krone trägt.“ In ſolch einer Anwandlung von Schwermuth war's, daß er den verſammelten Landſtänden den Vorſchlag machte, ſie möchten ſein bisheriges Walten einer gewiſſenhaften Prüfung unterwerfen, und wenn er des Scepters unwürdig befunden würde, wollte er allen

Herrlichkeiten der Königsſchaft entſagen und ſich begnügen, ein ſelbſtſtändiger Burggraf von Carlſtein zu heißen;*) doch ſollte ſein Sohn Viktorin ihm zum Nachfolger erwählt werden und von einem Ausſchuſſe der Baronenſchaft berathen, Land und Volk regieren. Die Edelleute wieſen den Vorſchlag, obſchon in den ehrerbietigſten Ausdrücken, zurück; die Anhänglichen, weil ſie mit König Georg von Podiebrad leben und ſterben wollten, nimmer es duldend, daß ein Anderer in Böhmen das Herrſcherwort führe, ſo lange der Hauch des Athems ſeine Bruſt beſeele; die Widerſacher unter den Katholiken, weil ſolch ein Entwurf der böhmiſchen Wahlfreiheit zuwider laufe und aus einem Beiſpiel ein Geſetz bewirken könnte — doch gaben ſie den Wunſch zu erkennen, daß Carlſtein und der Kronſchatz darin künftig vom König und vier Landſtänden gemeinſchaftlich in Obhut gehalten werden möchte.

Unmittelbar darauf langte die Nachricht an, daß die päpſtliche Bulle in verſchiedenen Städten der Südkreiſe bereits fürchterlich zu wirken anfange. Am lärmendſten brach die Gährung in Pilſen und Budweis aus. Pilſen, am Zuſammenfluſſe der Miza mit der Radbuza gelegen, die Hauptſtadt eines anſehnlichen

---

*) Carlſtein, in einer romantiſchen Gegend wenige Meilen von Prag auf Felſen ſich erhebend, wurde unter Karl dem Vierten durch Matthias von Arras gebaut. Der König beſtimmte es zu ſeiner einſamen Erholung und zum unüberwindlichen Bewahrungsort der Krone und der Reichskleinodien, der wichtigſten Privilegien und Urkunden des Landes. Das Amt eines Burggrafen von Carlſtein, welches z. B. Meinhard von [illegible] [illegible] [illegible] dem Georg von Podiebrad bekleidete, war von hoher Wichtigkeit; kein Frauenzimmer durfte über Nacht in der Feſte ſich aufhalten. (Böhmen, Beſchr. v. W. A. Gerle. Leipz. 1829. Bd. 3.)

Kreiſes, zahlreich bewohnt und durch die Betriebſamkeit ſeiner Bürger mit Wohlſtand geſegnet, hatte ſeit der Glaubenstrennung ſich faſt immer an die alte Seite gehalten und den Bannern der Huſſiten mit kräftiger Gegenwehr getrotzt; ähnliche Sinnesweiſe hegte Budweis im Bechiner Kreiſe, durch die Moldau ſich eines bereichernden Verkehrs freuend und volkreicher als es heute. Gab das Städtepaar die Loſung, ſo fand ihr Beginnen rings umher vielfache Nachahmung. Ueber beide aber ſchien der Empörungsgeiſt von Breslau aufgeſtiegen. Die Prieſter reizten das Volk und ſchreckten es mit der zürnenden Stirn des Papſtes, aus ihren Zellen ſtürzten die Mönche und predigten den Untergang der Welt, weil das Scepter eines chriſtlichen Landes wurmſtichig zerbröckeln müſſe in der Hand eines Ketzers; man lief auf die Thürme und band die Glocken feſt, damit ihre heilige Zunge während der Zeit des Fluches nicht töne; in den Kirchen löſchte man die Lichter nach jedem Gottesdienſte aus und ſchrie, zur Erde niedergeworfen, der Ketzer ſey ein Thronräuber. In ſchriftlicher Erklärung ſagten die Bürger von Pilſen dem Könige jeden Gehorſam auf. — Den größeren Städten folgte manche kleinere und Kardinal Joannes prophezeite: „Wenn der Deutſche, der Ungar und der Pole das Schwerdt der Vertilgung nicht erhebt, ſo wird der Wetterſtrahl des Himmels das gottloſe Haupt Georgs von Podiebrad ſchon in den Abgrund ſchmettern.“

Sechſtes Kapitel.

Von ſeinen Glaubensgegnern, mit denen er es faſt beſtändig nach den Worten der Verträge gehalten, durch ſolche Tücken angegriffen, entſchloß ſich unſer Held, die Milde endlich fahren zu laſſen und den Empörern zu zeigen, wie ſie zu zittern hätten vor ſeinem Grimme. Die königliche Streitmacht ward getheilt; eine Anzahl von Bannern zog nach dem Süden, um die wahntobenden Städte zu züchtigen, die übrigen machten ſich reiſefertig, um nach dem Nordoſten durch die Päſſe des Rieſengebirges zu dringen. Denn den Städten Breslau und Namslau hatte des Königs Herold bereits in aller Form den Krieg angekündigt.

Georgs Feinde in Schleſien ſchienen bisher keinen ſehnlicheren Wunſch, als einen ausgeſprochenen Bruch mit ihm, gehegt zu haben; all ihr Trachten und Thun arbeitete darauf hin. Jetzt, da der Wunſch in Erfüllung ging und der Ernſt ſich in heraufziehenden Kriegeswolken verkündigte, ward den Wortführern dennoch unheimlich um's Herz. In ſeiner Kraft erhob ſich gegen das Herzogthum ein Feldfürſt, mit welchem ſeiner Unterthanen keiner an Kriegestrefflichkeit ſich maß; es diente in ſeinem Heere ein Söldner, der ſeinen Vater unter Ziska und den Prokopen ſiegen geſehen, für die Rettung ſeines Glaubens mit anerzogener Begeiſterung kämpfte. Daher ein ängſtliches Gewühl unter der Geiſtlichkeit, eine theilnahmloſe Scheu des Adels auf dem offenen Felde, ein Wehklagen des begüterten Bürgers, nur durch das Geſchrei der Menge überdeckt, die ſich gleichſam fragte, warum ſie an Streitmuth die Verfechter des Kelches nicht erreichen ſollte? Biſchof Jobſt hätte ſich gern zum Vermittler des Friedens angeboten, ein ſolcher Wink aber war gefährlich. Des Papſtes Legat hielt mit den Pfarrherren und Aebten geſchäftige Berathungen, und ſo ward endlich ein Mittel gefunden, darin man ſich das glücklichſte Gegengewicht verſprach. Der Polenkönig ſollte zum Beiſtande durch wirkſame Bedingungen gerufen werden.

Kaſimir Jagello hatte ſchon früher bei verſchiedenen Anläſſen zum Beſitze des ſchleſiſchen Herzogthums Neigung verrathen. Bald darauf ward er in Kampf mit ſeinem litthauiſchen Lande und deſſen unruhigen Edelleuten verwickelt, es beſchäftigten ihn Streitigkeiten mit den deutſchen Rittern in Preußen, und ſo mußte er ſeine weſtlichen Nachbarn aus den Augen verlieren. Er wußte jedoch die Unruhen in Litthauen zu dämpfen, und mit dem Ritterorden war ſo eben zu Thorn ein Friedensſchluß im Werke. Es ließ ſich alſo jetzt die alte Luſt zur Erweiterung ſeiner Grenzen leicht in ihm zurückrufen. In dieſer Vorausſetzung begab ſich der Legat auf den Weg nach Krakau. Man empfing ihn mit Aufmerkſamkeit, man ließ ſich ſeine Entwürfe aus einander ſetzen und zögerte lange mit der Antwort. Der Gaſt ward bald inne, daß für die Saat der Zwietracht, die er auszuſtreuen ſuchte, in Polen kein günſtiger Himmel lächle; ſelbſt die Magnaten des Hofes zeigten kein freundliches Geſicht. Indeſſen ließ er ſeine Hoffnungen nicht fahren und verſuchte ſein Heil bei der Königin. Sie war aus öſterreichiſchem Fürſtengeſchlecht; ſie konnte dem Böhmen unmöglich gewogen ſeyn, und beſaß ſie nur irgend eine Gewalt über das Herz ihres Gatten, ſo mußte auf dieſem Wege gelingen, was auf jenem zu ſcheitern drohte. In der That war ſie bald gewonnen; ſie verſprach ihren Beiſtand und tröſtete von Tage zu Tage mit willkommenem Erfolg. Die Verheißung bewährte ſich nicht, und als endlich eine Antwort verlautete, bereute der Legat die Tage, die er unthätig am Hofe zu Krakau verlebt hatte. Er kenne keinen Fürſten, ließ König Kaſimir ſich vernehmen, der es würdiger als Georg von Podiebrad wäre, von ſeinen Nachbarn treuen Eifers unterſtützt zu werden; er habe mit ihm vor vier Jahren erſt zu Glogau eine perſönliche Zuſammenkunft gehalten, habe ihn daſelbſt in Achtung nehmen gelernt und ſeiner Freundſchaft verſichert. Was der Mann bisher gethan, enthalte keinen Beweggrund, jene Verſicherungen zurück zu nehmen. — Von ferneren Hetzworten wollte der Pole nichts hören; wie mit gebrochenen Schwingen ſaß der Unheilſtifter da, und während er traurigen Angeſichtes nach Schleſien zurückſchlich, ließ der Jagellone ſeinem Freunde mit herzlichem Brudergruße die früheren Betheuerungen erneuern.

Die Boten des Polenkönigs langten in Prag faſt zugleich mit den üblen Nachrichten von Pilſen und Budweis an. In beiden Städten zeigte die hartnäckigſte Gegenwehr, daß auch auf katholiſcher Seite die Begeiſterung unwiderſtehliche Waffen führe; die königlichen Haufen verſuchten Angriffe und Kriegesliſt umſonſt, wüthende Ausfälle ſetzten ſie in Schrecken, ſie mußten gegen Feinde von allen Seiten auf ihrer Huth ſeyn, wurden am Ende des beſchwerlichen Kampfes überdrüſſig und zogen ſich zurück.

Der König indeſſen, zum Kriege wie zum Frieden gleich bereit, entſchloß ſich, das Schwerdt in der Hand, zu einem Schritte, der bei ſeiner Stellung und ſeiner Kraft einen hohen Grad von Selbſtverleugnung forderte. Er ließ an den Papſt Vorſtellungen gelangen, in denen die Beſcheidenheit die Sprache der friedlichen Demuth führte. Er gab ſich das Zeugniß, nicht aus Ehrgeiz nach der Krone gegriffen, ſondern die angetragene ſich aufgeſetzt zu haben, weil unter den Edelleuten, welche kundig des Landes und des Schwerdtes mächtig, doch Einer das Ruder ergreifen mußte, wenn man in den Strudeln der Verwirrung nicht mitſammen untergehen wollte; er zeigte, wie die utraquiſtiſche Lehre zu vielfache Wurzeln bereits in den Gemüthern geſchlagen, zu innig ſchon mit der Jugend heran gewachſen, als daß ein König ihre Ausrottung beſchließen könnte, wenn er ſein Land nicht mittelſt des Henkerbeils zur Einöde machen wollte; wie aber dieſe Lehre niemals zu ſolcher Kraft gelangt wäre, noch der herrſchenden Kirche mit feindſeligem Eigenſinn ſich gegenüber geſtellt hätte, wenn man ſie nicht mit Gewalt der Waffen, mit allen herzloſen Mitteln der Verfolgung angegriffen. Er bat den heiligen Vater, die Flamme nicht anzufachen in der friedlichen Gemeinde Chriſti, und erbot ſich, in irgend einer benachbarten Stadt vor dem Legaten des Papſtes zum Verhör zu erſcheinen, woſelbſt er darthun wolle, wie er durch keine Handlung es verdient habe, für einen Ketzer zu gelten, aber auch von den Baſeler Kompaktaten, die er als König und die Kirchenverſammlung als höchſte geiſtliche Behörde beſchworen habe, nimmermehr laſſen könne.

Es war als hätte er die Forderung gethan, man ſollte ihm das Recht geſtatten, ſämmtlichen Katholiken in Böhmen die Köpfe abzunehmen, damit die Utraquiſten in Ruhe leben könnten. Empört durch den Inhalt des Schreibens wunderte ſich Paul der Zweite über die Frechheit eines Ketzers, die Mehrzahl der Kardinäle bedauerte das Jahrhundert, in welchem ein Verdammter gegen den Stellvertreter des Apoſtels ſich einer ſolchen Sprache unterfangen durfte. Vergebens betheuerten die anſehnlichſten Städte in Mähren, es empfinde kein Katholik, der friedlichen Schrittes wandre, daß er unter einem utraquiſtiſchen Könige lebe, Niemand werde zum Genuß des Kelches gezwungen, in ſeiner Gottesverehrung Niemand geſtört; vergebens berichteten geachtete Herzöge in Schleſien, ihr Gewiſſen gebiete ihnen, vom Eide der Treue gegen König Georg von Podiebrad nicht zu weichen; wer nicht den Glauben zum Deckmantel eines böſen Trachtens nehme, finde einen Herrn in ihm, für deſſen langes Leben er zu beten habe. — Aehnliche Briefe liefen von den ſächſiſchen Fürſten ein. Sie waren mit Bannermacht aufgebrochen, um die verſchworenen Landſtände Böhmens in ihrer Nachbarſchaft, die es zur thätlichen Widerſetzung kommen ließen, zu Fortlegung der Waffen zu zwingen; jetzt entſchuldigten ſie dieſes Verfahren beim Papſte und verſicherten, der Böhmenkönig ſey in jeder Rückſicht alles Beiſtandes würdig. Je zahlreicher Stimmen dieſer Art laut wurden, deſto brauſender ſchäumte dem römiſchen Prieſter die Galle, und als Biſchof Jobſt von Breslau ſeine Beſorgniſſe zu äußern wagte, daß bei ferneren Gewaltſchritten des heiligen Vaters der gänzliche Untergang des katholiſchen Glaubens im Czechenlande zu befürchten ſtehe, drang im Vatikan die Stimme der Vernunft zu keinem Ohr mehr.

Am Ende des Jahres ward ein Reichstag zu Regensburg gehalten. Das alte Mahnwort, die Türkengefahr, rief auch diesmal die Fürſten zuſammen. Mit Ausnahme von Belgrad und Sabacz hatte Mahmud der Zweite das ganze Oſtland zu beiden Seiten des Donauſtromes gewonnen, dem Freiſtaate Venedig waren ſeine ſchönſten Beſitzungen in Griechenland entriſſen, Bosnien und die Wallachei huldigten bereits dem Halbmonde, und ſtieg die Thatenluſt des Sultans mit ſeinen Jahren, ſo konnte Europa einer ſchmählichen Knechtſchaft entgegen ſehen, hatte eine Zeit zu fürchten, wo der Utraquiſt und der Katholik gleich demüthig in der Nähe der Moſchee ſeinen Gottesdienſt verrichten mußte. Die Gefahr ſprach zum Herzen; aber wie gewöhnlich wechſelte man auch diesmal nur Worte, und ſtritt über Pläne; man ſuchte die eigene Laſt ſich ſo leicht als möglich zu machen, man beſchloß Feldzüge und erklärte ſich in Verſprechungen, die ſo oft ſchon nichtig ausgegangen. König Georg mochte bei ſeinem Drangſale der allgemeinen Sache ſich dennoch nicht entfremden; er ſandte einen Wortführer und verhieß zum Kampfe gegen die Ungläubigen eine bedeutende Hülfe. Der aufbrauſende Legat aber beſtürmte den Kaiſer, dem böhmiſchen Geſandten keinen Zutritt auf dem Reichstage zu geſtatten; geſchändet werde die Verſammlung der Fürſten, wenn es dem Herold eines verdammten Ketzers gewährt ſey, den Mund zu öffnen. Friedrich, ſeit ſeiner Erwählung zum Kaiſer ſchon das vollendete Gegenſtück der beiden gleichnamigen Hohenſtaufen, auf deren Haupte vor ihm die Krone Karls des Großen geleuchtet, gab ſeine ſchwankende Unſelbſtſtändigkeit dem Italiener preis, und der böhmiſche Redner mußte verſtummen.

Eine ſo grobe Beſchimpfung brachte den Czechenfürſten in Harniſch. Er durfte auf ſeine gekränkten Böhmen rechnen, des Landes Ehre verbot jedes Zögern; er ſandte dem Kaiſer ſeine Kriegserklärung zu. Mit ihr aber brauſten die harrenden Stürme des Verderbens aus ihren Klüften; Paul der Zweite brandmarkte den Ketzer durch den feierlichen Fluch der Kirche, aller ſeiner Würden und Aemter entſetzte er ihn, entband die Unterthanen alle ihres Eides und ſprach den Kirchenbann aus über jeden Chriſten, welcher es heimlich oder öffentlich mit Georg von Podiebrad, dem Gräuelkönig des verpeſteten Irrglaubens in Böhmen, halten würde. (23. Dez. 1466.*)

Auf einen Augenblick ſtanden die Fürſten in wortloſem Staunen da; es hätte ſie das Grauen des Entſetzens angewandelt, wenn dieſer ſtarkmuthige, aus der Gemeinſchaft der Chriſten geſtoßene Böhmenkönig zu dem Schritte ſich entſchloſſen, den bald nachher, unter weit minder drängendem Verhältniſſe, König Franz der Erſte von Frankreich gewagt — wenn er mit dem Erzfeinde ein Bündniß geſchloſſen hätte.

Es war aber, als wenn aus dem Munde, deſſen Befehle bisher jeden pflichtliebenden Czechen in Bewegung geſetzt, nunmehr der verpeſtende Hauch des Verderbens kam, und alle lebendigen Weſen aus ſeinem Umkreiſe verſcheuchte. Georg von Podiebrad ſah Männer, die mit inniger Bewunderung an ihm gehangen, traurigen Blickes ſich entfernen, weil es bedenklich für einen Gläubigen, in der nämlichen Luſt mit einem Verfluchten zu weilen; edle Krieger, unter ſeiner Leitung freudig ſich Lorbeern erkämpfend, hatten das Herz nicht, um ſeine Banner noch ferner dem muthigen Handwerke zu leben, und wanden gleichſam einen Trauerflor um ihr Schwerdt. Biſchof Jobſt und ſeine Genoſſen ſchrieben wehmüthig aus Breslau, ſie könnten dem Herrn jetzt nicht mehr gehorchen, dürften ſich nicht mehr ſeinen Feinden widerſetzen. Aber auch an Beiſpielen einer wackeren Standhaftigkeit, die alle Schauder der Papſtesfurcht überwand, fehlte es nicht. Für die alte Lehre erzogen und jede Neuerung verabſcheuend, riſſen mehrere ſich dennoch vom gekrönten Gebieter nicht los, gegen alle Stimmen des Aberglaubens in ihrem Buſen und alles Geſchrei der Menge von außen überwanden ſie ſich zu fortwährender Treue, und als ſchieden ſie den großartigen Fürſten vom Ketzer, blieb Georg von Podiebrad ihre Loſung. Er meine es echt mit ſeinem katholiſchen Glauben, entgegnete Wilhelm von Rieſenburg dem Legaten, und wiſſe ſich zu ſagen, was der geiſtlichen, was der weltlichen Macht gebühre; eine ſo überſpannte Führung des apoſtoliſchen Schlüſſels aber müſſe die Herzen der Menſchen von Petri Stuhl entfernen, von den Pflichten gegen ſeinen König könne kein Papſt einen Redlichen entbinden. Und als man den Gläubigen zurief, daß Niemand einem Ketzer Wort zu halten brauche, gab Wilhelm Sihovsky, Herr auf Rabi, unumwunden die ſchriftliche Erklärung: ſo gewiß als er das heilige Abendmahl nie anders denn unter einer Geſtalt empfangen habe und empfange, ſo gewiß habe er Niemandem anders gehuldigt oder huldige er als ſeinem einzigen König Georg; denn dieſer vermaledeite Götzendiener ſey ein wohlwollender Landesvater, ein beſonnener Herrſcher, das Glück des Katholiken wie des Utraquiſten wünſchend.

---

*) Caspari Veronensis de gestis temp. Pauli Sec. in Muratori Script. rer, italic. tom. III. — Jac. Piccolomini l. c.

Beiſpiele dieſer Art konnten den König während des kirchlichen Hagelwetters in Faſſung erhalten. Je katholiſcher ſolche treue Edelleute geſonnen, deſto ſicherer ließ ſich auf ihre Unwandelbarkeit rechnen. Aber auch die Utraquiſten erwärmte jetzt ein jugendliches Feuer. Ausgeſchieden um einen Ausgeſchiedenen ſtehend, der geſammten Chriſtenheit zu trotzen gezwungen, winkte ihnen kein andres Heil als aus dem alten utraquiſtiſchen Makkabäergeiſte; nur um die Kelchfahne geſchaart, konnten ſie Leben und Gut verfechten, nur dem verketzerten Könige gehorchend, ſich den Drängern ſiegreich entgegen werfen. Bei den Meiſten heiſchte die Noth den Heldenmuth; Viele freuten ſich von Herzen, daß die Dinge endlich bis zur Unheilbarkeit durch friedlichen Verkehr gekommen, daß den Glaubensgenoſſen keine andre Wahl geſtattet, als das Aeußerſte wagend ſich ganz und gar von der Laſt der Widerſacher zu befreien, und als der König mit Johannes Rokyczana zu Rathe ging, wie er nunmehr dem unbändigen Pfaffen von Rom zu begegnen hätte, antwortete der trotzluſtige Prieſter: er ſolle nicht merken laſſen, als gäbe es einen Paul den Zweiten auf Erden, ſondern ſeine und ſeines Volkes Sache auf eine allgemeine Kirchenverſammlung berufen. Es fanden ſich ſelbſt katholiſche Edelleute, die dieſer Anſicht nicht abhold ſprachen.

Aber auch von den auswärtigen Bundesgenoſſen des Königs bewährte mancher den Volksgebieter, der unbefangen vom feſſelnden Aberglauben ſeines Zeitalters ſich nicht lähmen ließ. Die ſächſiſchen Fürſten hielten feſt an dem Manne, mit welchem Freundesbund und Schwägerſchaft ſie vereinigt hatte; der Churfürſt Albrecht von Brandenburg, deſſen Tochter Urſula unlängſt mit König Georgs drittem Sohne vermählt worden, grollte laut über den haßathmenden Unglimpf des Papſtes. Ueberhaupt ließ ſich die öffentliche Meinung keineswegs die Augen verbinden; doch war die Grundlage, darauf ſie ſich aufbaute, verſchieden. Fürchtete der Eine die alte Huſſitenwuth, die einmal aufgeweckt aus ihrem Schlummer ſich ſo wenig als ehedem auf Böhmens Gauen beſchränken möchte, empfand der Andre, daß dem verſchrieenen Könige wirklich Unrecht geſchehen; war es Dieſem zuwider, daß dem römiſchen Biſchof zu ſchlimmem Beiſpiele eine ſolche Gewalt über einen weltlichen Herrſcher eingeräumt werde, ſo bedauerte Jener die chriſtlichen Streitkräfte, die weit erſprießlicher zur Bekämpfung des vorrückenden Türken ihre Anwendung fänden. Bei dieſen Geſinnungen legten die Churfürſten von Brandenburg und Sachſen, mit verſchiedenen deutſchen Erzbiſchöfen zuſammentretend, nach damaliger Sitte, den Univerſitäten die Frage vor: ob ſie mit ungefährdetem Gewiſſen ihre Streiter zu dem Kampfe führen dürften, welchen der Papſt gegen den König von Böhmen gebot. Die Hochſchulen gaben die Erklärung, das beſſere Menſchengefühl rechtfertige in dieſem Falle den Ungehorſam, und wackere Federn vertheidigten den Ausſpruch, wie den König, den er betraf. Doch ſchon ein Fürſt, welcher ſolch eine Frage ſich erlaubte, verſprach einen eiferarmen Krieger des Kreuzes; nach ſolch einem Richterſpruche hielt man ſich um ſo befugter zur Ruhe, und die Lärmpredigten fanden an den Höfen wenig Erfolg.

Deſto ehrenvollere Aufnahme erlebte bei den Fürſten, denen kein Vortheil die Meinung beſtach oder kein ſtumpfſinniger Aberglaube das Auge blendete, das Vertheidigungsſchreiben des Königs Georg an alle chriſtliche Herren. Es athmete edlen Unwillen und gekränkte Größe, es verglich die Rachgier und die Herrſchſucht des römiſchen Biſchofs mit der verſöhnlichen Friedensliebe und der Beſcheidenheit der Prieſter in der Kindheit des Chriſtenthums; es bat um die Billigkeit jedes redlich Denkenden, forderte zur Vermittlung auf, verſicherte aber auch, daß ſelbſt in den gräßlichſten Wirbeln des Verderbens die Verzweiflung dem Schreiber nimmermehr das Schwerdt aus der Hand winden ſollte; es verlangte einen beſſer zu belehrenden Papſt und wollte die ganze Angelegenheit vor eine künftige Kirchenverſammlung gebracht wiſſen. — Man las das Rundſchreiben mit Begierde, Mancher mit innigem Wohlgefallen. Der Legat zu Breslau glaubte es nicht mit Stillſchweigen überſehen zu dürfen; er antwortete mit ſprudelnder Rohheit, ſetzte den männlichen Behauptungen des Königs tobende Schimpfwörter entgegen, und ſchien durchaus vergeſſen zu haben, daß er nicht der Vorreiter eines mongoliſchen Hordenführers, ſondern der Geſandte eines Hohenprieſters, der in Vaterliebe und demüthigem Sanftſinne den übrigen Biſchöfen der Chriſtenheit als ein Muſterbild vorleuchten ſoll. Der Entgegner mochte es ſelbſt wohl empfinden, wie kläglich der Nachdruck ſeiner Schimpfreden ſich auflöſe, und um ſie durch Handlungen in Vergeſſenheit zu bringen, raffte er einen Haufen von Abenteurern zuſammen, machte ſich wenig Gewiſſen daraus, in ihre Reihen die verrufenſten Räuber aufzunehmen, heftete ihnen ein rothes Kreuz an den Rücken und brach mit dieſem Geſindel gegen Böhmen auf. Laſſen ſich Hütten, die man bei nächtlichem Ueberfall in Brand ſteckt, der Geſchichte ſtatt einer gewonnenen Schlacht aufdringen, weggewürgte Heerden für eroberte Städte ſetzen, ſo hat das Kreuz nicht leicht ein ruhmvolleres Heer bezeichnet. Indeſſen ward die Rotte zur läſtigen Plage; wo ſie ſich ſehen ließ, floh der Landbewohner wie vor einem Schwarme giftiger Molche. Aber nur wenige Wimpel mit dem Kelchzeichen flatterten im Winde, ſo zerſtreuten ſich die jämmerlichen Söldlinge nach allen Himmelsſtrichen und tröſteten ſich mit der Beute, die ſie erplündert, oder den Gefahren, die ſie nicht beſtanden hatten. Nach Ablauf einer Woche gab es kein Legatenheer mehr.

Wohl dem Könige, wenn er keine heldenherzigere Feinde als dieſe zu bekämpfen gehabt hätte. Es blieb aber bei ihnen nicht. Die Edelleute, die ihre Vorſtellungen in ſo nachdrücklichen Worten vom Könige beantwortet ſahen, wiederholten jetzt einander den gefaßten Entſchluß, ihm fürder keinen Gehorſam zu leiſten, und ihres Eides ſich völlig entbunden haltend, wurden ſie aus unfolgſamen Unterthanen bewaffnete Kampfesgegner. In ihren Burgen wurden die Waffen ergriffen, in ihren Dörfern Mannſchaft geworben und der Bürgerkrieg nahm ſeinen Anfang. Seit der Niederlage der Huſſiten, da auf der Ebene von Lipan die beiden Prokope geſunken, hatte er geſchwiegen oder nur in gedämpften Anklängen wühlend ſich verrathen;

mit der alten furchtbaren Feſſelloſigkeit ſollte er jetzt wieder auftoben. Das Kreuz ward aller Orten gegen König Georg von Podiebrad gepredigt; in Böhmen und in Mähren, in Schleſien und der Lauſitz polterten die Mönche auf den Kanzeln, theilten reuige Sünder ihren Glaubensgenoſſen Waffen mit. Doch auch dieſen Kreuzesſchaaren hätte der König leichten Muthes entgegen ziehen können, wenn an die Spitze der Empörung nicht zwei Männer getreten wären, deren Name einen gewichtigen Klang im Lande hatte, deren bisherige Verdienſte um das Königreich der Mann unſres Gemäldes ſelbſt achten mußte.

Zdenko von Sternberg, der Burggraf zu Prag, ein Edelmann, welcher den ruhmvollen Namen ſeines Geſchlechts durch ſeltne Eigenſchaften verherrlichte, liebte ſein Vaterland mit kindlichem Biederſinne. Seit dem Tode König Sigmunds hatte er für Böhmen kein andres Heil geſehen, als wenn ſein Schickſal in den Händen Georgs von Podiebrad ruhte; daher hing er an dieſem höhern Geiſte mit treuergebener Ehrfurcht; er bot ſich ſeinen Entwürfen mit thätigem Eifer an, und ward jederzeit eines ausgezeichneten Vertrauens von ihm gewürdigt. In dieſer Stellung hatte er oft den klugen vorurtheilfreien Mann gezeigt. „Zahlen wir dem Könige“, pflegte er zu ſagen, „die Steuern, welche des Landes Geſetz uns vorſchreibt, ſo hat ſich um unſern Glauben Niemand zu kümmern; es fragt ſich nicht, ob wir Chriſten oder Heiden, ſondern ob wir Böhmen ſind.“ Jetzt aber, da er ſein Vaterland durch den Fluch der Kirche, gleich einem brandigen Gliede, vom übrigen Europa abgelöſt ſah, ward er der Meinung, es könne unter König Georg zu keinem ruhigen Glücke wieder gelangen. Siegten die Utraquiſten, ſo würde der König ſelbſt, fürchtete er, nicht mächtig genug walten können, um ihren Uebermuth zu zügeln, würde vor der Tyrannei der Männer, denen er ſein Heil verdanke, die unglücklichen Katholiken nicht ſchirmen können, und der unterliegende Glaube bald als ein vertilgter ſchwinden müſſen; ſollte aber die alte Kirche den Preis davon tragen, ſo forderte es die Pflicht, mit allen Kräften ihr beizuſtehen und ihr dadurch einen ſchnellen, möglichſt blutloſen Sieg zu verſchaffen. Dieſen Geſichtspunkt ins Auge gefaßt, ſchloß er ſich den verſchworenen Edelleuten an, und ſtand zum Schrecken des Königs ihm plötzlich ein achtungswerther Feind gegenüber.

Ein anderer Geiſt leitete Johann von Roſenberg, da er den nämlichen Schritt that. Seine Freude im Felde findend, hatte er ſeinen Säbel bisher mit muthiger Streitluſt für Georg von Podiebrad geſchwungen, und wie erzählt worden, bei der Erſtürmung von Hornſtein die königlichen Haufen mit Glück geführt. Der Sieg war der Lohn, welchen er durch die Beſchwerlichkeiten eines Feldzuges errungen haben wollte; auf des Königs Seite ſchien er jetzt nicht mehr verdient werden zu können, und ohne die eigentliche Makel der Treuloſigkeit zu tragen, ließ der Schaarführer das Schwerdt in der entmuthigten Fauſt zur Erde ſinken. Er hätte ſich vielleicht, jede Theilnahme aufgebend, in ſeine Schlöſſer zurück gezogen, wenn der Legat nicht mit allen Künſten der verführeriſchen Beredſamkeit ihm näher gegangen wäre. Leidenſchaften, die bisher keinen Anlaß der Erregung gefunden, weckte dieſer Prieſter und verwandelte einen biedern

Krieger in einen fanatiſchen Aufrührer. Betrat der Mann auch nicht ohne Rückfälle die neue Bahn, ſo gewöhnte er ſich doch bald an die Rolle der Empörung, und nächſt Zdenko von Sternberg ſchmerzte kein Abtrünniger den König ſo nachblutend als Johann von Roſenberg.

Von Beiden ſchien Jener der Wichtigere zu ſeyn, und wie er in ſeinen Grundſätzen als der feſtere daſtand, auch der lebhafteren Sporen zu bedürfen. Es langte ein Breve aus Rom an, welches den bewaffneten Aufruhr, gegen jeden gläubigen König das ſchwärzeſte Verbrechen, gegen dieſen eine gottſelige Handlung hieß und dem Legaten die Empörung im Lande nach ſeiner Einſicht zu leiten übertrug. Er verabredete daher mit dem Roſenberg, wie ſich dem allgemeinen Unternehmen auch ein allgemeines Oberhaupt geben ließe, und ſo erklärten Beide mittelſt päpſtlichen Befehles den Burggrafen Zdenko von Sternberg zum „Landeshauptmann im Königreiche Böhmen“; an der Spitze aller der Beſſeren ſollte er ſtehen, die ſich gegen den verworfenen König zuſammenthun würden, ſollte den höchſten Befehl im Felde haben und durch ſeine Meinung die wichtigſten Angelegenheiten entſcheiden. Es hatte aber der heilige Vater zugleich auch den Wunſch geäußert, man möchte noch einmal mit dem treugläubigen Könige Kaſimir ſich verſuchen, und ihm oder einem ſeiner Söhne die böhmiſche Krone darbieten. Den Auftrag übernahm der neue Landeshauptmann ſelbſt. Er begab ſich auf die Reiſe nach Polen und führte eine neue Bulle mit ſich, darin alle Bündniſſe der chriſtlichen Fürſten mit Georg von Podiebrad für ewige Zeiten aufgehoben waren. Gleich einem Brandſtifter, welcher die Gluth zu ſchüren eilt, folgte ihm der Legat. Doch ſollte er unter den Polen nur Kränkungen erleben. Der Edelmann fand eine ehrenvolle Aufnahme, und ehe man ſeine Wünſche noch kannte, zeichnete man ſeine Geburt und ſeinen ruhmglänzenden Namen aus; dem Prieſter begegnete man mit lauem Willkommen, faſt ließ man ihn Zurückſetzung fühlen, und die Höflinge übten die Derbheit ihres Witzes an den erſtaunlichen Heldenthaten, mit denen ſein Geſindelzug nach Böhmen die Geſchichte der Zeit geſchmückt hatte. Fand indeſſen der Landeshauptmann Aufmerkſamkeit und Ehre, ſo wollte es mit ſeinem Auftrage durchaus nicht fördern; Kaſimir war von ſeinen früheren Anſichten nicht abzubringen und wollte überdies nicht einſehen, welch einen Sieg man ſich gegen den tapfern Georg verſprechen dürfe, ſobald er erſt dahin gebracht worden, das ganze Mark ſeiner Löwenkraft zu ſammeln. Zdenko von Sternberg ſchämte ſich, länger den Zudringlichen zu ſpielen; der römiſche Botſchafter aber brach in ſeinem Grimme los, drohte mit der Strafruthe der Kirche und gab zu verſtehen, der König laſſe es ſich vielleicht wenig träumen, welche Feinde man ihm erwecken würde. Kaſimir ging, ein wenig ängſtlich gemacht, mit ſich ſelbſt zu Rathe, gab aber deſſen ungeachtet nicht zu, daß der Legat in Polen das Kreuz predigte. Er verlangte Bedenkzeit und zögerte mit ſeiner Erklärung. Tage vergingen, Wochen ſchwanden dahin, man ſah ſich nicht weiter gerückt; eine koſtbare Wirkungszeit lief unbenutzt ab, und Johann von Roſenberg mahnte ungeduldig zur Rückkehr. Landeshauptmann und Legat, ihres Aufenthaltes in Polen von ganzer Seele überdrüſſig, verlangten ein letztes Geſpräch mit dem Köhige; ſeine Vorſchläge zur Verſöhnung wurden entrüſtet zurück gewieſen, und allen Hoffnungen von dieſer Seite entſagend, kehrten die beiden Abgeordneten nach Böhmen heim.

Hier ſchoſſen indeſſen die Wetterbäche des Bürgerkrieges bereits durch das Land. Entfeſſelt tobte der alte Hader, die alten Schrecken brachen wieder hervor, und was die grauen Bürger Gräßliches aus ihren Knabenjahren erzählten, erlebten ſie jetzt aufs Neue. Die Parteien ſonderten ſich, Kelch und Meſſe ſuchten einander zu vertilgen. Die verſchworenen Edelleute rückten mit ihren Reiſigen ins Feld, die aufrühreriſchen Städte ſandten ihre Schwärme, und ihnen entgegen zog König Georg von Podiebrad mit den Seinen, ein gehetzter Löwe, mit Blitzesſchnelle bald hier bald dort erſcheinend, das Schlachtſchwerdt mit furchtbarer Schwungkraft führend, aller Orten ſeine Feinde überraſchend und wenn auch nicht aller Orten ſiegend, doch hinlänglich zeigend, daß er zu ſiegen verdiene. Die mächtigſten Geſchlechter empfanden die Begeiſterung, mit welcher er ſeine Utraquiſten zu beflügeln verſtand; die Burgen der Sternberge ſtürzten von ihren Höhen, weder eherne Thore noch Wälle ſchirmten die Schlöſſer der Haſenburge. Bald brachen auch zwei rothbekreuzte Schwärme aus Deutſchland herein; an ihrer Spitze ſtand jener unheilſtiftende Raubritter, deſſen Verleumdung ſich an der Tiber ſo wirkſam erwieſen, Hinko von Wettaw. Er hatte dem Könige den vollſten Lohn der Rache geſchworen und war entſchloſſen, ſeiner Beuteſucht jetzt das glänzendſte Feſt zu geben. Wie der Feldherr, raſten ſeine Krieger.

Wohin die Rotte ſich warf, ward der Grashalm hervor gewurzelt aus ſeiner Scholle, eine unzertrümmerte Hütte war ihr ein Dorn im Auge, und die Heerde, die nicht verzehrt oder fortgeſchleppt werden konnte, ſtürzte blutend unter ihren Meſſern nieder.

So zogen ſie, gleich einem Geierſchwarme, an den Südweſtgrenzen des Gebietes von Pilſen hin, ſetzten über die Radbuza und näherten ſich dem Prachiner Kreiſe. Hinter ihnen loderten die Ortſchäften auf, vor ihnen flohen die zitternden Bewohner. Bei dem Schloſſe Rieſenberg verſammelten ſie ſich, und ſchlugen auf ſteiler Anhöhe ein Lager auf. Die Bürger der Nachbarſtädte aber wollten die Gräuel nicht länger dulden; entſchloſſen, für Habe und Familie das Aeußerſte zu wagen, ſandten ſie einander ihre Boten zu und verabredeten die Vertilgung der Schandrotte. Während die Söldlinge auf dem Gebirge ſich in die gemachte Beute theilten und vom Ueberfluſſe ſchwelgten, öffneten ſich gegen Abend die Thore von Klettau, von Tauß und Schittenhofen; hervor zog die waffenfähige Mannſchaft, vereinigte ſich am Fuße des Gebirges mit den Landleuten, und ſchlich auf wohlbekannten Schluchtpfaden hinan. Es war Morgen, als ſie den Feind vor Augen hatten. Ein dichter Nebel begünſtigte die Ueberraſchung. Auf ein gegebenes Zeichen geſchah der Angriff von allen Seiten; erwachend oder vom Gelage aufſpringend, griffen die Söldlinge zu ihren Schwerdtern. Doch der Ueberfall ſtürmte zu jäh auf ſie ein, die Dreſchflegel bewährten ihre Unwiderſtehlichkeit wieder, die eiſenbeſchlagenen Stangen rächten das gemißhandelte Land, die Raubzügler unterlagen, ihr Führer focht mit der Raſerei der Verzweiflung und entſchlich verwundet dem Tode. Seine Krieger lagen theils auf dem Wahlplatze, theils ſtürzten ſie in angſtvoller Flucht von den Felſen in die Abgründe hinunter; des Weges unkundig entkamen nur Wenige dem Verderben, und die einzelnen Haufen, welche dem Blutbade entgangen, fielen, eine leichte Beute, den königlichen Schaaren in die Hände.

Des Königs Widerſacher in Schleſien verhielten während deſſen ſich nicht unthätig. Die Heereshaufen, mit welchen er, ſobald er dem Kriege den Nachdruck des Ernſtes gegeben, das Land bedroht, hatte er zum Theil wieder hinweg rufen und zur Bekämpfung anderer Feinde benutzen müſſen. Von dieſem Umſtande ſuchte man Vortheil zu ziehen, und hatte man einander zur hartnäckigſten Vertheidigung das Wort gegeben, ſah man ſich jetzt zu einem Angriffskriege trefflich gerüſtet. Breslau und Namslau waren, wie immer, auch jetzt die erſten, die ihre Kreuzesfahnen im Felde wehen ließen. Ihre Wuth jedoch theilte nicht jede Stadt. In Schweidnitz, welches ſich früher dem anrückenden Könige ohne Schwerdtſtreich faſt übergeben und ſeine milde Herrſchaft achten gelernt hatte, behaupteten ſeine Freunde das Uebergewicht; ſie verboten ihren Prieſtern die Kanzeln und erklärten, an dem unvernünftigen Kriege keinen Theil nehmen zu wollen. Im Fürſtenthum Jauer war die Stimmung faſt dieſelbe. Einige Bürger von Reichthum und Anſehen, den trefflichen Volksgebieter ſelbſt in einem verſtoßenen Irrgläubigen ehrend, erbebten nicht vor dem Unterfangen, ſich der Menge in der Stadt entgegen zu werfen; ihre Kühnheit trug den Sieg davon, nicht ein einziges Schwerdt ward in Jauer geſchliffen, um ſich an Ketzerleibern die Seligkeit zu erkämpfen. Biſchof Rudolf von Bavant begriff ihre Abtrünnigkeit nicht, doch ſchloß man ſeinen Boten die Thore, und als er beide Städte wegen ihres Ungehorſams gegen die allein ſeligmachende Kirche mit dem Interdikte geſtraft hatte, trotzte man dem einſchüchternden Ausſpruche und zwang die Prieſter, in ihrem gottesdienſtlichen Amte keinen Stillſtand eintreten zu laſſen.

Die ſchleſiſchen Kreuzesheere aber verließen die Mauern der Städte und zogen ſich zuſammen. Die Diener der Kirche zierten die Streiter mit dem Kreuze, ſie laſen feierliche Feldmeſſen und entließen die Fahnen des echten Glaubens mit apoſtoliſchem Segen. So näherte man ſich den Grenzen der Grafſchaft Glatz. Die königlichen Beſatzungen in den Städten, weder zahlreich noch wohl verſehen, hörten erſchrecken von dem Ungewitter, das heran zog, und konnten ihr Heil nur in eine Befreiung durch den König ſetzen. Die Feinde ſtürmten auf Münſterberg los und überwanden den Widerſtand bald; Stadt und Feſtung mußten ihnen übergeben werden. Siegestrunken wandten ſie ſich nach Frankenſtein, und dem Kreuze lächelte das nämliche Glück. Der Legat ließ einen Lobgeſang anſtimmen; wer noch einen Zweifel an dem endlichen Gedeihen der guten Sache hegte, ſollte jetzt ihn aufgeben. Es wurden Freudenfeuer angezündet, den geweihten Waffen eine Reihe glänzender Tage verſprochen, und der Zug des Verderbens in das Königreich beſchloſſen. Doch auch Georg von Podiebrad hatte beſchloſſen. Augenblicklich brach er aus dem Süden des Landes auf, theilte ſein Heer in zwei Züge, ließ den einen bei Braunau, den andern bei Habelſchwerdt über die Gebirge rücken und ſtand plötzlich, gleich einer hergeflogenen Wundererſcheinung, den Kreuzeskriegern im Rücken. Erſchrocken wollten ſie die Heimath wieder ſuchen; doch der König entfaltete ſeine Reihen, und wohin ſie ſich wandten, fanden ſie die Wege geſperrt. Einen geſammelten Angriff auf einen einzigen Punkt zu machen, blieb jetzt das Rettungsmittel; doch gebrach es ihnen dazu an Muth wie an Eintracht. Sie verſuchten ihr Heil in einzelnen Gefechten und wurden in einzelnen Gefechten aufgerieben. Von der ganzen Streitmacht kehrten nur geſchreckte Flüchtlinge zurück; in wenigen Tagen waren die verlorenen Städte wieder gewonnen, eine ziemliche Anzahl andrer erobert und der ſiegende Soldat reichlich durch Beute belohnt. Wie ein Eber wüthend, ſtampfte der Legat mit den Füßen, bei aller Frechheit konnte er zu Breslau vor Schaam kaum das Auge aufſchlagen; ſeine Verkündigungen hatten ſich jämmerlich bewährt, der Pöbel verlor die Achtung vor ihm und nichts blieb ihm als das Vertrauen auf den „neuen Feind“, welcher ſich bereits gegen den Ketzerkönig zu regen anfing.

In dieſen Tagen ſtarb Biſchof Jobſt von Breslau. Den Jammer der Zeiten mit gebrochenem Herzen fühlend, ſah er unter den ängſtlichen Schwächen des Alters ſeinen Tod heran rücken; ehe er aber die Augen ſchloß, ſandte er einen Abſchiedsbrief nach Böhmen und verſöhnte ſich mit einem Gebieter, zu deſſen Vertilgung er nur gezwungen ſeine Hände geboten.

Siebentes Kapitel.

Paul der Zweite ſah mit Befremden, daß er die heilige Jagd gegen einen gekrönten Ketzer angeordnet, welcher nicht nur den Heeren der Kreuzſöldlinge mit unverwundbarer Kriegergröße gegenüber ſtand, ſondern auch, von der Scheidelinie des Fluches umzogen, dennoch die Freundesneigung ſo vieler Fürſten unverlierlich beſaß. Es war daher die Frage, was für Stimmen auf dem Reichstage von Nürnberg, der ſo eben ausgeſchrieben worden, in dieſer Angelegenheit ſich erheben würden. Auf jeden Fall durfte man die ſpornende Geſchäftigkeit nicht einſchlummern laſſen. Biſchof Rudolf von Bavant, das apoſtoliſche Wort auf dem Reichstage führend, drang daher auf Beförderung des Kreuzzuges und empfahl eine Berathung, um für das böhmiſche Land einen „chriſtlichen“ König zu erwählen. Der Legat ſcheint weder durch ſeine Perſönlichkeit noch durch ſeine Rednergabe über der Menſchen Gemüth ſonderlich viel vermocht zu haben; eine widrige Selbſtſucht, die ſich nicht verbergen konnte, brachte jene, eine fanatiſche Wuth, die ſich nicht verbergen wollte, dieſe um ihre Wirkung. Er erndtete kaum ein Zeichen des Beifalls. Die Fürſten ſahen vielmehr in Georg von Podiebrad eine rüſtige Schutzwehr gegen Friedrich; denn roſtete auch das Kaiſerſcepter in ſeiner marklosträgen Hand, ſo ſtanden ihm doch als dem Beherrſcher von Oeſterreich mannichfaltige Kräfte zu Gebot, und wenn ſie ein Parteigenoſſe ihn benutzen lehrte, ſo hatten die Fürſten ſich verzuſehen.

Kein Wunder daher, wenn man den Legaten ſprechen ließ und nachher kaum zu ſagen wußte, was er geredet hatte. Es blieben aber mehrere bei dieſer Achtloſigkeit nicht ſtehen. Der Geſandte des Herzogs Ludwig von Baiern flüſterte ſeinen Nachbarn zu, die Wohlfahrt des deutſchen Reiches erheiſche weit eher, daß man den Böhmen zum römiſchen Könige wähle und dadurch dem Friedrich einen tüchtigen Nachfolger gäbe, als daß man mit kriegeriſcher Gewalt über ihn herfalle; der baierſche Herzog Georg wagte ſogar die Aeußerung, es wäre wohlgethan, dieſen Ketzer an die Stelle des unbrauchbaren Kaiſers zu erheben. — Verſtand ſich der heilige Vater auf die Klugheit, die ein ſinkendes Anſehen durch nachgebende Milde bei Zeiten vor gänzlichem Sturze zu ſchirmen trachtet, ſo erkannte er in dieſen Aeußerungen die Zeichen der Zeit, ſo durfte er eben nicht ſehr erſtaunen, wenn ein Prophet ihm ins Ohr geraunt hätte, daß ein Urenkel des gegenwärtigen Kaiſers die Engelsburg erſtürmen und den höchſten Biſchof in Gefangenſchaft halten würde. So tief indeſſen mochte Paul die Augen nicht ſenken, und als ſelbſt der König von Frankreich ihn andern Sinnes gegen unſern Helden zu machen ſuchte, ergrimmte er im Herzen. Es fruchtete wenig. Die Geſandten verſchiedener katholiſchen Stände in Böhmen ſuchten ſeinen Zorn zu entwaffnen: ihre Herren, verſicherten ſie, ſeyen redliche Chriſten, der König aber regiere ſie wenigſtens als ein redlicher Utraquiſt, welchem ſich ſonſt kein Gebrechen zur Laſt legen laſſe. Jagten dieſe Betheuerungen den Papſt immer leidenſchaftlicher in Harniſch, ſo wirkten ſie zugleich auf den Reichstag zurück; Markgraf Albrecht von Brandenburg ſagte, das Verfahren des heiligen Vaters gegen den Czechenkönig ſey ein erſtaunenswürdiges Unterfangen. In dieſem Ausdruck ſchien die Loſung zur Widerſetzlichkeit gegen den gebieteriſchen Eigenwillen des Papſtes zu liegen. Sein Sachwalter erhielt von den Reichsſtänden einen förmlichen Verweis über die Dreiſtigkeit, zu welcher ſein Herr ſich vom Hochmuthe verleiten laſſe; Böhmen ſey ein deutſches Churfürſtenthum, ein deutſches Lehen, die Ungerechtigkeit, die ſeinen König verfolgt, verletze das heilige römiſche Reich; Böhmens Könige ſeyen ſchon deutſche Kaiſer geweſen, ihrem Nachfolger ſo unchriſtlich zu begegnen, heiße ſchreienden Unglimpf gegen die Krone Karls des Großen ſich erlauben. Rudolf von Bavant verſtummte, ſeine gewohnte Keckheit verließ ihn, und von den Breslauern zu ihrem Biſchof erwählt, entfernte er ſich ohne alles Geräuſch vom Reichstage.

Während die römiſchen Boten ſich auch an die einzelnen Fürſten Deutſchlands in ihren Herrſcherſitzen vergebens wandten, hatte König Georg vollauf zu thun, wenn er der Raſtloſigkeit ſeiner Feinde überall raſtlos begegnen wollte. Böhmen glich einer Brandſtätte, auf welcher die Flammen, hier gedämpft, augenblicklich dort wieder emporlodern; er mußte ſeine Streitkräfte hundertfältig zerſplittern und mit aller Anſtrengung darauf wirken, daß die einzelnen Maſſen des Aufruhrs ſich nicht vereinigen konnten. Klugheit und Vorſicht behaupteten lange Zeit hindurch dieſes Ziel; wo es zum Gefechte kam, bewährte ſich die höhere Kriegeskunſt des Königs, auf allen Berghöhen und in allen Thalſchluchten hatte er bereits Siege erfochten. Ein entſcheidender Hauptſchlag war dem Kampfe noch nicht geworden. Allmählig aber wichen die einzelnen Kreuzesſchaaren vor ſeinen Bannern; von Pilſen und Strakonitz aus zogen ſie gen Weſten, fanden ſich, aller ausgeſchickten Haufen ungeachtet, an den Ufern der Radbuza zuſammen und lagerten ſich in der Ebene von Teinitz. Beflügelt ſtürmte der König ihnen nach. Er fürchtete den Kampf nicht, ſeine Getreuen wünſchten ihn, und neckender Schimpf reizte von beiden Seiten die Schlachtluſt. Georg von Podiebrad machte den Angriff. Mit lauten Verwünſchungen ward er erwiedert; in der Hoffnung, die Ketzerei mit ihrem Haupte auf der Wahlſtätte zu Boden zu ſchlagen, zeigte man Muth und Ausdauer. Was aber fehlte, war die Eintracht. Die Reihen der Katholiken wurden zerriſſen, ihre Flügel umgangen, ihre Führer durch kriegskünſtliche Wendungen getäuſcht; nach wenigen Stunden leuchtete der Sieg um die Kelchfahne, der König dankte dem Lenker der Schlachten für den glücklichen Tag, Johann von Roſenberg gab das Zeichen zum Rückzuge, geſchlagen ergriffen die Heere der verbündeten Kreuzzügler gegen Süden die Flucht.

Nachdem ſie die Bäche bei Tauſz überſchritten und die benachbarten Anhöhen erreicht hatten, brachte ſie Johann von Roſenberg zum Stillſtande. Sie verſchanzten ſich auf den Hügeln, und beſchloſſen, dem Feinde von Neuem die Stirn zu bieten. Der König ließ nicht lange auf ſich warten. Es hatten ſeine Streiter ſich kaum von der Anſtrengung des Sieges erholt, ſo brach er in Eilſchritten auf und ſtand bald wieder im Angeſicht der Gegner. Diesmal war der Angriff ſchwieriger, um ſo ſtürmiſcher aber auch der utraquiſtiſche Schlachtmuth. Die Sieger ſetzten ihre äußerſten Kräfte daran, den Lorbeerkranz um ihre Stirn verdoppelnd, eine dritte Blutarbeit ſich zu erſparen; die Katholiken fochten um ihr Leben, denn je unerſteiglicher ihre Verſchanzungen, deſto mißlicher war's, einen Weg der Flucht hier zu finden. Doch auch hier trug die Kriegeskunſt des Königs die Palme davon, der zweite Sieg verherrlichte den erſten; ſuchten bei Teinitz die gebrochenen Kreuzreihen ihr Heil in einem Rückzuge, ſo blieb ihnen bei Tauß ſelbſt dieſe Rettung nicht; das Schwerdt des Siegers ward nicht trocken noch kalt, was dem niedermetzelnden Verderben entkam, lag zerſchmettert zwiſchen den Felſen der Abgründe, und das Loos des Tages erfuhr die Welt faſt nur von den Siegern.

Die beiden Gefechte von Teinitz und Tauß veränderten den Stand der Dinge. Die Kräfte der Empörung waren für den Augenblick aufgerieben, König Georg fühlte ſich als waltenden Herrn in ſeinem Lande, die Kelchfreunde jubelten, die Katholiken ſchlichen verzagt umher und verwünſchten den unzeitigen Glaubenseifer des Papſtes. Kein Wunder, wenn Zdenko von Sternberg und Johann von Roſenberg die vermittelnden Anträge des Polenkönigs, die ſie früher mit Unwillen von ſich gewieſen, jetzt begierig ergriffen. Kaſimir freute ſich, ſeinem Freunde Georg ſolch einen Liebesdienſt erweiſen zu können; unſer Held hätte beſſeren Gefallen daran gefunden, wenn die Empörer, ihre Unbeſonnenheit bereuend, ſich unmittelbar an ihn ſelbſt gewandt hätten; durch ſein bisheriges Betragen, meinte er, durfte einem Feinde der Muth nicht fehlen, billige Bedingungen zu erwarten. Auch war er gewohnt, ſelbſt als Schiedsrichter dazuſtehen, und ſo lehnte er Anfangs die Einmiſchung des Jagellonen ab. Doch ließ er bald ſich erbitten, und ein Waffenſtillſtand auf fünf Monate war die Folge der gegenſeitigen Annäherung.

So wohlthätig dem Könige die Zeit kam, da er ſich wieder einmal freien Athems bewegen konnte, ſo ſah man ihn dennoch die Waffen nicht weglegen. Er wandte ſie unverzüglich nach einer andern Seite, und der Feind, auf welchen er nunmehr losging, war der Kaiſer. Schon da ſeinem Geſandten auf dem Regensburger Reichstage die Schwelle verboten worden, hatte Georg von Podiebrad, wie erzählt worden, an Friedrich eine Kriegserklärung erlaſſen; die eingetretenen Kämpfe der Noth beſchäftigten ſein Schwerdt an andern Orten. Indeſſen litt es keinen Zweifel, daß des Reiches Oberhaupt dem Oberhaupte der Kirche zu jedem Beginnen ſeines verfolgungsſüchtigen Haſſes die Hand bot, daß er, auf der einen Seite durch ſeine Trägheit von jedem kriegeriſchen Schritte zurück gehalten, auf der andern doch gar zu gern den Verſuch gemacht hätte, dem Könige die Böhmenkrone vom Kopfe zu ſtoßen. Möglich blieb es immer, daß die Aufruhrshäupter im Lande den ſchlummerköpfigen Fürſten endlich doch zu einem Aufſtehen brachten, und ſo kam König Georg durch einen raſchen Angriff einem kaiſerlichen Kreuzzuge zuvor. Die Ankündigung des Krieges fand nach allen ihren Förmlichkeiten ſtatt. Der Kaiſer, lautete es unter Anderem darin, habe verſchiedene Zölle auf der Donau nicht dulden wollen, er weigere ſich rückſtändige Schulden zu zahlen; doch würde ſich der König um dieſer geringfügigen Urſache nicht ins Rüſtzeug des Krieges von Neuem ſchon wieder werfen, wenn Friedrich nicht die böhmiſche Nation beſchimpft, die Hoheit des böhmiſchen Namens beleidigt hätte. — Georg kannte ſeine Edelleute; eine Kriegserklärung in dieſem Tone riß ihnen das Schwerdt aus der Scheide, nahm ihnen jede Neigung zum Frieden, lockte ſie unwiderſtehlich herbei, für den Mann, der ſo geſprochen, munter den Strauß zu beſtehen.

Die königlichen Städte in Böhmen erhielten zuverläſſige Beſatzung, und die Fähnlein des Krieges wimpelten den Südgrenzen zu. Es befehligte ſie als das Haupt im Felde Viktorin, Georgs tapferer Sohn, ſeines Vaters würdig, in Noth und Gefahr ſeine kräftige Stütze. Während der junge Held den Einfall in die öſterreichiſchen Lande vorbereitete, hatte der König ſich bereits mit den mißvergnügten Edelleuten ſeines Feindes verſtändigt, und ihre Boten fanden in Viktorins Lager ſich ein. Sie trafen ihn näher, als ſie erwartet hatten; ungeduldig, ſeinem jungen Namen neuen Glanz zu erkämpfen, war der Feldherr mit ſeinen Haufen in die öſterreichiſchen Marken eingetreten und begrüßte die Bundesgenoſſen in ihrem eigenen Vaterlande. Sie erblickten einen heranwachſenden Helden, welcher dereinſt ſeines Vaters Leben und Walten fortzuführen verſprach, und durch ſeine offene rüſtige Kriegerhaftigkeit ihr Zutrauen wie ihre Neigung ſchnell gewann. Friedrich ſandte ihnen ſchreckende Drohungen zu, ſie ſchloſſen unbekümmert den Vertrag; der heilige Vater verhieß ihnen die zeitliche wie die ewige Verdammniß, ſie trotzten dem Schreckgeſpenſte und kehrten mit dem heranrückenden Feinde zurück. Viktorin zog ſiegreich durch des Kaiſers Gauen, er verheerte die Gegenden, welche der Hauptſtadt die reichſten Zufuhren ſandten, und machte Anſtalt über die Donau zu gehen. Aber den Fuß ſchon dazu aufgehoben, wandte er plötzlich von dem lockenden Ufer drüben ſein Auge weg und gab den Befehl zum Rückzuge — eine andre Geſtalt hatten unerwartet die Dinge erhalten, eine neue Macht waltete im Verhängniſſe ſeines Vaters, und wir ſtehen in unſerm Gemälde an einem entſcheidenden Wendepunkte. In der Angſt ſeines Herzens hatte ſich der Kaiſer an Matthias Korvinus gewandt.

Matthias Hunyad Korvinus, als Krieger von dichten Lorbeerzweigen umſchattet, als Volksgebieter durch ſeinen Scharfblick allgegenwärtig und durch die Unerſchöpflichkeit ſeines Geiſtes jedem Uebel gewachſen, der größte König des Landes, auf deſſen Thron man ihn geſetzt hatte, entehrte ſeinen Namen durch Gebrechen, welche der Glanz ſeiner Regierung für den Augenblick zu überſchimmern, nicht aber der richtenden Nachwelt zu verhüllen vermochte. Ein ſtrenger Beobachter der Geſetze, die er ſeinem Volke gegeben, vergaß er, daß das Geſetz der Dankbarkeit in der Menſchennatur gegründet und ſeine Verletzung jedes Herz empört; ein thätiger Beförderer der Wiſſenſchaften und der Künſte verſchmähte er nicht, in der Noth zur Treuloſigkeit ſeine Zuflucht zu nehmen und der Gefahr durch eine meineidige Liſt zu entgehen; als Richter die Gerechtigkeit liebend, ging er in der Staatskunſt auf tadelnswerthen Wegen dem Vortheile nach, und ließ ſich durch die Sträflichkeit der Mittel nicht zurückſchrecken. Die Göttin des Glückes hatte ſich als ſeine Gönnerin gezeigt; die Parteien, welche ihm das Scepter zu entwinden geſucht, waren zum Schweigen gebracht; den Kampf mit dem Kaiſer Friedrich hatte ein vortheilhafter Friede beendigt; die Türken empfanden die Schneide des ungariſchen Schwerdtes, Bosnien war erobert und der Woiwode der Moldau zur Huldigung gezwungen worden. Aber alle dieſe Sonnen des Ruhmes an ſeinem Himmel befriedigten den Magyaren-König nicht, ſo lange über dem Haupte ſeines Nachbars noch glänzendere zu kreiſen ſchienen. Zwar hatte er von dieſem Nachbar, ſeinem liebevollen Kerkermeiſter, einſt das ſüße Geſchenk der Freiheit erhalten, durch dieſes Nachbars Bemühungen öffnete ſich ihm die Straße zum ungariſchen Throne, und Katharina von Podiebrad hatte vor dem Altare den Schwur ſeiner ewigen Treue empfangen. Nicht ſchamlos genug, um ſo heilige Bande zu zerreißen, hatte Matthias den Aufforderungen der römiſchen Kurie öffentliches Gehör verſagt, in der Stille aber auf künftige Zeiten vertröſtet. Vor wenigen Jahren noch war die Freundſchaft mit dem Schwiegervater durch einen Vertrag zu gegenſeitigem Beiſtande von Neuem beſiegelt worden, und an einem Kampfe, in welchem verſchiedene Edelleute der beiden Königreiche ſich befehdeten, hatte Matthias keinen Antheil genommen. Die Königin von Ungarn aber ſtarb und Beatrix, die Neapolitanerin, brachte die erſte Gattin in Vergeſſenheit; die Ehrſucht und die Gewinngier regten ſich von Neuem, mit den Siegen Königs Georg über ſeine Feinde loderte der Funke der Eiferſucht zu einer helleren Flamme empor; die Legaten verdoppelten ihre Beſtürmungen, und endlich rief der bedrängte Kaiſer um Beiſtand.

In der Noth ſeines Herzens machte dieſer ſich anheiſchig, ſeinen Retter, wenn er den Ketzer von

Land und Leuten vertrieben haben würde, mit dem böhmiſchen Königreiche zu belohnen und auf Ungarn gänzlich Verzicht zu leiſten. Für einen Fürſten von Hunyad's Herrſchluſt und Stellung eine ſiegreiche Lockung! Die heilige Krone von Ungarn, die er zu Stuhlweißenburg erhalten, mit der böhmiſchen auf ſeinem Haupte vereinigt, und die Nachbarn in Weſten mußten mit Ehrfurcht zu ihm aufblicken, die Völker im Oſten nicht ohne Zittern an ihn denken. Auch hieß Friedrich, vermöge des letzten Friedensſchluſſes, noch immer ein König von Ungarn, und gleich einer Krankheit nagte dieſer Titel, ſo leer und hohl er war, an der Königswürde des Matthias; ihm wollte der Kaiſer jetzt entſagen und nur, wenn ſein Retter ohne Erben aus dem Leben ſchiede, hatte er ſich die Nachfolge in beiden Reichen vorbehalten. So fanden denn endlich zu Ofen die Wortführer des Kaiſers wie des Papſtes unverhohlenen Zutritt; zu einem Bündniß des Angriffs wurden die Waffen verbrüdert, und den kräftigſten Segen, welchen er von ſeinem Apoſtel erbitten konnte, ſpendete Paul der Zweite dem gottſeligen Freundespaare.

Ein Reichstag zu Erlau verſammelte die Magnaten des Ungarlandes um ihren König. Während eine ſchriftliche Erklärung, nach allen Höfen geſandt und beſonders in vielen Abſchriften den böhmiſchen Katholiken zubefördert, die Beweggründe des Hunyad, warum er aus einem Türkenbeſieger der Verfolger eines chriſtlichen Fürſten würde, mit dem mundendſten Farbenſpiel getüncht hatte, ſprach er den Edlen zum kriegeriſchen Herzen, ſchilderte ihnen den Jammer ihrer katholiſchen Glaubensgenoſſen in Böhmen, forderte ſie auf, einem größeren Unheil durch raſchen Waffenzug zuvor zu kommen und ſuchte ſie mit dem Zutrauen zu erfüllen: es würden die Adler des Sieges, die bei ſeinen Kriegeszügen noch immer über ihren Häuptern geflattert, auch diesmal ſie zu umſchweben nicht ermangeln. Die Magyaren vernahmen dieſe Rede mit verſchiedenen Empfindungen; die Einen verabſcheuten es, ihr Schwerdt zum Siege des Undankes, der nicht zu entſchuldigenden Treuloſigkeit blitzen zu laſſen; ſie verhehlten ihren Widerwillen nicht, und prieſen den König Georg von Podiebrad als Nachbar vielmehr, mit welchem ſich Hunyad aufs engſte verfreundſchaften ſollte, wenn er die Achtung der Welt ſich zu bewahren und ſeinen Feinden unangreifbar daſtehen ſuchte; die Andern jedoch, und ſo ziemlich der größere Theil, blickten auf die Ehre, die ſich im Kampfe mit den wildmuthigen Utraquiſten erwerben ließ, ſie waren der bewegungsloſen Oede in ihren Schlöſſern überdrüſſig und freuten ſich auf die Beute, welche das angetragene Unternehmen verſprach. Der König gewann den Tag; der Krieg ward beſchloſſen, man ging nach Hauſe, um die Rüſtung hervor zu ſuchen und die Roſſe zu ſatteln.

Es war für König Georg von Podiebrad eine herbe Stunde, da er mit der ſchriftlichen Kriegs-Erklärung ſeines Schwiegerſohnes überraſcht ward. Zwar kam ihm der Schlag nicht gänzlich ungeahnt; man hatte ihm längſt ſchon zugeflüſtert, daß der kronenſüchtige Ungar nur mit Mühe vom Schmucke ſeines Hauptes den Raubſieger zurückhalte, und als er vor einigen Jahren mit zutraulicher Bitte in ihn gedrungen, beim Papſte ein Wort eifriger Freundſchaft für ihn zu führen, hatte Hunyad nur eine ſehr laue Fahrläſſigkeit gezeigt. Nichts deſto weniger brach dem Helden jetzt das Herz; er mußte vom Glaubenseifer eines Mannes leſen, welchem die Kelchlehre, wenn ſich kein Vortheil von ihr erringen ließ, wenig zu Herzen ging; er mußte hören, daß das Bündniß mit dem neuen Freunde, dem Kaiſer, älter ſey als der Vertrag mit dem Schwäher; er mußte ſich ſagen laſſen, daß er, bei dem Kampfe der ungariſchen Grenz-Edelleute mit den böhmiſchen, dieſen den Auftrag gegeben habe, die Gauen ihrer Widerſacher zu verwüſten. In ſchwermüthigen Gedanken verloren, ſtand er mit dem Blatte in der Hand da, als ſein alter Freund, Johannes Rokyczana, nach dem Palaſte gerufen, zu ihm hintrat. König Georg zeigte ihm die Zeilen des Undankes, die Sprache eines wortbrüchigen Eidams, und fragte ihn: ob es wohl einen Schmerzenspropheten im Lande gäbe, der ſolch ein Unheil ihm zu verkünden gewagt hätte? Der prieſterliche Greis aber, noch immer vom alten Ungeſtüm belebt und ſeine Hoffnungen an den Himmel hängend, wenn unter ſeinen Füßen der Boden zu wanken begann, blickte ſeinem Könige mit unverwandelter Miene in's Angeſicht, deutete mit dem Finger zur blauen Höhe empor und ſagte lächelnd: „Wenn der Herr droben mit uns iſt, wer will wider uns ſeyn?"

Das einfache Wort kräftigte. Des Königs Vertrauen zu ſeiner Stärke kehrte ſchnell zurück; auch zum Kampfe gegen einen ſo ſiegſtolzen Krieger fühlte er Mark in ſeinem Arme; ſeine Bruſt ward wieder weit, der Undank und die Treuloſigkeit waren es, deren Streichen er ſeinen Schild entgegen halten ſollte;

für ihn aber focht die muthige Begeiſterung des Glaubens, das beſſere Bewußtſeyn der reinen Sache. Doch mit der alten Mäßigung ließ nun ſich nicht mehr fortkommen, die Rückſichten der Beſonnenheit mußten weichen, aus dem Vorraths-Hauſe des Krieges wurden ſelbſt die furchtbarſten Mittel geholt. Die Sekte der Taboriten, die aus dem Lande hatten weichen müſſen, rief die Verzeihung des Königs zurück, die alten narbenvollen Geſichter des Huſſitenkrieges ſchauten unter dem Helmbuſch wieder hervor, der Schreckensgeiſt der beiden Prokope regte ſich, Ziska's Trommel wirbelte, in wilder Begeiſterung ſcharten ſich gedrängte Haufen um die heilige Kelchfahne, hinauf und hinab ging es die Hügel mit fröhlichem Paukenſchlage und luſtigem Flötenklingen. Den Utraquiſten, den treuen Verfechtern ſeiner Sache, wurden die Bürgerrechte erweitert, die Freiheit des Glaubens wieder in ihrem ganzen Umfange beſtätigt, und als die Teynkirche am Altſtädter Platze zu Prag die beiden neuen Thürme erhalten hatte, erhob ſich zwiſchen ihnen das Steinbild König Georg's mit einem Kelche in der Hand *).

Von beiden Königen erſchienen, wie ſich's denken läßt, Botſchafter am Hofe zu Krakau. Kaſimir, dem Einen in alter Freundſchaft gewogen, die Thaten des Andern nicht ohne Bewunderung anerkennend, hing unveränderlich an ſeinen früheren Grundſätzen und

---

*) Nachdem im dreißigjährigen Kriege die Böhmen ihren Abfall hart gebüßt und Ferdinand der Zweite, der Held des Katholizismus, jede Spur der Ketzerei zu vertilgen ſuchte, ward Georg von Podiebrad herab genommen und ſtatt ſeiner eine Jungfrau mit vergoldeter Glorie hingeſtellt.

bot ſich auch hier wieder zum Vermittler dar. Dießmal hatte Georg in der That für die Standhaftigkeit ſeines polniſchen Freundes gezittert, und ihm daher die Erbfolge in Böhmen für einen ſeiner Söhne verſprechen laſſen. Der Antrag war überflüſſig; der Jagellone ließ ſich durch keine Lockungen blenden; ſeine Friedensvorſchläge fanden aber weder in Ofen noch in Prag ein geneigtes Ohr. Denn ſchon hatte Matthias Hunyad die Muſterung über ſeine Reiter gehalten, die Befehle zum Aufbruch waren gegeben und gegen Mähren ſetzten ſich die Schaaren in Bewegung. Vergebens ſahen die ungariſchen Edelleute den öſterreichiſchen Bannern entgegen; ihr König, ſeinen Bundesgenoſſen beſſer kennend, erwartete keine Hülfe von ihm; das eigene Schwerdt und das eigene Glück waren es, darauf er allein ſeine Hoffnung ſetzte.

Mit den leichten Haufen wie gewöhnlich vorauseilend, ſtand Viktorin, des Böhmenkönigs munterer Sohn, im ſüdlichen Mähren bereits, als die Magyaren heran zogen. In einen Kampf durfte er ſich gegen die Uebermacht nicht wagen; doch hielt er ſie, bis der Vater mit dem Hauptheere herbei kam, durch kleine Gefechte auf, täuſchte ſie durch Querzüge in den entgegengeſetzteſten Richtungen, und lockte ſie weſtlich in das öſterreichiſche Gebiet hinein, damit die heimathliche Flur ſo wenig als möglich von den Hufen der Kriegsroſſe litte. Matthias Korvinus aber durchſchaute ſeine Abſicht und ließ ſich nicht lange täuſchen; in ſchnellem Vorſchritt rückte er geradesweges auf ihn zu und drohte ihn durch Umzingelung an den Rand des Verderbens zu bringen. So weit ließ es Viktorin nicht kommen; er zog ſich zurück und vereinigte ſich in der Nacht mit ſeinem Vater. Am Morgen breitete ſich das ausgedehnte Huſſitenlager auf dem nördlichen Ufer der Teya in der Gegend von Laab, eine Wagenburg nach der alten Ziskaweiſe drohte dem angreifenden Feind, der Kelch ſchimmerte im Sonnenſtrahle, die Gebete der Zuverſicht ſtiegen aus den Zelten empor, Huß und Hieronymus ſchwebten gleich einem Paar unſichtbarer Schutzgeiſter über dem Heere. Jenſeit des Fluſſes zelteten die Ungarn — zwei gekrönte Feldfürſten ſtanden mit gezückten Schwerdtern da.

Achtes Kapitel.

Auf die Ufer der Teya bei Laab waren die Augen Europa's gerichtet. Paul der Zweite wünſchte in ſeiner apoſtoliſchen Demuth nichts ſehnlicher, als das Grab des Ketzers dort aufgeriſſen zu ſehen; die meiſten deutſchen Reichsfürſten gönnten den Sieg einem unglücklichen Könige, für deſſen Heil ſie bei aller Bewunderung ihr Schwerdt nicht ziehen mochten; Kaiſer Friedrich war im Herzen vielleicht mit jedem Ausgang einer Schlacht zufrieden — erlag der Böhme, ſo fühlte man ſich eines furchtbaren Ketzers ledig, welcher auf dem Throne des öſterreichiſchen Jünglings ein Geſpenſt des Abſcheus ſich ſpreizte; rächte ſich die Göttin des Glückes an dem Ungarn, ſo ſtürzte ein gefährlicher Nachbar, der mannichfach dem Habsburgiſchen Hauſe ſchon weh gethan, und bei wachſender Herrlichkeit vielleicht mit noch weit herberem Unglimpf drohte. Indeſſen, ſtanden beide Heere bewegungslos einander gegenüber, und als wären ihre Schwerdter in der Scheide feſtgewachſen, mochte ſich weder dieſer noch jener zum Angriff entſchließen; wurden auch einzelne Poſten mit einander handgemein, hielt man die Hauptmacht doch ſcheu in den Gezelten zurück; die beiden Fürſten muſterten jeden Morgen ihre Streiter und begnügten ſich mit der ängſtlichen Beobachtung des Gegners. Nur zu deutlich erkannte man, wie Beide, einander fürchtend, nicht zuerſt mit keckem Finger am Verhängniſſe zu rütteln wagten, und verargen läßt es ſich ihnen nicht; war das Paar auch ſelbſt verſchieden, ſo hatte ihre Lage doch viel Aehnliches.

Matthias Hunyad, im Felde ſo oft vom Glücke begünſtigt, ſtand hier zum erſten Mal auf einem Kampfplatze, auf welchem weder die Wünſche der Beſſeren ihm wohlwollten noch der Zuſpruch des eignen Gewiſſens ihn ermuthigte; ward er geſchlagen, ſo ſchmähte die Welt ſeinen ſchwarzen Undank, ſo frohlockte man über die geſtrafte Treuloſigkeit, ſo war weder vom Kaiſer noch vom Papſte eine Hülfe zu erwarten, und aller Ruhm, ſo er ſich erfochten, verwelkte unter den Flüchen der öffentlichen Stimme, die ihre Weisheit und ihre Vorſicht durch den Ausgang zu rechtfertigen pflegt. Während aber Gewinn und Verluſt in ſo gefährlich ſchroffer Entſcheidung vor ſeinen Augen ſtanden, lagerte drüben ein König, der kriegeriſche Heroenkräfte mit Feldherrngröße, mit Liſt und Gewandtheit vereinigte; ein Heer, welches vielleicht vom alten Schwärmermuthe noch beſeelt, unter ſolchem Führer ſich für unüberwindlich hielt, und durch dieſen Glauben in der That unüberwindlich war. Hiezu kam der Gedanke, daß er ein Königreich verlaſſen, darin die Abſchaffung der alten magyariſchen Kriegesverfaſſung, die Errichtung eines ſtehenden Heeres und Fußvolkes, die Gemüther zu verfänglicher Gährung erregt hatte, und es im Heere ſelbſt an grollenden Magnaten nicht fehlte. — In keiner erfreulicheren Lage jedoch befand ſich der Mann unſeres Gemäldes. Auch bei ihm der Edelleute nicht wenige, deren Wankelmuth vielleicht im Gedränge der Schlacht ſich auf des Feindes Seite ſchlug, ein glückbegünſtigter Gegner, der gleichfalls auf vielen Blutgefilden ſiegen gelernt, eine feindliche Reiterei, deren Uebermacht im Felde bei Chriſten und Mohamedanern anerkannt, jedem Schritte ſich entgegenwerfend, die Schrecken des Aberglaubens, der jähe Widerſtand der Vorurtheile, denen nur die Begeiſterung der Seinigen das Gegengewicht zu halten vermochte.

Tage und Wochen vergingen, es kam zu keiner Schlacht. Ungariſche Reiter ließen in den Zelten der Böhmen ſich ſehen und erzählten den Ihrigen, welch ein Schlachtmuth drüben ſich verkünde, welch ein Geiſt der Kriegeszucht den Höchſten wie den Niedrigſten beherrſche. Utraquiſtiſche Streiter wurden im Lager jenſeit des Fluſſes geſehen und bemerkten achtungsvoll die Ordnung und den Gehorſam, bewunderten die ſtattlichen Roſſe und die kampffertigen Reiter. So lernte das eine Heer das andre achten, ein jedes aber ſehnte ſich nach der Schlacht und hegte keinen lebhafteren Wunſch, als der Sieger eines ſolchen Feindes zu heißen. Nicht ſo die Könige. Sie ſtanden mehrmals einander ſo nah, daß ſie, vom ſchmalen Fluſſe nur geſchieden, ein Zwiegeſpräch mitſammen halten konnten; immer aber ſahen ſie ſchweigend ſich an, und nach Ablauf eines Monats erſt kam es zu Worten. König Georg von Podiebrad ſprach als ein zärtlicher Schwiegervater, welchem es ſchmerzlich zu Herzen ging, daß er zum Verderben eines ſo trefflichen Eidams gerüſtet daſtehen ſollte; Matthias Korvinus erblickte befremdet die gealterte Geſtalt des Mannes, aus deſſen Händen er ſeine erſte Gattin empfangen — vor ſeine Seele traten die vergangenen Tage, da er ein hoffnungsloſer Gefangener am Tiſche ſeines liebreichen Kerkermeiſters geſeſſen und die Botſchaft der Königswahl aus ſeinem Munde vernommen; ſanftere Gefühle beſchlichen ihn, der trotzige Hochmuth floß von Rührung über, er beſtieg einen Nachen und empfand den Händedruck eines ſchwerbeleidigten Schwiegervaters. Arm an Arm wandelten beide Könige, die leuchtenden Zierden ihres Zeitalters, im Angeſichte ihrer Heere längs dem Ufer hin; den Bedingungen des Böhmen ſetzte der Ungar keinen Widerſtand weiter entgegen, und beſiegelte die erneute Freundſchaft mit ſeinem Schwure.

Selbſt der Bote des Friedens, kehrte König Korvinus zu den Seinigen zurück. Seine Magnaten, zum Kampfe einmal gerüſtet und nach Beute lüſtern, vernahmen den Ausgang der Unterredung mit Unwillen; die Abgeordneten des Kaiſers, welche ihre Eilboten ſchon in Bereitſchaft hielten, um die Siegesnachricht nach Wien fliegen zu laſſen, ſparten keine Vorwürfe; die Wortführer des Papſtes erhoben ein entſetzliches Geſchrei und ſprachen von einem unverzeihlichen Wankelmuthe, der ſich ſelbſt um die ſchönſte Krone eines himmliſchen Verdienſtes gebracht. Aber nicht jenſeit des Fluſſes, erſt dieſſeit wieder zeigte König Matthias, daß ſeine Größe dem Wankelmuthe unterworfen; er bereute ſeinen Schwur, klagte ſich ſelbſt einer unmännlichen Schwäche an, und beſchloß, den Kampf mit einer zweiten Treuloſigkeit auf's Neue beginnend, der unthätigen Raſt im Lager augenblicklich ein Ende zu machen. Unter dem Vorwand, daß Georg von Podiebrad noch keine Geißeln zur Sicherſtellung der neuen Freundſchaft geſchickt und es mit dem Frieden daher auch nicht wahrhaft meine, ließ er in der Nacht ſeine Reiter über den Fluß ſetzen und ſtellte ſich drüben in aller Frühe zum Angriff des feindlichen Lagers auf. König Georg traute ſeinen Augen kaum; eine ſolche Bundbrüchigkeit nicht ahnend, hatte er bereits Anſtalten zum Aufbruche ſeines Heeres getroffen, hatte verſchiedene Haufen ſchon voraus geſandt und an eine Verſorgung des Lagers mit Lebensmitteln nicht gedacht. Jetzt drohte ihm das Verderben mit unerwarteter Schnelligkeit; ſeine Taboriten, dem Himmel vertrauend, welcher den Kelch nicht unterſinken laſſe, waren tollkühn genug, ſich ſtürzenden Laufes den Roſſen entgegen zu ſchleudern; der König aber mochte ſie dem Uebermaße ihres eigenen Muthes nicht opfern, und nahm eiligen Aufbruchs ſeinen Rückweg durch Mähren.

Mit verhängtem Zügel ſetzten Matthias Hunyad und ſeine Reiter ihm nach. Sie verfehlten die Straße, und gelangten an die Ufer der Iglawa. Der königliche Feind war entkommen, doch ganze Schwärme von Katholiken ſchloſſen ſich dem vorrückenden Heere an, die mähriſche Geiſtlichkeit predigte für den Streiter der Kirche, und Viktorin von Podiebrad, in der Nähe von Trebicz gelagert, ſollte jetzt das Schickſal erfahren, dem er früher glücklich ſich entzogen hatte. In geſchloſſenen Reihen ging es auf ihn los. Der junge Held ſah ſeinen Untergang vor Augen, er gab ſein Lager preis und warf ſich in das Schloß der Stadt. Von den Ungarn auf allen Seiten umzingelt, trotzte er hier dennoch jedem Angriffe, des feſten Vorſatzes, ſelbſt bei kärglichen Lebensmitteln, bis ſein Vater ſich wieder im Felde zeigen würde, die Mauern zu behaupten. Aber eben weil er die Ankunft des Königs fürchtete, ſetzte Matthias jedes Liſtmittel der Belagerungskunſt in Verſuch. Ohne ſich von den hagelnden Pfeilen zurückſchrecken zu laſſen, ſprengten die Ungarn mit ihren Roſſen gegen die Feſte und warfen Feuerbrände hinein. Dächer loderten, Mauern ſtürzten ein, den Belagerten blieb kein Winkel der Rettung mehr, vor ihren Augen klaffte der Schlund der Vertilgung. Viktorin nahm das Feldbanner des Kelches in die linke Hand, ließ in der Rechten ſein geprüftes Schwerdt blitzen und forderte die treuen Gefährten zur kühnen Eröffnung eines Gewaltweges durch die Feinde auf. Einer Windsbraut ähnlich ſtürmten ſie zum Thore hinaus; ſie hieben nach den Pferden, verwundeten die erſtaunten Reiter, bahnten ſich mit dem Löwenmuthe, der unter Ziska gewettert, ihre Straße, und ſahen Heinrich, den Bruder des Heldenführers, auf der andern Seite mit einem Häuflein heranziehen; ſie erreichten das freie Feld und umarmten ſich, den Lenker des Menſchenſchickſals ſegnend, als gerettete Opfer des Todes. König Georg, der in ängſtlicher Eile herbeizog, und um das Schickſal ſeines Viktorin zitterte, traf mit beiden Söhnen an den Grenzen Böhmens bei Polna zuſammen. Hier ſchlugen ſie ein Lager auf, rüſteten ſich zum kräftigen Wiederbeginne des Kampfes und erwarteten den Feind. Matthias Korvinus, kaum ſeinem Gegner einen ſolchen Sohn gönnend, kam nach Brünn und Olmütz, fand den größten Theil der Einwohner ſich geneigt, und ließ es geſchehen, daß verſchiedene unter den mähriſchen Edelleuten ihn als den Reichsverweſer des böhmiſchen Staates begrüßten. *)

Kein Befremden, wenn ein ſolches Entgegenkommen ſeines Feindes mit ſeinen mähriſchen Unterthanen den Böhmenkönig um die Zukunft ängſtlich beſorgt machte. Was aber ſeine Ausſicht noch weit trüber bewölkte, war die Nachricht, welche von den Meiſten, da ſie mit den näheren Ereigniſſen des Krieges unbekannt, leicht geglaubt ward — die Nachricht, daß bei Laab an der Teya das utraquiſtiſche Heer vor den ungariſchen Reitern die Flucht ergriffen hatte. Einem ſolchen Gerüchte mußte die Welt nicht einmal das Ohr öffnen, noch niemals hatte Huſſiten der Schauder vor einem Feinde durchrieſelt, in dem Gedanken ihrer Unüberwindlichkeit lag ihre Zahl, ihre Macht, ihre Siegeskraft; ſie ſelbſt durften nicht ahnen, daß die Welt auch ſie der Furcht und dem Fliehen, wie andre Menſchen, zur Stunde unterwerfen wähnte. Eine große Unternehmung ſchien dem Könige das paſſendſte Mittel, das Gerücht entweder Lügen zu ſtrafen oder durch andre Zeitungen wenigſtens zu verdrängen. Er beſchloß einen überraſchenden Einfall in Ungarn. Aber Matthias Korvinus war ein Gegner, der ſeines Feindes würdig. Die Grenzfeſten

---

*) Gebhardi Geſch. v. Mähren. S. 115.

lagen mit Mauern und Schirmſöldnern trefflich verſehen, die Durchpfade in den Gebirgen mit Vorſicht gedeckt; einen Einbruch in ſolch ein Land zu wagen, forderte ein leichtſinniges Zutrauen zum Glücke, welches Georg von Podiebrad niemals gehabt hatte und bei ſeinen damaligen Jahren unmöglich noch faſſen konnte. Er gab das Beginnen auf und eilte, dem unheilvollen Schwiegerſohne wieder zu begegnen.

Die Vortheile des Krieges waren ſämmtlich auf Hunyad's Seite, und als ſein Schwiegervater auf ſeiner Rückkehr nach Böhmen die Schaaren der Kreuzſoldaten, die von allen Seiten zu dem Reiterheere ſtießen, vergebens zurückzudrängen oder abzuſchneiden geſucht hatte, ſprachen die Vorſichtigen ſo ziemlich das Erliegungs-Urtheil des unglücklichen Königs aus. Zum Glücke jedoch fürchteten ſeine Krieger weniger als die Befreundeten, die mit ihren Wünſchen ſie begleiteten; neuen Schlachten ſollte es entgegen gehen, und ſo wuchſen auch ihm der Muth und die Hoffnung wieder. Nachdem er Mähren durchmeſſen, erfuhr er, daß die Feinde bereits in Böhmen eingedrungen, und durch den Haslauer Kreis ins Herz des Königreichs vorzurücken ſuchten; wie ein Wetterſtrahl ſetzte er ihnen nach, und gelangte, nachdem er durch Deutſch-Brod gekommen, in ihre Nähe. Matthias, bei ſeinem Muthe jederzeit auf die Winke der Vorſicht hörend, ließ ſeine Reiter nur langſam ſich vorwärts bewegen; auch konnte in einer Gegend, wo dichtes Gebüſch, zahlreiche Bäche, Hügel und Gräben wenig gangbare Zwiſchenräume ließen, der Laſtzug und das Kriegesgepäck nicht raſchen Ganges fortgeſchafft werden. Dieſen Umſtand benutzte der Böhmenkönig; er machte, des Landes beſſer kundig, mit ſeinen Utraquiſten einen Umweg, und ſtand den Magyaren gen Mitternacht ſchon, während ſie ihn noch im Umkreiſe von Deutſch-Brod wähnten.

Um die Reiter und ihre Kampfgenoſſen drängten ſich die Bäume immer dichter und höher, die Wälder wurden finſterer, die Hügel traten näher zuſammen, das Vorwärtsrücken zeigte immer größere Schwierigkeiten. Zur Rechten floß die Dobrawa, die aus einem Landſee herkommend, im Norden des Kreiſes mit der Elbe ſich vereinigt, und als man eben einen Platz zum Nachtlager ſuchte, erſchien in einiger Entfernung das zerſtörte Benediktinerkloſter von Willimow. Die Reiter legten zum Schlafe ſich nieder, die Poſten ſchilderten mit gebotener Wachſamkeit, ſchlafloſer als Alle verlebte der königliche Feldherr die Nacht. Noch ehe es Tag geworden, ſendet er nach verſchiedenen Richtungen Boten aus; ſie kehren bald mit beſtürzten Mienen zurück und bringen die ſeltſame Nachricht, daß ſie überall in einiger Entfernung feindliche Krieger wahrgenommen. Der Ungarnkönig erſchrickt; die Ahnung, die er vielleicht ſeit einigen Tagen im Buſen gehegt hat, iſt wahr geworden. Die Trompete muß augenblicklich die ſchlafenden Reiter wecken, der Befehl zum Aufbruch wird gegeben, das Gepäck ſoll zurückgelaſſen werden. Kaum aber haben die Haufen ſich in Bewegung geſetzt und wollen dem Kloſter vorüberziehen, ſo ſtürzen die Bäume um ſie her zur Erde, ein unüberſteigliches Verhack von Stämmen und Zweigen thürmt nach allen Seiten ſich auf, und die muthigen Reiter ſtaunen ſprachlos das Wunder an, als befänden ſie ſich in einem Zauberwalde, darin ihre

Stunde ſchlagen ſoll. Ueberraſcht machen ſie die Bemerkung, daß die Baumſtämme an den Wurzeln durchgeſägt, und die Kohlenbrenner, deren Hand ſie umgeſtürzt, ſchlüpfen durch das niedere Geſträuch davon.

Hätte man auch mit den Roſſen die Schwierigkeiten des Verhackes überwunden, ſo ließ ſich doch nicht daran denken, unter ſolchen Umſtänden durch einen umzingelnden Feind ſich durchzuhauen. Das einzige Mittel blieb, die Rolle eines reuigen Freundes. Es wurden verſchiedene Magnaten nach dem Feldherrnzelte der Utraquiſten abgefertigt, ſie flehten den Böhmen im Namen ihres Herrn um Verzeihung und erboten ſich zu jedem Erlöſungsvertrage. Von fremden Fürſten mißleitet, verſicherten ſie, und von mißvergnügten czechiſchen Edelleuten unaufhörlich beſtürmt, habe König Matthias vergeſſen, welche Dankbarkeit er ſeinem einſtigen Schutzherrn, welche Ehrfurcht er ſeinem Schwäher ſchuldig; nicht rechtfertigen wollten ſie ſeinen Leichtſinn, ihre Ehre aber dürften ſie verpfänden, daß es ihm itzo mit den wieder erwachten Gefühlen der Freundſchaft ein heiliger Ernſt ſey. — Georg von Podiebrad, immer großmüthig, wie es die angeborne Eigenſchaft der Stärke, beſann ſich nicht lange, dem tückiſchen Eidam zum zweiten Male zu verzeihen; zufrieden, den utraquiſtiſchen Namen mit raſchem Siegesglanze wieder verklärt und den Ungarn die Schrecken der Todesangſt gelehrt zu haben, bewilligte er freien Abzug und ſtellte Bedingungen auf, über welche die Krieger auf beiden Seiten gleich ſehr ſich zu wundern hatten. Der befreite König ſollte jedem Entwurfe auf Mähren und Böhmen entſagen, ſollte, beide Länder augenblicklich räumend, die alte Freundſchaft mit erneuter Treue bewähren, Geißeln ſtellen und eine Anzahl Dukaten als Löſegeld zahlen. Mit jauchzender Dankbarkeit wurden die Bedingungen angenommen; die Wege der Rettung öffneten ſich, und das Heer, welches mit der Eroberung von Böhmen ſich geſchmeichelt hatte, war froh, auf ſchmalem Pfade zum Lande hinaus zu ſchleichen.

Wie ernſt Matthias Korvinus, noch ehe er den umſchlingenden Armen ſeines Siegers entkommen, mit den Schwüren der erneuten Freundſchaft es meinte, ließ ſich bald am Löſegeld ermeſſen. Es war ein kleiner Kaſten, welchen zwei Reiter in's Zelt des Böhmenkönigs brachten. Man öffnete ihn und fand unter einer oberflächlichen Lage von Geldſtücken nichts als Sand — ein plumper Betrug, wie er in jenen Zeiten nicht eben ſelten, die Utraquiſten mit racheſchnaubender Wuth erfüllend, ihren Feldherrn zu unwilliger Verachtung bewegend, für uns aber eine Gelegenheit, die Kriegsliſt Georg's von Podiebrad mit dem Betruge ſeines Gegners zu vergleichen. Doch blieb es bei dieſem Betruge nicht. Der Treuloſe hatte wenig Luſt, wie er es verſprochen, in ſein Reich zurück zu kehren; er vereinigte ſich mit Johann von Roſenberg, und blieb in Mähren auf kriegeriſchem Fuße ſtehen. Es ward ein Landtag zu Olmütz gehalten, und die Schutzherrſchaft von Mähren ihm auf's Neue übertragen. Verſchiedene Edelleute, deren Treue gegen Georg von Podiebrad, wiewohl ſie ſeines Glaubens nicht waren, jeder Verſuchung trotzte, mußten dem neuen Schutzherrn ihre Schlöſſer und Burgen öffnen. Doch belagerte er die Feſte Spielberg bei Brünn vergebens und eine fruchtloſe Beſtürmung von Hradiſch koſtete ihm viele Krieger.

Während deſſen hatten ſich die deutſchen Fürſten auf einem Reichstage zu Regensburg verſammelt. Nachdem man viele andre Gegenſtände beſprochen, lenkten die Wortführer des Kaiſers die allgemeine Aufmerkſamkeit auf den Kampf der beiden Nachbarkönige, und ſuchten jeden Gebieter eines Volkes zum thätigen Feinde des Ketzers zu machen. Es war ein wohlfeiles Geſchäft, Theilnehmer für einen Krieg zu werben, zu deſſen glücklicher Vollendung man ſelbſt nicht einen einzigen Streiter in's Feld ſtellte. Es erging jedoch den Rednern, wie es den Sachwaltern eines ſolchen Herrn zu ergehen verdiente. Hatte auch ſeit den Zeiten der Hohenſtaufen, deren Helden-Arm das Kriegesſchwerdt wie den Scepter mit gleichem Nachdruck führte, der Name eines deutſchen Kaiſers an Glanz und Gewicht gar trübſelig verloren, ſo ſetzten die Stände des römiſchen Reiches doch keinesweges die Ehrfurcht gänzlich aus den Augen, und mit der Widerſpenſtigkeit ſelbſt paarte ſich nicht ſelten ergebene Anerkennung; Kaiſer Heinrich der Siebente hatte mit Ungehorſam zu kämpfen, aber keinesweges über rückſichtsloſe Verletzung ſeiner Würde zu klagen, und von offenbaren Kriegesgegnern verfolgt, unter dem Fluche der Kirche ſchmachtend, durfte ſich Ludwig der Baier willfähriger Freunde und treuer Fürſten rühmen. Mit dieſem öſterreichiſchen Friedrich aber drohten die Edelſteine der Kaiſerkrone gänzlich zu erblinden; man ſpottete über ſeine Aufforderung zum Kampfe, man fragte ſich, auf welchem Schlachtfelde der Kaiſer dieſen Georg von Podiebrad und ſeine Ketzer vertilgt haben würde, wenn der Ungar nicht ſeine Roſſe für ihn geſattelt hätte, man nannte den Böhmen einen König, der entweder einen ungetrübten Frieden oder einen ruhmvolleren Feind als Friedrich verdiene, man ließ die Boten aus Rom ihre Fertigkeit im lateiniſchen Reden entwickeln und verrieth, ohne eben daran zu denken, das Gewicht und die Furchtbarkeit des Mannes, welchen man nieder zu drücken keinesweges geſonnen war.

Aber gerade dieſe Bemühungen durch ſchreiende Geſandten, während man mit jeder thätigen Theilnahme zurück blieb, weckten allmählig den Unwillen des Ungarnkönigs. Nicht einmal die vertraggemäßen Hülfsgelder kamen aus Wien; faſt ohne nach dem Schlachtlärm hinzuhorchen, machte der Kaiſer ſich auf den Weg nach Rom und erſuchte den heiligen Vater, wie das Gerücht erzählte, ſeinem Sohne Maximilian bei günſtiger Wendung der Dinge die ungariſche Krone zuzuſprechen. König Matthias ſtutzte; ſeiner eigenen Treuloſigkeit ſich bewußt, durfte er in das Trachten eines Waffengenoſſen wenig Vertrauen ſetzen, und der leiſeſte Wink zum Argwohn erfüllte ihn mit Unruhe. Entrüſtet ſchob er die Rache nicht auf; er reizte die Mißvergnügten im öſterreichiſchen Steyermark zur Empörung und machte kein Hehl daraus, daß er an ihrer Spitze ſtand; zugleich aber regte ſich ein Aufruhr in Ungarn; man war mit den Steuern, durch welche ein Erſatz der Kriegeskoſten betrieben wurde, durchaus nicht zufrieden, die Wortbrüchigkeit ihres Königs diente den Unruhſtiftern zum redneriſchen Vorwande, die Grauſamkeiten gegen die Ketzer in Mähren und Böhmen fanden durchaus keinen Beifall, und in Siebenbürgen kam es zu bedenklichen Auftritten. Dieſe Ereigniſſe waren es, welche den Ungarnkönig bald wieder mit dem Kaiſer verſöhnten; wie er die ſtürmiſchen Bewegungen in Steyermark befördert, dämpfte er ſie auch wieder, und im eigenen Lande die Ruhe herzuſtellen, gelang ihm bei ſeinem Nachdrucke bald.

Im erſten Augenblicke, da er des Kaiſers Treuloſigkeit und die Empörungsluſt ſeiner Unterthanen erfahren, ſtand Matthias Hunyad im Laufe ſeiner Ruhmbegier nachdenkend ſtill, er ſah ſeine Bahn ſich in dunkle Wildniß verlieren und gerieth in Verſuchung, dem mühſeligen Kampfe gegen ſeinen Schwiegervater zu entſagen. Dazu kam, daß viele Edelleute in Mähren ihn mit der Bitte beſtürmten, er möchte mit König Georg aufrichtig ſich verſöhnen, damit bei fortgeſetztem Kriege nicht der Tag des gänzlichen Verderbens über ihr Land aufgehe; auch fehlte wenig, daß er vor ſeinem Heimgange nach Ungarn in Gefangenſchaft gerathen wäre. Jetzt aber, aus den hemmenden Verſtrickungen der Gefahr glücklich befreit, horchte er auf den Mahnruf der Herrſchſucht wieder, und während König Georg an ſchwerer Krankheit danieder lag, betraten die ungariſchen Reiterheere die Flur der Mähren auf's Neue. Spielberg, die letzte utraquiſtiſche Veſte im Lande, gelangte in ihre Gewalt, und ein Landtag zu Olmütz ſollte das Loos der Zukunft entſcheiden. Der Sieger forderte ſeinen Gegner auf, perſönlich daſelbſt zu erſcheinen und über den Frieden mit ihm zu unterhandeln; Georg von Podiebrad, nichts ſehnlicher als eine Weglegung der Waffen wünſchend, fand gleichwohl in ſolch einer

Vorladung eine Verletzung ſeiner königlichen Würde, und konnte zu den Bedingungen, welche man unter ſolchen Umſtänden vermuthlich aufſtellen würde, kein Vertrauen hegen. Er verſagte ſeine Erſcheinung, erklärte ſich jedoch zu einer perſönlichen Zuſammenkunft an einem andern Orte geneigt. Der Landtag nahm keine Rückſicht auf ihn, die meiſten Stände huldigten dem Ungarn und Matthias Hunyad Korvinus hieß nunmehr ein „Markgraf von Mähren.‘ Die Bitte, ſich zugleich einen „König von Böhmen“ zu nennen, lehnte er ab; er mochte keine Würde annehmen, um welche das Kriegsglück, bei ſolch einem Gegner wandelbarer noch als ſonſt, ihn wieder bringen konnte, auch fürchtete er die Mißbilligung der deutſchen Fürſten und wollte den Eifer ſeiner Freunde in Böhmen nicht ſchwächen — man unterſtützt einen Begünſtigten, der auf der Bahn zu ſeinem Ziele ſich befindet, bei weitem lebhafter, als wenn er das erreichte Ziel zu behaupten ſucht.

König Georg von Podiebrad, welcher, ſo eben vom Siechbette erſtanden, ſeinen furchtbarſten Feind in Mähren das Uebergewicht erhalten und mit der Huldigung der meiſten Edelleute begrüßt ſah, hatte während deſſen in ſeinem Czechenlande der Noth mehr als zu viel. Wenn die Kelchgenoſſen und die königlich geſinnten Katholiken den thätigen Anhängern des Papſtes feindſelig gegenüber ſtanden, und bei entgegen geſetzten Wünſchen einander das Verderben ſchwuren, ſo erklärt ſich ihr politiſch religiöſer Haß leicht, und Niemand wird ſich darüber verwundern; nur der Untergang der Einen verſprach den Andern ein ungefährdetes Daſeyn, und mit welcher Gerechtigkeitsliebe der König auch immer die Schwächeren zu erhalten ſuchte, mußten ſie doch von ihren Widerſachern eine herzloſe Begegnung erfahren, eine weit traurigere Zukunft fürchten. Es ſchieden ſich aber auch in gehäßiger Zwietracht die Utraquiſten und die katholiſchen Freunde des Königs; jene für die eigentlichen Bürger des Reichs ſich haltend, für die herrſchenden Glaubensgenoſſen zu gelten geſonnen, in ſich allein die Stützkraft des Thrones ſehend, für ihre Anſtrengungen einen Lohn begehrend, der unermeßlich und unbegrenzt den Lebensgenuß der übrigen Unterthanen zu beſchränken drohte; dieſe, da ſie bei entgegengeſetztem Glauben auf der nämlichen Seite fochten, um ſo größerer Verdienſte ſich bewußt, ſtolz auf eine Selbſtverleugnung, welche der König, ihrer Meinung nach, nie genug loben und nie genug vergelten konnte. War es ein Wunder, wenn um den Thron die Vorwürfe der einen und die Klagen der andern Partei nie verhallten, wenn der bedrängte König ſeine Erfindungskraft anſtrengen mußte, um die Forderungen des utraquiſtiſchen Uebermuthes ſanft ermahnend zurück zu weiſen, und die kläglichen Geſuche der Katholiken durch Vertröſtungen zu beſchwichtigen? Aber die Utraquiſten ſelbſt waren nichts weniger als des nämlichen Sinnes. Mit ihrem Schwärmer-Eifer hatten die Taboriten im Lande ſich wieder eingefunden, und nur mit der Glaubenswuth der alten Huſſitiſchen Zeit ſchien ihnen das Heil des Menſchengeſchlechts zu gedeihen; mit ihrer Kenntniß der Lehrſätze ſich unendlich viel dünkend, verachtete der Rohſte unter ihnen die katholiſche Geiſtlichkeit, welcher vom Tage der Wahrheit, wie ſie behaupteten, auch nicht der leiſeſte Schimmer aufgegangen, ſah mit ſchelem Mißtrauen auf die gemäßigten Kelchfreunde, die halbherzigen Verräther der beſſeren Sache, und hätte den Untergang der Welt verkündigt, wenn ein königlicher Befehl ſeinen ungeſtümen Predigern das Wort verboten hätte. Die Kirchen der Katholiken waren ihrer Heiligthümer nicht ſicher, in ihren Schlupfwinkeln zitterten die Mönche, und „Wierni Krzestiane“, das beliebte Spottlied auf die altgläubigen Pfaffen, tönte in den Gaſſen aller Städte und Dörfer. Es gab der Sonderlinge nicht wenige, welche die Reinheit des Glaubens von der Zukunft erſt hofften; nach ihrer Meinung hatte Johann Huß ſein Werk nur begonnen, ein Erlöſer aber, den ihre Hand dereinſt falben ſollte, würde das Reich der freudigen Herrlichkeit gründen, und ihm nur waren ſie Gehorſam zu zollen geſonnen.

Dagegen behauptete Johannes Rokyczana, für die Einheit der utraquiſtiſchen Lehre mit der möglichſten Strenge wachen zu müſſen; mit allen Eigenſchaften zu einem prieſterlichen Despoten verſehen, verfolgte er die abtrünnigen Sektirer, und während er über die Tyrannei des römiſchen Biſchofs die gehäßigſten Klagen erhob, behandelte er von Prag aus die falſchen Prediger gerade ſo, wie man von Rom aus gegen ihn verfuhr. Es hatten ſich nach den öſterreichiſchen Grenzen hin die Gemeinden der ſo geſcholtenen Waldenſer verſammelt; ſie ehrten ihre beſonderen Vorſteher, riſſen die Kirchengüter nicht an ſich, und während ſie zu heimlicher Andacht zuſammen kamen, wohnten ſie öffentlich, um die allgemeine Ordnung nicht zu ſtören, dem katholiſchen Gottesdienſte bei. Die Utraquiſten erklärten ſolch eine Gleißnerei für die verdammungswertheſte Sünde, der Erzbiſchof ließ die härteſten Befehle gegen ſie ergehen, und die unterſcheidenden Eigenheiten, welche ſie ſelbſt nicht hehl hatten, wurden durch entehrende Beſchuldigungen verſchrien. Man ſprach von Adamiten, die durch das Wegwerfen aller Kleidungsſtücke die Unſchuld des Paradieſes wieder zurück rufen wollten, von Troglodyten, welche in Höhlen des Gebirges lebend, jedem Geſetze der Zucht und der Sitte entſagten. Vom geiſtlichen Machthaber verketzert, hatte ſich allerdings eine Geſellſchaft von Handwerkern in die Gebirge zurückgezogen und lebte dort unter freiem Himmel ihrer Andacht; ſobald jedoch die Verfolgung nachließ, erſchienen ſie auf dem Schauplatze der gebildeten Welt wieder, behielten aber ihr eigenthümliches Gepräge in der äuſſeren Erſcheinung und ließen von ihren Anſichten nicht. Sich erleuchtet wähnend, hingen ſie an ihren Predigern, laſen fleißig in ihren Erbauungsſchriften, nahmen eine unſichtbare höhere Einwirkung in allen menſchlichen Handlungen an, und ließen bei gemeinſchaftlichen Unternehmungen das Loos, als das Zeichen des göttlichen Willens, den entſcheidenden Ausſpruch thun. In hohem Anſehen erhielten ſich unter ihnen die Schriften des Peter Chelzicz, eines Schuhmachers, welchen Johannes Rokyczana ſelbſt früher als einen gotterfüllten Redner gar eifrig empfohlen hatte; Michael Samberſky, ein Pfarrer im Kreiſe von Chrudim, hieß das Oberhaupt aller gläubigen Brüder und Schweſtern.

Der utraquiſtiſche Erzbiſchof war des feſten Entſchluſſes, die verirrten Schafe entweder zur rechtgläubigen Heerde wieder zurück zu führen oder ihre Ausrottung zu bewirken. Jenes verlangte Geduld und Milde, mit dieſem kam man leichter zum Ziele. Der König ward mit beängſtigenden Vorſtellungen überlaufen; man ließ ihn fürchten, die Mehrzahl der Utraquiſten, über ſeine Duldung der Sektirer empört, würde bald von ſeinen Fahnen ſich entfernen, und nach dieſer Erkaltung des kriegeriſchen Eifers die Krone mit dem Kelche zugleich in's Verderben gerathen. Georg von Podiebrad, unter hundertfältigen Anſtrengungen zuckend, gab am Ende nach, und während er gen Süden ſeinem ungariſchen Feinde zu begegnen eilte, rang man ihm den Vertilgungsbefehl ab, der gleich einem Ungewitter die Lüfte des Glaubens reinigen ſollte. Rokyczana erklärte die Sektirer für Nicht-Utraquiſten, und ſprach damit ihr Verderben aus; denn nun galten ſie für Abtrünnige der katholiſchen Kirche und fielen in die Gewalt der päpſtlichen Ketzergerichte. Die Mönche ſetzten ihre Marterwerkzeuge in Bewegung; harmloſe Schwärmer mußten für ihren Eigenſinn unmenſchlich büßen und Laſter geſtehen, von denen ihre Seele nichts ahnte. Erwieſen ſie auch in ihren Rechtfertigungen, daß mehrere dieſer Gepeinigten, die ſolche Laſter geſtanden, erkaufte Katholiken geweſen, ſo half es ihnen doch wenig *); der Erzbiſchof las ihre Schutzſchriften nicht, der König ſtand auf dem Schlachtfelde und Biſchof Jobſt

---

*) Joan. Lukawitz, Waldensis, confess. Taborit. contra Rokycz. et Papistas Prag. in Balthas. Lydii Waldens. Rotrd. 1660. II. — Joan. Lasitii Hist. de orig. et rebl. gest. fratr. bohem, lib. octav. seors. ed, p. J. A. comenium 1649.

von Breslau war der Einzige, welcher ſie mit der Folter zu verſchonen rieth, damit ſie, wie er aus menſchenfreundlicher Liſt hinzuſetzte, nicht mit Märtyrern ſich brüſten und begeiſtern könnten. Durch dieſen milden Vorſchlag ward manchem das Leben gerettet; viele aber flohen zu ihren Wäldern und Höhlen zurück und führten, wenn ſie nicht von mitleidigen Fürſten aufgenommen wurden, ein kläglich verwildertes Leben.

So häuften ſich in Böhmen neben den Schlachten und den Plünderungen die mannichfaltigſten Schrecken. Aus dem alten Geleiſe der Kirchengeſetze heraus getreten, wußte die Glaubensfreiheit in beſtimmten Schranken ſich nicht zu halten, die neue Lehre zerſplitterte ſich, die einzelnen Glieder wütheten gegen einander und die apoſtoliſchen Gläubigen frohlockten über die Wunden, welche die Ketzer einander ſchlugen. Aber Johannes Rokyczana hieß der klärende Verfechter ſeines Glaubens, Georg von Podiebrad der Henker ſeiner abweichenden Utraquiſten, ein Verbrecher, der gegen Verbrechen keine Nachſicht kannte. [*]

Neuntes Kapitel.

Die Schrecken, welche der Böhmenſtaat während dieſer Kämpfe erfuhr, übertrafen in ihrer Verderblichkeit die Gräuel des Huſſitenkampfes. Damals hatten die fremden Heere nur einen flüchtigen Aufenthalt im Reiche erlangen können; was ſie im Zuge mit fortzuſchleppen vermochten, war ihre Beute, und die empfindlichſten Verwüſtungen wurden von einheimiſchen Händen verübt. Jetzt aber ſchwelgte der rohe ungariſche Reiter viele Monde durch im Lande; nicht umſonſt wollte er das bequeme Friedensleben in der Heimath mit dem Rücken des Gaules vertauſcht haben; das Beſitzthum des fremden Bürgers mußte der Preis ſeiner Anſtrengungen werden, und mit ihm zugleich verließ bisweilen der Bauer ſeine Hütte, um im Gefolge des Gaſtes, der ihn arm gezehrt, ſich die Befriedigung des Hungers zu erbetteln. — Die Ungarn hielten ſtreng am Lehrgebäude der römiſchen Kirche; ſo leicht auch ihre lebhaften Brauſeköpfe zu politiſchen Wandlungen ſich hinreißen ließen, ſo ſchnell ſie in den Neigungen zu ihren Herrſchern wechſelten, den Plan eines Aufruhrs ergriffen oder zu einer abenteuerlichen Unternehmung ſich erhitzten, ſo wenig hatte die religiöſe Schwärmerei jemals bei ihnen Wurzel gefaßt, und der grübelnde Unterſuchungs-Eifer der Czechen blieb ihnen etwas durchaus Fremdes. Der niedere Krieger verfolgte daher den Verehrer des Kelches mit aufrichtigem Haſſe und hegte gar keinen Zweifel, daß ſein König einzig und allein die Waffen ergriffen, um den heilloſen Irrniſſen unter einem Ketzerfürſten ein Ende zu machen. Was ihn dabei aber kränkte und nicht ſelten mit dem blutdürſtigſten Grimme erfüllte, war der Muth dieſer Ketzer, der keine Todesfurcht zu kennen ſchien und bewundernswürdig in ſeiner Beharrlichkeit für den Herrſcher das Aeußerſte wagte. Der geprieſenen Tapferkeit der Reiter hielt dieſer Muth das Gegengewicht und hatte ſie mehrmals ſchon verdunkelt. Das konnten die Magyaren nicht verſchmerzen, und ſo ward jedes Zuſammentreffen zur blutigen Begegnung, die Schonung des Beſiegten eine Milde, zu welcher der bittere Groll ſich nimmer entſchloß.

---

[*] Gottl. Carpzow a. a. O.

Seufzte das Land unter den wüthenden Reitern, ſo entvölkerten es zugleich die Verfolgungen, welche die utraquiſtiſche Hauptkirche gegen ihre verſchieden denkenden Söhne ſich erlaubte. Johannes Rokyczana darf in ſeiner Schwärmergluth nicht als ein Heuchler betrachtet werden; es war ihm mit dem Kelche und der freieren Lehre, ſo damit verbunden, ein wahrhafter Ernſt — doch geſellte ſich dieſem Eifer eine Herrſchſucht, welche ſeinen Verleumdern leichtes Spiel gewährte, ein tyranniſcher Eigenſinn, welcher zur Behauptung ſeines Willens vor keinem grauſamen Mittel zurückſchreckte. Daß König Georg von Podiebrad freundſchaftlicher, als es ſeinem Rufe frommte, dieſem Prieſter gewogen, darf der Darſteller ſeines Lebens nicht leugnen; die Genoſſen ſeines ruhmvollen Wandels und ſeine Bewunderer durften ihn vielleicht damit entſchuldigen, daß er dieſem Manne die Krone auf ſeinem Haupte verdankte, daß beim Kampfe mit katholiſchen Fremdlingen die Eintracht unter den Utraquiſten, wenn es nicht anders ſich thun ließ, ſelbſt durch gewaltſame Maßregeln errungen werden mußte, daß er, um die Hauptmaſſe der Kelchfreunde bei treuer Anhänglichkeit zu erhalten, ſich gezwungen ſah, die verhaßten Sekten ſeinen Zorn empfinden zu laſſen — die Geſchichte darf ihn ſo wohlfeilen Kaufes nicht freiſprechen, und während ſie ihn mit Recht „den größten König ſeiner Zeit“ nennt, ſpricht ſie ihren Fluch über die unduldſamen Herzloſigkeiten aus, gegen welche er nicht aufmerkſam genug ſeinen hindernden

Arm erhob. Mit Luſt dagegen richtet ſie ihr Auge auf die wohlthätigen Schritte, die dieſer König, mitten im Drange ſeiner Verhältniſſe, zur Veredlung des czechiſchen Volkes that; mit Freuden erzählt ſie, wie er das richterliche Amt eben ſo mild als ſtrenge in ſeiner Gerechtigkeit verwaltete, wie er in den Kanzleien die lateiniſche Sprache verdrängt, und für die Landesgeſetze wie für die Verträge im bürgerlichen Verkehre die böhmiſche feſt geſetzt, wie er den königlichen Vortheilen bei der Münze entſagend, die alte Prägweiſe Wenceslaw's des Zweiten eingeführt, und durch reines Silbergeld die Ehre des czechiſchen Namens im Auslande geſichert, ſeinen Kaufleuten die Verbindungen in fremden Staaten erleichtert hat. *) Was er, von ſo vielfachen Stürmen umtobt, zu bewirken vermochte, unternahm er mit rüſtiger Unverdroſſenheit, und wie man über einen berühmten Fürſten dem Lob ſeiner Gegner eben ſo wohl als dem Tadel ſeiner Freunde unbedingten Glauben ſchenken darf, mögen wir den Ausſpruch des päpſtlichen Legaten unterzeichnen, daß Georg von Podiebrad zu Hauſe und im Felde mit ſtrahlendem Ruhme geſchmückt, zur Leitung der höchſten Angelegenheiten die höchſten Eigenſchaften beſaß. **)

---

*) König Wenceslaw der Zweite ließ nach Entdeckung des Silbers in den Kuttenberger Erzgruben um das Jahr dreizehnhundert die Dickpfennige — denarii grossi — ſchlagen, deren ſechzig eine Mark Silbers machten. Sie fanden ſo vielen Beifall, daß man ſie in alle benachbarten Staaten einführte und im Verkehr danach rechnete. (Voigt Beſchr. d. bisher bek. böhm. Münzen nach chronol. Ord. Prag. 1771 — 87. 4. B. II. p. 84.)

**) Jac. Piccolomin. l. c.

Nachdem König Matthias auf dem Landtage zu Olmütz vom größten Theile der mähriſchen Barone die Huldigung empfangen, fühlten ſich auch die feindſeligen Edelleute in Böhmen ermuthigt genug, um gegen ihren Herrn ihre Söldnerhaufen wieder zuſammen rücken zu laſſen. So gerieth auch Georg von Podiebrad wieder in die Nothwendigkeit, gegen ſeine Unterthanen zu Felde zu ziehen. Mit der gewohnten Thätigkeit ſammelte er ſeine Streitkräfte; bei all ihren diesmaligen Hoffnungen nahte daher den Edelleuten dennoch die Furcht, ſehnſuchtsvoll warteten ſie auf die Ankunft des Ungarn und als er zögerte, riefen ihn Eilboten herbei. Er zog durch Mähren, und betrat den Südeſten Böhmens. Der gealterte König, dem müden Haupte die Ruhe des Friedens wünſchend, ließ ihn zu einer freundſchaftlichen Unterredung einladen; daß ſein Geſuch Bewilligung finden würde, mochte er ſelbſt wohl ſchwerlich hoffen, doch wollte er kein Mittel unangewendet laſſen, um dem Ausbruche des neuen Kampfes vorzubeugen. Der Magyare, ſeines Willens und ſeiner Wünſche nicht immer klar, auch von den Anwandlungen eines ritterlichen Edelmuthes nicht ſelten überſchlichen, vergaß ſeinen Haß und nahm den Vorſchlag bereitwillig an. Sternberg am Ufer der Sazawa ward zum Orte der Zuſammenkunft erleſen. Von Viktorin und Heinrich, ſeinen Söhnen, begleitet, begab ſich Georg von Podiebrad dahin; bald erſchien auch Matthias und ein Fremdling in der Zeitgeſchichte würde zwei Freunde zu ſehen geglaubt haben, die von vieljähriger Sehnſucht geſpornt einander in die Arme eilten. Der Eidam betrachtete mit Wohlgefallen die beiden jungen Helden, deren Tapferkeit ſeinen Reitern bereits ſehr empfindlich geworden; der Czechenkönig ſah mit Wehmuth ſich einem Feinde gegenüber, der in der Blüthe rüſtiger Männerkraft prangte, während ihn ſelbſt das ergrauende Haar an die Schwächen des nahenden Alters mahnte. Seine milden Vorwürfe ſtimmten den Nebenbuhler zur Reue, es rührte ihn die Ehrfurcht, zu welcher ſeine würdige Greiſengeſtalt aufforderte; er gab die Schuld den böhmiſchen Edelleuten, die unabläſſig mit Bitten und Drohungen ihn beſtürmt, er ſprach von den Geboten des heiligen Vaters, welcher nicht länger dulden dürfe, daß die Kirche des Heilands durch abtrünnige Starrköpfe zerriſſen werde. Indeſſen ſchieden beide Fürſten als Freunde. Die Bedingungen des Vertrags, in welchem ſie ſich vereinigt, blieben zum Theil ein Geheimniß; auf ein Jahr, ward geſagt, ſollte ein vollkommener Stillſtand der Waffen ſtatt finden, und während dieſer Zeit ein dauernder Friede vorbereitet werden. Matthias ſollte die Verſöhnung ſeines Schwiegervaters mit Paul dem Zweiten zu bewirken ſuchen, den Anhängern des Kelches in Mähren kein Leid zufügen und ſich für jetzt mit dem Verſprechen der Erbfolge im Böhmenreiche begnügen. Der Ungar ergriff den Antrag mit Freuden; doch eben in dieſer Bereitwilligkeit, die an keinem Anſtoß ſich verletzte, hätte Georg von Podiebrad ungünſtige Vorzeichen erkennen ſollen.

Zwar verhehlte Hunyad, da er zu den Seinigen ins Lager zurückkehrte, ſeine Freude über die endliche Beſeitigung aller Mißverhältniſſe zwiſchen ihm und ſeinem Schwäher nicht; auch ließ er merken, er werde diesmal keineswegs, wie früher, das Ohr den

Hauptleuten leihen, denen der Friedensgeſang mit verhaßten Tönen zuckte. Auch dießmal jedoch verrieth ſich der Fürſt, deſſen edlere Aufwallungen entweder ſeine Seele zu ſtürmiſch überflogen, um ſie nachwirkend auf lange Zeit zu erwärmen, oder ihn ſelbſt täuſchend, beim erſten Emporlodern die Urſachen einer baldigen Verglimmung ſchon in ſich trugen. Es fragte ihn der Legat, ob er es ſich denken könne, daß ein Volksgebieter, welcher vom Glauben an den wahren Heiland meineidig ſich losgeriſſen, und ſein Volk von aller Gemeinſchaft mit den übrigen Chriſten geſchieden halte, mit einem Nachbar in treuem Bruderbunde verharren würde; er erklärte es ihm als einen verbrecheriſchen Vorwitz, mit einem Ketzer, welchem der Teufel einen ſo hartnäckigen Scharfſinn eingehaucht, daß er mit dem gelehrten Aeneas Sylvius faſt ſiegreich ein Religionsgeſpräch beſtanden, in eine mündliche Unterhandlung ſich einzulaſſen; was aber vollends das Bündniß betreffe, ſo gäbe es keins mit einem Ketzer, ſo lange die Fahne des Kreuzes weht, und ſey es geſchloſſen worden, ſo könne es ohne die Einwilligung des heiligen Vaters, was kaum erſt einer Erklärung bedürfe, keine Gültigkeit haben. — Hielt ſich auch der Wankelmuth des Ungarnkönigs gegen die ränkevollen Reden eines Prieſters, welchen er im Herzen verachtete, ſo wurden die Vorſtellungen deſſelben doch durch zwei andre Umſtände unterſtützt, welche die gedämpfte Herrſchſucht des Eidams ſchnell wieder emporrichteten. Eine Botſchaft von den Bürgern Breslaus, deren Haß gegen König Georg durch ihren nunmehrigen Biſchof in vollem Athem erhalten wurde, erhob über die Verſöhnung der beiden Könige ein ungeſtümes Geſchrei, und froh des neuen Beweiſes, daß es auch außer ſeinem Heere und der römiſchen Kurie Freunde des Krieges gab, die ſeinen Waffen das Glück des Sieges wünſchten, lauſchte Matthias ihren Vorwürfen mit Wohlgefallen. Was ihn aber vollends die Stunde zu Sternberg vergeſſen ließ, war die anlangende Zeitung, daß die vornehmſten unter den katholiſchen Baronen in Böhmen, um den Wirkungen jener Zuſammenkunft auf der Stelle entgegen zu arbeiten, ihn zum „Könige von Böhmen wie zum Markgrafen von Mähren“ erwählt hatten. Johann von Roſenberg und Zdenko von Sternberg, bis dahin zu einem entſcheidenden Ausſpruche noch immer nicht entſchloſſen, hatten endlich zu dieſem letzten Mittel gegriffen und ſtanden an der Spitze der Wählenden; in Schleſien war keine Gegenſtimme zu befürchten, die Lauſitz konnte mit ihrem Beitritte nicht lange zögern.

Dem Günſtlinge des Glückes ſchlug das Herz vor Hochmuth. Er nannte die Gefühle, welche ihn im Angeſichte ſeines Schwiegervaters überwältigt hatten, die Anwandlungen einer zaghaften Schwäche, hob im Geiſte alle Bedingungen auf, zu welchen er ſo nachgiebig ſich verpflichtet, und beſchloß die Fortſetzung des Krieges mit der angeſtrengteſten Thätigkeit. Während er die Befehle zum Aufbruch aus dem Lager ertheilt, wird ihm gemeldet, daß König Georg von Podiebrad gekommen, um die Unterredung von Sternberg näher zu erörtern. Matthias ſteht überraſcht; es graut ihm, dem Manne wieder in's Auge zu ſehen, zu deſſen Verderben er ſo eben wortbrüchig ſich rüſtet, und während er vielleicht in den Mienen ſeiner Begleiter den Gedanken ließ, daß ſein Feind, ein wehrloſes Schlachtopfer, wie von böſen Sternen geleitet ſich in ſeinen Händen befindet, muß er die Furchtloſigkeit dieſes Feindes bewundern, der ſein Haupt in das Lager eines ſo verfänglichen Schwiegerſohnes trägt. Georg von Podiebrad indeſſen, weder von der Geſandtſchaft aus Breslau noch von der Erwählung ſeines Gegners etwas ahnend, fordert vergebens, daß man ihn zu ihm führe; man ſagt ihm, der König ſey ſo eben mit verdrießlichen Geſchäften überhäuft und würde ſeinen Gaſt nicht in freundlicher Stimmung empfangen können, man verſicherte der Eidam befinde ſich nicht wohl und ſpreche mit Niemanden als ſeinen Aerzten — der Gekommene mag ſich nicht abweiſen laſſen, und obwohl der Gedanke an eine neue Treuloſigkeit in ihm dämmert, will er dennoch keine Furcht und kein Mißtrauen verrathen. Auch bewahrte ſich Matthias Hunyad vor einem ſo groben Verbrechen; doch erſchien er zu perſönlicher Verhandlung nicht, ließ ſcheinbar durch Zwiſchenträger den Frieden genauer beſprechen und ſuchte nach einem Punkte, der ſich zum zerſtörenden Hinderniſſe bequem benutzen ließ. Solch ein Hinderniß gewährten am beſten die Kompaktaten von Baſel. Von ihnen mochte Georg nicht laſſen, wie immer bisher feſt entſchloſſen, lieber von ſeinem Thron zu ſteigen als den Glaubensfreiheiten zu entſagen, welche die höchſte Kirchenmacht ſeinem Volke zugeſtanden hatte; um ſo eigenſinniger verlangte Jener ihre Aufhebung — er führe das Schwerdt für die rechtgläubige Lehre, behauptete er, mit einem Beſchützer der Kompaktaten, die eine Kirchenverſammlung aus ängſtlicher Liebe zum Frieden ſo voreilig bewilligt, dürfe er in keine freundliche Genoſſenſchaft treten. Allmählig verſtummten die Unterhändler ganz und gar, die Verſtändigung ward abgebrochen und unmuthigen Herzens kehrte König Georg zurück. Man hatte ihn als Gaſt mit Ehrerbietung behandelt, als den Anträger des Friedens mit Hinterliſt getäuſcht; einigen Troſt mochte ihm das Bewußtſeyn gewähren, daß über ſeine Tapferkeit faſt immer nur durch Betrug, nur durch Verbrechen über ſeine Staatsklugheit geſiegt wurde.

Unmittelbar darauf wurde die Wahl des Magyarenfürſten feierlich wiederholt; mit der Krone und dem Scepter des Marienbildes zu Brünn ſchmückte man ihn zum böhmiſchen Könige. Von allen Seiten eilten die Feinde unſres Helden herbei, dem neuen Gebieter den Huldigungs-Eid zu leiſten, die Edelleute wie die Städte in Schleſien und der Lauſitz verloren das Zutrauen zu Podiebrad's Glück und erkannten ſeinen Nebenbuhler gleichfalls als ihren Herrn. König Georg, welcher die Feierlichkeit zu Brünn mit ſchmerzlichen Gefühlen vernahm, aber der Unglücksfälle genug ſchon beſtanden hatte, um auch dieſen mit ungebrochenem Muthe zu überleben, blickte vertrauensvoll auf die Genoſſen ſeines Glaubens und hatte ſie nunmehr als die einzige Stütze ſeiner Königswürde hochzuhalten. Da er von den katholiſchen Baronen in ſeinem Rücken ſich nichts Gutes verſehen durfte, zog er von den böhmiſchen Grenzen hinweg und ſuchte durch neue Werbungen ſeine Feldmacht zu vergrößern. Matthias indeſſen zeigte ſich den Böhmen als einen liebevollen König; ſeine Reiter erhielten ſtrengen Befehl, von nun an in den Gauen, deren König ihr eigener Herr hieße, zwiſchen katholiſchem und utraquiſtiſchem Beſitzthum einen gewiſſenhaften Unterſchied zu beobachten; vielleicht würde er ſelbſt die Schonung der Kelchgenoſſen zum Geſetze gemacht haben, wenn er dadurch ſeinen Ungarn nicht alle Luſt am Kriege verleidete und ſich überzeugt hielt, die Kampfluſt und der Haß der Ketzer würden mit gleicher Heftigkeit gegen ihn zu wüthen fortfahren, er mochte ſie als ein Schutzherr oder als ein Eroberer behandeln. Die katholiſchen Städte aber erhielten durch königliche Gnadenbriefe die Beſtätigung mancher Rechte, die ihnen Georg von Podiebrad, weil er ſie mit dem allgemeinen Wohl unverträglich hielt, ſtandhaft verweigert hatte; die befreundeten Edelleute ſahen ſich durch Vorzüge begünſtigt und Fürſt Konrad von Oels, der mit ſeltener Treue dem alten Gebieter ergeben blieb, ward durch Waffengewalt gezwungen, ihm gleichfalls den Gehorſam aufzuſagen.

König Georg von Podiebrad verzagte nicht. Hatte er ein Recht, über wankelſinnige Freunde ſich zu beklagen, ſo ſah er auch unerſchütterliche Genoſſen um ſich, die ohne Bedenken in das nämliche Grab mit ihm zu ſteigen geſonnen; die Begeiſterung der Streiter für den Kelch war noch keineswegs erkaltet, im Auslande herrſchten Fürſten, welche dem bedrängten Ketzer ihre Achtung nicht entzogen, in Ungarn ſchwieg nichts weniger als die Ruhe der Zufriedenheit, und drohten endlich alle Sternbilder der Hoffnung an ſeinem Himmel zu erlöſchen, ſo gab es ein letztes Mittel noch, ein Mittel, dagegen freilich die Vaterliebe ſich ſträubte, die ſiegreichen Dränger aber ſich ſchwerlich länger behaupten konnten. Jedoch bevor es dazu kam, ſollte ſeine Vaterliebe ſchon auf eine andre herbe Probe geſtellt werden. — Viktorin, ſein muthiger Sohn und Mitſtreiter hatte es übernommen, die Gauen von Mähren, welche bisher noch wenig ungariſche Reiter geſehen, gegen die Einbrüche des Feindes zu ſchützen; er hatte ſich in der Gegend von Trebicz gelagert, in den Zelten umher hauſte eine nicht eben zahlreiche, aber krieggeprüfte Mannſchaft; auf ihre Treue ſich verlaſſend und einen ungeſchwächten Muth im Buſen fühlend, ſah er furchtlos die Bewegungen des Feindes und zitterte der Stunde nicht, da man über ihn herfallen würde. Ein Bote brachte ihm die Nachricht, daß Heinrich von Leipa, ſeiner Schweſter Gatte, ihm Dinge von Wichtigkeit zu vertrauen habe und ihn daher aufforderte nach Krumkau ſogleich ſich auf den Weg zu machen. Der junge Heerführer trug kein Bedenken, der Bitte des Schwagers zu willfahren; er befahl einem kleinen Haufen von Kriegern ihn zu begleiten, nahm ſeinen Weg längs der Iglawa und langte am Ziele der Reiſe glücklich an. Die Unterredung findet ſtatt; doch während beide Männer beiſammen ſitzen, melden die Wächter, es rücke eine zahlreiche Schaar ungariſcher Reiter auf die Feſte los. Der Hausherr erſchrickt, der Gaſt ſteht beſtürzt vom Seſſel auf; Heinrich von Leipa verſichert, mit den wenigen Reiſigen, ſo ſich in den Mauern befänden, könne er unmöglich gegen den anrückenden Feind ſich zu behaupten wagen; er beſchwört den Schwager, nicht durch Widerſtand ſich und ihn zugleich in's Verderben zu ſtürzen, Viktorin möchte mit den Seinigen ſich durchzuſchlagen ſuchen, es ſey ihm das Nämliche ſchon einmal gelungen, und ſo gefährlich das Beginnen auch ausſehe, ſo dürfe die raſche Tapferkeit doch keine Gefahr zu überwältigen verzweifeln. Viktorin von Podiebrad, überzeugt vielleicht, daß die Ungarn nicht ohne verrätheriſchen Fingerzeig ſich näherten, bedachte ſich keinen Augenblick, das Wagniß der Rettung zu unternehmen; er ſagte dem Schwager mit verächtlichem Blicke Lebewohl und ſtürmte mit ſeinen Begleitern zum Thore des Schloſſes hinaus. Aber das Mißverhältniß der Streitkräfte war zu grell; eine kurze Strecke verfolgt und bald von Roſſen umringt, mußte der junge Held jede Hoffnung aufgeben und den Feinden das Schwerdt überreichen, das ihnen ſo viele Wunden geſchlagen. Man ſchleppte ihn nach Ofen, behandelte den Gefangenen daſelbſt mit unwürdiger Herzloſigkeit, und ließ ihn, als wenn es nicht genug war, einen Unglücklichen durch Hunger und Durſt zu martern, in einem verfallenen dachloſen Thurme alle Schrecken einer rauhen Jahreszeit empfinden. *)

Matthias Hunyad Korvinus fühlte ſich im Zuge des Glückes. Er konnte dem deutſchen Reiche als einen König von Böhmen ſich vorſtellen, der unter den Edelleuten einen beträchtlichen Anhang beſitzend, nach wenigen Monden kaum noch einen Nebenbuhler zu haben ſchien; er konnte dem heiligen Vater melden, daß der tapferſte unter den Söhnen des Ketzers, der furchtbarſte junge Streiter für den Kelch, in ſeiner

---

*) Den verfallenen Thurm, ſagt Biſchof Dubravius (lib. XXX), nennen ſie daher noch jetzt den „Kerker des feindlichen Kriegers“, perduellium carcerem. Ueber die unwürdige Behandlung des Gefangenen ſpricht Anton. Bonfin. Hist. Pannon. Hanov. 1606. f.

Gewalt ſich befand; er konnte auf die Unterwerfung ſämmtlicher Katholiken im Lande rechnen, und um ſich vollkommen gegen jede Laune des Schickſals ſicher zu ſtellen, auf ſchätzbare Bundesgenoſſen rechnen. Der Kurfürſt Friedrich von der Pfalz weigerte ſich nicht, zu einer gemeinſchaftlichen Theilnahme am Gedeihen wie am Mißlingen ſeiner Entwürfe ihm die Hand zu reichen; verſchiedene andere Fürſten in Deutſchland folgten dem Beiſpiele, ſie betrachteten den Mann unſres Gemäldes als einen verdrängten Volksgebieter, wünſchten ſeinem Beſieger die Ueberwindung der letzten Hinderniſſe und thaten, was die Alltäglichkeit, in ihrer Furcht nur für ſich ſelbſt beſorgt, ſchon tauſend Mal vor ihnen gethan, ſie zogen ſich ſchüchtern vom gefallenen Günſtlinge der Glücksgöttin zurück und eilten, von der ſiegenden Fauſt den Handſchlag der Freundſchaft zu erlangen. Doch nur in den Augen des Eigennutzes war König Georg von Podiebrad geſunken. Die Mehrzahl der Staatenbeherrſcher hatte ihm weder ihre Bewunderung entzogen noch hörte ſie auf, ſeiner Tapferkeit den gedeihlichen Erfolg zu wünſchen; ſie ſahen ſeine Sonne von nebligem Dunkel umdämpft, gaben aber die Hoffnung nicht auf, ſie bald mit deſto blendenderer Lichtkraft wieder hervor treten zu ſehen; ſie ermunterten den Helden durch Troſtesbriefe und führten in jeder Verſammlung das Wort für ihn. Ihr Vertrauen auf die beſſeren Tage des Freundes täuſchte ſie nicht; ehe er die Welt verließ, ward der gehetzte Löwe noch einmal Herr ſeiner Flur.

Die Utraquiſten ließen weder ihren Eifer erkalten noch ihre Hoffnungen ſinken. Neue Schaaren ſtrömten dem bittenden Könige zu oder ſammelten ſich um die Söhne, welche das Verhängniß ihm gelaſſen. Der jüngere Heinrich betrat jetzt die Bahn des Heldenmuthes, man nährte das Vertrauen, daß er den gefangenen Viktorin erſetzen würde, und ſammelte ſich in gedrängter Zahl um das Banner, welches er im Bechiner Kreiſe aufpflanzte. Kühne Haufen wagten ſich nach den mähriſchen Grenzen hin, ſie überfielen die feindlichen Rotten, die einzeln, auf Beute ausgegangen, durch das Land zogen, ſteckten in nächtlicher Stille die Gezelte der Reiter in Brand, jagten ihnen nicht ſelten das utraquiſtiſche Eigenthum wieder ab und ließen ſo Manchen empfinden, daß er ein erobertes Land betreten, deſſen Bürger, während ihre Sache verloren ſchien, einzeln ſie am Einzelnen zu rächen verſtanden. Jeder Morgen fand geplünderte Kriegerhütten, erſchlagene Reiter, umherirrende Roſſe. Um ſo heftiger entbrannte der Zorn des neuen Böhmenkönigs, um ſo wüthender ſchwuren ſeine Ungarn den Ketzern den Tod. Neben den Ungarn waren dem Könige gegen tauſend Raizen nach Böhmen gefolgt. Mehr zur Hetzung des Feindes als zu ſeiner Bekämpfung auf dem Schlachtfelde geſchaffen, die Beute als den einzigen Lohn des Krieges betrachtend und wenn es einen verwegenen Streich galt, ſich zum Abenteuer mit lüſterner Gefahrliebe ſtellend, gewährten dieſe Reiter einem Sieger erſtaunliche Vortheile, und waren den Magyaren ungefähr daſſelbe, was heutigen Tages dem ruſſiſchen Heere die Koſaken. König Matthias benutzte ihre zügelloſe Raubgier, um die Frechheit der Utraquiſten zu beſtrafen und für die Zukunft zu ſchrecken. Er ſetzte zum Preiſe für den Kopf jedes böhmiſchen Ketzers ein Goldſtück. Das hieß der Mordluſt die Loſung geben; mit Speer und Schild bewaffnet, jagten die Raizen auf ihren flüchtigen Pferden davon, überfielen Dörfer und einzelne Häuſer, wichen den bewaffneten Schaaren aus und ſtürzten mit deſto raſcherem Grimme über den Wehrloſen her; ihr Hinterhalt drohte dem Wanderer, brachte dem verirrten Krieger den Tod und eine Menſchenjagd begann, wie ſie ſeitdem die Geſchichte nur in den Kriegen der Spanier mit den Eingebornen von Amerika erlebt hat. *) Die Mordſucht aber, durch den Befehl des Herrſchers einmal angeregt, konnte ſich nicht lange in den vorgeſchriebenen Grenzen halten; mit den Utraquiſten fielen die blutgierigen Söldlinge zugleich auch über manchen katholiſchen Einwohner her, und brachten ihren König um viele Gönner im Lande. Eine ſchlimmere Wirkung aber war, daß ſie den Muth des Feindes zu um ſo bitterer Heftigkeit entflammten, und wie die Kühnheit der utraquiſtiſchen Streifzügler die Ungarn empört hatte, wirkte die Henkerwuth der Raizen auf jene Kühnheit mächtig zurück.

Die Böhmenhaufen, welche ſich im Süden des Königreiches um den Sohn ihres Herrſchers geſchaart hatten, empfanden den Frevel der Raizen mit ſchmerzlichem Unwillen. Ausgeſandte Boten kehrten nicht wieder zurück, Kundſchafter fanden in Hohlwegen ihren Tod, einzelne Krieger erblickte man mit abgeſchnittenem Kopfe auf den Feldern liegen. Nicht länger wollten

---

*) Matthias ſoll, nach den Berichten der Chronikenſchreiber, an einem Tage gegen fünf hundert Köpfe in Georgs Lager haben ſchleudern laſſen.

Heinrichs Genoſſen dieſe Unbill ertragen; ſie drangen in ihren jungen Führer, aus ihren Verſchanzungen mit ihnen zu ziehen und guten Muthes ſie dem Feinde entgegen zu leiten. Herzog Heinrich, der dieſem Augenblick der überwogenden Erbitterung längſt entgegen geſehen, dankte ihnen für die Ehre, deren ſie ſeine Jugend würdigten; zugleich aber ſtellte er ihnen die Schwierigkeit des Beginnens vor, er ließ ſie merken, daß Keiner von ihnen mit Wahrſcheinlichkeit auf eine Wiederkehr rechnen dürfe, daß indeſſen der echte Muth auch die ſteilſten Felſen glücklich erklimmen könne, und die Helden unter Zitzka oder Prokop den Sieg davon getragen hätten, wo alle Welt ihnen den Untergang prophezeite. Seine Czechen riefen ihm zu, die alte Heldenzeit ſolle in ihnen wieder aufleben; ſie rechneten auf keine Wiederkehr, und wenn auch jeder von ihnen vor ſeinem Falle nur einen Feind zu Boden ſtürze, hielten ſie ihren Kriegeszug reichlich belohnt. — Auf dieſe Betheuerung gab Heinrich den Befehl zum Aufbruch, ſeine Streiter jauchzten ihm freudig zu und raſchen Schrittes ging es hinab in die Ebenen von Mähren.

Verwundert ſah König Matthias das feindliche Heer heranziehen. Erſchrocken flohen die Raizen ſeinem Lager zu und meldeten, welch eine Kriegeswuth die Böhmen beſeele; ſchon wären viele der Ihrigen gefangen und vom Roſſe herab geriſſen worden, was katholiſchen Glaubens ſey, erzittere vor dem Schwarme und das Volk umher erzähle ſich von der nahen Vertreibung der Ungarn. Unverzüglich ordnete Hunyad einen Angriffsplan; er konnte den Ungeſtüm der Böhmen ſich denken und fand es nicht für gut, in ruhiger

Stellung ihn zu erwarten. Seine Magyaren freuten ſich auf den kriegeriſchen Strauß; bebte auch Manchem das Herz vor den Söhnen der Männer, die in den Huſſitentagen kein Schwerdt niederzuſchlagen vermocht, fühlte ſich doch das Heer überhaupt vom Siege zu oft begünſtigt, als daß ſolch eine Beſorgniß in ſeinen Reihen Wurzel faſſen konnte. Der König entblößte ſein Schwerdt und verſprach die baldige Beendigung des Krieges; habe man die Streitmacht des Sohnes zu Boden geſchmettert, ſo ſey der Vater bald überwunden, und die Thore von Prag ſtänden den Siegern offen. Bei Hradiſtie trafen ſich die Heere. Ungar und Böhme kämpften des alten Ruhmes würdig, ein blutiger Tag endete das Leben vieler Krieger, am Abend aber ſahen die jubelnden Utraquiſten den Rücken ihrer Feinde und der Jüngling Heinrich hatte über König Matthias Korvinus einen glänzenden Sieg erfochten.

Die Sieger behaupteten ſich in Mähren. Aber auch nach Schleſien ſandten ſie bewaffnete Schaaren, und hielten dort gleichfalls der Streitmacht des Matthias das Gegengewicht. Das Herzogthum fühlte ſich erſchöpft, das zerſtörende Kriegesgewühl hatte die Erndte geſchmälert, und König Kaſimir, durch die Wahl des Ungarn beleidigt, unterſagte jede Zufuhr. So ſtellte ſich endlich durch Mangel und Elend in dem Lande, welches zuerſt die Fackel des Aufruhrs gegen Georg von Podiebrad angezündet, zuerſt die Sehnſucht nach dem Frieden ein; katholiſche Prieſter ſelbſt empfahlen ihn jetzt und der römiſche Legat geſtand, man habe den Krieg zu voreilig angefangen.

Die deutſchen Fürſten aber drangen in den Kaiſer, dem alten echten Böhmenkönige zur Verſöhnung die Hand u reichen.

Zehntes Kapitel.

König Georg von Podiebrad täuſchte ſich indeſſen ſo wenig ſelbſt über ſeine Lage, als er ſie ſeinen Freunden und Unterthanen verheimlichte. Der Sieg ſeines Heinrich's bei Hradiſtie hatte dem Strome des Ungemachs für den Augenblick eine Wehr entgegen geſtellt; lange konnte es nicht dauern, ſo ſtürzten ſich die Wogen mit neuer Zügelloſigkeit daher. Seine Betrübniß zu verſchleiern, war eine ſchwierige Aufgabe, und hätte er auch jeden Seufzer des Mißmuthes unterdrückt, ſo zeigte ſein bleiches Geſicht, ſeine abgezehrte, weit vor der Zeit gealterte Geſtalt, wie zerſtörend der Gram an ſeinen Kräften nagte. Der Ungarnkönig war geſchlagen, nicht überwältigt; die katholiſchen Edelleute ließen ſich durch den Schlag ihres Erwählten nicht zu Weglegung der Waffen bewegen, in Pilſen und Budweis wehte das Banner der Empörung, mächtige Landſtände verſagten den Gehorſam, und die Getreuen ließen ſich nicht ſelten ihre Anhänglichkeit mit ſchwerem Lohne vergelten.

Unter dieſen Verhältniſſen trat mit dem neuen Jahre (1470) ein mißlicher Landtag zuſammen. Es fanden ſich größtentheils nur utraquiſtiſche Edelleute ein, und vom Stolz über den neulichen Sieg ihrer Waffenbrüder verleitet, gaben ſie dem Könige deutlich genug zu verſtehen, daß in der Sehnenkraft ihres Armes ſeine einzige Stärke, in der Unwandelbarkeit ihrer Liebe ſeine einzige Rettung liege. Dieſer Unwandelbarkeit aber verſicherten ſie ihn mit den lebhafteſten Ausdrücken; doch beſtanden ſie darauf, daß alle eingezogenen Güter der Geiſtlichkeit als utraquiſtiſches Beſitzthum endlich in die Landtafel eingetragen würde.*) König Georg gab ſeine Zuſtimmung nicht ſogleich; durch ſolch eine geſetzmäßige Beraubung der alten Kirche mußte er es mit den Katholiken vollends verderben. Dieſer Nachtheil war indeſſen nur von geringer Bedeutung noch und gerathener ſchien es am Ende, durch Bewilligung des Begehrens eine zahlreiche Schaar von Getreuen für immer an ſich zu feſſeln, als durch Verweigerung ein geringes Häuflein zu ſchonen, auf deſſen Ergebenheit ſich dennoch nie mit vollem Vertrauen rechnen ließ. Dem Haß der Aufrührer lieh dieſer Schritt neue Nahrung, und als Matthias Korvinus mit verſtärkter Heeresmacht an den böhmiſchen Grenzen wieder erſchien, hatte König Georg mit aller Anſtrengung zu verfahren, um ſich vorn gegen einen mächtigen Feind, hinten gegen tückiſche Edelleute zu ſchirmen. Deſſen ungeachtet konnte ihm der Nebenbuhler nichts anhaben; auf eine ſchwache

---

*) Die Landtafel, deren Urſprung fälſchlich unter den erſten Wenzel geſetzt wird, erhielt in ihrer Intabulation die ſchriftliche Aufzeichnung der adligen Beſitzthümer, die wichtigſten Verträge und Teſtamente. Unter Ferdinand dem Erſten gingen durch einen großen Brand zu Prag Landtafeln und Urkunden in Flammen auf. Der Kaiſer, ein ſtrenger Zuchtmeiſter der Böhmen, war großmüthig genug, ihre Wiederherſtellung zu befehlen und ließ ſogar, aus Vorſicht, zwei Landtafeln anfertigen, eine auf dem Prager Schloſſe und eine auf Karlſtein.

Stunde beim Böhmenheere lauernd, ſchlich er ihm zur Seite hin und zog ſich endlich, für diesmal jede Hoffnung aufgebend, nach ſeinem Ungarn zurück.

Während deſſen wanderte eine Geſandtſchaft, welche König Kaſimir von Polen, um Paul den Zweiten mit ſeinem alten Freunde zu verſöhnen, nach Rom geſchickt hatte, durch Prag nach Hauſe. Georg von Podiebrad beſprach ſich mit ihr, und erklärte ſodann ſeinen Baronen, daß er freilich, wie jeder Vater, ſeine Krone gar gern auf das Haupt eines Sohnes übergehen ließe, daß er aber bei den Stürmen des Krieges und der Glaubensſpaltung hierin kein Heil für Böhmen ſehe; er ſchlage ihnen daher den Wladislaw, den Aelteſten des Polenkönigs, zu ihrem künftigen Beherrſcher vor; nicht durch Eroberung, wie Matthias Hunyad, ſondern durch Wahl auf den Thron des Przmiſl gelangt, werde er die Kompaktaten wie die ſonſtigen Rechte des Volkes gewiſſenhaft ſchützen. — Den Edelleuten war ein Jüngling ihrer Wahl willkommener als der ſtolze Ungar; ſie brauchten einen König, wie ihr keckes Sprüchwort ſagte, den ſie am Haare zauſen konnten. Der Vorſchlag erhielt ihren Beifall und mit ſeiner gewohnten Klugheit ging Georg von Podiebrad bei Feſtſtellung der Vertragspunkte zu Werke. Wladislaw, der Jagellone, Böhmens künftiger König, ſollte alſobald in Prag erſcheinen, um ſich nach der Sitte des Volkes, welches er dereinſt beherrſchen würde, zu bilden; er wählt Ludmilla, des Königs Tochter, zu ſeiner Gattin, miſcht ſich jedoch, ſo lange ſein Schwiegervater lebt, mit keinem Worte in die Regierungsgeſchäfte. Der Königin Johanna bleibt das gewöhnliche Witthum einer böhmiſchen Herrſcherwittwe unangetaſtet; des Königs Söhne, ſeine Freunde und Glaubensgenoſſen genießen ungeſtört ihr Beſitzthum und ihre Würden, die Kompaktaten bleiben das Heiligthum der Nation, die Rechte, welche Georg einzelnen Bürgern oder Städten bewilligt, darf kein Nachfolger zurücknehmen. König Kaſimir vollendet die Verſöhnung ſeines Freundes mit dem Papſte und ſendet ihm zur Bekämpfung ſeiner Gegner hinlänglichen Beiſtand im Felde.

So erfreulich ſich aber auch mit dieſem Vertrage die Ausſichten auf den künftigen Glanz des Jagelloniſchen Hauſes erweiterten, durfte ihm König Kaſimir dennoch nicht unbedingte Zuſtimmung leihen. Es klang ſeinen Magnaten nicht genehm, daß ihres Königs Erſtgeborener in fremdem Lande ſeine Jugend verleben ſollte; es kränkte ſie, mit einer Fürſtentochter ihn verlobt zu ſehen, die, in falſcher Lehre erzogen, mit der Muttermilch auch ſeinen Kindern den Irrthum einflößen würde. Er erklärte ſich daher nicht beſtimmt; ohne das Gutachten des heiligen Vaters, ſagte er, könne er keine entſcheidende Antwort ertheilen, und wolle ſich mit einem Legaten beſprechen. Dieſer aber, die Gelegenheit ergreifend, wo ſich dem Ketzerkönige zwei mächtige Fürſten zugleich auf's Haupt rufen ließen, rückte mit einem tückiſchen Plane hervor; Kaſimir, warnte er, möge ſich mehr als vor der Peſt vor der Verſchwägerung mit einem Satanskinde hüten, von der Erde vertilgen ſolle er den Ketzer mit ſeiner Brut, ſolle dem Könige Matthias eine Tochter zur Ehe beſtimmen und dem Eidam die böhmiſche Krone beſtätigen. Ueber die Frechheit des Prieſters empört, befahl ihm Kaſimir, auf der Stelle Krakau zu verlaſſen, und ſandte ſeinem Freunde Georg von der Argliſt Nachricht. Nicht lange darauf gab auch Kaiſer Friedrich wieder ein Lebenszeichen von ſich; er ließ bei Kaſimir um eine Tochter für ſeinen Maximilian werben und machte ſich anheiſchig, wenn der Böhmenkönig deshalb die Waffen ergreifen ſollte, mit einem zahlreichen Heere ihn zur Ruhe zu bringen. Der Jagellone lächelte über die Begierde des ſchwachen Kaiſers nach der böhmiſchen Krone, und entließ ſeine Geſandten, ohne ihre Rede bis zum letzten Worte angehört zu haben.

Von König Kaſimir durch keine feſte Antwort ſicher geſtellt, mußte Georg von Podiebrad auf's Neue den Kampf gegen ſeine Unterthanen beginnen; mit ſchwerem Herzen zog er den Stahl aus der Scheide. Noch aber hatte ihn die alte Feldherrngröße nicht verlaſſen; die empörten Barone empfanden die Stärke ſeines Zornes, die Städte, welche dem Matthias gehuldigt, wünſchten: niemals einen ungariſchen Reiter geſehen zu haben. Indeſſen hatte dieſer, ſich dem jungen Heinrich noch einmal gegenüber ſehend, zu einem Waffenſtillſtand die Hände geboten; er wollte dem gefangenen Viktorin die Freiheit ſchenken, dem Titel eines Böhmenkönigs entſagen und zu einem dauernden Frieden ſolche Bedingungen aufſtellen, daß Georg von Podiebrad alles Leid, ſo er ihm zugefügt, bald verſchmerzt haben würde. Heinrich ließ ſich überreden und Matthias vergaß, wie gewöhnlich, was er verſprochen hatte. Jetzt endlich überließ ſich unſer Held ſeiner Entrüſtung; wie ein Wetterſtrahl flog er mit ſeinen Utraquiſten durch Mähren, zog vor Olmütz vorüber, und fand ſeinen Feind jenſeit der March bei

Ungariſch-Brod. Matthias hatte ſich mit ſeinen Streitern in feſte Schanzen eingeſchloſſen; Georg von Podiebrad ſchlug ihm gegenüber in der Nähe von Kremſir ein Lager auf, ſah aber bald, daß ein Angriff auf die Feſtwerke der Ungarn nicht ohne Vergießung vieles czechiſchen Blutes zum Ziele führen konnte. Vor neuer Entvölkerung eines Landes ſchaudernd, deſſen Söhne ſo zahlreich ſchon die Schlachtfelder deckten, gerieth er auf den Entſchluß, den Kampf um die böhmiſche Krone auf eine menſchenfreundlichere Weiſe ſich entſcheiden zu laſſen. Ein Herold erſchien im ungariſchen Lager, und forderte nach ritterlicher Weiſe den König Matthias Hunyad Korvinus zu einem Zweikampfe mit ſeinem gealterten Nebenbuhler auf; ſey ihm ſolch eine Entſcheidung nicht genehm, ſo möchte er mit ſeinen Reitern heraus auf's freie Feld rücken und in voller Schlacht ſich mit den Böhmen meſſen, vier Tage hindurch würden Georg und die Seinigen ihn erwarten; ſey er aber auch dazu nicht geneigt, ſo ſollten die deutſchen Reichsfürſten den unumſtößlichen Ausſpruch thun, damit ein Kriegs-Elend endlich aufhöre, welches auf den Sieger nicht weniger als auf den Beſiegten den Fluch des Menſchengeſchlechts häufe. König Matthias mochte von einer offenen Feldſchlacht nichts hören, die deutſchen Fürſten verwarf er als parteiiſche Schiedsrichter, wider einen perſönlichen Kampf mit ſeinem Gegner erklärte er ſich nicht, gab jedoch weder Ort noch Zeit an; wenn ſein Tag aber gekommen, ſetzte er hinzu, würde ihn König Georg ſchon ſehen.

Der Magyare wies den Zweikampf zurück; es überſchleiche ihn ein Grauen, vertraute er ſeiner Umgebung, wenn er ſich mit gezücktem Schwerdte auf ſeinen Schwiegervater losgehend denke — vielleicht widerrieth ihm eine Warnungsſtimme den perſönlichen Kampf mit einem Manne, für welchen ſo viele Herzen der Bewunderung ſchlugen, und allmählig auch die Glückesgöttin zu wirken anfing. Alle Welt zollte dem Muthe des alten Fürſten, welchen die nahende Waſſerſucht nicht zu dämpfen vermochte, den lauteſten Beifall; er aber, einem Feinde grollend, der neben dem Vorwurfe des treuloſen Undanks auch das Brandmal der Feigheit nicht zu fürchten ſchien, zog ſeine Mannſchaft zuſammen und war im Begriff, mit ſtürmenden Waffen auf die Verſchanzungen der Ungarn loszugehen. Es wäre ein blutiger Tag geworden, in fürchterlicher Entſcheidung den Kampf um die böhmiſche Krone, beſchließend — doch die Verhältniſſe hatten ſich geändert, auf eine andre Weiſe wurde der Kampf entſchieden.

Die katholiſchen Edelleute in Böhmen hatten die Wortbrüchigkeit ihres Bundesgenoſſen wohl immer mit unwilligen Augen geſehen, und Manchem mochte vor einem Landesherrn gegraut haben, der ſo leicht verſprach und ſein Wort ſo leicht vergaß; doch ſein Kriegername ſtand in der üppigſten Blüthe, ſeine Reiterſchaaren ſchreckten mit drohendem Anſehen und in ſeiner Tapferkeit lag die Beförderung ihrer Wünſche. In den letzten Monden hingegen hatte ſein Heldenruf unleugbar gelitten, die Reihen ſeiner Magyaren konnten nicht mehr mit Unbeſiegbarkeit ſich brüſten, an dem perſönlichen Muthe ihres Königs erlaubte ſich Mancher bereits zu zweifeln. Zdenko von Sternberg fühlte ſeine Achtung vor dem berühmten Türkenſchrekſer ſinken, Johann von Roſenberg erkaltete in ſeinem Eifer; hier und dort kehrte ein bewaffneter Haufe in die Burg ſeines Herrn zurück, und manch ein mächtiger Feind unſres Georg wandte dem gealterten, doch weder durch die Jahre noch durch ſein Unglück niedergedrückten Fürſten die entzogene Neigung wieder zu. Dem Ungarnkönig konnte die Veränderung nicht entgehen, und in ſeiner Bruſt erhoben ſich Bedenklichkeiten, die ſeiner glückverwöhnten Thatenluſt bisher nie nahen gedurft. Zugleich hatte Georg von Podiebrad eine Schrift aufſetzen laſſen, darin er das bisher Geſchehene mit lebhaften Farben ſchilderte, und in den Handlungen beider Nebenbuhler die Beweggründe treffend bezeichnete; ſie war an die Magnaten des Ungarreiches gerichtet, öffnete den Unterthanen des Feindes die Augen und beraubte ihn manches treuen Anhängers. Matthias hatte ſich oft mit gehäſſigen Aufforderungen an die Böhmen gewandt; es war ſeinem Gegner wenig zu verargen, wenn er im Drang des Unglücks endlich einmal von einem ähnlichen Mittel Gebrauch machte. Während deſſen aber hatte ſich auch Mahmud der Zweite geregt und benutzte die Entfernung ſeines Nachbars im Felde; die Türkenheere brachen in Ungarn herein und längs den Ufern der Sawe, bis nach Gradiſka hin, wimmelten die zerſtörenden Banner des Halbmondes.

In Schleſien ſchienen ſich die Geſinnungen durchaus verwandelt zu haben. Man war zu Breslau mit den ſchlechten Münzen des neuen Königs höchſt unzufrieden, man machte die niederſchlagende Erfahrung, daß am Scepter eines katholiſchen Herrſchers Dornen hervor ſchoſſen, die weit läſtiger als die Gebieterſchaft eines Ketzers ſchmerzten; die Sturmpredigten der Mönche verhallten, der verfluchte Name ward bereits mit reuigen Gefühlen ausgeſprochen, und als die Beſatzung unſres Helden in Glatz verſchiedene glückliche Ausfälle verſucht hatte, baten die Herzöge von Oels den Polenkönig, das ſchleſiſche Land mit Georg von Podiebrad zu verſöhnen. Vom Kaiſer, dem Bundesgenoſſen des Ungarn, deſſen Hülfstruppen bisher ſich vergebens erwarten ließen, kam jetzt auch nicht einmal Geld zur Unterſtützung; Matthias begann empfindlichen Mangel daran zu leiden, der heilige Vater ſchickte nur kärgliche Summen und meinte das Fehlende durch eine geweihte Sturmhaube zu erſetzen. Die Schätze des Apoſtels ſchienen im Kampfe gegen den böhmiſchen König nicht mehr am beſten angewendet; Paul der Zweite erſchrak über die heranrückenden Türken, die Gefahr der Chriſtenheit brachte ihn auf andere Gedanken, und als Georg's Schwiegerſohn, der ſächſiſche Herzog, im Vatikan ſeine Redner auf's Neue das Wort führen ließ, hörten ſie mit frohem Erſtaunen, man ſey geſonnen, wenn König Georg von Podiebrad nur ein wenig nachgäbe, ſich die Obedienz von ihm leiſten zu laſſen und den Bannfluch der zürnenden Kirche zu löſen. Zu einer Nachgiebigkeit von ſeiner Seite gebrach es dem Böhmenkönige in der That an günſtigen Zeichen nicht. Er hatte ſich vor Kurzem erſt wieder erboten, vor einem päpſtlichen Geſandten an ſicherem Orte ſich zu vertheidigen, und von ſeinem Glauben Rechenſchaft abzulegen. Nur Prothaſius, der Biſchof von Olmütz, hatte durch ſeine herriſch klingende Entgegnung dem Anerbieten jeden Erfolg genommen. „Was wünſcheſt Du, König?"

fragte er; „willſt Du den Glauben lehren oder über ihn belehrt werden? Jenes käme widerſinnig heraus — ein Mann, der aller wiſſenſchaftlichen Bildung untheilhaftig, will unter hochgelehrten Männern die Rolle eines Lehrers ſpielen; dieſes wäre lächerlich — ein chriſtlich geſalbter König will bei ſinkenden Jahren noch in den Anfangsgründen des Glaubens ſich unterrichten laſſen; es bleibt nur ein Drittes alſo, Du wünſcheſt öffentlich gehört zu werden, damit Du von Deiner Sündenlaſt Dich reinigſt. Aber was bedarf es erſt der Worte? Du biſt hinlänglich von jedem Makel gereinigt, wenn Du der römiſchen Kirche, die Keiner noch beſiegt hat oder jemals beſiegen wird, wie dem Oberhaupte dieſer Kirche völligen Gehorſam verſprichſt.“ Einen Gehorſam aber, wie dieſer Biſchof ihn forderte, konnte Georg von Podiebrad nicht geloben, ohne treulos und undankbar gegen ſeine Freunde und Verfechter zu ſündigen.

Wer unter ſeinen Widerſachern die Billigkeit nicht ganz verleugnet hatte, durfte ihm dieſe Rückſicht nicht verargen; doch ſchon verminderte ſich, wie die Unglückswolken an ſeinem Himmel zu ſchwinden begannen, auch die Zahl ſeiner Gegner. Daß er über die eingezogenen Güter der Kirche, und über das vergoſſene Blut der Rechtgläubigen, in einſamer Stunde mit den Höllenmartern des Gewiſſens zu kämpfen hatte, faſelten betrügeriſche Schächer nur, und glaubten nur blödſinnige Köpfe, die ihn nicht kannten noch begriffen, daß er vom utraquiſtiſchen Biſchof nur mit Mühe von der Aufgebung der Kompaktaten abgehalten werden konnte, war eine thörigte Sage, die ſeine Erziehung und ſein ganzes Leben Lügen ſtraften. Nur einige beſchränkte

Finſterlinge erblickten noch immer den Mann des Verderbens in ihm, deſſen Glücksſaaten unter dem Fluche der Kirche verdorret; König Matthias Hunyad ſah ſchärfer, er fühlte die Wagſchale des Nebenbuhlers mächtig ſinken, und bot die Hand zu einem treugemeinten Frieden. Er beſchenkte die utraquiſtiſchen Edelleute, welche durch ſo anſtrengende Aufopferungen ihre Treue bewieſen hatten; aus dem verfallenen Thurme trat Viktorin und ſollte Mähren als ein erbliches Markgrafthum beſitzen. Zurückgeben wollte er jedes eroberte Land und aller Anſprüche ſich beſcheiden; nach Georg's Tode aber ſollte die böhmiſche Krone auf ſein Haupt gelangen, wenn er dagegen ohne rechtmäßigen Erben aus der Welt ginge, dem Viktorin oder ſeinem Bruder Heinrich anheim fallen.

Dieß waren die Bedingungen eines Friedens mit welchem der Wortbrüchige es endlich falſchlos meinte. Der ungariſche Reiter verſchwand aus Mähren, die Heerden durften ſich auf die Weide wieder wagen, der tückiſche Legat ſchürte vergebens die Gluthen der alten Zwietracht. Es freuten ſich die Völker auf das Feſt der Waffenruhe, man ſtand auf dem Punkte, den Vertrag feierlich abzuſchließen und nach Ausfertigung der Urkunden das müßige Schwerdt gegen den Erzfeind der Chriſtenheit zu ſchwingen. Da langten Geſandte vom Polenkönige an und thaten gegen die Verhandlungen Einſpruch. König Georg von Podiebrad, behaupteten ſie, habe ſich ihrem Herrn verpflichtet, die böhmiſche Krone auf Kaſimir's Sohn, ſeinen künftigen Eidam vererben zu laſſen; ſchließe er den eben angeſponnenen Vertrag, ſo mache er ſich eines treuloſen Meineides ſchuldig, deſſen er ſeinen Feind Matthias ſo oft und ſo laut bei der Welt angeklagt habe. Vergebens behauptete unſer Held, daß die Verwerfung ſeiner Bedingungen ihn jeder Rückſicht auf den Jagellonen überhoben; die Geſandten wollten darauf nicht eingehen, und in ſeltſam peinlichem Gedränge ſtand er zwiſchen beiden Nachbarkönigen da. In dieſer wunderlichen Lage regte ſich ſeine Vaterliebe, und die Schritte des Todesengels ſchon vernehmend, wagte er für ſeine Söhne den letzten Verſuch. Er verſammelte die Großen ſeines Reichs, legte ihnen die Friedensbedingungen mit König Matthias vor, unterrichtete ſie von Kaſimir's Anſprüchen, und fragte endlich, ob ſie als die Landſtände eines willenfreien Wahlreiches einen Dritten zum böhmiſchen Könige erleſen wollten? Mit Recht durfte er erwarten, daß Anhänglichkeit und Achtung gegen den Vater die Augen auf ſeinen Aelteſten richten würden, der ſo viele ſchöne Thaten vollendet und im Kerker ſo viel gelitten hatte. Der Frage folgte eine lange Stille. Dann aber ſprach man ſich mit ehrfurchtsvoller Freimüthigkeit aus; Katholiken und Utraquiſten verlangten den Wladiſlav, den Sohn des Polenkönigs, zu ihrem Herrſcher.

Georg von Podiebrad unterdrückte ſeine fehlgeſchlagene Hoffnung; er zog die Wünſche ſeiner Edelleute, da ſie die Sicherung der Ruhe in Böhmen verſprachen, ſeinem Lieblingsgedanken vor, und beſtätigte dem polniſchen Königsſohne die Erbfolge. Um ſo weniger durfte man es ihm verargen, wenn er ſeine Söhne durch Beſitzthümer unabhängig zu machen ſuchte; er ließ die Kleinodien und das baare Geld aus den Kuttenberger Erzgrubeñ und den Kronſchlöſſern nach ſeinem Stammſchloſſe Podiebrad bringen, und ſeinen Söhnen überliefern; für Johanna von Rozmital aber ſorgte er durch die Einkünfte liegender Gründe.

König Matthias ließ ſeine Reiterſchaaren gegen die Türken aufbrechen, die empörten Barone kehrten zur Pflicht des Gehorſams zurück, Zdenko von Sternberg hatte ſich bereits mit ſeinem Gebieter verſöhnt, Johann von Roſenberg das Schwerdt in die Scheide geſenkt; der vielfach bedrängte Fürſt hatte ritterlich alle Stürme beſtanden, er hörte beruhigt das Waffengeklirr verhallen, und hätte endlich wieder frei aufathmen können, wenn die Waſſerſucht ihm das Herz in der Bruſt nicht täglich immer ängſtlicher zuſammendrückte. Da erwachte die Sehnſucht in ihm, mit der alten Kirche ſich zu verſöhnen; nicht daß ihr Fluch ihn ängſtigte, oder ihr Haß ihm das Sterbebett mit Dornen beſetzte; wie er aber die Liebe ſeiner Utraquiſten mit in's Grab nahm, ſollten auch die Verwünſchungen der katholiſchen Bürger ſeinem Leichenzuge nicht folgen. Da trat Johannes Rokyczana in ſein Siechzimmer, wie er, mit grauen Locken von den Jahren geſchmückt, aber die Bruſt noch voll von der Gluth des Eifers, unwandelbar in ſeinem Haſſe wie in ſeiner Ehrfurcht; er forderte ſeinen König auf, in dem nämlichen Widerſtande, zu welchem der Himmel bisher ihm Kräfte verliehen, als rüſtiger Greis zu verharren, mit feſtgeſchloſſener Hand ſollte er den Kelch umfaßt halten, die empörten Katholiken, ſo das Knie noch nicht gebeugt, aus dem Lande jagen und die Mönche, die teufliſchen Verführer, wie König Wenceslav, in die Moldau ſtürzen laſſen. Dem Kranken ſchwell der Grimm und mit drohender Stimme hieß er ihn von dannen gehen. „Magiſter", ſprach er, „Du haſt lange genug mich gemeiſtert, laß nun auch mich endlich den Meiſter ſpielen. Nur zu leichtſinnig habe ich Deinen Worten Glauben geſchenkt; weniger Blut wäre gefloſſen und rühmlicher ſpräche die Nachwelt von den Tagen meiner Herrſchaft, wenn ich die Dankbarkeit gegen Dich nicht immer gewiſſenhaft im Herzen gehegt hätte. Jetzt aber geh aus meinen Augen und betrete dieſe Schwelle nicht wieder; entſage den alten Tücken, Du dürfteſt ſie ſonſt mit Deinem grauen Haupte büßen und ein Beiſpiel für die künftigen Unruhſtifter im Lande werden." *)

Mit gebrochenem Herzen ſchlich der alte Prieſter hinaus, die Welt mundete ſeinem Harme nicht mehr, er legte ſich nieder und ſtarb. Mit hervorquillenden Thränen vernahm der kranke König den Tod eines vieljährigen Freundes, dem er ſo hohen Glanz und ſo bittres Herzleid verdankte. Er überlebte ihn nicht lange; vom römiſchen Biſchof mit milderen Augen betrachtet und auf dem Punkte, vom Kirchenbanne losgeſprochen zu werden, ſchloß er (22. März 1471), dreißig Tage nach dem gekränkten Freunde, für immer die Augen. Drei Monde ſpäter ſchied auch Paul der Zweite — ein ketzeriſcher und ein rechtgläubiger Prieſter, deren einer durch ſeine Freundſchaft, deren anderer durch ſeinen Haß einem denkwürdigen

---

*) G. B. Pontanus l. c. — Daß König Georg auf dem nächſten Reichstage zu Regensburg die Abſetzung des Kaiſers Friedrich bewirken, die Wahlſtimmen auf ſich lenken und dann den Papſt zur Beſtätigung der Kompaktaten zwingen wollte, erzählt Auguſt Patricius, der päpſtliche Geſandtſchaftſchreiber, in ſeinem Bericht von jenem Reichstage. (Freher Script. rer. germ. t. II. p. 290.)

Könige das Leben verbittert und die Krone zur niederdrückenden Schmerzenslaſt gemacht hatte.

Um das Sterbebett des Königs Georg von Podiebrad ſtanden drei Söhne, Boczko, Viktorin und Heinrich der Aeltere aus erſter, Heinrich der Jüngere aus zweiter Ehe. Boczko lebte unvermählt als Herr von Kunſtat und Podiebrad; die übrigen athmeten den Geiſt ihres Vaters, ſie führten das Schwerdt gleich ritterlichen Helden, maßen ſich in Kunſt und Wiſſenſchaft mit den gebildetſten ihres Landes *), und verherrlichten den Herzogtitel, der ihnen geworden. Um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts erloſch mit dem Herzoge Karl Friedrich von Oels das Geſchlecht unſres Fürſten.

In die Domkirche Sankt Veit zu Prag, deren Bau unter Kaiſer Karl dem Vierten vollendet worden, ward Böhmens berühmteſter König beſtattet; die hartnäckige Prieſterwuth verſagte der Ketzerleiche die ehrenvolle Stätte, die dankbare Hochachtung obſiegte, und wie er auf dem Thron, der einzige ſeines Namens, zwiſchen den Herrſchergeſchlechtern der Luxemburger und der Habsburger geſeſſen, ſchlummert Georg von Podiebrad im Tode, zu ſeiner Rechten die Kaiſer Karl und Wenceslaw, zur Linken Ferdinand den Er-

---

*) Heinrich, des Königs Sohn ſchrieb ein Gedicht in böhmiſcher Sprache über den Frühling; Leo von Rozmital, der Königin Bruder, hinterließ eine Beſchreibung ſeiner Reiſe durch Deutſchland, England, Frankreich und Italien. Durch die Utraquiſten wurden überhaupt neben den Einſichten in die Religion auch andre Kenntniſſe befördert und die Landesſprache ſorgfältiger gebildet. (Rzemetſchek Züge a. d. Geſch. d. Wiſſ. u. d. Geſchmacks in Böhmen, in Meinert's Libuſſa, II B. 1. — Joſ. Dobrowsky Geſch. d. böhm. Spr. und Lit. Prag. 1792. 8)

ſten und Maximilian den Zweiten. Auf der Moldaubrücke, dem böhmiſchen Löwen gegenüber, ſtand lange Zeit ſein hölzernes Reiterbild *); von den wilden Horden, die im Getümmel des dreißigjährigen Krieges daher ſchwärmten, ward es zertrümmert und andre Geſtalten prangen an ſeiner Stelle. Unvergänglicher als ſein Denkmal ſteht ſein Name in der Weltgeſchichte, und noch heute nennt ihn der Böhme mit ehrfurchtsvollem Selbſtgefühl. Er liebte ſein Vaterland, deſſen Beglückung ſeine Gegner ihm wehrten; ein Freund der Duldung und der Glaubensfreiheit, hielt er feſt an der Lehre, darin er erzogen worden; tapfer und kriegeskundig überragte er ſeine Feinde alle, erhob er über das Elend, das ihn umlagerte, ungebeugt das Haupt, und wenn er, von den widerſprechendſten Gewalten beſtürmt, bisweilen ſchwankte, ſo wären Andre an ſeiner Stelle gefallen. Er war das Muſterbild eines böhmiſchen Edelmanns, betriebſam thätig im Frieden, im Kriege kampffertig und beherzt, und ſo möge dieſe Darſtellung ſeines irdiſchen Wandels mit den Worten ſeines Landesgenoſſen Martin Luther ſchließen, der in zweien Verszeilen die Herzöge und Könige von Böhmen bezeichnend, unſern Helden „einen tapfern und unbezwungenen Herrſcher nennt gegen Niemanden rauhes Sinnes, viele Schlachten fechtend und viele Siege davontragend:"

Fortis et invictus nullique Georgius asper
Praelia multa ciens commoda multa tulit.

---

*) Bohuslaus Balbinus Soc. Jes. Miscell. hist. Regni Bohem. Prag. 1680. f. voll. 4.

Die Schmalkalder.

Scenen zu einem hiſtoriſchen Drama.

Steigt empor aus euren Grüften.
Alter Zeiten alte Helden
Alter Helden alte Zeiten
Steigt empor aus euren Grüften

1.

Ulm.

Platz vor dem Rathshauſe.

Herbeck, der Schneider, Ehrentraut, der Krämer,
Winkelhans, der Schloſſer, im Geſpräch.

Ehrentraut.
'S zieht ſtark ſich in die Läng', als wollt's nicht enden.
Kam keiner noch heraus?
Herbeck.
Zwo Stunden weil'
Und wart' ich hier, kein Rathsherr iſt zu ſchau'n.
Winkelhans.
'S geht laut drin zu, man könnt's ſchier haußen hören.
Ehrentraut.
Wär's nur zu End'! Was Großes muß es geben.
Herbeck.
Wir wiſſen's bald. Ich für mein Part, ich merk's
Voraus; ein Quentlein Witz, ſo iſt's zu ſpüren!
Lehrburſch
(kommt haſtig und läuft auf Herbeck zu).
Wie lange, Meiſter, treib' ich mich ſchon um,
Und kann euch nirgends finden!
Herbeck.
Gott ſey Dank!
Du darfſt nicht weiter laufen. Der Verlorne
Gefunden iſt. Was giebt's ſo haſtig aber?

Lehrburſch.

Kein Loch, kein Winkel iſt im ganzen Ulm,
So ich nicht durchgeſucht. Kaum ſchnapp' ich Luft.
Im Haus der Vettern ſucht' ich euch vergebens,
Kein Freund zurecht mich wies.

Herbeck.

Wenn's wichtig ausſieht,
Und nicht die Uhr alltäglich ſchlägt, du weißt,
Iſt Meiſter Herbeck auf dem Platz zu treffen,
Wo ſich zu Klugen gern der Kluge hält,
Der Zeiten Lauf mit Red' und Rath begleitend.
Halt' mich nicht länger auf! Was willſt du, ſag's?

Lehrburſch.

Kommt hurtig heim, die Meiſtrin läßt euch rufen.
Es ſind der Kunden viele dageweſen,
Und weil man ſchwer euch bei der Werkſtatt trifft,
Schlich jedes mürriſch fort. Auch Eſſenszeit
Iſt allbereits, 's ſteht fertig auf dem Tiſch
Und wartet.

Herbeck.

Kunden? Mahlzeit? Nebenſachen!
Sie ſoll nicht warten! Lauf zurück und ſag's!
(Lehrburſch ab.)
Nicht Zeit iſt's heut, im engen Neſt zu ſtecken,
Zu warten auf der Kunden jähen Tritt,
Der Arbeit bring' in's Haus und Segens Hoffnung.
Die Welt bewegt ſich ſturm'ſcher Zweifel voll,
Und auch den Kleinen hebt der Drang vom Sitz.
Mit jeder Sonne giebt es Neues, neue
Geburten furchtbar zeitigt jede Stund',
Und ängſtlich zwiſchen Heut und Morgen ſchwankt's.
Bei ſolchen Weltenlaufes buntem Treiben,
Wo iſt der Bürger, der, wie Schnecken thun,
Wenn Schauer drohn, in ſein Gehäus ſich zög',
Und werth ſich hielt' der neuen Glaubensſonn',
Und werth ſich hielt des jochentladnen Lebens?

Winkelhans.

Sehr weiſ' geſprochen, Meiſter Herbeck, weiſ'
Und abermalen weiſ'!

Ehrentraut.

Mit Gunſt, ihr Herren!
Ich laß mich einen ſchlechtern Mann nicht heißen,
Und die zu Augsburg fei'rlich ward erkannt,
Der neuen Lehre bin ich zugethan,
Wie Einer in den Städten. Sagt mir aber,
Wo iſt der Segen, wo der frohe Troſt,
Der fließen ſollt' aus dieſem beſſren Glauben?
Die Blumen alle, ſo dem reinern Samen,
Wie uns die Predigt lautbetheuernd lehrt,
Entſprießen ſollten, ſagt mir, wo ſie blühn?

Herbeck.

Ihr redet wie ein Kaufmann, mit Verlaub!
Rührt euresgleichen nur 'ne Hand, ſo ſoll's
Gleich zehnfach ſich belohnen, und der Karren,
Den geſtern ihr dem Schreiber mitgegeben,
Soll heut euch ſtracks als fetter Laſtzug kehren.
Gut Ding will Weil', und erſt der Sommer kann
Das Körnlein reifen, ſo der Herbſt empfangen.

Ehrentraut.

Gut, wär's zufrieden, ſtänd's um Reich und Volk
Wie's vordem ſtund. Doch guckt umher! Wo weilen
Der Eintracht Glück, des Friedens Schirm und Schutz,
Die unſre Väter unterm Herrn geeinigt?
Wo leſ't ihr in des heil'gen Reichs Geſchichten,
Daß Fürſten gegen Fürſten, haßgemahnt,
Solch Kriegesvolk, dem Land zur Laſt, gehalten?

Herbeck.

Wo Neues kommt, macht alte Sitte Platz,
So iſt's einmal und will nicht anders ſeyn.
Auch hat's in teutſchen Landen jederzeit
Des Kriegstumultes viel und ſchwer geſetzt.
Mit Bärenhäutern war den Aeltervätern
Noch ſchlechter ſchier als uns gedient; der Stärke
Gewaltſam Recht ſich Thor und Schloß erbrach.
Und ſtraußbegierig ſah von ſeinen Zinnen
Nach Feinden ſich der muth'ge Ritter um.
Dafür iſt's Teutſchland, 's mag kein Kloſter ſeyn!
Die Fürſten aber ziert der Freiheit Kron',

Wer wollt's ihm argen, wenn der ſtarke Herrſcher
Für Lehr' und Freiheit klug zum Kampf ſich rüſtet?

Ehrentraut.

Euch lüſtert's ſtark nach Krieg. Ich hör' euch ſeufzen,
Wenn ſeine Schrecken unſren Mauern nahn;
Woll's Gott verhüten!

Herbeck.

Da kennt ihr'n Herbeck ſchlecht!
Wer Mann iſt, fühlt ſich erſt im Krieg; nur was
Gewinnbedacht für ſein Gewerbe lebt,
Und nebenher ſich ſchleppt im Staat, das meidet
Den Krieg, des Krieges herzerhebend Spiel.
Laßt nur einmal die Niederländ'ſchen Reiter
Ihr keuchend Roß gen unſre Mauern ſtacheln,
Wir wandeln Ulm zu Zions Feſte, fort
Mit Scheer' und Nadel! Helmbedeckt, des Speers
Gewalt'ge Wucht in Händen ſchreit' ich feindwärts,
Das Ulmer Banner flatternd hinter mir.
Wer kämpft ſo männerſchreckend auf der Wehre?
Fragt Kaiſer Karl — der Meiſter Herbeck iſt's;
Wer nimmt ein Herz, das Lager anzugreifen?
Der Herbeck wagt's, der kühn die Ulmer führt.

Ehrentraut.

Zurück, du Löwe! halt!

Herbeck.

Seyd ihr bei Sinnen?

Ehrentraut.

Hört ihr den Ruf, Frau Margreth's helle Stimme?
Sie treibt den Feldherrn aus der Schlacht nach Haus,
Sie hebt den Arm, und mäuschenſtille ſchleicht
Der Ulmer Joſua.

Herbeck
(nachdem er ſich beſorgt umgeſehen).

Mir war's — Ihr ſpottet?
Wenn euch die Rippen lieb, ſo nehmt's zurück!

Ehrentraut.

Eur Liebden, ſeht, ſolch kecker Fürwitz ſpreizt
Sich ungeſcheut in dieſer Zeit des Haders,

Daß eure Weisheit ſelbſt, Herr Meiſter Schneider,
Sein zartgeſpitztes Länzlein kitzeln darf.

Herbeck.

Giebſt du nicht Frieden, Krämer? Willſt du Sünd'
Auf Sünd', du gottvergeſſ'ner Ahab, häufen?

Ehrentraut.

Ei, nichts für ungut! Schaut nur, mich verlangt's,
In Zornes lichtem Funkeln euch zu ſehn,
Und nicht zur Kurzweil' wünſch' ich's, werther Herr;
Als Vorſpiel nehm' ich's eurer Heldentage,
Auf daß auch mir der Geiſt, ſo euch beſeelt,
Den furchtſam ſchwachen Taubenmuth entflamme.

Herbeck.

Bei euch kommt's nicht zur Flamme. Weggeworfen
Wär' all mein Zerren an ſo ſchlechtem Stoff;
Das naſſe Reis brennt mühſam lichterloh,
Und traurig ſtünd' der Städte Regiment,
Wenn eure Angſt im Rathe dürfte ſeufzen.
Geht lieber heim, daß euer Ladenbub'
Nicht hinter's Licht euch führe. In der Sonne
Lebend'gem Strahl taugts Kellervölklein ſchlecht.
Ihr dorthin und ich da, ſo iſt's am beſten;
Paſſen doch nimmer! Nur dem Namen nach,
Nicht in der That ſeyd ihr der Ehr' getraut.

Ehrentraut.

Wär's nicht um Ulm, ich lehrt' euch anders ſingen,
Und hoch vielleicht käm's euch zu ſtehn. Doch ſeht,
Ich ſoll noch bleiben. Da kommt Herr Stautenried
Zur Pfert' heraus!

Herbeck.

Der ſchon herab? Die Sitzung
Iſt über. Werden wicht'ge Zeitung hören,
Und mehr als andern glaubt ſich ſeinem Mund,
Denn ſein Bedünken hält' die Wag' im Rath,
Des würd'gen Ehrenmann's.

Ehrentraut.

Kein kleines iſt's,
Was ſeinen Blick ſo ſtarr zu Boden lenkt.
Izt geht er, ſchaut, izt ſteht er ſtill, er ſinnt,

Sieht zögernd um, als hätt' er eins vergeſſen.
Er überdenkt, und vor der Stirnen fährt
Die raſche Hand vorbei.
Herbeck.
Da könnt ihr euch
Ein nützlich Beiſpiel ſchöpfen. Sieben Tag',
Seit ihm der Tod das einz'ge Söhnlein 'nommen;
Der Gram zerknirſcht' ihm's Herz, er wirft ihn weg,
Und all' ſein Trachten geht auf's Vaterland.
Ich red' ihn an.
(Geht auf Stautenried zu, welcher vom Rathhauſe herangekommen.)
Schon heim, Herr Stautenried?
Stautenried.
Vom Rath nach Hauſe, ja. Ein arger Tag!
Herbeck.
Was hat's geſetzt? Kommt unſrer Ungeduld
Zur Hülf', hochedler Herr!
Winkelhans.
Wird's wirklich Ernſt?
Stautenried.
Ein ſolcher Ernſt, daß nunmehr Teutſchlands Ruh
In letzten Zügen liegt, und jeder Vater
An Weib und Kinder ängſtlich hat zu denken.
Herbeck.
Erzählt, ich bitt'!
Stautenried.
Der Krieg iſt vor der Thür',
Und in des armen Reiches Eingeweiden
Wird grimme Zwietracht wühlen!
Ehrentraut.
So thu den Beutel
Nur willig auf, geduld'ger Ehrentraut!
An Holern wird's nicht fehlen, nicht an Nehmern!
Stautenried.
Was auf dem Regensburger Tag ſich hat
Begeben, iſt's euch kund?
Herbeck.
Wem wär's denn nicht?

Es kam Bericht, daß in den Niederlanden
Geheimer Weiſ' viel Volks geworben werd',
Auf Teutſchland aber ſey's damit geſehn.
Und ſtutzend ob der Kunde Fährlichkeit,
Die Thor und Haus aufthät' dem Argwohn, reichten
Der Konfeſſion Geſandten alſobald
Beſcheidnen Styls ein Schreiben ein beim Kaiſer,
Das um Erklärung anſucht' und Beſcheid.
Der Kaiſer aber, durch des Reichstags Händel,
Da hin und her viel Tag' ward wortgewechſelt,
Zu ungeduldig jähem Muth erbrauſt,
Verwünſchte ſich, des Reichs Verfaſſung, ſchwur,
Nicht länger woll' er mit den Schreiern ſchrein —

Ehrentraut.

Ja, 's iſt kurios, daß ihm der teutſche Winter
Des Schweißes mehr als Spaniens Sommer koſtet!

Herbeck.

Ließ durch den Kanzler ſich mit harſchen Worten,
Mit ſcharfgeſetzter Redensart vernehmen,
Daraus man Feindſchaft ſchließen konnt' und Drohn.

Stautenried.

Verſucht's nur 'mal, denkt euch an ſeiner Stellen,
Setzt Ruh und kaiſerliches Anſehn dran,
Der Glieder Einſinn ſorgſam zu erhalten,
Verſprecht, vermittelt, ſchmeichelt und beſchwört,
Hört pro und kontra viele Tag' hindurch,
Dieweil's die Wohlfahrt eurer Lande heiſcht,
Und meint ihr alles fürgebracht zu haben,
Was ſich verträgt mit eurer Krone Würd',
Dann laßt euch Einwurf über Einwurf thun,
Von klauſelvollen Deputirten euch
Das Wort verdrehn, und die geſunde Abſicht
Zu Waſſer machen, zwölfe gegen eins,
Euch wär' ein weit geſalzner Wort entfahren.

Herbeck.

Hat mein Konſens nicht; wo die Schwäche ſitzt,
Soll auch ſich's Wort bedeutſam niederſtimmen.
Ich woll's dem Kaiſer nicht gerathen haben,

Bei alſo mißgelauntem Zeitenſtand
Vom Kriegspanier den Mantel wegzureißen!

Ehrentraut.

Sind die Aſpekten faul? Der Türk' vielleicht
Auf's Neu in's Hungarnland —?

Stautenried.

Da hat's nicht Noth;
'S iſt Waffenſtand auf Jahres Friſt geſchloſſen.

Ehrentraut.

So ſteht vielleicht vom König Franz zu fürchten?

Herbeck.

Da ſitzt der Schwär. Das iſt die Satansbrücke,
So unterm Kaiſer wank zuſammenbricht,
Und ihn begraben hilft. Es hat der Herzog
Von Orleans ſein junges End' gefunden,
Und aus iſt's, aus, was Mailand's Kron' belangt,
Mit Pakten und Vertrag.

Stautenried.

Im Friedenswerk
Von Cresyp gab er's Wort, den Bruch des Glaubens,
Der Teutſchland ſpaltet, woll' er heilen helfen.

Ehrentraut.

Man weiß, wie heilig Franz Verſprechen hält;
Ich ließ mit dem in kein Kommerz mich ein!

Stautenried.

Und wär's und rührt' er ſich, ein gut Vernehmen,
'S iſt ſicher, zwiſchen Papſt und Kaiſer waltet.

Ehrentraut.

Hat Franz gewiß ein witzgepfeffert Bröcklein
Sich über'n Paul entwiſchen laſſen!

Stautenried.

Der Biſchof von Trident hat's ausgewirkt.
Genug, in Welſchland rüſtet ſich's mit Kraft
Und Eil'; wir ſehn ſie durch der Alpen Päſſe
Nur allzubald, ich ſag's euch, herwärts ziehn.

Herbeck.

Die Welſchen rüſten? Kenn' die Welſchen! Ei,
Da will's euch Geld, nach Geld klingt jeder Schwerdtſtreich,
Und leider weite Weg' durch Spaniens Städte

Muß jeder Wagen nehmen, der ſein Geld
Dem Enkel Maxen's zuführt.

Stautenried.

Moritz auch,
Der Sachſenherzog, ſchloß ſich Karlen an,
Die Treu ihm leiſtend und des Schwerdtes Schneide.

Herbeck.

Des Himmels Donner lähme den Verräther,
Den Apoſtaten, der die Bibel ſchändend
Der heil'gen Sache Feinden ſich verkauft!

Stautenried.

Doch hält er ſelbſt das Evangelium
In ſondern Ehren; nur vom Herrn und Kaiſer,
Beſagt ſein Schreiben, werd' er nimmer laſſen.
Mögt's drum dem Kaiſer nicht ſo gar verargen,
Daß er geſprochen wie der Herr und Herrſcher,
Wo ſelbſt dem gringern Mann die Galle ſtieg',
Und jeder Halt bedächt'gen Gleichmuths brach'.

Ehrentraut.

Und ſagt, wie nahmen ſich die Stände drauf?

Stautenried.

Sie ſehn's für offne Kriegserklärung an,
Und wie ſich's Vöglein freut des Zweigs, ſein Neſt
Mit Kunſt und Fleiß dran anzuflechten, that's
Den Abgeſandten auch im Herzen wohl
Das Drohwort, das nicht mehr zurück ſich nahm,
Ein Häklein, dran ihr Staatsgeſpinnſt zu hängen.
Keine Stund' mehr wartend auf den Reichsabſchied,
Als jagte ſie der Zwietracht Höllenſchlang',
Zog einer nach dem andern heim.

Ehrentraut.

Wenn's alſo,
Riecht's freilich ſtark nach Krieg. 'S iſt ſchlimm, und reiche
Des Kriegs Fortuna, wem ſie will, den Arm,
Es bleibt euch ein bedenklich ſchlimmer Handel.

Stautenried.

Wohl weh dem Leib, wo widerſpenſt'ger Sinn
Die Glieder trennt vom Haupte; Seel' und Körper

Verwirrt ſolch Hadern, das kein Ende findet,
Und Schadenfreud' erquickt den häm'ſchen Feind.

Ehrentraut.

Kenn' einen, der ſchon izt vernehmlich lacht!

Herbeck.

Was fernre Schritte, ſagt uns, thaten drauf
Des Kaiſers Feinde?

Stautenried.

Der Schmalkalder Haupt,
So ſturmgefaßt ſchon längſt ſich rüſten that,
Der Sachſen Churfürſt, zog ſich ungeſäumt
Zum Oberland mit ſchlagefert'gen Reitern,
Und Abred' ward genommen mit dem Landgraf,
Sich einzufinden an der Donau Ufern.

Herbeck.

Und hat's geglückt?

Stautenried.

Wie's heißt, ſtehn beide Heere
Nicht weiter von einander. denn ein Mann,
Der gut befußt, in acht und vierzig Stunden
Des Weges fördert.

Herbeck.

Geht die Sache ſchief,
Am Landgraf, bürg' ich, wird die Schuld nicht liegen.
Darf einer unter'n Konfeſſionsverwandten
Den Grundſtein ſich am neuen Glaubenstempel
Mit Recht und Fugniß nennen, er allein,
Kein andrer darf's. Und recht ein Teutſcher iſt's,
Wie ich den Mann, den Fürſten gern befind',
Und's Reich ihn braucht. Wie auf den Blitz der Schlag,
Folgt flink bei ihm auf's Wollen auch das Thun,
Und unausbleiblich an den Vorſatz drängt
Die That ſich an. Ging's nur nach ihm, kein Schwarzrock
Sollt' länger ſich mit teutſchem Futter mäſten.

Stautenried.

Der iſt mein Mann nicht, und wird's nimmer werden.
Was Meſſe hört das achtet er 'nen Hirſch,
Den man zur Kurzweil jagt durch Sumpf und Schlucht,
Bis matt er niederſtürzt. Nicht um den Glauben,

Um's Schlagen gilt's ihm, und je toller, bunter
Der Zeiten Spiel ſich dreht, ſo angenehmer
Geht's ihm zu Gaum. Das iſt kein Mann, wie's noth
Dem armen Land, kein Schwerdt des neuen Bunds,
Ein Fackelbrand, dem Städt' und Dörfer dampfen.
Mein beſſres Theil der Hoffnung trägt der Churfürſt,
Der, ſeiner Lande Vater, nur der Noth
Zu Lieb' des Aufruhrs Waffe trägt. Der ſtürzt
Die Mauern nicht des frommen Rechtes nieder,
Und ſeine Schaaren ohne Beben ſieht
Zum Dorf heran des Dorfs Bewohner rücken.
Krönt ihn das Schlachtglück, werden wir's Tedeum
Mit banger Kehle nicht zu ſingen brauchen.
Ein vorſichtliebend Haupt, das Maas erkennt,
Iſt hier mehr werth denn zwanzig Enaks-Arme.
Drum iſt's ein Troſt mir, ihn dabei zu wiſſen,
Und ohne Churfürſt thut der Landgraf nichts.

Herbeck.

Doch wünſcht' ich ihm ein Gränlein feſtren Muth;
Zur Schanze nicht, nur zum Verſtecken braucht
Sein Herz die Rippen.

Ehrentraut.

Drängt's euch ſo zu ſchmähn,
Sucht eurer böſen Zungen anderswo
Den Zeitvertreib. Den Sachſen, muß ich bitten,
Mit keinem Unglimpf an der Ehr' zu nagen.
'S wär' freventlich. Verwichnen Winter, ſeht,
Hielt ich zu Speier, Schulden holt' ich ein,
'S war Reichstag juſt; da ſprach ich viel mit Einem
Aus Wittenberg, der konnt' nicht fertig werden
Mit ſeines Fürſten Lob, wie hold er iſt
Und Groß und Klein mit gleicher Gnaden hört;
'Nen König David hieß er ihn, des Volkes
Herzinniglichen Hort und lieben Fürmund,
Wie's keinen hat, wenn man vom Weichſelſtrom
Auch ſuchen ausging' bis zu Gotthards Kuppen.
Vom Doktor Martin wußt' er ſchön zu reden,
Hatt' ſelber an drei Meilen von der Stadt
Ihn ehrenhalb begleitet, da nach Worms

Der Kaiſer ihn citirt. Und als wir ſprachen,
Begab ſich's juſt, daß die erlauchten Herrn
Vom Rathsſaal kamen, hinten nach die Räth'
Und Schreiber. Stattlich ſchritt der Landgraf her,
Nach keinem ſchaut' er, der am Wege ſtund,
Und an der Stirn war ihm der Stolz zu leſen,
Weil ihm die Ehr' geworden, eigenmund
Ein lang Geſpräch zu pflegen mit dem Kaiſer.

Stautenried.

Dort eben war's, dort ließ er ſich verlauten,
Er wiſſe keinen Rath zur Einigung,
Als brächte glatt die eine Hälft' von Teutſchland
Die andr' um's Leben.

Ehrentraut.

Glaub's, Herr Stautenried.
Der Churfürſt aber blickt' euch rechts und links,
Kein Mann ſo ſchlecht, kein Bettler ſo zerhadert,
Er wendet' huldvoll ſeinen Gruß ihm zu,
Und recht von innen kam ſein Dank, man ſah's.
Ich ſtand wohl oft vor hohen Häuptern ſchon,
Hab' mit dem Würtemberger manch Verkehr
Selbander abgemacht; dem Friedrich aber
Thut er's nicht nach. Gar ſonders wohl thut's Einem,
Wenn ſolch ein Herr ſo leutlich niederſteigt,
Und nicht das Schreckbild ſeiner Herrſchgewalt
Im ſtrengen Antlitz trägt. Es drängt' ein jedes,
Dem guten, edlen Herrn in's Aug' zu ſchaun,
Und alle Herzen, glaubt mir, folgten ihm.

Stautenried.

Auch meins nicht bleibt zurück. Der Herr der Schaaren
Erleuchte ſeinen Geiſt, und woll' ihm Kraft
Verleihn zum ſchweren Werk. Doch laßt mich heimgehn,
Der Seiger rückt und Mittag iſt vorbei.

Herbeck.

Nur eins noch, Herr, die Hauptfrag', was die Stadt
Auf Kaiſers Brief entgegnet?

Winkelhans.

Wär's denn wahr,
Was ſich die Leut' von einem Brief erzählen?

Herbeck.
Verſteht ſich, wahr! Ehgeſtern iſt er kommen.
Es ſucht ſein Thun der Kaiſer zu bemänteln,
Von jedem Vorſchub mahnt er ernſtlich ab,
Den ſeinen Feinden etwa wir gewillt
Zu leiſten; möcht' uns nebenher, wie fein!
Die Fürſten gern als künft'ge Niederdrücker
Der ſtädt'ſchen Freiheit vorgeſpiegelt haben.
Drum eben ſich der Rath verſammeln thät',
Wie's bei dem ſtreit'gen Kaſus ſey zu halten.
So möcht' ich denn nun wiſſen, edler Herr,
Was auf den Brief für Antwort ward erſonnen.

Stautenried.
Gar keine. Nürenberg und Augsburg ſchwiegen,
So ſchweigt auch Ulm. Was weiter ward verhandelt,
Erfahrt's von andern, wenn's euch drum zu thun.
Der Kriegsluſt zügelfreier Ungeſtüm
Hat eben überlaut das Wort geführt,
Drum ſchlich ich fort, noch vor geſchloſſner Sitzung.
Ich fürcht', ich fürchte, dreiſter ward getagt,
Als mit der Ruh ſich unſrer Stadt verträgt.
Auf Wiederſehn! (Will gehen.)

Ehrentraut.
Da kommt ein Rathsherold,
Vor Eil ſchier keuchend. Der könnt' Auskunft ſchaffen.
Wohin ſo jagend, Herold? (Raſch auf ihn zutretend.)

Herold.
Laßt mich fliegen!
Das Heil der Stadt an meinen Füßen hangt.

Ehrentraut.
Ein Wort, 'ne Silb', ſo ſprich nur!

Herold.
Was braucht ihr's
Zu wiſſen?

Herbeck.
'S wirft ein Wort doch ſchnell ſich hin!

Herold.
Noch einmal, laßt mich! die Minuten wiegt
Kein Gold mir auf.

Stautenried.
Wem wirſt Du zugefertigt?
Herold.
Ach ihr, Herr Stautenried!
Ehrentraut.
Izt rede, Fiſch!
Herold.
'Nen Läufer ſoll ich dingen zum Schärtlin,
'S geht auf Tyrol — die Ehrenberger Klauſe —
Den Schlüſſelmännern ſtracks die Päſſe ſtopfen —
Der Ulrich mit uns — Straßburg dringt auf Krieg —
Ich bitt' euch, laßt mich! (Ab.)
Stautenried.
Geh, ich weiß genug,
Vielleicht zu viel. Ein rüſtig Kriegshaupt lebt
Den Bundesſtädten im Sebaſtian,
Und wankt das Haus, ſein Muth kann's wirkſam ſtützen.
Doch hier ſteht Muth dem Uebermuthe gleich,
Der, ein verwegner Knab', in wildem Sprung
Zu hohen Anſatz nehmend, Glieder bricht,
Und „Halt' im Zorn nicht Rath!" iſt weiſ' geboten.
Kann ſeyn, ich irr'. Die Zeit wird's lehren.
(Geht ab.)
Herbeck.
Laßt's euch
Nicht herb drum, Freunde, gehn an's Herz. Das Alter
Knickt ihm den Muth und füllt ihm's Herz mit Angſt;
Zum Helme freilich frommt kein graues Haar.
Mein Gut und Blut, ich ſetz' es, Ehrentraut,
Noch eh des nächſten Mondes Sichel da,
Sieht's anders aus mit Teutſchland; auf den Wellen
Schwimmt Kaiſer Karl, die ſpan'ſche Heimath ſuchend.
Ich ſeh' im Geiſte die Verwandlung ſchon,
'Ne andre Sprach' wird gut befunden, anders
Sehn Reichstäg' aus, und kein Konklavenritter,
In Teutſchlands Händel breit ſich einzuſchwärzen,
Schreit fürder auf die Ketzerbeſtien los.
Blut koſten wird's, nicht müßig zuſehn heißt's
Jedeiner leide, was zu leiden ſteht,

Und kommt die Stadt in's Enge, 's weiß die Stadt,
An wen ſie ſich zu halten.

Ehrentraut.

Beſſer doch,
Wenn ſich die Ständ' verglichen mit dem Kaiſer.
Es bleibt der Krieg ein gar verfänglich Ding.
Zu ungebührlich trägt ſich der Soldate,
Nimmt ſich zu viel heraus. Wir müſſen's büßen,
Und will man nicht um all das Seine kommen,
Muß jeden Augenblick der Kram ſich ſperren.
Auf Seide wart' ich aus Pavia, geht's
Den Päſſen zu, ſteh' Gott mir bei! bin leichtlich
Für's ganze Leben ein geſchlagner Mann.

Herbeck.

Dafür erlebt ihr's, Evangelium
Und Luthers Satzung feſtgethront zu ſchaun,
Könnt' überall in Teutſchland pred'gen hören,
So weit die Füß' euch tragen.

Ehrentraut.

Ein Hungersſohn
Die Predigt hören? Lieber ſatt die Meſſe!
(Verneigt ſich ſpöttiſch und geht ab.)

Herbeck

(der ihm voll Verachtung nachgeſehen.)

Wie's doch ſo ſchwer dem ſtumpfen Pöbel wird,
Sich aufzuſchwingen in's Gebiet der Hoheit!

II.

Schloß Ehrenberg.

Zelt am Abhange eines hohen Felſens, an deſſen Fuß der Lech ſich durch eine tiefe Schlucht drängt. In einiger Entfernung das Schloß Ehrenberg; rings umher hohe Gebirge.

Ein Hauptmann mit zweien Lieutenants vor dem Zelte.

Erſter Lieutenant.
Ich will's euch glauben, Hauptmann! Allzufreundlich
Hauſt's hier ſich nicht im öden Felſenneſt.
Hauptmann.
Das mein' ich, Freund. Ich hab' in ſchönrer Au
Dem Feind geſtanden, und auf grüner Ebne,
Wo Einem Gottes Sonn' in's Antlitz lacht,
Und lauen Muth erwärmt mit ihren Strahlen,
Das Schwerdt gezogen für der Städte Heil.
So lang ich denke, ging's ſo herb mir nicht,
So peinlichbang zu Sinn. Da heißt's nun ſitzen,
Und wie 'ne Kräh' von morſchem Kirchendach,
Daß Einem ſchier im Kopf das Hirn ſchon ſchwindelt,
Hinunterſchaun in's finſtre Steingeſchlünd,
Daß keine welſche Ratte durch ſich ſchleiche
Zum ungeduld'gen Kaiſer.
Zweiter Lieutenant.
Und alles Luchſen,
Ich geb' mein Wort, hilft doch am End' uns nicht.
Iſt's teutſche Reich doch keine Hamſterhöhl',
Daß durch ein einzig Loch nur 'nein ſich kröche!
Der Mainzer ſelbſt, des Feldherrn Freund, der klügſte,
Wie Hoch und G'ring ihn nennt, im ganzen Heer,
Er hielt's nicht hehl, und ließ erſt geſtern merken,
Man ſey der Sach' hier nicht ſo ganz gewiß.
'S gäb', meint' er, drüben, wo mit höhrer Kron'
Zum Himmelsdach die weißen Alpen ſteigen,

Noch einen Durchweg — ei, wie nannt' er'n doch?
Geduld, 's fällt gleich mir ein!

Hauptmann.

Spart' die Müh'!
Ihr ſeyd noch jung, es nimmt's euch keiner übel.
Seyd erſt im Waffenhandwerk grau geworden,
Durchzieht Europas Lande kreuz und queer
Wie unſer Eins, ſo ſind euch ſolche Ding'
Bequem zur Hand wie Sprüchlein aus der Bibel.
Ich will's euch ſagen, ihr kommt doch nicht drauf,
Und ſchlügt ihr euch die Stirn auch noch ſo mürb;
Der Mainzer ſprach vom Partenkircher Paß,
Wo jähen Laufs durch's Thal die Loyſach brauſt.

Zweiter Lieutenant.

Getroffen, Hauptmann! Ei, ihr wißt Beſcheid.
Ich wollt' eur Feind nicht ſeyn. Ihr hättet flugs
Mich aufgeſpürt, ſo weit der Erde Rund
Sich endlos dehnet unterm Sonnenball,
Ich ſteckt' in welcher Höhl ich wollt'.

Hauptmann.

Laßt's gut ſeyn;
Wenn eurer Jugend Locke ſich gebleicht,
So ſeyd ihr grad ſo weit. Es macht die Zeit
Den Mann, und Praxis bleibt die beſte Lehr'.
Mit Partenkirchen aber, laßt euch ſagen,
Hat's keine Noth, und allzuweiſe klügelt
Des Mainzers hochgeprieſner Sachverſtand.
Der Kriegskunſt kluger Meiſter heißt Schärtlin,
Und hätt' die Eng dort unbeſetzt gelaſſen?
Eur ſchlauer Mainzer ſieht entſetzlich kurz.
Und auch gen Abend iſt die Sach' geborgen.
Da kämen ſie den Schweizern in's Geheg,
Die wohl bewehrt, und uns ihr Wort gegeben,
Durch ihre Flur kein Volk in's Reich zu laſſen.
Die Bündtner alle ſtänden jählings auf.
Wie aber's Roß ſich bäumt und rückwärts ſpringt,
So ihm die Naſ' ein ſcharfer Speer gekitzelt,
Läuft's welſche Pack vorm Schweizer Kriegesmuth.

Erſter Lieutenant.

Bin auch des Sinns, und lange kann's nicht währen,
So ſehn wir ſie wie flintenſcheue Häſlein
Die Köpfe ſtecken aus dem Schlundgebüſch.
Gebt acht, ſie traun uns nicht, und ziehn in Eil
Zur Lombardei ſich heim.

Hauptmann.

Verhüt's der Himmel!
Wenn's alſo, könnten wir gar manchen Mond
Verlaſſen noch in dieſer Wildniß hucken,
Mitweil des Bundes kampfgemuthet Heer
Sich an der Donau ſchönem Ufer reiht,
Und ſeine Fähnlein rings entfaltend, luſtig
Von Dorf zu Dorf den bangen Kaiſer hetzt.
Hab's endlich ſatt, auf nackter Felſenbank
In hoher Luft vergeſſen hier zu lauern,
Die todte Bergöd' um mich her, wo Einem
Der Eulen ſcheue Brut das Haupt umſchwirrt,
Und nichts ſich hört als heiſrer Geier Krächzen.
(Man hört in der Ferne leiſe Töne.)

Erſter Lieutenant.

Da habt ihr's gleich! Das war kein Geier. Horcht!

Zweiter Lieutenant.

'S klingt, weiß der Himmel! wie Trompetenſchall,
Und ſteigt zur Linken aus dem Thal herauf.
Doch iſt's noch weit.

Hauptmann.

Beileib', wo wollt ihr hin?
Ich ſag' euch, 's iſt ein Hirt, der Hirt aus Füſſen,
Der durch's Gebirg mit ſeinen Ziegen treibt.
'S iſt hier des Volkes Weiſe ſo, ich kenn's,
Und's Vieh iſt dran gewöhnt und hört danach.
Und merkt ihr's wohl, die Glöcklein ſind zu hören,
So vorn am Hals das Leitvieh trägt.

Zweiter Lieutenant.

Ihr irrt,
Verehrter Hauptmann, Glöcklein klingen wohl,
Dort drüben aber, wo der Trümmerveſte

Zur Seite ſich das ſchwarze Kreuz erhebt —
Hört ihr's? Es naht.

Erſter Lieutenant.

Ein Reiter iſt's, ich wett'!

Hauptmann.

So kommt er von der welſchen Seite her,
Und bringt vom Feldherrn Kunde.

Erſter Lieutenant.

Seht, da iſt er!
So eben ſprengt er aus der Eng' hervor.
Ein Ulmer iſt's, ich ſeh's am weißen Band
Um ſeinen Arm.

Zweiter Lieutenant.

Ei nun, Glück zu, Herr Hauptmann!
Ich denk', er meldet uns das Schlüſſelvolk,
Und eh der Tag vorüber, wiſſen wir,
Weßhalben wir hier ſtehn.

Erſter Lieutenant.

Er dreht ſich links,
Und reitet grad herauf. Wir hören's bald.
Dem Feldherrn, denk' ich, iſt der Streich gelungen;
Bei Nacht und Nebel heimlich, wie er pflegt,
Hat flink er ſich geworfen auf Trident,
Und aus dem Bett die alten Herr'n geholt,
Die's Chriſtenthum, wie's röm'ſche Pfäfflein will,
Aufs Neu mit altem Leder ſollen flicken.
Ich ſtell's mir vor, was das für'n Tanz geweſen.
Die Straßen voll von fliehnden Kardinälen;
Wo nur ein Winkel eng und finſter gnug,
Ein angſtgeplagter Biſchof eingepferrt,
Und kein ſo ſchmutz'ger Keller in der Stadt,
Daß ein Legat nicht drin zu finden wär',
Der zwiſchen Fäſſern nicht an's Trinken denkt.
Daß mich der Feldherr mitgenommen hätt'!
Sein Roßbub, Hauptmann, gern wär' ich's geweſen,
Mit anzuſchaun die luſtig bunte Hetz',
Und lachend mir am Jubel 's Herz zu weiden!

Hauptmann.

Laßt's euch nicht harm ſeyn, Lieut'nant. Tanzes gnug

Setzt's wohl auch hier. Stånd' dieſe Veſte nicht
Auf hohem Fels, in ſichrer Mauern Ring,
Ein winzig Håuflein ſind wir, 's ſollt' uns hart
An's Leben gehn. Mit funfzehnhundert Helmen,
So will's verlauten, ziehn die Welſchen her,
Und hat Farneſ', ihr junges Oberhaupt,
Im Felde gleich noch keinen Ruhm erfochten,
So ſtehn zur Seit' ihm wackre Feldherrn doch,
Ein weiſer Rath für unerfahrnen Muth.
Johann Vitelli iſt ein kluges Haupt,
Und kommt nach Teutſchland nicht zum erſten Mal.
Ich kenn' ihn wohl.

Erſter Lieutenant.

Blickt nur hinunter, Hauptmann!
Wer will hier durch, wenn kluge Vorſicht waltet?

Zweiter Lieutenant.

Das ſagt der Mainzer auch; hier könn's nicht fehlen,
Wenn ſie nicht Schwingen haben an den Schultern,
Und fliegen können über's Hochgebirg.

Hauptmann.

Ei ja doch, wenn's eur Mainzer nur geſagt!
Er iſt einmal, ich weiß, der Weisheitsborn,
Aus dem ihr ſchöpft. Doch meint ihr, junges Volk,
Weil ihm Schärtlin mit Gunſt und Gnad' gewogen,
Ihn an die Tafel zieht, und auf der Jagd
Durch Feld und Wald mit ihm zu ſtreifen liebt,
Er theil' auch traulich ſeinen Geiſt mit ihm,
Und laſſ' ihn blicken in des Kriegs Geheimniß?
Ei großen Dank! Beim Feldherrn ſteht ſich's leicht,
Schwer aber iſt's, von ſeiner Einſicht erben,
Und führt des Windes Hauch den Samen auch
Von Blum' zu Blum', von Kopf zu Kopfe führt
Kein Lufthauch je der Weisheit Hochtalente.
Und meint ihr denn —

Erſter Lieutenant.

Da tritt ein Krieger, Herr,
Zum Thor heraus. „Der wird die Kund' uns bringen.

Zweiter Lieutenant.
Er kommt heran. Mein Bruder iſt's, der Weibel!
Und wie er eilt!
Hauptmann.
Der ſcheint nicht luſtig eben.
Ich fürcht', ich fürcht', er führt kein Glück im Mund.
Erſter Lieutenant.
Wenn nur Schärtlin kein Unglück —
Zweiter Lieutenant
(dem heraneilenden Feldwebel entgegen rufend).
Iſt's der Feldherr,
Von dem der Reiter kam?
Feldwebel.
Vom Feldherrn, ja.
Wir ſollen, gebeut er, nicht vom Fels hier weichen,
Und treu uns halten gegen jeden Feind,
Wenn auch vielleicht im Laufe vieler Monde
Kein Schreiben uns von ſeinen Händen kommt.
Der Reiter aber ließ vertraut mich merken,
Daß manches nicht gegangen wie es ſollt'!
Fünf Meilen kaum noch von Trident entfernt,
Gebot der Feldherr plötzlich umzukehren;
Denn Caſtellalto hat um Inſpruck her
Gar vieles Volk geſchaart, und alle Straßen
An beiden Ufern klug und ſchnell beſetzt.
Wohin man auch die Späher ausgeſandt,
Auf allen Höhen ſahn ſie Waffen blitzen,
Und vorzudringen war ein mißlich Werk.
Hauptmann.
Nun und die Welſchen?
Feldwebel.
Nichts zu ſehn. Sie müſſen
Schon durch nach Teutſchland ſeyn
Erſter Lieutenant.
In Baiern ſchon?
Hilf Herr des Himmels!
Hauptmann.
Weh uns allen, Kinder!

Der Feldherr iſt zur Donau rückgekehrt,
Ich ahn's, ich ahn's, und keiner ſoll's mir leugnen!

Feldwebel.

Ich darf's euch nicht verſchweigen —

Zweiter Lieutenant.

Sprich's nicht aus,
Bruder, das Unglückswort! Ich will's nicht hören,
Und ſtürz' vom Fels hinab mich in den Lech.

Hauptmann.

Vernünftig, Lieut'nant, ſeyd kein Kind! Sagt, Weibel,
Iſt meine Ahnung wahr?

Feldwebel.

Sie iſt's, Herr Hauptmann,
Und morgen ſchon mit Sonnenuntergang
Lagert das Heer ſich an der Iſer Ufern.

Hauptmann.

So wollt' ich, daß des Himmels Wetterſtrahl
Herniederziſchend dieſen Felſen ſprengt',
Und unter'n Schutt uns alle thät' begraben.

III.

Vor Ingolſtadt.

Lager der Schmalkalder Verbündeten. Links in einiger Entfernung das Zelt des Churfürſten von Sachſen, rechts das Zelt des Landgrafen von Heſſen. Vor beiden ſieben Poſten. Ein Soldat wartet am Eingange des Landgräflichen Zeltes.

Soldat.

Find'ſt alſo hie kein groß Behagen?

Heſſiſche Schildwacht.

Hol's
Der Geier! Wünſcht' ich hätt' dir's Waſſer dorten
Mit keinem Aug' geſehn!

Soldat.

Schimpf's Waſſer nicht!
Geh's ganze Heſſen aus, triffſt keinen Strom,
Daß nicht die Donau zwölf Mal mächt'ger wär'.

Heſſiſche Schildwacht.

Strom hin, Strom her, mich kümmert's Waſſer nicks,
Meintwegen könnt's ſo dick wie's Schilfmeer ſeyn,
Nur weit davon!

Soldat.

Aha! hab's gleich gewittert!
Möchtſt gern beim Mädel ſitzen, friſch zur Geig'
Sie drehn, und Abends Körb' ihr flechten helfen.
Biſt mir ein ſaubrer Kriegsmann!

Heſſiſche Schildwacht.

Haſt nicht noth,
So ſpitze Red' zu führen, Sachſ'! Sangſt doch kein Schmerzlied,
Wie's lauten that, der Feind ging' grad zur Elb',
Wir müßten all' des Churfürſts Lande decken!

Soldat.

Wußt eben nicht, hab' wenig Freud' zu Haus,
'Nen zänk'ſchen Bruder, der ſich krank will ſchrein,
Wenn's Spiel mich um'n Paar lump'ge Gröſchel bringt.
Daheim heißts: Arbeit'! Hier: was giebt's denn Herbes?
Und obenein lockt's gute Glück mit Beut!

Heſſiſche Schildwacht

Und's böſe mit 'nem kleingeſtoß'nen Schädel.
Der Henker über Blei und Pulver! Hat
Juſt noch gefehlt, den dummen Krieg noch dümmer
Zu machen. Wollt' er ſteckt' im Pechpfuhl feſt
Bis an den Hals, der Schurk', der's ausgeheckt!
Auf Spieß und Säbel ging's noch mit, 's wär kein ſo blindes
'Neintummeln in die Höll'. Daß's juſt dem Kaiſer
Einfallen mußt', ſtromaufwärts ſich zu ziehn!
'S wär lang ſchon abgemacht.

Sächſiſche Schildwacht.

Halt's Maul'

Willſt ſchwätzen, wart, bis 's voll gelautet hat;
Vorm Zelt hier ſchickt ſich's nicht, 's iſt kein Raiſon!

Soldat.

Seh' Einer — — ſtill, der Weibel!

Feldwebel

(aus dem Zelte des Landgrafen hervortretend, reicht dem Soldaten ein offnes Schreiben hin).

Da, Johannes!
Trägſt gleich dieß Blatt zum Herren Herzog 'nüber.

Soldat

(es hinnehmend).

Zum Ulrich?

Feldwebel.

Schöps! Zum Herren Herzog Ulrich
Von Würtemberg. ſpricht man im Dienſte; merk's,
Sonſt wird's dir eingeſtöckelt. (Soldat ab.)

Heſſiſche Schildwacht.

Pſt, Herr Weibel!

Feldwebel.

Was beliebt der Schildwacht?

Heſſiſche Schildwacht.

Nur ein Wörtlein! Sagt,
Sieht's kriegriſch aus, iſt gar 'ne Schlacht im Werden?

Feldwebel

(ihn ungeſtüm umdrehend).

Da kehr' die Naſe, wo ſie hingehört!
Wenn's Zeit zum Schlagen, wirſt ſchon knallen hören.
(Geht ab.)

Sächſiſche Schildwacht.

Daß heiß' ich raſch wie'n Wetterhahn gedreht,
Dein Leblang warſt du nicht ſo flink.

Heſſiſche Schildwacht.

Halt's Maul!
Hier ſchickt ſich's Schwätzen nicht, 's iſt kein Raiſon!

Sebaſtian Schärtlin, der Heerführer der Ulmer, nähert ſich aus dem Hintergrunde; zu gleicher Zeit tritt aus ſeinem Zelte **Philipp**, Landgraf von Heſſen.

Landgraf.

Wie läßt er ſich vernehmen? Dächt' 's wär Zeit,
Das Gramgeſicht einmal bei Seit' zu legen.

Schärtlin.

'S iſt Hoffnung. Herr, vorhanden. Nach und nach
Kehrt ihm der beſſre Sinn, das Herz geſundet,
Will nicht in Weichmuth kränkelnd mehr zerfließen.

Landgraf.

Hab's mir, mein Seel', ſo arg nicht vorgeſtellt.
Mir ſchwant's wohl ſo zu Zeiten, reift' einmal
Das Ding zum Ernſt, ich werd' manch harten Tanz
Mit ihm zu halten haben. Nun ergiebt ſich's,
Daß weit vorm Ziel mein Pfeil zur Erd' gefallen.
Er treibt's zu arg. Wie ſoll der Mann im Glied
Bei Muth ſich halten und Vertraun gewinnen,
Wenn ſich das Kriegshaupt ſo in's Zagen ſteckt?

Schärtlin.

Ihr malt's zu grell, Herr Landgraf. Ei, wär's Furcht,
Die aus des Churfürſts Augen bricht, ich grollte
Nicht minder, gäb' euch Recht, und führte ſtracks
Nach Haus, allein den Handel durchzufechten.
Was ihn beängſtet, 's iſt die Majeſtät,
Die unantaſtbar um das Haupt ergoſſen
Des kaiſerlichen Herrn, mit ſolchem Streit
Herab ſich reißt in's ehrenloſe Dunkel,
Zum böſen Beiſpiel aller künft'gen Zeiten.

Landgraf.

Zum Wetter, Herr! Wer aber ſtellt dagegen
Den künft'gen Kaiſern wohl ein böſres Beiſpiel,
Und baut der Herrſchſucht gegen Straf' und Tadel
'Ne feſtre Schanz' als eben dieſer Karl?
Die vier, die vor ihm 's Kaiſerſcepter führten,
Bei meiner Ehre, wär'n ſie ſolche Karle
Geweſen, ſtumm ſäß' jeder Reichsſtand heut;
Wie über'm Rhein, ſo hieß' es auch in Teutſchland,
Kein Wort gemuckſt, der Mann da oben will's!
Ei großen Dank! So ging' ich lieber, Holz
Im Schwarzwald ſchlagen, denn zur Reichsverſammlung,
Um wie'n Hanswurſt auf gnäd'gen Wink zu warten.

Schärtlin.

Ich red' hier, Herr, in Churfürſt Friedrichs Sinn,
Den man den Weiſen nennt; ſein großer Vater,
Rief Karln in's Land, und wies die Kaiſerkron'
Zurück. Drum, möcht' er, ſoll's von ihm nicht heißen,
Er hab' mit frevlen Händen dran gegriffen.

Landgraf.

Sein Recht vertheid'gen und den Glauben ſchützen,
Heißt das dem Kaiſer greifen an die Kron'?
Und war's nicht grad der Weiſe, der zuerſt,
Dem röm'ſchen Blitz die Bruſt entgegen haltend,
Der reinren Lehr', dem jungen Bäumchen, ſich
Zur Stütze bot, daß Zweig' und Blätter ſproßten,
Und Schatten kühlt' im heißen Glaubensdrang?
Ließ der den Luther heimlich nicht ergreifen,
Und rückt' ihn ſtill auf's Wartſchloß weit vom Schuß,
Es hätten andr' ihn anders greifen laſſen!
Und ſchlug zu Gunſten Karls die Kron' er aus
So ſchwerer trifft der Meinung Fluch den Genter,
Der Fluch, den Undank erndtet bei der Welt
Und nimmer von ſich wälzt, wie künſtlich auch
Er ſeine Laſter ſchminke.

Schärtlin.

Ob ſich nicht
Manch haltbar Wort dagegen ließe ſtellen,
Will's hier nicht unterſuchen. 'S iſt mein Brauch nicht,
Mich einzudrängen in der Fürſten Thun
Und Rathespfleg! Ich bin des Lagers Kind,
Mein Ammenlied der Trommel luſt'ge Wirbel,
Das Kriegshandwerk mein einz'ger Katechism.
Wer dieſen Arm bezahlt, obſchon ich drüben
Um Tonnen Goldes nimmer dienen thät',
Dem führ' ich's Volk und ſchlage ſeine Schlachten,
Der Treue folgend und dem guten Muth.
Ich wär' ein Thor, Herr Landgraf, fiel's mir ein,
Die Richterwag' mir klügelnd anzumaßen,
Wo's zwiſchen Kaiſer tobt und Lehensmann.
Iſt's Zeit zum Schlagen, fragt, ich ſteh' euch Rath.

Ob aber's Recht auf Karls, auf Friedrichs Seit',
Mag ſonſt wer ſchlichten.
Landgraf.
Auch iſt hier, Herr Oberſt,
Von Recht und Unrecht ſchon kein Reden mehr.
Der Schritte größter iſt gethan, der Bruch
Durch keines Antrags Schmeichelſalb' zu heilen.
Was dieſer Tag' geſehn vor dieſen Mauern,
Vergißt, vergiebt kein Karl. Ihr habt's gehört,
Was er, von Regenspurg nach Landshut flüchtig,
Den Seinen ſchwur, lebendig oder todt,
Er werde Teutſchlands Boden nimmer laſſen,
Bevor ſich's Kriegsloos deutlich hat erklärt.
Zurück nicht kehrt ſich's heut, ein Kind begreift's;
Des Friedens Thor, Schärtlin, liegt hinter uns
Zertrümmert eingeſtürzt, wo wär' der Engel,
Der's wieder aufbaut? Weil denn an die Rückkehr
Nicht mehr zu denken iſt in dieſem Leben —
Schärtlin.
In dieſem Leben, Herr? Eu'r Groll iſt lang!
Vor ausgefochtner Sache, wollt ihr ſagen.
Landgraf.
So oder ſo, 's iſt noch 'ne Frag', ob ich's
Zu ſcharf gegeben; gnug, weil's alſo ſteht,
Friſch vorwärts, wie ſo mancher, der ſein Haus
In Feuers Gluthen niederſinken ſah,
Und kluggefaßt, der heim'ſchen Flur entſagend,
Die Hoffnung mitnimmt in die weite Fremde.
Und ob der Genter ſeine Feind uns titelt,
Für arge Reichsverräther uns verſchreit,
'S macht keines Pfifferlinges Unterſchied.
Die Stirn' ihm kühn gezeigt, und wenn die Fähnlein
Im Schlachtlärm flattern, wird's die Welt erfahren,
Ob Fürſten oder Reichsverräther fechten.
Schärtlin.
So ihr, der Churfürſt anders. Anders ſieht
Jedwedes Aug' die Dinge dieſer Erden;
So viele Köpf', ſo viele Welten giebt's.
Seht, 's war das Wörtlein Acht, das ſo gewaltſam

An ſeiner Kraft gerüttelt; ſeit der Sprache
Verſtändniß ſich ſein Kindes-Ohr gewonnen,
Hört' ich ihn ſagen, wär kein zweites Wort
So muthzerſchmelzend ihm an's Herz gegangen.

Landgraf.

Säh' nicht die Sach' zu ernſt, ich wär' verſucht
Zu lachen. Dächt' ich doch, Schärtlin, zu viel
Des Lehrgelds hab' die Welt gezahlt, auf ſolch
Ein Wort mit banger Scheu zu horchen,
Wie bleiche Dirnen auf des Wagens Raſſeln,
Der Neujahrs-Nacht mit Pferden ohne Kopf
Vom Thore rollt zu Thor. Sagt nicht noch einmal
Daß ſeinen Sehnerv jeder eigens hat.
Wer hier ſo ſchräg ſieht, Oberſt, iſt mein Seel'
Des Augenlichts nicht werth. Und ſchreckt ein Wort,
Ein marklos windverwehter Laut den Fürſten,
Der hochgebietend Herrſchaft übt im Land,
So müßt' der Kleinre gleich beim erſten Ruf
Auf Gnad und Ungnad, wie's der Doppelkron'
Belieben könnt', zum Kreuz zerknirſcht ſich winden.
Ha, 's geht die Gall' mir über, dran zu denken.
Und ſei's einmal zu ſolch 'nem Punkt gekommen,
Konnt er's vorher wohl wiſſen, daß der Kaiſer
Nicht wie der Baier ſeinen lieben Vetter
Ihn heißen werd'!

Schärtlin.

Da tritt er aus dem Zelt,
Er ſcheint ermannt. Des Schlages herbſte Wirkung
Vorüber iſt. Ich denk', er wird ſich geben.

Landgraf.

Das muß er wohl. Friſch fort! heißt's unterwegs.
Ich möcht' ihm ſonſt ein barſch Kapitel leſen,
Bin juſt gelaunt.

Schärtlin.

Gemach, Herr Landgraf! Schont
Des guten Herrn; ich will das meine thun.
(Churfürſt Johann Friedrich tritt hinzu.)

Landgraf.

Mich freut's, Herr Bruder, euch wohlauf zu ſehn.

Hat geſtern ſchier 'ne Angſt mich angewandelt,
Ihr ſankt uns gar auf's Krankenlager hin.

Churfürſt.

Uebt Nachſicht mit dem Freunde, Freund! Es ward
Der Menſchen jedem ſeine ſchwache Stunde,
Und ſchwüle Zeiten giebt's in Aller Leben,
Die nicht, dem grellen Weltgetoſ' entrückt,
Des Berges reine Himmelslüfte ſchöpfen.
Zwar darf's die Welt vom Herrſcher wohl begehren,
Er ſteh' gefeſtigt, bei der Dinge Wandel
Unwandelbar, und nicht in kränklen Gliedern
Empfind' er jeder Laune raſchen Wechſel,
Die mit den Wolken herrſcht am Firmament.
Wer andrer waltet, predigt's überall,
Der walte ſein zuerſt, und über'm Fürſten,
Kein Härlein ſengend ſeines Hauptes, gleite
Kummer und Schmerz, wie über'm Firniß rollt
Der Regentropf. Sie fordert viel, die Welt!
Laſten doch Pflichten auf des Herrſchers Haupt
Dem Bürger fremd, ſo giebt's denn auch der Leiden,
Der Schmerzen viel, ſo ewig fremd ihm bleiben.
Gar mancher Stoß der wildbewegten Stürme
Fühlt in der Höh' ſich ſchmerzlich herb, der hoch
Wegſetzend über's Thal die Spitzen kaum
Des niedern Seeſchilfs beugt. Die Nacht des Herrſchers
Mehr Stunden zählt als ſeines ärmſten Bürgers.
Der Bürger richte drum nicht allzuraſch,
Wenn Fürſten-Augen thränen.

Schärtlin.

Es ehrt der Freund,
Der Krieger euren Kummer, theurer Fürſt.
Der wildeſte Soldat, der's nicht erharrt,
Hinanzuſpringen an des Feindes Mauern,
Mit gellem Sturmgeſchrei, ich ſag' euch, Herr,
Es ſinkt das Schwerdt ihm aus der ſtarken Fauſt
Wenn man von Friedrich's Trauer ihm berichtet.
Doch brennt ihm um ſo ſchärfer auch der Muth,
Die Schmach zu rächen des geliebten Hauptes
Im Blut der Gegner.

Landgraf.

Habt ihr ſeine Stund'
Dem Harm geweiht, Freund Churfürſt, weiht der Rache
Die ihre auch. Gelegen ſteht das Spiel.
In Ingolſtadt, der Regenspurger Flucht
'Ne beſſre Farb' zu geben bei den Seinen,
Verzweifelnd hat der Genter ſich geworfen;
Ein karges Häuflein teutſcher Lanzenknecht',
'Ne kargre Reiterſchaar ſein ganzer Schirm.
Die Mauern wehren ſchwach dem Sturm, am Schanzen
Hat mein Scharmützeln glücklich ſie geſtört,
Und leichter Mühe füllen ſich die Gräben.
Ein Feind des Luther liegt da drin begraben,
Der Doktor Eck; der Spaß ging' über alles,
Wenn neben dem ein zweiter größrer Feind
In's Haus der Ewigkeit ſich einquartirte!

Schärtlin.

Hat Kriegsverſtand zum Schlagen je gerathen,
So thut er's izt. Die niederländ'ſche Trupp',
So Büren führt, hat ſchon den Zug begonnen;
In wen'gen Wochen kann ſie's Frankenland
Durchziehn. Gewinnt ſie uns den Rücken, dürfen
Wir eines ſchweren Unheils uns verſehn. Sie aber
Iſt grad der Troſt, darauf der Kaiſer lehnt
In ſeinen jetz'gen Nöthen. Wollt ihr warten,
Bis ſie der Zufall ihm erzweckt, nach der's
So herzlich ihn verlangt, die Heervereinigung?
Mit tauſend ringen, während's Kriegesglück,
Wie's ſchwerlich wiederkehrt im Lauf der Dinge,
Den Handel kurzweg abzuthun, euch funfzig,
'Ne leichte Beute, in die Hände ſpielt?
Zum Kampf, ihr Fürſten, ſag' ich! Seit ich's Schwerdt
Zur Seite trage, hat die Schlachtdrommete
Mir hoffnungsvoller nicht in's Ohr geſchmettert.

Landgraf.

Das klingt, wie's ſoll! Die Hand, Schärtlin! Juſt darum,
Weil drin das Haupt der großen Schlange ſteckt,
Iſt hier der Fleck, wo wir ſie faſſen müſſen.

Sie hat der Schuppen grad nicht allzuviel,
Auch nicht des Gifts, 's iſt in die Acht ergoſſen.

Churfürſt.

Ich legt 'ne ſchwere Laſt der Schuld mir auf,
Ließ ich's geſchehn, daß mein beſondrer Harm
Zurück die Blüthen eurer Hoffnung drängte.
Ich hab's wohl ſelbſt gefühlt, ihr Kampfgenoſſen,
Daß euch mein Trauern widerwärtig käm'
Zur Stunde grade, da des Glückes Kugel
Auf der Entſcheidung zarter Spitze ſchwebt.
Ihr wißt, wie quälend oft ein Schlaf; es klafft
Ein meilentiefer Schlund vor euren Blicken;
In allen Adern ſtockts, und aufwärts jagt
Des Schwindels Grauen euch das Haar; ihr hebt
Den Fuß, er iſt gelähmt; des Todes Schrecken
Reißt euch zurück, ihr könnt dem Zug nicht folgen,
Der nothergriffnen Seel' kein Glied gehorcht,
Der Angſtruf bleibt in krampf'ger Kehle ſtecken,
Und leiſren Herzſchlags, matt und matter ringend,
Hinunter ſchwebt ihr in die gier'ge Kluft.
Melancholei iſt manchmal ſolch ein Traum,
Und ſind es luft'ge Gaukelbilder gleich,
Leert fruchtlos doch Vernunft den reichen Köcher.
Jetzt iſt's vorbei. Ich hab' mich ſelbſt gefunden.
Nicht Kleines war's, das mich zum Kampf getrieben,
Nicht Kleines ſoll den Degen mir entwinden.
Und ob der Wehmuth letzter Reſt hinaus
Geworfen aus dem freigewordnen Buſen,
Laßt mich's euch zeigen, Freund'. Ich hab' das Blatt,
Darauf die Acht geſchrieben, weggeſandt,
Nicht durch der Worte ſchneidend herben Klang
Mir's Ohr verwunden mögen. Holt's hieher,
Leſ't's glatt mir vor, kein Muskel ſoll des Schmerzes
Im Angeſicht mir zucken.

Schärtlin.

Laßt's, Herr Churfürſt!
Ihr ſeyd erſtarkt, das gnügt. Wer's Krankenhaus
Nur eben läßt, flieht tadelfrei die Sümpf',
Die ſchlimmgeartet ihm das Fieber brachten.

Ihr ſeyd geneſen, die geſunde Stund'
Nicht ohne Noth euch ſelbſt gefährden wollt.

Landgraf.

Leſt's dennoch, Friedrich! Wahr iſt's, gift'ge Würz'
Liegt drin, 'ne reiche Doſis, dran der Schreiber
Viel Jahre ſammeln mocht! Doch giebts manch Beiſpiel
Daß Heilung kam aus Gift. Wenn ihrs vernommen,
Der argen Bosheit lügenhaft Diktat,
Gleicht euch kein Lamm, ſo weit die Störche ziehn,
Wo eure Trauer nicht, des Schwerdtes Handhab'
Umklammernd, grimmvoll tobt wie's wildſte Roß.

Churfürſt.

Das Blatt, Schärtlin!
(Schärtlin geht nach dem Zelte des Churfürſten.)
Euch, Philipp, ſchüttelt's milder.
Ein luſt'ger Muth iſt euch zum Erb' gefallen,
Und ohne Ringen werft ihr's aus der Bruſt,
Was euch der Mächt'ge Schweres aufgebürdet.
Eu'r Schwerdt zur Seit', ſo trotzt ihr keck dem Kaiſer,
Und neigte ſeinem Scepter ſich die Welt,
Der Welt des Kaiſers.

Landgraf.

Hab's ſo ſtets gehalten.
Weit iſt mein Herz und locker meine Scheide;
Der Aerger kann nicht lang in dem mir niſten,
In der der Stahl nicht lang mir ruhn. Heraus
Damit! Ein wunder Kopf iſt zehnmal beſſer
Als 'n gallgefüllter Magen. Zieh' ich aber,
Sey's froh gezogen!

Churfürſt.

Wer's auch ſo nehmen könnt'!
'S will ſich nicht thun. Und macht ſich's denn nicht anders,
So mein' ich ſtehn wir wohlgepaart beiſammen.

Schärtlin kehrt mit einem Papier in der Hand zurück; zugleich kommt von der andern Seite Herzog Ulrich von Würtemberg.

Landgraf.

Den Kern, Schärtlin! Laßt's Wortgewechſel weg;

Die ſaubren Phraſen, ſo den Eingang pflaſtern,
Denk jeder ſelbſt ſich zu, die Vollmacht ihm
Hiemit gegeben iſt.

Herzog.

Seyd nicht ſo neidiſch;
Ihr bringt uns, Landgraf, um ein feines Muſter
Der ſtattlichſten Rhetorik.

Schärtlin (lieſt).

Haben beide
Manch geiſtlich Gut und auch manch weltlich Land,
Die Sitz- und Stammherrn drauf zur Flucht vermögend,
Sonſt auch verſchiednes Bisthum —

Landgraf.

Merſeburg,
Exempli cauſa, Naumburg und ſo mehr;
Kann's kommentiren!

Schärtlin.

— Bisthum frevler Weiſ'
Sich beigelegt; im gleichen viel Perſonen
Der Güter und der Jahresrent' beraubt.

Herzog.

Das ſoll wohl gar auf den von Braunſchweig paſſen!
Wie ſo behend ſo großer Herren Zunge
Die Winde der Politika doch drehn!
Nehmt's euch zur Lehr', ſo wird 'ne Acht geſchrieben!

Schärtlin.

Auch ſtets befliſſen, Fremder Unterthanen,
Dem frühern Herrn zum Trotz, in's Land zu locken.

Landgraf.

Den möcht' ich ſehn, der ſolchen ſchurkſchen Treibens
Mich überwieſ'. Kam einer hergelaufen,
Gekränkt am Glauben in kathol'ſchen Landen,
'ch hab's Stadtthor vor der Naſ' ihm nicht geſperrt
Müßt' neue Sitte lernen! Offen wie
Mein Haus, ſtehn allem Volke meine Städte.
Soll einer mir im Francofurter Anſtand
Die Nota zeigen, die mir das verbeut!

Schärtlin.

Verwerfen Obrigkeit und Landsgeſetz'.

Und hat das Kammerreichsgericht geendet,
Iſt's ihre Schuld.

Herzog.

Ei freilich, weil wir nicht
So leicht den Haſen, den wir ſelbſt geſchoſſen,
Auf gut katholiſch, wie's die Herrn verſtehn,
Vom Spieß herab uns demonſtriren laſſen.
Nur zu, Schärtlin, leſt fort! Hab's erſte Mal
Manch Pünktlein überhört.

Schärtlin.

Ihr böſes Trachten
Mit frommem Schmuck argliſtig aufzuputzen,
Das Volk zu blenden, das der Bosheit Zwecken
Den eignen frommen Kinderſinn verleiht,
Trägt der Verrath, das höchſte frech beſudelnd,
(der Churfürſt verhüllt das Geſicht.)
Des Glaubens heilig Siegel an der Stirn,
Und klingelt mit der Freiheit ſüßem Laut,
Und lockt die Heerde mit des Friedens Hoffnung
Krieg athmend in ſein Netz.

Churfürſt.

Beim Herrn des Himmels,
Zu viel! die feigſte Memme müßt's empören.

Landgraf.

Was ſagt' ich euch?

Churfürſt.

So tief die Wahrheit kränken,
Und ſtolz ſich brüſten mit Gerechtigkeit!
Wo gab's 'ne Feder, die dir diente, Karl?

Herzog.

'S ſollt' künftighin kein Proteſtant 'ne Gans
Aus Regenspurg ſich tiſchen! Kehrt's nur vollends
Das Oelfaß; Flamme gnug, es rinnt kein Tropf
Vergebens auf den Boden.

Schärtlin.

Friede nicht,
Nicht Glaubens-Eintracht lenkt der Frevler Schritte;
Des Kaiſers Kron', des Kaiſers Leben gilt's,
Und auf der Majeſtät geſtürzten Trümmern

In der Verwirrung blindem Lärmgewühl
Soll ſich das Reich der Unterdrücker baun,
Gewalt regieren, ſtraflos Raubſucht plündern.
Drum allzu milde —
Churfürſt.
Gnug! Zum Kriegsrath, Fürſten!
In ſeines Stolzes tiefſtem Marke ſoll
Er's fühlen, wie er unklug hat geläſtert,
Der ſeiner Mäß'gung ſich ſo prahlriſch rühmt!
Nenn' immerhin der teutſchen Reichstag, Karl,
'Ne ſtürm'ſche Wieſe, drauf der edle Leu
Der tollgehörnten Stiere wildes Heer
Sich matt läßt toben an der Klugheit Gängel!
Es hat die Klugheit mißlich ſich bewährt,
Durchriſſen iſt die Gängel, machtlos aber
Das kurze Stück, ſo in der Hand dir blieb.
Mein Vater ſetzt' ihn auf den Thron; nicht ihn
Herabzuſtürzen von der Hoheit Stufen,
Wie recht geſchäh' dem rechtvergeßnen Herrſcher,
Nicht den Geſalbten blutig anzutaſten,
Gürtet der Sohn ſich mit des Aufruhrs Schwerdt,
Die Perlen nur des übermüth'gen Stolzes,
Die längſt ſchon jedes Biedren Aug' verletzen,
Will ich ihm brechen aus der üpp'gen Kron'.
Landgraf.
So macht den Anfang. Wie die Sachen ſtehn,
Iſt mein Ermeſſen, mit vereinter Kraft
Sammtſonders einen Hauptſturm fürzunehmen.
Herzog.
So wißt, ihr Fürſten, daß auch ich indeß
Die Händ' zu Schooß nicht hielt. Ich ließ nicht ab,
Bevor der Pfälzer, ehrt kein Mitglied gleich
Der Bund in ihm, dem Lutherthum zu frommen,
Neunhundert Kriegesleut' mir zugeſagt,
Wie's zwiſchen beiden Häuſern längſt gepaktet.
In dreien Tagen ſpätſtens ziehn ſie an;
'S iſt tüchtig Volk, das euch mit Leib und Seel'
Den Säbel ſchwingt für's Evangelium.
'Ne gute Hülf', ſind eure Leute matt.

Rück' ich mit dieſen vor, und kommt's zum Schlagen,
Geb' euch mein Wort, der gute Kaiſer ſoll
Auf lange Zeit kein Schwitzbad nöthig haben.
Doch wär's wohl gut, noch ein'ge Tag' zu warten;
Mitweilen ſchlägt ſich Heideck auch zu uns,
'S geht dann aus vollrem Faß.

Landgraf.

Noch länger warten,
Und noch Mal warten, immer 's alte Lied!
Ich kann das Wort nicht leiden. Unausſtehlich
Martert die Langweil' einen vor dem Reſt.
'S heißt kaum gelebt. Im engen Zelt zu kümmern,
Den einen tröſten und den andern mahnen,
Ich halt's nicht länger aus. Und was das ſchlimmſte,
Jedweder Tag, der's Krieges Prob' verzögert,
Iſt uns verloren und dem Feind gewonnen.

Herzog.

Der Churfürſt mag entſcheiden.

Churfürſt.

Laßt für jetzt
Im Rath mich aus. Seyd ihr zum Entſchluß kommen,
Soll euch mein Arm und was mein Arm vermag
Nicht fehlen. Kann ich's doch ſo ſchwer begreifen,
So ſchwer mich dran gewöhnen, kampfbereit,
Ein drohnder Geiſt, entgegen ihm zu treten,
Den ich erkannt für's allgemeine Haupt,
Als meinen Herrn und Kaiſer hochgehalten;
Der Ehrfurcht Pflichten tret' ich mit den Füßen,
Die Bande brech' ich eines heil'gen Schwurs,
Und böſen Aufruhrs glut'ge Flammen ſchürend,
Dem Pfeil, der blinden Zugs der Hand entſchwirrt,
Sein unverletzlich Haupt befehlend, lieg'
Ich lauernd vor dem Wall, der ihn umſchließt!
'S iſt weit gekommen! War mir dieſer Karl
So huldgeſinnt doch einſt, ich denk' der Zeit;
Vor vielen andern ehrte mich ſein Blick,
Da ich des Vaters Amt vertrat, auf daß

Im Ferdinand dem Reich ein röm'ſcher König
Verſichert würd'. Viel graue Fürſten ſaßen
Verſammelt da, er ließ des Jünglings Red'
Nicht ungewürdigt ihren Prüfer miſſen.
Ich war ſein lieber Sohn, des Thrones Säul'
Beliebt in mir er gnädig zu erkennen,
Wenn einſt in's Reich die Turbanträger fielen.
Ich ängſtg' ihn ärger als der arge Türk;
Mit welchem Abſcheu wird die künft'ge Welt
Den Undankbaren nennen?

Landgraf.

Laßt mich ſpießen,
Wenn nicht die Nachwelt zehnmal glimpflicher
Denn ihr, Freund Churfürſt, über euch verhängt.
Dürft ihr euch ſelbſt des Undanks zeihn, ſo hat
Die Schul' mich ſchlecht gelehrt, was Dank will ſagen.

Churfürſt.

Vom ſeufzerreichen Joch des alten Irrſals
Hat, Luther, deine Lehr' die Welt entlaſtet,
Mir haſt du, mir ein ſchwerers aufgerückt.
Es war des Himmels Wille, nicht ich ſelbſt
Muthwillig hab's geſagt. So mag ſie raſen,
Des Reichskriegs Wuth, die unvermeidliche!
Was Chriſtendemuth läßt, ich ließ's geſchehn,
Geſchwiegen hab' ich wie kein zweiter ſchweigt,
Geduldet, bis der Herrſchſucht Sündenmaß
Zum letzten Rande wachſend ſich gefüllt —
Der Wurm ſich krümmt, wenn ſchadenfrohe Knaben
Die ſchmale Ritz' ihm ſeiner Wand nicht gönnen!
Sagt, ſeyd ihr eins?

Schärtlin.

Wir fechten!

Herzog.

Heut' noch, Oberſt,
Geht's auf die Schanzen los!

Churfürſt.

Wohl denn, ſo mag
Von Zeit zu Zeit des Sturmes Zeichen fliegen!

Landgraf.

Gott ſey gelobt! Lang gnug danach geſchmachtet.
Komm, Ulrich, wollen's Abendbrod verdienen!

IV.

Regensburg.

Zimmer eines Palaſtes, auf einige Zeit vom Kardinal Alexander Farneſe bewohnt.

Kardinal
(ſitzt am Tiſche und faltet einen Brief zu).

Das wär' gethan. Und nun, ſo ſchnell's nur geht,
Hinabgeſandt nach Rom! Nicht ſolchen Briefs
Verſieht er ſich; 's wird herb ihn überraſchen,
Ihm ſchwer und ſchmerzlich an die Seele gehn —
Ich kann's ihm nicht erſparen, wiſſen muß
Er's doch einmal. Und beſſer auf der Stelle,
So weh's auch thu, geöffnet das Geſchwür,
Als furchtſam zögernd viele Tage durch
Das ganze Glied zuletzt verlieren müſſen.
'S iſt unerhört!
(Steht auf und geht im Zimmer auf und nieder.)
So hohnvoll mich zu äffen!
Im Angeſicht des Heeres und des Hofs,
Wie man den faulen Knaben in der Schul'
Zur Schande hinſtellt mit dem Eſelsbild,
Dem Spottgeziſch mich boshaft preiszugeben!
So lange Rom das Haupt der Chriſtenheit,
Hat ſchmachentehrt wie ich auf dieſem Boden
Kein Kardinal vorm Kaiſer noch geſtanden,
Hat Petri Stuhl in ſeines Botens Kränkung
So bittren Unglimpf nimmer noch erlebt.
Wie ſchäumend Gift empört's mir wild das Blut
Und doch verläßt mich der Gedanke nicht —

Ha, Höll' und Tod! wie dieſe teutſchen Büffel
Sich luſtig dran ergötzten, dieſer Herzog
Von Meklenburg vor Lachen ſchier erſtickt!
So lacht nur, lacht — verſalzen will ich's euch —
Mein heilig Wort, ihr ſollt den Bart nicht lang
Mehr ſchmunzelnd ſtreichen.

(Geht an den Tiſch, nimmt den Brief und lieſt.)

Dürft auf Treu drum nicht,
Nicht auf Gehorſam, heil'ger Vater, baun;
Der alte Leu läßt nimmer ſeine Tücken.
Um Chriſti Kirch', ich ſchwör's euch, iſt's geſchehn,
Wenn ſolchem Pfeiler ſie ihr Heil vertraut.
Glänzt ſeine Kron' im alten Schimmer wieder,
So neigt der Falſche ſeitwärts ſchnell das Haupt,
Und in der Ohnmacht Tiefe nieder ſtürzt
Der heil'ge Glaub', ſtürzt ihr, des Glaubens Hort,
Und mit dem Hort des Glaubens treue Diener.
Ich wollt' euch ſchreiben, was geſchehn. Zur Warnung
Bedarf des Winkes eure Weisheit nicht,
Und der vor euch auf Petri Stuhl geſeſſen,
Der ſiebte Klemens iſt die beſte Lehr'.
Mir aber, heil'ger Vater, thut zu wiſſen,
Was eures Willens. Ruft ihr mich zurück,
So eil' ich freudig auf der Sehnſucht Schwingen
Zur vielgeliebten Flur der Väter heim,
Und muß ich bleiben, bleib' ich ſchweren Herzens,
Doch gern und treu, weil's Chriſti Mund gebeut.

(Siegelt den Brief und ſchellt. Zum eintretenden Diener.)

Wo iſt der Bot'?

Diener.

Vorn, Eminenz, im Saal,
Und harret reiſefertig eures Winks.

Kardinal.

Gabſt du die Weiſung ihm, wie ich gebot?

Diener.

Mit euren eignen Worten, Eminenz,
Er weiß, wie wichtig 's iſt, verſprach mir Eil
Und Pünktlichkeit und nimmt den Weg durch Bündten.

Kardinal.

Hier iſt der Brief.
(Ihn dem Diener hinreichend.)
Ich wollt' ich könnte mit!
Mir ſtockt das Blut in dieſen finſtren Mauern.
Du weißt doch noch? Wird in der Stadt gefragt,
So hüt' ich krank das Zimmer.
(Der Diener will gehen.)
Hör! kein Bote
Von Ingolſtadt, kein Schreiben?

Diener.

Nichts zu ſehn;
Auch weiß hier keiner, wie's bei'm Heere ſteht.
So eben aber langt ein Wagen an,
Darin, wie's heißt, zween hohe Herren ſaßen
Voll Pracht und Schmuck, und einer wollte wiſſen,
Octavio ſey, der Herzog, angekommen.

Kardinal.

Mein Bruder?

Diener.

Eminenz, ſo ward geſagt.

Kardinal.

Mein Bruder hier in Regenspurg?
(Der Diener geht ab.)
Und jetzt,
Da um den Kaiſer, ſeinen theuren Götzen,
Verderbenvoll von allen Seiten her
Des Krieges ſchwere Wetter ſich entladen?
Nicht möglich iſt's ich glaub's nicht.
(Tritt von ungefähr an's Fenſter.)
Aber ſieh,
Das Räthſel löſet ſich! Da kommt er ſchon!
Von beiden Seiten ſtrömt das Volk herbei,
Und ehrerbietig grüßt ihn Klein und Groß.
Wie ihm die Bruſt vom Muth der Jugend ſchwillt!
Wie keck und ſtolz er durch den Haufen ſchreitet,
Und ſtattlich prangt mit ſeines Kaiſers Huld!
Ich arg's dir, guter Bruder, nicht; doch rücke

Zwölf Jahr' mir nach, und meinen Kopf zum Pfand.
Du bauſt auf keinen gnadenvollen Karl!

(Octavio Farneſe, Herzog von Camerino, tritt ein. Er erſcheint in vollem Kriegerſtaate, und trägt den Orden des goldenen Vließes.)

Nun, junger Held, was führt dich her? Und darf
Des Krieges Göttin, ſag' mir, ohne dich
Ihr blutig Spiel begehn?

Herzog.

Ich bitt' dich, Bruder,
Man ſagt mir hier, du liegeſt krank danieder;
Wär's wahr, und ich, ich hörte nichts davon?

Kardinal.

Sieh mir in's Antlitz nur. Hat denn nicht bleich,
Nicht matt und ſiech das Uebel mich gemacht,
Und meines Auges muntren Blick gedämpft?

Herzog.

Ich ſeh' dich an, und kann's nicht finden, Bruder.

Kardinal.

So wird die Krankheit wohl ſo arg nicht ſeyn.
Komm, guter Junge! ſetz' dich zu mir nieder,
Und laß dir drum nicht bang um's Herze ſeyn.
Geſunden Leibs und lebensfroh wie ich
Trägt ſolch 'ne Krankheit ſo gar ſchwer ſich nicht.

Herzog.

So heißt du krank nur —

Kardinal.

Weil die teutſche Luft,
Der dicke Nebel hier die Kehl' mir ſchnürt.

Herzog.

Weil du beim Heer, beim Kaiſer nicht willſt ſeyn!

Kardinal.

Auch darum, wie du willſt. Du ſiehſt, ich bin
So ſanft wie'n Kind, und laſſ' mich biegſam finden.

Herzog.

Ich wollt', der Kaiſer fänd' dich ſo!

Kardinal.

Du ſchmeichelſt, Freund!
Dem Kaiſer fällt's nicht ein. Was kann den Kaiſer

Ein Bot' aus Rom, ein armes Pfäfflein kümmern?
Hoch auf des Ruhmes Leiter ſteht der Mann,
Und ſtreckt die Hand gewaltig durch die Lüfte,
Der Feinde Häuflein zürnend zu zerquetſchen,
Tief unter ihm, in Finſterniß begraben,
Liegt Gottes Kirch' — wie ſollt' wohl ſolch ein Mann,
Ich bitt' Dich, nach der Kirche Diener fragen?

Herzog.

Du thuſt ihm Unrecht, Bruder Kardinal,
Und bitter ſpricht dein Groll!

Kardinal.

Mein Groll ſpricht bitter?
Ei, weit gefehlt! Ich bin des Kaiſers Freund,
Sein großes Herz gewinnt ihm meine Lieb',
Und betend ſink' ich Tag für Tag auf's Knie,
Es mög' ſein Schwerdt das Blut der Böſen färben,
Die teutſchen Feinde ſäh' er hingeſtreckt,
Auf daß zuletzt ein einz'ger Feind nur noch,
Der Greis in Rom, ihm zu bekämpfen bleibe!
Zwar hat mich eben dieſer edle Kaiſer
Vor Hof und Heer, vor Volk und Reich beſchimpft,
Verbot mir ſtreng, das Banner zu entfalten,
Das feſtlich ich vor'm Zuge tragen ließ,
Wie's ſtets bei Kreuzeszügen Sitt' und Brauch —
Fuhr harſch mich an und hieß den Mund mich ſchließen,
Da ich den Streitern für die heil'ge Kirch'
Verzeihung aller Sünden angelobt,
Und Kraft der Macht, ſo mir der Purpur giebt,
Den Ablaß pred'gen that — der Himmel ſah's,
Und ſandte ſeines Zornes Flammen nicht,
Wie auf Gomorrhas freche Sündenbrut,
Dem ſtolzen Frevler auf's verhaßte Haupt!

Herzog.

Dein Eifer, Alexander, macht dich blind.
Wie konnt' er anders? Sollt er unbeſonnen
Empörung wecken im luther'ſchen Volk,
Das ſeinen Fahnen folgt, die Ketzerſtädte,
Die treu der Pflicht, ihm ihre Mannſchaft leihn,
Zum Haß ſich reitzen?

Kardinal.

Alſo iſt's gemeint?
Jetzt braucht's nichts weiter, das nur wollt' ich hören.
Die Handvoll Ketzer, ſo ſein Heer verpeſten,
Sie gilt ihm mehr als ſeiner Väter Glauben,
Den, fromm ſich heuchelnd, ſtets im Mund' er führt?
Das iſt der Schwär! Nicht um des Heilands Kirch'
Iſt's ihm zu thun, doch mit der Kirche Streitern
Verſteht er klug der Ehrſucht Gier zu laben,
Und trefflich kriegt ſich's mit der Kirche Gold.
Jetzt merkt's ein Kind, warum ſo heiß zu Kopf
Des heil'gen Vaters Bull' ihm ſtieg — kein Krieg
Des wahren Glaubens mit dem Ketzerthum
Soll's heißen bei der Welt, kein Kampf der Kirche
Mit frevlen Irrthums fluchbeladnem Tempel,
Und über'n Auguſtiner ſollen ſich
Des Siegs nicht freun die göttlichen Apoſtel,
Den Herrſcher nur, den großen Kaiſer, ſoll
Europa ſtaunend ſeiner Allmacht Feinde
Zermalmen ſehn und glanzhell ſich erheben!

Herzog.

Wird ihm der Sieg, und ſchenkt ſein mächt'ger Arm
Dem ſtürm'ſchen Reiche Fried' und Ordnung wieder,
Wird auch der Glaube fröhlich wieder grünen.

Kardinal.

'S wär etwas lang, auf ſeinen Lenz zu warten.
Ich wünſch' Geduld.

Herzog.

Gieb's nicht verloren, Bruder!
Ein Wort von dir, ein ſanftes. kluges Wort,
Ich kenn' den Kaiſer, keines Menſchen Ohr
Schließt frommgegebnem Rath ſo mild ſich auf —
Verſuch's, du wirſt es ſehn.

Kardinal.

Kein teutſcher Tölpel
Käm' deinem Bruder in der Einfalt gleich!
Zum zweiten Mal des Hohns Geziſchel wagen?
Ich hab's erfahren. War's nicht wohlgethan,
Gab Hoch und G'ring, gab Lay' und Prieſter nicht

Dem heil'gen Vater Recht, da ſeiner Würden
Den Köllner Churfürſt ſtrafend er entſetzt,
Und vom Gehorſam losgeſagt ſein Volk?
Mit Fug geſchah's, und keinen Tadler fand's.
Was that dein Kaiſer? Bis zur heut'gen Stund'
Hat er geſäumt, das Urtheil zu vollſtrecken,
Und wechſelt Briefe mit dem Bannverfluchten,
Und nennt ihn Erzbiſchof. Ich mahnt' ihn dran,
Und wünſcht', beim Kreuz, die Stimm' hätt mir verſagt.
Ich hab' wohl eh mit Menſchen ſchon geſprochen,
Verſetzt' er ſpöttelnd, die der Wetterſtrahl
Des Himmels traf, und's hat mir nicht geſchadet.
Doch warte, Karl, frohlocke nur und ſpotte!
Du ſollſt's bereun!

Herzog.

Nicht alſo —

Kardinal.

Laß mich, Bruder!
'S fällt leerverhallend jedes Wort zur Seit',
Du änderſt's nicht!

Herzog.

Du haſt doch nicht —

Kardinal.

Ich that,
Was meines Amts. Gemeldet iſt's nach Rom,
Und Landshut hat der Eilbot' ſchon im Aug'.
Meinſt du vielleicht, weil dir der gnäd'ge Kaiſer
Die Bruſt geſchmückt mit ſeinem güldnen Vließ —

Herzog.

Nicht weiter, Alexander! Bruder, nein,
Du ſollſt die Zierde nimmer mir vergällen!
Es iſt das erſte Zeichen ſeiner Huld,
Mir lieb und werth, wie meines Namens Ehre,
Und theurer durch den Blick, mit dem ers gab.

Kardinal.

Ein ſüßer, huldbeſeelter Blick, nicht wahr?
Verlaß dich drauf, dein Kaiſer weiß mit Vließen
Schon umzugehn. 'Ne ſaubre Kunſt, das Fell,

So er dem Einen über's Ohr gezogen,
Dem Andern umzuhängen!

Herzog.

Gnug, mein Bruder!
Den höchſten Herrſcher in der Chriſtenheit,
Den Fürſt der Fürſten und den Stolz der Zeiten,
Dem ſelbſt der Feind die Achtung nicht verſagt,
Und aller Reiche Kön'ge ſtill bewundern,
Soll kleinlich eitler Groll mir nimmer ſchwärzen!
Und nun, mit wenig Worten, kommſt du, ſprich,
Zum Heer mit mir?

Kardinal.

Ich bleib'.

Herzog.

So leb' denn wohl!

Kardinal.

Auch du, Octav.
(Faßt ihn liebevoll bei der Hand.)
Und wenn der heil'ge Vater
Zurück zur Tiber ſeine Streiter ruft?
(Der Herzog deutet auf den Orden des Vließes.)
Der Tochterſohn des ſpan'ſchen Ferdinands
Erkennt ſich leicht; die Liſt iſt ihm gelungen,
Gefeſſelt biſt du durch ein güldnes Kettlein!
(Octavio ſteht unentſchloſſen da.)
So geh nur, geh, und ſey des Stolzes Knecht.
Die alten Helden rief der heil'ge Geiſt
Im Traum und ſprach: Laßt Haus und Weib und Kind,
Und zieht hinaus und ſchlaget meine Schlachten.
Sie aber ſtanden augenblicklich auf,
Und gürteten das Schwerdt ſich um, und pflanzten
Siegreich das Kreuz auf aller Berge Höhn,
Wo man der Götzen ſcheußlich Bild verehrt.
Die Zeiten ſind nicht mehr! Der Kirche Feldherr
Hat für der armen Kirche Heil kein Herz,
Und jenes Bourbons Beiſpiel zu erneun,
Wird jauchzend er hinunterziehn, die Pforten
Der Engelsburg mit ehr'nen Keulen ſprengen,

Und ſiegreich drauf die blut'ge Frevelhand
An Petri lautre Prieſterbinde legen.

Herzog.

Reiß' aus dem Buſen, Bruder, mir das Herz,
Ich kann nicht anders!

Kardinal.

Straf's der Ew'ge nicht!
Mein Bruder bleibſt du doch!

(Umarmung.)

Fürs erſte laſſ'
Ich Regenspurg noch nicht. Drum ſchreib' noch oft,
Und liebſt du mich, du böſer, ſtörr'ger Junge,
So ſtürz' dich nicht verwegen in Gefahr.

V.

Dorf bei Ingolſtadt.

(Zimmer in der Wohnung eines wohlhabenden Pächters.)

Pächter und Pächterin.

Pächter.

Steh' Gott uns bei! Kein End' nimmt heut das Krachen,
'S fällt Schuß auf Schuß, drei ganzer Stunden zittern
Die Fenſter ſchon, und droben von der Mühl'
Iſt's klar zu ſchaun, wie überm Bruchgebüſch,
Gleich Irrlichtlein, des Pulvers Blitze zucken.
Du liebe Zeit! das geht nun Tag für Tag
Den ganzen Heumond ſchier ſo tobend her.
Die Aerndt' iſt da, mit gelber Aehren lacht
Das Fruchtgefild; wo iſt die Sichel aber,
So kühn genug bei ſolchem Kriegsgebraus
Hinaus ſich wagt' zu ſchneiden.

Pächterin.

Wollt', der Kaiſer

Hätt' anderswo ſich eingeſchanzt, und ließ'
Uns hier in Ruh. Herr Hennefeld, der Bader,
Sagt's aber gleich, wenn's 'mal was ſetzen würd',
Und aus der Scheid' des Krieges Schwerdt ſich zög',
Würd's uns am ärgſten in die Ohren donnern;
Denn wo nur 'n Krieg im Reich entbrennen that,
Sey's immerdar der Donau Strom geweſen,
Der's blut'ge Zeugniß hin in's Ausland trug.

Pächter.

Das thut er, ja! Blut ſetzt's mit jedem Morgen,
Den Gott nur giebt.

Pächterin.

Du großer Herr des Himmels!
Das ſchöne Rahndorf! Vor'gen Sommer erſt
Das Kirchlein friſch und ſauber angeſtrichen,
Und oben auf den Thurm ein Kreuz geſetzt
Mit güld'ner Kugel, daß die Abendſonn'
Sich jedesmal mit Pracht d'rin ſpiegeln that,
Und's fern im Thal der Wandrer leuchten ſah —
Und heut 'ne Brandſtätt', todter, kahler Schutt,
Wo Fledermaus und Eul' am Tag ſich birgt.
'Ne grauſe That, und läßt den Bundesfeldherrn
Sich nimmermehr vergeben!

Pächter.

Sitz' und ſchweig!
Du weißt auch grad', was Sitt' und Recht im Krieg!

Pächterin.

Ei was, ein Wörtlein ſteht jedeinem frei.
Hat nicht mein Vater unterm Kaiſer Max
Fünf Jahr' gedient? Ich hört' ihn oft erzählen,
Und hört man's oft, bleibt endlich wohl was kleben.

Pächter.

Entſetzlich viel, ich glaub's. Doch thuſt du wohl,
Zum Stall zu gehn, dem Huhn das Ei zu fühlen;
Des Kriegs Geburt laſſ' andre Leute taſten.
Dem Bundesheer des Fleckens Brand verargen!
Wie ging's denn ſonſt! Das welſche Flintenvolk
Kam ihnen jählings auf den Hals geſtürzt;
Verloren war's, wenn ſie die Gluth nicht ſchirmte.

Mit eigner Hand warf Heideck Bränd' hinein,
Die Welſchen aber ſchritten in der Noth
Zu Aller Staunen mitten durch die Flammen.
Ich wollt', ich hätt's geſehn!
(Die Tochter des Pächters tritt weinend ein, und ſagt der Mutter, ſie ungeſtüm umarmend, etwas in's Ohr.)
Was weint die Dirn'?

Pächterin
(dem Mädchen die Wangen ſtreichelnd).
Ei fürcht' dich nicht!

Pächter.
Was hat's?

Pächterin.
Der thut nur ſo.
Sein Herz iſt dein, verlaſſ' dich, Trude, drauf,
Und nimmer zieht er fort. (Zum Pächter.)
Ihr Chriſtoph hat,
Der junge Narr, den Säbel umgeſchnallt,
Und macht ihr Furcht, und ſagt, er woll' hinaus,
Und Dienſte nehmen bei des Churfürſts Leuten.

Pächter.
Ei hat ſich was! So ſingt gar mancher Laff',
Dem's Kinn noch krach. Da hören ſie's von weitem,
Wie's blitzt und pufft, kommt ihnen jach die Luſt,
Dabei zu ſeyn und's Tänzlein mitzumachen.
Sey gutes Muths! Und wär's und zeucht er auch,
Laß nur vor'm Ohr die erſte Lanz' ihm ſauſen,
Mit beiden Händen hält er ſich den Kopf,
Und rennt nach Haus und wagt nicht umzuſchau'n.
Die Vögel kenn' ich, Kind! 's iſt Mittag ſchier,
Geht auf den Söller, bringt mir's Heu in Bündel.
Und kommen ſie, ſo reicht's in Gottes Namen.
Ein Kluger fügt ſich klug in's Kriegsgeſetz,
Und beſſer iſt's, ein Mäßlein willig geben,
Als zwölfe mit Gewalt ſich laſſen nehmen.
Mitweilen geh' ich —

Knabe
(kommt haſtig hereingelaufen).
Vater, geht hinaus,

Da kommen Männer über's Wieſenbrückel
Mit mächt'gem Helm und blankem Panzerhemd,
Und tragen langſam, weiß nicht was.

Pächterin.

Da ſind
Sie ſchon am Gartenzaun, und kommen 'rein.

Pächter.

'S iſt ſächſiſch Roßvolk, ſind zerſprengt vielleicht,
Und ſuchen Obdach.

Knabe.

Nein doch, ſeht nur, Vater!
Sie tragen was, und tragen, ſcheint's, nicht leicht.

Pächter.

Der Bub' hat Recht! 'Ne Bahre tragen ſie,
Jtzt iſt's zu ſehn, aus jungen Weidenſchoſſen
Geflochten in der Eil. Ein Krieger drauf:
Du lieber Himmel, ein Verwund'ter iſt's —
Mach' Anſtalt, Weib, und laß an nichts mir's fehlen!

(Pächterin hinaus.)

Knabe.

Da iſt der Chriſtoph ſchon, er führt ſie her.

Pächter.

Geprieſen ſey der Herr! Noch ſteht mein Haus,
Kann Labe noch dem wunden Streiter ſpenden.
Wie bleich er ſieht! Sie haben ihm den Helm
Vom Kopf genommen. Trägt 'ne güldne Kett',
Ein Hauptmann iſt's! Was ſtehſt du, Trude? Geh'
Und hilf der Mutter!

(Das Mädchen geht hinaus. Sechs Reiter zu Fuß tragen auf einer Flechtbahre den verwundeten Feldherrn Konrad Kraſter herein.)

Erſter Reiter.

Gott zum Gruß, ihr Leut'!
Erlaubt, daß wir auf's Bett den Hauptmann legen.

Pächter
(eine Kammerthüre öffnend).

Nur hier herein!

Kraſter.
'Nen friſchen Trunk nur, Kinder!
Mein Gaum iſt heiß und trocken.
Zweiter Reiter.
Auf der Stell'! (Geht hinaus.)
Dritter Reiter.
Wie iſt euch, Hauptmann?
Kraſter.
Beſſer; laßt mich ruhn!
Dritter Reiter
(zum Pächter).
Es währt nicht lang. Ein wenig Raſt und Schlaf,
So faßt das Leben neue Flamme wieder,
Und ſeine Wunden überkommt der Herr.
(Sie treten mit dem Verwundeten in die Kammer.)
Vierter Reiter.
Wozu die Bitt'? Seyd keine Schöpſe, macht
So ſchlecht euch nicht und klein. 's iſt Krieg, Kamraden,
Wir ſind die Herrn, und tanzen muß der Bauer,
Wie's Schwerdt der Kriegsmann ſchwingt. Ihn bitten, hieß'
Bei ſtarkem Wind der Mühle Flügel drehn!
Fünfter Reiter.
Und deiner Gier 'nen duft'gen Braten loben.
Vierter Reiter.
Wie lange währt's? Der Pächter wird ſich doch
Bequemen wohl, ein Frühſtück uns zu ſtellen?
Das zähe Volk! Und hängen laſſ' ich mich,
Wenn's richtig hier — ich irr' mich nicht, ich wittre
Kathol'ſche Luft, Papiſtenſchelme ſind's,
Und kreuzen ſich und rufen Gott ſey bei uns!
Vor unſern gut lutheriſchen Geſichtern.
Sechster Reiter.
Kannſt deine Mutter nimmer doch verleugnen!
Die alte Trulle ſah ihr lebelang
In jedem Winkel gelbe Zwerglein ſtehn
Mit katzengrünem Aug'; ihr lieber Sohn
Will überall der Meſſe Weihrauch riechen.

Doch bild' dir drum nichts ein, nicht halb ſo weit
Haſt du's im Schwatzen noch gebracht.

Trude
(mit einem Glaſe in der Hand).

Der Trank,
Ihr Herrn! Die Mutter hat ihn friſch bereitet.
(Geht in die Kammer.)

Vierter Reiter.

Das Mädel, Brüder, iſt kein übler Biſſen,
Wie plump ſie auch die klotz'gen Füße ſchleppt!
(Trude kommt zurück)
Komm her, du derber Schatz und laſſ' dich küſſen!

Trude.

Hab' keine Zeit! Ich bitt', Herr Reiter, laßt!

Vierter Reiter.

'Nen Kuß, du kommſt nicht fort!

Trude.

Eur Hauptmann liegt
Schier hin vor Weh, und euch gelüſt's nach Küſſen?
Eur Roß, ich wett', denkt ſeiner, Herr, denn ihr.

Fünfter Reiter.

Potz Velten, gut gegeben! Gelt, das ſitzt?

Vierter Reiter.

Die grüne Gans.

Pächter
(aus der Kammer kommend).

Bleib draußen bei der Mutter!
(Das Mädchen entfernt ſich.)
Das Mädel, bitt' ich, laßt mir gehn, ihr Herrn!
'S iſt heilig Gut, 'ne Braut!

Dritter Reiter.

Seyd guten Muths, Herr Pächter!
'S giebt unter uns der luſt'gen Schreier wohl,
Die's pauſtig treiben und begier'gen Sinns
In jeden Topf mit kecker Kreuel fahren,
Ziehn aber bald verbrannt ihr Pfötlein 'raus,
Und muckſen nicht, ſo einer ernſt ſich wehrt.

Pächter.

Ei, Furcht war's nicht, ihr Herrn. Des Churfürſts Leut'

Sind weit und breit durchs ganze Oberland
Als ſittſam Volk bekannt.

Vierter Reiter.

'Ne alte Sach'!
Jedwedes Kind hat's von der Amm' gehört.
Schaff' lieber was für unſern Hunger, Freund!
Verzweifelt heiß es hergegangen iſt,
Fünf Stunden durch ficht's durſtig ſich und matt.

Pächter.

'S iſt fertig, Herr, und gleich wird's aufgetragen.

Vierter Reiter.

Das rieth dir Gott! Ich ſag' dir aber, Pächter,
Daß unſer Hauptmann liegt auf deinem Stroh,
Dein grobes Bett mit ſeinen Wunden ſchmückt,
Bringt Ehre dir und Ruhm für ew'ge Zeit,
Beſprechen werden's deines Kindes Kinder,
Und groß damit im Sonntagsſtaate thun.

Pächter.

Das hoff' ich, Herr. Und lägt ihr ſelber drin,
Was Gott verhüt', ich ſpräng' mit gleicher Luſt
Euch hülfreich bei, und wärt ihr dann erſtanden,
Nähm' ich das Bett, und würf's in's nächſte Feuer.

Vierter Reiter.

Daß dir der Fuchs —

Sechſter Reiter.

Jzt komm! Geſchieht dir Recht!
(Die Reiter bis auf den dritten gehen ab.)

Pächter.

Er macht's zu arg, der Herr! Bei aller Sanftmuth
Und Friedenslieb', ſo unſresgleichen ziemt,
Kommt's endlich doch zum Kochen.

Dritter Reiter.

Lumpig Blut!
Ein Findelkind aus Eger, unter'm Tiſch
Der Wachtſtub' 'rangewachſen, treibt durch Teutſchland
Sich unnütz zwanzig Jahr' ſchon 'rum, und hat
Nicht Scheu noch Ehr. 'S iſt Hefen, guter Mann,
Kehrt jeden Koth mit ſeines Kleides Geren,

Und nimmer ihm vom Stock der Rücken heilt;
Verſteht's nicht anders, kehrt euch drum nicht dran.

Pächter.

Ei ihr, Herr Reiter, ganz ein andrer ſeyd.
'S faßt ſich zu euch gar leicht und ſchnell Vertraun,
Und ſo ein Stündlein traulich mit euch ſchwatzen,
Nicht übel wär's.

(aufhorchend)

War das der Hauptmann, Herr?

Dritter Reiter

(iſt in die Kammer gegangen und kehrt zurück).

Er ſtöhnt und ſeufzt und hohlt aus tiefer Bruſt
Gar ſchweren Athem.

Pächter.

Armer Herr!

Dritter Reiter.

Doch ſchläft er,
Und kommt mit Gottes Hülf bald wieder auf.
Der Wunde Binden ſitzen feſt, und allzuviel
Hat er des Blutes nicht gebüßt. Der Henker
Dem welſchen Hund die Gurgel ſchnür'! Der Hieb
Drang in den Schädel dicht ihm über'm Ohr,
Und kam von guter Kling'; ein wenig tiefer,
Ein Gränlein Kraft nur mehr, und meiner Treu,
Er ſtänd' vom Bett uns nimmer wieder auf!

Pächter.

Wie wagt' er aber in der Feinde Haufen
So blind ſich 'nein? 's iſt Unrecht! Schonen ſoll
Sein wichtig Haupt der Mannſchaft Führer, heißt's.
Das that er nicht.

Dritter Reiter.

Das that er freilich nicht.
Hat heißes Blut, und trägt kein lang Bedenken.
Ihm ſtieg die Gall'. Der Landgraf ließ, ich denk'
Ihr habt's gehört, da ſich der Feind verkrochen,
Das Sturmgeſchütz auf ſeine Schanzen richten,
Und furchtbar ſpielen ſieben Stunden durch.
Wir jauchzten drein, und meinten, Schanz' und Mauer
Müßt' augenblicks in Trümmer niederſtürzen,

Und uns den Durchweg öffnen in die Stadt.
'S war rein umſonſt. Als wär's von Demant, ſtand
Das Schanzenwerk, und gleich dem winz'gen Schrot,
Das machtlos gleitet von des Nashorns Fell,
Fiel ſonder Wirkung Bomb' auf Bombe nieder.
Still hinterm Bollwerk lag der Feind, und lachte
Der eitlen Wuth. Doch eh wir's uns verſahn,
Stürmt's plötzlich tobend aus des Lagers Thor,
Und blanken Schwerdtes wirft auf unſren Flügel
Mit ſeiner Mannſchaft Kern Vitelli ſich,
Der Welſchen liſt'ger Oberſt. Starkgeherzt
Zu Boden ſchmetternd, wen ſein Arm erreicht,
Haut flugs er Lücken ſich in unſre Reihn,
Daß hocherſtaunt wir alle ſprachlos ſtanden.
Und Churfürſt Friedrich ſelber ſagen thät:
Wenn Kaiſer Karl nur ſolche Streiter zählte,
Wär's teutſche Reich in Knechtſchaft bald geſtürzt,
Und ganz Europa hätt' verzagt zu zittern.
Die's aber hörten, zürnten ob der Red',
Den Feldherrn wurmt' es unterm Hut,
Und ſpien euch Gall', daß feig der Herr ſie nannte.
Doch wen das ſcheele Wort am herbſten kränkt,
War Konrad Krafter, unſer wackres Haupt.
Der läßt dergleichen nicht ſich zweimal ſagen!
Friſch Kinder, ruft er, laßt das Fähnlein wehn,
Und zeigt dem Herrn, ob feig die Sachſen fechten.
Voraus er flog, und wir ihm nach, im Aug'
Des Führers Helmbuſch ſtets, voll blinden Ingrimms,
Als gält's zu ſtürzen in der Hölle Schlund.
Da ward ein Metzeln, wie's kein zweites gab,
Vom Blute dampfte rings die weite Au.
Doch lange währt's, eh unſre teutſche Kraft
Beſiegt ſich gab. Der Welſchen raſche Keckheit,
Und noch im Fliehn kehrt' oft der Feind ſich um,
Und warf den Speer uns liſtig in's Geſicht.
Der Hauptmann aber ſetzt' ergrimmt ihm nach,
Und als ſein Roß ihm unter'm Leib geſunken,
Schritt kühn zu Fuß er hin, und rief die Welſchen
Zum Zweikampf auf, ſie möchten kommen, Mann

Für Mann, jedwedem wollt' zur Wehr er ſtehn.
Doch als wir drauf mit lautem Jubelruf
Sein Wort begleitet, ſchwirrt's vom Wall hernieder,
Und in die Schulter drang ein Pfeil ihm ein.
Sein böſes Stündlein war's, er wandt' ſich kaum
Ihn 'rauszuziehn, da fiel ein mächt'ger Streiter,
Baptiſt Savelli ſoll's geweſen ſeyn,
Grimm über ihn, und hieb ihn in den Kopf.
Da ward er bleich, der tapfre, gute Herr,
Und bebt' und wankt! Wir aber litten's nicht,
Und warfen flugs uns um ihn her, ſein Leben,
Das theure, ſchirmend mit dem eignen Leib.
Dem Himmel Dank, 's ſchlug uns nicht fehl; wir trugen
Ihn glücklich aus der Feinde Schußbereich,
Bis uns der Herr dies Haus hier finden ließ.
Der unſern aber liegt gar mancher kalt,
Und weiß vom Krieg nichts mehr.

(Nach der Thür deutend.)

Der Lärm da draußen
Iſt allzulaut; 's könnt' leicht den Hauptmann wecken.
Geht, Pächter, ſagt, ſie ſollen ruhig ſeyn.
Das tobt und lärmt, und mag nichts beſſres wiſſen!

(Die Thür geht auf, und herein kommen die Reiter, in deren Mitte Chriſtoph im Reiterhabit.)

Pächter.

Ich glaube gar, der Narr —

Fünfter Reiter.

Viktoria ruft!
Ein neuer Streiter für Lutheri Lehr'.

Dritter Reiter.

Wie ſchön der Wamms dem jungen Burſchen ſteht!

Pächter.

Der bleibt euch nicht.

Vierter Reiter.

Denk's auch, er platzt vor Schreck.
Beim erſten Knall!

Sechſter Reiter.
Verzag' nicht, junger Burſch!
Ein luſtig Leben iſt's, und wird dir munden.
(Pächterin und Trude eilend herein.)

Vierter Reiter.
Da kommt die Thränenpoſt!

Trude.
Hilf' Herr im Himmel!
So willſt du fort, du falſches Schlangenherz?
Haſt kein Behagen mehr an mir, und willſt
In Saus und Braus ein ander Lieb' dir ſuchen?

Chriſtoph.
Nein, Trudel, nein! Dir bleib' ich hold und treu.
Ein Reiter aber werd' ich, komm's wie's will!
Und ſtraf' der Herr mich, Kind, wo ich im Dorf
Hier länger hucke!

Zweiter Reiter.
Brav! Das heißt geſprochen
Wie'n Ehrenmann, wie's jungen Degen ziemt!

Pächterin.
Bleib', Chriſtoph, bleib'! 'Nen ſchönen Honigfladen
Will ich dir backen; all dein Lebelang
Soll's dir ſo lablich nicht gemundet haben.

Trude.
Du hältſt dran feſt und gehſt?

Chriſtoph.
Ich geh' und ſchlage
Für Luther's Sach' und kehr' ich glücklich heim —

Trude.
So kommt dir Trude, Wolfgangs Weib, entgegen.

Chriſtoph.
Was, biſt du toll?

Trude.
Ich ſchwör's dir auf der Bibel!

Chriſtoph.
Des Rothkopfs, meines ärgſten Feindes, Weib,
Der um den Preis mich bracht' beim letzten Schießen,
Und meine Mutter Unglimpf hören ließ?

Trude.
Er wirbt um mich, und freut ſich, daß du ziehſt.
Hat Feld und Vieh!
Chriſtoph.
So nehmt's, ihr Herrn, nicht ubel!
Das Mädel thut ein Leids ſich an. Auch ſitzt
Der Wamms zu eng, und macht mir kurzen Athem.
Pächter.
Was ſagt' ich euch?
Fünfter Reiter.
So laßt den Haſen laufen!
Knabe.
Laßt Chriſtoph gehn, nehmt mich mit euch, ihr Herrn!
Zweiter Reiter.
Ich nehm' dich mit, ſollſt mir im Brodſack ſtecken,
Daß ihn der Wind nicht von der Seit' mir reißt.

VI.

Feld bei Ingolſtadt.

Zwei pfälziſche Soldaten aus dem Gebüſche tretend.

Soldat.
Hier geht's heraus. Ein weiter grüner Platz
Und nicht 'ne Maus zu ſehn.
Gefreiter.
Der Henker hol'
Das kurze Buſchgeſtrüpp, 's könnt' Einen blindlings
Den Kaiſerlichen in den Rachen führen.
Mein Seel', ich weiß nicht, wo wir ſind.
Soldat.
Nicht weit
Vom ſel'gen End'. Der Tod hält Faſtnacht heut,
Und grüßt in tauſend Maſken. Horch!

Gefreiter.

Sie ſchreien,
Und Hörner blaſen hell zum Angriff drein.
Doch ſind's die Unſren nicht. Ich kenn's am Klang.

Soldat.

Da redet was!

Gefreiter.

'S kommt her. So laſſ' uns gehn.
Der Strom zieht dort, nicht wahr? So müſſen drüben
Die Würtemberger mit den Pfälzern ſtehn.
(Gehen ab.)

Aus dem Gebüſche tritt der Heerführer Schärtlin mit einem Fähnrich.

Fähnrich.

Sie wollen nicht, und taub iſt der Gehorſam.
Kein Bitten fruchtet und kein Drohen hilft.

Schärtlin.

Begreif's, wer's kann! Die Welt iſt umgekehrt,
Und grad' iſt nicht mehr grade. Welchem Kriegshaupt
Hat ſeine gute Hoffnung ſo gelogen?
'S iſt unerhört! So muthig körnig Volk,
Und drinn 'ne winz'ge Heerde, die 'nen Dachs
Aus ſeinem Loche kaum zu ſtöbern wagte!
Möcht' Einer ſchier des Kriegs betrüglich Handwerk
Zum Böſen werfen, und ein Sitzer werden,
Das Schurzfell vor den Knien. (Winkt dem Fähnrich.)

Fähnrich.

Was gebeutſt du, Feldherr?

Schärtlin.

Nimm einen Umweg nach der Sachſenſeite,
Bericht', was hier geſchehn. So lang's nur ging,
Sprich, hab' ich Stich geleiſtet. 'S hätt' ſich Anfangs
Auch ziemlich glücklich angelaſſen, ſag',
Doch als die Reiter ſich mit vollem Stoß
Geworfen auf mein Volk, da ſey kein Halten,
Kein Hören fürder auf's Kommandowort
Geweſen. Eil' und frag', ob ihren Fahnen
Ein holder Glück gewinkt. (Fähnrich ab.)
Hier iſt's einmal

Verloren. Wollte Gott, ihr beſſrer Stern
Hab's wieder eingebracht.
(An der andern Seite des Angers wird ein Verwundeter von mehreren Soldaten geleitet.)

Fähnrich
(zurückgekehrt).
Da führen ſie
Den Fürſtenberg, der Straßburgs Heer befehligt.
'Ne ſpan'ſche Kling' hat's ihm gethan. (ab)

Schärtlin.
Ich krieg's nicht klein.
Vom Sturmgeſchmetter unſrer Hörner, durfte
Die Welt vermuthen, würden morſcher Wehr
Die alten Mauern ſchon zuſammenkrachen,
Und wie die Kinder ſtehn beſchämt wir da.
Auf's Neu den Straus zu wagen, rückt die Nacht
Zu jäh uns auf den Fuß.

Soldaten
(hinter der Scene).
Um Gottes Willen!

Schärtlin.
Was giebt's ſchon wieder? Hat die Höll' denn heut
All ihre Schlünd' auf einmal aufgeriſſen?
(ein Soldat erſcheint fliehend.)
Wohin da, Memme?

Soldat.
Schwarz wie Hagelwolken
Bricht's aus dem Thor dort. Sieh nur hinter dich!

Schärtlin.
Vorwärts ein braver Krieger ſchaut.
(ihm den Weg vertretend)
Haſt du
Kein ſchneidend Schwerdt, geſunden Arm nicht
Dem trotz'gen Feind zu trotzen?

Soldaten (fliehend).
Jeſus, Leut',
Wir ſind verloren! Rechts und links ſtrömt's her
In jähem Ueberfall.

Schärtlin
(das Schwerdt ziehend).
Zurück, ihr Nördlinger!
Thut eurer Stadt die Schand' nicht an. Zurück!
Wer nicht durch dieſen Degen ſterben will,
Flugs wend' er um und folge ſeinem Feldherrn.

Soldat.
Unmöglich iſt's.

Schärtlin.
Unmöglich, wenn Schärtlin
Den Weg euch zeigt?

Soldat
(ihn zurückhaltend).
Dein Leben, theurer Feldherr!

Schärtlin.
Lieb iſt mir's Leben, lieber noch der Sieg.
Dem Feind' entgegen, fort! (eilt ab.)

Soldat.
So kommt! Allein
Nicht laßt ihn ziehn, wir ſehn ihn ſonſt nicht wieder.
(Die Soldaten bis auf zwei ab.)

Erſter Soldat.
Und du?

Zweiter Soldat.
Ich mach' mich weg!

Erſter Soldat.
Wohin gedenkſt du?
Die Straß', die du nimmſt, nehm' ich auch.

Zweiter Soldat.
Wohin?
Ja, Freund, da ſteck' ich ſelbſt im Quark und zapple.
Nach Hauſ' halt darf ich nicht, das iſt gewiß;
Hätt' dort ein ſchlechtes Leben zu gewarten,
Mit Steinen würfen mir die Buben nach,
Und ſtumm wie'n Kirchbild müßt' ich's zu mir ſtecken.

Erſter Soldat.
Nur fort von hier, nur raſch! Die Kaiſerlichen
Sind deſperat. Als ſäß' der Würge-Engel
In ihren Klingen, haun ſie barmlos nieder,

Was ſich nur lebend regt in ihrem Weg.
Weißt was? Ich hab' 'nen Vetter, nennt ein art'ges
Vermögen ſein, und hält zu Suntheim Haus,
Bei dem ſind wir geborgen. Macht der drin
Den Fürſten das Garaus, ei, Bruder, Noth
Iſt aller Dinge Herr, wir ſchwören halt
Zu's Kaiſers Fahnen.

Zweiter Soldat.

Wird ſich finden. Komm!

Erſter Soldat.

Im Stich den Säckel laſſen? Geht nicht. 'S ſteckt
'Ne Bibel drin, mit ſchönem Roth gemalt,
Wie's Luther ſelbſt geteutſcht hat, Wort für Wort,
'S gilt mir zu werth, ein koſtbar Angebind',
Da mich der Segen ſchenkte der Gemeine.

Zweiter Soldat.

Was Bibel? 's gilt die Haut! Die wird hier Einem
Schier röther noch gemalt als deine Bibel.
Ein Paar geſunde Beine leih' uns Gott,
'Ne Bibel läßt ſchon anderswo ſich fiſchen.

Erſter Soldat.

Gut Nacht denn, Schlachtfeld!

Zweiter Soldat.

Schau, da wälzt ſich's her!
(Beide ab.)

Städtiſche Soldaten
(fliehend).

Links, Kinder, links iſt's Lager!

Troßbube
(ein verwundetes Pferd führend).

Die Ludermähr'
Will keinen Schritt mehr thun, und ſchlepp' ich gleich
Die Seel' mir aus dem Leib.

Gefreiter.

Hätt'ſt gern dafür
Ein gut Stück Geld in Augsburg eingeſäckelt.
Du kriegſt's nicht hin!

Troßbube.
So bleib' zum Satan liegen!
(er läßt das Pferd los und flieht mit den Uebrigen.)
Soldat.
Sie ſind uns auf der Ferſ'!
Feldwebel.
Ei, wartet noch
'Ne Hand voll Zeit! Der arme Thomas fällt
In Feindes Hand.
Soldat.
Ja warten! Jeder Fuchs
Hat hier vollauf für ſeinen Balg zu ſorgen.
(Alle ab.)
Thomas.
O Jeſus, dicht ſchon hinter mir! Und ich
Verwundet, elend, kann mit Müh die Füß'
Kaum ſchleppen.
(Er lehnt an einen Baum. Es kommt ein kaiſerlicher Offizier mit verſchiedenen Soldaten.)
Offizier.
Bis zu ihren Zelten ſetzt
Den Ketzerknechten nach. Was euch begegnet,
Laßt's friſch des Glaubens Siegerklinge koſten.
Doch bis zum Lager nur, nicht weiter! 's könnt'
Uns hoch zu ſtehen kommen. Man hat Beiſpiel,
Daß ſich Verzweiflung ſtark gewehrt, und raſend
Den ſichren Sieg dem Sieger hat entwunden.
Was ſtöhnt hier?
(auf Thomas zugehend)
Schau, ein Kriegsmann! Sprich, Geſell,
Du biſt ein Städter?
Thomas.
Ja, aus Augsburg, Herr,
Und bitt' euch bei des Heilands blut'gen Wunden,
Mein junges Leben ſchonen wollt!
Offizier.
Pah, warſt
Du alt genug, dich auf das Roß des Aufruhrs
Zu ſetzen, biſt du nicht zu jung für's Grab.

Thomas.

Erbarmen!

Offizier.

Stirb', Hallunk'! ſtößt ihn nieder)
Das ſend' ich dir
In Kaiſers Namen! Der wär' abſolvirt.
Ihr habt's geſehn. Izt vorwärts, Burſchen! Hört,
Mir brennt der Säbel in der Fauſt, ich muß
In proteſtant'ſchem Blut ihn lau mir waſchen.
'S braucht weiter nichts als die Gelegenheit.
Traun, ſo 'n Schärtlin, käm' der mir in den Wurf,
Das wär' ein Gang in's Reich des Ruhms; ich thät'
Ihn wundbleich ſtrecken in den Sand, wie den da,
Und meine Gloria ſtänd in vollen Strahlen.
'S wär nicht eur Schad', ich ſäß' in Kaiſers Gnaden
Kapitelfeſt bis an mein ſelig End'.

Erſter Soldat.

'S ſtänd' dennoch mißlich, Lieutnant. Der Schärtlin,
In ganz Europa ſucht er ſeines Gleichen!

Offizier.

Das ſuch' ich auch, Herr Naſeweis aus Brixen,
Und halt eur Maul. Es wird Bericht ergehn
Im Reich, was ich gethan; ihr werdet's leſen
Und reſpektiren.

Zweiter Soldat.

Hui, da rennt er her,
Den blut'gen Säbel ſchwingend!

Offizier.

Wer denn, wer?

Zweiter Soldat.

Von dem ihr juſt geſprochen!

Offizier.

Treibſt du Spaß?

Zweiter Soldat.

Bewahr'! Schärtlin iſt's, Herr, wie'r leibt und lebt.
Izt will's ein Herz!

Offizier.

Dran fehlt's nicht, Gott ſey Dank!

Doch meine Leut' ſind führerlos, es könnt'
Sie mein verlangen. (will gehen)

Schärtlin

(von der andern Seite ihm entgegentretend).

Nicht von der Stelle! Steh'!
Du ſuchſt vergebens, Freund, den Tod zu fliehn,
Auf dieſer Stätte dir von dieſem Degen
Beſcheert. Mach' dich zum Kampfe fertig, raſch,
Schärtlin gebeut's!

(Sie fechten während die Soldaten fliehen.)

Offizier

(kämpft zaghaft, weicht und nachdem er einem Hieb glücklich ausgebogen).

Mein Schwerdt, bin eu'r Gefangner!

Schärtlin.

Dein Leben will ich, nicht den Leib. Du wärſt
Sammt deiner Feigheit eine ſchlechte Beute.
Gemordet haſt du manchen von den meinen,
Gemordet, ſag' ich, nicht erlegt, wie's Kriegern
Geſtattet durch des Krieges kündlich Recht.
Die wundenſchwachen haſt du hingemetzelt,
Ich weiß es, deiner Muthwill' Opfer. Nicht
Von dieſer Hand, nicht hier verdienteſt du zu ſterben,
Dein Todesengel ſollt' der Henker ſeyn,
Das Rad dein Grabſtein. Zur Hölle, Schurk',
Die dein mit gier'gen Armen harrt!

Offizier.

Großer Gott! Wohin
Sind deine ſchönſten Tugenden gekommen,
Barmherzigkeit und Gnade?

Schärtlin.

Du ſelber, Sohn der Schande
Haſt von der Erde ſie vertrieben. Nimm
Den Lohn dafür!

(er geht auf ihn zu, ihn zu tödten, nimmt aber dann deſſen Schwerdt, zerbricht es überm Knie, und wirft ihm beide Stücke vor die Füße.)

Jetzt geh' zu deinem Kaiſer,
Und meld' ihm bebend, daß Schärtlin dich ſchickt!

(Der Offizier will hinknieen und ihm danken)

Nimm deinen Dank mit dir nach Ingolſtadt.
Doch merke, führt zum zweiten Mal dein Schickſal
Dich meinem Grimm entgegen, wirſt du's keinem
Auf Erden weiter ſagen! Lauf!
(Oſinger enteilt)
Ei Fähnrich,
Zurücke ſchon?

Fähnrich.

Es trug mich der Beſorgniß
Beſchwingter Fuß.

Schärtlin.

Und welche Tröſtung darf
Aus deiner Botenſchaft der Bund ſich ſchöpfen?
Du ſchweigſt; nicht wie der Freude Zeitung, ſitzt
Das Wort dir leichtbeflügelt auf der Zunge.
Doch 'raus, ich bin gefaßt.

Fähnrich.

Mein theurer Feldherr,
Wo ſpröde ſich das Glück zurückgewieſen,
Den Günſtling, meinſt du, dürfen andre ſiegen?
Die Sachſen lagern ſchweigend um die Feuer,
Und in ſein Zelt gräbt ſich der Kleinmuth ein.
Verſtellte Flucht erſannen ihre Häupter,
Den Feind zu locken aus der feſten Wehr,
Und rückwärts ging der Zug. Und als ſie kamen
Auf's Ackerfeld, das ſich gen Mitternacht
Anſteigend breitet in der Sonne Strahlen,
Da ſtürzt ein Krieger, dem des Harniſch's Bande
Zu feſt geſchnürt um die beengte Bruſt,
Ohnmächtig in 'ne Furch', und liegt erblaßt,
Und läßt das Leben auf der Stell'. Da faßt,
Wie's zugegangen, kann ſich noch zur Stund'
Kein Menſch im Heere deuten — jählings faßt,
Als wär's 'ne wahre nothgedrungne Flucht,
Die ganze Schaar ein nie erlebtes Zagen;
Geheime Flügel giebt die Furcht den Füßen,
Zum Lager hin drängt eins dem andern vor.
Heinrich von Schomberg wirft mit bloßem Schwert
Umſonſt ſich dem geſchreckten Zug entgegen,

Und Dietrich Taubens Stimme dringt nicht durch.
Die Heeres Meiſt'rin die Verwirrung ſpielt,
Und was als Kriegsliſt angelegt geweſen,
Ward ein verderbenvoller Kriegsverluſt.
Denn mit verhängten Zügeln hinter ihnen,
Durch's günſt'ge Ungefähr ermuthigt, ſtürzten
Die Reiter her und fingen die erſchwachten,
Sie hieben nieder, was den Zug beſchloß,
Und ſprengten plänkernd vorwärts in die Flanken.
So ging's zum Lager ſchier, und Churfürſt Friedrich,
Des Ausgangs harrend, ſo dem Kriegsſtück werd',
Gewahrt' aus ſeinem eignen Zelt den Blick
Der kaiſerlichen Lanzen.

Schärtlin.

Und der Landgraf?

Fähnrich.

Die Heſſen hört' ich nahmen ihren Sturm
Um ſelbe Stunde vor, und auf der Straßen,
Die ſich nach Eichſtädt zieht, beſchloſſen ſie,
Den Werken ſich zu nahn. Von weitem konnt'
Man handgemein ſie ſehn, doch fehlt's an Kunde,
Zu ſagen, wie des Glückes Zünglein ſchwebe.
Als ich den Rückweg aber nahm hieher,
Zog raſch ein Bot' an mir vorbei, vom Churfürſt
Dem Würtemberger zugeſandt. Und als
Ich fragte, was der Sporn ſey ſeiner Sendung,
Warf er's im Fluge hin, die Niederländer
Seyn allbereits in's Schwabenland gedrungen
Und dorthin müſſ' das Heer ſich nunmehr ziehn.'

Schärtlin.

So fahr' denn wohl, unſelig Ingelſtadt,
Ruhmloſes Vorſpiel eines ſchweren Kriegs!
Nicht um des Kampfes Frühlingsblüthen nur,
Auch um den Namen haſt du uns gebracht,
Den Furchtgebietenden, der glückbeſtehend
Vorm Heere ſchreitet durch der Menſchen Länder,
Und Doppelkräfte ſeinen Waffen leiht;
Wirſt von uns wenden manchen Länderhirten,
Der ſchon bereit, ſein Volk uns zu geſellen.

Dreifach gehaßt, und dennoch Sieger bleiben?
Ich glaub's noch kaum, wie ſoll's die Nachwelt glauben?

VII.

Augsburg.

Spaziergang vor dem Thore. **Dill**, Bezirksrichter aus Augsburg, und Meiſter **Grundling**, Schiffer aus Neuburg an der Donau.

Dill.

Man ſoll's nicht leugnen, Meiſter Grundling, Gott
Sey Dank, wir haben heuer nicht zu klagen.
Zum Erndtewerk hat klar die Sonn' geſchienen,
Und trocken kam die Frucht uns unter's Dach.
Die älteſten Leut' in Augsburg, ſag' ich euch,
Gedenken keines Herbſtes, wo die Aehre
Mit vielgewucht'germ Korne hätt' geſchwankt.
Die Winde ſtreichen über leere Stoppeln,
Und ruhig, denk' ich, ſehn wir's nun mit an
Des Kriegs Getobe.

Grundling.

Scheint euch unterm Haupt
Ein gar gemächlich Kiſſen doch zu liegen,
Daß ihr ſo ſorglos dieſer Zeiten denkt.
Ei ja, wo Friede waltet und Vertrauen,
Wo Fürſten ſich und Völker argwohnlos
Mit offnem Blick die treuen Hände reichen,
Da wallt der Hausherr luſtig durch die Flur;
Ihm lacht das Herz, die hochbelad'nen Wagen,
Die Knechte drauf und Mägde, buntgeputzt,
Mit Flatterbändern um den Kopf zu ſchaun.
Liegt vor der Tenn' ihm doch ein mächtig Schloß
Und ſperrendes Gebälk; den frechen Dieben
Wehrt ſeiner Hunde drohendes Gebiß.

So aber Krieg ſich durch die Lande wälzt,
Von Dorf zu Dorf des Aufruhrs Fakel fleucht,
Da ſteht des Mannes Glück, und wenn er's noch
So klug und feſt vermeint geſtellt zu haben,
Auf dünngezognem Hochgewölbe ſteht's,
Ein Stoß, ſo ſtürzt's hinab, und reißt ihn mit.
Gewalt bricht alle Schlöſſer, euren Hund
Den treuen Wächter, übermüthig würgt
Der Kriegesknecht, und reißt euch euren Fleiß
Mit Hohngelächter aus der ſichren Scheune.

Dill.

So giebt der Herr der Herrn ein zweites Jahr,
Das mit Gedeihen lohnend uns erfreut.
Uns bleibt der Arm, des Fleißes frohen Muth
Uns kein Soldate nimmt.

Grundling.

Und bis zur Erndte
Wollt ihr mit Troſt der Kinder Hunger ſtillen?

Dill.

Laßt's gut ſeyn, alter Freund. So arg ſteht's nicht.
Ihr ſchaut das Ding mit gar zu trüben Brillen.
Und nicht verargen darf ich's euch; der Schrecken
Drang euch in's Mark, 's hat euer Blut annoch
Den alten ruh'gen Lauf nicht wieder funden.
Noch tobt's euch wild im Kopf. Ich denk der Zeit,
Ein Knäblein war ich, ſiebner Jahre kaum,
Mit herber Stimme pfiff der Winter draußen
Juſt in der Nacht, da aller Welt zum Heil
Das Chriſtusknäblein ſich dem Schooß entwunden;
Des Vaters greiſer Vater ſaß am Heerd,
Und aus 'nem großen Buche las er einſt
Der alten Zeiten ſchauerliche Wunder,
So unſres Herrgotts Macht auf Erden malten.
Wir Kinder um ihn her, mit banger Scheu
Uns feſt und feſter an einander ſchließend —
Und als er vom aſſyr'ſchen König las,
Dem gottlos frechen Mann, der ſtolz ſein Herz
Dem hellen Licht des wahren Glaubens ſchloß,
Vom Heldenmuth der gottvertrau'nden Männer,

Wie ſie kein Drohen, keine Marter ſchreckt —
Weil Felſen gleich ſie trotzen, ſollen ſie's
Im Feuertode büßen — und es füllt
Der Ofen ſchon ſich mit des Waldes Aeſten,
Und aus dem Schwalch, von dickem Qualm umwogt,
Steigt praſſelnd ſchon die Loh' — der Büttel kommt,
Und packt die Männer, die gebunden ſtehn,
Und wirft ſie in des Ofens Flammenbauch.
Es ſchweigt das Volk, die wilden Krieger ſtaunen,
Kein Athemzug, in dumpfem Sinnen ſelbſt
Der frevle König ſieht — da ſchallt es hell
Von Jubeltönen aus des Ofens Tiefen,
Und Preisgeſang entſtrömt dem Feuerſchlund.
Wie mir's das Herz ergriff, das Haar ſich hoch
Am Scheitel ſträubt' und aus den Adern allen
Das eiſ'ge Blut, den Lauf vergeſſend, wich,
Ich fühl's noch heut. Und einer ganzen Wochen
Stand mir's vorm Aug', bei Tag und Nacht, der Henker,
Die unglückſel'gen Männer und der König,
Der Ofen mit dem rothen Flammenſchwall.
Mir dröhnt' im Ohre ſauſend der Geſang,
Und jede Nacht erneute mir den Schrecken.
So geht's euch, Meiſter Schiffer, eben auch;
Es hat zu Neuburg euch gar ungeſtüm
Der Kaiſer aus dem Schlaf geweckt; ihr ſprangt
Enſetzt empor, ihr ſaht entſetzt was vorging,
Und heut noch ſpukt euch's Ungethüm im Kopf.

Grundling.

Mein Sir, es hatte keiner ſich's verſehn!
Wie ſollt' er auch? Vor Ingolſtadt — ihr wißt,
Wie ſchlappig 's dort dem Bundesheer ergangen.

Dill.

Wir hörten's, ja, und faßten's kaum. 'S lebt hier
Ein hochgelahrter Mann, der Heilkunſt Doktor,
Mit Namen Ehren-Thirſchius, ein Herr,
Der weit gedrungen in der Dinge Weſen,
Und wunderſame Gaben ſich erlangt;
Der meint', es ging nicht zu mit rechten Dingen,

Der Moloch ſelber müßt' die Ingolſtadt
Vertheidigt haben mit den glüh'nden Armen.
Grundling.
Wär' das ein ſo gewaltig Kriegeshaupt?
Bin doch der Donau Waſſer rechts und links
Gen Ulm und Paſſau auf- und abgefahren,
Kein Mund hat jemals mir den Mann genannt.
Dill.
Da merkt man's gleich, verzeiht mir, Freund, wie's ſteht.
Ihr dient noch auf der alten Seite, huldigt
Dem Dreigekrönten noch am Tiberſtrom.
Ihr leſt die Bibel nicht, den Quell des Lichts,
Dem hell und rein die Wahrheit ſich entſchöpft
Vom Kleinſten wie vom Größten.
Grundling.
Wahr, Herr Dill!
'S will mir nicht ganz zu Sinne gehn, was izt
So laut auf allen Kanzeln, allen Gaſſen,
Bei Feſt und Jahrmarkt hochgeprieſen wird.
Ich bin ein ſchlichter Mann und ungelehrt;
Doch ſag' mir wer, ob's mit Vernunft ſich reimt,
Daß ſolch 'ne Zahl von frommen Kirchenhorten,
So viel Concilien gottesſel'ger Männer
In groben Irrſals Nacht ſo lang gewandelt?
Dill.
Ich will's mit Worten menſchlich nicht beſtreiten.
Mir liegt daheim die heil'ge Schrift; ſie leſt,
Und jeder Nebel wird vom Aug' euch fallen,
So ihr mit will'gem reinem Herzen koſtet
Das reine Wort.
Grundling.
Laßt's gut ſeyn, 's wär' umſonſt.
Dill.
Ihr ſchlagt es aus? Hätt' euch ſo pharaoniſch,
So ſtark verſtockt euch nimmermehr gehalten!
Grundling.
Ei, Starrſinn nicht! Wo wollt ihr hin, Herr Dill?
Den hat mir längſt mein ſelig Weib genommen.
Der Wille nicht, die Kraft iſt's die gebricht;

Ich kann nicht leſen. Eine Schifferrechnung
Die ſchreib ich euch zur Noth; an's Buchſtabiren
Ward nie gedacht, hab' auch die Zeit nicht zu.

Dill.

Gut, daß ihr's ſagt. Mein Heinrich ſoll euch leſen.
Lieſt glatt und klar der Bub' vom Blättlein weg
Ohn' Anſtoß und Gebrechen. Aber ſagt,
Was meinten die Schmalkalder durchzuſetzen,
Da ſie von Ingolſtadt gen Mitternacht
Nach Oettingen gezogen?

Grundling.

Dem Büren galt's,
Der Mannſchaft herführt' aus den Niederlanden
Zu Kaiſers Schirm.

Dill.

Doch zogen ſie gar bald
Den eil'gen Schritt nach Donauwerth zurücke.

Grundling.

Ja weil ſie Büren hinter's Licht geführt,
Und ſtatt durch's Schwabenland zu ziehn, nach Oſten
Durch Franken lenkt' und ſich auf Nürnberg warf.
Da Karl die Heere nun beiſammen hatt',
So meint' ein jeder, würd' auf's Unterland
Des Krieges blutig Spiel ſich wälzen, Heſſen
Das Weh empfinden oder Churfürſts Lande.
'S ward uns gar wohl und leicht um's Herz, getroſt
Schloß ſeinen Kram der Kaufmann wieder auf,
Und ſeinen Pflug ließ argwohnlos der Bauer
Im Feld zurück. Ich ſelber pflanzte luſtig
Den Maſtbaum auf, und trug das Segeltuch
Zum Strom hinab. Die reiche Weizenlaſt,
Die mir ſchon längſt im vollen Speicher harrte,
Nach Dillingen zu fluthen. Sonntag war's,
In jeder Schenke Tanz und Geigenluſt —

Dill.

Ei ja, ich weiß, ihr lieben Leut' zu Neuburg
Seyd gar behenden Fußes, nirgends ſieht
Im ganzen Baiergau der Sonntag ſich
So luſtigbunt bewillkommt.

Grundling.

Mag's doch ſeyn;
Der ärgſte Vorwurf, denk' ich, iſt's noch nicht.
Ihr freilich hier, ihr ſeyd viel feinre Leut',
Ihr ſeht des Reichstags Pracht und Herrlichkeit,
Und geht mit teutſcher Lande Potentaten,
So eure Gäſte, gar vertraulich um.
Drum euch ein ernſtvoll Tragen ziemt,
Nicht Kirmeßluſt und Jubel in den Schenken,
Wie uns geringem Völklein, das gedrängt
In enger Mauern Ring' begraben lebt.
Laßt's gut ſeyn, Herr; 's hat jedes ſeine Ehr'.
Doch daß ich's ſag', Herr Dill, die Freudenſucht,
Die gern am Feſt des Herrn ihr weltlich Trachten
Zu üben ſtrebt, die war es nicht allein,
Was alle Herzen froh und hehr geſtimmt.
Ihr kennt die Stiftskirch' mit dem Gnadenbild,
Kann ſchier mit jedem Dom ſich meſſen — ſeht,
Da prangte juſt, zur erſten Schau enthüllt,
Mit friſcher Blumen buntem Schmuck umzogen,
Ein Altarblatt, vom Meiſter Scheufelein
Aus Nürenberg gepinſelt.

Dill.

Ei, von Hans?
Von ſelben, der Bethulias Belag'rung
Zu Nördlingen im Rathhaus hat gemalt?

Grundling.

Von eben dem.

Dill.

Ich kenn' den Mann. Er hat
'Ne feine Hand, voll wunderſamen Gaben,
Schnitzt zierliche Geſtalten auch in Holz,
So lebenswahr als wollten 'raus ſie ſpringen.

Grundling.

Nun ſeht, Herr Dill, drum war ſolch Feſt im Städtel.
Denn woll'n ſie gleich kein Bild jetzt in der Kirchen,
Und nennen's Götzendienſt und Heidenthum,
Wenn Gottes Tempel nicht ſo kahl wie'n Stall,
Wir laſſen's nicht, 's ſpricht heilſam uns in's Herz.

Das was geſchah? Man kommt nach Haus, zu Bett
Geht jedes unbekümmert, Friedens Stille
Schwebt traulich über'm Städtel — horch! da dröhnt
Die Mitternacht von dumpfem Waffenklang,
Verworrner Lärmen dringt vom Feld' herein,
Und Speere fliegen ſauſend, in die Stadt.
Fort Ruh und Schlaf, Eins ſieht das Andre an.
Und keiner weiß zu helfen noch zu rathen.

Dill.

Der Rath blieb ſtumm, man merkt's; von Hülfe war
Nicht viel zu ſehn. Ihr habt nicht lang geſäumt,
Die Schlüſſel dem erlauchten Feind zu liefern,
Seyd allem Volk ein lehrreich Muſterbild,
Wie Reichsgemeinden ſich gebehrden müſſen,
Wenn Kaiſer Karl die ſtolze Stirne runzelt.

Grundling.

Nicht ungehalten drum, Herr Dill! denn ſeht,
Zum Elend nur hätt' Widerſtand geführt.
Die Mauern waren nicht zur Wehr bereitet
Auch ſchwach beſetzt; denn Ulm hielt wenig Wort,
Und Heydeck hört' auf unſer Bitten nicht.
Das g'ringe Volk dazu noch ſchlecht bewehrt,
Der Vorrath karg —

Dill.

Ihr habt die Scheuern doch
So gut wie wir gefüllt! Mein Tochtermann,
Der letzten Mond erſt unten war in Rain,
Sein Leben, ſagt er, hab' er ſo kein Korn
An Halm und Aehren ſtattlich lachen ſehn,
Als man's bei euch im Tiefland träf.

Grundling.

Hab' nichts dawider, doch bedenkt —

Dill.

Ihr habt ja ſelbſt
Des Weizens gnug in vollem Speicher liegen!

Grundling.

Daß ich ein Narr wär! Hat der Krieg ein Ende,
Zieht jedes wieder heim in's alte Neſt.
Und mit der Noth vergißt die Wohlthat ſich.

Dann ſchrei' nur rum, gutherz'ger Narr, und bettle
Das hingegebne Gut, das ſaure Opfer
Dir kümmerlich zuſammen, wenn du kannſt!

Dill.

Es denken ihrer viele, kommt's mir vor,
So fürſichtsvoll bei euch. Ei nun, das Opfer
Hat euch der Kaiſer gnadenvoll erſpart;
Ein andres hat zu nehmen ihm beliebt.

Grundling.

Ich dank's ihm ſchlecht. So ſchöne feſte Nachen!
Der ein' aus Regensburg, erſt vor'ges Frühjahr
Vom Zimmerplatz zum Strom hinabgeſchleift;
Der andre, dient' er gleich ſchon manches Jahr,
So bohlenfeſt, daß ohne Spalt und Leck
Jedwede Laſt er hingetragen hätte,
Bis wo dem Schwarzmeer ſich die Donau miſcht.
Fort waren beide, kaum 'ne Stunde währt's;
Es warfen riſch ſich die Soldaten drauf —
Wie ſchnell zerhaut ſich nicht das Seil am Pfahl?
Aus meinem eignen Hauſe holten ſie
Die Ruder ſich hinweg — was wollt' ich machen?
Da ſtand ich Hängekopf an Stromes Rand,
Und ſah's, wie Kriegszeug ward hinein geladen
Und ſah's, wie ſie nach Rain hinaufwärts trieben.

Dill.

Nach Rain?

Grundling.

So iſt's.

Dill.

Der Kaiſer, denk' ich, nahm
Von Neuburg ſeinen Weg nach Ingolſtadt?

Grundling.

So ward geſagt. Doch kann ich's feſt euch darthun,
Daß meine beiden Kiele ſtromhinauf
Mit mannigfachem Heergepäcke gingen.

Dill.

Wenn das, ſo kann auch Augsburg für ſich ſehn.

Grundling.

Ei, fürchtet nicht, Herr Dill! die Feinde läßt

So unbedacht im Rücken nicht der Kaiſer.
Mir aber helft, wie ihr verſprochen habt.
Es kann nicht fehlen, Einer trifft ſich wohl,
Der unbenutzt am Lech hat Schiffe ſtehn.
Mich drängt die Noth, ich laſſ' mich willig finden;
Nicht leben kann ich ohne Kiel.

Dill.

Ich ſchaff's euch;
Seyd unbeſorgt. Dank, Dank ſey Gott, ich zähle
Der Freunde viel in Augsburg. Fehlen ſoll's
Mir nicht. Nur habt Geduld, 's iſt Feſttag heut,
Und alles außer Hauſ. Da ſeht, es kommt
Der Schule Meiſter mit den Kindern heim.
Gehn all' in gleichem Kleid' einher, 's iſt ſo
Der Brauch in unſrer Stadt. Sie ſingen, hört ihr's?
Kommt, laßt uns auf dem ſteinern Bänkel ſitzen;
Sie ziehn vorüber und wir ſchauen's an.

(Sie ſetzen ſich. Der Schulmeiſter mit dem Zuge der Knaben.)

Schulmeiſter.

Wir ſind nicht weit vom Thor mehr. Haltet Ordnung,
Wie's Schülern ziemt. Was ſoll das heißen, Paul?
Nicht vorgedrängt! der Lukas, weißt du, kam
An ſieben Wochen früher in die Schul';
Die Zeit beſtimmt der Dinge Maaß und Rang.
Seyd mir auf's Höflichſte gegrüßt, Herr Dill!

Dill.

Ich dank' euch, Meiſter. War mein Heinrich fromm?

Schulmeiſter.

Ein wackrer Burſch. Ich ſag' euch, werther Herr,
Den Barak könnt ihr einſt in ihm erleben,
Vor deſſen Schwerdt die frechen Donnerskinder
Erblaſſen werden und die Flucht ergreifen.
Im kleinen Kern 'ne ſeltne Frucht ſich ahnt,
Und ſolch ein Omen hat mich nie getäuſcht.
Nicht fehlen kann's, er ſäubert kühngeherzt
Von Schlamm und Schmutz der Chriſtenheit Benhinnon.
Steht ſtill ein Weilchen, Kinder!

(Zu Dill.) Auf ein Wort,
Se's euch nicht ungenehm!

Dill.

Verzeiht, Herr Grundling!

Grundling.

Laßt euch nicht halten, Herr!

Schulmeiſter.

Kennt ihr den Mann,
Der euch zur Seiten ſitzt?

Dill.

Was werd ich nicht?
Mein Gaſtfreund iſt's aus Neuburg, Meiſter Grundling.

Schulmeiſter.

Nehmt euch in Acht, Herr Dill! ich kenn' ihn beſſer.
Ein Tückkopf iſt es, ein Ananias,
Der in den eignen Säcken ſcharrt das Gold,
Und Gottes Kirch' es ſündlich vorenthält.
Setz' ihn nicht neben dich, wie Sirach ſagt,
Auf daß er nicht nach deinem Stuhle trachte.
Ich wollt' euch warnen, Herr! denn rund heraus,
Nen Papſtesknecht beherbergt euer Dach.

Dill.

Sorgt nicht um mich, mich ſteckt er nimmer an.

Schulmeiſter.

Die Menſchen aber und der Welt Gerede!
Ei nun, ihr ſeyd ein kluger Mann, Herr Dill,
Wißt ſelbſt am beſten, wie's euch frommt, Lebt wohl,
Und nichts für ungut!

Dill.

Zweifelt nicht. Mit Gott!

Kinder (ſingen).

Herr Luther iſt ein Ehrenmann,
Wir laſſen ihn nicht ſchelten,
Und wer ihm Unglimpf angethan,
Der ſoll's wohl ſchwer entgelten.
Er bricht der Knechtſchaft arge Ketten,
Die Chriſtenheit vom Joch zu retten,
Und ſchirmt beherzt mit Kraft und Ruhm
Der Wahrheit Evangelium.

Er leucht' uns ſtets im Leben vor,
Auf ihn nur laßt uns ſehen:
Wie nimmer er den Muth verlor,
So wollen wir auch ſtehen.
Schützt kühn und ſtark die reine Lehre,
Der Glaube bleibt des Chriſten Ehre,
Und wer für Lehr' und Bibel ſtirbt,
Sich ew'gen Ruhm und Heil erwirbt.

Grundling.

Das junge Volk hier hat 'ne feine Stimme.

Dill.

Sie kommt aus muth'ger, freier Bruſt.

Grundling.

'S hört gut
Sich an, nur muß ſich einer dran gewöhnen.

Kinder.

Dem Kaiſer was des Kaiſers iſt,
Doch ſoll er uns nicht ſtören,
Und wenn er grimm auch Eiſen frißt,
Wir wiſſen uns zu wehren.
Die alte Zeit —

Ein Schüler.

Schaut, Herr Magiſter, nur das Volksgewühl,
De dort vom Lech ſich herbewegt!

Schulmeiſter.

Ich ſeh's.
In ſchwarzer Menge naht's. Was wird es ſeyn?
Ein Poſſenreißer, den das Volk begafft,
So ein Kameelthier mit 'nem Aefflein drauf.
Das hinterher die Müßiggänger lockt.
Denn panem et circenses ſucht die Plebs.

Dill.

'S kommt richtig her. Und voller Eil, nicht wahr?
Potz Sakrament, 's ſind Rathsherrn drunter, Grundling
Den blaſſen Schrecken an der Stirn geſchrieben.
Mir ahnt nichts Guts. (Steht auf.)

Grundling.

Bleibt, ſie kommen her.

Schulmeiſter.

Das Ding wird ernſt, ein Fatum thut ſich melden.
(Rathsherren und verſchiedenes Volk in Eil herbeikommend.)

Erſter Rathsherr.

Nach Hauſ', ihr Kinder!

Dill.

Sprecht, um's Himmels Willen!
Was giebt's, eur Edlen?

Zweiter Rathsherr.

Weh der armen Stadt!

Dill.

Hat ein ſo ſchlimmer Caſus ſich begegnet?

Erſter Rathsherr.

Wir wollen eben nach den Schweizern ſchicken,
So in den Dörfern liegen; funfzehn Hundert
Sind drinnen ſchon an anderm Volk beiſammen.

Dill.

Wozu die Vorſicht?

Zweiter Rathsherr.

Vorſicht heißt's hier nicht;
Die Noth gebeut, und zwingend ſpricht Gefahr.

Dill.

Erklärt euch deutlich!

Zweiter Rathsherr.

Ei, ſo wißt denn, Freund,
Daß Donauwerth der Kaiſer eingenommen!

Dill.

Jeſus Maria! Donauwerth, Herr Rath?

Zweiter Rathsherr.

Der Welſchen junger Herzog, den der Kaiſer
Gleich einem lieben Söhnlein hegt und pflegt,
Schlich längs dem Strom in tiefer Nacht ſich hin,
Sein Wagſtück bauend auf verſtohlne Liſt.
Nicht eine Seele ahnte drin den Feind.
Da mußte heimlich alles Schlüſſelvolk
Die Graben füllen und die Leitern tragen
An's Mauerwerk. Das Ding ging gut. Schon war
Der Zinnen Kron' erreicht, und ohne Schwerdtſchlag
Mit Mann und Maus und ſchlafenden Bewohnern

Wär' in des Kaiſers Hand die Stadt gerathen,
Wenn nicht ein feiſter plumper Hakenſchütz
Der Zinne dünnſten Rand betreten hätt'
Und 'runterſtürzend mit dem Mauerſtück
Die Wachen weckt' und auf die Bürger ſtörte.
Doch um die Poſten war's gar bald geſchehn,
Und ihren Frieden machten mit dem Kaiſer
Bereit und ſchnell die Bürger.

Dill.

Allzupeinlich,
Gebt Acht, Herr Rath, kneipt die der Kaiſer nicht.
'S iſt ſchlaues Volk, die Donauwerther, kenn's.
Dem Heydeck ſchloſſen hart und ſtreng ſie's Thor,
Und mit Gewalt mußt' er ſich Meiſter machen
Der Stadt, die doch des Bundes Glied. Warum?
'S liegt endlich klar am Tag — der Gnade Pförtlein
Beim Kaiſer ſein ſich offen zu erhalten!
Nun heißt es, unſer liebes Donauwerth
Hat wider Luſt den Drängern müſſen weichen,
Und ſich empört, weil's die Empörer zwangen;
Drum will ich huldvoll aus der Rache Geißel
Die Nägel ziehn und milden Ernſtes ſtrafen!

Schulmeiſter.

Ein deſperates Factum, Domine!
Wo ſteht der Kaiſer itzo?

Zweiter Rathsherr.

An der Brenz
Bei Suntheim lagert ſiegreich ſchon ſein Heer.
Die Pforten hat ihm Dillingen geöffnet,
Er iſt der Donau Meiſter; morgen Mittag
Kann Augsburg ihn vor ſeinen Thoren ſehn.

Schulmeiſter.

'S iſt nicht geheuer mehr hier haußen weilen.
Ihr Kinder, hurtig heim! Nec procul agua
A stabulis audet discedere
Wir haben's geſtern erſt verteutſcht. Geſchwind!
(Ab mit den Kindern.)

Dritter Rathsherr.

Zur Stadt, ihr Herren! In's Rathshaus allſobald.

So eben langt ein zweiter Läufer ein
Die Ulmer haben den Sebaſtian
Zurückberufen, daß die Stadt er decke.

Zweiter Rathsherr.

Ei Wetter, den Schärtlin?

Dritter Rathsherr.

Er zog ſchon ab.

Zweiter Rathsherr.

So laßt uns gehn. Wo ſteht das Bundesheer?

Dritter Rathsherr.

Von Nördlingen zieht's gleichfalls ſich zur Brenz
Nach Gingen hin.

(Rathsherren ab.)

Gundling.

'S ſieht übel aus, und herbe ſchmeckt der Spaß.
Es ließ der Landgraf lachend ſich verlauten,
Nach Lauffen woll' er bald den Kaiſer treiben,
Jetzt lehrt der Kaiſer ihn nach Gingen fliehn.

Dill.

Ich hoff' auf Gott. Dreitauſend wackre Schweizer
Kampiren rings; auch fehlt's uns ſelbſt an nichts.
So leicht, wie Neuburg ſoll er uns nicht haben.

VIII.

Lauingen.

Kaiſerlicher Kriegsrath. Unter dem Vorſitze des Miniſters Granvella ſitzen verſammelt Octavio Farneſe Herzog von Camerino; Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba; Herzog Philipp von Braunſchweig, der Sohn des gefangen gehaltenen Herzogs Heinrich; Herzog Georg von Meklenburg; Markgraf Albrecht von Brandenburg; Johann Baptiſta Caſtaldo, Generalwachtmeiſter; der Herzog von Marignano und die Feldherren Launoy und Vives.

Granvella.

So iſt der Dinge Stand, verehrte Herrn.
Hat günſt'gen Strahls des Krieges Sonne gleich

Gelächelt unſern Bannern, und der Aufruhr
Entmuthigt ſchon die kecke Stirn geſenkt,
Drückt doch auch uns des Krieges Harniſch eng
Und ſchwül die Bruſt. In Teutſchland ſiegt ſich's ſchwer,
Und hier gedämpft ſchlägt dort die Flamm' empor.
Der Kaiſer aber, unſer mächt'ger Herr,
Des Reiches Leid mit bangem Weh empfindend
Und huldreich theilend ſeiner Krieger Noth,
Wünſcht heißer nichts, als dieſem traur'gen Zwiſt,
So Würd' und Ehre nicht gefährdet ſeyn,
Ein glücklich End' zu ſetzen. Frieden aber
Wird der Empörer Meute nimmer geben,
Wenn ihnen Ohnmacht nicht die Flügel knickt.
Drum will der Kaiſer, daß ihr Rathes pflegt,
Was izt zu thun. Sein iſt die Macht, und klug,
Ich darf's nicht ſagen, weiß ſein hoher Geiſt
Der Kriegeshändel Wirrgeweb' zu löſen;
Doch hört er gern auf ſeiner Treuen Rath,
Und reden ſoll jedwedes kluge Haupt.
So laßt mich eure Meinung denn vernehmen,
Gen'ralwachtmeiſter, redet ihr zuerſt.

Meklenburg.

Mit Gunſt, ihr Herrn! Ich bin des Landes Kind
Und mir gebührt des Wortes erſtes Recht.
Wie ich die Berge kenn' und ihre Ströme,
Die Teutſchlands Fluren wäſſern, kenn' ich auch
Des Krieges Weiſ', die's teutſche Land verlangt.

Granvella.

Wo ich geweſen in Europa's Landen,
Dem Gaſt dies Vorrecht ſtets die Sitte ſchenkt.

Meklenburg.

Mit Unterſchied, Herr Spanier! wird im Haus
Des Wirthes Red' am beſten doch verſtanden!
Und kennt ihr ohne teutſchen Streiterarm
Des Teutſchen Sinn nicht brechen, ei ſo habt
Auch Achtung für ſein Wort.

Caſtaldo.

Wozu die Zeit
Mit ſchalem Wortgefecht uns wegſcharmützeln?

Der Herzog führt das Wort ſo gut wie's Schwerdt.
Sein Vorſchlag wird die Bahn uns andern brechen.

Granvella.

So redet, Herzog!

Meklenburg.

Wenig iſt's, was ich
Zu ſagen hab'. Baptiſta ſchmeichelt. Keinem
Ward Wortkunſt wen'ger je zu Theil doch mein'
Ich's treu, und ſag's, wie mir's im Herzen ſchlägt.
Die Sach' ſteht gut, der Feind iſt matt gekriegt,
Lange nicht währt's, ſo löſt er ſeine Schaaren
Und zieht nach Haus. Laßt ihn zuerſt, dann folgen
Wir ohne Schand' und Blöß'. Denn führt der Winter
Erbarmenlos ſein ſtrenges Regiment —
Ihr habt ihn wenig ſchnauben noch gehört,
Und wißt nicht wie er grimmt — ſo kriegt ſich's nicht,
Und bleich erſtirbt im ſteifen Rock der Muth. —

Alba.

Mit nichten, Herzog. Trennt der Feind ſein Heer,
Juſt dann iſt's Zeit, ihm auf der Ferſ' zu folgen,
Und kühn zu ſchreiten auf des Sieges Bahn.
Die Mannſchaft trägt's. Des Winters Strenge mildert
Der Ueberfluß, und laßt den Wein gefrieren,
Nur voll die Fäſſer, jubelt der Soldat.

Braunſchweig.

Wollt euch, ihr Herrn, vor'm Winter nimmer ſchrecken.
Giebt's doch in Franken tücht'gen Holzes g'nug,
Und Pelze ſoll uns Würtemberg ſchon liefern.
Drum vorwärts ſonder Zögern!

Caſtaldo.

Leicht geſagt.
Mein junger Herr! doch wißt ihr auch und fühlt's,
Wie's längſt den Kriegern ſchon an Speiſ' gebricht,
Für Roß und Zugvieh Fütt'rung kaum zu finden?
Sechs Wochen durch hat dieſer teutſche Herbſt
Mit Regen uns geplagt und düſtre Nebel
Gezogen um der Sonne Rund, kein Zelt
Im ganzen Lager, ſo nicht Kranke zählt.
Die Mannſchaft aber murrt, denn Monde ſchon

Ward ihr an Löhnung nicht ein Deut gezahlt,
Und Franz Doardi führt 'nen leeren Schatz.
Ganz anders drüben, jede Nachricht lehrt's;
Von allen Seiten ſtrömt der Vorrath zu,
Und geſtern Abend erſt — das Jauchzen war
Zu hören — kamen dreißig friſche Fähnlein
Aus Würtemberg.

Albrecht.

An Muth und Schlachtluſt fehlt's
Dem Feinde nicht; kein Menſch, ihr Herrn, kann's leugnen.
Der Henker auch! Wenn's einer hat erfahren,
Bin ich's. Da in der Nacht wir weiße Hemden
Gezogen über's Kriegeskleid und heimlich
Auf ihres Lagers Schanzen losgerückt,
Wie Hagelwetter ſauſten ihre Pfeil'
Uns auf die Köpf', und ſchlimm wär's uns ergangen,
Kamt ihr, Herr Herzog, nicht zur Hülf' herbei.
Was drüben aber fehlt, der Einſinn iſt's,
Kein planvoll Streben ihre Schritte lenkt.
Wo viele Köpf', geht jeder Kopf verloren.

Vives.

'S iſt weltbekannt, wie zögernd zum Entſchluß
Der Sachſe greift, und tauben Eigenſinns
Nicht Mahnung hört noch Rath.

Marignano.

'S iſt wahr,
Ich hört's. Die Sonne geht nicht auf, daß ſie
Nicht hadernd träf' die Häupter der Empörung.

Braunſchweig.

Wollt' den auch ſeh'n, der mit dem tollen Landgraf
In Rath und Meinung Schritt zu halten taugt!

Launoy.

Der Aerger zog Schärtlin ja fort.

Albrecht.

So iſt's,
Und unſer beſter klügſter Feldherr bleibt
Der Feinde Zwieſinn.

Alba.
Großen Dank, Herr Markgraf,
Für eure Höflichkeit!
Albrecht.
Und doch iſt's ſo,
Der Kaiſer ſelber ſagt's. Wie'n mächtig Triebwerk,
Wo Rad bei Rad und Walz' bei Walz' ſich dreht,
Und weil's ſo künſtlich, eins das andre hemmt.
Bis auseinander ſplitternd fällt der Bau,
Desgleichen ſey ſo vieler Häupter Bund,
Und wär' die erſte Hitze nur verdampft,
Würd's anders gehn und Zwiſt ſich reihn an Zwiſt.
Dann ſey der Erndte Zeit. Drum woll' er bleiben,
Den Winter nicht und nicht die Krankheit ſcheun.
Granvella.
Und ihr, Herr Herzog, weß ſeyd ihr geſinnt?
Farneſe.
Des Kaiſers Will' iſt ſtets der meine, Herr;
Der Spur des Alters wird die Jugend folgen.
Doch meint auch mein Vitelli, mit dem Degen
Leg' hier der Sieg zugleich ſich aus der Hand.
Granvella.
So laßt dem Kaiſer thät'ge Hülf' uns leihn;
Ich ſtimm' ihm bei.
Albrecht.
Desgleichen ich.
Braunſchweig.
Auch ich,
Ich bleib' beim Krieg, und wer kein Haſ', thut's nach.
Granvella.
So hört die neue Kunde denn, ihr Herrn,
Und nimmer weicht ihr aus dem Feld des Kriegs.
Mit Ferdinand, des Reiches röm'ſchen König,
Hat Herzog Moritz eidlich ſich verbunden;
Geſellten Heeres fallen beide nächſt
Mit Roß und Reitern in des Churfürſts Lande.
Zwar will der Böhm' dem Scepter ſich nicht fügen
Und droht dem Friedrich ſeine Hülf' zu leihn;
Doch ſchreibt der Kaiſer ſelbſt nach Prag, und wird

Die Stände bald verſöhnen mit dem Bruder.
Dann hat den Rücken König Ferd'nand frei,
Und läßt getroſt das Heer nach Sachſen rücken.

Caſtaldo.

Wenn das, ſo laſſ' ich meine Zweifel fahren.
Der Churfürſt muß zu ſeinen Landen heim,
Und der Schmalkalder Bund hat's End' erlebt.

Launoy.

Dem Himmel Dank, ich ſchwinge meinen Degen
Mit freud'ger Luſt, und ruf' auf's Neu' zum Krieg.

Albrecht.

So ruf' auch ich.

Braunſchweig.

Ich gleichfalls, Herr Miniſter!

Granvella.

So kommt zum Herrn und laßt uns Glück ihm wünſchen!

IX.

Singen.

Lager der Schmalkaldiſchen Bundesgenoſſen. **Feldwebel** und **Marketenderin** im Geſpräch.

Feldwebel.

Wie hoch mag wohl die Summe ſich belaufen,
So ich euch ſchuldig, Marketenderin?

Marketenderin.

Ihr macht mich bös', Herr Weibel, macht mich bös'!
Habt ihr ein Mahnwort ſchon von mir gehört?
Was iſt's denn auch? 'Ne lump'ge Kleinigkeit,
Elf Silbergulden etwan oder zwölfe.
'S lohnt kaum die Müh', den Mund drum aufzuthun
Frühmorgens, wenn der Herbſt ſo nebelſcharf.
Ein einzig glückliches Scharmützel zahlt's
Mir dreifach rück.

Feldwebel.

Da führt die eig'ne Rechnung.
Euch hinter's Licht, Frau Dore! Glücklich ſchlagen
Das iſt ein Wörtlein, ſo wir längſt verlernt.
Man ſoll's nicht ſagen, böſer Wirkung halb,
Daß keinen Argwohn fange der Gemeine,
Doch hab' ich ſchlecht Vertau'n zu unſern Fahnen.
Die Sach' die gut und ſtark, geht gradenwegs,
Wie ſich die Kugel Bahn rollt auf die Kegel:
Wir aber, ſchaut wie heimathloſe Schächer
Schon ſeit dem Heumond ziehn wir kreuz und quer
Bald auf, bald abwärts an der Donau Ufern.

Marketenderin.

Laßt's euch nicht reu'n! 's iſt echte Kriegesweiſ'.
Ob ihr in Schwaben hauſet oder Franken,
'Was ſchiert's euch, Herr? Juſt ſo behagt es mir,
S bringt jeder Tag, ſo Gott beſcheert, was Neues;
Das alte Leben immer friſch gefällt.
Auch, dächt' ich, iſt kein Kohlkopf der Soldate,
Daß feſt er eingewurzelt treiben müßt',
Wo Gärtners Hand ihn hingepflanzt. Seyd froh,
Herr Weibel, daß eu'r Churfürſt für ſein Geld
Euch ſo läßt reiſen durch die teutſchen Lande.
Man ſieht, was nie ſich wiederſieht, und hört
Des Hörenswerthen viel; Erfahrung aber
Steht keinem beſſer als dem Kriegesmann.

Gefreiter

(der eben dazugetreten.)

Das haben wir an eurem Mann gelernt;
Was der erlebt an ſeines Weibes Seite,
Deß rühmt kein zweiter ſich im teutſchen Reich:
Das Ende hat's gezeigt. Wir alle ſahn's,
Wie ihn Erfahrung auf gar prächtg'en Wegen
In's Hoſpital zu Torgau eingeführt.

Marketenderin.

Er hat's danach gemacht. Schweigt mir von dem!

Gefreiter.

Er aber, Frau, hat nicht von euch geſchwiegen,
Hat noch im letzten Stündlein, ward geſagt,

So koſend ſüße Namen euch gegeben,
Daß ſelbſt die Wärter bang ſich's Ohr verhielten.
Marketenderin.
Der Lüderjahn! 's iſt Gott und Welt bekannt,
Wie ſtets voll Löcher er die Taſchen trug,
Und auf den nächſten Tag nicht denken mocht!
Ich ſchafft' ihm auf den Leib ein Hemde kaum,
Flugs zog er's aus, der Lump, und gab's dem Weibsbild
Der Mährin mit der breitgeklatſchten Naſ',
Die manchen braven Kerl mir kahlgelauſt,
Und mancher Mutter fettes Söhnlein ſchon
Bis auf die Knochen gierig abgenagt.
Dieſe Stund' noch lebt' er, hätt' mit ſcharfem Trank
Nicht toll er ſich zur Höll' hinabgeſchwemmt.
'S fraß rein die Lung' ihm weg.
Gefreiter.
Will's glauben, Dore.
Doch wißt ihr auch, ich hab' mir ſagen laſſen,
Ihr hättet oft ihm ſcharfen Trank kredenzt,
Und mit der Zung' ihn weidlich durchgepfeffert.
Marketenderin.
Geht, geht, Gefreiter! Führt ein loſes Maul.
Gefreiter.
Doch feſte Thaler, Alte!
Marketenderin.
Spart den Titel,
Bis wir in dreißig Jahr uns wiedertreffen.
Gefreiter.
Gefehlt, mein Schatz, gefehlt! In dreißig Jahren
Heißt euch kein Menſch mehr alt.
Merketenderin.
Wie meint man das
Herr Superklug!
Gefreiter.
Da hat der Hölle Glut
Euch wieder jung gebrannt.
Marketenderin.
Daß dich die Peſt!

Gefreiter.

Nicht böſ, Gevatterin!

Marketenderin.

Wollt ihr's Maul nicht halten?
So viele Jahr' hindurch hat Dore ſchon
Mit Lob und Ruhm ernährt die Kompanie;
Die beſten Degen rechnen ſich's zur Ehr',
In ihrem Schuldbuch einen Platz zu finden,
Vertraulich Mannsfeld guten Tag! ihr ſagt,
Und Heideck hat zur Nacht mit ihr geſpeiſt,
Da ihm die Schulter ſchmerzen thät vom Sturz —
Und ſo ein kahler Alltagsgauch, wie ihr,
Der auf der Welt nichts als 'nen Magen hat,
Des Hungers bittre Pein damit zu leiden,
Solch unreif mißgeborner Winkelhecht,
Den aus dem Netz der ärmſte Fiſcher ſchüttelt,
Und aus Erbarmen wieder laufen läßt,
Nimmt ſich ein Herz, ſo naſ'weis mich zu hecheln!
Die Weſpe wagt's, ins ſchöne Tigerthier
Sich giftig einzubohren!

Gefreiter.

Gut gegeben,
Beim Kreuz, Frau Dore! Wär' ich Herr im Land,
Ihr müßtet Augenblicks mir Pred'ger werden,
Den armen Sündern an des Galgens Stufen
Des Troſtes Labe wortbegabt zu ſpenden,
Und bei euch ſelber, Schätzchen ſolltet ihr
Die Probe machen. (Singend.)

Sie zogen hinaus mit wildem Geſchrei,
Und knüpften ſie flink an den Galgen;
Da flogen gar hurtig die Raben herbei,
Um die Leiche ſich gierig zu balgen.

Kennt ihr's noch, das Lied?
Ihr habt es ſelbſt vor Ingolſtadt geſungen,
Und's war kein ſchlechter Sekt, der aus euch ſang.

Marketenderin.

Und ihr, Herr Weibel, ſchweigt und laßt's geſchehn?
Ihr reißt ihn nicht in Stücken?

Feldwebel.
Härmt euch nicht!
Mit eurer Klugheit trägt ein Spaß ſich leicht.
Kennt ja ſchon längſt ſein ſpöttiſch Temp'ramente.
Er braucht wohl euch, nicht ihr habt ſein von nöthen.
Gefreiter.
'S iſt wahr, mein Seel', mir fehlt's an Hemden, Dore;
Müßt zwo mir oder drei zu ſchaffen ſuchen.
Marketenderin.
Drei Hemden gleich? Ei Menſchenkind, das ſchafft
Sich nicht ſo leicht! Hab' euren Bräutring zwar,
Und eures Vaters Haar iſt grau. Wir wollen's
Bedenken, Kind! geht in mein Zelt ſo lang';
Mein Mädel ſoll euch einen Becher füllen
Mit Leipz'ger Sekt, 's iſt friſche Waar', und wird
Euch, denk' ich, munden.
Gefreiter.
Gut, ſo harr' ich dort.
Ihr kommt hernach doch mit hinüber, Weibel?
Feldwebel.
Unmöglich, hab' zu thun. (Gefreiter ab.)
Marketenderin.
Warum nicht auch?
Der Jugend ziemt's, mit Jugend ſich zu letzen,
Und wie am Glas ſich Glaſes Klang verſucht,
Soll ſein geſellig Geiſt an Geiſt ſich prüfen.
Iſt doch der Menſch kein Dachs, in finſtrem Loch
Das ſchöne Leben einſam wegzuſchnarchen!
Steht nicht ſo trüb' da, ſeyd ja jung und ſtark,
Es kann euch Rang und Ehre nicht entgehn.
Feldwebel.
Das quält mich nicht. Doch geht's im Kopf mir 'rum,
Daß gar kein Plan in unſrem Kriegesweſen,
Und wo kein Plan, auch keiner Hoffnung Muth.
Marketenderin.
So arg ſteht's nicht. Euch trügt der Schein. Ich war
Beim Heideck geſtern, bracht ihm's Zelt in Ordnung;
Der Regen Freitags Nacht war durchgedrungen,
Hatt' ihm die ſaubren Polſter ruinirt

Und zween Stühl' — ich ließ ſie nagelneu,
Ihr wißt, aus Augsburg vor'gen Mond ſie kommen —
Und wie ich drin handthierte, ſchrieb der Herr
Und nahm ſein Morgenbrod. Gar freundlich ſah
Und gnädig ſeine Mien' — da faßt' ich Muth;
'S iſt euch bekannt, ich hab's gelernt, zu ſprechen
Mit großen Herrn — der röm'ſche Kaiſer ſelber
Auf ſeinem Thron, ich hätt' nicht Scheu vor ihm —
Ich fragt' ihn, ſeht ihr, um der Dinge Stand,
Wie's lauten thät um's Glück und Kriegesloos.
Da nickte hold der Herr mir zu und ſprach:
Laß ſie's nicht bange, liebe Frau, ihr ſeyn.
'S geht, ſagt' er, in die Kreuz' und Queere wohl,
Doch nichts umſonſt geſchieht: jedwedes, ſagt er,
Hat ſeinen tiefen Grund, man wird's bald hören —
Ich ſag's euch, Weibel, wie er ſelbſt es ſprach —
Man wird's bald hören, ſagt' er, daß wir's klug
In's Werk geſtellt und fürſichtsvoll gehandelt.
Die Narren, ſagt er, mögen dumm ſich ſchwatzen.
Grad' über'n Berg, iſt's herb und koſtet Schweiß;
Ein kluger Umweg führt behend an's Ziel.
Mein heilig Wort zum Pfand, Frau Dore, ſagt' er,
Und legte ſo die Hand mir auf die Schulter,
Eh' noch der Halm die Aehre wieder ſchmückt,
Soll ſie, beim Kreuz, die ſchönſten welſchen Hähne
Sich luſtig gabeln aus des Kaiſers Töpfen.

Feldwebel.

Der Geier auch! der muß es freilich beſſer
Als unſer eins verſtehn. Nur weiß ich nicht,
Wie ſich's mit ſolch 'ner frohen Ausſicht reimt,
Was man im Heer vom Ungarnzuge munkelt.

Marketenderin.

So hat's auch euch, das leere Narrngeſchwätz,
Den Kopf verwirrt? Ich hielt euch traun für klüger!
Von allen Kriegen bleibt der dümmſte ſtets,
Der in den Schenken ſich beim Branntwein führt.
Bald ſoll des Bundes ehrenwerthe Häupter,
Die Gott beſchirme, böſer Zwiſt verfeinden;
Bald heißt's, zur Elbe geh's im Flug zurück;

'Nen andern Abend ſollen Ungarns Reiter
Von Böheim aus in Churfürſts Lande brechen.
Es ſetzt die Welt in Lärm und Brand der Rauſch,
Die Einfalt ſitzt mit off'nem Maule da,
Und ſtaunt es an und glaubt's und ſchwört darauf.

Feldwebel.

Dem Marſch zur Elb', dem ſchenk' ich keinen Glauben;
'S hat ſchon einmal ganz ſicher ſo geheißen,
Und, Gott ſey Dank, ſich baar als Lug bewährt.
Daß Ferdinand, der Ungarn König, aber
In's Sachſenland gefallen, hört mir, Frau,
Das könnt' dem Ding 'ne garſt'ge Wendung geben.
Mich träf's am ärgſten, bin zu Seyda heim,
'S iſt kein Erbarmen beim Huſar zu finden,
Iſt hinter Mädel wie nichts gut euch her,
Und meiner Gret' iſt auch nicht viel zu traun,
Ein junges leichtes Blut!

Marketenderin.

Macht mich nicht lachen,
Macht mich nicht lachen! Zwanzig Jahre ſind's
Seit ich durch Teutſchland zieh' mit Teutſchlands Mannen;
Als junges Mädel kam ich zum Geſchäft,
Da bei Pavia König Franz gefangen.
Kein Wunder drum wenn ich die Herren kenn',
Die volkgebietend in Europa walten.
Doch kam von Ferd'nand nie mir was zu Ohren.
Der ſchläft in ſeines Hungarns fetten Au'n,
Ihm ſteht der Nachtrock beſſer als der Harniſch,
Und Maxens Blut ſich nicht an dem erkennt.
Bricht der in Sachſen ein, mein Wort, Herr Weibel,
Den erſten beſten Troßbub frei' ich euch
Der Welt zur Luſt und mir zur ew'gen Schand'.

Feldwebel.

Es ſollt' euch ſchlimm gehn, hielt' ich euch beim Wort.
Doch kommt, ich ſeh' mit Mannsfeld im Geſpräch
Den Würtemberger nahen. Hohen Häuptern tret'
Ich ungern in den Weg, ſobald's nicht noth.

Marketenderin.

Bleibt, Weibel, bleibt! Warum ſich ſcheu verkriechen!
Ihr ſollt nur ſehn, wie freundlich ſie mich grüßen.

Feldwebel.

Nun wohl bekomm' es, fiſcht den Gruß euch fort.
Ich geh' in's Zelt.

Marketenderin.

Die eigenſinn'ge Seele!

(Beide ab.)

Herzog Ulrich von Würtemberg und Graf Albrecht
von Mannsfeld, ſächſiſcher Feldherr.

Mannsfeld.

Es bleibt kein andrer Ausweg, gnäd'ger Herr!
Wohl hat der Bund in Churfürſt Friedrichs Hand
Sein Heil gelegt und ſeiner Rechte Schirm,
Und was in ungeſtümen Krieges Treiben
Die Klugheit wagt und weiſe Kraft beginnt,
Er hat's gewagt und rüſt'gen Muths begonnen.
Nah liegt am Herzen ihm des Reiches Heil,
Des Glaubens Wohlfahrt und des Denkens Freiheit,
Doch näher ſeiner eig'ner Völker Glück,
Wie ſeiner Kinder jeder Vater denkt.

Ulrich.

Das ging' ich ein. Die Urſach aber fehlt,
Es ſteht ſo arg nicht um des Churfürſts Lande.
Ihr nehmt 'nen Nebel für 'nen Wolkenbruch.
Als wenn die Höll' ihm ſchon die Ferſen ſengte,
Zieht kleingeherzt er ſich zur Heimath um.
Will fort vom Kampfplatz, will dem ſtolzen Feind
Des Sieges Vortheil laſſen in den Händen,
Und rückgewandt wie'n heimgezogner Bub'
Vor ganz Europa zum Gelächter werden.

Mannsfeld.

Den Henker auch, Herr Herzog! Spielt ſich's doch
Um ſeine hohle Nüſſ' im Erzgebirg.

Ulrich.

Noch wen'ger hier.

Mannsfeld.

Hier iſt's, bedenkt es, Herr,
Für jezt verloren und der Winter nah;

Dort aber laßt durch einen raſchen Zug
Gar vieles ſich, ſich alles wohl noch retten.

Ulrich.

Bläſt ſo der Wind? Verſteh'! Ihr Oberländer,
Seht ſelber, heißt's, wie ihr euch ſchirmen mögt;
Kennt euch mit eig'ner Kraft dem Sumpf entzappeln,
Da unſre Freundſchaft euch hineingeführt.
Der Herbſt iſt ſchier vorüber; unbequem
Kommt's hier uns an, in reifgefrornen Zelten
Des Winters barſche Launen zu verſuchen;
Doch freundlich iſt's, an Ofens warmer Seite
Dem Weib im Arm vom weichen Polſterſtuhle
Hinauszublicken in die ſtürm'ſche Welt,
Wenn weißer Flocken ſchauerlich Getümmel
Dem armen Wandrer um der Naſen ſchwirrt —
Den harten Fels ſich fein mit Moos bedecken,
Man kann's nicht leugnen, das verſtehn die Herrn.
Ich ſag' euch, Freund, es ziehn in meinen Gauen
Der wilden Enten viele durch die Fluth;
Doch keine kommt den Bundeshäuptern gleich,
Die fürſichtsvoll in kluggewählter Stund',
Sobald 'ne Hand nur wo im Waſſer plätſchert,
Hinuntertauchen in die ſich're Tiefe!

Mannsfeld.

Ihr werdet bitter, Herzog!

Ulrich.

Streichen nur
Doch eben Honig nicht die Herrn auf's Brod!

Mannsfeld.

Winkt ihnen ſelbſt 'ne ſüße Stund' vielleicht?
Dem Friedrich, denk' ich, wird der Ungarn König
Der Faſtnachtsluſt nicht eben viel geſtatten.
Im Voigtland allbereits die Feinde ſtehn,
Und wilden Treibens, ſeinem Namen treu,
Von Dorf zu Dorf zeucht plündernd der Huſar.

Ulrich.

Der weilt's nicht lang'. Laßt auf den Feldern nur
Den erſten Reif im Strahl des Morgens blitzen,
So eilt er über ſeine Berge wieder,

Wie er gekommen, ſporenſtreichs euch heim.
Nicht alſo Carl. Den hemmt kein Wolkenſturz;
Nicht Hagel ſchreckt ihn, nicht ſyber'ſche Kälte.
Ihr habt's geſehn, wie er in Sturm und Regen,
Den gicht'gen Fuß in Lappen eingewickelt,
Dem Heer voraus in Moor und Sumpf geritten.
Den jagt kein Winter heim vom Kriegesplatz,
Und eh' die Flur vom Strahl des Lenzes grünt,
Hat alle Städte ſich ſein Muth geöffnet,
So weit des Aufruhrs Fahne jüngſt gewallt.

Mannsfeld.

So weit kommt's ſchwer. Und glaubt nur nicht, Herr Herzog,
Daß ohne Schirm der Donau Ufer bleibt.
Im feſten Winterlager wohl verſehn
Ein ſtattlich Heer zurückgelaſſen wird;
So iſt's der Fürſten Schluß.

Ulrich.

Ein eicht'ger Schluß!
Wenn nicht die ganze Kraft zuſammenwirkt,
So iſt's umſonſt, umſonſt wird's Blut vergoſſen.
'Nem Häuflein iſt der Kaiſer weit zu ſtark.
Spürt ſich jetzt, Herr Graf, ſchon deutlich g'nug,
Seit Ulm gedrängt ſein Heer uns abgerufen,
Wie jede Lück' zur herben Wund' uns wird!
Nicht denken kann ich's mir, daß Kriegeshäupter
So leichtgeſinnt ſich ihres Werks entſchlagen.
'S hieß', meiner Treu, das Ziel, ſonach man läuft,
Mit eignem Beile niederhaun. Auch ward
Geſagt, es hätten ſich des Churfürſts Völker
Bei Plauen ſchlachtgerüſtet aufgeſtellt.

Mannsfeld.

Umſonſt; zurück die Uebermacht ſie zwang,
Und Zwickau hat, auch Schneeberg, Altenburg,
Ja, Torgau ſelbſt dem Moritz ſich ergeben.
Ich ſeh' die Herrn ſich nahn. Ihr eigner Mund
Wird uns Bericht ertheilen, was beſchloſſen.

Ulrich.

Nur immerhin! Feſt ſteht auch mein Entſchluß.

Es erſcheinen Johann Friedrich, Churfürſt von Sachſen, und Landgraf Philipp von Heſſen; mit ihnen Wolfgang, Fürſt von Anhalt; Ernſt, Herzog von Lüneburg; Johann Ernſt, Bruder des Churfürſten von Sachſen; Johann Friedrich, Sohn des Churfürſten; der Feldherr Johann, Graf von Heideck; Graf Ruprecht von Beuchlingen und Oberſt Georg von Reckerot. Adam v. Trott, ein Edelmann.

Churfürſt.

Guten Morgen, Herzog!

Ulrich.

Ergeb'nen Dank, Herr Churfürſt!
Was läßt ſich hoffen aus des Raths Beſchlüſſen?

Churfürſt.

Das Beſte, Herzog, falls wir nicht die Sach'
Wie ungeduldbethörte Knaben nehmen,
Die lieber heut den ſauren Apfel pflücken,
Als nächſten Mond die ſchöne reife Frucht.

Landgraf.

Sey gutes Muthes, Ulrich! Nacht und Winter
Sind keines Menſchen Freund. Sieh' nicht ſo trüb'!
Haſt auf der Stirn' ſo ſchwere Wolken ſitzen,
Als hätt'ſt du dir 'nen Sohn erfleht von Gott,
Und käm' die Hebamm' aus der Schmerzensſtub'
Ein Mägdlein auf dem Arm! Ei meinſt wohl gar,
Vergeſſen könnten wir an's Wiederkehren,
Den angehezten Bären laufen laſſen?
So träg' und feuchtig treib' ich's Handwerk nicht.
Vertraun gefaßt und Hoffnung! Heimwärts geht's,
Um mit der erſten Hirtenflöt' auf's Neu'
Im blanken Staat das Kriegesroß zu tummeln.

Ulrich.

Und durch den Winter laßt ihr unterdeß
Den Kaiſer Karl im echten Kriegsruhm funkeln!

Anhalt.

Der thut nur ſo, als wollt' er's Weihnachtsfeſt
Im Zelt begehn. Möcht' gern den Ruprecht ſpielen,
In's Bockshorn uns wie bange Kindlein jagen!
Gönnt ihm die Freud' nur, laßt ihn immerhin

Mit feur'gem Schwerdt ſich ſtellen in den Weg,
Wer nicht ſo dumm wie Bileams graues Thier,
Zieht ſtill des Wegs, und pfeift ſein luſtig Lied,
Und lacht in's Antlitz der gemalten Puppe.
Sein Stündlein kommt, nicht lange treibt er's mehr.
Ich ſag' euch, Herrn, ſo'n höll'ſches Zipperlein
Sieht für'n December mehr nach einer Höhlen
Als Dachs ſich um und Murmelthier.

Ulrich.

Wir werden's
Erleben, Freund! Ich hör' euch anders pfeifen.
Doch ſagt, Herr Churfürſt, iſt die Kunde wahr,
Daß Moritz ſchriftlich ſchon ſich hören laſſen.

Churfürſt.

Drum eben, Freunde, wollt' ich Rückſprach' nehmen.
Die treuen Diener hab' ich hingeſchickt,
Den böſen Vetter anders uns zu ſtimmen.
Doch voll die Bruſt von trübgehäß'gem Trachten
Schloß er das Ohr der Liebe gutem Rath.
Ich ließ nicht ab, und ſchrieb ihm eig'ner Hand,
Wie klar und treu zum Bruder ſpricht der Bruder.
Des Blutes heil'ge Bande ſtellt ich ihm,
Der Kindheit Jahre, Hand in Hand verlebt,
Die alten Zeiten, die verbund'nen, vor;
Ich mahnt' ihn ernſtlich an Lutheri Lehr',
Der wir der nächſte Schirm, da's Gott beliebt,
In ihre Wieg' als Herrſcher uns zu ſetzen!
Zum Herzen ſprach ich, bat und beſchwor,
Dem Sachſenhaus die Schand' nicht anzuthun —
Vernehmt, wie frech ſein Muthwill mir erwiedert.
Indeß der Krieg vom Hauſe fern mich hält,
Soll ich die Land' ihm räumen meiner Chur,
Auf daß ſie nicht — hätt' nimmer ich's geleſen!
Auf daß ſie nicht in fremde Hand gerathen.

Lüneburg.

Beim Satanas nicht übel ausgedacht!
Verlangt die Katz' zum Vogelhaus den Schlüſſel,
Iſt's nicht ſo dumm, doch iſt's verzweifelt frech;

Ich hielt ihr'n glühend Eiſen vor der Schnautz,
Und ließ ſie nieſen!

Johann Ernſt.

Recht ſo, Bruder Ernſt!
So lang' ich denk', war's ſtets des Falſchen Art,
Mit Einer Pfot' gar fromm und ſüß zu ſchmeicheln,
Und mit der andern grimm ſich einzukrallen.
Ich hört' ihn mal mit hochgeſchraubter Phraſ'
Lutheri Lob und großen Ruhm poſaunen;
Kein Ehrenhold, der voller nähm' den Mund!
Doch eh's wer ahnte, ließ er's anders klingen.
Mit argem Witz begann er euch zu ſpötteln,
Und höhnte die Schmalkaldiſchen Artikel,
So für's Concilium zu Mantua,
Der neuen Kirch' zur freudigen Erbauung,
Mit bied'rem Freimuth und beherzter Seel'
Der Doktor doch mit eig'ner Hand geſchrieben.
Wir ſaßen ſtumm und trauten kaum den Ohren.

Lüneburg.

Der doppelzüng'ge Fuchs! es ſieht ihm gleich.

Anhalt.

So hat er endlich offen ſich einmal
Für Karln erklärt?

Churfürſt.

Das hat er, Wolfgang, ja.
Eu'r Fürſtenthum dampft gleichfalls ſüß ihm zu;
Das ſchöne Anhalt läg' ihm ſehr bequem!

Anhalt.

Ich glaub's, ich glaub's; doch will er ſelbſt drin liegen
Die Freude kann er haben; bin ich karg,
Es ſoll zur Ruh' der Raſen ihm nicht fehlen.

Lüneburg.

Ob er's wohl drüben auch ſo ecklich wagt?
Es wär' ein Spaß, wenn's in den Kopf ihm käm',
Mitweil' der Kaiſer Krieg in Schwaben führt,
Des röm'ſchen Reiches Scepter ſich zu fordern!

Johann Friedrich.

Kein muthig Fohlen trägt den Kopf ſo ſtolz,
Als er, das glaubt, im gold'nen Reif ihn trüg'!

Landgraf.

Laßt unterwegs den Schelm! Zur Sach' ihr Herrn!

Lüneburg.

Ich glaub's, Herr Landgraf, 's klingt euch in den Ohren,
Wenn man's erzählt, wie euer Tochtermann
Mit Schwäher chriſtlich und Verwandten hauſt.
Habt ſchlecht gewählt!

Landgraf.

Die Wahl, mit Gunſt! war gut.
Wer ſtreit mir's ab, ſo weit die teutſche Sprach'
Sich hören läßt, kein Fürſt ſein Volk regiert
So jung an Jahren und ſo ſtark an Geiſt:
Der Hümpler aber giebt's im Reiche viel,
Und dürft nicht weit ſie ſuchen.

Lüneburg.

Scheint's doch ſchier,
Als wolltet ihr die Lobesred' ihm halten
Noch vor dem Krieg, bei ſeinem Leben noch!

Landgraf.

Käm's mir zu Sinn, ich fände Stoffs genug;
Bei euch, Herr Herzog, müßt' Poet ich werden.

Lüneburg.

Herr Landgraf!

Landgraf.

Wie du rufſt, ſo wiederhallt's!

Heideck.

Wohin, erlauchte Fürſten, laßt ihr euch
Im Kriegesrath die Neckerlaune führen?
Verſöhnung hat der Bundeshäupter Streit
Zu guter Eintracht geſtern kaum geſchwichtigt,
So blaſt ihr leicht geſinnt zum andern Mal
Des Haders aſchbedeckte Gluthen auf.
Des Volks bedarf, des Geldes jeder Krieg,
Der Stützen dritte ſtets die Eintracht bleibt.
Doch nirgends iſt ſie von ſo koſtbar'm Preis,
Als wo die Glieder ringen mit dem Haupt.
Was giebt dem Kaiſer ſolche Adlerſchwingen,
Die Eile fördernd ſeines Siegerlaufs?
Die feſte Kraft, der jedes ſtill ſich fügt,

Der ernſte Will', in Einem Haupt erzeugt,
So aufmerkſam Soldat und Feldherr ehrt.
Laßt's gleicherweiſ' auf unſrer Seite ſeyn,
So läßt des Kriegs Fortuna ſich erbitten,
Und ſchenkt uns freundlich die verſagte Gunſt.

Churfürſt.

Wohl hat er Recht. Mit Theidingen verlieren
In rathbedürft'ger Zeit wir uns den Tag.
Laßt Moritz aus dem Spiel! Sein Tochtermann
Iſt's nun einmal, es nimmt ſich nicht zurück.
Doch ſchirmt der Landgraf gleich ihn mit der Zungen,
Sein Schwerdt iſt krieg'riſch gegen ihn gezückt.

Landgraf.

Das mein' ich ja; laßt's nur zur Schlacht ſich machen,
So ſollt ihr rathen, ob ein Schwäher ſchlägt.
Und jetzo dran gleich, keine Winkelzüge!
Laßt euch vernehmen, Heideck, welch 'ne Flur
Scheint am bequemſten euch für's Winterlager?

Heideck.

Beharrt beim jetz'gen Heeresſtrich der Kaiſer,
Dem Rheinſtrom zugewandt, ſo räth die Sach',
Sich zwiſchen Dünkelsbühl und Nördlingen
Zu beider Seit' der Wernitz aufzuſtellen.

Neckerot.

'S läßt ſchwer ſich thun, Herr Oberſt, mit Verlaub!
Es ſey denn, daß der Kaiſer weſtwärts zieht.
In ſeinen Händen beide Städte ſind,
Wo nicht, ſo thun ſie nächſter Tag' ſich auf.

Heideck.

Wenn's alſo, ziehn wir uns nach Mitternacht
Dem Maine zu.

Churfürſt.

Das gilt uns eben ſchier.
Wieviel iſt eu'r Bedünken, überlegt,
Daß wir an Mannſchaft hier zurücklaſſen?

Heideck.

Achttauſend Fußvolks etwan wär' die Zahl,
So euer Krieg, ihr Fürſten, miſſen kann

Und Noth hier fordert. Sieben Hundert
An Reitern noch dazu, ſo ſteh' ich gut.
Beuchlingen.
Der Kaiſer iſt an Reitern überzahl,
Und gut beroßt ſind euch die Niederländer.
Wir zögen weit den Kürzern, eitler Kram
Das Ganze wär', und käm' uns arg zu ſtehn.
Zwölfhundert Roß, nicht anders iſt mein Rath.
Landgraf.
'S iſt nicht zu denken, thät' zu ſehr uns ſchwächen.
Churfürſt.
So theilen wir's, und laſſen tauſend Reiter.
Ulrich.
So wär's ein Ernſt euch, Fürſten, mit dem Zug?
Hab's für ein Mährlein allbisher gehalten!
Landgraf.
Für'n Mährlein, guter Ulrich, dächt' ich halt,
Wär' ſolch 'ne Zeit zu ernſt. Wer durch den Nebel
Den Weg muß ſuchen auf geborſt'nem Eis,
Denkt, meiner Seel', an Tänzerſprünge nicht.
Churfürſt.
Ich wünſcht', ich dürft' des Ungarnkönigs Zug
Für'n grundlos Mährlein halten!
Ulrich.
Habt ihr ſonſt
Mit aller Klugheit nichts erdichten können?
Ei, werft mir doch 'ne fein're Lüge vor,
Die nicht ſo ſtark nach kahler Ausflucht ſchmeckt!
Ich ſag' euch, werthe Häupter, ſchlecht gewählt
Sind ſolche Gründ' für eu'r — wie ſoll ich's heißen?
Ei grad' heraus! für eure ſaub're Feigheit!
Lüneburg.
Hört ihr den Läſt'rer?
Johann Ernſt.
Stopft ihm Keiner 's Maul?
Anhalt.
Ich ſtülpte flugs 'ne ſchwere Büffelmütz'
Ihm über'n Kopf, es ſollt' kein Ohr auf Erden
Den ungeſchliff'nen Hahn mir hören krähn!

Landgraf.
Du irrſt, Freund Ulrich, irrſt gewaltiglich,
Wenn du ſo harſch auf meine Freundſchaft trotzeſt!
Ulrich.
Auf eure Freundſchaft? — ſchütze mich der Herr!
Da ſeyd ihr ſicher, Philipp. Wie ihr Freund
Zu ſeyn verſteht und Freundespflichten ehrt,
Das lehrt mich eben dieſer ſaub're Schluß,
So klar und eindringlich, daß beide Augen
Vor lauter Staunen ſchier mir übergehn!
Landgraf.
Die alte Weiſ'! Euch macht's kein Menſch gerecht.
Zu tadeln habt ihr ewig und zu höfeln,
Wollt klüger ſeyn als Göttin Klugheit ſelbſt.
Und gäb' euch wer des Herrgotts Sonn' am Himmel
In eure Händ', ihr fändet Fehl'r an ihr,
Und wißt ein ſchönres Gold für ſie zu ſuchen.
Spielt anderwärts den Sittenmeiſter, hier
Iſt keine Schul'!
Ulrich.
Nein, wahrlich, keine Schul'!
'Ne Kriegesſchul' am allerwenigſten!
Churfürſt.
Beſonnen, Herzog, wie ihr's ſtets geweſen!
Ulrich.
Nicht ich, Herr Churfürſt; danke für die Ehr'!
Ihr, ihr war't zu beſonnen, habt gezögert
Und wieder 'mal gezögert bis der Feind
Euch endlich über'n Kopf hinausgewachſen,
Daß ihr zum Saum nicht ſeines Kragens greift,
Und reckt ihr gleich die Zehe, wie ihr mögt.
Mit all der ſtattlichen Beſonnenheit,
Die Rechnung zieht, was habt ihr 'rausbeſonnen?
Lüneburg.
Der ungeberd'ge Schröter, iſt er toll?
Ulrich.
Verſchwendet eure Gaben nicht ſo leicht!
Hab' Brüderſchaft noch nicht mit euch getrunken.

Lüneburg.
Wo ich's noch länger duld' —
Churfürſt.
Laßt! Und hätt'
Ich's wirklich, Ulrich, ſo um euch verdient,
Daß ihr mich kränkt mit ungerechtem Vorwurf?
Ulrich.
Mit ungerechtem Vorwurf, werther Herr?
Hab' ich's um euch verdient, nach Rath und Hülf',
So ſtets ich ernſtbemüht euch leiſten that,
Dem ſieggeſtärkten Feinde preis zu ſtehn,
Wie hin vor'n Leun ein Hund geworfen wird,
Daß ſeines Hungers Grimm der Menſchen ſchone?
O 's läßt, ihr Herrn, ſich trefflich mit euch reiſen!
Lebendig ruft ihr heut ſie mir zurück,
Die Kindermähr', ſo hundertmal gehört
Ich meiner Amme mußte nacherzählen,
Vom Wandrerpaar und von des Waldes Bären;
Behende klettert ihr zum Baum hinan,
'S fiel flink der Pfiff euch ein; izt, Ulrich, denk'
Fein ſelber nach, wie du der Haut dich wehrſt!
Wirf dich getroſt der Länge nach zu Boden,
Und ſtell' dich todt, ſo zieht der Bär wohl ab.
Churfürſt.
Ihr wollt nicht hören! Wißt ihr beſſ'ren Rath?
Ein Mittel nennt, mein Land zu ſichern, mir,
Und läßt ſich's thun, ich greif's mit beiden Händen.
Ulrich.
Ihr ſeyd des Bundes Haupt.
Churfürſt.
So ſoll vielleicht
Das Bundeshaupt des Herrſchers heil'ge Pflichten
Gewiſſenlos vergeſſen?
Ulrich.
Eitle Reden;
So hättet ihr in's Oberland herein
Den Krieg nicht ſpielen ſollen. Steht ihr aber
Zum Streit einmal hier ſchlagefertig da,

So könnt ihr nicht der Donau Ufer laſſen
Mit Ritterehr', mit unbeſcholt'nem Namen!

Landgraf.

Sprecht ihr doch grad', als wär's euch weggewiſcht
Von des Gedächtniß Tafel, was geſchehn!
Habt ihr nicht eignen Schreibens uns gerufen?
War's nicht der Stände ſammt und ſonders Schluß,
In's Oberland mit Heeresmacht zu rücken?

Ulrich.

Und hier zu ſtehn, bis aus der Kampf gekämpft!
Doch g'nug, und ſchon zu viel! 's fällt jeglich Wort
Zur Seite. Geht, was eures Handelns Trieb,
Ich ſeh's gar wohl. So folge denn was folgt!
Ich faſſ' zu euch mir kein Vertrauen mehr,
Wo's daran fehlt, heilt nimmer ſich der Bruch.
Thut wie ihr wollt! Ihr denket eurer Lande,
Ich hab' eins auch, und lieb's wie ihr. Ihr ſinnt
Auf euer Heil, laßt mich auf's meine ſinnen.
Fahr' wohl der Bund, und wie das Herz auch blutet,
Ich drück' den letzten Stolz zurück, und geh'
Und werfe mich —

Johann Ernſt.

In eure Veſten? Bleibt
Beim Lager nicht?

Ulrich.

Zu meines Kaiſers Füßen!

Heideck.

Herr Gott im Himmel, Herzog, hört' ich recht?
Dem Stolzen kleinlaut euch zu Füßen werfen!

Ulrich.

Verzeihung, Heideck, mir vom Feind' erflehn,
Um nicht der Freunde Sündenbock zu ſeyn.

Anhalt.

Ein Apoſtate? Zeiten hat's gegeben,
Wo ſolch 'nen Gräuel flugs die Flamme ſpeiſte;
In Teutſchland aber fehlt's an Holz juſt nicht.

Johann Friedrich.

Laßt euch die Hitze. Herzog —

Ulrich.
Spart die Worte!
Ich komm' von keinem Schmaus. Was ich geſprochen,
Sprach nüchterne Vernunft, beſchloſſen war's
Und abgemacht.

Landgraf.
'Ne Stunde hat's gegeben,
Bis heute, Ulrich, mahnt' ich dich nicht dran —
Zu deinen Landen hatt' ich dir verholfen;
Des Dankes Thräne glänzt in deinem Aug',
Und deinen Schwur vernahm die ſtille Nacht.
Izt zeig's, der Augenblick iſt da, izt laſſ
Mich's wiſſen, Freund, was das für'n Schwur geweſen.

Ulrich.
Ich dank' euch meine Lande, Philipp, wahr!
Und retten eben will ich eu'r Geſchenk.

Lüneburg.
Ei, gebet ihm den Paß!

Landgraf.
So wär't ihr hirnlos g'nug —

Churfürſt.
Hört, Herzog —

Ulrich.
Bitt' euch, Churfürſt, laßt mich ziehn!
Hier paſſ' ich nimmer. Gott mit euch, ihr Herrn!

Anhalt.
Braucht's nicht zu wünſchen. Wo die gute Sach'
Iſt auch der Herr mit ſeinen Himmelsſchaaren.
Der Teufel aber helfe den Verräthern!

Ulrich.
Lebt wohl, Herr Churfürſt!

Churfürſt.
Ulrich! (Umarmung.)

Ulrich.
Denket mein!
Geh's euch nach Wunſche, Philipp!
(Dieſer wendet ſich weg.)

Lüneburg.
Küßt dem Moritz
Den falſchen Mund zur neuen Freundſchaft wund,
(Herzog Ulrich entfernt ſich.)
Und donnert euch der Kaiſer grimmig an,
So ſchleicht getroſt zum röm'ſchen Kardinal,
Und kriecht ihm ſchmiegſam unter'n Purpurmantel.

Churfürſt.
Und laſſen wir ihn ziehn, auf immer ziehn?

Landgraf.
Der bringt ſich nicht zurück. Zur Demuth ihn
Sein nied'res Trachten beugt. So mag er's haben,
Und laßt ihn kriechen, wie Natur ihn treibt.

Anhalt.
Ja, wohlgeſprochen, Herr! Er ging, wie'n Bär
Nur aufrecht, weil die Peitſch' ihn zwang; itzt iſt
Er wieder frei, und ſchiebt auf allen Vieren
Sich ärmlich vorwärts.

Churfürſt.
Heideck, geht zu ihm!
Er hält euch hoch. Ich würd's euch fürſtlich lohnen.

Heideck.
Ich bin euch gern zu Willen, gnäd'ger Herr,
Und will's verſuchen! (geht ab.)

Churfürſt.
Geht nun, werthe Freunde,
Beſorgt zum Aufbruch, was erforderlich;
Heut' Abend kommen nochmals wir zuſammen.
Ihr, Oberſt Mannsfeld, ſucht vor'm Mittagsmahl
Im Zelt mich auf.
(Alle bis auf den Landgrafen gehen ab.)
Von Trott!

Adam von Trott
(zurückkehrend.)
Zu euren Dienſten,
Mein gnäd'ger Churfürſt!

Churfürſt.
Brief und Schriften liegen
Geſiegelt da und fertig. Reiſet heut

Noch ab, ſo trefft ihr morgen ihn vielleicht
Zu Dünkelsbühl, vielleicht zu Rothenburg.
Und redet ſo, wie ich's euch geſtern lehrte.

Landgraf.

Und führt mir nicht zu unterthän'ge Sprach',
Verſteht ihr, Adam? Bitten wir um Frieden,
So ſagt, aus banger Schwäche nicht geſcheh's,
Doch geh', wie ihm, auch uns des Krieges Elend
Gar herb zu Herzen, um der Völker Willen,
Sey Frieden unſer Wunſch und Einigkeit.

Adam von Trott.

Sehr wohl, Herr Landgraf, baut auf euren Knecht.
(Geht ab.)

Landgraf.

Und dennoch, Friedrich, laßt's geſagt euch ſeyn,
Den ſchönſten Hengſt in meinem Hofgeſtüt,
Den für ſchwer Geld zu Baſel ich erſtanden,
Die blanke gold'ne Rüſtung obendrein,
So ich zu Frankfurt — Max war ſelbſt dabei,
Kein ſolch Turnier ſeh' ich in meinem Leben —
Mit Lanzenbrechen kühnlich mir errungen,
Ich gäb' ſie beide, gäb' ſie freudvoll hin,
Daß Carls Geſicht ich nicht zu ſehen brauch',
Wenn Trott den Brief ihm in die Hände reicht!
Wär' ihm im Traum das Glück ſo hehr erſchienen,
Er hieß' es ſelbſt 'ne kühne Phantaſie;
Und heute — Höll' und Tod! in meiner Wälder
Geheimſte Schlünde möcht' ich mich verſtecken,
Und ſchwarze Suppe freſſen mit den Köhlern —
Heut' prangt er in des Sieges Strahlenkron',
Wie Gottes Sonn' am blauen Firmament,
Und wir, verarmte Schlucker, ſchleichen ſtumm,
Und neigen uns gleich winzigen Planeten
Vor Reu' und Scham vor ſeiner Herrlichkeit.
Die Friedensbitt' hat grad' ihm noch gefehlt!
Das Herz zerſprengt, wie'n' aufgeblaſne Kröt',
Vor Jubel ihm der Stolz, wenn ſo ergötzlich
Er ſich gekitzelt fühlt. Müßt' ich's mit anſehn,

Ich würd' euch bleicher wie die Brieſe ſelbſt,
Und mein Gedärm zerwühlt' entſetzlich Grimmen!

Churfürſt.

Der Dinge Lage, Philipp, hat's geboten.
Wie mancher Schritt, dem Klugheit ſich bequemt,
So iſt auch dies ein Schritt der Schuldigkeit,
Der Hoffnung nicht. Wär' ich ſo Neuling denn?
Eh ſucht' in nächtlich wilder Feuersbrunſt
Hinabwärts ihre Wege ſich die Flamme,
Den Boden leckend mit den ſchlanken Spitzen,
Als Carl im Glück den Rath der Milde hört,
Die Doppelkron' nicht fühlend auf dem Haupt.

Landgraf.

So mein' ich's auch, nur Wahnſinn thät' dran zweifeln,
Und lieber iſt mir ſeine Feindſchaft noch,
Als wenn der Großmuth blanke Roll' er ſpielt!
Konnt' man Europa laut doch lachen hören,
Wie in Madrid vor Franzen ehrfurchtsvoll
Er hingetreten — zwang ſich Thränen ab,
Da krank der König lag an ſeiner Bruſt.
Die Folge lehrt, was das für Thränen waren!
Kein Aerger war's, da mit der Engelsburg
Der ſiebte Klemens in die Hand ihm fiel,
Wie allem Hof er Trauertracht geboten,
Und in den Kirchen für den heil'gen Vater
Gebet ließ halten? Wer zum Lachen nicht
Gelaunt ſich fühlt', der konnte raſend werden!
Er haſſ' uns grimmvoll, mit der Großmuth nur
Verſchon' er uns; der, Friedrich, laßt uns zittern!

Churfürſt.

Auch hab' auf Großmuth nimmer ich gebaut.
Es bleibt bei unſerm Schluß. Verſpielt iſt manches,
Auch wohl durch unſre Schuld, doch Alles nicht.
Laßt uns zurück, und dort das Heil verſuchen;
Wie wohl ich's, Philipp, euch geſtehen muß,
Nicht halb die Seel' von Unmuth ſo gepreßt,
Zog Saul, der König, im Philiſterkrieg
Zur Heimath wieder aus Engaddis Höhl',
Als itzo ich in meine Lande kehre.

Landgraf.
Zeigt's wieder ſchwarz einmal? Kommt in mein Zelt,
Der Becher ſoll die Welt euch heller friſchen!

X.

Ulm.

Um einen Marktſchreier, welcher auf dem Platze ſeine Kramſtatt aufgeſchlagen, ſteht eine bunte Menge Volkes.

Alter Mann.
Halt's Maul, ihr Buben! 's hört ſich kaum ein Wort
Von Allem, was er ſpricht.
Student.
Macht Platz einmal!
Als ſollt' es Manna aufzuklauben geben,
Und Zeus, der Gott, als gold'ner Regen fallen,
Steht Kopf bei Kopf!
Alte Frau.
Wollt ihr nicht ſtoßen, Buben?
Ich kann nicht hin, gelehrter junger Herr,
Seyd artig, helft mir durch.
Student.
Wir wollen ſehn.
Nicht merken ſollt ihr's, werthe Domina,
An meiner Müh' und feiner Höflichkeit,
Daß euren Kopf das Alter grau gewaſchen.
Alte Frau.
Wie ſpitz die Jugend iſt! Ich ſag' euch aber,
So arg iſt's nicht; es giebt noch immer Weiber,
Die voller Neid auf meine Jahre ſchau'n.
Ein Junge.
Izt ſucht er ſchon was Neues vorzuzeigen!
Ein anderer.
Er ſchneuzt ſich erſt.

Erſter Soldat.
Ei, laſſ' den Bettel laufen!
Zweiter Soldat.
'Nen Augenblick nur, Joachim! Denn ſchau,
'S braucht Einer niks zu kaufen, ſo'r nit mag.
Erſter Soldat.
Nu meinetwegen! Giebt's Verdruß, wir ſaufen
Mitſammen ihn hinunter.
Mehrere.
Still doch, ſtill!
Marktſchreier.
Hier im Papierl ein Pulver ſteckt,
So jede Makel vom Leib' euch leckt;
An Angeſicht, an Hand und Fuß,
So gelb wie Wachs und ſo ſchwarz wie Ruß,
Es hab' jedwelcherlei Farb' es mag,
Sey's Muttermal, ſey's Quetſch und Schlag.
Ihr ſtreut das Pülverlein Abends drauf,
Und ſteht ihr am andern Morgen auf,
So wißt ihr ſelber die Stell' nicht mehr,
Wo euch geſeſſen der böſe Schwär.
Heran, ihr Leut', ich bin nicht theu'r,
Vier Batzen zahlt mir, ſo iſt es eu'r.
Ein Student.
Wie raſch das Menſtrum Verſe ſtegreift!
'S fließt ungehobelt ſonder Metrum zwar,
Doch hat's 'nen Rythmus, der den Haufen ködert.
Und ſchau nur, wie er's gravitätiſch giebt,
Als ſtünd' er auf 'nem Gradu ad Parnassum!
Zweiter Student.
Je länger ich den Mann examinire,
So klarer geht die Hypotheſ' mir auf,
Daß in die Schul' beim Doktor Paracelſus
Zu Baſel er gegangen. So ſprach er gleich,
So furcht' er auch die Augenbraun, ſo trug
Er ſeinen Mantel auch — doch war er ſchwarz —
Zur Zeit, da'r hier, ich denk's noch wohl, im Keller
Dem alten Trimm mit aſchengrauer Salb'
Den ſtarren Rückgrad wieder lenkſam machte.

Erſter Student.
Beim Herkules, Erneſte, du haſt Recht!
Gefreiter.
Wenn ſich's nicht ſchlecht mit meinem Rang vertrüg',
Ich thät, beim Kreuz, mir ſolch Papierlein kaufen.
Würd' endlich doch den niederträcht'gen Klecks
Der Naſ' zur Linken los; Die Liſel hat,
Das ſaubre Kind, den Korb mir d'rum gegeben.
Soldat.
Laßt's euch nicht Leid d'rum, Herr Gefreiter, ſeyn.
Ein jeder hält's für eurer Naſe Schatten,
Und Mück' und Fliege ſchrecken ſich dafür.
Gefreiter.
Dein Witz iſt eſſigſau'r. Bleib beim damit
Und brauch' ihn zum Salat.
Reitender Eilbote.
In's Teufels Namen,
So laßt mich durch! da heckt das Volk zuſammen,
Als wär's mit Pech bekleibt.
Erſter Student.
Was meint denn der?
Hat Eil' im Leib', als kocht das Weltmeer über,
Und er allein müßt's weg vom Feuer ziehn.
Zweiter Student.
'S iſt fein geſagt, ein Hemerodromus.
Erſter Bürger.
Ich geb' mein Wort der bringt 'ne wicht'ge Poſt.
Zweiter Bürger.
Ich ſtimm' euch, Meiſter, bei. Mein Weib zum Pfand,
Er kommt vom Kriegesſchauplatz, g'raden Wegs;
'S wird bald verlauten.
Junge.
Lug nur, Klaus! Wie'n Pfeil
Die Straß' zum Rathhaus er hinunterfliegt;
Des Roſſes Hufe, merk' nur, alle vier
Auf Einen Blick zu ſchau'n.
Zweiter Bürger.
Kommt mit zum Rathhaus!

Was Groſſes giebt's, 'ne wahre Schand' ja wär's,
Wenn unſereins dabei ſich ſuchen ließ'!

Erſter Bürger.

'Nen Augenblick! er zeigt was Neues vor.

Marktſchreier.

Gebt Acht, ihr Leut'! auf das blaue Band,
So hier ich halt' in meiner Hand;
Ein ſeltſam Wunder d'rin beſteht
Wie keins auf Erden ſich zeigen thät;
Denn legt ihr's wem in die linke Hand,
So habt ihr den Augenblick erkannt,
Ob euch ſein Herz in Lieb' geneigt;
Das Blättlein auf ein Haar es zeigt.
Sobald ſich's hebt und hinauf ſich krümmt,
Der Liebe getreuer Funken glimmt;
Mag's aber eben und ruhig ſeyn,
Iſt's mit der Lieb' nur eitel Schein.
Da nehmt ihr Leut', wenn's euch gefällt,
Sechs Gröſchel koſt's, 's iſt gar kein Geld!

Mädchen.

Frau Mutter, kauft's!

Mutter.

Ein ander Mal.

Mädchen.

Ich bitt',
Ich leg' es meinem Thomas in die Hand
Heut' Abend noch, eh' mich zum Tanz er führt.

Mutter.

Sey keine Närrin, Elsbeth. Thomas Hand
Iſt hart und ſchwülig von des Hammers Stiel,
Da hält dir's Blättlein nimmer ſeine Prob'.

Erſter Student.

So ſey denn mir das rare Glück beſcheert,
Dem ſchönen Kind ſein Votum zu gewähren.
Ich kauf' euch eins.

Mutter.

Zu viel der Güte, Herr!
Das närr'ſche Ding! Werd't ihr denn nimmer klug,
Ihr Mädel?

Erſter Student.

Nein, eh' wir nicht kommen —

(Herbeck, der Schneider, und Winkelhans, der Schloſſer,
kommen herbei.)

Herbeck.

Da ſeh' nur Einer,
Wie das gedankenloſe Menſchenpack
Sich wimmelnd um den Poſſenreißer quetſcht!
Ein einz'ger Windhund prellt euch hundert Schöpſe
Um Geld und Zeit. Die Gall' läuft Einem über!
Die Stadt voll Angſt, in bangen Zweifels Nöthen,
Der hohe Rath betrübt und kummervoll,
Vor Schrecken bleich, ſo oft 'nes Roſſes Huf
Im Trabe durch die Straße ſchallt; des Kaiſers
Erzürnte Red', der Rache ſchwer Gebot
Mit jedem Augenblick ſich melden ſoll,
Und wundergierig gafft da das Geſindel,
Und klaubt's wie Perlen von des Lügners Mund,
Als eilte flüchtig nach Hiſpaniens Küſten
Der machtgebrochne Kaiſer. Ulm erſeufzt,
Und Gaukelein beſtaunt das Volksgeſchmeis.
Nicht werth zu athmen in 'ner freien Stadt.
Hätt' ich die Macht, die mir geziemte, nur,
Der Pöbel müßt' mir in 'ner Höhle ſchwitzen,
Bis eins in Hungerswuth das andre frißt,
Und in 'ne Orgelpfeif' der Münſterkirch'
Ließ ich den Kerl im rothen Mantel zwängen,
Bis ſeine Seel' gleich einem Mäuslein pfeift,
So Gift genaſcht. Die Gall' läuft Einem über,
Kein Ehrenmann kann's dulden!

Winkelhans.

Weiſ' geſprochen,
Herr Meiſter Herbeck, wie ihr immer ſprecht;
Man iſt an euch der klugen Red' gewohnt.

Herbeck.

Ja, Meiſter Winkelhans, ihr maßt mich ſtets
Mit rechtem Aug'. Seyd ſelbſt geſcheut, das macht's.
Doch hab' ich Urſach gleich, dem lieben Gott
Für manche ſchöne Geiſtesgab' zu danken,

Was zweckt's, dem klugen Rath kein Ohr ſich öffnet.
S läßt ſich gar viel von dieſen Tagen reden,
Das aber ſag' ich euch, die Sach' ſtünd' anders,
Um Städt' und Lande ſäh's vernunft'ger aus,
Wenn Meiſter Herbeck Sitz und Stimm' im Haus
Dort unten hätt'.

(Viele Bürger nähern ſich tumultuariſch.)

Erſter Bürger.

O Jeſus, das iſt arg!

Zweiter Bürger

Was giebt's? (Zuſammenlauf.)

Dritter Bürger.

Wir ſind verlorne Leute, Freund,
Verloren, ſag' ich euch, mit Weib und Kind!

Herbeck.

Ich muß doch hören?

(Er tritt zu den Bürgern hin.)

Winkelhans

(ihm langſam folgend).

Wär' ſchon Nachricht kommen?

Mädchen

(mit Mutter und Student auf der andern Seite.)

Ich glaub's euch gern. Die Mutter ſagt's mir oft,
Es ſey kein wahres Härlein an den Männern.
Mein Vater auch, der ſelbſt ein Mann doch war,
Hat vor der Männer Falſchheit mich gewarnt.
Mein Thomas aber —

Student.

Nehmt's nicht übel, Werthe!
Da drüben drängt's ſich ſonderbar zuſammen,
Und etwas Großes ſcheint ſich zu begeben.

(Eilt dahin.)

Mutter.

Und ohne meinen Dank zu hören? Ei,
Das iſt zu arg! Ich hatt's ſo klug bedacht,
Jedwedes Wort, ſo ich ihm ſagen wollt'.

Mädchen.

Der Lärmen ſteigt. Am beſten iſt's, Frau Mutter
Wir machen uns nach Haus.

Mutter.

Hier bleibt ſich's nicht!
Der Mann im rothen Mantel, blick' nur hin,
Packt auch ſchon ein.

Mädchen.

Wenn nur mein Thomas ſich
In ſeiner Werkſtatt hat gehalten! (gehen ab.)

Vierter Bürger.

Kam Antwort ſchon
Zurücke, ſprecht?

Fünfter Bürger.

Das hält die Stadt nicht aus!

(Stautenried, der Rathsherr, und Ehrentraut, der Krämer, vom Rathhauſe herkommend.)

Herbeck.

Um Gottes Willen, ſagt, Herr Stautenried,
Der Deputirten Fußfall war umſonſt?

Stautenried.

Vergebens das Verbrechen ſie bekannten,
Vergebens alles Flehn. Sein Zorn iſt herb.
Mit hundert tauſend ſchweren Goldesgulden
Und zwölf Kanonen muß die arme Stadt
Des ſtrengen Herrſchers Gnade ſich erkaufen.
Laßt mich nach Haus, des Elend's ſtill zu trauern,
Zu ändern iſt es nicht! (geht ab.)

Ein Junge

eine Büchſe mit einem durchlöcherten Deckel in der Hand.)

Er war erſchrocken, packte raſch zuſammen,
Ich pfiffig hinterdrein, und mauſ't ihm keck
Das Büchslein hier, er hatt' es unter'm Tiſch.

Zweiter Junge.

Von Blech, laſſ ſehn!

Erſter Junge.

Daß ich ein Eſel wär!
Mußt klüger ſeyn, wenn du mich narren willſt.

(Er öffnet die Büchſe, ein Vogel fliegt heraus.)

Zweiter Junge.

Jtzt, denk' ich, ſeyn wir Narren alle beide.

Erſter Junge.
Die Schwerenoth dem Kerl!
Herbeck.
Sagt' ich's nicht immer,
Es thät kein gut, man müßt' beim Kaiſer bleiben,
Und treulich halten an des Reiches Haupt?
Winkelhans.
Das habt ihr, Meiſter Herbeck.
Herbeck.
Und was brachten ſonſt
Die Deputirten heim?
Ehrentraut.
So ſchöne Sächel,
Daß euch Frau Margreth, wenn ſie's hört, den Brei
Vor Aerger überſalzt. Denn Bopfingen
Und Nördlingen nicht nur, auch Dünkelsbühl,
Und Rothenburg, eins wie das andre hat
Die Thore ſonder Schwerdtſtreich aufgeſchloſſen.
Ich wollt', wir hätten's eben ſo gemacht,
'S gäb' heut vielleicht weit weniger zu zahlen.
Mit Gott, ihr Herrn! Ich geh' nach Haus, und ſtell'
Mich bettelarm. (Geht ab.)
Herbeck.
Da habt ihr's, Winkelhans!

(Das Ende dieſer Scenen folgt im zweiten Bande dieſes Werkes.)

Unparteiiſche Literatur-Zeitung.

(Der Herausgeber bemerkt, daß die Titel der Bücher erfunden ſind und nur als Anhaltspunkte zu den humoriſtiſchen Aufſätzen dienen ſollten.)

I.

Leben und Meinungen des Koloſſes von Rhodus, eine Biographie von Theodor Gelbſegel. Gotha. 1829. 8.

Wenige von den Menſchen, welche um uns her ein Freibillet zur Benutzung dieſer Erde erhalten haben, machen ein Leben durch, das die Feder eines Biographen mit intereſſanter Tinte füllen könnte. Die Gründe ſind keine Gründlinge, ſie ſchwimmen obenauf; ein Kind kann ſie greifen und ſie einem Blödſinnigen vortragen. Es nähme ſich zu weitſchweifig aus, wenn man hier erſt von den unſchuldigen Würmchen ſprechen wollte, die kaum im Vorhandenſeyn ſich ein wenig geübt haben, und auch ſogleich wieder, um der Erde zu entfliehen, in die Erde ſinken. Niemand kann es ihnen verargen, wenn ſie ein wenig ſchüchtern ſich zurückziehen, oder mit dem ſogenannten Zeitgeiſte unzufrieden, für ein verſtändigeres Jahrhundert ſich aufbewahren wollen. Solche Leutchen gehen, wie ſich bei durchgreifendem Nachſinnen von ſelbſt verſteht, einem *Cornelius Nepos* verloren; und geſetzt auch, ſie wären im dritten Monat ihres Lebens bereits ausgezeichnete Wunderkinder, Profeſſoren an Univerſitäten oder Schauſpieler vom erſten Range, ſo ließe ſich mit ihrem Leben doch immer nur eine Broſchüre, nicht aber ein vollſtändiges Buch mit Inhalts-Anzeige und Druckfehler-Regiſter bewerkſtelligen. Aber auch die übrigen Sterblichen — wie ſparſam iſt der Ausſchuß, der für die Senſe des Biographen heranreift!

Man kennt den blaſſen, etwas ſchwammigen Menſchen, der jeden Abend in einer der Conditoreien Berlin's unter den Linden zu treffen, wo er Baiſees lieſt und Zeitungen naſcht. Man ſehe ihn aber des Morgens. Da hat er ſeine Glatze mit einer friſchgewaſchenen Schlafmütze bewimpelt, und frühſtückt, im Fenſter ſchildernd, den ſchmeichelhaften Gedanken: die Vorübergehenden gucken mit eben ſo lebhafter Neugier zu ihm herein, als er zu ihnen hinaus. Der Mann hat ſich nach langem Schwanken in ſeiner Wahl endlich für den Müßiggang erklärt, er ſteht faſt jeden Morgen auf, und verläßt das Bett, um vom langen ſchweren Schlafe endlich einmal auszuruhen. Die Uhr iſt die Sonne ſeines Lebens, die ihn durch die Ankündigung zurückgelegter Stunden erquickt, die Sonne dagegen iſt ſeine Uhr, die für ihn, wie eine Horde der Völkerwanderung, deſto liebenswürdiger wird, je weiter ſie nach Weſten gerückt. So oft Phöbus ſeinen Roſſen einen beſchleunigenden Hieb giebt, hört unſer Mann das Klatſchen der Peitſche mit eben ſo innigem Wohlgefallen als ein Schauſpieler das Klatſchen der Hände, das ihm eine brauchbare Zulage an Gehalt verſpricht; einen erfinderiſchen Kopf, welcher ihm einen Stundenquetſcher zum Geſchenk machte, würde er augenblicklich zu ſeinem Univerſal-Erben ernennen. So ein Menſch geräth vor Freuden außer ſich, wenn er auf der Straße zwei Wagen mit ihren Räderſpeichen in einander fahren ſieht; die beiden Kutſcher, welche bei dieſer Gelegenheit auf der Stelle vom Bocke ſpringen, um mit einander in Mißverhältniſſe zu gerathen und ſich das Phänomen durch Schläge zu erklären, prügeln ſich zur neuen Epoche ſeines Lebens; er hat nun eine Weltbegebenheit, ein wohlthätig erſchütterndes Faktum, und der Tag, der ſonſt, wie ein Waiſenkind unter den übrigen gleichgekleideten Mit-Waiſen, unausgezeichnet hinſchliche, hat jetzt einen Stempel der Bemerkbarkeit erhalten. Was indeſſen für ihn eine neue Epoche, wäre für den Darſteller ſeines Lebens kaum der Nahrungsſtoff eines

Capitels; Schlägereien treten auf Erden weit öfter als Kirchen-Verbeſſerungen oder ſpaniſche Succeſſionskriege ein; ſollen ſie einen Leſer feſſeln, ſo müſſen ſie entweder die Drucklichter eines anziehenden Gemäldes bilden oder ihn ſelbſt betreffen; — wenn Cäſar und Pompejus einander ſchlagen, ſteht ihr Jahrhundert betrachtend ſtill, die Nachwelt lauſcht und die Schüler auf den Gymnaſien lernen Lateiniſch daran; wenn zwei Bürſtenbinder einander ihre Kriegs-Erklärung an den Kopf werfen, nimmt höchſtens ihr Hund oder ihre Frau daran Theil, und die Polizei erſtickt, als bewaffnete Neutralität, das hiſtoriſche Faktum ſchon im Keime.

Zieht ab, Herr Biograph! Hier giebt es nichts zu angeln;
Vielleicht wird's anderwärts an Stoff Euch wen'ger mangeln.

Wir wollen ſehen. Der Erſte, der uns nach dem Müßiggänger aufſtößt, iſt ſein Neffe. Wer ſollte den jungen Mann mit dem tapezierten Perlmuttergeſichte nicht kennen, wer in Berlin hätte ihn in Fauſt's Wintergarten, wo er den größten Theil ſeines Daſeyns los wird, nicht ſchweigen gehört? In der That, er ſpricht wenig; aber nicht etwa aus Beſchränktheit — daß hieße ihn beleidigen; eine liebenswürdige Armuth an Gedanken iſt es, welche ihn etwas wortkarg macht; er hält mit ſeinem Urtheil zurück, weil er nur in außerordentlichen Fällen eins beſitzt, und nur auf Maskenbällen pflegt er der Welt zu zeigen, was für ein Geiſteskind, oder, wie einige ausſprechen, was für ein Kind an Geiſt er iſt. Indeſſen ſcheint uns dieſe Bezeichnung ſehr ſchräg; wir leſen in derſelben Leihbibliothek mit ihm, und haben Gelegenheit gehabt, ihn näher kennen zu lernen. Er iſt ein Mitglied mehrerer Familien-Kränzchen, arbeitete ſeit einigen Jahren an einem Werke über den Umgang mit Menſchen, an dem Kniggeſchen nämlich, von welchem er eine ſaubere Abſchrift verfertigt, und beſitzt eine gründliche

Ueberſicht ſeiner Laſter. Begleiten wir ihn aus dem Wintergarten nach Hauſe, wo ſchon die einzelnen Partieen eines Ball-Anzuges für ihn bereit liegen. Er legt eine Stahlfederbinde um einen Hals, um welchen er mehrmals ſchon einiges Tauwerk zu legen Willens geweſen; eine ſeidene Weſte deckt die Rippen, aus denen, wenn ihn die Vorſehung zum Adam ernannt hätte, eine allerdings jämmerliche Eva entſprungen wäre; zwei ſchöne elaſtiſche Waden ſchirmen, wie Flügeldecken, zwei andere, die etwas minder ſchön gerathen, gegen die Spürblicke der Neugier und die Pfeile der Spottluſt. Sein Auge iſt matt, und nur die Schöne, die er unterhält, um ſich von ihr unterhalten zu laſſen, findet es zärtlich ſchmachtend; ſo wenig Gedanken auch in dem Kopfe zur Miethe wohnen, ſo ſcheint er für dieſen Hals doch zu ſchwer; welk und abgezehrt erhält ſich die ganze Geſtalt nur durch ihre Jugend noch auf ſchwankenden Füßen, und nur die oben angezogene Schöne erkennt einen ſchlanken Wuchs darin. Die Nemeſis aber, die ſeltene Dame, welche weder durch einen indiſchen Shawl die Augen verbinden noch durch ein blitzendes Armband ſich feſſeln läßt, die tugendſamſte aller Göttinnen, ſo angelegentlich ſie auch hinter laſterhaften Männern her iſt, kennt keine gefühlvolle Milderung; wer vom Baume des Lebens nicht bloß die Früchte genießt, ſondern auch die Zweige, daran ſie hangen, in ſeiner Luſtgier mit abbricht, dem grinzt ſie bald vom nackten Stamme entgegen; wo zu viele Schüſſeln neben einander auf der Tafel ſtehen, giebt ſie ungeahnt das Zeichen zum Aufbruch. Solch ein Neffe bringt ſich alſo muthwillig ſelbſt um ſeinen Biographen; er befördert ſich durch ſeine ſtrenge Sittenloſigkeit zu ſchnell aus dem Leben, und verfährt hierin gegen die Leſewelt faſt eben ſo ungerecht, als gegen ſeine eigene Seele; — kaum hat ein Lebensbeſchreiber auf ihn angelegt, ſo legt auch die Schwindſucht ſchon Arreſt auf ihn; der Schriftſteller ſieht ſich, ohne mit einem Verleger zu thun gehabt zu haben, geprellt, und die Vorrede, die bereits im Pulte harrt, muß zu einem andern Werke, etwa zu einer Theorie der Strahlenbrechung oder des Mauthweſens, benutzt werden.

I nunc et vitas tecum meditare legendas! *)

Wenden wir uns nun nach der Berliner Prenzlower Straße. Da ſehen wir Deutſche aus Heinersdorf und Buchholz, die ihren Acker düngen und ihr Heu auf den Boden ſchaffen. Solch ein Sterblicher ahnt nicht einmal, daß es Biographen in der Welt giebt; die Inſchriften auf den Flaſchen einer Deſtillir-Anſtalt ziehen ihn bei weitem vielſprechender an, als die Ueberſchriften der Plutarchiſchen Parallelen. Er hat keinen Begriff davon, wie ein Menſch mit fünf richtigen Sinnen ſich niederſetzen kann, um das Leben eines andern zu ſchildern, während er ſein eigenes mit Pflug und Senſe friſten ſollte. Die einzigen Perſonen, um deren Lebenslauf er ſich kümmert, ſind ſein Vieh, deſſen Tod ihm allerdings eben ſo vielen Gram als der Tod eines berühmten Feldherrn dem Nekrologen Freude macht. **Guſtav Adolph**, auf dem dröhnenden Schlachtfelde der Entſcheidung fallend, erſchüttert ihn nicht um ein Achtel ſo gewaltſam, als wenn ihm ein Hammel fällt; die Guillotine, unter welcher **Lavoiſier** geblutet, kommt ihm keinesweges ſo welthiſtoriſch vor als der Nagel, den ſich ſein Wallach in den Huf getreten. In ſeinen Kindern ſchafft er ſich ſelbſt ſeine biographiſchen Denkmale, die Erinnerung der verlebten Woche geht des Sonntags in einem Rauſche gemüthlich unter, und wenn er den letzten Erndtewagen trocken in die Scheune bringt, ſo iſt ihm das Räthſel ſeines Daſeyns gelöſt — für einen Autor bleibt durchaus nichts zu ſinnen oder zu ſchreiben dabei.

Das Fatalſte aber iſt, daß wenn einmal ein tüchtiger Mann von Ruhm und Glück, deſſen Lebenslauf in der Literatur ſich ſehen laſſen kann, der Stifter einer neuen Dynaſtie z. B. oder der Begründer eines philoſophiſchen Syſtems, zu einem großartigen Daſeyn ſich entſchloſſen hat und dem Biographen eine furchtbare Maſſe zulebt, er ſelbſt ſich am Ende niederſetzt, um ſeine Schickſale und Thaten der Welt zu ſchildern. Solche Menſchen haben bisweilen ſogar die Frechheit, in der Vorrede zu behaupten, ſie ſeyen mit den Ereigniſſen ihres Lebens inniger als jeder Andere vertraut; ſie möchten daher die Schilderungen deſſelben nicht gern durch einen Unberufenen verhunzen laſſen, und kämen aus dieſem Geſichtspunkte der biographiſchen Induſtrie zuvor. Was ſoll nun ein biederer Schriftſteller beginnen, wenn Cäſar das Schwerdt weglegt und die Feder in die Hand nimmt, um der Erzähler ſeiner eigenen Glanzſchritte zu werden, ohne erſt beſcheiden abzuwarten, ob Meißner nicht auf die nämliche Idee gerathen könnte? Wenn **Goethe** es der Leſewelt entwickelt, unter welchen Verhältniſſen er zum großen Dichter herangereift, und alſo aus der biographiſchen Schule ſchwatzt, muß da nicht ein thätiger Lebensbeſchreiber den Finger an den Piſtolenhahn legen? Was wäre aus dem Homer geworden, wenn Achill Memoiren geſchrieben, und Odyſſeus etliche Bändchen Confeſſions hinterlaſſen hätte? Wie hätte Oſſian ſeine Carriere machen können, wenn Fingal auf den Einfall gerathen wäre, Dichtung und Wahrheit aus ſeinem Leben heraus zu geben? Wenn aber endlich ausgezeichnete Männer bis zur letzten Stunde ſogar ihr Daſeyn ſchriftlich fortführen, und wie Moſes oder Jean Paul ihre zukünftigen Schickſale niederſchreiben, ei ſo möchte ja ein Biograph ſich die Zähne zu Schanden knirſchen, und mit einem Fußtritte der Wuth die Erde in den Abgrund ſchleudern! Es iſt alſo kein Wunder, wenn ſich im Menſchengeſchlechte ſo ſelten eine biographiſche Autorenkette findet, wie es in England der Fall geweſen, wo Dryden das Leben des Shakſpeare, Johnſon das Leben des Dryden und Boswell das Leben des Johnſon geſchrieben. Wie weit heller ſtände es aber um die Weltgeſchichte, wenn von den Urzeiten an jeder tüchtige Mann ſeinen Vorgänger biographiſch behandelt und von ſeinem Nachfolger denſelben Liebesdienſt erhalten hätte!

---

*) Geh nun und ſinne auf Lebensbeſchreibungen, die ſich leſen laſſen!

So giebt es in der That ſehr wenige Menſchen, nach denen ein Plutarchiſcher Speculant ſeine Netze auswerfen kann. Bedenkt man nun überdies, daß dem Schriftſteller ſelten ſeine Mühe von der beſchriebenen Perſon gedankt wird — daß bei allgemein gekannten Menſchen jeder Leſer die Umſtände ihres Lebens weit ſcharfſinniger als ihr Biograph aufgefaßt haben will, bei einem Manne aber, deſſen irdiſche Verhältniſſe weniger bekannt, jede Nachricht für eine Erfindung, jede Notiz für eine freche Lüge des Darſtellers gehalten wird — daß die Kunſtrichter einen Lebensbeſchreiber nicht einmal für einen Hiſtoriker von Geblüt anſehen mögen, und im Palaſte der Clio ihn jeder adlichen Hof-Charge unfähig halten — daß Napoleon weniger durch Walter Scott, als dieſer durch jenen ſeinen rühmlichen Namen eingebüßt; ſo ſtellt ſich das Handwerk eines Biographen in ſehr nackter Kläglichkeit dar, und wenn mein Sohn mich fragte, zu welchem Metier ich ihm wohl am bereitwilligſten riethe, würde ich ſprechen: „Werde was du willſt, mein Kind; in jedem Stande giebt es Roſinen und wurmſtichige Nüſſe — werde ein Klavierſtimmer, ein Cenſor, ein Beichtvater, ein Orgeltreter, ein Catilina, ein Hudſon Lowe — nur kein Biograph; wirſt du aber einer, ſo enterb' ich dich, noch eh' ich all das Meinige durchgebracht habe!“

Freilich, wenn man zurückſieht in die Vergangenheit, in das Alterthum mit ſeiner unerſchöpflichen Geſtaltenfülle, da ſieht es aus, als hätten die großen bedeutungsreichen Männer wie Orgelpfeifen neben einander geſtanden, als habe zwiſchen den hochäſtigen Fichten, gar kein Platz für Haſelgeſträuch und lumpigen Schlehdorn geklafft; ganz Griechenland ſteht vor unſerer Phantaſie wie ein Generalſtab ruhmvoller Helden da, und kaum mögen wir im Heere des Ageſilaus einen ſpartaniſchen Marketender oder um den

Wundertempel zu Epheſus einen ioniſchen Lohgerber bemerken — Rom liegt wie ein Ordenshaus von Camillen und Gracchen auf ſeinen ſieben Hügeln; kein Menſch kann ſich denken, daß auch in der Tiber alltägliches Geſindel ſich abgewaſchen, daß am Capitol vorbei ein Schneider mit einer neuen Toga unter dem Arm gelaufen, daß dem Theater des Marcellus gegenüber ein antiker Philiſter ſeine Backfiſche verzehrte, und der Barbier des Cato ſich wohl den Bart, aber keineswegs die Geſinnung des tugendhaften Murrkopfes holte — das alte Paläſtina nimmt ſich wie eine Synagoge ausgezeichneter Juden aus, wo an keinen Pfandleiher, an keinen Profitmacher zu denken geweſen. Eine reine Täuſchung! Biographiſche Leute waren damals eben ſo ſelten als dieſe Stunde — das Alterthum gleicht einer großen, am Rande des Geſichtskreiſes ſich hinziehenden Stadt; es unterſcheidet das Auge ihre Thürme und ihre Kirchen, Paläſte und Magazine treten kenntlich hervor; die Wohnhäuſer aber, der Tiers-Etat einer Stadt, liegen vom Nebel des Dunſtkreiſes überwallt, und keinem Reiſenden fällt es ein, daß neben den ſtolzen Bauten da auch der Keller eines Butterhändlers vorhanden, auch der Trockenboden einer Wäſcherin, die Zuchtkammer eines Spitzbuben und das Dachzimmer einer heimlichen Karten-Geſellſchaft. Wenn Cicero von den Zinnen ſeines tusculaniſchen Landhauſes nach unſerem Jahrhundert hätte herſchauen können, er würde dieſelbe betrügliche Erfahrung gemacht haben; nichts hätte ſein Auge entdeckt als Caninge und Foy's, jede Dame eine Sutorius oder eine Paſta, jeder gebildete Mann ein Weinhold oder ein Thorwaldſen; er hätte überraſcht durch die Fortſchritte des Menſchengeſchlechtes dageſtanden, und ein Heſſen-Darmſtädter unſeres Zeitalters zu ſeyn gewünſcht.

Wenn alſo auf unſerem Planeten nur ſehr wenige Leute anzutreffen, mit deren Leben ein Biograph dem ſeinigen Gedeihen verſchaffen kann, ſo hat der Schriftſteller, über deſſen Werk wir uns hier ein Urtheil vergönnen, einen treffenden Scharfblick bewieſen indem er den Rhodiſchen Koloß zu ſeinem Manne erwählte. Denn es glänzt das Genie nicht nur in der Behandlung ſeines Gegenſtandes, es bewährt ſich auch in der Wahl dieſes Gegenſtandes, und bereitet ſich eben dadurch den glücklichen Erfolg. Boccaccio und Calderon haben dies noch weit eindringlicher als Feßler und Thereſe von Artner bewieſen.

Wir bemerken für's Erſte, daß ein Lebens-Schriftſteller ſich nicht leicht an einen größeren Mann machen kann, und wenn es auf der einen Seite als eine Keckheit ausgelegt werden dürfte, daß ein Proſaiſt mit ſeiner Feder an ſolch einem göttlichen Rieſen herum zu kritzeln wagt, ſo erlaubt es auf der andern die Billigkeit nicht, unſern Beifall dem Muthe zu verſagen, „der unverzagt empor die Blicke wendet, zu ſiegen und zu ſterben gleich bereit.“ Wäre der Verfaſſer bei ſeinem Wageſtücke zu Grunde gegangen, und auf dem Altar der Kritik als ſündenbeladenes Opfer geſchlachtet worden, ſo hätte er den Tod im Kampfe mit einem Gotte gefunden, hätte ſich immer noch ehrenvoll zurückziehen können und nicht vor Scham mit der Farbe umzuſchlagen gebraucht; er hätte würdige Schickſalsgenoſſen ſich zur Seite geſehen — Kakus, Erzvater Jacob, der Teufel, Rhea Sylvia und verſchiedene andere recht gebildete Perſonen haben gleichfalls mit göttlichen Feinden gerungen und den Kürzern gezogen, ohne deshalb für ehrlos erklärt worden oder der National-Ehrenzeichen verluſtig gegangen zu ſeyn. Aber nein, er hat ſein Ziel mit glücklichen Schwingen erreicht, und ſo zögern wir keinen Augenblick, ihn der Literatur lebhaft zu empfehlen, und auf dem Parnaß ihm ein Abonnement im erſten Logenrange zu ſichern.

Wer am Alterthume und ſeiner Geſchichte Geſchmack findet, wird ihn ſich am vorliegenden Buche nicht verderben. Die Thatſachen ſind mit großartiger Ruhe hingeſtellt, die Gewährsmänner ſorgfältig angezogen; die Darſtellungsweiſe ſchwillt nie pomphaft an, noch ſchrumpft ſie jemals in ſtroherner Kümmerlichkeit zuſammen; zwiſchen einem abgezirkelten Kanzleiberichte und dem luftig ſchwankenden Legenden-Tone wird die ſchöne Mitte gehalten, und ohne daß dem Leſer naſeweis vorausgeeilt würde, finden ſich köſtliche Bemerkungen eingelegt. Wenn es Götter giebt, die im Laufe der Zeit, wie etwa der mahomedaniſche, zu Kriegeswerkzeugen geworden, ſo iſt der Rhodiſche Koloß umgekehrt aus Kriegeswerkzeugen entſtanden. Demetrius Poliorcetes nämlich hatte der Stadt Rhodus faſt ein ganzes Jahr hindurch mit allen Waffen des Angriffs die Cour gemacht, konnte ſie aber ſeiner berühmten Verführungskunſt ungeachtet nicht erobern; großmüthig gegen Feinde, welche ſo beiſpiellosen Widerſtand geleiſtet hatten, ſchenkte er den Einwohnern die Belagerungsmaſchinen, die er beim Abmarſche nicht mit ſich fortſchaffen konnte. Die Rhodier verkauften das Geſchenk, ſammelten noch einige milde Beiträge, und errichteten dieſergeſtalt, auf Actien vermuthlich, das berühmte Rieſenbild *). Aber wie die glückliche Mittelmäßigkeit, die weiter nichts gelernt hat, als eine Gelegenheit, wenn ſie in die Arme läuft, zu greifen, die Früchte erndtet, nachdem das weniger begünſtigte Genie den Baum mit Mühe gepflanzt und gepflegt, hat auch hier ein unbedeutender Handwerker nach dem Tode des Chares, welcher zwölf Jahre an der Bildſäule gearbeitet, den letzten Meißel angeſetzt, und in das Fußgeſtell aus dieſer Urſache ſeinen unwürdigen Namen eingegraben. Herr Gelbſegel ärgert ſich über dieſen Schurken mit ſchönem Affekte, und flößt dem Leſer Achtung für ſein rechtſchaffenes Gefühl ein. Alſo ſchließt er das Kapitel:

Alſo hab' ich den Marder belauſcht, wie er liſtig der Krähe
Neſt zu erweitern verſteht und es zum eignen benutzt.

---

*) Der Verfaſſer citirt bei dieſer Gelegenheit **Plin. Hist. nat. l. 34. c. 7.** und **Oros. l. 4. c. 13.**

Es iſt bemerkenswerth, daß der Rhodiſche Apollo weder durch einen Fehltritt im Verfolgen der Daphne gefallen, noch durch ein Straucheln über einen holperigten Vers oder aus Ohnmacht wegen der plötzlich ſinkenken Poeſie ſeines Vaterlandes, ſondern, nachdem er ſechszig Jahre ſich auf ſeinen achtbaren Sohlen erhalten, durch ein Erdbeben zu Boden geſtreckt worden. Bei den gewaltſamen Umwälzungen der Erde wie der Staaten fallen die Großen zuerſt; elende Zwerggötter blieben ſtehen, werthloſe Faunen hielten unverſtümmelt die Ohren ſteif, dem wunderbaren Koloſſe koſtete es das Leben. Indeſſen wurden Flehensbeten nach allen griechiſchen Hauptſtädten abgefertigt, und ſammelten Beiſteuern zur Wieder-Aufrichtung des zertrümmerten Kunſtwerkes. Das Zeitalter war gutmüthig und ließ ſich nicht lumpen. In Rhodus ſelbſt, man darf es nicht verſchweigen, herrſchte der thätigſte Eifer; Muſiker, Sänger und Declamatoren traten in Concerten zuſammen, und ſetzten den Ertrag zum Beſten des verunglückten Mitbürgers aus; fleißige Poeten verfertigten Eilgedichte, und ließen ſie für wenige Silbergroſchen verkaufen; in allen Materialhandlungen, in allen Tabacksläden war das lithographirte Bild des Koloſſes zu haben; Kinder ſchenkten aus ihren Sparbüchſen, Verſchwender und Geizhälſe waren nicht mehr zu unterſcheiden; jedes Vermögen und jedes Talent nahm, in zwiefachem Sinne, eine koloſſale Richtung, und um das Regiſter der milden Gaben aufzuſtellen, mußten die Zeitungen ein größeres Format annehmen. So kam eine Summe zuſammen, welche, nach der Verſicherung des Polybius, zu mehreren Koloſſen hingereicht hätte. Doch

> Gar ſeltſam geht's auf dieſer Erde zu,
> Und wer's begreifen will, zerbricht ſich oft
> Umſonſt den Kopf.

Das Geld lag da, die Bildhauer machten, in der Hoffnung des reichen Auftrages, bereits Schulden — da hatten plötzlich die Rhodier keine Luſt, ſich zum zweiten Male einen Rieſen über den Kopf wachſen zu laſſen; ſie beſoldeten für die Beiträge theure Sängerinnen, bauten ein glänzendes Theater, um die prachtvollen Decorationen, die ſie hatten malen laſſen, anwenden zu können, hielten ein pomphaftes Carnaval, ließen ihre Weiber in den Galanterieladen nach Gefallen wählen, aßen Waffeln und warfen ſich mit Bonbons — der Koloß blieb in ſeinen Trümmern liegen, und mit Ausnahme der nächtlichen Wanderer, die darüber ſtolperten, kümmerte ſich kaum ein Menſch um die traurigen Bruchſtücke.

Neunhundert Jahre faſt vergingen, ehe die Stunde der Auferſtehung ſchlug. Aber wie armſelig erfolgte dieſe Auferſtehung! Wie ſich's erwarten läßt, wenn ein Kaliph und ein Handelsmann dazu mitſammen in die Poſaune ſtoßen. **Moaviah**, der ſechste Sarazenen-Beherrſcher, nahm Rhodus ein, und verkaufte die Erztrümmer einem Juden, der zu ihrer Fortſchaffung neunhundert Eſel brauchte. Neunhundert Eſel ſchleppten den Gott der Dichtkunſt weg! Wie ſich doch Alles auf Erden wiederholt — wenn man unſere Meßkataloge anſieht, ſollte man glauben, daß auch jetzt wieder mit dem Gotte der Dichtkunſt neunhundert Eſel davonlaufen.

Nach dem eigenen Geſtändniſſe des Koloſſes überraſchten ihn in den erſten Tagen ſeiner Standzeit ſeltſame Empfindungen. Wohlgemerkt, wenn es eine ſchwierige Aufgabe bleibt, ſich überall als ein Genie zu benehmen, weil man in ſeiner Wiſſenſchaft oder in ſeiner Kunſt dafür anerkannt worden, wenn ein großer Dichter zu thun hat, um ſeiner Außerordentlichkeit angemeſſen in einer Conditorei ſeinen Thee zu nehmen oder nach einem Falle ſich mit Unnachahmlichkeit vom Glatteiſe wieder zu erheben, ſo iſt es ein noch weit ſchwierigerer Poſten, vor den Augen der Welt als eins der ſieben Wunderwerke dazuſtehen. Man will ſeiner Nummer Ehre machen; der Betrachter ſoll vor Erſtaunen nicht mehr Zeit haben, ſich des Epheſiſchen Tempels zu erinnern, und von den Pyramiden Egyptens nicht mehr mit ſo heiliger Ehrfurcht ſprechen; die hangenden Gärten der Semiramis ſollen, dagegen gehalten, wie ein Spielwerk erſcheinen, mit welchem eine Dame, von geſellſchaftsloſem Trübſinn gemartert, die Langeweile des Wittwenſtandes ſich auf dem Throne vertrieben. Doch nicht bloß die Wunderrolle hatte der Koloß durchzuführen — wie viel Eitelkeit gehörte dazu, um vor ſo vielen, an ſchöne Menſchenformen gewöhnten Augen ſich ſeiner Nacktheit nicht zu ſchämen? Mußte er nicht alle Geſetze des Ebenmaßes, alle Kraft des männlichen Ausdrucks zuſammen nehmen, um dem Herkules, welchen Pharrhaſius nicht weit davon, wie ihm der Gott im Traume erſchienen, den Rhodiern aufgeſtellt, das Uebergewicht zu halten? Eine weit herbere Aufgabe noch war die Selbſtüberwindung, deren es bedurfte, um bei dem rieſenhaften Spielraum, welchen er der Kritik mit jedem Gliede gab, die tadelſüchtigen Beurtheiler nicht mit einem einzigen Tritt zu zermalen, oder über die dünkelhaften Narren, die ſeine Knöchel mit ſchlechten Namen und noch ſchlechteren Verſen beſchrieben, nicht in wuthkrachendem Sturze herzufallen — man muß ein Rieſe ſeyn, um im Gefühl ſeines Uebermaßes dergleichen Dinge zu ertragen; ein Zwerg wäre vor Aerger geborſten.

Zu jenen ſeltſamen Empfindungen gehört der beiſpielloſe, jeder Schilderung ſich verſagende Anblick, Schiffe mit aufgeſpannten Segeln unter ſich zwiſchen den Schienbeinen ſeiner Füße hindurch weggleiten zu ſehen — ein Gefühl, das weder vor ihm noch nach ihm Jemand gehabt hat. Adelung war der Einzige, der ihm vielleicht etwas Aehnliches nachempfunden, wenn er einen Gelehrten in ſeinem geräumigen Wörterbuche hin und her reiſen ſah. Jene Empfindung machte ſich aber noch weit wunderlicher, wenn unter dem Heros die Schiffe nach einer Richtung, die Wolken über ihm nach der entgegengeſetzten zogen; da mußte ihn ein Schwindel ergreifen, und im taumelnden Bewußtſeyn ſtand er zwiſchen Himmel und Erde wie ein Mauthbeamter zwiſchen Pflicht und Beſtechung, da. Die kitzlichſte Erfahrung jedoch ſollte er auf der Stelle bei ſeiner Aufrichtung machen. Wir haben es an den Ufern der Spree erlebt, wie das Standbild des Fürſten Blücher — welches jeden Naſeweis, der gegen Rauch ſein Kunſtſtimmchen erheben will, mit dem Säbel zurecht zu weiſen ſcheint — nachdem kaum die umzäunende Hülle weggebrochen, mit einer Fluth von elenden Gedichten überwogt worden; wie jeder Sohn der Ohnmacht, der ſich nur irgend einmal mit etwas Eigenem in ein Stammbuch eingeſchrieben, dem ehernen Helden einen Empfehlungsbrief anzuheften ſuchte, und ihn durch dieſen Jammer manchem ruhigen Beſchauer verleidete — wie muß es erſt um den Rhodiſchen Apollo von Oden geraſſelt und von Sinngedichten geſummt haben! Wie viele Stümper ſuchten bei ſolcher Gelegenheit ihrer vaterländiſchen Inſel ſich als Lieblingsdichter zu empfehlen, wie viele philiſterblüthige Komiß-Seelen ſtrengten ſich an, die Welt zu überreden, ſie ſeyen durch den gigantiſchen Anblick zu erhabenen Dichtern entzückt worden. Es gehörte bekanntlich ein hochgewachſener Mann dazu, um mit ſeinen Armen den Daumen des Rieſen zu umſpannen — die ganze Geſtalt mit den Schwingen ſeiner Begeiſterung zu umfaſſen, verzweifelte ſelbſt der unbeholfenſte Lehrjunge der Dichtkunſt nicht. So groß der Gott auch war, verſichert Herr Gelbſegel, ſo hätte man ihn dennoch gar füglich mit den Gedichten, die ihn verherrlichen ſollten, von oben bis unten bekleben können. Freilich verhallten dieſe Geſänge, ehe der Beſungene noch niederſtürzte; die Zeit beſaß Geſchmack und ließ ſie untergehen; es hat ſich wenig mehr als das Epigramm des Simonides erhalten, und auch dieſes hätte unſer Caſtelli weit beſſer gemacht. Man denke ſich nun den Gemüthszuſtand des Gottes, der ſich ja ſelbſt auf Verſe ſo vorzüglich verſtand!

Wenn der Verfaſſer die äſthetiſchen Schönheiten ſeines Helden entwickelt, ſo verbindet er — man darf es ihm nicht vorenthalten, obſchon er ſelbſt der nämlichen Meinung zu ſeyn ſcheint — Winkelmanns prophetiſchen Hellblick mit dem Scharfſinn eines Fernow und der Gründlichkeit eines Ramdohr. Deſſenungeachtet erlauben wir uns die Bemerkung, Herr Gelbſegel habe dieſen Theil ſeines Gegenſtandes mit zu freigebiger Ausführlichkeit behandelt, wenige Leſer werden dieſe ſeine Mühe ihm Dank und viele gar nichts davon wiſſen wollen, man möchte denn einige Damen ausnehmen, denen man männliche Schönheit nicht deutlich genug beſchreiben kann. Aus welcher Quelle aber unſer Autor geſchöpft hat, wenn er die Angabe hinſtellt, daß die koloſſale Gottesgeſtalt in ihren Geſichtszügen eine wunderbare Aehnlichkeit mit dem ſeligen Baſedow gehabt, wiſſen wir nicht; Meurſius ſagt in der Abhandlung über Rhodus kein Wort davon, und ſelbſt Fabriz in ſeinen Anmerkungen zum ſiebenten Buche des Sextus Empirikus, wo von dem Rieſenbilde viel die Rede, läßt ſich keine Bemerkung dieſer Art entſchlüpfen. Sey daher Herr Gelbſegel hiermit feierlich aufgefordert, in irgend einer deutſchen Zeitſchrift, die nicht bloß geſchrieben, ſondern auch geleſen wird, über dieſen Punkt als ein Mann von Ehre ſich zu rechtfertigen, und die Alterthumsforſcher von einem Irrthum, in welchen ſie ihm nur allzubegierig nachtappen würden, möglichſt ſchnell zu befreien.

Aber die glänzendſte Seite des Werkes, welches wir dem Publikum an's Herz legen, beſchäftigt ſich mit den Meinungen des Rhodiſchen Apollo. Ein Mann, der ſo viele Reiſende unter ſich hinweggleiten geſehen, ſo viele Geſpräche um ſich her gehört, und ſechszig Jahre hindurch Gelegenheit hatte, ohne für einen Lauſcher zu gelten, die Thorheiten der Menſchen zu beobachten, mußte endlich zu einer reichen Erfahrung gelangen und ſeine eigene feſtſtehende Theorie ſich bilden. Nimmt man ſeinen richtigen Verſtand dazu, ſeine mineraliſche Leidenſchaftsloſigkeit, die beſonnene Götterruhe, mit welcher er ſich zu belehren trachtete, ſo mußte das Reſultat höchſt glücklich ausfallen. Herr Gelbſegel theilt die Meinungen des Koloſſes in lyriſche, epiſche, didaktiſche, ſatiriſche und kurioſe — eine Eintheilung, die nur bei'm erſten Anblick unvernünftig erſcheint: ſie bewährt ſich aber vortrefflich, ſobald man in den Standpunkt der philoſophiſchen Schule getreten, in welcher der Verfaſſer erzogen worden. Es gehört zu den intereſſanten Aeußerungen des Gottes: daß die glückſeligen Inſeln keinesweges auch die Inſeln der Glückſeligen waren; — daß kein Handwerk das Leben ſo gewaltſam angreife als eine ernſtgemeinte Poeſie; — das beweiſe vorzüglich ſchön der See bei'm Orakel ſeines Vetters, des klariſchen Apollo, deſſen Waſſer, wenn man es trank, den Blick in die Zukunft verlieh, zugleich aber auch das irdiſche Daſeyn der Trinkenden unfehlbar verkürzte; — daß das Evangelium die erhabene Viſitenkarte geweſen, welche die Europäer bei den Völkern des unentdeckten Amerika's abgegeben; — daß der Conſul Mummius, da er die korinthiſchen Statuen einpacken ließ, und ein Sklavenhändler, der ſchöne Georgierinnen nach Conſtantinopel ſchafft, in ihren Empfindungen ſo ziemlich überein kommen; — daß ein witziger Unſinn zehnmal beſſer als ein unſinniger Witz; — daß Cato allerdings ein ſtrenger Cenſor geweſen und dennoch, mit Ausnahme einiger griechiſchen Philoſophen, im Ganzen genommen, nur höchſt wenig geſtrichen habe; — daß die Frauen, wie die Herrſcher auf Erden, um ſo allgewaltiger, je geringer ihre Zahl, indem funfzig in einem Harem gehorchen müſſen, *eine* hingegen an der Seite ihres Mannes das Regiment führt; — daß ein Witzling, der ſich auf *Wortſpiele* legt, die Sprache jämmerlich mißhandelt und am Ende nur einen Haufen von *Spielworten* in ihr ſieht; — daß es für einen rechtlichen Beurtheiler eine weit leichtere Aufgabe ſey, die Werke ſeiner Feinde, als ſeiner Freunde mit Unparteilichkeit zu behandeln u. ſ. w.

Doch wir haben uns nicht zum Lobredner anwerben laſſen, auch Tadel und Rüge verlangen ihr Recht. Die Schreibart des Verfaſſers iſt es, welche die Geiſel der Kritik in Thätigkeit ſetzt; es ſind uns wenige Autoren vor die Augen gekommen, die es mit Herrn Gelbſegel in der Schwerfälligkeit des Ausdrucks, in dem verworrenen Periodenbau und in der Undeutlichkeit geäußerter Anſichten aufnehmen mögen. Zwar darf man es ein löbliches Beſtreben nennen, wiſſenſchaftliche, ſchwierige Gegenſtände in einem ſchwierigen Stil vorzutragen: die Einkleidung wird auf dieſe Weiſe mit dem Stoffe in ein harmoniſches Verhältniß geſetzt, die Halbgelehrten, die ſich an dergleichen Dingen gar gern vergreifen mögen, fühlen ſich von dem Buche wohlthätig zurückgeſchreckt, und unſere deutſchen Schriftſteller pflegen in dieſem Fache, den Franzoſen zum Trotz, etwas Außerordentliches zu leiſten. Daher das Erſtaunen der Ausländer, wenn ſie ſieben Jahre auf die Erlernung der deutſchen Sprache fleißig gewandt haben, und dennoch kein wiſſenſchaftliches deutſches Buch, wohl aber einen Roman oder ein Gedicht, zu leſen im Stande ſind. Wie aber Alles in der Welt ſein Maaß hat, hat auch Alles ſein Uebermaaß. Wir tadeln an der Schreibart des Herrn Gelbſegel, daß in ſeinen Perioden die angeklammerten Sätze den Hauptbeſtandtheil bilden, daß ſeine Subſtantive jedesmal mit einer Ehrenwache von Eigenſchaftswörtern behaftet erſcheinen, daß er oft, ſich und ſeine Worte vergeſſend, etwas ganz Anderes ſagt, als er urſprünglich ſagen wollte, und namentlich mit den Fragezeichen die gewiſſensloſeſte Verſchwendung treibt. Zur Beſtätigung führen wir als Muſter folgende Stelle an, in welcher von der Schönheit des Steinbildes die Rede:

„Wenn alſo, wie ich ſo eben erklärt habe und die geiſtreichſten erfahrenſten Männer nie ohne großes Bedenken zugeſtehen werden (denn warum ſollte ich mich in meinen Unterſuchungen durch einige wenige eigenſinnige Köpfe, die überdies vom Alterthume ſprechen, ohne es jemals mit wahrem Eifer gewürdigt zu haben, aus dem Geleiſe bringen laſſen?), die Lobſprüche, mit denen Plinius und andere Schriftſteller die

Werke der griechiſchen Künſtler (wobei bemerkt werden muß, daß ſie höchſt ſelten dieſelben mit eigenen Augen geſehen) zum Himmel erheben, als die Ausbrüche eines eitlen ungegründeten übereilten und fabelhaften Enthuſiasmus daſtehen, ſo wird doch Niemand in ſeiner Schrägſinnigkeit ſo weit gehen, dieſen Urtheilen, dieſen vor der ganzen Welt feierlich ausgeſprochenen Anſichten (man möge den äſthetiſchen Sinn der Behaupter auch noch ſo gering anſchlagen und gegen ihre Gelehrſamkeit in keinen Betracht bringen wollen) alle und jede Gründlichkeit abzuſprechen, wodurch wirklich jedes Zeugniß und jede Gewährsmannſchaft in dem Studium der Geſchichte und der Alterthumskunde für null und nichtig erklärt würde."

Man muß einen Junitag vor ſich haben, um eine ſolche Periode zwiſchen Morgen und Abend zu Stande zu bringen. Herr Gelbſegel verzeihe uns aber dieſen Tadel, und mache ſich recht bald an einen zweiten Helden.

II.

Ueber der alten Heiden thörigten Glauben an Vorbedeutungen und Wahrzeichen, von M. Ambroſius Guſtel. Quedl. 1829. 4.

Es thut uns ausgezeichnet leid, den Verfaſſer, welchen wir ſo eben mit Lettern geſperrt haben, nicht mit der nämlichen gutmüthigen Hechel behandeln zu dürfen, deren wir uns bei ſeinem Vorgänger mit ſo vielem Glück bedienten. Aber der Unterſchied der Behandlung fließt aus dem Unterſchiede der Behandelten. Herr Guſtel ſteht auf einer gelehrten Rangſtufe; das M. vor ſeinem Taufnamen verkündigt der Welt zwar nicht, daß er einen Gehalt von tauſend Thalern beziehe — denn in dieſem Falle möchte ſchwerlich noch ein Magiſter ſich entſchließen, auf die Doktorwürde loszuſteuern und die Univerſitäten würden mit ihren Filzen ſitzen bleiben, wie Maskenhändler mit ihren Fratzenbildern, ſobald der Aſcher-Mittwoch die tolle Welt zur Ruhe gebracht hat — der Buchſtabe meldet aber doch immer, daß der Mann ſich keinesweges ohne Titel an den Schreibtiſch ſetzt und vor der Einleitung ſchon auf die Achtung des Leſers Anſpruch zu machen hat. Auf ſeinem Haupte iſt vermuthlich bereits Quartier für den Doctorhut gemacht, und ſo gebietet uns unſer Gewiſſen, an das Senkblei der Kritik diesmal nicht bloß eine ſchwerere Kugel zu hängen, ſondern ſie auch mit einigen ſpitzigen Dornen, gleich einer Kaſtanienſchale, zu bewaffnen. Denn wie ſich die Moslemim ein Vergehen gegen die Gebote des Korans wohl vor ihrer großen Pilgerfahrt nach Mekka erlauben, nimmermehr aber nach derſelben ſich eins vorwerfen laſſen, ſo ſchadet es wenig, wenn ein Gelehrter, welcher in Erwartung der Graduswürde lebt, mit dem Brenneiſen der Kritik gekitzelt wird — die vorgeworfenen Mängel laſſen ſich durch einigen Fleiß bald ausfüllen. Schwimmt er aber bereits auf dem Meere der Wiſſenſchaften mit dem großen Diplomſegel, ſo verletzt jedes herbe Wort, es beherrſcht ihn, wie in den höheren Lüften überhaupt, eine zartere Empfindlichkeit, jeder Geißelſchlag des Tadlers trifft einen Nerven; die Vögel des Hochmuths, die er mit hergebrachtem Rechte unter dem Ehrenſitze trägt, verwandeln ſich in hackende Raben und der ſchimmernde Mond des Ruhms, welchem er mit ſelbſtgefälliger Wonne ſein Antlitz zugewendet trägt, entzieht ihm plötzlich die erquickende Lichtſeite. Wir werden daher Herrn Guſtel durch den mannigfach gewundenen Kunſtpfad ſeiner Gedanken Schritt für Schritt mit ſtrenger Aufmerkſamkeit folgen; wir werden mit einem Ernſte, mit einer Amtswürde zu Werke gehen, über welche wir uns ſelbſt im Voraus ſchon hinlänglich gewundert haben. Der Verfaſſer hingegen wird uns deshalb nicht grollen — ein winzig Stückchen Gartenland wird mit dem Spaten, eine weite Ackerflur mit dem tiefſchneidenden Pfluge umgewühlt.

Bei keiner Gelegenheit geben ſich die alten Griechen und Römer auf den erſten Blick ſchon die lächerliche Jammerblöße, daß ſie keine Chriſten waren, ſo deutlich, als wenn ſie auf ihre Wahrzeichen zu reden kommen oder ſich in eine Aufzählung von Wunder-Ereigniſſen verirren. — „Still geſtanden, Herr Kritiker!“ ruft uns ein Opponent entgegen, der nicht mit der reinlichſten Morgenröthe aus dem Bette geſtiegen und dieſes Blatt unſerer Literatur-Zeitung zufällig als den Umſchlag einer Apfelſine in die Hände bekommen hat, „wären Sie etwa wirklich der naiven Meinung, daß mit dem Untergange des alten Heidenthums auch das ganze Gerüſte ſeines Aberglaubens zuſammengeſtürzt? Belieben Sie nicht einſehen zu wollen, daß die Menſchen auch heute noch nach einer faſelnden Wundergeſchichte mit weit lebhafterer Begierde als nach einem Faktum aus der Welthiſtorie ſchnappen, und das ungereimteſte Mährchen ſich geduldig, wie das Kameel einen Affen, aufbinden laſſen? Sträubt ſich vielleicht Ihre Aufklärung gegen den Gedanken, daß in gegenwärtiger Stunde ſelbſt, während es über die Einrichtung von Griechenland und die Demüthigung des Herrn Dey von Algier mit ſo humaner Freimüthigkeit hergeht, Ihrer und meiner Glaubensgenoſſen gar Viele nach einem Zeichen der Vorbedeutung ſorgfältig ſich umſehen, ſobald ſie nur einen Schritt von einigem Gewicht zu thun geſonnen ſind?“ — Der Herr Opponent ſind ein halber Katechismus; lauter Fragen nämlich. Es ſteht aber weit hübſcher, wenn ſie mit Antworten durchſchoſſen werden; bunte Reihe iſt immer am unterhaltendſten. Sie ſollten bedenken, daß bei aller Aehnlichkeit der Benennung nichts deſto weniger zwiſchen einem Opponenten und einem Abonnenten ein mächtiger Unterſchied liegt, daß man, dem Sprichwort vom geſchenkten Gaul gemäß, einem Blatte, welches unentgeldlich dahergeflogen, keineswegs mit einem Vergrößerungs-Glaſe die

Faſern zählen darf. Laſſen Sie Sich daher Ihre Apfelſine ſchmecken oder ſchenken Sie ſie Ihrer Braut, um ihr zugleich an Ihnen Geſchmack beizubringen; Ihren Fragen aber ertheilen Sie in Zukunft nicht ſo freigebige Päſſe.

Wer möchte in der That, nachdem wir uns kaum zum Sprechen geräuſpert haben, mit einer Menge von Einwürfen uns in's Geſicht ſpringen, ohne aus ſeinem eigenen alle Schamröthe der Beſcheidenheit zu verbannen? Wenn der Ballon eines Luftſchiffers ſich von der Erde löſt und im majeſtätiſch langſamen Zuge über die Häuſer der Stadt ſich erhebt, welch ein vernünftiger Zuſchauer ruft ihm den Augenblick mit Hohngelächter nach, er hätte beſſer gethan, unten im Vaterlande zu bleiben, und werde vergebens ſich bemühen, den Höhenſtrich der Wolken zu erreichen? Ruft er es aber, nun gut, ſo überreiche ich ihm die Polizei, ein Entreebillet zu einem Narrenhauſe oder ſtelle ihn unter die Vormaulſchaft eines etwas unbarmherzigen Moraliſten! Liegt denn in unſrem Einleitungsſatze — der überdies eine Guſtelſche Raupe, nur in anderer Verpuppung, iſt — die Behauptung, daß Griechen und Römer auf Wahrzeichen und Wundergeſchichten bloß darum ſo viel gegeben, weil ſie die Seligkeit nicht kannten, mit Murat und Don Miguel an dem nämlichen Altare zu knien? Wir ſollten nicht meinen. Was wir wagen, iſt bloß die Bemerkung, daß man in dieſem Punkte ihren Unterſchied von uns recht deutlich wahrnimmt; denn wenn auch mit der verwandelten Ordnung der Dinge ſich einige Quentchen des antiken Sauerteiges erhalten haben, ſo iſt doch die Maſſe des Aberglaubens eine durchaus andre, es möge ſein Gewicht und die Zahl ſeiner Jünger gewachſen oder geſunken ſeyn. Angenommen, einem Manne, der etwa bei'm Abſchiede des vorigen Jahrhunderts auch ſeine Kinderſchuhe verabſchiedet hat, klopfe heute das Herz mit ungewöhnlicher Heftigkeit, was werden wir vermuthen? Wir werden ſagen, der Menſch taugt weder zum Miniſter noch zum Pfandleiher, er hat ein zu großes Herz — er harrt in geſpannter Erwartung und hofft, ſeine Geliebte, den Wirthſchaftskorb am Arme, hinter ihrer Gebieterin nach dem Spittelmarkte vorüberſchreiten zu ſehen — er ſteht neben einer Gerichtsperſon, welche ſo eben, gleich einem Boten des Verhängniſſes, im Begriff iſt, den letzten Willen ſeines Mutter-Bruders zu entſiegeln; wie eine Heugabel ſpaltet ſich die Straße ſeines Lebens, hier nach einem erbaulichen Luſtſchloſſe von dreißig tauſend Thalern führend, dort nach einer troſtloſen Lüneburger Haide, wo rings umher, ſo weit das ſuchende Auge trägt, nichts als Nichts hervorſprießt, und darum klopft ihm das Herz — er öffnet eben die „Jenaer Literatur-Zeitung" und ahnt das Urtheil der Broſchüre, welche ihm faſt ſo vielen Schlaf als Scharfſinn gekoſtet und jetzt mit dem Weihrauch der Bewunderung eingedüftet oder mit ſarkaſtiſcher Aetzlauge gebeizt werden ſoll — er hört einen Finger an die Thür pochen und fürchtet einen lebendigen Mahnbrief hereinfliegen zu ſehen, der zwar kein Porto koſtet, aber weit mehr verlangt — er weilt in einem Nebenſaale des Schauſpielhauſes und lauſcht, wie viele Hände zur erſten Vorſtellung ſeines Stückes entzückenden oder wohl gar entzückten Beifall klatſchen, wie viele boshafte Lippen ſich zum Pfeifen oder Ziſchen bereiten.

Bei den alten Heiden verhielt ſich die Sache ganz anders. Das Herz war überhaupt bei ihnen mit dem hohen Begriffe nicht verbunden, zu welchem es ſpäter gelangte; es galt weder für die Burg des Muths noch für die Kapelle des Gefühls. Epaminondas hatte in den Schlachten von Leuktra und Mantinea ſicherlich ein reſpektables Herz gezeigt; aber nicht durch ein einziges Wort verewigen Cornelius Nepos oder Plutarch das Eingeweide des Helden — daher es auch kein Wunder, daß weder Griechen noch Römer jemals auf die Idee von Ordensſternen gerathen, welche bei uns das tapfere Herz ſchmücken oder wenigſtens an ſeiner Stelle ſitzen. Und ſo hatte denn auch das Klopfen des Herzens im Alterthume eine ganz verſchiedene Bedeutung. Ein junger Metellus, welchem die Wahl frei geſtanden, unter den alten ruhmprangenden Fahnen des Pompejus zu fechten oder im Strahl einer jüngeren Glücksſonne neben Julius Cäſar ſich einen Namen zu erkämpfen, läßt Beide um den Beſitz der Römerwelt ringen und iſt zu Hauſe geblieben. Aber eine voreilige Nachricht hat geſtern Abend die gänzliche Niederlage Cäſars in Theſſalien verkündigt, und um ſich zeitig genug bei'm Sieger in Gunſt zu ſetzen, hat der junge Mann beſchloſſen, heut Nachmittag mit ſeiner Geliebten eine glänzende Spazierfahrt nach Tibur zu machen. Er ſteigt aus dem Bette, legt die Köpkeſche Ueberſetzung des Plautus zur Seite, begiebt ſich an's Fenſter und nimmt den Morgenhimmel in Augenſchein, um ſich zu überzeugen, ob kein Regen ſeine Spazierfahrt zu Waſſer machen würde. Darauf legt er eine alte Toga an, um in's Bad zu gehen, und tritt plötzlich, mit der Hand nach der linken Seite fahrend, vom Sklaven, der ſie ihm umhängt, ein Paar Schritte zurück. — „Agathokles oder Wilhelm!“ je nachdem nun der Sklave heißt, ſagt er mit erbleichendem Geſichte und etwas zerſetzter Stimme, „mir ſchlägt das Herz, als wollte es mich umwerfen.“ — „Ich will nicht hoffen, gnädiger Herr,“ erwiedert Jener; „wenn es aber der Fall, ſo iſt's eine ſchlimme Geſchichte; es droht Euch der Verrath eines Feindes. Ihr habt Euch vorzuſehen, Herr!“ — „Ja was iſt da zu machen? Nach Tibur muß ich heute. Pompejus hat geſiegt; ich laſſe es mir was koſten und es muß ihm zu Ohren kommen. Ich hab' es übrigens der Fulvia verſprochen, und fahre ich nicht bei ihr vor, ſo laufe ich, unter uns geſagt, Gefahr, daß der junge Hortenſius ſie abholt. So heruntergekommen er auch ausſieht, der einfältige Stutzer hat eine ungeheuere Erbſchaft zu erwarten, und Fulvia's Talent zum Durchbringen bildet ſich mit jedem Tage mehr aus. Wollte der Himmel, er wäre erſt wieder nach Carlsbad; für jetzt aber iſt er hier, und ich habe mich mit einem gefährlichen Nebenbuhler vorzuſehen.“ — „Nicht verzagt, gnädiger Herr!“ ruft der Sklave. „Wenn üble Dinge bevorſtehn, ſo giebt es auch Schutzgötter, welche ſie abwenden, und mit dieſen Leuten läßt ſich ein vernünftiges Wort reden, ſobald man ihnen nur nicht mit leerer Taſche die Aufwartung macht. Man opfert ihnen eine weiße Ziege, ſo nehmen ſie ſich der Sache an, ſetzen ihren Einfluß in Thätigkeit und das Herzklopfen verliert ſeine Bedeutung.“ — „Thu das, Freundchen,“ ſpricht der ermuthigte Meteller, „verrichte das Opfer, wie Du es für gut hältſt; auf ein Paar Ziegen ſoll es mir nicht ankommen.“

Es hat Männer gegeben, welche in ihrer Widerſpenſtigkeit gegen die Vorſehung ſo weit gingen, ihr die Schöpfung unſerer Naſe zu verargen. Wozu, fragen ſie, hat man uns dieſen Vorſprung in's Geſicht geſetzt, welcher gleich einer feindſeligen Scheidewand die beiden Hälften unſerer Phyſiognomie ſondert? Und ſind nicht ſämmtliche Figuren in der Rhetorik, welche von der Naſe hergenommen, unedler Gattung? — Herr Ambroſius Guſtel beantwortet dieſe Fragen mit ſchlagendem Scharfſinne. Es iſt eine vortreffliche Einrichtung, ſagt er, daß Leute, welche ihre Aufmerkſamkeit nur auf die Gebrechen ihrer Mitmenſchen gerichtet halten, doch hin und wieder gezwungen werden, „ſich ſelbſt an der Naſe zu zupfen;“ es iſt ein Glück, daß die Klugheit, obſchon auf ihrem niedrigen Standpunkte mit geringen Kräften ausgerüſtet, die hochgeborene Einfalt dennoch nicht ſelten „bei der Naſe herumführen“ kann; es iſt ſchön, daß der Ausdruck des tiefſinnigen Nachdenkens ſich anſchaulich macht, indem der Zeigefinger an die Naſe gelegt wird; es iſt ſpaßhaft, wenn der thörichte Stolz ſchon durch das Tragen der Naſe ſich dem Gelächter preisgiebt; traurig aber iſt's, wenn auch die Naſe, wie es bei den Alten der Fall geweſen, den Aberglauben vermehren hilft. Muß man nicht erſtaunen, wenn die Griechen, die ſchöne Blüthe des Menſchengeſchlechts, die Lehrer der Nachwelt, in ängſtliche Beſorgniſſe geriethen, ſobald ſie des Morgens nieſ'ten? Daß die Römer, die Eroberer unzähliger Länder, wie die Kinder ſich freuten, wenn ihnen daſſelbe gegen Abend begegnete? Gott ſey Dank wir nieſen auch heute noch, aber Niemand kümmert ſich darum, es ſey denn, daß wir uns ärgern, wenn Keiner uns „zur Geſundheit!" zuruft. Wer möchte es glauben — Timotheus, der Feldherr eines erleuchteten Volkes, deſſen Soldaten zwar nicht Wielands Schauſpiele laſen, aber die Sprüche der ſieben Weiſen kannten und des Euripides Tragödien wer weiß wie oft geſehen hatten, will die Anker ſeiner Flotte lichten laſſen, um durch eine raſche Fahrt den Feinden des Vaterlandes zuvor zu kommen; er nieſ't und ſiehe da — den griechiſchen Soldaten entſinkt der Muth, ſie verlieren das Vertrauen zu ſeinem Glück, und wollen vom Schiffe wieder zurück an das Land ſpringen. Ein entſetzlicher Aberglaube, und wir loben die ſchöne Wuth, in welche ſich Herr Guſtel darüber hinein ärgert; wir müſſen aber andrerſeits auch bedenken, daß Timotheus ſelbſt auf das böſe Wahrzeichen nicht einen Wiener Papiergulden gab, und indem er ſich über die Furcht ſeiner Soldaten mit vielem Humor luſtig machte, ihr muthiges Vertrauen ſehr bald wieder zurück rief. *)

Es lehrt uns die Weltgeſchichte, daß unſer Geſchlecht auf Erden ſich wenig verändert hat; der Neid litt zu Iſaaks Zeiten eben ſo jämmerlich an ſchlafloſen Nächten und an Gelbſucht als heute; die Liebe machte im Jahrhundert des Seſoſtris eben ſo tollköpfige Streiche als im unſrigen; die Ehrſucht ſetzte unter Tullus Hoſtilius ſo gut wie unter Carl dem Zehnten ihre ſchwankende Leiter an die höchſten Mauern, ohne danach zu ſehen, ob nicht auch der Wurm des Verderbens die unterſten Stufen bereits durchgefreſſen. Mit dem Aberglauben verhält es ſich eben ſo. Auch Griechen und Römer bildeten ſich, wenn ſie

---

*) Polyän. III. 10.

Ohrenklingen verſpürten, ſteif und feſt ein, der Gedanke eines Entfernten beſchäftige ſich ſo eben mit ihnen.

Garrula quid toties resonas mihi noctibus auris?
Nescio quem dicis nunc meminisse mihi! *)

Aber, lieber Magiſter, wie läuft mit einem Mal Ihr ſchätzbarer Verſtand mit Ihnen durch! Sie glauben wirklich, das Ohrenklingen mache unter allen thörigten Wahrzeichen eine Ausnahme? Es denkt in der That Jemand an uns, wenn unſer Ohr von ſelbſt zu muſiciren anfängt? Schämen Sie ſich! Sie vermeiden auf Ihrer Reiſe mit kluger Vorſicht jede Grube, jeden Rinnſtein, und ſtolpern blind über einen Stein im Wege! Fällt Ihnen nicht ein, daß der Franzoſenkaiſer, an den jede Nacht wenigſtens ein Paar Millionen Menſchen dachten, niemals vor Ohrenklingen zu etwas Schlaf hätte gelangen können? Wenn der Mann aber vor Ohrenklingen nicht ſchlafen konnte, ſo geſchah es nicht, weil Andre an ihn, ſondern weil er an Andre dachte, an Wellington z. B., an Talleyrand, an Blücher. Wir erröthen, Ihnen durch fernere Gegengründe den jämmerlichen Wahn aus dem Kopfe zu ſchreiben.

Nachdem Herr Ambroſius Guſtel über das Ohrenklingen geſprochen, und unſern Verweis mit gebeugter Demuth hingenommen hat, erwähnt er, daß die Alten, um den Einfluß einer üblen Rede zu entkräften oder der Wirkung eines unangenehmen Gegenſtandes vorzubeugen, auszuſpucken pflegten, als wollten ſie ein eingeſogenes Gift wieder fortſchaffen. Die Stelle aus dem Theokrit (XXI. 11), welche er zur Dokumentirung ſeines Gegenſtandes anführt, ſcheint uns mit Einſicht gewählt. Er erzählt ferner, daß Oktavian, da er zur Schlacht von Aktium ging, einem Eſeltreiber und ſei-

---

*) Schwatzhaft ſummendes Ohr, was klingſt du ſo oft in der Nacht mir?
Denkt ein Entfernter an mich — weiß ich doch nicht, wen du meinſt!

nem Thiere begegnete, und mit Wohlgefallen die Namen Beider erfuhr; denn der Mann hieß Eutychus — von gutem Glück — ſein Langohr Nikon — Siegender; nachdem d'rauf Cleopatra vom Kampfplatze geflohen und Antonius plötzlich den Kopf und bald auch die Schlacht verloren, ließ der Sieger wirklich in der Nähe des Wahlfeldes einen Tempel erbauen, welcher die beiden Erzbilder des Eſeltreibers und ſeines Thieres erhielt. Wir hören auch, daß ein vorüberſpringendes Wieſel noch weit gefährlichere Dinge fürchten ließ, als heut zu Tage ein Haſe *), und daß Kaiſer Tiberius, wenn er in die Oper oder ſonſt wo hinfuhr, keinen andern Gruß, als „Gott helf!“ hören wollte — der Mann hatte allerdings Urſache, ſchlimme Grüße von ſeinen Unterthanen zu fürchten, und ein Tyrann ohne Aberglauben wäre ein fünfſeitiges Dreieck.

Endlich gelangt unſer Verfaſſer zur Kunſt der Wahrſagung. Er breitet ſich in dieſem Kapitel mit großer Federſeligkeit aus, erringt aber damit keinen beſonderen Kranz des Verdienſtes; wir würden dieſen Punkt ſeiner Materie ſeine ſtarke Schwäche nennen. Zugegeben, daß er eine auffallende Fertigkeit verräth, die Quellen, aus welchen er geſchöpft, als ſollte Niemand hineinfallen, zu verdecken und ſich mit dem Wunderſcheine zu umgeben, als ſpänne er den ganzen Ideengang einzig und allein aus ſeinem eigenen aufgehäuften Vorrathe, ſo dürfen wir ihn doch von einer Weitſchweifigkeit nicht freiſprechen, welche gar häufig zu ihren bekannten Aeußerungen wieder zurückkehrt und ein wenig zu befremdend an die Tante oder ſonſt eine alte Hausfreundin des Herrn Magiſters erinnert. Hat er denn niemals bei'm Unterricht in der griechiſchen Geſchichte von der ſchönen Wirthſchaftlichkeit, welche die Lacedämonier in ihren Worten beobachte-

---

*) Γαλῆ, Wieſel, gab in der arithmetiſchen Bedeutung ſeiner Buchſtaben eben ſo viel als δίκη, die Strafe der Verbrechen, nämlich zwei und vierzig. Daher jener Aberglaube (Potter Archäol. graec. II. 17.)

ten, etwas annehmen mögen? Hat er niemals den „Hamlet" geſehen und die fruchtbaren Worte des alten „Polonius" über den Werth der Kürze gehört? Das Verdienſt einer gedrängten Darſtellung iſt wahrich aus dieſem hamletiſchen Trauerſpiel wirkſamer und deutlicher als aus den meiſten homiletiſchen Vorträgen zu erkennen; wer uns ſagt, daß in unſrer Mutterſprache die beiden Wörter „Kürze" und „Würze" nur zufällig ſich einander reimen, der mag Recht haben, läuft aber Gefahr, daß wir vor Aerger ihn mißhandeln.

Schießt aber auch dieſes Kapitel empfindlich fehl, indem es ſich für einen Strom hält, deſſen Windungen und Umwege allerdings dem Auge den reichhaltigſten Anblick gewähren und dem Lande umher die Fülle des Segens ſchenken, ſo iſt doch unter dem Haufen von Holzbirnen auch manche Aprikoſe zu finden. Wir ſehen mit lächelnder Verwunderung, wie die alten hochgefeierten Heiden die Buchſtaben des Alphabets auf die Erde malten, ſie mit Gerſte beſtreuten und ſodann auf dieſes literariſche Saatfeld einen hungrigen Hahn losließen; nach den Buchſtaben, oder, wenn der Zufall ſich einmal einen recht artigen Spaß machen wollte, nach den Worten, welche der heilige Zögling abweidete, wurde das Gedeihen oder das Mißlingen eines Entwurfes vorhergeſagt. Es wäre ſpaßhaft geweſen, wenn ſolch ein Hahn durch einen Widerwillen gegen Konſonanten einen böhmiſchen Satz, oder durch eine Vorliebe für ſie ein portugieſiſches Wort herausgefreſſen hätte. Es iſt überhaupt die Frage, ob ſich auf dieſe Weiſe, wo der Willkühr des menſchlichen Bewußtſeyns nichts, dem Inſtinkte des geleiteten Thieres Alles überlaſſen iſt, nicht eine neue Sprache mit Glück erfinden ließe? Ob man nicht durch einen hungrigen Hahn weit beſſer zu Akroſtichen und Anagrammen als durch einen hungrigen Poeten gelangen könnte? Ob es nicht einem Staate zu rathen ſeyn möchte, daß er die unteren der Normalſchulen mit Hähnen verſorgte und dadurch den

Kindern die Buchſtaben wie das Leſen weit annehmlicher machte? — die Gerſte müßte der Schulmeiſter anſchaffen, hätte aber auch dafür den Erſatz, nach jedem Examen den geſchlachteten Semeſterhahn ſich auf den Tiſch bringen zu laſſen. Es iſt ein Vorſchlag; Kameraliſten können ihn ſorgfältiger nachſchlagen. — Wo Herr Ambroſius Guſtel von der Ermordung des Julius Cäſar ſpricht, hat er uns zu ſeinem Vortheil ungemein überraſcht. Er erzählt nämlich — aber warum giebt er den Jahrmarkt nicht an, wo er die Notiz hergeholt, warum ſetzt er nicht unten in's Kellergeſchoß ſeines Textes das Citat: Cic. de Devin. II. 16? So wüßte man doch, daß, wofern an der ganzen Sache kein Gran Wahrheit, nicht er, ſondern der römiſche Bürgermeiſter Schuld hat! — er erzählt, daß an dem Tage, da den großen Diktator ſein furchtbares Schickſal ereilte, in zweien Opferthieren kein Herz gefunden worden und fügt die Bemerkung hinzu, man hätte die Mörder des berühmten Mannes öffnen können und würde gleichfalls kein Herz gefunden haben. — Magiſter Ambroſius Guſtel, wir gratuliren! es iſt Ihnen ein treffender Witz in den Weg gelaufen, er macht Sie unſterblicher, als Sie bereits ſind und ſteht Ihrer Abhandlung in der That wie der Büſchel von Blitzſtrahlen, welchen der Künſtler einem majeſtätiſchen Jupiter in die Hand gegeben. Schämen Sie ſich des treffenden Einfalles nicht; der Witz entehrt Ihre Gelehrſamkeit keinesweges, und falls er Sie nicht zu Exceſſen verleitet, wird er Ihrem literariſchen Namen keinen Wurmfraß zuziehen.

Die Guſtelſche Schrift ſchließt — und ſchließt vielleicht mehr zum Vergnügen des Leſers als des Beurtheilers — mit den Wahrzeichen, aus denen man auf den künftigen Verſtand oder das Glück eines Kindes ſchloß. Lag ein Säugling im Graſe und es ſetzte ſich eine Eule neben ihn, ſo läßt ſich leicht begreifen, daß man auf außerordentliche Geiſtes-Fähigkeiten ſchloß, und in dem kleinen Weltbürger einen Pythagoras, einen Newton, einen Chateaubriand vermuthete; ließ ſich ein Adler auf ihn herab, ſo begrüßte man einen Eroberer oder einen Helden, einen Ageſilaus, einen Ritter Bayard, einen Marſchall Soult. Es war, bemerkt Magiſter Guſtel ſehr paſſend, die Zukunft, welche man durch ſolche Augurien zu erkennen glaubte; denn die Kinder ſelbſt hielt jedes Elternpaar ſchon damals für erſtaunlich klug. Und faſt hat er mehr Recht, als ein Verfaſſer haben ſollte. Viele verſtändige Leute, denen Gelegenheit worden, ſich als Hausfreunde den Zutritt zu ehrbaren Familien zu verſchaffen, ſind längſt auf die Bemerkung gerathen, daß alle Kinder klug ſind. Man mißgreift uns, wenn man glaubt, wir ſprächen bloß von einem wohllöblichen heutigen Jahrhundert, wo die Kinderſtube entweder ſo nahe an das Verſammlungs-Zimmer gerückt iſt, daß die kleinen Leute in den Wiegen unter dem ſummenden Nachhall von Artigkeiten und witzigen Ausſprüchen einſchlummern, oder ganz und gar als aufgehoben erklärt, unter die übrigen Gemächer des Hauſes vertheilt worden. So leid es uns auch thut, daß dieſer freundliche Vorhof zum Tempel des Lebens, der unſern Ahnen ſich mit luſtigen Mährchen und bunten Zaubervögeln ſchmückte, von den Händen der Verfeinerung weggebrochen und der derbe Holzſchnitt der Fibel in einen feinen Juryſchen Kupferſtich verwandelt worden, ſo haben wir doch keinesweges die Gegenwart allein im Auge — die Kinder ſind von jeher klug geweſen, und von jeher waren die Gründe dieſer Erſcheinung die nämlichen. Der Gärtner betrachtet die Früchte, welche der gereifte Obſtbaum ihm bringt, als einen Tribut, den er mit Recht verlangen kann, der, alle Jahre wiederkehrend, keine weitere Beachtung verdient; die erſten Aepfel hingegen am Zweige des jungen Bäumchens, welches er vor wenigen Jahren erſt an die Stütze gebunden, überraſchen ihn mit inniger Freude und jedem Verwandten, jedem Fremden wird der geliebte Sprößling mit wortreichem Enthuſiasmus und zärtlichen Anmerkungen gezeigt. Aehnliches bei Kindern. Die Talente der erwachſenen Söhne, ſo erfreulich ſie auch den Eltern ſeyn mögen, erfüllen ſie doch nie mit ſolch einem Entzücken als die aufkeimenden Fähigkeiten der Kleinen; es ſcheint, als wenn man jene erwarte und fordere, während man dieſe nur vermuthen und hoffen dürfe. Da klingt jedes Wörtchen wie ein Orakelſpruch einer Pythia; das Unbedeutendſte erregt Bewunderung; jeder Blick iſt vielſagend, jedes Gelächter ausdrucksvoll; eine menſchenähnliche Figur mit Kohle an die Wand geſtrichen, verkündigt einen Mengs, ein Kartenhaus, das bei'm zweiten Stockwerk noch nicht einſtürzt, meldet einen Palladio, und wehe dem ehrlichen Flegel von Gaſt, welcher in dieſem gewöhnlichen Zeichen eines menſchlichen Verſtandes nicht etwas Außerordentliches, nicht die unverkennbaren Spuren eines eminenten Geiſtes findet, in den hervorbrechenden Strahlen dieſer Morgendämmerung nicht den Prolog des ſchönſten Juni-Tages begrüßen will. — In unſerm dritten Lebensjahre galten wir für entſetzlich talentvoll, und in Allem, was wir begannen, verkündigte ſich die Zierde der einen oder der andern Fakultät. Und doch unterſchieden wir uns von andern Kindern unſers Alters eben ſo wenig als ein Sperling von einem Spatz oder als ein Dubliner von einem Irländer; unſre Mutter aber war von Allem, was wir ſprachen oder thaten, ſo überſchwenglich erbaut, ſo voll von der Herrlichkeit, zu welcher wir dereinſt unfehlbar aufſteigen würden, daß ihr Mund gegen ihre Freundinnen täglich von uns überfloß. Und wahr iſt's, für die Vorzüge und Verdienſte der Kinder giebt es keine günſtigere Rezenſions-Anſtalten als die Zungen ihrer reſpectiven Mütter; was aber die Hausfrau oft wiederholt, glaubt am Ende das Geſinde und betet es nach. Wenn es darauf angekommen wäre, ich glaube, eine ganze Anekdotenſammlung hätte man im Hauſe von unſern witzigen Ein- und Ausfällen entworfen, ſo ſorgfältig und reichhaltig, als franzöſiſche Journaliſten nur jemals von irgend einem Ludwig eine aufgeſtellt haben. Als wir dreizehn Jahre ſpäter vom Gymnaſium nach

Hauſe kamen und uns ein Großes darauf zu Gute thaten, daß wir die deutſchen Kaiſer der Reihe nach mit ihren Jahrzahlen herzuſagen wußten, gab kaum ein Menſch darauf Acht und unſer Vater ſprach, dafür zahle er das Schulgeld.

Herr Ambroſius Guſtel hat einen Verleger gefunden, welcher ein ſo ausgemachter Freund des grauen Alterthums, daß er es auch am Papiere liebt; lieſt man des Abends die Abhandlung, ſo glaubt man ſich in ein romantiſches Nebelklima verſetzt und muß das Buch weglegen, weil Einem von der Anſtrengung weit eher die Augen weh thun, als der Kopf. Es ſchleicht dem Leſer unwillkürlich der Gedanke nach, daß ein Bruder des Verlegers Augenarzt ſeyn müſſe, in welchem Falle Beide einander in die Hände arbeiten. Der Druck ſelbſt läßt ſich empfehlen; vorzüglich gelungen ſind die Druckfehler, welche als eine anziehende Räthſel-Zugabe der Abhandlung betrachtet werden können. — Quod felix faustum fortunatumque sit! Mit dieſem Wunſche, über welchen der Herr Verfaſſer ſelbſt in ſeiner Schrift verſchiedene bekannte Bemerkungen macht, nehmen wir von ihm Abſchied und fordern ihn auf, recht bald wieder im Garten der Gelehrſamkeit einen neuen Baum anzupflanzen; denn es fehlt erſtaunlich an Schatten, wiewohl man nicht eigentlich einer ſtrahlenhellen Sonne die Schuld geben kann.

Ein Gelegenheits-Scherz *).

Hochwürdige Verſammlung!

Ein beträchtlicher Theil von Ihnen weiß eben ſo gut, als ich, daß der Sommer gekommen. Die Tage ſind lang wie ein Bettelbrief, und heiß, wie die Tage von Marengo und Moſaisk; die Menſchheit beſchäftigt ſich mit Schwitzen und iſt im naſſen Betracht von dem ſogenannten Pferde eines Charlottenburger wenig zu unterſcheiden. Alles lechzt und ächzt: nur Halloren, Bademeiſter, Eis-Manufactüriers, Nankinhändler und Kalteſchaliers heben ſich, trefflich gedeihend, über ihre Mitbrüder empor und danken dem Vater im Himmel für die quälende Hitze, die er ſendete. Wer aber nicht zu dieſen Glücklichen gehört, der empfindet die Beſchwerden des Daſeyns im Schweiße ſeines Angeſichts; er ſehnt ſich von den zudringlichen Rinnſteinen Berlin's weit hinweg und eilt zum Frankfurter Thor hinaus, um in der freien Natur jedes proſaiſche Gefühl bei einem Glaſe Weißbier abzulegen, und über den Geſang der Vögel das gellende Gekreiſch ſeiner Grillen nicht zu hören. So iſt es gekommen, daß wir gegenſeitig die Ehre haben, uns unter dem blauen Himmel zu ſehen; die freie Natur fühlt ſich geehrt, ſo gebildete Leute zu verſammeln, die Windmühlen heben freudig ihre Arme auf, uns zu begrüßen, und der Mond hat kaum den Muth, ſich über eine ſo ausgezeichnete Verſammlung zu erheben.

Ich nehme mir die ehrenvolle Freiheit, Sie bei dieſer Gelegenheit auf zwei Männer aufmerkſam zu machen, welche, gleich verdienſtlich und gleich unſterblich, Ihre Verehrung im gleichen Maaße verdienen.

---

*) Er iſt an eine Geſellſchaft gerichtet, die ſich im Jahre 1829 wöchentlich ein Mal in dem nahe bei Berlin gelegenen Gaſthauſe „die neue Welt" zuſammen fand; während eines der Mitglieder, der Vorſteher, dort eine Sommer-Wohnung hatte.

Der Eine iſt Chriſtoph Columbus, der Andere unſer Vorſteher. Beide haben die „neue Welt" gefunden und ihren Jahrhunderten ein ſchönes Beiſpiel der Männergröße gegeben; Beide haben ihr Andenken gleichſam eingeſalzen, daß es nimmer vergehen kann und bei der drückenden Hitze ſelbſt ſich conſervirt; Beide werden fortleben in der Erinnerung der Menſchen, wenn das Pferd, welches auf der Königsſtädter Bühne Timur den Tartar-Chan trug, längſt vergeſſen ſeyn wird. — „Columbus und unſer Vorſteher?" fragt Einer, um zu zeigen, daß er ſich auf beide Männer verſtehe — „Columbus und der?" fragt unſer Referendar, als wären es Wirth und Miether, die vor die Schranken ſeines Gerichts treten, um hernach von ihm an den Kammergerichtsboten zu appelliren — „Columbus und dieſerjenigte?" fragt ein Dritter, um nicht hinter dem fragenden Zeitgeiſt zurück zu bleiben. — Geduld, meine Herren! Die beiden Männer ſind einander ähnlicher, als Sie zu glauben belieben.

Ich führe Ihnen in Ihr werthes Gedächtniß zurück: daß Columbus und Er Beide in gleichem Himmelsſtriche, nämlich in Europa, zur Welt gekommen, daß Columbus am portugieſiſchen Hofe mit bittenden Vorſtellungen eingekommen und dennoch von Emanuel dem Großen zurückgewieſen worden; — eben ſo erging es unſerm Vorſteher, der bei einem Gaſtwirth, B** dem Kleinen, gleichfalls mit ſeinen Anträgen nicht durchgedrungen; daß Columbus fürchterliche Stürme auf dem Meere erlebte, unſer Vorſteher dagegen vor wenigen Tagen gezeigt hat, daß er auf dem Lande eben ſo gut einen Sturm zu erleben verſtehe, und dem Element ſo lange trotzte, bis ihm auch ſeine wenigen Elementar-Begriffe vergingen. — Freilich, wo zwei Helden der Geſchichte ſo ähnlich, giebt es auch merkwürdige Unähnlichkeiten. Bei allen Berechnungen und Schlüſſen konnte Columbus das Daſeyn ſeiner neuen Welt doch nicht mit vollkommener Gewißheit vorher erweiſen; unſer Vorſteher dagegen wußte genau, wo ſeine neue Welt liegt und wie ſie ausſieht; er ſprach: „Morgen Abend bin ich dort!“ und ſiehe er war dort, in ſeinem Warſchauer bereits ſiegreich daſitzend. Columbus hatte mit ſeiner rebelliſchen Mannſchaft entſetzliche Kämpfe zu beſtehen, mußte das Schwerdt zur Hand nehmen und Feuer auf ſie geben; unſer Vorſteher unterhielt ſich auf ſeiner Entdeckungsreiſe, die geſtopfte Pfeife in der Hand, friedlich mit einigen Chauſſee-Reparateuren und ließ ſich von ihnen Feuer geben. Columbus wurde nach ſeiner Entdeckung zum Vicekönig von Amerika erhoben, aber auch mit Ketten in dumpfem Kerker belaſtet; unſer Vorſteher blieb, was er geweſen: chargé d'affaires in ſeinen eigenen Angelegenheiten, und wenn er eine Kette am Leibe trägt, ſo feſſelt ſie ſeine Dienſtwilligkeit, nicht ſeine Freiheit.

So ähnlich und unähnlich nun beide Männer einander ſeyn mögen, laſſen Sie uns das Paar in Ehren halten!

Im Leben Beider hat es einen großen Augenblick gegeben, den inhaltſchweren Moment nämlich, da Columbus „Land“ und unſer Vorſteher „Weißbier“ rief; der Erdtheil aber, welchen Columbus entdeckte, wurde nicht nach ſeinem Namen genannt — laſſen Sie uns gegen unſern Entdecker gerechter ſeyn und dieſe neue Welt ihm zu Ehren benennen, wenn dies auch unter uns bleibt.

Heil ihm, er hat einen großen Vorzug vor Columbus: ihn wird kein Dichter jemals zur Hauptperſon eines ſchlechten Heldengedichts wählen; ihn ſichert vor poetiſchen Attentaten ſeine herkuliſche Proſa. Dennoch, geehrte Herrſchaften, ärgern Sie ihn nicht, damit ſein fröhliches Nichtsthun fortgedeihe; hören Sie auf ſeinen Rath und folgen Sie ſodann Ihrer beſſern Meinung; gönnen Sie ihm jederzeit die erſte Stelle, um nicht in Verlegenheit zu ſeyn, welche andre man ihm anweiſen müßte, und ſtören Sie ihn in ſeiner erhabnen Einſamkeit nicht, wenn er des ſchlechten Wetters wegen am meiſten nach ihnen verlangt. Die ſchönſten Frauen mögen ihn küſſen, und wenn er dabei einſchläft, ihm leiſe mit dem Fächer

Luft zuwehen. Denn er iſt ein braver Mann, von welchem ſämmtliche große und kleine Propheten bereits geſchwiegen, und es leben auf Erden viele ſeiner Bekannten, die ihn vergeſſen haben. Uns aber ſoll er in Erinnerung bleiben, ſo lange die alte und neue Welt ſich gleich ihm nicht beſſern; — alſo in Ewigkeit! Amen.

Der Taugenichts.

„Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild. Zwei Novellen; nebſt Liedern und Romanzen von Joſeph Freiherrn von Eichendorff. Berlin, in der Vereins-Buchhandlung.“

Ich bin in meinem Leben mit unterſchiedlichen Taugenichtſen zuſammen getroffen, habe aber bisher noch keinen gefunden, der in der That bei einer ſo echten Taugenichtſerei doch ſo viel taugte; von dem Einen bin ich mit forteilendem Verdruß geſchieden, dem Andern drückte ich freudig die Hand in der Hoffnung, ihm nie wieder auf Erden zu begegnen — Alle hatten mir durch ihre Bösartigkeit oder durch ihr langweiliges Naturell eine genußloſe Lücke in's Leben geriſſen — von dieſem Einen ſchied ich mit gerührter Seele, und wo er mir wieder begegnet, will ich mich gern ihm zugeſellen, und ohne Bedenken ihn mit führen in hohe und niedrige Häuſer. Jeder Menſch, der in Leihbibliotheken nur einigermaßen engagirt iſt, weiß ſehr wohl, wie viele Novellen heutiges Tages auf dem Parnaß umher flattern, und wie jedes glanzloſe Geſchwärm die Sonnenſcheibe dort oben auf Augenblicke verfinſtert. Um ſo mehr muß ihn eine überraſchende Ausnahme erfreuen. Unſer Taugenichts iſt eine lange, in gewiſſer Rückſicht ſogar breite Novelle, und doch leidet der lichte poetiſche Sonnentag nicht im mindeſten, doch lächelt ihm der ganze Parnaß, wie einer erwarteten Erſcheinung, freundlich entgegen, und die

Nachtigallen alle ſchlagen ihm grüßend zu, und ſagen, du ſtörſt uns nicht, du überlärmſt uns nicht, du ſtreuſt keine künſtlichen Naturblumen umher, daß die echten Florakinder darunter vergehen und erſticken; ſey alſo willkommen, du Taugenichts, und ſchütze uns vor all den nützlichen langweiligen Gäſten! — Mit Wohlgefallen begleitet der Leſer einen rohen, aber hübſchen Müllerjungen, der, ſeiner poetiſchen Gemüths-Anlagen ſich unbewußt, zu einem einnehmenden Charakter heranwächſt, von ſeiner klappernden Geburtsſtätte fort in die weite Welt hinaus. Der Junge hat keinen üblen Verſtand, und was im Bereich ſeiner Kenntniſſe liegt, beurtheilt er wie irgend ein Anderer mit fünf vollſtändigen Sinnen; wahrhaft liebenswürdig aber iſt er, wo er von Dingen ſpricht, die er nicht verſteht — da ſpiegeln ſich die größten und höchſten Erſcheinungen gar ſeltſam in der ungehobelten Müllerſeele, immer aber drollig und gemüthlich; beides wie die Natur es uns entgegen trägt — daher weder das Drollige als geſucht und hervorgepreßt uns bald zu langweilen anfängt, noch das Gemüthliche als eine überſüße und nachgekünſtelte Blume jenen Ekel erweckt, der in der neueſten Literatur ſo wohlfeil zu erkaufen. — Zwei Dinge ſind's, die mir am Verfaſſer des Taugenichtſes gar beſonders zu gefallen belieben. Sein Humor iſt dem Gegenſtande angemeſſen, freilich kein tiefgreifender, der mitten unter dem luſtigen Sonnenhimmel uns mit ſchweren ſchwülen Armen umſchlingt, und eine ſchwarze ſchwere Wetterwolke empor ſteigen läßt, die er allein nur wieder verſcheuchen kann; ſolch ein Humor aber wäre hier an der unrechten Stelle geweſen. Dagegen ergötzt uns ein Humor, wie ihn ſolch ein roher Burſche haben kann, wie ihn ein kindliches, ſorgloſes, neugieriges und unverzerrtes Gemüth haben ſoll; wir bewundern nicht den Humor des Verfaſſers — was geht uns der an, und was liegt dem Leſer daran, ob er welchen hat oder nicht? — am Humor ſeines Geſchöpfes erfreuen wir uns; eine einzige, naive, müllerſöhnliche Bemerkung des Taugenichtſes hat einen zehnmal größeren Werth, als alle Anſichten und Betrachtungen, die uns an ihrer Stelle der Verfaſſer aus ſeiner gelehrten Seele gegeben hätte — in dieſer objectiven Humoriſtik aber iſt der Erzähler ein untadliger Meiſter. — Nächſtdem hat der Verfaſſer gelernt, die Natur in ihren wechſelnden Erſcheinungen und flüchtigen Bildern, nach Zeit und Ort, lebhaft aufzufaſſen, und ſie mit jener geiſtvollen Genialität darzuſtellen, die ſich wohl in Acht nimmt, ihre hingeworfenen Pinſelſtriche in breite rhetoriſche Gürtel zu dehnen. Da aber dieſe Naturmalerei wahrhaft aus der Seele dieſes Taugenichtſes und ſeiner jedesmaligen Stimmung fließt, ſo regt ſich im Leſer manche ſchlummernde Empfindung mit, wehmüthig ſüße Gefühle überſchleichen ſein Herz, glückliche Morgen, die er mit befreundeten Geſellſchaften unter Gottes blauem Himmel begrüßt, längſt entſchwundene Abende, die er im Angeſicht der untergegangenen Sonne genoſſen, kehren ihm ungeahnt wieder und flöten mit ihren verhallten Tönen ihm zu und gaukeln um ihn mit ihren jugendlichen Bildern. Und leider iſt mir das ſelbſt begegnet — ich ſchäme mich, es zu ſagen — denn ein Recenſent, der als eine richterliche Perſon im Rieſen-Uhrwerk des Fatums ſeine ehrwürdige Rolle ſpielt, und in dem großen Rade ſich als eine merkwürdige Speiche um die Axe der Kritik dreht, der ſollte auch unrührbar und unbeweglich, wie das Fatum, über ſeiner Sache daſitzen, und ſich den Hauch menſchlicher Gefühle nichts anhaben laſſen. Aber wie geſagt: der Taugenichts mit ſeinen naiven Knabengefühlen griff mir mehrmals gar ſeltſam in das Herz, daß ich das Buch auf ein Paar Sekunden weglegte, und darüber hinaus, wehmüthig und ſelig, in die Wolken blickte, die ſich über die Wetterfahne des nächſten Thurmes fortſchlichen. Wenn aber ein Müllerjunge wie ein Müllerjunge ſpricht, und dennoch in der beſonnenen Seele eines Kritikers einen ſolchen Unfug anzuſtiften vermag, da muß etwas Wahres an der Sache ſeyn. Ich bin daher auch der Meinung, daß die Novelle ſich beſſer und lohnreicher in der Einſamkeit lieſt als in einem Theezirkel, wo die Begeiſterung zu viele Intereſſenten findet und oben angedeutete Gefühle ſich geniren. — Ueber die Fabel des Ganzen kann ich mich hier nicht ſo ausſprechen, wie ich wünſche. Eine unſtäte Dame wird ſie zu ausgedehnt finden, ein Geſchäftsmann ſie zu ſeltſam und wunderlich nennen, ein Phantaſt könnte ſie gemein und eine gemeine Seele phantaſtiſch ſchimpfen, bis die Soliden kommen und ſie für locker erklären. Sie haben Alle in ihrer Art recht, ich aber auch in der meinigen, wenn ich ſie glücklich erfunden und artig nenne. Es wäre überflüſſig, auf die einzelnen Schönheiten der Dichtung aufmerkſam zu machen, und doch kann ich mich nicht enthalten, den Aufenthalt des Taugenichtſes in Tyrol beſonders hervorzuheben. Wie ſie voll Leben und Bewegung, wird die Novelle fortleben, und ſollte es Manchen unwillkommen überraſchen, daß er die ſchöne-ſchlanke Gräfin zuletzt als eine bürgerliche Portiers-Nichte mit ſich nehmen muß, ſo wird umgekehrt die flüchtige Erzählung dennoch als ein ſchätzbares Produkt unſerer Zeit neben anderem Schätzbaren fortleben und die künftigen Jahre immer noch friſch und jugendlich erbauen. — Das „Marmorbild“ hätte ich vor dem „Taugenichts“ leſen ſollen, ſo würde es mir unſtreitig beſſer gefallen haben. Genie und Originalität begegnen ſich hier ſeltner, die Erzählung verſchlingt ſich geheimnißvoll und bizarr, um ſich launenhaft und unbefriedigend aufzulöſen; ſeltſame Geſtalten, wie Donati, bleiben unerklärt, und das Wunderbare ſetzt ſich hier nicht wie leiſe Thautropfen auf die Spitze der Blüthen und Blumen, wie ein gewaltſamer Regen fällt es nieder, und unter ſeiner Schwere knickt das Schönſte und Zarteſte, was der Garten ſonſt bieten würde, unbarmherzig ein. Bei dem Allen aber giebt es auch hier Manches zu bewundern, Vieles zu loben, treffende Züge, reizende Schilderungen, impoſante Bilder, liebliche Geſtalten und meiſterlich ausgeführte Scenen voll italieniſchen Lebens. — Endlich die „Lieder und Romanzen" — ich wollte aber, ich brauchte gar nicht von ihnen zu ſprechen. Es gewährt ſchon an ſich eine unſtatthafte Perſpective, hinter einem Vordergrunde von Novellen den fernen Horizont mit Liedern verpalliſadirt zu ſehen. Um ſo weher thut's mir hier, da ich unpoetiſch genug bin, viele dieſer Gedichte für wenige Capitel des Taugenichtſes hinzugeben. „Es ſchreibt die Feder Manches nieder, dem's oft gar ſehr an Werth gebricht; man findet's gut und nennt es Lieder, und doch verdient's den Namen nicht!" Aber heraus damit — im Taugenichts iſt der Verfaſſer ein liebenswürdiger Dichter, in den Gedichten iſt er oft keiner. Zum Glück fallen Ausnahmen der Kritik von ſelbſt in's Schwerdt.

Geſammelte Blättchen.

Meibom's Sinngedicht auf den Schlaf iſt in jeder Rückſicht meiſterhaft, und verlohnt ſich wohl der Ueberſetzung, ſo ſchwierig ſie auch iſt:

Somne levis, quanquam certissima mortis imago,
Consortem cupio te tamen esse tori;
Alma quies, optata veni; nam sic sine vita
Vivere, quam suave est, sic sine morte mori!
Sanfter Schlummer, wenn gleich des Todes ſicherſtes Vorbild,
Dennoch wünſch' ich mir dich gern zum Genoſſen des Bett's;
Süße Ruh', du erſehnete, komm; ſo ohne das Leben
Leben, wie ſüß — und wie ſüß, todt zu ſeyn ohne den Tod!

Das ſchönſte und theuerſte Geld curſirt auf Umanak, einer von den Ruſſen entdeckten Inſel. Das klingt paradox, und iſt's doch ſo wenig als die Langweiligkeit eines franzöſiſchen Epikers; denn die Weiber ſind's, die auf Umanak die Stelle des Geldes vertreten. Reichthum iſt alſo dort die unterhaltendſte

Glückſeligkeit eines Menſchen. Wie ſieht's aber unter dieſen Umſtänden mit der Wohlhabenheit der Frauen ſelbſt aus?

Protektion iſt aller Orten ein fördernder Vorſpann zum Ziel, ſogar zum Olymp, wie aus den Heldengedichten der Alten vielfach zu erſehen. In der heidniſchen Vorzeit Preußens opferten die Geringeren unter Hollunderbäumen ihrem Waldgotte Puſchkaitis, damit er ſich für ſie bei dem Markopol, dem Gotte der Sczupanen (Bezirks-Fürſten) dahin verwenden möge, daß ſie von dieſen weniger gedrückt würden.

Erſcheinungen, über deren Urſache der Naturforſcher oft jahrelang nachdenkt, und am Ende ſeinen Kopf dennoch vergebens angeſtrengt hat, wiſſen andere Leute, z. B. Jeſuiten, mit leichter Mühe und noch dazu vortheilhaft zu erklären. Man konnte es einſt nicht begreifen, daß die Kakaopflanze auf mehreren amerikaniſchen Inſeln plötzlich wie durch einen vergifteten Hauch verdarb und einging; der Jeſuit Joſeph Quimilla, von deſſen Feder wir eine Geſchichte des Orinokko beſitzen, erklärte dieſe Erſcheinung als eine Strafe des Himmels, der wegen des nicht entrichteten Zehenten die Völker ſo empfindlich heimſuchte.

Bei den alten Galliern fand ein höchſt gottſeliger Wucher ſtatt. Man lieh, wie Valerius Maximus erzählt, Geld aus, und lebte der feſten Ueberzeugung, man werde es in der andern Welt dreifach und vierfach zurück erhalten. Wer wünſcht nicht ſeinen Gläubigern eine ſolche Gottſeligkeit?

Kallianax, ein Schüler des Hierophilus, galt für einen der ausgezeichnetſten Aerzte, wiewohl er nicht eben in glänzender Equipage umher fuhr. Er beſaß aber in der That zwei merkwürdige Eigenſchaften, deren eine nur ihm viele der heutigen Aerzte nachzumachen pflegen — einen untrüglichen Scharfſinn und eine unerſchütterliche Grobheit. Galen erzählt ſogar in ſeinem ſechsten epidemiſchen Kapitel, wenn dieſen Grobian ein Kranker fragte, ob ihm ſein Uebel wohl ſein Leben koſten würde, ſo habe er mit dem homeriſchen Vers geantwortet: „Auch Patroklos ſtarb, der doch viel beſſer war, als Du!“

Seltſames Schickſal! Eben die Münzen, worauf der eitle Stolz der römiſchen Cäſaren die Deutſchen als überwunden vorgeſtellt hatte, mußten nachher den nämlichen Deutſchen ausgezahlt werden, damit ſie nicht in kriegeriſchem Zuge die Grenzen überſchritten, und das kränkelnde Reich über den Haufen ſtürzten. So ſchenkt manche alte Dame, was ſie einſt in jugendlicher Blüthenzeit als Gabe der Huldigung erhalten.

Niemand hat den Herzog von Orleans, den Regenten, treffender charakteriſirt als ſeine eigene Mutter. Bei der Geburt meines Sohnes, ſagte ſie, ſind alle Feen eingeladen worden, ſie zu verherrlichen; alle ſtellten ſich ein, und alle beſchenkten ihn mit freigebiger Vorliebe; aber auch eine böſe ſtellte ſich ein, die nicht geladen worden, und dieſe ſprach den Fluch aus, er ſollte von den Gaben ihrer Schweſtern einen ſchlechten Gebrauch machen. — Die Grabſchrift der Mutter ſelbſt, die ein witziger Kopf bei ihrem Begräbniſſe machte, drückt die Dämonität des Sohnes in ihrer ganzen Entſetzlichkeit aus. Hier ruht der Müßiggang! lautet ſie, wobei man ſich des franzöſiſchen und deutſchen Sprichwortes: „Der Müßiggang iſt die Mutter aller Laſter!“ zu erinnern hat.

Keiner wird leichter überwältigt, als ein Menſch, welcher ſich dem gefährlichen Giftrauſch des Aergers überlaſſen. Die Blindſchleiche (Anguis fragilis) ſtrengt, wenn ſie gereizt wird, ihre Muskeln ſo wüthend an, daß ihr ganzer Körper ſteif wird, und durch einen leichten Gertenſchlag getrennt werden kann.

Der berüchtigte Kaiſer Nero hatte, ſo oft er ſeine weltregierende Stimme in einem Concerte hören ließ, einen Singmeiſter (Phonascus) neben ſich, und dieſer mußte ihn zu Zeiten erinnern, daß er ſeine Stimme nicht zu ſehr anſtrenge. Solche mahnende Singmeiſter wären ganz vorzüglich unſern Dichterlingen, den Hähnchen auf dem Schutthaufen, zu wünſchen.

Auf der Gipfel-Ebene des Veſuvs ſieht man Vertici, Capri und Iſchia, den Pauſilippo und die ganze mit Orangenbäumen beſetzte Küſte des neapolitaniſchen Meerbuſens — eine Ausſicht in's Paradies vom Standpunkt der Hölle! In den Flitterwochen mancher Ehe findet zuweilen das Umgekehrte ſtatt.

Die Akademie der Geſchichte zu Liſſabon ſtellte einmal in einer humoriſtiſchen Anwandlung, die für eine ſo gelehrte Geſellſchaft ſich keineswegs ſchickte, die Frage auf: Welcher Theil des menſchlichen Körpers bisher dem Staate ſehr gleichgültig geweſen, jetzt aber ihm ſehr nothwendig geworden ſey? — Die Naſe, lautete die Antwort, ſeit der Taback ein Regal geworden iſt.

John Denham, welcher in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts lebte, und in der Geſchichte engliſcher Poeſie als der erſte Irländer da ſteht, hat ein ziemlich ſchätzbares Lehrgedicht über das Spiel verfaßt; nicht um als didaktiſcher Poet mit Virgil und Boileau in der beſſeren Welt ohne viele Umſchweife Brüderſchaft trinken zu dürfen, ſondern um ſich vom Gegenſtande ſeiner Arbeit, vom Spiel, zu heilen. Er hatte lange Zeit hindurch dagegen gekämpft, konnte aber endlich den Sturmpredigten ſeiner Ehehälfte keine philoſophiſche Ruhe mehr entgegenſetzen, und entſchloß ſich auf dieſe Weiſe voller Verzweiflung zu ſeinem poetiſchen, letzten Mittel — wiewohl ſich zweifeln läßt, ob irgend ein didaktiſches Gedicht bis zur enthuſiaſtiſchen Selbſtrührung ſich erwärmt. Möchte der ſchätzbare Mann doch Nachahmer finden! — unter den Dichterlingen z. B. Wie ſtaunenswerth wär's, wenn einer unter ihnen ein Lehrgedicht über die Dichtkunſt machte, um ſich von der Dichtwuth zu heilen! Wer wollte nicht, in der freudigen Ausſicht, für die Zukunft verſchont zu bleiben, dieſes ſein Gedicht herzlich gern leſen und vortrefflich finden? — Uebrigens hat ſich John Denham durch eine ſchöne Elegie auf Cowleys Tod bei ſeinen Zeitgenoſſen ſehr inſinuirt.

Für die franzöſiſche Sprache ſcheint ſich nicht nur die allgemeine Meinung mittelſt der Gouvernanten, ſondern die Natur ſelbſt verſchworen zu haben. Eine brillante Somnambule, berichtet Wienholt, konnte durchaus keinen unangenehmen Laut ertragen; daher war's kein Wunder, daß ſie empfindliche Zuckungen bekam, ſo oft Holländiſch oder Deutſch geſprochen wurde, und ſich am Ende ſelbſt Franzöſiſch ausbat.

Wie viel doch auf eine gute Auslegung ankommt! Die Karaiben, erzählt de la Borde, nehmen ein Erdbeben als eine Aufforderung zum Tanze, ſintemal die Erde ſelbſt zu hüpfen anfange.

Nächſt einem ſchönen Weibe iſt das bewundernswürdigſte Werk der Schöpfung ein ſcharfſinniger Gelehrter. Ich kenne aber keinen, vor welchem ich mein Knie mit demüthigerer Achtung beugte, als vor Johann Jacob Plitt, welcher an der Hauptkirche zu Frankfurt am Mayn erſter Prediger geweſen, und im Jahre 1773 ſeine Todesſtunde erlebte. Wer wollte es wagen, ſich mit ihm zu vergleichen? Ein einziges Wort ſchlägt die Kühnheit zu Boden — Der Mann hat eine Abhandlung „über den Glauben der Kinder im Mutterleibe“ geſchrieben.

Schauerlich lieſt ſich's in Fahners „Beiträgen zur Arzneikunde“, daß ſich bei manchem Blödſinnigen nach dem Tode die Miene veredelt habe, ſobald man den obern Schädel vom eingeengten Gehirn weggenommen hatte — eine Erfahrung, die auch in Voigtels Handbuch der pathologiſchen Anatomie beſtätigt wird.

Nachdem die glänzendſten Entdeckungen im Orient die Anſtrengungen des Königs Emanuel von Portugal belohnt hatten, ſuchte er dem heiligen Vater zu Rom, durch deſſen Ausſpruch ihm jede öſtliche Entdeckung geſichert worden, ſeine Aufmerkſamkeit zu bezeugen. Sie ſollte aber pikant ſeyn, und etwas Außerordentliches zum Beſten geben. Er ſchickte daher in einer prachtvollen Geſandtſchaft den Triſtan d'Acugna nach Rom; ein abgerichteter oſtindiſcher Elephant ward mitgenommen, und machte, durch den Anblick des heiligen Vaters in tiefſter Seele erſchüttert, dreimal eine ehrfurchtsvolle Verneigung. Lafitau, in ſeiner

Geſchichte der portugieſiſchen Entdeckungen, verſichert, Seine Heiligkeit, Leo X., wären durch dieſe Devotion ungemein erfreut geweſen. Und hätte der Elephant auch drei chriſtliche Wärter vorher um's Leben gebracht, in dieſem Augenblick, glaub' ich, würde er vollſtändige Abſolution erhalten haben.

Die Eitelkeit treibt manche Stutzer zu Liebeshändeln; ſie arbeiten mit ſammelndem Fleiße an einem Siegskabinet von Briefen, Locken und weiblichen Handfabrikaten, um ſich damit brüſten zu können, wie man vom Tamerlan erzählt, er habe nur deshalb Schlachten geliefert, um aus den Schädeln der erſchlagenen Feinde Pyramiden errichten zu können.

Lichtenberg's Witz gleicht den vergifteten Pfeilen, welche aus Nordamerika nach Europa gebracht wurden, und noch nach funfzig Jahren ſich kräftig zeigten.

Die beſſeren Satiriker gleichen dem Meerwaſſer, welches in der Tiefe ſalziger und bitterer iſt als oben auf.

Den berühmten Johann Conrad Dippel ärgerte es, daß man ihn todt ſagte. Er gab daher ein Manifeſt heraus, worin er ankündigte, ſein Tod würde vor dem Jahre 1808 nicht erfolgen. Leider ſtarb der Mann ſchon 1734 auf dem Schloſſe Wittgenſtein, wo man ihn des Morgens todt in ſeinem Bette fand. (Fr. W. Strieder „Geſchichte der heſſiſchen Gelehrten und Schriftſteller." Th. 3.)

Diejenigen, welche die Planeten für Thiere anſahen, ließen ſich von ihrer Lieblingsidee ſo verblenden, daß ſie behaupteten, man hätte unter keiner Bedingung die Trabanten des Jupiter vor dem Jahre 1610 erblicken können; denn erſt um dieſes Jahr ſey Jupiter mit ſeinen Trabanten niedergekommen. Bonnet iſt bei dieſer Gelegenheit ſarkaſtiſcher, als man von ſeiner Gutmüthigkeit gewohnt iſt.

Die Karſchin geſteht es mit einer Art erröthender Eitelkeit, in ihrem ganzen poetiſchen Leben kaum mehr als anderthalb Strümpfe geſtrickt zu haben. Mir iſt eine Frau, die kein einziges Buch geſchrieben und kaum anderthalb geleſen hat, zehnmal willkommener.

Correggio, Schiller und Muſäus erlangten das ſeltene Glück, den Beifall der Kenner und des Hauſens zu haben.

Ludmilla war und bleibt den Böhmen ein geliebter Name. Ein tugendhaftes Weib, eine eifrige Beſchützerin des Chriſtenthums, dem Erlöſer ſo glaubenvoll ergeben, als Drahomira, ihre Schwiegertochter, ihn haßte. Für die Eiferſucht dieſer Schwiegertochter glänzten Ludmilla's treffliche Eigenſchaften zu herrlich; ihre Schlangenliſt zerſtörte das edelſte Leben. Aber das Volk verehrte Ludmilla's Grab, nach dem verehrten Grabe zogen Wunder und Erſcheinungen von allen Seiten die frommen Pilger herbei. Drahomira's Eiferſucht erwachte plötzlich von Neuem; kein kränkenderer Anblick für ſie, als geheilte Kranke vom Grabe der Schwiegermutter freudig dankend zurückkehren zu ſehen. Sie wußte ſich indeſſen zu helfen. Die Schränke der Kirchen wurden geöffnet, und Reliquien von Heiligen nach Ludmilla's Grabe gebracht; dieſe, mußte es nun heißen, nicht Ludmilla, verrichten die Wunder und heilen die Kranken. Ziemlich eben ſo verfährt Voltaire mit dem Homer. Indem er ihm den Virgil, welchem er ſich ſelbſt verwandter fühlt, um Vieles vorzieht, ſtellt er, als einen ſelbſtgemachten Einwurf, die Frage auf, wie ſich das unendliche Wohlgefallen der Griechen am Homer, und das Entzücken, womit ſie den Rhapſoden zuhörten, erklären laſſe. Nicht durch die Vortrefflichkeit der Homeriſchen Gedichte, antwortete er, ſondern eben durch die harmoniſche Stimme dieſer Rhapſoden, durch ihre Begeiſterung, ja am Ende gar durch ihre Improviſate.

Als die Königin Eliſabeth von England ſcheinbar zu einer Verſchwägerung mit Frankreich Gehör gab, ſchrieb ein Puritaner ein heftiges Buch dagegen, worin die Königin noch ärger mitgenommen wurde, als wenn ſie einen ſchlechten Roman geſchrieben hätte. Der Verfaſſer hatte ſich zwar ſein puritaniſches Herz erleichtert, dagegen aber auch ſich einen furchtbaren Proceß auf den Hals gezogen. Die Richter ſprachen ſein

Urtheil, er mußte die rechte Hand verlieren. Kaum war ſie ihm abgehauen, ſo nahm er mit der andern den Hut vom Kopfe, ſchwenkte ihn in der Luft, und rief ſo laut er konnte: „God save the Queen!“ (Gott erhalte die Königin!)

Als Selim II. ſeinen Vater Solyman beſtattete, und Alles aufbot, um dieſem Leichenbegängniſſe den Glanz einer beiſpielloſen Pracht zu geben, mußten ſogar Perſonen weinen, an welchen man ſonſt die Thränen nicht eben gewohnt iſt — die Pferde nämlich. Man blies ihnen, wie der Orientaliſt Pespiers erzählt, ein gewiſſes Pulver in die Naſe, wenach ihnen das Waſſer in die Augen trat. Ein ſehr vornehmer Dichter, welcher ein Trauerſpiel ſchreibt, könnte beizeiten auf zweckmäßige Anwendung dieſes Mittels denken.

Als die Reliquien des heiligen Stephan nach Rom gebracht wurden, war Alles in der Stadt freudenvoll, und ſah dem erhabenen Gaſte mit fröhlichen Erwartungen entgegen. Die Kranken fühlten ſich erleichtert, die Schwermüthigen zeigten einen Anflug von Heiterkeit und die Unglücklichen ſchienen ihren Gram vergeſſen zu haben. Das größte Wunder aber ergab ſich bei der Einſenkung. Diaconus Laurentius, welcher ein Jahrhundert früher begraben worden, zog ſich von ſelbſt in ſeinem Grabe zurück, und zwar ſo, daß der heilige Stephan zu ſeiner Rechten zu liegen kam. Das haben denn auch die Römer dem ehrfurchtsvollen Diaconus bis auf den heutigen Tag noch nicht vergeſſen, und mit Anerkennung nennen ſie ihn den höflichen Spanier.

Für den Zuſtand der meiſten Frauen in Amerika, deren Seufzer die gründlichſten auf Erden, iſt Sclaverei ein ſehr mildernder Name. Schönheit findet wenig Anerkennung, und giebt ihnen kein Vorrecht; nicht einmal Gelehrſamkeit oder Bekanntſchaft mit den beſten Werken des In- und Auslandes wird berückſichtigt. Daher kommt es, ſagt Gumilla, daß die Mütter zuweilen ihre kleinen Töchter in einem Anfalle von Zärtlichkeit tödten. Wieder einmal ein neues Thema zu einer Tragödie!

Die neue Welt unterſchied ſich bei ihrer Entdekkung durch den Umſtand von der alten, daß ſie durchaus keine Hausthiere kannte, und von Bearbeitung der Metalle nichts wußte. Daher brauchte man ganze Jahre, um einen Kahn zu verfertigen, und ehe man ihn an einem Ende vollendet hatte, fing er am andern ſchon an, zu zerbröckeln. Unſerm Schiller iſt, bei der Dichtung ſeines „Don Carlos“, wenn die Nebeneinanderſtellung nicht etwa übel ausgelegt wird, etwas Aehnliches begegnet.

Bei den Schmauſereien der vornehmen Perſer pflegt auf dem Tiſch zwiſchen den Schüſſeln ein leerer ſchmaler Raum gelaſſen zu werden. Sehr vernünftig. Die Diener nämlich ſpringen hinauf, und präſentiren den Gäſten vom Tiſche aus die Speiſen. So iſt man des läſtigen Zurückdrehens überhoben. Der treffliche Moritz von Kotzebue, der es erzählt, mag bei dem erſten Mal wohl ſeine Noth gehabt haben, um das Lachen zu verbeißen.

Die Gewohnheit der Päpſte, nach ihrer Erwählung den bisherigen Namen abzulegen und einen neuen anzunehmen, begann im Jahre 884 mit Sergius, welcher ſich ſchämte, auf dem heiligen Stuhle ſeinen allerdings ziemlich unanſtändigen Familien-Namen zu führen. Er hieß Bocca di Porco, Schweinsmaul, (Joh. Priestley de fid. christ. contors.)

Wenn eine Schwärmerin über ihren pietiſtiſchen Enthuſiasmus ihre Schönheit vergißt, ſo iſt ſie in der That eine Schwärmerin, und man kann ihr glauben. Von dieſer Art war Madame Guyon, welche der ehrwürdige Fenelon gegen Boſſuet vertheidigt hat. Sie hatte gehört, daß Frau von Chantal ſich mit einem glühenden Eiſen den Namen Chriſti in die Herzgegend eingebrannt; augenblicklich ſchrieb ſie den heiligen Namen auf ein Papier und befeſtigte ihn mit Nadeln an dieſelbe Stelle. Doch das will wenig gegen ihre Freude ſagen, da die Blattern ſie um ihre

Schönheit gebracht hatten. Sie geißelte ſich mit Neſſeln, hegte kranke Zähne mit der größten Zärtlichkeit und ließ ſich geſunde ausziehen.

Mahmud II., der Eroberer Conſtantinopels, hat ſich zwar nicht eben durch äſthetiſches Verdienſt einen großen Namen in Europa gemacht, ſchützte aber doch, ſo oft er Zeit hatte, die ſchönen Künſte mit Wohlgefallen, und ſchenkte unter dieſen beſonders der Malerei ſeine Gönnerſchaft. So ließ er auch den Bellino aus Venedig zu ſich kommen, und freute ſich an den Kunſtſchöpfungen deſſelben, ſo ſehr auch eine ſolche Freude dem Mahomet und vorzüglich ſeinen Auslegern verheimlicht werden mußte. Bellino, mit dem furchtbaren Manne bereits auf vertrautem Fuße lebend, zeigte ihm ſeine Enthauptung des Johannes, eine treffliche Arbeit, wenn ſie ſich gleich dem nämlichen Thema des Paul Veroneſe keinesweges, ohne bleich zu werden, zur Seite ſtellen kann. Der Sultan betrachtete und bewunderte, tadelte aber einen Fehler, der in's Gebiet der Henker-Anatomie ſchlug. Wenn ein Kopf vom Rumpfe getrennt worden, ſagte er, mache ſich der Halsdurchſchnitt anders, als Bellino ihn dargeſtellt. Bellino, der es nicht für möglich hielt, daß er in ſeinem Meiſterſtück einen Bock geſchoſſen haben ſollte, ſchüttelte den Kopf und lächelte. Mahmud hingegen, um ihn von der Gründlichkeit ſeines Tadels zu überführen, ließ augenblicklich einen Sclaven herbeiholen und demſelben in Gegenwart des Malers den Kopf abhauen. „Du haſt ſchrecklich Recht, Herr!“ ſagte Bellino, indem er ſein Geſicht verhüllte. Die Nachwelt aber hat vollauf zu thun, wenn ſie den Kunſteifer des großen Eroberers hinlänglich bewundern und faſſen will.

Die eherne Bildſäule des Kaiſers Marcus Aurelius auf dem Hofe des Capitols zu Rom hatte von ihrem Verfertiger eine ſo dauerhafte Vergeldung erhalten, daß noch dieſe Stunde ſehr deutliche Spuren derſelben ſich wahrnehmen laſſen. Das Volk behauptet, die Statue verwandle ſich allmählig in Gold, und ſobald ſie ganz und gar zu Gelde geworden, ſo werde der jüngſte Tag erſcheinen.

Unter allen portugieſiſchen Dichtungen kann für einen Deutſchen keine ein ſeltſameres Intereſſe haben, als „Herrmann oder das befreite Deutſchland", überſetzt aus dem Deutſchen des Barons Schönaich. Liſſabon. 1791. Claudio Manoel de Coſta iſt, wenn ich nicht irre, der Ueberſetzer. — Glänzender konnte aber wirklich Schönaich's „Herrmann" aus dem deutſchen Muſentempel nicht relegirt werden.

Um dem Markusplatze zu Venedig eine regelmäßige Geſtalt zu geben, entſchloß ſich der Senat, die Kirche des heiligen Geminianus, welche Sanſovino erbaut hatte, um die Hälfte zu verkleinern. Indeſſen empfand man ſehr wohl die Beleidigung, die durch die Verringerung ſeines Tempels dem Heiligen widerfahren, und ſo ſchlau ſich auch die Republik der Hierarchie zuweilen widerſetzte, ſo mochte ſie doch einen himmliſchen Fürſprecher nicht gerade vor den Kopf ſtoßen. Der Doge erhielt daher die Anweiſung, ſich jährlich an einem beſtimmten Tage in die Kirche zu begeben, und dem Heiligen feierlich einen neuen, ſchöneren Tempel zu verſprechen. Dabei blieb es aber auch. Was man den himmliſchen Mächten gelobt hatte, hielten alſo die Venetianer keineswegs ſo pünktlich als die Römer. Das Verſprechen hingegen wurde gewiſſenhaft wiederholt.

Leute, die gegen das Theater und Alles, was damit zuſammhängt, erboſt ſind, haben Unrecht, wenn ſie über die Verſchwendung klagen, mit welcher heutiges Tages geſtikulirende und ſingende Künſtler nicht nur in fremden Ländern, ſondern ſogar auch in Deutſchland, begünſtigt werden. War es denn ſonſt anders? Ich will nicht gerade von den Scythen ſprechen, die eigentlich gar kein Theater beſuchten, und auch die Angelſachſen gehören nicht hieher, weil ſie ſich ſelten die Zeit dazu zu nehmen pflegten. Aber die Griechen und Römer? Haben ſich ihre Schauſpieler, wenn ſie etwas von Talma und Devrient an ſich hatten, etwa kümmerlich durch's Leben hungern müſſen? Ich glaube kaum. Der Schauſpieler Aeſop bewirthete ſeine Gäſte mit Singvögeln. Das erzählt Valerius Maximus. Ein Commentator ſagt freilich, er habe mit dieſen Vögeln bloß die Ohren ſeiner Gäſte bewirthet. So ſchief kann jedoch nur ein Commentator urtheilen. Plinius indeſſen, der lange Zeit vor dieſem Commentator lebte, ſchlägt ihn zu Boden, indem er berichtet, der Sohn jenes Aeſop habe ſeinen Gäſten in Chierwein Perlen zu trinken gegeben — allerdings ein Knall-Effect der Verſchwendungsſucht!

Das Ohr iſt an den Köpfen der Alten mit ſo ſorgſamem Fleiße ausgearbeitet, daß man es als ein ziemlich ſicheres Kennzeichen der Antike benutzen kann.

Bei den meiſten Gedichten iſt der letzte Vers der vortrefflichſte — nicht weil er, wie bei den Leſſingſchen, den Geiſt des ganzen Gedankens concentrirt und mit der Pointe überraſcht, ſondern weil es der letzte iſt.

Die Methode, in Drurylane, wenn ein bewundertes Stück die Bänke gefüllt hat, oder im Prater, wenn das Oſterfeſt um jede Bude eine wimmelnde Menge zuſammengezogen, mit verſtohlener Gewandtheit, ohne Pacht und Abgaben, eine Fiſcherei von Schnupftüchern zu betreiben, mag ihre Vortheile haben, iſt aber auch ohne Zweifel mit bedenklichen Schwierigkeiten verbunden, und keinesweges dem erſten beſten Kopfe angemeſſen. Es giebt ein weit ehrlicheres und dabei ſichereres Verfahren; freilich will's leider eine bedeutende Reiſe, denn nur in der Reſidenz des Großherrn läßt ſich's bewerkſtelligen. Am 15ten des Monats Ramadan nämlich wird in einem Saale des Serails der heilige Rock des Propheten gezeigt, womit dieſer einſt den Dichter Caab Ibn Zohair für ein Gedicht zu ſeiner Verherrlichung bekleidet hat. Jedermann, ſobald er nur nicht ungläubiger Natur iſt, kann hinzu treten, und das ſchwarze Kamelotkleid küſſen. Ein würdiger Beamter, der Silihdar-Aga, ſteht daneben, wiſcht den Rock nach jedem Kuſſe ſorgfältig mit einem muſſelinenen Schnupftuche ab, und ſchenkt es darauf der Perſon, die ſo eben geküßt hat. Ihm zur Seite erblickt man einen zweiten Beamten, der den nöthigen Vorrath von Tüchern auf dem Arm trägt. Ob nun noch ein Dritter angeſtellt, welcher darauf Acht hat, daß keiner aus übertriebener Religioſität ſich allzu oft zum Kuſſe dränge, weiß ich nicht.

Auguſtus hatte dem Volke prächtige Schauſpiele verſprochen, und alle Anſtalten wurden getroffen. Ein ungünſtiges Regenwetter aber ſchien die allgemeine Freude verderben zu wollen. Ganz unerwartet indeſſen ging die Sonne am beſtimmten Tage heiter auf, und der freundlichſte Himmel verherrlichte das Feſt. Da fand man am Pallaſte folgendes Diſtichon:

Nocte pluit tota, redeunt spectacula mane;
Divisum imperium cum Jove Caesar habet.

(Die ganze Nacht hindurch hat es geregnet; die Schauſpiele ſollen morgen früh wiederholt werden; Auguſtus regiert mit Jupiter vereint die Welt.) Denn Jupiter war zugleich bekanntlich der Gott des Wetters. Die Verſe gefielen; der Verfaſſer aber war unbekannt. Endlich bekannte ſich ein gewiſſer Bathyllus dazu. Virgil, der wirkliche Verfaſſer, wollte nicht länger ſchweigen, und heftete an den Pallaſt folgende Verſe, mit der Aufforderung, ſie zu ergänzen.

Hos ego versiculos feci, tulit alter honorem
Sic vos non vobis —
Sic vos non vobis —
Sic vos non vobis —
Sic vos non vobis —

(Dieſe Verſe habe ich gemacht, ein Anderer hat die Ehre davon getragen; ſo .... nicht für euch.) Keiner wußte ſie zu ergänzen, bis er ſelbſt die Aufgabe folgender Weiſe löſte:

Sic vos non vobis nidificatis aves.
— vellera fertis oves.
— mellificatis apes.
— fertis aratra boves.

(So baut, ihr Vögel, eure Neſter nicht für euch; ſo tragt ihr euer Vließ, ihr Schaafe, nicht für euch; ſo macht ihr den Honig, ihr Bienen, nicht für euch; ſo zieht ihr den Pflug, ihr Stiere, nicht für euch.) Virgil wurde bejubelt und Bathyll verlacht.

Berlin, Druckerei der Vereins-Buchhandlung.

Nachlaß

von

Daniel Leſsmann.

Zweiter Theil.

Hieronimo Savonarola.
Die Schmalkalder II.
Die Quartierfreiheit I.

Berlin. 1837.
Vereins-Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Hieronimo Savonarola.

Hiſtoriſches Gemälde.

Erſtes Kapitel.

Wenn man die verſchiedenen Staaten der apenniniſchen Halbinſel, wie ſie das unruhige Mittelalter hindurch an Geiſt und Geſtalt wechſelten, überblickt, ſo findet man kein zweites Gebiet, in welchem menſchliche Bildung ſo liebenswürdig und fruchtbar, die Begeiſterung für die Freiheit ſo ſtürmiſch und blutig ſich gezeigt hätte als in Florenz. Bürger, die ſo eben das gelungene Steinbild eines Künſtlers in den Ausdrücken des wärmſten Entzückens bewundert hatten, waren im Stande, am nämlichen Tage noch, ſo bald der Mann ſich ihren politiſchen Meinungen entgegen zeigte, ihn zum Hochgerichte zu ſchleppen, und kaum ließ ihn die Wuth lebendig dort anlangen. Aber die unruhigen Staatsverhältniſſe entſprangen mit dem hoch gebildeten Kunſtſinne der nämlichen Quelle; von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgeſtattet, eine blühende Erde um ſich her, einen lachenden Himmel über ſich, führte der Bewohner der Arno-Ufer ein bewegliches Blut in den Adern; jede Neigung nahm die Gluth einer Leidenſchaft an, die raſtloſe Lebendigkeit wollte beſchäftigt, die Ruhe von außen durch inneres

Streben nach Veredlung unterhalten ſeyn. Seiner Vorzüge ſich bewußt, wachte der Bürger mit eiferſüchtigen Blicken über ſeine Freiheit; das Leben, dem er die Freiheit errungen, mochte er gern mit den Kränzen der Kunſt und der Wiſſenſchaft ſchmücken, und prangte es mit dieſen Kränzen, ſo fühlte er ſich um ſo lebhafter aufgefordert, ihm den labenden Sonnenſchein der Freiheit zu erhalten. Daher die ſcheinbar ſich widerſprechende Erfahrung, daß in keinem andern italieniſchen Staate der Kunſt ſo viele Tempel, der Freiheitsliebe ſo viele Blutgerüſte erbaut wurden. Edelmuth und Rachſucht, thätige Menſchenliebe und wüthender Menſchenhaß wohnten nirgends ſo nachbarlich neben einander; nirgends wurde den erhabenen Eigenſchaften des Geiſtes ſo enthuſiaſtiſch gehuldigt, nirgends war man für die erhabenſten Eigenſchaften, ſobald ſie mit den allgemeinen Wünſchen ſich nicht zu vertragen ſchienen, ſo blind als in Florenz.

Zur Zeit der Hohenſtaufen, der Gewaltigen auf dem Kaiſerthrone, betrachtete ſich Toscana noch als ein Glied des Reiches; die Kaiſer ertheilten den Markgrafen ihre Würde, Friedrich Barbaroſſa brachte das Herzogthum käuflich an ſein Haus; ſein Sohn, Kaiſer Heinrich der Sechſte, belehnte den Bruder, Philipp von Schwaben, damit. Aber die Früchte am Baume der Freiheit, der in den lombardiſchen Gefilden, wiewohl aus blutgetränktem Erdreich, ſo ſtattlich ſich erhob, reizten zu ähnlichen Verſuchen; es bildete ſich der toscaniſche Städtebund; Piſa, die blühende Seeſtadt, welche es vorzog, ſich für die Kaiſer zu erklären, empfand den allgemeinen Haß der Nachbarn, und Florenz ſtieg zu überwiegender Macht empor.

Die ſegensreichen Wirkungen, die man von der jungen Freiheit hoffte, wie die Schrecken, von denen ſie in jenen Jahrhunderten begleitet zu werden pflegte, blieben nicht aus. Der Bürger betrachtete ſich als lebendiges Glied des Staates, Fähigkeiten bahnten ihm den Weg zu den höchſten Aemtern in der Regierung, und dieſer Gedanke machte ihn ſtolz, ließ ihn Unruhen und Gefahren mit beharrlicher Geduld ertragen. Er gehorchte nicht dem Willen eines Einzigen, wie es in manchem benachbarten Lande der Fall; es überragte ihn kein bevorrechteter Adel, wie er in Venedig waltete — eine eigentliche Volksherrſchaft aber hatte ſich darum noch keinesweges in Toscana gebildet. Kaum ſah ſich der große Haufe als den gebietenden Meiſter in der Stadt, ſo wurden ihm ungeahnt durch adlige Geſchlechter die Zügel wieder aus den Händen genommen; jeder Wechſel in der Staatsverfaſſung aber mußte neue Feindſchaften, neue Gährungen erzeugen. Wer den Sieg davon getragen, mißbrauchte ſeine Gewalt, und der Uebermuth ſeiner Anhänger wurde zur peinlichen Qual; die unterdrückte Partei wandte ſich an die Menge, die Gemüther erhitzten ſich, und das unbedeutendſte Ereigniß führte eine Umwälzung der Staatsverhältniſſe herbei. Bei jeder Umwälzung wanderten Verbannte zu den Thoren hinaus; das Unglück vereinigte ſie, mit dem Schwerdte der Rachſucht kehrten ſie zurück, und begünſtigte das Glück ihren Verſuch, ſo erhielt die Stadt neue Häupter. So lag Florenz unaufhörlich mit ſich ſelbſt im Kampfe, der Geiſt des Widerſpruches und der Rachluſt konnte nirgends zur Ruhe kommen, die Faktionen mußten ſich täglich erneuen und vervielfältigen, in den friedlichſten

Zeiten ſelbſt konnten die Gegenſätze zu keiner harmloſen Nachbarlichkeit gelangen. Die Ghibellinen und Guelfen, zwei Namen, denen in Italien, wie einem gräuelhaften Götzenpaare, ſo unſägliches Blut floß, ſtanden hier als weiße und ſchwarze Partei, als Bianchi und Neri, einander gegenüber, und kämpften nirgends mit geifervollerem Haſſe.

Während das Volk zu Florenz ſich ſeine Obrigkeiten wählte, theilte es ſich in Zünfte und gab dadurch der Parteiſucht einen neuen Anhaltpunkt. Die einzelnen Zünfte glichen bald einzelnen Staaten, und ein ausgezeichneter Bürger, der nach einem Uebergewicht im Staate ſtrebte, mußte ſich bei einer derſelben in feſte Gunſt zu ſetzen trachten. Von Dauer aber zeigte ſich kein Zuſtand. Volksführer, wie Giano della Bella und Pecora, ſtanden kühnſtrebend auf, mußten aber bald von ihrem Siegeswagen wieder hinunter ſteigen; Robert, König von Neapel, und Carl, Herzog von Kalabrien, wußten die Herrſchaft in Florenz zu erlangen, doch nicht ſich zu erhalten; Walther, der ſogenannte Herzog von Athen, mußte nach kurzer Gewaltherrſchaft ſein Heil in der Flucht ſuchen. Von Mailand bedroht, verſuchte es die Stadt mit der Schutzherrſchaft des Kaiſers; Carl der Vierte, der Luxemburger, beſtätigte ihre Verfaſſung, und ließ ſich einen Zins dafür zahlen. Der Tribut, welchen ſie ſelbſt von Piſa erhielt, mochte ſie dafür tröſten.

Bald ab er gewann das niedere Volk ein entſchiedenes Uebergewicht im Staate, aus ſeiner Mitte ſtellte es die Obrigkeiten an die Spitze, die Gonfalonieren waren plebejiſchen Standes. Der Adel mußte zurücktreten, eine Gleichheit der Bürger war das lachende Ziel, welchem man Ruhe und Kräfte opferte. Kein Wunder, wenn jetzt die Wohlhabenden ſich von den Aermern ſonderten, und die Verſchiedenheit des Vermögens die Abſtufung der Stände erzeugte. Die niederen Zünfte erklärten ſich gegen die höheren, den Dürftigen erfüllte ſeine Armuth mit Haß gegen den Reichen, Verwirrung und Geſetzloſigkeit drohten der Stadt den Untergang, und ohne es ſich geſtehen zu wollen, ſah ſie verlegen nach einem Schutzherrn umher. Er ward ihr aus einem eigenen Geſchlechte, welches durch glücklichen Handel ſich Reichthümer erworben, durch freundliche Sitte des allgemeinen Wohlwollens ſich verſichert hatte; Salveſtro, der Mediceer, ward mit der erſten obrigkeitlichen Würde bekleidet und begann die Verherrlichung eines Namens, welcher am Morgenhimmel der erwachenden Bildung als ein ſtrahlenreicher Stern Jahrhunderte hindurch leuchten ſollte. So bedenklich auch Florenz um dieſe Zeit von feindſeligen Nachbarn bedrängt wurde, behauptete es ſich dennoch in ſeinem Anſehen, erlangte durch Kauf den Beſitz von Piſa und mit dieſem Beſitze den lohnreichen Handel der Seeſtadt.

Nach Salveſtro lenkt Johann von Medici die Blicke auf ſich. Durch Handel zu unermeßlichen Reichthümern gelangt, gönnte er dem Aermeren an ſeinem Ueberfluſſe Theil und verſüßte ſeine Freigebigkeit durch das leutſeligſte Betragen. Ohne ſich nach öffentlichen Aemtern, dem Anſcheine nach, zu ſehnen, ſah er die bedeutendſten von der Gunſt des Volkes ſich angetragen; die beherrſchte Ehrſucht erwarb ihm Achtung, beſcheidene Mäßigung beſchenkte ihn mit dem Zutrauen des Volkes. So lange er die Angelegenheiten ſeiner Vaterſtadt als der erſte Bürger leitete, hielt er an den nämlichen Grundſätzen feſt und indem er ſie auf dem Sterbebette ſeinem Sohne vererbte, ſie gleichſam zum Geſetze für ſeine Nachkommen ſtempelte, ſieht er als der eigentliche Gründer der mediceiſchen Größe da — eine vorübergeſchwundene Glanz-Erſcheinung freilich, wenn ihm das Schickſal nicht ſo ausgezeichnete Nachfolger geſchenkt hätte *).

Cosmo, ſein Sohn, fand den Weg zur Größe ſchon gebahnt, mit kluger Beſonnenheit ſchritt er darauf fort. Während zehn Bürger und ein Gonfaloniere, ein Vorſteher der ausübenden Gewalt, der alle zwei Monate einem Anderen ſeine Würde abtrat, an der Spitze des Staates walteten, und demſelben das Anſehen einer Republik gaben, lagen die Zügel der eigentlichen Macht in den Händen des Mediceers; der höhere Adel glaubte von ſeiner Mäßigung nichts fürchten zu müſſen, der geringere verehrte einen hülfreichen Unterſtützer in ihm, das Volk pries einen väterlichen Wohlthäter, deſſen Uneigennützigkeit jeder mächtige Edelmann ſich zum Muſter nehmen ſollte. An einzelnen Gegnern gebrach es indeſſen auch ihm nicht; Rinaldo degli Albizzi ſchwang ſich zu den höchſten Aemtern empor, Cosmo mußte im Gefängniſſe

---

*) Wie die Medici überhaupt den Volksfreund ſpielend, hatte Johann den einflußreichen Vorſchlag durchgeſetzt, daß die Steuern nach Verhältniß des Vermögens entrichtet werden ſollten. Die Aermern fühlten ſich dadurch einer drückenden Laſt enthoben, die Reichen hingegen auffallend in ihren Kräften gelähmt; der Urheber aber erklärte das Geſetz als eine Belohnung des Volkes für deſſen Anſtrengungen und Tapferkeit im Kriege. (Leon. Aretini Hist. Flor. in Muratori Scr. rer. It. tom. XIX — Galluzzi Ist. del Granduc. d. Tosc. sotto il Gov. d. casa Medici. Fir. 1791.)

ſchmachten; eine Verbannung nach Venedig rettete ihn vom Tode. Ehrenvoll von jenem Freiſtaate aufgenommen und im Umgange mit würdigen Gelehrten einen Troſt für den Glanz der Heimath findend, ſah er ſich durch Albizzi's Nachfolger im Amte an die Ufer des Arno zurück gerufen, und hatte ſich ſpäter wenig mehr über die Göttin des Glückes zu beklagen. Handel und Geldgeſchäfte ſchwellten die Fluth in ſeinen Kaſſen, ſeine Staatskunſt ward den jungen Volksgebietern zum Muſter empfohlen; Venedig und Neapel, beide von Kriegesluſt beſeelt und nach Eroberungen ſich ſehnend, wagten es doch nicht, den Bannern von Florenz, deſſen Regierung ein ſo umſichtiges Haupt führte, entgegen zu treten. Wie die äußeren Feinde wußte er die inneren im Zügel zu halten; er vermied jede Gelegenheit, die Eiferſucht des Adels zu erregen und ſcheute keine Anſtrengung, wo es ſich darum handelte, ein erwachendes Mißtrauen bei'm Volke zu dämpfen. Ohne Waffen und ohne Titel, wiewohl man ihn mit Freuden „Vater des Vaterlands" nannte, beherrſchte Cosmo die Florentiner, und beglückte ſie; um ihn her ſammelten ſich die ausgezeichnetſten Jünger der Wiſſenſchaften, und ſein Name klang hochgefeiert in Europa wieder. Es findet ſich in dieſem Manne ein Verein von Fähigkeiten und Tugenden, wie er nur höchſt ſelten den Freund der Geſchichte ergötzt; mit den bedeutendſten Fürſten verbunden und die Ehre ſeines Landes mit Nachdruck behauptend, ging er in Florenz als ein einfacher Bürger umher, vermied jeden Prunk in ſeinem Hauſe und ſchien in ſeinen Reichthümern den einzigen Vorzug zu erblicken, daß er den Dürftigen aus ſeinem Drangſal erlöſen, den Gelehrten zu erfreulicheren Verhältniſſen befördern und dem Genius des Künſtlers wirkſam forthelfen konnte. Das Glück, Anfangs ihm keinesweges gewogen, erklärte ihn ſpäter für ſeinen Günſtling und ließ ihn kaum eine Laune des Wankelmuthes empfinden; da er zur Erde beſtattet wurde, floſſen die Thränen der Bürger eben ſo aufrichtig als die ſeiner nächſten Umgebung *).

Auf ſeiner Villa zu Careggi, wo er unter landwirthlichen Beſchäftigungen oder belehrenden Unterhaltungen mit ſeinen Freunden die Tage des Alters verbrachte, hatte Cosmo dem Ende entgegen geſehen. Er ſchied von der Erde mit Wehmuth und Freude. Denn Pietro, der einzige Sohn, welchen das Schickſal ihm gelaſſen, kämpfte mit einem ſiechen Körper und erfreute ſich nur weniger ſchmerzloſer Stunden; Pietro's Söhne aber, Lorenzo und Giuliano, blühten, ein vielverſprechendes Jünglingspaar, um den greiſen Aeltervater und ließen ihn hoffen, der zweigeloſe Stamm des mediceiſchen Hauſes werde durch ſie wieder zu neuen Schößlingen gelangen. Er täuſchte ſich, und irrte doch auch nicht gänzlich. Der Eine ſank frühzeitig als Opfer der Rachſucht, deſto glanzreicher ſollte der Andere ſeine Größe entfalten.

Pietro entſprach als gebildeter Freund der Wiſſenſchaften und der Künſte den Erwartungen des Vaters, des Vaters ſtaatskluge Vollkommenheit hingegen hatte keine Sorgfalt ihm ertheilen können. Siechen Körpers ließ er ſich aus Aengſtlichkeit gar leicht zu zweckwidrigen Maaßregeln verleiten; im Bewußtſeyn der eigenen

---

*) Aug. Fabronius Vita magni Cosmi Medic. Pis. 1789. 4.

Schwäche aber und nur auf ein kurzes Leben rechnend, that er für die Erziehung ſeiner Söhne Alles, was bei ſeinem Reichthum und ſeinen Verhältniſſen ſich bewerkſtelligen ließ. Berühmte Gelehrte, fördernde Reiſen, ſchriftliche Hülfsmittel aller Art, nichts wurde unterlaſſen, um die Enkel dem Großvater ähnlich zu machen. Pietro ſelbſt indeſſen waltete im Staate nicht ohne gefährliche Stürme. Neroni, ein falſcher Freund, verführte ihn zu der Thorheit, die vielfachen Summen, welche ſein Vater einzelnen Bürgern geliehen, zurück zu fordern; die mediceiſche Großmuth ſchien ſich in kaufmänniſchen Eigennutz verwandelt zu haben, die Unzufriedenheit murrte, und Lukas Pitti, zum Sturze des beneideten Hauſes ſich rüſtend, fand unter allen Ständen Theilnehmer der Verſchwörung. Zwar wurde ſie vereitelt, und die Geiſtesgegenwart ſeines Aelteſten entriß den Vater den harrenden Schwerdtern; doch die Verbannten gewannen auswärtige Gönner, Florenz ward in mißliche Kriege mit verſchiedenen Nachbarn verwickelt, und mit Anſtrengung nur erhielt ſich das Haus Medici in ſeinem erworbenen Glanze.

Nach einer Staatsleitung von fünf Jahren ſtarb Pietro (1469); mit einer Zurückhaltung, deren wenige Jünglinge fähig, übernahm Lorenzo des Vaters Aemter. Die erſte Stimme im Rathe führen, fremde Geſandte empfangen und bei feierlichen Gelegenheiten den Freiſtaat durch ſeine Perſon vorſtellen, war allerdings noch keine Herrſchaft; wo aber gar Viele ſich zu den nämlichen Anſprüchen berechtigt glaubten, mußte man gegen Neid und Haß, gegen Ehrſucht und Rachgier ſtündlich gerüſtet ſeyn. Dieſen Leidenſchaften zu begegnen wählte Lorenzo die klügſten Wege; er machte

Florenz zum Sammelplatze der Wiſſenſchaften und der Künſte, das „goldene Zeitalter der Bildung" fand in ihm ſeinen Schöpfer und Ernährer, die Ehre des Freiſtaates ward bei jedem Ereigniß in der Halbinſel gefördert, und Volterra mußte ſich ihm unterwerfen. Alles umſonſt. Papſt Sixtus der Vierte, der für ſein Haus länderſüchtiger als irgend ein anderer Statthalter Chriſti beſorgt war, zettelte mit dem Hauſe Pazzi zu Florenz eine Verſchwörung an; Franz Salviati, Erzbiſchof von Piſa, geſellte ſich mit ſeinem Anhange dazu; in der Kirche della Reparata ſollte an einem Sonntage in dem Augenblicke, da der Prieſter dem Volke die Hoſtie zeigen würde, das mediceiſche Brüderpaar erdolcht werden. Der Gottesdienſt begann, die Menge ſtürzte nieder, und Giuliano ſtand nicht wieder auf. Lorenzo aber vertheidigte ſich ritterlich, rettende Freunde flogen herbei, das Volk nahm ſich des jungen Lieblings an, die Obrigkeit lieh ihren Beiſtand, und auf die Verſchworenen ſelbſt fiel der Donnerkeil, mit welchem ſie das Haus des Cosmo zu zerſchmettern gedachten *).

Wüthend ſchloß der römiſche Prieſter das junge Volkshaupt, welches durch Tapferkeit ihn um alle Früchte ſeiner Umtriebe gebracht hatte, aus der Gemeinde der gläubigen Chriſtenheit aus; frech genug begehrte er von der Obrigkeit zu Florenz, ſie ſollte den Entkommenen, ihren Stolz und ihre Zierde, als einen heilloſen Verbrecher nach der Tiber ſenden, und als die Forderung kein Gehör fand, belegte er die Stadt mit

---

*) Politian Conjur. Pactian. comment. c. not. Adimari. Neap. 1769.

dem Interdikte. Seinen geiſtlichen Waffen weltlichen Nachdruck zu geben, reizte er die Neapolitaner gegen Florenz und bewegte ſie zu einem drohenden Kriegeszuge. Aber Lorenzo ſelbſt begab ſich nach Neapel, ſein kluges Betragen beſchwor den Sturm; es ward mit dem feindlichen König ein Friede geſchloſſen, und dieſem folgte die Ausſöhnung mit dem leidenſchaftlichen Papſte.

Nunmehr ſtand Lorenzo der Mediceer im eigentlichen Sinne des Wortes an der Spitze ſeines Vaterlandes. Das Glück zeigte ſich ihm günſtig, mit treffender Gewandtheit wußte er ſeinen Winken zu folgen. Während er den weitläuftigern Handels-Verbindungen entſagte, benutzte er ſeine Schätze zum Ankaufe vaterländiſchen Bodens; Toscana ward gegen feindliche Einfälle durch Burgen und Feſten geſichert, die Hauptſtadt mit glänzenden Gebäuden geſchmückt; im Kampfe mit Genua erwarb man Sarzana, eine feſte Stadt im Nordweſten von Florenz.

Hatte ſich Cosmo den Beinamen des Großen erworben, ſo hieß Lorenzo der Großmüthige. Den Grundſatz der Mediceer, ſich die Liebe ihrer Mitbürger durch Wohlthaten zu erwerben und ſie dadurch väterlich mild zu Unterthanen ſich zu verpflichten, verſtand kein Zweiter ſo freigebig zu verwirklichen, ſo abſichtslos durchzuführen, als Cosmo's Enkel. Was ihm am Himmel der Nachwelt aber vorzüglich ſeinen Glanz ſichert, iſt die Begeiſterung, mit welcher er für die Pflege der Wiſſenſchaften und Künſte das Theuerſte ſelbſt unbedenklich hingab. Kein Wunder, wenn ſich um den großmüthigen Gönner eine ganze Schaar von berühmten Männern verſammelte; Dichter und Sprachgelehrte, Maler und Bildhauer, Philoſophen und Naturforſcher waren die Geſellſchafter eines Volksgebieters, welcher ſelbſt in den Wiſſenſchaften ungewöhnliche Fortſchritte gemacht hatte und am kaſtaliſchen Quell mit glücklichen Händen ſchöpfte.

Gentilis von Urbino, nachmaliger Biſchof von Arezzo, hatte Lorenzo's Knabenjahre geleitet; mit ihm vereinigt wirkte Lucrezia, die fromme Mutter. Daher der Hang zur Andacht, zu ſchwärmeriſcher Glaubensſtärke, welche in den Dichtungen des trefflichen Fürſten ſich vielfach offenbart, noch lebendiger aber in mißlichen Verhältniſſen ſich an ihm wahrnehmen ließ. Wenn ihn auch die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes bisweilen zum Gegenſatze fortriß, wo er ſich in die kecken Ausbrüche des Leichtſinnes oder des Muthwillens ergoß, ſo kehrte jene heilige Stimmung doch mit jeder ernſten Stunde zurück, und der ſcheinbare Widerſpruch löſte ſich harmoniſch in ihm auf. Deshalb ließ er es gegen die Diener der Kirche niemals an der ſchuldigen Achtung fehlen, er ſuchte ihren Umgang, und gaben ſie dem Volke das Beiſpiel eines gottgefälligen Wandels, ſo war Lorenzo der Erſte, ihrer prieſterlichen Hoheit zu huldigen. Mariano da Ghinazzan, ein Auguſtinermönch, der mit ſtrengem Glaubenseifer eine reiche Gelehrſamkeit verband, erfreute ſich einer beſonderen Auszeichnung; auf Lorenzo's Befehl ſtieg in der Vorſtadt ein weitläufiges Gebäude empor, und oft wanderte er mit ſeinen akademiſchen Freunden hieher, um ſich an den Geſprächen des kenntnißreichen Ordensbruders zu erbauen.

Anders und ziemlich ſeltſam war ſein Verhältniß zum Prior des Kloſters von San Marco, dem Dominikaner Hieronimo Savonarola, dem wunderſamen Manne, deſſen Leben in dieſem Gemälde ſich darſtellen ſoll.

In Ferrara geboren, hatte dieſer Mann als zarter Knabe ſchon eine ſchwärmeriſche Feſtigkeit im Glauben und einen unbeugſamen Eigenſinn gezeigt. Sein Großvater, aus Padua ſtammend, war Leibarzt am Hofe der Eſte geweſen; der nämlichen Kunſt, erwartete man, würde der junge Hieronimo ſich widmen. Ihn aber forderte eine innere Stimme zum Dienſte der Kirche auf; wider Wiſſen ſeiner Eltern und durchaus gegen ihre Wünſche, trat er als dreiundzwanzigjähriger Jüngling in den Prediger-Orden der Dominikaner. Schweigſam und finſter, zur Geſelligkeit wenig geneigt, ließ er ſich ſelten außerhalb der Kirche oder der einſamen Zelle finden; ſein Fleiß kannte keine Ermüdung, glückliche Fähigkeiten unterſtützten ſeinen Eifer, und bald lehrte der junge Mönch in ſeinem Kloſter die Philoſophie, wie ſie ſich damals auf den ariſtoteliſch-thomiſtiſchen Ringplätzen ſtreitſüchtig umher tummelte. Mit beſonderer Vorliebe widmete er ſich der bibliſchen Gottesgelahrtheit. Der lohnendſte Beruf eines Standes aber galt ihm die Predigt; nirgends fühlte er ſich ſo heimiſch als auf der Kanzel, und mit kräftigen Worten am Gewiſſen ſeiner Zuhörer zu rütteln, ward die theuerſte Aufgabe ſeiner Fähigkeiten. Kaum ſah er ſeinen Rednerſtuhl von wachſender Menge umlagert, kaum hatte er ſich überzeugt, daß ihm die Gabe des Hirtenwortes in ſeltenem Maaße geworden, ſo fühlte er ſich aufgefordert, über die Gebrechen der Zeit Wehe zu rufen und die jubelnden Sünder aus ihrem Rauſche zu wecken. Seine Begeiſterung nahm für ihn ein, ſeine Reden feſſelten das Volk, ſeine Freimüthigkeit fand Beifall und Bewunderung. Das Staunen wuchs, als er, auch gegen die Laſter der Geiſtlichkeit ſich erhebend, die gemeine Sinnesluſt der niederen wie die üppige Verderbniß der höheren mit entrüſtetem Unwillen angriff. Gewiſſermaßen durfte er es: denn an ſeiner eigenen Sittlichkeit haftete kein Makel; jede weltliche Regung, ſo in ſeiner Bruſt ſich erhob, unbarmherzig erſtickend, verfuhr er mit Strenge gegen ſich ſelbſt, ſetzte ſeinen Stolz in Entbehrungen, und durfte ſich rühmen, den Namen eines heiligen Mannes nicht ganz mit Unrecht zu tragen. — Je weniger die Diener der Kirche von ſeinen Vorträgen wiſſen wollten, deſto begieriger ſtrömten ihnen die Bürger zu; nach wenigen Jahren ſchon waren die Kirchen faſt zu klein, der Ruf des wunderbaren Predigers zu Ferrara verbreitete ſich nach allen Seiten, und auch in Florenz nannte ihn der Leumund mit Achtung.

Lorenzo, der nicht leicht eine Gelegenheit vorüber gehen ließ, ſeiner Vaterſtadt einen außerordentlichen Mann zu gewinnen, berief ihn an den Arno und ernannte ihn zum Prior des Kloſters von San Marco. Wie zu Ferrara gelangte er durch ſeine Beredſamkeit auch hier in kurzer Zeit zu einer erſtaunlichen Gewalt über die Gemüther; zu den Züchtigungsreden des Bruders Hieronimo wallte Jung und Alt aus allen Gegenden der Stadt. Der Volksgunſt aber ſicher, entſagte er der Ehrfurcht vor ſeinem Schutzherrn; mußte er auch manche treffliche Eigenſchaften an ihm bewundern, ſo haßte er doch den Beherrſcher eines Staates, welcher für die Freiheit geſchaffen ſchien; der Name Medici ward ſeinen Ohren ein Gräuel, und während tauſend Hände dem Großmüthigen Weihrauch zu ſtreuen ſich beeiferten, ſtand der Prior zu San Marco von fern und machte aus ſeinem Widerwillen kein Geheimniß.

Zweites Kapitel.

Das Kloſter San Marco war Lorenzo's Stiftung. Es befremdet daher nicht, wenn die bisherigen Vorgeſetzten der Anſtalt ihm gleich ergebenen Günſtlingen begegneten und die unterthänige Ehrfurcht mit dem Gefühle der Dankbarkeit rechtfertigten. Nicht ſo Savonarola. Einem freien Volke das Beiſpiel des Sklavenſinnes zu geben, hieß ihm ein Gräuel; um nicht demüthig zu erſcheinen, betrug er ſich unhöflich, und ſo oft endlich der Fürſt in die Gärten des Kloſters trat, begab ſich der Prior hinweg. Die Geiſtlichen im Kloſter wie die Söhne der Welt draußen wunderten ſich über ein ſo murrköpfiges Betragen und verhehlten ihm ihre Mißbilligung nicht. — „Was habe ich mit den vornehmen Sündern zu ſchaffen?“ war dann ſeine gewöhnliche Gegenfrage. „Ich bin gewohnt, mit Gott, nicht mit Menſchen umzugehen.“ — Die Scharfſichtigen mochten ſehr wohl bemerken, wie es ſeinem Dünkel ſchmeichelte, ungebeugt dazuſtehen, wo Alles ſich geſchmeidig neigte.

Allmählig aber blieb er bei dem bloßen Trotzmuthe nicht ſtehen. Er begann in ſeinen öffentlichen Vorträgen die Schwächen des Fürſten, welche dieſer bei ſeiner zwangloſen Offenheit allerdings zu wenig verbarg, mit bitteren Bemerkungen zu begleiten; er konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, die Liebenswürdigkeit deſſelben dem Volke als verfänglich vorzuſtellen und dem Glauben an ihn entgegen zu arbeiten; er zerſtückelte den Ruhm des Mannes, und bedeckte jeden einzelnen Lichtpunkt mit einem ſchwarzen Gebrechen; er verkündigte das baldige Ende ſeiner Herrſchaft und verſicherte einſtens mit lauter Stimme, er werde noch die Freude erleben, den üppigen Sardanapal als einen Verbannten aus ſeinem Vaterlande ſchleichen zu ſehen. Nicht zu leugnen, daß ſeine Vorträge als eine mittelbare Aufforderung zum Ungehorſam ſich erklären ließen, und in einem Pallaſte, wo es von Höflingen ſo gedrängt wimmelte, konnte es an Zuflüſterern nicht fehlen. Der Stolz dieſes frechen Prieſters, behaupteten ſie, müſſe beizeiten gebrochen werden und wenn das Volk nicht am Ende zum Aufruhr ſich verirren ſollte, müſſe man ſeinem Verführer den Mund ſchließen. Lorenzo dachte ganz anders. Dem Dominikaner die Predigt verbieten, hieß ihn zum Märtyrer der Wahrheit erheben und ihn bei'm Volke nicht bloß zum Gegenſtande der Gunſt, ſondern auch der Sehnſucht machen; überdies leitete er ſeinen Trotz nicht aus dünkelhaftem Hochmuth, vielmehr aus ſchwärmeriſchen Anſichten her, und mochte einen ungeſtümen Polterer, deſſen Rauheit ſich mit einem aufrichtigen Sinne verband, nicht beſtrafen. Er ſey überzeugt, verſicherte Lorenzo ſeines Beinamens würdig, Savonarola wirke durch ſeine Strafreden wohlthätig auf der Bürger Sittlichkeit; er verzeihe ihm daher gern ſein unhöfliches Betragen und begnüge ſich mit dem Bewußtſeyn, daß der Prieſter ſelbſt ihn keineswegs für ſo unwürdig halte, als er ihn auf der Kanzel darzuſtellen ſich bemühe. — Ein hochherziges Wort! den Eifer des finſteren Propheten aber entwaffnete es nicht; er änderte den Ton ſeiner Reden wenig und bereitete allerdings, wenn auch nicht dem Lorenzo, deſſen fürſtliches Anſehen durch ſeine liebenswürdigen Eigenſchaften bereits zu feſt gewurzelt, doch dem Geſchlechte deſſelben eine mißliche Zukunft.

Die Herrſchaft Lorenzo's des Großmüthigen war das *goldene Zeitalter* der Bildung wie des Wohlſtandes. Unfruchtbare Felſen wurden vom Fleiße bebaut, die Zahl der Einwohner wuchs, ihre Güter vermehrten ſich, mit der Pracht des Hofes und der Stadt wetteiferte der Pomp des Gottesdienſtes. Das ſchöne Beiſpiel wirkte in die Ferne, in einem großen Theile Italiens lachte der Segen wie in Toscana, und Lorenzo fand als der Gründer eines glücklichen Friedens Preis und Dank *). Erkannten die eigenen Unterthanen und die Nachbarn ſeine Wohlthaten, ſo huldigten die Fürſten Europa's ſeiner Größe; die mächtigſten Herrſcher ſandten um Rath oder Vermittlung ihm ihre Botſchafter zu; Kaiſer Friedrich bewarb ſich um ſeine Gunſt, König Johann von Portugal nannte ſich ſeinen vertrauten Freund, Matthias Corvinus bezeugte ihm in Briefen ſeine Ehrfurcht, der verſchmitzte Ludwig von Frankreich erwies ſich ihm gefällig, der Sultan der Türken ſandte ihm ſeltene Thiere und koſtbare Geräthſchaften zu. Machen die ſtrengen Richter es ihm zum Vorwurfe, daß er die Bürger, um das Gefühl der Unterwürfigkeit in ihnen einzuſchläfern, mit prächtigen Schauſtücken und lärmenden Spielen beluſtigte, ſo hatte er dafür bereits ihr Wohl geſichert und vorzüglich durch die Baglioni in Perugia, durch die Vitelli in Caſtello, die er mit Geld unterſtützte, dem toscaniſchen Lande zwei ſchirmende Vormauern gegeben. Daß aber mit ſeinem Tode die fröhlichen Halme des Segens dahin welken würden, empfanden die Freunde des Friedens mit bangem Grauen; Bürger und Hofleute ſahen betrübt die Krankheit, die ſeinem Leben drohte, hartnäckig ihn beherrſchen, und während er ſelbſt der letzten Stunde heiter entgegen ging, erkundigten ſich die Florentiner gramgebeugt nach ſeinem Wohle, ſah man an fernen Höfen den Nachrichten aus Toscana unruhig entgegen.

---

*) Guicciardini Hist. sui temp. Basil. 1566. fol. lib. 1.

Nach einer drei und zwanzigjährigen Herrſchaft ſank Lorenzo auf das Lager, von welchem er nicht wieder erſtehen ſollte. Mit gerührtem Herzen nahm er Abſchied von dem Erben ſeiner Würde, den er zur gewiſſenhafteſten Rechtſchaffenheit aufforderte und durch den Rath belehrte, jederzeit das Wohl des geſammten Staates im Auge zu haben, keinesweges aber einer Partei ausſchließlich ſeine Gunſt oder ſeine Kräfte zu leihen; er umarmte ſeine weinenden Freunde, Angelo Poliziano, den zierlichen Dichter, und Pico von Mirandola, deſſen Gelehrſamkeit zum ſprichwörtlichen Muſter geworden. Da er indeſſen an ſeinem Sterbebette keinen heiligen Gebrauch, welchen die Kirche vorſchrieb, vernachläſſigt wiſſen wollte, ſehnte er ſich auch nach der Gegenwart eines Prieſters; ſeine Wahl fiel auf den Mann, dem er durch keine Bemühung noch ein freundliches Lächeln abgewonnen hatte.

Hieronimo Savonarola erſchien. Die Schmerzen des fürſtlichen Kranken rührten ihn nicht, die bleichen Geſichter der Umherſtehenden hatten auf ſeine Handlungsweiſe keinen Einfluß; die Strenge, mit welcher er die eigenen Schwächen bekämpfte, milderte ſich gegen keinen Sterblichen auf Erden. Finſter, gleich einem Schreckgeſpenſte, trat er vor das Lager des Fürſten, ermahnte ihn mit zermalmenden Worten zur Beharrlichkeit im Glauben und entrang ihm das Verſprechen, falls der Himmel ihm zur Geneſung verhelfen würde, durch ein muſterhaftes Leben ſich dieſer Gnade würdig zu zeigen. Lorenzo bezeugte die Reinheit ſeines Glaubens, leiſtete das verlangte Gelöbniß, und als der Mönch ſich aus dem Siechzimmer wieder entfernen wollte, rief er ihn bittend zurück und verlangte nach ſeinem Segen. Savonarola ertheilte ihn, in ſeinen Blicken aber war kein Wohlwollen zu leſen *).

Lorenzo der Großmüthige hinterließ drei Söhne, über deren Erziehung er mit zärtlicher Sorgfalt gewacht hatte. Pietro, der Aelteſte, folgte ihm in der Herrſchaft; die Staatsklugheit ſeines Vaters vermählte ihn mit einem edlen Mädchen aus dem Hauſe der Orſini; eine Morgengabe von zwölf tauſend Dukaten vergoldete den Adel der Braut und die Hochzeit ward zu Neapel in Gegenwart des königlichen Hofes mit erſtaunlicher Pracht gefeiert. Der Zweite, Johann,

---

*) Pico von Mirandola, ein Neffe jenes berühmten Gelehrten, welcher das Leben unſeres Savonarola geſchrieben — es findet ſich vor den Werken des Letzteren, welche der Dominikaner Jacob Quetif. Par. 1674. 12. tomi II herausgegeben — erzählt dieſen Auftritt, ohne an ſeinem Freunde eine Hartherzigkeit merken zu laſſen; der ganze Charakter des Schwärmers aber rechtfertigt die entgegengeſetzten Berichte.

für die geiſtliche Laufbahn gebildet, gelangte zu dem beiſpielloſen Glücke, faſt ein Knabe noch mit dem Kardinalpurpur geſchmückt zu werden und ſaß nachmals als Leo der Zehnte, der verſchwenderiſche Schirmherr der Künſte, während in Deutſchland die Umſtürzer des alten Irrſals ſich erhoben, auf dem Throne des erſten Apoſtels. Julian, der Dritte, durch eine holdſelige Geſtalt begünſtigt, vermählte ſich mit dem franzöſiſchen Königshauſe und erhielt den Titel eines Herzogs von Nemours.

Pietro der Zweite, auf welchen jetzt in Toscana wie im geſammten Italien die Augen Aller gerichtet waren, verdankte ſeine Bildung dem Angelo Poliziano und ſeiner Mutter, der ſorgſamen Clariſſa. Ein glückliches Gedächtniß unterſtützte ihn in ſeinem Fleiße, eine löbliche Wißbegier ſpornte ihn zu glänzenden Fortſchritten, der Lehrer ſprach mit Stolz von ſeinem fürſtlichen Zögling, den freundlichſten Hoffnungen überließ ſich der Vater. Doch nur an Kenntniſſen, an feiner Sitte nur war Pietro ein Mediceer; der Himmel hatte ihm das entſiegelte Auge verſagt, um von ſeinem ſchwierigen Standpunkte in die Ferne zu ſchauen, es gebrach ihm an ſelbſtſtändiger Kraft, an klarer Beſonnenheit, an raſchem Nachdruck in ſeinen Entſchlüſſen. Seinem Hange zu ſinnlichen Vergnügungen konnte er nicht widerſtehen, ſchöne Pferde und Ritterſpiele beſchäftigten ihn ernſtlicher, als ſeine Verhältniſſe geſtatteten; dabei erfüllte ihn eine leicht reizbare Eitelkeit und nirgends auf Erden ſollte es einen tüchtigeren Gelehrten, einen trefflicheren Redner als ihn geben. Bei der Huldigung, welche die Fürſten dem neuen Papſte leiſteten, ließ ſich der Vorſchlag hören, es ſollten ſämmtliche Geſandten aus der Halbinſel, damit ſich die Eintracht der Herrſcher recht laut ausſpräche, am nämlichen Tage den Gehorſam verſichern und Einer im Namen Aller die Rede halten. Pietro aber, der Geſandte der Florentiner, wünſchte in einem beſonderen Aufzuge ſeine Pracht zu entfalten und als Redner ſich bewundern zu laſſen; er gewann den König von Neapel für die entgegengeſetzte Meinung und ſah ſeine Eitelkeit befriedigt.

Nach dem Tode des händelſüchtigen Sixtus des Vierten, welcher bei der Verſchwörung der Pazzi eine unwürdige Hand im Spiele gehabt, erhielt die Tiara Innocenz der Achte, ein Kirchenfürſt, der leichtſinnig mit ſeinem Verſprechen ſchaltete und die Kraft des Ablaſſes auf die Seelen im Fegefeuer ausdehnte, den Mediceern aber gewogen war, einen Knaben aus ihrer Mitte zum Kardinal ernannte und dem Vater dieſes Knaben einen ſichtbaren Einfluß in ſeiner Kurie geſtattete. Doch wenige Monde nach Lorenzo's Tode ſtarb auch er, und ihm folgte Alexander der Sechſte, der verrufene Rodrigo Borgia, ein Scheuſal als Menſch, ein Ungeheuer als Fürſt, als Statthalter Chriſti ein Peſtfleck in der Geſchichte der Kirche. Er trat in ein Bündniß mit dem Könige von Neapel, machte Pietro auf die liſtige Herrſchſucht des Ludovico Moro, Herzogs von Mailand, aufmerkſam und erſuchte ihn, in dem geſchloſſenen Bunde der Dritte zu ſeyn. Pietro, in ſeiner Unſchlüſſigkeit durch Virginio Orſini, den Vetter ſeines Weibes, beſtimmt, glaubte durch die angebotene Freundſchaft nicht allein gegen den Mailänder ſich zu ſchirmen, ſondern auch die unumſchränkte Herrſchaft in ſeinem Vaterlande zu erringen, und unterzeichnete bereitwillig den Vertrag. Mit der Unterſchrift ſeines Namens beſiegelte er ſein eigenes Verderben und die Zerrüttung Italiens — er gedachte ſich an den Sattel feſtzuſchnüren und wurde mit ihm zu Boden geſchleudert.

So lange Lorenzo zu Florenz waltete, war er in dem zerſtückelten Ländergebiete Italiens, wo ſich aus Reibungen täglich unabſehliche Fehden entwickeln mußten, der friedenpredigende Vermittler geweſen; man achtete ſeine Staatsklugheit und verließ ſich zugleich auf ſeinen rechtlichen Sinn; man kannte keinen trefflicheren Schiedsrichter, und ſo groß war das Vertrauen zu dem ſeltenen Fürſten, daß die Landesherren alle, bevor ſie einen Schritt von Bedeutung wagten, nach ſeinen Anſichten ſich erkundigten. Dieſer gemeinſchaftliche Austrag war jetzt dahin; es erfolgten Trennungen, aller Orten griff das Mißtrauen um ſich, aller Orten ſehnte man ſich nach einer auswärtigen Hülfe und wie die einzelnen Planeten, wenn ihre Sonne ſich plötzlich verflüchtigte, ging ein Jeder ſeines beſonderen Weges.

Hatte der Prior von San Marco gegen den glänzendſten aller Mediceer die Achtung verleugnet, ſo ſchien er unter dem Sohne keine Schranke berückſichtigen zu wollen. In ſeinen Reden mit der nämlichen Furchtbarkeit donnernd, ſprach er ſich unumwunden gegen die Abkömmlinge des Coſmo aus; Florenz ſey der Freiheit würdig, um die es durch falſchen Prunk ſich habe betrügen laſſen; um die Freiheit aber zu verdienen, müßte der Bürger ſeinen Untugenden, der Adel ſeiner Ueppigkeit, der Klerus ſeinem zuchtloſen Wohlleben entſagen. Um nun die Kirche von ihren Geſchwüren zu reinigen, verkündigte er, würde ſich die Gottheit eines furchtbaren Strafwetters bedienen; denn die Verderbniß gehe vom Oberhaupte, von ihrem Mittelpunkte, aus und ein zerſtörender Donnerſtrahl nur könne ſie zu einem beſſeren Daſeyn erſchüttern. Der Herr habe ſich jedoch bereits ſein Werkzeug erkohren, er werde den König von Frankreich mit einem zahlloſen Heere nach Italien ſenden, Carl der Achte heiße die Geißel, ſo die Laſter züchtigen und die Gottloſigkeit aus ihrem Sünden-Rauſche wecken würde. — Während das Volk in dem heiligen Manne einen Propheten zu verehren anfing und mit andächtigem Eifer der Kloſterkirche zuſtrömte, ſtaunte der Clerus über die Kühnheit, mit welcher der Prediger an den Säulen des Vatikans zu rütteln wagte, zeigten ihm ihren Unwillen die Feinde des franzöſiſchen Königs, die in ſeinen Verheißungen einen Hohnſpruch gegen das Bündniß mit dem Papſte ſahen. Wie einſt den Vater, ſuchte man jetzt auch Pietro gegen den Redner zu reizen; der zagende Fürſt aber hatte den Muth nicht, einen Prieſter zu ſtrafen, der unter dem Volke bereits ſo viele begeiſterte Anhänger zählte; er ſcheute ſich, die Hände zu binden, welche ſeinem ſterbenden Vater den Segen ertheilt hatten. Savonarola fuhr in ſeinen Predigten ungehindert fort, ein ſeltſamer Strudel von Ereigniſſen wirbelte die Verwirklichung ſeiner prophetiſchen Ausſprüche herbei.

Die franzöſiſchen Könige konnten es nicht verſchmerzen, daß die aragoniſchen Fürſten das Reich erworben, auf deſſen Thron der Bruder des heiligen Ludwigs, Carl von Anjou, durch Eroberung ſich geſchwungen hatte. Durch die Vesper von Palermo war

Sicilien verloren gegangen, um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts waren dieſe Inſel und Neapel unter Alfons dem Fünften zu einem aragoniſchen Staate verbunden. Die Nachkommen Carls von Anjou gaben ihre Anſprüche nicht auf, doch traten ſie endlich ihre neapolitaniſchen Rechte an die Könige von Frankreich ab. Während deſſen ſuchte König Ferdinand von Neapel dem trotzigen Emporſtreben ſeiner Barone zu wehren; es gelang ihm zum Theil. Der Adel haßte ihn daher, und da er ſeinem älteſten Sohne, dem ungeſtümen Alphons, noch weniger als dem Vater gewogen, bot man heimlich dem jüngern, dem ſanften Don Friedrich, die Krone an. Aber dieſer lehnte den Antrag ab; die Barone ſahen ſich nach einem Erlöſer von außen um, ein ſiegreicher König der Franzoſen ſchien ihnen der paſſendſte Retter, und ſo wanderten auffordernde Unterhändler nach Paris, im ritterlichen Könige Carl dem Achten die Eroberungsluſt zu erwecken. Sie bedurften kaum der Redekunſt. Der König hatte längſt verlangensvoll nach Neapel geblickt; der Wunſch, dem jungen Andreas Paläologus, dem Neffen des letzten griechiſchen Kaiſers, aus den Händen des Sultans die angeſtammte Krone zu verſchaffen, kam dazu, und die Ausſicht, als Beherrſcher Neapels den Feldzug gegen Konſtantinopel unter den glücklichſten Ausſichten beginnen zu können, beſeelte den Plan mit dem Pulſe des Entſchluſſes.

Doch ohne verläſſige Freunde im Norden Italiens ließ ſich im Süden wohl ſiegen, aber nicht leicht waren die Früchte des Sieges zu behaupten. Ludwig Sforza, der Herzog von Mailand, kam ſeinem Verlangen entgegen. Er ſah in Carl den tüchtigſten Kampfgenoſſen gegen das päpſtliche Bündniß und hoffte, unter ſeinen Bannern ſich zum länderreichſten Fürſten in Italien zu machen. Der Vertrag ward geſchloſſen, in Frankreich dröhnten die Trommeln, und der Herzog, einer der liſtigſten und gewiſſenloſeſten Fürſten, erſchrack nunmehr ſelbſt über das Ungewitter, welches er hervor gerufen hatte. Während er öffentlich ſich zum Kampfe gegen Neapel rüſtete, forderte er die italiſchen Mächte heimlich zum Widerſtande gegen den Eroberer auf; Pietro verräth ſeinen Wortführer dem franzöſiſchen Botſchafter zu Florenz, konnte aber Carls Bündniß mit dem Mailänder zu keinem Bruche bringen. Um ſo inniger ſchloß er ſich ſeinen Verbündeten an, nahm den Beherrſcher von Bologna für das Bundesheer in Dienſte und geſtattete den Neapolitanern die freie Einfuhr zu Livorno, woſelbſt ſie für ihr Heer Zufuhr, für ihre Flotte Erfriſchungen einholen durften.

Pietro's Freundſchaft konnte dem Könige Carl nicht gleichgültig ſeyn. Seine Wortführer ſprachen in der Staats-Verſammlung zu Florenz, baten um einen freien Durchzug durch die toskaniſchen Lande, verhießen pünktliche Bezahlung eines jeden Bedarfs und erinnerten an die alten Wunden, welche die aragoniſchen Könige im Süden dem toskaniſchen Staate geſchlagen. Pietro entließ ſie ohne entſcheidende Antwort, und je deutlicher ſich verſchiedene Edelbürger für den Eroberer erklärten, deſto eigenſinniger hing er der aragoniſchen Sache an.

Endlich flatterten die Banner der Lilie von den Alpen hernieder. Savonarola meldete ſeinen Zuhörern die Ankunft des himmliſchen Rächers, welcher ſelbſt ſeine Strafe finden würde, wenn er im Züchtigen ſich nachläſſig zeigte. Der Mailänder geſellte ſich mit ſeinen Schaaren dem Gaſte, ohne Hinderniſſe gelangte der Zug an die toskaniſchen Grenzen. Nach dem Wunſche des Herzogs, der vorzüglich den Erwerb von Piſa im Auge hatte, ſollten die Franzoſen ihr Winterlager in Toskana nehmen; indeſſen ward die Grenzfeſte Sarganello gewonnen, und Lucca, durch die Ausſchweifungen der daherziehenden Haufen geſchreckt, bat, ſich ergebend, um Schonung.

Kein Wunder, wenn in Florenz eine allgemeine Beſtürzung herrſchte; ein übermächtiger Feind zürnend vor der Thüre, von der Hülfe aus Süden nichts zu gewahren, an der Spitze des Staates ein Oberhaupt, deſſen Eigenſchaften kein Vertrauen einflößte, deſſen Rathgeber und Günſtlinge ein Gegenſtand des Haſſes. Die Unterſtützung an Geld und Leuten ihm verſagend, ſandte die Obrigkeit funfzehn Botſchafter an König Carl, größtentheils Männer, welche dem Hauſe Medici übel gewogen, und ließ den gern geſehenen Gaſt in der Stadt willkommen heißen. Jetzt verlor Pietro die Faſſung; in ängſtlicher Haſt reiſte er nach dem franzöſiſchen Lager und bot ſich dem König, ihm als ein Flehender zu Füßen geſunken, zum Waffengefährten an. Doch mit kalter Verachtung, wie er es verdiente, aufgenommen, ſeufzte er um Frieden, verſprach einen ſchweren Tribut an Gelde, entſagte der Verbindung mit Neapel und übergab die Schlüſſel der meiſten Veſten im Lande. Selbſt Piſa und Livorno ſollten den Franzoſen ſich öffnen und erſt nach glücklich geendetem Feldzuge wieder heraus gegeben werden — eine kleinmüthige Freigebigkeit, die bei den Feinden ſelbſt ein lautes Hohngelächter erregte *).

Zu Florenz waren Adel und Volk über den entarteten Mediceer gleich erbittert, von der Kanzel im Marcokloſter donnerte der empörte Unwille. Pietro dagegen, von ſeinem Weibe und ihrem Hauſe geſtachelt, ſollte gerade jetzt, da ihn die Adlerſchwingen eines ſo mächtigen Königs deckten, die unumſchränkte Gewalt zu erlangen ſuchen. Mit bewaffneten Schaaren kehrte er zurück, und zeigte ſich vor dem Pallaſte der Obrigkeit. Aber allein nur, wird ihm bedeutet, nur durch die kleine Pforte ſoll er ſich in die Verſammlung begeben. Während er unſchlüſſig daſteht, läuft um ihn her eine waffenloſe Menge zuſammen; ihr Geſchrei ſchreckt den mutharmen Fürſten, doch der Häſcherhauptmann eilt ihm zur Hülfe. Der Retter aber wird ſammt ſeinen Geſellen bald entwaffnet, man zwingt ihn, die Gefängniſſe zu öffnen, und ſo war das Schwerdt dieſes Häſcherhauptmannes das erſte, wie Nardi ſich ausdrückt, welches nach einer ſechszigjährigen Sklaverei zur Wiedererlangung der Freiheit gezogen worden **). Der entflohene Herrſcher fertigt ſeinen Bruder Johann nach dem Pallaſte der Obrigkeit ab und hofft von der Zunge deſſelben, was ſein eigener Arm marklos aufgegeben; ſchon aber wogt es von dichtem Gewimmel, die Namen der Mediceer werden mit Hohngeſchrei begleitet, und Johann kaum nicht zu bleiben wagen.

---

*) Memoires de Messire Philippe de Comines ed. de Langlet du Fresnoy. Par. 1747. 4.

**) Le Istorie d. città d. Fior. di M. Jac. Nardi. Lyon. 1582. 4. pag. 13. — Nardi, zwar ein ausgeſprochener Gegner der Medici, gibt uns dennoch für das Leben des H. S. als einer der benutzlichſten Geſchichtsſchreiber.

Jetzt eilt Pietro mit ſeinen Bewaffneten und ſeinen Verführern nach dem Thore San Gallo; durch Geld und Schmeichelworte hofft er die volkreiche Vorſtadt, die ſeinem Hauſe ſeit vielen Jahren gewogen, zu gewinnen. Fruchtlos; hier wie dort mit Steinwürfen verfolgt, entwich er (d. 9. Nov. 1494) nach Bologna, fand bei'm Gebieter daſelbſt eine Aufnahme, die ihn empfindlich genug von ſeiner geſunkenen Größe belehrte, wandte ſich verzagt nach Venedig, zeigte der Signoria die Briefe des Königs Carl, welcher ihn in ſeine Würde wieder einzuſetzen wünſchte, folgte aber der Weiſung, ſolch einer großmüthigen Aufwallung nicht zu trauen, und friſtete ſich mit dunklen Hoffnungen. Die verhaßten Orſini irrten zerſtreut umher; als ein Franziskaner verkleidet, war der nachmalige Papſt Leo entkommen. Während deſſen wurden die Flüchtlinge als Rebellen erklärt und auf ihre Köpfe ſchwere Geldesſummen geſetzt; die Standbilder der Mediceer ſtürzten zertrümmert nieder, das Wappen des Volkes, ein rothes Kreuz im weißen Felde, verkündigte die neue Freiheit, das Geſchlecht der Pazzi erhielt die verlorene Ehre zurück, und die verbannten Bürger kehrten wieder; mit ihnen auch landesverwieſene Mediceer, welche mit dem Wappen der Stadt das ihrige vertauſchten und ſich Popolani — Volksfreunde — nannten, doch vergebens um die Gunſt ihrer Mitbürger buhlten und unbeachtet ſich unter ihnen verloren. Sie fanden den Pallaſt ihres Geſchlechtes, eine Beute der erſten Volkswuth, geplündert und mit offenen Thoren öde daſtehend; die berühmte

Bücherſammlung des Lorenzo war in habſüchtige Hände gewandert, und bald verkaufte die Obrigkeit ſelbſt, aus Mangel an Gelde, einen anſehnlichen Theil derſelben dem Kloſter San Marco. Hieronimo Savonarola, der Prior, bewahrte ſie mit Sorgfalt; machte aber einige der ſeltenſten Werke verſchiedenen Kardinälen und andern Großen zum Geſchenk *).

Drittes Kapitel.

An dem nämlichen Tage, da Pietro von Medici aus Florenz entwich, zog König Carl der Achte in Piſa ein. Wie einem Engel des Himmels jauchzte die Stadt ihm entgegen; durch ihn hoffte ſie Befreiung vom florentiniſchen Joche, und dieſe hätte jeder Bürger gern mit einem Leben voll Entbehrungen und Mühſeligkeiten erkauft. Da der fürſtliche Gaſt aus der Meſſe heimkehrte, beſchworen ihn umringende Männer und Frauen um Erlöſung; man nahm ſeine unentſchiedene Antwort für eine Gewährung, das Volk bewaffnete ſich zum Aufruhr, die Wappen von Florenz wurden herunter geriſſen, ſeine Abgeordneten und Beamten zu den Thoren hinaus gejagt. Dürfen wir

---

*) Nach Savonarola's Tode kaufte Kardinal Johann die Bücher von den Mönchen zurück und vermehrte ſie zu Rom durch koſtbare Handſchriften. Klemens der Siebente, ein Medici, ſchaffte ſie wieder nach Florenz, woſelbſt Vaſari, nach Michel Angelo's Plan, das Gebäude zu ihrer Bewahrung aufführte.

Zem Guicciardini glauben, daß die Botſchafter des Ludwig Sforza ſelbſt die Empörung befördert, um den König bei Florenz und andern italieniſchen Mächten verhaßt zu machen? —

Zum zweiten Male glühte zu Florenz die Entrüſtung; das beherrſchte Piſa verloren, mehrere feſte Schlöſſer nach Pietro's Vertrag dem Könige übergeben. Selbſt die Gegner des Bündniſſes mit dem Papſte konnten ihren Unwillen nicht verbergen, es fuhren Schwerdter aus der Scheide und forderten den Unglimpf zu rächen auf; Hieronimo Savonarola, der Prediger zu San Marco, beſchwichtigte indeſſen, auf des Königs Rechtlichkeit verweiſend, die Gemüther, und ſo gelangte man bald zu ruhigerer Stimmung. Keine Stunde aber war zu verlieren. Es eilten Abgeordnete nach Piſa, fünf Männer ſollten im Namen der Stadt zum Könige ſprechen; an ihrer Spitze ſtand Hieronimo Savonarola, der von dieſem Tage an nicht mehr mit der Kraft ſeines Wortes allein an den Schickſalen des Vaterlandes Theil nahm. Mit Neugier und Ehrfurcht betrachtete Carl den ſeltſamen Mann, welcher ihn ſeit Jahren verkündigt und die Gemüther in Italien auf ihn vorbereitet hatte; mit Wohlgefallen hörte er ihn ſprechen und gelobte ihm, in Florenz zu ſeiner vollkommenen Zufriedenheit Alles in's Reine zu bringen. Mit den gefälligſten Zeichen der Achtung wurde der Mönch entlaſſen *).

Acht Tage nach Pietro's Vertreibung hielt König Carl in voller Prachtrüſtung ſeinen Einzug zu Florenz,

---

*) De Foncemagne Eclairciss. d. quelqu. circonst. du voyage d. Charles VIII. en Ital. Mem. d. l'Acad. d. Inscript. XVII.

und wohnte daſelbſt im Pallaſte der Mediceer. Man ermuthigte ſich zur Freude, man ſtrömte zu Savonarola's Jubelpredigt, die Häuſer wurden erleuchtet, Inſchriften ſchmückten die Straßen, der erlauchte Gaſt hieß „der Wiederherſteller und Beſchützer der florentiniſchen Freiheit.“ Im Laufe der Unterhandlungen ermattete die Begeiſterung. Carl verlangte ungeheure Summen, er beſtand auf die Wiedereinſetzung des Pietro, wollte in Florenz einen Statthalter zurücklaſſen und ſprach mehr als Hausherr denn als Gaſt. Mit Schrecken hörte das Volk davon; es hatte die Freunde des Pietro in Verdacht und gerieth in Unruhe. Mehrere Tage hindurch eine gefährliche Windesſtille. Ein Zank zwiſchen einigen Handwerkern und verſchiedenen Kriegern am Thore von Prato gab dem verbiſſenen Groll Stimme und Bewegung; es lärmte ein blutiger Kampf, nur mit Mühe dämpften ihn die franzöſiſchen Schaarführer und die obrigkeitlichen Häupter der Stadt. Während deſſen unterhandelte Pietro Capponi, der Syndikus, mit den Geſchäftsträgern des Königs; man war taub gegen ſeine Vorſtellungen, und hieß ihn die Kriegesmacht des Eroberers bedenken. „Laſſet Ihr Eure Trompeten zum Kampfe blaſen“, entgegnete er ergrimmt, „wohlan, ſo werden wir unſere Glocken läuten!“ Mit dieſen Worten nahm er dem Schreiber das Blatt der Vertragspunkte aus der Hand, zerriß es und eilte mit ſeinen Genoſſen zum Zimmer hinaus. Den Mann bewundernd und von einer Ahnung der florentiniſchen Vaterlandsliebe unheimlich überſchlichen, ließ der König ihn zurückrufen, beſprach ſich mit Savonarola und nahm mildere Bedingungen an. Ein leichterer Schoß ſollte gezahlt werden, Pietro und die

Seinigen verbannt bleiben; innerhalb zweihundert Miglien von der Stadt durfte er ſich nicht ſehen laſſen, wohl aber in größerer Entfernung bei'm Heere des Königs bleiben. Carl hält zwei Redner in Florenz, die Florentiner zwei Sachwalter in ſeinem Lager; den Piſanern ſollte verziehen werden, ſobald ſie zum Gehorſam zurückgekehrt; mit des Königs Heimzug nach Frankreich ſollten die Schlüſſel der feſten Plätze den florentiniſchen Händen wiedergegeben werden. In der Kirche Maria del Fiore verſammelten ſich der König und die Signoria zu feierlicher Meſſe und an den Stufen im Angeſichte des Gekreuzigten beſchwor man den Vertrag. Mit der Unterzeichnung deſſelben hatte der bedenkliche Stand der Volksſtimmung ein Ende.

Aber der König verließ Florenz nicht ſo ſchnell. Sey es, daß er noch einen Anwachs an Hülfsmitteln zum Kriege erwartete oder mitten in ſeiner Eroberungsſucht an den genußreichen Ufern des Arno von der Trägheit zurückgehalten wurde, man ſah ihn keine Anſtalten zur Abreiſe treffen. Und doch ſehnte man ſich bereits nach ſeiner Entfernung. Als ein machtbegabter Höherer im Herrſcherpallaſte hauſend, glich er einem läſtigen Vormunde; ſeine Söldlinge waren der Stadt eine Bürde, und der franzöſiſche Leichtſinn gerieth täglich mit der ſtolzen Heftigkeit der Italiener in Händel. Mißmüthiger als jeder Andere empfand den Uebelſtand unſer Mönch; er ward an ſeinem Verkündigten irre, er betrachtete ihn mit ſchelen Blicken und begab ſich nach dem Pallaſte. Furchtlos, das Feuer ſeines zürnenden Auges nicht dämpfend, trat er vor den Mächtigen; er hieß ihn die wühlende

Gährung im Volke berückſichtigen, welche zuſammenfließend ſein Heer ertränken würde; als Eroberer verliere Carl eine köſtliche Zeit, als auserleſener Wiederherſteller der italieniſchen Kirche zeige er ſich unwürdig der Ehre, ſo der Himmel ihm zuerkannt; wie er ihn vorher gemeldet und durch ſein brünſtiges Gebet ihn herbei gezogen, müſſe er jetzt ihn fortſchreiten heißen; zeige der König ſich aber läſſig, ſo werde der höchſte König ſich ein tüchtigeres Werkzeug ſuchen, und dann möchte er Neapel nicht erobern, wenn auch jeder ſeiner Söldlinge eine zehnfache Manneskraft und ein zehnfaches Leben beſäße. — Wie David das Gleichniß vom Lamme, vernahm Carl gelaſſen die kühne Mahnſtimme; ſein Stolz verrieth keine Kränkung, nach wenigen Tagen zog er mit ſeinem Kriegesvolk hinaus gen Süden.

Im Pallaſte der Medici thronte kein Herrſcher mehr, des läſtigen Befreiers war man ledig, der Jubelrauſch tobte ſich matt, nach den gemäßigten Freunden der Freiheit gelangten endlich auch die Schwärmer zu einiger Beſinnung wieder. Es kam darauf an, dem befreiten Staate eine dauernde Verfaſſung zu geben; ſollten ſich bei geſetzloſer Willkühr die verſchieden Denkenden einander nicht aufreiben, ſo mußten vertrauenswürdige Männer an die Spitze der Angelegenheiten treten. Man ging mit ordnenden Plänen um, als die Nachricht ſich wiederholte, Pietro habe ſich nach der Romagna begeben und ſey vom Franzoſenkönige liebreich aufgenommen worden. Kehrte Carl als Sieger zurück, im Norden und Süden gebietender Herr, wie wollte ſich Florenz gegen ſeinen Günſtling ſtämmen und welch blutigem Feſte der

Rathe mußte es alsdann entgegen ſehen! Die heimgekehrten Verbannten zitterten, das Volk ward unruhig, jedes lügenhafte Gerücht fand bei der Zaghaftigkeit Glauben. Da bat der Prior von San Marco um die Erlaubniß, öffentlich dem Volke über ſeine Lage und die Gebote der Zeit die Augen zu erſchließen. Man gewährte ihm das Geſuch, die Wege zur Kirche füllten ſich mit Pilgern, Weibern und Kindern ward der Zutritt verſagt. Eine Aenderung in den Sitten, ſprach der Mönch, durch bußfertige Gottesfurcht erzeugt, werde die Wetterwolken des Verderbens glücklich zerſtreuen; der Liebe zum Vaterlande müſſe die Selbſtſucht aufgeopfert werden; dann würde unter Vergeſſenheit aller Beleidigungen ein ſegensreicher Friede das Land beglücken; nur den unmittelbaren Schaden, den ſie geſtiftet, ſollten die Anhänger des Tyrannengeſchlechtes vergütigen müſſen. Die Säulen der Gewaltherrſchaft lägen umgeſtürzt, die Kraft des Staates lebe im Volke, das Volk müſſe daher ſich ſelbſt beherrſchen, nicht aber an den Stufen eines Pallaſtes knieen und zitternd das Henkerbeil eines Alleingebieters küſſen. Die Aemter der Macht indeſſen könnten nur von den beſſeren Bürgern verwaltet werden; darum verſammele ſich das Volk, ſolche Männer aus ſeiner Mitte zu wählen. Geſchähe das nach Ordnung und Recht und höre der verderbliche Zunftgeiſt auf, ſo werde ſich kein Einzelner herrſchgierig über ſeine Brüder erheben können und der toskaniſche Staat an Glück und Kräften ſich mit dem alten Römerreiche im ſchönſten Jahrhundert ſeiner Freiheit meſſen.

Die Rede fand Beifall der Begeiſterung; die Edlen, welche in ſeinen Vorſchlägen eine Hemmkette ihrer Ehrſucht fanden, wie die Freunde der Zügelloſigkeit, die in jedem Geſetze einen Tyrannen fürchteten, kämpften fruchtlos gegen die allgemeinen Wünſche; eine Volksverſammlung wählte zwanzig Bürger, die Accoppiatori, und ertheilte ihnen das Recht, Münzen zu ſchlagen und die obrigkeitlichen Männer zu ernennen. So entſtanden, für Jahresfriſt beſtallt, ein Gonfaloniere der Volkszünfte, die zehen Männer der Freiheit und des Friedens, wie die Acht zur Aufſicht und Verwaltung. Achtzig Rathsherren ſaßen in der öffentlichen Verſammlung, eine verhältnißmäßige Gleichfömigkeit der Abgaben beruhigte die Menge, mit dem Schluſſe des Jahres (23. Dezember 1494) erhielt die Staatsumwandlung geſetzliche Heiligkeit, und eine ſtolze Freude war das erſte Gefühl des neuen Freiſtaates.

Die Unzufriedenen theilten ſie nicht, verbargen aber aus Vorſicht ihren Verdruß. Deſto grimmiger entbrannte ihr Haß gegen Hieronimo Savonarola; unverkennbar war er der Schöpfer der neuen Ordnung, ſeine Zelle hatte ſie erſonnen, ſeine Kanzel ihr die Liebe des Volks verſchafft, und wenn ſie den Allgewaltigen in ihm fürchteten, der nunmehr von der Abgeſchiedenheit ſeines Kloſters aus, gleich einer unſichtbaren Triebfeder, den Staat leiten und beherrſchen würde, ſo ſchloſſen ſie nicht fehl. In ſeinen Anſichten dagegen irrten ſie. Ihm leiſtete die neue Verfaſſung noch keineswegs Genüge; unter Lorenzo und ſeinem unwürdigen Sohne zum ſchwärmeriſchen Verehrer der Freiheit geworden, wünſchte er die geſetzgebende Macht auf die Bürger ſämmtlicher Stände ausgedehnt zu ſehen, träumte er von einem Bruderſtaate, darin kein

Rechte die Zuchtruthe führt und kein Aelterer die Willkühr eines Jüngeren beſchränkt. Widerſprüche reizten ſeine Heftigkeit, ſeine Meinungen ſetzten ſich um ſo greller feſt; er gerieth auf wunderliche Hirngeſpinnſte, und von ſolchen Einbildungen beherrſcht, hörte man ihn wohl auf der Kanzel verſichern: der Schöpfer des Himmels und der Erde habe ihn zum Sachwalter der Freiheit eingeſetzt, er ſey der Geſandte der Florentiner am Throne der Gottheit, und würde das Volk durch Glauben und frommen Wandel ſich würdigen, ſo werde der Heiland ſich herablaſſen, als Herrſcher für das Wohl deſſelben zärtliche Sorge zu tragen.

Nun Konnten ſeine Widerſacher nicht öffentlich gegen ihn auftreten, ſo ſuchten ſie verdeckt durch Schleichgänge der Bosheit an ihn zu gelangen. Die weltlichen unter ihnen wußten wohl, daß er gar vielen ſeiner Standesgenoſſen ein Dorn im Auge; als Tadler der geiſtlichen Schwelgerei zog er ſich Haß zu, als das Muſter eines ſtrengſittlichen Prieſters war er den üppigen Prälaten unausſtehlich. Ihn durch Mönche zu unterdrücken, ſchien daher das zweckmäßigſte Verfahren. Auf dieſe Weiſe gingen nach Rom Berichte, daß der Prior von San Marco den Statthalter Chriſti ſo wenig als ſeine Umgebung ſchone; daß er gewiſſermaßen den franzöſiſchen König herbei gerufen und nachdem er das päpſtliche Bündniß um ſeine toskaniſche Stütze gebracht, die Gemüther des Volkes mit einem gefährlichen Freiheitsſchwindel berauſche, ſeine Zuhörer mit unkatholiſchen Irrthümern vergifte. Das Fangnetz ſchien glücklich ausgeſpannt. Es langte ein päpſtliches Breve an, welches die Vorgeſetzten des

Prediger-Ordens ermächtigte, dem Bruder Hieronimo während der nächſten Faſten die Kanzel zu unterſagen. Mit Schadenfreude ward ihm das Blatt vor die Augen gehalten, mit Ergebung fügte er ſich in den höheren Willen. Seinen Rednerſtuhl aber von einem Andern betreten zu ſehen, dünkte ihn ein ſchmerzlicher Anblick; er beſchloß die Stadt zu verlaſſen und in andern Mauern dem Berufe ſeines Ordens zu leben. Zum letzten Male ſprach er zur Menge und nahm von ſeiner geliebten Gemeinde Abſchied. Die Wirkung der Trennungsrede war unbeſchreiblich; die Weicheren zerfloſſen in Thränen, die Kräftigeren knirſchten vor Wuth, ein dumpfes Gemurmel erfüllte den Tempel; bald wurden einzelne Stimmen laut und Hunderte riefen ungeſtüm, ſie würden mit Gut und Blut ihren unvergleichlichen Seelſorger vertheidigen. Vielleicht fürchteten die Häupter der Stadt einen Aufruhr, der um ſo gefährlicher, je weniger noch die neuen Gewalten feſtbegründet; die Zehen der Freiheit und des Friedens traten mit lebhaftem Eifer dazu, dem heiligen Vater wurde die Sache in einem andern Lichte gezeigt, und ſo erſchien die Erlaubniß, welche dem Prior bis Oſtern zu predigen geſtattete.

Die Freude der Menge kannte keine Grenze, der Abſchiedsrede folgte die Troſtpredigt des Wiederſehens ſehr bald, und kaum fanden ſich Zuhörer um eine andere Kanzel. Das Anſehen unſeres Mönches ſteigerte ſich in wenigen Wochen zu blendendem Glanze; ſeine Widerſacher wagten keinen gehäſſigen Laut, die Obrigkeiten fragten ihn in ſchwierigen Fällen um ſeinen Rath; die Zahl ſeiner Freunde unter dem Adel vervielfachte ſich, die Anhänger des vertriebenen Medici ſuchten bei ſeinem furchtbarſten Gegner Schutz. Da die Faſten aber gekommen, umſchloß der Tempel Maria del Fiore die Menge nicht mehr; in der Kirche Santa Maria Maggiore wurden die Wände mit hölzernen Gerüſten bekleidet, nur Männer erhielten Zutritt und kein Laut ſtörte die Andacht der Zuhörer. Seine Stimme ſchlägt zu Boden und richtet wieder auf; wie der Prieſter Johannes während der Angſtſtille in Antiochien, öffnet er das Höllenthor der Verzweiflung und die Himmelspforte des Troſtes; er ſcheint in der That mit der Gottheit im Bunde, in jedem unglücklichen Ereigniß glaubt man ſeine Prophezeiungen erfüllt zu ſehen; von allen Seiten, durch Neugier oder Frömmigkeit gezogen, kommen Freunde herbei, den berühmten Prediger zu ſehen und zu hören. Er verkündigt die Siege Carl's des Achten in Neapel, und kein gottſeliger Chriſt wagt es mehr, an der Unüberwindlichkeit dieſes Königs zu zweifeln. Savonarola's Kanzel wird der Heerd, von welchem aus ein Geiſt der Frömmigkeit ſich über die ganze Stadt verbreitet; das rohe, zu blutigen Auftritten führende Steinſpiel, welches die ſtrengſten Obrigkeiten nicht verbannen gekonnt, ward während des ganzen Karnevals unterlaſſen, Andacht und milde Handlungen allgemeine Sitte. Kaum hatte jemals ein Fürſt größere Gewalt zu Florenz beſeſſen, als Savonarola in dieſen Tagen, und während er ſich alſo den Beherrſcher der Gemüther fühlte, trat er mit dem Vorſchlage auf: jeder Bürger, der wegen eines Verbrechens gegen den Staat angeklagt worden, ſollte vom Urtheil des großen Rathes an das „geſammte Volk" ſich wenden dürfen. Bevor die Gegner zu Worten gelangten, hatte der Wunſch des Mönches Geſetzes-Kraft erhalten.

Ehe noch das Ungewitter aus Frankreich über ſein Haupt losbrach, war der alte König Ferdinand zu Neapel bereits geſtorben. Sein Sohn, der ungeſtüme, übelgelittene Alphons, empfing mit der väterlichen Krone ein ſchwer bedrohtes Reich. Mit bangem Herzen verließ er ſich auf die beiden Vormauern der Gefahr, auf Pietro de Medici und Alexander den Sechſten. Jener verlor bald ſeine Herrſchaft; dieſer ſah am letzten Tage des Jahres den franzöſiſchen König in ſeine Mauern einziehen und bot ihm, obſchon mit ſträubendem Gefühle, die Hände zu einem Bündniſſe. Das Verderben näherte ſich den Grenzen Neapels; Muth und Faſſung verlierend, legte Alphons das Scepter aus der Hand, Ferdinand der Zweite beſtieg den Thron, entwich aber bald aus der Stadt und fand mit Noth auf der Inſel Iſchia ſeine Zuflucht. König Carl der Achte näherte ſich der Stadt, zog (22. Febr. 1495) in kaiſerlichem Prachtkleide, weil er ſich als den Eroberer des griechiſchen Kaiſerthums andeuten wollte, nach dem Pallaſte der aragoniſchen Fürſten, empfing bald darauf die Krone und ließ ſich von ſämmtlichen Ständen die Huldigung leiſten.

Florenz hatte das Joch der Alleinherrſchaft abgeſchüttelt und labte ſich am Schatten des Freiheitsbaumes; den Städten aber, die es beherrſchte, daſſelbe Glück zu gewähren, war es keinesweges geſonnen. Es fiel ihm nicht einmal ein, daß ſein Beiſpie nothwendig Nachahmung finden müßte. Nur allzu ſchnell indeſſen machte es die Erfahrung. Montepulciano, eine Stadt an der Südoſtgrenze des Lan des, pflanzte das Banner der Empörung auf; die Landleute bemächtigten ſich der Burg, nahmen den florentiniſchen Kaſtellan gefangen und begaben ſich in den Schutz von Siena, wo der Haß gegen Florenz ihr ſicherer Bürge.

Piſa aber ſchien vom Könige Carl gänzlich vergeſſen. Sich ſelbſt regierend, ſollte die Stadt, dem letzten Vertrage gemäß, ihre Gerichtsbarkeit und ihre Einkünfte den Florentinern überlaſſen. Doch auch wider dieſes halbe Joch empörte ſich der verjährte Widerwille gegen Florenz. Man warf die zurückgekehrten Beamten deſſelben in's Gefängniß und legte auf ihre Güter Beſchlag. Nun wurde Carl förmlich um ſeinen Schutz gebeten; um indeſſen auf die unbeſtändige Lauheit dieſes Gönners nicht ganz und gar ſein Heil zu bauen, trat man mit Siena und Lucca, welches letztere der florentiniſchen Herrſchaft ſich glücklich erwehrt hatte, in ein Bündniß und unterhandelte mit Ludwig Sforza, dem Herzoge von Mailand, der nach den Schlüſſeln der Stadt die gewinnſüchtigen Hände ſelbſt ausſtreckte. Da traten die Abgeſandten der Florentiner in Mailand auf und führten ſchwere Klage über die Treuloſigkeit, ſo in Piſa ausgeübt worden; Moro hatte ſeine Gründe, gegen Florenz mit gefälliger Schonung zu verfahren, doch war er keinesweges gewillt, ihm zum Wiederbeſitze von Piſa zu verhelfen und ſo ſandte er die Wortführer mit herablaſſender, aber nichts beſtimmender Antwort zurück. Man empfand zu Florenz, daß man die Stadt an der Mündung ſeines Fluſſes mit den Waffen in der Hand ſich werde erkämpfen müſſen; bevor aber daran zu denken, gerieth man in eine ſeltſame Lage.

Viertes Kapitel.

König Carl beſaß einen abenteuerlich ritterhaften Kriegermuth, ſeine Feldherren dagegen ſtanden nicht eben in glänzendem Rufe. Man hatte ſeinem Zuge allenfalls Gedeihen zugeſprochen, ein ſo ſchnelles Glück aber ſetzte in Erſtaunen. Die italieniſchen Fürſten erſchracken; ein franzöſiſcher Herrſcher König von Neapel — wie von den Armen eines Rieſen fühlten ſie ſich umſchlungen und ſeufzten einander um Hülfe zu. Moro, der Bundesgenoſſe des Königs, betrieb ſein Verderben am eifrigſten; er unterhandelte mit dem Edelrathe von Venedig, welches in Carls Entwürfen die Unterdrückung ſeines Handels in den griechiſchen Gewäſſern erblickte, mit dem römiſchen Biſchofe, den das neue Bündniß wie ein zu enger Harniſch beklemmte, mit dem Kaiſer Maximilian, deſſen Ehrſucht und Neid kaum eines Sporns bedurften, mit Genua, welches nicht grundlos vom Gewichte des Eroberers erdrückt zu werden fürchtete. Selbſt die Fürſten Spaniens und der Sultan zu Konſtantinopel geſellten ſich dem Bunde; man verabredete Carls Untergang, ſein Heer ſollte die Schwellen Italiens nicht unzerrüttet wieder erreichen.

In Florenz trug man Bedenken, dem Vereine ſich anzuſchließen, man traute weder dem Herrn von Mailand noch der Signoria zu Venedig; Carl ſchien allen ſeinen Gegnern ſiegreich gewachſen, durch treue Genoſſenſchaft durfte man auf ſeine Güte rechnen und der Prior von San Marco führte kräftig das Wort für ihn. Sein Anſehen behauptete das Uebergewicht; man ſicherte die Stadt durch zahlreiche Beſatzung, rief tüchtige Kriegeshäupter herbei, verſperrte die Straßen durch Gebälk und ließ nur wenige Durchgänge für den König, wenn er nach Florenz käme, frei — Unbeſorgt aber war Niemand; die Furcht ſprach ſich in öffentlichen Gebeten aus, die Herzensangſt verrieth ſich durch verſchwenderiſche Almoſen, den ſtärkendſten Troſt ſuchte die Menge an Savonarola's Kanzel.

Die erſte Nachricht von dem Verderben erhielt Carl durch den Geſchichtſchreiber Philipp von Comines, ſeinen Geſandten in Venedig. Aufgerüttelt aus ſeiner Starrſucht, erſchrack er über den grauenhaften Abgrund, der vor ſeinen Füßen ſich geöffnet; der Kaiſer ſollte einen Einfall in Frankreich unternehmen, Sforza Aſti erobern und die italieniſchen Grenzen beſetzen, die Schaaren der übrigen Bundesgenoſſen an den Päſſen der Apenninen ſich aufſtellen — ſchwebte jemals ein Sieger in Gefahr, ſo war's Carl der Achte; nur der ſchleunigſte Rückzug konnte ihn retten. Er ward augenblicklich beſchloſſen; eine unbedeutende Mannſchaft blieb im eroberten Königreiche zurück, und doch begleiteten kaum zehntauſend Krieger den Fürſten auf ſeinem Heimwege [*]). Alexander der Sechſte hatte ſich nach Perugia zurückgezogen; wie durch eine verlaſſene Stadt zog das Heer durch Rom, die kleineren Ortſchaften aber ſeufzten unter den plündernden Händen der Soldaten. Zu Siena erſt machte der Eilzug Halt. Die Florentiner hatten ſich zu den dienſtfertigſten Leiſtungen erboten, mit Geld und Mannſchaft wollten ſie den bedrängten König unterſtützen. Carl aber ſaß mit ſeinen Vertrauten zu Rathe, ob er, dem beſchworenen Vertrage gemäß, der Freiſtadt die beſetzten Veſten zurückgeben ſollte; denn eine Wiederkehr nach Italien verlor er keinen Augenblick aus dem Geſichtspunkte. Die Beſonnenen im Feldrathe drangen in ihn, den Schwur nicht zu verletzen; nur Livorno ſollte er in Händen behalten, bis er Aſti glücklich erreicht hätte; im Falle der Noth bleibe dann dem Heere ein Hafen zur Einſchiffung. Andere dagegen, auf die feſten Plätze das Auge der Habſucht gerichtet, empfahlen das Gegentheil; ſie ſahen ihre Wünſche befriedigt, wurden in den Feſtungen unumſchränkte Statthalter und ertrugen gleichgültig den Vorwurf, durch die erforderlichen Beſatzungen in einer Zeit, da jeder Kriegerarm ein Schatz, das Heer ihres Königs unverzeihlich geſchwächt zu haben.

---

[*]) Alex. Paeantii Benedicti Diar. d. bello Carol. in Eccardi Corp. hist. med. aev. t. II. — Joh. Albinus De gest. regum Neap. ab Arag. libri IV.

In Florenz erblaßte die Beſtürzung. Man fluchte dem undankbaren Könige, man zückte die Schwerdter gegen ſeine Freunde, man deutete mit Fingern auf Savonarola, den unſeligen Propheten, der dieſen Nebukadnezar verkündigt und empfohlen; man murrte während ſeiner Predigt, man drohte ſeinem Leben, die Andacht und die Bewunderung rangen mit dem Unwillen. Er aber ſtand unerſchüttert ſeinen Feinden gegenüber, nach wie vor führte er für den nämlichen Carl das Wort, ſtatt des Zornes empfahl er Buße, ſtatt des Zweifels an des Himmels Gnade eine Aenderung des irdiſchen Wandels. Seine Beſtimmung werde der König erfüllen und ſollte er die Pflichten der Freundſchaft gegen Florenz vernachläſſigen, ſo würden die beiden kleinen Heere der Stadt, wofern ſie nur für ſündenfreie Mauern das Schwerdt zögen, einen Wald von franzöſiſchen Bannern, wie gemähete Halme, vor ſich hinſtürzen ſehen.

Schon nach Rom hatte man dem Könige Botſchafter entgegen gefertigt und ſeine Geſinnungen zu erforſchen geſucht. Vor allen Dingen trachtete man ihn von der Freundſchaft mit Pietro dem Medicerer abzulenken und verſicherte, es gäbe nur wenig Männer in der Stadt, welche bei dieſem Namen ſich nicht empört fühlten. Carl, über die eigene Zukunft in bekümmerter Ungewißheit ſchwebend, wußte nicht, was er ihnen antworten ſollte; ſein Beſcheid widerſprach ſich und mit ſich ſelbſt nicht im Reinen, konnte er auch keine beſtimmte Antwort geben. Zu Siena, woſelbſt ihm die Redner zum zweiten Male aufwarteten, hingen die Wolken des Drangſals nicht ſo ſchwer mehr über ſeinem Haupte; die Männer fühlten ſich durch keinen freundlichen Empfang getröſtet, und was ſie ſchmerzlicher als ſeine laue Erklärung kränkte, war Pietro de Medici, der neben ſeinem Gönner ſtand und an der Verlegenheit der Redner ſich ſchadenfroh zu erbauen ſchien.

Jetzt beſchloß man zu Florenz, dem verhaßten Könige den Eintritt in die Stadt durchaus zu verweigern. Der Dominikaner nannte ihn in ſeinen Predigten nicht mehr, und doch bewirkte ſeine unſichtbare Gewalt, daß man ihn auf ſeinem Zuge durch das Land mit Zufuhr aller Art zu unterſtützen willigte. In der Verſorgung der Stadt aber kannte der Eifer des Volkes kein Maaß; die Siechen ſelbſt griffen zum Schwerdt und Kinder halfen an den Feſtungswerken arbeiten. Das Heiligenbild der Maria dell' Impruneta ward nach der Stadt gebracht, ein feierlicher Umzug gehalten und die Wortführer der Chriſtenheit am Throne des Herrn um ihre Verwendung erſucht. Ehe indeſſen der König ſich den Mauern näherte, gürtete ſich Savonarola und ging ihm entgegen. Auf ſeiner finſteren Stirne konnte der König leſen, wie wenig er die Verheißungen des Propheten erfüllt habe; Carl entſchuldigte ſich ſtotternd, und ertrug die Vorwürfe mit einer Gelaſſenheit, welche die Krone nicht jederzeit gegen den Heiligenſchein angenommen. Dennoch wollte er über Piſa's Zurückgabe ſich nicht erklären; der Mönch drohte, ſein Unwille ſteigerte ſich zur Wuth. Der König beſänftigte ihn mit herablaſſenden Ausdrücken und bat ihn, nach Piſa ihn zu begleiten; denn Florenz wieder zu erblicken, fand er wenig Behagen. Savonarola aber wanderte nur bis Caſtel Fiorentino mit ihm; hier trennten ſich beide, zum letzten Male ſich ſehend, beide das geringe Häuflein Sandes nicht ahnend, welches aus der Stundenuhr des Schickſals ihnen noch rinnen ſollte. Was in dem langen Abſchiedsgeſpräche verhandelt worden, kann die Geſchichte nur ahnen; doch freundlicher, als ſie einander wiedergeſehen, riefen ſie den Scheidegruß ſich zu.

Nächſt Piſa ſchmerzte die Florentiner nichts ſo bitter, als daß König Carl auch Livorno, den vielbeſuchten Hafen, ihnen vorenthielt. Ihre Beſchwerden fanden durchaus keine Beachtung; es war ihnen ſelbſt zugedacht, einen piſaniſchen Bürger, von ihm ernannt, als Statthalter daſelbſt befehligen zu ſehen. In Piſa angelangt, traf der König die nöthigen Anſtalten zu ſeiner Rettung; ohne ſonderliche Theilnahme hörte er bald die Bürger der Stadt, bald die Abgeordneten von Florenz ſprechen; er tröſtete damit, daß er, ſobald er glücklich nach Aſti gekommen, beiden Theilen Gerechtigkeit widerfahren laſſen würde, beſtimmte für Piſa eine Beſatzung und zog hinaus, die Städte und Freiſtaaten Italiens ihrem Schickſale überlaſſend. Das Bundesheer hatte ſich bereits im Gebiete von Parma aufgeſtellt und ſuchte ihm den Uebergang über den Taro ſtreitig zu machen; bei Fornuovo mußte ſich der Eroberer Neapels durch die Schaaren ſeiner Gegner, welche Franz Gonzaga, der Markgraf von Mantua, als Oberfeldherr leitete, hindurch ſchlagen, um nach Aſti zu gelangen und den Herzog von Orleans, welchen Franz Sforza in Novara belagerte, befreien zu können. Mit Anſtrengung und Gefahr nur ſeinen Drängern entkommen, ſchloß er mit dem verſchmitzten Mailänder zu Vercelli Frieden und kehrte als ein gewinnloſer Eroberer in ſein Reich zurück. Denn ſchon hatte er Neapel ſelbſt verloren. Der junge König Ferdinand, welchem es nicht entging, wie verhaßt ſich die Sieger durch ihre verkehrte Behandlung des Landes bei allen Ständen gemacht hatten, ſegelte mit ſpaniſchen Hülfsvölkern nach Neapel und fand des Volkes Arme freundlich geöffnet. Montpenſier, der Statthalter, der Fürſt von Salerno und die übrigen Freunde der Franzoſen mußten die Veſte bald übergeben, und während Ferdinand das Verſprechen leiſtete, ſeinen Vater, den verhaßten Alphons, nimmer in das Reich zurückkehren zu laſſen, folgten die übrigen Städte dem Beiſpiele der Hauptſtadt. Nur in Gaeta mißglückte der Verſuch; mit grauſamer Rachluſt ſtraften die Franzoſen das Verbrechen, mußten aber bald das Land räumen.

In eine ſo ſpurloſe Nichtigkeit hatte der Eroberungszug des franzöſiſchen Königs, davon alle Zungen geſprochen und ſo viel gehofft oder gefürchtet worden, ſich aufgelöſt; der prophetiſche Mönch zu Florenz hatte vergebens auf die Geißel des ſündigen Italiens gedeutet, nichts blieb ihm, als eine Wiederkehr des Königs zu verſichern. Hatte er indeſſen durch anderweitige Verdienſte und Eigenſchaften die Herzen der Menge ſich nicht bereits ſo überwiegend gewonnen, ſo wäre er der Gegenſtand des allgemeinen Hohnes geworden und der Spottluſt wäre es gelungen, was Haß und Rachluſt wirkungslos verſucht hatten.

Die Lage, in welche ſich Florenz nach des Königs Entfernung verſetzt ſah, konnte die ſtandhafteſten Bürger entmuthigen. Die Feſten des Landes von franzöſiſchen Söldlingen beſetzt, von Hauptleuten befehligt, deren Gewinnſucht jedes Schurkenſtreiches fähig; Piſa, durch fremde Schaaren vertheidigt, ſeinen ehemaligen Unterdrückern mit Frohlocken trotzend; Venedig mit Mailand in bewaffneter Verbindung, beide nach dem Beſitze von Piſa mit lüſternen Augen blickend, den Florentinern wegen ihrer Anhänglichkeit an den König grollend; in Florenz ſelbſt das Band der Einigkeit jeden Augenblick einen Riß drohend; um eine dritte ſelbſtſtändige Macht aufzuſtellen, keine Kraft, kein Nachdruck des Gemeinſinnes. Unter dieſen bedenklichen Verhältniſſen ereignete ſich die ſonderbare Umwälzung, welcher die Klugen ſeit vielen Monden ſchon zagend entgegen geſehen.

Die Volksfreunde wie die Edelgeſchlechter, welche bei der gegenwärtigen Verfaſſung an einem Aufſchwunge zur Macht verzweifelten, ließen ihren Unwillen gegen die Obrigkeit bei jedem Anlaß laut werden; wer lockere Zügel wünſchte und das Geſetz nur liebte, wenn es mit Leichtigkeit ſich umgehen ließ, ſtimmte ihnen lärmend bei. Die Gährung ſtieg, das Volk horchte auf verführeriſche Redner mit Wohlgefallen; es beſchwerte ſich, bei der Erndte der Freiheit um die echten Früchte betrogen werden zu ſeyn, und verlangte nach einer andern Ordnung der Dinge. Wo eine Geſellſchaft beiſammen ſaß, beſprach man unverhohlen die Empörung; kaum durfte ſich ein Mitglied der Obrigkeit auf öffentlicher Straße ohne Schutzbegleitung blicken laſſen. Die zwanzig Accoppiatori, ihrer Gewalt ſich wenig freuend und doch zu ehrſüchtig, um ihr zu entſagen, konnten zu keiner Eintracht gelangen; ihr Zwiſt wirkte nachtheilig auf die Verwaltung, die Beamten, welche ſie erwählt hatten, kümmerten ſich wenig um ihr höheres Anſehen. Hieronimo Savonarola, der ihnen längſt den Untergang verkündigt hatte, wußte ihnen jetzt keinen andern Rath zu ertheilen, als einer gewaltſamen Verdrängung durch ein freiwilliges Zurücktreten zuvor zu kommen. Nur Zwei entſchloſſen ſich, dieſer Weiſung zu folgen. Ihre Genoſſen ſprachen wüthend das Verdammungs-Urtheil über ſie aus, fühlten aber ihre Verſammlung durch die Lücke zerrüttet und legten endlich unter dem Zurufe eines drohenden Volkes ihr Amt nieder.

Während nun die Einen die Verfaſſung von Venedig zum Muſter empfahlen, die Andern hingegen dies ordnungsloſeſte Staatsweſen für ihre Wünſche am vortheilhafteſten fanden, brauſte in den Straßen wie in den Verſammlungsſälen ein vielſtimmiges Getümmel. Wo Jeder ſchrie, war Niemand zu hören; die geſetzlichen Bande lagen zertrümmert da, ſie auf's Neue wieder anzuknüpfen, ſchien keine Hand hinlängliche Kraft oder Geſchicklichkeit zu beſitzen. In dieſer Lärmverwirrung öffneten ſich für Savonarola's Rath allein die Ohren; wie das Donnergebrülle des Löwen im nächtlichen Geheul der übrigen Raubthiere zu unterſcheiden, drang ſeine Stimme hindurch und lichtete endlich die Bahn eines neuen Staatslebens. Ein Rath der Bürger, Consiglio maggiore, wenigſtens aus tauſend Männern beſtehend, welche von ihren Voreltern das Bürgerrecht erhalten haben und über dreißig Jahre zählen mußten, empfing die geſetzgebende Gewalt; die eigentliche Macht dagegen ruhte in den Händen eines Ausſchuſſes, Consiglio degli Scelti, deſſen Glieder nicht unter vierzig Jahre zählen durften und mit jedem halben Jahre aus jenem größeren Körper gewählt wurden. Die neue Obrigkeit verſammelte ſich (1. Juli 1495) zu einer feierlichen Meſſe und beſiegelte ihren Antritt durch Empfang des Abendmahles.

Wer dem Vaterlande durch dieſe Verwandlung das Heil einer ſegensreichen Ruhe verſprach, täuſchte ſich gar ſehr. Der Gemeinſinn ward keinesweges gefördert, nur in einem verſchiedenen Tone ſprach die Unzufriedenheit, andere Wege ſuchte ſich die Ehrſucht zu bahnen. Hatte es ſeit Jahrhunderten an Parteien nicht gefehlt, ſo vermehrten ſich jetzt die Spaltungen und neue Namen gaben zu neuen Stürmen einer leidenſchaftlichen Raſtloſigkeit Anlaß. Wer die Anſprüche des Volkes vertheidigte und den Ermahnungen des Predigers zu San Marco ſeinen Beifall lieh, gehörte zu den Frateschi, den mönchiſch Geſinnten, und war bei den adligen Geſchlechtern übel gelitten; wer eine ariſtokratiſche Verfaſſung begehrte, zählte ſich zu den Compagnacci und durfte bei einem Zuſammenlaufe ohne gleichdenkende Genoſſen ſich nicht leicht ſehen laſſen. Die Frateschi trugen ihre Schwerdter für Savonarola, ſie prieſen ihn als den Geſandten des Himmels, verehrten ſeinen Rath gleich einem Götterſpruche und erkannten den Wegweiſer in ihm, welcher allein zur irdiſchen wie zur himmliſchen Glückſeligkeit führen konnte; ihre Gegner kannten keinen verderblicheren Menſchen als dieſen Prieſter, ſeine Kirche nannten ſie die Aeolushöhle, aus welcher die zerrüttenden Stürme des Aufruhrs hervorraſſelten; ſie bauten auf die neuen Obrigkeiten ſelbſt, die bald des herrſchſüchtigen Aufſehers überdrüſſig werden mußten, ſie rechneten auf den Papſt, deſſen Bannſtrahlen den böſen Dämon lähmen ſollten. Zugleich aber nahm der Volksgeiſt, durch die mannigfachſten Leidenſchaften empor gerüttelt, den abenteuerlichſten Flug; der Schwindel ergriff den ruhigſten Hausvater, der Glaube verwandelte ſich in eine leidenſchaftliche Frömmelei, und wenn die Geſchichtſchreiber Toscana's die Jahre, während deren die Medizeer in der Verbannung gelebt, die Zeit der Geſetzloſigkeit nennen, ſo gilt ſolche Bezeichnung vorzüglich von dieſen Tagen.

Indeſſen ließ Ludwig Sforza ſeine Schaaren allmählig nach der Mündung des Arno rücken; die Erwerbung Piſa's war ſein täglicher Gedanke, ſein nächtlicher Traum. Aber kränkte er damit die Florentiner, ſo erregte er den Argwohn der Venezianer; ihr heimlicher Botſchafter erinnerte zu Genua, man möchte jene Stadt vor den gierigen Händen des Mailänders ſchirmen. Florenz, Alles hingebend, wenn es nur Piſa wieder errang, vergaß die Unzuverläſſigkeit des franzöſiſchen Königs, deſſen Hauptleute ſeine Feſten beſaßen, und ſchloß zu Turin ein neues Bündniß mit ihm. Doch Antonio Veſpucci, der Wortführer der Geſandtſchaft, ward durch mailändiſche Kundſchafter aufgehalten und zu Aleſſandria wurden alle ſeine Schriften ihm abgenommen. Sforza erfuhr die Bedingungen des Vertrages und traf nun Vorkehrungen, mit Venedig vereint Piſa zu unterſtützen.

Zu deſto lebhafteren Anſtrengungen entſchloſſen ſich die Florentiner. Herzog Guidebaldo von Urbino, der Feldherr ihrer Schaaren, erhielt den Auftrag, gegen die beſetzten Feſten zu ziehen und die Söldlinge des Königs anzugreifen, mit welchen man ſo eben ein neues Bündniß geſchloſſen hatte. Monteſacco erfuhr zuerſt ſeinen Sturm. Von Piſa unterſtützt, leiſtete es tapferen Widerſtand; bald aber ließ der Herzog ſein Geſchütz ſpielen, die Kugeln ſprengten die Mauern und erzwangen die Uebergabe. Ein freier Abzug ward den Kriegern verheißen; doch nur den Italienern hielt man Wort, die Franzoſen wurden niedergehauen. Mit dem Glücke erholte ſich das Vertrauen; nachdem mehrere kleine Ortſchaften in die Gewalt der Florentiner zurückgefallen, wandte ſich ihre Kriegesmacht gegen Piſa ſelbſt. Hier kämpfte der Bürger mit ungeſtümerer Tapferkeit als der Soldat; indeſſen wußte der Herzog eine kluge Anwendung ſeiner Kräfte zu treffen, und ehe Ludwig Sforza oder der Rath von Venedig zu einer Entſetzung der Stadt ſich entſchloſſen, konnte ſie in entſetzliche Verlegenheit gerathen. Entragues, Carl's Statthalter, verſprach den Bürgern, ſie durch eine Kriegesliſt zu retten, welche die Geſchichte als den erbärmlichſten Verrath brandmarkt. Er ließ dem Herzog von Urbino ſeinen Gruß entbieten und den ſchriftlichen Befehl des Königs zeigen, welcher ſämmtlichen Statthaltern die Feſten zu übergeben gebot; der Herzog möchte daher mit ſeinen Bannern in die Vorſtadt rücken, dort würde man ihm entgegen ziehen und die Schlüſſel der Burg ihm einhändigen. Guidebaldo, der von jenem Befehle ſchon auf anderem Wege Kunde erhalten, rückte des Abends hinan und ſah ſich von keinem Heerführer begrüßt, wohl aber von einem mörderiſchen Geſchützfeuer empfangen, welches ihn eiligſt aufzubrechen zwang. Treulos gegen ſeinen Feind, ungehorſam gegen ſeinen König, bot Entragues jeder Schande Trotz und trieb ſeine ſchamloſe Unwürdigkeit ſo weit, daß er für eine anſehnliche Summe Geldes die Feſtung den Bürgern verkaufte *).

Jetzt endlich ſtand Piſa in ſelbſtſtändiger Freiheit da — aber wie ein Lamm, von welchem der Hirt gewichen, unter einer Heerde von Wölfen. An alle Höfe ſandte es ſeine Boten und flehte um Schutz; es war gerathener, ſich von Vielen, als von Einem beſchirmen zu laſſen. Da ward das Gerücht von der Ankunft eines neuen Schiedsrichters laut; Kaiſer Maximilian, hieß es, würde nach Italien kommen und die Zerwürfniſſe des Landes ebnen. Florenz und Piſa, verlangten vorläufig ſeine Geſandten, ſollten die

---

*) Storie d. Marco Guazzo. Ven. 1547. S.

Waffen niederlegen und ſeinem Ausſpruche ſich fügen. Beiden nicht genehm — er hatte beide auf dem Reichstage zu Worms „unmittelbar vom Reich abhangende Städte“ genannt; einen ſolchen Ausdruck ſchienen die italieniſchen Ohren verlernt zu haben. Man lachte zu Florenz über ſeine Erinnerungen, das kaiſerliche Scepter, welchem bald in der Hand ſeines Enkels die Völker ſich neigen ſollten, hatte in der ſeinigen kein Gewicht; doch Ludwig Sforza, der Herbeirufer des franzöſiſchen Königs, forderte jetzt auch den Kaiſer nach Italien, die Florentiner zu beſtrafen, Piſa zu vertheidigen und Livorno für immer von ihrer Herrſchaft zu befreien.

Maximilian erſchien, raſch und thatenluſtig wie immer, wie immer ohne Kampfeskräfte und Geld. Sforza eilte ihm entgegen; kein Beiſtand zu ſchwierig den er nicht zu leiſten verſprach. Am mächtigſten aber wirkte ſein Geld, und mittelſt dieſes Zaubers hoffte er Piſa von dem Gaſte zu erhalten. Während deſſen erfolgte zu Florenz ein Schlag des Schreckens auf den andern. Der franzöſiſche Befehlshaber zu Sarzana, der Lehrling eines böſen Beiſpiels, verkaufte die Feſte den Genueſern; Pietra Santa ward gleich einer Waare an Lucca verhandelt. Die Hoffnung auf franzöſiſche Hülfe wurde von Savonarola nur ſpärlich unterhalten, die Hülfsquellen zum Kriege verſiegten, der Kaiſer ſchwur in der That, die zügelloſe Stadt zum Gehorſam zu bringen und Ludwig Sforza, den warnenden Freund ſpielend, bat wiederholt, den zürnenden Herrn zu beſänftigen. Deſſenungeachtet wollte man den Kaiſer als Schiedsrichter nicht anerkennen; Abgeordnete bezeugten ihm zwar zu Genua die Hochachtung ihrer Mitbürger, beſtanden aber zugleich auf der Bitte, daß ſein Ausſpruch ihnen Piſa zuerkenne. Maximilian wollte nichts davon hören und ließ es an Drohungen nicht fehlen. Darauf ſegelte er nach dem Meerbuſen von Spezzia, begab ſich zu Lande nach Piſa und ſchiffte ſich hier mit bewaffneter Kriegsmacht nach Livorno ein.

Florenz ſchien dem Untergange geweiht. Sein Hafen, der Mund gleichſam, durch welchen der handelnde Staat Athem ſchöpfte, aus den Händen der Franzoſen gerettet, ſollte jetzt eine Beute der Uebermacht werden. Bettino von Ricaſoli, der florentiniſche Feldherr daſelbſt, konnte, wofern er kein Wunderthäter, den Platz nicht behaupten, und nach Livorno's Falle mußte Florenz in die Todeskämpfe der Erſchöpfung ſinken. Der Himmel ſchien ein Bundesgenoſſe des Kaiſers. Eine Hungersnoth begann in der unglückſeligen Stadt zu wüthen, und lechzende Gäſte drängten ſich zu den Thoren herein. Doch gerade dieſe Unermeßlichkeit des Jammers zeigte der Stadt ſich heilſam. Die Zwietracht verſtummte, die Parteien kehrten ihre Waffen gegen den äußern Feind, die Freiheit zeigte ihre Segenskraft in dem Aufſchwunge des verzweifelnden Volkes, die Mildthätigkeit verſuchte ihre äußerſten Kräfte, auf Savonarola's Vorſtellungen wurden den fremden wie den einheimiſchen Armen Speiſen gereicht. Carl von Frankreich, mit neidiſchen Blicken ſeinen Nebenbuhler nach Italien begleitend, gedachte jetzt ſeiner Bundesgenoſſen am Arno und ſandte ihnen ein Geſchwader mit Getraide und Mannſchaft zu. Von der Flotte des Kaiſers verfolgt, entkommt es mit wunderbarem Glücke, und kaum hat

Livorno's Hafen es empfangen, ſo fährt der Sturm in die Wellen und zerſtreut Maximilians Segel nach allen Seiten. Einen Oelzweig in der Hand, kommt zu Florenz der Bote der glücklichen Nachricht an; man fällt ihm in den Zügel, man trägt ihn auf den Schultern nach dem Pallaſte des Rathes, ein erſterbendes Volk ſchwingt ſich mit jubelndem Entzücken vom Boden, und Bruder Savonarola, der mit dem Finger auf den Helferarm der Gottheit gedeutet hatte, ſieht ſich Gewand und Hände von einer unzähligen Menge geküßt.

Maximilian kehrte nach Piſa zurück. Verleidet war ihm das italiſche Land; die ihn gerufen, klagte er, liehen ihm dürftige Hülfe, und als er zu Como von der Ankunft neuer Geſandten hörte, ſprang er vom Tiſche auf, beſtieg ſeine Barke und rief ihnen zu, er habe dringende Urſache, nach Deutſchland heimzukehren.

Fünftes Kapitel.

Wie einen tüchtigen Steuermann die Schiffenden in einer Klippen-Enge, hatten die Bürger von Florenz im Drangſal des Jammers ihren Hieronimo Savonarola kennen gelernt. Wenn ein ausgezeichneter Mann, welcher ſeinen Feinden gegenüber vielfache Beweiſe einer unerſchütterlichen Standhaftigkeit gegeben, während der allgemeinen Noth ſeine Bedürfniſſe vergißt, für fremdes Elend das Wort führt und für den niedrigſten mit raſtloſem Eifer ſich bemüht, wenn er den gelehrten Studien in ſeiner Zelle entſagt und von ſeiner einſamen, dem Himmel gleichſam näheren Höhe herabſteigt, um die Leiden des niederen Volkes theilnehmend mit zu fühlen, ſo hat er alle Herzen gewonnen, und der Heiligenſchein um ſein Haupt verliert ſich in den Augen der Verehrung nicht ſo ſchnell wieder. Mit unſerm Mönche war dies in vollem Maße der Fall. Er hatte der ſündigen Zeit eine Plage gedroht, eine zwieſache Erfüllung war dem Worte geworden; er hatte eine überraſchende Erlöſung verſprochen, überraſchend war ſie gekommen. Er hatte aber auch die Hungrigen geätzt, die Sterbenden mit himmliſchem Troſt erquickt, und gehörte zu den Wenigen, deren Lebensweiſe während der Hungersnoth von ihrer früheren nicht verſchieden. Stand er jetzt als der Abgott der Menge da, ſo läßt ſich ihr verzeihen; die ſittliche Größe ertheilt jeder anderen die Weihe. Die Obrigkeit lobte die Verehrung des Volkes, die Gegenpartei ließ kaum ein leiſes Murmeln verlauten, und Mancher, der früher in dem Prediger ein brandiges Glied des Staatskörpers erblickt hatte, würdigte jetzt ſeine Meinungen einer näheren Prüfung und ſtand, eh er ſelbſt es ahnte, in den Reihen der Frateſchi.

Savonarola hatte nach wiedererhaltener Erlaubniß ununterbrochen ſeine Vorträge fortgeſetzt. Im Schmerze über den Verluſt von Piſa, in der Gefahr, mit welcher der Strafzug des Kaiſers drohte, war ihm manches Wort entſchlüpft, daraus die Spürluſt gefährliche Keime enthülſen konnte. Papſt Alexander der Sechſte war des Kaiſers Bundesgenoſſe, hatte zur Züchtigung der Florentiner ihn aufgefordert; wen befremdet es, wenn der Prediger im Eifer der Rede den Vatikan im ſchlimmen Lichte zeigte? Dabei war die Regierung dieſes Papſtes in der That von ſo ſchamloſen Laſtern entſtellt, er ſelbſt wie ſein Haus mit ſo unerhörten Gräueln beſudelt, das Kirchenhaupt wie die Kardinäle ſo tief in den Peſtſchlamm jeder Sünde verſunken, daß die frommen Chriſten bei'm Blick auf das apoſtoliſche Babylon erzitterten und ein Zuchtredner das Jahrhundert nicht zu geißeln vermochte, ohne mit entrüſtetem Finger am Purpurmantel des Hohenprieſters zu zerren. Der Prior dachte jetzt an die Worte, ſo er geäußert, zurück; ſeine Freunde beſchworen ihn, nicht muthwillig dem Verderben entgegen zu gehen, angeſehene Edelleute ſelbſt riethen ihm zur Behutſamkeit. Er folgte dem Winke. Nachdem er am Weihnachtsfeſte eine feierliche Einſegnung der Jugend veranſtaltet und in der Weihungsrede den Wunſch ausgeſprochen hatte, daß die Knaben, dereinſt zu Männern herangewachſen, das Banner der Freiheit unzerriſſen im Lichte einer glücklichen Sonne flattern ſehen, und auf ſeinem Grabe für das blühende Wohl des Vaterlandes dem Himmel danken möchten, entſagte er für die Faſtenzeit der Kanzel, zog ſich in ſeine einſame Zelle zurück, und arbeitete hier an jenen Werken, die in Florenz wie im übrigen Italien von allen Gläubigen mit Begierde geleſen wurden.

Seine Kanzel, aber von ihm beſtallt, betrat Domenico von Pescia, ſein Ordensbruder, ein Mann, der an Frömmigkeit ihm ähnlich, in der Sittenſtrenge ihn überbietend, weder ſeine Einſichten noch ſeine Charaktergröße oder ſeinen Scharfſinn beſaß. Er wünſchte das Gute, erblickte es aber nur am Altare der Kirche; er hatte ſich einige Kenntniſſe erworben, achtete ſie aber nur, in ſo fern ſie dem Glauben dienten; er war ein Menſchenfreund, reichte aber ſeine Hand nur dem Frommen oder dem reuigen Sünder. Seiner Predigt gebrach es nicht an Eifer, wohl aber an Geiſt und eindringender Worteskraft; da indeſſen die Menge einander zurief, der Himmelshauch des Savonarola beſeele den Domenico auf ſeiner Kanzel, pilgerten die Andächtigen zum Joſua, wie ſie zum Moſes gepilgert, und das Schiff der Kirche füllte ſich wie ehedem.

Indeſſen nahm Domenico's beſchränkte Gottſeligkeit eine ganz andere Richtung, und ein ſeltſames Schauſpiel war die Folge. Indem er die Ueppigkeit als die Quelle aller Leiden verfluchte, ſprach er auch den Bann über ihre liebenswürdigen Dienerinnen, über die Wiſſenſchaften und Künſte, aus. Er brandmarkte jeden Fleiß, ſobald er nicht auf dem Pfade des Glaubens fortſchritt; Dichter und Maler, die Zöglinge des Heidenthums, zogen in ſeiner Predigt als die „laſterhaften Söhne des Uebermuthes“ auf, und der Schatten des erhabenen Lorenzo, der Florenz durch ſeine Prunkſucht in ein „Gomorrha der Ueppigkeit“ verwandelt hatte, wurde von dem Eiferer verdammt. In dieſer blinden Wuth beſchwor er ſeine Zuhörer, ihr Haus von allen lateiniſchen und griechiſchen Büchern, wenn ſie aus dem Alterthume ſtammten, zu reinigen; er befahl ihnen, von den Wänden ihrer Zimmer jedes Gemälde herabzureißen, welches nicht einen bibliſchen Gegenſtand oder ſonſt eine heilige Geſtalt darſtellte. Die Vorſtellung fand Beifall, es wurden Lobreden des Mönches laut, den Künſten ſchien ein zweiter Vandalenſturm drohen zu wollen. Bald ſchritt ein Zug von Knaben durch die Straßen dahin und forderte die guten Bürger auf, um ihres jenſeitigen Heiles willen ſich von jedem Anathema — ſo nannte man die Bedürfniſſe der Ueppigkeit — loszumachen; wo man die ſündigen Dinge ihnen übergab, ſprachen ſie den Segen aus; wo die Fenſter ſich nicht öffneten, murmelten ſie Verwünſchungen. Von allen Seiten eilte man herbei, bei jeder Heimkehr brachten ſie ganze Laſten mit ſich. Kunſtvolle Gemälde verließen die Prachtzimmer und die Eitelkeit opferte ihren theuerſten Beſitz. Die Frauen gaben ihren Kopfſchmuck hin, erborgte Haarflechten flogen auf die Straße, Riechfläſchchen wurden fortgeſchleudert, koſtbare Schachſpiele auf dem Steinpflaſter zertrümmert; Spielkarten hatten zum letzten Male Gewinn gebracht, Lauten und Geigen wurden den Knaben zugeworfen. Aber auch die lieblichen Erzählungen des Boccaccio wurden als häusliche Gräuel hinausgeſchafft, der Morgante, das bunte Heldengedicht des Pulci, dem nämlichen Verderben geweiht; ihnen folgten die Zauberſchriften und die Schickſalsbücher.

Mit einem unüberſehlichen Gepäck, dem wunderlichſten Waarenlager, umgeben, kehrte die Knabenſchaar zurück. Am Tage vor dem Karneval aber ward auf dem Hauptplatze der Stadt ein Brettergerüſt aufgeführt und empfing den gelöſten Sündenkram. Der Prediger-Orden ſchloß einen Kreis umher, die Jünglinge knieten zur heiligen Meſſe, und als ſie geendet, erſchienen die vier Viertelsmeiſter der Stadt mit Fackeln in den Händen und ſteckten die emporgethürmte Pyramide in Brand. Ein ſchwarzer Dampf wallte empor, hell loderten die Flammen, und ſchmetternde Trompeten verkündigten der Stadt das Schauſpiel. Ein ſeltſames Auto da Fe! Doch ſollten die Ordensbrüder, die rings umher dazu beteten, auf dem nämlichen Platze gar bald ein ſchrecklicheres erblicken.

Mit den aufflackernden Geräthſchaften des Wohllebens ſchien zugleich der beſonnene Verſtand der Bürger in Flammen aufgegangen. Die Frömmigkeit gerieth in Ueberſpannung, die Andacht wurde zur verzückten Wuth, der Glaube eine ſchwärmeriſche Raſerei. Die Ruhigen liefen Gefahr, als Verächter des Chriſtenthums geſteinigt zu werden; im Schwindel nicht mitfliegen, hieß der heiligen Taufe ſich unwürdig zeigen. Mönche, die in einigem Rufe der Gottſeligkeit ſtanden, wurden auf den Schultern der Menge umhergetragen; ganze Haufen ſtürzten mitten auf öffentlichem Platze zur Andacht nieder, der Ruf „Viva Christo!" donnerte in die Lüfte empor, geiſtliche Lieder dröhnten durch die Straßen, und in geſchloſſenen Reigen ſprangen Mönche mit Bürgern umher *). Die lärmenden Geſänge, größtentheils von Girolamo Benivieni, dem unruhigen Freunde des Savonarola, gedichtet, laſſen uns ein wahnſinniges Volk erkennen **); die Par-

---

*) Fil. de Neri Comment. d. fatti civ. occorsi dentro la città d. Firenze Aug. 1728. f. lib. IV.

**) Girolamo Benivieni, ein philoſophiſcher Dichter aus dem Zirkel Lorenzo's des Prächtigen, der vertraute Freund des Grafen Pico, zeichnete ſich in ſeiner Canzone von der „göttlichen Liebe" durch korrekte Diktion vorzüglich vortheilhaft aus, ſoll aber ganze Stellen des Petrarka in ſeine Arbeit übergetragen haben. Er nahm an allen politiſchen Stürmen lebhaft Theil und jene Geſänge, deren man mehrere noch in ſeinen Werken lieſt, beurkunden ſeine Raſerei. Non fu mai più bel solazzo, Più giocondo, nè maggiore, che per zelo e per teien aber unterſchieden ſich wenig, Frateſchi und Compagnacci taumelten in der nämlichen Sinnloſigkeit dahin. Das gebildete Florenz, unter ſeinem Lorenzo die leuchtende Werkſtatt der Geiſtespflege für Europa, nach wenigen Jahren ein gährendes Tollhaus! Aber in der empfänglichen Lebendigkeit lag zu beidem der Keim; das Gute wie das Böſe, das Vernünftige wie das Unſinnige mit gleichem Ungeſtüm erfaſſend, horchte Florenz unter den Medizeern den Strophen des Poliziano mit entzücktem Ohre und ließ unter Savonarola's Herrſchaft die Dichtungen ſeines Boccaccio zu Aſche lodern.

Hatte Hieronimo Savonarola an Erregung dieſer ſtürmiſchen Fieberhitze auch nicht unmittelbar Theil, ſo mochte er ſie doch im Herzen wohl nicht verwünſchen. Ein überſpannter Glaube war nach ſeinem Gefühle einem zu ſchlaffen vorzuziehen; eine Menge aber, welche ſo wilder Aufſchwünge fähig, ließ ſich am Gängelbande begeiſterter Andacht leiten und in der Stunde der Noth mit ungeheuren Kräften beſeelen. Domenico von Peſcia ſuchte im Eifer ſeiner Beſchränktheit den Glauben zu fördern; ſeinem höheren Freunde ſollte der Glaube die kräftigſte Springfeder im Staatsweſen werden. Indeſſen galt jener nur für das willenloſe Werkzeug, dieſem allein jauchzte der Schwindelwahn, ſchlich der Tadel heimlich nach. Ihm ward es von den Gegnern zum Verbrechen gerechnet, daß man die erſtaunliche Maſſe der verbrannten Geräthſchaften nicht lieber zum Vortheile der Armen ver-

---

amore Di Christo diventar pazzo. Ogene gridi, com' io grido, Sempre pazzo, pazzo, pazzo! Mehr als einer ſolchen Strophe bedarf es zum Beweiſe nicht.

ſteigert habe; daß der große Hauſe durch die Schwärmerei ſeiner Arbeit entzogen würde und wenn der Rauſch vorüber, die Luſt zur Thätigkeit verlernt haben möchte; daß die Unkundigen nur von ſeiner Predigt, von ſeinem Orden nur mit Achtung ſprächen und, der Kanzel huldigend, vor jedem obrigkeitlichen Stuhle mit Geringſchätzung vorüber gingen.

So wanderten neue Klagebriefe nach Rom, an die wahre Schuld ſo manche erdichtete hängend. Papſt Alexander, der einen Savonarola mit um ſo unruhigerem Argwohn betrachtete, je peinlicher er ſeiner eigenen Gebrechen ſich bewußt, begann auf ernſtere Schritte zu denken. Er forderte ihn auf, an den Pforten der Engelsburg zu erſcheinen und vor den Augen des Untrüglichen die Laſt der Beſchuldigungen von ſeinem Haupte zu werfen. Drohungen ſchärften den Befehl; dem Bürgerrathe aber ward angedeutet, er möchte den Prior zum Gehorſam zwingen und es nicht darauf ankommen laſſen, daß der Apoſtel der Stadt ſeine ſegnende Weihe entziehe. Die Obrigkeit bekümmerte die Ungnade des Hohenprieſters wenig, wohl aber fürchtete ſie ſeinen Einfluß im Staatenweſen; das Volk gerieth gleichfalls nicht in Angſt, in ſeinem Prediger hatte es bereits einen zweiten Mittelpunkt des Glaubens gefunden. Nur die toscaniſchen Kaufleute zu Rom waren um ihr Wohl beſorgt. Indeſſen rechtfertigte ſich Savonarola bei'm Papſte durch ausführliche Briefe; daß er nicht ſelbſt, wie ihm geboten worden, ſich einſtellte, entſchuldigte er mit ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, mit ſeiner unumgänglich nothwendigen Gegenwart im Kloſter und mit der Gefahr, die er bei der Zahl und der Macht ſeiner Feinde auf einer Reiſe laufen würde.

Alexander war wenig befriedigt. In ſeinem Konſiſtorium aber erhoben ſich laute Wortwechſel; den Eiferern, welche den Dominikaner mit dem Schwerdte der Kirche vertilgt ſehen wollten, traten billigere Prieſter entgegen, die mit den Schriften des Mannes vertraut, den Verleumdungen nichts weniger als Glauben ſchenken konnten. Mit ihnen wirkten die florentiniſchen Bürger, ſo zu Rom ſich aufhielten, und wer von dem ſchlechten Einfluß ſprach, welchen die Vorträge des Mönches auf das Volk zu Florenz gehabt, bekam manche Beweiſe des Gegentheils zu hören. Doch Savonarola's heftigſter Gegner an der Tiber war jener Mariano da Ghinazzan, der früher bisweilen an der Seite Lorenzo's des Prächtigen geſehen worden. Dieſer Mönch, vom Orden der Einſiedler, geachtet um ſeiner Kenntniſſe willen, als Redner gern gehört, benutzte die Gelegenheit, einen alten Groll zu befriedigen. Hatte er ſich mit unheimlicher Empfindung neben dem Prior als einen minderbegabten Geiſt gefühlt, konnte er es dennoch nicht verſchmerzen, daß Lorenzo, denſelben Unterſchied erkennend, dem Nebenbuhler mit einer ganz andern Ehrfurcht huldigte; noch immer ſchmerzte die Kränkung nach, jetzt aber mußte er ſelbſt in Rom, bei einer Fluth von verdammenden Anklagen, durch angeſehene Männer den Dominikaner preiſen hören. Er beſchloß ſeinen Untergang. Unaufhörlich ſtellte er dem Papſte das Verderben vor, welches der ketzeriſche Prophet über Staaten und Kirchen in Italien bringen würde, und ſo oft er ſich bei'm Beginn einer Predigt im Konſiſtorium an den heiligen

Vater wandte, that er es, jenem alten römiſchen Cenſor gleich, mit den Worten: Vertilge dieſes Ungeheuer, heiliger Vater, vertilge es aus der Kirche des Herrn — abscinde, abscinde hoc monstrum ab Ecclesia Dei, beatissime Pater! Alexander der Sechſte ſchwankte, die vatikaniſchen Geſchoſſe ruhten unthätig, aber für jeden Augenblick bereit in ſeiner Hand.

Ludwig Sforza, der würdige Zeitgenoſſe Alexanders des Sechſten, der ſeinen Neffen, den eigentlichen Erben der mailändiſchen Herzogswürde, als einen Blödſinnigen behandelt und nach dem verdächtigen Tode dieſes Neffen vermuthlich auch den Sohn deſſelben durch Gift aus dem Wege geräumt *), der aus Ländergier einen König und einen Kaiſer nach Italien gerufen und faſt ſich ſelbſt dabei den Stab gebrochen hätte, ſah endlich ſeine ganze Ränkeſucht vergebens aufgeboten und begann der Erwerbung Piſa's zu entſagen. Er rief ſeine Schaaren von der Mündung des Arno hinweg, überließ den Venezianern die Laſt des Krieges allein und freute ſich, in einem Kampfe, davon er ihnen keine Früchte prophezeite, ſie ihre Kräfte aufreiben zu ſehen. Um ſo ernſtlicher betrieb nun die Signoria von Venedig Piſa's Beſchirmung. Wollte man zum Ziele ſeiner Wünſche gelangen, ſo kam es darauf an, die Kampfeskräfte der Florentiner nach einer andern Seite hinzuleiten; zu dieſem Behufe ſchien nichts zweckmäßiger, als den Gegenſtand ihres Haſſes, Pietro den Medizeer, ihnen zuzuſenden. Man ſetzte ſich mit den Orſini in Briefwechſel und bewarb ſich vor allen Dingen um den Beiſtand des Papſtes.

---

*) Nic. Ratti Della famiglia Sforza. Rom. 1794.

Florenz, ſprachen die venezianiſchen Wortführer zu Rom, kranke an der fehlerhafteſten Verfaſſung, ein ketzeriſcher Mönch ſtehe an der Spitze des Staates und verkündige unaufhörlich die Wiederkehr des franzöſiſchen Eroberers; das Volk verehre in ihm den Statthalter Chriſti, mancher Edelmann habe ſich bereits durch die trügeriſche Strahlenkrone um ſein Haupt blenden laſſen; zum Glück fehle es indeſſen nicht an Widerſachern, und unterſtütze man den Medici, daß er gewaffnet ſeinen Pallaſt wieder erobern könne, ſo würden ſie unfehlbar mit den Freunden des vertriebenen Fürſten zuſammentreten; indem der Krieg, der Mangel und die Verwirrung ſo eben die Stadt zugleich bedrängten, wäre jetzt der ſchicklichſte Zeitpunkt zur Bewerkſtelligung des Vorhabens. Der Papſt begriff in dem Antrage einen doppelten Vortheil. War Pietro durch apoſtoliſche Mithülfe mit der Würde ſeines Hauſes wieder beſchenkt, ſo hatte man zugleich Florenz von Carl dem Achten für immer losgeriſſen; dabei mußte Savonarola fallen und nicht der Arm des heiligen Vaters war es, der ihn in den Abgrund geſtürzt. So blieb denn die Zuſtimmung nicht aus.

Pietro de' Medici, viele Monde hindurch ein verzweifelnder Flüchtling, ſchöpfte jetzt endlich wieder Hoffnung und ließ ſich durch den Zuſpruch der Orſini zu muthigem Vertrauen bewegen. Auch Cosmo hatte in der Verbannung geſchmachtet und ſtand bald wieder an der Spitze ſeiner Vaterſtadt. Die Umſtände waren günſtig, die Freunde in der Stadt reichten dienſtfertig ihre Hände, und das Amt eines Gonfaloniere bekleidete **Bernardo Neri**, ein Edelmann von anerkanntem Anſehen, welcher dem mediceiſchen

Hauſe von jeher gewogen geweſen. So begab ſich denn Pietro nach Siena und wurde von den Petrucci, der herrſchenden Familie daſelbſt, mit gaſtfreundlichem Wohlwollen empfangen. Während ſie Söldlinge anwarben, die ihrem Gaſte bei ſeiner Unternehmung dienen ſollten, erſchien mit Fußvolk und Reitern Bartolomeo Alviano, der Feldherr der Venezianer. Mit den Anhängern zu Florenz ward die Verabredung getroffen, Pietro ſollte ſich daſelbſt mit Tages-Anbruch vor dem Thore von Siena zeigen, die Freunde über die Wache herfallen und ihm das Thor öffnen; unvorbereitet würde ihm die Obrigkeit keinen Widerſtand leiſten können.

Die Kriegesſchaar ſetzte ſich in Bewegung und in der Stadt wurden alle Anſtalten getroffen. Begegnete man einem Reiſenden, ſo hielt man ihn auf, damit er dem Zuge nicht voraus eilen konnte. Nach Mitternacht langte man zu Tavernelle an und ſah ſich hier von einem ſo ungeſtümen Platzregen überfallen, daß es unmöglich war, auf der Straße vorwärts zu kommen; ſo ängſtlich drängend auch die Eile, mußte man mehrere Stunden doch in dem Dorfe zögern. Während deſſen hatten ſich die Verſchworenen in Florenz mit Schwerdtern unter dem Mantel in der Nähe des Thores von Siena aufgeſtellt. Die Wacht iſt nicht zahlreich, ſie aus dem Wege zu räumen, keine ſchwierige Aufgabe. Der Morgen naht, die Ungeduld regt ſich, es klettern Verſchiedene die Mauern hinan und verſuchen, ob ſie in der dämmernden Ferne die Reiterhaufen bereits entdecken können. Doch nichts läßt ſich wahrnehmen. Das Tageslicht erwacht und kein Fähnlein flattert; mit der einen Hand am Schwerdte, um die Söldlinge der Wacht nieder zu machen, die andere in Bereitſchaft haltend, um die Flügel des Thores aufzuſtoßen, ſtehen die Harrenden vergebens da. Ihre Unruhe ſteigert ſich zur Angſt, die Sonne blitzt herauf, auf dem weiten lichten Felde nichts zu erkennen; man kann ſich das Räthſel nicht erklären, man giebt das Beginnen auf und ſchleicht verzagt nach Hauſe.

Indeſſen hatte ein Landmann zu Tavernelle den Mediceer erkannt. Augenblicklich machte er ſich auf, ging zum Ende des Dorfes auf der Seite nach Siena unangehalten hinaus, lenkte aber ſodann von der Straße ab und gelangte in keuchender Haſt auf Fußpfaden nach Florenz. Athemlos ſteht er nach Sonnen-Aufgang am Thore und meldet das Verderben, welches der Stadt drohe. Der Hauptmann der Wacht ſendet unverzüglich zu Filippo Arrigucci, einem Freunde des Savonarola, der ein Mitglied der Obrigkeit und jederzeit ſich lebhaft gegen die Mediceer erklärt hatte. Arrigucci läßt den Rath ſich verſammeln; man ſtürmt nach dem Pallaſte, man ſetzt ſich erſchrocken zuſammen und überlegt die ſchnellſten Mittel gegen die Gefahr. Die Stärke der Kriegesmacht, mit welcher Pietro herbeizieht, läßt ſich nicht beſtimmen; daß manche Hand in der Stadt für ihn geſchäftig, iſt wahrſcheinlich; was aber am meiſten die Gemüther beſtürzt, iſt der Gedanke an den Gonfaloniere, einen Bürger, welcher ſich nicht ohne bedenkliche Auftritte ſeines Amtes entſetzen ließ. In dieſem Drangſal ſandte Arrigucci einen Vertrauten an Hieronimo Savonarola, und ließ ihm das Unglück melden. Es war Benivieni, der Dichter, der in die Zelle zu ihm trat und mit bleichen Wangen die Nachricht hervorſtotterte. Der Mönch ſaß eben leſend am Tiſche; er erhob das Haupt, bemerkte die entſtellten Züge des Freundes, und ſprach lächelnd: „Wie zweifelſt Du doch ſo ſchwachen Glaubens! Wiſſet Ihr nicht, daß der Herr mit Euch? Geh, Freund, und ſage dem Rathe, wir beten hier zu Gott für die Stadt. Er ſoll Vertrauen faſſen; dieſer Mediceer wird bis zu den Thoren kommen und unverrichteter Sache wieder davon ſchleichen.“ *)

Eine ſo ſeltſame Prophezeiung konnte den Bürgerrath nicht beruhigen. Man traf die Maßregeln, welche die Eile geſtattete, es bewaffneten ſich unaufgefordert die Bürger, die Thore wurden beſetzt, und ſo empfing man den Feind wenigſtens nicht ohne Vorbereitung. Erſt mehrere Stunden nach Sonnen-Aufgang langte Pietro an; daß er kein geöffnetes Thor und keinen Freund fand, konnte ihn nicht befremden, doch ſtellte er ſich mit ſeiner Mannſchaft auf und wartete. Schon aber hatten ſeine heftigſten Feinde drinnen die Obrigkeit gezwungen, ſeine bekannten Anhänger in den öffentlichen Pallaſt einzuſchließen; Viele wurden ergriffen, Manche verbargen ſich in den geheimſten Winkeln ihrer Häuſer, Einige verleugneten den Mediceer mit lauten Betheuerungen und ergriffen zur Vertheidigung der Stadt die Waffen. Die Bürger hielten aufmerkſam Wacht, der niedere Haufe ſah dem Schauſpiele ruhig zu, Pietro harrte vier Stunden hindurch und wanderte ſodann betrübten Angeſichtes nach Siena zurück.

---

*) Jacopo Nardi, um dieſe Zeit ein junger Mann, behauptet a. a. O. dieſe Worte des Savonarola damals von Vielen wiederholen gehört und ſie nachmals in einem Briefe des Benivieni an Papſt Klemens den Siebenten geleſen zu haben.

Sechstes Kapitel.

Der verhaßte Herrſcher hatte ſich mit ſeinem noch verhaßteren Anhange zurückziehen müſſen. In den Blicken Aller leuchtete die Befriedigung, und mit erneuter Empfänglichkeit labte man ſich am Genuſſe der Freiheit. Das Volk aber wollte nicht bloß die Gewißheit haben, daß Pietro's Verſuch diesmal gänzlich mißlungen; es ſehnte ſich danach, in den Mauern der Stadt die Arme zu kürzen, auf deren hülfreiche Unterſtützung er bei einem neuen Beginnen rechnen konnte. Der Argwohn war geſchäftig, man wollte im Dunkel jenes Morgens, in der Nähe des Thores, von Siena verſchiedene Männer auf den Mauern geſehen haben, man ſprach von ihren nächtlichen Zuſammenkünften und erzählte ſich von neuen Plänen, denen ein erfahrenes Ohr es leicht anmerken konnte, daß die Einbildungskraft der unruhigen Tyrannenfeinde ſelbſt ſie erdichtet hatte. Vor Allem aber ließ ſich die Menge zuflüſtern, daß die mediceiſche Partei in zwei verſchiedene Farben zerfiele, indem die Einen eine ſchweigſame Zurückgezogenheit behaupteten, die Andern hingegen, ſich ſcheinbar dem Savonarola und dem Rathe der Stadt anſchließend, dieſelben Wünſche nährten und in denſelben Umtrieben ſich bewegten. So hatte der Verdacht einen weit größern Spielraum gewonnen; jede Aeußerung der Freiheitsliebe konnte eine Maske ſeyn, kaum durfte der entſchiedenſte Patriot ſich vor Verleumdungen ſicher dünken.

Lamberto di Giovanni, ein verbannter Bürger, welcher ſich bald zu Rom bald zu Siena aufhielt, ſchlich bisweilen in der Nacht nach Antella, ſeinem toskaniſchen Landgute. Zwei von den Zehnmännern, die ſeine Beobachtung auf ſich genommen hatten, erhielten Kunde davon, ſandten ihre Häſcher hin und ließen in ſeiner eigenen Villa ihn ergreifen. Man vermuthete den Theilnehmer einer neuen Verſchwörung in ihm, ſchreckte ihn durch die fürchterlichſten Drohungen, lockte ihn aber auch zugleich durch Verzeihung, wenn er zu Geſtändniſſen ſich entſchlöſſe. Um die Seinigen bekümmert, bat der Gefangene um Schreibmittel, und ſetzte den ganzen Plan eines verabredeten Umtriebes auf, ohne die Namen der Theilnehmer zu verſchweigen. Die Obrigkeit erſchrack, Männer von Gewicht und Anſehen ſtanden als Verbrecher auf dem Blatte. Am Madonnenfeſte im Auguſt, zu einer Zeit, da die Reichen auf ihren Landgütern ſich aufhielten und auch die übrigen Bürger in großer Anzahl zu Luſtfahrten die Stadt verließen, ſollte Pietro ſich zum Thore hereinſchleichen und von bewaffneten Freunden empfangen werden. Der Pöbel ſollte Spenden an Brod und Geld erhalten, vorzüglich aber durch die Plünderung namentlich angegebener Häuſer zu günſtiger Laune geſtimmt werden. Mit des Pöbels Hülfe würde Pietro ſich des Pallaſtes bemächtigen, die Mitglieder des Rathes zu furchtſamer Unthätigkeit einſchüchtern und ſodann vom geſammten Volke den Schwur des Gehorſams ſich feierlich leiſten laſſen.

Lebhafter als ſeine Mitſchuldigen alle erregte das Staunen und das Mitleid des Volkes Bernardo Neri, der geweſene Gonfaliere. Indem er ausgezeichnete Tugenden beſaß und in hohem Maaße die allgemeine Achtung ſich erworben, mußte jetzt der fünfundſiebzigjährige Greis die Anerkennung bedauern, ſo er unter der Herrſchaft der Mediceer gefunden hatte. Seine Verdienſte um das Vaterland konnten dieſem genoſſenen Vorzuge das Gegengewicht nicht halten, der Haß wollte durchaus von keinem entſchuldigenden Rückblick wiſſen, und wiewohl man keiner thätlichen Theilnahme ihn überführen konnte, ward er dennoch des Hochverrathes angeklagt und der Menge als Feind der Freiheit vorgeſtellt. Neben ihm traf das Urtheil der Verdammung vier andre, durch Stand und Anſehen ausgezeichnete Bürger, wie Lorenzo Tornabuoni, einen Edelmann von leuchtendem Namen. Zwei derſelben hatten in der That ſich als begeiſterte Anhänger des Savonarola gezeigt und, ſeinen Prophezeiungen das Wort redend, für Freunde der Obrigkeit und der Freiheit gegolten. Unruhe ergriff die Gemüther, man gab ſich weſenloſen Beſorgniſſen hin, die Leidenſchaftlichkeit griff gleich einer anſteckenden Krankheit um ſich, an die Vergeſſenheit aller Beleidigungen, welche der Prior von San Marco einſt empfohlen hatte, wollte Niemand, und am wenigſten ſeine eigenen Anhänger, ſich erinnern laſſen. Die einſichtsvolleren Mitglieder des großen Rathes fürchteten dieſe heftige Stimmung und waren überzeugt, es würde der Tod der Verbrecher eine Reihe getümmelvoller Tage eröffnen; da jedoch an eine Freiſprechung ſich nicht denken ließ, wünſchten ſie, die Unglücklichen fänden Gelegenheit, durch die Flucht für ihr Heil ſelbſt zu ſorgen. Aber die Wachſamkeit des Argwohns ließ ſich ihre Opfer nicht entwiſchen. Es blieb demnach kein anderes Rettungsmittel, als ihnen nach ausgeſprochenem Todesurtheil den Rath zu geben, ſie möchten ſich, wie es die Gunſt der Geſetze geſtattete, an den Ausſpruch der großen Bürgerverſammlung wenden.

Jetzt ſchlugen ihre Feinde den wüthendſten Lärm. Drohbriefe ſchreckten die milderen Mitglieder der Obrigkeit, die Menge ward auf jede Weiſe zum Aufruhr gereizt. Die Böſewichter, predigte man ihr, hätten eines doppelten Verrathes ſich ſchuldig gemacht; die ſchwärzeſten Pläne zur Unterdrückung der Freiheit im Herzen, wären ſie laſterhaft genug geweſen, ſich als Jünger des ehrwürdigen Dominikaners und als treue Anhänger der Obrigkeit zu ſtellen; kämen ſie mit der Verbannung davon, ſo würde man es erleben, wie ſie in Italien und Frankreich Verbindungen anknüpften und die verhaßten Mediceer glücklich in den Pallaſt wieder einführten; je größer ihr Anſehen, deſto weniger müſſe die Stadt von ihrer Hinrichtung ſich abſchrecken laſſen; nur mit ihrem Blute getränkt, könne der Baum der Freiheit wieder fröhlich aufblühen. — Zugleich wollte man aus Rom Kunde erhalten haben, daß die Orſini neue Pläne ſchmiedeten und Hülfskräfte ſammelnd, vorzüglich auf die Stimmung rechneten, welche ſo eben das Mitleid mit den Gefangenen in Athem erhielt. Hierdurch wurden die Berathungen in der Signoria immer ſtürmiſcher; die Anhänger des Savonarola wollten das Geſetz, dem ihr Meiſter das Leben gegeben, in dieſem Falle auf keine Weiſe geehrt wiſſen, die Zünfte verſammelten ſich in aufrühreriſcher Abſicht, ihre Führer, den niederen Behörden ſich anſchließend, bedrängten die Obrigkeit durch ungeſtüme Aufforderungen und drohten endlich unverhohlen, ſie würden, falls nicht binnen wenigen Tagen das Blutgerüſt in die Höhe ſtiege, dem

Volke Waffen in die Hände geben, die Häuſer der Rathsherren plündern und in Brand ſtecken laſſen. Die Drohung wirkte, zum letzten Male verſammelte ſich der richterliche Kreis, wuthathmende Vorträge donnerten von der Rednerbühne herab, Milde und Erbarmen verloren die Kraft zum Widerſtande, die Stimmenmehrheit entſchied, und mit untergehender Sonne wanderte der Bote der Signoria, das verhängnißvolle Blatt in der Hand, zum Häſcherhauptmann. Im Hofraum ſeiner Wohnung wurden die Anſtalten zum blutigen Werke getroffen; in der nämlichen Nacht noch (21. Auguſt 1496) fiel das graue Haupt des Bernardo Neri unter dem Beile des Henkers; die Mitſchuldigen folgten ihm ſchnell, die Leichen wurden ihren Familien zur Beſtattung zugeſandt, und als die Sonne empor geſtiegen, drückte man einander freudig die Hand, als wäre durch fünf Schlachtopfer das Heil der ganzen Stadt für immer geſichert worden. Weiter aber ſchritt der Blutdurſt nicht. Man begnügte ſich, verſchiedene Andere, gegen welche ähnliche Beſchuldigungen zeugten, ſo lange Pietro de Medici unter den Lebendigen wandelte, auf ihre Landgüter zu verbannen; Mehrere hatten gleich Anfangs, nachdem die Einziehung der Unglücklichen geſchehen, die Stadt verlaſſen; der große Rath aber war ſtaatsklug genug, jede fernere Nachſpürung öffentlich als das Wohl des Staates gefährdend zu erklären und manchen Bürger, von deſſen Anhänglichkeit an das Haus der Medici er Beweiſe in Händen hatte, unangefochten in Frieden zu laſſen.

Es hatten ſich bei dieſem Ereigniß die Jünger des Savonarola am leidenſchaftlichſten gezeigt; er ſelbſt, der Urheber des Geſetzes, welches die Verurtheilten retten konnte, erhob ſeine Stimme nicht. Glaubte er von der Nothwendigkeit ihres Todes überzeugt zu ſeyn, oder war er beſonders heftig gegen Männer erbittert, die gegen ihn Anhänglichkeit und Bewunderung geheuchelt hatten?

Während in der Stadt ein Theil der Bürger mit der gegenwärtigen Verfaſſung, als der beſten Bürgſchaft einer dauernden Freiheit, zufrieden war und den Vorſtellungen des Savonarola Gehör gebend, die Freundſchaft des franzöſiſchen Königs empfahl, um gegen die Feinde der beſtehenden Ordnung einen gewichtigen Schutz zu haben, der andre hingegen die Herrſchaft eines adligen Geſchlechtes wünſchte und aus dieſer Urſache die Verbindung mit dem Herzoge von Mailand oder dem Papſte vorzog, bemühte ſich der Gonfaliere Francesco Valori, nachdem er den großen Rath mit einer ſeltenen Eintracht zu beſeelen gewußt, das Geleiſe der öffentlichen Angelegenheiten feſter zu beſtimmen und den Staatskörper hiemit gegen neue Erſchütterungen zu ſichern. Mit dem Prior von San Marco in ſeinen Anſichten übereinſtimmend, hielt er es für zuträglich, daß die Zahl der obrigkeitlichen Beamten vergrößert würde; man zeigte ſich dadurch dem Volke wohlwollend und ſicherte zugleich ſie ſelbſt gegen Verunglimpfungen, die ein zahlreicherer Körper leichter von ſich abwehrte. Demnach ging der Vorſchlag durch, daß auch Bürger von geringeren Jahren als Mitglieder des Rathes auftreten durften; ließ man die Jugend an der Herrſchaft Theil nehmen, ſo glaubte man im Augenblicke der Noth auf einen kräftigeren Schwung der Thätigkeit rechnen zu dürfen.

Was indeſſen erfolgte, war ziemlich das Gegentheil. Es iſt berichtet worden, welch eine ſchwindelhafte Glaubenswuth ſeit einiger Zeit das florentiniſche Volk ergriffen hatte; wie aber die äußerſten Gegenſätze überall nachbarlich bei einander anzutreffen, indem der eine als eine natürliche Folge vom Uebermaße des andern ſich aufſtellt, gab es niemals ſo glaubenloſe Gemüther in Florenz als um die Zeit des Savonarola. Indem ſie das Heilige verſpotteten, ſchienen ſie über die Mehrzahl, die ſchwärmeriſch daran hing, als die Erben höherer Bildung ſich zu erheben; ein Wüſtling mußte, um den Seinigen ſich annehmlich zu machen, ſich als einen Verächter des Glaubens erklären. Zugleich war mit der Freiheit die Zügelloſigkeit noch ungebundener worden; die jungen Edelleute miſchten ſich in die Kreiſe des Volkes und indem ſie dieſem durch Herablaſſung ſchmeichelten, glaubten ſie der Zuchtruthe des waltenden Rathes um ſo unverſchämter trotzen zu dürfen. Es hatten daher junge Männer dieſer Art kaum auf den Bänken der Signoria Platz genommen, ſo ward es ihre Freude, ihren grauen Amtsgenoſſen zu widerſprechen und jeder heilſamen Maßregel ein Hinderniß entgegen zu ſtellen. Ein neues Parteiengetümmel war die Folge.

Unter den vielfachen Spaltungen, die ſeit Jahrhunderten getobt, hatten ſich zu Florenz vorzüglich die Namen der Schwarzen und der Weißen bemerkbar gemacht. Die düſtere Farbe ſtempelte die Freunde der Medici, deren Wünſche das Vaterland um den Tag der lichten Freiheit zu bringen ſuchten; einen Weißen nannte ſich mit Stolz jeder Freund der neuen Ordnung. Nach der Hinrichtung jener Fünf indeſſen hatte man ſo ziemlich verlernt, vor Pietro's Gönnern in Furcht zu ſchweben; ſie ſchienen ſich auch in der That überzeugt zu haben, daß an Wiederherſtellung des mediceiſchen Hauſes nicht mehr zu denken; ſie wußten, daß ſie nach den herrſchenden Grundſätzen von der Theilnahme an der Staatsverwaltung nicht ausgeſchloſſen werden konnten, und zufrieden, wenn kein anderes Edelhaus ſich des Zepters bemächtigte, grollten ſie der Gegenwart kaum mehr im Herzen. Mit dem ſchwindenden Gegenſatze verhallten allmählig auch die Namen; Neri und Bianchi wurden veraltete Worte, die Niemanden mehr beleidigten und keinen Zwiſt anzufachen vermochten. Andre Bezeichnungen traten an ihre Stelle. Jene jungen Männer, die in ihren Sitten zügellos, in ihrer Liebe zur Freiheit dem Zuge ſinnlicher Begierden folgten, verachteten die Gegner, weil ſie nur im Ringe ſchüchterner Mäßigung ſich bewegten und den Worten des predigenden Dominikaners, wie ſie ihnen vorwarfen, durchaus ohne alles eigene Urtheil huldigten; ſie ſchalten ihre Beſorgniſſe Kleinmuth, verſpotteten ihre Klagen als jammervolles Gewinſel und nannten ſie deshalb Piagnoni, die Weinerlichen. Dieſe dagegen führten über die Sinnloſigkeit Beſchwerde, mit welcher die Wüſtlinge das Vaterland dem Rande des Verderbens entgegen riſſen und verhöhnten ſie als Arrabbiati, die Wüthenden. Die Piagnoni liebten unſtreitig eine gemäßigte Freiheit, ſie wünſchten der Obrigkeit Gehorſam und hatten Achtung vor den Vorſchlägen des Savonarola oder zeigten wenigſtens, wenn ſie ihm auch ihren Beifall verſagten, keinen offenbaren Widerwillen. Die Arrabbiati neigten ſich größtentheils zu der Anſicht, daß die Herrſchaft eines adligen Geſchlechtes dem gegenwärtigen Stande der Dinge vorzuziehen; nicht alle aber widerſetzten ſich der Freiheit und den Greiſen im Rathe, wiewohl ſie die Kanzel des Mönches ſämmtlich als eine Werkſtatt des Verderbens verſchrieen. Wie man ſieht, waren alſo unter den beiden Fahnen nicht durchaus gleichdenkende Jünger verſammelt, und am Ende erregten die Namen einen größeren Tumult als die Geſinnung, welche damit verbunden.

Mit Pietro degli Alberti, einem neuen Gonfaliere, gelangte eine beträchtliche Anzahl von Bürgern in den Rath, die entſchieden ſich zu den Geſinnungen der Arrabbiati bekannten. Ihre Anſichten ſchlugen in der Verſammlung nach allen Seiten hin Wurzel, der Beſonnenheit graute vor ihrem Ungeſtüm, und ihre Uebermacht drohte um ſo gefährlicher, als die Acht ſich gleichfalls nach dieſer Seite neigten. Unternahmen jene einen Gewaltſtreich gegen die Piagnoni, ſo ließ ſich von dieſen keine nachdrückliche Ahndung erwarten. Hieronimo Savonarola ſah ſeine Feinde in furchtbarer Unangreiflichkeit ſich erheben; es konnte ihm nicht entgehen, daß in ihren Verſammlungen er vorzüglich der Gegenſtand des Haſſes wie des Spottes, daß man von Seiten der Staatsverfaſſung und des Glaubens die Fallſtricke für ihn bereitete, daß irgend eine ſtürmiſche Gelegenheit die Loſung geben würde, um gegen ſein Anſehen loszubrechen. Gefaßt aber und unbekümmert erwartete er die Zukunft; durfte er auch nicht mehr auf einen durchgreifenden Einfluß in der Signoria rechnen, ſo kannte er doch die ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit, die er ſich bei der Menge erworben, wußte er doch, daß ſelbſt von den Edelleuten, wenn es zur Entſcheidung käme, mancher für den gefeierten Prediger das Schwerdt ziehen würde, und vielleicht beſeelte ihn jenes Vertrauen zur eigenen Größe, welches dem Menſchen, wenn ihn das Schickſal auf einen erhabenen Standpunkt geführt, zu bewaffnen pflegt.

Man hörte von ſeinen Vertrauten im Kloſter, er werde am Feſte der Auferſtehung ſich mit vorzüglichem Nachdruck von der Kanzel hören laſſen. Der Wink allein gab ſchon zu Bewegungen Anlaß. Auf der einen Seite war man entſchloſſen, den Hochmuth dieſes Prieſters auf eine ſchlagende Weiſe danieder zu beugen, zog aber einen ſpottluſtigen Streich gewaltſamen Mitteln vor; auf der andern erwartete man mit Freuden die Stunde der Erbauung, ſah ihr indeſſen auch nicht ohne Aengſtlichkeit entgegen. Am Abend vor dem Feſte erkundigten ſich Hunderte nach dem Wohle des Predigers, aus allen benachbarten Ortſchaften ſtrömten Zuhörer herbei. In der Nacht ſchlichen aber muthwillige Jünglinge, von verſchiedenen entarteten Mönchen begleitet, in die Kirche, verunreinigten die Kanzel auf eine gräuelhafte Weiſe, und ſtellten daſelbſt, als ein vertretendes Bild des Priors von San Marco, die ausgeſpannte Haut eines Eſels auf. Doch die Kirchendiener verſchwiegen dem heiligen Manne die Kränkung, die Kanzel wurde geſäubert und eine unermeßliche Menge ſtrömte zu den Pforten der Andacht. Savonarola, von ſeinen Kloſtergenoſſen begleitet, ſchritt durch eine enge, von Menſchen gebildete Straße nach der Kirche; von beiden Seiten begrüßte ihn eine begeiſterte Ehrfurcht, doch fehlte es auch nicht an Stimmen, die ſchadenfroh ihm zuriefen, was nächtlich in dem Gotteshauſe geſchehen.

Nie waren die Augen der verſammelten Menge auf die Kanzel von Santa Maria Maggiore mit ſolch einer Andacht und Erwartung gerichtet worden, als an dieſem Tage. Von der Schimmerkrone der Heiligkeit umſpielt, welche bisher unerfüllte Prophezeiungen nicht zu zerſtreuen vermocht hatten, in einer Ehrwürdigkeit der Geſtalt, die ſich weit über ſeine Jahre hinaus erſtreckte, mit vollem Herzen die Stimme erhebend, deren Zauberkraft ſo oft ſchon die Stürme beſchworen, küßte Hieronimo Savonarola das Kruzifix und begann ſeinen Vortrag mit leiſem Tone, aber drohendem Finger. Bald ſtieg der Ton der Predigt, ihre erſchütternde Gewalt griff an die Herzen, die Frömmigkeit ließ ihr erregtes Gefühl in Thränen hinſtrömen, die Sünde fühlte ſich von der Ahnung des ewigen Richters wie von rieſelndem Schauer überſchlichen. Der Prediger überließ ſich dem unaufhaltbaren Strome der Beredſamkeit, blieb aber ſeiner gekränkten Empfindungen Meiſter und erwähnte des übermüthigen Aergerniſſes mit keinem Worte. Gerade dieſe Selbſtbeherrſchung verdroß die jungen Männer, welche den höhnenden Entwurf angelegt hatten.

Mehrere derſelben befanden ſich in der Kirche, andere ſchlichen während der Predigt herein und ſtellten ſich in der Nähe ihrer Gefährten hin. Indem nun Alles mit unverwandtem Auge der Aufmerkſamkeit zur Kanzel blickte, hoben ſie einen großen Kaſten darin die Gaben der Mildthätigkeit aufbewahrt wurden, allmählig in die Höhe, nahmen ihn auf die Schultern, und traten dann plötzlich ſeitwärts, daß er mit entſetzlichem Krachen zu Boden fiel. Darauf drängten ſie ſich nach allen Seiten durch die Menge und ſuchten die entſtehende Unruhe auf jede Weiſe zu erhöhen. Die Predigt war unterbrochen, die erſchrockene Menge lief durch einander, im erſten Augenblicke wußte ſich Keiner den Knall zu erklären, die ſeltſamſten Gerüchte fanden auf der Stelle Glauben, man wähnte Gefahr, man drängte nach den Pforten und ſchon geriethen Mehrere, gegen die Pfeiler oder die Wände gepreßt, in Todesnoth. Savonarola behauptete ſeine Geiſtesgegenwart; er rief den Nächſten an der Kanzel zu, es ſey nirgends eine Gefahr vorhanden, und wäre auch die Sicherheit der Andächtigen bedroht, würde der Herr ſeine Hand ausbreiten über ihre Häupter und gegen jeglichen Unglimpf ſie ſchirmen; wer es aufrichtig mit dem Heilande meine, der ſolle eiligſt niederknien, die wehrloſe Tugend liege ſicherer auf den Knien als das bewaffnete Laſter auf ſeinen Beinen ſtehe. Wer das Gebot vernahm, leiſtete ihm augenblicklich Folge; man rief es einander zu, nach wenigen Sekunden lag eine unüberſehliche Verſammlung auf den Knien. Erſchrocken ſahen ſich die jungen Männer unter den Knienden aufrecht ſtehen; die Urheber des Aergerniſſes ließen ſich jetzt unterſcheiden, und das finſter blitzende Auge des Predigers ſchien ſich die Sünder zu merken. Die Einen ſchlüpften zur Kirche hinaus, die Andern fanden den Weg verſperrt, und warfen ſich, um nicht länger aufzufallen, gleichfalls zur Erde.

Der Prediger ertheilte dem Volke den Segen, und ſah ſich von treuen Anhängern nach Hauſe begleitet. Nicht wenige Edelleute ſelbſt entblößten ihr Schwerdt und ſchritten, gleich einer Ehrenwache, bis zu ſeinem Kloſter vor ihm her. Der Obrigkeit bangte, daß die erregte Volksbewegung eine andere Richtung nehmen könnte; ſie ließ aus den Zunfthäuſern die Paniere holen und, zum Beweiſe ihrer vorbereiteten Wachſamkeit, im Pallaſte des Rathes ſie zuſammenſtellen. Die Wogen der Unruhe verliefen ſich; der Tag, welcher dem Prediger eine ſchimpfliche Verhöhnung zuziehen ſollte, hatte der Ehrfurcht für ihn ein neues Gewicht geliehen.

Siebentes Kapitel.

Man hatte zu Rom bald erfahren, daß gegen den Prior von San Marco eine anſehnliche Partei ſich erhoben und überzeugte ſich zugleich, daß kein geringer Theil der Obrigkeit ihn für immer um jeden Einfluß zu bringen ſuchte. Daß die Florentiner noch fortwährend auf den König von Frankreich die Augen gerichtet hielten, ſtellte man als eine Wirkung ſeiner Predigten dar; daß die Freunde des mediceiſchen Hauſes ihre Theilnahme an der Verſchwörung mit dem Leben hatten büßen müſſen, ward der Aufregung zugeſchrieben, die er, von blutdürſtiger Rachgier bewegen, in Athem erhalten haben ſollte. Was man ihm aber am wenigſten verzeihen konnte, blieb der Umſtand, daß er durch die ſtrenge Muſterhaftigkeit des Wandels ſeiner Anhänger zu einer mißlichen Vergleichung zwiſchen ihm und dem heiligen Vater aufforderte.

Dieſe Stimmung benutzte Mariano da Ghinaz zan, der unverſöhnliche Auguſtiner. Er ſtellte dem heiligen Vater vor, wie er, von dieſem Dominikaner mit empörender Geringſchätzung behandelt, durch einen einzigen Menſchen ſchier um alle Achtung zu Florenz gekommen ſey; er zeigte ihm die Nothwendigkeit den Savonarola von den Ufern des Arno zu entfernen und hiermit dem politiſchen Geiſt in der Stadt eine verwandelte Richtung zu geben. Als das zweckmäßigſte Mittel empfahl er, die toscaniſche Kongregation der Dominikaner, welche früher zu der lombardiſchen gehört hatte, derſelben wieder einzuverleiben; mit dieſer Verſchmelzung müßte nothwendig der Vorgeſetzte der Brüderſchaft ſeine Selbſtſtändigkeit verlieren und würde folglich auch um ſein gewichtvolles Anſehen gebracht.

Dem Vorſchlag zu willfahren, hatte ſeine Schwierigkeiten. Die Zucht im Kloſter von San Marco konnte jedem andern zum nachahmenswerthen Beiſpiele dienen, am Rufe der Brüderſchaft haftete keine Makel. Sie der lombardiſchen unterordnen, hieß die heiligen Zwecke des Mönchlebens ſeinem eigenen Haſſe aufopfern. Dennoch ließ ſich Alexander überreden. Noch einmal erhielt die Obrigkeit zu Florenz den Befehl, den ketzeriſchen Unheilſtifter in Banden nach Rom zu ſenden; mit ſeiner liebevollen Gnade ſchmeichelnd, drohte er im Falle des Ungehorſams mit dem apoſtoliſchen Fluche und betheuerte, die Stadt als eine Empörerin gegen das geweihte Oberhaupt der Chriſtenheit zu behandeln. Zugleich wurde die Selbſtſtändigkeit der toskaniſchen Kongregation aufgehoben; dem Prior von San Marco wurde die Kanzel unterſagt und ſelbſt ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit verboten.

Hieronimo Savonarola, hieß es, habe vor allen Dingen die göttliche Sendung zu beweiſen, deren er ſich rühme; er ſey in ſeiner Frechheit ſo weit gegangen, die unerhörte Behauptung zu wagen: „wenn er lüge, ſo lüge auch der Heiland“, und möge nun verſuchen, ſich um dieſer Gotteslāſterungen willen zu rechtfertigen; wäre er vom heiligen Geiſte in der That beſeelt und göttlich erleuchtet, ſo würden ſeine Prophezeiungen ſich nicht ſo nichtig erwieſen haben, ſo würde er an die wohlbegründeten Satzungen der Kirche nicht ſeinen heilloſen Finger legen, ſo würde er den Statthalter Chriſti nicht mit ſo unverzeihlichen Worten verunglimpfen. Der Apoſtel aber ſey entſchloſſen, dieſer Schlange ſeinen ſiegreichen Fuß auf den Kopf zu ſetzen und werde in ſeinem Unwillen durch keine Ausflucht der Hinterliſt ſich täuſchen laſſen; er gebiete daher dem Generalvikar des Prediger-Ordens, die Beſchuldigungen gegen Hieronimo Savonarola mit gewiſſenhafter Schärfe zu unterſuchen und ihn einſtweilen von jeder Verwaltung eines Amtes zu entfernen.

Jetzt erhoben ſich die Arrabbiati mit lärmendem Geſchrei. Der Tag ſollte gekommen ſeyn, da die Stadt ſich endlich eines verderblichen Unholdes zu entladen hätte, und Wüſtlinge, die es ſich zur Ehre rechneten, das Gängelband des Glaubens zerriſſen zu haben, beſtanden darauf, man müſſe dem Gebote des heiligen Vaters gehorchen, wenn man der Stadt nicht den Zorn des Himmels zuziehen wollte. Andere drangen auf die Auslieferung des Mönches mit näher liegenden Drohungen; man dürfe durchaus es mit Rom nicht verderben, riefen ſie, wenn man zum Beſitze von Piſa wieder gelangen wollte, und lächerlich ſey es, um eines elenden Mönches willen ſich um günſtige Verhältniſſe in Italien zu bringen. Die Mehrzahl der Obrigkeit aber theilte ihre Anſicht nicht; man ſchämte ſich, einen Mitbürger, deſſen Verdienſte um die Freiheit ſich nicht wegleugnen ließen, den Schlingen ſeiner Verfolger zu übergeben. Es regte ſich vielmehr der republikaniſche Stolz, und Beifall fanden die Redner in der Verſammlung, welche die Meinung vertheidigten, es ſey eben ſo unklug als kleinmüthig, wenn man dem Papſte erlaube, ſich unter dieſem Vorwande in die Angelegenheiten von Florenz zu miſchen. Savonarola erhielt die Weiſung, unbekümmert in ſeinem Kloſter zu bleiben, und mehrere Beamte von hohem Range ließen ſchriftliche Verwendungen für ihn nach dem Vatikan gelangen. *)

Mit einer beſonnenen Entſchloſſenheit, um derenwillen man ihm manchen Schritt ſeiner ſchwärmeriſchen Ueberſpannung vergeben möchte, beobachtete Savonarola jetzt einen merkwürdigen Unterſchied zwiſchen Wort und That. Den Geboten des Papſtes in keinem Stücke Folge leiſtend, fuhr er in der Verwaltung ſeiner Aemter fort und kümmerte ſich wenig um die Prüfung des Generalvicars; dagegen rechtfertigte er ſich durch ein ausführliches Schreiben, darin er die Ehrfurcht gegen den dreigekrönten Biſchof mit beſcheidener, aber würdevoller Ergebenheit ſprechen ließ. **)

---

*) Odorici Raynaldi Contin. Annal. Baronii, ad ann. 1497. n. 15.

**) Der Brief findet ſich vollſtändig in lateiniſcher Sprache, wie er geſchrieben, abgedruckt in Joan. Burchardi Hist. arcana s. de vit. Alex. VI edit. G. G. Leibnizio. Hannov. 1697. 4. — Der Verfaſſer war Ceremonienmeiſter am Hofe Alexander des Sechſten und erzählt in einem wunderlichen Sprachengemiſch

Den Vorwurf falſcher Lehren weiſt er durchaus von ſich zurück; er habe in Schriften und auf der Kanzel oft genug erklärt, daß er ſich und das Seine der heiligen römiſchen Kirche unterwerfe. Die Zukunft prophezeien, wofern der Verkünder nicht gegen Glauben und Sittlichkeit das Wort führe, ſey von jeher im Chriſtenthume erlaubt geweſen; es verbieten, heiße der Gottheit Geſetze vorſchreiben. Keineswegs aber ſey er durch die Umwälzung des Staatsweſens zum Propheten-Amte verleitet worden, ſondern habe lange Jahre vorher ſchon auf das Kommende gedeutet. Daß er von Gott allein geſendet, daß er mit Gott ſpreche, daß der Heiland lüge, wenn er lüge, daß Alle, ſo ihm keinen Glauben ſchenken, ihres Seelenheiles verluſtig gehen, habe er in bildlichem Sinne geſprochen und Jeder wiſſe, wie ſolche Ausdrücke des redneriſchen Eifers zu nehmen; daß er weder in Handlungen noch in Worten ſich als ein ſinnloſes Kind der Wuth geberdet, könnten Tauſende von redlichen Florentinern bezeugen. Einen Propheten habe er übrigens ſelbſt ſich nie genannt; hätte er es gethan, ſo wäre er deshalb noch keiner Strafe verfallen. Zwar gebiete die heilige Schrift, den unberufenen Propheten, der ſeine Frechheit mit göttlicher Einwilligung ſtempelt, zu tödten; es ſey indeſſen nicht jeder, deſſen Verheißung das Schickſal nicht auf der Stelle beſtätigt, ein falſcher Prophet, ſonſt hätten Jeſaias und Jeremias, deren Blicke Jahrhunderte hinaus geſehen, vom Volke geſteinigt werden müſſen; liege alſo in dem Verkün-

---

die Schändlichkeiten, welche daſelbſt vorgegangen, mit unbekümmerter Naivetät. — Wir geben hier aus dem langen Schreiben die vorzüglichſten Punkte.

dungsworte ſelbſt kein Unheil, ſo müſſe die Erfüllung deſſelben abgewartet werden. Er aber ſey gewiß, daß von ſeinen Prophezeiungen auch nicht eine Sylbe unerfüllt bleiben würde — „nec ex eis unus apex praeteribit."

Weltbekannt ſey es, fährt er fort, daß in Florenz auf ſeine Ermahnungen der Friede ſich eingeſtellt; mit Florenz aber ſey Italien überhaupt zur Ruhe gelangt. Hätte er lauter Andächtige, nicht auch Verhöhner gefunden, ſo würde die Stille von keinem Aufruhr mehr geſtört; er habe die Mittel gegen das Verderben, das Gebet und die Buße gepredigt, und verdiene Dank, nicht ſtrafenden Unwillen. Redliche Mönche, bei'm ganzen Volke des beſten Rufes ſich freuend, nenne der heilige Vater verworfene Prieſter; elende Verläumder nur hätten ihn dazu verleiten können; er ſende einen tugendhaften Mann, der zu Florenz Erkundigung über ſie einziehe, ſo würde er ſich bald vom Gegentheil überzeugen. Die Trennung der beiden Kongregationen aber ſey nicht durch einige Wenige, ſondern durch kirchliche Anordnung bewerkſtelligt worden; nicht durch Liſt, ſondern nach reiflicher Erwägung; päpſtliche Beſchlüſſe hätten die toscaniſchen Klöſter zu Florenz, zu Fieſole und San Geminiano als ſelbſtſtändig beſtätigt.

Wenn er ſich nicht nach Rom verfügt habe, ſey er darum kein Widerſpenſtling zu nennen; er habe in ſeinen Briefen an den heiligen Vater wohlbegründete Urſachen angegeben, die Abſchriften derſelben lägen in der Kanzlei des Kloſters. Den lombardiſchen Generalvicar aber müſſe er als einen verdächtigen Richter zurückweiſen; zwiſchen beiden Kongregationen herrſche eine empfindliche Spannung. Die toscaniſche beobachte eine ſtrengere Zucht, ihre Kleidung und Nahrung ſeyen um vieles weiter von jeder Ueppigkeit entfernt, den Gebeten und der ſchweigenden Beſchauung werde bei ihr eine weit größere Zeit gewidmet. Zum Beweiſe hätten die tugendhafteſten Brüder der Lombardei ſich nach Toscana gewandt, und nun ſollte eine Verſammlung von ſtrengeren Sitten einer freieren untergeordnet werden! Welch eine Kränkung für jene, welch ein Stoff zu unverſieglichem Hader! Nachdem er alſo gezeigt, wie die Anklagen alle durch boshafte Zwiſchenträger erſonnen worden, hoffe er vom heiligen Vater, vor deſſen eigenen Augen er freilich am liebſten ſich rechtfertigen möchte, eine gnadenvolle Freiſprechung; würde ein rechtſchaffener Abgeordneter ihn von Irrthümern überführen, ſo ſey er augenblicklich bereit, ſich eines beſſeren zu bedenken und vor dem verſammelten Volke ſeine Vergehungen zu bekennen.

Der Schreiber, wie man ſieht, führte die Sprache eines Prieſters, der auf den unantaſtbaren Ruf ſeiner Sittlichkeit trotzen zu können glaubte. Zwei Punkte jedoch umging er mit gutem Vorbedachte. Er erwähnte nicht, daß er, die Ueppigkeit der Prieſter züchtigend, in ſo vielen Predigten auf eine Verbeſſerung der Kirche beſtanden; den Vorwurf, daß er gegen den Statthalter Chriſti ſelbſt mit ungebührlichen Tadelſprüchen aufgetreten, ließ er eben ſo unberührt liegen. Beides aber war vergebens. Seine Feinde zu Rom zügelten ihre Rachſucht immer weniger, die Aufforderungen aus Florenz klangen immer ſtürmiſcher, Alexanders laſterbeſudelte Hand griff nach den Waffen des Apoſtels, und nieder auf das Haupt des gefeierten Predigers fiel der Donnerkeil des Bannfluches. Er ſelbſt wie Alle, die mit ihm Umgang pflegten, ſollten ausgeſchloſſen ſeyn aus der Gemeinſchaft der Chriſten, zu ihrer Erlöſung ſollte der Heiland nicht geblutet haben.

Ehe indeſſen das verhängnißvolle Wort ausgeſprochen worden, brauſte zu Florenz die Wuth der Streitſucht auf. Ueberall ward für und wider den Prediger geeifert; von beiden Seiten traten ganze Schwärme von Schriftſtellern hervor, die Einen als einen Ketzer ihn brandmarkend, die Andern als einen Heiligen ihn verklärend. Georgio Benigno, ein Franziskanermönch, ließ ſich mit gefühlvoller Theilnahme, Giovanni Naſi, ein Philoſoph, mit kenntnißreicher Gewandtheit zu ſeiner Vertheidigung hören. Im Vatikan verſtummte auch die Stimme des letzten Anwalds; Furcht oder Aberglaube lähmte die Zungen. So erhielt Giovanni da Camerino, ein offenkundiger Feind des Savonarola, den Auftrag, mit der Bannbulle nach Florenz abzureiſen. Zu Siena aber hörte er, wie groß noch immer die Zahl der Schwärmer, welche, dem Prediger mit Leib und Leben verſchrieben, den Bringer eines ſolchen Blattes in Stücke hauen würden. Es überfiel ihn die Todesangſt, und ſo wagte er es nicht, einen Schritt weiter zu thun. Durch bezahlte Boten indeſſen gelangte die Bulle nach dem Ort ihrer Beſtimmung. Man fand ſie an die öffentlichen Palläſte und die vorzüglichſten Kirchen geheftet. Doch nur bei den Minoriten von San Miniato fand ſie Aufnahme und Verkündigung; an andern Orten verweigerten ihr die Mönche die Anerkennung und entſchuldigten ſich mit der Ungeſetzlichkeit, welche bei ihrer Einführung in Florenz ſtatt gefunden. Wo die Mönche ſich unentſchloſſen zeigten, riß das Volk ſie von den Wänden herab und an manchem Pfeiler ſah man die Parteien mit einander im Kampfe, die Piagnoni, auf die Zerſtörung des Anſchlages dringend, die Arrabtiati gegen jede ausgeſtreckte Hand das Schwerdt emporhebend. Das Gewirre des Tumults vergrößerte ſich, Mönch und Papſt wurden die Loſungsworte.

Je ängſtlicher die Frommen um den Pfleger ihrer Andacht beſorgt waren, deſto lockender fühlte ſich der Uebermuth zu ungebührlichen Begegnungen gereizt. Im Vertrauen auf Uneinigkeit, welche die Gewalt der Verwaltungsbeamten lähmte und die Acht fortwährend in der Stellung des Widerſpruchs gegen den großen Rath erhielt, geſtatteten die jungen Männer ihrer Ungebundenheit volle Willkühr; ſie liefen im ſtürmiſchen Aufzuge nach dem Kloſter von San Marco, mißhandelten den Pförtner, der ihnen den Eingang wehrte, drangen in Säle und Kammern, beſchädigten oder zerbrachen die Geräthe, ſtürzten ſodann nach dem Betzimmer, neckten oder beſchimpften auch wohl die verſammelten Mönche dort und hatten ihre Freude daran, die heiligen Mauern von ſündhaften Redensarten und unchriſtlichen Flüchen wiedertönen zu laſſen. Etwas Ernſteres aber als kecker Uebermuth ſprach ſich in dem Tumulte nicht aus; ſie traten bald ihren Rückweg an und wunderten ſich kaum, wie keiner von ihnen während des luſtigen Feldzuges an den eigentlichen Feind, an Hieronimo Savonarola gedacht habe.

Nirgends ergoß ſich der Spott ſo gern und ſo leicht in Verſe, als an den Ufern des Arno. Die rege Einbildungskraft ſpornte, die Sprache, ſich dem Reime gleichſam entgegen ſchmiegend, in der komiſchen Einbildung ihrer Wörter eine unerſchöpfliche Gauklerin, lieh gefällig ihren Beiſtand — ein drolliges Ereigniß ohne Spottgedichte war in Toscana noch weit undenkbarer als ein leidenſchaftliches ohne Blutvergießen. Der poetiſche Genius regte auch hier die bunten Schwingen des Scherzes. Sonette und Canzonen wanderten von Hand zu Hand, Briefe und Reden machten den Prior und ſeine Mönche lächerlich, Epigramme verletzten mit muthwilligem Stachel den Ruf ihrer ſittlichen Strenge. Den meiſten Beifall erhielten die Predigten, welche, in Savonarola's Tone geſchrieben, Alles verdammten, was er jemals empfohlen, Alles anprieſen, was er jemals verdammt hatte. Selbſt die ehrwürdige Sprache der Römer wurde herbeigeholt und mußte den Späßen mit ihrem Ernſte eine wunderliche Farbe leihen. Ward ein ſchriftlicher Spott mit beſonderem Wohlgefallen aufgenommen, ſo trugen die Verfaſſer kein Bedenken ſich zu nennen und ihr Machwerk auf öffentlichem Platze vorzuleſen. So hatten die Arrabbiati die Lacher auf ihrer Seite; die Gegner konnten mit ihrem Unwillen wenig durchdringen, wiewohl es nicht fehlen konnte, daß mancher Scherz mit Dolchſtichen beſtraft wurde. Der Geiſt der Unruhe tobte in den mannichfachſten Bewegungen, kein Zügel wollte mehr halten und jeder Freund der Ordnung bedauerte die frühere Obrigkeit, mit welcher alle Ausſicht zum Staatswohle verſchwunden.

Um dieſe Zeit begann auch unter den geiſtlichen

Orden, deren Leidenſchaftlichkeit bisher im Stillen gewühlt hatte, der Parteigeiſt in öffentliche Bewegungen auszubrechen. Schon längſt hatte es die Kanzelredner verdroſſen, daß die Andacht nur durch den Vortrag des Dominikaners wahre Erbauung zu finden behauptete; der Stolz, mit welchem die Mönche zu San Marco die Unvergleichlichkeit ihres gefeierten Predigers verfochten, beleidigte. Kränkender aber war die Behauptung der Menge, daß unter allen Orden die florentiniſchen Dominikaner allein das Muſter eines geiſtlichen Lebens aufſtellten, daß die verſchwundene Heiligkeit, welche in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums an Kirchenvätern und Einſiedlern getroffen worden, nur unter der Aufſicht des Savonarola noch vorhanden. Die Dominikaner ſelbſt prunkten mit ihrer Tugend; ſie ließen, gleich den Cynikern im alten Griechenland, ihre Liebe zum entbehrenden Leben in den auffallendſten Formen erſcheinen und hatten es in ihrem Eigendünkel nicht hehl, wie weit ſie ſich über die übrigen Orden erhaben fühlten. So mußten bei dieſen Eiferſucht und Neid mit jedem Tage ſchmerzlicher ſich ausbilden, Haß und Verfolgungsſucht konnten nicht unterbleiben.

Die Loſung gab das Johanniſeſt. In den Sälen der Auguſtiner fanden leidenſchaftliche Berathungen ſtatt; die Franziskaner, ſeit ihrem Entſtehen ſchon die Nebenbuhler des Prediger-Ordens, wollten durchaus der Dunkelheit, in welche dieſer ſie zurückgedrängt hatte, ein Ende machen. Von einem Kloſter zum andern wanderten Boten, verſchiedene von den übrigen Orden wurden in die Umtriebe mit hineingezogen, und bald war man über die Schritte einig, welche man ſeiner Ehre ſchuldig zu ſeyn glaubte. So traten abgeordnete Mönche in den Verſammlungsſaal des Raths, und erklärten, der Prior von San Marco ſey mit dem Fluche des päpſtlichen Bannſpruches gebrandmarkt; auf ſeinem Kloſter laſte für jetzt die Verdammniß; wer mit den Dominikanern in Berührung trete, bringe das Heil ſeiner Seele in Gefahr. Es ſey traurig genug, daß der Fluch des heiligen Vaters ſo wenig Beachtung in Florenz finde; die Obrigkeit erhebe ihren Arm gegen den verderblichen Ketzer nicht und laſſe ſaumſelig die Stadt an den Rand des Verderbens gleiten. Wo aber die weltliche Macht ſich ſo gewiſſenlos zeige, ſey es die Pflicht der Geiſtlichkeit, ſich und das Land vor dem Zorn des Himmels zu retten; ſie würden daher am Johanniſeſte, wenn man den Dominikanern die Straßen nicht verbiete, auf keinen Fall den feſtlichen Umzug halten. — Die Gegner des Savonarola im Rathe ergriffen die Vorſtellung mit Begierde, ſeine Freunde fürchteten eine gefährliche Störung der Ruhe und ſuchten vergebens, die Abgeordneten von der Unbilligkeit ihrer Forderung zu überzeugen. Die Auguſtiner blieben bei ihrer Behauptung, die Franziskaner drohten mit den Streitkräften ihrer Anhänger; man trug nicht länger Bedenken, ihnen zu willfahren, und ſo erhielten die Dominikaner die obrigkeitliche Weiſung, am Tage des Feſtes keinen Fuß über die Schwelle ihres Kloſters zu ſetzen.

Ueber einen ſolchen Befehl war man zu San Marco im höchſten Grade empört. Feſtliche Umzüge ſchmeichelten der prieſterlichen Eitelkeit; den Dominikanern gewährten ſie eine zwiefache Befriedigung —

während ſie in ihrer Mitte den Mann ſchreiten ließen, deſſen Beredſamkeit das Schickſal des Staates beſtimmt hatte und aus allen Gegenden Italiens Zuhörer herbei zog, freuten ſie ſich der Gelegenheit, neben dem theatraliſchen Pompe der übrigen Orden die Demuth ihrer äußeren Erſcheinung im wirkſamſten Gegenſatze auftreten zu laſſen. Die Wuth der Mönche loderte daher in lichte Flammen auf, Domenico da Pescia ereiferte ſich in ſprühender Entrüſtung und ungeduldig erwarteten ſie den Ausſpruch ihres Meiſters. Savonarola aber ermahnte zur Ruhe; der Obrigkeit, erklärte er, müſſe Gehorſam erwieſen werden, und wer mit ergebnem Sinne eine Demüthigung zu ertragen verſtehe, der dürfe hoffen, ſich bald wieder in deſto leuchtenderer Herrlichkeit zu erheben. Die Dominikaner verließen ihr Kloſter nicht und dieſe Folgſamkeit verleidete ihren Gegnern den Sieg; man hatte ihnen die Selbſtüberwindung nicht zugetraut und auf ihre Widerſetzlichkeit ihr Verderben gegründet.

Während auf dieſe Weiſe Savonarola's Einfluß auf die Staatsverwaltung allmählig abzunehmen begann und Florenz ſich vom Bilde einer Theokratie wieder entfernte, hatte König Carl der Achte von Frankreich ſeinen zweiten Zug nach Italien gänzlich aufgegeben. Zwar war der Befehl zur Zuſammenziehung einer Flotte im Hafen von Marſeille bereits gegeben worden; auf den Beherrſcher von Mailand aber ließ ſich nicht mehr bauen, die Venetianer nahmen eine drohende Stellung an; die Geſundheit des Königs fing an zu wanken, der Herzog von Orleans wollte die Führung des Heeres nicht übernehmen, und der Tod des Kronerben widerrieth jede Unternehmung jenſeit der Landesgrenzen. Umſonſt brüſteten ſich die Florentiner mit der Freundſchaft des Königs, umſonſt forderten ſie ihn zur Wiederkehr auf. Der Herzog von Ferrara, ſein Kampfgenoſſe, hatte ſich bereits mit Rom und Neapel verſöhnt und Florenz ſtand als ſeine einzige Bundesfreundin, als der Stein des ärgerlichen Anſtoßes in Italien, wie man ſich ausdrückte, verlaſſen da. Zum Glücke der Stadt litten auch die Nachbarlande an Erſchöpfung und Mangel; der Kampf gegen Piſa ward mit mäßigen Anſtrengungen fortgeſetzt; bei der Spannung der Nebenbuhler, die es beſchirmten und erwerben wollten, ließ ſich über ſein künftiges Schickſal nichts Verläſſiges muthmaßen.

Achtes Kapitel.

Schon früher hatte Hieronimo Savonarola mehrere Monate hindurch der Kanzel ſich enthalten; an ſeiner Stätte indeſſen waltete Domenico da Pescia, wenn auch nicht in ſeiner Kraft, doch in ſeinem Geiſte. Jetzt aber war den Geiſtlichen ſeines Kloſters wie ihm ſelbſt das erbauende Wort unterſagt; wurde den Geboten des Papſtes Folge geleiſtet, ſo durften ſie weder Meſſe leſen noch den Leib des Herrn in ihre weiheloſe Hand nehmen. Der Prior glaubte auch hier mit dem Beiſpiele der Ergebung voran gehen zu müſſen; er hatte ſo oft durch einen Laut ſeines Mundes ganze Maſſen von Menſchen geleitet, die Welt ſollte jetzt auch einmal erfahren, wie er ſich in den gebietenden Willen eines Höheren mit Selbſtverleugnung zu fügen verſtand — er mied den Ort, auf welchem ſein Name, ſein Daſeyn Bedeutung erhielt — im Kloſter war er ein Prior und Tauſende ſeines Gleichen konnte es geben, ſobald ſie es ernſt mit ihrem Amte meinten; auf der Kanzel war er Savonarola und von ihr aus konnte er umherſchauen durch das ganze Italien, ohne einen Prediger von gleicher Gewalt über die Herzen der Menſchen zu erblicken.

Mit dieſem Gehorſam war Papſt Alexander der Sechſte nicht befriedigt. Die florentiniſche Obrigkeit verſagte ihm das Opfer, deſſen Einlieferung er gefordert hatte; ein Beweis, wie wenig man ſein hoheprieſterliches Anſehen würdigte und wie theuer ſelbſt der verhaßte Mönch ſeinem Vaterlande noch immer war. Durch ſeine Selbſtüberwindung mußte dieſer in der Volksgunſt ſich wieder heben; wer konnte wiſſen, ob nicht in kurzer Zeit ein bannverfluchter Prieſter unter dem Beifallruf ſeiner Mitbürger in einem italiſchen Staate, dem Statthalter Chriſti gegenüber, die höchſte Gewalt wieder erlangen würde? Solch einem Unfal mußte vorgebeugt werden. Es kamen überdies Berichte aus Florenz, wie der Prediger bereits in der Meinung des Volkes als ein Märtyrer der päpſtlichen Eiferſucht daſtehe; wie man in ſeinem Kloſter durch die ſchamloſeſte Verhöhnung des heiligen Vaters ſich ſchadlos halte; wie das Haupt dieſer frechen Rotte an einer Schrift arbeite, mit welcher kein Buch, ſo jemals gegen das Anſehen der Kirche in die Welt getreten, an verſchmitzter Widerſpenſtigkeit ſich meſſen könne. Zwar hatte Alexander, niedergebeugt durch den Tod des einen Sohnes, welchen die Mordluſt des andern ihm geraubt, nach einer mehrtägigen Zurückgezogenheit, den Schein einer verwandelten Lebensweiſe angenommen und ſuchte durch Säuberung ſeines Hofes, wie durch milde Handlungen ſeine Beſſerung bei der Mitwelt glaublich zu machen*); hier aber galt es die Würde der Kirche und, wie man ſich ausdrückte, das Seelenheil einer volkreichen Stadt. Mariano da Ghinazzan ermangelte nicht, ſich geſchäftig zu erweiſen und wiederholte, was er ſeit Jahren täglich gepredigt hatte**). Neue Drohbriefe ſollten nach Florenz wandern, die ganze Stadt vor dem Interdikte erſchrecken, die florentiniſchen Bürger, in welchem Lande der Chriſtenheit ſie ſich befinden mochten, jedes Schutzes beraubt und ihre Güter für eine Beute der Landesherren erklärt werden.

Bald indeſſen ward es dem unruhigen Prediger in ſeiner Kloſterkammer zu eng. Am Tage vor dem Weihnachtsfeſte ließ er dem Volke verkündigen, daß er die Kraft des Wortes, welche der Himmel ihm verliehen, nicht länger wolle ſchlummern laſſen; der Geiſt des Herrn ſey über ihn gekommen und gönne ihm nicht länger Raſt in ſeiner Zelle. Die Freunde der Andacht jubelten, verſchiedene ſeiner Bewunderer aber mißbilligten die Kühnheit und fürchteten für ſein Wohl; ſeine Feinde ſtanden befremdet da; die Arrabbiati vereinigten ſich zu keinem Gegenſtreiche, die nebenbuhleriſchen Orden waren unſchlüſſig, wie ſie ſich zu verhalten hätten. Mit ſeinen Mönchen verrichtete Savonarola am Feſte alle prieſterlichen Handlungen, hielt um den Platz ſeiner Kirche einen feierlichen Umzug und beſtieg unerſchrocken die Kanzel. Es war die wohlbekannte Stimme, die alle Gefühle der Andacht wieder aus dem Schlummer rüttelte; die alte Zeit war es wieder, alle Bänke und alle Gerüſte des Tempels mit horchenden Zuhörern beſetzt, in den Straßen der Stadt eine Leere zu merken. Man hatte den ſeltenen Mann bisher über Staat und Kirche, über Frömmigkeit und Eintracht der Bürger ſprechen hören; jetzt war man geſpannt, wie er für ſich ſelbſt das Wort führen würde, und wenn auch einige Wenige ein zu gewiſſenhaftes Ohr beſaßen, um es dem Vortrage eines gebannten Redners zu leihen, ſchien die Zahl ſeiner Anhänger ſich doch keinesweges vermindert zu haben.

---

*) Alex. Gordon Vie du Pape Alex. VI. et d. s. fils Caes. Borgia, trad. de l'Anglais. Amst. 1732. II. 12 — Panvini Vita Alex. VI. Venet. 1703.

**) Mit einem frommen, faſt an Schadenfreude grenzenden Wohlgefallen an der göttlichen Gerechtigkeit erzählt Nardi, wie Mariano da Ghinazzan bald darauf eine irdiſche Strafe für ſeine Bosheit erfuhr; er ſey nämlich, vom Papſte nach Peſaro geſandt, um den Herrn dieſer Stadt zu verſöhnen, von deſſen Söldlingen ausgeplündert worden — indeſſen wird der Mann ſich vom Schrecken wie vom Verluſte wahrſcheinlich bald erholt haben.

Savonarola's Predigt entſprach der Kühnheit des Schrittes, mit welchem er die Kanzel betreten. Mit jeder Minute gewann ſeine Stimme an Kraft, ſein Vortrag an Selbſtvertrauen; der Gedanke, in einſamer Waffenloſigkeit einem unzähligen Schwarme von Feinden gegenüber zu ſtehen, erfüllte ihn mit einer flammenden Begeiſterung; ſein Auge blitzte vom Schimmer des Sieges, auf ſeinem Haupte ſchien ein Engel des Himmels die ſchirmende Hand zu halten.

Er rechtfertigte ſein bisheriges Leben in Worten und Thaten; er unterwarf es keinem Zweifel, daß der Nachfolger des Petrus das Recht beſitze, ſeinen Bannſtrahl auf ein verworfenes Haupt zu ſchleudern, überzeugte aber ſeine Zuhörer, daß der Zorn des heiligen Vaters gegen ihn durch giftige Verleumderzungen angefacht worden. Er geſtand, es ſey billig, einem Prediger, aus deſſen Worten dem Staate Unheil erwachſe, die Kanzel zu verbieten, zeigte aber, mit welcher Ungerechtigkeit man ſie ihm, dem wärmſten Freunde des Vaterlandes, unterſagt habe; wie er die Meinung der ſo eben waltenden Obrigkeit theile, wie es ihm nie in den Sinn gekommen, die übrigen Orden, in deren Mitte ſo ruhmvolle Prieſter zu finden, verdunkeln zu wollen; wie man die Gabe der Prophezeiung, deren der Herr ihn gewürdigt, ihm neide, das Vertrauen ihm mißgönne, welches er bei'm Volke durch ſeinen treuen Eifer gefunden; wie die Gegner der Ruhe in Toscana den Frieden, welchen er bewirkt, ihm nicht verzeihen könnten, wie er endlich ſich ſelbſt augenblicklich dem Henkerbeile überliefern würde, wenn von den böſen Abſichten oder den Laſtern, ſo die Ränkeſucht ihm andichte, auch nur der zehnte Theil ſich wirklich an ihm bewährte.

Zur Bewunderung des Redners hingeriſſen, verließ das Volk die Kirche; ein unglimpfliches Wort gegen ihn hätte in dem Augenblick dem Sprecher das Leben gekoſtet. Sein Name behauptete den alten gefeierten Klang wieder und während man ſich in jedem Hauſe den Inhalt ſeiner Predigt wiederholte, erſchien ſein Sieg des Kreuzes, unter ſeinen Schriften die vorzüglichſte. *) Mit der Gelehrſamkeit, wie ſein Jahrhundert ſie pflegte und ſchätzte, erwies er darin die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens und gab die Thorheit ſeiner Feinde, die ihn als einen Ketzer verſchrien, dem allgemeinen Gelächter preis. Die Schrift wurde begierig geleſen und geſchäftig angefeindet; ſie erzeugte eine Fluth von andern, die zu ihrer Unterſtützung oder zu ihrer Widerlegung verfaßt wurden; zum zweiten Male lärmte der Wortſtreit, die Glaubenslehre mußte ſich den politiſchen Anſichten fügen, und neue Zwiſte gaben Anlaß zu neuen Spaltungen.

Lionardo de' Medici, der Stellvertreter des Biſchofs zu Florenz, ein Prälat, deſſen Mittelmäßigkeit ſich vom Uebergewicht eines außerordentlichen Mönches erdrückt fühlte, beſchloß, ſeinem Unmuth ein Ende zu machen. Indem er mehr ſeinen Haß als die Klugheit befragte, glaubte er den Gegner völlig zu Boden zu ſchlagen, wenn er das Interdikt, welches der Papſt bisher noch nicht ausgeſprochen, die Stadt in einem gewiſſen Grade empfinden ließe. Nachdem er daher die Zuſtimmung des verſammelten Kapitels erhalten hatte, ſandte er der geſammten Geiſtlichkeit den Befehl zu, weder den Predigten des ketzeriſchen Dominikaners beizuwohnen, noch mit einem ſeiner Anhänger des Umganges zu pflegen. Den Bürgern aber ſollten die Pfarrer über die Bedeutung des Bannes, über

---

*) Triumphus Crucis, in Florenz erſchienen; noch in dem nämlichen Jahre überſetzte es Savonarola in's Italieniſche. — Seine Werke ſtehen, nach den Materien geordnet, in Jac. Quetif und Jac. Echard Script. Ordin. Praedic. Par. 1719. f. tom. I. pag. 884 — 892.

die Gefahr, welcher ſie ihr Heil ausſetzten, die Augen öffnen; jedem Chriſten, der ſeinen Fuß über die Schwelle der verrufenen Kirche ſetzte, ſollten ſie das Abendmahl, die Beichte wie das Begräbniß an geweihter Stätte verſagen. — Die Boten wanderten nach allen Gegenden der Stadt, und mit dem Blatte in der Hand ſtanden die Pfarrer verlegen da. Bekümmerte den Einen die Unterbrechung ſeines Amtes, die ihn zugleich um die Vortheile deſſelben brachte, ſo that es dem Andern weh, einen Helden der Kirche verfolgt zu ſehen, deſſen Predigt ein lehrreicher Unterricht für alle ſeine Standesgenoſſen. Aber jener brauchte nicht lange zu fürchten, dieſer nicht lange zu bemitleiden.

Lionardo de' Medici hatte ſich getäuſcht. Nicht allein daß die Obrigkeit ſeinen Befehl als einen Eingriff in ihre Rechte betrachtete, als einen Schritt der Vorſchnelligkeit wenigſtens, der ohne ihre Zuſtimmung nicht hätte gewagt werden dürfen; ſie hatte auch mit Wohlgefallen wahrgenommen, wie achtungsvoll Savonarola in ſeiner Predigt von ihr geſprochen und ihrer Weisheit gehuldigt. Das Lob eines ausgezeichneten Mannes, und wäre er der verhaßteſte Widerſacher, beſitzt eine beſtechende Zauberkraft. Zur Verwunderung der Bürger und die Obrigkeit ſelbſt befremdend, zeigte ſich in ihrer Verſammlung eine ſeltene Eintracht; als ſäßen die Bewunderer des Mönches beiſammen, ward die Verordnung erlaſſen, es ſolle Niemand ſich unterſtehen, dem Prior von San Marco auf ſeinem Gange zur Kanzel ein Hinderniß in den Weg zu legen, und ſo wunderlich berührten ſich in jenem unruhigen Freiſtaate die ſchroffeſten Gegenſätze, daß der Stellvertreter des Biſchofs den Befehl erhielt, wenn er nicht der Stadt als ein Verbannter den Rücken kehren wollte, binnen zweien Stunden ſeine ungeſetzliche Weiſung zurück zu nehmen. Savonarola leuchtete im vollen Strahlenglanze ſeiner Größe wieder und vor ſeiner Lichtkraft erbleichten ſeine Gegner. Zugleich erſchien ſein Brief an alle Chriſten und alle Geliebten Gottes, worin er die Nichtigkeit des Bannes zeigte, den ein feindſeliger, mit Unrecht ihm zürnender Papſt über ihn verhängt habe.

Wie in den Ereigniſſen dieſer Erde an die geringfügigſten Urſachen die gewichtreichſten Erfolge ſich knüpfen, kam es dem Prediger von San Marco gar vortheilhaft zu ſtatten, daß Mariano da Ghinazzan, der Einſiedlermönch, welcher an einem Hofe, wo die Hinterliſt nicht argwöhniſch genug verfahren zu können glaubte, die Rolle des Verleumders übernommen hatte, von Lorenzo dem Prächtigen der Freundſchaft gewürdigt worden. Denn um dieſer Urſache willen begegnete ihm auch Pietro de' Medici mit auszeichnender Achtung; eine ſolche Auszeichnung aber war hinreichend, bei der Mehrzahl im Staate ihn verhaßt zu machen und bei ſeiner Abreiſe von Florenz den aufrichtigen Wunſch ihm nachzuziehen, er möchte nicht mehr wiederkehren. Daß gerade dieſer Mediceerfreund, der die florentiniſche Freiheit, wie zu vermuthen ſtand, mit mißgünſtigen Blicken betrachtete, in der römiſchen Kurie das Wort gegen Savonarola führte, wollte den Nachdenkenden durchaus nicht gefallen; man gerieth auf den Gedanken, dieſer Mönch fröhne durch ſeine Stachelreden nicht ſowohl ſeinem früheren Neide, als er den vorzüglichſten Pflanzer des Freiheitsbaumes in dem

Prediger verfolge; und dieſe Vermuthung brachte ſeinen Geifer um alle giftige Wirkung. Die Obrigkeit zu Florenz war allerdings der Meinung, es ſtehe die Verfaſſung der Stadt auf zu ſelbſtſtändigen Füßen bereits, um ſich jeden Schritt von dem Orakel im Marcokloſter vorſchreiben zu laſſen; doch ließ es gegen ihr Gefühl, den Beförderer und wie es ſich jüngſt gezeigt hatte, den Lobredner der gegenwärtigen Verfaſſung einem Tyrannengünſtling, der ihr übel wollte, zu opfern. Mariano ahnte nicht, wie vortheilhafte Dienſte er in den letzten Tagen ſeinem Feinde geleiſtet hatte; er fuhr in ſeiner ſataniſchen Rolle fort und glich dem Unerfahrenen, der eine Flamme, ſtatt mit der Hand ſie zu erdrücken, mit dem Hauch ſeines Mundes auszuwehen denkt, und nur deſto lebhafter ſie anfacht.

Es iſt überraſchend, wie die Lage der Dinge ſich verwandelt hatte. Der florentiniſche Redner zu Rom, welcher ſeit vielen Monden im Auftrage der Obrigkeit den Statthalter Chriſti freundſeliger zu ſtimmen ſuchte und bereits die Hoffnung geäußert hatte, er glaube vom Ziele ſeiner Sendung nicht gar weit mehr entfernt zu ſeyn, ließ jetzt plötzlich wiſſen, daß alle Ausſicht zur Verſöhnung ſich ganz und gar wieder geſchloſſen; wolle man Alexandern nicht zu den äußerſten Schritten treiben, ſo werde man ihm am Ende doch den Dominikaner preisgeben müſſen. Aber gerade jetzt kam der Rath am ungelegenſten; ſtatt die Häupter der Verwaltung einzuſchüchtern, reizte er ſie zur Widerſetzung; es war als hätten ſie ihre Freude daran, die unerſchrockene Selbſtſtändigkeit ihres freien Staates im auffallendſten Lichte ſich zeigen zu laſſen. Der Redner erhielt die Weiſung, ſich um die Beſchwörung des Sturmes nicht länger zu bemühen, und hauptſächlich keine Verzagtheit im Namen ſeiner Sender zu verrathen.

Hieronimo Savonarola ſah ſich in der alten Herrlichkeit wieder, und wohl mochte der unerwartete Wechſel ſeines Schickſals ihn ſelbſt überraſchen. Mit dem entwölkten Sonnenſcheine kehrte, wofern er es verloren, das Selbſtvertrauen zurück; kräftiger als je ließ ſeine Stimme ſich hören, er wagte es von Neuem, den Schleier der Zukunft mit prophetiſcher Keckheit zu lüften und kaum erinnerte ſich ein Zuhörer, daß jemals eine Verkündgung aus ſeinem Munde ſich nichtig bewährt hatte; mit entrüſteter Strenge tadelte er den Uebermuth der jungen Männer, indem ſie eine Verfaſſung zu erſchüttern ſuchten, deren Werth zu erkennen ſie noch zu unerfahren, indem ſie Männer kränkten, ohne deren Sorgfalt ſie ihre Jugend in Sklavenbanden verſeufzen würden, indem ſie einem Glauben Hohn ſprachen, deſſen Vernachläßigung ſich dereinſt in fürchterlichen Stunden an ihnen rächen würde; er ermuthigte die Obrigkeit, den äußeren Feinden mit Nachdruck zu begegnen, noch entſchloſſener aber ſich gegen die inneren zu waffnen und den Trotz der Jugend durch männliche Entſchloſſenheit zu brechen — dennoch wagten ſeine jungen Feinde keinen Aufſtand gegen ihn; er züchtigte die Verderbtheit der Prieſter, er nannte die Klöſter eine Heimath der üppigen Laſterhaftigkeit, er betrauerte die Kirche, die an ſo vielen Schäden leide, daß eine heilende Hand kaum wiſſe, wo ſie zu beginnen habe, und kein Orden hatte den Muth, ſich dem herausfordernden Strafprediger entgegen zu ſtellen.

Zum dritten Male erlebte Florenz eine Faſtnacht, in welcher die ſcherzluſtige Fröhlichkeit die Andacht nicht zu ſtören wagte. Der Andrang zur Kanzel des Priors aber war ſo ungeſtüm, daß Domenico da Peſcia in einer andern Kirche den Frauen und Kindern predigen mußte; die Verehrung des ſeltſamen Mannes war ſo geſtiegen, daß man ſich glücklich pries ſeine ſegnende Hand im Vorübergehen auf dem Haupte zu fühlen, daß ſein Weiheſpruch allein den Leib des Herrn wahrhaft zu heiligen ſchien und Jünglinge aus den angeſehenſten Häuſern nach San Marco pilgerten, um unter Savonarola's Banner das Ordensgelübde zu leiſten. Um ſo ungeſtümer ergoß ſich ſeine Beredſamkeit. Der Gott, hörte man ihn ſagen, deſſen Leib die Monſtranz umſchließe, würde der ſchwergläubigen Welt bald durch ein unwiderlegliches Wunderzeichen beweiſen, daß er ſein berufener Wortführer auf Erden, daß ſein Streben tugendſam und wohlthätig, feurig und makellos ſein Glaube; Florenz werde, wenn ſeine Obrigkeit dem Strome der Verderbniß kein Wehr entgegenſetze, von niederſchlagenden Plagen heimgeſucht werden; der Gott aber, der ſie ſende, ſey auch der Einzige, zu welchem die Sehnſucht eines frommen Chriſten ihre Zuflucht nehmen müſſe; ſeine Barmherzigkeit werde die blutenden Wunden wieder ſchließen, und durch eine allgemeine Kirchenverſammlung den erkrankten Glauben glücklich herſtellen.

Es konnte aber in Rom kein verhaßteres Wort als eine Kirchenverſammlung ausgeſprochen werden. Seit man zu Baſel den Grundſatz aufgeſtellt hatte, daß ein Koncilium über dem römiſchen Biſchof ſtehe, erſchrack man im Vatikan vor dem Gedanken an eine ſolche Verſammlung. Hatte Savonarola darauf prophetiſch gedeutet, ſo konnte er ſich in Alexander's Augen keines größeren Verbrechens mehr ſchuldig machen; der Mund, der ſo gefrevelt, mußte für immer geſchloſſen werden, es gab für den päpſtlichen Stuhl keinen gefährlicheren Unterwühler jetzt; gegen die Stadt, die ihn hegte, mußte unverzüglich der äußerſte Schritt gewagt werden, und doch bedachte man ſich, dieſen äußerſten Schritt zu thun — die Begeiſterung für den verhaßten Mönch hatte den höchſten Schwung genommen. Wenn Florenz, für ſeinen Götzen Alles zu wagen entſchloſſen, auch dem Interdikte trotzte, wie ließ ſich bei den Völkern das Anſehen eines Papſtes retten, der an ſeiner Entwürdigung ſelbſt ſo fleißig gearbeitet hatte? Einem Schützen gleich, der ſeinen letzten beſten Pfeil nicht gern zwecklos verſenden möchte, ſtand Alexander unſchlüſſig da; er verzweifelte, den Dämon am Arno ſtürzen zu können; was er hoffnungslos faſt aufgab, führte Savonarola ſelbſt herbei.

Neuntes Kapitel.

Wenn gleich während der letzten Tage die übrigen geiſtlichen Orden zu Florenz, durch die Dominikaner in Schatten gedrängt, ihrem Unmuthe kaum Luft zu machen wagten, ſo konnte es doch nicht fehlen, daß die Eiferſucht bisweilen auf der Kanzel ſich ausſprach. Je geringer die Zahl der Treugebliebenen, welche dem allgemeinen Strome nicht folgten und den Mund des Savonarola nicht als die einzige Quelle des göttlichen Wortes betrachteten, deſto ſorgloſer konnte man in ihrer Gegenwart ſich ausſprechen und bei'm Erguſſe unterdrückter Empfindlichkeit auf Theilnahme rechnen. Keinem Orden aber wurde der gegenwärtige Zuſtand der Dinge ſo peinlich zur Laſt als den Jüngern des heiligen Franciskus. Gewohnt, ſich überall mit den Dominikanern auf gleicher Stufe des Anſehens zu erblicken, fanden ſie ſich jetzt von der allgemeinen Aufmerkſamkeit vernachläſſigt; ſtolz darauf, daß der Ablaß von ihren Händen bei'm Volke bisher immer im höchſten Werthe geſtanden und dem Rechte der Dominikaner, aller Orten Beichte zu hören, das Gegengewicht gehalten; überzeugt, daß die bettlermäßige Demuth, welche ſie an den Tag legten, einen eben ſo ſtarken Schimmer der Heiligkeit ihnen erworben, als ihren Nebenbuhlern das Amt der Predigt, konnten ſie jetzt ihre ſichtbare Zurückſetzung nicht ertragen und der Anblick des Einen war dem Andern gleichſam ein Vorwurf, daß Franz von Aſſiſi, ihr ſeraphiſcher Vater, welcher mit den Wundenmahlen des Heilands an ſeinem Körper geprangt, nunmehr im Himmel es kaum vielleicht noch wagte, neben dem Stifter der predigenden Brüderſchaft am Throne Gottes zu erſcheinen. An dieſer Glanzloſigkeit ihres Daſeyns hatte ein einziger Mann ſchuld; ihre gottſeligen Handlungen ſollten ſämmtlich in den Worten dieſes Mannes das Gleichgewicht nicht halten können, und doch gab es Keinen in ihrer Mitte, der wetteifernd ſich ihm gegenüber ſtellen ließ. Wo gewöhnliche Wege zu keinem Zwecke führten, mußte ein außerordentlicher geſucht werden; die Ehre des Ordens, alle Ausſichten ſeiner Zukunft ſtanden auf dem Spiele, für einen großen Gewinn durfte ein großer Verluſt gewagt werden.

Zu den rüſtigſten Streitern der Franziskaner gehörte Francesco von Puglia. Ein mittelmäßiger Redner, aber ein eifriger Jünger des Glaubens, arm an Kenntniſſen, aber deſto reicher an Selbſtvertrauen; ein Bekenner der entbehrenden Demuth, aber voll ſtarrſinnigen Dünkels, wo es darauf ankam, die Ehre ſeines Ordens zu vertreten, mochte er lange nachgeſonnen haben, durch welchen Kunſtgriff der Flug, den die Dominikaner genommen, ſich zügeln ließe. Aber alle Verſuche, dem Prior von San Marco die Heiligenkrone vom Haupte zu reißen, hatten den Hoffnungen nicht entſprochen; ſeine ſtrenge Tugend als eine Maske darzuſtellen, hieß ſich ſelbſt lächerlich machen; ſeinen Glauben von der Peſt des Irrthumes angeſteckt zu erweiſen, wollte auf die Menge nicht wirken; auf die Unhaltbarkeit ſeiner Prophezeiungen zu deuten, hatte nicht geholfen; den Haß der Obrigkeit auf ihn zu leiten, war mißlungen. Man mußte ihn in ſeine eigenen Worte zu verſtricken ſuchen.

Savonarola hatte unlängſt behauptet, durch ein Wunderzeichen werde die Gottheit im Falle der Noth für ihn ſprechen. Nachdem daher der Franziskaner, als er eines Morgens in der Kreuzkirche predigte, vom Laſter des Stolzes geſprochen, welches die Diener des Herrn nicht weniger als die weltlichen Menſchen beherrſche, beſpöttelte er den Dünkel, welchem die Dominikaner ſich überließen, weil ihr Prior, mit dem Fluche des heiligen Vaters beladen, dennoch in einer chriſtlichen Stadt öffentlich von der Kanzel herab zu ſprechen wage. Von kindiſcher Leichtgläubigkeit aber ſey der befangen, der ihrer prahleriſchen Selbſtbewunderung Glauben zolle; wie in ihren Handlungen keine echte Demuth liege, ſo in ihren Reden kein unverfälſchter Glaube, in ihren Prophezeiungen keine Wahrheit, in ihren Geſinnungen kein redliches Streben. Man könne jedoch von den Jüngern nicht verlangen, daß ſie beſſer ſeyen als ihr Meiſter; betrachteten ſie ſich als eine auserwählte Zunft, ſo dürfe die Frechheit Niemanden befremden, nachdem ihr Oberhaupt ſich als den feierlichen Geſandten des Himmels angekündigt; es ſtehe aber doch zu fragen erlaubt, durch welch ein Wunderzeichen die Gottheit die Sendung dieſes Botſchafters beſtätigen werde.

Savonarola war vorſichtig genug, dem Geſchrei des Franciskaners keine Aufmerkſamkeit zu widmen. Nicht ſo Domenico da Peſcia, ſein Waffenträger. Was der Höhere zu verachten ſchien, glaubte er keinesweges mit gleichem Stillſchweigen überhören zu müſſen; beſchränkter, aber heftiger ließ er ſeinen Grimm gegen den Verächter austoben, behauptete, ein Prieſter wie Hieronimo Savonarola, und hätte ihn auch der Statthalter Chriſti mit zehnfachem Fluche gebrandmarkt, beſäße dennoch den Segen des Himmels in weit höherem Maaße als ein elender Gegner, der ſeinen Neid nur durch Läſterungen zu beſchwichtigen wiſſe. Lege man es aber wirklich darauf an, die Würde des erlauchten Predigers zu beſchimpfen, ſo ſey er, ſein Freund und Schüler, der ihn am beſten kenne, entſchloſſen, durch die kräftigſten Beweiſe ihn zu vertheidigen. Daß ſein Meiſter vom Himmel geſendet, um ein Troſt des Vaterlandes und eine Stütze der ſinkenden Kirche zu werden, daß ſein prophetiſcher Beruf echt und ſein Glaube durch keinen falſchen Auswuchs entſtellt, beſchwöre er noch einmal im Namen des Gekreuzigten und wolle es durch das Element des Feuers beweiſen.

Ein Vorſchlag dieſer Art war nicht unerhört; die Meinung, daß die Gottheit durch ein Wunder für das Rechte ſich ausſprechen würde, lag allgemein anerkannt im Gedankenkreiſe des Jahrhunderts; die Thorheit wie der verbrecheriſche Uebermuth, durch welche ſie uns zurück ſtößt, hatten ſie damals noch nicht entſtellt. Indeſſen mochte die Antwort wohl unerwartet kommen, man ging bei den Franciskanern zu Rathe und fühlte wohl, daß man durch Bedenklichkeit den Sieg der Dominikaner für immer entſcheiden würde. Francesco da Puglia zeigte ſich muthig genug, den Knoten, welchen er geſchürzt hatte, löſen zu können; er bat ſeine Vorgeſetzten um die Erlaubniß, für die Ehre des Ordens ſein Leben opfern zu dürfen und erhielt ſie. So bereitete ſich der Gedanke, es ſollte ein Prieſter des einen Ordens mit einem Prieſter des andern Ordens einen flammenden Scheiterhaufen beſteigen und derjenige von beiden, der unverſehrt wieder hervor träte, den Sieg und den göttlichen Vorzug ſeines Ordens entſchieden haben. Da es nun hauptſächlich darauf ankam, Savonarola's Lehren zu beſtätigen, ſo ſtellte Domenico da Peſcia ſechs ſeiner Hauptſätze auf, welche durch die Feuerprobe für immer ihre Bekräftigung erhalten ſollten. Es waren folgende: —

Die Kirche Gottes bedarf der Umwandlung und Erneuerung.

Sie wird gezüchtigt, nach der Züchtigung umwandelt und erneuert werden und dann ſich des göttlichen Segens erfreuen.

Die Ungläubigen werden zu Chriſto und ſeinem Glauben bekehrt werden.

Florenz wird durch Plagen heimgeſucht werden, dann aber eine andere Geſtalt erhalten und glücklich ſeyn.

Alles dies wird noch in unſern Tagen geſchehen.

Der Bann, welchen Papſt Alexander über Savonarola ausgeſprochen, iſt machtlos; wer keine Rückſicht auf ihn nimmt, begeht keine Sünde.

Es mußte den Franciskanern einleuchten, daß bei dem tollen Beginnen die Frucht des Eigennutzes ſich eigentlich nur auf ihrer Seite befand. Denn kam es zur Entſcheidung und der Dominikaner, von Todesfurcht überwältigt, wandte von den Flammen forteilend den Rücken, ſo hatte ſein Orden alle Achtung eingebüßt und durch die Nichtigkeit der frechen Herausforderung die Nichtigkeit aller ſeiner prahleriſchen Behauptungen zugleich erwieſen; beſaß er Gemüthsſtärke genug, ſich den Flammen zu übergeben, ſo wurde von Seiten der Gegner wohl ein Mitglied ihrer Körperſchaft geopfert, die Menge aber, es mit anſehend, wie der Dominikaner nicht weniger als der andere von dem Feuer verzehrt wurde, mußte auf der Stelle von ihrem begeiſterungsvollen Götzendienſte zurückkommen. Indeſſen fühlte ſich Francesco da Puglia keineswegs befriedigt, die Mönche von San Marco um den Flor ihres Anſehens zu bringen, ſobald er den Mann auf

Erden zurück ließ, der dieſes Anſehen durch ſeine beſtechenden Eigenſchaften bald wieder herſtellen konnte; nichts war gewonnen, wenn das Haupt der gefährlichen Schlange unverletzt daſtand. Er gab alſo die Erklärung, wie er zum Bruder Domenico durchaus in keinem Mißverhältniſſe ſtehe, könne er ſich auch nicht entſchließen, mit ihm den Flammentod zu wagen; der prophetiſche Prior möchte zu dem Wageſtücke ſich einfinden; Nachruhm und Vaterſorge begehrten von einem Ketzerfürſten, für ſeine Gemeinde das eigene Leben einzuſetzen, und da ihn der Himmel zu ſeinem Geſandten auserleſen, werde die wunderbare Hülfe von oben in ſeiner Rettung ſich am glänzendſten zeigen.

Was den Franciskaner zu dieſem Unſinne bewog, beſtimmte gerade ſeinen Gegner, es nicht zu genehmigen. Der gottſelige Savonarola, erwiederte er, ſey von der Vorſehung zu höheren Zwecken aufbewahrt und ganz Italien müſſe ſich da widerſetzen, wenn der Stolz des Jahrhunderts ſich ſelbſt zum Opfer für die Wahrheit anböte; die Franciskaner hätten keinen Verfechter von gleichem Werthe aufzuſtellen; daß aber ein Goldſtück an eine Kupfermünze geſetzt werde, ſey unverſchämt zu verlangen, zu bewilligen thörigt. Er werde daher nicht zugeben, daß ein Anderer als er ſelbſt, Bruder Domenico da Peſcia, an Werth und Kraft freilich unendlich tief unter dem berühmten Savonarola ſtehend, an Lauterkeit des Willens aber ihm ähnlich, das Ehrenamt der Selbſtaufopferung vollziehe.

Nach dieſer Erwiederung begriffen die Franciskaner wohl, daß es ihnen nicht gelingen würde, ihren Hauptfeind ſelbſt in die Fallgrube zu ſtürzen. Wollten ſie daher ſich nicht dem Gelächter preisgeben, ſo mußten ſie ſich mit dem Anerbieten ſeines Jüngers begnügen. Es zeigte ſich aber bald, daß Francesco da Puglia von einer größeren Liebe zum Leben als Bruder Domenico beherrſcht wurde; je mehr die Sache der Entwicklung näher rückte, deſto ängſtlicher überlegte er die Wette, welche er in's Spiel gebracht hatte. Er ſah ſich unter den Seinigen in bittender Verlegenheit um und forſchte nach, ob einem Andern mit dem Märtyrthum vielleicht willkommener gedient war. Er ſuchte nicht vergebens. Bruder Nicolo de Pili bot ſich bereitwillig dar und ſeine Worte ſind ein Beleg für den blödſinnig ſtarren Aberglauben jener Mönche. Ich höre, lautete ſein Schreiben, daß unſer Pater Francesco da Puglia, gegenwärtig Prediger zu Santa Croce, vom Bruder Domenico da Peſcia aufgefordert worden, einen übernatürlichen Verſuch zu machen, in's Feuer zu ſchreiten, oder nach dem Befinden der höheren Obrigkeit, irgend ein anderes ähnliches Werk zu verrichten; ich alſo, Nicolo de Pili aus Florenz, ein unwürdiger Jünger des heiligen Franciskus, bin bereit, an des Paters Stelle, zur Beſtätigung ſeiner Worte, damit die Einwohner dieſer Stadt endlich von ihrem ſchweren Irrthum befreit werden, in die Flammen zu treten, und nicht blos mit jenem Predigermönch, ſondern auch mit jedem andern, der mir von ſeinem Vorgeſetzten gegenüber geſtellt wird, wofern er nur ein Bruder aus dem Kloſter San Marco. Zur Beſtätigung mögen dieſe Zeilen von meiner eigenen Hand geſchrieben dienen. *) Aber ſo ſchwärmeriſch

---

*) Joh. Burchard. l. c. pag. 48.

auch in dieſen Zeilen der Eifer für ſeinen Orden ſich ausſprach, empfand doch auch Bruder de Pili eine quälende Reue. Er geſtand dem Francesco ſeine Schwäche, und bat, ſich zurückziehen zu dürfen. Jener erſchrak und der Orden gerieth in bange Beſorgniſſe. Zum Glück hatte der Haß gegen die Dominikaner die Gemüther zu heftig erbittert, als daß nicht ein neuer Flammenheld auftreten ſollte. Er hieß Giuliano di Rondinelli, freute ſich, der Ehre gewürdigt zu werden und gelobte eine Standhaftigkeit, welche der Gedanke an den Abſchied von dieſer Erde nimmermehr erſchüttern ſollte. Man ertheilte ihm den Bruderkuß der Weihe und ſchmückte das Opfer.

Savonarola, entweder wirklich der Meinung, daß ſolch eine Feuerprobe kein unſtatthaftes Mittel, die göttliche Wahrheit ſeiner Predigten zu bezeugen, oder mit der Hoffnung ſich ſchmeichelnd, der feindliche Orden würde ihm bis zur entſcheidenden Vollziehung im Schwärmer-Eifer nicht folgen, widerſetzte ſich dem Vorſchlage nicht; weh aber that es ihm, daß ſein treueſter Jünger gerade die Gefahr auf ſich genommen hatte. Er beſchwor ihn, gleich dem Francesco da Puglia, die Rolle einem Stellvertreter zu überlaſſen. Dieſer aber war ganz andern Sinnes; er freute ſich, einer ſo außerordentlichen Ehre gewürdigt zu werden und mochte ſich die Gelegenheit zur Verherrlichung ſeines Namens um keinen Preis nehmen laſſen. Der ſchwärmeriſche Eifer beherrſchte ihn nicht allein. Von ſeinen Ordensbrüdern äußerte Mancher den lauten Wunſch, gleichfalls für den außerordentlichen Prediger in die Flammen treten zu dürfen; Bürger, bisher nur ſtille Verehrer des Priors, fanden im

Kloſter ſich ein, küßten den Saum ſeines Kleides und wollten den Feuertod für ihn erleiden; Weiber und Kinder ſelbſt drängten ſich hinzu und begehrten einen Tod, vor welchem die ruhige Anſchauung zurück bebt. Savonarola bewilligte endlich ſeinem Jünger die Erlaubniß; ſein ſchriftliches Zeugniß iſt merkwürdig. Ich, Bruder Hieronimo, lautet es, unwürdiger Vicar der Predigermönche zu San Marco, habe dem Anerbieten meiner Ordensbrüder Gehör gegeben und verſpreche, ſo viele derſelben als man fordern wird, für das Gottes-Urtheil zu beſtimmen; ſie werden in die Flammen ſchreiten, um die Wahrheit meiner Predigt zu beſtätigen; ich aber hege das Vertrauen zum Erlöſer Jeſus Chriſtus und ſeinem göttlichen Evangelium, daß jeder von ihnen unverletzt, ohne den mindeſten körperlichen Schaden, wieder hervortreten wird. Denn wenn ich irgend einen Zweifel daran hegte, ſo müßte ich mich als einen heilloſen Aufopferer menſchlichen Lebens verdammen. Solches bezeuge ich mit eigenhändiger Unterſchrift meines Namens.

Man denke ſich, welch eine Aufregung die Sache unter den unruhigen Florentinern erzeugte. Die Erwartung vermochte kaum ſich zu mäßigen, ängſtliche Zweifel hielten die Gemüther in Spannung; nach wenigen Tagen aber ſchon ſchien der hoffnungsvolle Jubel über alle Zweifel den Sieg davon getragen zu haben. Die Arrabbiati und alle, denen die Dominikaner mit ihrem Prior verhaßt, rechneten darauf, die frechen Mönche durch einen einzigen Sturz von ihrer Höhe herab geſchleudert zu ſehen; die andächtigen Bewunderer des Predigers freuten ſich auf den Anblick, wenn Bruder Domenico ruhigen Angeſichtes und

Dankgebete hinſprechend vom lodernden Scheiterhaufen wieder herabſteigen und den Meiſter umarmen würde, für deſſen Verklärung er in den Flammen geweilt. Die lärmende Streitſucht ſtand gleichſam mit zurückgehaltenem Athem da, ſchweigend malte ſich ein Jeder im Geiſte den Ausgang des Schauſpiels. Während deſſen wanderten die Unterſchriften nach dem Pallaſte des Rathes und die Obrigkeit war ſinnlos genug, dem ſinnloſen Beginnen ihre amtliche Zuſtimmung zu gewähren.

Am ſiebzehnten April des Jahres tauſend vierhundert acht und neunzig, einem Samſtage, erhob ſich auf dem Herrenplatze zu Florenz in halbkreislicher Richtung ein hohes Gerüſte von Brettern und Bänken; nach innen zu war es durch eine Erdwand bekleidet, über welche ſich eine Decke von rohen Lehmſteinen zog, ſo daß es der Einwirkung naher Flammen ziemlich lange Widerſtand leiſten konnte. Zwiſchen den äußerſten Endpunkten dieſes Gerüſtes ſtand ein Scheiterhaufen, aus eichnen Holzſtücken aufgeſchichtet, zwiſchen welche man Birkenreiſer und andres trockenes Gezweig geſteckt hatte. Die Zubereitung war noch nicht vollendet, als man ſchon Neugierige hinauf eilen ſah; je höher die Sonne ſtieg, deſto dichter drängten ſich auf den Brettern Kopf neben Kopf; bald ließ ſich kein Fenſter mehr entdecken, an welchem ein Zuſchauer noch Platz gehabt hätte; faſt hatte jeder Ziegelſtein auf den Dächern ſeinen Gaſt empfangen.

Gegen Mittag aber erſchienen die verſchiedenen Körperſchaften der Obrigkeit, und nahmen unter einem Gezelte in der Mitte des Gerüſtes ihren Platz. Vor ihnen ſtanden die vier Viertelsmeiſter der Stadt mit Fackeln in den Händen. Endlich traten auch die kämpfenden Parteien herbei; die Franciskaner mit ihrem Flammenhelden, dem Giuliano di Rondinelli, ſchweigend, ohne irgend ein Gepränge, das an einen feſtlichen Aufzug erinnert hätte; die Jünger des heiligen Dominicus hingegen in geordneter Reihe, die Allmacht des Himmels, welcher die frommen Männer einſt aus dem Flammen-Ofen gerettet, in gemeſſenem Chorgeſange preiſend, von einer unzähligen Volksmenge umgeben, an ihrer Spitze Hieronimo Savonarola in prieſterlichem Gewande und das heilige Geräth mit dem Leibe des Herrn in der Hand, neben ihm Domenico da Peſcia, gleich feſtlich gekleidet, in ſeinen Armen das Bild des gekreuzigten Erlöſers.

Eine Vergleichung beider Theile konnte für die Mönche von San Marco nicht günſtig ausfallen. Die heiligen Geräthe, welche ſie mit ſich führten, deuteten auf eine vertrauenarme Beſorglichkeit; die Menge, die nicht unmittelbar zu ihren Anhängern gehörte, gab dieſe Bemerkung durch ein undeutliches Murren zu erkennen; die Arrabbiati hingegen riefen mit lauter Stimme, man dürfe den Dominikanern einen ſolchen Vorzug nicht einräumen, bei einem gleichen Werke müſſe auch auf die Gleichheit der äußern Erſcheinung geſehen werden. Indeſſen gebot die Obrigkeit Ruhe, der Gonfaloniere gab den Viertelsmeiſtern das Zeichen, ſie traten mit ihren Fackeln hinzu und ſteckten den Scheiterhaufen in Brand. Nun wandte ſich Francesco da Puglia an den hohen Rath und erklärte in einer kurzen Anrede, wie ſie gekommen, um durch die Flammenprobe die Richtigkeit aller Behauptungen zu erweiſen, welche der Prior von San

Marco jemals in ſeinen Predigten aufgeſtellt hätte; ihrer guten Sache gewiß, ſeyen ſie geſonnen, Giuliano di Rondinelli, ihren Verfechter, zuerſt den Scheiterhaufen beſteigen zu laſſen; würde nun der Himmel zugeben, daß das Feuer ihn verzehre, ſo ſollten deßhalb die Dominikaner noch nicht für Sieger gelten und dem Bruder Domenico keineswegs erlaubt ſeyn, ſich prüfungsfrei zurück zu ziehen. Man fand das Geſuch zu billig, um es nicht zu gewähren. Das Volk aber verlangte, die Mönche ſollten Beide, da in ihrer Kapuze ſich leicht ein Mittel gegen die Wirkung des Feuers befinden könnte, ſie ablegen und andere erhalten. Rondinelli hatte nichts dagegen, und da Domenico da Peſcia zur Ablegung der ſeinigen ſich nicht entſchließen wollte, verſicherte jener, er werde mit nacktem Haupte ſich dem Feuer ausſetzen, man möchte mit ſeinem Gegner nicht länger hadern, die Kopfbedeckung ſey von wollenem Stoffe und werde den Flammen nicht widerſtehen. Mit unerklärlichem Eigenſinne aber beſtand der Dominikaner darauf, ſich in die Flammen nicht anders als mit dem Kruzifixe zu begeben. Lärm und Hohngeziſch beantworteten von allen Seiten die Forderung; die Rathsherren überlegten ſie, der Franciskaner indeſſen, Vorzug und Beifall immer lebhafter auf ſeiner Seite fühlend, erſuchte, ſeinem Gegner auch dieſe Unverſchämtheit hingehen zu laſſen; das Kruzifix ſey von Holz, es würde ihn vor den Flammen nicht ſchützen, ſondern mit ihm zu Aſche verbrennen. Man jauchzte ſeinem Muthe Bewunderung zu, und geſtattete die ungleiche Rüſtung zum Werke.

Jetzt aber reichte Savonarola ſeinem Jünger die

Monſtranz hin, und dieſer begehrte, mit dem göttlichen Leibe in Händen den Scheiterhaufen beſteigen zu dürfen. Das Volk erſchrack, die Bewunderer des Predigers wurden irre an ihm und konnten nicht begreifen, wie er frevelhaft genug ſey, den heiligſten Gegenſtand des Glaubens zu ſeinem Vortheil einem ſo ärgerlichen Verſuch ausſetzen zu wollen. Die Obrigkeit gerieth in Unwillen, die Franciskaner ließen ihre Wuth ſich in laute Verwünſchungen lüften, herbeieilende Mönche ſteigerten die Erbitterung, der heftigſte Wortwechſel nahm ſeinen Anfang. Auf der einen Seite ſchwur man, nimmermehr einen ſo himmelſchreienden Frevel zugeben zu wollen; auf der andern blieb man bei ſeinem Verlangen, vertheidigte es mit erkünſtelten Gründen und nahm, wo dieſe ſich wirkungslos zeigten, zu den leidenſchaftlichſten Schmähworten ſeine Zuflucht. Des Haders ward kein Ende; umſonſt ſuchten die Rathsherren mit drohenden Worten dazwiſchen zu treten, die Mönche waren gegen jede Vorſtellung taub, und keinem anderen Gefühl als ihrem Haſſe zugänglich, ſtürzten ſie mit grimmigen Geberden auf einander los. Nicht lange ſo ſchien der Platz in ein römiſches Amphitheater ſich verwandeln zu wollen, wo zur Unterhaltung des Volkes Löwen und Panther ſich gegenſeitig zu würgen ſuchten. Der Tumult auf dem Platze ward unbeſchreiblich, die Heftigkeit der Parteiſucht nahm einen fürchterlichen Schwung; die jüngeren Männer ſtanden im Begriff zum Schwerdte zu greifen, die getäuſchte Neugier konnte ihre Kränkung nicht überwinden, nicht Jeder, der in ſeinem andächtigen Vertrauen ſich betrogen ſah, mochte in ſchweigender Beſchämung ſich zurückziehen.

Die Flammen des Scheiterhaufens brannten nieder, die Sonne neigte ſich zum Abendrande, die wachſende Verwirrung ließ einen gefährlichen Ausgang fürchten. Am Ende blieb der Obrigkeit kein anderes Mittel, als durch Waffengewalt die Räumung des Platzes zu bewirken. Ein Platzregen, nach einem heiteren Tage unerwartet ſich einſtellend, kam ihr zur Hülfe; er dämpfte die lodernden Flammen, ſchien die Wuth abzukühlen und machte bald das längere Weilen unter freiem Himmel empfindlich. Die Dächer wurden leer, das Gedränge verlief ſich, unbefriedigt gaben die Parteien den Sieg, mit welchem ſie ſich geſchmeichelt hatten, auf, die Schauluſtigen ſchlichen mit nüchternen Geſichtern heim, die Mönche eilten nach ihren Klöſtern. Nicht ohne Gefahr, wie ſich denken läßt, gelangten die Dominikaner nach ihren Wohnungen; man höhnte ſie mit rückſichtsloſer Keckheit, man drohte ihnen mit emporgehobenen Steinen, man hielt ihnen Schwerdter vor die Augen und mißhandelte manchen mit Stöcken und Fäuſten. Der Held unſerer Darſtellung ſelbſt würde die entehrendſten Kränkungen erfahren haben, wenn die Monſtranz nicht ſein Schutz geweſen wäre. Glücklicher jedoch, als die Beſchämten ſelbſt es hoffen durften, erreichten ſie die Schwelle von San Marco; hinter ihnen ſchloß ſich eilig die Pforte — einen traurigeren Einzug hatten die Kloſtermauern noch nie geſehen.

Ein ruhigerer Abend, als ſich erwarten ließ, folgte dem getümmelvollen Tage. Das erlebte Schauſpiel glich einem Traume, man rief ſich ſeine Erſcheinungen zurück und überlegte, was man geſehen. Daß unter keinem Dache, in keinem geſelligen Vereine ein anderer Gegenſtand zur Sprache gelangen konnte, iſt begreiflich. Die Arrabbiati freuten ſich der theatraliſchen Poſſe; der Ausgang, welchen ſie genommen, war ihren Wünſchen eben ſo günſtig, als wenn der Dominikaner ſeinen Tod in den Flammen gefunden hätte. Es gehörte wenig Beredſamkeit dazu, den Prior von San Marco als einen verſchmitzten Gaukler aufzuſtellen, der in ſeiner Frechheit doch ſelbſt nicht erwartet hatte, daß das Wettſpiel zu einem ſolchen Ernſte gelangen würde; ſobald er indeſſen das ganze Reſultat ſeines Lebens der Feuerprobe ausgeſetzt geſehen, habe er keinen beſſeren Fechterſtreich gewußt, als den Vorſchlag mit der Hoſtie zu thun; daß weder die Obrigkeit noch ſeine Gegner ſolch einen gotteslästerlichen Frevel geſtatten würden, konnte er mit Sicherheit erwarten. Dieſer Anſicht hatten ſeine Vertheidiger wenig entgegen zu ſtellen, auch waren ſie nur ſparſam noch anzutreffen. Durch die ſchlecht berechneten Kunſtgriffe eines einzigen Tages hatte der gefeierte Prediger ſich um den Schutz der Obrigkeit gebracht, die ſich ſchämte, einen ſo heuchleriſchen Betrüger begünſtigt zu haben; um die letzte Achtung ſeiner Feinde, die nunmehr ihren Haß von aller Scheu entbunden fühlten; um das Vertrauen ſeiner Anhänger, deren Glaube und Bewunderung unmöglich ſo blind und beſchränkt, um den durchlöcherten Schleier der Täuſchung nicht ganz und gar zu zerreißen; um die Aufmerkſamkeit ſeiner Zeitgenoſſen, die vom erlöſchenden Meteore ihre Blicke wegwandten; um die Theilnahme der Nachwelt, die es nicht begreifen kann, wie ein Prieſter von ſolchen Eigenſchaften und ſolchem Rufe ſeinen Werth auf ein ſo tolles Spiel zu ſetzen vermochte.

Bei den Franciskanern ward Giuliano Rondinelli, gleich dem heimgekehrten Horazier, mit innigem Siegesjubel empfangen; im Kloſter San Marco ließ ſich kaum ein Laut vernehmen. Indeſſen ſtand mit dem nächſten Sonnen-Aufgange der Prior wieder auf ſeiner Kanzel. Die Zeiten hatten ſich freilich empfindlich geändert; nur wenige Zuhörer waren zu erblicken, im Angeſichte dieſer Wenigen nur eine ſehr unvollkommene Erbauung zu leſen. Hätte auch Mancher ſich gern zur Predigt eingefunden, ſo wagte er es doch nicht, das Haus zu verlaſſen; die Bewunderer des Savonarola waren das Ziel des Spottes geworden; wo ſie ſich öffentlich ſehen ließen, neckte man ſie unter übermüthigem Gelächter; ein Piagnone zu heißen, war läſtig und nach den Umſtänden auch wohl gefährlich. Die Predigt erzählte mit einfachen Worten, was geſtern geſchehen; die Rechtfertigung des verrufenen Vorſchlages konnte wenig befriedigen. Sein nahes Ende aber ſah Savonarola voraus; mit ruhiger Ergebung erklärte er ſich am Rande des Grabes. Das Schwerdt, ſagte er, welches aus der Mitte der Lebendigen ihn hinwegraffen ſollte, werde ſchon geſchliffen; ohne zu murren, gehe der Hirt dem Tode für ſeine frommen Lämmer entgegen und werde jenſeits für das Heil derſelben deſto kräftiger ſorgen; laſſe der Himmel ihn in die Hände der Henker fallen, ſo ſey es ein Beweis, daß ſeine Sendung auf Erden vollendet, und länger noch weilen zu wollen, zieme ſich für keinen folgſamen Geſandten. In die Geringſchätzung, welche ſich nicht mehr verleugnen konnte, miſchte ſich ſeltſam das Mitleid; ohne Widerwillen, aber auch ohne Andacht empfing die Gemeinde den Segen ihres Prieſters, den letzten, den er ſprechen ſollte.

Um die Vesperzeit predigte ein Dominikaner im Dome. Die Sprache ſeines Meiſters am Morgen mochte ihn an Kraft und Eifer zu ſalbungslos dünken; er griff nach einem höheren Ton und redete mit der Leidenſchaftlichkeit, mit welcher ſein Meiſter ehemals geredet hatte. Vorübergehende Jünglinge hörten den Sprecher, ſie traten hinein, unterbrachen ſeine Worte durch ſpottenden Zuruf, zwangen ihn bald die Kanzel zu verlaſſen und warfen den Zuhörern ihre Thorheit vor, daß ſie dem Jünger eines entlarvten Betrügers noch jetzt ein aufmerkſames Ohr leihen konnten. Zugleich zogen ſie das Schwerdt, riefen im Herausgehen aus der Kirche zu den Waffen und nahmen ihren Weg nach dem Kloſter San Marco. Während ſie jedoch ihre Freunde abholten und nach Gefährten ſich umſahen, hatten die Mönche bereits Nachricht erhalten, verrammten die Eingänge zum Kloſter wie zur Kirche und trafen gegen jedes Beginnen, deſſen man ſich zu verſehen hatte, die treffendſten Maßregeln. An Waffen fehlte es ihnen nicht, auch eilten verſchiedene Treugebliebene herbei und ſtellten in den Höfen als Vertheidiger der heiligen Mauern ſich auf. Der Kampf begann, die Ringmauer der Höfe ward beſtürmt, man kletterte über die Zäune des Gartens und ſchwur den verhaßten Prieſtern den Untergang. Während das Gedränge und der Lärmen immer ſtürmiſcher wurden, erſchien ein Soldatenhaufe, von der Signoria hergeſandt, um den Prior, das vorzüglichſte Ziel der Wuth, nach dem Pallaſte des Rathes zu bringen.

Schon aber brauſte das Getümmel zu ungeſtüm, als daß die Söldlinge hindurch gelangen konnten. Die Obrigkeit ließ daher den Befehl ergehen, daß jeder Weltliche bei Strafe des Bannes von Kloſter und Kirche ſich zurückziehen ſollte. Viele gehorchten, ihr Gehorſam zwang die Halsſtarrigen, aus Furcht ſich endlich gleichfalls in das Gebot zu fügen. Savonarola wollte den Söldlingen folgen; überzeugt aber, daß er nicht lebendig den Rathspallaſt erreichen würde, hielten ihn ſeine Mönche zurück und bewogen ihn, die Stille der Nacht zu erwarten. Die Volksmenge, welche während deſſen ſich um das Kloſter verſammelt hatte, war unermeßlich; in neugieriger Unthätigkeit daſtehend, ergriff ſie mit Freuden den Vorſchlag einiger jungen Arrabbiati, daß man den Prior und ſeine Mönche am nachdrücklichſten in ihren Beſchützern angreifen könne. Mit lautem Geſchrei brach ein zahlreicher Schwarm auf und ſtürmte nach dem Hauſe des Valori Francesco, eines würdigen Bürgers, der auch jetzt noch für ſeinen Freund Savonarola das Wort führte. Man fand ihn ausgegangen, ſandte Kundſchafter ab und traf Anſtalten, das Haus zu erſtürmen und zu plündern; die Herrin, die ſich vom Fenſter aus dem Volke flehentlich empfahl, ward durch einen geſchleuderten Stein verwundet. Valori ſah ſein Grab vor den Augen, übergab-ſich einer Häſcherwacht und ließ ſich als Gefangenen nach dem Pallaſte der Signoria führen. Es drängten ſich jedoch mehrere junge Männer hinzu, und hörten ihn ſeinen Freunden verſichern, daß ſeine Unſchuld ihn durchaus jeder Beſorgniß enthebe; ihr ſehnlichſter Wunſch war, ihn nicht in die Rathsverſammlung gelangen zu laſſen und ſo ſtach ihn ein Verwandter des Lorenzo Tornabuoni, der als Mediceerfreund hingerichtet worden, die allgemeine Aufregung für ſeine beſondere Rachſucht benutzend, in der Mitte ſeiner Begleiter nieder. Nun wurde ſein Haus geſtürmt und geplündert; ein gleiches Schickſal drohte verſchiedenen andern Bürgern von ausgezeichnetem Stande, doch zeigte die Obrigkeit Nachdruck und ſchirmte ſie durch bewaffnete Macht.

Die Wuth des großen Haufens, die ſich auf dieſe Weiſe um ihre Opfer gebracht ſah, wandte ſich jetzt zum zweiten Male nach dem Kloſter San Marco. Die Nacht brach herein, als der Kampf ſich daſelbſt mit verdoppeltem Ungeſtüm erneute. Von beiden Seiten wurden Viele verwundet und Mancher lag bereits entſeelt am Boden. Die Erbitterung ſtieg, es erhitzten einander die Stürmenden durch ſpornende Vorſtellungen, die Raſerei nahm auf die Heiligkeit des Ortes keine Rückſicht mehr und zum Entſetzen der Frömmeren unter der Menge loderten nach einer Stunde die Pforten der Kirche und des Zellenhauſes flammend auf. Der Prior zog ſich mit ſeinen Vertrauten aus dem Gotteshauſe zurück und nahm ſeine Zuflucht zum Bücherſaale, wo er unter kirchlichen Geſängen, durch ſeine ruhige Ergebung die zitternden Freunde aufrichtend, den letzten Augenblick ſeines Wandelns auf Erden erwartete. Aber in ihrem Gewiſſen über das Feuer erſchüttert, welchem ſie das heilige Gebäude preis gegeben, ſchlichen die Meuter größtentheils davon; mit Hülfe ihrer Getreuen wehrten die Mönche den wachſenden Flammen und brachten ihrem Vorgeſetzten bald die Kunde, daß für dieſe Nacht alle Gefahr vorüber. In demſelben Augenblick jedoch traten die obrigkeitlichen Häſcher herein und verriethen durch ihr Betragen, daß ihre Sender nicht in freundlicher Abſicht ſie geſchickt hatten. Hieronimo Savonarola erhielt Befehl ihnen zu folgen; Domenico da Peſcia und ein dritter Mönch, der mit jenem das Vertrauen des Meiſters theilte, mußten neben ihm ſchreiten. Nur mit Mühe ſchützte man die Gefangenen vor den Beleidigungen des Pöbels; die Freunde des Priors fürchteten mit jeder neuen Straße, ihn das Schickſal des Valori erfahren zu ſehen. Auch fehlte es an rohen Kränkern nicht; man warf mit Steinen nach ihm, man ſchlug ihn mit Fäuſten und forderte ihn dann verhöhnend auf, von ſeinem prophetiſchen Geiſte ſich ſagen zu laſſen, wer ihn geſchlagen habe. Savonarola gedachte des ähnlichen Unglimpſs, welchen der Erlöſer in ſeinen letzten Tagen erlebt, und ertrug die Bosheit ſeiner Feinde mit freudiger Ergebung.

Zehntes Kapitel.

Daß er aus den Mauern ſeines Gefängniſſes nicht wieder zum Genuſſe eines freien Lebens hervortreten würde, empfand unſer Mönch bei'm erſten Eintritt. Bald erſchienen zwölf obrigkeitliche Männer, deren Wohlwollen gegen ihn ſeit Jahren verdächtig, als ſeine auserwählten Richter. Sie drangen mit ſchreckenden Fragen in ihn und begehrten, er ſollte die Göttlichkeit ſeiner Prophezeiungen widerrufen und ein verdienſtvolles, an Lichtpunkten ſo reiches Leben ſelbſt verdammen; ſeine Antwort beſtand in der Bitte, mit ſolchen Vorſtellungen Gott nicht zu verſuchen. Nachdem aber die entſetzlichſte Beſchwörerin der Wahrheit, die Folter, ihre Wirkung gethan, ſoll er Feder und Tinte gefordert und in Gegenwart des päpſtlichen Abgeordneten ſein Bekenntniß aufgeſetzt, bald aber es wieder zurückgenommen haben.*) Nachdem er darauf vom Papſte als ein Ketzer, ein Verfolger der heiligen Kirche und ein Verführer der Völker verflucht worden, befahl Alexander, da man ihn nicht nach Rom ſenden wollte, daß Giachimo Turriano von Venedig, der General des Dominikaner-Ordens, und der Rechtsgelehrte Francesco Romolino, nachmaliger Kardinal, den Gefangenen zum zweiten Male in's Verhör nehmen ſollten. Savonarola erklärte ſeinen Widerruf als ein Zeugniß der Wahrheit, ſein Bekenntniß als eine Frucht der Angſt und der Schmerzen; je nachdem die Folter ihn quälte und losließe, würde er geſtehen und ſein Geſtändniß wieder aufheben.

So ernſtlich man es ſich angelegen ſeyn ließ, geheimen Vergehungen gegen die Sittlichkeit nachzuſpüren, wollte es dennoch durchaus nicht gelingen, den Unglücklichen von dieſer Seite zu verderben; eben ſo wenig konnte man erweiſen, daß er in verborgener Uebereinſtimmung mit fremden Fürſten zu ihrem Vortheil die öffentlichen Angelegenheiten in Florenz geleitet hatte. Von ſeinen Freunden und Zuhörern hatten Viele die Flucht ergriffen; Andere, deren Zeugniß man zu ſeinem Sturze gern benutzt hätte, vermochten keine Auskunft zu geben; auch wollte die Obrigkeit, um keine Gelegenheit zu neuen Verwirrungen zu geben, nicht Jeden verhaften. Seine Mitgefangenen aber, bald von der Todesfurcht beherrſcht, bald von Gewiſſensbiſſen gemartert, weil ſie durch ihre Ausſagen das Schickſal ihres Meiſters zum Theil in der Hand hatten, zeigten ſich in ihren Erklärungen ſo wankelſinnig als er ſelbſt und wußten in der äußerſten Noth ſich immer nur durch die Verſicherung zu helfen, daß ſie nie nach eigenem Urtheil geſprochen und gehandelt, ſondern in allen Stücken ihrem Prior den unbedingteſten Glauben geſchenkt hätten.

---

*) Alexander, deſſen Freude über das Geſchehene außerordentlich, bat um Auslieferung des Gefangenen; auch trug er kein Bedenken, dem biſchöflichen Vicar die kirchliche Freiſprechung Aller aufzutragen, die etwa bei Erſtürmung des Kloſters ſich mit Menſchenblut befleckt hätten. Selbſt einen unentgeltlichen Ablaß für zwei und zwanzig Tage gewährte der großmüthige Statthalter Chriſti den guten Florentinern.

Savonarola ſelbſt aber ſollte geſtanden haben, daß keine einzige ſeiner Prophezeiungen durch göttliche Offenbarung, ſondern nach ſeinen eigenen Anſichten von ihrem Nutzen geſchehen; daß er zwar das Heil ſeines Vaterlandes gewünſcht, und nach hohen geiſtlichen Würden nicht geſtrebt, dem Einfluſſe des Papſtes aber jederzeit entgegen gearbeitet und zum Verderben deſſelben auf eine allgemeine Kirchenverſammlung gedrungen habe; daß er ſich gerühmt, er ſey durch Sittenſtrenge und Gelehrſamkeit zu leuchtendem Anſehen gelangt, während man durch blindes Glück oder ſchlimme Künſte Papſt werden könne; daß er endlich ſich überall Kundſchafter gehalten oder durch ſeine Mönche ſich die Beichtgeſtändniſſe der Menſchen verrathen ließ, und durch dieſen Kunſtgriff mit leichter Mühe den Propheten geſpielt habe. Nachdem dieſe Ausſagen ſchriftlich geordnet worden, las ſie Franceſco

Cecco, der obrigkeitliche Notar, im Pallaſte des Rathes der verſammelten Menge vor. Man ſprach aber aller Orten ſein Mißvergnügen mit dieſem Verfahren unverhohlen aus. Daß bei der Vorleſung ſo wenig die Richter des Gefangenen als irgend ein Mitglied der höheren Obrigkeit zugegen geweſen, war eine Verletzung der geſetzlichen Beſtimmungen; aber auch der Gefangene ſelbſt war mit ſeinen Haftgenoſſen nicht herbeigeholt worden, um die ſchriftlichen Erklärungen, wie das Recht es verlangte, Punkt für Punkt mündlich zu beſtätigen. Man entſchuldigte ſich zwar bei'm Volke, Savonarola ſey aufgefordert worden, den Notar nach dem Saale zu begleiten, habe ſich jedoch geweigert und behauptet, der Pöbel, gegen ihn aufgebracht, würde ihn auf dem Platze des Pallaſtes durch Steinwürfe tödten. Die Bürger betrachteten die Entſchuldigung als eine nichtige Ausflucht; ſelbſt wer nicht eben zu den Piagnoni gehörte, murrte über die tadelnswürdige Nichtbeachtung der Förmlichkeiten. Lebhafter indeſſen als jeder andere Gedanke empörte die Gemüther die Sage, daß Francesco Cecco, der obrigkeitliche Notar, um die Ehre der Richter in Sicherheit zu ſtellen, die Bekenntniſſe des gemarterten Predigers verdreht und während er ſchriftlich ſie ordnete, mit gewiſſenloſer Willkühr ſie verfälſcht habe; dieſer Menſch aber war einſtens bei einer Verſchwörung gegen die Medici zum Strange verurtheilt und auf Savonarola's Fürbitte vom Tode befreit worden. Lauter als der Haß gegen den Gefangenen ſprach die Empörung über den Undank des Notars.

Nichts deſto weniger wurden Hieronimo Savonarola und ſeine Mitgefangenen zum Tode verurtheilt.

Sie ſollten, der geiſtlichen Würde entkleidet und dem weltlichen Strafarm übergeben, durch den Strick des Henkers in die andere Welt befördert, ihre Leichen ſodann verbrannt und die Aſche in den Arno geſtreut werden.*) Am drei und zwanzigſten Mai erhob ſich auf dem Platze des Rathhauſes der aufgerichtete Scheiterhaufe, nicht weit davon das Galgengerüſt. Feſten Schrittes, ohne durch ein bleiches Angeſicht oder einen ſchwankenden Schritt die Grauenhaftigkeit des Weges zu verrathen, auf welchem er ſich befand, folgte Savonarola, der im Gefängniſſe ſich mit Erklärungen des dreißigſten und funfzigſten Pſalmes beſchäftigt, nach empfangenem Abendmahl aber ein erbauliches Gebet aufgeſetzt hatte, den Bütteln. Domenico da Pescia und der andere Mönch gingen ihm im Tode voran. Auf die Erklärung des Biſchofs, daß er, ihn aus dem Orden ſtoßend, von der ſtreitenden und ſiegenden Kirche ihn ſcheide, ſoll er mit vernehmlicher Stimme geantwortet haben: „Von der ſiegenden nicht!“ Kaum hatte der Henker den Erwürgten vom Gerüſte genommen und auf den Holzſtoß gelegt, ſo rief ein junger Menſch, er dürfe frohlocken, daß der jetzt brennen ſolle, der ihn den Flammen beſtimmt hätte; mit dieſen Worten riß er dem Büttel die Fackel aus der Hand und ſteckte den Scheiterhaufen an. Söldlinge ſchloſſen einen Kreis um die brennenden Leichen; dennoch drängten ſich Andächtige hinzu, und ſuchten ſich mit Gefahr ihres Lebens dieſes oder jenes Angedenken an den Mann zu verſchaffen, deſſen Predigt ihr Gemüth ſo oft zu heiligen Empfindungen geſtimmt hatte.

---

*) Man hintertrieb ſeine Appellation an das Volk, die er ſelbſt als Staatsgeſetz aufgeſtellt, bei der Hinrichtung jener Fünf aber nicht geltend gemacht hatte.

Die Piagnoni ſahen ſich verlacht und verfolgt, die Dominikaner von San Marco hatten ihr Anſehen gänzlich verloren, ihre Kirche wurde für lange Zeit geſchloſſen, und von ihrem Thurme die Glocke abgenommen; jeder Ferrareſe, der in Florenz wohnte oder als Gaſt ſich dort aufhielt, empfand den allgemeinen Haß gegen ſeinen unglücklichen Landsmann. Savonarola's Schriften wurden mit dem Fluche belegt und in das Regiſter der verbotenen Bücher eingetragen; wer ſie beſaß mußte ſie nach der Wohnung des Erzbiſchofs bringen, erhielt ſie jedoch nach einiger Zeit zurück.*)

Wer den Mann unſeres Gemäldes als einen Vorgänger der großen Kirchenverbeſſerer betrachtet, welche wenige Jahrzehnde nach ſeinem Flammentode dem Chriſtenthum eine andere Geſtalt errungen, würdigt ihn einer zu großen Ehre; wer nichts weiter als einen marktſchreieriſchen Betrüger in ihm erblickt, thut ihm Unrecht. Nicht das Papſtthum, den Papſt griff er an; es fiel ihm nicht ein, dem Statthalter Chriſti die Allgewalt abzuſprechen, die er ſich anmaßte, Alexander der Sechſte nur galt ihm nicht als der Mann, der ſie behaupten durfte; eine Verbeſſerung der Kirche empfahl er nicht in einer organiſchen Umgeſtaltung ihres Gebäudes, ſondern größtentheils bloß in einer ſittlichen Läuterung ihrer Diener. Daß er ſein Vaterland geliebt und nach ſeinen Anſichten von öffentlicher Freiheit gehandelt, lehrt ſein Leben; daß er nach äußeren Herrſcherwürden nicht geſtrebt, aber eine Freude daran fand, von ſeiner einſamen Zelle aus, gleich einem unſichtbaren Zaubergeiſte, die öffentlichen Angelegenheiten allvermögend zu leiten, läßt ſich glauben; daß er, wie viele Schwärmer, von ſeinem höheren Beruf überzeugt geweſen und manche ſinnloſe Handlung aus ſeiner überſpannten Einbildungskraft ſich erzeugt habe, iſt wahrſcheinlich. Wie er aber daſteht, bleibt er eine räthſelhafte Geſtalt, verdammt und bewundert, verſchrieen und geprieſen. Wir möchten die Worte unterſchreiben, die Johann Anton Flaminius, der berühmte Dichter, zu ſeiner Verherrlichung ihm nachgerufen:

---

*) Wir nennen unter ſeinen Werken noch: Oraculo della rinovazione della Chiesa Venez. 1536. 16 und Compendium totius Philosophiae tam naturalis quam moralis Venet. 1542. 8. (Jac. Quetif und Jac. Echard Script. Ord. Praedic. t. I. p. 884 — 892). Papſt Paul der Vierte nahm 1556 die meiſten Schriften des Savonarola aus dem Regiſter der verbotenen Bücher auf inſtändiges Bitten der Dominikaner wieder heraus. Einige derſelben ſind in's Deutſche überſetzt worden z. B. Sieben Predigten, durch Mich. Lindener. Wittenb. 1560. 8.

Dum fera flamma tuos, Hieronyme, pascitur artus,
  Religio, sanctas dilaniata comas,
Flevit et, O! dixit, crudeles parcite flammae,
  Parcite, suet isto viscera nostra rogo.*)

Zeigt die Schaumünze, die unſrem Prediger zu Ehren geſchlagen worden, ein treues Bruſtbild, ſo hatte ihn die Natur keineswegs mit einnehmenden Geſichtszügen ausgeſtattet.**) Der Stein, darauf das Bild

---

*) Während die wilde Flamme deine Glieder, Hieronymus, verzehrt, zerrauft der heilige Glaube weinend ſich das Haar und ſpricht: Schonet, ihr grauſamen Flammen, ſchonet; mein eigenes Eingeweide liegt auf dieſem Scheiterhaufen.

**) J. D. Köhler Hiſtor. Münzbeluſt. Th. VII. p. 289. — Auch J. J. Boiſſard (Icones viror. illustr. Frcf. 1597. 4) giebt neben einer kurzen biographiſchen Erklärung ein Bruſtbild des Savonarola eingegraben, iſt unter den Arbeiten des Giovanni delle Carnivole das Meiſterſtück und hat mehr als irgend ein anderes die Bewunderung der Kenner auf ſich gezogen.

An dem nämlichen Tage, da die Feuerprobe hatte ſtattfinden ſollen, war auch Carl der Achte, Frankreichs König, aus dieſem Leben geſchieden. Die Stürme der Freiheit wütheten zu Florenz noch manches Jahr hindurch, ehe das Geſchlecht der Mediceer zur verlorenen Würde wieder gelangte und ſich im Beſitze einer unumſchränkten Herrſchaft ſah. Pietro aber trat nach vielfachen Demüthigungen und Unglücksfällen in franzöſiſche Dienſte und fand nach zehnjähriger Verbannung im Fluſſe Garigliano ſeinen Tod. Alexander der Sechſte überlebte den verhaßten Prediger um fünf Jahre nur, aus Verſehen durch das Gift getödtet, welches ſein Sohn bei einem Gaſtmahle den eingeladenen Kardinälen bereitet hatte.

---

des Savonarola. Hier wie dort erſcheint er im Profil, mit ſeinem Ordenshabite bekleidet, die Kapuze über den Kopf gezogen. Die Geſichtszüge beider Bildniſſe gleichen ſich jedoch eben ſo wenig, als vermuthlich Köhler und Boiſſard einander ſelbſt.

Die Schmalkalder.

Scenen zu einem hiſtoriſchen Drama.

(Schluß.)

Steigt empor aus euren Grüften,
Alter Zeiten alte Helden;
Alter Helden alte Zeiten
Steigt empor aus euren Grüften.

XI.

Frankfurt am Mayn.

Feſt auf dem Rathhauſe.

Offizier.
Was iſt euch, ſüßes Kind? Dringt euch zu grell
Der Pauken Schall in's Ohr?
Mädchen
(ihm mit dem Finger drohend).
Die Pauken lärmen,
Doch iſt kein Harm im Lärm; was aber euch
So ſchmeichelnd rinnt und koſig von den Lippen,
Iſt arges Gift. Seht ihr den Mann da unten?
Offizier.
Den ſchwerbeleibten Herrn in ſchwarzem Sammt,
Der juſt vor'm Licht den vollen Becher hält,
Und durch den Wein mit pfiff'gen Schmunzelblicken
Nach unſerm Feldherrn ſchaut?
Mädchen.
Mein Vater iſt's,
Ein hochverſtändig Haupt! Der ſagt: ein Mägdlein
In eines Kriegsmann's Armen und ein Fiſch
In eines Raiger's Schnabel —!
Offizier.
Und ein Humpe
Burgunder Wein's in ſeiner Hand, ich glaub's!
Er meint's bei ſeinem Durſt nicht dumm; doch könnt'
Ein zärtlich Ohr 'ne garſt'ge Grät' d'rin finden!

Und hätt's der Kautz durch ſolch 'ne holde Tochter
Nicht gut gemacht, er ſollt' bei'm Satanas
Nicht ungeſtraft ſich unterſtanden haben,
Den Adelsbrief mit auf die Welt zu bringen.

Mädchen.

Eu'r Liebden ſteht im Hof der Jugend noch,
Und ſollt' das Alter ehren.

Offizier.

Ei, das thu'
Ich auch, (ihr die Hand küſſend)
ich ehr's in ſeinen ſchönen Früchten!
(gehen beide vorüber)

Büren

(einen großen ſilbernen Becher hochhebend).
Der Kaiſer lebe! Hoch!

Toaſt

(während auf einer Gallerie die Trompeten und Pauken ſtürmiſch einfallen).
'Lang leb' und glücklich
Des Reiches Mehrer, Kaiſer Carl der Fünfte!

(Ein **Doktor Juris** kommt mit **Mangold**, einem der reichſten Rathsherrn, im Geſpräch.)

Dr. Juris.

Wie dieſe Kerl' mit vollen Backen blaſen,
Als gält's, den Ruf in alle Welt zu weh'n!

Mangold.

Der ſchönſte Jocus wär's, wenn's wiederdröhnt'
Am Kapitol. 'In beide Hände führ'
Dem heil'gen Vater 's Chiragra vor Schreck,
Und auf dem Haupt erſchwankt' ihm die Tiara!

Dr. Juris.

Wär's alſo Punktum mit der ſaub'ren Freundſchaft?

Mangold.

Ihr fragt, Herr Doktor? Gift und Galle ſpeit
Der alte Herr im Vatikan; ſein Vale
Hat's welſche Hülfsvolk ſchon dem Heer geſagt,
Und's Herz voll Ingrimm, wie vom Hühnerſtall
Ein lüſtern Füchslein, zog Farneſe heim.

Den Kaiſer wurmt's, ſo ſchlau er's auch verſcharrt.
Je, 's iſt kein Spaß!
Dr. Juris.
'S muß herb zur Naſ' ihm dampfen.
Hatt' eben erſt, den zürn'gen Papſt zu ſtreicheln,
Den banngeſtrahlten Köllner abgeſetzt.
'S war'n leerer Hieb. Mich härmt's des armen Churfürſts,
Muß ſeinem Stift den Rücken flüchtig zeigen,
Und ſich begraben in ſein einſam Schloß,
Des Haders traur'ger Sündenbock.
Mangold.
Es laufen
Dergleichen Böcke viel in Teutſchland um,
Und möckern kläglichbang um Hülf und Brod.
Toaſt.
Maximilian von Egmont, Graf von Büren!
(viele Stimmen wiederholen es zum Trompetenſtoß)
Dr. Juris.
Die Fenſter klirr'n vom Schmettern der Poſaunen,
Und hell wie zarte Silberglöcklein klingen
Die Gläſer durch.
Mangold.
Kein Wunder, werther Herr!
Wenn achtzigtauſend baare Silbergulden
Zu Boden fallen, giebt's 'nen ſchönen Klang.
Mein Schärflein, Doktor, hör' ich auch d'rin tönen.
'S war meiner Frauen Meßgeſchenk. Und ſchwach
Nur hat die gute Seel' gemurrt, fein duldſam
Sich fügend in's Geſetz der Noth. Da ſitzt ſie;
Ihr merkt's, ſie ſchaut nicht allzuluſtig d'rein.
Dr. Juris.
Doch ſcheint ihr itzt 'ne neue Sonn' zu leuchten,
Gar freundlich ſieht ſie um.
Mangold.
Mag ihr die Mask'
Im Pilgermantel mit dem Muſchelhut
Wohl thör'ge Ding' in's Ohr gezíſchelt haben.
Der Himmel ſegn' es ihr, ſie weint und lacht
Für'n klein Stück Geld.

Dr. Juris.

Das konnt' ich nimmer ſagen;
Mein Weib war ernſt, wie's Corpus Juris ſelbſt.

Baron (dazugetreten).

Und auch ſo feiſtbeleibter Majeſtät,
D'rum gut der Ernſt ihr ſtand. Die Leute ſagen,
Seit eure Hausehr' von der Welt geſchieden,
Und ihre Pfeif' euch nicht den Takt mehr giebt,
Habt ihr das Tanzen, Doktor, rein verlernt.
Doch laßt die Todten ruh'n. Wie ſteht's mit euch?
Hat um den Kodex eurer Halsgeſetze
Gott Bachus ſeine Rebe ſchon gerankt?

Dr. Juris.

Kavillatoren hört kein weiſer Mann.
(Zu Mangold.)
Eu'r Liebden, kommt, und laßt den Naſ'weis lören!

Baron.

Blickt ſauer nicht, laßt ſo den Vives ſchau'n!
Gebt nur 'mal Acht. Zehn Meilen wär' er gern
Von hier, nicht Zeug' der Ehr' zu ſeyn, ſo Büren
Am ganzen Tiſch bei Männern hat und Frauen.
Nicht Einen Becher ſetzt er an den Mund,
Auf's Tiſchtuch glotzt er ſtieren Blicks, und kaut
Vor Groll und Neid die Finger ſchier ſich weg.

Mangold.

Er thät' fürtrefflich d'ran, ſo dürften wir
In unſ'ren Taſchen keinen Gaſt mehr fürchten.
Die ſpan'ſche Galle kocht ihm in der Bruſt,
Dem gier'gen Schuft! Hätt' unſ're güld'nen Ketten
Und unſ'rer Weiber Ohrgehenk gar gern
Sich eingeſäckelt und ein ſtattlich Schloß
Am Ebro d'raus ſich laſſen auferbau'n!

Baron.

Ei freilich, 's hätt' dem Schächer ſüß geſchmeckt!
Ich mag den Büren juſt im Bett nicht wiſſen,
Den Vives aber nicht im Hundehaus,
Bewahr' der Herr mich!

Ein Arzt (den Mangold zur Seite rufend).

Bruder, auf ein Wort!

Sey auf der Hut, dir droht ein Skandalum.
Kennſt du die Mask' da, die ſo zuchtvergeſſen
Dein Weib ſich kirrt?

Mangold.

Spürſt wieder 'mal Horniſſen
Im Immenſtock? Hat keine Noth! Ich kenn'
Mein Weib.

Arzt.

Doch nicht die Mask'!

Mangold.

Wer wird's groß ſeyn?
'Ne junge Mott', ſo gern um's Lichtlein flattert,
Und prahlen will mit angeſengten Flügeln.
Zu warm um's Herz ihr glüht, geh' hin, und ſchlag'
Ihr unverſehns 'ne Ader, 's thut ihr noth
Und wird ſie kühlen!

Arzt.

Ei, ſo hör's denn endlich!
Du Mortier iſt's, dem du das Haus verboten.

Mangold.

Du delirirſt!

Arzt.

Ich ſchlich mich ſtill vorbei,
Und hab' am Zwitſchern flugs die Lerch' erkannt.

Mangold.

Zum Wetter auch! Der ſchlaue Weiberluchs?
Und iſt noch hier, und wagt ſich her auf's Feſt,
Auf's Feſt des Kaiſers, König Franz's Geſandter?
Der Kerl iſt toll! Ich will doch hin und ſeh'n.

(Beide gehen ab, nachdem der Doktor Juris, ſo wie der Baron, ſich auf verſchiedenen Wegen entfernt. Darauf nähern ſich im Geſpräch dem Vordergrunde der Bühne ein Schulrektor mit einem lutheriſchen Geiſtlichen.)

Rektor.

Das iſt's, Eu'r Würden, was den Papſt verdreußt.

Geiſtlicher.

Des Paktums Sinn war's nicht.

Rektor.

Man kann's nicht leugnen;

Er läßt's, wie's ſtand. Wir lehren nach wie vor,
Und kein Verbot hat unſer Amt geſchreckt.
'S ging das Gerücht, man würd' die Kirchen ſchließen,
Die Knäblein ſtecken in der Mönche Hut,
Und auf dem Markt Lutheri Katechiſm
Dem Pontifex zu Will' in's Feuer werfen.

Geiſtlicher.

So ward geſagt, mein hochgelahrter Herr!
Die Kanzeln, hieß es, würden abgetragen,
Und Meßaltär' in jeder Kirch' erbaut,
Des Kaiſers Diener aber würden ſtreng
Von Haus zu Hauſe zieh'n, Suchung halten,
Ob über'm Bett ein Kruzifixlein hangt.

Rektor.

Könnt denken, Herr, wie's an der Seel' mir nagte!
Was nur zur Schul' ſich zählt, beſtürzt und bleich,
Verzweifelnd ſchier die Profeſſoren alle,
Voll zorn'gen Murrſinns die Skolaren ſelbſt,
Und ich, ein ſchwaches Haupt, der einz'ge Fels
In dieſer ſtürm'ſchen See, den hoffnungslos
Jedweder Arm umklammert. Dank dem Herrn,
Ein metus ultra veritatem war's,
Und Preis, dem Preis gebührt! Ich ehr' den Kaiſer,
Er handelt groß, und thut's den Römern gleich,
Die allen Völkern, ſo ihr Schwerdt beſiegt,
Die Götter ließen und der Götter Tempel.

Geiſtlicher.

'S iſt wahr, Herr Rektor, wahr, und kaum noch kann's
Die Welt begreifen. Alles lobt ihn d'rum,
Und ille ego qui quondam — ich muß
Doch ſelber heute mit in's Loblied ſtimmen!
(Eine Mönchsmaske geht auf den Schulrektor los, und
faßt ihn bei der Hand.)

Maske.

Der Himmel träufle ſeines Segens Fülle
Dir für und für auf's graue dürre Haupt.

Rektor.

Ich dank' dir, Freund. Mein Haupt iſt grau, wohl wahr,
Doch ob's auch dürr, die Nachwelt mag's entſcheiden.

Maske.
Ei, werther Herr, 's war dürr bereits zur Zeit,
Da and're Leut' noch hinter'm Ohr nicht trocken.
Rektor.
Verbitt' mir derlei Spaß!
Maske.
Und kennſt mich nicht,
Bruder Matthias? Magſt durchaus dich nicht erinnern,
Wie grämlich uns die römiſchen Poeten
Gemartert auf der Schul' zu Ingolſtadt?
Rektor.
Die Stimme kenn' ich — ſteh' der Herr mir bei,
Der Läſt'rer ſeyd ihr, Simon Lemnius,
Lutheri Feind und ſündlicher Verläumder.
Ich kann euch nicht willkommen heißen!
Maske.
Gott
Mit dir, Matthias! Brauchſt dich nicht zu fürchten.
Kannſt ruhig zieh'n im Joch, kein Epigramm
Soll kitzelnd je im langen Ohr dir ſummen.
In luſt'gen Schwamm ſticht keiner mit der Nadel.
(Entfernt ſich.)
Geiſtlicher.
Ein frecher Spottbub', Herr, und ihr ertrugt's,
Und ſpracht kein Wort?
Rektor.
Hat ſeines Hohnes Stacheln
Doch Luther ſelbſt geblutet! Bin nur froh,
Daß er ſo ſchnell ſich fort gemacht, der Schurk'!
Ein böſer Geiſt, und eine böſ're Zunge!
'S iſt Simon Lemchen, Lemnius genannt,
Hat lange Zeit in Wittenberg gehauſt,
Und Groß und Klein mit gift'gen Schandgedichten
Den Ruf geſchwärzt und an der Ehr' gezerrt.
Lehrt an der neuen Schul' zu Chur anitzt
Im Bündtnerland. Und mag's der Himmel wiſſen,
Was hier in Frankfurt ſich der Galgenvogel
Zu fiſchen ſucht!

(Beide entfernen ſich. Von der andern Seite kommt ein **Syndikus**, ein ältlicher, dicker Herr, welcher nach allen Seiten ſich umſieht, und den Schweiß von der Stirne wiſcht.)

Syndikus.

Ich find' ſie nicht. 'S iſt heiß
Im Saal. Verdammte Wetterdirn', mich ſo
In Schweiß zu bringen! Mag's der Henker würgen,
Das junge Blut! Hätt' einer zwanzig Händ',
Und an der Hände jeder zwanzig Finger,
Er hüthet's nicht! Hab' doch den Augenblick
Sie erſt geſeh'n! 's war 'n niederländ'ſcher Reuter,
Der ſie am Arm geführt.

Rathsherr
(tritt dazu und ſchlägt ihn auf die Schulter).

Erſchreckt euch nicht!
Wen ſucht denn Saul, der Sohn des Kis?

Syndikus.

Ihr ſeyd's?
Steh' Gott mir bei, ihr führt 'ne ſchwere Hand!
Euch aber ſucht' ich eben, Herr.
Habt ihr von meiner Tochter nichts geſehn?

Rathsherr

Nicht einen Fuß,
Noch ſonſt ein Gliedmaaß ihres holden Leibs;
Doch ſeyd ihr ſcharf nicht hinterher, ſo möcht'
Der Niederländer viel zu ſehn bekommen,
Mehr als euch lieb!

Syndikus.

Daß euch die Hand auf's Maul
Der Teufel leg'!

Rathsherr.

Er kann's nicht, Freund! Denn eben
Greift er damit nach eurer Tochter Tugend.
(Geht ab.)

Syndikus.

Ihr böſes Stündlein ſchlägt, wenn ich ſie find'
Das übermüth'ge Ding! (Ab.)

Herold
(in der Mitte zwiſchen den Tafeln; in der Hand einen großen Stab mit ſilbernem Knopf).
Das Glas gefüllt!
Wer's redlich meint, der trinkt auf's Wohl der Stadt!

Büren.
Heil Frankfurt, Heil!

Bürgermeiſter.
Heil, Heil der guten Stadt!

Dr. Juris
(auf einen Fremden zugehend).
Wie ſchmeckt euch das, mein feiner Herr aus Worms?
Euch ſchnürt der Krampf den Hals, und in der Kehl'
Bleibt ſchier der Wein euch ſtecken?

Fremder.
Bitt' euch, ſchweigt!
Ich bin hier Gaſt in Frankfurt; Gäſte ſtelle
Kein Biedermann zu Red'.

Dr. Juris.
Fürtrefflich, Herre.
Wo nichts zu eſſen, faſtet leicht man wohl.
Ihr Wormſer wißt, wie man im Trüben fiſche,
Habt flugs zum Kaiſer Boten hingeſandt,
Eh' noch den Fußfall unſre Bürger thaten,
Habt euch der Meſſe Recht erſchleichen wollen,
Auf Frankfurt's Elend eure Glorie bau'n.
Das wollt' auch Mainz. Da lag das kranke Roß,
Und Wolf und Tiger rannten hin zum Leun,
Und baten um des Roſſes ſchöne Mähn'.
Der Kaiſer ſtrich's euch aus. Beſchämt und ſtumm,
Wie heißbegoſſ'ne Pudel, ſchlicht ihr heim.
(Der Fremde windet ſich los.)
Ei lauft nur, lauft! Es läuft die Schand' euch nach,
So weit ihr kommt.

(Graf Büren hat den Tiſch verlaſſen, und geht, vom Bürgermeiſter der Stadt begleitet, durch den Saal.)

Büren.
Sorgt nicht, Herr Bürgermeiſter!

Die Ehr' verpfänd' ich, hat der Kaiſer 'mal
Den Fehl verzieh'n, iſt auch der Fehl vergeſſen.
Seyd heitern Sinns und laßt mich Holdes ſchau'n.
Von eurer Weiber Schönheit ſpricht die Welt,
So wollt' ich's gern den eig'nen Augen glauben.

Bürgermeiſter.

Zur rechten Zeit, Herr Graf! Da naht 'ne Frau,
Der's junge Blut mit hellen Blicken folgt;
Ein ſchön'res Antlitz nicht in Frankfurt blüht.

Büren.

Die Hochgeſtalt im ſchwarzen Mieder da,
Mit der die Maske ſpricht? Bei meiner Ehren!
Das Weib iſt ſchön. Wer iſt ihr Ehgemahl?

Bürgermeiſter.

Ein Rathsherr, Heinrich Mangold iſt ſein Nam',
Kein reich'rer Bürger in der ganzen Zeit.
Ihr ſeht ihn, Herr! Da ſchleicht er hinterher,
Und zwickt ſich in den Bart. 's will ſchlecht ihm munden,
So feingewandt ihr ſchön gethan zu ſeh'n;
Er traut der Mask' nichts Gutes zu.

(Büren und der Bürgermeiſter treten ſeitwärts, die Vorübergehenden zu muſtern. Vorüber ziehen eine Maske im Pilgermantel, mit einer ſchönen, glänzend gekleideten Frau am Arme. In einiger Entfernung folgen ihnen Mangold und der Arzt.)

Pilgermaske.

Ich bleibe.
Sorgt, Traute, nicht. Soll ich's noch öfter ſchwören?
Ein einz'ger Kuß von eures Mundes Roſen,
So ſchenk' ich meinem König Ruhm und Ehr',
Und wollt' er Frankreichs Krone mit mir theilen!

Arzt.

So glaubſt du's nun?

Mangold.

Er iſt's, ich hab' den Fuchs,
Und wiſcht er aus der Fall', ſo laßt mich hoch
An Sankt Bartholomäi Spitze baumeln!
(Sie gehen vorüber.)

Bürgermeiſter.

Da iſt noch eine Mask' in gleicher Tracht,
Und drängt ſich durch den Haufen. Alle Wetter,
'Ne dritte, ſeht, Herr Graf!

Büren.

Ein drollig Ding!
Der ſchärfſte Blick könnt' kaum ſie unterſcheiden.
(Ein Offizier kommt und ſagt ihm etwas in's Ohr.)
Das wäre! Keck genug. Ich trau's ihm zu.
Geh nach, und ſieh, ob's wahr.
(Der Offizier entfernt ſich.)
'S wär' traun ein Spaß!
Was meint ihr? Frankreichs Abgeſandter ſteckt,
Du Mortier, in der Mask'.

Bürgermeiſter.

Du Mortier? Nimmermehr!

Büren.

Laßt uns hier ſtehn, bis ſie vorüberziehn.
(Der Niederländiſche Offizier mit dem Mädchen erſcheint; Beide raſchen Schrittes.)

Mädchen.

Ich bitt' euch, flink! Er iſt uns auf der Ferſ',
Und grimmig blickt ſein Aug'.

Offizier.

Er keucht und ſchwitzt.
Ich will 'nen friſchen Labetrunk ihm reichen.
(Sie gehen vorüber. Sodann erſcheint wiederum die Pilgermaske mit der ſchönen Frau am Arme, hinter ihnen Mangold und der Arzt.)

Büren.

Stillgeſtanden, Maske!
Die Larve weg, und zeig' mir dein Geſicht.

Mangold.

Ein gold'ner Spaß! Er bebt wie'n Espenlaub.
Doch ſieh mein Weib nur, wie ſie ruhig ſteht!
Da ſiehſt du, was ich ſagt'; ſie hat den Laffen
Nur bei der Naſ' herumgeführt.

Büren
(nachdem die Maske ſich die Larve abgenommen).
Ihr habt die Stirn —
Bürgermeiſter.
Das iſt Du Mortier nicht, Herr Graf! Ihr irrt.
Büren.
Du Mortier nicht? So ſprich, wer biſt du, Burſch'?
Pilgermaske.
Bin Eurer Gnaden demuthsvoller Knecht,
Ein armer Mann, der karg von Reimen lebt,
Und Lieder macht für's Geld. Und will's Eu'r Gnaden,
So ſing' ich auf der Stell' in ſüßer Weiſ',
Wie Frankfurt ſich dem Kaiſer hat geöffnet.
Büren.
Laß gut ſeyn, Freund, und geh. Des Thores Flügel
Hätt' dein Geſang uns nimmermehr geſprengt.
Mangold
(der während deſſen eilig davongelaufen, und eine zweite Pilgermaske herbeiſchleppt).
Hier iſt der echte Vogel, gnäd'ger Herr!
Itzt thu nach deiner Weisheit.
Büren.
Laſſ' dein Antlitz
Uns ſchauen, Maske.
(Sie nimmt die Larve ab.)
Iſt's Du Mortier, Herr?
Bürgermeiſter.
Auch der iſt's nicht.
Büren.
So quält mich länger nicht
Mit eurem Abgeſandten! Schöne Frau,
Ich reich' euch meinen Arm. Du Mortier weiß
Ein zierlich Wort behend und fein zu ſtellen;
Ich wollt', ich könnt's; doch beugt ein alter Degen
Sich nicht ſo ſchmeidig mehr.
(Führt ſie hinweg.)
Baron.
Wer war der Kerl,
So in der Maske ſteckt'?

Rathsherr.

Ein armer Schelm,
Ich kenn' ihn, in der Eſchenheimer Straßen,
Der Blumen malt auf bunte Töpferwaar',
Und reicher Leute Hunden Künſte lehrt.
'Ne gute Seele ſonſt!

Arzt.

Was ſagſt du nun?

Mangold.

Daß du ein Schöps, und ich dein treuer Bruder.

(Beide verlieren ſich unter der Menge. Lauter und ſtürmiſcher Tuſch von Pauken und Trompeten.)

Wormſer.

Was heißt das, werther Herr?

Rathsherr.

'S hat zwölf geſchlagen,
Gleich weit vom Morgen wie vom Abend ſteht's;
In's Grab der Zeit iſt's alte Jahr geſtiegen,
Und funfzehnhundertvierzig ſchreibt und ſieben
Die Chriſtenheit.

Knaben-Chor

(welches zu beiden Seiten der Muſikanten, auf der Gallerie verſteckt, feierlich ſingend).

Komm, o komm, du neues Jahr,
Laß dich freudig grüßen,
Um des Friedens Hochaltar
An die Bruſt dich ſchließen.
Laß uns an der teutſchen Eich'
Friſche Zweig' erleben,
Und auf's Neu das röm'ſche Reich
Stark und groß ſich heben.
Heil der Stadt und Heil dem Land,
Eintracht ſchirm' des Friedens Band!

XII.

Rochlitz.*)

Speiſe-Saal im Schloſſe des ſächſiſchen Prinzen Johann zu Rochlitz. Deſſen **Wittwe**, am Tiſche ſitzend mit Markgraf **Albrecht von Brandenburg**. **Catharina**, **Anna**, zwei Hofdamen. **Fidolle**, Hofnarr der Fürſtin. Die Tafel iſt prachtvoll beſetzt; vorzüglich mit einer Jagd, die künſtlich in Butter dargeſtellt. — Nachmittag, Ende Januars 1547.

Albrecht.

Wie hoch iſt's an der Zeit wohl, Freund Fidoll'?

Fidolle.

Geſcheidter, Markgraf, früget ihr, wie tief?
Denn viert'halb Stunden müßt ihr rückwärts laufen
Eh' ihr den Tag beim Mittag faſſen könnt;
Und grämlich kurz ſteht's itzo mit dem Tag,
Man riecht ihn kaum, ſo ſteckt ihn euch die Nacht
Schon in den Sack, zergeht euch in der Hand
Wie Seifenblaſ' und großer Herren Gnade.

Albrecht.

Eu'r luſt'ger Rath, Frau Fürſtin, hat's gelernt,
Mit Gäſten umzugeh'n. Wie lang' mag's ſeyn,
Daß er zur Schul' bei eurer Gnaden ſitzt?

Fürſtin.

Ihr irrt, Herr Markgraf; mit der Thorheit Schellen
Konnt' würd'gerweiſ' ein *Mann* ihn nur behängen.

Fidolle.

Bei'm Kreuz, die Fürſtin ſpricht ein wahres Wort;

---

*) Nachdem die lutheriſchen, im Schmalkaldiſchen Kriege gegen Kaiſer Carl V. verbundenen deutſchen Fürſten ihre Heere an der Donau aufgelöſt hatten, und der Churfürſt von Sachſen, Johann Friedrich, ſich nach ſeinen Landen zurückgezogen, ſchickte ihm der Kaiſer den Markgrafen Albrecht von Brandenburg nach. Dieſer aber ließ ſich zu Rochlitz von der Schweſter des Landgrafen Philipp von Heſſen durch luſtige Gelage einſchläfern, worauf ihn der Churfürſt überfiel, ſchlug und gefangen nahm. D. L.

Der Schmuck, mit dem der Frauen Hand das Haupt
Uns ſegnet, Markgraf, ſieht ganz anders aus.

Fürſtin.

Er iſt der Schul' noch nicht entwachſen, Herr;
Ihr ſeht, er übt an euch die junge Kraft.

Albrecht.

Das nenn' ich luſtig! Soll der kecken Dogge
Gemalter Bär ich ſeyn, nun wohl, ich will's
Ihr ſauer machen.

Fidolle.

Sauer, Herr? Mit nichten!
Ich kenn' das Wörtlein nicht. Mein ganzes Leben
Iſt durch und durch von Honigſeim durchdrungen,
Und was hineinfällt, wird zu ſüßem Moſt.
Ich ſchwör' euch, Markgraf, fiel's dem Kaiſer ein,
Für einen deutſchen Fürſten mich zu nehmen,
Und lehensherrlich vor'm hiſpan'ſchen Pack
In radgebroch'nem Deutſch mich anzuwettern,
Daß auf dem Kopf mir klängen alle Schellen,
Und ſchwarz am Schuh die Silberſchnallen würden –

Catharina.

Was thät'ſt du da?

Fidolle.

Was ihr, mein Fräulein, thatet,
Da ich im Bad euch neulich überraſcht;
Ich lacht' und kehrt' ihm flink den Rücken zu,
Der ihm um's Zehntheil nicht ſo artig dünkt',
Als eurer mir; und wollt' er mit Gewalt
Mir ſchau'n in's Antlitz, würd' ich halb ſo roth
Als ihr, und ſagt' in radgebroch'nem Spaniſch,
Ich wüßt' ein Mittel, ihm die Gicht zu heilen.

Albrecht.

Fürtrefflich, junger Burſch! Der *Seele* Heil
'Nem feiſten röm'ſchen Pater anvertrau'n,
Mitweilen aber ſich den kranken *Leib*
Beſorgen laſſen von 'nem närr'ſchen Ketzer,
Hieß' das nicht ſtracks die beiden großen Hälften
In die des Reiches Apfel liegt geſpalten,

Zu guter Eintracht klug zuſammen leimen?
Hätt' ihn kein Narr, ich hieß' den Einfall weiſe!

Fürſtin.

Doch wenn die Kur mißlingt, ſo liegſt du, Freund,
Im Pfeffer!

Fidolle.

Weiß der Himmel, Fürſtin, nein!
Ich ſpräch' ihm ſo: Verzeih' doch ihrem Knechte
Der Majeſtäten höchſte Majeſtät,
Mein Sälblein taugt für eines Menſchen Fuß,
Du aber haſt die Menſchheit ausgezogen,
Und fegſt die Stern' mit deines Hauptes Schopf.
Der König Franz läuft aus Verzweiflung d'rüber
An ſeines Schloſſes Wände mit der Stirn',
Und bricht ſich wild der Krone Perlen aus;
Um deines Ruhm's Poſaune nicht zu hören.
Springt Englands Heinrich unter Paukenlärm
Von einer Ehe fluchend in die and're,
Und ſchreibt im Sprung manch hochgelahrtes Buch,
Dem Doctor Luther 's Ketzermaul zu ſtopfen;
Und Soliman, der ſtolze Türke ſelber,
Vor eiferſücht'ger Galle beißt er ſtumm
Des Turbans Zipfel weg, und ſtampft, und ſpeit
Dem Großvezier ſie brüllend in's Geſicht. —
Was gilt die Wett'? 'Ne güld'ne Kette, Fürſtin,
Bekömmt Fidoll' aus kaiſerlicher Hand,
Und drei Mal ſchwerer als dem Aretiner,
Dem Spottgeſell'n, er eine zugeſchickt.

Albrecht.

Und haſt ſie redlich auch verdient. Doch merk',
Nicht *an* den Hals, mein Käuzlein, *um* den Hals!

Fidolle.

Beileibe, Markgraf! Viel zu fürnehm wär's
Und wider Reichsrang; muß ein Unterſchied
Doch zwiſchen luſt'gem Rathe ſeyn und Lehnsmann!
(ſingend) Und in der Schrift geſchrieben ſteht,
Er iſt dein Herr und heiß' es;
D'rum wenn er dir zu Leder geht,
So mukſ' nicht und verbeiß' es!

Der Eber, holde Fürſtin, war zu fett;
Kein Biſchof kommt ihm gleich. Er hat mir ſchier
Die Stimm' erſtickt. Doch iſt's ein guter Schwimmer,
Ich wette; laßt mich ſeh'n!
(Er nimmt ein Glas und will es an den Mund bringen.)

Anna
(fällt ihm in den Arm und hält ihn zurück).
Und ohne Reim?

Fidolle
(ſchüttelt mit der klingenden Schellenkappe, und ſchlägt mit dem Narrenkolben auf den Tiſch. Dann mit ernſthafter Miene, die Hofdame ſeitwärts anſehend).
So roth, o holde Maid, ſo roth wie dieſer Wein,
So werdet ihr vor Scham, des Nachts allein zu ſeyn!
(Er trinkt.)

Anna.
Wo ſah'ſt du das?

Fidolle.
Geſeh'n, Trautlieb', wohl nicht,
Doch hört' ich hell vor lauter Scham euch ächzen.

Anna.
Dein Ohr iſt fein!

Fidolle.
So fein — ſo fein wie dieſes Haar,
Das goldgelockt auf's ſammt'ne Mieder wallt —
Doch laßt euch warnen, holdgelocktes Aennchen!

Anna.
Vor welchem Unhold, krausgelockter Narr?

Fidolle.
Zu zart hat die Natur dies Haar geſponnen;
Zu dünn gerieth's, und hält euch Keinen lang',
Wie feſt ihr ihn umflochten meint zu haben!

Fürſtin.
Wie mundet's, Markgraf, euch an meinem Tiſch?
Laßt mich doch auch der Wirthin Stolz empfinden!

Albrecht.
Verſucht' ich's, ſchöne Wittib, euch zu loben,
Und wollt' ich wem die Pracht der Sonne malen,
Wenn ſie die Welt begrüßt im Wonnemond,

'S wär' beides gleich ein eitel Wageſtück.
Ihr würzt den Schmaus mit auserleſ'nen Schüſſeln,
Mit ſelt'ner Reben koſtbar'm Saft nicht nur;
Ihr ſorgt auch ſein, daß blumig Duftgewind'
Sich um die Schale flicht, den ſchönen Becher
Die ſchönſte Hand dem Gaſte füllt und reicht.
Und rauſcht durch euren Bilderſaal der Reigen,
So malt kein Mährchen aus dem Morgenland
Ein prächt'g'res Zauberfeſt.

Fürſtin.

Doch meine Küche?
Die Köchin lebt von ihrer Gäſte Lob.

Albrecht.

Nicht feiner ſpeiſt der feine König Franz;
Kein leck'rer Wunſch, dem euer Tiſch nicht g'nügte!
Es dient euch, Fürſtin, Salomonis Koch.

Fidolle.

So könnt's am End', Herr Markgraf, gar ſich finden,
Daß ihr die Kön'gin Saba ſeyd.

Albrecht.

Wohl ſchwerlich, Narr;
Hab' keine Luſt, mit Räthſeln euch zu plagen.

Fidolle.

Doch hieß es anfangs, da ihr hergekommen,
Ihr hättet ernſtlich welche mitgebracht,
D'ran Churfürſt Friedrich herb zu knacken hätt'.
Ey, ſcheint's doch halt, die Schal' ſey weich ſchon worden,
Und keinen Zahn werd's koſten euren Feinden.
Doch wißt ihr auch, was König Salomo
Der Sabafrau zum Abſchied hat gegeben?

Albrecht.

Dir zuckt der Schalk ſchon wieder um den Mund.
Du meinſt ein Angebind', das nach 'nem Jahr
Den hohen Schenker „lieber Vater!“ nennt.

Fidolle.

Ihr legt die Schrift verzweifelt fleiſchlich aus!
Wär' das wohl ziemlich für'n ſo weiſen Herrn?
Solch großer Mann verſchenkt ſein Ebenbild
Nicht mir nichts dir nichts auf's Gerathewohl,

Wie wir gemeinen Leute. Nein, Herr Markgraf,
Er gab der Frau den klugen Rath, hinfüro
Mit keinen Räthſeln einen Mann zu ſchrauben;
Denn hab' er erſt den Kern herausgefiſcht,
So find' er's ſchal, und jag' nach andern Räthſeln.
Doch mit der Fracht an Gold und Edelſtein
Sey's ganz ein ander Ding, und ſteh' ihr frei,
Damit ſich jährlich bei ihm ſeh'n zu laſſen.

Catharina.

So bitten wir euch auch, geſtrenger Herr,
Kommt nächſten Winter wieder her. Ihr habt
Dies todte Schloß mit Luſt beſeelt und Leben.
Die Leichenfackel unſres ſel'gen Herrn
War, eh' ihr kamt, das letzte Lichtlein ſchier,
So dieſe Mauern ſah'n. Im Kloſter drüben,
Das an der Muld' aus ſchwarzen Tannen blickt,
Ging's lauter zu denn hier. Wir glaubten Alle
Vor Furcht und Langeweil' dem Tod' uns nah';
Ihr ſeyd, Herr Markgraf, unſer Rettungsengel!

Fürſtin.

D'rum hat euch auch des Fräuleins ſchöne Hand
Das Kunſtgebild aus Butter machen helfen.

Albrecht.

Ein ſaub'res Stück, ſo kunſt- als wahrheitvoll!
'S macht euch viel Ehr', mein Fräulein.

Catharina.

Spottet nicht!

Fidelle.

Zum Kuckuk auch, er hat nicht Grund zu ſpotten!
Wär' Meiſter Dürer nicht im Himmel ſchon,
Nach Rochlitz käm' er, zeichnet's flugs ſich ab,
Und ließ' das Bild — dann in den Ofen werfen.
Doch lobt ihr's auch mit noch ſo art'ger Phraſ',
Ich ſetz' getroſt zum Pfand euch meinen Kolben,
Den Kogel ſetz' ich ſammt dem Hahnenkamm,
Ihr wißt des Butterbilds Bedeutung nicht.

Albrecht.

Willſt du mich, Schelm, 'ne Hetze kennen lehren?
Lebendig iſt jedwedes Thier gefeit.

Am ſchönſten doch iſt euch der Hirſch gelungen,
Der's Leben blutend unter'n Hunden läßt.
Zwar die drei Bären, ſo ſich ſeitwärts fürchten,
Und in der Mitte jener vierte dort
Mit breitem Halsband und geſtickter Decke,
'S hat Einer viel und lange d'ran zu ſchau'n,
Und auch die Hund', man könnt' ſie bellen hören.

Fidolle.

Und weiter ſeht ihr, ſchmeckt ihr nichts daran?
Eu'r Witz iſt kurz, wie einer Fliegen Athem!
Nehmt's, Herr, nicht ſchief! Denn ſtellt's nichts and'res für,
Als eine Jagd, 's wär' kaum der Rede werther
Denn euer Kriegeszug am Muldefluß.

Albrecht (aufſpringend).

Kennſt du die Peitſch', Hallunk'?

Fidolle.

Kennt erſt dies Bild!
Wohl iſt's 'ne Hetz', doch nicht wie ihr ſie jagt
In euren Gau'n. 'S fährt manch ein Säculum
Zur Ewigkeit, das ſo was nicht erlebt.
Mit aufmerkſamen Augen wollt's betrachten,
Die Kirchverſammlung ſtellt's zu Koſtnitz vor!

Albrecht.

Daß dich der Geyer! Hab' ich all mein Tag —
Und welch ein ernſtgefülltes Mönchgeſicht
Zu ſeinem Schwank der Galgenvogel ſchneidet!
Gemach, holdſel'ge Fürſtin, rückt herbei; der Spaß
Iſt's werth; nun laßt uns hören!

Fürſtin.

Führt er's durch,
Daß wir den Beifall ihm nicht wehren können,
So hat er's nicht umſonſt gethan, der Schelm;
Mit welſchen Nüſſen füll' ich ihm die Kappe,
Und mit den ſchönſten, die mein Keller wahrt.

Fidolle.

Die Nüſſe bleiben, Fürſtin, mir gewiß.
Euch überführt kein weiſer Kirchenvater

Von Petri blut'gem Martyrthum zu Rom
Mit kräft'gern Gründen, als ich itzo thu'.

Anna.

So fang' nur an!

Fidolle.

Ich bin dabei, mein Schäfchen!
Der wack're Hirſch, um den's von Hunden wimmelt,
Er ächzt die letzten Todesſeufzer juſt,
Und neigt erſchöpft den Hörnerſchmuck zur Erd',
Das iſt der Huß. Das arme Pret muß fallen!
Was ließ ſo dumm ſich's in's Geheg' auch locken?
Ihm hilft bei Gott kein' Gnad'.

Albrecht.

Viel Hunde ſind,
Das alte Sprichwort ſagt's, des Wildes Tod.

Fidolle.

Da blickt nur her, hier hinten die drei Bären,
Die ſind geſcheidter, ſeh'n den Tanz von fern,
Und mögen's Fell ſich ungern laſſen kitzeln.
Beſchaut nur 'mal den alten dort am Fluß,
Ein grimmig Raubgeſchöpf mit wildem Blick —
Ich wette meinen Ruhm, auf tauſend Schritte,
Mein ſüßes Fräulein, käm't ihr ihm nicht nah —
Ein mächt'ger Aſt in ſeiner Tatzen ſchwebt;
'S iſt Papſt Johann, die Bannroll' ſeine Waffe,
Doch dünkt's ihm noch nicht wohlgerathen, ſcheint's,
Den Hunden dort ſie auf den Pelz zu ſchleudern.

Albrecht.

Thät' auch nicht viel, die Spitz' iſt ſtumpf geſchleudert.

Fürſtin.

Der ging euch gut von Händen, Catharina.
Man meint', er brummt und ſchüttelt böſen Willens
Den Kopf. Herr Markgraf, ſeht nur, wie vor Galle
Die rechte Hinterpfot' im Sande wühlt!

Fidolle.

Im andern drüben, ſo die Jungen leckt,
Gregor von Piſa leicht ſich läßt entnehmen;
Ein ſtilles Thier, dabei gar feiſt und faul,

Sieht ſelten um, ob's Jägerſpieße regnet,
Und läuft am End' in's erſte beſte Netz.

Catharina.

Lehrt's ihn der Satanas? Er macht's uns weiß!
Doch ſag', Fidoll', der graue da, der ſich
Am fernſten hält, im Honigwaben wühlend
Mit gier'ger Schnauz', wen meint' ich denn mit dem?

Fidolle.

Der nennt ſich *Benedikt den Dreizehnten.*
Kein Waidmann leicht ſich wagt, mit ihm zu ringen,
Hat ſcharfe Klau'n und macht gewalt'ge Sprüng';
Im ganzen Forſt kein Fuchs ſo ſchlau, der nicht
Sich fürchten thät' vor ſeinen ſpan'ſchen Tücken.
Hier in der Mitt' der Bären vierter aber,
Mit gold'nem Halsband und geſtickter Decke,
Der iſt zu Hauſ' erzogen, zahm und klug.

Albrecht.

Der ſoll die Brüder locken!

Fidolle.

Habt's getroffen.
Den *fünften Martin* hießen ihn die Väter;
Ihr ſeht, wie ſchön ihm alle Doggen thun.

Fürſtin.

Doch nun die Hund'!

Fidolle.

Die ſollt ihr ſtracks begreifen.
Die Pudel da —

Albrecht.

Ich bitt' euch, holdes Fräulein,
Wie fiel's euch ein, die Pudel herzuſetzen?
Das ſind nicht Doggen, wie 'n Hetz' ſie braucht!

Fidolle.

Da ſprecht ihr wieder, Markgraf, mit Verlaub,
Wie eurer Mutter Söhnlein. Hat ja doch
So Mancher mitgehetzt, dem an der Wiegen
Kein Jägerliedlein vorgeſungen ward!
Kam mitgezogen bloß, das Schärflein Galle,
So ihm ſchon längſt die dürre Leber ätzte,
Bequem und ſicher an den Mann zu bringen.

Und jetzo ſtört mich fürder nicht! Die Pudel
Mit langem Ohr und tücht'gem Winterpelz,
Die flink den Stecken holen aus dem Waſſer,
Gelehrig jeder Kunſt, was Rechts in keiner,
Voll guten Willens und ergeb'nen Sinn's
So tölpelhaft als ſpaßig, 's ſind die Deutſchen.

Anna.

Wer iſt denn da der große, ſchönbehaarte,
So nach den Bären ſtreng und eifrig ſchaut,
Und hinterm Ohr ſich kratzt vor Ungeduld?

Fidolle.

'S iſt kein gemeiner Pudel, habt Reſpekt!
Der Koppel Haupt in ihm verehren mögt,
Sigmundus iſt der Nam', auf den er hört.
Die Windſpiel' aber, ſo in jeden Strauch
Behend und keck die Schnoppernaſe ſtecken,
Und augenblicks vertraulich mit euch thun,
Und luſtig ſetzen über Grenz' und Graben,
'S ſind unſ're munt'ren Nachbarn über'm Rhein.

Albrecht.

Laß mich die Britten ſeh'n.

Fidolle.

Hier mitten d'runter
Die barſchen Spitz', voll ſtörr'gen Eigenſinns,
Die nach 'ner Schwalb' euch wie beſeſſen jagen
Und knurrend ſelbſt die Schmeichelhand nur dulden.
Den langgehaarten ſchaut mir ſorgſam an,
Darauf die andern horchen; 's iſt der Biſchof
Von Wincheſter, des Angelkönigs Bruder,
Der Satzung ſoll und Glaubensordnung ſchaffen.
Die Welſchen dann, die ſchlaugeſinnten Möpſe,
'Ne leckre Brut und arger Lüſte voll,
Geſchmeidig bald und bald die Zähne fletſchend,
Und gern gepflegt auf alter Jungfrau'n Schooß.
Auch hier und dort manch ernſter Wachtelhund,
Der träg' ſich ſtreckt im warmen Sonnenſchein,
Und ſelten bellen mag; das Fräulein ſtellte
Gar gut ſie hin, und dachte der Hiſpanen.
Die Schäferkoppel aber, ſcharfen Zahns,

Mit ſpitzem Ohr des Winks zum Kampf gewärtig,
Ihr merkt's von ſelbſt, das Alpenvölklein iſt's,
Dem ſeine Haut für ſieben Gröſchel feil.
Seht's an, Herr Markgraf, ſeht es wieder an,
Mit jedem Guck ergiebt ſich mehr zu ſchau'n.
Ich bin zu End', könnt's ſelbſt nun expliziren.

Albrecht.

Seht, Fräulein, wie gelehrt der Schelm euch macht.
Hätt' euch, bei'm Kreuz, in deutſchen Reichsgeſchichten
So kundig nicht gehalten!

Fidolle.

Henker auch!
'Ne kund'ge Jungfrau, ſtadt- und landeskundig!
(nimmt das Glas)
Ihr habt's nun rund und klar, des Kunſtſtücks Ueberſetzung.
Doch, Herr, nach trock'nem Wort behagt die naſſe Letzung!
(Trinkt.)

Catharina.

Ey, fiel' in's Glas ihm doch ein Dutzend Fliegen,
Daß er bis übermorgen huſten müßt',
Und keine böſe Zunge könnte führen!

Fidolle.

Da kämt ihr ſelbſt am ſchlimmſten, Käthchen, weg;
Bei jetz'ger Zeit wär' keine mehr zu treffen.
Ihr aber fangt, ich weiß, zum Zeitvertreib,
Wenn Niemand euch belauſcht, ſie gar zu gern,
Und ſteckt ſie reihenweis an Nadeln auf,
Und denkt euch liebekranke Ritter d'runter.
Und dennoch ſag' ich euch, der ſchlanke Mann
In buntem Helm und blank geſchliff'ner Rüſtung,
Der Freitags Nacht ein Ständchen euch geliedelt,
Und eine Roſ' empfing aus eurer Hand —.

Catharina.

Du unterſtand'ſt dich —!

Fidolle.

Werdet nicht zu blaß;
Kein Brandenburg'ſcher Reiter hat's geſungen,
Ein Andrer that's, euch längſt und wohl bekannt.

(Mit veränderter Stimme ſingend.)
Du hörſt nicht meine Klagen,
Dich rührt kein banges Fleh'n —.

Catharina.

Steh' Gott mir bei, der Schurk' iſt's ſelbſt geweſen!
(Bedeckt das Geſicht beſtürzt mit den Händen und läuft hinaus.)

Fidolle
(in demſelben Tone weiter ſingend).

So laß dir's, Kind, denn ſagen,
Und lerne Spaß verſteh'n.

Albrecht.

Du biſt der abgefeimt'ſte Fuchs, ſo ich geſeh'n;
Doch wollt' ich auch, ich kann nicht gram dir ſeyn.
Dein Wohlſeyn, Freund Fidoll'! (trinkt.)

Fidolle (mit der Kappe ſchellend).

Ich klingl' euch Dank,
Und Dank, der klingt, wird ſelten heu'r verachtet.
(Singend.)

In Paſſau war 'ne ſtattliche Dirn'
Im Gaſthof zu den drei Linden,
Mit blauem Aug' und prächt'ger Stirn,
Wie keine zweite zu finden.

Da kamen die reichen jungen Herr'n,
Am Mädel das Auge zu weiden,
Und tranken bis zum Morgenſtern,
Und ſaßen und konnten nicht ſcheiden.

Das Mädel ſah die Burſchen nicht an,
Sie mochten ſich dehnen und ſtrecken;
Schön Suschen küßte keinen Mann,
Und lachte der zappelnden Gecken.

Da wurden am End' die Herrchen ſiech,
Wie Blumen auf herbſtlichen Matten;
Der Jugend luſtiges Roth erblich,
Und es wankten die Armen wie Schatten.

Und als der Winter der Donau Thal
In's weiße Hemde geſchlagen,
Da lagen die armen Burſchen all'
Und wurden zu Grabe getragen.

Albrecht.

So ließ' ich flugs die arge Dirne baumeln!

Fidolle.

Spräch's nicht ein Kluger, närriſch kläng' das Wort.

(Singend.)

Denn Suschen, Herr, war fromm und rein,
Wie des Lenzes ſilberne Quellen;
Des Vaters bleigewürzter Wein,
Der bracht' in's Grab die Geſellen!

(Es fällt ein Schuß.)

War das vielleicht ein Paukengruß auf's Lied?

Albrecht.

Was ſoll das heißen?

Fidolle.

'S wird bald 'nen Namen finden!

Fürſtin.

Wie dumpfer Lärmen dröhnend dringt's heran!

Catharina (herein eilend).

Verworr'ne Stimmen, Fürſtin, wildes Rufen!

Albrecht.

Ich werd' nicht klug d'raus!

(Er ſieht auf und wird gewahr, daß er taumelt.)

Ha, das noch dazu!

Catharina.

Vernahmſt du, Anna?

Anna.

Himmel, wie mich's bangt!
Ich ſeh' den Tod in tauſend Schreckgeſtalten.

Fidolle.

In einer iſt's genug zum Senſentanz.
Doch fürchtet nicht, es war 'ne feur'ge Kugel,
Die niederzog vom dunklen Firmament,
Und knallend uns zur Unterhaltung borſt.

Fürſtin.

'S kommt näher! Merkt ihr's wohl?

Fidolle (am Fenſter).

Da haben wir's!
Dicht wimmelt's in der Straß', am Brückenthor

Ein krieg'riſch bunt Gewirre, Helme blitzen,
Manch Roß ſich bäumt.

Albrecht (mit gewaltſamer Heftigkeit).
Die Rüſtung, Woldemar!
Verflucht ſey dieſe dumpfe Schlemmerei,
Die allzu keck die Feinde mir gemacht!
Ich unbedächt'ger Thor, nun fällt's auf's Herz mir,
Ich hätt' es ahnen können!

Fidolle.
Durcheinander
Straß' auf Straß' nieder geht's, Soldaten irren,
Der flieht, der wehrt ſich, der verfolgt — der Tod
Hat großen Zahltag heut, und ſtreicht die Löhnung
Mit beiden Händen gierig ſchmunzelnd ein —
Schwerdt küßt mit Schwerdt ſich grimm, und keuchend betet
Die Todesnoth ihr ängſtlich Vaterunſer.
Hilf Heiland, immer bunter wird's — ſie ſtürzen
Wie'n wüth'ger Strom ſich durch's gedrange Thor,
Und Roſſe laufen reiterlos umher.

Anna.
Um's Himmelswillen, ſchirmt uns, Herr! Es kommt
Zur Trepp' herauf geſtürmt.

(Ein Offizier ſtürzt athemlos herein.)

Albrecht
(der ſich von einem Knappen die Rüſtung anlegen läßt).
Was giebt's da draußen?

Offizier.
Verderben, Herr, und gräßliche Verzweiflung!

Albrecht.
Sprich nicht ſo kindiſch, Pinſel! Grad' heraus,
Und laß mich's wiſſen!

Fidolle.
Der weiß für Angſt euch nicht,
In welcher Sprach' er ſeine Poſt ſoll melden.

Offizier.
Der Feind, o Jeſus —!

Fidolle.

Freund, ſprich Welſch; die Sprach'
Iſt ſanft und ſüß, und zuckert herbe Zeitung.

Albrecht.

Biſt du ein Weib, daß lump'ge Seelenangſt
Die Gurgel dir wie'n Strick zuſammen ſchnürt?
Der dümmſte Troßbub, ſo die Räder ſchmiert
Am Verrathswagen, hätt' mir's längſt berichtet.

Fidolle.

'S ging ſchwerlich an, ſchmiert juſt zur Flucht die Räder.

Albrecht.

Du machſt mich raſend —!

Offizier.

'S iſt um uns geſcheh'n.
Sie kamen jählings hinter'm Berg — dichtwimmelnd,
Als wüchſen aus der Erde ſie heraus.
Die Reiter aus dem Holz — der alte Mannsfeld
Mit ſeiner Söhne furchtbar'm Paar voran —
Auf einen Schlag zur Brück' hinan — die Poſten
Stürzt Dietrich Taube links und rechts zu Boden —
Uns faßt der Schrecken — Sachſen vorn und hinten —
Jetzt geht's um's Thor.

Albrecht.

Ihr Memmen! Und der Landgraf,
Der Leuchtenberg?

Offizier.

Schon in des Feindes Händen.

Albrecht

(giebt ihm, mit den Zähnen knirſchend, einen Hieb mit der flachen Klinge).

Sprich künftig raſcher, Klotzkopf!

(Zur Fürſtin, mit bedeutendem Blicke.)

Schirm' euch Gott!
Doch kränzt ihr nie mir einen Becher wieder,
Und führt der Herr mich glücklich aus der Schlacht,
So ſorget nicht, ich will die Zech' euch zahlen. (Ab.)

Fürſtin.

Ihr ſeyd beherzter, Catharina; helft

Im Haus mir Ordnung treffen. Kommt, gar oft
Wird gegen Küch' und Keller Krieg geführt.

Catharina.

Zu dienen, Fürſtin. Unſer Erſtes ſey,
Das hintre kleine Gartenthor zu ſchließen.
(Beide ab.)

Fidolle (zum Offizier).

Nun, feiner Herr, hat euch der Ritterſchlag
Zum Obelisk verſteinernd umgewandelt?
Ihr ſeyd des Glücks leibhaftig Wiegenkind.
Den möcht' ich ſeh'n, den traur'ge Botenſchaft
Befördert hat zu ſolch 'ner ſchnellen Würde!

Offizier.

Daß mich die Erde doch verſchlungen hätt'!

Fidolle.

Nicht nöthig, Freund; ſie iſt gedüngt genug,
Und wird im Lenz die ſchönſten Kohlköpf' treiben.
(Offizier läuft ſchnell hinaus.)
Ein blut'ger Maskenball! Horch, Schuß auf Schuß,
Und in den Lüften grüßen ſich die Kugeln.
Manch warmes Mutterſöhnlein legt ſich heut,
Und wird der Würmer kalte Küche. Luſtig!
Wer nichts verliert, kann ſich's nicht beſſer wünſchen.

Anna
(die bisher ängſtlich im Zimmer umher gelaufen).

Fidell', mein Gold-Fidell', was fang' ich an?

Fidolle.

Die ſtärkſte Nadel, ſo ihr habet, nehmt,
Und kommt ein grober Reiter, bohrt ſie dreiſt
Ihm in's Genick, da kann kein Haſ' was leiden.

Anna.

Heilloſer Menſch, noch Spott in Todesnöthen!

Fidolle.

Was bangt denn ihr? Ihr zittert euch umſonſt
Die zarte Haut zu Schanden. Schürzen geht
Der Krieg vorbei, wie türk'ſche Peſt den Tollen.
Uns aber, uns, des alten Adams Art,
Uns hetzt er nach, und ſpürt im letzten Winkel
Uns grimmig auf; vor ſeiner Geyerklau

Kein Mannsbild je geborgen iſt, und ſteckt'
Er gleich in ſeiner Hausehr' Unterrock.
Kein luſt'ger Rath ihm luſtig g'nug. Bei'm Kreuz,
'S kommt noch ſo weit, daß alle Mannsgeſchöpf
Die Kriegesfuri frißt, und voll von Weibſen
Die weite Erde, wie 'ne Veſperpredigt;
Da ſoll 'ne ſchöne Katzenhetz' beginnen!

Fürſtin (eintretend).

Und wie, du fauler Schelm, ſtehſt müßig hier?

Fidolle.

Ich ließ mich in der Erde Jammer ein,
Und wie ich daſtand, zog die alte Kön'gin
Melancholie mit ihrem ſchwarzen Hof
Mir durch die Seel', und war ſchier ſelbſt erſtaunt,
In einem Narr'n zu finden ihre Herberg'.
Doch ruft ihr, Fürſtin, mich zur rechten Zeit,
Und kein Fidoll' ließ zweimal je ſich mahnen.
Vertraut nur mir das Schloß. Ich geh' und laß
Den Augenblick, die Gräben rings zu füllen,
Das Waſſer ſchöpfen aus der Mulde Bett,
Zum Brückenbau ertheil' ich den Befehl,
Und ſtell', bevor ein Feind ſich's träumen läßt,
An jede Eck' 'ne tücht'ge Mauſefalle.
Die Stiere bind' ich von den Krippen los,
Die Hörner ſpick' ich mit Johanniswürmchen,
Und treib' ſie ſo, ein leuchtend Schreck-Mirakel
Den ſtutz'gen Feinden blendend in's Geſicht.
Das Kind im Mutterleib bewaffnet wird,
Und jeder Hund zum Nothkampf abgerichtet.
Die Orgel laſſ' ich tragen auf die Mauer,
Und welſche Nüſſ' aus allen Pfeifen regnen
In's Feld hinab, wo's mörd'riſch krachen ſoll,
Als bräch' den Rückgrad ſich die ganze Welt.
Wer dann auch ſtürzt, Freund oder Feind, mir gleich —
Ich ſag' euch, ſeit Carolus Magnus ſoll
Kein Narr mit ſolchem Glück gefochten haben! (Ab.)

Anna.

Wär's nur vorüber, Fürſtin!

Fürſtin.

Fürchte nichts!
Sieh hin, 's iſt bald geſcheh'n. Der Lärm wird ſtiller
Die Markgräflichen, ſcheint es, flieh'n. Wir werden
Gar bald das End' erfahren. — 'S iſt doch traun
Zu arg! Und mag ich's wenden, wie ich will,
'S bleibt treulos doch, doch falſch am Gaſt gehandelt.
Ich meint', ſie wollten ihn im Feld nicht haben,
D'rum ſollt' ich ihn mit Schmaus und Feſten ſchläfern;
Jetzt fallen ſie urplötzlich über ihn.
Der arme Herr! Wie'n Eber wird er wüthen.
Hatt' immer viele Stein' bei Carln im Brett,
Und gute Rede ging von ſeiner Kling';
Und nun mit *einem* Schlag bei Welt und Kaiſer
Bis an den Hals geſetzt in finſt'ren Schatten!
Gelingt der Streich, ſo iſt's ein Doppelſieg,
Ein Mann bekämpft und eine Frau beliſtet.

Anna.

Da kommt's ſchon wieder, Fürſtin, dichtgeſchaart.
O Herr am Kreuz!

Fürſtin.

Und jählings ſprengt dort Einer,
Als flög' ſein Pferd, durch's Thor. 'Ne Schaar von Reitern
Ihm gierig nach verhängten Zügels ſetzt.
Erkennſt du ihn? Du haſt ein ſchärf'res Aug'.

Anna.

Ich reich' ihn nicht. Doch ja, er iſt's, er ſelber,
Bei'm Himmel, ja, der Markgraf, hohe Frau!

Fürſtin.

Du lieber Gott, ſo iſt's um ihn geſcheh'n!
Da ſtürmt's die Eck' hinum. Verſchwunden ſind ſie.
Der Strauß iſt, denk ich, abgethan. Man ſieht
Kein Fähnlein mehr auf Platz und Straße weh'n.
Ich will hinüber ſchau'n —

Fidelle (eintretend).

'S iſt alles fertig,
In Ordnung Jedes, nicht das Kleinſte fehlt.

Fürſtin.

Du kommſt zu ſpät, zu ſpät, mein kluger Narr;
'S iſt wieder ruhig Wetter. (Geht ab.)

Fidolle.

Dacht' ich's doch!
Die Weisheit hat von Anbeginn der Zeit
Als ſpätgebornes Kindlein nachgehinkt.
Was iſt mein Lohn? Mit ſchlechtgelung'ner Vorſicht
Kein Menſch auf Erden Nachſicht hat. Ich will
Mein ganzes Leben Ohrenklingen hören,
Wo's je mir einfällt, wieder weiſ' zu ſeyn.

(Singend.)

Nimm meine Seel' zu dir, o Herr,
Wenn du ſie brauchen kannſt;
Doch itzt noch nicht, bin mager noch,
Beſcheer' mir erſt 'nen Wanſt!

Anna.

Dazu kommt's nicht. Du bleibſt ein Stock zeitlebens,
Und wird der Galgen einſt mit dir benarrt,
Die Raben all' ſich heiſer werden fluchen!
(Läuft hinaus.)

Fidolle.

Da haben wir's! So ſind ſie Alle, Alle,
Das Weibsgewürm! Die Noth iſt kaum vorüber,
Kaum riecht im Haus die Katze ſich nicht mehr,
Gleich tanzt die Ratt' aus ihrem Loch' herfür,
Und kapriolt mit frechem Uebermuth!
Wer hieß ſo feſt dich, alter Adam, ſchlafen?

XIII.

Wittenberg.

Zimmer im Churfürſtlichen Pallaſte. Sibylla, die Gemahlin des Churfürſten Johann Friedrich von Sachſen, Johanna, ein ihr verwandtes Fräulein. Günther, ein Edelknabe.

Churfürſtin.
Ver nie zufrieden, iſt's nicht werth zu ſeyn!
Johanna.
nd meinen Brautring ſetz' ich dennoch keck,
as Leben hier, wie wir's itzt führen, mundet
uch, holde Baſ', ſo matt und ſchaal als mir!
Günther.
nd doch nicht halb ſo ſchaal, als mir's behagt!
Churfürſtin.
a, wär der Churfürſt, Gott erhalt' ihn, hier,
E ging' freilich anders zu, und luſt'ger ſäh'
ich's neue Jahr in Wittenberg empfangen.
Johanna.
a ſitzt man nun den düſtren Tag hindurch
on früh bis ſpat, und ſieht um weiße Bäum'
er heiſ'ren Krähen ſchwarz Getümmel ſchwirren.
Günther.
d wirft ſich hin, und hält das Ohr zur Erd',
es fernen Krieges Kampfgetoſ' zu ; de-
d weiter bringt ſich's nicht.
Johanna.
Wohl lieber hört' ich
es luſt'gen Tanzes rauſchend Geigenſpiel
s helldurchkerztem Schloßſaal niederdröhnen,
ich verlangt's danach; 's iſt itzo juſt die Zeit,
lang der Abend und der Tag ſo kurz,
d ſtattlich blickt ein glanzerleuchtet Schloß
m Berg hinunter in die finſtren Tiefen.

Günther.
Ich glaubt' euch, Fräulein, eines höh'ren Sinns.
Wo mit des Pfaffthums trübem Aberglauben
Die trugbefreite Lehr' im Kampf ſich mißt,
Jückt euch die Sohl' nach Tanz und Geigenſprung?
Der einz'ge Tanz, ſo dieſe Zeit begehrt,
Tanzt zur Drommet' ſich auf dem Feld der Schlacht
Stirn gegen Stirn; den freilich tanzt kein Fuß,
Auf deſſen Tritt der Kunkel Rädlein ſchnurrt.
Johanna.
Was meint ihr, Baſ', er ſpricht wie'n bärt'ger Ritter!
'S geht ſtattlich ihm und ſalbungsvoll vom Mund,
Als hätt' er ſelbſt im Krönungshaus zu Aachen
Den Kaiſer auf den Marmorſtuhl geſetzt.
Günther.
Mit Gunſt, mein Fräulein, bleiben hätt' ich's laſſen,
Hätt' gegen's teutſche Reich ſo arg und ſchwer
Mich nimmermehr verfrevelt!
Churfürſtin.
Armer Kaiſer!
Was that er dir, daß du ſo herb ihm grollſt?
Günther.
Habt euren Scherz, Frau Fürſtin, nur mit Günthern!
Günther verſteht's, und kennt den Kaiſer euch
Als wär's ſein Spielgenoß. Erſt geſtern kam
Von dieſem Haupt des Reichs ein Mährlein mir
Zu Ohren, daß zu Berg das Haar mir ſtieg.
Da unten in der großen welſchen Stadt,
Wo ſeine Hofburg hat der Papſt, da lebt'
Ein wackrer Mann, Hiſpane von Geburt,
Und hieß Johannes Diaz, guten Rufs
Bei Hoch und G'ring. Der hört' was hier geſchah
Wie kühner Jung' Lutheri kräft'ger Muth
Das Irrſal angriff und des Irrſals Prieſter.
Das tönt' dem Mann im eignen Herzen wieder,
Und fuhr ein guter Geiſt in ihn, und hieß
Lutheri Lehr' ihn preiſen aller Orten.
Und voll die Seel' der neuen Himmelsſpeiſ',
Ergriff er'n Wanderſtab, und macht' ſich auf

Und zog in's Schweizerland, wo Gottes Sonn'
Schon grünen fand des beſſern Glaubens Saaten.
Der Bruder aber hegt' nicht gleichen Sinn,
Ein Anwald war's am röm'ſchen Hof, und ſah
Betrübt ihn ziehn. Und als das Pfaffgeſind'
Mit Hohn ihn hechelt' um den flücht'gen Ketzer,
Und, wo er hintrat, aus dem Weg ihm wich,
Als thät' der Fluch des Himmels auf ihm laſten,
Da wollt' er länger nicht die Kränkung dulden,
Und eilt' herbei und lag dem Bruder an,
Zur alten Lehr' ſich reuig umzukehren.
Der aber hing am neuen Glauben feſt,
Und ſchloß ſein Ohr. Da ſchwoll des andern Grimm,
Und herbe Drohung kam von ſeinen Lippen.
Dem ſünd'gen Ketzer fluchend, ſagt' er laut
Von aller Pflicht der Bruderlieb' ſich los,
Und reiſte fort. Doch als der nächſte Morgen
Am Himmel graut', lag Diaz in der Straßen
Nicht fern von ſeinem Haus, ein todter Leib,
Die Bruſt durchbohrt von ſieben tiefen Stichen.

Churfürſtin.

Fluchwürd'ge Hand, die ſo dem Glauben dient!

Günther.

'S iſt ſo der Welſchen Art.

Johanna.

Nun, was geſchah?

Günther.

Um Rache ſchrie die Welt. Der Kaiſer aber,
Der die Juſtizia ſeine Schweſter nennt,
Hatt' kein Behagen d'ran, und hieß der Strafe
Gezücktes Schwerdt zur Scheide wieder kriechen.
So ſteht's in Teutſchland um Geſetz und Recht.

Churfürſtin.

Unmöglich!

Günther.

Wahrheit iſt's, was ich berichtet.
Ich hab's von guter Hand. Ein würd'ger Herre
Von großer Wiſſenſchaft, ſo zum Beſuch
Seit letztem Montag hier aus Tübingen,

Joachim Camerarius mit Namen,
Der hat's erzählt, und ſchwürlich uns bethätigt.
D'rum geht's nicht ohne Krieg! Wärt ihr's nicht, Fürſtin,
Die gleich 'ner Mutter achtbar mir und lieb,
Des Herrn Gebot hätt' mich nicht halten ſollen.
Ich hört' nicht d'rauf, wär' luſtig mitgezogen,
Und mußt' ich auch an ſeines Roſſes Schweif
Mich binden laſſen. Wetter, itzt ſchon hätten
Des Pulvers Blitze mir den Gauchbart weg
Vom Kinn geſengt, und Fräulein Hanna ſollt'
So fürnehm nicht mir treten auf die Füße!

Churfürſtin.

Was meinſt du, Mädchen?

Johanna.

Traute Baſ', ich ſtell'
Ein wohlgeſchliffen Schwerdt in Günthers Hand
Mir ſchärfer vor als eines Wieſels Rücken,
Und Mitleid jagt die Feinde vor ihm her.
Doch ſeht, da kommt der kleine magre Herr
Zur Trepp' herauf!

Churfürſtin.

Der wackre Mann! Ich fürcht'
Er kommt zum letzten Mal; und will Lebwohl
Uns ſagen. Seit das Schrecken dieſes Kriegs
Durch Teutſchland brauſt, giebt's hier nicht Raſt für ihn.
Es ging' mir nah!

Günther.

Weiß Gott! auch mir, ſo ſtill
Er gleich und lämmchenfromm ſich trägt.

Melanchthon (langſam eintretend.)

Der Herr
Woll' euch 'nen heitren Tag beſcheeren, Fürſtin!

Churfürſtin.

Dank, werther Herr, von Herzen Dank. Doch lügt
Mein Aug' mir nicht, ſo ſcheint's, der heitren Tage
Bedürft ihr ſchier noch mehr als ich; eu'r Aug'
Blickt trüben Lichts und matt iſt eure Wange.
Was fehlt euch, werther Freund?

Melanchthon.

Des Himmels Hand
Ruht ſchwer auf mir, und meine Stern' erblinden.

Churfürſtin.

Ihr ſteht verzagt, und eure Stimme zittert.
So ſpracht ihr nie. Wär' etwa neue Kunde —

Melanchthon.

Nein, fürchtet nicht! Des Krieges Bühne ſchweigt,
Nicht Gutes weiß, noch Böſes wer zu ſagen.
Mir aber kam ein leidenſchwerer Brief.
Mein ſüßes Kind, die beſte frommſte Tochter,
So mir der Herr verliehn, Sabinus Weib
Liegt krank und kraftlos.

Churfürſtin.

Armer, armer Vater!

Melanchthon.

Der Hoffnung Troſt nur kärglich, ſagt der Brief.
Das heißt, betrübter Vater, hoffe nicht,
Sie iſt dahin, und ſchläft den ew'gen Schlaf,
Der alles Fleiſches harrt!

Churfürſtin.

Behüt' der Himmel!
Ihr ängſtigt euch umſonſt. Vielleicht —

Melanchthon.

Und ſchläft
Den ew'gen Schlaf, der alles Fleiſches harrt!
Sie ſah mir ähnlich, hab' ich oft gehört,
Mein jüngres Bild in Reden und Geberden.
Weiß nicht, ob's wahr. Doch ihre Seele, weiß ich,
War meiner Seele Spiegel. Doppelt ſchmerzt's,
In ſolch 'nem Kind ſich ſelbſt verſcheiden ſehn.

Churfürſtin.

Nein, Herr, gebt ſie zu früh nicht auf. Mein Arzt
Soll euch begleiten. Reiſt mit Gott, und baut
Auf ſeines Armes Hülf'. Wer ſeinen Heiland

So rein und warm im Buſen trägt wie ihr,
Wie ſollt' ihm je des Troſtes Quell verſiegen?

Melanchthon.

Des Troſtes Quell? Arm ſteh' ich und verlaſſen.
Der liegt im Grabe, der mich tröſten könnt',
Deß kraftbegeiſtert Wort die öde Bruſt
Mir laben thät' mit ſüßen Balſams Tropfen!
Als ich zu Weimar muthlos niederlag,
Und mir um's Haupt des Todes Nebel zogen,
Da ſtand er noch in ſeiner Größe Blüth'
Und ſprach mir Leben in die kalten Adern.
Als legt' ein betender Apoſtel mir
Die Händ' auf's Haupt, durchrann's mich friſch und warm,
Ich hob mich auf und ging und war geſund.
O Luther, Luther, nievergeßner Freund,
Nicht ſehnſuchtsvoller ſieht der neue Glaub'
Zurück nach dir, als ich gebeugter Mann
In meiner Schmerzen traur'ger Wildniß heut.

Günther

(welcher nach Melanchthons Erſcheinen hinausgegangen, jetzt athemlos hereinſtürzend).

Viktoria, Fürſtin! Alles ſtrömt hinaus,
Und jedes Auge will zuerſt ihn ſehn.
Schon iſt dem Thor er nah.

Churfürſtin.

Wen meinſt du? ſprich!

Günther.

Ei, Prinz Johann! Wen ſonſt? Er kommt, und kommt
Mit froher Poſt. Umſonſt in ſeinen Händen
Das weiße Tuch nicht weht!

Churfürſtin.

Mir ſchlägt das Herz,
Und mit dem Zweifel ringt der Freude Schrecken!

Günther.

Ihr wollt noch zweifeln, Fürſtin? Hört nur! Ruft
'Nem Trauerboten ſo das Volk entgegen?

Churfürſtin.

Beim Himmel, ſeine Stimme!

Johann Friedrich
(des Churfürſten älteſter Sohn).

Meine Mutter!

Churfürſtin.

Mein Sohn, mein ſüßer Sohn! Was macht mein Friedrich,
Und iſt dein Bruder wohl?

Johann Friedrich.

Wohl, Mutter, wohl,
Und frohgelaunten Muths. Das war ein Ritt,
Wie ihn kein Herold noch gethan! Der Wind
Blieb hinter mir zurück.

Churfürſtin.

Und kommſt allein?

Johann Friedrich.

Nein, Mutter, nein! Des ſchönſten Sieges Zeitung
Hat mit mir ſich auf's Roß geſetzt, und flog
Mit deinem Sohn vom Strom der Mulde her.
Zu Rochlitz ward die luſt'ge Schlacht geſchlagen,
Der Feind wie Spreu zerweht, und Albrecht ſelbſt,
Der kecke Brandenburger, ſammt dem Landgraf
Von Leuchtenberg in meines Vaters Hand.
So wohlfeil kam kein Sieg uns noch zu ſtehen:
Graf Mannsfeld nur, des Tages beſter Held,
Liegt da und krankt an ſeines Ruhmes Wunden.

Melanchthon.

So lobet Gott den Herrn! Er gab den Sieg,
Er woll' es fürder gut und glücklich wenden!

Johann Friedrich.

Ihr hier, gelahrter Herr? Verzeiht, ich ſah
Euch nicht ſogleich. Willkommen!

Melanchthon.

Dank euch, Prinz!

Johann Friedrich.

Kein würdg'rer Zeug' für ſolch 'nen Sieges Kunde!
Ne Nacht nur, Mutter, Raſt; dann geht's zurück.
Hoch ſteht das Gras, und keine ſchönre Zeit
Für eine fleiß'ge Sichel.

Melanchthon.

Sagt mir, junger Herr,
Hat euch der Weg durch Torgau nicht geführt?

Johann Friedrich.

Durch Torgau ritt ich. Aber laßt —

Melanchthon.

Ihr ſchweigt,
Und zaudert, Antwort mir zu geben. Redet!
So ſchwarz die Wahrheit, laßt mich Wahrheit wiſſen.
Ich bin gefaßt.

Johann Friedrich.

Kaum hatt' die Stadt ein Ohr
Für meine Freudenpoſt. Ein Leichenzug
Kam aus dem Thor mir ſchwarzumflort entgegen,
Und als ich fragt', um wen die Lieder klagen,
Ward mir zur Antwort: Ledig allen Grams,
So vielfach ſie erduldet, ſteigt hinunter
In's Grab des beſten Teutſchen beſte Tochter.
Und, Herr, wie ihr, verhüllt' auch ich das Antlitz,
Und jagte durch die Stadt.

Melanchthon.

Sie hat den Tag
Der Freude nicht erlebt. Ich will nicht murren;
Der ſie genommen, hat den Sieg gegeben.

XIV.

Eger.

Zimmer eines Pallaſtes. Kaiſer Carl der Fünfte, zu welchem hineintreten ſein Bruder Ferdinand, König von Ungarn, und Moritz, Herzog von Sachſen.

Carl.

So kommt nur, kommt, mein wackrer junger Held!
Es iſt eu'r Kaiſer nicht, der mit dem Scepter
Euch einzutreten winkt; eu'r Kampfgenoß,
Und wollt ihr luſtig reden, Carl von Gent,
Wie der Schmalkalder Manifeſt mich hieß,
Schließt freundlich euch in ſeinen Freundesarm.

Moritz.

Nicht alſo ſpreche mein erlauchter Kaiſer.
Der freche Kiel, ſo Carl von Gent dich hieß,
Iſt ſtumpf und ſtumm, und ſchreibt den Reuebrief
Verzagter Angſt mit ſeines Schreibers Blut.
Doch laß mich ſchweigen von des Reichs Verſenkern.
Heilbringend ſey und groß das erſte Wort,
So Kaiſer Carl aus meinem Munde hört:
Vernimm's und preiſe deinen Stern. Hinüber
Zur andern Welt iſt König Franz entſchlummert.
So eben iſt der Eilbot' angelangt.

Carl.

Geſtorben König Franz? Dahingegangen
In ſeiner Jahre Kraft?
(Geht bewegt im Zimmer auf und nieder.)
Geſtorben König Franz!
Den Franken iſt ein großer Fürſt verloren,
Und Enkel, glaubt mir, werden Enkel ſehn,
Eh' ſolch ein Geiſt ſich wieder niederläßt
Auf ihren Thron!
(In ſtilles Nachſinnen verloren.)
Geſtorben König Franz,

Und ich, ſein Feind, bei meiner Krankheit Schmerzen
Doch rüſtig noch und ſtark! Das Schickſal, Freunde,
Meint's gut mit mir, und reicht mir ſeinen Arm.
Der achte Heinrich, der mir ſtets gegrollt,
Und raſtlos ſinnend Waffen ſchmieden that,
Er iſt dahin, verſammelt zu den Vätern,
Und ſeine Leich' iſt kaum in's Grab geſenkt,
So folgt ihm auch der ärgre größre Feind,
Der nimmer mir des Friedens Labe gönnte.
Ich wollt' er lebt' — denn Thorheit wär's und Frevel,
Geſtorb'ner Feinde ſterblich ſich zu freu'n —
Geprieſen aber ſey der Herr der Herrn,
Ich fühl' befreit mich endlich und erlöſt,
Und plötzlich ſchwinden alle düſtren Wolken.
Mein Wille herrſcht im teutſchen Reiche wieder,
Der Landsverräther beſte Stütz iſt hin,
Kein häm'ſcher Franz tritt fürder zwiſchen mich
Und meinen Unterthan, und Böhmens Stände
Sind, Gott ſey Dank, des Sachſen einz'ge Hoffnung.

Ferdinand.

Die wenig Frücht' ihm, denk' ich, tragen ſoll.
Nicht arge Liſt, nicht Lügen ſparten ſie,
Des Adels Herzen feindlich mir zu ſtimmen.
Nach ſeinen Gütern, hieß es, trüg' ich Gier,
Um ſeine Rechte wollt' ich ſchlau ihn bringen,
Und Schritt vor Schritt zum Knecht ihn mir erniedern,
Des Churfürſts Sohn ließ Brief' ergehn in's Reich,
Ein Welſcher ſey zu Weimar feſtgehalten,
Der auf der Folter ſagt': der röm'ſche Papſt
Hab' ihm und andern ſchweres Geld gegeben,
Auf daß ſie Gift in Teutſchlands Brunnen würfen,
Und Flammen legten in der Städte Schooß.
Du aber, Bruder, wiſſeſt drum, und ſähſt
Dem Frevel nach.

Carl.

Die gift'ge Schlangenbrut,
So frech von mir, ſo plump der Welt zu lügen!

Ferdinand.

Die Stände ſtutzten und die Völker murrten,
Bis Groß und Klein von allen Seiten her
Zuſammentrat. Nicht lange währt's, ſo ſtand
Ein ſtattlich Heer am Erzgebirg verſammelt,
Und Kaspar Pflug erhielt den Hauptbefehl.
Da ſchrieb ich dir in meines Herzens Nöthen,
Und bat um eil'ge Hülf'! Du aber zogſt
Von Stadt zu Stadt, und warſt vom Oberland
Nicht fortzubringen. Herzog Moritz war's,
Der ſeiner Krieger Schwerdter mir geliehn,
Und Retter mir in dieſem Drang geworden.
Durch ſeinen Schirm gefeſtigt, durft' ich's wagen,
Und ſchrieb den Ständen einen harſchen Brief
Voll drohnder Wort' und ſchreckender Entrüſtung.
Der hat gewirkt. Es trat die Furcht ſie an,
Sie gaben kleinlaut nach, verſprachen mir
Geſchmeid'gen Sinn und baten um Verzeihung.
Ich ſollt' mein Herz erweichen, ſchließt ihr Schreiben,
Und friedlich mich verſöhnen mit dem Sachſen.

Carl.

Zu ſpät, zu ſpät! *Die* Tage ſind geweſen,
Und nimmer ſpricht ſich's von Verſöhnung mehr,
Bevor der Schlachten Glück den Streit entſchieden.
Des Rechtes Sach' wächſt Tag für Tag an Kraft;
Der Herr mit mir! wohin ich blicke, ſprießen
Der Hoffnung Blumen lachend mir entgegen.
'Nen neuen Freund hat mir das Glück geſchenkt;
Joachim Hektor hat, der würd'ge Churfürſt
Von Brandenburg, mir Herz und Arm geweiht.

Moritz.

Ihn ſticht der Groll, dieweil der Markgraf noch
In meines Vetters Banden.

Carl.

Alſo iſt's,
Und alſo war's den ganzen Krieg hindurch
Mein gutes Loos. Der Gegner Blindheit iſt's,
Die meiner Sonne hell're Strahlen leiht.

Der Degen führt mit kräft'ger Fauſt ſich drüben,
Und tobt die Schlacht, ſo brauſt beherzt ihr Muth;
Nur wann der Degen aus der Scheid' zu ziehn,
Des Glückes Tempo klug und raſch zu faſſen,
Die Kunſt iſt drüben nimmermehr zu lernen.
Der Freunde Herzen aber ſich zu feſſeln,
Verſtehn ſie nicht, und haben's nie verſtanden.
Drum einer nach dem andern los ſich ſagt,
Und kommt zu uns.

Moritz.

Nicht wenig ſtaunten wir,
Und mit uns ſtaunte ganz Europa, Herr,
Da Tag für Tag die Kund' erging in's Reich
Wie ſich des Bundes Städte dir erſchloſſen,
Als ſprengteſt du der Pforten ehrne Flügel
Mit unſichtbarem Zauberſtab. So oft
Ein Reuter kam, erſcholl's von neuem Sieg,
Und als bei Rochlitz Friedrichs Stern geflammt
Mocht's keiner glauben.

Carl.

Ei, 's war Albrechts Fehl!
Wer hieß auf's Faulbett ihn bequem ſich ſtrecken
In Feindes Land, von Feindes Schaar umringt?
In Nürnberg war's, wo ich den Schlag erfuhr.

Ferdinand.

Dort biſt du pränglich, heißt es, eingezogen,
Und alle Welt erzählte ſich davon.

Carl.

Staunt' ich doch ſelber ſchier! In reichem Schmuck
Kam Bürgerſchaft mir und Senat entgegen,
Geprieſen hört' ich meiner Waffen Glück
Von ihrer Redner Mund, vernahm der Treue
Demüth'gen Schwur mir leiſten, und empfing
Auf prächt'gem Kiſſen ihrer Thore Schlüſſel.
Von allen Seiten wurden Lebensmittel
Herbeigeſchleppt, und nimmer hat mein Heer
An Weines Füll' ſo gütlich ſich gethan.

Mein Alba aber that den reichſten Zug.
Ihm ward ein koſtbar Tafelzeug geſchenkt,
D'ran Nürnbergs Meiſter ihre Kunſt gezeigt.
Eu'r Auge funkelt, Herzog! Raſcher ſchießt das Blut
Bei dieſes Feldherrn Namen euch durch's Herz.

Moritz.

Ich kann's nicht leugnen, Herr, du haſt's getroffen.
Der Mann iſt jung, und hat ſo jung ſo viel
Der Lorbeern ſchon ſich um die Schläf' geflochten,
Und blüht beglückt in meines Kaiſers Gunſt.

Carl.

Nicht wen'ger ihr. Nennt ihn die Welt mit Ehren,
Wird ſie von euch gar bald mit Staunen reden.
Ich ſeh's euch an. Der Held iſt fertig, Bruder!
Auf hoher Stirne thront die Ehrbegier,
Und mit der Jugend ſchlanker Gliederfülle
Verbindet ſich gereifter Jahre Kraft.
Wie läuft die Zeit und wandelt ſich im Lauf!
So grünt' auch ich, ſo hat voll ſtolzer Hoffnung
Und Thatendurſt die Welt auch mich geſehn.
So keck wie er auf meine Sterne bauend,
Schnallt' ich das Schwerdt mir um, zum erſten Mal
Im Feld der Schlacht mit Franzen mich zu meſſen.
Europa ſollt' zu unſerm Kampfe beben,
Und ſtaunend unſre Lanzen ſplittern ſehn.
Wohl manche Lanze brach in unſrer Hand,
Und mit den Lanzen unſre Kraft am End'.
Du lieber Herr, wie iſt der Lärm verrauſcht!
Er liegt und ſchläft in ſeiner Ahnen Gruft,
Und ich, ein alter Mann, von Müh' und Herzleid,
Von Sorgenlaſt und Kummer mürb gemacht:
Mein Haar erbleicht, und kranker Glieder Weh
Ermahnt den ſtolzen Sieger von Pavia
An jenen Sieger, der uns alle ſchlägt.
D'rum, Freund, iſt's gut, daß ſich zum morſchen Alter
Der Jugend Kraft mit treuem Muth geſellt.
'Nen Handſchlag, Herzog! Seyd mein Arm, und bald
Wird ſich der Feind zu unſern Füßen winden.

Moritz.

Wenn mich der Ehr' mein gnäd'ger Kaiſer würdigt,
Ihm dient mein Schwerdt, ihm meines Armes Sehn'.
Des Reiches Ordnung half ich ihm erkriegen,
Die Krone ſchützt auf ſeinem heil'gen Haupt
Mein treuer Muth. Doch frommt's dem Herrn und Kaiſer,
Dem alten Glauben ſoll es nimmer frommen,
Für Petri Stuhl kämpft Herzog Moritz nicht!

Carl.

Für Petri Stuhl zieht Petrus ſelbſt das Schwerdt,
Und unſrer Väter gottgegründten Glauben
Schirmt ſeine Göttlichkeit. Nicht meines Arms
Bedarf die alte Lehr', und dieſer Krieg,
Die Geißel ſchwingend über'm Ungehorſam,
Soll keine Kirch' vertheid'gen oder ſtürzen.
Seyd unbeſorgt, es hat's der Feind erfahren;
So weit das Land der Sieg mir aufgethan,
Hab' ich kein Steinchen an Lutheri Satzung
Gerückt aus ſeiner Fug', und thu' ich's je,
Mein Wort vergeſſend in des Sieges Rauſch,
Soll unheilbar die Hand mir hier verdorren,
Als hätt' ſie frevelnd Kirchenraub verübt.
Laßt das euch gnügen. Wahrheit ſprach mein Mund,
Und lehren wird's die Zukunft.

Moritz.

Fortgeweht
Iſt jede Sorg' aus meinem Herzen, Herr!
Und jetzt der deine, morgen dein wie heut,
Und dein in Glück und Unglück!

Ferdinand.

Endlich 'mal!
Bei ſolcher Jugend ſo bedachte Vorſicht!
Ich hab's ihm oft geſagt, geſchworen oft;
Aus deinem Mund, nicht anders wollt' er's hören!

Carl.

Genug, er iſt der unſre. Lernen aber

Soll's alle Welt, wie ſeiner Freunde Treu'
Des Dienſtes würdig Kaiſer Carl belohnt.
Schenkt meinen Waffen nur der Herr Gedeihn,
Und legt den Feind gebändigt mir zu Füßen,
So büßt er ſeine Würd' und Sachſens Chur
Soll ſchnell ein beſſres Haupt gefunden haben.

Moritz.

Dir ſchweigt mein Mund, doch danken wird mein Schwerdt.
Und jetzt gebeut.

Carl.

In meinem Namen, Bruder,
Laſſ' heute noch den Ständen Böheims ſchreiben:
Dem Sachſen gält' allein der Kriegeszug,
Und keiner Furcht bedürf's, wo fromm und treu
Der Bürgerpflicht man lebt. D'rum ſoll ihr Volk
Die Waffen augenblicklich niederlegen
Und ſich zerſtreuen. Sie ſelber aber mögen
Voll Eifers ſeyn, wie's guten Bürgern ziemt,
Mir Lebensmittel ſenden für mein Heer,
Und ernſtlich, ſetz' hinzu, in Acht ſich nehmen,
An keinen bannbelegten Reichsverräther
Ihr eigen Loos bethörten Sinns zu knüpfen.

Moritz.

Und wir, mein Kaiſer? Iſt's dein weiſer Will',
Hier lang' zu weilen?

Carl.

Nicht doch, Herzog! Hier
In Eger? 'S hieße ſchlecht ſich auf die Zeit
Verſtehn. Gehandelt heiſt's! Vor Ungeduld
Das Blut mir ſtockt, nach Thaten lechzt mein Geiſt,
Sein End' einmal dem argen Krieg zu geben.
D'rum raſch und feſten Muths. 'Ne Hauptſchlacht muß
Geſchlagen werden, bald geſchlagen werden,
Sonſt giebt's kein Heil für uns. Der Churfürſt kriegt
Auf ſeinem eignen Boden, ſtündlich wächſt
Ihm ſeiner Krieger wohlbewehrte Schaar.
Und Ueberfluß hält Haus in ſeinem Lager.

Nicht alſo ſteht's mit mir. In Feindes Land,
Von Feinden rings umlagert, führ' ich Krieg,
Fern liegt die Heimath hinter mir, noch hat
Den herben Sinn der Winter nicht gemildert,
Und jeden Biſſen muß ſich der Soldat
Erkämpfen mit dem Schwerdt. D'rum ſtracks hinaus,
Den Feind zur Schlacht gelockt! Zum Aufbruch haben
Die Truppen alle ſchon Befehl erhalten;
Nach Adorf geht's und Oelsnitz gradenwegs.
Laßt eurer Hörner muth'gen Ruf erſchallen,
Und zieht mit mir vertrauensvoll zur Schlacht.

Die Quartierfreiheit.

Eine Novelle.

Erſter Theil.

Seit langer Zeit hatte man zu Rom keinen Corſo geſehen, der ſo glänzend geweſen wäre, als man ihn am zweiten Oſterfeiertage des Jahres tauſend ſechs hundert und ſieben und achtzig erlebte.

Die beiden Wagenreihen nahmen kein Ende; auf dem erhöhten Pflaſter zur Seite drängte ſich die wandelnde Menge, Schulter an Schulter gepreßt. Man mußte mit ſeinem Nachbar ein ſehr lautes Wort ſprechen, wenn man verſtanden ſeyn wollte, und unter den unzähligen Geſichtern ein bekanntes hervor zu ſuchen, war faſt unmöglich. Wer aber von der Natur mit etwas patriotiſchem Dichtergefühle begabt worden, der merkte es der niedergleitenden Sonne an, wie ſie zögerte, hinter der Rieſenkuppel von Sankt Peter zu verſchwinden; er empfand es deutlich, wie ſchwer es ihr heute wurde, Abſchied von Rom zu nehmen, dem matten Herzen der ſchönen Italia, welches ſich ſo eben auf wenige Stunden wieder einmal mit einigen lebendigen Pulſen regte.

Während die jüngeren Häuſer unter dem Adel in ſtattlichen Kutſchen hinauf und hinab rollten, ſaßen die grauen Geſchlechter, die an einem langen Faden von Altvordern hingen, in ſchwerfälligen, von der Mode längſt abgedankten Fuhrwerken; das morſche Brettergefüge drohte jeden Augenblick aus einander zu fallen, beſchwerlich hinkeuchend ließen die Pferde den müden Kopf hangen — ſie ſchienen ſo viele Jahre als ihre Herrſchaft Ahnen zu zählen, und wie in einer grauen Weide an der Landſtraße, konnte man glauben, war in ihren Gebeinen allmählig das Mark verwittert. Indeſſen hauſ'te gerade in dieſen Kutſchen der ſprödeſte Stolz, die hochmüthigſte Eitelkeit und zum Theil auch ohne Zweifel der ſchwerſte Reichthum; durch die Ahnenreihe der Familien, die auf ihren Polſtern ſich ſpreizten, war gleichſam die Geſchichte der päpſtlichen Hauptſtadt geſchloſſen; ihre Voreltern hatten an der Spitze der Bürgerſchaft geſtanden, hatten im Angeſichte des heiligen Vaters gar oft das trotzige Banner der Empörung geſchwenkt, oder in wüthender Fehde einander ſelbſt bekämpft. — Wie ſich die Städte der alten Welt von den Ortſchaften Amerika's durch die Spuren einer Vorzeit, durch die Erinnerungen an frühere Menſchengeſchlechter unterſcheiden, ſtützte ſich dieſer ahnenreiche Adel auf vergangene Jahrhunderte; mit hochfahrendem Ernſte blickte er auf die Häuſer von geringerem Alter herab, und konnte man auch in dem Leben, das man bereits hinter ſich hatte, einen müßigen Tag vom andern nicht unterſcheiden, hatte doch vielleicht auf dem nämlichen Sitze, auf welchem man ſo eben dahinfuhr, ein Vorfahr geſeſſen, der einen Hohenſtaufiſchen Kaiſer die Krone aus den Händen des Statthalters Chriſti empfangen ſah. Die Welt ſollte ſich daran erinnern, und ſeiner Herrſchaft an ſteifer Unbehülflichkeit nichts nachgebend, ſaß auch der

Kutſcher gleich einer Verſteinerung aus verſchwundenem Zeitalter auf dem Bocke.

Für Unterhaltung war wie gewöhnlich geſorgt; die Schaufreude fand vollauf Beſchäftigung, die Plauderſucht ſpürte einen günſtigen Wind, um ihre Mühle ſich in Bewegung ſetzen zu laſſen. Man blickte nach dem Inhalte des nächſten Wagens hinüber und ſpähte an den Geſichtern, ob der Hausfriede in ſtillem Gedeihen daſelbſt fortblühte oder ein Hagelſchlag unlängſt ſeine Saaten zerknickt hatte; man lächelte über die Magerkeit des gerade vorüberziehenden Geſpannes, welches vom Kutſcher weit weniger Futter als vom Beſitzer erhielt, und bewunderte die adelige Schlafmützigkeit, die ſich von dem Miethlinge hinter ein ſo plumpes Licht führen ließ. Eine Matrone, die nur bei'm Anblicke einer noch älteren Frau zu etwas Zufriedenheit mit ſich ſelbſt gelangte, fragte hier ihre Schweſter, bei welchem Krämer die Gräfin mit dem blitzenden Stirnbande jetzt wohl die Geſundheit ihrer Wangen kaufen möge? Dort ſah ein junges, befangenes Fräulein mit den großen Augen des Erſtaunens umher — vielleicht vor wenigen Tagen erſt aus dem Kloſter gekommen, hatte ſie eine ſo vielköpfige Menſchenmaſſe noch niemals beiſammen geſehen; es war, als richteten ſich die Augen dieſes unzähligen Gewimmels auf ſie allein und in ängſtlicher Verlegenheit umſchloß ihre Hand die Hand der Mutter.

Ein eigenthümlicher Verkehr aber fand zwiſchen der wandelnden Menge und der vornehmen Welt in den Kutſchen ſtatt. Die Mehrzahl des Volkes bewunderte ehrfurchtvoll, wie es dem gedankenloſen Haufen an der Tiber vorzüglich eigen, die erlauchten Mitglieder ſeines Adels; ſie neigte ſich willig den Häuptern, welche ein alter, klangvoller Name ſchmückte, und wie ein Freund der Himmelskunde nach den Sternbildern am nächtlichen Firmamente, blickte ſie mit beſcheidenem Wohlgefallen nach den Wappen hin. Indeſſen gab es doch auch Gruppen von jungen Bürgern, die, hin und wieder ſtillſtehend, über ein morſches Fuhrwerk nicht eben verſtohlen ſich luſtig machten; ſie verglichen die bemalten Wangen der alten Edelfrauen mit den blühenden Geſichtern ihrer Weiber, oder ſpotteten über die blitzende Livree der Bedienten, die aus ihren Händen hervorgegangen, aber noch immer nicht bezahlt war. Andere, Burſche von rüſtiger Schönheit, ließen Blicke ganz anderer Art zu den Wagen hinangleiten; ein aufmerkſamer Beobachter ſah es ihnen an, wie ſie auf verſchwiegene Verbindungen ſich etwas zu Gute thaten und mit dem einen oder dem andern Patrizierhauſe durch einen abenteuerlichen Zweig der Verſchwägerung verknüpft ſeyn mochten. Dagegen nahm mancher junge Edelmann, durch die Gebote ſeines Hauſes an eine vorgeſchrittene Gattin gefeſſelt, auf einige Stunden von ihrem Geſichte Abſchied und durchblätterte den Volkskalender an der Seite, in welchem die anmuthigſten Geſtalten einander folgten; gar Viele, die ihre Geburt ſonſt ſehr theuer hielten, hätten für den Abend gern ihrer Ahnenſchaft entſagt, um am Arme einer bürgerlichen Schönheit die Sonne untergehen zu ſehen.

Mit den vorzüglichſten Patriziern der Stadt, aber lebhafter noch mit einander, wetteiferten die Geſandten der europäiſchen Mächte.

In die langſame, auf Stelzen ſchreitende Hoheit eingeſchnürt, die ſeinem Volke angeboren, ſaß der Spanier, deſſen Titel um Vieles länger noch als ſein Geſpann, auf dem ſammetnen Polſter und blickte wie ein Gott des ſtolzen, wortkargen Ernſtes in die fröhlich ſchwärmende Welt umher; es war, als wollte er die Römer daran erinnern, daß aus ſeinem Vaterlande die Kriegerſchaaren und der Feldherr gekommen, bei deren Erſcheinen die muthigſten Herzen um das Capitol den Schlag der Tapferkeit vergeſſen hatten.

Jedoch gab ihm der Franzoſe nichts nach. — Marquis von Lavardin ſtellte ſich auf den erſten Blick ſogleich als einen Mann dar, deſſen Perſönlichkeit nicht erſt von einem Prachtaufzuge ihren Glanz erborgen mußte; eben ſo gewandt als höflich, kleidete ſich bei ihm der Stolz in lieblichere Formen — jeder Bekannte ward holdſelig angelächelt, jede ausgezeichnete Frau mit ritterlicher Aufmerkſamkeit gegrüßt, die Ehre ſeines Monarchen aber deſſen ungeachtet in jeder Bewegung behauptet; wie König Ludwig der Vierzehnte für den zierlichſten Kriegeshelden in Europa gelten wollte, ſuchte auch ſein römiſcher Stellvertreter Anmuth und Tapferkeit immer in einander ſpielen zu laſſen. Es hieß, eine beträchtliche Anzahl im Collegium der Cardinäle ſtelle ihre Meinungen nach ſeinen Wünſchen, und als wollte er dieſe Sage im Gange erhalten, hatte er jedesmal einen Prieſter im Purpurmantel neben ſich ſitzen.

Nicht ſo holdſelig als der Franzoſe, nicht ſo unbehülflich ſtolz als der Spanier, aber aufmerkſamer gegen die Vorſchriften der amtlichen Sitte, ſchwebte der Geſandte des deutſchen Kaiſers in ſeinem bunten Wagen hin. Das Fuhrwerk erſchien nur unförmlich, ſo lange man den Beſitzer noch nicht erblickt hatte; es war ein dicker, mit vielen Schwerpunkten geſegneter Herr, welcher die Liebe zur Gemächlichkeit deutlich im Geſichte trug und vermuthlich ſich am liebſten allein auf dem Sitze befand. Man ſah es ihm an, daß ein gottesfürchtiger Fürſt ihn geſchickt hatte; ein ſchwarzer Ordensrock ſetzte ſeinen Rücken lebhafter als das prachtvollſte Edelgewand in Krümmung, und nahete der Purpur einer Eminenz, ſo erhob er ſich ehrerbietig und bemühte ſich, ſeine Achtung einem Prälaten zu bezeigen, auf deſſen Haupt dereinſt der Prieſterſchmuck des Apoſtels ſeine Stelle finden konnte. — Es mit dem Marquis in Gegenwart einer weiblichen Schönheit aufzunehmen, fiel dem guten Herrn wohl ſchwerlich ein; aber ſechs ſolcher Franzoſen mußten ſich ihm ergeben, ſobald das Schlachtfeld eine wohlbeſetzte Tafel war — hier bewies er mit blitzendem Meſſer, daß ſein Kaiſer der höchſte Fürſt der Chriſtenheit, auf deſſen Geſundheit nicht Gläſer, ſondern Flaſchen geleert zu werden verdienten. Der Papſt mochte ihn um ſeiner Gutmüthigkeit willen gern, der päpſtliche Koch hielt ihn für den fähigſten Staatsmann auf Erden.

Gleiche Würde mit den Geſandten behauptend und, wie ſie, des Rechtes ſich bedienend, zwiſchen beiden Wagenreihen eine dritte bilden zu dürfen, lenkte die Augen der Menge eine Frau auf ſich, deren Geſichtszüge, wenn man den Reiz der Anmuth in ihnen vermißte, mit dem Alter ſich entſchuldigen ließen. Es war die Königin Chriſtina von Schweden. Sie hatte der Krone, aber nicht dem Titel entſagt, die fürſtliche Macht, aber keinesweges die fürſtliche

Eitelkeit aufgegeben; ſie befand ſich zu Rom als eine Fremde, über deren Klugheit und Kenntniſſe man den Mangel an Schönheit und Jugend vergeſſen ſollte — geachtet vom heiligen Vater, der durch ein anſehnliches Jahrgehalt ihren Hang zur Pracht und zur Freigebigkeit unterſtützte; bewundert vom Volke, welches ihren Uebertritt zur katholiſchen Kirche als einen Triumph der allein ſeligmachenden Wahrheit feierte; von den Armen als eine theilnehmende Wohlthäterin geprieſen; von jedem Manne, der ſich das Anſehen geben wollte, er ſey Philoſoph genug, um die innere Vollendung den äußeren Reizen vorzuziehen, mit geſchäftigem Eifer aufgeſucht; von den Frauen, die nicht leicht einem Weibe das Heraustreten aus ihrem Geſchlechtskreiſe verzeihen mögen, ziemlich kalt gemieden. Sie wußte es leicht zu verſchmerzen. In der Akademie, welche ſie um ſich verſammelt hatte, ſaß ſie gleich einer Göttin der Gelehrſamkeit da; Schriftſteller von Bedeutung unterwarfen ihre Werke dem Urtheile der königlichen Richterin, und über die Preisgeſänge der Dichter, welche ihre Freigebigkeit im Rhythmus erhielt, konnte ſie allenfalls die Schmähſchriften der Spötter vergeſſen, die noch nie etwas von ihr empfangen hatten. Wie die vielbeſprochene Frau im Wagen daſaß, ließen ihre Verhältniſſe ſich leicht erkennen; Edelleute und Prälaten, Gelehrte und Künſtler empfingen freundliche Grüße, die Damen ein nachläſſiges Kopfnicken, höchſtens von mitleidigem Lächeln begleitet.

An Euren Pferden hier iſt eben nichts Beſonderes zu loben, lieber Marquis! — ſagte zum franzöſiſchen Geſandten der junge d'Etrees, welcher ſich ſeit einigen Tagen als Reiſender in Rom befand und im

Wagen ihm gegenüber ſaß — ſie dürfen ſich weder an Geſtalt noch an Dreſſur mit den unſrigen meſſen; ein tüchtiger Limoſin überläuft ſie alle und ein markiger Normann rennt ſie zu Boden. Man hat mir geſagt, im neuen Rom entſchließe man ſich überhaupt gar ſchwer, das alte Geleis zu verlaſſen, und ſo ſucht man auch, wie ich ſehe, in der Erziehung des edelſten Thieres keine beſſeren Wege auf. Die Schimmel dort aber machen eine Ausnahme — ſtattliche Roſſe, auf Ehre! ſie hätten vor dem Wagen der ſchönen Monteſpan ſchreiten können, da ſie zum erſten Mal als die erklärte Geliebte unſers Herrn ausfuhr, und Jedermann würde ſie paſſend gefunden haben.

Dort vor der rothen Kutſche mit dem Falkenwappen, meint Ihr? — entgegnete der Geſandte — das kann ich Euch bald erklären, Freundchen. Wenn ein Roß zugleich das Steckenpferd ſeines reichen Beſitzers iſt, ſo hat man ſich nicht darüber zu verwundern, daß es ſich ſchön macht und ſeinen Herrn ſelbſt bei weitem überſtrahlt. Der Alte in der Kutſche da drinnen kleidet ſich wie der gewöhnlichſte Bürger und iſt oft genug ſchon für ſeinen Bader gehalten worden; er führt einen Tiſch, auf welchem beinah' der nüchternſte Einſiedlermönch nichts Ueberflüſſiges bemerken würde; ſeine Gäule aber müſſen aus Neapel ſeyn, müſſen die Zeugniſſe der edelſten Geburt bei ſich führen, und wüßte er, daß es an der Tiber ein koſtbares Geſpann giebt, welches von Kennern für ſchöner gehalten wird, ſo fände er keine Stunde Schlaf im Bette, bevor er es dem Beſitzer abgekauft. Einen Knecht, der einem Rappen friſches Stroh unterzulegen vergeſſen hatte, ließ er einmal drei Tage lang an die nämliche Krippe feſtgebunden zappeln, und wenn er in der Erziehungsſtube ſeiner Kinder mit ſolchem Eifer als in ſeinem Stalle ſich aufgehalten hätte, wären nirgends vielleicht beſſere Söhne oder Töchter zu finden. Ich habe mir einmal den Spaß mit ihm machen wollen, die edelſten beiden Thiere zu erſtehen, die mein Geſchäftsführer am Veſuv nur auftreiben konnte; der Alte aber, der dort weit mehr dergleichen Leute hält als ich, kam mir zuvor und kaufte den Schatz weg. Gleich darauf erhielt ich eine ſchriftliche Beileidsbezeugung von ihm. Ich gab alſo raſch dem Spaße eine andere Wendung, machte mich auf den Weg zu ihm, pries ihn glücklich, daß er die ſchönſten vierfüßigen Kleinode beſitze, die von den Alpen bis zur ſiciliſchen Meerenge vielleicht anzutreffen, und bat mir ſeinen erfahrenen Rath aus, falls ich wieder einmal im Kauf eines neuen Geſpannes begriffen wäre. Seitdem iſt mir der Mann mit Leib und Seele gewogen; ſeinen einzigen Mantel würde er mir anbieten, wenn er mich frieren ſähe.

Mein Vater kennt Euch ſehr gut, Marquis! — bemerkte der junge Gaſt — ich könnte bei Euch, wiederholte er mir öfter, in die Schule der Schlauheit gehen. Nun gut, ich will die Tage der Lehre benutzen, Ihr ſollt Ehre von mir haben.

Schlauheit? — rief Lavardin, ohne zu verrathen, ob er ſich geſchmeichelt fühlte oder nicht — mit dem Wort hat es hier weit größere Schwierigkeiten als irgend wo anders. Dieſe Rothmäntel um den heiligen Stuhl werden unter den Pfiffen einer hinterliſtigen Kabale grau; je wurmſtichiger die Säulen eines Thrones; mit deſto täuſchenderen Tapeten muß ſie die Blendekunſt behängen.

Der junge d'Etrees ſah ihn verlegen an und erröthete faſt; er konnte nicht begreifen, wie der Geſandte, einem Kardinale zur Seite, ſich ſolche Ausdrücke erlaubte. Lavardin wußte jedoch ſehr wohl, was er ſeiner Zunge zu geſtatten hatte. Die Eminenz war eine bejahrte Einfalt, die im Conſiſtorium die Hand nur rührte, wenn ſie ſich eine Fliege abjagen wollte, und den Plan einer ſtaatsklugen Intrigue höchſtens abzuſchreiben verſtand. Betrachtete man die geronnene Miene ihres Geſichtes, ſo hielt man ſie für harthörig, und ein frommes Lächeln war Alles, was ſie bei Lavardin's Reden zu bemerken hatte.

Dieſe gewitzigten Prieſter überliſten wollen, — fuhr der Marquis fort — heißt mit den Straußen in die Wette laufen; nur durch wunderbare Fügungen iſt es mir einige Mal gelungen. Der Beſuch bei dem Alten in der rothen Kutſche da hat indeſſen reiche Früchte getragen; er iſt der Vetter des heiligen Vaters, auch ein Odescalchi, und hat mir bei den Streitigkeiten unſeres Hofes mit dem apoſtoliſchen Stuhle Dienſte geleiſtet, die ſich nicht verachten laſſen.

Und die Uebrigen im Wagen ſind ſeine Familie?

Läßt ſich denken.

In der alten Haube neben ihm habe ich die Ehre, Euch ſeine Schweſter vorzuſtellen. Habt Ihr Luſt, junger Herr, aus jeder Runzel eines Geſichts wie aus einer Furche die üppige Saat des Hochmuthes hervorſprießen zu ſehen, ſo trachtet, ihre Bekanntſchaft zu machen. Jahre und Launen könnt Ihr nirgend in ſo geſegneter Fülle bei einander treffen, und habt Ihr ſieben Beſuche bei ihr abgeſtattet, ſo beſitzt Ihr ein Verzeichniß von ſämmtlichen Gebrechen, die ſich den hieſigen Edelgeſchlechtern mit Recht oder Unrecht vorwerfen laſſen. Uebrigens heißt ſie das Orakel im Hauſe; der Alte ſchneidet keine Melone an, ohne daß er ſeine Schweſter erſt um ihre Meinung fragt — es ſey denn daß ihm eine beſondere Grille im Kopfe ſchwirrt, dann iſt von ſeiner Nachgiebigkeit nicht ein Haar zu ſpüren, Leben und Gut ſetzt er an ſeinen Lieblingsgedanken, und ehe ſich dieſer nicht wieder verloren hat, iſt der alte, ſanfte Herr gar nicht zu erkennen.

Da ſind ſie ſchon wieder! — rief der junge d'Etrees — das Mädchen hat wenig Grazie; vermuthlich die Tochter?

Ich wünſche meinen Freunden beſſere Töchter! — erklärte Lavardin — ſie giebt ihrer Tante an Launen wenig nach und thut es an Hochmuth ihr weit zuvor. Was Ihr ohne Grazie nanntet, nenne ich häßlich; als Vierte unter den Göttinnen auf Ida hätte ſie vom Paris ſchon ihrer Unverſchämtheit wegen den Apfel erhalten müſſen. Doch giebt es bizarre Kenner, die ihre Augen ſchön finden; das weiß ſie und möchte durch den Blick dieſer Augen das ganze Geſchlecht der Männer wie eine demüthige Sklavenzunft zu ihren Füßen an den Boden heften. Zum Glück trifft man noch Leute an, die mit ihrem Knie ſparſam umzugehen wiſſen, und iſt ſolch ein unlenkſamer Vogel an ihr vorüber geflogen, ſo verbringt ſie eine trübſelige Woche und nennt ſich das unglückſeligſte Mädchen auf Erden.

Langſam, lieber Lavardin! — fiel ihm der junge

Mann in's Wort — Eure Charakter-Skizze klingt verzweifelt herbe — oder meinet Ihr es etwa recht väterlich ſorgſam mit mir und wollet mich durch die ſchauerliche Predigt in Schrecken vor den Römerinnen ſetzen, deren ſiegreiche Unwiderſtehlichkeit überall in Europa wie ein Lehrſatz angenommen? In Paris geht die Sage, Ihr wäret der einzige franzöſiſche Hofmann, welchen die Zaubermacht weiblicher Schönheit noch niemals aus dem Gleichgewichte gerückt hätte; eben deshalb habe Euch der König hierher geſandt, indem jene Zaubermacht nirgend ſo gefährlich als hier ſeyn ſoll. Wenn ich aber die Farben bedenke, mit denen Ihr mir ſo eben das Bildniß des jungen Mädchens ausgemalt habt, ſo muß ich auf den Argwohn gerathen, daß ſie vielleicht ſich in einem Korbe gefunden haben, mit welchem man Euch nach Hauſe geſchickt hat.

Nicht übel, Freundchen! — erwiederte der Marquis — Ihr habt Anlage zu einem paſſablen Boileau. Leider bin ich über die Junitage hinaus, und der Schäferſtab der Liebe ſtände mir eben ſo lächerlich als einem päpſtlichen Soldaten der alte römiſche Schlachtſchild. Aber ein Krüppel beweiſt ja noch keinen Staat von Mißgeburten. Ihr werdet Frauen hier ſehen, deren Schönheit Euch in Erſtaunen ſetzen wird, blendende Geſtalten, reich an Leben und Geiſt, an Bildung und Weiblichkeit vielleicht arm — möglich auch, daß Ihr an dieſen Meiſterſtücken der Schöpfung die Anmuth unſrer Franzöſinnen vermiſſet. An dieſer Signora Odescalchi aber vermiſſet Ihr ſie nicht, ich gebe Euch mein Wort; Ihr wundertet Euch vielmehr, wenn Ihr eine Erinnerung daran bei ihr gewahr würdet.

Ich gebe mich zufrieden! — äußerte d'Etrees.

Nun, und der junge Mann, der den Rückſitz mit ihr theilt, der wenigſtens ſcheint mir nicht gar übel.

Mit ſeiner Schweſter verglichen, erlaube ich Euch, ihn einen Telemach zu nennen. Ein gutmüthiges, gedankenloſes Kerlchen von hübſcher Figur, zufrieden, der Nepote Seiner Heiligkeit zu heißen; verſäumt keine Gelegenheit, wo er ſich am Putztiſche einer holden Frau im Stile der Galanterie üben kann, macht dann auch wohl manchmal ſein Glück — was die Liebenswürdigkeit nicht leiſtet, leiſtet die Jugend, und wo ihn dieſe im Stich läßt, tritt Rang oder Geld in die Reihe. Findet ſich wöchentlich ein paar Mal bei der ſchwediſchen Königin ein, um für ſechs oder ſieben Stunden Langeweile ſich den Namen eines kenntnißliebenden Muſenjüngers zu erwerben. Es wird behauptet, die Alte ſey ihm gewogen; ich kann's nicht glauben — eher gebe ich zu, daß er einer ihrer Kammerdamen, der ſchönen Tochter des Monaldeschi, gewogen iſt.

Den die Königin mit Dolchen hat niederſtoßen laſſen? fragte d'Etrees.

Ganz recht. Ein artiges Geſchöpf, und hat ihn vielleicht um ſeiner Gutmüthigkeit willen gern. Uebrigens ſchwankt er zwiſchen lockerem Leichtſinn und anerzogener Gewiſſenhaftigkeit hin, bereut jeden Fehltritt ſehr bald, und iſt vermuthlich der Einzige in ſeiner Familie, welcher es dem Papſte verzeiht, daß er die Theilhaber ſeines Namens nicht mit goldenen Bergen umringen will.

Wir würden uns wahrſcheinlich ein wenig bedenken, wenn wir die Urtheile des franzöſiſchen Geſandten über den alten Matteo Odescalchi und ſeine Familie mit unſerem Beſtätigungsworte unterzeichnen ſollten; ſie verrathen ohne Zweifel jene geſpreizte Dünkelhaftigkeit, welche die Wortführer des damaligen Frankreichs, die Diener des eitelſten Königs, den jemals das Glück verzogen hat, auf allen Wegen und Schritten begleitete. Andererſeits ſcheint uns aber auch der Marquis nicht boshaft genug, um jede Makel, ſo er an dem Hauſe nachweiſt, ſelbſt erſunden zu haben; die Göttin der Wahrheit wird alſo vermuthlich auch hier, wie ſie ſo oft pflegt, in der Mitte wandeln und das Auge des Leſers ſie mit leichter Mühe ſelbſt erkennen.

Daß es dagegen in der Kutſche des Odescalchi gleichfalls nicht ohne Bemerkungen über den Franzoſen abging, läßt ſich erwarten. Der Alte beſprach freilich mehr das Roſſegeſpann als den Herrn; was er ſeit langen Jahren ſchon zu behaupten pflegte, daß die Leute jenſeit des Juragebirges auf die echte Behandlung der Pferde durchaus ſich nicht verſtänden, und wenn ſie ſelbſt ein Paar auserleſene Thiere vor dem Wagen hätten, doch nicht mit ihnen umzugehen wüßten, verſicherte er nach begründeter Erfahrung endlich beſchwören zu können. Dem Marquis ſelbſt war er ziemlich gewogen; er hatte ihm bei dem bedeutendſten Kauf den Vorſprung abgewonnen, fand ihn jederzeit gleich artig, gleich ergeben, und erhielt für die einfachſte Gefälligkeit einen fünffachen Dank. Tadelte er etwas an dem Geſandten, ſo betraf es mehr ſein Volk als ihn; er konnte den ſtolzen König nicht leiden, welcher bei ſeinem Hader mit dem Papſte einen ſo unbeugſamen Eigendünkel entwickelte, in ſeinem Geſandten aber hätte er ihn nicht beleidigen mögen.

Bei ſeiner Schweſter fand der entgegengeſetzte Fall ſtatt. Gegen den vierzehnten Ludwig ſträubte ſie ſich zwar eben ſo entrüſtet als ihr Bruder; der Mann hatte ſeinen angebeteten Göttinnen, wenn die rauhen Winde des Herbſtes, was freilich bei Göttinnen nicht der Fall ſeyn ſollte, ihren Blüthenſchmuck fortzutreiben anfingen, gewöhnlich den Abſchiedsbrief geſchrieben und ſich nach jüngeren Freundinnen umgeſehen; ob er der Frau von Maintenon, die allerdings das Examen der Matronität beſtand, als ergrauter Schäfer ſich treu beweiſen würde, mußte erſt abgewartet werden. Lebte Donna Cornelia aber mit dem Könige in Zwietracht, ſo war ſie den Franzoſen deſto geneigter. Sie ließ ihnen faſt jede Gerechtigkeit widerfahren, welche ſie ſelbſt ſich anzumaßen pflegte; ſie hatte noch immer gefunden, daß das galanteſte Volk auf die weiblichen Jahre wie auf die weibliche Schönheit im Umgange die wenigſte Rückſicht nimmt; nun ſtanden ihr zwar jene, aber nicht dieſe zu Gebote; ſie konnte ſich alſo unmöglich entſchließen, ein ſo unparteiiſches Volk mit den verächtlichen Augen ihres Bruders anzuſehen.

Nur Marquis von Lavardin war ihr in der Seele verhaßt; ihrer Meinung nach verdiente er kaum ein Franzoſe zu heißen. Daß er durch die Reize des zweiten Geſchlechtes zu keiner Thorheit ſich verleiten ließ, konnte ſie nicht wohl tadeln; es griff vielmehr ſehr paſſend in ihre Sittenlehre ein; daß er aber mehrmals bereits die Dornengeißel der Satyre gegen ihre Ehrwürdigkeit geſchwungen und ſie „die Ruine im Hauſe Odescalchi" genannt hatte, fühlte ſie keinen Beruf, ihm zu vergeſſen; daß er in einer feſtlichen Geſellſchaft, wo ſie ihn erſuchte, ihr ein Glas Waſſer zu verſchaffen, mit einem großen Becher Wein zurückgekehrt war und damit eine Tugend bezeichnet hatte, welche ſich in dem Rubingeſchmeide ihrer Naſe bereits empfindlich genug verrieth — wie hätte ſie ihm das vor Beſteigung des Leichenwagens verzeihen können? Die Galle ſchäumte ihr, ſo oft ſie daran dachte; alle Betheuerungen des Marquis, daß er ſie für die ſchöne Semele gehalten und mit dem Labetrunk ihres Sohnes ſie zu erquicken gedacht habe, betrachtete ſie als Hohnfloskeln, welche den Spott noch ſchärfen ſollten, und hätte ſie den Schooß der Erde öffnen können, um den Satyriker in die Kluft verſinken zu laſſen, ſo würde ſie unbedenklich das koſtbarſte Blumenbeet in ihrem Garten aufgeopfert haben.

Dazu kam der verdächtige Glaube des Franzoſen; Cornelia wenigſtens hielt ihn für einen unerklärten Ketzer. Er aß am Freitage Faſtenſpeiſen, weil er ſie liebte; er ging in die Meſſe, weil er junge Beterinnen gern knieen ſah; er machte kirchliche Aufzüge mit, weil er überzeugt war, ſich ſtattlich dabei auszunehmen. Bei ſolcher Anwartſchaft zum Fegefeuer konnte man es der frommen Matrone nicht verargen, wenn ſie jede Gemeinſchaft mit ihm zu vermeiden ſuchte.

Aeußerte ſich Camilla Odescalchi, ihre Nichte, nach den nämlichen Anſichten, ſo ſprach ſie nur als Copie. Kaum hatte ſie noch ein Wort mit dem Marquis gewechſelt, und ſchon das Gerücht, daß dieſer Franzoſe ein unzugängliches Herz in der Bruſt trüge, nahm ſie gegen ihn ein. Aber gerade aus dieſer Urſache regte ſich bisweilen der Wunſch in ihr, dieſes Wunder von Mann näher kennen zu lernen.

Leonardo, ihr Nachbar im Wagen, fand an dem Geſandten nichts Erhebliches zu loben, aber auch nicht eben was Beſonderes zu tadeln. Trafen ſich Beide, was ſelten geſchah, im Geſellſchaftszimmer der Königin von Schweden, ſo betrug ſich Lavardin gegen den jungen Edelmann mit jener freundlichen Herablaſſung, die einen Jüngling von kräftiger Seele als die Maske einer ſtolzen Selbſtgefälligkeit beleidigt hätte; Leonardo aber hegte zu leichten Sinn, als daß er an ſeinem heiteren Himmel auf ſo unbedeutende Wölkchen achtete. Legte ihm Jener im Prüfungstone eines Lehrers Fragen vor, ſo bekannte dieſer eine größere Unwiſſenheit, als ihm wirklich eigen war, und bat die gelehrte Hausherrin, mit ihrer Sachkunde darauf zu antworten; ertheilte der Franzoſe ihm einen Rath, der ſelbſt bei einem zwölfjährigen Knaben überflüſſig erſcheinen mußte, ſo dankte ihm Leonardo lächelnd für die Theilnahme und erlaubte ſich allenfalls die gutmüthige Spöttelei, er bewundere den Staatsmann, der ſo ſchnell ſich zum Neſtor gelebt habe.

Wenn der alte Kardinal — ſagte Cornelia — nicht ſo ausgemacht gottesfürchtig wäre, ſo weiß ich gar nicht, wie er ſein Ave Maria beten wollte, nachdem er mehrere Stunden neben dem ungläubigen Lavardin geſeſſen. Wer iſt denn aber der junge Menſch ihm gegenüber? Mir noch nie vorgekommen.

Ein Flaumbart, der auf Reiſen die Welt kennen lernen ſoll! — entgegnete Leonardo. — Seht einmal hin, wie er den Wagen der Königin anſtaunt!

Er würde ihn noch weit lebhafter anſtaunen, — bemerkte Camilla — wenn ſtatt der älteren Kammerdame die jüngere der Königin zur Seite ſäße. Sitzt doch hier in unſerer Kutſche ein Herr, dem es am Pulſe ſich anfühlen läßt, welche von Beiden die Königin auf der Spazierfahrt begleitet.

Sehr ſchlau! — erwiederte der Bruder — es iſt indeſſen ſo arg nicht.

Die Dämmerung ſtellte ſich ein. Die beiden Frauen überlegten, welche Kleidung für die heutige Abendgeſellſchaft am paſſendſten wäre; der alte Marcheſe ging die Reihe ſeiner Freunde durch, um bei Einem derſelben ſtehen zu bleiben, der ſich zu einer Schachpartie einladen ließe.

— Kardinal Roſpiglioſi wird mit jedem Tage mürriſcher, — ſagte er — und ſo oft er eine Partie verliert, ſetzt er es auf Rechnung meines Glückes, nicht ſeiner Ungeſchicklichkeit. Ich fange an, allen Geſchmack an dem Manne zu verlieren. Beinahe kommt es mir vor, er bereut den Eifer, den er bei Erwählung unſeres Vetters bewieſen; die franzöſiſch-geſinnten Eminenzen mögen ihm jetzt wohl Vorwürfe machen, daß er ſie zum Beitritt mit ihren Stimmen bewogen — mögen ihm in den Kopf ſetzen, er hätte geſcheidter gethan, die Blicke des heiligen Geiſtes im Conclave auf ſich ſelbſt zu leiten. Die Sache iſt vorbei, und ſo habe ich nichts dawider. Wenn ihn unſer Herr Vetter auch gewiß nicht mit Undankbarkeit behandelt, ſo bleibt Jeder doch immer ſich ſelbſt der Nächſte. Warum ſoll ich aber darunter leiden und keinen Sieg auf dem Brette erfechten, ohne mir eine trübſelige Arie vormurren zu laſſen? Ich will zum Pater Maracci ſchicken;

er wird doch auf ein Paar Stunden von ſeinen dicken Büchern Abſchied nehmen und mir einen Abend ſchenken können?

Iſt auch nicht viel mit ihm anzufangen, — entgegnete Leonardo — kann er es doch nirgends vergeſſen, daß er der Beichtvater Sr. Heiligkeit iſt, und bei der gleichgültigſten Frage, die man an ihn richtet, glaubt er ſich gegen den Spürſinn der Neugier verſchanzen zu müſſen. Darüber wird der gute Pater ſo einſilbig wie ein Dachs in ſeinem Winterkeller.

Beim Schach iſt das eben kein Fehler! — antwortete der Alte. — Roſpiglioſi bringt mich manchmal durch ſeine Monologe zur Verzweiflung. Wenn der Beichtvater nur ſonſt kein anderes Gebrechen an ſich hätte! Mir bangt aber vor ſeinen Tücken; es giebt eine demüthige Ehrſucht, und den ſanfteſten Pferden fallen manchmal die tollſten Sprünge ein — ich kann indeſſen auch irren und will Niemanden zu nahe treten. Wo werdet Ihr denn heute Abend mit Eurer Herrlichkeit Euch hinbegeben, Herr Sohn?

Ich habe mich dieſen Damen hier zum Begleiter verpflichtet. Es geht zur Gräfin Pomponazzo; zwiſchen einer Tante und einer Schweſter wird mein verrufener Leichtſinn ſich ſehr ſittſam ausnehmen.

Wenn die jungen Leute ſich doch nicht einbilden wollten, — bemerkte Cornelia — ſie dürften nur ſelbſt über ihre Untugenden ſpötteln, ſo würden ſie ihnen auf der Stelle von aller Welt verziehen.

Von aller Welt gerade nicht, — fiel ihr Leonardo in's Wort — wohl aber von einer klugen Tante, die bei ihrer Stärke Nachſicht mit Schwächen hat.

Mit den Schwächen nimmt es allenfalls auch eine

Schweſter nicht ſo genau! — erklärte Cornelia. — Sollte aber ein Fräulein aus dem Palaſte der ſchwediſchen Königin da ſeyn, eine blonde Schönheit, die ſeit mehreren Wochen ſich ſchon von Weitem durch blaue Farben kenntlich macht, und Du vergiſſeſt Deine beiden Damen darüber, Leonardo, ſo hüte Dich. Das beſchwerliche Amt der Begleitung haſt Du dann allerdings zum letzten Mal verwaltet; einen Strich will ich Dir aber durch Deine ſüße Rechnung machen, daß der Sünder zu einer fußfälligen Abbitte herbeiſtürzen ſoll.

Du machſt mich erſtaunlich neugierig, Fräulein Schweſter, und aus Neugier hätte ich beinahe Luſt, die Gefahr zu wagen.

Er ließ bei dieſen Worten das Auge gedankenlos durch die Menge hingleiten, welche zur Rechten der Fahrbahn in dichtem Gewimmel ſich bewegte. Plötzlich aber ſchienen ſeine Blicke gefeſſelt, ſeine Aufmerkſamkeit beſchäftigt. Er brach mitten im Geſpräche ab, erhob ſich und ſchien wie durch die Flügel einer geheimen Kraft von ſeinem Sitze emporgetragen.

Giacomo! rief er, indem er zum Kutſcher ſich umwandte — laß die Pferde auf einen Augenblick ſtill ſtehen!

Hier bei San Carlo gerade? — entgegnete dieſer. — Ich darf nicht, junger Herr; es ſtört die ganze Wagenreihe, und Ihr wiſſet ſelbſt, daß man es erſt neulich wieder verboten hat.

Was fällt Dir denn ein, Leonardo? fragten Tante und Schweſter.

Halt' an, Kerl! — ſchrie Leonardo mit einer Heftigkeit, die ſonſt ihm nicht eigen war, und blickte angeſtrengt unter die Menge hin, als fürchte er, den

Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit zu verlieren. — Halt an! Und wenn Seine Heiligkeit ſelbſt hinter uns her führe, der Wagen müßte dennoch ſtille ſtehen. Wenn ich die Strafe auf mich nehme, was haſt Du dagegen zu reden, einfältiger Tropf?

Der Kutſcher gehorchte und Leonardo ſprang hinaus. Indem er das Wagenthürchen wieder zuſchlug, erſuchte er ſeinen Vater, ruhig fortzufahren, und verſicherte, er werde um die nämliche Stunde zu Hauſe mit ihm eintreffen. Ehe man noch über ſein ſeltſames Benehmen eine weitere Frage aufwerfen konnte, hatte er den Zug der Fußgänger ſchon erreicht und verlor ſich unter dem Gewimmel.

Mir ahnt nichts Gutes! — bemerkte Signora Cornelia. — Seine Miene verwandelte ſich auf eine ganz beſondere Weiſe. Wenn ich meiner Erfahrung trauen darf, ſo ſteht ein blutiger Handel zu erwarten. Ich denke mir die Sache ſo. Er hat irgend einen Gegner zum Zweikampf herausgefordert, der iſt ihm ausgewichen, hat ſich eine ganze Zeit nicht vor ihm ſehen laſſen und iſt ihm hier unerwartet mitten unter dem Pöbel in's Auge gerathen. Leonardo hinter ihm her wie die Katze hinter dem Vogel — Du lieber Gott! Solch junges Volk weiß noch nicht, wie viel das Leben werth iſt, und ſpielt mit ſeinen Pulſen wie ein Bauerjunge mit Diamanten, ohne zu ahnen, daß der Juwelier ihm viel Geld dafür geben würde. Für den Augenblick iſt freilich nichts zu thun; wenn Du aber in der Sache von Deinem väterlichen Anſehen keinen ſcharfen Gebrauch machſt, Matteo, ſo hätte ich Luſt, mich von meinem Bruder ſcheiden zu laſſen; die Leute haben Recht, wenn ſie ſeine Fehler Dir zur

Laſt legen, und was Du künftig einmal von ihm zu erwarten haſt, will ich gar nicht ausſprechen.

Der alte Marcheſe wußte nicht recht, was er zu antworten hatte. Seiner Schweſter pflegte er höchſtens zu widerſprechen, wenn ſie einerlei Meinung mit ihm war; diesmal kamen ihm ihre Beſorgniſſe doch zu übertrieben vor, und da auch Camilla in der Sache nichts weiter als ein alltägliches Abenteuer ſehen wollte, ſo gab er ſich bald zufrieden und murmelte nur hin und wieder noch ein Paar Wörtchen.

Was war das für ein Stillhalten, Signor Matteo? — rief ihm aus einem vorbeifahrenden Wagen ein junger Mann zu — wißt Ihr, daß das Strafe koſten wird? Ihr werdet entweder Eure Schweſter oder Eure Tochter zahlen müſſen — ſo oder ſo, nehmt meinen Glückwunſch voraus!

Auch auf öffentlichem Corſo läßt der Junge ſeine Poſſen nicht! — ſprach Cornelia — Es wäre Zeit, daß Du ihm einmal das Haus verböteſt, Matteo.

Dem Stefanino? — fragte dieſer — bewahre! Es iſt der luſtigſte Odescalchi, der jetzt auf Erden lebt, und ſo oft er Dich auch ärgert, Cornelia, ich weiß, Du kannſt doch nicht von ihm laſſen.

Nach einer Viertelſtunde erinnerte man ſich kaum an Leonardo's plötzliches Ausſteigen mehr, fuhr aber doch zeitiger als gewöhnlich nach dem Pallaſte zurück.

Indeſſen hatte Leonardo Vater, Tante und Schweſter längſt aus den Augen verloren, hatte alle franzöſiſchen Geſandten und alle Königinnen von Schweden vergeſſen und drängte ſich vorwärts im gepreßten Strome der Bürger, die nicht wenig ſich wundern mochten, daß ein patriziſcher Jüngling die Atmoſphäre ſeines durchdufteten Körpers mit ihrem wohlfeilen Alltags-Clima ſich vermiſchen ließ. Es kümmerte ihn jedoch das Gedränge ſehr wenig, und wenn ſich auch bisweilen der Fall ereignete, daß ein kluger Verwandter des Papſtes es für zweckmäßig hielt, durch Leutſeligkeit die Gunſt der Menge zu gewinnen und durch die niedergeſenkten Segel des Adelſtolzes mit ſeinem Schiffe auf eine deſto höhere Fluth ſich hinzuarbeiten, ſo trat unſerm jungen Römer doch jetzt nicht der Schatten eines ſolchen Gedankens in den Kopf. Denn dieſen ſchienen eben alle Gedanken verlaſſen zu haben; was ſich an Leben und Seele in ihm regte, pochte in den Pulſen ſeines Herzens. Was jedoch dieſes Herz in eine ſo ungeahnte Thätigkeit ſetzte, war weder ein Gegner, mit welchem er, wie ſeine Tante ſcharfſinnig fehlſchloß, den Hals zu brechen wünſchte, noch eigentlich, wenn man der Sache ihren rechten Namen geſtatten will, ein alltägliches Abenteuer, wie Fräulein Camilla ſich einbildete.

Während er bald mit raſchen Schritten vorwärts eilte und das Auge gerade vor ſich hin zwiſchen den Köpfen der Wandelnden hindurch richtete, bald die Schnelligkeit ſeines Pilgereifers zügelte und alsdann jeden Augenblick verſtohlen zurück ſah, hätte ein Lauſcher nach wenigen Minuten ſchon die Sonne unterſcheiden können, um welche dieſer leichtfertige Komet auf ſeiner Bahn ſich bewegte. Er hatte ein bürgerliches Paar bemerkt, das ſchwerlich ſich einbildete, von ſo vornehmen Augen mit ſolcher Aufmerkſamkeit beobachtet zu werden, und eine ziemliche Strecke hindurch den Nachtreter auch durchaus nicht gewahr ward. — Neben einem ältlichen Manne, welcher das Anſehen eines rechtſchaffenen, beſcheidenen Handwerkers hatte, ging ein junges Mädchen, das, ſeiner Schönheit ſich wenig bewußt, die Augen kaum aufſchlug, in den himmliſchen Zügen ſeines Angeſichtes aber unverkennbar den Ausdruck der Schwermuth trug.

Während ein Einziger mit der Neugier einer aufflodernden Empfindung das Paar umſchwärmte, gingen die Uebrigen faſt alle gleichgültig vorüber. Einfacher noch als der Mann war das Mädchen gekleidet, und wo eine ſo reiche Pracht auf der Fahrbahn die Schauluſt beſchäftigte, konnten die glanzloſen Beiden auf keine Theilnahme Anſpruch machen. Hin und wieder ereignete es ſich wohl, daß ein junger Mann ſeinen Gefährten am Aermel zupfte und ihn auf das ſchöne Bürgermädchen aufmerkſam machte; bald aber nahte ein neues Geſicht, man blickte nach andern Seiten hin, und die Theilnahme überlebte das Ende der Minute nicht.

Im glücklichſten Frühlinge ihres Lebens prangte die holde Schönheit; aber der Mann, an deſſen Arm ſie traulich hing, war es ihr Vater oder ihr Gatte, ihr Bruder oder ihr Bräutigam?

Leonardo wußte ſich die Frage nicht zu beantworten. Nur ein einziges Mal hatte er ſie im Leben geſehen; es war im verfloſſenen Spätherbſte, da er mit ſeinem Vater im Prachtwagen ſaß, um dem einziehenden Geſandten der Republik Venedig die Ehre des Empfanges zu erweiſen. Schon damals hatte das ſeelenvolle Geſicht unerklärlich auf ſein Gefühl gewirkt; die Feierlichkeit der Stunde aber unterſagte es ihm, den Wagen zu verlaſſen, man fuhr dem Thore zu und der lockende Stern verlor ſich wieder im Menſchengewühle der unermeßlichen Stadt.

Iſt das nicht der Sohn des alten Odescalchi, des Matteo? — ward hinter ihm gefragt — Ich hab' ihn nie geſehen, aber das Geſicht läßt mich's vermuthen.

Freilich iſt er's! — war die Antwort — und der Alte hat im ganzen Stall kein Füllen ſtehen, das er theurer hielte. Ich möchte nur wiſſen, was der hier unter uns will? Vor wenigen Augenblicken erſt hab' ich die Kutſche mit dem krummnaſigen Vogel vorüber fahren geſehen. Es iſt kein gutes Zeichen — wenn ein Hecht in einen winzigen Forellenbach hinein ſchwimmt, ſo hat er ſeine hungrigen Gründe dazu, und die kleinen Fiſche pflegen es bald zu empfinden. Ich weiß das aus Erfahrung.

Das möchte ich gerade nicht ſagen! — entgegnete ein Dritter — hab' nie gemerkt, daß der junge Mann die Vögel des Hochmuths unter'm Hute trägt, und wenn er auch einmal einen leichtfertigen Streich macht, ſo hat ſich ſelten ein Bürger darüber zu beklagen. Vermuthlich hat ihn der heilige Vater eines lockeren Abenteuers wegen wieder einmal herunter gemacht, und um den kitzlichen Segen loszuwerden, ſucht er ihn hier unter uns geringen Leuten abzuſtreifen. Das kann man ihm gönnen.

Ei was! — rief der Erſte — der ſtreicht hier unter uns nicht, um ſeine Grillen zu verſchnaufen. Der Uebermuth ſticht ihn. Seht Ihr nicht, wie er nach dem Mädchen hinäugelt, wie er für den Arm des Mannes, der ſie führt, ihr herzlich gern ſeinen eigenen unterſchieben möchte? Wenn Ihr das nicht auf der Stelle begreift, ſo habt Ihr in Eurem Leben noch ſelbſt keine Jagd auf ſolch ein Reh angeſtellt. Aber wer in aller Welt mag die Dirne ſeyn? Ich wollt' es wohl wiſſen.

Iſt mir, ſo lange ich hier in Rom hauſe, — äußerte ſein Nachbar — noch nie in den Wurf gekommen. Gewöhnliche Waare übrigens, wie ſie in jeder Arbeitsſtube zu finden. Dabei ziemlich ſittſam und ſchüchtern; mag wohl ſelten einmal ihre Tugend unter freiem Himmel ſehen laſſen; ſie müßte ſonſt ſchon längſt auf meiner Liſte ſtehen — bei'm heiligen Januaris aber, jetzt hab' ich ſie ordentlich in's Auge genommen; ſchön iſt ſie, und je länger man ſie anſieht, deſto holdſeliger wird ſie. Hagel und Wetter! ich weiß auch, was hübſch iſt; aber daß Alles ſo bei einander ſitzen kann, hätt' ich in Praxi gar nicht vermuthet. Auf Roſen geht ſie nicht, das ſieht man ihr an; mag es wohl bedauern, ihre jungen Jahre an den Alten da gebunden zu ſehen. Wenn das iſt, ſo hat der adelige Burſche leichtes Spiel — ſo ein Täubchen mag ſo ſittſam ſeyn wie es will, am Ende läßt es ſich doch aus dem morſchen Holzſtall herauslocken und kommt auf ein buntes Blumenbrett geflogen, wo man ihm goldene Erbſen hingeſtreut hat. Aber ſtraf' mich der Herr, es iſt ein leibhafter Engel!

Wunder über Wunder! — rief der Erſte lachend — ſo ein Neapolitaner darf nur den Fuß in unſer Rom ſetzen, ſo ſteht er bei jedem Schritte durch eine Göttin bezaubert ſtill. Nun freilich, ſo gelb angelaufen, wie Eure Frauenzimmer vom Rauch des Veſuvs ausſehen, machen ſich die unſrigen hier nicht. Aber wollen wir dem jungen Sauſewind ſo mir nichts dir nichts den Braten laſſen, ohne auch mit unſeren

Meſſern d'rauf los zu gehen? Es wäre eine entſetzliche Zahmheit, und wir dürſten uns nicht geſtehen, daß heut' ein luſtiger Feiertag, wenn wir uns ſolch einen Spaß aus dem Garn ſchlüpfen laſſen.

Der Gedanke fand Beifall und bald war man einig. Man wich dem jungen Edelmanne nicht von der Seite, drängte ſich unerwartet zwiſchen ihn und das Mädchen, und vermied zwar den lauten Jubel der Schadenfreude, ließ ſie ihn aber dennoch deutlich genug empfinden. Leonardo, welcher dem Paare bis zur Piazza del Popolo, dem nördlichen Ende des Corſo, gefolgt war und hinter ihm her den Weg zurückmachte, ward die Abſicht der Neckgeſellen bald gewahr; er wünſchte um Alles in der Welt in keine Händel zu gerathen, wollte aber auch um Alles in der Welt das Mädchen nicht aus den Augen verlieren. Es blieb kein anderes Mittel, als langſamer zu ſchreiten und dem Gegenſtande ſeiner Aufmerkſamkeit ſcheinbar zu entſagen. Am Ende glückte die Liſt; die übermüthigen Burſche glaubten zuletzt dennoch, ſich getäuſcht zu haben, und nachdem beim Palaſte Chigi ſich in der Wagenreihe ein lauter Streit zwiſchen zwei Kutſchern entſponnen, ſtanden ſie ſtill, ſahen erwartungsvoll den Ausgang des Haders mit an, und hatten den jungen Edelmann ſammt dem hübſchen Bürgermädchen vergeſſen.

Auf einem Umwege ſchlüpfte Leonardo hinter ihnen vorüber, die Schönheit aber ſchien zum zweiten Mal für ihn verloren. Er eilte, er rannte faſt — vergebens, der venezianiſche Palaſt war nicht mehr fern, das Paar nirgends zu entdecken. Hatte es in eine Seitengaſſe ſich entfernt? War er in blinder

Eile ſchon an ihm vorübergelaufen? Er wußte nicht, welchen Weg er einſchlagen ſollte und ſchalt ſich einen feigen Thoren, daß er durch die ſchadenfrohen Burſche ſich hatte zurückſchrecken laſſen.

Signor Leonardo! — rief eine bekannte Stimme — Ihr blicket ja ſo ſehnſuchtsvoll um Euch her, als ſuchtet Ihr ein Herzogthum, daß Eurem Vetter, dem Statthalter Chriſti, aus den Händen gefallen. —

Es war der Dichter Vincenzo Filicaja.

Kommt mit mir! — fuhr er fort — es giebt eine luſtige Waſſerfahrt, und morgen früh ſollt Ihr ſchwören, daß auf Erden noch olympiſche Nächte zu finden.

In dieſem Augenblicke ging das Paar vorüber; Leonardo hatte es wirklich im Gewühle der Menge verfehlt.

Hab' einen wichtigen Gang! — erklärte er — mein Vater beſteht auf ein ſchönes Pferd, ich muß es ihm ſchaffen. Mit Gott! Wo verſammelt Ihr Euch? ſetzte er hinzu, da er den läſtigen Freund nicht anders los zu werden wußte.

Bei Stefanino! — antwortete Filicaja — binnen einer Stunde ſind alle beiſammen, die ſchmackhafteſten Köpfe in Rom, die mit dem Becher in der Hand noch nie nach dem Zeiger einer Uhr geſchaut haben. Herrliche Späße, klingende Lieder — da ſeht einmal her, im Leben iſt mir noch kein Rundgeſang ſo glücklich aus der Feder gefloſſen.

Er hatte ein Papier aus der Taſche geholt, wickelte es auseinander und wollte durch die erſten Zeilen wenigſtens eine Probe von dem Versmaaße geben. Der Zuhörer war aber längſt hinweggeſchlüft und der ſtaunende Sänger ſtand beinah' wie ein Knabe da, der einem Sperlinge Salz auf den Schwanz zu ſtreuen geſucht hat und ihn ſo eben dem nächſten Dache zufliegen ſieht.

Leonardo hatte das Paar bald wieder erreicht. Es ging vor dem Campidoglio vorüber und bald gelangte man in Straßen, die weniger von Menſchen belebt waren. So rieth denn die Klugheit, ſich in größerer Entfernung hinter den Beiden zu halten. Im Oſten ſtieg die abnehmende Mondſcheibe empor; von ihrem Schimmer erleuchtet, veredelte ſich das Angeſicht des Mädchens immer mehr zur himmliſchen Schönheit.

Indeſſen zog ſich der Weg den Süden der Stadt hindurch von Straße zu Straße, von Gaſſe zu Gaſſe; zur Rechten den Ponto-Rotto, zur Linken den Bogen des Janus. Man betrat die entlegene Vorſtadt am Aventin, ſah jenſeits des Stromes das Hoſpital San Michele, und ſchien faſt einem Dorfe zuwandern zu wollen. Unvermuthet jedoch ſtand das Paar vor der Thür eines kleinen Hauſes ſtill; es ſah ſich nach dem jungen Edelmanne noch einmal um und trat dann hinein.

Daneben gewahrte Leonardo den Laden eines Spezereihändlers. Es dünkte ihn die beſte Gelegenheit, um Kundſchaft einzuziehen. Eine Schachtel mit Räucherpulver wurde gekauft und daneben die paſſendſten Fragen eingeleitet.

Eine rechte Ehre für unſere arme Vorſtadt hier — ſagte der Krämer, während Leonardo die Börſe öffnete — daß Eure Gnaden ſich ſo weit zu ihr heraus verirren.

Stadt oder Vorſtadt, — entgegnete Leonardo — macht wenig aus, ſobald man nur ſo glücklich iſt, ordentliche, ruhige Leute neben ſich wohnen zu haben. Hier zu Eurer Rechten ſcheint das der Fall zu ſeyn.

Das will ich meinen, gnädiger Herr! Ein ehrlicher Bürger, von Handwerk ein Tiſchler, fleißig und gottesfürchtig; iſt eben mit ſeiner Tochter vom Corſo zurückgekommen. Das geſchieht aber im Jahre kaum dreimal.

Hat ſich dort wahrſcheinlich nach einem Bräutigam für ſie umgeſehen?

Wohl möglich! — antwortete der Krämer mit jenem Schmunzeln, das auf den Beſitz intereſſanter Geheimniſſe deutete. — Ja, ja, es giebt Väter, die mit vortrefflichen Töchtern geſegnet ſind, daraus folgt aber noch nicht, daß auch die Freier etwas taugen.

Und nun erzählte er eine Geſchichte von ſeiner Schweſter, einer braven Perſon, um die ein liederlicher Kerl angehalten hatte. Leonardo fand das Geſchwätz ſehr unerbaulich, und faſt wünſchte er ſich Filicaja's Rundgeſang wieder zurück. Eine fernere Frage anzubringen, war nicht möglich. So ſteckte er denn die Schachtel ein und wünſchte gute Nacht. Der Krämer blieb mit der größeren Hälfte ſeiner Geſchichte ſitzen; wahrſcheinlich erhielt ſie der nächſte Käufer, der in den Laden trat.

In der Straße Ripetta, nicht weit vom Mauſoleum des Auguſt, ſtand der Pallaſt des alten Odescalchi. So oft die Familie zurückkehrte, hatte jedes Mitglied derſelben bei dem Anblicke des Gebäudes ſeine eigene Empfindung. Der Marcheſe betrachtete es mit Wohlgefallen, ſeine Schweſter mit Aerger, die Tochter mit verſtohlener Sehnſucht.

Der Alte freute ſich, wenn er an der ſtattlichen Fenſterreihe die Augen hinunter gleiten ließ; er durfte ſich die Verſicherung geben, der Baumeiſter habe hier nicht, wie bei ſo manchem andern Pallaſte in Rom, dem Gebote der modiſchen Pracht die Bequemlichkeit aufgeopfert. Ließ ihn auch bisweilen ein Spötter merken, der Pferdeſtall habe ſich einer größeren Herrlichkeit als das Geſellſchaftszimmer zu rühmen und die geprieſenen Schimmel wohnten ſtattlicher als der ahnenreiche Marcheſe, ſo ſtörten ihn dergleichen Randgloſſen in ſeinem Wohlbehagen nicht; auch hätte er ſich kaum beleidigt gefühlt, wenn Jemand ſeine Roſſe ihm ſelbſt vorzog.

Donna Cornelia fand die Wohnung dem Glanze ihres Geſchlechtes wenig angemeſſen. So erfreulich es ihr war, die Verwandte eines heiligen Vaters zu ſeyn, ſo weh' that es ihr, vom Schickſale gerade Dieſen erhalten zu haben, der, gegen ſeine Familie beinahe eben ſo ſtreng als gegen ſich ſelbſt, das Füllhorn ſeines fürſtlichen Reichthums noch niemals über dem Haupte eines Nepoten umgekehrt hatte. Der Gedanke an die koſtbaren Palläſte und Landſitze, mit denen andere Päpſte die Ihrigen beſchenkt hatten, trat ihr jedesmal gleich einem ärgerlich mahnenden Geſpenſte aus der Pforte entgegen.

Von einem ganz andern Gefühle fand ſich ihre Nichte überſchlichen. Wenn es uns geſtattet wird, die Wünſchelruthe der Belauſchung über das Köpfchen einer jungen Schönheit, welche von der Natur nicht zur ſchönſten ernannt worden, hingleiten zu laſſen, ſo wagen wir die Vermuthung, was das Fräulein am väterlichen Pallaſte vermißte, ſeyen die Eindrücke der Schwelle geweſen, wie ſie an manchem andern Hauſe, wo holde Jugend wohnte, von den Füßen der geſchäftigen Anbeter erzeugt, ſich entdecken ließen. Wie gern hätte ſie für ſolch eine Lücke in der Schwelle den Vorwurf einer Lücke in ihrer moraliſchen Vollkommenheit ertragen! Camilla hatte eine reiche Ausſtattung zu erwarten, aber nur arme Edelleute waren bisher erſchienen, und dieſe hätten vermuthlich ſich eingefunden, auch wenn die Natur ihr nicht einmal die ſchönen Augen verliehen hätte.

Während ſie ſich in ihr Zimmer begab, um vor dem Entkleiden noch einen Blick in den Spiegel zu thun, ſtattete der Marcheſe ſeinen Pferden den gewöhnlichen Abendbeſuch ab. Ein Brauner, mit dem er es beſonders zärtlich meinte, erhielt Haferkörner aus ſeiner eigenen Hand, die Stallknechte dagegen eine Miſchung von Lob und Vorwürfen. Sodann ward Paolo, der alte Hausdiener, zum Beichtvater Seiner Heiligkeit geſchickt und die gemächliche Abendkleidung hervor geſucht; auch im Nachtrocke — pflegte er zu ſagen — laſſe ſich der Edelmann von altem Geblüte erkennen. Indeſſen hielt Donna Cornelia die Runde im Pallaſte und that einen Blick in die Zimmer des Geſindes, um nachzuſpüren, ob während ihrer Abweſenheit vielleicht etwas geſchehen, worüber ſich mit einigem Rechte ein lohnendes Zankgeſchrei erheben ließ. Ob ſie dergleichen gefunden, oder, unſern Sittenrichtern ähnlich, es vorausgeſetzt und ihrer Stimme den gehörigen Nachdruck gegeben, hat uns Niemand berichtet.

Der Marcheſe ſetzte das Spieltiſchchen zurecht und holte das Schach herbei. Kaum hatte er ihm ſeine Stelle angewieſen, ſo meldete ein Lakei, der geiſtliche Herr ſey da.

Schon da? — fragte der Alte verwundert — Du haſt einen Schatten für den Beichtvater angeſehen, Burſche, und wenn Du nicht ſo neu im Hauſe wäreſt, hätteſt Du Dich beſonnen, ehe Du mir es meldeteſt.

Indeſſen gab er ihm einen Wink und hieß ihn den Gaſt hereinführen.

Von hier nach der Piazza Pilotta iſt doch eine hübſche Strecke, — ſprach er darauf zu ſich ſelbſt — Paolo kann ja kaum noch ſeine Wohnung erreicht haben! Ich begreiſe es nicht. Sie müſſen Beide Flügel bekommen haben, anders iſt's nicht möglich.

Er öffnet die Thüre und begrüßte den Hereintretenden. Es war aber nicht das ſchwarze Ordenskleid, das er erwartete; der Purpurmantel verkündigte eine Eminenz.

Kardinal! — rief er und vermochte ſeiner Stimme den Klang der Ueberraſchung nicht zu nehmen. — Wie komme ich zu einer Ehre, auf welche ich beinahe ſchon für mein ganzes Leben Verzicht geleiſtet habe? Die marmornen Kerle, die den Balcon meines Pallaſtes ſtützen, mögen den Wagen des ehrwürdigen Roſpiglioſi kaum mehr erkennen.

Ihr Beſitzer, denke ich, hat ein beſſeres Gedächtniß, — entgegnete der Gaſt — und erinnert ſich, daß ich oft genug, ohne gerufen worden zu ſeyn, über ſeine Schwelle gekommen. Laßt uns nicht erſt auf weiten Umwegen zur klaren Rechnung gelangen, Marcheſe; alte Leute haben eine kurze Ausſicht vor ſich und jede

Schrittweite des Weges ſoll ihnen viel zu theuer ſeyn, als daß ſie ſie durch Förmlichkeiten verſchwenden.

Ei, Freund! — rief Matteo — ſollten wir uns denn wirklich ſo lange nicht geſehen haben, daß eine ſo große Veränderung in Eurer Sprache vorgehen konnte? Ihr zeiget eine weichmüthige Milde, wie ich ſie nie an Euch wahrgenommen. — Habt Ihr Euch vielleicht eine Ader ſchlagen laſſen und ein wenig zu viel Blut verloren?

Eure Frage iſt wahrhaftig treffender als Ihr glaubt, Odescalchi. Die Tage des warmen Blutes ſind vorüber; man wird alt, und die Nachgiebigkeit iſt das erſte Zeichen des heranrückenden Winters. Ich bin lange nicht bei Euch geweſen, wohl wahr; es wurmte mich, auf dem Schachbrette jedesmal der *Pompejus* ſeyn zu müſſen und nach dem glänzendſten Anfange mich am Ende vor dem ſiegreichen *Cäſar* zu beugen. Jeder hat ſeine Schwächen, ich ſchäme mich weiter nicht. Noch weniger aber ſchäme ich mich, Euch offen zu geſtehen, wie ſeit einem Paar Tagen ſchon die Sehnſucht mich herzieht. Das Heimweh der Schweizer muß etwas Aehnliches ſeyn. — Marcheſe, ich ſage es noch einmal, man wird alt; beſſer ich *komme* zu Euch, als daß ich, auf dem Sterbebette liegend, Euch muß rufen laſſen.

Um des Himmels willen, Monſignore! redet, wovon Ihr wollt — prophezeiet meinen Pferden die Seuche, machet Euch über meine Sammlungen luſtig, ſprechet vom wachſenden Segen der Ketzerländer — nur vom *Tode* bringet kein Wort vor. Ihr wißt, ich kann von dieſem *Sultan* nicht ſprechen hören, ohne ſeine *rothe Schnur* am Halſe zu fühlen. Iſt es denn nicht ſchon ſchlimm genug, daß das Leben des Menſchen eine Tragödie iſt, die durchaus nicht anders als mit dem Tode des Helden ſchließen kann, und muß unſer Fürwitz den Paradeſarg im vierten Akte ſchon aufſtellen wollen? Bleibt mir damit fort, Eminenz! kommt an's Spiel; lieber laſſe ich mich matt von Euch machen.

Haſtig führte er den Gaſt zum Tiſchchen und ſetzte ſich zur Schlacht des Scharfſinnes mit ihm nieder, ohne an den Beichtvater zu denken, welcher vielleicht ſich ſchon auf dem Herwege befand.

So wahr der Apoſtel Petrus geblutet hat, — rief er nach einigen Zügen — Ihr müßt während der Zeit bei einem tüchtigen Meiſter Unterricht genommen haben, oder hat Euch Giachimo Greco zum Erben ernannt? *) Das geht ja mit einer Bedachtſamkeit, die Ihr ſonſt mir immer zum Vorwurf machtet, mit einem Vorausblick, daß ich ſchier Euch fragen möchte, wer nach Innocenz dem Elften auf dem Throne der Kirche ſitzen wird? Kardinal Reſpiglioſi, der Wirth darf dem Gaſte ſeine Bewunderung nicht verhehlen.

Offen geſtanden, — erwiederte dieſer — ich hätte beinahe Luſt, mich ſelbſt zu bewundern. Das Schickſal ſcheint am Abend mich mit Lorbeeren bekränzen zu wollen, nachdem es am Tage mich mit Dornenkronen heimgeſucht hat.

Das wäre nicht artig! — bemerkte der Marcheſe. — Heute? Am Feiertage?

Feiertag oder Werktag, gleichviel! Nichts als

---

*) Ein italieniſcher Autor über das Schachſpiel, welcher vor nicht langer Zeit geſtorben war und ein hohes Anſehen erhielt.

Aerger — wer das Amt eines Rathgebers begleiten ſoll und keine Meinung äußern kann, welche nicht auf dem Flecke den geradeſten Widerſpruch findet, der ſitzt auf einem ſehr ſchmerzhaften Polſter, und die hauptſächlichſte Labe, die er täglich zu ſich nimmt, iſt zuvörderſt Galle.

Der Marcheſe ward aufmerkſam und kümmerte ſich wenig mehr um die Bewegungen, die ſeine Hand, wenn er gewinnen wollte, zu machen hatte. Zwiſchen dem heiligen Vater und dem Kardinal, der ſonſt ſich ein freies Wort gegen ihn erlauben durfte, mußte eine Scene des Wortwechſels ſich ereignet haben, das war klar; daß dieſer Hader den Gaſt hergeführt und als Urſache durch die vorgeſpiegelte Sehnſucht verſchleiert worden, ließ ſich vermuthen.

Ich verſtehe Euch nicht, Monſignore! — begann der Hausherr — ſo oft der Papſt eine Verordnung ergehen läßt, erklärt er ausdrücklich, ſeinen erfahrenen Freund Roſpiglioſi dabei zu Rathe gezogen zu haben; kein Menſch hat jemals gehört, daß er einen Verwandten befragt hätte, wie ihm überhaupt uns gewiß Niemand zum Vorwurfe macht. Und Ihr wollt mich überreden, er thue beſtändig das Gegentheil von dem, was Ihr für das Beſte haltet?

Wenn ich dieſe jämmerliche Erfahrung nicht zehn Mal jede Woche mache, Marcheſe, ſo laßt mich ſtatt des erſten des beſten Diebes am offenen Pranger ſtehen! Was habe ich heute nicht Alles verſucht, ihn mit den Franzoſen auf einen beſſeren Fuß zu ſetzen? König Ludwig giebt nicht nach — hat er im Streit über die Regalien nachgegeben? Nur einen Augenblick auf ſein ganzes Benehmen hingeſehen, ſo begreift ein Kind, daß er eher den Fluch auf ſich ladete, die Kirche ſammt ihrem Fürſten in die Luft zu ſprengen, als daß er einen Rückſchritt thäte. Sitzt nun die Tiara auf einem eben ſo eigenſinnigen Kopfe, was ſoll daraus werden?

Freilich wohl, — erwiederte der Marcheſe nachdenklich — aber leugnen könnt Ihr nicht, daß es einmal Zeit wäre, die Quartierfreiheit abzuſchaffen! Wenn jeder Geſandte eines fremden Fürſten das Recht hat, in ſeinem Hauſe und ſeinem Gehöfte einen Verbrecher zu ſchützen, ſo ſehe ich nicht ein, wie ſich das mit der Souverainetät des heiligen Vaters vertragen kann? Wenn mein Vetter mit Gewalt durchzuſetzen ſucht, was mehrere ſeiner Vorgänger fruchtlos unternommen haben — Ihr wißt, Kardinal, daß ich ſelten das nämliche Lied mit ihm pfeife — aber wer will ihm bei wohlthätiger Abſicht einen Vorwurf daraus machen? Und haben ſich denn die früheren Päpſte, da ſie dieſen Schmachgebrauch in Gang kommen ließen, gar nicht gefragt, welch einen Vorzug nunmehr die Tempel Gottes vor den Palläſten der Geſandten haben würden?

Wer zweifelt an ſeiner guten Abſicht, Marcheſe? Aber wer ahnt nicht auch das Verderben, darein er ſich und uns und den ganzen Staat hinein reißt? Wenn ein Vater ſeine Kinder ſelbſt unterrichtet und darüber ihnen Brod zu ſchaffen verſäumt, ſo nennt Ihr ihn einen Wahnſinnigen, und kein Menſch giebt Euch Unrecht.

Der Kaiſer und der König von Spanien — bemerkte Jener — haben willfährig ſich der Quartierfreiheit begeben; die ſchwediſche Königin war ihm gleichfalls darin gehorſam.

Und wird ihn der Kaiſer oder der König von Spanien gegen Ludwig's Gewaltthätigkeit ſchirmen? Oder wird Chriſtina in Amazonentracht vorausreiten, die heranrückenden Franzoſen mit griechiſchen Vocabeln zu Boden werfen? Marcheſe, ich ſage Euch, es ſteht uns ein ſchwarzes Schickſal bevor; Kaiſer Carl der Fünfte iſt nicht der letzte weltliche Fürſt geweſen, der die Mauern der ewigen Stadt mit Sturm hat erſteigen laſſen — aber alle Vorſtellungen umſonſt! Bittere Brocken hat er mir vorgeworfen, hat mich einen Koſtgänger bei'm Lavardin geheißen, mich gefragt, ob König Ludwig durch ſein Kebsweib ſchon an einer geſtickten Mütze für mich arbeiten laſſe — Himmel und Heiland! ſoll ich das, wie ein büßender Sünder, tagtäglich hinunter würgen müſſen? Wer hätte bei ſeiner Wahl die Stimmen für ihn in's Geleis gebracht, wenn ich nicht der gutmüthige Narr geweſen wäre, von Einem zum Andern zu laufen und die Beredſamkeit zu verſuchen, die er jetzt als gebieteriſcher Herr überſchreit?

Adagio, alter Freund! — rief Odescalchi — Ihr bleibt dennoch ſein geliebteſter Kardinal, und wenn Petrus auch ſeinen Meiſter verrathen hat, werdet Ihr doch d'rum den Petrus nicht im Stiche laſſen wollen!

Man ſpricht mit Ruhe, — entgegnete der Kardinal — wenn man für ſich nichts fürchten zu müſſen glaubt. Das iſt aber keineswegs der Fall; täuſchet Euch nicht länger, Freund! Er führt über Euch gleichfalls ein ſtrenges Buch und ſpricht über die Ungebundenheit, die Ihr Eurem Sohne geſtattet, in ſehr unziemlichen Ausdrücken.

Was hat er ſich um meinen Sohn zu bekümmern? — fuhr der Marcheſe auf, ohne an ſeine eigene Ermahnung zur Beſonnenheit zu denken — hat er Luſt, den Vormund von Verwandten zu ſpielen, deren Glück ihm wenig am Herzen liegt? Wenn mein Sohn etwa ein Goldſtück nicht lange genug beſieht, ehe er es ausgiebt — verſchwendet er das Taſchengeld, das ſein apoſtoliſcher Vetter ihm zukommen läßt?

So, Matteo? — rief der Kardinal — fangt Ihr jetzt an, meinen Aerger zu begreifen? Ihr werdet mir's alſo nicht verargen, wenn mir der Mann, um deſſen Einflüſterungen willen er mich zurückſetzt, in der Seele zuwider iſt.

Zurückſetzt! Nicht doch, Monſignore, er hat zu Euch das meiſte Vertrauen, dabei bleibe ich, und wer beſäße die Keckheit, ſich zwiſchen Euch und ihn zu ſchieben?

Der Prieſter, der das Geſtändniß ſeiner Sünden empfängt, — war die Antwort — der verfolgungsſüchtige Pater Ludovico Maracci!

Ueberraſcht ſprang der Marcheſe vom Seſſel auf. Wie die unerwartete Erinnerung an eine Miſſethat, fiel ihm der Gedanke auf's Herz, daß der Beichtvater in wenigen Minuten hereintreten mußte. — Sollte er ſich durch plötzliche Unpäßlichkeit bei ihm entſchuldigen laſſen? Sollte er den Kardinal, ſeinen vieljährigen Freund, zurück ſchicken und dadurch empfindlich beleidigen? Der Eine erfuhr doch immer, daß der Andere den Abend bei ihm zugebracht hatte — eine egyptiſche Finſterniß wäre ihm in dem Augenblicke willkommen geweſen. Während aber Roſpiglioſi über das ſeltſame Benehmen ſich wunderte, ſah ſich der Marcheſe des peinlichen Schwankens bald überhoben — Pater Maracci trat in's Zimmer.

Dominus vobiscum, meine Herren! — war ſeine Anrede nach einigen Sekunden des Befremdens. — Wie es ſcheint, iſt man ſo eben mitten im hitzigſten Gefecht begriffen; möchte durch mein ſtörendes Hinzutreten nicht gern Einen von Beiden um den Palmzweig bringen.

Ganz das Gegentheil! — rief der Marcheſe, der ſich das erſte Wort dieſes zweiten Gaſtes weit unerbaulicher gedacht hatte — wir rühren keinen Stein mehr an, oder ſetzen wir das Spiel fort, ſo geben wir Eurer Hochwürden das Recht, uns auf unſere Fehler aufmerkſam zu machen und unſere irrende Hand zu leiten.

Zu viel Beſcheidenheit, Herr Marcheſe! — fiel ihm Jener in's Wort — hier ſteht ein Prälat im Purpurmantel, der Andere zu leiten gewohnt iſt; Andere auf ihre Gebrechen aufmerkſam zu machen, iſt das paſſendſte unter ſeinen Aemtern — ein Jeſaias, welcher die Leiden der Zukunft vorausſieht, wenn nicht nach ſeinem Vorſchlage gehandelt wird; es müßte ihm lächerlich vorkommen, wenn ein Menſch ſich unterfinge, ihn meiſtern zu wollen.

Der Kardinal, durch den Eintritt des Paters unwillig überraſcht, hatte das Geſicht noch immer nicht ihm zugewendet. Jetzt aber ſah er nach ſeinem Baret umher und wollte ſich entfernen. Der Beichtvater eilte auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Seine Heiligkeit — ſprach er — wünſcht morgen

Vormittag in einer ausführlichen Audienz mit Euch Rathes zu pflegen, Monſignore Roſpiglioſi.

Ein wenig jünger als die anderen Beiden, aber abgemagerten Leibes, am Haupte nur ſparſames graues Haar und im Angeſicht eine kränkliche Bläſſe, erfüllte der Beichtvater, wenn man ihn zum erſten Mal erblickte, mit einer grauenhaften Empfindung; doch unheimlicher noch als ſeine Geſtalt wirkte ſeine Stimme — der hohle Klang nahm jedem milden Worte die wohlthätige Wirkung und ſchien aus keinem menſchlichen Buſen zu kommen. Betonte dieſe Stimme aber eine ſpöttiſche Aeußerung, ſo ward jede Sylbe zur ſtechenden Nadel. Man mußte den Mann näher kennen, um durch ſeine Geſtalt nicht zurückgeſchreckt zu werden.

Ihr ſingt eine ganz falſche Note, Pater! — entgegnete Roſpiglioſi, indem er ſeine Entrüſtung zügelte — ſchwimmt Ihr auch mit vollen Segeln, ſo habe ich deswegen noch nicht Schiffbruch gelitten. Jubelt d'rum in Eurem Stolze nicht zu laut.

Stolz? — fragte Maracci und lächelte faſt wehmüthig — der Beichtvater des Statthalters Chriſti, heute den Vorſitz im Rathe führend, liegt morgen auf dem Sterbebette vielleicht, in ſeiner Sünden Fülle kaum es wagend, vor den ewigen Richter zu treten, und ſtolz? Nein, Eminenz, Ihr denket edler von mir, ich kenne Euch beſſer. Man hat mir geſagt, mit welchem Eifer Ihr für Eure Meinung geſprochen habt — ich theile ſie nicht, ich kann und werde ſie nimmer theilen — bequemt ſich der Prieſterfürſt einem weltlichen Könige, ſo dröhnt die Hölle vom Gelächter der Teufel, das Kreuz des Glaubens ſinkt und der verwirklichen Gefahr, welche man gemieden, iſt man nicht werth, entgangen zu ſeyn. Ihr redetet aber aus Liebe zur Kirche, ich weiß es; Eure Worte ſind nichts weniger als der Wiederhall fremder Wünſche, das will ich beſchwören, und wenn ich mich für dieſe Selbſtſtändigkeit Eurer Geſinnung lebhaft im Quirinal heute ereifert habe, ſo will ich damit nicht etwa den Händedruck eines Dankes verdienen. Kardinal Roſpiglioſi, der heilige Vater ſehnt ſich darnach, ein umſtändliches Geſpräch mit Euch zu führen.

Odescalchi! — begann der Kardinal — Ihr habt mich bei meinem Eintritt verwandelt gefunden, ich entdecke an dieſem Manne eine noch weit befremdendere Verwandlung. Seit wann, Herr Pater, laſſet Ihr Euren Gegnern eine ſo edelmüthige Gerechtigkeit widerfahren? Seit wann wendet Ihr die Augen von Eurem Wege ab, um die Bemerkung zu machen, daß auch auf dem Pfade Eurer Mitläufer heilſame Kräuter wachſen? Ihr müßt eine ganz vorzügliche oder eine durchaus ſchlimme Nachricht erhalten haben. Hat der Apoſtel vielleicht ſeinen Nachfolger für ſündenfrei erklärt, daß es Eures Amtes nicht mehr bedarf? Oder iſt zwiſchen den Britten und den Holländern eine mörderiſche Seeſchlacht vorgefallen, wobei das weite Meer ſich von verwünſchtem Ketzerblute gefärbt hat?

Der Spott kränkt mich nicht, Monſignore! — entgegnete Jener — noch hat Keiner mich mitleidslos genannt; Lauheit im Glauben aber iſt mir zuwider — mit den Abtrünnigen Erbarmen haben, heißt es mißbrauchen; wer Gläubige und Ketzer mit gleicher Liebe behandelt, empfindet gar keine. Was dagegen mein

Amt betrifft, ſo denke ich vielmehr, es jetzt erſt gewiſſenhaft zu verwalten — ich meine damit, um die Angelegenheiten des Staates mich nicht im mindeſten mehr zu kümmern. Das iſt die ganz vorzügliche Nachricht, die mich heute glückſeliger als gewöhnlich macht; die Zelle iſt freudiger als die Welt, mit den Büchern geht ſich's traulicher um als mit den Staatsleuten. Das Gewiſſen des heiligen Vaters iſt meiner Sorgfalt vertraut, mit dieſem Amte begnüge ich mich. Zum letzten Mal, Roſpiglioſi, habe ich heute Eure Meinung beſtritten, doch auch zum letzten Mal Euch vertheidigt.

So zwingt Ihr mich wirklich, zum erſten Mal Euch zu bewundern, Pater Ludovico. Und ich hätte mich mit ſo Vielen in Rom über Eure Ehrſucht getäuſcht? Es hat aber Könige gegeben, die ihre Kronen freiwillig niedergelegt und nach wenigen Monden ſchon mit fruchtloſer Sehnſucht die Finger darnach ausgeſtreckt haben. Unſere Schwedin iſt nicht das erſte Beiſpiel, Pater Ludovico Maracci wird nicht das letzte ſeyn.

Ihr verkennt mich, Monſignore. Dort war das Entſagen die Wirkung einer vorübergehenden Hoffnungsloſigkeit; bei mir iſt's eine längſt beſchloſſene Sache. Meine Tage ſind gezählt, ihre Stunden gehören dem Himmel; man grollt mir in der Stadt und nennt mich ehrſüchtig; warum Vorwürfe durch ein Anſehen mir zuziehen, das keinen Reiz für mich hat? Zurück in die Einſamkeit! Und damit Ihr ſehet, Kardinal, wie ich mich durchaus alles Einfluſſes begebe, ſo erſuche ich Euch um eine Gefälligkeit.

Die ich Euch — erwiederte Roſpiglioſi — nicht abſchlagen würde, wenn wir auch als erklärte Feinde einander gegenüber ſtänden.

Vor einigen Tagen — begann nun Ludovico — bat mich ein Mädchen um Gehör und fragte, ob ſie nicht der Verdammniß anheim falle, wenn ſie ihrem Geliebten, der aus der Stadt verbannt worden, noch immer gewogen bleibe? Es ſprach aus dem Mädchen eine ſo heilige Frömmigkeit, ihr Geſicht trug den Stempel einer ſo himmliſchen Tugend, daß mich ihr Kummer ergriff, als wenn ich ihr Vater wäre, und herzlich bedauerte ich den armen Jungen, der von einer ſolchen Braut entfernt leben muß. Ich fragte ſie, ob ihn auch der Bann der Kirche getroffen; da aber bloß der weltliche Arm ihn geſtraft, ſo hieß ich ſie unbekümmert ihn auch ferner noch im Herzen hegen. Kardinal, es handelt ſich hier weder um Staatsparteien, noch um Quartierfreiheit; könnt Ihr bei den Senatoren, wofern es den Geſetzen nicht zuwider läuft, die Zurückberufung dieſes Menſchen erwirken, ſo erlöſet Ihr das ſchönſte und gottesfürchtigſte Mädchen in Rom von ſeiner Angſt und verpflichtet Euch nebenbei einen Pater Maracci, der auch nicht ganz zu verachten iſt.

Nehmt mich bei'm Wort, Herr Beichtvater, ich werde mich darum bemühen, ſo gewiß als ich im Conſiſtorium beſtändig zum Frieden mit Frankreich rathen werde. Aber könnt Ihr mir nichts Näheres angeben?

Nach langem Zögern geſtand mir das Mädchen, daß ſie die Tochter eines Tiſchlers in der aventiniſchen Vorſtadt ſey; der verbannte Geliebte aber iſt ein Gärtner und heißt Andrea Spinadello.

Andrea Spinadello? — fragte Matteo Odescalchi lebhaft. — Ei, das wäre ſeltſam! Ja, der hat vor einiger Zeit die Weiſung erhalten, ſich in Rom vor Widerrufung des Bannbefehles nicht ſehen zu laſſen. Drollig genug! Muß ein kecker Burſche ſeyn; er hält ſich, wie mir geſagt worden, in einem benachbarten Dorfe bei einem Freunde auf und mag ſich wohl oft genug über das Verbot der Herren Senatoren wegſetzen. Das Seltſamſte bei der ganzen Sache iſt, daß er um der Meinigen willen zur Stadt hat hinaus wandern müſſen. Meine Kinder fuhren maskirt über den Navonaplatz und lenkten gerade zum Pasquino ein, weil ſie nach der Engelsbrücke hin wollten; der Burſche ging mit mehreren Andern vor ihnen her. Seine Geſellen traten aus dem Wege, er nicht. Der Kutſcher ſchrie ihm zu. Half nichts. Das Carneval, rief er, kehre die Verhältniſſe um; da müſſe der vornehmſte Wagen einen Umweg machen, um dem niedrigſten Bürger auszuweichen. Und damit ſpreizte er ſich geradeweges den Pferden vor die Naſe — ich hielt damals die beiden Rappen, für die mir der venetianiſche Geſandte einen koſtbaren Domenichino bot. Dem Kutſcher ſtieg endlich die Galle in's Blut, und ſo that er einen rechtſchaffenen Hieb mit der Peitſche nach ihm. Wie der Blitz ſprang der Kerl zum Wagen hinauf — wenn ein Hund ihn beiße, gab er zu verſtehen, müſſe der Herr dafür büßen — mit dieſen Worten riß er meiner Tochter die Maske vom Geſichte und lief davon. Bis an die Thür hier ſchallte meinen Kindern das Gelächter des Pöbels nach. Ein Barbier in der nächſten Scheerbude kannte den Burſchen und gab meinem Kutſcher den Namen an.

Leonardo kam gerichtlich ein, und die Senatoren ſprachen ein Verbannungsurtheil auf unbeſtimmte Zeit aus. Beſorgt indeſſen nicht, Herr Beichtvater, daß Euer frommes Mädchen darunter leiden ſoll. Ich übernehme es, den Haß meines Sohnes zu beſänftigen. Wenn er ihm den Bannbefehl auf den Hals geſchafft hat, ſo kann ihm das Niemand verargen — Hagel und Wetter! Ein Edelmann! Im Carneval — Beleidigungen kränken und Spottgelächter thut weh; unverſöhnlich aber iſt er nicht, ich ſtehe für ihn Bürge. Der heilige Vater mag ihn einen lockeren Thunichtgut nennen — unverſöhnlich iſt er nicht; Ihr ſollt Eure Freude daran erleben.

Gut, — ſetzte Kardinal Roſpiglioſi hinzu — und ich verpflichte mich, bei den Herren vom Stadtrathe ein kräftiges Wort zu führen.

Der alte Marcheſe, unendlich froh, zwei Gäſte, deren Zuſammentreffen ihn in ſolche Angſt geſetzt hatte, zu friedlichem Einverſtändniß gelangt zu ſehen, unendlich geſchmeichelt, daß die bedeutungsvolle Verſöhnung unter ſeinem Dache vor ſich gegangen, drückte Beiden die Hand und wechſelte mit den liebreichen Freudeblicken ſeines Auges ab.

Kardinal und Beichtvater — ſprach er — ſind verbunden, der Friedensſtifter iſt Marcheſe Odescalchi und das Bindemittel der verbannte Gärtner. Mit dem Siegel von drei Cypernflaſchen ſoll die Verſöhnung beſtempelt werden.

Paolo erhielt den Auftrag, die drei Erfreuerinnen des menſchlichen Herzens aus dem Keller herauf zu holen. Zugleich erkundigte ſich der Alte nach ſeinem Sohne; er erfuhr, daß Leonardo noch immer nicht zurückgekommen. War ihm die Nachricht auch nicht genehm, ſo wunderte er ſich doch wenig darüber; er kannte die Leichtfertigkeit des jungen Mannes, der an ein gegebenes Wort ſich bald nicht mehr erinnerte und im abenteuerlichen Umherſchlendern am liebſten ſich gefiel.

Die drei Männer blieben noch einige Zeit zuſammen. Die Quartierfreiheit drängte ſich wohl auf's Neue in's Geſpräch, doch ließ es der Hausherr zu keiner Störung des guten Verhältniſſes kommen. Kardinal und Beichtvater betrachteten einander bei'm Abſchiede mit ganz andern Augen, als da ſie gekommen. Ohne ſich näher kennen zu lernen, faſſen die Menſchen einen Groll gegen einander, Mißverſtändniſſe erweitern den Bruch, und bringt ſie der Zufall zuſammen, erſtaunen ſie über ihren Irrthum — oft erſt ſehr ſpät, nur eine karge Zukunft bleibt für das ſchöne Verhältniß, eine *kurze Liebe* muß einen *langen Haß* vergütigen.

„Wohl möglich, daß er ſich auf dem Corſo nach einem Bräutigam für ſie umgeſehen hat."

Der Spezereihändler in der Vorſtadt mußte doch ſeinen Nachbar hinlänglich kennen, auf die Antwort ließ ſich alſo bauen; ſie eröffnete dem jungen Odescalchi für den Flug ſeiner Phantaſie einen weiten Spielraum.

Das *Mädchen*, von einem unausſprechlichen Reiz umfloſſen, als wäre es im Pallaſte eines Königs von der Amme mit einem andern Kinde vertauſcht worden, im glücklichſten Lenze der Blüthenfülle prangend, den

Sonnenſtrahlen der Liebe vielleicht gern ſich öffnend, von den berauſchenden Lüften der Schmeichelkunſt bald vielleicht eingewiegt — der Vater nicht eben der dürftigſte Handwerker, wie es ſchien, aber doch auch keineswegs wohlhabend, den Stern eines neuen Glückes vermuthlich mit Freuden begrüßend, unbekümmert, aus welcher Himmelsgegend er hervorgetreten — er hingegen, der Liebende, das Mitglied eines hochadeligen Hauſes, der nahe Verwandte des heiligen Vaters, vom Glücke mit Vorliebe geſegnet, jung und heiter, unter den Edelſöhnen als ein Ritter bekannt, welchem die Herzen der Frauen ſich durchaus nicht mit ſprödem Widerwillen zu verſchließen pflegten. Gab es doch im Pallaſte der Königin von Schweden ein ſchönes Augenpaar, das ſehnſüchtig, wenn er daſelbſt gemeldet worden, dem Nicken ſeiner Hutfeder entgegen blickte — wenn eine gleiche Sehnſucht dereinſt aus einem Fenſter des Tiſchlerhauſes ihm entgegen ſchauen ſollte, wie umſchlöſſe der ärmliche Rahmen, dachte er, ein weit koſtbareres Bild als das hohe Marmor-Viereck irgend eines Pallaſtes! —

Wie ihm geſchehen, wußte Leonardo ſich nicht zu ſagen; daß aber in ſeinem innerſten Leben, im tiefſten Heiligthume ſeiner Gefühle eine ſeltſame, plötzliche Verwandlung vorgegangen, konnte er ſich nicht verhehlen. Und mit Wohlbehagen gab er ſich dieſer Veränderung hin. Bei jenem Einzuge des venetianiſchen Geſandten hatte der Anblick des holden Mädchens, als wäre es die Göttin der Begeiſterung, mit glühendem Entzücken ihn überraſcht; mit der Bilderwelt des Traumes waren ihm die himmliſchen Züge oft zurückgekehrt; bei den bedeutungsloſeſten Anläſſen ſtellten ſie ſich bisweilen unerwartet ein und unterhielten ein leiſes Verlangen, welches der Seele wohlthat, und in einſamen Stunden, wenn der Lärm der Geſellſchaft im Ohr verhallt war, die Einbildungskraft freundlich beſchäftigte. Im Laufe der Monde war es ſchwächer geworden, ganz verloren aber hatte es ſich nicht; gleich einem erlöſchenden Flämmchen blitzte es bisweilen noch auf, und erſt am Tage vor dem Oſterfeſte hatte das Geſicht des Mädchens bei dem Anblicke eines Madonnenbildes, das ein Freund erſtanden und ihm zeigte, den Zügen des Gemäldes wunderſam täuſchend ſich angeſchmiegt.

Unter der Leitung eines Erziehers, der ſtreng gegen ſich ſelbſt, aber nachgiebig gegen ſeinen Pflegling war, hatte Leonardo Odescalchi die Jünglingsjahre erreicht; der Selbſtſtändigkeit um einen großen Schritt näher, durfte er bloß auf ſeinen Vater und den Statthalter Chriſti, ſeinen Vetter, Rückſicht nehmen. Aber jener hielt an einem jungen Edelmanne die lockere Leichtfertigkeit für eine Verzierung, ohne welche die vornehme Jugend ſich nicht gut ausnimmt; dieſer runzelte die Stirne, ſo oft ihm ein Jugendſtreich ſeines Nepoten hinterbracht wurde, er ſuchte ihn bisweilen wohl durch Drohungen auf beſſere Wege zu bringen, vermied aber gern jedes öffentliche Aergerniß und wurde überdies durch ſeinen Hader mit weltlichen Fürſten und geiſtlichen Orden zu vielfach abgelenkt.

Unter den Ungebundenen hieß Leonardo ein brauchbarer Geſell, der nicht erſt bedenklich nach den Wolken des Himmels ſich erkundigte, wenn man ihn aufforderte, mit in das Luftſchiff des ſchwärmenden Uebermuthes zu ſteigen; in Geſellſchaft mit Frauen erfreute er ſich bald günſtiger Blicke. Die Natur hatte ihn mit einem anmuthigen Aeußern bedacht — wenigſtens ließ es Camilla ſich ſehr wohl gefallen, wenn man ihr verſicherte, ſie habe mit ihrem Bruder eine unverkennbare Aehnlichkeit; Fröhlichkeit und Herzensgüte ſprachen aus ſeinen Zügen, Anmuth und Gewandtheit vollendeten den Edelmann.

Zu den Zügelloſen indeſſen gehörte Leonardo nicht; er opferte den Stunden der Ungebundenheit keineswegs jede Rückſicht der ſittlichen Zucht; er bewahrte ſich eine gewiſſe Lauterkeit der Gefühle, durch ein glänzendes Beiſpiel der Tugend konnte er zur Bewunderung hingeriſſen werden, und ein Weib, welches die Krone ihres Geſchlechtes nicht heilig zu behaupten wußte, vermochte ſeine Neigung nicht zu feſſeln. Wer ihn durch näheren Umgang kennen gelernt hatte, verſicherte, er heiße mehr ein lockerer Geſell als er es ſey; er ſetze eine Ehre darein, für einen kecken Wüſtling zu gelten, welcher über gefürchtete Schranken ſich ohne Bedenken hinwegſchwinge, ſegle aber dennoch im Geſchwader des Uebermuthes gewöhnlich hinten nach und hege eine heimliche Ehrfurcht vor der Tugend, die er öffentlich nicht ſelten mit vornehmer Geringſchätzung zu belächeln pflege.

Unter den ſchönen Römerinnen hatte ihn Manche angezogen, kaum Eine gefeſſelt. Fand er Beifall und ſah, daß man ihm entgegen kam, ſo verlor ſeine Neigung gewöhnlich auf der Stelle ihre Gluth — eine Feſtung, auf deren Mauern ſogleich die Fahne friedlicher Unterhandlung wehte, konnte ihn nicht lange beſchäftigen. Stellte man ihm Eigenſinn und Sprödigkeit entgegen, ſo fühlte er eine empfindliche Kränkung und ſuchte beide durch gleichgültige Vernachläſſigung zu beſtrafen. Der Tochter des Monaldeschi allein bewahrte er ein liebevolles Wohlwollen bleibend im Herzen; ihre Schönheit ſchmeichelte ſeinen Augen, der Adel ihrer Geſinnung feſſelte ſeine Achtung, die treue Liebe, mit der ſie ihm ergeben blieb, forderte ihn zu zärtlicher Dankbarkeit auf.

Aber was war das Wohlgefallen, mit welchem er ſich ſonſt um holde Frauen bemüht hatte, gegen das ſüßergreifende Entzücken, das er jetzt bei dem Gedanken an die ſchöne Tiſchlerstochter empfand?

Und dieſe Schönheit ahnte nichts von dem leidenſchaftlichen Wogengetümmel, das ſie in ſeinem Innern emporgerüttelt hatte, die Tochter eines dürftigen Schreiners, eine duftende Lilie auf ärmlichem Felde!

Welch einen Tag verkündigte die Morgenröthe einer ſolchen Liebe? — War ihm aber die gegenwärtige Stunde ein Räthſel, wie konnte es ihm einfallen, ſich über die Zukunft ſeiner Neigung Rechenſchaft ablegen zu wollen?

Wie der goldene Vollmond am Himmel einer Juni-Nacht, ſtand das Mädchen im Traume vor ihm da, und kaum hatten die Traumgeſtalten ſich verflüchtigt, ſo trat dem Wachenden daſſelbe Paradies-Gebilde vor die Augen. Er überlegte, welche Schritte er heute thun wollte; er freute ſich, dem lieblichen Angeſichte Auge in Auge gegenüber zu ſtehen, die Stimme eines Mundes zu vernehmen, aus deſſen Roſenblüthe nur erquickende Düfte ſtrömen konnten. Was ihn aber mehr faſt als Alles überraſchte, war das freudige Gefühl des Daſeyns, das ihm noch nie ſo befriedigend durch die Adern gerieſelt, die kräftige Lebensluſt, mit welcher er die Frühlingsſonne über die esquiliniſchen Anhöhen heraufblitzen ſah, die innige Dankbarkeit, die er gegen den Spender dieſer Wonne empfand, der warme, raſche Schlag des Herzens, das er ſehnſuchtsvoll gar gern an die Bruſt jedes guten Menſchen gedrückt hätte.

In Verwunderung über die eigene Seligkeit verloren, ward er durch einen Diener zu ſeinem Vater gerufen, und machte ſich nach wenigen Minuten auf den Weg. In einem kleinen Saale, durch welchen er hindurch mußte, begegnete er ſeiner Tante. Sie ſchien von ganz andern Traumbildern als das ſeinige beſucht worden zu ſeyn, und trug einen Dunſtkreis von ſo finſtern Morgennebeln um das Haupt, daß keiner ihrer Hausgenoſſen, am wenigſten aber die Dienerſchaft, einen freundlichen Tag ſich verſprechen konnte.

Ein vortrefflicher Paladin! — erwiederte ſie auf ſeinen Gruß — ein ritterlicher Begleiter, dem jeder König Arthur getroſt ſeine ſchöne Tochter anvertrauen kann! Geh', geh', treuloſer Neffe! verſuche es nicht etwa, durch Schmeichelreden mich dahin zu bringen, daß ich einen grünen Apfel für einen rothen halte! Gewartet und gewartet, zum Fenſter hinaus geſehen, die Bedienten hinunter geſchickt — kein Leonardo zu entdecken; hundert Mal vor Ungeduld das Licht geputzt, alle Neffen auf Erden verwünſcht — umſonſt, kein Leonardo wollte hereintreten. Aus Aerger blieben wir zu Hauſe; ich hätte keine Freude an der Geſellſchaft gehabt und auf dem Gange würde mir das Steinpflaſter unter den Sohlen gebrannt haben.

Alſo auch nicht einmal auf und nieder gewandelt? — fragte Leonardo, ſo gut es ging den theilnehmenden Bekümmerten ſpielend — ach, nun iſt's mir kein Räthſel mehr, nun läßt ſich's mit Händen greifen, warum Ritter Pompomazzo, als ich ihm bei'm Heimgehen begegnete, mir die Verſicherung gab, er habe ſeit langer Zeit auf keinem Spaziergange die Qual einer ſolchen Langeweile empfunden.

Meinſt Du denn, Leonardo, ich bin die Närrin, mich von einem ſo unreifen Zeiſig beſchwatzen zu laſſen?

Holdes Tantchen, wenn Ihr eine Närrin ſeyd, ſo iſt die tolle Gravina die klügſte Frau im ganzen Kirchenſtaate! Ich habe geſtern Abend einem ſchwer verwundeten Freunde — der arme Junge hätte ſich freilich in keine ſo blutige Rauferei einlaſſen ſollen; es iſt eine heidniſche Sünde, auf Tod und Leben ſeine Sache auszumachen — ich habe ihm aber Beiſtand leiſten müſſen. Ihr ſaget ſelbſt ſo oft, Tante, Mitleid ſey die ſchönſte Tugend eines Chriſten; das Mitleid, ſeht Ihr, hat mich von der Pflicht, Euch zu begleiten, zurückgehalten. Straft mich wie Ihr wollt, ich laſſe mir doch das Recht nicht nehmen, Euch heute gegen Mittag zur ſchwediſchen Königin zu führen. — Ritter Pompomazzo, o, ich könnte Euch mittheilen ... aber der Vater wartet auf mich und wenn ſeine Schweſter mit ihrem Zorn mich heimſucht, ſo muß ich mir ihn wenigſtens bei Wohlwollen zu erhalten trachten.

Ein Handkuß — und hinaus war er. Signora Cornelia ſtand wie ein Kaufmann da, welchem ein Geſchäftsfreund in einem Athem einen bedeutenden Verluſt und einen bedeutenden Gewinn angekündigt hat. Leonardo war der Mann, dem ſie leichter als irgend Jemanden ein Vergehen nachſah; dabei hatte er glücklich die rechte Saite angeſchlagen. Durch den Gedanken, dem Ritter Pompomazzo nicht gleichgültig zu ſeyn, fühlte ſie ſich vorzüglich geſchmeichelt und im Hauſe der ſchwediſchen Königin wünſchte ſie ſeit Monden ſchon eine ſtehende Rolle zu ſpielen. Sie hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als für den Beſuch unter ihren Kleidern eine Wahl zu treffen und ihrer Nichte gleichfalls jeden Unwillen aus der Seele zu ſprechen.

Das nenne ich lange auf ſich warten laſſen! — rief der alte Marcheſe, der ſo eben in den Hof hinunter ſah, wo ihm die Stallknechte verſchiedene Pferde vorführten, und drehte ſich langſam um — das nenne ich warten laſſen, und wenn ich Dein Barbier wäre, hätte ich auch gar nichts dagegen; ſo aber habe ich die Ehre, Dein Vater zu ſeyn.

Der beſte Vater zu ſeyn, den es giebt, allerdings eine Ehre! antwortete Leonardo und umarmte den Alten mit froher Lebhaftigkeit.

Biſt doch ein guter Junge, — ſprach dieſer in behaglicher Rührung — ein guter Junge, der Herr Vetter mag ſagen was er will! Die unbändigſten Gäule ſind, wenn es darauf ankommt, die frömmſten. Drei oder vier luſtige Streiche werden einem jungen Edelmanne verziehen — hab' die meinigen auch gemacht und bin doch mit Ehren alt geworden. Stehen ſie im Caſino nicht Alle von ihren Stühlen auf, wenn Matteo Odescalchi herein tritt? Kein Kardinal, der mich nicht von weitem ſchon grüßte, und geſtern Abend gab's in der ganzen Stadt ſchwerlich eine höhere Geſellſchaft als in dem Pallaſte hier. Der Herr Vetter im Quirinal mag ſagen was er will, ich mache ihm beinah' eben ſo viel Ehre als er mir — über die Schnur einmal hauen, hat nichts zu ſagen; nur immer rechts und links geſehen, ob der Graben nicht zu tief, und hübſch in die Meſſe gegangen, ſich nicht an Leute gehängt, die ihren lockeren Glauben weiter pflanzen wollen und zur Verdammniß gern in Geſellſchaft abſegeln möchten. Was meinſt Du zu dem Braunen da? Hat er nicht die ſchlankſten Füße, die jemals einen Reiter getragen?

Das will ich meinen, Vater! Aber was braucht man erſt ein Pferd hier durch Aufzählung ſeiner Vorzüge zu loben? Man ſagt: es ſteht im Stall Odescalchi, und das iſt ſo gut als die ausführlichſte Lobrede. —

Ja, was die Pferde betrifft, — ſchmunzelte der Alte — ſo bin ich der Matador in Rom — die ſchwediſche Königin kann ſich auf die Gelehrten ihrer Akademie was zu Gute thun, ich darf mir was auf meine Roſſe einbilden, und wenn es auf die edle Zucht ankommt, ſo hätte ich das Herz, mich mit dem Kaiſer von Marocco zu meſſen. Der Braune, ſag' ich Dir, iſt ein Rinaldo unter den Langſchwänzen, und ſoll ich Dir das Neueſte von ihm melden? Es iſt Dein Reitpferd, von Stund' an Dein Reitpferd. Ihr werdet Euch beide gut machen. Man ſoll mich aber nicht bloß meiner Gäule wegen loben, man ſoll mir auch nachſagen, daß ich einen Sohn von edler Geſinnung hinterlaſſe.

Edle Geſinnung, Vater? Ich bin nicht der Sittſamſte und kniſche manchmal mit etwas zu luſtigem Uebermuthe in den Zügel, ich muß es zugeben. Wo ſich aber die Gelegenheit darbietet, eine edle Geſinnung zu bewähren, bin ich ein Odescalchi. Es leben arme Leute — ich ſtehe vor meinem Vater und ließe mich von falſcher Beſcheidenheit regieren, wenn ich's nicht heraus ſagte — arme Leute, die meinen Tod vielleicht bitterlich betrauern würden. Edel, mein Vater? Mein Herz ſchlägt für meine Mitbrüder, nie habe ich es ſo gefühlt als jetzt, und meinem ärgſten Feinde könnte ich freudig vergeben, ſo wahr mir Gott helfe!

Soll ich Dich bei'm Wort halten, Junge? Die Gelegenheit iſt da — es giebt einen Menſchen, der um Deinetwillen von Haus und Hof hat wandern müſſen.

Um meinetwillen? — fragte Leonardo erſtaunt — Vater, was fällt Euch für ein wunderlicher Scherz ein?

Du wirſt Dich doch des Burſchen erinnern, der unſerer Camilla die Maske vom Geſicht riß und Euch vom Pöbel hat auslachen laſſen?

Der Gärtner? Andrea — wie hieß er doch? — Andrea Spinadello? Und hat noch immer nicht zurückkommen dürfen? Du lieber Heiland! wie viele Wochen ſind's, daß der mir nicht in den Kopf gekommen? Heute, Vater, heute hätte ich ihn nicht anklagen laſſen — war damals ein heftiger Brauſekopf und Camilla jagte mich noch mehr in Harniſch als mein eigener Aerger. Ich bin aber der Geringſte bei der Sache; den ganzen Adel hat der Menſch beleidigt — es dürfte ja kein Patrizier darauf rechnen, ungeſchoren in ſeinem Wagen zu ſitzen!

Der Bannbefehl ſoll zurückgenommen werden! — erklärte der Marcheſe — an dem Gärtner liegt nichts und die Sache an ſich iſt unwichtig; ſie wird aber bedeutend, weil ich mich als Mittelsmann zwiſchen dem Beichtvater des Papſtes und dem alten Roſpiglioſi dazu verpflichtet habe. Verſtanden, Leonardo?

Ganz wohl, Vater, und vollkommen zu Euren Dienſten. Den Braunen aber nehmt nur wieder zurück, es iſt kein Thier für mich.

Biſt Du toll, Junge?! Kein Thier für Dich So werde ich Dir wohl aus Oſtindien einen Elephanten oder einen Königstiger kommen laſſen müſſen?

Mein Vater fühlt ſehr wohl, — entgegnete Leonardo — daß ich vor einer löblichen Handlung mich nicht erſt beſchenken laſſen kann. Thut das Gute um des Guten willen! ſteht geſchrieben. Hier aber könnte es ausſehen, als wenn ich es des Braunen wegen thäte. —

Katheder-Sentenzen! — rief der Alte verdrießlich — die wirf in die Polterkammer! Der Braune gehört Dir! Ich ſehe der Sache mit Ungeduld entgegen; in welchem Tone wirſt Du alſo ſprechen, Leonardo, wenn Du vor den Senatoren Deine Meinung zu ſagen haſt?

Bedarf es noch einer Frage, Vater? — O, ich wollte, alle Welt wäre ſo glücklich als ich, und um meinetwillen ſollte ein Unglücklicher heimathlos ſchmachten? Ich erwarte, daß man mich nach dem Raths-Pallaſte beſcheidet; die Herren ſollen glauben, den Bruder des verbannten Gärtners ſprechen zu hören.

Der Braune erhält den prachtvollſten Sattel! — rief der Alte — Du kannſt ihn Dir ſelbſt bei den Schmuckhändlern ausſuchen.

So traulich auch Vater und Sohn mit einander ſtanden, ſo waren ſie doch kaum noch in herzlicherer

Stimmung geſchieden als jetzt. In froher Eile kehrte Leonardo nach ſeinem Zimmer zurück, um ſich zu einem Beſuche anzukleiden, den er einmal ſeiner Tante zugeſagt, ſo ungern er ihn auch in ihrer Begleitung machte.

Er ging auf einen Schrank zu, der neben ſeinem Bette ſtand, und wollte ein Kleid heraus nehmen. Verwundert aber hielt er die halbgeöffnete Thüre desſelben in der Hand — im Bette verrieth ſich ein krauſer Lockenkopf. Neugierig dehnte er den Hals und ſah hin; es war der Kopf eines Menſchen, doch rührte er ſich nicht. Leonardo tritt näher an das Bette, zur Neugier geſellt ſich eine ängſtliche Ahnung, und zögernd nur erhebt er die Decke ein wenig.

Stefanino! — ſchreit er lachend — biſt Du toll?

So fragt man keinen Menſchen, der noch nie bei Verſtande geweſen! — antwortete Jener. — Es iſt mir aber recht lieb, Leonardo, daß Du mir die Ehre Deines Beſuches ſchon ſo früh am Tage gönneſt.

Steh' auf, Menſch! — rief dieſer — was ſoll das? —

Setz' Dich doch lieber ein wenig zu mir vor das Bette hin — ſprach Stefanino — und erzähle mir eine hübſche Geſchichte. Krank bin ich zwar nicht und zu erben giebt es auch nicht eben viel bei mir; es kann aber nicht ſchaden, ſich in allen Dingen zu üben, und Dein hiſtoriſcher Stil, weiß ich, hat im Umgange mit der jungen Monaldeschi durch Lyrik ſehr verloren. Setz' Dich alſo her und fange an.

Aber ſage mir nur, wie biſt Du auf den unſinnigen Einfall gekommen?

Wie die meiſten Päpſte auf den heiligen Stuhl,

— erwiederte Stefanino — aus Mattigkeit. Habe die Nacht eine luſtige Waſſerfahrt gemacht, ſo luſtig, daß Du wirklich nicht verdienteſt, dabei zu ſeyn, obgleich Du uns vermuthen ließeſt, Du würdeſt kommen. War ein angreifendes Vergnügen — überſprudelnde Gläſer, daß ein Geizhals die Haare ſich darüber ausgerauft hätte; prachtvolle Paſteten, wie ſie kaum jemals einem Märtyrer bei ſeiner Ankunft in den Himmel aufgeſetzt worden; hinreißender Mondſchein und erſchütternde Einfälle — Filicaja trug ſo ſchöne Dinge vor, daß wir ihn aufforderten, ſich durch eine ſchmeichelhafte Ode zu preiſen, und wenn ich nicht auf die glücklichſten Gedanken gerieth, die mir jemals eingefallen, ſo will ich nie in meinem Leben beſſere haben — bin alſo wie gerädert, ſo ſanft auch der Kahn hinglitt. Wie mir nun Dein Kerl hier im Zimmer ſagte, Du habeſt Audienz bei'm Alten, wurde mir die Zeit lang, und ſo brachte ich meine Müdigkeit einſtweilen im Bette unter. Wenn ſich Jupiter in ſterbliche Ehebetten herunter ließ und ſich dort einen Spaß machte, für welchen der Olymp zu ernſthaft, ſo möchte ich wiſſen, warum ſich nicht einmal ein wackerer Römer in den Dunen ſeines Vetters behagen ſollte?

Mit dieſen Worten ſtand er auf und verſicherte, die gnidiſche Kareſſengöttin, aus dem Bade ſteigend, käme ſich beſchämt wie ein Kohlenbrennerweib vor, wenn ſie *ihn* jetzt aus dem Bette kriechen ſähe.

Du biſt alſo bei Deinem Alten geweſen? — fuhr er fort. — War die Manier, in welcher er Dich *herunter* machte und die Tugend *erhob*, empfehlenswerth, aus Fülle des Herzens langſätzig wie *Cicero's* Reden, oder vor ſtotterndem Aerger abgebrochen wie

Tacitus Schriften? Beide ſind gleich ſchlecht bei Dir angewendet, und er thäte am beſten, kannſt Du ihm ſagen, ſich an Sokrates zu halten, der gar nichts herausgegeben hat.

Wenn Du glaubſt, es ſey zwiſchen uns ein herber Tanz vorgefallen, ſo irrſt Du, Stefanino. Er hat mir ein ſtattliches Reitpferd geſchenkt, das kann Dir Beweiſes genug ſeyn.

Ein Reitpferd? — fragte Jener. — Ach, wenn der Mann für das Vergnügen, Jemanden durchzuſchelten, ein Reitpferd zahlt, ſo mache ich mich augenblicklich auf den Weg und biete mich gleichfalls zu dem Geſchäfte an.

Vater und Sohn ſprachen nie herzlicher mit einander! — erklärte Leonardo. — Ich habe ihm die Aufopferung eines Haſſes verſprochen, welchen die Zeit überdies längſt ſchon bei mir verweht hat — und ſollte ich nicht? Die Menſchen ſind beſſer als wir glauben, und das Leben ſo reich, ſo ſchön; doch nur, wenn wir einander mit Innigkeit lieben, empfinden wir dieſen Reichthum, dieſe Schönheit in ihrer ganzen Fülle.

Die Menſchen, — ſagte Stefanino, während der Andere ſich ankleidete — es iſt was an ihnen, wenn ſie ſo ſind wie ich und allenfalls wie Du; die Uebrigen laufen größtentheils nur als Unmenſchen herum. Das Leben aber — Du mußt einen vorzüglich guten Platz im Reiſewagen erhalten haben, oder wie eine Auſter keine Knochen im Leibe führen, daß Du die Stöße nicht empfindeſt. Das Leben iſt nicht einmal den Strick werth, den einer kauft, um ſich daraus fort zu hängen. Denn haben unſere Dominikaner Recht und öffnet ſich mit Schließung des Hier ein Jenſeits, ſo begreife ich nicht, wie der Autor im Himmel ein großes, ſchätzbares Werk durch eine ſo jämmerliche Vorrede hat empfehlen können; wird aber mit dem Grabe auch die ewige Hoffnung zugeſchaufelt, ſo wollte ich lieber ein dummer Pilz im feuchten Schatten des Waldes als Kaiſer Carl der Große oder Stefanino Odescalchi ſeyn, und ein blinder Maulwurf wühlt mit ſeinen Tatzen großartiger durch die Erde als ein Weltweiſer mit ſeinen Gedanken durch das Univerſum. Heißt das ein ſchönes Leben, wenn man nicht einmal eine Nacht hindurch ſchwärmen kann, ohne am andern Morgen jeden luſtigen Sprung in ſeinen Gebeinen zu fühlen und ſich mürbe und zerſetzt wie eine abgedroſchene Redensart vorzukommen?

Du ſiehſt alſo, wie geſcheidt ich gethan habe, davon zu bleiben.

Ah, willſt Du mir moraliſche Wespen unter den Hut ſetzen, Leonardo, und mich im Labyrinth meiner eigenen Ideen fangen? Wenn Dir das glückt, Junge, ſo verpflichte ich mich, Deine Schweſter Camilla zu heirathen und auf dem Dornenwege des Aergers meinem Grabe zuzuwandern, daß meine Gallenblaſe, wie die Börſe eines Verſchwenders, keinen Augenblick mehr zur Ruhe gelangt. Aber was war das für ein Haß, den Du bei Deinem Alten deponirt haſt?

Leonardo erzählte ihm die Sache. Sein Vetter hatte wohl von der Beleidigung gehört, da ſie indeſſen eigentlich Camilla betraf, ſich wenig darum gekümmert. Er erklärte jedoch ſogleich, die Sache habe mehr Schwierigkeiten, als der alte Marcheſe glaube; die römiſchen Senatoren, welche jetzt nur das Schwerdt zögen, um zu beiden Seiten einer geiſtlichen Prozeſſion eine Schutzreihe aufzuſtellen, zeigten bei ihrer Furcht vor auswärtigen Feinden einen deſto lobenswertheren Grimm gegen unbedeutende Mitbürger und widerriefen nicht leicht einen Bannbefehl, um wenigſtens der Welt zu beweiſen, was ſie in corpore gegen einen Einzelnen vermögen.

Ich beneide übrigens dieſen Gärtner! — fuhr er fort. — Giebt es denn ein größeres Glück, als aus dem Rom hier weggejagt zu werden? Armer Stefanino! Ich mag anſtellen, was ich will, kein Häſcher hat Erbarmen genug, um mich zum Thore hinaus zu ſchmeißen.

Leonardo entſchuldigte ſich, daß ein Beſuch bei der Königin von Schweden ihn hinweg rufe; zugleich ließ er ſeinem Vetter merken, daß Umſtände eintreten könnten, wo ſein verſchwiegener Beiſtand ihm von großem Werthe ſeyn würde.

Ich hauſire nicht gern mit betheuernden Redensarten, wie Du weißt, — entgegnete Jener — und habe ſelbſt einer Schönen meine Liebe nie zugeſchworen, deſto einleuchtender hingegen zugeküßt; daß ich Dir aber mit Leib und Seele ergeben, daß ich Deine Magenſchmerzen übernehmen wollte, wenn Du zu einem Schmauſe eingeladen biſt, weiß ganz Rom und die Weltgeſchichte wird mit geſperrten Lettern davon ſprechen. Was Du alſo vorhaſt, Stefanino iſt mit Kopf und Arm dabei; nam idem velle et idem nolle, die Ausgaben vom Saluſt ſind wohlfeil, Du kannſt Dir einen kaufen und die Stelle ſelbſt weiter nachleſen. Darum kein Wort mehr. Laß Dich nicht länger aufhalten; was ich heute anfangen werde, weiß ich nicht. Mir iſt ſo flau zu Muthe wie einem Wurſthändler in der Faſtenzeit — ach, ich wollte, der heilige Geiſt machte ſich über die Väter des Conclave und ſie ernennten mich zum Nachfolger des Apoſtels; ich wollte meine Kardinäle unter den Töchtern des Landes ſuchen und Dir erlaubte ich, als meinem Biſchofe in partibus, aus den übrigen Dir einen holdſeligen Sprengel zu bilden. Wir weideten auf dem Felde der Kirche, wie Abraham und Lot, in friedlicher Eintracht mit einander; es ſollte in der alleinſeligen Gemeinde niemals fruchtbarer zugegangen ſeyn, und nach wenigen Jahren ſchon wäre das Collegium de propaganda überflüſſig. — Lebe wohl, guter Junge; wenn Du bei Deiner Schwedin Dich beliebt machen willſt, ſo werfe ihr einen zierlichen Gruß von mir zu, und kannſt ihr ſagen, ſie hätte erſprießlicher gehandelt, eine regierende Ketzerin zu bleiben — als geſchorenes Lamm wird ſie in der Heerde des Herrn nie beſonderes Glück machen, und der heilige Vater vermißt ohne Zweifel, wenn er ſie ſtreichelt, mit ſchmerzlichem Bedauern die Wolle. Ich höre Deine Tante kommen — Herodias fliegt mit dem Pantoffel in der Hand durch die Säle; fort mit Dir, braver Johannes!

Und mit dieſen Worten ſchlüpfte er pfeifend zur andern Thüre hinaus.

Signora Cornelia, die verwittwete Braut — denn ſeit der Mann, mit welchem ſie ſich feierlich verlobt hatte, aus dieſem Leben gewichen, war ihr keine Gelegenheit geworden, einen Zweiten durch ihre Hand zu beglücken; ob mit oder ohne ihre Schuld, ſind wir zu behaupten nicht unterrichtet genug — das aber dürfen wir verſichern, daß ſie keinesweges, wie Stefanino glaubte, auf das Zimmer ihres Neffen zugeſchritten kam. Sie erwartete ihn vielmehr in dem ihrigen und ſtand, als er zum Abholen ſich einfand, gleich einem ſegelfertigen Linienſchiffe da.

Zog man die köſtlichen Salben in Erwägung, die zu ihrem Hauptſchmuck verwendet worden, den theuren Metallfirniß, welcher die vorgerückte Lebenszeit in ihrem Geſichte zu mildern beſtimmt war, und eine Menge anderer Hülfsmittel, von denen ein Autor, wenn er nicht etwa ſelbſt eine alte Frau, keine Kunde haben kann, ſo erſchien ihr Haupt als das ſeltene Prachtſtück einer Mumienſammlung, daran ſich freilich ein forſchender Freund des Alterthums weit befriedigender als ein junger Bruderſohn ergötzen mochte; doch ſelbſt Leonardo konnte nicht leugnen, daß ſeine Tante zu einem reichen Silberbergwerke ſich herausgeputzt hatte. Wo eine Sammetebene ſich an ihr zeigte, ſproßten ſilberne Sternblümchen gedrängt daraus empor; wo an einem Kleide nur ein Saum zu finden, zogen ſich ſilberne Franzen als lebendige Hecke umher, und wenn im Golde noch ein anderer Zauber als die Luſt des Beſitzes ſtecken ſollte, ſo hatte ſich Cornelia mit dem leibhaftigen Gürtel der Anmuth umgeben. Die Farben der Bänder ſtachen eben ſo lebhaft gegen einander ab als ihr wirkliches Weſen gegen die Meinung, welche ſie von ſich hatte; ihre Schuhe wagten ſich mit einer ſo vorragenden Spitze in die Welt, daß ſie im Nothfalle der Vertheidigung dieſe als Dolche gebrauchen konnte; bei den Armbändern aber mußte man dieſelbe Bemerkung machen, die bei den Werken vornehmer Schriftſteller ſich uns aufdringt: für den dürftigen Inhalt war die Umhüllung mit goldenem Schnitt viel zu koſtbar. Die Frau war allerdings in ihrem Geſchmacke mit etwas Ueberladungsſucht behaftet; ein großer Theil des Lächerlichen muß indeſſen auf Rechnung der damaligen Kleiderſitte geſetzt werden — nur ſo vermeidet man Ungerechtigkeit.

In einem durchaus von dem ihrer Tante verſchiedenen Aufzuge trat Camilla ihrem Bruder entgegen. Wenn ſie bisweilen eine ganze Woche hindurch glänzende Cirkel beſucht und mit den reichſten Mädchen in der Kleiderpracht glücklich gewetteifert hatte, wurde ſie des Glanzes überdrüſſig; die goldreichſten Stoffe kamen ihr wie verwelkte Blumen vor, ſie fand einen Reichthum abgeſchmackt, deſſen Quellen in immer gleichförmiger Fülle ſtrömten, und ſo wandte ſie ſich plötzlich zur Einfachheit. In dieſer lagen Abwechslung und Ueberraſchung; ſie kam ſich neu vor, ſie erregte die Aufmerkſamkeit und beobachtete gleichſam einen Waffenſtillſtand des Luxus, nach deſſen Ablauf ſich mit deſto glücklicherer Wirkung auf dem Kampfplatz treten ließ. So gekleidet, ſchien ſie ſich der herbſtlichen Sonne zu gleichen, wenn ſie vom Nebel gedämpft, ohne zu blenden, mit ſchimmerloſem und doch lichtſpendendem Runde am Firmamente hinſchwimmt.

Ihre Vaterſchweſter nannte dieſe Einfachheit freilich phantaſtiſch und fand ſie bei ſolch einem Beſuche unſchicklicher als je — wir ſelbſt ſchließen uns diesmal ihrer Meinung an; weibliche Einfachheit iſt ein unſchätzbarer Reiz, aber auf heimathlichem Felde muß das beſcheidene Blümchen ſprießen, nicht im alabaſternen Topfe zwiſchen den Fenſtergehängen eines pracht vollen Zimmers! Doch in dieſem Punkte pflegte die Nichte ſich gegen jede Vormundſchaft zu ſträuben; die Königin ſelbſt, wußte ſie, war eine Freundin von phantaſtiſchen Seltſamkeiten, und ſo ließ ſich auf günſtige Erfolge rechnen — hielt doch eine funkelnde Haarnadel der Schlichtheit des ganzen Anzuges ein reichliches Gegengewicht.

So ſeltſam auch Leonardo zwiſchen den beiden Gegenſätzen ſich vorkommen mochte, unterdrückte er doch, um keine Zeit zu verlieren, jede Bemerkung und führte die Damen zum Wagen. Der Frühling wehte labend vom blauen Himmel hernieder; Camilla fand den Tag glänzend genug, um ihn von ihrer koſtbaren Haarnadel zurückblitzen zu laſſen. Man ſprach wenig; Leonardo folgte ſeiner Phantaſie und gedachte, als es vom Platze Navona fort und vor'm Pasquino vorüber ging, des Gärtners, der hier ihn beleidigt hatte und durch ſeine Fürſprache Verzeihung erhalten ſollte. Die beiden Frauen berechneten indeſſen die Wirkung, welche ſie im Fremdenzimmer der nordiſchen Königin hervorbringen würden. Bald fuhr man über die Siſtobrücke, kam durch die Pforte des Septimius, betrat die Straße della Longara und hielt vor dem Pallaſte Corſini ſtill. Hier wohnte Chriſtina. Ein hineingeſandter Diener kehrte mit der Nachricht zurück, die Herrin des Hauſes freue ſich des erwünſchten Beſuches.

Del Monte, der Haushofmeiſter, empfing die Ankommenden im Vorgemache. Er hatte die Königin nach Frankreich begleitet, achtete nichts, was den Geiſt dieſes Landes nicht verrieth und wollte durchaus für einen Franzoſen gelten; ein Bedienter konnte ihm den

Mantel verkehrt umgehängt haben, ſobald er ſich nur bei Herrn von Du Mont entſchuldigte, erhielt er Verzeihung. Mit der Geſchmeidigkeit eines Franzoſen verband er indeſſen den verſchmitzten Scharfblick des Italieners; kriechend gegen Höhere, höflich gegen Jedermann, verleitete er die Königin, weil ſein eigener Vortheil es heiſchte, zu manchem unnützen Aufwande; von ſeinem Verſtande hatte er eine unbegrenzte Vorſtellung — er glaubte die meiſten Menſchen zu überſehen und bewunderte ſich ſelbſt, daß er die Eitelkeit, die bei ihm doch ſo ſehr verzeihlich, auch in den lebhafteſten Augenblicken ſeiner mächtig, ſo meiſterhaft zu zügeln wußte.

Leonardo traute ihm wenig und vermied die Gelegenheit, in nähere Berührung mit ihm zu gelangen; die Damen hatten ihn nur einige Mal erſt geſehen, unterſchieden aber ſogleich mit Wohlgefallen einen Mann von der geſchliffenſten Artigkeit in ihm. Auch legte er ſie wirklich in den erſten Sekunden ſchon an den Tag; an Camilla ſchien er die Haarnadel nicht zu bemerken und ließ das Lächeln, welches der überfüllte Putz ihrer Taute ihm entlockte, zum Lächeln des bewundernden Wohlgefallens ſich verfeinern.

Aus dem Geſellſchaftszimmer trat ihnen Giulia Cornara entgegen, eine ſanfte, gebildete Frau, die nach dem Tode ihres Gatten bei der Königin das Amt der erſten Geſellſchafterin bekleidete. Kummervolle Tage hatten aus ihrem Angeſichte die Farbengluth der Jugend frühzeitig verſcheucht; die Anmuth aber war nicht mit der Blüthe gewichen und wer edle Weiblichkeit zu ſchätzen wußte, ward ihr Lobredner. — Leonardo hatte bei ſeiner flüchtigen Fröhlichkeit nicht

Ruhe genug, um den Zauber einer ſolchen Schwermuth zu empfinden; gutmüthig aber, wie er war, begegnete er ihr mit Achtung und ſprach an andern Orten zu ihrem Vortheil faſt mehr von ihr als er jemals mit ihr geſprochen hatte.

Sie bat die Gäſte, einen Augenblick zu verziehen; die Königin werde bald erſcheinen. Darauf äußerte ſie ihre Verwunderung gegen Leonardo, ihn geſtern plötzlich im Wagen der Seinigen vermißt zu haben. Er fand es ſchmeichelhaft, unter einer ſolchen Menge von ausgezeichneten Männern als ein Fehlender bemerkt zu werden, und gab zur Urſache einen Jugendfreund an, welchen er ſeit mehreren Jahren nicht geſehen.

Während deſſen unterhielt Del Monte die beiden Damen. Der Aelteren behagte die Bemerkung, daß die Frauen im Geſchlechte Odescalchi die Gaben des Reichthums mit vorzüglicher Klugheit zu benutzen verſtänden und vom Schickſale mit einer langen Jugend dafür belohnt zu werden ſchienen; Camilla fand die Verſicherung ſehr fein, daß ſie ohne Verluſt die koſtbare Nadel in ihrem Haare mit einem Schleier umhüllen könnte — zwei andere Glanzſterne, die ſie im Geſicht trage, würden das Lichtamt doppelt verwalten.

Das holde Geſchlecht iſt keinesweges ſo leichtgläubig, jeden vergoldeten Kupferpfennig der Höflichkeit für eine ächte Münze zu nehmen; aber ſchon die Mühe, die man ſich bei'm Vergolden giebt, thut den lieblichen Weſen wohl, ſie tragen ſelbſt zu ihrer Täuſchung bei und laſſen die erkünſtelten Töne behaglich in ihr Ohr gleiten. Das wiſſen die Männer recht gut, und nur Thoren meinen mit ihren Schmeicheleien vollen Glauben zu finden.

Hin und wieder wandte ſich der Haushofmeiſter nach der andern Thüre, um nachzuſehen, ob ſeine Gebieterin noch nicht hereintrat. Den Augenblick ſeiner Entfernung benutzte Camilla und fragte ihre Tante, ob wohl die Dame, mit welcher Leonardo ſprach, mehr als die Monaldeschi bei der Königin in Anſehen ſtehe. Cornelia gab ihr Auskunft; die Monaldeschi erfahre beinahe die Behandlung einer Tochter und das habe ſeine guten Gründe; ſie ſey beſtändig um ihre Herrin und werde wahrſcheinlich mit ihr zugleich erſcheinen.

Die Flügelthüre des nächſten Zimmers öffnete ſich, die Königin erſchien. Etwa drei Sekunden ſtand ſie ſtill; die ſchwarze Kleidung, durch die blendenden Marmorwände hinter ihr gehoben, lieh ihrer Geſtalt eine impoſante Majeſtät, und die Thüre glich dem Rahmen eines lebenvollen Gemäldes. Chriſtina war durchaus nicht hohen Wuchſes und damals eine 60jährige Matrone bereits; aber die Adlernaſe verkündigte Guſtav Adolf's Tochter, das Feuer ihrer Augen war nicht ermattet, in allen Zügen ihres Angeſichtes verrieth ſich die regſame Geiſtesfülle noch, die auf dem Throne zur bewunderten Königin, nach ihrer Entſagung zum außerordentlichen Weibe ſie machte. — Sie hatte eine Papierrolle in der Hand und trat langſamen Schrittes herein. Leonardo ging ihr entgegen, empfing die Rolle und geleitete ſie zu ihrem Seſſel. Ehe ſie ſich niederſetzte, empfing ſie Cornelia's tiefe Verneigung mit gefälligem Kopfnicken und betrachtete die Nichte derſelben, während dieſe ihr die Hand küßte, mit neugieriger Aufmerkſamkeit.

Eure Schweſter, Leonardo, — ſagte ſie — nicht wahr?

Leonardo hatte die Rolle auf ein Tiſchchen gelegt und ſtellte ſich nicht weit vom Seſſel der Königin.

Es war ſeit langer Zeit ihr Wunſch, — erwiederte er — vor eine Königin treten zu dürfen, die auch als die Tochter eines gewöhnlichen Bürgers für jedes Mädchen das glänzendſte Muſter eines Weibes geworden wäre. Eure Königliche Hoheit hat mir die Erlaubniß ertheilt; im Namen meiner Schweſter wie meiner Tante ſtatte ich Ihr Dank ab.

Ein kluges Auge! — ſagte Chriſtina halb laut, ſich nach ihr hinwendend — Voll Leben und Feuer, doch das iſt an Euren Frauen hier nichts Seltenes. In meinem Schweden würde man dieſen Blick zu keck finden. Gegen Sonnenuntergang, del Monte, müſſen die Briefe, die ich heute geſchrieben, zur Poſt gegeben ſeyn; die Abſchriften werden ſo eben genommen. Daß mir keiner verloren geht! Die Briefe an den Hof von Verſailles ſind vorzüglich wichtig — ich bin dieſes Briefwechſels mit den Fürſten Europa's überdrüſſig. Es iſt eine Anſtrengung, zu welcher meine Geduld gehört. Wenn ein Bürger einem Könige ſchreibt, ſo braucht er bloß von der Unterwürfigkeit ſich die Feder führen zu laſſen; der Brief einer Königin an ihn iſt mit weit ſchwierigern Rückſichten verbunden. Habt Ihr nicht bisweilen Urſache, Signora, mit Eurem Neffen zu ſchmollen?

Es will die Jugend gar oft weiſer als das erfahene Alter ſeyn! antwortete Cornelia, indem ſie es geathener fand, der Königin auf dem breiten Wege eier Sentenz entgegen zu kommen. Chriſtina, die in rer Handbibliothek Sentenzen zu Hunderten ſtehen atte und ſelbſt eine ſchriftliche Sammlung derſelben der Nachwelt hinterließ, mochte ſie vermuthlich im Geſellſchaftszimmer nicht leiden; die Antwort kam ihr erſtaunlich geſchmacklos vor, und ohne ſich noch erhoben zu haben, ſank die geputzte Frau in ihrer Achtung.

Sehr wahr bemerkt, — äußerte ſie — ſo wahr, daß die Jugend ſelbſt es oft laut hören läßt. Ei nun, ich will auch nicht gerade behaupten, daß ich mit dem jungen Herrn in allen Stücken zufrieden wäre, ſeine guten Eigenſchaften bitten indeſſen für die verfänglichen um Verzeihung — und wenn ich ihm auch zürnen wollte, es ſchadete ihm wenig; er hat hier im Pallaſte beſtochene Augen, die für den Schuldigen mit flehenden Blicken ſich verwenden würden. Ich könnte nicht widerſtehen — die Krone eines mächtigen Reiches habe ich niedergelegt, den Kranz der Milde würde ich mir niemals vom Haupte nehmen laſſen.

Er ſteht Eurer Majeſtät ſchöner — nahm Leonardo das Wort — als einer ruhmvollen Zenobia das blitzendſte Stirnband. Es ſind einige Blättchen des Spottes mit ſcharfen Spitzen darin verſteckt, nicht zu leugnen; ich muß ſie oft empfinden — ein ſüßer Schmerz; er würzt mir das Wohlwollen meiner königlichen Freundin — mir lieber, als wenn der römiſche Kaiſer auf ſeinem Reichstage mir traulich die Wange ſtreichelte.

Nicht zu raſch, Signor Leonardo! — rief die Königin. — Werfet erſt einen Blick auf den Geſandten des Kaiſers und überzeuget Euch, wie wohlthätig die Gnade des Habsburgers auf den Leib wirkt. Er macht uns vielleicht bald die Aufwartung; der Mann kann den Umfang ſeiner Perſon beinahe ſo wenig mehr als ſein Herr den Umfang ſeines Reiches überſchonen. Geſpottet aber habe ich nicht und es freut mich, daß Ihr zu der Schleife da ein blaues Band gewählt habt — die Farbe wird höchſt wohlthätig wirken.

Das Band, Königin, ſitzt noch von geſtern her an ſeiner Stelle! war Leonardo's Antwort, indem er halb verlegen, halb zerſtreut die Schleife anſah.

Verderbet mir meine Freude nicht! — flüſterte Chriſtina. — Bei'm Heiland, ſehe ich Euch näher an, ſo fürchte ich, Ihr werdet heute größere Fortſchritte als je machen. — Habt Ihr dieſen Winter viel geleſen, Fräulein Camilla?

Mit Büchern hatte Cornelia's Nichte gerade die wenigſte Zeit ihres Lebens verſchwendet. Daß ſie von Wirthſchaftsbüchern nichts wußte, verſteht ſich von ſelbſt; aber auch mit andern war ſie nur ſelten in nähere Berührung gekommen, und die berühmten Meiſterſtücke der vaterländiſchen Heldendichter glichen für ſie Geſichtern, denen man alle Tage auf Spaziergängen begegnet, ohne daß man es der Mühe werth hielte, ſich näher nach ihnen zu erkundigen. Die Frage kam ihr daher ſehr ungeſchickt vor.

Ich durfte meiner Augen wegen mich nicht viel darauf einlaſſen! erklärte ſie.

Seltſam, — bemerkte del Monte — daß gerade um die glänzenderen Sterne die Wolken ſich am häufigſten ſammeln!

Vortrefflich, feiner Herr! — rief die Königin. — So fein und zierlich, daß es Taſſoni geſagt haben könnte. Laſſet uns hören, Fräulein; wie habt Ihr Euch in dem Streite zwiſchen Taſſoni und Bracciolini, den beiden Nebenbuhlern, entſchieden?*) Gebt Ihr dem „geraubten Eimer“ oder der „Verachtung der Götter“ den Vorzug?

Mich dünkt, gnädige Königin, — erklärte Camilla, einen Ausſpruch in einer Sache wagend, um welche ſie ſich nie bekümmerte — Taſſoni hat einen ſchöneren Ernſt.

Leonardo ſtand in ſeiner Verlegenheit wie auf Kohlen. Unerwartet kam es ihm freilich nicht, und lange genug hatte er ſich gegen den Beſuch geſträubt: Dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben, durfte er nicht verſuchen; in dieſem Punkte ließ die Schülerin des Oxenſtierna das Ruder ſich nicht aus den Händen winden.

War nicht neulich ein Franzoſe hier, Haushofmeiſter, — fragte ſie — der am Tacitus vorzüglich die ſcherzhafte Munterkeit liebenswürdig fand? Man lieſ't und lieſ't und lernt die Vorzüge der Schriftſteller doch ohne fremdes Urtheil nie hinlänglich umfaſſen.

Waren es auch die Worte, ſo konnte die Miene, welche ſie begleitete, der Verſpotteten doch unmöglich zweifelhaft bleiben. Chriſtinens Geſicht pflegte bei ſolchen Gelegenheiten ein ganz eigenthümlicher Ausdruck zu beſeelen, ein Ausdruck, der ſelbſt den Trägſten aus ſeiner Behaglichkeit aufzuſtacheln vermochte. Camilla fühlte die Stacheln des Hohnes; ſie bereute es einen

---

*) Beide dichteten wetteifernd ihre komiſchen Heldengedichte; Aleſſandro Taſſoni ſeine Secchia rapita, Francesco Bracciolini ſeinen Scherno degli Dei — dieſer durchgängig burlesk ohne wahre Satyre, jener poſſenhaft, aber die kleinſtädtiſchen Kriege des Mittelalters mit glücklicher Laune perſiflirend.

Augenblick, unter den Dichtern ihres Landes eine Fremde zu ſeyn, und wünſchte ſich meilenweit aus dem Geſellſchaftszimmer hinweg.

Bald erſchienen zwei Dienerinnen, welche den Anweſenden in prachtvollen Schalen das Cacao-Getränk überreichten. Mit einem Kuchenkörbchen in der Hand folgte ihnen **Roſamunda Monaldeschi**, die zweite Kammerdame der Königin.

Die reizende Geſtalt umfloß ein blaues Gewand, den ſeelenvollen Blick des Auges dämpften mit hinreißendem Zauber lange, zarte Wimpern, aus jedem Zuge des Angeſichts ſprach die gemüthreichſte Mädchenhaftigkeit, das blonde Flechtenhaar erinnerte an ein nordiſches Vaterland. Und doch war das ſchöne Mädchen an den Südgrenzen des Kirchenſtaats geboren. Ihr Vater hatte den Mißbrauch des Vertrauens, deſſen die Königin ihn würdigte, mit dem Leben büßen müſſen; Chriſtina, mit dem Fluch eines Mordes beladen, welchen der große **Leibnitz** ſelbſt durch ſeine Vertheidigung nicht zu rechtfertigen vermochte, ſuchte durch eine zärtliche Mutterſorgfalt gegen die Tochter die Blutflecke an ihrer Hand zu vertilgen; Roſamunda äußerte keinen Wunſch, der nicht ſchnelle Befriedigung fand, und genoß den Segen einer ſo innigen Liebe, daß ſie längſt es vergeſſen hatte, wer ſie zur vaterloſen Waiſe gemacht. Es behaupteten Mehrere, der Vater ihrer Mutter ſey ein Däne geweſen; um auf ihre Verwandten nicht die Makel einer ketzeriſchen Vorfahrenſchaft haften zu laſſen, ſuchte die Familie dieſes Gerücht zu unterdrücken.

Während die Schalen umher gereicht wurden, traten zwei neue Gäſte ein; es waren der Geſandte des deutſchen Kaiſers und der Dichter Vincenzo Filicaja — Beide aus dem nämlichen Wagen geſtiegen; aber der Eine, eine Ausdehnung in die Breite, vom Zirkelrunde der Wohlgenährtheit nicht mehr fern, der Andere nur die Richtung in die Länge angebend und ſtark an die geometriſche Linie erinnernd. Das Paar ſtattete ſeine Grüße ab, der Geſandte in diplomatiſchen Formeln, der Dichter in begeiſterten Ausdrücken.

Seyd willkommen, Herr Graf! — ſprach Chriſtina zu Jenem. — Aber warum fahret Ihr immer mit dem Poeten da? Seine Magerkeit bleibt ein lebendiger Vorwurf für Euch. Ueber ein Jahr iſt es her, daß er ſeine Triumph-Ode auf die Befreiung Wien's Eurem Herrn zugeſandt, und noch hat kein Geſchenk den Schwung ſeiner Phantaſie belohnt. Oder will der Kaiſer vielleicht nicht daran erinnert ſeyn, daß ein ſchlichter Polenkönig ihn aus der Gefahr gezogen?

Das Geſchenk bleibt nicht aus, Königin! — entgegnete der dicke Herr — dafür ſtehe ich. Des Sobieski aber ſchämt ſich mein Kaiſer nicht, ſo lange es wahr bleibt, daß die Maus einmal einen Löwen gerettet hat. Indeſſen iſt Meiſter Vincenzo mein täglicher Tiſchgenoſſe, und bei mir wird gut gegeſſen, das weiß die Welt; wenn er alſo zu keinem Fleiſche kommen kann, ſo iſt ſein böſes Weib daran ſchuld. Solch ein zänkiſches Hauskreuz kann einen Menſchen um Ausſehen und Appetit bringen — Eure Majeſtät haben ſehr weiſe daran gethan, nicht zu heirathen; es iſt kein Segen an der Ehe.

Die Königin konnte ihr Lächeln über die zweideutige Artigkeit kaum verbergen.

Hab' ich mich alſo gegen Bourdelot zu hart ausgedruckt? — flüſterte ſie dem jungen Odescalchi in's Ohr, und meinte vermuthlich einen Brief an dieſen Arzt, worin ſie den Deutſchen als ein Thier bezeichnet, welches unter allen Thieren, die ſie kenne, dem Menſchen am wenigſten ähnlich ſehe — eine beleidigende Hyperbel, deren Unziemlichkeit man ſelbſt ob und unter der Ens empfinden muß.

Nun wohl, Filicaja, — ſprach ſie — mit einer ſorgeſegneten Tafel kann ich Euch vielleicht nicht beglücken; an Theilnahme und Unterſtützung aber denke ich es zu keiner Zeit fehlen zu laſſen. Sollte man alſo die kaiſerliche Gnadenkette im Sarge erſt Euch umhängen müſſen, ſo erlaube ich Euch immerhin, einige Schulden darauf zu machen, — ich ſage gut dafür!

Die beiden Damen aus dem Hauſe Odescalchi waren froh, daß ſie, mit dem Getränke beſchäftigt, ſich in das Geſpräch nicht weiter zu miſchen brauchten. Die ſcharfe Laune der Königin, die plötzlich das Uebergewicht ihres Geiſtes faſt eben ſo fühlbar als ihres Ranges erwieſen hatte, erfüllte den Saal mit einer quälenden Stickluft für das Paar, und Freunde der Chocolate haben kaum eine Vorſtellung davon, wie ſchlecht ſie Beiden ſchmeckte.

Roſamunda ging mit dem Körbchen umher und bot den Gäſten ſeinen ſüßen Inhalt dar. Leonardo hatte ſeine Schale längſt in der Hand, vergebens aber ſah er ſich nach dem Anerbieten der blonden Schönheit um. Er konnte es ſich nicht verhehlen, daß er dem Mädchen gewogen war; ehe mit dem geſtrigen Abend der Strom ſeiner Empfindungen einen ſo verwandelten Lauf erhalten, hatte er ſich oft an Roſamunda's Seite geträumt, und aus keinem Auge lächelte ihm der Genuß der Sympathie ſo wohlthuend entgegen.

Wie kann die Sanftmuth ſo verwunden, Fräulein Roſamunda? — fragte Del Monte, der Leonardo's Umherblicken bemerkte — Wollet Ihr dort vernachläſſigen, wo Eure Vernachläſſigung am weheſten thut?

Es iſt wahr, Fräulein, — ſetzte Leonardo hinzu, wiewohl er ihn gern der Bemerkung überhoben hätte — Geſandter und Dichter, Alles freuet ſich Eurer Aufmerkſamkeit, ich armer Unglücklicher allein werde bedeutungslos übergangen!

Da muß ich aus der Noth helfen! — entgegnete die diplomatiſche Corpulenz — Die blonden Haare wirken, es iſt eine Ahnung aus dem Deutſchen. „Einen Korb geben", heißt mit einer abſchlägigen Antwort zurückſchicken, und wenn ein junger Mann von ſolcher Holdſeligkeit iſt, ſieht ſich ein junges Mädchen behutſam mit dem verfänglichen Wahrzeichen vor.

Roſamunda erröthete und wollte auf Leonardo zueilen. Die Königin aber nahm ihr das Körbchen aus der Hand und reichte es ihm hin.

Der Herr Graf hat es getroffen! — ſprach ſie — Lernet nun eine Vernachläſſigung würdigen, Odescalchi, in welcher ſich das reizendſte Glück eines jungen Mannes ausſpricht. Ihr habt nur eine kurze Reiſe nach Frankreich gemacht, Herr Geſandter; der Einfall aber war ſo zierlich, daß man glauben möchte, Ihr ſeyd im Louvre zu ſo geſegneten Leibesverhältniſſen herangewachſen. Wahr bleibt es, das Rad der geiſtvollen Unterhaltung dreht ſich in Frankreich am gewandteſten; in Italien ſtößt es zu oft an Schlauheit und Ränke an; im Norden iſt es durch bleierne Genichts beſchwert, und nur der Sturm des Rauſches bringt es in Umſchwung, alsdann fliegt es aber auch bald in Stücke. Nun, junger Freund, was ſtehet Ihr mit einem Mal ſo träumeriſch da? Ich dächte, es wäre Eure Pflicht, Roſamunda's liebevolle Rückſicht durch einen zierlichen Dank oder eine Lobrede zu belohnen.

Leonardo konnte ſeine Verwirrung nicht verbergen. Bald jedoch entſchloß er ſich, eilte auf Roſamunda zu und küßte, auf ein Knie ſich flüchtig niederlaſſend, die Hand, welche, wie er ſagte, ſo *auszeichnend* ihn *zurückgeſetzt* hatte.

Seine Zerſtreuung entging jedoch dem holden Mädchen nicht: ſie gewahrte eine Verwandlung, die mit ihm vorgegangen. Der Handkuß ſchien ihr von kalten Lippen aufgedrückt, eine unerfreuliche Empfindung flog ihr durch die Seele, und doch mußte ſie zugleich ſich jetzt geſtehen, was ſie bisher nur dunkel geahnet, daß alle Schläge ihres Herzens dem jungen Manne galten. Unter dem Vorwande, auf's Neue für die Gäſte zu ſorgen, entfernte ſie ſich; die Dienerinnen kehrten zurück, Roſamunda nicht.

Der Herr Graf hat Recht, — bemerkte Giulia Cornara, zur Königin gewandt — wenn ihn unſere Roſamunda an Deutſchland erinnert. Ein Marcheſe aus Florenz, der viel im Norden gereiſ't, verſicherte mir geſtern ganz entzückt, ſie ſey das Ideal „eines deutſchen Mädchens, von ſüdlichem Reichthume des Gefühls beſeelt.“ Der Mann ſprach zu begeiſtert, um lange ein ſtummer Anbeter zu bleiben.

Die Nachricht ſollte ein Probierſtein für Leonardo ſeyn. Chriſtina nahm ſie ſogleich in dieſem Sinne, und vier Augen hefteten ſich auf ſein Geſicht mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Aber eben dieſe machte den jungen Mann verlegen, und die Beobachterinnen kamen mit ihrer Forſchung durchaus nicht in's Reine.

Hat Euch der heilige Vater vielleicht mit einem Erzbisthume beſchenkt? — fragte die Königin Leonardo. — In dieſem Falle ſeyd Ihr zu rechtfertigen, junger Herr, wenn Ihr die Hand vor dem Herzen haltet, um es vor einem Augenpaare zu ſchützen, welchem kein Patriarch unter vierzig Jahren widerſtände. Oder — ſetzte ſie geheimnißvoll hinzu — iſt Euch vielleicht der Geruch des Räucherpulvers, ſo Ihr geſtern Abend gekauft habt, zu Kopfe geſtiegen? Ich kann Euch ſonſt nicht begreifen und muß, wie Ihr ſehet, zu gewagten Vermuthungen meine Zuflucht nehmen.

Leonardo ſtürzte wie aus den Wolken. Er ſah die Königin mit dem Staunen eines Menſchen an, welcher aus dem Munde eines Andern ein Geheimniß hört, das er höchſtens während der Nacht im Schlafe ausgeplaudert haben kann. Ehe er aber noch den Mund zu einer Antwort öffnete, traten neue Gäſte herein. Es waren Marquis von Lavardin und Kardinal Roſpiglioſi. Jener hatte den jungen d'Etrees an der Hand und ſtellte ihn der Königin vor. Chriſtina betrachtete ihn mit freundlicher Theilnahme und die Erinnerung an eine ſchöne Zeit ſchien bei ſeinem Anblicke in ihr emporzuſteigen.

Seltſam! — ſprach ſie zu Lavardin. — Er hat eine auffallende Aehnlichkeit mit Pimentel, dem Geſandten Spaniens an meinem Hofe zu Stockholm, und ich höre die Vorwürfe wieder, die meine Schweden mir machten, daß ich einen Ausländer ihnen vorzog.

Ich war immer eine Fremde in meinem Vaterlande, kein Wunder, wenn ſich Fremde meiner Gunſt erfreuten; erfreute ſich doch Schweden meiner Sorgfalt. Auf jeden Fall, junger Herr, habt Ihr Urſache, der Natur, welche ſo mütterlich Euch ausgeſtattet, Euch dankbar zu zeigen.

Leonardo benutzte die Gelegenheit, in eine andere Sphäre der Unterhaltung zu gerathen; er trat mit dem jungen Reiſenden an ein Fenſter und ſprach hier über Dinge mit ihm, welche den Kopf nur mäßig beſchäftigten und das Herz ungehindert ſeinen Empfindungen überließen.

Del Monte entfernte ſich, Filicaja trat zur Geſellſchafterin hin; die drei älteren Herren beſchäftigten ſich mit dem geſtrigen Corſo, mit dem glänzenden Gottesdienſte während des Oſterfeſtes; dann lenkte ſich die Unterhaltung auf den Beichtvater des Papſtes. Lavardin verkündigte mit ſichtbarer Freude, daß Pater Maracci feierlich erklärt habe, er wolle ſich durchaus jedes politiſchen Einfluſſes im Quirinal begeben; mit dieſem Gegner entferne ſich das hartnäckigſte Hinderniß, welches bisher Innocenz den Elften und König Ludwig entzweit.

Der Samuel will ſeine herrſchſüchtige Prieſterhand zurückziehen? — fragte die Königin. — So läßt er ſie unter dem Mantel deſto eingreifender wirken. Iſt ſeine Allmacht im Grunde nicht noch wunderbarer, wenn er im Beichtſtuhle, als wenn er in der Curie den Kirchenſtaat und Europa lenkt? Die Griechen ſind hinüber nach Tenedos gewichen, bald wird das trügeriſche Roß über die Mauern von Troja blicken und ſich ſeines Verderbens entladen! — Dieſer Franciskaner läßt ſich gern den Verfechter der Kirche nennen und iſt ihr Unglück; ein heilloſer Kabaliſt, deſſen Einflüſterungen den Statthalter Chriſti zum verſtockten Pharao machen. Was meint Ihr dazu, junger d'Etrees? Es fiel dem heiligen Vater ein, den Frauen jeden koſtbaren Kleiderſchmuck zu verbieten — ein ſeltſamer Befehl, den Fiſchen das Waſſer verſagen; wie vielen Antheil der Gewiſſensrath daran hat, weiß ich nicht. Er ſpielte aber die Rolle des Cato bis zur empörendſten Frechheit. Auch über meine königliche Einrichtung hat er ſich aufgehalten; da ich eine Frau, müßte ich mich den Geſetzen des Landesfürſten bequemen und meine Hoffahrt einſchränken. Nicht wahr, in Frankreich liefen ihm die Savoyarden nach und hetzten ihn mit ihren Murmelthieren? Zu ſolch einem Wahnſinn hat ſich Pater La Chaiſe doch noch nicht verſtiegen! Ich ſage Euch, Lavardin, es wird im Conſiſtorium darum noch keine andere Luft wehen als bisher.

Hier, Königin, — entgegnete dieſer, auf den Kardinal deutend — hier ſteht noch eine mächtige Stütze Frankreichs. Innocenz hört auf unſern Roſpiglioſi wieder, viele Monſignori ſind ihm ergeben, mit ihnen vereint läßt ſich dem verborgenen Dämon ſchon entgegen wirken. Seinen Rechten entſagt kein vierzehnter Ludwig.

Ihr beſtehet alſo nach wie vor auf Quartierfreiheit? fragte ſie.

Nach wie vor, Königin; wo Frankreichs Wappen leuchtet, darf kein Scherge ſeinen Arm nach einem geflüchteten Verbrecher ausſtrecken. Weil mein Monarch der allerchriſtlichſte Sohn der Kirche, ſoll er darum von der Mutter ſich in ſeinen Privilegien beſchränken laſſen? Frankreichs Geſandter wird im Bezirke ſeines Pallaſtes die Quartierfreiheit behaupten, ſo lange es ihm beliebt — wohl gemerkt indeſſen, daß einen Verbrecher zu ſchützen keinesweges ihn retten wollen heißt. Es iſt möglich, daß ich Rom verlaſſen muß, Königin; mein Recht verlaſſe ich nicht, deß ſeyd gewiß.

Und ich habe des meinigen mich begeben! — entgegnete Chriſtina. — Heißt Euer König der Große, nennt mich die Nachwelt wohl unter den Königinnen ſo — wer weiß, ob er ſtark genug, eine Krone, die er mit glücklichem Ruhme getragen, nieder zu legen? Alſo, weil ich ein Weib, weil kein Reich meinen Titel ſtützt, müßte ich zurück bleiben? Die Quartierfreiheit iſt mir feierlich geſtattet worden — ich widerrufe meine Abtretung und werde ſie behaupten. Grollt mir der Unmuth im Vatikan, wer hat mir zu gebieten? Dieſer päpſtliche Jahrgehalt macht mich nicht reich — ich verdiente die Feſſel, wenn ich durch Geld mich binden ließe. Die Welt mag es erfahren — meine Wohnung iſt wieder, was ſie geweſen, ein Aſyl! —

Der Kardinal bezeigte ihr ſeine Freude über dieſen Entſchluß und hoffte nun um ſo leichter den Eigenſinn des Papſtes zu bekämpfen. Dem Geſandten des Kaiſers gingen die Worte, die er gehört hatte, erſchütternd zur Seele; indeſſen glaubte er darauf rechnen zu müſſen, daß ein vorübergehender Affekt, nicht aber ein bleibender Entſchluß aus der Königin geſprochen. Er ſah ſich nach ſeinem Filicaja um, als wollte er ihn fragen, ob er wohl die Situation, ohne ein nachdrückliches Gegenwort zu äußern, dürfe vorüber ziehen laſſen, und doch pflegte er in Lavardin's Gegen-

vart die Stimme nicht leicht zu erheben. Um ſo be-
remdender kam es ihm, daß der Franzoſe durchaus
icht Miene machte, eine Siegesarie anzuſtimmen.
avardin konnte den Vorſatz der Königin allerdings
icht anders als loben; aber ſeine Eitelkeit hätte ſich
och behaglicher gefühlt, wenn er in Rom der Einzige
eyn konnte, welcher die Quartierfreiheit vom Lan-
esherrn ertrotzte. Indeſſen erhob er den Muth der
önigin, und nachdem man ſich in lebhafte Erörterun-
en über den Gegenſtand eingelaſſen hatte, brach die
Geſellſchaft auf.

Auf ein Wort! — rief Kardinal Roſpiglioſi, nach-
em er aufgeſtanden, dem jungen Odescalchi zu. —
Es handelte ſich geſtern Abend bei'm Schachbrette von
nem Verbannten; hat Euer Vater mit Euch dar-
ber geſprochen, Signor Leonardo?

Alles in Richtigkeit, Eminenz. Wer die Rückkehr
es Gärtners wünſcht, ſoll mit mir zufrieden ſeyn und
ich gewiß nicht läſſig nennen.

Weil ſie meinem neuen Freunde am Herzen liegt,
— ſagte der Kardinal — iſt ſie für mich eine Sache
on ungemeiner Wichtigkeit.

Was braucht Kardinal Roſpiglioſi neue Freunde?
— fragte Leonardo, welcher im Geſpräch mit d'Estrees
e Unterhaltung der diplomatiſchen Herren mit der
önigin nicht gehört hatte. — Wenn man ſo viele
nd würdige alte beſitzt, hat man keine neuen nöthig.

Ich ſpreche vom Beichtvater Seiner Heiligkeit,
nger Herr.

Von dem? — rief Leonardo. — Der wünſcht
e Rückkehr des Verbannten? — Freilich, der freut
h der Kränkung, die ich erfahren habe und meint

wahrſcheinlich, mein Beleidiger ſey bereits viel zu viel beſtraft. Dennoch — Monſignore, ich lebe Euch zu Gefallen und gehorche meinem Vater.

Roſpiglioſi drückte ihm die Hand und ſo verließ man den Saal.

Filicaja ſah bei'm Hinausgehen nach der Königin zurück; es war, als ſollte dieſer Blick erklären, wie er als der Trabant des dicken Herrn ſich ein klägliches Schlachtopfer fühle; doch finde ſich die Poeſie bisweilen genöthigt, wenn ſie ihre irdiſchen Kräfte nicht einbüßen wolle, die Aetherlüfte ihres Muſenberges, wo kein Getreide und kein Gemüſe wächſt, zu verlaſſen und mit der wohlhabenden Proſa auf ihrer fetten Ebene zu weiden. Chriſtina nickte ihm ermuthigend zu, ſagte aber ſodann zum jung'n d'Etrees, ſie könne das Paar nicht ſehen, ohne an den Traum des Pharao von den Kühen zu denken; doch möchte hier das magere Geſchöpf erſtaunlich ſich anſtrengen müſſen, wenn es das wohlbeleibte verzehren wollte.

Und was ſoll ich Roſamunden von Euch ſagen, Leonardo? — fragte Giulia Cornara im Vorzimmer. — Nennte die Welt Euch mit Recht einen leichten Vogel?

Saget ihr, ich mache ihr morgen meine Aufwartung.

Bald nachdem die Gäſte das Haus verlaſſen hatten, entſchloß ſich die Königin zu einer Spazierfahrt. Die Reihe der Begleitung war heute an Giulia Cornara; ſie erhielt indeſſen die Erlaubniß, in ihrem

Zimmer bleiben zu dürfen, und Roſamunda ward zum Mitfahren aufgefordert.

Chriſtina, längſt über die Jahre hinaus, wo eine ſolche Schönheit als ſiegreiche Nebenbuhlerin ihr verhaßt werden konnte, liebte das Mädchen mit einer Art von wehmüthigem Pflichtgefühl; zugleich fand ſie ſich durch eine zarte Weiblichkeit angezogen, deren holden Zauber, da ihn die Natur ihr ſelbſt verſagt hatte, ſie in früheren Jahren nicht zu würdigen vermochte. Daß Leonardo vor vielen anderen Holden Roſamunden auszeichnete, war ihr längſt bekannt und willkommen; ihr zur Seite hatte er in einem Saale, worin man Gemälde in Augenſchein nahm, mit lebhaftem Tone die höheren Reize beſprochen, welche ein blondes Frauenhaar der ganzen Geſtalt verleihe, und bei'm Anblick eines blauen Gewandes ließ ſich in den Zügen ſeines Angeſichtes eine freudige Ueberraſchung nicht verkennen. Roſamunda, durch dieſe Auszeichnung vielleicht gewonnen, war dem jungen Manne, wie keinem Beobachter entgehen konnte, mit verſchwiegener Neigung gewogen; ſchmeichelte ſie ſich mit der dunklen Hoffnung, dem flatterhaften Schmetterlinge die Flügel der Unbeſtändigkeit zu binden und einen verwöhnten Zögling des Vergnügens, welchem die Erde zu beſchränkt und der Himmel zu niedrig, in den ſtillen Kreis häuslicher Freuden zn bannen?

Wohin fahren wir, gnädige Königin? fragte der Kutſcher.

Wohin Du willſt, — war die Antwort — nur nicht nach Schweden, Du würdeſt dort Reichsrath und Volk in Schrecken ſetzen.

Der Kutſcher, ein freier Herr ſeines Willens auf dem Bocke, ſuchte von ſeiner Willkühr einen genialen Gebrauch zu machen. Er lenkte jenſeit der Siſtobrücke ſogleich zur Rechten ein und jagte durch die aventiniſche Vorſtadt. Man fuhr vor dem Tiſchler vorüber und ahnete nicht, welche Wichtigkeit das unbedeutende Häuschen binnen Kurzem erhalten ſollte. Bald kam man auf einen weiten, unbebaueten Platz, rollte an der Baſtion Paul's des Dritten vorüber und eilte zum Thore San Paolo hinaus.

Roſamunda, — begann die Königin, da man nicht mehr weit vom freien Felde ſich befand — es iſt beſſer, eine Hoffnung zur rechten Zeit aufgeben, als über eine bittere Täuſchung weinen. Leonardo's Benehmen heute war nicht nach meinem Wunſche.

Vielleicht habe ich ihm nicht gefallen, Königin, äußerte Jene.

Wohlbehagen läßt ſich nicht erzwingen! — entgegnete Chriſtina ſchnell — wenn er aber meine Roſamunda, die Freundin meiner Wahl, nicht ſchön findet, muß er es ſeinem Betragen ſo auffallend anmerken laſſen? Die Gräfin Sparre war die Geſpielin meiner Jugend; nach ihr ſtand kein Mädchen meinem Herzen ſo nahe als Du — wer Dir weh thut, verwundet mich. Wer weiß, welch einem neuen Zuge des Windes der Vogel folgt? Er hat ſeine guten Eigenſchaften und ich mag ihn gern; glaub' mir aber, Kind, den Schwur der Ehe wird er immer nur mit halber Seele leiſten. Einem Mädchen, welches mir werth iſt, wünſchte ich ihn nicht zum Manne.

Wie viele junge Männer zählt die große Stadt, Königin, denen ſich nicht die nämlichen Vorwürfe machen laſſen? Und giebt es nicht dennoch ſo manche glückliche Ehe? Leicht mag er ſeyn, wiewohl nicht ſo flatterhaft als er ſcheint; aber dieſem Fehler hält ſeine edle Geſinnung das glänzendſte Gegengewicht. Wird er ſeiner Gattin dereinſt zu Klagen Anlaß geben, ſo bin ich überzeugt, er wird auch in liebevoller Reue ſie bald zum Vergeſſen ihres Kummers bewegen. Unglücklich kann Leonardo keine menſchliche Seele machen, unglücklich, Königin, nicht!

Wir denken verſchieden! — erwiederte dieſe — ich darf mich nicht zur Richterin ſetzen. Man hat mich auf dem Throne beſtürmt, man wollte durchaus den Ring an meinen Finger ſehen; das flößte mir vielleicht einen dauernden Widerwillen gegen die Ehe ein — Kaiſer Julian ward ein Feind des Chriſtenthums, weil man ihn in ſeiner Jugend damit quälte — mir grauete vor einer Vermählung; wer geherrſcht hat, kann ſich nicht zum Gehorchen entſchließen. Glaube aber meiner Erfahrung, Roſamunda, die Männer wiſſen weder die Liebe zu vergelten, noch den Zartſinn zu ſchätzen, der eines Weibes Handlungen leitet.

Ich bin zufrieden, theure Königin, durch den dritten Theil der Liebe belohnt zu werden, die ich im Herzen hege.

Das iſt beſcheiden, Mädchen — und doch weit mehr, als Du glaubſt. Ein Drittheil Deiner Liebe, er wird es ſchwerlich jemals empfinden, und empfände er es, würde er es doch nicht lange im lockeren Buſen bewahren.

Vor einem Kummer, der ihrer Freundin vielleicht harrte, konnte Chriſtina ſie nicht beſchützen; die überraſchenden Wirkungen eines ſolchen Kummers aber ſuchte ſie durch Vorbereitung zu ſchwächen.

Man befand ſich ungefähr auf halbem Wege nach Borgo Santo, als die Königin den Wagen halt machen ließ und mit ihrer Geſellſchafterin ausſtieg, um ſich eine Strecke zu Fuß zu ergehen. Sie verließen den Fahrweg und gelangten an eine Hecke, die einen verwilderten Garten voller Gebüſche vom freiem Felde ſchied.

Hörſt Du nichts, Roſamunda? fragte die Königin und blieb ſtehen.

Ein Geflüſter läßt ſich vernehmen, — ſagte Jene. — Es werden Frauen ſeyn, die im Garten arbeiten; ſobald ſich der muntere Wind auf einen Augenblick legt, wird es ſich deutlicher unterſcheiden laſſen.

Das war auch bald der Fall.

„Und verſprich mir, Dich in keine Händel einzulaſſen! — bat eine weibliche Stimme — „ich dächte, die Lehre, die Dir Dein Unglück gegeben hat, iſt mächtig genug — heilige Jungfrau! ein einziger Augenblick des Uebermuthes und eine ſo lange Reue!“

„Laß gut ſeyn, ſüßes Kind!“ — entgegnete ein Mann — „den tollen Muth in der Bruſt hier zu bändigen iſt ſchwer; ein Engel hat mich überwunden, zehn Teufel ſollten es umſonſt verſuchen. Ich verſpreche Dir aber, Carlotta, ich will fromm wie ein Lamm ſeyn!“

Hier, Königin, — liſpelte Roſamunda — iſt eine Oeffnung in der Hecke! Man kann bequem hindurchſehen, und ein unſchuldiges Lauſchen iſt keine Sünde.

Die Gelegenheit wurde benutzt. Ein junges Paar hielt ſich umſchlungen und ſchien mit dem Augenblicke der Trennung zu kämpfen. Eine ältliche Frau ſtand daneben und blickte ſchüchtern umher. Wohl ſechs

Mal ſchon hatte ſich das Mädchen eilig auf den Weg gemacht und kehrte immer wieder zurück, noch ein letztes Mahnwort zu ſprechen, den letzten Kuß zu empfangen und zu geben.

„Wage Dich nicht herein!“ — bat ſie — „ich mag die Sonne lieber nicht aufſteigen als Dich nicht kommen ſehen — aber dieſe Woche nicht! Das Gaſthaus drüben iſt neu und da wimmelt's die erſten Abende von Gäſten. Einer oder der Andere mag Dich kennen; der Wein weckt die Zankſucht — ich käme vor Angſt um — o Vater im Himmel! wann wird dieſe Zeit der Bekümmerniß aufhören?“

„Sie hört nicht auf!“ — entgegnete er — „wie oft ſoll ich es Dir noch ſagen, Carlotta? Sie kann nicht aufhören! Soll ein Heiliger vom Himmel herabſteigen und die Häſcher mit gelähmten Armen ſtrafen? Bin ich ein vornehmer Edelmann, daß mächtige Stimmen bei'm heiligen Vater oder bei den Senatoren ſich für mich erheben? Es giebt kein Heil für uns, und den einzigen Weg, auf dem es zu finden iſt“ — ſetzte er mit ſchmeichelnder Liebkoſung hinzu — „den willſt Du ja nicht betreten, Du eigenſinniges Mädchen!“

„Nimmermehr, Andrea!“ — rief das Mädchen — „von Rom nicht fort — meine armen Eltern kann ich nicht verlaſſen!“

„Nein, dazu beredet mir meine Tochter nicht!“ rief die Frau.

„Lieber in Ehren betrübt, Andrea, als in Schande glücklich. Und ganz verlaſſen ſind wir noch nicht — hat der hochwürdige Herr mir erlaubt, Dich zu lieben, ſo thut er wohl noch mehr. Nächſten Sonntag denke ich…“

Sie erblickte den Wagen und ahnte Lauſcher.

„Grüße Ambrogio und ſeine Frau!“ — rief ſie — „er bleibt der treueſte Bote, wenn Du Deiner Carlotta was zu melden haſt.“

Wie ein Reh ſchlüpfte ſie davon und verlor ſich mit der Mutter bald zwiſchen den Bäumen. Nicht ſo der Geliebte; mehrere Sekunden blickte er ihr nach und ließ ſodann ſein funkelndes Auge rings umher gleiten. Es war, als ſagte er: Wäreſt Du nicht, Du holde Göttin meines Lebens, ich fürchtete die Welt mit ihren feindſeligen Mächten nicht! — Langſam wandte er ſich ſodann und ſchritt nach der andern Seite des Gartens.

Das iſt ein himmliſches Mädchen! — rief Roſamunda.

Wer den Burſchen nicht neben ihr ſieht, — bemerkte Chriſtina — wird allerdings durch ihren Anblick hingeriſſen. Ich muß geſtehen, daß mir nichts Aehnliches vorgekommen. Wenn ein Maler die trotzige Kraft ausdrücken will, muß er dem jungen Kerl da nachlaufen — ein Scävola, wie er, des Schreckens unfähig, keck vor dem Porſenna ſteht — Roſamunda, Dein Leonardo dürfte nicht mit ihm zugleich auf den Schauplatz treten. Und der ſollte ſolch einem Mädchen treu bleiben? ein Zeitvertreib iſt es, keine Liebe!

Die Schönheit des jungen Mannes ließ ſich nicht leugnen und Roſamunden that die Aeußerung der Königin wohl; nachdenkend ſchritt ſie neben der Gebieterin hin und es war, als hinge ſie dem tröſtlichen Gedanken nach, daß zwiſchen Leonardo und ihr vielleicht kein ſo großer Unterſchied ſey als zwiſchen dem Paare.

Als der Wagen dem Thore wieder zurollte, ſah man zur Linken Mutter und Tochter durch die Felder nach der Stadt wandern.

Während deſſen hatte Leonardo vollſtändige Faſtenpredigten anzuhören. Cornelia konnte gar nicht begreifen, was die Männer in Rom an dieſer Chriſtina Aleſſandra, wie ſie ſich nach ihrem Uebergange zur katholiſchen Religion nannte, Bewundernswürdiges fänden; ſie wollte darauf wetten, daß dieſe Schwedin bloß um Aufſehen in der Welt zu machen und ihre nordiſchen Eisfelder mit dem ſchönen Italien vertauſchen zu können, nicht aber aus Sehnſucht nach dem wahren Lichte, das Ketzerthum, darin ſie erzogen, abgeſchworen habe; gleich anfangs, da ſie gegen die heiligen Gebeine der Märtyrer eine ſo höhnende Gleichgültigkeit an den Tag gelegt, hätte ſie die ſtrafende Ruthe der Kirche empfinden müſſen.

Doch ſo geht es, — fuhr ſie fort — wenn die Männer gern die Welt überreden möchten, ſie wüßten bei einer Frau den Mangel an Schönheit und Jugend über ihrer Gelehrſamkeit zu vergeſſen; die Kenntniſſe ſeyen aber der Magnet nicht, der feinbeſetzte Tiſch ziehe mächtiger an als die tiefſte Wiſſenſchaft, der königliche Titel falle mehr in's Gewicht als die alten Sprachen alle. Was Leonardo betreffe, ſo müſſe ſie ihm freilich zum Ruhme nachſagen, daß er ſich durch den Köder des Eigennutzes nicht hinlocken laſſe; es leuchte ihm im Pallaſte Corſini ein beſonderer Stern — nun, ſie wolle dieſem Fräulein Monaldeschi nichts Arges nachſagen, obgleich Leonardo, wenn er mehr Erfahrung eingeſammelt hätte, wohl wiſſen würde, daß ſchon manches Lamm nach dem prieſterlichen Segen ſich in eine Hyäne verwandelt habe; in zehn Fällen gegen drei ſey ſolch eine Sanftmuth bloß ein Schleier, den man, ſo ſchwer es auch ankommt, über die Heftigkeit wirft.

Der ärgerlichſte Stein des Anſtoßes — behauptete ſie — iſt die Frage, wie ein Mädchen von tugendhaften Eigenſchaften die tägliche Geſellſchaft einer ſo querköpfigen Alten aushält? Und iſt es nicht eine ſchreiende Gefühlloſigkeit, daß ſie den Befehlen eines Drachen gehorcht, welcher den Mord ihres Vaters befohlen hat?

Von der ganzen, in ziemlich polterndem Tone vorgetragenen Abhandlung hatte Leonardo kaum zehn Worte gehört; mancher unter den proteſtantiſchen Schriftſtellern, welcher das Leben der Königin mit lobenswerther Galle beſchrieben, hätte der Donna Cornelia eine ganz andere Aufmerkſamkeit geſchenkt und durch zugeklatſchten Beifall den Faden, welcher den guten Ruf Chriſtinens erwürgen ſollte, immer länger gezogen. Der Neffe aber, nichts weniger geſonnen, als das Leben der Königin zu ſchreiben, überließ ſich ganz andern Gedanken; die Bruſt voll von wonnigen Empfindungen, wie konnte er dem Erguſſe eines ſo geifernden Unwillens lauſchen!

Indeſſen kam es ihm nicht unangenehm, daß auch ſeine Tante der Meinung war, ſein Herz ſchlage allein für die Kammerdame der Königin; es konnten bei der Wendung, die ſein Leben zu nehmen ſchien, Verhältniſſe ſich ereignen, wo es ihm zu Gute kam, wenn er im Rufe ſolch einer zärtlichen Verbindung ſtand.

Dagegen überlegte er ſein Betragen im Geſellſchaftsſaale und fand es höchſt ungeſchickt; es kam ihm vor, die Augen Aller hätten ihm angemerkt, daß er mehr das Herz als den Kopf mit in den Zirkel gebracht — und welch eine Stellung hatte er gegen Roſamunda angenommen? Durfte er einem ſo trefflichen Mädchen noch länger mit ſeiner Neigung ſchmeicheln, wenn das Auge ſeiner Sehnſucht nach einer ganz andern Seite ſich hingewendet?

Eine beſtimmte Antwort gab er ſich auf die Frage nicht; theils hatte er ſich wirklich vorgenommen, ein entſcheidendes Wort am andern Tage mit Roſamunda zu ſprechen, theils baute er, wie alle Leichtſinnigen, auf eine Gelegenheit, die ſich vielleicht ereignen und eine paſſende Geſtaltung der Dinge herbeiführen könnte.

Es ſtand ihm jedoch noch ein anderes Geſchäft bevor. Donna Cornelia machte ihm den Vorwurf, daß der Beſuch ihr nicht in den Kopf gekommen wäre, wenn Leonardo ſie heute Morgen nicht dazu aufgefordert hätte. Sie ſchien es ganz vergeſſen zu haben, wie ſie ſeit langer Zeit von nichts Anderem als von einem ſolchen Beſuche mit ihm zu reden wußte; wie ſie nach der Ehre gelechzt, zu den wenigen Frauen gezählt zu werden, an denen die gelehrte Königin Geſchmack fand; wie ſie ſich im Geiſte ſchon neben Chriſtina im Wagen geſehen und die Leute mit Verwunderung ſagen gehört, die Schwedin habe nun doch endlich einmal eine Römerin gefunden, in welcher ſie einen entſprechenden Wiederhall für ihre tiefſinnigen Aeußerungen treffe.

Jetzt war ihr Schiff mit ſeinen ſchwellenden Segeln geſcheitert und der Neffe ſollte ſie zur Fahrt beredet haben. Sie konnte es ſich prophezeien, daß die Königin ſie ſchwerlich jemals zu einer Wiederkehr auffordern würde; die Schuld dieſes kränkenden Bewußt-

Schuld ſollte Leonardo tragen. Ja, ſie wünſchte recht ſehnlich, daß auch er keinen Fuß mehr in den verhaßten Pallaſt ſetzen möchte. Denn trat er dort wieder auf, ſo fragte alle Welt, woher es komme, daß man daſelbſt weder der Tante, noch der Schweſter begegne? Erſchien er aber gleichfalls nicht, ſo vermuthete man eine Spanuung zwiſchen dem Hauſe Odescalchi und der Königin, man grübelte wohl den Urſachen dieſer Spannung nach, konnte jedoch Keinen von allen Dreien beſpötteln. Einen ſolchen Wunſch indeſſen zu äußern, ließ ſich nicht wagen, war wenigſtens für den Augenblick noch nicht rathſam — es giebt Fälle, wo eine Tante auch vor einem Neffen ſich ein wenig ſchämt. Man fühlt ſich bisweilen ſehr deutlich von einem Andern durchblickt, mag aber ſein Begehren lieber errathen laſſen, als es in Worten kund geben.

Camilla äußerte keine Sylbe. Die ärgerlichſte Summe der Kränkuug war auf ſie gefallen; ſeit ſie das Kloſter verlaſſen, hatte ſie vor keinem Weibe in ſo ausfluchtsloſer Beſchämung dageſtanden. Je anerkannter ſie zu Hauſe für das Muſter des Scharfſinnes galt, je wortreicher der alte Marcheſe, ohne ſich durch ihr Dabeiſeyn ſtören zu laſſen, ihre Klugheit zu erheben pflegte, deſto empfindlicher fühlte ſie jetzt den Stachel im Herzen; ihn aber durch bittere Reden zu verrathen, dazu war ſie ſelbſt unter den Ihrigen zu ſtolz. Ueberzeugt, ihr werde künftig bei'm Anblicke der ſchwediſchen Kutſche ſchon die Röthe der Entrüſtung in die Wangen treten, nahm ſie ſich vor, das erlebte Herzleid zu vergeſſen, der Königin mit keinem Laute mehr zu erwähnen und ſich durchaus nicht darum zu kümmern, ob Leonardo ſeine Beſuche im Pallaſte dort fortſetzte oder nicht.

Ein deutſches Mädchen hätte vielleicht einen ernſten Blick in ſich ſelbſt gethan und den Entſchluß gefaßt, ſich mit den Meiſtern der vaterländiſchen Literatur bekannt zu machen. Der Tochter des Marcheſe Odescalchi nahte ſolch ein Gedanke nicht; der Einzige, deſſen nähere Bekanntſchaft ſie zu machen wünſchte, war kein italieniſcher Dichter, ein Ausländer war es, der junge d'Etrees.

Ihr Vater ſah den Seinigen bereits ein wenig ungeduldig entgegen. Er wollte nach Tiſche einen Ausflug nach ſeinem befeſtigten Landſitze machen, um ſich von der Sorgſamkeit des Kaſtellans zu überzeugen, und wünſchte daher, heute etwas früher zu ſpeiſen.

In jeder andern Rückſicht hatte der Beſuch ſeinen Beifall. Zwar zählte die fremde Königin wenige Blumen bei ihm im Beete; es war ihm zu Ohren gekommen, daß ſie über ſeine Einfachheit durch ſatyriſche Bemerkungen ſich luſtig gemacht — daß ſie ihn als einen Nepoten geprieſen, von deſſen Einfluß dem Kirchenſtaate noch weit weniger Schlimmes als Gutes zu befürchten ſtehe — daß ſie behauptet, er hätte einen vortrefflichen Präſidenten im Senate des Caligula abgegeben, wenn dieſer Kaiſer nicht bloß ſein Pferd zum Senator, ſondern auch alle Senatoren zu Pferden gemacht hätte; indeſſen hielt auch er es für einen Zuwachs ſeines Hausglanzes, wenn Schweſter und Tochter ihre Plätze im Geſellſchaftszimmer der Königin behaupteten. Daß Leonardo ein ſtehender Gaſt daſelbſt, achtete er für die Bildung des jungen Mannes wohlthätig; von ſeiner Neigung zur Geſellſchaftlein wußte er nichts, oder ſchien keine Notiz davon zu nehmen.

Indeſſen erwiederte man ihm auf ſeine Erkundigungen ziemlich einſylbig. Die Schweſter zog bloß einige allgemeine Bemerkungen über die Hoffährtigkeit der Menſchen hervor. Camilla ließ ſelbſt ein Lieblingsgericht zur Hälfte auf dem Teller liegen, Leonardo machte für ſich ſtille Gedankenflüge und antwortete ſeinem Vater bisweilen auf eine ganz andere Frage als dieſer an ihn gerichtet hatte — wer ihn näher beobachtete, erkannte vielleicht einen Menſchen in ihm, der erwartungsvoll einer ſeligen Stunde entgegen ging.

Morgen, — bemerkte endlich der Alte — morgen, das ſehe ich wohl, wiederholt Ihr den Beſuch noch nicht. Donna Cornelia, die klügſte Schweſter, welche mir der Herr geſchenkt hat, ſolltet Ihr wirklich einmal einen Schritt gethan haben, der Eure Weisheit eine halbe Stunde darauf reuet?

Reuet? — entgegnete ſie — das kann ich nicht ſagen. Aber man hätte den Vormittag beſſer anwenden können; das menſchliche Leben iſt ſo kurz!

Ja, Schweſter, beinahe ſo kurz als Eure Antwort. Was aber klarer als Alles, iſt die Bemerkung, daß man Euch eben nicht mit ſchwediſchem Weihrauch berauſcht hat; Ihr ſeht Beide erſtaunlich nüchtern aus.

Uns freilich nicht! — antwortete Cornelia, während ihre Nichte, des Geſpräches überdrüſſig, vom Tiſche aufſtand und ſich entfernte. — Du aber, Leonardo, ſage mir doch, was flüſterte Dir denn die Königin von einem Räucherpulver zu?

Ueberraſcht erinnerte ſich Leonardo der unbegreiflichen Frage. Da er jedoch ſeiner Tante keine Anſeitung zu weiterem Nachgrübeln geben wollte, ſo erklärte er mit erkünſteltem Lächeln, die Frage der Königin ſey eine Anſpielung aus der griechiſchen Mythologie geweſen, mit welcher ſie bei jeder Gelegenheit zu prahlen ſuche. Cornelia hatte in der antiken Götterwelt keine Bekanntſchaften, ſie fragte nicht weiter, und Leonardo, der Verlegenheit glücklich entkommen, war herzlich froh, als man von Tiſche aufſtand. Der Alte zog ſich zurück, um nach kurzer Mittagsruhe hinaus nach der Landburg zu fahren.

Leonardo wurde aufgefordert, ihn auf dieſem Ausfluge zu begleiten. Was konnte dem Sohne ungelegener kommen? Doch wußte er ſich frei zu machen. So ſehr er das väterliche Anerbieten zu ſchätzen wiſſe, ſo ſey er doch verſichert, der Vater würde ſelbſt die Aufforderung zurücknehmen, ſobald er ihm ſage, daß er ſich vorgenommen habe, zu einem der Senatoren zu gehen und mit dieſem eine einleitende Rückſprache wegen des verbannten Gärtners zu nehmen. Damit war der Marcheſe auch auf der Stelle befriedigt und wünſchte ihm glückliche Geſchäfte; keine Angelegenheit, verſicherte er, liege ihm für den Augenblick ſo ernſtlich als dieſe am Herzen.

In der Gegend aber, wohin Leonardo bald darauf ſeine Schritte nahm, mochte ſich wohl ſchwerlich die Wohnung eines Senators finden. Die abgelegene Vorſtadt war es, in welche wir mit dem jungen Edelmanne den Leſer bereits geführt haben. — In einer Kleidung, die den Sohn eines wohlhabenden Bürgers, keineswegs aber den Patrizier verrieth, ſchlüpfte er durch die Straßen des volkreichſten Stadtbezirkes, wo nach Beendigung der Sieſta jeder Winkel ſo eben ſich mit neuem Menſchengetümmel belebte; ohne umzublicken ſchritt er vorwärts, und anzuſehen war es ihm, wie er mit einem Bekannten zuſammenzutreffen fürchtete.

Hierin war er glücklicher als am vorigen Tage. Bis auf einen Handelsmann, der zur Linken aus dem Ghetto der Juden herkam und eine goldene Frauenkette ihm zum Kauf anbot, hatte er über keine Verzögerung ungeduldig zu murren. Er langte in der Vorſtadt an und begrüßte die Sabinakirche; mit jedem Schritte, den er weiter hinein that, ſchlug ihm das Herz in der Bruſt immer ſtürmiſcher, jubelte ſeine freudige Hoffnung immer lauter.

Der Laden des Krämers ſtand offen, doch nicht leer, wie geſtern; es gingen Verſchiedene aus und ein. Der Mann wog ſeine Waare ruhig ab und ſtrich das Geld gemächlich in die Kaſſe; er hatte kein Gefühl für das Glück, in der Nähe eines ſo reizenden Mädchens zu leben. Sollte ihm der Vorüberwandelnde dieſe pulsloſe Gleichgültigkeit des Daſeyns neiden? Der ungeſchliffenſte Bauer, der über ſeine Schwelle trat und ſich einen anſehnlichen Vorrath von Hausbedarf kaufte, ſtand willkommener, ſtand liebenswürdiger vielleicht vor ihm da als die entzückende Nachbarin, die wohl nur wenige Groſchen ihm täglich zu löſen gab! —

Leonardo hatte die Thüre des Hauſes nebenan erreicht und pochte. Eine ältliche Frau öffnete ihm — es war die Mutter, es konnte Niemand anders ſeyn. Die Aehnlichkeit war einleuchtend, ſo fühlbar auch die Jahre ſchon die Anmuth dieſes Geſichtes geſchwächt hatten. Ueberraſcht durch eine ſo ähnliche Verſchiedenheit, blieb er einen Augenblick ſtehen und konnte ſich des Betrachtens nicht erwehren; doch ſollte die Frau kein Befremden an ihm gewahr werden.

Hier wohnt doch wohl ein Meiſter Schreiner? fragte er.

Aufzuwarten, lieber Herr. Soll ich ihn Euch herausrufen?

Ich habe einen ziemlichen Weg zu ihm her gemacht, — antwortete Leonardo — und laſſe mich alſo vier oder fünf Schritte mehr nicht verdrießen. Führet mich zu ihm.

Wäre Leonardo mit gedämpfterem Herzſchlage in's Haus getreten, ſo würde ihm die Bemerkung nicht entgangen ſeyn, daß die Frau ihren Mann lieber herbeigeholt hätte.

Wenn Ihr befehlet, Herr, — ſagte ſie noch auf dem Wege zur Zimmerthüre — ſo kann er ſich ja morgen auf den Weg machen und Euch aufwarten.

Einem fleißigen Handwerksmann, liebe Frau, muß man unnöthigen Zeitverluſt zu erſparen ſuchen. Hier iſt die Sache in wenigen Minuten abgethan; wollte ich ihn zu mir kommen laſſen, ſo gingen Stunden darauf. Alſo nur vorwärts!

Das Zimmer, in welches man trat, war die Werkſtatt des Mannes. Von weltlichem Segen ließ ſich wenig wahrnehmen; den ſchadhaften Stellen an Wänden und Fenſtern war nur mit unzulänglicher Mühe abgeholfen, der Vorrath an Holze gering, die angefangenen Arbeiten ſehr unbedeutend. Indeſſen gab ſich eine Ordnungsliebe zu erkennen, die augenblicklich für die Hausbewohner einnahm, eine Reinlichkeit, wie man ſie nur ſelten bei dem niedern Volke in Italien findet.

Der Tiſchler, der im ſchweigſamen Nachſinnen den Hobel führte, legte bei'm Eintritt des Gaſtes ſein Werkzeug weg und zog die Mütze vom Kopfe. Die Frau ging durch das Zimmer und entfernte ſich in eine benachbarte Stube, welche die eigentliche Wohnung zu ſeyn ſchien. Leonardo folgte ihr mit den Blicken hinüber; was ſein Auge dort ſuchte, entdeckte er nicht, nur ein hölzernes Bild des Gekreuzigten ließ ſich auf einem Tiſchchen bemerken.

Hätte die Kleidung des Gaſtes einen geringeren Wohlſtand verrathen, ſo konnte ihn der Tiſchler, wie er ſpähend die Augen umherwandern ließ, für einen Menſchen halten, welcher nicht mit den ehrlichſten Abſichten hereingetreten war oder als heimlicher Scherge einem Verbrechen nachſpürte.

Sagt einmal, Meiſter, — begann Leonardo — könntet Ihr mir wohl einen Schrank anfertigen, worin eine Dame all' die Kleinigkeiten, mit denen das zweite Geſchlecht ſich befaßt, bequem unterbringen kann?

Ich ſollte wohl denken, lieber Herr!

Geſpart muß nichts daran werden. Spiegelſcheiben, wo ſie hingehören, kleine Marmortafeln, um dem Ganzen ein gefälligeres Anſehen zu geben, und überhaupt ſo zierlich als möglich; das iſt die erſte Bedingung.

Ja, da weiß ich nicht, — entgegnete der Tiſchler, wohl aus doppelter Urſache verlegen — ich habe bisher nur für gewöhnliche Bürgersleute gearbeitet, gut und ſchlicht. Mit der Dauerhaftigkeit meines Machwerkes ſollt Ihr zufrieden ſeyn, lieber Herr; iſt es Euch aber um zierliche Pracht zu thun, ſo werdet Ihr Euch freilich an Andere wenden müſſen, denen der Herr die Palläſte der Reichen geöffnet hat.

Darin liegt kein Hinderniß! — beruhigte ihn Leonardo — ich werde gelegentlich herkommen und Euch die nähere Anweiſung geben; dann wird's ſchon gehen. Braucht Ihr Geld, guter Mann? Mir gleich, ob ich es jetzt oder ſpäter zahle.

Mit dieſen Worten legte er zehn Goldſtücke auf den Tiſch. Erſtaunt ſah ihm der Tiſchler in's Geſicht, als wollte er ſich überzeugen, ob der Gaſt vielleicht einer von jenen Rettungsengeln oder von jenen verführeriſchen Geiſtern wäre, von denen er oft in den Legenden der Heiligen geleſen hatte.

Vor der Arbeit? — fragte er — wie könnte ich, lieber Herr . . .

Leonardo ließ ihm zu Einwendungen keine Zeit.

Morgen, guter Meiſter, komme ich wieder her, — ſprach er — und werde Euch meine Ideen näher mittheilen; allenfalls bringe ich eine Zeichnung mit. Es wird Alles gehen. Ich mag immer gern Leuten zu verdienen geben, bei denen mir der Segen des Herrn in etwas dünnen Halmen zu ſtehen ſcheint. Wir können nicht alle reich ſeyn. Die Hauptſache aber iſt, daß Ihr nichts davon in die Welt bringet; ein Geſchenk muß überraſchen, durch Geſchenke verwandelt man eine Geliebte in eine Braut. Ihr verſtehet mich. Alſo Geheimniß, wenn die Sache an ſich auch nur eine unbedeutende Kleinigkeit iſt. Eben darum iſt es mir lieb, daß außer Eurer Frau, wie ich ſehe, kein anderes Frauenzimmer im Hauſe iſt; ein braves Weib ſpricht nicht wider den Vortheil des Mannes, die Zunge einer Tochter läßt ſich ſchon ſchwerer regieren.

Hab' wohl eine Tochter, Herr, — erwiederte der Tiſchler — was aber Reden und Schweigen betrifft, kann man ſich auf wenige junge Kerle ſo gut verlaſſen als auf ſie. Ich wollte, ſie hätte kein anderes Geheimniß zu verſchweigen als unſeres hier.

Wie meint Ihr das, Freund Schreiner? fragte der Gaſt aufhorchend.

Während der Tiſchler über die Antwort ein wenig verlegen nachzuſinnen ſchien, flog die Thüre raſch auf. Ein Mädchen ſtürzte herein, fiel dem Alten um den Hals und legte einen beſchriebenen Zettel auf den Tiſch.

Siehſt Du wohl, Väterchen, — rief ſie — daß man die Hoffnung nicht vor der Zeit aufgeben darf? Ich habe ihn nicht umſonſt gebeten, den alten Herrn; er hat an der Arbeit nichts mehr auszuſetzen und behält ſie, und hier iſt der Schein zur Bezahlung. Nur eine Kleinigkeit, ſagte er, will er bei Gelegenheit daran ändern laſſen, und künftig Alles bei Dir! War ſehr böſe, als ich kam, und wollte von nichts wiſſen; die heilige Jungfrau aber hat mir die Worte in den Mund gelegt, daß ſie ihm das Herz rühren mußten. Es hat geglückt; die Reichen ſind doch nicht immer ſo ſchlimm als ſie ausſehen. Wirſt Du mir nun aber auch meinen Gang von heute früh verzeihen und mir nicht mehr vorwerfen, daß ich nur im Garten draußen zu ſchwatzen verſtehe?

In ſeinem Eifer hatte das Mädchen den Gaſt nicht bemerkt; Leonardo aber ſtand an den Boden gefeſſelt da — es war, als hätte ſich ihm auf einen Schlag das ärmliche Zimmer in den Zaubergarten der Armida verwandelt.

So bedenke doch, Mädchen, — rief der Alte, ins dem er ſich von ihr loswand — daß wir nicht allein ſind!

Die Tochter wandte ſich um, das Roth einer verlegenen Schaam überglühte ihre Wangen. Faſt eben ſo ſchnell jedoch verlor es ſich wieder und der ſchüchterne Engelsblick verrieth eine Aengſtlichkeit, als erinnerte ſie die Geſtalt des Gaſtes an den Unbekannten, der geſtern mit verſtohlenen Lauſchertritten ihr nachgeſchlichen.

Weiß ich doch kaum, — ſagte der Tiſchler — wie ich den plötzlichen Segen des Himmels beherbergen ſoll! —

Dem Gaſte entging es nicht, wie das Mädchen mit einer Art von argwöhniſcher Ahnung auf die Goldſtücke blickte und ihrem Vater ſo verſtohlen als möglich einen Wink gab, ſie dem Fremden wieder einzuhändigen.

Ich bin für's Erſte geborgen! — fuhr daher der Tiſchler fort — nehmt alſo Euer Geld zurück, guter Herr. Iſt der Schrank fertig und hat er Euren Beifall, ei nun, ſo werde ich es ſchon an der Rechnung nicht fehlen laſſen.

Der Arbeitsſold liegt einmal da! — erklärte Leonardo — hingezähltes Geld bringt kein Glück, wenn man es wieder einſteckt.

Während deſſen empfahl ſich das Mädchen mit einer flüchtigen Verneigung und ſchlüpfte in die Wohnſtube. Als nähme ſie die Seele des Gaſtes mit hinweg, folgten ihr ſeine ſehnſüchtigen Blicke. Täuſchte ihn der Zauber der Empfindung, daß er es nicht gewahr ward, wie ſich im Buſen dieſer keuſchen Schönheit ein feindſeliger Warnungsgeiſt gegen ihn erhob?

Ihr habt eine wohlerzogene Tochter, bemerkte er.

Ich kann ihr kein Gebrechen vorwerfen, — war die Antwort — ſie iſt das frömmſte Mädchen auf Erden, und doch macht ſie mir graue Haare.

Gern hätte der Gaſt nähere Erkundigung eingezogen; es ſtellte ſich jedoch ein Zunftgenoſſe ein und ſein Geſpräch ließ ſich durch ſolche Fragen nicht gut unterbrechen. Leonardo verſprach, morgen wiederzukehren, und empfahl ſich. Die Hausfrau erhielt den Auftrag, ihn zur Pforte hinauszulaſſen. Während ſie herein trat, konnte der Bezauberte von der Thüre, durch die ſie kam, das Auge nicht zurück halten; ſein Blick eilte ſehnſuchtsvoll hinüber — mit gefalteten Händen, in ein Dankgebet ſich ergießend, kniete das Mädchen vor dem Kruzifix.

Wenn auf dieſer gebrechenvollen Erde ein Götterglück ſich denken läßt, ſo liegt es in dem Gefühle, von ſolchen Augen mit dem Verlangen der Sehnſucht angelächelt zu werden — das war der Gedanke, welcher den Heimkehrenden durch die Vorſtadt zurück begleitete.

Er hatte ſo oft von dem giftigen Pfeile gehört, welchen der Gott der Liebe dem ſterblichen Menſchen in das Herz ſendet; er hatte ſo oft, um die Theilnahme der feinen Geſellſchaft zu erregen, den Verwundeten geſpielt und die Schmerzen geſchildert, welche das gefährliche Geſchoß in ſeinem Buſen erzeugt; er hatte in Verſen von dem verfänglichen Schützen geſprochen und ihm alle Kräfte verliehen, welche ſeine Einbildungskraft zu erſinnen wußte — jetzt kam er aus dem ärmlichen Hauſe eines Tiſchlers, keine feine Geſellſchaft nahm an ſeinen Empfindungen Theil, kein Lorbeerkranz war durch ein liebeflötendes Gedicht zu verdienen, der Pfeil aber ſteckte ihm im Herzen, das Schickſal, welches er leichtſinnig bisweilen erheuchelt, hatte ihn ereilt, und mit wonnigem Grauen fühlte er die Götterwelt des bewaffneten Knaben durch ſeine Seele gleiten.

Wie ſie ſich dem Vater um den Hals warf und freudig ihm meldete, daß es ihr gelungen, durch ſchmeichelndes Flehen den hartherzigen Kunden zu erweichen — wo iſt der Hartherzige, der Dir widerſtände? Und wo iſt der tollkühne Maler, der ſich noch unterfinge, eines Kindes Freude darzuſtellen, wenn er mit mir dieſe Tochter geſehen? — und als ſie das große, himmelverſprechende Auge zu mir herwandte, als ſie, von jungfräulicher Schüchternheit überraſcht, im Reize einer kindlichen Verlegenheit daſtand, wie will die Phantaſie des Dichters einer ſolchen Wirklichkeit nachfliegen — lege die Feder weg, Meiſter Arioſto; Deine Königin der Blumen, im Augenblicke des Erſchließens durch einen feindſeligen Reif berührt und erſchrocken ſich wieder zuſammenfaltend, vor dieſer Königin der Mädchen muß ſie unbeachtet verwelken!

Kaum konnte er begreifen, wie er mit einer Leidenſchaft, die ihm alle Kräfte der Seele mit himmliſchem Vermögen zu erhöhen ſchien, ehemals ſo gedankenlos hatte tändeln können. Er kam ſich wie ein Knabe vor, welcher unerfahren auf leichtem Kahne ſich dem Bache zu vertrauen pflegt, bis der zerrinnende Schnee plötzlich von den Bergen hernieder ſtrömt, aus dem ſanften Gewäſſer einen wogenrollenden Strom macht und den erſtaunten Schimmer mit ſich fort nach Gegenden reißt, in welche er niemals den Fuß zu ſetzen geahnt hatte.

Er ſah in die verfloſſenen Jahre zurück und fragte ſich, was ihn an andere Frauen gefeſſelt hatte? Hier war es ein ſchwärmeriſcher Zug der Gefühle, der geheimnißvoll lockte; dort eine ſeelenvolle Schwermuth, die als ein Gegenſatz den lebeluſtigen Jüngling gewann; an Dieſer bezauberte ihn die Anmuth der Geſtalt, an Jener beſtach ihn eine hinreißende Geſangſtimme; die Eine galt in der Stadt für die ſprödeſte Tugend — es war ein Ruhm, ihr zu gefallen, und mit Aufbietung aller Talente ſuchte er ihn zu erlangen; die Andere prangte mit dem Schwunge eines glänzenden Geiſtes — wer ſie erwählte, dem folgte der Neid der Männer und raſtlos bemühte er ſich um dieſen Vorzug. Nicht alſo jetzt. Kein einzelner Strahl der Schönheit hatte ſein Auge geblendet; die Erſcheinung des Mädchens in Geſammtfülle ihrer Herrlichkeit hatte ihn überraſcht — die zuſammenfließende Lichtkraft einer aufſteigenden Sonne war es, vor welcher es ihn in anbetendem Staunen nieder zur Erde zog; was er jemals bewundert und geprieſen, bei dieſer Tiſchlerstochter vereinte es ſich in himmliſcher Vollkommenheit.

Und die Tochter eines Tiſchlers mit glänzenderen Reizen von der Vorſehung ausgeſtattet als die Edelfrauen alle in Rom!

Der Gedanke überraſchte ihn. Im ſtolzen Pallaſte herangewachſen, hatte er den Adel der menſchlichen Natur nur bei'm Adel der Geburt zu ſuchen gelernt; die ſchönen Mädchen im Volke dünkten ihn wie die Blumen des Feldes, die bisweilen recht artig und allenfalls die Frage erregen, wie ſie ohne Kunſt und Pflege zu ſo zierlichen Kronen gelangt? Kam es auf ein Abenteuer an, ſo ließ ſich in Ringen nach ihnen eine kurzweilige Woche verleben: mit liebender Neigung aber ſein Herz ihnen zuzuwenden, das hieß ein koſtbares Roß vor einen Kinderwagen ſpannen.

Und jetzt! Wie hatte ſich dieſe Anſicht im Flammenſtrahle eines einzigen Blitzes ſo ganz und gar aufgelöſ't! Dieſes Mädchen und die ſchönſten Edeltöchter in der Stadt — im Gleichgewichte blieben Beide Schalen; durch dieſes Mädchen veredelte ſich zum Pallaſte die Hütte, der Pallaſt zum Göttertempel.

Ich will die Zeit nicht, — rief er mit dem fürſtlichen Dichter —

Ich will die Zeit nicht, nicht den Ort erwägen;
Wo ſolche ſchöne Sonn', iſt ew'ger Tag,
Und Eden iſt, wo ſolch ein ſchönes Mädchen! *).

Ueber die Siſtobrücke fuhr eine Kutſche — vielleicht nach dem Pallaſte Corſini. Leonardo blieb nachſinnend ſtehen. Was war die Neigung zu Roſamunden, mit den Gluthen verglichen, die ihm jetzt in den Adern rannen? Aber zu mächtig herrſchte er vielleicht ſchon im Herzen dieſes guten Mädchens, in ihm allein lagen vielleicht ſchon ihre Wünſche und ihre Hoffnungen vereint — welch eine troſtleere Zukunft bereitete er ihr! Und doch hatte das Schickſal ſie plötzlich ſo weit hinweg von ihm gerückt — die Arme der Freundſchaft konnte er nach ihr ausſtrecken, nicht

---

*) Il tempo e il luogo non convien ch'io conti:
Che dov' é si bel sole, é sempre giorno.
E paradiso, ov' é si bella donna.
(Aus einem Sonette des Lorenzo de' Medici.)

mehr den heißen Kuß der **Liebe** ihr bieten. Im Irrthume ſie ferner wandeln zu laſſen, war grauſam; je länger die Täuſchung, deſto peinlicher der Schmerz bei dem zerfließenden Zauber — ohne eigentlich einen Vorſatz zu hegen, hatte er der Cornara verſprochen, morgen im Zimmer des liebenden Mädchens ſich einzufinden; jetzt beſchloß er den Gang mit Abſicht, und müßte es auch die letzte Begegnung werden, das entſcheidende Wort ſollte fallen.

Die Nacht verfloß unter bunten Träumen und überraſchendem Erwachen. Bisweilen ſtaunte er über die Verwandlung, die mit ihm vorgegangen, und konnte ſein früheres Leben nicht begreifen; bisweilen wollte es ihm nicht in den Sinn, daß ein Mädchen ſo niederen Standes mit ſolch einer Gewalt ihn feſſelte; er war geneigt, ſich zu belächeln und erbangte vor dem Spotte der Welt, die ihn lachend mit einem **Ahasverus** und **Theodoſius** zuſammenſtellen würde; ſchnell aber fühlte er wieder ſeine Leidenſchaft mächtig genug, um über jedes höhnende Vorurtheil ſich hinwegzuſetzen und vor keinem Einſpruche erſchreckend, das äußerſte Glück durch die äußerſten Anſtrengungen zu erringen.

Luſt und Weh bekämpften einander in ſeinem Buſen, als er das Lager verließ. Zwei Gänge gebot der Tag; gegen Abend wollte er den Weg wieder betreten, nach welchem ſein Fuß ſich bereits wie von ſelbſt wandte — vor Tiſche hatte er eine liebende Freundin zu ermuntern, daß ſie ihre Neigung einem andern Manne zuwenden möchte.

Schon um die vierte Stunde des Tages ſtand er im Pallaſte Corſini. Er eilte vor den Zimmern der

Königin vorüber und ſuchte unbemerkt Roſamunda's Wohnung zu erreichen. Ein kleines Mädchen, welches zu ihrer Aufwartung beſtimmt war, kam ihm entgegen.

Iſt Dein Fräulein drinnen? fragte er.

Geht nur hinein, edler Herr! — war die Antwort — ſie iſt ganz allein und mag auch Keinen um ſich haben; wenn Ihr aber eintretet, braucht ſie Keinen weiter.

Roſamunda war zu offenherzig, beſaß die Kunſt der Verſtellung zu wenig, als daß ihre Umgebung nicht mit leichter Mühe die Geheimniſſe ihres Herzens erlauſchte. Selbſt die Kleine ahnete ſie; doch ein Blick des Unwillens beſtrafte ihren Vorwitz.

Mit bangem Vorgefühle näherte ſich Leonardo dem Zimmer. Er legte das Ohr an die Thüre, kein Laut war zu vernehmen. Dann öffnete er ſie leiſe und blieb, als wäre er ein Sünder, der vor ſeine Richterin treten ſollte, zögernd ſtehen.

Roſamunda ſaß dem Fenſter zugewandt; ſie hatte den Arm um eine ruhende Laute geſchlungen und ſchien mit träumeriſchen Blicken die Wölkchen zu begleiten, die im Blau des Morgenhimmels zerſtreut über die Anhöhen des Janiculus hinzogen. Mehrere Sekunden blieb ſie in dieſer Stellung bewegungslos ſitzen; dann aber griff ſie haſtig zur Laute, glitt mit dem Finger durch die Saiten und ließ in den entlockten Tönen die Empfindungen ihres Herzens ſich ausſprechen.

Die Vögel mögen jubelnd ſingen,
Verlaſſen ſitz' ich, gramgebeugt;
Was kann der üpp'ge Lenz mir bringen,
Wenn ſeine holde Stimme ſchweigt?

Die Blumen ſtrömen ſüße Düfte
Und Labe quillt aus würz'gem Beet;
Mir athmen keines Frühlings Lüfte,
Wo ſeines Mundes Hauch nicht weht. —

Der Geſang ſchwieg, nur einzelne Klänge des Inſtrumentes ließen ſich vernehmen. Plötzlich aber erhielt das Lied ſeinen Schluß und die bewegteſte Wehmuth ſchien ſich darin auszuhauchen:

Wenn liebentflammt ſein Aug' mich grüßte,
Was fragt' ich nach des Glückes Treu'?
Wo Er erſcheint, da lacht die Wüſte,
Wo Er entfernt, da weint der Mai!

Leonardo hieß unter ſeinen Freunden ein fertiger Redner; in dieſem Augenblicke hatte ihn ſein Talent verlaſſen. Als ſchnürte ihm ein Krampf die Kehle zu, ſtand er ohne Stimme wie ohne Bewegung da. Es ergriff ihn eine Beklemmung, wie er ſie nie empfunden hatte; eine unſichtbare Macht, welcher er nur mit Mühe widerſtand, ſchien ihn zum Zimmer wieder hinaus treiben zu wollen.

Auch Du gewährſt dem Grame keine Linderung! — ſprach die Sängerin zur Laute, und in der Stimme verriethen ſich nahende Thränen. — Die Saiten gelangen zur Ruhe wieder, das Herz zuckt ewig fort — ewig fort, bis es unter einem grünen Hügel nicht mehr zu ſchlagen vermag. Armes Herz, wenn er ſich doch erſt über Dir wölbte!

Bei dieſen Worten war ſie aufgeſtanden und wollte das Inſtrument auf den Tiſch in der Mitte des Zimmers legen.

Leonardo! rief ſie zuſammenfahrend.

In ihrem Antlitze war eine ſchlafloſe Nacht zu leſen, das muntere Roth der Jugend ſchien einer kränkelnden Bläſſe zu erliegen, das ſanfte Blau des Auges ſtrahlenarm und matt.

Wundert Euch nicht, Roſamunda! — ſtotterte er jetzt — wenn eine Freundin, mit der Gunſt des Himmels und dem Wohlwollen der Menſchen geſegnet, ſo hoffnunglos ſich dem Trübſinn überläßt, muß nicht ein Gaſt, von Staunen überwältigt, an der Thüre ſtehen bleiben?

Ich gehe die Tage meines Lebens durch, Leonardo, und entdecke kein Zeichen, welches mich berechtigte, die Gunſt des Himmels mir zuzuſchreiben. Als zartes Mädchen eine Waiſe ſchon, in freudenarmen Verhältniſſen herangewachſen, durch fremde Hülfe nur gegen die Unwetter des Lebens geſchirmt, habe ich Luſt und Frohſinn nur an Anderen kennen gelernt. Oder wäre es Gunſt des Himmels, wenn er uns in eine Lage verſetzt hat, wo kein Verluſt uns mehr zu ſchrecken vermag?

Ein fürchterliches Wort, Roſamunda! — entgegnete er raſch — ſagtet Ihr nicht, daß fremde Hülfe Euch geſchirmt hat? Wem reicht ein Fremder den unterſtützenden Arm, wenn ihm der Himmel nicht die Gabe verliehen, das Wohlwollen der Menſchen ſich glücklich zu erwerben?

Das Wohlwollen der Menſchen! — wiederholte ſie im gedehnten Tone. — Ein armſeliger Gewinn, troſtlos und unbefriedigend — auch einem Thiere, einem lebloſen Gegenſtande, daran er ſich gewöhnt hat, will der Menſch wohl. Bejammernswerther Unglücklicher, der auf nichts Wärmeres rechnen darf — ſeinem Tage leuchtet keine Sonne der Erquickung!

Droht aber auch kein Sturz aus dem Himmel der Seligkeit.

Das iſt wahr, Leonardo, ſchrecklich wahr! Mit ſolch einem Sturze öffnet ſich der Abgrund unter unſeren Füßen, wird das Blumenufer, auf welches wir lächelnd geblickt, mit hinunter in den ſchauderwogenden Strudel geriſſen, und das zerrüttete Leben gelangt zu keiner tröſtlichen Stunde wieder. Aber was wiſſet Ihr davon zu erzählen? — Klingt es nicht ſeltſam, wenn ein Sohn des Glückes an wohlbeſetzter Tafel von der Pein des nagenden Hungers ſpricht, und wer mag ihm glauben?

Wer bürgt ihm aber dafür, — fragte Leonardo — daß die Quelle ſeines Reichthums nimmer verſiege? Roſamunda, wie freundlich auch der taghelle Himmel uns lächelt, es iſt gut, wenn der Menſch ſich auf eine Sonnenfinſterniß bereit hält; es iſt weiſe, wenn er keinem Glücke auf Erden ſich hingiebt, da jedes eine Täuſchung ſeyn kann.

Was iſt Euch begegnet, theurer Freund, daß Ihr plötzlich in Euer ſo fröhliches Leben ſolch einen ernſten Blick werfet?

Was mir begegnet iſt? antwortete er — was mich überfallen hat, wäre richtiger. Und doch, ich kann's nicht ſagen — eine Verwandlung aber iſt in den Sternbildern meines Himmels vorgegangen — Roſamunda, ich habe bisher mich ſchlecht gekannt, habe mich einem verführeriſchen Gaukelſpiele überlaſſen.

Das wäre es? — rief ſie freudig — laſſet mich mit Euch dem Himmel für die Verwandlung danken! Ihr fühlet, daß Ihr bisher Euch nicht in der Bahn bewegt habt, die einem wohlgeſitteten Jünglinge angewieſen — daß das Glück nicht in brauſendem Dahintreiben zu finden; daß es am häuslichen Heerde weilt und nur dem ruhigen, beſcheidenen Verehrer treu bleibt. Wohl denn, Freund, die üppigen Schößlinge weggeſchnitten, und mit kräftigem Trieb entfaltet ſich die Pflanze.

Beinah' habt Ihr Recht, Roſamunda, und Euch doch kaum jemals herber getäuſcht!

Nein, theurer Leonardo, redet nicht in ſo räthſelhaftem Widerſpruche. Ich bin ein einfaches Mädchen; ich beſitze den Scharfſinn meiner Königin nicht, um ſo dunkle Worte entziffern zu können. Was habe ich Euch gethan, daß Ihr ſo mich martert?

Euch martern, edles Mädchen? Bin ich in einer Tigerhöhle herangewachſen, um der Quäler einer frommen, weichen Seele ſeyn zu können? Weil ich Euch eben eine kummervolle Zukunft erſparen möchte, bin ich ... Roſamunda, wer hat das Lied gedichtet, das Ihr vorhin geſungen?

Wer es ſey, Leonardo, er hat die heiligſten Empfindungen meiner Seele ausgeſprochen, ich leugne es nicht.

Und der Mann, nach deſſen Anblick die Sängerin lechzet, wäre wirklich .... ſtände wirklich ſo eben in Eurem Zimmer?

Süßer Jüngling, warum ſollte ich es verhehlen? Warum ſollte ich erröthen, in Worten Dir auszudrücken, was meine Blicke Dir verkündet, mein ſchlagendes Herz Dir zugepocht, jede meiner Bewegungen in Deiner Gegenwart Dir verrathen? Ein Gefängniß mit nackten Mauern iſt mir die Welt ohne Dich; lieder im Grabe mit Dir als allein auf der blühenden Erde!

Um aller Heiligen willen, hört auf, Roſamunda! Mein Herz blutet, der Himmel erbarme ſich des Euren. Nein, zieht den Fuß vom Wege des Verderbens zurück; vergeſſet mich, ich kann, ich darf Euch nicht lieben, ich bin Eurer nicht werth!

Geliebter Freund! die Gattin eines weltbeherrſchenden Eroberers könnte nicht ſtolzer auf ihren Gemahl ſeyn als ich auf die Liebe meines Leonardo — wär' ich dieſer Liebe nur gewiß, hätte nur geſtern nicht ein unfreundlicher Reif ſich auf meine Hoffnungen geworfen!

Und mich nicht ein verzehrendes Feuer vom Himmel ergriffen! fiel er ihr in's Wort, und dem erbleichenden Mädchen fuhr die Ahnung der Wahrheit durch die Seele.

Nimm mich in Deinen Schutz, barmherziger Lenker des Himmels! — ſchrie ſie — ſeit ſie die Nachricht mir gebracht, daß mein Vater, in ſeinem Blute ſchwimmend, den Geiſt verhaucht hat, iſt kein ſo ſchneidender Schmerz mir durch die Seele gefahren — ich fühle die Schwerdter wieder, die ihm durch den Harniſch drangen — dinget bewaffnete Söldlinge, Leonardo, daß ſie mich ihm nachſchicken!

Mit dieſen Worten trat ſie zurück, wankte nach dem Fenſter hin und barg das thränenfeuchte Angeſicht in ihr Taſchentuch. Den Gaſt überwältigte ein unnennbares Mitleid; er begriff, wie die Unglückliche erſt nach langen Monden zum Frieden wieder gelangen konnte, und wollte doch ſich wie ihr einen ähnlichen Auftritt erſparen.

Gutes Mädchen, — ſprach er, indem er die Hand der Weinenden faßte und ſelbſt kaum den Thränen zu wehren vermochte — ich glaubte zu lieben und wurde vom eigenen Herzen getäuſcht. Euch aber darf ich nicht länger dem traurigen Irrthum überlaſſen. Reicht die Hand einem würdigen Manne, werdet die Gattin des fremden Marcheſe, wenn er ein Mädchen, wie Ihr, zu ſchätzen weiß. Mich reißt mein Schickſal dahin, vergeſſet mich — ein Dritter braucht nichts davon zu erfahren.

Seine Stimme ſank, der Anblick des Mädchens zerriß ihm das Herz.

Der Liebende ſcheidet, — ſetzte er, ſich ermannend, im Fortgehn hinzu — ſcheidet für immer; der Freund kehrt vielleicht in ruhigerer Stunde zurück.

Sie wandte ſich um, er war nicht mehr zu ſehn. Mit der zufallenden Thüre ſchien ſich das Reich der irdiſchen Freude zu ſchließen; es ſchwindelte ihr vor den Augen und von kaltem Schauder überrieſelt, ſank ſie auf's Ruhebett.

„Wo Er erſcheint, da lacht die Wüſte,
Wo Er entfernt, da weint der Mai!“

— Hatte ſie vorher die Worte mit Wehmuth geſungen, ſo ſchienen ſie ihr jetzt gleich einem Leichengeſange von den einſamen Wänden zurück zu dröhnen.

Leonardo hatte die Pforte des Septimus am Ende der Straße Longara noch nicht erreicht, als er ſchon ſtille ſtand und im Begriff war umzukehren, damit er die Verzweiflung, die ſeine Reden hervorgebracht, durch Gegenwart und Troſtworte milderte. Zu den Beweggründen aber, die ihm das entſcheidende Wort in den Mund gelegt hatten, geſellte ſich jetzt der

Wunſch, durchaus von jeder Feſſel ſich zu befreien; er wollte in dem neuen Tempel, an deſſen Altarſtufen er kniete, ohne alle Anhänglichkeit an eine früher verehrte Göttin beten.

Aber konnte die neuerwachte Neigung nicht dennoch vielleicht eine vorübergehende ſeyn? Hatte ſie nicht zu plötzlich ihn ergriffen, um in ſeiner Seele bleibende Wurzel zu ſchlagen? Es waren Fragen des Verſtandes, der im Sturm der Leidenſchaft ſeine Sprache noch einmal hören ließ. Nein, erwiederte das Herz: nimmermehr — ein Blitz vom Himmel hatte die Gefühle deſſelben entflammt; es ſchien in dieſen Gefühlen fortlodern oder zu Aſche verſtäubend jede Empfindung verlieren zu müſſen.

Es war indeſſen Zeit, ſich des Verſprechens zu erinnern, welches er ſeinem Vater gegeben hatte; ohne die Nachricht, daß er bereits einen Schritt zu Gunſten des Verbannten gethan, mochte er nicht bei Tiſche erſcheinen. Er nahm ſeinen Weg nach Monte Caprino, in der Nähe des Capitols, wo der Ritter Pompomazzo wohnte, ein Mitglied der waltenden Senatorenſchaft, deſſen gutmüthige Verſöhnlichkeit er kannte. Der Mann hatte zwar ſeine beſonderen Urſachen, dem Gärtner die Straße der Rückkehr nicht mit glatten Steinen zu pflaſtern, er war aber auf der andern Seite ein beſonderer Freund der Donna Cornelia und ſpielte von Herzen gern den Anwalt; wer ſeiner Eitelkeit mit etwas verdecktem Spiel ein Feſt zu geben wußte, der durfte nicht fürchten, unverrichteter Sache ſeine Wohnung wieder verlaſſen zu müſſen.

Der Gang war aber vergebens. Der Ritter hatte ſich in's Bad begeben, und war er mit den Nymphen der Fluth einmal in Unterhaltung gerathen, ſo pflegte er vor einigen Stunden nicht von ihnen Abſchied zu nehmen. Als daher einige Jahre früher an die Bildſäule des Pasquino ſich ein Spottgedicht geheftet fand, worin die vorzüglichſten Senatoren unter den Bildern der zwölf Himmelszeichen durchgezogen wurden, hatte Pompomazzo die Rolle des „Waſſermannes“ erhalten und wurde den Namen lange Zeit hindurch nicht los.

Leonardo mußte für ſeinen Beſuch eine andere Stunde beſtimmen. Doch erfuhr er von einem Verwandten des Ritters, Monſignore Roſpiglioſi habe ſich in dieſer Angelegenheit bereits an den Senat gewandt; dieſem ſey vom heiligen Vater, da der Verbannte durch ſeine Miſſethat nur die weltliche Ordnung verletzt, die Sache ganz und gar anheim geſtellt worden. Doch habe der Kardinal bereits einen ziemlich lebhaften Widerſpruch gefunden und ſo möchte der Ausgang des Handels wohl hauptſächlich vom Benehmen des jungen Odescalchi, des Beleidigten, abhängen. Der Wink war unſerm Leonardo willkommen.

Nachdem Leonardo etwa eine Stunde in ſeinem Zimmer verweilt hatte, wurde er durch den alten Paolo zu Tiſche gerufen. Der Gang zur Mahlzeit dünkte ihn ſo unbequem wie eine läſtige Pflicht; auch war die Unterhaltung eben nicht von der Art, daß ſie ſeine Theilnahme ſonderlich in Anſpruch nehmen konnte.

Eine neue Forellengattung, durch welche ſeit einiger Zeit ein Bach in der Gegend von Viterbo bei den Römern ſich beliebt machte, ſetzte die Redeluſt des alten Marcheſe in Bewegung. War er auch ſonſt ein ziemlich mäßiger Tafelfreund, ſo konnte er doch über ein Lieblingsgericht gar ſehr in's Breite gerathen, und ſo belebte denn hier, was ſonſt ſelten der Fall, ein Fiſch das Geſpräch. Er fragte, wie vielen Dutzenden ſolcher Forellen der kaiſerliche Geſandte, ohne ſich um den Papſt zu kümmern, in ſeinem Magen wohl Quartierfreiheit geben würde, ſprach ſodann von den üblen Verhältniſſen, in denen König Jakob der Zweite von England mit ſeinen Unterthanen ſtand und gerieth bald auf den Kardinal Roſpiglioſi, der geſtern Abend zur Schachpartie ſich eingefunden und in ſeinen Schlachtplanen glücklicher denn ſeit langer Zeit geweſen ſey.

Er hat mir übrigens ſeltſame Nachrichten mitgetheilt, — fuhr er fort — Pater Maracci hält ſich wirklich von allem Einfluſſe im Quirinal entfernt; wer aber deshalb glaubt, daß unſer Vetter nun mit Roſpiglioſi zu Rathe geht, der ſieht eine Krähe für einen Faſan an. Er vermißt den Einen wenig und kümmert ſich um den Andern ſo gut als gar nicht. Cibo, der Kardinal-Staatsſekretair, was hat er anders in ſeinem Amte zu thun, als den Titel auf ſich ſitzen zu laſſen? Alſo Alles nach dem eigenen Kopfe — bei ſeiner Halsſtarrigkeit wird das, fürchte ich, zu ſchlimmen Händeln führen.

In Verwunderung aber gerieth der Alte, da er hörte, daß Leonardo auf dem Braunen, den er ihm zum Geſchenk gemacht, noch keinen Ritt verſucht habe. Er hielt dieſe räthſelhafte Enthalſamkeit des Sohnes mit ſeinem ganzen Betragen ſeit geſtern zuſammen d ſchüttelte den Kopf gleich einem Buchhalter, der nen Fehler in der Rechnung ahnt.

Doch ließ ihm Donna Cornelia nicht viel Zeit. ie gerieth bald auf die Dienerſchaft, klagte über n Hang derſelben zum Müßiggange und behauptete, enn man den Aerger zuſammenrechne, den man die oche hindurch mit ihr hat, ſo müſſe man ſie glück- her als die Herrſchaft nennen. Wenn ſie bei der hwediſchen Königin — ſagte ſie zu Leonardo — ſo usgezeichnet als er angeſchrieben ſtände, ſo würde ſie r den Vorſchlag machen, von ihrer Akademie eine chrift ausarbeiten zu laſſen, worin eine gute Anwei- ng gegeben wird, wie man das Geſinde am ſicher- en vor zu häufigem Hader und vor zu inniger Freund- haft unter einander bewahren könne; denn Beide yen für die Herrſchaft gleich gefährlich.

Leonardo's Schweſter ſaß, wie häufig der Fall, ſehr mißfarbenem Humor da, und die einzige rage, welche ſie hören ließ, betraf das Alter und die erhältniſſe des jungen d'Etrees. Er ſelbſt fand das eſpräch entſetzlich langweilig und ſehnte ſich nach em Aufſtehen. Man war nicht mehr weit davon tfernt, als der Thürſteher mit wichtiger Miene her- neilte und die Königin von Schweden meldete; ihr agen halte vor der Thüre, ſie ſelbſt ſtehe bereits im orzimmer.

Eine ähnliche Ueberraſchung hatte ſeit langer Zeit cht im Hauſe ſtatt gefunden. Der Marcheſe, durch nen Beſuch geſchmeichelt, von welchem man unfehl- ar mehrere Tage hindurch in der Stadt ſprechen ürde, rückte eilig den vornehmſten Polſterſtuhl in die ähe des Tiſches; er ärgerte ſich in aller Geſchwindigkeit, daß er ſtatt ſeines ſeidenen Hausmantels gerade einen ſchlechten leinenen auf dem Leibe hatte und ſchritt nach der Thüre, um durch einen zierlichen Empfang zu beweiſen, daß ſein Haus eines gekrönten Gaſtes würdig ſey. Cornelia vergaß auf der Stelle den Groll, welcher ſich gegen dieſe Königin in ihrer Seele angehäuft hatte; um ſich von unverletztem Wohlſtande in ihrem Kopfputze zu überzeugen, ſprang ſie nach dem Spiegel, fand aber zu ihrem Schrecken, daß er, um gereinigt zu werden, von der Wand genommen worden, und wußte ſich in der ſchmerzlichen Verlegenheit nicht anders als durch einige gottſelige Flüche auf die Dienerſchaft zu helfen. —

Camilla hörte plötzlich wieder die Namen Taſſoni und Bracciolini im Ohre klingen, ſie ſaß zwiſchen Bleiben und Gehen unentſchieden da. Was ſich bei ihrer Tante als Groll, ſprach ſich bei ihr als bitterer Haß aus, und die unverhoffte Ehre des Hauſes konnte ihn nicht verſüßen. Leonardo wußte ſich den ſeltſamen Beſuch nicht zu erklären; doch war er geneigt, ihn als eine Folge ſeines Geſpräches mit Roſamunda zu betrachten und machte ſich auf einen peinlichen Auftritt gefaßt.

Das graue Haupt des Marcheſe ſenkte ſich bereits in höflicher Ergebenheit, noch ehe die Thüre ſich öffnete. Sie ging auf und der Gaſt trat herein. Es war Stefanino.

Wenn bei einem Reformationsfeſte im nördlichen Deutſchland ein Papſt ſich ſehen ließe, könnte er die verſammelte Menge unmöglich in größeres Staunen ſetzen.

Mein Wagen ſoll nach Hauſe fahren, — rief der wunderliche Gaſt in's Vorzimmer zurück — und beide Kammerfrauen mögen fleißig an der geſtickten Zimmerdecke arbeiten, die ich für Cornelia Odescalchi meine Freundin, zum Hochzeitsgeſchenk beſtimmt habe.

Wirſt Du denn aber Deine Tollheit nie ausſchwitzen, Junge? rief der Hausherr und ärgerte ſich vorzüglich, daß er bei alledem über ihn lachen mußte.

Wenn man ſo kalt empfangen wird, Vetter — antwortete Stefanino — muß man das Schwitzen wohl bleiben laſſen. Was iſt denn da aber ſo Tolles, möcht' ich wiſſen? Die Eurigen haben der ſchwediſchen Königin einen Beſuch abgeſtattet; ſie ſelbſt erwiedert ihn ſchwerlich — ich wollte alſo das Haus Odescalchi, auf ein Paar Augenblicke wenigſtens, durch die Erwartung einer ſolchen Ehre erfreuen. Und Erwartung, wie Ihr wißt, iſt das Vorzüglichſte, worauf der Menſch in dieſem Leben Anſpruch zu machen hat; der Genuß ſelbſt iſt ein hinkender Geſell, der ſelten zum Ziele gelangt. Ich habe mich alſo ganz und gar nach der Gewohnheit des Schickſals aufgeführt, und das Schickſal möget Ihr allenfalls heidniſch nennen, toll aber iſt es nicht; die ganze Batterie der tragiſchen Kunſt wäre ſonſt mit dem Pulver der Verrücktheit geladen und von beſeſſenen Artilleriſten bedient.

Und dieſes Rind von Thürſteher giebt ſich ihm auch dazu her? — grollte der Marcheſe. — Mich wundert nur, daß ich ihn noch nicht darum fortgejagt habe — in welchem Solde ſteht denn der Schlingel, möchte ich wiſſen?

Vielleicht in Eurem, Vetter! — erwiederte der Gaſt. — Ihr müßt aber auch bedenken, daß ich ihm von ſeinem Gehalte noch nie etwas abgezogen habe, könnte mich auch nicht dazu entſchließen und bräche er jährlich ſechs Amtsſtäbe mit vergoldeten Knöpfen entzwei.

Mit dieſen Worten hatte er auf dem herangerückten Polſterſtuhle Platz genommen und wünſchte der Geſellſchaft, der Mittagstiſch möge ihr beſſer bekommen als ihm die Predigt eines Dominikaners, welche er heute Vormittag aus Langeweile zu ſich genommen hatte.

Mit den Dominikanern und den Jeſuiten geht es mir ganz beſonders, — ſetzte er hinzu — ſo oft ich die Einen höre, kommen mir die Andern immer noch erträglicher vor. Der Kerl forderte die jungen Männer zur Ehe auf; es war mir, als wenn ein Eſel von den unterhaltenden Späßen in der Reitſchule ſpräche.

Pfui, Stefanino! — rief Cornelia. — Ein ordentlicher Chriſt ehrt die Kirche auch in ihren ſchlechten Dienern. Der Mann mag geſprochen haben wie er will, Ihr ſolltet ihm folgen und eine Frau nehmen.

Ihr habt wohl Recht, Signora Cornelia! — entgegnete Jener — indeſſen weiß ich Euch meine nächſte Schwiegermutter noch nicht anzugeben. Die Sache hat ihre Haken. Ein gutes Mädchen iſt wirklich für mich zu gut, ein ſchlechtes mag ich nicht; Mittelwaare bin ich ſelbſt, es wäre alſo gegen die bunte Reihe geſündigt. Am Ende heirathe ich Euch und Camilla zuſammen und das wäre das Geſcheidteſte; Ihr zanktet Euch Beide vor Eiferſucht einander zu Schanden und ich führte als Zuſchauer mein ruhiges Leben dabei.

Das heißt wirklich in der Rolle der ſchwediſchen

Königin geſprochen! bemerkte Matteo Odescalchi und lächelte ſeiner Schweſter neckend zu.

Sie ſcheint nicht viel Glück bei Euch gemacht zu haben, Signora! — fuhr Stefanino fort. — Auch ſehr begreiflich. Es iſt mir geſagt worden, ſie habe die Unverſchämtheit gehabt, ſich für zwei volle Jahre jünger als Euch auszugeben — ein kindiſcher Einfall! Bei ſolch einer ſchätzbaren Prozeſſion von Jahren kommen zwei Glieder der Kette nicht in Anſchlag. — Eine Priſe, Leonardo, ich bitte Dich darum! Die Predigt hat mich ganz wüſte im Kopfe gemacht.

Leonardo fragte ihn verwundert, ob er denn jemals geſehen habe, daß er eine Doſe bei ſich führe.

So laß mich in die Schachtel mit dem Räucherpulver greifen; es wirkt vielleicht dem Unſinne des Dominikaners noch weit beſſer entgegen.

Was ſoll das heißen? rief Jener und machte Miene, vom Seſſel aufzuſtehen.

Was iſt denn hier im Hauſe vorgefallen, daß Euch das Unbedeutendſte aus dem Sattel hebt? Mein Barbier, deſſen Frau jeden Morgen den einzigen Kopf aus dem Hauſe Waſa, der hier in Rom zu finden, unter den Händen hat, erzählte mir von dem wohlriechenden Kauf, welchen Du in einer Vorſtadt bei einem Krämer gemacht haſt. Das Weib ging gerade vor dem Laden vorüber und wunderte ſich, einen Kunden aus dem Geſchlechte Odescalchi darin zu erblikken. Ich aber wunderte mich nun eben nicht mehr, daß Du die Waſſerfahrt vorgeſtern Dir haſt entgehen laſſen.

Leonardo war mit der Antwort nicht unzufrieden;

ſie erklärte ihm die ſpöttelnde Frage, welche die Königin ihm zugeflüſtert hatte.

Ei, Herr Neffe! — ſagte Cornelia — auf welchen Winkelzügen läßt man ſich ertappen? Die griechiſche Mythologie iſt alſo in der Vorſtadt zu Hauſe?

Wo ein chriſtlicher Kirchenfürſt regiert, — antwortete Stefanino — darf ſie allerdings in der Stadt ſelbſt nicht wohnen.

Ohne von der Erklärung zu wiſſen, welche Leonardo über die Frage der Königin ſeiner Tante gegeben hatte, erſparte ihm der luſtige Vogel durch ſeine Antwort eine unbequeme Rechtfertigung.

Hier, Junge! — ſprach der Marcheſe und reichte ihm ein volles Glas hin — feuchte Deine trockene Narrheit ein wenig an und laß hören, was es Neues in der Stadt giebt.

Wenn ich Gleiches mit Gleichem vergelten wollte, Vetter, — war Stefanino's Antwort — ſo würde ich ſagen, daß in dem Garten hier die Narrheit auch ohne Gießkanne gedeiht; ich bin aber kein Freund vom Straf-Codex des Moſes, käme auch ſelbſt wahrſcheinlich am ſchlimmſten dabei weg. Was hingegen die Neuigkeiten betrifft, ſo hat es im alten Rom wohl bisweilen Neues gegeben; im neuen läßt ſich höchſtens von etwas Altem reden. Was kann ſich auch ereignen? Daß ein verſchollener Kloſterbruder, an welchem ſich die Würmer den Menſchen ſchon zum Ueberdruß gegeſſen haben, ſelig geſprochen wird? Ein abgenutztes Spektakel und die Beamten des lieben Gottes im Himmel ſehen ſich kaum nach einem ſolchen Gaſte mehr um. Daß ein Statthalter Chriſti ſtirbt? Er iſt dazu gewählt worden und Petri Stuhl gewöhnlich am geſcheidteſten beſetzt, wenn er leer ſteht. Daß eine Eminenz ſich heimlich verheirathet hat? Es war längſt ſchon öffentlich bekannt; die Kirche will nicht bloß Söhne, ſondern auch Enkel haben. Daß im Conſiſtorium ein kluger Entſchluß gefaßt worden? Per Bacco! das wäre allerdings etwas Neues, zugleich aber auch eine erſtaunliche Inconſequenz, und die verträgt ſich mit der Unfehlbarkeit nicht. Das aber iſt eine ſpaßhafte Geſchichte, daß die Jeſuiten in Frankreich, weil ſie Innocenz den Elften für einen Gönner der Janſeniſten halten, ihn erboſt als einen Ketzer verſchreien und in ihren Kirchen zu Paris für ſeine Bekehrung beten laſſen.

Steh' der Herr uns bei! rief Cornelia und ſchlug ein Kreuz.

Wenn ſie nicht von ſelbſt kommen, Muhme, darum braucht Ihr Euch keine grauen Haare wachſen zu laſſen. Sitzt ein Ketzer auf dem Throne des Apoſtels, ſo gehen die Rechtgläubigen der Verdammniß entgegen.

Halt' das loſe Maul, — gebot der Hausherr — wenn Du ſonſt nichts zu ſagen weißt!

Nun gut, — entgegnete Jener — ſo kann ich Euch berichten, daß der heilige Vater, unſer Herr Vetter, mit der ſchwediſchen Königin nächſtens in Händel gerathen wird und ſich jetzt ſchwerlich herablaſſen möchte, eine Menuet mit ihr zu tanzen. Denn weil Lavardin auf die Quartierfreiheit beſteht, ſo verlangt ſie ſie gleichfalls und hat ihre Entſagung zurückgenommen. Die Quartierfreiheit aber iſt, wie Euch bekannt, der hohle Zahn des Papſtes, daran er keine Zugluft vertragen kann.

Mit der Königin hätte es nicht viel zu ſagen, — bemerkte der Marcheſe — die Baßſtimme, die ſie mit auf die Welt gebracht hat, macht ſie noch nicht zum Manne, und die Feldherren, die ſie aus der Geſchichte herzuzählen weiß, können ſchwerlich für ſie fechten. Ob uns aber nicht von Frankreich ein ſchweres Gewitter über den Hals zieht, mögen die Heiligen wiſſen, und bricht es los, ſo wird es arg hergehen.

Es wäre gar nicht übel! — verſicherte Stefanino — die Wolken der Finſterniß hängen ſo impertinent ſchwer über den ſieben apoſtoliſchen Hügeln, daß es eine wahre Erlöſung wäre, wenn ein luſtiger Kanonendonner ſie auseinander knallte. Wißt Ihr aber auch, Fräulein Camilla, daß in der Minute, da wir ſprechen, die Augen der Stadt auf Euch gerichtet ſind? Daß Ihr im Begriffe ſeyd, ein Mädchen zu werden, von welchem dereinſt die Jahrbücher Roms ſo gut wie von Clelia und Virginia ſprechen müſſen?

Camilla konnte auf keinen andern Gedanken gerathen, als daß der Schalk ihr ärgerliches Abenteuer bei der Königin im Sinne habe; es ergriff ſie die Furcht, ihre Verſpottung ſey bereits ſtadtkundig geworden und ſie könne in keine Geſellſchaft mehr treten, ohne vor ſchadenfrohen Geſichtern die Augen niederſchlagen zu müſſen.

Was ſoll daraus wieder werden? fragte ſie, indem ſie nur halb hinſah und über die Röthe, welche Scham und Unwille ihr in's Geſicht jagten, erröthete.

Es handelt ſich im Senate — war die Antwort — um den Kerl, welcher in Euren Wagen geſprungen und Euch die Larve vom Geſichte geriſſen hat. Monſignore Roſpiglioſi beſteht darauf, daß ihm die

Heimkehr erlaubt werde; die Senatoren wollen ſich nichts vorſchreiben laſſen, wiewohl verſchiedene unter ihnen Geſchriebenes leſen können. Ei, es ſind Männer, die ſich nicht, wie die alten römiſchen Senatoren, am Barte zupfen laſſen; ſie ſagen, in Euch, Camilla, ſey der ganze Adel beleidigt worden — man dürfe dem Pöbel eine ſolche Keckheit nicht verzeihen, ſonſt fühle er die Kraft in ſeinen ungeſchliffenen Gliedern und werde alle patriziſchen Geſchlechter vom Ahnenpolſter herab zu werfen ſuchen; dann habe man eine „Auswanderung auf den heiligen Berg" zu fürchten; ſchwerlich aber, das fühlt der weiſe Senat, möchte ſich in ſeiner Mitte ein Menenius Agrippa finden, um die Canaille wieder in Ruhe zu fabeln. — Euch, Mühmchen, würde ich rathen, dem Kerl zu verzeihen; denn ſeht, die Welt könnte ſonſt glauben, es habe Euch gekränkt, die ſchöne Larve zu verlieren und mit einem häßlichen Geſichte die Fahrt fortſetzen zu müſſen — da doch ausgemachtermaßen, wie Ihr ſelbſt mir bezeugen werdet, der Fall gerade umgekehrt iſt. Ritter Pomponazzo — er iſt mir bei'm Pallaſt Farneſe begegnet und läßt Euch ehrwürdig grüßen, — Muhme Cornelia — der ſagte mir, es ſey lebhaft hergegangen; einige von den Herren hätten ſogar die Betheuerung gewagt, der Gärtner Andrea Spinadello ſollte mit keinem Fuße die Stadt wieder berühren, und ſpannten ſich die Odescalchi ſelbſt vor ihren eigenen Wagen, um ihn hereinzuziehen!

So weit iſt es gekommen? — rief der Marcheſe — ſind wir eine hergelaufene Familie, ein namenloſes Geſindel, daß man in ſolchen Ausdrücken von uns ſpricht? Zu Carl's des Großen Zeiten ward unſer

Geſchlecht ſchon mit Ehren im Felde genannt, und dieſe Menſchen, die zu thun haben, wenn ſie eine Speiſekammer mit ihren Ahnenbildern ausfüllen wollen, dürfen ſo ungeberdig mit uns umſpringen? Das iſt die Folge, wenn man den Namen eines Papſtes führt, welcher die Seinigen zu keinem Anſehen im Staate gelangen läßt. Den Tadel des Nepotismus will er vermeiden und wird aller Welt zum Gelächter, weil er ſein eigenes Haus nicht in Ehren erhält. Er mag aber ſchreien wie er will, liegt ihm an der Würde unſerer Vorfahren im Grabe nichts, ſo darf ich ſie nicht beſchimpfen laſſen. Noch heute, Leonardo, triffſt Du Anſtalten!

Ich bin bei'm Ritter Pomponazzo geweſen, — ſagte Leonardo — habe ihn aber nicht zu Hauſe getroffen.

Gut, bei wem Du willſt, — fuhr der gereizte Alte fort. — Geh' zu Mehreren, und bei erſter Gelegenheit trittſt Du öffentlich im Senate auf. Du biſt beleidigt worden, und man wollte Dich zurückweiſen, wenn Du die Heimrufung Deines Beleidigers verlangſt? Du biſt kein Odescalchi, mein Sohn biſt Du nicht, wenn Du es dir gefallen läßt! Und dringſt Du nicht durch, ſo werde ich auftreten. — Innocenz hat mich eine „ſtillſtehende Lavine“ genannt; ich werde ihm zeigen, wie ich weiter rollen und donnern kann! Ich bin fromm wie ein Lamm, gilt es aber der Ehre unſers Geſchlechts, ſo habe ich Hörner und Klauen. Die Ahnen können aus ihren Bilderrahmen nicht herausſteigen, der Enkel muß das Schwerdt für ſie ziehen. Wirft unſer Herr Vetter Gegentrümpfe drein, ſo werde ich ein Wörtchen mit ihm ſprechen; er ſoll zu hören bekommen, was er ſchon längſt hätte hören müſſen. Mittwoch iſt heute? Mit der nächſten Woche geht dieſer Andrea Spinadello frei in Rom herum, oder ich fahre bis zu ſeiner Rückkehr mit dem elendeſten Gerippe von Gäulen vor dem Wagen, daß mir die gierigen Krähen durch die Straße nachfliegen.

Mit dieſen Worten ſtand er auf und zog ſich in ſein Gemach zurück. Schweſter und Kinder ſchwiegen, ſie erinnerten ſich ſeit langer Zeit nicht, den Alten in einem ſo glühenden Harniſch geſehen zu haben. Leonardo beſchloß, in einer Stunde noch einmal zu Pomponazzo zu gehen und Stefanino bot ſich ihm zum Begleiter an.

Stefanino, gleichfals ein Odescalchi, hatte ſeinen Vater, einen Neffen Innocenz des Elften, frühzeitig verloren. Den Wiſſenſchaften mit einer Liebe ergeben, wie ſie nur höchſt ſelten an jungen Patriziern in Rom ſich loben ließ, in der Geſchichte und den alten Sprachen trefflich bewandert, ein guter Mathematiker und ein meiſterhafter Zeichner, hatte er der Natur für eine glückliche Laune zu danken, auf welche die äußeren Verhältniſſe des Lebens kaum einen Einfluß übten. Dabei begnügte er ſich mit dem Vermögen, welches ſein Vater ihm hinterlaſſen; er begehrte von ſeinem Groß-Oheim kein bereicherndes Zeichen ſeiner Gunſt und ließ ſich in den Gemächern deſſelben beinahe nur ſehn, wenn ihn die Luſt anwandelte, ſich mit ihm warm zu zanken.

Innocenz konnte ihn nicht leiden und hielt doch viel auf ihn. Die zügelloſen Gedankenſprünge des jungen Mannes, womit er jeden Augenblick über die Spaliere des Anſtandes oder der ſyſtematiſchen Her-

[illegible] hinwegſetzte, ſtießen mit der mönchiſchen, ziemlich unfreundlichen Ehrwürdigkeit, in welcher ſich der Papſt, ohne eigentlich eitel zu ſeyn, gefiel, allzu oft unverträglich zuſammen; auf der andern Seite aber konnte der Alte den Kenntniſſen, die ſich der Querkopf erworben hatte, ſeine Achtung nicht verhehlen; er ſah ſich genöthigt, Vorzügen zu huldigen, die er an ſich ſelbſt mit Leidweſen bisweilen vermiſſen mochte.

Daß Leute, welche, ihrer Schwächen ſich bewußt, an ihrer Charakteriſtik kein Rütteln ertragen konnten, dem jungen Ausbunde gern aus dem Wege gingen, werden diejenigen am leichteſten begreifen, die ſelbſt etwas von der Natur der Schwächlinge oder der Ausbunde an ſich tragen; daher ward er als ein Wüſtling verſchrien, während er doch die Sittſamkeit mehr durch Worte als durch Handlungen beleidigte, gegen die Tugend mehr mit Manifeſten als mit Heeren zu Felde zog.

Die Kirche wußte freilich nicht, woran ſie mit ihm war. Er pflegte ſie eine gute Frau zu nennen, die es weit in der Welt gebracht hätte, obſchon nicht ſo weit als ihre Diener. Er lebte nach ihren Vorſchriften und hieß ein Schwachgläubiger, er ſtand in Verbindung mit vielen Prieſtern und galt für einen Glaubensſpötter; ohne ſich aber auch zu ſcheuen, nannte er jene thörig und dieſe ſchlau. Auf ſolche Weiſe war er mehrmals ſchon in Gefahr, den Argwohn der Gewiſſensrichter zu wecken; ließen ſie indeſſen ein Mahnwort hören, ſo ſprach er vom Chriſtenthume mit einem ſo begeiſterten Eifer, daß er als der Strafprediger und ſie als die Sünder daſtanden.

Seinen Namensverwandten bezeigte er bei jeder Gelegenheit eine treue Zuneigung; daher konnten ſelbſt die beiden Frauen im Hauſe des Marcheſe, ſo bang ſie auch vor ihm zitterten, nicht ganz und gar ihm gram werden. Cornelia hielt ſich oft in ſeiner Gegenwart beide Ohren zu, und ihre Nichte ſchlüpfte durch ein Geſpräch mit ihm ſo behutſam, als ſie im Staatskleide durch ein Dorngeſträuch gegangen wäre; nichts deſto weniger ſahen ihn beide gern eintreten, nur in fremder Geſellſchaft hielten ſie es nicht neben ihm aus.

Leonardo beſaß einen geprüften Freund in ihm; ſo verſchieden auch ihre Anſichten und Empfindungen waren, ſo ſicher konnte er auf die Theilnahme und den Beiſtand des Krauskopfes rechnen.

Dabei war Niemand verſchwiegener; nur durfte der Wein ihm nicht die Zunge gelöſ't haben — aus dieſer Urſache aber mied er auch das gefährliche Getränk und wußte bei Zechgelagen meiſterhaft den nüchternen Trunkenbold durchzuführen. Bekannt war es indeſſen, daß er Fremde gern zu gegenſeitigen Händeln hetzte, und wenn er dieſen Zweck erreicht hatte, machte er es wie England ſonſt mit den europäiſchen Reichen — er zog ſich lachend zurück.

Dein Alter iſt mit Temperament vom Tiſche aufgeſtanden — ſagte er unterwegs — und ich muß geſtehen, ſo hat er mir gefallen. Die verroſteten Flinten, die ſeit Jahren geladen, pflegen, wenn ſie einmal losgeſchoſſen werden, deſto impertinenter zu knallen. Das paſſirt ſelten in Eurem Hauſe; es geht ſtill darin zu, wie in einem Stummen-Hospital; wenn nicht einmal ein Bedienter durchgeſcholten wird, iſt kein menſchlicher Laut zu hören, und ehe ich, wie Du, tagtäglich zwiſchen den beiden Weibsbildern eingebürgert ſäße, wollte ich lieber ein hungriger Gaul ſeyn, der einen Haferſack auf dem Rücken trägt. Noch ein Glück, daß Dir im Pallaſte der Königin etwas Kurzweil zu Gebote ſteht; ſie ſelbſt zwar hat von der Liebenswürdigkeit ſo gut wie von Schweden Abſchied genommen und darf ſich in beiden ſchwerlich wieder ſehen laſſen; die Monaldeſchi aber iſt ein ſchönes Mädchen und wenn Du nicht ſchon in den Kammern ihres Herzens aus- und eingingeſt, würde ich ſie mir ausbitten.

Leonardo blickte ſeitwärts und wich ſichtbar einer Antwort aus.

Oder wäre es etwa zu Holperigkeiten zwiſchen Euch gekommen? — fuhr jener fort, ihn ſchärfer in's Auge faſſend. — Höre, Leonardo, einen Knoten hat Dein Lebensfaden ſeit einiger Zeit bekommen; daß ich noch keinen Wink davon erhalten habe, iſt ſchwerlich klug und auf jeden Fall Unrecht. — Du fürchteſt Dich vielleicht, der Parze, die ihn geſchlungen, den Kopf zurecht zu ſetzen; ich kümmerte mich um das Geſchrei ſolch einer olympiſchen Dirne nicht und hätte ſie wahrſcheinlich durch ein Paar wohlgeführte Ohrfeigen ſchon zur Raiſon gebracht. Höchſt Unrecht — bin ich nicht ſeit Kindesbeinen an mit der Narrheit behaftet, Dich wie mein anderes Ich zu lieben?

Leonardo geſtand ihm, daß allerdings eine Veränderung ſich mit ihm ereignet habe; er ſey indeſſen ſelbſt noch zu überraſcht, noch zu wenig mit ſich im Klaren, um darüber ſprechen zu können. Wäre aber die Stunde der Mittheilung gekommen, ſo wiſſe

Stefanino recht gut, daß er keinen andern Vertrauten als ihn habe.

Ritter Pomponazzo nahm den Beſuch der beiden jungen Männer bereitwillig auf. Er hatte den Tag, wie gewöhnlich, in unverletztem Müſſiggange zugebracht und erholte ſich ſo eben auf einem Ruhebette. Leonardo trug ſein Anliegen vor und ſprach mit lebhaftem Nachdruck; Stefanino unterſtützte ihn mit philoſophiſchen Anmerkungen.

Der Ritter freute ſich, die erſte Inſtanz zu ſeyn, an welche man ſich wandte; er erklärte mit Wohlgefallen, daß auch Kardinal Roſpiglioſi in der nämlichen Angelegenheit um ſeinen Beiſtand ihn erſucht, daß der Beichtvater Sr. Heiligkeit ſelbſt ihm ſeine Wünſche habe zukommen laſſen; er wolle alſo vergeſſen, daß der Gärtner ſeine Schweſter, die Gräfin, eben ſo empfindlich als Leonardo's Schweſter beleidigt habe, könne aber deſſenungeachtet nichts mit Sicherheit verſprechen. Seine Jahre machten ihn freilich zum Neſtor; an Erfahrung und Redekunſt gebräche es ihm, dem Himmel Dank, nicht — mit beiden aber reiche man wenig aus, wo die Kraft einer jüngeren Männlichkeit ſich mit dem Eigenſinne verbinde; wenn Achilles und Ajax mit dem Scepter auf den Tiſch ſchlagen, ſo könne ihnen der alte König von Pylos mit der Zunge nicht das Gegenwicht halten.

Aber werther Herr Ritter, — fragte Stefanino — ſollte nicht ein geſcheidter Leithammel die übrigen Schöpſe nach ſich ziehen können?

Pomponazzo bat ihn, zu bedenken, daß er von Senatoren ſpreche, von würdigen Männern, die zwar Unrecht haben könnten, aber ſelbſt in ihren Mißgriffen nicht durch unanſtändige Ausdrücke beleidigt werden ſollten.

Ich gebe zu, — antwortete Jener — daß mein Gleichniß auf vier Füßen hinkt. Wer aber auf den ſeinigen ſo feſt ſteht als Ihr, Herr, der entſchließt ſich auch leicht zu großmüthiger Verzeihung. Ihr ſeyd das Orakel des Senats, wer weiß es nicht? Das Haus Odescalchi nimmt ſeine Zuflucht zu Euch und Donna Cornelia ſelbſt wirft ſich in meiner Perſon Euch zu Füßen. Zeigt einmal, was Ihr vermögt.

Der Alte nahm den Scherz wegen der Schmeichelei, die ihn würzte, nicht übel. Er wolle heute Abend, ſagte er, ein halbes Dutzend von den Senatoren zu ſtimmen ſuchen; morgen Vormittag ſey Verſammlung und da möchte Leonardo perſönlich erſcheinen. Von ſeiner Seite würde es an Unterſtützung nicht fehlen; die Gräfin ſollte vor bewirkter Zurückrufung wo möglich gar nichts davon erfahren. Nur müſſe Leonardo mit der ſchuldigen Achtung ſich ausdrücken und nicht etwa geltend machen wollen, daß er mit dem heiligen Vater des nämlichen Geſchlechtes ſey.

Das Paar empfahl ſich. Stefanino baute auf den Einfluß des alten Waſſermannes wenig; doch war er gleichfalls der Meinung, daß es den Odescalchi zu großem Ruhme gereichen müßte, auf die Zurückrufung ihres Beleidigers mit Eifer beſtanden zu haben.

In der entrömerten Stadt — ſagte er bei'm Abſchiede — wird die Nachwelt Dich mit Achtung erblicken; der heilige Stuhl wird dereinſt umgeworfen liegen und nach den alten Herren, die darauf geſeſſen, kein Hund mehr bellen, Du aber ragſt ſtattlich wie die trojaniſche Säule gen Himmel, und wenn daher der ſpäte Pilger das Haus Odescalchi mit Wohlgefallen betrachtet, darf er über die lüderlichen Arabesken, die ich ihm anleime, keine Naſe rümpfen.

Vom Beſuche bei einem Neſtor kehrt Niemand ſo ſchnell zurück, als er es ſich vorgenommen hat. — Leonardo bemerkte mit Ungeduld, daß die Abenddämmerung bereits um Vieles weiter vorgerückt war, als da er ſich geſtern auf den verſtohlenen Weg gemacht hatte. Zum Glück hielt ihn Stefanino, wiewohl er die Ungeduld des Freundes merken mußte, nicht länger auf; wäre der wunderliche Kopf ſeinem Vetter mit weniger innigem Bruderſinne ergeben geweſen, ſo hätte er gewiß jedes denkbare Mittel der Verzögerung hervorgeſucht und ihn, wie der Knabe einen Maikäfer, ſchadenfroh an dem feſſelnden Faden gehalten. Wenigſtens würde er ihm nachgeſchlichen ſeyn und die Quelle, aus welcher die Veränderung in Leonardo's Laune ſich herſchrieb, erlauſcht haben.

Nach Hauſe zu gehen und die Edeltracht mit der geſtrigen zu wechſeln, dünkte Leonardo zu ſpät. Er nahm alſo ſeinen Weg ſogleich nach dem Bogen des Janus zu und eilte zur Vorſtadt hinaus. Bei ſolcher Kleidung aber mußte er deſto aufmerkſamer auf ſeiner Huth ſeyn, wenn kein Bekannter in ſeiner Eile ihn aufhalten ſollte.

Auch lief es nicht ſo ganz ohne Störungen ab: Nach mehreren hundert Schritten ſchon begegnete er einem Wagen mit dem königlichen Wappen des Hauſes

Wagen. Darin ſaß Giulia Cornara, welcher es ihrer Kränklichkeit wegen von Chriſtinens Leibarzte vorgeſchrieben worden, täglich eine kleine Fahrt in das freie Feld zu machen. Ihr zur Seite erkannte er die Gräfin Pomponazzo, die Schweſter des Ritters, eine Frau, deren Ruf nicht ganz unangefochten, deren Verhöhnung durch den Gärtner Spinadello daher mit um ſo lauterem Gelächter aufgenommen worden war. Sie zeigte aber gegen die Geſellſchaftsdame die treueſte Anhänglichkeit und ſo ließ ſich dieſe durch kein verfängliches Gerede zurückhalten, zu ihren Spazierfahrten ſie abzuholen.

Der Wagen bog ſo überraſchend um die Ecke hervor, daß dem Pilger kaum die Zeit blieb, unter die Säulenhalle der Kirche Sankt Johann des Enthaupteten zu flüchten. Von einem Mitgliede aus der Umgebung der Königin mochte er am wenigſten geſehen werden; den Umſtand, daß die Frau des Barbiers ihn im Laden bei'm Spezereihändler bemerkt hatte, würde die Neugier ohne Zweifel mit der Richtung ſeines heutigen Ganges zuſammenhalten und den Schleier von einem Götterbilde der Freude ziehen, welches er für jetzt noch allen Augen zu verbergen wünſchte.

Den weiblichen Blicken war er entkommen, eine andere Waſſerhoſe der Gefahr zog unſchädlich an ihm vorüber.

Unter einigen Bäumen zur Linken, am Fuße des palatiniſchen Berges, wandelte Cibo, der Staats-Sekretair des heiligen Vaters, langſam hin, kümmerte ſich indeſſen um Alles, was auf dem Platze vorging, beinah' gar nicht; ſeine Aufmerkſamkeit hatte

Schelſtraten in Beſchlag genommen, der Cuſtos der vatikaniſchen Bibliothek, der mit dem Kardinal über einen Gegenſtand aus der Alterthumskunde in gelehrten Wortwechſel gerathen. Es betraf die Ueberbleibſel des Circus Maximus, und aus dieſer Urſache hatten ſich Beide hierher begeben; ihre Sänfte hielt in einiger Entfernung. Der Cuſtos ließ ſeine Arme gleich einem Fechtmeiſter durch die Luft ſtreichen und ſprach mit einem Aufwande der Stimme, als wenn er ſich jetzt ſchon ſeine Lobrede auf Innocenz den Elften vordeclamirte. Er mußte am Mittag zum Beſten ſeiner gelehrten Meinung ziemlich lebhaft getrunken haben; denn ſein Geſicht gab der Abendröthe wenig nach und ſeine Augen glänzten feuriger als es bei Bibliothekaren von mäßiger Beſoldung der Fall zu ſeyn pflegt.

So ließen denn Beide den jungen Wanderer unangefochten ſeine Straße ziehen. Hätten ſie ihn bemerkt, ſo ſtand freilich von der Neugier nichts für ihn zu beſorgen, er mußte aber Theil an dem Streite nehmen und während er einer jugendlichen Schönheit zuſchwärmte, über eine alte Materie viele wortreiche Bemerkungen einſtreichen.

Willkommen wäre es ihm geweſen, wenn das ſchöne Mädchen die Thüre des väterlichen Hauſes ihm geöffnet hätte. Sein Wunſch ging jedoch fehl. Wie geſtern, trat die Mutter ihm entgegen und bat um Entſchuldigung, daß ihr Mann ausgegangen ſey, um eine Arbeit, die ihm angetragen worden, nicht in andere Hände gerathen zu laſſen.

Leonardo erklärte, ein fleißiger Hanwerksmann thue daran auch ganz recht, und wenn ſie es in Rom

Alle ſo hielten, würde es um den Wohlſtand mancher Familien bei weitem beſſer ſtehen; er indeſſen habe Zeit; der weite Weg ſey doch einmal gemacht, und ſo wolle er die Rückkunft des Meiſters erwarten.

Jetzt erſt bemerkte die Frau den Unterſchied in der Kleidung des Gaſtes. Die Goldſtücke, die er geſtern auf den Tiſch gelegt hatte, wirkten mit ſeinem vornehmen Anſehen zuſammen und bewegen ſie zur höflichſten Unterthänigkeit; zugleich aber ermuthigte ſie Leonardo's freundliche Herablaſſung zum Vertrauen, und der Ausdruck der Güte, welcher ſich allerdings in ſeinem Geſichte nicht verkennen ließ, zog die gute Frau faſt an.

Ihr werdet es in einer armſeligen Hütte nicht ſo lange aushalten, gnädiger Herr; ſprach ſie, ihn in die Werkſtatt führend.

Bei guten Menſchen, Mütterchen, — war ſeine Antwort — wird Einem die Zeit nicht lang. Es zieht ſich mir aber recht weh um das Herz, wenn ich Euch anſehe; ich wollte, ich hätte eine ſo liebe Mutter als Ihr ſeyd; doch die meinige iſt längſt ſchon hingegangen, wo wir Alle einmal hingehen.

Armer junger Herr! — bemitleidete ihn die Frau — aber wo ſoll ich Euch Platz nehmen heißen? Ihr ſeyd nicht gewohnt, auf ſolchen Stühlen zu ſitzen und die beiden Polſterſeſſel da ſind noch in der Arbeit.

Haltet mich doch für keine verzärtelte Puppe! — entgegnete der Gaſt — ich ſetze mich auf den Kaſten da und ſitze ſo gut wie der König von Neapel auf ſeinem Throne.

In die Wohnſtube, ſah er wohl, wollte ihn die Hausfrau nicht führen; es machte ihr weniger Verlegenheit, wenn er in der Werkſtatt, als wenn er am eigentlichen Aufenthaltsorte der Familie die Zeichen der Wohlhabenheit vermißte.

War die liebliche Schönheit drinnen? Vernehmen ließ ſich nichts.

Verſchafft mir ein Glas guten Weins, Frauchen! — ſprach er — klar und friſch, wie ihn der nächſte Brunnen aus der Erde ſpendet.

Ueberraſcht durch den erſten Ausdruck in ſeinem Begehren, ging die Frau jetzt hurtig nach der Thüre des Wohnzimmers.

Carlotta! — rief ſie hinein — hole doch einmal ein Glas friſches Waſſer.

Eure Tochter iſt zu Hauſe?

Ja, gnädiger Herr! Wenn mein Mann ausgegangen iſt, ſo ſchleift ſie ihm manchmal ſein Handwerkszeug. Das erſpart ihm viele Zeit, und ſie verſteht ſich meiſterlich darauf.

Ich hab' ſie geſtern geſehen, — äußerte er — und wenn Euer Feind von ihr ſpräche, müßte er ſie ein ſittſames Mädchen nennen.

Gott ſey Dank, gnädiger Herr; er hätte mir keine frommere Tochter geben können. Wenn er ſonſt Erbarmen mit uns hat und das Gebet, ſo ſie täglich an ihn richtet, erhören wollte, dürften wir uns von ganzer Seele unſeres Kindes freuen.

Aber was hindert Euch an dieſer Freude, Mütterchen? fragte Leonardo.

Die Ausſichten geben uns wenig zu hoffen.

Ei, Frauchen, Eure Tochter iſt ſo ſchön als ſittſam; Ihr werdet alſo doch nicht an einem wackeren Schwiegerſohne verzweifeln?

Das nicht, gnädiger Herr! Und doch . . .

Carlotta trat mit dem Glaſe herein — ein Correggio, der ſie als Hebe hätte malen wollen, würde ſein Muſterbild ſchwerlich erreicht haben. Kaum konnte Leonardo den Blick des himmliſchen Auges mit Faſſung ertragen; ein Wirbelſturm von Gefühlen brauſte in ſeinem Buſen auf, daß er über ſich ſelbſt erſchrack, und Sokrates empfing aus der Hand des Kerkermeiſters den Schierlingsbecher mit größerer Seelenruhe als er das Glas Waſſer. — War Roſamunda ſchön, ſo hatte die Sprache für den unwiderſtehlichen Engelreiz dieſes Mädchens keinen Ausdruck.

Ich bin vom raſchen Gange erhitzt, — ſagte er, ſich ſammelnd, indem er das Glas auf den Werktiſch ſtellte — ein Spezereihändler, hab' ich geſehen, wohnt neben Euch; könntet Ihr mir wohl eine Citrone verſchaffen, gute Frau?

Mit dieſer Frage zog er ſeine Börſe hervor.

Laſſet nur immer die Kleinigkeit, edler Herr! — ſagte die Tochter — die Citrone ſoll auf der Stelle geholt ſeyn.

Und ſo wollte ſie davon eilen.

Nein, nein! — rief der Gaſt — ich weiß auch, was recht iſt. Ihr habt Euch ſchon einmal um mich bemüht, ſchönes Mädchen; eine gute Citrone auszuſuchen, das verſteht die Hausfrau am beſten, und ich weiß, ſie thut es gern.

Ich werde ſie Euch ſchon zu Danke bringen! — ſagte Carlotta — der Nachbar iſt ein ehrlicher Mann und ſteckt mir keine ſchlechte Waare in die Hand.

Sie war im Begriff, hinauszueilen, doch die Mutter kam ihr zuvor und glaubte dem Eigenſinne eines ſo hochgeborenen Gaſtes willfahren zu müſſen. Die holde Tochter, ihr Mißfallen nicht verbergend, zog ſich nach der andern Seite des Arbeitstiſches zurück und trat an das Fenſter. Leonardo ſtand auf und folgte ihr.

Ihr werdet Euch vielleicht wundern, ſchöne Carlotta, — ſagte jetzt Leonardo — daß ich am Feſttage ſo weit heraus Euch nachgegangen bin.

Er ſprach die Worte mit halberſticktem Tone; es war, als ſchlüge ihm das volle Herz in der Kehle.

Hohe Herrſchaften — entgegnete ſie, ohne ihn anzublicken — haben manchmal ſeltſame Launen; armes Volk aber weiß recht gut, was es dabei zu denken hat.

Er konnte der Gewalt des berauſchenden Zaubers nicht widerſtehen.

Wäre ich Euch denn wohl gefolgt, — fragte er lebhaft und ergriff ihre Hand — wenn ich Euch nicht unter allen ſchönen Frauengeſtalten auf dem Corſo für die Schönſte erkannt hätte?

An der Hand ſaß ein Ring, der ſchwerlich ohne Bedeutung war. Doch bemerkte er ihn in ſeiner Heftigkeit kaum; auch wurde ihm die Hand mit Blitzſchnelle entzogen.

An der Pforte der Kirche Jeſu und Maria — antwortete ſie — hängt ein Bild der Jungfrau; ſie war die Schönſte auf dem Corſo. Ihr aber, Herr, thut beſſer, mit andern Mädchen ſo zu ſprechen, die Eures Gleichen ſind.

Sie öffnete das Fenſter und ſah der Mutter entgegen. Leonardo begriff, daß er nicht ſo geſprochen, wie er ſollte.

Verkennet mich nicht! — ſagte er. — Nicht Schönheit eigentlich hat mich nachgelockt. Ich hatte eine Schweſter, der ſeht Ihr überraſchend ähnlich, Carlotta.

Geht nach dem Gottesacker, edler Herr, und ehret dort ihr Andenken — da kommt meine Mutter!

Sie ging ihr zur Thüre hinaus entgegen und kehrte nicht mit ihr zurück. Die Frau bat um Vergebung, wenn ſie ſo lange geblieben; der Krämer aber habe über zwanzig Citronen zur Seite gelegt, ehe er eine für einen ſolchen Gaſt herausgefunden.

Eure Tochter iſt ſo ſpröde als ſchön, — erklärte dieſer — und das ſteht einem Mädchen nicht übel. Doch zwiſchen Züchtigkeit und Mißtrauen iſt ein Unterſchied; ich ſprach ſie freundlich an und habe eine gar unſanfte Antwort erhalten.

Die Tiſchlerin fürchtete, einen Gaſt beleidigt zu ſehen, mit deſſen Ankunft der Segen des Himmels über ihre Schwelle getreten zu ſeyn ſchien; ſie entſchuldigte die Tochter, erklärte ihr zurückſtoßendes Benehmen für Schüchternheit und verſicherte, ohne ſich eigentlich etwas dabei zu denken, Carlotta würde ihm morgen gewiß weit artiger entgegen kommen. Zugleich kehrte der Tiſchler zurück.

Nun, Meiſter — rief ihm Leonardo zu — Ihr habt lange auf Euch warten laſſen!

Vielleicht noch nicht lange genug.

Der Ton, die Miene, mit welcher die einſylbige Antwort gegeben wurde, verriethen dem Gaſte, daß die Tochter ihrem Vater entgegen gegangen war und mit ihm geſprochen hatte.

Der Alte erklärte, er habe neue Aufträge zu Arbeiten bekommen, und da er keinen Gehülfen auftreiben könne, dürfe er ſich mit einem Werke, wie der beſprochene Schrank ſey, nicht wohl befaſſen. Auch fehle es ihm zu ſolch einem Kunſtgeräthe durchaus an Geſchicklichkeit.

Mit dieſer Erklärung begab er ſich in das Wohnzimmer, und als er wieder heraus kam, hatte er die Goldſtücke in der Hand, die er auf den Tiſch hinzählte.

Nehmt ſie wieder zu Euch, gnädiger Herr — ſagte er — ſie taugen unter meinem Dache nicht — es hieße Nachtigallen im Neſte einer Schwalbe ziehen.

Bewahre, Meiſter Schreiner! — fuhr Leonardo auf. — Die goldenen Brüder bleiben hier beiſammen. Habt Ihr je gehört, daß ein Edelmann gezahlten Gold zurück genommen? Ich ſchicke Euch morgen Mittag die Zeichnung zum Schranke; dann hängt es von Euch ab, ob Ihr die verſprochene Arbeit mir herſtellen, oder ohne Arbeit Euch des empfangenen Lohnes freuen wollt. Von mir und meinen Leuten wird das Gold nicht angenommen, verlaßt Euch darauf.

Mit dieſer Verſicherung griff er nach ſeinem Hute und verließ das Haus. Unſchlüſſig, ob er ihm nacheilen, oder in ſeinen Willen ſich bequemen ſollte, blieb der Tiſchler an der Werkſtatt ſtehen; er glich einem Schatzgräber, welcher das gefundene Metall nicht zu ſich zu ſtecken wagt und in die Gewalt des verführeriſchen Dämons zu gerathen fürchtet, unter deſſen Beiſtand das Zauberwerk ihm geglückt.

Raſchen Schrittes eilte Leonardo bei'm Laden des Spezereihändlers vorüber. An der Thüre des darauf folgenden Hauſes begegnete er einem Zitherſpieler, welcher ſo eben zu einem Liede ſich räuſperte. Er war kein Fremder. Leonardo hatte ſich mehrmals ſchon ſeiner bedient und ihn vor manchem Fenſter, welches ihm nicht gleichgültig war, einen Nachtgruß ſingen laſſen. Der Burſche beſaß auch wirklich eine melodiſche Stimme und mit der Holdſeligkeit ſeines Geſanges ſtand die häßliche Bildung ſeines Geſichts im drolligen Widerſpruche.

Ihr in der Vorſtadt hier, Signer Leonardo? rief er verwundert.

Leonardo gab ihm unwillig ein Zeichen, daß er nichts von ihm wiſſen wollte.

Habt Ihr an dem häßlichſten Geſicht, das es in Rom giebt, keine Freude — ſagte Jener — ſo kehret das Auge nach dem ſchönſten hin, das zu finden iſt.

Gedankenlos folgte Leonardo mit dem Blicke, wohin der Finger des Zitherſpielers deutete, und er erkannte in dem unteren Zimmer des Hauſes zwiſchen einem jüngeren und einem älteren Mädchen die Göttin ſeiner Wünſche. Doch nur einen Augenblick blieb er gefeſſelt ſtehen; Aufſehen hier zu erregen, dünkte ihn nicht rathſam.

Du kennſt mich nicht, Kerl! — flüſterte er dem Sänger zu. — Verſtehſt Du wohl? Nennſt Du meinen Namen, ſo nennt den Deinigen keine menſchliche Seele in der Stadt mehr.

Hiermit eilte er weiter. — Nach etwa dreißig Schritten aber ſchlüpfte er hinter einen Brunnen, wohin kein erleuchtetes Fenſter ſein Licht fallen ließ, und lauſchte. Die Mädchen kamen alle Drei zur Thüre heraus und erkundigten ſich nach dem Vorübergegangenen; an den blitzenden Borten ſeines Kleides mußte ihn Carlotta erkannt haben.

Er hat ja mit Euch geſprochen! — ſagte die Jüngere. — Wer iſt er denn?

Der feinſte Edelmann in Italien — gab der Virtuos zur Antwort und ſuchte ſich durch den Glanz ſeiner Bekanntſchaft in Anſehen zu ſetzen — der Sohn eines reichen Marcheſe; wenn er einen Zahnſtocher fallen läßt, fliegt ein ganzes Dutzend von Lakaien herbei . . . .

Und heben ihn ihm wieder auf? fragte die Aeltere ziemlich einfältig.

So kann man nur hier draußen in der Vorſtadt fragen! — antwortete Jener. — Hagel und Wetter — und reichen ihm einen friſchen hin! Die ſchönſten Frauen gucken nach ihm, wenn er vorbei geht, und können es unter dem Schleier kaum aushalten. Die Monſignori drücken ihm ergebenſt die Hand und die Senatoren würden ſich lieber mit dem heiligen Vater überwerfen, als daß ſie ihm ein Verlangen abſchlügen. Geſang aber liebt er über Alles und wenn ich ihm ſo recht zum Herzen geſungen, hat er mich ſchon ſeinen Freund genannt.

Wie heißt denn der junge Herr? erkundigte ſich Carlotta.

Wer fragt heutiges Tages nach dem Namen eines Menſchen? — entgegnete der Virtuos. — Das iſt in der vornehmen Welt nicht mehr Sitte; man geht freundſchaftlich mit einander um, nennt ſich Signore und kümmert ſich weiter um nichts. Ich weiß nicht, wie er heißt, und eben ſo ahnt er nicht, daß ich mich Silveſtro ſchreibe.

Leonardo war mit der Prahlerei des Zitherſpielers nicht unzufrieden und verließ ſeinen Lauſchwinkel.

Als er an die Ecke der Straße Ceſarini kam, nahm er ſeinen Weg hinein. Hier wohnte Stefanino; doch hoffte er kaum, ihn zu treffen. Er bemerkte aber Licht in ſeinen Fenſtern und wunderte ſich, daß der Zugvogel um dieſe Stunde ſein Neſt nicht verlaſſen hatte. Um ſo raſcher ging er die Treppe hinauf.

Im Zimmer ſchien ein ſehr lebhaftes Geſpräch geführt zu werden. Der Eine lachte unmäßig, der Andere ergoß ſich laut in einen ziemlich unverſtändlichen Vortrag. Bei'm Eintritt blieb Leonardo verwundert ſtehen. An einem kleinen Tiſche ſaß Stefanino, im Lachen mit dem Seſſel ſich nach hinten überwiegend, auf dem Kopfe eine rothe, hochzipfelige Mütze, über die Schulter einen Weibermantel geworfen; auf der anderen Seite ſtand ein Mönch und hielt, halb in italieniſcher, halb in lateiniſcher Sprache, eine Rede, vor welcher ſelbſt ein geduldiger Samojede, der Beide nicht verſtand, davon gelaufen wäre. Auf dem Tiſche fanden ſich Gläſer und Krüge, und ſo ließ ſich der bacchantiſche Flammenſchein im Geſichte des Kloſterbruders leicht erklären. Seitwärts auf einem Stuhle verrieth ſich Stefanino's Haushälterin, eine verunglückte Schönheit, in den Spätherbſt des Lebens ſo tief ſchon hinein gerathen, daß ſie gewiß Niemand ihrem Herrn zum Vorwurf machen konnte; ſie hatte den Kopf herabhängen und ſchien den Rauſch, welchen der Geiſtliche ſich trank, ausſchlafen zu wollen.

Setz' Dich heran, Vetter — rief Stefanino — und höre zu! Der Pater ſpricht kräftig genug, daß wir es Beide vernehmen können. Ich hab' ihn mit herauf genommen, um mir die Predigt von heut' Morgen noch einmal in's Gewiſſen donnern zu laſſen. Er bearbeitet den Text und ich ſinge die Gegenſtrophen, als weltliche Poſtillen, dazu. Noch einmal von vorn, Pater!

Es iſt die Ehe ein himmliſches Gebot — begann dieſer. — Ita est profectum. Denn der Prieſter ſegnet das Paar und darum ſtammet die Ehe vom Himmel.

Sehr wahr! — entgegnete Stefanino — Ehen werden im Himmel geſchloſſen und auf der Erde gebrochen. Jetzt trinkt!

Der Herr hat's mit mir gut gemeint
 Und findet Freude dran;
So weit die liebe Sonne ſcheint,
 Ich tauſch' mit keinem Mann!

Die Patriarchen waren ſämmtlich verheirathet — fuhr der Dominikaner fort — und ihre Weiber hatten alle Männer. Quis hoc non credebit?

Geglaubt und unterſchrieben! — ſprach Stefanino. — Der Herr gab ihnen Frauen, und ſie waren demüthig und nahmen noch Kebsweiber dazu. Jetzt trinkt!

Mein liebes Weib iſt ſchwach und alt,
 Es kann mich herzlich freu'n,
Und wird es mir im Hauſ' zu kalt,
 Mit jungen heiz' ich ein!

Die Eintracht aber iſt das Haupt-Erforderniß der Ehe — predigte der Mönch. — Concordia res parvae consuescunt. Ihr ſollet mit einander leben herzinniglich, wie Bruder und Schweſter.

Das wär' langweilig! — rief Stefanino. — Aber trinkt!

Es hat mein Weib im ganzen Mund
Nicht einen einz'gen Zahn,
Beglückter Ehe ſchöner Bund,
Wenn ſie nicht beißen kann!

Nehmet ein Weib, ihr Männer! — ſprach der Geiſtliche weiter — nur der Diener des Herrn ſoll nicht in die Ehe treten; denn ſeine Braut iſt die Kirche.

So recht, Pater! — antwortete Stefanino — Und er läßt von ſeiner Braut ſich füttern wie ein armer Soldat von der Köchin einer reichen Herrſchaft. Trinkt!

Daß meinem Weib' ein Aug' gebricht,
Das ſtöret nicht die Ruh;
Sie nimmt's mit mir ſo ſtrenge nicht
Und drückt ein Auge zu!

Jetzt aber laſſet mich auf die Kanzel ſteigen, Ihr könnt Euch nicht mehr darauf erhalten. Es iſt die Kirche die Braut der Diener Gottes; ſie meiden das Weib, doch nicht die Weiber — ſollte aber nicht ein Bräutigam ſo treu ſeyn müſſen als ein Ehemann?

Blasphemie! — rief der Dominikaner und vertilgte noch ein Glas Wein — Was? Mich abſetzen? Homo, qui es peccator! Meiden nicht die Weiber? Das thun die Ketzer, das hat der Luther gethan, der hat mit neun Weibern gelebt!

Das waren die Muſen — erwiederte Stefanino — und die unterhielten ihn mit beſſerem Latein als Euch und dem Papſte jemals in den Mund gekommen iſt.

Es hinkt mein liebes Weib, ihr wißt,
D'rum holt ſie ſchwer mich ein,
Und weil ſie lang' ſchon heiſer iſt,
Brauch' ich nicht taub zu ſeyn!

Packt ein, Bruder Dominikaner! — ſprach Leonardo und ſtand auf — Haltet Eure Kutte in Ehren und laßt Euch nicht länger zum Beſten haben.

Was will der Laie? — fragte der Mönch, der ihn jetzt erſt in's Auge bekam, zu Stefanino gewandt — Extra omnes! *) Der ſieht nicht aus, als ob ihn Gottes Wort erbaute. Ein Koſtgänger der ſündigen Welt — hat mich ſchwerlich jemals auf der Kanzel ſprechen gehört. Ein Ammoniter — nihil habeo societam cum isto.

Pfäfflein! — drohte Stefanino — es iſt mein Vetter und gehört zur auserwählten Heerde der rechtſchaffenſten Verdammten. Verunglimpfe mir ihn nicht! Dein andächtiger Zuhörer ſperrt Dich ſonſt in den Kamin!

So werde ich als beflügelter Engel zum Schornſtein hinaus ſegeln! — verſetzte der Geiſtliche und ſchlürfte den Reſt in ſeinem Glaſe — Ein ſchwacher Prieſter und ſechs geharniſchte Reiter — wer hat den Heliodorus im Tempel des Herrn gefangen genommen? Ne sitis coeci, der Durſt macht nicht blind — haben ſich die Löwen in der Höhle vor dem Daniel gefürchtet?

Laſſet den Schornſtein, Pater! — redete ihm Leonardo zu — es iſt beſſer, Ihr nehmt Euren

---

*) Der gewöhnliche Ruf im halb öffentlichen Conſiſtorium, wenn die Berathſchlagungen anfangen ſollen und Alles, was nicht Kardinal, ſich entfernen muß.

Weg durch die Thüre. Die Mitternacht rückt heran, man wird Euch im Kloſter ſuchen. Der Beichtvater Seiner Heiligkeit iſt Willens, ſich morgen in mehreren Ordenshäuſern nach Zucht und Ordnung umzuſehen; — es ſollte mir leid thun, wenn Ihr übel fortkämet.

Als rieſelte ihm plötzlich eine eiskalte Quelle über den Schädel, kehrte der Dominikaner von ſeinem Rauſche zurück. Er wechſelte die Farbe, verrieth ſeine Angſt durch eine ſchwankende Stimme, küßte dem Warnenden die Hand, bat ihn um Verzeihung, beſchwor ihn, nichts zu entdecken und erſuchte, im Nothfall ein gutes Wort für ihn einzulegen. Durch die jähe Stille wachte die Haushälterin auf und fragte, was das für ein Lärm ſey. Leonardo verſprach dem Kloſterbruder ſeinen Beiſtand, reichte der Haushälterin eine Kerze hin und hieß ſie, dem Prediger hinunter leuchten.

Kannſt Du denn aber Deine übermüthigen Sprünge nicht laſſen, Stefanino? — fragte er darauf — wie leicht kommt es dem Alten im Quirinal zu Ohren, und dann ſetzt es wieder herbe Tänze, ganz andere Predigten, als hier gehalten worden.

Aengſtige Dich darum nicht! — erwiederte Jener — es iſt lange her, daß ich nicht mit ihm gezankt habe, und wenn wir uns nicht weidlich gegen einander erboßen, ſo habe ich keine Empfindung davon, daß ich ein Nepote bin.

Nun erſuchte ihn Leonardo, ihm die Zeichnung anzufertigen, deren er bedurfte. Stefanino fragte ihn, wer von Beiden jetzt ſeiner Tollheit wegen wohl einen Vormund bedürfe? Doch erkundigte er ſich nicht weiter und griff zum Bleiſtift.

Wenn es ein Geſchenk für die Königin von

Schweden ſeyn ſoll — äußerte er im Zeichnen — ſo muß ich wohl beſonders auf Fächer für Schriften und Schreibzeug Rückſicht nehmen. Sie hält ſich ja für eine ausgezeichnete Schriftſtellerin. Ei freilich, es giebt Gänſe, welche die Federn in der Hand haben.

Kunſtfertig, wie er war, hatte er die Zeichnung bald zu Stande gebracht und reichte ſie ihm lachend hin. —

Wenn der wirkliche Schrank — ſagte er — gegen dieſes Vorbild nicht hölzern ausſieht, ſo will ich in einem Amazonen-Staate Barbier ſeyn! Michel Angelo hat kein ſo ſchönes Mauſoleum entworfen. Ich ſehe es aber immer mehr ein, Du biſt nicht werth, Leonardo, einen Vetter zu haben, wie ich bin!

Und Du ſollſt bald begreifen, Stefanino, daß in Rom kein Menſch lebt, den ich mit gleichem Vertrauen, wie Dich, in mein Herz blicken laſſe.

Ob Carlotta's Mutter dem Liebenden aus befugtem Grunde den Wink gegeben, daß er ſich morgen mit einem gefälligern Benehmen von der Tochter empfangen ſehen würde, kam ihm, ehe er einſchlief, bald ſehr unwahrſcheinlich, bald doch eben nicht unmöglich vor.

Wir machen Alle die Erfahrung, daß wir zwiſchen Einſicht und Selbſttäuſchung nie ſo wandelbar hin und her ſchwanken, als wenn eine Leidenſchaft ſich unſerer Seele bemächtigt hat; wen aber die Liebe nie ergriffen, der kennt die Leidenſchaft nicht, welche unter allen dieſe Gaukelei am keckſten treibt.

Zwei Mal hatte ſich das Mädchen mit unverkennbarem Mißtrauen benommen, einem Mißtrauen, welches ihm bei der Gutmüthigkeit, die mancher luſtige Geſell ſchon in ſeinem Angeſichte belächelt hatte, auch an jedem andern Mädchen überraſchend gekommen wäre; ſtrenge Sittſamkeit und frommer Glaube ſchienen es eher im Widerſtreben zu erhalten, als es zu entkräften — was ließ ſich von einem dritten Beſuche erwarten?

Aber geſchmeichelte Eitelkeit, der Zauber einer glänzenden Ausſicht, ſollten ſie dieſes Mißtrauen nicht endlich betäuben können? In Angelegenheiten des Herzens, hatte er mehrere Mal ſchon ſagen gehört, ſtehe kein Ziel ſo fern und ſo hoch, daß Eifer und Unverdroſſenheit es nicht endlich erreichten.

Wenn die Mutter Wahrheit geſprochen hätte — wenn nur ein Hauch von der Liebesgluth, die in Roſamunda's Buſen athmete, dieſes unvergleichliche Mädchen beſeelte — wie die Melodieen einer Zaubergrotte riß ihn der Gedanke zur Wonnetrunkenheit hin, und hatte er es noch nicht empfunden, ſo empfand er es jetzt, daß es ohne Carlotta keine Welt, kein Leben mehr für ihn gab, für den einzigen Sohn des Marcheſe Odescalchi kein Leben ohne die Tochter eines armſeligen Schreiners.

Als hätte er die letzten Worte mit lauter Stimme geſprochen, ſchienen die Wände ſie ihm zurück zu hallen und es war, als gellte in dieſem Wiederhalle ein Hohngelächter.

Freilich, lachen würde die Welt, wenn ſie es erführe. Aber die Welt ſtillt den Schmerz der Sehnſucht nicht; ein Thor der fühlende Mann, wenn er ſeinen Pulſen den Takt aufzwingt, der ihren Begriffen am beſten behagt — wenn dem Kranken kein Arzt zu helfen vermag, ſo hört er begierig nach einem Rathe, welchen die Wiſſenſchaft in ihrer vornehmen Gelahrtheit belächelt; mag ſie ſpotten — der ſchlichte Feldweg, der zur Rettung führt, iſt willkommener als die Kunſtſtraße, auf welcher wir ſie vergebens geſucht haben. Und ſangen es nicht hundert Dichter, daß die Liebe nach den Grenzpfählen der herkömmlichen Ordnung nicht fragt? Wenn es alſo eintrifft, was ſo mancher berühmte Mund verkündet hat, wer darf es eine unnatürliche Thorheit nennen?

Unwillig über die Vorurtheile der Menſchen, wandte er ſich im Bette um. Der Schimmer einer hangenden Ampel erleuchtete die Wand gegenüber und das Bild des ſinnenden Königs trat lichthell vor den übrigen hervor. Das Gemälde war eine Arbeit des Carlo Cignani zu Bologna; vor einem Jahre ungefähr hatte es Leonardo gekauft. Auf einem Prachtſeſſel ſaß ein König im Fürſtenmantel, mit gefurchter Stirne ſtill vor ſich hin einen trüben Gedanken verfolgend; ihm zur Seite erſchien ſeine Gattin, ein ſchönes Weib in liebe-athmender Fülle. Sie hatte ihren Arm um den Nacken des Gemahls geſchlungen, ihr Blick aber glänzte ſeitwärts in verſtohlener Sehnſucht einem Pagen zu, der nicht weit von der Thüre die Befehle ſeines Herrn erwartete; auf ſeinem heiteren Jugend-Antlitze lag die Seligkeit; ſein Herz jauchzte ſichtbar, er beneidete den Mächtigen nicht, der unter dem unfruchtbaren goldenen Hauptſchmucke ſeufzte.

Leonardo wußte nicht wie ihm geſchah. Er hatte mehr den Künſtler als das Kunſtwerk bezahlt, hatte das Bild oft angeſehen oder einem Gaſte gezeigt und nichts Anderes dabei empfunden als das behagliche Gefühl des Beſitzers — jetzt empörte es ſeine tiefſte Seele, das Unglück des Königs dünkte ihn ein unausſprechliches Entſetzen und wie von feindſeligen Geiſtern aufgejagt, ſprang er aus dem Bette. Er nahm das Bild von der Wand und lehnte es unten umgewendet an.

Hätte das Schickſal mir den Engel zu ſpät gezeigt? — rief er, auf und nieder gehend. — Beſäße ein Anderer ſchon ihr Herz? Mächte des Himmels, ich habe leichtſinnig manche Sünde begangen, habe auf den Ruf der Pflicht nicht immer gehört und vom Uebermuthe mich zu Fehltritten verleiten laſſen, die mein beſſeres Gefühl tadelte — Eiferſucht aber, Eiferſucht wäre eine zu grauſame Strafe!

Nein, nein! — fuhr er nach einigem Stillſchweigen fort — kein ſchreckendes Zeichen hat ſich mir verkündet; nein, in den Kelch dieſer Blume iſt der glühende Strahl der Leidenſchaft noch nicht gedrungen, nur die muntern Frühlingslüfte der Jugend haben ſie umſpielt. Wohin floh ſie, da meine Gegenwart ſie einſchüchterte? Zu den Töchtern des Nachbars, zu ihren Geſpielinnen? — Ein kindliches Mädchen iſt's, ihre Scheu eine kindliche Furcht; ſie kennt die Liebe ſo wenig noch als die Welt.

So wechſelten Troſt und Beſorgniß, bis der Schlaf die geſchäftige Seele in ſeine dunklen Tiefen mit ſich hinab zog.

Am Morgen erhielt Paolo den Auftrag, eine Stunde vor Mittag etwa in der aventiniſchen Vorſtadt zu ſeyn und in dem Hauſe, welches er ihm beſchrieb, das Blatt mit der Zeichnung abzugeben. — Wenn er von dem Gange ein Wort ſich verlauten ließe — ſetzte Leonardo hinzu — ſo könne er auf dem Flecke ſein Bündel ſchnüren. —

Und begegneſt Du einem jungen, hübſchen Mädchen, Alter, ſo benimmſt Du Dich fein artig gegen ſie und ſagſt ihr, Dein Herr laſſe ſich ihr empfehlen wie ein Diener ſeiner Gebieterin. Dann berichteſt Du mir, was ſie für eine Miene dazu gemacht hat. Noch einmal aber, jede Sylbe, ſo Du ausplauderſt, wird ein Giftkorn für Dich.

Ehe ſich Leonardo auf den Weg zur Senats-Verſammlung machte, wartete er, wie billig, ſeinem Vater auf. Der Marcheſe war eben im Begriff, ihn rufen zu laſſen. Er empfahl ihm, mit Würde und Nachdruck zu ſprechen; er habe heute einmal eine Gelegenheit, zu zeigen, wie unrecht der heilige Vater handle, wenn er ſeine Verwandten von allen öffentlichen Aemtern ausſchließe; das Haus Odescalchi, ſolle er verſichern, würde das Begehren, darauf es beſtehe, mit ſeiner ganzen Gewalt verfechten und an die Ehre ſeines Namens, welche damit bereits verbunden, Gut und Leben ſetzen.

Du ſcheinſt aber übrigens — äußerte er, nachdem er ihn ſorgfältiger angeſehen — nicht beſonders geſchlafen zu haben, Leonardo. Es ergiebt ſich auf Deinem Geſichte eine gewiſſe Bläſſe, die mir an einem jungen Burſchen durchaus nicht behagen kann.

Kommt Euch wohl nur ſo vor, Vater! — entgegnete Leonardo. — Wer ſeine Kinder liebt wie Ihr, täuſcht ſich leicht durch Beſorgniſſe für ihre Geſundheit.

Seh' Einer an! — rief der Alte. — Wer iſt denn heute Nacht wohl zwei Stunden durch wie ein Tiger im Käfig hin und her im Schlafzimmer gelaufen?

Verwundert über die Frage, ſuchte Leonardo nach einer Antwort.

Laß gut ſeyn, Freundchen — beruhigte ihn Jener — Paolo hat es mir verrathen; fahre aber darum den treuen Kerl nicht eben hart an. Es niſtet Dir ſeit einigen Tagen etwas in der Seele — ei, meinſt Du, weil ich mich auf Pferde verſtehe, ich wüßte nicht manchmal auch den Menſchen anzuſehen, was ſie mir verſchweigen wollen? Wo die Liebe ihr Weſen treibt, da miſcht auch die Kabale ihre Karten — hab' in meiner Jugend die nämliche Erfahrung gemacht und ehe ich Deine Mutter zur Kirche führte, iſt es gleichfalls nicht ohne ärgerliches Getändel abgelaufen. Am Ende geben die Mädchen doch nach, und die Geſellſchaftsdame einer Königin iſt um nichts anders als die übrigen Frauenzimmer. In meinen Jahren hat man freilich die Nacht zu lieb, um ſich ſolcher Thorheit wegen das Bett zu einer Galeerenbank machen zu laſſen; man kann aber vom Sohne nicht verlangen, daß er ſo geſcheidt wie der Vater ſeyn ſoll. Weißt Du was, Leonardo? Es iſt mir wenigſtens zehn Mal lieber, daß Du wegen einer ſchlafloſen Nacht blaß ausſiehſt, als wenn die Furcht vor dem öffentlichen Auftreten im Senate Dich ſo haſenmäßig anſtriche. Und nun geh', es iſt Zeit.

Mit der Betheuerung, daß auch der leiſeſte Verdacht dieſer Art ihm Unrecht thue, verließ Leonardo das Zimmer; daß aber der Diener ſeine nächtliche Wanderſchaft verrathen hatte, ärgerte ihn nicht wenig. — Der Erwartungen des Vaters zeigte ſich der Sohn nicht unwürdig; er ſprach mit beredtem Ausdrucke und ſetzte die Senatoren in Verwunderung, da ſie in dem leichtfertigen jungen Manne eine ſolche Kraft des Ernſtes nicht vermuthet hatten. Bei den Meiſten aber gelangten ſeine Vorſtellungen zu keiner Wirkung. Der Rückſicht nicht zu gedenken, daß man dem niederen Volke kein Vergehen gegen den Adel ohne ſchreckende Strafe nachſehen dürfe, ſtanden auch das Karneval und ſeine Gebräuche in einem zu geſetzlichen Anſehen; eine Maske beleidigen, hieß faſt gegen den Genius der Stadt ſich verſündigen. Die Bemühungen des Ritters Pomponazzo waren nicht im Stande geweſen, die Gemüther der Verſammlung günſtig vorzubereiten; auch war es den Senatoren nicht verborgen geblieben, wie der alte Odescalchi, vorzüglich um den Kardinal Roſpiglioſi mit dem Beichtvater des Papſtes in der neuen Verſöhnung zu erhalten, die Zurückrufung des Gärtners auf ſich genommen hatte. Der Kardinal beſaß das Wohlwollen der Verſammlung; der Beichtvater hingegen hätte auf die Schritte des Papſtes einen zu ſtadtkundigen Einfluß, behandelte die weltlichen Männer von Range mit einer zu fühlbaren Verachtung, als daß man einen Vorſchlag, der von ihm ausgegangen, nicht mit lebhaftem Widerwillen zurück wies. Man war der Meinung, er enthalte ſich der ſichtbaren Gewalt im Quirinale, um deſto allmächtiger Rom und den Kirchenſtaat vom Platze Pilotta aus zu regieren; ſich ſeinen

Wünſchen entgegenſtellen, galt daher für eine Behauptung der obrigkeitlichen Selbſtſtändigkeit.

Leonardo hatte ſeine Rede geendet, als Kardinal Cibo, der Staatsſekretair, eintrat. Er grüßte die Verſammlung im Namen ſeines Herrn und erklärte, der Statthalter Chriſti, bei dem Vordringen der Türken und dem wachſenden Unheil der Ketzerei eifriger als je mit dem Heile der Chriſtenheit und der katholiſchen Kirche beſchäftigt, ſey geſonnen, die Handhabung der öffentlichen Ruhe in Rom den Männern zu überlaſſen, deren Wahl durch ihn beſtätigt worden, und ſo ſtelle er die Aufhebung des polizeilichen Bannes, von welchem die Rede, ihrem Ermeſſen anheim.

Geſchmeichelt durch eine Anerkennung, die ſie lange nicht empfunden hatten, dankten ihm die Senatoren mit jubelndem Beifall; Leonardo erhielt eine Antwort, in welcher gegen ſein Haus und vorzüglich gegen ihn ſelbſt die ehrenvollſte Achtung dargethan, die Erfüllung ſeines Begehrens aber in Zweifel gelaſſen wurde. Er konnte ſich eben nicht beklagen; vom Vater aber mußte er mit ausbrechendem Unwillen empfangen zu werden befürchten. Denn hatte ſich der Alte in eine Idee einmal eingeſponnen — und an die Ehre ſeines Hauſes ſetzte er ohne Bedenken das Höchſte — ſo ließ ſich Alles von ihm befürchten.

Ritter Pomponazzo begleitete den jungen Redner vom Campidoglio zurück. Er verſicherte, Leonardo würde dereinſt die Zierde römiſcher Beredſamkeit, ein zweiter Pomponazzo werden. Der Jüngling bat ihn, bei ſeinem Vater einen Beſuch abzuſtatten und die Heftigkeit deſſelben durch kluge Vorſtellungen zu beſchwören. Der Ritter fand eine Herausforderung ſeiner Neſtorität darin und ließ ſich nicht vergebens bitten.

Der Marcheſe befand ſich ſo eben in ſeinem vierfüßigem Harem, wo zu ſeiner Freude die Geburt eines edlen jungen Sultans ſich ereignet hatte. Dennoch merkte Leonardo nur zu bald, daß die beiden alten Herren nicht in's Reine kommen würden. Der Eine wollte in den Vorſtellungen des Gaſtes nichts als Sentenzen finden, die ſo abgenutzt wären als die Stufen der heiligen Treppe; der Andere verwünſchte einen hochfahrenden Eigenſinn, welcher den bewährteſten Vernunftgründen das Ohr ſchloß. Bei'm Abſchied ließ er nicht undeutlich merken, daß er ſich von nun an mit keinem Worte der Verwendung mehr in die Sache miſchen würde, um ſo weniger, da er keinen Augenblick ſicher ſey, von ſeiner Schweſter, der Gräfin, mit den bitteren Brocken des Vorwurfes bewirthet zu werden. Matteo Odescalchi dagegen, dem es im Eifer ſelten an Betheuerungsformeln fehlte, that einen Schwur, wenn dieſer Andrea Spinadello nicht bald ſein Bürgerrecht in Rom zurück erhielte, ſo wolle er den ſteinernen Falken vom Pfortenbogen ſeines Pallaſtes abnehmen laſſen.

Leonardo eilte nach ſeinem Zimmer. Hier ſprang ihm Paolo guter Dinge entgegen.

Der Zettel iſt abgegeben, Herr! — rief er — kein Waidmann hat jemals ſchöneres Wetter zur Jagd gehabt — armes Volk wir! Den vornehmen Herrſchaften glückt Alles!

Was meinſt Du damit, Alter? — fragte Jener ziemlich unwirſch — drücke Dich deutlicher aus, muß ich bitten!

Den Meiſter Schreiner möchte ich nicht zum Schwiegervater — antwortete Paolo — nahm das Blatt, als wenn's ein Bettelbrief wäre, brummte vor ſich hin wie ein Bär, der an zu vielem Honig ſich Leibſchneiden geleckt hat, und that, als wenn er nicht wüßte, ob er es behalten oder zurück geben ſollte. Die Tochter aber ſetzte ihm den Kopf zurecht.

Die Tochter? entgegnete Leonardo mit dem Blicke des unwilligen Mißtrauens.

Ja, die ſah ganz anders aus, Herr, und als ich ihr den Gruß beſtellte — ich begreife gar nicht, wie ein Tiſchler ſich unterſtehen kann, eine ſo hübſche Tochter zu haben; wenn ein Maler das Mädchen gehörig konterfeit, ich ſetze meinen armen Kopf zum Pfande, ſo ſagen die Leute, ſo etwas iſt auf Erden nicht anzutreffen — als ich ihr den Gruß beſtellte, dankte ſie freundlich und nickte mir lächelnd zu, wie die Madonna in der Kirche San Bartolomeo dem alten, langbärtigen Apoſtel.

Ich glaube gar — ſagte Leonardo nach einigem Nachdenken, während er ſein aufhüpfendes Herz zurückdrängte — ich glaube gar, Paolo, Du haſt Dir da ein hübſches Mährchen auserſonnen, um den einfältigen Streich wieder gut zu machen, daß Du meinem Vater von meinem Aufſtehen heut' Nacht geplaudert haſt.

Was iſt denn da ſo Schlimmes, junger Herr? — fragte Jener erſchrocken — die vornehmſten Leute können manchmal des Nachts nicht ſchlafen, und Donna Olympia *), bei der ich in meiner Jugend

---

*) Donna Olympia Maldachini, eine verrufene Günſtlingen Polignac Innocenz X., wiewohl es ihr nicht gelingen wollte, ihren fürſtlichen Freund um ſeine Krone zu bringen.

diente, iſt oft in der nämlichen Nacht von einem Bette zum andern gelaufen. Wenn aber die Tiſchlertochter nicht ſo ausgeſehen hat, wie ich Euch ſage, ſo will ich das neugeborene Füllen als Kinderfrau auf den Armen tragen und es nicht eher wieder an die Erde ſetzen, als bis Ihr Euch von der Wahrheit meiner Ausſage überzeugt habt. — Der Alte ging in's andere Zimmer, und als er wieder heraus kam, hatte er Goldſtücke in der Hand, die wollte er mir geben, das merkte ich wohl; Mutter und Tochter aber redeten ihm heimlich in's Gewiſſen, und ſo behielt er ſie und ſagte, die Arbeit ſolle vor ſich gehen.

Kerl, wenn Du lügſt! — ſchrie Leonardo mit funkelnden Augen und faßte ihn gewaltſam bei'm Arme — wenn Du lügſt!

So bleibt's bei der Kinderfrau — ſagte Paolo — oder ſperret mich in den Taubenſchlag, obgleich ein Menſch, wie Ihr wißt, nicht lange bei ungekochten Erbſen aushält. Ich ſetzte meinen Hut auf und ging. Das Mädchen aber kam mir in den Hausflur nach und ſprach, Ihr würdet Euch doch wohl heut' gegen Abend wieder einfinden; wenn es nicht zu dreiſt ausſehe, ſo hoffe ſie auf Euren Beſuch und erwarte Euch. —

Zu dreiſt! — rief Leonardo — wenn eine Königin des Olymps ihren Lilienarm ausſtreckt, um einen elenden Sohn des Staubes in ihre ſelige Götternähe zu ziehen, zu dreiſt? Aber wann hat der Mond jemals mit warmen Strahlen überraſcht, und wo iſt die Taube, die ſich ſehnſuchtsvoll nach dem Gegner umgeſehen? Geh', Graukopf, es iſt ein Blendwerk; Du haſt mit rechten Sinnen weder geſehen noch gehört.

So laſſe ich mir die Augen ausſtechen und die Ohren abſchneiden, ſo weh es mir auch thäte, von dem allerliebſten Mädchen nichts mehr vernehmen zu können.

Sie erwartet mich! — ſprach Leonardo und maß das Zimmer mit ſtürmiſchen Schritten. — Welch ein Wechſel iſt denn ſeit geſtern in der Natur vorgegangen, daß aus Mißtrauen Erwartung, aus Widerwillen Sehnſucht geworden iſt? — Sehnſucht — ſprenge meine Adern nicht, jauchzendes Herz! Wem ſchwindelte nicht bei den Wonnelüften des Himmels, wenn er in ſterblicher Hülle noch auf dieſer Schuttkugel wandelt? Auf meinen Beſuch hofft ſie und erwartet mich!

Und mit dieſen Worten überließ er ſich träumend dem Gedankenfluge einer wonneſchwärmenden Ahnung.

Ich könnte Euch beneiden, Signor Leonardo — fuhr der Alte fort — wenn ich nicht Euer Diener wäre und graue Haare auf dem Schädel trüge. Von allen Seiten! Vor einer Stunde erſt war ein Bote hier, von Eurem blonden Liebchen geſandt — ei, da muß das Feuer der Liebe noch ganz anders lodern! Dringend werdet Ihr gebeten, Euch noch heute einzufinden. Ihr werdet doch hingehen, junger Herr?

Was fragſt Du? — erwiederte dieſer, der wenig davon gehört hatte. — Hinfliegen werde ich! — Wenn die Sonne ſich ſenkt — o, wie unverſchämt hoch ſteht ſie noch am Himmel! Sie iſt alt wie Du, Burſche; im langweiligen Schneckengange kriecht ſie vorwärts. Sobald ſie aber Miene zum Niedergleiten macht — der Weg iſt weit, doch im Jubel des Herzens durchtanzt ihn der Pilger und mit beſchwingten Füßen geht es von Straße zu Straße!

Den Pallaſt der ſchwediſchen Königin — meinte Paolo — erreiche ich in einem halben Stündchen wohl auch, wenn gleich meine Füße das Tanzen lange verlernt haben und kein Segel der Liebe mir nachhilft.

Was faſelſt Du von der alten Schwedin? Wer ſpricht bei der freudenvollen Geburt eines Kindes vom Tode des Großvaters?

Aber, gnädiger Herr, im Hauſe der Königin wohnt ja Fräulein Roſamunda!

Roſamunda? — fragte Leonardo, indem er ihn mit großen Augen anblickte und befremdet wie ein Menſch da ſtand, welcher nach warmen Frühlingstagen des Morgens die Dächer plötzlich beſchneit findet — hab' ich Dich zu Roſamunda geſchickt, ſchwachköpfiger Alter?

Das nicht, Herr! Ich ſagte Euch aber ſo eben, daß ein Diener hier geweſen und Euch erſucht hat, noch heute Euch bei der Kammerdame einzufinden.

Das iſt etwas Anderes. Noch heute? Sehr dringend. Die Zeit iſt vorbei — armes Mädchen! Aber kann ich dafür? Ich wollte, ein anderer Mann hätte Deine Neigung mit ſo plötzlicher Unwiderſtehlichkeit gewonnen als mich die Tochter dieſes Tiſchlers. Ja, Du mußt hingehen, Paolo, hingehen auf jeden Fall. Sag' ihr —

Daß Euch das helläugige Mädchen da draußen in der Vorſtadt erwartet?

Biſt Du ſchon wieder vorſchnell mit der alten Zunge? Sage ihr, es gäbe verdrießliche Angelegenbeiten und mein Vater habe meinen Beiſtand in Anſpruch genommen. Ich würde indeſſen meine Aufwartung machen, ſobald es nur möglich.

Paolo mußte zugleich im Hauſe berichten, daß Leonardo nicht bei Tiſche erſcheinen würde. Sein Blut jagte zu ſtürmiſch durch die Adern, als daß er lange auf der nämlichen Stelle zu ſitzen vermochte; auch gab es bei Tiſche ohne Zweifel heut' noch weit gedehntere Abhandlungen als ſonſt. Dem Liebenden aber tönte die ſüße Weiſe im Ohre, womit der abgeſandte Diener ihn überraſcht hatte; für ein anderes Lied fand ſich kein Sinn in ihm.

Nach wenigen Minuten entfernte er ſich aus dem väterlichen Hauſe und ſtrich planlos durch die Stadt umher. Nie hatte er im Müßiggange, wie heute, die einzige tröſtliche Unterhaltung gefunden; ein Geſchäft, ein Geſpräch dünkte ihn die unerträglichſte Plage.

Vor dem Pallaſte Altieri hielt ein Wagen der Königin. Am Fenſter oben ſaß Roſamunda, die einer kränklichen Freundin einen Beſuch abſtattete, in der Kutſche aber ihre kleine Dienerin. Dieſe ſah ihn vorübergehen, ſchlich hinauf, meldete, daß ihm ein wahrer Herzensjubel auf dem Geſichte liege und fragte, ob ſie ihm nachſchleichen dürfe. Roſamunda wunderte ſich über den Scharfblick der ſchlauen Kleinen; ſie glaubte, dieſelbe Bemerkung gemacht zu haben, unterſagte ihr jedoch das Nachgehen als etwas Unſchickliches. Die Kleine aber mochte ihre Neugier nicht bekämpfen und beſchloß, wider Willen ihrem Fräulein einen Dienſt zu leiſten. Sie eilte in die Straße Ara Coeli und erblickte den Pilger bald wieder.

Leonardo gelangte in das Oſtgebiet der Stadt, wohin er ſeit Jahren nicht gekommen war, und hielt in der Nähe von San Pietro in Vincoli an der Tafel eines ſchlechten Gaſthauſes Mittag. Verwundert ſah die Kleine ihn hinein gehen. Nach einiger Zeit blickte ſie durch die Hausthüre und entdeckte, wie er im Küchengarten hinten auf und nieder ging. Der unbegreifliche Spaziergang nahm kein Ende; der Lauſcherin fing die Zeit beinahe ſo lang als ihm ſelbſt zu werden an, und da ſie Niemanden bemerkte, der ſich zu ihm geſellte, gab ſie die Vermuthung eines Stelldichein auf und kehrte kopfſchüttelnd zurück.

Dem Liebenden ſchien die Sonne an den Himmel feſtgewurzelt; er verließ aber den Garten nicht und verwüſtete umherſchlendernd mehrere Stunden, die bei ihrer marterhaften Länge doch ſo viele wonnige Empfindungen mit ſich führten.

Endlich verdunkelte ſich der Tag, er trat die Pilgerſtraße ſeines Herzens an. In der Nähe der Siſtobrücke begegnete er dem Handelsmanne aus dem Gheto der Juden wieder. Er hatte die goldene Kette noch nicht an den Mann gebracht und bot ſie ihm zum zweiten Male an. Leonardo wollte ihm zum zweiten Male aus dem Wege gehen.

Gnädiger Herr! — redete der Jude Leonardo an — gebt einem armen Hebräer etwas zu verdienen. Hab' zum Pferderennen im Karneval meinen ſchönen Sammet liefern müſſen *); kauft Ihr mir die Kette

---

*) Um auch die Juden an der allgemeinen Freude des Karnevals Theil nehmen zu laſſen, geſtattete man ihrer Gemeinde die Auszeichnung, bei'm Pferderennen den Sammet oder ſonſt koſtbare Stoffe, die zum Preiſe der ſiegenden Thiere beſtimmt wurden, unentgeldlich liefern zu müſſen. Zur Abwechſelung

ab, kann ich wieder einmal mit frohem Geſicht zu meinem Weibe heimkommen. Findet Ihr bei'm Juwelier ein ſchöneres Geſchmeide? Kauft ſie, gnädiger Herr, und hängt Ihr ſie Eurer Geliebten um, braucht Ihr zehn Schwüre weniger zu thun.

Leonardo nahm Kette und Kreuz und zahlte den geforderten Preis.

Ein Meſſias! — rief der Jude, erfreut ihm nachſehend. — Den will ich mir merken. Gott erhalte ihn noch lange auf Erden! Er verdient es wahrhaftig ſo gut wie Unſereiner.

Die Hausthür bei'm Tiſchler war diesmal nur angelehnt, nicht verſchloſſen. Leonardo klopfte an den Eingang zur Werkſtatt, vernahm aber keinen Ruf, der ihn zum Eintreten aufforderte. Ungewiß öffnete er und fand Niemanden im Zimmer. Nach wenigen Augenblicken jedoch ging die Thüre der Wohnſtube auf und Carlotta trat herein.

Paolo hatte Recht gehabt — dieſe freundlichen Züge deuteten auf Erwartung; dieſer gefällige Blick des ſchönen Auges verkündigte es, daß man dem Gaſte mit beglückender Hoffnung entgegen geſehen. Wie anders! Ein Wonneſchauer rann ihm durch die Glieder, und kaum vermochte er ſeinen Augen zu glauben — durch dieſe Sekunde ſchon waren die Stunden der harrenden Ungeduld zehnfach belohnt. So ſtand vielleicht ein Heide aus dem Norden, welcher zu Hauſe dem blutigen Götzenbilde des Schlachtengottes ſeine Kinder geopfert hatte, in einem griechiſchen

---

ſchoſſen ihnen auch die Maſken durch eine Art hölzerner Streubüchſen Mehl in's Geſicht, wovon ſie freilich für ihre Oſterkuchen keinen Gebrauch machen konnten.

Tempel überraſcht vor der Statue des olympiſchen Kämpfers ſtill und verglich die männliche Schönheit, von Muth und Kraft beſeelt, mit der furchtbaren, zu Mord und Verderben begeiſternden Mißgeſtalt.

Mein Vater iſt nicht zu Hauſe — begann ſie — und es möchte wohl noch eine ziemliche Zeit dauern, ehe er zurück kommt; verzeiht alſo, gnädiger Herr, daß ich Euch heute durch Euren Diener ſagen ließ, es wäre uns lieb, wenn Ihr uns die Ehre Eures Beſuchs gönntet.

Verzeihen ſoll ich, ſchöne Carlotta? — rief Leonardo und ſeine ganze Seele leuchtete in ſeinen Blicken. — Verzeihen? Für eine Freude Euch verzeihen, für die ich auf meinen Knieen entzückt Euch danken ſollte, — der lockende Ruf der Pfeife, welcher dem Gefangenen ſeine Freiheit verkündigt, ſie dringt ihm ſo labend nicht zum Herzen, und er ſollte zürnen, daß ſie vielleicht ihn aus dem Schlummer geweckt?

Ich bin eine arme Dirne, hoher Herr; warum wolltet Ihr durch ſolche Worte Euch herabwürdigen und mich zur Eitelkeit verſuchen?

Verſündigt Euch nicht gegen den gerechten Himmel, Mädchen! — rief er. Die Schönheit iſt nicht arm und deckte ſie gleich eine zerriſſene Bettlertracht; die elenden Flicken ſtänden ihr reizender als einer Fürſtin der geſuchteſte Kleiderprunk. Hoch und ſtolz ragt die Pappel in die Lüfte, den Wolken rauſchen ihre Wipfel zu; aber der Wanderer geht gleichgültig an ihr vorüber, um den niedrigen Feigenbaum mit ſeinen lachenden Früchten zu begrüßen. Die edelſten Frauen in Rom würden Euch beneiden, wenn ſie Euch ſähen;

laßt ein Wort der Gewogenheit mich hören und mich beneiden die edelſten jungen Männer.

Leonardo empfand es ſelbſt, wie er jetzt, da eine freudige Hoffnung ihm geworden, ganz anders mit dem Mädchen, gewandter und ſicherer, zu ſprechen vermochte.

Er hatte bei den letzten Worten ihre Hand ergriffen und drückte ſie ungeſtüm an ſein Herz. Carlotta zog ſie nicht zurück.

Die Tochter eines ſchlichten Bürgers — ſagte ſie — wäre eine Närrin, wenn ſie den Schmeicheleien eines ſo vornehmen Edelmannes glauben wollte; Ihr aber, Herr, hegt gewiß zu menſchenfreundliche Geſinnungen, um ein rechtliches Mädchen dem Gelächter und dem böſen Leumund preis zu geben. Vergeßet die Grille, die Euch mir nachgezogen, und bleibt der Geliebten treu, für welche Ihr den koſtbaren Schrank beſtellt habt.

Das wäre es? — rief Leonardo freudig. — Ich war ein Thor, und die Thorheit hätte mich ſchier der Verzweiflung in die Arme geſchleudert. Nein, himmliſches Mädchen, keine Geliebte feſſelt mich; ahnſt Du nicht, daß die beſtellte Arbeit nur der Handgriff war, um mir die Thür dieſes Hauſes zu öffnen?

Und das ſoll ich glauben, Herr, während dieſe Schleife da an Eurem Buſen mir ſagt, daß Blau die Lieblingsfarbe Eurer Braut iſt?

Leonardo erſchrak. Die Worte des Mädchens waren ihm ein Räthſel. Paolo mußte auch hier zu viel geſchwatzt haben. Und ſo war es; er hatte dem Mädchen geſagt, wenn ſie ſeinem Herrn gefallen wollte, ſo müſſe ſie ſich blau kleiden.

Keine Braut, Carlotta! — entgegnete er. — Eine freundliche Verbindung ohne Zärtlichkeit und Gluth, von der Liebe ſo verſchieden als die flimmernden Johanniswürmchen von den Lichtern, die Sankt Peters Kuppel am Jubelfeſte erleuchten.

Das iſt nicht gut! — äußerte Carlotta im Tone einer unwillkommenen Befremdung und ſuchte ihre Hand aus der ſeinigen zu winden. — Betet zur Jungfrau, gnädiger Herr, daß ſie Euer Herz von jedem unheiligen Wunſche reinige; tretet in die Ehe mit einem Weibe Eures Standes und liebt ſie treu, ſo wird auch ſie ihrem Auserkohrenen treu bleiben wie ich dem meinigen.

Langſam ließ Leonardo die Hand des Mädchens fahren. Er hatte mit der andern ſo eben nach der goldenen Kette gegriffen und ſie ihr unverſehens um den Hals hängen wollen; jetzt ließ er ſie in die Taſche wieder zurück fallen — ein einziges Wort hatte in ihm und um ihn Alles verwandelt.

Ihr ſeyd eine Verſprochene, Carlotta? fragte er kleinlaut.

Seit drei Jahren, gnädiger Herr. Die Liebe, die mich bindet, löſt ſich nicht, wenn auch das Schickſal noch ſo unfreundlich daran zerrt. Ihr aber — dürfte ich Euch trauen, betröge mich Euer mildes Antlitz nicht, wäret Ihr mir wirklich gut —

Carlotta! — fiel ihr Leonardo, neue Hoffnung ſchöpfend, in's Wort — fraget den lechzenden Halm, ob er nach dem Thau des Himmels ſich ſehnt.

Ihr könntet mir den Stein von der Bruſt wälzen, Herr; Ihr ſeyd der Sohn eines vornehmen Marcheſe und Euer Wort gilt —

Geliebtes Mädchen, ſage, was kann ich für Dich thun? Läßt es mit menſchlichen Kräften ſich erwirken, ich habe Muth und Kraft, für Dich könnte ich ein Held, ich fühle es, ein Rieſe ſeyn. Rede nur.

Worauf Ihr beſteht, Herr, das geſchieht. Euer Wort gilt bei der Obrigkeit. —

Bei der Obrigkeit? fragte Leonardo und trat zurück.

Sie hat meinen Bräutigam aus Rom verbannt, nur verſtohlen darf er ſein Mädchen ſehen; ſprecht für ihn, daß er wieder ein Menſch unter Menſchen wandeln darf.

Leonardo konnte keine Sylbe erwiedern, in ſeinen Adern ſtockte das Blut.

Wenn Ihr mir gewogen ſeyd, Herr — fuhr ſie, die Hände faltend, fort — wenn Ihr mich liebt mit chriſtlichem Herzen — ich will meinen Bräutigam nicht rein ſprechen; er hat übermüthig gefehlt, aber ſoll er der einzige Sünder auf Erden ſeyn, der nie Vergebung findet? Führet das Wort für ihn, Herr — bei dem letzten Seufzer des Heilandes, da er am Kreuze ſeine menſchliche Seele ausgehaucht — ſprecht in der Senatsverſammlung für ihn; ſo kehrt er zurück und Euch ſchlägt kein Herz dankbarer als das meine.

Leonardo fühlte den Boden unter ſeinen Füßen glühen, während ein kalter Schauer ſich durch alle übrigen Glieder ſeines Körpers verbreitet hatte.

Nun weiß ich — ſprach er mit dumpfem Unmuthe — warum man mir ſo hoffnungsvoll entgegen geſehen. Ich habe von einem Könige im Morgenlande gehört, der von langer Wanderſchaft in ſein Reich zurückkehrte; er ſah das Volk den Reigen um ein Siegesdenkmal ſchlingen und verdoppelte freudig die Schritte — es war der Leichenhügel der Seinigen und Feinde tanzten jauchzend umher. O, dieſer Andrea Spinadello —

Woher wißt Ihr, Herr? fragte das Mädchen erſchrocken.

Er iſt glücklicher auf dem Dornenpfade der Verbannung als ich im Blumengarten des Ueberfluſſes! So erwartet zu werden — Mächte der Hölle, lieber von giftigen Schlangen angeziſcht!

Zitternd ſtand Carlotta da, es graute ihr vor ſeinen Geberden.

Mit dieſer Kette — ſprach er heftig und zog ſie hervor — mit dieſer Kette wollte ich zu meiner Königin Dich feſſeln — erwürgen möchte ich mich jetzt mit dem goldenen Seile!

Gebt her, gnädiger Herr! Ich will ſie zur Erinnerung an einen Retter tragen, deſſen Beiſtand die Tage meiner Angſt beſchloſſen hat. Das Kreuz des Erlöſers hängt daran, das Sinnbild der höchſten Gnade — wer ſie für mich beſtimmt hat, kann ſein Herz nicht grauſam gegen mich armes Mädchen verhärten.

Unwillkührlich ließ Leonardo den Schmuck aus ſeiner Hand gleiten.

Wenn Ihr meines Flehens nicht achtet, Herr — ſprach ſie, nachdem ſie die Kette ſich umgehängt hatte — wird ſie wie ein glühendes Folterband mich ſchmerzen. — Nein, das wollt Ihr nicht, edler Herr! — ſetzte ſie hinzu und legte ihm die Hand auf die Schulter — nicht wahr, Ihr ſprecht für meinen Andrea?

Für Andrea? — rief er — für Carlotta's Bräutigam? Doch, ja, Mädchen, ich ſpreche für ihn, ich muß für ihn ſprechen — iſt es nicht großmüthig, einem hungrigen Tiger das Gitter zu öffnen? Einem begrüßten Sieger die Pforte unſeres Paradieſes aufzureißen, himmliſch iſt es — o, daß ein Wurm mein Herz zernagt hätte, ehe es für Dich zu ſchlagen angefangen, Du engelgleiche Furie! Für den Geliebten wird der Verſchmähte ſprechen, die Verzweiflung für das Glück — Siegeslieder ſingend wird er heimkehren, ich aber hinaus in die Verbannung ſchleichen. Hier bleiben wäre nicht gut, ich ſtehe nicht für mich — Augenblicke giebt es, wo ein Dolch mit dem Blute des Nebenbuhlers wie die koſtbarſte Rubin-Nadel glänzt.

Er hatte das Wort in der Verzückung eines gährenden Grimmes geſprochen und ſtürzte hinaus. Dem Mädchen brachen die Thränen aus den Augen, und als hätte ein Bote des Todes ſie verlaſſen, rang ſie jammernd die Hände.

Der Schluß dieſer Novelle folgt im dritten und letzten Bande.

Berlin, Druckerei der Vereins-Buchhandlung.

6.771

Nachlaß

von

Daniel Lessmann.

Dritter Theil.

Die Quartierfreiheit II.
Girolamo Fracastoro.
Giordano Bruno.
Das neue Jahr.

Berlin. 1838.
Vereins-Buchhandlung.

[illegible]

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Die Quartierfreiheit.

Eine Novelle.

Zweiter Theil.

Am nämlichen Abend, etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang, ſaß zu Borgo Santo der Gärtner Andrea Spinadello in einem finſteren Zimmer. Die Gluth, die auf dem Heerde noch lebte, erfüllte es mit einem ſchauerlichen Lichte; über dem Haupte des Sitzenden wölbte ſich eine geſchwärzte Decke, zu ſeinen Füßen lag ein großer Hund. Mit verſchränkten Armen ſaß er an einem kleinen Tiſche, den Rücken an die Wand gelehnt; er hielt den Kopf der Bruſt zugeſenkt und ſtarrte in ernſtem Nachdenken vor ſich hin. Hin und wieder fuhr er mit dem Kopfe in die Höhe; es war, als wenn er ſich von einer mahnenden Stimme gerufen hörte und vom Schemel aufſpringen wollte. Der ſchlummernde Hund ſchrack empor und drehte den Kopf raſch nach ihm hin; wenn er ihn aber ruhig wieder ſitzen ſah, glitt er langſam in die bequeme Lage der Trägheit zurück.

Kommt da nicht Einer? — fragte ſich Andrea und horchte auf — die Tritte eines Menſchen ſind's! Es wär' einmal Zeit, daß er ſich ſehen ließe.

Er verließ den Stuhl und trat an das Fenſter.

Es iſt einer von den Bauern im Dorfe, führt eine Ziege am Stricke — das Thier iſt vermuthlich krank; er hat es zum Prieſter gebracht und ihm für ein paar Groſchen die Krankheit beſprechen laſſen. — Wo iſt der Prieſter, der meine Krankheit beſpricht? — rief er mit einem ächzenden Seufzer, vom Fenſter ſich entfernend — Krankheit! Ich fühle Rieſenkraft in den Muskeln meines Armes; einen Baum, der gleiche Jahre mit mir zählt, könnte ich ſammt den Wurzeln aus der Erde reißen, und muß wie ein gichtbrüchiger Kranker in den vier Pfählen hier begraben hauſen und darf mich im Umkreiſe nur, wie ein Geſpenſt, um Mitternacht ſehen laſſen!

Er trat zum Heerde und wühlte mit einer eiſernen Stange in der Gluth.

Sie kann ſich nicht losreißen! Hab' ich nicht Bäume ziehen und Fruchtſträucher hegen gelernt? — Gäbe mir mein Handwerk nicht auch unter einem andern Himmel Brod? — Aber nein — ſie weicht nicht aus dem Hauſe, darin ſie geboren — „Du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen“; ſie thäte es, wenn Vater und Mutter mitzögen oder wenigſtens ihren Segen dazu ſprächen. Und ſprächen ſie ihn auch — ich kenne jeden Gedanken, der in ihr lebt — ſie fühlte ſich verlaſſen unter einem Himmel, wo der erſte Apoſtel nicht den Märtyrertod geſtorben und ſein Nachfolger die Hand nicht ausbreitet über das Volk des Herrn.

Doch nein, ich will Dir nicht unrecht thun, geliebtes Mädchen! Hängſt Du nicht mit der ganzen Kraft Deiner Seele an mir? Mit blutendem Herzen kehrteſt Du der Vaterſtadt den Rücken, aber bald wäre ich Dein Petrus und Dein Papſt und unſer kleines Häuschen Engelsburg und Sankt Peter.

Es iſt die Hoffnung, die ſie zurück hält! „Es wird anders werden" — das Loſungswort einer gläubigen Seele! „Ein Ereigniß kann kommen, das Alles ändert" — was ſoll kommen? was ſoll ſich ändern? Der Knechtſinn des jämmerlichen Pöbels etwa, daß er über die vornehmen Schurken herfällt und an ihren Schlemmertafeln ſie erwürgt? Das geſchieht, wenn der Hund hier auf eine Tigerheerde ſtürzt und ſie todtgebiſſen um ſich her auf die Erde legt. Eine kindiſche Hoffnung, und darüber gehen wir Beide zu Grunde.

Andrea Spinadello, ſo eben im drei und zwanzigſten Lebensjahre ſich befindend, hatte, noch ehe er mündig geworden, ſeine Eltern verloren. Der Vater, ein wohlhabender Gärtner, beſaß in der Nähe des palatiniſchen Berges, zwiſchen jener Vorſtadt und dem Coliſeum, ein Grundſtück, um welches mancher Zunftgenoſſe ihn beneidete. Sanft und dienſtfertig, ſah er unter der Hand, die fleißig den Spaten führte, das erworbene Vermögen wachſen und durfte auf ſeinem Todbette für das Beſtehen des einzigen Sohnes, welchen der Himmel ihm geſchenkt hatte, nicht fürchten.

Und doch näherte er ſich dem Grabe mit ängſtlichen Beſorgniſſen. Denn Andrea, der von der ſanften Fügſamkeit des Vaters nicht eine Ader beſaß, zeigte ſich, da er kaum noch Wörter mit einiger Deutlichkeit nachlallen konnte, als den Sohn ſeiner Mutter, eines rüſtigen Weibes, welches eine Treppe erſtiegen, wenn der Ehemann den Fuß auf die vierte Stufe ſetzte. Da ſie indeſſen zugleich einen richtigen Verſtand beſaß, überließ ſie der Bedachtſamkeit des Gatten, was ihr eigener Ungeſtüm verdorben hätte, und das Muſterbild eines Weiberregiments ſah der Knabe eigentlich im Vaterhauſe nicht.

Er war dreizehn Jahr alt, als ſeine Mutter, noch in kräftiger Schönheit prangend, einen bejahrten Edelmann mit lachendem Hohne zur Thür hinaus trieb; denn er ſpielte den Schutzherrn, kam oft nach dem Garten und war endlich mit einem Geſtändniß hervorgerückt, wie die ſpröde Gärtnerfrau es am wenigſten erwartet hatte. Andrea leiſtete ſeiner Mutter bei dieſer Tempel-Reinigung thätige Hülfe; zugleich aber ergriff ihn der Gedanke, daß ein Bürger ſich ſchwerlich ſolch eine Frechheit erlaubt hätte; es empörte ſich gegen den Uebermuth der Patrizier der Stolz, welcher ſeine junge Bruſt bereits ſchwellte; die Feigheit des vornehmen Sünders erregte ſeine Verachtung, und ſo wurzelten in ſeinem Gemüthe Haß und Hohn gegen den Adel. Mit dem Gefühle ſeiner Kraft und ſeines Werthes mußten ſie von Jahr zu Jahr ſteigen.

Das entging dem alten Spinadello nicht, und aus dieſer Quelle floſſen die Beſorgniſſe ſeiner letzten Tage. Ein Gärtner, der ſeinen Kunden nicht mit der ſchuldigen Achtung begegnet, mußte nach ſeiner Anſicht ſich bald verlaſſen ſehen; wer feine Waare ziehe, pflegte er zu ſagen, gelange nur durch den Aufwand der hohen Herrſchaften zum Segen ſeines Gewerbes und habe ſich in Demuth vor ihnen zu neigen. Dagegen ſträubte ſich nun ſein Andrea ganz und gar; der Junge thäte ſeinen Blumenkohl lieber in die Tiber werfen, als daß er ihn einer Edelfrau, wie die übrigen Gärtner, mit unterthänigen Redensarten antrüge, und darum würde er mit ſeiner ſchönen Kunſtpflanzung bald zu Grunde gehen.

Die Vorausſage bewährte ſich nicht ganz. Nach dem Tode des Alten ſchied auch die Mutter, durch plötzliche Krankheit daniedergeworfen, aus dieſem Leben. Andrea ſtand allein da; eine kräftige Jugend begünſtigte ſeinen Fleiß, eine männliche Schönheit, durch den Schatten eines finſtern Trotzes nur um ſo anziehender, lenkte ihm die Blicke der Mädchen zu; er fragte nach ihrer Sehnſucht nicht und ſchenkte ſein Herz der ſchönen Carlotta. Ihre Mutter war eine Muhme ſeines Vaters; ſchon als Kind hatte ſie im Garten mit ihm geſpielt, das heranreifende Mädchen feſſelte ſeine Neigung, bewahrte ſeine lebhafte Empfänglichkeit vor jedem andern Eindruck und wechſelte den Schwur der ewigen Treue mit ihm.

Auf die Heiligkeit eines ſolchen Schwures durfte kein Mädchen mit feſterem Vertrauen als Carlotta rechnen; unbeugſam, wie er war, pflegte der junge Gärtner an die Behauptung eines gegebenen Wortes das Theuerſte zu ſetzen und betrachtete den Tod als die einzige Macht, die im Stande war, ihn ſeines Schwures zu entbinden.

Die Eltern ſahen die Verbindung gern. Der alte Spinadello hatte mit Wohlgefallen erklärt, daß die Ehe ſeines Sohnes das Widerſpiel ſeiner eigenen ſeyn würde, die kräftige Heftigkeit bei'm Manne, die beſonnene Sanftmuth bei der Gattin. Noch weniger hatte man im Hauſe des Tiſchlers etwas dagegen.

Das Gewerbe lohnte mit glücklichem Segen. So trotzig Andrea den Edelleuten begegnete, ſo gefällig und verbindlich benahm er ſich gegen die Mädchen, die für ihre Herrſchaften einkauften. Um den Wagen des ſchönen Gärtners wimmelte es täglich von kaufluſtigem Gedränge; er hatte bisweilen den Markt in der Stadt noch nicht erreicht und konnte mit leeren Körben bereits nach Hauſe zurückfahren. Bei den Frauen der Patrizier blieb er nicht unbemerkt; auf ihre Herablaſſung aber wollte ſich der ſtarrköpfige Jüngling durchaus nicht verſtehen. Für den lockenden Flüſterwink zu einer Schäferſtunde hatte er kein Ohr; ein Geſchenk außer dem Lohne, der für ſeine Waare ihm zukam, wurde zurückgewieſen.

Wenn er aber den Haß, welcher ſeine Seele gegen die Vornehmen erfüllte, mit Ueberwindung ſeiner Heftigkeit zurückdrängte, ſo geſchah es vorzüglich um ſeiner Liebe willen; Carlotta beſchwor ihn zur Mäßigung, und wenn er am Abend von ihren Armen umſchlungen im Hauſe des Tiſchlers ſaß, mußte er überzeugt ihr glauben, was ſie ſo oft ihm wiederholte, daß dieſe hochmüthigen Edelleute in ihren Palläſten nicht glücklicher ſeyn könnten als ein bürgerliches Brautpaar, ſobald es in zärtlicher Treue das Ziel ſeines Lebens gefunden.

Nur wenn er für ſich allein in ſeinem Garten arbeitete, überließ er ſich wohl bisweilen dem verführeriſchen Gedanken, wie ſchön es wäre, wenn das Volk in ſeiner Kraft erſtünde und in nächtlicher Empörung über die Patrizier in ihren duftenden Dunenbetten herfiele; wie ein Rachebund von muthigen jungen Männern gar leicht einen Wechſel der Dinge herbeiführen könnte und die Morgenſonne dann freudig überraſcht einem Rom leuchten würde, in welchem nicht mehr, wie bisher, eine Handvoll üppiger Schlemmer die ſchönſten Früchte ihres Segens an ſich riſſe. In ſolchen Augenblicken hätte er den Spaten wegwerfen und zum Schwerdte greifen mögen; doch fand er kaum einen Freund, den gleiche Gefühle entrüſteten, und theilte daher Gedanken dieſer Art nur ſehr zurückhaltend mit.

Im Ganzen genommen hatte Andrea Spinadello mit wenigen jungen Bürgern Umgang; nur ſelten, wie geſagt, begegnete er einer Seele, die ſchwungvoll und feurig genug, um der ſeinigen zu entſprechen; für ſo bedenkliche Geſtändniſſe dünkten ihm die Meiſten zu träge, vom zahmen Sklavenſinne zu tief gebeugt, an das Joch der beſtehenden Verhältniſſe zu ſehr ſchon gewöhnt.

Wäre er ſeiner Aufwallungen beſtändig Meiſter geblieben, ſo hätte ſeine Geliebte nicht nöthig gehabt, unter ängſtlichen Seufzern den Frühling heran nahen zu ſehen, und wohnte wahrſcheinlich um die Zeit, als wir ihn in Borgo Santo finden, friedlich beglückt als ſeine Gattin unter dem nämlichen Dache ſchon mit ihm. Doch im vorigen Jahre bereits hatte ihn ſein kecker Uebermuth zu einem argen Schritte verleitet.

Sein Wagen hielt bisweilen vor dem Hauſe einer reichen Edelfrau; es war eine Gräfin, die Schweſter des Ritters Pomponazzo, eine Wittwe, die zwar über den Frühling des Lebens hinaus, aber keinesweges entſchloſſen war, ſeinen Freuden zu entſagen. Mehr als ihre adlige Geburt es billigte, fand der ſchöne Gärtner Beifall in ihren Augen; weniger jedoch, als von ſeinem niedrigen Stande ſich erwarten ließ, zeigte er durch die ehrenvolle Gunſt ſich erfreut. Verſtohlene Winke blieben unbeachtet, auf die verſchleierten Anträge eines Kammermädchens ward nicht gehört; die Potiſora ſprach endlich ſelbſt, ſie löſte die Bande weiblicher Zurückhaltung und bat um einen Beſuch, zu welchem ſie die paſſendſte Stunde feſtſetzte. Andrea ſagte ihn zu, die Erwartung lauſchte ſeinen Schritten. Er kam, die Thüren zum Zimmer der Harrenden ſperrte kein Riegel, auf einem Ruhebette lag ſie hingeſtreckt und ſpielte die Schlummernde; der Erſehnte trat vor ſie hin – mit ihm zugleich aber fünf junge Männer, die er zur Mitwirkung bei dem Abenteuer beredet hatte. Die Wittwe erſchrack, faſt ſchrie ſie laut auf; ſtatt eines ſüßen Gelispels erſcholl in ihrem Gemache ein Hohngelächter von ſechs Gäſten. Sie begnügten ſich mit dieſer Strafe. Das Ereigniß ward für einen gewaltſamen Verſuch ausgegeben; die Welt aber ließ ſich nicht täuſchen und oft noch vernahm die Gräfin ärgerliche Nachklänge jenes Hohngelächters.

Carlotta erfuhr nichts davon. Deſto ſchneller bekam ſie von einer andern That Kunde, deren kecke Heftigkeit ſich furchtbar ſtrafte. Das Haus Odescalchi war beſchimpft, die Würde des Karnevals verletzt, der Adel auf öffentlicher Straße beleidigt; ein Verbannungsbefehl hieß den Gärtner Andrea Spinadello die Ringmauer Roms meiden. Es erwartete ihn eine ſchwere Strafe, wenn er dieſſeits der äußerſten Stadtgrenzen ſich ertappen ließ. Ueber den Tag der Rückkehr war nichts beſtimmt.

Widerſetzung hieß ſich dem Henker in die Hände liefern. Vor Ingrimm knirſchend wanderte Andrea zum Thore hinaus; ſein Vetter Ambrogio, ſeines Handwerks gleichfalls ein Gärtner, gewährte ihm zu Borgo Santo Zuflucht und Obdach. Zugleich übernahm er die Verwaltung des Gartens in der Stadt; doch mußte er die Hälfte vom Einkommen deſſelben, wie die Geſetze es vorſchrieben, an das Krankenhaus zum heiligen Geiſte zahlen.

Nur mit der ſorgfältigſten Behutſamkeit durfte der Verbannte es wagen, ſich in das Haus des Tiſchlers zu ſchleichen; einige Mal war es ihm geglückt, die Nacht hatte entweder ihren Beiſtand geliehen, oder ein grober Bauerkittel ihn unkenntlich gemacht. Von den Nachbarn mochten wohl Einige es gemerkt haben; das unglückliche Mädchen aber beſaß die allgemeine Liebe zu entſchieden, als daß ſich ein Verräther gefunden hätte, und ſelbſt der Spezereihändler bot ihr im Falle der Noth ſeinen Waarenkeller an. Dennoch mußte ſeit einigen Wochen ſchon das Wagſtück unterbleiben; Carlotta verſicherte, mehrere verdächtige Spürgeſichter bemerkt zu haben, die während der Dämmerung vorzüglich in der Nähe des Hauſes umherſtreiften. Es konnten nur Häſcher ſeyn; fiel er dieſen Rachegeiſtern in die Hände, ſo war er verloren. Ein neu eröffnetes Gaſthaus kam dazu; es erhielt die Straße bis ſpät in die Nacht lebendig und verdoppelte die Gefahr. Um ihren Geliebten zu ſprechen, ging Carlotta daher, von der Mutter begleitet, bisweilen zum Thore Paolo hinaus und weinte an ſeiner Bruſt in den dichten Gebüſchen eines Gartens, welcher einem kranken Gerichtsherrn gehörte und vom Beſitzer ganz und gar vernachläſſigt wurde.

Der Vater theilte den Schmerz der Tochter; allmählig aber wünſchte er ihr Verhältniß mit dem verbannten Gärtner aufgelöſt. Um Gewalt zu verſuchen, liebte er ſie zu zärtlich; zugleich aber fürchtete er von

Andrea einen verzweifelten Schritt. Mit ängſtlicher Bekümmerniß ſah er jeden Abend dämmern und das Glück des Friedens ſchien auf immer unter ſeinem Dache erſtorben.

Unter Allen war Carlotta die einzige, welche das Vertrauen auf ſchönere Tage nicht verlor. Ihr frommer Glaube verließ ſich auf die Barmherzigkeit des Himmels, und wenn ſie vor der Mutter des Heilands unter ſtrömenden Thränen gekniet hatte, ſchien die himmliſche Freundin, auf deren Sohn gleichfalls die Häſcher gelauert, troſtverkündend ihr zuzulächeln. In dieſem Vertrauen auf die Hülfe der Vorſehung lenkte ſie mit zärtlicher Beredſamkeit den Geliebten von den Entwürfen ab, die er draußen in ſeiner Einſamkeit zu ihrem Heile ſpann; ſchon hatte ſie ſich an den Beichtvater des Papſtes gewandt und hoffte durch ſeine Vermittelung das Ende ihrer Leiden herbei zu führen, als das Schickſal den jungen Odescalchi in ihre Wohnung treten ließ.

Sie verabſcheute die Leidenſchaft, welche ihn ihr nachgezogen; der Bericht des Zitherſpielers aber weckte einen neuen Gedanken in ihr. An Edelmuth ſchien der Jüngling nicht leer, vielleicht ſtärkte ihn die Neigung noch; ſie wagte es und wandte ſich mit ihrer Bitte an einen Gaſt, der Abends vorher ihr noch ſo gefährlich geſchienen. War der Verſuch bedenklich, ſo ließ ſich über ſeinen Erfolg nicht urtheilen; während Andrea laut mit ſich ſprach, überdachte ſeine Braut zitternd Leonardo's Worte.

Mir ſoll ein Blitz die Arme am Leibe lähmen — fuhr Andrea fort und ſchlug mit der eiſernen Stange in die Gluth auf dem Heerde, daß die Funken in die

Höhe ſprangen — ein Blitz ſoll mir beide Arme lähmen, wo ich noch länger bei lebendiger Seele hier begraben liege! Ambrogio iſt ein braver Junge, aber am Ende wird ein Gaſt auch dem gutmüthigſten Wirthe zur Bürde. Ich verkaufe ihm den Garten drinnen; bei guter Wirthſchaft hält mein Erbthum eine ziemliche Zeit vor. Der beſte Ort iſt Neapel; ich hab' mir ſagen laſſen, daß die Gärtner ſich dort nicht ſonderlich auf das Handwerk verſtehen. Haben mir die Bäume hier ſilberne Aepfel getragen, lohnen ſie dort vielleicht mit goldenen.

Will ſie nicht im Guten, ſo geht's mit Gewalt — Ambrogio muß mir ſeine Arme leihen und die Mutter zum Schweigen bringen. In dem verlaſſenen Garten iſt es am thunlichſten; es verirrt ſich nicht leicht ein Menſch dahin — aber wo bleibt er? Wie lange dauert es, ſo iſt Mitternacht da. Seit ich bei ihm wohne, hat er ſo lange nicht auf ſich warten laſſen! Er iſt doch eben, ſo viel ich weiß, kein Zechbruder, um mit luſtigen Geſellen an den Weintiſch feſt zu wachſen — horch!

Der Hund regte ſich, knurrte und ſprang nach der Thüre.

Der Herr ſey gelobt! — rief jetzt Andrea — er kommt — das iſt ſein Wagen. Er ſingt! — Pflegt doch ſonſt ſeine Art nicht zu ſeyn — am Ende hat er doch wohl den Becher in der Hand gehabt.

Fein luſtig, Herr! Es ſteht Euch gut,
Das Lachen ſchändet Keinen;
Den Jubel liebt ein weltlich Blut
Und läßt die Pfaffen weinen.

Unter dem Getriller dieſes Liedes näherte ſich der Wagen dem Hauſe.

Ei, Du haſt gut ſingen, alter Freund! — ſprach Andrea, indem er zum Empfange des Erſehnten ſich bereit machte — Du weißt nicht, wie ſchwer Einem ein Bannbefehl auf dem Hirnſchädel laſtet; haſt es noch nicht empfunden, wie ſchmerzlich es ſich als entwurzelter Baum auf fremder Erde liegt, und der Herr mag Dich vor der Erfahrung ſchützen, guter Junge!

Während deſſen hielt der Wagen vor der Thür ſtill und Ambrogio trat ein.

Was iſt das für eine Bettlerwirthſchaft? — rief er — keine Kerze angeſteckt? Ein ſo ausgezeichneter Gaſt im Hauſe und eine Finſterniß wie im Höhlenloch eines Kohlenbrenners?

Während Andrea mit Befremdung ihn anſah, ging er zur Seite, langte vom Sims einen meſſingenen Leuchter herab, zündete eine Kerze an, ſtellte ſich damit vor ſeinen Vetter hin und leuchtete ihm in's Geſicht. Man hätte einen Kunſtfreund zu ſehen geglaubt, der von der Wirkung des vatikaniſchen Apollo bei Flammenſchein ſich überzeugen wollte.

Ich muß mich doch einmal mit eigenen Augen überzeugen — ſprach er — ob Du denn wirklich ein Burſche von ſo außerordentlichem Anſehen biſt.

Ich bitte Dich, Ambrogio — rief Jener — laß das einfältige Poſſenſpiel! Wenn Du zu viel getrunken haſt, nun gut, ſo ſprechen wir für heute kein Wort weiter. — Schlafe Dir den Kopf rein, ich gehe zu Bette.

Getrunken? — fragte der Heimgekehrte — nicht einen Tropfen, Andrea, verlaß Dich darauf! Die Nüchternheit iſt die einzige Tugend, die ich aufzuweiſen habe, und den letzten Groſchen, wirſt Du wohl wiſſen, giebt man ſo geſchwind nicht weg.

So ſollteſt Du Dich erinnern, Ambrogio, daß kein Menſch, am wenigſten aber ein frommer Chriſt, das Unglück verhöhnen darf.

Unglück? — entgegnete der Andere und fuhr mit dem Lichte nach allen Seiten umher — was Du ſagſt! Wo ſteckt es denn? Ich kann es in keinem Winkel erwiſchen!

So mußt Du mit der Waare den Verſtand heut' verkauft haben! — ſagte Andrea — der Herr erbarme ſich Deines Weibes und Deiner Kinder!

Dummer Junge! — rief Ambrogio — Dein hat ſich der Herr erbarmt, und wenn Du noch länger ein ſo trübſeliges Zuchthausgeſicht ſchneideſt, verdienſt Du die himmliſche Gnade nicht. Aus iſt es mit den Tagen des Jammers, morgen geht eine vernünftigere Sonne auf — laß dich an's Herz drücken, Kerl! — und bei dieſen Worten umarmte er ihn mit ſtürmiſcher Freude — ſteige auf's Dach und ſchwenke den Hut gegen das Coliſeum —

Den Jubel liebt ein weltlich Blut
Und läßt die Pfaffen weinen!

Mit dieſer Wiederholung ſeines Liedes eilte er hinaus, um die leeren Körbe vom Wagen zu nehmen und ſein müdes Thier in den Stall zu bringen.

Wenn an einem Wanderer im Walde ein reißender Bär unſchädlich vorübergeſprungen, könnte er nicht verſteinerter da ſtehen als Andrea. Er wollte ſeinem

Vetter nacheilen, und doch vermochte er es nicht; er empfand den Druck der Umarmung noch, und doch graute ihm vor einer Fröhlichkeit, welche mit der Vernunft auf keine Weiſe ſich reimen ließ.

Wenn Du wieder zu Verſtande gekommen biſt, Ambrogio — redete er den zurückkehrenden Hausherrn an — ſo laß Dir ſagen, daß ich keine ſechzig Stunden mehr unter Deinem Dache weile. Du biſt der freundlichſte Wirth, der liebreichſte Vetter, ich will aber nicht länger der unſeligſte Gaſt bleiben. Ich gehe nach Neapel, und Carlotta mag wollen oder nicht, ſie muß mit. Auf Deine Hülfe rechne ich bei der Sache.

Nach Neapel! — rief Jener — Da höre Einer! Der Junge will ſich die Welt beſehen. Haſt Du vielleicht Luſt, den Veſuv mit Pfirſichen zu bepflanzen oder den Meerſtrand mit einer ſtattlichen Himbeerhecke einzufaſſen? Steige indeſſen aus dem Reiſewagen nur getroſt wieder aus, Herr Vetter. Carlotta geht nicht mit, und es koſtet mir ein einziges Wort, ſo denkſt auch Du, Andrea, mit keinem Gedanken mehr an Neapel.

Er ſtemmte beide Arme in die Seite und hatte ſeine Luſt am Staunen des Freundes. Kein Wunder, wenn dieſer auf's Neue am Verſtande ſeines Wirthes zu zweifeln anfing. Er zuckte die Achſeln und wandte ſich um.

Sag' mir nur, Andrea — nahm Jener das Wort — wie mag es wohl zugehen, daß ein Ausbund, wie Du, der ſo manchem Edelmanne die bitterſten Nüſſe zu knacken gegeben hat, unter den Vornehmen noch Freunde zählt, unter den nämlichen Patriziern noch Gönner findet?

Deine Verrücktheit fängt an, erbaulich zu werden — erwiederte der Verbannte mit ſchneidender Bitterkeit. — Nur zu! Ich war ehedem ein kecker Hohnvogel; es iſt billig, daß ich nun auch den Spott ertragen lerne.

Spott? Ich wollte es jetzt Keinem rathen, gegen einen Mann, wie Du, eine Spottmiene anzunehmen, es könnte ihm theuer zu ſtehen kommen!

Gute Nacht, Ambrogio!

Ruhig, Junge! — rief dieſer und hielt ihn zurück. Liegt denn ein Spott in der Nachricht, daß ein junger Edelmann heut' Vormittag im Campidoglio auf Deine Zurückberufung beſtanden hat?

Andrea lächelte mit wehmüthigem Grimme.

Treibe das abgeſchmackte Gaukelgewäſch nicht weiter, Ambrogio! — bat er — ich könnte Dich ſonſt für einen Edelmann nehmen und den Dank vergeſſen, den ich Dir ſchuldig bin.

Das wär' nicht übel! Jetzt aber genug, Andrea! — fuhr Jener mit dem Ernſt einer bewegten Theilnahme fort — haſt Du je eine Lüge aus meinem Munde vernommen, oder habe ich mich als einen Vetter gezeigt, der ſolch ein elendes Mißtrauen verdient? Ein junger Patrizier hat bei den Senatoren darauf angetragen, daß der Bannbefehl, der Dich von Haus und Hof gejagt hat, zurückgenommen werde. Wie das zuſammenhängt, weiß ich nicht und kann auch zu gar keinem Gedanken darüber kommen; der Marktmeiſter Zambetto aber hat es mir geſagt und bei allen Heiligen verſichert — der Mann iſt kein

Windbeutel, und nachher erfuhr ich vom Kammerdiener des alten Pomponazzo buchſtäblich die nämliche Nachricht. Hätte ich die Deichſel nicht gebrochen und wohl drei Stunden bei'm Schmied warten müſſen, ſo ſahſt Du heute ſchon die Sonne mit weit frohern Blicken untergehen.

Mehrere Minuten hindurch ſtand Andrea ſchweigend da.

Der Tag heute hat ſeine Dornen gehabt! — fuhr Ambrogio fort — In Deinem Garten ſind junge Bäume ausgeriſſen worden; ich kam den Spitzbuben nur halb auf die Spur und mußte mir den Magen voll Galle ärgern. Hernach hab' ich wieder ein hübſches Sümmchen nach Spirito Sancto hingetragen — funfzig Scudi! Das Herz blutete mir; eine ganze Wirthſchaft ließe ſich damit einrichten, und wenn ſie nicht den armen Kranken zu Gute kämen, hätte ich mich zum Eintreten in das Hospital gar nicht gebracht. Die frohe Zeitung aber hat Alles wieder gut gemacht. Die Deichſel hat ihr eiſernes Band bekommen und Du biſt nächſten Tages von allen Banden frei.

Wenn Carlotta das erfährt — rief jetzt Andrea plötzlich — wie wird die Freude ihr liebes Angeſicht verklären! — Ein junger Patrizier — für mich, für Andrea Spinadello? Hat es je ein Räthſel gegeben — vor dem verſammelten Senate, öffentlich aufgetreten? Wenn ſie das hört! Ich gehe morgen in die Stadt — o daß man Dir die Wahrheit berichtet hätte, Ambrogio!

Sollten denn zwei wackere Menſchen — erwiederte dieſer — die einander gar nicht kennen, mir die nämliche Lüge aufgebunden haben?

Wenn ich ſie an's Herz drücke und es ihr ſage! Morgen nach der Stadt — großer Gott, wie leuchten Deine Sterne ſo golden, wenn dem Auge, das zu ihnen empor blickt, keine Zähre zu nahen braucht! — Morgen nach der Stadt — Schlaf giebt es heute Nacht nicht, aber der Herr ſey geprieſen, kein Menſch hat freudiger noch gewacht!

Bete und preiſe! — ſprach Ambrogio — der liebe Gott hat es verdient — reiße mir aber keinem häßlichen Fräulein die Maske mehr vom Geſichte, hörſt Du, Du ausgelaſſener Schlingel! Und nun zu Bette — mein Weib und meine Kinder ſchlafen doch ſchon längſt? Ueber die dumme Freude habe ich ſie ganz vergeſſen. Es hat ſich bei der Kleinen doch nicht wieder vom Keuchhuſten etwas hören laſſen?

Nicht das Mindeſte.

Mir ſehr lieb. — Keine kecken Streiche künftig, ſag' ich Dir! Und was morgen den Gang in die Stadt betrifft, langſam, Freund — nach dem Fuchs nicht eher gegriffen, als bis er in der Falle ſteckt! — Gute Nacht! —

Eine ſchlafloſe Nacht durfte ſich Leonardo Odescalchi ſo gut wie Andrea verſprechen; ſie eben ſo freudig zu durchwachen, konnte er nicht hoffen.

Als er nach Hauſe kehrte, hüllte der Abend die unermeßliche Tiberſtadt, die Rieſentrümmer aus dem Alterthume und die ſtolzen Bauten der neueren Zeit in den nämlichen Schleier; einen Traurigeren ſah er nicht durch die Straßen ſchleichen. — Mit froher Geſchäftigkeit zu kommen aufgefordert, mit wohlwollender

Gaſthuld empfangen und dann mit einem Bräutigam begrüßt, für deſſen Heimkehr er das Wort führen ſollte, für den er das Wort bereits geführt hatte. Es offenbarte ſich ihm die Hand eines feindſeligen Schickſals und gleich einer plötzlichen Laſt überraſchte ihn die Ahnung, die Thränen, welche Roſamunda ſchon um ihn vergoſſen, ſeyen zum Himmel empor geſtiegen und als erſtickende Wolken um ſeines Glückes Sonne gelagert worden.

Carlotta — ein Thor, wer daran zweifelte! — war auf immerdar für ihn verloren. Ein Bräutigam, ein Geliebter aus frühen Jugendjahren, ein Unglücklicher, deſſen Elend ihre zärtliche Theilnahme noch geſteigert — wer wollte mit ihm den Wettkampf wagen? Und für dieſen Glücklichſten aller Unglücklichen hatte er heute früh geſprochen, mußte er vielleicht noch künftig das Wort führen. Sein Vater blieb auf halbem Wege nicht ſtehen — wollte er den Fluch des heftigen Mannes nicht wagen, ſo mußte der Sohn ſeinen Eifer theilen. Es war eine leichte Aufgabe, die Wiederkehr des Beleidigers zu betreiben — für den Nebenbuhler als Anwald aufzutreten, eine danieder drückende Rieſenpflicht. Was ſollte daraus werden?

Nicht weit vom Theater des Pompejus begegnete er dem Zitherſpieler. Er wollte ihm ausweichen; der Virtuos aber, der nicht berühmt genug war, um ſich aufſuchen zu laſſen, kam geradesweges auf ihn zu und ſtellte ſich ihm dar.

Nun, habe ich Recht gehabt, edler Herr? — fragte er. — Hab' ich Euch nicht das ſchönſte Mädchen ſehen laſſen, dem Eure erlauchten Hände jemals die Wangen geſtreichelt?

Du magſt Recht haben, Freund! — entgegnete Leonardo weiter ſchreitend. — Dergleichen kümmert mich jetzt indeſſen wenig; ich bin ſeit mehreren Tagen krank und habe kaum einen Sinn für die Schönheit dieſer Welt.

Krank, Signor Leonardo? Ei, ſo iſt es wohl aus Mitleid geſchehen, daß man ſich ſo angelegentlich nach Euch erkundigt hat! Das Mädchen fragte nach Eurem Stande und Euren Verhältniſſen mit einer Wißbegier, als wenn ſie eines Häſchers Tochter und Ihr ein Falſchmünzer wäret. Silveſtro hingegen weiß, was er zu ſagen und was er zu verſchweigen hat. Das aber darf ich nicht verſchweigen, daß ich ſeit langer Zeit kein Odescalchiſches Silberſtückchen in meiner Hand geſehen habe. Wie wäre es, junger Herr, Ihr beehret mich mit einer kleinen Probe von Eurem Taſchengelde und ich ſinge vor dem Fenſter des hübſchen Mädchens ein Ständchen in Eurem Namen. Was meint Ihr dazu?

Ich ſchlage Dir Deine Zither auf dem Schädel entzwei! — war Leonardo's Antwort. Bald jedoch beſann er ſich und zog ſeine Börſe hervor. — Hier haſt Du etwas zu einem luſtigen Abend; in der Nachbarſchaft des Mädchens aber läßt Du Dich nicht ſehen, und begegneſt Du ihm zufällig, kein Wort von mir über die Zunge gebracht! Jetzt geh' Deine Wege.

Er iſt wirklich krank! — ſprach der Zitherſpieler und ſah ihm lange nach. — Ich will großmüthig handeln und auf ſeine Geſundheit trinken.

Mit der Hand mehrere Mal über die Stirn hinfahrend, ſetzte Leonardo ſeinen Heimweg fort. Vor der Kirche Sant' Andrea ſtand ein wandelndes Liebespaar ſtill und beſiegelte ſich ſeine Schwüre mit zärtlichen Küſſen.

Nicht wahr — flüſterte der junge Mann — wenn er auch zehn Mal reicher iſt, mich haſt Du doch lieber und bleibſt mir doch treu?

Sprich nicht von dem Gecken! — erwiederte das Mädchen. — Solch ein reicher Pilz glaubt, er könne uns ſeine Geldbörſe über den Kopf ziehen, daß wir den Geliebten vom Neben-Affen nicht mehr unterſcheiden können. Die Liebe iſt blind, aber nur wo ſie nicht ſehen will; man ſchickt den Gimpel nach Hauſe und lacht hinter ihm her.

Wie von Sturmes Gewalt fühlte Leonardo ſich vorwärts getrieben; der Schutzpatron der Kirche führte den Namen ſeines Nebenbuhlers. Ein böſes Gewiſſen glaubt überall von ſeiner Schuld ſprechen zu hören; ein Unglücklicher vernimmt in jedem Winke den Anklang ſeines Verhängniſſes.

Vor der Pforte des väterlichen Pallaſtes hielt ein Wagen; doch war es ſchon zu dunkel, um das Wappen oder ſonſt ein Merkmal zu unterſcheiden. Leonardo trat unbemerkt in ſein Zimmer und zog die Klingel, auf deren Ruf Paolo erſcheinen ſollte.

Sitzt mein Vater bei ſeiner Schachpartie? — fragte er.

Ja und nein, gnädiger Herr, wie Ihr wollt. Er ſetzt ſich hin, thut einen Zug, ſteht aber bald wieder auf und geht im Zimmer umher, bis ſein Gegenmann ſich reiflich beſonnen hat. Wenn er nicht ſchon drei Mal geſchlagen worden iſt, will ich keinen Roſenkranz mehr in die Hände nehmen. Ich glaubte, die Woche habe bloß aus dem Sohne einen andern

Menſchen gemacht; ich ſehe aber, daß auch mit dem Vater eine Verwandlung vorgegangen. Er hat mir befohlen, ihm morgen früh ſein Staatskleid zurecht zu legen, den Carmoiſin-Rock mit breiten Treſſen, und wie er Nachmittags allein war, hat er ganze Reden gehalten, als wenn er ſich auf's Dominikaner-Handwerk legen wollte. Im Stalle unten iſt er noch nicht geſehen worden; das neugeborene Füllen hat der Teufel geholt, es war ihm aber ſo gleichgültig, als wenn ein Bedienter geſtorben wäre, und die Iſabelle, die kein Anderer füttern darf, mußte verhungern, wenn der Hausmeiſter ſich nicht über ſie erbarmt hätte.

Wer iſt denn unten bei ihm?

Der dicke deutſche Herr, Ihr werdet wohl wiſſen, der einmal in dem großen Saale ſich an einen Wandſpiegel lehnte und ihn eindrückte. Es kann einer ſeine Frau durchprügeln, ehe er einen Zug auf dem Brette thut; bei Tiſche iſt er raſch hinter her. Zwei Armſtühle hat er ſchon zu Schanden geſeſſen und der Dritte macht jetzt eben ſeinen Feldzug unter ihm — ein Glück, daß er nicht Papſt iſt, Petri Stuhl ginge drauf. Erklärt mir aber das Wunder, Herr! Ich komme heut früh hier herein und finde das ſchöne Bild da an die Wand unten gelehnt; ich ſehe nach, der Nagel ſteckt feſt. Klug werde ich nicht daraus. Für das Erſte indeſſen habe ich es wieder an ſeinen Ort gehängt.

Armer König! — rief Leonardo, mit Wehmuth nach dem Bilde hinſchauend. — Was helfen Dir die Lobgeſänge Deiner Hofdichter, was helfen Dir die hallenden Glocken, die Deinen Geburstag feſtlich durch Dein weites Reich verkünden? Der da, dem iſt geworden, was das Leben wünſchenswerth macht! In jedem Zuge ſeines Geſichtes das Entzücken der Seligkeit — ſo ſieht der verbannte Gärtner aus, wenn er zum Schreiner in die Werkſtatt tritt und Küſſe findet, wo ich die Verzweiflung gefunden! — Wirſt Du es noch länger ertragen, König, daß ein liebehauchendes Geflüſter Deinem Pagen zehn Mal inniger zum Herzen dringt, als Dir das Jubelgeſchrei eines unzähligen Volkes? Oder wirſt Du einen frechen Knaben zerſchmettern, deſſen Glück Du mit all' Deiner Macht nicht erreichen kannſt? Armſelige Rache! Iſt Dir geholfen, wenn eine Leiche an Deinem Throne liegt, über welche die ſchönen Augen Deiner Königin ſich blind weinen? Die Liebe erkaltet nicht mit ihm — er lebt in ſeinem Grabe fort, Du ſitzeſt todt auf Deinem Throne.

Paolo, der ſo eben ſeine Verwunderung über die Reden des Marcheſe geäußert hatte, ſtand jetzt nicht weniger befremdet da, als er auch den Sohn in einen ſeltſamen Vortrag ſich ergießen hörte.

Seyd Ihr im Theater geweſen, gnädiger Herr? — fragte er. — Ihr ſprecht wie die Leute im Trauerſpiele. Sein Geld für Jammer hingeben! Geht künftig lieber in ein luſtiges Stück; mein Wort, Ihr werdet weit beſſer ſchlafen.

Sein Befremden aber ſtieg, als Leonardo einen Stuhl an die Wand rückte und das Gemälde herab nahm.

Nimm hin — gebot er ihm — mache damit, was Du willſt. Wirf es in's Feuer, ich kann es nicht mehr vor den Augen leiden.

Mit ſo ſchwerem Gelde bezahlt, dachte Paolo, und nun in einem raſchen Anfalle von Mißbehagen zum Henker geſchickt.

Er zuckte beim Abſchiede die Achſeln, beſchloß aber, mit dem theuren Kunſtwerke es zu halten, wie der Perſer es mit dem kleinen Cyrus gehalten; er wollte es vom Scheiterhauſen retten und lieber vortheilhaft an den Mann zu bringen ſuchen.

Nach einer peinlichen Nacht, in welcher ſich die Züge des glücklichen Pagen zum Angeſichte des Gärtners wandelten, den er jedoch nur ein einziges Mal, im Augenblicke der Beleidigung, geſehen hatte, wurde Leonardo am Morgen zu ſeinem Vater beſchieden. — Ein herber Gang! Mit ſchwerem Herzen begab er ſich hinunter. Er fand den Alten zur Hälfte ſchon in Staatstracht; es war, als wenn der greiſe Priamus ſich zum Kampfe rüſtete.

Nicht bekümmert, Leonardo! — rief er ihm entgegen. — Geſtern haſt Du geſprochen, und nach Allem, was ich gehört habe, kann ich mit Dir zufrieden ſeyn. Brauner und Sattel ſind redlich verdient. Jugend aber hat nicht Anſehen genug; wir wollen einmal erfahren, ob ſie meine Jahre auch ſo ſchnöde zu behandeln ſich getrauen! Ich habe umher geſchickt und zu einer außerordentlichen Sitzung auffordern laſſen; die Meiſten haben zugeſagt. Man hört keine Gracchen und keine Cicerone mehr in Rom ſprechen; heut ſoll ein alter Odescalchi zeigen, daß die Quelle der Beredſamkeit auf den ſieben Hügeln nicht ganz verſiegt iſt. Ich will den Muret und den Macchiavelli nicht umſonſt auf der Schule geleſen haben; wäre mir aber auch im Leben kein gedrucktes Muſter der Rhetorik vor Augen gekommen, ſie ſollen dennoch ſehen, was die Sprache des kräftigen Ernſtes vermag. Die Ehre des Hauſes Odescalchi! das iſt heute die Looſung. Den Hut mit dem Falkenknopfe her! Und *der* ſoll den Namen nicht mehr führen dürfen, der nicht mit Herz und Mund ſich mir anſchließt — es ſey denn unſer Herr Vetter im Quirinal, der ſtill und ſtumm wie das verhüllte Schickſal da ſitzt, die Hände im Muff trägt und ſich um ſein Geſchlecht ſo wenig bekümmert als ein Birnbaum um die reifen Früchte, die von ſeinen Zweigen zur Erde gefallen. — Was das für ein Ungeſchick iſt! Die Schärpe ſitzt zu hoch, Kerl! — Stefanino wird gleich hier ſeyn, Ihr fahrt Beide mit mir. Julius Cäſar ſagte zu ſeiner Mutter, er komme als Oberprieſter zurück oder gar nicht; ich habe keine Commentarien geſchrieben, hätte aber Luſt, etwas Aehnliches zu ſagen.

Ich muß gehorchen, mein Vater — nahm Leonardo das Wort — zu einem peinlicheren Gange aber habe ich noch niemals den Federhut in die Hand genommen.

Ich noch zu keinem anmuthigeren! war die Erwiederung des Alten.

Bei dieſen Worten trat Stefanino in's Zimmer.

Was ſagſt Du dazu, Vetter? — rief ihm der Marcheſe entgegen — dieſen Helden überwältigt die Angſt, mich heute in die Senats-Verſammlung zu begleiten! Hat ſich wahrſcheinlich geſtern allen Muth aus der Seele geſprochen.

Die Angſt? — fragte Stefanino. — In einem Tempel, wo das *Schwerdt* als Weihwedel geſchwungen wird, wäre die *Angſt* eine wunderliche Heilige.

Im alten Rom hat es einen Regulus gegeben, welcher bei den Carthaginenſern zum Heil ſeines Vaterlandes ſich den unausbleiblichen Tod an den Hals geſprochen, und das neue ſollte nichts dagegen als gemäſtete Violetſtrümpfe aufzuweiſen haben? An den Galgen mit dem Jahrhundert!

Guter Stefanino! — rief Leonardo, zog ihn, während der Marcheſe einen Siegelring aus dem Schranke holte, zur Seite und warf ſich ihm mit kaum unterdrückten Thränen an die Bruſt. — Ich habe geſtern für meinen Beleidiger geſprochen, heute ſoll ich die Rückkehr meines Nebenbuhlers bewirken helfen!

Alle Heiligen! — flüſterte Stefanino — Hinc illae — da platzt ein böſes Geſchwür! Iſt das das Räthſel, welches ich die ganze Woche ſchon in Deinem Geſicht leſe?

Und nun entdeckte ihm Leonardo in wenigen Worten das ganze Geheimniß.

Was habt Ihr da mit einander? — fragte der Marcheſe.

Stefanino gab dem Freunde einen Wink, ſich auf ſein Zimmer zu begeben.

Vetter Matteo! — ſprach er ſodann — bei dem Kaufe der ſchönen neapolitaniſchen Roſſe ſeyd Ihr dem Lavardin glücklich vorgetrabt; wenn Euch aber König Ludwig geſchrieben hätte, Ihr ſolltet hinreiſen und ſie für ſeinen Geſandten kaufen — was hättet Ihr geſagt? —

Fades Gewäſch! — antwortete Jener verdrießlich — was ich geſagt hätte? Nichts hätte ich geſagt; eine Harlekinsmaske für ein neugeborenes Kind würde ich ihm geſchickt haben, auf den Fall, daß ſeine alte Maintenon mit einem Enkel niederkäme.

Nun ſeht, Vetter Marcheſe, Eurem Sohne ergeht es nicht anders. Ich faſſe mich kurz. Ihr gehört nicht zu den Vätern, vor deren grauen Haaren die Söhne ihre dunklen Locken unter einer Kapuze verſtecken müſſen; Ihr erinnert Euch Eurer Jugend mit Freuden und wiſſet Euren Leonardo gern jung. Sein Herz gehört ſeit einiger Zeit einem ſchönen Mädchen, er ſteht in hellen Flammen, und der Bräutigam dieſes Mädchens iſt der Gärtner Andrea Spinabello. -

Das hätte er mir am Oſterfeſte ſagen müſſen! — erklärte Jener — jetzt iſt es zu ſpät. Hat aber nichts zu bedeuten — ein Querſtrich, kaum ſo dünn wie der feinſte Faden. Erſt der Bannbefehl zurückgenommen — der Burſche ſelbſt läßt ſich hernach noch immer von Rom entfernt halten. Mir gerade recht. Auf meinen Antrag müſſen ſie ihm die Thore der Stadt wieder öffnen, und wenn ſie ihm offen ſtehen, leiden wir nicht, daß er hereinſchreite — herrlicher kann ſich der Glanz des Odescalchiſchen Namens nicht enfalten. Und nun ſetzt Euch Beide mit mir in den Wagen.

Man ſtieg ein und befand ſich bald im Saale der Senats-Verſammlung. Sie war zahlreicher als der Marcheſe ſelbſt erwartet hatte. Es war kein Tag der Sitzung; auf ſein Begehren aber hatte ſich der Eine aus Neugier, der Andere aus Luſt zum Widerſpruche eingefunden. Die jüngeren Mitglieder vorzüglich freuten ſich auf das Schauſpiel, den ſtolzen Alten, deſſen Falke ſeit langer Zeit die Naſe höher trug, als ihre Eitelkeit für gut fand, zum Gelächter werden und durch allgemeinen Hohn gedemüthigt zu ſehen.

Ihre Hoffnung täuſchte ſie nicht. Matteo Odescalchi, mitten im Saale zwiſchen ſeinen beiden Begleitern ſtehend, ſprach Anfangs ziemlich gelaſſen; er gab die künſtlichſten Redeblumen zum beſten, welche er auf dem Felde der Schule geſammelt hatte; doch entwickelte er nicht ſowohl die traurige Lage des Verbannten, der endlich zurückgerufen zu werden verdiente, als er ſich über die Herrlichkeit des Edelgeſchlechtes verbreitete, welches die Strafe aufgehoben wiſſen wollte. Nur von der Ehre, ſo dieſem Geſchlechte durch Erhebung eines ihrer Mitglieder auf den päpſtlichen Stuhl geworden, fand er für gut, zu ſchweigen.

Allmählig aber ſchien er zu empfinden, wie ſein Vortrag wenig Eindruck machte; der Grimm regte ſich in ihm, der Ton ſeiner Stimme ſtieg, ſein Ausdruck ward heftiger, und endlich ließ er ſich von einem ſo rückſichtsloſen Affekte hinreißen, daß Mancher im Saale, durch die Beleidigung gekränkt, ſich von ſeinem Sitze erhob und hin und wieder ein Ziſchen ſich verrieth. Deſto ungeſtümer ſprudelte die Leidenſchaftlichkeit des Redners. Man rief ihm Mäßigung zu, er hörte nicht darauf; man gebot ihm Stillſchweigen, er tobte noch wilder und ungeberdiger. Doch ſah er ſich endlich von ſtürmiſchem Tumulte überlärmt, Hohngelächter ſchallte von allen Seiten und eine Stimme rief, man müßte den faſelnden Tullius dem verbannten Millo nachſchicken. Die Noth befahl, ſich zurück zu ziehen; vor Wuth zitternd, ward er von ſeinen Begleitern zur Kutſche geführt.

Julius Cäſar war nicht Oberprieſter geworden; da er aber kein Heide, legte er keine Hand an ſich und kehrte nach Hauſe zurück.

An die Aufhebung des Bannbefehls war nunmehr für die nächſten Monate wenigſtens ſchwerlich zu denken. Während der Marcheſe die Summe von Ingrimm, welche er auf dem Campidoglio nicht losgeworden, in ſeinem Pallaſte auszutoben ſuchte, war Stefanino herzlich froh, ſeinen Freund von dem gefährlichen Mitbewerber befreit zu ſehen. Die Ehre des Hauſes lag ihm wohl am Herzen, doch weit näher noch, wenn es um eine ernſtliche Leidenſchaft ſich handelte, Leonardo's Glück.

Dieſem trat es deutlich vor die Augen, wie das arme Mädchen jammervoll die Hände ringen würde, und doch empfand er wider ſeinen Willen einen Troſt darin, dem gefürchteten Bräutigam die Mauern der Stadt noch ferner verboten zu wiſſen. Er begriff das Sündhafte dieſes Gefühls, er nannte ſich einen rachſüchtigen Schadenfroh und konnte ſich doch nicht zu dem Wunſche vermögen, daß nicht geſchehen ſeyn möchte, was geſchehen.

Vetter und Sohn gaben ſich Mühe, den tobenden Alten zu beſchwichtigen, als die Königin von Schweden ſich melden ließ. Diesmal ſteckte kein Stefanino dahinter, ſie war es wirklich. Von einem Beſuche zurückkehrend, erfuhr ſie, was in der Senats-Verſammlung ſich ereignet hatte, und beſchloß, die Kränkung des verunglückten Redners durch eine Aufwartung zu mildern, die ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte. Daneben wünſchte ſie auch wohl einige Worte mit Leonardo beſonders zu ſprechen; denn ihn rufen zu laſſen, dünkte ſie bei der Veränderung, die mit ihm vorgegangen ſchien, nicht rathſam.

Die kluge Frau urtheilte vollkommen richtig. Bei ihrem Eintritte ſchon empfand der Hausherr das Schickſal des verdrießlichen Tages um Vieles weniger; nachdem ſie aber von ſeinem edlen Vorſatze geſprochen, ſich für das Heil eines unglücklichen Beleidigers zu verwenden, nachdem ſie ſein Rednertalent erhoben und die Wirkungsloſigkeit ſeiner Worte dem Starrſinne zugeſchrieben hatte, mit welchem eine Schaar von Kraftloſen ſich gegen einen Mächtigen zu waffnen pflegt, gelangte das Geſicht des Marcheſe beinahe zur früheren Behaglichkeit wieder; er ſey der Sieger, betheuerte ſie, der wahre Held des Tages, der mit ſo ſchönen Roſſen zu fahren verdiene. Matteo ſah bald die Sache aus dem Geſichtspunkte an, welchen die Königin ihm empfahl; er behandelte ſie mit aller Galanterie, zu der ſeine Jahre ſich bequemten, und ließ die beiden Damen ſeines Hauſes rufen.

Es währte etwas lange, ehe die beiden Damen erſchienen. Donna Cornelia hatte ſich mit der Ehrwürdigkeit einer Hausfrau gepanzert und ließ ihren Stolz, ohne jedoch zu beleidigen, in den auserleſenſten Matronen-Farben ſpielen; ihre Nichte, der Königin nun einmal im Herzen gram, hielt nur wenig im Geſellſchaftszimmer aus; Taſſoni vermarterte ihr die Minuten und Bracciolini ſchien ſie hinaus zu treiben.

Stefanino, welchen Chriſtina bisher nur von Anſehen kannte, erregte ihre Aufmerkſamkeit und ſchien Beifall zu finden. Sie hatte jedoch von ſeiner loſen Spötterzunge gehört, und da ſie ſelbſt etwas

Aehnliches im Munde fühlte, mochte ſie es auf eine nähere Bekanntſchaft nicht ankommen laſſen.

Ein wenig ſpäter kam auch Roſpiglioſi. Er bezeigte ſein Beileid und entdeckte mit Vergnügen, daß es bereits weniger, als er ſich einbildete, des Troſtes bedurfte. Mit Pater Maracci, meldete er, ſtehe er auf freundſchaftlichem Fuße; der Mann habe ſich wirklich von aller Theilnahme an den öffentlichen Geſchäften zurückgezogen und halte es jetzt, nicht zum Scheine, in ſeiner Zelle mit den Büchern.

Ein einziger Beſuch änderte die Geſinnung des Hausherrn gegen die Königin. Ihr geiſtvolles Geſpräch, ſeinem Charakter angemeſſen, hatte ihm ſo wohlgefallen, ihre feine Schmeichelei ihn ſo bezaubert, daß er über ſeine frühere Abneigung ſich wunderte. Bei'm Abſchiede ließ ſie merken, es würde ihr angenehm ſeyn, wenn Leonardo ſie begleitete; augenblicklich bot ihr der Alte ſeinen Sohn an — wenn ſie es gern ſähe, ſollte Leonardo es nicht verſäumen, ihr Gaſt bei'm Mittagstiſche zu ſeyn; er könne an keiner lehrreicheren Stelle ſitzen.

Ich nehme es an, Herr Marcheſe! — ſprach ſie. — So möge denn der Ariſtophanes dort an der Stelle Eures Sohnes ſitzen. Er wird Euch mit einem Luſtſpiele über meine Wenigkeit erbaulich unterhalten.

Wahrlich, Königin — entgegnete ihr Stefanino — wenn die Muſe des Griechen keinen lohnenderen Stoff gefunden hätte, ſchwerlich wäre eines ſeiner Stücke die Nachwelt zu erreichen würdig geweſen.

Chriſtina dankte ihm für die feine Verbindlichkeit; Cornelia merkte daraus, daß er etwas Artiges geſprochen, und gedachte unwillig, wie der Schelm ſie noch niemals mit dergleichen Zuckerwerk erfreut hatte.

Wie gern hätte Leonardo mit ſeinem Vetter getauſcht. Er mußte mit der Königin fahren und durch gleichgültige Dinge das Geſpräch in Gang bringen.

Ich habe Euch ſonſt gern geſehen, Leonardo — begann ſie endlich — ich leugne es nicht. Man machte es mir zum Vorwurf, daß ich einen leichtfertigen, jungen Mann vor manchem älteren Gaſte auszeichne; ich fragte nicht danach und behandelte Euch nach meiner Neigung. Sollte ich es wirklich bereuen müſſen?

So wenig, Königin — erwiederte er — als ich, daß ich von der Anmuth Eures Umganges mich feſſeln ließ — wiewohl ich auf dieſem Wege, ſelbſt hintergangen, Eure Freundin täuſchte, die ich zu lieben glaubte.

Glaubte? — fragte Chriſtina. — Arme Roſamunda! Warum haſt du alle Güter deines Lebens auf ein ſo treuloſes Fahrzeug geladen? Junger Mann, wißt Ihr, was es heißt, die Tage eines edlen Mädchens mit Jammer und Thränen füllen?

Ich weiß, Königin, was es heißt, noch unglücklicher ſeyn als die, welche wir unglücklich gemacht haben — einen Pfeil drückte ich im bewußtloſen Leichtſinn ab, von einem Speere durchbohrt blutet mein eigenes Herz.

Ihr ſprächet wahr, Leonardo? — fragte ſie und ſah ihn an. — Eine Lüge habe ich noch nicht aus Eurem Munde gehört und der Heuchelei halte ich Euch unfähig. — Ich kenne die Pein, wenn das blutende Herz — doch übereilet nichts. Die ruhige Leidenſchaft überlebt vielleicht die ſtürmiſche.

Man trat in den Pallaſt, und Leonardo ſah ſich von der Cornara mit Blicken des Vorwurfs empfangen. Die Königin bat ihn, ſich nach Roſamunda's Zimmern zu begeben und ſie zur Tafel zu holen. Er fand ſie am Schreibtiſche; bei ſeinem Eintritte ſprang ſie raſch auf und ſchob ſodann das beſchriebene Blatt unter leeres Papier zurück.

Ich ſoll Euch zu Tiſche führen, Fräulein! ſagte er mit beklommener Stimme.

Es iſt herablaſſend gehandelt, Signor Leonardo — erwiederte ſie — daß Ihr Euch nicht geweigert habt. —

Nicht bitter, Roſamunda! — bat er. — O, ich beſchwöre Euch, vergeſſet mich, wie ich Euer ganzes Geſchlecht vergeſſen möchte! Ich bin beklagenswerther als Ihr — Ihr habt nur einem Leichtſinnigen Vorwürfe zu machen; ich muß mich ſelbſt verwünſchen und im Zwieſpalte mit mir gehe ich unter. Fort aus Rom — weit hinweg, wo die Natur in der Nähe des Poles erſtarrt oder unter dem glühenden Sonnenſtrahl verdorrt; vielleicht erkaltet meine lodernde Bruſt oder verkohlt ſich zu empfindungsloſer Aſche — mir bleibt kein anderes Mittel; an Euch aber, Roſamunda, werde ich ſtets mit wehmüthiger Achtung denken.

Sie hielt das Tuch vor das Geſicht und ſprach kein Wort.

Laßt uns hinab gehen — ſagte er — und vermeiden wir es, uns die unerfreuliche Stunde noch herber zu machen.

Bei Tiſche leitete die Königin die Unterhaltung und wich jedem Worte aus, an das eine nähere Erklärung ſich knüpfen ließ. Leonardo ſprach nur, ſo oft er gefragt wurde, Roſamunda blickte kaum auf, Giulia Cornara ſaß unmuthig da, del Mente hatte die lohnendſte Gelegenheit, den Haushofmeiſter zu ſpielen. Er ſprach über die Wuth der Pariſer Jeſuiten gegen den heiligen Vater, die beinahe die franzöſiſche Artigkeit in Verruf bringen; er trug ſeine Anſichten von der Liebe mit der Klugheit eines Menſchen vor, der ſie noch nie empfunden, und erlaubte ſich die unzarte Höflichkeit, den blonden Schönheiten ſey es eigen, durch einen ſchwärmeriſchen Kummer noch reizender zu werden. Er hatte früher auf Roſamunda's Hand gehofft und verſäumte jetzt nicht, ſich an ihrem Mißgeſchick als ein Mann von feiner Bildung zu weiden. Auch Leonardo's Vater blieb nicht verſchont und was ſich von Witzeleien auf den Sohn übertragen ließ, wurde mit Vorſicht gewagt, bis die Königin ihr Mißfallen daran deutlich zu verſtehen gab.

Der Nachtiſch ward aufgetragen und mit ihm erſchien Chriſtina's Arzt. Er erkundigte ſich flüchtig nach ihrer Geſundheit und rückte ſodann mit Stadtneuigkeiten hervor. Er pflegte dergleichen für die verſchiedenen Klaſſen der Menſchen verſchiedene bei ſich zu führen und ging in dieſem Stücke mit der Zeit ſorgfältig fort. Der Auftritt im Senate war eine wichtige Poſt; noch wichtiger eine zweite, daß nach allen Thoren der Stadt die Boten des Rathes geſchickt worden und den Verbannungsbefehl des Gärtners Andrea Spinadello auf's Neue daſelbſt angeſchlagen hätten.

Sie können ſich nicht ſehen! rief Leonardo mit funkelnden Augen. Schnell aber that ihm das Wort, das ihm entfahren, leid, und ſo ſprach er von der unziemlichen Trotzfreude der Senatoren.

Zu Hauſe kam ihm Stefanino entgegen und erklärte, er erbiete ſich, das ſchöne Mädchen für Leonardo zu entführen und ſodann das Gerücht zu verbreiten, der Gärtner habe in Verzweiflung gewaltſam ſie hinweg geholt.

Wer gab Dir den Gedanken ein? — rief Jener. — Nein, Stefanino — wecke die böſen Geiſter nicht in mir! Es iſt genug, wenn zwei ſchöne Augen um mich weinen. Du biſt mir gut, Stefanino, nicht wahr? So wollt' ich, es weinten vier Augen ſchon an meinem Grabe.

Ehe Stefanino über die Aeußerung ſich noch laut ärgern konnte, machte ihn Leonardo mit der Erneuerung des Bannes bekannt.

Es thäte mir aber weh — fuhr er fort — wenn das arme Mädchen glaubte, ich habe ſie bewirkt. Fürſprache gelobte ich ihr, nicht als Teufel der Bosheit will ich ihr erſcheinen. Begieb Dich hinaus, lieber Junge, und erzähle ihr, wie ſich die Sache verhält — ich kann ſie nicht mit eigenen Augen ſehen, heute nicht, ihr Anblick machte mich wahnſinnig. Paolo ſoll mit Dir gehen und Dir das Haus zeigen.

Wenn ich mich nicht bei Zeiten von Dir ſcheiden laſſe — ſagte Stefanino — ſo glaube ich, ich gelange durch Dich noch zu der Erfahrung, wie eine Thräne im Auge thut.

Indeſſen übernahm er die Botſchaft und machte ſich auf den Weg.

Laßt Euch ſagen, Andrea, bleibt hier! ſprach Ambrogio's Weib um die Stunde etwa, da Matteo Odescalchi gleich einem Wüthenden vom Campidoglio herabgeführt wurde. Denn der Gaſt, welcher vor Unruhe, noch ehe die Sonne den Oſthimmel geröthet, in einem Handkarren ſchon friſche Erde gefahren und während der Morgenſtunden kaum etwas Anderes gethan hatte, als Thüren zu öffnen oder zuzumachen, konnte es jetzt nicht länger aushalten; er trug die Mütze in der einen Hand und reichte die andere ſeiner Wirthin zum Abſchiede hin.

Heute früh ſeyd Ihr geſcheidt geweſen — ſetzte ſie hinzu — warum wollt Ihr jetzt ein Unkluger ſeyn? Habt mit Ambrogio verabredet, daß er die Ohren überall hinhalte und Euch Kunde bringe, wie es d'rin ausſieht, und nun wollt Ihr hinein, ehe er zurückgekommen, wollt wie ein Kind den Brei eſſen, bevor er noch kalt geworden. Eure Carlotta ließe Euch wahrhaftig nicht ziehen.

Ich bin auch das im Stande! — gab er zur Antwort. — Es iſt aber das Schwerſte, das man übernehmen kann — ſechszig Karren friſche Erde in einer Stunde nach dem Garten ſchaffen, es ſtrengt nicht ſo an. Und doch bequem' ich mich dazu — hier, Junge!

Mit dieſem Rufe ſetzte er Ambrogio's älteſten Sohne, einem achtjährigen Knaben, ſeine Mütze auf, was indeſſen nicht ohne die Heftigkeit der Selbſtüberwindung geſchah.

Jeſu Maria! — rief der Knabe — wenn Du ſie mir ſo tief über's Geſicht herab drückſt, kann ich ja keine Luft holen.

Immer heftig! — ſagte die Mutter. — Ihr mögt einem Buben die Mütze aufſetzen, oder einem Fräulein die Maske abnehmen, immer heftig!

Weißt Du was, Andrea? — fragte der Knabe — ich will in der Stadt für Dich ausrichten, was Du zu thun haſt. Mich haben ſie noch nicht verbannt.

Laß ihn nur für Dich ziehen! — rief ſeine etwas jüngere Schweſter — er thut ja doch hier nichts Gutes; hat mir erſt geſtern ein Stück Mandelbrod weggenaſcht, das mir der Vater aus der Stadt gebracht.

Wie, Paolino? — fragte Andrea — Du willſt Kardinal werden und Du naſcheſt?

Hätte ſie es fein in die Taſche geſteckt — erwiederte Paolino — ſo wäre es mir nicht in den Kopf gekommen, danach zu greifen — ihre eigene Schuld!

Hat gute Anlage zu einem Prälaten, der Junge! bemerkte Andrea.

Doch fand er im Zimmer keine Ruhe. Er ging hinaus und ſtellte ſich an die Hausthür. Der Knabe ſchlich ihm nach, kam aber bald zurück und klagte, mit dem Gevatter ſey heute nichts anzufangen; er ſtehe vor dem Hauſe wie der ſteinerne alte Herr vor der Kirche, der noch nie ſpazieren gegangen.

Ungeduldig ließ Andrea ſeine Augen am Himmel hinſchweifen. Das heitere Blau lächelte ſo freundlich und befriedigte ihn doch nicht; der lichte Tag umſpielte die Häuſer und die Bäume, der Verbannte konnte ſich an ſeinem Schimmer nicht laben. Da ertönte ein Gekreiſch in der Höhe; er blickte hinauf, ein

Schwarm von Vögeln zog ihm über das Haupt hinweg und ſegelte nach Rom. Es war, als wenn ein Kriegsgefangener einen Zug von Mitbrüdern nach der Heimath führen ſieht — augenblicklich lief er in das Zimmer zurück, riß dem Knaben die Mütze vom Kopfe, küßte das jüngſte Kind auf dem Schooße der Mutter und ſtürzte mit einer Eile fort, als fürchte er ihre Mahnworte.

Anfangs ſchritt Andrea langſam; man konnte glauben, er gedächte noch unterweges ſeinem Wirthe zu begegnen. Kam er auch unwillkührlich in lebhafteren Zug, beſann er ſich bald und zügelte ſeine Eilfertigkeit. Sobald er aber den Thurm der Sabinakirche unterſcheiden konnte, in deren Nähe das Vaterhaus ſeiner Geliebten, fruchtete keine Mäßigung mehr. Die Sonne hatte bereits eine läſtige Mittagshitze gewonnen; er achtete des Schweißes nicht und rannte munter vorwärts.

Bleib' ruhig liegen! — rief er dem verwilderten Garten zu. — Nach dir brauche ich mit göttlicher Hülfe nicht mehr zu ſchleichen, wenn mein Herz ſich laben ſoll!

Aber wie ſchön dünkte ihn die Stadt, die bald kein verbotenes Weichbild mehr für ihn ſeyn ſollte! Schon ſah er zur Linken den Scherbenberg, die Gärten des römiſchen Volkes daneben und dicht am Thore das Denkmal des Ceſtius; zur Rechten die Bäder des Antonio und die Laterankirche des heiligen Johannes, „die Mutter und das Haupt aller Kirchen der Stadt und der Erde.“ Darüber hinaus die unüberſehliche Häuſermaſſe und felſengleich aus ihr hervorragend

Sanct Peter's Rieſendom, die dunkle Engelsburg und das öde, weite Coliſeum!

Wird man ihn am Thore erkennen? Aber wenn man ihn auch erkennen ſollte — nach dem, was geſtern geſchehen, mußte ſeine Sache heute ſchon in's Reine gelangt ſeyn. — Alſo muthig zu, Freund Andrea; es ſteht kaum mehr ein Wagniß dabei zu bedenken; nach einer halben Stunde jauchzeſt Du im Paradieſe!

Vor der Thür eines Gaſthauſes zur Rechten des Weges zeigte ſich ein angebundener Gaul. Eine Muskete, hinten im Sattel ſteckend, verrieth einen Sbirren. Der Pilger ſtand einen Augenblick ſtill, bog dann ſeitwärts ein und nahm einen Umweg hinter dem Hauſe fort. Nach einer zweiſtündigen Wanderung hatte er das Thor erreicht; er verließ ſich auf ſeine Handlangerkleidung und ſchritt ruhig hinein.

Die wenigen Schlüſſel-Soldaten, welche das Thor San Paolo beſchützten, ſaßen im Schatten der Wachtſtube, die Zollbeamten hielten Mittagsruhe. Nur ein alter Mann, der ihnen gewöhnlich zum Boten diente, ſaß auf einem Steine vor dem Mauthhauſe.

Wo kommt Ihr her, Landsmann? fragte er.

Hab' zu Monticello Ziegelſteine beſtellt! — war Andrea's Antwort. — Die faulen Kerle beſinnen ſich aber immer erſt vierzehn Tage, ehe ſie einmal den Ofen heizen.

Iſt Euch nicht ein reitender Häſcher begegnet?

Wir haben im Gaſthauſe ein Glas mitſammen geleert.

Hat er ſich nicht verlauten laſſen, ob er bald hier eintrifft?

Vor Veſperzeit, meinte er, ſchwerlich.

Iſt und bleibt der Kriecher, der er von jeher geweſen! brummte der Alte und ſchlich in's Zollhaus, vermuthlich, um die Nachricht mitzutheilen.

Er war vielleicht noch nicht in's Zimmer getreten, ſo wanderte Andrea ſchon auf die Baſtion Pauls des Dritten zu. Bei'm Bogen San Lazaro ging er, ohne es zu ahnen, an einem Menſchen vorüber, welchem er mit bangem Grauen nachblicken ſollte; es war der Bote vom Campidoglio, welcher die Erneuerung des Bannbefehles nach dem Thore San Paolo brachte.

Die Sonnenſtunde war dem Wanderer günſtig. In den Straßen herrſchte wenig Leben, die Gebäude des nahen Priorats lagen wie im nächtlichen Schlummer da, in der Umgebung des Tiſchlerhauſes war kaum ein Menſch am Fenſter oder in der Thür zu bemerken. Auch im neuen Gaſthofe regte ſich nichts.

Die peinlichſten Sekunden der ganzen Wanderſchaft erlebte Andrea vor der Thüre des Schreiners; der ganze Vormittag hatte ihn nicht ſo langweilig gemartert, als der Augenblick, der zwiſchen dem Klopfen an die Hausthüre und dem Oeffnen verfloß. — Indeſſen ſah er ſich nach keiner Seite um und hatte die Mütze beinahe ſo tief über das Geſicht gerückt, als er ſie Ambrogio's Knaben aufgeſtülpt hatte. Der Mann, welchen er am liebſten ſchon ſeinen Schwiegervater genannt hätte, öffnete ihm.

Seyd Ihr toll, Spinadello? rief er.

Ruhig, ruhig, Alter! — entgegnete der Hereingetretene. — Schüttelt den Kopf nicht ſo trübſelig; es ſieht ſo gar ſchlimm nicht aus.

Der Name Spinabello aber war eine theure Looſung im Hauſe. Die Thüren ſprangen auf, Mutter und Tochter ſtürzten herbei.

Heilige Jungfrau! — rief Carlotta — was haſt Du gemacht, Andrea? Bei hellem Tage — tauſend Augen an den Fenſtern!

Und ein Auge im Himmel, Carlotta, das väterlich über mich gewacht hat.

Aber Häſcher an allen Ecken! Wie leicht —

Aengſtige Dich nicht, Mädchen! — entgegnete der Gaſt und küßte ſie. — Die Häſcher ſind hinter fauler Waare her, an meinem Geſicht hingegen haben ſie nichts mehr auszuſetzen. So Gott giebt, daß Alles wahr iſt, ſo trinke ich vielleicht heute noch mit einem von ihnen Brüderſchaft. Alſo laß die Furcht.

Aber wie biſt Du denn durch's Thor gekommen?

Zwiſchen beiden Pfoſten durch, Carlotta, wie andere ehrliche Leute. Meinſt Du denn, ich hätte mich herein gewagt, wenn mir nicht ſchon Witterung von reiner Luft geworden wäre? Für mein Theil — pah, eine Kleinigkeit! Heut in's Gras gebiſſen oder übermorgen — um Deinetwillen aber, Mädchen, hätte ich's bleiben laſſen!

Du lieber Gott! — ſagte die Mutter — wir wollten Euch ſchon durch Ambrogio ſagen laſſen, Ihr möchtet morgen nach dem Garten kommen.

Die Zeiten ſind, dem Himmel Dank, vorbei! — erklärte Andrea. — Ich bin kein Sohn der Nacht mehr, die Sonne iſt mein Geſtirn wieder, und unſer Glück, Carlotta, wird nicht lange mehr den Mantel des Geheimniſſes brauchen.

Aber, lieber Junge, was iſt denn für ein Wunder geſchehen?

Was für ein Wunder, Carlotta? Ja, da haſt Du Recht. Ohne ein Wunder konnte es nicht zugehen. Lebt Ihr denn aber hier außerhalb der Welt und wißt nicht einmal, was man in Borgo Santo weiß? — Hat Euch denn Keiner geſagt, daß auf dem Campidoglio ein junger Edelmann das Wort für mich geführt hat?

Ach, wenn's ſo ſteht — erklärte der Tiſchler — ſo gebe ich mich zufrieden. Seyd willkommen, Andrea! Hab' ſchlechtes Vertrauen gehegt; er wollte mir gar nicht danach ausſehen. Ihr werdet müde und durſtig ſeyn; Hausfrau, ſchaff Brod und Wein her! Auf die Weiſe — fuhr er zu Carlotta fort — hätte ich ihm ein ſchweres Unrecht abzubitten — ich bin nicht der liebe Gott, der allein ſieht dem Menſchen in's Herz. Andrea, ich ſage Euch, ihr krieget eine Frau, die Löwen und Tiger bezähmt!

Sie hat mich bezähmt, Vater, das iſt noch weit mehr!

Mag ſeyn, kecker Menſch. Ich hoffe aber, daß Eure wilde Zeit nun vorbei iſt; es wäre endlich einmal Rath, ein friedlich Reh zu werden und ſtill zu graſen, nicht aber weiter auf Raub und Kampf auszugehen. Ihr habt erfahren, was die Folge davon iſt.

Mein Wort — ſprach Andrea, ihm die Hand drückend — und müßte ich mir die Zähne des Uebermuthes ausbrechen, ich werde ein ruhiger Kerl! Muß ich's nicht ſchon aus Dankbarkeit gegen den Himmel? Er hat ſeinen Arm zum Wunder ausgeſtreckt; wie käme ſonſt ein Edelmann auf den Gedanken, für mich zu ſprechen? Ich kanns' nicht begreifen!

Wir, Andrea, wohl — ſagte Carlotta und lehnte ſich ſchmeichelnd an ihn. — Der Herr hat das Herz des Pharao verſtockt; wenn es ſeine Weisheit für gut findet, erfüllt er die Bruſt eines grimmigen Wüthrichs mit Sanftmuth.

Ich habe nichts dagegen! — erwiederte der Bräutigam. — Eine fromme Seele wie Du ſteht mit den Heiligen in Verbindung; ich habe ſolche Bekanntſchaft nicht und keine Ahnung kommt mir in den Kopf — geſtern früh noch troſtlos, und während ich Mittags am Tiſche ſeufzte, hatte ein unbekannter Vertheidiger ſich meiner ſchon angenommen!

Geſtern? — fragte Carlotta befremdet. — Heute, meinſt Du?

Geſtern! Geſtern, am Donnerſtage!

Nicht möglich, Andrea! — ſagte der Tiſchler. — Heute, heut' Vormittag!

Meint Ihr denn, Leutchen, ich hätte in der Verbannung den Verſtand verloren? Geſtern Abend brachte mir Ambrogio die Nachricht nach Borgo Santo hinaus. Ich habe ihn für toll gehalten, mußte mich aber endlich darein fügen und ihm glauben.

Vater und Tochter ſahen einander mit fragender Verwunderung an.

Geſtern Abend mit ihm geſprochen — ſagte Carlotta langſam — und geſtern Vormittag ſchon im Senate aufgetreten! Andrea hat doch Recht, ein unbegreifliches Wunder iſt dabei vorgegangen, ich mag es wenden wie ich will.

So, Jungfer Prophetin? — rief Andrea. — Und vorhin ſagteſt Du, Ihr begriffet es wohl? Ein junger Edelmann iſt alſo doch für mich aufgetreten, das leidet keinen Zweifel mehr. Was habt Ihr denn aber mit einander?

Länger ließ ſich die Sache nicht mehr verheimlichen; Vater und Tochter ſetzten ihn abwechſelnd von den Ereigniſſen der Woche in Kenntniß. Andrea, der ſich an Brod und Wein erquickte, horchte bisweilen lebhafter hin, ſchüttelte den Kopf und knirſchte mehrmals, von Zornröthe überflogen, mit den Zähnen.

Und frei heraus hat er geſtanden, Carlotta, daß er Dir nachgeſchlichen? Wagte ſolch ein adliger Laffe, ſich dergleichen zu erlauben, wenn das Bürgergeſindel in Rom hier einen Fingerhut voll Männerblut in den Adern hätte?

Der Schluß der Erzählung beſänftigte ihn jedoch. Die Vertheidigung ließ ſich nun erklären, ein deſto unauflöslicheres Räthſel blieb die Zeit derſelben. Andrea verlangte eine Beſchreibung, wie denn der lüſterne Vogel etwa ausgeſehen? Carlotta verſuchte es, ihn zu ſchildern; doch, wie gewöhnlich, erhielt der Fragende auch hier durch alles Beſchreiben keine deutliche Vorſtellung und das Mädchen wußte nichts weiter.

Vermuthlich ſtellt ſich der junge Edelmann heute gegen Abend wieder ein! — äußerte der Tiſchler. — Ich hoffe, Spinadello, Ihr werdet ihm mit Achtung begegnen.

Verſteht ſich, Alter! Wir ſind ihm Dank ſchuldig — nachher aber auf tauſend Schritt geſchiedene Leute. In meinem Leben indeſſen, muß ich Euch geſtehen, bin ich auf keinen Menſchen ſo neugierig geweſen.

Auf den Knöpfen ſeines Wamſes — bemerkte die Hausfrau — hatte er ſo eine beſondere Art von Vogel; auf dem Markte iſt keiner dergleichen zu finden.

Sie meint einen Falken — ſagte der Hausherr — und darin hat ſie Recht.

Was ſagt Ihr, Vater? — fragte Andrea lebhaft — einen Falken? So thut ſich der Himmel oder die Hölle auf — es war ein Odescalchi!

Nun — entgegnete Jener — und wenn es nun ſo einer war?

Blitz und kein Ende! Eine Odescalchi iſt ja das Fräulein geweſen, der ich die Larve vom Geſicht geriſſen habe.

Neues Staunen, und ſchweigend überlegte Jeder, was die nächſte Zukunft mit ſich bringen würde. Man ſtand noch ſinnend neben einander, als es an der Hausthür pochte. Mutter, Tochter und Bräutigam ſchlüpften in das Wohnzimmer, der Tiſchler ſah zum Fenſter hinaus.

Es iſt ein Edelmann mit einem Bedienten! rief er ihnen zu und machte ſich auf den Weg, die Thüre zu öffnen.

Ihr ſeyd doch der Meiſter Schreiner — fragte Stefanino — welcher den koſtbaren Schrank anfertigen ſoll und bereits die Zeichnung dazu empfangen hat?

Ihr ſeyd nicht fehl gegangen, gnädiger Herr! war des Tiſchlers Antwort.

So habe ich mit Euch zu ſchaffen. Paolo, erwarte mich hier in der Hausflur.

Mit dieſen Worten folgte er dem Meiſter in die Werkſtatt. Der Diener that, wie ihm geſagt worden, und die Hausthür blieb offen ſtehen.

Sagt einmal, guter Freund — begann Stefanino — Ihr habt eine Tochter? Laſſet ſie kommen; denn eigentlich geht meine Sendung an ſie.

Carlotta wurde gerufen und erſchien.

Potz Adam und Eva! — rief Stefanino. — Das wäre Eure Tochter? Ein ſchönes Mädchen! Ich darf nicht viel Umſtände machen, Euch das in's Geſicht zu ſagen, holder Engel; Ihr werdet es wohl öfter ſchon gehört haben. Was will denn aber der rothe Fleck auf der Wange da bedeuten? Euer Bräutigam kann ihn Euch doch nicht angeküßt haben; der arme Burſche hört einen andern Kirchthurm lauten und ſchmachtet vergebens nach Euch. Wetter auch, er hat Urſache dazu! Und je mehr ich Euch anſehe, deſto weniger wundere ich mich, daß Ihr meinem Vetter den Kopf verdreht habt — bei'm heiligen Petrus, ich muß den meinigen feſthalten, daß er nicht eine ſchiefe Richtung bekommt, ſo handfeſt auch ſonſt die Angeln, die ihn an den Rumpf klammern. Nein, es thut mir in der Seele leid, daß ich das allerliebſte Geſichtchen betrüben ſoll — mein Vetter hat einen einfältigen Streich gemacht, ſich in Euch zu verlieben; daß er mir aber die Botſchaft hier zumuthete, iſt noch bei weitem einfältiger.

Iſt der Herr — fragte Carlotta — der uns mehrere Abende durch ſeinen Beſuch geehrt hat, Euer Vetter?

Freilich, ein wackerer, kluger Junge; wer iſt aber klug genug, wenn er mit den Augen in zwei ſolche ſchwarze Blendſpiegel geräth? Der Beichtvater des Papſtes ließe ſein Brevier aus der Hand fallen, wenn er Euch in die Augen guckte, und knieete darauf, von weltlicher Begeiſterung überlaufend.

Der heilige Mann! — rief Carlotta. — Ich bitte Euch, gnädiger Herr; Ihr meint es gewiß ſo unchriſtlich nicht als Ihr ſprecht.

Ganz recht, ſchönes Mädchen. Denkt aber von meinem Vetter gleichfalls nicht ſchlimmer. Er hat für Euren Bräutigam geſprochen.

Heut Vormittag? fragten Vater und Tochter.

Geſtern. Ehe Ihr ihn noch darum gebeten habt, war er ſchon aufgetreten.

Seht Ihr! rief Andrea im andern Zimmer, und Vater und Tochter geriethen in nicht geringe Verlegenheit.

Heute — fuhr Stefanino fort, ohne ſonderlich danach hin zu hören — heute hat der Vater das Wort geführt und ich ſtand ihm in der Raths-Verſammlung zur Seite.

So muß ich meinen Wohlthäter doch kennen lernen! ſprach Andrea, der nunmehr alle Wolken von ſeinem Himmel verſcheucht glaubte, und trat in die Werkſtatt.

Ei, ſieh da! — rief Stefanino. — Der ſtattliche Gärtner, den ich oft verwünſcht habe! War mit keinem Mädchen auf dem Markte ein Wort zu reden, ſo lange der Burſche mit ſeinen Körben daſtand — wollt Ihr etwa bei der Braut den Verbannten erſetzen? Dann iſt der arme Junge doppelt zu bedauern. — Oder wäret Ihr — fuhr er ſtutzend fort, da das

Brautpaar ſich an der Hand gefaßt hielt — wäret Ihr der Andrea Spinadello ſelbſt?

Der bin ich, guter Herr. Ihr könnt Euch alſo wohl denken, was es mir für Freude macht, Euch zu ſehen.

Und Ihr wagt Euch in die Stadt herein?

Wenn ein Edelmann und ſein Sohn für mich geſprochen haben! — entgegnete Andrea. — Sagt mir aber, Herr, waren es Odescalchi?

Gerathen, Freund Gärtner! Dem Vater habt Ihr die Tochter, dem Sohne die Schweſter beſchimpft; nun kennt Ihr ſie.

Tollkopf ich! — rief Andrea und ſchlug ſich vor die Stirne. — So muß ich heute noch hin und ihnen Abbitte leiſten — es geſchieht zum erſten Mal in meinem Leben; für ſolch eine Großmuth aber giebt es kein Beiſpiel.

Geduld, Lieber! — erklärte Stefanino. — Ich wollte, ich könnte Euch zu ihnen führen! Es haben aber Beide vergebens geſprochen; die alten Senatoren ſind ſtörrig wie kollerige Pferde und haben nach allen Thoren der Stadt die Erneuerung des Bannbefehls ergehen laſſen — es iſt eine üble Geſchichte und keine Hoffnung weiter da.

Wenig fehlte, ſo ſank Carlotta ihrem Geliebten bleich in die Arme.

Es ſchneidet mir in die Seele — verſicherte Jener — ſo wahr der Herr mir helfe! Mein Vetter aber läßt Euch bitten, Carlotta, deswegen keinen Haß auf ihn zu werfen.

Er betrachtete das Mädchen mit den Blicken eines wahren Mitleids und hatte ihre Hand gefaßt. Der Gärtner ergriff ſie und ſchleuderte ſie heftig fort.

Keinen Haß? — rief er — ihm wohl noch zärtlich mit offenen Armen entgegen fliegen? O, das Kunſtſtück begreift ſich leicht, daß Ihr betrieben habt — mir den Heimweg auf immer geſperrt und ihm eine Straße zum Herzen meiner Braut geöffnet — er ſoll ſeine adlige Sünderluſt büßen, ehe er ſie betritt, ich gebe Euch mein Wort!

Vergebens umſchlang ihn Carlotta und hielt ihm die Hand vor den Mund. Der Tiſchler ging unruhig umher, die Hausfrau wußte vor Angſt nicht zu bleiben. Stefanino ehrte das Unglück und erwiederte keine Sylbe; doch hatte er die Hand an den Griff ſeines Degens gelegt und ſein Auge blickte ernſter als es pflegte.

Droht wie Ihr wollt, falſche Höllenbrut! — ſchrie Andrea und zog ſein Meſſer aus dem Stiefel. — Das Schwerdt hier iſt auch nicht roſtig — ein kleiner David ſtreckte den hochmüthigen Rieſen in den Sand. Schurke, wenn Ihr —

Während deſſen hatte ſich Paolo in die Hausthür geſtellt. Die Zeit ward ihm lang und ſo ſah er ſich der Gelegenheit um, ein Wörtchen zu plaudern. Der Zufall führte ſie herbei. Ein Bedienter, welcher bei der Schweſter des Ritters Pomponazzo in Lohn und Gunſt ſtand, ging durch die Straße. Beide waren alte Bekannte und ſo blieb Paolo's Heranwinken nicht ohne Erhörung. — Nach einigen gewöhnlichen Mittheilungen über die Launen der Herrſchaft und über die magern Biſſen, die von den fetten Tiſchen zurück kämen, eröffnete Paolo, es ſtehe für Beide ein hübſches Stück Geld zu verdienen.

Ein Stück Geld? — fragte Jener. — Sprich, Kerl! Und wenn es auch ein ganzer Sack voll Scudi wäre, ich bin Dein Mann.

Deine Gräfin — erklärte Paolo — hält viel von Gemälden und hat deren einen ganzen Markt in ihrem Hauſe. Ich habe ein hübſches Bild; theuer bezahlt — aus Grille aber will es mein junger Herr nicht mehr und hat es mir geſchenkt — wie wär's alſo, Zaccaria? Der Gewinn geht zur Hälfte.

Das läßt ſich hören! — antwortete der Andere. — Finde Dich damit bei uns ein; es koſtet eine Frage. — Das geht ja ſehr laut da drinnen zu! Was giebt's denn in dem Loche?

Er ſchlich nach dem Eingange zur Werkſtatt und legte das Ohr an die Thür.

Wer wohnt denn hier? — fragte er leiſe. — Die Stimme kenne ich — hol' mich der Geier, das iſt ja der Kerl, der meiner gnädigen Frau den Streich geſpielt hat, der verdammte Gärtner — Spinadello! Ganz recht, eben hat er ſeinen Namen genannt. Und der hier in der Stadt? Warte einmal einen Augenblick, Paolo.

Mit dieſen Worten eilte er auf die Straße. — Paolo merkte ihm nichts Gutes an, wußte aber doch nicht, ob er ſich erlauben ſollte, den Vetter ſeines Herrn herauszurufen. Während deſſen ſchlich Zaccaria in eine enge Gaſſe, ſtand vor einem finſteren Hauſe ſtill, ſah hinauf und pfiff. Ein bärtiges Geſicht erſchien am Fenſter.

Biſt Du allein, Michelone? fragte Jener.

Kannſt noch Drei hier finden. Der Niccolo hat Glück wie ein Ketzer, Spiel für Spiel die Hand voll Matadore!

Legt die Karten weg und kommt herunter! — flüſterte Zaccaria. — Ein prächtiges Stück Wild und kann Euch nicht aus dem Netze laufen.

Augenblicklich traten die vier Häſcher aus dem Hauſe. Der Bediente endeckte ihnen, wen ſie zu faſſen hätten und führte ſie zum Tiſchler.

Du rührſt Dich nicht! raunte er dem ſtaunenden Paolo in's Ohr.

Zwei Häſcher blieben vor der Thür ſtehen, die beiden Andern traten in die Werkſtatt. Bei'm Eintritt warf Michelone nach Andrea die Schlinge, ſein Gefährte ſuchte ihn von der Seite zu faſſen. Andrea ſtieß ſeine Geliebte zurück, hieb mit ſeinem Meſſer nach dem Häſcher, verwundete ihn zwiſchen Schulter und Hals und riß das Fenſter auf.

Gott verläßt uns nicht, Carlotta!

Mit dieſem Rufe ſprang er hinaus und ſah ſodann nach dem Wege der Flucht ſich um.

Den unmittelbaren Händen der Häſcher war der arme Andrea entkommen; wohin aber ſollte er jetzt ſich wenden? Zur Rechten nach dem Thore zu fliehen, ging nicht an; denn ein Sbirrenpaar ſtand vor der Hausthüre, und da ſo eben die Erneuerung des Bannbefehls bekannt gemacht worden, fehlte es dort gewiß an Aufmerkſamkeit nicht. Der Entſpringende mußte ſich alſo nach der Stadt wenden; er nahm ſeinen Lauf nach Nord-Oſten, hinter ſich die Sonne

— wandte er auch der Sonne ſeines Heils den Rücken?

Ihm nach! Ihm nach! ſchrie der Verwundete zum Fenſter hinaus.

Das Paar an der Hausthür machte ſich zur Verfolgung auf den Weg. Doch hatte der Flüchtling bereits einen ziemlichen Vorſprung gewonnen; ihn durch Geſchwindigkeit der Füße noch einzuholen, war nicht leicht. Wie er überhaupt gewandt und kräftig, ſchien er auch ein rüſtiger Läufer zu ſeyn.

Guter Junge! — rief mit ſtaunendem Schrecken, noch in der Vorſtadt, nicht weit von den Trümmern der ſubliciſchen Brücke, Ambrogio, der bei der Heimkehr erſt noch zum Tiſchler hinanfahren wollte und nun ſeinen Freund mit glühendem Geſicht, mit blitzendem Auge, das Meſſer noch in der Hand, daher ſtürzen ſah. — Was iſt denn geſchehen? Und wo willſt Du hin?

Alles verloren! — rief der Flüchtling. — Der Himmel allein mein Schutz!

Und ſo rannte er vorüber. Ihm nach ſtürzte das Häſcherpaar. Bald eilte auch Michelone herbei. Er war ein breitſchultriger, muskelſtarker Mann, an Körpermaſſe aber zu reich, als daß ihn die Füße mit Behendigkeit trugen. So verfiel er denn auf ein anderes Mittel der Schnelligkeit.

Raſch den Gaul ausgeſpannt! befahl er, auf Ambrogio's Wagen zulaufend.

Ambrogio ſtand noch, die Hände gefaltet, da und ſah ſeinem Vetter mit brechendem Herzen nach. Ehe er zum Gehorchen ſich entſchloß, hatte Jener mit dem Seitengewehre ſchon die Stränge zerhauen, ſchwang ſich auf's Pferd und jagte davon.

Großer Gott im Himmel! — ſeufzte Ambrogio und weinte. — Muß mein Gaul dem armen Jungen ſeinen Würge-Engel auf den Hals tragen! Arme Carletta! Und was wird Paolino ſagen? Daß das Thier doch lieber die Beine unter ihm bräche! Was iſt an dem Pferde gelegen?

Andrea blickte zur Linken auf die Tiber. Das Element aber, welches ſo manchem Bedrängten ſchon den Weg des Heils dargeboten, winkte ihm mit keinem Troſte; am Ufer war kein Nachen zu erblicken; ſich hinein zu ſtürzen und ſchwimmend das andere Geſtade zu erreichen, durfte er bei der Frühlingshöhe des Waſſers nicht wagen; auch mußte er drüben, in der Nähe des Hoſpitals San Michele, auf militairiſche Poſten zu gerathen fürchten.

Er rannte in eine enge Gaſſe, vernahm aber bald den Reiter hinter ſich. Das Blut ſtockte ihm in den Adern, ſchon glaubte er von den Klauen des Gegners ſich gefaßt, hörte über ſeinem Kopfe den Säbel ſchon ſchwingen — es blieb kein anderes Mittel, als in das nächſte Haus zu ſchlüpfen. Der Reiter war im Schuſſe des Fluges und konnte ſein Thier ſo ſchnell nicht anhalten; als er ſich umwandte, erblickte er ſeine Beute nicht mehr und wußte nicht, welches Haus ſie aufgenommen hatte.

In welche Thür hat ſich der Galgenvogel verkrochen?

Dort drüben! ſagte eine Frau und deutete auf das Haus neben an. Dann aber entwiſchte ſie, um dem Grimme des Häſchers, den ſie belogen, auszuweichen.

In der Vorderflur des Hauſes, zu welchem Andrea hineingeſtürzt, ſpielte ein kleines, an der Erde ſitzendes Mädchen. Die Mutter, die im Wohnzimmer bei offenſtehender Thüre am Spinnrocken ſaß, ſchrie laut auf; indeſſen ſprang der Flüchtling über das Kind hinweg, entdeckte einen Garten und ſchwang ſich über den Zaun.

Mit dem Mädchen auf dem Arme eilte die Mutter auf die Straße; ſie hatte in der Schnelligkeit ſich eingebildet, ein Wahnſinniger ſtürze mit dem Meſſer auf ihr Kind, um es zu tödten, und erholte ſich jetzt vom Schrecken. Michelone trat fluchend zum Nachbarhauſe heraus; an allen Gliedern noch zitternd, verrieth ſie ihm, ohne es zu wollen, den Weg, den der Flüchtling genommen. Jener, der faſt eben ſo gern die Frau, welche ihm eine falſche Thür gewieſen, als den Gärtner gefaßt hätte, glaubte ſich jetzt des Entſprungenen ſicher und eilte nach dem Garten. Seine Hoffnung betrog ihn jedoch, ſchon war es zu ſpät.

Andrea hatte im Garten das Meſſer eingeſteckt und überlegte einen Augenblick. Bleiben ließ ſich hier nicht, Michelone mußte bald kommen. Alſo vorwärts. Ein zweiter Zaun ward überklettert, ein zweiter Garten nahm ihn auf. Er ſetzte über einen dritten Zaun und ſah ein Haus vor ſich, deſſen Hinterthür verſchloſſen. Seitwärts zeigte ſich ein niedriges Gebäude; es ſchien ein Stall zu ſeyn. Andrea trat hinein, ein alter Knecht lag auf dem Bette. Doch die Fenſter-Oeffnung war groß genug, um hindurch kriechen zu können. Und ſo verſuchte er es.

Zum Donnerwetter! -- rief der Knecht und ſprang vom Bette auf. — Welcher Satan unterſteht ſich, hier durch den Stall zu ſegeln?

Mit dieſen Worten eilte er nach dem Fenſter und wollte den Hindurchkriechenden zurückreißen; doch kam er zu ſpät und behielt nur die Mütze deſſelben in der Hand. Andrea ſah ſich auf offener Straße wieder und hatte nach wenigen Minuten den Platz San Stefano erreicht.

Jetzt iſt er unſer, Niccolo!

Der Fliehende ſah ſich um und erblickte die beiden Häſcher, die bei'm Tiſchler vor der Hausthür geſtanden.

An Dich muß ſich einer halten, Niccolo! — ſagte die nämliche Stimme — haſt jederzeit Glück, wie in den Karten, ſo in Allem.

Neues Laufen, neue Verfolgung.

Seht doch, daß Ihr in die Kirche da kommt, Menſch! rief dem Keuchenden ein wohlgekleideter Bürger zu.

Andrea lenkte nach dem Gotteshauſe ein. Es war die Kirche der egyptiſchen Maria; aber bald fand er, daß ſie verſchloſſen; Steine und Balken, die vor der Thür lagen, zeigten, daß ein neuer Bau damit vorgenommen werden ſollte. Es ging alſo nach der andern Seite in andere Straßen. Rechts und links blieben die Menſchen ſtehen und ſahen ihm nach. Die beiden Sbirren hielten ſich in gleicher Entfernung hinter ihm und durften auf die Angſt rechnen, die bald ihn erſchöpfen mußte. Er ſchien ihr aber nicht zu erliegen, noch viele Straßen hindurch trugen ihn die Füße unermattet hin.

Im Ghetto der Juden deutete ein Mädchen nach einem Winkel, woſelbſt er in einen Keller kriechen ſollte.

Nirgends ſicherer wie dort — rief ſie — und Abends werdet Ihr herausgelaſſen.

Die Schönheit des Flüchtlings ſchien ſie gewonnen zu haben; er indeſſen mochte dem unbekannten Schlupfwinkel ſich nicht vertrauen und rannte weiter. Da er eben über die Siſtobrücke wollte, kam ihm der Nachbar ſeiner Carlotta, der Spezereihändler, entgegen und blieb verwundert ſtehen.

Grüßet Carlotta! — rief Andrea ihm zu. — Sie iſt meine Madonna, ich werde ſchon glücklich durchkommen.

Schwerlich, armer Kerl! — ſagte der Spezereihändler und ſchaute ihm nach. — Wenn Du wüßteſt, wie es drüben ausſieht, gingſt Du nicht über die Brücke. Hilf Himmel, zwei ſchon hinter ihm her! Wenn der nicht verloren iſt, ſo fliegt eine gebratene Gans von der Schüſſel auf. Sie dauert mich, das Mädchen; wenn ſie nur heute nicht Oel holen kommt. Was für ein Geſicht ſoll ich ihr machen? Ich mag den Burſchen gerade nicht am beſten leiden; wenn ich ihm aber aus der Klemme helfen könnte, ſo wahr ich mit chriſtlicher Seele in den Himmel zu kommen gedenke, meinen ganzen Vorrath von Roſinen und Mandeln würde ich d'rum geben, und müßte ich den Zimmt noch dazu legen, ich beſänne mich nicht lange.

Der hat nichts Gutes angeſtellt! — rief es jenſeit der Brücke plötzlich von der Linken her. — D'rauf los und gepackt!

Drei Häſcher waren es, die dort an einer Straßenecke ſtanden. Ehe ſie ihn aber noch erreichten, hatte Andrea ſich zur Rechten gewandt und lief unter dem Bogen des Septimius fort. Fünf Verfolger keuchten hinter ihm her; es ging in die Straße Longara und die Drei, die noch durch kein Nachſetzen angeſtrengt, kamen mit jeder Sekunde dem Eilenden immer näher. Zugleich zog von der Kapelle Regina Coeli eine Soldatenſchaar herbei. Nunmehr ſtand das Grab vor den Augen unſeres Gärtners geöffnet.

Vater im Himmel — rief er — erbarme Dich meines Mädchens.

Gebt Euch nicht verloren, junger Kerl! — rief eine Obſthändlerin und hielt ihren Mops, der biſſig ihm nachſpringen wollte, bei den Ohren feſt. — Dort hinein! Da ſeyd Ihr geborgen, wenn ſonſt die Heiligen wollen. — Du verwetterter Schlingel! — ſchrie ſie darauf den Hund an — willſt Du den armen Menſchen noch mehr in Angſt ſetzen? Wenn Dir die Zähne jucken, ſo geh auf die Drei da los, die kannſt Du beißen wie Du willſt. Aber dazu hat der Haſe kein Herz im Leibe.

Andrea folgte dem Winke und ſchlüpfte in das Nebengebäude eines Palaſtes. Er gelangte in einen geräumigen Hof, endeckte ſeitwärts einen Verſchlag, worin eine Kutſche ſtand, begab ſich hinein und hoffte die Thür hinter ſich verriegeln zu können.

Seyd Ihr des Teufels, Burſche? — rief ein Diener, welcher ſo eben Waſſer holte, und ſtellte ſeinen Krug hin. — Luca! Antonio! Battiſta! Herunter, geſchwind! Ein Kerl, der lange Finger machen will!

Um der Wunden Jeſu willen, lieber Mann! — ſchrie der Flüchtling — erbarmt Euch mein, ich bin ein Kind des Todes, die Sbirren ſind hinter mir her.

Schmeißt ihn zum Hofe hinaus! — rief ein Herr im Fenſter oben — ſolch Geſindel bringt nichts Gutes und nimmt nichts Schlechtes mit hinweg.

Del Monte, der Haushofmeiſter, war's, aus deſſen Munde das Gebot kam. Die Dienerſchaft aber kehrte ſich daran nicht.

Mit den Sbirren hat's gute Wege! — antwortete dem Flüchtling Battiſta, der Koch, während der Hof ſich mit dem Hausgeſinde füllte. — Spring' dort in die Kutſche — darf Dir nichts geſchehen, unſere Königin hat Quartierfreiheit!

Wunderbares Zauberwort — mit ihm fiel dem Unglücklichen die ganze Felſenlaſt der Angſt vom Herzen; er athmete tief auf und faltete dankend die Hände.

Während deſſen waren die drei Häſcher ſchon hereingetreten.

Zeigt uns den Spitzbuben, der ſich hier vor dem Arme der Gerechtigkeit zu bergen denkt! rief der Eine. Und mit dieſem Rufe wollten alle Drei zur Kutſche hin.

Keinen Schritt weiter! — ward ihnen zugerufen — Ihr ſteht im Pallaſte Ihrer Majeſtät der Königin von Schweden. Der iſt auf der Stelle des Todes, der ſeine Hand nach dem Manne dort ausſtreckt.

Die Schergen wollten in ihrem Amte ſich nicht ſtören laſſen und verſuchten Gewalt. Die beiden Anderen ſtellten ſich endlich auch ein; doch die unbewaffnete Mehrzahl nahm es mit ihnen auf. Degen und Piſtolen halfen wenig, mit Dolchen und Stangen ſetzte ſich die Dienerſchaft zur Wehre. Man fiel den Häſchern in die Arme, und wiewohl eine Kugel einen Bedienten zu Boden ſtreckte, wurden ſie ihrer Gegner doch nicht Meiſter. Von einer Stange auf den Schädel getroffen, ſtürzte Niccolo nieder und hauchte augenblicklich die Seele aus; das Glück am Spieltiſche ſchien ihn alſo dennoch nicht überall zu begleiten. Seine Gefährten gaben ihre Beute auf, nach wenigen Minuten ſahen ſie ſich zur Flucht gezwungen und alſobald ward die Pforte des Gebäudes hinter ihnen geſchloſſen.

Die Königin war mit Roſamunda nach Belreſpiro gefahren, eine Villa des Edelgeſchlechts Pamfili vor dem Pancraziſchen Thore. Der Beſitzer, ein alter Herr, der indeſſen noch oft mit den Muſen tändelte, ließ es ſich gern nachreden, daß er die Wiſſenſchaften unter ſeine Schirmflügel nahm, und ſo hatte ſich auch dieſen Nachmittag eine zahlreiche Geſellſchaft von ſchönen Geiſtern bei ihm zuſammengefunden. — **Chriſtina**, im Beſitz von Kenntniſſen, wie ſie in der That nur bei wenigen Frauen anzutreffen, fühlte ſich an ihrem Platze; ihrer Gelehrſamkeit ward Anerkennung, ihrem Witze Bewunderung; befriedigt, wie ſie es ſeit langer Zeit nicht geweſen, verließ ſie die Villa und kehrte in der glücklichſten Laune zurück.

In einer ganz entgegengeſetzten Stimmung ſaß Roſamunda neben ihr; ſie mußte ſich Gewalt anthun, wenn ſie die heiteren Aeußerungen ihrer Gebieterin durch keinen Mißton ſtören wollte. Um es an Worten nicht gänzlich fehlen zu laſſen, wünſchte ſie der Königin zu dem erlebten Triumphe Glück.

Es macht mich nicht ſtolz — entgegnete dieſe, ſo geſchmeichelt auch ihre Eitelkeit ſich fühlte. — Nur Wenige verſtehen mich; ſie loben mich, ohne mich zu kennen. Wenn ich ſie höre, fällt mir immer der Orfeo des Polizian ein, wo der alte heidniſche Sänger einen Preisgeſang zum Ruhme des Kardinals Gonzaga anſtimmt. Deine Liebe, Mädchen, iſt mir werther als alle Wolken ihres Weihrauchs.

Auch überſah ſie keineswegs die Trauer, die über Roſamunda's Angeſicht ſich verbreitet hatte. Sie tröſtete ſie; ſie verſicherte ihr, Leonardo habe keineswegs muthwillig ſie verlaſſen und ſcheine wirklich der Unglücklichere von Beiden zu ſeyn; ſie ſprach vom jungen del Monte, der bald aus Schweden zurückkehren müßte und ſich ihr Wohlgefallen gewiß erwerben würde; ſie forderte ſie auf, bei ihrer Jugend und ihrer Liebenswürdigkeit ſich nicht einem Kummer zu opfern, der um alle Blüthen ihres Frühlings ſie zu bringen drohe. Roſamunda erkannte die Güte ihrer Herrin und wünſchte dem Rathe Folge leiſten zu können. Aber was hilft der Balſam aller Troſtſprüche gegen die unaufhörlich ſtechenden Dornen eines ſo verzweiflungvollen Schmerzes? Sie glich einem Bürger, welcher den Schutthaufen ſeines niedergebrannten Hauſes bejammert und vom Nachbar zu neuem Muthe ermahnt wird, da es ja doch noch Holz und Steine genug auf Erden gäbe, um eine andere Wohnung ſich aufzubauen.

Um die Zeit des Sonnen-Unterganges fuhr der Wagen in die Pforte des Pallaſtes Corſini. Klug, wie ſie war, ſah Chriſtina es den Dienern, welche ſie zur Treppe hinauf geleiteten, ſogleich an, daß ſie ihr eine Nachricht mitzutheilen hatten.

Nun, was habt Ihr auf dem Herzen, Leutchen? fragte ſie.

Ton und Miene verkündigten eine gar freundlich geſtimmte Herrin.

Wir wiſſen nicht, gnädige Königin — begann der Eine — ob wir recht gethan haben. Wir meinten aber —, Battiſta, erzähle Du!

Raſch, Freund Koch! — rief ihm Chriſtina zu. — Wir zählen beide eine anſehnliche Reihe von Jahren und haben nicht viel Zeit zu verlieren.

Seht, hohe Königin — berichtete Jener — es ſtürzte ein junger Kerl in den Hof, dem die Sbirren ihre Krallen in den Nacken ſchlagen wollten. Wir ſind ihnen in's Handwerk gefallen und haben ſie um den Fang gebracht. Der Burſche iſt drüben in der Geſindeſtube. Der Herr Haushofmeiſter wollte es nicht leiden, wir ließen es aber d'rauf ankommen.

Ganz geſcheidt gethan! — entgegnete ſie und zupfte ihm am Ohrläppchen. — Ich laß mir mein Recht nicht nehmen. Ganz geſcheidt! Hättet Ihr den Flüchtling ihnen ausgeliefert, Ihr wäret übel bei mir angekommen!

Siehſt Du, daß ich kein falſcher Prophet bin? — wandte ſich der Koch zu dem Bedienten — Ach, ich kenne meine Königin! Und Ihr ſolltet ſehen, was für ein herrlicher Burſche das iſt! Von uns war's freilich gewagt, ihn hier zu behalten; ich bin ein lutheriſcher Verdammter, wo er nicht alle Dirnen im Hauſe wie ein Rattenfänger nach ſich zieht! Aber freilich, ohne Rauferei hat ſich's nicht thun laſſen; einer von den Kerlen iſt in's Häſcherparadies geſchickt worden, dafür wird aber auch Luigi Eure Majeſtät ſchwerlich jemals wieder in die Meſſe begleiten.

In den Fuß geſchoſſen? fragte Chriſtina.

Battiſta neigte den Kopf zur Seite, drückte die Augen zu und legte die flache Hand an's Ohr; die Geberde ſagte deutlich genug, daß Luigi als Leiche da lag.

Das iſt ſchlimm, Leutchen! War ein guter, williger Burſche. Thut mir in der Seele weh. Geſchehen aber iſt geſchehen. Führt mir jetzt einmal unſern Gaſt herein.

Der Flüchtling ſaß nachdenkend in der Geſindeſtube. Aus der dringendſten Gefahr war er gerettet; doch wußte er nicht, ob er wegen des Schickſals, darein er durch ſeine Flucht gerathen, dem Himmel zu danken oder noch zu fürchten hatte. Battiſta ermuthigte ihn durch gute Nachricht; die Königin behaupte ihre Quartierfreiheit und werde ihn ſo leicht den Dienern der Gerechtigkeit nicht einhändigen.

Jetzt aber will ſie Euch ſprechen, Freund! — fuhr er fort — Zagt nicht, ſie wirft keine Schlinge nach Euch — eine gute Frau! Ihr ſollt keine ſolche Königin mehr auf Erden finden, und ſie iſt gerade in der prächtigſten Laune.

Andrea folgte ihm. Beklemmte ihn auch eine leichte Aengſtlichkeit, ſo freute er ſich doch zugleich, der Herrin des Hauſes vor die Augen treten zu dürſen; es ermuthigte ihn eine Erfahrung, die er oft ſchon gemacht haben mochte, die Erfahrung, daß ſeine Perſönlichkeit gar mächtig auf die Menſchen wirkte.

Chriſtina ſaß auf einem Sofa, vor ihr ein Tiſchchen mit zwei brennenden Kerzen. Der Gaſt ward herein geführt und blieb nicht weit von der Thüre ehrerbietig ſtehen. Der Schimmer der Lichter hinderte die Königin, ſeine Geſtalt zu unterſcheiden; ſie neigte ſich ſeitwärts und befahl ihm, zu ihrer Linken näher zu treten.

Ei, Ihr ſeyd's? ſprach ſie im Tone der Verwunderung.

Andrea wußte nicht, wie er die Aeußerung zu nehmen hatte. Chriſtina, die Ueberraſchungen liebte, ſetzte ihn bald in noch größere Verlegenheit.

Wenn man eine ſo hübſche Geliebte hat — äußerte ſie — iſt's Unrecht, ſich in gefährliche Händel einzulaſſen. Könnt Ihr die Thränen verantworten — ſetzte ſie nach einiger Anſtrengung des Gedächtniſſes hinzu — die Eure — Eure Carlotta jetzt um Euch weint?

Der Gärtner konnte ſich in ſein Erſtaunen nicht finden.

Man hat mir wohl geſagt — erwiederte er — daß der Himmel Eurer Majeſtät eine höhere Weisheit als allen Frauen hier in Rom verliehen hat; daß er Euch aber auch mit Allwiſſenheit beſchenkte, wußte ich nicht.

Wundert Euch nicht gar ſo ſehr — erinnerte die Königin, mit immer ſteigendem Wohlwollen ihn betrachtend. — Sehr weit reicht dieſe Allwiſſenheit nicht;

ich weiß nicht einmal, welches Verbrechens Ihr Euch ſchuldig gemacht habt.

Ich bin ein Verbannter, gnädige Königin, und habe mich früher, als recht war, in der Stadt wieder ſehen laſſen.

Seyd Ihr der Gärtner Andrea Spinadello?

Das iſt mein Name, Königin.

Warum habt Ihr Eurer Carlotta nicht gehorſamt und ſie nicht lieber im Garten draußen vor dem Thore San Paolo, wie gewöhnlich, geſprochen? Jetzt ſteht es ſchlimm. Die Familie, die Ihr beleidigt habt, ſuchte vergebens, Eure Zurückberufung zu bewirken.

Meine Zurückberufung, gnädige Königin? — fragte Andrea mit ſich regender Heftigkeit. — Der junge Odescalchi hat ſich um die Erneuerung des Bannſpruches bemüht!

Ihr ſeyd irrig berichtet, Gärtner. Er hat es redlich gemeint; Rachſucht iſt ein Vorwurf, den er am wenigſten verdient, das weiß ich beſſer.

Nicht aus Rachſucht, Eure Majeſtät, o nein, aus Liebe!

Schweigt! — rief Chriſtina, welche in dieſer Aeußerung die Bitterkeit des Unwillens nur zu vernehmen glaubte. — Ich werde Euch ein Zimmer anweiſen laſſen; Ihr wohnt in meinem Pallaſte, bis in der Stadt keine Gefahr mehr für Euch vorhanden iſt. Mögt Ihr Beſchäftigung, ſo ſoll ſie Euch nicht fehlen; Ihr könnt in meinem Garten hinten die Aufſicht über die Arbeiter führen — Euer Handwerk, man ſieht es Euch an, werdet Ihr wohl verſtehen, und fürchtet nichts; habe ich auch nicht Krone noch

Land mehr, bin ich doch eine freie Königin; Niemand darf mir gebieten, und wen ich in meinen Schutz nehme, der iſt gegen jeden bewaffneten Arm geborgen. Gute Nacht!

Der Schützling küßte die hingereichte Hand und mußte einem Kammerdiener folgen, der ihn nach ſeinem Zimmer führte.

Am andern Morgen, als die Sonne, von der Rotunde des Pantheons bereits hell zurückgeſtrahlt, ſich vielleicht wunderte, daß ſo wenig Leute von Rang zu Rom im frühen Aufſtehen es ihr nachthaten, ſaß Papſt Innocenz der Elfte in ſeinem Arbeitszimmer und las der Reihe nach die Briefſchaften, die auf dem Tiſche vor ihm aufgehäuft lagen. Die ehrwürdig kahle Stelle, welche bei feſtlichen Ereigniſſen die dreifache Krone oder wenigſtens die rothe Prieſtermütze trug, deckte ein dunkelfarbiges Käppchen; die hagere Geſtalt umhüllte ein wollener Hausmantel, den ein Bürger von einigem Vermögen ſchwerlich ſeiner Würde angemeſſen befunden hätte; in einen grauen Muff glitt bald die eine, bald die andere Hand, an den Beinen ſaßen Strümpfe von Kamelot und der Fuß, ſonſt mit dem Pantoffel bekleidet, zu welchem die Andacht auch die Großen der Erde hinunter beugte, mußte ſich mit gewöhnlichen warmen Schuhen behelfen.

Denn wenn auch der Frühling kaum mit einem Nordlüftchen mehr an den Winter erinnerte, ſo ſtand der alte Herr doch ſchon tief im Winter des Lebens; bei ſechsundſiebzig Jahren durfte er ſich der warmen

Bedeckung nicht ſchämen, um ſo weniger, da ein Kirchenfürſt wie er, auf einem einſamen Wittwerthrone, von den warmen Lüften der Liebe nie umfächelt, früher als andere Menſchen die Kälte des vorgerückten Alters empfinden darf.

Wer ihn noch nie geſehen, hätte ihn ſchwerlich für die mächtige Felſenſtütze gehalten, darauf der Heiland ſeine Kirche gebaut. Nur der Armſeſſel, der ihn trug, zeigte von Pracht; er war mit rothem Sammet überzogen und goldene Borten bekleideten die Ränder.

Die Papiere ſchienen wenig erfreuliche Nachrichten zu enthalten, und das Angeſicht des Greiſes, in welchem die Heiterkeit überhaupt nur ſelten Raum gewann, verdüſterte ſich mehrmals bis zum Ausdruck eines mürriſchen Unwillens.

Nach einiger Zeit trat ein Geiſtlicher herein, deſſen Körper einen unverwüſtlichen Knochenbau zeigte, deſſen umfangreiches Geſicht mit einer ſyſtematiſchen Ruhe, mit einem behaglichen Phlegma geſegnet war, wie es der Gelahrtheit eigen, wenn ſie unter der Stallfütterung der Schule herangewachſen, mit ſich ſelbſt zufrieden, den Schlüſſel zum Borne der Wiſſenſchaften in der Taſche trägt. Es war Emanuel Schelſtraten, der Aufſeher der vatikaniſchen Bibliothek.

Longas o utinam, dux bone, ferias praestes Hesperiae! *) So hat Horatius den Glücklichſten

---

*) Mögeſt Du, guter Fürſt, dem Abendlande noch lange den Frieden erhalten.

aller Cäſaren begrüßt, ſo begrüße ich in Demuth den Trefflichſten unter allen Statthaltern Chriſti.

Schon gut, mein lieber Canonicus — ſagte der Papſt — was bringt Ihr mir?

Nichts Anderes als was ich Eurer Heiligkeit ſchon oft gebracht habe, das unterthänigſte Geſuch, es möchten mir die Koſten zum Druck meines Werkes über die conſtantiniſche Kirchen-Verſammlung vorgeſchoſſen werden.

Seht, ob ich es kann! — entgegnete Innocenz und hielt ihm eine Handvoll Papiere hin. — Nichts als Unterſtützungsgeſuche, funfzehn allein aus Como — es iſt mein Geburtsort und deswegen wollen die Leute, ich ſoll ihnen die ganze Stadt mit goldenen Ziegeln decken.

Eure Heiligkeit iſt glücklich, von Ihrer Vaterſtadt als deren Zierde geehrt zu werden. In meinem Antwerpen verflucht man mich; bin der Einzige in meiner Familie, der ſich dem alleinſeligmachenden Lichte zugewandt hat.

Ja, wenn die Zeiten noch die alten wären! — rief Jener. — Meine Mitbürger wollen ſich gar nicht erinnern, daß die Kirche ihren Magnetſtab nicht mehr hinausſtrecken darf in die Reiche Europa's, damit ſich die Geſchenke der glaubensvollen Freigebigkeit daran hängen; der Wittenberger Unhold hat ihn ihr zerbrochen, Eliſabeth von England ſchlug ihn ihr aus der Hand und der allerchriſtlichſte Ludwig, von welchem uns der Herr bald erlöſe, leugnet die Magnetkraft. Jetzt muß Italien die Kirche ernähren — hat ein Papſt haushälteriſcher gewirthſchaftet als ich? Und doch ſchreien die Römer über Steuern. Ich habe die

Girandola nicht abbrennen laſſen *) und das Geld lieber zu ihrem Wohl auf die Sicherheit der Stadt verwendet; darüber klagen und murren ſie — ich weiß recht gut, daß ſie die Regierung Clemens des Neunten das „goldene Zeitalter" und die meinige das „eiſerne" nennen. Mein lieber Schelſtraten, Ihr ſeyd in Eurer Bibliothek ein weit glücklicherer Fürſt als ich auf Petri Stuhle — und dazu kommen noch weltliche Schmerzen.

Er hatte ſich bei dieſen Worten an die rechte Schulter gegriffen und zuckte mit den Muskeln des Geſichts.

Alſo wäre es wirklich wahr — fragte der Cuſtos — was ſich die Welt von einem Schuß erzählt, den Eure Heiligkeit in Ihrer Jugend empfangen?

Ihr könnt davon Gebrauch machen, wenn Ihr eine Rede an meinem Grabe haltet. Ich bin ſpaniſcher Soldat in Flandern geweſen, es ging mir eine Kugel durch die Schulter und ſo oft das Wetter umſchlägt, wird das geiſtliche Haupt der Chriſtenheit an die Franzoſen erinnert, die ihm das bleierne Geſchenk gemacht haben. Das herbſte Weh, ſo ich jemals empfunden, es kam mir immer von Frankreich und ſchier ſollte mir wie dem Löwen bange werden, wenn ein Hahn kräht. Ohne dieſen König Ludwig wäre mein Haar noch nicht ſo grau, oder ſoll mir die Galle nicht kochen, wenn ich ſehe, wie der Laverdin

---

*) So heißt die große Feuerſonne von mehr als viertauſend Raketen, die auf der Engelsburg am Jahrestage der Papſtkrönung abgebrannt wird; die Feuermaſſe ſpiegelt ſich in der Tiber ab und ſo geht die Pracht des Schauſpiels über alle Vorſtellung.

hier in Rom hauſt, als hätte ihm Niemand zu gebieten? Ich ſage Euch, Canonicus, wenn mir alle Söhne der Kirche ſo viel Verdruß machten als ihr erſtgeborner Sohn, es wäre keine Freude, Petri Nachfolger zu heißen. Glaubt aber nicht, daß ich nachgebe; lieber wie ein Märtyrer geſtorben, als von den Laien ſich um Anſehen und Rechte bringen laſſen.

Quod felix faustumque sit! — ſprach Schelſtraten. — Und ich darf mich rühmen, zur Gloria der Kirche mein Scherflein beizutragen; dieſer Maimbourg ſoll es nicht mehr wagen, mit der Feder gegen ihre Gerechtſame zu Felde zu ziehen *). Kann ich alſo mit dem Drucke meines Werkes den Anfang machen? Es iſt ad unguem ausgearbeitet, die Materien vortrefflich in's Klare gebracht und die Latinität ſoll der Regierung Eurer Heiligkeit Ehre machen.

Ehe der Papſt noch antworten konnte, erſchien ein geiſtlicher Dienſtknabe und meldete den Marcheſe Matteo Odescalchi.

Nepotenbeſuch? — fragte Innocenz nicht eben freundlich. — Was wird da wieder vom Statthalter Chriſti verlangt werden? Lieber höre ich Euch noch, Schelſtraten, von Vorſchüſſen ſprechen — laß ihn herein treten.

Ueber die Ankunft eines Dritten verzog ſich das Handſchriften-Geſicht des Niederländers im mürriſchen

---

*) Das geſchah vorzüglich in ſeiner histoire de la decadence de l'Empire, woſelbſt er über Inveſtitur und Independenz ſehr unpäpſtlich ſpricht. Schelſtraten's Schriften zeigen ſämmtlich von einer beſchränkten Parteilichkeit für die Kirche.

Unwillen. Der heilige Vater trug vielleicht die Einwilligung ſchon auf der Zunge, mit dem Erſcheinen des Nepoten verrauchte die Hoffnung. Er hätte den Befehl ertheilen mögen, daß der Marcheſe augenblicklich in Ketten nach der Engelsburg geſchleppt werde; leider aber durfte er nur Bücher, nicht Menſchen binden laſſen.

Guten Morgen, Odescalchi! — rief Innocenz. — Kommt Ihr etwa, um über das wilde Treiben Eures Sohnes das Vaterherz hier auszuſchütten?

Ich bin mit meinem Sohne zufriedener als je — verſicherte Jener. — Man wird Eurer Heiligkeit berichtet haben, daß er als Sachwalter ſeines Beleidigers geſprochen.

Das kam mir zu Ohren, allerdings, und unter uns geſagt, Matteo, ich habe es nicht begreifen können.

Es geſchah auf Wunſch des Paters Maracci, bemerkte der Nepote.

Das iſt etwas Anderes! — entgegnete der Papſt — da thut es mir leid, daß die Sache einen ſo ganz widerſprechenden Ausgang genommen hat.

Alſo um Eures Beichtvaters willen? — rief Matteo — Eure Verwandten haben ihre Ehre daran geſetzt, und das kümmert Euch nicht? Ein anderer Papſt hätte den Senatoren ſein Donnerwort zugeſandt und das Anſehen ſeines Hauſes unterſtützt — Ihr, Vetter, habt meine Schmach ruhig mit angeſehen. Die edelſten Männer bezeigten mir ihr Mitleid, Königin Chriſtina ſtattete mir einen Troſtbeſuch in meinem Hauſe ab, von Euch ließ kein Bote ſich ſehen. Heißt das die Würde ſeines Namens im Auge behalten?

Dankt dem Himmel, Matteo — erklärte der Papſt mit zurückgehaltener Entrüſtung — daß Euer Haar ſchier eben ſo grau als das meine iſt; ich würde Euch ſonſt empfinden laſſen, welch ein Ton im Quirinal ſich ziemt. Meint Ihr vielleicht, weil König Ludwig ſich herausnimmt, ſo unglimpflich mich zu kränken, ich ließe mir auch von meinem Unterthan achtungslos mitſpielen? Ich denke, ich habe lange genug gezeigt, daß ich die Tiara nicht angenommen, um müßig ein ſorgenloſes Haupt damit bedeckt zu tragen. Und was die Würde meines Namens betrifft, wie oft ſoll ich es Euch noch wiederholen, daß ich ſeit dem Tage meiner Erwählung Innocenz der Elfte, nicht Benedict Odescalchi heiße?

So wollte ich — fuhr Matteo auf — ich hieße Luther oder Zwingli!

Favete linguis! — rief Schelſtraten. — Welche entſetzliche Namen in Gegenwart Ihrer Heiligkeit, Herr Marcheſe! Wenn die beiden Ketzer in den Flammen des Höllenſchlundes die Ehre erführen, die ihnen ſo eben geworden, ſie lachten freudig mitten in ihren Qualen. Ein wackerer Chriſt verunreinigt ſeine Zunge nicht durch ſolcherlei Mißlaute.

Als Canonicus am Sanct Lateran — wies ihn der Marcheſe heim — habt Ihr Recht; als Canonicus ſolltet Ihr aber auch ergebenſt ſchweigen, bis man Euch fragt.

Weshalb ſeyd Ihr alſo gekommen, Odescalchi? fragte Innocenz trocken.

Eure Heiligkeit zu bitten — war die Antwort — daß Sie dem Senate befehle, die Erneuerung des Banngebotes zurückzunehmen und dem verwieſenen

Gärtner freien Eintritt in Rom zu geſtatten. Wo nicht, Vetter, ſo —

Nun, Herr Marcheſe, wenn ich nun dieſe Maßregel dem allgemeinen Beſten nicht angemeſſen finde und dem Senate in weltlichen Dingen freien Willen geſtatte?

So hole ich den Verbannten herein und ſchütze ihn in meinem eignen Pallaſte gegen jeden Schergen und, wenn es ſeyn muß, gegen Eure corſiſche Leibwache!

Vortrefflich! — rief Innocenz — ich habe am grünen Donnerſtage von Sankt Peter herab nach dem Fluche die Fackel unter das Volk geworfen, ſie verglimmte und ſchadete Keinem; meint Ihr, daß jeder Brand, den meine Hände ſchleudern, eben ſo unſchädlich ſey? Es wäre weit mit mir gekommen!

Mit dieſen Worten eilte er zur Wand und zog ungeſtüm die Klingel.

Was habt Ihr, Vetter? fragte Matteo betroffen.

Ich will Euch zeigen, wie meine corſiſche Leibwache ausſieht.

Ehe ſich auf das gegebene Zeichen noch ein Diener einſtellte, erſchien Kardinal Cibo, der Staats-Secretair, im Geſichte den Ausdruck lebhafter Bekümmerniß. Indeſſen hatte der Marcheſe die Hand an den Griff ſeines Degens gelegt.

Welch ein Zorn blickt Eurer Heiligkeit aus den Augen? fragte Cibo.

Dieſer Mann hier — antwortete Innocenz mit Bitterkeit — mein Nepote, will den franzöſiſchen Geſandten ſpielen und dem verbannten Gärtner in ſeinem Hauſe eine Stätte der Zuflucht eröffnen!

Dazu iſt es zu ſpät — erklärte Jener — der weilt bereits als Schützling im Pallaſte der Königin von Schweden.

Die Zornröthe im Angeſicht des Papſtes ging zu plötzlicher Bläſſe über, Matteo Odescalchi nahm überraſcht wieder die Hand vom Schwerdte, Schelſtraten glich dem Steinbilde des Pietro Bembo in ſeiner Bibliothek.

Und ſie wagt es — fragte Innocenz — auf einem verbrecheriſchen Recht zu beſtehen, darauf ſie feierlich Verzicht geleiſtet hat? Am ſiebzehnten Februar ſchriftlich der Quartierfreiheit entſagt — ich kann den Brief jederzeit hervor ſuchen — und heute — wenn ſie bei dem glänzenden Gedächtniß, das ſie in jeder Geſellſchaft bewundern läßt, gegebene Zuſicherungen ſo ſchnell vergißt, was ſoll die Welt von ihrer Aufrichtigkeit gegen das Glaubensbekenntniß denken, ſo ſie zu Innſpruck abgelegt? Kein Zoll breit echte Farbe an ihr! Sie hat bei ihrer Geburt die Welt durch eine Knabenſtimme betrogen, ihr ganzes Leben iſt eine vorgeſpiegelte Gaukelei und ihr Glaube nicht mehr werth als die Andacht der vornehmen Frauen, die in Sankt Peter den Fuß des ehernen Apoſtels durch ihren Cicisbeo mit einem Tuche erſt abwiſchen laſſen, ehe ſie ihn küſſen. Sagt mir aber, Kardinal Staats-Secretair, trägt denn unſre Landesverwaltung ſo offenbar den Stempel der Schwäche, daß eine Königin ohne Land und Leute uns ſo Trotz bieten darf?

Wenn man ein Kind mit Meſſern ſpielen läßt — äußerte Cibo — ſo hat es auch bald vor einem Schwerdte keine Scheu mehr. Man hat dieſe Königin mit übertriebener Freude empfangen; der Vater war die kriegeriſche Säule des Ketzerthums, mit jauchzender Hoffnung nahm die Kirche die Tochter auf, Papſt Alexander hat ſie verzogen — erlaubte er ihr nicht ſogar, außer der Bibel und dem Adone, alle Bücher zu leſen? Das alte Geſetz bewährt ſich, was die Väter geſündigt, müſſen die Enkel büßen.

Nur die Bibel und den Adone nicht! -- ſprach der Cuſtos halb für ſich. — Mir ſchaudert — ein erſchrecklich magerer Index prohibitorum! Ganz gegen Chriſtenthum und Ordnung! Die verbotenen Bücher halten ſich am beſten und je größer der Index, deſto weniger koſtet die Bibliothek. Uebrigens wundere ich mich nun über die Gelahrheit dieſer Megäre nicht mehr.

Ich bin ein Enkel, welcher der Buße überdrüſſig! — erklärte der Papſt lebhaft. — Dieſe Quartierfreiheit muß aufhören — ich hab' es dem Apoſtel geſchworen. In meiner Hauptſtadt ſoll ich Bezirke dulden, dahin mein Arm nicht reicht, meine Stimme nicht ſchallt? Wird die Oberherrſchaft nicht zur lebloſen Vogelſcheuche, vor welcher kein kluger Sperling ſich mehr fürchten mag? Oder weiß ich etwa nicht, daß man Miſſethäter zu ſich herein gelockt und ſie für fremde Kriegsdienſte in Sold genommen hat? Der Geiſt des Herrn ſoll von mir weichen, wo ich länger dieſen Gräuel dulde! Werfet mir nicht ein, daß Papſt Sixtus der Fünfte ein rüſtiger Kirchenhort geweſen und dennoch ſeine Kräfte fruchtlos dagegen aufgeboten — wer ſeinen Gegenſtand mit ganzer Seele umfaßt, der dringt am Ende dennoch glücklich durch. Dieſer Königin ſoll der Trotz gebrochen werden! Bildet ſie ſich ein, ſie könne mich wie den Naudäus tanzen laſſen *), ſo macht ſie durch erbärmliche Kurzſichtigkeit ſich zum Gelächter — wenn ich tanze, ſo thu' ich's wie der Pſalmenſänger, bei dem Siegesjubel des Herrn. Ich hab' mich nicht auf Petri Stuhl geſetzt, um meine greiſen Tage behaglich drauf zu verträumen! — Kommt mit mir, Kardinal, ich werde Euch meine Weiſung geben.

Und ſo verließen Beide das Zimmer. Der Canonicus ſah wohl, daß zum Druck ſeiner gelehrten Arbeit die Ausſicht betrübend ſich verengt hatte, und gab die Kirchen-Verſammlung des Konſtantin einſtweilen auf. Matteo Odescalchi aber, bereits ergrimmt über die Verhaftung, zu welcher der heilige Vater Miene gemacht hatte, fühlte ſich durch eine liebloſe Entlaſſung auf's Neue gekränkt, der Groll kochte ihm in der Bruſt, er ſchwor ſich, die Schwellen des Quirinals nicht wieder zu betreten und hegte Wünſche, an denen man den Nepoten nicht erkannt hätte.

Wie die Leidenſchaft, von welcher Leonardo Odescalchi ſich ergriffen fühlte, eine ganz andere als er bisher wohl empfunden, war auch in ſeinen Geſinnungen

---

*) Bekanntlich ließ Chriſtina, da ſie noch Königin war, auf Eingebung ihres Arztes Bourdelot, den Meibom nach ſeinen Ideen über die Muſik der Alten ſingen und den Naude, der über den Tanz der Alten geſchrieben, tanzen. Der Spaß brachte dem Bourdelot eine frappante Ohrfeige ein.

überhaupt eine merkliche Veränderung vorgegangen. Nicht frei von dem Stolze, zu welchem der Sohn eines reichen Marcheſe durch ſeine Erziehung gebildet wurde, ſah er jetzt, wie auch unter dem Dache eines armen Bürgers das Muſter der ſittſamen Schönheit heranreifen konnte; er erſchrack über ſeine Verachtung der niederen Volksklaſſen, eine menſchenfreundliche Demuth trug über die Vorurtheile ſeiner Geburt den Sieg davon, es beſeelte ihn ein lebhafteres Mitleid mit dem Unglück und wer ihn ſeit dem Oſterfeſte nicht geſehen, erkannte kaum den leichtſinnigen Schüler der Freude mehr.

Es that ihm weh, als die mitwirkende Urſache dazuſtehen, daß dem jungen Gärtner die Thore der Stadt aufs Neue verſchloſſen werden; er fühlte aber den Muth nicht, bei dem vergötterten Mädchen perſönlich von aller Schuld ſich frei zu ſprechen, und hatte daher, wie wir geſehen, ſeinem Freunde Stefanino das Amt übertragen.

Mit einer Miene des Ernſtes, gegen welche ſich ſein Geſicht zu ſträuben ſchien, kehrte dieſer zurück und berichtete, wie der Verbannte im Hauſe ſeiner Braut beinahe eine Beute der Sbirren geworden. Ob ihm die Flucht gelungen, konnte er nicht ſagen.

Leonardo fühlte einen zweiten Stein der Schuld auf ſein Herz gerollt. Durch ſein Auftreten im Senate zu vorſchnellen Hoffnungen verlockt, hatte ſich der Unglückliche ohne Zweifel in die Stadt gewagt; entkam er auf der Flucht ſeinen Verfolgern nicht, ſo verfluchte er jetzt im Gefängniſſe den Redner vielleicht, welcher ſein trübſeliges Loos ſo fürchterlich erſchwert hatte. Und wie mußte Carlotta, die weinende Braut, ihn verwünſchen? Er fühlte ſich die Bruſt von einer ſchmerzlichen Angſt zuſammengepreßt — verwünſcht zu werden von dem Mädchen, an welches ſeine feurigſten Hoffnungen ſich geknüpft hatten, um welches ſeine ſehnſüchtigſten Wünſche kreuzten, ein grauenhaft niederſchlagendes Schickſal.

Auf der andern Seite Roſamunda, eine ſchöne, liebevolle Seele, durch das Erkalten ſeiner Neigung in die Eisflur der Hoffnungsloſigkeit hinausgeſtoßen, um die Freuden der Jugend durch ihn betrogen, durch ihn um die Anſprüche an die Genüſſe des Lebens gebracht. Jetzt erſt begriff er das Verbrechen, durch eine Zärtlichkeit, die auf keiner wahr-empfundenen Liebe beruhte, ein edles Mädchen zur Leidenſchaft hinzureißen.

Was die Monaldeſchi betrifft — äußerte Stefanino, nachdem er den Klagen des Freundes lange zugehört hatte — ſo muß ſie ſich zufrieden geben, wie tauſend Andere ſchon gethan haben. Führt der Menſch einen Schlüſſel zu ſeinem Herzen bei ſich, daß er es ſtellen kann wie eine Taſchenuhr? Die größten Gelehrten und die berühmteſten Helden haben geliebt, wo ſie nicht ſollten, oder ſind kalt geblieben, wo die Pflicht ihnen Zärtlichkeit vorſchrieb — die Geſchichte würde Millionen ſolcher Fälle erzählen, wenn ihr vor Metzeleien und Niederträchtigkeiten die Zeit bliebe, ſich mit Herzens-Ereigniſſen zu befaſſen. Du kannſt Dich alſo mit wenigſtens ſechstauſend Jahren entſchuldigen, wiewohl ich überzeugt bin, daß unſer Erdball ſich bei weitem länger ſchon im Univerſum herum treibt. Der egyptiſche Joſeph hat ſich gleichfalls nicht dahinbringen können, mit der Frau ſeines Prinzipals das Duett einer Schäferſtunde durchzumachen, und hatte doch wahrſcheinlich keiner Gärtnerbraut zu tief in die ſchwarzen Augen geſehen und ſollte als Traumdeuter wiſſen, daß man ihn deswegen in einem Karzer unterbringen würde. Uebrigens biſt Du nicht der einzige junge Edelmann, der ein paſſables Geſicht am Kopfe trägt, ſo wenig als das Mädchen da draußen die einzige hübſche Tiſchlertochter. Mit dieſer iſt's denn freilich eine andre Sache, und ich ſehe ſchon, Leonardo, ich werde Dir zur Hülfe kommen und bei meiner erſten Idee bleiben müſſen.

Ohne ſich deutlicher auszudrücken, ging er fort. Leonardo hatte wenig darauf hingehört, und während Andrea Spinadello vor den Augen der ſchwediſchen Königin Gnade fand, ging ſein Nebenbuhler, von peinlichen Empfindungen getrieben, im Zimmer hin und her. Dem Verbannten ward eine ruhigere Nacht als dem Vertheidiger.

Was ihr aber während der nächtlichen Stunden entzogen worden, ſuchte die erſchöpfte Natur bei erwachtem Tage nachzuholen. Schelſtraten wußte bereits, daß die Schulterſchmerzen des heiligen Vaters ihre bleierne Urſache hatten, als Leonardo die Augen erſt aufſchlug und mit Erſtaunen jenſeit des Stomes die Engelsburg in hellem Sonnenlichte ſchimmern ſah. Er verließ das Bette und fragte ſich, wozu er aufſtand. Hinaus zu gehen und an ihrem bezaubernden Anblick das Auge zu weiden — mit welch einer gerechten Empörung ihres Unwillens mußte ſie ihn hereintreten ſehen! Er griff zu ſeinen Kleidern und fragte, für wen er ſie anlegte? Stieg dem Mädchen nicht das Blut der Entrüſtung in die Wangen, wenn ſie dieſes ſchwarze Sammetwams erblickte, und war ihr der Falke nicht vielleicht unter allen Vögeln ſchon zum verhaßten geworden?

Zur Hälfte erſt angekleidet, ſtand er mit geſenkter Stirne da, als ſein Vater die Thür öffnete. Das war ſeit undenklichen Jahren nicht geſchehen; band ſich auch der Alte in ſeinem Hauſe nicht eben ängſtlich an die Vorſchriften der hohen Sitte, ſo hielt er es doch für eine verkehrte Weltordnung, wenn ein Vater ſeinem geſunden Sohne einen Beſuch abſtattete. Auch hatte er das wirklich nur vor elf Jahren einmal gethan, da Leonardo, um vom Fenſter aus die Girandola losflammen zu ſehen, auf einen Stuhl geſtiegen und bei'm Herabtreten fehlſpringend, ſo gewaltſam zu Boden geſtürzt war, daß er lange Zeit bewußtlos dagelegen.

Es war daher kein geringes Staunen, mit welchem der Sohn ſeinem Vater entgegen eilte; auch ſagte es ihm der erſte Augenblick ſchon, daß etwas Außerordentliches vorgefallen ſeyn mußte.

Das wird eine bunte Geſchichte! — rief der Marcheſe. — Ein wahres Quodlibet von kurioſen Ereigniſſen! Aber ganz recht — haben wir uns geärgert, kann er nun auch einmal empfinden, wie Galle im Blute ſchmeckt. Und wenn es auch nur eine einzige Iſabelle auf Erden gäbe, ich ſchenkte die meinige d'rum, wenn es ſeyn müßte. Aber Junge, Du biſt wohl eben erſt aus dem Bette gekrochen? Haſt ja kaum das Unterkleid auf dem Leibe.

Mir war die Nacht ſeltſam zu Muthe — erwiederte der Sohn — habe kaum ein Auge ſchließen können und bin erſt gegen Morgen vor Müdigkeit eingeſchlafen. Woher es gekommen, weiß ich mir ſelbſt nicht zu erklären.

Eine ſaubere Wirthſchaft! — äußerte Matteo. — Während der Herr Sohn ſich noch in den Matratzen herum dreht, hätte der Vater beinahe entweder in's Gefängniß wandern, oder am Statthalter Chriſti, ſeinem untrüglichen Vetter, ſich vergreifen müſſen. Ja, mache nur große Augen — ich ſagte ihm, ich wollte den Gärtner im Hauſe hier ſchützen; da zog er die Klingel und hatte Luſt, ſeine Leibwache kommen zu laſſen. — Matteo Odescalchi, von den lumpigen Corſen nach der Engelsburg geſchleppt, ein erbauliches Schauſpiel! Der älteſte Nepote des heiligen Vaters wie ein Wunderthier durch die Stadt gegängelt, daß die Gaſſenjungen mit Geſchrei hinter ihm hertanzen, ein glänzendes Aktenſtück in der Geſchichte Roms! Das Schickſal aber war klüger und hat dem Herrn Vetter die Schande erſpart; der Gärtner iſt geborgen und bedarf meines Schutzes nicht mehr.

Hat er auf ſeiner Flucht den Weg zur Stadt hinaus gefunden? — fragte Leonardo mit ungeduldiger Lebhaſtigkeit. — Es iſt ein kühner Menſch; ich ſtehe nicht dafür, daß er ſeine Geliebte mitgenommen hat.

Was kümmert Dich ſeine Geliebte? — fragte der Alte. — Wirf den Tändelſpuk zum Kopf hinaus; es iſt jetzt keine Zeit dazu — wenn ein Holzſchläger geſchickt worden, einen Dornenbuſch nieder zu hauen, und auf den Feldern umherſchlendert, um Blumen für einen Kranz zu ſuchen, ſo gehört er entweder in's Zuchthaus oder in's Narrenhoſpital. Andere Dinge ſteben zu bedenken; es kommt heute darauf an, dieſem heiligen Vater zu beweiſen, daß wir den Muth beſitzen, ihm eben ſo hartnäckig jeden Beiſtand zu verſagen, als er ihn uns verſagt hat. Der Gärtner hat ſich zur Königin von Schweden geflüchtet und ſie behauptet Quartierfreiheit. Was ſagſt Du nun, Freund Leonardo?

Der Sohn wußte in den erſten Augenblicken nicht, ob er ſich über die Nachricht zu freuen oder zu härmen hatte. Der Vater ließ ihm jedoch zur Ueberlegung keine Zeit.

Das Blättlein hat ſich gewendet! — fuhr er fort. — Von der Zurückberufung des Verbannten keine Rede mehr; der Auftritt im Quirinal aber, der nüchterne Empfang und die verächtliche Entlaſſung, als wenn ich am Bettelſtabe herein getreten wäre, ſchreien um Rache. Dieſer Schöps von Schelſtraten warf ſich neben mir in die Bruſt und ſah auf mich herunter, als wäre ich der Staubkehrer in ſeinem Bücherſtalle — friſch auf mit uns! Erhebe dich, Zion — Innocenz wird mit vollen Segeln auf die Königin losrudern, kein Zweifel; die Senatoren ſich dankbar auf ſeine Seite ſchlagen, eben ſo wenig zu bezweifeln — eine Hand wäſcht die andere. Hier aber iſt auch noch eine und der Arm, daran ſie hängt, hat das junge Jahrhundert begrüßt, deswegen aber noch nicht alle Kraft verloren. Ich reiche ihn der Königin und ſtehe ihr mit Leib und Leben bei. Hab' ſchon Befehl gegeben, daß unſere Leute von den Landgütern herein kommen und ſich bewaffnen — der Chriſtoforo iſt ein knochenfeſter Kerl und nimmt es allein mit zehn ſolchen corſiſchen Windhunden auf;

Daniele giebt ihm wenig nach — wenn ſie ſein pockennarbiges Geſicht nur ſehen, ſo fährt ihnen die Laufſucht ſchon in die Füße, und die Andern alle ſind gut genährt und haben Muth. Angelino läuft in der Stadt herum und wirbt noch zwölf Andere an — alsdann luſtig d'rauf! Es begiebt ſich zum erſten Mal in Rom, daß ein Nepote für eine fremde Sache gegen den heiligen Vater ficht. Deſto erbaulicher! Nicht alle Giganten, die den Himmel ſtürmen, brechen das Genick. — Ziehe Dich aber jetzt an; binnen einer Stunde ſteigen wir in den Wagen und fahren zur Königin.

Wenn er einen Gedanken ergriffen hatte, hielt ihn der alte Marcheſe, wir wiſſen es ſchon, mit zu unbeugſamem Eifer feſt, als daß der Sohn ſich eine Widerrede erlauben konnte. Er verſprach daher, in wenigen Minuten angekleidet zu ſeyn und in den Zimmern ſeines Vaters zu erſcheinen.

So friedlich als oben ging es unten nicht her. Die Jugend des Sohnes war geſchmeidiger als das Alter der Schweſter. Der Marcheſe kam aus Leonardo's Zimmer — bei einem kritiſchen Knoten ſtand man alſo in der Weltgeſchichte; die Erfahrung aber, daß der Hausherr, ſobald er einen Gedanken ergriffen, alle Lenkſamkeit verlor, half nichts — wie denn bei'm ſchönen Geſchlecht Erfahrungen überhaupt von geringerem Nutzen als bei uns zu ſeyn ſcheinen. Cornelia mußte ihre Alltäglichkeit zu oft empfinden, um gegen eine außerordentliche Frau, wie die Königin bei allen ihren Seltſamkeiten doch war, nicht von einer neidiſchen Abneigung beherrſcht zu werden; überdies war ſie zu ſehr Römerin, als daß ſie für eine Fremde gegen das Haupt der katholiſchen Kirche Partei nehmen konnte. Die Sturmpredigt, mit welcher ſie ihren Bruder beſtritt, hätte einem Jeſuitengeneral Ehre gemacht.

Das Brandmal einer ketzeriſchen Widerſetzlichkeit, welches Matteo den Namen Odescalchi aufdrücken wollte — die Unwahrſcheinlichkeit, daß der heilige Vater die raſche Verhaftnehmung, zu der er Miene gemacht, jemals wirklich ausgeführt hätte — der Kampf, den man als gläubiger Chriſt mit ſeinem Gewiſſen zu beſtehen haben würde — die Gefahr des Kirchenbannes, in welche man aus vorſetzlichem Uebermuth lief — das Siegesglück, das zu allen Zeiten die Kirche in ihren Kriegen begleitet habe — der Undank, auf welchen man bei einer Königin rechnen müſſe, die in ihrer hochmüthigen Laune ſelbſt der tugendhafteſten Leute nicht ſchonte — das unheimliche Wahrzeichen, daß ſeit mehreren Wochen ſchon die Brunnen im Pallaſte trübes Waſſer gaben — der Ausſpruch eines Blödſinnigen am Aſchermittwoch, daß der erſte Buchſtabe des Namens Odescalchi binnen kurzer Zeit an Bedeutung wie an Geſtalt von einer Null nicht mehr zu unterſcheiden ſeyn würde — welch ein Demoſthenes hätte kräftigere Gegengründe aufbringen wollen? Sie gingen aber wie eine glatte Nadel durch lockere Wolle, zu einem Ohre hinein und zum andern wieder hinaus.

Der Marcheſe wollte von keiner Umſattlung wiſſen. Er nannte ſeine Schweſter eine beſchränkte Trolle, die in den Fächern der Speiſekammer Beſcheid wiſſe, von den großen Angelegenheiten des Lebens aber ſo wenig als ihr hölzerner Haubenkopf einen Begriff habe — ein neunjähriges Mädchen ſpreche vernünftiger. Cornelia, welche in jeder andern Rückſicht vermuthlich recht gern ein neunjähriges Mädchen geweſen wäre, fühlte ſich in der erhabenen Vorſtellung, die ſie von ihren Geiſtesgaben hegte, bitter beleidigt; ſie empfand den Riß, den ihre Allgewalt im Hauſe erlitten und ſah mit ſchmerzlichem Befremden, daß es auch außerhalb des Pferdeſtalles noch Dinge gab, bei denen ſich der Hausherr keine ſchweſterliche Meinung einimpfen ließ.

So geh nur hin! — ſagte ſie endlich. — Was der Bruder beim Himmel verſündigt, wird die Schweſter durch ihr Gebet wieder gut zu machen ſuchen müſſen. Ein Jammer aber bleibt es, Matteo, in einem Hauſe zu wohnen, an deſſen Pforte die ketzeriſche Empörung auf Poſten ſteht!

Ketzeriſche Empörung? — fragte Matteo — ſiehſt Du, wie unwiſſend Du biſt? Schwitzen denn all' die Kaiſer und Könige, die mit den Päpſten Krieg geführt haben, im Höllenpfuhle? Du haſt gar keinen Begriff von Ehre — oder meinſt Du, ſie läßt ſich, wie eine gefallene Maſche im Strickſtrumpfe, mir nichts, dir nichts, wieder aufnehmen? Jetzt iſt der Zeitpunkt. Unſer Vetter muß dahin gebracht werden, daß er einſieht, von welcher Wichtigkeit für ſein eigenes Heil ſeine Verwandten in Rom ſind und welch einen apoſtoliſchen Bock er geſchoſſen hat, da er uns von aller Theilnahme an ſeiner Gunſt ausſchloß. Er heiße Innocenz, ſagte er mir, nicht Odescalchi — er ſoll empfinden, was für einen gewichtvollen Namen er weggeworfen hat. Und zappelſt Du vor Angſt, Cornelia, an ſeinem Segen keinen Theil mehr zu haben, gut, ſo werde Haushälterin bei'm Pater Maracci; der iſt noch immer der Rieſe der Allgewalt in Rom, der beſitzt ſein Vertrauen und kann Jegliches durchſetzen — er wird Dir die hohepriſterliche Segenshand auf den Kopf leiten und dann Dich näher unterrichten, wie Du für das Verderben Deines Bruders zu beten haſt.

Donna Cornelia ſtand über einen ſo unglimpflichen Spott erſchüttert; es gebrach ihr faſt an Galle, um die bitteren Worte zu überbieten. Für's Erſte weinte ſie alſo, und mit dem Tuch vor dem Geſichte traf ſie der hereintretende Neffe.

Ich hab' mir meine Hausgenoſſenſchaft über den Kopf wachſen laſſen, — ſprach der alte Marcheſe, indem er zum Hute griff. — Das muß anders werden. Unſer Vetter nimmt den Bannſtrahl in ſeine Hand und ſpricht, es dürfe keine Schwalbe an eine Wand in Rom ihr Neſt hängen, wenn er die Erlaubniß ihr nicht dazu ertheile — gut, ſo ſoll wenigſtens in meinem Pallaſte nichts geſchehen, was gegen meinen Willen läuft. Die Zeit der Weiberherrſchaft iſt vorbei, Du kannſt es Dir merken, Schweſter — wenn das Finale Dich zu Thränen rührt, ſo darf deswegen das Stück noch nicht wieder von vorn anfangen — und Dir, Camilla, wird es gleichfalls nicht ſchaden wenn Du es Dir geſagt ſeyn läßt. — Auf Wiederſehen!

Camilla, ſo eben erſt in das Zimmer getreten, weil ſie ſich überzeugen wollte, was für eine Urſache dem lauten Morgengeſpräche zum Grunde lag, ſtand nicht wenig betroffen ſtill, da ſie durch einen ſolchen Gruß ſich von ihrem Vater bewillkommnet hörte. Es erwachte die Reizbarkeit einer einzigen Tochter in ihr, und um ſo theilnehmender bezeigte ſie ihr Mitleid bei den Thränen der Tante.

Wir ſind verloren, Kind! — ſeufzte dieſe — ich habe es immer geſagt, die ſchwediſche Hexe ſtürzt die ganze Stadt in's Unglück. Da fahren ſie Beide hin — wenn ſie nicht Beide als Opfer der Hölle zurückkommen, will ich im Leben nicht zum Tiſche des Herrn zugelaſſen werden. Der Himmel aber wird es nach ſeiner Weisheit ſchon fügen — das ſchwediſche Ungeheuer wird bald ſein Grab finden, ich ſehe den Leichenzug ſchon.

Der alte Marcheſe ward den Widerſpruch nicht gewahr, in welchen er mit ſich ſelbſt getreten. Er hatte es nachdrücklich ausgeſprochen, daß er die Feſſeln der Weiberherrſchaft für immer zerbreche, und befand ſich auf dem Wege zu einer Frau, unter deren Fahnen er den Kampf der Rache gegen den Statthalter Chriſti beſtehen wollte. Aber die Leidenſchaftlichkeit achtet auf dergleichen Widerſprüche nicht. Der Groll, welchen er ſeit langer Zeit, und nicht ganz mit Unrecht, gegen einen Verwandten, der ihn vernachläſſigte, empfunden hatte, war plötzlich zu ungeſtüm aus ſeinem Hinterhalte hervorgebrochen, als daß er ſelbſt einen Einwurf ſich in den Weg legen mochte.

Die Königin von Schweden hatte bereits des Morgens durch ihre Dienerſchaft die Nachricht verbreiten laſſen, daß ſie den Gärtner Andrea Spinadello in ihrem Pallaſte ſchirme und ihre Quartierfreiheit zu behaupten gedenke. Die beiden Gäſte fanden ſich freundlich empfangen. Bei den erſten Worten ſchon, mit denen der Marcheſe die Herrin des

Hauſes begrüßte, ſagte ſie ſich, daß ſie einen Ritter des Beiſtandes an ihn gefunden habe; er erhob ihre Klugheit, er lobte ihren Entſchluß und nannte es einen männlichen Sinn, der tyranniſchen Starrköpfigkeit einen unerſchütterlichen Trotz entgegen zu ſetzen.

Bald erſchien auch der franzöſiſche Geſandte. Er freute ſich nunmehr, die Königin auf ein Recht beſtehen zu ſehen, welches er ſelbſt mit ſo vieljähriger Beharrlichkeit verfochten. Er ermahnte ſie, dem Beiſpiele des großen Ludwigs zu folgen, und verſprach ihr ſeine Hülfe, als wäre ſie eine Fürſtin aus dem Blute der Bourbons.

Man muß hier in Rom auf ſeiner Hut ſeyn, Königin! — ſagte er — der Herzog von Crequi, mein Vorgänger, zeigte ſich milde und nachgiebig. Was war die Folge? — Die Gewehre richteten die corſiſchen Söldlinge auf ihn, da er auf dem Balcon ſeines Pallaſtes ſich zeigte, und nach der Kutſche, darin ſeine Gemahlin ſaß, ward geſchoſſen. Die aria cattiva weht hier nicht bloß vom Juli bis zum Oktober. Auf das Recht kommt es freilich nicht immer dabei an; die Begriffe aber, die damit verbunden, müſſen behauptet werden. Was liegt mir daran, welchem lumpigen Bettler der Papſt am Donnerſtage vor Oſtern die Füße wäſcht? Die Geſandten der katholiſchen Mächte aber haben die Befugniß, einen von den dreizehn Apoſteln zu beſtimmen *). Man wollte vor drei Jahren den meinigen nicht annehmen. Ich

---

*) Der dreizehnte ſtellt einen Engel vor, welcher zu den Zwölf ſich geſellte, als Papſt Gregor der Große einſt die Fußwäſche verrichtete. Statt Iſchariot hat man Matthäus, den Evangeliſten, genommen.

machte kurzes Spiel und gab mein heiliges Wort, ich würde den Kerl, der ſtatt des meinigen ſich hinſtellte, während der feierlichen Handlung ſelbſt im Herzogſaale des Vatikans niederſchießen. Und ich hätte es gethan, auf Ehre! Man ging in ſich, und Frankreich erhielt die Füße gewaſchen, die ihm beliebten.

Nicht ſo heiter ſtellte ſich Kardinal Roſpiglioſi ein. Er hatte bisher, ſo lange noch kein wirklicher Fall ſich ereignet, für die Quartierfreiheit des franzöſiſchen Geſandten bei Innocenz das Wort geführt; jetzt genoß ein Verbannter Chriſtina's Schutz, und ſo ſah ſich der gute Mann mit den Pflichten ſeines Purpurmantels in ein peinliches Gedränge gerathen. Er erſtaunte aber nicht wenig, als er Matteo Odescalchi, des Papſtes nächſten Verwandten, in einem ſo heftigen Tone über die Sache ſprechen hörte; ein Grauen ergriff ihn, und ſchon vernahm er blutigen Schlachtlärm in den Gaſſen von Rom.

Roſamunda ließ ſich mehrmals im Geſellſchaftszimmer erblicken. Die matte Jugendfarbe ihrer Wangen verrieth die traurigen Tage, die ſie verlebte, die peinlichen Nächte, die ſie durchwachte. Doch entging es ihr nicht, daß auch an Leonardo's blühendem Antlitz die Wirkungen des Seelenharmes ſich erkennen ließen. Er konnte ſie nicht anſehen, ohne den Dolch eines ſchmerzlichen Vorwurfes im Buſen zu fühlen; er empfand, wie das Mitleid ihn aufforderte, ſie anzuſprechen, und doch war ihm die Zunge wie gelähmt, doch wußte er nicht, mit welchem Worte er beginnen ſollte.

Hat man dem Verbannten ein ſicheres Zimmer angewieſen, Fräulein? — fragte er endlich, während ſie eine Uhr ihrer Gebieterin auf einem Marmortiſchchen an der Wand aufzog — die Königin hat ſich einmal zu ſeiner Schutzherrin erklärt.

Das iſt geſchehen, edler Herr! — gab Roſamunda zur Antwort. — Die Königin betheuert, noch keinen ſchöneren jungen Mann unter den Bürgern geſehen zu haben.

Ja freilich! — entgegnete er nicht ohne Verlegenheit — ſchön muß er ſeyn — ſehr ſchön! Wie wäre es ſonſt auch möglich?

Aber ſo ſchön auch unſer Schützling iſt, — fuhr ſie, ohne ſeine Worte zu begreifen, fort — bin ich doch verſucht, ſehr böſe auf ihn zu ſeyn.

Kann die ſanfte Roſamunda noch andern Männern als dem unglücklichen Leonardo zürnen? Es wäre ſeltſam.

Ihr ſeyd unbillig, Leonardo, in meinem Gram einen Zorn finden zu wollen. Beweinen läßt ſich ein ſchönes Traumbild der Hoffnung, wenn ein feindſeliger Sturm es zerweht hat; ihm zürnen, wer vermöchte das? Der Verbannte aber zürnt Euch wirklich; er ſchreibt die Erneuerung des Bannbefehles nicht dem ungünſtigen Erfolge Eures Auftretens — Eurem böſen Willen, Eurer Rachſucht ſchreibt er ſie zu.

Leonardo hielt den Blick an die Erde geheftet.

Hätte ich Euch ſo verkannt? — fragte ſie betroffen — Leonardo rachſüchtig, während er die Maske des großmüthigen Vertheidigers vorgebunden hat? — Man ſtellt den Leichtſinn als einen gaukelnden Schmetterling dar, mit einem Scorpion hat ihn noch kein Dichter verglichen. Lehret mich den Widerſpruch begreifen, Leonardo!

Rachſüchtig, Roſamunda? — rief er endlich — nein — bei'm Blute des Erlöſers, rachſüchtig nicht! Und doch hat er Recht, doch lebt ihm kein größerer Feind in Rom als ich — dieſe Senatoren, die ihn zum zweiten Male verbannt haben, wie ſchaal iſt ihre Verfolgungsſucht! Haben ſie eine Ahnung davon, welch ein Sonnenpaar ihm lächelt? Lechzen ſie nach dem Schatze, den er als feuerſpeiender Drache unangreiflich bewacht? O daß er glücklich wäre, wenn ich nur von ſeinem Glücke nie etwas erfahren hätte — daß ein Paradies mit zahlloſen Blüthenzweigen ihm zulächelte, wenn mich nur kein Dufthauch aus ſeinem Zaubergarten angeweht hätte! Roſamunda, wähnet Ihr mich ſchuldig und der Strafe werth? An dieſem Gärtner habt Ihr einen furchtbaren Rächer.

Ihr ſeyd dieſe ganze Woche hindurch ſchon ein Räthſel für mich, Leonardo, — äußerte ſie — kein Wunder, wenn ich Euch auch heute nicht verſtehe.

Bei dieſen Worten trat Giulia Cornaro in's Zimmer, ſchlich zur Freundin hin und flüſterte ihr etwas in's Ohr.

Mich? — fragte Roſamunda — ein Mädchen?

Das artigſte Geſchöpfchen auf Erden! — antwortete Giulia — es ſoll Euch ſchwer werden, Roſamunda, Eure Engelſchaft neben ihr zu behaupten.

Sie hatte die Bemerkung im Tone eines ſchweſterlichen Scherzes gemacht; Roſamunda entſchuldigte ſich und eilte aus dem Zimmer.

Während Leonardo und ſeine Freundin am Uhrtiſchchen ſtanden, ließ Kardinal Cibo ſeine Ankunft melden. Er hatte ſich erkundigt, welches die Gäſte, die ſo eben im Geſellſchaftszimmer verſammelt, wären, und bat ſodann die Königin um Erlaubniß, auf wenige Augenblicke ſie allein ſprechen zu dürfen. Chriſtina, durchaus nicht geſonnen, in ihren Entſchlüſſen durch einen Botſchafter des Papſtes ſich wankend machen zu laſſen, ertheilte den Beſcheid, die Herren, deren Gegenwart ſie genieße, ſeyen ihr zu werth, um ſich ihnen zu entziehen; der Kardinal hingegen beſitze die allgemeine Gunſt zu unbezweifelt, um nicht in jedem Zirkel, was immer auch ſeine Sendung, ruhig auftreten zu können.

Seit wann — rief ſie ihm entgegen — trägt der würdige Kardinal Cibo Bedenken, im Beiſeyn ausgezeichneter Männer ſein Wort an mich zu richten?

Seitdem die geliebteſte Tochter der Kirche — war die Entgegnung — dem frommen Gehorſam entſagt hat und gegen die Mutter ſich empört, in deren Schooße ſie den wahren Troſt des Lebens gefunden. Doch ſind erſt wenige Stunden verfloſſen, daß ſie vom Wege des Rechten abgeirrt; noch ſteht das Thor der Buße offen und Königin Chriſtina meint es mit dem Glauben zu aufrichtig, um nicht reuig zurück zu ſchreiten.

Bei mir, Monſignore, — ſprach Marquis von Lavardin — ſind mehrere Jahre ſchon d'rauf gegangen; nicht wahr, für mich alſo iſt das Thor der Buße geſchloſſen und die Schlüſſel ſchon zu verroſtet, um ihre Dienſte noch zu thun? Sollte mich daher einmal die Grille der Reue anwandeln, werde ich mit Aexten müſſen es aufhauen laſſen.

Marquis! — rief die Königin — die Geißel des Spottes, mit welcher man an der Seine ſich Lorbeern erkämpft, führt man nicht überall mit gleicher Schicklichkeit. Der Mann, in deſſen Namen Eminenz hier erſcheint, iſt das ſichtbare Oberhaupt der Kirche, zu welcher ich mich bekenne, der Landesherr, der mir den Aufenthalt in ſeiner Reſidenz geſtattet; der Bote ſelbſt aber beſitzt meine Achtung, wie alle Rechtlichen ihn achten; der Purpur ſchmückt keinen würdigeren Prieſter — ihn verhöhnen, heißt den Gott läſtern, an deſſen Altar er ſeines Amtes waltet.

Wohlan, meine Königin, — nahm Cibo das Wort — wenn dem Manne kein ſchönerer Ruhm zu Theil werden kann, als der Lobſpruch aus dem Munde einer klugen Frau, ſo dürfen die Worte, die Du ſo eben geäußert haſt, mich mit gerechtem Stolz beſeelen. Dieſer Stolz aber ermuthigt mich, mir einen glücklichen Erfolg meiner Sendung zu verſprechen.

Nicht ſo ſchnell, Eminenz! — fiel ihm Chriſtina in die Rede. — Seine Heiligkeit konnte mir keinen trefflichern Sachwalter Ihres Begehrens ſchicken; doch auch gegen den Trefflichſten, und wäre er ein Engel des Himmels, werde ich unerbittlich mich ſträuben, wenn er eine Bewilligung mir abnöthigen will, die meine Ehre verletzt.

Verletzt es denn aber unſere Ehre, Königin, wenn wir einen eitlen Vorzug aufgeben, dem wir feierlich bereits entſagt haben?

Ich habe der Quartierfreiheit, die Papſt Chigi mir geſtattet, ſchriftlich mich begeben; es iſt meine Weiſe nicht, Kardinal, die Wahrheit zu verdrehen. Da ich den Brief aber aufſetzte, glaubte ich durch mein Beiſpiel auch den Geſandten von Frankreich zur Entſagung zu bewegen. Der Erfolg war anders. Der Herrſcher zu Verſailles beſteht auf ſeinen

Gerechtſamen in Rom — ſoll ich, eine freie Königin, in geringerer Würde als ſein Geſandter erſcheinen, oder ſoll die Welt mir nachſagen, ich hätte aus Furcht nicht gleiche Vorzüge zu behaupten gewagt? Kardinal Staats-Secretair, daß ich zu entſagen vermag, hat die Welt geſehen, hat Europa mit Staunen bezeugt — was iſt das winzige Schutzrecht in meinem Pallaſte hier gegen eine Krone, gegen ein ſiegverherrlichtes Volk? Aber ſo winzig es iſt, ich gebe es nicht auf; ſo lange die Quartierfreiheit im Pallaſte Farneſe behauptet wird, findet ſie auch in dieſem hier Beharrlichkeit genug, um ſie zu verfechten.

Wenn das Deine Meinung iſt, Königin — ſo kann ich nichts weiter als Dir den Zorn des Mannes verſprechen, welchem der Sohn Gottes die Gewalt übertragen hat, nach ſeiner Willkühr zu löſen und zu binden auf Erden.

Die Redensart klingt ſehr ehrwürdig! — antwortete Chriſtina. — Wer an der Aufrichtigkeit meines Glaubens zweifelt, Kardinal, der kennt mich nur von fern; der Glaube aber wird mich nimmermehr ſo blenden, daß ich den Unterſchied der Zeiten nicht wahrnehmen ſollte. Die Jahrhunderte ſind vorüber, wo der Nachfolger des Apoſtels gelöſt und gebunden auf Erden. Die Ketzer des Nordens traten zum Kampfe gegen die Kirche zuſammen, das Oberhaupt der Kirche konnte ihre Verbrüderung nicht löſen; Papſt Innocenz, Euer Herr, wollte die verſammelten Fürſten in Nymwegen zur Eintracht binden, man ließ ſeinen Nuntius nicht zu und hatte kein Ohr für die apoſtoliſche Friedenspredigt. Er kennt ſein Zeitalter ſehr ſchlecht, oder wähnt er, mich ſchrecken zu können, weil ich eine

Frau bin, weil die Tauſende meines Königreiches nicht mehr zu meinen Füßen liegen, weil ich, eine Fremde, in ſeinen Schutz mich begeben habe? Die Tiber, die durch ſeine Hauptſtadt fließt, iſt nicht der einzige Strom, an deſſen Ufern der Baum des Lebens wächſt; unter jedem Himmelsſtriche in Europa findet Guſtav Adolph's Tochter offne Arme — aus Furcht vor Euerm Herrn aber gedenkt ſie Rom nicht zu verlaſſen; darauf rechnet, Kardinal!

Guſtav Adolph's Tochter bedenke es wohl — ſagte dieſer — ehe ſie mit einem unziemlichen Beſcheide mich zurückſendet. Sie bezieht aus der päpſtlichen Schatzkammer einen Gehalt von zwölftauſend Scudi — Seine Heiligkeit iſt nicht geſonnen, die Wohlthat barmherziger Huld an eine abtrünnige Tochter der Kirche zu vergeuden.

Wirklich, Monſignore? — fragte Chriſtina. — Glückſelige Kirche, die ihre Schätze einem ſo wirthſchaftlichen Zöllner vertraut hat! Wie die ſieben Hügel der ewigen Stadt müſſen ihre Goldmaſſen zum Himmel emporſteigen — Marquis von Lavardin, ſchreibt Eurem Könige, daß man binnen wenigen Jahren nicht mehr im Stande ſeyn wird, vor goldenen Felſenriffen das Coliſeum oder die Kuppel von Sankt Peter zu erblicken. Ich wünſche dem heiligen Vater die geſegneten Erndten des Ablaſſes wieder; freilich ein ſchwieriger Wunſch — die frühern Winzer im Weinberge des Herrn haben mit der Traube zugleich die Rebe aus dem Boden herausgeriſſen. Aber wer wüßte es nicht, wie Euer Meiſter Geld zu ſchätzen verſteht — wie klug er einen Pfennig unterzubringen weiß, um einen Thaler zurück zu erhalten! — Der

Donna Olympia hat er ein koſtbares Silbergeſchirr zum Geſchenk gemacht — der fette Gegenlohn an Ehrenſtellen und Pfründen blieb nicht aus: er verlor im Spiel ſchwere Summen an ſie — im ſchwarzen Mantel hatte er ſich an den Kartentiſch geſetzt, im Kardinalpurpur ſtand er wieder auf. Aus frommer Dankbarkeit hat er den Namen Innocenz gewählt? Ein herzloſer Undank iſt's! Olympius hätte er ſich nennen müſſen. Zwölftauſend Scudi zahlt er der fremden Königin jährlich — eine ungeheure Summe! So viel würde ein Papſt, der lutheriſch geworden, freilich in keinem Ketzerſtaate erhalten. Wer kann es dem ſparſamen Manne verdenken, wenn er ſie mir vorenthält? Sagt mir aber, Kardinal, wie viel muß ich wohl zahlen, daß er ſie mir dennoch verabfolgen läßt?

Nach einer ſolchen Sprache, Königin — erklärte Cibo — hat der Bote des heiligen Vaters kein Wort hier mehr zu ſprechen.

So geht, Herr Staats-Secretair; ich weiß den Boten von ſeinem Sender zu unterſcheiden. Denkt Innocenz der Elfte, den Pallaſt Corſini wie eine Feſtung auszuhungern, ſo will ich ihm die menſchenfreundliche Hoffnung nicht nehmen. Der Herr ſey gelobt, ich habe größere Gefahren überwunden — abſichtlich mußte meine Wärterin mich vom Arme zur Erde fallen laſſen — ich ſtand mehr als einmal wohlerhalten wieder auf; in der Kirche zu Stockholm wollte ein Wahnſinniger mich mit dem Meſſer durchbohren — ich kehrte unverletzt zurück. Sagt denn dem Statthalter Chriſti, die ſchwediſche Königin wiſſe es ihm freudigen Dank, daß er von der goldenen Feſſel

ſie befreit; der Segen ihrer irdiſchen Wohlfahrt ſtrömt aus andern Quellen, und dieſe verſiegen nicht.

Und der Flüchtling bleibt in Deinem Schutze, Königin?

Bleibt in meinem Schutze.

Es iſt möglich, Königin, daß auf das Haupt des verbrecheriſchen Beſchützers der Bannfluch der donnernden Kirche fällt.

So wird Papſt Innocenz die Erfahrung machen, daß ein Schützling auch unter dem Dache eines banngetroffenen Schirmers ſicher iſt.

Ich beſchwöre Dich, weiſe Königin — bat der Kardinal mit flehender Stimme — bedenke die Zukunft; halte nicht an einer Laune des Eigenſinnes widerſpenſtig feſt.

Quartierfreiheit! — rief Chriſtina und ſtand auf. — Auf Leben und Tod!

Eibo verneigte ſich und ging der Thür zu.

Quartierfreiheit, auf Leben und Tod! — rief Lavardin ihm nach. — Ich habe es nie ſo klar ausgeſprochen; Ihr könnt es aber Seiner Heiligkeit vom Geſandten Königs Ludwigs melden, Kardinal!

Nach dieſem Zurufe hörte der Staats-Secretair nicht hin.

Auf Leben und Tod, Eminenz! Auch von mir! ſprach Matteo Obescalchi, indem er ihm nachging und ihm die Hand auf die Schulter legte.

Nun wundert's mich nicht mehr — entgegnete Eibo mit gedämpftem Ton und ſtand, ihm erſtaunt in's Geſicht blickend, einen Augenblick ſtill — daß eine Fremde dem Fluche des Verderbens entgegen läuft.

Roſpiglioſi begleitete ihn in das Vorzimmer und beſchwor ihm bei'm Heile der Stadt, was er im Pallaſte gehört und geſehen, dem Papſte in ſo mildernden Ausdrücken als möglich vorzutragen.

Einem Glücklichen, der auf der Wanderung durch's Leben noch keinem ſchreckenden Raubthier begegnet, würden wir vergebens die Seelenangſt ſchildern, welche die arme Carlotta bei'm Eintritt der Häſcher überfiel; wer ſelbſt einmal in der Sekunde, da ſein Theuerſtes hinunter in den Abgrund der Zermalmung zu ſtürzen drohte, das Blut in ſeinen Adern gerinnen fühlte, der bedarf unſerer Schilderung nicht.

Sie ſah ihren Andrea zum Fenſter hinaus ſpringen und faltete die Hände zum Himmel, als wollte ſie die Flügel eines Engels ihm erbeten; ſie ſah ihn die Straße hinunter eilen und verzweifelte an ſeinem Entkommen. Kaum war ſie in ihrem Jammer noch zu erkennen. Die Augen brannten ihr im Kopf, und keine Thräne wollte hervorquellen; das ſchöne, reichlockige Haar flog ihr wild um den Kopf und durch alle Glieder zuckte ihr der Krampf des Entſetzens.

Bald fiel ſie ihren Eltern um den Hals und nannte ſich das beklagenswertheſte Mädchen in Rom; bald wollte ſie dem unglücklichen Bräutigam nachſtürzen und konnte von den Ihrigen nur mit Anſtrengung zurückgehalten werden; dann warf ſie ſich vor Stefanino zur Erde und beſchwor ihn bei ſeiner Seligkeit, zum Schutze ihres Geliebten den Retterarm zu erheben. Er hätte ein Marmorherz im Buſen tragen müſſen, wenn ihn der Anblick der jammernden Schönheit nicht bis in die tiefſte Seele gerührt hätte; doch für den Augenblick war keine Verwendung möglich, und verhehlen dürfen wir es nicht, er hatte einen Haß gegen das Mädchen gewonnen. Sie war die Zauberin, die ſeinen Leonardo um Frieden und Freuden gebracht; er verwünſchte ihre Schönheit, und wenn er ſie auch bedauern mußte, ſo konnte er der Stifterin des Unheils doch nicht ſein Wohlwollen ſchenken. Indeß verſprach er, zu thun, was die Verhältniſſe erlauben würden, und ging.

Nach einer Viertelſtunde erſchien Ambrogio und konnte es nicht verſchweigen, wie er zur Verfolgung des armen Jungen ſeinen eigenen Gaul hatte hergeben müſſen. Sein Bericht ſchlug faſt jede Hoffnung nieder und brachte den Schmerz des armen Mädchens dem Gipfel nahe. Der Freund weinte mit der jammernden Familie und machte ſich dann auf den Weg in die Stadt, um Kunde über den Verfolgten einzuziehen und, wo möglich, ſeines Thieres wieder habhaft zu werden.

Das Pferd ſelbſt verrieth ſich ſeinem Herrn. Er wollte auf den Platz San Stefano zuſchreiten, ging vor einem Stalle vorüber und hörte es wiehern. Es war der Stall, durch deſſen enge Fenſteröffnung der Flüchtling gekrochen. Michelone war in den Garten gedrungen und folgte dem Wilde, um keine Zeit zu verlieren, durch das nämliche Fenſter. Dem alten Knechte, der die ſeltſamen Durchreiſen nicht begreifen konnte, empfahl er den Gaul und bezeichnete ihm das Haus, wo er ihn finden würde. So wurde das verlaſſene Thier in den Stall gebracht. Ambrogio ging hinein und hatte Mühe, ſein Eigenthum zu erhalten; da er indeſſen zeigte, wie das Pferd auf ſeine Stimme Bewegungen machte, zu denen es ſich durch den Zuruf keines Andern bequemen wollte, durfte man ihm das Seinige nicht länger vorenthalten. Es koſtete ihm ein kleines Pflegegeld und eine kurze Antwort auf die unzähligen Fragen, mit denen der alte Knecht ihm zu Leibe ging.

Wollt Ihr auch die Mütze einlöſen, die das Pferd aufgehabt hat? fragte der Knecht und hielt ſie ihm hin.

Jeſu Maria, meine Mütze! rief Ambrogio, der ſie ſeinem Vetter für den Aufenthalt zu Borgo Santo geliehen hatte.

Eure? — fragte Jener — Ihr ſteckt wohl gar mit dem Ausreißer unter einer Decke?

Kein Wunder, wenn der Knecht den Zuſammenhang nicht begreifen konnte. Auch koſtete es dem Ambrogio Mühe, aus dem verwickelten Handel ſich heraus zu reden. Endlich kaufte er die Mütze und durfte ſeines Weges ziehen.

In der Stadt überraſchte ihn bald eine glücklichere Nachricht, als er es erwartet hatte. Geſchäftig eilte er zurück, traf ſeinen Wagen wieder und durfte ſich als Bote des Troſtes betrachten.

Bald nachdem er das Tiſchlerhaus verlaſſen, erſchien der Gewürzkrämer am Fenſter; da er aber das jammernde Mädchen bemerkte, ſchlüpfte er beſtürzt nach ſeinem Laden zurück. Man hatte ihn geſehen und eilte ihm nach; er gab einſylbigen Beſcheid und rieth der Liebenden, auf das Aeußerſte ſich gefaßt zu machen; doch verſchwieg er die hoffnungsvollen Worte nicht, die Andrea ihm zugerufen hatte.

Die beiden Freundinnen kamen herbeigeeilt und endlich ließ ſich auch Ambrogio wieder ſehen. Er ſtieg vom Wagen und hatte Andrea's Mütze in der Hand.

Er hat ſich in die Tiber geſtürzt! rief Carlotta und ſank leichenblaß der Freundin, die neben ihr ſtand, in den Arm.

Warum nicht gar? — antwortete Ambrogio und ſchleuderte die Mütze ärgerlich an die Erde. — Verwünſchte Kappe! Laßt Euch ſagen, Carlotta — macht mich nicht unglücklich! Kommt doch wieder zu Euch — er lebt ja und lebt beſſer als in Borgo Santo! Wer will ihm im Pallaſte der Königin von Schweden etwas thun?

Das Wort wirkte wie die Poſaune des jüngſten Gerichts.

Im Pallaſte der Königin von Schweden! — fragte Carlotta — Heilige Mutter Gottes, erweiche das Herz dieſer Frau, daß ſie meinen armen Andrea vor Gefängniß und Ketten ſchirme! O Gott — ich glaubte, er läge ſchon tief im Waſſer!

Chriſtina hatte unter den Edelleuten in der Stadt manchen Gegner. Zweifelte der Eine an der Aufrichtigkeit ihres Glaubens, ſo konnte der Andere den Dünkel nicht ertragen, mit welchem ſie von ihrem Muſenſitze herab auf die weniger gebildeten Patrizier blickte. Dabei fehlte es nicht an Spöttern, um, Satyre mit Satyre vergeltend, über ihre phantaſtiſchen Launen ſich luſtig zu machen, ihr Herabſteigen vom Throne als einen grillenhaften Theaterſtreich zu verſchreien, und die Schwächen, welche ſie nicht immer vorſichtig genug verhehlte, mit verleumderiſchen Zuſätzen zu beſprechen.

Bei'm niederen Volke dagegen waren wenige Frauen beliebter. Hier gewann ihr die Annahme der römiſchen Lehre, als ein ſeltenes Ereigniß und eine Freude der Kirche, die Herzen; bei feſtlichen Gelegenheiten ließ ſie es an wohlthätigen Spenden nicht fehlen, und je geringer der Bürger, mit deſto freundlicherer Herablaſſung dankte ſie ihm auf ſeinen Gruß.

Mit dem Beſcheide, daß der Verfolgte in ihrem Pallaſte Schutz gefunden, traten am Himmel der Hoffnungsloſigkeit die Sterne wieder hervor; der Tiſchler tröſtete ſeine Tochter mit den Lobreden, die er der Königin halten gehört hatte; die Mutter war überzeugt, eine Frau, welcher der Finger Gottes ſelbſt die Augen geöffnet habe, könne gegen einen zitternden Flüchtling nicht unbarmherzig handeln. Ambrogio fuhr unter den glücklichſten Prophezeiungen nach Borgo Santo wieder hinaus und Carlotta trat zum Spezereihändler in den Laden, um bei dieſem ſtadtkundigen Nachbar über den Charakter der fremden Königin etwas Näheres zu erfahren.

Die Antworten klangen nach Wunſch. Man würde ſich im Palaſte Corſini, hieß es, das Recht nicht nehmen laſſen, einen Geflüchteten gegen Häſcher und Soldaten zu ſchützen, und wenn ſie wüßte, was Quartierfreiheit ſey, würde ſie ſich keine Minute länger grämen.

In der Freude ihres Herzens eilte Carlotta ein Haus weiter und trat mit ihren Jugendfreundinnen in's Zimmer. Hier fanden ſie den Zitherſpieler, an deſſen Häßlichkeit die Mädchen durch allerhand Neckereien ſich erluſtigten. Der Virtuos prahlte gern, wie wir geſehen, mit ſeinen glänzenden Verbindungen in Rom; er wußte auch im Pallaſte der Königin Beſcheid, er behauptete, mit ihrer Umgebung auf dem vertrauteſten Fuße zu leben, und erklärte, wer bei der Gebieterin ein Geſuch habe, der gehe ſchwerlich fehl, wenn er ſich an ihre Geſellſchafterin, an Fräulein Roſamunda Monaldeschi, wende.

Und iſt dieſes Fräulein Roſamunda — fragte Carlotta — eben ſo menſchenfreundlich als die Königin es ſeyn ſoll?

Adeliges Blut führt Launen mit ſich! — antwortete der Zitherſpieler — Das Fräulein macht aber eine ziemlich preiswürdige Ausnahme; ſie iſt beinahe ſo gut als ſchön, und wenn ihr Einer ſagt, daß Meiſter Silveſtro ihn ſchickt, wird er ſie gewiß um keine Gefälligkeit vergebens bitten. Sie hat mir geſtanden, es gäbe in Rom keine Zither, die ſo rührend ihr in's Herz klinge, als dieſe hier — welch ein patriziſches Fräulein geſteht das ſo leicht einem armen Spielmanne? Ginge es nach ihr, ſo wäre ich heute Kapellmeiſter der Königin und könnte mir täglich einen Haſenbraten auf den Tiſch ſingen; aber — da liegt das Hündlein begraben! Die hohe Frau ſitzt mitten in ihrer gelehrten Akademie, ſchwatzt Latein wie Waſſer, ſpricht Griechiſch wie Semiramis, entſcheidet tiefſinnige Fragen — von der Muſik hält ſie nichts; bei der ſchwediſchen Kälte iſt ihr in ihrer Jugend das Trommelfell ſteif gefroren. Sonſt, hol' mich der Moloch, ich ſtände ſonſt nicht hier in der elenden

Hütte, um mich von Euch Gelbſchnäbelchen auslachen zu laſſen.

Der Virtuos mochte wohl ein wenig aus dem Takte der Wahrheit gerathen ſeyn; Chriſtina war gegen Muſik keineswegs gleichgültig, nur beſaß ſie nicht Kunſturtheil genug, um einen Silveſtro zu ihrem Kapellmeiſter zu ernennen. Auch gedachte Carlotta, daß ſeine Weiſung ihr ſchon einmal übel bekommen; ſie nahm ſich daher vor, diesmal mit Behutſamkeit davon Gebrauch zu machen. Deſſen ungeachtet eröffnete ſie ihren Eltern, ſie ſey Willens, morgen einen Fußfall vor der Königin von Schweden zu thun. Der Tiſchler gab ihr ſeinen Segen dazu, verſprach ſich jedoch wenig Heil davon; die Mutter konnte den Gedanken nicht verarbeiten, ihre Tochter mit einer Königin dieſelbe Luft athmen zu wiſſen — ſie ſchüttelte den Kopf und meinte, Carlotta würde am nächſten Morgen wohl anderes Sinnes ſeyn und das kecke Luftſchloß wieder eingeriſſen haben.

Dieſe aber erſchrack auch nicht nach aufgegangener Sonne vor ihrem Beginnen. Sie wählte das neue Kleidchen, welches ſie am Montage auf dem Corſo zum erſten Mal getragen, wandte auf die Anordnung ihres ſchönen Haares mehr Sorgfalt als es ſonſt ihre Weiſe war, nahm von den Eltern vertrauensvoll Abſchied, wanderte durch die Stadt und fragte im Pallaſte der Königin nach Fräulein Roſamunda, als dieſe ſo eben mit Leonardo ſeitwärts am Uhrtiſchchen ſtand. Giulia Cornara ließ das holde Mädchen in das Zimmer ihrer Freundin führen und meldete ihre Ankunft.

Auf dem Wege nach Roſamunda's Wohnung begegnete die Fremde Chriſtina's Haushofmeiſter. Er blieb überraſcht ſtehen, ließ ſie auf ſich zukommen und wollte ihr zum Beweiſe ſeines geſchmackvollen Wohlwollens auf die Wange klopfen; Carlotta neigte ſich zur Seite und ließ ihn einen Blick ſehen, der von einem zweiten Verſuche nachdrücklich ihn zurückſcheuchte. Del Monte ſah ihr befremdet nach und erkundigte ſich ſodann bei der zurückkehrenden Dienerin, wer das hübſche Kind ſey. Die Befragte konnte ihm keine Auskunft geben, und ſo ging er ſeines Weges wieder, ſich ſelbſt das Geſtändniß ablegend, daß er heute von dem liebenswürdigſten Bürgermädchen, ſo ihm jemals vor Augen gekommen, mit ſeltner Keckheit zurückgewieſen werden.

Willkommen, liebes Mädchen! — rief Roſamunda, ſobald ſie in ihr Zimmer getreten und faßte ſie bei der Hand. — So ſchnell habt Ihr den Aufenthalt Eures Geliebten erfahren? Da ſehe Einer, was für raſche Botentauben die Liebe in ihrem Solde hat!

Mein gnädiges Fräulein — entgegnete Carlotta verwundert — Ihr erkennt mich ſogleich als die Braut des Gärtners Andrea Spinabello? Er hat Euch ſchon erzählt —

Nein, nein, ſchöne Carlotta — fiel ihr Jene in's Wort — nichts hat er erzählt — ein treuer Geliebter geht mit dem Geheimniß ſeines Glückes nicht ſo leichtfertig um. Ich weiß es ſchon ſeit mehreren Tagen — wenn man in einem Garten vor dem Thore ſich heimlich ſieht, muß man auch behutſamer ſprechen.

Carlotta erröthete und ſenkte die Augen zur Erde.

Nein, gutes Mädchen, ſchämt Euch deshalb nicht! Ihr habt Euch ihm für immer geſchenkt; Eure Mutter zur Seite durftet Ihr ohne Vorwurf hinausgehen, um den Verbannten durch den tröſtlichen Anblick ſeiner Braut zu erquicken. Nicht wahr, kein Anderer auf Erden wird Euer Ehemann?

Gäbe es denn Einen auf Erden, gnädiges Fräulein, der mich heirathete, wenn ich meinen Andrea verlaſſen hätte? Elend mit ihm, in Ketten und Banden — ich will alle Freuden der Welt gern hingeben, das Koſtbarſte will ich opfern, nur bei ihm, Fräulein! Wie er mein Alles auf Erden iſt, das hab' ich erfahren, da er den Sprung zum Fenſter hinaus that — an den Sprung denke ich, ſo lang' ich athme!

Laß es gut ſeyn, Engelchen — äußerte Roſamunda, an der lieblichen Geſtalt des Mädchens ſich ergötzend — er weilt in ſicherer Huth, und wenn er der Menſch iſt, mit rechtem Auge Euch anzuſehen, ſo denkt er gewiß eben ſo liebevoll.

Das will ich meinen! — entgegnete Carlotta. — Was bin ich für ein jämmerliches Ding gegen Eure Schönheit, Fräulein! Ihr könntet ihm aber ſchmeicheln und das Schönſte verſprechen, er ſähe mit keinem Blick des Wohlbehagens nach Euch hin. O, er trägt ein großes Herz in der Bruſt, mein Andrea, und das ſchlägt noch zehn Mal heißer als meines.

Glückliche Liebe — rief Roſamunda — wenn die Bruſt den erwiedernden Schlag eines ſolchen Herzens empfindet! Wie leicht giebt ſie jedes koſtbare Beſitzthum hin — wie freudig entſagt ſie der weiten Welt für das kleine Plätzchen ihrer Seligkeit! Beneidenswerthes Mädchen, ja, ich glaub' es Dir; mit verzagender Seele muß ich Dir es glauben — die Wonne der erwiederten Leidenſchaft leuchtet Dir auf dem Angeſicht, dieſen klaren Augen hat das ätzende Salz der Thränen noch nicht geſchadet.

Ach, Fräulein, ich habe viel geweint, ſeit mein armer Andrea in der Verbannung ſchmachtet, viel geweint.

Verbannung? Gutes Kind, wie beſchränkt iſt Deine Vorſtellung vom Unglück! Hier oder anderswo. Wölbt ſich der Himmel mit ſeinen Sternen über Rom nur, lachen im Umkreiſe dieſer einzigen Stadt nur die purpurnen Früchte von den Zweigen? Wo der Befriedigung das Herz ſich freut, ſchimmert eine ewige Morgenröthe; wo es in Sehnſucht verkümmert, kann kein Sonnenſtrahl den Nebel durchdringen. Eine grauenvolle Schneeflur und es lächelt die Liebe, ſo wird jeder weiße Hügel zur Peterskuppel; eine harmloſe Wüſte und es umfaſſe uns ein theurer Arm, ſo prangt in jedem nackten Felſen ein herrliches Coloſſeum — wo das Herz am Herzen ſchlägt, iſt Rom und wo wir verlaſſen ſeufzen, liegen alle Herrlichkeiten der Tiberſtadt gleich einem traurigen Schutthaufen da. Fünf Tage ſchon irrt mein troſtloſer Blick durch dieſen Schutthaufen hin.

Mein gutes Fräulein! — rief Carlotta und umſchloß Roſamunda's Hand mit der ihrigen — Ihr ſeyd ſo ſchön und redet ſo fein, Ihr ſeyd ſo holdſelig und freundlich, und doch nicht glücklich?

Nicht jeder Andrea liebt ſo treu als der Deinige, Mädchen! — entgegnete Roſamunda mit ſchmerzlicher Wehmuth. — Doch Ihr wollt die Königin ſprechen, nicht wahr, Carlotta? Ihr ſollt nicht vergebens gekommen ſeyn. Ich will nachſehen, ob die Geſellſchaft, die bei ihr war, ſich ſchon entfernt hat, und iſt ſie fort, ſo komme ich ſogleich und hole Euch in ihr Zimmer.

Nach Cibo's Entfernung hatte Marquis von Lavardin den pikanten Nachdruck, mit welchem die Königin den Botſchafter des Papſtes zurückgewieſen, durch faſt eben ſo pikante Artigkeiten erhoben. Chriſtinen ſelbſt that es wohl, nach einer Reihe von glanzloſen Jahren wieder einmal in ſelbſtſtändiger Kraft aufzutreten; vielleicht fühlte ſie ſich erleichtert, indem ſie ihre Seele von Empfindungen befreit hatte, die ſich längſt nach dem Ausdrucke der Worte geſehnt. Sie entließ ihre Gäſte in der Stimmung des heitern Selbſtvertrauens; Lavardin und der Marcheſe gelobten ihr ritterlichen Beiſtand, Leonardo betheuerte, er werde unter keiner Bedingung hinter dem Eifer des Vaters zurück bleiben, und ſo wurde der Bund des Widerſtandes geſchloſſen. Doch kam man auf Roſpiglioſi's Ermahnen überein, ohne den erſten Schritt des Papſtes ſich keine feindſelige Handlung zu erlauben und die Senatoren in Theilnahmsloſigkeit zu erhalten. —

Roſamunda ſah die Herren kaum ſich entfernen, ſo meldete ſie ihrer Gebieterin Carlotta's Ankunft. Chriſtina, für ihren Schützling bereits mit mütterlicher Zärtlichkeit eingenommen, freute ſich, auch ſeine Braut unter ihrem Dache zu ſehen; ſie erlaubte ihrer Geſellſchafterin, das Mädchen unverzüglich ihr vorzuſtellen, begab ſich in ein anderes Zimmer und überlegte, wie es ihre Weiſe war, die Rolle der Aufnahme.

Durch das Geſpräch mit Roſamunden hatte Carlotta Gelegenheit gehabt, den Muth, mit welchem ſie vor die Königin zu treten gedachte, noch zu befeſtigen. Jetzt erſchien die Kammerdame und der Muth wankte ein wenig — ſie ſollte vor eine Frau treten, die unter allen ihres Geſchlechts die gelehrteſte hieß; das Schickſal ihres Andrea und mit ihm das Glück ihres eignen Lebens lagen vielleicht auf ihrer Zunge — wie hatte ſie zu ſprechen, um den nächſten Weg zum Herzen der Königin zu finden? Unterwegs geſtand ſie Roſamunden ihre Furcht; dieſe aber hieß ſie guten Muthes ſeyn und verſicherte, ihre Herrin ſeit langer Zeit in keiner ſo günſtigen Stimmung gefunden zu haben.

Die Königin war an ein Pult in der Nähe des Fenſters getreten und betrachtete ein kleines, auf Elfenbein ausgeführtes Gemälde, welches den Grafen Eſſex, den Günſtling der engländiſchen Eliſabeth, vorſtellte. Sie hörte das Paar in's Zimmer treten, that aber als hätte ſie keine Schritte vernommen. Roſamunda, mit den Eigenheiten ihrer Gebieterin bekannt, wunderte ſich nicht; Carlotta ſtand in harrender Ergebung da, dem Augenblick der Anrede mit banger Sehnſucht entgegenblickend — einem Landmann ähnlich, welcher das Licht des Tages erwartet, um ſich zu überzeugen, ob das nächtliche Unwetter ſeine reifenden Halme zu Boden geſchlagen oder unſchädlich über ſie hingegangen.

Chriſtina verglich das Gemälde mit der Zeichnung in einem Buche. Plötzlich aber wandte ſie ſich um.

Betet Ihr fleißig, Mädchen? fragte ſie, nach der Mitte des Zimmers raſch vorſchreitend, und ſah ihr mit dem durchdringenden Blicke, deſſen Lebhaftigkeit die Jahre noch nicht geſchwächt, unverwandt in's Geſicht.

Was bleibt einem Mädchen anders, erlauchte Königin,. als das Gebet? — entgegnete Carlotta. — In allen irdiſchen Herzensnöthen iſt die Jungfrau mein Schutz und mein Troſt; heut' Nacht aber habe ich öfter denn je die Hände zu ihr empor gefaltet.

Ihr habt es auch mehr denn je nöthig! — äußerte die Königin. — Hängt Euer Herz noch immer mit voller Treue an Eurem Bräutigam?

Das darf ich mit dem höchſten Schwure betheuern! — verſicherte Jene und küßte ehrfurchtsvoll die hingereichte Hand. — Alles Glück und alle Freuden des Lebens blicken mich einzig nur aus ſeinem Geſicht an.

Das iſt nicht gut, Mädchen.

Carlotta ſah die Königin mit ſchüchternem Befremden an und wandte ſich ſodann nach Roſamunden um, als fragte ſie, wie ihre Verkündigung mit den Worten der Gebieterin ſich reime. Roſamunda gab ihr einen Wink, ſich dadurch in ihrem Vertrauen nicht erſchüttern zu laſſen und ging hinaus.

Wenn Ihr Euren Gärtner von ganzer Seele liebt — fuhr Chriſtina fort, indem ſie hin und wieder einen Blick in das Buch mit der Zeichnung warf — ſo habt Ihr, Kind, auf herbe Tage Euch gefaßt zu machen. Es ſteht ſchlimm mit ihm.

O, meine gnädige Königin! — rief Carlotta und wechſelte die Farbe — in Eurem Schutze, glaubte ich, ſey er vor den Armen der Häſcher ſicher, ſicher und geborgen wie im heiligſten Tempel des Herrn!

Leicht geſagt, Mädchen! Iſt nicht der heilige Vater Herrſcher in der Stadt und verwaltet nicht unter ihm der Senat die allgemeine Ordnung? Darf ich, eine Fremde, die man gaſtfreundſchaftlich aufgenommen hat, gegen die Geſetze des Landes mich empören?

O, wenn Du ihn retten willſt — Du biſt mächtig, hohe Königin. Man ehrt Dich, man hört auf Dein kluges Wort und der heilige Vater willfahrt gewiß gern der fremden Fürſtin, die für unſern beſſern Glauben eine Krone hingegeben hat!

Deshalb aber — fiel ihr Chriſtina in's Wort — den Armen der Gerechtigkeit einen Verbrecher vorenthalten zu wollen?

Einen Verbrecher? — fragte Carlotta und trat betroffen zurück — nein, gnädige Königin, ein Verbrecher iſt mein Andrea nicht, Gott ſieht ihn nicht dafür an, und einen Verbrecher könnte ich nicht als meinen Bräutigam lieben.

Da höre Einer, wie das Trotzköpfchen zu ſprechen weiß! Dein Andrea iſt wohl um ſeiner beſcheidenen Sanftmuth willen aus Rom verwieſen worden?

Sanftmuth? Nein, erlauchte Königin, mit Sanftmuth hat ihn der Himmel nicht beſchenkt, aber auch nicht mit niedrigem Sinn geſtraft. Man hat ihn beſchimpft — für Pferde iſt die Peitſche; auf öffentlicher Straße ward er damit geſchlagen — ich ſehe Dir's an, Königin, Du könnteſt keinen Bürger leiden, der das erträgt und geduldig weiter geht! Die Schmach der Kränkung erbitterte ihn, und ſo that er, was er ſchmerzlich bereut und ich mit vielen Thränen ſchon beweint habe — ein Verbrecher wäre der Thränen nicht werth!

Das feierliche Urtheil des Senats aber hat ihn verbannt! — ſprach Chriſtina, die an den Antworten des Mädchens immer höheres Wohlgefallen empfand — er wußte es und wagte ſich doch in die Mauern der Stadt — war das kein Verbrechen?

Du biſt mild und gütig, meine Königin. Dein fühlendes Herz ſagt Dir, wie die Sehnſucht der Liebe drängt; die Männer, die ihn verbannten, wußten von unſerem Seelenbunde nichts, Du aber wirſt ſeine Uebertretung des Bannbefehls kein Verbrechen nennen.

Du kannteſt indeſſen die Gefahr, Mädchen. Warum haſt Du ihn nicht ferner noch im Garten vor dem Thore San Paolo geſprochen? Warum haſt Du ihm bei Deiner Liebe nicht verboten, die Straßen der Stadt mit einem Fuße zu berühren?

Wir glaubten die Gefahr ſchon vorüber, Königin. Der Sohn eines Edelmannes hat ſich im Senate für ihn verwandt und mir verſprochen, noch ferner für ihn zu reden.

Dir verſprochen, Mädchen? fragte Chriſtina verwundert.

Ja, hohe Königin; er hat es mir verſprochen, aber ſein Verſprechen übel erfüllt; es ſtünde ſonſt nicht ſo ſchlimm mit meinem Andrea!

Der junge Odescalchi kennt Dich?

Uns wäre beſſer, Königin — antwortete Carlotta nach einiger Ueberlegung — er hätte mich nie geſehen. Am zweiten Oſtertage, da ich mit meinem Vater auf dem Corſo ging, ſchlich er mir nach —

es war keine tugendſame Abſicht, die ihn in unſer Haus führte. Ich vertraute aber ſeinem Wohlwollen; ich bat ihn, die Zurückberufung meines Bräutigams zu bewirken — o meine Königin, wenn die Tugend die Seele verlaſſen hat, ziehen bald auch die Bosheit und das Laſter ein — er gelobte mir Hülfe und hat uns verrathen.

Aufmerkſam hatte Chriſtina dem Mädchen zugehört.

Wo wohnt Ihr? fragte ſie ſchnell.

In der Vorſtadt am Aventin.

Die Königin gedachte des Räucherpulvers und verglich Carlotta's Eröffnungen mit den Begebenheiten der vergangenen Tage.

Aber, liebes Mädchen — begann ſie ſodann — der junge Odescalchi hat wirklich für Deinen Bräutigam geſprochen.

So wardſt Du, hohe Königin, wie alle Andern hintergangen. Er hat einem Ertrinkenden die eine Hand zur Rettung hingereicht und mit der andern ihn in den Abgrund des Waſſers geſtoßen. Da mein Andrea in unſerm Hauſe war, kam ein Vetter, von ihm geſchickt, und gleich hinter dem traten die Häſcher herein — ein Bote der eiferſüchtigen Bosheit war's und die Würge-Engel, die ſie gedungen hatte, blieben nicht aus.

Still, Mädchen! — flüſterte die Königin erſchrocken — hat Dir der junge Herr ſeine Liebe geſtanden?

In ſchreckenden Worten, Königin, verrieth er ſie mir, und was ſein Mund nicht entdeckte, ſprachen ſeine fürchterlichen Blicke. Eine goldene Halskette ſchenkte er mir und ich nahm ſie an, um den Vertheidiger meines Andrea nicht zu beleidigen.

Sey ruhig, gutes Kind! Was Du mir entdeckt haſt, darf Niemand außer uns Beiden erfahren. — Komm' gegen Abend wieder und bringe die Kette mit; Du zeigſt ſie Keinem und giebſt ſie mir in die Hand. Mit der Furcht iſt es vorüber; Königin Chriſtina Aleſſandra ſchirmt Deinen Bräutigam; keine Hand darf es wagen, ihm ein Haar ſeines Hauptes krümmen zu wollen. — Komm' mit mir, Carlotta!

Mit dieſen Worten öffnete ſie die Thür eines anſtoßenden Zimmers, faßte hier Carlotta's Hand und führte ſie an ein Fenſter, von welchem ſich in den Garten ſehen ließ.

Himmliſche Barmherzigkeit! — rief das Mädchen und küßte die Hand der Königin mit der heftigſten Inbrunſt. — Wie friſch und rüſtig ſteht er da! Ei, darin ſucht er ſeines Gleichen, Königin — Du ſollſt ſehen, was für ſtattliche Früchte Deine Bäume tragen werden, wenn er ſie gepflegt hat. Da zieht er die Weinrebe von einem Baume zum andern, und weißt Du, Königin, was er dabei denkt? Er denkt an das heilige Band, das ihn und mich verbindet. Nur ein einziges Wort laß mich mit ihm reden.

Jetzt nicht, Kind! — antwortete Chriſtina. — Siehſt Du, das Mädchen ſeines Herzens ſteht nicht weit von ihm am Fenſter und er wird es nicht gewahr; ſo weilt der Engel des Glückes dem Menſchen gar oft zur Seite und er härmt ſich in ſeinem Kummer und ahnet die Nähe des himmliſchen Gaſtes nicht. —

Carlotta faltete die Hände, während die Königin ſprach, und breitete ſie dann nach ihrem Geliebten aus. Ihr Auge glänzte; ſeit Andrea von den Häſchern überfallen worden, hatte ſie keine Thräne des Schmerzes vergießen können — jetzt ſtrömten ihr die Thränen der Freude über die Wangen hin.

Nun geh', mein gutes Mädchen! — ſagte die Königin und küßte ſie auf die Stirn. — Mein Haushofmeiſter wird Dich hinunter geleiten.

Ein Diener rief ihn. Er kam und ſeine Herrin erſuchte ihn, das junge Mädchen, das ihr theuer ſey, durch die Vorzimmer hinunter nach der Pforte zu führen.

Laß mich lieber allein gehen, Königin! — bat dieſe in ganz eigenthümlichem Tone — ich weiß den Weg ſchon zu finden.

Wie Du willſt, Carlotta — erwiederte die Königin und mahnte ſie an die Stunde der Wiederkehr, indem ſie zur Bezeichnung des gebotenen Stillſchweigens die Hand auf den Mund legte. Carlotta ging.

Ihr ſeyd zum Franzoſen im echten Sinne des Wortes geworden, Del Monte! — äußerte Chriſtina darauf. — Das Glück, ſo Ihr bei ſeinen Frauen macht, verdankt Ihr einzig und allein der zierlichen Gewandtheit Eurer Zunge; wo es an Bildung gebricht, um dieſes Talent zu würdigen, ſcheint ſich die Schönheit Euch nicht zuzuwenden.

Hier ließ ſich die Erfahrung eben nicht machen, Königin! — verſetzte der Haushofmeiſter im Stile der Empfindlichkeit, wenn ſie ſich in gleichgültige Kälte zu verſtecken ſucht. — Es giebt in Rom unter den Töchtern der gemeinen Bürger unleugbar Geſichtchen, für die mancher Illuſtriſſimo gar gern den Adel ſeiner Gemahlin hingäbe; zu dieſen Lieblingskindern der Natur aber gehört das Mädchen, das Euch ſo eben verlaſſen hat, wenn ich ſonſt darüber urtheilen darf, keineswegs.

Seltſam, Del Monte — bemerkte Chriſtina mit dem ſpöttiſchen Lächeln, womit ſie die thätige Eitelkeit meiſterhaft zu kränken verſtand — der Frühling hat ſich mit ſeinen warmen Lüften kaum eingeſtellt und es giebt ſchon ſaure Trauben?

Wißt Ihr, Mutter, daß ich heute ſchon einen Kuß bekommen habe? ſagte Carlotta, luſtig zur geöffneten Hausthür hereinhüpfend.

Du haſt ihn alſo geſprochen? entgegnete Jene.

Geſprochen nicht, nur von fern geſehen.

Nun, was ſoll das alſo heißen? — fragte der Tiſchler, der ungeduldig gleichfalls bereits in die Hausflur getreten war. — Der falſche Marcheſenſohn hat Dir doch nicht etwa einen gegeben? ſetzte er halb verdrüßlich hinzu.

Es war als hätte Jemand den Cato von Utica gefragt, ob er bereits vor dem Beſieger des Pompejus ſeinen Fußfall gethan habe.

Jetzt geht hinein, Vater! — antwortete Carlotta. — Nicht ein Wort verdient Ihr von der hübſchen Geſchichte zu hören, die ich zu berichten habe! An Eure Carlotta eine ſolche Frage zu thun! Ich ſchleife Euch kein Meſſer mehr. Ja, einen Kuß habe ich bekommen, aber nicht auf den Mund — auf die Stirn, wo Andrea zu küſſen pflegt, wenn er bei ſchmollender Laune iſt. Der Kuß hingegen iſt mir nicht in Schmollerei gegeben worden — laßt es gut ſeyn, Mütterchen; Ihr rathet es doch nicht, und wenn Ihr auch Euren Verſtand zuſammen legt und ihn arbeiten laſſet, daß er in den erſten vier Wochen nicht wieder zu gebrauchen iſt, Ihr rathet es doch nicht — Ihro Majeſtät die Königin von Schweden hat Eure Tochter geküßt.

Der Tiſchler und ſeine Frau ſtanden vor freudigem Schrecken eben ſo verſteinert als etwa ein preußiſcher Tiſchler geſtanden, wenn ihm die Nachricht geworden, daß der große König nach dem Siege von Torgau ſeinem Sohne mit eignen Händen das Ehrenkreuz angeheftet habe. Die Mutter betrachtete die geküßte Stelle an der Stirn ihrer Tochter mit einer Art von Ehrfurcht, mit einer bewundernden Scheu, wie ein Araber die Fußtapfen ſeines Propheten im Steine zu Jeruſalem; der Vater hörte vom Dache ſeines Hauſes den Unglücksvogel aufflattern und umarmte ſeine Carlotta zur Antwort, da ſie ihn fragte, ob ſie nicht Recht gehabt habe und ob der verſchloſſene Himmel ſich nicht endlich doch dem Menſchen öffne, ſobald er nur mit rechter Herzens-Andacht ſich zu ihm wende. Und nun berichtete ſie, was geſchehen und was ſie nach Tiſche zu thun habe.

Ehe ſie ſich jedoch mit ihren Eltern zum Mittagbrodte ſetzte, eilte ſie in die benachbarte Sabinakirche, um unter dem Gewölbe des ſchweigenden Tempels ihr Dankgebet zu verrichten. — Wie viele Stürme hatten während der letzten Zeit um ſie getobt und wie glücklich das grauenvolle Ungewitter ſie zerſtreut! Freude und Schmerz waren einander in ergreifendem Uebermaaße gefolgt — wer konnte das Feuer ihres jubelnden Dankes inniger erwiedern, als die Himmliſche, die ſelbſt den höchſten Schmerz erfahren, da ſie ihren Sohn unter irdiſchen Todesmartern ſeufzen hörte und ſelbſt die höchſte Freude empfunden, da ſie den Gekreuzigten, vom Strahlenglanz einer göttlichen Ewigkeit umgeben, zur Rechten des Vaters empor getragen ſah?

Der Meßprieſter, ein einfacher, aber gottſeliger Mann, ging an ihr vorüber und legte ihr die Hand auf den Scheitel.

Wenn Dein Gebet nicht erhört wird, frommes Mädchen — ſprach er — ſo blickt der Herr der Welt gerade nach einem andern Stern und vernimmt die rufende Stimme der Erdenkinder nicht.

Carlotta hatte niemals ein Buch der Gottesgelahrtheit in Händen gehabt; ſie beſaß aber natürliche Einſicht genug, um die Bemerkung des Prieſters für die Allwiſſenheit des Weltenlenkers nicht eben ehrenvoll zu finden. Doch ſchätzte ſie den Mann um ſeines tugendhaften Wandels willen und ſeine ſegnende Hand auf dem Haupte that ihr wohl.

Sie war kaum vom Gebete wieder aufgeſtanden, als ein Anderer zur Pforte herein trat, um gleichfalls ſeine Andacht zu verrichten. Wer ſeine breiten Schultern mit dem bärtigen Trotzgeſicht verglich, konnte ſich ſchwerlich die zerknirſchte Demuth der Gottesfurcht bei ihm denken. Es war Michelone, der Häſcher, welchem Ambrogio ſeinen Gaul hatte hergeben müſſen.

Wenn Ihr dem Himmel gedankt habt, ſchöne Dirne — ſprach er — ſo war's ein Bischen zu voreilig. Euer Gärtner wäre mir nicht entwiſcht, wenn ich den Gang hierher ſchon geſtern gethan hätte und nicht noch ganz warm vom Kartentiſche gekommen wäre. Die verdammten Blätter! Und dem armen Nicolo iſt es noch ärger bekommen — man wird übrigens den Fuchs aus ſeinem Loche ſchon herausheßen. Ihr ſeyd mit Euren Eltern auch nicht ohne Makel, habt einen Verbannten in Euer Haus aufgenommen, und wenn ich nicht eben zur Andacht ſchritte, ſolltet Ihr ein hartes Wort von mir hören.

Ihr ſchreckt mich nicht, Herr! — entgegnete Carlotta. — Alle Welt ſpricht von der redlichen Mildherzigkeit, mit der Ihr Euer Amt verwaltet, und wenn alle Welt ſich das erzählt, könnt Ihr unmöglich ſo grauſam ſeyn, als Ihr ſcheinen wolltet.

Hat ſich was! Mildherzig! brummte der Sbirre und ſchlich nach ſeinem Betſtuhl. Vermuthlich aber hatte er noch nie ein ſolches Lob aus dem Munde eines Menſchen vernommen; es kam ihm wunderlich vor und ging ihm doch behaglich zum Herzen.

He, Mädchen! — rief er ihr, ſich umwendend, zu — brauchſt nichts zu fürchten, vor Michelone ſeyd Ihr ſicher. Daß der Spinadello ſich aber nicht zum zweiten Mal bei Euch ertappen läßt, dann kann Euch meine Mildherzigkeit nichts helfen.

Zu Hauſe fand Carlotta ihre beiden Freundinnen; auch der Spezereihändler erſchien und konnte vor Erſtaunen das Mädchen nicht genug anſehen. Nachdem er ſich wieder entfernt hatte, ſchickte er eine Tafel Chokolade und ließ ſagen, es ſey ihm eine Ehre, wenn die Freundin der Königin von Schweden ſie ſich gut ſchmecken ließe.

Als die Sonne ſich ſenkte, nahm Carlotta ihre lederne Taſche, deren Hängegurt, nach damaliger Sitte, über die rechte Schulter lief, that die Halskette hinein und bereitete ſich zur Rückkehr nach dem Pallaſt Corſini.

Hier, Carlotta — rief ihr der Vater zu — nimm auch die Goldſtücke mit; ſie verbrennen mir die Hand, ſo oft ich ſie anfaſſe und nehmen dem übrigen Gelde, bei dem ſie liegen, den Segen. Uebergieb ſie den Händen Ihrer Majeſtät der Königin. Hat er ſeinen Leuten Befehl gegeben, ſie nicht anzunehmen, ſo kann man ſie dem Vater ſchicken. Ich mag die Teufelsmünzen keinen Augenblick länger im Hauſe haben.

Carlotta hatte beinahe die Siſtobrücke erreicht und ſchwelgte in dem Gedanken, binnen einer Stunde vielleicht mit ihrem Andrea ſchon ein ſeliges Wort zu wechſeln, als zwei Soldaten von der corſiſchen Leibwache daher kamen. Vermuthlich hatten ſie ein Glas mit einander geleert; ihr Betragen verrieth den Uebermuth des Rauſches. Während der eine dicht an Carlotta vorüber ging, griff er nach dem Hängegurt, riß ihr die Taſche über den Kopf vom Leibe und rannte damit fort. Vom quälendſten Entſetzen überfallen, lief ihm das Mädchen nach und rief um Beiſtand; der Soldat, der aus Uebermuth, nicht aus diebiſcher Abſicht mit der Taſche davon geeilt war, lachte aus vollem Halſe und übergab den Raub, deſſen Beträchtlichkeit er wohl nicht ahnte, einem Manne, der bereits auf ihn zueilte, um ihn zur Rede zu ſtellen.

Da haſt Du den Lederſack! — rief er. — Wenn Du Dir aber einen Kuß dafür von ihr geben läßt, ſo nimm Dich in Acht — die Dirne iſt viel zu ſchön für Dich; jetzt ſeh' ich's erſt. Kannſt ſie fein artig von mir grüßen.

Somit enteilte er. Der Mann brachte den Raub zurück, konnte jedoch aus Neugier, da ihm die Taſche auffallend ſchwer vorkam, ſich nicht überwinden, den Deckel aufzuknöpfen und hinein zu ſehen. Der Inhalt ſchien ihn höchlich zu überraſchen.

Die Halskette und zehn Goldſtücke daneben! — ſagte er, den Kopf ſchüttelnd. — Damit kann ſich's unmöglich richtig verhalten.

Während deſſen war Carlotta ihm entgegen geeilt.

Wo habt Ihr die Kette her, Jungfer? fragte der Mann, ohne ihr die Taſche ſchon einzuhändigen, und verglich das Anſehen des Mädchens mit den koſtbaren Dingen, welche ſie bei ſich trug.

Sie gehört nicht mir, lieber Herr! — entgegnete Carlotta. — Ein junger Edelmann hat ſie vorgeſtern Abend zu uns gebracht; ich muß ſie aber wieder abgeben.

Vorgeſtern Abend? — überlegte der Mann. — Das möchte ſtimmen; vorgeſtern Nachmittag hat er ſie mir abgekauft. Und wohin geht Ihr denn, hübſches Mädchen?

Carlotta gab ihm Auskunft und mußte ihm Leonardo nach Geſtalt und Kleidern beſchreiben. Der Jude entſagte dem Verdacht, der in ihm aufgeſtiegen, ging aber doch bis zum Pallaſte der Königin mit ihr und erkundigte ſich hier bei den Dienern an der Pforte.

Mir ordentlich lieb, daß nichts Unrichtiges dabei im Spiele iſt! — ſagte der Handelsmann, indem er zurück ging. — Ein ſchönes Chriſtenmädchen, beinahe möchte Einem das Herz weh thun, zum auserwählten Volke Gottes zu gehören.

Schon an der Höflichkeit, mit welcher die Dienerſchaft im Pallaſte ihr begegnete, konnte Carlotta bemerken, wie angenehm der Königin ihr Beſuch ſeyn müſſe. Die beiden Geſellſchafterinnen waren ausgefahren, Chriſtina ſaß in ihrem Bücherſaale. Sie freute ſich an dem Staunen des Mädchens, da es ſich plötzlich von ſo gelehrten Wänden, wie es ſich ausdrückte, umgeben fand; dann nahm ſie die Kette und ließ ſich die Sache mit den Goldſtücken erzählen. Sie lobte den Tiſchler, daß er den unheimlichen Mammon nicht länger im Hauſe haben wollte, und übernahm es, ſie nach dem Pallaſte Odescalchi zu befördern. Wenn Carlotta's Eltern der Unterſtützung ermangelten, erklärte ſie, ſo dürften ſie die Blicke des Verlangens auf keinen Andern als auf ſie richten.

Jetzt aber, Carlotta — fuhr ſie fort — haſt Du Dich gewiß ſatt an mir geſehen und wünſcheſt einem Andern hier im Hauſe zu begegnen, nicht wahr?

Kann mir ein größeres Glück zu Theil werden, gute Königin, als neben meiner Wohlthäterin zu ſtehen? Aber freilich, mit meinem Andrea möchte ich gern ſprechen.

Wirklich? — entgegnete Chriſtina. — Es gehört eben nicht viel Leichtgläubigkeit dazu, um Dir das zu glauben. Nun ſo komm. Siehſt Du wohl

— ſagte ſie lächelnd und zeigte ihr das Bildniß des Grafen Eſſex — das war mein Bräutigam! Wie gefällt er Dir?

Ein ſchöner, vornehmer Herr! — antwortete Carlotta. — Solche blaue Augen giebt's hier in Rom nicht viele — war er ein Chriſt, gnädige Königin?

Verſteht ſich, Mädchen! Aber wie kommſt Du auf die Frage?

Man hat mir geſagt — antwortete Carlotta mit flüchtiger Schamröthe — die Ketzer hätten alle blaue Augen und blonde Haare. Aber freilich, es muß nicht wahr ſeyn — unſer Heiland hat ja in den Bildern auch blondes Haar. Der Herr iſt wohl geſtorben, ehe er mit Eurer Majeſtät vor den Altar getreten? Der arme Mann! Hat nicht das Glück erleben ſollen, der Ehegemahl einer ſo edelmüthigen Königin zu heißen — ein ſchöner Herr! Aber als Gärtner iſt mein Andrea beinahe eben ſo ſchön, und wo der Herr den Stern ſitzen hat, trägt mein Andrea das Herz und trägt es für ſeine Carlotta.

Wir wollen einmal ſehen, ob das auch ganz wahr iſt! ſprach Chriſtina und gebot ihr, ſie nach dem Garten zu begleiten.

Neben der Thür, durch welche man eintrat, befand ſich ein kleines Gebüſch und in dieſem eine Laube von geflochtenem Reiſig. Die Königin hieß Carlotta hinein treten und dort das Geſpräch vernehmen, das ſie mit ihrem Bräutigam führen würde.

Andrea ärgerte ſich ſo eben über den Unverſtand eines Handlangers, welcher die Stütze für einen jungen Baum ſchief eingeſenkt hatte.

Habt Ihr denn gar kein Augenmaaß — fragte er — oder ſteht es mit Eurem Verſtande ſchräg? — Wie ſoll der Baum gerade in die Höhe ſchießen, wenn Ihr ihm den Stützpfahl ſo ſchief anlegt, als wär's ein Hebebaum, womit Ihr ihn aus der Erde herauswurzeln wollt! Wenn Ihr hier im Garten der braven Königin zu arbeiten verdient, ſo ſollen mir an jedem Feigenbaume, den ich ziehe, Stechäpfel reifen! Steht jetzt nicht ſo hölzern da und legt die Hand an, um Eure Dummheit wieder gut zu machen.

Langſam, Herr Gärtner! — rief die Königin — Ich habe Euch in meinem Hauſe kaum ein Amt übertragen, ſo leſ't Ihr meinen Leuten ſchon einen ſo polternden Text?

Um Verzeihung, gnädige Königin! — entgegnete Andrea. — Der Menſch ſoll ſich freilich von der Galle nicht den Kopf überſchwemmen laſſen; wenn der Unverſtand aber gar zu plumpe Fehlſprünge macht, iſt's nicht möglich, ihn mit Ruhe ſein Handwerk treiben zu ſehen. Muß nicht ein Kind finden, daß der Pfahl hier ſchief in die Erde eingeſchoben iſt? Ordnung und Gleichmaaß aber, ohne die giebt's keine Gärtnerei.

Und keine Liebe! — ſetzte die Königin hinzu. — Wenn es in beiden Herzen nicht gleich warm ſchlägt, ſo iſt die Freude mißlich und das Glück hinkt.

Sehr wahr, gnädige Königin! Wahr und ſchön geſagt, wie ſich's von einer ſo gelehrten Frau erwarten läßt. Unſer Einem liegt dergleichen wohl auch manchmal dunkel im Kopfe, aber die Zunge weiß nicht, was ſie damit machen ſoll. Nun, dem

Himmel Dank, was die ungleiche Liebe betrifft, mit der Erfahrung bin ich für mein Theil noch nicht heimgeſucht werden — ich hätte auch zum letzten Mal geliebt.

Nicht heimgeſucht werden, mein lieber Gärtner, ſo lange Euch kein junger Edelmann in den Weg getreten.

Ehre, dem Ehre gebührt! — rief Jener. — Ich habe die Strafruthe gekoſtet, Königin, und werde nicht ſo leicht der Tollkopf wieder ſeyn, um einem vornehmen Herrn ungebührlich zu Leibe zu gehen. In meiner Bräutigamſchaft aber fürcht' ich den Sohn keines Patriziers und wär' er auch ſo ſchön wie der gepanzerte Engel in den Kirchen, der mit der Lanze den grimmigen Drachen kitzelt.

Der junge Odescalchi — äußerte Chriſtina — möchte ſich mit dem Engel beinahe meſſen dürfen!

Der? — fragte Andrea raſch. — Es mag ſeyn. Und doch iſt ein Mädchen keine Perle, wenn ſie ſich von ihm bethören läßt.

Er iſt aber reich und arme Leute brauchen Geld; er weiß gar zierlich zu ſprechen und das ſittſamſte Mädchen hält das Ohr am Ende nach Schmeichelworten hin. Wenn der Bräutigam aus der Stadt verbannt iſt, erwirbt ſich der Liebhaber durch Geld und Artigkeiten gar leicht die Gunſt.

Königin Chriſtina Aleſſandra macht ſich den Scherz, mich auf die Probe zu ſtellen! — erwiederte der Gärtner und ſtützte ſich auf den Spaten, den er in der Hand hatte, während er deſſen ungeachtet die Worte der Königin mit Leonardo's Beſuche zuſammen hielt und nicht bei gewöhnlichem Pulſe blieb. — Ich bin eine unbändige Seele, in die Eiferſucht aber laſſe ich mich nicht leicht hinein jagen. —

Das iſt mir lieb, Freund Spinadello, ſehr lieb! So darf ich nicht fürchten, daß der Gaſt, den ich einmal in meinen Schutz aufgenommen habe, unter meinem Dache ſich allzu ängſtlich härme.

Mich härmen, gute Königin? hätte ich denn dazu Urſache?

Mich — erklärte Chriſtina — ich muß geſtehen, mich hat es ziemlich verdroſſen. Der Bräutigam iſt mein Schützling; von der Braut alſo etwas zu hören, was mit der guten Sitte ſich nicht reimen will, kann mir unmöglich angenehm ſeyn.

Was mit der guten Sitte ſich nicht reimen will? Das Wort paßt auf kein Mädchen wie meine Carlotta! —

Ihr habt ganz recht, Gärtner; es paßt nur für eine Tiſchlerstochter, die mit dem jungen Odescalchi nach dem Landgute ſeines Vaters fährt.

So wollt' ich, daß die Hölle ſich aufthäte! — ſchrie Andrea und ſchwang mit den blitzenden Augen des Grimmes den Spaten — warum hab' ich Narr mich in die Stadt gewagt und bin aus dem Fenſter geſprungen und hatte die Sbirren —

Nein, nein, Königin! — rief Carlotta, zur Laube heraus ſtürzend. — Brich ihm nicht das Herz! Siehſt Du, er iſt ganz bleich geworden, und ich ſollte das länger mit anhören? Armer, guter Junge! Was ſind alle Söhne der Edelleute in Rom gegen Dich, meinen einzigen, meinen geliebten Andrea?

Wie ein Gichtbrüchiger, wenn er vom Wetterſtrahle des Himmels getroffen, glücklich die verlorne

Beweglichkeit in ſeinen Gliedern wieder empfindet, die Krücke von ſich ſchleudert und davon eilt, warf Andrea den Spaten weg und flog ſeiner Carlotta in die geöffneten Arme.

Du ungehorſames Mädchen! — rief die Königin — habe ich Dir ſchon die Erlaubniß gegeben, aus der Laube hervor zu kommen? Warte, ich werde Dich beſtrafen!

Nach Deinem Willen, gnädige Königin! — antwortete Carlotta — für dieſen einzigen ſüßen Augenblick ſind zehn peinliche Stunden nicht zu bitter. O mein Andrea, wie hat meine Sehnſucht nach Dir geſchmachtet, und in welcher Handlung liegt fromme Buße genug, um den Himmel für die Gnade zu danken, daß er uns dieſe edelmüthige Königin ſo unerwartet hat finden laſſen.

Ei ja — ſagte Chriſtina — nenne mich nur edelmüthig! Du ſollſt mich anders kennen lernen, Mädchen. Ehe die Sterne nicht deutlich an der Himmelsdecke blitzen, darfſt Du mir zu dieſem Garten nicht hinaus. Ich will Dich ſchon züchtigen — und der junge Odescalchi ſoll es morgen Vormittag erfahren, wie Dein Bräutigam Dich hier geküßt hat.

Vom Sturmdrang der Freude überwältigt, drückte Carlotta ihre Lippen auf die Hand der Königin; ſie fragte, ob es denn in Schweden noch andere Frauen von ſolcher Herzensgüte gäbe; ſie konnte es nicht begreifen, wie Chriſtina's Unterthanen, da ſie der Regierung entſagte, ſie aus ihrem Reiche ziehen ließen; ſie tanzte in jubelndem Ungeſtüm um ſie her und kehrte immer wieder zurück, ihr die Hand zu küſſen und ſie ihre zweite Mutter zu nennen.

So oft die Angſt mir das Herz beklemmte — ſprach ſie — habe ich mich mit meinem Gebet an die Jungfrau gewendet. Es hat gefruchtet, das Gebet — im Schutz einer Jungfrau iſt mein Andrea ſicher, eine jungfräuliche Fürſtin ſegnet unſre Liebe. Gute Königin, warum ließ der Himmel Deinen Bräutigam in's Grab ſinken und hat Dich für Deine großmüthige Geſinnung nicht durch die Liebe eines Ehegemahls belohnt? Stehſt ſo einſam da, ſo verlaſſen in Deinem prachtvollen Pallaſte — aber wir wollen Deine Kinder ſeyn; mein Andrea hat keine Eltern mehr, er war ein redlicher Sohn, und wie er mit Thränen ſeine Mutter in's Grab geſenkt hat, wird er an Dir mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit hangen.

Der Königin glänzte eine Thräne im Auge, doch bemühte ſie ſich, die Rührung ſich nicht anmerken zu laſſen.

Werdet Ihr nun noch ſo ungeberdig poltern, Gärtner? — fragte ſie — Gebt den Augenblick und ſtellt den Mann da durch ein gutes Wort wieder zufrieden!

Ich wollte ihn zum Fürſten machen, wenn ich Kaiſer wäre! — rief Andrea und drückte dem Arbeiter, der über das Schauſpiel die herbe Anrede vollkommen vergeſſen hatte, herzlich die Hand. Jetzt ſtehen alle ſchiefe Pfähle gerade, und gebe der Herr im Himmel, daß alle gebeugte Seelen freudig zu ihm aufjauchzen könnten!

Die Wonne ſeines Herzens riß ihn zum lebhafteſten Uebermuthe hin; ohne durch die Gegenwart der Königin ſich zügeln zu laſſen, machte er tauſend poſſirliche Streiche und ein luſtiger Einfall drängte ſich hinter den andern. Chriſtina konnte ihn nicht genug bewundern, wie eine Blüthe den Baum, ſchmückte die Freude ſein männlich-ſchönes Geſicht, und das große, dunkle Auge, das im Toben des Zornes ſo furchtbar blitzte, leuchtete verklärt von der Seligkeit des Himmels. In betrachtendem Wohlgefallen ſtand ſie da und bekannte ſpäter, daß alle vergötternden Lobſprüche ihrer Akademie keinen Genuß ihr bereitet hätten, welcher mit dieſem ſich vergleichen ließe.

Der Garten war zum Eden der Glückſeligkeit geworden; während aber in ſeinen Laubgängen die freudige Liebe das Feſt des Wiederſehens feierte, weilte die hoffnungsloſe oben im Zimmer und ſah mit thränenden Augen die Abendröthe, gleich dem Trugbilde ihrer Erwartungen, erlöſchen.

Andrea erzählte ſeiner Braut die Schickſale ſeiner Flucht, mit bebendem Herzen erfuhr ſie ſeine Flugreiſe durch den Stall, ſeine Weigerung, dem Winke des Mädchens im Ghetto der Juden zu folgen, ſeine Gefahr in der Straße Longara und ſeine Rettung, die er zum Theil der Obſtfrau verdankte. Wenn Penelope den Erzählungen des heimgekehrten Odyſſeus mit Aufmerkſamkeit zugehört, ſo fand unſer Erzähler, ſo kurz auch ſeine Fahrt geweſen, auf keinen Fall eine lauere Theilnahme.

Ehe Carlotta ging, ſandte ihr die Königin ein Stück feines Gebäck; zwei andre ſollte ſie für ihre Eltern mitnehmen. Sie that ſie in die Taſche und nahm ſich vor, bei'm Rückwege ſorgfältiger auf ihrer Huth zu ſeyn, damit kein ungeſchliffener Corſe ſie zum zweiten Mal in Verlegenheit ſetzen konnte. Sie erhielt darauf nicht nur die Erlaubniß, morgen vor Tiſche wiederzukehren, es ward ihr auch zur Pflicht gemacht, und ſo nahm ſie von ihrem Geliebten einen Abſchied, wie ſie ihn ſeit vielen Monden nicht genommen hatte.

Nicht weit vom Pallaſte bemerkte ſie die Obſtfrau, welche ſo eben in ihre rothe Papierlampe eine Kerze hängte.

Hier, liebe Frau — ſprach ſie und gab ihr die beiden Stücke Kuchen — das ſchickt Euch die Königin von Schweden, weil Ihr geſtern den Flüchtling zu ihr hineingewieſen habt. Laßt es Euch ſchmecken und nehmt meinen Dank dazu; es war mein Bräutigam.

Die Frau machte große Augen, dankte freudig und verſicherte, der ſchöne Kuchen ſollte ſich morgen gar herrlich auf ihrem Sonntagstiſche ausnehmen.

Wir wollen Carlotta's Dankbarkeit nicht tadeln; ſie ſtiftete aber ein Unheil damit, wovon ſie ſich nichts träumen ließ. Denn der Mops, der geſtern nur an den Ohren feſtgehalten worden, bekam jetzt förmliche Prügel, weil er nach dem Bräutigam eines ſo allerliebſten Mädchens hatte ſchnappen wollen.

Jenſeits der Siſtobrücke begegnete ihr **Leonardo.** Doch ahnte er nicht, woher ſie kam. Ihm auszuweichen war ſchwer; er wollte ſie anreden, es gebrach ihm aber das Herz dazu. Carlotta verdoppelte ihre Schritte; da ſie nach einiger Zeit ſich umwendete, ſah ſie ihn bewegungslos da ſtehen und ihr nachblicken.

Zu Hauſe ſagte man ihr, daß er ſie zu ſprechen begehrt hätte; über ihre Abweſenheit ſey er betrübt geweſen und habe überhaupt einen Kleinmuth, eine Niedergeſchlagenheit blicken laſſen, wie ſie an einem reichen, jungen Edelmanne kaum zu erklären.

Seit langer Zeit war dem Kardinal Staats-Secretair kein Gang ſo peinlich ſchwer geworden, als der Rückweg vom Pallaſte Corſini zum Quirinal. Fand ſich auch eben keine Schwierigkeit darin, den höhnenden Antworten der ſchwediſchen Königin in ſeinem Berichte die beißende Kraft zu nehmen, ſo ſah er doch voraus, wie ſein Herr über ihren Ungehorſam ſich gekränkt finden würde und fürchtete das Gewirr von Zwiſtigkeiten, die unfehlbar ſich daraus entſpinnen mußten.

Durch die Wahl ſeiner Würdegenoſſen kaum zum Nachfolger Petri befördert, hatte Innocenz der Elfte das ſchweigende Gelübde gethan, den Gebrechen der Kirche zu ſteuern, die Ungeſetzlichkeiten in der Regierung Roms und des Kirchenſtaates verſchwinden zu laſſen. Auf dieſem Wege wollte er der päpſtlichen Krone den Glanz wieder verſchaffen, welchen die weltliche Chriſtenheit ſeit einer Reihe von Jahrzehenden zu achten verlernt hatte.

Seine Anordnungen fanden den Beifall der Sittenprediger, der große Haufe und die meiſten vom Adel erklärten ſich mit lautem Unwillen dagegen; die ſtrengen Geſetze, durch welche er den übermäßigen Kleiderprunk der Frauen in die Grenzen der Beſcheidenheit zurück zu bannen wünſchte, hatten ihn um das Wohlwollen des zweiten Geſchlechts gebracht. Durch dieſe Widerſetzlichkeit aber erbittert, ging er ſo weit, ihnen ſelbſt die Uebung der Tonkunſt zu unterſagen, und ward als ein muſenfeindlicher Barbar verſchrieen; in keiner Angelegenheit jedoch ſtieß er mit einem beharrlicheren Widerſpruche zuſammen, als bei Bekämpfung der Quartierfreiheit in ſeiner Hauptſtadt.

Ohne es an den äußern Gebräuchen der Höflichkeit mangeln zu laſſen, benahm ſich Marquis von Lavardin zu Rom, als wäre er der Stellvertreter Königs Ludwig in einer franzöſiſchen Stadt; war ein Fremder der Verhältniſſe unkundig, ſo mußte er glauben, ein unabhängiger Fürſt halte im Pallaſte Farneſe Hof. Gegen den höflich trotzenden Franzoſen Gewalt zu gebrauchen, hatte ſeine Mißlichkeit; noch war die Zeit nicht gekommen, wo Prinz Eugen und Herzog Marlborough ſeinen König zittern gelehrt hatten — ein unantaſtbar ſchreckendes Glanzbild der Majeſtät ſtand er unter den gekrönten Häuptern in Europa da. Aber weil er eben nichts weiter als ein gefürchtetes Glanzbild, welchem die Scheingunſt des Glückes und die Poſaune eines beſtochenen Ruhms ihre Unterſtützung liehen, hielt dieſer König überall auch den geringſten Vorzug, das unbedeutendſte Recht mit eifrigem Eigenſinne feſt; die Quartierfreiheit ſeines Geſandten in Rom aufgeben, dünkte ihn einen Stein aus ſeiner Krone wegſchenken. Für Innocenz lag in dieſem Kampfe ein reicher Stoff zu Kränkungen.

In die Fußtapfen des Franzoſen trat jetzt aber eine Frau, welche von der Kirche in die Gemeinde der Gläubigen aufgenommen worden, eine Fremde, die in Rom den Segen der Gaſtfreundſchaft empfand, eine länderloſe Königin, deren die apoſtoliſche Kammer freigebig ſich annahm — wer wollte es dem Statthalter Chriſti verargen, wenn er ſich über die undankbare Widerſpenſtigkeit entrüſtete?

Der würdige Cibo beſaß indeſſen Anſehen genug, um jeden Ausbruch der Heftigkeit für's Erſte unſchädlich zu machen. Er konnte ſeinem Meiſter nicht verhehlen, wie die Königin entſchloſſen ſey, mit allen Mitteln, ſo ihr zu Gebote ſtanden, den Verbannten zu ſchirmen; doch mäßigte er zugleich den Zorn des fürſtlichen Greiſes, hielt ihn von jedem Schritte der erſten Hitze ab und lenkte ſeinen Blick auf Ambroſius, den gefeierten Biſchof von Mailand, welcher nach dem Blutbade von Theſſalonich dem großen Theodoſius das Verſprechen abgenöthigt hatte, keinen Todesbefehl künftig vor dem dreißigſten Tage vollziehen zu laſſen. Innocenz bequemte ſich zur Mäßigung; gemeinſchaftlich wollte er am Abend mit ſtaatsklugen Rathgebern ſein nächſtes Verfahren überlegen.

Während Königin Chriſtina an der Wonne des Brautpaares ihre Freude hatte, ſah man verſchiedene prächtige Wagen, mit Wappen geſchmückt und von goldprunkenden Lakaien bedient, nach Monte Cavallo hinauf fahren. Die Nachbarſchaft des Quirinals ahnte eine wichtige Stunde und der egyptiſche Obelisk auf dem Platze erinnerte ſich vielleicht mit frohen Jugendgefühlen der Zeit, wo dem großen Seſoſtris die Könige, denen vor dem Raſſeln ſeines Wagens ſchon das Herz erbebte, geſchäftig die Aufwartung machten. Die Geſandten des Königs von Spanien und des deutſchen Kaiſers ermangelten nicht, ſich einzufinden; die Kardinäle Roſpiglioſi und Azzolini, jener der einzige Prälat, welcher dem Benehmen des Lavardin das Wort zu reden pflegte, dieſer der vertraute Freund der ſchwediſchen Königin, nahmen unaufgefordert an der Berathung Theil; der Staats-Secretair Cibo hatte in ſeinem Wagen den Pater Marſigli, den General der Dominikaner, neben ſich; Schelſtraten, bei ſolchen Gelegenheiten das fünfte Rad, wäre erſchienen, auch wenn er das ſiebente hätte ſeyn müſſen — er verſäumte den Anlaß nicht, als ein Kenner der päpſtlichen Rechtsgeſchichte ſein Wiſſen in ein ehrenvolles Licht zu ſetzen. Es fehlte nur noch der Mann, nach deſſen Rath Papſt Innocenz am meiſten ſich ſehnte, ſein Beichtvater, Ludovico Maracci. Er ließ ſeinen Herrn lange auf ſich warten und erhielt verſchiedene von den übrigen in der ungewiſſen Freude, daß er vielleicht ſich nicht einſtellen würde.

Darf ich es denn noch wagen — fragte der Spanier — unter einen Bericht an meinen König meinen Namen zu ſetzen, wenn eine Frau das Privilegium behauptet, deſſen ich mich begeben habe? Soll ein Grande von Caſtilien, deſſen Ahnenſaal gleich einer Rüſtkammer mit mauriſchen Waffen gefüllt, ſich verſagen müſſen, was eine hergelaufene Schwedin ohne Bedenken ſich erlaubt?

Ihr drückt Euch ein wenig zu enthuſiaſtiſch aus, edler Herr! — entgegnete ihm Azzolini. — Hergelaufen möchte ich eine Fürſtin nicht nennen, die ihre Krone zwar vom Haupte genommen, bei dem Entſagen aber die Beſtätigung einer unabhängigen Würde von ihrem Reichsrathe erhalten hat. Und iſt ſie nicht nach Rom als eine freie Königin gekommen? Hat Papſt Alexander der Siebente ſie zu den Ufern der Tiber als eine Unterthanin eingeladen?

Iſt nirgend aus den Akten zu erweiſen! bemerkte Schelſtraten.

Er hat den Lohn dafür erhalten! — ſagte der Papſt. — Erfahren mußte er's, daß ſie das Wappen ſeines Hauſes mit höhnenden Stichelreden bekrittelte *), daß ſie in ſeiner Gegenwart über die Gebeine der Heiligen verächtlich lächelte und ſeine Bereitwilligkeit mit ſchnödem Undank erwiederte. Aber wenn Chigi nach menſchlicher Schwachheit handelte, ſoll ſein Fehltritt für mich ein Geſetz ſeyn? Ich weiß, daß dieſe Königin bei meiner Wahl ſich Mühe gab, dem Kardinal Conti die Tiara zu verſchaffen; ich kenne ihre freche Aeußerung, daß ſie vor ihrem Tode noch einen großen und würdigen Papſt auf dem Stuhle Petri zu ſehen hoffe — doch die heiligen Männer alle, die ihren Glauben mit ihrem Blute beſiegelt haben, rufe ich zu Zeugen, daß mich nicht Haß, noch Rachſucht leite. Ich bin aber auch nicht Papſt Sfondrati **), um bei Kränkungen, die man meiner Würde zufügt, unbekümmert zu lachen; ich dulde keinen Gaſt hier in

---

*) Alexander der Siebente, Chigi, führte „ſechs Berge“ in ſeinem Wappen; Chriſtina bezeichnete ſie durch den Horaziſchen Vers, daß die Berge im Kreiſen begriffen und das Reſultat ihrer Geburt eine winzige Maus ſeyn werde.

**) Gregor der Vierzehnte. Er lachte beſtändig und ſoll ſich dieſer heiteren Unart ſelbſt bei ſeiner Krönung nicht haben enthalten können.

Rom, der über die Vorſchriften der Regierung ſich erhaben wähnt. Weh' genug für die Kirche, daß ſie ſo lange zögern muß, den heilloſen Uebermuth des Franzoſen durch gerechte Züchtigung zu beſtrafen.

Freilich ſchlimm! — erklärte der Dominikaner-General. — Man bedenke indeſſen auch, daß König Ludwig um die Kirche ſich erſtaunliche Verdienſte erworben. Hat er den Boden ſeines Reiches nicht mit Ketzerblut gedüngt, damit der allein ſeligmachende Glaube deſto geſegneter darauf fortkomme? Und wohin wäre es denn mit der Chriſtenheit gekommen, wenn das fluchwürdige Edikt von Nantes, die ſataniſche Hirngeburt eines Königs, für deſſen Mörder der Engel Raphael ſelbſt das Meſſer geſchliffen, in ſeiner Kraft noch länger beſtände? Iſt Frankreichs König ein wenig eigenſinnig, ſo hat er ſich auf der andern Seite doch als der allerchriſtlichſte unter den Herrſchern in Europa gezeigt und die Kirche darf dieſem Sohne Einiges nachſehen.

Wahr geſprochen, Pater General! — rief ihm Roſpiglioſi zu — wiewohl aus ganz anderen Gründen, als Ihr in Eurer Zelle Euch träumen ließet.

Sey es! — fiel ihm Innocenz in's Wort. — Hat aber König Ludwig in Behauptung ſeiner Majeſtätsrechte etwa anders als ich geurtheilt? Mußte die Schwedin Frankreich nicht meiden, nachdem ſie ſich's herausgenommen, den Monaldeſchi niederſtoßen zu laſſen? Und Monaldeſchi ſtand in ihrem Solde, war kein franzöſiſcher Unterthan!

Der König mag Recht gehabt haben! — erwiederte Jener. — Ohne Beiſpiele jedoch iſt die Sache nicht. Ein Geſandter Eures Königs, edler Grande, hat zu Venedig ſeinen Bedienten an ein Fenſter ſeines Pallaſtes aufhängen laſſen, und die Republik fand für gut, keinen öffentlichen Unwillen darüber zu zeigen.

Das that die Ehrfurcht vor dem ſpaniſchen Namen! — ſagte der Grande — Uebrigens war der Bediente ſchwerlich ein Edelmann wie der Stallmeiſter Menaldeschi.

Und hat ihn — bemerkte der Cuſtos — durch den Hauptmann ihrer Leibwache in optima forma vom Leben zum Tode befördert. Wie ſchlau doch ſolch eine geweſene Ketzerin iſt! Hab' mich immer gewundert, warum ſie in ihren Betrachtungen über das Leben und die Thaten Alexander's des Großen die Ermordung des Klitus ſo eifrig zu rechtfertigen ſucht — jetzt iſt mir das kritiſche Lichtlein aufgegangen.

Der Krone entſagen — rief der dicke deutſche Herr — und hinrichten laſſen, wie reimt ſich das? Ich ſage Euch, meine Herren, das ſaliſche Geſetz iſt das weiſeſte, ſo je gegeben worden; in eines Weibes Hand wird der Reichsapfel zur Frucht vom Baume der Erkenntniß, und die Männer alle, die hinein beißen müſſen, machen ein ſaures Geſicht. Davon hat dieſe ſchwediſche Amazone uns den beſten Beweis gegeben; ihr Kanzler Oxenſtierna, ein Ketzer mit einem Verſtande, den wahrſcheinlich ein braver Katholik hat erhalten ſollen, ſah ſich, nachdem ſie die Regierung angetreten, gar nicht mehr ähnlich, und ich hab' mir ſagen laſſen, daß ſie ihn ausdrücklich durch Aerger zu vergiften ſuchte. Ich leugne es nicht, ich habe an ihrem Tiſche die beſte Trüffel-Paſtete gefunden, die mir in Italien vorgekommen; Seefiſche weiß ſie aufzutafeln, wie ſie die Waſſergötter am Geburtstage des Neptun nicht beſſer ſpeiſen — man bekommt im Pallaſte Corſini erſt einen Begriff, was ein Hai für ein ſchmackhaftes Leben führt und könnte ſo einen Seeräuber beneiden; fährt ſie aber fort, auf der Quartierfreiheit zu beſtehen, ſo ſoll keinem Seſſel in ihrem Hauſe die Ehre meiner Perſon wieder zu Theil werden!

Aber der Menſch, welchem die Königin ihren Schutz leiht — äußerte Roſpiglioſi — iſt er ein Verbrecher zu nennen? Er hat einen Edelmann, einen Verwandten Eurer Heiligkeit, beleidigt, doch die Beleidigten ſelbſt haben das Wort für ihn geführt; er baute auf die Kraft der Verwendung und hielt ſich kaum für einen Verbannten mehr.

Der Schützling tritt hier ganz aus dem Spiele, — antwortete Papſt Innocenz — ſey er ſtrafenswerth oder nicht, hier iſt es von keinem Belange; die Miſſethat des Beſchützers ruft gleich laut die Zuchtruthe!

Eure Heiligkeit verzeihe — entgegnete Azzolini — es wäre die Königin nicht auf den Gedanken gerathen, Euren Wünſchen ſich zu widerſetzen, wenn nicht Männer aus dem Geſchlechte Odescalchi zu mitſtreitenden Gehülfen ſich ihr angeboten hätten.

Nepoten? — rief Innocenz mit aufflammendem Unwillen — Kardinal Staats-Secretair, und das habt Ihr mir verſchwiegen?

Matteo Odescalchi iſt ein hitzköpfiger Alter! — verſetzte Cibo, auf Azzolini einen tadelnden Seitenblick werfend — Eure Heiligkeit weiß das ſehr wohl.

Der Auftritt von heute Morgen hat ihn in Harniſch gejagt; man laſſe ihm Zeit, ſo kühlt er ſich wieder ab und kehrt allmählig in das Gleis der Beſonnenheit zurück.

Der Papſt ſtand auf und ging unruhig im Saal umher.

Mit dem alten Marcheſe — flüſterte der kaiſerliche Geſandte — iſt es ſeit mehreren Tagen ſchon nicht richtig. Ich ſaß neulich zu Schach mit ihm, da packte er einen Bauer, als wenn's eine Dame wäre; Spiel vor Spiel verlor er, und ich bin doch ſonſt in dem Felde kein Hannibal, das muß mir der Neid nachſagen.

Mein eignes Blut — ſprach Innocenz — die Genoſſen meines Namens! Wohin werden dieſe Menſchen mit ihrem wahnwitzigen Uebermuthe mich noch treiben? Ach, dem Himmel Dank! — rief er dem eintretenden Beichtvater entgegen — da kommt der Samuel, der wird den beſten Rath uns ertheilen. Seyd willkommen, Pater!

Pater Maracci, durch eine Unpäßlichkeit, wie er wenigſtens vorgab, mehrere Tage hindurch an ſeine Zelle gebannt, hatte von den Ereigniſſen in der Stadt nur unvollſtändige Kunde erhalten. Der Papſt machte ihn ausführlich mit dem Stande der Dinge bekannt.

Wie hat der Statthalter Chriſti, der Beherrſcher des Kirchenſtaates, hier zu verfahren? — fragte er ſodann. — Seit ich Euch kenne, ſeyd Ihr der Schutzredner des apoſtoliſchen Anſehens geweſen; die Quartierfreiheit war Euch noch ein weit ärgerer Dorn im Auge als mir — ſaget jetzt Eure Meinung nach Einſicht und Gewiſſen.

Die Dämpfe ſteigen unter dem Dreifuß auf — murmelte der Spanier ſeinem Nachbar in's Ohr — und die Pythia begiebt ſich in Verzückungen; merkt auf, Pater General, das Orakel wird augenblicklich ſtiliſirt ſeyn.

Andrea Spinadello heißt der Menſch, den die Königin in ihrem Pallaſte ſchirmt? — fragte der Gewiſſensrath — Eure Heiligkeit will das Beſte der chriſtlichen Heerde; kluger Ernſt erwirkt es langſam, auf ſchnellem Wege gelangt die Gnade zur rechten Zeit dahin. Erklärt öffentlich, daß der Schirmling weder Verbrecher noch Verbannter mehr ſey, und gebt Euer hochprieſterliches Wort, daß keine ſtrafende Hand ihn berühren ſoll, ſo hört die Schutzherrſchaft im Pallaſte Corſini von ſelbſt auf und Frankreichs Geſandter büßt die Gelegenheit ein, ſich gegen Eure Heiligkeit mit Eurer Feindin zu verbünden.

Ich verſtehe Euch nicht, Pater Ludovico! — entgegnete Innocenz, ihn überraſcht anſehend — hat während der Krankheit Eure Geſinnung ſich ſo ganz und gar verwandelt? Ihr ſcherzt. Wie dürfte ich mich noch Innocenz nennen und vor dem Dritten dieſes Namens, deſſen Bannſtrahl die Mächtigen der Erde niedergeſtreckt, nicht elendiglich erröthen? Und denkt Ihr nicht an das böſe Beiſpiel, das ich mit ſolch einer Nachgiebigkeit aufſtellen würde?

Kein klügerer Rath auf Erden! — ſprach Roſpiglioſi ſchnell. — Durch die Großmuth Eurer Heiligkeit beſchämt, würde die Königin für immer ihrem Eigenſinne entſagen.

Und reuig fielen die Nepoten ihrem gütigen Verwandten zu Füßen, ſetzte Kardinal Azzolini hinzu.

Es käme wenig dabei heraus! — erklärte der ſpaniſche Geſandte — keine unbillige Forderung, die das Weib hernach nicht durchzuſetzen hoffte.

Aus verziehenem Unrecht — bemerkte Schelſtraten — machen die Leute mit der Zeit ein Privilegium; das lehrt die Weltgeſchichte, die alte wie die neue, am evidenteſten aber das erlauchte kanoniſche Recht.

Sie hat dem Molinos — rief Pater Marſigli — dem gefangenen Irrlehrer, aus ihrer Küche Speiſen geſchickt; ſie wird Eurer Heiligkeit und der Kirche jeden Augenblick die bitterſten Brocken des Aergers vorſetzen. In den Bann mit ihr!

Ich hätte nichts dawider! — geſtand der deutſche Herr — der Friede bleibt die bequemſte Zeit, und am Ende ſpeiſt man doch nicht leicht irgendwo ſo gut als bei ihr, welches zu berückſichtigen.

Wohlan! — nahm der Beichtvater nach einigem Nachdenken das Wort — geruhe Eure Heiligkeit für den Augenblick noch nichts zu beſchließen. Ich mache mich morgen vor Tiſch auf den Weg nach dem Pallaſte Corſini. Kehre ich unverrichteter Sache zurück, ſo möge die Kirche ihr Zeughaus öffnen und Euch ihre ſtrafenden Blitze leihen.

Papſt Innocenz nahm den Vorſchlag an und die Verſammlung löſte ſich auf.

Wollt Ihr auf ein Stückchen auserleſenen Rheinlachs mein Gaſt ſeyn? — fragte Roſpiglioſi bei'm Einſteigen den Geſandten des Kaiſers.

Rheinlachs? — rief dieſer mit ſtaunender Begeiſterung — Himmel und Hölle, wie kommt Ihr dazu, Monſignore? Haben die Klimate getauſcht, Datteln in Weſtphalen? Ich nehme es an; hab' zwar zu Hauſe auch einen guten Biſſen zu erwarten, aber ich nehme es an. Schon aus meiner Ehrfurcht vor dem Vater Rhenus — er trenne uns noch lange von den Franzoſen durch Lachſe. Fahr' nur nach Hauſe, Joſeph!

Nehmt Euch in Acht! — ſagte der Spanier — Fiſche verführen zur Liebe; denn Venus iſt aus dem Meere entſtanden.

Laßt's gut ſeyn! — antwortete ihm der deutſche Herr zum Kutſchenfenſter hinaus — da mich der Herr mit keinen ſo häßlichen Kindern als Euch heimſucht, ſo ſteht keine Gefahr dabei zu bedenken.

„Der Böſe muß ſein Führer ſeyn
In blinder Luftgeſtalt;
Er tritt zur Thüre kaum herein,
So wird mir's heiß und kalt.

Mir wird ſo heiß — was glühte wohl
Wie ſeiner Küſſe Gluth?
Und ſtänden alle Adern hohl,
Sie trieben kochend Blut.

Mir wird ſo kalt — Verzweiflung flucht
Aus finſt'rem Höllenſchlund —
Was ſeine glüh'nde Lippe ſucht,
Iſt meiner Schweſter Mund!"

Mit dieſem Liede begrüßte Roſamunda die empor geſtiegene Sonne.

Sie konnte nicht mehr zweifeln, daß eine andere Schönheit Leonardo's Neigung gewonnen hatte; ſie durfte ihn nur ein wenig aufmerkſam betrachten, um ſich zu ſagen, daß dieſe neue Neigung mit der früheren, welche ihn an ſie gefeſſelt, an Feuer und Gewalt ſich durchaus nicht vergleichen ließ. So ſuchte ſie denn mit dem Gedanken der Entſagung ſich vertraut zu machen; ſie wollte gefaßten Herzens den Tagen entgegen ſehen, wo Leonardo im Hauſe ihrer Gebieterin als ein ehemaliger Freund erſcheinen würde, als ein wohlwollender Bekannter, bei deſſen Händedruck im Takte des Pulſes kein Wechſel, im Blick der Augen kein leuchtendes Zeichen der Gemüthsbewegung zu ſpüren.

Mit dieſer Ausſicht beſchäftigt, war ſie mehrere Abende bereits zur Ruhe gegangen. Die Nacht aber ſpottete ihrer Selbſt Ueberwindung; wonnige Träume führten ihr das Glück zurück, welches ſie aus ihren Vorſtellungen zu entfernen ſuchte. Durch lachende Fluren wandelte ſie am Arme des geliebten Jünglings; wie der wolkenloſe Vollmond glänzte ſein Antlitz Entzücken verkündend ihr zu, die Schnitter auf den Feldern prieſen ihre Liebe glücklich und ſchwangen jubelnd die Senſen; in freudiger Beklemmung fühlte ſie ſich von den Armen des Freundes umſchlungen, und wenn ſie, von ſeinen Küſſen berauſcht, die Seligkeit kaum mehr im Buſen zu faſſen vermochte, wachte ſie vom Sturme der Empfindung auf und um ſie her ſtarrte eine öde, hoffnungsloſe Welt.

Die Sonne führte den Sonntag herauf. Wer die Woche hindurch im Schweiße ſeines Angeſichts gearbeitet hatte, ſah dem behaglichen Tage der Ruhe wohlgemuth entgegen; die frommen Seelen freuten ſich auf die Andacht im Tempel des Herrn, im Angeſichte der Armuth und des Elends ſelbſt milderten ſich die Züge des Kummers und der Schmerzen, die Tritte des Kerkermeiſters verkündigten dem gefeſſelten Miſſethäter heute keine Geißelhiebe — nur die unglückliche Liebe empfand den Segen des Feſttages nicht. Reizender als bisher war das ſüße Traumbild der Nacht geweſen, verzweifelter als bisher fand ſich die arme Verlaſſene in der freudenleeren Wirklichkeit wieder und der Schmerz dieſer Täuſchung ſprach ſich in den Saiten aus.

Die Königin war unbemerkt in das Zimmer getreten und vernahm überraſcht die letzten Worte des Geſanges.

Aber, liebe Roſamunda — fragte ſie mit zärtlicher Theilnahme — wie kommt Ihr zu dem unheimlichen Liede?

Ich weiß es ſelbſt kaum, theure Königin! — war die Antwort. — Als kleines Kind hatte ich eine Wärterin; die mußte wohl die bitteren Schmerzen des Lebens im reichen Maaße empfunden haben, ihr Auge war von Thränen erdunkelt und wenn die ängſtlichen Erinnerungen ſie überfielen, pflegte ſie das traurige Lied zu ſingen. Es war mir längſt aus dem Gedächtniß verſchwunden, heute aber kehrte es mir plötzlich zurück und ich mußte zur Laute greifen, um meinen Unmuth in ſeinen Zeilen auszuhauchen.

Armes Mädchen! Aber gebt Euch nicht ganz dem Kummer hin; Ihr macht mich ſonſt eiferſüchtig, und es beunruhigt mich der peinliche Gedanke, daß es außer dem treuloſen Manne kein Weſen, keine einzige Seele für Euch auf Erden giebt. Auf einen Theil Eurer Neigung glaubte ich doch auch Anſprüche machen zu dürfen.

Roſamunda ergriff ihre Hand und drückte ſie ſchmerzlich an das Herz.

Ich weiß, was Ihr ſagen wollt! — fuhr Chriſtina fort. — Freilich habe ich keinen andern Troſt für Euer Leid, als daß es mit den Tagen ſich mildern wird — Tauſende haben ihn in Ermangelung eines fruchtbareren Wortes gegeben, Tauſende ohne Wirkung empfangen und doch weiſ't das Schickſal am Ende von ſelbſt den Menſchen darauf hin. Kann es Euren Kummer laben, wenn ich Euch geſtehe, daß auch ich das Glück der Liebe nie empfunden und doch in verſtohlener Sehnſucht danach geſchmachtet habe? Roſamunda, Ihr findet Euch lau von einem Jüngling begrüßt, von welchem Ihr jüngſt Euch geliebt wähntet — ich habe mich in einem Vaterlande verachtet geſehen, deſſen Fluren unter meinem Scepter vom Segen des Ruhmes und der Wohlfahrt grünten, habe gehaßt von einem Volke mich gefühlt, das einſt in unzähligen Stimmen ſeinen Preisgeſang mir zugejubelt — welcher Schmerz iſt größer und welche Empfindung bricht qualvoller das Herz? Doch ich weiß, jeder Verzagende glaubt ſich von der Hand des Schickſals am ſchwerſten getroffen! Das aber laßt mich Euch ſagen, die Männer ſind unſeres tiefen Gefühls nicht werth, und der Mann, um den meine Roſamunda ſich härmt, verdient nicht eine einzige von den Thränen, welche ihr ſchönes Auge um ihn vergießt.

Nicht alſo, meine Königin! — rief Jene. — Thränen hat mir der Himmel zum Looſe beſchieden — muß ich weinen, ſo mögen ſie lieber um einen theuren Freund als um einen Unwürdigen mir von den Wangen rinnen.

Ich will Euch nicht weiter drängen! — entgegnete die Königin. — Aber der Tag wird kommen, wo Ihr die Wahrheit meiner Worte ſelbſt empfindet. Steht auf, liebes Mädchen, und kleidet Euch an. Leonardo Odescalchi findet ohne Zweifel vor Tiſche ſich ein; Ihr müßt ihn empfangen und ihn aufhalten, bis ich zurück komme. Ich fahre nach San Bartholomeo, wo Scarlatti, der treffliche Meiſter, der unlängſt aus München gekommen, eine Meſſe aufführt; es heißt, er wird nicht lange hier bleiben und nach Neapel gehen; man darf alſo die Gelegenheit nicht verſäumen, ein Meiſterſtück der Kirchenmuſik zu genießen. Hier, Roſamunda, nehmt dieſe Kette und tragt ſie heute um den Hals; ſie wird Euch gut ſtehen. Macht aber den Treuloſen nicht durch Darlegung Eurer Schmerzen ſtolz; er weiß ſie nicht zu würdigen, und vor allen Dingen laßt ihn kein Wort von dem trübſeligen Liede hören.

Die Königin ging und Roſamunda ſteckte die Kette zu ſich. Begreifen konnte ſie freilich nicht, was die Gebieterin mit dem Schmucke, den ſie ihr aufgedrängt, vorhatte; ſie war jedoch mit den phantaſtiſchen Launen derſelben längſt vertraut und wußte, daß ſie in Unwillen gerieth, wenn man ihr nicht darin zu Gefallen lebte.

Daß der junge Odescalchi noch vor Tiſche ſich einfinden würde, konnte Chriſtina ziemlich mit Gewiſſheit voraus ſehen. Der alte Marcheſe hatte ſich, nachdem ſie und Lavardin ihre Meinungen ausgeſprochen, gegen den Kardinal Staats-Secretair beinahe eben ſo entſchieden erklärt; der Bruch mit ſeinem apoſtoliſchen Vetter bedurfte keines deutlicheren Schrittes mehr, und wollte er ſich von der Entrüſtung deſſelben nicht überraſchen laſſen, ſo mußte er mit Innigkeit und Vertrauen ſich an die Königin ſchließen. Geſtern hatte er in eigner Perſon ihr die Aufwartung gemacht; daſſelbe heute zu wiederholen, war nicht ſchicklich und wäre Chriſtina auch eine Fürſtin geweſen, die einem drei Mal größeren Reiche als Schweden entſagt hatte. Den Sohn hingegen an ſeiner Statt zu ſchicken, darin lag nichts, was ſeinem Adel eine Unpäßlichkeit zuziehen konnte.

Leonardo erhielt den Auftrag, bei der Königin zu erſcheinen, ſie der Freundſchaft ſeines Vaters wiederholt zu verſichern und ihr beſonders einzuſchärfen, daß jetzt die Gelegenheit vorhanden, gegen einen Papſt, der ſo wenig ihren Werth als weibliche Bildung überhaupt zu ſchätzen wiſſe, mit dem angemeſſenen Nachdruck aufzutreten; hierdurch würde ſie zugleich bei den Edelleuten das Anſehen wieder erlangen, welches ſie ſeit mehreren Jahren durch Mißverſtändniſſe und fremde Schuld eingebüßt hatte.

Für Leonardo war der Beſuch im Pallaſte Corſini ein peinliches Geſchäft, und doch ward auf der andern Seite auch eine Stimme in ihm laut, die ihn hinzulocken ſchien.

Der Statthalter Chriſti hatte ſeinen Vater auf eine ehrenrührige Weiſe beleidigt, das vermochte kein Friedensſtifter wegzuleugnen; die Gebote der kindlichen

Pflicht und der Adelsehre verlangten vom Sohne, daß er dem Beleidigten im Kampfe zur Seite ſtand. Hatte er früher, dem Willen des Marcheſe ſich ſchmiegend, für den Gärtner geſprochen, der ihn ſo übermüthig beſchimpft hatte, ſo mußte er jetzt, da das Spiel ſich durchaus gewendet, gleich ſeinem Vater den Beleidiger aus den Augen verlieren und ſtatt der Senatoren den landesherrlichen Verwandten befriegen.

In ſeiner Seele regte ſich Manches dagegen. Bei allem Leichtſinn ſeines jugendlichen Wandels hatten ſich die Eindrücke der Erziehung doch keinesweges ſo weit in ihm verloren, daß er nicht eine heimliche Scheu vor dem Zorne der Kirche empfand, wenn er zur Kränkung ihres Hohenprieſters mitwirkte.

Dabei war die Königin, wenn er auch ihrer Vorzüge wegen ſie hochſchätzte und für ihr Wohlwollen gegen ihn ihr dankbar ſeyn mußte, doch immer die Frau, welche ſeinen Beleidiger oder, worin eigentlich das Verletzende der Sache lag, ſeinen glücklichen Nebenbuhler ſchirmte. Dennoch gehorchte er ſeinem Vater nicht ganz mit Widerwillen.

Seine Leidenſchaft für Carlotta hatte an Feuer nicht verloren, aber niederdrückende Schmerzen waren hinzugetreten. Konnte er ſich noch leugnen, daß neben dem Bilde des Bräutigams kein zweites im Buſen des Mädchens jemals athmen würde? War es nicht faſt gewiß bereits, daß er in ihren Augen als der Mann erſchien, welcher die Vertheidigung des Gärtners nur übernommen, um die Verſchärfung des Bannes zu bezwecken? Dieſe Gedanken erdrückten ſeinen Muth. Die fröhliche Lebensluſt war verſchwunden;

er fühlte ſich vom Glück und von der Hoffnung verabſchiedet, unter ſeinen Freunden und Verwandten wie einen Einſiedler. Weder Dieſen noch Jenen vermochte er ſein Inneres zu öffnen. Selbſt Stefanino genügte ihm nicht; meinte er es auch in ſeiner Bruderliebe unwandelbar, ſo betrachtete er doch das Leben mit ſeinen Schmerzen und Freuden zu geringfügig, um bei den einen den Jammer, bei den andern die Wonne warm zu theilen.

Und doch bedurfte der Unglückliche einer erleichternden Mittheilung. Niemand blieb ihm als die Seele, welche mit treuem Kummer an ihm hing, welche ſelbſt den unwürdigen Geliebten noch immer mit zärtlicher Theilnahme betrachtete. Ohne es ſich zu geſtehen, ſehnte er ſich, mit Roſamunda zu ſprechen, ihr das Geheimniß zu enthüllen und in ſeiner eigenen Hoffnungsloſigkeit einen Troſt bei dem Unglück zu ſuchen. So kehrt ein übermüthiger Wanderer, vom Hagelwetter überraſcht, eilig nach der Hütte zurück, über deren armſelige Bewirthung er geklagt hat, und preiſt ſich glücklich, wenn er die Pforte nicht verſchloſſen findet.

Doch ließ man ihn nicht ſo leicht aus dem Hauſe ziehen. Donna Cornelia, empört über die Beſchlüſſe ihres Bruders, hatte am Abend vorher ihren Lieblings-Pater kommen laſſen und ihn über die Partei um Rath gefragt, welche ſie bei ſolch einer Kriſe zu ergreifen hatte. Der Prieſter, ein geborner Galgenprediger, um die Marterbatterie des Henkers noch ſtärker zu laden, gab ihrem Mißvergnügen eine höhere Spannung, nannte das Beginnen des Marcheſe einen Judasfrevel, den am Ende ihr ganzes Haus ſchimpflich werde zu büßen haben, und wußte ihre gläubige Gottesfurcht ſo eifrig mit den Nadeln der Gewiſſensangſt zu handhaben, daß ſie das Ihrige hätte einpacken und alſobald aus dem Pallaſte ziehen mögen. Doch durfte ſie nicht hoffen, in einen andern ſo ſchnell wieder einzuziehen.

Sie faßte daher den Entſchluß, es noch mit den letzten Bitten und Vorſtellungen zu verſuchen. Aber der alte Kopf ihres Bruders war bereits, wie ſie ſich ausdrückte, zu verknöchert, um in ſeinem Eigenſinne ſich irre machen zu laſſen. Den Vater gab ſie auf und wagte es wenigſtens mit dem Sohne. Ihre Geſchäftsträgerin mußte Camilla ſeyn. Dieſe, durch ihr eigenes Gewiſſen ſchon mit Bangigkeit erfüllt, durch die furchtbaren Prophezeiungen der Vaterſchweſter in Schrecken geſetzt, lieh ihr gern ihre Thränen und trat dem Bruder, da er zum Ausgehen ſich anſchickte, in den Weg. Die Schönheit der Andromache beſaß ſie nicht; wenn aber Hektor durch die Zähren eines geliebten Weibes ſich nicht zurückhalten ließ, was dürfen wir von der Beredſamkeit einer Schweſter hoffen, welcher es an wenigen Eigenſchaften ſo gänzlich als an weiblicher Anmuth gebrach?

Sie ſtellte ihm vor, daß der verrufenen Königin manches Gebrechen ſich verzeihen ließe, ſo lange ſie gegen das heilige Oberhaupt der Kirche die ſchuldige Achtung bezeigte; jetzt hingegen, da der Pallaſt Corſini die Werkſtatt eines hölliſchen Ketzertreibens geworden, müſſe man die Gottloſe in ihrem wahren Lichte betrachten.

Höchſt unangenehm war es ihr, daß in dem Augenblicke gerade Stefanino dazu trat. Er hatte mit dem Marcheſe zu ſprechen, verſäumte aber den Genuß einer ſolchen Rede nicht. Camilla konnte ihren Auftrag nicht im Stiche laſſen; die einzelnen Materien waren ihr einmal zur Spedition überliefert worden und ſo ſchaffte ſie dieſelben an den Ort ihrer Beſtimmung, ohne durch den Störer ſich abhalten zu laſſen.

Leonardo könne nicht beſtreiten — fuhr ſie fort — daß Chriſtina zum römiſchen Glauben nur übergetreten, um von der Kirche die Unterſtützung zu erlangen, die ihr in ihrem Vaterlande vielleicht vorenthalten würde.

Nichts richtiger als das! — ſagte Stefanino — wer von der wahren Kirche zum Ketzerthume übergeht, darf auf ſolche Vergeltung nicht rechnen und thut den Schritt aus armſeliger Ueberzeugung. Darin unterſcheidet ſich die echte Sonne vom Irrlicht.

Den Jeſuiten in Holland — bemerkte Camilla ferner — welche die Königin mit der heiligen Brigitta von Schweden verglichen, habe ſie die entſetzliche Antwort gegeben: es wäre ihr lieber, wenn man ſie unter die Klugen zähle.

Ein erbärmlicher Witz! — erklärte Jener — wenn ſie unter den Heiligen ſäße, könnte ſie ſich am Anſchauen des Unſichtbaren ſättigen und brauchte nicht die Boten ihres Hungers nach Schweden zu ſchicken, da ſie gewöhnlich nichts weiter als den Wunſch einer geſegneten Mahlzeit ihr zurück bringen.

Und hat ſie nicht zu Inſpruck — fragte Camilla — nachdem ſie ihr Glaubensbekenntniß abgelegt, dem Erzherzoge für das Theaterſtück, das ihr zu Ehren aufgeführt worden, mit den Worten gedankt, es ſey artig von ihm, ſie für ihr Poſſenſpiel durch eine Comödie zu belohnen?

Verzweifelt gottlos! — rief Stefanino — und die Strafe folgte dem frevelhaften Worte auf der Stelle; denn die Comödie des Erzherzogs wurde mit Beifall beklatſcht, das Poſſenſpiel der Königin in allen vernünftigen Himmelsſtrichen ausgeziſcht. Da ſeht Ihr, Camilla, den ſtrafenden Arm des Himmels — überdies iſt die ganze Geſchichte nicht wahr; die ſchwediſche Amazone trägt auf ihren ſchiefen Schultern einen zu geraden Kopf, als daß ſie ſo gefährlich ſich verplaudert hätte *). Aber Vetter Matteo ruft, auf Wiederſehen!

Lieber Bruder — bat Jene, über die Entfernung des Spötters froh — iſt es nicht gefährlich, ſich mit einem Weibe zu verbinden, das aus Rachſucht ſeinen Stallmeiſter morden und für den Gemordeten Seelenmeſſen hat halten laſſen?

Gieb Dich zufrieden, Camilla — entgegnete endlich Leonardo, der wohl wußte, aus welcher Quelle all' dieſe biographiſchen Nachrichten ſeiner Schweſter zugefloſſen. — Ich wollte, Ihr ließet ſchon für mich Seelenmeſſen leſen. — Fährt die Königin in ihrem Kampfe mit dem heiligen Vater zur Hölle, ſo fahren wir mit ihr, und ich werde keinen großen Unterſchied von dem Leben hier gewahr werden.

---

*) Chriſtina fiel als Kind vom Arm ihrer Wärterin und behielt eine höhere Schulter davon zurück. Sie wußte das Gebrechen ſo künſtlich zu verſtecken, daß alle Welt es nur heimlich wußte.

Laß mich gehen. Anders zu wenden iſt nun einmal die Sache nicht — was Euch aber auch treffen ſollte, Camilla, es iſt ein Kinderſpiel gegen das, was mich ſchon getroffen hat!

Traurig ſah ihm Camilla nach. Sie hatte nie einen großen Einfluß auf ihn gehabt und erklärte jetzt ihrer Tante, Leonardo müſſe bereits von den nämlichen böſen Geiſtern beherrſcht werden, welche ſich der ſchwediſchen Jeſabel bemächtigt hätten.

Mit der Miene eines Sünders, der ſich einſtellt, um ſein Vergehen einem Vorgeſetzten zu bekennen, trat Leonardo in das Geſellſchaftszimmer der Königin, wohin man ihn, wenn er Roſamunda zu ſprechen wünſchte, gewieſen hatte. Sie trug die Kette mit dem Kreuze am Halſe; doch durch eine Ahnung bewegen, die ihr nichts Erfreuliches verkündete, hatte ſie ein weites Tuch um die Schultern geworfen und entzog das Geſchmeide dadurch den erſten Blicken eines Hereintretenden.

Ich wünſche Euch einen guten Morgen, Roſamunda — ſprach er — den beſten, welchen ein Unglücklicher einer Unglücklichen wünſchen kann.

Ich habe dieſe räthſelhafte Sprache — entgegnete ſie — nun ſchon zu oft gehört, um ihr Glauben ſchenken zu können. Warum einen Kummer erheucheln, der meine Schmerzen ja doch nicht heilen kann? — Theurer Leonardo, eine neue Sonne des Glückes iſt Euch aufgegangen; vor ihrem Glanze hat der beſcheidene Mond des Wohlwollens erblaſſen müſſen — hätte ich Euch jemals wahrhaft geliebt, wenn es mir um Eurer Abtrünnigkeit willen angenehm ſeyn könnte, Eure heitere Jugend von der Betrübniß umſchleiert zu ſehen?

Heitere Jugend — o Himmel, wohin ſind die ſchönen Tage, denen ſich zur Ueberſchrift die beiden holden Worte geben ließen? Lange her iſt es nicht, daß ſie paßten und doch kann ich der Zeit mich kaum erinnern — eine einzige Woche trennt mich davon, jede Stunde ein neues Schickſal drohend oder bringend, ein Jahrhundert von Empfindungen in hundert Stunden ſich zuſammendrängend, und darum iſt es mir, als läge die Küſte der fröhlichen Sorgloſigkeit unendliche Strecken hinter mir. Aber bin ich nicht ein Thor, Roſamunda, es Euch noch länger zu verſchweigen? Es ſchlägt in Rom kein Herz, bei welchem ich auf ein treueres Mitgefühl rechnen darf; das Mädchen, welches den Harm einer unbefriedigten Sehnſucht empfindet, wird meine Schmerzen am beſten zu würdigen wiſſen. Sie ſind nicht ſo ſchuldlos als die Eurigen, Roſamunda, aber um Vieles, um Vieles größer — ſo weit iſt es gekommen, daß Leonardo nirgend mehr Troſt auf der Erde findet als bei der Freundin, von welcher ein unwiderſtehliches Schickſal ihn geriſſen hat!

Wahr iſt es, edler Herr — fiel ihm Roſamunda in die Rede, um einem Geſpräche, an deſſen Aufrichtigkeit ſie zweifelte, eine andere Wendung zu geben. — Ihr ſeyd in der Freundſchaft treuer als in der Liebe. Es iſt ſchön von Euch, daß Ihr heute ſchon wiederkehrt, um der Königin in der ſeltſamen Lage, in welche die Ereigniſſe ſie verſetzt haben, den Beiſtand Eures Hauſes zu verſichern. Sie erwartet Euch, Leonardo, und wird bald wieder hier ſeyn.

Wenn ich der Königin Hülfe verſpreche — erklärte er — ſo thue ich, was die Ehre meines Vaters und meines Hauſes mir gebieten; der Falke iſt es nicht gewohnt, daß man mit einem Käſig ihm drohe. Ob meine gottesfürchtige Freundin den Schritt rechtfertigt, wage ich nicht zu entſcheiden.

Ich ſtehe im Amte der Königin, Leonardo. Sie hat durch eine blutige That gegen meine Kindheit ſich verſündigt; läßt aber ſolch ein Verluſt ſich vergütigen, ſo thut ſie es; ihr Wohlwollen gegen mich iſt ohne Grenzen und eine zweite Mutter muß ich ſie nennen. Erlaßt mir alſo das Geſtändniß meiner innern Meinung. Und wozu dient es auch? Was kümmert es Euch, wie Roſamunda denkt? In weiter Entfernung ſtehen wir von einander; vielleicht iſt es gut, auch noch durch Verſchiedenheit in der Anſicht von den Pflichten des Glaubens getrennt zu ſeyn. So viel aber begreife ich mit Wehmuth, wer in der heiligſten Neigung unbeſtändig geworden, dem wird es allerdings weniger ſchwer, ſich gegen die Kirche zu empören, die ihn erzogen hat.

Roſamunda! — rief er erſchüttert — Ihr ahnt nicht, wie Eure Worte ſchmerzen; Ihr wißt nicht, wie ich mit zögerndem Fuße — — Ihr habt geleſen, wie dem Brutus das Herz blutete, da die Rächer der Freiheit ihm den Dolch in die Hand gaben, um dem größten Römer, ſeinem väterlichen Wohlthäter, ihn in die Bruſt zu ſtoßen. Aber zur Königin führt mich meine Pflicht, zu Euch hat mich meines Herzens Bedürfniß geführt.

Nein, Leonardo! — rief ſie, da er ihre Hand ergriffen hatte, und wandte ſich weg — Aendert dieſe

Sprache; ſie iſt ein Spottlied auf jedes frühere Wort, das ich von Euch gehört — ich glaube Euch nicht mehr, Ihr ſeyd falſch!

In dem Augenblicke, da ſie ſich wegwandte, fiel das Tuch auf der einen Seite zurück und die Halskette kam zum Vorſchein. Leonardo ließ betroffen die gefaßte Hand los; mehrere Sekunden hindurch konnte er kein Wort hervor bringen.

Ein ſchöner Schmuck, Fräulein Roſamunda! — begann er endlich. — Ich habe ihn, ſo viel ich mich erinnern kann, noch nicht an Euch geſehen.

Wie ſolltet Ihr Euch einer ſo unbedeutenden Geringfügigkeit noch erinnern können, Leonardo, und wer möchte ſein Gedächtniß mit reizloſen Eindrücken beläſtigen? Ihr habt die Kette aber in der That noch nicht an mir geſehen und wundert Euch ohne Zweifel, wie es ſcheint, eine Jüngerin des Kummers mit einem neuen Geräthe der putzſüchtigen Eitelkeit geziert zu ſehen.

Das eben nicht! — entgegnete er. — Putzſucht, Roſamunda, konnte neben Eurer Beſcheidenheit niemals beſtehen. Aber wiſſen möchte ich — vor die Augen muß mir die Kette bei dem Allen ſchon einmal gekommen ſeyn — wiſſen möchte ich, wo Ihr ſie gekauft habt.

Gekauft? — erwiederte ſie. — Auf wie unziemende Ausdrücke geräth Eure Neugier! Mit Ketten an den Felſen des Jammers geſchmiedet und eine goldene Kette zum Prunke kaufen. Es iſt ein Geſchenk der Königin.

Der Königin? — fragte er raſch. — Und hat ſie Euch nicht geſagt, auf welchem Wege ſie dazu gekommen? Ich bitte Euch, Freundin, entdeckt es mir.

Ich habe nicht danach gefragt! — war die Antwort. — Die Königin drang in mich, ſie heute umzuhängen. Das Gold, wußte ſie wohl, iſt kein Metall für ihre Roſamunda; vermuthlich meinte ſie das Kreuz und wollte mich mit dem Sinnbilde des Martertodes ſchmücken.

Muß ich hier die Kette wiederfinden? rief Leonardo.

Wiederfinden, edler Herr? Was meint Ihr mit dem Worte?

Hier ſie wiederfinden? — wiederholte er. — Und die Hand, welcher ich ſie übergab, wird ſo eben vielleicht zum Himmel emporgeſtreckt, um den Fluch des Weltenlenkers auf mich herab zu flehen.

Ihr macht mir bange! — ſprach Roſamunda und nahm ſich die Kette haſtig vom Halſe. — Hängt ein furchtbares Verhängniß an dem goldenen Geſchmeide? Hat es die Königin von Euch bekommen? — Aber warum ſollte ſie die Hand emporſtrecken, um auf Euch, ihren alten Freund, ihren neuen Verbündeten, Unheil herab zu flehen?

Segnen kann mich die Hand nimmer, Roſamunda! Aber nicht die Königin iſt's, deren Gebet ein Racheruf für mich iſt. Zu der Bruſt, welche ich damit ſchmückte, zog mich eine glühende Leidenſchaft; ein glücklicherer Mann thront in dem Heiligthume — er bedarf der goldenen Geſchenke nicht; Natur und Glück öffneten ihm die Straße zur Seligkeit — wo ich auf den Knieen lag, hatte er längſt den Schwur eines ewigen Seelenbundes zurück erhalten — Leonardo wollte den Himmel erſtürmen und liegt, wie die Rieſenſchaar der Urzeit, blutig zerſchmettert zwiſchen den Felſen des Abgrundes — ſein Leben iſt zum zerrüttenden Fiebertraume geworden — jede Hoffnung und jedem Genuſſe hat er entſagt — bedauernswürdiger ſteht er da als die unglückliche Roſamunda, und kein anderer Troſt bleibt ihm, als von der Freundin bemitleidet zu werden, deren ſchöne Neigung ihm einſt ſo wohl gethan.

Roſamunden ſtürzten die Thränen aus den Augen; was Leonardo geſprochen, war wirklich zum Theil ein Wiederhall ihres ſeufzenden Elends und ſie fing an, ihn mit andern Augen zu betrachten. Doch kehrte ſie ſich weg, um die Zeugen ihres Schmerzes zu verbergen. Er dagegen ſtand mit geſenktem Blicke wie in der Wüſte ſeines traurigen Unmuths verloren. In dieſer Stellung überraſchte das Paar die hereintretende Königin.

Ein unvergleichlicher Meiſter, dieſer Scarlatti! — ſprach ſie — ein Günſtling der heiligen Cäcilia, wie es wenige giebt! Wen ſeine Meſſe nicht zur Andacht hinreißt, der ſage nicht, daß er jemals in einem Gotteshauſe aufrichtig gebetet hat. O, wie unbefriedigend iſt die dürre Predigt, welche in den Tempeln, die ich verlaſſen, den trägen Verſtand zu heiligen Empfindungen ſpornen will — was iſt ſie gegen dieſes Tonfeſt der Begeiſterung, wo die Seele, zum Himmel empor getragen, kaum wieder den Rückweg zur Erde zu finden vermag! — Aber was geht hier vor? Meine Roſamunda in Thränen? Kommt Ihr ſeit einigen Tagen nur her, Odescalchi, um ein armes, zuckendes Herz vollends zu brechen und an den Jammerzähren Eures Opfers Euch zu weiden?

Die Frage kommt nicht aus der Seele meiner Königin! — antwortete Leonardo — Sie weiß nur zu wohl, daß der Opferer mit emporgehobenem Meſſer da ſteht und die blutige Spitze ſich ſelbſt in das Herz bohren möchte.

Zum Erſtaunen tragiſch! — bemerkte die Königin — gut, daß der geprieſene Euripides Euch nicht hören kann; er würde, wenn er es noch nicht wäre, zum Schatten ſich abhärmen, daß er das ergreifende Bild nicht in einer ſeiner Scenen angebracht hat. Eine ſträfliche Liebe, ſcheint es, erfüllt die Seele mit weit poetiſcherer Begeiſterung als eine lobenswürdige, und ſo ſollte man ſich nicht mehr wundern, daß Oedip und Phädra in ſo wohlgelungenen Verſen ſich ausdrücken. Und doch iſt dieſen Catonen, die mit dem Schwerdte des Selbſtmordes in der Hand ſo herzergreifend deklamiren, wenig zu trauen; ſtatt des Sarges beſtellen ſie ſich bisweilen ein ganz anderes Geräth, ein weltliches koſtbares Wirthſchaftsſtück, das ein Cato in ſeinem Zimmer kaum geduldet hätte.

Ueber Worte und Ton der Königin befremdet, trat Leonardo zurück. Daß ihre Anſpielung aber dem Schranke galt, welchen er bei dem Tiſchler beſtellt hatte, ahnte er nicht ſogleich — zwiſchen dem Häuschen in der Vorſtadt und dem Pallaſte Corſini waren Entfernung und Abſtand zu groß, um auf der Stelle eine Verbindung zu errathen.

Und wenn ich mich auf die Selbſtſucht ein wenig verſtehe — fuhr Chriſtina fort — ſo fühlt ſich Eure Eitelkeit beleidigt, junger Herr, daß ein Mädchen, welches Ihr im wohlgerathenſten Jammer verlaſſen habt, mit einer goldenen Kette ſich noch zu ſchmücken wagt. Und Ihr habt Recht; es heißt wirklich bei der Welt ſehr hochmüthig einen ſo ungeheuren Verluſt zu bemänteln ſuchen!

Die Achtung vor Deinen Vorzügen und Deiner Würde, Königin — entgegnete er — haben Gewalt genug über mich, um Dich in dieſer Laune des bitteren Hohnes nicht zu verkennen. Dankend würde ich meine Hände zum Himmel erheben, wenn Roſamunda den goldenen Schmuck aus den Händen eines Bräutigams empfangen hätte, deſſen Liebe ſie mit ihrer Neigung zu belohnen vermag!

Sie hat ſie von mir empfangen! — ſagte Chriſtina — und bin ich auch kein Bräutigam, ſo iſt meine Liebe wenigſtens beſtändiger als die Eure. — Meiner Roſamunda aber ſcheint die Kette kein erfreuliches Geſchenk zu ſeyn; wollt Ihr ſie kaufen, Leonardo? Ihr habt überdies noch eine Zahlung an Golde von mir zu bekommen.

Wie ſoll ich das verſtehen, Königin? fragte Leonardo aufmerkſam.

Ja, es verhält ſich ſeltſam mit dieſer Kette! — war ihre Erwiederung — ſie ward mir von einer armen Familie zum Kauf angeboten; zugleich aber drangen mir die guten Leute zehn Goldſtücke auf, die ſie nicht länger im Hauſe behalten mochten. Sie gehörten einem meiner Hausfreunde, ſagten ſie; ich würde ihn an der Unbeſtändigkeit in der Liebe ſchon erkennen. Ihr müßt dieſer Hausfreund ſeyn, Signor Leonardo; ich entſinne mich keines Andern, welcher das verdienſtvolle Talent der Unbeſtändigkeit ſo glücklich ausgebildet hätte.

Der Tiſchler iſt hier geweſen! — rief Leonardo — und in dieſem Hauſe laſtet kein Geheimniß mehr auf mir! Wohl denn, ſo möge die Welt es erfahren und Roſamunda ſelbſt es wiſſen! Ich habe der Zaubergewalt nicht widerſtehen können — nicht die Jahre des Menſchen nur, auch ſein Haß und ſeine Liebe ſind in der Hand des Herrn — all' unſer Kämpfen iſt umſonſt; wenn der Sturm das Blatt vom Zweige an die Erde ſchleudert, kann die Raupe, die darauf weidete, ſich des Sturzes nicht erwehren — ſo wenig jedoch als meiner erſten Liebe, ſchäme ich mich der zweiten. Niedriger Geburt, nicht unedel iſt das Mädchen, welches mich und meine Freundin hier unglücklich gemacht hat.

Gegen ein edles Mädchen — äußerte die Königin, während Roſamunda mit ſchlagendem Herzen neben Beiden ſtand — hättet Ihr auch edel Euch betragen müſſen.

Ich heiße Odescalchi, Königin! — ſprach er empfindlich und die Regungen eines zornigen Unwillens wurden lebendig in ihm.

Deſto lauter ſpricht der Ruf, junger Mann, der zur Hoheit der Geſinnung Euch auffordert. Ich ließ Euch meine Nachſicht merken, da Ihr von einer unbezwinglichen Leidenſchaft ſpracht; damals aber wußte ich nicht, daß Ihr ſelbſtſüchtig —

Hör' auf, Königin! Bei'm großen Gott, es lebt kein Zweiter außer Dir, der ſolch ein Wort, wenn er es geſprochen, zu wiederholen im Stande ſeyn ſollte!

Daß Ihr ſelbſtſüchtig genug ſeyn könnt — fuhr Chriſtina, ohne ſich ſtören zu laſſen, fort und umfaßte

Roſamunden, die angſtvoll die Hände rang — um das Verderben Eures Nebenbuhlers zu bewirken, und ein armes Mädchen in's Unglück zu ſtürzen, weil es gegen Eure Liebe mit bräutlicher Standhaftigkeit ſich ſträubt!

Barmherziger Herr im Himmel! — ſchrie Leonardo — was muß ich hören?

Eine Wahrheit — war die Antwort, von einem ſtrengen Blicke begleitet — eine Wahrheit, die Euch die Maske vom Geſichte ſchmelzt und vor den Augen jedes Redlichen Euch zu Boden ſchmettert. In einer Geſtalt zeigte ſie Euch, wie ich, aufrichtig geſtanden, Euch nicht zu erkennen wünſchte.

In dem erſten Augenblicke der Beſtürzung fand Leonardo für ſeine Schuldloſigkeit keine Worte.

Vertheidigt Euch, Leonardo! — rief ihm Roſamunda zu — rechtfertigt Euch! Ich weiß, Ihr könnt es — unbeſtändig und treulos mag Euch die Welt nennen; wenn ſie als einen Böſewicht Euch verſchreit, thut ſie Euch wie mir Unrecht!

Wohlan denn, großherziger Ritter, vertheidigt Euch! rief die Königin und führte Carlotta, welche ſo eben herein trat, an der Hand herbei.

Leonardo fuhr erſchrocken zuſammen, Roſamunden blieb das Blut in den Adern ſtehen, und gleich einem Leichengeſange, der ihren Tod verkündigte, dröhnte ihr bei'm Anblick des Mädchens der Schluß ihres grauenhaften Liedes in den Ohren:

Verzweiflung flucht
Aus finſt'rem Höllenſchlund —
Was ſeine glüh'nde Lippe ſucht,
Iſt meiner Schweſter Mund!

Einem zagenden Schwimmer ähnlich, welcher die heimatliche Küſte verlaſſen hat und, von den Wogen des Stromes umher geſchleudert, das andere Geſtade, das mit ſeinen blühenden Gebüſchen ihm zulächelt, nicht zu erreichen hoffen darf, ſtand der erbleichende Jüngling den beiden ſchönen Mädchen gegenüber.

Könnt Ihr mir etwas Anderes vorwerfen, Carletta — fragte er endlich — als daß ich mit rückſichtsloſem Ungeſtüm um Eure Liebe gebeten?

Im Angeſichte des Mädchens war ein Unwille zu leſen, welcher ſich zu keiner Erklärung entſchließen mochte.

Die Wahrheit, Kind! — rief Chriſtina — als ſtändeſt Du vor Gott, die Wahrheit!

Nicht rein war Eure Liebe, Herr! — ſprach Carletta, das große, ſchwarze Auge ungern zu ihm empor hebend, während ihre Wangen ſich mit dem Roth der Entrüſtung füllten — durch Geſchenke habt Ihr mich zu erkaufen geſucht — da Ihr aber Euren Vetter hinaus ſandtet, daß er die Häſcher hinter ſich beſtellte und meinen armen Andrea in's Gefängniß ſollte ſchleppen laſſen, da hattet Ihr Euch vom ewigen Vater ganz und gar geſchieden!

Leonardo ſtand farblos, wie vom Blitzſtrahle gerührt und zitterte.

Ich ſchätzte und liebte Euch, Leonardo Odescalchi — ſprach die Königin — ſo plötzlich Euch zu verachten, wird mir ſchwer, Euch zu haſſen, kaum denkbar. Euer Vater iſt mein Freund und der Genoſſe meines Streites; ich darf dem Sohne meine Schwelle nicht verwehren. Wenn Ihr aber wiederkehrt, ſo hoffe ich, Ihr habt alle Anſprüche auf ein

Mädchen fahren laſſen, welches Ihr aus leichtſinniger Lüſternheit in die Tiefe des Jammers ſtürzen wolltet. Hier — indem ſie Roſamunden die Kette aus der Hand nahm und ſie nebſt den eingewickelten Goldſtücken ihm in den Federhut legte — nehmt die verbrecheriſchen Geſchenke zurück und ſendet ſie den Brüdern der Barmherzigkeit, damit ſie für die Beſſerung Eures Herzens beten. Dem reuigen Sünder ſteht der Tempel jederzeit offen.

Wie in träumender Bewußtloſigkeit ſchlich Leonardo zum Zimmer hinaus.

Es iſt ihm Unrecht geſchehen, theure Königin! — rief Roſamunda und fiel ihr zu Füßen — er war überraſcht und konnte den Irrthum, der ihn verdammte, nicht hinweg räumen.

Er kehrt wieder — ſagte Chriſtina — iſt ihm zu viel geſchehen, ſoll es an Verzeihung nicht fehlen.

Ich weiß nicht, was das für eine Zeit des Unheils iſt, die über den Pallaſt hier hereingebrochen und am furchtbarſten auf meiner armen Roſamunda laſtet!

So ſprach Guilia Cornara, als ſie, in's Zimmer tretend, ihre Freundin ſo eben ſich vom Boden erheben ſah und in ihrem Geſichte die Bläſſe des Seelenharms gewahr ward. Zugleich meldete ſie, ſie habe den Beichtvater Seiner Heiligkeit aus dem Wagen ſteigen ſehen.

Die Königin wunderte ſich nicht wenig; doch machte ſie augenblicklich Anſtalten, den ſeltenen Gaſt zu empfangen. Während Roſamunda den Auftrag erhielt, ſich mit Carlotta in ihre Wohnung zurück zu ziehen, eines Rufes indeſſen gewärtig zu bleiben, trat ſie ſelbſt in das anſtoßende Zimmer, ließ die Thür hinter ſich geöffnet und ſtellte ſich mit einem beſchriebenen Hefte, das ſie vom Tiſche genommen, an das Fenſter.

Pater Ludovico Maracci trat in den Saal und erblickte die Königin durch die Thür. Er ſuchte ſeinem Angeſicht, deſſen untraulicher Ernſt ihm ſelbſt bekannt ſeyn mochte, eine freundlichere Miene zu geben und näherte ſich ſodann mit der Höflichkeit eines Mannes, der ſeinen Werth kennt und auf ſein Zuvorkommen einiges Gewicht legt.

Immer mit den Wiſſenſchaften verkehrend, Königin Chriſtina Aleſſandra? — ſprach er. — Habt den Thron für den Muſenſitz hingegeben und der Tauſch macht einer weiſen Frau Ehre — es iſt bei den Muſen weit mehr Freundſchaft und Treue zu finden, als bei Miniſtern und Reichsräthen jemals gefunden worden.

Eure Hochwürden — entgegnete die Königin — helft dem Statthalter Chriſti die Zügel der katholiſchen Gemeinde führen; ſo wird denn in Eurem Munde ſolch eine Bemerkung zum Ausdruck einer muſterhaften Beſcheidenheit. Was aber die Muſen betrifft, Pater, ſo ſteht zu bedenken, daß es Frauenzimmer ſind; mit einem Weibe wollen ſie entweder vertraulich wie Schweſtern ſpielen und dann ergiebt ſich nichts Großes, oder der Fleiß hat ſich ein hohes Ziel geſteckt und dann führt der weibliche Neid, der auch in Göttinnen niſtet, ärgerliche Kabalen durch.

Zum Glück, Königin, giebt es ſterbliche Frauen, durch Herz und Geiſt ſo ausgezeichnet, daß ſelbſt

Töchter des Olymps mit ihrem Neide ſie nicht zu behelligen wagen.

Herr Beichtvater — rief Chriſtina, die ihren Hang zur ſpöttiſchen Ironie nicht lange unterdrücken konnte — Ihr ſprecht wirklich, als hätte der heilige Vater zu ſeiner Gewiſſensräthin mich auserſehen und Euch hergeſchickt, um meine Einwilligung mir abzufordern. Bedenkt Euch indeſſen doch, ehe Ihr Eure Sendung ausrichtet. Es giebt Leute in Rom, die mit Sicherheit wiſſen wollen, daß ich auf der Höhe des Muſenberges den Tempel des Glaubens aus den Augen verloren habe. Ich weiß nicht, ob Ihr Euch zu ihnen zählt; der doppelte Hauſe dieſer Leute aber ohne Pater Maracci machte mir weniger Kummer als die Hälfte mit ihm, das darf ich bekennen.

Es iſt das Geſtändniß einer Gegnerin — erwiederte er — und könnte mich eitel machen, wenn irgend etwas den Sohn des Staubes lächerlicher kleidete äls die Eitelkeit. Doch Königin Chriſtina liefert dem Leumunde ſelbſt den Stoff.

Ja, geehrter Pater, es iſt mein Glück und mein Unglück, ein ausgezeichnetes Weib zu ſeyn. Ich darf nicht lächeln, ohne es mir als eine Bosheit ausgelegt zu hören; in dem lauterſten Schritte wittert man arge Tücken. Am Ende wäre es eine Thorheit, danach hinzuhorchen. Ihr findet mich ſo eben mit dem aſtronomiſchen Werke des Matthias Wasmuth in der Hand; ich hatte ihm nach Kiel geſchrieben, er dürfe ſich zur Beförderung des Druckes von meiner Seite keine Rechnung machen, wofern ein einziger Gedanke in dem Buche wider das Anſehen des Papſtes ſtreite oder den Lehren der römiſchen Kirche zuwider laufe.

Das weiß man hier in Rom ſehr wohl, und dennoch hat die Congregation, bloß weil ſie das Vergnügen mich zu kränken, genießen will, ein ganzes Gewimmel von Ketzereien in der Schrift gefunden und folglich ſie aus den Händen jedes gläubigen Chriſten verbannt.

Ueberlaſſen wir die Sache dem Gewiſſen der Unterſucher, Königin! — antwortete der Beichtvater. — Die Kirche hat die große Straße des Heils geebnet; anmuthige Nebenwege mag es geben, aber der Wanderer iſt vor Abgründen nicht ſicher — beſſer das Zeichen des Verbotes hingeſtellt, als die Nachricht von einem Verunglückten leſen müſſen. Die Vernunft des Menſchen verwickelt ſich gar leicht in ihre eigenen Fehlſchlüſſe, zwiſchen den Steinen des Anſtoßes führt ihn der Glaube treu und ſicher hindurch; nicht Jedem zeigt das Schickſal, wie Euch, Königin, den Pfad aus dem Irrgarten*). Die Reinheit Eures Glaubens aber kann nichts vortheilhafter beſtätigen, als der Gehorſam gegen das Oberhaupt der Kirche.

Wenn dieſes Haupt aber voll von Launen und Widerſprüchen iſt, hochwürdiger Pater? Wie oft habe ich mit Eurem Herrn, dem Kardinal Odescalchi, im Schauſpielhauſe auf der nämlichen Bank geſeſſen, und jetzt, da ihn die Tiara ſchmückt, will er die

---

*) Eine Anſpielung auf die Schaumünze, welche Chriſtina um die Zeit, da ſie Schweden zu verlaſſen gedachte, ſchlagen ließ. Neben einem Irrgarten ſtanden die Virgiliſchen Worte: Fata viam invenient, das Schickſal wird den Weg finden — in dieſer vorgeſpiegelten Ungewißheit liegt vielleicht der Beweis, daß ſie damals mit ihren Planen ſchon vollkommen im Reinen geweſen.

Theater ſchließen und macht mir ihren Beſuch zum Verbrechen.

Leicht zu begreifen, Königin. Wer ſieht die Welt im Thale, wie er ſie von dem Gipfel eines Berges erblickt? Unwandelbar iſt nur Er über den Sternen, des Menſchen Einſicht wechſelt nach ſeiner Stellung. Paulus, der Hebräer, hat die Lehre des Heilands mit wüthender Verfolgungsſucht zu vertilgen getrachtet; die Decke fiel von ſeinen Augen und Paulus, der Apoſtel, ward unter den Pflanzern des Chriſtenthums der eifrigſte. Nichtwandelloſigkeit begehrt nicht von Eurem Mitbruder, Heuchelei allein mögt Ihr ihm ſchwer verzeihen. Ich bin aber nicht hierher gekommen, um Euch eine Predigt zu halten, Königin, die Ihr ſelbſt weit künſtlicher entwerfen würdet. Doch der Widerſpruch, darin Ihr gegen den heiligen Vater gerathen, berührt mein menſchliches Gefühl lebhafter als meinen prieſterlichen Eifer. Die Kirche darf ſich eher an den Abgrund der Gefahr ſtellen, als nachgebend einen Buchſtaben aus ihren Satzungen ſtreichen; Nachgeben iſt ſündhafte Schwäche, die Gefahr führt der Arm des Allmächtigen an ihr vorüber. Alle Welt weiß, daß dies meine Ueberzeugung iſt, und wo ich noch handelnd aufgetreten, hat dieſe Ueberzeugung einzig und allein mich geleitet. Dennoch, Königin Chriſtina, ſeht Ihr mich mit entgegenkommendem Antrage vor Euch ſtehen. Denn wie der Gärtner, der Gegenſtand des Streites, Euer Schützling, liegt mir das Heil ſeiner Braut am Herzen.

Und um ein Mädchen — fragte die Königin — um die Tochter eines armen Schreiners bringt der Vertheidiger der kirchlichen Rechte ſich dahin, vom

Wege der unerbittlichen Strenge abzugehen? Ich begreife Euch nicht, Pater Ludovico; hättet Ihr jemals eine weltliche Schwäche an Euch wahrnehmen laſſen, ſo müßte ich auf die Vermuthung gerathen, der heiligſte Eifer ſey vor den Regungen des Herzens nicht ſicher. —

Und ich dürfte Euch kaum zürnen, Königin. Der Verführer Bathſeba's war der gottesfürchtigſte Fürſt. Aber das Mädchen iſt ein frommes, liebes Kind, eine Heilige an Unſchuld, das Muſter einer beſcheidenen Schönheit — hätte ſie in Paläſtina gelebt, ſie wäre die Buſenſchweſter der Jungfrau geworden, die uns das Heil geboren. Ich hatte ihr erlaubt, dem verbannten Bräutigam ihre Liebe zu bewahren; durch meine Anregung ward für ſeine Freiheit geſprochen, ſein jetziges Schickſal iſt meine Schuld, meine Pflicht iſt's, das Uebel wieder gut zu machen. Seyd nicht unbarmherzig, weiſe Königin; laßt mich nicht vergebens in Euren Pallaſt getreten ſeyn.

Chriſtina ſann der Sache nach und ſchien einen neuen Gedanken zu faſſen.

Und welches ſind Eure Vorſchläge, Pater Ludovico? fragte ſie.

Entſagt der Quartierfreiheit, Königin, in Betreff aller Unterthanen des heiligen Vaters. Alsdann bewirke ich vielleicht, daß Euer Schützling für keinen Verbrecher mehr gilt und frei in Rom umher gehen darf. Matteo Odescalchi und deſſen Sohn, Eure Freunde und ſeine Vertheidiger, werden gern ihre Zuſtimmung geben.

Ein verführeriſcher Antrag, frommer Mann! — rief die Königin. — Ich bin eine länderloſe Geſalbte;

die geringen Vorzüge, mit denen der Herr mich beſchenkt hat, ſichern der Frau die Achtung der Billigen; — wer aber ſchirmt der Fürſtin die Würde ihres Ranges, wenn ſie ſelbſt ſich ihrer Vorrechte begiebt? So lange mein Muth ſich nicht neigt, ſcheut die Gewalt, ihre Hand gegen eine Waffenloſe auszuſtrecken; ſobald ich von meinen gerechten Forderungen nachlaſſe, erheben ſich hundert Arme, um verfolgungsſüchtig über mich herzufallen. Zeige ich mich hier in Rom als geſchmeidige Unterthanin, ſo habe ich mein Anſehen in Frankreich verloren und meine Gegner in Schweden ſuchen mich um mein Eigenthum zu bringen.

Aber mit um ſo wärmerer Liebe — erklärte Maracci — trägt Euch die Kirche im Schooße mütterlicher Sorgfalt.

Ich habe keinem Manne meine Hand gereicht — war Chriſtinens Antwort — weil das Weib in einem Gatten einen Herrn über ſich ſelber ſetzt. Die Kirche iſt eine Mutter, ich mag keine Tochter ſeyn. Frei auf Erden, meine eigne Gebieterin, ſo will ich manches andere Ungemach des Lebens, und ſtiege es bis zu drückendem Mangel, gern ertragen. Doch laßt uns ſehen, Pater, was zu machen iſt.

Mit dieſen Worten legte ſie das Heft aus den Händen, ließ einen Diener hereintreten und flüſterte ihm ſeinen Auftrag zu. — Als er zu Roſamunda in's Zimmer gekommen, traf er Carlotta allein darin an.

Beide Mädchen hatten lange Zeit in einiger Entfernung dageſtanden; die eine mit wehmüthigem Schmerze und thränenden Augen das Wunderbild betrachtend, für welches in Leonardo's Herzen eine ſo ſchnelle Liebe empor gelodert; die Andere, beſchämt die Blicke zu Boden ſenkend, voll Angſt, ſich einer Liebenden gegenüber ſehend, deren Jammer ſie wider Willen und Wiſſen verurſacht hatte, unfähig, mit einem tröſtlichen Worte ſie anzuſprechen.

Endlich aber ging Roſamunda auf das ſchöne Mädchen zu und breitete die Arme aus, als wollte ſie die Glückliche umſchlingen und verzeihend an ihrer Bruſt ſich leicht weinen; Carlotta ſprang ihr freudig entgegen — doch plötzlich trat die Bedauernswürdige zurück, griff ungeſtüm zu ihrer Laute und ſang mit dem Ausdrucke einer furchtbaren Wahrheit das Lied, welches dem Leſer ſchon bekannt iſt. Sobald der letzte Ton verhallt war, entfernte ſie ſich aus dem Zimmer und der Blick des Abſchiedes enthielt eine ſo ſeltſame Miſchung von Vorwurf und Zärtlichkeit, von Schweſterliebe und Eiferſucht, daß Carlotta ihn kaum zu ertragen vermochte.

Sie ſtellte ſich darauf an das Fenſter und ſuchte im Garten ihren Andrea zu entdecken. Auch erblickte ſie ihn in der Ferne; doch ſah er nach den Fenſtern der Königin hinauf und begegnete den Augen ſeines Mädchens nicht.

Noch erſchüttert von Roſamunda's Anblick, trat ſie zur Königin in's Zimmer.

Ei, ſieh' da! — rief der Beichtvater — ſo ſchnell den Weg zu Deinem verſteckten Bräutigam gefunden, mein gutes Mädchen?

Ihr hier, hochwürdiger Herr? entgegnete Carlotta, die Zeichen einer freudigen Ueberraſchung ſichtbar in ihren Zügen verrathend, und eilte zum Handkuß auf ihn zu — Ach, das iſt ſchön — das macht mich glücklich, daß ich Euch in Gegenwart der guten Königin ſehe!

Chriſtina war ſcharfſinnig genug, die Gedanken des Mädchens zu ahnen.

Du meinſt, Carlotta, — ſagte ſie lächelnd — die Heiligkeit des frommen Mannes hier könnte auch meiner Seele wohlthun?

Nein, gnädige Königin! — antwortete das Mädchen ſchnell und faßte ihre Hand — Du bedarfſt des fremden Verdienſtes nicht, aber es iſt doch gut, wenn die Leute erfahren, daß ein ſo gottſeliger Prieſter Deine Schwelle nicht vermeidet. Sie dürfen mich nun nicht mehr warnen, ich ſollte mich vor Deinen freien Reden gegen Papſt und Kirche behutſam in Acht nehmen. Nein, ſeyd nicht böſe! Ich bin ein einfältiges Mädchen und habe vielleicht geſagt, was ich nicht ſagen ſollte. Ihr ſeyd eine fromme Chriſtin, gute Königin — ich weiß es beſſer als die Leute in der Stadt es wiſſen können; habt Ihr nicht ſelbſt mich aufgefordert, in die Kirche zu gehen und zu beten?

Nun, und haſt Du denn ein Zeichen des Unwillens in meinem Geſicht bemerkt, Carlotta? Man kann den Menſchen nicht verbieten, nachzuſprechen, was Verläumder ſich erſinnen. Du aber, gutes Kind, unterdrücke die Sprache der Wahrheit nicht; ich habe mich noch immer ſtark genug gefühlt, um ſie zu hören. Laß Dich jetzt hinunter in den Garten zu Deinem Andrea führen; bis gegen Sonnenuntergang darfſt Du hier bleiben.

Pater Maracci legte dem Mädchen die Hand auf das Haupt, und ſo ging ſie.

Seht Ihr, mein hochwürdiger Herr, — ſagte Chriſtina — wie dieſe reine Seele, urtheilt man im Conſiſtorium von der ſchwediſchen Königin nicht.

Die ſchwediſche Königin — war ſeine Antwort — zeige ſich gegen die Kirche und ihren Bräutigam, wie ſie gegen dieſes Mädchen und ihren Bräutigam ſich zeigt, ſo werden im Conſiſtorium nur wenige Stimmen ſich gegen ſie äußern.

Chriſtina gab dem Vorſchlage, welchen der Beichtvater ihr gemacht hatte, wiewohl nicht ganz in beſtimmten Ausdrücken, Gehör; freilich müßte ſie erſt, meinte ſie, mit dem franzöſiſchen Geſandten ſich beſprechen. Wenn dieſer eine gleiche Einſchränkung ſeines Rechtes ſich nicht gefallen ließe, ſo möchte es ihr ſchwer werden, um ſo mehr, da ſie erfahren, daß auch der Spanier ſchon Miene mache, die Quartierfreiheit zurückzufordern. Indeſſen verſicherte ſie, es werde Alles ein gutes Ende nehmen; ſie ſprach ſich von jedem böſen Willen gegen den heiligen Vater los und nahm ſein Wort, daß er ohne alle Beſorgniß die Freiheit des Gärtners zu erwirken hoffe, mit Wohlgefallen an.

Zugleich machte ſie ihn mit einem neuen Beginnen vertraut, auf welches er bereitwilliger einging, als ſie erwarten mochte; die Verabredung ward getroffen, daß er morgen, am Montage, gegen Abend ſich wieder einfände. Man trennte ſich in freundſchaftlicher Stimmung und der Gaſt nahm jeden harten Ausdruck zurück, welchen er jemals gegen die Herrin des Hauſes ſich erlaubt hatte.

Wie Leonardo in träumender Bewußtloſigkeit zum Geſellſchaftsſaale der Königin hinausgeſchlichen, iſt berichtet worden. Erſt da er in den Hof des Pallaſtes gelangt war und den Hut wieder aufſetzen wollte, bemerkte er die Kette mit den Goldſtücken. Unentſchloſſen ſteckte er ſie zu ſich und ging zur Pforte hinaus, als ſollte er nie wieder einen Fuß über die Schwelle ſetzen. Er ſah den Wagen des Beichtvaters vorfahren und wunderte ſich kaum, nach dem Hauſe Corſini einen Gaſt eilen zu ſehen, deſſen eiferbeſeelte Strenggläubigkeit die Königin oft bereits mit ſchonungsloſer Härte behandelt hatte.

Wohin ſollte er ſich wenden? Schauderte ihm vor dem Pallaſte der Königin, ſo fand er eben ſo wenig Freude daran, in ſeine eigene Wohnung zurückzukehren. Er glich einem armen Handlanger in den Kalköfen, der aus der unerträglich heißen Arbeitsſtätte nach Hauſe in ſeine ungeheizte Kammer wandert.

Mit welchem ſtrafenden Mutterernſte hatte die Königin vor ihm geſtanden! Die arme Roſamunda — wie floh ihr das Blut aus den Wangen, da ſie die vorgezogene Nebenbuhlerin, bis dahin nur geahnt, herein treten ſah! und dieſe Nebenbuhlerin — während ihr der Kuß des glücklichen Gärtners noch auf der Lippe zu glühen ſchien, wie blitzte ihr der Groll eines tief empfundenen Unwillens aus den ſchönen Augen! Die Palme, zu welcher der lechzende Wanderer tritt, um ſich am herausquillenden Labeweine zu erquicken, ſprudelte gährenden Giftſchaum.

Ein ſolcher Vorwurf aus einem ſolchen Munde — mußte er ſich manchen Vergehens anklagen, von dieſem fühlte er ſich rein.

Entfernt wünſchte er ſeinen Nebenbuhler — bei allem Grauen vor ſchadenfrohen Gelüſten durfte er ſich's nicht leugnen. That es ihm leid, für ihn geſprochen zu haben? Er konnte ſich's nicht ſagen. — Hatte er ihm die Häſcher auf den Nacken gezogen und ihn in's Gefängniß zu bringen geſucht? Nimmer, er durfte es vor den Augen des Ewigen ſich ſchwören, nimmermehr hatte er einem ſolchen Gedanken in ſeinem Buſen Raum gegeben! Und was er nicht einmal zu denken ſich unterfangen, wurde ihm als ein begangenes Verbrechen angerechnet! Eine Frau, die hoch in ſeiner Achtung ſtand, glaubte es; ein Mädchen, für welches ſeine Seele athmete, beſtätigte es; die Freundin, deren Liebe er nicht zu erwiedern vermochte, beharrte allein im Glauben an ſeine Unſchuld!

Armes, unglückliches Mädchen, wie beugt mich Deine ſchöne Treue danieder! Warum kann ich meinem Herzen nicht gebieten, daß es die Pulſe einer ſüßen Empfindung ſprudele, wenn Dein Bild mir vor die Augen tritt? Umſonſt — wie eine zerbrochene Feſſel liegt mein Leben vor meinen Füßen da — hier vergebens geliebt, dort vergebens liebend — von dem Sonnenballe angezogen, dreht ſich die Erde um ihn und kann ſich nicht mit ihm vereinen, und während deſſen kreiſ't um ſie ſelbſt unter gleichen Bedingniſſen der ſtille, liebeglänzende Mond — du weißt deine Opfer zu quälen, Schickſal!

Aber warum ſchwieg ich? Warum ſtand ich da, als wenn alle Quellen der Sprache in mir verſiegt wären, warum erbebte ich verſtummend, als wenn nach dem gräßlichen Augenblicke kein Wort der Vertheidigung mehr mir zu Gebote ſtehen ſollte? Auf

Sinai's, Gipfel donnert aus blitzenden Wolken der Ewige, und weit umher regt ſich durch die erſchrockene Menge kein Laut!

Wie das enden ſoll, weiß ich nicht. Zu Hauſe ein Vater, für deſſen rachebegehrende Wünſche ich kein Mitgefühl zu hegen vermag — Schweſter und Tante, deren ſchwachköpfige Ermahnungen mich martern — o ich wollte, dieſer Gärtner wäre ein reicher Edelmann, und hätte für ſeinen Nebenbuhler einen Banditen gedungen, der ſeines Handwerkes mit unfehlbarer Sicherheit mächtig wäre.

Allein in der ungeheuren volkreichen Stadt! — Auch Stefanino hat mich verlaſſen — er iſt meines Gramgeſichtes überdrüſſig.

Er hatte die letzten Worte im Drange ſeines Unmuthes ſo laut geſprochen, daß ein Mann, der an ihm vorüber ging, ſie hörte. Es war der Zitherſpieler.

Wenn Ihr Stefanino Odescalchi, Euren Vetter, meint, gnädiger Herr! — ſagte er — ſo könnt Ihr ihn dort an der Ecke in dem Wachsladen finden. Er ſteht eben in Handel mit den beiden hübſchen Mädchen, die des Krämers Gewerbe in Blüthe erhalten. Wenn er nicht in Rom noch lebte, ſo gäbe es, wie es ſcheint, kaum einen jungen Odescalchi mehr, der ein Stück Geld im Schmelztigel der Luſtigkeit zergehen läßt.

Leonardo ging nach dem Laden zu und ſtellte ſich in die Nähe der Thüre, um ſeinen Vetter zu erwarten. Stefanino bemerkte ihn bald und eilte heraus.

Weißt Du, Leonardo, was ich darin gemacht habe? — fragte er — Du glaubſt vielleicht, ich habe als Buttervogel den beiden hübſchen Bienen in der Wachszelle Liebesgrüße vorgegaukelt. Bewahre! Seit ich dieſer Tage ein ſo trauriges Exempel von Liebe mit angeſehen, möchte ich mein Herz, wie die Jäger ihr Pulver, in einer Hornbüchſe tragen, damit kein Funke es in Flammen ſetzen kann. Eine große Wachskerze habe ich beſtellt, um Deinem geſtorbenen Humor eine Seelenmeſſe leſen zu laſſen. Höre, Leonardo, mit dieſem Jammer, der Dir ſo erbärmlich dick auf dem Geſichte liegt, iſt es endlich nicht mehr auszuhalten — Du verſündigſt Dich gegen die Natur, die, dem erſten Plane nach, einen muntern Kerl hat aus Dir machen wollen; gegen einen gekrönten Verwandten, der durch ein ausgelaſſenes Leben ſich vortrefflich ärgern ließe; gegen einen Vetter, der mit ſeinem luſtigen Temperamente verlegen da ſteht und nicht weiß, was er damit anfangen ſoll, weil er ſeinen Leonardo ſo kläglich im Seufzerpfuhle ſtecken ſieht. Wer dieſes Leben, ſo lumpig als es iſt, ſich durch Kopfhängen noch verſäuert, iſt ſelbſt dieſes lumpigen Lebens nicht werth. Sage mir aber jetzt in allem Ernſte, giebt es ohne die Tiſchlerstochter keine Freude mehr für Dich, Leonardo?

Dieſer erzählte ihm ungefähr, was geſchehen. Der Ton der Zerknirſchung, mit welchem er ſeinen Bericht abſtattete, war die deutlichſte Antwort auf Stefanino's Frage.

Das muß endlich einmal aufhören! — rief Stefanino. — Wenn Du mit dem Schickſal geſpannt biſt, ſo bin ich der Schiedsrichter, der es Dir wieder kirre macht. Morgen Abend ſoll das Wunder geſchehen — eine Sonne ſoll aufgehen, über die Du Deine Mondſüchtigkeit vergiſſeſt. Non haec tibi litora suasit Delius. Ich werde Dir den Zauberſpiegel ſo dicht vor die Augen halten, daß ſeine Blendwerke Dich nicht mehr aus Ruhe und Faſſung bringen können — darauf rechne!

Mit dieſen Worten ging er hinweg und ſchied von einem Buſenfreunde, welchen eine einzige Woche unendlich weit von ihm entfernt hatte. Dieſer ſchlich gedankenlos, wenn man einen Menſchen, in deſſen Seele tauſend Gefühle und Vorſtellungen, ohne in's Klare zu gedeihen, einander drängen, ſo nennen muß, nach Hauſe. Hier begab er ſich, jeden Begegnenden vermeidend, nach ſeinem Zimmer und ſetzte einen Brief an die Königin auf, deſſen Lebendigkeit ſein gekränktes Ehrgefühl bezeugte, deſſen inniger Ausdruck den unzubezweifelnden Stempel der Wahrheit trug.

Pater Ludovico **Maracci** begab ſich nach Monte Cavallo und theilte dem heiligen Vater den Schlußerfolg mit, welchen ſeine Unterredung mit der Königin gehabt hatte. Er glaubte behaupten zu dürfen, daß Chriſtina bei allem Ungehorſam, den ſie verrathe, im Herzen dennoch mit der gläubigſten Verehrung dem apoſtoliſchen Stuhle huldige; der Ehrgeiz habe ſie zu dem tadelnswertheſten Schritte verleitet, nicht die Luſt an der Widerſpenſtigkeit; der Ehrgeiz aber gehöre vorzüglich zu den Schwächen, die man einem Weibe, welches ſeiner Würde ſich entkleidet hat, am nachſichtigſten verzeihen ſollte. Sie heiße nun doch einmal eine Königin und habe nur die fürſtliche Gewalt, nicht das fürſtliche Anſehn aufgegeben; ihr die Schirmherrſchaft in Betreff der Fremden zu verſagen, könnte wirklich als eine ungaſtliche Zurückſetzung erklärt werden, und dürfe man mit Billigkeit verlangen, daß eine Fürſtin, welche mit dem römiſchen König ſich zu vermählen geſucht, um dereinſt als deutſche Kaiſerin dem vierzehnten Ludwig das Gegengewicht in Europa zu halten, ſich jetzt in ihren Befugniſſen dem Geſandten des nämlichen Ludwigs nachgeſetzt ſähe?

An einem Papſte wie Innocenz dem Elften, deſſen wichtigſtes Regierungsziel die Abſchaffung der verderblichen Mißbräuche geworden, wären alle dieſe Vorſtellungen wirkungslos vorübergegangen, wenn ein Mann ſie nicht geäußert hätte, der bisher zu jeder ſtrengen Maaßregel mit eiliger Bereitwilligkeit ſein Jawort geliehen. Dennoch konnte der Kirchenfürſt in den Gedanken an Nachgebung ſich nicht finden; er ſtand unſchlüſſig da, als der Beichtvater ihm die Verſicherung gab, die Königin werde in ihren Handlungen allerdings gar oft vom Schwung einer phantaſtiſchen Leidenſchaftlichkeit beſtimmt, zugleich aber beſitze ſie Edelſinn genug, um eine großmüthige Nachſicht von Seiten des Mächtigern durch freiwillige Entſagung zu vergelten.

Cibo, welcher dazu kam, erklärte ſich nicht; es war ſeine Weiſe, den Willen des heiligen Vaters in Ausführung zu bringen — eine durchdringende Stimme im Rathe zu behaupten, trachtete er nicht.

Schelſtraten, der Gewaltige im Bücherſaale, hatte der Königin nach ſeiner erſten Begegnung mit ihr noch niemals einen freundlichen Blick ſpenden können; als Fürſtin mißfiel ſie ihm wegen ihrer ſcharfblickenden Klugheit, als Frau beſaß ſie gelehrte Einſichten, welche er ihr durchaus nicht verzeihen konnte. Seine kenntnißſtrotzende Unbehülflichkeit pflegte durch ihre ſpöttiſche Laune aus dem Schwerpunkte zu gerathen, und ſeit ſie ihn mit einer „ägyptiſchen Pyramide" verglichen, die zwar aus unendlich vielen Quaderſteinen zuſammengeſetzt wäre, aber weder durch Schönheit in ihren Verhältniſſen das Auge vergnüge, noch zu irgend einem wohnlichen Behufe ſich benutzen laſſe, konnte er ihren Namen nicht nennen hören, ohne die Mißtöne des aufrichtigſten Widerwillens in ſeinem Innern zu vernehmen. Er haßte Schweden, weil es ihre Wiege war; bei weniger ängſtlichem Gewiſſen hätte er den katholiſchen Glauben gehaßt, weil ſie ſich ihm zugewendet — die widrigſte Empfindung aber zog ihm durch die Seele, wenn er das Regiſter der verbotenen Bücher in die Hand nahm und ſich erinnern mußte, daß mitten in Rom ein Weib lebte, welches um all' die wohlüberlegten Entſagungsartikel ſich nicht zu kümmern brauchte. Nichts pflegte ihn dann in ſeinem Unmuthe zu tröſten als die Hoffnung, daß ſie dereinſt ſelbſt in dem Kataloge ihren Platz finden würde. Dagegen beſaß der Beichtvater ſeine Verehrung, ja er fürchtete ihn mit demuthsvoller Unterwürfigkeit und ehe er eine Sylbe des Widerſpruches gegen ihn gewagt hätte, wäre er lieber von der Verfolgung einer Maus abgeſtanden, die in den Handſchriften des Vatikans mit vandaliſchen Zähnen wüthete.

Innocenz erklärte ſich nicht deutlich. Pater Maracci nahm ſein Schweigen für eine Unentſchiedenheit, welche ſich mit der nächſten Zuſammenkunft ohne große Mühe auf ſeine Seite neigen ließe. So verließ er denn den Quirinal und ſandte der Königin die ſchriftliche Nachricht, er werde morgen, ihren Wünſchen gefällig, unfehlbar um die verabredete Stunde ſich einfinden.

Ohne Rührung und Theilnahme konnte die Königin Leonardo's Brief nicht leſen; indeſſen fand ſie den Schreiber noch keinesweges entſchuldigt genug, um von jedem Vorwurfe ihn frei zu ſprechen. Roſamunda aber beſchwor ſie, dem unglücklichen Freunde ihre Schweile nicht zu verſagen; ſie verbürgte ſich noch einmal für ſeine Schuldloſigkeit und rechtfertigte die Gewalt ſeiner Liebe durch die Flammen, die in ihren eigenen Buſen noch immer loderten.

Er hat aufgehört, für Roſamunda zu empfinden! — ſprach ſie. — Es iſt wahr, geliebte Königin, ich hielt ihn für glücklich in ſeiner neuen Neigung und beſchloß, mich für immer von ihm zu wenden — das Denkmal einer erloſchenen Freude zu ſeyn, iſt eine traurige Rolle — er hat aber Anſpruch auf Barmherzigkeit und Mitleid; wie will ich ſie für mich fordern, wenn ich ſie ihm entziehe?!

Chriſtina liebte das Mädchen, deren Waiſenſchaft eine furchtbare Erinnerung an ihre Unverſöhnlichkeit war, viel zu zärtlich, als daß ſie den Bitten ſich lange widerſetzte. Es wanderte ein Bote nach der Straße Ripetta und überbrachte dem jungen Odescalchi ein kleines, mit Bleiſtift beſchriebenes Zettelchen.

„Dem reuigen Sünder — ſagten die Zeilen von der Hand der Königin — ſtehen die Pforten des Pallaſtes Corſini wieder offen; an Gelegenheit zur Buße wird es nicht fehlen.“

Mündlich mußte der Diener noch hinzuſetzen, es würde ſeiner Gebieterin am angenehmſten ſeyn, wenn Leonardo morgen bald nach Tiſche ſich einfände.

Carlotta verbrachte den Tag größtentheils in Andrea's Zimmer; ſie ſaß mit ihm zu Tiſche und traf mit Roſamunda nicht weiter zuſammen. Am Abend ſagte ihr die Königin, ſie dürfe morgen vor Mittag ſich im Pallaſte nicht ſehen laſſen; nachher aber möchte ſie ſich ein wenig ankleiden und ihren Wagen erwarten. Näher erklärte ſich Chriſtina nicht. Mit den gewöhnlichen Bezeigungen der Ehrfurcht und der Dankbarkeit entfernte ſich das Mädchen, verſprach ſich aber für den folgenden Tag wenig Gutes. Es ahnte ihr eine Stunde der Trennung; ſie konnte vermuthen, daß die Königin mit dem Beichtvater des Papſtes überein gekommen, ihren Schützling nach irgend einem ſichern Orte außerhalb Rom zu entfernen. Die Nacht gehörte nicht zu den erfreulichen, voll ängſtlicher Erwartung verbrachte ſie die Stunden des andern Vormittags.

Ambrogio ſtellte ſich ein und fragte neugierig nach den letzten Ereigniſſen. Mit beſonderem Eifer erkundigte er ſich nach der Königin von Schweden; er wollte wiſſen, wie die Kamine und die Spiegel ausſähen und konnte nicht begreifen, daß die hohe Frau wie andere Weiber mit Meſſer und Gabel aß. Als aber Carlotta ihre Bedenklichkeiten ihm mittheilte, gerieth er faſt in Aerger.

Laßt mich ſolch Gewinſel nicht mehr hören, Mädchen! — rief er. — Heute ein Mißgeſchick? Gerade heute ſteht ein goldener Tag im Kalender. Und ſoll ich's Euch beweiſen? Da, ſeht! Wie ich nicht mehr weit vom Thore war, dachte ich an Andrea's Garten und leibhaftig ſtand mir der gute Junge vor den Augen; da ſeh' ich einen Roſenkranz im Wege liegen, den Einer verloren hatte. Victoria! dachte ich, Dir ſteht heute eine geſegnete Stunde bevor, Vetter. Ich hebe den Fund auf; die Schnur war entzwei gegangen und etliche Kugeln ſchon abgerollt — ich zähle zum Spaß die andern — hat Einer ſo was je erlebt? Drei und zwanzig Stück — genau ſo viel, als Andrea Jahre hat. Sprecht Ihr mir jetzt noch von einem Unglück, ſo ſteckt nicht für einen Kupferpfennig Glaube in Euch. Wenn aber Eures Bräutigams Himmel roſenroth ſchimmert, können doch an dem Eurigen keine Regenwolken hangen?

Sein Glück iſt freilich das meinige! entgegnete Carlotta.

Gar kein Zweifel! — verſicherte der Nachbar Gewürzkrämer, der gekommen war, um ſich zu erkundigen, wie ſeine Chokolade geſchmeckt hätte. — Es iſt mir im Traume was Aehnliches heute Nacht begegnet. Ich ſah die Kuppel von Sanct Peter mit Lampen beſetzt, jedes Licht eine Feuerkugel, und da zählte ich die Flammen. Was meint Ihr, wie viel die Zahl betrug? Genau die Nummer Eures Hauſes, nicht eine mehr, nicht eine weniger. Ich berichtete es meiner Mutter — Ihr wißt, wie die in dergleichen Dingen erleuchtet iſt — und die ſprach, wer in dem Hauſe wohnt, der darf ſich heute getroſt auf ein freudiges Ereigniß gefaßt machen.

Dennoch hatte Carlotta zu beiden Orakeln wenig Zutrauen. Indeſſen kleidete ſie ſich allmählig an, wie die Königin es wünſchte.

Der Wagen erſchien endlich, und ſie ſtieg ein. Nachdem die Kutſchenthür hinter ihr zugeſchlagen worden war, ging der Bediente in das Haus zurück und hatte mit den Eltern noch eine kurze Unterredung.

Ja, beinahe hätte ich's vergeſſen — ſprach er, in der Hausflur noch einmal umkehrend — ich ſoll Euch auch fragen, wie der Kuchen geweſen, den die Königin Euch durch Eure Tochter überſchickt hat?

Beide wußten von nichts und konnten die Frage nicht begreifen. Der Bediente aber ſtieg auf und der Wagen rollte die Straße hinab.

Wie kommt es Dir nun vor? — fragte die Mutter des Gewürzkrämers ihren Sohn. — Ich denke, Freundchen, man kann nicht mehr Recht haben als ich.

Der Gewürzkrämer, in ſeiner wohlgläubigen Seele überraſcht, die Nachbarin, die mit dürftigem Oelkrüglein in ſeinen Laden zu treten pflegte, von den ſtolzen Roſſen einer Königin gezogen zu ſehen, huldigte der Traumdeutungs-Kunde ſeiner Mutter und faßte den Beſchluß, ſich fürder mit jedem nächtlichen Geſicht von merkwürdiger Natur augenblicklich an ſie zu wenden.

Kein Wunder, wenn Carlotta auf dem Polſterſitze verlegen daſaß. Um nicht geſehen zu werden, drückte ſie ſich in eine Ecke und bedachte nicht, daß die Fußgänger durch das Kutſchenfenſter gegenüber um ſo bequemer ſie erkennen konnten. Dem Handelsmanne aus dem Ghetto entging ſie nicht. Er ſtand ſo eben und bewunderte einen ſilbernen Sternenkranz, welcher, zur Glorie für das Madonnenbild einer benachbarten Kirche beſtimmt, vorüber getragen wurde, bewunderte es vermuthlich mit der wehmüthigen Betrachtung, wie das edle Metall, zum Götzendienſte vergeudet, in ſeinen Händen ſo reichen Vortheil bringen würde, als er die Kutſche vorüberziehen ſah und ſtatt der königlichen Beſitzerin das Mädchen darin erblickte, welches er im Argwohn eines Diebſtahls beinahe der Gerechtigkeit überliefert hätte. Erklären ließ die Erſcheinung ſich nicht; wäre es der Wagen eines Edelmannes geweſen, ſo konnte man an Ahasverus denken und eine Eſther wie dieſe durfte es mit jeder Vaſti aufnehmen.

Jenſeits der Siſtobrücke bei der Obſthändlerin, die wir ſchon kennen, kaufte ſich Silveſtro, der Zithervirtuos, getrocknete Feigen. Carlotta ſah zum Fenſter heraus und nickte der Frau freundlich zu. In ſeinem Erſtaunen ſchluckte der Spielmann eine ganze Feige herab; die Augen gingen ihm über und als er wieder ſprechen konnte, waren Kutſche und Tiſchlerstochter zum Pallaſte bereits hinein. Doch verſicherte ihm die Obſthändlerin, ſie habe alle Urſache, behaupten zu dürfen, daß das ſchöne Mädchen bei Ihrer Majeſtät der Königin von Schweden in ganz außerordentlichem Anſehen ſtehe.

Chriſtina ließ ſich nicht ſehen, der Weg zum Zimmer des Schützlings durfte nicht betreten werden; Roſamunda war's, welche die Anlangende empfing.

Ich habe mich geſchämt, Fräulein Roſamunda — ſagte Carlotta — in einem ſo vornehmen Wagen durch die Straßen zu fahren. Ich weiß nicht, warum die gnädige Königin mich heute ſo in Verlegenheit geſetzt hat.

Darüber beunruhige Dich nicht, liebes Mädchen — entgegnete Jene, die von den Abſichten ihrer Gebieterin eben ſo wenig wußte. — Ich möchte den prächtigen Wagen ſehen, welchem ein Geſicht, wie das Deinige, Schande machte.

Nein, Fräulein! — rief Carlotta — ſprecht nicht ſo; ich kann es nicht begreifen, worin ich denn von andern Bürgermädchen verſchieden ſeyn ſollte. Ach, ich wollte, der Himmel hätte mich vor'm Oſterfeſte mit Unausſtehlichkeit geſtraft! Mein Andrea wäre mir doch gut geblieben, der junge Herr aber würde kein treuloſes Auge auf mich geworfen haben. Armes Fräulein! ich bin Schuld an den Thränen, die Euer ſanftes Auge vergießt, Eure bleichen Wangen klagen mich unſeliges Mädchen an. Aber wie konnte ich mir einbilden, daß ein Edelmann, der bis zu meines Vaters Hauſe mir nachſchleicht, ein ſo liebenswürdiges Fräulein vergißt und als hätte der Wahnſinn um alles Urtheil ihn gebracht, ſein Herz an eine unbedeutende Tiſchlerstochter hängen will?

Roſamunda konnte einen Seufzer nicht unterdrücken, als ſehnte ſie ſich nach dem Glück, eben ſo unbedeutend zu ſeyn.

Und könnt Ihr mich noch vor Augen ſehen, Fräulein? — fragte Jene — wie fange ich armes Mädchen es an, daß Ihr mich nicht haßt?

Haſſen? — entgegnete Roſamunda und ſuchte ihrem Auge jeden Anflug von eiferſüchtigem Unwillen zu nehmen. — Nein, Carlotta! Wäre es chriſtlich, eine unſchuldige Seele zu haſſen, weil ſie zu viel geliebt wird? Das Schickſal hat es ſo gewollt. Alle Seligkeit hat es um Dich her ergoſſen, alle Zaubergewalt des Reizes in Deinem blühenden Geſichte verſammelt; es hat Dir den Blick gegeben, der allein ihm in die Seele dringt, hat Dir das Lächeln verliehen, dem er nicht zu widerſtehen vermag — was kannſt Du dafür? Es ſoll nicht anders ſeyn. Und was kann er am Ende dafür? Iſt es der Sonnenblume geſtattet, ſich ſelbſt zu beſtimmen, wohin ſie ſich wenden will? Nicht Du, noch er — mein Verhängniß iſt es, das hier gewaltet hat! Es hat mich als zartes Mädchen meines Vaters beraubt; iſt es ein Wunder, wenn es mir auch den Geliebten nimmt? Nein, ich könnte Dich nicht haſſen — wer möchte die Roſe verdammen, weil der buhleriſche Abendwind ſie umfächelt? Haſt Du mir weh gethan, ſo wußteſt Du nichts davon; ihm aber biſt Du Abbitte ſchuldig.

Abbitte? — unterbrach ſie Carlotta — dem jungen Odescalchi abbitten, daß die heilige Jungfrau ſeinen unlautern Worten mein Ohr geſchloſſen hat? Das kann Fräulein Roſamunda nicht fordern, wenn ſie nicht geſtehen will, daß der treuloſe Geliebte ſie mit Recht verlaſſen hat — nein, das fordert ſie nicht! —

Das Mädchen hatte die Worte mit Heftigkeit geſprochen und Roſamunda bewunderte den flammenden Eifer der Unſchuld in ihr, die gegen jeden Schritt auf dem Pfade des Unrechts ſo kräftig ſich ſträubte.

Du läßt mich nicht ausſprechen, Carlottina! — Wohl biſt Du ihm Abbitte ſchuldig. Vorwürfe haſt Du auf ſein Haupt geladen, die ihn nicht treffen ſollten.

Und nun erzählte ſie ihr nach dem Berichte des Briefes, wie Stefanino in das Haus ihres Vaters geſchickt worden, um ſeinen Vetter zu entſchuldigen, und wie Zaccaria, der Kammerdiener der Gräfin Pomponazzo, des alten Paolo Bekannter, die Häſcher herbeigerufen hatte. Auch die Beweggründe des Verräthers waren im Briefe angegeben.

Du lieber Himmel! — rief Carlotta — davon hat er mir nie etwas geſagt, der böſe Junge! So ſtraft ſich jedes Vergehen auf Erden. Die Beleidigung, die er der Schweſter Eures Geliebten angethan, hat ihn aus Rom vertrieben, und der Uebermuth gegen die vornehme Frau hätte ihn beinah in's Gefängniß gebracht. Wenn ihn der Himmel nur bei der Beſonnenheit erhält, die er nunmehr ſich vorgenommen hat! Vor Eurem Geliebten aber muß ich mich ſchämen — guter Gott, wie habe ich ſo unüberlegt in Gegenwart der Königin eine ſolche Beſchuldigung ausſprechen können?

Es läßt ſich Alles wieder gut machen, Mädchen! — ſagte Jene — er muß den Augenblick hier ſeyn, und Du wirſt nach Deinem Gewiſſen mit ihm ſprechen.

Carlotta ſah ängſtlich nach der Thür, und nicht lange währte es, ſo trat Leonardo Odescalchi herein.

Seyd Ihr ein Bettler, werther Freund — fragte Roſamunda — daß Ihr an der Schwelle furchtſam ſtehen bleibt?

Man hat mich einſt hier gern hereintreten geſehen — ſtotterte Leonardo.

Und freut ſich auch heute, Euch zu begrüßen! — rief Roſamunda und führte ihn an der Hand herbei.

— Wo iſt der Unſchuldige auf Erden, der niemals aus dem Gleiſe der Fehlloſigkeit ſich entfernt hat, und wo lebt der Sünder, möchte ich wiſſen, deſſen Vergehen nicht durch falſchen Argwohn vergrößert worden? Aber die Reue hat ihr Verdienſt, theurer Leonardo, und die Verzeihung ihren Reiz.

Und Ihr verzeiht mir, Roſamunda?

Ich wüßte kaum, Freund, was ich Euch zu verzeihen hätte; nicht werth aber wäre ich, Euch jemals geliebt zu haben, wenn ich unverſöhnlich Euch zu zürnen vermöchte. Auch bin ich's nicht allein, welcher Euer Brief die Augen geöffnet hat. Doch erlaubt, daß ich mich auf einige Minuten entferne; die Königin verlangt mich. Ich bin bald wieder hier.

Carlotta und Leonardo ſtanden lange ſchweigend einander gegenüber. Das Herz in ſeiner Bruſt ſchien die Fülle des Blutes nicht faſſen zu können, die ſich hineindrängte; Wehmuth und Angſt verkürzten ihm den Athem — es war ihm, als nahte ſich ein verhängnißvoller Moment der Entſcheidung. Während er die Augen niederſchlug, betrachtete ihn Carlotta mit ſcheuen Blicken — ſo ungeſtört hatte ſie ihn noch nie beobachtet; es war ein ſchönes Angeſicht, worauf ihr Auge ruhte, eine edle Natur ſprach aus ſeinem Gebilde, und in keinem einzigen Zuge verrieth ſich eine Spur der Bosheit.

Ich habe Euch ſchwer beleidigt, edler Herr! begann ſie endlich.

Ich Euch noch weit ſchwerer! war ſeine Antwort.

Mit freudigem Herzen vergebe ich Euch! — rief ſie — Ich konnte nicht anders denken — Fräulein Roſamunda aber hat mir über meinen Irrthum die

Augen geöffnet, und ich trüge einen verſtockten Sinn, davor mich der Himmel bewahre, wenn ich Euch nicht gern und willig um Verzeihung bäte.

Ich muß zufrieden ſeyn, Carlotta, wenn Ihr mich nicht verwünſcht.

Verwünſchen? Nein, ſprecht das Wort nicht noch einmal aus, edler Herr — das wäre heidniſch. Haben die heiligen Märtyrer wohl die Vögte verwünſcht, die aus giftigem Grolle ſie zum Scheiterhaufen verdammten? Sie haben ſie geprieſen. Ihr aber, Signor Leonardo, thatet mir nicht aus giftigem Grolle weh; Euer Vergehen war Liebe, und Liebe, ſeht Ihr, kann es wieder gut machen.

Liebe? — fragte er und hob das Angeſicht empor, denn das Wort klang ihm, als wenn ein verbannter Schweizer einen Accord des Kuhreigens hört.

Ja, edler Herr! — antwortete Carlotta erſchrocken — liebt die reine, ſchöne Seele wieder, die ohne Euch keinen Troſt und kein Glück mehr in dieſem Leben findet!

Leonardo ſchwieg. Das Mädchen ſah in ungeduldiger Aengſtlichkeit ihn an und erwartete ſeine Erwiederung.

Ihr habt kein Wort der Beruhigung für mich? fragte ſie.

Für Euch? — entgegnete er — was braucht Ihr Beruhigung? Eine thaubeperlte Roſe ſchmachtet nach dem Regen nicht. Wenn Euch Jemand beſchwören wollte, Carlotta, Ihr möchtet Euren Andrea vergeſſen und mich lieben — Ihr wäret verſucht, ihn einen Tollhäusler zu nennen. Die Liebe läßt ſich nicht wie ein Bach ableiten. Aber ich will ſehen, wie ich mich beherrſchen kann. Carlotta, dünkt Euch Roſamunda mitleidswerth — meinem Elende vermag das Mitleid eines Menſchen nicht nachzufliegen. O, daß ich drüben wäre, wo von der wunden Bruſt die Stachelgürtel abfallen und kein Seufzer mehr um vergängliche Güter ſtöhnt! Ich wollte ruhigen Tons den Eltern Eures Andrea erzählen, wie glücklich ihr Sohn iſt und wie ſeine Braut ſich nur vergeſſen läßt, wenn mit dem zugedeckten Sarge jede Erinnerung geſchloſſen — bis dahin iſt's nicht möglich, ich mag ringen wie ich will!

Er hatte bei dieſen Worten durch's Fenſter hinabgeblickt und deutete ſchweigend mit dem Finger hin. Von einem Diener der Königin geführt, ſchritt ein Mann mit ſeiner Gattin über den Hof.

Was iſt das? — rief Carlotta — wo kommen ſie hier her?

Es ſind Eure Eltern — ſagte Leonardo — ſie werden den Bräutigam ihrer Tochter beſuchen wollen; wie könnt Ihr Euch darüber wundern?

Ich begreiſe nicht —

In dem Augenblick trat Roſamunda herein. Es lag auf ihrem Geſicht eine Unruhe, in welcher eine bewegte Freude ſich nicht verkennen ließ.

Die Königin wird ſogleich hier ſeyn — ſprach ſie eilig — und Euch abholen, Carlotta.

Man hörte das Geraſſel eines vorfahrenden Wagens, und bald trat die Königin herein. In ihren Blicken las Leonardo ſeine Rechtfertigung; ſie reichte ihm die Hand freundlich zum Kuſſe und hieß ſodann Carlotta, ihr den Arm geben. Roſamunda blieb zurück. Die Zeichen der Unruhe verloren ſich nicht an ihr, ſie ging im Zimmer hin und her, begann zu ſprechen und brach wieder ab, eilte nach dem Fenſter und trat wieder zurück.

Was geht hier vor, Roſamunda? — fragte Leonardo.

Die Königin iſt ſeltſam! — gab ſie zur Antwort — ich ſollte vielleicht nicht ſchweigen, und doch iſt es mir ausdrücklich zur Pflicht gemacht worden.

Mit ahnendem Blicke ſah Leonardo ſie an.

Bewahre mich die Jungfrau vor Neid! — rief ſie — aber am Ziele ſich zu ſehen, iſt ſchön, und dahinter lebt die Ausſicht mit einem grenzenloſen Paradieſe! Wie leicht erträgt ſich jedes Ungemach, wenn ein unzertrennlicher — — horch! Es iſt mir, als könnte ich ihn fragen hören und vernähme ihre Antwort — o Ihr Heiligen, und ich ſo fern davon!

Nach einiger Zeit öffnete ſich die Thür und herein trat die Königin mit dem Beichtvater des Papſtes. Ihnen folgten Hand in Hand Andrea und Carlotta, hinter dieſen der Tiſchler und ſeine Gattin. — Den beiden Liebenden leuchtete das Entzücken aus den Augen, die Wangen der Eltern ſchienen von den Thänen der Rührung noch nicht trocken.

Junger Freund — begann die Königin zu Leonardo — und mit Wohlgefallen nenne ich Euch wieder ſo — dieſer ehrwürdige Prieſter hier hat meinen Schützling und ſeine Geliebte ſo eben durch den Segensſpruch der Kirche ehelich verbunden. Hat Euch eine flüchtige Neigung zu dem Mädchen verblendet, ſo ſey die Frau Euch heilig. Andrea Spinadello aber hat Euch beleidigt und ſollte durch Eure Fürſprache aus der Verbannung zurückgerufen werden; es iſt billig, daß er Euch um Verzeihung bitte und ſein Herz ſehnt ſich danach.

Aller Groll, gnädiger Herr — ſprach der junge Ehemann — ſey vergeſſen und Beſſerung mein Loſungswort!

Mit dieſer Verſicherung ſchritt er auf ihn zu, ergriff ſeine Hand und umarmte ihn. Leonardo glich einer gelenkigen Bildſäule, die jede Bewegung mit ſich vornehmen läßt.

Folgt mir, edler Herr! — rief Carlotta und legte ſeine Rechte ungeſtüm in Roſamunda's Hand. — Wie mein Andrea mich, ſo macht Ihr Eure Geliebte glücklich. Sie iſt Eurer werth, und verdientet Ihr auch der vollkommenſte Sterbliche unter'm Himmel genannt zu werden. Die heilige Jungfrau droben wird ſich des reuigen Treuloſen erbarmen und Euer Herz gnädig mit neuer Liebe beſeelen!

Aller Augen im Zimmer waren auf Leonardo gerichtet. Er wußte nicht, wie ihm geſchah und vermochte ſeine Hand nicht zurückzunehmen. Plötzlich aber zog er Roſamunda einige Schritte mit ſich fort, ging raſch zum Diener der Kirche hin und warf ſich vor ihm auf's Knie.

Ich bin ein Sünder — rief er — und nichts bleibt mir als die Zerknirſchung eines büßenden Herzens!

Wenn ſie aufrichtig — ſprach Pater Maracci — iſt ſie dem Himmel ein ſüßes Opfer.

Im Königsſaale des Vaticans hängt ein großes Gemälde. Kaiſer Heinrich der Vierte liegt faſt nackt in reuiger Demuth dem Papſte Gregor zu Füßen und küßt weinend den Saum ſeines Gewandes; neben ihnen ſteht Mathildis, die Freundin des Kirchenfürſten, und ſieht lächend den Sieg der geiſtlichen Macht über die weltliche mit an. Schon mancher Deutſche hat an dem Bilde ein Aergerniß genommen; wer in den Saal gerieth, in welchem Leonardo Odescalchi ſo eben ſich zur Erde geworfen, dem mußte es lebhaft vor die Augen treten.

Wie man aus dem Geſchehenen ſieht, hatte Königin Chriſtina die Trauung des Paares in ihrer Hauskapelle mit dem Beichtvater des Papſtes verabredet. Zu der heiligen Handlung war kein anderer Prieſter ihr ſo erwünſcht; denn einerſeits mußte es von wohlthätigem Einfluß für den Flüchtling ſeyn, vom anerkannten Freunde des heiligen Vaters den ehelichen Segen erhalten zu haben, dann aber hegte auch Carlotta ſo ehrfurchtsvolle Begriffe von ſeiner Gottſeligkeit, daß die Königin nächſt der Verbindung ſelbſt keine größere Freude ihr machen konnte, als durch dieſe Wahl des weihenden Prieſters.

Daß er ſeine Einwilligung ſo leicht und ſo gern gegeben, blieb ihr ſelbſt ein wenig räthſelhaft. Die madonnengleiche Holdſeligkeit des Mädchens mochte ihn gewonnen haben, ſchien aber doch keineswegs die einzige Urſache zu ſeyn; es erging indeſſen dem Beichtvater wie ſo Manchem, der für den Umgang mit der Menge nicht geſchaffen, in ſeiner Zurückgezogenheit zu einem ſchroffen Weſen gelangt und den Ausdruck ſeines gedankenvollen Ernſtes durch kein leutſeliges Lächeln mildern mag; er war im Glauben nicht ſo unerbittlich ſtreng, als die Lockeren ihn verſchrieen, im geheimen

Rathe des Papſtes nicht ſo herrſchſüchtig, als die Mitbuhler um die Gunſt des Fürſten ihn ausgaben, in ſeinen Anſichten nicht ſo unbeugſam, als mancher Wankelmüthige ihn ſchilderte.

Vorzüglich aber dürfen wir es nicht unerwähnt laſſen, daß vor vielen Jahren ſchon ſich zu Rom eine dunkle Sage verbreitet hatte, Pater Maracci ſey vor ſeinem Eintritte in den Franziskaner-Orden der Gatte eines geliebten Weibes geweſen, der Tod habe das ſchöne Band des Glücks zerriſſen und ihm nur eine Tochter als Erinnerung daran gelaſſen. Ueber dieſe wußte Niemand etwas Beſtimmtes; die Mehrzahl indeſſen wollte behaupten, ſie ſey als reifende Jungfrau ihrer Mutter in das Grab gefolgt. In wiefern der Rückblick auf ſolch eine Vergangenheit ihn zur väterlichen Sorgfalt gegen Carlotta bewogen haben mag, bleibe dem Urtheile des Leſers überlaſſen.

Der Pater baute auf das Zutrauen, welches Innocenz ſeit vielen Jahren in ſeine Einſichten gezeigt hatte, und ſo war er als Weihprieſter des ehelichen Bundes erſchienen, ohne weiter mit ſeinem Meiſter nähere Rückſprache genommen zu haben. Am Dienſtage wollte er im Quirinal einen Morgenbeſuch machen, von dem Geſchehenen Nachricht geben und die Verſöhnung mit der Königin vollkommen zu Stande bringen. Ohne daß er es ahnte, nahmen die Dinge eine ganz andere Wendung.

Schon den Sonntag Abend verbrachte Innocenz der Elfte in der unerbaulichſten Stimmung. Sein Gewiſſen und ſeine Grundſätze ſträubten ſich gegen die ſchmiegſamen Vorſchläge, welche ſein Beichtvater, ſich ſelbſt diesmal allerdings nicht gleich, zur Sprache gebracht hatte. Denn nach ſeinem päpſtlichen Dafürhalten konnte das Heil der chriſtlichen Kirche nur durch ſtrenge Pflege einer Monarchie gedeihen; ſeine nächſten Vorgänger auf dem Stuhle Petri aber hatten durch übelverſtandene Nachgiebigkeit oder läſſige Zügelführung ſich ſelbſt um das unumſchränkte Vermögen gebracht — wer es alſo eiferwarm mit der Sache meinte, der mußte ſich mit um ſo rüſtigerem Nachdruck waffnen.

Die üppigen Schoſſe der weltlichen Macht ſollten abgeſchnitten werden, die Stellvertreter der Könige ein anderes Benehmen und eine andere Sprache lernen, hauptſächlich aber den grundloſen Befugniſſen entſagen, die im Laufe der Zeiten unmerklich mit ihrem Amte verbunden worden. Unter dieſen Befugniſſen ſtand die Quartierfreiheit oben an.

Die verdrießliche Stimmung zog dem alten Manne eine ſchlafloſe Nacht zu; mit jeder Stunde kam ihm der Rath ſeines Beichtigers immer unerträglicher vor, und gegen Tagesanbruch war er feſt entſchloſſen, nach ſeinem erſten Vorſatze zu handeln und dieſes Mal um die Theilnahme des Freundes ſich nicht zu kümmern.

In dieſem Entſchluſſe beſtärkte ihn der Canonicus vom Lateran durch eine Entdeckung, die er zum Theil in ſeiner vatikaniſchen Bibliothek, wenn auch nicht aus Büchern oder Handſchriften gemacht hatte. Durch Ritter Pomponazzo war es ihm zu Ohren gekommen, wie die Zurückberufung des verbannten Gärtners im Pallaſte Odescalchi verabredet worden und der Beichtvater bei dieſer Gelegenheit eine warme Theilnahme an der Braut deſſelben gezeigt hatte. Kurz darauf brachte des Beichtvaters Kammerdiener dem Cuſtos

Bücher zurück und hatte eine ſchriftliche Anweiſung, um andere ſich geben zu laſſen. Schelſtraten nahm ihn mit in die Bibliothek, ſetzte die Leiter langſam an, blies den Staub ſorgfältiger von den Folianten, als er pflegte, und dehnte das Geſchäft, als hielt er eine bezahlte Predigt, in die Länge, um den Boten nach allen Richtungen hin auszufragen. Er hörte von einem Beſuch, den ein ſchönes Mädchen dem Pater Ludovico abgeſtattet, hielt die verſchiedenen Spuren nach den Vorſchriften einer ſcharfſinnigen Kritik zuſammen und brachte das Reſultat heraus, der eifrige Diener Gottes und des Papſtes habe bei ſeiner Friedens-Vermittelung mit der Königin nicht die Ehre Gottes noch den Vortheil des Papſtes im Auge gehabt, ſondern einzig und allein für das Wohl eines Mädchens geſorgt, welches durch Schmeicheleien zu einer ſo lebhaften Theilnahme ihn gebracht haben müſſe.

Schelſtraten konnte beſſer leſen als ſchweigen; am Montag Morgen erfuhr es Innocenz der Elfte. Er erfuhr es mit Befremden; es kränkte ihn, im Verfahren ſeines Freundes eine Triebfeder zu entdecken, welche nicht für ihn oder die Kirche wirkte; es wandelte ihn eine Art von Eiferſucht an, daß ſein geachtetſter Rathgeber das Glück eines unbedeutenden Mädchens ſeinem Wohl und dem Wohl der Kirche vorzog. Während Carlotta zwiſchen Hoffnung und Zweifel ſchwankte, hatte ſie keine Ahnung davon, daß man auf dem Quirinal als eine begünſtigte Nebenbuhlerin ſie verwünſchte.

Der ſpaniſche Geſandte kam dazu und forderte förmlich die Quartierfreiheit zurück, ſobald ſie der

Königin, unter welchen Bedingungen es auch immer ſey, geſtattet würde. Er ſprach mit caſtilianiſchem Stolze und andaluſiſcher Hitze; Azzolini, der ihn zu beſänftigen ſuchte, erhielt die kränkende Antwort, er möchte lieber, ſtatt im Quirinal durch jämmerliche Friedenspredigten ſich lächerlich zu machen, nach Hauſe gehen und am Teſtamente der Königin arbeiten; er ſey nicht mehr allzu jung, das Gedächtniß werde mit den Jahren ſchwächer und ſo könnte er ſich vielleicht bei der Erbſchaft vergeſſen. Der Kardinal entfernte ſich wirklich und mochte vor Unmuth über eine grobe Stichelei, in welcher allerdings viel delikate Wahrheit lag, mehrere Stunden hindurch ſich nicht entſchließen, ſein Haus zu verlaſſen.

Nicht lange darauf ging die Nachricht ein, daß der Marcheſe Matteo Odescalchi wirklich alle Anſtalten träfe, um gegen den päpſtlichen Thron mit Waffengewalt zu verfahren und die Königin in ihrer Behauptung der Quartierfreiheit als Bundesgenoſſe zu unterſtützen. Die Odescalchi, die Königin und der franzöſiſche Geſandte, zu kriegeriſchem Widerſtande vereinigt, konnten unter günſtiger Wendung der Verhältniſſe allerdings eine Macht ſpielen laſſen, welche den apoſtoliſchen Thron vielleicht zu noch weit ſchimpflicherem Nachgeben zwang. Einem ſolchen Unheil mußte man ſchleunig zuvorkommen.

Um die zweite Stunde nach Mittag wurde daher eine päpſtliche Bulle bekannt gemacht, welche jeden Miſſethäter, der in den Bezirk eines weltlichen Pallaſtes ſeine Zuflucht genommen, ſo wie Jeden, der einen ſolchen Flüchtling ſchütze, im Namen des erſten Apoſtels, deſſen Nachfolger das herrſchende

Oberhaupt der chriſtlichen Kirche und des Kirchenſtaates, feierlich mit dem Fluche des Bannes beladen erklärte. Zugleich erhielt ein Herold den Auftrag, ſich nach der Straße Ripetta zum Marcheſe Odescalchi zu begeben und ihm kund zu thun, daß er nebſt den männlichen Mitgliedern ſeines Geſchlechts die Stadt zu verlaſſen hätte und nicht eher zurückkehren dürfte, als bis der Statthalter Chriſti aus nachſichtsvoller Milde es ihnen erlauben würde; Widerſetzung ſollte als ein verdammlicher Frevel gegen Gott und die Kirche die nachdrücklichſte Strafe finden.

Im Hofe des Pallaſtes, von dem Pförtner und andern Dienern gehört, hatte der Herold die Worte des Bannes laut und langſam geſprochen; dann trat er hinaus auf die Straße, machte mit ſeinem Stabe ein Kreuz gegen das Gebäude und ſenkte, der Sitte gemäß, den ſilbernen Knopf gegen die Erde.

Mit ihm ſchienen ſich im Pallaſte alle Bande zu löſen. Signora Cornelia ſtand, vom Schrecken und Freude überwältigt. Sie war ſo eben mit der anziehenden Unterſuchung beſchäftigt, ob der Diener, zu deſſen Amte die Einkäufe gehörten, für das gegebene Geld zu wenig Fleiſch gebracht oder für das gebrachte Fleiſch zu viel Geld gezahlt hatte; der Erfolg mochte ausfallen wie er wollte, ſo war ſie entſchloſſen, ihm die beigelegten Knochen zum Vorwurfe zu machen und ihn ſo majeſtätiſch durchzuſchelten, daß er ſeine eignen in allen Gliedern des Körpers wie zerſchlagen empfinden ſollte. Sie ſtand aber noch als Göttin der fleiſchlichen Gerechtigkeit mit der Wage in der Hand da, als der Grimm des heiligen Vaters im

Hofe unten wiederhallte. Dem Römer gleich, der erſchrocken die Wage ſinken ließ, als Brennus ſein Kriegsſchwerdt hineinlegte, warf auch ſie das Werkzeug der Prüfung fort und enteilte nach näherer Kunde.

Es überraſchte ſie, wie geſagt, Schrecken und Freude. Behaglich dünkte es ſie, die drohenden Prophezeiungen, denen ihr Bruder als dem Bauchgrimmen einer alten Jungfer, wie er ſich ausdrückte, verächtlich den Rücken gekehrt hatte, ſo plötzlich in Erfüllung gegangen zu ſehen; bei einem Unglück, welches ſie vorher gemeldet haben, erinnern ſich die Menſchen gewöhnlich vor allen andern Dingen ihres weiſſagenden Scharfſinnes. Bald aber ſtellte ſich der zweite Gedanke ein. Vom verſengenden Strahl des Bannes das eigne Haupt mitgetroffen zu fühlen, das mußte die gute katholiſche Seele bis zur zaghafteſten Niedergeſchlagenheit entmuthigen. Und was jetzt beginnen?

Wie der Sündenhimmel, der über Gomorrha ſich wölbte, laſtete die Decke des Hauſes auf ihr, und gleich einem Wanderer, der, an den Ufern eines Baches umher irrend, die gefahrloſeſte Stelle zum Durchgang ſucht, rannte ſie aus einem Zimmer in das andere. Bald aber ſchnürte ſie ihr Bündel, verließ den Pallaſt, ohne von ihrem Bruder Abſchied zu nehmen, und begab ſich in die ſtillen Hallen eines Kloſters, deſſen Priorin ſeit einem halben Jahrhundert ihre ſchweſterliche Freundin war. Hat der Leſer Geſchmack an ihr gefunden, ſo möge ſie zum Abſchied ihm empfohlen ſeyn; es iſt kaum wahrſcheinlich, daß er ihr wieder begegnet — leid aber thut es uns, falls er ſie in ihrer Einſamkeit beſuchen will, das heilige Ordenshaus ihm nicht angeben zu können.

Camilla ſah ſie ſcheiden und fragte mit Thränen in den Augen, wohin ſie ſich nun wenden ſollte? — Die Auswandernde konnte ihr mit nichts Anderem als einem zärtlichen Kuſſe des Abſchieds antworten; jammernd ſah die Nichte ſie gehen und ſchlich nach ihrem Zimmer zurück. Auf dieſem Rückwege begegnete ſie ihrem Vater.

Nun, was ſoll das heißen, Fräulein? — fragte dieſer, das Geſicht, ſo viel nur darin Platz hatte, voll Unmuth und Aerger. — Haſt Du Dich mit der Nadel in den Finger geſtochen, daß Dir die Augen ſo kläglich unter Waſſer ſtehen?

Mein Vater — entgegnete ſie — Baſe Cornelia iſt fort!

Deſto beſſer — war ſeine Antwort — ſo ſind wir die polternden Orakel im Hauſe los und Du haſt Gelegenheit, Dich ohne Vorgeſetzten im Wirthſchaftsregimente zu üben. Unter allen Titeln, die mir das Schickſal mit auf die Welt gegeben, hat mir der Brudertitel am wenigſten eingebracht. Gott habe ſie ſelig! Sie pflegte ſich für einen koſtbaren Edelſtein zu halten; ich bin froh, daß er mir endlich einmal vom Herzen gefallen iſt.

Aber der Bannfluch des heiligen Vaters — o Himmel!

Thut Dir etwa der Kopf ſchon davon weh? — fragte der Marcheſe. — Kümmere Dich darum nicht. Dein Muth bringt unſern Herrn Vetter im Quirinal nicht aus der Faſſung, alſo brauchſt auch Du Dich vor ſeinem Grolle nicht zu fürchten. Haſt Du aber

Luſt, Deiner Tante den Auszug aus Egypten nach zu machen, in aller Heiligen Namen! Ich ſattle kein einziges Roß, um Euch durch's Schilfmeer nachzuſetzen. Laß Dir das geſagt ſeyn und benimm Dich, wie die Umſtände es fordern. Für den Augenblick ſieht es bunt aus, aber getroſt, nach Regen kommt Sonnenſchein. Wo mag nur Leonardo ſtecken?

Ich habe ihn ſeit geſtern nicht geſehen — verſicherte Camilla.

So weit reicht meine Weisheit auch; — murrte der Alte, nach ſeinen Zimmern zurück gehend. — Balge ſich der Henker mit dieſer Jugend herum! Er iſt mir beinahe eben ſo lange nicht vor die Augen gekommen. Keine Ader in ihm, darin ein echtes ritterliches Blut flöſſe! Hat im Senate doch nur mit halber Seele geſprochen, ich ſehe es immer mehr ein, ein Spaziergang im Mondſchein mit der Dirne da, in die er ſich vergafft hat, macht ihm größere Freude als die Ehre unſres Hauſes, und während die Sache zum Ernſte ſich anſchickt, hängt er ſeinen erbärmlichen Liebesgedanken nach und ſpielt mit dem Schäferſtabe, wo er die Flinte probiren ſollte, ob ſie auch nicht roſtig geworden. Ich will ihm den Kopf waſchen, wenn er kommt — vor vier und zwanzig Stunden ſoll kein trocknes Haar daran zu finden ſeyn! Den Braunen nehme ich ihm für's Erſte wieder; das ſoll ihn ein wenig aus dem Schlummer rütteln. Und der Stefanino, der Narr, läßt ſich auch nicht ſehen!

So muthig aber der Marcheſe ſich auch zum Kampfe fühlen mochte, ſo begriff er doch, daß er noch keineswegs gerüſtet genug ſey, um mit Glück ſich im Widerſtande zu behaupten. Die korſiſche Leibwache erhielt ſchon Befehl, ſich in ſchlagfertige Bereitſchaft zu ſetzen; ſämmtliche Schlüſſelſoldaten, die in den Häuſern der Bürger vertheilt lagen, Schweizer ſowohl als Italiener, ſollten ſich zu ihren Fahnen verſammeln. Unter dieſen Umſtänden hielt es der Alte für das Beſte, dem Bannbefehle des Papſtes ſcheinbar zu gehorchen und ſich hinaus nach ſeinem befeſtigten Landſitze zu begeben. Hier ließen ſich die Zurüſtungen mit aller Gemächlichkeit bewerkſtelligen, und wenn ſeine Streitkräfte geordnet, konnte er als ein furchterweckender Gegner in die Stadt zurückkehren. Unerwartet durch ein Thor zu ſtürmen, während ſeine Kampfgenoſſen darin die päpſtliche Heeresmacht nach einem anderen Punkte lenkten, war ein Leichtes.

Er wartete daher auf Leonardo nicht länger und traf die nöthigen Vorkehrungen, um die Ausführung dieſes Plans zu beſchleunigen. Eine Stunde vor Mitternacht wollte er die Stadt verlaſſen, Camilla ſollte ihn begleiten. Doch war es ihm beſchieden, in der Stadt noch von einer ſchmerzlich kränkenden Nachricht überraſcht zu werden.

Um Mittag hatte auf dem Platze Navona ein lärmendes Getümmel ſtatt gefunden. Vor dem Pallaſte Braschi hielt ein Bauer mit einem Schubkarren, auf welchem ein Korb mit Eiern ſtand; er ſaß auf der einen Handhabe des Karrens, verzehrte ſein Frühſtück und betrachtete die wundervolle Kunſtquelle auf dem Platze, deren rieſenhafte Steinbilder die vier Hauptſtröme der Welt vorſtellen. Während er darüber nachſinnen mochte, was für Heilige er in den vier ſteinernen Leuten zu verehren hatte — denn ohne Heilige ließ es ſich nicht denken, wie das Waſſer von ſelbſt ſo hoch hinauf ſprudeln konnte — ging ein Soldat an ihm vorbei, ſchnellte das Rad des Karrens mit raſcher Geſchicklichkeit aus der Hohlkehle ſeiner Achſe und rollte es vor ſich hin. Der Bauer fiel rücklings über und glaubte im erſten Augenblick das allgemeine Schickſal eines Erdbebens zu theilen. Bald jedoch ſah er ein, daß er vor allen Dingen ſeinem Rade nachzulaufen hatte; er ſetzte ſein Frühſtück hin und machte ſich eilig auf die Beine. Des Rades wurde er wieder habhaft, bemerkte aber bei'm Zurückgehen mit Erſtaunen, wie andere Soldaten in ſeine Eier, als wären es polniſche Woiwodſchaften, ſich theilten.

Sein Geſchrei war gräßlich. Er fand Theilnahme und Bürger ſtanden ihm bei. Die Soldaten ließen einander nicht im Stiche; es begann ein Kampf und das Gedränge des Streites bewegte ſich nach der Bildſäule des Pasquino. Um dieſe tobte es eine ziemliche Zeit hindurch und der alte verſtümmelte Fechter hatte an den Stößen und Hieben, die es ſetzte, ſeine Luſt. Nach einer halben Stunde war der Tumult beſchwichtigt und die Menge wollte ſich zerſtreuen, als ein anderes Schauſpiel ſie zurück hielt. Pasquino ſelbſt war's, welcher plötzlich die Neugierigen zu ſich heran zog.

In dieſem Augenblick kam Schelſtraten, der vom Schickſal heute zum Bringer großer Zeitungen erſehen war, des Weges. Er blieb ſtehen und wunderte ſich. Alles hatte die Augen nach dem alten Fechter gerichtet, die Einen lachten, die Andern ärgerten ſich;

— hier ſprach Einer von dem witzigſten Einfalle, den er je geſehen, dort ſchimpfte ein Zweiter über einen boshaften Spott, der durch harte Einkerkerung beſtraft werden müßte. Der Cuſtos trat hinzu und erſchrack; er ärgerte ſich eben ſo heftig über das, was er ſah, als über die Ausgelaſſenen, die ihren Beifall daran zu erkennen gaben.

Am Rücken der Bildſäule befand ſich ein Blatt, in der Verwirrung des Kampfes angeheftet; auf dem Blatte erſchien eine verfängliche Zeichnung. Zur Rechten ſah man die Königin von Schweden zwiſchen dem alten Odescalchi und dem Marquis von Lavardin ſtehen; ſie hatte die dreifache Papſtkrone aus einander genommen und reichte jedem ihrer Nachbarn ein Drittheil hin. Der Marcheſe hielt ein Tintenfaß in der Hand und eine Feder quer im Munde. Zur Linken erſchien Innocenz der Elfte, die Donnerkeile der ſtrafenden Kirche in der Hand; ſie hingen zur Erde nieder und hatten an ihrem unteren Ende Flamme gefaßt; das Feuer ſchlug zurück, es brannte die Hand und der Schmerz zuckte dem heiligen Vater kläglich im Geſicht. Auf den Kopf hatte man ihm, nach Art einer Biſchofsmütze zuſammengerollt, die Bulle wegen der Quartierfreiheit geſetzt, und unter der Zeichnung las man die Worte, womit die Königin ihn anredet: „Sie wird Eure Heiligkeit makellos kleiden, ich habe die Sprachfehler darin korrigirt." *) Im

---

*) Man hatte von den Kenntniſſen dieſes Papſtes ſo unerhebliche Begriffe, daß das Gerücht behauptete, er müſſe ſich ſeine lateiniſchen Bullen, wenn er ſie verſtehen wolle, durch einen Schreiber in's Italieniſche überſetzen laſſen.

luſtigen Hintergrunde bemerkte man die geharniſchte Roma, vor deren drohendem Finger der Apoſtel Petrus erſchrocken ſich neigte.

Es erſchienen Sbirren, um das Schandblatt herunter zu nehmen. Verſchiedene unter der Menge machten Miene, ihnen ihre Abſicht zu vereiteln; Schelſtraten aber ſetzte ſein Anſehen daran und der Verſuch glückte — ſeine knochenfeſte Autorität drang durch.

Gebt mir die Zeichnung! — ſprach er — ich bin ſo eben zum zweiten Mal heute auf dem Wege zum heiligen Vater. Lange nachzuſpüren habt Ihr nicht nöthig, ich kenne den ſauberen Künſtler — es iſt kein Anderer als Stefanino Odeſcalchi. Dem Himmel Dank, dieſe Brut wird nur wenige Stunden noch in Rom hauſen dürfen.

Während deſſen war Stefanino Odeſcalchi mit der Ausführung eines ganz andern Plans beſchäftigt.

Der ſchmerzreiche Kummer, von welchem er ſeinen Leonardo befangen ſah, ohne daß auf einen tröſtlichen Ausgang ſich rechnen ließ, verurſachte ihm unluſtige Stunden und drohte faſt ſeinem fröhlichen Humor mit dem Schatten düſterer Anwandlungen. Zum Theil liebte er den verwandten Freund, mit welchem er gemeinſchaftlich aus dem Knabenalter in die genußreichen Jünglingsjahre getreten, von ganzer Seele; zum Theil vermißte er mit Bedauern einen Genoſſen der ſorglos dahinbrauſenden Jugend, einen Gefährten, ohne deſſen Theilnahme keine Luſtbarkeit ihm mehr behagen wollte.

Nicht ſo ganz gutmüthig als Leonardo, aber Welt und Menſchen mit einem unbefangenen Auge betrachtend, faſt eben ſo leichtſinnig, aber keiner ſo glühenden Leidenſchaft als dieſer fähig, war er überzeugt, jene ſtürmiſche Liebe für ein emporgelodertes Strohfeuer halten zu müſſen, für eine Raſerei der Selbſttäuſchung, welcher ſich zur rechten Zeit allenfalls noch die Augen öffnen ließen.

Die Tiſchlerstochter war ſchön, das mußte er ſich geſtehen; aber die Schönheit allein konnte einen jungen Edelmann, dem ſie ja doch nicht ganz und gar etwas Neues, unmöglich zu einer ſo überirdiſchen Schwärmerei verleiten. Es war alſo die Phantaſie, die einem hübſchen Mädchen, wie es deren manche giebt, unvergleichliche Vorzüge lieh; die Schwierigkeit, in ein traulicheres Verhältniß zu treten, ließ den Zauber fortwirken — die Entfernung unterſtützte die Täuſchung, die Gegenwart mußte dieſem Blendmonde den beträchtlichen Strahlenkreis nehmen. Ließ es ſich alſo bewirken, daß Leonardo das Mädchen näher kennen lernte und neben ihren Vorzügen auch ihre Unvollkommenheiten erblickte, ſo konnte ſeine Heilung nicht ausbleiben; die Idee der Unerreichbarkeit verſchwand und nach wenigen Tagen vielleicht lächelte er über eine Neigung, in deren Qualen er einen großen Theil ſeiner fröhlichen Seele ſchon weggeſeufzt hatte, verſpottete ſich ſelbſt vielleicht über eine Leidenſchaft, deren Ungeſtüm ihm bereits als ein Wahnſinn erſchien — ein Linienſchiff hatte mit voller Segelgewalt ſich angeſtrengt, ein winziges Boot einzuholen.

Von dieſen Anſichten ausgehend, beſchloß Stefanino, das Mädchen zu entführen und ſie nach einem kleinen Landgute zu bringen, welches er etwa zwei Meilen von Rom beſaß. Ein Verbrechen war mit dem Gedanken nicht verbunden. Carlotta's Unſchuld ſollte unangefochten wie im Hauſe ihres Vaters bleiben; es gehörte zu ſeinem Entwurfe, daß ſie bei einer Verwandten, einer rechtlichen Frau, welcher er die Aufſicht über das Landgut anvertraut hatte, ihre Wohnung fand, und ohne den feierlichen Schwur, die Tugend der Entführten mit ſchonender Achtung zu behandeln, ſollte Leonardo ſelbſt ſie nicht zu ſehen bekommen.

Um die Zeit der ſinkenden Sonne ließ er daher einen Wagen, in welchem ſich zwei bezahlte Miethlinge befanden, zur Vorſtadt am Aventin hinausfahren. Nicht weit vom Hauſe des Tiſchlers mußte der Kutſcher halten und hatte Befehl, ſobald er ihm zum Fenſter heraus das Zeichen gäbe, mit dem Fuhrwerk ſich vor der Thür aufzuſtellen.

Ein Vertrauter hatte den Tiſchler unter dem Vorwande einer Arbeit bereits abgerufen. Dem Entführer ſollte ein Gruß von der ſchwediſchen Königin bei Carlotta Vertrauen erwecken; aller Zwieſpalt, wollte er ſagen, ſey völlig ausgeglichen, Chriſtina verlange nach dem Mädchen und hege die mütterliche Abſicht, daß Braut und Bräutigam unter ihrem Dache bei Andrea's förmlicher Losſprechung unzertrennlich ſich ihres Glückes freuten; für Carlotta wäre in Roſamunda's Zimmern Alles zur Aufnahme bereitet, doch habe die Königin ihm befohlen, mit der Tochter nicht ohne die Mutter anzukommen. Der letztere Umſtand mußte jede Beſorgniß entfernen; daß gerade ihm das Amt zu Theil geworden, läge darin, daß er unſchuldiger Weiſe im Hauſe des Tiſchlers gar viel wieder gut zu machen habe. Den Schrecken, daß auf dem Rückſitze im Wagen zwei bewaffnete Söldlinge ſich befanden, milderte der Umſtand, daß ſie mit der Livree der Königin bekleidet waren. Nachher ging es freilich nicht durch die Stadt zum jenſeitigen Ufer des Stromes hin; man wandte ſich zur Rechten nach den Bädern des Antonin, um ſodann zum lateiniſchen Thore hinaus zu fahren. Die Königin konnte ſich ja aber auf einer Villa befinden und dort das Mädchen noch erſt ſprechen wollen; kam es zu einem Sträuben, ſo mußten Drohworte und Troſtgründe wechſelſeitig ihre Dienſte leiſten — bei der Einſamkeit des Stadtgebietes, durch welches man fuhr, ſtand wenig zu fürchten; vieles mußte, wie gewöhnlich bei ſolchen Abenteuern, den günſtigen Fügungen des Zufalls und dem Beiſtande einer erfinderiſchen Geiſtesgegenwart überlaſſen bleiben.

Vom Schickſale noch mit keinem unfreundlichen Finger berührt, hatte Stefanino zum Gelingen ſeines Entwurfes munteres Zutrauen; für die Angſt und den Schrecken aber, welchen ſolch ein Plan dem Mädchen und ihren Eltern bereitete, beſchloß er, ſie nachher durch Unterſtützung jeder Art zu belohnen.

So trat er denn an die Pforte des Häuschens und pochte.

Eine kindliche Stimme fragte ängſtlich, wer draußen ſtehe?

Seit Carlotta mehrere Stunden täglich im Pallaſte Corſini ſich aufhielt, fühlten ſich ihre Eltern ein wenig verlaſſen und hatten Ambrogio's älteſte Tochter, ein Mädchen von etwa zehn Jahren, zu ſich genommen. Sie war's, welche den Pochenden befragte.

Mit ſanftem Tone verſicherte Stefanino, es verlange ein vieljähriger Hausfreund Eintritt; er habe dem Tiſchler eine angenehme Nachricht zu melden. Das Mädchen erklärte, er ſey nicht zu Hauſe; ſie habe einen andern Fremden ſchon eben ſo abweiſen müſſen. Stefanino redete ihr zu und ſagte, die Abweſenheit des Meiſters mache keinen Unterſchied, ſie aber würde ſich einen ſchweren Vorwurf zuziehen, wenn er unfreundlich zurückgeſchickt wieder fortgehen müſſe. Er komme von der Königin von Schweden und wolle ſeine Nachricht ſchon aufſchreiben.

Das Mädchen faßte Muth und öffnete.

Alſo der Tiſchler iſt ausgegangen? fragte Stefanino und ſah wohl, daß die Vorausſendung des Vertrauten überflüſſig geweſen.

Meiſter und Frau, Beide ſind fort, Herr! — gab die Kleine zur Antwort. — Sie ſagten aber, ſo gar lange würden ſie wohl nicht bleiben.

Beide? — entgegnete Jener und überlegte, wie er bei dieſem veränderten Stande der Dinge zu verfahren hatte. — Und werden nicht gar lange bleiben? So führe mich zur Tochter; ſie wird die Nachricht dem Vater ſchon hinterbringen.

Es thut mir leid, lieber Herr, daß ich Euch auf Eure Fragen nicht angenehmer antworten kann; aber die Tochter iſt auch nicht zu Hauſe.

Donner und Wetter! — fuhr er auf. — Iſt denn das Neſt eine förmliche Einöde? Wo hat ſie denn der Wind Alle hingeweht?

Sind Alle weit in die Stadt hinein gefahren — antwortete das Mädchen — nach einem großen Hauſe, darin die Königin von Schweden wohnt.

Biſt Du närriſch, Mädchen, oder haſt Du ſchon ſo frühzeitig lügen gelernt? Zur Königin von Schweden, Alle?

Alle Drei, lieber Herr. Ich lüge nicht, das hat mir meine Mutter verboten — alle Drei, in einem prächtigen Wagen, den ihnen die Frau Königin geſchickt hat.

Jactat sua turbina fatum! — rief Stefanino verdrießlich, während die Kleine bei den lateiniſchen Worten nicht wußte, ob ſie ihn für einen Prieſter, oder für einen Hexenmeiſter halten ſollte. — Auf welchen Pfiff hat nun ein Menſch von Kopf zu gerathen? Der Schnitter ſteht mit aufgehobenem Dreſchflegel da und unbekannte Hände haben ihm die Garben vor der Naſe weggefiſcht. Alle Drei zu Wagen abgeholt? Will ſie den Unterſchied zwiſchen einem Holzkarren und einem Federgefühl ihnen begreiflich machen, oder als einen Beweis ihres wohlthätigen Herzens ſie eine Reiſe durch Europa thun laſſen? — Ich habe von meines Vaters Weibe nicht Mutterwitz genug geerbt, um dieſes verſchloſſene Thor der Unbegreiflichkeit einzurennen. Verdammt, daß es keinen Teufel giebt! Ich wäre gelaunt, mich auf der Stelle ihm zu verſchreiben und er hätte die Freude, einmal eine anſtändige Seele in Sold zu erhalten. Das Schickſal iſt ungeſchliffen, wenn ich's bedenke; kein Biſchof, der im Kuhſtalle ſeines Vaters aufgewachſen, kann gröber ſeyn; denn war mein Plan ſchlecht, ſo habe ich mich auf die Weisheit ſeiner Fügung dabei verlaſſen, und folglich iſt es ein flegelhafter Dank, mich auf ſolch eine Sandbank hier zu ſetzen. Aber was ſtehe ich und rede? Mit Monologen wird dem Jammer nicht abgeholfen und mein ganzes Auditorium hat nur zwei Ohren, hinter denen es noch nicht einmal trocken iſt. Ergo? Soll ich nach Hauſe gehen und mich auf mißgerathene Lorbeern niederſtrecken?

Während er unentſchloſſen im Zimmer auf und ab ging, ward ziemlich ungeſtüm an die Hausthür gepocht.

Haben die Schlingel keine Geduld! — rief Stefanino, indem er einen ſeiner beiden Miethlinge vermuthete — Ich glaube gar, den großen Geiſtern wird die Zeit lang!

Mit dieſen Worten öffnete er.

Muß ich Euch, ehe Ihr Eure Löhnung von mir erhaltet, noch erſt durchprügeln laſſen? — fragte er ärgerlich. Aber der Bart und die rieſenhafte Geſtalt des Hereinſtürmenden belehrten ihn bald, daß es keiner von dem angenommenen Paare war. Drei andere Häſcher drängten ſich mit in die Hausflur.

Was habt Ihr hier zu ſuchen? — fragte Stefanino, indem er ſeinem Schrecken die Sprache der Befremdung lieh.

Wie kommt Ihr hierher, Herr? — war Michelone's verwunderungsvolle Gegenfrage, während er ihn vom Kopfe bis zu den Füßen muſterte.

Er hatte den Wagen der Königin durch die Vorſtadt herfahren geſehen und obgleich ein Jünger der Gerechtigkeit, der ihr mehr mit den Armen als mit dem Kopf diente, doch auf der Stelle die ſcharfſinnige Hypotheſe ſich eingebildet, es ſitze der Gärtner Andrea

Spinadello darin, welchem die ſchwediſche Königin eine Schäferſtunde mit ſeiner Geliebten erlaubte. So hatte er denn nichts Eiligeres zu thun, als Gefährten zu holen und ſeine Anſtalten diesmal ſo zu treffen, daß der verhaßte Flüchtling ihm nicht entkommen konnte. Natürlich mußte es ihn ſehr überraſchen, ſtatt ſeines Mannes einen ganz Andern zu finden.

Ich habe nichts gegen Euch, Herr! — äußerte er ſodann — aber ſteckt nicht der Gärtner Andrea Spinadello in dem Hauſe hier?

Außer mir, wenn Ihr mich für eine Seele gelten laſſet, keine zweite! — antwortete Stefanino — Eine halbe allenfalls, — ſetzte er, auf das Mädchen deutend, hinzu.

Iſt das wahr, Kleine? fragte Michelone.

Ich kann es Euch bei der unbefleckten Mutter Gottes ſchwören! betheuerte das Mädchen mit thränenden Augen.

Halt einmal! — rief plötzlich ein zweiter Häſcher und drängte mit lebhafter Neugierde ſich vor — Wir haben doch die Ehre, einen edlen Odescalchi vor uns zu ſehen?

Odescalchi iſt mein Name. Habt Ihr vielleicht das Vergnügen, guter Freund, zu derſelben Familie zu gehören? So mögen unſere Falken ſich ſchnäbeln.

Bewahre, gnädiger Herr! — verſetzte Jener — ſo hoch hat meine Mutter nicht mit mir hinaus gewollt. Aber luſtig, Kameraden! Wir ſind auf eine Marderjagd ausgegangen und haben einen fetten Eber gefangen.

Sehe ich ſo borſtig aus? fragte Stefanino.

Ihr werdet Euch bequemen, gnädiger Herr, uns zu begleiten.

Ein genialer Einfall! Soll ich mich als Häſcherhauptmann in den Straßen von Rom ſehen laſſen? Mein Großoheim, der heilige Vater, iſt zu geizig, um mir einen Sold zu zahlen, für den ſich luſtig leben ließe. Unentgeltlich aber mag ich keinen rechtſchaffnen Menſchen in's Gefängniß ſchleppen. Seht Euch alſo nach einem andern Schaarführer um.

Spaßet wie Ihr wollt, Herr! — antwortete der Häſcher — Eine Bulle Seiner Heiligkeit verbannt ſämmtliche Odescalchi aus Rom; ſie iſt noch nicht nach allen Poſten berichtet worden, ich habe aber durch Zufall Kunde davon und handelte gegen meine Amtspflicht, wenn ich Euch auf freien Füßen weiter ziehen ließe. Bequemt Euch alſo, junger Herr!

Ihr ſollt ſehen, daß Blutvergießen meine Sache nicht iſt, — erklärte Stefanino. — Vierzig Schritte von hier, dort drüben rechts, hält mein Wagen; laßt ihn vorfahren, ſo machen wir uns anſtändig auf den Weg. Ich wollte denn doch nicht gern, daß mich die Leute für einen gewöhnlichen Miſſethäter hielten, der ſeine Wohnung nicht bezahlen kann oder bei einem Speiſewirthe die Zeche mit dem Stocke richtig gemacht hat; ſie ſollen einen ehrſamen Verbrecher in mir vermuthen, der ſich in der Falſchmünzerei ein wenig zu unvorſichtig verſucht oder einigen Mündeln das Ihrige in das Seinige verwandelt hat. Darauf aber beſtehe ich, daß Ihr mich unmittelbar zum heiligen Vater ſelbſt bringet; nach einem andern Loche folg' ich Euch nicht — Ihr müßtet mir denn einen Ring durch die

Naſe ziehen und mich wie ein Wallreß am Zugſeil hinter Euch herſchleppen.

Der Wagen erſchien, und die beiden Söldlinge machten Miene, ſich für ihren Lohnherrn in kampffertige Stellung zu ſetzen. Er aber dankte ihnen für ihren Eifer, hieß ſie ruhig nach Hauſe gehen und erklärte, ſie möchten um ihn nicht Sorge tragen, denn wäre es ihm darum zu thun, ſo würde er nicht bloß wie Simſon die Stricke, ſondern auch die Philiſter ſelbſt, die ihn damit gebunden, zerreißen.

Sodann ſtieg er ein: Michelone und einer der andern Häſcher ſetzten ſich zu ihm, die Uebrigen folgten zu Fuße. Der Gefangene war der luſtigſten Dinge; nachdem er das Mißlingen ſeines Planes ſich aus dem Kopfe geſchlagen, lüftete ſich ſeine Laune in tauſend drolligen Einfällen. Wer es nicht wußte, hätte auf keinen Fall einen Verhafteten mit den Werkzeugen der Obrigkeit in dem Wagen vermuthet; er hätte einen neugeſchaffenen Doctor zu ſehen geglaubt, welcher die Profeſſoren, ihrer Kreuz- und Querfragen ungeachtet, mit kenntnißloſer Pfiffigkeit hinter das Licht geführt hat und ſo eben in Geſellſchaft ſeiner Opponenten, die mit gutmüthigen Sturm-Bajonetten auf ihn eingedrungen, zum fidelen Promotionsſchmauſe fährt. Michelone geſtand, er habe in ſeinem ganzen Häſcherleben niemals eine ſo erbauliche Fahrt gemacht.

Thun wir dem kummerloſen Sohne der Laune nicht unrecht! Seine Fröhlichkeit war keinesweges die Wirkung des Leichtſinns allein; Leonardo mußte die Stadt mit ſeinem Vater verlaſſen, mit der Wiederkehr hatte es eben keine große Noth, eine Entfernung von mehreren Monaten aber mußte ohne Zweifel ſeine Leidenſchaft glücklich dämpfen.

Als man an der Säule des Trajan vorüber fuhr, ſchritt Paolo, der alte Leibdiener im Pallaſte Odescalchi, in entgegengeſetzter Richtung über den Platz. Er beſorgte noch verſchiedene Dinge, die vor der Abreiſe in's Reine gebracht ſeyn wollten. So groß Eile er aber auch hatte, blieb er dennoch neugierig auf einen Augenblick ſtehen.

Geſegne es Euch der Himmel! — rief er einem der nachfolgenden Häſcher zu — was für einen Vogel laſſet Ihr denn da wieder in dem Käfig brüten?

Keine Krähe! — ward ihm geantwortet — einen ſtattlichen Auerhahn. Diesmal gilt's nicht einem lumpigen Gärtner, Odescalchi iſt ſein Name und es geht gerades Weges zum heiligen Vater. Nicht einen Tropfen Schweißes hat es gekoſtet; ſo vornehm das Wild, ſo leicht und gern hat es ſich fangen laſſen.

Erſchrocken eilte der alte Diener nach Hauſe und fand es mit ſeiner Treue nicht verträglich, dem Marcheſe, was er geſehen hatte, zu verſchweigen.

Ein Odescalchi ſaß darin? — fragte dieſer und klopfte ſich, wie er bei unbegreiflichen Nachrichten zu thun pflegte, mit der goldenen Doſe an die Schläfe — und gerades Weges zum Papſte? Wer kann das anders als Leonardo ſeyn?

Es ſcheint mir auch ſo! war Paolo's Meinung.

Hat ſich leicht und gern fangen laſſen? — fuhr der Marcheſe fort — und nach dem Quirinal? Wie wären die Häſcher auf den Gedanken gerathen, ihn dorthin zu ſchaffen, wenn er ihnen nicht den Vorſchlag gemacht hat? Läßt ſich ſonſt — fahre der Wetterſtrahl auf mein Haus nieder! der Bube hat ſich ſelbſt den Schergen in die Hände geliefert und verräth ſeinen Vater und bettelt vor unſerm Feinde auf ſeinen Knieen um Verzeihung! Die Zweige löſen ſich von der alten morſchen Weide, ſo muß der nackte Stamm allein den Sturmwettern Trotz bieten — wie kommt es Dir vor, Alter?

Ich muß Euch leider Recht geben, gnädiger Herr! — verſetzte Paolo, die Achſel zuckend — vielleicht aber bewirkt der junge Herr den Frieden und Alles geht noch gut!

Den Frieden? Ich will keinen Frieden auf den Knieen, ich werde ihn mir anders zu verſchaffen wiſſen. Fort mit dieſem ungerathenen Jungen aus meinem Herzen, aus meinem Hauſe, aus meinen Augen; wer ihn mir wieder zurückbringt und mich mit ihm verſöhnen will, der mache ſich auf einen Beſuch meines Degens in ſeiner Bruſt gefaßt! Friſch, Paolo! Alles zur Abreiſe fertig gehalten, und bringe mir mein Schreibzeug, ich will geſchwind noch einen Brief aufſetzen.

Als der Wagen in die Nähe des Pallaſtes Roſpiglioſi gekommen und Stefanino ſo eben zum Fenſter hinaus ſah, bemerkte er den Bruder Dominikaner, den er auf ſeinem Zimmer die wunderliche Rauſchpredigt hatte halten laſſen. Er hatte zur Seite einen Knaben gehen und zählte das Geld, welches für eine gehaltene Leichenrede ihn belohnen ſollte. Aus ſeinem Geſichte ſprach eine ſehr blaſſe Nüchternheit; auch ſchien er die Freigebigkeit der Hinterbliebenen weit weniger als die Tugenden des Geſtorbenen loben zu können.

Laßt es nicht dabei bewenden, Pater! — rief ihm Stefanino zu — ein Redner wie Ihr kann mehr verlangen.

Wie der ſoldgierige Apoſtel, wenn er, die Silberlinge zählend, den Ruf einer himmliſchen Stimme vernommen hätte, die vor ſeinem verrätheriſchen Beginnen ihn warnte, ſtand der Dominikaner mit emporgehobenem Geſichte da und lugte großäugig in das Kutſchfenſter hinein.

Heilige Maria und Joſeph, der junge Odescalchi! — rief er und rannte auf den Wagen zu. — Wie kommt Ihr zu dem Ehrengeleite? Est istud conditio per te, Domine?

Mit dieſer Frage ging er neben den Rädern her.

Wo kann man ſich beſſer befinden, — entgegnete Stefanino — als neben dieſem Ehrenmanne hier mit dem großen Barte, der Einem durch keine Schmeicheleien den Charakter verdirbt? Bemüht Euch aber nicht weiter, mein gottſeliger Pater; ich ſegle zum Statthalter Chriſti und gedenke ihm den Kopf eben ſo warm zu machen als Euch, aber nicht durch Traubenblut, ſondern durch philippiſche Reden.

Der diaboliſche Geiſt, der aus einer ſolchen Antwort wehte, brachte den Mönch auf dem Flecke zum Stillſtehen. Er machte eine Geberde, als wollte er zwiſchen ſeiner chriſtlichen Seele und dem Höllenbraten in der Kutſche jede Gemeinſchaft aufheben; er folgte dem Wagen nicht weiter und begann auf's Neue, die Häupter ſeiner Lieben zu zählen. Es waren ihrer nicht mehr als früher, und das Geſicht des armen Mannes, welcher den Reichthum ſeiner Kirche nur an ihren Biſchöfen zu ſehen erhielt, begab ſich in die Falten der Unzufriedenheit wieder zurück.

Nach wenigen Minuten langte der Wagen am Thore des quirinaliſchen Pallaſtes an. Michelone ſtieg aus und ſprach mit dem Schaarführer, unter deſſen Befehlen die Wache ſtand. Dieſer war ſchwer zu überreden, daß in die Gemächer des Statthalters Chriſti, welcher ſeiner Geburt nach ein Odescalchi, ein junger Edelmann deſſelben Namens gefänglich eingebracht werden könnte; indeſſen ging er zur Kutſche hin und erkundigte ſich mit höflicher Demuth bei Stefanino, ob er wirklich als Verhafteter vor Seiner Heiligkeit zu erſcheinen wünſche?

Fährt Euch der Antichriſt in die Seele? — rief Stefanino. — Ihr bedenkt Euch noch, zum heiligen Vater einen Verbrecher zu bringen, welchem in den Zimmern des Pallaſtes hier der Kopf abgeſchlagen werden ſoll?

Dem Offizier lief vom Scheitel bis hinunter in die Spitze ſeines Degens ein unheimlicher Schauder.

Wenn das iſt, gnädiger Herr, — entgegnete er mit unſicherer Stimme — ſo muß ich Deroſelben Feſſeln anlegen laſſen; anders darf kein Sohn des Todes oben erſcheinen.

Bringet ſie! — rief Jener — ich werde ſie mit Anſtand tragen, wie König Franz von Frankreich im Kerker ſeines kaiſerlichen Gegners.

Man feſſelte ihn und meldete ſeine Ankunft dem Papſte.

Innocenz erſtaunte und hieß ihn herauf bringen. Unwillen und Lächeln aber zeigten ſich in ſeltſamer

Miſchung auf ſeinem Geſichte, als er den Gefeſſelten erblickte.

Du biſt es, ausgelaſſener Zugvogel? — Wie kommſt Du auf den Gedanken, Dich hier wieder einmal ſehen zu laſſen?

Wenn Eure Heiligkeit ſeit langer Zeit mich nicht geſehen hat, — antwortete Jener — iſt ſie ſelbſt daran ſchuld. Sie hat nicht nach mir gefragt. Die alten Perſer bekamen ihre Söhne nicht vor dem fünften Jahre zu ſehen, damit ihnen, wenn die Jungen an den Kinderkrankheiten ſtarben, der Verluſt nicht ſo gar ſchmerzlich zu Herzen ginge. Es liegt eine zarte Rückſicht darin und Eure Heiligkeit hat, wie nicht zu zweifeln, nach dem nämlichen Grundſatze verfahren, wofür ich Ihr den ergebenſten Dank weiß.

Aber was haben ſie an Dir für einen Fang gethan, möchte ich wiſſen? Du biſt in der Verbannbulle nicht gemeint.

Ich bin ein Odescalchi, heiliger Vater, und habe mich hierher bringen laſſen, um nachzuſehen, ob man Euch ſchon zu den Thoren hinausgejagt hat.

Wie oft ſoll ich es Dir wiederholen, Menſch, — ſprach Innocenz — daß wir in dieſen Mauern das Hofamt eines luſtigen Rathes nicht brauchen.

Und wäre doch gut! — war die Antwort. — Denn von Euren Kardinälen, heiliger Vater, erhaltet Ihr täglich nur einen traurigen Rath. Ihr ſeyd aber ein Odescalchi, den Odescalchi gebietet die Bulle Entfernung aus der Stadt, und deshalb wollte ich mich überzeugen, ob Ihr bereits in die Verbannung gewandert ſeyd.

Genug, Narr! Du kannſt ruhig in Rom bleiben und wofern Du den Geſetzen nicht Hohn ſprichſt, Dein zweckloſes Leben fortführen.

Ihr geruhet in Eurer apoſtoliſchen Weisheit mich einen Narren zu nennen! — bemerkte Stefanino. — Ihr mögt Recht haben und ich will nicht anführen, daß ein Jeglicher am richtigſten von Seinesgleichen beurtheilt wird. Wer aber möchte nicht ſeine Klugheit in's Tollhaus ſchicken, wenn er ſieht, wie ein Papſt ſeinen Verwandten den Rücken zuwendet und verblendet ſich der natürlichen Hülfe beraubt, welche das Schickſal gütig ihm verliehen hat? Ich habe ein Mährchen geleſen, wie der alte Adler alle Jüngeren ſeines Geſchlechtes, von Eiferſucht bethört, aus dem Umkreiſe ſeines Horſtes vertrieben; wie die Geier über ihn hergefallen und den Hülfloſen zerfleiſchten, während von fern die Verjagten lauſchten und ſich gerächt ſahen — ich habe das Mährchen geleſen, jetzt erlebe ich es. Nennt mir Einen im Collegium Eurer Kardinäle, der nicht auf Eure letzte Stunde wartet, damit der heilige Geiſt ihn vielleicht zur päpſtlichen Würde empfehle. Wie ſie hier um Euch ſtehen, hofft Jeder auf einen Vortheil von Eurem Dahinſcheiden; der Thron iſt das Ziel aller Wünſche — für den Mann, der darauf ſitzt, ſchlägt kein Herz. Eure Verwandten allein ſtänden weinend um Euer Sterbebette, wenn Ihr ſie nach Schicklichkeit behandelt hättet; mit Schmerzen ſähen ſie die Sonne niederſinken, in deren Strahlen allein ihre Saaten gedeihen. Ihr habt ſie zum Kampf gegen Euch getrieben — in der Noth werdet Ihr Euch am grauen Haare zerren und in fruchtloſer Verzweiflung zu ſpät ſie zurückrufen.

Befremdet ſah Innocenz den Redner an; einen ſolchen Ernſt hatte er mit ſeiner gaukelhaften Leichtfertigkeit unverträglich gehalten.

Nehmt ihm die Ketten ab! befahl er.

Vor Deinen Reden, Freund, müſſen Deine Handlungen ſich ſchämen! — nahm er, ſobald die Entfeſſelung ſtatt gefunden, das Wort. — Mit der Zunge ein Prediger in der Wüſten, mit der Hand ein gottloſer Götzenbildner.

Mit dieſer Aeußerung holte er das Blatt, welches ihm Schelſtraten gebracht hatte, und breitete es auf den Tiſch.

Schlecht ausgeführt, — ſagte Stefanino, indem er lachend es betrachtete — aber nicht übel gedacht. In dem Geſichte des alten Odescalchi iſt indeſſen auch nicht ein Zug aus der Familie, und die ſchwediſche Königin ſieht wie ein verkleideter deutſcher Reichskammergerichtsrath aus. Eure Heiligkeit glaubt wirklich, das Machwerk komme von meiner Hand? Sie hat Ihre Untrüglichkeit nie ſchlechter bewährt. Schicke ich ein ſolches Blatt in die Welt, erhaltet Ihr vorher, heiliger Vater, eine Copie davon — die Aufmerkſamkeit bin ich Euch ſchuldig.

Und das Schandbild iſt doch von Euch, Herr! rief der Cuſtos, der ſo eben in's Zimmer getreten, mit gallſüchtiger Heftigkeit.

Ei, Canonicus! — entgegnete Jener. — Alſo hätten auch die ſchönen Künſte das Unglück, daß Ihr Euch auf ſie verſteht? Ich werde Euch vom Gegentheil überzeugen. Binnen wenigen Tagen ſollt Ihr am Pasquino wie Ihr leibt und lebt zu finden ſeyn; wenn Ihr alsdann den Unterſchied in der Zeichnung nicht mit Fingern greifen könnt, ſo habt Ihr's in der Beſchränktheit noch um Vieles weiter gebracht, als die Welt Euch zutraut. Und nun verlaßt uns, Freund; Ihr ſeht, ich ertheile ſo eben Seiner Heiligkeit Audienz.

Der Rückzug ward dem Cuſtos ſchwer, doch Innocenz ſelbſt gab ihm den Wink dazu.

Ein Einfaltspinſel wäre ich, — erklärte Stefanino — nicht der Narr, der ich zu ſeyn mich rühme, wenn ich den Wiſch da gezeichnet hätte! Wer die Seinigen lächerlich macht, der betrügt ſich ſelbſt um die Achtung der Welt — auf der nämlichen Schale ſinken der Spötter und der Verſpottete in das Dunkel der Verachtung hinunter.

Magſt Du der Künſtler ſeyn oder nicht, — ſagte der Papſt — ich will von keinem Poſſenſpiele zum zweiten Mal hören. Du ſprichſt übrigens, wie Du es verſtehſt. Es haben der Kirche die Verwandten ihrer Hohenprieſter zehn Mal herbere Wunden geſchlagen als die Feinde derſelben. Wie ein giftiger Wurm hat der Nepotismus den apoſtoliſchen Stuhl zernagt und die Flüche der Völker erweckt. Ihm keinen Laut zu gönnen, war mein feſter Vorſatz; denn ſobald er nur ſprechen darf, überſchreit er in ſeiner Herrſchgier und Habſucht alle Gründe der Vernunft. Einſam, meinſt Du, ſtehe ich da? Welcher Prieſter iſt es nicht? Die Kirche duldet keine zweite Braut, und bin ich unter Allen der Einſamſte, war es der Wille des Herrn, der mich zum erſten Kreuzträger in der Chriſtenheit berufen. Auf meinen Tod wartet meine Umgebung? Ich will es glauben; doch das iſt kein Unglück, ich bin ein alter Mann und warte ſelbſt am ungeduldigſten darauf.

Wenn Ihr ſo vernünftig ſprecht, heiliger Vater, — erwiederte Stefanino — ſo möchte ich verzweifeln. Ich hoffte, Ihr würdet mit Bärentatzen auf mich losgehen, und freute mich auf das Abenteuer. Jetzt ſtehe ich ſo verlaſſen da wie Ihr; mit Leonardo Odescalchi kein luſtiges Zechgelage, mit Innocenz dem Elften keine kurzweilige Balgerei. Was ſoll ich anfangen? Es hat einen Gelehrten gegeben, der über die Vorrede zu ſeinem Commentare des Juvenal die Bemerkung geſetzt, ſobald er mit ſeiner Arbeit fertig, werde er vor Langeweile ſich hängen — ich hätte Luſt, es noch vor einer gelehrten Arbeit zu thun.

Sey kein Tollkopf — rief Innocenz — und bleibe hier in meinem Pallaſte. An einen Frieden iſt ohne reuige Unterwerfung nicht zu denken; ich werde aber die Ehre des Apoſtels ſo zu behaupten wiſſen, daß er bald erfolgen ſoll.

Meinetwegen! — äußerte Jener. — So will ich als ein Unterpapſt hier hauſen. Ich werde für einen beſſeren Stil in Euren lateiniſchen Bullen ſorgen und die erſte Elſter, die ich in Eurem Garten treffe, ſoll von Luther und Melanchton ſo deutlich ſchwatzen, daß alle rechtgläubigen Obſtbäume umher ihre Zweige verwelkend niederhangen laſſen. Am meiſten aber wird ſich die Königin von Schweden darüber freuen.

Wunderlicher Burſche, was willſt Du damit ſagen? fragte der Papſt.

Ei, mein unfehlbarer Herr Großoheim, bin ich nicht durch Eure Bulle ein Verbannter, und wenn Ihr mich hier im Quirinale hauſen laſſet, behauptet

Ihr nicht Quartierfreiheit? Dürfet Ihr aber Jemanden die Sichel verbieten, frage ich, wenn Ihr ſelbſt mit der Senſe wirthſchaftet?

Biſt ein luſtiger Rechtsgelehrter — antwortete Innocenz — und ſollſt den Unterhändler zwiſchen mir und der Königin ſpielen.

Am geſcheidteſten wär's, heiliger Vater, Ihr ſchicktet mich als Brautwerber hin und trätet mit ihr vor den Altar über Petri und Pauli Grab, an welchem außer Euch kein Prieſter Meſſe leſen darf. Die Jahre brauchten ſich vor einander nicht zu ſchämen, aller Hader hätte ein Ende, die Stadt würde erleuchtet, was eine lange Reihe von finſtern Jahrhunderten hindurch nicht geſchehen, und in vielen tauſend geiſtlichen Klauſen würdet Ihr den Hochzeitreigen wiederklingen hören.

Innocenz wies ihm die Thüre und ſo entfernte ſich der ausgelaſſene Sprecher.

Leonardo hatte ſich im Zimmer der Königin kaum vom Boden wieder erhoben, als Kardinal Azzolini mit bedenklicher Miene herein trat. Er meldete den Inhalt der päpſtlichen Bulle und ſprach von der Verbannung des alten Odescalchi mit den Seinigen. — Die Königin ſchien ſich um das Donnerwort des zürnenden Papſtes wenig zu kümmern; von dem Stolze beſeelt, welcher auch unter den mißlichſten Umſtänden ſie nicht verließ, oder vielmehr gefährliche Bedrängniſſe nöthig hatte, um in deſto hellerem Glanze zu leuchten, ließ ſie die Umherſtehenden in ihrer heiteren Laune keinen Unterſchied merken, und das Einzige, was ſie that, war eine Botſchaft an den Geſandten von Frankreich, mit welchem ſie die Maaßregeln für die nächſten Tage zu beſprechen wünſchte.

Leonardo gerieth in Angſt. Er wollte auf der Stelle nach Hauſe eilen; Roſamunda aber ſtellte ihm dringend vor, wie er nunmehr ein Verwieſener ſey und unter freiem Himmel in der Stadt unangenehme Begegniſſe zu fürchten habe; ſie beſchwor ihn, bis die Nacht völlig hereingebrochen, im Pallaſte Corſini zu bleiben; alsdann ſollten mehrere Söldlinge der Königin ihn nach Hauſe geleiten. Nur mit ungeduldigem Widerwillen bequemte er ſich ihren Bitten; doch endlich drang auch Andrea in ihm, um weniger Stunden willen ſich nicht in unnöthige Gefahr zu begeben; er ſey ſelbſt ein Verbannter und hätte durch ähnliche Ungeduld ſich beinah' in's Verderben geſtürzt. Leonardo gab nach und blieb.

Pater Ludovico Maracci, über die Zeitung betroffen, verließ die Königin ſogleich und eilte nach ſeiner Wohnung, um daſelbſt, ehe er mit Innocenz dem Elften zuſammen träfe, ſeinem Unmuthe Raum zu gönnen und ſich zu ſammeln. Die Königin dankte ihm bei'm Abſchiede und verſicherte, ſie werde ſeiner freundlichen Bereitwilligkeit ſtets gedenken. Dann nahm ſie das Brautpaar nebſt den Eltern in ein benachbartes Zimmer mit ſich.

Nun, junge Frau, — redete ſie hier Carlotta an — heut' vor acht Tagen habt Ihr vor einem Verfolger gezittert; um die nämliche Stunde ſteht Ihr jetzt als Neuvermählte neben Eurem Andrea. Es haben Wenige mehr Urſache als Ihr, Kinder, dem Himmel in brünſtigem Gebete zu danken.

Soll aber auch jeden Morgen unſer erſtes Geſchäft ſeyn, gnädige Königin, — verſicherte Andrea — dem lieben Gott und Eurer Majeſtät —.

Langſam, Herr Gärtner! — rief Chriſtina — ich wollte denn doch gebeten haben, eine Königin ohne Land und Leute nicht mit dem König des Himmels und der Erde zuſammen zu ſtellen. Aber ehe ich's vergeſſe, Carlottina, darf man Euren Händen etwas anvertrauen?

Ich ſollte glauben, gute Königin; wenigſtens erinnere ich mich nicht, ſolch ein Vertrauen jemals gemißbraucht zu haben.

Da hört einmal, Leutchen, wie Eure Tochter ſprechen kann! Sollte man nicht glauben, es ſey ſo wie ſie ſagt? Aber gerade das Gegentheil; Ihr könnt auf Eurer Huth mit ihr ſeyn. Denn ſagt mir doch einmal, Frau Spinadello, was für ein Ende hat denn das Backwerk genommen, ſo ich Euch für Eure Eltern mitgegeben habe?

Carlotta, durch die vorhergehenden Worte der Königin in ſtutzende Verlegenheit gerathen, war jetzt verſucht, laut aufzulachen. Sie ſäumte nicht, den gehörigen Aufſchluß zu geben, und Chriſtina hatte ihre Freude daran.

Die Königin erklärte ſich darauf näher, wie ſie es in Zukunft gehalten wiſſen wollte. Ihre Meinung war, daß morgen mit Tagesanbruch das junge Ehepaar unter ſicherer Begleitung nach Borgo Santo hinauszöge; Andrea könnte ſeine Beſitzung in der Stadt verkaufen und, von ihrem Gelde unterſtützt, neben ſeinem Vetter Ambrogio mit Haus und Garten ſich anſiedeln. Wenn das Paar in liebevoller Ehe ſich der Sorgfalt würdig zeigte, mit welcher es im Pallaſte behandelt worden, ſo ſollte es den Tod der Wohlthäterin nicht zu fürchten brauchen; Kardinal Azzolini erhielt die Anweiſung, es in ihrem Teſtamente zu erwähnen. Eltern und Kinder waren mit dem Vorſchlage zufrieden.

Ob der Kardinal es gleichfalls mit dem Auftrage geweſen, den er erhielt, wiſſen wir nicht zu ſagen; das aber können wir verſichern, daß Del Monte, der Haushofmeiſter, welcher am andern Morgen das Paar nach Borgo Santo hinaus geleiten mußte, ein ſehr trübſeliges Geſicht blicken ließ. Es ärgerte ihn, der Schirmvogt einer jungen Frau ſeyn zu müſſen, die als Mädchen mit ſo kecker Sprödigkeit ihn zurückgewieſen hatte; er fand ſie in der That für den Gärtner viel zu ſchön und wandte das Geſicht, ſo oft dieſer ſie küßte, ärgerlich weg. Zugleich hatte er von der Unterſtützung gehört, welche den Beiden auch nach dem Tode der Königin werden ſollte; das betrachtete er als einen Raub an der Erbſchaft, mit der er ſelbſt ſich ſchmeichelte, und hatte noch nie in ſo peinlicher Stimmung auf dem Pferde geſeſſen. Als Ambrogio ſeinen Jubelgruß erſchallen ließ, hätte ſich der arme Mann die Ohren zuſtopfen mögen; von dem angebotenen Frühſtück Gebrauch zu machen, war ihm nicht möglich, und ſo ritt er mit den Söldlingen mürriſch nach der Stadt zurück, dem Höllenfürſten ähnlich, welchem der Herr geboten, einen Gerechten nach den Gefilden der Seligen zu bringen.

Die erſten Sterne ſchimmerten bereits vom Himmel, als der Königin ein Brief vom alten Odescalchi überbracht wurde. Er meldete ſeine Abreiſe, verſicherte ſie noch einmal ſeines Beiſtandes, ſchilderte die Rüſtungen, die er auf ſeiner Landveſte zu treffen gedächte, und ſprach zuletzt von ſeinem Sohne mit einer Entrüſtung, mit einer grimmſchnaubenden Aufwallung, daß der Leſerin das Haar auf dem Haupte ſich ſträubte. Sie las und las, der Schluß des Briefes blieb immer der nämliche.

Auf ein Wort, junger Freund! — rief ſie, und an ihrer Miene ſchon erkannte Leonardo, daß etwas Ungewöhnliches ſich ereignet haben mußte. — Hat ein Auftritt des Zwieſpalts zwiſchen Euch und Eurem Vater ſtatt gefunden?

Nicht im Entfernteſten, Königin. Ich habe ihn ſeit mehr denn vier und zwanzig Stunden nicht geſehen; da wir uns aber das letztemal geſprochen, ſind wir im beſten Vernehmen geſchieden. Und was hätte uns auch entzweien ſollen?

So begreife ich nicht ... — äußerte ſie — Leonardo, ſagt mir die Wahrheit!

Er wiederholte die nämliche Verſicherung und bekräftigte ſie durch einen Schwur. Jetzt zeigte ſie ihm den Brief und ſah, wie ſeine Wangen ſich entfärbten.

Findet denn das Schickſal, — fragte er, indem er mit zitternder Hand ihr das Blatt zurückgab — ſeit acht Tagen keinen andern Sterblichen auf Erden, um ſeine Wuth ihn empfinden zu laſſen, als mich? Königin, wenn das Räthſel Dich befremdet, erfüllt es mich mit dem peinlichſten Entſetzen. Was ich davon denken ſoll, weht auch nicht die entfernteſte Ahnung mir zu.

Wie vom Sturmhauch gejagt, flog er nach der Straße Ripetta. An der Pforte des väterlichen Pallaſtes fragte man ihn, wer er ſey; er nannte ſich und erhielt zum Beſcheide, der Herr des Hauſes ſey mit Camilla hinaus nach ſeiner Landburg gefahren und habe ſtrenge verboten, ihm den Eintritt zu erlauben.

Räthſel auf Räthſel! Wohin ſollte er jetzt ſich wenden?

Er eilte nach Stefanino's Wohnung und hörte von der Haushälterin, ihr Herr habe ſagen laſſen, man möchte ihn nicht erwarten; er werde vor Ablauf mehrerer Tage ſchwerlich zurück kommen. — Eine neue Unbegreiflichkeit!

Durch Räthſel überraſcht und von Gefahren nicht unbedroht, wanderte er zum Pallaſte Corſini zurück. Bis zum anbrechenden Tage wollte er hier verweilen. Man empfing ihn, wie er es erwartete. Er ſchloß kein Auge und Roſamunda wachte mit ihm.

Sobald die Thore geöffnet wurden, wanderte er zur Landveſte ſeines Geſchlechts hinaus. Er hatte an ſeiner Kleidung Alles abgelegt, was den Edelmann verkündigte, und fand an der Porta latina keine Schwierigkeit. Eine Stunde vor Mittag hatte er das Schloß erreicht; die Brücke des Grabens war aufgezogen, und Alles zeigte einen kriegeriſchen Anblick. Er begehrte ſeinen Vater zu ſprechen. Nach langem Warten bekam er zur Antwort, es ſey hier nicht der Pallaſt von Monte Cavallo, und wenn er ſeinen Vater zum zweiten Mal verrathen wolle, ſo wäre es doch ein wenig allzufrech, in dieſen Mauern es zu verſuchen.

Leonardo betheuerte, er wiſſe ſich des Vaters Grimm nicht zu erklären; nur einem Mißverſtändniſſe könne er ihn zuſchreiben; ein Geſpräch von wenigen Minuten mit ſeinem Vater würde die unſelige Verwirrung augenblicklich löſen.

Unter der Aufklärung des Mißverſtändniſſes mochte ſich der alte Odescalchi nichts Anderes als eine friedliche Vermittelung denken; zur Erwiederung ſandte er daher eine Fahne hinaus, auf welcher ein geſtickter Falke ein blutiges Schwerdt in den Klauen hielt.

Leonardo ließ melden, er gedenke unter dieſem Banner eben ſo ehrenvoll zu fechten als er unlängſt ſeines Hauſes würdig geſprochen, bei den Gebeinen ſeiner Mutter beſchwöre er den Vater, nach dem Anblick ſeines Antlitzes ihn nicht länger ſchmachten zu laſſen.

Für den alten Marcheſe hatte keine Erinnerung aus der Vergangenheit ſo viel Ehrwürdiges und Herzergreifendes als das Andenken an ſeine geſtorbene Gattin, eine Frau, die auch im alten Rom die Achtung der Catonen beſeſſen hätte; wer ſich ihrer zur Beſchwörungsformel bediente, dem konnte Matteo nicht leicht ſich verſagen. Es erſchütterte ihn, von dem Sohne, den ſie ihn geboren, bei ihren Gebeinen ſich angerufen zu hören; doch hatten die wechſelnden Ereigniſſe der letzten Tage ſeine Leidenſchaftlichkeit ſo hoch geſpannt, ſeiner Aufwallung eine ſo fortwirkende Heftigkeit verliehen, daß der Ingrimm von geſtern Abend in ſeiner ganzen Kraft noch in ihm fortwüthete und mit Leonardo's Erſcheinen zu wachſendem Ungeſtüm gelangte. Er ging in den Sälen des Schloſſes auf und ab und konnte ſich nicht entſchließen, mit einem Abtrünnigen zu reden, welcher mit Reue, wie er ſich dachte, das Geſpräch beginnen und mit verrätheriſchen Friedensvorſchlägen es enden würde.

Während er ſeinen Sohn ohne Beſcheid draußen harren ließ, eilte die paſſende Minute vorüber; ſchon war es zu ſpät, Leonardo mußte ſich entfernen.

Denn wenn der Marcheſe ſeine Auswanderung aus der Stadt als einen Schritt unternommen, welcher im Plane des Kampfes von fördernder Bedeutung ſeyn ſollte, ſo hatte er ſich getäuſcht; Innocenz beſaß keine ſo ſtörrige Heftigkeit als ſein Vetter, die Raſchheit ſeines Nachdrucks aber war lebhafter, als dieſer es ſich vorſtellte. Vor Mitternacht noch hatten zwei Reiterſchaaren den Befehl erhalten, am andern Morgen nach der Landburg der Odescalchi aufzubrechen; mehrere Haufen zu Fuß ſollten nachfolgen. Sie waren angewieſen, keine Feindſeligkeit zu beginnen; dagegen ſollten ſie aufmerkſam das Schloß bewachen und Niemand den Eintritt geſtatten, damit der Marcheſe ſeine Streitkräfte nicht durch Werblinge vergrößern konnte. Vorzüglich aber hatten ſie ſich ſeinem Anzuge gegen die Stadt zu widerſetzen.

Der Marcheſe war immer des Glaubens geweſen, bei ſeiner Stellung gegen die Königin von Schweden und den Marquis von Lavardin würde der Papſt es nicht wagen, Heerſchaaren aus der Stadt zu entlaſſen. Innocenz indeſſen fürchtete den Verſuch nicht, viele von den Senatoren unterſtützten ihn und mehrere Edelleute ließen Mannſchaften zu ſeinen Bannern ſtoßen. Eifriger als Alle zeigte ſich die Gräfin Pomponazzo; bemüht, den böſen Ruf, in welchem ſie ſtand, durch ihre Ergebenheit gegen das Oberhaupt der Kirche zu mildern, bewaffnete ſie ihre ganze Dienerſchaft und ſammelte ſie unter eine Fahne mit dem Bilde des Apoſtels.

Leonardo hatte eben verſucht, ſeinen Vater durch den mächtigſten Ausdruck zu beſchwören, als er die Reiterhauſen aus der Ferne herbeitraben ſah. Er ſchwankte ängſtlich zwiſchen Hoffnung und Gefahr; aber jene wollte nicht in Erfüllung gehen, dieſe ſtieg mit jeder Sekunde und ſo wanderte er mit gebrochenem Herzen davon.

Während Leonardo, durch ein unſeliges Mißverſtändniß von ſeinem Vater verſchmäht, als Flüchtling einer Veſte den Rücken kehren mußte, in welcher noch geſtern dem Sohne des Herrn mit unterwürfiger Geſchäftigkeit Alles entgegen gekommen, wurden dem Marcheſe die blinkenden Helme der Reiter gemeldet. Im erſten Augenblicke bildete er ſich ein, ſie erſchienen einer Verabredung zufolge, welche Leonardo mit dem Papſte genommen. Um ſo zügelloſer durchbrach ſein Grimm alle Schranken der Beſonnenheit. Unmittelbar darauf jedoch berichtete man ihm, der Sohn habe vor den Reitern die Flucht ergriffen. Das ließ ſich allerdings mit ſeiner Vorausſetzung nicht reimen; er erſchrack, die Entrüſtung gegen den Verräther erkaltete plötzlich, die Stimme der Natur ward mit mahnender Gewalt in ihm laut, und Paolo ſah ihm die Angſt um das Leben ſeines Leonardo an.

Ein Blick durch ein geöffnetes Fenſter zeigte, daß man ihm die Wahrheit gemeldet hatte. Der Fliehende ſah zurück; er erkannte den Vater, der ihm mit raſcher Geberde umzukehren winkte und in dieſem Augenblicke das Wort der Verzeihung gern zugerufen hätte. Das Schloß aber konnte keine Zuflucht mehr für ihn ſeyn; die Reiter hatten ihn bemerkt, zwei oder drei verließen ihren Zug und ſchienen ihm nachſetzen zu wollen. Die Rettung für ihn verſprach ein nahes Gebüſch, deſſen Schlupfwinkel ihm nicht unbekannt waren; er breitete die Arme, als wollte er zugleich Abſchied nehmen und ſeine Treue verſichern, gegen das Fenſter des Schloſſes aus und rannte dem Bezirk ſeines Heiles zu.

Am Saume des Gebüſches rann ein Bach, deſſen Frühlingswaſſer ſich ſo ziemlich verlaufen hatte. In ſeinem Bette lagen viele Steine neben einander; einem Fußgänger dienten ſie zur Brücke, für einen Reiter waren ſie unbequem und gebrauchte er nicht die Vorſicht, von ſeinem Thiere zu ſteigen, ſo konnte er leicht mit ihm ſtürzen. Leonardo gelangte ſchnell hinüber. Jenſeits zogen ſich zwei lichte Gänge nach verſchiedenen Richtungen; unſer Pilger wandte ſich zur Linken, wo die Bäume, wie er wußte, anfangs ziemlich locker ſtanden, weiter hin aber immer dichter ſich an einander drängten.

Der Erfolg beſtätigte die Klugheit ſeiner Wahl. Zwei Reiter waren es, die ihn an der Zugbrücke des Schloſſes bemerkt und ihn aufzufangen ſich auf den Weg gemacht hatten. An das Ufer des Baches gelangt, ſtieg der eine vom Pferde und leitete es am Zügel hinüber; der andere, einen unnöthigen Aufenthalt darin findend, wollte den Sattel nicht verlaſſen — ſein Thier glitt mit dem Hufe von der Seitenwand eines Steines ab, er fiel herunter, ſchlug mit dem Kopfe an einen Stein und empfand die unſanfte Berührung lebhaft genug, um unter ächzenden Flüchen ſeine Unvorſichtigkeit zu bereuen. Doch ſtand er deſhalb von der Verfolgung nicht ab. Das Paar wählte den Weg zur Rechten, entdeckte die Beute nicht, ſtreifte jenſeits umher und kehrte auf dem andern wieder zurück.

Während deſſen lauſchte Leonardo im dunkelſten Gezweige. Er hörte den Hufſchlag der Roſſe ſich nähern und war nicht ſicher, daß dem Paare der Gedanke in den Kopf kam, verſuchsweiſe auch einmal das Dickicht zu durchſtreifen. Doch hatten ſeine Verfolger, wie es ſchien, wenig Luſt, ſich von den gehauenen Pfaden zu entfernen; er durfte ſich gerettet glauben und konnte die Worte der Zurückkehrenden deutlich unterſcheiden. Der Eine beſtand darauf, man dürfe den lichten Weg nicht verlaſſen, weil ſie in dem Gehölze zu wenig Beſcheid wüßten und wohl gar einem Hinterhalte des Feindes in die Arme fallen könnten; er that auf ſeine Erfahrung im Felde ſich ſo viel zu gut, als wenn er einige dreißigjährige Kriege mitgemacht hätte, und wollte darauf ſchwören, der Menſch, der vom Schloſſe nach dem Walde hergeflohen, ſey nichts Anderes als ein Pfiff geweſen, um die ganze Schaar, oder wenigſtens einen Theil derſelben in's Verderben zu locken. Sein Gefährte war anderer Meinung; wenn er von ſeinem Bruder, der geſtern an der Pforte des Quirinals Wache geſtanden, nicht gehört hätte, daß der junge Odescalchi, mit ſeinem Vater vermuthlich entzweit, ſich zum Papſte bringen ließ, ſo würde er in dem Flüchtlinge keinen Andern als den vermuthen, und um einen ſo geſegneten Fang zu erwiſchen, ſollte kein Teufel ihn abhalten, den ganzen Wald in die Kreuz und die Quere von einem Ende bis zum andern zu durchſuchen.

Leonardo wußte die Ausſage des Soldaten an der Quirinalpforte nicht zu deuten; doch bemerkte er, wie Beide ſich bereits wieder entfernten und hörte ſie ihre Thiere durch den Bach führen. Wunderſame Fügung! Das Mißverſtändniß, welches ihm den jähen Zorn ſeines Vaters zugezogen, rettete ihn hier vielleicht vor der Gefangenſchaft.

Von der Angſt nicht ſowohl, als von der Weite des Weges, welchen er ſeit Tagesanbruch gemacht hatte, erſchöpft, beſchloß Leonardo, jenſeits des Gebüſches für's Erſte ein wirthliches Dach zu ſuchen und dort ſich zu erquicken. Wohin er aber nachher ſich wenden ſollte, wußte er nicht. Er trat nach einer halben Stunde aus dem Gezweige und ergriff nach wenigen Schritten durch das freie Feld den Gedanken, ſich nach Stefanino's kleinem Landhauſe zu begeben. Freilich lag es ziemlich entfernt; auch mußte er ſich dort auf das gleichförmig freudenloſe Leben eines Einſiedlers gefaßt machen. Und doch regten ſich bei all' ſeiner Muthloſigkeit Anſprüche an das Leben ihn ihm, welche ſelbſt die trübſte Ausſicht nicht gänzlich zum Schweigen bringen konnte.

Es war eine ſeltſame Stimmung, in welcher Leonardo durch die Ebene irrte. Von ſeinem Vater aus übereilter Leichtgläubigkeit ſich verſtoßen und gehaßt zu wiſſen, blieb ein ſchmerzliches Gefühl; als ein Verbannter den Fluch der Kirche zu tragen und mit dem Zorne ihres oberſten Verwalters gebrandmarkt zu ſeyn, drängte jedes Vertrauen zum Schickſal in ihm zurück; der ungewiſſe Ausgang des Kampfes mußte ihn mit beſorglichen Zweifeln erfüllen; das Loos des Verderbens, welches ſeinem Hauſe vielleicht drohte, warf ſich mit erdrückender Schwere auf jedes frohere Gefühl. Carlotta — der Sturm des Blutes, der unlängſt bei dieſem Namen durch ſeine Adern jagte, regte ſich jetzt nur in leiſer Andeutung noch; an ſeine Stelle trat eine Miſchung von beklemmender Wehmuth, von Schaam und Reue, daß er unwillkührlich aus tiefſtem Buſen ſeufzte; ſie war mit ihrem Andrea durch unzertrennliche Bande vereinigt, die glücklichſte Ehe belohnte die ſtandhafteſte Liebe — nur ein einziger Gedanke des Troſtes labte den unglücklichen Wanderer, der Gedanke, daß er der Verſuchung zu frevelhafter Gewaltthätigkeit ſiegenden Widerſtand geleiſtet hatte.

Und nun Roſamunda — wie vielfach, wie innig hatte ſich ihre treue Liebe zu ihm bewährt! Welch einen andern Hafen der Befriedigung gab es für den Verlaſſenen als eine ſolche Zärtlichkeit, die unbedenklich jedes drohende Mißgeſchick der Zukunft mit ihm theilte! Die Erinnerung an das liebenswürdige Mädchen erfüllte ihn mit reuigem Schmerz und zugleich quälte ihn die Beſorgniß, ſie werde, nach dem, was geſchehen, ſobald ſie mit ruhiger Faſſung Alles überdacht, ihn ferner weder achten noch lieben können.

Er erinnerte ſich kaum, dieſſeits des Waldes einen Ritt oder eine Spazierfahrt gemacht zu haben, und wußte in der Gegend wenig Beſcheid. Nach einiger Zeit indeſſen gewahrte er ein einzeln ſtehendes Haus und ging darauf zu. Wenige Schritte davon ſtand ein Knabe, der eine kleine Ziegenheerde bewachte.

Was meinſt Du, Kleiner, — redete Leonardo ihn an, — werde ich in dem Hauſe dort wohl ein erträgliches Glas Wein bekommen?

Seht Ihr nicht den grünen Kranz über der Thüre, Herr? — entgegnete der Knabe, — Ihr müßtet einen ſehr leckeren Gaumen führen — noch hat keine Seele über die Traube darin geklagt: es kommt nur darauf an, ob Euch die Soldaten etwas übrig gelaſſen haben.

Soldaten ſind darin? Und viele?

Viele freilich nicht, Herr! Ihrer nur drei, ſaufen aber wie trockene Schwämme.

Kannſt Du mir nicht ſagen, Kleiner, was ſie für einen Harniſch oder was für einen Federbuſch auf dem Helm haben?

Haben weder Harniſch noch Helm! — antwortete der Knabe — tragen grobe Kittel und haben zum Krieg weiter nichts bei ſich als einen kurzen Säbel und ein noch kürzeres Piſtol. Wenn an Euch, Herr, nicht mehr iſt als an ihnen, ſo ſeyd Ihr nichts Beſonderes.

Leonardo vermochte es bei ſeiner lechzenden Ermattung nicht länger auszuhalten und wagte den Eintritt in das Haus. Er trat in das Gaſtzimmer und ſah drei Bewaffnete am Tiſche ſitzen. Was der Knabe von dem Weine geſagt hatte, bewährte ſich; das Frühſtück, welches der Wirth, ein kränklicher, aber gutmüthiger Mann, ihm vorſetzte, ſchmeckte ihm köſtlicher als jemals eine theure Speiſe am Geburtstage der ſchwediſchen Königin geſchmeckt hatte.

Indeſſen entging er der Aufmerkſamkeit der Soldaten nicht; ſie begannen leiſer zu ſprechen, raunten einander ihre Vermuthungen zu und ſchienen nichts Gutes in ihm zu ahnen. Aus den wenigen Worten, die Leonardo bisher von ihnen gehört hatte, glaubte er mit Sicherheit ſie für neuangeworbene Söldlinge ſeines Vaters halten zu dürfen.

Ich bin herzlich froh, — begann der Eine — wieder einmal ein Degengehenke auf meiner Achſel zu fühlen. Bei dem Laſttragen in der Stadt kommt nichts heraus; ein erbärmliches Leben und am Ende muß man ſich an die Ohren greifen, wenn man den Unterſchied zwiſchen ſich und einem Eſel inne werden will. —

Es geht mir auch ſo! — bemerkte ein Anderer — hab' in der Werkſtatt vom Morgen bis Abend gehockt; was habe ich davon? Zu Schanden geſeſſene Gedärme. Lieber einmal in's ſchwarze Laufloch einer Flinte geguckt als ſich dem Tode in die Arme arbeiten. Uebrigens, hoff' ich, ſoll der Tanz hier nicht ſo geſchwind ausgeſpielt ſeyn; unſer Alter hat ſich ordentlich vorgeſehen, und ehe darin die Sache nicht abgemacht iſt, kommt es hier draußen ſchwerlich zu einem Schlage. Ich denke mir alſo noch die reifen Trauben in den Bauergärten mit dem Säbel herunter zu hauen.

Wenn kein Spürhund dabei ſteht, — äußerte der Dritte — der dem Bauer ſchon vorher einen Wink davon zuwedelt. Sonſt kommt Dir ſolch ein Kerl mit ſeinen Knechten angeſtiegen, Stangen und Dreſchflegel in der Hand, — Freund Antonio mag ſchreien wie er will; hilft nichts! Hat der Bauer einmal den Dreſchflegel zwiſchen den Fingern, ſo nimmt er Alles, was ihm vorkommt, für eine reife Kornähre und arbeitet darauf los, und wenn er ſich müde geprügelt hat, ſiehſt Du ſo blau aus wie die Traube, die Du Dir ohne ſein Wiſſen haſt ausbitten wollen. Müßt' ich aber Einen von Beiden an die Erde niederknallen, ſo wär's nicht der Bauer, der Spürhund bekäme die bleierne Pille in den Leib. Stoßt an, Brüder, jeder tapfere Soldat ſoll leben und diente er auch unter der Fahne des Apoſtels; jeden Spion aber ſoll die erſte beſte Schlange beißen und ſtände er auch im Solde unſeres Herrn Marcheſe. Solch Gezücht läßt ſich ſeine Augen und Ohren bezahlen, und wenn der Krieg zu Ende iſt und der Soldat mit zerſchoſſenen Gliedern nach Hauſe hinkt, baut ſich ſo ein Schurke von dem gewonnenen Gelde ein hübſches Haus auf und läßt den armen Stelzfuß, der ſich vor ſeiner Thüre ausruhen will, mit Hunden forthetzen. Hol' der Satan die Brut!

Der Soldat hatte während dieſer Worte mit Blicken und Kopfneigen nur allzudeutlich auf Leonardo hingewieſen; wofür man ihn hielt, konnte dieſem kein Räthſel mehr ſeyn. Seine Lage wurde peinlich; er eilte, ſich ihr zu entziehen.

Ihr habt ein ſehr geſcheidtes Wort geſprochen, Freund, ſagte er, — daß Ihr mich aber für einen päpſtlichen Spion nehmt, kommt mir denn doch nicht gar geſcheidt vor. Ihr ſeyd der Erſte, der ſolch einen Wicht in mir vermuthet, und triebe ich das Handwerk, wäre es ſehr plump, ſich ſo gerades Weges vor Euch hinzuſetzen. Die Sache, für die Ihr ſtreitet, geht mich näher an, als Ihr glaubt, meine Herren.

Ah, das iſt etwas Anderes! — rief der Dritte mit ſpöttiſchem Tone. — So ſeyd Ihr wohl ein Vetter vom Kammerdiener des alten Marcheſe?

Das eben nicht, — war die Antwort. — Der

Kammerdiener aber hat mich oft, wenn ich es wollte, an- und auskleiden müſſen.

Alle Hagel! — rief Antonio — Ihr ſeyd doch nicht etwa der Perrückenſtock des alten Herrn, daß der Kammerdiener Abends Euch anzieht und des Morgens Euch auskleidet?

Ich darf Euch nur meinen Namen nennen, Leutchen, und Ihr ſprecht in einem ganz andern Tone mit mir.

Laßt hören! — forderte ihn Jener auf — wenn ich den Namen nachſprechen kann, ſoll er mir die Rede im Munde nicht umkehren.

Leonardo ſah keinen Grund, unter den Söldlingen ſeines Vaters den Unbekannten zu ſpielen. Er zog einen Ring vom Finger und reichte ihn hin.

Steh' der Herr mir bei! — rief der Dritte — das iſt ja ein Wappen wie auf unſrer Fahne, und der Vogel ganz der nämliche. Gehört der Ring auch wirklich Euch, gnädiger Herr?

Kam mir das Geſicht doch gleich bekannt vor, — fiel ihm der Gaſtwirth in's Wort — und hab' mir den Kopf zerbrochen und wußte nicht, wo ich's hinbringen ſollte! Wenn Ihr nicht der Sohn des alten Marcheſe ſeyd, edler Herr, ſo laſſe ich mir den Kopf abhauen, ſo oft als Einer es haben will! Der ſeligen Frau Mutter wie aus den Augen geſchnitten — die gute Frau! Wenn ſie das wüßte, daß ihr Herr Sohn in einem ſchlechten Bürgerkleide ein Stück Schmorbraten bei mir gegeſſen hat — er war aber doch nicht ſchlecht, gnädiger Herr, nicht wahr?

Die Soldaten hatten ehrfurchtsvoll ihre Hüte abgenommen und wollten wegen ihrer übermüthigen Reden um Verzeihung bitten, als der Erſte, der Laſtträger, vom Tiſche aufſtand und mit der Frage, ob er die Ehre habe, Leonardo Odescalchi vor ſich zu ſehen, auf ihn zu kam.

Euch brauche ich es nicht zu verſchweigen, — äußerte dieſer — ich bin es.

Geſtern Abend, gnädiger Herr, — entgegnete der Soldat — habe ich Euren Herrn Vater entſetzlich gegen Euch wüthen gehört: er nannte Euch einen Verräther und ſagte, wer ihn Euch brächte, der ſollte eine ſtattliche Belohnung von ihm erhalten. Nach der Belohnung thut ſich mein Beutel nicht auf, Euch aber Eures Weges weiter ziehen laſſen darf ich nicht. Auf Matteo Odescalchi lautet der Schwur meiner Dienſtpflicht.

Ein Schurke jeder von Euch, — rief Leonardo — wer an den Namen nicht treu hält! Aber geſetzt, ich übergebe mich Euch, wohin wollt Ihr mich bringen, Freund?

Was iſt da erſt zu fragen, Herr? Nach dem Schloſſe!

Langſam, mein Lieber, wenn nach dem Schloſſe noch zu kommen wäre, ſo ſäße ich jetzt längſt ſchon darin, und hätte mich mit meinem Vater verſöhnt. Davon iſt aber keine Rede mehr. Die päpſtlichen Reiterhaufen haben ſich ſchon rings auf dem Felde umher vertheilt, und wenn ich im Eichenbuſche nicht ſo gut zu Hauſe wäre, ſo hätten ſie mich gefaßt. Am Nachſetzen ließen ſie's nicht fehlen.

Die Soldaten ſahen einander an, es ſank ihnen der Muth, ſie gaben ſich verloren und wußten nicht, was ſie zu ihrem Heile beginnen ſollten.

Hört, Kinder! — redete Leonardo ſie an — Verleumder haben mich mit meinem Vater entzweit; ich rede ein Paar Worte mit ihm, ſo ſteht der alte Hausfriede wieder feſt. Durch kommt Ihr nicht; bei Tage iſt's unmöglich und bei Nacht viel zu gefährlich. Ich aber kenne jeden Winkel; die „blinde Ratte" iſt ein verborgener Erdweg, der außer meinem Vater und mir nur ſehr Wenigen bekannt iſt. Wir bleiben bis Abend hier und wenn's finſter wird, brechen wir auf; mir iſt gar nicht bange, daß wir morgen früh vom Schloſſe aus die Sonne aufgehen ſehen. Nur ſtill und vorſichtig, dann geht es.

Den Soldaten fiel ein Stein vom Herzen; mit freudiger Verehrung dankten ſie dem jungen Manne, den ſie vorher ſo unglimpflich verſpottet hatten, und nahmen ſeinen Vorſchlag mit dem Verſprechen der pünktlichſten Folgſamkeit an.

Während deſſen kam der kleine Ziegenhirt herein und meldete, es ließen ſich Reiter ſehen, die ihren Weg gerade nach dem Hauſe her nähmen. Die Soldaten fuhren erſchrocken zuſammen und Leonardo ſtand unſchlüſſig da. Antonio eilte vor die Thüre, um mit eigenen Augen Kunde einzuziehen. Was der Knabe geſehen hatte, waren allerdings bewaffnete Söldlinge, die von der entgegengeſetzten Seite herbeizogen; an dem Fähnlein, welches der Vorderſte in der Hand trug, ließen ſich Krieger im Dienſte der Kirche nicht verkennen.

Junger Mann, — ſprach Antonio, da er wieder hereingetreten, mit den Blicken des Zornes zu Leonardo — daß Ihr der Sohn unſeres Marcheſe ſeyd, will ich glauben; dieſelbe Sache aber verfechtet Ihr nicht und werdet wohl gewußt haben, daß die Reiter hier des Weges kommen. Es ſind ihrer ſieben, Kinder; für uns bleibt nichts übrig, als einen Sprung durch's Fenſter dort hinten und dann durch die Gärten. Da können ſie uns ſo leicht nicht nach.

Leonardo fand die Muße nicht, ſich vom Verdachte zu rechtfertigen; die drei Soldaten ſuchten eilig ihre Sachen zuſammen und bereiteten ſich zur Flucht.

Holla! — rief es draußen ſchon von einem Pferde herab. — Aufgemacht, Wirth, und Wein heraus! Petrus hat Durſt!

Antonio, ſchon auf der Flucht, ſchlich noch vorn nach dem Fenſter hin und lauſchte hinaus.

Einen von den Hunden — ſprach er — möchte ich doch noch herunter langen. Der Kerl ſitzt gar zu bequem auf ſeinem Gaul.

Mit dieſen Worten drückte er ſein Piſtol ab und ſtürzte zur Zimmerthüre hinaus, um durch die Hausflur nach hinten in den Garten zu gelangen.

Jeſus Maria! ſchrie der Reiter und ſank vom Pferde.

Der Laſtträger war ſchon durch's Hinterfenſter geſprungen, Leonardo wollte ihm folgen und griff nach einer Handhabe des Pfoſtens.

Zurück, Verräther! — ſchrie Jener. — Dein Vater dankt es mir, wenn ich ſeinem ungerathenen Sohn den Lohn gebe!

Die Worte begleitete eine Kugel. Sie verfehlte ihr Ziel keinesweges, traf aber doch nicht ſo, wie der Entſpringende es wünſchte. Sie drang durch den aufgehobenen Arm und glitt in der Nähe des rechten Achſelgelenkes dicht am Knochen vorbei. Leonardo ſchwankte zurück und taumelte auf eine Bank, die neben dem Fenſter ſtand.

Vier Soldaten ſtürzten in's Zimmer und ſprangen ſodann den Flüchtlingen nach. Die beiden Andern waren mit dem Verwundeten draußen beſchäftigt, der Wirth nirgends zu finden.

Armer Kerl! — ſprach der Eine, während er mit ſeinem Gefährten den Reiter herein trug. — Durch die Bruſt. Haſt ſchwerlich noch Seele genug, um das letzte Abendmahl zu nehmen. Warſt bei Deiner gnädigen Frau vortrefflich aufgehoben — warum haſt Du Dir die bunte Jacke anziehen laſſen? Unſereins konnte nicht anders, Du aber, — hilf, Himmel, wie ſtürzt ihm das Blut heraus! Wirth! Zum Donnerwetter, haben den Kerl die Ratten aufgefreſſen?

Schüchtern ſah der Hausherr durch die Thüre und wagte ſich nur zitternd herein. Indeſſen mußte er Hand anlegen und zum nothdürftigen Verbande Leinwand anſchaffen. Erſt als er damit zurückkam, ſah er Leonardo bleich an die Wand gelehnt daſitzen. Doch unterdrückte er das Geſchrei des Entſetzens, das ſich ihm in den Mund drängte.

Hier wären wir für's Erſte wenigſtens fertig! — ſagte er. — Jetzt aber, meine Herren, muß ich doch auch nach dem armen Viehhändler da ſehen; hat in aller Unſchuld gleichfalls daran gemußt. Was wird ſeine Frau ſagen?

Er ſtillte das Blut der Armwunde ſo gut er konnte. Als er damit fertig war, kehrten die Nachſetzer zurück und erklärten, durch die Gärten ſey kein Einholen möglich. Ueber die Entſprungenen befragt, entdeckte der Wirth, ſo viel er für gut hielt; um Leonardo kümmerte ſich Niemand weiter — der Einzige, der ihn erkannt hätte, lag bewußtlos da. Die Soldaten erklärten, ſie hätten Eile und müßten vor Tiſche noch in der Nähe des Schloſſes ſeyn; ſie machten den Hausherrn dafür verantwortlich, daß er den Verwundeten ſo bald als möglich nach dem nächſten Dorfe ſchaffen müßte, und dort für einen Arzt Sorge tragen möchte. Er gab ſein Wort, Beide auf einen Wagen zu legen und alles Mögliche für ihre Herſtellung zu thun. Darauf forderten ſie ein Glas Wein und verließen das Haus.

Wie iſt Euch, gnädiger Herr? fragte der Gaſtwirth.

Leonardo antwortete nur mit wenigen Lauten und gab vorzüglich zu verſtehen, daß ein peinlicher Durſt ihn quäle; ein Becher friſches Waſſer mit ein wenig Eſſig labte ihn. Und nun überlegte Jener, wie er ihn nach einem Orte der Heilung und Pflege befördern könnte. Der Zufall ging ihm hülfreich zur Hand; ein Bauer hielt mit leerem Wagen vor der Thüre, mit ihm beſprach ſich der Wirth, das Fuhrwerk wurde durch Säcke und Decken eingerichtet und ſo ſollte Leonardo hinauf geleitet werden. Er gab aber ein Zeichen, daß er den Wagen nicht beſteigen würde, wenn man nicht auch den verwundeten Reiter hinauf trüge.

Fort muß er freilich auch geſchafft werden, — entgegnete der Gaſtwirth — die Kerle würden mich ſonſt, wenn ſie zurückkämen, von ihren Gaulen zerſtampfen laſſen. Erſt aber Ihr, gnädiger Herr; denn ob der liegt oder ſteht, oder hängt, alles Eins — er bringt's doch zu keiner halben Elle Leben mehr.

Der Reiter ward längs auf den Boden des Wagens gelegt, Leonardo erhielt eine ſitzende Stellung, wobei er die unverletzte Schulter bequem anlehnen konnte, und ſo ging es langſam fort. Der Bauer machte die Fahrt theils auf dem Rücken ſeines Thieres, theils ſchritt er neben dem Wagen her. An theilnehmender Bruderliebe gab er dem Gaſtwirthe nichts nach, im Hange zu mündlichen Mittheilungen that er es ihm rühmlichſt zuvor. So oft er abſtieg, unterhielt er den jungen Edelmann mit Fragen, auf welche er keine Antwort bekam, und mit Antworten, denen keine Frage voran gegangen war. Indeſſen konnte Leonardo ihn wenigſtens hören; hätte ſich aber auch der Reiter, der für eine menſchliche Stimme kein Ohr mehr hatte, allein auf dem Wagen befunden, ſo würde der redſelige Mann dennoch ſeiner Zunge keine Beſchränkung zugemuthet haben.

Ein rechtes Glück, — äußerte er — daß ich auf dem Hinwege vor dem Gaſthofe gehalten habe; war's auf der Rückreiſe, ſo hätte ich ſchon junge Bäume auf dem Wagen und konnte mich ſchwerlich mit einer Ladung von Fleiſch und Bein befaſſen. Wird große Augen machen, der Ambrogio. Iſt aber der rechtſchaffenſte Chriſt unter der Sonne, hat ein ſtattliches Haus mit Platz genug darin, und wenn der Kranke ein reicher Edelmann iſt, kann der Pfleger auf ein ſchön Stück Lohn rechnen. Was für ein Geſicht er zu dem Andern ſchneiden wird, weiß ich nicht; zurückweiſen — nein, ich kenne ihn, das thut er nicht. Hat aber Einer ſchon ſo eine Fahrt geſehen? Bäume holen und zerſchoſſene Menſchen bringen! Wenn ich das meiner Alten ſage, hat ſie bis Pfingſten davon zu erzählen.

Könnt Ihr Euch auch ordentlich anlehnen, gnädiger Herr?

. . . Werdet bei Ambrogio ein ſaubres Bette finden! — fuhr er fort, nachdem Leonardo, der kein Wort ſprach, aber ein jedes hörte, mit ſeinem Sitze Zufriedenheit geäußert hatte. — Eine Frau, die alle Jahre ein anderes Kind bringt, aber ein Muſter von Wirthſchafterin. Und klug! Hatte längſt geſagt, der Spinadello bringt ſich durch ſeine Streiche noch einmal aus der Stadt. Wir werden ja hören, was darin aus ihm geworden iſt. Es iſt ein wilder Kerl, ich bin ihm aber doch gut und wenn es nach mir ginge, müßten den Edelmann, der hinter ſeiner Braut her war, die Teufel ſpornſtreichs in's Fegefeuer ſchleppen. — Thut Euch der Arm weh, gnädiger Herr? Ihr zieht ein gar klägliches Geſicht. Geduld, wir ſind von Borgo Santo nicht gar ſo weit mehr.

Leonardo hatte von der Uebereinkunft der Königin mit dem jungen Ehepaare nichts gehört; ob er Borgo Santo als das Dorf kannte, in welchem der Gärtner während ſeiner Verbannung ſich aufgehalten, iſt kaum zu beſtimmen. Die Worte des Bauers aber griffen ihm ſchmerzlich in die Seele; er ängſtigte ſich, nach einem Orte gebracht zu werden, wo von Andrea und Carlotta oft vielleicht die Rede ſeyn konnte. Die Pein erhöhte den Schmerz der Wunde, das Blut drang noch unaufhörlich durch den lockeren Verband, und ſo ſaß er, bleich und zitternd, in fieberhaften Empfindungen auf dem Wagen.

Dieſer hielt endlich vor Ambrogio's Thüre. Die Frau kam mit einem Kinde auf dem Arm heraus und war über die Gäſte, welche der Bauer ihr zuführte, nicht wenig verwundert. Wenn ihr aber auch von der vornehmen Geburt des einen Verwundeten nichts geſagt worden wäre, hätte ſie deſſen ungeachtet dem unglücklichen Paare wohl nicht ihre Schwelle verſagt. Sie ſetzte das Kind an die Erde und legte Hand an, um Leonardo herunter zu helfen. Nachher wollte ſie einen Knecht rufen, um den zweiten herein zu tragen.

In dieſem Augenblicke kam von der Rechten Carletta hergeſtürzt. Leonardo erſchrack über ihre Gegenwart und noch mehr über ihr Ausſehen. Das ſchöne Haar flog ihr wild um den Kopf und mit keuchender Stimme fragte ſie Ambrogio's Knaben, ob er ihn nicht geſehen hätte? Auf der andern Seite lauſchte an der Ecke des Hauſes Andrea und guckte ſchelmiſch lächelnd hervor; er hatte ſeiner Frau den ſilbernen Pfeil, wie ihn noch heute die italieniſchen Weiber tragen, aus dem Haare gezogen und war mit dem Raube davon gelaufen.

Du giebſt ihn mir den Augenblick zurück! — rief ſie, ihn gewahr werdend — ſoll ich wie eine Zigeunerin umherlaufen, oder willſt Du es etwa mit mir wie mit der Gräfin Pomponazzo machen? Warte, Freundchen, über das Kapitel haben wir uns noch zu ſprechen. Wer mir einen Streich verſchwiegen hat, der . . . .

Andrea that, als wollte er den Pfeil nach ihr werfen; um ihm auszuweichen, wandte ſie ſich um, erblickte, vom Bauer und Ambrogio's Weibe unterſtützt, eine bleiche Leidensgeſtalt, und war vor Schreck unfähig, einen Fuß weiter vorwärts zu ſetzen. Sie konnte vor Erſtaunen keine Worte finden, lief aber auf

Andrea zu und forderte ihn dringend auf, nach dem Wagen zu gehen. Scherz und Vorwürfe waren augenblicklich vergeſſen.

Gnädiger Herr! — rief Andrea — was iſt mit Euch vorgegangen?

Leonardo's Augen blickten wie gebrochen und ſchloſſen ſich. Andrea umſchlang ihn und trug ihn in ſeine Wohnung. Als er ihn auf ſein Bette legte, erkannte er eine Ohnmacht in ihm, aus welcher er vielleicht ſo geſchwind nicht wieder erwachte.

Bis Andrea ein eigenes Haus ſich erbaut, hatte ihm ſein Vetter eine Hälfte des ſeinigen abgetreten. Es fehlte alſo nicht an Raum und kein Wunder war's, daß er ſich die Pflege dieſes Kranken nicht nehmen ließ. Der Reiter dagegen ward in Ambrogio's Wohnung gebracht und ſogleich der heilkundige Prieſter geholt, zu welchem am Donnerſtag Abend, wie wir wiſſen, ein Bauer des Dorfes ſeine kranke Ziege getrieben. Mit den wenigen Mitteln, die er bei der Hand hatte, verſuchte er, den Ohnmächtigen in's Leben zurückzurufen; nach vielen Bemühungen gelang es ihm.

Als Leonardo die Augen wieder aufſchlug, ruhte ſeine Hand in Carlotta's Händen; Andrea hatte ungeduldig ſeinem Erwachen entgegen geſehen. Der Prieſter verband die Wunde und erklärte ſie für nichts weniger als gefährlich; doch finde er den Kranken unbegreiflich erſchöpft, es ſey ein weit ſtärkeres Fieber im Anzuge, als ſolch eine Verwundung mit ſich bringe, und ſo müßten denn wohl noch ganz andere Leiden im Spiele ſeyn.

Für den andern Kranken äußerte er geringe Hoffnung. Die Kugel hatte die Lunge zerriſſen, die natürliche Lebenskraft konnte nur wenige Tage noch vorhalten.

Zwei Stunden vor Sonnenuntergang kehrte Ambrogio aus der Stadt zurück; ſein Erſtaunen, den verwundeten jungen Edelmann unter dem nämlichen Dache, welches ſeinen Beleidiger als einen Verbannten geſchirmt hatte, jetzt ſelbſt als einen Verbannten zu finden, brauchen wir nicht auszudrücken. Auf Carlotta's Bitte fertigte er ſogleich einen Boten an Roſamunda ab und erzählte, daß Königin Chriſtina an der Spitze einer bewaffneten Schaar, dem heiligen Vater zum Trotze, einen Aufzug durch die Straßen gehalten und in die Jeſuiterkirche ſich begeben habe.

Carlotta ging hinüber zu Ambrogio's Frau und ließ ſich von ihr in der Pflege des Kranken unterrichten.

Mit dem Armen wird es bald zu Ende ſeyn, — ſprach ſie, zurückkehrend. — Der Himmel ſendet ſeine Strafe aber erſtaunlich ſchnell. Weißt Du, Andrea, wer es iſt? Es iſt der Menſch, der Freitag Abend die Häſcher geholt hat, der Kammerdiener der Gräfin Pomponazzo. Er iſt aber kaum noch zu erkennen.

Die Abendröthe war faſt ſchon erloſchen, als Roſamunda herein trat. Sie wich vom Bette des Kranken nicht und die Sorgfalt der Liebe war nöthig. Denn jetzt erſt ſchienen alle Stürme, welche während der vergangenen Tage ſeine Seele geängſtigt hatten, auf ſeinen Körper nachzuwirken; das Fieber ſtieg zu furchtbarer Höhe, es verſchlimmerte die Wunde und die Nacht hindurch redete der Kranke aus furchtbaren Träumen irre. Roſamunda hörte ſich oft von ihm genannt, und einem wilden Gelächter folgten ſtrömende Thränen. Sie ſchloß kein Auge.

Zaccaria, der verwundete Reiter, näherte ſich der letzten Stunde. Am andern Tage gegen Abend ging Andrea zu ihm hinüber, gab ihm die Hand und verſicherte ihn ſeiner Verzeihung. Der Sterbende küßte ſie und verſchied.

Als Andrea zurück kam, traf er im Zimmer ſeines Kranken die Königin. Sie hatte ihren Leibarzt mitgebracht und dieſer, der von Behandlung einer Wunde durchaus nichts verſtand, fand das Verfahren des Prieſters ſehr zweckmäßig. Mit dem Fieber aber wollte er es aufnehmen. Indeſſen ließ es ſich nicht irre machen und ſeine Symptome wurden immer bedenklicher. Mehr als der Kranke litt Roſamunda, vorzüglich quälte ſie die Bitte, die er jede Nacht, ohne ſie zu ſehen, während des Irreredens mehrmals wiederholte, ſie möchte, wenn ſie ihn liebe, die entſetzliche Kette mit dem Kreuze vom Halſe thun.

Mit dem Beginn der folgenden Woche erſt milderte ſich die Gewalt der Krankheit; jetzt erhielt auch die Wunde ein günſtigeres Anſehen und der Leidende ging der Geneſung entgegen. Carlotta ließ es ſich angelegen ſeyn, ihn der unbeſchreiblichen Sorgfalt zu verſichern, mit welcher Roſamunda um ſein Lager ſich bemüht hatte. Bald ließ ſich auch Stefanino ſehen, und ſeine muntere Laune belebte Haus und Garten. Er hatte die Entdeckung gemacht, daß ein junger Prieſter, der Hauskaplan des Marquis von Lavardin, der Zeichner des Spottbildes war, welches Schelſtraten durchaus ihm ſelbſt zur Laſt gelegt hatte. Seine Abenteuer, ſeit man ſich nicht geſehen, unterhielten die

Geſellſchaft zu Borgo Santo ſehr erbaulich, und beſonders mußte er ſeine Kutſchenfahrt zum heiligen Vater mehrmals vortragen. Nach einem Monate wurde der Arm vom letzten Bande befreit und nur eine leichte Schwierigkeit in ſeinen Bewegungen erinnerte hin und wieder an die Kugel, die ihren Weg durch ihn genommen hatte. Die Räthſel alle lös'ten ſich, und wenn auch nicht ein Jeder mit ganzem Herzen ſich der Freude überlaſſen konnte, ſaß man doch in herzlicher Innigkeit beiſammen und überlegte, an einander Theil nehmend, was kommen würde.

Mehrere Tage hindurch herrſchte zwiſchen dem heiligen Vater und ſeinem Gewiſſensrathe eine grollende Spannung, bald jedoch ſehnte ſich der Eine nach dem Andern und Beide empfanden, wie thöricht eine Scheidung ſey, wenn die Gewohnheit nach vielen Jahren ſo feſte Bande geſchlungen hat. Um die öffentlichen Angelegenheiten hingegen kümmerte ſich Pater Maracci nicht im entfernteſten mehr; durch einen Schwur hatte er von jeder Theilnahme ſich losgeſagt und hielt ihn.

Innocenz der Elfte ließ bei all' ſeinem Eifer dennoch der Bedächtigkeit den Zügel. Er unternahm ſo wenig gegen die ſchwediſche Königin als gegen den Marquis von Lavardin eine gewaltſame Handlung, und der Streit über die Quartierfreiheit verblieb in unentſchiedener Schwebe.

Mit dem alten Marcheſe dagegen kam es bald zur Verſöhnung. Unter ſeinen Söldlingen in der Burg riß eine bedenkliche Krankheit ein, die ihm ein

Wink des Himmels zu ſeyn dünkte und Stefanino's friedfertigen Anträgen ſein Ohr öffnete. Nur von zwei Reitern begleitet, erſchien er im päpſtlichen Pallaſte; die beiden Greiſe umarmten einander, ſchwuren ſich für die wenigen Tage, die ſie noch auf Erden zu erwarten hatten, treue Freundſchaft und der Bannbefehl ward zurückgenommen.

Leonardo, mit ſeinem Vater verſöhnt, wohnte im Pallaſte zu Rom wieder; doch war er häufig in Borgo Santo zu finden und aus dem nämlichen Wagen ſtieg nicht ſelten auch Roſamunda Monaldeschi.

Wenn mir die Prieſter wie der Königin gehorchten, — rief ihnen Carlotta eines Tages entgegen — ſo ließe ich Euch, Ihr lieben Leutchen, über Hals, über Kopf trauen.

Ihr kommt mit Eurer Klugheit zu ſpät, ſchöne Gärtnerin, — entgegnete Roſamunda mit dem Glanzblicke der Freude — es iſt nicht mehr nöthig.

Andrea Spinadello beſaß bald ſein eignes Haus; der nämliche Zaun ſchied ſeinen Garten vom Garten ſeines Vetters Ambrogio. Auf ſeinem Gewerbe ruhte der Segen des Himmels; nach der Stadt, die ihm nicht mehr verboten war, kamen die jungen Eheleute ſelten, deſto öfter erhielten ſie Beſuch aus der aventiniſchen Vorſtadt. Carlotta ſaß bald, wie die Gattin des Ambrogio, mit einem Mädchen auf dem Schooße; die Kleine hieß Chriſtina — ſie wurde zwar keine Königin von Schweden, hatte aber mit dieſer, wie die Großmutter ſich nicht ausreden ließ, eine unleugbare Aehnlichkeit. In ihre Wiege legte Leonardo, erröthend und über ſein Erröthen lächelnd, als ein Pathengeſchenk die zehn Goldſtücke nebſt der Halskette.

Dafür überraſchte ihn der Tiſchler am erſten Jahrestage ſeiner Vermählung mit einem Schranke, der alle Vorſchriften der Zeichnung genau erfüllte.

Nach zwei Jahren, am ſiebzehnten April, dem Tage, da die Trauung im Pallaſte Corſini ſtatt gefunden, ſtarb Königin Chriſtina von Schweden. Kardinal Azzolini, ihr Haupterbe, hatte ſchriftlichen Befehl, für das Ehepaar zu Borgo Santo, ſo wie für Roſamunda Monaldeschi, gewiſſenhaft nach Anleitung des Teſtaments zu ſorgen. Del Monte, der Haushofmeiſter, fand den letzten Willen der Königin ganz gegen den ſeinigen; er gefiel ſich in Rom nicht mehr und wanderte nach Frankreich, um dort auch Andern nicht zu gefallen.

Papſt Innocenz veranſtaltete ſeiner Feindin ein prachtvolles Leichenbegängniß; die meiſten Edelleute vergaßen ihre Schwächen und gedachten ihrer preiswürdigen Vorzüge, das Volk zollte ihr die Verehrung, die es ihr nie entzogen hatte, und ſelbſt Donna Cornelia, die jetzt wieder im Hauſe ihres Bruders polterte, ſchenkte der Geſtorbenen eine Thräne — vielleicht war es die Wirkung des trübſeligen Gedankens, daß das Grab ſo manches jungfräuliche Opfer verſchlingt. Camilla konnte dieſe Betrachtung noch nicht anſtellen; ſie mochte ſelbſt der Todten mit keinem haßloſen Worte gedenken und ſah den jungen d'Etrees von Rom abreiſen, ohne ein Wörtchen der Bewerbung aus ſeinem Munde vernommen zu haben.

Im nächſten Jahre ſchlummerte auch Papſt Innocenz der Elfte in eine Welt hinüber, wo kein Streit über Quartierfreiheit herrſcht und in keinem leidenſchaftlichen Eigenſinne ſich Verwandte entzweien, in eine Welt, in welcher es ſich fragt, wer von Beiden, das gefeierte Oberhaupt der katholiſchen Kirche oder der Meßner, der zu ſeiner Krönung die Glocke geläutet, den Stufen am Strahlenthrone des Ewigen zuerſt ſich nahen darf. Er ſah ſeine Wünſche nicht erfüllt; unter einem ſpäteren Papſte erſt gaben die Geſandten zu Rom ſämmtlich die Quartierfreiheit auf. Stefanino Odescalchi hielt ihm die Leichenrede, und für Schelſtraten blieb es ein immerwährender Aerger, daß er manchen trefflichen Gedanken derſelben in ſeiner Preisſchrift auf den Geſtorbenen wider Willen aufgenommen hatte.

Girolamo Fracaſtoro.

Nachdem die römiſche Sprache längſt aufgehört hatte, eine lebendige zu ſeyn, haben verſchiedene Männer, beſonders in den Staaten Italiens, durch mancherlei Schriften ſie zu einem zweiten Leben erſtehen laſſen, und Werke in ihr geliefert, deren ſich zum Theil das Zeitalter des Auguſtus kaum hätte ſchämen dürfen. Unter dieſen ſteht Fracaſtoro als einer der geachtetſten und muſterhafteſten da. Er wurde zu Verona im Jahre 1483 geboren. Sein Vater, Paolo Filippi, entſtammte einem alten und edlen Geſchlecht; ſeine Mutter, Camilla Mascarella, eine Vicentinerin, leitete ſeine früheſten Kinderjahre, wurde aber, da ſie ihn auf dem Schooße hatte, vom Blitz erſchlagen, ohne daß der Knabe im mindeſten verletzt worden. Bevor er noch das Knabenalter verlaſſen, leuchtete ſchon aus der Weiſe, wie er ſeine Studien trieb, eine kräftige Genialität, aus allen ſeinen Schritten und Thaten jene Würde und Feſtigkeit hervor, welche ihn ſpäter zum Wegweiſer Aller machten, die nach Bildung ſtrebten, zum Rathgeber eines Jeden, der ſich in mißliche Lage verſetzt ſah. Kaum war er zu Padua angelangt, um daſelbſt ſeine Studien zu vollenden, ſo ſchloß ſich alſobald, wie an jeden Jüngling von Nachdruck und innerem Reichthum, eine Menge junger Freunde ihm an; bedeutende Männer zogen ihn zu ſich empor. Gern folgte er dieſen Wink der Verhältniſſe; denn wie er überhaupt die Vorſicht zu ſeiner Göttin erwählt hatte, waren alle ſeine freundſchaftlichen Verbindungen ein Emporſtreben, niemals ein Niederſteigen. Er errang ſich in Padua den Lorbeer der ſchönen Künſte, und ward in einem Alter von neunzehn Jahren zum Profeſſor der Logik ernannt. Während deſſen hatte Papſt Julius II. dem Freiſtaate Venedig das Verderben geſchworen, und die mächtigſten Fürſten Europa's in der furchtbaren Ligue von Cambray gegen ihn vereinigt; ein ſtürmiſcher Krieg ſchien im Gebiete der Lagunenſtadt erloſen zu wollen; Fracaſtoro, dem nichts über eine friedliche Muße ging, verließ Padua, und begab ſich nach Pordenone in Friaul, woſelbſt ſich die neuerrichtete Akademie zum Erwerb eines ſo ausgezeichneten Mannes Glück wünſchte. Hier ſchrieb er ſeine Abhandlung „degli Omocentrici". Er ſuchte in ihr alle Epicikeln vom Himmel zu entfernen, und wies, die Maſchinerien der alten Aſtrologen über den Haufen werfend, den Planeten einen neuen Weg an, welcher mit geringeren Schwierigkeiten verbunden. Als eine Zugabe ſatyriſchen Geiſtes erſchien kurz darauf ſeine Schrift: „De Sympathia et Antipathia". Sie ſpottet der früheren Aerzte und Philoſophen, die alles ihnen Unerklärliche dieſen beiden großen Staatskanzlern der Natur zuſchrieben, und mit ihren Kunſt-Ausdrücken Felder der Philoſophie überſchwemmten, in welche ſie eigentlich nie einen bleibenden Fuß geſetzt hatten; ungefähr wie Kaiſer Auguſtus, aus Aerger, die römiſchen Adler nie auf deutſchen Boden verpflanzt ſehen zu können, bei der Eintheilung Galliens die Rheingegenden deſſelben in die erſte und zweite Germania ſchied — konnte er nun doch unter ſeinen Prachttiteln ſich Beherrſcher der Deutſchen grüßen hören!

Fracaſtoro's durchdringender Blick, urſprünglich von der Natur ihm geſchenkt, dann durch ſeine Art, die Tiefen der Wiſſenſchaft zu ergründen, geübt und geſchärft, ließ ihn ſehr bald die Unfruchtbarkeit und die Barbarei der ſcholaſtiſchen Philoſophie wahrnehmen; ſein Gefühl aber war zu unbeſtechlich, um ſie, nachdem er ſie wahrgenommen, nicht zu verabſcheuen. Daher widerlegte er in einem trefflichen Dialoge die geſpitzfündelten Meinungen, welche Pompanazzi, ein Lehrer der Univerſität zu Padua, den ſeine Schüler faſt mit eben ſo ſtaunender Bewunderung, als er ſich ſelbſt, betrachteten, in Hinſicht der menſchlichen Seele aufgeſtellt, und mit den häkeligen Waffen der Dialektik vertheidigt und angeprieſen hatte. Reibungen dieſer Art konnten einem Manne, wie Fracaſtoro, in einem Zeitalter, wie das ſeinige, nicht fehlen; daß er den Sieg davon tragen würde, verbürgten ihm ſeine Kenntniſſe und ſeine Geiſteskraft; zum Glück für ihn, zum Nachtheil für ſein Zeitalter gebrach es ihm an dem ſtreitluſtigen Hange, der unſern Leſſing, gleich einem gefürchteten irrenden Ritter, durch die verſchiedenen Felder des menſchlichen Wiſſens trieb.

Indeſſen entſagte Fracaſtoro ſchon nach wenigen Jahren ſeinem Lehrſtuhl, ungeſtört wollte er ſich ſeinen literariſchen Neigungen dahingeben können. Schön iſt's, ſagt eine Ode, die er um dieſe Zeit gedichtet:

Schön iſt's und groß, zu ſprechen vor Jünglingen,
Die ſelbſt vielleicht einſt Lehrer der künft'gen Welt;
Doch ſchöner iſt's und holder mundet's,
Flüſternen Lauts zu den Neun zu ſprechen,

Wo zwiſchen dunkelſchattendem Ulmenlaub
Des kühlen Baches ſilberne Welle ſpielt;
Dort ſey es Fracaſtoro's Freude,
Flüſternden Lauts zu den Neun zu ſprechen.

Vom Geräuſche der Welt entfernt, ſchrieb er nun ſeinen „Alcon", ein idylliſches Lehrgedicht über die Pflege der Jagdhunde. *) Schon dieſes kleine Produkt ſeiner Muſe, mit allgemeinem Beifall aufgenommen, zeigte, wie gründlich der Verfaſſer die claſſiſchen Dichter der Römer geleſen hatte, und mit welch einer glücklichen Meiſterhand er den Hexameter zu behandeln verſtand. Die folgenden Jahre widmete er vorzüglich der Medizin, befliß ſich aber zugleich mit beharrlichem Eifer der mathematiſchen Wiſſenſchaften und der Naturgeſchichte. Manche ſeiner Freunde, ſo wie verſchiedene angeſehene Herren in Italien, rieſen ihn, von bedenklichen Krankheiten ergriffen, als ihre letzte ſicherſte Stütze zur Hülſe; ſo Flaminius, ſein ruhmvoller Nachbar auf dem Parnaß, welcher ſeine zärtlich bittenden Hendekaſyllaben mit den Worten beginnt:

---

*) „Alcon sive de cura canum venaticorum." Man muß dieſes didaktiſche Gedicht nicht mit der zarten und höchſt gefühlvollen Idylle des Baltaſar Caſtiglione verwechſeln, welche ebenfalls den Namen „Alcon" führt, und den Tod eines trefflichen geliebten Jünglings betrauert.

Geehrter Fracaſtoro, dem Apoll
Des Heilens Wiſſenſchaft, die Kunſt des Liedes
In gleichem Maaße, ſeinem Liebling lieh — —.

Alle Schriften, welche er in dieſen Zweigen menſchlicher Cultur der Mitwelt ſchenkte, gewinnen den Leſer durch muſterhafte Schreibart, und tragen das Gepräge der reifen Ueberlegung, eines hoch ausgebildeten kritiſchen Scharfſinnes. Allerdings wurden die Fortſchritte, die er ſogleich in jedem neuen Gebiete machte, durch die ſüße und ehrenvolle Muße, deren er ſich den größten Theil ſeines Lebens hindurch erfreute, bedeutend erleichtert.

Der Feldherr Bartolomeo Aviani, ein vielſeitig gebildeter Mann, welcher, der Wiſſenſchaften und ihrer Prieſter Beſchirmer und Verehrer, eben die Akademie zu Pordenone eröffnet hatte, deren oben Erwähnung geſchehen, forderte unſern Fracaſtoro auf, zum zweiten Mal auf einige Monate wenigſtens ſeinen Lehrſtuhl bei ihm aufzuſchlagen, und „die junge Rebe mit einer vollſaftigen Traube zu ſchmücken.“ Der Aufgeforderte überwand aus Freundſchaft zum Feldherrn ſeine Liebe zur gemächlichen Muße und folgte dem Rufe; die Univerſität von Padua empfand es, welch ein geprieſener Mann im Hörſaale der jungen, an ſich unbedeutenden Nebenbuhlerin zu Pordenone ſprach. Von dort zum zweiten Male ſcheidend, kehrte er nach Verona zurück, und verlebte ſeine meiſten Tage am Garda-See, etwa zwölf Miglien von der Stadt, in ſeiner anmuthigen Hügel-Villa Incaffi. Hier widmete er ſich einzig und allein ſeinen geliebten Studien; hier entwarf er ſein Meiſterſtück, das Lehrgedicht: „Die Syphilide“; hier beſuchte ihn ein fröhlicher Kreis von gelehrten Freunden, die ſich an ſeinen bereichernden Geſprächen ergötzten. Fracaſtoro galt daher überall für einen beneidenswerthen Muſenſohn, um ſo beneidenswerther, da er ſelbſt ſich dieſes Friedensglück geſchenkt hatte, nicht aber mit dem Virgiliſchen Schäfer zu ſagen brauchte: „Deus nobis haec otia fecit" — ein Gott (der Halbgott auf dem Throne nämlich) hat mir dieſes geſegnete Stillleben gewährt. Daher ſagt Antonius Marius in einer Epiſtel an ihn:

Glücklich, wen, fern von des Volks unruhvoll wühlenden Stürmen,
Ihren reineren Höh'n zuführte die göttliche Weisheit.

Indeſſen ſah Papſt Paul III. die geiſtlichen Väter zu einem Conzilium in Trient verſammelt; es lag ihm daran, die Zuſammenkunft nach einer italieniſchen Stadt über zu pflanzen. Er ernannte Fracaſtoro zum erſten Arzte des Conziliums, und das Anſehen des gelehrten Veroneſers war ſo einflußreich, daß vorzüglich auf ſeinen Ausſpruch das Conzilium nach Bologna verlegt wurde, weil man die Peſt fürchtete oder, richtiger geſagt, fürchten wollte.

Der Ruf des ſeltenen Mannes war bereits allgemein anerkannt. Der Geſchichtsſchreiber Thouan, der ſeinen richtigen Geſchmack ſo wenig verleugnete, daß er zu ſeiner Zeit das Werk des Rabelais ein höchſt ſcharfſinniges Produkt zu nennen wagte, worin alle Stände der Menſchen auf die erbaulichſte Weiſe durchgezogen würden, geſteht im zwölften Bande ſeiner Geſchichte, unſer Fracaſtoro habe der Poeſie ſo glücklich ſich gewidmet, daß ſelbſt ſeine Nebenbuhler bekennen mußten, er komme der Virgiliſchen Muſtergültigkeit erſtaunlich nahe; unter dieſen habe Jacob Sannazar, der mit ſeinem Lobe gegen fremde Verdienſte ſonſt ziemlich ſparſam war, nachdem er die „Syphilide" geleſen, nicht bloß den Johann Pontanus, *) ſondern auch ſich ſelbſt in einem Werke, woran er zweiundzwanzig Jahre mit mühevoller Genauigkeit gefeilt, für überwunden erklärt. Hierauf beziehen ſich zwei artige Sonette, die ihres genialen Stils wegen dem Leſer mitgetheilt zu werden verdienen.

I.

Ritrovasi in Parnaso un Campanile,
Dove son molte e diverse campane,
E suonarle tentan la sera e mane,
Che quel suonar non è mestier servile.

Ma ecci un campanon più signorile,
Dove le braccia di ciascun son vane,
Perche 'l suonar non posson genti umane,
Ma solo Apollo o altro a lui simile.

Entrò nel Campanile un dì Marone,
E matteggiando si pose a tirare
Quella funaccia, e'l Campanon si mosse.

Allor disse Virgilio, est mihi posse,
Ed alla distesa seguitò a suonare.
Disse Apollo: chi è quel Poetone?

---

*) Johann Pontanus reiht ſich an die vorzüglichen Dichter des ſechszehnten Jahrhunderts in Italien. Nächſt ſeinen geiſtlichen Liedern zeichnet ſich beſonders ſeine „Detestatio militiae hujus aevi" und eine Sappһiſche Ode: „De Orpheo navigante", aus.

II.

Morto Virgilio, il campanon si tacque
Per mille e cinquecento e cinquant' anni;
Un tempo tal gli avea fatto gran danni,
E le barbarie più che i venti e l'acque.

Quando in Verona un cotal uom ci nacque,
Che medicava a' Papi e Rè i malanni;
Costui con grande ardir scintisi i panni,
Tentar quel grave bronzo si compiacque.

No'l suonò gia disteso, netto e bello,
Ma lo fè botteggiar si chiaramente,
Ch'ognuno n'ebbe a dir, bravo, egli è quello!

Piangeva il Sannazar amaramente,
Perchè in ventidue anni di martello
Conobbe allor non aver fatto niente. *)

---

*) I.

Ein Thurm erhebt ſich auf dem Dichterberg
Mit vielen Glocken von verſchied'ner Größe;
Die ſuchen ſie zu läuten ſpät und früh,
Denn dieſes Läuten iſt kein ſclaviſch Handwerk.

Doch eine große Glocke ſchwebt dort oben,
An der umſonſt ſich jeder Arm verſucht;
Sie kann kein Erdenſohn zum Tönen bringen,
Apollo nur, und wer Apollen ähnlich.

Doch eines Tags trat Maro in den Thurm,
Und zerrt' am dicken Stricke wie beſeſſen,
Und in Bewegung kam die große Glocke.

Da rief Virgil: „Ich bin der Mann, der's kann!“
Und rüſtig läutet' er in Einem fort.
Apollo ſprach: „Wer iſt der mächt'ge Dichter?“

Bei der Brücke San Benedetto zu Padua ließ ſein Freund Ramuſius ihm und den Andreas Navagerus, welcher wegen ſeiner „lusus rythmici“ beliebt war, ein metallenes Bruſtbild aufſtellen. Julius Scaliger ließ ſich herab, ein Buch encomiaſtiſcher Epigramme zu ſeiner Verherrlichung zu ſchreiben. Fracaſtoro ſtarb in einem Alter von einundſiebzig Jahren auf ſeinem Landhauſe Incaffi, ſeinen Leichnam empfing die Kirche Santa Eufemia zu Verona. Man wollte ihm ſogleich ein Denkmal errichten, ließ aber die Erfüllung dieſer ſchönen Pflicht in Vergeſſenheit gerathen. Erſt ſpäter wurde ihm auf der Piazza de' Signori zu Verona eine Statua togata errichtet, mit der Inſchrift von Panvinius: „Hieronymo Fracastoro Paulli Philippi F. ex publ. auct. anno MDCIX.“ Sein Bruſtbild, von ſeiner Familie aufgeſtellt, prangt an ſeinem Hauſe in Verona. *) Kurz vor ſeinem Tode

---

II.

Nach Maro's Tode ſchwieg die große Glocke
Tauſend fünfhundert funfzig Jahr' hindurch;
Es that ihr ſolch 'ne Zeit gar großen Schaden,
Und mehr als Wind und Fluth die Barbarei.

Da ward ein Mann geboren zu Verona,
Der manch ein Uebel Päpſten heilt und Kön'gen,
Der ſchürzte ſich mit kecker Zuverſicht,
Und trat beherzt zur ungeheuren Glocke.

Nicht ſchön, wie einſtens, klangen ihre Töne,
Doch ließ er ſie ſo mächt'gen Schwunges dröhnen,
Daß Jeder „Bravo“ rufen mußt', „er iſt's!“

Da weinte Sannazaro bitt're Thränen;
Nach ſaurer Müh' von zweiundzwanzig Jahren
Erkannt' er nun, er habe nichts gethan.

*) In dieſem Hauſe wohnte während der Fürſten-Verſammlung zu Verona Preußen's geliebter König.

hatte er ein Heldengedicht in Vorſatz, welches die Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer zum Gegenſtand haben ſollte; wenigſtens geben dies einige Verſe des Matteo Bandello (in einem Sonett unter den Briefen des Julius Scaliger) zu verſtehen: „Ach Fracaſtoro, welch ein grauſamer boshafter Tod entreißt Dich mir, und erſtickt den ſchönen Geſang, welchen Deine Muſe von den Qualen der Hebräer durch das Schwerdt des Titus ſo erhaben begann!“ *)

Fracaſtoro's Briefe finden ſich in verſchiedenen Sammlungen. Unter den metriſchen Zuſchriften entſpricht des Leſers Erwartungen vorzüglich ein Klagelied über den Tod des Veroneſers Turriano, ein Gedicht, deſſen gedankenreiche Wendungen mit ſeiner claſſiſchen Sprache wetteifern; neben dieſem unverdunkelt ſteht der Schmerzensbrief über den Tod ſeiner beiden Söhne, welchen kein ähnlicher Weiſe vom Schickſal geſchlagener Vater ohne tröſtliche Stärkung leſen wird; ein prachtvoller Lobgeſang iſt die Epiſtel an Papſt Julius III. Wir kommen aber vor allem Andern auf ſeine „Syphilis“ zurück, und bemerken, daß, ſeit die Originalquelle der römiſchen Poeſie zu fließen aufgehört, kein ſpäteres Gedicht in Hinſicht der Sprache und des Versbaues, in Hinſicht der dichteriſchen Kraft und des Gedankenſchwunges den Erzeugniſſen des claſſiſchen Zeitalters ſo nahe ſteht. Freilich ein Lehrgedicht: „De morbo Gallico!“ Sollte man nicht glau-

---

*) Ob aus den Händen des ſcharfdenkenden Fracaſtoro, dem überall nüchterne Ueberlegung und ruhige Umſicht zur Seite gingen, ein verdienſtvolles Heldengedicht hervor gegangen wäre, iſt ſehr zu bezweifeln; nur auf die didaktiſche Sphäre der Poeſie ſcheint ihn ſein Genius hingewieſen zu haben.

ben, das Werk könne keinen anſtändigen Leſer gefunden haben? Bei den bloßen Lauten des Titels ſchon entſteht eine Menge unpoetiſcher Neben-Ideen, wie viel widrige Bilder müſſen im Verlauf des Gedichtes ſich einſtellen und die Phantaſie entadeln? Fracaſtoro hat ſelbſt dieſe gegründeten Bedenklichkeiten niedergeſchlagen; mit einem glücklichen Zartgefühl des Schicklichen weiß er auf ſo gefährlicher Fahrt das Steuerruder zu regieren, um weder an den Klippen des Ekels ſein Fahrzeug zu zerſchmettern, noch auf den Sandbänken der Gemeinheit ſich dem Gelächter der Zuſchauer preis zu geben. Faſt nie ſtreift er die Grenzen, welche die ewigen Geſetze der Wahrheit und der Schönheit zwiſchen der Kunſt und allem demjenigen gezogen, an deſſen Darſtellung ſie ihre Kräfte nimmer vergeuden ſoll; wohl ſchildert er, und muß hin und wieder Schreckliches ſchildern, aber höchſt ſelten erregt er Abſcheu, Ekel nie. Wie viele prachtvolle Blumen, wie manches liebliche Blatt hat er dagegen in dieſe ſcheinbar dürre Dornenkrone zu flechten verſtanden! Es ſind der Epiſoden und Beſchreibungen mehrere darin, welche einem ſchlechten Gedicht den Namen eines trefflichen erwerben könnten; aber nicht einmal mittelmäßig darf man die „Syphilis“ an irgend einer Stelle nennen. Nichts deſto weniger bleibt die Wahl des Dichters eine ſehr gewagte, und es gehörte die entſchloſſene Kräftigkeit eines Fracaſtoro dazu, einen ſolchen Vorſatz zur Vollendung zu führen. Doch müſſen wir zwei Dinge berückſichtigen. Das ſchreckliche Uebel, deſſen Bild er zeichnet, war zu ſeiner Zeit eine neue, jedes Herz mit Angſt erfüllende Erſcheinung; als in etwas Neuem ſah man darin nur das Furchtbare, das Verderbenbringende, welches der Leidende ſich nicht durch die gemeine Unſittlichkeit zugezogen, die uns heute ſchon bei dem bloßen Worte zurück ſtößt. Dies Uebel galt damals für eine Strafe Gottes, das jeden Redlichen und Gläubigen mit ängſtlichen Beſorgniſſen ſchreckte; es war nicht die zweideutige halblächerliche Krankheit, wie ſie uns erſcheint; Fracaſtoro ſelbſt würde in unſern Tagen ſein Thema unſtatthaft und lächerlich finden. - Ferner bediente er ſich einer Sprache, die längſt aus der Geſellſchaft des gemeinen Lebens verſchwunden war; was die lebendige auszudrücken ſich ſcheut, darf die todte ohne Zögern und Bedenklichkeit ſagen; ihre Wangen ſind bleich, ſie erröthet nicht mehr, und was in einer heutigen Sprache den Leſer zu unwürdigen Neben-Ideen herabzieht, darüber gleitet er in der alten ohne Anſtoß hinweg. Aber, wie geſagt, dieſer Anſtoß findet in der „Syphilis“ kaum ſtatt. Wir geben als eine Probe der Schreibart folgendes rührende Gemälde aus dem erſten Geſange:

Wo die üppigen Auen der Cänomaniſchen Männer
Mit ſebiniſcher Fluth reichwogend der Oglio durchſchneidet, *)
War ein Jüngling mir Freund, ein trefflicher; Keiner berühmter,
Keiner des Glücks geliebterer Sohn im italiſchen Lande,
Kaum mit dem Lenze geſchmückt der fröhlich ſproſſenden Jugend,

---

*) Der Oglio kommt von den Graubündtner Gebirgen, geht durch den See von Iſeo (lacus Sebinus) und tritt ſodann, ſüdlich von Mantua, in den Po. Zwiſchen dieſem Fluſſe und dem Gardaſee, alſo im Gebiete des heutigen Brescia, wohnte die Völkerſchaft der Caenomanen.

Holder Geſtalt und mächt'gen Geſchlechts, mit Schätzen geſegnet;
Seine Freud', im geflügeltem Lauf den Renner zu zügeln,
Oder ſtattlich behelmt in bunten Waffen zu prangen,
Rüſtig mit Rüſt'gen gepaart ſich zu meſſen auf ſtäubendem Ringplatz,
Oder die flüchtigen Hirſch' auf Waidmanns Fährte zu jagen.
Oglio's Göttinnen all' und alle Töchter des Padus
Waren ihm hold, die Nymphen der Hain' und die Mädchen des Landes,
Alle vom Wunſche beſeelt, des Lieblichen Wünſche zu feſſeln.
Eine Verſchmähte vielleicht erhob zu den Göttern der Rache,
Nicht umſonſt, ihr Gebet, und gewann der Himmliſchen Mitleid.
Fröhlichen Muth im Buſen, der Furcht kaltrieſelnden Schauern
Fremd, erkrankte der Arme dem Weh, wie es ſchrecklicher nimmer
Wüthete, wüthender nicht die künftigen Jahr' es erblicken.
Schmachtend welkte der lachende Lenz, die Blüthe der Jugend
Schmachtend dahin, die Kraft des Gemüths; trübeiternder Ausſatz
Deckt', ein Grauen dem Blick, die ſchwindenden Glieder, und heulend
Ragten die Beine hervor, von harten Geſchwülſten getrieben.
Unheilbare Geſchwür' — Erbarmen, ihr Götter! — verdeckten
Nagend die Sterne des Lichts, die liebefunkelnden Augen,
Nagten mit gierigem Gift an des Mundes erbleichenden Roſen.

Unglückſel'ger, ihn ließ nicht lange die ſpinnende Göttin
Jammern, da ſank er zur Gruft, dem verhaßten Aether entſchwunden.
Thränen zollt' ihm der Alpen Gebirg' und die ſchweifenden Flüſſe,
Oglio's Göttinnen all' und alle Töchter des Padus
Zollten ihm Thränen, die Nymphen der Hain' und die Mädchen des Landes;
Vom ſebiniſchen See kam's klagend in nächtlichen Lauten.

Giordano Bruno.

Es giebt menſchliche Kraftnaturen, welche, ihrem Zeitalter vorauseilend, mit Allem, was ſie umgiebt, in unvermeidlichen Kampf gerathen, und in dieſem polemiſchen Gebrauch ihrer Kräfte die Beſtimmung ihres Lebens finden müſſen Sie ringen mit der Gegenwart, und verkünden, gleich einem ſtürmiſchen Augurium, das kommende Jahrhundert; gegen alle Vorurtheile ihrer Zeit brauſen ſie unverträglich auf, das Verhängniß ſcheint ſie zu abenteuerlichen Rittern gegen jeden Irrthum ihrer Mitmenſchen beſtimmt zu haben, und wo der fortrinnende Strom der Geiſtesbildung zu ſtrudeln beginnt, ſieht man dieſe Männer immer wie Felſen in der Mitte liegen, und an ihren ſcharfen Rändern muß die Welle ſchäumen und toben. Zugleich aber erfüllt ſie das Bewußtſeyn ihrer Kraft mit ſtolzer Kühnheit; dem Gefährlichſten zu trotzen iſt ihre Freude, das Höchſte zu verhöhnen ihr Triumph, und am Rande eines Abgrundes hin zu wandeln, vor deſſen finſterer Bodenloſigkeit allen Uebrigen ſchwindelt, lockt ihren übermüthigen Eifer. Kein Wunder daher, wenn das Leben ſolcher Menſchen, voll von Tagen der Gefahr, wenn eine Darſtellung ihrer Schickſale zugleich eine Schilderung ihrer Bedrängniſſe iſt; von den Triumph-Bogen, unter welchen ſie gefeiert hinwandern, hangen drohende Schwerdter nieder, und ein Kerker pflegt am Ende der Spielraum ihrer Kräfte zu werden. Wie leuchtende Feuerkugeln ſteigen ſie empor; mit ſtaunenden Blicken verfolgt die Mitwelt ihren Flug — ſobald ſie aber in den feuchten Gewölken erloſchen, wendet ſich die Neugier und die Bewunderung andern Erſcheinungen zu; die Nachwelt erſt blickt theilnehmend zu ihnen zurück, und die Feder des Hiſtorikers ſucht dem erloſchenen Meteor wieder Glanz und Herrlichkeit zu geben.

Eine ſolche Kraftnatur, in der vollſtändigſten Bedeutung des Wortes, war Giordano Bruno, der ſeltſame Mann, deſſen Schickſale und Meinungen dieſe Blätter darſtellen ſollen. Doch nur die bedeutendſten Momente ſeines Lebens können hier hervorgehoben werden; ſo viele Männer auch ſich mit der Darſtellung ſeiner Begebenheiten beſchäftigten, ſind die Lücken dennoch zu bedeutend, das Räthſelhafte zu dunkel und die Hauptſachen zu wenig zuſammenhängend, als daß die Wißbegierde des Leſers ſich, wie ein Biograph es wünſcht, vollſtändig befriedigen ließe. *)

Zu Nola, dem neapolitaniſchen Städtchen, in welchem Kaiſer Auguſtus die letzten Stunden ſeines

---

*) Unter den Gelehrten, welche ſich mit Giordano Bruno beſchäftigt haben, werde hier vorzüglich unſer ehrlicher Landsmann genannt, deſſen Arbeit im Jahre 1746 zu Prenzlau erſchienen. Sie heißt: „Car. Steph. Jordani Disquis. de Jord. Bruno Nolano.“ Es wäre ganz artig, wenn die Namen-Verwandtſchaft den Verfaſſer auf den Gedanken ſeiner Arbeit geführt hätte.

weltherrſchenden Lebens verächzte, ward Giordano Bruno um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts geboren. Ob aber die Welt ſich über die Geburt des Bruno lebhafter zu freuen, als über den Tod des Auguſtus ſich zu betrüben Urſache hatte, iſt eine Frage, welche wir dem geſchäftsloſen Scharfſinn des Leſers überlaſſen. Wer ſein Vater geweſen, läßt ſich durch kein aufbewahrtes Dokument erweiſen und durch keinen Wink in Bruno's Werken vermuthen. Die Mutter aber ſcheint eine Frau von frommer Sinnesart geweſen zu ſeyn; Bruno gedenkt ihrer mit Achtung, und erinnert ſich der frommen Geſänge, welche ſie ihn gelehrt, wenn er neben ihr ſpielte und Feſtungswerke aus Sand aufführte. Sind die Kinderjahre die glücklichſte Zeit unſeres Lebens, ſo war dies bei Bruno um ſo mehr der Fall; ſeine Kräfte ſchlummerten noch, der unruhige Trieb war noch nicht rege geworden, und mit keiner vorurtheilsvollen Meinung gerieth er in Kampf. — Dennoch lauſchte bereits im Knaben der Dämon, welcher ſpäter ſein Lebensgenoſſe geworden, und ehe die Eltern es ahnten, verkündete er ſich in poſſenhaften Knabenſtreichen. Es lebte um jene Zeit bei Nola ein Einſiedler, welcher von allen Gaben, womit die Ehrfurcht ihn beſchenkte, nur den zehnten Theil behielt, und mit dem Uebrigen die nothleidende Armuth geſchäftig unterſtützte. Daher genoß der Mann die allgemeine Achtung; von weitem ſchon zog man vor ſeinem langen Barte die Mütze, und junge Eheleute pilgerten nach ſeiner Einſiedelei, um den ewigen Bund ihrer Liebe durch ſeinen Segen weihen zu laſſen. Zuweilen wanderte der Einſiedler durch die Stadt, trat in die Wohnungen der Bürger ein und ermahnte zum Frieden oder beſchämte durch ſeine Strafpredigten die Gottloſen. Auch im Zimmer des alten Bruno ließ er ſich oftmals ſehen. Der Knabe aber konnte ihn nicht leiden; er entfernte ſich aus dem Hauſe, ſo oft der heilige Mann ankam, und mochte vielleicht durch ſeinen natürlichen Scharfblick eine Heuchelei wittern, die unter dem ehrwürdigen Schleier des Bartes ihre einträgliche Rolle ſpielte. Indeß behagte dem Einſiedler der Knabe eben ſo wenig; er machte die Eltern auf den kleinen Sünder aufmerkſam, empfahl ihnen die Ruthe und ließ ſich zuweilen in bekümmernden Prophezeiungen vernehmen. Der kleine Bruno empfand jedesmal den Beſuch des Einſiedlers; die heiligen Füße hatten die Schwelle des Hauſes kaum verlaſſen, ſo mußte er die langweiligſten Ermahnungen anhören und ſah mit Befremden das Auge ſeiner Mutter voll Thränen. Dieſem Leidweſen beſchloß er ein Ende zu machen. Der Vater hielt einen Staar im Hauſe, einen klugen Vogel, der bei einer Reichsverſammlung der Thiere unſtreitig die erſte Sprecher-Rolle erhalten hätte. Dieſen Redner ſuchte der Knabe dem predigenden Einſiedler entgegenzuſtellen, und als Letzterer einſt am erſten Oſter-Feiertage das Haus betrat, um den Eltern unſeres Bruno mit zwei geweihten Roſenkränzen ein Geſchenk zu machen, rief ihm der Staar mit verſtändlichem Pathos: maladetto Barbone! — verdammter Ziegenbock — entgegen.

Der Einſiedler gerieth außer Faſſung, ſeine Sanftmuth verwickelte ſich plötzlich in ſeinen Aerger, und mit zürnenden Worten ſtellte er den alten Bruno zur Rede. Der Hausherr, der ſeinen Staar eben ſo innig als ſeine Frau liebte, verwendete ſich demüthig für den Vogel, deſſen Vernunftloſigkeit keine Strafe verdiente, verpflichtete ſich aber, ſeinen Giordano mit gehörigem Nachdruck zu beſtrafen. Das geſchah denn auch mit der genaueſten Gewiſſenhaftigkeit; der Knabe hatte vierzehn Tage hindurch mit Erinnerungen an den erhaltenen Ehrenſold zu thun; da jedoch der Staar ſeine Lektion nicht vergeſſen wollte und noch viele Monate nachher die verderblichen Worte wiederholte, ſo entwöhnte ſich der Einſieder allmählig vom Hauſe des alten Bruno, und kam am Ende gar nicht wieder. Der Knabe hatte ſein Märtyrthum aushalten müſſen, aber ſeine Abſicht war erreicht; er vergaß die Schmerzen, und freute ſich der gelungenen Liſt. —

Ein Oheim ſeiner Mutter war Dominikaner eines benachbarten Kloſters. Ein ſchmerzliches Augen-Uebel nöthigte ihn, nach Nola zu kommen und dort einen Arzt um Rath zu fragen. Bei den Eltern unſeres Bruno nahm er ſeine Wohnung. Sein Leiden wurde in wenigen Wochen gehoben, und ſo machte er ſich zur Rückreiſe bereit. Zum Scherz fragte er den Knaben, der bereits in ſeinem elften Jahre ſtand, und in der ganzen Stadt als ein ausgelaſſener, aber kluger Junge bekannt war, ob er Luſt habe, die Reiſe nach dem Kloſter mit zu machen. Nichts erwünſchter für unſern Bruno; das Neue reizte ihn, an Pflege, wußte er, würde es ihm im Kloſter nicht fehlen, und im Kloſtergarten, hatte er gehört, hingen die köſtlichſten Pfirſichen an den Wandgittern. Die Eltern willigten ein, und der Oheim reiſte mit dem Knaben ab. Mit ihnen zugleich langte im Kloſter ein reicher Domherr aus Neapel an, welcher ſeine Reiſe nach Rom benutzte, das ſchöngelegene Kloſter mit ſeinen Alterthümern und

Kunſtſchätzen in Augenſchein zu nehmen. Man führte den geehrten Gaſt umher, und vergaß keine Merkwürdigkeit, welche die Herrlichkeit des Kloſters in den Augen eines Fremden erhöhen konnte. Der kleine Bruno begleitete die Geſellſchaft. Am meiſten gab es in der Kirche zu zeigen und zu bewundern; vor allem Andern brüſteten ſich die guten Mönche mit einem Altar-Gemälde von Andrea da Salerno, die Verkündigung an Maria, neben welcher die heilige Veronika mit dem Schweißtuche erſcheint. — „Ein koſtbares Stück", ſagte der Domherr; „ſechszehn Jahre ſind's, daß der Meiſter todt iſt, aber ſeine Werke leben und werden leben für alle Ewigkeit. Was meinſt Du, Junge?" — wandte er ſich zu unſerm Bruno, deſſen geiſtvolles lebhaftes Geſicht ihm gefiel — „möchteſt Du wohl auch ein Maler werden, und das Haus des Herrn mit ſo ſchönen Bildern ausſchmücken?" — „Warum nicht, hochwürdiger Herr?" entgegnete der Knabe; „wenn ich aber die heilige Veronika mit dem Schweißtuche malte, ſo ſtellte ich auch einen Dominikaner daneben, der ihr das Schweißtuch ſtiehlt, um Almoſen darin einzuſammeln." — Sprachlos ſahen die geiſtlichen Herren einander an, und am Hofe des Pharao mag das Staunen über die Traumdeutung des Joſeph nicht auffallender geweſen ſeyn. — „Hört, fromme Brüder!" flüſterte endlich der Domherr; „in dem Jungen ſteckt eine ganze Ketzer-Sekte; es iſt ein böſes Geſchwür der Chriſtenheit, und weh den Tagen, da es aufbricht. Es giebt aber nur zwei Wege, dem Unglück vorzubeugen; Ihr räumt ihn entweder aus dem Wege, und erdrückt die Schlange, da ſie noch klein iſt; oder Ihr ſucht einen

Dominikaner aus ihm zu machen, und feſſelt ſeine Gottloſigkeit durch das Intereſſe des Ordens.“

Der Wink des Domherrn fiel nicht zur Erde. Der Oheim ſchrieb ſeiner Nichte, wie der Herr des Himmels dem Knaben einen erleuchtenden Sinn gegeben, und ihn ohne Zweifel zu einem Pfeiler ſeiner Kirche beſtimmt habe. Sie möchte alſo dieſem ausgeſprochenen Willen Gottes folgen, und ihren Giordano im Kloſter laſſen, woſelbſt für ſeine geiſtliche Erziehung ſolle Sorge getragen werden. Niemahd war glücklicher als die fromme Mutter. Sie fühlte ſich durch den Vorſchlag geehrt, ging hinaus zum Grabe ihres Gatten, welcher vor wenigen Tagen geſtorben, und theilte ihm die Herrlichkeit mit, ſo ihnen vom Schickſal beſtimmt ſey; denn ihren Giordano bereits im Purpur-Mantel eines Cardinals zu ſehen, oder ihn zu Rom von den Stufen des Vatikans herab dem verſammelten Volke den Segen ertheilen zu hören, war ihrer Einbildungskraft ein Leichtes, gab ihren Träumen neues Leben und ward die Erheiterung ihres Wittwenſtandes. Schneller, als der Oheim es ſelbſt erwartet hatte, erfolgte die Einwilligung. Bruno wurde dem prieſterlichen Stande beſtimmt, er erhielt den gehörigen Unterricht, und begann nach wenigen Jahren ſein Noviziat. *)

---

*) Manche leugnen, daß Giordano Bruno jemals wirklich Dominikaner geweſen. In den Regiſtern des Ordens iſt er freilich nicht anzutreffen; das beweiſt indeß nichts. Es gehörte von jeher zur Politik geiſtlicher Orden, ein Mitglied, welches ihnen keine Ehre zu machen ſchien, ſo viel als möglich abzuleugnen, und jedes Andenken an gebrandmarkte Brüder zu zerſtören. Die Zellen, darin ſie gewohnt hatten, pflegten neu ausgeweißt zu werden, und die Beete im Kloſtergarten, welche

Bruno ward ein fleißiger Mönch; doch kümmerten ihn das Weſen und die Ehre des Ordens weniger als die Wiſſenſchaften, welche er mit glühendem Eifer betrieb. Beſonders machte er in den mathematiſchen Studien große Fortſchritte, und wenn er, bei einem Beſuche zu Nola, von ſeiner Mutter in der Beſchäftigung mit geometriſchen Figuren überraſcht wurde, grämte ſich dieſe gute Frau, und gerieth auf den Gedanken, ihr Sohn habe mit dem Böſen einen Contrakt geſchloſſen und übe ſich nun in den Künſten deſſelben. So ganz Unrecht mochte die Frau wohl nicht haben; Bruno vergaß über ſeine Parallel-Linien manche Pflicht eines gewiſſenhaften Mönchs, über den Lehrſatz des Archimed verſäumte er die Hora; ſtatt der Kirchengeſänge, womit die Meſſe begleitet ſeyn wollte, hatte er die Seele voll von Kegelſchnitten, und während ſeine Mitbrüder den Legenden zuhörten, welche der Pater Guardian mit gottgefälliger Salbung vorlas, wunderte er ſich über die Verhältniſſe der ſphäriſchen Dreiecke. Es konnte jedoch nicht fehlen, daß ſeine Genoſſen, die höhere Geiſteskraft des Jünglings anerkennend, ihm mit Achtung begegneten, ſo unheimlich ihnen auch oft bei der Phosphoreſcenz ſeines Genies werden mochte; man hielt ihn hoch, man fragte ihn um Rath, und nur die Stumpfköpfigſten pflegten ihm unwillig auszuweichen. Aber der Hieronymus aus Nola, wie ſie ihn wegen ſeiner Gelehrſamkeit zu nennen pflegten, war eben ſo luſtig als fleißig, eben ſo übermüthig als gelehrt und eben ſo toll als ſchlau.

---

ihre Hand bearbeitet, grub man ſorgfältig um — ließ ſie aber drei Jahre hindurch brach liegen. (S. Fleury de Discipl. pop. D: l. 2.)

Er ſpottete über die Eingebildeten, band den Einfältigen die wunderlichſten Ungereimtheiten auf, leitete die Gottesfürchtigen von ihrem bedächtigen Wege ab, ſpielte den Leichtgläubigen empfindliche Streiche, und ſuchte das ernſte Epos des Kloſterlebens mit den ſpaßhafteſten Epiſoden zu beleben. Der Pater Guardian ſah dieſe Unregelmäßigkeit ruhig mit an, ſo lange ſie nicht in ſeiner eigenen Atmoſphäre bedeutend zu verſpüren war; als Bruno aber auch an ſeiner Ehrwürdigkeit zu rütteln anfing, und den Mönchen zeigte, daß, wenn Cicero den Pater Guardian lateiniſch leſen hörte, er bei all ſeiner Furchtſamkeit in's Getümmel einer Schlacht hineinlaufen würde, da ward Bruno citirt, und die ſtrafende Disciplin ſollte ihn mit mütterlicher Ruthe eines Beſſern belehren. Zum Glück beſaß Bruno eben ſo viel gutmüthige Ueberredungsgabe als beißende Spottſucht; er legte ſich auf eine wohlſtudirte Abbitte, ſtrich die übrigen vortrefflichen Eigenſchaften des Guardians, ſeiner Latinität zum Trotz, heraus, und beſänftigte den alten Herrn, dem es im Grunde leid that, einen ſo glänzenden Sprößling der Kirche beſchneiden zu müſſen.

Erfahrung macht mittelmäßige Köpfe klüger, auf ein Genie hat ſie wenig Einfluß. Ein wißbegieriger, aber beſchränkter Bruder fragte unſern Bruno, welches der Gedanke Bonifazius des Achten geweſen ſey, da er ſich eine dreifache Papſtes-Krone auf's Haupt geſetzt. Sehr ernſthaft erklärte Jener: der heilige Vater habe damit die drei großen Eigenſchaften eines Papſtes verſinnlichen wollen, die Lüderlichkeit, den Trunk und die Habſucht; die Lüderlichkeit treibe denſelben zum andern Geſchlecht damit er erforſche, welche Tochter Rom's dereinſt den größten aller Päpſte zur Welt bringen würde; *) der Trunk beraube ihn des menſchlichen Verſtandes, damit der göttliche deſto ungeſtörteren Spielraum in ſeiner untrüglichen Seele habe: die Habſucht aber ſey eine fromme Kraft der Anziehung, welche Petrus ſeinen Nachfolgern hinterlaſſen, damit ſie Städte und Länder, wie er ſelbſt die Fiſche des Meeres, angeln ſollten. — Dieſe Erklärung brachte den beſchränkten Kopf des Fragenden faſt um ſeinen geringen Verſtand. Er glaubte ſie aber nicht verſchweigen zu dürfen, und ſo ſchlich ſie allmählig durch's Kloſter. Die Beſſern kreuzten ſich in Demuth, die Furchtſamen ſchauderten, die Leichtſinnigen ſtutzten, die Schlauen lächelten, die Ketzerhaften fanden Behagen daran, und der Guardian, der endlich gleichfalls davon erfuhr, ſtand bewegungslos da, wie das Cruzifix, welches in ſeiner Zelle hing. Die Sache ſollte höheren Ortes gemeldet werden; aber auch diesmal ging der Engel des Verderbens dicht an unſerm Bruno vorbei. Man fürchtete einen Verweis vom Provinzial, welcher vielleicht die Frevelhaftigkeit eines ſo jungen Gemüths dem ſchlechten Erziehungsweſen im Kloſter zuſchreiben könnte. Sieben ganze Wochen durfte Bruno ſeine Zelle nicht verlaſſen, und ſeine Ausſicht trübte ſich natürlich für

---

*) Man trug ſich im ſechszehnten Jahrhundert, wiewohl es ſchien, die Wahl des Conclave werde keinen Gregor den Siebenten, keinen dritten Innocenz und keinen achten Bonifaz mehr erzeugen, dennoch mit der Hoffnung, daß ein Papſt auf Petri Stuhl ſitzen werde, welchem alle Könige und Fürſten der Chriſtenheit zu Füßen liegen, und alle ſarazeniſchen Feldherren ihre Schwerdter ausliefern ſollten; dieſer Papſt werde der eigentliche Pontifex maximus ſeyn. (S. Platina's Werk über die Päpſte.)

lange Zeit. Der frohe Muth aber verließ ihn nicht; es iſt ſogar noch ein Diſtichon vorhanden, welches dieſer ausgelaſſenen Kerker-Stimmung ſeine Entſtehung verdankt:

Heiliger Vater, Dir wurde die Macht zu löſen, zu binden;
Löſe mich gnädigſt, und ſtets will ich verbunden Dir ſeyn!

Während dieſer Gefangenſchaft beſchäftigte ſich Bruno vorzüglich mit dem Studium des Ariſtoteles. Ariſtoteles war der Fürſt der Schule; ohne verſtanden zu werden, ward er angebetet; der ſcholaſtiſche Schwarm trug ihm den Saum ſeines Kleides nach, aber in's Auge blickten ſie dem kenntnißreichen Griechen nicht. Sie hängten ſich an ſeine Formen, und erſtarrten an ſeinen Gedanken; ſie glaubten ſein Syſtem gefaßt zu haben, und erkannten weiter nichts als einige Tragebalken und Fughölzer dieſes Syſtems. Freilich waren bereits Männer aufgeſtanden, welche dieſem geharniſchten Schul-Rieſen mit neuen Waffen beherzt entgegen getreten und durch die ſchöpferiſche Fülle ihres Geiſtes das leere Formenweſen bedeckten; die deutſchen Humaniſten riſſen einen Stein nach dem andern aus dem peripatetiſchen Tempel, und Luther wagte in ſeinen Tiſchreden den Ausſpruch, er ſey geneigt, den Ariſtoteles für den Teufel zu halten, wenn er ſeine Menſchheit nicht durch manche Blöße verriethe. In den Klöſtern aber laſtete noch immer die dumpfe Ariſtoteliſche Atmoſphäre; nach der Vorſchrift des Ariſtoteles dachte man, ſchrieb man, handelte man; kein Lehrer auf Erden hat ſo viele Schüler als er gezählt, aber freilich ſind höchſt wenige dieſer Schüler dem Alexander oder

Theophraſt zu vergleichen. Ein Mönch aber, welcher ſich unterfangen hätte, an der Untrüglichkeit des Ariſtoteles zu zweifeln, wäre für eben ſo wahnſinnig gehalten worden, als ein deutſcher Patriot, der die Hoffnung auf ein meiſterhaftes deutſches Epos nicht aufgeben will. Die Platoniſche Akademie zu Florenz fand noch immer im übrigen Italien wenig Anerkennung, und die Schriften des Erasmus gab man nur höchſt ſelten einem aufwärts ſtrebenden Geiſt in die Hände. Man hatte am Scepter des Ariſtoteliſchen Despotismus nur gerüttelt, aber keinesweges ihn zu zerbrechen verſucht.

Giordano Bruno, ein zwei und zwanzigjähriger Jüngling, von eiferſüchtigen Dominikanern umgeben, genährt mit der Milch der peripatetiſchen Philoſophie, wagte es, die Glorie des vergötterten Meiſters zu betaſten. Eine kleine Schrift „über den Glauben ſeiner Zeit“ macht den Ariſtoteles lächerlich, geißelt die Stockfiſche, welche nur in einem ſcholaſtiſchen Sumpfe zu ſchwimmen verſtehen, und ſchildert die Finſterniß, in welcher dieſer pedantiſche Nebel die Welt erhalte. Wer auf einem Ariſtoteliſchen Klepper umher reite und die jämmerliche Lanze der Dialektik zu ſchwingen wiſſe, der werde für einen ſtattlichen Ritter gehalten, und dürfe als Sieger niederknieen vor ſeiner Dame, der Muſe, damit ſie ihm den Lorbeerkranz auf ſein einfältiges Haupt drücke. Wie ein Saumthier in einer Mühle, müſſe der menſchliche Geiſt beſtändig ſich um dieſelbe Axe drehen, und thurmhohe Schranken würden aufgeführt, damit kein ſehnſuchtsvolles Auge darüber hinaus ſchaue und erfahre, was draußen vorgeht. Es werde aber eine Zeit kommen, wo Ariſtoteles beſſere Schüler finden, wo man über den Wortſtreit nicht mehr den

Geiſt der Lehre vergeſſen, über den Mantel nicht mehr die Perſon, ſo ihn trägt, vernachläſſigen würde. Das werde die Wieder-Aufſtehung der Wiſſenſchaften ſeyn, und die Poſaune dazu würde man aus den geſchloſſenen Rüſtkammern der Griechen und Römer nehmen. — So der junge Bruno im Uebermuth ſeines Eifers. Unterdrücken aber konnte er die Schrift nicht. Er theilte ſie mit, ſie ward verſchiedentlich abgeſchrieben entweder nach der erſten Zeile gleich weggeworfen oder mit Begierde bis zum letzten Buchſtaben geleſen, und der Verfaſſer wiederum in's Gefängniß befördert. Aber ſelbſt der Guardian hatte vor Bewunderung Mitleid mit ihm; er beſuchte ihn in ſeiner Märtyrkammer, ermahnte ihn zu beſſeren Gedanken und beſchwor ihn, ſich von keinem ſo freventlichen Muthwillen wieder hinreißen zu laſſen. Bruno verſprach, ſeine Zunge zu beherrſchen, und ſeine Feder mit trockenem Gaumen ſchmachten zu laſſen; er verſöhnte ſich mit den Verehrern des Ariſtoteles, und erhielt ſeine Freiheit wieder.

Die Mönche freuten ſich der Verſöhnung; wenn Bruder Giordano ſeine Tage nicht im Kerker zubrachte, gab es die erbaulichſten Späße und luſtige Geſchichten belebten die Tafel. Bruno war indeß außerordentlich fleißig; das Studium der lateiniſchen Autoren hatte einen neuen Canal ſeiner Wißbegierde rege gemacht, und ſo wurde der Studirtiſch ſein feſſelnder Punkt. — Vom Studium ermüdet ſtand er eines Abends im Kloſtergarten, erquickte ſich am glänzenden Schauſpiel der untergehenden Sonne und blickte gedankenvoll hinüber nach den beſchneeten Apenninen, welche wie ſtarrende Denkmale des Winters ſich über dem lachenden Sommergarten der Halbinſel erhoben. Es mochten ſich wohl Gefühle der Sehnſucht in ihm regen und menſchliche Empfindungen ſeine Blicke trüben; ohne eine liebende Gefährtin ſollte er altern in dieſer herrlichen Natur, ſollte den Purpur der untergehenden Sonne nur in den Scheiben der hohen Kloſterfenſter, nicht aber im Antlitz einer holden Gattin ſchimmern ſehen. Da bemerkte er einen Kloſterbruder, der eiligſt durch die Gartenhecken heran ſchlüpfte. Verwundert, einen ruhigen fleißigen Mönch, deſſen Jugend ſich ohne Sträuben der Obſervanz bequemte, auf heimlichen Wegen zu ſehen, lauſchte er, und rief ihn dann, als er ihm nah war, bei'm Namen. „Giachimo, ich habe Dich einmal geſehen; wozu willſt Du der Thor ſeyn, einen weiten Umweg zu machen? Reiche mir die Hand, ich hebe Dich über die Seitenmauer in den Garten.“ — Erſchrocken folgte ihm der Andere; Furcht und Freude ſtanden ihm zugleich auf dem Geſicht. — Der junge Mönch war ſeiner Zunge nicht mächtig; er faßte zu Bruno, der in ernſten Momenten die biederſte Theilnahme zeigen konnte, freundliches Vertrauen, und geſtand ihm, daß er von der Tochter eines Meiers, den Bruno kenne, geliebt würde, und in dieſer Liebe ſeine Seligkeit, ſeine Beſtimmung, ſeinen Himmel finde. Das funkelnde Auge des jungen Mönches, die ſchwärmeriſche Verherrlichung ſeines Mädchens, und die Offenherzigkeit, mit welcher er ein ſo gefährliches Geheimniß eröffnete, rührten unſern Bruno; er verſprach ihm ſeinen Rath in der Noth, ſeinen Beiſtand und, was wichtiger noch war, ſeine Verſchwiegenheit.

Der junge Mönch hatte nicht Urſache, ſein Zutrauen zu bereuen; aber bald verrieth ſich ſein glückliches Geheimniß von ſelbſt. Der Vater des Mädchens ſah ſich in ſeiner Tochter entehrt, der Pater Guardian erhielt Nachricht, und der ſtrengen Kloſterzucht ſollte ihr ſchuldiges Opfer gebracht werden. Aus Eigenſinn und Scham aber blieb das Mädchen bei der Behauptung, ſie habe weder im Umgange mit dem jungen Mönche, noch mit ſonſt einem Manne die Gebote der Sittſamkeit vergeſſen. Niemand mochte darauf hören; der Vater ſchäumte vor Wuth; der Guardian ſprach von einer Sünderin, die ihr verdammtes Haupt noch mit dem Fluch einer frevelhaften Lüge beladen wolle; die Kloſterbrüder hatten ſtilles Mitleid oder gönnten dem begünſtigten Bruder ein ſolches Erwachen aus ſeinem entzückenvollen Traum. Bruno allein dachte auf eine Vertheidigung des unglücklichen Paares; es war aber ein unſeliger Gedanke, welchen dieſer menſchenfreundliche, an ſich löbliche Vorſatz ihm an die Hand gab. Er bat den Guardian, ſich mit den Brüdern früher als gewöhnlich zum Abendeſſen zu verſammeln, und gnädigſt ein Wort, das er zu ſagen habe, anhören zu wollen. Sein Geſuch ward berückſichtigt. Bruno, feierlicher als gewöhnlich geſtimmt, blickte im ganzen Kreiſe ernſt umher, und berichtete ſodann nach ſeiner gewohnten kraftvollen Weiſe, wie ihm, in vergangener Nacht, Chriſtus mit ſeinen Jüngern auf dem Oelberge erſchienen ſey; des Herrn Antlitz hätte mild geleuchtet wie der ſilberne Vollmond, und auf ſeiner Stirn ſey der beſeligende Gedanke der Erlöſung zu ſchauen geweſen. Da habe ſich Petrus genaht, und voll heftiger Entrüſtung ein junges Mädchen herbei geführt, das vor Schluchzen nicht aufrecht gehen konnte. Räche meine Ehre, Meiſter, habe Petrus geſagt; dieſe hier iſt meines Bruders Tochter, die Zeichen der Sünde verdammen ſie, ſie ſelbſt aber leugnet, ihr Herz eröffnet zu haben einem Manne auf Erden. Zermalme ſie, Meiſter, mit den Blicken deines Auges, daß die Schande nicht länger laſte auf meines Bruders Hauſe. Der Heiland aber habe geſchwiegen und zurückgeblickt nach den Thürmen Jeruſalems. Da ſey mit den übrigen Frauen ſeine Mutter gekommen, und die Unſchuld habe gethront auf ihren Wangen. Hältſt du dieſe für eine Sünderin? habe der Herr den entrüſteten Apoſtel gefragt; ich bin ihr Sohn, meine Mutter iſt ſie, und nun frag' ich dich, Petrus, ob du ſie eine Sünderin nenneſt? Da habe Petrus den Blick zu Boden geſenkt und kein Wort ſey getreten über ſeine Lippen. Der Herr aber habe geſprochen: Was geſchehen auf Erden, kann ſich wiederholen, und der unbebaute Acker kann Aehren bringen, wiewohl kein Pflug ihn verwundet; ſo lange der Himmel nicht geſchloſſen, können Wunder herniederſteigen aus den Höhen der Allmacht. Du aber, Petrus, bringe dieſe zurück und überlaſſe ſie dem Willen des Ewigen. Er wird ſtrafen, wo Strafe zur Beſſerung noth. Da ſey Petrus bleich geworden und vergangen vor Scham; das Mädchen hingegen habe niedergekniet vor dem Herrn und ſeine ſegnende Hand auf ihrem Scheitel empfunden.

Der Traum des Vertheidigers fand als ein rhetoriſches Kunſtwerk Beifall, von Wirkung aber war er nicht. Das Mädchen mußte in Nola, der Sitte gemäß, ein Jahr hindurch in Sündertracht, ſo oft Meſſe geleſen ward, an den Stufen einer beſtimmten Kirchenpforte ſtehen, ihren Taufnamen mit der brandmarkenden Bezeichnung Peccata vertauſchen, wurde deſſenungeachtet von ihrem Vater verſtoßen und enterbt, und aus einem liebenden Mädchen, von deſſen Seite der Engel der Tugend auf einen Augenblick gewichen, war für ihr ganzes Leben eine bettelnde Sünderin geworden. Ihren Geliebten erwartete kein milderes Loos: eine lange Gefangenſchaft, welche die härteſte Entbehrung zur Unendlichkeit machte, Hohn und Entehrung, da er nach zugeſtandener Freiheit die niedrigſten Kloſterdienſte verrichten mußte, und endlich, ohne etwas Anderes als Früchte zu genießen, und ohne die Nacht unter einem Dache zu verbringen, eine peinliche Bußreiſe nach Rom, um an den Stufen St. Peters wieder die Rechte eines Chriſten ſich zu erflehen!

Giordano Bruno ſah ſeine gute Abſicht vereitelt; der Groll kochte ihm in der Bruſt, und eine Verachtung dieſer kleinherzigen Kirchenhelden war die Folge. Beleidigter Stolz trat hinzu; der tüchtigſte Kopf des Kloſters verſpottete die Kloſter-Geſetze, und im Uebermuth ſeiner Entrüſtung trug er kein Bedenken, den Glaubensſatz, durch welchen er vergebens einen Unglücklichen vertheidigt hatte, umzuſtürzen, und dem Gelächter der Freidenker preis zu geben. Am Morgen des erſten Oſtertages fand man auf dem Hochaltar, der zu einer feſtlichen Meſſe geſchmückt worden, eine lateiniſche Schrift liegen, worin der Maria die Unbeſcholtenheit abgeſprochen ward, und eine gottloſe Feder ſich in ungezügelte Frechheit ergoß. Mit dem Taufnamen des Pater Guardians war das Blatt unterzeichnet. Die Beſtürzung war beiſpiellos; kein Mönch wollte Meſſe an einem Altar leſen, der durch eine ſo empörende Schrift geſchändet worden; die Glocken der Auferſtehung ſchwiegen diesmal; das ganze Kloſter hielt ſich für entehrt, und der Pater Guardian hatte kaum ſo viel Gegenwart des Geiſtes, ſich öffentlich ſehen zu laſſen. Ueber den Verfaſſer war Niemand im Zweifel; ſeine Beſtrafung aber ſollte in aller Stille geſchehen, und jeder lebenden Seele im Kloſter ward der Eid abgenommen, außerhalb der Mauern die Sache mit keiner Sylbe zu verrathen. Das Blatt verbraunte der Guardian in aller Eile, und begab ſich ſodann, von den beiden älteſten Mönchen begleitet, nach Bruno's Zelle. Aber dort war er nicht mehr anzutreffen. In aller Frühe ſchon hatte der Bewohner die Flucht ergriffen, und unter dem Vorwande, er wolle Oſterwaſſer holen, um ſeine Kammer damit zu beſprengen, war der Pförtner hintergangen worden.

Der Flüchtling wandte ſich nach Rom. Er fürchtete von Seiten ſeines Kloſters keine Nachforſchungen, und täuſchte ſich nicht. Man war froh, ein ſo gefährliches Mitglied des Ordens entfernt zu wiſſen, und hörte mit Vergnügen, daß er ſich ſelbſt die Entlaſſung gegeben und als Laye in der Hauptſtadt der Chriſtenheit lebe. Bruno's Mutter ſtarb um dieſe Zeit; wie viel der Gram über die Sünden ihres Sohnes dazu beigetragen, läßt ſich nicht beſtimmen. Dieſer aber hatte den Muth nicht, nach Nola zurück zu kehren, und ließ ſeine Erbſchaft, welche überdies wohl nicht ſehr ſchwer in's Gewicht fallen mochte, lieber im Stiche. Seinen Unterhalt gewann er durch Lektionen, die er jungen Edelleuten ertheilte; er wußte für ſich einzunehmen, er lehrte mit Sicherheit, ſein Ruf verbreitete ſich, und ein vortreffliches lateiniſches Gedicht auf die Geneſung eines reichen gelehrten Cardinals verſchaffte ihm den Eintritt in das Haus deſſelben. Monſignore Landetti ward ſein Gönner und Unterſtützer. Indeß verlautete es doch gar bald, daß die Feder, welche ſo geiſtreiche lateiniſche Gedichte zu machen verſtand, auf religiöſer Fährte ſich in entſetzliche Abgründe verliere; der Cardinal, gottſeliger, als es ſich von einem Prieſter im Brennpunkte der Chriſtenheit erwarten ließ, fürchtete den gefährlichen Gaſt, unterſtützte ihn wohl noch, verbat ſich aber ſeinen Beſuch. Bruno, zu ſtolz, um ſich durch Almoſen gedemüthigt zu wiſſen, ſandte ihm ſeine Geſchenke zurück, und erklärte öffentlich, das Gedicht auf Monſignore Landetti ſey ein Irrthum, welchen man dem Verfaſſer, weil er damals noch ein Fremdling in Rom geweſen, verzeihen möge.

Kein Jahrhundert hat mehr Satyriker erzeugt als das ſechszehnte, in keinem Lande aber ſtanden ſie zahlreicher auf als in Italien. Der gefeſſelte Geiſt des Menſchengeſchlechts erwachte und ſpottete ſeiner Bande wie ſeiner Kerkermeiſter; während im Norden die beſonnene Vernunft das Ungethüm mit den Waffen der Theologie bekämpfte, lüftete ſich der italieniſche Empörungsgeiſt in unzähligen Hohn-Gedichten. Mit den Satyren dieſer Zeit könnte man den Vatikan in ſeinem ganzen Umfange belegen, und würde dennoch eine unverwüſtliche Menge von Sonetten und Epigrammen übrig behalten. Aber die Kühnheit dieſer Satyriker bleibt bewundernswerth. Unter den Augen des Mannes, welcher den zermalmenden Blitz in den Händen hatte, ließen ſie ihrer Hohnſucht den zügelloſeſten Willen; am Holzſtoße der Inquiſition dichteten ſie ihre Spottlieder, und während der Eine, ſeiner läſternden Zunge wegen, den Flammen übergeben wurde, entwarf der Andre den Plan zu einer neuen Schmähſchrift. Keine Rückſicht entwand ihnen die Feder, und die ſchöne

Halbinſel, die entweder ihr Grab wurde, oder geflohen werden mußte, brachte ſie ſo wenig als ſonſt etwas zur Beſinnung. Bruno befand ſich wohl; er war geachtet, er hatte den Eintritt in die glänzendſten Geſellſchaften, man drängte ſich um ihn von allen Seiten, Niemand mochte ſich ſeiner Flucht aus dem Kloſter erinnern, und in der Engelsburg gedachte man mit Auszeichnung des gelehrten Nolaners. Aber Alles umſonſt. Ein Gedicht, in welchem das Conclave verſpottet wird, und als eine Verſammlung raubgieriger Thiere erſcheint, die immer den elendeſten Löwen zum Fürſten erwählen, damit ſie recht bald ſeine hinterlaſſene Jagdbeute in ihre Höhle ſchleppen können, brachte die purpurtragenden Signori gegen ihn auf; ein Selbſtgeſpräch des Pasquin, welcher Luſt hat, auf vier und zwanzig Stunden einmal den heiligen Vater zu ſpielen, gefährdete des Verfaſſers Sicherheit, und als er endlich die Verwandlung des Brods und des Bluts als eine Metamorphoſe ſchilderte, die unter den Dichtungen des Ovid zu ſtehen verdiente, aber ohne Zweifel auch die elendeſte darunter wäre, riethen ihm ſeine Freunde ſelbſt, die Ufer der Tiber zu verlaſſen. Bruno aber baute keck auf ſein Glück, und das Meſſer mußte ihm an der Kehle ſtehen, ehe er zur Rettung ſich neigte.

Silvia Gandino, eine Frau von ausgezeichneten Talenten und einer Gelehrſamkeit, welche die beſten Köpfe Roms um ſie her verſammelte, hatte unſerm Bruno ihre Freundſchaft geſchenkt, und zeichnete ihn vor allen übrigen Gäſten aus. Sie bewunderte ſeine Genialität, ſeine Freimüthigkeit gefiel ihr, das Feuer, womit er jede Meinung vertheidigte, nahm ſie für ihn ein, und ſo hoffte ſie, ſeine ungeſtüme Keckheit allmählig zu zügeln. Mit ſchweſterlicher Theilnahme beſchwor ſie ihn, an ſein Heil zu denken, und malte es ihm recht lebhaft vor, wie er als Flüchtling, ein hülfloſer Bettler, dereinſt unter Fremden würde umherirren müſſen. Bruno empfand ſehr wohl, wie gegründet ihre Beſorgniſſe waren; er verſprach der Freundin Beſonnenheit, und hatte, ſobald er wieder in ſein Zimmer getreten war, Freundin und Verſprechen vergeſſen. Silvia verachtete jede Drohung, die von Bekannten und Unbekannten kam; ſie blieb die Gönnerin des verſchrieenen Satyrikers, ſie las mit Begierde jedes Produkt ſeiner Laune, und öffnete ihm, ohne ſich ſchrecken zu laſſen, ihre Thür. Aengſtlicher als gewöhnlich, ſaß ſie einſt ihm zur Seite; er nannte ihre Beklemmung eine weibliche Kleinmüthigkeit, verglich die Lanzenſpitzen der päpſtlichen Soldaten mit den gefiederten Pfeilen ſeines Witzes, und nahm in den luſtigſten Wendungen von ſeiner Freundin Abſchied. Es war eine finſtere Nacht, und ein regnichtes Wetter verhüllte die Sterne. Bruno war wenige Schritte gegangen, als hinter ihm her ein zweiräderiges Fuhrwerk kam, in welchem ein einzelner Mann ſaß. — „Wohin geht Ihr ſo ſpät, Herr?" fragte dieſer. Bruno nannte ihm die Straße, in welcher ſeine Wohnung lag. „Bei allen Heiligen!" rief Jener; „ein glückliches Zuſammentreffen; nach derſelben Straße fahre auch ich; und bei ſo finſterer Nacht ſind Zwei eine trautere Zahl als Einer. Steigt ein, mein Gaul darf nichts dagegen haben." — Ohne ſich zu beſinnen, folgte Bruno der Einladung. Das Geſpräch betraf zwei neue Cardinäle, die bei'm letzten Corſo in vorzüglich glänzenden Equipagen erſchienen; der Fremde ſprach lebhaft, und es hörte ſich ihm mit

Luſt zu. Indeß bemerkte Bruno doch, daß man nicht den nächſten Weg nahm. Eine Zeit lang ſchwieg er; da aber das Fuhrwerk ſich immer mehr von der geraden Richtung entfernte, äußerte er ſein Befremden. — „Sorgt nicht“, ſprach der Andere, „ich weiß Beſcheid; nicht der geradeſte Weg iſt immer der beſte, ſondern die Straße, wo das erträglichſte Pflaſter iſt. Mein Wagen iſt ſchwach, ich muß ihm die glatteſten Wege ausſuchen.“ — Bruno ergab ſich. Und doch entfernte ſich das Fuhrwerk immer merklicher vom Ziele. Zugleich ging es raſcher, und endlich in vollem Galopp. Ein Geſuch, daß angehalten würde, half nichts. Es blieb alſo kein anderes Mittel, als aus dem Wagen zu ſpringen. Eben ging es zwiſchen dem Scherbenhügel und der Pyramide des Ceſtius durch, als Bruno den gefährlichen Sprung that. Mit plötzlicher Anſtrengung ſchwang er ſich hinaus; der Andere ſtach mit einem Dolch nach ihm, verfehlte aber ſein Ziel, und warf die Mordwaffe dem Entſprungenen nach. Der Dolch blieb im Mantel ſtecken; der Wagen fuhr langſam weiter, und der Flüchtling entſchlüpfte im Dunkel der Nacht.

Dieſer Gefahr war Bruno entkommen, zugleich aber öffnete ſich ſeinen Blicken auch zum erſten Male die furchtbare Kluft, an deren Rand er ſorglos hingeſchritten. Wer den Wagen geſandt und bewaffnet, konnte er ſo ziemlich errathen. Ein Entſchluß alſo mußte gefaßt werden. Schnelle Flucht oder ungeahnter Tod — an ein Drittes war nicht zu denken. Bruno fühlte ſich reich genug, um auch jenſeits der Alpen ſein Auge muthig zum Himmel empor zu heben; er machte ſich zur Abreiſe fertig, nahm von ſeiner Freundin Abſchied, und begab ſich nach Oſtia, wo er ein Schiff beſtieg und nach wenigen Tagen in Genua landete. Aber auch hier hätte ihm ſein unkatholiſcher Uebermuth faſt das Leben gekoſtet. Unter den Reliquien, welche die Kirche San Lorenzo beſitzt, zeigt man den Fremden mit außerordentlicher Feierlichkeit einen großen Smaragd, in Form einer Schaale mit zweien Henkeln geſchnitten. Da er, wie die Sage geht, bei dem Abendmahle Jeſu gedient hat, ſo iſt er der außerordentlichſte Edelſtein, welchen eine Kirche beſitzen kann. *) Bruno beſah die Merkwürdigkeiten der Kirche, und als ihm ein Mönch, ſein Führer, den Schrank mit dem Smaragd-Kelch eröffnete, wollte der Reiſende das heilige Geräth näher betrachten. „Tretet zurück", rief ihm Jener zu, „Ihr könnt heut ſchon eine Sünde begangen haben, und da ſeyd Ihr nicht ſicher, daß nicht ein himmliſches Rachefeuer plötzlich aus dem Kelch hervorlodert, und Euch um das Licht Eurer Augen bringt." — „Ich dank' Euch, guter Pater, für Euren Rath!" entgegnete Bruno mit frommgläubiger Miene; „wenn aber dies, woran nicht zu zweifeln, wirklich der Kelch iſt, aus welchem unſer Heiland dem chriſtlichen Glauben Gedeihen zugetrunken, ſo weiß ich keinen trefflicheren

---

*) De la Condamine, welcher dieſe Schaale genau unterſucht zu haben verſichert, will in der Maſſe Luftbläschen entdeckt haben, und hält ſie daher von geblaſenem Glaſe. Die Genueſer haben das Kleinod wahrſcheinlich bei der Eroberung von Cäſarea im Jahr 1101 gekauft, und Wilhelm, Erzbiſchof von Tyrus, beſpöttelt ihre Leichtgläubigkeit. Deſſenungeachtet wurde im Jahr 1319, während einer Belagerung Genua's, vermöge eines Senatsbeſchluſſes, dieſer Kelch für 1200 Mark Goldes bei dem Cardinal Luka di Fiesko verſetzt, und zwölf Jahre nachher wieder eingelöſt — ein Beweis, daß man wenigſtens damals den inneren Werth des Kleinods für unverdächtig gehalten.

Becher, mit welchem dem heiligen Vater zu Rom ein Pereat gebracht werden könnte.“ — Der Mönch ward bleich und roth. — „Ich geb' Euch mein Wort, verruchte Seele!“ rief er, „Ihr ſeht die Sonne morgen in Genua nicht aufgehen!“ - Der Wink war kräftig und wirkte. Bruno hatte nicht Luſt, die Einladung eines zweiten Wagens abzuwarten, und da in Genua überdies die Galeeren, auf welchen gewöhnlich ein Chriſt mit einem Mauren zuſammengefeſſelt wurde, eine ſehr klägliche Zukunft verſprachen, verließ er noch um Mittag die Stadt.

In Lyon lächelte ihm das Glück. Er erwarb bald Freunde und Gönner, lebte gemächlich, und trat zum erſten Mal durch ein Werk von bedeutenderem Umfang als Schriftſteller auf. Es war das Luſtſpiel: „Il Candelajo”, der Leuchter, in welchem der Geiz und die Pedanterie, als die beiden Genien der italieniſchen Geiſtlichkeit, lächerlich gemacht werden.

Es war in jenen Zeiten Sitte geworden, daß Gelehrte oder Staatsmänner, wenn ſie in Italien nicht länger mit Sicherheit verweilen konnten, ihre Zuflucht nach Frankreich nahmen; Männer, die in Frankreich verfolgt, ſuchten ſo eilig als möglich nach Italien zu gelangen. Man lebte als Flüchtling in einem verwandten Lande, man vermißte den vaterländiſchen Himmel weniger, war aber doch durch die Alpen vom Orte der Gefahr geſchieden, und befand ſich unter ganz andern Staats-Verhältniſſen. So ſuchte auch Bruno, in Italien meuchelmörderiſch verfolgt, ein gefahrloſes Glück in Frankreich. Indeß waren die Verhältniſſe nicht die günſtigſten. Heinrich III. hatte ſo eben den polniſchen Thron, gleich einem Ausreißer, heimlich verlaſſen, um auf dem franzöſiſchen als das Spiel herrſchſüchtiger Parteien zu ſchwanken; die Hugenotten, wenn auch durch die Bartholomäus-Nacht keinesweges, dem Plane gemäß, vom franzöſiſchen Boden vertilgt, erhoben dennoch nur ſcheu das Haupt, und wagten wohl nicht auf die Stärke zu hoffen, welche ſie in wenigen Jahren wieder erreichen ſollten; die ſtrengen Katholiken beobachteten mit Eiferſucht jeden Schritt ihrer ketzeriſchen Landesgenoſſen, und die Sorbonne, gleich einer finſteren, unerbittlichen Oberprieſterin, wachte über die Thätigkeit der Schriftſteller, und ließ kein ungläubiges Unkraut im Felde der Literatur empor ſchießen. Der „Candelajo" machte daher in Paris faſt eben ſo viel Aufſehen als in Rom; wenn man hier ſich ärgerte, daß ein Flüchtling ſo ſatyriſche Schwärmer zurückſandte, ſah man dort mit Befremden, daß ein Gaſt, ein geduldeter Fremdling, mit ungebührlichem Witze die Landes-Religion kränke. In unſerm Bruno aber waltete bereits der Geiſt der Keckheit; die unerſchrockene Freirede war die Seele ſeines Lebens geworden, auch ſeine Hand ſollte an den Erſchütterungen des Jahrhunderts Theil haben, und die Säulen der Hierarchie waren's, woran er die ſimſoniſche Kraft zu verſuchen beſchloſſen hatte.

Ueber ein halbes Jahr hatte er in Lyon verbracht, und durch den Unterricht, welchen er in den höheren Wiſſenſchaften ertheilte, ſich eine bequeme Lage verſchafft, als ihn Schrecken und Freude an einem und demſelben Tage überraſchten. Er wohnte an der Rhone, und hatte die Ausſicht nach dem wechſelvollen Leben des Stromes, wo in Augenblicken der Muße die vorüber gleitenden Fahrzeuge, das muntere Treiben der

Schiffer und Fiſcher ihn angenehm unterhielten. Ein alter Fiſcher, welcher dicht unter ſeinem Fenſter ſeine Netze aufzuſpannen pflegte, war ihm als eine tägliche Erſcheinung lieb geworden; er ſprach oft mit ihm vom Fenſter aus, fand Gefallen an des Alten Geſprächigkeit, nahm ihm ſeinen ſtrenggläubigen Hugenotten-Haß nicht übel, empfahl ihn den Familien, zu welchen er Zutritt hatte, und dem Kaufmann, in deſſen Hauſe er wohnte. Auf dieſe Weiſe war der Fiſcher mehrmals in Bruno's Wohnung gekommen; er hatte ſich jedesmal gewundert, auf ſeinem Arbeitstiſche weder ein kleines Cruzifix, noch über ſeinem Bette den gewöhnlichen Becher mit geweihtem Waſſer zu finden; daß er aber die Schwelle eines furchtbaren Menſchen betreten, unter deſſen Geißel die alleinſeligmachende Kirche ſich ängſtlich krümmte, fiel ihm auch im Traum nicht ein. Bald aber machte Bruno die Bemerkung, daß der Mann ihm nicht mehr wie ſonſt offen und freundlich in's Geſicht blickte, daß er, vor der Schwelle ſeines Zimmers ſtehen bleibend, um keinen Preis hineinzulocken war, und endlich ſich einen andern Ort für ſeine Netze wählte. Mehrere Monate vergingen, ohne daß Bruno etwas von dem Alten gewahrte. Plötzlich bemerkte er ihn wieder; ſeine Netze ſind an der alten Stelle aufgeſpannt, und der Nachen unten an das Fundament des Hauſes befeſtigt. Das findet mehrere Tage hindurch ſtatt, und als Bruno, nachdem er eine Nacht im Hauſe eines Freundes, der ſeine Erhebung auf den Lehrſtuhl feierte, zugebracht hatte, mit Tages-Anbruch nach Hauſe kam, fand er, bei verſchloſſener Thür, die Schränke ſeines Zimmers erbrochen, und ſämmtliche Schriften, bis auf das kleinſte Blättchen, heraus genommen. Ein Blick nach dem Fenſter zeigte ihm, welchen Weg der Dieb genommen. An der Waſſerwand des Hauſes war man von einem Nachen aus herauf geklettert, die Vorſprünge der Mauer machten das Unternehmen ohne ſonderliche Gefahr ausführbar, und kein Zweifel, daß der alte Fiſcher ſeine Hand zum Spiele geboten. Die Beſorgniſſe des Beraubten ſteigerten ſich zur Angſt — in dem nämlichen Augenblick hatte die Sorbonne ohne Zweifel ſeine Schriften ſchon in Händen, ſeine verborgenſten Gedanken lagen enthüllt vor dieſer unerbittlichen Geiſtesrichterin da, und die Feſſeln des Kerkers klirrten ihm vor den Ohren. Er wollte ſich aufmachen, um ſeinen Freunden von ſeiner Gefahr Nachricht zu ertheilen, als auf der Treppe ein Fremder ihm einen Brief überreichte. Es war ein Schreiben von Sylvia, ſeiner Freundin in Rom. Sie verſicherte ihm, daß jede Wolke der Gefahr zerſtreut ſey; auf Petri Stuhl ſey ein Wechſel erfolgt, und der Cardinal, welcher die Tiara erhalten, ſtehe mit ihr in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen. Bruno ſolle kommen, ſolle die Sehnſucht ſeiner Schülerin ſtillen, und werde wie ein heimkehrender Dictator empfangen werden. — Eine Flucht von Lyon war unvermeidlich; die liebenswürdigſte Freundin lockte nach Rom, in ihren Zeilen ſprach zugleich das geliebte Vaterland mit ſeiner heimziehenden Kraft, und dennoch mochte ſich Bruno nicht entſchließen, die Pyramide des Ceſtius wieder zu ſehen. Eine andere Flur gab es, wo der Freiſinn ſein Haupt unerſchrocken erheben durfte, wo jeder Feind des Papſtes ein willkommener Gaſt war, wo um jede geiſtreiche Schrift gegen die katholiſche Kirche die Buchhändler einander den Vortritt abliefen, eine Atlantis für ausgezeichnete Flüchtlinge, die Inſel der Eliſabeth. Dorthin richtete auch Bruno ſeinen Weg. — Nur einen einzigen Tag verweilte er in Paris. Hier beſuchte er den berühmten Wilhelm Poſtel, welcher, aus den römiſchen Gefängniſſen durch einen Volks-Aufruhr befreit, bereits als Mönch im Martins-Kloſter lebte. Der Zufall aber fügte es, daß die Frau des Gaſtwirths, in deſſen Hauſe er abgeſtiegen, eine Nichte des berüchtigten Stephan Doletus war, welchen Bruno mit beſonderer Hochachtung verehrte. Er erfuhr hier die näheren Schickſale des ſeltſamen Mannes, beklagte mit der Nichte ſeinen ſchaudervollen Tod, und hätte Gelegenheit gehabt, das Beiſpiel desſelben für ſein eigenes Verfahren zu benutzen. *)

In London eröffnete ſich für unſern Bruno eine neue Welt. Eine glückliche Königin, eine gelehrte Freundin der Wiſſenſchaften ſaß auf dem Throne des Reichs; die Inſel hatte ſich vom Joch der alten Kirche losgeriſſen, und mit ſiegreichem Nachdruck wurden ihre Irrthümer, ihre Tyrannei, ihre Rechte beſtritten; eine jugendliche Kraft erhob das Volk, engliſche Flaggen wehten auf dem atlantiſchen Meere, Englands Beiſtand entſchied das Loos der Religionen auf dem feſten

---

*) Doletus war, nächſt Scaliger, als heftiger Gegner des Erasmus berühmt. Auch er ſchmähte durch Satyren die römiſchen Geiſtlichen, und ſchrieb endlich platoniſche Geſpräche, aus denen eine einzige Stelle ihn um's Leben brachte. Sie lautete: „Après la mort tu ne seras plus rien du tout.“ — Er wurde deswegen im Jahre 1546, alſo vier Jahre vor der Geburt unſers Bruno, auf dem Platze Maubert zu Paris gehängt und dann verbrannt. Doch warnte er zuletzt noch das Volk vor ſeinen Schriften, in welchen er Manches niemals verſtanden habe. (S. Vie d'Etienne Dolet. Paris, 1779.)

Lande, und jeder berühmte Flüchtling fand dort ſein Obdach. Bruno hatte kaum in London ſich umgeſehen, als man mit Bewunderung ſchon von ihm ſprach. „La Cena de le Ceneri", ein Tiſchgeſpräch am Aſcher-Mittwoch, worin er mit ſeiner gewohnten Witzesfülle das alte Iſrael beſtritt und die neuen Wahrheiten ſiegreich aufpflanzte, zog die Aufmerkſamkeit der bedeutendſten Männer auf den Verfaſſer. Das Geſpräch nimmt das Syſtem des Kopernikus gegen Joſua in Schutz, und behauptet die Mehrheit der Welten ſo geiſtreich, daß Fontenelle, wenn er es geleſen hätte, auf ſeine aſtronomiſche Damen-Vorleſung weniger eitel geweſen wäre. Tiefer greift die Schrift „de la Causa Principio ed Uno"; verwundert ſieht man in ihr, wie ſein Syſtem mit dem Lehrgebäude des ſpäteren Spinoza auffallend übereinkommt.

Hierdurch fanden es die bedeutendſten Männer gerathen, ſich dieſem ausgezeichneten Gaſte zu nähern. Man ſprach am Hofe von ihm, Eliſabeth erkannte den Reichthum ſeines Geiſtes, liebte aber die vorſichtige Mittelſtraße zu behutſam, als daß ſie einen ſo verwegenen Kopf öffentlich begünſtigt hätte. Deſto enger war die Freundſchaft, welche der Ritter Philipp Sidney mit ihm ſchloß. Sidney war ein Mann von Geiſt, liebte die Wiſſenſchaften, ſpottete gern über die Schwerfälligkeit der Pedanten, glänzte durch einen vornehmen Witz, ſprach den beſtehenden Gewohnheiten Hohn, bekämpfte durch Satyre jedes Vorurtheil, auch wenn es an der ehrwürdigſten Perſon ſich verrieth, und trug bereits den Namen eines Atheiſten zu allgemein, als daß irgend eine bedenkliche Rückſicht ſeine Schritte gelenkt hätte. Als endlich auch Greville hinzu getreten war, ein ausgelaſſener Wüſtling, welcher mit einer wahren Seelenfreude gegen alles Heilige zu Felde zog, und in den Armen des Laſters die geiſtreichſten Lobreden auf die Tugend hielt, ſah London eine Geſellſchaft vereinigt, ein Bureau d'esprit, aus welchem die ſchönſten, aber auch die gefährlichſten Erzeugniſſe der Genialität hervorgehen mußten. Man täuſchte ſich nicht. In den Zuſammenkünften dieſes Triumvirats war's, wo Bruno's merkwürdigſte Schrift: „Spaccio de la Bestia trionfante", Schattenriß des ſiegenden Raubthiers, ſeine Entſtehung gefunden. Eine ſo ſcharfe Lauge hatte den päpſtlichen Hochmuth noch nie gewaſchen; die Waffen des Witzes erſcheinen in dieſer Arbeit mit der Galle des Hohnes vergiftet, der Gelehrſamkeit reicht der frechſte Uebermuth die Hand, und wo ſich ein lockerer Stein in der alten Kirche findet, wird er mit jubelnder Schadenfreude gerüttelt und hervor gezogen. Die Katholiken in England ſchwiegen verſtummend, die Feinde der Papiſten begleiteten den Verfaſſer gleich einem feſtlichen Sieger, zu Rom verſenkte man die gefährliche Schrift in die geheimſten Winkel des Vatikans, und die Sorbonne wärmte ihren religiöſen Eifer an den Flammen des verdammten Buches. Doch ſelbſt in England erregte die Zügelloſigkeit deſſelben den Unwillen manches rechtlichen Mannes; Viele wünſchten den Verfaſſer aus der Inſel fort, und der Königin ward er als ein gefährlicher Verderber der Sitten geſchildert. — So unheimlich indeß auch für Eliſabeth das Bewußtſeyn war, einen ſolchen Himmelsſtürmer der alten Syſteme in ihrer Inſel zu wiſſen, ſo konnte ſie doch, erzählt man, den Wunſch nicht unterdrücken, den wunderbaren Mann zu ſehen und zu hören. Ohne einen Schritt von ihrer Seite ward ihr Begehren erfüllt. Man ſagte ihr eines Tages, daß der Italian Brown, wie man ihn nannte, im Geſpräch mit Sir Walter Raleigh am Schloß vorüber wandle. Die Königin trat an's Fenſter, und ein Hofmann ging hinab, ſprach mit Raleigh, und zog zugleich den Begleiter deſſelben laut in's Geſpräch. Eliſabeth konnte Bruno's Stimme vernehmen. Die ganze Erſcheinung des Mannes wirkte anziehend auf ſie; das Feuer ſeines Auges bewundernd, wollte ſie nie einen Mann geſehen haben, auf deſſen Stirn ſo ſprechend der Scharfſinn thronte. „Ein ſeltener Menſch, dieſer Bruno", ſagte ſie; „ich wollt', er bliebe in England, doch zur Hälfte nur, indem er ſeine Kühnheit den Unterthanen meines Freundes Philipp vermacht!!"

Sidney ſtarb, und die Freundſchaft mit Greville ermattete. Bruno ſah ſich noch immer geehrt, fühlte ſich aber einſam und verlaſſen. Eine Bekanntſchaft mit einigen Deutſchen ließ den Wunſch in ihm entſtehen, das Geburtsland der Reformation kennen zu lernen, und mit den Funken ſeines Witzes im Clima der gediegenen Gelehrſamkeit zu glänzen. Wenige Monde vergingen, ſo ſchwamm unſer Held ſchon auf dem Meere. Aber der Herr des Schiffes, der vor dem ſcharfſinnigſten aller Gelehrten bei weitem ſo viel Ehrfurcht nicht hatte, als er Gelüſt nach den Gütern deſſelben empfand, brachte ihn betrügeriſch um ſeine Habe, ließ ihm bei dem Landen durch einen beſtochenen Laſtträger ſeine Koffer entwenden, und verhöhnte ſeine Klagen. Bruno war ſiegreicher gegen die alleinſeligmachende Kirche, als gegen einen ſpitzbübiſchen Schiffsherrn. Wie ein Bettler kam er in Wittenberg an. Aber die Würze ſeines Vortrags verſammelte unzählige Schüler um ihn her, die Profeſſoren empfingen ihn mit Achtung, über ſeine Gewaltſtimme gegen die römiſche Hierarchie vergaß man ſeine Freigeiſterei, und bald ſah ſich der Bettler wieder in blühenden Umſtänden. Mit ſeinem Ruhm entwickelte ſich ſein Genie immer kräftiger; er eilte ſeinem Jahrhundert voraus; manche Lehre, welche ſpäter ihr Glück gemacht, wie die demokritiſchen Wirbel des Carteſius und die epikureiſchen Monaden des Leibnitz, klangen vernehmlich in ſeinen Vorträgen an, verhallten aber wieder und wurden von ihm ſelbſt vergeſſen. Alles ergriff er mit Feuer, an jedem Zweige der damaligen Gelehrſamkeit trieben unter ſeinen Händen neue Blüthen hervor, und ſelbſt die kränkelnden Geburten der Zeit, wie die armſelige Lullianiſche Erfindungs- und Gedächtnißkunſt, wurden durch ihn mit neuen Hülfsmitteln und Anwendungen bereichert.

In Wittenberg war's, wo Giordano Bruno die berühmte „Lobrede auf den Teufel“ gehalten. Die Literatoren der nachfolgenden Zeiten haben vielfach darüber geſtritten. Heumann und Brucker laſſen ſich die Sache eine große Portion Scharfſinn und eine Menge Seiten koſten. Man fragte, ob es möglich ſey, daß ein erleuchteter Kopf, wie Bruno, ein erklärter Ungläubiger, ſein Lob an eine ſo zweideutige Geſtalt des Glaubens verſchwendete? — ob die ehrſame Univerſität, in deren Sälen für die Reinheit des Glaubens geſtritten worden, einen ſo unſtatthaften Mißbrauch der Rhetorik habe zulaſſen können? — und endlich, wenn Bruno wirklich dieſe Rede gehalten, welches ſeine Abſicht geweſen? — Lächerliche Fragen! Wir überlaſſen den Grüblern ihren Scharfſinn, und begnügen uns bloß mit der Bemerkung, daß jede verwundernde Frage eine Thorheit, wenn ein geiſtvoller Kopf, von kräftiger Humoriſtik überſtrömend, zum Gegenſtande ſeiner Lobrede die äthiopiſche Figur wählt, die im Chriſtenthum ſeitwärts als ein ſchreckendes Volksgeſpenſt ſteht. Eine Verſpottung Luther's beabſichtigte er ſchwerlich; war's aber der Fall, ſo kann ihm ſelbſt der gewiſſenhafteſte Freund des großen Reformators ohne Bedenklichkeit ſeine Verzeihung zukommen laſſen.

Mochte Bruno immerhin dem Teufel eine Lobrede gehalten haben, wenn er ihm nur nicht ſelbſt in die Arme gelaufen wäre. Das that er aber, und hier verließ ihn alle Vorſicht. Bruno litt an einer hartnäckigen Leber-Verhärtung. Die Wittenberger Aerzte wußten für ſein Uebel keinen Rath. Da ward ihm geſagt, ein berühmter Heilkünſtler in München ſey in Behandlung dieſer Krankheit vorzüglich ausgezeichnet, und werde ihn herſtellen. Der Kranke macht ſich unter fremdem Namen auf den Weg, kommt in München an, findet aber den Mann nicht dort. Dieſer hielt ſich nicht weit von Bergamo auf, wohin ein reicher Graf ihn berufen. Bruno ſchreibt ihm, und erhält den Beſcheid, ſich in Bergamo einzufinden. Er iſt unſchlüſſig, er will nach Wittenberg zurückkehren, aber ſein Uebel wird läſtiger, und für die Geſundheit wagt er ſeine Freiheit. Er kommt in Bergamo an, und Niemand ahnt den verrufenen Ketzer. Die Heilung beginnt, und ſchon fühlt er ſich hergeſtellt, als ihm in ſeiner Wohnung, da er einen Schrank öffnen will, ein daraufſtehender Leuchter auf den Kopf fällt. Er ſinkt um, und wird zu Bette gebracht. Ein heftiges Fieber iſt die Folge, Aderläſſe retten ihn; aber bedenkliche

Worte, welche ihm während der Delirien entwiſchen, machen die Umſtehenden aufmerkſam, man ſchöpft Argwohn, man frägt ihn, im dumpfen Halbtraum giebt er die gefährlichſten Antworten, und da er wieder zu ſich gekommen, ſieht er die Boten der Inquiſition an ſeinem Bette ſtehen. Er ſieht ſein Elend vor Augen, verliert aber kein Wort des Schreckens. Die Marterkammern von Venedig wurden ſeine Wohnung; auf Erſuchen des Papſtes brachte man ihn nach Rom. Mit ernſter Entſchloſſenheit ſtand Bruno vor ſeinen Richtern, und als ſie ihn zum Tode verurtheilten, ſagte er, ſeine Verdammer hätten bei ihrem Urtheilsſpruch mehr Furcht empfunden, als er bei Anhörung deſſelben. *)

Am 17ten Februar des Jahres 1600 beſtieg Giordano Bruno den Scheiterhaufen. Keine Ermahnung brachte ihn zum Widerruf, und als man ihm im letzten Augenblick ein Cruzifix zum Küſſen hinhielt, ſtieß er es mit finſterem Geſicht von ſich. Die Flammen verzehrten ſeinen Körper, ſeinen Namen konnte kein Verfolgungsgeiſt um den wohlverdienten Ruhm bringen. So ſelten auch ſeine Schriften geworden, **) ehrt die Nachwelt dennoch das Andenken des kühnen Mannes, und in einer Geſchichte der neueren Aufklärung darf er nicht fehlen.

---

*) J. B. Tafuri Istor. degli Scrittor. nati nel regn. d. Napoli. T. III.

**) Am vollſtändigſten ſind ſie angegeben in Clement Bibl. curieuse. Sein „Spaccio“ iſt ſchon mit 250 Thalern bezahlt worden.

Das neue Jahr.

Fiſcherhütte am Ufer eines See's in wilder Gebirgsgegend. Willi, der Fiſcher, mit einem Gebetbuch in der Hand am Tiſche ſitzend. Seine Frau. Agnes, ſeine Tochter. Später Abend.

Fiſcher
(im Buche langſam leſend).
Laß die eitlen Erdenſorgen
Und vertrau' Dich ganz dem Herrn;
Fromm gekniet, ſo glänzt Dir morgen
Schon der holde Hoffnungsſtern.
Deine Freuden, Deine Schmerzen
Kommen aus des Ew'gen Hand;
Dank' ihm mit ergeb'nem Herzen,
Was auch immer er geſandt.
Frau.
Bet' nur, Alter, Tag und Nacht;
Rein umſonſt iſt all' Dein Beten.
Fiſcher.
Dich beherrſchet böſe Macht,
Magſt vor Gott nicht reuig treten;
Haſt in Deines Herzens Nöthen,
Wenn der Sturm des Jammers toſt,
Keine Hülfe, keinen Troſt.
Frau.
Welch' ein Glück haſt Du erworben,
Heil'ger Mann, am Altartiſch?
Auf der Welle, jung und friſch,
Iſt Dein einz'ger Sohn geſtorben,
Zwiſchen nackten Felſenklippen
Sinkend in den ſchwarzen Grund;
Konnten Deine fleiß'gen Lippen
Ihn erbeten aus dem Schlund?
Fiſcher.
Laß ihn ruh'n im feuchten Bette,
Ledig iſt er aller Noth.

Wenn ich auch ihn hier noch hätte,
Jedem ird'ſchen Vater droht
Stündlich ſeines Sohnes Tod.

Frau.

Droht der Tochter arge Schande,
Bet' nur fleißig, frommer Mann!
Deine Tochter, ſieh ſie an,
Heißt die ſchönſte Maid im Lande,
Und die ſchönſte Maid im Lande,
Hat des Landes ſchönſtem Sohn
Ew'ger Liebe Treu' geſchworen,
Hat der Jugend würd'ge Kron'
Sich zum Ehgemahl erkohren.
Sitzt ihm ſtattlich nicht der Hut,
Steht ihm nicht die Flinte gut?
Rings im weiten Forſt der Eichen,
In der Eb'ne freiem Feld,
Nirgends lebt ein ſolcher Held,
Kann ein Burſch ſich ihm vergleichen.
Luſtig dröhnt es durch den Wald,
Wenn die Beut' er niederknallt.
Schade, daß des Jägers Beute
Gemſ' und Aar nicht, Wolf und Bär!
Nur für arme Wandersleute
Trägt der Held das Schießgewehr.
Und ſo oft ein menſchlich Herz
Seiner Flinte Blei durchdrungen,
Wird bei wildem Becherſcherz
Heil und Ruhm ihm zugeſungen;
Ihres Meiſters blut'ge That
Ehrt der Räuber ganzer Staat.

Agnes.

Mutter, Mutter, laßt das Schmählen!
Keines Menſchen ſchwache Hand
Trennt vor'm Tod die beiden Seelen,
Die des Himmels Spruch verband.
Mag er auch die Flinte tragen,
Nicht ein Räuber iſt mein Franz,
Und ich darf es freudig ſagen,

In der Schönheit holdem Glanz;
Schmückt ihn jeder Tugend Kranz.
Aus dem Kreiſe ſeiner Lieben
Durch verſchmitzter Feinde Macht
Unbarmherzig fortgetrieben,
Um der Heimath Troſt gebracht,
Fand er muth'ge Waffenbrüder,
Raubes Volk, doch gut und bieder,
Und des Unglücks gleiche Qual,
Gleicher Schmerzen herbe Wunden
Haben ſchnell in wildem Thal
Die verfolgte Schaar verbunden.
Aufwärts ſtrebt ein edles Blut,
Achtung findet Heldenmuth;
Wie dem Haupt die mindern Glieder,
Folgen meinem Franz die Brüder.
In der Schlöſſer engen Mauern,
Auf verlaſſ'nen Bergeshöh'n,
Könnt Ihr itzt die Ritter trauern
Und verzagend ſitzen ſeh'n;
Schleichen aus den Felſenthoren,
Arme Pilger zu durchbohren,
Mit bezahlten Lanzenknechten
Nicht verſtohlen mehr herbei;
Denn mein Franz verſteht zu fechten,
Und die Brüder ſind ihm treu.
Mit dem tapfern Heldenſohne
Wagt kein Ritter mehr den Tanz;
Wie ein König auf dem Throne,
Herrſcht im Waldgebirg' mein Franz.
Straf' ereilt den Uebermuth,
Rache trifft der Frechheit Sünden;
Doch kein Tropfe ſchuldlos Blut
Iſt an ſeiner Hand zu finden.

Fiſcher.

Recht geſprochen, gutes Kind,
Und der Herr wird Dich erhören.
Wie die Zeit auch trübe rinnt,

Muß das Ziel ſich doch bewähren,
Und die Räthſel uns erklären.

Frau.

Kommen endlich wird das Ziel,
Und kein Menſch vermag's zu wenden.
Hoffe, Thörin, nicht zu viel;
Glücklich kann es nimmer enden.
Wer ſich waffnet mit dem Blei,
Sich vor Wunden ſchirmt durch Wunden,
Hat ſein Ende leicht gefunden,
Eilig iſt's mit ihm vorbei.
Luſtig zieht der Held hinaus,
Eine Leiche kehrt nach Haus;
Jubelnd ſieht die Schaar es tagen,
Abends ſeufzen Todesklagen.

Agnes.

Mutter, wie's dem Herrn gefällt;
Doch der Herr iſt mild und gütig.
Hat ſein Will' es ſo beſtellt,
Nehm' ich's ſtill und ehrerbietig;
Senkt der Jammer dann das Haupt,
Iſt die Thrän' uns doch erlaubt.

Frau.

Wein', ich habe nichts dagegen,
Weine, bis es froher tagt.
Aber wenn durch Gottes Segen
Einſtens ſich die Stürme legen,
Die den Helden hergejagt,
Höre, was die Mutter ſagt,
Eilt er nach der Heimath Auen
Mit beſchwingtem Fuß zurück,
Und um ſchön're, reich're Frauen
Buhlt des Jünglings feur'ger Blick;
Neue Liebe, neues Glück.
Hochmuth hebt des Stolzes Stirne,
Will ſich mit den Erſten meſſen,
Und vom Bräut'gam ſchnell vergeſſen
Sitzt des Fiſchers arme Dirne.

Agnes.

Nein, ich kenne meinen Franz,
Laß mir in den Blumenkranz
Keine falſchen Dornen flechten!
Mutter, ſchweigt, Ihr ſchreckt mich nicht.
Rein und keuſch wie Mondes Licht
In geſtirnten Winternächten,
Leuchtet ſeiner Liebe Feuer,
Fühlt ſein edles Heldenherz;
Seine Schwüre ſind kein Scherz,
Und kein Jüngling liebte treuer.
Schleudert in der Lüfte Höhen
Einen Stein mit raſcher Hand;
Werdet Ihr, empor gewandt,
Ihn nicht wiederkehren ſehen,
Wohl, dann ſprecht:
Hatt' ich Recht?
Schlag' beſchämt die Augen nieder,
Dein Geliebter kehrt nicht wieder,
Sonnt ſich itzt in ſchön'rem Licht,
Kümmert ſich um Agnes nicht!

Frau.

Mädchen, gut, es wird ſich zeigen,
Ob ich Wahrheit prophezeit.
Dreizehn Tage ſind es heut,
Und des Waldes Forſten ſchweigen;
Nicht ein Brieflein gab's zu leſen
Und kein Bot' iſt hier geweſen.
Mit des alten Jahres Schluß
Wollt' er eil'gen Schrittes kehren;
Sieggeſchrei und Freudengruß
Sollten Thal und Berge hören,
Und des Helden Bräut'gamskuß
Willi's arme Tochter ehren.
Unklug Mädchen, weißt noch nicht,
Wie ein feiner Ritter ſpricht,
Wie die jungen Helden lügen.
Spät ſchon iſt's am Abend, ſieh;
Wenn die Sonne morgen früh

Hinter'm Wald empor geſtiegen,
Bringt ſie uns ein neues Jahr —
Was Du hoff'ſt, wird nimmer wahr.

Agnes.

Redet, Mutter, wie Ihr müßt,
Nennt mein Glück nur falſchen Schimmer;
Doch der Mund, der mich geküßt,
Kennt den Trug der Lüge nimmer.
Kann der Tochter Angſt Euch frommen?
Meine Freude, laßt ſie mir;
Wenn das neue Jahr gekommen,
Steht mein Franz gewißlich hier,
Preßt mich jubelnd an die Bruſt,
Labet mich mit Himmelsluſt,
Und die Brüder ſteh'n daneben,
Laſſen Braut und Bräut'gam leben.
Aber ach! die Stunden rinnen —
Wenn ſo nah am frohen Ziel
Jähes Unglück ihn befiel!
Von des Löwenſchloſſes Zinnen
Dröhnen ſchon des Wächters Lieder
In die Thäler ſchaurig nieder;
Mitternacht iſt nah
Und des Jahres Ende da!

(Nach einigem Nachdenken.)

Wenn das Jahr vom Jahr ſich ſcheidet,
Sagte mir der wackre Greis,
Der am Berge drüben weidet
Und ſo klug zu ſprechen weiß,
Sieht der Menſch mit reinem Blick,
Still ſich ſondernd von der Menge,
Dargeſtellt des Jahr's Geſchick
In des Schornſteins ſchwarzer Enge.
Wohl, ich will nicht länger zagen,
Was geſchehen muß, geſchieht;
Kühnen Blickes will ich's wagen
Und die ſtumme Zukunft fragen,
Wo ein reines Aug' ſie ſieht!

Fiſcher.
Mädchen, laß das kecke Trachten,
Scherze mit dem Himmel nicht;
Wo die finſt'ren Mächte nachten,
Schöpft ſich kein erfreulich Licht.
(Agnes geht hinaus.)
Agnes! Agnes, bleibe hier!
Laß den Frevel, folge mir!
Frau.
Magſt Dich, Alter, heiſer ſchrei'n,
Wirſt ſie doch zurück nicht bringen;
Schlügſt Du auch mit Knütteln d'rein,
'S iſt Dein liebes Töchterlein,
Starrſinn läßt ſich nicht bezwingen.
Agnes
(das Geſicht mit den Händen verdeckend, bleibt an der Thür ſtehen).
Weh mir, Vater! Weh mir Armen!
Fiſcher.
Mög' der Herr ſich Dein erbarmen!
Fürwitz hat noch nie geglückt;
Sag' mir, was Dein Aug' erblickt!
Agnes.
Fragt nicht, Vater, laßt mich ſchweigen
Und das Haupt zur Erde neigen.
Mußt' ich frech das Aug' erheben,
Spähend, was die Zukunft barg?
Blutlos ſchaudernd ſah ich's ſchweben,
Schwer und groß — ein ſchwarzer *Sarg*!
Fiſcher.
In den Särgen ruh'n die Todten;
Rechne, Kind, auf Trauerboten.
Agnes.
Er, nicht ich? Ihr ſprechet wahr?
Meinem Bräut'gam ſollt' es gelten!
Seinem Leben, Herr der Welten,
Droht der Tod, das neue Jahr?
Kalt und ſtumm im Sarg mein Franz!
Gott, Du haſt mich ſchwer geſchlagen —

Müſſen ſtets den Dornenkranz
Deine frömmſten Kinder tragen?

Fiſcher.

Durch der Erde bitt'res Weh
Reift der Menſch für's beſſ're Leben.
Geh zu Bette, Mädchen, geh;
Will Dir meinen Segen geben.
Schlaf' in Frieden! (Geht hinaus.)

Agnes.

Schlaf giebt's jenſeits, nicht hienieden!

Frau.

Gute Nacht! (Geht hinaus.)

Agnes.

Agnes weinet, Agnes wacht.
Nirgends weilt der holde Friede,
Blut'ger Hader führt das Schwerdt,
Und ſo lang das Leben währt,
Kämpfen Zorn und Haß ſich müde.
Fürſten ringen grimm mit Fürſten,
Mit dem Bürger ringt der Bürger;
Durch die Eb'ne zieh'n die Würger,
Die nach Menſchenblute dürſten.
Zwieſpalt lärmt um Heerd' und Thron,
Fried' und Eintracht ſind entfloh'n.
Ach, und lebt ein friedlich Paar,
Das in Liebe ſich vergöttert,
Kommt das Schickſal hergewettert
Und zertrennt's auf immerdar!
Armes Mädchen, ſtehſt verlaſſen —
Ohne Freund — (allmählig entſchlummernd) geſchwind hinan!
Sind's die Ritter, die ihn haſſen?
Soll der ſchönſte Held erblaſſen?
Fechte, wer nur fechten kann!
Schwerdter klirren,
Pfeile ſchwirren
In die Lüfte,
Durch die Klüfte
Tobt der blut'ge Waffentanz —

Schüſſe fallen,
Felſen hallen
Krachend wieder,
Stürz' ſie nieder
Deine Feinde, muth'ger Franz!
Blitzen laß Dein Schwerdt,
Sieg iſt Dir beſcheert —
Agnes betet — — Herr im Himmel!
Es umringt ihn das Getümmel —
Seine Helden zittern weichend,
Und er ſinkt vom Roß erbleichend,
Auf der Stirn' den kalten Schweiß —
Roth und heiß
Quillt es aus der Wunde —
Agnes!
Armer Junge, rufſt mich bang'
Mit erblaßtem Munde!
Lechzeſt an des Lebens Schluß
Nach der Freundin treuem Kuß.
Nimm ihn hin und laß vereint
Uns zur beſſ'ren Flur entſchweben:
Nahm die Erde mir den Freund,
Bleibt er mir durch's ew'ge Leben!
(Sie erwacht.)

Iſt's geſchehen, was ich ſah?
Sank er bleich vom Roſſe nieder?
War ihm nur im Traume nah,
Und auf Erden ſteh' ich wieder.
Horch, ein düſt'rer Wehgeſang
Dröhnt das ſchmale Thal entlang;
Näher ſchleicht das bange Wimmern
Und gedämpfte Fackeln ſchimmern.
Schwarze Männer langſam ſchreitend,
Einen Todten ernſt begleitend,
Und im Sarge —

Leichenzug
(ſingt im Näherſchreiten).

Für der Erde Schooß
Tritt der Menſch in's Leben;

Karg und kurz das Loos,
So ihm hier gegeben.
Armes Menſchenherz,
Luſt und Jammer trügen,
Und es kann der Schmerz
Wie die Freude lügen!

(Der Zug hält vor der Hütte ſtill.)

Ritter Franz

(indem er aus dem Sarge ſteigt und auf die ohnmächtig hinſinkende Agnes zuſtürzt).

Und gelogen hat der Schmerz
Und es iſt das Werk gelungen;
Süßes Mädchen, treues Herz,
Haſt nun endlich ausgerungen!
Agnes, Agnes, ſieh Dein Glück;
Oeffne den geſchloſſ'nen Blick,
Daß ſich in der Freude Zähre
Deines Jammers Thräne kehre.
Liſt gebot
Mir die Noth;
Tauſend Flinten, tauſend Speere
Buhlten um die blut'ge Ehre,
In des Kampfes jähem Schrecken
Deinen Treuen hinzuſtrecken.
Rings umher aus Burg und Schloß,
Hier zu Fuß und dort zu Roß,
Zog bewaffnet Volk hernieder;
Wenn der Sarg
Mich nicht barg,
Sah ich Agnes nimmer wieder.
Friſch und roth
Lag ich lauſchend d'rin gebettet,
Und der Tod
Hat vor'm Tode mich gerettet.
Schling' um mich den Arm,
Fort iſt aller Harm;
Nicht vergebens war mein Hoffen;
Ihre Macht verlor die Hand,
Die vom Hauſe mich gebannt

Und dem Sohne wieder offen
Steht das theure Vaterland.
Ausgehalten hat mein Muth,
Ließ von ihren Feuerſchlünden
Nicht zur Furcht ſich überwinden;
Doch kein Tropfe ſchuldlos Blut
Iſt an meiner Hand zu finden.
Fröhlich, Agnes, aufgeblickt!
Liſt'ge Kühnheit iſt geglückt.
Aus dem Sarge ſteigt der Todte,
Seines Glückes eig'ner Bote,
Küßt die wonnerſchreck'ne Braut.
Wack're Brüder, hergeſchaut!
Heut noch wird des Prieſters Wort
Dieſem Mädchen mich verbinden,
Und in Willi's Hütte dort
Soll's der Hochzeitslärm verkünden.

Fiſcher
(mit ſeinem Weibe zur Hütte heraus getreten).

Daß mein Auge mich nicht trüge!
Seyd Ihr der Gefahr entfloh'n?
Und es wäre keine Lüge,
Ritter Franz des Fiſchers Sohn?

Ritter Franz.

Willi's Sohn wird Ritter Franz,
Wird mit Kindeslieb' Euch ehren.

Fiſcher.

Hochzeitsſchmaus und Hochzeitstanz!
Wirſt Du, Weib, Dich nun bekehren?
Laß geſchwind die Kammern leeren,
Kauf' das Schönſte, hol' das Beſte,
Selten giebt's ſo theure Gäſte!

Agnes.

Agnes kann's noch nicht begreifen
Und das Wort gebricht dem Mund;
Wo ſich Gram und Wonne häufen,
Giebt das Glück nicht laut ſich kund.
Ja, Du biſt's — Dein Auge ſchimmert

Von der Liebe Gluthen wieder,
Und in dunkler Ferne
Zieh'n des Unglücks Sterne
Matterlöſchend nieder.
Allen Guten, die verzagen,
Um der Hoffnung Troſt gebracht,
Mög' nach bangdurchſeufzter Nacht
Solch' ein gold'ner Morgen tagen,
Und die Hoffnung, die ſie hegen
Auf des Lebens dunklen Wegen,
Neues Jahr,
Mache wahr!

Ende des dritten und letzten Theils.

Berlin, Druckerei der Vereins-Buchhandlung.